

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

Januar 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Bitte an die Mitarbeiter und Correspondenten.

1. Leserliche Handschrift mit schwarzer Dinte. 2. Freilassung hinlänglichen Raums an allen Rändern zu nöthigen Aenderungen, auch nicht zu enge Zeilen. 3. Jeden Artikel abgesondert, nicht zwei oder mehrere hinter einander weg auf demselben Blatt.

D. H.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

Februar 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Bitte an die Mitarbeiter und Correspondenten.

1. Leserliche Handschrift mit schwarzer Dinte. 2. Freilassung hinlänglichen Raums an allen Rändern zu nöthigen Aenderungen, auch nicht zu enge Zeilen. 3. Jeden Artikel abgesondert, nicht zwei oder mehrere hinter einander weg auf demselben Blatt.

D. H.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

März 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben
von
Christian Karl André.

April 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Bitte an die Mitarbeiter und Correspondenten.

1. Leserliche Handschrift mit schwarzer Dinte. 2. Freylassung hinlänglichen Raums an allen Rändern zu nöthigen Aenderungen, auch nicht zu enge Zeilen. 3. Jeden Artikel abgesondert, nicht zwey oder mehrere hinter einander weg auf demselben Blatt. D. H.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben
von
Christian Karl André.

Mai 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Bitte an die Mitarbeiter und Correspondenten.

1. Leserliche Handschrift mit schwarzer Dinte. 2. Freylassung hinlänglichen Raums an allen Rändern zu nöthigen Aenderungen, auch nicht zu enge Zeilen. 3. Jeden Artikel abgesondert, nicht zwey oder mehrere hinter einander weg auf demselben Blatt. D. H.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben
von
Christian Karl André.

Juni 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben
von
Christian Karl André.

Juli 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Bitte an die Mitarbeiter und Correspondenten.

1. Leserliche Handschrift mit schwarzer Dinte. 2. Freylassung hinlänglichen Raums an allen Rändern zu nöthigen Aenderungen, auch nicht zu enge Zeilen. 3. Jeden Artikel abgesondert, nicht zwey oder mehrere hinter einander weg auf demselben Blatt. D. H.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben
von
Christian Karl André.

August 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Bitte an die Mitarbeiter und Correspondenten.

1. Leserliche Handschrift mit schwarzer Dinte. 2. Freylassung hinlänglichen Raums an allen Rändern zu nöthigen Aenderungen, auch nicht zu enge Zeilen. 3. Jeden Artikel abgesondert, nicht zwey oder mehrere hinter einander weg auf demselben Blatt.

D. H.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben

von

Christian Karl André.

September 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Bitte an die Mitarbeiter und Correspondenten.

1. Leserliche Handschrift mit schwarzer Dinte. 2. Freylassung hinlänglichen Raums an allen Rändern zu nöthigen Aenderungen, auch nicht zu enge Zeilen. 3. Jeden Artikel abgesondert, nicht zwey oder mehrere hinter einander weg auf demselben Blatt.

D. H.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben
von
Christian Karl André.

November 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene
velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben
von
Christian Karl André.

Oktober 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Hesperus.

Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser.

Herausgegeben
von
Christian Karl André.

December 1825.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, æque omnibus bene level ac facere', nil extimescere.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Bitte an die Mitarbeiter und Correspondenten.

1. Leserliche Handschrift mit schwarzer Dinte. 2. Freylassung hinlänglichen Raums an allen Rändern zu nöthigen Aenderungen, auch nicht zu enge Zeilen. 3. Jeden Artikel abgesondert, nicht zwey oder mehrere hinter einander weg auf demselben Blatt. D. H.

Nro. 1.

Hesperus.

Sonnabend, 1. Januar 1825.

Die Auswanderung nach Brasilien und Winke für solche, die dahin auswandern möchten.

(Von Schäffer in seinem Brasilien. Altona 1824.)

(Verglichen Van Diemensland Nr. 304. und 305.)

1.

Es ist ein schwieriges Unternehmen, sein Vaterland zu verlassen, und in weiter Ferne eine neue Heimath zu suchen.

Zuvörderst und zuerst hat jeder Deutsche dafür zu sorgen, daß er keinem Seelenverkäufer *) in die Hände geräth. In Brasilien ist leicht Land zu haben. Daher ließen sich einige gewinnsüchtige Menschen daselbst Land anweisen, blos in der Hoffnung, daß Deutsche so leichtsinnig und unwissend seyn würden, sich durch ihre Vermittlung dahin transportiren zu lassen. Sie brachten wirklich unter trügerischen Verheißungen einige hundert Leute zusammen, schafften dieselben auf ein Schiff, welches glücklicherweise ein Ehrenmann, der Kapitän Knaak, führte, und so landeten sie in Brasilien, wo jene Unternehmer sie als weiße Sclaven mißhandeln wollten. Doch die Landung geschah gerade zur Zeit, als Bahia von den Brasiliern belagert ward. Unter dem Belagerungskorps befand sich das Bataillon Kaiser, worunter sich viele Deutsche befinden, diese, vornehmlich aber der wackere Kapitän Knaak, vernichteten jenen abscheulichen Plan, man mußte die Leute frey lassen, für welche nun in den Distrikten Ilheos und Almada nach Möglichkeit gesorgt ward. Der Elende, der diese Expedition leitete, vergiftete sich mit Blausäure, um der gesetzlichen Strafe zu entgehen, die in Brasilien über den verhängt ist, der freye Menschen zu Sclaven zu machen strebt.

*) Verglichen Hesperus Nr. 298. und 300.

Seine Freunde in der Stadt, von wo die Expedition ausging, suchen jede andere Expedition, die nicht die abscheulichste Eigensucht, sondern Vaterlandsliebe dirigirt, zu verunglimpfen, und jedes, auch das pöbelhafteste Mittel zu benutzen, um dieselbe anzuschwärzen. Hüte sich doch ein Jeder in jeder Gegend vor Privatunternehmungen dieser Art. Jeder, der nicht beweisen kann, daß er von seiner Regierung autorisirt ist, daß er Fonds und Instruktion hat, um Auswanderungen zu betreiben, — ist schon an sich ein halber Seelenverkäufer, weil er nicht die Fähigkeit besitzt, in fremden Welttheilen für die Auswanderer zu sorgen. Aufs Gerathewohl hinübergehen ist aber keineswegs zu rathen.

2.

Willst du, wackerer deutscher Mann! wissen, was Deiner in Brasilien wartet, so höre. Erst ein anderes, selbst im Süden, wärmeres Land, wo es andere Sitten, andere Pflanzen, andere Thiere, ein anderes Leben gibt — wie hinter dem europäischen Ofen, wo aber, so wie Du landest, für Dich und die Deinigen gesorgt wird. Begibst Du dich in Europa unter den Schutz eines Mannes, von dem Du überzeugt bist, daß er auf Befehl seines Kaisers und seiner Regierung handelt, so wird dieser, im Fall Du die Ueberfahrtskosten gar nicht und auch nicht einmal zum Theil zu bezahlen im Stande bist, für Deine und der Deinigen freye Einschiffung sorgen. Auf einem solchen Kasten, den man ein Schiff nennt, ist freylich nicht so viel Platz, als in Deinem geräumigen Hause; doch empfängt Jeder sein angemessenes Plätzchen für sich, so wie für sein Weib und Kinder, und auf einem Schiffe herrscht strenge Ordnung, so daß Du nichts zu besorgen hast, wenn Du ein Freund der Ordnung und Reinlichkeit bist. Nachts kannst Du bey Deinem Weibchen im Schiffraum

schlafen und brauchst keine Wache zu thun, wovon die Ehemänner auf solchem Schiffe dispensirt sind. Glaube nicht, daß, wenn sich auch mehrere hundert Colonisten auf solchem Schiffe befinden, Unsittlichkeit herrschen könne; da wird Alles gehört, und wer Unfug verübt, wird unerbittlich bestraft. Ist man nur erst aus dem Hafen, und im offenen Meere, welches freylich von Vielen, aber nicht von Allen, den Tribut der Seekrankheit fordert, so ist eine Reise nach Rio Janeiro gegen eine Fahrt auf der Ostsee, — wo weit größere Gefahren wegen des eingeschränkten Fahrwassers drohen — ein Kinderspiel. Das weite, offene Weltmeer kann dem Schiffe, welches ein erfahrner, ehrliebender Kapitän, und ein solcher wird für die Colonisten auserwählt, leitet, keine Gefahr bringen; ist die Linie passirt, so geräth man in die Brasilischen Gewässer, die leicht zu beschiffen sind. Die Fahrt, die höchstens zwey Monate dauert, geht nach Brasiliens Hauptstadt zu dem Kaiser selbst, der alle seine Bürger liebt, besonders aber auch seine neuen Bürger, die ihm ihr Herz und ihr Alles freywillig darbringen, mit väterlicher Sorgfalt aufnimmt. — Wir alle stehen in Gottes Hand; auch auf dem Meere sind wir der lebendigen Natur anvertraut, deren Grundkraft er ist; dem Allgegenwärtigen, dem wir im Leben und im Tode angehören. Hat unser Stündlein geschlagen, so trifft es uns, auf der wogenden Meeresflut, wie im warmen Bette daheim, und vereinigt uns dem Unendlichen, der die Seinen beseligen will, wenn er ruft.

3.

Die Brasilischen Colonistenschiffe sind reichlich mit Lebensmitteln und Wasser versehen; ein solches Schiff ist nur mit Menschen und mit dem, was sie bedürfen, beladen, es ist ein Arzt, ein mit Sorgfalt ausgewählter, graduirter, deutscher Arzt, nebst einigen Wundärzten und einer Schiffsapotheke an Bord, um jedem Nothfall abzuhelfen. Auf demselben können auch Colonisten für eigne Rechnung und zwar unter billigen Bedingungen hinüberschiffen, und thun besser daran, als wenn sie auf gewöhnlichen Kauffahrtheyschiffen reisen, weil sich auf Colonistenschiffen Männer befinden, um für alle, die sich ihnen anschließen, Sorge zu tragen, da man hingegen auf andern Schiffen, der Regierung nicht empfohlen, gleichsam als ungebetener Gast dort anlangt.

So wie die Kroncolonisten nach Rio de Janeiro gelangen, werden sie sogleich auf Kosten der Regierung verpflegt, und diejenigen, die sich dem Landbau widmen, mit der nächsten Gelegenheit nach den Gegenden hingebracht, die ihnen zur Ansiedlung bestimmt sind. Diese sind in den herrlichen Provinzen San Paulo, Minas geräes ꝛc. Eine Anzahl Freunde, die sich als Brüder betrachten, müssen sich zur Anlegung einer Niederlassung verbinden, wo dann Jeder rüstig zugreift. Viele Hände vermögen viel; eine Hand kann nichts.

Die Kroncolonisten genießen in Brasilien dieselben Begünstigungen, welche die brittische Regierung den freyen Colonisten in Neu-Südwales, Van Diemensland und auf dem Cap ugesichert hat.

1) Sie werden anderthalb Jahr lang auf Kosten der Regierung verpflegt.

2) Sie erhalten Rindvieh, Maulthiere, Pferde, Milchkühe, Schafe, Ziegen und Schweine, welches Vieh sie, nach vier Jahren, der Quantität nach, wieder zurückliefern.

3) Die Aussaat nach Verhältniß der Lage der Ansiedlung, entweder Kaffeepflanzen, Baumwollenstauden, Reiß oder Waizen (Tabak ist allenthalben zu finden), Bohnen, Kartoffeln, Mais, Ricinuspflanzen (zu Oel), Lein, Hanf ꝛc.

4) Gehört ihnen das Land, welches sie urbar machen, und anpflanzen müssen, erb- und eigenthümlich.

5) Diejenigen, die auf Kosten der Regierung hinübergeschafft werden, sind acht Jahre lang von allen und jeden Abgaben befreyt; die auf eigne Kosten hinreisen, auf zehn Jahre, und diese können sich Land wählen; auch erhalten sie mehr Land, und wer beweisen kann, daß er z. B. 20,000 Rthlr. mitbringt, kann in manchen Gegenden auf mehrere Quadratmeilen Anspruch machen.

6) Die sämmtlichen Colonisten sind freye Brasilische Bürger, haben alle Rechte, aber auch

alle Verpflichtungen Brasilischer Bürger, wie sie in dem Constitutionsentwurfe nachzulesen sind. Ihre Söhne sind der Conscription unterworfen, und sie selbst sind im Nothfall zur Vaterlandsvertheidigung verbunden. Jede Colonie erhält einen Arzt und einen Prediger, die Protestanten einen ihres Glaubens, die von der Regierung besoldet werden.

Arbeit, Arbeit mit eigener Hand ist für Brasilien nothwendig. Wer aber als Matador glänzen oder träger Ruhe fröhnen will, gehe nicht als Colonist nach Brasilien.

Sollten Männer, die beweisen können, daß sie Kapitalien besitzen, um Fabriken ꝛc. anzulegen, nach Brasilien ziehen wollen, so werden sie mit offenen Armen empfangen, und finden jede billig zu erwartende Unterstützung. Daß ihnen aber Kroa-Neger zur Benutzung verstattet werden sollten, ist schwerlich zu erwarten. Auch hat ein solcher eine starke Konkurrenz zu bestehen. Er muß bedenken, daß der Brasilier das Ausländische liebt, und daß die Regierung um seinetwillen ihr System nicht ändern kann. Gewehr-, Glas-, Leder- und Kattunfabriken, Papiermühlen, Schriftgießereyen möchten vielleicht am besten fortkommen. Manche dieser Unternehmungen möchten besser in den großen Städten, andre im Innern gelingen.

(Der Beschluß folgt.)

Holstein.

Armen-Colonie zu Friedrichsgabe.

In die fertig gewordenen Wohnungen wurden in den beyden Jahren 1822 und 1823 12 Familien, aus 61 Köpfen bestehend, eingeführt. Für 8 andre Familien waren sie fast fertig. Jene nährten sich von Milch und Erdäpfeln, fanden ihr Brennholz und verschafften sich ihren Kleidungsbedarf. Die Erdäpfel-Erndte war besonders reich ausgefallen. Im laufenden Jahre (1824) gedenkt man auch Korn und Buchwaizen in der erforderlichen Menge zu bauen, um Grütze oder das Brodmehl nicht mehr kaufen zu dürfen. Mit dem Erlös aus der Arbeit der Colonisten wird man wohl einen Theil der auf der Colonie lastenden Schuld tilgen können. Die wollnen und andern Zeuge, die sie verfertigen, fallen recht gut aus. Thätigkeit, Ordnung und gute Sitten nehmen immer mehr überhand und die 31 Kinder, welche die Schule besuchen, lernen fleißig. Für letztere und zur Gründung eines Arbeitshauses wies der König, nach seinem letzten Besuche, eine bedeutende Summe an.

Leipzig.

Literarische Neuigkeiten.

Bey Chr. G. Kayser hier ist erschienen: das Buch der Tugenden. In Beyspielen aus der neuern und neuesten Geschichte. Von Chr. Niemayer, Prediger zu Dedeleben, Verf. des deutschen Plutarchs u. a. m. Mit 32 Bildnissen. 377 S.

Im Ganzen sind die Beyspiele, durch welche in diesem Buche die Tugend praktisch gepredigt werden soll, gut gewählt, und gut erzählt, so, daß sie, selbst wo sie ganz bekannt sind, was bey der Wahl aus der neuern und neuesten Geschichte oft der Fall seyn mußte, das Herz wie den Verstand, gleich sehr ansprechen, ausgenommen, wo die Untugend des Verfassers selbst störend in den Weg tritt. Er ist nämlich ein wüthender Feind Buonaparte's, denn nur so und nicht anders nennt er ihn. Gleich, als wäre N. der Teufel, läßt er ihn, „den gräßlichen, die Krallen ausstrecken!" (S. 9.) Wenn doch nicht gräßlichere Unholde auf der Welt gehaußt hätten, als Napoleon. Sehe doch der „Prediger in Dedeleben sich ein wenig auf der Landcharte im Westen und Osten Europa's um! Selbst die armen Franzosen, welche unter Napoleon fochten, heißen nicht mehr Franzosen, sondern Buonapartisten. (S. 2. u. a. a. O.) Ei, wie kann ein gebildeter Mann dem Hasse gegen einen verstorbenen Helden, der mindestens eben so große Tugenden als Fehler hatte, in einem Buche der Tugenden so sehr freyen Lauf lassen! Das muß er in einer zweyten Auflage ändern, sonst kommt einmal sein Name in ein Buch der Untugenden. Die Kupfer sind im Ganzen gut, aber Maria Antoinette und Louise, Königin von Preußen, waren im Leben weit schöner, als hier im Bilde.

Carnots historisch-militärische Denkwürdigkeiten, herausgegeben nach seinen hinterlassenen Manuscripten, seinem noch ungedruckten Briefwechsel ꝛc. Von P. F. Tissot, Leipzig bey C. F. Hartmann. VIII., 196 S., sind für jeden, besonders für den, welcher den

Brutus unserer Tage, den biedern, eisernen Republikaner Carnot schäzte, ein willkommener Beytrag zur Zeitgeschichte. Das Meiste rührt von seiner eigenen Hand her. Das Uebrige ist aus seinen Papieren, seiner Correspondenz, seinen Notizen gezogen, kann also ebenfalls für seine Arbeit gelten. Wie oft fühlt man sich, wenn man diese Memoiren liest, in die Zeit versezt, wo die Menschheit einen höhern Aufschwung nahm, wo die Göttin der Freyheit unter dem Panier der Tapferkeit alle Ketten zu lösen versprach; wo die Vernunft die Fesseln des Aberglaubens, des Fanatismus zu sprengen begann! Doch der Menschheit scheint es noch nicht beschieden, von solchen Banden frey zu werden. Sie fesseln Europa mehr als vor 1789 und fast möchte Carnot's Geschick den Menschen abschrecken, etwas für die erbärmliche Menschheit zu thun.

Behaglicher fühlt man sich, wenn man Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesenen Briefwechsel in die Hände nimmt, wovon der erste Band bey Gerh. Fleischer hier XXX. und 516 S. erschienen ist. Von Jacobi's sämmtlichen Werken macht er den 6ten Th. Hier treten uns wohlbekannte Männer und Frauen, z. B. Sophie la Roche entgegen, alle hoch gebildet, warmfühlend, in manchen Dingen mit einander bisweilen hadernd, aber sich wieder aus öhnend, keck und kräftig der eine, bedenklich und leise auftretend, was namentlich von Wieland gilt, der andere. Wir aber stehen gleichsam hinter der spanischen Wand und belauschen alle ihre Geheimnisse. Das Leben Jacobi's macht die Einleitung. Wie manches Buch, das uns noch jezt theuer und werth ist, gewinnt durch diese Briefe ein neues, eigenes Interesse, wenn wir die Urtheile hören, welche hier sub rosa einer dem andern in's Ohr flüstert! Besonders aber sind die Berliner, d. h. Nicolai und seine Freunde, schlimm angeschrieben. Daß Wieland Nicolai n wohl aufnahm, konnte ihm Jacobi so wenig ganz vergeben, als daß er in dem Merkur, der beyde endlich auseinander brachte, der kritischen Bibliothek lobend erwähnt hatte. Stolberg scheint schon damals in seinen religiösen Ansichten eine eigne Richtung genommen zu haben (1788). Er jammert gewaltig über „Heidenthum, Halbchristenthum und Naturalismus,“ (S. 462.) weil man damals schon Jesus „zum größten und besten Gesandten Gottes“ machte und er ihn nur durchaus für den Sohn Gottes angesehn wissen will. Der Siz dieses Halbchristenthums ist Berlin und „das ist ihm darum natürlich nicht wenig verhaßt. Wie lieblich würde ihm da jezt die Königsstadt entgegenduften,“ (S. 460.) wo man in ihr mit Traktätchen, Bibeln und Missionen, die Halbchristen zu verscheuchen und Juden und Heiden zu bekehren hofft, wo selbst über ihrem Gotteshause ein Himmelsbrief erschienen ist! (Man sehe den Abdruck desselben in der Leipz. Literaturzeitg. Novemberh.)

(Der Beschluß folgt.)

Frankfurt, den 16. November. 1824.

(Verspätet.)

Gestern hatte ein 13jähriger Knabe, Ferdinand Hiller von hier, ein Concert angekündigt, welches er zum Besten der Armen geben wolle. Der Zettel versprach Vieles und viel, und eben deßwegen betrat Referent dasselbe mit äußerst geringer, verließ es aber mit sehr übertroffener Erwartung. Der angehende Künstler hatte sich in der That kein leichtes Thema gewählt. Er trug das in jeder Hinsicht so schwierige Concert von Kalkbrenner aus D moll nicht nur (ein jezt gewöhnliches Talent) mit vieler Fertigkeit, sondern auch (was zu allen Zeiten selten ist) mit Geist und Geschmack vor. Er zog sich trefflich und mit seltner Präcision aus der schweren Schluß-Passage im Allegro und Rondo und das Adagio war, das zeigte der Vortrag, tiefgefühlt. Nach einem von der trefflichen Bamberger und der vielversprechenden Heinefetter uns gewährten Ohrenschmaus gab der Kleine ferner ein Potpourri von eigner Composition, das in der That viel verspricht und nicht wenig schon leistet. Weniger billigen möchten wir aber, daß der Zettel auch eine Phantasie von ihm ankündigte. Man weiß, daß selbst berühmte Meister gar oft ihre Phantasie im Gedächtniß haben, und eben, weil dieß bey einem Knaben fast mit Gewißheit vorauszusetzen ist, hätte er besser gethan, auch keine anzukündigen. Aber Phantasie im musikalischen Sinne oder nicht, auch diese Composition bewährt den Knaben als ein vorzügliches Talent, und gibt zu den schönsten Hoffnungen Raum, wenn er das von seinem bisherigen wackeren Meister Aloys Schmitt so schön Begonnene ferner sorgfältig in sich ausbildet. Dann dürfen wir hoffen, daß er unserem Hiller, seinem musikalischen Namensverwandten, dereinst nicht unrühmlich nachstreben werde.

Die für die Armen eingekommene Summe war sehr bedeutend.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 2.

Hesperus.

Montag, 3. Januar 1825.

Rheinisch-Westindische Compagnie.

(Vergleichen Nr. 297. 1824.)

Nicht ungerecht ist die Klage über die zu große Passivität des deutschen Patriotismus und über die Indolenz, mit welchen Kapitalien soliden Unternehmungen zugewendet werden; indeß auf dem Schwindelmarkte viele Tausende bereitwillig weggeworfen werden.

Der neuste Bericht der Compagnie über den Verlauf ihrer Unternehmungen im Jahre 1824 flößt Achtung und Vertrauen gegen ihre Umsicht, Thätigkeit und immer fortschreitende Erweiterung ihres Geschäfts um so mehr ein, als er von aller Marktschreyerey und Uebertreibung entfernt nicht nur einfach Thatsachen reden läßt, sondern auch dabey ungünstige Ereignisse (wie sie bey einem so großen Unternehmen, dessen Basen auf zwey Welttheilen ruhen, nicht ausbleiben können) unverholen anzeigt.

Eine wichtige, bereits in die Statuten aufgenommene und vom preußischen Handels-Ministerium sanctionirte Ausdehnung hat ihr Geschäft dadurch erhalten:

1) Daß die Compagnie nun auch Consignationen aus der Schweiz und den Niederlanden annimmt,

2) daß sie ihr bisheriges Limitum ihres Kapitals auf einzelne Punkte auswärtiger Niederlassungen von ⅛ auf ¼, also auf 250,000 Thlr., erhöhen wird.

Was die Niederlande betrifft, so sind die Geschäfte bereits dort durch den Agenten, Herrn Greverus, in lebhaftem Gange. Die Compagnie steht dort in Achtung und Credit. Mehrere der ersten Häuser Belgiens sind ihre Actionärs geworden. Mit der Schweiz knüpft man in diesem Augenblick die Verbindung an.

Nach folgenden amerikanischen Plätzen wurden Versendungen eingeleitet:

1) Port-au-Prince in Hayti. Im Herbst ging die lezte Ladung dahin ab, welche Herr Hoffmann, nach dessen Weisungen sie genau und passend für den Platz eingerichtet war, selbst begleitete. Die lezten Nachrichten von dort waren vom 28. Oktober. Die abgebrochenen Unterhandlungen mit Frankreich hatten keinen nachtheiligen Einfluß gehabt. Handel und Wandel gingen ihren ungestörten Gang. Ende Februars 1825 werden dahin begehrte Niederländische Artikel von Antwerpen aus abgehen. Die Retouren bringen Kaffee, der trotz des niedrigen Ankaufspreises, in Europa keine sehr günstige Periode traf.

2) Mexico. Das für verloren gehaltene Schiff Gratitude war dort den 13. August angelangt, und die an Bord gewesenen Agenten, nachdem sie das Klimafieber glücklich überstanden, mit dem Verkauf der Ladung vollauf beschäftigt. Lezte Berichte vom 24. September von der Agentschaft in Alvarado. Um diese Zeit tritt die gesundere Jahreszeit ein und damit lebhafterer Verkehr. Die Verkäufe, besonders in Leinen, bringen Gewinn. — Durch den einen Agenten der Compagnie, Herrn v. Buchau, der unterlassen die nöthigen Berichte und Papiere einzusenden (und mit dem zweyten Agenten, Hrn. Matthiesen, noch während beyde im Dienst der Compagnie standen, auf ein eignes Etablissement in Mexico ausging), war hier eine Geschäftslücke entstanden, welche nun die Herren Hundeiker und Hellwig, die bereits den 14. September dahin von New-York aus abgingen, ausfüllen werden. Im

November gingen daher zwey Ladungen von Bremen und Hamburg aus ab.

3) Buenos-Ayres. Lezter Bericht des Hrn. Schmaling vom 3. Sept., die, wie alle desselben sich durch große Ordnung, Pünktlichkeit und Geschäftskunde auszeichnen. Daher auch hier besonders lebhafter Verkehr. Abgesonderte Ladungen von Altona (September), Bremen (November), Hamburg (dermalen), Stettin (wahrscheinlich das erste Fahrzeug direkt von da nach Süd-Amerika mit Mehl, Genevre ꝛc.), Kopenhagen (mit holsteinischen und nordischen Artikeln). Und im Jänner 1825 wird noch ein Schiff aus Antwerpen mit Niederländischen Waaren dahin abgehen; so wie eine eigne wohlberechnete Ladung nach Chili für das Frühjahr im Werk ist. Denn mit zunehmender Erfahrung können natürlich die Einrichtungen immer zweckmäßiger getroffen werden. — Eine Ladung Mehl dahin von Danzig scheiterte an der französischen Küste; zwar ohne Verlust für die Gesellschaft, da sie versichert war, aber die Eröffnung eines neuen Handelszweigs, der viel verspricht, war dadurch weiter hinausgeschoben, indeß die Gewißheit schon erhalten worden, daß deutsches Mehl, von erforderlicher Qualität mit dem besten Nordamerikanischen, dem sogenannten Richmond-Mehl, in Westindien und Süd-Amerika die Concurrenz aushalten könne *). Indessen ist von Stettin aus ein neuer Versuch gemacht worden.

* * *

Die Geschäftslage der Compagnie kann im Allgemeinen günstig genannt werden.

Ihre dießjährige Ausfuhr belief sich auf

948,120 Thaler.

Davon 408,000 Thlr. auf eigne Rechnung und 540,000 Thlr. in Consignationen. Für das Jahr 1825 muß sie wegen der neu angeknüpften Niederländischen Verbindungen sich weit über eine Million belaufen. Ihre gesammte Ausfuhr aber, seit ihrem Entstehen 1821, betrug Ende Decembers 1824:

2,286,120 Thaler.

Der erste und wichtigste Artikel dieser Ausfuhr sind Leinenwaaren aller Art, also auch Bänder, Zwirn ꝛc. Er betrug beynahe die Hälfte der Ausfuhr von 1824 mit 457,560 Thlr. und von der Gesammt-Ausfuhr 1,198,340 Thlr. Dabey spielen Ostpreußen, Schlesien und Preußisch-Sachsen die Hauptrolle beynahe mit $\frac{2}{3}$ Antheil 764,730 Thlr., Königreich Sachsen 162,270 Thlr., Rhein-Preußen, Mark, Westphalen 119,980 Thlr., Hannover und Weser-Gegend 106,370 Thlr., Churhessen 21,470 Thlr., Bayern 16,170 Thlr., Oestreich und Böhmen nur 4400 Thlr.!! (Böhmen und Mähren allein könnten den Gesammtbetrag decken). Würtemberg 2950.

Den zweyten Platz nehmen die Baumwollenwaaren mit 412,560 Thlr. ein. Darunter steht das gewerbsfleißige Königreich Sachsen mit seinem freyen Handel oben an mit 248,690 Thlr., dann Rhein-Pr., M. u. W. mit 130,770 Thlr., Neufchatel und Schweiz 26,840 Thlr. — Das Uebrige unbedeutend.

Den dritten: Wollwaaren. (Für 1824 hat sich ihre Ausfuhr mit 163,590 Thlr., und die baumwollnen aber mit 130,900 Thlr. gehoben) mit 304,840, wovon weit über $\frac{1}{3}$ (122,980 Thlr.) auf Rh. Pr., M. u. West. entfällt — auf Ost. Pr. u. Schlesien 106,430 Thlr., auf's Königreich Sachsen 69,720 Thlr.

Viertens: Seiden- und halbseidne Waaren 86,590 Thlr.; davon 75,750 Thlr. auf Rh. Pr., M. u. West., 7250 auf Oestreich (wahrscheinlich Wien).

Fünftens: Metallwaaren, besonders Eisen, Stahl ꝛc. 74,040 Thlr., fast gänzlich aus Rh. Pr., M. u. Westphalen.

Sechstens: Porcellan, Glas 59,870. Hier

*) Ueber diesen wichtigen Gegenstand, in so fern er in die Interessen des deutschen Landwirths eingreift, wird man von mir einen Aufsatz in den ersten Nummern der Oekonomischen Neuigkeiten von 1825 finden, auf den ich so frey bin, die Aufmerksamkeit der Güterbesitzer hinzulenken.

D. Hr.

spielen Böhmen und Bayern die Hauptrollen, jenes mit 26,190, dieses mit 18,560 Thlr.

Wir übergehen die übrigen Artikel und bemerken nur noch, daß Ostpreußen, Schlesien und Preußisch-Sachsen mit 913,890 Thlr. gegen andre Provinzen den stärksten Antheil an der Gesammt-Ausfuhr hatten.

Aktien. Der Absatz geht, wie schon früher erwähnt, langsamer, als man erwarten sollte. Es war dieß derselbe Fall mit den Wiener Bank-Aktien, die nun dermalen weit über doppelten Werth gegen den ursprünglichen haben. — Es bedarf nur eines kleinen Anstoßes, einer einzigen, recht glücklichen Expedition und auch sie werden sich über das pari bedeutend heben und dann sehr gesucht werden. Indessen sind doch seit August wieder 40 und in Allem nun 1400 abgesezt worden; es sind also noch 600 zu vergeben. Die März-Bilance, welche, wenn nicht unerwartete Unfälle eintreten, eine abermalige Dividende voraussehen läßt, wird wohl darin aufräumen.

Wir wünschen der Compagnie den lebhaftesten, glücklichen Fortgang. Deutsche Redlichkeit, Solidität und Beharrlichkeit im Bunde mit kaufmännischer Umsicht und Erfahrung werden des Erfolgs nicht verfehlen und die muthigen, thätigen Männer an der Spitze, erwerben sich den Nationaldank, weil sie deutscher Industrie in der mißlichsten Lage und Zeit neue Bahnen gebrochen haben.

Die Auswanderung nach Brasilien und Winke für solche, die dahin auswandern möchten.

(Beschluß Nr. 1.)

4.

Die Zahl der Colonisten, die nach Brasilien hinüber geschifft werden soll, ist festgesezt, und die Beschaffenheit dieser Colonisten ist bestimmt. Es müssen Männer seyn, die volles Vertrauen zu der Brasilischen Regierung hegen, und sich im Nothfall für dieselbe aufzuopfern gewilligt sind; theils Leute, die im Landbau nicht unerfahren sind, und zugleich ein Handwerk verstehen; theils Handwerker, als: Zimmerleute, Tischler, Maurer, Drechsler, Sattler, Bergleute und dergleichen. Viele dieser Handwerker können gegen gute Bezahlung Anstellung in den kaiserlichen Fabriken finden und gewiß auf ein gutes Auskommen rechnen, wenn sie fleißig, geschickt und ordentlich sind. Hat ein solcher Colonist Weib und Kinder, vielleicht ein ganzes Häuflein, desto besser; er wandert vielleicht, wie der wackere Hauptmann v. Bibra nach Van Diemensland, blos um ihretwillen aus, erkennend, daß sie für ein neues Land ein wahrer Schatz sind, und solche Väter, mit den gebührenden Eigenschaften versehen, sind in Brasilien sehr willkommen, Glücksritter hingegen, die in Brasilien Goldstangen auf der Straße finden möchten, gar nicht. Offiziere, die von rühmlich geleisteten Diensten und wissenschaftlichen Kenntnissen Beweise ablegen können, finden, wenn sie auf eigne Kosten hinüber gehen, in Brasilien Anstellungen; in Europa kann ihnen darüber Niemand feste Zusicherungen ertheilen. Die Aerzte und Wundärzte, die mit Colonistenschiffen nach Brasilien hinüber gehen, bleiben im Dienste der Regierung versorgt. Andre Aerzte, die Beweise ihrer Geschicklichkeit ablegen können, Portugiesisch verstehen und genialisch genug sind, die Natur selbst als Apotheke zu benutzen, könnten im Innern von Brasilien, in Cujaba, Goyaz, Mattogrosso, in Rio grande do Sul ꝛc. vielleicht ein ungemein glänzendes Glück machen und zugleich Gelegenheit haben, die Naturkenntnisse zu bereichern; doch müßten sich solche auf eigne Kosten hinüber schiffen. Selbst in den großen Städten kann ein geschickter Arzt noch sein Auskommen finden.

Landbau-Colonisten bedürfen der fremden Sprachkenntnisse nicht, da sie, wie in Nordamerika, unter ihren Landsleuten bleiben; wer andre Zwecke vor Augen hat, für den ist außer der Portugiesischen Sprache auch die Französische und Englische mehr oder weniger nothwendig.

Die Brasilische Regierung bringt der Colonisation große Opfer. — das muß anerkannt wer-

den. Sie ist für den mit ihrer Bewirkung Beauftragten eine saure Arbeit; er muß sich den lieblosen Urtheilen der Neider und Boshaften aussetzen, besonders solcher, die gern die Hände mit im Spiele hätten und dabey lucriren möchten, und kann er bey dem besten Willen es unmöglich Allen recht machen. Ihn muß das Gefühl stärken, seine Pflicht uneigennützig erfüllt und seinem Vaterlande und der Menschheit gedient zu haben.

Leipzig.

Literarische Neuigkeiten.

(Beschluß Nr. 1.)

Das Reich der Birmanen, ein geographischer Versuch von Aug. Rücker. Berlin 1824, bey Aug. Rücker, 71 S., ist allen Zeitungslesern *) bey dem jetzigen Kriege der Engländer mit diesem Volke willkommen. Sie finden eine gedrängte Schilderung desselben, so weit sie bey den spärlichen Nachrichten, gegeben werden kann. Wenn alle Männer dort zum Militärdienst verpflichtet sind, wenn Birman's Bewohner, nicht unerfahren in der Kriegskunst, streng disciplinirt, und gewissermaßen durch Verbürgung der Gemeinen, man möchte sagen, zur Tapferkeit solidarisch verpflichtet sind; so möchten die englischen Seapoys doch Mühe finden, ihre bisherige Unbesiegbarkeit zu behaupten. Das alles wird von den Birmanen aber hier nachgewiesen.

Montrose, ein romantisches Gemälde von Walter Scott, muß ein schon vor mehreren Jahren unter anderm Titel herausgekommener Roman seyn, ist aber jezt, ohne daß etwas Näheres hierüber gesagt ist, von W. A. Lindau, 2 Th. XX. 228 und 324 S. in der Reinischen Handlung erschienen. Wir werden hier in die unglückliche Zeit versezt, wo Schottland's Edle aus dem englischen Parlament verbunden gegen Jacob's I. (VI.) Sohn oder Karl I. zu den Waffen gegriffen, um die gereinigtere Religionsansicht eines Knox zu verfechten, für welche schon Maria Stuart ihr Haupt auf dem Blocke verloren hatte. Montrose nahm Karls Parthey, führte ihn Anfangs die Siegesbahn und endigte zulezt am Galgen. Dieß ist mit ein Paar Streichen, die historische Skizze dieses Gemäldes, das ich schon früher gelesen zu haben, mich erinnere.

*) Und Zeitungsschreibern, die bereits ihre Blätter mit Auszügen daraus gefüllt haben.

Erzählungen von Johann Conrad Wilhelm Petiskus, ehemaligen Prediger in Leipzig. Erster Band, W. Engelmann, 363 S. sind, so schlicht der Titel ist, besonders dem weiblichen Publikum, ungemein zu empfehlen. Sie sind mit einem Feuer geschrieben, das man einem Greise nicht zutrauen sollte. Wahrscheinlich sind es daher Produkte früherer Jahre. Irre ich mich nicht, so ist eine oder die andere zur Preisbewerbung früher im Hesperus zur Preis-Concurrenz erschienen. In Hannchen Trune ist die wichtige Frage erörtert, in wie weit man wohl einmal von der Wahrheit abgehen kann. Der Weinberg schildert das Glück der genügsamen Liebe und als Gegenstück zwar unersättlichen Geiz, der aber zulezt zu besserer Einsicht gelangt. Die Flucht könnte auch ein Seitenstück zu Kotzebue's Menschenhaß und Reue genannt werden, endigt aber ohne jene Anstößigkeit, welche in Italien die Umwandelung des Titels in den des zufriedenen Hahnrays veranlaßte. Je gewissenhafter jedes zarte Gefühl in allen drey Erzählungen geehrt und je treuer jeder Zug der Natur abgelauscht ist, desto mehr können sie, wie schon gesagt, Frauen und Mädchen empfohlen werden.

Edimburg, December 1824.

Die Zerstörungen, welche die halbe Highstreet, das ganze Parliamentssquare, mit Ausnahme der zum Gerichtshofe gehörigen Gebäude und der herrlichen Advokaten-Bibliothek, trafen, waren nicht Folge eines einzigen Brandes, wie in den Zeitungen erwähnt wurde, sondern von drey nach einander entstandenen Feuern. Das erste brach im Julius aus, die zwey andern im November und zwar gleich hinter einander. Nur die vordre Fronte der Hochstraße blieb stehen. Beym lezten Brande verloren 12 Menschen das Leben, viele wurden verwundet. Mehrere hundert Familien brannten ab, für welche sogleich 8000 Pfd. durch Subscription zusammen kamen.

Island.

Die feurigen Eruptionen der Vulkane Kotlugiao und Orfildsjokelen haben zwar im Frühjahr 1824 aufgehört. Statt deren hat aber der erstere angefangen, eine ungeheure Menge Wasser mit solchem Ungestüm auszuwerfen, daß er die ganze Gegend überschwemmte und verheerte und drey Menschen dabey das Leben einbüßten.

Den 1. Jänner 1823 betrug Islands Bevölkerung 49,269 Seelen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 3.

Hesperus.

Dienstag, 4. Januar 1825.

Ruhige Beleuchtung einer untreuen und die Wahrheit entstellenden Anzeige in dem Blatte der Zeitschrift Hesperus vom 15. Sept. 1824, die Trennung der vereinigten Studien-Anstalt zu Augsburg betreffend.

Unverwerfliche, der Achtung und Beherzigung würdige Gründe bewogen die aus 28 Katholiken und 11 Protestanten bestehenden sechs und dreißig Gemeinde-Bevollmächtigten der Stadt Augsburg, nach vorhergegangener, eben so reiflicher, als friedlicher und freundschaftlicher Berathung gemeinschaftlich (sprechender Beweis ihrer bürgerlichen Eintracht) auf die Errichtung zweyer Gymnasien, *eines* Katholischen und eines Protestantischen, bey ihrem aus 12 Katholiken und 7 Protestanten zusammengesezten Magistrate anzutragen, welcher auch, nach einem darüber angehörten und ausführlichen Vortrage, den er sich von zwey aus seiner Mitte ernannten Mitgliedern machen ließ, für die Genehmigung des Antrags der Gemeinde-Bevollmächtigten fast einmüthig abstimmte.

Nicht eine im Hesperus, von einem argwöhnischen Schreyer erdichtete Intoleranz und Eigennützigkeit, sondern die vielfachen und großen Nachtheile, die für die gründliche wissenschaftliche und sittliche Bildung der studirenden Jugend zu künftig brauchbaren Bürgern, Lehrern in Kirche und Schule, und für den Stadt- und Staatsdienst aus der Ueberfüllung aller Klassen einer einzigen Studien-Anstalt mit Zöglingen entstehen, sind das erste und hauptsächlichste reine Motiv, welches den beyden genannten städtischen Autoritäten das Bedürfniß, folglich auch die Pflicht der Sorge für die Errichtung zweyer Studien-Anstalten fühlbar machte.

Laut dem dießjährigen gedruckten Berichte bekommt mit dem neuen Studien-Jahr das Unterprogymnasium durch die Repetenten und die aus den beyden obern lateinischen Vorbereitungsklassen Aussteigenden über Hundert, das Oberprogymnasium aber nahe an Hundert Zöglinge, ungerechnet die bey der Inscription sich neu meldenden Schüler. Sollen die Lernenden nur einige Fertigkeit in den Sprach-Elementen erlangen, so muß der Lehrer wenigstens zwey lateinische, ein deutsches und ein kleines griechisches Argument wöchentlich dictiren, zu Hause corrigiren, und dann in der Schule jeden einzelnen Schüler auf die Fehler, wenn die Correctur etwas nützen und nicht leeres Stroh gedroschen werden soll, sorgfältig aufmerksam machen.

Vier Argumente von 100 Schülern machen wöchentlich in Summa 400. Nun rechne man auf das Durchgehen der Fehler jedes Arguments nur 3 Minuten (eine bey weitem zu kurze Zeit); diese machen in Summa 1200 Minuten, oder 20 Stunden wöchentlich.

Zwanzig Stunden in Allem und für alle Lectionen lehrt aber jeder Progymnasial-Lehrer nur in der Woche, also raubt das Durchgehen der schriftlichen Arbeiten alle zwanzig Lehrstunden, und es bleibt nicht einmal eine Sekunde Zeit für das Lehren der Geographie, Geschichte, Religion, der Rechenkunst, für das Uebersetzen aus dem Lateinischen und Griechischen in's Deutsche u. s. w. übrig. — Wenn ferner ein Lehrer wöchentlich 400 Exercitien corrigiren muß, so beträgt dieß jährlich, statt 52 Wochen nur 40 gerechnet, die Summe von 16,000 — Correcturen und die Correcturzeit 800 Stunden.

Nun gibt es aber bekanntlich fast keine geisttödtendere Arbeit, als das Corrigiren der Schüler-Arbeiten, zumal in den untern Klassen. Wie kann

also ein Mann eine solche angreifende Arbeit längere Zeit ohne frühzeitige Abstumpfung und Zerstörung aushalten??

Hat der vorlaute Verfasser des Aufsatzes im Hesperus, der im Fache der Pädagogik und Didaktik ein Caput mortuum zu seyn scheint, an diesem gemeinen Rechnungs-Exempel im Addiren und Subtrahiren noch nicht genug zu seiner Belehrung und Beschämung, so vernehme er weiter und mehr: Aus jedem lateinischen und griechischen Schriftsteller wird in der Regel wöchentlich zwey Stunden in's Deutsche übersezt, wobey in jeder Stunde nicht leicht mehr als 6 Schüler daran kommen können, wie Jeder zugestehen muß, der weiß, was es heißt, Anfänger aus fremden Sprachen übersetzen und konstruiren lassen, und ihnen den übersezten Text erklären.

Sonach wird also jeder Schüler jeden Monat höchstens einmal aus einem Autor einige Zeilen übersetzen können.

Rechnet man nun die jährlichen Ferien und Wochenfeyertage vom ganzen Schul-Jahre ab, so wird wenig über 9 Monate Zeit für den Unterricht übrig bleiben, also auch jeder Schüler im ganzen Jahre höchstens neunmal übersetzen, und dabey soll der Schüler vorwärts oder gar zur Fertigkeit kommen? Aber ein noch weit verderblicherer moralischer Nachtheil, der aus der allzugroßen Schülerzahl einer Klasse entspringt, ist, daß viele Zöglinge, bey dem ihrem zarten Alter so natürlichen Leichtsinne, wenn sie einmal zum Uebersetzen aufgerufen waren, leicht auf den Gedanken kommen, — nun braucht es lange Zeit, bis du wieder daran kommst, — nachlässig im Vorbereiten und Wiederholen werden, zwar scheinbar ruhig, aber, aus Mangel an Beschäftigung, der Zerstreuung — einer Pest für den jugendlichen Geist — sich hingeben und die Wände angaffen. Kurz, ein Lehrer, der mehr als 40 Schüler hat, hört auf, ein Lehrer zu seyn, und wird ein bloßer Schulpolizey-Soldat für seine Zöglinge, und doch hat er genug zu thun, um dem Händespielen und Fußschaarren Einhalt zu thun.

Auf solche Weise müssen Lehrer zum Handwerksschlendrian herabsinken, so müssen die Zöglinge ohne hinlängliche Befähigung seicht und oberflächlich in die höhern Klassen kommen, und der Staat an ihnen flach gebildete, mit einigen, überall her zusammengerafften Kenntnissen armselig ausgestattete Bürger und untüchtige Beamte erhalten. Ist also die menschenfreundliche Sorge der städtischen Behörden zur Abhülfe dieses Unheils nicht zu ehren und zu loben, anstatt zu verunglimpfen? Ist nun dem Verfasser die große Schülerzahl noch ein schwacher, unheilschwangerer Grund zur Errichtung zweyer Studien-Anstalten? Wenn die Institute in München und Würzburg, wie der Verfasser naiv bemerkt, eine noch größere Schüler-Anzahl haben, ist denn das ein Trost, oder gar eine Rechtfertigung eines Uebelstandes, mit dem man es beym Alten lassen muß, weil es anderwärts auch so ist?

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkung zu einer Frage des Herrn Lafitte in seinem Aufsatz über das Credit-System. (Allg. Zeit. Beyl. Nr. 227.)

„Man behauptet, sagt er, daß die Produktion schon ergiebig genug, selbst allzuergiebig seye, und es an Consumenten fehle. Ich frage dagegen, ob das Getraide denn irgendwo ins Wasser geworfen, ob unsere Fabrikate zerstört, und den Winden Preis gegeben, ob die überflüssigen Produkte irgend einer Arbeit mit Füßen getreten werden? Nein, das Getraide verweset nirgends, die künstlichen Gewebe werden auf den öffentlichen Plätzen nirgends verbrannt, und doch fehlt es einem beträchtlichen Theile der Bevölkerung an Brod und Fleisch; er muß mit schlechtem Gemüse vorlieb nehmen, und sich in elende Lumpen hüllen. — Es wird folglich nicht zu viel producirt."

Wenn ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung an gesunden und guten Nahrungs- und Kleidungsmitteln Mangel leidet, weil in diesen Gegenständen keine dem Bedürfnisse der Bevölkerung angemessene Vorräthe vorhanden sind; so kann diesem Mangel allerdings durch eine vermehrte Produktion abgeholfen werden. Dieß ist aber der seltenere Fall des oben erwähnten Mangels; wir sehen vielmehr, daß

ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung in der Regel Brod und Fleisch entbehren, mit schlechtem Gemüse vorlieb nehmen und sich elend kleiden muß, wenn auch in dergleichen Artikeln an allen Orten im Lande Vorräthe im Ueberfluß vorhanden sind, und wenn sie durch eine, selten ganz willkürliche, in der Agrikultur-Industrie aber vorzüglich von fremdem Einfluß abhängige Produktion — oder kann etwa der Landmann im Allgemeinen durch einen vortheilhaften Wechsel der Getraide- und Pflanzengattungen mit dem Anbau des Grund und Bodens im Großen nach Belieben verfahren? Liegt es in seiner Macht, den Naturkräften seinem jedesmaligen Bedürfen gemäß Mißwachs und Fruchtbarkeit abzuzwingen, und ist er vermögend, durch kluges Zurückhalten und Aufspeichen die Ausgleichung dieser natürlichen Unregelmäßigkeiten zehen und mehrere Jahre lang abzuwarten? — wenn sie durch eine solche erzwungene Produktion auch in einem Grade vergrößert werden, der das Bedürfniß der ganzen Bevölkerung übersteigt, und so gar die Ausfuhr nothwendig macht.

Eine vermehrte Produktion wird um so weniger im Stande seyn, dem Uebel abzuhelfen, da mit den durch sie herabgedrückten Preisen der ersten Lebensbedürfnisse nicht nur der tägliche Arbeitslohn, der Taglohn — den man mit dem Gewerbelohn nicht verwechseln darf — herabzugehen pflegt, sondern auch die nun wenig oder keinen Gewinn bringende Produktion so lässig betrieben und beschränkt wird, daß der ganz vom Taglohn lebende, oder mit der Beyhülfe eines kleinen Stück Feldes sich kümmerlich davon nährende beträchtliche Theil der Bevölkerung, der Beschäftigung ermangelnd, genöthiget ist, auf den Genuß gesunder und ordentlicher Nahrungs- und Kleidungsmittel Verzicht zu leisten.

Oder sollte sich die einheimische Produktion durch die Zufuhr der auswärtigen Erzeugnisse etwa zu einer Vermehrung und Wohlfeilheit steigern lassen, daß auch der um den niedrigsten Lohn arbeitende oder gar unbeschäftigte Taglöhner noch hinlänglich Geld oder Tauschmittel besäße, sich die erwähnten Genüsse zu verschaffen? Und werden, um diesen Zustand möglich zu machen, die Besitzer von Manufakturen und Grundstücken selbst alsdann, wenn der Absatz ihrer Produkte durch auswärtige Erzeugnisse verkümmert und beschränkt ist, ihre überflüssige Produktion, gewinnlos oder gar mit Schaden, in der bisherigen Ausdehnung fortsetzen, um nicht die Hände derer, die sich davon nähren, unbeschäftiget, dem Elend und dem Hunger Preis zu geben? Da das Eine so wenig Wahrscheinlichkeit hat, als das Andere, und der oben gedachte Zweck auf dem Wege einer das Bedürfniß übersteigenden Produktion nicht zu erreichen seyn dürfte, so läßt sich, besonders in dem Falle, daß die einheimische, bereits des Absatzes ermangelnde, Vorräthe, durch die Begünstigung des freyen Handels, noch mit auswärtigen Erzeugnissen vermehrt werden, wohl sagen: es werde zu viel producirt, und der Umstand, daß man sich eines solchen Ueberflusses nicht durch Vernichtung der Produkte zu entledigen sucht, beweist nichts dagegen, weil die meisten Waaren sich wenigstens einige Jahre lang aufbewahren lassen, folglich ihre Consumtion auf dem gewöhnlichen Wege des Verkehrs, dessen sie sich immer mehr bemächtigte, erfolgen, und die an ihrer Wurzel angegriffene einheimische Industrie langsam zu Grunde richten kann.

Dergleichen nicht ungegründete Besorgnisse mögen wohl vor einigen Jahren die französische Staatsverwaltung veranlaßt haben, den von Odessa kommenden Waizen der Ukraine, der an Qualität den Französischen so sehr übertraf, daß er, auch bey höherem Preise, diesem vorgezogen wurde, mit einem bedeutenden Zolle zu belegen, und den sonst gestatteten freyen Handel zu beschränken; weil sie nicht zugeben konnte, daß ein Theil ihrer Landleute durch eine nicht zu überwindende nachtheilige Konkurrenz aus ihrem natürlichen Erwerbswege verdrängt werde.

Denn wenn ein solcher Ueberfluß bey Gegenständen eines in's Große gehenden Betriebes, z. B. im Feldbau, in der Viehzucht, der Linnen- und Schafwoll-Produktion rc., wodurch Tausende von Händen erwerbsfähig gemacht werden, eintritt, so bleibt die Forderung: die müssig gewordenen Hände sollen bey andern Gewerbszweigen die nöthige Beschäftigung suchen, eine theoretische Spiegelfechterey, so lange nicht dergleichen Gewerbszweige, die noch

einer Erweiterung fähig sind, daß die Menschen ebenfalls zu Tausenden bey ihnen Erwerb finden können, bestimmt namhaft gemacht werden.

(Der Beschluß folgt.)

Belfast, den 23. April 1822.

Theuerster Freund!

Seit meinem lezten Schreiben habe ich, wie Du aus der Ueberschrift siehst, meinen bisherigen Aufenthaltsort verändert und befinde mich jezt, durch die beunruhigenden Nachrichten aus dem Süden des Landes keineswegs abgeschreckt, auf irländischem Boden und fast möchte ich sagen in irländischer Luft; denn, täusche ich mich nicht, so findet ein auffallender Unterschied zwischen dem hiesigen Klima und dem des gegenüberliegenden kältern Schottland's Statt. Ich verließ meine gastfreundschaftlichen Glasgower Freunde am 17ten dieses in einem Dampfboote, das ich zu Greenock, dem eigentlichen Seehafen von Glasgow, mit einem größeren Dampfschiffe, der Eclipse, vertauschte, und fuhr in Gesellschaft von mehr als hundert Passagieren, meist armen Irländern, die den Winter hindurch zum Theil in den Schottischen Fabriken ihr Unterkommen gesucht hatten und jezt zur Feldarbeit nach Hause eilten, mit Blitzesschnelle dem Georgs-Kanale zu, der beyde Länder von einander trennt. Immer mehr wichen die Ufer der Clyde, Ossians Clutha, in die Entfernung zurück, bis zulezt, als wir die Enge zwischen den Inseln Arran und Komroß zurückgelegt hatten, die eigentliche See erschien und nur der conische Craig-Felsen, von nichts als Seevögeln bewohnt, so wie zur Rechten die Insel Sanna mit ihrem Leuchtthurme ragten noch aus dem ausgebreiteten Wasserspiegel hervor; aber bald verschwanden auch sie im dichten Abendnebel, und die eintretende Nacht trieb uns jezt in die Kajüte hinab. Doch konnte ich es mir nicht versagen, ehe ich in meinen Schlafbehälter hineinkroch, noch einmal auf dem Verdecke den herrlichen Anblick zu genießen, den das Schlagen der Schiffsräder und die Reibung des Schiffes in dem kohlschwarzen Gewässer hervorbrachte. Es war die Phosphorescenz der See, die im gegenwärtigen Falle ein wahres Brillantfeuer darstellte, wo Millionen sprühender Funken an beyden Seiten des Schiffs hinaufzuschlagen und in zwey langen Linien demselben zu folgen schienen; am schönsten war der Anblick am Vordertheile und unter den Rädern, wo die Bewegung des Wassers am stärksten war. So viel auch schon zur Erklärung dieser Erscheinung gesagt wurde, so bleibt sie immerhin noch ein Räthsel; doch halte ich es wirklich für das Wahrscheinlichste, daß sie den unzähligen Ueberbleibseln verwester Seegeschöpfe ihre Entstehung verdankt. Als wir am andern Morgen erwachten, lag das Schiff im Hafen von Belfast, einer freundlichen Stadt, deren aus Backsteinen gebaute Häuser bey weitem einen heitereren Anblick gewährten, als die grauen Steinwände der Schottischen Häuser. Nur wenige Stunden hielt ich mich jedoch hier auf, denn die Postkutsche von Londonderry fuhr gerade an diesem Tage ab. Noch taumelnd von der Seereise sezte ich mich auf den Kutschendeckel hinauf, der, beyläufig gesagt, ein ganz fassionabler Platz ist; denn mancher Lord sezt lieber seine Hunde in die Kutsche selbst hinein, als daß er sich den ungehinderten Blick ins freye Feld versagen würde, und hatte das Glück, zwey Reisegefährten zu treffen, die gleichfalls den Giants-causeway zu besuchen im Sinne hatten. Antrim mit seinem uralten runden Thurme, der vielleicht noch aus Fingals Zeiten herstammt, war die erste Station, das große irländische Binnenmeer, der Lough Neagh, zur Seite. Dieser See, der nach dem Ladoga See der größte europäische seyn soll, und dessen Wasser sehr kalkhaltig seyn muß, da in kurzer Zeit abgefallene Blätter und Holzstückchen darin versteinern, entbehrt jedoch wegen seiner niedrigen Ufer aller der Reitze, welche die Schweizer- und Schottischen Seen so anziehend machen; er stellte sich blos als ein unübersehbarer Sumpf dem Auge dar. Bisher war die Landschaft noch ziemlich hügelig und überall wohl angebaut gewesen, aber bald veränderte sich, je weiter wir dem Norden zu eilten, das Ansehen. In der Nähe von Ballymoney, wo unsern eine Herrenhuter-Colonie sich befindet, ward die Gegend völlig öde; an die Stelle der Fruchtfelder trat ein sumpfiger Torfboden, und die Hütten der Bewohner verriethen die bitterste Armuth. Und doch war von jeher der Norden von Irland noch am meisten von bürgerlichen Unruhen befreyt geblieben, während der fruchtbare Süden seit einer Reihe von Jahren der fortwährende Schauplatz derselben war. Der Grund davon liegt in der Beschäftigung der Bewohner. Während der arme Mann im Norden, wo die Manufakturen am meisten blühen, immerhin im Stande ist, sich seinen, wenn gleich kärglichen, Unterhalt zu verschaffen; so reicht bey dem ackerbauenden Süd-Irländer sein Taglohn, der in manchen Gegenden kaum sechs Kreuzer beträgt, nicht hin, zugleich seine Familie zu ernähren, und auch noch die drückenden Abgaben und die Erpressungen der Unterpächter zu bestehen. Ihm, dem oft das Salz zu seinen halbverfaulten Fischen und ausgewachsenen Kartoffeln fehlt, bleibt nichts übrig, als entweder gegen die reichen Güterbesitzer Krieg zu führen oder Hungers zu sterben.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 4.

Hesperus.

Mittwoch, 5. Januar 1825.

An Hesperus, am lezten Abend des Jahrs.

Viele Sterne des Lichts durchweiden die Fluren des Himmels,
Aber der Sonne bleibt keiner, wie Du, so getreu.
Schwebt sie am Morgen herauf: — Du nah'st ein verkündender Herold;
Steigt sie am Abend hinab: — reich'st Du, der Nächste, die Hand.
Heut auch sinket die Göttin; mit ihren verglühenden Strahlen
Nimmt sie ein sterbendes Jahr wechselnder Tage hinab.
Aber so rein und mild, wie sonst, — ein treuer Gefährte,
Mitten im Abendgold steh'st Du auch heute bereit.
Diese Strahlen, o Stern, — oft hab' ich die trauten begrüßet, —
Grüß' ich zum lezten Mal heut' im entschwindenden Jahr.
Neu vergoldet es morgen die Sonne; Du, ihr Verkünder,
Fehle mir morgen nicht Hesperus, freundlicher Stern!

Den 31. December 1824.

Ruhige Beleuchtung einer untreuen und die Wahrheit entstellenden Anzeige 2c.

(Beschluß Nr. 3.)

Es ist noch zu bemerken, daß einer der allerwichtigsten und folgenreichsten Unterrichtszweige, die Geschichte, in einer aus Katholiken und Protestanten gemischten Schule durchaus nicht so gelehrt werden kann, daß nicht der eine oder der andere Theil leicht gar vieles ad animum laesum nimmt. Seitdem das Christenthum in die Welt getreten ist und einen neuen Völkergeist und Menschensinn geschaffen hat, bleibt jeder Theil der eigentlichen Weltgeschichte eine nie enträthselbare Hieroglyphe, wenn man sie isolirt und getrennt von der Geschichte der christlichen Religion und Kirche, in ihren Fortbildungen, Verbildungen, Abarten und Schicksalen studiren oder lehren wollte. Wer möchte oder könnte den Katholiken das Recht bestreiten, die Geschichte in Verbindung mit dem historischen Theile ihrer Hierarchie und kirchlichen Verfassung ihre Jugend lehren zu lassen? Wer aber weiß nicht, wie divergent die Ansichten der Katholiken und Protestanten bey solchen Weltereignissen und Begebenheiten und deren Ursachen und Wirkungen sind, welche die Verschmelzung des politischen und kirchlichen Interesse in's Daseyn gerufen hat?

Man nehme nur die nächsten besten Handbücher, selbst von den liberalsten katholischen und protestantischen Geschichtschreibern in die Hand, um sich davon zu überzeugen. Wie viele historische Facta und Momente gibt es nicht, über welche ein Lehrer, er sey Katholik oder Protestant, nicht frey und offen vor Schülern verschiedener Kirchen-Confession reden kann und darf, ohne die einen oder die andern Gemüther zu verwunden, wenigstens zu beunruhigen, oder verlegen zu machen. —

Nicht weniger ungeschickt, aber hier zugleich hämisch, ist die Kritik des namenlosen Verfassers über den zweyten Antragsgrund zur Errichtung zweyer Gymnasien.

Die Sache verhält sich nach der Wahrheit, wie folgt:

Die Augsburger Studien-Anstalt zählt nach den gedruckten Berichten im Durchschnitte jährlich 450 katholische und 150 protestantische Schüler. Der katholischen Haupt- oder Klassen-Lehrer sind sechs, der protestantischen nur vier. In Hinsicht auf Besoldungen, Druck des Jahrsberichts, Ankauf der Preisebücher, der Schulgeräthschaften, des Brennholzes u. s. w. erfordert die überwiegende Mehrzahl der katholischen Lehrer und Schüler auch den bey weitem größern Kostenaufwand.

Nun aber trägt der katholische Schulfond nur ein Drittel, der protestantische hingegen, ungeachtet der Minderzahl der Lehrer und Schüler zwey Drittel zur Bestreitung der Kosten des Instituts bey. Man lege aber diese Notiz ja nicht als Vorwurf für die katholischen Bürger Augsburgs aus; denn die protestantischen Einwohner haben mit Vergnügen und christlicher Liebe den ganzen Ertrag ihres Studien-Fonds, so lange dieser zureichte und nicht gefährdet war, gern und ohne Widerrede auch für ihre katholischen Brüder fließen und benützen lassen. Allein dadurch wurde und wird noch der protestantische Fond allzusehr angestrengt, hat sich sogar um einen Theil des Kapitals vermindert, und läuft Gefahr in der Länge der Zeit so erschöpft zu werden, daß er nicht mehr die Ausgaben für die Protestanten, noch viel weniger auch für die Katholiken bestreiten kann. Kein Billigdenkender wird fordern, daß man von dem Seinigen für Andere geben soll, wenn man selbst nicht hinlänglich hat, und keine Moral verlangt, daß man, um gütig und freygebig gegen Andere zu seyn, darüber ungerecht gegen sich werden soll. Es ist erwiesen, daß die ganze protestantische Studien-Anstalt, wenn sie für sich künftig allein stehen sollte, nicht die Hälfte des Aufwands der jetzigen vereinigten Anstalt nöthig hat, wie schon daraus hervor geht, daß sie, statt der jetzigen siebzehn Lehrer, höchstens acht braucht, und so verhält es sich durch alle übrige Rubriken.

Es ist also falsch, was der anonyme Verfasser sagt, daß, wenn jezt die vereinigte Anstalt jährlich eine Summe z. B. von 15,000 fl. — erfordert, die getrennten Anstalten die doppelte heischen. Die protestantische Anstalt braucht nur die Hälfte dieser Summe.

Indessen ein weit triftigerer Grund, als alles bisher Gesagte, ist die Beruhigung der Gemüther, die gewiß jedes Individuum, jede Behörde und Staats-Regierung würdigen und achten muß. Die Mehrheit beyder Confessionstheile hat nun einmal durch eine vieljährige Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen, daß es besser für die Ruhe der Eltern, und für die Bildung, Erziehung und den Unterricht der Kinder ist, wenn die Jugend jedes Theils von lauter Lehrern ihrer Confession unterwiesen und geleitet wird. Ist denn dieser Wunsch zu verdammen? Was kann man mit Grund dagegen einwenden? Im Gegentheile, wenn man die Bürger beyder Confessionen in dem, was ihnen eine Gewissens-Angelegenheit ist, schont; das beseitigt, was steten Stoff zu Reibungen gibt, und ihren billigen Wunsch wegen Errichtung zweyer Anstalten gewährt: so sind die Gemüther über das, was ihnen das Wichtigste und Theuerste ist, befriedigt und beruhigt, und nicht nur das Haupt-Hinderniß der bürgerlichen Eintracht und des Gemeingeistes ist gehoben, sondern auch der Hauptschritt und einzig sichere Weg dafür gethan, daß diese Tugenden immer fester wurzeln können. Die allerhöchste Regierung ist zu einsichtsvoll und weise, und denkt zu human und zu gerecht, als daß sie solche Gründe nicht würdigen und nicht Alles thun sollte, was zum Frieden dient.

Angenommen auch, daß irgend ein Antrag zu einer gewünschten Einrichtung nicht zu einem allgemeinen Gesetze in einem Staate erhoben werden könnte; so folgt ja nicht daraus, daß dessen Bewilligung in einzelnen Fällen nicht unter gewissen gegebenen, ganz besondern örtlichen Verhältnissen billig wäre, ja sogar von der Regierungs-Klugheit als nothwendig und heilsam anerkannt und geboten werden könnte. Gibt es nicht in jedem Staate bey mehrern allgemeinen Anordnungen besondere Ausnahmen? Die Prophezeyungen und Nachtheile, die der anonyme Verfasser in die Errichtung zweyer Gymnasien hineinphantasirt, sind lauter nichtige Traumgespenster eines umgaukelten Fieber-Kranken. Haben ja die Katholiken und Protestanten auch ihre besondern Kirchen, ohne daß man darin Controvers-Reden halten oder Intoleranz predigen hört. Die Einwohner von beyden Confessionen in Augsburg hegen nicht solche feindselige Gesinnungen gegen einander, wie sie ihnen der Verfasser öffentlich Schuld gibt.

Wenn der Verfasser ein Augsburger ist, so hat er sich seinen Mitbürgern wahrlich nicht von der besten Seite gezeigt, daß er sie öffentlich vor

der ganzen Welt zur Schau hinstellt, und solcher Blößen und Schwächen beschuldigt.

Ein verständiger, gutgesinnter Bürger, der den Patriotismus nicht heuchelt, sondern aufrichtig im Herzen trägt, wird, selbst in dem möglichsten Falle, daß unter seinen Mitbürgern gewisse Verhältnisse Statt finden, die man anders wünscht, zur Beseitigung derselben auf eine klügere und zu dem Herzen mehr Eingang findende Weise mitwirken, als auf dem gehässigen, nur zur Erbitterung reizenden Wege der Publicität, wo er seine Mitbürger, hinter die Anonymität sich feig verkriechend, ungestraft lächerlich machen, und die Bürgerschaft einer ganzen Stadt an den Pranger stellen zu können glaubt. Ein solches Benehmen beschimpft seinen Mann und hat wahren Nachtheil, aber nicht die unschuldige Trennung einer vereinigten Anstalt.

Durch die beyden Bemerkungen, daß ja ein Lehrer in deutschen Volksschulen sonst auch 150 Schüler hatte, und daß die Paar einzelnen protestantischen Schüler, welche die Gymnasien zu Würzburg, München u. s. w. besuchen, nichts zur Unterhaltung der dortigen Anstalten beytragen, hat sich der Verfasser blos lächerlich gemacht. Ist er denn so gar bornirt, daß er den himmelweiten Unterschied zwischen einer Volksschule und einer gelehrten Anstalt nicht begreift? Ist er denn so fremd im bayerischen Vaterlande, daß er nicht weiß, daß man in den meisten Städten des Königreichs — auch in den deutschen Schulen, die zu große Schülerzahl durch Errichtung mehrerer Schulen bereits vermindert hat, und keinem Lehrer mehr als 60 Schüler gibt? Was die zweyte Bemerkung betrifft, so hat der Verfasser nicht bedacht, daß einiger protestantischer Schüler in den rein katholischen Gymnasien zu München und Würzburg wegen, kein einziger Lehrer mehr oder weniger besoldet, überhaupt kein Pfennig mehr oder weniger aufgewendet wird. Dieß ist aber in Augsburg ganz anders.

Diese abgedrungene Erklärung glaubt man zur Verhütung jeder Täuschung dem Publikum, insbesondere aber der achtbaren Bürgerschaft Augsburgs schuldig zu seyn, nicht aber dem Verfasser des hier beleuchteten Aufsatzes.

Bemerkung zu einer Frage des Herrn Lafitte in seinem Aufsatz über das Credit-System.

(Beschluß Nr. 3.)

„Der rechte Konsument, sagt Lafitte in eben diesem Aufsatze, der rechte Konsument eines Landes ist es selbst. In dem eigenen Busen und durch allseitige Verbreitung der Arbeit hat England seinen Wohlstand gesucht und gefunden.“ Er hätte aber billig hinzufügen sollen, daß es diesem Staate auf dem Wege des Prohibitivsystems, nach welchem schon im 14ten Jahrhundert das in Nottingham versammelte Parlament die inländische Industrie in Schafwollerzeugnissen durch Aufwandsgesetze gegen den Kunstfleiß der Niederländer in Schutz nahm, gelungen sey, eine so hohe Stufe der Arbeitsamkeit und des Wohlstandes zu erreichen.

Da jedoch selbst in diesem, seine Produktion so sehr vergrößernden, Staate ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung, aus Mangel an Beschäftigung, durch Almosen erhalten werden, und folglich der obgedachten besseren Nahrungs- und Kleidungsmittel entbehren muß; so widerspricht auch diese Thatsache der Behauptung einer, in dieser Hinsicht untrüglichen, Wirksamkeit einer gesteigerten Produktion.

Die Quelle des Uebels, daß in allen Ländern ein großer Theil der Bevölkerung auf den Genuß eines der Menschennatur angemessenen frohen Daseyns Verzicht leisten, mit schlechter Nahrung und Kleidung vorlieb nehmen, und körperlich und moralisch verkrüppelt leben muß, ist nicht darin zu finden, daß zu wenig produzirt wird. Sie liegt vielmehr in der mangelhaften Beschaffenheit unseres gesellschaftlichen Zustandes; in der Einseitigkeit mancher seiner Institutionen, welche zwar auf die Befriedigung

der Genußsucht und auf die Erfüllung launenhafter Wünsche der Reichen und Wohlhabenden möglichst bedacht sind, dem größeren Theile der Bevölkerung aber die Sorge für die Stillung seiner Bedürfnisse selbst überlassen; und in der Meinung: diese Mangelhaftigkeit, weil sie sich nicht brevi manu durch die Knute und den Kerker beseitigen läßt, seye so unverbesserlich, daß man ihre Abhülfe nur dem Gutdünken und Bemühen der Einzelnen anheimstellen müsse. H. F. H.

Ursache des gelben Fiebers.

Diese sucht Herr Audouard *) im Sklavenhandel oder vielmehr in der grausamen Behandlung der Neger auf der Ueberfahrt. Die Unglücklichen sind hier im Schifferaum zusammen gepreßt. Die ohnedem verdorbne Luft wird dadurch noch mehr verpestet und das bösartige Miasma dringt tief in das Innere des Schiffs und schwängert es mit einem Faulstoff, wie von Leichen. Hitze, Feuchtigkeit, und viele andre nachtheilige Einwirkungen tragen dazu bey, es nur noch weit verderblicher zu steigern, bis es dann, wenn die Schiffe die Häfen erreichen, als tödtliches, ansteckendes Gas ausbricht. Diese besondre Art des gelben Fiebers, wie es sich auf dem Schiff äußert, nennt Audouard den Schiffs-Typhus; der durch die starken Ausdünstungen der Neger und den Gram über ihre Leiden noch gar sehr verschlimmert wird.

*) Considérations sur l'origine et les causes de la fièvre jaune d'après l'observation de cette maladie à Barcellone en 1821 et au Port-du-Passage en 1823 par Audouard, médecin des hopitaux militaires à Paris 1824.

Wien, 25. Dec. 1824.

Schunke Vater und Söhne, die von Ihrer Königsstadt in unsre Kaiserstadt gekommen waren, ernteten den verdienten Beyfall. In der That haben es der Vater und jüngere Sohn, den ich kaum für zwölfjährig halte, zu seltner Kunstfertigkeit auf einem an sich so undankbaren Instrumente, als das Horn ist, gebracht. Vielleicht machte der Bruder des leztern, der etwa zwey Jahre älter seyn mag, ein für sein Alter trefflicher Klavierspieler, noch mehr Eindruck. — In dem Concert, was diese Künstler-Familie gab, sang die liebenswürdige Henriette Sonntag eine Rossinische Arie mit so viel Kunst, Ausdruck und Anmuth, daß der allgemeinste Beyfall fast in's Stürmische überging. Sie ist mit Recht der Liebling des hiesigen Publikums und auch Sie werden bald das Vergnügen haben, sie zu hören und zu sehen (auch ihr Aeußeres ist ungemein anziehend); denn, wie verlautet, wird sie in Stuttgart mit Gastrollen auftreten.

Den 17ten schreckte uns ein Gewitter mit heftigem Sturm, Schnee, Hagel, Bliz und Donner, zwischen 8 — 9 Uhr Abends auf einmal auf. Besonders zeichneten sich vier äußerst starke Donnerschläge aus, die auch alle eingeschlagen haben sollen, namentlich in die niedergebrannte Heiligenstädter Kirche, wo die Glocken zusammen geschmolzen wären. Die Blitze leuchteten wie ein Flammen-Meer. Das Merkwürdigste, neben der seltenen Erscheinung an sich in dieser Jahreszeit, ist noch, daß die Temperatur nicht niedrer ging. Wir haben noch immer 6 — 10° +, aber dabey viele Kranke. *)

*) An demselben Tage war ein gleich heftiges Gewitter mit ähnlichen Erscheinungen früh gegen 9 Uhr in Berlin. D. H.

Adriatisches Meer, Nov. 1824.

In Babinopoglie, der Hauptstadt der Insel Meleda, von deren Meerwunder Hesperus die ersten Nachrichten aus Dr. Stulli's Briefen gab, hat die Oestreichische Regierung, welche jeden Anlaß ergreift, wissenschaftliche Aufklärung zu fördern (man denke an die Commission bey Gelegenheit des Steinregens in Mähren, an die Brasilianische Expedition u. s. w.), die Herren Riepel, Professor am polytechnischen Institut in Wien, — Paul Partsch, Inspektor am k. k. Naturalien-Kabinet, einen geschickten Geognosten und Krause, Assistenten der Lehrkanzel der Physik am polytechnischen Institut Anfang Oktobers gesendet, um diese sonderbare Erscheinung zu beobachten und genauer zu untersuchen. Anfangs November hörten sie wirklich einige Detonationen und erklärten sie für Explosionen eines Erdbebens.

Piemont.

Paganinis Heil-Anstalt.

Schon 1809 überzeugte sich Doktor Paganini, mit welchen Schwierigkeiten man in großen Städten zu kämpfen habe, wenn man Kranke, besonders gewisser Art, gehörig behandeln und heilen wolle. Er legte daher auf den Höhen von Oleggio, wo die reinste Luft weht und man die Aussicht auf die weiten Ebnen der Lombardie und Novara hat, seine Anstalt an, die so guten Fortgang hatte, daß er sie jezt, unter besonderm Schutze des Königs und mit allgemeinem Beyfall der ausgezeichnetesten Aerzte und Professoren, ansehnlich zu erweitern gedenkt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 5.

Hesperus.

Donnerstag, 6. Januar 1825.

Die spanische Sache.

Zwey Denkschriften geben reichen Stoff sich über dieselbe zu unterrichten, nachzudenken, zu debattiren und manches politische Horoscop zu stellen:

1. Notice sur la situation de l'Espagne. Paris 1824. 1½ Fr.

Sie verräth einen sehr unterrichteten, sachkundigen Verfasser, scheint aber doch eine Partheyschrift und ganz gegen Herrn Villèle gerichtet zu seyn, als sollte er bey der französischen Nation in Anklagestand über sein Benehmen gegen Spanien gestellt werden. Sie beginnt mit den Worten: „Schrecklich ist Spaniens Lage. Verlassen von uns sinkt diese ehemals so mächtige, große Monarchie und stürzt zusammen, wenn Gott nicht seine Hand zu ihrem Schutz ausstreckt." — Das Alles sey Hrn. Villèlens Werk. Daher betrachte ihn auch der König von Spanien als seinen offenbarsten Feind, spreche seinen Namen nicht mehr aus und es grause ihm schon, wenn er ihn nur nennen höre. Er habe sich aber auch vom Minister des Königs von Frankreich mehr Beleidigungen gefallen lassen müssen, als von den Ministern der gegen ihn empörten Cortes. Dieß beweiset, daß es einem Herrscher weniger schwer ankommt, gegen die wilden Ausbrüche einer leidenschaftlichen Politik im eignen Reiche anzukämpfen, als der Gnade eines fremden Willens leben zu müssen, welcher, völlig unwissend in tausend Dingen, die man in der Ferne nicht kennen lernen kann, da, wo man das Unmögliche nicht möglich machen kann, nur Widersetzlichkeit erblickt und der zuweilen heftig wird, um sich selbst zu überreden, er sehe Recht. Unter andern wird Hrn. V. in den Mund gelegt: „Glaubt Ferdinand, daß ich ihm seiner schönen Augen wegen mein Geld und meine Soldaten schickte?" Er nennt die Spanier ein „närrisches Volk." Der Verf. erörtert die Ursachen, warum Frankreich seinen Einfluß in Spanien, den ihm die Armee gesichert, verloren; zeigt, wie sich die Dankbarkeit der Parthey, die ihm ihren Triumph verdankt, in Haß verwandelt und warum sich das unglückliche Königreich auch nicht 24 Stunden jener Ruhe zu erfreuen hatte, die wenigstens so lange einzutreten pflegt, als Truppen ein Land besezt halten.

Die unvermeidliche Folge der französischen Intervention war die, daß die Macht in die Hände der Geistlichkeit kam. Den Beweis gibt das erste Ministerium, welches Ferdinand nach der Befreyung creirte. Premier-Minister und Beichtvater in einer Person. — Wenn der Trappist zugleich Kriegs-Minister geworden wäre, wer hätte etwas dagegen einwenden können? — Jenes Ministerium ward indeß durch auswärtigen Einfluß gestürzt — eine Kabinets-Revolution, welche der französische Gesandte in Madrid erst durch die Journale erfuhr. Man wollte Gemäßigtere, und suchte sie unter ganz gewöhnlichen Köpfen. Hieraus muß man sich die dermalige Zusammensetzung des spanischen Ministeriums erklären.

Dieses gemäßigte Ministerium, welches die furchtbare Amnestie erließ, vor deren Kategorien ganz Europa erbebte, weiß noch heute nicht, wie und wann es seine Proscriptionen enden soll. „Aber die Mitglieder, aus denen es bestand, schon durch ihre Vorgänger verdächtigt, mußten sehr auf ihrer Hut seyn, um bey den Royalisten keinen Argwohn zu wecken. Ein neuer Beleg der wichtigen, politischen Wahrheit: Mäßigung ist da ein Unding, wo es an Kraft fehlt — und Minister, welche der herrschenden Parthey nicht die mindeste Garantie durch

sich selbst zu geben wissen, sind genöthigt, sie in gewaltsamen Maßregeln zu suchen, die sie über die andre Parthey verhängen."

Diese wahre, scharfsinnige Bemerkung erklärt sehr gut den ganzen barbarischen Charakter jener Proscriptionen, die uns Seufzer über das Geschick der armen Spanier auspressen. Partheygeist und Haß treiben es nicht so weit. Aber der persönliche Ehrgeiz mittelmäßiger Köpfe, die um jeden Preis ihre Stellen behaupten wollen, kann sie bis an den Rand eines Abgrunds treiben, in welchen sie sich und ihr Vaterland stürzen werden. Unglaublich wird man es finden, daß jene Amnestie im Entwurf zuvor Hrn. v. V. mitgetheilt ward. „Denn diese grausame, blutige Amnestie ist für Spanien eine Quelle großen Unheils geworden; sie gab der Mehrzahl der Schuldigen nicht die mindeste Sicherheit, als erstes Erforderniß einer solchen Akte, und bedrohte zugleich viele Unschuldige. Eine Menge Unglücklicher, die sich nur nach Ruhe sehnten, brachten sie zur Verzweiflung. Den König sezte sie neuen Gefahren aus, weil sie ihm neue Feinde zuzog. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß sie Spanien an allen Ecken in Brand steckte."

In der That sind Mord und Einkerkerung an der Tages-Ordnung. —

Wie Frankreichs Einfluß ein aufgedrungener, der russische aber ein gern gesehener sey, erklärt der Verf. und deckt die Ursachen der allgemein verbreiteten Meinung auf, daß wir nur, gedrängt von Außen her, die Armee in Spanien einrücken ließen und warum wir unsre Forderungen alle Augenblicke anders modificiren. Dieß sehen die Spanier nicht etwa als Wankelmuth, sondern als Beweis unserer Abhängigkeit an. Sie berufen sich auf Hrn. v. Villèles eigene Worte: „Rußland wolle uns von unsern Nordgränzen zu den Pyrenäen hindrängen."

Indessen weiß Jedermann, daß das nur ein Vorwand war, wodurch Hr. v. V., der so lange gegen den Krieg mit Spanien sich erklärt hatte, seine endliche Einwilligung rechtfertigen zu müssen glaubte. Genug, Rußlands Schaale sank in Spanien, die unsrige stieg.

Unter einer Menge interessanter Notizen und Aufschlüsse ist auch die Rede von einer Forderung von 13 Millionen, die Hr. v. V. noch außer den 21 Millionen, die Spanien anerkannte, verlangte, indeß es jene, als illiquid verweigerte, zulezt aber nachgab, als V. darauf bestand *).

Da es keine Ministerial-Parthey in Spanien gibt, so wird ein aufgedrungenes Ministerium immer das größte Hinderniß bleiben, den König über seine wahren Interessen aufzuklären. Auch hatten alle Entwürfe zu einer Constitution, oder richtiger, zu einer Ordnung der Dinge, die man bis auf den heutigen Tag auf die Bahn brachte, immer nur den geheimen Zweck, den Monarchen möglichst zu beschränken. Da aber alle politischen Anordnungen hier nicht die mindeste Garantie von Seiten des Staats haben; so werden sie allezeit nur das Instrument in der Hand einer Parthey bleiben, oder neue Zerrüttungen verursachen.

Und doch war der Zweck des Krieges den König frey zu machen?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Etoile vom 24. Dec. erklärt dieß Alles für ein Lügengewebe. Nämlich die Sache war so dargestellt, als hatte Hr. v. V. jene 13 Millionen für geheime Zwecke verlangt, ohne sie auf's Budget zu bringen.

Aus Oestreich.

S a l z.

Ein Theil des nördlichen Ungarns wird mit seinem Salzbedarf aus der Marmarosch, ein andrer von der Saline zu Szowár und ein dritter aus Bochnia und Wielizka in Gallizien (leztres in einem Betrag von 30,000 Centnern jährlich, von wo es in das Ungrische Salzamt zu Sillein abgeliefert wird) versehen.

Borseeker Mineralwasser.

Den ausschließlichen Verkauf dieses Siebenbürgischen Mineralwassers haben durch Privilegium auf 12 Jahre, Georg Dulduer u. Comp. in Borseek erhalten. Belteki in seinem Conspectus syst. pract. aquar. minor. Transylv. etc. Vienn. 1818. und

v. Pataki in seiner Descr. phys. chem. aq. min. Transylv. etc. 1820. haben es beschrieben. Es enthält in einem Wiener Pfund à 32 Loth: $56\frac{27}{100}$ Kub. Z. kohlensaures Gas, $18\frac{80}{100}$ Gr. kohlensaures Natron, $12\frac{82}{100}$ Gr. kohlensauren Kalk, $5\frac{26}{100}$ Gr. kohlensaure Bittererde, $0,\frac{17}{100}$ kohlensaures Eisen, $1,\frac{75}{100}$ Gr. schwefelsaures Natron, $0,\frac{65}{100}$ Gr. salzsaures Natron, $0,\frac{77}{100}$ Gr. salzsaure Thonerde, $0,\frac{21}{100}$ salzsaure Kieselerde.

Es zeichnet sich durch ungemein reichen Gehalt an kohlensauren Salzen aus.

Rußland.

1. Bekehrung der Tartaren.

Ein Schottländischer Missionär, Namens Corruthers, betreibt in der Crimm das Bekehrungsgeschäft mit bestem Erfolg. Eine Menge Heiden haben sich bereits taufen lassen und werden nun eine eigne Colonie bilden. — Ein gelehrter türkischer Sheik hat das Christenthum angenommen und macht jezt seine theologischen Studien, worauf er dann zum Priester geweiht werden und den Missionär unterstützen soll.

2. Petersburger Akademie.

Die Herausgabe ihres großen Russischen Wörterbuchs in sechs Bänden ist nun vollendet. Sokolof, ihr beständiger Sekretär, ist, so wie der Historiograph Karamsin zum Staatsrath ernannt und der Dichter Joukowsky hat den St. Annen-Orden zweyter Klasse mit Brillanten erhalten.

Seebäder in Boulogne.

Die Natur hat hier für eine sehr flache Küste, ebenen Sandboden und für eine Temperatur gesorgt, die sich höher hält, als an andern Orten, wo das Meer tiefer ist. Die Kunst fügte ein geräumiges, anständig decorirtes Local von schöner Architektur, mit Versammlungs-Concert-Sälen, Lese-Zimmern 2c. hinzu. Die Luft ist rein, das Wasser gut; die Aussichten sind vortrefflich, die Spaziergänge malerisch. Kurz Alles, was eine schöne Landschaft und eine Stadt, welche eine Ehre darein sezt, ihre Gäste zufrieden zu stellen, für Leztere Anziehendes haben kann, ladet ein, die Seebäder in Boulogne zu brauchen.

Belfast, den 23. April 1822.
(Beschluß Nr. 3.)

So angenehm bis jezt unsere Fahrt gewesen war, so ängstlich wurde sie von Ballymoney aus durch einen vierschrötigen betrunkenen Postillion, der unter beständigem Brüllen und Zuhauen auf die rennenden Pferde seinen Branntweinrausch auszutoben suchte, und meine Angst auf dem hohen Kutschendeckel keineswegs verminderte, als er an einer Stelle des Wegs mit Lachen uns erzählte, wie er das vorige Mal umgeworfen und blos ein Tanzmeister den Fuß gebrochen habe. Doch erreichten wir glücklich ohne Unfall spät am Abend das kleine Städtchen Coleraine, das unser Nachtquartier werden sollte, denn wir waren nur noch vier Stunden vom berühmten Riesendamm entfernt. Ein heftiger Regen die Nacht und den andern Morgen hindurch, der wirklich die Benennung des Städtchens „Kalter Regen (cold rain)“ rechtfertigte, ließ uns wenig Genuß für unsern Ausflug erwarten; doch der Himmel heiterte sich zum Glück wieder auf, und wir fuhren in einem irischen Cabriolet, wo die Sitzbänke an den Seiten des Gefährts angebracht sind, nach dem Orte unserer Erwartungen ab. Schon erschienen in geraumer Entfernung von der Seeküste zur linken Seite des Wegs Reihen von regelmäßigen Basaltsäulen, die Vorboten eines herrlichen Anblicks, der uns erwartete; endlich lag vor uns der große Ocean ausgebreitet, und Dumlucecastle mit seinen romantischen Ruinen, kühn auf einen mitten aus den Wogen hervorragenden isolirten Felsen gebaut, lud uns zu einem kleinen Umwege ein. Ein kaum drey Fuß breiter halbzerstörter Brückenbogen ohne Geländer führte über einen schwindelerregenden Abgrund auf den Felsblock hinüber, an dem ine fürchterliche Brandung hinaufschlug; ja bey starkem Sturme soll der Wellenschaum sogar bis zu den Mauern des Schlosses hinaufgetrieben werden. Das jezt zerfallene Schloß gehörte einst den Mac Quillan's, deren lezter Sprößling seine den räuberischen Mac Donald's von Schottland erwiesene Gastfreundschaft mit Verlust seines Sitzes und Lebens büßen mußte. Diese auf einem Kriegszuge gegen einen irländischen Stamm begriffen, kehrten bey dem befreundeten Mac Quillan ein, und vergalten ihm zulezt nach Monate langem Aufenthalte durch gewaltsame Besitznahme der Burg. Eine bezaubernde Aussicht genossen wir hier durch eine Fensteröffnung auf den westlichen Strand, wo die pittoresken Felsbögen, den Kulissen einer Schaubühne ähnlich hinter einander gestellt, das Anprallen und Wogen des Meers und die zahllosen Schwärme der Seevögel eine Scene bildeten, die gewiß des Pinsels einer Meisterhand würdig ist. Nicht minder erhaben ist auch der Anblick, den man in der Höhle hat, welche von

der Seeseite aus unter dem ganzen aus Basalttuff bestehenden Felsen des Schlosses hindurch läuft, und wo die zur Flutzeit hereinbrechenden Sturzwellen den Zuschauer zu schleunigem Rückzuge nöthigen. Höchst befriedigt verließen wir diesen interessanten Punkt, bestiegen unser Cabriolet wieder und fuhren an dem romantisch gelegenen Landhause von Seaview vorbey nach dem Dorfe Bushmill, um hier einen Führer zum nahen Riesendamm zu nehmen. Noch muß ich aber eine sonderbare Einrichtung erwähnen, die mir in der Nähe von Dumlucecastle zu Gesicht kam. Es war nämlich ein von einer niedern Mauer eingeschlossener Raum, der, von wenig Gras bedeckt, eine sparsame Wasserquelle enthielt. Als ich mich nach der Bedeutung davon erkundigte, sagte man mir, daß der Platz zur Aufbewahrung des Viehes bestimmt sey, das in fremdes Eigenthum eingebrochen hatte. Will der Eigenthümer aus dem magern Nahrungsplatze seine Kuh wieder erlösen, so muß er dem beeinträchtigten Nachbar den erlittenen Schaden vorher ersetzen. Von Mac Mullen, dem besten Führer des Orts, begleitet, aber zugleich auch von einem Schwarme von Einwohnern verfolgt, die uns unter beständigem Geschrey die mineralischen Produkte der Gegend in kleinen, selbst verfertigten hölzernen Kistchen zum Kaufe anboten, ließen wir das Dorf in Kurzem hinter uns, bogen um eine Felsenecke herum, und waren jezt am Ziele unserer Reise; vor uns drängte sich der Basaltdamm in die See, mit jedem Schritte entfalteten sich immer wundervollere Gegenstände, so daß wir nicht wußten, wohin das Auge zuerst zu wenden. Das Weltmeer im ununterbrochenem Zusammenhang die alte und neue Welt vereinigend, zur Rechten am entfernten Horizonte die hebridischen Inseln Ronsay, Isla und Jura, und wir auf den sonderbarsten Gebilden stehend, die je die Natur hervorgebracht hat, in der That es war eine ergreifende Stunde. Desto widrigern Contrast machte dagegen ein altes zerlumptes Weib, die an der süßen Wasserquelle des Giantscauseway saß, eine Trinkschaale unter ihrem Rocke hervorzog und uns die gefüllte Nektarschaale mit den Worten darreichte, daß wenn wir daraus trinken und ihr etwas schenken würden, jeder von uns innerhalb 12 Monaten Hochzeit machen würde. Aber ein Blick auf diese frische Norna vertrieb uns alle Hochzeitgedanken. Nachdem wir noch einen der sogenannten Whyndykes untersucht hatten, bestiegen wir ein Boot, um den Causeway seiner ganzen Länge nach zu umschiffen, da es nicht möglich war, weiter zu Fuß zu gehen. Vier Ruderer brachten uns vorwärts und einen bewundernswürdigen Gegenstand nach dem andern vor Augen. Die Orgel, das Kamin (einzelne Basaltsäulen, die durch die Kanonenschüsse der spanischen Armada, welche die Basaltformation für eine Festung ansahe, von der Hauptmasse isolirt worden waren), die weidende Kuh, die Säugamme ꝛc. sind Felspartthien, die ihren Namen von der oft wirklich treffenden Aehnlichkeit mit diesen Gegenständen erhalten haben. Bey dem Vorgebürge Pleskin sezten wir unserer Fahrt ein Ende und fuhren noch etwas in die hohe See hinaus, um das romantische Bengorehead und die Felseninsel von Raghlin zu betrachten; aber jezt nöthigten die schwellende Flut und ein heftiger Seewind zu schneller Rückkehr. Zwar thaten unsere Ruderer ihr Möglichstes, allein wir wurden von den wachsenden Wogen bald erreicht. Die Wellen schwollen zu kleinen Bergen an, so daß sie oft das nahe, mehrere hundert Fuß hohe Gestade unsern Augen fast ganz entzogen, und die Brandung wurde fürchterlich. An Landung an der Stelle, wo wir eingestiegen waren, war nicht mehr zu denken, wir mußten weiter, obgleich unser Schiffchen in einem Augenblicke bald auf der höchsten Spitze der Wellen, bald im tiefsten Abgrund schwebte; nur dadurch, daß unsere Schiffer ihre Ruder gleichzeitig gegen die anstürmenden Wogen stießen, verhinderten sie das Ueberschlagen derselben und unsern Untergang, und doch schlug einmal eine in's Boot, so daß wir auszuschöpfen genöthigt waren. Meine Begleiter wurden seekrank, die Ruderer müde, und schon glaubte ich hier das Ende meiner Reisen auf immer zu finden, als wir glücklicherweise noch eine etwas ruhigere Bai erreichten. Allein auch hier war die Landung noch sehr gefährlich, in einem Augenblicke war wieder mit weißem Schaum bedeckt, was eine Minute vorher als sicherer Platz erschien. Doch zu zaudern war nicht, wir entschlossen uns zum Sprunge und waren gerettet; doch mußten wir eiligst die Pfeilertreppen hinaufklettern, um nicht von den nachrollenden Wellen herabgerissen zu werden. Unsere Schiffer stürzten sich in's Wasser und brachten von den zu Hülfe eilenden Einwohnern unterstüzt, endlich auch das Boot in Sicherheit. Freudig schüttelten wir uns, von der Gefahr errettet, die Hände, und eilten in unsere Herberge von Bushmill zurück, wo wir, da wir festen Grund unter unsern Sohlen fühlten, bald den ausgestandenen Schrecken vergaßen und uns höchst zufrieden mit dem, was wir gesehen, zur Rückfahrt nach Coleraine anschickten. Der nächste Brief, den Du von mir erhältst, soll, da dieser fast zu lang geworden, den geographischen Theil meiner an diesem merkwürdigen Orte gemachten Beobachtungen enthalten. Bis dahin lebe wohl.

H. F. A.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 6.

Hesperus.

Freitag, 7. Januar 1825.

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der K. Akademie der Wissenschaften zu München, am 11. Dec. 1824.

(Verglichen Nr. 295.)

Der Sekretär der philologisch-historischen Klasse, Hr. geh. geistl. Rath v. Westenrieder, durch seine Gesundheits-Umstände noch immer gehindert, den akad. Sitzungen beyzuwohnen, hat den Hrn. O. K. Rath v. Wismayr ersucht, die gegenwärtige in seinem Namen zu eröffnen.

Diesem Wunsche des verehrten Kollegen entsprechend, erstattete derselbe zunächst Vortrag über die, seit der letzten öffentlichen historischen Sitzung vorgekommenen, diese Klasse insbesondere betreffenden wissenschaftlichen Gegenstände.

I.

Königliche Rescripte.

Da in der Mitte des Monats August die von Sr. K. Majestät genehmigten alljährlichen Ferien der Akademie eintreten, so gelangten während dieses Zeitraumes auch weniger zahlreiche allerhöchste Aufträge an die phil. historische Klasse.

a) Ein allerhöchstes Rescript vom 13. praes. 23. Aug. 1824 bestätiget die am 15. Mai von der histor. Klasse und am 12. Jun. von der Gesammt-Akademie vorgenommenen Wahlen dreyer korrespondirender Mitglieder, nämlich

1. des k. k. ehemaligen Hauptmannes beym General-Stabe und zur Zeit Gutsbesitzers in Steyermark, Carl Schmutz, bekannt durch seine ausgebreiteten Forschungen im Gebiete der ältern und neuern Geographie und Geschichte, insbesondere aber durch sein großes, in vier Bänden erschienenes, historisch-topographisches Lexicon von Steyermark*);

*) Man sehe Nr. 171. dieser Blätter. D. H.

2. des Staatsprokurators in Frankenthal im k. bayer. Rheinkreise Georg Ludwig Maurer, und

3. des k. bayer. Lyceal-Professors der allgemeinen und vaterländischen Geschichte, Jos. Andr. Buchner, beyde als Verfasser der im vorigen Jahre mit dem ersten und zweyten Preise gekrönten historischen Abhandlungen über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der altdeutschen und vorzüglich altbayerischen Rechtspflege, dieser Auszeichnung würdig erkannt.

Durch dasselbe allerhöchste Rescript wurde auch die Wahl des k. Ministerial-Rathes, Max Freyhrn. v. Freyberg, der als hier in München wohnhaft, wegen seiner ebenfalls preisgekrönten Abhandlung und andern historischen Schriften, zum außerordentlich-frequentirenden Mitgliede vorgeschlagen war, genehmigt.

b) Ein allerhöchstes Rescript vom 16. praes. 21. Aug. trug der Akademie auf, über die von dem k. b. Mineur-Hauptmann Wolf zum Kauf angebotenen Sammlungen seines Schwiegervaters Hans Albrecht v. Derschau, bestehend in Büchern, Manuscripten und alterthümlichen Kunstwerken, Waffen und Geräthschaften, geschnittenen Steinen u. dgl., behufs der allenfallsigen Erwerbungen für die öffentlichen Sammlungen des Staates, ausführliches Gutachten zu erstatten, welches auch nach Einvernehmung der betreffenden Conservatoren, mittelst Berichts vom 8. Sept. zum k. Ministerium des Innern abgegeben wurde.

c) Ein Rescript vom 19. Aug. enthielt die von dem bayer. Agenten Cornet in Venedig eingesendete, zum Andenken des berühmten Canova zu Udine geprägte Medaille, mit dem Auftrage, diese an das k. Münzkabinet abzugeben. Sie wurde dem Hrn. Conservator, Bischof v. Streber, behändigt nebst Abschrift des k. Rescriptes.

d) Ein neueres allerhöchstes Rescript vom 8. Nov. theilt der k. Akademie 32, von der k. Gesandtschaft in Paris eingesandte Medaillen zu gleichem Zwecke mit. Der Hr. Conservator gibt in der heutigen Sitzung nähere Nachrichten von diesen neuen Bereicherungen der reichen königlichen Sammlung.

e) Ein k. Rescript vom 10. Sept. enthält auf die wiederholten Berichte der Akad. d. W., im Betreff der Herausgabe der griechischen und römischen Klassiker, „zur Erschöpfung aller in dieser Angelegenheit zu beachtender Rücksichten," den Auftrag, „den Buchhändlern des Königreiches die Bedingungen, von welchen man bey dem erwähnten Unternehmen ausgegangen, vollständig bekannt zu machen, und für die Einreichung ihrer hierauf bezüglichen Erklärungen und Anerbietungen einen unüberschreitbaren Termin zu bestimmen," u. s. w.

Nach gepflogenen einleitenden Berathungen in der philologischen Sektion und nach näherer Erörterung und Abstimmung in einer gemeinsamen Klassensitzung, wurde diesem allerhöchsten Auftrage durch geeignete Korrespondenz und Mittheilung des betreffenden Planes an sämmtliche Kreis-Regierungen des Königreichs pflichtgemäß entsprochen.

f) Zwey k. Rescripte vom 30. Aug. und 15. Sept. eröffnen der Akademie im Betreff der Herausgabe des bayer. Idiotikons des k. Oberlieutenants und Akademiker Schmeller, daß die k. Staatsministerien des Aeußeren, der Finanzen und der Armee vorläufig auf 89 Exemplare dieses Werkes subscribiren. Die Klasse hat den Hrn. Verf. davon in Kenntniß gesezt.

g) Ein k. Rescript vom 10. Okt. theilt der Akademie lithographirte Abschriften der allgemeinen Verordnungen über die Einrichtung der Studien-Anstalten und den neuen Lehrplan zur Kenntniß mit.

h) Ein allerhöchstes Rescript vom 21. Okt. betrifft das Verhältniß des Prof. Othmar Frank zu Würzburg zur Akademie der Wissenschaften, als deren früher ernanntes außerordentliches Mitglied, mit dem Auftrage, denselben gehörig darüber zu verständigen, was auch unterm 25. Okt. geschehen ist.

i) Ein k. Rescript vom 30. Nov. enthält Vorschriften über Ergänzung und Vollendung der akademischen Inventarien, und specielle Weisungen im Bezug auf das k. Antiquarium, von denen der Herr Conservator dieses Attributes der historischen Klasse Abschrift erhielt.

II.

Philologisches Institut.

Ueber den gegenwärtigen Stand des, zufolge allerhöchster Anordnung, jezt der Akademie der Wissenschaften untergeordneten philologischen Institutes erstattete dessen erster Vorstand und Professor, Herr Hofrath v. Thiersch, der Klasse in ihrer Sitzung vom 20sten vorigen Monats ausführlichen Vortrag, wovon Folgendes die wesentlichen Resultate sind:

1. Am Schlusse des lezten Studienjahres traten vier Schüler des Institutes, nach überstandener Prüfung für das Lehramt, in den öffentlichen Dienst, drey andere zum Studium der Theologie auf Universitäten.

2. Dagegen wurden von sieben neuen Kandidaten, die zur Aufnahme sich meldeten, zwey vorschriftmäßig geprüfte definitiv, die fünf übrigen aber nur provisorisch und unter der Bedingung einer neuen Prüfung am ersten Semesterschlusse aufgenommen.

3. Das philologische Institut zählt demnach gegenwärtig in Allem 25 Schüler, welche, da die beantragte neue Lehrordnung zur Zeit noch der allerhöchsten Genehmigung ermangelte, in bisheriger Weise, unter Aufsicht der philologischen Sektion geleitet und unterrichtet werden.

4. Die Anträge eben dieser Sektion über Vertheilung der philologischen Stipendien, über die Remuneration des zweyten Vorstandes, und über den Ankauf einiger philologischer Bücher rc. wurden durch ein k. Rescript im Monate September genehmiget, und wegen Beyschaffung von Schränken und dergleichen für das Institut neue Anträge zur allerhöchsten Stelle nach dem Wunsch der Vorstände erstattet.

(Der Beschluß folgt.)

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 299. 1824.)

An Panos Galanis.

— — Wie? Du beharrst auf deinem Entschlusse? (sich nicht zu bemühen, um als Mitglied des Areopagos gewählt zu werden). — „Ja, ich werde den Ruf annehmen, aber keinen Schritt darum thun, nicht einmal merken lassen, daß ich ihn annehmen würde." — Kennst Du die Pflicht des Bürgers nicht besser? Wozu gab Dir der Gott unserer Väter die Gaben, die Du besitzest? Willst Du lieber, daß ein verschmizter Verräther, oder ein egoistischer Demagoge die Geißel unseres Vaterlandes werde? — „Mit Vergnügen opfere ich Gut und Blut meinem Vaterlande, aber nie werde ich mich herablassen, um die Gunst des Pöbels mich zu bewerben." — Und dein Blut willst Du dem Vaterlande weihen, aber nicht deinem Eigensinn, deinem Stolze entsagen? — Pfui, Galanis, ich erkenne Dich nicht mehr. Was ist Vaterlandsliebe ohne Tugend? nichts anders als verstellte Ehrsucht. Du nimmst Römer zu deinem Vorbilde, diese Aristokraten, die uns glauben machen wollen, daß sie Vaterlandsliebe leitete: warum nicht unsere Altvordern? Ist Dir Cato, der herzlose Obscurant, der stolze Censor, oder Cato von Utica, der sein Leben seinem Stolze zum Opfer brachte, würdiger der Nachahmung, als Aristides, Phocion, Themistocles, und Hunderte der Unsrigen? Agesilaus, der doch König war, übernahm eine Gesandtschaft, weil er dadurch Gutes wirken konnte; und Moreau, der dem elenden Scherer nachgesezt und beleidigt wurde, rettete die Armee, indem er seinem gerechten Stolze entsagte. — Und doch, wenn Du dann lieber Römer als Griechen zu Mustern wählen willst, nenne mir einen, wenn Du kannst, der nicht sein weißes Kleid angezogen hätte, wenn die öffentlichen Wahlen geschahen. Selbst dein so hoch geachteter Cato, deine Scipionen, dein Cesar und Pompejus ließen sich herab, den Pöbel zu liebkosen (prensare), um Stimmen zu erbetteln, nicht aus Vaterlandsliebe, sondern aus Selbstsucht: und Du willst nicht „einen Schritt thun," um des Vaterlandes willen? — Verzeihe der Offenheit deines Freundes: dein Stolz, Galanis, ist der Flecken deines sonst edlen Charakters. Du bildest Dir ein, er zieme dem Mann, ja er ziemet ihm, aber nur der Stolz, der aus dem Selbstgefühle seines innern Werthes hervorgehet; der Stolz unsers Euripides, der dem Pöbel zu Athen die wohlverdiente Lection las, unsers Pericles, der die Nachreden und Cabalen verachtete; Hannibals in der berühmten Unterredung mit Scipio auf dem Spaziergange zu Ephesus, dieses Scipio selbst; Cesar's, der sich von seiner Gattin trennte, weil Cesar's Frau auch kein leiser Verdacht treffen dürfte; des Libanius gegen Julian; des edlen Königs Porus gegen Alexander; dieses Alexanders selbst gegen Parmenio; des Dante, der die Aufhebung seiner ungerechten Verbannung aus dem geliebten Vaterlande nicht durch Buße erkaufen wollte; des Algernon Sidney, der troz seiner Armuth sein Pferd nicht an Ludwig XIV. verkaufte, sondern erstach; des Marquis von Villena gegen Kaiser Carl V. und den Connetable von Bourbon — — und so vieler großer Männer aller Zeiten. Prüfe deinen Stolz gegen den dieser Männer, und erkenne deinen Irrthum. Du willst dem Hochmuth die Farbe edlen Stolzes leihen. Lerne Dich kennen! Dionys, der König war, und nun, um nicht von der Gnade anderer abzuhängen, Schulmeister wurde, war unendlich edler als Diogenes, der von Alexander keinen Dienst wollte; und Blake, der unter Cromwell, den er tief verachtete, gleichwohl Dienste nahm, um dem Vaterlande zu dienen, hatte bey größeren Verdiensten auch eine größere Seele, als Du. — Ich entsage Dir! — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere französische Literatur.

(Fortsetzung Nr. 278. 1824.)

7. Dictionnaire des Sciences médicales. — Biographie médicale. T. VI. Lemm — Rhe.

Paris. 1824. 8. 678 pages. 6 Fr. (Unter andern Nachrichten von Linné, Paul Luther (Sohn des Reformators), Marsigli, Mascagni, Mesmer, La Mettrie, Morgagni, Pallas, Paracelsus, Paré, Parmentier, Plinius, Priestley, Pringle, Rabelais ꝛc.)

8. Gallerie française, T. III. Xme Livraison *). (Enthält die Bildnisse der Mad. Deffant, Diderots, Destouches, Pothier; der Text von Landrieux, Amandey Düval, Gaillard und Düpin dem Jüngern. Ferner die Facsimile mehrerer berühmter Männer des 17ten Jahrhunderts des heil. Vincenz v. St. Paula, des Kardinal Retz, Ludwigs XIV., Bayle, Racine, La Fontaine, Fenelon, Pascal ꝛc.)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ou Collection de portraits des hommes et des femmes célèbres qui ont illustré la France dans les XVI., XVII. et XVIII. siècles; par une société d'hommes de lettres et d'artistes. Paris. 1824. Jedes Heft 10½ Fr.

Wien.

Es war schon lange der Wunsch des mineralogischen Publikums, in dem Centralpunkte der östreichischen Monarchie ein literarisch-merkantilisches Etablissement zu wissen, welches sich mit dem Tausche und Verkaufe von Mineralien beschäftiget. Dieß ist nun unter der Leitung des Doktor Baader entstanden, und erwartet durch Zuspruch aller Liebhaber dieser Wissenschaft seine Existenz fest begründen und durch fernere Ausdehnung seines Verkehrs mit dem Auslande den Wünschen jedes Einzelnen entsprechen zu können. Zu dem Ende ist festgesetzt:

1) Alle Zuschriften mögen unter der Addresse: An das Mineralien-Comptoir in Wien gestellt seyn, es ist die Veranstaltung bey der k. k. Post-Direktion getroffen, daß sie genau und sogleich abgegeben werden. Man erwartet alle Briefe des Inlandes und, wo möglich auch die aus dem Auslande (durch Beyschluß an hiesige Handlungshäuser) Porto frey.

2) Alle Bestellungen gegen baare Zahlung, die das Comptoir vollzogen hat, werden durch hiesige Handlungshäuser versendet, und die Spesen nebst dem Betrage dem Gute nach genommen, wenn nicht andere Mittheilungen und Uebereinkommen hierüber brieflich gemacht wurden.

3) Ersucht das Comptoir bey Bestellungen genau das Format, welches gewünscht wird, anzugeben; am besten wird es seyn, die Größe des Formates durch ein genau geschnittenes Papier, worauf der Name des Einsenders steht, und welches der Bestellungsliste beygeschlossen seyn kann, zu bestimmen.

4) Bey Tauschsendungen wird die erste Zusendung von Seite desjenigen gemacht, der den Tausch einzuleiten gedenkt, das Comptoir muß jedoch die an dasselbe gesandte Kiste durch hiesige Handlungshäuser oder auf andre Art franco erhalten, da es für Transportkosten keine Auslagen tragen kann. Dieß gilt bey erster Zusendung; in Fällen jedoch, wo schon nähere Bekanntschaft mit dem Versender zum Grunde liegt, wird sich das Comptoir hierüber brieflich verständigen.

5) Wird ersucht, bey Zusendungen im Tausche jedes Stück mit einer Etiquette zu versehen und den Preis darauf zu notiren, den man das Stück werth hält, um darnach die Rücksendung berechnen zu können.

6) Bey Bestellungen gegen Baarschaft wird es dem Comptoir am angenehmsten seyn, die abzusendenden Waaren von Seite eines hiesigen Mineralogen besichtigen zu lassen, der über den Werth ein Urtheil zu fällen im Stande ist; wo jedoch dieß nicht geschieht, wird sich Jedermann von dem rechtlichen und billigen Verfahren des Comptoirs bey Uebersendungen der verlangten Exemplare mit dem ersten Versuche überzeugen.

7) Werden Mineralien dem Comptoir zum Verkaufe eingesendet; so ersucht man früher deßwegen in Unterhandlungen zu treten, da nur gewisse Mineralien hier Abgang finden, und man durch Zusendungen von, für den hiesigen Platz werthlosen Fossilien unnöthiger Weise, sich Kosten verursachen würde. Ist vom Comptoir eine Zusendung genehmiget worden, so besorgt es den Verkauf gegen 20 Prct. Provision für Magazin und Regiekosten; doch muß der Eigenthümer die Fracht, Mauth ꝛc. tragen. Bey Zusendungen aus dem Auslande darf nie in die Mauthdeklarationen ein Werth angegeben werden, weil dadurch, da der Werth größtentheils pretiam affectionis ist, die Fossilien zu sehr vertheuert würden. Man ersucht daher in die Mauthansage zu setzen: „Bergstufen ohne innern Werth zur Verzollung nach Beschau-Befund.“

Das Comptoir befindet sich dermalen unter den Tuchlauben Nr. 560. im zweyten Stock. Durch den Ankauf mehrerer Sammlungen und durch Zusendungen aus den Provinzen findet sich das Comptoir schon dermalen bey seinem Beginnen in der Lage, seine Abnehmer zu befriedigen. Je mehr sich jedoch durch Verbreitung dieser Anstalt der Verkehr ausdehnt, um desto eher wird das Institut auch mit den seltensten Fossilien dienen können.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 7.

Hesperus.

Sonnabend, 8. Januar 1825.

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der K. Akademie der Wissenschaften zu München, am 11. Dec. 1824.

(Beschluß Nr. 6.)

III.

Korrespondenz und Geschenke.

1. Das allgemeine königl. Reichsarchiv bestätiget der königl. Akademie mittelst Schreiben vom 16. Aug. den Empfang der zur Aufbewahrung übernommenen Reliefs einiger altbayerischer Hauptstädte, als München, Landshut, Straubing, Ingolstadt und Burghausen rc.

2. Der königl. pensionirte Oberlieutenant Schugraf zu Cham, gibt der Akademie Nachricht von seinen, seit 13 Jahren gesammelten, historischen und topographischen Notizen und Urkunden über die Markgrafschaft und insbesondere über die Stadt Cham, über das Stift Cham Münster, über den Löwler Bund (1490), über den Landshuter Erbfolgekrieg (1505), über die Vor- und Rückschritte der Lehren Luthers und Calvins im bayerischen Walde rc.

Zugleich sendet Hr. Schugraf der Akademie eine kleine Druckschrift unter dem Titel: Meine Wanderung über die Rusel im bayerischen Walde (Straubing, 1824), worüber demselben der Dank der Klasse bezeigt worden ist.

3. Herr Ober-Consistorial-Rath und Akademiker Dr. Heintz legte durch Zuschrift vom 18. Okt. der Akademie, im Namen des Titt. Hrn. General-Commissärs rc. v. Stichaner eine Reihe von Intelligenz-Blättern des Rhein-Kreises vor, in welchen die Beschreibungen und Abbildungen der vorzüglichsten, seit 1818 in jener Gegend gefundenen, römischen Alterthümer enthalten sind.

Dem hierüber in der Klassensitzung vom 23. Okt. erstatteten Berichte folgte der Beschluß, daß dem Hrn. Einsender in einem verbindlichen Schreiben der besondere Dank der k. Akademie ausgedrückt; die in ein Heft gebundene Blätter aber in der k. Central-Bibliothek niedergelegt werden sollen.

4. Der k. Legations-Rath und Akademiker, Ritter v. Koch-Sternfeld, gibt der Klasse Kenntniß von seinen Beyträgen zur süddeutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staaten-Kunde, deren erster Band, dem noch mehrere folgen sollen, unter der Presse (Passau bey Fr. Pustet) sich befindet.

5) Die k. preußische Akad. d. Wiss. hat für das Jahr 1826 auf's Neue bekannt gemacht, die von ihrer historisch-philologischen Klasse schon früher gestellte Preisfrage:

„Das Wesen und die Beschaffenheit der Bil-„dung des etrurischen Volkes aus den Quellen „kritisch zu erörtern und darzustellen; sowohl im „Allgemeinen, als auch eingehend auf die einzelnen „Zweige der Thätigkeit jenes gebildeten Volkes" rc.

„Der Einsendungs-Termin für die preiswerben-„den Abhandlungen ist der 31. März 1826. Die „Ertheilung des Preises von 50 Dukaten geschieht „in der öffentlichen Sitzung der Berliner Akade-„mie am Jahrestage von Leibnitz, den 5. Jul. „1826."

Die Klasse veranlaßte die Bekanntmachung dieses Programms in inländischen Blättern vom 17. Okt. v. J.

6) Unser korrespondirendes Mitglied, Herr Pfarrer Fr. Ant. Mayer zu Gelbelsee, berichtet in einem Schreiben vom 2. Nov. v. J. die Vollendung der zweyten Abtheilung seiner Abhandlung über die Teufels-Mauer, deren erster Theil den akad. Denkschriften einverleibt ist. Er

wird dieselbe (nach nochmaliger Durchsicht) der Klasse zur Prüfung zu gleichem Zwecke vorlegen. Einstweilen sandte er an die k. Akademie eine kleine bereits gedruckte Abhandlung über einige Fundorte alter römischer Münzen im Königreiche Bayern, wofür demselben gedankt worden ist.

7) Unser gleichfalls korrespondirendes Mitglied, der k. b. Rath und Archivar, Hr. Paul Oesterreicher zu Bamberg, überschickte der k. Akademie die ersten drey Hefte seiner Neuen Beyträge zur Geschichte, wovon das erste eine geschichtliche Darstellung der vormaligen Reichsherrschaft Schlüsselfeld; — das zweyte die Geschichte des alten Königshofes Forchheim, nebst einem Verzeichnisse aller bekannten Königshöfe; — das dritte, Beyträge zur Geschichte des Kaisers Ludwig IV. enthält.

Alle drey Hefte, besonders das dritte, werden den vaterländischen Geschichtsforschern, vorzüglich um der beygefügten vielen Urkunden willen, sehr schätzbar; diese neubegonnene Zeitschrift überhaupt aber ihnen um so willkommener seyn, da die von unserm verehrten Kollegen, Hrn. Ministerial-Rathe und geheimen Staatsarchivar v. Fink, bisher redigirten geöffneten Archive für die Geschichte des Königreichs Bayern mit dem unlängst vom Hrn. Herausgeber der Klasse vorgelegten 6ten Hefte des 3ten Jahrganges geschlossen zu seyn scheinen; weil (wie derselbe in einem „Schlußworte" bemerkt) „bereits ein Antrag besteht, die k. „bayr. Akad. d. Wiss. zur Erweiterung der vater„ländischen Geschichtskunde mit den k. Archiven in „nähere Berührung zu setzen, in welchem Falle der „Zweck jener Zeitschrift auf einem andern nützlichen „Wege erreicht werden würde."

Der Realisirung dieses Antrages kann die philologisch-historische Klasse nur mit Sehnsucht entgegensehen, da dadurch einer der ersten und wesentlichsten Gründungszwecke der Akademie, — Bearbeitung, Aufhellung und Berichtigung der vaterländischen Geschichte, — ungemein befördert, wo nicht gar erst dadurch erreichbar wird.

° ° °

Außer den bisher erwähnten Abhandlungen sind der Klasse seit ihrer lezten öffentlichen Sitzung noch folgende literarische Geschenke zugekommen:

1. Lexicon verstorbener bayerischer Schriftsteller des 18ten und 19ten Jahrhunderts, von Clemens Alois Baader, des 2ten Bandes 1ster und 2ter Theil. A — Z. Augsburg und Leipzig. 1825.

2. Paläographische Abhandlung über einen bey Kösching gefundenen, dem Kaiser Antonin dem Frommen gesezten Denkstein, von Bernhard Stark, Conservator des k. Antiquariums ꝛc. München, 1824.

3. Mémoire sur l'état de l'Architecture civile dans le moyen âge, — eine kunstgeschichtliche Abhandlung, gelesen von Hrn. geh. Rathe v. Wiebeking in der Sitzung des k. Institutes zu Paris am 21. Jun. 1824.

4. Ardschuna's Reise zu Indras Himmel ꝛc., aus der Ursprache zum ersten Mal herausgegeben, metrisch übersezt und mit kritischen Anmerkungen versehen von Franz Bopp, Prof. an der Universität zu Berlin und Mitgliede der k. preuß. Akad. d. W. Berlin, 1824.

5. Ankündigungen und Prospectus über zwey neuerscheinende italiänische Werke; das Eine: Le Opere tutte di Ennio Quirino Visconti, in 21 Quartbänden mit vielen hundert Kupfertafeln (Mayland, 1824); — das Andere: Storia della Letteratura Italiana dall'Origine della Lingua fino al seculo XIX., ebenfalls zu Mayland, 1824, und zwar unter den besonderen Auspicien Ihrer Majestät der Kaiserin von Oestreich erschienen, und verfaßt von dem dießortigen Lyceal-Professor und k. Rathe, Ritter v. Maffei.

Ueber diese beyden inhaltreichen Werke hat der O. K. Rath v. Wismayr in der Klassensitzung vom 23. Okt. ausführlichen Vortrag erstattet.

6. Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol, von Heinrich Seel, k. b. Reg. Sekr. zu Augsburg. Drey Bändchen. München, 1817.

7. Gedichte von Theod. Mörtel. Amberg, 1824.

8. Geschichte des Stahl-Schießens, von J.

Aug. Adam, Gutsbesitzer in Haunstätten bey Augsburg. Augsb., 1824.

9. Mehrere Programme, Abhandlungen, Gelegenheitsgedichte, Lektions-Verzeichnisse u. s. w. von den Universitäten Würzburg, Gießen, Tübingen rc.

Den Verfassern und Einsendern wurde die Erkenntlichkeit der Klasse theils durch Dankschreiben, theils auch durch Gegensendung akademischer Druckschriften bezeigt.

° ° °

Am Schlusse dieses Vortrages ward noch eines allerhöchsten Rescripts vom 19. Jun. 1824 erwähnt, durch welches der erst vor Kurzem von einer literarischen, vorzüglich zur Ausbildung im Gebiete der Numismatik unternommenen, mehrmonatlichen Reise zurückgekehrte Hr. Paul v. Streber, zum Adjunkten der philologisch-historischen Klasse der Akademie allergnädigst von Sr. königl. Majestät ernannt worden ist. Der Vortragende hieß ihn im Namen der Klasse willkommen, und lud nun den Herrn Oberlieutenant Schmeller ein, seinen Vortrag zu beginnen

über die ältesten Denkmähler der deutschen Sprache, und ihre Bedeutung für uns;

dann Herrn Regierungs-Rath Clemens von Baader, uns bekannt zu machen, mit

einer typographischen Seltenheit; nämlich: Beschreibung einer Reise aus Teutschland bis in das gelobte Land Palästina rc. (gedruckt zu München, 1610);

endlich Herrn Bischof, v. Streber, zu seinen

Nachrichten von einigen neuern Schaumünzen, mit denen die königliche Sammlung seit Kurzem bereichert worden ist.

Nachdem diese Vorträge beendigt waren, und die drey Herren Redner sie (nach geschehener Anfrage) nicht für die akademischen Denkschriften bestimmt erklärt hatten, wurde die Sitzung geschlossen.

Notizen aus einer Reise vor 84 Jahren.

(Fortsetzung Nr. 312. 1824.)

6. Kanzler Ludwig.

Ich habe den Herrn Kanzler Ludwig in Gesellschaft meiner Landsleute gesprochen, er war weit höflicher, als man sagte, daß er seyn würde. Er fing aber gleich vom Mysterio Trinitatis an; der Pelagianismus gefiel ihm; er hielt es für unbillig, daß man Christum und den heiligen Geist ehrte, den Vater aber darüber hintansetzte, er konnte sich aus der Spiratione Spirit. sancti Nichts machen. Da ich ein und andres erwiederte, schaute er ganz erbärmlich in die Höhe, und sprach nach seiner schwäbischen Art: Ohe Herr Jeses. Er klagte, daß die Theologi die Kirchenhistorie und die Jüdischen Alterthümer nicht verstünden; er wollte den großen Nutzen davon behaupten; jenes in Absicht auf die Communionem sub una, da erhellen würde, daß die Päpste aus guter Meinung den Kelch entzogen, weil in manchen Landen kein Wein zu haben, er glaubte aber, sie hätten besser gethan, wenn sie Wasser oder Bier davor substituirt hätten. Er hat diese kostbare observation schon in seiner A. Bulla; denn sagte er, wenn die Theologen wüßten, daß alle Juden eine profession gelernt, wenn sie gleich Gelehrte eigentlich gewesen, so würden sie Mariam nicht zum armen Weibe gemacht haben, und die difficultaeten wegen des Geschlechtsregister Christi wohl heben können, wenn sie wüßten, daß man nicht aus dem Stamme heyrathen dörffen. Es war Nichts mit dem elenden Manne anzufangen, er raisonnirte erbärmlich. Ich hörte ihn die erste Stunde über das Jus feudale, er las auf eine Weise, daß ich Nichts großes zu taxiren fand, aber auch nichts reelles wahrnahm. Christ. Gottfr. Struensee erzählte mir, daß dieser Mann bey ihm kürzlich gebeichtet und am Ende gebetet habe, daß doch der barmherzige Gott um die Wunden seines Sohnes willen sich seiner erbarmen und ihn auch ewig selig werden lassen möchte, und daß er dabey Thränen vergossen. Ein ander Mal aber haben alle diese Bewegungen ein Ende, und wie mir D. Baumgarten erzählte, er packt nicht nur Jedermann mit seinen Scrupeln über dem Mysterio Trinit. an, sondern er kommt bis dahin, daß er die Unsterblichkeit der Seele läugnet.

O du Allmächtiger! sey gepreiset, daß du dich auch an diesen Weisen, die zu Narren worden sind, so mächtiglich legitimirest, und ihnen manchmal auch wider ihren Willen ein: Gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn, auspressest. Möchten sie doch ihre erbärmliche Scepticismen bejammern und dir die Ehre geben! Man erzählet mir, er solle einstmals gesagt haben, er wollte viele 1000 geben, wenn seine Tochter nicht seine Tochter wäre, so wohl gefiele sie ihm. Man sagt mir, daß sie nun wie melancholisch ist, die Ursache davon habe ich nicht erfahren können. Er will, sie solle keinen andern als einen alten von Adel, der von großem Charakter sey, heyrathen, und doch kein Heyrathgut herausgeben, sie soll schön seyn. D. Baumgarten erzählt, daß vor einigen Jahren ein Studiosus Theologiae an die Facultaet gebracht, daß er, wenn er öfters in Collegien bey Herrn Ludwig's Hause vorbeygegangen, oben auf dem Gipfel die Sonne habe schimmern sehen, da ihm dann beygefallen, daß hier in diesem Hause seines Glückes-Sonne scheinen müßte; er habe deßwegen lange gedacht, worin es denn eigentlich bestehen muß, und da er je und je die Tochter des Hauses erblickte, die ihn ganz freundlich angelacht, so habe er geglaubet, diese Person seye es. Dahero habe er ihr Billets geschrieben, die er auf die Treppe gelegt, da er dann allezeit die obligantesten Antworten erhalten. (Es mochten aber schlimme Gesellen ihn wahrgenommen, seine Briefe aufgefangen und ihn also düpirt haben.) Er habe andey, um sich wohl zu kleiden, sein Vermögen zugesezt, und verlange nun ein Responsum, ob nicht Ludwig im Gewissen verbunden, ihm die Tochter und dabey etwa 1000 Thlr. zur prosequirung seiner Studien zu geben? In dem Tage, da ich da war, ward ein Schweizer, Namens von Manbach, aus Liebe zu der Madlle Ludwig rasend. Bey allem Reichthum und Ehre macht sich doch Niemand viel aus Ludwig. Er solle in allen Collegiis, da er sizt, einmal über das andere hinaus votirt werden. Baumgarten sagte, er habe lezthin in concilio eine causam manifeste malam poussiren wollen, und die Expression gebraucht, man müßte keinen Verstand haben, wenn man die Sache nicht auch so, wie er, ansehen wollte. Es habe aber Böhmer ihm replicirt, daß er zwar dem Herrn Kanzler nicht gerne widerspreche, doch aber hierinnen nicht beystimmen könne. Gasser aber habe sehr heftig gegen ihn angefangen zu votiren: obschon der Herr Kanzler meyne, man müßte keinen Verstand haben, wenn man wider ihn votire, so halte er doch dafür, derjenige, der es mit Herrn Kanzler halte, müßte gar die Sinne verloren haben ꝛc., da der Kanzler sich movirt, und gesagt, wenn Gasser sich nicht contenancirte, werde er ihm silentium imponiren, so habe Gasser replicirt, das könne der Kanzler nicht, wohl aber jetzo er dem Kanzler thun, denn die Reihe des votiren seye an ihm, und wenn er die geringste opposition mache, so werde er stehenden Fußes an den König die Sache transferiren; mithin hätten die Nachbarn Ludwig gebeten, daß er stille schweige, und habe dieses Alles anhören müssen, was Gasser gegen ihn vorgebracht; da nun der ganze Rath wider Ludwig gesprochen, habe dieser endlich nichts gesagt, als: meinetwegen. Er giebt vor, er habe den König gesprochen, dieser habe ihm gesagt: gebt mir den Degen in die Hand, wie ich ihn aber führen werde, da laßt mich vor sorgen. Er hatte aber Ordre vom König bekommen, nach Berlin zu kommen, da er, um sich precieus zu machen, Kränklichkeit vorwendete, bekam er hernach von dem Geheimen Rath aus neue Ordre, innerhalb 8 Tagen zu kommen, oder gewärtig zu seyn, daß man ihn holen möchte. Da er erschien, habe man ihn an Podewils verwiesen, der ihm dann gesagt, er würde eine deduction verfertigen müssen, dafür ihm aber der König den accuraten Plan vorschreiben und dem er punctuellement folgen müße. Da ihm nun dieses zu gering gedeucht, und er vorgegeben, das ließe sich nun nicht so thun, er würde doch zuvor mit dem König selbst conferiren müssen, so habe es Podewils ad referendum genommen, ihm aber responsi loco zurückgegeben: Er möge ihm nicht sagen, was der König geantwortet, er solle sich nur simpliciter accommodiren, und zuerst im Geheimen Rath ein Juramentum silentii ablegen; dieses leztere habe ihn noch mehr mortificirt, allein es habe geschehen müssen. Da er die Arbeit gefertigt gehabt, habe sie der König und hernach die Minister kreuz und quer noch corrigirt, und dann erst publicirt. Er habe den König nicht gesehen, seye auch nicht vor die regierende, wohl aber vor die verwittibte Königin gekommen, die ihn gleich um Herrn Wolf befragt, da er den Philosophus verachtet, und gesagt, solche Männer, wie er seyen brauchbar, können den Fürsten Land und Leute erwerben; darauf habe die Königinn replicirt, es seye demnach schade, daß der König nicht Ludwig statt seiner Armee in Schlesien geschickt ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Italien.

Ein Verlagswesen, wie in Deutschland, ist in Italien gänzlich unbekannt. Unsere Schriftsteller, wenige ausgenommen, müssen ihre Manuscripte einem Buchdrucker oder Buchhändler, gegen einige Ehren-Exemplare schenken, oder Selbstverleger werden, wenn sie ihre Schriften zur Publicität bringen wollen. Nur wenn sie auf Bestellung und nach dem Sinne Jener arbeiten wollen, können sie sich eines Honorars erfreuen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 8.

Hesperus.

Montag, 10. Januar 1825.

Napoleon.

(Nach Madame de Campan) *).

1.

In einer Unterredung mit ihr, als er noch Consul war, äußerte er Folgendes: „Nicht über die „Kleinen, Madame, über die Großen muß die Re„gierung wachen. Hielte man diese nicht im Zaume, „bald würden sie den Regenten zu weniger als „einer Null machen. Ich weiß sie zu zügeln „und gehörig fern von mir zu halten. Ihr Ehr„geiz ist gar zu groß, sie sind nicht zu ersättigen. „Die Kleinen aber bedürfen des Schutzes, damit „sie nicht zertreten werden. Der Reiche hat ohne„dem genug voraus und hat in seinem Golde der „Schutzmittel nur allzuviele. Die Stütze des Thro„nes sind die Kleinen, die Gefahren kommen von „den Großen."

2.

1801 wurden der Arzt Dûbreuil und Madame de L'Hopital, die beyde in St. Germain wohnten, arretirt und nach dem Tempel gebracht, erstrer, weil er dem Kinde des Emigrirten Talon den Puls untersucht, leztre, weil sie diesen, dessen Anwesenheit, obwohl er sich versteckt hielt, der Regierung verdächtig geworden, einige Mal bey sich gesehen hatte. Die Polizey wußte ihn nicht aufzufinden und man hielt sich nun an die Nebenpersonen.

„Dûbreuil," erzählt Mad. d. C., „schreibt, „wie er in's Gefängniß wandern muß, an mich „und empfiehlt mir seine Sache; er könne gar nicht „begreifen, aus welchem Grunde man ihn verhafte. „Da Dûbreuil mein Arzt, mein Freund war, „interessirte ich mich auf das lebhafteste für ihn „und wunderte mich um so mehr, da ich wußte, „welch ein stilles, ruhiges Leben er führte und wie „friedfertig sein ganzer Sinn war. Ich begab mich „sogleich in die Tuillerien. Wie mich der erste „Consul erblickte, sagte er gleich: „Sie wollen „mit mir wegen der Leute in St. Germain re„den. Ihre Dame L'Hopital ist eine Intrigan„tin." — Um Vergebung, General: ehedem mag „wohl ihr Betragen etwas frey gewesen seyn, mit „78 Jahren aber hört das von selbst auf. Eine „Intrigantin? Bewahre! Etwas Kokketterie könnte „eher denkbar seyn, wenn sie nicht blind wäre. „Sie hat alle Abende Gesellschaft bey sich und aus „Besorgniß, Jemand zu übergehen, macht sie Knixe „gegen Personen, die gar nicht zugegen sind.

„Wie Napoleon diese beyden Umstände er„fuhr, ward er auf's heftigste aufgebracht und sagte „mir in Josephinens Gegenwart: „Eine 78jäh„rige, blinde Frau ist eines politischen Vergehens „durchaus unfähig. Der Minister hat sich hier eine „barbarische, meiner Regierung unwürdige, Hand„lung erlaubt. Wäre Fouché mit meinen Fein„den im Einverständniß, er hätte nichts Schlim„meres thun können. Nur in einer Anwandlung „von Wahnsinn konnte er diesen Fehler begehen. „Daß man meinen Namen zu solchen Handlungen „mißbrauche, ist nicht meine Absicht. Ich will, „daß die Vernunft Alles gut heißen könne, was „ich anordne. Eine Regierung muß nur große „Zwecke, erhabne Ideen im Auge haben. Was „aber hier geschehen, schickte sich eher für eine belei„digte Fürsten-Maitresse. Auf diese Art will ich „die Geschäfte nicht behandelt wissen. Ein Mini„ster darf sich nicht leidenschaftlich benehmen. Man

*) Journal anecdotique de Madame Campan. Paris 1824.

„würde gleich denken, das Staats-Oberhaupt lasse „sich von Leidenschaften beherrschen. Die Geschichte „darf nichts verschweigen: was wird sie zu solchem „Eingriff sagen? „Was hat der Arzt verbro„chen?“ — „General, er behandelte Herrn Talons „Kind; seit vielen Jahren besucht er Tag für Tag „seine dermalige Leidensgenossin im Tempel.“ — „Unglaublich! Ein Arzt ist berechtigt, meinen „Freunden und Feinden den Puls zu fühlen, ohne „deßhalb bey einem Minister schlecht angeschrie„ben zu werden; sein Geschäft influirt nicht so auf „die Meinung andrer, wie es bey Angestellten der „Fall ist. Der Mißbrauch würdigt die Oberbehörde „herab und stellt sie in Schatten; ich will mit dem „Minister sprechen, die beyden Opfer sollen frey „gegeben werden.“ — Sprudelnd vor Zorn, zieht „er ungestüm die Klingel und befiehlt Fouché zu „holen, dem er den Kopf nicht schlecht wusch. In„dessen wurden die Gefangenen erst 30 Stunden „nach dieser Unterredung frey gegeben; so langsam „und mit solchem Unwillen leitete der beleidigte „Minister die zu ihrer Freylassung nöthigen, for„mellen Schritte ein. Josephinens Wagen holte „sie ab. Wie dieß Madame de L'Hopital ver„nimmt, ruft sie aus: „Ach der mit den schönen Schim„meln?“ — „Ach was,“ antwortet Dübreuil verdrießlich, „Schimmel oder Rappen, wenn wir nur hier wegkommen!“

3.

Während der hundert Tage sagte Napoleon: „Der Adel ist eine von Stolz und Ehrgeiz aufgeblasene Waare, mit der heiklich umzugehen ist. 1806 pries mich Kaiser Alexander für überglücklich, daß ich davon nichts wisse. Ich habe mir damit eine Sorge mehr aufgeladen. Ich hätte Alles, was 50 Franken steuerte, adeln sollen. Dann hätte ich den alten Adel bis in die Wurzel vernichtet und der neue wäre nicht so eitel geworden. Ich hatte mir die Sache schlecht überlegt. Ich wollte Prunk und schuf mir eine Plage. Sie sind gar zu habsüchtig!“

4.

Napoleon sagte: „Könnte man der öffentlichen Meinung eine Schlacht liefern, würde er sie nicht fürchten. Da er sie aber mit keinem Geschütz erreichen könne; so müsse er sie durch Billigkeit und Gerechtigkeit gewinnen. Diesen beyden Mächten widerstehe sie nicht. Wer in andrer Art auf sie einwirken wolle, setze Habe und Ehre auf's Spiel. Man muß sich drein ergeben. Man wird sie niemals einsperren können und durch Unterdrückung nur noch mehr aufreizen.“ — Mad. Campan sezt hinzu: „Sie gleicht dem Aal, je fester man ihn zusammendrückt, desto leichter entwischt er“ *).

5.

Napoleon sagte ferner: „Nur das Unrecht führt Revolutionen herbey. Wie wären sie möglich, wenn immer Rechtlichkeit vorwaltete? Alle Revolutionen, die wir erlebten und noch kommen werden, entspringen aus dieser Quelle. Ich fordere die abgefeimteste Politik auf, eine andre nachzuweisen. Der Zweck der französischen war nicht verwerflich, wohl aber die Zügellosigkeit, welcher sich die Menschen, nachdem sie die rechte Bahn verlassen, hingaben. Beydes müsse man wohl unterscheiden und nicht das Recht auf einer und das Unrecht auf

---

*) Interessant dürfte es seyn, Talleyrand's Meinung über denselben Gegenstand zu hören. In seiner 1821 in der Pairskammer gehaltenen Rede drängte er den Kern aller Politik in eine einzige Phrase und sagte: „Ich kenne Jemand, der mehr Kopf hat, als Napoleon, Voltaire und als alle Minister, die da waren und noch kommen werden. Dieser Jemand ist die öffentliche Meinung.“ „Treffend wahr und tief Gedachtes,“ sagt Mad. Camp., „fand ich in diesen wenigen Worten. Sie wogen allein eine vollständige Abhandlung über diesen Gegenstand auf. Worauf stützt sich alle Politik? Auf die öffentliche Meinung. Hat sie einen andern Stützpunkt? Die Vernunft kennt keinen. Was ist von einem Minister zu halten, der sie nicht als Ziel im Auge behält? Man schweigt, weil man muß; aber der Erfolg muß sich bald gegen ihn erklären. Der Meinung läßt sich nicht befehlen, man muß ihr folgen, denn sie schreitet unaufhörlich vorwärts. Man kann das Licht der Fackel, womit sie vorleuchtet, mindern, schwächen, aber keine Gewalt ist im Stande es auszulöschen. Die öffentliche Meinung steckt aber weder im Ridikül der Hofdame noch in einem Jesuiten-Breviair rc.

der andern Seite mit einander vermengen. Wie! Wenn man etwas gelten wollte, mußte man ein Datum vom Jahr 1400 nachweisen können! Man mußte von Adel, um Officier werden, von großer Familie seyn, um ein Bisthum erhalten zu können? Adel und höhere Geistlichkeit führten die Revolution bey. Das ist mein fester Glaube."

6.

Einst sagte Napoleon in den Tuillerien zu Mad. Campan: „Ich kenne nur persönlich erworbene Titel und Ehren und bedaure Jeden, welchem diese abgehen. Meine Umgebungen haben die ihrigen auf dem Felde der Ehre erworben. Sie haben bewiesen, was sie zu leisten vermögen. Nur der geistige Adel ist der wahre, aller andre heißt nichts. Ich habe keine Vorliebe für irgend einen Stand. Das Verdienst bestimmt meine Wahl. Das Talent stelle ich unter meinen Schutz."

7.

Mad. C. urtheilt also über Napoleon: „Er hob sich durch sein Genie und fiel durch seinen Charakter. — Ein unruhiger, ehrgeiziger, kalter, durchgreifender Charakter im Nimbus der Kaiserwürde mußte natürlich alle seine Umgebungen verletzen. Die Eigenliebe ist gar eine zarte Saite des menschlichen Herzens; ihre Behandlung erfordert große Geschicklichkeit. Napoleon glaubte, daß er sich bey seiner ausnehmenden Macht über alle die Formen wegsetzen könnte, durch die man die Herzen der Unterthanen gewinnt und sie zur innigsten Hingebung begeistert. Er glaubte durch sich selbst Alles zu richten. Er fand die Menschen zu unvollkommen, als daß er sie hätte lieben können. Durch diese persönlichen Eigenheiten beleidigte er seine Großen und reizte sie zum Undank; denn die beleidigte Eigenliebe eines Großen verzeiht nie. Er verstand sein Volk und Europa zu beherrschen; aber nie lernte er sich selbst beherrschen. So wahr bleibt es, daß auch die größten Männer ihre Schwächen haben. Er war brav, edelmüthig, groß, liebte den Ruhm über Alles, konnte aber nie Herr seiner Leidenschaften werden. Sein heller Verstand vermochte nicht auf seinen Charakter einzuwirken. Durch sein Genie gewann er sich Bewunderer, durch seine Vernachlässigung der Formen machte er sich Feinde. Die Bewunderer standen fern von ihm, seine Feinde in der Nähe. Eine seiner Hofdamen sagte von ihm: er wäre ein aus Größe und Kleinheit zusammengeflicktes Wesen. Er wollte, daß sich die Weiber um ihr Hauswesen, nicht aber um Staats-Angelegenheiten kümmerten; der Einfluß der Maitressen Ludwigs XV. hatte ihn erschreckt. Er glaubte mit den Weibern eben so leicht fertig zu werden, wie mit einer Armee. Wie wenig kannte er aber ihren unruhigen, sich überall anschmiegenden Geist, ihre Neugierde, Beharrlichkeit und ihren bestimmten Einfluß auf die Männer! Er hatte sich ihretwegen sehr verrechnet; sie entsagen niemals ihren Vorrechten."

8.

Eine Dame aus der Erziehungs-Anstalt zu St. Denys erzählte Madame Campan, daß Napoleon während der hundert Tage, die Anstalt besucht. Die Zöglinge freuten sich so, ihn zu sehen, daß sie ihn umringten, sich an ihn drängten, seine Kleidung zu berühren suchten und ausgelassen vor Freuden waren. Die Aufseherin wollte Ruhe gebieten. „Lassen Sie, lassen Sie sie," sagte Napoleon, „das macht Kopfweh, thut aber dem Herzen wohl."

(Der Beschluß folgt.)

Britannia,

oder neue englische Miszellen. *)

Januar, Februar, März 1825.

Stuttgart, Metzlersche Buchhandlung. London, Treuttel und Würtz ꝛc.

Sie wurde in einem Kreise von Freunden der englischen Literatur mit einem freudigen: Rule Britannia! begrüßt. Und wer sollte ihr diesen Willkomm nicht gönnen, der auch nur auf den netten Umschlag schaut, den

*) Eine Probe aus dem Manuscript dieses neuen Journals erhielten die Leser in Nr. 208.

D. H.

gewaltigen Dreizack, das Füllhorn, umschwebt von fünf Genien, denen man's an den schwellenden Formen ansieht, daß sie mit Roastbeef aufgenährt sich in erwünschtem Wohlseyn um die Muttergöttin bewegen? Zumal der Genius der Künste, der mit der Gebärde des Fliegenden sein Emblem als Segel aufgespannt und von oben herab den Prospekt in's Füllhorn gewählt hat. Noch näher der Quelle hält sich der Genius des Handels und der Staatswirthschaft. Leztere schaut mit zürnendem Gesicht auf die Industrie herab: es kümmert aber dieß den Industriösen so wenig, daß er seines Theils im Sturmschritt hinabeilt, um die fliegende Fahne der Volksfeste zu erhaschen. Ueber Allem aber (zunächst über dem Titel) schwebt das englische Wappen mit dem Motto: Honny soit qui mal-y-pense! — Während einer der besagten Freunde — und warum sollte es nicht Ref. gewesen seyn? — im Anschauen des zierlichen Umschlags versunken, obigen Betrachtungen sich hingab, hatte ein Andrer im zweyten Heft die 24 Hutformen, ein Dritter die neue Kaffee-Maschine, ein Vierter endlich Herrn Nelkenbrecher's Vorwort zur Vorrede aufgeschlagen. „Vergleiche, klassifizire, ordne nach deinem besten Wissen und Gewissen, d. h. prüfe zuerst und dann urtheile." —

Solches mahnte dann den Ref. an seine Pflicht. Ref. ist sogar willens, noch etwas mehr zu thun — nämlich, mit Herrn Nelkenbrecher's Erlaubniß, einen oder zwey Wünsche beyzufügen. —

Die Miszellen enthalten, ziemlich gemäß dem Plan der ältern Englischen Miszellen, Mittheilungen über brittischen Handel, Kunst und Gewerbsfleiß, über öffentliche Anstalten, Sitten und Gebräuche, über Literatur und endlich noch eigentliche Miszellen — vermischte Notizen. —

Das erste und dritte Heft enthalten zwey Aufsätze über die Handelsquellen von Großbritannien. Es werden vier Elemente in der Einleitung aufgezählt, die, „innig gesellt," die Blüthe des brittischen Handels als eben so viele dauernde Stützen, nebst manchen zufälligen Vortheilen befördern. Diese vier Elemente sind aber: 1) der Reichthum an künstlichem und natürlichem Umlauf und Transportmitteln; 2) die repräsentativen oder fiktiven Umlaufsmittel, durch das Finanz-System hervorgebracht; 3) der Zustand der Industrie und der Bedürfnisse des brittischen Reichs, verglichen mit dem der übrigen Staaten — 4) die Wirkung der Gesetze, welche die Belebung des Handels im Allgemeinen, oder die Hemmung eines besondern Zweiges davon bezwecken: die Wirkung andrer Gesetze, gegeben zur Beförderung andrer Zweige des Wohlstands, zu Gunsten des Staats oder der Individuen und zum Nachtheil des Handels.

Es ist zunächst das erste der genannten Elemente, das in den beyden vor uns liegenden Bruchstücken beleuchtet wird. Im ersten Heft ist eine Uebersicht des Canalwesens, und eine Vergleichung des englischen und französischen Kanalbaues und der daraus hervorgegangenen Vortheile gegeben. Im dritten Heft sind die Beziehungen entwickelt, durch welche der durch Kanäle begünstigte innere Verkehr sich an den Seehandel vortheilhaft anschließt. Hier findet man die vornehmsten Anstalten beschrieben, die in London selbst den Mittelpunkt der Geschäfte gegründet haben: ferner eine Schilderung der vielberühmten Docken, und der bedeutendsten Seehafen. Alles, so weit Ref. sich ein Urtheil hierüber erlauben darf, klar und für ein gemischtes Publikum, wie das der Britannia, faßlich auseinandergesezt, doch ohne viele neue Details, und mehr als eine Zusammenstellung dessen schätzbar, was in andern Quellen vielfach zerstreut und manchen Lesern unzugänglich ist. *) — Gleichsam als Beylagen zu diesem Artikel erscheinen mehrere zum Theil interessante Details in besondern Aufsätzen. Der Theehandel (I., 15.), die Schiffahrt in England (I., 16.), Prospektus der indischen Dampfboot-Gesellschaft (I., 17.), Handelsverkehr zwischen England und Deutschland (III., 238.), Dampffuhren (III., 241.), der Pfefferhandel (III., 244.)

Unter die Rubrik der Industrie, der Erfindungen und des Gebiets der angewandten und experimentirenden Naturlehre lassen sich zählen: die Gasbeleuchtung (I., 19.), Englisches Opium (I., 23.), der Allmesser, erfunden von Hrn. James Jordan, von Downpatrick (II., 97.), Graphic Calcidoscope (eine Vorrichtung zur Verfertigung unnachahmlicher Banknoten, erfunden von Hrn. William Stoun in Washington,) (II., 99.) Verbesserter Apparat zur sichern Erhaltung des Biers, oder andrer gegohrner Liqueurs (doch wohl nur liquors, was ein jedes Fluidum bezeichnet?) von Edward Bowles Symes (II., 115.), Hydropneumatische Pumpe, um Gase oder andre elastische Fluida zusammen zu drücken, von Samuel Seaward (II., 107.), wasserdichte Tücher (durch Auflösung elastischen Gummi's in Naphthaöl) erfunden von Hrn. Charles Mackintosh in Glasgow (II., 100.), Handwerksschule in Edinburgh (I., 30.), über die Geschwindigkeit der Bewegung des Schalls in der Luft (I., 34.), Anwendung der Mathematik auf eine chemische Analyse, von Hrn. Davies (II., 102.) — endlich: Lloyd's Traktätlein von den Hüten: 24 Hutformen abgebildet, und mit einer humoristischen Beschreibung begleitet. (II., 118—136.) Hierher gehört auch noch das unter der Rubrik: Nützliches Allerley (I., 91.) Zusammengefaßte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Eine Hauptquelle ist hier Dupin. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 9.

Hesperus.

Dienstag, 11. Januar 1825.

Napoleon.

(Nach Madame de Campan.)

(Beschluß Nr. 8.)

9.

Den 3. Junius 1811 besuchte Napoleon, in Begleitung Marien Louisens und einiger Großen seines Hofes die Anstalt zu Ecouen. Nachdem er Kapelle und Speisesäle besehen, sollte ich ihm die drey ausgezeichnetsten Zöglinge vorstellen. Sire, sagte ich ihm, nicht dreye, wohl aber sechse kann ich aufführen. Mit einem Satz drehte er sich um und ging auf die Platteform des Schlosses, wo alle Klassen versammelt waren und er, nachdem er sie sämmtlich gesehen, sein Begehren wiederholte. Sire, antwortete ich, ich unterstehe mich ehrfurchtsvollest zu bemerken, daß ich mich einer großen Ungerechtigkeit gegen mehrere Zöglinge schuldig machen würde, wenn ich nur dreye nennte. Berthier und Andre sagten mir ganz leise: Sie sind verloren, wenn Sie gegen einen Mann, wie dieser, auf Ihrem Kopf bestehen. Napoleon ging weiter, besichtigte Alles, kümmerte sich um jede Kleinigkeit, richtete Fragen an mehrere Zöglinge und sagte dann: „Ich bin sehr zufrieden, Madam, so nennen Sie mir dann die sechs vorzüglichsten Ihrer Zöglinge." Dieß geschah, er stieg in den Wagen und sagte, man sollte ihre Namen Berthier senden. Mad. Campan setzte zu denselben noch vier Namen und alle zehn erhielten eine Pension von 300 Franken. Während dieses dreystündigen Besuchs sprach die Kaiserin auch nicht eine Sylbe.

Mad. C. fügt folgende Bemerkung bey:

„Wäre dieser große Mann nicht von so gemeinen Dienern umgeben gewesen, so würde er an vielen Fehlern gehindert worden seyn. Eine Königin schrieb mir Tags darauf, ich hätte groß gefehlt, daß ich dem Kaiser widersprochen, und daß dieß schlimme Folgen für mich haben könne."

„Jedermann schmiegte sich vor seinem Willen und seiner Macht. Kein Mensch begriff, daß die Vernunft zu sehr in ihm vorherrschte, als daß er, selbst lästige, Bitten hätte abschlagen können, sobald sie gerecht waren. Aber die Höflinge (und so findet man es an jedem Hofe) sind so voller Furcht, ihre Stellen zu verlieren, daß sie im Voraus schon Allem beypflichten, was dem Fürsten gefallen oder schmeicheln wird. Dieß ist die Wurzel, aus welcher alle politische Fehlgriffe entspringen und die oft alle in's Verderben stürzen."

10.

Noch unter dem Consulat ward Josephine zu einem sehr reichen Armee-Lieferanten eingeladen. Napoleon sagte ihr: „daß Sie bey Banquiers speisen, dagegen habe ich nichts, diese Leute treiben Geldgeschäfte; aber zu Lieferanten dürfen Sie nicht gehen, das sind Gelddiebe."

11.

Sehr oft erzählte Mad. Campan folgende höchst interessante Anekdote. In demselben Moment, wo die Schlacht an der Moskwa entschieden war, verlangte Marschall Ney von Napoleon die ganze Reserve der Garde. Napoleon frug den Adjutanten, ob die russische Garde im Gefecht gewesen?" — Ja, antwortete dieser, und sie ward von den Linientruppen geschlagen. — „Dann wird es doch im Bulletin viel schöner klingen, wenn es heißt, daß die Schlacht gewonnen worden ist, ohne daß meine Reserve dabey war."

Diese hatte Ney aber deßhalb verlangt, um den Russen den Rückzug abzuschneiden. Wäre sie marschirt, so hätte man wahrscheinlich die ganze

russische Armee gefangen und auf dem Schlachtfelde den Frieden unterzeichnet.

12.

„Der Madame Staël Talente schufen sie zum Manne im Beinkleide um," sagte Mad. Campan, „man hätte ihr, wie ich oft der Kaiserin Josephine sagte, um sie zum Schweigen zu bringen, ein Hofkleid mit langer Schleppe geben sollen. Das wäre ihr recht gewesen. Ihr Verfolger war im Grunde ihr Held. Ihre feurige Einbildungskraft erblickte in ihm ein Idol. Napoleon fürchtete sie heimlich; sie schadete ihm weit mehr öffentlich. Er hätte sie sich erhalten, wenn er sie unter seine Flügel nahm. Aber man neckte, plagte sie, und nun sprudelte sich der höchst überlegene Geist der tödtlich beleidigten Frau in lauter Galle aus. Eine Frau, die im Stande ist, Manifeste zu schreiben, verdient Beachtung. Die Politik macht dieß zur Pflicht. Wenn die Regierung talentvolle Menschen beleidigt und plagt, so macht sie sich Feinde, die oft weit gefährlicher sind, als die Kämpfer auf dem Schlachtfelde. Napoleon unterbrach einst Mad. Staël, als gerade über einen höchst wichtigen, politischen Gegenstand debattirt ward, mit der Frage: „ob sie ihre Kinder selbst gestillt habe?"

13.

Napoleon erzählte nach der Rückkehr von der Austerlitzer Schlacht, in den Tuillerien, daß er in derselben beyde Kaiser hätte gefangen nehmen können. Eine Prinzessin sagte: „Warum brachten Sie sie nicht mit, wir hätten ihnen den Carneval über schon die Zeit vertreiben wollen." — „Solche Gefangene," antwortete er, „machen doch gar zu viel Ungelegenheit!"

14.

Napoleon sagte zu Mad. Campan: „In meiner Stellung übersehe ich meine ganze Umgebung. Ich kenne den Charakter eines Jeden; ich könnte ihn eben so zeichnen, wie Sie die unter Ihrer Leitung stehenden Zöglinge zu schildern im Stande sind. Wissen Sie, welche Triebfeder sie alle in Bewegung sezt? Der Ehrgeiz. Alles ist gut und recht, was sie höher hinauf führt — nichts taugt, was zurücksezt. Ihr Stolz ist überaus elastisch, ihr gewandter Verstand dehnt ihn, nach Umständen aus, oder verkürzt ihn. Ich halte sie im Zaum; sie beziehen nur Alles auf sich, sie vergessen die Nation, von der doch Alles ausgeht; was wären sie denn ohne dieselbe? Die Gnaden, die ich austheile, kommen von ihr; sie sind undankbar gegen sie, wie sie es gegen mich seyn würden, wenn die Gelegenheit käme." „Wahrlich," sagt Mad. C., „er hatte wahr geredet."

15.

Napoleon sagte: „Wenn ich so viel Fürsten und Könige machte, so wollte ich der Welt dadurch nur zeigen, wie mächtig ich sey. Ohne die Unfälle bey Moskau hätte ich ganz andre Dinge zu Stande gebracht. War ich ein Mal der Engländer Herr geworden; so brauchte ich nur drey oder vier Jahre und alle Völker mußten sich frey fühlen und nur großen und hohen Ideen, zu denen ich sie hinleitete, folgen. Alles wäre von der Ehre ausgegangen. Das Schicksal wollte es anders. Kein größeres Unglück konnte die Völker treffen."

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 6.)

An Panos Galanis *).

— — Wie ich höre, mein Galanis, bist Du entschlossen, dem Bitten deiner Freunde, dem Rufe des Vaterlandes, deiner Pflicht, selbst deinem Schwure in dem Vereine der Edlen **) keine Folge zu leisten. Man sagt mir, dein Stolz fände sich gekränkt, dich in die Reihe der Kandidaten zu stellen. Ich vermuthe Irrthum oder vielleicht gar — fremde Intrigue. Um des heiligen Kreuzes willen,

*) Wie man sieht, von einem andern Freunde, als dem Verfasser des vorigen Briefs. A. d. U.

**) Der Hetärie. A. d. U.

mein Galanis, lasse Dich nicht bethören! — Doch, ich will nichts Arges voraussetzen, wo ich eine reinere Quelle deines Handelns vermuthen darf. Nicht wahr, guter Galanis, deine Bescheidenheit, die dich mir so theuer macht, will den Sieg erringen über Ehre, Pflicht und Schwur? Traue ihr nicht, dieser Schmeichlerin, die sich so oft in ein gefälliges Gewand kleidet, um die Schwäche des Mannes höheren Berufes zu seiner Entehrung zu benützen. Sie ist Phryne, sey Du Xenocrates. Was ist Bescheidenheit? Lerne sie von dem Gott-Menschen *), den wir zum Wegweiser erkoren haben, aber verwechsle sie nicht mit der affectirten Tugend Cesar's, August's, Cromwell's. Schon diese Vergleichung muß dich zur Besinnung bringen. Höre deinen alten Mentor, mein geliebter Galanis, deinen Freund, der dich lieber seinen Sohn nennen möchte. Bescheidenheit ist nur dann Tugend, wenn wir dem Orakel zu Delphi gehorchen **), wenn wir erkennen, daß wir dem Berufe nicht gewachsen sind, den uns unsere Eitelkeit gerne glauben machen möchte, von der Gottheit erhalten zu haben; wenn wir unsere Schwäche einsehen, wenn wir Ehre und Ruhm verachten, wo Pflicht gebietet, dem größeren Verdienste Gerechtigkeit zuzugestehen. Das war Bescheidenheit, als unser großer Lehrer dem Alcibiades die Siegerkrone zugestand, die ihm gebührte; das war jene Tugend, als der Lacedämonier, der sich, um als Geront gewählt zu werden, unter die Bewerber stellte, da er durchfiel, dem Schutzgott Sparta's dankte, „daß sein Vaterland würdigere Männer besitze, als er sey." Aber Du weißt, Du glaubst ja selbst, daß Du wohlthätig wirken, daß Du deinem Vaterlande nützlich seyn kannst. Du fürchtest ja, daß unser Volk durch die lange Knechtschaft entartet, an Geist und Tugend geschwächt, seine wahren Freunde nicht kennen, und den Unwürdigen empor heben möchte. Ist das Bescheidenheit, der Intrigue behülflich zu seyn, und dadurch unser Vaterland zu verrathen? — Ja, zu verrathen: das Wort ist entschlüpft; ich wollte Dich nicht kränken, und ich kränkte Dich. Sey es! Mir gebietet die Freundschaft, Dir es zu gestehen: Verräther würdest Du seyn, wenn Du nicht alle deine Gefühle opfern wolltest dem hohen Zwecke, zu dem Dich der Gott unserer Brüder auserkohren hat. Nein, mein Galanis, deine falsche, oder eigentlicher, deine verfälschte, affectirte Bescheidenheit kleidet den Mann nicht, der seiner Würde, seiner Vorzüge bewußt ist, der seine Kräfte kennt. Kein wahrhaft großer Mann kannte diese Buhlerin, die Du Bescheidenheit nennst: er weiß es, wozu er vor Andern tauglich ist, und gestattet dem nicht den Vorrang, der minder würdig ist, wenn es gilt, dem Vaterlande zu dienen. Bescheidenheit ist dann Hochverrath. Erinnere dich deines Eides; erkenne deinen Werth: gehe hin, mein Galanis, und stelle dich an den Ort, den dir das heilige Kreuz, dein Schwur, deine Pflicht, — mit einem Worte, das Vaterland angewiesen haben. Nur dann liebt dich G.

*) Socrates: „ich weiß nichts, als daß ich nichts weiß." A. d. U.

**) „Lerne dich selbst kennen." A. d. U.

Britannia,

oder neue englische Miszellen.

(Beschluß Nr. 8.)

Unter der Aufschrift: Nützliches Allerley, möchten wir nun alles Bisherige, um Herrn Nelkenbrecher's Anforderungen zu genügen, classificiren.

Während ein Theil unserer Leser uns Dank wissen wird, daß wir ihnen einen Fingerzeig gegeben, welche Blätter sie zuerst mit scharfer Scheere trennen müssen — denn die Britannia geht à l'Anglaise in Chamois mit halbgeschlossenem Visier einher — so sind Andre ungedulдig worden, zu erfahren, ob denn das nützliche Allerley auch noch ein Blatt für ihre Unterhaltung frey gelassen — wir beeilen uns, Jedem den Cicerone zuzuweisen, der ihn seinem Ziele zuführen kann. —

Sie werden es nicht verschmähen, im Vorbeygehen in der Maurerloge Great Queen Street einzusprechen, und die ersten Redner die Errichtung eines Monuments für den Erfinder der Dampfmaschine, „den Wohlthäter des Vaterlandes," James Watt, empfehlen zu hören (II., 160.). Veridicus scharfe Kritik der Londner Wohlthätigkeits-Anstalten wird ihnen doch die Hoffnung lassen,

daß er ihnen noch einmal auch ein freundliches Bild einer solchen Anstalt zeigen werde (III., 246.). Hr. Dr. Weinhold wird ihnen durch's Gedränge des Bartholomäus-Markts in Smithfield durchhelfen, doch nicht ohne einige Rippenstöße, die er austheilt, rechts und links, auch in die Ferne, und was uns leid gethan hat, auch gegen einen würdigen deutschen Gelehrten, dem Hr. Weinhold von der Universität her nicht hold zu seyn scheint (III., 264.) — Herr Nelkenbrecher, der humoristische Vor-, Mittel- und Schlußredner, hat in einer Siebenzahl von Briefen englische Sitten, die Gemäldegallerie in Pall-Mall, Moden und wie er es nennt, „gentlemannisches" Wesen und Unwesen mit feinem Humor abgeschildert (I., 68. II., 136. III., 282.), das Theater (III., 268.), das italiänische Opernhaus (II., 158.) und die bildenden Künste in London (I., 75.) sind eher etwas flüchtig gezeichnet. —

Die Literatur gibt uns am leichtesten Anlaß auf unsre Wünsche überzugehen. Die Literatur ist nicht gerade spärlich, aber doch nicht so reichlich und sorgfältig für das deutsche Publikum ausgestattet, als man es von einer Redaktion erwarten durfte, die an der Quelle sizt, und nur Blumen winden darf zum Kranz. Ref. war durch Zufall, als er die Britannia erhielt, gerade mit einigen Arbeiten für diese Blätter beschäftigt, in denen er besonders zwey der hier berührten Artikel: deutsche Literatur in England und die Zeitschriften, auszuführen begonnen hatte. Nun kann er sich keines glücklichen Zusammentreffens von literarischen Hülfsmitteln und keines Reichthums an Materialien erfreuen, wie sie den Verfassern jener Artikel zu Gebot stehen müssen; aber es scheint ihm, den von einem andern Standpunkt aufgefaßten Mittheilungen im Literaturblatt — und auch wohl seinen eignen geringen Versuchen dürfte immer noch ein sehr bedeutendes Feld offen bleiben, um dessen Gewinnung die Britannia sich keineswegs bemüht, sondern eher etwas vornehm an manchen Erscheinungen vorüberschreitet.

Dieß und Andres veranlaßt ihn nun, zum Schluß noch Herrn Nelkenbrecher, dem bestellten Sprecher der Britannia, einige bescheidene Wünsche vorzutragen, um sie bey Gelegenheit im Blackhorse den Herren Mitarbeitern, insbesondre dem Redakteur Herrn J. Meier vorzulegen, in dem Ref., wenn ihn nicht Alles trügt, den Pädagogus (III, 272.) und somit einen alten Bekannten wiedererkannt hat, der sich in London etwas freyer zu bewegen scheint, als einst innerhalb der vier Thürme des Schlosses Iferten. —

1) Die Literatur dürfte eine rasche und einer Monatschrift angemessene monatliche Uebersicht des Neusten geben: die Titel von Allem (wie das Heft Nr. 3. angefangen), kurze Anzeigen von Vielem (wie die meisten bis jezt gegebenen): aber auch Analysen und Auszüge, oder motivirte Kritik des Ausgezeichnetern. Besonders die Zeitschriften scheint die Britannia nur als Stiefgeschwister anzusehen. Wenn wir unsre Ansicht, daß dem Europ. und Westminster Review durch eine auffallende Animosität Unrecht geschehen ist, auch nicht geltend machen wollen; so wird doch Herr Treumund selbst uns den Wunsch verzeihen, anstatt bloßer Mittheilungen über die Journale doch auch einige aus denselben zu lesen. Originelle Aufsätze englischer Journale, wie z. B. die Letters of Ch. Edwards, in Blackwoods Ed. Mag., die Letters to the R. Literary Society, im New monthly Mag., die Letters from the East, ebendaselbst, the personal character of Lord Byron, im Lond. Mag., the last of the Pool, im N. monthly M., der Artikel über Thergold's Men and Things, mit dem das Westminster R. debutirte, und so manches Aehnliche kann einem Literaturfreund in London nicht entgangen seyn.

2) Sollte nicht eine Mittheilung englischer Karrikaturen, versteht sich, cum grano salis ausgewählt, Herrn Nelkenbrecher eine willkommene Arbeit seyn, und seinem Humor das glänzendste Feld eröffnen? Wir erinnern an den Beyfall, den die Zeitschrift: London und Paris so lange genoß, und möchten zu einer ersten Gabe auf Herrn Cruishark's Gallerie zum Freyschützen aufmerksam machen.

3) Bedeutende und merkwürdige Rechtsfälle dürften wohl, nicht blos wie es bereits geschehen, als Kuriositäten, sondern auch mit Aushebung des Interessantesten vollständiger berücksichtigt werden. —

4) Herr Nelkenbrecher wird als bestellter Sprecher der Britannia wohl auch den bösen Schein zu meiden wünschen. So möchte er dann auch sich ein neues Verdienst um die Britannia erwerben, wenn er die Verlagshandlung veranlassen wollte, auf eine etwas sorgfältigere Correktur zu sehen, daß nicht die nächsten Hefte wieder Dinge enthalten, wie die bisherigen — z. B. die 8 Gentelmans I., 16. und dgl. — Je mehr die Verlagshandlung durch schönen Druck und weißes Papier für die Zeitschrift gethan hat, desto weniger wird sie Anstand nehmen, auch in dieser Hinsicht gerechten Erwartungen zu entsprechen. —

Endlich: sollten auch diese Blätter Herrn Nelkenbrecher, der sich selber zum „Sündenbock der Britannia" (III., 194.) gestempelt, nicht zu Gesicht kommen, folglich unsere bescheidene Wünsche umsonst „mit geziemendem Respekt und hinlänglicher Freymüthigkeit" ausgesprochen worden seyn; so haben wir doch noch einen Wunsch übrig, den wir auch für diesen Fall nicht unterdrücken wollen: es ist der, daß die Britannia der regen Theilnahme des deutschen Publikums sich immer mehr erfreuen, und sie immer in gleichem Maße zu verdienen streben möge. Und so ist unser Gruß zum Abschied derselbe, mit dem wir begonnen: Rule Britannia! P.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 10.

Hesperus.

Mittwoch, 12. Januar 1825.

Pierre Louis Lacretelle *).

(Zur Ergänzung dieses Artikels im Conversations-Lexicon.)

Geboren zu Metz 1751 starb dieser verdiente Gelehrte, Mitglied der französischen Akademie, den 5. Sept. 1824 zu Paris. Der Vater, einer der ausgezeichneteren Advokaten in Metz, wollte auch ihn zum Juristen bilden, gab aber fast den Gedanken auf, weil er in seinen Studien so gar weit hinter Andern zurück blieb. Auf einmal fallen ihm des General-Advokaten Servan Meisterwerke in die Hände. Ein neues Licht geht ihm auf. Mit verdoppeltem Fleiß fängt er an zu studiren und geht dabey von dem Grundsatz aus, daß die Rechtsgelehrsamkeit im engsten Bunde mit der Moral und Literatur stehen müsse — dem er dann auch sein ganzes Leben hindurch treu blieb. Nachdem er mehrere Beweise seiner Geschicklichkeit in der Provinz gegeben, wünschte er Paris zu seiner höhern Ausbildung zu benützen und geht 1778 dahin.

Er wird unter die dortigen Advokaten aufgenommen.

Bald zog er die Aufmerksamkeit des Publikums durch mehrere Schriften, besonders aber durch folgende drey auf sich, die als eben so viele gelungene Proben gelten konnten, mit welchem Erfolge er seine oben genannten, drey wissenschaftliche Hauptfächer cultivirte: 1) Eloge de Montausier 1781. Nicht besser geschrieben als Garats Lobschrift, welche bey der Akademie den ersten, so wie die Lacretell'sche den zweyten Preis davon trug, aber er charakterisirt diesen merkwürdigen, originellen, derben Charakter, der nur bey Hof aufgetreten zu seyn schien, um die Wahrheit zu sagen, viel treffender. 2) Mémoires pour le Comte de Sanois. Er hatte in dieser Gattung kein Vorbild und steht auch bis jezt noch allein. 3) Discours sur le préjugé des peines infamantes. Erregte selbst nach Mirabeau's Versuch über den Despotismus und die lettres de cachet noch Aufsehen und ward ebenfalls von der Akademie als die gemeinnützigste und am besten im Laufe des Jahrs geschriebene Schrift gekrönt. Auf die Reform des Justizwesens in Frankreich hatte sie heilsamen, sehr bedeutenden Einfluß. — Alle drey Schriften machten ihn der Aufnahme in das Institut würdig; aber er mußte sich förmlich darum bewerben und gab damit ein Beyspiel, daß es nicht unter der Würde des Gelehrten sey, eine öffentliche Auszeichnung anzusprechen. Er war bey den Wahlen von 1798 einer der ersten, den die Pariser Gemeinde wählte, supplirender Deputirter in der constituirenden Ver-

---

*) Man darf ihn ja nicht mit seinem jüngern Bruder Charles de Lacretelle verwechseln, Professor der alten Geschichte und Censor im dramatischen Fach. Er begann als Journalist, war anfänglich Vertheidiger der bürgerlichen Freyheit, änderte aber bald seinen Sinn, streute Napoleon Weihrauch, auf den er aber nichts mehr hielt, seit er in St. Helena Gefangner geworden. Er schrieb nach und nach fünf Werkchen über die französische Revolution in ziemlich gesuchter Manier. Dasselbe ist der Fall bey seiner histoire de France pendant le 18me Siècle. Mehr Phrasen als Gedanken, mehr Schimmer als Licht. Am besten ist noch seine histoire de France pendant les guerres de religion gerathen. Er schreibt hier natürlicher, verräth mehr Gründlichkeit in seinen Forschungen, obgleich der Styl vernachlässigt ist. Bald ist er zu weitschweifig, bald affectirt er Tacitus Kürze. Er ist Mitglied der Akademie (an Esmenards Stelle), Ritter des Reunionsordens und durch ein Dekret geadelt. Seinen früheren philosophischeren Ansichten hat er entsagt. — In seinem lezten Werke l'histoire de l'assamblée constituante tritt er ganz auf die Seite der Ultras und Obscuranten und behandelt diesen wichtigen Abschnitt der französischen Geschichte partheyisch, leidenschaftlich, folglich gänzlich unhistorisch.

sammlung, in der er jedoch nie wirklich erschien, Mitglied der gesetzgebenden 1792 und der National-Jury nach der Constitution von 1795, endlich des gesetzgebenden Körpers unter der Consular-Regierung. Diese Funktionen leiteten sein Nachdenken auf die bürgerlichen Verhältnisse. Es war für ihn ein Glück, welches so viele seiner Zeitgenossen entbehren mußten, daß er seine politischen Studien noch vor dem Ausbruch der Revolution begonnen hatte. Auch war ihm alle Zeit die Freyheit weder eine Göttin, noch eine Bachantin, sondern ein dem Bürger gebührendes Recht. Unbefleckt erhielt er seine Ehre mitten in den politischen Umwälzungen, wich nie von der Bahn des rechtlichen Bürgers, änderte aber auch nie seine Ansichten aus feiger Nachgiebigkeit gegen die neue Regierungsgewalt, oder machte sich gar einer niederträchtigen Apostasie schuldig.

Nachdem die gesetzgebende Versammlung aufgehört und er sich wieder in's Privatleben zurückgezogen hatte; wirkte er doch ferner durch seine Schriften und das Ansehen seiner Lehrmeinungen auf die Oeffentlichkeit. Er ertheilte dem Directorium Rathschläge und gab dem ersten Consul mit unverholner Wahrheit Ermahnungen. 1802 erschienen seine Oeuvres diverses.

Mit Hintansetzung der Sorge für eignes Auskommen erhielt er sich unter dem Kaiserreich, wie unter der Republik, seine Unabhängigkeit. Seine Armuth machte ihm Ehre, nie aber klagte er deßhalb, noch weniger bereute er sie. Napoleons Herrschaft, welche alle seine Hoffnungen auf vernünftige, gesetzmäßige Freyheit zerstörte und die ihm für eine lange Zukunft keine andre Aussicht, als die Erniedrigung der Menschheit und der Völker, öffnete, hatte ihn muthlos gemacht. Nach dessen Fall glaubte er, werde in Frankreich und Europa wieder jener Geist des 18ten Jahrhunderts aufleben, der im 19ten sich weiter ausbilden und allgemein verbreiten sollte. Auch er wollte das Seinige zu dieser wichtigen Umwandlung beytragen. Der Publiciste und Mercure de France nahmen zuerst seine kritisch-literärisch-politischen Aufsätze auf. Des leztern Stimme galt damals entscheidend in der Literatur, wozu er mit Garat und Laharpe das Meiste beygetragen hatte. Dann stiftete er mit Aignan (der nur wenige Monate vor ihm vom Leben schied) die Minerve française, eines der besten französischen Journale. Er hob es mehr noch durch das große Gewicht seines Namens, als durch den Ruf seines Talents, zu einem der wichtigsten und geachtetsten Oppositionsblätter. Als ihn die Anschuldigung, eine Fortsetzung der Minerve herausgegeben zu haben, in einen Prozeß verwickelte, vertheidigte er sich vor dem königl. Gerichtshof selbst. Gewann er auch dadurch nichts für seine Sache, so entwickelte er doch eine seltene Energie des Charakters. Dieß Gericht hatte ihm Gefängnißstrafe zuerkannt. Der König erließ ihm dieselbe wegen seines Alters, seiner Kränklichkeit und wegen der allgemeinen, wohlverdienten Achtung, in der er stand. Aber der Schriftsteller war keineswegs überzeugt, daß er sich auf irgend eine Weise vergangen habe. Er bedauerte, daß ihn seine Körperschwäche gehindert, die Strafe auszustehen. Ja, wir glauben, daß er sich heimlich Vorwürfe machte, diese Gelegenheit unbenüzt gelassen zu haben, gegen seine Richter oder vielmehr gegen die sie irre führenden Gesetze aufzutreten. Bey Gelegenheit dieses Prozesses müssen wir noch bemerken, daß Lacretelle, nach Franklins und Dûpont de Nemours Beyspiel, Buchhändler geworden war, unbeschadet seiner akademischen Würde. Indessen hatte dieser schlimme Prozeß Lacretelle's Lebensfrieden gestört.

Seitdem beschäftigte er sich blos mit der Sammlung seiner Werke und das acht Jahre hinter einander, mit einer Anstrengung, die unstreitig auf die frühere Kürzung seines Lebensfadens eingewirkt hat. Zwey Lieferungen sind bereits erschienen. Die erste begreift seine juridischen Arbeiten; die zweyte den roman théatral, das Eloge de Montausier, die Portraits et tableaux littéraires und die portraits historiques, anciens et modernes. Den roman théatral, betitelt Malherbe, oder le Fils naturel (eigentlich d'Alembert, natürlicher Sohn der Marquise von Tencin) hob General Laclos durch seine geistreichen Bemerkungen und Chenier hielt ihn für eines der ausgezeichnetsten, dramatischen Produkte. Als ganz neues, dramatisches

Moment erscheint hier die Vertheidigung Malherbes gegen die Einsprache der Justiz über seine bürgerlichen Rechte. Ueberhaupt entwickelt er in dessen Rolle als Muster und Exempel den hohen Beruf des wahren Gelehrten. Zugleich benuzt er die Gelegenheit, die Sitten seiner Zeit zu schildern und das Wesen und Treiben im wirklichen Leben darzustellen. Mit diesem roman théatral eine ganz neue Gattung zu begründen, war ihm wichtiger, als die Darstellbarkeit auf der Bühne zu berücksichtigen. Daher kann er auch, so wie er jezt ist, nicht aufgeführt werden.

In seiner Gallerie der portraits historiques modernes ragen Mirabeau, Bonaparte und Lafayette, diese drey so ausgezeichneten Männer der neusten Zeit, als Hauptfiguren hervor.

Die dritte Lieferung wird enthalten 1) des Verf. Soirées avec Guillaume de Lamoignon de Malesherbes au chateau de Malesherbes. Dieser ehrwürdige Staatsmann erscheint hier in einem ganz neuen Licht. Schade, daß in den Revolutionsstürmen viele Briefe Malesherbes an Lacretelle verloren gegangen sind; 2) l'organisation des corps scientifiques.

Die vierte: seine Etudes sur la revolution française.

Sein religiöser Sinn und sein Zartgefühl für das weibliche Geschlecht prägten sich unverkennbar in seinem blühenden, lebhaften Styl aus. Mit Saint Lamberts Feinheit und Empfindung schrieb er über die Weiber. Mit Recht tadelte er Thomas, daß er sich zu ihrem Lobredner brauchen ließ, ohne sie jemals geliebt zu haben. — Auch für die Freundschaft hatte Lacretelle ein warmes Herz. Unter den zahlreichen Freunden, die ihm bis an sein Ende treu blieben, sey es erlaubt eine Frau zu nennen, welche ihre Verbindung mit einem königlichen Hause zu hohem Rang erhoben, die aber auch eben so hoch durch persönliches Verdienst stehet und deren Rechte und Interessen er bey mehreren Souveränen zu vertreten hatte — Madame de Carignan, Gräfin von Villefranche.

Dieser ehrwürdige Altvater unsrer Literatoren und Rechtsgelehrten dachte und handelte allezeit edel. In seinen Schriften hat er sich geschildert, wie er war. (Rev. encycl. Novembre 1824.)

Der Talkus oder das Erndtefest der Ehsten am Finnischen Meerbusen.

Das vormals so gedrückte, jezt aber durch Alexander des Gütigen der Sklaverey entzogene Volk der Ehsten kannte im ganzen Jahre keinen festlicheren und froheren Tag, als den Talkus, d. h. den Erndteschmaus, die Zeit, wenn die Bauern ihre Feldarbeiten verrichtet haben. Er ist für sie (da dort zu Lande die Kirmsen nicht im Gebrauch sind) nächst dem Tage Johannis des Täufers, der fröhlichste, auf den sie sich das ganze Jahr hindurch freuen, und so voll Jubel, Frohsinn und Freude, daß sie ihr (vormaliges) Sklavenland an demselben eine Zeitlang vergessen und Heiterkeit und Leben athmen konnten.

Sobald auf den Hofsfeldern (auf denen nicht selten, zumal bey großen Gütern, 300, 400 und mehr Menschen) alles Getraide niedergeschnitten ist, ohne daß es deßwegen allemal gleich eingefahren wird, bestimmt der Herr des Gutes den Tag zum Erndtefest. Da ich dieses Fest auf mehreren Gütern in Lief- und Ehstland beynahe immer auf dieselbe Art, mit blos kleinen Abänderungen, habe feyern gesehen und oftmals Zeuge des Frohsinnes dieser armen Menschen gewesen bin, so will ich versuchen, den Lesern des Hesperus es, so gut mich mein Gedächtniß noch daran erinnert, zu beschreiben.

Nachdem das Roggen- und Gerstenfeld ziemlich leer ist, bestellt der Kubjas oder Schilter (beydes Aufseher über die Frohnarbeiter) die sämmtlichen Schnitter nach Hofe. Sie versammeln sich auf dem Felde oder in einem Dorfe und ziehen von da unter dem Voransblasen des Dudelsacks, der nie fehlen darf, besser gekleidet und festlicher geschmückt als gewöhnlich, besonders die Mädchen, welche mit Bändern und Flittern geziert sind, nach dem Hofe, wo indessen Alles für sie zubereitet ist. An ihrer Spitze gehen der Kubjas und Schilter, dann der Sackpfeifer in gravitätisch-langsamen Schritten; hinter ihnen folgen die Männer und das unverheirathete Mannsvolk, und auf diese endlich die Weiber und Mädchen. So in Schlachtordnung und mit klingendem Spiel des kreischenden Dudelsacks, vor dem man die Ohren zuhalten möchte, einherziehend, gelangen sie auf dem weiten Hofsraume an, und finden da auf dem bloßen, mit Rasen bewachsenen Erdboden, als wie auf einem natürlichen grünen Teppich, einige von Brettern und Balken zusammengefügte Reihen Tische und Sitze, wovon die erstern ungefähr anderthalb, die leztern aber kaum einen Fuß hoch durch Hülfe untergelegter Steine

über die Erde erhaben sind. Die Leute sitzen daher so niedrig, wie die Morgenländer, blos mit dem kleinen Unterschiede, daß diese auf weichen Polstern ruhen, jene dagegen auf harten Bänken, oder vielmehr blossen Brettern, sitzen.

Auf diesen sogenannten Tischen sind kleine hölzerne Geltchen gesezt, die man dort Milchbütten nennt, in welchen man sonst die süße Milch gerinnen und zur Sahne ansetzen läßt, die aber jezt die Stelle der Schüsseln und Teller vertreten, mit daneben gelegten hölzernen Löffeln. Die Gerichte sind ein dicker Brey von grober Grütze, saure Milch, Suppe und Fleisch. Bier und Branntwein dürfen dabey nicht fehlen. Aller Augen sind auf die Crösustafel gerichtet, und die Freude strahlt auf eines jeden Gesichte. Große Stücke groben geschrotenen Brodes, aber kraftvoll und gut gebacken, von deren jedem drey Menschen sich sättigen konnten, wurden zuerst vorgelegt. Drey große Kessel voll schlechter Grützsuppe standen neben den ungekünstelten Tafeln, und daraus wurden jene Milchbütten vollgeschöpft und jedem vorgesezt. Ehe man sich es versahe, waren sie leer, und bey den Kesseln, aus welchen wie aus Brunnen geschöpft wurde, waren unaufhörlich 5 — 6 Menschen beschäftiget. Eine Anzahl von 200 — 300 Menschen, die sich einen guten Appetit erarbeitet haben, zugleich essen zu sehen, ist eine wahre Lust, und nie habe ich Leute begieriger und heißhungriger essen gesehen, als bey dem Talkus der Ehsten. Darauf folgte eine Art dicken Breyes, ebenfalls von grober Grütze, mit darauf gelegter ranziger Butter und saurer Milch daneben zur Verdünnung. Ich bewunderte die vortreffliche Eßlust der Leute, welche bey diesem frugalen Mahle und so schlecht zubereiteten Gerichten, sich es besser schmecken ließen, als viele Große an ihren reichlich besezten Tafeln. Zur Seite der Tische standen große Gefäße oder Zuber mit dickem hefigem Biere, das manche zur Abwechselung statt der Milch in die Grütze gossen, oder dazu tranken.

Ehe sie sich sezten, betete der Kubjas mit lauter Stimme mehrere lange Gebete in Ehstnischer Sprache, wobey die andern zwar ganz andächtige Mienen und Geberden machten, aber mit den Gedanken gewiß mehr in den Schüsseln waren. Auf den Balkons, in den Fenstern und am Geländer der Anfahrten, stehen die stolzen Deutschen und sehen mit großherrlicher Miene zu, wie ihre Leibeigenen (Erbunterthänige nannte man sie mit einem mildern Ausdrucke) essen und trinken. Ich unterdrückte oft meinen Unwillen über das aufgeblasene Herabsehen der reichen adelichen Müßiggänger auf ihre armen, aber fleißigen und arbeitsamen Unterthanen, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen, und oft mit ihrem Blute jenen die Leckerbissen erwerben müssen, welche sie ihren Hunden vorwerfen. —

So des Mittags, der nur erst das Vorspiel ist. Gegen zwey Uhr ziehen sie wieder unter Begleitung ihres musikalischen Lieblings-Instrumentes, des kreischenden Dudelsacks, auf das Feld, um das noch übrige stehen gebliebene Getraide vollends herunter zu schneiden. Diese Arbeit ist gemeiniglich die lezte auf dem Felde, dauert bis zum Untergang der Sonne und beschließt gewöhnlich die Erndte in diesem Jahre. Jezt erfolgt eigentlich erst der Hauptakt und der rechte Talkus. Die Sackpfeife erschallet mit verdoppelter Stärke, wenn Abends nach 8 Uhr die Schnitter, sämmtlich wieder in Reihe und Glied, vom Felde nach des Herrn Schlosse ziehen. Unter Musik und lautem Jubel setzen sie sich an die gedachten niedrigen Tische auf dem Hofe, und weil gemeiniglich den Tag vor diesem Traktamente, eine Kuh oder ein Ochse, oder eine halbe Mandel Schaafe geschlachtet worden ist; so erhalten sie dießmal statt der Grütze eine sehr fett gekochte Suppe und große Stücken Fleisch. Dabey siehet man abermals das Bild wahrer dauerhafter Gesundheit, und starker, vortrefflicher Eßlust. Volle, rothe Gesichter, von der Sonne braun gefärbt, nervichte Fäuste und abgehärtete Körper erblickt man hier in Menge. Bier und Branntwein wird dabey auch nicht gespart. Ersteres ist auf Befehl des dießmal freygebigen Gutsherrn in Fässern auf dem Hofe und jeder zapft sich davon so viel er will, in seine Kanne, der leztere wird Glasweise ausgetheilt. Nach Ehstnischer Etikette holen sich auch dann und wann von beyden Weiber und Mädchen ein Glas voll, ohne darüber zu erröthen.

Nachdem die Mahlzeit ungefähr eine Stunde gedauert hat, wird der Ball auf dem Rasen eröffnet. Nun beginnen das häufig genossene Bier und der Branntwein ihre Wirkungen erst recht zu äußern. Der schnarrende Dudelsack wird hier vorzüglich in Aktivität gesezt und mit Force angegriffen. Bisweilen wirft die Herrschaft, d. h. die muntern Fräulein und muthwilligen jungen Herren, Geld und Aepfel vom Balkon herunter, mitten unter die sich herumschwankenden Reihen. Da sollte man die lustige, pudelnärrische Verwirrung sehen! — Das Balgen, Herumstoßen, Uebereinanderherfallen, bald darauf das Ergreifen des Herabgeworfenen, das Anschauen und Ueberzählen des Erhaschten, gewährt ein sehr unterhaltendes Schauspiel. Die Alten sitzen indessen gemeiniglich ganz ruhig, bey dem lieben Bierfasse unbeweglich und wie angenagelt, schmauchen ihr Pfeifchen, und überlassen die Possen dem jungen Volke, welches ganz ausgelassen ist, im wilden Taumel und in wirbelnden Sprüngen herumhüpft, als wenn Hüons Hifthorn es bezaubert hätte. Nicht selten machen dabey auch die Fräulein und jungen Herren ein Tänzchen mit, wenn sie von einem jungen Kerl oder Mädchen aufgefordert werden; selbst der Hauslehrer oder Musikmeister, die Gouvernante und fremde Gäste schließen sich nicht aus; welches sich die Bäuerinnen und ledigen Mannsleute, so es gnädig aufgenommen wird, für eine sehr große Ehre schätzen.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 11.

Hesperus.

Donnerstag, 13. Januar 1825.

Ueber Bauwesen.

Die allgemeine Regsamkeit, welche man seit 10 bis 15 Jahren in mehreren Städten, besonders des südlichen Deutschlands, rücksichtlich des Bauwesens wahrnimmt, ist ein nicht minder erfreuliches Zeichen sittlicher Veredlung, als andere zur Verbesserung unserer staatsbürgerlichen Verhältnisse in jenem Zeitraum entstandenen öffentlichen und Privat-Anstalten, und die Praxis hält darin mit der Theorie mehr gleichen Schritt, als bey manchen andern Gegenständen der allgemeinen Wohlfahrt.

Wer vor 10 bis 15 Jahren München, Karlsruhe, Stuttgart, Darmstadt, Wiesbaden, Frankfurt, Kassel, Leipzig, Dresden rc. gesehen hat, kann sich jezt dort kaum wieder erkennen. Es scheint, als seyen diese Städte durch verabredeten Wettstreit auf einmal von dem brennendsten Eifer ergriffen worden, sich zu verjüngen, und ihren Umfang zu verdoppeln. Denn selbst auch der ältere Theil dieser Städte sucht den Kontrast mit den schönen neuen Anlagen minder auffallend zu machen, und sich, so gut es seyn kann, herauszuputzen. Nur wird hier derselbe Zweck häufig durch Einreißen und Aufräumen zu erreichen gesucht, den man dort durch Aufbauen befördert. Der Erfolg bleibt immer gleich wohlthätig für das Ganze, nicht nur durch den Gewinn freyer offener Plätze zu Märkten, sondern auch zu andern neuen Gebäuden, nach lokaler Erforderniß und Nothwendigkeit. Und wenn auch dieses Bestreben der Verschönerung sich nur in Wegschaffung alter Uebelstände und Verunstaltungen äußern sollte und könnte, so bleibt es doch nicht weniger verdienstlich und wohlthätig, und beweist eine rühmliche Theilnahme am Bessern, Schönen und Nützlichen. Selbst Municipalstädte sind darin nicht zurückgeblieben. Man vergleiche das jetzige Nürnberg, Augsburg und andere mit deren Aussehen vor 1806, wenn schon dort mehr zur passiven Verschönerung, als zur activen Erweiterung und Vergrößerung Anlaß, Nothwendigkeit und Mittel vorhanden waren.

Merkwürdig bleiben diese Erscheinungen auch durch die Periode, in welcher sie in das Leben getreten sind. Ein neuer 30jähriger Krieg hatte den öffentlichen Schatz und die Privat-Seckel erschöpft, das Eigenthum hatte seine Besitzer gewechselt; Stockung des Handels und der Gewerbe den Geldumlauf gehemmt, die Einquartirungen und Militärbedürfnisse der mannichfaltigsten Art alle Mittel so sehr in Anspruch genommen, daß sie kaum mehr zu den nothdürftigsten Bedürfnissen hinreichen wollten. So sagte man wenigstens überall, und der Augenschein schien es zu bestätigen. Dennoch mochte dieß nicht, wenigstens nicht so allgemein, der Fall seyn. Denn wie könnte sich sonst der Wohlstand im Ganzen, und gerade da so auffallend zeigen, wo jene außerordentlichen Lasten unzweifelhaft am empfindlichsten eintreten mußten, während der zum größten Theil von den Heerstraßen mehr oder weniger weit entfernte Landmann von den Kriegs-Uebeln nicht nur minder berührt wurde, sondern sich durch dieselben vielmehr eines vortheilhaften Absatzes seiner Produkte erfreute, indeß die Nahrung des städtischen Gewerbsmannes geschmälert und verringert ward. Daß es indeß in lezterer Hinsicht so schlimm doch auch nicht war, als man dafür hielt, zeigen jene und andere ähnliche Wahrnehmungen. Vielmehr läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß jene Ereignisse auch manche vortheilhafte Veränderungen mit sich führten, und daß namentlich durch erhöhtern Verkehr viel Geld in Umlauf kam, so daß der Wohlstand offenbar allgemeiner verbreitet wurde. Dieser Wohlstand hob

sich noch mehr in den Residenzen, wo die Einkünfte des Landes durch den Aufwand des Hofs, hoch salarirter zahlreicher Beamten und vieler Fremden, dann großer Garnisonen zunächst auf die gewerbtreibenden Bewohner dieser Städte ausströmte. Der Luxus, die Folge des Ueberflusses, nahm nun unter andern auch ein weniger tadelhaftes Ziel. Der Geschmack, die Bedürfnisse bekamen eine bessere Richtung, und obgleich der Leibesnahrung etwas mehr als die Nothdurft zu Theil wurde; so blieb doch noch genug übrig, um die erwachte und von allen Seiten besonders begünstigte Baulust zu befriedigen, welche in dem wirklichen oder eingebildeten und übertriebenen Bedürfniß, besser und geräumiger zu wohnen, Aufmunterung und Vortheil fand. Hierin liegt wohl mehr der Grund der schnellen und großen Erweiterung jener Hauptstädte, als in der Zunahme ihrer Bevölkerung, die mit der hinzugekommenen Häuserzahl nicht in Verhältniß steht, wie die stets vorhandenen vielen ledigen Wohnungen beweisen, die doch nur zum geringern Theil in den öffentlichen Blättern ausgeboten werden.

Die producirende Klasse, im Besitz so vielen Geldes, ist nur zum kleinsten Theil im Stande, solches auf Ausdehnung ihres Gewerbs selbst zu verwenden, wie etwa die Brauer zur Erbauung großer Häuser und Keller. Dem Handel kann dieser Ueberfluß nicht zugewendet werden, da er sich namentlich in erwähnten Residenzen auf bloße Krämerey beschränkt. Der kaufmännische, so wie überhaupt der Personalcredit ist nach so manchen Erfahrungen sehr gesunken. Größere Speculationen sind weder möglich noch rathsam, auch zu weit aus der Sphäre jener Leute gelegen. Der Agrikultur werden diese Summen nicht dargeboten, da bisher wenigstens die Gesetze zu wenig Sicherheit und die Gerichte nicht genug schnelle Hülfe gewährten. Unsere Fabriken haben, mit wenig Ausnahmen, keinen soliden Bestand, sie können nicht mit dem Auslande concurriren, und so lange Deutschland ein Aggregat von 30 — 40 gegen einander abgeschlossener Souveränitäten bleibt, wird sich das Fabrikwesen nicht heben. Es können demnach dem Geldbesitzer nur zwey Auswege offen stehen, Staatscredit oder Bauten. So häufig und empfindlich jener Credit in unsern Tagen auch von manchen Seiten her getäuscht worden ist, so hat er doch dadurch nicht gelitten, vielmehr eine Theilnahme gefunden, welche in der Geschichte der National-Oekonomie ohne Beyspiel ist. Es ist hier nicht der Ort, sich hierüber ausführlich zu verbreiten, noch weniger von der Benützung dieses Staatscredits zu einer neuen Art Hazardspiels zu sprechen. Diejenigen, welche sich diesen Geschäften vorzüglich hingaben, gehören nicht zu derjenigen Klasse der Staatsbürger, welche hier zunächst gemeint ist. Es gab eine Zeit, wo man sich Etwas damit wußte, reich zu seyn und zu heißen. In unsern Zeiten sind viele Menschen zu großem Vermögen gekommen, welche gute Gründe hatten, nicht reich zu scheinen. Auch mancher rechtliche Mann suchte sein Vermögen zu verbergen, um sich ungerechter Besteuerung zu entziehen. Zu diesem Zweck dienten Staatspapiere trefflich. Es ist bekannt, welche ungeheuere Summen, besonders aus Staaten, wo die directe Vermögenssteuer eingeführt war, auswanderten, und verloren gingen. Dennoch wurde man dadurch nicht gewarnt. Ja, seitdem bey Staatspapieren der entgegengesetzte Erfolg eintrat, seitdem sie in den lezten zehn Jahren weit über den Emissionspreis sich hoben, dem Nominalwerth nahe kamen, ihn sogar erreichten, ja selbst noch überstiegen, haben die Staatskassen die Natur solider Nationalbanken angenommen. Der Privatcredit sank in demselben Verhältniß, als der Credit der Staaten stieg, und sich durch repräsentative Verfassungen befestigte. Da, wo diese Verfassungen nicht bestehen, tummeln sich die Speculanten herum, und die Papiere dieser Länder sind eine ewig und schnell wechselnde Handelswaare. Dagegen sind die Schuldscheine solcher repräsentativen Staaten den Hypotheken-Obligationen gleich zu achten, dienen weniger zur Speculation, sondern werden von Kapitalisten in die Kasse gelegt, und gewähren, außer vollkommner Sicherheit, den großen Vortheil, sein Vermögen zu verbergen, sein Kapital ohne allen oder mit unbedeutendem Verlust in jedem Augenblick zu realisiren, und die

Zinsen leicht und sicher zu beziehen. Vortheile, welche selbst die vollkommensten Hypotheken-Einrichtungen nicht gewähren. So lange sich demnach die Staaten bey diesem Credit erhalten, so lange nur die Zinsen ordentlich bezahlt werden, wenn auch die Papiere selbst mehr oder weniger unter den Nominalwerth herabgehen oder schwanken; so lange werden weder dem Handel noch dem Landbau die Kapitalien zugewendet werden, besonders wenn, wie jezt häufig geschieht, Grund und Boden kaum für ⅓tel des lezten Erwerbspreises verkauft werden muß, und der Hypothekar-Gläubiger, wenn er auch nur ⅓tel jenes Werths darauf geliehen, noch Schaden leidet. Nicht zu gedenken des Zinsen-Verlusts, der Chikanen, Prozesse, Zögerungen und gerichtlichen Weitläufigkeiten.

So häufig demnach das baare Geld in Staats-Effecten verwandelt wurde, und zu großem Theil in Länder ging, von wo es schwerlich in dieser Form wieder zurückkehren wird; so blieben doch noch beträchtliche Summen zurück, deren Eigenthümer im Bauen ein sicheres Mittel fanden, ihr Vermögen nutzbar anzulegen, sey es nun durch Erwerbung eines Hauses selbst, oder durch Darleihung gegen Unterpfand der Gebäude. Dieser Credit wird an einigen Orten, z. B. in München, noch durch ein Statut gehoben, welches dem Gläubiger auf dem kürzesten Weg gerichtlicher Hülfe Zinsen und Kapital sichert, während es zugleich den redlichen und ordentlichen Schuldner vor unzeitiger Aufkündigung deckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sommerschlaf der Thiere.

In mehreren Gegenden von Südamerika trifft man unermeßliche Ebenen, welche den Steppen Rußlands in so ferne gleichen, daß sie sich während der Regenzeit mit schönem Pflanzengrün bedecken und nur zur Zeit der größten Trockenheit das Ansehen einer Wüste erhalten. Alexander von Humboldt, welcher dieselben ausführlich schildert, hat die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß das Krokodill und die großen Schlangenarten in der heißen Jahreszeit hier durch die Hitze in einen dem Winterschlafe vieler Landthiere vollkommen ähnlichen Zustand versezt werden. Jene Amphibien verlassen die Vertiefungen, in denen sie zur Zeit der Ueberschwemmung Wasser finden, nur ungern. So wie diese Lachen allmählich austrocknen, graben sich dieselben tiefer in den Schlamm ein, worinnen der lezte Rest von Feuchtigkeit zu finden ist und gehen bey zunehmender Hitze und Austrocknung in eine Art von Erstarrung über, die oft mehrere Monate lang dauert. Aus diesem Sommerschlafe erwachen sie nicht eher, als bis die Regenzeit hereinbricht und diese Vertiefungen sich wieder mit Wasser füllen.

Dieß ist aber ungemein merkwürdig und wunderbar! — Man sieht, daß die Extreme der Kälte und Hitze auf mehrere Thierarten fast ganz gleiche Wirkungen hervorbringen. Wenn die Winterkälte in den nördlicheren Gegenden der Erde mehrere Säugethierarten, z. B. den Bär, den Dachs, das Murmelthier, mehrere Nager, ja sogar ganze Thierklassen, wie die Amphibien und Insekten, in einen Zustand lebloser Erstarrung versezt, aus welchem sie erst die Frühlingswärme weckt; so wird in den Tropengegenden gerade durch das Gegentheil, durch den höchsten Grad der Hitze dasselbe verursacht. Man lernt hieraus, daß nicht nur die höhern Grade des organischen Lebens fast immer an eine mittlere Temperatur geknüpft bleiben, sondern auch, daß entgegengesezte Kräfte bisweilen ganz gleiche oder doch sehr ähnliche Wirkungen hervorbringen können. Sollte sich aber dieses Gesetz nicht auch in anderer, z. B. in geologischer Hinsicht bewähren lassen? — Die neuesten geologischen Ansichten und Entdeckungen scheinen wenigstens deutlich darauf hinzudeuten. — Neptunisten und Vulkanisten sind sich vielleicht näher verwandt, als man gewöhnlich denkt und sie selbst glauben; so wie Idealisten und Realisten in den Sphären der Philosophie im Grunde doch nur auf einen und denselben Zweck hinarbeiten.

Am 20. Oktober 1824. T.

Gräfin Guiccioli.

Nach Briefen aus Rom vom 23. v. M. ist Teresa Gräfin Guiccioli, Lord Byron's Geliebte, dort angekommen, tiefe Trauer in der Kleidung, um für ihren aus dem Kirchenstaat verbannten Vater, Graf Gamba, Verzeihung auszuwirken. Die Römer interessiren sich sehr theilnehmend für das Gesuch — ohne Zweifel nicht minder das deutsche Publikum, das sie aus Medwin's Unterhaltungen kennt. *)

St. 8. Januar 1825. P.

*) Medwin's Unterhaltungen mit Lord Byron. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung S. 17, 27, 279.

Der Talkus oder das Erndtefest der Ehsten am Finnischen Meerbusen.

(Beschluß Nr. 10.)

Das Tanzen auf dem Hofe dauert bis zehn Uhr und oft sahe ich Mädchen mit Mädchen ihren Trippeltanz im ¾ Takt stampfen, während das Mannsvolk bey dem Bierkruge oder der Branntweinkanne saß und Dampfwolken von sich blies. Alles dieß geschiehet unter Gottes freyem Himmel und bisweilen bey einem schneidend kalten Winde, wie er im September fast gewöhnlich in jenem kälteren Erdstriche zu wehen pflegt. Das lassen sich aber die abgehärteten Nordländer nicht abschrecken, vielmehr rühmen sie noch das schöne Wetter, wenn nur eben die Sonne noch scheint, oder der Mond aufgeht, während die frostigen verwöhnten Deutschen sich klappernd an Händen und Füßen zurückziehen. Jung und Alt schwärmt lustig fort, und Alles wird stufenweise munterer, aufgeräumter, ausschweifender, je nachdem das Blut und die Lebensgeister erhitzter werden, und Bier und Branntwein in den Köpfen der jungen Bacchanten und Bacchantinnen ihre Wirkung zu thun beginnen.

Dieser leichtfertige Faunentanz wird nach 10 Uhr, da der Hofplatz geräumt werden muß, gemeiniglich noch auf der Dreschtenne (Riege nennt man sie dort) weit toller und ausgelassener fortgesezt, und dauert meistentheils bis in die halbe Nacht hinein. Ein großer Theil der Anwesenden aber, zumal von den Männern und Weibern, zerstreuen sich eher, und viele kommen taumelnd nach Hause. Bisweilen erfolgt hinterher Zank, Prügeley, Mord und Todschlag. Bey einem solchen Talkus, den der Herr von Vietinghof auf seinem Gute Kechtel im Revalschen gab, erschlugen einst acht (wahrscheinlich betrunkene) Bauern ihren deutschen Aufseher, den Gutsverwalter oder Inspektor (man nennt ihn in Ehstland Amtmann), aus Bosheit und Rache, weil er sie zu hart, mitunter grausam, behandelte, und hatten die blutige That bis auf diesen Tag verschoben. Sie wurden den andern Tag verhaftet und gefesselt nach Baltischport an das Kreisgericht geliefert und kamen zum Theil auf öffentliche Arbeit, zum Theil nach empfangener Knute *) nach Nertschinsk **) in die Bleybergwerke. Und so endigen sich auch diese Tage, wie fast alle dergleichen ausgelassene und wilde Schmausereyen, zur Entehrung der Menschheit, oft mit Streit, Händeln und Blutvergießen. Einige der Verbrecher hatten gar keine Reue geäußert, sondern dreist behauptet, daß sie recht gethan hätten, weil sie ihre Mitbrüder von einem Tyrannen und Unmenschen und von dessen ferneren barbarischen Mißhandlungen befreyet hätten. —

Der Beobachter am Finnischen Meerbusen.

*) Weil sich noch immer manche Ausländer eine sehr unrichtige Vorstellung von dieser Strafe machen; so stehe hier zur Erläuterung eine kurze Beschreibung derselben. Knute heißt nach dem Russischen eigentlich jede Peitsche. Insbesondere aber versteht man darunter eine ganz eigene, für Kapital- und Kriminalverbrecher bestimmte Strafpeitsche, die aus einem dicken Riemen von Juchtenleder besteht, welcher durch eine Zwinge an den Stiel befestigt ist. Der obere Theil läuft gegen das Ende ganz fein und spitzig zu und hat eine seidene oder hänfene Schmitze. Mit derselben wird der Verbrecher, welcher mit entblößtem Rücken auf einen schräg stehenden Block, oder eine dicke Bohle, die oben und auf den Seiten halb runde Ausschnitte hat, da hinein den Kopf, die Arme und Beine ausgespannt und festgebunden werden, gelegt, auch wohl besonders von zwey Kerlen festgehalten, von dem Knutenmeister (Scharfrichter) längs dem Rückgrat herabgehauen. Dieser tritt etwa in einer Entfernung von drey Schritten hinter den Missethäter, fasset sein Tempo, zielt und haut jedesmal im Sprunge, um dem Streiche einen desto stärkeren Zug zu geben. Diese Leute sind so geübt, daß sie zehen-, zwölf- und mehrmal eine und dieselbe Linie treffen. Versteht einer das Handwerk gut und weiß er der Knutpeitsche den rechten Schwung zu geben, so springt die Haut und das Fleisch, wie von Messern zerschnitten, aus einander und das Blut dringt häufig hervor. Oft erfolgt dieß schon beym ersten Hiebe, gewöhnlich beym dritten. Bey dem fünften und sechsten, wenn die Hiebe mit Kraft geführt werden und der Knutenmeister den Befehl dazu hat, berstet das Rückgrat entzwey und der Unglückliche gibt unter gräßlichem Brüllen den Geist auf. Ein starker Kerl hält bisweilen 50, 80, ja 100 Hiebe aus, ohne zu sterben; je nachdem der Knutenmeister laut Urthel und Recht — schwächer schlägt, und wenn der Gepeinigte beym Leben bleiben soll.

**) Eine Gränzstadt zwischen Sibirien und China, in der Irkutzkischen Statthalterschaft an der Nertscha, (daher der Name) über 1000 deutsche Meilen von St. Petersburg, 865 Meilen von Moskau und 137 von Tobolsk. In der Nähe liegen die berühmten Nertschinskischen Silber- und Bleybergwerke, dahin die Verbrecher häufig zur Arbeit, so wie auf den Zobel- und Grauwerkfang geschickt werden, welches Pelzwerk hier vorzüglich schön und daher geschäzt ist.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 12.

Hesperus.

Freitag, 14. Januar 1825.

Die Korssünschen Thüren. *)

Nicht viele Leser werden wissen, was diese sind und bedeuten. Der würdige Staatsrath Adelung in Petersburg belehrt uns in der unten angezeigten Schrift, daß darunter die bronzenen Thüren in der Kathedralkirche zur heiligen Sophia in Nowgorod gemeint sind, und dahin von Korssün, d. i. der ehemals (nicht heutigen) so mächtigen, herakleotischen Stadt Cherson gekommen seyn sollen, die noch bis ins 14te Jahrh. Spuren ihrer Größe zeigte und den Verwüstungen der Türken unterlag. Wladimir der Große eroberte sie mit dem größten Theil der Krimm im Jahr 988 und soll unter andern Kunstwerken auch diese Thüren fortgeführt haben. Daher der Beyname. Die Sache aber ist historisch nicht erwiesen, und überhaupt das Wort „Korssünsch" ein unbestimmter Ausdruck, der auch vielen andern Kunstwerken in Rußland gegeben wird und überhaupt nur das Vortreffliche derselben oder ihre Seltenheit andeuten soll. Wahrscheinlich gehören sie dem 13ten Jahrh. an. Sie sind mit ihren vielen Figuren und russischen Inschriften in gr. Fol. in der unten angeführten Schrift abgebildet. Leztre sind indeß erst viel später eingegraben worden und unter ersteren befinden sich römisch-katholische Bischöfe. Wahrscheinlich stammen sie aus Deutschland. Im 10ten Jahrh. ward die Gießkunst hier mehr geübt, als die Bildhauerey. Die ganze Ansicht der heiligen Gegenstände, Darstellungsweise und Styl derselben, besonders auch der Einfassungs-Verzierungen, stimmen mit ähnlichen deutschen Denkmälern im 12ten und 13ten Jahrh. überein. Deutsch ist die Kleidung aller weltlichen Figuren. Der Heiland und die Apostel hingegen tragen die besondern antiken Gewänder, wie sie aus der neugriechischen in die abendländische Kunst übergegangen. Gott der Vater aber, die Jungfrau Maria und der heilige Joseph erscheinen in gewöhnlicher deutscher Hauskleidung — die Engel in Meßgewändern. — Das Bild des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg scheint anzudeuten, daß sie hier verfertigt oder doch von ihm in Italien bestellt wurden. Ueberdem kommen Bildnisse und Namen der Bildgießer Riquin, Abraham und Waismuth vor, offenbar Deutsche und wahrscheinlich die Verfertiger.

Als Kunstwerk zeichnen sie sich in Ansehung der Erfindung vor gleichzeitigen ähnlichen vortheilhaft aus. Bey größter Einfachheit und Sparsamkeit, sowohl in Figuren als Beywerken, zeigen sie doch einen gewissen Reichthum an schönen und zum Theil originellen Ideen. In Absicht des Styls, sagt Hr. A.: „Wie oft auch in neuern Zeiten bey der Beurtheilung von Denkmälern, alter, deutscher Kunst der Ausdruck: byzantinisch mag gemißbraucht seyn, hier ist das Vorbild der neugriechischen Bildnerey in einem ächt deutschen Erzeugnisse gewiß nicht zu verkennen. Der Charakter des griechischen Styls ist bekanntlich im Allgemeinen: Schlichtheit, Geradheit, Sparsamkeit, gutmüthige Treuherzigkeit, stille Andacht und übermäßige Einfalt in Gestalten, Geberden und Gewändern. Er hat für viele, besonders biblische Personen und Begebenheiten, gewisse Urbilder, die immer mehr oder weniger zur Grundlage genommen werden, fast das ganze Mittelalter durch herrschen

*) Die Korssünschen Thüren in der Kathedralkirche zur heil. Sophia in Nowgorod. Beschrieben und erläutert von Friedr. Adelung, kais. russ. Staatsrath, Ritter, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrter Gesellschaften. Mit 1 Kupfer und 8 Tafeln in Steindruck. Berlin, Reimer 1823. 4.

und von denen noch jezt der größte Theil in den Bilderwerken der griechischen Kirche gebräuchlich ist. Dieser Styl wanderte, nach dem Sinken der römischen Kunst und bey dem Bedürfnisse der lateinischen Kirche, allgemein anerkannte christliche Bilder zu haben, zeitig in Italien ein, wo wir ihn schon im 8ten Jahrh. allgemein angenommen finden. Deutschland erhielt ihn zwar früher schon von diesem Nachbarlande, zugleich aber auch auf gradem Wege aus Griechenland durch seine kreuzfahrende Fürsten und ihre sie begleitenden, kriegerischen Bischöfe."

Auch der Guß verdient Lob. Er ist überall rein und scharf. Das ganze Kunstwerk ist nicht aus einem Stück verfertigt, sondern die Felder alle einzeln gegossen und dann zusammengesezt.

Je wichtiger nun dieses in seiner Art einzige und für die ganze Kunstgeschichte des Mittelalters höchst merkwürdige Denkmal ist, desto auffallender wird es, daß es völlig unbekannt geblieben, nirgends beschrieben oder abgebildet worden war. Aber desto mehr Dank sind wir auch dem Verf. und dem großen Beförderer der Wissenschaften, dem Herrn Reichskanzler Grafen von Romanzow schuldig, durch dessen Unterstützung seine Beschreibung und Abbildung in würdiger Art zu Tage gefördert werden konnte.

Die darauf vorkommenden 56 Inschriften sind ein nicht unbedeutender Beytrag zur russischen und lateinischen Paläographie.

Der Verf. hat sein Verdienst noch dadurch erhöht, daß er uns auch die schwedischen Thüren an derselben Kirche, welche zuvor ebenfalls noch niemals beschrieben und abgebildet waren, mitgetheilt hat.

Die ausführliche Beschreibung sowohl dieser als der Korssünschen Thüren muß man beym Verf. selbst nachlesen. Nur wollen wir noch bemerken, daß 1) jede Thüre 11⅔' hoch und 3' breit ist, 2) daß sie aus Holz bestehen, welches mit der ⅛ Zoll dicken Metallbekleidung belegt ist, 3) daß jeder Flügel in reich verzierter und erhöht gearbeiteter Einfassung 24 Felder von verschiedener Größe enthält, auf welcher meistens biblische Gegenstände, aber auch fremdartige vorgestellt werden — unter andern ein Centaur.

In der Beschreibung sowohl, als in den beygefügten Erläuterungen zur Erklärung einiger Symbole und in der Darstellung der Kunst des Mittelalters entfaltet der Verf. gründliche Kunstkenntnisse und eine reiche Belesenheit, ohne mit ihr leeren Prunk zu treiben.

Schätzbar für den slavischen und besonders russischen Sprachforscher ist des Verf. kurze Auseinandersetzung der Inschriften in Absicht auf Züge, Orthographie und Sprache. Er gibt sie uns groß und deutlich auf 4 besonders lithographirten Tafeln und fügt zur Vergleichung in 2 eignen Tafeln das russische und lateinische dermalige Alphabet bey.

Es folgt die Literatur des Gegenstandes, mit Erwähnung Aller, die je darüber etwas gesagt haben. Ueberaus angenehm für Kunstfreunde wird der Anhang seyn, in welchem der Verf. eine nach den Ländern geordnete Uebersicht der bekannten, im frühesten Mittelalter bis zum 16ten Jahrhundert verfertigten, bronzenen Thüren gibt, die Schriftsteller, Abbildungen anführt und Erläuterungen beyfügt: 36 in Italien, 5 in Deutschland, 6 in Rußland, 2 in Frankreich, 5 in Spanien.

Ueber Bauwesen.

(Fortsetzung Nr. 11.)

Unter vorerwähnten Umständen fanden sich die Mittel zu neuen Bauten bald, und in einem Ueberfluß, der es erklärbar macht, daß seit 10 — 15 Jahren in den erwähnten Städten mehr gebaut worden ist, als seit Jahrhunderten. Auch die Regierungen selbst wurden von diesem Baugeiste ergriffen, wenn sie gleich der Ueberfluß an baarem Gelde eben nicht drückte, noch ihre Unternehmungen grade immer nothwendig und nützlich waren, oder durchgehends als Vorbilder betrachtet werden konnten. Der in der Theorie so oft gehörte Grundsatz, daß eigene Gebäude dem Staate viel kosteten, und man sich demnach derselben so viel als mög-

sich entledigen müsse, schien in einigen Ländern in der Praxis völlig umgekehrt zu seyn, besonders in den Residenzen und deren Dependenzen. Viele in Folge jenes Prinzips früher so rasch als wohlfeil verkaufte Staatsgebäude, wurden wieder und zwar beträchtlich höher im Preise, wenn gleich geringer im Werth, erworben, und erstanden als Amtshäuser (Bureaux) oder als Beamten-Wohnungen mit kostbaren Verschönerungen, als Fabriken, Militär-Etablissements und dergleichen. Die Aufsicht auf das Privat-Bauwesen wurde nun besondern Commissionen anvertraut. Was sie geleistet und nicht geleistet haben, liegt am Tage, da hierin die Oeffentlichkeit nicht umgangen werden kann. Die Urtheile darüber sind bald günstig, bald ungünstig. Nach 15 — 20jährigem Wirken kann man wohl von Resultaten sprechen. Zu wünschen wäre es, aus der Feder eines Mitgliedes dieser Deputationen eine Uebersicht ihrer langen Thätigkeit zu erhalten, wodurch das Publikum über Vieles Aufklärung bekommen möchte, was ihm jezt räthselhaft oder gar verkehrt scheint. Vielleicht würden sich die mit der Bauaufsicht beauftragten Personen manchen Tadel ersparen, wenn sie ihre mit den allgemeinen Bauordnungen und einzelnen Verfügungen nicht selten in Widerspruch erscheinenden Instructionen und den Einfluß bekannt machten, der ihnen auf die Leitung der öffentlichen und Privatbauten zusteht. So wie die Dinge jezt stehen, vermißt das Publikum häufig Harmonie im Hauptplan der neuen Anlagen, und viele neue Gebäude erscheinen als Monumente gänzlicher Planlosigkeit, Willkür und Verunstaltung. Statt regelmäßiger Plätze und geradlinigter Straßen sieht man selbst da, wo das Terrain diese Forderungen begünstigte, alles, wie auf einer Musterkarte, untereinander, groß und klein, hoch und niedrig, Fragmente vom Zufall zusammengeführt, Häuser mit Kometenschweifen.

Die Baukunst hat unter allen bildenden Künsten den Vorzug, daß ihre Produkte die längste Dauer haben, daß sie das Nützliche mit dem Schönen verbinden, auf Leben und Gesundheit, die wesentlichsten Theile der Wohlfahrt der Staatsbürger, den größten Einfluß haben, daß sie sich der höchsten Publizität erfreuen und inamovibel sind, folglich keinem Feind zur Beute werden, demnach dem Meister am längsten und meisten Ehre bringen. Sind sie also Denkmale des Ruhms ihrer Errichter, so ferne sie den Ansprüchen der Kunst zusagen; so verewigen sie andererseits auch durch sich selbst die Vorwürfe, die in Folge fehlerhafter Beschaffenheit den Baumeister treffen, und welche dieser mit denjenigen theilt, welchen vom Staate die Oberaufsicht auf das Bauwesen zunächst anvertraut ist.

Wir haben in dieser Rücksicht die in den obgedachten Städten während der beyden lezten Decennien vorgegangenen, neuen Baueinrichtungen und Verschönerungen genauer beobachtet, und die Erinnerungen verständiger Personen darüber vernommen. Diese Wahrnehmungen öffentlich bekannt zu machen, nehmen wir keinen Anstand, da wir dabey nur das allgemeine Beste vor Augen haben. Streifen wir bey diesen Bemerkungen zuweilen über das Gebiet der Baukunst im engeren Sinne hinaus und berühren Gegenstände des allgemeinen Wohls, welche mit der Errichtung neuer oder Verschönerung und Verbesserung bereits bestehender Wohnplätze in nothwendiger Verbindung stehen; so glauben wir uns nicht dadurch von unserem Zweck zu entfernen; vielmehr hoffen wir, durch Wiederholung schon mehrmals öffentlich ausgesprochener Wünsche, die Aufmerksamkeit der Behörden auf manche dringende Bedürfnisse des Publikums zu lenken. Diese Versicherung wird uns vor jedem Verdacht bloßer Tadelsucht schützen. So haben wir z. B. über die neuen Bauten zu München folgende Bemerkungen gemacht:

1) Troz der dringenden Empfehlungen eines dortigen angesehenen Baubeamten, den bewohnbaren Theil neuer Häuser auf der Sonnenseite anzulegen, gewahrt man die Beobachtung dieser heilsamen Maßregel doch nur da, wo auch die an der Fronte sich hinziehende Hauptstraße mit dieser Anlage harmonirt. Da, wo aber diese Straße nord-, west- oder ostwärts der Façade hinläuft, sind auch die Wohnzimmer dahin gerichtet, und die Küchen, Kammern, Treppen, Vorplätze oder andere minder wichtige Räume haben sich in solchen Fällen der lieben

Sonne und der heitern freyen Garten-Aussicht zu erfreuen. Manche ganz neue, große Gebäude sind mit allen bewohnbaren Gemächern der Mitternachtseite zugewendet, wo doch überall, der Façade unbeschadet, die Sonnen- und Gartenseite für die Bewohner hätte gewonnen, und die Nordseite den Küchen ꝛc. recht zweckmäßig hätte angewiesen werden können. — Warum wird dieser wichtige Punkt so ganz aus den Augen gesezt, und zwar in einer Stadt, deren rauhes, veränderliches Klima die Sonne doppelt erwünscht macht, wo fast ⅔tel des Jahrs kalte, feuchte, ungünstige Witterung herrscht, und man kaum vier Monate lang bey ungeheizten Zimmern bestehen kann, und Verkältung die meisten Krankheiten erzeugt? Da man nicht selten der Sonnenseite zur Empfehlung lediger Wohnungen erwähnt findet, so scheint es, daß man von den wohlthätigen Wirkungen jenes belebenden Gestirns genugsam überzeugt ist.

2) Die nähere Untersuchung des Innern mehrerer neuer Häuser zeigt die Wohnungen äußerst beschränkt. In jedem Stockwerk sind gewöhnlich zwey Wohnungen enthalten, deren Gemächer so enge sind, daß man sich darin unmöglich behaglich fühlen und gesund wohnen kann. Es scheint nur darauf anzukommen, von 3 bis 4 Piecen zu sprechen, ohne Rücksicht auf deren Flächenraum oder cubischen Inhalt. Küchen, Keller, Holzraum sind Puppenförmig. Bodenraum ist gar nicht vorhanden. Sollte die Bau-Commission bey Prüfung der Baurisse hierauf einzuwirken nicht verpflichtet und berechtigt werden?

3) Die Heitzung mit erwärmter Luft, eine der gemeinnützigsten Erfindungen unserer Zeit, findet man hier nur in zwey Schauspielhäusern. So anschaulich man sich daselbst von ihrem großen Nutzen überzeugen könnte, so wenig ist diese Einrichtung doch bis jezt auf Privatgebäude übergegangen, so leicht dieß auch wäre, und so wenig die Kosten mit den Vortheilen im Verhältniß stehen, selbst bey bereits stehenden Gebäuden. Hat auch diese Beheitzungsart bey Gebäuden, die in mehrere Wohnungen zerfallen, manche Schwierigkeiten; so würde sie doch bey solchen angewendet werden können, deren Bestimmung nur auf Eine große Haushaltung gerichtet ist. Daß diese Bemerkung auf alle Eingangs gedachte Städte Anwendung findet, bedarf keiner Erinnerung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen aus einer Reise vor 84 Jahren.

(Fortsetzung Nr. 7.)

7. Justus Henning Böhmer.

Böhmer (Justus Henning, geb. 1674), den ich gesprochen, und sowohl über die pandecten als auch über das jus Canonicum in den ersten drey oder vier Stunden gehört habe, ist ein höflicher und artiger Mann. Er arbeitet an einer neuen Ausgabe des Juris Canon., ich wollte da wohl Arbeit bekommen haben. Sein Vertrag ist ganz gut, er will seine Sachen nur gar zu deutlich machen, und supponirt auditores, die eine ganz kleine Dosis von Menschenverstand haben. Ich zweifle aber doch, ob aus seinem Jure Can. und der Explicat. der ersten Titul, man volles Licht bekommen werde. Ich bin auf's Neue überzeugt worden, nachdem ich ihn gehört habe, daß seine hypotheses de jure principis circa sacra hiatus haben und nicht Stand halten. Er gesteht anfangs ein, daß die innere Direction der Kirche ihr selbst als einem Collegio gehöre, das imperium respuire. Er fügt hinzu, die erste Kirche habe die Direction ihrer innern Verfassung selbst geführt, und noch wohl ein mehreres als dießfalls ex rei interna constitutione nöthig, beygefügt, und introducirt, auch administrirt, und sie habe dieses thun müssen, weil sie unter dem Drucke gewesen, und sich sonst nicht hätte conserviren können. Nun, fährt er fort, seye die Kirche ein Collegium approbatum, das solche extraordinaire, aus confoederation herstammende Anstalten nicht mehr nöthig habe, sondern vom Fürsten geschüzt werde, und macht den erbärmlichen Schluß, daher müsse jetzo der princeps die innere Direction der Kirche besorgen. Er ist noch der Meinung, daß Excommunicatio minor erst seculo XIII. entstanden, und hat von D. Pfaff ganz honnetement geredet.

Der jüngere Herr Böhmer, den ich besucht, und über die Pandecten gehört, scheint zu seyn, wie viele Juristen sind ꝛc. Er sagte, Leysers Meditationen haben zwar viel Gutes, es wollte aber dieser Mann die aequitatem allenthalben intrudiren, man werde aber in praxi damit nicht auskommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 13.

Hesperus.

Sonnabend, 15. Januar 1825.

Die spanische Sache.

(Fortsetzung Nr. 5.)

2. De l'Espagne et des consequences de l'Intervention armée par Fiévée.

Vor Kurzem ist die vierte Auflage dieser Schrift erschienen, welche vor dem Einmarsch der französischen Truppen zuerst ins Publikum trat. Man sollte denken, sie müßte längst den Reiz der Neuheit verloren haben, um so mehr, da sie keineswegs zu den leichten Unterhaltungsschriften gehört, sondern sehr ernst, zuweilen bis in's Dunkle, dabey so gedrängt, so reich an Gedanken und so sparsam an Worten geschrieben ist; daß dieser Umstand, der allerdings ihr Verstehen sehr erschwert, wohl erklären mag, warum grade diese in Frankreich so viel Aufsehen machende und fast verschlungene Brochüre bis jezt noch unübersezt geblieben ist, indessen sonst eine wahre Jagd von den Uebersetzern auf solche politische Brochüren getrieben wird.

Der Verf. sagt in der Vorrede zu dieser vierten Auflage:

„Alles scheint der Meinung, das wir in Spanien unsern Zweck nicht erreicht haben. Und doch hörte ich vor dem Einmarsch unsrer Truppen nie von einem andern Ziel, als den König aus den Händen der Factionisten zu befreyen und ihn wieder auf den Thron zu setzen. Das ist geschehen. Er ist wieder Herr, handelt als solcher vor den Augen ganz Europa's. Worüber beklagt man sich also?"

„Wollte man noch mehr, so mußte man das wissen und sagen, ehe man zu den Waffen griff. Denn es war ja leicht voraus zu sehen, daß es Spanien, so wie es zwey unversöhnlichen Partheyen Preis gegeben ward, eben so gehen würde, wie nach Luthers schönem Gleichniß, einem Trunkenen, der, wie er sich von einer Seite aufzurichten meint, wieder auf die andere fällt. Wollte man's besser haben, so mußte man, ehe man zu den Waffen griff, dieß zur Bedingung unsers vergoßnen Bluts, unsrer vergeudeten Schätze und der Gefahren machen, welchen wir einen französischen Prinzen aussetzten, der zu unserm dermaligen Heil eben so unentbehrlich wie für unsre glückliche Zukunft ist 2c."

„So wie man zur Entscheidung einer politischen Frage an die Waffen appellirt, muß die Vernunft schweigen; denn die Gewalt ist die lezte aller Wahrheiten, welche Gott den Völkern, die auf Abwegen gerathen sind, noch übrig gelassen hat, nicht um sie zu überzeugen, sondern um sie zu zwingen, ja oft nur, um sie zu züchtigen. Durch die Gewalt also glaubten wir den Spaniern Glück und Ruhe wieder zu verschaffen 2c."

„Es handelt sich hier um eine Frage, die weder durchs Recht der Gewalt noch durch den Aufschwung einer Nation zur Freyheit entschieden werden kann. Die Gewalt kann ein Volk nicht zur Civilisation bringen, wenn es nicht alle Bedingungen dazu in sich selbst trägt und der Wunsch nach Freyheit macht die darnach Strebenden nur um so unglücklicher, wenn die Majorität ihrer Mitbürger unfähig ist, ein solches Verlangen zu begreifen, oder wenn die bürgerlichen Interessen für sie nicht gewichtig genug sind, um hoffen zu dürfen, daß der Instinkt sie zu einem bessern Zustande treiben werde. Nur die Civilisation kann über Revolutionen siegen; auch beweiset die Geschichte, daß, nach bürgerlichen Zwisten, allezeit die Nationen, welche nicht vernichtet wurden, mit bessern Verfassungen und in höherem Flor wieder hervor traten. Die Civilisation allein hat die französische Revolution besiegt, und wie kräftig mußte sie eingewirkt haben, ihren

Triumph zu sichern, da Unwissenheit und Leidenschaften der Revolutionäre Alles ausboten, sie niederzudrücken. Nicht derselbe Fall tritt in Spanien ein. Im ewigen Stillstand aus Grundsatz und Gewohnheit, muß sich nothwendig die kleine Zahl derer, welche heller sehen und sich für ein Gemeinwesen interessiren, durch die Gefechte, die sie deßhalb liefern, um die Nation bis zu ihrer Höhe zu erheben, vermindern und ihre Niederlage wird für ihre Besitzer selbst eine Strafe. Wenn, wie es sehr möglich ist, Spanien das erste Land ist, wo die dem übrigen Europa so viel Ehre machende Civilisation aufhören soll, wie es denn in der That das erste Land ist, welches verzichtet hat, ihren natürlichen Einwirkungen zu folgen; so wird die hieraus entstehende Lücke viel Unheil über Europa bringen."

„Schon gesteht man ein, daß mehrere auswärtige Regierungen nur deßhalb wechselsweise das Madrider Kabinet zu leiten streben, weil es ganz Europa klar ist, daß Spanien sich nicht mehr durch eigne Einsicht und Kraft regieren kann. Soll sich es aber dieser heilsamen Leitung fügen, so müßten vor allen Dingen die Mächte, welche auf dieß Königreich einwirken wollen, einverstanden seyn, allen Partheyen Ruhe zu gebieten. Diese Aufgabe aber allein schon hat unüberwindliche Schwierigkeiten. Sie zu heben, bedürfte es eines weit größern Mitleidens mit dem Unglück, das die Menschheit drückt, als sich mit der üblichen Politik verträgt."

„Luther unterschied die weltliche Macht und die religiöse. Er machte unter dem Beyfall mehrerer Fürsten das Königthum frey. Philipp II. sah sehr gut ein, welche Folgen aus dem Protestantismus für unbeschränkte Gewalt hervor gehen würden und da er sich von keiner andern einen Begriff machen konnte; so machte er den kühnen Plan, das geistige Fortschreiten unter den von ihm beherrschten Völkern zu hemmen. Er scheiterte damit in den Niederlanden, sezte ihn aber um so erfolgreicher in Spanien durch. In jenen war man, als Folge der Industrie, mit den Einsichten schon so weit voraus, daß Philipp II., um seinen Plan auszuführen, hier hätte Rückschritte bewirken müssen; womit er aber nicht zu Stande kam, weil dieß etwas Unmögliches ist. In Spanien hingegen kam es nur darauf an, den Zustand der Civilisation (Aufklärung) so zu erhalten, wie er war, was nicht über die Kräfte eines gewandten Fürsten ist, wie der Erfolg bewiesen hat. Oben drein waren die Umstände günstig. Die Spanier hatten jenen militärischen Ruhm errungen, der allezeit dem Stolz einer Nation schmeichelt und sie daran gewöhnt, mit Wohlbehagen auf die Vergangenheit zurück zu blicken. Die Reichthümer der neuen Welt halfen mit Allem aus, was sich sonst die Völker nur durch große Thätigkeit verschaffen. Zu einer Zeit, wo Gold und Silber als einziger Beweis des Wohlstandes angesehen wurden, war es natürlich, daß ein Volk durch den Besitz seiner ergiebigen Bergwerke sich für so reich hielt, daß es im Nichtsthun eine Ehre sezte."

„Das spanische Volk wollte der Ruhe genießen, wie Jeder, der sein Glück gemacht hat. Diese Lage der Dinge, welche gleich anfänglich durch das Industrie-System anderer Nationen schon verändert worden war, ist nun durch die Emancipation Süd-Amerika's gänzlich vernichtet und die Spanier werden nothgedrungen, wenn sie nicht ihre Existenz verlieren wollen, der fortschreitenden Bewegung des übrigen Europa folgen müssen. Die wahre Politik sollte, bey den bevorstehenden Veränderungen in diesem Lande, dieses erste unabweisliche Motiv vor Allem in Rechnung bringen. Gesezt auch, der Absolutismus wäre die beste Regierungsform und man hätte die Spanier demselben mittelst der Bajonette unterworfen; so bliebe erst noch die Frage: wovon sollen sie leben? — Immer die erste Frage, welche untersucht werden muß, sobald das Schicksal einer Nation entschieden werden soll, welche die Quelle ihres Einkommens verloren hat. Sie muß, wie der Privatmann in ähnlicher Lage, ihr Kapital benutzen, Hände in Thätigkeit zu setzen. Die Nothwendigkeit gebietet so dringend, die angehäuften Kapitalien wieder in Circulation zu setzen, daß man, wenn es Spanien gelingt, neue Anlehen zu Stande zu bringen, von ihm einen Theil seines Kapitals als

Hypothek verlangen wird. Eben weil das die Mönche wissen, bieten sie dem König, so wie er sich in gar zu dringender Verlegenheit befindet, Geld an, knüpfen aber dieses Opfer an Bedingungen, die zuverlässig darauf hinaus laufen, das Aufkommen der Arbeit zu verhindern und die Industrie nieder zu halten.

Die dermalen in Spanien triumphirende Parthey ist daher nur ein Hinderniß mehr, daß sich Spanien den Civilisations-Fortschritten des übrigen Europa anschließe und folglich unterschreibt sie sein Todesurtheil. Je mehr sich Spanier für jene Parthey bewaffnen, desto schneller wird sein Verfall gespürt werden. Da diese Menschen vom Staatseinkommen nicht leben können, so werden sie die Kapitalien angreifen, zerstören, aber nichts hervor bringen; und kein Mensch kann bey der Anarchie, zu welcher sie die Noth und die Selbsterhaltung treibt, dafür gut stehen, daß sie nicht einst in der Royalisten-Uniform vor den König treten und von ihm Rechenschaft über das Elend ihres Vaterlandes verlangen."

„Als Philipp II. das geistige Fortschreiten hemmte, konnte er nicht vorhersehen, daß die Unwissenheit vorzüglich in den höhern Ständen überhand nehmen werde und daß dadurch eben die Menschen, welche Geburt und Reichthum von selbst in die ersten Reihen der Staatsbürger stellen, in die lezten herab sinken würden. Hätte er es aber auch vorausgesehen, so würde er doch seine Plane nicht abgeändert haben; weil sich die Politik nur durch den Drang der Gegenwart bestimmen läßt und nur nahen Gefahren entgegen zu wirken sucht. Den Nachfolgern erst liegt es ob, die Fehler eines Systems in eben dem Maße deutlicher gewahr zu werden, wie die Zeit sie zur Reife bringt und nun dagegen Rath geschafft werden soll. Was bedarf ein Volk unter einem schönen Klima? Etwas Nahrung, viel Ruhe. Was bedürfen die, welche in der Wiege schon alle Mittel vorfinden, das Leben auf das angenehmste zu genießen? Nichts als Ruhe. Wenn nichts die Köpfe zur Thätigkeit reizt, wenn das politische System nur dem Stabilismus huldigt, so sind natürlich diejenigen, welche im Leiblichen nichts zu wünschen haben, ganz wohl mit diesem Zustande der Dinge zufrieden, kümmern sich nichts um Kenntnisse, zu deren Erlangung sie nicht das mindeste Interesse treibt, die man sich nicht ohne eine Anstrengung erwirbt, mit welcher in Spanien Hindernisse besiegt werden mußten, zu deren Bekämpfung nicht das geringste persönliche Interesse anreizte. Auch hatte sich die spanische Regierung eben so von der Nation, wie von der Einwirkung des übrigen Europa isolirt. Amme und Beichtvater hatten mehr Theil an derselben, als die Großen des Staats. — Bey unumschränkten Regierungen sagt man: der Hof, um damit alle Triebfedern anzudeuten, durch welche die Macht in Bewegung gesezt wird. In Spanien aber, wo jede Bewegung untersagt ist, begnügt man sich, von der Kammer zu reden, um damit anzudeuten, daß es außerhalb gar nichts zu thun gibt und daß sich alles nur auf Einwirkungen beschränkt, die vom Innersten aus auf den regierenden Herrn erfolgen."

„Wenn nun, nach der eben gegebnen Auseinandersetzung, die Großen, wie das Volk in Spanien, sich lange Zeit mit der Unwissenheit recht gut zu vertragen und so daran zu gewöhnen wußten, daß sie nicht einmal zu begreifen im Stande waren, neue Umstände erfordern auch neue Maßregeln; so verhielt es sich ganz anders mit dem Mittelstande. Ueberall ist er zur Thätigkeit bestimmt, weil nothwendigerweise überall ihm obliegt, für die Bedürfnisse der Mitbürger zu sorgen. Eben durch diese Bedürfnisse besteht er, hat er seine ganze Existenz. Was auch die Regierung für ein System angenommen habe, wie sehr sie sich auch auf politischem und religiösem Wege dem Fortschreiten des Geistes widersetzen möge; so kann sie doch, falls sie ihre Unterthanen nicht zum Besten der Fremden, wie es bey den meisten asiatischen Regierungen der Fall war, enterben will, durchaus den Mittelstand nicht hindern, an den Fortschritten allgemeiner Aufklärung Theil zu nehmen rc. (Wie dieß F. vortrefflich mit Anwendung auf Spanien auseinander sezt, muß man bey ihm selbst nachlesen.)

„Als Philipp II. den kühnen Entschluß faßte,

die Fortschritte des menschlichen Geistes zu hemmen und dadurch Spaniens moralische Isolirung vorzubereiten, verschaffte er, unabsichtlich den Spaniern einen unschätzbaren Vorzug. Sie bildeten eine Nation ganz für sich und hielten auf ihre Unabhängigkeit mit einem Nationalsinn, wie man ihn bey keinem andern Volke findet. Die erste Revolution, in die sie sich stürzten und die noch heute fortdauert, wurde nur unternommen, um die Unabhängigkeit ihres Gebiets zu bewahren. Ich meine die Abdankung des Vaters des regierenden Königs, zu der man sich nur in der Hoffnung entschloß, dadurch dem drohenden Uebergewicht Bonaparte's zu entgehen, welche aber diesem Eroberer den moralischen Vorwand zu einer bewaffneten Vermittlung an die Hand gab ꝛc."

° ° °

So viel sey genug, zur Lesung und zum Studium dieser wahrhaft klassischen Schrift zu reizen, welche zwar die Haupt-Momente, worauf es bey Beurtheilung der Spanischen Sache ankommt, heraushebt, aber auch, wie man gesehen hat, bey jeder Gelegenheit, höhere Ansichten allgemeiner Politik entwickelt.

Oestreich.

Wachs-Consumtion in Wien.

Die verschiedenen k. k. Behörden und Aemter in Wien, ohne Hof, bedürfen für das Jahr 1825 430 — 440 Ctr. Wachskerzen zur Beleuchtung der verschiedenen Amtszimmer, wo kaiserliche Beamten arbeiten; obgleich in der Regel um 6 Uhr Abends die Arbeitsstunden aufhören. — Es ist üblich, alle dergleichen Staats-Bedürfnisse zu versteigern und dem zuzuschlagen, der den geringsten Preis, in Verhältniß des ausgerufenen macht. Hier ist leztrer auf 1 fl. 32 kr. in 20gern für das Pfund festgesezt worden. Gesezt der Centner wird für 100 fl. übernommen; so sind das 44,000 fl. in 20gern blos für den Wachslichter-Bedarf der ämtlichen Staatsbehörden in Wien. Den in allen übrigen Haupt- und Provinzial-Städten kann man wohl eben so hoch annehmen — und es kann immer die Beleuchtung in den kaiserl. Dikasterial-Zimmern bis 6 Uhr Abends in der ganzen Monarchie auf 100,000 fl. Conv. angeschlagen werden. Eine gewiß nicht unbedeutende Summe, zu deren Ersparniß schon vor mehreren Jahren der Vorschlag gemacht wurde, die 6 vorgeschriebenen Amtsstunden (Vormittags 9 — 12, Nachmittags 2 — 6) Vormittags gleich hinter einander von 8 — 2 Uhr abzuthun. So viel ich weiß, ist derselbe indeß nur bey dem Hofkriegsrath und dem unter ihm stehenden General-Kommanden zur Ausführung gekommen.

Außerdem braucht man in Wien noch zum Wichsen der Parketböden der verschiedenen Dikasterien jährlich 10 Centner Wachs.

Ein statistischer Rechenmeister könnte ferner heraus calculiren, was der Hof, die Großen, Vornehmen, Reichen, dann die Kirchen und ihre Altäre, die Leichen, Processionen ꝛc. noch an Wachs zu ihrer Beleuchtung bedürfen? wie viel davon in der Monarchie producirt, wie viel aus der Fremde (besonders Polen) eingeführt werde?

Notizen aus einer Reise vor 84 Jahren.

(Fortsetzung Nr. 12.)

8. Doktor Joachim Lange.

Der alte D. (Joachim) Lange (geb. 1670) hat mir sagen lassen, ich sollte nur ihn zuerst lesen hören, hernach wollte er mich nach der Stunde sprechen, ich hörte ihn auch über den ersten Psalm, hörte aber nichts sonderliches, er redete hernach Vieles mit mir, erzählte viele Dinge von seinen Streitigkeiten mit der Wolfischen Philosophie, die, wie er sagte, ad historiam arcanam gehören, und er nur im Vertrauen decouvrire. Es habe ihn der vorige König einsmals über der Tafel den Feldmarschall unter den Theologis genennt ꝛc. Er wiese mir des alten Crellii Brief als eine Antwort auf die an ihn überschickte Compellat. Er gab mir vier Exemplare davon, und einen Bogen als ein project, wie sein opus biblicum in ein Volumen sollte zusammen gezogen werden. Er wiese mir allerhand Correspondenzen, auch Briefe vom vorigen König, an welchen er zu schreiben Erlaubniß gehabt. Er freute sich sehr, daß Wolf seiner Meinung nach den Credit täglich mehr verliere, und beklagte sich darüber, daß Professor Reuß, (Jerem. Friedr., ein geborner Würtemberger, damals königlicher dänischer Hofprediger und ordentlicher Professor der Theologie zu Kopenhagen, nachheriger Kanzler zu Tübing geb. 1700) zu Kopenhagen in seiner lezten piece, de mundo optimo viel zu gelinde und parthevisch geschrieben, und auf die schlimme Seite trete. Er sagte mir, daß er Bengels Systema Apocalypticum lezthin angegriffen habe in einer Vorrede und appendice eines von dem hallischen Diacono Rambach übersezten englischen Tractats ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 14.

Hesperus.

Montag, 17. Januar 1825.

Ueber Bauwesen.

(Fortsetzung Nr. 12.)

4) Gleiches Uebel findet Statt bey den geruchlosen Abtritten, einer nicht weniger heilsamen und häufig empfohlenen neuen Erfindung. In München ist sie in einem öffentlichen Gebäude mit dem besten Erfolg angebracht, und der Augenschein widerlegt jede Einwendung. Dennoch sieht man in keinem neuen oder im Bau stehenden Hause eine Spur davon, und den Erbauern scheint jede Kenntniß davon zu mangeln. Uebrigens sind die Klagen über die gewöhnlichen Abtritte häufig und recht in die Sinne fallend. Wir werden weiter unten darauf zurückzukommen Veranlassung finden. Bey Prüfung der Baurisse müssen diese vier Punkte unfehlbar zur Sprache kommen, und es kann unmöglich als ein rechtswidriger Eingriff in die natürliche Freyheit angesehen werden, wenn die allgemeine Bauordnung, deren Beobachtung zur Regel und zur unerläßlichen Bedingung der Erbauung eines neuen Hauses macht, wovon die Bau-Commission nur in außerordentlichen Fällen dringender Nothwendigkeit und Unausführbarkeit eine Ausnahme gestatten sollte. Gewiß wird kein Bau-Unternehmer sein Vorhaben aufgeben, wenn man ihn zur Beobachtung der Bau-Ordnung anhält, und keiner unzeitigen Nachsicht Raum gibt. Bleiben aber die Baubehörden bey so wesentlichen Verbesserungen gleichgültig, so gehen die Einwohner der besten neuen Erfindungen verlustig, die alten Uebelstände werden verewigt, und die Zwecke der Oberaufsicht gehn verloren. — Sehen wir uns in der bürgerlichen Verfassung um, so treffen wir auf viele Beschränkungen der Willkür, denen man willig gehorcht; warum sollte dieß in den berührten Dingen nicht auch geschehen, wenn die Behörde die so klar vorliegenden Vortheile dem Betheiligten als unerläßlich darstellt, und Sachverständige den allenfallsigen Einwendungen begegnen.

5) Da bekanntlich in Bayern hölzerne Dächer verboten sind, so ist man nicht wenig betroffen, deren gerade in der Hauptstadt und bey neuen Gebäuden in nicht geringer Zahl zu finden. Staatsgebäude werden hingegen manchmal mit Kupfer und Eisen gedeckt. Zinkplatten-Dächer sind zur Zeit noch unbekannt. Ziegeldächer mit Schindeln eingefaßt und dergleichen Hohlkehlen sind häufig. Diese Abweichung von der Bauordnung sucht man mit der schlechten Beschaffenheit der Thonziegel zu rechtfertigen; ob gleich durch Beyspiele unwidersprechlich dargethan werden kann, daß nur der Thon genugsam geschlemmt und von fremden Bestandtheilen gereinigt, auch die Ziegel dann nur hinlänglich gebrannt werden dürfen, um haltbar und gut zu bleiben. Vor Alters muß man darauf besser gesehen haben, sonst würde man nicht Ziegeldächer sehen, welche Jahrhunderte alt sind. — Die öffentliche Sicherheit sollte doch die Obrigkeit darauf aufmerksam machen, um keiner Nachsicht Raum zu geben. Schon die Brandversicherungs-Anstalt sollte diese Gesetzwidrigkeit nicht dulden, da es eine offenbare Ungerechtigkeit ist, Gebäude mit dergleichen gefährlichen Vorrichtungen auf gleichen Fuß, wie die gehörig gesicherten zu besteuern.

6) Auch über die Backsteine, dieses Hauptmaterial, wird häufig Klage geführt. Auch dabey ist der Thon nicht rein, wodurch natürlich Festigkeit und Haltbarkeit verloren gehen. Reiche Bau-Unternehmer haben daher besondere Ziegelhütten angelegt, und da dabey mit der nöthigen Aufmerksamkeit gearbeitet wird, so ist auch deren Fabrikat vollkommen. Eine Vergleichung der Glyptothek und des herzogl. Leuchtenbergischen Palais mit

andern neuen Gebäuden macht dieß anschaulich. Da das Material in allen Fällen gleich ist, und der Unterschied nur in dem mehr oder minder fleißigen Verfahren bey der Bearbeitung liegt; so hängt die durchgängig gute Beschaffenheit der Backsteine und Ziegel nur von strenger Aufsicht der Behörden ab, welche diesen zur Pflicht gemacht werden sollte. Ja es ist unfehlbar die erste und unerläßliche Forderung an eine wohlbestellte Bau-Commission, für Herstellung der Materialien in den bestmöglichsten Zustand zu sorgen. Und sollte es zu viel verlangt seyn, daß diese Ober-Aufsicht auch auf andere Zugehörungen neuer Gebäude, z. B. auf Schlosser-, Tischler-, Hafner-, Glaser-Arbeiten, sich erstrecken möchte? Wie schlecht es hier häufig dabey aussieht, lehrt der Augenschein in mehreren Städten, und trotz dieser Plumpheit und Pfuschermäßigkeit ist doch Alles ungemein theuer. — Der einzelne Bau-Unternehmer kann darin wenig oder nichts ausrichten: er muß sich fügen, denn er hat keine Wahl. Thür- und Fenster-Beschläge könnte man besser und doch wohlfeiler vom Auslande beziehen, hätte man nicht Einsprüche der Zunft zu besorgen. Die Bau-Commissionen sollten hierin kräftiger auf die Gewerbe einwirken. Man ist hier nicht blos gegen andere Städte, man ist hinter sich selbst zurück, denn sonst hat man auch hier Besseres geleistet. Die betheiligten Professionisten werden reich bey den offenbaren Vervortheilungen des Publikums, dessen Klagen ohne Erfolg bleiben, da der Beklagte von seinen Genossen beurtheilt wird, die am nämlichen Uebel leiden, folglich ihren Consorten in Schutz nehmen. Bey der Erfolglosigkeit solcher Beschwerden, werden sie freylich selten oder hören ganz auf, und man duldet, weil man keine Hülfe zu erwarten hat, wie bey einem unvermeidlichen Uebel. Die Bau-Commission sollte nicht nur von Amtswegen ihre Revision auf solche Gegenstände richten, sondern auch für Beschwerdeführer eine Instanz als unpartheyische Sachkundigre bilden.

Von Ausbildung der Handwerker, von polytechnischen Schulen rc. wird immer viel gesprochen und geschrieben: man unterstellt Bier, Brod, Fleisch genauen Controllen des Gehalts und Preises, und regulirt tausend Dinge, ob mit oder ohne Erfolg? ist eine andere Frage, — aber an jene Gewerbe, so tief auch ihr Verfahren in das allgemeine Wohl eingreift, denkt Niemand.

7) Daß auch unmitelbar unter dem Dach noch Wohnungen bestehen, soll zwar gleichfalls verboten seyn: dennoch sind sie vorhanden und zwar mit einer Feuersgefahr, welche jeder Feuerordnung Hohn spricht. Nicht zu gedenken, daß dergleichen Wohnungen für Kälte und Hitze gar keinen Schutz gewähren, erzeugt das Steigen der hohen Treppen Lungenkrankheiten: den Bewohnern der andern Quartiere wird der Raum entzogen, der ihnen zur Aufbewahrung mancherley Geräths auf dem Boden so nothwendig ist. Was nun auf dem schlecht befriedigten Winkel des Bodens aufbewahrt wird, ist fast so gut als Preis gegeben.

8) Der weiße Anstrich der Häuser ist fast allgemein, ob es gleich außer Zweifel, daß nichts den Augen gefährlicher ist, als der blendende Glanz einer weißen Wand. Es bedürfte gewiß keines mißliebigen Zwangs, sondern nur einer mit Belehrung verbundenen Erinnerung, um diesen nichts weniger als unbedeutenden Uebelstand zu heben.

9) Die öffentliche Reinlichkeit *) könnte in München noch sehr vervollkommt werden, besonders in der ältern, eigentlichen Stadt. Durch die in einigen Hauptstraßen angelegten unterirdischen Wasser-Abzugs-Kanäle ist ein Schritt geschehen. Ein zweyter wäre, nun auch die mechanischen Vorrichtungen bey Reinigung solcher Kanäle zu verbessern. Wird nämlich der Unrath zu langsam zu Tage gefördert, auf der Straße aufgehäuft, dann erst durch abermaliges Aufladen wieder aufgerührt, langsam weggefahren, und bezeichnen schlecht verwahrte, unbedeckte Wagen ihren Gang mit dem Verlust eines nicht geringen Theils ihrer unsaubern Ladung durch die von ihnen zu

*) In Paris besteht für Salubrité publique ein Privat-Verein, der in eigenen Schriften von seiner Wirksamkeit öffentliche Rechenschaft gibt. Diese Schriften empfehlen Wir den mit diesem Theil des allgemeinen Wohls beschäftigten Behörden.

passirenden Straßen; so leiden die 14 Tage hindurch, welche jezt dieses Geschäft erfordert, die Arbeiter, alle sich auf den Straßen Aufhaltende und besonders die Anwohner. Nicht viel weniger leiden zu derselben Zeit die Anwohner an den dann trocken gelegten Kanälen, wo sich jene giftige Luft entwickelt, welche in den Moräßten der Seestädte so gern das gelbe Fieber erzeugt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Williams Herschel.

(Nach der Denkschrift des Baron Fourier, die er in der Pariser Akademie den 7. Juni 1824 öffentlich vorlas.)

(Zur Ergänzung des Artikels im Conversations-Lexicon.)

W. Herschel, Mitglied der Pariser Akademie, gehört zu der kleinen Zahl außerordentlicher Menschen, welche zwar bestimmt waren, der Stolz und die Ehre des Vaterlands und ihrer Zeit zu seyn, aber auch zuvor erst alle Hindernisse zu bekämpfen, womit das Mißgeschick nur die Ausstrebungen des Genie zu unterdrücken vermag. Er brach sich neue Bahnen in einer der erhabensten Wissenschaften, erblickte vorher nie gekannte Sterne und riß die Schranken nieder, welche bisher das Auge gehemmt hatten, tiefer in die Himmelsräume einzudringen. Da das Wohlwollen eines mächtigen Monarchen allen seinen Bedürfnissen zuvorkam; so widmete er sein Leben ganz den Studien, die seinen Namen unsterblich gemacht haben und seit vierzig Jahren drang der Ruf seiner großen Entdeckungen von einem Ende Europens bis zum andern.

Neunzehn Jahre zählte er schon und war bey seiner lebhaften Einbildungskraft und seinem hohen Geist doch nichts weiter als ein gewöhnlicher Regiments-Hoboist bey der Garde in Hannover. Sein Vater, ein geschickter Musik-Lehrer, der aber für eine zahlreiche Familie sorgen mußte, lehrte die eigne Kunst fünf seiner Söhne. Der zweyte, unser Williams, verließ 1757 Hannover, sein Vaterland, und ging mit der Hoffnung nach England, daß man dort mehr für die Kunst thun werde.

Er verweilte einige Jahre in der Grafschaft Durham, später in Halifax und erhielt bald darauf den Ruf als Organist bey der Kapelle zu Bath. Er hatte ein hübsches Einkommen, theils durch sein Amt, theils durch die Direktion der öffentlichen Concerte und Oratorien.

Man schäzte sein Talent und suchte es zu benutzen, man liebte ihn seines Charakters und achtete ihn seines Betragens wegen. Hätte er nur auf zeitliche Vortheile sehen wollen, blieb ihm nichts zu wünschen übrig. Aber ein innerer Drang trieb ihn zu höherem Beruf. Die Erweiterung der Wissenschaften lag in seiner Bestimmung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nord-Amerikanische Schriftsteller.

Vielleicht erinnern sich unsre Leser noch einer Mittheilung über die fünf amerikanischen Präsidenten und die fünf Kandidaten des Präsidentenstuhls, aus Blackwood's Edinburgh Magazine.*) Die neuste Nummer dieser Zeitschrift enthält von derselben Hand ein „alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher amerikanischer Schriftsteller, mit kritischen Notizen,“ das aber bis jezt nur erst bis zum L vorgeschritten ist. Die darin aufgezählten neuen Schriftsteller mit ihren Hauptwerken sind folgende:

1) John Quincy Adams, Sohn des Präsidenten John Adams, studirte zu Harvard, seine poetischen Versuche sind unbedeutend und vergessen, seine politischen Anhänger haben sich durch eine neue Ausgabe derselben (New-York 1822) nur lächerlich gemacht; nicht Jedermann ist es vergönnt, wie Aristoteles eine Poetik und Politik zu schreiben; daher die vielen unpolitischen Poeten, und unpoetischen Politiker; Exempel sind gehässig. — Ein Werk von Adams ist klassisch, und der englische Kritiker prophezeit ihm mehr Ruhm davon als von seiner Präsidentschaft in Spe; es sind seine Vorlesungen über gerichtliche und populäre Beredsamkeit, gehalten zu Harvard, bey Boston in Massachusets. Klassische Theorien besitzen wir in Deutschland auch — aber klassische Redner? —

2) Fisher Aimes, ein Rechtsgelehrter, arbeitete viel für Journale, gab Reden und vermischte (politische) Versuche heraus. Er fängt schon an vergessen zu werden. —

3) Paul Allen, geboren zu Providence, in Rhode-Island. Er studirte die Rechte, versuchte sich

*) Hesperus Nr. 185 ff. 1824.

als Dichter und wurde endlich Journalist. Unser Edinburgher Gewährsmann sagt von ihm: „Er schreibt blühend und beredt; denkt niemals und räsonnirt selten. Seine Prosa ist voll Poesie, seine Poesie voll Prosa. Seine Talente waren nicht gemein, aber die Zeit, sie geltend zu machen, ist nun vorüber.“ — Allen schrieb eine etwas phantastische Noachide. Seine beredten politischen Reflexionen und Lectionen, die er in seinen Journalen niederlegte, sollen den sogenannten Baltimore mob, revolutionäre Bewegungen in der Hauptstadt von Maryland veranlaßt haben. Was nicht ein Journalist für Unheil anrichten kann; zumal in der neuen Welt! Und was ward dem gefährlichen Manne für seine gefährlichen Aeußerungen! Präsident Jefferson erklärte ihn .... nicht für einen gefährlichen Schriftsteller, sondern für den gewandtesten und beredtesten in Amerika. Und damit hatte es sein Bewenden, denn Allen redigirt noch heute das Morning Chronicle von Philadelphia.

4) Bozman — schrieb eine Geschichte von Maryland — die einzige, die vorhanden ist, aber unbedeutend. —

5) Henry Breckenridge — aus Pennsylvanien, schrieb eine Beschreibung von Louisiana, und eine Geschichte des amerikanischen Freyheitskriegs. Bey der leztern legte er amerikanische Zeitungs-Nachrichten zu Grund — „die tausend und eine Lügen der amerikanischen Presse“ meint der gestrenge Edinburgher. Diese Geschichte ist zugleich zum Lesebuch für Schulen bestimmt.

6) William Cullen Bryant — ein junger Dichter, der Milman's Manier nicht ohne Glück nachahmt, aber zu viel Mühe auf den Bau seiner rhythmischen aber ungereimten Verszeilen verwendet, und mehr die Poesie der Sprache als des Gefühls und der Phantasie in seinen Idyllen entwickelt.

7) Buckminster — ein Prediger in Boston. Nach seinem Tode gaben seine Freunde einige Bände Predigten unter seinem Namen heraus — wobey sich, man weiß nicht wie, auch mehrere fremde Produkte eingeschlichen haben.

8) Channing, — Prediger in Boston. Seine Predigten sind voll Gefühl, Leben und Feuer.

9) Channing, Professor zu Harvard, Bruder des Vorigen, ein Literator, der mit mehr Kenntnissen als Geschmack das Nord-Amerikanische Review besorgte, ehe Hr. Everett die Redaktion übernahm. —

Der Edinburgher Kritiker eröffnet den Artikel mit der Frage: Giebt es wirklich eine Nord-Amerikanische Literatur?“ — Die Frage scheint uns zu wichtig, um sie nur im Vorbeygehen und nach den Ansichten eines einseitigen englischen Berichterstatters zu untersuchen. Sie verdient einen besondern Artikel; wir werden in einem solchen Beyträge zu ihrer Beantwortung geben. V.

London, 11. Okt. 1824.

Der englische Zoll von 6 Ds. per Pfd. auf Wolle, der jezt aufhört, hat als eine Prämie auf die deutschen Fabriken sehr günstig gewirkt, und die Kornbill wirkt noch als solche. — Sie wird indessen in nächster Parliaments-Sitzung wahrscheinlich so weit modificirt — daß alles fremde Getraide künftig gegen festen Zoll zur Consumtion zugelassen wird. Man überzeugt sich täglich mehr, daß England sich bey Aufhebung des Prohibitiv-Systems am besten stehen wird, — indem aller Handel nichts als Tausch ist.

Die Baumwollen-Fabrikation macht Riesenfortschritte, die Einfuhr von roher Baumwolle, vor einigen Jahren 126,000,000 Pfd. — war

1822 — 141,000,000 Pfd.

1823 — 189,000,000 —

oder 165,000,000 im Durchschnitt, welche, roh Pfd. St. 6,875000, gesponnen 13,750,000 Pfd. St. und in Waaren verarbeitet an 16,000,000 Pfd. St. werth waren. *) Man kann annehmen, daß 1 Pfd. 8 Yard liefert, mithin 1,160 000,000 Yards Waare fabricirt worden ist. — —

Die Dampfweberey nimmt zu, und 30,000 Stühle in und bey Manchester liefern an 3,000,000 Stück jährlich, welches jedoch nur $^1/_8$ des Ganzen ist. Die Weberey mit der Hand ist noch billiger — das Gewebe mit Dampf aber gleicher.

Die egyptische Baumwolle (langartige Seiden-Qualität) wird sehr geachtet — und man erwartet mit der Zeit sehr große Einfuhren davon.

Aber auch die Französischen, Schweizer und Deutschen Fabriken machen große Fortschritte — die Schweizer besonders benutzen die wohlfeile Wasserkraft zum Spinnen, und sollen an 8,000,000 Pfd. Baumwolle, welche sie, da in Frankreich kein Chausseegeld gezahlt wird, meist über Havre erhalten, jährlich spinnen. Man kann die Fabrikation von Baumwolle in Frankreich jezt auf 50,000,000 Pfd., in Deutschland und der Schweiz auf 30,000,000 Pfd. anschlagen.

Die Schafwolle von Neu-Südwallis **) wird ⅓ geringer in Qualität als die deutsche gerechnet. Deutschland liefert jezt nach England für 2,000,000 Pfd. St. Wolle, und bezahlt damit die Hälfte der englischen Fabrikate, die es von dort bezieht. Die Ausfuhren von England nach Deutschland sind im Abnehmen.

*) Man vergleiche die Data Hesperus Nr. 270. 1824.

**) Ueber dieß geben die Oekon. Neuigkeiten, wie schon früher, so auch in den neusten Nummern ausführliche Nachrichten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 15.

Hesperus.

Dienstag, 18. Januar 1825.

Williams Herschel.

(Fortsetzung Nr. 13.)

Ein tieferes Eindringen in das Wesen seiner Kunst führte Herschel nach und nach zum Studium der Mathematik, da die Gesetze beyder in so naher Verwandtschaft stehen. Nachdem die Geometrie Herschel den Weg zur mathematischen Astronomie gebahnt hatte, — wie erstaunte er über die neuen Welten, die sich auf einmal hier seinem Blick öffneten! Das lebhafteste Verlangen entstand nun in ihm, die Erscheinungen am Himmel, deren Gesetze der menschliche Verstand zu entdecken gewußt hatte, selbst zu beschauen. Jezt fing er an, Teleskope zu bauen und ihren Gebrauch zu vervollkommnen, was ihm über Erwarten gelang — da Beharrlichkeit in einmal begonnenen Unternehmungen eine Haupt-Eigenthümlichkeit seines Charakters war. Bald sah er sich in dem Besitz von Instrumenten, die Alles hinter sich ließen, was das menschliche Genie bisher in dieser Art geleistet hatte. Gleich bey seinen ersten Beobachtungen, die seit 1776 angefangen hatten, machte er eine der merkwürdigsten Entdeckungen, welche die Aufmerksamkeit des Publikums im höchsten Grade auf sich zog. Ich meine den mehrere Jahre lang nach ihm benannten, neuen Planeten.

Schon die älteren Himmelsbeobachter bemerkten eine kleine Zahl Sterne, welche ihren Stand gegen die Firsterne stets änderten und nach bestimmter Zeit wieder auf dieselbe Stelle im Himmelsraum zurückkehrten. Seit undenklicher Zeit kannte und verglich man gegenseitig die verschiedene Dauer im Umlauf dieser Planeten. Dieß ist der Ursprung der siebentägigen Periode, dieses Denkmals der astronomischen Kenntnisse der Alten. Die neuern machten ausnehmende Fortschritte in der Kenntniß und Beschreibung des Himmels. Galiläi, Huygens, Dominic Cassini hatten zuerst Nebengestirne entdeckt, die an den Lauf der Planeten gebunden waren. Aber vor Ende des lezten Jahrhunderts hatte Niemand die Existenz eines ungeheuern Planeten, noch jenseits der Bahn des Saturns, gekannt. Seine Entdeckung war eine Frucht von Herschels Anstrengungen. Standhaft befolgte er seinen Plan, nach und nach alle Regionen des Himmels zu durchforschen und alles Merkwürdige, was er auffinden werde, auch Andern kenntlich zu machen.

Den 13. August 1781 beobachtete er zu Bath mit einem seiner besten Teleskope, das Sternbild der Zwillinge und bemerkte da einen Stern, dessen Licht auffallend sich vom Licht der benachbarten Sterne unterschied, dem des Saturns noch am ehesten zu vergleichen, doch viel schwächer war. Durch sein vortreffliches Instrument konnte er eine bestimmt abgeschnittene Scheibe wahrnehmen. Bey Fortsetzung seiner Beobachtungen ward er gewahr, daß dieser Stern seine Stelle, obgleich in äußerst langsamer Bewegung, geändert hatte; statt daß er zuvor 12 Tage lang einen unveränderlichen Stand zu haben schien. Diese sogleich Maskelyne und Lalande mitgetheilte Beobachtung ward in Paris, Pisa, Berlin und Stockholm bestätigt. Aller Orten hielt man diesen Stern für einen Cometen, der sich aber von allen bisherigen dadurch unterschied, daß nicht die mindeste neblichte Einhüllung an ihm wahrzunehmen war. Man beschäftigte sich ernstlich damit, die Elemente seiner parabolischen Bahn zu bestimmen. Der Präsident der Akademie der Wissenschaften in Paris, Bochard de Saron und Lerell, ein Petersburger, damals in London anwesender, Astronom, fanden zuerst, daß seine Gestalt eine cirkelrunde sey und seine Bahn sich sehr der kreisförmigen nähere. Bald blieb kein Zweifel mehr, daß Herschels Gestirn ein neuer

Planet sey und alle fernere Beobachtungen bestätigten diese Ansicht. Zugleich erhielt damit die Theorie der Neuern einen wichtigen Beleg; denn man war schon im Stande die Bewegungsgesetze des neuen Gestirns zu bestimmen, noch ehe es den zehnten Theil seiner Bahn durchlaufen hatte und das mit derselben Genauigkeit, wie bey den andern schon so viele Jahrhunderte bekannten Planeten. Seine Entfernung von der Sonne ist doppelt so groß, als die des Saturns, d. h. mehr als 660 Millionen französische Meilen. Seine Masse beträgt 70 Mal mehr, als die der Erde. Man kann ihn bey günstiger Witterung mit bloßen Augen sehen. Seine Umlaufszeit dauert etwa 84 Jahre und die Temperatur auf diesem Himmelskörper, der in den äußersten Gegenden unsers bis jezt bekannten Sonnen-Systems kreiset, steht tiefer als 40 Grad unter dem Eispunkt. Man kann sich einigermaßen einen Begriff von seiner weiten Entfernung von der Sonne, in Vergleich mit der Erde, machen, wenn man erwägt, daß das Licht, welches 70,000 franz. Meilen in einer Sekunde bis zu uns zurücklegt, 2¼ Stunde braucht, um von diesem Planeten bis zu uns zu gelangen.

Herschel wünschte, nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, Dominic Cassini und Galiläi, den von ihm entdeckten Himmelskörpern die Namen des Monarchen beyzulegen, welcher ihn in seinen Studien und Arbeiten unterstützt hatte. Statt dessen schlugen mehrere Astronomen die Namen der ersten Entdecker vor. Aber weder Dankbarkeit noch Gerechtigkeit konnten sich in die Benennung der neuerlich entdeckten Planeten geltend machen. Man nahm sie lieber aus den dunkeln Erinnerungen jezt nicht mehr verständlicher Fabeln. Herschel nannte den neuen Planeten Georgium sidus, die Astronomen nannten ihn Herschel und später schwankte man zwischen den Namen Cybele, Neptun und Uranus, bis lezterer allgemein beliebt ward.

Nachdem seine Bewegung einmal berechnet war, konnte man nun auch die Himmelsgegenden auffinden, die er im verwichnen Jahrhundert durchlaufen hatte. Man fand sodann, mit Zurathziehung früherer Beobachtungen, daß Flamsteed, Mayer und Lemonier in eben diesen Gegenden Sterne bezeichnet hatten, die jezt verschwunden sind. Aber ihre Beobachtungen passen genau auf unsern Planeten, den sie für einen Fixstern gehalten.

Kepler, Lambert und Kant wurden bey ihren cosmologischen Ansichten auf die Idee geleitet, daß zwischen Jupiter und Mars noch ein achter Planet befindlich seyn müsse. Die Vergleichung der Entfernungen der übrigen Planeten im Verhältniß des Merkurs, welcher der Sonne am nächsten steht, mußte hierauf führen. Die Entdeckung des Uranus gab ihr noch größere Wahrscheinlichkeit und veranlaßte die Astronomen zu neuen Nachforschungen. Und siehe da! man entdeckte wirklich in der großen Weite zwischen Mars und Jupiter und gerade in der vorher vermutheten Entfernung, vier kleine Himmelskörper, welche ehedem vermuthlich mit einander verbunden gewesen waren, und die man nur mittelst Teleskope erkennen kann. Diese wichtigen Beobachtungen geschahen zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Man verdankt sie Piazzi, Olbers und Harding.

In England, ja in ganz Europa war jezt nur die Rede von den astronomischen Forschungen des Organisten an der Kapelle zu Bath, von der Vollkommenheit seiner Instrumente, die er alle selbst verfertigt, von seinen besondern Schicksalen, von den Aufschlüssen, die er seiner Kunst verdankte, und von der würdigen Benutzung seiner freyen Stunden. Die nähern Umstände hierüber gelangten zur Kenntniß des Königs. Georg III. liebte die Wissenschaften, betrachtete sie als Zierde der Staaten und als ungetrübte Quelle wahrer Ehre und des öffentlichen Wohls. Er berief Herschel zu sich, kam allen seinen Wünschen zuvor, ja übertraf sie und wollte, daß er sich in Hatchett und später in Selongh, nicht weit vom Schloß zu Windsor niederlassen sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Bauwesen.

(Fortsetzung Nr. 14.)

10) In den Höfen der ältern Stadtgebäude, die immer sehr klein sind, herrscht überall eine ungesunde, kalte, feuchte und stinkende Luft, die wie durch einen Schornstein langsam auswärts steigt und in die Wohnungen dringt. Erfolgt die Räumung der Cloaken, welches bey deren äußerst beschränkten Raum und häufigen Zufluß mehrmalen des Jahrs der Fall ist; so übersteigt der Gestank im Hause jede Beschreibung, die Arbeiter dabey leiden viel und setzen ihre Gesundheit in Gefahr. Wie leicht wäre diesen Uebeln durch Einrichtung geruchloser Abtritte auf ähnliche Art abzuhelfen, wie man schon in gleichfalls nützlichen, wenn schon bey weitem weniger dringenden Anlässen kein Bedenken getragen, zum allgemeinen Besten einzuschreiten, ohne sich an dem Zwang oder an den Kosten zu stoßen, welche den Bürgern dadurch aufgelegt wurden? Die Errichtung der Regenwasser-Abzugsröhren an den Dächern statt der ehemaligen Sturzrinnen ist mit bestem Erfolg durchgesezt worden: das Wegfahren des Schnees vor den Häusern; die Straßenbeleuchtung; die Armensteuer, nach dem Maßstab der Miethzinsen, und dergleichen gehören in dieselbe Kathegorie. Noch dringender, als diese allerdings zweckmäßigen Einrichtungen, stellt sich die Herstellung der geruchlosen Abtritte dar, und stellt diese Veranstaltung mit einer andern der Regierung nicht genug zu verdankenden Zwangs-Maßregel, der Schutzpocken-Impfung, fast auf gleiche Linie. Wäre eine medicinische Topographie von München vorhanden, worauf die vielen gelehrten Aerzte dieser Stadt ihre Mitbürger wohl nicht mehr lange werden warten lassen, so würden die traurigen Folgen der dermaligen Cloake gewiß ausführlich und gründlich dargestellt seyn. Indessen fallen diese Folgen vor dem Eintritt jeder ungünstigen Witterung Jedermann schon von selbst so deutlich in die Sinne, daß es wahrhaft unbegreiflich seyn würde, das dargebotene Schutzmittel so gänzlich unbenuzt zu sehen, wüßte man nicht, daß Indolenz, Vorurtheile, Schlendrian und Eigennutz selten der Stimme der Ueberzeugung Gehör geben und oft nicht eher weichen, als bis das Gesetz gebietet. Ein solches möchte ich daher von denen erbitten, von deren thätigen Fürsorge eine Bevölkerung von 50 bis 60,000 Menschen die Abstellung eines Uebels erwartet, das man nunmehro wenigstens nicht mehr für unvermeidlich erklären kann, dessen Abwendung so leicht ist und so wenig kostet, daß man sogar noch bald baare Vortheile davon sich versprechen darf.

Anmerkung. Mich dünkt, es sey uns Deutschen eigen, auf alle Erfindungen und Entdeckungen nicht nur recht aufmerksam zu seyn, sondern auch die vaterländischen sogleich zu vindiciren. — Kaum fliegt so Etwas Neues aus Frankreich oder England zu uns herüber, flugs beweisen wir, daß schon vor hundert oder mehreren Jahren ein Deutscher längst das Ding ersonnen, obgleich wir es nicht angewendet haben. War es nicht so mit der Guillotine? Und doch vollziehen unsere ungeübten Nachrichter, wie mehrere entsetzliche Beyspiele in den lezten Jahren beweisen, die Todesstrafe noch immer auf eine Weise, die mehr als ein Aergerniß veranlaßt und die Leiden des Verbrechers grausam geschärft hat. So versessen wir auf die Ehre der Erfindung sind, so viel Gleichgültigkeit zeigen wir bey der Anwendung. Ich könnte unzählige Belege dieses Ehrgeizes und Indifferentismus anführen, aber ein in München selbst erscheinendes Zeitblatt überhebt mich dieser undankbaren Mühe. Es ist dieß das Kunst- und Gewerbs-Blatt des polytechnischen Vereins, das seine ausgebreitete Theilnahme in jeder Hinsicht verdient. Die Hälfte eines jeden Stücks enthält die Anzeige neuer Erfindungen in dem Gebiet der Mechanik und Gewerbe, mit zweckmäßigen Vorschlägen zu deren Anwendung, während die andere Hälfte mit gerechten Klagen über die Verabsäumung anderer, längst empfohlener angefüllt ist. Wer Ohren hat zu hören, der hört; wer aber keine hat, für den schreyen freylich selbst die Steine vergeblich. — Eine von einem Baubeamten redigirte Beylage dieses gemeinnützigen Journals, dem Bauwesen und der Landes-Bauverschönerung gewidmet, berechtigt zu der Vermuthung, daß der Redakteur kein Mitglied der Baukommission ist, sonst würde er wohl ernstlicher auf Abstellung der oben bemerkten und mehrerer andrer wesentlichen Mängel im Bauwesen einwirken und die Verschönerungen vor der Hand noch auf sich beruhen lassen. Das Schöne steht billig dem Nothwendigen und Unentbehrlichen nach. Wir wünschen jedoch den Bemühungen des Herrn Doktors von ganzem Herzen gedeihlichen Erfolg, und lassen seinen Bestrebungen volle Gerechtigkeit widerfahren.

11) Die Vorsorge für die Gesundheit (Salubrité publique) möchte auch die Verlegung der Schlachtstätten außerhalb der Stadt empfehlen. Wer etwa glaubt, daß da, wo Fleisch verkauft wird, ein widerwärtiger Geruch unvermeidlich sey, sollte nur in eine Fleischhalle zu Paris gehen, um sich vom Gegentheil, und auch davon zu überzeugen, daß die größte Reinlichkeit und ein anständiges Benehmen und Rechtlichkeit mit dem Gewerb der Fleischer recht wohl vereinbarlich sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Justiz.

1. Bemerkungen über eine zu erwartende rechtswissenschaftliche Statistik von Würtemberg.

Die ausgezeichnete Ordnung, welche in den Registraturen der würtembergischen Behörden, besonders aber beym Justiz-Departement dermalen herrscht, bedingte die Möglichkeit und Veranlassung zu einem Unternehmen, das allgemeine Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Es sollen nämlich aus den in den Registraturen vorhandenen Notizen und aus andern Daten möglichst genaue und umfassende Zusammenstellungen gemacht werden, zur erleichternden Uebersicht; welche gesetzliche Bestimmungen am meisten Anwendung finden, welche weniger, und wie sich diese Verhältnisse in den verschiedenen Bezirken des Königreichs ändern; wie z. B. in dem einen Bezirk unter den vorkommenden Verbrechen Diebstahl, in dem andern Schlägereyen, in dem dritten wieder andere Vergehen vorherrschen, wie ferner in dem einen Bezirk mehr Personal-Streitigkeiten, in dem andern mehr dingliche vorkommen?

Es wäre dadurch der Anfang zu einer moralischen Landesbeschreibung gemacht, welche die Sitten und Gewohnheiten der Bewohner nach ihren vorherrschenden Zügen in einem Uebersichtsbilde eben so vorlegte, wie in physikalischer Rücksicht hydrographische, botanische und geognostische Charten.

Die Resultate dürften nicht ohne vielfaches Interesse seyn.

Durch dieselbe würde man in den Stand gesezt und veranlaßt werden, die Bürger durch Geistliche, Lehrer und Schriften vor denjenigen Rechtsverwicklungen vorzugsweise und bestimmter zu warnen, welche am häufigsten vorzukommen pflegen; da Irrthum die stärkste Quelle aller Rechtsverwicklungen ist, und ohne solche Belehrungen sich dieselben nur vermehren müssen, ohne daß das Beyspiel des Einen dem Andern warnend nützlich werde.

Sie können aber auch für die gesetzgebende Stelle dadurch wichtig werden, daß sie dieselben in klarere Kenntniß setzen, welche gesetzliche Bestimmungen einer Revision am meisten bedürfen, und insbesondere, welche Verhältnisse am meisten Beweisführungen veranlassen, und daher am meisten Aufstellung neuer oder Abänderung bisheriger (in der Regel noch aus der römischen Erfahrungswelt gezogener) Maßregeln (rechtlicher Präsumtionen) wünschenswerth machen.

Lezterer Nutzen scheint besonders wichtig zu seyn, und da diese aus der Erfahrung, nicht aber aus der Spekulation einzuschlagende Mittelwege den wichtigsten Theil der praktischen Rechtswissenschaft ausmachen; so scheint dadurch dieser selbst ein neuer, fruchtbarerer Boden gewonnen werden zu können. Auch die Naturwissenschaften sind erst zu ihrer dermaligen reichen Blüthe gekommen, seit man aufgehört, die Naturgesetze aus metaphysischen Abstraktionen zu bestimmen, und es vorzog, vor Allem mit unermüdetem Fleiß die einzelnen Erscheinungen zu beobachten und zu ordnen. Auf diesem Weg sind auch insbesondere die medicinischen Wissenschaften zur jetzigen Vollkommenheit gelangt. Die Staats- und Rechts-Wissenschaften, die doch zu einem großen Theil auf Erfahrungen beruhen, werden gleichfalls keinen andern Weg einzuschlagen haben. Für die Staatswissenschaften wenigstens ist bereits dieser Weg in neuerer Zeit vorgeschlagen, auch versucht worden. Der sicherere Weg ist derselbe gewiß, wenn gleich auch der schwierigere; da es leichter ist, aus allgemeinen Philosophemen zu folgern, wie die Gesetze seyn sollen, als aus der unermeßlichen Fülle der Erfahrungen zu bestimmen, was seyn kann.

Gesammelte Thatsachen würden also hier den Weg zur Vervollkommnung der Wissenschaft, der Gesetzgebung und zur Erhöhung der Moralität und des Bürgerglücks bahnen. Wäre das nicht wünschenswerth?

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

Nr. 4. Im Gedicht an Hesperus muß es in der 7ten Zeile heißen: Eben — statt: Aber so rein ꝛc.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 16.

Hesperus.

Mittwoch, 19. Januar 1825.

Ueber Bauwesen.

(Fortsetzung Nr. 15.)

12) So bekannt die Nachtheile auch sind, neue Häuser zu früh zu bewohnen, so ist leztres doch in München äußerst häufig der Fall, und viele Menschen sind schon das Opfer dieser Unvorsichtigkeit geworden. Sollte nicht bey Revision neuer Bauten der Bezirksarzt beyzuziehen seyn, um über die so wichtige Frage: „wann ohne zu besorgenden Nachtheil ein neuerbautes Haus bewohnt werden könnte?" sein Gutachten abzugeben! Warum sollte man hier nicht mit gleicher Sorgfalt, wie bey Besichtigung der Verstorbenen, und bey so vielen andern, wahrhaftig weit geringfügigern Dingen verfahren! So manche traurige Vorfälle, die aus hier vernachlässigter Vorsicht entstanden, sprechen von selbst und die Aerzte werden mir beystimmen. Auch gehen mit gutem Beyspiel die Militärbehörden voran, welche jedes neue Etablissement vor dessen Gebrauch erst von einer Sanitätskommission untersuchen lassen. Wie oft sieht man aber nicht hier neue Gebäude beziehen, an deren Stätte noch 6 Monate vorher Gras wuchs, und wo die Handwerker vielleicht noch eben so lange mit der innern Vollendung beschäftiget bleiben werden!

13) Wir kennen keine Stadt gleicher Größe und Bevölkerung, wo es so sehr an öffentlichen Brunnen mangelt, besonders in den neuen Anlagen Münchens.

14) Das Straßenpflaster bedürfte der Besserung, so wie die Gehsteige (trottoirs), welche durch die aus den Häusern und Höfen gehenden Abzugsrinnen, die zum Theil mit lockern Brettern bedeckt sind, nicht ganz gefahrlos werden. Und doch ließe sich dieß leicht so ändern, wie es vor mehreren Häusern wirklich geschehen ist; theils mit musivisch eingelegten Kieseln, theils mit Marmor oder Sandsteinen, woran es nicht fehlt. In den neuen Anlagen fehlt das Pflaster bis jezt noch gänzlich, und es gibt viele Stellen, wo man bey üblem Wetter beynahe versinkt. Wir dürfen indessen hoffen, daß diesem Uebelstande der sonst prunkenden Neustadt bald abgeholfen werden wird. Carlsruhe, Darmstadt, Kassel ꝛc. sind uns mit gutem Beyspiel voran gegangen.

Für die Fußgänger wären, besonders an Regentagen, in der Gegend der alten Reitbahn, oder in dem mit Unrecht sogenannten Schönfeld, gangbarere Pfade ein Bedürfniß. Die Obrigkeit läßt bereits genau darüber wachen, daß die freye Passage auf diesen sogenannten Trottoirs nicht durch Victualien-Verkäufer unterbrochen werde, und die monatlichen Verzeichnisse der Polizey-Uebertretungen enthalten stets mehrere deßhalb verfügte Bestrafungen. Noch wäre zu wünschen, daß die Holzspälter diese nämlichen Trottoirs nicht ganze Tage lang unzugänglich machten, und die Vorübergehenden nöthigten, in die kothigen Straßen auszubeugen.

15) Die Straßen-Beleuchtung wäre auch noch mancher Vervollkommnung fähig. In der ältern Stadt gibt es zwar Laternen genug, aber sie sind fehlerhaft construirt, dreykantig, mit breiten blechernen Rändern, die noch breitere Schattenlinien werfen: dabey sind die Gläser unrein, und Blendspiegel fehlen ganz, folglich ist die Wirkung sehr schwach. In der neuen Stadt ist die Beleuchtung zu spärlich; eine Laterne ist von der nächsten 40 bis 50, öfters 120 bis 130 Schritte entfernt. Wer daher des Terrains nicht wohl kundig ist, dem ist zu rathen, bey Nacht nicht aus dem alten Stadtbezirk zu gehen, wenn er nicht Gefahr laufen will, in Gräben und Untiefen sich allerhand Unfällen auszusetzen. Viele an Kanälen sich hinziehende, sehr

gangbare Wege sind noch unbefriedigt, z. B. an den beyden Seiten außerhalb des Sendlinger Thors.

Unverkennbar ist das rühmliche Streben der Obrigkeit für das öffentliche Wohl, und mehrere Verbesserungen und neue Anlagen verdankt man ihrer Fürsorge. Es ist dessen, was noch zu thun wäre, zu Viel, und Alles kann nicht zu gleicher Zeit geschehen: das Dringende muß dem minder Dringenden vorausgehen. So ist erst die Passage vor dem Anger-Thore neu eröffnet und die beyden Esplanaden am Marplatz angelegt worden; um so sicherer dürfen wir nun auch der Verbesserung der Trottoirs entgegen sehen.

Auch bey der Straßen-Beleuchtung wäre zu wünschen, daß diejenigen, an deren Wägen Laternen schimmern, die dunkeln Pfade der Fußgänger versuchen, und die Annehmlichkeit solcher Wanderungen selbst erkennen möchten. Die Fußgänger machen doch die Mehrzahl aus, sollten sie nicht auf einen geebneten, beleuchteten, sichern Steig Anspruch machen können?

Ueber die Straßen-Beleuchtung, wofür große Abgaben bezahlt werden, ist so wenig als über die bedeutende Armensteuer seit vielen Jahren öffentliche Rechenschaft gegeben worden, obgleich die Verwaltungen dazu nach ältern Verordnungen verpflichtet sind *). Es liegt in dem Geist und Buchstaben der neuen Gemeinde-Verfassung, der Verwaltung des Gemeinde-Vermögens den höchstmöglichsten Grad von Publicität zu geben. Nichts kann das Vertrauen der Bürger zu ihren Vorstehern und Beamten (S. bayer. Gemeinde-Edict v. 17. Mai 1818. §. 46.) mehr und sicherer herstellen und befestigen, als diese öffentliche Rechenschaft ihrer Amtsführung. Diese nur erweckt die so erwünschte Theilnahme am gemeinen Wesen, belebt den Gemeingeist, verscheucht jedes Mißtrauen, schlägt den Tadel nieder und läßt keine Unzufriedenheit aufkommen. Nur diese Oeffentlichkeit ist die Seele des gemeindlichen Lebens, ohne sie bleiben die besten Institutionen ein todtes Werk. Wenn die Staats-Verwaltung und Gesetzgebung selbst sich an den Beyrath und die Zustimmung der National-Repräsentanten in öffentlichen Versammlungen verfassungsmäßig gebunden hat; so müssen sich die Vorsteher oder Beamten der Gemeinden, da wo der Zusammentritt der Communglieder nicht Statt findet, der öffentlichen Rechenschaft zu ihrer eigenen Beruhigung und Sicherstellung bedienen, und weit entfernt, die ihnen auf dem Weg der Publicität zukommenden Erinnerungen als ungebührenden Tadel ihres Verfahrens, oder als ungeeignete Eingriffe in ihre Gerechtsame zu betrachten, müssen ihnen solche vielmehr als Mittel willkommen seyn, ihre Mitbürger zu belehren und aufzuklären, sich vor jedem unredlichen Verdacht zu sichern, und das Vertrauen ihrer Committenten in ihre Integrität und Kenntnisse zu rechtfertigen.

Da Stadtgemeinden der Versammlung aller ihrer Glieder zur Berathung ihrer wichtigsten Angelegenheiten entbehren, dafür aber in den Gemeinde-Bevollmächtigten eine Controlle ihrer Beamten, des Magistrats haben, so würden sie, ohne Publicität der wesentlichen Verwaltungszweige, den Rural-Gemeinden offenbar nachstehen, welche durch persönliche Versammlung aller ihrer Glieder von der Verwaltung ihres Vermögens unmittelbare Kenntniß und Veranlassung bekommen, sich darüber mit ihren Vorstehern unmittelbar zu benehmen. (S. Gem. Edict §. 104., 105. b.) Eine solche öffentliche Rechenschaft sollte, in der Form der jährlichen Berichte der Aemter verabfaßt, zuvörderst eine ausführliche statistische Darstellung der Lage des Gemeindewesens zur Zeit der Bildung des dermaligen Magistrats enthalten, und sich sofort über dasjenige, was in dem durch die §§. 55. bis 72. des Gemeinde-Edicts gebildeten magistratualischen Wirkungskreis geschehen ist, mit Beyfügung der Rechnungen und anderer wesentlicher Beweisstücke, verbreiten.

Achtung und Vertrauen, auf dem Weg der

*) Art. 70. der Verordnung über das Armenwesen v. 17. Nov. 1816 bayer. Reg.Bl. 1816. Nr. 41., auf welche §. 66. des Gemeinde-Edicts ausdrücklich hinweist. — Gedruckte Beleuchtungs-Rechnungen aus frühern Jahren sind in Jedermann's Händen.

Ueberzeugung gewonnen, sind ja für den rechtlichen Mann unschätzbar. Was kann es für den eifrigen, treuen Verwalter Willkommeneres geben, als durch öffentliche Darlegung seiner Amtsführung in dem hellen Licht der Integrität zu erscheinen, und in der eben so öffentlichen Billigung seiner Dienste den schönsten Lohn seiner Bemühungen zu erndten? Wäre diese öffentliche Rechenschaft im ausgedehntesten Sinn auch nicht schon theils ausdrücklich geboten, theils dem Geist des Gemeinde-Edicts gemäß, wahrlich die Gemeinde-Vorsteher sollten sie um ihrer selbst willen als eine Wohlthat nachsuchen, ja darauf als auf einem Recht bestehen. Sie haben darin einen großen Vorzug vor dem Staats-Beamten, dem seine organische Stellung dieses Vortheils beraubt, der jedes, auch das unbilligste, Urtheil über sich ergehen lassen, und seine Verdienste in dem Schutt der Registraturen verwelken sehen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Unabhängigkeit der Amerikanischen Colonien.

Die wichtigste Neuigkeit, welche uns die politischen Blätter bringen, ist die, wenn auch noch nicht formelle, doch faktische Anerkennung der beyden großen Spanischen Colonial-Reiche, Columbien und Merico, von Seiten Englands, desselben Englands, welches über die ausgesprochene Unabhängigkeit seiner eigenen Colonien in Nord-Amerika so entrüstet ward, daß es dieselben mit Gewalt wieder in das alte Verhältniß bringen zu müssen glaubte. Man kennt den ganz verunglückten Erfolg. Und doch wie viel mehr Anschein war für die Erwartung eines bessern vorhanden, als Spanien hoffen darf! Ist dieß auch wohl nur von fern in der Lage, mit solcher Kraft, mit solchen Hülfsmitteln und im Besitz eines so großen Landstrichs auf dem Continent, wie damals Canada, das Werk durchzusetzen? Und sind die Spanischen Colonien so unerfahren, wehrlos, als es die Englischen beym Beginn des Streits waren? Was hätte aber gleich damals eine gesunde, unbefangne Politik England lehren sollen, ehe die Erfahrung eine viel schmerzlichere Lection gab? — Sobald die Amerikaner die Freyheit verlangten, mußte und konnte man sie ihnen, ohne allen Nachtheil für Großbritanniens Handel und Marine zugestehen und es hatte noch oben drein den Vortheil, alles weitern Aufwands und aller Sorgen für die Colonien enthoben zu seyn. Dann brauchte England weder seine Schätze, noch sein Blut zu vergeuden; es konnte die Amerikaner durch die stärksten Bande an sich fesseln, welche durch Sprache, Sitten, Lebensart schon so nahe verwandt mit ihm waren und in deren Adern englisches Blut floß. England fehlte groß, deßhalb Krieg anzufangen und eben so Frankreich, daß es die Amerikaner unterstüzte. Die Anwendung auf Spaniens gegenwärtiges Verhältniß gibt sich von selbst.

Justiz.

(Beschluß Nr. 15.)

2. Bemerkungen zu den Bemerkungen vom Herausgeber.

In Oestreich, unter dessen vielen und bedeutenden Vorzügen, eine vortrefflich geordnete Justiz-Verfassung mit musterhaften Civil- und Criminal-Gesetzgebungen,*) oben an stehen, ist die Idee des Verfassers schon längst in Ausübung, nicht ohne wichtige Resultate. So z. B. stehen in Galizien und Bukowina Wohlstand und Cultur der niedrigsten Volksklassen verhältnißmäßig weiter zurück, als in den andern Provinzen. Hier zeigt sich aber auch in demselben Verhältniß die stärkste Anzahl solcher Verbrecher, welche unter die Rubriken: öffentliche Gewaltthat, Todschlag, Raub, Brandlegung gehören. So wurden hier in den Jahren 1811 und 1812 50 zu Räuberbanden gehörige Verbrecher, vorzüglich nach den Gränzen Ungarns und der Moldau hin, standrechtlich hingerichtet.

Ueber alle in den gewöhnlichen Weg eingeleitete Sachen haben die Appellationsgerichte der Provinzen die Ausweise an den obersten Justizhof nach Wien zu senden. Dieser, der auf alle Urtheile, welche auf Todesstrafe oder lebens-

*) Vom Civil-Gesetzbuch z. B. urtheilte ein Ausländer, Gönner: „Nicht nur die östreichische, sondern die ganze deutsche Nation kann darauf stolz seyn. Richtigkeit und strenge Rechtlichkeit der Bestimmungen, Einfachheit der Rechts-Institute, Kürze und Deutlichkeit aller Normen, Ungebundenheit von alten Vorurtheilen und veralteten Instituten, Achtung gegen bestehende Einrichtungen und Verhältnisse sind der Charakter dieses Gesetzbuchs, der es den spätesten Jahrhunderten ehrwürdig und wohlthätig macht.“ (Archiv für die Gesetzgebung und Reform der juristischen Studien. Landshut 1812. B. IV. H. 2.)

länglichen Kerker gefällt werden, Einfluß nimmt, fertigt auch seine eigne Uebersichten. Nach diesen kamen z. B. bey ihm vor:

Im Jahre	Oberste Criminalurtheile überhaupt.	Mord und Todschlag.	Raub.	Mißbrauch der Amtsgewalt.	Verfälschung der Creditspapiere.	Brandlegung.	Erkannte Todesurtheile.
1809 . .	104	25	34	9	21	7	14
1810 . .	82	16	9	7	10	10	11
1811 . .	74	18	12	3	9	3	11
1812 . .	99	18	28	8	25	10	14
1813 . .	79	22	13	11	15	5	13

Erwägt man den auch von 1809 — 1813 noch immer großen Umfang der Monarchie; so sind der Todesurtheile sehr wenige, zum Beweise, daß gefährliche Verbrechen und scheußliche Ausbrüche der Brutalität nicht häufig waren. Und selbst von diesen wenigen Todesurtheilen wurden noch durch die Gnade des Kaisers, wegen wichtiger Milderungsgründe, eine bedeutende Zahl in verhältnißmäßige Kerkerstrafen verwandelt und daher nur in jener fünfjährigen Periode, in den gesammten deutsch-galizischen Provinzen (also ohne die ungrischen Länder) an 28 Verbrechern des Civilstandes im ordentlichen Proceß-Verfahren vollzogen. Es spricht dieß auch für die Milde der östreichischen Gesetzgebung. Unter 104 Million Menschen in einem Jahre noch nicht 6; dagegen in Frankreich (nach officiellem Bericht) 1801 bey einer Bevölkerung von 34 Millionen 882 und 1811 bey einer Bevölkerung von 42 Millionen 392 Verbrecher zum Tode verurtheilt wurden.

Zugleich war aus eben jenen Uebersichten klar zu ersehen, daß die geringern Verbrechen, Diebstahl, Betrug ꝛc. überall nicht nur am häufigsten vorkamen, sondern auch zunahmen. Wahrscheinlich Folge der langwierigen Kriege, welche auf häusliche Sitten, Arbeitsamkeit, Unterhaltsmittel allezeit verderblich einwirken. Auch hatten wohl das Geldwesen, Papiergeld, Curs und die daraus entstehenden schwankenden Preise aller Dinge ihren Einfluß.

Es ging ferner hervor, daß die Hauptstädte die gewöhnlichen Zufluchtsörter des Müssiggangs und Leichtsinns sind, woraus sich z. B. die große Zahl der Untersuchungen im Erzherzogthum Oestreich erklärt, wo unter den 1811 vorgekommnen 3016 vom Wiener Magistrate allein 1892 verhandelt wurden.

In dem zehnjährigen Zeitraum von 1800 — 1809 kamen in allen Provinzen folgende Verbrechen im angegebnen Verhältniß vor: verrätherische Verbindungen (hauptsächlich in Galizien während der Kriegsjahre) 84 — — Münzverfälschungen 86 — Religionsstörungen 14 — Vorschub zu Verbrechen 751 — Zweykämpfe 5 — Verläumdungen 159 — Abtreibungen der Leibesfrucht 160 — Kindes-Weglegungen 244 — Nothzucht und andre Unzuchtsfälle 172 — zweyfache Ehen 78.

„So viel scheint gewiß,“ sagt der vortreffliche Pratobevora (dem wir diese Data danken), „daß nicht Stock und Ruthe, nicht bloße Sittenpredigten, sondern eine thätige Erziehung der niedern Volksklassen, Beyspiele und Sitten der höhern und vorzüglich solche Einrichtungen, wodurch jeder Mensch zum Gefühle seiner Würde, zur Lust an Arbeit und zu seinem Antheile an den Vortheilen der Gesellschaft gelangt, am kräftigsten den Verbrechen vorbeugen.“

Um nun auch einen Beleg wirklicher Ausführung zu der Idee des Verf., einen Sitten-Meter der verschiednen Distrikte eines Staates aus den Justizakten herauszubringen, einen Beytrag zu liefern, stehe hier die

Uebersicht der Criminal-Untersuchungen in Oestreich 1813 und 1814 nach den deutsch-galizischen Provinzen.

Bezeichnung der Verbrecher.	Erzh. Oestreich.		Steyermark und Kärnthen.		Böhmen.		Mähren und k. Schlesien.		Galizien und Bukowina.	
	1813	1814	1813	1814	1813	1814	1813	1814	1813	1814
Zahl der Untersuchungen überhaupt.	1531	1434	425	518	1291	1402	651	640	2759	3003
1. Aufruhr und Tumult. . .	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
2. Oeffentliche Gewaltthätigkeit.	17	13	21	35	57	57	43	19	106	139
3. Mißbrauch der Amtsgewalt und Bestechung.	5	3	5	5	24	4	2	1	21	22
4. Gemeine und qualificirte Todschläge.	37	38	28	34	68	54	45	38	87	87
5. Schwere Verwundungen .	32	23	11	8	49	45	26	16	62	60
6. Raub.	31	41	19	25	14	23	36	15	52	49
7. Brandlegung.	6	10	4	4	13	7	6	7	24	33
8. Betrug und Fälschungen. .	204	141	60	42	104	76	40	51	119	112
9. Diebstahl und Veruntreuung.	1138	1095	248	310	932	1085	416	467	646	792

Es werden hierdurch mehrere der obigen Bemerkungen bestätigt und manche neue veranlaßt; besonders, wenn man auf das Bevölkerungs-Verhältniß der Provinzen Rücksicht nimmt, welches die Leser in meiner Zahlenstatistik (Cotta'sche Buchhandlung 1823) erörtert finden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 17.

Hesperus.

Donnerstag, 20. Januar 1825.

Auch einige Worte über den Vortrag der Technologie.

(Mit Beziehung auf den Aufsatz in Nr. 283. und 284. Hesperus 1823.)

Bekanntlich haben die technischen Gewerbe seit dreyßig Jahren durch Chemie, Mechanik und eine geschickte Anwendung der allgemeinen Wirthschaftsgesetze außerordentliche Fortschritte gemacht. Das Publikum empfängt mit Dank die vollkommeneren Genußmittel, welche sie ihm nun darbieten, und freut sich oft über die billigen Preise. Auch die Regierungen versagen ihnen die Achtung nicht, auf welche sie Anspruch machen können, errichten Schulen für Handwerker, polytechnische Sammlungen und Lehranstalten, und machen die Technologie sogar zu einem Gegenstande des Universitäts-Studiums. Unter solchen Verhältnissen mußte man sich natürlich auch fragen: in welcher Art soll die Technologie als Wissenschaft vorgetragen werden? Der Hr. Verf. des oben bemerkten Aufsatzes hat hierauf aufmerksam gemacht, und verdient dafür den allgemeinen Dank. Da aber derselbe sich mehr über den Umfang der technologischen Vorträge, als über ihre Methode verbreitet hat (auf welche leztere es nach der Versicherung praktischer Lehrer doch vorzüglich ankommt); so dürften folgende Bemerkungen nicht überflüssig seyn.

Der glückliche Erfolg der technologischen Vorträge auf Universitäten hängt ab:

1) von den Vorkenntnissen der Zuhörer aus der Naturkunde und Mathematik, woran es nicht nur oft, sondern sogar in der Regel fehlt, so daß der Lehrer in manche Materien gar nicht, oder nicht gründlich eingehen kann, besonders da es ihm die zugemessene Zeit nicht erlaubt, diese Lücken bey seinen Zuhörern auszufüllen. Es sollte zu den technologischen Vorlesungen Niemand zugelassen werden, der sich nicht über jene Vorkenntnisse ausgewiesen hätte;

2) von den materiellen Hülfsmitteln, über welche der Lehrer zur Versinnlichung seines Vortrages gebieten kann. Er muß einen eigenen Hörsaal haben, um Manches für die Vorlesung vorbereiten, oder nach derselben noch beendigen zu können, damit die Zuhörer wenigstens das Resultat sehen. Es müssen ihm Zeichnungen, Modelle, Produktenproben zum Vorzeigen zu Gebote stehen. Er muß selbst an der Tafel zeichnen, wo ihm kein besserer Ausweg bleibt, und er muß jährlich eine Summe zu kleinen Versuchen oder zum Zerstören einzelner Produkte, wenn das genaue Erkennen ihrer Eigenschaften es verlangt, verwenden können;

3) von dem richtigen Auffassen des Eigenthümlichen aller Gewerbe, und dem treuen und deutlichen Wiedergeben durch den Lehrer, vorzüglich wo die Versinnlichungsmittel nur unvollkommen oder gar nicht vorhanden sind. (Auf den meisten deutschen Universitäten ist dieß der Fall, und selbst die eigentlich technischen Anstalten müssen große Anstrengungen machen, um diesem Mangel abzuhelfen);

4) von der vollständigen Darstellung aller Beziehungen jedes Gewerbes, die für die Zuhörer wichtig sind. Dazu gehört die Angabe der Haupt- und Neben-Materialien mit den Kennzeichen ihrer Güte, die Beschreibung der Werkzeuge, Gefäße und Operationen (so wie diese aufeinander folgen) und die Zurückführung der Prozesse auf Gesetze der Naturkunde und Mathematik (das Wichtigste im Vortrage); dann eine Anleitung zur Prüfung der Güte des technischen Produkts, zur Kenntniß seines Gebrauchs und der Nebenprodukte, eine historische Entwicklung der all-

mählichen Ausbildung des Gewerbes im Laufe der Zeiten (wobey die neusten Entdeckungen und Vorschläge nicht zu vergessen sind), eine statistische Erörterung der Gegenden, wo das Gewerbe besonders im Flore steht, und endlich die Literatur;

5) von der beständigen Berücksichtigung des ersten Gesetzes aller Produktion: mit dem geringsten Aufwande das größte und beste Produkt zu liefern. Man soll immer mit Gewinn zu wirthschaften suchen, und eine gewinnvolle Bewirthschaftung auch lehren. Was nützt das schönste Produkt, wenn sein Werth den Produktions-Aufwand nicht ersezt, und nicht noch eine Belohnung für die Arbeit des Producenten enthält? Es muß aber schon im technologischen Vortrage darauf hingewiesen, es müssen die Quantitäten der rohen Materialien, der möglichen Fabrikate der Zeit und Kraftaufwand angegeben und selbst die veränderlichen Preise berücksichtigt werden.

Die französische Regierung hat die Nothwendigkeit eines solchen Unterrichts sehr glänzend dadurch anerkannt, daß sie einen berühmten nationalökonomischen Schriftsteller, Say, zum Lehrer der **Economie industrielle** an der neuen mit dem **Conservatoire des arts et métiers** zu Paris verbundenen technischen Lehranstalt ernannte;

6) von den Vorträgen über allgemeine Technologie (aber nicht im Sinn des Hrn. Verf.), welche man mit denen über die einzelnen Gewerbe verbindet. Diese von Bekmann, Poppe, Hausmann begründete Abtheilung des technischen Wissens sollte in eigenen Vorlesungen vorgetragen, oder, wenn die Zeit es nicht erlaubt, mit jenen der besondern Technologie verbunden werden. Ihr entschiedener Werth liegt darin, daß sie die technischen Arbeiten abstrakt darstellt, und die Möglichkeit der Uebertragung derselben von einem Gewerbe in das andere zeigt. Beym Mangel der unter 1) berührten Vorkenntnisse der Zuhörer sollte sie den besonderen Vorträgen vorangehen, weil sie manche Gelegenheit zur theilweisen Ausfüllung jener Lücken darbietet. — Wenn auf diese Punkte bey den technologischen Vorträgen Rücksicht genommen wird, so müssen sie Effekt machen. Denn bey der Mannichfaltigkeit des Gegenstandes und dem Angenehmen seines Studiums wird es nicht fehlen, daß ein großer Theil der Zuhörer Interesse an demselben finden wird.

Was den Umfang solcher Vorträge anbetrifft, so wird der Hr. Verf. des oben angeführten Aufsatzes erlauben, seine Ansichten gleichfalls mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Vor Allem erklären wir, daß wir den Ausdrücken „Technik und Technologie" nicht die ausgedehnten Begriffe unterlegen, welche der Hr. Verf. mit denselben verbindet. Wir folgen dem Sprachgebrauche, der seit Bekmann auf allen deutschen Universitäten eingehalten wird. Wenn wir von technischen Gewerben sprechen, so verstehen wir darunter nicht den Bergbau, nicht die Land- und Forstwirthschaft oder die Jagd und Fischerey, sondern die sogenannten Handwerke, Manufakturen und Fabriken, welche die Produkte jener Wirthschaftszweige für die bessere Befriedigung menschlicher Bedürfnisse verarbeiten, veredeln. Uns erscheint Alles als roher Stoff, so lang es noch die ihm von der Natur verliehene Form besizt. Jede Arbeit, welche diese Form verändert, ist technisch. Die Arbeiten der Architektur gehören hiernach allerdings zu den technischen. Allein die Bauwissenschaft bildet ein in sich geschlossenes Ganzes, für welches man auf Universitäten mit Recht eigene Vorlesungen bestimmt.

Der Hr. Verf. verlangt einen vierfachen technologischen Unterricht:

1) einen einleitenden, der dem Lernenden ein vollständiges Bild vom Gebiete der Technologie geben soll, damit dieser sie überschaue, und das wechselseitige Verhältniß ihrer Theile erkennen lerne. Er soll sich auch über Berg-, Forst- und Landbau, Thiergewinnung und Baukunst erstrecken, aber blos das Verhältniß der einzelnen Gewerbe unter sich und zum Ganzen zeigen, also ein Netz über das Gewerbswesen ziehen. — Dieß ist mit anderen Worten eine Encyclopädie der Gewerbewissenschaften. Uns scheint es, als wenn encyclopädische Vorträge auf Universitäten nur für ganze wissenschaftliche Complexe, für Facultätswissenschaften passen. Nun ist aber die Gewerbslehre — in des Hrn. Verf.'s Sinne, die

Technologie — offenbar nur ein Theil der gesammten Wirthschaftslehre, für welche an mehreren Universitäten schon eigene Facultäten, unter dem Namen der staatswirthschaftlichen bestehen, und eigene encyclopädische Vorträge gehalten werden. Es wird also auch wohl diese Gewerbs-Encyclopädie einen Theil der allgemeinen wirthschaftlichen oder sogenannten Cameral-Encyclopädie bilden können. Eine tüchtige Cameral-Encyclopädie, die man nicht auf zu wenige Stunden beschränkt, wird alles das leisten, was der Hr. Verf. von jenem einleitenden Unterrichte verlangt.

2) Einen Unterricht für Cameralisten, die nicht technische Praktiker werden sollen. Der Hr. Verf. bestimmt zwar der Land- und Forstwirthschaft eigene Vorlesungen, theils weil diese Gewerbszweige für den Cameralisten ein ganz besonderes Interesse haben, so daß ihm ihre Kenntniß in einem noch größern Detail wünschenswerth sey, theils auch weil sie zu umfassend seyen, um in der cameralistischen Technologie in dieser Ausdehnung mit vorgetragen zu werden. Allein es scheint doch, daß die Lehre vom Bergbau, der Thiergewinnung, der Baukunst, mit dem, was wir oben als Technologie bezeichnet haben, vereinigt werden soll. Hier wird es erlaubt seyn, zu fragen: soll das Alles von Einem Lehrer, in Einem Collegium vorgetragen werden, und in welcher Zeit? Auf einigen Universitäten, wo man erst in der neuesten Zeit staatswirthschaftliche Facultäten errichtet hat, wird die Lehre vom Bergbau, von der Landwirthschaft, von der Forstwirthschaft, die Technologie (in unserm Sinne), die Bauwissenschaft, jede besonders vorgetragen, und diese Fächer sind unter drey, auch vier Lehrer vertheilt. Der Professor der Landwirthschaft kann Forstwirthschaft und Thiergewinnung, jener der Technologie aber den Bergbau mit übernehmen. Die Baukunst sollte aber einem Manne allein überlassen bleiben, und man könnte sie vielleicht einem Baumeister übertragen, wenn er, was immer vorausgesezt bleibt, die nöthige Universitätsbildung besizt. Auch werden, wo die Anstalt den Aufwand machen kann, die Forst- und Landwirthschaft sehr zweckmäßig in den Personen der Lehrer getrennt. Nicht durch Cumulation der Fächer, sondern durch Trennung gewinnt die Wissenschaft. Was hat in der neueren Zeit die Naturgeschichte in Frankreich so sehr gefördert? Vorzüglich die Theilung der einzelnen Zweige derselben unter viele Bearbeiter. Durch eine solche Theilung wird der Vortrag der Gewerbslehre immer vollkommener und gründlicher, und einen gründlichen Unterricht muß auch der Cameralist erhalten, wenn er kein Halbwisser bleiben soll, der mehr schadet, als nüzt.

3) Will der Hr. Verf. Vorlesungen in Berg-, Bau-, Land- und Forstwirthschaftsschulen, für Personen, welche sich einem besondern Theile der Technik praktisch widmen wollen, und

4) eigene Vorlesungen über einzelne Gewerbe z. B. Färberey, Gerberey ꝛc.

Es ließe sich zwar über Land- und Forstwirthschaftsschulen noch Manches erinnern, doch wollen wir dieses übergehen, da wir ihre Lehre nicht zur Technologie rechnen. Wir wünschen blos noch, daß die unter 4) verlangten Vorlesungen über einzelne besonders wichtige Gewerbe auf allen Universitäten gehalten würden. Dann müßten aber die Universitäten mit technischen Laboratorien und anderen materiellen Hülfsmitteln ausgestattet seyn, die man bis jezt vergebens an denselben sucht.

G.

Kornvereine, Kornhäuser, Kornpapiere. *)

Der ehrwürdige Greis, Hofrath Dr. Faust in Bückeburg, der früher durch seinen Gesundheits-Katechismus und seine thätige Beförderung der Schutzpocken-Impfung sich durch ganz Deutschland Verdienst und Namen gemacht, erhebt am Abend des Lebens seine Stimme für eine wahre deutsche National-Angelegenheit.

Er schäzt Deutschland's Kornvorrath von zwey Jahren auf 300 Millionen Centner, davon die Hälfte zum wirklichen Umsatz und Verbrauch von 30 Millionen seiner Bewohner. Die andern 150 Millionen liegen da-

*) Kornvereine, Kornhäuser, Kornpapiere in jeder ansehnlichen Stadt des deutschen Vaterlandes. Ein Schreiben an den Hrn. Baumeister Geinitz zu Altenburg vom Hofrathe Dr. Faust. Bückeburg oder Hannover, Hahn 1824. (4 gr.)

gegen todt, und sollen durch Vereine, Magazine und Kornpapiergeld belebt werden.

1) Kornvereine. Ueberall sollen sich dergleichen bilden und alles Weitere leiten, besonders das Erbauen der Kornhäuser durch Darlehen à 5 Pret.

2) Kornhäuser. Er gibt an, wie sie angelegt und das Korn darin erhalten werden soll und verspricht darüber noch eine eigne Schrift. Jeder kann hier gutes Korn niederlegen, doch nicht unter 5 Centner, nebst kleiner Ausgabe, um davon a) die Zinsen des Darlehns (1) b) jährlich $\frac{1}{10}$ von leztern abzutragen und c) alle übrigen Auslagen zu bestreiten. Sobald sie anfangen sich zu füllen, werden sie die Kornpreise um 10, 20, 30 Procent steigen machen; dagegen bey Mißerndten zu hohen Preisen vorbeugen.

3) Kornpapiere. Dieß sind die Empfangsscheine des abgelieferten Korns, die wie Banknoten in Umlauf kommen sollen. Z. B. Ein Kaufmann zu Amsterdam im Besitz von Kornpapieren auf 200,000 Centner Waizen in den Kornhäusern zu Mainz, Münden, Magdeburg und Frankfurt an der Oder, schreibt mit Zurücksendung seiner Kornpapiere vier Briefe und 100,000 Centner Waizen gehen nach Cadir, 50,000 nach Port au Prince und 50,000 nach Carthagena in Columbien. Die Kornvorräthe stellen die Bank, die Hypothek dieser Papiere dar, welche mit dem Marktpreise steigen und fallen.

Dieß die Quintessenz der kleinen, mit dem bekannten Enthusiasmus des Verf. für alles Wahre, Schöne, Gute geschriebenen Schrift; um dessentwillen ihm eben nachgesehen werden muß, wenn er sich die Sache einfacher und leichter denkt, als sie ist.

Zugegeben, daß das eigentliche Materielle gar keinen Schwierigkeiten unterliege, daß Kapitalien vorhanden wären, die nicht vortheilhafter als zur Erbauung von Kornhäusern gegen Kornhypothek verwendet werden könnten; zugegeben, daß bis zur Erndte 1825 etwa 50 derselben zweckmäßig, vollkommen ausgetrocknet ꝛc. hergestellt wären; daß Witterung, Communicationen, Gesetze, Zölle ꝛc. keine Hindernisse in den Weg legten, sie zu füllen; daß sich die rechten Menschen zur Verwaltung gefunden, daß der Verfälschung der Kornpapiere vorgebeugt ist u. s. w.: so wird doch eine solche National-Anstalt ohne ein festes, geistiges Band weder gegründet, noch erhalten werden können, weil die allgemein willige Annahme der Kornpapiere und ihre allseitige Circulation als Geld-Stellvertreter doch immer die Hauptsache bliebe. Dazu müßte irgend etwas geschehen, entweder auf politischem, oder merkantilischem, oder cosmopolitischem Humanitätswege.

Eine Genehmigung und Sanktion des Bundestages wäre die kürzeste, ausgiebigste, politische Maßregel.

Eine Association von Kaufleuten auf den vornehmsten, deutschen Handelsplätzen zur Beförderung der Anstalt und zur Accreditirung ihrer Papiere würde ein mächtiger Hebel des Ganzen werden und an dessen Gelingen kaum zweifeln lassen, könnte jene zu Stande gebracht werden.

Soll endlich die Humanität das Band schlingen; so würden die Freymaurer-Logen am ehesten im Stande seyn, wirksam und wohlthätig einzugreifen.

Auch könnten sehr wohl alle drey Wege gleichzeitig eingeschlagen werden.

Immer aber bedarf es eines Mannes an der Spitze, dem allgemeines Vertrauen nicht entsteht, der Patriotismus genug besäße, sich dieser Angelegenheit mit ganzer Seele zu widmen, keine Zeit-, Geld- und Arbeitsopfer zu scheuen, die Menschen für die Idee zu gewinnen, die Köpfe zur Einheit zu bringen, den Egoismus zum Gemeinsinn und die Indolenz zur Theilnahme zu stimmen.

Es ist kein Zweifel, daß reiner Sinn, Beharrlichkeit, rastlose Thätigkeit, kluges Benehmen und imponirende Persönlichkeit erstaunend viel zu Stande bringen können. Aber, wo findet sich der Verein dieser Eigenschaften und wo zugleich der Beruf und muthvolle Entschluß, sie für eine allgemeine Angelegenheit des Vaterlandes geltend zu machen?

Die günstigsten Verhältnisse angenommen, ist ihre Durchführung nicht das Werk eines Jahres und — bis sie zu Stande käme, könnten sich manche Umstände, die jezt sehr einladend sind, bedeutend geändert haben.

Nach allen Wahrscheinlichkeits-Berechnungen rückt die Zeit immer näher, wo auch wieder Mißjahre eintreten werden. So sehr nun grade dieser Umstand, wegen des Gewinnes, den er in der Perspektive zeigt, zur recht thätigen, geschwinden Ausführung des Faustischen Projekts anreizen könnte; so dürfte er doch auch Viele in Versuchung führen, lieber für eigne Rechnung auf diese Conjunktur zu speculiren, anstatt jenen Vorschlag zu unterstützen.

Mit Uebergehung mancher andern, sich aufdringenden Bemerkungen, möchte ich nur noch fragen: Wenn man schon Vorräthe häufen und niederlegen will, warum geht man nicht noch einen Schritt weiter und verwandelt die Kornhäuser in Mehlmagazine, wobey viele Inconvenienzen wegfallen, manche Auslagen vermindert werden, wobey die Aufbewahrung, Transport, Mobilmachung, Anbringlichkeit und Umsatz in Geld zur Zeit des Bedürfnisses leichter ist?

Einen Vorschlag auf Aktien, gröstentheils in Natural-Einlagen, solche Mehl-Depots und Verschleiße einzurichten, wird man in den ersten Nummern der Oekonomischen Neuigkeiten von 1825 finden.

Nachricht.

Der Aufsatz a wird eingerückt.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 18.

Hesperus.

Freitag, 21. Januar 1825.

9 . . . . .

Professor Rembold.

Meines Erachtens mischen sich die Theologen selten mit Glück in die Philosophie. Betreten sie aber zugleich als Philosophen ihr Gebiet; so müssen sie auch eine Haupt-Eigenthümlichkeit desselben darin erkennen, daß man hier die Wahrheit suche, kein vernünftiges Mittel scheue, sie zu finden und vor keinem der gefundenen Resultate erschrecke. Eine solche Philosophie ist zugleich eine ächt christliche. Sie befolgt das Gebot: Prüfet Alles.

Ein Theolog, der nicht zugleich Philosoph ist, kann dem Philosophen in der Rotation seiner Denkkreise weder folgen, noch ihn beurtheilen. Es ist ein ihm fremdes, unbegränztes Gebiet; indeß das seinige ein geschlossenes ist, welches der Glaube beschränkt. Hier kann er sehr wohl zu Hause seyn, indeß er vom Jenseits nichts versteht.

Der Philosoph kann zugleich sehr rechtgläubig seyn; so wie ein Bürger sehr gehorsam dem Gesetz, das er dennoch, wie es täglich im Leben geschieht, der Prüfung unterwirft. Er nimmt alsdann, als guter Christ, seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen, wo sie nicht begreift, und unterwirft sich lieber der Autorität, wo der Gegenstand unerreichbar für den Prüfstein bleibt.

Aber sobald der Philosoph denken darf und soll, hängt es gar von ihm nicht mehr ab, welche Ideen-Reihen sich in seinem Kopfe bilden, und welche Probleme dem zweifelnden Forscher sich aufdringen. Die Geschichte der Philosophie und Religion ist fast nichts anders als ein beständiger Wechsel der Begriffe, Ansichten, Fragen und ihrer Antworten, Prüfung und Bestreitung der leztern — ein ewiger Wechsel der Annahme und Verwerfung; nur mit dem Unterschiede, daß die Kirchengeschichte hierin sicher die Geschichte der Philosophie überbietet.

Die geachtetsten Kirchenväter, wie die Concilien selbst, unterwarfen auch rein dogmatische Sätze der Untersuchung: wie viel weniger kann sich der Philosoph der Prüfung solcher Fragen entziehen, deren Gegenstände zwar nicht das Dogma selbst sind, die aber ohne dasselbe nicht denkbar wären, übrigens vom höchsten, würdigsten Interesse sind und wahrlich von größerem, als z. B. jene Frage, die einst die Scholastiker im Mittelalter so ernstlich beschäftigte: wie viel Monaden wohl auf einer Nadelspitze tanzen könnten?

So z. B. die Fragen: Ist Jesus höchstes, vollkommenstes Ideal? Gott gleich oder unter ihm? Gewiß eine schwierige Frage für den gelehrten Theologen. Der populäre Kanzelredner wirft sie gar nicht auf und lehrt uns mit Zuversicht: Jesus war das vollkommenste Tugendmuster, das wir stets zum Vorbilde nehmen sollen. Dem Philosophen kann der Zweifel kommen: Das göttliche Ideal ist ein Unendliches — die Menschen-Natur, in welcher Jesus erschien, ein Endliches, also Beschränktes, Unvollkommenes? Kann Beydes identisch seyn?

Der Dogmatiker wird erschrecken und nicht die mindeste Unvollkommenheit bey Jesu zugeben wollen. Der zugleich christliche Philosoph wird in Jesu das höchste moralische, vermenschlichte Ideal, die höchste Reinheit seines Willens, das Freyseyn von jeder Sünde und hier vorzüglich unbedenklich seine göttliche Natur anerkennen. Aber war er als Mensch auch frey von allen Gebrechen der Menschlichkeit? Seine Leiden, seine an Ohnmacht gränzende Erschöpfung, die Worte: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!" sein Kreuzestod selbst:

sind das nicht Erscheinungen, die nur im Endlichen, nicht im Unendlichen gedacht werden können?

Ferner: Ein von aller Unheiligkeit freyer Wille ist denkbar und ist in Jesu Beyspiel erwiesen — aber auch ein in der Menschen-Natur erscheinender Verstand frey von jedem Irrthume? Ein Jüngling las die Stelle, wo Jesus die Pharisäer in corpore anredet: „Ihr Heuchler rc." und frug mich: Waren sie es denn alle, war nicht ein einziger, aufrichtiger ehrlicher Mann darunter?

Diese und so viele verwandte Fragen werden jeden aufmerksamen Leser unsrer Religionsbücher beschäftigen und um so mehr, je mehr es ihm wahrer Ernst ist um richtige Erkenntniß, um sittliche Besserung, um christliche Vollkommenheit! Kann, soll sie der Philosoph ex professo nur allein abweisen? Oder ist es nicht gerade sein Beruf, sie mit Wahrheitsliebe zu beleuchten und zu beantworten?

Doch genug zur Abkühlung derer, welche etwa gar einen Professor der Philosophie wünschten, der auf Selbstdenken und Prüfen, d. h. auf alle Philosophie verzichtete und zur Beruhigung derer, welche Rembold nicht kennen, die Versicherung, daß er nicht nur ein tüchtiger Philosoph, und als solcher seinem Amte vollkommen gewachsen, sondern auch ein wahrer Christ und großer Freund und Verehrer der Bibel und namentlich des Neuen Testaments war, der so wenig gedacht als gesagt haben kann: Christus sey Selbstmörder gewesen. Im Gegentheil, er hat viele junge Leute der Sittlichkeit und Religion gewonnen. Ich kannte sehr lange mehrere seiner Zuhörer, die, ehe sie zu Rembold kamen, alles Höhere und namentlich alles Positive in der Religion spottend wegwarfen. Hatten sie ihn aber erst gehört, so wurden sie so vom Religiösen ergriffen, daß sie erklärten, am liebsten Theologie studiren und sich dem geistlichen Stande widmen zu wollen, wenn — der Cölibat nicht wäre, und nur ungern widmeten sie sich einer andern Facultät. Darunter Leute aus den ersten Familien, denen also eine glänzende Laufbahn im Kirchengebiet offen gestanden hätte.

Seyn Sie fest überzeugt, daß das, was man Rembold vorwirft, gesagt zu haben, er auch nicht von ferne je denken konnte. Ich kenne Rembold zu genau und weiß, das ihm die Wahrheit über Alles geht. Hätte er jene Aeußerung wirklich ausgesprochen; so würde er sich nicht scheuen, sie zu wiederholen. Würden seine Vorgesetzten (nur diesen kann dieß zukommen) seine Meinung über Jesus zu wissen verlangen; er würde sie aussprechen redlich und offen, klar und bestimmt, besonnen und bescheiden.

Leztre beyden Eigenschaften sind ihm in ausgezeichnetem Grade eigen. Schon deßhalb muß man voraussetzen, daß er in seinen Vorlesungen äußerst umsichtig war, wenn ihm auch nicht die gemeinste Klugheit schon Vorsicht geboten hätte. Man wollte wissen, daß ihnen nicht nur zu geheimen Zwecken heimlich Abgesendete versteckt beywohnten, sondern auch katholische Geistliche, die sich so unbemerklich als möglich machten, z. B. der selige Pater Hofbauer, dem nur ein früher Tod den ersten Platz entriß, der ihm unter den Ligorianern zugedacht war. Doch bestimmten ihn zu jener Besonnenheit in den Vorträgen weit weniger solche unberufene Zuhörer, als seine pflichtmäßigen Schüler.

Sein Grundsatz war: Alles soll besser werden, aber das Alte darf nur durch das bessere Neue verdrängt werden; es ist nicht erlaubt einzureißen, wo man nichts Besseres an die Stelle setzen kann. Er tadelte selbst die Schnelligkeit, mit der zu Kaiser Josephs Zeiten reformirt worden war. Er empfahl seinen Schülern die möglichst größte Vorsicht, wenn sie einst zu Männern herangereift Gelegenheit und Kraft hätten, dieses oder jenes Vorurtheil zu beseitigen; denn oft sey das Vorurtheil Stütze einer Wahrheit bey einzelnen weniger Gebildeten, einer Wahrheit, deren Werth den Nachtheil jenes Vorurtheiles weit übersteige. Seiner Ansicht (die durchaus praktische selbstständige Entwicklung der sittlichen Anlage im Menschen zur Gottähnlichkeit, allenthalben gefördert wissen wollte) Eingang zu verschaffen, kleidete er sie in die populärste Form, knüpfte sie an das, was er in allen voraussetzen durfte, an die gewöhnlichen Religions-

kenntnisse, an, (der weitern wissenschaftlichen Begründung unbeschadet). Lehren der katholischen Kirche, die in's philosophische Gebiet einschlugen, die in ihrer dogmatischen Form nicht haltbar gewesen wären, suchte er doch auch in dieser zu halten, indem er sagte, wenn das so und so viel heißen soll, und in diesem und diesem Sinne ist es wahr. Einen schon verstorbenen Professor der Theologie in Wien beneidete er um die Gabe, die Wahrheit zu sagen, ohne Anstoß zu geben.

In Beziehung darauf übrigens, daß er Gatte und Vater mehrerer Kinder ist, bemerke ich nur, daß er dieser Kinder wegen, um sie auf dem Lande, in freyer, reiner Luft besser erziehen zu können, nicht in Wien selbst wohnt, sondern auf einem Dorfe, Währing bey Wien, und viermal des Tages den Weg von einer Stunde in seine zwey Kollegien macht, von denen das eine Vormittags, das andere Nachmittags ist. Und er sollte durch eine Unbesonnenheit sich die Mittel rauben können, ihre Erziehung zu fördern? Freylich die Wahrheit verläugnen, das wird er auch um seiner Kinder willen nicht thun. Er hat sich einmal geäußert: Und müßte mein Kind ein Holzhacker werden, es würde mir äußerst schmerzlich seyn, aber er könnte doch ein ehrlicher Mann werden und das ist die Hauptsache — (das haben mehr als ein Dutzend mit mir gehört); eben so eine folgende Aeußerung: Es ist freylich hart, wenn einer die bestehenden Formen dazu benützen kann, einen andern um Amt und Brod zu bringen und uns einen unsrer Kraft entsprechenden Wirkungskreis für das Wohl andrer zu rauben; aber geschieht das wirklich, so hat es Gott gewollt, so ist es gut! Der Mann, der solchen Glauben in seinem reinen Herzen trägt, darf kein Gericht scheuen, und hat einen Advokaten, einen Rechtsfreund im Himmel, von dem es heißt, daß er auch einmal Gericht halten wird. Mögen Rembold's Richter an jenes Gericht denken oder nicht, Gott, der weiß es, und ich und Sie, Gott wird ihn nicht verlassen.

Prompte Justiz wider Vagabunden in Nordamerika.

Hinter Carlyle im Südosten dehnt sich ein weiter Landstrich, begränzt durch die Walnut-Hills und Moore's Prairie. Dieser Strich ist noch nicht regelmäßig bebaut, die Ansiedler leben zerstreut, und wurden von vielem Gesindel beunruhigt, das seine Hütten da und dort aufschlug, das Vieh wegtrieb, Früchte entwendete und im Vertrauen auf gänzliche Straflosigkeit Alles wagte. — Die eingeführte, gewöhnliche Justiz vermag hier nichts. Darum schritten die Bewohner zu einem Mittel, das schon früher in Kentucky mit bestem Erfolg angewendet worden war. Sie vereinigten sich, wählten unter dem Namen Regulatoren eine Anzahl tüchtiger Männer zu Handhabung der Ordnung. — Bringen diese den Aufenthalt eines Vagabunden in Erfahrung, so fordern sie ihn, unter Androhung eines Besuchs auf, binnen einiger Tage den Staat zu verlassen. Leistet er nicht Folge, so wird die Drohung ausgeführt, und er von dem Kollegium der Regulatoren ausgepeitscht. Beym zweyten Besuch, wenn er es darauf ankommen läßt, wird die Operation wiederholt, und es werden ihm nachträglich noch die Ohren abgeschnitten. Man hat nur ein Beyspiel, daß es einer auf den zweyten Besuch ankommen ließ.

(An Excursion through the United States and Canada in the years 1822 — 1823. By an english Gentleman. London, 1824.)

P.

Theehandel in Kanada.

„Ein brittischer Unterthan, der sich zu Newark in Ober-Kanada, angesiedelt hat, schmuggelt jährlich zwischen 500 und 1000 Kistchen Thee aus den Vereinigten Staaten in Kanada ein. Nahe an 10,000 Kistchen werden in Kanada jährlich verzehrt, und unter diesen werden an 7000 durch jenen industriösen Herrn und seine Kollegen in's Land gebracht, und nur 2 bis 3000 machen den gesetzlichen Weg über England. Ein Schmugg-

ler kauft ein Paar Kisten in Montreal der irgendwo anders, wo sie mit dem Zollzeichen versehen werden: diese Kisten machen dann den Weg mehr als einmal. In Kanada selbst hat man mich versichert, von 15 Pfund Thee seyen 13 eingeschmuggelt; der Gewinn sey 50 Procent — und wer will an den weiten wilden Gränzen Kanada's dem Schleichhandel wehren?" —

(Excursion to the United States u. s. w. S. 233.) P.

Aus Rußland.

Neue Colonie von Deutschen und Polen in Bessarabien.

Die Kriege von 1814—1818 haben eine Menge von Einwohnern in Deutschland und Polen, welche durch den Krieg verarmt waren, bewogen, ein neues Vaterland zu suchen. Die russisch-kaiserliche Regierung hat ihnen einen großen Strich Landes von 115,550 Dessätine,*) beynahe ganz zum Ackerbau tauglich, an den beyden Ufern des Flusses Kogilnik in Bessarabien anweisen lassen, fast in der Mitte dieser Provinz, 34 Werste (5 deutsche Meilen) von der oberen Mauer Trajans, welche die Gränze von Bessarabien macht, und fast eben so weit von Bender, Ismail, Kilia und Akkierman. Die Anzahl der Colonisten war nach der lezten Schätzung 8284 Personen beyderley Geschlechts, worunter 2409 Preußen, 2633 Würtemberger, etwa 100 Bayern, Sachsen und Böhmen, 2780 Polen und gegen 100 Franzosen sich befinden, von welchen die meisten sich zum evangelisch-lutherischen Glauben bekennen. — Ihre Dörfer führen die Namen der durch die Russen erfochtenen Siege in den Feldzügen 1812 — 1815, z. B. Tarutino, Kulm, Krasnoi, Brienne, Leipzig, Beresina, Paris u. a. m. — Die Regierung hat diesen Colonisten mehrere Privilegien zugestanden und sie auf eine Reihe von Jahren von allen Abgaben befreyt, um sie zur Besiegung der Hindernisse und Beschwerden, die bey der neuen Ansiedelung unvermeidlich sind, zu ermuntern. Denn ungeachtet der Fruchtbarkeit des Landes treten doch Unbequemlichkeiten ein. So fehlt es z. B. an gutem trinkbarem Wasser, Holz rc. Doch ist das nicht der Fall in Kulm, wo das Land etwas bergig wird, und Eichenwälder und gutes Quellwasser hat. Die Luft ist hier auch reiner und gesunder, als in andern Gegenden der Colonie. — Die Verordnungen der Gouvernements-Regierung befehlen den Anbau des Maulbeerbaums. Ob er in diesem Klima gelingen wird, muß der Erfolg beweisen. Am besten gedeihet die Viehzucht, so wie der Anbau von Mais, Waizen, Roggen, Hafer, Gerste, Kartoffeln und mehreren Wurzelgewächsen und Gemüsarten. Wiesen und Waiden gibt es im Ueberfluß, auch wird etwas Hanf und Flachs gebaut. Die Obstcultur wird auf ein Gerathewohl betrieben. Kürbisse, Gurken, Arbusen und Melonen gibt es von allen Arten und sie wachsen im freyen Felde. Die Bienenzucht ist sehr im Gange, daher viel Honig und Wachs gewonnen wird.

P. P.

*) Eine Dessätine ist 560 rheinländische Fuß lang und 210 solche Fuß breit und beträgt folglich 117,600 Quadratfuß.

Anmerkung des Einsenders.

Aus Jena.

Unser Musensitz hat seit einiger Zeit gar mancherley Veränderungen erfahren. Zwar wissen wir hier nichts von demagogischen Umtrieben, viel weniger von deßfalsigen Verhaftungen, aber desto mehr werden wir die Abnahme ausländischer Musensöhne gewahr. Die beyden beliebten Professoren Andreä und Graumüller sind gestorben und Professor Kosegarten ist nach Greifswalde abgegangen. Dem Vernehmen nach wird auch Herr Hofrath Luden sein Lehramt niederlegen und sich auf sein erkauftes Landgut im Hannöver'schen zurückziehen, um frey von Verdacht und Anschuldigungen blos den Wissenschaften zu leben. Wie heftig er und Professor Fries von . . . aus, durch die bekannte Untersuchungs-Commission angefochten worden sind, hat man noch vor Kurzem in der Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung gelesen. Prof. Fries hat die Lehrstelle der Mathematik und Physik erhalten, um nichts mehr mit der verrufenen und verdächtigen Philosophie zu thun zu haben. Seinen Abgang soll der aus Kiel hierher berufene Professor Reinhold ersetzen, ein noch junger aber schätzenswerther Mann, bey dessen Namen sich Jena noch jener Vergangenheit erinnert, da es der Sitz der Kantischen Philosophie, und durch seine Frequenz der vornehmste Musensitz in Deutschland war. — Um das Andenken ehemaliger Zeiten ganz zu erneuern, soll auch der junge Fichte für Philosophie und ihre Geschichte hierher berufen werden. Nur keinen Professor der Astronomie, und keinen englischen Sprachmeister, hat man bis hierher auftreiben können; auch ist es Schade, daß Schiller keinen Sohn hinterlassen hat, der sich dem akademischen Lehramt gewidmet. Gewiß würde man ihn, um das herrliche, früh grünende Kleeblatt voll zu machen, ebenfalls hierher berufen. —

Der Thür. Beobachter.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 19.

Hesperus.

Sonnabend, 22. Januar 1825.

Die Religion der Vernunft, von Bouterwek *).

Der Hesperus, als encyclopädische Zeitschrift, **) schließt zwar Literatur und Wissenschaft nicht aus ***); indessen könnte man zweifeln, ob er der Anzeige eines neuen philosophischen Werkes eine passende Stelle anböte. Aber ein literarisches Product, wie

die Religion der Vernunft, von Bouterwek,

ist von allgemeiner Wichtigkeit und wahrem National-Interesse; da seit der Kritik der reinen Vernunft von Kant kein so bedeutendes, philosophisches Werk erschienen ist, als das vorliegende.

Jedermann kennt die Lauheit des Publikums gegen die Philosophie und das Philosophiren, — eine Wirkung nicht nur der gar zu oft wechselnden Systeme der deutschen Philosophenschulen, sondern auch der verhältnißmäßigen Unverständlichkeit und Grobheit vieler sogenannten Naturphilosophen, und endlich eine Folge der unglücklichen Zeiten, welche freylich der speculativen Wissenschaft nicht Ruhe genug gewährten. Aber Jedermann kennt auch die verzweifelte Lage, in welcher sich die Religionsphilosophie der Deutschen bis jezt befand. Zwar nicht Viele von denen, welche billiger Weise diesen Zustand zuerst hätten einsehen und bemerken sollen, waren redlich genug, sich davon zu überzeugen. Hatten auch Kant's und Fichte's im Grunde irreligiöse Religionssysteme keine Anhänger mehr, so war doch durch die Masse des Volkes und besonders der Halbgebildeten diejenige unphilosophische Skepsis und Ungläubigkeit am allermeisten verbreitet, welche seit Voltaire und dem großen Friedrich in Deutschland Wurzel gefaßt hat. Durch eine solche dichte Finsterniß der Irreligiosität konnte weder durchdringen die Lehre der christlichen Geistlichen, welche sich meist an das positive Wort hielten, ohne den tiefern religiösen Sinn ihrer Zuhörer und Pfarrkinder zu erwecken, noch des Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi edler zum Göttlichen aufstrebender Enthusiasmus, der, weil es ihm an wissenschaftlicher Form und zum Theil auch an wissenschaftlicher Grundlegung gebrach, halb mit Recht, halb mit Unrecht für einen Verwandten der Schwärmerey gehalten wurde.

Solchem Trübsal wollten nun diejenigen Pseudophilosophen abhelfen, welche (mittelst ihrer Phantasie) Alles zu können und Alles zu wissen behaupteten. Durch die Lehre „Alles sey Gott und Gott sey einerley mit der Welt," verwandelten sie das Denken über religiös-philosophische Angelegenheiten in Schwärmerey und Faseley, aus welcher der Freund der Mäßigung und der Wahrheit den hereinbrechenden Sieg des Aberglaubens, des unächten Mysticismus, der verderblichsten Irrlehren und der Hierarchie mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussehen konnte.

Der denkende Christ und der innige Anhänger

*) Göttingen bey Vandenhoek und Ruprecht 1824: Die Religion der Vernunft. Ideen zur Beschleunigung der Fortschritte einer haltbaren Religions-Philosophie von Friedrich Bouterwek. XVIII. und 436 Seiten.

**) Eben als solche hat er immer das homo sum, vorzüglich in Absicht auf Fortschritte der Humanität und Cultur im Auge und würde sich glücklich schätzen, wenn er jeden derselben, oder wenigstens jeden ausgezeichneten zur allgemeinen Kunde bringen könnte; was aber nur durch den vereinten Beystand vieler Freunde der Aufklärung möglich werden kann, den er hiermit dankbar erkennt und sich ferner vertrauensvoll verspricht.

D. H.

***) Er widmet ihnen ja eigne, stehende Rubriken.

D. H.

der wahren Religion sah mit Schmerz, wie von vielen Seiten her Alles zusammenzuwirken schien, um nicht allein eine frivole Irreligiosität noch mehr zu verbreiten, sondern auch auf Jahrzehende den Grund der Religion zu untergraben; da in Deutschland mehr als anderswo von den Gelehrten und der Doctrin aus das Wissen und Meinen gelenkt wird, und äußerliche vom Staate befohlene Hülfsmittel gar nichts helfen, wenn man nicht zugleich durch Belehrung und Unterricht auf die jetzige und vorzüglich auf die heranwachsende Generation einwirkt.

Daher verdienten Diejenigen warmen Dank, welche mit rechtlichen und tüchtigen Waffen für die Sache des Lichts und der Wahrheit stritten. Außer den schlichten Leuten von gesundem Menschenverstande deutscher Art, welche sich weder Dunst und Nebel wollten vorgaukeln, noch alte Irrthümer für neue Wahrheit verkaufen lassen, kämpften namhafte Männer der Wissenschaft gegen den bösen Feind.

Mit tiefgefühlter Dankbarkeit nennen wir unter den Theologen hier den ältern Plank, Eichhorn und Paulus; nicht als ob Deutschland nicht auch andere redliche Streiter in dem Herrn besäße, welche wider die Hyder der Hierarchie, der falschen Mystik und der Verdunklungssucht in den göttlichen Dingen, zum Gedeihen eines erleuchteten Christenthums, unvergeßliche Dienste geleistet haben und noch leisten; aber Niemand wird jenen dreyen die Oberstelle streitig machen.

Auch unter den Philosophen hatte Deutschland würdige und schätzbare Namen zu nennen; doch hatte der Fliegenschwamm-Trank der falschen Naturphilosophie die meisten schwindelnd gemacht. Mit Dank erwähnen wir des wackern Krug zu Leipzig, der keine Gelegenheit vorbeygehen läßt, mit deutscher Offenheit und wohlgeführten Waffen einen immer wiederholten Guerilla-Kampf wider die Proselytenmacherey, die religiös-seyn-wollende Verdumpfung der Geister und die Weltvergötterung zu führen.

Aber man bedurfte eines Werks, in welchem der ganze Wirrwarr, den uns der Anblick der verschiedenartigsten jetzigen Religions-Meinungen der deutschen Philosophen und Nichtphilosophen darbietet, entwirrt, anatomisch getrennt und untersucht, und so zunächst eine richtige Würdigung einer jeden Meinung möglich gemacht, in welchem dann der Bau eines haltbaren Systems selbst ausgeführt würde, das nicht in blinder selbstgenügsamer Anmaßung sich unter seines Gleichen stellt, sondern den Boden, die Gefahren, den Zweck des Strebens auch geschichtlich kennend, wohlgerüstet, wohlbefestigt, seinen Platz einnimmt und zu behaupten versteht.

Wir glauben, daß Bouterwek in dem oben angekündigten Werke diesen Anforderungen genügt hat und machen darum alle Freunde der Wahrheit (Andere nicht, denn Mohren wäscht man nicht!) auf dieses Buch aufmerksam. Der Verfasser hat darin zwar blos von dem Standpunkte der Philosophie aus geurtheilt, allein die positive Offenbarung achtungsvoll und mehr anerkannt, als bisher von Seiten der Philosophen, welche zugleich einer gesunden Logik huldigen, geschehen ist. Aus der von dem großen Philosophen der Georgia Augusta gelieferten Schlacht werden der Pantheismus, die verstandlose Supervernunft mit ihren poetischen Burzelbäumen und die in Scholastiker-Form auftretende Fasellogik, der es an Tiefe, Wahrheitssinn und Geschichtskenntniß fehlt, geschlagen sich zurückziehen müssen; und wenn dann von dem ernsten, redlichen Wahrheitsforscher alle andere ernstlichen redlichen Freunde der Wahrheit angezogen werden, wie nicht zu bezweifeln ist: so dürfen wir dreist behaupten, daß dieses Werk eine große und höchst wirksame Epoche in der Geschichte der Philosophie aller Zeiten und Völker machen wird.

Das Buch zerfällt in vier Abhandlungen.

Die erste handelt von den mehrfachen Bedeutungen, welche die Wörter „Gott, Glaube, Vernunft" und einige andere in den Schulen drr Philosophen haben; sezt den Begriff von dem göttlichen Wesen fest und erörtert überhaupt, einer Einleitung gleich, alle diejenigen Begriffe und Urtheile, über welche man vorläufig einig seyn muß, wenn man ohne Mißverständniß über Gott und die göttlichen Dinge philosophiren will. Dieser Abschnitt ist also eigentlich die Einleitung zu dem Ganzen, indem

er als solche auch das Bedürfniß fühlbar macht, über diese Gegenstände jezt auf das Reine zu kommen.

In der zweyten Abhandlung sind mehrere Erklärungen nebst den zu ihnen führenden Forschungen gegeben, um die Begriffe von Wissen und Glauben gehörig fest zu stellen. Was Vorstellungen, Glaube in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes, Sinnlichkeit, Gefühl, Vernunft, Verstand, Wissenschaft, Beweis, Absolutes und Wahrheit sey, ist hier im Allgemeinen und in besonderer Beziehung auf die Religion aufgeklärt und dadurch eine Kritik der Religions-Philosophien nebst der Begründung des Systems, welches der Verfasser das seinige nennt und nennen darf, möglich gemacht.

Die dritte Abhandlung zeigt kritisch die Unhaltbarkeit des Atheismus, des Pantheismus und Hylozoismus.

Die vierte Abhandlung zeigt uns das System des reinen Theismus des Verfassers oder der Lehre von dem einen, absoluten, vollkommensten Wesen, dessen Daseyn uns durch den auf dem wahren Vernunft-Mysticismus ruhenden Glauben gewiß wird. Diese Abhandlung liefert also das Resultat der Forschung. Der Verfasser hat darin das Verhältniß der Natur zur Gottheit, der Moralität und namentlich der moralischen Freyheit des Menschen zum religiösen Glauben höchst zweckmäßig nachgewiesen und Alles erschöpft, was über diese wichtigen Gegenstände zu sagen ist. Dann folgt die genauere Lehre von den Eigenschaften Gottes; wobey bewiesen ist, daß menschliche Begriffe hierüber nicht befriedigen können, und daß wegen der Unergründlichkeit der meisten hierher gehörigen Verhältnisse eine besondere göttliche Offenbarung und die Wirksamkeit des Gebets schon philosophisch als möglich betrachtet werden müssen. Endlich ist der Glaube an persönliche Unsterblichkeit als wesentlicher Bestandtheil des wahrhaften religiösen Glaubens nachgewiesen, da sich in unserm Bewußtseyn unsre überirdische Bestimmung von selbst und unwillkürlich an den Tag lege.

Alle diese Lehren sind mit der Kritik der frühern Philosopheme vereinigt.

Jeder Abhandlung folgt eine kleine Anzahl äußerst anziehender Bemerkungen, polemischen, literarischen, historischen Inhalts, welche bey der Ründung und verhältnißmäßigen Kürze des Werks angenehme und zweckmäßige Excurse bilden.

Schließlich fügen wir den Wunsch hinzu, daß Jemand, der sich dazu berufen fühlen darf, dieß Werk, das mit seltener Vollendung in der edelsten, gehaltensten Sprache eine Religions-Philosophie aus einem Guß darbietet, zur Lectüre des größern Publikums popularisire; wobey jedoch unsers Erachtens auch die polemischen Theile keineswegs ausgelassen werden dürften.

Henné.

(Zur Ergänzung des Conversations-Lexicons.)

Dieses Farbe- und Schminkmittel aus dem Pflanzenreich ist im ganzen Orient (von Damiette an bis Macao) in uraltem Gebrauch — aber nicht für das Gesicht, sondern zum Färben der Finger und der Nägel an den Händen, auch wohl an den Füßen der Mohamedanischen Frauenzimmer. Man färbt aber auch damit Felle und besonders Marokkin röthlich-gelb oder falb. — Herr Virey in Paris erhielt Henné-Pulver aus Egypten. Berthollet und Descotils prüften es auf Gerbstoff, von welchem es aber frey ist. Säuren machen seine Farbe blässer, Kalien aber dunkler. Auch die Wolle läßt sich sehr gut damit röthlich, gelb oder bräunlich färben. Mittelst Alkohol erhält man davon eine röthlich orangengelbe Farbe.

Nach Russel und Forskal reicht es zur Färbung der Haut schon hin, mit dem zerstoßnen Henné-Pulver in Teig- oder Breyform sich die Hände, die damit gefärbt werden sollen, zu reiben.

Alte Weiber bräunen sich damit die Haare, so wie manche Greise aus den untern Klassen, den

Bart, wenn beyde weiß werden. Will man die Farbe dunkelbrauner haben, mischt man die grüne äußre Haut der Wallnüsse drunter. (Bulletin univ. Nov. Chimie. p. 313.)

Aus St. Petersburg.

— — Wenn ich Ihnen über Pawlowsk, wo ich unlängst in Geschäften einige Tage zubrachte, alles schreiben wollte, was ich hier Schönes, Merkwürdiges, Prächtiges gesehen habe, so könnte ich leicht drey bis vier Bogen damit anfüllen. Jezt nur so viel: Dieses schöne kaiserliche Lustschloß, welches Kaiser Paul durch ein Testament seiner Gemahlin, der Kaiserin Mutter, zugleich mit dem nur 5 Werste (½ deutsche Meilen) davon entferntem Gatschina, vermachte, liegt etwas über vier Meilen von St. Petersburg. Es spricht den Genius der Milde und Wohlthätigkeit, so wie des guten Geschmacks, der diese edle Fürstin durchaus beseelt, in allen seinen Theilen und Umgebungen aus.

Fährt man von der Residenz nach Pawlowsk, so sieht man zur Rechten mehrere hübsche, in grader Linie gebaute Häuser, in welchen hülflose Greise, Blinde und Lahme verpflegt, älternlose Kinder erzogen und mehr als 2000 verstümmelte und zum Dienste untauglich gewordene Soldaten ernährt werden. Mehrere der lezteren sind zugleich als Hüter und Aufseher der umliegenden schönen Gärten angestellt. — Eine dreyfache Lindenallee führt zum Schlosse, welches zwar nicht sehr groß, aber schön, geschmackvoll und in einem edlen Style aufgeführt ist. Das erste Stockwerk enthält die Wohnzimmer der Kaiserin Mutter, die sich mehr durch einen Reichthum von Kunstschätzen, als durch Pracht auszeichnen. Die Gallerie, in welche man von diesen Zimmern aus kommt, schmücken die herrlichsten Gemälde von Murillo, Paul Veronese, Bassano und andern großen Meistern. Im Speisesaale sind vorzüglich vier vortrefflich ausgeführte Ansichten von Rom sehr anziehend, von Robert gemalt. Im obern Stockwerke findet sich eine große Pracht an kostbaren Vasen, Tischen, Kaminen, Teppichen, Tapeten ꝛc. Besonders geschmackvoll sind die Thronsäle ausgeziert und die Decken kunstvoll gemalt. In den Zimmern der Kaiserin siehet man die vortrefflichsten Gemälde und Kunstsachen, prächtige Uhren und vorzüglich eine Reihe von Nachbildungen der merkwürdigsten Statuen des Alterthums aus Karrarischem Marmor durch eine ächte Künstlerhand in verjüngtem Maßstabe gearbeitet, ein Geschenk von Pius VII., als der damalige Großfürst Paul Petrowitsch auf seiner Reise in Italien auch nach Rom kam. — In den bedeckten Gallerien nach der Gartenseite sind schöne Bildsäulen und Büsten aufgestellt, unter welchen vorzüglich ein Altäon aus Gyps, von einem russischen Künstler gearbeitet, Bewunderung verdient. Einen erfreulichen, jedes fühlende Gemüth ansprechenden Anblick gewährt das Vereinigungszimmer (Cabinet de reunion). Hier ist Alles, Möbeln und Verzierungen, durch die Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses gearbeitet. Auch in mehreren andern Zimmern trifft man eigenhändige höchst geschmackvolle Arbeiten in Elfenbein von der Kaiserin Mutter selbst an.

Die Gärten um und bey Pawlowsk sind in englischem Geschmack angelegt und durch ihre Abwechslung und Mannichfaltigkeit überaus anmuthig. Kleine Lusthaine, Grotten, Boskets, Teiche, terrassenförmig angelegte Hügel, Tempel, Obelisken, Bildsäulen aus Marmor und Bronze, Urnen, Büsten, Hermen, kleine Inseln, Pavillons ꝛc. schmücken einzeln oder in Gruppen vertheilt diese reizenden Gärten. Ein niedliches Badehaus der Kaiserin liegt unweit des Schlosses; nahe dabey stürzt ein Wasserfall von einem Berge herab. Auf dem Gipfel dieses Berges steht eine runde Kolonnade, und in deren Mitte ein Apollo auf einer Felsenbasis. Ein anderes mit hohen Wänden umgebenes kaltes Bad liegt an einem Wasser, das von einem in altem gothischen Geschmacke erbauten Thurme herkommt, in welchem ein schönes Zimmer mit einer herrlichen Aussicht angebracht ist. Aber die romantischste Parthie ist unstreitig die Zauberinsel, welche diesen Namen mit Recht trägt, denn hier ist Alles von bezaubernder Schönheit. Einen gleichreizenden Anblick gewährt der Rosenpavillon, zu welchem lauter Rosengänge führen und den überall Rosenhecken umgeben. Auch sein Inneres ist durchgehends mit Rosen verziert. Stühle und Kanapees, Sofas und Ottomanen sind mit Rosen gestickt, Tassen, Vasen, Gefäße und Oefen mit Rosen bemalt und bekränzt. Die von Säulen getragene Halle ist ganz mit Rosengewinden durchflochten, die sich auch um die Säulen herum zur Erde herabranken. In diesem Pavillon veranstaltete die hochsinnige Kaiserin Mutter ihrem Sohne, dem Kaiser Alexander, bey seiner siegreichen Rückkehr im Julius 1814 ein Fest, das noch bey allen Augenzeugen im lebhaftesten Andenken ist. — Durch die lezte grausenvolle Ueberschwemmung im November (1824) sind in Pawlowsk ebenfalls große Verwüstungen angerichtet worden, und es werden Jahre dazu gehören, ehe Alles wieder hergestellt werden wird.

Der Beobachter an der Newa.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 20.

Hesperus.

Montag, 24. Januar 1825.

Williams Herschel.

(Fortsetzung Nr. 15.)

Nun ward das stille Selough ein merkwürdiger Anziehungspunkt für jeden Gebildeten. Reisende vom ersten Rang wallfahrteten dahin. Herschel wohnte hier mit seiner Familie und beschloß auch hier sein langes, wichtiges Leben. Der König nahm lebhaftesten Antheil an allen seinen Untersuchungen und schoß öfters zu dem festgesezten Etat noch zu, damit nur die Instrumente in erforderlicher Größe und Vollkommenheit zu Stande gebracht werden konnten. Die Geschichte muß die Antwort für alle Zeiten aufbewahren, welche dieser Fürst einem berühmten Ausländer ertheilte, der ihm für die bedeutenden Summen dankte, die er zur Beförderung der Astronomie aufgewendet.

„Ich bestreite die Kriegskosten," sagte der König, „weil sie nothwendig sind. Mit Vergnügen aber bewillige ich Ausgaben für die Wissenschaften, welche der Menschheit zur Ehre gereichen und ihr keine Thränen kosten."

Herschel hatte einen seiner Brüder zu sich genommen, der in der theoretischen und praktischen Mechanik sehr geschickt war, der ihn in allen seinen Planen unterstützte, die Oberleitung in den Werkstätten hatte, wo die Riesen-Instrumente verfertigt wurden, und mit seltner Fündigkeit sogleich alle Ideen des Bruders ausführte. Ihre Schwester, Miß Caroline, erwarb sich bald ebenfalls umfassende astronomische und mathematische Kenntnisse. Eine innige, treue Anhänglichkeit, der lebhafte Wunsch, auch das Ihrige zu thun, den Ruhm des Bruders noch zu vergrößern und auch wohl eine gewisse, der ganzen Familie eigne, natürliche Anlage — dieß Alles vereint bewirkte unerhörte Erfolge. Sie brachte alle gemachte Beobachtungen zu Papier, ordnete sie und richtete sie für den Druck ein. Man verdankt ihr auch die Entdeckung mehrerer Cometen. Alle Nachtwachen und literärische Arbeiten theilte sie mit dem Bruder und sicherlich hat sich nie ein Sternforscher eines unterrichteteren, treueren und aufmerksameren Gehülfen rühmen können.

Herschel gab sich, in seinem einsamen Asyl, welches die schönen Künste und mehr noch häusliche Ruhe und moralische Würdigkeit veredelten, an der Seite einer geliebten Gattin und im Schooße einer nur den Wissenschaften lebenden Familie, frey von allen Nahrungs-Sorgen, ganz und ungetheilt jeder Eingebung seines Genies hin, das ihn unabläßig trieb, die Natur der Welten über seinem Haupte zu studiren und zu erforschen. „Von diesem einsamen Dorfe aus," um mich der Worte eines unsrer berühmtesten Zeitgenossen zu bedienen, „erfuhr die Welt alles das neue Merkwürdige, was der Himmel noch in sich begreift, was aber die Wenigsten im Stande sind, selbst wahrzunehmen."

Herschel bediente sich der sogenannten Newtonschen Telescope, studirte unabläßig ihren Bau, an dem er unaufhörlich änderte und besserte. Nach vieljährigen Versuchen gelang es ihm, den Plan-Spiegel, der eine zweyte Rückstrahlung hervorbringt, entbehren zu können — eine glückliche Verbesserung, welche Lemaire schon lange vorgeschlagen hatte, aber schwierig und nur bey großen Instrumenten auszuführen war, hier aber die optische Wirkung, so zu sagen, verdoppelte.

Er machte die Entdeckung, daß das Auge, wenn es nach und nach Gradweise darauf eingeübt wird, viel empfindlicher für den Eindruck auch eines schwachen Lichts wird. Jezt konnte er die Bilder der Objekte weit über die bisherigen Gränzen früherer Beobachter erweitern und vermehren.

Er lernte dabey zweyerley Eigenheiten, was vor ihm noch nicht geschehen war. Einmal: die anscheinende Dimension der Körper zu vergrößern; Zweytens: tiefer in den Himmelsraum einzudringen und auf diese Art noch Objekte zu entdecken, die außerdem gänzlich würden verborgen geblieben seyn. Die Wahrheit und große Nützlichkeit dieser Unterscheidung hat sich durch tausend Beyspiele bewährt.

Endlich beschloß er sein Instrument so zu vervollkommnen, daß es die Objekte der äußersten Himmelsgränze noch zu erreichen vermöchte. Ob dadurch der Gebrauch desselben erschwert würde, kümmerte ihn am wenigsten, wenn er nur die beabsichtigte optische Wirkung erreichte. Und so baute er sein Riesen-Telescop, das größte Instrument dieser Art, das jemals existirt hat.

Man denke sich ein 40 englische Schuh langes Rohr, von 4½ Fuß Durchmesser, das über ein Gerüst schwebt, und durch mehrere Maschinen nach allen Richtungen hin bewegt werden kann. Die ganze Maschinerie ist um eine vertikale Achse beweglich und beschreibt einen Umkreis von 40 Fuß Durchmesser. Im Rohr befindet sich ein trefflich polirter Metallspiegel, der gegen 2000 Pfund wiegt und, wenn er himmelwärts gerichtet wird, das Bild der Sterne im größten Glanze zurückstrahlt. Der Beobachter folgt jeder Bewegung des Rohrs, nach allen Richtungen; denn er sizt in einem Stuhl, der an dessen obern Ende angebracht ist. Die Gegenstände, die er beobachten will, bleiben ihm im Rücken, und er sieht nun ihre zurückgeworfenen Bilder *).

Herschel entdeckte mit seinem Telescop zwey neue Trabanten des Saturns. Beyde stehen ihm näher, als die von Huygens und Cassini zuerst bemerkten. Nie war vor ihm der Himmel mit einem Instrument von solcher außerordentlichen Wirksamkeit beobachtet worden; selbst die allergrößten Erscheinungen zeigte es in einem neuen Lichte. Die Nebelflecken, d. h. die kleinen, lichtern, unregelmäßigen Wölkchen, die man zwischen den Firsternen an mehreren Stellen des Himmels bemerkt, schienen sich sämmtlich in eine unzählige Menge Sterne zu verwandeln. Andre, bisher gar nicht bemerkte, machten sich jezt durch ein bestimmtes Licht kenntlich. Trat Sirius in das Gesichtsfeld des Telescops, so ward das Auge durch solchen Lichtglanz geblendet, daß es unmittelbar darauf Sterne minderer Größe gar nicht erkennen konnte. Wenigstens 20 Minuten mußten verfließen, ehe man wieder im Stande war, andre Gestirne zu beobachten. — Kein Astronom vor ihm hatte die Erscheinungen am Himmel so vollständig kennen und so genau unterscheiden gelernt. So z. B. mußte man auf jede Beobachtung des Saturns-Ringes verzichten, wenn dessen Ebne der Erde zugekehrt war; aber das schwache Licht, welches von seiner Dichtigkeit noch zurückgeworfen wird, reichte für Herschel, ihn auch in dieser seiner Phase wahrzunehmen.

Ganz neu und höchst wichtig war seine Beobachtung einiger merkwürdiger Punkte auf der Oberfläche des Ringes, woraus Herschel schloß, daß dieser so abweichend von allen andern gestaltete Trabant sich um sich selbst und eine Axe drehe, die senkrecht auf seiner Ebne steht. Er maß die Zeit dieses Umlaufs und fand sie 10½ Stunden.

Kurz zuvor beschäftigte sich ein großer Mathematiker in Frankreich mit derselben Aufgabe, und löste sie durch die mathematische Analysis, ebenfalls ein sehr mächtiges Werkzeug und von solcher allgemeiner Anwendbarkeit, wie kein andres.

La Place bewies, daß die Rotation des Saturn-Ringes eine nothwendige Folge des allgemeinen Gesetzes der Schwere sey. Durch Rechnung brachte er dieselbe Umlaufszeit von 10½ Stunden heraus, welche der englische Astronom durch unmittelbare Anschauung gefunden hatte. Nicht leicht hat die Geschichte der Wissenschaften für den Denker eine seiner Betrachtung würdigere Erscheinung aufzuweisen, als diese bewundernswürdige Uebereinstimmung in den Schlüssen der Theorie mit den Thatsachen, welche die außerordentliche Vervoll-

*) In meinem National-Kalender für 1822. Prag, Calve, finden die Leser das ganze Riesen-Instrument abgebildet. D. H.

kommnung der Werkzeuge zu Tage zu fördern wußte.

Herschel hat zu mannichfaltige und zu zahlreiche Beobachtungen angestellt, als daß hier der Ort wäre, von allen zu reden. Die meisten haben sich als vollkommen zuverlässig bereits bestätigt.

Uebrigens haben die Instrumente, deren er sich bedient, bey allen ihren ausnehmenden Vorzügen, doch auch so viel Schwieriges, daß dadurch ihr allgemeinerer Gebrauch sehr beschränkt wird. Seine größten Telescope sind mehr als Entdeckungswerkzeuge zu brauchen; wo genaues, bestimmtes Maß verlangt wird, leisten sie weniger. Und nur in jener Hinsicht müssen sie als die vollkommensten betrachtet werden, welche der Mensch jemals erfunden hat.

Wir kommen jezt zu Herschel's Ansichten und Erfahrungen über das Entstehen und die physischen Eigenschaften der Sonnenstrahlen. Er schloß aus einer Reihe sehr genauer Beobachtungen, die er mit seinen Riesen-Telescopen angestellt hatte, daß das Licht nicht vom Sonnenkörper selbst, sondern von starkglänzenden, phosphorischen Wolken ausgehe, welche in der Sonnen-Atmosphäre entstehen und sich ausbilden. Er war der Meinung, daß dieser unermeßliche Licht-Ocean bis in seine lezten Tiefen oft in die heftigste Bewegung gerathe, und daß, wenn er sich bis dahin öffne, wir entweder die Oberfläche des dunkleren Sonnen-Körpers selbst, oder seine vulkanischen Abgründe bemerken, und daß man sich nichts anders unter den schwarzen, wandelbaren, an der Sonnenscheibe zum Vorschein kommenden Flecken *) zu denken habe. Sie nehmen oft einen so ungeheuren Raum ein, der den Umfang der Erd-Oberfläche weit übertrifft. Sie verschwinden, wenn die Sonnen-Atmosphäre wieder zur Ruhe kommt. Man weiß, daß diese von Galilài zuerst beobachteten Flecken das Mittel wurden, die Bewegung der Sonne um sich selbst nicht nur zu entdecken, sondern auch deren Dauer auf 25½ Tage zu bestimmen.

*) Verglichen den Aufsatz Hesperus Nr. 114. und 116. 1823. Ueber Sonnenflecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rafinesque, Nachricht an Naturforscher aus Nordamerika.

Er ist Professor an der Universität zu Lexington in Kentucky, gedenkt dort einen botanischen Garten anzulegen und wünscht dazu Beyträge an Sämereyen oder Wurzeln von Nutz-Pflanzen oder auch solchen, die sich durch besondre Schönheit auszeichnen. Was man ihm zugedacht, sende man an die Herren Gordon und Grant in Neu-Orleans oder an die Herren Vezin und Lengeske in Philadelphia. Er verspricht Gegensendungen von andern Pflanzen zu machen, worüber er einen Katalog hat drucken lassen.

Auch will er ein naturhistorisches Museum anlegen, und würde daher ebenfalls dankbar Beyträge aus allen drey Reichen aufnehmen und dagegen eine gleiche Zahl Naturalien seiner Gegend schicken, Conchylien (Land-, Fluß-, auch fossile) aus Kentucky, fossile Polipiten, Pflanzen aus seinem über 10,000 Nummern zählenden Herbarium. Den Katalog gibt er als Florula Kentuckensis. Darunter 45 Species Bäume und Gesträuche, zwey neue Gattungen: Cardiolepis und Cladrastis.

Unter den krautartigen Pflanzen eine Menge neuer Gattungen und Arten.

Neuere deutsche Literatur.

1. Flügel's englische Sprachlehre. *) Der erste Blick in dieß Buch zeigt Jedem, der die neuern englischen Sprachlehren kennt, daß es die reichste bis jezt vorhandene Beyspielsammlung enthält. An dieses Hauptverdienst des Werkes reihen sich alle charakteristischen Eigenschaften desselben an: und Ref. glaubt seiner Pflicht genug

*) Vollständige englische Sprachlehre für den ersten Unterricht sowohl, als für das tiefere Studium, nach den besten Grammatikern und Orthoepisten. Von J. G. Flügel. Leipzig, Ernst Fleischer 1824. XX. 486 S. 8. Kartonnirt.

gethan zu haben, wenn er es als die vollständigste, durchgeführte Beyspielsammlung zur Erläuterung der englischen Sprachlehre erklärt.

1) Die Quellen, woraus sie gezogen, sind sämmtlich genannt. Gerne hätten wir dem Verf. den Katalog der citirten Autoren erlassen, er hat uns zu lebhaft an die Manier der holländischen Philologen erinnert. Daß der Verf. in der englischen Literatur sehr belesen ist, wird keiner bezweifeln, der das Buch näher prüft. Daß aber diese seine Belesenheit eine an sich außerordentliche Erscheinung sey, und in so fern recht in die Augen fallend hervorgehoben werden müsse, glaubt gewiß der Verf. selbst nicht. Es kann ihm nicht unbekannt seyn, daß Andre, z. B. Herr Huttner in seinen Anmerkungen zu High Life below Stairs, eine ähnliche bewiesen haben. — Die Quellen des Verf. sind sowohl die ältern englischen Klassiker, (Shakspeare, und die Schriftsteller des goldnen Zeitalters,) als auch besonders die neusten Lieblings-Schriftsteller des englischen Volks — voran Sir Walter und Lord Byron, Thomas Moore, Wash. Irving, *) — auch O'Meara und Miß Wright. **) Der Gedanke, grade aus diesen, die in aller Händen sind, die meisten Sätze zu entlehnen, hat ohne Zweifel viel für sich. — Wir sehen indessen voraus, daß es nicht an Kritikern fehlen wird, die an dieser Wahl Manches auszusetzen haben werden. Wir kennen die wiederholten Anklagen, die von englischen Recensenten (noch ganz neuerdings vom Rec. des Redgauntlet im New monthly Mag.) wider W. Scott's Schreibart vorgebracht worden sind. Wir wissen, daß Shakspeare viele Archaismen hat, und daß weder O'Meara noch Miß Wright bis jezt als Muster klassischer Schreibart gelobt und beliebt sind; sondern mehr durch den Stoff und ihre Art, ihn ins Auge zu fassen und zu bearbeiten, interessirten. Und doch glauben wir, wird auch ein umsichtiger Kritiker sich beruhigen, wenn er die Natur der ausgehobenen Beyspiele und die Grundsätze, welche die Auswahl leiteten, nicht verkennen will.

2) Bey der Benützung seiner Quellen hat der Verf. eine im Ganzen lobenswerthe Kritik befolgt. Er unterläßt auch nicht, Irrthümer ausgezeichneter Schriftsteller zu rügen und zu verbessern, und sucht dadurch den Regeln mehr Eindruck zu verschaffen. — Am meisten scheint er dabey Murray's, auch zum Theil Cobbett's Bemerkungen benuzt zu haben.

3) Die Auswahl möchte Verf. besonders in der Hinsicht gelungen nennen, sofern verschiedne Nuancen desselben, falls durch einen Reichthum verschiedner Beyspiele sost deutlicher und in die Augen springender, als es durch Regeln geschehen kann, unterschieden sind. — Das zu viel und zu wenig läßt sich, ohne eine ausführlichere Vergleichung verschiedner Artikel nicht mit Bestimmtheit beurtheilen. —

Als Beyspielsammlung enthält das Buch noch folgende theils neue, theils erweiterte Hülfsmittel zur Kenntniß grammatischer und lexicographischer Details:

1) Ein sehr vollständiges Verzeichniß der nur im Plural üblichen Wörter — gegen 900, wohl 600 mehr als in Herrn Wagner's Sprachlehre ausgezählt sind; S. 165 ff., 471 ff. —

2) Ein Verzeichniß der metaphorischen Behandlung der Substantive, hinsichtlich des Geschlechts, eine äußerst schätzbare Zugabe, die etwa 400 Wörter umfaßt.

3) Eine auf Belege gegründete Diskussion verschiedner Formen der unregelmäßigen Zeitwörter.

4) Ein Verzeichniß der Adverbien, Partikeln und Conjunktionen, mit vollständiger Nachweisung der verschiednen Bedeutungen.

5) Ein ähnliches Verzeichniß der Präpositionen und der Zeitwörter in der Verbindung mit den betreffenden Präpositionen. — Die unter Nr. 4. und 5. bemerkten Verzeichnisse kannte Ref. bis jezt nur in dem vom Grafen du Roure herausgegebenen Maitre d'Anglais in ähnlicher Vollständigkeit. Ref. bedauert, daß Herr Flügel diese Verzeichnisse nicht — oder nicht mehr benuzte; in vielen Einzelnheiten befriedigt er aber mehr als die Sammlung von du Roure. —

Ueberhaupt werden alle, welchen es um gründliche Kenntniß der englischen Sprache zu thun ist, sein Buch mit wesentlichem Vortheil gebrauchen. Nicht geringere Dienste wird es denen leisten, die aus Liebhaberey oder verwandter Studien wegen sich im Englischen umsehen wollen, wenn sie das Buch nicht nur als grammatische Anleitung, sondern auch als Sammlung vielseitiger Beobachtungen auf dem Gebiete lexicographischer Forschungen gebrauchen.

Der Verleger, Herr Ernst Fleischer, hat in der Ankündigung versprochen, Druck und Papier sollen an die Produkte englischer Pressen erinnern: er hat Wort gehalten. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Es ist uns nicht klar geworden, warum Herr Flügel immer Irvine schreibt.

**) Ihrer Darstellung des Gesellschaftslebens in Amerika ist auch in diesen Blättern öfters mit gebührendem Lob gedacht worden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 21.

Hesperus.

Dienstag, 25. Januar 1825.

Dresden und Regensburg.

Die in Sachsen publicirte, und an der katholischen Kirche in Dresden öffentlich angeschlagene, so viel Aufsehen machende Aufforderung an alle katholische Christen, worüber, laut öffentlichen Blättern, bereits Beschwerde angebracht worden, lautet so:

Ignatz Bernard Mauermann,

Von Gottes und des heiligen Stuhles Gnade Bischof zu Pella und Apostolischer Vicar im Königreich Sachsen rc. rc. rc.

Allen Uns anvertrauten, katholischen Christen im Königreiche Sachsen Gnade und alles Gute von Gott unserm Vater und Jesu Christo dem Herrn.

Der von jeher in der Kirche herrschende Gebrauch, die Gläubigen zu gewissen Zeiten zur Buße und Uebung guter Werke vorzüglich aufzufordern, und ihnen, zur Erreichung dieser Absicht, den ihr anvertrauten Schatz der unendlichen Verdienste Jesu Christi, so wie jenen der Heiligen Gottes zu eröffnen, hat unsern obersten Hirten der Kirche, Leo XII. bewogen, die ihm anvertrauten Gläubigen zu diesen heiligen Handlungen um so mehr aufzufordern, je wünschenswerther und nöthiger das durch die Jahre der Verheerung der Länder und die Bedrückung der Kirche eingeschlichne Sittenverderbniß eine wahre Buße und unsträflichen Wandel vor Gott macht. Ueberzeugt, daß an jenen Oertern, wo das Andenken an fromme Personen und heilige Handlungen geweckt wird, am ersten fromme Gefühle erregt, heilige Entschlüsse gefaßt, und diese zu christlichen Thaten gestaltet werden, hat nach dem Gebrauche der Vorfahren Sr. Heiligkeit, Rom, wo der Apostel Fürsten Petrus und Paulus Licht leuchtete, und wo sie und tausend Andere unsre beseligende Lehre mit ihrem Blute besiegelten, als den Ort bestimmt, in welchen Sie die christkatholische Gemeinde eine aufrichtige Buße zu wirken und andre gute Werke zu üben versammelt zu sehen wünschen.

Um aber die Gläubigen für diese fromme Absicht geneigter zu machen, haben Sr. Heiligkeit ein allgemeines Jubiläum zu Rom vom Vorabend der Geburt unsers göttlichen Erlösers 1824 an, bis zum Ausgang des folgenden Jahrs 1825 angeordnet, und allen christkatholischen Gläubigen, welche während dieser Zeit nach Rom reisen, und daselbst bußfertig ihre Sünden beichten, das allerheiligste Altarssakrament würdig empfangen, die Kirchen des heil. Petrus und Paulus, des heil. Johann von Lateran, so wie die Kirche der heil. Maria durch funfzehn Tage, wenigstens des Tages einmal besuchen, und dabey um Ausbreitung der katholischen Kirche, Aufhören der Ketzerey, Einigkeit der christlichen Fürsten und um das Heil und die Wohlfahrt des christlichen Volkes andächtig beten, den Schatz der unendlichen Verdienste Jesu Christi, so wie jenen der Heiligen Gottes eröffnet. Selbst jenen, welche in dieser Absicht nach Rom reisen, aber durch Krankheit oder andre rechtliche Ursachen gehindert Rom nicht erreichen, so wie denen, welche der Tod auf ihrer Reise übereilen sollte, wollen Sr. Heiligkeit, in Berücksichtigung ihres guten Willens, alle Gnade und Ablässe dergestalt, als hätten sie alle Vorschriften erfüllt, angedeihen lassen, wenn sie nur zum würdigen Empfange derselben durch übernatürliche Reue, erhaltne priesterliche Lossprechung und würdige Communion geeignet sind.

Dagegen setzen Sr. Heiligkeit, nach dem Beyspiele der Vorfahren, alle Ablässe während des ganzen Jubiläums außer Wirksamkeit, ohne jedoch den frommen Eifer zu löblichen Werken der Andacht und Religion oder der Fürbitte für verstorbene

Gläubige Eintrag zu thun. Daher hören mit dem Anfange des Jubiläums bis zu dessen Ende alle Ablässe für jene, die nicht in der erwähnten Absicht nach Rom reisen, auf, und nur folgende bleiben in Wirksamkeit:

1. Ablässe, welche für die Sterbestunde verliehen sind;

2. Ablässe für alle Gläubige, welche den englischen Gruß Früh, Mittags und Abends nach der Vorschrift beten,

3. Ablässe für jene Gläubige, welche, nachdem sie die heil. Sakramente der Buße und des Altars würdig empfangen haben, in der Kirche, in welcher die vierzigstündige Andacht gehalten wird, vor dem allerheiligsten Sakramente auf die Meinung der Kirche die üblichen Gebete andächtig verrichten.

4. Alle Ablässe, die sonst für Lebendige bestimmt sind, wenn sie den Verstorbenen fürbittlich geschenkt werden; endlich

5. Ablässe, welche Bischöfe bey feyerlichen Amtsverrichtungen in gewöhnlicher Form zu ertheilen pflegen, und welche Wir für das kommende Jahr auf den Ostersonntag, Pfingstsonntag und am Dreyfaltigkeits-Sonntag für alle Jene, welche an diesen Tagen das heil. Sakrament der Buße und des Altars würdig empfangen, und für das Wohl der christlichen Kirche und die Einigkeit der christlichen Fürsten andächtig beten werden, festsetzen.

Indem Wir die Uns anvertraute Gemeinde im Königreiche Sachsen von dieser Aufforderung Sr. Heiligkeit in Kenntniß setzen und sie ermahnen, ihr, so weit es ihre Verhältnisse gestatten, nachzukommen, bitten Wir Gott, daß er seine Gnade über Alle ausgieße, damit ihr Licht leuchte vor den Menschen, und sie den Vater durch den preisen, welchen er uns zur Erlösung und Heiligung gesandt hat, Jesum Christum seinen Sohn, unsern Herrn.

Gegeben im Apostolischen Vicariate im Königreiche Sachsen. Dresden, d. 20. Nov. 1824.

(L. S.)

Ignatz Bernard.

Ueber denselben Gegenstand erschien in Bayern folgendes, auffallend dagegen contrastirende bischöfliche Kreis-Schreiben:

Aus höherem Auftrage übergeben wir hiemit unserm gesammten Diözesan-Clerus drey apostolische (lateinische) Schreiben. Es ist die Stimme unsers obersten Hirten Leo des XII. selbst, die in denselben zur ganzen katholischen Christenheit spricht. Wir wünschen daher, daß alle unsere Dekane, Pfarrer und übrigen Seelensorger in die väterlichen Gesinnungen, die darin athmen, eindringen und davon durchdrungen, aus diesen Apostolischen Schreiben ihren Gemeinden dasjenige vortragen, was sie ganz besonders belehren, erbauen und beruhigen kann; und daß sie es zur Erreichung dieses dreyfachen Zweckes auf eine solche Art vortragen, daß dabey alle Mißverständnisse und Mißgriffe vermieden werden, wodurch eine Störung der häuslichen oder öffentlichen Ruhe entstehen könnte.

In dieser Absicht verordnen wir, daß eine jede Pfarrgemeinde an irgend einem Sonntage in ihrer Pfarrkirche versammelt, nach einer Predigt im oben bezeichneten Geiste, bey ausgeseztem hochwürdigsten Gute, ein feyerliches Hochamt mit Einlegung der Collecte pro Papa: „Deus, omnium fidelium Pastor et Rector" gehalten, und endlich der ganze feyerliche Gottesdienst mit dem Ambrosianischen Lobgesange: „Te Deum laudamus" und unter Wiederholung desselben Kirchengebetes für den heiligen Vater, beschlossen werde.

Sollte diese unsere Verordnung noch einen Zweifel übrig lassen, so ist unmittelbar bey der oberhirtlichen Stelle darüber anzufragen, worauf wir nicht säumen werden, die nöthigen Aufschlüsse zu ertheilen. Gegenwärtige Verordnung ist durch die Dekane und übrigen Kapitels-Vorstände ihren Kapitularen zur Wissenschaft und genauen Darnachachtung mitzutheilen.

Gegeben im Geistlichen Rathe zu Regensburg den 7. Dezember, 1824.

Johann Michael Sailer, (L. S.)
Bischof von Germanikopolis, Coadjutor, und Generalvikar.

Thomas Ried,
bischöfl. u. Konsistorial-Sekretär.

Wir überlassen den Commentar denkenden Lesern und erlauben uns nur auf den erstaunlichen Umschwung der Dinge während einer Generation aufmerksam zu machen. Konnte vor 30 Jahren eine solche Publication von Bayern aus, auch nur als möglich gedacht werden, wo ein Pater März in ganz anderm Sinne redete?

Uns erscheint diese ächt apostolische, weise Sprache in Bayern viel wichtiger, als die kleine inconsequente Consequenz in der sächsischen Bekanntmachung, die zwar der theoretischen Rüge nicht entgehen, aber schwerlich vom mindesten, praktischen Einfluß seyn wird. Jene gibt uns den faktischen Trost, wie schnell sich Dinge, Personen, Begriffe, Ansichten, Einrichtungen, Verfassungen ändern — wie unmännlich es daher sey, jemals zu verzagen, oder auch nur einen Augenblick am ewig fortschreitendem Gange der Weltordnung zu zweifeln. Deßhalb freylich darf man die Hände nicht in den Schooß legen und gleichgültig zusehen, wenn die Dämonen in immer erneuerten Versuchen List und Gewalt anwenden, sich zu Allein- und Selbst-Herrschern zu machen, denn das nur ist ihr lezter Zweck. Vielmehr werde das Reich der Wahrheit standhaft immerfort beleuchtet und vertheidigt.

Die Minister.

Ludwig XIV. hatte während seiner 55jährigen Regierung vom Pyrenäischen Frieden an gerechnet, nur 26 Minister in allen Departements, darunter mehrere höchst ausgezeichnete; Ludwig XV. 40 in seiner 60jährigen Regierung; Ludwig XVI. in den 15 Jahren, wo er selbstständig regierte, 27, ohne diejenigen zu rechnen, welche ihm die Revolution zuführte. Unter Ludwig XV. wurden die Angelegenheiten mit mehr oder weniger Einsicht geleitet; aber während seiner langen Regierung brachte kein einziger Minister irgend etwas Großes zu Stande, wie ein Sully, Richelieu, Colbert, Louvois. Nicht etwa aus Mangel an Fähigkeiten, denn D'Argenson, Chauvelin, Machault waren sehr wohl unterrichtete, einsichtsvolle Männer; aber nur unter gewissen Umständen vermag ein Minister als eine Art Schöpfer aufzutreten. Und dann kann das Genie nur vom Monarchen selbst und dessen Charakter zum höchsten Aufschwung gebracht werden; außerdem sieht es sich gezwungen, sich auf den gewöhnlichen Kreis der laufenden Geschäfte zu beschränken. Es gibt unter schwachen Regenten Ausnahmen, wie Richelieu unter Ludwig XIII. Lezterer hatte aber doch einen richtigen Takt und ließ deßhalb seinen Minister gewähren. Unter Ludwig XIV. bis zu seiner Vermählung mit Madam Maintenon, bewarben sich die Minister um die Gunst der Maitressen; aber diese strebten nie nach Einfluß auf die Geschäfte. Anders war es unter Ludwig XV.; sie wurden Sklaven der Marquise Pompadour, die sich selbst zum Premier-Minister erhob und dieß Uebergewicht nur ihrer Kriecherey verdankte. Der König verlangte keinesweges die knechtische Unterwürfigkeit; aber Jeder glaubte diese Nebenbuhler am besten zu verdrängen, wenn er ihr die Angelegenheiten seines Departements vorlegte. Wären sie sämmtlich einverstanden geblieben, ihr hierüber keine Rechenschaft abzulegen; so hätte sie eben so wenig Einfluß auf die Geschäfte gewonnen, wie die Maitressen Ludwig XIV. und die Minister hätten deßhalb beym König nichts verloren.

Ein Vice-König, welchen der Kaiser Mahomed Schaw für Dekan ernannt hatte, reisete von Delhi auf einem Elephanten ab, aber verkehrt auf dem Thiere sitzend und mit dem Gesicht nach dessen Hintertheil gerichtet. Als man nach der Ursache fragte, antwortete er: damit er seinen Nachfolger kommen sehe. Aehnliches fand bey jedem Minister Anwendung, welchen Ludwig XVI. ernannte.

° ° °

Zur Zeit des amerikanischen Krieges ward der Courrier de l'Europe, eine in England herauskommende, französische Zeitung, sehr häufig in Frankreich gelesen. Ein gewisser Morande, Verfasser des Gazetier cuirassé, eines skandalösen Libells, flüchtete sich, um den Verfolgungen der französischen Regierung zu entgehen, nach London und gab hier seinen Courrier heraus; in welchem

er gleich anfänglich mehrere Personen des Versailler Hofs sehr unvortheilhaft schilderte und das Benehmen der Minister tadelte. Johnston, damals ein bedeutendes Parlaments-Mitglied von der Opposition, war grade in Calais und wartete auf günstigen Wind. Unvermuthet langt Morande an, mit dem er bekannt war und ihm sogleich seine Verwunderung bezeigt, daß er es wage, das französische Gebiet zu betreten. Dieser gibt eine ausweichende Antwort und geht nach Paris. Später erfuhr er, daß er dort gleich nach seiner Ankunft, zum Polizey-Lieutenant, von da zum Minister Vergennes gegangen und bald darauf wieder nach Erhalt einer jährlichen Pension von 12,000 Franken, nach London zurück gekehrt sey. Vielleicht der beste Ausweg; denn von nun an kamen im Courrier keine Ausfälle mehr auf die französischen Minister vor. Es lebe das Prelinpinpin-Pulver! Was das ist? Doktor Quesney soll es den Lesern erzählen:

„Ich träumte, ich befände mich im Lande der alten Deutschen, wohnte in einem großen Hause, hatte den Boden voll Korn, eine Menge Vieh, viele Pferde und die großen Fässer voll Kräuterbier. Aber ich litt an einem Rheumatismus und wußte nicht, wie ich zu einem 50 Meilen entfernten Heilbade gelangen sollte. Der Weg führt durch das Gebiet einer fremden Nation. Ein Zauberer erschien und sagte zu mir: Hier hast du ein Päckchen Prelinpinpin-Pulver. Jeder, dem du davon gibst, wird dich beherbergen, speisen und mit Gefälligkeiten überhäufen. Ich nahm das Pulver und dankte ihm verbindlich.“ „O könnte ich, sagte Madame de Hausset*) zum Doktor, doch von diesem Prelinpinpin-Pulver haben, meinen ganzen Schrank wollte ich damit anfüllen!“ — „Sie haben es, antwortete er, es ist das von ihnen so gering geschäzte Geld ꝛc.“

*) Memoires de Madame de Hausset. Paris 1815, wo man S. 71. das Weitere nachlesen und Obiges als Probe des Inhalts und Vortrags annehmen mag.

Neuere deutsche Literatur.

(Beschluß Nr. 20.)

2. Emmert's Sammlung von Reisebeschreibungen.*)
3. Emmert's englische Erzählungen.**)

Wenn wir in dem Verf. von Nr. 1. einen Mann kennen gelernt haben, der zum ersten Mal mit einem größern Werk in seinem Fach auftritt;***) so wenden wir uns mit Vergnügen zu einem Veteranen in diesem Zweig der Literatur, der sich schon seit einem halben Jahrhundert um denselben Verdienste erworben hat, und seine fortdauernde, unermüdete Thätigkeit durch die beyden vorliegenden Uebungsbücher beweiset, die sich zu einander, wie erster und zweyter Cursus verhalten. Nr. 2. möchten wir zum ersten Unterricht im Englischen empfehlen, besonders wenn es, wie dieß glücklicherweise nun immer häufiger der Fall wird, mit Kindern oder jungen Leuten getrieben wird, die noch keine Ansprüche auf ernstere Lectüre machen. Für diese ist die Auswahl sehr glücklich getroffen: Gulliver's Reisen, zweckmäßig abgekürzt, eröffnen die Sammlung, und mehrere gelungene Seitenstücke dazu werden Neugierde und gute Laune der Schüler immer in Athem und die Lust zum Erlernen der Sprache auf eine für den Lehrer erfreuliche Art rege erhalten. Aber auch Erwachsenere werden den drolligen Gulliver und einige Münchhausiana mit Vergnügen einmal wieder an sich vorübergehen lassen. — Der Sammlung ist eine sehr vollständige und für den Anfänger höchst erwünschte Klavis der Wörter beygegeben, die zum Gebrauch des Wörterbuchs vorbereiten kann. —

Wie wir Nr. 2. zum ersten Unterricht empfohlen haben, so möchten wir Nr. 3. als Uebungsbuch für solche empfehlen, die an Jahren und Kenntnissen mehr vorgeschritten sind. Auch einem minder reifen Alter werden die meisten der hier abgedruckten Stücke — (und wo in der Welt ist keine Auswahl nöthig? —) gut zusagen. Die Sammlung gibt zugleich Gelegenheit, sich im Wörterbuch und der Sprachlehre selbst zu orientiren, ohne für den Anfänger zu große Anforderungen zu machen. — Der Verf. hat seine Quellen nicht genannt: aber man wird leicht die Stücke aus dem Zuschauer, dem Tadler, der World, und ähnlichen neuen Zeitschriften wieder erkennen, die sich sämmtlich dadurch ausgezeichnet haben, daß sie Vieles von bleibendem, anerkanntem Werth enthielten. Die Sammlung unterscheidet sich von andern ähnlichen dadurch, daß sie nicht aus neun andern, wie es gewöhnlich ist, als die zehnte zusammengetragen ist, sondern so viel wir bey Vergleichung haben bemerken können, wenigstens zum großen Theil Stücke enthält, die in Deutschland zum ersten Mal zusammengestellt erscheinen. Eben so müssen wir den correkten Druck und billigen Preis leider! als Ausnahme bey dieser Gattung von Büchern loben. —

Wir wünschen, daß beyde Lesebücher den Nutzen stiften mögen, welchen der würdige Verf. damit bezweckte, und daß also recht viele tüchtige Lehrer sie dazu benutzen. P.

*) A curious Collection of intertaining and intereting voyages and travels .... The 2d edition. —

**) The moral and amusing Story-teller: selected from the most approved english writers, by John Henry Emmert Prof. al Tub. — Tubingen: printed form C. P. Osiander 1823.

***) Früher hat Herr Flügel unsers Wissens nur eine neue Ausgabe von Hodgkin's (beliebten) Mercantile Letters besorgt und durchgesehen. (Leipzig, Sühring 1822.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 22.

Hesperus.

Mittwoch, 26. Januar 1825.

War er ein Philosoph?

(Zu seinem Andenken.)

Wenn Einer die Systeme der Alten und Neuen mit Ernst studirt, mit Geist prüft, mit Besonnenheit verwirft — ist der ein Philosoph?

Wenn er nicht mit den Einen ein Kunstgebäude von Schlüssen aufführen will, weil er an der Himmelsleiter der Logik einige Sprossen und sichern Grund vermißt, und darauf verzichtet, auf diese Weise und im Paragraphentakt den Himmel zu erstürmen: — noch mit den Andern an sich selbst und an dem All verzweifeln mag, weil er glaubt, nicht die Wahrheit werde dem Menschen, sondern der Mensch der Wahrheit untreu — ist der ein Philosoph?

Wenn er nicht mit den Einen nur in den Höhen, noch mit den Andern nur in den Tiefen Gott finden kann, weil er immer und überall ihn findet; — wenn er das göttliche Wesen nicht zu ergründen noch zu begreifen strebt, weil er es liebt — ist er ein Philosoph?

Wenn er in ächt-poetischer Welt-Anschauung, im erfreulichen Tausch der Ideen und Gefühle mit den Edelsten der Zeitgenossen, in heiter vertrautem Lebensverkehr mit auserlesenen Freunden, der Quelle ächter Weisheit nicht ferner zu stehen dachte, als Andre, die im Bücherstaub sich einsenkten, oder, einmal auf einem Katheder thronend, in Abrahams Schooß entrückt zu seyn glaubten — war er ein Philosoph?

Wenn er kämpfte für die Ehre verkannter Geister: wenn er sich nicht scheute, die Worte wieder an's Licht zu ziehen, die einst dem genialen Giordano Bruno und seinem Geistesbruder Giulio Vanini den Flammentod gebracht hatten: wenn er der giftigsten Verläumdung widerstrebte, und, des Mannes schweren Irrthum nicht verbergend, Benedikt Spinoza's tiefes, stilles Gemüth voll Himmelsfrieden enthüllte: wenn er dem schwer verklagten Fichte warmen Freundesgruß bot: — war er ein Philosoph?

Und wenn er den doch beengenden Formen nicht ganz zu entfliehen wußte: wenn er unglücklich war in der Wahl seiner Worte, und schielende Ausdrücke seinen Begriffen unterlegte: wenn er ein verschollenes Wort, Glaube, wieder zu Ehren bringen wollte, in einer Zeit, da diese Münze außer Cours gekommen, und nur als Reliquie für den moralischen Antiquar Werth zu haben schien: — wenn er die Vernunft hervorhob, als ein Vermögen, die Stimme des Göttlichen in und über uns zu vernehmen, und so manchen religiösen Sinn zurückschreckte: — wenn er dagegen den Verstand herabsezte, weil dieser ja seiner Natur nach nur dargebotenen Stoff zu ordnen und zu vergleichen habe, und nicht selbst anschauen oder schaffen könne: — wenn Gegner ihm darüber Köhlerglauben unterschoben, und mit zürnendem Ernst ihn belehrten, daß laut Adelung, die Vernunft weiblichen, der Verstand männlichen Geschlechts, jene also untergeordnet, dieser herrschend sey und überlegen: — wenn er dazu stille schwieg, kaum begreifend, „woher in der Seligen Brust so gewaltiges Zürnen": — wenn er auch seines ehrwürdigen ältesten Freundes strenges Wort schweigend duldete, „die Sprache ist die wächserne Nase, die Du Dir selbst angedreht . . . . . Verba sind die Götzen deiner Begriffe": er wußte ja wohl, daß mit dem trefflichen Mann nur Worte ihn entzweyen konnten; — war er darum kein Philosoph? —

Ich weiß es nicht: aber mich dünkt, auch seine Gegner könnten ihm zurufen, was einst er

seinem Spinoza: „Wie Du auch über die Natur des höchsten Wesens philosophiren und in Worten Dich verirren mochtest: seine Wahrheit war in deiner Seele, und seine Liebe war dein Leben!"

* * *

So möge denn in meinen Denkblättern das heutige den 25. Januar bezeichnen, denn am

25sten Januar 1743

ist geboren

Friedrich Heinrich Jacobi *).

P.

*) Seine sämmtlichen Werke in 6 Bänden, so wie sein höchst interessanter Briefwechsel in 2 Bänden sind so eben bey Gerhard Fleischer erschienen und im Aeußern so würdig ausgestattet, wie es ihr Gehalt verdient. Ich empfehle sie hiermit vorläufig auf das nachdrücklichste der Aufmerksamkeit solcher Leser, welche solide Geistesnahrung suchen. D. H.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 9.)

An Andrea Metara.

— Es gab Philosophen, welche die Rechte und Pflichten des Staatsbürgers aus dem isolirten Stande des Menschen, in welchem sich Adam befunden hatte, ehe ihm der Schöpfer die Gefährtin gab, „die um ihn sey," ableiteten. Dieser Zustand wäre der der absolutesten Freyheit gewesen. — Rechte konnte der Mensch nicht haben, als wenn man will, gegen Thiere, Pflanzen und Steine; und Pflichten hatten eben so wenig einen Gegenstand. Diese an sich selbst völlig unfruchtbare Vorstellung ist aber auch eben so unrichtig. Zum Glück für den Menschen stellte ihn der Schöpfer mit dem ersten Athem in Wechselwirkung mit seines Gleichen. Wie entstand nun aber die bürgerliche Gesellschaft? welcher Zweck vereinte die Menschen? gibt es keinen andern, als den, welchen sie angenommen haben mögen? was ist also der Staat? welchen Einfluß hat er auf die Rechte und Pflichten seiner Bürger? — Diese Fragen sind von so hoher Wichtigkeit, daß ich sie beantworten muß, ehe ich dem Areopag meine Ansichten über die Grundprincipien unserer künftigen Gesetzgebung vorlegen kann. — Manche Publicisten gründen den Ursprung der Staaten auf einen (stillschweigenden) Vertrag unter den Menschen, die sich in einem bestimmten Gebiete der Erde zusammengestellt hatten. Sie sind so klug, drey wesentliche Bestandtheile dieses Vertrags zu errathen, und als a priori aus der Vernunft hervorgehend steif und fest zu glauben: Bedingungen der Vereinigung unter jenen Menschen; Organisation der Verfassung ihres Vereins, und — Verpflichtung zur Unterwerfung unter die organisirte höchste Gewalt. Dieser Vertrag setzte zum Voraus, daß die Menschen, die sich vereinigt hatten, schon auf einem Standpunkte der Kultur gestanden haben müssen, den wir heute noch bey vielen Völkern vermissen. Und welcher sonderbare Vertrag! Auch die Weiber und Kinder hätten ihn eingehen müssen; und wenn sie von ihren Gatten und Vätern repräsentirt wurden, hätten sie, wenn sie selbstständig geworden wären, ihren Beytritt gefordert, oder, wenn ihnen der Vertrag nicht behagt hätte, würden sie einen neuen Vertrag errichtet, oder das Gebiet und den Verein verlassen haben. Auch die folgenden Generationen wären nicht gebunden gewesen. Indessen reicht die Geschichte nicht so weit, daß sie uns über den ersten Ursprung der gesellschaftlichen Verbindung belehren könnte: und wo sie anfängt, finden wir Staaten auf gar mancherley Weise entstanden. Man könnte also diese Theorie als ein Phantasiestück ansehen und übergehen, wenn man nicht bedenken müßte, daß sich in den Vertrag Alles hinein legen und heraus nehmen läßt, was man zu irgend einem Zweck gebrauchen will. Und so geschiehet es in der That. Der Zweck dieses Vertrags, sagt man, war Schutz gegen äußere Feinde und gegen Rechtsverletzungen im Innern. Man mußte also eine höchste Gewalt organisiren, unter der jeder Einzelne seiner Freyheit verzichtete, um sie durch den Gesammtschutz gesichert zu erhalten. Man mußte sich der höchsten Gewalt unterwerfen; jedes

Glied des Vereins war Unterthan; die höchste Gewalt war Herrscher, war — Monarch. So haben wir nun a priori schon das monarchische Prinzip, oder eigentlicher, die reine türkische Sultanen-Verfassung. Unbeschränkte Gewalt auf der einen — blinder Gehorsam auf der andern Seite bildeten die Grundverfassung; und kein anderer Zweck läge ihr zu Grunde, als äußere und innere Sicherheit; — Sicherheit gegen Rechtsverletzungen, die erst von der höchsten Gewalt erklärt und bestimmt werden müssen. Freylich ist dabey die menschliche Natur nicht befragt worden, denn sonst würde diese auch noch andere Zwecke angedeutet haben. Allerdings muß ein Mechanismus gefunden werden, der jenen Schutz bewirkt; aber eine unerläßliche Bedingung zur Erreichung des Zwecks ist doch von dem lezteren verschieden, wie Mittel und Zweck verschieden sind. Diese Theorie kann also nicht die richtige seyn; und so mancherley, so entgegengesezt, so widerstreitend auch die Folgerungen sind, die daraus gezogen werden; so leiden sie doch sämmtlich an dem Hauptgebrechen der willkürlich angenommenen Grundlage. Und doch beruhen die Systeme Robert Filmers, Thomas Hobbe's, John Locke's und Algernon Sidney's, — späterhin die der deutschen Professoren — und in den jüngsten Zeiten die der Herren v. Haller, v. Bonald, v. Mézard, und wie die Herren „von" alle heißen, und Adam Müller's und anderer Plebejer, — so sehr sie von einander in den Resultaten abweichen, doch allesammt auf der willkürlichsten Basis! Also müssen auch ihre daraus abgeleiteten Grundsätze willkürlich seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Nordamerikanischer Schulfonds.

Sämmtliche dem Staat zugehörigen Ländereyen werden in Distrikte, townships, getheilt, jeder zu sechs Quadratmeilen, der in 36 Sectionen, die Section zu 640 Acres, zerfällt. Nun ist eine dieser Sectionen in jedem Distrikt mit ihrem vollen Ertrag für immer dem Schulfonds zugewiesen. Außerdem sind den Staaten von Tenessee und Ohio noch besondere Verwilligungen zugestanden worden, zur Errichtung von gelehrten Schulen; diese belaufen sich auf ein Fünftheil der für Volksschulen ausgesezten Summen. Legt man nun die Angaben in Seybert's statistischen Jahrbüchern zu Grund, so wird auf der Ostseite des Missisippi der Ertrag von 7,900,000, auf der Westseite von 6,600,000 Acres Land, im Ganzen also 14,500,000 Acres dem Schulfonds zu Gebot stehen. Den Ertrag eines Acre zu zwey Dollars, macht dieß eine Summe von 29,000,000 Dollars (etwa 68,000,000 fl. rheinisch.)

(Letters from North America, written during a Tour in the United States and Canada. By Adam Hodgson. 2 vols. London, 1824.)

P.

Leipzig, 15. Januar 1825.

Der Wintermonat ist ganz und der die Pforten des neuen Jahres öffnende halb vorbey, aber vom Winter selbst war noch wenig zu spüren. Es hat ein paar Mal geschneit, was den Schmutz nur vergrößerte. Im December und Januar nur ein oder zwey Tage, wo das Thermometer 1—2 Grad unter Null zeigte. Dagegen die meisten des Decembers sich durch 10—12 Grad Wärme auszeichneten und unter 4 Grad sank es auch bis jezt im Januar nicht. Der erste Januar war mehr ein lieblicher Mai als Wintertag. Furchtbare Orkane wechselten im vorigen Monate aus Südosten kommend, mit Regenströmen. Auf den Straßen ist kaum fortzukommen, selbst auf vielen unsern sogenannten Kunststraßen, deren Kunst ein natürlicher Morast überdeckt. Die Sterblichkeit ist bey dem allem ungemein geringe und der Krankheiten sind im Grunde wenige. Die Zahl der im vorigen Jahre Gebornen hat, wie seit 1815 unausgesezt, die der Gestorbenen bedeutend übertroffen. 227 mehr Geborne haben versprochen, in Zukunft die Bevölkerung der Stadt noch mehr zu sichern, wenn sie nicht im ersten Jahre sterben; denn allerdings ist die Sterblichkeit in diesem Zeitraume sehr auffallend. Von etwa tausend Verstorbenen haben im vorigen Jahre 336 dieß Geschick gehabt. Ueber Unsittlichkeit darf man in Leipzig eben nicht klagen. Nur das siebente Kind war unehlich geboren, was bey unsern Verhältnissen, bey der grossen Menge junger unverheiratheter Leute, nimmt man dagegen andere kleine

Städte an, wo öfters das dritte oder vierte außer der Ehe kommt, wahrlich nicht viel bedeutet. Aber auch die große Sterblichkeit dieser nicht cum Privilegio Gebornen hat sich, ein vortheilhaftes Zeugniß für unsere Polizey, sehr gemindert. Noch nicht das sechste gestorbene Kind war ein uneheliches. Wie wenig fehlt nun daran, daß sich Geburt und Tod hier ganz ausgeglichen hätte. Vielleicht wird das schon im nächsten Jahre der Fall seyn. Es ist nämlich für diese, zum großen Theile wahren Pfänder der Liebe ein Menschenfreund aufgetreten, der aber nicht genannt seyn will und hat unserm Armen-Direktorium ein Geschenk mit 2500 Thalern vermacht, deren Zinsen blos zur Verbesserung der Pflege solcher Opfer des Schicksals bestimmt sind. Das Armen-Direktorium hat einen Ausschuß von wackern Männern gewählt, zu denen sich eine Zahl edler Frauen gesellte, unter denen von nun an die besondere Aufsicht über Verpflegung und Behandlung dieser Kinder, welche vorher fast blos der Wartung sogenannter Ziehmütter überlassen blieb, wechselt. Sie werden nunmehr nicht umsonst nach Hülfe jammern, wenn sie krank sind, wie dieß bisher so oft der Fall war. Sie werden reinlicher gehalten, gesundheitgemäßer genährt werden; man wird den Charakter der Weiber, welche die Erziehung solcher halben Waisen übernehmen, besser ins Auge fassen können und den rohen Eigennutz in Schranken halten. Ueberhaupt wurde das Stammkapital unserer Armenanstalt wieder durch Vermächtnisse um 3350 Thaler vermehrt und es ist zu wünschen, daß solcher Vermächtnisse mehrere kommen, denn die laufende Ausgabe überstieg die Einnahme um fast 9000 Thaler, doch müssen hiebey 5000 Thaler für ein bald seiner Vollendung entgegengehendes, großes Armenschulhaus, als ungewöhnliche Ausgabe, in Anschlag gebracht werden. Wenn wir einen harten Winter oder viele Krankheiten gehabt hätten, würde das Deficit also noch größer geworden seyn. Eine Zeit lang vermögen die vorhandenen zinsbar angelegten Kapitalien in Betrag von beynahe 58,000 Thaler, solchem ungleichen Verhältnisse zu begegnen; allein immer ist zu wünschen, daß sie so selten als möglich eintreten. — Vom Neujahrmarkt — ich wollte sagen: von der Neujahrmesse — wollen sie auch etwas hören? Ja, was soll ich davon melden? daß einzelne Buden weitläuftig auseinander gerückt, (vielleicht damit sich die den ganzen Tag müßig umschauenden Verkäufer nicht gegenseitig die Noth klagen konnten,) da standen, daß einzelne arme Hausierjuden die öffentlichen Oerter durchstrichen, das ärmliche Leben zu fristen, war so ziemlich alles; denn von Geschäften war fast nichts zu spüren. Die polnischen Juden und die Judengenossen (die Griechen) waren, etliche Waarenmäkler ausgenommen, die aber nichts zu mäkeln hatten, nicht zu schauen, am wenigen aber die, so da kommen aus Mesopotamia und wo man sonst mit fremden Zungen redet, mit Ausnahme einiger — gaudeamus igitur! — Perser, welche den 14ten und also freylich für die Mehrzahl der schon abgereisten Fieranten zu spät eintrafen. Und so habe ich mich doch nicht oben mit meinem Neujahrsmarkt versprochen. Ein Fremder, welcher eine Abbildung des Wielizkaer Salzwerkes sehen ließ, das von ihm an Ort und Stelle eben so sauber als richtig modellirt war — die obrigkeitlichen Zeugnisse aus Wielizka bestätigten das leztere — mag noch die beste Messe, nebst dem Theater gemacht haben, in welches einige neu einstudirte Stücke, z. B. Kotzebue's Hussiten vor Naumburg, so wie die Gastspiele der Madam Grünbaum aus Prag und Waldmüller aus Wien, Jung und Alt hinzogen. Wir sind wie die Römer: Panis et Circenses! Zu den leztern gehören auch die Maskenbälle, wovon der erste hier bereits im Theater am 10. Januar gegeben wurde. Es ist indessen nichts dabey zu bemerken, als daß einer der ihn Besuchenden eine Ohrfeige bekam und ein anderer, welcher als zudringlicher, grober, Händel suchender Patron bekannt ist, bald eine bekommen hätte.

Notizen aus einer Reise vor 84 Jahren.

(Fortsetzung Nr. 13.)

9. Friedrich Hoffmann.

Der gute alte Friedr. Hoffmann (geb. 1660) ist ein venerabler Greiß. Er redete viele Dinge, dabey er sich einbildete, daß Niemand als nur er, sie wisse. Und es geht alten Leuten oft so.

10. Alberti.

Alberti hat in seiner Physiologie elendes Gezeug vorgebracht. Es that mir ganz wehe, nachdem ich des Hambergerischen Vortrags gewohnt war. Er ist höflich, aber zeiget gar nichts außerordentliches.

11. D. Junker.

D. Junker ist ein medicinischer Fanaticus, wie alle Stahlianer. Er sagte, seine Philosophie seye was Ganzes, da seye nicht nur der Rumpff, sondern auch Kopff und Beine. Andere wissen nur von materia movenda zu sagen, nichts aber von der causa movente und dem Motu. In seinem Collegio Clinico spricht er ganz allegorisch und hieroglyphisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 23.

Hesperus.

Donnerstag, 27. Januar 1825.

Griechische Briefe.

(Beschluß Nr. 22.)

Sollte sich aber der Zweck der gesellschaftlichen Verbindung nicht mit Gewißheit bestimmen lassen? — Welches auch die Ursachen der ersten Verbindungen gewesen seyn mögen, so ist doch das gewiß, daß sie die Natur selbst herbeyführte, und den Menschen den Weg bezeichnete, den sie betreten sollten und wirklich betreten haben. Indem sie den Menschen auf Erden sezte, und ihm Leben gab, wollte sie auch, daß er leben, sein Leben unterhalten, die Mittel dazu suchen und anwenden sollte. Und sie wollte es so sehr, daß der Mensch diesen ihren Willen befolgte, ehe er es vermochte, ihn zu entdecken. Sie gab ihm diese Befugnisse ohne sein Wissen und seinen Willen. Indem sie ihm ferner physische Triebe einimpfte und Kräfte gab, wollte sie auch, daß er jene befriedigen, diese ausbilden und zur Vollkommenheit zu bringen sich bemühen sollte; und er that es, ohne seiner Befugniß dazu sich bewußt zu seyn. Indem sie ihm Liebe zu seinen Kindern, Neigung zu seines Gleichen, zur gesellschaftlichen Vereinigung, in seine Brust pflanzte; indem sie ihn der Hülfe seiner Mit-Menschen bedürftig, und von der Vereinigung sein Wohlseyn, sein Glück abhängig machte; ihm Gefühle gab, die bald mit Lust, bald mit Unlust verknüpft sind, wollte sie auch, daß er alle diese natürlichen Triebe und Anlagen zu seinem, und also auch zum gegenseitigen Glück gebrauchen, erhöhen und veredlen sollte; und er that also. Indem sie ihm Beobachtungsgeist, Einbildungskraft, Vorstellungsvermögen, Verstand und Vernunft verlieh, wollte sie doch gewiß auch, daß diese Fähigkeiten benuzt, angewendet, erhöhet und der Vollkommenheit immer näher gebracht werden sollten; und er bildete allmählich seine Seelenkräfte aus. So gab also die Natur jedem Menschen Befugnisse, die auch zugleich Pflichten für ihn sind; und indem sie diese Befugnisse und Pflichten jedem Menschen gab, sezte sie eine Gleichheit unter allen Menschen ein, und beschränkte die Ausübung der Befugnisse an die Bedingung der Gegenseitigkeit. Nennt man diese Befugnisse, die dem Menschen gegeben wurden, so weit sie nicht die gleichen Befugnisse jedes Andern berühren, Rechte, und die Pflicht, die Rechte Anderer nicht zu verletzen, Verbindlichkeiten; so haben wir die Grundsätze dessen, was wir Naturrecht nennen, und dessen Ausführung und Anwendung auf Gegenstände der Erscheinung und des Thuns und Handelns der Menschen die Grundlagen alles dessen sind, was jemals Recht und Verbindlichkeit werden kann. Die Ausübung dieser Rechte und Verbindlichkeiten und die der Befugnisse und Pflichten macht die Bestimmung des menschlichen Daseyns auf Erden. Diese Bestimmung ist sonach die Quelle aller möglichen Rechte, Befugnisse, Verbindlichkeiten und Pflichten; und umgekehrt kann nur aus dieser auf seine Bestimmung geschlossen werden. Diese Bestimmung fordert sonach die gesellschaftliche Vereinigung, als das Mittel, sie zu erfüllen: die gesellschaftliche Vereinigung ist folglich selbst Pflicht. — Dadurch ist nun auch die Bedingung der Vereinigung gegeben: gegenseitige Beachtung aller Rechte, Befugnisse, Verbindlichkeiten und Pflichten. Der gegenseitige Schutz gegen Beeinträchtigung derselben ist nur eine Folge jener Bedingung, weil ohne jenen die Bestimmung des menschlichen Daseyns blos eine Idee bliebe, ohne Realität: aber nicht Zweck kann er seyn, eben darum, weil er nur Bedingung und Mittel zum Zweck ist, obgleich

die erste und unerläßlichste Bedingung, das erste und unbedingteste Mittel. Weiter erstreckt sich nun diese Bedingung nicht, und also gibt uns die Natur auch nicht die Form an, wie der gegenseitige Schutz organisirt werden müsse; sie überläßt es den Einsichten derer, welche die Verbindung eingehen. — Da nun solcher Verbindungen mehrere entstehen müssen und wirklich entstanden sind, und jede derselben ein bestimmtes Gebiet der Erde einnehmen; so bilden sich Staaten. Der Zweck jedes Staats ist diesemnach die Realisirung der menschlichen Bestimmung hienieden, und concentrirt sich in höchstmöglichster Civilisation und Humanität. Alles was dahin führt, was dazu nöthig oder geeignet ist, namentlich Wohlstand jedes Einzelnen und folglich Aller, Beförderung der Landkultur, der Industrie und des Handels; Ausbildung des Geistes und des Gemüths, gegenseitige Unterstützung zur Bewirkung dieser Ausbildung, Unterrichts-Anstalten, Rechtsverfassung, Verfassungsform u. s. w. — dieß Alles sind nur Mittel. Wie aber diese Mittel ausgeführt und angewendet werden sollen; welche Form der Staatsverbindung gegeben werden müsse, und welche Anstalten erforderlich oder nützlich seyn mögen, — dieß ist nicht von der Natur bestimmt, wie der Zweck selbst: sie sind das Werk der Klugheit und der besondern Verhältnisse nach Zeit, Ort, Klima des Gebiets und des Grades der Ausbildung des verbündeten Volkes, womit sich eine eigene Wissenschaft, die Politik, beschäftigt, und die Grundzüge der positiven Gesetzgebung angibt. — Aber eben aus diesem Zwecke der gesellschaftlichen (jezt bürgerlichen) Verbindung ergibt sich der Fundamental-Grundsatz derselben, daß keine Uebereinkunft und keine Gewalt die Rechte, Befugnisse, Verbindlichkeiten und Pflichten, die den Menschen schon als Menschen zustehen und obliegen, welche die Quelle ihrer Bestimmung auf Erden ist, und die wir den Inbegriff des Natur-Rechts nennen, mindern oder gar aufheben dürfe; sie gehen also in die Staatsverbindung über, und erleiden dort keine Abänderung: sie sind, um mit der Schule zu sprechen, unveräußerlich. Nur diejenigen Gesetze, die zum Behuf des Staatszwecks gegeben, und also für nützlich und zweckmäßig erachtet werden, sind abänderlich und, in diesem Sinne, willkürliche Gesetze. Daher kann es allerdings geschehen, daß heute eine Staatsverfassung nicht mehr dem Stande der Civilisation des Volkes angemessen ist, die ihm vor Jahrhunderten anpassend war; daß eine ehemals bestandene und zweckmäßig gewesene Justizverfassung den heutigen Verhältnissen nicht mehr entspreche; daß früherhin eingeführte Institutionen, geltend gewesene Gewohnheiten, Gesetze und daraus hervorgegangene Rechtsame heute untauglich sind, und, ohne der menschlichen Bestimmung entgegen zu wirken, nicht mehr beybehalten werden dürfen. Es ist kein Widerspruch darin, wenn an einem Orte das als Recht gilt, was an einem andern Orte als Unrecht erklärt ist. Vielmehr sind solche Abänderungen und Abweichungen nach zufälligen Local- und andern Verhältnissen, vorzüglich nach dem jeweiligen Stande der Civilisation, nöthig und nützlich. Mit Recht wird, wie Johann v. Müller bezeuget, in Urseren das Abhauen eines einzigen Baumes in dem Walde, der das Dorf gegen die Lawinen schüzt, mit dem Tode bestraft, weil von der Existenz des Waldes die Existenz des Dorfs und wohl auch das Leben der Einwohner abhängt; während dem mit eben so vielem Rechte anderwärts eine solche Handlung nur als Forstfrevel betrachtet und gerügt wird. — Niemand wird es zweckmäßig finden, wenn den Don-Cosacken eine repräsentative Verfassung gegeben werden wollte, oder solchen Völkern das Geschwornen-Institut, die noch auf den untersten Stufen der Civilisation stehen. Aber eben so wenig wird behauptet werden dürfen, daß das Feudalsystem noch heute in den civilisirten Staaten Europa's Anwendung behalten dürfe. — Indessen ist damit gar nicht gesagt, daß die positive Gesetzgebung auf keinen festen Grundsätzen ruhe: auch die Politik hat allgemein gültige Maximen, welche eben so wenig, als die natürlichen Gesetze umgangen werden dürfen. — — Diese, wie es mich dünkt, höchst einfachen und evidenten Grundsätze werden häufig von den

Publicisten, und noch häufiger von den Regierungen in der Anwendung verkannt. Man muß erstaunen, wenn man die Gesetze mancher Länder kennen lernt, und sieht, welche Grundsätze in der Verwaltung zur Anwendung kommen. Ich werde dem Areopag von Zeit zu Zeit Rechenschaft geben von den Nachrichten, die ich bereits darüber eingezogen habe, und auf meinen künftigen Reisen weiter einziehen werde. Daß der Staat eine von der Natur selbst errichtete Verbindung sey, welche die Beförderung der Civilisation und der Humanität zum höchsten Ziele habe; daß dieser Zweck keiner willkürlichen Abänderung unterworfen werden dürfe, mithin alle positive Gesetze nur gerade dahin wirken sollen, selbigen zu erreichen, nicht aber die Rechte und Befugnisse, die Verbindlichkeiten und die Pflichten, die dem Menschen als Menschen zustehen und obliegen, mindern, verstümmeln oder gar vernichten dürfen, und daß ein einzelner Theil des Staats-Mechanismus, welcher es sey, nicht den Staat ausmache, wie Ludwig XIV. berühmter Ausspruch: *l'Etat c'est moi*, ausdrückt; sondern daß der Staat aus der Gesammtheit aller Glieder bestehe, wie schon das bekannte, aber so oft mißgedeutete oder nicht erkannte Gleichniß des Menenius Agrippa (denn der gesunde Menschenverstand und die tiefste Philosophie fallen immerhin auf dem nämlichen Punkte zusammen,) einfach und klar zu erkennen gab: — diese absoluten Grundbegriffe werden nur allzuoft entweder gar nicht erkannt oder schrecklich mißverstanden, oder gar absichtlich bey Seite gesezt. Vielmehr stellt man sich den Staat oft als einen Vater, die Glieder desselben als seine unmündigen Kinder, Regenten und Unterthanen also als getrennt vor, und von dieser fixen Idee verfällt man nach und nach auf noch absurdere, weil die Menschen nun einmal vom Fehlerhaften auf das völlig Schlechte übergehen und Alles verpfuschen und verderben. Manchen erscheint der Staat als ein alter Mann mit Schlafrock und Pantoffeln, wie er über sein Gesinde gebietet; andern wie der leibhaftige Jupiter, der mit seinen Attributen auf dem Throne sizt, und Blitze und Donner auf die Canaille von Menschen schleudert, andern wiederum wie ein sichtbarer Gott, etwa so, wie er vor 40 — 50 Jahren — — auf dem Theater aufgeführt wurde, und über Cain Gericht hielt. *) — Wo die Regierungen etwas weiter vorgerückt sind, denkt man sich den Staat, wie die unsichtbare Kirche der Gläubigen, wo der Regent die unsichtbare Kirche ist, und die Unterthanen die Gläubigen, die blinden Gehorsam schuldig sind, und keine andere Rechte genießen, als die, welche Höchst-Sie zu gestatten geruhet. Wo aber auch die Aufklärung schon größere Fortschritte gemacht hat, wird doch der Staat wie ein Arbeitshaus betrachtet, um gewisse Produkte (darunter auch Menschen für Soldaten) und Fabriken (darunter auch Beamten) zu erzielen. Am besten ist es da, wo der Staat eine Polizeyanstalt vorstellt. Hier werden nun eine solche Quantität Ver-Ordnungen geschmiedet, daß der fleißigste Mann in einem Zeitraum von 50 Jahren, während welcher Zeit er jeden Tag vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht daran liest, doch nicht damit zu Ende kommt. Alle äußere und innere Handlungen (Gedanken, Worte und Werke) werden systematisch klassificirt, jede Klasse erhält Ordnungen, jede Ordnung Unterabtheilungen, jede Unterabtheilung Gattungen, jede Gattung Arten, und jede Art die Varietäten, alles getreulich nach den Alphabeten aller bekannten Sprachen, und Paragraphen, gründlicher und umfassender dargestellt und in Tabellen gebracht, als Linné's Pflanzen-, Thier und Mineralsysteme mit allen Zusätzen und Verbesserungen bis auf diese Stunde. Jede einzelne Verfügung der Regierung bildet eine neue Verordnung für alle zukünftige Fälle der nämlichen Art; und bey jedem künftigen Fall der nämlichen Art gibt es wiederum eine neue Verordnung. Jede Entscheidung eines Gerichts stellt ein neues Princip auf, und jedes neue Princip erhält bey jeder folgenden Entscheidung neue Entwicklung durch neue

---

*) Der Verfasser scheint auf ein seiner Zeit, ich glaube von Nicolai, bekannt gemachtes Schauspiel zu denten, worin unter andern der liebe Gott dem Adam zuruft: „Adam, wo bistd'? — weiß schon wie oder wenn!

Adam: „Nun, wenn Ihr's wißt, was fragt Ihr denn?" A. d. H.

Distinctionen und neue Principien nach dem Geist des Gesetzes, vorzüglich nach den neuen Theorien eines Commentators, die sich dann mit den Fortschritten in der Natur-Philosophie, der absoluten und relativen Ichheit — (das wichtigste und in tausend Schattirungen immer wieder erscheinende und niemals vergessen werdende Princip) — des absoluten Ideals, des relativen Selbst u. s. w. unaufhaltbar vermehren, wie die Regeln und Systeme der Medicin. — Daß dem also sey, werde ich dem Areopag späterhin klar beweisen. —

Der colossale Feigen-Maulbeerbaum. (Ficus sycomorus.)

Nordamerikanische Blätter erwähnen eines Feigen-Maulbeerbaums, der an Größe alle übrigen Bäume der Nordamerikanischen Staaten übertrifft. Er hat 72 Fuß im Umfang. Im innern hohlen Raum, von 18 Fuß Durchmesser, haben 7 Reuter Raum. Dieser Riesenbaum steht beym See Howel in Süd-Carolina, an den Ufern des Broad-River, nach der Seite von York zu. Mehrere Familien sollen während der Amerikanischen Revolution in demselben ein Asyl gefunden haben. (Bull. univ. Nov. Botan. 311.)

Mineralogische Notizen.

1. Unsicherheit der Winkelmessungen.

Philipps hat sorgfältige Messungen mit Zinnstein, Schwerspath, Quarz, Zirkon, Staurolith, Anatas, Eisenglanz, Malacolit, Kyanith, Corund, Cölestin, Bleyspath und Bleyvitriol vorgenommen. Das Resultat war, daß die Bestimmungen der Kristall-Winkel noch etwas sehr Unsicheres sind. Und doch hat man schon Theorien darauf bauen wollen? Variiren die Winkel schon in der Natur? Oder sind die Werkzeuge noch zu unvollkommen? Oder weiß man sie noch nicht geschickt genug zu handhaben?

2. Paramoudra.

Der Name eines in Irland vorkommenden problematischen Petrificats, das mit den Spongiten am nächsten überein zu kommen scheint. Die Gestalt bald keulen-, bald eyförmig. In der Richtung des längern Durchmessers befindet sich eine Höhlung, die mit Kreide ausgefüllt zu seyn pflegt — das Uebrige ist Feuerstein.

3. Himelaya-Gebirge.

Nun wissen wir doch auch, durch Frasers Bericht, etwas von den geognostischen Verhältnissen dieses höchsten Gebirges der Erde, in welchem einige Gipfel sich bis 26,000 Schuh über die Ebnen erheben, welche höchstens 500 Schuh über dem Meere liegen. Fraser beschreibt die Gegenden zwischen dem Baghiratta, dem Hauptarme des Ganges, der im Innern des Himelaya entspringt und dem Sutlutje, der von Tibet herkommt. — Das Hauptstreichen hier von S. O. nach N. W. Das Gebirg erhebt sich plötzlich aus der sandigen Ebne, wie ein Fels aus dem Meere. Ein schmaler, vorliegender Rücken von 600 — 750 Fuß Höhe besteht aus Sandstein. Dann folgt eine Kette von 1500 — 5000 Fuß Höhe, aus kieselthonigtem Gestein von grünlich brauner Farbe bestehend. — Hinter dieser Kalkstein 7000′ hoch. — Nun folgt das Centralgebirge, vom Vorgebirge durch ein weites Flußthal getrennt. Die Hauptmassen, so weit man bis jetzt erforschen konnte, Gneus, Glimmerschiefer, Thonschiefer — selbst in der Schnee-Region. Die Ströme führen aber aus dem Innern Granitblöcke herbey. Hauptfallen 45° nach N. O. — Keine Spur von Gletschern.

4. Ceylon.

Gneus die herrschende Gebirgsart. Einzelnweis Granit, Syenit, Quarzfels, Grünstein und Einlagerungen von Dolomit. Die meisten Edelsteine nur in aufgeschwemmten Massen. Davy fand nur an zwey Stellen Zirkon im festen Gestein, in einem Gemenge von Quarz und Schörl und in einem andern von Quarz und Adular. Der Ceylanit kommt im Dolomit vor. (Transact. of the Geolog. Society. Vol. IV. V. London 1816 — 1821.)

Notizen aus einer Reise vor 84 Jahren.

(Fortsetzung Nr. 22.)

12. J. H. Schulz.

J. Heinr. Schulz ist ein Mechanicus. Er hat mir keine Hoffnung gemacht, daß er seine historiam medicinæ continuiren werde, er sagte, er müsse um's Brod arbeiten, er wiese mir einige rare arabische Münzen. Er hat ein Münzcabinet und zeigte mir das Cuphische Alphabet, und die Inscription, die unten in den Mantel des Kaisers (den Pluvial, das bey der Kaiserkrönung ehedem gebraucht wurde) gestickt ist, daraus erhellt, daß er nicht von Carolo M. kommt, sondern in dem 13 Seculo zu Sevilla oder in Sicilien verfertigt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 24.

Hesperus.

Freitag, 28. Januar 1825.

Der Bayerische Creditverein.

(Verglichen Nr. 268. 1824.)

Seit der eben angeführten Berichtigung und der lezten Nachricht in Nr. 259. 1824. vernehmen wir nichts weiter vom Fortgang dieser wichtigen Anstalt, auf deren Ausführung auch andre Staaten ihre Augen richten, um dem gleichen Uebel ein solides, wirksames Mittel, wie es vom Zusammenwirken so vieler guter Köpfe erwartet wird, entgegen zu setzen.

Einige darüber erschienene Schriften wurden in Nr. 135. 1824. bemerkt, welchen noch beygefügt werden müssen:

1) des Grafen v. Soden Entwurf eines allgemeinen Creditvereins,

2) des (indeß verstorbenen) Freyherrn v. Aretin ausführliche Darstellung der Bayerischen Creditvereins-Anstalt.

3) Ueber die Einrichtung eines Creditvereins der Gutsbesitzer im Königreich Bayern von einem Preußen. Nürnberg, Campe, 1825.

Diese leztre Schrift kommt uns so eben zu und verräth so viel Sachkenntniß, Erfahrung, Kühle der Beurtheilungskraft, und Richtigkeit in den Grundsätzen, daß wir sie nicht blos den Bayerschen Interessenten, sondern jedem Staatsmann und Landwirth, dem es um helle Ansichten über das Creditwesen und besonders das landwirthschaftliche zu thun ist, mit gutem Gewissen, zur ernstlichsten Beherzigung empfehlen können.

Sie zerstreut viele Täuschungen, worin noch immer nicht Wenige befangen sind, die das Uebel und also auch die Hülfe ganz wo anders suchen, als beyde zu finden sind. Es wird sogar problematisch: ob Creditvereine überhaupt das zu leisten im Stande sind, was man von ihnen erwartet. In jedem Fall aber können sie nicht umsichtig genug organisirt werden. Das zeigt der Verf. vortrefflich. Dem schon Creditlosen helfen sie nichts und können nur dem noch Accreditirten (der sich eben daher auf mancherley Weise oft besser allein hilft) in einigen Fällen Erleichterung gewähren, aber nicht — wie man gemeiniglich irrig glaubt — Kapitalien hervor bringen.

Das allgemeine Uebel liegt dermalen nicht im unzureichenden Betriebs-Kapitale, sondern im unzureichend gewordenen Ertrage des ländlichen Gewerbes. — Das besondere liegt in der Unbesonnenheit der Güterkäufe über den Werth und auf Speculation, ohne hinlänglich eignes, freyes Vermögen. Wer an diesem Uebel leidet, dem hilft auch in seinem verschuldeten Zustand kein Creditverein.

Der Ertrag der Güter (der rohe, wie der reine) hat in eben dem Maß auffallend abgenommen, wie Aufwand und Lasten zunehmen und das — fast in ganz Europa. Unter solchen Umständen vermehren neue Anlehen nur die Last, aber helfen nicht, wenn nicht das Wirthschafts-System geändert wird und — setzen wir hinzu — wenn man sich nicht selbst auf die äußerste Sparsamkeit (eine sehr reelle Hülfe, die noch immer größer ist, als man glaubt) reducirt.

Der Verf. bewegt sich nicht etwa in bloßen Theorien, er belegt Alles durch Thatsachen und beweiset unter andern, daß die Preußischen Landschaftlichen Credit-Systeme, und namentlich das Schlesische, nicht das leisteten, was man ihnen irriger Weise beymißt, vielmehr theilweise auch recht nachtheilige Folgen hatten — was besonders die größte Aufmerksamkeit verdient. — Neben bey zeigt er auch die schlimmen Wirkungen der Indultgesetze.

Er erörtert nun, worauf es ankomme, daß

die Credit-Anstalten wirklich heilsam werden und hebt hauptsächlich die Nothwendigkeit der damit zu verbindenden Amortisation heraus. Wer wird ihm hierin nicht beypflichten? — Er zeigt, daß die Boden-Hypothek gar nicht eine so sichere Bürgschaft für ein Credit-System — und die landwirthschaftliche Rente weit veränderlicher sey, als man glaube — — wie sehr bey den Taxirungen gefehlt werde, und daß auch bey angemessener Schätzung nie mehr als auf die Hälfte ihrer Aussage aufgenommen werden soll.

Er widerlegt sehr gut die gegen die Amortisation im Wochenblatt des Landwirthschaftlichen Vereins in Bayern erhobenen Bedenklichkeiten. Er zeigt die Nothwendigkeit, daß bey einem solchen Institut nicht nur die Schuldner, sondern auch die Gläubiger auf irgend eine Art ihre Repräsentation finden und eine Staatsbehörde über das Ganze Aufsicht führe.

Er läßt sich noch auf die Ausdehnung desselben auch auf kleinere Güterbesitzer und die Mittel ein, die erforderlichen Fonds zur Eröffnung der Anstalt herbey zu schaffen und zeigt, was hierbey der Ausführung sowohl des Aretinschen als Sodenschen Plans entgegen stehe, daß besonders künstliche Einrichtungen und Verbindungen der Credit-Institute mit andern Anstalten ihnen nicht zusagen und erwähnt zum Schluß noch der neuen ritterschaftlichen Privat-Bank in Pommern, von welcher das Journal des debats eine ganz verkehrte Ansicht aufgestellt hatte.

Columbia's Land- und See-Macht *).

Die Soldaten, welche man hier Grenadiere, Dragoner, Husaren nennt, haben mit den unsrigen nichts gemein. Selten besitzen sie mehr als einen Rock, ein Hemde und blaue Leinwandhosen. Sie tragen weder Stiefeln noch Schuhe; eine Sitte, welche den Soldaten daran gewöhnt, auf den schwierigsten Wegen fortzukommen, ohne sich zu verletzen, und die ihm über Europäer eine schreckliche Ueberlegenheit gibt, weil diesen die Füße, sobald die Schuhe reißen, wund werden und am fernern Marsche hindern.

Die Infanterie hat Flinten, die Reiterey Lanzen; einige haben Flinten und Säbel.

Die Republik hat fünfzigtausend Flinten, die aber alle in schlechtem Zustande, aus englischen Fabriken, aber von der erbärmlichsten Art sind.

Die Ration ist auf ein Pfund Fleisch, eben so viel Brod und vier Loth Reiß festgesezt; allein selten besteht sie aus etwas Anderem, als Bananen.

Die Besoldung, wovon indessen die Regierung ein Drittheil einzieht, ist monatlich festgesezt auf:

General en Chef	500	Piaster.
Divisions-General	400	—
Brigade-General	300	—
Oberst	200	—
Oberst-Lieutenant	150	—
Bataillons-Chef	100	—
Kapitän	60	—
Lieutenant	40	—
Sous-Lieutenant	30	—
Wundarzt	50	—
Erster Sergeant	18	—
Zweyter Sergeant	15	—
Erster Korporal	12	—
Zweyter Korporal	11	—
Tambour	11	—
Soldat	10	—

1821 rechnete man 22,975 Mann unter den Waffen. In der jüngsten Zeit hat sich diese Zahl auf 32,466 Mann gemehrt, nämlich: 25,750 Mann Fußvolk, 4296 Mann Reiter, 2520 Mann Artillerie. Bey lezterer sind noch 400 Arbeiter mit innbegriffen *).

Jedes Departement hat einen General-Commandanten, dessen Stab aus einem Chef, zwey

*) Bruchstück aus G. Mollien's Reise nach Columbia, übersezt von Dr. G. W. Becker, Leipzig, Rein'sche Buchhandlung 1825.

*) Memoria del ministro della Guerra.

Adjutanten und zwey Secretären besteht. Die Commandanten der Provinzen und Städte, in den Departements, gehören mit dazu.

Das Fußvolk zerfällt in Bataillone, deren fünf und zwanzig zur Linie und fünf zur leichten Infanterie gehören. In jedem Linienbataillon hat man eine Compagnie Jäger, eine Compagnie Grenadiere und sechs von Füsilieren. Jede enthält hundert Mann und vier Officiere.

Die Reiterey hat vier und zwanzig Schwadronen. Sechs davon bilden die Garde des Präsidenten und machen eine Brigade.

Jede Schwadron hat drey Compagnien nach alter, und zwey nach neuer Einrichtung. Jene halten fünfzig Mann mit drey Officieren, diese achtzig mit vier Officieren.

Achtzehn Schwadronen gehören, unter dem Namen Dragoner und Lanziers, zur Linie, sechs sind leichte Husaren.

Die Artillerie ist geregelter, als die andern Waffen; aber doch der Auflösung nahe. Doch geht sie in Tuch gekleidet und ist nach europäischer Art uniformirt. Sie liegt in den Küstenstädten im Quartier.

Leichte Artillerie ist noch nicht eingerichtet. Zwey oder drey Officiere bilden, was man das Geniecorps nennt.

Die Garde des Präsidenten besteht aus zwey Bataillonen Fußvolk und sechs Schwadronen Reiter.

In dieß Corps kommen die ausgezeichnetesten Krieger. Während des vorigen Krieges wurde eine Schwadron nebst zwey Bataillonen eingeschoben.

Die sogenannten Milizen bestehen blos aus einigen unglücklichen Indianern, welche man Sonntags, wenn sie aus der Messe kommen, zusammenrafft, um sie auf eine ihnen widerstrebende Art zu exerciren. Die Milizen in den Städten sind regelmäßig eingeübt und können der Linienarmee gleichgesetzt werden, mit dem Unterschiede, daß die meisten aus unzufriedenen Bürgern bestehen und nicht sehr furchtbar sind.

Die Spanier hielten ihre festen Plätze in so gutem Stande, daß, wären sie besser vertheidigt, ihre Wälle sie noch uneinnehmbarer machen würden. Allein Geschütz, Besatzung und Kenntniß der Vertheidigung, Alles fehlt. Sie angreifen und nehmen, glückte den Spaniern immer. Nur an solchen Plätzen findet man übrigens einen Artilleriepark, leidlich gefüllte Magazine und Kasernen. An allen andern Orten sucht der Soldat unterzukommen, wie er weiß und kann.

Bey Bogota und Quito hat die Regierung zwey Pulvermühlen. Sie geben den Bedarf aber nicht her und die Engländer helfen hier aus.

Die Seemacht Columbiens besteht aus neunzehn Kriegsschiffen, nämlich sechs Corvetten, sieben Briggs und sechs Goeletten. Man sieht, daß sie zur Vertheidigung einer Küste von tausend Stunden nicht viel nützen kann, doch hat sie im Kriege mit Morales, durch die Blokade von Maracaibo, wichtige Dienste geleistet. Die Regierung verkennt es nicht, wie nöthig ihr eine Seemacht thut. Sie hat, um sie in achtbaren Stand zu setzen, 4,770,845 Piaster und zwey Realen verlangt; aber wo die Summe hernehmen?

Wenn eine große Menge Engländer in Dienst der Landarmee eingetreten ist, so haben sich dagegen viel Franzosen auf Columbiens Flotte begeben und alle ihre Vortheile gesichert, wobey sie indessen vom Mulatten Padilla, der sie als Commandant en Chef leitet, gewandt unterstützt wurden.

Zu Gunsten aller dieser Fremden hat man ein Gesetz gegeben, das ihnen nach Verlauf eines zweyjährigen Aufenthalts die Bürgerrechte gibt. Nach sechs Monaten schon sind sie allen denen gewährt, welche sich hier verheirathen, oder im Werthe für 6000 Piaster Ländereyen kaufen.

Religionsfreyheit in Nordamerika.

„In England haben wir religiöse Toleranz: in Amerika volle, religiöse Freyheit. Hat die Regierung das Recht, gewissen religiösen Meinungen Duldung angedeihen zu lassen; so hat sie auch das Recht, diese Duldung ihnen wieder zu entziehen. Und dieß Recht läugne ich entschieden: es ist mit dem

Wesen der Religion und bürgerlichen Freyheit gleich unvereinbar.

In Amerika fragt Niemand nach dem Glaubensbekenntniß: man fragt nur nach der Erfüllung der Bürger- und Menschen-Pflichten. Juden genießen alle Privilegien der Christen: der Groß-Sheriff von New-York vom lezten Jahr war ein Jude. Episkopalen, Presbyterianer, Independenten sind in allen Rechten und Pflichten gleich gestellt. Vor jedem Gericht in den Vereinigten Staaten läßt man die Wahl frey, irgend eine Aussage durch einen Eid oder durch die Worte, Ja, Nein, zu bekräftigen."

(Travels through Part of the United States and Canada. By John M. Duncan, A. B. 2. vols. Glasgow 1823. — 4. — IIter Band. S. 328 ff.) P.

München, im December.

An mancherley Zeitschriften, auch neuen, hier und in den Provinzen fehlt es nicht, wohl aber an Abonnenten, die ihnen eine längere Dauer sichern. Unsere Flora wird als ein halb officielles Blatt des Ministeriums des Innern betrachtet, wodurch Manches gerügt und zur Sprache gebracht wird, was auf anderm Wege nicht so thunlich wäre. Hierdurch erhält dieß Blatt eine gewisse Freymüthigkeit, die ihm ein größeres Publikum gewinnt. In den geöffneten Archiven von Fink ist, seine wenigen eigenen Aufsätze abgerechnet, fast alles Uebrige nicht des Drucks, noch weniger des Lesens werth. *) Mehr als 200 Exemplare werden auf ärarische Kosten jährlich für die Bureaux angekauft. Sonst konnten sie in ganz Bayern keinen Verleger finden, und der Correktor derselben mußte zugleich die Verpackung und Versendung an alle Subscribenten besorgen. Dieses Jahr aber soll ein in Bayern aufgetretner Buchhändler dem Correktor 11 fl. per Bogen Honorar versprochen haben.

*) Ist dieß Urtheil nicht zu hart und individuell? Fast alle historischen Materialien-Sammlungen behagen den wenigsten Lesern und doch ist ihre Aufbewahrung wichtig und von entschiednem wissenschaftlichem Werth. Daher sie auch nur immer durch höhere Unterstützung gedeihen. D. H.

Bamberg, 11. December.

Nach einer Bekanntmachung des heutigen fränkischen Merkurs hat der voriges Jahr erst hier angekommene Buchhändler Wesché zum größten Leidwesen der Bürger, welche zufolge seiner angekündigten großen Unternehmungen, mancherley zur Belebung hiesiger Industrie von ihm erwartet hatten, sich entschlossen, unsere Stadt schon wieder zu verlassen, und das ohnehin reiche Frankfurt zu seinem Aufenthalte zu wählen. Da er für einen sehr reichen Mann gilt und die Göbhardtsche Buchhandlung theuer gekauft hatte; so fanden die Bürger ganz natürlich, daß er ihre 70jährige Firma mit der seinigen vertauschte. Aber ihre Hoffnung, eine Cotta'sche Druckmaschine durch Dämpfe von ihm hier eingeführt zu sehen, wird nun ebenfalls vereitelt. Seine zwey Nachfolger wollen sich nur auf das Sortimentgeschäft beschränken, und seine großen Verlags-Unternehmungen nicht nachahmen.

Empfangs-Bescheinigung.

(Verglichen Nr. 243. 1824.)

Für eine bleibende kleine Stiftung zur Unterstützung braver Hülfsbedürftiger, dermalen aber des verunglückten Butsch zu Malmsheim Oberamts Leonberg im Würtembergischen — zu den früher schon bescheinigten . . . . 42 fl. 33 kr.
von einem Ungenannten zur Abbezahlung des Hauskaufschillings, an Herrn Pfarrer Daser in Malmsheim gesendet . . . . . 5 fl. 30 kr.
dann vom Herrn D. A. H. in L. . . . 5 fl. 24 kr.

53 fl. 27 kr.

Butschens lehrreiche, interessante Warnungsgeschichte befindet sich in meinem National-Kalender auf 1825 (verglichen auch Hesperus Nr. 240. 1824) und einige besondre Abdrücke sind für diejenigen, welche obige Stiftung unterstützen wollen, veranstaltet und in der Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart um 12 kr. zu haben. Ich darf aber versichern, daß es nicht leicht Jemand gereuen werde, wenn er zur Förderung des Zwecks einige Kreuzer mehr zahlt. Bis jezt sind für 22 Exemplare eingelaufen . . . . 12 fl. 2 kr.

In Allem also . 65 fl. 29 kr.

Ich danke den Menschenfreunden, welche zur Unterstützung der guten Sache, bedeutend mehr über den festgesezten Preis zahlten.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 25.

Hesperus.

Sonnabend 29. Januar 1825.

Antwort auf den Aufsatz in Nr. 3. und 4. dieser Blätter, betitelt: Ruhige Beleuchtung einer untreuen und die Wahrheit entstellenden Anzeige in dem Blatte der Zeitschrift Hesperus vom 15. Sept. 1824, die Trennung der vereinigten Studien-Anstalt zu Augsburg betreffend.

(Auf ausdrückliches Verlangen unverändert.)

Diese im Predigt-Tone abgefaßte Beleuchtung erscheint ziemlich spät; vermuthlich mußte ihr Verfasser lange nachsinnen, wie er Etwas vertheidigen könnte, was nicht zu vertheidigen ist. Er spricht auch nur von einer Beleuchtung, nicht Widerlegung meines Aufsatzes, gibt folglich die Hauptsache zu; er nennt die Beleuchtung ruhig — gewiß mit Recht! da er schimpft, weil er mit Gründen nicht ausreicht.

„Die vielfachen und großen Nachtheile,“ sagt er, „die für die gründliche wissenschaftliche und sittliche Bildung der studirenden Jugend zu künftig brauchbaren Bürgern, Lehrern in Kirche und Schule, und für den Stadt- und Staats-Dienst aus der Ueberfüllung aller Klassen einer einzigen Studien-Anstalt mit Zöglingen entstehen, sind das erste und hauptsächlichste reine Motiv (also hat es auch unreine Motive gegeben?), welches den Gemeinde-Bevollmächtigten und dem Magistrate der Stadt Augsburg das Bedürfniß, folglich auch die Pflicht der Sorge für die Errichtung zweyer Studien-Anstalten fühlbar machte.“ Er berechnet nun, wie viele Stunden ein Lehrer auf das Corrigiren der Aufgaben seiner Schüler zu verwenden hätte, und stellt dann den Satz auf: daß ein Lehrer, der mehr als 40 Schüler habe, aufhöre, ein Lehrer zu seyn und ein bloßer Schul-Polizey-Soldat für seine Zöglinge werde, die in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht verkümmern müßten.

Zugegeben, daß eine zu große Ueberfüllung der Klassen mit Schülern nicht ohne Nachtheil sey; so ist der Verfasser der Beleuchtung den Beweis schuldig geblieben, daß ein Lehrer gerade nur 40 und nicht mehr Schüler haben dürfe; und da es in den größern Städten Deutschlands Schulen genug gibt, die 60, 80, 100 und noch mehr Zöglinge in einer Klasse zählen; so hätte er den Beweis liefern sollen, daß aus diesen nichts oder wenigstens nicht das geworden wäre, was aus Zöglingen von Schulen, die deren nur 40 oder noch weniger zählten. Hätte die Erfahrung gelehrt, daß aus den Studirenden nichts würde, wenn ihrer mehr als 40 in einer Klasse wären; so würde ein solcher Uebelstand schon längst von geschicktern und gründlichern Schulmännern, als sich der Verf. zeigt, besprochen und demselben von den Regierungen abgeholfen worden seyn, und der Verf. macht sich mit seiner Behauptung (auf die er sich obendrein nicht wenig einzubilden scheint), daß ein Lehrer nur noch Schul-Polizey-Soldat für seine Zöglinge seyn könne, wenn er deren mehr als 40 habe, nur lächerlich. Und wie steht es ferner mit seiner Behauptung von der Ueberfüllung aller Klassen der hiesigen Studien-Anstalt? Laut des gedruckten Berichts zählte im vorigen Jahre die Ober-Gymnasial-Klasse 37, die Unter-, Mittel-Gymnasial-Klasse 35, die Unter-Gymnasial-Klasse 31, die Ober-Progymnasial-Klasse 72 und die Unter-Progymnasial-Klassen 98 Schüler. Die 4 obern Klassen waren also keineswegs überfüllt, ja drey derselben zählten sogar weniger als 40 Schüler! Ueberfüllt war also nur die Unter- und Ober-Progymnasial-Klasse, wenn man dieß anders noch von 72 Schülern will gelten lassen. Und deßhalb wollte man

die vereinigte Gymnasial-Anstalt trennen und zwey Gymnasien errichten? Ich rufe noch einmal, welch ein schwacher Grund! Man konnte ja jede dieser zwey Klassen abtheilen, wie es schon früher bey den Vorbereitungs-Klassen geschehen war, und dann bedurfte man nur zwey Lehrer mehr; diese kosteten doch wohl weniger als die Trennung der Anstalt! Daß die Mitglieder der städtischen Behörden, wie der Verf. anführt, fast einmüthig für diese Trennung stimmten, ist leicht begreiflich, wenn ihnen die Führer der Partheyen vorgestellt haben, daß alle Klassen mit Schülern überfüllt wären, was, wie so eben gezeigt worden, falsch war. Sie hätten demnach die Behörden mit unwahren Anzeigen hintergangen. Endlich wäre durch die Trennung der vorgegebene Zweck nicht einmal erreicht worden. Denn die Unter-Progymnasial-Klasse zählte unter 98 Schülern nur 22, die Ober-Progymnasial-Klasse unter 72 Schülern nur 10 Protestanten; demnach blieben in der erstern 76, in der leztern 62 Katholiken, folglich beyde Klassen nach dem Sinne des Verfassers mit Schülern überfüllt. Schon hieraus erhellt, daß die wohlbekannten Führer im Trüben zu fischen und ihre Parthey mit Scheingründen zu blenden gesucht haben.

Ich hatte in meinem Aufsatze gesagt, ein zweyter Grund zur Trennung der Gymnasial-Anstalt wäre der geringere Beytrag des katholischen Studienfonds zur Unterhaltung derselben. Der Verf. führt nun selbst an, daß der katholische Schulfond nur ein Drittel, der protestantische hingegen zwey Drittel dazu beytrage; obgleich unter den Studenten die Zahl der Katholiken dreymal so groß als die der Protestanten, und unter den zehn Haupt- oder Klassen-Lehrern nur vier Protestanten wären. Die protestantischen Einwohner, sagt er ferner, haben mit Vergnügen und christlicher Liebe den ganzen Ertrag (also die Zinsen?) ihres Studienfonds, so lange dieser zureichte, und nicht gefährdet war, gern und ohne Widerrede auch für ihre katholischen Brüder fließen und benützen lassen; allein dadurch wurde und wird noch der protestantische Fond allzusehr angestrengt, hat sich sogar um einen Theil des Kapitals vermindert, und läuft Gefahr, in der Länge der Zeit so erschöpft zu werden, daß er nicht mehr die Ausgaben für die Protestanten, noch viel weniger auch für die Katholiken bestreiten kann. Es sey erwiesen, daß die ganze protestantische Studien-Anstalt, wenn sie für sich künftig allein stehen sollte, nicht die Hälfte des Aufwands der jetzigen vereinigten Anstalt nöthig habe, wenn schon daraus hervorgeht, daß sie, statt der jetzigen siebenzehn Lehrer, höchstens acht brauche u. s. w.

Laut des gedruckten Jahresberichtes hatte das Gymnasium, mit Einschluß des Professors der Mathematik, sieben Hauptlehrer und darunter vier Protestanten, dann sieben Fachlehrer, z. B. für die hebräische Sprache, für lebende Sprachen, die Zeichnungskunst ꝛc. und darunter gleichfalls vier Protestanten. In den lateinischen Vorbereitungsschulen waren drey katholische und vier protestantische Lehrer. Rechnet man mit dem Verfasser die Schulen auch zu der Studien-Anstalt, so zählte sie unter den sämmtlichen Lehrern eben so viel Protestanten als Katholiken, und unter den 11 Hauptlehrern 5 Protestanten. Es war demnach unter den Lehrern, der Confession nach, kein solches Mißverhältniß, als der Verfasser andeutet. Sodann, wäre die vereinigte Studien-Anstalt getrennt, und die vorige Schul-Einrichtung beybehalten worden; so hätte das protestantische Gymnasium mit den lateinischen Vorbereitungsschulen mindestens acht Klassenlehrer nöthig gehabt. Die Unterhaltungskosten des Schulgebäudes wären dieselben geblieben, die Zimmer hätte man heitzen müssen, ob der Schüler 40 oder 6 gewesen wären; die 7 Fachlehrer waren nicht blos der Katholiken wegen angestellt; einen Lehrer für die hebräische Sprache, für lebende Sprachen, die Zeichnungskunst, Kirchenmusik ꝛc. hätte auch das protestantische Gymnasium nöthig gehabt. Man sieht also, daß die vereinigte Anstalt nur in so ferne einige Ausgaben mehr hatte, als sie um 2 oder 3 Klassenlehrer und um einen Lehrer für die katholische Kirchenmusik mehr bedurfte, Preise für die Katholiken und einige Schulgeräthe mehr anzuschaffen hatte. Es ist daher gar nicht abzusehen, wie das protestantische Gymnasium, für sich stehend, nicht die Hälfte des Auf-

wandes der jetzigen vereinigten Studien-Anstalt hätte bedürfen sollen; und da es, dem Schulplan gemäß, mit den Vorbereitungs-Schulen acht Klassen hätte haben müssen, so ist auch nicht abzusehen, wie es höchstens nur acht Lehrer gebraucht hätte, oder man hätte alle Fachlehrer abdanken müssen. Ferner, wie kann sich denn der protestantische Schulfond um einen Theil seines Kapitals vermindert haben, wenn nur der Ertrag, d. i. die Zinsen desselben zu den Kosten der Studien-Anstalt verwendet worden? Weiter, wenn die Katholiken die Mittel aufbringen konnten, um ein Gebäude anzukaufen und zum Gymnasium einzurichten (denn das gegenwärtige Schulgebäude gehört dem protestantischen Studienfonds) und eine eigene Lehr-Anstalt zu unterhalten; so hätten sie ja auch einen größern und hinreichenden Beytrag zu den Kosten der vereinigten Anstalt leisten können, so daß demnach der protestantische Schulfond nicht angegriffen zu werden brauchte. Hätten also die Führer der protestantischen Parthey kein anderes (unreines) Motiv zur Trennung der Lehr-Anstalt gehabt; so hätten sie von den Katholiken die Leistung eines größern Beytrags, statt geradezu die Trennung der Anstalt, verlangen sollen.

Auf den katholischen Gymnasien zu München und Würzburg, sagt der Verf., studirten nur ein Paar (!!) Protestanten, wegen welchen kein einziger Lehrer mehr oder weniger, kein Pfenig mehr oder weniger aufgewendet würde, dieß wäre aber in Augsburg ganz anders. Allein, wenn hier die vereinigte Lehr-Anstalt mehr kostet, als das protestantische Gymnasium allein kosten würde; so trägt dagegen der katholische Schulfonds ja auch ein Drittel zu den Kosten bey.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus Westphalen.

Schon in einem meiner frühern Berichte gab ich Ihnen Nachricht über das Bestehen und die Errichtung einiger gemeinnützlichen, und höchst wichtigen Institute in unserer Provinz. Es freuet mich, Ihnen jezt Kunde von deren Wirksamkeit im vorigen Jahre, mit Angabe einiger genauen Zahlen, nach den amtlichen Bekanntmachungen der Behörden mittheilen zu können. — Das Landarmenhaus zu Benninghausen hatte eine Einnahme von 12,025 Rthlr., worunter 5800 Rthlr. an Provinzial-Beyträgen der Bezirke Arnsberg, Münster und Minden. Der Arbeitslohn der Häuslinge betrug 1490 Rthlr. Die Ausgaben belaufen sich auf 6245 Rthlr., darunter 310 Rthlr. für Anschaffung roher Arbeitsmaterialien, 976 Rthlr. an Gehalten der Beamten und Geistlichen; 550 Rthlr. für Ankauf von Grundstücken. — Dann 1390 Rthlr. für Beköstigung der Häuslinge. — Am Schlusse des Jahres besaß die Anstalt ein Kapitalvermögen von 14,275 Rthlr. ausschließlich der Bestände an Consumtibilien, Kleidung, Feuerung, fertigen Arbeiten, rohen Arbeitsstoffen, Gebäuden und Grundstücken. Im vorletzten Jahre blieb der Bestand 47 Männer, 22 Frauen, 2 Kinder, = 71 Personen, deren Zahl sich im Laufe des Jahres auf 239 vermehrte. Hiervon wurden als gebessert, und zum Broderwerb fähig in die Heimath entlassen 91, sage Ein und neunzig, als Gesinde untergebracht Eilf Personen. Nach Abgang der Gestorbenen, über die Gränze Gebrachten, Entlaufenen und an andere Anstalten überwiesen, blieb der Bestand am Schlusse des Jahres 55 Männer, 25 Frauen, 8 Kinder, = 88 Personen. Durchschnittlich waren 70 Häuslinge vorhanden und so viel arbeitsfähige, mit Spinnen, Stricken, Weben für die Anstalt und Auswärtige, Fußteppich und Holzschuhe machen, Korbflechten, Bürstenbinden, Dielenschneiden, vorzugsweise mit Garten- und Feldarbeiten, Grabenziehungen, Wegebessern u. s. w., sowohl für die Anstalt, als auch im Tagelohn für die Regierung und Privatpersonen, beschäftigt. — Im Landeshospital für Irre, zu Marsberg (Stadtberg) befanden sich im Anfange des Jahres 34 männliche und 13 weibliche Irre, davon wurden als geheilt entlassen 3 Männer und eine Frauensperson, als ungeheilt, jedoch in einem bessern Zustande als bey der Aufnahme, wurden beurlaubt: 2 Männer und eine Frau. Nur 2 Irre sind gestorben, und beym Jahresschlusse waren vorhanden 44 Personen, darunter 30 männlichen und 14 weiblichen Geschlechts, worunter nicht weniger als 30 Individuen zu den Unheilbaren gehörten. Diese werden fortan zu Marsberg verbleiben, dagegen die Heilbaren sämmtlich nach Mühlheim an der Möhne versezt werden, woselbst der König diese schöne Domäne sammt deren Gebäuden der Anstalt geschenkt hat. Beyde Anstalten bleiben unter der Aufsicht des trefflichen Dr. Ruhr bestehen. — Anfangs Mai des künftigen Jahres, wird nun auch das Schullehrer-Seminar in Büren ins Leben treten. Jüngst ist die Oberpräsidial-Verfügung hierüber erschienen,

welche besagt, daß schon der münstersche Fürstbischof Maximilian Franz beabsichtigt habe, zur vollständigen und gründlichen Bildung der Elementar-Schullehrer für die münstersche Diöcese ein Schullehrer-Seminar zu errichten. Nicht zu beseitigende Schwierigkeiten, und die politische Umwälzung hinderten die Ausführung des Plans, der jedoch nicht außer Augen gelassen, jezt durch die huldvolle Fürsorge Sr. Majestät realisirt wird, und zwar in größerem Umfange, nämlich für die katholischen Gemeinden der drey westphälischen Regierungsbezirke, indem nicht nur ein treffliches Locale in dem Gebäude des ehemaligen Jesuiten-Collegiums zu Bühren, sondern auch die zur Errichtung und Unterhaltung der Anstalt erforderlichen Mittel, allergnädigst verliehen werden. — Außer einem geistlichen und pädagogischen Direktor, der zugleich erster Oberlehrer seyn wird, wird noch ein Oberlehrer, ein Musiklehrer und ein oder zwey Hülfslehrer angestellt. Der Zögling, der in der Anstalt selbst seine Verpflegung erhält, muß körperlich gesund und in der Regel 17 Jahre alt seyn. Er muß seine Muttersprache fertig lesen und schreiben, ohne grobe Verstöße gegen Recht- und Schönschreiben, einen schriftlichen Aufsatz machen können, auch Fertigkeiten im Rechnen bis zu Aufgaben aus der Regel de Tri, in ganzen Zahlen, besitzen. Für den Anfang wird einige Vorkenntniß im Klavierspiel und Singen nur gewünscht, für die Folge gefordert. Von Religion und biblischer Geschichte fordert man die Kenntniß, welche von den Pfarrern vor der Zulassung zur ersten heiligen Communion gelehrt wird. Besizt er außerdem Kenntnisse in der Geographie, Naturkunde, Geschichte; so wird man ihn um so lieber in die Anstalt aufnehmen. — Jährlich Einmal werden Zöglinge aufgenommen, die außer guten Zeugnissen der geistlichen und weltlichen Ortsbehörden, auch einen selbst geschriebenen Lebenslauf beybringen müssen, worauf sie von der in jedem Regierungsbezirk angeordneten Examinations-Commission geprüft, und die am besten bestehenden zugelassen werden. In zwey Jahren ist der, in zwey Hauptcursus getheilte Unterricht der Seminaristen vollendet, worauf die, welche das in der Anstalt selbst abzuhaltende Examen bestanden, ein Zeugniß der Wählbarkeit zu Schullehrern erhalten. — Der Unterricht wird ganz unentgeldlich ertheilt; außerdem aber solchen, die sich durch Zeugnisse als unvermögend ausweisen, ganz oder zum Theil freye Beköstigung, dann Allen ohne Ausnahme, Heizung, Licht und Betten frey angewiesen. Anstalten dieser Art, die längst gefühlten Bedürfnissen abhelfen, vergewissern uns immer mehr der väterlichen Fürsorge unsers allverehrten Monarchen, und vermehren das Zutrauen zu den höhern Provinzial-Behörden, welche die Vorschläge hierzu machten. Unverkennbar ist hierin, wie in so manchen kleinern Zügen, ein Streben zum Bessern, welches nur beym Drange anderer augenblicklichen Beschwerden, nicht immer anerkannt wird. Der größere Theil dieser Beschwerden dürfte jedoch wohl außer dem Bereiche menschlicher Kräfte liegen. Die Noth des Landmanns bey den geringen Kornpreisen übersteigt alle Begriffe und ein Landwirth aus unserer Nachbarschaft hat neulich im Westphälischen Anzeiger mit genauen Zahlen dargethan, daß selbst die größeren Schulzenhöfe bey ihrer Wirthschaft zusetzen müssen, die kleinern, deren Produktion meist in eigenem Verbrauche aufgeht, vollends zu Grunde gehen müssen. In diesem Falle widerlegt die Erfahrung die Sophistereyen mancher Stubengelehrten, die eine Zersplitterung der größern Höfe als vortheilhaft preisen konnten, und bestätigt das Gutachten des Herrn Oberpräsidenten von Vinke „über die Theilung des Bauernhofes“ — auf das bündigste. Einem, jedoch unverbürgten Gerüchte zufolge, hätten wir eine bedeutende Vereinfachung des Geschäftsganges bey den Verwaltungsbehörden, das Eingehen der Regierung in Minden und Einführung einer zweckmäßigeren Communal-Ordnung, an der Stelle des theilweise noch beybehaltenen französischen Munizipalwesens, zu erwarten und auf diese Anordnungen stüzt sich vornehmlich unsere Hoffnung einer Erleichterung der jezt so drückenden Steuern, die fast nur hierdurch möglich gemacht werden könnte. — Von demagogischen Umtrieben wissen wir in den größern Theilen unserer Provinz Gott sey Dank! nur vom Hörensagen, und dieser Schwindelgeist scheint auf einige wenige Gymnasien durch Candidaten von auswärtigen Universitäten gebracht worden zu seyn, denen jeder vernünftig Denkende eine ernstliche Züchtigung gönnt.

Aus München, im December.

Der durch den Hesperus vorzüglich bekannt gewordene Gemälde-Restaurateur Perreira, welcher in Würzburg durch Hesselbach, in Bamberg durch Wächter, in Nürnberg durch Rorich, das was er selbst nicht fertigen will oder kann, besorgen ließ, erhielt für die ausgeführte Uebermalung des berühmten Triumphwagens K. Maximilians I. daselbst nicht allein 400 fl., sondern auch ein Empfehlungsschreiben hierher, damit ihm das Putzen der altdeutschen Gemälde zu Schleißheim übertragen werde.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 26.

Hesperus.

Montag, 31. Januar 1825.

Antwort auf den Aufsatz in Nr. 3. und 4. dieser Blätter, betitelt: Ruhige Beleuchtung u. s. w.

(Beschluß Nr. 25.)

Der dritte Grund, den der Verfasser berührt, daß nämlich einer der allerwichtigsten und folgenreichsten Unterrichtszweige, die Geschichte, in einer aus Katholiken und Protestanten gemischten Schule durchaus nicht so gelehrt werden könne, daß nicht der eine oder der andere Theil ad animum læsum nehme — ist doch gar zu schwach. Man konnte ja die Geschichte den Katholiken in allen Klassen durch einen katholischen Professor und den Protestanten durch einen protestantischen Professor nach besonderen Lehrbüchern vortragen lassen, gerade so, wie es mit dem Religions-Unterricht geschieht.

Endlich kommt das Wichtigste. „Ein weit triftigerer Grund," sagt der Verf., „als alles bisher Gesagte, ist die Beruhigung der Gemüther, die gewiß jedes Individuum, jede Behörde und Staats-Regierung würdigen und achten muß. Die Mehrheit beyder Confessions-Theile hat nun einmal durch eine vieljährige Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen, daß es besser für die Ruhe der Eltern, und für die Bildung, Erziehung und den Unterricht der Kinder ist, wenn die Jugend jedes Theils von lauter Lehrern ihrer Confession unterwiesen und geleitet wird. Sey denn dieser Wunsch zu verdammen? Was könne mit Grund dagegen eingewendet werden? Im Gegentheile, fährt er fort, wenn man die Bürger beyder Confessionen in dem, was ihnen eine Gewissens-Angelegenheit ist, schont: das beseitigt, was steten Stoff zu Reibungen gibt und ihren billigen Wunsch wegen Errichtung zweyer Anstalten gewährt: so sind die Gemüther über das, was ihnen das Wichtigste und Theuerste ist, befriedigt und beruhigt, und nicht nur das Haupthinderniß der bürgerlichen Eintracht und des Gemeingeistes ist gehoben, sondern auch der Hauptschritt und einzige sichere Weg dafür gethan, daß diese Tugenden immer fester wurzeln können."

Oben wurden vom Verf. die Nachtheile aus der Ueberfüllung aller Klassen mit Zöglingen als das erste und hauptsächlichste reine Motiv zur Trennung der Studien-Anstalt angegeben. Jetzt treten auch die unreinen Motive an den Tag. Oder spricht sich hier nicht die Intoleranz klar aus? Was heißt die Stelle anders, als: unter den Bürgern herrscht keine Eintracht und kein Gemeingeist, weil sie intolerant sind, und eben weil sie intolerant sind, wollen sie die Trennung der Studien-Anstalt? Mit Unrecht bürdet aber der Verf. der Mehrheit der Einwohner solche Gesinnungen auf; die Minderheit ist gerade die Klasse, bey der man am meisten Bildung und Aufklärung, Duldsamkeit und Gemeingeist voraussetzen sollte. Die durch Gemüthlichkeit und Bürgersinn sich auszeichnenden Bürger der niedern Klasse sind keineswegs so intolerant und verlangen auch das nicht, was ihnen der Verf. andichtet. Aber die Führer der Partheyen bearbeiten sie und fachen das Feuer der Intoleranz und Zwietracht fortwährend an. Auch der Verf. dürfte reuig an die Brust schlagen! Und welche Sophisterey, daß die Trennung der Studien-Anstalt die Eintracht und den Gemeingeist der Bürger herbeyführen und immer fester wurzeln machen würde? Trennung und Eintracht — welcher Widerspruch? Jetzt nehmen katholische und protestantische Einwohner an der Studien-Anstalt Theil, erscheinen bey den öffentlichen Prüfungen und Preise-Vertheilungen, dieselbe hat für sie ein gemeinschaftliches Interesse; und durch Trennung dieses Bandes sollte

die Eintracht und der Gemeingeist derselben befördert werden? Ferner, muß nicht unter den künftigen Bürgern der höhern Klasse beyder Confessionstheile mehr Duldsamkeit, Eintracht und Gemeingeist herrschen, wenn sie ihre Bildung in einer und derselben Studien-Anstalt erhalten, wo sie einander kennen und lieben lernen und Duldsamkeit gelehrt wird, als wenn sie in getrennten Anstalten unterrichtet werden und daher einander fremd bleiben? Erst vor Kurzem las man in öffentlichen Blättern, daß der Bischof von Speyer alle jungen Leute aus dem Rheinkreise, welche im Seminar zu Mainz Theologie studirten, plötzlich zurückberufen habe und ihnen zur Vollendung ihrer Studien nur die Wahl zwischen Aschaffenburg und Würzburg ließ, weil vorzüglich die zu Mainz gebildeten jungen Priester sich am nachdrücklichsten der Vereinigung der katholischen und protestantischen Schulen widersezten, die man im Rheinkreise bewirken will und an mehreren Oertern bereits auch zu Stande gebracht hat. Dort strebt man das Getrennte zu vereinigen; hier sucht man das glücklich Vereinte zu trennen. Möge sich der Verf. den Bischof von Speyer zum Muster nehmen! Aus dem Vorgetragenen erhellt demnach zur Genüge, daß sich das Vorhaben, die Studien-Anstalt zu trennen, durch die dafür angeführten Gründe keineswegs rechtfertigen läßt, und wenn der Verf. sagt: Diese Trennung sey eine ganz unschuldige Sache und habe keinen wahren Nachtheil; so spricht entweder Unverstand, Arglist oder Eigennutz aus ihm. Denn mindestens würden — hätte die Trennung auch sonst keinen Nachtheil zur Folge — die Kosten für zwey besondere Studien-Anstalten jährlich um 7 — 8000 fl. mehr betragen, als für die vereinigte Anstalt erfordert werden. Sodann, keine Stadt in Deutschland war ehedem wegen Intoleranz so sehr berüchtigt, wie Augsburg: — keine hatte, wie dieses, Controvers-Prediger, katholische und lutherische Zeitungen, katholische und lutherische Casinos, katholische und lutherische Gartengesellschaften ꝛc. Wer kann nun in Abrede stellen, daß mit der Trennung des vereinigten Gymnasiums und der Errichtung besonderer katholischer und protestantischer Studien-Anstalten nicht der erste Schritt gethan wäre, um diese Sumpf- und Gift-Pflanzen wieder aufleben zu machen?

Endlich fragt sich noch: lohnte es sich denn wohl auch der Kosten eines eigenen protestantischen Gymnasiums? Im vorigen Jahre waren in jeder der zwey obern Gymnasial-Klassen nur 7, in der dritten 6, in der untern 10, in der obern Progymnasial-Klasse 10, in den untern 22 protestantische Schüler. Und in Folge der neuen strengen Vorschriften könnte es sich wohl fügen, daß manche Klasse nur ein Paar, oder zuweilen gar keine Schüler erhielte. Daß der Verf. nach der neuen Verordnung, welcher zu Folge auch die lateinischen Vorbereitungsschulen von dem Gymnasium gänzlich getrennt sind, noch auf der Errichtung einer protestantischen Studien-Anstalt bestehen könne, ist unbegreiflich, wenn man nicht annimmt, daß ihn ein besonderes Interesse dazu treibe.

Er macht mir Vorwürfe, daß ich den Weg der Publicität eingeschlagen, aber gibt es oft noch ein anderes Mittel, als die Publicität, um Böses zu hintertreiben, um Intriguen aufzudecken, um Heuchler zu entlarven? Englische Zeitungsschreiber schildern in ihren Blättern die Intoleranz und Ungerechtigkeet der Regierung gegen die irländischen Katholiken mit den grellsten Farben, und die englische Regierung hat ihnen noch nicht vorgeworfen, daß sie keine gutgesinnte Engländer wären. Es scheint, als besorge der Verf., durch meinen Aufsatz möchte ihm ein Strich durch seine Rechnung gemacht seyn.

Philosophus mansisset, si tacuisset.

Einen ungeschicktern Anwald hätte die besprochene Sache wohl nicht finden können.

Atheneum in New-York.

Dieß wird in ähnlicher Art, wie das Pariser, mit dem 1. Januar 1825 beginnen. Professoren, Gelehrte, Pfarrer, Aerzte, Advokaten ꝛc. vereinigten sich zu seiner Stiftung und forderten ihre reichen Mitbürger zur Unterstützung, nach Li-

verpools Beyspiel, auf, das durch seine Handels-Industrie mit Neu-York wetteifert, wo aber auch zugleich Künste und Wissenschaften auf das eifrigste betrieben werden. Folgende 16 Lehr-Curse sollen in Jahres-Vorlesungen eröffnet werden und sind wahrscheinlich diesen Augenblick schon im Gange: 1. Geschichte des bürgerlichen Rechts. 2. National-Oekonomie. 3. Geschichte der Psychologie. 4. Griechische Literatur. 5. Orientalische Literatur. 6. Angewandte Mechanik. 7. Elementar-Chemie. 8. Angewandte oder technische Chemie. 9. Geologie. 10. Zoologie. 11. Botanik. 12. Phrenologie oder die Physiologie des Gehirns. (Charakteristisch). 13. Dichtkunst. 14. Beredsamkeit. 15. Malerey. 16. Baukunst.

Wahrlich! wenn das so fortgeht, so dürfte das junge Amerika das alte Deutschland bald wissenschaftlich überflügeln. Zwar sorgen unsre trefflichen Hochschulen reichlich für Gelehrten-Bildung. Aber wo sind für die übrigen Stände, die doch auch das Bedürfniß fortschreitender Bildung nur um so mehr haben, je kräftiger heut zu Tage die Wissenschaften, Künste und Gewerbe unterstützen? Und auch unabgesehen vom materiellen Nutzen, verlangen nicht Viele, welche die Schulen hinter sich haben, noch nach weiterer Cultur um ihrer selbst willen? — Wo ist hierzu eine Gelegenheit für Männer?

Ueberblickt man nun diese 16 Lehrgegenstände; so fragt man sich freylich: Warum gerade diese und warum fehlen andre? Nun das wird, wie so oft, sich individuell und lokal erklären lassen. Aber das geistige Herz, wenn ich so sagen darf, hüpft doch vor Freuden, wenn man sich öffentliche Lehrvorträge über jene zahlreichen Gegenstände vor Bürgern aller Klassen einer volkreichen Stadt denkt und erwägt, welche Erkenntnißquellen da geöffnet und zur segensreichen Befruchtung in tausend unsichtbare Wege gleich dem Bächlein, das die Wiese wässert, vertheilt werden!

Der Verein besteht aus Associirten, Vorstehern und Beschützern. Jede dieser Klassen darf aus nicht mehr als hundert Mitgliedern bestehen, die in die eine oder andre treten, nach Verhältniß ihres größern oder mindern Beytrags. Das Ganze steht unter der Leitung eines Präsidenten, vier Vice-Präsidenten, zweyer Sekretäre, eines Schatzmeisters und eines Curators, welche das Verwaltungs-Comité bilden. Zu bestimmten Zeiten werden die mancherley Vorschläge und Berichte vor die Generalversammlung gebracht.

Oestreich, 17. Okt. 1824.

Theuerer Freund!

Ich hoffe, Sie haben mein Schreiben aus Triest erhalten, wo noch ganz hingerissen von den so eben verlassenen Kunstgebilden ich nichts anders als Kunst träumend, auch nur von dieser und über diese schreiben konnte. Jezt hat die Zeit ihre Rechte behauptet, und ich kann Sie mit andern Gegenständen unterhalten, die Sie mehr anziehen werden, als meine sechs Bogen über Statuen, Gemälde und Gebäude. Der Mensch steht Ihnen höher als seine Gebilde, und da er sich geistig am meisten im Staate repräsentirt, so dürfte Ihnen eine reine, wahre, auf kein Vorurtheil gegründete Darstellung einzelner Punkte der Einrichtungen des äußern und innern Lebens im Oestreichischen, um so willkommener seyn, als Sie nicht leicht aus einer reineren Quelle schöpfen können.

Seit wir uns trennten, habe ich über diese Gegenstände nicht gesprochen, und hätte es auch noch nicht gethan, wenn mich nicht manche Stelle im Hesperus geärgert und daher aufgeregt hätte. Ich will Sie mit dieser Bemerkung nicht tadeln, denn Sie in der Entfernung können unmöglich wissen, ob das, was man Ihnen schreibt, wahr sey, oder wenn es auch wirklich wahr wäre, nicht etwa durch die Form der Darstellung, durch unrichtige Zusammenstellungen unwahr gemacht, als falsche Münze ausgeprägt worden ist. (*) Wer aber an Ort und Stelle

(*) Sehr wahr! Um so unangenehmer ist es mir, daß ich theilweise sehr über Unsicherheit oder Nachlässigkeit der Posten klagen und mich bey dieser Gelegenheit gegen mehrere meiner Correspondenten verwahren muß, deren Briefe und folglich auch deren Berichtigungen ich nicht empfangen (wohin z. B. gleich das oben erwähnte sechs Bogen lange Schreiben aus Triest gehört) oder denen die meinigen nicht zugekommen sind. Welche unangenehme Verwirrungen und Mißverständnisse, bey einer so lebhaften Correspondenz als die Redaktion zweyer Journale mit sich bringt, aus dieser willkürlichen Entziehung des rechtmäßigen Eigenthums, für dessen sichere Beförderung man vergeblich zahlt, entstehen müssen, springt von selbst in die Augen. Aber wie diesen Mißbräuchen abhelfen, wenn man nicht gewiß (wenn auch sonst noch so wahrscheinlich) weiß, wann? wie und von wem sie verübt werden? Denn oft sehr spät entdeckt man erst diesen wahren Postraub.

Von Napoleon und besonders von den Polizey-

sizt, erkennt die leztre bald. Erwarten Sie indeß keine Abhandlungen, sondern nur Einfälle und Ansichten eines an Leib und Seele gesunden Correspondenten, den kein Schein und am allerwenigsten irgend eine fremde Autorität blendet. Nach diesem Vorwort muß es mir erlaubt seyn, mein Steckenpferd die Kreuz und die Quer zu galoppiren, auch wieder auf den Punkt zurück zu kommen, von dem ich ausging, und wieder weiter zu reiten nach Belieben.

Reisen.

Am schnellsten fällt die Bildungsstufe, auf der eine Regierung steht, durch die Art und Weise in die Augen, wie in einem Lande der Gedankenverkehr (das Briefpostwesen (*) und der Menschenverkehr, das Reisen befördert, erleichtert oder erschwert werden. Die durch den Hofsekretär Herrn von Ottenfeld mit seltener Thätigkeit und Beharrlichkeit eingeführte Eilwagenfahrt *) übertrifft alles, was man in andern Ländern von Seiten des Staats zur Beförderung der Reisenden thut, bey weitem; und wenn gleich das Reisen in England mit andern Gelegenheiten als den Royal Mail coach, in Frankreich mit einigen einzelnen Messagerien, noch Vorzüge haben sollte, welche unsere Eilwagen erst mit der Zeit erlangen werden; so übertreffen diese als Staatsanstalt alle andern getroffenen Beförderungsanstalten dieser Art, in eben dem Verhältniß, wie ehmals die bekannte gelbe Kutsche (zwischen Leipzig und Dresden) die ordinäre fahrende Post übertraf, und das ist wahrlich nicht wenig gesagt. Die östlichen Eilwagen müssen dem Staate etwas tragen, und werden dieß wohl auch, man sieht es ihnen aber nicht an; denn das Ganze scheint lediglich den Zweck zu haben, jeden Reisenden schnell, wohlfeil, ziemlich bequem, und was das Beste ist, ohne allen Aerger, befreyt von der Willkür der Wirthe und Postillions, von einem Orte zum andern zu bringen. Sie finden auf einem kleinen Täfelchen eine Eilwagenliste, die als Norm dienen kann. Höfliche Condukteurs, höfliche Behandlung auf den Postämtern, und, Böhmen und Mähren ausgenommen, zuvorkommende Freundlichkeit der Gastwirthe, aber auch in diesen Ländern vollkommene Abwesenheit der sonst üblichen Grobheit und Unreinlichkeit dieser Leute. Das ist es, was das Reisen mit dem Eilwagen so angenehm macht, daß selbst diejenigen, die Extrapost bezahlen können, wenn sie nicht anderer Umstände wegen müssen, lieber mit Eilwagen als mit dieser reisen. Die Frühstück-, Eß- und Schlafstationen sind fast durchgehends so zweckmäßig eingetheilt, daß selbst kränkliche Menschen längere Fahrten ohne Nachtheil ertragen können. Die Humanität, überhaupt der feinere Ton, der in dieser ganzen Anstalt herrscht, spricht sich sehr rühmlich in der Einrichtung aus, „daß das Tabakrauchen im Innern des Wagens nur dann gestattet sey, wenn alle Reisende damit einverstanden sind.“ Da nun leider Gott! die bey weitem geringere Anzahl der reisenden Nichtraucher sind, so ist es klar, daß bey dieser Anstalt kein bloßer Speculationsgeist zum Grunde lag, denn sonst würde man, um nur recht viel Reisende zu bekommen, ohne Weiters die Minderzahl verurtheilt haben, sich von der Mehrzahl im engen Raume die Luft verpesten zu lassen. Für die kurze Zeit, seit welcher diese Anstalt besteht, besizt sie schon einen außerordentlichen Grad von Vollkommenheit; wünschenswerth dabey wären nur noch anders gebaute Wagen. Der Zierlichkeit derselben (man könnte damit jeden Sonntag in den Prater fahren) hat leider die Rücksicht auf die armen Pferde, die sie schleppen müssen, weichen müssen. Diese Wagen sind durchgehends zu schwer und viel zu hoch gebaut. Schwächliche Menschen und ältere Frauen können ohne Hülfe nicht aus- und einsteigen; für diese blos auf breiten Straßen gebrauchten Wagen, wäre die Bauart der Coloninsischen Wagen *) vorzüglich angemessen. Jene acht Personen fassende Wagen, welche in der Mitte eine Abtheilung haben, wodurch je vier und vier Personen abgesondert sitzen, sind die besten und bequemsten, und würden, da sie doch eine Gattung Trennung gestatten, noch weit mehr Reisende (besonders mit Familie) anziehen, wenn sie allgemeiner eingeführt würden. Bey leichter, und mehr nach mechanischen Grundsätzen gebauten Wagen, ließe sich, ohne die Pferde so schwer zu belasten, wie diese es jezt sind, folgendes anbringen. Der hintere Sitz für zwey Personen, welche unbedeckt sind, könnte bedeckt werden, und diese, anstatt wie dermal, die Hälfte eines innern Platzes zu bezahlen, auf ¼ oder ⅓ desselben gesezt werden; dagegen käme auf das Dach des Kastens ein leichtes Geländer, und vier Sitzplätze, wie in England, welche nur die Hälfte bezahlten. Endlich wäre es noch eine wesentliche Verbesserung, die sehr leichte Vorrichtung anzubringen, mittelst welchen, ohne daß der Postillion vom Pferde abzusitzen braucht, die beyden vordern oder hintern Räder durch ein Hemmscheit so gesperrt werden, daß dieses zu gleicher Zeit bey dem Hinabgleiten des Wagens die Gleise einräumt und den Weg verbessert.

(Der Beschluß folgt.)

ministern Fouché und Savary her kennt man genug die ungescheute Verletzung des Postgeheimnisses, welche zuzugeben deutsche Fürsten gewiß unter ihrer Würde halten, wie namentlich eine Verordnung Sr. Majestät des Königs von Würtemberg beweiset. Die Schuld kann also nur auf sträflicher Neugierde, schmutzigem Eigennutz oder grober Fahrlässigkeit einzelner pflichtvergeßner Postbeamten beruhen. Ich unterstehe mich daher, die Oberbehörden hierauf aufmerksam zu machen, und meinen Correspondenten hiermit den Schlüssel zu manchem Unerklärlichen zu geben. D. H.

*) Man sehe Hesperus Nr. 35. und 109. 1824.

*) Von welchen die frühern Jahrgänge dieser Blätter Nachricht gaben.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 27.

Hesperus.

Dienstag, 1. Februar 1825.

Bulletin universel.

(Verglichen Nr. 209. ꝛc. 1824.)

Wir halten uns für verpflichtet, wiederholt die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf dieses Journal aller Journale (insofern es einen gewissen, bestimmten Kreis menschlicher Kenntnisse, die sogenannten exakten Wissenschaften, dann Natur-, Erd-, Völker-, Staaten-Kunde, Geschichte, Militär-Wissenschaften, Oekonomie ꝛc. gilt) zu richten. Es ist das ganze Jahr 1824 hindurch, gemäß seinem erweiterten, überaus umfassenden Plan, welchen wir seiner Zeit ausführlich in diesen Blättern vorlegten, beharrlich, gut und zweckmäßig ausgeführt worden. Der gelehrte Baron Férrussac, als Leiter des ganzen wichtigen, ja in seiner Art einzigen Unternehmens (denn wo hat irgend eine Literatur ein ähnliches aufzuweisen?), leistete mit größter Thätigkeit Alles, was man nur billiger Weise erwarten konnte. Schon nach dem, was uns als zuverlässig bekannt geworden, die wir doch kaum den hundertsten Theil des Ganzen zu übersehen vermögen, ist sein rastloses Bemühen, überall einzuwirken und Alles, was zum Zweck dienen kann, in Bewegung zu setzen, bewundernswerth. Aber auch seine zahlreichen, gelehrten, talentvollen Mitarbeiter haben ihn treu unterstüzt, und so liegen nun die 10 dicken Bände (inclusive Oktober) des Jahres 1824, mit ihrem ungemein großen, darin nach weiser Auswahl, zusammengedrängten, wissenschaftlichen Reichthum *) vor uns. Man hadert mit der Zeit, wie und wann man nur dieß Alles zur bloßen Notiz flüchtig lesen, geschweige erwägen, verdauen, ins Fachwerk der Collektaneen, Notizen ꝛc. eintragen und als Stoff weiter ausspinnen soll? — Welche Opfer der Zeit und Anstrengung mußten erst die Verfasser und der Dirigent des Ganzen bringen, damit Ordnung, Consequenz, Vollständigkeit erhalten werde? Forderungen, denen, wir müssen es zur Steuer der Wahrheit sagen, mit immer größerer Sorgfalt Genüge geleistet wird; so wie sich mit jedem Heft die ohnedem schon überaus zahlreichen Quellen, aus denen geschöpft wird, mit neuen vermehren.

Dieses in Absicht des oben gezognen, wissenschaftlichen Kreises, im eigentlichsten Sinne encyclopädische Journal, hat aber auch bey den Kennern, namentlich bey fast allen gelehrten Gesellschaften, so wie bey einzelnen Gelehrten und selbst bey Liebhabern bis zu den höchsten Ständen hinauf den verdienten Beyfall erhalten. Die ächteste Theilnahme hat sich durch die unverholen von allen Seiten mitgetheilten Ideen und Rathschläge zur Vervollkommnung des Ganzen bewährt; welchen andererseits wieder der Herausgeber mit größter Bescheidenheit und Empfänglichkeit, wie wir die Beweise darüber in Händen haben, entgegen gekommen ist. Hier ist es also wahrhaft auf unablässiges Fortschreiten abgesehen. Wir hören schon von einem neuen, verbesserten Plan und wissen, daß man auch die in diesen Blättern geäußerten Wünsche so weit berücksichtigen wird, als es nur immer einige eigenthümliche, schwer zu besiegende Hindernisse erlauben werden. Wir bitten alle neu eintretende Leser, welche sich einen genauen Begriff vom Ganzen machen wollen, die Nummern 209., 210. und 212. von 1824 nachzusehen. Es wird sie nicht gereuen, diesen großen, gemeinnützigen Plan näher kennen zu lernen, und sie werden sich dann von selbst gedrungen fühlen, ihn nach Kräften auf das Beste zu unterstützen.

Wenn man da jeden Monat erfährt, was

*) Sie enthalten beynahe gegen 10,000 verschiedene Artikel.

für neue Schriften, größere und kleinere Abhandlungen auf beyden Continenten erschienen sind — welche Erfindungen, Entdeckungen in jedem Industriezweige gemacht wurden; wenn man das Wesentlichste von dem Allen hier in gedrängten Auszügen so weit beysammen findet, daß man sich zu entscheiden weiß, ob man allenfalls noch zu der allezeit angezeigten Quelle selbst gehen, oder sich mit der historischen Notiz begnügen will; wenn man nicht selten bey wichtigern Gegenständen, statt Auszügen, das Ganze selbst erhält; wenn man die Uebersicht der Verhandlungen der bedeutendsten gelehrten Gesellschaften (namentlich der französischen, denn in Absicht der andern gibt es noch manche Lücken, die hoffentlich wohl später ausgefüllt werden) und vorzüglich die von ihnen ausgestellten Preisfragen hier mit einem Blick übersieht: so ist doch das ein Unterricht, ein Genuß, ein Gewinn ohne Gleichen, und den in solcher Art kein andres literarisches Institut bisher gewährte. Ganz besonders aber kommt dabey die Abtheilung in acht Sectionen dem Mann vom Fach zu gut, welche sowohl den Ankauf, als die Benutzung erleichtert. Er erfährt hier auf kürzestem, schnellstem Wege, womit besonders im Auslande das von ihm angebaute Feld bereichert worden. — Und so wird ein allgemeiner Ideen-Austausch mit einer Leichtigkeit und Geschwindigkeit zwischen Gelehrten, Gebildeten, Wiß- und Lernbegierigen auf dem ganzen Erdenrund bewirkt, der noch vor 300 Jahren ganz undenkbar, und in Rom und Athen nur als ein Scipionischer Traum in der Idee möglich war. In demselben Maße wird das Fortschreiten der Cultur, Aufklärung, der hier behandelten Wissenschaften und Künste, der Industrie, der Landwirthschaft und der gesammten, menschlichen Thätigkeit ungemein beschleunigt, ein Verdienst, welches um so höher angeschlagen werden muß, je ernstlicher lichtscheue Nachteulen in der großen Hemmschuh-Fabrik wenigstens tüchtig hämmern, klopfen und schreyen, dabey aber in ihrer Kurzsichtigkeit nicht bedenken, welch' ein weit größeres Unglück, als das, was sie zu verhüten meinen, eintreten werde, wenn der Hemmschuh reißt und es doch alle ihre Kräfte übersteigt, einen haltbaren zu Stande zu bringen.

Ungemein angemessen dem Zweck ist auch der Grundsatz der Unternehmer, nur Meinungen und Facta, und zwar von den entgegen gesezteſten Parteyen zu referiren, ohne sich für irgend eine zu erklären oder auf Discussionen einzugehen.

Wir haben seiner Zeit sämmtliche Mitarbeiter genannt. Sie gehören fast alle zu den anerkannt ersten Gelehrten, sind Mitglieder des französischen Instituts oder andrer literarischen Gesellschaften. Man muß ihnen also Sachkenntniß, Uebersicht, Beurtheilungskraft in der Auswahl und Geist in Darstellung des Wesentlichen und Neuen zutrauen.

Man sehe nur z. B. die trefflich zusammengestellten Notizen von Coquebert de Montbret über Martius und Spix Brasilianische Reise und über den Staat Palembang — von Depping über die Fortschritte, welche der öffentliche Unterricht in Amerika macht; von Walkenaër über Parrys zweyte Reise; von Aubert de Vitry über unsers trefflichen Ritters Erdkunde, über Nuttalls, Basilius Halls, Bullocks und Molliens Reisen; von Lainé über den berühmten Fußgänger Cochrane; die höchst merkwürdigen und lehrreichen Nachrichten über Champollion des jüngern für Egyptens Geschichte so wichtigen Entdeckungen und besonders die Resultate seiner Forschungen in den von Drouetti zu Turin zusammengebrachten, antiquarischen Schätzen, die nicht minder bedeutenden Aufsätze Klaproths, Abel Remusats und Letronne's; Kochs gelehrte Zergliederungen mehrerer militärischen Werke; dann die ausführlichen Auszüge aus Thaers Möglinerannalen, die bis dahin in Frankreich so gut, wie unbekannt geblieben waren.

Möchten unsre deutschen Gelehrten und Buchhändler durch Einsendung ihrer Werke und besonders ihrer Zeit- und Flug-Schriften dazu mitwirken, daß der beabsichtigte Plan immer allgemeiner und vollständiger zur Ausführung komme!

* * *

In dem Augenblick, wie dieß in die Druckerey gegeben werden soll, kommt uns der November zu, aus dem wir den guten Fortgang des Ganzen und die Veränderung für 1825 ersehen, daß der Ueberfluß an Materialien nöthigt, die 2te Abtheilung (Naturkunde), die 6te (Länderkunde), die 7te (Geschichte), monatlich mit einem Bogen jede zu vermehren. Man wird dafür, um den Preis nicht erhöhen zu müssen (165 Franken) (wegen dieses Zuwachses von jährlich 36 Bogen) die 8te Abtheilung (Militärwissenschaften), welche die wenigsten Gelehrten interessiren dürfte, weglassen. Wer aber diese mit verlangt, pränumerirt 181 Franken.

H a i t i. *)

Die Bevölkerung beträgt dermalen 935,335 Seelen, mit Inbegriff von 113,328 Nationalgarden. Dazu noch die Armee mit 45,520 Mann. Der Flächen-Inhalt der Insel umfaßt 40,000 englische oder 6400 französische □Meilen; die Länge von W. nach O. 160, die Breite von N. nach S. 60 — 70 franz. M. Auf die franz. □Meile kommen also nur 150 Menschen. Dieß Mißverhältniß erklärt sich hinlänglich aus den langen, verderblichen Kriegen der Schwarzen mit den Franzosen zur Erringung ihrer Unabhängigkeit und aus der erst kürzlich geschehenen Befreyung des spanischen Theils und des Gebiets, wo der Despot Christoph herrschte.

Im spanischen Antheil zählt man 61,468, in Christophs ehemaligem Gebiet 367,721 und in dem Antheil, den erst Pethion, jetzt Boyer verwaltet, 506,146 Seelen. Dennoch macht dieser Theil nur ⅓ der Insel aus. Aber hier sind die besten Einrichtungen zur Beförderung der Civilisation, diesem mächtigen Hebel der Bevölkerung, getroffen.

*) Aus einem Aufsatz des Haiti'schen Agenten, Granville in der Nationalzeitung von Philadelphia.

Oestreich, 17. Okt. 1824.

(Fortsetzung Nr. 26.)

T r i e st.

Schönere Städte mag es wohl geben, obgleich hier die Natur viel gethan hat, und während der dermalige Gouverneur von Tirol, Graf von Chotek, Gouverneur von Triest war, hatte auch die Kunst redlich mitgewirkt, die Natur zu unterstützen; schwerlich aber wird man eine Stadt finden, deren Bewohner vergnügter und mit ihrem Loose zufriedener wären als die Triestiner, und die unmittelbar im Weichbilde der Stadt eingeschlossenen Bewohner. Herrlich ist die Poststraße über Loitsch, auf welcher der schwere Eilwagen in immerwährenden Krümmungen beynahe ohne Unterbrechung in einem ziemlichen Trabe hinauf fuhr, und um so erstaunenswerther, wenn man bedenkt, daß sonst auch leichte Wagen diesen steilen Berg hinan Vorspann nehmen mußten. Bevor man nach Triest kommt, bietet der bekannte Karst ein einziges Schauspiel dar. Von seinen Wundern, die man sich erzählt, ist Alles wahr, bis auf die Behauptung, daß er der Cultur unfähig sey. Nur 30 Jahre ernster Anstrengung, und der trockene Karst ist zum schönen waldbewachsenen Berge geworden, dessen Bäume der Wuth der Stürme trotzend, die Feuchtigkeit des Himmels anziehen und in sprudelnde Quellen verwandeln werden, die am Fuß des Gebirges in Servola und an andern Orten die Menschen erquicken könnten.

Die Geschichte lehrt, daß der Karst ehemals ganz bewaldet war, dagegen zeigt aber auch die tägliche Erfahrung, wie von Zesana aufwärts, und in den Abhängen gegen die See zu, die Bäume immer mehr und mehr verschwinden. Was aber war, kann wieder seyn, und konnte sich der Karst, ungeachtet der rauhen Stürme, die seit seiner Entstehung seinen Gipfel umblasen, ehemals, wo noch weniger Dammerde als jetzt vorhanden war, bewalden, so kann er dieß jetzt um so leichter. Wo bey sorgfältiger Pflege Obstbäume vortrefflich fortkommen, wenn gleich nicht ohne große Anstrengung, da kommt der, aus dem Saamen gezogene Baum um so sicherer auf, und wo Triest ehemals sein Schiffsbauholz herbezog, von dort her könnte es dasselbe wieder beziehen, vom Karste. Das einzige unerläßliche Mittel dazu wäre ein strenger Befehl von Seite der Regierung, und das Anpflanzen junger Bäume aus dem Saamen. Vorzüglich geeignet, diesen Boden zu beschatten, wäre die Eiche, die ehemals hier, wie man aus einzelnen Merkmalen deutlich sieht, hochstämmig aufwuchs; jetzt aber freylich nur, wo man sie noch sieht, als Schlagholz benützt wird. In den häufigen Trichtern, mit denen der Karst besäet ist, und die ziemlich schnell das, aus den nicht seltenen Regen entste-

hende Wasser nur zu schnell ableiten, herrscht eine üppige Vegetation und gibt einen deutlichen Fingerzeig von dem, was sich dort erwarten ließe. Die Art der Cultur wäre nicht schwer. Ueberall, wo etwas Erde ist, müßten im Herbste frische Eicheln versenkt werden, mit der gehörigen Vorsicht, sie, was dort sehr leicht ist, immer auf die nördlichen Seiten der Felsstücke zu legen. Dieses müßte zuerst in der Nähe der vielen Trichter geschehen, nach 11 Jahren ständen dort überall hübsche Maiße, gleichsam wie die Oasen in einer großen Wüste. Im Schatten, den diese nun gewährten, und mit Hülfe einzelner schützender Felswände könnte die Pflanzung weiter fortgeführt werden und in 30 Jahren wären alle Steine des Karstes verschwunden, und dieser einer großen belaubten Fläche gleich. Da alles Eigenthum im Staate doch nur als ein Lehen betrachtet werden kann, so können weder Triftgerechtigkeiten, noch der Eigensinn einzelner Bewohner gehört werden, sondern des allgemeinen Besten wegen müssen alle individuellen Meinungen verstummen; wobey sich freylich von selbst versteht, daß einem jeden, der durch die Anpflanzungen einen Genuß verliert, (den er eigentlich nie hätte haben sollen) billige Entschädigung werden müßte. —

Das Leben in Triest ist im Ganzen genommen nicht theuer, und man kann der Stadt nicht mehr den Vorwurf machen, daß dort nur für die Befriedigung der leiblichen und sinnlichen Genüsse gesorgt werde. Seitdem sich der Wohlstand gehoben, und mit diesem Reichthum entstanden ist, seitdem regt sich auch der Trieb nach wissenschaftlicher Ausbildung, und es zeigt sich der Drang, geistige Bedürfnisse zu befriedigen. Einzelne Bibliotheken und andere Sammlungen, alle, seit nicht gar langer Zeit her erst entstanden, beweisen, daß es nur des Wohlstandes bedarf, um höhere Bildung herbey zu führen. Die Triestiner zahlen gar keine andere Abgaben, als 2 Prct. vom Zinserträgniß ihrer Häuser, und ein bestimmtes Procent von dem Werthe der in dem Hafen einlaufenden Güter. Wenn wir dazu rechnen, daß der ganze Handel der ehemals so mächtigen Nachbarin Venedigs, sich hierher gezogen hat, so ist der schnell zunehmende Wohlstand sehr begreiflich. Der Handel unterliegt gar keinen Beschränkungen, und die Erfahrung lehrt abermals, daß die Regierung auf keinerley Weise Handel und Wandel, Wohlseyn, mehr fördern könne, als wenn sie gar nichts thut. Die Idee, die Zölle dienten, den Handel zu leiten, seinen Weg zu bezeichnen, ihn zu regeln und zu befördern, gehört wohl in die Rumpelkammer veralteter Staatsmaximen, welche aus Geistesträgheit immer wieder nachgebetet werden, wenn sie gleich längst nicht mehr wahr sind. Bevor Anspach und Bayreuth unter preußische Hoheit kamen, konnte man einführen und ausführen, was und wie man wollte, und obgleich einmal ein statistisch cameralistischer Rechner vor einigen 30 Jahren im Reichsanzeiger schwarz auf weiß bewiesen hatte, in wenig Jahren würde kein Silberstück mehr in diesen Ländern seyn, da sie bey gänzlichem Mangel an Ausfuhr, alle Jahre so ungemein viel an Zucker, Kaffee und französischen Weinen einführten; so hat sich doch das Wunder gezeigt, daß in beyden Ländern noch Geld genug ist, und sie würden so wohlhabend geblieben seyn, als sie waren, hätte Preußen sie nicht mit einer Zoll-Linie umgeben. Die Kaufmannschaft hat eine Art Handelsrath, der aus sechs Deputirten besteht, und alle gemeinschaftlichen Angelegenheiten leitet. Alles übrige wird von den gewöhnlichen Länderstellen besorgt. Ein neues Haus erhebt sich nach dem andern gegen die Seeseite zu, welcher man überhaupt immer etwas mehr Raum abzugewinnen sucht. Die eigentliche alte Stadt Triest, welche sich am Berge gegen das Castell hinaufzieht, ist der Sitz der unbemitteltsten Volksklassen, aber auch hier hört man meistens Jubel und Gesang. Das gemeine Volk ist außerordentlich arbeitsam, und da diese Leute bey den meisten vorkommenden Arbeiten, vorzüglich beym Ausladen der Schiffe und Aufstapeln der Güter, im Accorde bezahlt werden; so verdient der, den man dort einen gewöhnlichen Arbeiter nennt, der aber in allen slavischen Ländern als ein Muster von Behendigkeit und Arbeitsamkeit angestaunt werden würde, leicht einen Gulden C. M. täglich.

Das weibliche Geschlecht ist sehr hübsch, ja ausgezeichnet schön, sogar die Bauermädchen aus dem Orte Servola, die in ihren langen Tunica artigen, faltigen Kleidungen mit weiten Hemdärmeln, Alles von ziemlich feinem, stets weißen englischen Baumwollenzeug, reinen Strümpfen und Schuhen, ganz allerliebst aussehen, und mehr Theater-Bäuerinnen, als wirklichen Landleuten gleichen. Auch den Männern ist der ächte Typus der italienischen Physiognomie aufgeprägt, man trifft hier sowohl, wie in Venedig, die herrlichste Karikatur, ja Fratzen an, wie sie nur die muthwillige Laune eines Gilray ausdenken kann; dagegen äußerst selten ein flaches unbedeutendes Gesicht, in welchem blos Rohheit, Gemeinheit und Stumpfsinn sich ausdrücken, wie diese leider in den slavischen Ländern so häufig vorkommen. —

In Triest fürchtet man zwey Sachen: die Bora und die Hitze; leztre sucht man durch kleine Fenster und hie und da durch Fußböden von Sdrucciola abzuhalten, erstere durch die ungeschickte Weise, selbst die mit Kupfer bedeckten Dächer noch mit schweren Steinen zu beladen, oder Ziegeldächer von ungeheuer schweren Hohlziegeln zusammen zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 28.

Hesperus.

Mittwoch, 2. Februar 1825.

Ist er denn ganz vergessen?

„Selt'nes Glück der Zeit, da man denken darf was man will, aussprechen was man denkt!"
Tacitus.

Welches Schicksal eines Philosophen, im Leben als Atheist, im Tode als Urheber verderblicher, staatsgefährlicher Ideen angeschuldigt zu werden! Auf die erste Anklage antwortete er als Mann, den geistlichen Behörden, den Gelehrten, dem Volk gegenüber. Er starb. Zwey Jahre sind es, daß auf seinem Namen die zweyte, schwere Anklage ruht, und keine Stimme hat sich für ihn erhoben. War er schuldig — oder, ist er denn ganz vergessen?

„Aber, ist es denn erlaubt, ist es rathsam, kann es förderlich seyn, für ihn zu reden? — Hat nicht die Anklage eine sehr ernste Seite, geht sie nicht von einer Behörde aus, die von den Regierungen autorisirt und beauftragt ist, zur Ergründung der in unsrer Zeit liegenden verdächtigen und gefährlichen Elemente zu wirken? — Könnte nicht sein Vertheidiger durch Widerspruch gegen diese Behörde selbst verdächtig werden?" — Und warum? — Wann wir in einer Zeit lebten, da philosophische Prüfung verboten, das Licht gehaßt, das Dunkel gesucht, Ohrenblasen begünstigt und ein freyes Wort geächtet wäre, dann möcht' es wohl der Mühe lohnen so zu fragen. Wenn man nachgewiesen hätte, daß die durch die Bewegungen unsrer Zeit veranlaßten Institutionen in diesem Sinn und Geist gegeben sind und dahin wirken; so würden solche Besorgnisse an ihrem Orte seyn. Aber so lange man dieß nicht wird nachgewiesen haben, so werden jene Institutionen nicht das freye Urtheil gefährdend erscheinen, sie werden nur das unmotivirte, unbesonnene, schiefe und dadurch verderbliche Vorurtheil bedrohen, und, es steht zu hoffen, es unterdrücken. So wird man sich denn kaum des Gedankens enthalten können, daß diejenigen, die über die „Schere der Censur" die bitterlichsten Klagen führen, eben nicht die feinste Wolle darbringen, sondern eine Sorte, bey welcher der Abgang eher in's Gewicht fällt. Und wenn der Vaterlandsfreund, der lange gezweifelt, und gerne noch länger fortgezweifelt hätte, es sich doch nicht länger verbergen kann, daß philosophische Ideen von jugendlicher Unbesonnenheit verkehrt gefaßt und mit schwärmerischem Eifer benützt worden sind, um auf einzelne, an sich vielleicht ganz harmlose Erscheinungen, auf unsere Hochschulen einzuwirken; wenn er diese Verirrungen, sie mögen Namen und Schuld haben wie sie wollen, nicht länger bezweifeln kann: so bleibt es ihm doch unbenommen, jene Ideen als das, was sie ursprünglich waren, zu betrachten, als Philosopheme, und sie von dem Gesichtspunkte der Philosophie aus zu würdigen, ja, dem Urheber selbst, abgesehen von politischen Verhältnissen, als Philosophen, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, — oder, ist er denn ganz vergessen? —

Aber, ist denn nicht an seinem Namen nun einmal eine Beschuldigung geknüpft, die nächst jener ersten die schwerste ist, die einen Bürger treffen kann? — Und wenn sie das ist: so war es ohne Zweifel erste Pflicht der mit der Untersuchung beauftragten Behörde, den Faden zu verfolgen, und dem Ursprung der Ideen nachzuforschen, die durch verfehlte Auffassung und Mißbrauch eine so traurige Celebrität erlangt haben. Der Faden führte auf einen Namen, den unsre Literatur mit Achtung zu nennen gewohnt war, weil ihn das dreyfache Verdienst des Gelehrten, des Menschen und des Bürgers schmückte: konnte das einen Augenblick

abhalten, die Spur zu verfolgen? — Aber, so wenig schonende Rücksicht auf den literarischen oder bürgerlichen Ruf eines berühmten Namens hier an ihrer Stelle gewesen wäre: so gewiß ist es, daß dem Einzelnen, der diesen Namen ehrte, auch jezt noch, und für alle Zukunft, die Prüfung von Ideen unbenommen bleibt, deren Anwendung er nie gebilligt hat. Der Einzelne darf den Menschen, den Philosophen ehren, auch wenn der Bürger gefehlt, und die Ideale seines Geistes Händen überantwortet haben sollte, die, ohne lichten Blick und ohne richtigen Sinn, sie als Zerrbilder in formlosern Stoff ausprägen mochten. Und selbst bey dieser Verirrung — wie weit steht nicht ein philosophisches Ideal ab, vom positiven Plan zum Umsturz des Bestehenden, das Traumbild des wechselseitigen Unterrichts in liberalem Raisonnement, in der Gewöhnung an Republikanersitte, von durchdachter Verschwörung wider die Grundsätze konstitutioneller Monarchie! Welcher Unterschied in der Ausdehnung und dem Umfang jener Ideen! Und will die Prüfung seiner Ideen denn Keiner übernehmen? Ist er denn ganz vergessen? —

Was wird das Resultat der Prüfung seyn? Ich weiß es nicht: aber ist der Gedanke nicht schmerzvoll: Heute sind es eilf Jahre, daß

F i c h t e

gestorben

am 29sten Januar 1814.

Seit zwey Jahren schwebt um das Haupt des Vollendeten der Schatten einer schweren Anklage. Sein beredtes Wort ist verstummt. Aber noch leben Viele, die ihn gekannt, geachtet. Wird Keiner seine Stimme erheben? Ist er denn ganz vergessen? P.

Das Briefgeheimniß.

An seiner Verletzung scheint eben so wohl eine Jesuitische Politik, welche alle Mittel für recht erkennt, wenn sie zum Zweck führen, als das Verlangen schwacher Fürsten, eine unedle Neugierde zu befriedigen und sich damit die Zeit zu vertreiben, Theil zu haben.

Der Herzog von Choiseul war nicht nur der Referent Ludwigs XV. über den Inhalt der geöffneten Briefe, sondern trieb auch den Mißbrauch noch weiter. Er erzählte den Freunden alle lustigen Geschichten und Liebes-Intriguen, die oft darin vorkamen. Sechs bis sieben Officianten im Postamt waren beauftragt, die Briefe auszusuchen, welche zum Oeffnen bezeichnet waren. Sie drückten das Siegel ab, legten dann den Brief mit der Siegelseite über ein Gefäß heißen Wassers, durch welches das Siegellack erweichte, ohne weitere mindeste Verletzung. Man öffnete sie, machte die verlangten Auszüge und siegelte ihn mit dem verfertigten Abdruck wieder zu. Die Auszüge brachte der Post-Intendant (oder später der Herzog) jeden Sonntag dem Könige. Jener hatte für dieses abscheuliche Geschäft denselben freyen Zutritt wie ein Minister.

Doctor Quesney, Arzt der Pompadour und ihrer Kammerfrau, der Madam du Hausset, gerieth mehrmalen in den Zimmern der Maitresse über dieses infame Gewerbe, wie er es nannte, in solchen Zorn, daß ihm der Schaum vor dem Munde stand. „Mit einem solchen Post-Intendanten möchte ich so wenig aus einer Schüssel „essen, wie mit dem Scharfrichter," — sagte er.

Herr Postmeister Nürnberger in Sorau äußert sich über diesen Gegenstand im neusten 13ten Theil der so viel umfassenden und gründlich durchführenden allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig. Gleditsch 1824) S. 20 also:

„Man hat in der lezten Zeit *) viel von Verletzung des Postgeheimnisses, durch Brieföffnung und geschickte Wiederverschließung **) auf den Post-

*) Man sieht aus dem Vorhergehenden, daß diese lezte eine sehr alte Zeit ist und daß wir, wie so manches Uebel, auch dieses, Frankreich verdanken.

D. H.

**) Ich wollte gern den Herren, welche dieses Geschäft treiben, die Mühe der Wiederverschließung ersparen, wenn sie mir nur geöffnet die Briefe richtig zukommen ließen; ja, ich wollte mich verbinden, alle meine Briefe

enstalten, und den Mitteln gesprochen, sich dagegen sicher zu stellen. Ein ausreichendes Mittel gibt es dagegen freylich so wenig, als gegen die Nachahmung der engländischen Banknoten; was Menschenhände gemacht haben, können Menschenhände auch nachahmen. Allein die Furcht ist übertrieben *). Aus eignem Antriebe gibt sich ein Postbeamter, den die unzählbare Menge der durch seine Hände laufender Briefe so gleichgültig **) dagegen machen, daß er froh ist, wenn er sie nur richtig expedirt hat, zu einer an sich ehrlosen, und überdieß durch das Gesetz schwer (im Preußischen mit Festungsstrafe) ***) verpönten Handlung, kaum her; geht die Maßregel aber von der Regierung aus (wohl verstanden, wir untersuchen hier nicht, ob irgend ein Verhältniß der Umstände eine moralische Berechtigung dazu begründen könne), so läßt sich doch vernünftiger Weise erwarten, daß dieß nur in den dringendsten und also sehr seltnen Fällen geschehen werde."

---

offen zu schreiben, wenn ich dafür die Gewähr erhielte, daß sie sicher an ihre Bestimmung gelangten.

D. H.

*) Wollte Gott! Herr Nürnberger sagte wahr! und vielleicht hat er wirklich recht, daß die Briefe nicht geöffnet werden. Aber dann erkläre er mir, wo die Briefe, für deren sichere Bestellung ich oder die Correspondenten die Taxe gezahlt haben, bleiben? Sie gelangen einmal nicht an ihre Bestimmung. Darüber mache ich jeden Monat Erfahrungen durch eintreffende, spätere Briefe, welche erst beweisen, daß frühere nicht angekommen sind. Und mit wie vielen andern mag dieß der Fall seyn, wo jede Spur ihres Geschrieben- und Verloren-Seyns verschwindet! Wie kann man sich dagegen schützen, wenn man nicht weiß, wo und wann dieser Verlust oder Raub geschehen? D. H.

**) Ist nicht immer der Fall. Ich weiß, daß ein Postbeamter sich bereitwillig finden ließ, die Briefe eines Kaufmanns, der sehr gute Correspondenten hatte, alle Nachrichten eher erfuhr, als seine Gewerbsgenossen und hierauf glücklich speculirte, zu öffnen, um Jemand Andern den Inhalt mitzutheilen. Darüber erhielt der Kaufmann seine Briefe um einen Posttag später, als es seyn sollte, bis er sich bey der Behörde beschwerte und Abhülfe geschah.

D. H.

***) Auch in Würtemberg ist dieser Verrath am öffentlichen Vertrauen durch des jetzigen Königs Majestät ausdrückliche Erklärung schwer verpönt.

D. H.

Literarische Neuigkeiten.

A Glossary; or collection of Words, phrases, Names and allusions to customs, proverbs etc., which have been thought to require Illustration in the works of english authors, particularly Shakespeare and his contemporairies. By Robert Nares. Stralsund, for Charles Loeffler, 1825. VIII., 912 S. in gr. 8.

Das ist ein unterhaltendes Buch; ein gutes, ein unentbehrliches Buch! So könnte der deutsche Verleger dieses ungemein correkten, auf trefflichem Papier gedruckten Wörterbuchs in seinen Ankündigungen ausrufen, und kein Mensch dürfte ihn der Marktschreierey beschuldigen. A Glossary — ein Wörterbuch — soll unterhaltend seyn? Ja, so weit dieß bey einem Wörterbuche nur immerhin möglich und denkbar ist. Ich wenigstens habe mich in den verflossenen Weihnachtsfeyertagen recht angenehm damit unterhalten, und der Schluß von mir auf Andere wird wohl nicht völlig unrichtig seyn. Dieß Wörterbuch enthält nämlich nicht etwa nur Wort-Erklärungen, sondern, und recht häufig, Vieles über Sitten und Gebräuche, Ansichten, Vorstellungen, Meinungen, Moden, welche jezt fast ganz oder ganz unbekannt, in Shakespeare's und seiner Zeitgenossen Tagen aber zur gewöhnlichen Ordnung der Dinge gehörten. Wie viel — Curiositäten kommen da zum Vorschein! Wie mancher Vergleich läßt sich da zwischen ehemals und jezt anstellen! Man sehe nur die Artikel Apostle-Spoons (Apostellöffel), Caviare (Caviar), Chambers (eine Art Kanone), Fennel (Fenchel), Garters (Kniegürtel), Hare (Hase), Liberties (Freyheiten), Pash-eggs (Ostereyer), Rue (Raute) und so viele, viele andre noch. Also — das Buch ist unterhaltend. Es ist aber auch gut. Der Archidiaconus in Stafford, Robert Nares, hat „zu seinem Vergnügen" Jahrelang die Materialien gesammelt, bis er sie endlich zu diesem „Glossary" ordnete. Der Mann hat keinen Zeitgenossen Shakespeare's ungelesen gelassen. Wie viel mehr mußte ihn der größte tragische Dichter selbst beschäftigen! So ist im ganzen Buche vielleicht nicht ein Wort, dessen Ableitung Sinn, Bedeutung, die er ihm unterlegt, nicht durch eine, oft aber durch mehr als eine Stelle aus Shakespeare, Ben Johnson, Spenser, Buttler,

Beaumont und Fletcher, oder einem der alten Mysterienstücke der Moralities u. s. f. erläutert, erwiesen wäre. Ausgenommen, wo er es selbst nicht weiß! Dann theilt er offen seine Vermuthung, aber ganz anspruchlos mit. Z. B. S. 455. bey dem Worte Dabrides. Daß nicht doch hier und da ein dunkles Wort übersehen worden wäre — nun Shakespeare hat ja so viel Commentatoren gehabt und jeder hat, der eine dieß, der andere jenes, übersehen oder hat sich versehen, d. h. falsch verstanden. Das Feld ist zu reichhaltig, um nicht eine Nachlese übrig lassen zu müssen. So suchte ich vergebens Aufschluß über Othello I. 3.

— My particulargrief
Is of so floodgate and overbearing nature etc.

Floodgate will hier mit overbearing keinen Sinn geben; selbst wenn man es sich als Beywort denken will, was es nicht ist. Kurz das Buch ist gut. Es ist aber auch endlich unentbehrlich — für jeden, der Shakespeare in der Ursprache lesen will. Soll er zu einer Ausgabe seine Zuflucht nehmen, wo der Text in Noten ersäuft ist? Wie lange hält man das aus? Will er ihn ohne Noten lesen, so stößt er alle Augenblicke auf fremdartige Wörter, auf unbekannte, in nicht mehr gewöhnlicher Bedeutung gebrauchte. Der Engländer selbst hat darum dieß Werk, das vor zwey Jahren in London erschien, mit großem Beyfall aufgenommen. Um wie viel mehr muß es den deutschen Verehrern Shakespeare's willkommen seyn, denen E. Fleischer in Leipzig eine wohlfeile Ausgabe des großen Dichters und der alte, brave Löffler in Stralsund einen passenden Schlüssel dazu geliefert hat, der sich so nett und zierlich ausnimmt, wie der englische, (d. h. hier, die englische Original-Ausgabe.)

Die Handschrift Dietrich Knickerbockers des Jüngern von Washington Irving, aus dem Englischen übersezt, Leipzig 1825, Rein'sche Buchhandlung 103 S. ist ein hübsches niederländisches Gemälde; ob es schon in Nordamerika, in einer der ehemaligen holländischen Colonien, spielt. Die Idee, einen aufgeblasenen, unwissenden Marktschreier, der in der Colonie die Hauptrolle hat, durch einen wackern hinziehenden Arzt vertreiben zu lassen, in so fern der Marktschreier ein Opfer seiner Hasenherzigkeit wird, ist eben so belustigend als pikant. Die Uebersetzung ist gut — wahrscheinlich von Lindau, mindestens seiner werth. — Wer über die alljährlich erscheinende Bücherflut, die bey uns zum Theil die Stelle der Sündflut vertritt, eine recht genaue Uebersicht haben will, dem empfehle ich das, alle sechs Monate davon, im Juni und December in der Hinrichsschen Buchhandlung zu Leipzig erscheinende Verzeichniß der Bücher, Landcharten etc., und zwar aus den einfachen Gründen: weil es spottwohlfeil ist; (4 gr. dießmal für 152 enggedruckte Seiten) ein wissenschaftliches Repertorium zur Einleitung hat, die Preise und die Bogenzahl, und endlich nur wirklich herausgekommene Bücher aufführt. — Auf das Jahr 1825 ist wieder ein prophetischer Almanach, Leipzig in der Expedition (und vom Herausgeber) des europäischen Aufsehers 54 S. erschienen. Es ist der dritte Jahrgang. Es prophezeit die kleine Schrift natürlich so, daß ihr Verfasser vor der Censur und der Welt bestehen kann; aber die guten Lehren, welche sie enthält — möchten sie doch nur allgemein beherzigt werden und dem Almanach den Absatz verschaffen, den jezt eine ähnliche Flugschrift in England gefunden hat. Sie ward in London zu vielen Tausenden gekauft. —

Der Spion oder das Neutrale Land, ein Gemälde nordamerikanischer Sitte und Natur zur Zeit des Freyheitskampfes; aus dem Englischen des Amerikaners Cooper von *r, 3 Th., Leipzig bey A. Wienbrack, 262, 265 und 250 S., ist unter den drey Romanen, welche Cooper bis jezt geschrieben hat, der unterhaltendste, so groß- und fremdartig auch mehrere Charaktere, namentlich der des geheimnißvollen Spions selbst, des edlen Washington, darin hervortreten. Der Titel bezeichnet die Zeit, worin der Roman spielt, und die eigenthümliche Sphäre, worin er sich bewegt, hinlänglich, um darüber noch mehr zu sagen. Bemerkt werde nur noch, daß der Spion — kein Spion, sondern ein Märtyrer sey, der sich Amerika's Freyheit opferte.

Literarische Bitte.

Diejenige Bibliothek oder Privatperson, welche sich im Besitze der kleinen Schrift „Ermanung Ulrich von Huttens an die Stadt Worms etc." befindet, wird dringendst ersucht, dem Unterzeichneten sie in Original oder copirt, gegen das Versprechen des Ersatzes der Copirkosten, so bald als möglich mitzutheilen; da die Vollendung des lezten Bandes der Hutten'schen Schriften von dieser, dem Herausgeber abhanden gekommenen, Piege abhängt.

Freyburg im Breisgau, 15. Januar 1825.

Dr. Münch.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Januar.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 29.

Hesperus.

Donnerstag, 3. Februar 1825.

General Lafayette in Nord-Amerika und ein Wort über Dalberg.

Diese allgemeine Nationalfeyer, welche einem fremden Bürger im Nordamerikanischen Freystaat zu Theil geworden, ist wohl einzig in den historischen Jahrbüchern. Um desto auffallender ist das tiefe Schweigen deutscher und andrer Blätter; nur wenige auswärtige unterrichten uns über die nähern Umstände. Geht denn der unedle Partheygeist so weit, daß er glaubt, unläugbare Thatsachen der Geschichte dann zu rauben, wenn er sie verschweigt? Und darf der Haß eines einmal ihr angehörigen Mannes, dessen Grundsätze oder frühere Handlungen verdammt werden, so weit gehen, ein außerordentliches Ereigniß seiner spätern Jahre, — die ihm gewordene öffentliche, allgemeine Huldigung eines großen mächtigen Staats, — zu ignoriren?

Haß der Personen ist eine unedle Leidenschaft, doppelt verwerflich, aber auch erklärlich, wenn der Gegenstand unläugbare Verdienste hat und besonders seine fleckenlose Moralität Achtung gebietet. Er kann in der Jugend, noch ohne alle Erfahrung und als Soldat, der von der Politik keine Profession machte, in Lösung der schwersten Aufgabe, die je dem ergrautesten Staatsmann vorkommen konnte, geirrt, Fehlgriffe gemacht, selbst dem Reiz der Eitelkeit, den Einflüssen des Ehrgeizes zu viel nachgegeben und sich zu sehr in überspannten Begriffen verstrickt haben: dürfen deßhalb seine unläugbaren Verdienste, seine Tugenden, welche die steten, treuen Gefährten seines Lebens bis ins Greisenalter blieben, minder beachtet und er um ihretwillen minder geschätzt werden? Mag dieß der befangene Factionsgeist behaupten und in diesem Sinn toben. Der Geschichtschreiber der Zeit hält sich an die Thatsachen und an die Charaktere wie sie sind, er verwirft die entstellenden oder vernichtenden Farben der Leidenschaft.

Der wahrhaft biedre, wenn gleich schwach genannte Dalberg hatte in Charakter, Benehmen und in den Lagen seines Lebens manche Aehnlichkeit mit Lafayette. Oft ist die vermeintliche Stärke nur ein Produkt der Arglist, Verwegenheit oder des Eigensinns, das der Haufe bewundert, wenn es geräth, noch weit mehr aber verspottet, wenn es mißräth.

Den Wenigsten ist die höhere Klugheit verliehen, das Staatsschiff unversehrt durch Klippen zu steuern; Jedem aber die Kraft, sich selbst zu beherrschen und im Sturm der Leidenschaften, Frevel und Gewaltthaten, — wenn auch Alles zertrümmert ist, noch am Anker eines reinen Bewußtseyns fest zu halten.

So Dalberg, so Lafayettte. Ich kannte beyde persönlich. Jener, die personificirte Humanität, der für seine Zeit, als Katholik, als geistlicher Fürst gewissermaßen einzig, als seltnes Vorbild eigner Tugenden und der Schätzung Andrer, wessen Glaubens sie auch seyn mochten, da stand und dabey, bis zur Ueberraschung, freysinnig und hell dachte. Ich berufe mich auf Alle, die näher mit ihm bekannt waren und besonders auf Erfurts Bewohner. Als Churmainzischer Statthalter verlebte er in der Friedenszeit hier selbst noch die glücklichsten Tage und beglückte wieder Alles in seinem Kreise. Er blieb zwar auch später seinem Charakter treu, unterlag aber der Politik und Uebermacht. Und wer nicht, in jener Zeit, vor und nach ihm? Den Rheinbund werfen ihm die historischen Fanatiker als Todsünde vor. Das soll nächstens genauer beleuchtet werden, wenn von

Luchesini die Rede seyn wird. *) Und wer kann Lafayette einer unedlen Gesinnung oder Handlung zeihen — wenn Leidenschaft und Politik anders nicht eine eigne Moral schaffen? Er ward erst der leztern Abgott, dann ihr Opfer, ohne je seine innere Würde zu verletzen. Standhaft ertrug er seine Gefangenschaft. Ich hatte ihn als Mensch stets geschäzt und trug das Meinige zu seiner Befreyung um so bereitwilliger bey. Hierauf lernte ich ihn kennen, den einfachen, anspruchlosen, edeln Mann. Was kümmerte mich die Politik? Ich hielt mich an das Bessere, an den reinen Menschen. Daß er das ist, im seltnen Sinne des Worts — wer, der näher mit ihm lebte, wagt das zu widersprechen? Wer ist besser, als er?

Wie wäre auch, ohne diesen moralischen Werth, eine so allgemeine, warme Huldigung einer ganzen Nation und ihrer Regierung gegen einen Ausländer denkbar, der nach einer längst überlebten Generation, als Greis erst wieder den Schauplatz seiner jugendlichen Thaten, auf die Einladung der Dankbarkeit, betritt! Seine Reise glich nur einem Triumphzug, wie ihn nie ein Privatmann in dieser Art erlebte.

Man lese: **Voyage du général Lafayette aux états unis d'Amérique en 1824. I. part. Paris, 1824. 3 Fr.**

Kurzer Wechsel der Dinge! Nur unter dem Namen Insurgenten kannte man damals das Volk, für dessen Unabhängigkeit der General mit focht, das jezt einen der größten Staaten bildet, dessen Flagge man auf allen Meeren achtet und das in die eignen Häfen der Afrikanischen Raubstaaten dringt, wenn diese irgend eine Beleidigung wagen.

Eine besondere Schilderung aller der Feyerlichkeiten, welche man dem General zu Ehren veranstaltet, im Zusammenhange, bleibe vorbehalten, bis der zweyte Theil erschienen.

Eine zweyte kleine Schrift (**Communication on the improvement of government etc.**) erschien in Philadelphia von Ingersoll, der

*) Am rechten Ort wird hier die Nachricht aus Regensburg vom 13. Oktober — von seinem Denkmale stehen. Das alte ehrwürdige Regensburg, reich an Denkmälern einer längst vergangenen Zeit, hat in dem Grabmale, welches der Herzog von Dalberg seinem Oheim, dem vormaligen Fürst-Primas, Erzbischof und Großherzog von Frankfurt, in dem Dome, der seine Asche bewahrt, setzen ließ, nun auch ein Kunstwerk der neuern Bildhauerkunst gewonnen, das den ersten Arbeiten dieser Art an die Seite gesezt zu werden verdient. Erst seit Kurzem ist dessen Aufstellung vollendet. Es ist aus carrarischem Marmor von Luigi Zandomeneghi zu Venedig gearbeitet und trägt in dem hohen Beyfalle, den ihm der unsterbliche Canova, der es daselbst noch sah, schenkte, das vollgültigste Zeugniß seiner Vortrefflichkeit und Vollendung an sich. Die Idee desselben ist einfach und bedeutungsvoll. Die Liebe und der Eifer für Religion, deren heilige Flamme der Verstorbene durch die ganze Zeit seines verhängnißvollen Lebens in sich trug und die er in ihrer Reinheit zu verbreiten bemüht war, ist in einem herrlich gebildeten Jünglinge vorgestellt, der, mit dem linken Arme sich auf den Schild des Glaubens stützend und zwischen dem rechten eine nach aufwärts gekehrte brennende Fackel haltend, am Fuße eines Piedestals ruht, das die Büste des Verstorbenen, zu welcher sich der Blick voll Wehmuth und Milde erhebt, trägt. Ein kleiner, zur rechten Seite befindlicher Genius schreibt seine lezten drey Worte: „Liebe, Leben, Gottes Wille." Frey, milde, offen und furchtlos ist der Blick der Büste, wie es der des Lebenden im Glück, wie im Unglück, war. Ein Buch, welches die Aufschrift „Universum" trägt, lehnt sich an die Büste und erinnert an die herrlichen Betrachtungen, mit deren gänzlichen Umarbeitung der Verstorbene sich bis zu seinen lezten Tagen beschäftigte und die ihm als die reife Frucht seiner philosophischen Studien und als Niederlage seiner großen Gesinnungen und Grundsätze im unvergänglichen Reiche der Geister die Krone der Unsterblichkeit sichern. Wie die Idee des Ganzen einfach und erhaben, so ist es auch die ganze übrige Ausschmückung. Ueber der Büste liegen die Symbole der geistlichen und weltlichen Macht, Schwert und Stab. — Die wenigen Worte: „Der Neffe seinem Oheim," welche auf dem Sockel eingegraben sind, geben der Mit- und Nachwelt Zeugniß der Verehrung, welcher dieses Denkmal sein Entstehen verdankt, und die von einer Schlange, auf deren Kopf ein Schmetterling sizt, umschlungene Inschrift: „Carl von Dalberg, geboren den 8. Hornung 1744, gestorben den 10. Hornung 1817," verkündet den Namen dessen, dem es geweiht ist. (Nationalzeitung der Deutschen Nr. 43. 1824.)

sie den 1. Oktober 1824 in Gegenwart Lafayette's in der amerikanischen, philosophischen Gesellschaft vorlas. Mit wahrhaft republikanischer Beredsamkeit schildert er die Aufnahme, welche Lafayette allenthalben gefunden. „Wo er eintraf, stellten Obrigkeit, Verwaltungsbehörden und alle öffentlichen Beamte die Geschäfte ein; der Kaufmann schloß das Comptoir; der Handwerksmann ließ die Arbeit stehen; alle Mißhelligkeiten waren vergessen, man vereinigte sich und ging in ungetrenntem, stillem, ruhigem Zuge dem Reisenden entgegen. Und wer sezt denn auf solche Weise eine ganze Nation in Bewegung? Ein Greis, ein bloßer Privatmann, der keine Geschenke bringt und die herrliche Aufnahme, die er findet, nur mit Segenswünschen erwiedern kann?"

Was ist von einer Nation zu halten, welche mehr als 30 Jahre hindurch die Gefühle der Achtung und Dankbarkeit noch in solcher Stärke zu bewahren und auszudrücken weiß?

Sollte sie wohl so schlecht seyn, als sie der neueste Band der Wiener Jahrbücher der Literatur im Anzeigeblatt schildern läßt?

Graf Segûr *) sagt: „Der Nordamerikanische Freystaat unterscheidet sich von allen andern, nicht nur durch die Weisheit seiner Institutionen und den seit einem halben Jahrhundert erhaltnen Frieden im Innern; sondern er hat sich auch vor dem Vorwurf der Undankbarkeit zu bewahren gewußt, welcher die Geschichte fast allen Republiken machen mußte. Bey allen Feyerlichkeiten, Festen, Toasts werden Frankreich und der Name Ludwigs XVI. nie vergessen. Noch neuerlich haben durch den dem General Lafayette einstimmig zuerkannten, so glänzenden Triumph (wie er ehrenvoller nie zuvor einem Sterblichen zu Theil ward) zehn Millionen Amerikaner gezeigt, daß die ihnen geleisteten Dienste, die Gefahren, denen man sich ihretwegen ausgesezt, und die zur Sicherung ihrer Freyheit gemachten Anstrengungen, ihrem Gedächtniß mit unauslöschlichen Zügen eingegraben bleiben. Es ist mir unbegreiflich, daß einige Murrköpfe nicht einsehen, daß diese einem Franzosen erwiesenen, unerhörten Ehrenbezeigungen, eine ganz Frankreich und seinem Monarchen dargebrachte Huldigung sind."

*) Mémoires Souvenirs et Anecdotes par Mrs. le Comte de Segur, pair de France; un vol. 8. orné du portrait de l'auteur et d'un facsimile de son écriture. Paris. 1825. 9 Fr. 50 Cent.

(Eine feine Wendung, aber nicht ganz wahr. Die Hauptsache ist Lafayette's Persönlichkeit. Warum widerfuhr dergleichen nicht so vielen andern Franzosen vor ihm?)

Nach den neuesten Nachrichten hat den 20. December 1824 Herr Hayne in der Sitzung des Senats den Antrag gemacht: 1) dem General zur Belohnung, für seine während der Revolution geleisteten Dienste 200,000 Dollars (oder etwas mehr als eben so viel Conventionsthaler) dergestalt zuzuerkennen, daß er vierteljährig von diesem Kapital die Zinsen zu 6 Procent erhalte. 2) Ihm ein township *) Landes zu bewilligen. Es wird immer wahrscheinlicher, daß dieser Beförderer der Amerikanischen Revolution und Veteran der Französischen seine Lebenstage in Amerika beschließen will. Er hat gebeten, daß man ihn in den Journalen nicht mehr Marquis titulire.

*) Man sehe Hesperus Nr. 22.

Callisen.

Heinrich Callisen, als geschickter Arzt und Wundarzt in ganz Europa berühmt, ward 1740 zu Preetz im Herzogthum Holstein geboren. Sein Vater, evangelischer Prediger, war nicht in den Umständen, seine acht Kinder gehörig erziehen zu können; der junge Callisen mußte also frühzeitig für sich selbst sorgen. Glücklicherweise hatte ihn die Natur mit außerordentlichen Anlagen begünstigt. Mit unermüdetem Eifer lag er den Studien ob. So wie er sich für Arzneykunde und Chirurgie einmal bestimmt hatte, machte er außerordentliche, seine eignen Hoffnungen weit übertreffende Fortschritte, diente von unten auf, ging die ersten Stufen des Dienstes, sowohl bey der Landarmee, als Marine, durch und wußte so sehr die Aufmerksamkeit der dänischen Regierung auf sich zu erregen, daß er, nachdem er fünf Jahre in Kopenhagens großen Hospitälern zugebracht, 1771 zum Gene-

ral-Chirurgus der dänischen Flotte ernannt ward. Zwey Jahre später ward er zum Professor der Wundarzneykunst an der Universität zu Kopenhagen ernannt und als solcher gab er 1777 zuerst seine Institutiones Chirurgiæ hodiernæ heraus, ein Werk, das ihm Beyfall und Achtung bey allen Aerzten und Wundärzten Europens erwarb, und dem die Ehre zu Theil ward, als Lehrbuch in Wien und an allen russischen Universitäten eingeführt zu werden. Außerdem finden sich in den Sammlungen der Kopenhagner medicinischen Gesellschaft mehrere andere, schätzbare Abhandlungen von ihm, welche die Veranlassung wurden, daß ihm die preußische Regierung die erste Professur an der Berliner medicinisch-chirurgischen Lehranstalt antrug, die er indessen ausschlug, weil er sein Vaterland, das ihn mit Ehrenbezeigungen überhäuft hatte, nicht verlassen wollte. 1802 ward er zum Staatsrath ernannt, war 1809 Ritter und 1813 Commandeur des Danebrog-Ordens und starb den 5. Februar 1824 in einem Alter von 84 Jahren.

Preisaufgabe der italiänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Modena.

Eine goldne Medaille, im Werth von 60 Zechinen, wird für die beste Abhandlung über folgende zwey Aufgaben versprochen:

1) Eine räsonirte Vergleichung der verschiednen Theorien über das Gleichgewicht der Gewölbe durchzuführen, welche die besten Meister erbaut haben — dann die der Natur des Problems angemessenste auszuwählen — ihre Anwendbarkeit für die Praxis zu zeigen und klar und deutlich die Regeln zu entwickeln, welche man besonders bey großen, über die Flüsse zu spannenden Brückenbögen, dann bey cirkel- und eyförmigen Decken und Kuppeln zu befolgen hat, wenn zugleich mit der Solidität des Baues Schönheit in den architektonischen Formen verbunden werden soll.

2) Die Forschungen und Versuche des Grafen Giordano Riccati über den Schall wirklicher Saiten, luftiger Schwingungen und der Chladnischen elastischen Platten weiter zu verfolgen, eine hinlängliche Anzahl unbestreitbarer Thatsachen zu sammeln, aus deren Zusammenhang und Combination eine akustische Theorie hergeleitet werden und bey der ausübenden Musik als Grundlagen dienen könne.

Die Abhandlungen müssen italiänisch geschrieben seyn und sind im August 1825 an das Sekretariat der Akademie in Modena in der, bey solchen Bewerbungen üblichen Weise einzusenden.

Cochenille.

Die Cochenille kommt in zweyerley Formen im Handel vor, als schwarze und als graue oder jaspirte. Bisher wurde in der Färbekunst als Grundsatz angenommen, daß die graue Cochenille besser als die schwarze sey. Versuche, welche Boutron Charlard über beyde Arten anstellte, lehren aber, daß beyde gleichviel Farbestoff enthalten. Genauere Untersuchung der grauen oder jaspirten leitete ihn auf die Entdeckung, daß die graue aus der schwarzen bereitet werde, indem man lezterer mit fein gepulvertem venetianischen Talk das schillernde grau glänzende Ansehen gibt. Er erfuhr, daß dieß geschieht, indem man die schwarze Cochenille 48 Stunden lang in den Keller legt, und sie sodann mit dem gepulverten Talk in einem Sack schüttelt, sodann trocknet und mit einem Siebe das überflüssige Pulver entfernt. (Journ. de pharmacie. Janv. 1824.)

Debatten und Berichtigungen.

Flora.

Der Unterzeichnete findet sich veranlaßt, in Bezug auf die in Nr. 24. des Hesperus mitgetheilte Correspondenz-Nachricht aus München die Zeitschrift Flora betreffend, zu erwiedern, daß die in jener Nachricht enthaltenen Angaben gänzlich ungegründet sind. Man will hier unerörtert lassen, ob diesen unrichtigen Angaben nicht irgend eine üble Absicht gegen die Person des Herausgebers zum Grunde liege, aber gewiß ist es, daß der Correspondent von den Verhältnissen der Flora und ihres Herausgebers nicht im mindesten unterrichtet ist. Dieses Blatt, dessen Redaktion eine Nebenbeschäftigung seines Gründers ist, genießt von keiner Seite irgend einer höhern Unterstützung und hat seine Verbreitung in Bayern und in einem großen Theile des südwestlichen Deutschlandes nur seinem Inhalte, als Unterhaltungsblatt und dem anständigen Tone zu danken, mit welcher über nichtpolitische gemeinnützige Gegenstände des Tages und des bürgerlichen Lebens und über Kunst, Literatur ꝛc. darin gesprochen wird. Diese anständige Freymüthigkeit, die meiner erhabenen Regierung nicht mißfällig ist und seyn kann, ist das alleinige Geheimniß und die Basis der Existenz und Verbreitung meiner Zeitschrift, von der alle politischen Erörterungen streng ausgeschlossen sind, und nur ein ganz der Verhältnisse Unkundiger kann ihr eine andere unterstellen.

München, den 29. Januar 1824.

Der Herausgeber der Zeitschrift Flora.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 30.

Hesperus.

Freitag, 4. Februar 1825.

Kaiser Alexander in Ecouen.

(Nach Mad. de Campan) *).

„Einige Tage nach der Schlacht bey Paris besuchte Kaiser Alexander meine Anstalt zu Ecouen und erzeigte mir die Ehre, das Frühstück bey mir einzunehmen. Nachdem ich ihm die Einrichtung im Innern gezeigt, führte ich ihn in den Park, von dessen höchsten Punkt man die Aussicht auf die Ebne von St. Denis hat, und sagte zu ihm: „Sire, von dieser Stelle aus sah ich der Schlacht zu.“ Er antwortete: „Hätte sie noch zwey Stunden gedauert, so waren alle unsre Patronen verschossen; wir besorgten, hintergangen zu seyn. Hätten wir unsrer Sache nicht gewiß zu seyn geglaubt, würden wir nicht so schnell auf Paris angerückt seyn. Keineswegs rechneten wir noch auf so großen Widerstand.“

Der Kaiser kümmerte sich sehr genau um alle Details des Instituts und Mad. Campan sezte ihm ihre Methoden, Grundsätze und Behandlung der Mädchen auseinander, auf deren Rang, Geburt oder Reichthum keine Rücksicht genommen werde. Sie würden so erzogen, daß sie in die ersten, glänzenden Cirkel der großen Welt so gut, wie in die stillste, einfachste Haushaltung paßten. Der Kaiser fand in allem dem viel Aehnliches mit der von seiner Mutter, der verwittweten Kaiserin in Petersburg gestifteten Anstalt, was sich dadurch natürlich erklärt, daß man bey beyden sich großentheils nach den Statuten von St. Cyr gerichtet und diese zu Grunde gelegt hatte.

Der Postmeister von Ecouen stand gerade im Hofe, als der Kaiser in den Wagen stieg und mir sagte, er werde den Zöglingen Bonbons schicken. Ich verkündigte ihnen gleich diese Neuigkeit, die große Freude verursachte; aber die Bonbons kamen nicht. Als Alexander auf seiner Reise nach England in Ecouen die Pferde wechselte, sagte der Postmeister zu ihm: „Sire, die Zöglinge in Ecouen harren noch immer auf die ihnen von Ew. Maj. versprochenen Bonbons.“ Der Kaiser antwortete: „Er habe ihre Uebersendung Sacken aufgetragen.“ Vermuthlich haben die Kosaken sie verzehrt und die armen Kleinen mußten leer ausgehen.

*) Journal anecdotique de Madame Campan. Paris 1824.

Canova.

(Verglichen Nr. 220. 1824.)

Zu Udine ist eine Denkmünze auf ihn geprägt worden.

Die Hauptseite stellt das rechtsgewendete bloße Brustbild des Künstlers vor, mit der Umschrift: ANTONIO CANOVAE, an welche sich auf der Rückseite die Worte im Abschnitte in drey Zeilen reihen:

Vtinates parentabant XIII. Kalendas Majas.
An MDCCCXXIII.

Die Vorstellung ist Canova's Todtenfeyer in Udine im April des genannten Jahres. Ein Katafalk, umgeben von vier brennenden Kandelabern. Das trauernde Vaterland, durch eine Mauerkrone auf dem Haupte bezeichnet, beugt sich über Canova's Sarg; zwey Genien zur Linken, der eine knieend hält desselben Bildniß, der andere sitzend eine ausgelöschte Fackel. Das Basrelief an dem Postamente scheint Canova's Aufnahme in's Elysium darzustellen. Die drey Parzen empfangen ihn im Reiche der Schatten, die Eine hält den

Spinnrocken empor, die Zweyte spinnt mit aufgehobener Rechten den Faden, und die Dritte ist im Begriffe ihn zu durchschneiden; ein geflügelter Jüngling — wahrscheinlich der Genius der Kunst — versucht es, sie zurück zu halten; er umfaßt Canova, dieser blickt mit Ergebung zum Himmel, während zwey Gestalten hinter ihm seinen Tod schon beweinen. Das Ganze, vorzüglich die Büste, ist sehr schön gearbeitet. Das offene, milde, gütige, und gegen Jedermann gefällige, das ihn in seinem Leben charakterisirte, spricht aus dem Gesichte; und was diesem Monumente einen noch höhern Werth gibt, ist, daß es die erste Arbeit eines Bürgers von Udine ist; Antonii Fabris Utinatis opus primum — steht unter Canova's Bild, wahrscheinlich ein dankbarer Schüler des großen Meisters.

° ° °

Von der Schulzischen Ausgabe der Werke Canova's liegt das vierte und fünfte Heft vor uns.

Die Fürstin Leopoldine Esterhazy, sitzend als Landschafts-Malerin. Sie zog das Attribut einer Kunst, in der sie Ausgezeichnetes geleistet, den Insignien der Fürstenwürde vor und so hat sie des Künstlers Hand in Marmor als Porträt verewigt, das noch immer als Ideal einer wahrhaft schönen, edeln Figur gelten könnte.

Die Mutter Napoleons. Ungeachtet der Commentar hier den Adel heraushebt, finden wir ihn mehr in der vorigen Figur ausgedrückt, obwohl diese in etwas nachlässigerer Stellung, ebenfalls sitzend, nicht ohne Würde ist. Sie wird für eine der schönsten Schöpfungen des Künstlers mit Recht erklärt, und zu Rom im Pallast der Familie Canino aufbewahrt. Theseus als Sieger des Minotaurus. Das erste Werk, das der junge Künstler in Rom ausführte. Zeichnung, Stellung und Gesichts-Ausdruck unvergleichlich. Theseus als Sieger des Centauren. Meisterhaft der lezte Widerstand des Ungeheuers und dessen Kopf. Die schon im 3ten Hefte gegebne, liegende Nymphe von der hintern Seite. Psyche als Kind in unbefangner, züchtiger Nacktheit, ein Marmor, den Canova seinem Gönner (zugleich Kenner) Ritter Juliano bestimmt hatte; — die sicherste Bürgschaft, daß hier der Meissel etwas Vollendetes zu geben dachte und gab. Juliano starb, ehe sie in seine Hände kam. Jezt ist sie im Besitz der Königin von Bayern, der ihn Napoleon schenkte. Achilles und Briseis. Dieses Basrelief befriedigt vielleicht am wenigsten. Troz trefflichem Einzelnen ist doch keine rechte Einheit und man möchte über Manches rechten. Sollten sich Patroclus Stellung und diese Briseis vertheidigen lassen? Corinna. Ein idealisirter Kopf mit eigenthümlichem Kopfputz. Dädalus und Icarus. Eine seiner ersten in Rom ausgestellten Gruppen. Geistreich, selbst sprechend, mit Wirkung glücklich contrastirt. Die Religion. Blos das 1815, in Auftrag, entworfene, nie zur Ausführung gekommene Modell: fromm genug, aber nicht künstlerisch.

Zweyer Wünsche können wir uns nicht erwehren. Erstlich: würden wir, statt wörtlicher Uebersetzung, eine freye Bearbeitung, mit Weglassung aller bloßen Floskeln ꝛc. vorziehen und diese lieber durch eine gründlichere Exposition des Gegenstandes ersezt sehen. Zweytens: Warum wird der leere Raum des Umschlags nicht benüzt, die im Heft enthaltenen Tafeln anzugeben? Je mehr die Hefte anwachsen, desto nöthiger wird dieß, um leichter das, was man sucht, finden zu können.

Spanien.

Merkwürdige Preis-Aufgaben, welche die Königl. Handels-Junta in Barcellona zur Entscheidung für den 1. Juni 1825 aufgegeben hat.

1) Oekonomische (welche in den Oekonomischen Neuigkeiten mitgetheilt sind.)

2) Aus dem Gebiet der schönen Künste:

a) Ein Gemälde 4′ 6″ breit, 3′ hoch, eine Landschaft vorstellend, welche ein Gewittersturm verwüstet hat. Zerstörte Maschinen liegen umher und die Küste ist mit Trümmern von Schiffbrüchen be-

deckt. Die Handels-Junta führt, als weibliche Figur, die in ihrer ganzen Haltung hohe Würde zeigt, zu den Füßen des Throns den Ackerbau, die Industrie und den Handel, welche den Monarchen um Schutz anflehen. Diese drey Figuren sind blaß und niedergeschlagen. Der König empfängt sie mit Wohlwollen und verkündigt ihnen eine glücklichere Zukunft, indem er auf einen Regenbogen (?) und zugleich (??) auf eine herrlich anbrechende Morgenröthe (???) zeigt *).

b) Ein Basrelief in Thon 2′ 8″ breit und 13″ hoch, König Don Pedro von Arragonien vorstellend, der die Freyheiten und Privilegien, welche König Don Jacob I. den Barcellonesern für ihre geleisteten Dienste bewilligt hatte, bestätigt.

c) Ein Bauernhaus mit allem Zubehör, welchen Feld-, Wein-, Obst-Bau, Wiesen-Wässerung, Seidenbau und Viehzucht erfordern; im Grund-Auf-Riß und Durchschnitt **).

d) Ein Blumen-Gemälde.

e) Eine Medaille, den Frieden vorstellend und in seinem Gefolge Glück und Ueberfluß ***).

f) Ein hölzernes Modell zum Kattundruck (?).

g) Ein Kupferstich, der das Verdienst allegorisch darstellt.

3) Aus dem Gebiet der technischen Künste. Woll-Spinn-Maschinen, die besser eingerichtet sind, als die bisher in Katalonien gebrauchten — Vervollkommnung der Baumwoll-Spinnereyen.

*) Stoff zu einem ganzen Buche! Preisaufgaben aus Spanien! Eine Handels-Junta greift in die Cultur der schönen Künste ein? Werden Maler-Akademien uns nicht auch Handels-Entwürfe zum Besten geben? Das Thema des Gemäldes, zu welchen tiefen, ernsten Betrachtungen gibt es nicht Anlaß? Aber ein Regenbogen zur Zeit der Morgenröthe? Vielleicht soll er gar in Osten dargestellt werden? Wird sich denn wahres Talent und Genie dazu verstehen, sich von derselben Hand krönen zu lassen, welche eine so viel Unwissenheit verrathende Aufgabe niederschreiben konnte? Und die Vorschrift, wie die Junta selbst dargestellt werden soll!

**) Man sieht hieraus, daß in Spanien die landwirthschaftliche Baukunst zu den schönen Künsten gerechnet wird.

***) Difficile est etc.

4) Chemie. Färberey in roth oder blau auf Wolle oder Seide, haltbarer und wohlfeiler als bisher — Farben oder neue Beizen für gedruckte Leinwand, welche Glanz mit Haltbarkeit vereinigen. — Eine Metall-Composition, welche durch Glanz, Farbe und übrige (?) Eigenschaften, dem Silber gleich komme und zu häuslichem Gebrauch, wie zu Decorationen diene.

Die Preis-Gekrönten erhalten Medaillen, die sich dreyfach im Werth abstufen. Eine Medaille vom höchsten Werth wird denen zuerkannt werden, die den landwirthschaftlichen Preis erhalten. — Medaillen vom mindern Werth sind für die Arbeiten im Fach der schönen Künste — und für die technischen und chemischen Preise, die geringsten bestimmt *). Vom 19. — 21. Mai müssen die concurrirenden Stücke eingegeben werden. Auch Fremde können Theil nehmen.

*) In Spanien nennt man die schönen Künste nobles artes, alle andere bürgerliche. Leztre mögen noch so viel Nutzen schaffen, so dürfen sie doch auf die dem Adel vorbehaltnen Ehren keinen Anspruch machen. Der Erfinder der besten Spinnmaschine muß in seinen Schranken bleiben und nicht vergessen, wie tief er unter einem Holzschneider steht, der ein Druckmodel für Leinwand fertigt. Welch' ein ganz andrer Maßstab gilt in England!

Nürnberg.

Verlag der Classiker in Bayern.

Zufolge des in Nr. 7. des Hesperus mitgetheilten königl. Rescripts ist am 6. Januar die Erklärung der Nürnbergischen Buchhandlungen, in dieser Angelegenheit erschienen, worin Manches vorkommt, was für Literatur, Schulen, Buchhandel und Regierungen von allgemeinem Interesse seyn dürfte.

1. Die Behauptung: „daß die Seltenheit guter Ausgaben noch jezt ein schweres Hinderniß der alten classischen Literatur sey," bezweifeln sie. „Denn Wir haben seit den neuesten Zeiten die — der meist guten Hallischen gar nicht zu gedenken — allgemein verbreiteten, unbegreiflich wohlfeilen, und doch dabey sehr guten Ausgaben von Tauchnitz und Weigel, Hartmann und Teubner von Leipzig, deßgleichen von Lünemann in Göttingen, und es wird einer noch viel strengern Bilanz des Verschlusses und der Preise dieser Ausgaben, mit den Kosten der beabsichtigten Akademischen,

und der angebotnen großen und vielleicht doch überflüssigen Honorarien bedürfen, um, neben den nicht minder wohlfeilen französischen kleinen Stereotypen-Ausgaben, bedeutende Fonds auf eine so mißliche Concurrenz dieser Art zu wagen."

2. Müssen Wir außerdem fürchten, daß gerade diese, obgleich schwer bezahlten Anmerkungen das seyn möchten, was den Lehrern die neuen Schulausgaben mißfällig, den Schülern selber undienlich machen dürfte, und daß also gewissenhafte Lehrer, überzeugt von der Zwecklosigkeit solcher, ihrem eigenen Unterricht vorgreifender Anmerkungen, ohne Beachtung des dargebotenen kleinlichten Gewinns, mit ihren jezt schon erbetenen dringenden Empfehlungen der akademischen Ausgaben zurückhalten könnten. Um hier alle Zweifel durch die That zu lösen, möchte es lieber das natürlichste und sicherste seyn, die Akademie ginge zuvörderst in dem Verlag irgend eines berechtigten Buchhändlers mit einer solchen Probeausgabe eines einzelnen Autors hervor, um zu erfahren, wie diese Arbeit, aber ohne zudringliche Empfehlung oder Zwang, bey den Lehrern, bey den Schülern, und dann bey dem Gelehrten Publikum selbst, gefallen, und wiefern sich dabey in Absicht des Gewinns und der Kosten nicht verrechnet worden, sondern auf diese feste Bilanz, und die gemachte Reputation der ersten Ausgabe, eine weitere Fortsetzung und Concurrenz zu wagen sey?

3. Zweifeln wir, daß der Satz, als ginge lediglich für die alten Autoren so viel Geld außer Lands, so unbedingt einzuräumen, oder überhaupt auch hier entscheidend sey? —

Ja! wär' auch der Fall, daß wir so vielen Schülern, zumal so vielen armen Schülern, Bücher aus der Fremde liefern könnten, die sie im Inland um so vieles theurer bezahlen müßten, so läge schon darin ein Gewinn für das Allgemeine und die bedürftigen Klassen klar am Tag; und Fonds, die auf eine mißlungene Speculation, obgleich eine inländische, ganz zu Grunde gehen, wirken auf den allgemeinen Umlauf schädlicher, als die, welche in einem lebendigen wechselseitigen Verkehr hin und wieder wandern. Das Verlangen der Liebhaber nach Prachtausgaben, und nach berühmten umfassenden Recensionen, oder nach den Ausgaben von London, Paris, Mailand, Stuttgart, würde darum doch nicht aufhören. Zu dem allen kommt, daß dasjenige, was bisher an ausländischen Autoren im Lande selbst verlegt worden, keineswegs so unbedeutend ist, z. B. in München die Ausgaben durch den Canonicus Braun, in Ansbach die beliebte Ausgabe von Plinius Briefen, durch Schäfer, mehrere z. B. Cicero de Senectute von Oertel, in Bamberg die von Jäck übernommenen Recensionen, in Augsburg, Dillingen, Erlangen, Hof, Baireuth, Würzburg, (bey Stahel ein Cornelius — Curtius — Eutropius — Horatius — Cäsar — Livius — Ovidius Sallustius rc.) und dann vollends in Nürnberg selbst, von wo bisher noch immer die Studienanstalten zu Regensburg, Amberg, München, Passau, Straubing, Ansbach, Würzburg, Erlang, Hof, Baireuth, Dillingen, Aschaffenburg, Bamberg, Eichstädt, Kempten, Augsburg, Landshut rc. mit der von der alten Buchhandlung Riegel und Wießner verlegten Duodez-Ausgabe von Cäsar — Cicero — Cornelius — Curtius — Eutropius — Florus — Horatius — Justinus — Juvenal — Pomp. Mela — Ovidius — Persius — Phädrus — Plinius — Sallustius — Seneca — Suetonius — Tacitus — Terentius — Valerius — Vellejus — Virgilius versorgt worden sind, ein Verkehr, auf welchen diese Handlung, ohne schmerzlichen Verlust, so leicht nicht verzichten könnte, und ein Unternehmen, das von dem alten Buchhändler Riegel in seinem Anfang trefflich gedacht und mit allgemeinem Beyfall belohnt war; wenn es gleich nicht frey von Gebrechen blieb, die ihren Grund in einem allzuheftigen Drang der Dinge, und in den damaligen allgemeinen Calamitäten unserer Stadt gehabt, (auch in dem Mangel tüchtig gebildeter, mit Liebe und Eifer für eine solche Unternehmung wirkender Philologen) die aber jezt unter glücklichern Verhältnissen, in möglichst kürzester Zeit, durch die nachgeholten neuen Recensionen und Emendationen gelöscht und getilgt seyn werden.

4. Obgleich der Plan der Akademie sich als einen solchen ankündet, der das Bedürfniß nicht nur in den Schulen, sondern weit über die Schulen hinaus (§. II.) befriedigen soll, — so müssen wir doch zweifeln, ob Cicero, Cäsar, Cornelius, Sallustius, Livius, Virgil, Horaz und Tacitus, welche der Plan §. III. allein namhaft macht, künftig allein und auf immer den höhern Studien der bayrischen Jugend genügen werden, und ob von nun an in den bayrischen Schulen, und weit über alle Schulen hinaus, ein Terentius, Lucretius, Seneca, Quintilian, Persius, Juvenal, Martial, Plinius der jüngere, Phädrus, Curtius u. s. w. verbannt und verwiesen, aber selbst auch den Lehrern ein Ovidius, Plautus, Statius, Lucanus, Tibullus, Catullus, Propertius, Silius Italicus, ein Plinius der ältere, die Scriptores rei rusticæ, Varro, Columella, Mela u. s. w. außer dem Bereiche gestellt werden sollen. Geht man aber auf Plane ein, welche einen großen Fonds für einen gleichwohl sehr beschränkten und unzureichenden Zweck erfordern; so ist nichts gewisser, als die Gefahr einer neuen Concurrenz zu befürchten, so bald irgend ein Dritter die wahren Bedürfnisse der ohnedem immer weiter vorrückenden Zeit begreifen sollte. (Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 31.

Hesperus.

Sonnabend, 5. Februar 1825.

Großbritannien.

1. Fossile Knochen.

Bey Bauwel in Sommersetshire ist eine neue Höle entdeckt, welche Ueberbleibsel urweltlicher Geschöpfe barg, z. B. die Knochen von Ochsen, mehreren Hirscharten, auch vom Elenn, Geripp-Fragmente von einem Wolf und einer sehr großen Bärenart. Das Merkwürdigste aber sind Zähne, Rückenwirbel, Schenkelbein ꝛc. eines Riesen-Reptils, welches dem Iguan auf den Barbados-Inseln am nächsten kommt.

Herr Mantel, dem wir die ganze Entdeckung danken, besizt ein Schenkelbein, das aller Wahrscheinlichkeit nach einem Thiere dieser Gattung angehörte. Dem gemäß mußte die Eidechse, von der es herrührt, 19 — 20 Meter lang und ihr Rücken so hoch, wie beym Elephanten seyn.

2. Eiserne Kirche in Liverpool.

Seit wenigen Jahren hat der Gebrauch des Eisens eine außerordentliche Ausdehnung erhalten. In vielen Fällen ersezt es jezt Holz und Mauerwerk. Man verfertigt eiserne Bettstellen, Schiffstaue, Brücken, Wasserbehälter, Straßenbahnen, Giebel an den Häusern. Kürzlich aber hat man in Liverpool eine Kirche gebaut, deren Pfeiler, Decken, Thüren, unendlich vieles und großes Fensterwerk, Kanzel und architektonische Zierrathen von Eisen gegossen sind. Da das Schiff 119 Schuh lang und 47 breit ist; so kann man sich einen Begriff machen, in welchem großen Maßstabe diese Arbeiten ausgeführt worden sind. Ob bey solchen Eisenmassen keine galvanische Spannung, keine magnetische Wirkung eintreten wird?

3. Neue Anwendung der hydraulischen Presse.

Sie fand kürzlich in Yorkshire Statt. Der Eigenthümer einer bey Bingley angelegten Spinnerey wollte sein Gebäude um ein Stockwerk erhöhen, ohne Verletzung des Dachs. Mittelst der hydraulischen Presse hob er den Dachstuhl auf jeder Seite 8 Zoll hoch, ließ dann gleich um so viel aufmauern und wieder heben. Auf diese Art brachte man den 30 Meter langen und 10 M. breiten Bau 10 Schuh hoch zu Stande. Obgleich das Dach über 160,000 Pfund schwer ist, so hat doch seine Festigkeit nicht gelitten. Nicht ein Dachziegel ist zerbrochen und der Gewinn dieses Verfahrens gegen das Abtragen und Wieder-Aufbauen des Dachs auf $\frac{2}{3}$ an ersparten Kosten berechnet worden.

4. Gefängniß-Maschinen.

Wir haben seiner Zeit (Hesperus Nr. 255. 1823.) kurz der sogenannten Stepping-Mill erwähnt, deren Rad die Gefangenen treten, sich dadurch selbst in gesunder Bewegung erhalten und zugleich beschäftigt werden. Neuerdings hat man in den Gefängnissen eine Mahlmühle angebracht. Die Gefangenen setzen sie dadurch in Bewegung, daß sie die, am äußern Umkreise eines 4 — 6 Schuh im Durchmesser haltenden Rades, angebrachten 7 — 8 Zoll hohen Stufen hinauf steigen. Jeder Gefangene muß 50 in jeder Minute betreten, folglich das eigne Gewicht seines Körpers in einer Stunde zusammen 2000 Schuh von der Erde erheben, was für die ganze Tageszeit 13,333 Schuh beträgt. So auffallend diese Zahlen scheinen, so besagen sie doch nichts anders, als das Aufsteigen in einem Raume, der weniger als $\frac{1}{2}$ englisch. Meile die Stunde und ungefähr $2\frac{1}{2}$ Meilen den Tag über beträgt. Das Produkt dieser Arbeit ist um $\frac{2}{3}$ größer, als von jeder andern noch so angestrengten landwirthschaftlichen oder technischen, persönlichen Arbeitskraft, —

Zu Brixton hebt den Sommer über jeder Gefangene täglich sein eigenes Gewicht 15,000 Schuh hoch, oder, leztres zu 150 Pfd. angenommen, er hebt täglich 2,200,000 Pfd. einen Schuh hoch. Drückt man den Werth dieser hervor gebrachten Wirkung mit 10 aus und vergleicht ihn mit dem durch andre Arten der Arbeit hervorgebrachten: so ergibt sich folgendes Verhältniß:

Tägliche Arbeit eines Lastträgers . .	3½ : 10
— — des allerstärksten . .	4 : 10
— — eines der Pfähle einrammelt	2⅔ : 10
— — der Wasser aus einem Brunnen zieht	2¼ : 10
Tägliche Arbeit eines, der mit der Harke den Boden bearbeitet	1¾ : 10
Tägliche Arbeit eines am Spinnrade .	5½ : 10

Diese Art Verwendung der menschlichen Kräfte ist also die einträglichste und man schäzt zu Brixton den Gewinn gegen den bisherigen Aufwand, da man das Korn durch Menschenhände mahlen lassen mußte, auf 12 Procent.

Die erste Idee dieser sich immer mehr verbreitenden Kraft-Anwendung rührt von Coulomb her.

5. Londner Verein zur Unterdrückung des Bettels.

Sein Zweck ist dem Betteln entgegen zu arbeiten und der aus ihm entspringenden moralischen Verpestung Einhalt zu thun, die Wirksamkeit der Gesetze gegen Betrüger, welche auf das Mitleid des Publikums speculiren, zu verstärken, schnelle und kräftige Hülfe denen angedeihen zu lassen, welche durch plötzliche, unvorhergesehene Unglücksfälle in Noth gerathen sind.

Die Billets, welche der Verein unentgeldlich seinen Mitgliedern und gegen eine mäßige Beysteuer Jedermann, der sich darum meldet, verabfolgt, setzen Jeden in den Stand, seine Mildthätigkeit auszuüben, ohne Besorgniß eines Mißbrauchs. Der Arme findet sich mit seinem Billet bey einem der Büreaus der Gesellschaft ein. Hier hat er nähere Auskunft zu geben und nachdem man sich über Alles gehörig unterrichtet, erhält der wirklich Bedürftige auf eine bestimmte Zeit Obdach und Nahrung. Gehört er in ein englisches Kirchspiel, so schafft man ihn dahin, wo durch die Armentaxe für Arbeitshäuser und sonstigen Beystand gesorgt ist. Fremden verschafft man Arbeit. Der Verein hat sich mit den Unternehmern der neuen Straßen, nach Mac Adams Methode *), in

*) Diese lernt man aus dessen Schrift: Remarks on the present System of Road Making etc., das zuerst in London erschien und schon die 6te Auflage erlebt hat, kennen. Erlaubt es der Raum, so werden wir von seinem ganz abweichenden, alle Erwartung übertreffenden und mit größtem Erfolg fortwährend in England ausgeführten Verfahren, eine genauere Beschreibung geben. Hier einstweilen seine Hauptgrundsätze: 1) Der natürliche Boden hat die ganze Last zu tragen, und wofern er vor Feuchtigkeit geschüzt ist, so darf man kein Einsinken befürchten. Man muß daher zuvörderst den Boden selbst vollkommen austrocknen, und ihn nachher mit einem vom Regen undurchdringlichen Ueberzuge versehen. Man sorge nur für hinlängliche Materialien zu diesem Ueberzuge, ohne sich weiter um die Schwere der Lasten, die er tragen soll, zu kümmern. 2) Verwendet man auf einen undichten Boden eine große Menge Material, so sind die Kosten umsonst, und die Heerstraße bleibt schlecht. 3) Die Hauptaufgabe bey Anlegung einer Kunststraße ist, den natürlichen Boden, troz dem veränderlichen Klima, unveränderlich zu machen, so daß er Thauwetter und Frost gleich gut widerstehet. Es ist folglich ein Fehler, wenn man mitten in der Heerstraße Löcher mit Kies ausfüllt, da sich in denselben das Wasser sammelt und beym Frost die Wege verdirbt. 4) Die zum Straßenbau nöthigen Steine müssen gebrochen seyn, ohne Beymischung von Erde, Thon, Kreide oder einer sonstigen, durch Wasser angreifbaren Materie. Die Verbindung der Materialien kann durch chemische Mittel nicht bewerkstelligt werden. 5) Die Steine müssen in der ganzen Dicke der Straße gleich groß seyn. Man darf keine schweren Steine zur Grundlage nehmen. Die Wagen würden diese bald erschüttern, und durch die entstandenen Spalten dringt alsdann das Wasser ein. Aber gleich große Steine schließen mit ihren scharfen Ecken dicht an, und bilden eine Fläche, auf welcher die Räder ungehindert fortrollen, ohne eine Spur zu lassen. 6) Die Steine dürfen höchstens 6 Unzen schwer seyn (also als Würfel gerechnet ungefähr 1¼ Zoll dick). Sie müssen mit der größten Sorgfalt gereinigt, und mit ein Pfund schweren Hämmern, mit kurzen Stielen versehen, geschlagen werden. Dieses Schlagen

Verbindung gesezt, welche sie beym Zerschlagen der Steine beschäftigen. Außerdem hat er durch seine Verbindung mit den öffentlichen Beamten und andern Gesellschaften (darunter ein und zwanzig zu ganz ähnlichen Zwecken in verschiedenen Städten) Auswege genug, für die Leute Beschäftigung und Verdienst zu finden, auf welche der isolirte Privatmann verzichten muß.

1822 wurden 2235 Arme unterstüzt, darunter 188 Fremde. Unter den übrigen einheimischen waren 813 Irländer, mehr als ein Drittheil der ganzen Zahl. 1823 minderte sich leztre auf 1493, darunter 434 Irländer, also nur etwas weniger als ⅓ und 146 Fremde. Sprechender Beweis, wie weit Irland noch zurück ist.

1822 kamen durch Subscription 4397 Pfd. Sterl. (über 100,900 Franken), 1823 4405 Pfd. zusammen, die auch so ziemlich ausgegeben wurden. Ein eignes Comité besteht zur Untersuchung der an die Theilnehmer einlaufenden Bittschreiben um Beystand, durch welche nur allzuoft die Leichtgläubigkeit getäuscht wird. In einem Jahre fand man unter 1804 Briefen nur 120 weiterer Berücksichtigung würdig.

Der künstliche Arm.

Ein junger Weingärtner zu Villette im Waadt-Lande, Namens Samuel Testüz, hatte sich vor drey Jahren, durch ein ihm in den Händen los gegangenes Gewehr, verstümmelt: man mußte ihm einen Theil des linken Vorder-Arms abnehmen. Ein geschickter Mechanikus in Genf hat durch eine sinnreich erdachte Vorrichtung diesem Familienvater zum Theil den Gebrauch seines Armes wieder gegeben. Herr Taillefer fügte am verstümmelten Arm eine, etliche Zoll lange, eiserne Röhre an, die sich in eine starke Schraube endigt, an welcher mehrere Werkzeuge angebracht sind, mittelst welcher Testüz graben, Reben beschneiden, Feuer schlagen, und bey Tische Messer und Gabeln gebrauchen kann. Dabey gereicht die außerordentliche Einfachheit des Mechanismus noch dem Erfinder zum besondern Lobe. Herr Taillefer hatte kein Vorbild. Erfindung und Ausführung sind ganz sein Werk und von unschätzbarem Werth für Jeden, der um eins seiner Gliedmaßen gekommen.

Herr Taillefer hat auch schon ein mechanisches Bein verfertigt, mit welchem man ohne Stock gehen, laufen, die Treppen auf- und absteigen kann. Er arbeitet jezt an einer mechanischen Hand, wodurch fast alle Verrichtungen der natürlichen erfezt werden können. Dieß Meisterstück ist von einer Bäuerin im Waadtlande bestellt.

muß sitzend geschehen. 7) Die Güte des Materials hat nicht auf die Güte, sondern blos auf die Haltbarkeit der Straße Einfluß. 8) Die auf weichem oder modrigem Grunde aufgeführte Straße erhält sich, wenn die Weiche des Bodens nicht allzu groß ist; eben so gut als eine, die auf einem Felsen ruhet, ja die Abnutzung des Materials ist bey jener nicht so stark als bey dieser.

Auch in Frankreich sind bereits Versuche nach dem Systeme Mac-Adam's angestellt worden.

Nürnberg.

Verlag der Classiker in Bayern.

(Beschluß Nr. 30.)

5. Wir vermeinen, daß wenn Wir uns bestimmen lassen sollten, irgend Einen, oder eine ganze Anzahl classischer Autoren, entweder auf eine eigene Unternehmung, oder durch Vertrag mit der Akademie, oder andern Gelehrten herauszugeben; so vermögen wir dieses aus eigenem Recht, und brauchen Uns dieses nicht erst von dem Schulbuch-Verlag übertragen zu lassen, dem wir dieses vielmehr ganz und gar widersprechen müssen.

Nur in so fern etwa könnte der Antrag, an die Stelle des Schulbücher-Verlags zu treten, der höchsten Gerechtigkeit und unsern Wünschen entsprechen, wenn überhaupt dieses in so manchem Betrachte nachtheilige und lästige Institut ganz und gar aufgehoben, und sein Geschäft dem gesammten inländischen Buchhändlerstand, zu dessen freyen Concurrenz es billig gehören sollte, nach gewissen vertragsmäßigen Bestimmungen überlassen würde.

6. So viel wir ersehen, so war dem Schulbücher-Verlag auf eine eventuelle Art, vorläufig wenigstens, zugedacht

a) daß das nur auf deutsche Schulbücher verlautende

Privilegium des Schulbücher-Verlags erweitert, und auf die Herausgabe aller lateinischen und griechischen Autoren ausgedehnt werden solle, so zwar, daß derselbe seine Artikel unmittelbar an alle Studien-Rektorate abzugeben habe, diese aber aufgefordert werden sollen, solche Ausgaben, wovon sie einen Rabbat zu beziehen hätten, ihren Schülern recht dringend zum alleinigen und ausschließlichen Gebrauch zu empfehlen. Hätte also eine solche neue Privilegiums- und resp. Monopols-Ertheilung wirklich schon Statt gefunden, unangesehen dessen, was wir in unserer Vorstellung vom 24. Febr. v. J. in Berufung auf unsere frühern und titulo oneroso erworbenen Privilegien, auf das constitutionelle Edict über die Freyheit der Presse und des Buchhandels, und die Constitutions-Urkunde über die Sicherung des öffentlichen Eigenthums Tit. IV. dagegen vorgebracht; so würden Wir, außer Stand, in eine solche Verletzung unsrer eignen Rechte einzutreten, vielmehr darwider die kräftigsten Einschreitungen auf allen erlaubten constitutionellen und rechtlichen Wegen machen müssen.

b) Angenommen indessen, was wir jedoch für ganz unmöglich halten, das erweiterte monopolistische, dem Schulbücher-Verlage zugedachte Pivilegium sey allerhöchsten Ortes wirklich erlangt und ausgesprochen worden, und so zwar, daß dagegen alle und jede Einschreitung absolut vergeblich wäre; so müßten wir nichts desto minder um eine befriedigende Erklärung bitten, welche Entschädigung uns hiefür vom Staat, oder an dessen Statt von der Akademie oder dem Schulbücher-Verlag, durch den königlichen Staatsrath bestimmt worden sey, wie Tit. IV. §. 8. unserer Constitution ausdrücklich besagt:

„Der Staat gewährt jedem Einwohner Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums und seiner Rechte — Niemand darf gezwungen werden, sein Privat-Eigenthum (worunter unstreitig auch wohlerworbene Realrechte gehören) für öffentliche Zwecke abzutreten, als nach einer förmlichen Entscheidung des versammelten Staatsrathes, und nach vorgängiger Entschädigung.“

c) Angenommen ferner als einen nur denkbaren Fall, daß wir Buchhändler selbst in ein solches, dem Schulbücher-Verlag zugedachtes monopolistisches Verhältniß eingehen könnten oder wollten, so zwar, wie besonders in dem ersten Ausschreiben der philologischen Klasse offen angekündet ist, daß wir künftig keine andern Classiker verlegten, als welche von eingebornen Bayern edirt worden seyen, daß wir unsere Ausgaben der Schuljugend von den Rektoren ausschließend recht dringend empfohlen, dagegen aber auch diesen Herren Rektoren, zur Ergötzlichkeit und Belohnung, in Masse um ein volles Drittheil wohlfeiler, als dem ganzen übrigen Publikum, abgeliefert werden sollen; so früge es sich ferner, wie wir sicher gestellt würden, wenn die andern Buchhändler gegen ein solches monopolistisches Unternehmen von unserer Seite, auf denselben Wegen einschreiten würden, wie wir sie selbst gegen den Schulbücher-Verlag angedeutet, Unser, wider die Pflichten unserer gesellschaftlichen Handelsverhältnisse, gewagtes Vornehmen auf den Messen und im öffentlichen Verkehr verschlügen, sich, wie es auch schon gegen den neuen Bibelverlag durchgesezt worden, in der vollkommensten freyen Concurrenz neben uns erhielten, oder gar gerade auf unsere inländischen Plätze ihre, noch dazu anerkannten guten Ausgaben, nicht blos um ein Drittheil, sondern um die Hälfte oder zwey Drittheile wohlfeiler sendeten, ein Opfer, das ihnen durch Vereinigung Mehrerer, und bey dem schon bereit liegenden Vorrath ziemlich leicht, dem Fonds Unseres, oder auch des akademischen, erst beginnenden Unternehmens aber auf eine unheilbare Art zerstörend werden könnte.

Wir schmeicheln Uns, durch diese umständlich ausgeführte Erklärung Uns gerechtfertigt zu haben, daß Wir keineswegs gemeint sind, die Ehrenvollen Anträge der Akademie zum Verlag ihrer Schriften überhaupt, und einer neuen Ausgabe der classischen Autoren insonderheit, ohne weiters abzulehnen, so fern es nur möglich seyn sollte, auf eine solche Art abzuschließen, wobey das Unternehmen auch nach commerziellen Berechnungen räthlich bleibt, und ohne daß der Fall einträte, wo Wir Unsere eigenen Rechte mißkennen, oder, von Uns selbst widersprochene monopolistische Verhältnisse gegen unsere Handelsgenossen und das gesammte Publikum geltend machen sollen.

Die Nürnbergischen Buchhandlungen

Bauer und Raspe. Friedrich Campe. George Eichhorn. J. A. Endtersche Handlung. Carl Felßecker. Heinrich Haubenstricker. J. J. Lechner. Monath und Kußler. Joh. Phil. Raw. Riegel und Wießner. Joh. Lor. Schmidmer. A. G. Schneider und Weigel. Joh. Leonhard Schrag. Johann Adam Stein. Conrad Heinrich Zeh.

Sie sehen, diese Frage ist zugleich eine rechtliche, merkantilische, pädagogische und literarische, von nicht gemeiner Wichtigkeit, deren Entscheidung, je nachdem sie ausfällt, von nicht geringem Einfluß auch auf andre Staaten und auf die bibliopolische Gesetzgebung seyn wird. Alles kommt auf die Grundsätze an, von denen man ausgeht. Uebrigens ist nicht abzusehen, warum ein Schulbücher-Verlag, erhalte ihn wer da wolle, nicht so gut, wie jeder andrer Buchhändler, auf eine eigenthümliche Unternehmung ein Privilegium sollte ansprechen können? Andrerseits sind die Classiker schon längst in aller Welt Gemeingut. Wir sind sehr auf den Ausgang gespannt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 32.

Hesperus.

Montag, 7. Februar 1825.

Williams Herschel.

(Fortsetzung Nr. 20.)

Unsere Fortschritte in der Optik bereichern uns unerwarteter Weise mit einem Probirstein, mittelst dessen wir erfahren können, ob Herschel recht habe, wenn er behauptet, das Sonnenlicht strahle nicht von der festen Masse aus. In der That, wenn ein auf eine so hohe Temperatur gebrachter Körper leuchtend wird; so gehen die Strahlen, die er in allen Richtungen aussendet, nicht blos von seiner äußersten Oberfläche, sondern auch, gerade wie es bey der ausstrahlenden Wärme der Fall ist, auch noch von einer unendlichen Menge materieller Punkte unterhalb derselben aus, die zwar nur um weniges, aber doch etwas tiefer liegen. Alle diejenigen Strahlen nun, welche von hier aus in schiefer Richtung durch die Hülle der erhizten Masse dringen, erhalten und bewahren eine ganz besondere Eigenschaft, welche durch Experimente dargethan werden kann: sie werden polarisirt. Wenn aber dieselbe Masse, statt durch ihre eigene Temperatur leuchtend zu werden, blos in ein Feuermeer eingehüllt ist, welches zur Lichtquelle wird, so mangeln seinen Strahlen dann jene Eigenschaft.

Man konnte also das Sonnenlicht dieser merkwürdigen Prüfung unterwerfen. Arrago, der Entdecker derselben, fand wirklich, daß die Sonnenstrahlen nicht polarisirt sind. Hier also haben die neusten Entdeckungen über die Natur des Lichts Herschels Ansicht bestätigt.

Herschel stellte noch andere Versuche über die Sonnenstrahlen an und bediente sich dazu vielfach gefärbter Gläser und beobachtete, auf welche mannichfaltige Weise mittelst derselben Wärme und Licht geschwächt würden. Er sezte sie mit Beharrlichkeit und Consequenz methodisch fort und bereicherte die Physik mit neuen, wichtigen Thatsachen, welche spätere Beobachtungen vollkommen bestätigten. Man wußte schon lange, nach den in Italien und Frankreich angestellten Versuchen, daß die Strahlen, welche das Prisma zerlegt, und das Farbenbild an die Wand werfen, nicht alle in gleichem Maße die Körper erwärmen.

Emilie du Chatelet hatte, noch ehe sie es unternommen, Newtons Werke zu übersetzen und mit einem Commentar zu begleiten, an die Pariser Akademie der Wissenschaften eine physikalische Abhandlung eingeschickt und damals zugleich mit Euler einen der wichtigsten Gegenstände der Physik, — eine Theorie des Feuers aufzustellen gesucht. Nun in diesem Aufsatz, der, nach dem Beschluß der Akademie, 1738 gedruckt ward, schlägt die berühmte Verfasserin vor, eine hinlängliche Masse gleichartigen Lichtes zu vereinigen, um zu sehen, ob die gebrochenen, so verschieden gefärbten Strahlen nicht auch verschiedene Grade der Wärme zeigten, ob z. B. der rothe Strahl nicht mehr Wärme gäbe, als der violette, wie sie Gründe habe zu vermuthen. Die Sache verdiene eine gründliche Erörterung durch Versuche. Die Beobachtungen Landriani's und Rochon's bestätigten ihre Ansicht. Herschels Versuche gaben nicht nur vollkommnen Aufschluß, sondern führten auch zu ganz neuen Resultaten. Er maß auf's genauste die thermometrischen Verhältnisse der sieben Strahlen von ungleicher Brechung und fand, daß die rothen allein so viel Hitze gaben, als alle andre zusammen genommen. Der Thermometer fällt schnell, so wie er von den rothen Strahlen weg bis zu den lezten violetten gebracht wird.

Herschel war ganz besonders dazu gemacht, denselben Gegenstand fortwährend mit unermüdeter Beharrlichkeit und unter verschiedenen Gesichtspunkten

zu beobachten. Bey Wiederholung seiner Versuche über die Sonnenstrahlen nahm er sich vor, die Gränze zu bestimmen, wo die Wärme aufhört, noch einen Eindruck zu bewirken, so wie den Punkt, wo sie sich am stärksten äußert. Und hier stieß er auf ein unerwartetes Resultat. Er fand die Einwirkung auf's Thermometer nicht allein noch jenseits des rothen Strahls im benachbarten dunkeln Felde des Farbenbildes, sondern gerade hier auf der verlängerten Axe, am allerstärksten. Wobey bemerkt werden muß, daß der Punkt selbst, nach veränderten Umständen, auch veränderlich ist. Allezeit aber bleibt es Thatsache, daß diese von demselben Himmelskörper ausgehende Strahlen-Mischung, welche das Prisma ungleich bricht und in gefärbte zertheilt, auch noch eine unsichtbare Wärme enthält, deren Grade man bemerken und messen kann.

Unser Beobachter suchte nun auch zu erforschen, welche Strahlen das stärkste Erleuchtungs-Vermögen haben. Durch ganz eigne angestellte Experimente fand er, daß die gelben diese Eigenschaft besitzen, die in eben dem Maße schnell bey den andern abnimmt, wie sich zu beyden Seiten von den gelben entfernen.

Diese merkwürdigen Entdeckungen erregten bey allen gelehrten Gesellschaften die größte Aufmerksamkeit. Man bestritt das Daseyn einer besondern, unsichtbaren, strahlenden Wärme, die dem Sonnenlicht beywohne. Man widersprach dem Entdecker gerade zu und überschritt dabey alle Gränzen einer anständigen Kritik. Der große Forscher hatte die nöthigen Erläuterungen gegeben, und — schwieg. Seine Versuche wurden in England, Deutschland, Frankreich von den geschicktesten Experimentatoren Europens wiederholt und allgemein bestätigten die Resultate ihre Richtigkeit.

Ja die Unterscheidung der gefärbten Strahlen von der unsichtbaren Wärme, welche noch von der Sonne ausgeht, gab Anlaß zu der Entdeckung einer andern, nicht minder merkwürdigen Eigenschaft des Sonnenlichts. Man beobachtete die Intensität der chemischen Einwirkung mehrerer Strahlen und fand, daß diese, so wie die Erwärmung, auch noch in dem nicht mehr erleuchteten Raum Statt finde, aber an der entgegengesetzten Seite des Farbenbildes, jenseits der violetten Strahlen. Genug, heut zu Tage bezweifelt kein Physiker mehr die dem Sonnenlicht noch besonders eigne strahlende Wärme. Und das ist Herschels Entdeckung, der uns so manche Dinge kennen lehrte, deren Daseyn viele Jahrhunderte hindurch kein Sterlicher geahnet hatte.

Obgleich unser Planeten-System einen Umfang von mehr als 1200 Millionen Meilen einnimmt; so ist es doch nur gegen die weiten Himmelsräume, wie ein kaum bemerkbarer Punkt zu betrachten, von welchem aus sein Genie und sein Blick in die unermeßlichen Welt-Regionen tiefer eindrang. Unzählige Sonnen nahm er jenseits der Gränzen wahr, die unsern Sinnen gesteckt sind. Das Nachdenken, dieser Ausfluß der Gottheit im Menschen, verlieh ihm die Kraft, gleichsam neue Organe zu schaffen. Seit undenklichen Zeiten hatte man bemerkt, daß sich Farbe und Glanz gewisser Sterne merklich änderten. Man hatte neue Sterne wahrgenommen, die auf einmal im blendendsten Lichte glänzten und dann, gleich entzündeten Körpern, nach und nach verlöschten, verschwanden und vielleicht in dunkle Körper dadurch verwandelt wurden, die von nun an auf immer unsern Blicken verborgen bleiben werden. Man bemerkte die eigenthümlichen, wenn gleich sehr langsamen Bewegungen einer großen Anzahl Sterne, so wie einen periodischen Wechsel bey andern. Und Herschels Telescope verschafften erst einen ungemessenen Spielraum zu den wichtigsten Entdeckungen in der Physik des Himmels. Hier nur einige Belege.

Zur ersten Klasse der Gestirne rechnet er die isolirten und versteht darunter solche, welche von den andern durch unermeßliche Räume getrennt sind und daher ohne gegenseitige in die Augen fallende Einwirkung bleiben.

Dann kommt er auf die Doppel-Drey-Gestirne und noch in größerer Zahl zusammen gruppirter Sterne. Irgend eine Ursache scheint sie zusammen zu halten, so wie sie sich denn miteinander um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt drehen.

Dann geht er auf die Beschreibung der Nebelsterne über, oder jener regellosen lichtern, im Himmelsraume zerstreuten Flecken und Massen.

Besonders hat er die Milchstraße beobachtet, die er als eine einzige solche Nebel-Lichtmasse betrachtet, welche mehrere Millionen Sterne enthält. Mehr als 50,000 beobachtete er darin, die während einer Stunde durch das Gesichtsfeld seines Telescops gingen. Alle diese Sterne bilden eine Menge sehr langer und breiter Schichten, die so über einander liegen, daß deren Dicke von der Breite und Länge weit übertroffen wird. Die Sterne, die uns mit größtem Glanz erscheinen, gehören zur Milchstraße. Dazu gehört auch die Sonne selbst, sie der Mittelpunkt unsrer Planeten-Bahnen und gerade, weil diese ins Innere dieser Masse von Nebelsternen fallen, erscheinen sie uns, wie eine den Himmel abtheilende und ihn umgebende Zone. Die ersten Ideen zu diesen Ansichten finden sich in Kants und Lamberts Schriften. Aber Herschel, der leztre nicht kannte, blieb nicht bey allgemeinen Betrachtungen stehen; aus bestimmten vielfachen Beobachtungen wies er das als wirklich nach, was der berühmte Königsberger Philosoph und der Berliner Akademiker geahnet hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ebnat, 4. Juni 1824.

Erinnerungen aus der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 168. und 174. 1824.)

Ich bin abgereiset; aber in meinem Leben hat es mich noch nicht so viel gekostet, einen Ort zu verlassen. So lang' ich die Hochgebirge noch sehen konnte, vergaß ich die Gegenwart und lebte in einer seligen Erinnerung der wenigen glücklichen Tage der Vergangenheit; aber wie ich an das erste Haus kam, in dem ich die Webstühle wieder hörte, als ich vollends nach dem Toggenburg hinunter stieg und Appenzells Gebirge verschwanden, statt ihnen die Glariden-Alpen sich mir entgegen thürmten und des obern Toggenburgs ernste Riesenmassen und das finstre Thurthal — — o es war recht gut, daß es nebelicht war und Wolken den heitern Himmel zu bedecken anfingen: so sah es ja am Horizont meines Gemüthes auch aus!

O Herz, mein Herz, o weine nicht.
Ein hartes Loos hat uns getroffen;
Doch Ein's erlaubt zu strenge Pflicht:
Die Rückkehr in dieß Land zu hoffen.

Ja, die Hoffnung auf die Rückkehr in die geliebten Berge soll mir das welsche Land erträglich machen. Von dem heutigen Reisetage weiß ich Ihnen wenig zu sagen. Ich war zu sehr mit dem Lande und den herrlichen Menschen beschäftigt, die ich verließ. Hier im Ort sah ich mich nur nach der neuen Buchhandlung um, die bisher einige kleine, aber gehaltreiche Schriften herausgab. Der schweizerische Jugendfreund von einem Herrn von Büren, fiel mir zuerst in die Hände und ich fand so viel Gediegnes darin, daß ich mich entschloß, noch heute nach Lichtensteig zu gehen, um den Herausgeber persönlich kennen zu lernen. Ich fand einen jungen, katholischen, liebenswürdigen und höchst aufgeklärten Geistlichen. Er ist ein geborner Unterwaldner und sollte in seinem Unternehmen von tüchtigen Schulmännern des Vaterlandes unterstützt werden. Der Himmel möge diese gesunde Pflanze auf katholischen Grund und Boden vor dem verpesteten Sirocco bewahren, dem viele aufgeklärte tüchtige katholische Schweizer mit Aengstlichkeit entgegen sehen. Ich habe noch eine andere Jugendschrift, den Jugendgarten gefunden. Mir fiel der himmlische Palmgarten und das christliche Paradiesgärtlein ein, welche mir meine Muhme, eine geistliche Jungfer, immer so sehr zur Erbauung aufgenöthigt hatte, daß mich lange Zeit bey bloßer Nennung der Wörter, Palme Paradies und Garten ein Widerwillen anwandelte. Dieser Jugendsgarten weckte die alten Gefühle wieder. Der Herausgeber scheint unter die Mystiker zu gehören und ist Pfarrer oder gar Dekan.

Einsiedeln, 5. Juni 1824.

Ich habe dem Toggenburg keinen großen Geschmack abgewonnen, das sehen Sie, denn ich bin schon weiter gezogen. Ach über Appenzell geht nichts. Ich ging über das Bildhaus, wo ich eine recht schöne Aussicht über den Zürichsee hatte, und den prächtigen Sentis wieder sah, nach Uznach und Lachen über den Ezel hierher. Den leztern verleidete mir ein Donnerwetter, das mir gewiß Papst Gregor nachgeschickt hatte. Ich sagte nämlich zu meinem Freunde Ludwig in Uznach: Wenn ich einen Mörser hätte, der es aushielte, so würde ich Alle, welche von der Zeit des heiligen Gregor an, bis jezt, die Menschheit mißbrauchten oder irre leiteten, zusammen pulverisiren und in alle Winde streuen.

Ausnehmen würde ich nur die braven Geistlichen, die des Volkes Kopf nicht mit Amuleten-Weihrauch, sondern mit reiner Erkenntniß der Christuslehre, am allerwenigsten aber blos ihren Beutel mit des Volkes Schweiß und Blut anfüllten.

Hier fand ich so vielerley Volk aus allen Theilen Deutschlands, Italiens, Frankreichs und der Schweiz versammelt, *) daß ich um ein Zimmer für mein Geld fast betteln mußte, obwohl in Einfiedeln jedes Haus ein Wirthshaus ist, und die Abtey das größte und theuerste von allen. Ich wollte in die Kirche gehen, sie war so angefüllt, daß ich mich mit Gefahr hinein drängte. Da war die Kapelle umlagert, die Wachskerzchen der Pilger hatten sie fast um und um illuminirt. Man hätte blos aus den Weiberröcken und Miedern die verschiedensten Uniformen für ein Armeekorps schneiden können. Da wurde laut gebetet und leise; die im Gebetbuche, jener am Rosenkranze, mitten in einem Satze oder bey der sechsten Bitte des Vaterunsers ein trauliches Wörtchen über diese und jene, oder ein Rendezvous besprochen. Im furchtbaren Gedränge, umarmte — es war nicht zu vermeiden — ein Bursche sein oder gar ein fremdes Mädchen, und diese ließ ihr zopfreiches Köpfchen friedlich an seiner Brust ausruhen, denn sein kräftiger Arm umschlang sie, drückte sie an sich, beschützte sie. Ich drang weiter vor, wo die Kirche dunkler ward. Scenen gab es dort, die meine Feder nicht zu beschreiben wagt. Endlich kam ich links in ein Eck, nicht weit von einem Beichtstuhle. Ein mattes Zwielicht beschien mich und veranlaßte folgendes Quiproquo. Aus der Ecke, die, ich weiß nicht durch welchen Zufall leer geblieben war, obwohl sie, wie ich später sah, drey bis vier Menschen recht gut fassen konnte, faßte eine ziemlich weiche Hand die meine und zog mich, der ich noch halb an der Masse hing, hinein. Ich erkannte das allerliebste Gesichtchen einer Italienerin. Sen' è andato? flüsterte sie mir leise zu und küßte mich. Wer hätte da die Wahrheit gesagt oder wenigstens nicht so, daß man es auch anders auslegen konnte? Ich sprach also mein Chi? so zwischen Si und ci aus und ließ das Fragezeichen sich so in ein Ausrufungszeichen verwandeln, daß sie es wirklich für Si! nahm. Non V'ha visto la madre? Jetzt wußte ich doch, wen sie meinte. Oh no, antwortete ich. Ma la conoscite bene? Also ein welsches Früchtchen. S'io la conosco, dop' avermela mostrato? meinte ich. Vorläufig machten wir nun nähere Bekanntschaft, und ich hörte, daß sie in meinem Wirthshause und zwar mit der Masse einquartirt war, was dem fein gekleideten schönen Mädchen nicht behagte. Es dauerte nicht lange, so drängte sich, mit beyden Ellbogen arbeitend, ein anderer junger Mann auf uns zu und begann sich mit gebrochenem Italienisch über den Ausgang seiner Mission zu erklären. Er hatte die Mutter nicht gesehen und wollte eben für die überstandenen Mühseligkeiten etwas zudringlich werden. Sie wich mir näher und präsentirte mich mit den Worten: ecco chio cugino, che mi ricondurra. Addio Signore. Er faßte mich ärgerlich in's Auge, ging aber voraus und bahnte sich und uns den Weg. Sie schmiegte sich fest an mich mit dem glühenden Köpfchen. Sic vos non vobis, hätte ich dem Franzmann zuschreyen mögen, denn einige Schadenfreude empfand ich, daß er, der galantesten und in dem Punkte beliebtesten Nation angehörend, nur mir in die Hände gearbeitet hatte. Unterwegs machte Giustina mir freylich einen kleinen, aber recht erträglichen Vorwurf über meine Schelmerey.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ueber dieses Processionswesen wäre viel zu sagen. Im Text indeß nur einzelne Contoure, welche absichtlich nicht ausgemalt, lieber noch verschleyert werden. Damit aber die Wortgläubigen (von den Vernunftgläubigen haben wir so nichts zu fürchten) Katholiken uns nicht verketzern, appelliren wir an das neuste Zeugniß eines ihrer Oberhirten: „Wir haben in Erfahrung gebracht, daß gewisse Processionen nicht selten zu großen Mißbräuchen und schädlichen Aergernissen Gelegenheit geben, so zwar, daß dergleichen gottesdienstliche Versammlungen, die nach der Meinung der Kirche nur die Ehre Gottes zum Zwecke haben, und von denen jede Ausschweifung weit entfernt bleiben sollte, dennoch in verschiednen Gegenden durch Unmäßigkeit, durch unsittliches Betragen, durch Zank und Schlägereyen gestört und entehrt werden. (Aus der Verordnung des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Strasburg 1. Mai 1824. Kirchenzeitung Nr. 93.)

Goethe.

Aber wird denn Niemand die von einem trefflichen Kopf in den europäischen Blättern durchgeführte Charakteristik dieses Dichters genauer beleuchten, strenger prüfen, ihr ächtes Gold vom Flitter sondern, die unläugbaren Wahrheiten, die sie enthält, anerkennen, aber auch das Kind da retten, wo es der Verf. mit dem Bade auszuwerfen scheint? Die Kritik dieser Kritik wäre ein höchst interessantes Thema. Eine Hauptfrage dürfte die seyn: Ist des Verfassers Gegensatz von Talent und Genie gegründet? sind beyde Begriffe richtig aufgefaßt und angewendet?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 33.

Hesperus.

Dienstag, 8. Februar 1825.

London, im Januar 1825 *).

Lord Byron.

Seit dem Sterbetage der blühenden Thronerbin dieser Reiche **) hat hier kein Todesfall ein solches Entsetzen erregt, als der des Lord Byrons.

Man mag immerhin über die Flüchtigkeit des Lebens philosophiren, und über die Ungewißheit seiner Dauer; der Tod kommt immer so unerwartet, auf den wir durch kein langes Krankenlager vorbereitet worden sind, als ob wir nie an Sterblichkeit gedacht hätten. Vorzüglich aber erschüttert uns der plötzliche Tod eines geliebten, oder eines berühmten Menschen, bis zum schauderhaften Erstaunen, das sich nur dann verliert, wenn Besinnung und Gram seine Stelle einnehmen.

Selbst die Feinde Lord Byrons — und wer hatte deren mehr als er? — und ach, wer verdiente vielleicht deren mehr zu haben, als eben Er? — selbst seine Feinde bedauerten aus Patriotismus einen Verlust, der auf den Ruf dieses Landes Einfluß haben mußte. Denn Niemand konnte läugnen, daß er der größte Dichter war, den England je besessen hatte. Sein unbegränztes Genie umfaßte, und vereinigte in sich allein, die eigenthümlichen Dichtungsarten seiner ausgezeichnetsten poetischen Vorgänger. Er konnte die Seelen erfüllen mit überirdischen Gefühlen, wie Milton — konnte wie Pope, scherzend Gebrechen rügen, auf eine Weise, die eher Lächeln als Verachtung erregt; die dem Leser wohl thut, ohne einem Andern weh zu thun. Aber ihm genügten diese schönen Gaben der Musen nicht; er entwandte einem bösen Geiste die Geißel, und tauchte sie oft noch in Gift, um die Wunden, die er schlug, unheilbarer zu machen. Popens bekannte Dunciade ist ein mildes Spottgedicht, verglichen mit Lord Byrons Satyre gegen die Edinburger Recensenten, die sein erstes jugendliches Gedicht (hours of idleness) mit einer Härte beurtheilten, die ein minder kräftiges Genie vielleicht auf immer zermalmt hätte. Noch nach Jahren kehrte Lord Byron sein zürnendes Auge nach jener kleinen vorüberziehenden Wolke zurück; die von Norden her die Morgenröthe seines poetischen Rufes zu verdunkeln gedroht hatte. Er konnte nicht verzeihen *). Diese wenigen Worte enthalten die moralische Unfähigkeit eines Menschen, selbst glücklich zu seyn, und Andere glücklich zu machen. Dieser hochbegabte Dichter, dessen Kopf einer Goldgrube glich, und immer ergiebiger wurde, je länger er ihn bearbeitete, hielt sich nicht nur in einem beständigen Vertheidigungsstand gegen wirkliche oder vermeinte Angriffe auf seine Schätze, sondern er bewachte selbst die Schlacken seines Goldes mit dem Eifer eines Cerberus. Wie schön und edel wäre es in den meisten Fällen gewesen, wenn er sich mit der Genugthuung begnügt hätte, die ihm seine Begeisterung in ihren Schöpfungen selbst gab! Wie überzeugend hätte er jeden frühern Zweifel in seine poetischen Talente, durch seine spätern Werke widerlegen können! Aber seine Fehler durften nicht berührt werden, ohne daß sich sein Herz, wie der Kelch der sensitiven Blume,

*) Die verspätete Absendung dieses Aufsatzes, der einige Zeit in meinem Pulte liegen geblieben, hat mich in den Stand gesezt, Dallas's recollections of Lord Byron, zu lesen, die viele Aufschlüsse über seinen Charakter geben.

**) Die Prinzessin Charlotte starb im November 1817.

*) So erinnerte er sich noch lange nach dem Tode seiner Schwiegermutter mit größtem Unwillen, wie der Kapitän Medwin erzählt, daß sie sich einst darüber freute, als er bey Tisch einen Zahn brach.

zusammen zog, und — kleinlich wurde. Unendlich besser wäre es wahrscheinlich für ihn und Andere gewesen, wenn man ihn ungestört hätte seinen Weg gehen lassen. Viele menschliche Irrthümer verlieren sich von selbst, ohne Schaden zu stiften, wenn man sie nur unangetastet läßt. Die Menschen wollen gern an Allem meistern — nur nicht an sich selbst; aber die unberufene Verbesserungssucht erzeugt Starrsinn, und verwandelt oft Fehler in Laster. Lord Byron wäre ohne Zweifel ein besserer Mensch geworden, wenn er früher in günstigere Verhältnisse gekommen wäre. Er besaß eine Eigenschaft, die unvereinbar mit wirklichem Laster ist; er war schüchtern. So zeigte er sich, als er zuerst, unbegleitet und uneingeführt von einem seiner vornehmen Verwandten, seinen Sitz im Hause der Lords einnahm *). Die Geringschätzung der Menschen bringt oft eine doppelte Wirkung hervor; sie demüthigt und reizt zugleich zum Uebermuth. Diesen doppelten Einfluß hatte sie auf Lord Byrons Gemüth. Ein nachtheiliges Urtheil des unbedeutendsten Menschen konnte das gerechte Bewußtseyn verletzen, das er von seiner hohen Kraft in sich fühlen mußte. Auszüge aus seinen Schriften, welche diese Meinung bestätigen dürften, würden mich für den Plan dieses Aufsatzes zu weit führen. Und sollte ich auch in Zukunft diesen Gegenstand nochmals berühren, so will ich mich nur auf Auszüge der schönsten Schönheiten seiner Werke beschränken. Das Feld ist ergiebiger an Genuß, als seine Charakterzeichnung. Nur ein Beyspiel erlaube man mir hier als eine Bekräftigung meiner obigen Meinung anzuführen.

Ein ungenannter und unbekannter Reisende, der Skizzen über Italien geschrieben hatte, beeiferte sich, den Verdacht von sich abzulehnen, als habe er einige Beschreibungen aus Childe Harald und Beppo in seine Beschreibungen übertragen. So etwas geschieht alle Tage in der Bücherwelt, und man erwartet von keinem Menschen, daß er freywillig einen Diebstahl eingestehen werde. Aber er trieb die Unart in seiner Selbstvertheidigung noch weiter, und sagte: „Diese vermeinte Uebereinstimmung kann auf keinen Fall aus meinen Gesprächen mit Lord Byron entstanden seyn, da ich es in Italien wiederholt ablehnte, bey ihm eingeführt zu werden." Lord Byrons Stillschweigen würde den Verf. dem Schicksal der Vergessenheit überlassen haben, das seine unberufene Erklärung verdiente. Aber unser großer Dichter, den die Menschen in dem Bewußtseyn seiner Würde irre gemacht hatten, ließ sich herab, jenes Geschwätz durch ein fast ähnliches zu widerlegen: In dem Appendix zu seinem Doge von Venedig sagt er: „Wer dieser Mensch ist, weiß ich nicht, aber er muß von denen hintergangen worden seyn, die sich wiederholt anboten, ihn bey mir einzuführen. Denn ich habe keine Engländer, mit denen ich nicht vorher bekannt gewesen war, bey mir sehen wollen, selbst wenn sie mir Briefe aus England brachten. Wenn die ganze Aeußerung nicht eine bloße Erfindung ist, so bitte ich diesem Menschen hierin nicht zu glauben, da ich nichts so sehr, als den Umgang mit meinen Landsleuten mied."

Wie wahr dieß sey, darüber beruft er sich auf das Zeugniß eines Generals und einer Gräfin, und beschließt mit den Namen einiger Engländer, denen er den Zutritt gestattete. „Den Uebrigen," sagt er, „und Gott weiß, daß wenigstens einige Hunderte mich mit Briefen und Besuchen plagten, schlug ich allen Verkehr mit mir ab, und es wird mich stolz und glücklich machen, wenn dieß Gefühl gegenseitig werden wird **)."

Ist der Verfasser der Skizzen boshaft, so muß ihm diese herablassende Zurechtweisung Vergnügen gemacht haben. Unglücklicher Lord Byron, den der Stich jedes Insekts so peinigen konnte!

Alle seine Apologisten sind gewissermaßen auch seine Ankläger; wenigstens beweisen sie, durch ihr ängstliches Bestreben, seine Fehler zu beschönigen, — um sie bey keinem härtern Namen zu nennen — daß sie sie nicht abläugnen können. Sein eifrigster Vertheidiger, Sir Cosmo Gordon, geht dabey mit einer Treuherzigkeit zu Werke, die jedem

*) Dallas's recollections of Lord Byron.

**) Siehe Sir Cosmo Gordons Life and genius of Lord Byron.

Leser ein Lächeln ablocken muß. So gibt er zwar zu, daß Lord Byron seinen schlechten Lebenswandel fortsezte, nachdem er die Tochter und Erbin des Sir Ralph Milbank Noel geheirathet hatte — zu gleicher Zeit tadelt er aber doch die junge Frau, daß sie sich die Abwege und Vernachlässigung ihres Gemahls nicht gefallen ließ, und nicht ruhig abwartete, bis er sich bessern würde. Aber der gute Ritter sagt uns nicht, wie lange sie auf diese Besserung hätte warten sollen. Etwa bis die Sünden ihren Lord verlassen hatten? . . . „Wenn Lady Byron die Aufführung ihres Mannes tadelnswürdig fand, sagt Sir Cosmo (und sie scheint nicht schlechter während seiner Verbindung mit ihr geworden zu seyn), so ist es ja ihre eigene Schuld, daß sie ihn heirathete. . . . . Ehe er sich um sie bewarb, waren ja seine mancherley Liebeshändel bekannt, und sie muß am Tische ihres Vaters davon haben sprechen hören ɩc." *).

Aber Sir Cosmo scheint vergessen zu haben, daß sich fast jedes junge Frauenzimmer einbildet, einen Verirrten auf den Pfad der Sittlichkeit zurückführen zu können, so bald er ihr Gatte geworden ist. Die arme Lady Byron fand aber, daß ihr ihr Bekehrungswerk nicht glückte, und daß selbst die Geburt eines Kindes jenes Band nicht zu weben vermochte, durch welches abtrünnige Männer zuweilen zu ihren Gattinen zurückgelenkt werden. Sie beschloß daher — und welchen Kampf ihr dieser Entschluß gekostet haben mag, läßt sich leicht erachten, wenn man sich die männliche Schönheit und Geisteskraft dieses hochbegabten Menschen vergegenwärtigt. — Sie beschloß daher, sich auf immer von ihm zu trennen. — Wie viele schmerzliche Scenen der Ausführung dieses Entschlusses vorher gegangen seyn mögen, ist nie bekannt worden. Sir Cosmo Gordon mißt dem Schmerz dieser Trennung, zum Theil, den frühzeitigen Tod des Lord Byrons bey. Eine Meinung, die weder bestritten, noch widerlegt werden kann. Denn es ist immer denkbar, daß der Verlust einer Frau erst ihn unglücklich machte, wenn gleich ihr Besitz zuvor ihn nicht glücklich gemacht hatte. Ein Mensch wie er, läßt sich nicht gerne entreißen, was er allenfalls bereit war, freywillig weg zu werfen.

*) *Sir Cosmo Gordons Life and genius of Lord Byron.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Metall-Composition.

Herr Zeno, Ritter der Ehrenlegion in Paris, *) hat eine neue Metall-Composition entdeckt, die sich mit mehreren andern Metallen, namentlich Eisen und Stahl, auf's innigste zu einer Masse verbinden läßt, und ihnen Farbe und Glanz des Silbers oder der Platina gibt. Sie dringt in's Metall unter allen dessen Formen, selbst in die feinsten des geschicktesten Ciseleurs, ohne etwas weder am Metall, noch an seiner Form zu verändern oder zu verderben, oder dessen übrigen Eigenschaften im mindesten Eintrag zu thun. Ihre unschätzbarste Eigenthümlichkeit besteht aber darin, daß sie, so wie das mit ihr verbundne Metall, allem Einfluß der Luft und des Wassers ausgesezt werden kann, ohne sich im geringsten zu oxydiren. Welch' ein Vortheil, wenn man daraus Waffen aller Art künftig verfertigte; so wie Messer- und Schlosserarbeiten, wobey zu bemerken, daß die Schärfe der Schneide, bey einem Rasirmesser z. B., gar nichts leidet. Wie tauglich zu Küchengeschirren, statt der verzinnten und kupfernen! Zu chirurgischen, mathematischen Instrumenten, Dächern, zum Beschlag der Schiffe, worüber, auf Gutachten der Akademie der Wissenschaften, der Entdecker bereits ein Privilegium erhalten! Der Preis soll sehr mäßig seyn.

*) *Passage Ville lévêque Nr. 2. bis, vis-à-vis la Madeleine.*

Erinnerungen aus der Schweiz.

(Fortsezung Nr. 31.)

Indeß kamen wir in das Logis und wandelten von da durch das von Pilgern wimmelnde Dorf. Ich fragte sie, was ihr Schutzpatron zu der heutigen Geschichte sagen würde? O, meinte sie, son stato in tre mese, mi son confesso ed ho pigliato la communione in tuo onore, che vuol di più? Ed anche è San Sebastione, giovane lui stesso e che per certo ha molto amato. Ich meinte dagegen, von der irdischen Liebe hienieden würde er doch wohl nichts gewußt haben. E perchè no? L'amor, come

lo facciamo noi è il principio dell' amar celeste, ed un Santo, che non ha amato mai Donna gentil e bella non è mai Santo. Sie fragte mich nach meiner Schutzpatronin. Ich nannte die heilige Cäcilia. Or, fuhr sie fort, vi amo più ancor. Questa Santa stava la Donna la più amabile del suo secolo, e previen molto in favor del gusto vostro buono la scelta di cotale patrona. Wir kehrten nach Hause zurück, und weil ich mehrere Briefe zu schreiben hatte, ließ ich sie allein. Ich ging endlich zu Tische und kam neben meinem Franzmann zu sitzen, der mich fragte, wo ich meine Base habe? Ludwig sah mich mit großen fragenden Augen an. Was sollte ich thun? Sehr gedehnt sagte ich halb fragend, halb bestimmt: meine Base — — „Sie sind es ja, den mir die schöne Italienerin als ihren Vetter in der Kirche vorstellte.“ Alles brach in ein lautes Gelächter aus, als der Westnachbar erzählte, wie das Mädchen ihn bey der Nase, eigentlich erst durch mein Hinzukommen, bey der Nase herumgeführt hatte. Ich aß in Demuth und lachte mit. Es wurden verschiedene Pilger-Anekdoten verhandelt und ich ging in mein Zimmer, Ludwig auch. Ich erzählte dem während dem Ausziehen die Geschichte, und wollte eben sagen: ich möchte doch wissen, wohin das niedliche Kind gekommen ist, als Ludwig, der gerade in's Bett wollte, mit einem: aber Fedor, was ist das? zurückfuhr. Nun was gibt es? fragte ich. „Da sieh her.“ Ma per mal anno, che fate qui? fragte ich das Engelsköpfchen, das aus den Kopfkissen herausschaute. „Per la grazia di Dio, flehte sie, non potevo restar nella stanza a me assignata.“ Aber, mein liebes Kind, hier — — Ich weiß, sagte sie, aber Sie sind so gut und gönnen mir den Platz, ich will still seyn wie ein Mäuschen.

Was sollten wir thun? In Einsiedeln sind die Betten reichlich mit Duplicaten und Triplicaten versehen. Wir wählten davon aus und machten uns auf dem Fußboden ein Lager. Sie werden den Kopf merklich schütteln — — ach ich schüttele ihn auch, und denke, das wäre in Appenzell nicht geschehen. O tempora, o mores! Daß ich auch so ein weiches Herz habe, das keinem Menschen, und vollends keinem schönen Kinde etwas abschlagen kann; eine Schwäche, die ich ablegen muß. Ach die Männer, die Männer; aber auch die Frauen! Wo soll ein ehrlicher Kerl mit dem Kopfe hin, wenn sie ihm das Blut jeden Augenblick in den Kopf treiben! Bedenken Sie dazu die Heiligkeit des Ortes!

Schwyz, 6. Juni 1824.

Meine diesjährige Reise scheint zu früh. Sie werden meinen Bericht recht trocken finden. Auf meinem Zug über den Schweizerhaggen, bot mir die Natur mancherley Interessantes dar; und Sie wissen am besten, daß ich allein in der herrlichsten Natur, sie wohl ganz genieße, daß ich ihre Schönheit und die Größe und Allmacht ihres Schöpfers bewundere; allein ich muß Menschen haben, die ich entweder beobachte oder gegen die ich meine Empfindungen äußern kann, und daran fehlte es mir heute, wenn ich eine Hand voll Züricher Gymnasiasten ausnehme, die ich im Haggen-Wirthshause traf, und die mir das Heldenmäßige ihrer heutigen bereits überstandenen Reise von Schwyz hierher auseinander setzen und erzählten, wie sie noch heute nach Einsiedeln, auf ihre Bergstöcke gestützt, gelangen wollten. Sie seyen unter den Ersten auf dem Rigi gewesen, und ich werde ihren Namen dort finden. Einer fing endlich an zu botanisiren, NB. in der Stube. Er wollte mich, den er für einen Handwerksburschen hielt, mit dem Namen der jezt auf dem Haggen blühenden Pflanzen bekannt machen und nannte mir als Anemone eine Primavera und ein Eisenhütlein als Virago. Ich machte ihn lächelnd auf den kleinen Verstoß aufmerksam. Indeß kenne ich für die Jugend, und besonders für die Jugend in der Schweiz, nichts Heilsameres, als dergleichen Bergreisen. Wie sehr sie moralische und physische Gesundheit befördern, hat der treffliche Ebel bereits in seinem Handbuche zur Genüge auseinander gesezt. Allein der Schweizer soll eine solche Reise in seinem Vaterlande noch aus einem andern Gesichtspunkte betrachten; er lernt sein Land in allen seinen Theilen kennen und zwar bis in den lezten Winkel kennen, und das soll er, denn er kann in den Fall kommen, es vertheidigen zu müssen. Er macht Bekanntschaft mit andern seiner Landsleute und gewinnt sie so lieber, als wenn er allenfalls auf der Tagsatzung blos die Gesandten der Kantone sieht. Vaterlandsliebe aber ist nicht blos das Festhalten an dieser und jener Erdscholle, sondern das Festhalten an allen denen, die mit uns, wie gesondert sie seyen, eine Sprache, einen Himmelsstrich, einen Boden, gleichen Freyheitssinn, gleiche Sitten theilen. Es dürfte Manchem aus einem nördlichen Kantone minder schwer fallen, einen Eidgenossen aus dem südlichen oder westlichen Theile Helvetiens als Mitbürger an das Herz zu drücken, wenn man häufiger auf diese Weise Freundschaften und Verwandtschaften schlösse. Der Berner trenne sich nicht vom Aargauer, Waadtländer und Tessiner; der Appenzeller sehe im Glarner und St. Galler seinen Bruder; es sey kein Unterschied mehr zwischen Außer- und Innerrhoder; der Nidwaldner drücke dem Obwaldner brüderlich die Rechte und es gibt ein Schweizervolk, nicht zwey und zwanzig Völkerschaften, von denen jede die andere mit Mißtrauen oder Neid betrachtet. O Du biederes, treffliches, unvergleichliches Schweizervolk, was soll ich Dir wünschen, ich, der nur in deinen Marken sich glücklich fühlt, ich, der nur in deiner Mitte Himmels-Seligkeit empfindet? O könnte ich die Glückseligkeit des sogenannten goldenen Zeitalters auf Dich herabrufen, wie bald solltest Du die glücklichste Nation der Erde seyn! O Du Volk der Tugend und edler Einfalt, ach sey einig, einig, einig und die goldne Zeit ist da!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 34

Hesperus.

Mittwoch, 9. Februar 1825.

London, im Januar 1825.

Lord Byron.

(Fortsetzung Nr. 33.)

Einige seiner Anhänger behaupten, daß er nicht misanthropisch, vielmehr warm in seiner Freundschaft gewesen sey. Aber hinterdrein verräth Einer nach dem Andern, daß sie wenigstens minder dauernd, als heiß gewesen war. Medwin posaunte zuerst in ganz Europa aus, was Lord Byron ihm vertraulich in's Ohr gesagt hatte. So erfahren wir, daß er sich zwar eines Tages mit vieler Wärme und Freundschaft über Herrn Leigh Hunt *) äußerte, als den einzigen Zeitungsschreiber, der immer seine Parthey genommen habe. Bald darauf aber bereute er es außerordentlich, daß er sich habe überreden lassen, mit eben diesem Leigh Hunt eine Zeitschrift gemeinschaftlich herauszugeben **). Und mit noch mehr Unbehagen sieht er der Ankunft dieses Freundes in Italien entgegen, wohin er ihn selbst eingeladen hatte.

Ein Anderer ***) erzählt uns, wie froh Lord Byron gewesen, als Hr. Hobhause, ein kräftiges Parlamentsglied in der Opposition, ihn während seiner Reisen verließ; ungeachtet er ihn selbst zum Gefährten erwählt, und späterhin zum Vollzieher seines lezten Willens ernannt hatte. Kraft dieses Rechts hat Hr. Hobhause den bereits angefangenen Abdruck der Briefe verhindert, die Lord Byron während seiner ersten Reise an seine Mutter schrieb, und nach deren Absterben, beym Antritt einer zweyten Reise, dem Hrn. Dallas, nebst andern Schriften, übergab. Aber nicht nur Hr. Hobhause, sondern auch Lady Augusta Leigh, Halbschwester des L. Byrons, widersezte sich der Bekanntmachung jener Herzens- oder Gallen-Ergießungen, die ein Sohn wohl seiner Mutter anvertrauen kann, die aber nicht für's Publikum gehören. Hr. Dallas behauptete zwar, daß ihm L. Byron mit den Briefen ein Geschenk gemacht habe, um sie einst drucken zu lassen, und das mag auch wahr seyn. Denn wenn Lord Byron sich bewußt war, wie unschonend er sich über manche Menschen in den Briefen geäußert hatte, so flößte ihm vielleicht, in einer seiner bösen Stunden, gerade dieser Umstand den Wunsch ein, die Briefe gedruckt zu sehen. So sagt Dallas, daß Hobhause erfahren, wie seiner in einem der Briefe an die Mutter gedacht worden war, und daß er deßhalb die Herausgabe derselben so eifrig verhinderte. *)

Der jetzige Lord Byron hat das Manuscript derselben beym Verleger gelesen, und sie für völlig harmlos erklärt. Aber man scheint seinem Urtheil nicht allzuviel getrauet zu haben, denn er hatte längst das Wohlwollen des großen Dichters verloren, und erbte fast nichts als den leeren Titel. Lord Byron hatte seine angesehenste Besitzung, Newstead Abbey, mit welcher Heinrich der Achte, nach Aufhebung der Klöster einen seiner Ahnherren beschenkte, und die seitdem in der Byronschen Familie geblieben war, verkauft, um, wie man sagt, seine Halbschwester, zum Nachtheil eines ihm mißfallenden nächsten Erben, zu bereichern **).

*) Dieser Hr. Leigh Hunt ist der Herausgeber eines Sonntagsblattes, das the Examiner heißt.

**) Diese Zeitschrift, the Liberal, erschien im Jahr 1823, lebte aber nur einige Monate.

***) Dallas's recollections etc.

*) Ebendaselbst.

**) Lady Byron hat die ihr zukommenden zwey tau-

Daß Lord Byron freygebig war, leidet keinen Zweifel, und es bedarf des Beweises nicht, den Sir Cosmo Gordon anführt, daß er nämlich einem Frauenzimmer, das ihn um seine Subscription auf ihre Gedichte bat, fünfzig Guineen, und den Rath gab, ihn nicht wieder zu besuchen, da sie beyde jung und folglich dem Gerede der Welt ausgesezt wären. Wer hätte sich, wenn es Sir Cosmo nicht sagte, träumen lassen, in Lord Byron einen keuschen Joseph zu suchen?

Er schenkte dem Hrn. Dallas einige seiner vorzüglichsten Manuscripte, für welche dieser beträchtliche Summen von den Buchhändlern erhielt. So gab er auch dem Sohne des lieblichsten englischen Dichters*) ein ungedrucktes Werk**), das mit mehreren tausend Pfd. Sterl. wäre bezahlt werden, das dieser edle Dichter aber, nach Byrons Tod, in die Flammen warf — um denen nicht weh zu thun, die darin hart beurtheilt worden waren. Das Publikum billigte diese schöne Selbstverläugnung nicht; es sah sich ungern der Memoiren eines Mannes beraubt, die so viel Vollgenuß für den Geist und die Schadenfreude des Herzens versprachen.

Aber wenn auch Freygebigkeit ein Charakterzug Lord Byrons gewesen ist, so war er doch gewiß nicht der vorzüglichste, der heraus gehoben zu werden verdiente. Denn freygebig sind fast alle Menschen, welche Schulden machen. Was ihn aber in moralischer Hinsicht als seltne Eigenschaft auszeichnete, war die Gerechtigkeit, die er nicht nur todten, sondern auch lebenden, verdienten Schriftstellern widerfahren ließ. Ganz Deutschland weiß, wie zuvorkommend er sich unserm Goethe näherte, ungeachtet er ihn nur aus Uebersetzungen kannte; aber nicht so allgemein bekannt ist vielleicht der Brief, den er an Hrn. Beyle schrieb, als dieser in seinem Rom, Neapel und Florenz ihn selbst äußerst lobte, Sir Walter Scott aber ziemlich strenge beurtheilte.

„Ueber einen Theil Ihrer Beobachtungen in „Ihrem Pamphlet," sagt Lord Byron in seinem Briefe, „muß ich mir die Freyheit nehmen, einige „Anmerkungen zu machen — sie betreffen Walter „Scott. Sie lassen zwar seinen Werken Gerechtigkeit widerfahren, meinen aber, daß sein Charakter nicht eben enthusiastisch für ihn einnehme. „Ich habe Walter Scott lange und genau gekannt, „und besonders in Lagen, in denen sich der Charakter zeigt, wie er wirklich ist, und ich kann „Sie versichern, daß er alle Bewunderung verdient. Er ist der offenste, rechtlichste, liebenswürdigste Mensch, den ich kenne. Seine „Politik lasse ich dahin gestellt seyn, denn da sie „eine andre, wie die meinige ist, so würde es schwer „für mich seyn, sie zu beurtheilen. Aber er ist „auch darin vollkommen aufrichtig, und Aufrichtigkeit mag zuweilen demüthigen, aber sie macht „deßhalb nicht zum Knecht. Ich bitte Sie daher „jene Stelle zu verbessern, oder zu mildern. Sie „werden vielleicht meine unberufene Einmischung hier „einer affektirten Wahrheitsliebe zuschreiben, da ich „ebenfalls ein Schriftsteller bin; messen Sie solche „jedem Bewegungsgrund bey, der Ihnen beliebt, nur „glauben Sie, daß es Wahrheit ist, wenn ich sage, „daß Walter Scott ein so vollkommen guter „Mensch ist, als es irgend einen geben kann; denn „die Erfahrung hat mich überzeugt, daß dieß wirklich der Fall ist ꝛc.

Noel Byron.

Genoua, 29. Mai 1823.

(Der Beschluß folgt.)

---

send Pfund Sterlings Wittwengehalt dem jetzigen Lord Byron abgetreten.

*) Ich meine Hrn. Thomas Moore, den Deutschland durch Lala Rookh und durch andere Werke schon lange kennt.

**) Memoirs of Lord Byron, written by himself.

Die Kurländische Gesellschaft zu Mitau 1824.

Den 15. (27.) Juni hielt sie ihre fünfzehnte, öffentliche Jahres-Sitzung, den 6. (18.) August ihre 92ste und den 3. (15.) September ihre 93ste gewöhnliche Sitzung. — Zu neuen Ehren-Mitgliedern wurden aufgenommen: Der Civil-Gouverneur und Staatsrath Baron von Hahn, Hofrath Ötti-

ger in Dresden, Hofrath Schwabe in Weimar, Hofrath Doktor Meyer in Petersburg, Professor Rose in Berlin; zu ordentlichen Mitgliedern: Candidat Schnitzler, Rath Lange, Madam Reuther, Malerin und Thomas Arbor, dänischer Schiffskapitän, als correspondirendes Mitglied.

Unter den vorgelesenen Abhandlungen war eine der interessantesten vom Doktor Lichtenstein. Er vergleicht physische Lage und Zustand der Letten mit den norddeutschen Bauern, hinter denen sie weit zurück stehen. Das Resultat der Vergleichung führt ihn zu folgenden Vorschlägen: 1) die schwangern und stillenden Mütter weit schonender zu behandeln. 2) Für besser gebildete Hebammen zu sorgen. 3) Die Letten zu größerer Reinlichkeit zu ermuntern. 4) Die Brunnen in bessern Stand zu setzen und darin zu erhalten. 5) Darauf zu sehen, daß das Bier in den Schenken von möglichst guter Qualität sey. 6) Den Weibern zu verbieten, vor 6 Monaten die Kinder zu entwöhnen, außer, wenn eine gesunde Amme sie übernimmt. 7) In den Bauern-Wohnungen einen abgesonderten Raum herzurichten, wo die männliche Jugend schlafen könne. 8) Den Lettischen Weibern behülflich zu seyn, daß sie die Speisen besser bereiten und aufbewahren lernen. 9) Den Letten den Ankauf des nöthigen Salzes zu erleichtern. 10) Die Schwitzbäder zu vermehren und gehörig zu beaufsichtigen.

Pastor Waltson las seinen Versuch über die Mythologie der Litthauer zu Anfang des 15ten Jahrhunderts, unter Witold, Bruder des Jagello, vor. Sie beteten Schlangen, das im Tempel unterhaltne, ewige Feuer und einen ungeheuern Hammer an, von dem sie wähnten, daß er die Sonne aus ihrer periodischen Gefangenschaft befreye. Mehrere Wälder waren ihnen, als Aufenthaltsörter der Gottheiten, heilig.

Novellucci neue Electrisir-Maschine.

Sie besteht aus einer Glasscheibe von 1 Meter, 0,8 — oder 3 Schuh 4 Zoll Durchmesser, welche horizontal auf einem senkrechten Träger befestigt ist, der mittelst eines Getriebes, in welches die Zähne eines vertikal sich bewegenden Rades eingreifen, durch eine Kurbel in Bewegung gesezt wird. Sechs Paar durch gläserne Unterlagen isolirte Reibkissen, welche mit sechs metallischen, mit Spitzen versehenen Conductoren abwechseln, theilen die Scheibe in zwölf gleiche Theile. Ihre vertikale Axe steckt in einem großen Glas-Cylinder, der die Gestalt einer Flasche mit weitem Halse ohne Boden hat und auf dem Tischgestell der Maschine gehörig befestigt ist. Auf einem gürtelförmigen Metallstreifen, der von außen diesen Cylinder umgibt, sind wieder die sechs Conductoren befestigt. Parallel mit jenem läuft am Innern der Cylinderfläche rings herum ein Zinn-Streifen, der mit der metallischen Hülse, durch welche der Cylinder auf dem Tischgestell befestigt ist, in Verbindung steht. Da auf diese Weise Reibzeuge und Conductoren isolirt sind; so gibt die Maschine, nach Belieben, positive oder negative Electricität, je nachdem man die erstere oder leztere mit dem, beyden gemeinsamen, Electricitätsbehälter in Verbindung sezt. Die Bauart dieser Maschine gewährt den Vortheil, die in Bewegung zu setzende Oberfläche außerordentlich zu vergrößern. Die Wirkung wird noch durch den großen Glas-Cylinder, der nichts anders als eine Leidner Flasche ist, in dem Grade vermehrt, daß man 3 — 4 Zoll lange Funken und Entladungen erhält, welche durch eine Zinn-Folie oder ein Kartenblatt schlagen, ein Gold- oder Platina-Blättchen oxydiren, Zunder und selbst Kohle anzünden. Für das physikalische Museum von Florenz soll jezt eine ähnliche Maschine, aber nach viel größerm Maßstabe, gebaut werden, welche Alles übertreffen wird, was bisher Electrisir-Apparate leisteten. Man wird damit die stärksten Batterien auf das schnellste laden und so die Untersuchungen über den electrischen Licht- und Wärmestoff sehr erleichtern können. (Florenzer Anthologie Nr. 44. August 1824.)

Literatur.

Lieder des Lebens und der Liebe. Herausgegeben von Wilhelm Müller. Dessau 1824, bey C. G. Ackermann. 172 S.

Dieß ist der andre Titel des zweyten Bändchens der „Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten.“ Ref. zeigt sie aber lieber unter ihrem unabhängigen Titel an, denn diese Lieder unterscheiden sich wesentlich und sehr zu ihrem Vortheil von der ersten Sammlung. Jene früheren Gedichte hatten nämlich, so sehr sie das Talent des Verfassers beurkundeten, doch zum großen Theil noch eine gewisse Manier, etwas provinziell-Sächsisches (so däucht es wenigstens dem Nicht-Sachsen) an sich, was der Dichter hier fast ganz abgelegt hat; wenn wir wenige, weiter unten zu berührende Spuren, und etwa die spielende Ueberschrift der ersten Abtheilung: Tafellieder für Liedertafeln, abrechnen.

Um sogleich zur Beurtheilung dieser Tafellieder überzugehen, so findet man in ihnen zu des Dichters Ruhme, daß er seit jener ersten Sammlung einen vortrefflichen Umgang gepflogen hat, aus dem für Verstand, Gefühl und Phantasie, gerade für einen selbstständigen Mann, wie er ist, viel zu lernen war; weil man von einem solchen, dessen eigenthümliche Anlagen nicht durch Angelerntes ersezt zu werden brauchen, sondern nur hier und da fremder Muster als eines Correctives bedürfen, keine Nachahmung, selbst nicht Nachbildung, sondern ächte Nachdichtung zu erwarten hat. Wir deuten hier auf die vertraute Bekanntschaft des Verfassers mit den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts, deren sehr verdienstliche und gut gewählte Bibliothek wir ihm verdanken. *) Diese kräftigen, allem Getändel und Geklingel fremden Geister wohnen als Seele in den meisten dieser Lieder und Ref. glaubt, kein blos subjektives Urtheil auszusprechen, wenn er sagt, daß ihm bey den Gedichten: Doppeltes Vaterland (S. 14), Vergangenheit (S. 38), Zukunft (S. 40) und manchen andern, Inhalt und Form den Geist seines innigen, treuherzigen und doch so tief dichterischen Flemmings, und keineswegs sein blos nachgemaltes Gespenst vorgeführt hat. Auch die harmlose und doch eindringliche Ironie jener Dichter findet sich wieder, in Liedern wie: Schlechte Zeiten, guter Wein (S. 6), der neue Demagoge (S. 7). (Es ist kein gefährlicher, es ist nur der deutsche, freye — Wein.) Freyheit im Wein (S. 33), Rückwärts (S. 50) und Geist der Zeit und des Weins, bey 12er zu singen. Wir setzen zum Belege nur Eins hierher.

*) Man vergleiche die Anzeige Hesperus Nr. 143. 1823, deren Fortsetzung nächstens folgen wird. D. H.

Rückwärts.

Bey Acht und Vierziger zu singen.

Rückwärts heißt das Wort der Zeit:
Rückwärts soll es gehen!
Bruder laßt doch sehn wie weit
Wir uns rückwärts drehen?

Brüder, wißt ihr, wo ich bin?
Anno acht und vierzig.
Rückwärts, rückwärts geht mein Sinn:
Da wird's warm und würzig.

Mancher hat's gar weit gebracht,
Mit seidanem Schreiten.
Kreuze, Sterne, Gold und Macht,
Schafft's den guten Leuten.

Ich bin auch ein Held der Zeit,
Könnt' was Großes werden:
Wär' ein Keller nur so weit,
Wie das Rund der Erden!

So sehr die Lieder dieser Art nur Scherz sind, so erfüllen sie doch das Horazische: „ridentem dicere verum quis vetat?“ vollkommen, sprechen uns durch unverfängliche Form nur doppelt an, und machen uns Person und Charakter des Dichters lieb, dessen politische Physiognomie wir aus ihnen uns etwa so construiren würden: „Er hat allerdings keinen deutschen Rock an, keine fliegenden Haare, und kein trübes Auge mit dem Blick der fixen Idee; er mag einen Frack tragen, kann Bibliothekar seyn, kann Hofrath heißen: aber gewiß, er ist ein freysinniger Mann, der Verstand und Herz am rechten Fleck hat, der nicht nur mit der Leyer die Wahrheit sagt, der auch in Amt und bürgerlicher Stellung sie sagen würde, wo es Noth thäte, der nicht nur einen hübschen Scherz zu Gunsten der Freyheit zu machen versteht, sondern auch der ernsten Begeisterung für sie fähig ist; ein Dichter — der Griechenlieder zu schreiben im Stande wäre.“

Nur selten nähern sich jene Tafellieder etwas der Manier, wie wir denn nicht bergen können, daß uns die Warnung vor dem Wasser (S. 8) und Selbstgenügsamkeit des Zechers (S. 10) mehr an die fruchtbringende Gesellschaft, als an Opiz und Flemming gemahnt haben. Der Teufelsbanner und der Trinker von Gottes und Rechts wegen stimmen einen frivolen Ton an, der unpoetisch wird, und uns des edeln Dichters nicht würdig dünkt. Um so unschuldiger und schöner ist die scherzhafte Romanze est, est! die mit sicherer Leichtigkeit einen alten Spaß wie neu hinstellt, und eine Anekdote zur poetischen Sage zu adeln versteht.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 35.

Hesperus.

Donnerstag, 10. Februar 1825.

London, im Januar 1825.

Lord Byron.

(Beschluß Nr. 34.)

Die Wärme, mit welcher dieser Brief geschrieben ist und die den hochbegabten Schreiber selbst zu mancher Wiederholung derselben Versicherung verleitete, macht seinem Herzen unendlich viel Ehre. Wie beneidenswürdig, oder vielmehr, wie noch beneidenswürdiger wäre das Loos ausgezeichneter Schriftsteller, wenn sie sich immer mit so vieler Liebe und Gutmüthigkeit beurtheilten! Es ist schwer zu entscheiden, ob durch diesen Brief der Vertheidiger oder der Vertheidigte mehr geehrt ist. Nur ein so milder, anspruchsloser Charakter, wie Walter Scotts, konnte von Byron so gelobt werden. Sein Brief ist ganz prosaisch; es ist die Sprache des Herzens. Nun lese man die Grabrede des größten nordischen Romanschreibers, in die sich hie und da ein wenig Poesie mischt *).

Lord Byrons Charakter.

Von

Sir Walter Scott.

„Während der allgemeinen Ruhe an unserm politischen Horizont hat uns aus der Fremde einer jener Todestöne erschüttert, die zuweilen erschallen, als kämen sie aus der Posaune eines Erzengels, um die Seelen einer ganzen Nation auf einmal aufzuregen. Lord Byron, lange ein glänzendes Meteor, nach dem Aller Augen blickten, hat dem Loos der Menschheit unterlegen. Er starb am 19. April in Missolonghi. Das mächtige Genie, das unter den Menschen einherschritt als ein Wesen, erhaben über die gewöhnliche Sterblichkeit, dessen Kraft man bewunderte, ja mit Schauder anstaunte, zweifelhaft, ob sie sich zum Guten oder Bösen neigte, liegt nun so ruhig da, als der arme Landmann, dessen Denkkraft nicht über den Kreis seines Tagewerks hinaus geht. Die Stimme billiger Zurechtweisung und boshaften Tadels ist nun auf immer zum Schweigen gebracht **). Es scheint fast als wäre plötzlich das große Licht vom Himmel gerade in dem Moment verschwunden, als eben alle Telescope darauf gerichtet waren, die Flecken zu untersuchen, welche seinen Glanz verdunkelten. Die Frage ist jetzt nicht, was Byrons Fehler und Irrthümer waren, sondern wie die Leere, die er in der englischen Literatur zurückgelassen, ausgefüllt werden kann? Nicht in einer Generation, wie wir fürchten, die zwar mehrere hochbegabte Männer hervorgebracht hat, aber keinen Einzigen, der Lord Byron in Originalität gleichkommt, das erste Erforderniß des Genies. Nur sieben und dreyßig Jahre alt — und schon so viel gethan für Unsterblichkeit — und noch so viel Zeit übrig, wie es uns kurzsichtigen Menschen dünkt, seinen Ruhm zu erhalten und zu erweitern und manchen Fehler des Wandels, manchen Leichtsinn in seinen Schriften zu verbessern. Wen muß es nicht schmerzen,

* Ich übersetze getreu, aber eben darum nicht wörtlich. Ich erlaube mir diese Erklärung ein für allemal.

**) Es macht Sir Walter Scott Ehre, sich in diesem Punkte geirrt zu haben. Noch im vorigen Monat (14ten December 1824.) stand in der Times ein unmännlicher Ausfall gegen den großen verstorbenen Dichter, von Hrn. Southby, Poet Laureat, der gewiß kein frisches Lorbeerblatt in seinen Kranz winden wird. Lord Byron ist freylich auch oft hart mit diesem Laureat umgegangen, aber er ist nun todt — vertheidigungslos — ein Bild dessen, was wir Alle später oder früher seyn werden — und Herr Southby hätte sich nicht Schmähungen erlauben sollen, die jetzt freylich mit keiner Gefahr für ihn verknüpft sind, die aber kein Zartfühlender ohne Widerwillen lesen kann.

daß eine solche Laufbahn abgekürzt worden ist, obgleich sie nicht immer den geradesten Weg einschlug, daß ein solches Licht erlosch, obgleich seine Flamme zuweilen blendete und sogar irre führte? Noch Ein Wort über dieses unangenehme Thema, ehe wir auf immer den Schleyer davorziehen.

Lord Byrons Fehler entsprangen aus keinem verdorbenen Herzen — die Natur stand in keinem solchen Widerspruch mit sich selbst, um mit solchen außerordentlichen Talenten einen fehlerhaften, moralischen Sinn zu vereinigen. Eben so wenig entstanden sie aus Unfähigkeit, Tugend zu begreifen und zu bewundern. Kein Mensch besaß je ein mitfühlenderes Herz, eine offenere Hand, Elend zu erleichtern; kein Gemüth zollte edlen Handlungen einen enthusiastischeren Beyfall, wenn die Ueberzeugung da war, daß sie aus uneigennützigen Grundsätzen herrührten. Auch war er von der Schmach und der Herabwürdigung frey, die so oft auf Schriftstellern lastet — wir meinen ihre Eifersucht und ihren Neid rc. Aber sein bewunderungswürdiges Genie schüttelte auch jede Fessel ab, selbst da, wo Zwang heilsam gewesen wäre. Auf der Schule geriethen ihm die Arbeiten am besten, die er freywillig unternommen hatte. Seine Lage, als junger Mann von Stande, mit aufbrausenden Leidenschaften, und im unbeschränkten Genuß eines beträchtlichen Vermögens, vermehrte die angeborne Heftigkeit, die er jedem Widerspruch, jeder Zurechtweisung entgegen sezte. Als Schriftsteller verwarf er den Ausspruch der Kritik, und als Mensch glaubte er nicht moralisch verantwortlich zu seyn vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung. Die Vorstellungen eines Freundes, von dessen wohlmeinenden Absichten er überzeugt war, hatten oft großes Gewicht bey ihm; aber nur Wenige durften etwas so Schwieriges wagen. Vorstellungen hörte er mit Ungeduld an, Vorwürfe bestärkten ihn nur in seinen Fehlern — so daß er oft dem muthigen Kriegspferd glich, das sich vorwärts in den Stahl hinein stürzt, der ihn bereits verwundet hat. Während der peinlichsten Crisis seines Privatlebens *) äußerte sich diese Reizbarkeit und Heftigkeit gegen Tadel ungefähr so, wie das edle Opferthier beym Stiergefecht, das die Raketen, Pfeile und Neckereyen der Zuschauer wilder machen, als die Lanze seines eigentlichen Gegners. Kurz, sein größter Fehler war der Troz und die Verachtung, die er seinen Tadlern entgegen sezte und wodurch er, wie Drydens Despot, seine Eigenmacht darthun wollte. Daß dieß eine falsche Ansicht war, braucht nicht erst erörtert zu werden; denn wenn auch der edle Sänger einen Triumph darin fand, die Welt zu zwingen Gedichte zu lesen, deren Stoff oft schlecht genug war, blos weil Er sie schrieb; so gab er sich doch auch der Schadenfreude der Boshaften Preis und betrübte diejenigen, deren Beyfall ihm in kältern Momenten theuer und schätzbar war.

Eben so verhielt es sich auch mit seinen politischen Meinungen; er nahm, bey verschiedenen Gelegenheiten, einen verächtlichen und drohenden Ton gegen die Verfassung seines Vaterlandes an, ungeachtet er im Grunde die Vorrechte eines Britten und die Auszeichnung, die ihm sein Rang verschaffte, vollkommen zu würdigen wußte. Auch entging ihm nicht die geringste Nüance, welche in den Manieren eines wohlerzogenen Menschen nicht fehlen darf *). Und ungeachtet mancher Epigramme und Witzeleyen, die er füglich hätte unterlassen mögen, würde er gewiß bey einer Kollision zwischen den aristokratischen Partheyen des Staates, derjenigen beygestanden haben, zu der er eigentlich gehörte. Seine wahren Gesinnungen über diesen Punkt hat

*) Sir Walter meint wahrscheinlich hier die Trennung von Lady Byron.

*) The manners of a Gentleman heißt es im Text. *)

*) Auf die Benennung Gentleman oder Gentlewoman kann, wie mich dünkt, nur der wirklich wohlerzogene Mensch Anspruch machen. Hoher Rang allein und eine classische oder modische Erziehung berechtigen nicht immer dazu. Vom Prinzen von Wales, jezt Georg IV., pflegte man zu sagen, daß er ein vollkommner Gentleman wäre. Dieß Lob hat etwas Ausschließendes, und beweist, daß selbst Prinzen es nicht immer verdienen. Es muß im Menschen selbst eine Empfänglichkeit für diese schöne Eigenschaft liegen, welche die beste Erziehung zwar entwickeln, aber nicht geben kann.

A. d. Uebersetzerin.

er im lezten Gesange seines Don Juan völlig dargethan, und sie stimmen mit der in seinem Briefwechsel geäußerten Meinung überein, als die Ereignisse in seinem Vaterlande einen ernsten Widerstand vermuthen ließen.

Wir wollen jedoch nicht Byrons Apologie machen; er braucht jezt leider keine mehr. Seine Vortrefflichkeit wird nun wohl allgemein anerkannt, und seine Fehler, wie wir hoffen und glauben, werden nicht auf seinem Leichenstein erwähnt werden. Man muß nicht vergessen, welche Stelle er seit der Erscheinung des Childe Harold, ein Zeitraum von etwa sechszehn Jahren, in der englischen Literatur eingenommen hat. Er pflegte nicht der Ruhe unter dem Schatten seiner Lorbeeren; ihm genügte nicht der Rückblick auf bereits erworbenen Ruhm. Er dachte nicht an jene Vorsicht, welche kleinliche Schriftsteller „Sorgfalt für die Erhaltung ihres Rufes" nennen. Byron überließ diese Sorgfalt seinem Rufe selbst. Sein Fuß stand immer kampffertig da, sein Schild hing stets in den Schranken, und obgleich seine bekannte Riesenkraft selbst den Kampf erschwerte, da er nichts Großes mehr schaffen konnte, welches die öffentliche Schätzung seines Genies noch zu erhöhen vermocht hätte; so schritt er doch immer und immer vorwärts zu neuen ruhmvollen Unternehmungen, und beendigte sie fast immer siegreich und mit Auszeichnung.

Mannichfaltig in seinen Schriften, wie Shakespeare selbst, (dieß müssen die zugeben, die seinen Don Juan kennen) bearbeitete er jeden Gegenstand des menschlichen Lebens, und berührte jede Saite der göttlichen Harfe, von ihren leisesten, bis zu ihren kräftigsten, herzerschütternden Tönen. Fast keine Leidenschaft, kein Verhältniß, ist seiner Feder entgangen. Man hätte ihn, wie Garrick, darstellen können: zwischen der weinenden und lachenden Muse, obgleich seine kräftigsten Werke unstreitig Melpomenen geweihet waren. Sein Genie schien eben so fruchtbar als vielseitig. Die reichlichste Production erschöpfte seinen Geist nicht, sie erhöhete vielmehr dessen Spannkraft. Weder Childe Harold noch irgend eine andere seiner schönsten, frühern Erzählungen übertrifft an ausgezeichneten, poetischen Stellen Don Juan, den der Verfasser hingeworfen zu haben scheint, zwanglos, wie ein Baum, der seine Blätter dem Winde überläßt. — Aber dieser edle Baum wird keine Früchte, keine Blüthen mehr tragen. Er ist niedergehauen in seiner Kraft, und nichts bleibt uns von Byron als die Vergangenheit. Wir können uns kaum an den Gedanken gewöhnen — kaum fassen, daß die Stimme auf immer verstummt sey, die so lange in unser Ohr erschallte, oft mit entzückender Bewunderung, zuweilen mit Bedauern, immer aber mit innigstem Interesse gehört wurde.

Mit einem tiefen Gefühl erschütternder Trauer scheiden wir von ihm. Der Tod beschleicht uns bey den ernsthaftesten, wie bey den geringfügigsten Beschäftigungen, und es ist ein feyerlicher, tröstender Gedanke, daß er unsern Byron in keinem leichtsinnigen Moment überraschte, sondern als er eben sein Vermögen und sein Leben für ein Volk wagte, das ihm blos durch seinen ehemaligen Ruhm theuer war, und als Mitgeschöpfe, die unter dem Joche eines heidnischen Tyrannen schmachteten.

In alten Zeiten wäre der Tod auf einem Kreuzzuge für Freyheit und Menschlichkeit, als ein Sühnopfer für die schwärzesten Verbrechen angesehen worden, und so mag er jezt als Buße, selbst für größere Thorheiten, als Uebertreibung und Schmähsucht unserm Byron beygemessen haben, gelten".

* * *

Dieser Leichenrede soll künftig die Uebersetzung der ersten Parlamentsrede des Lord Byrons folgen *). Sie hatte einen edlen Zweck — aber er sprach nicht wieder, denn er verließ bald darauf England.

E. Lucie Domeier,
geb. Gad.

*) Die erste Rede im Parlament nennt man maiden-speech.

Literatur.

Lieder des Lebens und der Liebe ꝛc.

(Beschluß Nr. 34.)

Auf die Tafellieder folgt die Winterreise, unter deren Tritten fast lauter Frühlingsblumen entsproßt sind, Lieder im ächten, rührenden Volkston gedichtet, zumal von S. 87. an. Wir bezeichnen als besonders zart: letzte Hoffnung (S. 93.) und als tiefergreifend, (S. 97.) den

„Wegweiser.“

Was vermeid' ich denn die Wege
Wo die andern Wandrer gehn,
Suche mir versteckte Stege
Durch verschneite Felsenhöhn.

Habe ja doch nichts begangen,
Daß ich Menschen sollte scheu'n —
Welch' ein thörichtes Verlangen
Treibt mich in die Wüsteneyn?

Weiser stehen auf den Straßen,
Weisen auf die Städte zu,
Und ich wandre sonder Maßen,
Ohne Ruh' und suche Ruh'.

Einen Weiser seh' ich stehen
Unverrückt vor meinem Blick;
Eine Straße muß ich gehen,
Die noch Keiner ging zurück.

Die ländlichen Lieder, die nun von S. 111. an folgen, scheinen dem Ref. nicht ganz so volksmäßig zu seyn. Hier tritt das Modernvertrauliche, Provinzielle wieder etwas hervor, in Strophen wie S. 113:

„Nun ist dein kleines Fensterlein
Wohl wieder aufgethaut?
Lieb Dirnel, hab' so manches Mal
Im Winter 'nach geschaut.

War'n dicke weiße Blumen vor,
Ich konnte dich nicht sehn u. s. w.

oder S. 129:

Juchhe, ihr Berg' und Wälder
Juchhe, nun bin ich frey,
Und schlage froh ein Schnippchen
Der harten Liebestreu!

Schmuck und zierlich sind jedoch Liebesgedanken (S. 122) und Abschied (S. 127). Tragen diese Lieder auch gleich nicht den ungekünstelten Sonntagsstaat der braunen Landdirnen; so sind es doch niedliche Redoutenkostüme von Bauermädchen, denen die feinen, städtischen Gesichter auch nicht übel stehen. — Ländlicher und natürlicher kommen uns vor Abrede (S. 133) und der unschuldig-schalkhafte Kranz (S. 135). Voll Wahrheit und Gefühl ist auch Jägers Leid (S. 120.), nur den Anfang müssen wir bestreiten:

„Es hat so grün gesäuselt
Am Fenster die ganze Nacht.“ —

Wenn im Schlegel-Tieckischen Musen-Almanach für 1802, Mnioch in einem metaphysischen Gedichte die Amalgamirung der Sinne, als Aufgabe, etwa so stellt (Ref. citirt aus dem Gedächtniß):

„Gib mir
das Mondenlicht im reinsten Flötenton.“

so begreift sich das. Aber ohne weiters der Phantasie ein „grünes Säuseln“ zuzumuthen, scheint fast so unstatthaft, als wenn uns der Voßische Horaz weiß machen will:

„Der hunderthauptige Beller (Cerberus)
habe die Ohren schwarz gesenkt.“

Recht munter und rüstig gehen, neben Uhlands herrlichen Wanderliedern die unsers Dichters (S. 131) ihre übrigens von jenen unabhängige Straße hin. Der ewige Jude führt sie; dieß Gedicht scheint lebendiger, als die kunstvolle A. W. Schlegel'sche Romanze gleichen Namens. Das harmlose Wandern zum Ziele in der ganzen Natur, bildet einen herrlichen Contrast gegen die Rastlosigkeit, die der Fluch mißbrauchter Freyheit, der Sünde ist. In dem ganzen gelungenen Liede der Mondsüchtige S. 142. stört uns ein einziges Wort:

„Will auch auf deiner Warte
Ganz mäuschenstille stehn.“

Sprichwörtliche Redensarten gehören, so lange sie noch gangbare Münze der Gegenwart sind, nur in die Komödie; erst, wenn wir sie aus den alten Zeiten wieder aufgraben müssen, stempelt die aerugo nobilis, der edle Rost der Vergangenheit, sie als Schaustücke, zur Poesie.

„Die Bäume“ S. 145 sind wieder ein gesunder Ableger von Flemming, und die anspruchlose Heimkehr würde die lieblichen Wanderlieder besser beschließen, als der etwas gekünstelte „Wandrer in Welschland“ (S. 149).

Die Devisen zu Bonbons entsprechen ihrer Bestimmung, und wenn auch einige nach Marzipan schmecken, wie gleich die erste und dritte; so sind doch auch andre vom feinsten und reinsten Geschmack, darunter: S. 155, 159, 161, 167.

Das ganze Bändchen dieser Lieder des Lebens und der Liebe darf sich in der Dedication ohne Anmaßung „dem Meister des deutschen Gesanges, Carl Maria von Weber“ anbieten. Bey weitem die Mehrzahl seiner Gedichte sind wahre, sangbare Lieder. Sollten wir aber jenem Meister vorgreifen dürfen und das Lied bezeichnen, das uns schon beym Lesen wie Musik entgegen klingt, so würden wir den Berghirten S. 111. nennen.

G. S.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 36.

Hesperus.

Freitag, 11. Februar 1825.

Züge tunesischer Justiz.

Aus dem Tagebuche eines französischen Reisenden.

Tunis, 5. März 1824.

Wir hatten gestern zusammen eine Jagdpartie gemacht. Als wir wieder an's Thor kamen, gingen zwey Mameluken auf uns zu, und sagten, sie haben Befehl Jedermann zu verhaften, und ihm die Waffen abzunehmen, wer in dieser Gegend mit Feuergewehr getroffen werde. Die Fruchtfelder leiden durch das viele Jagen Noth. Wir reichten unsre Waffen hin und erlangten durch ein Stück Geld die Vergünstigung, zu unserm Konsul geführt zu werden. Wir stellten ihm vor, daß man uns bestrafen wolle, ohne uns vorher das Verbot mitgetheilt zu haben. Er versicherte uns, ihm selbst sey durchaus kein Verbot der Art bekannt geworden. Sogleich fuhr er zu dem Bey, von dem er leicht unsre Freylassung und die Rückgabe unsrer Gewehre auswirkte. Heute statteten uns die beyden Mameluken, die schon gestern sehr höflich gewesen waren, ihren Besuch ab, und stellten uns gegen Erlegung eines Mabout (5 Franks) einen Erlaubnißschein aus, überall zu jagen, wo es uns gefallen würde, auch über die Kornfelder hin. Die Scheine waren aus eigener Auktorität von ihnen ausgestellt und unterzeichnet: sie enthielten zugleich die Zusage, sie selbst wollen uns als Wache dienen, wenn wir fürchten, von Jemand angehalten zu werden.

Ein Jude und ein armer Mohr wurden an demselben Tage, wegen desselben Vergehens, sogleich vor den Bey geführt. Jeder bekam achtzig Streiche auf die Fußsohlen, mit der Drohung, das Nächstemal, wenn sie wieder sich betreten lassen, werde ihnen das Zehnfache der Strafe zu Theil werden. Sie kannten das Verbot so wenig, als wir: sie hatten aber nicht die Mittel, sich mit zehn Piastern loszukaufen, oder zogen vielleicht die Bastonnade vor. Es gibt hier kein Vergehen, das nicht mit Geld gesühnt werden könnte: doch ist die Summe im Fall eines Todschlags so bedeutend, die Zahlung muß so prompt seyn, daß man sich nicht gern der Verlegenheit aussezt; daher denn Kriminalfälle dieser Art nur sehr selten sind. —

Monastier, 3. Mai 1824.

In diesen kleinen Städten ist die despotische Verwaltung noch weit mehr in die Augen springend, als in Tunis. Die Stadt Monastier und ihr Bezirk steht unter einem Militär-Gouverneur, Onkeit, in der tunesischen Sprache genannt: er hat zwar nicht das Recht über Leben und Tod zu verfügen, aber doch steht es in seiner Gewalt, nach Willkür Bastonnaden zu diktiren, und kein lebendiges Geschöpf kann fünfhundert tunesische Streiche aushalten. Stirbt einer dieser Gouverneurs, oder fällt er in Ungnade, so wird das Amt an den Meistbietenden abgegeben. Der jetzige Gouverneur ist ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren; er erlegte 200,000 Piaster baar, und bezahlt jährlich 100,000. Er hat 44 Dörfer in seinem Bezirk. Um sich für seine Mühwaltung und für die Summe, die er der Regierung erlegt, bezahlt zu machen, unterhält er immer eine Anzahl Tagdiebe, die Händel anstiften müssen, um die Schuldigen zu einer Geldbuße verdammen zu können.

Die einträglichste Spekulation, die ein Onkeit machen kann, und die Keiner unterläßt, ist folgende: Er hat das Recht, in jedem Dorf seines Bezirks einen Beamten zu ernennen. Erfährt er nun, daß ein Bürger sich ein bedeutendes Vermögen erworben hat, so schickt er nach ihm, um ihn

mit der Beamtenstelle zu belehnen. Nun gibt es keinen gehässigeren und gefährlicheren Posten als diesen: der Kandidat malgré lui kauft sich also los mit ein Paar tausend Piastern. Auf diese Art macht der Gouverneur bey allen Vermöglichen in seinen 44 Dörfern die Runde.

Keine Klage über den Gouverneur kann nach Tunis an den Bey gelangen: denn von dem ersten Minister bis zu dem lezten Bedienten in der Küche bezieht Jeder ein Jahrgeld von dem Gouverneur.

Auffallend ist die Sicherheit der Straßen, selbst bey Nacht. Beyspiele von Beraubung einzelner Reisenden sind höchst selten. Doch ist dieß nicht das Verdienst der tunesischen Polizey: es ist vielmehr die gänzliche Gleichgültigkeit gegen Luxus irgend einer Art, die bey den untern Klassen Statt findet, und sie deßwegen das Drückende ihrer Armuth niemals fühlen läßt. Ja selbst die gebildeten Stände und begüterten Bürger zeichnen sich durch Luxus nicht aus: ein Millionär geht gekleidet wie ein armer Teufel, und höchstens speist er etwas besser. Sein Haus ist ohne Meubles; er schläft auf einer Matte; er sizt, ißt, schreibt auf dem Boden; er zeichnet sich nur durch die größere Anzahl seiner Weiber aus.

(Observations on Tunis and its vicinity (Original.) Galignani's Magazine. Dec. 1824. S. 229 ff.) P.

Aus Süddeutschland, vom 8. Februar.

Der für den Getreidehandel im südwestlichen Deutschland wichtigste Platz, der für die Zufuhren aus dem fruchtreichen Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen rc., so wie für die Ausfuhr nach der See die günstigste Lage hat, wo sohin bey sonst gleichen Verhältnissen jederzeit der höchste Preis erreicht werden kann, ist Mainz. Ein Blick auf die Charte, auf den natürlichen Handelszug beweist dieses in die Augen fallend.

Am 2. d. M. wurden daselbst folgende Preise notirt:

Weitzen neuer, das Hessische Malter	4 fl.	5 kr.
Roggen — — — —	2 —	45 —
Haser — — — —	1 —	50 —

Unterm 3. Febr. sind im Moniteur die von dem Ministerium erhobenen Durchschnittspreise vom Monat Jänner d. J. enthalten. Vergleicht man diese mit den Mainzer Preisen, so ergibt sich folgende Erscheinung:

In dem Departement des Ober- und Unter-Rheins, der Mosel, Maas, Ardennen, Aisne, also in denjenigen, die zunächst an Deutschland gränzen, deren Landbau, Klima rc. mit dem südlichen Deutschland die größte Aehnlichkeit hat, wo die Preise am niedrigsten stehen, waren folgende Mittelpreise

Weitzen der Hectoliter	12 Fr.	58 Ct. oder	5 fl.	50 kr.
Roggen — —	6 —	77 — —	3 —	8 —
Haser — —	5 —	16 — —	2 —	24 —

Nimmt man an, daß 5 neue Hessische Malter wenigstens gleich kommen $6\frac{2}{3}$ Hectolitern, so müßten die Preise in Mainz, um den französischen gleich zu seyn, stehen

Weitzen per Malter	7 fl. 28 kr.,	also höher um	3 fl. 25 kr.
Roggen — —	4 — 2 — —	— —	1 — 17 —
Haser — —	3 — 4 — —	— —	1 — 14 —

Auf einem etwas entferntern Platze, in Augsburg, wo die Preise gewöhnlich höher als in München, Straubing, Nürnberg rc. stehen, waren die Mittelpreise vom 2. Dec. bis 28. Januar d. J.:

Für Weitzen, der bayerische Scheffel	9 fl.	15 kr.
— Roggen — — —	6 —	16 —
— Haser — — —	3 —	34 —

Da $37\frac{1}{10}$ Litres auf 1 Metzen, 6 Metzen aber auf den Scheffel gehen, so müßten dort die Preise, um die Höhe der französischen zu erreichen, stehen

Für den Scheffel Weitzen 12 fl. 59 kr., also höher um 3 fl. 44 kr.

Für den Scheffel Roggen 7 fl., also höher um 44 kr.

— — — Haser 5 fl. 20 kr., also höher um 1 fl. 56 kr.

Um wie viele Procente eine solche Erhöhung den Werth dieser Produkte in Deutschland steigern, mithin den Ackerbau nutzbarer machen würde, springt in die Augen.

Es wird aber in Frankreich behauptet: der Ackerbau könne bey jenen Preisen nicht bestehen,

man müsse ihm mit Einfuhrverboten, mit Zollerhöhungen und Ausfuhrprämien zu Hülfe kommen, was denn auch wirklich geschieht.

Nun fragen wir: wenn dieses in Frankreich, bey den oben bemerkten Preisen für nöthig erachtet wird, was soll, was muß in kurzer Zeit aus unsern deutschen Agrikulturisten werden? wie können diese bey viel niedrigern Preisen, bey gleichem Aufwande, Bedürfnissen und Kosten bestehen? und ist es nicht evident, daß alle in kurzer Zeit verarmen, das Grundeigenthum immer mehr im Werthe sinken, und sich der Nationalreichthum immer mehr vermindern müsse?

Wo sollen, wo können wir die Ursachen dieses Preis-Unterschiedes, dieser traurigen Erscheinung anders suchen, als in der Isolirung der deutschen Staaten durch Zoll- und Mauthbeschränkungen (denn gehemmt ist in Frankreich die Ausfuhr nach England ꝛc. wie bey uns). Während aber in Frankreich sich die Erzeugnisse wenigstens auf dem innern Markte frey bewegen, ist bey uns jede Circulation gehemmt; bey uns kann kein Produkt den ihm natürlichen Absatzort suchen, Alles ist gefesselt, und durch Zölle niedergedrückt. Hierin und sonst nirgends liegt der Grund solcher Erscheinungen. Möchten doch solche Thatsachen die Regierungen vermögen, uns wenigstens dasjenige zu geben, was zu geben in ihrer Macht steht: Den freyen Verkehr im eigenen Vaterlande.

Frauenhofers Refractor für Dorpat.

Die Sternwarte der Universität besaß schon einen der vollkommensten, englischen Achromaten. Nun erhält sie durch die liberale Vorsorge ihrer Vorsteher, besonders ihres Rectors, des Staatsraths Ewers, ein noch viel merkwürdigeres optisches Instrument, einen vom berühmten Fraunhofer in München gefertigten Riesen-Refractor. Das Rohr ist von Holz 13½ Schuh lang, der obere Durchmesser 9 Zoll. Aufgestellt auf seiner Basis, steht das obere Ende 17 Schuh hoch von der Erde entfernt. Das ganze Instrument wiegt mehr als 30 Centner; aber ungeachtet des vielen am Holz angebrachten Messings, Eisens und Bleyes, bewegt sich das Rohr so leicht, daß ein Fingerdruck hinreicht, ihm jede beliebige Richtung zu geben.

Erinnerungen aus der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 33.)

Rigi-Staffel, 8. Juni 1824.

Sie sehen schon aus der Ueberschrift, daß ich nicht weile, und da gibt es denn natürlich auch nicht viel zu erzählen. Ich war in Schwyz an den Herrn Landamman Heediger empfohlen, den ich bey meiner Ankunft in seinem Hause (zum Hirsch) in einem Kreise der höheren Beamten des Cantons fand. Ich wurde freundlich von allen empfangen, war gestern Morgen in der niedlichen Kirche, wo mich wieder einmal eine schöne, von Liebhabern aufgeführte musikalische Messe erbaute und gestern Nachmittag zog ich hier hinauf. Ich wählte, ohne Begleiter, den Weg über Lowerz, weil ich den über Goldau vom vorigen Jahre her kenne. Er ist bis Lowerz, längs dem Seeufer, der, jezt dem General Auf der Mauer zugehörigen Insel Schwanau vorbey, besonders in der Hitze des Nachmittags, recht angenehm. Von dem Dorfe aus führt links durch die Wiesen ein Fußpfad auf den Rigi, der von dieser Seite am leichtesten zu besteigen ist. Indeß verliert der Reisende sich leicht, besonders jezt, wo er noch nicht viel betreten ist, und das von der Höhe unaufhörlich herunterströmende Schneewasser jeden Pfad unkenntlich macht. So lange ich den Kulm im Auge behielt, ging Alles gut; allein ich schlug mich im Walde zu weit links, stieg immer fort und sah mich plötzlich ohne Weg und Steg vor einer ziemlich steilen Felswand. Ich blickte zurück und bemerkte, daß ich Unbesonnener im blinden Eifer empor zu steigen, auf die Möglichkeit zurück zu kehren nicht geachtet hatte. Ich rieb mir hinaufschauend die Stirne und fragte mich mit komischem Ernste: Fedor quid faciemus nos? zur Heimkehr in Abrahams Schoos wäre jezt wohl Rath; aber nicht, wie wir an dieser Klippe, diesem Korallenriff des irdischen Sündenlebens vorbeyschiffen. Hinunter ist nicht wohl mehr thunlich; atqui hinauf; es gilt ja höchstens den Hals. Ich machte mich also munter auf Händen und Füßen ans Klettern und verirrte mich immer mehr, und fand immer gefährlichere Passagen. Oft ging mir der Muth aus; allein ich dachte daran, daß Suwarow und Massena sich an solchen Stellen geschlagen hatten, ohne den Muth zu verlieren, und sprach: fiat, bist zwar kein Suwarow und kein Massena, aber doch auch kein Hasenfuß. Endlich orientirte ich mich wieder, als ich nämlich auf meiner promenade forcée

zum höchsten Wasserfall des Aabaachs gekommen war. Der Bach, heute recht wasserreich, tobt einige hundert Schuh hoch herunter und zerstäubt an den glatten Felsen; kaum wieder gesammelt, eilet die wüthende Flut neuen Abgründen entgegen. Schöner hat gewiß noch kein Rigi-Wanderer den Bach gesehen, und das tröstete mich einige Zeit; allein, als ich den Abgrund vor mir sah? — — Ich hatte Durst und meinte, wenn ich auch hinab spaziere zum ewigen Leben, so sterbe ich doch nicht an den schrecklichen Folgen des Durstes. Indem ich mich auf diese Weise selbst ausfoppte, um mir weiß zu machen, es sey mir recht wohl zu Muthe, bemerkte ich ein etwas starkes, aber doch noch elastisches Buchenstämmchen, an dem ich mich, wenn es glücklich ging, auf ein ziemlich niedriger stehendes Felsenstück auf der andern Seite des schäumenden Baches schwingen konnte. Ich machte den halsbrecherischen Versuch, und daß er gelungen, beweisen Ihnen diese Zeilen. Ich konnte nun bequem hinabsteigen bis zum Becken, in dem der Wasserstaub sich wieder sammelt. Stolz zog ich meinen ledernen Becher hervor, fing die Tropfen auf — denn ich wollte dem Berggotte Hohn bieten und nicht aus dem Becken schöpfen — und ich habe in meinem Leben keinen so köstlichen Trunk gethan. Jezt aber war der Weg noch nicht gefunden, sondern nur die Gewißheit, daß er leichter zu finden sey. Ich stieg also in Gottes Namen wieder hinauf, und sah mich endlich hoch auf der rothen Flur, von wo aus ich unter mir das Hospiz und das Staffelhaus, über mir den Kulm erblickte. Jo! schrie ich im Jubel. Ihr Herren Patres Capucini sollt mich heute nur durch das Perspektiv sehen. Vor einer Stunde hatte mir das Herz merklich geklopft, wie sehr ich es mir selbst auch zu verhehlen gesucht hatte; nun war ich übermüthig, kletterte bis hoch in den Wald hinein (aus Muthwillen fielen mir zwey furchtbare Splitter zur gerechten Strafe in die Hand) und kam endlich fröhlich pfeifend im Staffelhause bey Antons Sohn noch vor Sonnenuntergang an. An Beschreibungen dieses Schauspieles habe ich mir schon Augenentzündungen gelesen und beschreibe demnach nichts davon, weil ich Mitleid mit fremden Augen habe. Kurz nach Sonnenuntergang — ich bitte Sie um aller Himmlischen Willen, setzen Sie sich in den Armsessel und stützen die Arme auf die Lehne, damit Sie mein Glück so recht gesammelt bewundern können — kommen mir, von einem des Wegs kaum kundigen Führer geleitet, drey .... ich sage Ihnen und das Staffelbuch kann es bezeugen, es kamen drey engelschöne Mädchen aus einem Gränzkantone. „Gott hat sich meiner erbarmt in meiner großen großen Noth. Das, meine Damen, ist recht christlich von Ihnen, daß Sie herauf kommen zu mir armen wandernden Eremiten oder zu mir exeremitischen Wanderer; denn Sie müssen wissen, daß ich als Einsiedler die Welt durchziehe und meine Klause mitten unter den Weltleuten aufbaue, damit ich mich an ihren Lastern und Tugenden erbaue. Will ich einmal Gesellschaft, so spaziere ich hinauf auf die Höhen nur in meiner eigenen Begleitung, aber Gott schickt mir meistens die besten und schönsten Geschöpfe seines Weltgebäudes nach, die mich dann recht zufrieden machen durch ihre Güte, Herzlichkeit und Fröhlichkeit, und alle die hunderttausend Tugenden, an denen Ihr Geschlecht so reich ist und Sie werden bemerken, daß er mich heute reichlicher bedacht hat, als jemals.“ Nach ihnen stieg noch ein alter Herr mit einer jungen, eben nicht schönen Dame auf den Kulm und ich sagte ihnen kein Wörtchen, um sie auf dem Staffel zu behalten, wiewohl sie mich fragten, ob sie auch wohl noch den reich mit Schnee bedeckten Kulm von ihrem guten Führer geleitet, ohne Gefahr erreichen könnten. Ich sagte, glückliche Reise! und das war nicht blos höflich, sondern auch natürlich und billig: natürlich, weil sie mich in meiner bey weitem angenehmeren Gesellschaft gestört hätten, und billig, weil sie einen guten Führer hatten, die Mädchen aber nicht. Ich brachte den Abend recht angenehm hin. Morgens um 2 Uhr zog meine Karavane mit mir hinauf und wir waren schon auf dem Signal, wo wir der Kälte halber ziemlich nahe zusammen rückten, als der alte Herr erst das Fenster öffnete und schnell die Schlafmütze abnahm, da er den Himmel im Osten sich violettfarbig kleiden sah. Wie ward ich für alle meine Mühen nicht belohnt durch den auch nicht durch das winzigste Wölkchen getrübten Sonnenaufgang! (Der Verf. ereifert sich nun gegen die vielen Beschreiber des unbeschreiblichen Sonnenaufgangs und ergießt seine Gefühle in eine vom Signal herab gehaltene Predigt.)

Nachdem ich in diesem Sinne meine Heerde erbaut hatte, stiegen wir alle selig von der großen Kanzel herunter und suchten die Blumen, die der Kulm bot: dicht neben dem Schnee Crocus vernus, Veronica, Soldanella u. s. w. und wanden uns jeder einen Kranz um den Hut. Froh stiegen wir herunter und diesen Nachmittag begleite ich meine Leute nach dem kalten Bade, dem Känzli, Ernsts Denkmal, den Kapuzinern, die mich im vorigen Jahre immer so freundlich empfangen hatten, obwohl sie an meinen Katholicismus nicht sehr zu glauben schienen, Bruder Balms Höhle und dann Morgen, wenns Gottes Wille ist, nach Luzern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paris.

Vom 29. auf den 30. Januar 1825 verkauften die Gebrüder Baudoin 4000, sage viertausend Exemplare von der Histoire de la grande armée des Grafen Ségur. (Man sehe Hesperus Nr. 303. 1824.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 37.

Hesperus.

Sonnabend, 12. Februar 1825.

Ueber das Postwesen und Reisen in Rußland.

Postwesen, Reisen und Handelsverkehr stehen miteinander in genauer Verbindung. Vielleicht ist es daher manchem Leser willkommen, wenn er hier einige Belehrung über die Postverfassung in Rußland, so wie über die Art, in diesem Lande zu reisen, findet, zumal da so viele Deutsche nach jenen Gegenden nicht nur korrespondiren, sondern auch selbst dahin reisen.

Wer nach Rußland reiset, muß sich vor allen Dingen, schon im Auslande, noch ehe er an die Gränze gelangt, mit den nöthigen Reisepässen versehen, er mag nun die Reise zu Wasser oder zu Lande machen. Diese Reisepässe erhält man von dem seinem Orte, von wo man ausreiset, am nächsten residirenden Russischen Minister, Konsul oder Agenten, wenn man sich mündlich oder schriftlich an ihn wendet, ohne viele Schwierigkeit. Kommt man an der Russischen Gränze an, welches meistens, von Deutschland aus, bey Polangen in Kurland geschieht, so wird man leicht visitirt, ob man keine verbotenen Waaren bey sich hat, um die bey sich habenden Reisepässe befragt und sodann ohne weitere Umstände ungehindert durchgelassen. Fährt man nicht mit eigenen Pferden und Wagen, so erhält man bey der nächsten Station sogleich Extrapost, denn eine eigentliche ordinäre fahrende oder reitende Post, wie in Deutschland, gibt es in ganz Rußland nicht. Das Fuhrwerk, welches Briefe, Gelder, kleine Pakete u. s. w. von einem Orte zum andern bringt, hat nur für eine einzige Person Platz, und diesen nimmt ein Postillion ein, der gewöhnlich ein armer Russe, oder ein abgedankter Soldat, bisweilen auch, in den Ostseeprovinzen, ein Ehste oder Lette ist. Ein solches Fuhrwerk ist klein, aber eben deßwegen auch leicht und geht sehr geschwind, nimmt aber keine schweren Sachen auf. Will man große und schwere Sachen, als Kisten, Koffer, Tücher, Pelzwerk, Waaren ꝛc., fortbringen lassen; so muß man dieß durch Fuhrleute, mit Gelegenheit oder Extrapost besorgen.

Man kann also in Rußland mit keiner andern als Extrapost, oder mit seiner eigenen Equipage reisen. Beydes ist weit wohlfeiler als in Deutschland, Holland und Frankreich. Alle 3 bis 4, zuweilen, zumal in Sibirien, alle 5 Meilen, ist eine Poststation an der großen Heerstraße angelegt, die gemeiniglich auch zugleich ein Wirthshaus ist, wo die Pferde gewechselt werden. Diese Poststationen — Postirungen nennt man sie in den deutschen Provinzen — unterhält der Adel, welcher auch für die nöthige Anzahl der Pferde sorgt. Das Postgeld (Progon) ist äußerst billig. Gewöhnlich zahlt man für die Werst *) auf ein Pferd nicht mehr als 4 Kopeken, auf zwey Pferde 8 Kopeken u. s. f. Dieß macht auf 3 deutsche Meilen, zu 20 Werst gerechnet, 80 Kopeken, oder 18 Groschen Sächsisch. So wohlfeil reiset man in andern Ländern nicht einmal mit der ordinären fahrenden Post, und in Rußland ist es Extrapost.

Nach einer Ukase des Kaisers Paul I. muß jeder Reisende mit einem von der Gouvernements-Regierung, oder von demjenigen, der hierzu von ihr den Auftrag hat, unterzeichneten Reisepaß (Patroschna) versehen seyn, für welchen auf jedes Pferd alle Werst noch ein Kopek bezahlt wird. Man bestimmt dabey selbst, wie viel Pferde man braucht, und keinem Reisenden werden, wie das so häufig

*) Werst ist die Russische Meile, deren sieben auf eine deutsche oder geographische Meile gehen.

in Deutschland geschieht, überflüssige und eben müssig stehende Pferde aufgedrungen.

Reisen zwey Personen zusammen und nehmen sie, wie dieß bey einem so leichten Fuhrwerk als die Kibitka *) ist, ohne Bedenken verstattet wird, nicht mehr als zwey Pferde, so kostet eine Reise von 20 — 30 Meilen kaum so viel als in andern Ländern eine von 8 — 10 Meilen mit der ordentlichen Post. Auch sind die Postillione weniger grob und ungeschliffen, besser und schneller in der Bedienung und in Absicht des Trinkgeldes weit genügsamer als die Deutschen. Im Postreglement ist hierüber gar nichts bestimmt und der Russe ist sehr zufrieden, wenn er auf eine Station von 4 — 5 Meilen 10 — 12 Kopeken (3 — 4 Groschen) bekommt. Dabey fährt man äußerst schnell, gewöhnlich alle Stunden eine bis anderthalb Meilen, meistens im Trabe, oft auch im Galopp, so daß die Russische Schnelligkeit im Reisen in andern Ländern zum Sprichwort geworden ist, zumal im Winter mit dem Schlitten; nicht nur weil wegen der Kälte die Pferde unglaublich schnell laufen, sondern auch wegen der vortrefflichen Bahn. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß man im Winter mit untergelegten Postpferden die Reise von Riga nach St. Petersburg von 80 deutschen Meilen, in 48 Stunden, oder den Weg von Reval nach St. Petersburg, der 50 Meilen beträgt, in 24 Stunden zurücklegt; ja die Russischen Großen fahren den Weg von St. Petersburg bis Moskau, der 728 Werste oder 105 deutsche Meilen beträgt, nicht selten in 34—35 Stunden. Die Vorspann erhält man sogleich ohne die mindeste Zögerung oder sonstigen Aufenthalt, auf geschehene Vorzeigung des Postscheins, den man an dem Orte der Abreise gegen Erlegung des Postgeldes bekommt, von den Postkommissären oder Postbauern der einzelnen Stationen. Die fehlenden ordinären Postwagen und Landkutschen werden durch die vielen Gelegenheiten, die man bey Fuhrleuten zum Weiterkommen findet, vollkommen ersezt.

*) Eine Kibitka ist ein leichter, durch Reife und Matten oben halb bedeckter Reisewagen, der auf den Schwungbäumen ruht, inwendig keinen Sitz hat und entsetzlich stößt, wenn man nicht auf Bettkissen darin liegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Physaliden.

Viele Reisende und Naturforscher sprachen von den Physaliden, lieferten auch von ihnen Abbildungen; aber ihre Beschreibungen sind mangelhaft und verworren und die Abbildungen unrichtig.

Herr von Frémenville gibt uns die erste, genauere Nachricht von der

Physalia pelagica.

Am meisten fällt von ihr in die Augen ein blasenartiger Sack, der sich an beyden Enden durch eine auslaufende Spitze verlängert und einigermaßen einem Dudelsack ähnelt. Er ist 7 — 8 Zoll lang, durchsichtig, bläulicht und es läuft über ihn ein ebenfalls durchsichtiger Kamm hin, der mit einem lebhaften Rosenroth leicht durchschlängelt und auch am Rande damit geziert ist. Das Thier kann ihn, nach Belieben, zusammen ziehen und erweitern und bedient sich seiner als kleines Segel, um auf der Meeres-Oberfläche hin zu steuern. Der Vordertheil des Sacks ist rüsselförmig, kurz und blau. Von seiner untern Fläche hängen mehrere violette Fühlfäden herunter, mittelst denen es vermuthlich seine Nahrung einsaugt.

Unter dem vordern Drittheil des Sacks laufen eine Menge gefranzter Fühlfäden und verlängerter Blasen herab, an welchen die Organe hängen, welche Hr. v. Frémenville für Kiemen hält. Es sind dieß sehr lange, aber sehr in einander gewirrte, in der Quere fein gestreifte Fäden. Die Farbe aller dieser Anhängsel ist blau, oft ins Grüne und Violette sich verlaufend. Der Obertheil des großen Sacks, mittelst welchem das Thier auf dem Wasser schwimmt, endigt sich in eine violettblaue Spitze, über welcher sich ein weisser, durchsichtiger Punkt befindet.

Diese Thiere verlieren, so wie sie eine Stunde

im Meerwasser zugebracht haben, ihre schönen Farben. Sie sind, besonders aber an ihren blauen Anhängseln mit einem außerordentlich scharfen Schleim überzogen, der bey der Berührung einen lebhaften Schmerz verursacht.

Bosc hat diese Species noch am besten beschrieben, aber in den Supplementen zu Büffons achtzehnter Ausgabe von Déterville ist sie gar schlecht abgebildet. Bosc rechnet sie, was man bezweifeln möchte, zur Holothuria Physalis Linné. Des leztern Beschreibung der Medusa Caravella stimmt aber besser mit unsrer Physalis überein. Auch in La Perousen's Reise ist sie beschrieben und abgebildet.

Lamarks Phys. pel., La Martinière's Medusa Utriculus (im Journ. d. phys. 1787. Fig. 13, 14 und im Atlas La Perousen's), Holothuria Thalia und Linné's Medusa Caravella scheinen alle dasselbe Thier nur in verschiedenem Alter zu seyn und in den Farben, welche sehr wechseln, abzuweichen. Herr v. Frémenville fing ganz kleine, noch keinen Zoll lange Physaliden, die durchaus blau und ohne den niedlichen, rosenroth gefranzten Kamm waren, der eine wahre Zierde der großen ist. Bey Thieren vom mittlern Alter sah er, wie der Rand des Kammes leicht rosenroth gefärbt war. Diese Farbe ward immer lebhafter, je älter die Thiere wurden.

Außer der pelagica, welche am häufigsten, besonders in der heißen Zone des atlantischen Oceans vorkommt, hat Hr. v. Frémenville noch folgende drey neue Arten entdeckt:

1. Physalia Thalia.

Sie ist immer kleiner als die vorige, der Blasensack ist blaulich grün gefärbt. Ihr Kamm hat, statt des rosenrothen Randes, einen dunkelblauen, und die untern Anhängsel sind satt grün. Nur ein einziger derselben ist sehr lang, bey der pelagica allezeit zwey. Sie ist 100 Meilen entfernt von Sierra Leona, dieser Küste gegenüber, auf offenem Meer gefunden worden. Vielleicht ist sie Linné's Holothuria Thalia.

2. Physalia cristallina.

Die kleinste von allen, nicht größer als eine Haselnuß. Sack und Kamm sind farbenlos, aber durchsichtig wie Kristall. Nur die hintre Spitze ist blau. Auch die untern Fäden, von denen einer viel länger als die übrigen ist, sind dunkelblau.

Sie ist am Ufer der großen Anse, auf Isle de Saintes bey Guadeloupe gefunden worden, wohin sie ein Windstoß in Menge geworfen hatte.

3. Physalia hyalina.

Die größte von allen, ihr Sack ist beynahe einen Schuh lang. Sie ist an allen ihren Theilen weiß, durchsichtig, glasartig; viel seltner als die andern, scheut die heiße Zone und hält sich in der gemäßigten auf. Herr v. Frém. fand sie, jedoch nur in kleiner Zahl, ungefähr 150 Meilen östlich von den Azoren und von da bis zum 40sten Breitengrad. (Bull. univ. Novemb. Zoologie. S. 320.)

Briefe aus Schottland.

(Fortsetzung Nr. 5.)

Zweyter Brief.

In meinem vorigen Briefe versprach ich einige Beobachtungen, die ich bey meinem Besuche des herrlichen Riesendamms in geognostischer Beziehung machte, Dir mitzutheilen. So setze ich mich denn hin und fange zuerst mit einer Beschreibung der dortigen Basaltformation an. Die ganze nordöstliche Küste von Irland, wie die gegenüberliegende Westküste von Schottland, enthält einen großen Reichthum von Basalt, der bald als poröser Basalttuff, bald in concentrischschaligen Kugeln, bald in dichten formlosen Massen, bald in regelmäßigen Kristalloiden erscheint. So kommt schon Basalt im Cavehill bey Belfast, auf kohlensaurem Kalk ruhend, vor, und mehrere Meilen landeinwärts von der Seeküste blicken Basaltsäulen, mehr oder weniger regelmäßig ausgebildet, zu Tage. Am ausgezeichnetsten aber erscheinen die Pfeiler am Giantscauseway bis Bengorehead, in einer Regelmäßigkeit, wie sie vielleicht nirgends in der Welt so

im Großen gefunden wird. Der eigentliche Riesendamm ist ein aus Basaltsäulen zusammengesezter Damm, der sich 600 Fuß weit vom Ufer aus in die See hinein verfolgen läßt, und eine Breite von 140 bis 240 Fuß hat; seine Säulen weichen jedoch in nichts von denen ab, die längs der ganzen Küste beobachtet werden, daher gilt die folgende Beschreibung sowohl von ihnen, als von allen übrigen der Gegend. Die Basaltsäulen, bald senkrecht, bald, jedoch seltener dieß, gekrümmt, erreichen eine verschiedene Höhe von der Oberfläche des Bodens oder ihrer Unterlage an gerechnet. Im einen Falle beträgt die Höhe nur wenige Fuß, im andern bis zu 40 Fuß, wie dieß bey der sogenannten Orgel Statt findet. Eben so wechselt auch ihr Durchmesser zwischen 15 Zoll und 2 Fuß. Nie bestehen sie aber aus Einem Stück, sondern aus 18 Zoll bis 2 Fuß hohen aufeinandergesezten Gelenken, die äußerst enge mit einander verbunden sind, die Gelenkflächen sind nicht eben, sondern in der Regel die eine convex, die andere concav; nur in sehr seltenen Fällen (es kam mir blos ein einziger dieser Art vor) sind beyde Gelenkflächen eines Glieds concav, wo dann eine convexe Fläche des drunter liegenden so wie des aufgesezten obern Gelenks die Höhlung ausfüllt. Allein beyderley Art von gewölbter Articulationsfläche nimmt nicht den ganzen Durchmesser der Säule ein, sondern fängt erst ungefähr anderthalb Zoll von der äußern Peripherie derselben nach einwärts zu gerechnet an; zugleich verlängern sich die Kantenecken der Gelenke als dreyeckige Fortsätze jedesmal in das aufgesezte obere Gelenk hinein, so daß die Säule zwar eine gleiche äußere Form behält, jede Seitenkante der Gelenke aber für sich einen Bogen bildet, deren jeder eine ganze Seite der Basaltsäule einnimmt. Bisweilen sind auch jene Eckfortsätze abgebrochen, wodurch regelmäßige Vertiefungen in den Kanten der Säulen entstehen. Was die äußere Form der Säulen anbelangt, so ist diese gleichfalls sehr verschieden; die gewöhnlichste ist das Hexagon, allein es kommen auch Fünfecke, Achtecke u. s. w. vor. Eine einzige Säule im ganzen Causeway zeigt einen höchst regelmäßigen Rhombus. Ueberhaupt verleiht diese Regelmäßigkeit der Formen dem Ganzen völlig das Ansehen eines Werks der Kunst, so daß man sich über die Sage nicht verwundern darf, als habe die spanische Armada, wie ich Dir schon im vorigen Brief schrieb, den Causeway tüchtig beschossen. Die Pfeiler stehen äußerst dicht beysammen, so daß, wie ich mehrmals vergebens versuchte, nicht einmal eine Stecknadel dazwischen gesteckt werden kann, und das Regenwasser in den Vertiefungen zwischen ihnen so lange stehen bleibt, bis es wieder verdunstet; daher richtet sich auch die Form der einzelnen Säulen ganz nach der ihrer Nachbarn. Durch Abbrechen der Gelenke erhalten die Säulen verschiedene Höhe, und geben daher auch meist, namentlich am Riesendamm selbst, den Anblick einer unermeßlichen Felsentreppe, auf welcher man bequem auf- und absteigen kann. Nur an der Küste sind es oft senkrechte Wandungen von einer Höhe von mehreren hundert Fuß, die aus mehreren aufeinander gesezten Stockwerken von Basaltsäulen bestehen. An andern Stellen dagegen, namentlich am Anfang des Riesendamms, zeigt der Basalt keine regelmäßigen Formen, sondern kommt entweder in Kugeln oder aber in größern dichten Massen vor, bey denen jedoch oft unstreitig eine Neigung zur Säulenbildung nachgewiesen werden kann. Es zeigen sich nämlich hier nicht selten eine Menge parallel laufender Sprünge, wodurch die Masse in mehr oder weniger gleiche Schichten vom Durchmesser der regelmäßigen Basaltsäulen gespalten wird; nur sind dann die Flächen nicht glatt, wie bey leztern. Wo die Küste senkrechte Wandungen bildet, dort sieht man deutlich verschiedene aufeinander liegende Basaltstrata, von denen das eine bald mehr, bald weniger regelmäßige, ein anders oft gar keine Formen zeigt; alle aber sind durch zwischengeschobene horizontale, fremdartige Schichten von einander getrennt, an einer Stelle durch Lagen von rothem Ocker, an einer andern durch dichten Basalt, der von Eisenoxyd roth gefärbt wurde, oder endlich durch Schichten von Braunkohle, an welcher die organische Textur noch völlig unverändert sich erkennen läßt. Dieß wäre, was ich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts über die ganze Basaltbildung der dortigen Gegend beobachten konnte. Was dagegen die Beschaffenheit der Basaltmasse selbst betrifft, so fand ich die Masse der regelmäßigen Basaltsäulen, die, wenn ihre Flächen der Luft ausgesezt sind, wahrscheinlich wegen ihres Eisengehalts eine bräunlich gelbe Farbe annehmen, von feinem dichtem Korne und schwarzgrauer Farbe, nur selten zeigte sich etwas Olivin eingesprengt; desto reichlichere Ausbeute gab dagegen der in der Nähe vorkommende poröse Basalttuff, der eine Menge von Analcimen, Chalcedonen und Halbopalen in seinen Höhlen enthielt. Noch verdienen die sogenannten Whyndykes eine Erwähnung, die von der Grafschaft Antrim als ihrem Mittelpunkte auslaufend, alle Gebirgsschichten und anderartige Basaltlager wie Mauern durchschneiden und sich zulezt in die See verlieren. Sie bestehen aus einem Convolut von größeren oder kleineren Basaltprismen, deren Korn oft ein ganz verschiedenes von dem des angränzenden Basalts ist, und scheinen ihren Ursprung einer spätern flüssigen Basaltmasse zu verdanken, welche die großen Risse der ganzen schon erstarrten Formation ausfüllte und gleichfalls nachher in festen Zustand mit kristallinischer Neigung überging.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 38.

Hesperus.

Montag, 14. Februar 1825.

Ueber das Postwesen und Reisen in Rußland.

(Fortsetzung Nr. 37.)

Diese vorerwähnten Fuhrleute bilden in Rußland eine sehr zahlreiche Klasse, und werden in Postbauern (Jämtschiki) und Bauerfuhrleute (Jswoschtshiki) eingetheilt. Die erstern machen eigene Gilden unter besondern Vorstehern, Oberhäuptern u. s. w. aus und versehen die Reisenden auf den Stationsdörfern mit den nöthigen Vorspannpferden; die andern sind gewöhnliche Bauern, die neben ihrer Landwirthschaft auch Gütersuhrwesen treiben und die Reisenden mitnehmen. Selten aber bekommt man ein anderes Fuhrwerk, als die schon erwähnte Kibitka, die zwar ein sehr leichter, aber nicht der bequemste Reisewagen ist, daher man am besten thut, für eigene Reise-Equipage zu sorgen.

Nach einer schon sehr alten kaiserlichen Verordnung müssen auf jeder Station wenigstens 20 Pferde gehalten werden; allein auf vielen ist kaum die Hälfte, und auf andern kleinen, welche nicht an sehr gangbaren Straßen liegen, sind auch wohl nur 5 — 6. Auf großen Heerstraßen müssen in jeder Station stets 5 Pferde allein nur für die in Kronangelegenheiten reisenden Kuriere und Stafetten bereit stehen. Die übrigen können zum Transport und zur ordinären Post gebraucht werden. Generalen, fremden Gesandten, Kurieren, Stafetten und andern Reisenden sollen nicht mehr als 10, höchstens 12 von den 20 abgelassen werden: falls mehrere nöthig sind, müssen solche die benachbarten Einwohner, auf die von der Station an sie ergangene Requisition, herbeyschaffen, so daß immer 10, wenigstens 8 Pferde da seyn sollen. Gleichwohl findet man oft nicht eins, und die reisenden Großen, Generale und Minister aus St. Petersburg, Moskau und von andern Orten, fordern oft mit despotischer Gewalt auch die allerlezten. —

Seit mehreren Jahren ist von Narwa nach St. Petersburg eine fahrende Post angelegt worden, die zwey Mal in der Woche abgeht und ankommt, eine Art von Diligence, welche vielleicht die einzige in dieser Art im ganzen Russischen Reiche ist. Was auch für Ursachen zum Grunde liegen mögen, daß man so nützliche Anstalten nicht an mehreren Orten getroffen hat; so sind sie doch gewiß nicht so erheblich, daß man nicht wenigstens auf großen, starkbefahrenen Straßen, als von Petersburg bis Moskau, von Mitau bis Petersburg, von Reval eben dahin ꝛc. dieselbe Einrichtung hätte treffen können. Die mit eigener Equipage vergrößerten Kosten, selbst die Nothwendigkeit, sich ganz allein der Treue und Redlichkeit eines Fuhrmanns, den man nicht kennt und dessen Sprache man oft nicht einmal versteht, anzuvertrauen, mögen schon manchen Fremden und Einheimischen abgeschreckt haben, in Rußland weite Reisen zu unternehmen. Jede öffentliche Postanstalt dient wenigstens zu einer größern persönlichen Sicherheit, die zugleich durch die größere Anzahl von Personen, welche daran Theil nehmen, noch erhöhet und gleichsam garantirt wird. Zudem ist es unangenehm, in Ländern, deren Sprache man nicht versteht, 50, 60 und mehr deutsche Meilen ganz allein reisen zu müssen, gesezt, daß auch die größte Sicherheit sey. Und in der That sind die Beyspiele selten, daß zuverlässige Fuhrleute mit ihren Passagieren das Opfer mörderischer Angriffe geworden sind. Indessen sind öffentliche fahrende Posten doch immer solchen Privatfuhren aus mehreren Ursachen weit vorzuziehen.

Doch vielleicht sind jezt in vielen Stücken auch in dem Postwesen Verbesserungen vorgenommen worden. Schon unter dem Kaiser Paul I. ist es seit 1797 auf einen bessern Fuß gesezt. Wenigstens hat man mit den Poststationen mancherley Veränderungen getroffen, die den Transport und das Reisen nicht nur erleichtern, gutes Nachtlager, Herberge und andere Bequemlichkeiten verschaffen, sondern auch die Kosten der Reise mindern. Wer der Landessprache unkundig ist, und vieler Unbequemlichkeiten in Ansehung der Zölle, des Nachtquartiers, der Unsicherheit schlechter Nebenwege 2c. überhoben seyn will, thut immer noch am besten, wenn er mit Jämtschikpferden, d. h. mit Fuhrleuten, reiset, die sehr wohlfeil sind und nicht Stationenweise, sondern überhaupt bedungen werden. In den Nachtquartieren muß man sich durch Licht und Brodkrumen vor den Tarakanen, einer Art großer Käfer, sichern. Diese lästige Plage ist in Rußland so gemein, daß beynahe kein Haus davon verschont ist; und weil der Russe eine besondere Art von Ehrfurcht vor diesen Thieren hat und selten eins tödtet, so wimmeln die Häuser von ihnen und Decken, Wände und Betten sind damit wie besäet. Dabey brauche man die so nöthige Vorsicht, sich mit eigenen Lebensmitteln, Bettkissen und andern Reisevorräthen und Bequemlichkeiten zu versehen, selbst Kleinigkeiten nicht aus der Acht zu lassen, wenn man nicht in unangenehme Verlegenheit kommen und Dinge entbehren will, welche die Beschwerlichkeit des Reisens entweder in Vergessenheit bringen oder sie wenigstens erträglich machen, weil man in den meisten Dorfkrügen, selbst auf manchen Postirungen, weder Essen noch Betten findet.

Auf jeder Station sollen, wie oben erwähnt ward, dem Reglement zufolge, wenigstens 8 — 10 Pferde seyn; allein oft sind diese nicht da. Verlangt ein Reisender dennoch welche, so sollen sie die Bauern in der Nachbarschaft für das gewöhnliche Postgeld hergeben. Welche Inkonveniënzen hieraus entstehen, ist einleuchtend. Erstlich, Aufenthalt, weil die Bauern ihre Pferde nicht immer zu Hause haben; zweytens, Nachtheil für den Ackerbau, welcher oft dadurch der Arbeitspferde einen Tag beraubt wird. Außerdem weiß dieß auch nicht jeder Reisende, und der Postkommissär hat dennoch Mittel genug in den Händen, den Reisenden zu chikaniren und aufzuhalten, ohne deßhalb Verantwortung befürchten zu dürfen, wenn man beweisen kann, daß alle Pferde, die er unterhalten soll, bereits abgegeben sind. Dieses ist bisweilen wirklich der Fall auf sehr bereisten Fahrstraßen, wo die Anzahl der Postpferde zu gering ist. Auf der Straße von Riga nach Moskau z. B. findet man auf jeder Station nur 12 — 15 Pferde und oft diese nicht einmal: 2 davon müssen immer für Kuriere und Stafetten im Stalle bleiben, 4 — 5 sind meistens mit der Post auf der Straße oder müssen für sie bereit stehen, und die andern sind, zumal im Winter, wo am meisten gereiset wird, auch selten auf der Streue. Selbst auf Stationen, wo 40 Pferde stehen, fehlt es bisweilen daran, weil oft eine einzige reisende Herrschaft 15 — 20 Pferde wegnimmt.

Alle Posten und Stationen stehen unter dem Oberpostdirektorium zu St. Petersburg, welchem die Postämter der beyden Residenzen, das zu Wilna, Tambow, Kasan und Klein-Rußland untergeordnet sind. Diese Postämter dirigiren wieder die Postkomptoirs an den Gränzen, in den Gouvernements und in den Städten. In Kurland, Lief- und Ehstland ruht die ganze Last der Unterhaltung des Postwesens auf dem Lande, auf den adelichen Gütern. Die Besitzer derselben müssen die nöthigen Knechte hergeben, Hafer und Heu für die Pferde liefern, die Postirungen in Bau und Besserung erhalten *), das erforderliche Holz herbeyführen lassen, dem Postkommissär ein Stück Land geben u. s. w. Die Einkünfte der Pachtungen davon gehören dagegen zwar auch der Ritterschaft, aber der Aufwand übersteigt sie um ein Beträchtliches. Rechnet man, außer den Natural-Lieferungen, hierzu noch die Unterhaltung der Gebäude, so ist es gewiß nicht zu viel, wenn man annimmt, daß die Posten

*) Die Postmeister in den Städten, wo Postämter sind, besoldet die Krone, welcher daher auch alle mit der Post gesandten Briefe, Gelder und kleine Pakete verrechnet werden. Aber die Pferde und Geschirr werden auf Rechnung der Stadtkasse unterhalten.

dem Adel in den drey genannten Gouvernements jezt gegen 80,000 Rubel kosten. Wenn nun auch die Einkünfte durch Verpachtungen an die Posthalter jährlich etwa 50,000 Rubel betragen, so fallen gleichwohl der Ritterschaft bey der Unterhaltung der Posten immer noch 30,000 Rubel zur Last. Dieß ist noch ein wesentliches Gebrechen der Russischen Postverfassung. Vielleicht aber wird dieß unter Alexanders I. weiser Regierung umgeändert. Vorzüglich sollte man auf eine ordentliche fahrende Post denken, die wenigstens ein Mal in der Woche nach den wichtigsten Städten abginge und zurückkäme, wodurch Menschen und Sachen auf eine bequemere Weise fortgebracht würden.

Die Post kostet der Krone äußerst wenig, auch hat sie deßwegen dieselbe, gleichsam als ein besonderes Vorrecht, dem Adel noch bis jezt überlassen. Statt ihm aber zu rentiren, kostet sie ihm noch, wie wir eben gesehen haben, ein Beträchtliches. Nicht einmal der Ertrag des Briefporto gehört ihm, sondern der Krone, und die Pachtgelder haben nie die Kosten gedeckt, vielweniger überstiegen. Die Städte in den Ostseeprovinzen haben die Posten bis zur nächsten Station auf dem Lande für ihre Rechnung; aber auch dieses Vorrecht kommt ihnen hoch zu stehen, indem sie gar oft aus bloßer Höflichkeit den reisenden Großen unentgeldlich Pferde geben müssen, so daß ihnen dieses Privilegium mehr Schaden als Nutzen bringt und sie sich dabey fast noch schlimmer stehen als die Güterbesitzer, denen Heu, Holz, Haser und Stroh zuwächst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nordamerikanische Politik wider revolutionäre Bewegungen.

„Hier herrscht die öffentliche Meinung. Was das Volk wünscht, das geschieht. Wünscht es eine Veränderung in Gesetzen, in Taxen, Tarifs und dgl., so werden die Volksvertreter darauf aufmerksam gemacht, und theilt die Mehrzahl den Wunsch, so wird die Sache sogleich ausgeführt und abgethan. In den meisten Ländern von Europa gibt es eine Parthey unter den Einwohnern, genannt die Umtriebler (the mob), die keine wahre Freyheit kennen und sich der ausschweifendsten Frechheit hingeben. In den Vereinigten Staaten kennt man keine Umtriebe, denn jeder Einzelne fühlt sich frey. Zu der Zeit, da Burr's Verschwörung so viel von sich reden machte, sagte Präsident Jefferson, die Sache habe nichts zu bedeuten, denn Jeder fühle, auch er habe seinen Theil an der Regierungsgewalt. Der Erfolg bewies, daß Jefferson Recht hatte, und Burr, der in jedem andern Land aufgeknüpft, geschleift und geviertheilt worden wäre, lebt noch jezt ganz obscur in Neu-York, verachtet von aller Welt."

(Excursion thro' the United States u. s. w. S. 70. f.) P.

Briefe aus Schottland.

(Beschluß Nr. 37.)

In Hinsicht der Erklärung der Basaltbildung ist wohl keine Gegend so lehrreich, wie Causeway, um den Streit der Neptunisten und Vulkanisten auf eine vermittelnde Weise beyzulegen. Wovon ich mich schon am Rheine überzeugt hatte, das fand ich hier völlig bestätigt. Daß Feuer wirklich bey der Bildung des Basalts im Spiele war, dafür spricht das Vorkommen desselben in Begleitung von Bimsstein, wie namentlich am Rheine, wo deutlicher Bimsstein in den Traßgruben gefunden wird; auch in der Nähe des Causeway fand ich ihn ganz von ähnlicher Beschaffenheit in losen Stückchen; es spricht ferner hiefür der starke Kieselerdegehalt des Basalts, indem nur durch Vermittlung von ungeheurer Hitze, gerade wie im Geyserwasser, so viel Kieselerde im Wasser aufgelöst seyn konnte (auch unsere Wildbad-Quelle enthält nach neuern Untersuchungen eine merkliche Menge Kieselerde); endlich beweist auch noch die auffallend lavaartige Beschaffenheit manches Basalttuffs, wie ich sie selbst in manchen Gegenden am Rheine, am Monte vecchio maggiore bey Vicenza und auch hier am Riesendamm fand, die Einwirkung von Feuer. Daß aber auf der andern Seite Feuer nicht allein bey der Basaltbildung thätig war, sondern vorzüglich auch glühendes Wasser, (bekanntlich verdampft ein Tropfen Wasser auf weißglühendem Eisen nicht, sondern er kommt in beständig drehende Bewegung und wird wahrhaft glühend; erst wenn das Eisen mehr erkaltet, geht die Verdampfung mit großer Heftigkeit vor sich); darauf möchte, abgesehen von dem Aussehen

vieler Basalte, das oft nichts weniger als auf Schmelzung durch bloßes Feuer hinweist, nicht nur die oben erwähnte organische Textur der Braunkohle, die noch nicht einmal in wahre Kohle verwandelt ist, sondern auch der Umstand hindeuten, daß an manchen Orten Gebirgsarten, die durch Feuer auffallend verändert werden müßten, auch bey der genauesten Berührung mit Basalt durchaus ganz unveränderte Beschaffenheit zeigen. So läßt der Jurakalk in der unmittelbarsten Nähe des Basalts, der auf der schwäbischen Alp auf dem Gipfel des Sternbergs in einer völlig kraterähnlichen Vertiefung vorkommt, nicht im mindesten eine Spur von Statt gefundener Einwirkung von Feuer an sich entdecken. Freylich ließe sich hier entgegnen, daß ja die Kohlensäure aus dem Kalk ohne Zutritt der Luft selbst durch die stärkste Hitze nicht ausgetrieben werde und der an der Oberfläche etwa gebrannte Kalk durch Regen allmählich hätte abgeflößt werden können: allein auch in diesem Falle müßte man wohl irgend eine Veränderung, sey es auch nur in der äußern Form der Kalkfelsen, wahrnehmen, was jedoch keineswegs möglich ist. Auf der andern Seite fand ich aber doch auch wirklich den kohlensauren Kalk, auf welchem der irische Basalt oft aufliegt, bisweilen sehr verändert und ganz von der Beschaffenheit eines Kalkhydrats, das in der Länge der Zeit wieder Kohlensäure anzog. Wahrscheinlich gab dieser Kalk zu der Meinung Veranlassung, daß im Norden von Irland, wie auf der Insel Mull, Kreide vorkomme, während doch dieses, den Gebirgsformationen nach, nicht wohl der Fall seyn kann. So könnte ferner der Einwurf gemacht werden, daß jene Braunkohle kein organisches, sondern rein vulkanisches Erzeugniß sey, ähnlich den scheinbar organischen Produkten in vulkanischen Wassern, z. B. jener Fleischmasse, die Gimbernat am Vesuv fand; allein daß dieß hier wenigstens nicht Statt findet, daß es keine blos ausgewalzte Masse ist, die dadurch Längefasern bekommen hätte, dafür spricht das deutliche Vorkommen von Spiegelfasern, die in jener Braunkohle des Causeways sich zeigen. Nimmt man nun alle diese sich widersprechenden Punkte zusammen, so ergibt sich als das Wahrscheinlichste, daß der Basalt durch Feuer und Wasser zugleich entstand, in einem Falle durch überwiegenden Einfluß des Feuers, im andern Falle durch Vorherrschen des Wassers, daß er aus einem glühend heißen Thonbrey (etwa vom Thonschiefer, wie am Rheine), in welchem Kieselerde, wie im Geiserwasser aufgelöst war, gebildet wurde, und dann bey der Berührung mit kälterem Wasser, ähnlich den Lavaströmen, die beym Erkalten im Meere sich basaltartig spalten, in prismatische Stücke zersprang. Dieses Sprengen erhielt aber noch theils durch kristallinische Neigung, vielleicht wegen Kieselerdegehalts, theils durch den Druck der Masse, wie bey Bienenwaben und Seifenschaum, größere Regelmäßigkeit und daher die Hexagonalform u. s. w. der Säulen. Niedlich findet man in den hin und wieder zerstreuten Blasen des rothen, ockerigen Basalts des Riesendamms auf ihrer innern Oberfläche ein solches Sprengen in prismatische und oft ziemlich regelmäßige Stücke ganz im Kleinen. Daß es aber nicht bloßes Sprengen der Masse, wie bey von der Sonne ausgetrocknetem Thonbrey war, beweist die Regelmäßigkeit der Säulen; während auf der andern Seite die Größe derselben, so wie die Unvollkommenheit ihrer innern Structur der Annahme einer reinen Kristallisation widerspricht. Uebrigens kann man von ganz amorphischer Gestaltung bis zur regelmäßigsten Prismaform den Uebergang nachweisen, also sehen, wo mehr Kristallisationskraft vorherrschte und weniger durch fremde Einflüsse gestört wurde, oder wo das Gegentheil Statt fand. Freylich erlitt die Kristallbildung, auch wo sie am ausgezeichnetsten ist, ihre Einschränkungen, namentlich durch den Massendruck, wodurch bey der geringsten Störung in der Operation eines Theils auch auf die übrigen eingewirkt wurde. Daher kam denn die ungleiche Form der Säulen. Wie aber bey einer Kristallbildung überhaupt die Kristalle auf der Oberfläche einer Solution durch gegenseitiges Anziehen und Abstoßen oft eine unordentlich durch einander geworfene Richtung annehmen; so war dieß auch bey der Basaltbildung der Fall, und zwar um so mehr, da die sich bildende Masse nicht nur höchst gemischt und ohne vollkommene wechselsweise Auflösung, sondern auch den vereinten Einflüssen des Wasser- und Luftmeers ausgesezt war; daher denn auch das Säulenchaos auf der Oberfläche der Basaltlager, wie es z. B. bey Unkel am Rheine und an manchen Stellen der irischen Basaltformation sichtbar ist. Doch genug von Steinen und todten Formen; ich weiß, mein Freund, daß Dich das Lebendige mehr anzieht, daher vielleicht ein andermal vom Treiben und Thun des muntern irischen Volks.

Dr. H. F. Autenrieth.

Der Riese Martin Ruboga.

Er ließ sich voriges Jahr auf der St. Lazarusmesse zu Marseille sehen. Bey einer Größe von 7 Fuß 2 Zoll ist alles Uebrige desselben proportionirt gebaut. Man sieht gleich, daß er eine außerordentliche Stärke besitzen muß. Es ist ihm ein Leichtes, mit einem Faustschlag der bloßen Hand ein Marmorpflaster zu zertrümmern. Mit zwey Fingern kann er ein Rohr, dessen Knopf mehrere Pfunde wiegt, von der Erde aufheben und balanciren. Er ist in Italien geboren und stammt vom berühmten Gigli ab, welchen Buffon in seiner Naturgeschichte verewigt hat. (Bull. univ. Novemb. Melanges. p. 324.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 39.

Hesperus.

Dienstag, 15. Februar 1825.

Ueber das Postwesen und Reisen in Rußland.

(Fortsetzung Nr. 38.)

Zu Postillions, Postknechten, Pack- und Wagenmeistern dienen meistens Russen und zwar nicht selten alte abgedankte Soldaten, denen man auf diese Art etwas zu verdienen zu geben, oder in ihrem Alter Brod zu verschaffen sucht. Aber auch junge, zum Dienst noch taugliche Soldaten werden statt jener Invaliden zur Post geschickt, wobey sich mancher Officier, ohne einen Vorwurf fürchten zu dürfen, etwas in seinen Beutel machte. Im lezten Kriege aber, wo man alle und jede Soldaten höchst nothwendig brauchte, rief man auch diese Postsoldaten zum Dienste im Felde ab. Dieß sezte die Posthalter nicht nur in große Verlegenheit, sondern verursachte ihnen auch neuen Aufwand. Freye Leute entschließen sich zu diesem beschwerlichen Geschäfte nicht leicht, und Erbleute werden von ihren Herren nicht gern losgegeben, weil dieser sie nothwendiger braucht. Daher rührt es, daß man auf manchen Stationen zwar Pferde, aber keine Knechte dazu antrifft. Und wenn der Postkommissär auch endlich welche auftreibt, so muß er doch nun für Kost und Lohn weit mehr aufwenden als vorher, daß es demnach kein Wunder ist, wenn selbst bey dem niedrigen Pachte die Posthalter sich manche Unbilligkeit gegen die Reisenden zu Schulden kommen lassen, zumal da die Erbherrn selbst und andere große, mächtige und anmaßende Reisende ein empörendes und trotziges Betragen gegen sie annehmen und sie chikaniren. Man hat Beyspiele, daß bey einem Versehen nicht nur die Postillione Prügel bekommen haben, sondern selbst der Posthalter ist nicht immer vor Schlägen und Mißhandlungen sicher, wenn er das Unglück hat, diesem oder jenem Großen nicht auf der Stelle Pferde schaffen zu können; und entgeht er auch den Schlägen, so kommt er doch nicht selten um seine Pferde, denn die Herren jagen gewöhnlich so entsetzlich, daß fast immer eins oder zwey umfallen, da denn nach dem Gesetz nicht mehr als 40 Rubel für ein Pferd bezahlt werden. Dieser Preis ist aber viel zu niedrig, als daß er ein Schadenersatz heißen könnte.

Seit 1663 hat Rußland die erste Briefpost erhalten. Das Briefpostwesen ist auf einen ziemlich guten Fuß eingerichtet, aber der Gewinn davon macht im Russischen Reiche keinen Theil der Staatseinkünfte aus, da die Kosten die Einnahmen übersteigen. Auch ist die Posttaxe für die Correspondenz im Innern des Reichs sehr niedrig, dagegen aber desto kostbarer für die auswärtige, weil nicht nur alle in fremde Länder gehende Briefe entweder ganz oder doch großentheils frankirt werden müssen, sondern auch alle ankommenden den Empfänger das Porto, oft von ziemlich entfernten Orten her, kosten. Ein Brief von und nach Deutschland, frankirt bis Wittenberg, oder Berlin Leipzig rc. kostet 1½ Rubel Silbermünze; daher eine weitläuftige Correspondenz ins Ausland jährlich nicht wenig in's Geld läuft und hierin Sparsamkeit zu empfehlen ist. Vorzüglich wollte ich Freunden in Deutschland Verschonung mit öfterem Schreiben nach Rußland rathen und ihnen das dünnste Post- oder Velinpapier empfehlen, weil jeder Brief gewogen wird. Welcher 1 Loth schwer ist, kostet 1½ Rubel, was etwas über 1 Loth wiegt, wird schon für anderthalb Loth gerechnet und mit 2 Rubel bezahlt; ein wenig über anderthalb Loth kostet schon über 2 Rubel u. s. w. Die ganze Last, sowohl der abgehenden als ankommenden Briefe drückt also den Hierwohnenden, weil an den Gränzkomptoirs ganz nach Rußland frankirte

Briefe gar nicht angenommen werden. Man thut daher wohl, wenn man als Fremder und Einwohner in Rußland seine Correspondenz ins Ausland so viel als möglich einschränkt. —

Dagegen hat der, welcher einen ausgebreiteten inländischen Briefwechsel unterhält, desto weniger Aufwand, zumal wenn er auf dem Lande lebt. Er bezahlt für keinen Brief, er mag ihn fortschicken oder erhalten, Porto, außer dem Postboten einen Kopeken. Dafür ist aber der Städter desto schlimmer daran, denn dieser muß immer bezahlen. Dieß ist so zu verstehen. Wenn ich z. B. von einem Landgute, das 20 Meilen von Petersburg liegt, nach dieser Stadt schreibe, so bezahle ich nichts; aber mein Freund in Petersburg muß 4 — 6 Kopeken für diesen Brief auf der Post bezahlen; und eben so viel, wenn er an mich schreibt. Daher hütet man sich aus Bescheidenheit, zu oft an seine Freunde in der Stadt zu schreiben, obgleich das, was sie bezahlen, eine Kleinigkeit ist. Dieselbe Bewandtniß hat es auch, wenn ich nach einem Orte schreibe, der über Petersburg, Moskau ꝛc. liegt. Auch in diesem Falle kann ich nicht selbst bezahlen, sondern mein Kommissionär in der Stadt frankirt den Brief bis dahin.

Auf dem Lande und adelichen Gütern, Pfarrhöfen u. s. w. erhält man die Briefe durch Postboten, welche Erbbauern sind und von den Höfen mit einer verschlossenen Brieftasche auf die nächste Postirung geschickt werden. Es geschiehet wöchentlich ein- auch zweymal, oder so oft es der Gutsherr haben will. Ein solcher Packerl (wie man sie nennt) nimmt die Briefe, welche man expediren will, mit auf die an der Poststraße liegende Station und bringt dagegen die daselbst liegenden zurück, entweder auf das Pfarrhaus oder auf ein Hauptgut, von da sie wieder durch besondere Briefboten nach den einzelnen andern Gütern abgeholt werden. Für Briefe, welche blos im Lande, ohne eine Stadt zu passiren, von einem Gute oder Pfarrhofe zum andern gehen, wird auf der Postirung gar nichts bezahlt, sondern der Briefbote gibt sie blos ab, da sie denn so lange liegen bleiben, bis der Bote des andern Gutes oder Pfarrhofes sie abholt. Diese Einrichtung ist sehr bequem und wohlfeil, besonders für den, welcher eine ausgebreitete Correspondenz hat.

Auch für Briefe, die weit in das Innere des Reichs gehen, zahlt man ein sehr geringes Porto, z. B. von Riga bis Petersburg, welches 80 deutsche Meilen sind, nicht mehr als 25 Kopeken oder 6 Groschen Sächsisch, von Reval nach Petersburg, 50 Meilen, 16 Kopeken oder 4 Groschen. Wenn sich aber gleichwohl die Ausländer in Rußland über das hohe Porto für Briefe aus Sachsen, Hessen, Thüringen ꝛc. beschweren; so liegt die Schuld nicht an den Russischen Postämtern, sondern an den Staaten, durch welche die Briefe gehen, ehe sie an die Russische Gränze kommen. Mithin ist der Grund des theuern Porto nur darin zu suchen, daß nach einer besondern Einrichtung alle Briefe aus Rußland bis an einen gewissen Ort in Deutschland ganz frankirt werden müssen, und von da aus bis an die Russische Gränze mit einem geringen Gelde abgefertigt werden können. Aber man kann auch von Thüringen, Sachsen ꝛc. aus die Briefe bis Königsberg oder Memel frankiren. Wenn man nur weiß, wie viel bis dahin gegeben wird, und wie viel noch bis Riga nachbezahlt werden muß; so machte eigentlich Kurland sonst die Briefe so kostbar und die Communikation schwer, welches aber wahrscheinlich jezt schon, nachdem es ein Gouvernement von Rußland geworden ist, gehoben seyn wird. Bis Memel kostet ein lediger Brief von Erfurt, Leipzig, Dresden, Wittenberg ꝛc. 12 Groschen, und von Memel bis Riga auch 12 Groschen. Welch ein Mißverhältniß!

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Statistik Nordamerika's.

Die Vereinigten Staaten enthalten 9,654,415 Einwohner, darunter 1,543,688 Sclaven. Der Ackerbau beschäftigt 2,175,065 Personen, der Handel nur 72,558, Manufakturen 349,663.

In den Jahren 1821 und 1822 kamen 20,201 Reisende auf verschiednen Schiffen an. Darunter waren 3969 Bürger der Vereinigten Staaten: von den übrigen 16,232 fremden Auswanderern waren 8284 Engländer, 685 Franzosen, 400 Spanier, 112 Holländer. — Die Eingewanderten lassen sich in vier Klassen abtheilen: nützlich produktiv waren 4946 Individuen, sämmtlich einer bestimmten Profession angehörig. Nicht produktiv, aber nützlich, 5069: nicht produktiv, schlechthin, 459; nicht produktiv endlich, aus Mangel an Fähigkeit (als Greise, Kinder u. s. w.) 9721.

Im Laufe des Jahrs 1822 wurden 194 Patente für Erfindungen u. dgl. ausgestellt: 95 Werke sind der Bibliothek des Staats-Sekretariats als neu erschienen zugekommen: darunter 20 Wörterbücher, Sprachlehren und Elementarbücher; 9 theologische und moralische; 14 physikalische und mathematische; 8 juridische, 11 statistische und geographische u. s. w.

Neu-York ist nun hinlänglich mit Wasser versehen; eine große Wasserleitung wurde zu Mount Fair angelegt, oberhalb der Wasserfälle des Schuylkill; die Kosten beliefen sich auf 427,330 Pfd. St. — Bey diesen Katarakten ist der Fluß 900 Fuß breit und seine größte Tiefe ist 30 Fuß. Durch acht Räder und eben so viele Pumpen können täglich 10,000,000 Gallonen Wasser in die Behälter gebracht werden. Es sind zwey Behälter, der eine 139 Fuß weit, 362 lang, 12 tief; er hält etwa 3,000,000 Gallonen, und steht mit dem andern, der 4,000,000 hält, in Verbindung. Das Wasser wird 56 Fuß über die Fläche der Stadt gehoben, und durch Röhren von Gußeisen vertheilt, bis in eine Entfernung von 35,200 Fuß hin. Diese Röhren wurden sämmtlich in Amerika gegossen. —

In allen großen Städten Amerika's sind die Weiber zahlreicher als die Männer. Die Mittelzahl von den sechs bedeutendsten Städten, Boston, Neu-York, Philadelphia, Baltimore, Charlestown und Neu-Orleans gibt 109 Weiber auf 100 Männer, während bey der Mittelzahl der sämmtlichen Vereinigten Staaten das Verhältniß der Weiber zu den Männern ist wie 97 zu 100, die Zahl der Weiber also in den Städten an 12 Procent größer ist als in dem ganzen Lande. Dieses Mißverhältniß läßt sich zum Theil dadurch erklären, daß aus den Städten gerade viele Männer sich einem Stande widmen, mit dem ungewöhnliche Lebensgefahr verknüpft ist. Besonders die Seeleute sind meistens aus Städten an der Küste gebürtig. Doch klärt dieß noch nicht die Sache ganz auf: denn es ist eine auffallende Beobachtung, daß in jeder der erwähnten Städte auch unter den Kindern unter 16 Jahren die Zahl der Mädchen die der Knaben übersteigt: während auch in diesem Punkt die Erfahrung bey den Vereinigten Staaten im Allgemeinen das Gegentheil nachweist. Namentlich ist die Ueberzahl der Knaben in den neuen Staaten bedeutend: in den neu gegründeten Staaten von Alabama, Mississippi, Indiana, Illinois und Missouri sind unter den Kindern unter 10 Jahren 76,067 Knaben, und 70,038 Mädchen; also auf 100 Knaben nur 92 Mädchen: in den ältern Staaten von New-Hampshire, Massachusets, Rhode Island, Connecticut und dem District von Columbia sind 158,113 Knaben und 153,384 Mädchen, das Verhältniß also wie 100 zu 97: in den sechs großen Städten aber von Kindern unter 10 Jahren 38,319 Knaben und 38,223 Mädchen; also je auf 100 Knaben auch etwa 100 Mädchen.

(National Calendar for 1823. Washington 1823.) P.

Neuere deutsche Literatur.

1. Sismondi Freyheit der Italiäner. *) (Der unten angeführte, ausführliche Titel bezeichnet deutlich den wichtigen Inhalt dieses Bruchstücks aus dem

*) Während der Dauer ihrer Republiken und über die Ursachen, welche der Charakter der Italiäner seit dem Untergange ihrer Freystaaten verändert haben. Ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit. (Aus dem 16. Bd. der Geschichte der italiänischen Freystaaten im Mittelalter besonders abgedruckt.) Zürich, Geßner 1824.

großen klassischen Werke. Was eine freye Verfassung, wie sie im 15ten Jahrhundert in Italien bestand, bewirkte, und jezt fast unmöglich wäre, beweiset die Größe und Zahl der noch stehenden Kirchen, in welchen sich dermalen die Armuth versammelt, die große Zahl und Pracht der jezt verfallenden Städte, die Kanäle der Lombardey, die Terrassen Toscana's, die unermeßliche Summen kosteten. Die schönste aber, daraus hervorgegangene Frucht war die Erfindung eines trefflichen Feldbaues zu einer Zeit, wo allenthalben die Bauern als Leibeigene dienten. Das Wesen jener Freyheit bestand in der Theilnahme an höchster Gewalt, mochte die Verfassung der einzelnen Staaten republikanisch oder oligarchisch seyn.

Die Sklaven waren meistens weggeführt, daher mußten von den sich hier niederlassenden Fremden die Freyen zur Arbeit gezwungen werden, und zwar gegen die Hälfte des Ertrags zu ihren Gunsten, — ein Ackersystem, das noch heute besteht. Bald gaben sie auch den noch übrigen Sklaven die Freyheit, weil die Arbeit des Freyen mehr vortheilte, als die des Leibeignen.

Der religiöse Fanatismus beförderte allein noch die Erhaltung der Sklaverey.

Weil das Wesen der italiänischen Freyheit nur in Theilnahme an der höchsten Gewalt bestand; so waren nicht die Regierten, sondern die Regierenden frey. Keine Trennung der ausübenden und richterlichen Gewalt, keine Unabhängigkeit des Richteramtes, keine Preßfreyheit, kein Petitionsrecht, keine Freyheit der Verhandlungen in den Kollegien; wohl aber willkürliche Urtheilssprüche, Folter, gräßliche Strafen, Richter der Meinungen und Gedanken, Ketzerey und Zauberey vor den Richterstuhl gezogen. Später ändert sich das. Jeder Träger öffentlicher Gewalt wird dem Volke verantwortlich. Die Nationalwohlfahrt hing an dieser Verantwortlichkeit, an der Würde der Bürger und am Wetteifer aller Klassen zu Aemtern zu gelangen. Der, welcher zuvor das Gesetz gemacht hatte, wurde wieder bloßer Bürger und ein andrer wurde später mit dessen Handhabung beauftragt. Die italiänische Freyheit trug nun weit mehr zur Tugend, als zum Glück der Bürger bey. Vervollkommnung der Menschen war Hauptzweck der Regierung. Unersättliche Lernbegierde zeichnete die Florentiner aus. Die öffentliche Meinung censurirte die Aufführung eines Jeden. —

Dieß die Hauptsätze der ersten Abhandlung. In der zweiten fast noch lesenswürdigeren wird gezeigt, warum sich der Charakter der Italiäner, seit ihre Freystaaten unterjocht wurden, verändert hat.

2. Kastners Archiv für Naturlehre.*) 2. Bd. 3. und 4. Heft. Dr. Gruithuysen verfolgt die weitern ihm deutlichen Spuren, daß der Mond bewohnt sey. Wir verweisen auf Hesperus Nr. 131., wo wir seine Hauptansicht mittheilten, so wie auf Nr. 156. und 157., wo Inspektor Lohrmann in Dresden dieselbe verwarf. Wen der Gegenstand interessirt, wird die vier Bogen starke Abhandlung selbst nachlesen, von der wir nur Einiges herausheben wollen. Er hält es im höchsten Grade absurd, die Ringgebirge, mit ihren Durchmessern von 12 — 50 deutschen Meilen als Krater anzusehen. Der Mond hätte ja aus ihnen seinen ganzen Inhalt auswerfen müssen und doch zeige sich nicht die geringste Spur ausgeworfner Laven. Der Verf. läugnet überhaupt alle Vulcanität im Monde; findet aber eine regelmäßige (sogar monatliche) Kultur mit krautartigen Gewächsen. Im Monde regnet es nie; seine zu dünne Atmosphäre kann keine Regentropfen tragen; nur ein höchst feiner Thau befeuchtet seine Ebnen. Die Luft ist der unsrigen ähnlich, aber 28 mal dünner und leichter. Ueberhaupt sind alle Körper im Monde 5 mal leichter. Jeden Monat außerordentlich greller Temperaturwechsel zwischen 40° — und 40° + R., die mittlere Temperatur von 10 — 20° R. erst in beträchtlicheren Tiefen des Mondbodens. Wegen der dünnen Luft braucht der Selenit große Räume zur Wohnung. In der Mondnacht brennen zuweilen Feuer auf und verlöschen wieder. Der künstlichen Bauwerke gibt es mehrere u. s. w.

In der Schluß-Erklärung fertigt Dr. Gr. die Gegner kurz ab und beharrt in seinem Glauben an der Wirklichkeit des von ihm Beobachteten, und namentlich in Absicht auf Spuren der Bewohnung.

Interessante Notizen über fossile Animalien von Oberbergrath Nöggerath in Bonn. (In den Tropfstein- und Zoolithenhöhlen zu Sundwig*) bey Iserlohe viele Knochen des Hölenbären, die durch ihre Krankhaftigkeit auffallen. — In der schiefrigen Braunkohle des Niederrhein-Gebirges; nicht nur Abdrücke von Fischen und Pflanzen, sondern auch [am Orsberge bey Erpel] von Fröschen und Käfern.)

Bertrand Geslin und Nöggerath über die wahre Lagerstätte des Hyacinths. (Hyacinth und Zirkon sind eins, der ganze Unterschied beruht nur auf der Farbe. Sie kommen nur in Ur- und Uebergangs-Granit, Gneus, Syenit rc. vor. Ihr Vorkommen in vulkanischen Produkten ist nur secundär und daher zu erklären, daß leztere [als Laven, Basalte rc.] die granitischen Massen rc. durchbrochen, Stücke davon [mit einsitzendem Hyacinth] einwickelten, zertrümmerten, auswarfen.)

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Verglichen Hesperus Nr. 204.

*) In den frühern Jahrgängen des Hesperus sind sie wiederholt beschrieben worden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 40.

Hesperus.

Mittwoch, 16. Februar 1825.

Ueber das Postwesen und Reisen in Rußland.

(Fortsetzung Nr. 39.)

Die Klagen über Unsicherheit und Eröffnung der Briefe, besonders in Riga, sind wie ich glaube, ungegründet. Uebrigens ist Vorsicht und Behutsamkeit im Briefschreiben, hier, so wie überall, sehr zu empfehlen, und es ist allemal thöricht und unbedachtsam, Urtheile über erhabene Personen, politische Angelegenheiten, Staatenverhältnisse ꝛc. in Briefen zu äußern. Unter Paul I. Regierung soll in St. Petersburg eine eigene Kommission mit geheimen Instruktionen zur Entdeckung und Untersuchung verdächtiger Briefe existirt haben. Und in den Geruch einer verdächtigen Correspondenz konnte man in jener Periode gar leicht kommen: man durfte nur, ohne Kaufmann zu seyn, fleißig an eine und dieselbe Person schreiben, oder etwas dicke Briefe auf die Post geben.

Aber auch schon unter Katharina II. war die Briefriecherey und das geheime Postspioniren nichts ganz Ungewöhnliches, und ich habe selbst in einer Reihe von 12 Jahren mehrere erbrochene Briefe erhalten, die man sich nicht einmal die Mühe genommen hatte, wieder künstlich zuzumachen, welches man doch gewiß verstand. Doch glaube ich kaum, daß dieß schon damals auf höhern Befehl geschehen sey, vielmehr thaten es die Postbeamten meistens wohl nur aus eigener Befugniß. Inzwischen gehet hieraus doch so viel hervor, daß man alle Ursachen habe, im Schreiben vorsichtig zu seyn, und wenn man Freunde hat, die in Rußland ihr Glück machen wollen, sie zu warnen, sich vor allzufreyen Aeußerungen in Briefen zu hüten. —

Mit diesem Mißbrauche stand noch eine andere, ähnliche Erscheinung in Verbindung, die aber wahrscheinlich eben so wenig von der Regierung begünstigt wurde, sondern ebenfalls eine eigenmächtige und willkürliche Anmaßung der Postbeamten ist, welche die obere Behörde ganz gewiß bestrafen würde, wenn sie zu ihrer Kenntniß käme und mit Belegen unterstüzt würde. Sie betrifft einen Mißbrauch beym Zollwesen. Ehedem mochten nämlich die Posten wohl den Auftrag haben, nicht nur die Briefe verdächtiger Personen, sondern selbst mancher Kaufleute zu öffnen, um zu sehen, ob sie sich bey ihren Zollan- und Abgaben keines Betrugs schuldig machten. Weil aber bey einer jeden dergleichen Entdeckung sich immer die Regierung kompromittirt haben würde; so wurde ausdrücklich verordnet, den Angaben der Kaufleute zu trauen, und jedem Zollbeamten das Recht verstattet, die angegebenen Waaren um den von dem Kaufmann selbst bestimmten Preis mit Vergütung von 20 Procent zu unterschreiben, d. h. für sich zu behalten. Gleichwohl unterblieb das Erbrechen der kaufmännischen Briefe nicht ganz, und man hörte hier und da darüber klagen, daß die merkantilischen Spekulationen vor den Eingriffen der Post nicht sicher wären, und daß durch ihre Einmischung manche vortheilhafte Handels-Unternehmung zernichtet würde. Hoffentlich wird alles dieses Unwesen und diese schädlichen Mißbräuche jezt unter Alexanders gerechter, weiser und milder Regierung aufgehört haben.

Wer unter Katharinens II. Regierung an diese Monarchin selbst schreiben wollte, durfte seinen Brief nie auf der Post in Petersburg abgeben, weil man voraussezte, daß der, welcher in der Residenz wohnt und sonst ein gerechtes Gesuch hat, wohl Jemanden finden würde, welcher seine Bitt-

schrift unmittelbar an sie abgäbe, oder auch eine Audienz verschaffen werde. Schreiben durfte ein Jeder an sie, nur mußte dieß in Briefen geschehen, die außer der Residenz auf die Post gegeben wurden. Daher denn mancher Brief von Petersburg nach Narwa, Reval oder Riga wanderte, und von da wieder nach Petersburg zurückging. — Eine zweyte Bedingung hierbey war, unter welcher allein die Post einen solchen Brief annahm, daß der, welcher ihn schickte, sich nennen und bekannt seyn mußte. Um endlich die Kaiserin nicht mit Kleinigkeiten oder gar Albernheiten und Ungereimtheiten zu belästigen, soll die geheime Postkommission noch den besondern Auftrag gehabt haben, die Briefe zu untersuchen, ehe sie an die Monarchin abgegeben wurden. Daraus läßt sich begreifen, daß es nur selten Jemanden gelang, seine Bitten zu den Ohren dieser Fürstin zu bringen.

Die Bauern in Rußland müssen, wie ich schon oben bemerkt habe, die Pferde für jede Poststation zu einem bestimmten und mäßigen Preise liefern; aus dieser Ursache sind sie damit nichts weniger als eilfertig. Derjenige, der sie liefern muß, vertritt zugleich die Stelle des Postillions. Meistens spannen sie vier Pferde neben einander; oft nehmen sie deren acht zu einem Fuhrwerke, wo sie mit der Hälfte ausreichen könnten. Allein die Poststationen sind, so wie die Wege, wenn kein Frostwetter eintritt, auch in vielen Gegenden, selbst zwischen St. Petersburg und Moskau, äußerst schlecht. Wenn es anfängt zu thauen, so wird die Vorspannart der Russen zum weitern Fortkommen mehr hinderlich als förderlich, weil die neben einander gespannten Pferde sich mehr im Wege sind, als daß sie einander helfen sollten. Die Jämtschiks bedienen sich weder der Stiefeln, noch der Sättel, und haben statt der Steigbügel einen doppelten Strick, den sie dem Pferde über den Rücken werfen. Die Pferde lassen sie, selbst bey dem schlechtesten Wege, fast immer galoppiren, und wenn er fest und eben wird, im Trabe oder Schritt gehen. Ein kurzer Strick (Kantschu) dient ihnen zur Peitsche, deren sie sich jedoch nur selten bedienen: sie ermuntern die Pferde mehr durch Pfeifen und Geschrey und lassen daneben immer die Luft von ihren Gesängen ertönen.

In den Gouvernements an der Ostsee sind die Landstraßen durchgehends vortrefflich, breit und eben und mit grobem Kies oder Grand belegt, werden auch alle Jahre zweymal, nämlich im Herbste und Frühjahre, gebessert. Die, welche nach den Hauptstädten führen, sind genau abgemessen und die Poststationen gleichmäßig bestimmt und verzeichnet, so daß auf jede 3 — 4 Meilen, selten 5 kommen. Durch ganz Rußland bis nach dem äußersten Sibirien, sind auf allen Heerstraßen bey jeder Werst (1500 Schritte) Meilenzeiger, oder sogenannte Werstpfähle aufgerichtet, auf welchen nebst dem Namen der Stadt, woher man kommt und wohin man geht, die Zahl der zurückgelegten und noch übrigen Werste stehet. Eigentliche Chausseen sind die hiesigen Landstraßen nicht, weil sie nicht mit zerschlagenen Steinen gebrückt werden; aber sie sind eben so gut, ja noch besser, weil sie aus grobem Kiessande bestehen und sich es mithin sowohl im Sommer als vorzüglich im Winter, wo sie spiegelglatt werden, sehr bequem und sanft auf ihnen fahren läßt. Auch werden sie stets in gutem Stande erhalten, ohne daß man, wie in Deutschland, alle Augenblicke Zoll-, Chaussee-, Geleits-, Brücken-, Fahr- und Wegegeld 2c. zu bezahlen genöthigt ist. Diese Plackerey und Aufenthaltsursache findet in ganz Rußland nicht Statt. Jeder reiset da ruhig seines Weges fort, ohne daß er angehalten oder ihm etwas abgefordert wird. —

Die großen Heerstraßen müssen in der Regel 20 Ellen breit seyn, an manchen Orten aber sind sie noch breiter. Da, wo es nöthig ist, sind Faschinen und starke Hölzer untergelegt, und diese wieder mit Erde und Sand bedeckt, wodurch aber auch oft die Wege sehr holprich werden. Von dieser Art ist besonders die Moskauer Heerstraße. Man hat nämlich Baumstämme parallel in die Quere gelegt, in der Mitte mit starken Pfählen und an den Enden mit großen Balken zusammen befestigt, sodann die Stämme mit Zweigen bedeckt und hierüber eine dichte Lage von Sand und Erde

gemacht. Dergleichen Wege (man nennt sie gewöhnlich Knüppelbrücken) sind, so lange sie neu sind, sehr gut, wenn aber die Baumstämme morsch werden oder in die Erde sinken, wenn die Straßen durch die Länge sehr ausgefahren sind, oder häufiger Regen den Sand weggespült hat, welches oft mehrere Werste hinter einander der Fall ist, dann findet man nichts als eine fortlaufende Reihe von wellenförmigen Vertiefungen, von denen man bey langem Fahren wie gerädert wird. Unaufhörliches Fallen macht dann Wagen und Schlitten zu einem sehr stoßenden Fuhrwerke. Da, wo der Weg nicht völlig verdorben ist, befindet man sich deßwegen um nichts besser; Wagen und Schlitten laufen alsdann beständig in Furchen, wie auf geackertem Felde fort, und beyde verursachen ohne Aufhören weit heftigere Stöße, als man auf dem höckerigsten Steinpflaster empfindet.

Die Art, in Rußland zu reisen, sowohl im Winter als im Sommer, hat manches Eigenthümliche. Die öffentliche Sicherheit, die meistens sehr guten Wege, die Schnelligkeit, mit welcher man vom Platze kommt, machen das Reisen daselbst überaus angenehm. Ohne daß Soldaten oder Landreuter die Straßen durchstreifen oder bereuten, hat man äußerst selten ein Beyspiel, daß die Post oder sonst ein Reisewagen von Räubern angegriffen worden wäre. Wirthshäuser (Krüge) und Postirungen stehen des Nachts offen und unverriegelt und man kann zu jeder Stunde sogleich eintreten. In den deutschen Provinzen des Russischen Reichs nimmt ein Reisender, wenn er einkehrt, selten, mancher nie, seinen Koffer oder anderes Gepäcke von dem offenen Wagen, den er auf der Straße, wohl gar mitten im Walde, oder höchstens in dem unverschlossenen Hofe des Krugs oder der Postirung, wo er übernachtet, stehen läßt. Man würde einen, der alle Augenblicke, während er auf frische Pferde wartet, oder wenn er mit eigenen fährt, diese füttern läßt und indessen etwas genießet, nach seinen Sachen sehen wollte, für einen höchst mißtrauischen Menschen halten. Aber Kleinigkeiten, wie es der Russe, Lette, Ehste und Finne nennt, z. B. den Tabaksbeutel, die Pfeife, ein Messer, Stahl, Peitsche rc. rathe ich keinem liegen zu lassen, denn diese zu entwenden, macht sich keiner ein Gewissen. Aber an großen Stücken vergreift sich Niemand. Theils die geringe Bevölkerung, theils die Entlegenheit der Krüge und Postirungen von den Dörfern, theils der sklavische, niedergedrückte Geist, der selten einer verwegenen Unternehmung fähig ist und der furchtsame Charakter des Volks, vielleicht auch ihr gutes, argloses Naturell, ihre Einfalt und weil sie dergleichen Bedürfnisse nicht brauchen, noch zu brauchen verstehen, sind die Ursache dieser dem Lande zum Ruhme gereichenden Sicherheit.

Nicht selten hält man sein Nachlager im Wagen mitten auf der Straße unter dem freyen Himmel. Dieß thut man theils deßhalb, um den Schwärmen der Mücken, Fliegen und andern Insekten, den lästigen Tarakanen, Flöhen und Wanzen zu entgehen, in welchem Falle man den Wagen rings herum mit Büschen bestecken läßt; theils um in freyer Luft leichter zu athmen, als in den qualmigen Rauchhöhlen der meisten Bauernkrüge und Herbergen. Einen eigenen Wagen muß man in diesen Ländern fast nothwendig haben, wenn man nicht in der stoßenden, Magen und Rippen erschütternden Postkalesche, der niedrigen Kibitka, fahren will. Gleichwohl ist diese das gewöhnliche Reisefuhrwerk gemeiner Leute, Handwerker, Krämer, Hausirer und dergleichen. Der Troschke bedienen sich schon Vornehmere. Man hat Kibitken für ein und zwey Pferde, die man für 5, 6, 10, 15 bis 20 Rubel kauft. Auf jener haben immer wenigstens ein Koffer und zwey Menschen Platz, deren einer dann selbst die Zügel führt und so werden meistens zwey Menschen mit ihrem Gepäck durch ein Pferd fortgeschafft. Wohlfeiler kann man kaum zu Fuße reisen; auch wird wohl in keinem Lande, Neapel etwa ausgenommen, so wenig zu Fuße gereiset, als in Rußland.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere deutsche Literatur.

Kastners Archiv für Naturlehre 2. Bd. 3. u. 4. Heft.

(Fortsetzung Nr. 39.)

Von Yelin über v. Sömmerings Wahrnehmungen bey der Destillation des Alkohols. (Worüber diese Blätter schon früher das Wesentliche mittheilten und noch darauf zurück kommen werden.) Prof. Gruithuysen über Frauenhofers neuem Riesen-Refraktor mit dessen Abbildung (dessen wir ebenfalls schon erwähnten). Romershausen beschreibt seine neue hydrostatische Luftpumpe und rechtfertigt seine Extract-Pressen gegen Herrn Prof. Parrot. (Zulezt wird vom Apotheker Funke der Kastnerschen Lustpresse, der Vorzug vor der Realschen Säulen-, Romershausenschen Luft- und Bramahschen Wasserpresse gegeben. Kastner weiset nach, daß er in seinem Gewerbsfreund durch seine Vorschläge die erste Veranlassung zu der Romershausischen und andern Pressen gegeben habe.)

Die Prof. Bischof und Nöggerath in Bonn über die merkwürdige Wirkung eines Blitzstrahls. Meteorologische Beobachtungen. (Aus mehreren Orten über tiefe Barometerstände im Januar und März 1824 und die große Kälte im Januar 1823.) Prof. Schön in Würzburg bestimmt die absolute Höhe einiger der höchsten Berge in Franken. (Der höchste wäre der Kreuzberg auf der Rhöne mit 2765 Pariser Fuß.) Kastner über Höhenrauch. (Er unterscheidet den 1) Sonnen- oder vulkanischen, 2) den Land- oder Heiden- und 3) den Gewitter-Rauch und spricht über leztern, der am häufigsten wenige Stunden vor heftigen Gewittern eintritt, jedoch auch in Gewitter-armen Sommern, die lange Zwischendauer zwischen zwey Gewittern auszufüllen und sich durch seinen elektrischen Geruch kenntlich zu machen pflegt.) Es folgen noch eine Menge interessanter, vorzüglich chemischer Wahrnehmungen von verschiedenen Verfassern. Die Färbung der Topase, auch der Gläser in Feuer folgt genau der Newtonschen Farbenreihe: blaßgelb, orangegelb, orange, orangeroth, violettroth. Döbbereiner hat Kohlensäure in Ameisensäure umgewandelt. Bestätigung aus der Auvergne, daß die Vulkane mit ihrer Thätigkeitsperiode nur in eine vorgeschichtliche Zeit fallen können. In vulkanischen Tuffknochen nicht mehr existirender Thierarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen aus einer Reise vor 84 Jahren.

(Fortsetzung Nr. 23.)

13. D. Franke.

D. Franke ist besser, als ich mir ihn eingebildet. Herr Pastor Sucrow sagte mir nachmalen, daß Oetinger zu diesem Manne besonders Vertrauen gehegt. Das Waisenhaus ist eine besonders weitläufftige Anstalt. Doch man weiß genug davon.

14. D. Klausing.

D. Klausing in Leipzig ist ein guter orthodoxer Mann, der den Schaden, welchen die neue Philosophie macht, sehr bejammert, mir dünkt aber, er seye der Sache nicht gewachsen. Er sagte mir, er habe den Wolfianern in publico consessu gezeigt, was sie vor Narren seyen, und habe es unter dem simili gegeben, daß bey ihnen 2 mal 2 nicht 4 sey, sondern = 3 + 1. Er sagt, Gott habe einen Wolfianer ex gremio weggenommen, und die andern durften sich nicht zu viel rühren. Er fürchte, wir werden in Deutschland Deum ex machina bekommen, aber ex machina iræ.

15. D. W. A. Teller.

D. (Wilh. Abraham) Teller hört ich lesen und besuchte ihn. Er docirt sehr annehmlich und mit vielem applausu, hält die nöthigsten Collegia gratis, und nur diejenige, welche man eher entbehren kann, für ein honorarium.

16. Gottsched.

(Joh. Christ.) Gottsched (geb. 1700 zu Königsberg) und seine Frau nahmen mich sehr freundlich auf, sie stellten mir einen Thee vor. Sie ist nicht schön. Wir redeten lauter physica und Astronomica. Sie erzählten, wie ihr Bruder einen Newtonianischen Reflect. tubum habe, daraus sie die satellites Jovis etc. gesehen 2c. Man sagt, Gottsched seye schon zweymal vor das Oberconsistorium gerufen worden, wegen seiner principien de efficacia scripturæ et operationibus gratiæ und seye ihm bedeuten worden, sub pœna remotionis seine Meinung zu ändern.

17. Richter.

Richter ist ganz Cartesianisch. Bey ihm ist lauter pression und es fehlet nicht viel, daß er nicht aus den Thieren bloße Machinen macht. Aller Motus kommt von Gott.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 41.

Hesperus.

Donnerstag, 17. Februar 1825.

Ueber das Postwesen und Reisen in Rußland.

(Beschluß Nr. 40.)

Fährt man mit einer Postkalesche, vor welche, aus Ermanglung der Postpferde, Bauernpferde gespannt sind, und ein Russe kutschirt als Postillion; so muß der Bauer, ohne einen Kopeken dafür zu bekommen, hinterher gehen, um sein kleines Pferd auf der nächsten Station abzuholen. Kommt er hier an, so ist der unbekannte Fremde schon längst weiter gereiset und der Postillion oder auch der Reisende selbst hat das Pferd auf das entsetzlichste durch Peitschen oder Jagen gemißhandelt, so daß jener noch froh seyn muß, wenn er sein Thier nur lebendig nach Hause bringt. —

Die anhaltende Winterkälte, die feste Schlittenbahn, das spiegelglatte Eis und der blendende Schnee, der stets sich erneuernde Frost, dem man durch dichtes Pelzwerk, mit Fellen in- und auswendig beschlagene Schlitten, und darein gelegte Bettkissen, so wie durch bis an den Hals heraufgezogene Wolfs- oder Bärendecken, die mit rothem oder blauem Tuch überzogen sind, Trotz bietet, erleichtern das Reisen ungemein. Beydes, Frost und Schnee, von dem die Erde starrt, macht leichte und nahe Wege und brückt Seen, Flüsse und Moräste, über die man den geradesten Weg fährt, ohne beym Einbrechen unter sich Tod und Verderben zu ahnen. Nur ist zu bedauern, daß man noch so wenig bequeme Wirthshäuser, sowohl auf dem Lande, als auch in den Städten findet: in den leztern erhält man jedoch leicht bey den Bürgern Quartier. Beym Stadtthore wird nach dem Passe gefragt und wo man logiren werde. Weiß der Fremde kein Quartier zu nennen, so wird ihm zur Sicherheit ein Soldat mitgegeben. Fuhrleute erfragt man bald; man thut aber wohl, wenn man sich nach einem zuverlässigen, ehrlichen und dieß Geschäft beständig treibenden Manne erkundigt. Man reiset mit ihnen zwar langsamer als mit der Post, inzwischen fahren viele doch auch des Tages, nach Beschaffenheit der Wege, 8 — 12 Meilen. Die Russischen (Jemtschiks) sind die schnellsten, dabey sehr dienstfertig und vertreten im Aufwarten und in der guten Obacht und Aufmerksamkeit auf des Reisenden Sachen ganz die Stelle eines Bedienten. Das Fuhrlohn ist billig; es richtet sich meistens nach der Beschaffenheit des Weges, dem Preise des Futters und der Entlegenheit des Ortes, nach dem man reiset. Von **Riga** bis **St. Petersburg** bezahlt man für 2 — 3 Pferde 40 — 50 Rubel Bank-Assignaten. Oft findet sich Gelegenheit, für die Hälfte mitzureisen, ja noch wohlfeiler wegzukommen, wenn nämlich eben die Russen, welche Waaren bringen, leer zurückgehen, welches beynahe alle Wochen geschieht. Doch ist es in jeder Hinsicht sicherer, Leute zu dingen, die in der Stadt bekannt sind, und vermöge der errichteten und obrigkeitlich bestätigten Innung der Fuhrleute für einander haften müssen. Wer keinen eigenen bequemen Reisewagen hat, erhält vom Fuhrmann, so wie von der Post, eine verdeckte Kibitka für zwey Personen. Sind die Postpferde durch das starke Fahren vieler Reisenden sehr ermüdet, so nehmen manche lieber Fuhrleute, mit denen sie schneller fortkommen.

Von **Riga** bis **Königsberg** reiset man, in Ermanglung der fahrenden Post, allemal mit Fuhrleuten, die ohnehin zwischen diesen beyden Städten alle Woche fahren und immer volle Fracht finden. Besonders geben sich die in der Rigischen Vorstadt wohnenden Letten mit diesen Fuhren ab; und weil sie den wichtigen Preußischen Zoll passiren, wo sie die aufgenommenen Waaren verzollen müssen, so

nimmt man nur sichere und bemittelte Bauern hierzu an. Nach St. Petersburg aber fährt man besser mit Russischen Fuhrleuten.

Im Winter werden die weitesten Reisen, selbst mit Waaren und Landesprodukten, mit dem Schlitten gemacht. Man sieht dann fast kein anderes Fuhrwerk auf den Straßen und in den Städten und ganze Karavanen begegnen einem auf jeder Ausfahrt. Auch die Bauern fahren alle ihre Produkte, Korn, Holz, Heu rc., auf Schlitten in die Stadt. Das Schlittenfahren gehört daher mit zu den größten Bequemlichkeiten im Norden, und ist eins der vorzüglichsten Erleichterungsmittel für das Reisen und den Transport der Waaren. Wie schnell und bequem sich es auf diese Art reisen läßt, kann nur der sagen, der es selbst versucht oder mit angesehen hat. Nichts hält dann den Reisenden auf. Seen, Flüsse und Sümpfe sind jezt nicht vom übrigen Boden zu unterscheiden, da Alles mit Schnee bedeckt und mit Eis bebrückt ist. Die Russischen Kaufleute bringen auf Schlitten ihre Landesprodukte, Flachs, Hanf, Fische, Theer, Talg, Kaviar rc. mehrere hundert Meilen weit her. Die Schlittenbahn befördert die Communication durch das ganze Reich, und wer sonst im ganzen Jahre nicht reiset, fährt nun im Lande herum, macht Geschäfte oder besucht seine Freunde, wozu die kleinen aber dauerhaften Russischen Pferde, als gute Läufer, das Ihrige wacker beytragen. Dergleichen Reisen zu Schlitten gewähren ein in ihrer Art einziges Vergnügen und erhöhen den Reiz des nordischen Winters überaus, der ohne sie äußerst langweilig und lästig seyn würde.

Der nordische Beobachter.

Ueber die Oeffentlichkeit der National-Versammlungen in konstitutionellen Staaten.

1.

Einsender dieses ist vielleicht einer der wärmsten Verehrer und Vertheidiger der Publizität. Allein die Oeffentlichkeit der National- oder Landständischen Versammlungen in konstitutionellen Staaten kann er unmöglich unbedingt und unbeschränkt zweckmäßig finden. Er gibt vollkommen zu, daß die Nation das Recht habe, von den Berathungen ihrer Repräsentanten über National-Angelegenheiten Kenntniß zu erhalten. Aber nicht kann er sich überzeugen, daß nach der bisherigen Organisation dieser Oeffentlichkeit die Nation es sey, welche durch sie diese Kenntniß wirklich erlange. Nicht kann er sich überzeugen, daß nicht die Vortheile dieser Oeffentlichkeit bey Organisationen, zumal in den deutschen Bundesstaaten, von weit bedeutenderen Nachtheilen überwogen werde.

2.

Nicht die Nation ist es, welche durch jene unbegränzte Oeffentlichkeit von jenen Berathungen Kenntniß erlangt; denn der Sitz der landständischen Versammlungen muß in dem Sitze des Regenten und der Regierung seyn. Nicht können also die Bewohner der Provinzen, mit gänzlicher Vernachlässigung ihrer häuslichen Geschäfte, zumal aus entfernten Gegenden, in die Residenzen reisen, und dort Monate verweilen, um den Berathungen ihrer Repräsentanten beyzuwohnen.

Also nur die Bewohner der Residenzen wären dazu befähigt. Aber bilden diese die Nation?

3.

Und auch unter diesen Bewohnern, welche können von dieser Oeffentlichkeit Gebrauch machen?

Nicht der rechtliche und fleißige Staats-Diener; denn er müßte seinen Geschäftskreis, die Erfüllung seiner gegen den Staat übernommenen Verpflichtungen, zum Nachtheil des Staats, vernachlässigen.

Nicht der arbeitsame und rechtliche Bürger, denn ihn fesselt sein Gewerbe: Er ist seine Zeit seiner Familie, sich selbst und dem Vaterlande schuldig. Er kann, der Natur der Dinge nach, seine Gewerbsgeschäfte nicht vernachlässigen, nicht zurücklassen: ohne zu seinem und seiner Familie Ruin und zum Nachtheil des Ganzen, durch den ununterbrochenen Besuch der National-Versammlung seinen Pflichten als Familienvater und als nützlicher Bürger untreu zu werden. Und was frommt ihm ein unzusammenhängender Besuch, das Anhören einzelner, abgerissener Theile der Berathungen? Statt ihn aufzuklären, verirrt oder verwirrt

er vielmehr dessen Ansichten und Meinungen über das Interesse des Staatsbürgers; und entzieht ihm einen Theil seiner, der industriellen Produktion gewidmeten Zeit, vermindert also die Quellen des National-Vermögens.

4.

So wie dieß ein nicht wohl zu verkennender Nachtheil für den National-Wohlstand ist, so bedeutend sind die übrigen aus der unbegränzten Oeffentlichkeit der National-Berathungen entspringenden Nachtheile.

Mit Recht werden in konstitutionellen Staaten die Volks-Repräsentanten aus allen Ständen und Klassen der Staatsbürger gewählt; aber kann man wohl annehmen, daß, zumal in ackerbauenden Staaten, die größere Masse des Volks mit dem wahren National-Interesse vertraut sey? daß sie auf einer Kulturstufe stehe, welche sie für die richtige Beurtheilung jener Berathungen empfänglich mache? Mag es in England, in Frankreich, in den Nord-Amerikanischen Staaten der Fall seyn, aber ist es allenthalben so? Und man untersuche erst die Eigenschaft der in jenen Staaten zur Wahl gelangenden Volks-Repräsentanten.

5.

So wie die Sachen jezt anderwärts stehen, gibt jene unbegränzte Oeffentlichkeit nur der Glanzsucht, der Auszeichnungssucht, der gebildeten Redner eine sowohl für das National-Interesse, als für die Dauer der Versammlungen, mithin für die Verspätung der Resultate, nachtheilige Nahrung.

So wie die Sachen jezt stehen, hemmen sie das freye Aussprechen des Mitglieds der nützlichsten Stände, des Bürgers und Landbauers. Wie soll er es wagen, seine Ansicht vor einer so gearteten Versammlung öffentlich, laut und unbefangen auszusprechen? Er, der seiner schlichten Vernunft folgend, mit dem bürgerlichen Leben, mit den wahren Bedürfnissen des Volks, mit der Noth seiner Mitbürger sehr oft vertrauter ist und seyn kann, als der gelehrte Theoretiker; er, der des Rednertalents, des zierlichen und abgemessenen Vortrags seiner Ansichten ermangelnd, seine Worte, seine Perioden unmöglich zierlich zu setzen im Stande seyn kann, also sich der Kritik oder der Persifflage auszusetzen besorgen muß, also um dieser sich nicht auszusetzen, bey den ihm ohnehin oft großen Theils unverständlichen Dissertationen, seine gelehrten Collegen lieber schüchtern und bescheiden anblickt und schweigt. Und wahr ist doch wohl, daß der Mensch nichts mehr fürchtet als lächerlich zu werden.

6.

Mit der tiefsten Ehrfurcht vor einer weisen Oeffentlichkeit verbindet also der Einsender die Wünsche:

Daß künftig, außer gebildeten Fremden, nur denjenigen der Zutritt zu den Berathungen der National-Repräsentanten gestattet werde, welche sich als wirkliche Staatsbürger ausweisen; denn nur für diese können jene Berathungen Interesse haben. Diese gerechte Beschränkung wird alle jene Zuhörer entfernt halten, welche diese Berathungen nur als ein Schauspiel betrachten und sie nur zu Befriedigung der Neugierde, oder aus Langerweile und Hang zum Müssiggange besuchen.

Mögen dann die Protokolle über diese Berathungen auf's schnellste lithographirt oder gedruckt werden! Auf diesen und nur auf diesem Wege werden sie zur Kenntniß der Nation, das heißt derjenigen Staatsbürger kommen, welche für das wahre National-Interesse Sinn hat und da ey betheiligt ist.

7.

So wird jene Oeffentlichkeit mit dem reinen Monarchischen Prinzip versöhnt, und jene um sich zu greifen scheinenden Tendenz gezügelt, die National-Repräsentation als die nothwendige Gegnerin der Regierungen zu betrachten; indeß sie ihrer reinen Natur nach, nur diese auf die Bedürfnisse und das wahre Interesse der Nation aufmerksam machen soll, zum allgemeinen Wohl des Regenten und des Volks. A—F.

Neuere deutsche Literatur.

Kastners Archiv. 3ter Band 1824.

(Fortsetzung Nr. 40.)

Pohls fortgesezte Versuche über polarische Thätigkeit des flüssigen Leiters in der galvanischen Kette. (Ausführlich). Als Pendant dazu

im 4. Bd. eben so ausführlich: Bischoff über das Wirkungsmaß der galvanischen Säulen und Förstemann über das Leitungsvermögen, Leiter zweyter Klasse bey derselben. Nöggerath, Beschreibung einer Wind-Wasser-Hose 4ten August 1824. Vermischte Bemerkungen zur Physik und Chemie von Van Mons in Löwen. (Viel Interessantes, z. B. der aus Eisen-Oxyd und Kali bestehende Rückstand einer destillirten Dinte, entzündete sich, der Luftberührung Preis gegeben, in der Retorte. — In der Asche des schwarzen Pfeffers will man Zirkonerde entdeckt haben. — Starker Eisengehalt im schwarzen Johannisbeerwein, in diesem selbst, nicht zufällig. — Angelini fand Jod, oder vielmehr an Alkalien gebundene Hydro-Jodsäure in den Salzquellen von Sales in Piemont. — Allan fand, daß die treffliche grüne Farbe des derben Sodalits, dem Sonnenlicht ausgesezt, nach einigen Tagen fast gänzlich verbleicht. [Aehnliches ist der Fall beym Krisopras.] Allan besizt beyde Varietäten dieses seltenen Fossils: a) den grönländischen, dem Salait ähnlich und b) den schwedischen oder sogenannten schwedischen Natrolit, der dem norwegischen Fettstein [Eläolit] nahe kommt.) — Ein neues in Cumberland brechendes Fossil, Baryton Calcit, besteht aus gleichen Theilen kohlensauern Baryt und kohlensauern Kalk. Die Grundgestalt der Kristalle ist ein schiefes Rhomboidal-Prisma; sonst weiß ins gelblicht braune, durchscheinend, von mehr Wachsglanz als der kohlensaure Baryt, hart zwischen Kalk- und Flußspath. (Eigengewicht 3,6.) — Stromeyer bestätigt das von Wollaston entdeckte Blasen-Oxyd. — Döbbereiner über das leichtflüssige Metall (Mischung aus Wismuth-Zinn und Wismuth-Bley) und über Kälte erregende Metallmischungen.)

Proust über Säure und salzige Substanzen im Magen. — Dûblanc sehr empfindliches Reagens für Morphium zur Benutzung bey Vergiftungen damit. Es ist die geistige Gallus-Tinctur. Später wird die leichte Bereitungsart des Morphium gelehrt. — Von Yelin über Veränderlichkeit des Null-Punkts in Quecksilber- und Weingeist-Thermometern. Derselbe über den Siedepunkt des wasserfreyen Alkohols. — Neue Fossilien: 1) der Wombit bey Bombay ist wahrscheinlich nichts anders als indischer Stein mit Graphit; (eine Verbindung, die ich auch in Deutschland beobachtete, namentlich in der Pilsner Gegend in Böhmen) 2) Der Candit von Candi auf der Insel Ceylon ist Ceylanit und gehört zu Haüys Spinell, Trialuminat von Bittererde, Eisen, Kieselerde und Kalk. 3) Ein ebenfalls aus Ostindien kommendes von Langier zerlegtes Fossil enthält: Cereriumoxyd 31,50, Eisenox. 15,10, Kiesel 19,00, Titanox. 8,00, Kalk 8,00, Thon 6,00, Wasser 11,00, Manganox. 1,20. Also hier zum ersten Mal eine Vereinigung (und in so großer Menge) des seltnen Cererium- oder Demetrium-Metall mit Titan. — Die Bedingungen des Klangs als Urphänomen von Wernebury. (Nur ein Satz: Klang ist das hörbare Licht, Licht und Begränzung der Räume der sichtbare Klang. Nun wird man bald Schlegels gefrorne Musik verstehen.) Von Münchow über die Musik der Griechen. (Unter andern sucht der Verf. darzuthun, daß ihnen die Kenntniß der vierstimmigen Musik abging. Wir gedenken aus dieser eben so gelehrten, als höchst interessanten Abhandlung noch besonders Einiges mitzutheilen.) — Chladni äußert sich über Savants Beyträge zur Akustik. (Savant ist der Chladni der Franzosen und verdient Beachtung.) — Interessante Notizen von Nöggerath. (Sack ist es geglückt, aus einer Menge Knochen aus den Sundwiger Höhlen zum ersten Mal ein vollständiges Skelett vom Hölen-Bärer aufzustellen. — Primitive Kristalle des kohlensauern Zinks zu Busbach bey Stollberg, mit Kalk und Eisenspath sehr übereinstimmende Rhomboeder. — Tuten-Thonschiefer auf dem Hundsrück, ganz wie der Tuten-Mergel. — Neuster Meteorstein-Fall in Böhmen. (Eine viel genauere Nachricht gaben wir davon schon Hesperus Nr. 310. 1824.) Webster analysirt einen zu Nobleborough in N. Amerika, 7. August 1823 gefallnen Meteorstein. — In den meisten Glimmer-Arten etwas Titan-Gehalt. — Osann gibt einen Nachtrag zu seinem Aufsaz in Gilberts Annalen: Ueber die in der Wärme gewinnenden und durch Erkalten wieder flüssig werdenden Substanzen, gegen Schweigger. — Henry Analyse einiger gasförmigen Stickstoffs-Verbindungen. — Zu Haddam in Connecticut kommt der seltne Chrysoberyll (Cymophan) in Granit (worin Berzelius auch Tantalit entdeckte) vor, in welchem der Natronhaltige Albit (Haußmanns Kieselspath) vorherrscht. Graulicher Quarz, schön blutrother Mangan-Granat und gelber, körniger, gemeiner Beryll begleiten ihn. Das analysirte Exemplar war blaßgrün, aber ohne jenes Katzenaugen-ähnliche Ansehen, welches die brasilianische Spielart und den von Saratoga in New-York in manchen Exemplaren auszeichnet. — Die Bestandtheile waren in den Hauptverhältnissen ziemlich mit der brasilianischen nach Arfwedson (Alaun 75.75, Glycin 17,64, Kiesel 6,61) übereinstimmend. — Sillimanit, neues Fossil von Saybrook in Connecticut; anfänglich für Antophyllit gehalten; dunkelgrau ins Nelkenbraune, in einem den Gneus durchsetzenden Quarzgange, in rhomboidalen Prismen; Flächen und Winkel häufig abgerundet; einfacher Durchgang; härter als Quarz; durchscheinend an den Kanten; meist zerbrechlich leicht zu pulverisiren. Blättriger Bruch; Querbruch uneben, splittrig; starker Glanz. 54 Thon, 42½ Kiesel, Eisenox. 2 Wasser ½. — Nees von Esenbeck über Entstehung organischer Wesen (Conferven, Ulven) durch generatio originaria — nämlich aus in destillirtem Wasser macerirtem Rindfleisch, nach überstandnem Fäulnißproceß. — Virey über monströse, bandförmige Pflanzenstämme. — Zennek, Tafel der Gefühls-Erscheinungen. — Chevreuil Verfahren, um jene Eindrücke, welche verschiedne Substanzen zugleich auf den Geschmack, Geruch und das Gefühl machen, von einander zu unterscheiden. — Hopf über die Fähigkeit verschiedner Salz-Auflösungen, den Keimungs- und fernern Entwicklungs-Proceß des Saamens der Gartenkreisse zu befördern. — Keferstein Weiteres über Mineralquellen.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 42.

Hesperus.

Freitag, 18. Februar 1825.

Williams Herschel.

(Beschluß Nr. 32.)

Herschel unterscheidet bey diesen Nebelflecken 1) solche, welche hinlänglich starke Telescope in eine Menge einzelner Sterne zerlegen, 2) solche, in denen man einen oder mehrere stark glänzende Mittelpunkte bemerkt und 3) planetarische von erkennbarer sphärischer Form und von gleichförmigerem Glanz. Er zeigt, welch eine merkwürdige Mannichfaltigkeit sich in diesen bisher gänzlich unbekannten Erscheinungen offenbaren.

Seine Verzeichnisse enthalten mehr als 2000 solcher Nebelflecken, von welchen einige der Milchstraße ähnlich, andere in der Mitte offen und ringförmig, die meisten aber von sehr verschiedner und unregelmäßiger Gestalt sind.

Endlich verdanken wir ihm noch eine Menge Beobachtungen zu den schon bisher bekannten Wahrnehmungen über die roth, blau und grün gefärbten oder in diesen Farben spielenden, vorzüglich aber über die Doppel- und mehrfachen Sterne.

Erwägt man alle diese Thatsachen, so dringt sich die Idee eines zarten, überall verbreiteten, leuchtenden Stoffs auf, aus welchem alle Himmelskörper gebildet worden sind. Dieser Stoff erscheint im Weltenraum in sehr verschiedenen Graden der Verdichtung. Noch ganz dunstförmig zeigt er sich in mehreren Nebelflecken und in den so ausgedehnten, wechselnden Atmosphären der Kometen.

Das Gesetz der Schwere wirkt nicht blos auf die zu einem Planeten-System gehörigen Körper, sondern überall auf jeden Punkt des Weltraums ein und strebt überall der Ausdehnungskraft entgegen. — Man begreift, daß die allgemeine Anziehungskraft nach und nach diese leuchtenden Dünste vereinigen konnte; daß die stärker glänzenden ein- oder mehrfachen Mittelpunkte, Sterngruppen und dichtere Körper sich bildeten. Indessen sind diese Wirkungen nicht bey allen Sternen gleich sichtbar; bey einigen mehr, bey andern weniger. Durch gleiche Ursachen werden die Himmelskörper in steter Bewegung auf ihren unermeßlichen Bahnen, die wir wegen der weiten Entfernung kaum unterscheiden können, erhalten.

Dieß waren Herschels cosmologische Ansichten. Zu ähnlichen gelangte der berühmte La Place, aber auf ganz andern Wegen. Er fand im System unsrer Planeten und Trabanten auffallende Anzeigen ihres Ursprungs. Er findet ihn in den Gränzen der Sonnen-Atmosphäre, wo sie sich durch die mittelst der Anziehungskraft entstandene Verdichtung der Massen bildeten, indem sich zugleich die strahlende Wärme zerstreute. Auf die Weise erklärt sich das Planeten-System auf das natürlichste, auf das befriedigendste für die Wissenschaft und am übereinstimmendsten mit den bekannten Erscheinungen.

In den uns am nächsten stehenden Himmelskörpern erkennen wir am schärfsten die allgemeinen Merkmale ihres Ursprungs. Sie scheinen, wie alle große Erscheinungen am Himmel, aus der Masse des Lichtstoffs hervorgegangen zu seyn, als Produkt der Gegenwirkung der Anziehungskraft und Wärme.

Herschel fand in allen Himmels-Erscheinungen Beweise ewiger schöpferischer Weisheit, die Alles regiert, belebt, erhält und der Natur unveränderliche Gesetze anwies.

* * *

So war sein ganzes Leben erst der Kunst, dann der Erforschung und Beschreibung des Himmels gewidmet. In seinen ersten Lebensjahren kämpft er mit Mißgeschick und endet den Kampf

als Sieger. Was Geburt und Zufall ihm versagten, verschafft ihm sein Ruhm.

Die Kunst führt ihn in's Heiligthum der Wissenschaft. Er vervollkommt die Optik und faßt den Entschluß, die Naturgeschichte des Himmels zu schreiben. Er entdeckt neue Gestirne jenseits der Planetenwelt, deren Gebiet er für unsre Kenntniß auf's Doppelte erweitert.

Unzählige Erscheinungen gehen vor seinem Blick in Gegenden vorüber, in welche noch kein sterbliches Auge vor ihm gedrungen war. Er erforscht die Natur des Sonnenkörpers, zerspaltet seine Strahlen, mißt ihr Leuchtungs-Vermögen, und trennt das Licht von der Wärme. Er gewahrt die Wirkungen der Schwere bis in die tiefsten Himmelsräume. Nie machte vor ihm Jemand den Zeitgenossen so viel neue Sterne bekannt. Die großen, unvergänglichen Weltwunder beschäftigten unaufhörlich seinen Geist.

Er lebte unter einer Nation, die mehr, wie irgend eine andre, den Ruhm ihrer großen Männer als den ihrigen betrachtet. Des reinsten Familienglücks ward er theilhaftig. Sein einziger Sohn übertraf seine Erwartung; das Publikum sagte laut: dieser Sohn macht sich des Rufs seines Vaters würdig. Ein wohlwollender Fürst wünscht seine Bekanntschaft, macht sie und wird von dem Augenblick an sein Beschützer und Freund. — Seine Schwester Caroline, ein nicht genug zu bewunderndes Muster von Uneigennützigkeit, Sanftmuth und Festigkeit, widmete ihm ihr ganzes Leben. Ueber 40 Jahre lang theilte sie alle seine Nachtwachen, alle seine Ideen, schrieb sie nieder und machte sie bekannt. Keinem Andern hätte sie diese Arbeit verstattet. Die voluminösen Tagebücher, welche Herschel seinem einzigen Sohne hinterläßt, hat sie geschrieben und erhalten. Alle von ihm seit 1776 gemachten Beobachtungen und Versuche sind darin getreulich von ihm aufbewahrt — ein wahrhaft edles, ruhmvolles Vermächtniß und ein Denkmal einer der erhabensten Wissenschaften und zugleich der zärtlichsten Freundschaft, durch das er lange noch fortleben wird.

Aus Bayern.

Ueber Bauwesen.

(In Bezug auf Nr. 11. ꝛc.)

Manches Treffende ist dort gesagt, welches alle Beherzigung verdient. Nicht aber Alles, was hier anempfohlen wird ist, wenigstens in Bezug auf Bayern, neu. Die Königl. Regierung des Isarkreises hat schon im Julius vorigen Jahres, wie Sie sich aus dem beykommenden 29sten Stück des Intelligenz-Blattes für den Isar-Kreis überzeugen wollen, verfügt: „Bey neuen Straßen-Anlagen sollen die Polizeybehörden stets darauf sehen, daß deren Zug in gerader Linie hauptsächlich so ausgemittelt werde, daß die an demselben zu erbauenden Wohnhäuser, mit ihrer Hauptfronte, wo möglich winkelrecht, gegen die Mittagssonne zu stehen kommen."

Auch das Churhessische Gouvernement hat, nach dem Beyspiele der Münchner Regierung unterm 23. November vorigen Jahres verordnet: „Bey allen neuen Gebäuden möglichst dahin zu wirken, daß dieselben mit der Vorderseite winkelrecht gegen die Mittagssonne aufgebaut werden."

Die Königl. Regierung des Isar-Kreises hat ferner unterm 16. Nov. v. J. die Local-Baukommission zu München angewiesen: „Die Beheizung der Gebäude durch erwärmte Luft und die Einführung beweglicher Abtritte, bey Neu-Bauten den Einwohnern anzuempfehlen."

Und in der Baugewerken-Schule, die zur Zeit 130 Schüler zählt, ist auch der erforderliche Unterricht über diesen Gegenstand ertheilt und die Bau-Commission angewiesen worden: „Die Maurer- und Zimmer-Meister, welche Meister werden wollen, mit Hinsicht auf die Lehrgegenstände der Baugewerkschule zu prüfen."

Diese Regierung will nichts als das Bessere und verdient durchaus keinen Vorwurf. Ihre Schuld ist es nicht, wenn nicht Alles, oder nicht so geschieht, wie sie es wünscht.

Vieles Erwähnte finden Sie auch schon in unsers wackern Vorherrs Monatsblatt für Bauwesen angeregt, wenn gleich darin von München

am wenigsten die Rede; vielleicht aus denselben ganz begreiflichen Gründen, warum Hesperus am wenigsten über Stuttgart spricht. Auch ist ja München nicht die Monarchie.

Lebendige Insekten und Würmer im Magen eines Knaben.

Ein Knabe von 8 Jahren, Sohn eines Hirten in der Gegend von Hull, litt schon mehrere Monate an Magenbeschwerden, die mit etwas Fieber, Durst und Husten begleitet waren. Dabey trat eine beträchtliche Abmagerung der Gliedmaßen ein, der Bauch schwoll auf und sah bleyfarben aus; die Eßlust war überaus groß, der Athem übelriechend, mitunter schmerzhafte Coliken. Die Mutter vermuthete Würmer und wendete im Februar 1824 die dagegen gebräuchlichen Mittel an. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als das Kind eine große Menge Würmer und Schnecken, drey oder vier große Raupen, allerhand kleinere Insekten, alle lebend und in einer Menge schleimigter Materie eingewickelt, von sich gab. Fünf bis sechs Wochen lang verging fast kein Tag, wo nicht ähnliche, bald stärkere, bald schwächere Ausleerungen erfolgt wären. Im April warf es drey große Blutigel und mehrere der oben genannten Thiere aus. Um dieselbe Zeit entledigte sich das arme Kind, nach erhaltnen Einspritzungen, mehr als einer Pinte Schleims, worin es von kleinen Thierchen wimmelte, welche in der ersten Periode ihrer Entwicklung zu seyn schienen. Die lezten sechs Monate ward der Knabe von den Aerzten des Krankenhauses in Hull behandelt, bekam wieder ein gutes Aussehen und seine Gesundheit nahm merklich zu. Man hofft, er werde nun von seinen ungebetenen Gästen befreyt bleiben. Seine Eltern sagen, er habe es in der Gewohnheit gehabt, aus einem kleinen stehenden, nahe bey der Wohnung befindlichen Teich, mittelst seines Blechnäpfchens Wasser zu schöpfen und zu trinken, und es hielten sich in demselben solche Thiere auf, als er ausgeworfen. Unsre Aerzte werden den Kopf schütteln. Aber sie können Alles im Hull advertiser und im Weekly Register vom 9. September 1824 gedruckt lesen. Die englischen Aerzte meinen: der Knabe habe die Eyer der Thiere mit dem Wasser hinunter geschluckt, die sich dann im Magen entwickelt hätten.

Westphalens Denkmäler deutscher Baukunst.

Unter diesem Titel erscheint bey der lithographischen Anstalt Schimmel und Comp. zu Münster ein Werk, wodurch die Anschauung und Kenntniß der Kunstdenkmäler unserer edlen Vorfahren verbreitet und der Nachwelt erhalten werden soll. Das ganze Werk ist vorläufig auf 12 Lieferungen, 72 Blätter, berechnet, und enthält geometrische Aufrisse, Grundrisse und Durchschnitte der vorzüglichsten Kirchen und sonstigen Gebäude Westphalens, entweder ganz, oder auch nur die Theile der Gebäude, welche für die Baukunst oder aus sonstigen Gründen merkwürdig sind; ferner Perspektiv-Ansichten der Gebäude, sowohl von außen als innen, nachdem es der Zweck erheischt, so wie einzelne Gesimsglieder, Säulenknäufe, Säulenstühle und Tabernakelhäuser ꝛc. (welche entweder das Gepräge der wirklich hohen Vollendung im deutschen Baustyle an sich tragen, oder doch über die Fortschritte dieses Baustyls in seiner Vervollkommnung Aufschluß geben), in so großem Maßstabe dargestellt, daß die eigenthümliche Construction derselben deutlich daraus entnommen werden kann. — Es wird eine strenge Auswahl der darzustellenden Gegenstände beobachtet. Das Werk wird auf feinem Schweizervelinpapier im größten Folioformat gedruckt, und mit der lezten Lieferung ein erläuternder Text ausgegeben.

Der Subscriptionspreis ist für jede Lieferung (die erste ist bereits erschienen) auf 1 Rthlr. 12 gGr. festgesezt, und kann bey allen soliden Buchhandlungen unterzeichnet werden. Der Subscriptions-Termin wird mit Ende April d. J. geschlossen, wo dann der Ladenpreis von 30 Rthlr. Cour. für das ganze Werk eintritt.

Neuere deutsche Literatur.

Kastners Archiv. 4ter Band 1stes Heft.

(Beschluß Nr. 41.)

Stromeyersche Analysen; 1) Olivin. 100 Kiesel, 50½ Talk, 8,17 Eisenoxydül, 0,37, Nickelox., 020 Manganox., 0,19 Alaunerde — also sehr abweichend von der Klaprothschen. Seiner Zeit hatte nebst Vauquelin, Kl. die höchste Autorität in der Mineral-Analyse. Wie wird es später unsern jetzigen Analysen gehen? Wie schwankend bleibt noch immer also die chemische Grundlage für Mineralsysteme! Auffallend das große Uebergewicht der Talkerde, wodurch sich indeß der häufige Uebergang des Olivins in Speckstein *) erklärt. Neu ist der Nickel-Gehalt. Dem wenigen schwarzen Eisenoxyd verdankt er die grüne Farbe. 2) Chrysolith. Bedeutend ebenfalls von der Klaprothschen, unbedeutend von der Vauquelinschen Analyse abweichend, übrigens mit der vorigen übereinstimmend, wonach also Olivin und Chrysolith doch identisch wären, was zu allererst angenommen, von Werner verworfen ward und nun wieder gilt. — Endlich zeigt sich auch die Uebereinstimmung des olivinartigen Fossils in den gediegnen Eisenmassen mit beyden, deren wesentlicher Bestandtheil also ein Talk-Erden-Silicat ist. Merkwürdig indeß, daß der Olivin der Eisenmasse Nickelfrey ist, indeß aus dem geschmolznen Zustande, der leichten Reducirbarkeit der leztern und ihrer geringen Verwandtschaft mit Kiesel-Substanzen erklärbar. — Da der Fundort des Chrysoliths bis jezt unbekannt geblieben, so darf man nun vermuthen, daß er Basalten angehöre.

Merkwürdig, daß in dem Olivin der angeblich aus Sachsen stammenden gediegenen Eisenmasse des herzoglichen Kabinets in Gotha, die Bestandtheile zwar ziemlich dieselben (statt des fehlenden Nickels, Chrom), aber verschieden quantitativ sind und er hier als ein Talk-Erde-Trisilicat erscheint. — Fischer über Aufbewahrung des Getreides in blosen Lehm-Mauern. — Ein Paar interessante Beobachtungen von Hollunder über fünfseitige Säulen des Gestell-Sandsteins im ausgeblasenen Hochofen und Moschus-Geruch eines künstlichen Gestellsteins auf Königshütte in Schlesien.

* * *

Die ungemeine Reichhaltigkeit dieses belehrenden Archivs spricht sich wohl von selbst aus.

*) Der als Bisilikat der Talkerde erscheint und mehrere Procente Wasser enthält.

Notizen aus einer Reise vor 84 Jahren.

(Fortsetzung Nr. 40.)

18. Kapp und Leipzig.

Kapp macht nicht viel façon, ich war aber zweymal bey ihm und lange. Wir redeten tausenderley Dinge. Er sagte mir, wie auch Deyling, von Hoadley, der eine Meinung haben sollte wie ich, es ist aber nicht wahr, sondern es ist eine solche, wie ich Parte 1. Cap. IV. art. 11. refutirt habe. Er wies mir seine Bibliothec, sie ist meist zur Oratorie und historia literar. bestimmt und hat die autores classicos, auch hat er gute Dinge zur Kirchenhistorie und Acta. Man muß sagen, daß in Leipzig mehr, als irgendwo, die Litteratur florirt. Man sammelt sich am allermeisten weitläuftige Bibliothequen, man hat auch das Geld dazu, und die Gelegenheit bey dem Buchhandel und den vielen Auctionen. Und es ist nun so eingeführt, daß man keine disputation oder dergleichen schreibt, ohne histor. Litterar. Eccles. oder sonst Antiquitæten und Raritæten aus der Numismatic etc. mit hineinzubringen. Die publique Bibliotheken helffen auch dazu.

19. Der Herzog von Weimar.

Der Postmeister von Weimar, mit dem ich unter anderm von Leipzig nach Wittenberg reiste, erzählte mir, daß Vieles wahr seye, was man Schlimmes von seinem Fürsten (dem Herzog Ernst August) sage; doch aber finde sich das Meiste nicht so. Das Uebelste sey, daß er in Strafen keine Proportion halte; z. E. es seye das Krebsen verboten worden, nun habe sich eine Müllersfrau einfallen lassen, 10 Krebse zu fangen; diese sey ohne Barmherzigkeit um 100 Thlr. gestraft worden. Die Müller seyen berüchtigt worden, daß sie ungleiches Maß führen; nun werden die Unschuldigen mit den Schuldigen gestraft nach Tausenden; so daß Manche die Summe unmöglich aufbringen können. Auf diese Weise seye Niemand vermöglicher sicher, denn es werde nicht leicht jemand seyn, der nicht ein- oder andermal da oder dort etwas versehe. Es gelte da kein Remonstriren, es mache auch kein Bedienter einige Vorstellung, der Herr könne so etwas nicht leiden, und gebe gleich den Abschied. Er wende sein Geld aufs Bauen und lege das Uebrige in die Chatoul; er habe eine gewaltige Geldbegierde.

(Die Fortsetzung folgt.)

München.

Am Jahrestage der furchtbaren Zerstörung unsers Theaters durch Feuer, drohte dem in seiner ganzen Herrlichkeit wieder erstandenem Gebäude, neues, wenn auch nicht hartes, doch immer böses Geschick durch Wasser. Der Brunnenwärter hatte einen Hahn der Wasserleitung aufgedreht und war seiner Wege gegangen. Dem zerrißnen Gemüth des Vaters unterlag die Besinnung des Aufsehers. Zu Hause rang eine geliebte Tochter mit dem Tode. Konnte der König — selbst der beste Vater — anders als vergeben?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 43.

Hesperus.

Sonnabend, 19. Februar 1825.

Münch's Heerzüge wider die Osmanen. Dritter Theil. *)

(Verglichen Nr. 217. 1823.)

Vier würdigen Schweizern widmet der Verf. mit eben so viel Herzlichkeit, als Bescheidenheit diesen dritten Theil, der bis auf das Jahr 1821 geht, und seinen bereits von uns charakterisirten Vorgängern in nichts nachsteht, sie vielmehr übertrifft — selbst auch in der Zahl der Schreib- oder Druckfehler, übrigens der eigenthümlichen Manier treu bleibt. Zum Beweise einige Proben. Französische Revolution. „Da erbrauste plötzlich, zuerst in unmerklichen Anfängen, sodann mit dem Gange der Windsbraut und dem Blitze Gottes gleich, ein Sturm, das Weltmeer herüber über das Festland, durch Marmorsäle, Klöster, Burgen und Bastillen, riß tausendjährige Pergamente, Werke der Ewigkeit, Bauten eitler Größe und Entwürfe tiefer Weisheit entzwey, und redete, wie der Geist auf Sinai, unter Gewittern und Erdbeben, von den alten, unvertilgbaren Rechten der Menschheit, von dem Gesetze der neuen Zeit und jenem der Nothwendigkeit.

Der gewaltige Geist aber hatte das Losungswort vergessen, das die zinsbaren Diener der Vernichtung wieder in ihre Kraft bannt (?), und überschreitet frevelnd die höhern Orts erhaltene Vollmacht, und versengt und überschwemmt die Erde mit allen Schaalen des Zorns, bis die lezte auf ihn selbst gegossen ward, und er die Nichtigkeit der eignen Kraft erkannte." (S. 3.) (Strenge Kritik würde hier noch Manches feilen.)

Ali Pascha von Janina. „Die immer mehr und mehr zunehmende Anarchie im Osmansreich, die Grundsätze orientalischen Despotismus, in ihrer vollen Anwendung auf das öffentliche Leben und alle Leidenschaften des geschiednen Jahrhunderts zeugten in der Person eines Satrapen, der den schönsten Theil der türkischen Monarchie zur beynahe unumschränkten Verwaltung an sich riß, ein Ungeheuer, groß, wie die Geschichte nur wenige aufweist; das als das Ideal sittlicher Verworfenheit, als eines der unbegreiflichen Räthsel in der moralischen Welt da steht, welche das Walten einer gütigen und gerechten Vorsicht bey der Geschichte zu verklagen scheinen und mit dessen Erscheinung uns blos eine, wenn auch späte, doch strenge Nemesis versöhnt hat. Die Jahrbücher aller Völker und Zeiten sind mit den Unthaten größerer und kleinerer Tyrannen befleckt; doch die Motive, die sie zur Unterdrückung der Menschheit befeuerten, waren entweder Herrschsucht, Geiz, Fanatismus, Rache oder Verachtung der sich selbst nicht werthenden Kreaturen des Augenblicks; die Wenigsten trieb der bloße Kitzel Blut fließen zu sehen. Allein Tebelen Aly müssen wir zur Zahl der Leztern, und zwar mit erhöheter Potenz, rechnen. In ihm

---

*) Die Heerzüge des christlichen Europa's wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freyheit. Von dem ersten Erscheinen der Osmanenmacht bis zum allgemeinen Aufstand des hellenischen Volks im Jahr 1821. Aus den Quellen bearbeitet durch Dr. Ernst Münch, außerordentlicher Professor der historischen Hülfswissenschaft an der Albert-Ludwigs Universität zu Freyburg in Breisgau. Mit dem Motto aus Schiller:

> Zum lezten Mittel, wenn kein anders mehr
> Verfangen will? ist uns das Schwert gegeben,
> Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
> Gegen Gewalt.

Dritter Theil. Die Geschichte der neusten Begebenheiten mit den Osmanen und die Ereignisse des großen Aufstandes der Hellenen bis zur Erklärung des Congresses von Kalamata an die Fürsten und Völker Europa's. Basel, Schweighäuser 1823.

erschien der Egoismus in der furchtbarsten Gestalt, deren ein Sterblicher fähig; in Grausamkeit und Habgier einer nimmersatten Hyäne hat er bis auf den lezten Moment, wo ihn sein Schicksal ereilte, je nach den Umständen, die Haut des Löwen, des Luchses, oder des Schafes herausgekehrt. Verschmizt ohne weise, unternehmend ohne tapfer zu seyn, wußte er das Urtheil der Menschen, so wie ihre Rache hundertfach zu täuschen, oder zurück zu halten, und selbst die Verzweiflung der blutig unterjochten Gegner mit überkleisterter Großmuth in seine Dienste zu gewinnen. Ihn fürchteten die Freunde mehr als die Feinde; das oderint dum metuant war der fürchterliche Wahlspruch, der ihn in das Kabinet, wie in die Feldschlacht begleitete; mit Evangelium und Koran trieb er so wie mit den heiligen Eiden der Treue und den Empfindungen der Natur und Liebe, Spott". (S. 145.)

„Wir wundern uns sehr, daß noch kein Dichter auf den Gedanken gerieth, Ali Pascha zu dramatisiren, um den demagogischen Erinnerungen an den türkenfeindlichen Zriny unsers Körners ein würdiges Gegenstück in die Gemüther unsrer tief hellenisirten Jugend zu liefern. Bereits wurde jedoch von einem solchen vor mehreren Jahren ein Panegyrikus auf Ali verfertigt. Annalisten priesen hier und andrerseits seinen Ruhm. Heraldiker fabricirten ihm altadeliche Wappen und Philologen griechische und französische Sprachlehren, worin die Dedication den ehrenvollen Beynamen des Milden dem größten Unmenschen der neuern Jahrhunderte nebst andern Komplimenten verschwenderisch gab. Heißt das nicht die Musen zu schmeichlerischen Metzen des Büttels herabwürdigen?" (S. 149.)

Gegenstück zu Zriny's That. Nach dem tapfersten Widerstande der Sulioten, der sich mit Capitulationen endigte, welche Ali nicht zu halten gemeint war, mußte auch Caloger Samuel eine ähnliche für Paraskevi schließen, um sichern Abzug der seinigen erst zu bewirken. Dann führte er mit vier treuen Freunden die Türken in die Festung und zwey Häuptlinge Alis, nebst vielen Albanesen in die unterirdischen Gewölbe, als wollte er Munition und Schätze überliefern. Allein nach wenigen Minuten warf er in die von ihm heimlich bereit gehaltene Pulvermasse Feuer und sprengte sich mit einem beträchtlichen Theile der Widersacher in die Luft. Er wollte den Tag der Freyheit und seiner Heimath Untergang nicht überleben; darum folgte er den Gedanken, die ihm das Beyspiel der Helden des alten Hella's gab." (S. 152.)

Die Trauerscene in Parga. „Den Befehlen Sir Thomas Maitlands zufolge, eröffnete der englische Commandant den Einwohnern jener Stadt, daß dieselbe, in Gemäßheit der mit Ali Pascha getroffenen Uebereinkunft, den Türken überliefert, die englische Besatzung aber so lange noch darin verweilen sollte, bis ihre Habseligkeiten eingeschifft und sie selber ihre Auswanderung vollbracht haben würden. Die Parganioten, von der Annäherung der türkischen Truppen in Kenntniß gesezt, hielten Rath, was in dem fürchterlichen Augenblick zu thun sey. Der Beschluß war im Geiste alter Hellenen abgefaßt, und ging dahin, daß man entschlossen sey, im Falle ein einziger Türke vor ihrer aller Einschiffung den Fuß in die Stadt setze, Weiber und Kinder zu tödten, und sich gegen christliche und türkische Truppen bis auf den lezten Mann zu vertheidigen, so daß auch nicht Einer übrig bleiben sollte, um ihre Geschichte zu erzählen. Der englische Befehlshaber, aus ihren Anstalten erkennend, daß den Parganioten es damit Ernst sey, sendete augenblicklich Eilboten an Maitland nach Korfu ab, und dieser seinen Unterstatthalter, Sir Adam, jene eines Bessern zu bereden. Als der General in Parga ankam, sah er auf dem Marktplatze ein großes Feuer, um welches die Einwohner der Stadt die Gebeine ihrer Vorfahren, die sie in den Gräbern der Kirchen und Leichenhöfe gesammelt, aufgethürmt hatten. Die ganze männliche Bevölkerung war bewaffnet; Jeder hatte sich vor die Schwelle seines Hausthores gestellt; die Weiber und Kinder waren im Innern der Häuser, ihr Schicksal erwartend; tiefe und traurige Stille herrschte. Die vornehmsten Einwohner, der Protopapa an ihrer Spitze,

gingen Sir Adam entgegen, und versicherten ihn, daß nichts die Parganiopten an der beschlossenen Selbstaufopferung hindern sollte, wenn er nicht die Entferung der Türken und ihre sichere Einschiffung bewirkte. Dem General gelang dieß, und die von Parga landeten, nach thränenvollem Abschied, von der theuern Heimath, die sie nie wieder sehen sollten, in Korfu an. Die düstre Flamme des Leichenfeuers war das Einzige, was den Osmanen bey ihrem Einzug entgegen kam. Ohne Schutzdach und Unterhalt — denn von verheißenen Summen erhielten sie nichts — flehten nun die Unglücklichen die Milde ihrer jonischen Brüder an. Ganz Europa aber vernahm, mit dem Ausdrucke tiefer Verachtung ihrer Urheber, den Schrey ihrer Verzweiflung; viele Britten, in denen der Mensch nicht über dem Kaufmann erstorben, warfen in harten Ausdrücken dem Kabinete sein unchristliches Verfahren vor, also zwar, daß durch eigene Schutzschriften die Minister dasselbe vor dem Banne der öffentlichen Meinung zu vertheidigen, sich bewogen fühlten.

Der Verfasser kann das Gefühl der Freude nicht bergen, welches ihn beym Niederschreiben dieser traurigen Begebenheit befiel, nämlich: daß er dem Volke nicht angehört, aus dessen Mitte im 19ten Jahrhundert solcher Schimpf und solch empörende Vergewaltigung, die durch die begleitenden Umstände noch größer wird, hervorgegangen."

Nürnberg, den 10. Febr. 1825.

Nekrolog.

Der heutige Tag übergab der Muttererde die sterbliche Hülle eines durch Geburt, Charakter und Geist wahrhaft edeln Mannes. Dem Grabe Herrn Sigmund Hallers von Hallerstein folgten tieftrauernd, Mitgefühl und hohe Achtung. In einer 34jährigen seiner Vaterstadt und dem Staate gewidmeten Amtsthätigkeit, besonders in deren letzten Jahren, wo er — bis die Gemeinde-Verfassung ins Leben trat — (von 1814 — 1819) als Communal-Administrator wirkte, ward ihm das schöne Loos beschieden, des Guten und Trefflichen viel zu wirken. Daß dieß in so bewegter Zeit nur durch männliche Kraft, strenge Rechtlichkeit und muthige Ausdauer gelingen konnte, fühlt jeder, der die letzten 25 Jahre als denkender Weltbürger zurückgelegt hat. Die innigste Schätzung aller Bürger folgte daher auch dem Edlen, als er, dessen Körperkraft immer hinter der Stärke seines Geistes zurückgeblieben war, im Jahre 1820 sich von öffentlichen Geschäften ganz zurückzog, um mit einer trefflichen Gattin und sehr gebildeten Tochter ein reizendes Familiengut, Gründlach ($1\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt) zu bewohnen. Aber nicht um zu ruhen, zog er in diese ländliche Stille. Wie früher als Verwalter der großen Stadt-Commune, so jezt als Vater der kleinen Dorfgemeinde, arbeitete er rastlos an ihrer Verbesserung und der gesegnetste Erfolg krönte seine Bemühungen. Was sein reger, für alles Edle und Schöne empfänglicher, durch die sorgfältigste Erziehung, das umfassendste Studium der klassischen Literatur der Alten und Neuen, reich ausgebildete Geist, als zweckmäßig erkannte, das ward, welches Opfer es auch kosten mochte, für seine Gemeinde benützt.

Besonders war die Verbesserung des Schulunterrichts um so mehr sein ununterbrochenes Augenmerk, als er denselben, gestüzt auf ächte — nicht Scheinfrömmigkeit — als die erste Grundlage zu jeder möglichen Vervollkommnung achtete. — Die ihm bleibenden Erholungsstunden widmete er Freunden aus der Nähe und Ferne, denen sein Haus immer gastlich offen stand und die nie von ihm zurückkehrten, ohne durch seine hellen, klaren Ansichten, durch sein unermüdetes Forschen nach Wahrheit und Licht, durch sein Mitgefühl für die Freuden und Leiden seiner Mitbrüder, die schon lange ihm gewidmete Achtung und Liebe erhöht zu sehen. Eben so freute sich Jeder, in dessen Haus er, bey seinen häufigen Besuchen in seiner Geburtsstadt trat und schäzte sich glücklich, seinen Rath, seinen Trost, seine Theilnahme in allen den Ereignissen zu hören, welche der Wechsel der Zeit, bald zur Freude, bald zur Trauer herbeyführt.

Die längste Dauer dieses seltenen glücklichen

Verhältnisses, das auch der Vollendete mit lautem Dank gegen die Vorsehung erkannte, war der Wunsch der Seinigen, wie aller seiner Freunde und Verehrer — da traf ihn der Gifthauch einer Entzündungs-Krankheit und unerwartet schnell ward die körperliche Hülle zerstört, welche längst schon in den edelsten Theilen angegriffen, nur durch die sorgfältigste Lebensweise sich erhalten hatte. Am Morgen des 5. Februars erkrankte er und am Morgen des 7ten entschwand schon sein Geist in jene Regionen, wo sich ihm alle jene Räthsel lösen werden, deren Erforschung ihn hier so oft beschäftigt hatten.

Er ruhe sanft und heilig bleibe sein Andenken allen Guten und Edlen, bis zur seligen Wiedervereinigung! M.

Auszug eines Schreibens des Bibliothekars am brittischen Museum zu London, Herrn Henry Hervey Baber, an den königlichen Geh. Rath Freyherrn v. Moll in München.

(Aus dem Englischen übersezt.)

Das Werk, welches ich vor meinem Besuche in München angefangen hatte, nämlich das Facsimile des Codex Alexandrinus, ist, wiewohl noch immer im Fortschreiten begriffen, dennoch (mit Vergnügen sage ich es) fast ganz vollendet. Vier Bände Text und drey Bände Noten sind erschienen und da auf Befehl der Vorsteher des brittischen Museums ein guter Theil dieses Werkes an die ausgezeichneten öffentlichen Bibliotheken der verschiedenen Reiche Europa's als Geschenk abgegeben wird; so ist auch ein Exemplar davon für die Bibliothek der königlich bayerischen Akademie bey Seite gelegt worden und wenn die Vorstände dieser Akademie den bayerischen Gesandten veranlassen wollen, dasselbe bey mir abholen zu lassen, so wird es Sr. Excellenz sogleich zugestellt werden, um durch seine Besorgung nach München zu gelangen.

Seit unserm lezten Zusammenseyn hat die Bibliothek des brittischen Museums durch Geschenke und Kauf einen Zuwachs erhalten, welcher sich auf etwa 140,000 Bände beläuft. Darunter befindet sich das wahrhaft königliche Geschenk der Bibliothek des hochseligen Königes Georg III. in 65,000 Bänden bestehend,*) welches uns von des jezt lebenden Königes Majestät gemacht worden ist. Diese ungeheure und überaus prachtvolle Bibliothek, welche aus den meisten der seltensten und sowohl theuersten, als wahrhaft nüzlichen Werke der Presse, von ihrer Erfindung an bis auf die gegenwärtige Zeit besteht, wurde unter der Regierung und aus dem Privatvermögen Königs Georg III. zusammengebracht, und der Aufwand dafür überstieg die Summe von 150,000 Pfund und wollte man sie jezt verkaufen, so würden wenigstens 200,000 Pfd. daraus erlöst werden. Ein anderes Geschenk, das wir erhalten haben, ist die Bibliothek des verstorbenen Sir Joseph Banks aus ungefähr 16,000 Bänden naturgeschichtlicher Werke bestehend. Diese Bibliothek, zusammengerechnet mit dem, was wir schon in dieses Fach Einschlagendes besizen, macht unsere Büchersammlung über Naturgeschichte zur vollständigsten in Europa. Die Bibliothek ist jedoch nicht der einzige Theil unsers Instituts, welcher durch Ankauf oder Schenkung besonders bereichert worden ist.

Die Antiquitäten-Sammlung des Museums hat durch Ankäufe von großen in Egypten gemachten Sammlungen bedeutenden Zuwachs erhalten. Ferner haben wir durch ein Legat des Ritters Payne (Knight), eines ausgezeichneten klassischen Antiquars, Sammlungen von griechischen und römischen Münzen, alten Bronzen, etruscischen Vasen und Originalzeichnungen alter Meister aus allen Schulen erhalten, welche zusammen auf 60,000 Pfund geschäzt werden und wodurch wir in griechischen Münzen und Bronzen jede andere Sammlung in der Welt übertreffen.

Diese und andere Zuwüchse, welche ich jezt nicht einzeln anführen kann, haben, wie Sie sich von selbst denken können, größern Raum nöthig gemacht, und deßwegen ist ein ganz neues Museum bereits im Bau begriffen, und da kein Geld gespart werden wird, um es seines künftigen Inhalts und der Nation als einer ihrer Zierden würdig zu machen; so soll eine Summe von etwa einer halben Million Pfund Sterlingen auf dieses Gebäude verwendet werden.

*) Man vergleiche hierüber Hesperus 1823. Nr. 208.

Die gefrornen Fische.

Franklin erzählt von seinem lezten Aufenthalt, wo er beym Coppermine-Fluß in strengster Kälte überwintert, daß der Fisch im Augenblick, wie man ihn mit dem Netz aus dem Wasser zog, im eigentlichsten Sinn zu Eis fror. Mit ein oder zwey Beilhieben war er gleich getheilt. Ließ man ihn am Feuer aufthauen, kam er wieder zu sich. Zum Beweis, wie sehr die Lebenskraft bey Thieren mit kaltem Blut aufgehalten werden kann. Ein 24 Stunden lang zu Eis gefrorner Karpfe ward auf diese Art wieder zum Leben gebracht und sprang mit großer Lebhaftigkeit herum. (Bull. univ. Nov. Melanges. p. 333.)

Beylage: Intelligenz-Blatt Nr. 1.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 1.

Intelligenz-Blatt zum Hesperus.

1 8 2 5.

Ankündigung.

Kleine Beschreibung, oder Geographie und Geschichte von Würtemberg, nebst einer Einleitung in die allgemeine Erdkunde. Von J. D. G. Memminger.

Von dieser Schrift wird in unserem Verlage demnächst eine neue, verbesserte Ausgabe erscheinen. Mit derselben wird auch die schon früher verheißene Karte von Würtemberg ausgegeben werden. Der Preis der Schrift wird 24 kr. und mit der Karte 48 kr. Bey größern Bestellungen wird das 10te Exemplar frey gegeben werden. Den Abnehmern der ersten Ausgabe, welche dafür 48 kr. bezahlt und somit Ansprüche auf die Karte haben, wird, je nachdem sie es verlangen, entweder die Karte nachgeliefert, oder aber die neue Ausgabe nebst Karte zu 24 kr. erlassen werden.

Eine weitere Empfehlung der Schrift glauben wir uns unter der Bemerkung enthalten zu dürfen, daß schon die erste Ausgabe von den Behörden zur Einführung in den Schulen empfohlen worden ist, und diese neue Ausgabe von demselben Verfasser nach dem neuesten Zustande umgearbeitet erscheinen wird.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Um Collision zu vermeiden, zeigt die Unterzeichnete an, daß in ihrem Verlage eine Uebersetzung des Werkes:

Principles of Warming etc. by Thomas Tredgold. London 1824, oder Grundsätze der Erwärmung und Lüftung öffentlicher und Privatgebäude,

erscheinen wird.

Stuttgart, den 11. Jan. 1824.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1824. Zweytes Heft. Mit 8 Zeichnungen von Höhlen. Ladenpreis 1 fl. 45 kr. Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr.

Inhalt.

Chronik. (Fortsetzung.) Hof- und Hofdomänenkammer. — Staatsverwaltung: Rechtspflege (folgt im nächsten Hefte). — Auswärtige Angelegenheiten. — Verwaltung des Innern. — Verwaltung des Kirchen- und Schulwesens. — Kriegsdepartement. — Finanzverwaltung. — Kunst, Gewerbe und Handel. — Aufsätze, Abhandlungen ꝛc. Betrachtungen über die Geschichte Würtembergs. Von Herrn Prälat von Haab. (Schluß.) — Die Römerstraße von Vindonissa nach Reginum. Von Herrn General-Vikariatsrath Jaumann in Rottenburg. — Ueber die Höhlen der würtembergischen Alp, in Verbindung mit Beobachtungen über die Basaltformationen dieser Gebirgskette. Von Herrn Prof. Dr. Schübler. — Beytrag zur Geschichte der ältesten Grafen von Würtemberg. Von Herrn Regierungsrath und geh. Archivar Scheffer. — Stiftungsgeschichte von Buchau. Von Herrn Dekan Ströbele in Riedlingen. — Ein Brieflein von Herzog Friedrich I. an den Hofkaplan Dr. Osiander, worin er sich über die unhöflichen und hochtrabenden Hofprediger beschwert, und Antwort Osianders. — Ueber den Heidengraben bey Grabenstetten. Von Herrn Pfarrer M. Gratianus in Hengen. — Beylage: 8 Durchschnittszeichnungen von Höhlen.

Biblische Geschichten. Für die Jugend bearbeitet von Dr. J. P. Hebel. 8. 2 Bdchn. Neue Auflage. Druckpapier 1 fl. 12 kr.

(Von der ersten Auflage sind noch Exemplare auf Schreibpapier brochirt für 1 fl. 45 kr. zu haben.)

Ein Recensent in dem theolog. Literaturblatt zur allgemeinen Kirchenzeitung sagt darüber: „Nicht blos die Jugend, sondern auch alle bessern Menschen, welche in den reiferen Jahren des Lebens ein jugendliches, d. h. unverdorbenes, frommes, lebensreiches und kräftiges Gemüth in sich zu bewahren verstanden haben — und solcher Menschen gibt es, Gottlob! viele — werden sich an dieser neuen Gabe des von allen Freunden ländlicher Natur und Sitten hochgefeyerten Dichters erquicken, in welcher der reiche und wundervolle Glanz des Morgenlandes mit der stillen Einfalt des Abendlandes auf eine besondere liebliche Weise vereinigt ist."

Hertha,

Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde. Besorgt von Berghaus in Berlin und Hoffmann in Stuttgart. Erster Jahrgang. Ersten Bandes erster Heft. 3 Hefte mit Kupfern und Karten 8 fl.

Förderung und Verbreitung der Erd-, Völker- und Staatenkunde, Bereicherung und Berichtigung des geographischen Wissens und Aufbewahrung dessen, was zerstreut so oft auf lange verloren bleibt, ist der Hauptzweck dieser Zeitschrift. Abhandlungen über alle Zweige der Erd-, Völker- und Staatenbeschreibung, Anzeigen der bedeutendsten Werke, sowohl Bücher, als Karten, durch welche die Wissenschaft gefördert wird, oder das Fortschreiten derselben aufgehalten werden könnte, so wie Auszüge aus den vorzüglichsten geographischen, ethnographischen und statistischen Werken fremder Zungen bilden den Hauptinhalt der Hertha, an welche sich eine geographische Zeitung anschließt, die kurze Notizen aufnehmen und minder bedeutende Erzeugnisse der Literatur anzeigen wird.

Der erste Heft enthält, außer dem Vorwort der Herausgeber, an Abhandlungen:

I. Barometrisches Nivellement während einer geognostischen Reise durch Lothringen, Elsaß, Baden und Wür-

temberg in den Monaten Juli bis November 1823 angestellt von C. v. Oeynhausen, H. v. Laroche und H. v. Dechen;

II. Ueber Landesvermessungen vorzüglich für die Zwecke eines neuen Steuerkatasters; von den Herren v. Maillard, v. Schwitzen, v. Wiebeling, v. Schlieben, Gravell und Benzenberg; mit einer geschichtlichen Einleitung von v. Liechtenstern;

III. Statistik des Freystaates Krakau in zehn Uebersichts-Tabellen, für das Jahr 1819;

IV. Kurze Beschreibung von Mexico, nebst einem historischen Blicke auf die dortigen Ereignisse seit 1810; von dem Hrn. v. Latenaudière;

V. Nachrichten über Colombia, und den Zustand dieser Republik im Jahr 1823. Nach dem offiziellen Berichte des Ministers des Innern, J. Manuel Restrepo;

VI. Ueber den Zustand des Ackerbaues und des Handels in der Kolonie von Neu-Süd-Wales; nach einem Berichte des Regierungs-Kommissarius Hrn. Bigge;

VII. Die Entdeckungen der Portugiesen im Innern von Africa, zwischen Angola und Mozambique, aus Original-Manuscripten mitgetheilt von Hrn. Bowdich;

VIII. Versuch einer Bestimmung der absoluten Höhe von Berlin, aus barometrischen Beobachtungen hergeleitet von Berghaus;

IX. Bode's astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1827 und

die erste Abtheilung der geographischen Zeitung für das Jahr 1825, welche in 185 Nummern unter den Rubriken: Reisen, – Europa — pyrenäische Halbinsel, Frankreich, Großbritannien und Irland, Deutschland, österreichische und preußische Monarchie, Helvetien, Italien, Niederlande, Schweden, Norwegen und Dänemark, Rußland und Polen, Asia, Afrika, Amerika, Australien, die interessantesten neuen geographischen, ethnographischen und statistischen Entdeckungen, Nachrichten, Berichtigungen und Notizen giebt.

Ein Profil vom Bodensee durch den Schwarzwald und die Vogesen bis Paris und 2 Karten (Karte von der Küste und dem Innern von Kongo, Angola und Benguela und Skizze von dem Innern Afrika's zwischen Mozambique und Benguela) gehören, außer 12 Seiten Tabellen in 4., zu diesem ersten Hefte.

Der zweyte Heft ist im Drucke beträchtlich vorgerückt und wird gegen die Mitte des Februars ausgegeben. Da der erste Heft, aus Folge kleiner Handschriften der Herausgeber, etwas über die gewöhnliche Stärke, welche die Hefte erhalten sollen, hinausgerückt ist, zeigen wir dieses hiedurch an, um möglichen Irrthümern darüber bey Zeiten zu begegnen und bemerken zugleich, daß die Hefte in der Regel zwischen 12 und 16 Bogen stark seyn sollen, so, daß 3 einen nicht zu starken Band bilden, welcher außerdem noch ein Register erhält. 4 Bände (oder 12 Hefte) erscheinen in jedem Jahre.

Da diese Zeitschrift einerseits die meisten der vorzüglichsten Erdkundigen Europa's zu ihren Mitarbeitern zählt und die Herausgeber fortwährend bemüht sind, sich alle wünschenswerthe Hülfe für dieselbe noch zu verschaffen, andrerseits die Verlagshandlung sich angelegen sein läßt, in jeder Hinsicht den Wünschen der Herausgeber zu entsprechen und ihnen zu diesem Unternehmen förderlich zu sein; ist zu hoffen, daß Hertha, als Repertorium und Archiv für Erd-, Völker- und Staatenbeschreibung der Wissenschaft von Nutzen und dem Publikum von Interesse seyn werde.

Stuttgart d. 27. Januar 1825.

So eben ist erschienen und in der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Commission zu haben:

M. T. Ciceronis
Philosophica
Cato Major, Laelius, Paradoxa et Somnium Scipionis
cum notis philologicis, historicis, geographicis atque antiquitates spectantibus, adnexaque germanico-latina phraseologia, ex his opusculis collecta
in
usum scholarum
edita ab Ignatio Seibt.
Volumen I.

8. Prag, 1825. Stark 18½ Bogen 1 Rthlr. 3 gr.

Die Verdienste, welche sich der Herr Herausgeber bereits durch mehrere philologische Werke um die teutsche und insbesondere um die vaterländische Gymnasial-Jugend erworben hat, sind allgemein anerkannt und seine Schriften selbst in verschiedenen kritischen Zeitblättern des In- und Auslandes günstig beurtheilt und anempfohlen worden. Was seine oben angezeigte neueste Arbeit betrifft, so ist auch hier das Hauptbestreben des Hrn. Herausgebers, außer der Fortbildung in der Sprache das Gedächtniß des Schülers auch mit einer Menge nützlicher Sachkenntnisse zu bereichern, unverkennbar. Er hat daher, mit Benützung der besten Vorarbeiten, durch zahlreiche geographische geschichtliche, und antiquarische Anmerkungen nicht nur das Verständniß des Schriftstellers im Ganzen ungemein erleichtert, sondern auch einzelne für den Anfänger weniger deutliche Stellen zweckmäßig erläutert, und mehrere falsche Behauptungen der alten Philosophie berichtigt. In philosophischer Rücksicht hat der Hr. Herausgeber vorzüglich die Syntaxis ornata ins Auge gefaßt, macht Bemerkungen über die Stellung einzelner Wörter und ganzer Sätze, zeigt die Verschiedenheit der beyden Sprachen, übersezt theils einzelne schwierigere Stellen, theils gibt er die Bedeutungen der Wörter an, nimmt auf Etymologie und Synonymik Rücksicht, und fügt am Schlusse ein teutsch-lateinisches Wortregister bey. Die Darstellung ist klar, gedrängt und angemessen. Unsers Wissens dürfte es für die studierende Jugend noch keine Ausgabe eines alten Classikers geben, welche so wichtige philologische und andere wissenschaftliche Bemerkungen enthielte, als diese neueste Schrift des Hrn. Seibt, welche sich überdieß noch durch gutes Papier und saubern und correcten Druck auszeichnet.

An alle Buchhandlungen ist versandt worden:

Catalog
italienischer Bücher
auch mehrerer
in Deutschland wenig bekannten Ausgaben
griechischer und lateinischer Classiker
etc. etc. etc.
welche
bey Friedrich Volke
Buchhändler in Wien
zu haben sind.
Viertes Heft.

So eben sind bey mir erschienen und noch durch alle Buchhandlungen (bis auf weitere Anzeige) für den billigen Subscriptionspreis zu haben:

THE
DRAMATIC WORKS
OF
SHAKSPEARE
PRINTED FROM THE TEXT
OF
SAMUEL JOHNSON, GEORGE STEEVENS, AND ISAAC REED.
COMPLETE IN ONE VOLUME.

Roy. 8. Subscriptionspreis 2 Rthlr. 16 gr. Conv., oder 4 fl. 48 kr. rhein.

Bey einer näheren Zerfällung dieses Preises zeigt es sich, daß im Durchschnitt jedes einzelne Stück von Shakspeare's 37 Dramen nur einen und dreyviertel Groschen gerechnet ist, und mithin weder bey früher erschienenen, als noch zu erwartenden Ausgaben eine ähnliche Billigkeit zu finden sey.

Zu dieser äußerst schönen, auf Velin-Papier deutlich und correct gedruckten Ausgabe, welche den allgemeinsten Beyfall gefunden hat, erscheint im Laufe des nächsten Frühjahrs ein Anhang unter folgendem Titel:

A SUPPLEMENT
TO
SHAKSPEARE'S
DRAMATIC WORKS
etc. etc.

Contents: The Life of the Author by Aug. Skottowe; His Miscellaneous Poems; A critical Glossary compiled after Nares, Ayscough, Hazlitt, Douce and others.

With Shakspeare's Portrait taken from the best Originals and engraved by one of our first Artists.

Roy. 8. Subscriptionspreis 16 gr. Conv., oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Dieses Supplement entspricht im Format und Druck genau obiger Ausgabe der dramatischen Werke Shakspeare's, und ergänzt alles übrige, nächst den Bühnenschriften von ihm Vorhandene.

Alle Buchhandlungen nehmen hierauf (ohne Vorauszahlung) Subscription an.

Leipzig, den 16. Oct. 1824.

Ernst Fleischer.

Neuigkeiten von F. A. Gall zu Trier. 1824.

Carové, Dr. F. W., über das Recht, die Weise und die wichtigsten Gegenstände der öffentl. Beurtheilung; mit steter Beziehung auf die neueste Zeit. 3 Rthlr., od. 5 fl. 24 kr.

Esser, J. P., Juristische Abhandlungen. gr. 8. à 18 Ggr. oder 1 fl. 21 kr.

Gall, L., die Schnellgerberey in Nordamerika; mit 46 Abbildungen in Steindruck. gr. 8. geh. 7 Rthlr., od. 12 fl. 36 kr.

Hetzrodt, J. B. M., Notices sur les anciens Trévirois; suivies de recherches sur les chemins romains, qui ont traversé le pays des Trévirois; 2e édit. in 8. 1 Rthlr., oder 1 fl. 48 kr.

Hörter, J., der rheinländische Weinbau ꝛc. 2r Theil, mit 24 Abbild. in Steindruck. gr. 8. à 1 Rthlr. 12 Ggr., oder 2 fl. 42 kr.

Schier, Dr., Chr. E., die Macht des Wahnes. kl. 8. weiß Druckp. à 21 gGr., od. 1 fl. 36 kr., Schreib-Velinpap. à 1 Rthlr., od. 1 fl. 48 kr.

Früherer Verlag.

Criminal-Prozeß gegen P. A. Fonk. 2 Bde. gr. 4. 1822. Herabges. Preis 7 Rthlr., oder 12 fl. 36 kr. ord.

Gall, L., Meine Auswanderung nach Nordamerika ꝛc. 2 Bde. gr. 8. mit 10 lithogr. Charten und Abbildungen. Weiß Druckpap. à 5 Rthlr. 8 gGr., od. 9 fl. 36 kr.

Dasselbe, Schreibp. à 6 Rthlr. 12 gGr., od. 11 fl. 42 kr.

Gand, W., Moral der Morgenländer. gr. 8. 1821. à 12 gGr., od. 54 kr.

Haupt, Th. v., K. Pr. Landgerichtsrath, Epheukränze. gr. 8. 1821. Druckp. à 1 Thlr. 12 gGr., od. 2 fl. 42 kr.

Dasselbe, Schreibp. à 1 Rthlr. 18 gGr., od. 3 fl. 9 kr.

Hetzrodt, J. B. (K. Pr. Regierungsrath), Nachrichten über die alten Trierer, gr. 8. 2te Aufl. 1821. à 1 Rthlr., oder 1 fl. 48 kr.

Walther, Dr., Ph. F. v., Vorträge, gehalten in Fonk's Criminal-Prozeß; ein besonderer Abdruck aus vorgenanntem größerem Werke. 1822. 12 gGr., od. 54 kr.

Zu Ostern 1825 erscheint:

Carové, Dr. F. W., Ueber Autorität und Alleinseligmachende Kirche. 1r Bd. gr. 8. Preis 3 Rthlr., oder 5 fl. 24 kr.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Gemälde
der
physischen Welt
oder
unterhaltende Darstellung
der
Himmels- und Erdkunde.
Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet
von
Joh. Gottfried Sommer,
Professor am Conservatorium der Tonkunst zu Prag.
Fünfter Band.
Geschichte der Erdoberfläche.
Mit 5 Kupfertafeln, 1825. gr. 8. stark 28 Bogen.
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

1. Bd. (das Weltgebäude.) Mit 11 Kupfertafeln. 1819. stark 29 Bogen. Preis 2 Rthlr. 20 gr.
2. — (physikalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers.) Mit 14 Kupfertafeln 1821. stark $32\frac{1}{2}$ Bogen. 3 Rthlr. 6 gr.
3. — (physikalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers.) Mit 9 Kupfertafeln. 1823. stark 35 Bogen. 3 Rthlr.
4. — (physikalische Beschreibung des Dunstkreises der Erdkugel.) Mit 4 Kupfertaf. und 2 Steinabdrücken. 1823. stark $26\frac{1}{2}$ Bogen. 1 Rthlr. 16 gr.

Es würde überflüssig seyn, dieses vortreffliche Werk, über dessen Werth sich nicht nur die zahlreichen Abnehmer, sondern auch die gelesensten und berühmtesten öffentlichen Blätter des In- und Auslandes ausgesprochen haben, noch weitläuftig empfehlen zu wollen. Man begnügt sich

haben mit der Anzeige, daß so eben der fünfte Band dieses Werkes vollendet und an alle Buchhandlungen versendet worden sey. Er umfaßt einen Gegenstand, welcher unter das Anziehendste gehört, was das Nachdenken jedes Gebildeten aufzuregen vermag, nämlich die **Geschichte der muthmaßlichen Entstehung und Ausbildung der jetzigen Oberfläche des Erdkörpers.** Der Hr. Verf. hat Alles, was über diesen merkwürdigen Gegenstand in der neuesten Zeit beobachtet und geschrieben worden ist, sorgfältig durchgegangen und die Ausbeute dieser Forschungen in dem vorliegenden Bande seines Werkes niedergelegt. Der Leser wird hier über die **ursprüngliche Entstehung der Erdrinde aus dem Wasser,** über die Art, wie sich die **ersten Schichten** derselben gebildet haben, über die **Zerstörungen,** welche das neue Gebilde bald wieder erleiden mußte, so wie über die Entstehung der spätern **Flötz- und aufgeschwemmten Gebirgsmassen,** über die zahlreichen **lebendigen Geschöpfe,** deren **Ueberreste** wir noch jezt im Schoße der Gebirge vorfinden, über den **Untergang ganzer Länder und Inseln,** über die **Sagen der alten Völker von einer großen Flut,** über das **angeblich hohe Alter des Menschengeschlechts** und über die vornehmsten **Hypothesen,** welche die Weisen aller Zeiten über die **Entstehung der Erde** gehabt haben, auf's Klarste und Unterhaltendste belehrt werden. Fünf Kupfertafeln, welche **Abbildungen von Gebirgsdurchschnitten und merkwürdigen Versteinerungen** enthalten, dienen eben so sehr zur Verdeutlichung als zur Zierde des Ganzen.

Der **sechste** und lezte Band (**Allgemeine Uebersicht der organischen Welt**) erscheint binnen Jahresfrist.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ariost's fünf Gesänge, übersezt von K. Streckfuß. Anhang zum rasenden Roland, und als dessen 6ter Band. 8. Halle, Schwetschke. Preis 20 ggr. Schreibp. 1 Rthlr. 4 ggr., die ersten 5 Bände kosten 5 Rthlr. 20 ggr., auf Schreibp. 6 Rthlr. 20 ggr.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig erschien so eben:

William Shakspeare's Leben
von
Aug. Skottowe.
Teutsch bearbeitet
durch
Adolf Wagner.
Mit einem Bildniß Shakspeare's.

Auch unter dem Titel:

Shakspeare's
dramatische Werke.
Supplementband
zu der Taschenausgabe in 16 Bänden.

Diese höchst wichtige Schilderung von Shakspeare's Leben trat in London so eben ans Licht, und wurde einstimmig als die vorzüglichste aller bis jezt vorhandenen Biographien des großen Dichters ausgezeichnet. Die deutsche Uebersetzung schließt sich durch Uebereinstimmung des Formats und einen ähnlichen Druck genau der neuen Taschenausgabe von Shakspeare's dramatischen Werken an. Für den **Subscriptionspreis** von 9 Gr. ist sie in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Ansichten
wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens
von
J. A. Tyrels von Thielenfeld.
2 Bände. 8. Zweyte Auflage.
Preis 2 Thlr.

Inhalt des ersten Bändchens.

Menschenwürde — Stolz — Glaube — Hoffnung — Liebe — Selbstsucht — Großmuth — Licht und Finsterniß — Freyheit — Selbstkenntniß — Veredlung — Uebel in der Welt — Weisheit — Geistesstärke.

Inhalt des zweyten Bändchens.

Muth im Unglück — Weisheit — Gerechtigkeit — Vernunft — Tugend — Leben — Religion — Gewissen — Christenthum.

Die Gegenstände, mit welchen der, als populärer Schriftsteller im Fache der praktisch-religiösen Wahrheiten rühmlichst bekannte Herr Verfasser seine Leser beschäftigt, sind schon an sich erhaben und würdevoll, einflußreich auf die Veredlung des innern Menschen; sie liegen dem Herzen so nahe und stehen in einer so durchgängigen Beziehung auf das Leben, daß sie gelesen zu werden gewiß verdienen.

Auf Kosten des Vereins des tirolischen Nationalmuseums wird von den Unterzeichneten die Zeitschrift unter dem Titel:

Beyträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst für Tirol und Vorarlberg,

in Bänden, welche in unbestimmten Zeiträumen auf einander folgen, auf Subscription herausgegeben.

Der Subscriptionspreis für den Band mit 18—20 Bogen, welcher auch nach Erforderniß mit Kupfer- oder lithographischen Abdrücken ausgestattet wird, ist 1 fl. 20 kr. Conv. Münze. Die Auflage ist in größerem Oktavformat eng gedruckt, mit neuen Lettern. Die Subscription ist nur auf 8 Bände gültig und endet sich für Tirol und Vorarlberg mit dem Monate Hornung, für das Ausland mit dem Monate, in welchem auch der erste Band erscheinen wird.

Innsbruck im December 1824.

Die Redaktion:
v. Mersi, v. Pfaundler, Joseph Röggl.

Die Subscription darauf kann geschehen
bey der Wagnerischen Buchhandlung in Innsbruck.
— Ambros. Barth in Leipzig.
— C. A. Fleischmann in München.
— Calve in Prag.
— Anton Pichler in Wien.

Nro. 44.

Hesperus.

Montag, 21. Februar 1825.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 23.)

An Andrea Metara.

— — Vorerst von den Auswanderungen. In manchen europäischen Staaten sind diese noch immer verboten, wie es zur Zeit des Feudalsystems war, wo es nur Herren und Sclaven gab. Die Staatsbürger (Unterthanen) sind an den Erdschollen gebunden (glebæ adscripti), wie der Esel an die Krippe und der Haushund an die Kette. Ehemals war dieß freylich viel härter, als jezt, wo die Sonne nicht zu bewegen ist, ihre Lichtstrahlen nur hinter sich zu werfen. Es gab einen König Rotharis in der Lombardey, der in der Mitte des siebenten Jahrhunderts, also vor fast zwölfhundert Jahren, die Gewohnheitsrechte der Lombarden schriftlich verzeichnen ließ. Darunter war auch allergnädigst verordnet, daß der Lombarde, der es wagen würde, aus seiner Provinz zu wandern, so wie die Wächter der Thore und Schiffe, auf den Flüssen, welche die Flüchtlinge begünstigen würden, mit dem Tode bestraft werden sollten. Dieses Gesetz muß, sollte man meinen, für sehr weise gehalten worden seyn, weil es auch außer der Lombardey in Anwendung kam, ob ich gleich nicht nachspüren konnte, ob man gerade auch immer die nämliche Strafe beybehielt. Es ist darüber nicht wohl auf den Grund zu kommen, weil damals und sehr lange Zeit über, die Menschen nicht so viel galten, daß man es der Mühe werth geachtet hätte, davon etwas aufzuzeichnen: und in den Archiven der Patrimonialgerichte hatte ich keine Gelegenheit nachzuspüren. Wie dem auch sey, es ist erfreulich zu erfahren, daß heut zu Tage dieses Gesetz außer Mode ist, und nur Polizeygesetze über die Auswanderungen in Anwendung kommen.

Da ich mir davon keine klare Idee machen konnte, so bat ich einen meiner Bekannten, der unserer Sache wohl will, mir über den Gegenstand die Ansichten verständiger Männer mitzutheilen. Er hatte die Güte, meiner Bitte zu willfahren, und ich schreibe hier seine Bemerkungen wörtlich ab. — „Alle heutigen Publicisten, die ich nachgelesen habe [1]), sind darin einverstanden, daß jeder Mensch, nach dem ihm von Gott verliehenen, sogenannten unveräußerlichen Recht, schlechterdings befugt sey, sein Vaterland zu verlassen, das ihm nicht mehr gefällt, und wenn es ihm nicht mehr gefällt. Es ist aber auch sogar einer weisen Politik angemessen, dasselbe ungestört ausüben zu lassen. Die klügsten Völker der Erde kannten kein Verbot der Auswanderung: kein Phönizier, kein Carthaginenser, kein Grieche und kein Römer (Sclaven, Penasten, Periöken und Heloten ausgenommen) war gesetzlich an den Staat, an das Land, worin er geboren und erzogen wurde, oder wo er späterhin als Einwohner aufgenommen worden war, gebunden. Nur Vaterlandsliebe hielt sie daran gefesselt. Vielmehr suchten alle weise Regierungen des Alterthums die Auswanderungen zu begünstigen, wenn das Land viele arme Leute [2]) oder Uebervölkerung hatte, die Empörungen besorgen ließen, oder wenn im Innern Partheyungen entstanden waren. Darauf gründeten sich viele ihrer Kolonien; und selbst die Handels-Kolonien hatten zum Theil einen solchen Ursprung. Wahrscheinlich gaben religiöse Kämpfe in Indien die Veranlas-

1) Dieser Beysatz ist gewissenhaft. Ich erinnere mich, daß eine ähnliche Clausel in einer Inaugural-Dissertation des Doctoranten einen Professor, der ihm viele Rechtsgelehrten gegentheiliger Meinung vorhielt, verblüffte.
A. d. U.

2) Quod probe notandum! A. d. U.

Der Nordamerikanische Freystaat.

Er ist eins der größten Wunderwerke neuerer Civilisation, welche mit unglaublicher Schnelligkeit hier ihre Kraft entwickelt hat. Vor 330 Jahren kannte man diesen ungeheuern Erdstrich noch ganz und gar nicht. Hundert Jahre später bewohnten ihn nur Wilde und reißende Thiere. Blos einige herum irrende, hungrige Völkerstämme durchstreiften ein Gebiet, auf welchem jetzt 10 Millionen leben. 1778 (also vor noch nicht 50 Jahren) stiegen die Ersparnisse an der eignen Production, welche zur Hauptstadt gebracht werden konnten, so wie Alles, was diese dafür Tauschweise dagegen gab, noch nicht auf 50 Millionen Franken. Nun vergleiche man den dermaligen Stand und erstaune, welche Fortschritte der Handel gemacht, wie Reichthum, Seemacht und politischer Einfluß, als Folgen der ausgebreiteten und wichtigen Handels-*) Verbindungen dieses Staats, zugenommen haben. Nach authentischen, aber in Europa noch nicht bekannten Daten, die uns Moreau de Jonnes im Jänner der Rev. encycl. 1825 mittheilt, verschaffen sich die Freystaaten jährlich:

1) Durch ihre Industrie .	906,000,000 Fr.	2,514,000,000 Fr.
2) Aus ihrem Ackerbau	1,608,000,000 —	
3) Aus eigner Einfuhr .	352,000,000 —	383,000,000 Fr.
4) Aus fremder Einfuhr .	31,000,000 —	
	Zusammen	2,897,000,000 Fr.

Dieses National-Einkommen verausgabt sich auf folgende Weise:

1) Die Ausfuhr der industriellen Produktion steigt auf	13,036,000 Fr.	403,991,000 Fr.
2) Die Ausfuhr der Boden-Produktion steigt auf . .	248,955,000 —	
3) Die Ausfuhr ausländischer Produktion steigt auf .	142,000,000 —	
4) Eigner Verbrauch der einheimischen industriellen Prod.	892,964,000 Fr.	2,493,000,000 Fr.
5) Eigner Verbrauch der Boden-Produktion . . .	1,359,045,000 —	
6) Eigner Verbrauch ausländischer Produktion . . .	241,000,000 —	
	Zusammen	2,897,000,000 Fr.

Hiernach setzt der innere Verkehr um:

1) In der einheimischen Industrie- und Boden-Produktion	2,252,009,000 Fr.
2) In ausländischer Prod. .	241,000,000 —
Betrag des innern durch die eigne Consumtion bewirkten Verkehrs	2,493,000,000 Fr.

Der auswärtige Handel begreift:

1) Die Ausfuhr einheimischer, industrieller und Boden-Produktion	261,991,000 Fr.
2) Die Ausfuhr ausländischer Produktion	142,000,000 —
3) Die eigne Einfuhr im Werth von	352,000,000 Fr.

*) Trotz solchen offen vor Augen liegenden Beyspielen, welche Wunder ein wahrhafter, d. h. ein freyer Handel wirken, wie schnell er den Wohlstand einer Nation heben kann — würdigt man ihn noch immer zur Krämerey herab und beraubt sich durch die ihm angelegten, unnatürlichen Fesseln seiner Segensfrüchte.

4) Die fremde Einfuhr im Werth von . . . . 31,000,000 Fr.

Betrag des auswärtigen Verkehrs nach Ein- und Ausfuhr 786,991,000 Fr.

Gesammtbetrag des ganzen innern und auswärtigen Verkehrs der Nordamerikanischen Freystaaten . . . . 3,683,000,000 Fr.

So viel vermag während einer einzigen Generation, ein arbeitsames, thätiges, aufgeklärtes Volk, das alle seine Hülfsquellen und Verhältnisse zu benützen versteht, um seinen Handel immer mehr zu heben, seinem Boden, seinem Kunstfleiß, seinen Bergwerken immer mehr abzugewinnen und dadurch den Nationalreichthum so außerordentlich zu erhöhen.

München, im Januar.

Der Staatsrath v. Gönner hat uns im vorigen Monate mit „Einigen Motiven zum bayerischen Entwurfe des Strafgesetzbuches" überrascht, die eben so geistvoll sind, wie Alles, was aus seiner Feder kommt. Abgesehen, daß er seinen gegnerischen Kritiker, Dr. von Oersted, mit Kraft, Witz und guter Laune gründlich zugleich widerlegt, hat dieses Buch noch für alle Bayern einen außerordentlichen historischen Werth: denn jezt erst weiß man, welcher Antheil mehreren Gelehrten an den bisher seit 1808 erschienenen Versuchen zur Beförderung unserer Gesetzgebung gebührt. Nun werden wir doch endlich, nach so herrlichen Vorarbeiten Preußens und Oestreichs, auf ein tüchtiges, bürgerliches und peinliches Gesetzbuch und was eben so Noth thut, eine zweckmäßige Gerichtsordnung hoffen dürfen; um so mehr, da Bayern dermalen gewiß zu den Perfektibilitäts-Staaten gehört, wo neue brauchbare Vorschläge zum Bessern, gewöhnlich mit Gratificationen von Tausenden belohnt und so unsere guten Köpfe zu weiteren Forschungen immer reger angespornt werden.

v. Gönner war einige Zeit krank, und man war sehr besorgt um seine Wieder-Genesung. Zu wünschen wäre, daß keine Eifersucht Anderer noch sonst eine Rücksicht ihn verhindere, auf dem Landtage für das Wohl des Staats zu sprechen, weil er als Sprecher keinen Rival in Bayern hat, und zuverlässig über folgende, wichtige Gegenstände am gründlichsten sprechen würde; über die Trennung der Justiz von der Polizey, über den zweckmäßigsten Gerichts-Organismus, über Competenz-Conflikte, über Staats-Procuratur, über die Mittel, den Obergerichten die Vielschreiberey zu ersparen, damit sie desto mehr Zeit zum Denken erhalten, über Aufhebung der Wechselgerichte zweyter Instanz ꝛc.

Bamberg, im Januar.

Die von Heller hier erscheinenden wöchentlichen Kunstnachrichten haben ihren Fortgang. — Der Kunstverein hat in diesem Monate neue Gesetze, Mitglieder, Fonds und eine größere Ausdehnung bekommen, und dürfte die Aufmerksamkeit der Reisenden, in Absicht welcher die liberalsten Grundsätze herrschen, verdienen. — Von Hellers Zeitschrift für Kunst- und Literatur-Geschichte, wird bis Ostern das 3te und 4te Heft erscheinen. Vom Oberbürgermeister Bail ist die treffliche Abhandlung über die nothwendige Trennung der Justiz von der Polizey in Harl's neuer Zeitschrift Heft 1. erschienen. — Der junge Dr. v. Hornthal ist außer seiner starken Advokaten-Praxis auch noch sehr thätig als Schriftsteller, so wie für unsern Kunstverein. — Die Wahlen unserer Deputirten sind nach dem Wunsch der Regierung ausgefallen.

Würzburg, 2. Februar.

(Aus einem Schreiben des Herrn Professors Schön.)

Stellen Sie sich vor: der mittlere Barometerstand im eben verfloßnen Januar war für Würzburg 27" 10"', 68 bey + 10 R., übertraf also das jährliche Mittel wenigstens um 4½ Linien. Aehnliches dürfte wohl in ganz Deutschland wenigstens der Fall gewesen seyn. Diese überaus hohen Barometerstände scheinen mir abermals auf eine excentrische Witterung dieses Jahres schließen zu lassen. Ueberhaupt ist es eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß sich die Barometerstände (auch in ihren Mitteln) immer höher heben. Höchst wahrscheinlich ist dieses Erheben und mit ihm die Witterung an eine Periode gebunden, die wir noch nicht kennen. Fortgesezte gute Beobachtungen geben Hoffnungen, das Räthsel werde von einem glücklichen Naturforscher den folgenden Generationen gelöset werden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 45.

Hesperus.

Dienstag, 22. Februar 1825.

Griechische Briefe.

(Beschluß Nr. 44.)

Als die Regierung von Venedig im 13ten Jahrhundert zum ersten Male Candia erhielt, und mit eignen Unterthanen bevölkern wollte, „weil keinem Griechen zu trauen war“ [1]), verwilligte sie denen ihrer Unterthanen, die sich dort niederlassen wollten, die größten und wichtigsten Freyheiten, sogar die Befugniß, sich selbst eine Verfassung zu geben. Gleichwohl fanden sich nur wenig Venetianer, die ihr Vaterland verlassen, und sich auf der Insel ansiedeln wollten. Freylich würde späterhin ein ganz anderes Resultat erfolgt seyn: aber damals gab es noch keinen Rath der Zehnmänner, keine Staats-Inquisitoren, keine geheime Polizey, kein geheimes und willkürliches Verfahren vor Gericht, keinen stehenden Rath aus bestimmten Geschlechtern: mit einem Worte, Venedig war damals noch keine aristokratische Despotie. Dagegen stand an der Spitze des Staats ein constitutioneller Monarch, ein Doge, der zwar innerhalb billiger Gränzen das Oberhaupt des Volkes, aber noch nicht der Gerichtsbote des Adels war, wie er es in der Folge wurde [1]). Umgekehrt hatte der Druck der Soldaten unter Kaiser Manuel viele Griechen aus ihrem Vaterlande getrieben, und der Druck des Adels [2]), trotz des angeführten Gesetzes des Rotharis, viele Lombarden auswandern machen. Verzweiflung, durch die Inquisition im 15ten Jahrhundert erzeugt, verjagte 800,000 Juden aus Spanien [3]), und die nicht minder gewaltsame Unterdrückung der religiösen Freyheit und des Lichtes der Vernunft, zahllose Christen aus Böhmen [4]). Es war die Tyranney, der Fanatismus und die Albernheit der Regierung, welche die Engländer unter der bigotten Königin Maria, unter den despotischen beyden Carl, unter der Usurpation Cromwell's und unter der Rachsucht des

---

1) Es ist doch schrecklich, wie unser armes Volk von christlichen Mächten schon in den frühesten Zeiten mißhandelt wurde! Uns wollte die venetianische Regierung nicht trauen, und sie hatte allerdings recht. Aber warum? weil wir seit den falschen und habsüchtigen römischen Pro-Consuln und wie die dämaligen Paschas sonst hießen, bis zu dieser Stunde von unsern Tyrannen zur Verzweiflung gebracht wurden. Man lese Daru Geschichte von Venedig Th. 6, den Auszug aus des Patre Paolo Servita berühmtem Werke, S. 575 ff. „In den Kolonien muß man sich erinnern, daß nichts weniger gewiß ist, als die Treue der Griechen. — — Man muß sie wie wilde Bestien behandeln, ihnen die Zähne und Klauen stumpfen, sie oft niederdrücken, besonders ihnen die Gelegenheit benehmen, kriegerisch zu werden. Brod und Schläge — das ist, was sie brauchen: behalten wir die Menschlichkeit auf bessere Gelegenheit auf.“

Glosse des Briefstellers.

1) Es wird aber heut zu Tage gelehrt, daß selbst für den Regenten keine Verfassung so sicher sey, als die beschränkte: wie kam es dann, daß der Doge ein Polizeydiener des Adels wurde? Die Frage verdiente von einer Akademie der Wissenschaften eben so gut und noch eher zur Preisaufgabe gesezt zu werden, als bloße Curiositäten aus dem Alterthum, die zu gar nichts nützen. In einem der späteren Briefe kommt aber auch schon ein Fingerzeig darüber vor. A. d. U.

2) Schon wieder? S. vorhergehende Anmerkung. A. d. U.

3) Schade, daß sie jezt nicht mehr da sind, und Geld haben. Ich wette, sie wären — Schwarze, oder gälten doch dafür. A. d. U.

4) Und aus andern Ländern seit der Reformation von Huß und Luthe.

erbärmlichen Jacobs II. nach Amerika vertrieben, um, nach dem Willen der Vorsehung, die von der Politik der Kabinette keine Notiz nimmt[1]), von dort aus ein Jahrhundert später die Civilisation der Erde zu befördern. Es war Verzweiflung, welche die 100,000 Niederländer unter Philipp II., durch Alba's und Verga's Grausamkeiten, und 700,000 Hugenotten aus Frankreich, die Protestanten aus Salzburg auswandern machte[2]), und welche späterhin Polen, Amerika und die Krimm mit Deutschen[3]) bevölkerte. — Auf der andern Seite haben die mesquinen Auswanderungsverbote noch nie, weder dem Regenten, von dem sie ausgingen, noch dem Lande selbst genüzt: sie waren öfterer noch ohne Erfolg. Was halfen die früheren, aus vielen deutschen Kabinetten, wie die römischen Bullen, geschleuderten Bannflüche gegen die „Leuteverführer" und die Auswanderer? Eine zahllose Menge entging ihnen dessen ungeachtet zu ihrem und des Landes Wohl: die aber, welche zurückgehalten wurden, blieben als Bettler dem Lande zurück; und aller Gewinn, der daraus entstund, war Bevölkerung der — Gefängnisse! — Hingegen führte der tapfere Thürringel im gnadenreichen Jahre 1769, jener furchtbaren Interdicte zum Trotze[4]), 7326 deutsche Haushaltungen, vorzüglich aus Bayern, in die Andalusische Wüste, und während dem diese sich hier ein neues, glücklicheres[5]) Vaterland erwarben, wurde dadurch das alte Vaterland und

1) Dieser Gedanke ist tröstlich für unsere heilige Sache. Möchte doch unsere provisorische Regierung dem Beyspiel der Vorsehung folgen! rc.
Glosse des Briefstellers.

2) S. die zweyt-vorhergehende Anmerkung.
A. d. U.

3) Und nur aus Deutschen! Ihre Enkel werden unsern Enkeln wieder Besuche abstatten, wie ehemals die Vandalen den Römern. A. d. U.

4) Wie Zschokke in den Bayrischen Geschichten schreibt. A. d. U.

5) Ein Fragzeichen beyzusetzen. Denn jezt mag das wohl kein Türke selbst mehr sagen. A. d. U.

der Staat[1]) nicht um einen einzigen Heller ärmer und unglücklicher, als sie schon ohnehin und vor der Auswanderung gewesen seyn mochten. — Noch mehr! Aufmerksame Historiker haben bemerkt, daß unter den Auswanderern, die wegen unterdrückter Gewissensfreyheit das Vaterland verlassen wollten, die sich zu diesem Ende bereits schon zu Schiffe begeben hatten, aber auf Befehl Carls I. nicht absegeln durften, sich auch der nämliche Cromwell befand, der seinen Fall verursachte, und das ihm zugefügte Unrecht nur allzu schrecklich rächte[2])." — — —

1) Also getrennte Dinge? S. vorigen Brief.
A. d. U.

2) S. die Anmerkung des Berichtstellers weiter oben über die Politik der Vorsehung. Man könnte ähnliche Mißgriffe mit ähnlichen, aber freylich nicht so grausamen, Folgen zu tausenden anführen. A. d. U.

Ure's chemisches Wörterbuch.

Der Werth des englischen Originals ist so bekannt, als das Bedürfniß eines Wörterbuchs, bey den großen, rastlosen Fortschritten der Chemie, sich aufdringt, was uns den neusten Zustand dieser Wissenschaft leicht, richtig und vollständig überblicken läßt und das leistet, was seiner Zeit dem Macquerschen ein so großes Publikum verschaffte. — Indessen hat das Ure'sche Werk doch auch manche Gebrechen, besonders in der Art der Anordnung, in so manchen unnöthigen Wiederholungen und in sehr bedeutenden Auslassungen.

Dieß bewog die Hahn'sche Buchhandlung in Hannover (welche mit großer Thätigkeit mehr als einen literarischen Zweig fruchtbar cultivirt), das Original nicht sowohl übersetzen, als von Hrn. Hofrath, Doctor Brandes zweckmäßig so bearbeiten zu lassen, daß die deutsche Ausgabe die englische weit übertreffen wird; ohne den Hauptvorzug der leztern zu vernachlässigen, der haupt

sächlich darin besteht, daß der Verfasser das Reich der Hypothesen möglichst vermieden und sich in steter, praktischer Tendenz vornehmlich an die Erfahrung gehalten hat. Ueberdem nimmt Herr Ure selbst an dieser Umarbeitung thätigsten Antheil und unterstüzt den Herausgeber mit Allem, was zur Vervollkommnung seines Werkes dienen kann. — Es erscheint in Quart in einzelnen Lieferungen, für Subscribenten um ¼ billiger, als der nachherige Ladenpreis seyn wird.

Wir haben bereits mehrere Probe-Artikel gesehen, welche wirklich kurz, deutlich, relativ vollständig, dem neusten Zustand der Wissenschaft gemäß und immer mit Hinweisung auf die literarischen Quellen, kurz — vortrefflich gearbeitet sind.

Brittisches Indien.

Großer, seit Jahrhunderten angesammelter Schatz.

Durch die Einnahme von Rangoun, die Hauptstadt Pegu's und durch den Besitz dieses ganzen Reichs, der sich bald auch auf Ava ausdehnen wird, sind die Engländer zu unermeßlichen Schätzen gelangt. — Nur allein die Pagode Digeu, bey Rangoun, schließt außerordentliche Reichthümer in sich. Dieser überaus alte, und sehr heilig gehaltne Tempel ist in Kegelform gebaut und hat weder Thüren, noch Fenster. Durch eine an der Spitze angebrachte Oeffnung warfen die Großen und das Volk ihre Opfer hinein, die sich hier seit Jahrhunderten angesammelt haben. Er schließt oben mit einer Krone von massivem Golde, die reich mit Diamanten und Rubinen besezt ist, welche Alombra, der Besieger Pegu's, hier 1756 hersetzen ließ und die so viel wiegt, als seine Person, seine Frau und vier Kinder zusammen. Man schätzt ihren Werth auf 4 Lack Pagoden oder 3,360,000 Franken. (Annales maritimes Decembre. 1824.)

Leipzig.

Literarische Neuigkeiten.

Wüßte ich mich doch kaum einer Zeit zu erinnern, wo mich ein komischer Roman so aufgeheitert hätte, als der Gilblas der (französischen) Revolution, oder Geschichte des Abenteurers Lorenz Giffard. Von L. B. Picard, deutsch bearbeitet von Friedrich Gleich, Magdeburg bey Ferd. Rubach 1825, wovon ich den ersten Theil, 305 S., gelesen habe, der die Hälfte des Originals enthält. Wir sehen hier einen armen Teufel, einen Barbier und Friseur, die Tage der Revolution erleben und in ihnen selbst eine Rolle spielen, wie sie ihm die Umstände, ein bischen Mutterwitz und eine Portion Gewandtheit an die Hand geben. Ein lebendiges Gemälde der Tage, wo dem Frankenlande durch die National-Versammlung eine neue — Theatersonne aufging, macht die Einleitung. Ein gewandter Barbier und Friseur wird dabey nicht müßig seyn; er feyert das Bundesfest aller Franzosen mit und schreyt sein Vive la Nation, daß es durch alle Reihen hindurch hallt. Er schließt sich an gemäßigte und nicht gemäßigte Clubs an und wäre der erste Patriot geblieben, wenn ihn nicht, um sich bey einem hübschen, aber eitlen Mädchen einzuschmeicheln, der Gedanke aufgestiegen wäre, sich für einen verfolgten Marquis auszugeben, wodurch er aber in Gefahr kam, den Kopf zu verlieren. Geschwind macht er aus der Noth eine Tugend und geht mit einem wirklichen Marquis aus Frankreich nach Coblenz; denn mathematisch wird ihm bewiesen, daß alle Bürgerlichen, die sich der Sache des Adels dort weihen, auf die größte Belohnung, vielleicht auf den Adel selbst rechnen können. Der arme Friseur! Er ist froh, mit der Puderquaste Brod zu finden, ehe es ins Feld ging und als es zum Marschiren kam, konnte der Adel den Weg nach Frankreich nicht finden. Es ging Alles den Krebsgang. Hungrig und verlassen prieß er sich glücklich, sich wieder nach Frankreich einschleichen zu können! Hundert komische Abenteuer harren seiner auf dem Wege. Alle tragen Gewinn ein und in Paris selbst gelingt es ihm, als Lieferant angestellt zu werden, und als solcher in Italien Lorbeern zu ärndten. Doch genug, um nach der unterhaltenden Schilderung lüstern zu machen. Sie gehört zu dem Besten, was Picard in neuerer Zeit geschrieben hat und übertrifft seinen Exalté bey weitem. Als Friseur tritt der Held in diesem ersten Bande auf und nachdem er zwanzig große und kleine Rollen auf und außer der Bühne gespielt hat, endigt er als Barbier in einem kleinen Dorfe. —

Einen ganz neuen, oder besser, einen recht alten Reihen von Romanen eröffnet der sinnreiche Junker von la Mancha, Don Quixote, bey F. A. Brockhaus, dessen Handlung alle klassischen, ältern Ro-

mane des Auslandes in neuen, guten Uebersetzungen nach und nach herausgeben will. Ein ersprießliches Unternehmen; dünkt mich. Wer liest die alten Uebersetzungen der besten Romane früherer Zeit? Fast Niemand. Die Sprache hat sich zu sehr gebildet, um sie jezt noch genießbar zu finden. Und doch sind viele, ja die meisten der Fieldingschen, Smolletschen, Richardsonschen Romane, viele italiänische Novellen ꝛc. ein Gemälde der Sitten und Denkungsweise der Zeit ihrer Verfasser, wie es keine Geschichte darstellen kann. Darum wünschen wir dem Unternehmen Glück, das nicht ausbleiben wird. —

Zanina oder, Amerika's goldnes Leben, von Julie, Baronin von Richthofen, Leipzig, Industrie-Comptoir, 262 S., ist ein zartes, von weiblicher Hand ausgeführtes Gemälde zweyer Liebenden, die Portugals Leiden mit Brasiliens Freuden vertauschen. Frauen wird es vorzüglich ansprechen. —

Von Don Joseph Anton Conde, des Spaniers, Geschichte der Mauren in Spanien, vom badischen Hauptmann Rutschmann übersezt, Karlsruhe bey G. Braun, ist der zweyte Band, 460 S. stark, in gr. 8. erschienen. Wir dürfen voraussetzen, daß der erste Theil schon vielen Lesern in die Hände gekommen ist und so wird auch hoffentlich nach dem zweyten gegriffen werden. Der Spanier arbeitete nur nach arabischen Hand- und Denkschriften, wodurch diese Darstellung für den Leser einen ganz eigenen Reiz gewinnt. Conde ist bereits, nach dem Erscheinen des ersten Bandes im Original, gestorben, aber das ganze Werk lag bis zur lezten Zeile fertig. Die Geschichte wird hier bis zum Jahr 621 der Hegira fortgeführt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Hannover, December 1824.

Aus Hannover, sagen Sie, hört man viel zu wenig. Ich sollte meinen, dieß sey ein gutes Zeichen; es lasse schon vermuthen, daß wir uns immer noch behaglich genug fühlen. — So weit ich das Land kenne, scheint sich, der drückenden Verhältnisse für die producirende Klasse ungeachtet, der Wohlstand eher zu heben als zu sinken. Unsere Geseze über Denk- und Druckfreyheit kenne ich nicht; aber ich weiß, daß es eben Niemanden verwehrt ist, zu sagen und zu schreiben, was ihm gut dünkt. Fremde wundern sich nicht selten, daß sogar an öffentlichen Orten ganz unbefangen über Dinge geredet wird, die in andern Länder bedenklich scheinen könnten; kommt es aber zu einer Vergleichung unsers Zustandes mit dem der Auswärtigen, so wird nicht leicht ein Hannoveraner die fremde Partey ergreifen. Indessen fehlt es auch nicht an Zeichen des Lebens für das Ausland, und wer sich über Hannover gründlich unterrichten will, wird die Hülfsquellen dazu leicht finden. Eins der ersten und früher allgemein verbreiteten, gemeinnützigen Blätter, das hannöverische Magazin, geht regelmäßig fort. Mag es etwas von seinem frühern Werth verloren haben, seitdem Lichtenberg, Kästner und mehrere andere der ausgezeichnetsten Männer jener Zeit nicht mehr sind; in dem engen Kreise seiner Bestimmung wirkt es gewiß sehr vortheilhaft und verdiente wohl auch im Auslande bekannter zu seyn als es ist. Neuer ist das vaterländische Magazin, das auch schon eine Reihe von Jahrgängen zählt, deren spätere immer reichhaltiger werden. Große Aenderungen hat seit einem Jahre unser Staatskalender erlitten. Aus einem Adreßkalender ist er jezt ein statistisches Werk geworden, das natürlich unter öffentlicher Autorität erscheint. Die Verordnungen, die sonst blos den Behörden communicirt wurden, erscheinen schon seit mehreren Jahren in einer vollständigen Sammlung; die Verhandlungen der Landstände werden gleichfalls gedruckt. An Oeffentlichkeit fehlt's also keineswegs, doch geht fast Alles einen so ruhigen Gang, daß davon eben nicht viel zu erzählen ist. *)

In Commission bey Dietrich in Göttingen erscheinen Bildnisse Göttinger Professoren nach dem Leben gezeichnet und radirt von Ludwig Emil Grimm, in groß Folio. Wenig ausgeführt, aber tüchtig, reinlich und sprechend. Bis jezt erschienen die Bildnisse von Beneke, sehr gelungen, von Blumenbach, zweymal, besonders charakteristisch das Blatt, welches ihn im Profil darstellt; ein so bewegliches Gesicht ließe sich freylich nur durch eine Reihe von Abbildungen einigermaßen anschaulich machen; ferner von Eichhorn, dem Vater und dem Sohn, und von Hugo, gleichfalls eins der gelungensten.

*) Bey dieser Gelegenheit muß ein Hauptwerk zur gründlichen Kenntniß des Landes in's Andenken gebracht und empfohlen werden: Statistisches Repertorium über das Königreich Hannover. Vom Kanzleyrathe Uebelohde. Hannover, Hahn 1823. 4. Wenn der Staatskalender das Subjekt der Verfassung darstellt, so findet man in diesem Werk ihr Objekt, nämlich:

1) Das Verzeichniß sämmtlicher Ortschaften nach der Reichs-Eintheilung, also a) nach Regiminal-, b) Militär-, c) Steuer- und d) Gerichts-Verfassung, wobey auch die Patrimonial-Gerichte verzeichnet sind.

2) Dasselbe Verzeichniß aber in alphabetischer Ordnung mit Angaben der Qualität, Feuerstellen, Volksmenge, ihrer Provinz, Obrigkeiten, Pfarrern und Postbehörden.

3) Die kirchliche Verfassung, sowohl in Absicht des protestantischen als katholischen Cultus.

Ueberhaupt zeichnet sich die Hahn'sche Buchhandlung durch solide Unternehmungen aus, wovon wir nur Mannerts Geographie der Alten erwähnen, welche nächstens ausführlicher angezeigt werden soll.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 46.

Hesperus.

Mittwoch, 23. Februar 1825.

Bericht über die lezte große Ueberschwemmung in Petersburg.

Petersburg liegt zwischen Finnland und Ingermanland, auf einer morastigen Insel, um welche herum die Newa sich in mehrere Arme theilt, ehe sie in den Finnischen Meerbusen fällt. Peter I. entwarf selbst den Plan der Stadt, der Festung, des Hafens, der Quais, die ihn verschönern und der Werke, die ihn vertheidigen. Diese unbewohnte, wüste Insel, die während des in diesen Gegenden so kurzen Sommers nur eine Schlammasse und im Winter einen gefrornen Teich bildete, zu welcher man zu Lande nicht anders als durch unwegsame Wälder und tiefe Moräste gelangen konnte und bisher nur der Aufenthalt der Wölfe und Bären gewesen war — wurde durch 300,000 (!) Menschen, welche Peter I. hier versammelte, in den Vertiefungen ausgefüllt. Bauern aus dem Königreich Astrachan und von China's Gränzen wurden nach Petersburg geschickt. Man mußte Wälder durchhauen, Wege bahnen, Moräste austrocknen und Dämme aufführen, ehe man die Fundamente zur Stadt legen konnte. Ueberall mußte erst die Natur besiegt werden. Der Czaar wollte durchaus eine Gegend bewohnbar machen, die gar nicht für einen Menschen-Aufenthalt bestimmt schien. Weder die Ueberschwemmungen, welche die angefangenen Arbeiten zerstörten, noch die große Sterblichkeit, welche viele Menschen wegraffte, konnten seinen Vorsatz ändern. 1705 stand die Stadt schon da, freylich nur von Holz gebaut *).

Diese Lokal-Verhältnisse machen nicht nur begreiflich, daß sie Ueberschwemmungen ausgesezt ist, sondern auch, daß leztere, wenn sie eintreten, von Belang seyn werden. In der That ward sie auch schon von mehreren heimgesucht. Die lezte vom September 1777 raffte gegen tausend Einwohner und eine große Menge Vieh weg; das Wasser stieg damals 14 Schuh über seinen gewöhnlichen Stand — dießmal aber 16½ Schuh.

Schon waren von der Seeseite her die Windstöße aus Südwesten so heftig eingetreten, daß sie von den meisten Häusern auf Wasili Ostrow (Basilius-Insel, das niedrigste Stadtviertel am rechten Ufer der Newa) die Dächer weggerissen hatten. In der Nacht vom 18. auf den 19. November nahm der Sturm zu und die Gewässer der Newa stiegen schon bis zur Uferhöhe. 11 Uhr Vormittags traten sie über, breiteten sich so schnell aus und stiegen so hoch, daß es 2 Stunden später in den höchsten Gegenden (z. B. Gastinnoi Dwor, wo die meisten Buden und Russischen Magazine befindlich sind) schon 5 Fuß hoch stand. Seit Anbruch des Tages waren bereits alle Brücken sowohl über die Newa, als über die Kanäle, welche die Stadt in allen Richtungen durchkreuzen (mit Ausnahme der eisernen) weggerissen und alle Verbindung der Einwohner unter einander abgeschnitten. Die von Granit erbauten Quais waren an mehreren Stellen zerstört und die größten, mit Holz, Heu oder andern Dingen beladenen Kähne,

*) Peter I. war es anfänglich nur um einen Hafen und eine Festung zu thun. Die steten Kriege mit den Schweden, seine Vorliebe für das Seewesen und seine ganze Politik verlängerten späterhin seinen Aufenthalt, da er Nowogrod eigentlich als Residenz ausersehen hatte. Noch mehr wurden seine Nachfolger durch politische Ursachen bestimmt, sich in Petersburg zu fixiren. Fast alle stammten aus fremdem Blut zu großem Mißvergnügen der Bojaren in Moskau, die unversöhnlich Alles haßten, was aus Deutschland kam.

waren durch die vereinigte Gewalt des Windes und der Wogen, aus dem Hafen weg mitten in die Stadt geschleudert worden. Der Lauf der Newa war gänzlich umgeändert; mit größtem Ungestüm strömte sie nach dem Ladoga zurück. Das Wasser schien durch die Heftigkeit des Windes in eine dem Sieden ähnliche Wallung gerathen zu seyn. Kaum konnte man die Gegenstände, die es mit sich fortwälzte, unterscheiden. Petersburg war ein Schauplatz der Verwüstung. Die wüthenden Wasserfluten, die sich nach dem Fluß hin stürzten, rissen Trümmer von Häusern, Möbeln, Wagen, Kaufmannsgütern, Unglückliche, die den Schreckenskampf des Todes kämpften, und aufgethürmte Leichen mit fort, die sie aus einem großen Kirchhofe ausgespült hatten. Gegen 4 Uhr nahm der Fluß, nachdem sich der Wind etwas geändert hatte, wieder seinen gewöhnlichen Lauf. Nach dem Ablauf der Gewässer war der Anblick der Stadt noch weit trauriger. Die Sorge für die eigene Erhaltung, die Unmöglichkeit, eine Verbindung mit den durch die Kanäle geschiednen Stadttheilen herzustellen, hatten die Bewohner in Unwissenheit über den eigentlichen Umfang der erlittenen Verluste erhalten. Zuerst hörte man auf die Stimme der Natur und menschlicher Gefühle. Jeder erkundigte sich nach dem Schicksal seiner Eltern, Verwandten, Freunde und erfuhr nun, wie viel Bande der Tod zerrissen. Eine bedeutende Menge Menschen wurden aus den untern Geschossen und überhaupt aus allen niedrig gelegenen Wohnungen, wo sie die Flut überfallen hatte, hervorgezogen. Nach einem ungefähren Ueberschlagr schäzte man die Zahl der in den ersten Tagen Umgekommenen auf mehr als 7000 und doch konnte man bey weitem die Menge der Opfer noch nicht übersehen, die 5 Meilen in der Runde den Fluten zu Theil geworden waren und deren Zahl um so größer seyn mußte, da ihre Wohnungen viel niedriger liegen, viel schlechter gebaut waren und folglich der Gewalt um so weniger widerstehen konnten.

Freylich wäre nach den officiellen Bekanntmachungen das Unglück nicht so groß, als man es anfänglich gemacht hat. Indessen sind dieselben wohl mehr aus der milden Absicht zu beruhigen, als aus genauen Erhebungen hervorgegangen. Der an Waaren aller Art angerichtete Schaden ward auf 150 Millionen geschäzt. Besonders ist viel Mehl, Salz, Vieh, Zucker, Hanf und trockne Fischwaare zu Grunde gegangen. Den Verlust der Börse an Papiergeld schäzt man auf 35 Millionen Rubeln. Der einzige Kaufmann Stigliz soll allein für drey Millionen Zucker verloren haben. Den Tag nach dem Unglück war kein Brod zu haben und die Stadt blieb die Nacht unbeleuchtet. Erwägt man, was zu ebener Erde, in den Kellergeschossen und an Bauwerken aller Art zerstört worden ist: so ward hier gewiß so viel verwüstet, als beym Brande in Moskau.

Mitten in diesen Schreckensscenen fühlt sich das Herz wieder beruhigt und getröstet, wenn es gewahrt, mit welchem Eifer überall die Menschenliebe zum Beystand herbeyeilt; wie der wohlwollende Regent Alles aufbietet, Peters Stiftung zu retten, zu schützen. Fürst und Unterthanen wetteifern in den großmüthigsten Unterstützungen. Kaiser Alexander gab gleich auf die erste Nachricht von diesem großen Unglück eine Million aus seiner Chatoulle, um der dringendsten Noth abzuhelfen; eine andere Million wies er auf die Invalidenkasse an, welche durch zahlreiche Beyträge aus allen Ständen überaus reich dotirt ist. Die ganze kaiserliche Familie, die Regierungs-Kollegien, der Adel und Handelsstand ahmten das Beyspiel des erhabenen Monarchen nach. In einem Augenblick waren 2,280,000 Rubel beysammen, die später bis auf 10 Millionen anwuchsen.

Die Douane hat für alle, seit der Ueberschwemmung im Hafen gelagerten Waaren, auf den Zoll verzichtet. Die Kaiserin Mutter befahl, daß allen Nothleidenden ihre im Versatzamt befindliche Winterkleidung ohne Lösegeld zurück gegeben werde. Die Börse ward zum vorläufigen Unterkommen für diejenigen eingerichtet, welche ihre Wohnungen verloren hatten. Die Hospitäler und Apotheken machten bekannt, daß sie denen, deren Gesundheit durch die Ueberschwemmung gelitten, die nöthigen Arzneyen umsonst verabreichen würden.

Vorläufig ist die Stadt in drey Quartiere getheilt, welche der Leitung der drey General-Adjutanten des Kaisers, der Herren Depreradowitsch, Benkendorf und Kamarowsky unter der Oberleitung des Gouverneurs Grafen Miloradowich, mit ausgedehnten Vollmachten und allen nur möglichen Hülfsmitteln übergeben wurden, die im ersten Moment eingetretenen, unvermeidlichen Unordnungen, Verwüstungen und die empfindlichsten Verluste der Einwohner wieder gut zu machen. Vorzüglich hat sich hierbey der zweyte der genannten Adjutanten ausgezeichnet. Als der edle Mann, der sich selbst mehrmals in die Fluten gestürzt, um Unglückliche zu retten, ganz erschöpft und vom Wasser triefend zum Kaiser zurück kehrte; ließ dieser aus der eignen Garderobe ihm Kleider zum Umziehen holen, bereitete ihm mit eigner Hand stärkende Getränke, bot ihm alle Hülfe und schmückte ihn mit dem St. Alexander-Newsky-Orden in reichen Diamanten.

* * *

Noch hat man das ganze unerwartete Phänomen nicht gnügend zu erklären gewußt. Im Allgemeinen sucht man die Ursache in der Heftigkeit des Sturmes, welcher nicht nur die Newa zurück staute, sondern selbst auf kurze Zeit einen Theil der Gewässer aus dem Finnländischen Meerbusen in dieselbe zurück wälzte. Andre wollten die Erscheinung aus irgend einer unterirdischen Revolution und durch diese alle die partiellen Ueberschwemmungen erklären, welche in Deutschland und Schweden, in mehreren Gegenden voraus gingen. — Bis genauere Beobachtungen, Vergleichungen und Untersuchungen uns über die wahren Ursachen dieser ungewöhnlichen und doch im mittlern Europa auf Flüssen und in zwey Meeren weit verbreiteten physischen Bewegung im Jahre 1824 *) aufklären, wäre wohl die nächste und dringendste Aufgabe, die gemachten, traurigen Erfahrungen dazu zu benützen, durch die geeignetesten Maßregeln, ähnlichen für die Zukunft vorzubeugen. So ist in Petersburg bereits der Vorschlag genehmigt, der Newa ein anderes Bett, in viel graderer Richtung anzuweisen, damit, bey großem Wasser, wenigstens die Brücken und Verbindungen, die bisher so oft fortgerissen oder unterbrochen wurden, erhalten und die übrigen Gefahren um Vieles vermindert werden. Die geschicktesten Ingenieure nivelliren bereits die ganze Gegend und mit Beginn des Frühlings werden Soldaten in bedeutender Zahl Hand an's Werk legen.

*) Die sich nun auch Anfangs 1825 in den Niederlanden, Dänemark und an den Mündungen der Elbe und Weser wiederholt hat.

D. H.

Verpflanzung der Cochenille nach Senegal.

Den September 1824 langte der Botaniker Perollet in Senegal aus Guadeloupe an und brachte die Cochenille-Insekten und eine bedeutende Menge Nopal-Cactus-Pflanzen von Maria Galanta mit; so wie eine Menge andrer für Senegal neuer Pflanzen und Sämereyen. Obgleich die Fahrt von den Antillen nach Senegal 50 Tage gedauert hatte, so waren doch nur wenige Nopalpflanzen vertrocknet und gerade solche, auf welchen sich die wenigsten Cochenille-Insekten befanden. Auf den übrigen dagegen hatten sich die Insekten außerordentlich vermehrt und kamen im besten Zustand in St. Louis an. Man brachte sie in die Königl. Niederlassung Richard-Tell, wo man versuchen wird, sie zu akklimatisiren und fortzupflanzen. Die Cochenillen-Eyer wurden auf Nopal-Pflanzen gesezt, die im dortigen Garten angebaut worden, und seit dem 30. September waren schon mehrere ausgekommen und die kleinen Insekten hatten sich auf den Pflanzen festgesezt. (Annales maritimes Decembre. 1824.)

Neues Fossil.

Bowdich, der leider nicht mehr ist, hatte von Madera aus an die geologische Gesellschaft in London die Beschreibung eines neuen Fossils eingeschickt. Es besteht aus einem Verein mehre-

rer cylinderförmigen Röhren, ähnlich einem Stamm mit seinen Aesten, welche durch ein Sand-Cement geschlossen sind. Es wird in großer Menge zu Fanical, einem, 15 engl. M. von Funchal entlegenen Dorfe, gefunden. Bowdich vermuthet um so mehr einen vegetabilischen Ursprung, als er Schnecken daran wahrgenommen, deren einige entschieden zu den Land-, andre aber auch zu den See-Conchylien gehören. (Ebendaselbst.)

Leipzig.

Literarische Neuigkeiten.

(Beschluß Nr. 45.)

Unser Professor der Oekonomie, Friedrich Pohl, hat „die Hypothek in gewerbsmäßiger Hinsicht" erwogen. 80 S., Leipzig bey Kollmann. Er will die Gutsbesitzer trösten, die Kapitalisten beruhigen, Beamte und Advokaten belehren und den Staatswirthen etwas dadurch zur Beherzigung geben. Wohl ist eine gute Hypotheken-Ordnung eine Hauptsache in einem gut eingerichteten Staate, welche Staatswirthe nicht genug beherzigen können; allein wir zweifeln, daß seine Ansicht, die im Wesentlichen darauf hinausläuft, den Kapitalisten, welcher auf ein Landgut borgt, nicht als Darleiher, sondern als (stiller) Compagnon bey der auf diesem Gute getriebenen, Landwirthschaft zu betrachten und ihn als solchen der Wechselwirkung derselben in so fern zu unterwerfen, daß er sein Kapital nur durch Stellung eines andern herausziehen könne, nicht aber durch Verlust und auf Gefahr des Erborgenden wieder verlangen dürfe, sobald Eingang in unsern Gesetzbüchern finden werde. NB. Wenn sie ihn fände, so würde dem Gutsbesitzer am Ende damit nicht sehr geholfen seyn. Wer würde auf solche Bedingung hin sein Geld auf 3 – 4 Procent vorschießen? Der Fall, daß in Handlungen Compagnone sind, welche auch nicht mehr Zinsen zögen, dürfte selten Statt finden. Mir scheint auch der Gläubiger nicht auf Kosten des Landmannes zu sehr begünstigt, sondern im Gegentheil gewaltig dadurch gedrückt zu seyn, daß er eine gerichtlich anerkannte, mit Erlaubniß des Gerichts dargeliehene Summe gewöhnlich erst nach einem langwierigen, große Vorschüsse fordernden Prozesse durch Subhastiren des für sein Kapital verpfändeten Gutes wieder erhalten kann. Prompte Justiz, die solche Klagen ohne Appellation abmachte, da doch zuletzt jede Appellation rejicirt wird und rejicirt werden muß, scheint mir bey aller Strenge, die heilsamste für Gläubiger und Schuldner zu seyn. Jener kann dann eher Nachsicht haben, dieser leichter seinen andern Gläubiger finden. Auch würde dann die Schwierigkeit mehr als den dritten Theil des Werthes zu erborgen gemindert werden. In Sachsen ist es etwas alltägliches, daß bevor es von der Klage auf eine Hypothek zur Subhastation kommt, vor lauter Appelliren, vier bis fünf Jahre vergehen. So lange hat der Gläubiger Zinsen zu entbehren, Kosten zu verlegen, Feuers- und Wassersnoth zu befürchten und am Ende selbst bey dem dritten auf ein Gut geborgten Theile noch einzubüßen. Dieß heißt doch nicht den Gläubiger auf Kosten des Schuldners begünstigen? Eher möchte es faule, boshafte, Wirthe bilden, die jene chicaniren, ob sie schon am Ende dadurch selbst an den Bettelstab kommen. Die strenge, prompte Justiz, welche so einen klaren, auf gerichtlichen Consens gegründeten Prozeß in sechs Monaten abthäte, würde im Durchschnitt beyden und dem Ganzen gewiß mehr nützen. Es ließe sich über den nach meinem Bedünken nicht passenden Vergleich zwischen Darleiher auf ein Landgut und einem Handelscompagnon noch Manches erinnern, eben so die Frage aufwerfen, warum das ländliche Immobiliarvermögen vor dem städtischen einen solchen Vorzug haben sollte u. s. f. Allein weit entfernt zu tadeln, freut sich der Einsender vielmehr, daß diese Sache überhaupt zur Sprache gebracht, von einer neuen Seite beleuchtet ist und so auch Andern Gelegenheit geben wird, sie größerer Aufmerksamkeit zu würdigen. —

Napoleons Testament, in der Expedition des Europäischen Aufsehers, Leipzig, 32 S. gr. 8., sehr eng gedruckt, ist in einer zweyten Auflage erschienen, welche vor jeder andern bisherigen Ausgabe außer vielen erläuternden Noten, den Vorzug hat, daß nicht ein Wort des Originals gestrichen ist, weil sie wahrscheinlich auswärts gedruckt, einen minder ängstlichen Censor fand. —

Den Freunden der englischen Literatur wird eine ungemein wohlfeile (1 Thlr. 8 gr. sauber kartonnirt,) correkte und die Augen nicht ermüdende vollständig Ausgabe der Works of Richard Sheridan, by Thomas Moore, in einem Bande, von XII., 319 S. gewiß äußerst angenehm seyn. Sie ist in Leipzig bey dem thätigen Ernst Fleischer erschienen. Für Sheridans Ruf sprach ja in Deutschland dessen „Lästerschule" schon seit Jahren. Aber auch seine sieben übrigen Stücke, meistens Lustspiele, enthalten des Aechtkomischen so viel, und der Dialog in allen ist so fließend und lebendig, daß das Lesen derselben eben so viel Erheiterung als Uebung in der Sprache des Umgangs gewährt. Ein Prolog zu Ehren Garriks an dessen Begräbnißtage 1779 gesprochen, macht den Beschluß. Er ist ein trefflicher Commentar zu Schillers:

—Spurlos geht des Mimen Kunst vorüber.
Ihm flicht die Nachwelt keine Kränze.
Drum muß er geizen mit der Gegenwart.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 47.

Hesperus.

Donnerstag, 24. Februar 1825.

Protokoll der öffentlichen Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften, am 15. Jan. 1825.

(Verglichen Nr. 7.)

Der Secretär, auf den Vortrag des Allgemeinen bis lezten December des verflossenen Jahrs in der lezten öffentlichen Sitzung und im gedruckten 5ten Quartalsberichte sich beziehend, erwähnt nur der Ergebnisse, welche zunächst die 1ste Klasse betreffen, vom 1. Jänner l. J. angefangen.

Königliche Rescripte seyen nur in Angelegenheiten der Attribute erschienen und werden von dem beständigen Secretariate zur Kenntniß der Akademie gebracht.

Auf den Grund der Beschlüsse v. 8. dieses seyen die geeigneten Berichte über des Liqueurfabrikanten Schiller Gold- und Silber-Scheidung — und über des Hauptmanns v. Grouner agronomisch-technologische Reise nach den Niederlanden an des Königs Majestät erstattet worden.

Ein zweytes Schreiben des Prof. Grießer in Neuburg, die Rectification des Kreises aus der Radlinie betreffend, sey dem Referenten über das frühere zugestellet worden.

Endlich erwähnt der Klassensecretär noch

a) Stan. Grottanelli's Discours, die Anatome universa Pauli Mascagni betreffend.

b) Des C. F. Kretschmar'schen Prospectus einer Zeitschrift für die gesammte Meteorologie, und

c) des Hrn. Castellani's in Turin Ankündigung einer dritten Druckschrift über sein Paradosso mecanico.

Hr. Conservator Vogel verlas hierauf eine vorläufige Nachricht über die Reise zur Untersuchung der Mineralquellen in Bayern. Er sprach einleitend von dem Reichthume Bayerns an Mineralquellen der verschiedensten Gattung, dem Graf'schen Versuche einer pragmatischen Geschichte der Mineralwasser von 1805 (worin sie nur qualitativ behandelt wurden), seiner ersten Reise zur Untersuchung des Unter-Donau-Kreises (Hochenstädt b. Fürstenzell sey dort das bemerkenswertheste) und des Unter-Main-Kreises (wovon er nur noch Kissingen's, Bocklet's und Brückenau's erwähnte, indem er in seinem Berichte v. 13. Sept. über diese im J. 1823 unternommene Reise umständlichere Nachricht ertheilt hatte); er ging sofort zu den im verflossenen Jahre untersuchten Mineralwassern des Rezat- und des Ober-Main-Kreises über. Den Rezat-Kreis betreffend, handelte der Hr. Conserv. von den Gesundbrunnen von Nördlingen (eisenhaltig), Wemding (bitteres Salzwasser), Burgbernheim (bittersalzig) und Rottenburg an der Tauber (gewöhnliches Salzwasser). Im Ober-Main-Kreise hatte er die Quellen zu Steben, Langenau, Hohenberg, Hardeck, Kondrau, Wiesau und Alexandersbad untersucht und die Resultate in Tabellen gebracht. Er fand alle sehr reich an Gasarten, besonders jenes von Hardeck (dieses auch an alkalischen Salzen); die besuchtesten in Steben (Eisenoxyd und kohlensaures Natrum führend) und Alexandersbad (ein Eisensäuerling). Bey jedem dieser Mineralwasser wurde auch der Anstalten für Wohnung, Bewirthung ꝛc. erwähnt. Da im Rhein-Kreise sich keine Gesundbrunnen finden, so bleiben noch der Isar-, der Regen- und Ober-Donau-Kreis zu bereisen übrig.

Hr. Conserv. v. Fraunhofer theilte über die Entstehung der Höfe, Nebensonnen und verwandter Phänomene vorläufig einen Auszug aus einer grösseren Abhandlung mit, die demnächstens in Schumacher's astronomischen Abhandlungen erscheinen

soll. Unter den zahlreichen atmosphärischen Licht-Phänomenen habe man bisher nur für den Regenbogen eine befriedigende Erklärung gefunden. Hr. v. *Fraunhofer* schickt seiner Erklärung der in der Aufschrift benannten Erscheinungen eine Beschreibung derselben voraus, so wie sich dieselbe aus jenen älterer und neuerer Naturforscher ergibt; Stellung am Himmel, Durchmesser, Färbung, nach den Beobachtungen von *Newton*, *Jordan*, *Hevel* ꝛc. Er theilt dann die Höfe in kleinere und große; diese wieder in zwey Arten: die Neben-Sonnen in horizontale und verticale mit verticaler Lichrsäule; erwähnt der horizontalen Kreise bey großen Höfen, der erhabenen farbigen Bogen, der von *Bouguer* und seinen Gefährten beobachteten farbig-umkreisten Schatten ihrer Köpfe, der ähnlichen Schatten auf bethautem Boden; zeigt dann das Unhaltbare und Unbefriedigende der Erklärungen von *Huygens*, *Mayer* und *Brandes*, und erzählt, wie er dazu kam, die von ihm aufgefundenen Gesetze des gebeugten Lichtes (Denkschriften der Akademie 8ter Bd.) auf jene Lichterscheinungen anzuwenden; wie er sich selbst Glaskügelchen von $\frac{1}{100}$ bis $\frac{4}{1000}$ Zoll Durchmesser geschmelzt habe; wie er sie in eine Ebene ausbreitete und das Licht durch die Zwischenräume fahren ließ; wie er nun die Farben der kleineren Höfe sah und an den Rändern der Kügelchen die Beugung des Lichts genau mit seiner früher angegebnen Gleichung für das durch runde Oeffnungen irgend einer Materie gebeugte Licht übereinstimmend fand, und nach derselben die Größe der Dunstkügelchen berechnen konnte, an deren Rändern das Licht in dem gegebenen Falle gebeugt werde. Er kommt nun zur Erklärung des *Bouguer*schen Phänomens. Schwieriger ist jene der großen Höfe; hier treten an die Stelle der Kügelchen kleine Eiskristalle mit pyramidalen Zuspitzungen, beyde sechsseitig; sie erklären den ersten, zweyten, selbst *Hevel's* dritten Hof, die umgekehrte Farbenreihe, das zum Entstehen dieser Höfe nöthige parallele Austreten der gleichartigen Lichtstrahlen aus dem Dunstkreise, und den Durchmesser genau so, wie er beobachtet wurde. Herrn *Fraunhofer* gelang es auch, die verticalen Neben-Sonnen nebst der verticalen Lichtsäule darzustellen, indem er die Sonne durch ein sehr feines, aus horizontalen parallelen Fäden, deren Mitten nur $\frac{33}{10000}$ Theile eines Zolls von einander entfernt sind, bestehendes Gitter beobachtete. Auch hier kommt Alles auf gegenseitige Einwirkung gebeugter Lichtstrahlen zurück, und auf einen Lichtstrahl, der eine Schichte des Dunstkreises schief durchschneidet, in welcher Dunstkügelchen unregelmäßig, aber in ungefähr gleichen Entfernungen liegen. Fährt man mit durch irgend ein Fett ein wenig beschmuzter Hand oder weichem Leder mehrmal nach derselben Richtung über eine Glastafel, und beobachtet dann durch diese Glastafel die Sonne; so erhält man das Phänomen des horizontalen weißen Segmentes, so breit als der scheinbare Durchmesser der Sonne. Alles beruht wieder auf den gebeugten Lichtstrahlen; und am Dunstkreise auf den erwähnten Eiskristallen. Auf ähnliche Weise erklären sich die horizontalen Neben-Sonnen nebst dem sie manchmal begleitenden Schweife und der erhabene farbige Bogen. Die größere Abhandlung wird noch von mehreren verwandten Lichterscheinungen handeln, und alles durch Figuren und Gleichungen erläutern.

Endlich las Hr. OFR. v. *Yelin* einen umständlichen Vortrag *über drey alte im Ufer der Donau gefundene Schiffe*. Sie wurden bey Gelegenheit eines Donau-Durchstiches in der Gegend von *Straubing* im hohen Ufer vergraben gefunden, in 11 — 15 Fuß Tiefe. Hr. von *Yelin* beschrieb diese Schiffe nach allen ihren Dimensionen, insbesondere das hierunter zu Tage gebrachte und hierauf in $\frac{1}{12}$ der natürlichen Dimensionen modellirte. Die Schiffe sind *Einbäume*. Das modellirte maß in seiner wahren Länge 48 Fuß, und war am Hintertheile 5 Fuß, am Vordertheile 4 Fuß dick; die Aushöhlung 41 Fuß lang, schmal, an beyden Enden etwas erweitert, in der Mitte nur 6 bis 8 Zoll weit; die tiefsten Stellen 3 F. 10 Z. bis 4 Fuß. An beyden Schiffsschnäbeln finden sich vierkantige, 6″ weite, vertical durchgehauene Löcher und auf jeder Seite, der ganzen Länge nach, in ungefähr gleichen Entfernungen,

andere Löcher; in einigen dieser 16 Löcher hölzerne Zapfen. Das Holz war im Ganzen unversehrt, innenher an vielen Stellen noch von natürlicher Farbe, nur hier und da violetschwärzlich; nirgends eine Spur von Eisenwerk. Hr. v. Yelin berechnet das Gewicht des Schiffes auf 13,804 Pfund, und die Last, die es, auf eine mittlere freye Bordhöhe von $6\frac{1}{2}''$ eintauchend, tragen konnte, auf 14,009 Pfund. Er entwickelt dann die Gründe zur Vermuthung, daß diese Schiffe nicht zum einzelnen Gebrauche, nicht zum Transport von Lasten auf weite Strecken, sondern mittelst Querbalken verbunden und mit Bohlen belegt als Fähre oder fliegende Brücke gedient haben. An der Stelle, wo sie vergraben waren, schien einst eine Bucht gewesen, das Ufer in der Folge eingestürzt und die Versenkung später wieder aufgefüllt worden zu seyn. Der Hr. OFR. erwähnte nun der römischen Stationen an der Donau, dann der gefundenen Denksteine und Münzen; der Beyspiele wohl erhaltenen Holzes aus römischen Denmälern (an der trajanischen Donaubrücke in Ungarn, an den römischen Uferbefestigungen bey Pfunzen unsern Rosenheim); der Stellen in den Werken von Vegetius, Plinius, Livius und Amian. Marcell., die auf die allerälteste Kenntniß und Gebrauch der Einbäume deuten; um zu zeigen, daß es nicht an Gründen fehle, die fraglichen drey Schiffe für Ueberreste aus den Zeiten der römischen Stationen und Ueberfahrten an der Donau zu erklären. Er suchte aus diesem Anlasse die eigentlichen Stellen dieser Stationen zu bestimmen, und es ergibt sich die Station XVIII. T. III. C. der Peutingerschen Tafel für den Fundort jener Schiffe (Serviodurum falle in die Gegend von Pleinting). Hr. v. Yelin findet keine Ueberlieferung in der bayerischen Geschichte, welche auf das spätere Daseyn einer Ueberfahrt an dieser Stelle zu kommerziellem oder militärischem Gebrauche deutete.

Die englischen Vereine zu grossen Unternehmungen.

Der schnelle Anwachs der Kapitalien und der niedrige Zinsfuß als nothwendige Folge, hat den Speculationsgeist auf eine solche Weise in Thätigkeit gesezt, wie man, seit der berüchtigten Südsee-Aktien-Unternehmung, kein ähnliches Beyspiel weiß. Täglich bilden sich neue Gesellschaften. Blicken wir auf unsere Antipoden; so stoßen wir auf eine Süd-Indische Ackerbaugesellschaft, deren Hauptzweck die Beförderung der Schafveredlung in Neu-Süd-Wales ist, um die englischen Fabriken mit feiner Wolle zu versehen. *)

Außer mehreren Unternehmungen, welche die Bearbeitung der Mexicanischen Bergwerke bezwecken, haben sich noch besondre Vereine gebildet, um den Bergbau in Columbien, Brasilien, Chili, Irland und Wales mit Gewinn zu betreiben. Indessen scheinen diese Unternehmungen doch sehr gewagt und die Schnelligkeit, womit diese Vereine zu Stande kommen und die Subscriptionslisten zu Versuchen dieser Art in Ländern, deren Geographie sogar der Majorität der Subscribenten fast gänzlich unbekannt ist, sich füllen, beweiset die außerordentliche Regsamkeit des Speculationsgeistes. Man muß sich wahrhaftig über den Enthusiasmus wundern, womit jedes neue Projekt dieser Art ergriffen wird. So ruht z. B. der Plan einer dieser Vereine auf einer sehr schwachen Stütze. Man findet Gold in einem Brasilianischen Flußbett, der Fluß kommt vom Gebirge herab; folglich muß sich Gold im Ueberfluß finden, wenn man nur aufwärts seiner Quelle nachgeht. Und dennoch sind nicht nur alle Aktien dieser Compagnie vergriffen, sondern werden sogar mit bedeutendem Gewinn verkauft. — Wenden wir uns nach Europa, so begegnen wir sogleich der Continental-Gas-Compagnie, welche die Beleuchtung der vornehmsten Städte von Cadix bis Archangel übernehmen will. — In England selbst geschehen ebenfalls neue Unternehmungen von großer Wichtigkeit. Zu den merkwürdigsten und gemeinnützigsten gehören: der Kanal, welcher die Meerenge la Manche mit den Bristoler Gewässern verbinden und durch Sommersetshire gehen soll; der Tide-Ka-

*) Wie sehr es damit noch im weiten Felde ist, darüber sehe man die Oekonomischen Neuigkeiten und besonders einen neusten Bericht aus London.

nal von Portsmouth bis Deptfort für Schiffe mit größeren Ladungen, endlich die verschiednen Eisenbahnen zur Verbindung der Fabrikplätze, auf welchen die Fuhren durch Dampfmaschinen in Bewegung gesezt werden. Einige andre Vereine sind wegen der Neuheit ihres Gegenstandes bemerkenswerth, z. B. Wäsche durch Dämpfe zu reinigen, London mit Fischen zu versehen, reines Brod ohne allen Zusatz zu backen, den Einwohnern der Hauptstadt unverfälschte Milch zu verschaffen.

Aus Bayern.

Der Landtag beschäftiget den Patrioten, nachdem die Wahlen ins Reine gebracht worden. Für die Deputirten, von Hofstetten, von Weinbach, Hofrath Behr, Notar Köster und Schoppmann, aus dem Rhein-Kreise, treten ihre Ersatzmänner ein. Der König wollte es so. Graf Benzel-Sternau, ein großer Redner, nicht Sprecher, führt seine „Gespräche im Labyrinthe" auf, und hilft mit seinen „Weltansichten" den trüben Augen und Gläsern nach. Wie oft wird er Gelegenheit haben, sich deß „goldenen Kalbes" zu erinnern. Daran zu mahnen, übernehmen Zeit und Lage. Er schriebs In Usum Delphini; die Gegenwart ist dieser Dauphin, der damals noch gar jung war, als der Graf dieses schrieb. Jezt bey der Großjährigkeit hat Alles sich so gefunden, wie es voraus gesagt wurde. Macht sich der Staatsmann verständlich, und will er klar sich zeigen, so ist er eine glänzende und erwärmende Erscheinung. Hält er das Beste in seiner „Bundeslade" verschlossen und deutet nur nebenher hin, was kommen könnte, aber nicht kommt; so zeigt sich der „alte Adam" wieder. Wäre ich unter der Zahl der hundert Argonauten, diesem Jason vertraute ich das Schiff auf dieser kurzen, aber klippenbedrohten Fahrt. Diät und Sparsamkeit der geistigen Kräfte auf der größten, Klug- und Bedächtlichkeit auf der andern Seite werden die Elemente der Consistenz der neuen Verhandlungen bilden. Man wird zwar nicht mehr über die Bedürfnisse des regierenden Hauses rechten hören; aber man wird sich dagegen mit nichts als Klagen, die mehr einer Jeremiade, als dem wortkargen Ernste edler Trauer ähnlich sind, befassen und sich gleichsam auf sich selbst, seine Häuslichkeit und die eigenen verfehlten Projekte beschränken; denn berührt nicht alles Oeffentliche den Bürger, der nur in seiner Familie, nicht in der Welt, nicht einmal im Vaterlande zu Hause ist, erst durch die dritte und vierte Hand in sehr geschwächter Wirkung, wie sieht es hier mit der Zuversicht des Benehmens, dem Charakter des Selbstgefühls aus? Dazu kommt noch, daß die frühere Staatskunst, welche lieber nöthigen und binden wollte und keine Gewalt als die physische, die eigentliche kannte, hie und da wieder das Haupt empor heben möchte. Was ihr aber nimmer gelingt, so lange Vater Max lebt.

Klugheit und Muth, sagte der Grieche, sind die Eltern der Größe. Sie wird Waise, wenn nur eines von ihr stirbt. Blicken wir umher! Wie viele gibts schon der Waisenhäuser? Und sind sie gefüllt? Die bestimmteste Antwort gibt der Südwesten.

* * *

Die Hundstaxe ad 3 fl. jährlich sezt die Eigenthümer dieser in zahlloser Menge sich vorfindenden treuen und nicht selten schönen Thiere in lärmende Bewegung. Die Hunde müssen die städtischen leeren Kassen füllen; die an einigen Orten wahrhaft auf dem Hund sind. Mich selbst vergnügt es, für diesen Gegenstand 9 fl. abliefern zu dürfen. Früher, als in den Straßen der Stadt die Thiere vor den Kopf geschlagen wurden, hielt ich mich an das Axiom, jura vigilantibus Scripta, und hielt den Hund in glücklicher Verwahr, dem jus fortioris des Fallmeisters recht zum Aerger. Jezt habe ich das treue gerettete Thier noch einmal so lieb, weil es noch einmal so viel Werth hat. Es ist im Preise gestiegen. *)

6.

*) Was auch sein Gutes hat, denn es deutet auf Verminderung eines Artikels an, der großen Theils nicht nur mit zum Luxus, sondern zu den lebensgefährlichen gehört, daher sich eine angemessene Besteurung von selbst rechtfertigt. D. H.

Nachricht.

Hesperus hat nicht Raum für Alles, was er seinen Lesern als Unterhaltungs- und Denkstoff zugedacht hat; viel weniger also für Buchhändler-Anzeigen, mercantilische und sonstige Intelligenz-Notizen. Wünscht man dergleichen auch den Lesern des Hesperus bekannt zu machen, so kann dieß nur in einem besondern demselben beyzufügenden Anzeigeblatt *) geschehen, was aber ganz Sache der Verlagshandlung ist, an welche man sich deßhalb wenden muß.

Stuttgart, 5. Februar 1825. D. H.

*) Wovon bereits Nr. 1. dieses Jahres erschienen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 48.

Hesperus.

Freitag, 25. Februar 1825.

Einige Worte über die dießjährigen Wasserfluten und Fluß-Ueberschwemmungen.

In der Mitte des vergangenen Novembers fanden bekanntlich fast gleichzeitig, an den Küsten der Ost- und Nord-See, von den Ausflüssen der Newa an bis an die Mündungen der Elbe, des Rheins und zu den Küsten Englands und Norwegens hin ungewöhnlich hohe Ueberflutungen Statt, nachdem einige Zeit vorher sich die Elbe und der Rhein in der ganzen Ausdehnung ihres Laufs ebenfalls auf eine fast beyspiellose Weise ergossen hatten. Nicht nur den Bewohnern der heimgesuchten Gegenden muß dieses Phänomen wegen des ungeheuren Schadens, den es ihnen verursachte und dem Staats-Oekonomen, welcher ihn heilen oder künftigen möglichst vorbeugen soll, wichtig und merkwürdig seyn; sondern dasselbe erhält auch noch insbesondere für den Naturforscher, welcher die physischen Gründe der Naturbegebenheiten zu enträthseln sucht, einen hohen Grad von Merkwürdigkeit.

Die ungewöhnliche Höhe, in welcher sich die Elbe, der Rhein und mehrere Nebenflüsse dieser deutschen Ströme ergossen, ist in physischer Hinsicht unstreitig verschieden, von den Ueberflutungen zu beurtheilen, welche in der Nähe der Seeküsten, z. B. zu St. Petersburg durch die Newa, in Hamburg durch die Elbe und an mehreren Hafenstädten Norwegens und Englands Statt hatten.

Die lezteren wurden wohl keineswegs durch eine wirkliche und positive Vermehrung der Wassermasse des Meeres veranlaßt; sondern sie sind blos als die unmittelbare Folge eines gewaltigen von West- und Süd-West nach den Küsten des Landes hin stürmenden Orkans anzusehen. Das durch die Gewalt des Sturms aufgehobene Gleichgewicht der Luft mußte nothwendig auch auf das Gleichgewicht der Meeresfläche störend einwirken. Die Gewalt des Orkans hemmte den Ausfluß der Ströme in das Meer, wälzte die noch durch die tägliche Flut in der Nord-See verstärkten Wogen derselben nach dem Lande hin, thürmte sie hier zu einer ungewöhnlichen Höhe auf und jagte sie an vielen Orten über die Dämme hinweg, durch welche man ihnen Gränzen zu setzen versucht. Es muß folglich als eine kaum erweisliche Annahme erscheinen, wenn man die neuliche fürchterliche Ueberflutung St. Petersburgs von der größeren Wassermasse ableiten will, welche die Ergießungen des Rheins und der Elbe in die Nord-See geführt haben, wie dieß wirklich von dem Prof. Dittmar zu Berlin, in der Berliner Vossischen Zeitung (N. 291. und in einer spätern Beylage des Bemerkers) geschehen ist. Die Gewässer der Newa und des Finnischen Meerbusens, dessen Wellen St. Petersburg bedeckten, wuchsen allen Nachrichten zufolge, so ungemein schnell zu einer fürchterlichen Höhe an und nahmen von derselben auch wieder so plötzlich ab, daß man hier wohl an keine absolute Vermehrung des Meerwassers aus der Nord-See denken kann, welche nur allmählich hätte Statt finden können und an allen Küssen, vorzüglich aber bey beyden Belten und im Sunde gleichmäßig hätte sichtbar werden müssen und faktisch kaum nachgewiesen werden dürfte. Diese Küstenflut ist folglich, wie schon längst durch die Beobachtung früherer Fälle mit entschiedener Bestimmtheit angenommen wird, auch dieses Mal hauptsächlich dem durch den Einfluß und die Richtung des Sturms gestörtem Gleichgewicht der Meeresfläche zuzuschreiben.

Natürlich lassen sich hingegen die auf allen Punkten ihres Laufs Statt gehabten Ueberschwem-

mungen der Flüsse nicht ohne eine wirkliche Vermehrung ihrer gewöhnlichen Wassermasse als möglich denken. Es fragt sich nur, ob die wissenschaftliche Physik die eigentliche Veranlassung dieses interimistischen Ueberschusses mit einiger Zuverlässigkeit anzugeben vermag. Wer glaubt nicht die nähere und unmittelbare Ursache der Ueberschwemmungen im häufigen Regenfall, in Wolkenbrüchen oder in den geschmolzenen Schneemassen höherer Gebirgszüge hinlänglich zu kennen? — Auch bleibt es unstreitig sehr gewiß, daß der größere Theil dieser ungewöhnlichen Wassermassen durch unmittelbaren Niederschlag aus der Atmosphäre erzeugt wurde und folglich von außen her kam. Da man aber durch Beobachtungen und Berechnungen gefunden hat, daß die Summe des gleichzeitig gefallenen Regens oder Schnees kaum hinreichend scheint, um jene Flüsse in so kurzer Zeit und so hoch anzuschwellen und sie mehrere Tage lang auf dieser Höhe zu erhalten, als es hier der Fall war; so bleibt es dennoch nicht unmöglich oder unwahrscheinlich, daß ein Theil dieses Gewässers aus dem Innern des Erdkörpers stamme und mechanisch durch innere Kräfte erst auf die Oberfläche desselben emporgehoben wurde. Wirklich beobachtete man auch dießmal, wie schon sonst bey plötzlichen Ueberschwemmungen, daß sich an mehreren Orten nicht nur neue Quellen erzeugten, sondern auch die vorhandenen weit reichlicher als gewöhnlich ergossen. Wohl kann man also mit Recht sagen: die Brunnen der Tiefe thaten sich auf.

Die ursprüngliche Naturkraft, deren gesetzmäßiges Band die Macht der Gewässer, in den Höhen des Himmels, wie in den Tiefen der Erde, in bestimmten, nur selten übertretenen Schranken hält, kennt, trotz ihrer bewundernswürdigen Fortschritte, unsere Physik bey weitem noch nicht mit hinlänglicher Zuverlässigkeit. Der bescheidene und ehrliche Physiker wird es selbst zugestehen, daß das meiste, was man bisher zur Erklärung dieser und verwandter Phänomene aufgestellt hat, nur in schwankenden und ungewissen Hypothesen besteht.

Der Schaden, welchen die leztere, seit St. Petersburgs Erbauung fast beyspiellose Ueberschwemmung daselbst verursachte, ist, allen Nachrichten zufolge, so groß, daß man sich fast versucht fühlt, die Wirkung dieser Wasserflut, mit der vor 13 Jahren durch das Element des Feuers bewirkten Zerstörung Moskwa's, der Schwester-Metropole Petersburgs, in Parallele zu setzen. Was hier durch die außer den unmittelbaren Gränzen menschlicher Kraft liegende Macht des Gewässers geschah, bewirkte dort das — absichtlich oder zufällig — durch Menschenhände entfesselte und aufgestörte Element des Feuers. Das eine wie das andere verbreitete über die beyden prachtvollen Hauptstädte eines der mächtigsten Reiche der Welt, Schrecken und Verwüstung, störte den Wohlstand und die glückliche Ruhe vieler Tausende und verschlang in wenig Augenblicken so manche schöne Frucht der Cultur und des menschlichen Fleißes, zu deren Reife es vielleicht mehrerer Jahrhunderte bedurfte *).

---

*) Ich widerstehe der Versuchung nicht, hier einige Strophen aus einem Gedicht Theodor Hell's: Kampf und Versöhnung; Dresden 1822. 8. mitzutheilen, da sie die zerstörenden Wirkungen der entfesselten Elemente meisterhaft schildern. Der Elementargeist des Feuers spricht sich gegen die Erde in nachfolgenden Worten aus:

Deine Hütten brennen nieder,
Wenn mein Flammen-Odem weht.
Mein versenkendes Gefieder
Macht die Stadt zum Leichenbeet;
In des Blitzes Flamme zünde
Ich den hochgestreckten Dom
Und im Brand des Waldes zünde
Ich der Gluthen Riesenstrom.

Der Elementargeist des Wassers schildert sich hingegen in eben so schrecklicher Wahrheit:

Hu! wenn hoch die Wasser schwellen,
Ueberfluthend alle Stellen,
Wo der Mensch sich angebaut;
Und des trüben Morgens Schimmer
Nur die halbvergrab'nen Trümmer
Einer frühern Ordnung schaut.

Oder, wenn des Meeres Riesen
Auf den tiefen Abgrund schließen,
Thürmend sich zum Himmel an,
Daß das Schiff drin untergehe,
Und das unnennbare Wehe
Keine Zunge schildern kann.

Irgend ein philosophischer Naturforscher bemerkt, daß, im Allgemeinen genommen, in der gegenwärtigen Bildungs-Periode des Erdkörpers und in dem physischen und moralischen Entwicklungsgang der Schöpfung überhaupt, alles größeren Massen zueile. Allgemeinere das Ganze umfassende Ansichten lassen sich nur von höheren Standpunkten aus gewinnen; Nationen können nicht mit Unrecht als politische Individuen und die Hauptstädte eines Landes, in denen sich der gebildete und wohlhabendere Theil der Nation (Sal populi) concentrirt, als Repräsentanten der ganzen Nation betrachtet werden.

Gewaltsame durch Naturkräfte oder durch menschliche Leidenschaften veranlaßte und herbeygeführte außerordentliche Bewegungen, welche hemmend und störend in das eigenthümliche Leben dieser Massen eingreifen, gleichen den Krankheiten thierischer Körper. Für den Kranken selbst bleiben diese freylich immer ein Uebel. Zum Glück aber werden nicht alle und jede Krankheiten tödtlich. Nicht selten entwickelt vielmehr die Natur durch dieselben neue oder schlummernde Kräfte. Und so wird bey der zweckmäßigen Behandlung eines verständigen Arztes die Krankheit selbst zum Mittel eines höheren und dauernden Grades von Gesundheit, als dessen sich der Kranke vor dem Ausbruch der Krankheit erfreute.

Möchte sich diese erfreulichere Ansicht auch auf die eben erwähnte Naturbegebenheit, welche für Tausende ein so empfindliches Unglück geworden ist, anwenden lassen und in aller Hinsicht durch den Erfolg gerechtfertigt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Cannings Ansicht vom Handel.

Herr Canning und Lord Liverpol wurden bey ihrer lezten Anwesenheit in Bristol mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen und der Handelsstand ertheilte ihnen das Bürgerrecht. Herr Canning erklärte hierauf:

„Mit größtem Dank nehme ich die mir erwiesene Ehre an. Da ich schon mit einer andern großen Handelsstadt in näherer Verbindung stehe; so habe ich Gelegenheit gehabt, den Charakter der englischen Kaufleute kennen zu lernen. In der ganzen Welt ist ihre Rechtlichkeit und Würdigkeit anerkannt; daher muß sich es der Soldat, der Staatsmann, der Fürst zur Ehre schätzen, wenn er in diesen Stand aufgenommen wird. Der Handel ist der Ring, welcher alle Nationen, alle Stände mit einander verbindet. In unsern Verhandlungen mit sämmtlichen, auswärtigen Mächten, habe ich mich vor Allem bemühet, ihre Regierungen von der ewigen Wahrheit zu überzeugen, daß die Welt für alle ihre Bewohner groß genug ist; daß hier dem Verstand und der Thätigkeit des ganzen menschlichen Geschlechts ein weites Feld geöffnet ist, ein Feld, wo der Fleiß seinen sichersten und besten Lohn findet. Man durfte nicht erwarten, daß die auswärtigen Nationen sogleich das Verständige, was in dieser Ansicht liegt, fassen würden; dennoch glaube ich zu bemerken, daß eine klügere und liberalere Handelspolitik anfängt, Eingang zu finden, daß die Vorurtheile sich nach und nach verlieren, und der Plackereyen von Tag zu Tag weniger werden."

Ein reicher Text zu einem interessanten Buche!

Soll uns ein solches Schauspiel je wiederkehren?

Stuttgart, 22. Februar. 1825.

Diese Frage geht seit gestern hier von Mund zu Munde. Nur unsre Tagblätter schweigen davon. Indessen, unsre Tagblätter haben schon öfters die Parthie ergriffen, über das zu schweigen, wovon die ganze Stadt spricht, und so mag die Frage denn hier stehen: denn sie scheint wichtiger als ein bloßes Stadtgespräch. —

Gestern wurde hier ein Verbrecher zum Tode geführt. Er sollte wegen absichtlichen Mords und vielfacher, früherer Vergehungen, „mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden, wie Urthel und Recht spricht."

Seit vierzehen Jahren hatten die Bewohner der Hauptstadt kein ähnliches Schauspiel mehr gesehen. Um so weniger war es zu verwundern, daß eine ungemessene Volks-

menge herbey strömte. Der Zug ging langsam auf eine der Höhen um die Stadt. Der Richtplatz war auf einer weiten Haide, an die sich ein Hügel lehnt. Wohl 10,000 Menschen hatten die Ebene und den Hügel besezt. Zwey würdige Geistliche der Stadt begleiteten den Unglücklichen auf dem ganzen Weg. Nicht unbelohnt schien der ausgezeichnete Eifer, mit dem sie ihre schwere Pflicht von dem ersten Augenblick an erfüllt hatten. Sie betraten mit ihm das Schaffot. Mit ihm knieten sie nieder. Es waren feyerliche Augenblicke: rings das bange Schweigen der Menge, nur unterbrochen durch das Gebet, das einer der Geistlichen vorsprach. Sie erhuben sich; der Unglückliche nahm gerührt von ihnen Abschied; sie traten ab; er ging auf den Stuhl zu, und sezte sich — er hatte als Soldat früher gedient — mit unverbundnen Augen.

Da ermahnte den Nachrichter das Wort des Criminal-Vorstands: „zu thun, was seines Amtes sey.“

Dem Nachrichter, der nun mit dem blanken Schwert erschien, ging das Vertrauen voran, daß er, ein achtbarer, durch Gewandtheit, Entschlossenheit und Glück in seinem Beruf, durch Rechtschaffenheit als Bürger bekannter Mann, es rasch und glücklich enden werde. — Soll ich die Metzeley schildern, die nun folgte, das Werk der nächsten Augenblicke? — Ein, zwey, drey Hiebe ...... beym dritten fiel der Körper zusammt dem Stuhl zu Boden, und am Boden wurde der Kopf noch abgetrennt. —

Die Aerzte haben erklärt, der erste Hieb habe bereits den Tod gegeben. Dieser Ausspruch bestätigte, was einzelne Billigdenkende gleich gehofft und vermuthet hatten. Man ließ dem Vollstrecker des Urtheils Gerechtigkeit wiederfahren.

Aber hebt das die Frage auf: wenn in einer Hauptstadt die geübteste und sicherste Hand ein so schauerliches Schauspiel dem Publikum nicht ersparen kann; — wird eine Todesart bleiben, die auf solche Art das Gefühl beleidigt, das Recht kränkt, und ihren Zweck verfehlen muß? —

Sie beleidigt das Gefühl. Ich habe nur Worte niedergeschrieben, einfache Worte, keine Schilderung — ich appellire an jeden Leser, welchen Eindruck das Bild ihm weckt.

Sie kränkt das Recht. Soll der Unglückliche gemartert werden? „Aber der erste Hieb endete ja das Leben zum mindesten Bewußtseyn und Schmerz.“ Und wird das immer der Fall seyn? Noch sind es wenige Jahre, seit in einer Würtembergischen Oberamtsstadt ein Unglücklicher auf empörende Weise gemetzelt wurde. Ein Hieb in die Wange — er sprang auf, mit einem Schrey, suchte sich mit vorgehaltenen Händen zu schützen — ein zweyter Hieb, der die Finger abhaut ...... ich will enden! „Aber jener Nachrichter wurde seines Amtes entlassen.“ Ich glaub' es gerne; nun vertraut man auf eine sichere Hand; die Erfahrung lehrt, daß man sich auch hier getäuscht, daß überall die Möglichkeit einer Metzeley bleibt, die alles Recht kränkt.

Sie muß ihren Zweck gänzlich verfehlen. Die Strafe durch's Schwert soll schrecken. Nun berufe ich mich auf jeden Beobachter, ob er ein anderes Gefühl bemerkt hat, als das des Mitleids für den Unglücklichen, und der höchsten Indignation gegen den Nachrichter im ersten Augenblick. An den Mord, den der Verbrecher begangen, dachte keine Seele — man war beschäftigt mit dem, was man vor sich sah; — man war — konnte es anders seyn? — auf dem Punkte, dieß einen Mord zu nennen!

So die Hinrichtung mit dem Schwert.

Die Guillotine fällt in einer Sekunde von der Höhe von zwölf Fuß herab. Die Breite vom Nacken bis zur Kehle kann höchstens einen halben Fuß betragen. Im vier und zwanzigsten Theil einer Sekunde ist der Hals durchschnitten, der Kopf vom Rumpf getrennt, eben so leicht als rasch, eben so sicher als leicht. —

„Die Guillotine erinnert an die Revolution.“ Ist es Mißtrauen gegen unser Volk, ist es lächerliche Pedanterie, oder was ist es, was aus diesem Einwurf spricht? — Die Guillotine, es ist wahr, erinnert an Gräuel-Scenen. Eine Metzeley durchs Schwert aber ist eine Gräuel-Scene. Welches ist vorzuziehen?

„Die Gerichte haben ihre Gründe, die alte Sitte beyzubehalten.“ Ich kenne sie nicht: wer sie kennt, mag sie ehren. Auch sind diese Zeilen weit entfernt davon, der öffentlichen Meinung vorgreifen zu wollen. Aber sie halten es für erlaubt, mit der öffentlichen Meinung zu fragen: Soll uns ein solches Schauspiel je wiederkehren? *) P.

*) Noch ernstere, tiefer liegende Fragen drängen sich auf, welche nächstens besprochen werden sollen. Und Heil dem Staate, wo es verstattet ist, über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und Bürgers frey denken und reden zu dürfen. D. H.

Verunglückter Aéronaut.

Der junge, unerschrockne Saddler, von welchem man sich so viel versprach, stieg in einem Luftschiff kürzlich zu Boltro-Moor in England bey höchst stürmischem Wetter auf, stürzte herab und starb sogleich. Der ihn begleitende Bediente ward schwer verwundet und brach den Arm.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 49.

Hesperus.

Sonnabend, 26. Februar 1825.

Einige Worte über die dießjährigen Wasserfluten und Fluß-Ueberschwemmungen.

(Beschluß Nr. 48.)

Es hat neuerdings das Verhältniß der Masse des tropfbar Flüssigen zu den festeren Theilen des Erdkörpers die Aufmerksamkeit mehrerer Physiker beschäftigt. Man hat diejenigen Erfahrungen, welche Physik, Astronomie und Chemie über diesen Gegenstand an die Hand geben, zusammengestellt, um auszumitteln, ob sich die Quantität der flüssigen Wassermasse des Erdkörpers vermehre, vermindere oder gegenwärtig überhaupt unverändert eine und dieselbe bleibe. Aus der Beschränktheit unserer Erfahrungen und aus der Unvollkommenheit der vorhandenen Beobachtungen ließ sich freylich schon im Voraus erwarten, daß diese Untersuchung gegenwärtig noch kein mit apodictischer Gewißheit bestimmtes Resultat geben konnte. Noch ist die Wissenschaft nicht bis dahin gelangt, um die Quantität der flüssigen, den Erdkörper umhüllenden Wassermasse genau messen und die successiven Veränderungen, welche sie früher erfahren hat oder noch immer erfährt, sicher nachweisen zu können. Mehrere Physiker und Astronomen scheinen sich mehr für ein in der Hauptsache unverändert bleibendes Gleichgewicht zwischen den festen und den tropfbar flüssigen Theilen des Erdkörpers zu entscheiden.

Andere hingegen, hauptsächlich Theoretiker und philosopische Naturforscher, nehmen eine sich allmählich fortsetzende Verminderung des Gewässers auf dem Erdkörper als nothwendig an und suchen sie auch aus geologischen und andern Erfahrungsgründen als eine wirkliche Thatsache nachzuweisen. Und in der That, die Gründe, durch welche man die Nothwendigkeit dieser Verminderung zu erweisen sucht, verdienen alle Aufmerksamkeit und scheinen unverkennbar das Uebergewicht über diejenigen der Gegner zu behaupten. Nach allen Beobachtungen gewinnt es einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß die Wassermasse, welche vor einigen Jahrtausenden die Erdsphäre umhüllte, sich seitdem, mithin auch in der historischen Zeit, allmählich vermindert habe, und daß nach Verlauf einiger zukünftigen Jahrtausende dieselbe noch mehr abgenommen haben werde.

Das physische und intellecktuelle Fortschreiten des Menschengeschlechts steht in einem sehr nahen Verhältniß mit der Perfectibilität des Erdkörpers, als des Wohnplatzes, für welchen das menschliche Wesen zunächst bestimmt und geschaffen ist. Diese fortschreitende Vervollkommnung aber läßt sich schwerlich ohne eine allmähliche Steigerung der Potenz des Lichts, — dieses materiellen Repräsentanten geistiger Kraft — und ohne die allmählich erhöhtere Herrschaft derselben über das gröbere materielle Element des Wassers als möglich denken. Wer folglich der in jeder Hinsicht erfreulichen Idee einer fortschreitenden Cultur der Menschheit huldiget — und welcher fühlende und denkende Mensch wollte es nicht? — der wird auch eine sich allmählich fortsetzende Verminderung des flüssigen Gewässers auf dem Erdkörper als die nothwendige Bedingung dieses physischen und geistigen Gesammt-Fortschreitens ansehen. Daß in der gegenwärtigen Bildungsperiode des Erdkörpers aber jene fortschreitende Entwicklung der organischen Welt und diese allmähliche Abnahme der Gewässer nur sehr langsam und für uns fast unmerklich erfolgt, — daß sogar Beydes sich nicht selten in scheinbaren Rückschritten begegnet — dieses ist, fürwahr, noch kein Beweis, daß dieser Fortschritt gar nicht Statt finde oder daß das Leben der Erde, wie wirklich einige Physiker behaupten wollen, seinen Culmina-

tionspunkt bereits erreicht habe. Die materielle und die geistige Welt sind sich näher verwandt, als man gewöhnlich meint. Nimmer bleibt Materie ohne Geist und nie vermögen geistige Fortschritte ohne die vermittelnde Bewegung eines physischen Hebels Statt zu finden. Die so lähmende Behauptung, daß der geistige Hauch und der Ausdruck von Intelligenz, welcher in dem Menschengeschlecht von Anbeginn und seit einigen Jahrtausenden wogt und webt, sich im Laufe dieser Zeit gar nicht verändert, weder extensive noch intensive vermehrt habe, sondern daß das Maß desselben hienieden immer eins und dasselbe geblieben sey und in jede Ewigkeit unverändert dasselbe bleiben werde, widerspricht den Grundsätzen der Vernunft, der Religion, des inneren Gefühls, der Geschichte und der Erfahrung mit gleicher Stärke. Wer diese Behauptung ernstlich geltend zu machen suchte, würde hierdurch nicht nur an sich, sondern an der ganzen Menschheit zum Verräther werden.

Eben so gewiß würde man irren und es würde eine sehr beschränkte Ansicht der Natur, welche nur von höheren Standpunkten aus richtig beurtheilt werden kann, verrathen, wenn man aus einer so isolirt stehenden, schnell vorübergehenden und gegen den Umfang der Erden-Schöpfung so unbedeutenden Erscheinung, als es die neulichen Strom-Ergießungen waren, auf eine positive und progressive Vermehrung der Wassermasse selbst schließen wollte. Weit consequenter und wahrscheinlicher würde sich vielmehr aus diesem Phänomen eine zukünftige Periode des Erdenlebens folgern lassen, in welcher das Wasser eine minder überwiegende und merkliche Rolle spielte; schon deßhalb, weil nach einem allgemeinen Naturgesetz einer jeden außerordentlichen Anstrengung Erschlaffung und einem jeden Uebergewicht von der einen Seite nothwendig das gleichzeitige oder successorische Sinken der entgegengesezten Schaale folgen muß.

Am Ende kann und muß freylich die positive Erfahrung bey rein naturhistorischen Gegenständen allein mit Bestimmtheit entscheiden und oft wiederholte Beobachtungen können nur theoretischen Annahmen und Voraussetzungen den Stempel der Zuverlässigkeit aufdrücken. Dennoch wage ich, obgleich nicht ohne Hinsicht auf die Relativität aller menschlichen Erkenntniß, meine individuelle Ueberzeugung, ohne sie jedoch hier vor der Hand weder näher begründen zu wollen oder zu können, auszusprechen: daß das Phänomen einer nach einem progressiven Gesetz fortschreitenden Wasserverminderung auf dem Erdkörper, bis zu einem gegenwärtig noch nicht erreichten Grade hin, über kurz oder lang, empirisch und wissenschaftlich, als eine positive Thatsache erwiesen werden dürfte, so daß es einem vernünftig denkenden und wissenschaftlich gebildeten Menschen gar nicht mehr in den Sinn kommen kann, im mindesten an demselben zu zweifeln.

Dr. am 30. Januar 1825.

T.

Auszug aus einem Brief des Dr. van Rensselaer in New-York an Professor C. G. Gmelin in Tübingen.

— Ich theile mit Baron Humboldt und seinem Vorgänger Werner die Ueberzeugung, daß jede Formation ihre eigene Flora und Fauna besizt. Hievon wurde ich durch das Studium der tertiären Formation in den Vereinigten Staaten noch mehr überzeugt. Diese fassen den Atlantischen Ocean von Long Island bis zum Mississippi-Strom ein, sind mehrere hundert Meilen lang und 30 bis 60 Meilen breit und liegen zwischen dem Ocean und den Allegany-Bergen (unserem großen Urgebirge in den Vereinigten Staaten). Unser aufgeschwemmtes Land, von welchem man sonst glaubte, daß es einen so großen Umfang habe, ist in der That sehr wenig ausgedehnt und auf die Mündungen der Flüsse beschränkt. Das ganze Land, welches auf den Charten von Maclure und Cleaveland als aufgeschwemmtes bezeichnet wird, ist, mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen, tertiär. Ich habe dieses

mit einiger Mühe und Kostenaufwand ausfindig gemacht, glaube mich jedoch durch die Thatsache vollkommen belohnt. Nicht nur entsprechen die Schichten der Formationen den tertiären Schichten in Europa, sondern auch die fossilen Ueberreste sind sehr constant, jedoch nicht ganz allgemein dieselben. Es findet heut zu Tage eine ausgezeichnete Verschiedenheit der Species in den tropischen und den den Polen zu liegenden Ländern Statt; warum sollte nicht einiger Unterschied ursprünglich Statt gefunden haben, bevor diese großen Revolutionen auf unserem Planeten sich ereigneten, welche uns das gegenwärtige Ansehen seiner Oberfläche zu erkennen gibt?

Die Formationen von Nord-Amerika sind, so weit wir sie kennen, nach einem eben so großen Maßstab gemacht, wie unser unermeßlich großes Festland; die primitive Kette erstreckt sich ununterbrochen durch die Vereinigten Staaten von Nordost nach Südwest. Die secundäre liegt westlich von der primitiven, in größter Ausdehnung, zieht sich nach West, kaum unterbrochen, nach dem stillen Ocean. Der tertiären habe ich bereits erwähnt. Die Uebergangs-Formation ist jedoch sehr beschränkt, und man kann von ihr, in Vergleich mit den drey übrigen, kaum sagen, daß sie existire. Das aufgeschwemmte Land sollte vielleicht nicht eine Formation genannt werden, da es immer mehr oder weniger beschränkt und durch örtliche Verhältnisse hervorgebracht ist.

Bey der geognostischen Untersuchung eines Theils dieses aufgeschwemmten Landes hatte ich das Glück, in Gesellschaft von zwey Freunden, Dr. Dekay und Ch. Cooper die fossilen Ueberreste eines Mastodons *) zu entdecken. Das Skelet ist beynahe vollkommen; der Kopf hat unglücklicher Weise mehr als andere Theile gelitten, so daß man noch keinen vollkommenen Kopf weder in diesem noch in einem andern Lande besitzt. Wir gaben dieses Skelet in die Sammlung des naturhistorischen Lyceums. Diese Ueberreste fanden sich in einer verticalen Lage, die Füße ruhten auf einer Lage von quarzigem Gerölle. Wir werden von dieser Entdeckung in unsern wissenschaftlichen Journalen Nachricht geben, welche Sie ohne Zweifel erhalten *). Die Arbeiten von Cuvier haben für Andere sehr wenig zu thun übrig gelassen. — Vor einigen Monaten entdeckten wir, das erste Mal in Nord-Amerika, die Ueberreste des Megatheriums **), welche jedoch bey weitem nicht so vollkommen sind, wie die des Mastodons. — Ich sende Ihnen hiebey einen „Aufsatz über Salz", welchen ich in unserem Lyceum der Naturgeschichte vorlas. Er enthält einige Nachrichten über die Amerikanischen Salinen, welche auswärts nicht bekannt seyn können, da man sie bey uns nicht allgemein kennt, und welche daher für Sie von Interesse seyn werden.

Zugleich sende ich Ihnen einige Amerikanische Mineralien, welche Ihnen angenehm seyn werden. Es ist auffallend, daß mehrere Amerikanische Mineralien eine große Aehnlichkeit mit denen des Nordens von Europa haben. — Einige Briefe folgen mit, welche ich Sie bitte an Ihre wissenschaftlichen Freunde gelangen zu lassen, welche sich für die Fortschritte der Wissenschaften in diesem Lande interessiren oder geneigt seyn möchten, naturhistorische Gegenstände ihres Landes gegen solche von den Vereinigten Staaten auszutauschen. Wenn wir Mineralien, Versteinerungen oder Pflanzen erhalten, so würden wir mit Vergnügen alles dasjenige dagegen schicken, was für Ihr Land von Interesse seyn dürfte. Ich habe eine gute ausgedehnte Sammlung von Mineralien und Versteinerungen, und kann auch große Herbarien schicken. Diese biete ich nicht als einen Artikel des Handels an, sondern weil ich wünsche, daß unsere Produkte auswärts bekannt werden, und daß ich zugleich meine eigene Sammlung erweitern könnte.

*) Das Mastodon ist dem Elephanten nahe verwandt. G.

*) Leider haben es die Einkünfte unsrer Universitäts-Bibliothek bis jezt nicht gestattet, diese so wie andere neuere Schriften von Wichtigkeit herbeyzuschaffen. G.

**) Das Megatherium scheint ein Thier zwischen Faulthier und Ameisenfresser gewesen zu seyn. G.

Leipzig, 12. Febr. 1825.

Der Januar hat mehrere Bürger unserer Stadt in große Verlegenheit gesezt. Er blieb fortwährend so gelinde, daß kaum einige Tage einen bis drey Grad Kälte hatten. Da war freylich zu fürchten, daß es im nächsten Sommer an dem unentbehrlichen Stoffe fehlen möchte, welcher die überflüssige Wärme des Magens und Blutes in sich aufnehmen, neutralisiren und in angenehme Kühle verwandeln könne. Ich meine das Eis. Welche Noth, welcher Jammer, wenn es an dieser Näscherey der eleganten Welt gefehlt hätte? Hatte sich doch schon im Spätsommer des vorigen Jahres dieser Mangel auf schreckliche Weise fühlbar gemacht. Wo daher auf einer Wiese ein wenig Regenwasser gefroren war, mochte es auch dünne, wie Pergament seyn, es ward behutsam aufgehoben und in die unterirdischen Gewölbe gebracht, wo nicht Heulen, aber doch Zähneklappern ist, um dem dringendsten Bedürfnisse zu steuern. Ach, wie manchen Entbehrungen ist das arme Menschengeschlecht preis gegeben! „Denken Sie sich," sagte jammernd an einem freundlichen Januartage ein dicker Gourmand, der vor mir herging, zu einer schlanken, von ihm geführten Dame, „denken Sie sich das Elend, wenn wir künftigen Sommer kein Eis hätten!" Doch wenn die Noth am größten, da ist die Hülfe am nächsten! Der Februar hat bis zum 8ten fast stets 4—6 Grad Kälte und damit, auf Teichen mindestens, ein recht respektables Eis gebracht, womit nun alle Schweizerkellereyen versorgt werden können! Mögen alle sich erst daraus erlaben und stärken, welche zum Jubeljahre nach Rom wallfahrten, denn auch hier sind unsere katholischen Mitbürger durch einen gedruckten Anschlag in ihrer Kirche dazu aufgefordert worden. Er ist im Ganzen dem im Hesperus*) von Dresden aus mitgetheilten gleich, sehr natürlich, da beyde einen Concipienten, den Bischof Mauermann haben. Doch sind die in jenem, beleidigenden Ausfälle auf Ketzerey, die in einem Lande, das nach den Ansichten des Concipienten neun Zehntel Ketzer enthält, welche doch direkt oder indirekt, zur Erhaltung der für ihre Ausrottung Betenden beytragen müssen, doppelt beleidigen, nicht zu finden. Nur von einer übernatürlichen Reue — das ist am Ende eine unnatürliche? — ist einmal die Rede. Ich habe aber zu meinen katholischen Mitbürgern das gute Zutrauen, daß sie keine solche übernatürliche Reue nach Rom treiben werde. Die ganze Welt ist ein Theater. Die Menschen sind die Schauspieler. Wem einmal die Rolle zugetheilt ward, Dinge solcher Art anzupreisen — mag er sie selbst im Innern verlachen oder sich darüber ärgern — er kann, ohne Störung seiner Verhältnisse, sich derselben nicht entziehen; er darf nicht einmal extemporiren. So wollen wir den Verfasser des Dresdner und Leipziger Anschlages also nicht zu hart beurtheilen, und lieber meinen, er habe sich dabey vergriffen und die Rolle nicht gehörig aufgefaßt. Der Vergleich der Welt mit einer Bühne, den schon Shakespeare durchgeführt hat, mag es entschuldigen, daß ich hieran gleich die Nachricht kette, wie auf unserer eigentlichen Bühne, seitdem sie städtisch ist, zum ersten Male Wallensteins Lager aufgeführt und so die Hoffnung erweckt wurde, nun auch bald die Piccolomini und den Tod Wallensteins zu sehen. Unser Theater-Direktor hatte es in Costüm und Decoration, das Lager und die wilden Krieger jener Zeit zu versinnlichen, an nichts fehlen lassen. Hoch hinauf in die Berge zogen sich die Zelte. Uhlanen und Kroaten lagerten unter ihnen, vor ihnen, an Wachfeuern und im großen Zelte der

„Gustel von Blasewitz"

ward bankettirt und gewürfelt, bis der Bauer Alle betrogen hatte. Gespielt aber wurde das Ganze nicht besonders. Der Wachtmeister hatte vergessen, daß man als Soldat keine krummen Knie haben, wohl aber den Bauch hübsch einziehen und sich gerade tragen muß; der Kapuziner predigte von Anfang bis Ende, ohne den rechten Kapuzinerton zu treffen und das crescendo zu beobachten, womit er, von den Kroaten geschüzt, zulezt noch

„sein Sprüchlein"

herauspoltern muß und die Gustel von Blasewitz ließ sich's erst vom Souffleur sagen, daß in ihrem Zelte der Bauer falsche Würfel gehabt habe. Am besten spielten die Holle'schen Jäger, der Rekrute und Trompeter. Selbst der Kuirassier von Piccolomini's Regiment schien durch die meisterhaft durchgeführte Rolle des jungen Hubert in dem vorher gegebenen Wiener in Berlin die nöthige Kraft und Ruhe zur zweyten Aufgabe verloren zu haben. Hoffentlich geht es einem dermal besser. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Man sehe Hesperus Nr. 2.

Regensburg.

Den 3. April kommt hier die Bibliothek des verstorbenen Appellations-Gerichtsraths Gemeiner zum Verkauf. Der Katalog ist bey Auktionator Schmidt zu haben. Er ist nicht nach dem Format, sondern in mehreren Abschnitten alphabetisch eingerichtet. Meistens ältere Sachen vermischter Art. Darunter zeichnen sich aus die Abtheilung Botanique der Encyclop. method. Paris 1783 — 1823 in 28 Bänden in 4. Fiorillo Schriften, Leyser Med., Linné, die Amsterdamer Memoires de mathem., Newton, Pallas, Schluhr, Schröters (des Astronomen) Werke, Sturms deutsche Flora, die Wildung'schen Taschenbücher mit Fortsetzung von 1794 — 1822 in 22 Bänden, Abraham a St. Clara, Eichhorns Repertor. für biblische Literatur, Gemeiners sämmtliche Schriften, Gibbon 15 Bände, Strobels Schriften, Weiß Atlas de la Suisse. Auch kommt ein achromatisches Fernrohr von Tiedemann von 45 Zoll Focal-Länge vor, wovon der Ausrufspreis 130 fl. seyn wird.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 50.

Hesperus.

Montag, 28. Februar 1825.

Die Russische Horn- oder Jagd-Musik.

Diese in ihrer Art einzige und prächtige Instrumentalmusik, welche blos in Rußland gefunden wird und auch nur allein den Russen eigen ist, kennt man in Deutschland noch viel zu wenig, als daß es überflüssig seyn sollte, auch im Hesperus eine kurze Beschreibung davon mitzutheilen, so weit es ohne Kupfer und musikalische Zeichen geschehen kann. Man wird sich wenigstens dadurch einigermaßen einen Begriff von ihr machen können.

Den ersten Gedanken dazu gab der Oberjägermeister Graf Semen Kiritowitsch von Narischkin, welcher unter der Kaiserin Elisabeth lebte. Er bemühte sich, die Töne der Hifthörner seiner Jäger in Harmonie zu bringen und faßte nach und nach den Vorsatz, jene ersten Versuche zu höherer Vollkommenheit zu bringen. Ein Hofmusikus, Maresch, von Geburt ein Böhme, bestärkte ihn in seinem Entschlusse und half ihm denselben ausführen. Durch Bestimmung der Noten, des Takts, der Zahl, der Tiefe und Höhe der Hörner ꝛc. wurde der Gedanke verwirklicht, und die Anfangs unausführbar scheinende Erfindung der neuern Zeit im rauhen Norden ward immer mehr vervollkommnet, bis es diese herrliche Musik zur jetzigen Pracht, ja Majestät brachte, von welcher indessen Sanftheit nicht ausgeschlossen ist. Sie ist aber auch nur in Rußland ausführbar, wo die Menschen das mechanisch werden sollen und müssen, wozu man sie bestimmt, ohne daß sie gefragt werden, ob sie dazu auch Lust und Anlage haben. Das Mittel dazu ist — der kathegorische Imperativ, der Stock, — physischer Zwang. So ward demnach auch die Hornmusik auf den Wink des ersten Erfinders derselben nach und nach das, was sie nach seiner Idee werden sollte, das (die Orgelmusik etwa ausgenommen) vollständigste, lauttönendste Concert in seiner Art, und überhaupt die entzückendste Musik, welche man nur irgendwo hören kann, die aber auch nirgends als in diesem Lande, durch den erbherrlichen Zwang und bey den an sich unläugbaren Anlagen der Russischen Nation zu mechanischen Kunstfertigkeiten, bewirkt werden kann.

Die ersten Anfänge und Uebungen dieser nachher so hoch gestiegenen und in Europa so berühmt gewordenen Hornmusik geschahen im Jahre 1751 in St. Petersburg, und 1753 konnte sie schon vor der damals regierenden Kaiserin Elisabeth sich hören lassen. 1763 geschahe dieses vor der Kaiserin Katharina II. in Moskau. Die Musik selbst gleicht von weitem einer Art lebendiger Orgel (obgleich jeder einzelne Ton von einem besondern Menschen durch Blasen angegeben wird) und wirkt eben so vollständig, imponirend und majestätisch. Sie besteht, je nachdem sie mehr oder weniger vollständig und der Umfang der Töne in dem aufzuführenden Stücke größer oder kleiner ist, aus 4 — 5 Oktaven, oder 50 — 60 einzelnen messingenen, kegelförmig gebildeten und am Mundstücke etwas gebogenen, sonst ganz gerade horizontal auslaufenden Hörnern. Jeder Ton erfordert sein besonderes Horn, und diese sind von der Länge einer Spanne bis zur Länge von 5 Ellen verschieden; jedes Horn gibt also auch nur einen von allen andern verschiedenen Ton an. Die, welche die untersten, tiefsten Baßtöne angeben, sind 5, 6, 7 bis 10 Fuß lang, und diese Länge nimmt dann nach der zunehmenden Höhe der Töne verhältnißmäßig ab, so daß, wie gesagt, die kleinsten dieser Hörner oft kaum ½ Fuß lang sind. Die Baßhörner haben 8, 16 — 32 Fuß Ton. Die kleineren werden in der Hand gehalten und mancher Musikant hat deren zwey; von den größeren hat er Mühe, eins

zu regieren, daher sie auch während des Concerts auf leichte Gestelle gelegt werden, die so hoch sind, als es die Größe des Bläsers erfordert. Zuerst hatte man 37 Hörner für 3 volle Oktaven, dann 49 für 4 Oktaven; gegenwärtig aber wird sie für 5 Oktaven mit 60 Hörnern und eben so viel Jägern oder Musikern besezt, und scheint folglich jezt zu derjenigen Vollkommenheit gebracht zu seyn, deren sie in ihrer Art fähig ist.

Jeder Hornbläser hat nur immer eine Note; alles übrige auf seinem Blatte (von dem er kein Auge wegwenden darf) sind Pausen, die er genau zählt, bis seine Note vorkommt, da er sie denn, so wie es eben erforderlich ist, kurz ausstoßend, aushaltend, oder zitternd, stark oder leise, angibt. Es wird aber hierzu eine erstaunliche Uebung, Fertigkeit und Genauigkeit erfordert, wobey die ganze Kunst des Hornbläsers blos darin besteht, daß er seinen immer nur einzigen Ton jedes Mal vollkommen rein und genau zu rechter Zeit hören läßt, blos mechanisch, wie eine lebende Maschine oder ein Automat. Musikalisches Verdienst ist dabey nicht, vielmehr ist gerade derjenige der beste Hornbläser, welcher von der Musik gar nichts versteht, blos richtig und genau Takt halten, das Pausiren gehörig beobachten, und, wenn seine Note kommt, den Ton rein angeben kann.

Jedes Chor hat einen Direktor, der mit einem kleinen Stäbchen das Zeichen zum Anfange des Stücks gibt und zum Ueberflusse auch den Takt bezeichnet. Man kann es sich kaum vorstellen, mit welcher Richtigkeit selbst Stücke mit Läufen, Trillern u. s. f. herausgebracht werden. Diese fast unglaubliche Präcision des Takts findet man nirgends. Sieht man die Hornbläser nicht (wie dieß gewöhnlich der Fall ist), so ist es dem Zuhörer undenkbar, daß diese schön in einander fließenden und harmonisch erschallenden Töne nicht von einem Instrumente und von einem Meister, sondern vielmehr von eben so vielen Instrumenten und Bläsern herrühren sollen, als Töne vorkommen. Aber die Wirkung dieser Musik ist auch ganz außerordentlich, besonders im freyen Felde, in einem Walde oder Garten, auf dem Wasser rc., wo sie mit unbeschreiblichen Reiz überrascht und den tiefsten Eindruck macht. Die vornehmen Russen sind ungemein für dieselbe eingenommen; mehrere Große, ja selbst einzelne Regimenter in der Armee haben eigene Jagd- oder Hornmusik-Kapellen eingeführt. Kunstverständige tadelten, daß die Töne noch nicht Modulation und Ausdruck genug hätten, noch zu sehr in einander flössen. Ich habe dieß nicht gefunden, im Gegentheil hat mich jedesmal diese, zumal am Ufer der Newa oder am Seestrande und auf dem Wasser, ganz bezaubernde Musik, so oft ich sie gehört, in eine unaussprechlich süße Empfindung versezt. — Sie endete allezeit für mich viel zu bald.

Man kann behaupten, daß diese lebendige Orgel in mancher Hinsicht noch Vorzüge vor der gewöhnlichen habe. So läßt sich z. B. auf der lezteren das Piano und Forte nicht ausdrücken, und dann kann man sich von der Hornmusik überall begleiten lassen. So leicht sich übrigens ihre Einrichtung begreifen läßt, so schwer, wo nicht ganz unmöglich, möchte es doch wohl in jedem andern Lande außer Rußland seyn, sie nachzuahmen und in gleicher Vollkommenheit auszuüben. Man muß das mechanische Talent und die Fassungskraft, so wie die eiserne Geduld und Aufmerksamkeit, auch wohl mitunter den ausdauernden Rücken — eines gemeinen Russen haben, um in der Aufführung der schwersten Simphonien, Ouvertüren und Concerte, vom largo bis zum prestissimo, keine Note auszulassen, oder falsch und zur Unzeit anzugeben.

Viele Russische Große haben ganze, sehr gut besezte Kapellen aus lauter Leibeigenen, welche die Violine, das Klarinet, die Flöte, Oboe rc. lernen müssen, sie mögen wollen oder nicht, sie mögen dazu Lust und Anlagen haben oder nicht. In einem, oder zwey Jahren höchstens, bringen sie es bey unablässiger Uebung und Anwendung des langen hölzernen oder ledernen Zwangmittels dahin, ein, auch wohl zwey Instrumente ziemlich erträglich spielen zu lernen und in Concerten zu accompagniren. Dasselbe findet auch beym Erlernen des Hornblasens zu der jezt beschriebenen Jagdmusik Statt. P. P.

Protokoll der öffentlichen Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften in München am 12. Febr. 1825.

(Verglichen Nr. 47.)

Nachdem der Klassen-Secretär das Verzeichniß der seit der lezten öffentlichen Sitzung der zweyten Klasse angekommenen allerhöchsten Rescripte vorgelesen, machten folgende Herren ihre Vorträge:

1) Hr. Oberstudien- und Oberkirchen-Rath Wißmayr einen „Bericht über die der Akademie seit ihrer Gründung übertragene Leitung des Kalenderwesens in Bayern, als Volksbildungsanstalt des Staates betrachtet."

2) Herr Ministerialrath v. Feßmair über „deutsche und bayerische Städterechte im Mittelalter, besonders über ein Gesetzbuch der oberpfälzischen Hauptstadt Amberg, ao. 1554 vermehrt, verbessert und zu Amberg gedruckt."

3) Hr. Ministerialrath v. Fink einen „Beytrag zur Geschichte des ehmaligen pfalzsulzbachischen Amtes Parkstein".

Römische Weingeschirre.

Zu den mancherley Merkwürdigkeiten, womit neuerdings das Brittische Museum bereichert worden, finden sich auch einige römische Weingeschirre vom J. 105 vor Christo. Dieses ihr Alter wird durch folgende Umstände außer allen Zweifel gesezt. In den Ruinen Karthago's fand man eine Anzahl irdener Geschiree mancherley Art, welche der Bey, der ihren Werth nicht kannte, aber wohl wußte, daß die Engländer dergleichen Dinge schätzen, der englischen Regierung übersendete. Sie wurden dem Brittischen Museum übergeben und ein dabey angestellter, gelehrter Antiquar, entdeckte nach ihrer sorgfältigen Untersuchung, die Namen der beyden, im erwähnten Jahre, amtirenden Consuln: Longinus und Marius.

Leipzig, 12. Febr. 1825.

(Beschluß Nr. 49.)

Wunderlicher Uebergang. Vom Welt-Theater zu dem kleinen Leipziger Stadt-Theater! Wäre es nicht ungleich gerathener gewesen, an das neueste Produkt des Bischofs Mauermann gleich die neueste Arbeit des ihm am Hofe dem Titel nach nahestehenden Oberhofpredigers Christ. Friedr. von Ammon zu reihen? Sie besteht in zwey Predigten, die unter den Regungen einer unfriedlichen und argwöhnlichen Zeit am Reformationsfeste vorigen, und am Feste der Erscheinung Christi dieses Jahres gehalten und in Leipzig bey C. Cnobloch, XXII. und 43 S. herausgegeben worden sind. Das Vorwort über den äußern Religionswechsel, 22 S., scheint mir das Merkwürdigste dabey. Herr rc. von Ammon gibt erst die Ursachen an, warum er dem, durch Zeitungen verbreiteten Gerüchte: er sey im Begriff, zur katholischen Kirche über zu treten, nicht widersprochen habe. Er rügt es dann, daß man jezt überall öffentlichen oder stillen Religionswechsel wittert und leitet es (dunkel genug gesagt) davon ab, „daß wir keinen Glauben an das unbewegliche Reich Gottes in uns selbst haben." (S. 9.) Alsdann theilt er seine Ansichten über Religionswechsel und Apostasie mit. Der Religionswechsel ist im Allgemeinen nichts Tadelhaftes, (S. 10.) denn Paulus wäre aus einem Pharisäer ein Christ geworden. (Seit wenn hat es denn eine pharisäische Religion gegeben? Es ist gerade, als wenn man sagte: der Herr O.H.Pr. sey aus einem Rationalisten ein Christ geworden.) Der Israelit, in dem kein Falsch ist, wasche die Flecken des Talmuds und Mammons in der Taufe ab, (bitte um Verzeihung, ist kein Falsch in ihm, so braucht er diese Flecken nicht erst abzuwaschen; besonders die Flecken des Mammons gehen mit der Taufe am wenigsten ab, wie Millionen Christen zeigen,) die Apostasie hingegen ist Herr v. A. streng und absprechend zu beurtheilen gewohnt, (was ist denn nur zwischen Apostasie und Religionswechsel für ein Unterschied?) wo nicht die Hoffnung und Meinung, in einem andern Glaubensbekenntniß mehr Licht zu finden, eine mildere Ansicht heischt. (S. 11.) Ein evangelischer rechtlicher Geistlicher könne am wenigsten zu einem andern Glaubenssystem übertreten. Darum aber müsse man, als Geistlicher, nicht mit Haß und Ingrimm oder kaltzurückstoßender Würde gegen alles nicht Protestantische auftreten; (dieß wird kein vernünftiger Mann verlangen,) „lieber wolle er sich (man sehe zu, ob in folgendem Sinn ist) von allen Dorfzeitungen Europa's einen Apostaten schelten lassen, als daß es ihm einfallen könnte, den Muth der Wahrheit und Offenheit eines reinen Bewußtseyns zu ver-

läugnen und so verschlossen die freye, verdiente Achtung und Liebe allen denjenigen zu versagen, die nicht zu unserer Kirche gehören." (S. 15. und 16.) Es gehört nicht die übernatürliche Reue des nach Rom einladenden Anschlags, aber ein fast übernatürlicher Scharfsinn dazu, diesen wunderlichen Satz zu verstehen. Allein es kommt gleich ein Argumentum ad Hominem. „Wer nicht so denkt und handelt, meint es nicht mit unsern Brüdern gut." „Wir Protestanten sind, heißt es S. 16., kein abgeschlossenes und für sich bestehendes, sondern nach Gottes weisem Willen und Rathschlusse in alle Welt zerstreutes Volk." (Am Ende machen uns Sr. Hochwürden zu Juden. Ihr armen protestantischen Bewohner Preußens, Dänemarks, Schwedens, Englands, des nordischen Deutschlands, ihr wißt nun, was ihr seyd; ein in alle Welt zerstreutes Volk!) „Jeder Ausbruch der Beschränkung, (ungemein deutlich ausgedrückt!) der Engherzigkeit und der Glaubensbitterkeit gegen andere fällt daher auf unsere fernen — Brüder zurück!" Von dem allen ist doch aber keine Rede gewesen, wenn wir die Angriffe der allein seligmachenden Kirche zurück wiesen? Wenn wir gegen jede Vereinigung mit ihr protestiren? Doch genug von diesem, in seiner Art eigenem Vorworte, das S. 18. sogar beweist, daß evangelisches Licht und evangelische Wahrheit vielen eine — Terra incognita sey, die sich aufgeklärt und hocherleuchtet „dünken." Der „katholische Glaube an die heilige Dreyeinigkeit, die katholische Kirche, ein katholischer Brief, stehen in der Bibel;" (ubi? in der von Ihnen erklärten müssen diese Dinge hineineregisirt worden seyn; ich weiß nichts davon,) „in dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse (beweist nicht viel, denn Luthers und Melanchtons Worten ist hier ein Sinn untergelegt, den sie nie mit dem Worte katholisch verbanden, weil sie dieß nur von der alten, durch die Hierarchie noch nicht verdorbenen Kirche verstanden,) und in dem alten Buche des Rechtes." (? Schon wieder ein Räthsel!) Doch der Hr. v. A. hat so viel Räthselhaftes auch noch in den folgenden Seiten dieses Vorworts gesagt, daß er nur mit sich hadern kann, wenn man bey ihm, wie fast zu erwarten steht, Ansichten vermuthet, welche er vielleicht nicht im Sinne hatte. Nur ungläubige Indifferentisten sollen z. B. (S. 19.) „Ketzerey in den Schutz nehmen," der evangelische Christ hingegen wird — prüfen, „wer der eigentliche Ketzer sey." (und dann keinen finden — wenn er wahrhaft evangelischer Christ ist!) Darf Herr v. A. es übel deuten, wenn man bey ihm selbst etwas Ketzerriecherey vermuthet? Doch unser einer ist nachsichtig und denkt an die Schauspieler auf dem — Welt-Theater. Der protestantische Oberhofprediger an einem Hofe, der sich zu dem, dem Protestantismus entgegenstehenden Glaubenssysteme bekennt, kann sich leicht — vergreifen, wenn er es mit Niemanden verderben will.

Notizen aus einer Reise vor 84 Jahren.

(Fortsetzung Nr. 42)

20. Leyser.

Nachdem ich mich angekleidet hatte und mein Bedienter gekommen war, verschaffte er mir Audienz bey Herrn Leyser. Herr Augustin von Leyser (geb. 1683, gest. 1752) ist freundlich und höflich, ein unansehnliches Männchen, man sagt mir, er lebe sehr accurat, esse niemal weiter als von einer Speise, was man auch mit ihm mache, mache allerhand Bewegungen und Beugungen auf seinem Zimmer, um seine Gesundheit zu erhalten. Er fragte mich nach Jena'schen Umständen, er redete von Kemmerichen; daß er ein sehr profunder und gelehrter Mann sey; er lobte Schaumburg; sagte, daß er diesem nach Rinteln verholfen habe, weil aber seine Frau ein Ephipium rei publ. et Academiæ, so habe er zugleich es gemeldet, daß man sich allenfalls hierüber nicht befremden möchte, und habe nachmals gehört, daß sie es in Rinteln nicht besser gemacht. Er sagte, Wolfg. Adam Schöpff seye ein guter Jur. Cons. aber seye der Hilfsmittel von Antiquitäten und humanioribus entblößt. Der junge Herr D. Christ. Friedr. Harprecht (geb. zu Tübingen 1700, gest. als Professor daselbst in dem 1770ger Jahre) habe wider seine Meinung de necessaria conformatione sententiæ ad libellum geschrieben, zwar höflich und unter unverdienten Elogiis, habe ihn aber doch nicht bekehrt, habe wollen contrarium zur Regel, die Leyserischen Sätze aber nur zu exceptionen machen. Von Abt Mosheim zu Helmstädt sagt er, daß er ihn sehr æstimire, es habe ihm dieser erst vor drey Tagen geschrieben, daß er seine professionem niederzulegen gedenke, und sich auf seine Abtey retiriren wolle; hat mich aber, ich sollte dem Herrn Abt zum Voraus sagen, daß er es ihm widerrathen werde. Er halte davor, ein Mann, der lange gedient habe, illum non magis quiescere debere quam viatorem, qui prope a meta abest. Man könne nicht nützlicher dienen, als mit dociren, man werde sonst bald seine Reputation verlieren können.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 51.

Hesperus.

Dienstag, 1. März 1825.

Metallische Gifte.

Versuche über ihre Wirkung von Prof. Gmelin *).

Herr Doctor Christ. Gmelin, Professor der Chemie in Tübingen, machte sich die Aufgabe, die vielen noch nicht untersuchten und auch bis jezt von der Pharmakopoe ausgeschlossenen Metalle in Absicht ihrer giftigen Einwirkung auf den thierischen Organismus zu prüfen. Er hatte dabey die höhere Frage im Auge: Ist jene an ein allgemeineres Gesetz gebunden?

Er wählte nicht blos, wie die Vorgänger, Hunde (die meistens zu schnell das Gift wieder ausbrechen, daher seine Wirkungen nicht beobachtet werden können), sondern auch Kaninchen, an welchen Hr. Prof. Rapp beobachtet hatte, daß sie sich nicht erbrechen. Wenn diese daher sich vorzüglich zu Versuchen eignen, wo die Wirkung des Gifts im Magen beobachtet werden soll; so schicken sich Hunde dagegen vorzüglich zu Versuchen, wo das Gift unmittelbar in die Blutmasse injicirt wird. Leztere sind auch die belehrendsten, weil auf diesem Wege das Gift sehr schnell, sicher und in kleiner Dosis wirkt. So bringt z. B. ein einziger Gran wässeriges Opium-Extract, den man in das Venensystem eines kleinen Hundes injicirt, augenblicklich Schlaf hervor, aus welchem das Thier erst nach 2 — 3 Stunden erwacht. Die meisten Metalle bewirken vom Blut aus schnell Erbrechen. Nur darf nicht eine zu bedeutende Menge Luft mit injicirt werden, weil diese das rechte Herzohr und den rechten Herz-Ventrikel ausdehnt, seine Zusammenziehung verhindert und dadurch auf rein mechanische Art den Tod herbeyführt.

122 Versuche finden die Leser hier beschrieben, die Wirkungen jedes Mal im Einzelnen angegeben und das Resultat über jedes Metall zusammengestellt. Sie müssen gleich sehr den Arzt, Chemiker und Naturforscher interessiren. Wer das Mühsame und Verdrießliche solcher Versuche an sich kennt, welche Geduld und Beharrlichkeit oft auf starke Proben stellen, wird seinen Dank dem Verf. um so mehr zollen; da wenig andre, auch bey dem besten Willen, bey gleichen Kenntnissen und bey derselben technischen Fertigkeit, im Stande gewesen wären, sie so durchzuführen. Wie viele sind wohl in gleich glücklichen Verbindungen, um solcher seltenen Metalle, als mit welchen hier experimentirt worden, in erforderlicher Menge habhaft zu werden. So erhielt er Tellur und Palladium von Hrn. Heuland in London, Osmium, Iridium und Rhodium (dieses Rarissimum) von Hrn. Dr. Wollaston ebendaselbst.

Es kommen auch einige Versuche mit alcalischen Substanzen vor. Es zeigte sich, daß die auflöslichen Salze des Baryts, so wie diejenigen, welche sich in Säuren auflösen, heftige, vorzugsweise auf Hirn und Rückenmark wirkende, Gifte sind; daß sie die Irritabilität der willkürlichen Muskel, nicht aber die der unwillkürlichen zerstören; daß sie eine, wiewohl nicht sehr bedeutende Magen-Entzündung bewirken, wenn man sie in dieses Organ injicirt; daß sie auch auf das Herz wirken. Dagegen ist der völlig unauflösliche schwefelsaure Baryt durchaus ohne Wirkung; Schwefelsaure Salze sind ein Gegengift gegen Ba-

*) Versuche über die Wirkungen des Baryts, Strontians, Chroms, Molybdäns, Wolframs, Tellurs, Titans, Osmiums, Platins, Iridiums, Rhodiums, Palladiums, Nickels, Kobalts, Urans, Ceriums, Eisens und Mangans auf den thierischen Magnetismus. Von C. G. Gmelin, Doktor der Medicin und Professor der Chemie an der Universität zu Tübingen. Tübingen, Laupp 1824.

rytsalze. Daher kann eine Verbindung von salzsauerm Baryt mit schwefelsauern Salzen die dem Baryt eigenthümlichen Wirkungen auf den thierischen Organismus nicht hervor bringen. — Also Bestätigung der Brodie'schen und Orfila'schen Resultate.

Ganz anders verhält es sich mit dem Strontian, der doch in den chemischen Verhältnissen so viel Analoges mit dem Baryt hat, daß man sie lange beyde für identisch hielt. Während 5 Grane salzsaurer Baryt, mit vielem Wasser verdünnt, den Tod unter den heftigsten Symptomen hervorbringen, wirken 2 Drachmen salzsaurer Strontian bey derselben Thierart nichts. Erst ½ Unze tödtete, wahrscheinlich wegen allzu großer Concentration der Salz-Auflösung.

So abweichend hier von dem chemischen Parallelismus die Einwirkungen auf den thierischen Körper sind: eben so ist es der Fall mit den Metallen, wenn man sie nach ihren electro-chemischen Verhältnissen zusammenstellt, wie der Verf. gethan*). Das unschädliche Wolfram steht neben dem schnell wirkenden Chrom, ja neben dem Arsenik; das so wenig wirksame Rhodium zwischen Platin und Palladium.

Werden aber die Metalle hinsichtlich ihres Verhaltens zum Sauerstoff, in Beziehung auf die Verschiedenheit der Kraft, womit sie ihn gebunden haben, verglichen, so scheint sich die Regel zu ergeben: daß diejenigen Metalle, welche auf einem gewissen Grad der Oxydation, die ganze Menge des Sauerstoffs, welchen sie enthalten, durch eine bedeutende Kraft mit sich verbunden haben, — nicht sehr giftig sind, wenn sie von dem Magen aus einwirken. Dieß beweisen die Versuche des Verf. mit Cerium, Eisen, Mangan, Chrom-Oxydul, Wolframsauern Salzen ꝛc.; wogegen Platin, Palladium, Gold, Quecksilberoxyd-Salze und chromsaure Salze weit stärker einwirken, obwohl auch hier Ausnahmen Statt finden.

Die Salze der edeln Metalle wirken in der Regel heftig auf den thierischen Körper ein, besonders wenn sie in das Gefäß-System injicirt werden, z. B. die Gold-, Silber-, Platin- und Palladium-Salze. Vom Magen aus scheinen sie oft blos als local corrodirende Mittel zu wirken und durch Zerstörung des organischen Gewebes den Tod herbey zu führen, was also von der eigentlichen Gift-Wirkung zu unterscheiden ist.

Unter den vielen Metallen, welche in das Gefäß-System injicirt wurden, bewirkten nur dreye Coagulation des Bluts: der salzsauere Baryt, Uran- und Palladium-Oxyd, die doch chemisch so sehr verschieden sind.

Wird chromsaures Kali in das Zellgewebe unter die Haut gebracht, so wirkt es auf das Bronchial-System, veranlaßt vermehrte Schleim-Absonderung, der sich faserstoffartig verdickt, auch eine Entzündung der Conjunctiva und eine Schleim-Secretion derselben.

Das Osmium-Oxyd erregt vom Magen aus schneller Erbrechen, als irgend ein andres Metall und bewirkt vom Gefäß-System aus eine sehr copiöse Ausschwitzung einer serösen Feuchtigkeit aus der Lunge und bewirkt dadurch eine Stockung im Kreislauf.

Das schwefelsaure Mangan, in das

*) Bey dieser Gelegenheit macht er folgende interessante Bemerkung: Das elektro-chemische Verhalten der Metalle wird nach der mehr oder weniger großen Geneigtheit derselben bestimmt, in Verbindung mit Sauerstoff, Säuren oder Salzbasen zu bilden; so daß ein Metall, welches vorzugsweise Säuren bildet, electro-negativ, und ein solches, welches vorzugsweise Salzbasen bildet, electro-positiv genannt wird. Da aber ein und dasselbe Metall, wenn es sich mit verschiedenen Sauerstoff-Mengen verbindet, bisweilen eine starke Salzbasis und zugleich eine Säure bildet; wie hält da diese Classification Stich? So führt man z. B. gewöhnlich das Chrom unter den electro-negativen Metallen auf, weil es eine kräftige Säure bildet, ob es gleich mit weniger Sauerstoff, eine ebenfalls kräftige Salzbasis bildet. Das Mangan wird am Ende der Reihe der electro-positiven Metalle aufgeführt, weil es eine kräftige Salzbasis bildet; wenn es gleich mit einer größern Sauerstoff-Menge eine Säure bildet, welche sogar das Kali vollkommen neutralisirt und aus diesem Grunde mit gleichem Rechte neben dem Arsenik aufgestellt zu werden verdiente, wie das Chrom.

Gefäß-System injicirt, äußert eine auffallende Wirkung auf die Leber, entzündet sie, vermehrt die Gallen-Secretion in hohem Grade, wobey selbst die größeren Gefäße gelb gefärbt werden.

Curvarum aliquot nuper repertarum synopsis.

Unter diesem Titel hat der in der mathematischen Welt längst rühmlichst bekannte Dr. Werneburg in Jena im vorigen Jahr ein Paar Bogen im Druck erscheinen lassen, in welchen er seine Ideen über eine neue Bearbeitung der Curvenlehre, die er später in einem größeren Werke weiter ausführen will, bekannt macht, und von welchem Hr. Hofrath Schweins in Heidelberg sagt: daß darin mehr geleistet sey, als seit einem Vierteljahrhundert in allen über diese Materie erschienenen Lehrbüchern. — Der Grundgedanke dabey ist sehr einfach; die daraus für die Wissenschaft hervorgehende Erweiterung aber überraschend groß. — Wer mit der Lehre von den krummen Linien nicht ganz unbekannt ist, weiß, welche völlige Umwandlung diese Wissenschaft durch den glücklichen Gedanken Descartes erhielt, die Natur der Curven durch Gleichungen auszudrücken. Während man bis dahin nur einige wenige krumme Linien in Betrachtung zog, hatte man nun so viele Curven als Gleichungen, und mit Leichtigkeit ließen sie sich jezt nach dem Grade und der Aehnlichkeit dieser Gleichungen in Klassen-Ordnungen eintheilen und nach ihren Eigenschaften untersuchen. Immer aber waren es bis jezt nur Gleichungen zwischen den Abscissen und Ordinaten, während doch außer den Coordinaten auch die Tangente, Subtangente, Normale, Subnormale, der Bogen und der Küssungswinkel Bestimmungsstücke einer Curve sind, so daß eine Gleichung zwischen irgend zweyen dieser Stücke ihre Natur darstellt. Dieser einfache Gedanke ist es, welcher Dr. Werneburg den Weg zu den schönsten Entdeckungen in diesem Felde der Wissenschaft bahnte. Neue Ordnungen und Geschlechter von Curven entstehen dadurch, von welchen beyspielsweise etliche herausgehoben werden: was früher weit entfernt war, erscheint hier oft nah verwandt. Um nur Einiges anzuführen, so läßt Dr. Werneburg in der allgemeinen Gleichung für die Parabel das, was bisher den Werth der Ordinaten bezeichnete, die Bogen bedeuten und erhält dadurch eine neue Ordnung der Curven, welche alle zum Voraus rectificirbar sind, und bey welchen man nun nur zu untersuchen hat, ob die Abscissen und Ordinaten transcendente oder algebraische Größen von einander sind. Er bezeichnet sie, da die einfachste, die sich aus dieser allgemeinen Gleichung ergibt, die Radlinie ist, als das Geschlecht der Cykloiden. — Schon dieses Wenige wird hinreichend seyn, die Mathematiker auf dieses Schriftchen aufmerksam zu machen.

Dampf-Schifffahrt zwischen London und Calcutta.

Kürzlich ist ein Dampfschiff, die Entreprise genannt, auf der Themse vom Stapel gelassen, das als Paketboot zwischen England und Ostindien gebraucht werden soll. Es wird nach Madera, St. Jago, St. Helena, dem Cap, dann durch den Kanal von Mosambik nach Johanna und Bombay gehen; von da zur Spitze von Wales, nach Madras und Calcutta. Auf allen diesen Stationen kann es Steinkohlen zur nöthigen Feuerung einladen. Man schäzt die Dauer der Fahrt nach folgendem Zeitmaß:

Von London nach Madera 7 Tage; von da nach St. Jago 5; nach St. Helena 11; nach dem Cap 6; nach Johanna 11; nach Bombay $12\frac{1}{2}$ — in Allem $52\frac{1}{2}$ Tage, um diese Colonie zu erreichen, eigentlich 63, wenn man noch $10\frac{1}{2}$ Rasttage in Anschlag bringt. Von Bombay zur Spitze Wales 41 Tage, nach Madras 12, dazu 12 Rasttage, erfordert also die Fahrt von Bombay nach Madras 67 Tage. Dazu noch 4 Tage bis Calcutta, bedarf es also von Bombay bis dahin 71 und von London

aus in Allem 135 Tage. Am schnellsten ward diese Reise 1805 von der Medusa vollbracht. Sie brauchte nur 86 Tage.

Göttingen.

Einen sehr erfreulichen und zu schönen Hoffnungen für die Zukunft berechtigenden Zuwachs erhielt unsere botanische Literatur durch die zu Ende des vorigen Jahrs in Göttingen erschienene Monographie der deutschen und ungrischen Wolfsmilchsarten.*)

Der Verfasser ist ein junger Norddeutscher, Johannes Roeper aus Schwerin, der von Eifer für die Wissenschaft glühend, sie durch weitere Forschungen auf Reisen zu cultiviren wünschte, aber die Einwilligung hierzu vom besorgten Vater nur unter der Bedingung erhalten konnte, wenn er öffentlich einen Beruf dieser Art von der gelehrten Welt beurkundet hätte.

Eine entschiedene Vorliebe für die Familie der Euphorbiaceen, denen der Verfasser sein ganzes Leben widmen will, bestimmte ihn die vaterländischen Euphorbien in dem unten angezeigten Werk zu bearbeiten, um dadurch dem Willen des Vaters Gnüge zu leisten und sich zugleich die Zuneigung und den Beystand der Freunde der Pflanzenkunde, die er dringend um Beyträge für seine künftige Bearbeitung der ganzen Gattung bittet, zu erwerben. Ob gleich das Ganze nur ein Versuch und eine Vorarbeit für ein grösseres Werk seyn soll, so ist doch die Aufgabe, die sich der Verfasser vorgesezt, meisterhaft gelöst worden.

Von der Sucht, mit neuen Arten zu prunken, frey, hat vielmehr der gelehrte Verfasser einige der angeblichen neuesten wieder eingehen lassen, wie z. B. Euphorbia villosa, Waldstein et Kitaibel, welche hier als Abart der Euphorbia pilosa L. und Euphorbia fragifera Jan, die mit vollem Recht als blosses Synonym der Euphorbia Epithymoides L. angeführt wird, und doch erhalten wir 28 Deutschland und Pannonien gehörende Arten von ihm aufgestellt. Von diesen kommen 5 nur als eigenthümlich an den Küsten des adriatischen Meers, 1 nur in Ungarn, 15 bis in das mittlere und südliche Deutschland, kaum 7 noch in Norddeutschland und auch unter diesen 4, wie es scheint, nur durch den Ackerbau bis dahin verbreitet, keine aber auf den Alpen vor; so, daß sich die Gattung, die ohnehin bey weitem die neusten Arten innerhalb der Wendekreise zählt, als Freundin der Ebenen und der Wärme ankündigt.

Weit anziehender als die Aufzählung der Arten und reich an neuen Gedanken und scharfsinnigen Untersuchungen ist der allgemeine Theil, dem auch die 261 Figuren auf drey, nach meisterhaften Zeichnungen des Verfassers von Grape ausgeführten, Kupfertafeln gewidmet sind.

Ich würde die Gränzen des beschränkten Raums dieser Blätter weit überschreiten, wenn ich auch nur das Wichtigere ausheben wollte, was über die Keimung nach zahlreichen Beobachtungen an Euphorbia platyphyllos, über Wurzel, Mittelkörper und Samenblätter, den Ursprung der Blätter aus den Stengelknoten, den Blüthenstand u. s. w. gesagt wird, und muß daher lediglich auf die Schrift selbst verweisen, welche der Verfasser auf eigne Kosten hat drucken lassen und die ganze Auflage als Geschenk an Botaniker bestimmt.

Nur über einen Punkt hätte ich etwas zu erinnern. Nach des berühmten Robert Browns Beyspiel nennt auch der Verfasser Linné's Blume der Wolfsmilch einen Blüthenstand, seinen Kelch eine Blüthenhülle, seine Blumenblätter Drüsen. So Vieles sich aber auch von dem physiologischen Standpunkte aus für diese Ansicht sagen läßt, so möchte ich sie doch nicht in das künstliche System übertragen und mit dem Verfasser und Andern die Euphorbien unter die Monoecia Monandria versetzen, wo sie gewiß niemals ein Anfänger suchen wird. Mit eben so viel Recht könnte man der Tulpe einen dreyblättrigen gefärbten Kelch und nur drey Kronenblätter zuschreiben. Dergleichen feine physiologische Unterschiede mögen in einem natürlichen System ganz an ihrer Stelle seyn, wo sie über Bestimmung und Verwandtschaften Aufschluß geben. Das künstliche Sexual-System aber hat vornehmlich die Aufgabe zu lösen, das Auffinden einer Pflanze möglichst zu erleichtern, und Alles, was dieses erschwert, zu vermeiden.

Doch hierüber sind die Meinungen getheilt. Darüber aber, daß wir für das angezeigte Werk dem geistreichen, mit außerordentlichen Talenten begabten Verfasser und seinem würdigen Vater lebhaften Dank schuldig sind, werden sie einig seyn. Möge der Jüngling glücklich die pflanzenreichen Gefilde des schönen Südens durchziehen, reich an Beute wiederkehren und die Wissenschaft recht bald mit wichtigen Resultaten seiner Forschungen bereichern.

*) Enumeratio Euphorbiarum quæ in Germania et Pannonia gignuntur. Auctore Joanne Roeper, M. D. Gottingæ 1824. VII. und 68 Seiten und drey Kupfertafeln. 4.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 52.

Hesperus.

Mittwoch, 2. März 1825.

Das Findelhaus in St. Petersburg.

(Leider kürzlich zum größten Theil abgebrannt.)

Diese sehr reiche, wohlthätige und vortreffliche Stiftung der unsterblichen Kaiserin Katharina II. hat seit 1820 mancherley neue Einrichtungen erhalten. Sie liegt mit dem damit verbundenen Lombard im zweyten Admiralitätsstadttheile, am linken Ufer der Moika, zwischen der rothen und grünen Brücke und begreift diese ganze langen Reihen der schönsten Gebäude, mit Ausnahme des Palais des Grafen Stroganow. Aus dem ganzen Reiche können Kinder in dasselbe gebracht werden. Die Zahl der jährlich aufgenommenen beträgt 3 — 4000, und es vergeht selten ein Tag, an welchem nicht eins gebracht wird. Man gibt ein Zeichen mit einer Klingel, worauf sich ein Korb herabwindet, in welchen man das Kind legt, der dann wieder hinaufgewunden wird. Dabey muß auf einem Zettel bemerkt seyn, der Name und Alter des Kindes, ob es getauft ist, oder nicht. Ganz arme Kindbetterinnen können auf einige Zeit in der Anstalt verpflegt werden. Es steht unter der Oberaufsicht der Kaiserin Mutter, die sich desselben mit Sorgfalt und Liebe annimmt.

In den ersten zwey Monaten werden die abgegebenen Kinder im Hause selbst von Bauernweibern aus der Umgegend von Petersburg gesäugt, und wenn das Kind gesund und stark ist, mit der Amme auf's Land geschickt, wohin sie die Bezirksärzte begleiten, von Zeit zu Zeit nach ihnen sehen und der Inspektion Bericht erstatten. In dieser Zeit werden die Kinder auch geimpft. Schwächliche Kinder hingegen werden nicht auf das Land gegeben, sondern im Hause selbst fortgesäugt und verpflegt. Beym Empfange erhalten sie eine Nummer an den Hals, welche sie so lange tragen, bis sie wieder herauskommen.

Nach vollendetem sechsten Jahre werden die auf dem Lande erzogenen Kinder in das Erziehungshaus nach Gatschina abgegeben, wo sie Lesen, Schreiben, Rechnen lernen, Religions-Unterricht erhalten, in der Russischen und Deutschen Sprache und andern ihrem Alter angemessenen und für ihr Bedürfniß erforderlichen Dingen unterwiesen werden. Im 13ten oder 14ten Jahre kommen sie in die Manufaktur nach Alexandrowsk, wo sie bis zu einem gewissen Alter bleiben und dann frey gegeben werden. Die Knaben können sich eine Lebensart wählen, zu welcher sie bey erwachseneren Jahren angehalten werden. Die sich durch Fleiß und Fortschritte in den Sprachen und Schulwissenschaften auszeichnen, kommen in das Erziehungshaus nach St. Petersburg, wo sie vollends zweckmäßig ausgebildet werden. Gegenwärtig befinden sich im Hause selbst etwa 800, und über 2000 auf dem Lande.

Bis in's sechste Jahr bleiben die Kinder ohne Unterschied des Geschlechts zusammen; von da an werden sie getrennt und jedes Geschlecht hat sein besonderes Wohnhaus und eigenen Garten. Knaben sowohl als Mädchen sind in zwey Klassen getheilt. Die Knaben werden im 21sten, die Mädchen im 18ten Jahre aus dem Hause entlassen. Von den lezteren erhält jede bey dem Austritte 25 Rubel und bey ihrer Verheirathung eine kleine Ausstattung von 100 — 120 Rubel. Die Knaben und Mädchen von Verstand, Anlagen und Fähigkeiten erhalten eine höhere, wissenschaftliche Bildung. Die Knaben werden unter der Aufsicht des Klassen-Inspektors, Herrn Collegienraths v. Schlütter, von 30 Lehrern unterrichtet und nach einer in Gegenwart der Kaiserin Mutter und des Pupillenrathes

gehaltnen Prüfung in die medicinisch-chirurgische Akademie, in die Apotheke des Hauses, in die botanischen Gärten zu Gatschina oder Pawlowsk, oder in eine Gerichtskanzley abgegeben. In der Regel zeichnen sich diese jungen Leute durch Fleiß und Sittlichkeit aus. Im Lombard werden für sie Kapitale niedergelegt, welche sie, wenn sie die Erwartungen erfüllen, mit den Zinsen zu ihrer ersten Einrichtung ausgezahlt bekommen. Für die, welche sich der Arzneykunde und Apothekerkunst widmen, beträgt ein solches Kapital 300 Rubel, für die in den Kanzleyen Angestellten 200 Rubel und für die in den botanischen Gärten 150 Rubel.

Fähige, ausgezeichnet kluge Mädchen werden in der Religion, der russischen, deutschen und französischen Sprache nach der Grammatik, im Zeichnen, Singen und Tanzen, in der Musik, Geographie und Geschichte, und in den feineren weiblichen Handarbeiten unterrichtet. Dadurch bilden sie sich zu Erzieherinnen und Lehrerinnen, und man benuzt gern diese Anstalt, um moralisch gute und wissenschaftlich gebildete Erzieherinnen für Kinder, zumal für Töchter, zu erhalten. Um diesen Zweck desto besser zu erreichen, müssen die älteren, weiter gekommenen Demoisellen ihre jüngeren Schwestern unterrichten. Auch für jedes dieser Mädchen wird im Lombard ein Kapital von 300 Rubel niedergelegt, das ihnen bey Zeugnissen eines sechsjährigen guten Verhaltens ausgezahlt wird. Ueberhaupt aber werden für jeden Zögling ohne Unterschied bey seinem Austritte aus der Anstalt 150 Rubel niedergelegt, die er nach einigen Jahren auf vorgelegte Atteste des Fleißes und einer guten Aufführung unverkürzt ausgezahlt bekommt.

Das Findelhaus hat seine eigene, nahe dabey befindliche, griechische Kirche. — Jeden Sonntag können die Aeltern ihre übergebenen Kinder, nach der erhaltenen Nummer, in einem Saale des Rasumowskyschen Hauses ungehindert sprechen. Für kranke Kinder sind besondere Krankenstuben; für ansteckende Krankheiten aber ist ein eigenes an der Fontanka gelegenes Hospital da, welches zum Findelhause gehört und dahin dergleichen Kranke gebracht werden. In dem mit der Anstalt verbundenen Entbindungshause können jährlich 400 Schwangere entbunden werden. Jede wird ohne weitere Nachfrage oder Untersuchung aufgenommen und unentgeldlich bis zu ihrer Wiederherstellung auf das sorgfältigste verpflegt.

Die Unterhaltung dieser wohlthätigen Anstalt wird bey der sehr guten Besorgung der Kinder und der freygebigen Belohnung der Aufseher, Lehrer und Beamten auf 800,000 Rubel Banko-Assign. berechnet. Diese Kosten, so wie die des Erziehungshauses in Moskau, werden aus den Einkünften des Lombards bestritten. Der Fond desselben beläuft sich über 25 Millionen Rubel und wächst noch von Jahre zu Jahre. Eine anderwärtige Revenüe ist eine Spielkarten-Fabrik, wo seit 1820 nur allein die Karten fabricirt und für das ganze Reich bezogen werden dürfen. Auch von den Einnahmen aller öffentlichen Vergnügungsörter und aller Schauspielhäuser des Reichs müssen 10 von 100 abgegeben werden, was sich über 30,000 Rubel beläuft. Herumziehende Künstler, Gaukler, Taschenspieler rc., die für Geld ihre Künste sehen und hören lassen, so wie auch die, welche fremde Thiere und Wachsfiguren-Kabinette für Geld sehen lassen, müssen ebenfalls den 10ten Theil ihrer Einnahmen an das Leihhaus abgeben, was jährlich wieder eine hübsche Summe beträgt.

Durch diese vortreffliche Stiftung, sowohl hier, als in Moskau, ist manchem Verbrechen, besonders aber dem Kindermorde, Einhalt gethan worden. Statt daß man sonst in beyden Residenzen fast alle Morgen todte Kinder an und in der Newa und in abgelegenen Gassen fand, ist dieß jezt, seit der Errichtung dieser menschenfreundlichen Anstalt, ein höchst seltener Fall. Bisweilen werden Kinder von sehr vornehmer Geburt gebracht, und manche auch wohl nach 5 — 6 Jahren wieder abgeholt, in welchem Falle meistentheils ein bedeutendes Geschenk an die Anstalt zurückgelassen wird.

Der Beobachter an der Newa.

Eines Edinburgher's Ansichten von den Harmoniten in Nord-Amerika und der Geistlichkeit in Würtemberg *).

Die neuste Nummer des Edinburgh Review gibt einen Aufsatz über Nord-Amerika, aus dem wir, pour la rareté du fait, folgendes in einer treuen Uebertragung mittheilen:

„Unter die sonderbarsten der religiösen Schwärmer (fanatics) gehören die Harmoniten. Rapp, ihr Gründer, war ein Dissenter von der Lutherischen Kirche; daher begann die Lutherische Geistlichkeit von Stuttgart, in deren Nähe er lebte, Herrn Rapp in's schwarze Register einzutragen; ihn des Diebstahls, des Mordes (parricide), des Hochverrathes und aller der Verbrechen schuldig zu erklären, deren Männer so oft schuldig erfunden werden, die von der herrschenden Kirche abweichen: — und man gab delikate Winke, die auf einen Scheiterhaufen anspielten (and delicate hints were given respecting faggots). Stuttgart hat Ueberfluß an Brennholz und an Geistlichen und weg zog Herr Rapp, wanderte in die Vereinigten Staaten, und siedelte sich mit einer Menge Anhänger zwanzig Meilen von unserm Landsmann Hrn. Birkbeck an.

Hier haben seine Leute ein sehr bedeutendes Dorf erbaut, und nicht nur Weinberge angelegt, die sehr guten Wein geben, sondern treiben auch sonst ausgebreitete Landwirthschaft, und besitzen große Rindvieh- und Schaaf-Herden. Sie haben eine Branntwein-Brennerey, eine Brauerey, Gerberey, verfertigen Hüte, Schuhe, wollene und baumwollne Zeuge, überhaupt alle Lebens-Bedürfnisse selbst. Jeder gehört zu einer besondern Zunft. Nur bey sehr schlechter Witterung, wenn man Gefahr läuft, die Aernte bey längerem Aufschub zu verlieren, bläst Rapp ein Horn, und ruft sie dadurch alle zu deren Beschleunigung zusammen. Jede Zunft hat einen Vorsteher, der das Geld einzieht, und Empfangsscheine gibt, die von Rapp, dem alles gesammelte Geld übergeben wird, unterzeichnet sind. Bedarf einer der Handwerksleute eines Huts oder eines Rocks, so gibt ihm Rapp eine Anweisung, worin er das Kleidungsstück benennt, und schickt ihn damit in das Magazin, um es abzulangen. Sie haben große Vorrathshäuser, in denen ihre Industrie-Arbeiten gesammelt werden. Die benachbarten Pflanzer nehmen ihre Bedürfnisse oft aus dieser Niederlage, wegen der Wohlfeilheit und vorzüglichen Qualität der Artikel. — Sie haben ihrem Stifter, Hrn. Rapp, ein schönes Haus gebaut — und es ließ sich voraussehen, daß sie dieß thun würden. —

Die Harmoniten halten in ihrer Niederlassung auf Gleichheit, Güter-Gemeinschaft, und den Cölibat: denn Männer und Weiber (laßt Hrn. Malthus dieß vernehmen!) leben ganz getrennt und ohne die mindeste Gemeinschaft. Um sich indessen vollzählig zu erhalten, haben sie ein Paar Mal aus Deutschland sich ergänzt, da sie keine Amerikaner zulassen, mit denen sie auch die entfernteste Berührung vermeiden. Die Harmoniten sind einfach in Kleidung und Lebensart. Das fordert einer ihrer Glaubensartikel ausdrücklich. Rapp indessen und die Vorsteher wissen für ihre Person nichts von einer solchen Glaubensnorm: sie nehmen Wein, Bier, Gewürze (grocery — Thee, Zucker, Eingemachtes u. dgl. mehr) und andre verbotne Dinge zu sich.

Rapp ist weltliches und geistliches Oberhaupt — er predigt in der Kirche, und leitet alle ihre Geschäfte in den Arbeitsstunden. Kurz, Rapp scheint die religiösen Neigungen des Menschen benützt zu haben, um ein Paar tausend Narren zu überreden, ihr Leben seinem Dienst zu weihen, und wenn ihnen die Sache nicht entleidet wird, und sie ihren Propheten nicht bey Gelegenheit in eine Pferdschwemme werfen, so werden sie aller Wahrscheinlichkeit nach sich zerstreuen so bald er stirbt.“ —

So weit das Edinburgh Review.

Und wozu alles dieß bey uns wieder abdrucken zu lassen? Wir haben schon bemerkt, pour la

*) Man vergleiche die früher von ihnen im Morgenblatte gegebnen Nachrichten.

rareté du fait, als ein Pröbchen englischer Kritik: und es sey uns erlaubt, noch einen Wunsch beyzufügen. Möge es Männern, die von der Sache unterrichtet sind, gefallen, die Verhältnisse auseinander zu setzen, die Rapp zur Auswanderung bestimmten!

Nur erst dann wird es möglich seyn, was gewiß den Lesern des Hesperus so sehr als uns am Herzen liegt, den Edinburgher Kritiker gebührend zu recht zu weisen, was um so nöthiger seyn dürfte, in je größerem Ansehen das Ed. Rev. steht. P.

Neuste englische Literatur.

1. Der brittische Adel, verglichen mit dem des Kontinents.*) Der Verfasser, Sir James Lawrence, Maltheser Ritter, ist durch seine Reisen und mehrere poetische und prosaische Arbeiten bekannt. — Die vorliegende kleine Schrift enthält neben vielen Kuriositäten eine Menge nicht unwichtiger belehrender Bemerkungen, besonders über das Verhältniß des brittischen Adels zu dem des Festlands. Das Prinzip des Werkchens ist der Satz: Fit nobilis, nascitur generosus; mit andern Worten, der Unterschied zwischen neuerworbenem und altangestammtem Adel. — Ein Gentleman, im strengern Sinn, ist nur der, dessen Vorfahren dieselbe Würde besaßen. Die Abkömmlinge eines niedern Hauses können nie Gentleman, wohl aber angesehene Lords werden; ihr Adel ist dann nicht Gentry, sondern Peerage. (S. 20.) Der allgemeine Gebrauch des Wortes Gentleman hat Anlaß zu unzähligen lächerlichen Mißverständnissen gegeben. So führt der Verfasser S. 45. die Anekdote an: ein deutscher Baron in London habe seinen Barbier erwartet, statt desselben sey aber ein Lehrling erschienen, und habe sich entschuldigt, der alte Herr, the old gentleman, sey nicht wohl, deßhalb werde er die Ehre haben, ihn dießmal zu bedienen. Der deutsche Baron habe diesen Vorfall an seinem Hofe erzählt, so oft ein Engländer eingeführt werden sey, um seine Umgebungen zu belehren, mit dem englischen Adel habe es nicht so viel auf sich, ein jeder Bartscherer nenne sich Gentleman. — Ein alter deutscher Baron, heißt es S. 34., ist einem alten englischen Landedelmann, Country Gentleman, ein neuer deutscher Baron aber dem Engländer an Rang gleich, der sich einen Titel kauft. Ein Baron von Languedoc ist gleich einem geadelten Gutsbesitzer, a Country Esquire, ein römischer Herzog, oder ein sicilischer Prinz einem englischen Baronet. Der Verfasser beklagt sich bitter darüber, daß deutsche Barone in England sich mit Töchtern vornehmer Häuser verbinden, weil diese sich durch einen Titel blenden lassen, der zwar in England, aber nirgends im Ausland, den Pärs-Rang gebe. Es scheine, daß an dem Wiener und andern Höfen ein Baronentitel um eine Summe von 50 — 100 Pfd. St. erkauft werden könne.

*) Or the Nobility of the british Gentry, or the political ranks and dignities of the british Empire etc. — By Sir James Lawrence, Knight of Malta. 8. 50 Seiten. —

2. Kritische Untersuchungen über Waffen-Rüstungen des Mittelalters. Von Samuel Rush Meyrick.*) Ein Prachtwerk in drey großen Quartbänden, das der Offizin des deutschen Buchdruckers Herrn Schulze Ehre macht. Die reichsten Sammlungen von Materialien aller Art standen dem Verfasser zu Gebot. Eine Menge interessanter Notizen beurkunden die Vertrautheit des Verfassers mit seinem Gegenstand; der Vortrag ist angenehm und belebt. — Die Einleitung enthält auf 77 Seiten eine Skizze der Waffen-Rüstungen bey den Aegyptiern, Lybiern, Aethiopiern, Phöniziern, Griechen, Römern, Etruskern, Samnitern, Galliern, Germanen, Skandinaviern, Angel-Sachsen, Franken, Norwegern und Britten. Hiezu gehören sieben sehr schön ausgeführte Umrisse. — Der erste Band gibt die Geschichte und Beschreibung des Waffenschmucks von den Zeiten Wilhelm des Eroberers bis auf die Schlacht von Bannockburn im Jahr 1306. Der zweyte Band beginnt mit Edward III., und den Helden seiner Zeit, und gibt eine Charakteristik der Hof-Etiquette und Hof-Kabalen unter Richard II. Der dritte Band enthält interessante Untersuchungen über die ersten Anfänge der Feuerwaffen und schließt mit dem Verschwinden alter Rüstungen, unter Karl II.

Der gelehrte Verfasser hat sich öfters mit verschiedenem Glück auf dem Gebiet etymologischer Forschungen seinem Genius überlassen; denn eine genauere Kritik wird die meisten seiner zuversichtlich angekündigten Erklärungen mehr witzig und scharfsinnig, als wahr und philologisch gegründet finden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) A critical Jnquiry into ancient armour, as it existed in Europe, but particularly in England, from the Norman conquest to the reign of King Charles II. By Sam. Rush Meyrick; L.L.D. 3. volt. 4. Lond. Jennings 1823, 1824. — Preis 20 Guineen.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Februar.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 53.

Hesperus.

Donnerstag, 3. März 1825.

Machiavelli als Staatsmann. Ein Auszug aus seinen Schriften, zur Vertheidigung des Verfassers des Principe.

Forma mentis aeterna.
Tacit. Vita Agricolae.

Unter dem Titel la mente di un uomo di Stato erschien 1771 ein Buch, das in jeder Hinsicht beachtet zu werden verdient hätte. Bianconi war der Herausgeber des aus Machiavelli's Schriften genommenen Auszuges. Diese rühmliche Arbeit hätte wahrlich des Kniffs nicht bedurft, dessen der Compilator sich in der angeblich zu Lausanne erschienenen zweyten Auflage bediente, ihr einen fingirten Brief Machiavelli's an seinen Sohn vorzusetzen und zu behaupten, daß er unter den Papieren Francesco del Nero's gefunden worden sey. Man braucht M's. Geschichte von Florenz, seine Discorsi über den Livius nur zu lesen, um der jezt ziemlich allgemein werdenden Meinung, daß der Principe eine Satyre auf alle Despoten und insbesondere auf die Medici sey, die ihn so sehr verfolgt hatten, sich anzuschließen. Indessen halte ich es doch nicht für unintereſſant, die vorzüglichsten seiner politischen Grundsätze mitzutheilen, wie sie sich allenthalben von ihm ausgesprochen finden.

Florenz, 1824. F. A. W.....

1) Die Vernachlässigung der Religion und der Gesetze sind um so verwerflichere Laster, wenn sie von den Befehlenden ausgehen.

2) Wenn alle Regierungen der Christenheit die Religion in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhalten hätten, würden die christlichen Staaten einträchtiger, viel glücklicher seyn, als sie es sind.

3) Wer nur ein wenig menschlich ist, kann sich über jenen Sieg nicht freuen, der alle seine Unterthanen mit Trauer erfüllt.

4) In einem gut eingerichteten Staate wird Krieg, Frieden, Freundschaft nicht für das Wohl einiger, sondern für das Heil aller beschlossen.

5) Nur der nothwendige Krieg ist gerecht. Ein grundlos begonnener Krieg macht das Volk unglücklich.

6) Auch im Kriege ist jene List unrühmlich, wodurch ein gegebenes Wort und beschlossene Verträge verlezt werden.

7) Es war nie weise, den Feind zur Verzweiflung zu bringen.

8) Durch Leutseligkeit und Menschlichkeit läßt die Menge sich leichter regieren, als durch Hoffart und Grausamkeit.

9) Um einen Vertrag zu schließen, räume man vorher die Zwistigkeiten aus dem Wege.

10) Ein Staat ist nur sicher durch Beobachtung der Gesetze, die seiner Völker Sicherheit begründen.

11) Gleich wie gute Sitten zu ihrer Erhaltung guter Gesetze bedürfen, so sind zur Erhaltung guter Gesetze gute Sitten nöthig.

12) Die Gesetze machen die Menschen gut. Gute Gesetze bringen eine gute Erziehung mit sich, diese aber gute Beyspiele.

13) In einem wohl eingerichteten Staate richten sich die Gesetze nach dem Wohle aller, nicht nach dem Vortheile weniger.

14) Ein Gesetz darf die Treue öffentlicher Akten nicht verletzen.

15) Eine Regel, die nie trügt, ist: man ändere nicht, wo es nicht nöthig, denn da ist jede Aenderung Unordnung. Wo aber all überall Unordnung ist, da bleibt um so weniger Schlechtes übrig, als Altes weicht.

16) Indem Du die Gerechtigkeit begünstigst, zeigst Du, daß das Unrecht Dir mißfällt.

17) Der Richter soll die Partheyen liebevoll hören und ohne Unterschied Recht geben, wer es hat.

18) Weil die Auflagen gleich sind, muß das Gesetz und nicht der Mensch sie vertheilen.

19) In Erhebung der Steuern soll immer Mitleid mit dem Unglück und dem Elend der Völker vorherrschen, um deren so viel als möglich im Lande zu behalten.

20) Bey öffentlichen Arbeiten soll man die Ackerbauer so liebevoll behandeln, daß sie eher freywillig als gezwungen kommen, da man die Gemeinden und die Völker mehr im Auge haben muß, als die Arbeiten.

21) Der Güterbesitz ist ein weit dauerhafterer Reichthum, als der, welcher sich auf Handel und Industrie gründet.

22) Die Römer glaubten mit Recht, daß man nicht zu viel, aber wohl bebautes Land brauche.

23) Ein Staat vergrößert sich, indem er die verjagten und zerstreuten Menschen aufnimmt.

24) Die Verbannungen entblößen die Städte von Menschen, Reichthum und Industrie.

25) Die Völker sind reich, wenn sie wie Arme leben, und keiner auf das sieht, was er nicht, sondern nur auf das, was er nothwendig hat.

26) Unter einer verdorbenen Regierung herrscht unter den Bürgern weder Eintracht noch Freundschaft, außer unter denen, die an irgend einer Schandthat Theil nehmen.

27) In einem verderbten Staate ist die Jugend müssig, das Alter unzüchtig; jedes Geschlecht, jedes Alter hat schlechte Sitten.

28) Aus diesem Muster von Verderbtheit entsteht die Partheyensucht und die Macht der Faktionen. Denn die Schlechten schließen sich ihnen aus Geiz und Ehrsucht, die Guten aus Nothwendigkeit an, und was noch schlimmer ist, man sieht, wie die Anzettler Absicht und Zweck durch einen jämmerlichen Wortkram beschönigen.

29) Diese Verderbtheit ist der Grund, daß nicht öffentliches gemeinsames Wohl, sondern Eigennutz die Gesetze gibt.

30) Die sind mit Recht frey, welche sich in guten, nicht in schlechten Werken üben; denn eine schlecht angewendete Freyheit verlezt sich und Andere.

31) Ein tugendhafter Mann, der die Welt kennt *).

32) Betrug ist in allen Dingen abscheulich.

33) Große Tugenden eines Fürsten verschaffen ihm Furcht und Liebe seiner Unterthanen und die Achtung der andern Fürsten, und damit hinterläßt er seinen Nachkommen ein großes Kapital.

34) Zwey tugendhafte Fürsten, die einander unmittelbar folgen, reichen hin, um *) die Welt zu erwerben.

35) Der Fürst muß die Menschen so leutselig empfangen, daß keiner ihn unzufrieden verläßt.

36) Die Fürsten müssen die Schmeichler fliehen, wie die Pest.

37) Ein Rath, den ein graues erfahrnes Haupt gibt, ist meist weiser und nützlicher, als ein andrer.

38) Ein Fürst muß seinen Bundesgenossen treu, von seinen Feinden gefürchtet, gegen seine Unterthanen gerecht, treu gegen die Auswärtigen seyn.

39) Bey Vertheilung von Rang und Würde muß der Fürst die Tugend suchen, wo sie sich findet, ohne Rücksicht auf Familie.

40) Jeder begreift, wie löblich in einem Fürsten Treue und Rechtlichkeit, wie verwerflich in ihm Ränke und Trug sind.

41) Verläumdung in jeder Gestalt sind in jeder Art von Regierung abscheulich, und um sie zu vernichten, muß der Fürst weder auf Stand, noch Familie Rücksicht nehmen.

42) Zwischen der Macht des Ministers und der des Fürsten muß ein großer Zwischenraum seyn.

---

*) Hier scheint eine Lücke.

Die Jorrine oder der Wärmebehälter.

Diese Erfindung des Herrn von St. Jorre erhielt schon den 25. November 1822 den Beyfall des Atheneums der Künste in Paris und kam in der öffentlichen Jahres-Sitzung vom 15. Juni

1823 zur Ausstellung. Dieser Wärmebehälter hat den dreyfachen Vorzug weder Feuer gefährlich, noch der Gesundheit nachtheilig oder übelriechend zu seyn; denn die Hitze wird weder durch Verbrennung noch Glut, sondern durch eine eigene Vorrichtung hervorgebracht, wodurch sie sich 5 Stunden und, wenn man den Apparat mit einem Teppich, Kissen ꝛc. umhüllt, noch länger erhält. Jene befindet sich in einer wohl verschlossenen Büchse von Acajou-, Nußbaumholz oder Metall.

Die Jorrine kann täglich und vielfältig benuzt werden. Ihr Aeußeres ist gefällig und sie hat keine der Nachtheile, welche man den Wärmpfannen gewöhnlich vorwirft. Man kann sie daher, ohne alles Bedenken, in jeder Kanzley, jedem Bureaur, Comptoir, bey seinem Arbeitstisch, bey einer Toilette und besonders im Reisewagen anbringen.

Man kann auch der Jorrine eine flache Form geben, wo sie dann die Teller-Wärmer ꝛc. bey Tische völlig ersezt. Die von Acajouholz für Zimmer, Reisewägen kosten 22 Franken, die flachen zum Tischgebrauch 30 — 40 Fr.; zu haben in Paris beym Erfinder rue Poissoniere Nr. 35.

(Bullet. univer. Arts mécan. Novembre 1824.)

Universität zu Lund.

Sie hat den Prinzen Oscar zu ihrem Kanzler erwählt und ihm nach Helsingborg Abschriften der Reden, welche bey dieser Feyerlichkeit gehalten worden, gesendet. In einer derselben kommt folgende Stelle vor:

„Es ist die Pflicht der Fürsten, Aufklärung und Denkfreyheit zu schützen, denn Gott sprach: Es werde Licht! Sie, junger Prinz, haben gezeigt, daß Sie die Freyheit zu vertheidigen wissen; Sie verachten und entfernen diejenigen von sich, welche sich erkühnen, zu behaupten, Aufklärung sey verderblich für's Volk. Dafür werden Sie aber auch in der Geschichte leben; indeß alle Tyrannen, welche Freymuth und Adel der Gesinnung ächten, sich für immer schänden."

Neuste englische Literatur.

(Fortsetzung Nr. 52.)

3. Brodie's Geschichte der englischen Verfassung *). Dieß Werk, schon im Jahr 1822 erschienen, scheint in Deutschland noch gar nicht gekannt zu seyn. Es ist die Arbeit eines entschiednen, leidenschaftlichen, gelehrten Oppositions-Manns. Man kennt den Geist, in dem Hume's berühmte Geschichte von England geschrieben ist. Sie ist ein durchgeführter skeptischer Angriff auf die Ansicht derer, die schon in der altenglischen Verfassung die Keime oder gar die ersten Blüthen eines freyen und ächt konstitutionellen Prinzips finden wollten. Eine Apologie des unglücklichen Karl gehört zu den scharfsinnigsten, nicht aber zu den treusten Partieen des Werks von Hume. Nichts kann mehr im Interesse eines Historikers von der Opposition seyn, als Hume zu widerlegen. Herr Brodie hat dieß versucht. Das Prinzip seiner Kritik ist lobenswerth; durchaus kein neuerer Geschichtschreiber gilt ihm als Autorität, überall begründet er auch den geringsten Umstand durch Anführung der Quellen. Eine ungewöhnliche Belesenheit in den alten Chroniken, die auch Hume, aber nur spärlich, benuzt, erleichtert ihm die Arbeit. Aber man weiß aus vielen Beyspielen, und Niemand weiß es besser als wir Deutsche, daß Urkunden und historische Quellen ein geduldiges Ding sind, daß viele und gelehrte Citate das Publikum blenden, und daß Scharfsinn und Belesenheit im Bunde mit Einseitigkeit vorgefaßter Ansichten, alte und neue Geschichte zu entstellen drohen. **) Herrn Brodie's Werk gehört zu den glänzendsten Erscheinungen dieser Art: unsre deutschen Geschichtsforscher, denen wir das Werk angelegentlich zur Prüfung empfehlen, mögen entscheiden, ob es zu denen gehöre, ubi plura nitent. —

*) A history of the british empire, from the Accession of Charles I. to the Revolution; ... by George Brodie, Esq. Advocate. 4. vols 8. Edinburgh et London 1822.

**) Noch ganz neuerdings hat es Herr Schlosser für nöthig gefunden, durch eine sehr sorgfältige und beynahe gehässig erscheinende Prüfung ein ähnliches Beginnen eines ausgezeichneten, jungen Geschichtforschers, Hrn. O. Müller's, zu entkräften. S. die Heidelb. Jahrb. vom Sept. v. J. —

4. Aus Dr. Clarke's Leben und Nachlaß,*) hat einer seiner Kollegen, Herr Otter in Cambridge, lesenswerthe Mittheilungen bekannt gemacht. — Clarke war einer der wenigen Männer, welche die ganze Zeit ihrer Bildung, die akademischen Jahre vollständig miteingerechnet, in ungeheurer Zerstreuung, ohne bestimmte Richtung, in irrem, wissenschaftlichem Hin- und Herweisen hingebracht und doch nachher noch in einem einzelnen Fach sich ausgezeichnet und etwas Tiefgedachtes, Systematisches geleistet haben. — Clarke verließ Cambridge unbekannt, und ohne auch nur in den Mauern des Kollegiengebäudes, das er bewohnte, allen seinen Mitgenossen bemerklich geworden zu seyn. Er war unbemittelt; ein glücklicher Zufall verschaffte ihm eine Hofmeisterstelle; er bereiste Italien. Während der Revolution war er ein warmer Lobredner der neuen Freyheit, gab eine Reisebeschreibung heraus, die er nachher wegen mancher Urtheile zurück zu nehmen wünschte, verbesserte übrigens seine Umstände durch seine gewandte, literarische Thätigkeit so sehr, daß er aus Italien eine Sammlung von Gemälden, Kupferstichen, alten Drucken und Mineralien mitbrachte, für welche er die, selbst Engländern, enorm scheinende Summe von 158 Pfd. St. an Einfuhrzoll erlegen mußte! Seine Briefe von dieser italiänischen, und einer spätern, großen, naturhistorischen Reise, die den ganzen Continent umfaßte, machen einen großen, und nicht den unwichtigsten Theil des vorliegenden Werkes aus. In diesen Briefen wechselt die launige Erzählung kleiner Abenteuer mit ernsten Berichten über denkwürdige Gegenstände und weitführende Untersuchungen stehen neben gemüthlichen Schilderungen. — Drey und ein halbes Jahr dauerte die Reise: im Jahr 1802 kam er nach England zurück, nachdem er seine eigenen Sammlungen sowohl, als die der Universität bedeutend bereichert hatte. Clarke bestieg nun in Cambridge den ausdrücklich für ihn fundirten Katheder der Mineralogie, und seinem Einfluß verdankte man hauptsächlich den neuen Schwung, den das Studium der Naturwissenschaften auf der Universität genommen. Clarke war überall und immer in neuen Richtungen thätig; bald waren es antiquarische, bald naturhistorische Debatten, bald eine Predigt, die er zur Abwechslung in der Marienkirche hielt, bald ein Geschäft auf der Bibliothek, deren zweyter Custos er war, was ihn außer seinem Lehramt in Anspruch nahm. — Aber die Anstrengung seiner unermüdeten Thätigkeit ging zu weit; er mußte sich zurückziehen, und bezog mit seiner Familie ein Landgut, auf dem er in philosophischer Muße und mit einer gewissen ländlichen Behaglichkeit, die er selbst höchst launig beschreibt, seine lezten Jahre verlebte. Er starb am 9. März 1822. Seine vielseitigen Talente, sein Scharfblick, seine Liberalität gegen Fremde, seine Begeisterung für das Interesse der Wissenschaft, sein Charakter, verdienten gewiß die Anerkennung, die ihm durch vorliegende Schrift in vollem Maße geworden ist. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Life and Remains of the rev. Edward Daniel Clarke, LL.D. prof. of mineralogy in the university of Cambridge. 670 Seiten in 4.

Tübingen, 16. Februar.

(Aus einem Schreiben des Herrn Professors Schübler.)

Als Gegenstück des von Herrn Professor Schön in Würzburg*) beobachteten, ungewöhnlich hohen Barometerstandes im Januar, mag ein auffallend niedriger Barometer- und Thermometerstand im Februar bemerkt werden. Nach der im Allgemeinen bisher während dieses Winters geherrschten, sehr gelinden Temperatur, trat plötzlich in einer Nacht eine dieses Jahr ungewöhnliche Kälte ein. Den 8. Februar früh sank das Thermometer im botanischen Garten bis — 16° R. bis 15° in freyern Theilen der Stadt.**) Den 9ten trat aber schon wieder Thauwetter ein. Einige Tage zuvor hatten wir einen tiefen Barometerstand, den 4ten und 5ten heftige Stürme aus Westen, mit Schnee, welche an den Nordküsten Deutschland's so große Verheerungen durch die Meer-Ueberschwemmungen verursachten. Den 5ten Mittags stand das Barometer am tiefsten, nämlich 5''' unter der mittlern Höhe. Es stieg dann bis zum 7ten Nachts und bis zum Eintritt der erwähnten Kälte um 9,14 Linien, worauf es mit der schnell abnehmenden Kälte auch wieder fiel.

*) Hesperus Nr. 44.

**) In Stuttgart — 9°.

Gotha, Januar 1825.

Ihr thüringischer Beobachter hat Nr. 306. 1824 nicht ganz richtig beobachtet, denn er nennt unseren allgemein verehrten Minister v. Lindenau einen ehrwürdigen Greis. So von ganzem Herzen ich dem hochverdienten Mann das Greisenalter wünsche, so sehr muß ich dermalen dagegen protestiren; denn der Freyherr v. Lindenau ist noch in seinen besten Jahren, in den Vierzigern. Wahrscheinlich ist dem Beobachter ein Mann gezeigt worden, der dem Herrn v. Lindenau zur Seite saß, und den er fälschlich für unsern Minister hielt.

Ein Gothaner.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 54.

Hesperus.

Freitag, 4. März 1825.

Griechenland und Nordamerika.

Graf Capo d'Istria sagte zu Colonel Stanhope: „Hüten Sie sich nur, Griechenland nicht anglikanisiren zu wollen." Wahrhaftig, erwiederte Stanhope, wir wünschen es eher zu amerikanisiren.

Welches Thema für einen politischen Träumer, für den Philosophen und vielleicht einmal für den Historiker! — Zwey große Völker durch Meere getrennt, verschieden durch Abstammung, Sprache und Sitte, das eine im Werden, das andere dem Erlöschen nahe, erheben sich kräftig, und kämpfen nicht um Formen, nicht um Meinungen, nicht um ein Paar Hufe Landes — sondern um Menschen-Rechte. Oder ruht nicht auf diesem Grunde das junge Kapitol von Washington, wie die uralte Akrokorinthos?

Amerika hatte noch keine Geschichte: aber die ganze Geschichte lag vor seinen Blicken. Noch mehr: jeder Einzelne brachte die Geschichte der Leiden seines Vaterlandes mit. Die Mängel der geselligen Verhältnisse, denen ein großer Theil der neuen Bürger nur eben erst entflohen war, galten als eben so viele Warnungstafeln für die neuen Einrichtungen. Das Volk, das nicht, durch selbstsüchtige Häuptlinge verführt, die seit Jahrhunderten geheiligte Ordnung der Dinge niedergerissen, das keine Throne umgestürzt und keine Bilder gestürmt hat — dieß Volk tanzt nicht im Taumel des Vergessens und in rohem Jubel um den Freyheitsbaum, um diesen zweyten Baum der Erkenntniß; — dieß Volk blickt ernst und besonnen in die Vergangenheit, und ringt in der begeisterten Gegenwart um eine schöne Zukunft: es pflanzt den Lebensbaum, der seine Wurzel schlägt im geweihten Grunde der Menschenpflichten, und die herrliche Krone der Menschen-Rechte aufsprossen läßt.

Griechenland hat eine Vorzeit wie kein anderes Volk. Aber aus seiner Volksgeschichte sind so viele Jahrhunderte ausgefallen, die in dumpfem Schweigen hingegangen sind, und seine Bürger konnten bey'm Erwachen nur in jene Klage einstimmen: „wie die Väter das Höchste der Freyheit, so haben wir das Tiefste der Knechtschaft gesehen."

Amerika erkämpfte seine Unabhängigkeit von der anmaßenden Willkür eines Mutterstaates. Was sind die Rechte einer Colonie, dem Mutterstaate gegenüber? Diese Frage ist in diesem Augenblick einer der Wendepunkte der Gestaltung bedeutender politischen Verhältnisse. Sie war es schon im Alterthum. Vor 23 Jahrhunderten gaben die Bürger von Korfu folgende Antwort: „Wenn die Korinther sagen, wir thun Unrecht, als ihre Colonisten uns mit Fremden wider ihre Oberherrschaft zu verbinden; so mögen sie wissen, daß jede Colonie den Mutterstaat ehrt, so lange sie von diesem billig behandelt wird, daß aber rechtswidrige Forderungen sie ihm entfremden müssen. Denn nicht als Knechte werden die Pflanzer abgesondert, sondern mit der Zusage gleicher Rechte mit den Bürgern der Mutterstadt" *). So die Gesandten von Korfu. Die Athener beschlossen, ihnen beyzustehen. War es jenes Raisonnement, was sie überzeugte? Thukydides spricht, es würde ihnen leid gethan haben, die Insel Korfu, die so günstig für den Handel gelegen und so mächtig durch ihre Seemacht war, den Korinthern zu überlassen: während Korinth und Korfu entzweyt

*) Thukydides Geschichte des peloponnes. Kriegs. 1, 24.

eins das andere entkräften wird *). — So die Amerikanischen Gesandten zu Paris, im Jahr 1778. — Frankreich schloß den Traktat vom 26. Januar. — Waren es Franklin's Grundsätze der Rechtsphilosophie, die den Hof überzeugten? Oder hoffte Vergennes auf die Freyheit der Colonien, als den schwersten Schlag für England? — Wenn es unsern Tagen vorbehalten ist, die Frage ohne die Rücksichten politischen Eigennutzes zu entscheiden, was wird dann der einstimmige Beschluß über die Verhältnisse von Süd-Amerika seyn?

Griechenland kämpft nicht um unabhängige Stellung zu einem Mutterstaat, sondern um seinen Namen in der Menschengeschichte: nicht um seine politische, sondern um seine sittliche Existenz. — Wenn Rechtsgefühl und Politik die öffentliche Meinung für Nord-Amerika gewann; so sind für Griechenland's Sache die verschiedensten politischen und religiösen Ansichten im ersten unabweisbaren Menschengefühl zusammengetroffen. Ja, wer sich fürchtet, ein Grrechenfreund zu heißen, schämt sich doch ein Griechenfeind zu scheinen. Es gibt noch eine öffentliche Meinung: sie hat laut und ungezweifelt sich ausgesprochen. — Man hat es den Kabineten überlassen, das politische und rechtliche Verhältniß streng prüfend abzuwägen, über das menschliche und das sittliche hat jedes offne Gefühl entschieden. In Deutschland insbesondre war das einstimmige oder doch überwiegende Interesse für die griechische Sache eine doppelt erfreuliche Erscheinung: denn es hat den lange vermißten Beweis geführt, daß es noch eine öffentliche Meinung gibt. Und zwar war dieß zu einer Zeit, da man von einer gewissen Seite her nichts Angelegentlicheres kannte, als dem Volk in die Ohren bald zu rufen, bald zu flüstern, es sey das Interesse der Regierungen, die öffentliche Meinung, wo sie sich regen wolle, zu unterdrücken: es sey das Interesse der Ministerien, sich mit einem Nimbus der Heiligkeit und Unverletzlichkeit zu umgeben, die den Verfassungen nach nur den Personen der Regenten zukommt, und die wahrlich bey dem deutschen Volke, das seine Fürsten nicht nur zu ehren, sondern zu lieben gewohnt ist, auf weit tiefern Grund gebaut ist, als auf ein Staatsgesetz: — es sey endlich das Interesse einer in den deutschen Staaten mächtigen und angesehenen Parthey, jeden denkenden und wohlgesinnten Freund des Vaterlandes von der Theilnahme an der Berathung öffentlicher Angelegenheiten auszuschließen, die sonst durch freye Mittheilung in Rede und Schrift jedem Bürger offen stand. — Was war der Zweck jener Einflüsterungen? . . . Laßt uns lieber fragen, was waren ihre Folgen; und so bedenklich diese auch scheinen mögen, so wird man doch ohne übertriebene Aengstlichkeit nicht in die Besorgnisse einstimmen können, die eine andre Parthey für das deutsche Volk mit schwerem Herzen, oder mit erheucheltem Leidwesen prophezeihen wollte. — Die leztgenannte Parthey geht von demselben Irrthum aus, wie die erstere, von dem Irrthum: das Interesse der Regierungen sey wesentlich verschieden von dem der Völker. Was wollen die Völker? fragte noch jüngst eine Stimme in einem Nachbarstaat. Was wollen die Fürsten? fragt noch jezt manche Stimme mit banger Erwartung. Die rechte Antwort kann nur der geben, der es erkannt hat, daß gegenseitiges Vertrauen das einzige Band ist, das bis jezt das Glück deutscher Throne und deutscher Völker gesichert hat und für immer sichern kann. — Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint die Beschuldigung verächtlich, daß die Regierungen die Wiedergeburt Griechenlands mit Mißfallen oder gar mit Besorgniß betrachten: eben so verächtlich aber auch die Beschuldigung, daß das deutsche Volk durch sein Interesse für die griechische Sache Wohlgefallen am Umsturz der Ordnung in gesetzlich organisirten Staaten, oder Hoffnungen auf Gesetzlosigkeit und Volkswillkür an den Tag gelegt habe. Griechenland's Sache ist Sache der Menschheit. Sie wird ihr nicht entrissen werden können. So wenig engherzige Politik das Vorschreiten griechischer Geistesmacht und griechischen Waffenmuthes wird hemmen können; so

*) Ebendas. I, 44.

wenig werden die Völker den Sinn der Kabinete verkennen, die andre Rücksichten im Auge haben, als ein glühender Philhellene in seiner schönen, der Menschheit werthen Begeisterung!

(Der Beschluß folgt.)

Humbert de Süperville's neue Theorie der schönen Künste.

Humbert ist einer der geschätztesten Professoren an der Leydner Universität und gedenkt nächstens seine neue Theorie der schönen Künste bekannt zu machen, durch die er ihre mannichfaltigen Regeln, auf wenige Grundsätze, oder eigentlich auf einen einzigen zurück zu führen gedenkt, welcher dann die fruchtbarsten Folgerungen zulasse. Charles Coquerel aus Paris versichert: „In einer philosophischen Vorlesung hörte ich ihn mit wahrhaft origineller Beredtsamkeit und Talent sein System in französischer Sprache auseinander setzen. Als Hauptsatz stellt er fest, daß sich alle Regeln und Werke der Künste von einer geometrischen Proportion herleiten lassen, welche in der Stellung der menschlichen Gesichtszüge sich ausspreche und die sich auf zwey Linien, die durch die Augen gehende, horizontale und die diese mitten von der Stirne herab durchschneidende, senkrechte — zurück führen lasse. Der Horizontal-Charakter dieser Züge, welcher den ruhigen, sanften Empfindungen angehört, wird durch heftige Leidenschaften der Seele entstellt und strebt, bey Aufwallungen des Zorns, sich nach oben hinauf, dagegen bey den Regungen des Schmerzes, der Traurigkeit sich nach unten auszuprägen. — Diese Ansicht in Humberts Theorie ist nun grade nicht neu; denn mehrere ältere Physiologen und unter den Neuern, Lavater und Bichas, hatten dieselbe. Eigenthümlich aber ist ihm der Gedanke, in der menschlichen Physignomie die Regeln für die schönen Künste zu finden, so wie die Menge der nützlichen Schlußfolgen, die er hieraus zu ziehen und der sinnreichen Anwendungen, welche er davon zu machen wußte, womit er zugleich beweiset, daß er wahres Talent und eine ächt dichterische Einbildungskraft besitze. So findet er z. B. in der griechischen Architectur und besonders in der Toskanischen Säulenordnung überall in allen hier vorkommenden Formen die horizontale Linie wieder, wodurch zugleich im höchsten Grade der Charakter der Ordnung, Ruhe und Stille ausgedrückt wird. Die Baukunst des Mittelalters hingegen erinnert, durch ihre an einander gedrängten Wölbungen, durch ihre Umrisse in so starker Bogenform, durch die Vorliebe für ellyptische Krümmungen auf das unverkennbarste, an den düstern, ernsten und traurigen Charakter der Jahrhunderte, in denen sie entstand. — Dieser Einfluß erstreckte sich sogar auf die Tracht dieser Zeit und die Thüre, durch welche man in den großen Dom zu Cölln (dieses Haupt-Vorbild) tritt, scheint ihm, beym Ueberblick im Großen, eine auffallende Aehnlichkeit mit der Figur eines Ritters zu haben, der einen Helm mit halb offenem Visier auf dem Haupte trägt. —

Dabey muß ich bemerken, daß Herr Humbert als Zeichner und Maler ausgezeichnete Talente besitzt und daß er seine Behauptungen mit einer Reihe von Zeichnungen erläutert, welche mit so leichtem und freyem Pinsel und mit solcher Wahrheit des Colorits ausgeführt sind, wie man sie bey eigentlichen Künstlern selten findet. Besonders fielen mir auf: Köpfe des Apolls, Laocoons, ein schöner Christus-Kopf, mehrere egyptische Monolithe, eine Jungfrau von Guido, und die Zeichnung nach einem Original-Gemälde eines alten, italiänischen Meisters, den Tod des Schächers am Kreuz vorstellend, dessen Schutzengel in halber Verzweiflung gen Himmel flieht, indeß der Teufel, mit einem eisernen Haken bewaffnet auf dem Kreuz lauert, bis die Seele den Körper des Verdammten verläßt. Es würde zu weit führen, wollte ich alle die wichtigen Anwendungen anführen, die Herr Humbert von seiner wirklich sehr ansprechenden Theorie macht. Er dehnt sie auf die Säulenordnungen und das Bauwesen aller Völker, auf Statüen, Malereyen, Trachten und selbst auf die Naturgeschichte der Thiere aus. Unter andern fiel mir

eine seiner Zeichnungen auf, welche Jupiters Baum, den Lorbeer, seine Zweige nach dem Himmel empor richtend, als Sinnbild der Größe darstellte; indeß Fichten und Cypressen, ihre halb dürren Aeste mit ihren dunkeln Nadeln zur Erde herab senkend, das Herz zu traurigen Empfindungen, wie sie den von ihnen beschatteten Gräbern angemessen sind, stimmen.

Man muß indessen Herrn Humbert's Werk abwarten, und bis dahin die genauere Beurtheilung einer so vieles umfassenden Theorie verschieben.

New-York, 26. Juni 1824.

(Aus einem Schreiben an Herrn Doktor Christian Gmelin in Tübingen.)

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen ein Verzeichniß der Beamten des hier bestehenden „Lyceums für Naturgeschichte" zu übersenden. *)

Dieß Institut besizt eine reiche und sehr schätzbare Sammlung aller naturhistorischen Gegenstände, die in den Vereinigten Staaten gefunden werden. Sein großer Zweck ist die Förderung der Naturwissenschaften, und mit Vergnügen wird es den europäischen Gelehrten nordamerikanische Naturalien aller Art mittheilen, um ähnliche ausländische dagegen einzutauschen. — Durch Zusendung von Exemplaren, die Sie gegen andere auszutauschen wünschen, werden Sie mich sehr verbinden. Ich werde dieselben dem Lyceum vorlegen, und dieß wird sich beeilen, Ihnen sogleich andre zukommen zu lassen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Jer. Van Rensselaer,
korrespondirender Sekretär. **)

---

*) Präsident: John Torrey, Dr. Med., Mitglied der Lit. Soc. — Erster Vicepräsident: D. H. Barnes, Dr. der Phil. und Theol. — Zweyter Vicepräsident: James E. Dekay, Dr. Med. — Korrespondirender Sekretär: Jer. Van Rensselaer, Dr. der Med. und Phil. — Protokollirender Sekretär: F. G. King, Esq.

**) Deutschen Naturforschern und Naturaliensammlern wird es hoffentlich sehr angenehm seyn, hier eine Gelegenheit zu erhalten, Verbindungen anzuknüpfen.

D. H.

Leander von Eß Bibel-Verbreitung.

Derselbe hat bis zum 1. Oktober 1824 in Allem verbreitet an alten, besonders aber neuen Testamenten 523,127 Stück, darunter in von ihm selbst veranstalteten Ausgaben 513,099; an ganzen Bibeln 11,984 Stück.

An milden Beyträgen zu diesem seinem Unternehmen erhielt er theils baar, theils in geschenkten Bibeln, bis Ende September 1824 327,264 fl., darunter allein aus England 254,770 fl. *)

---

*) Obwohl diese Summe auch in den Handelsbilanzen, welche uns gewöhnlich die politischen Rechenmeister über Deutschlands Verluste vorlegen, vorkommt?

Consistorialen.

In der Allgemeinen Zeitung Nr. 347. 12. Dec. 1824. S. 1387. ist ein Artikel aus der Schweiz vom 5. Dec. über die bekannte Gesellschaft der Consistorialen abgedruckt. Es heißt darin: „diese Gesellschaft habe ihre beyden Hauptstützen zu Freyburg und Chur, — nur Personen von der höheren Geistlichkeit oder von großem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten, würden in die ersten Grade dieser heiligen Freymaurerey aufgenommen ꝛc. Kleine Congresse wären bey dem Pfarrer V. zu Genf, bey einem gewissen v. d. W., einem preußischen Unterthanen, der sich zu Freyburg angesiedelt hat, bey dem Prof. G. zu Lucern. Die Gesellschaft der Consistorialen habe, wie die der Freymaurer, ihre besonderen Ordens- und Erkennungszeichen ꝛc."
— — Der Einsender weiß wahrscheinlich nicht, daß diese Gesellschaft zum Theile zu L** organisirt, und von da nach der Schweiz, nach dem ehemaligen Münster'schen und einem Theile von Holland verpflanzt wurde; daß erst in diesem Herbste ein sehr angesehener Bischof mit seiner Haushälterin Therese, und seinem Sekretär, einem ehemaligen Dragoner, die Consistorialen in der Schweiz und namentlich seinen ehemaligen Schüler zu L**, G. in Lucern exorcirte, und kennt wahrscheinlich die Gefahren nicht, die diese bösartige Gesellschaft den Thronen bereitet und der Ruhe der Völker. Wir halten es für unsere Pflicht, die königl. preußische Regierung vorzüglich in Hinsicht auf das ehemalige Münster'sche, die k. belgische, in Hinsicht auf ihre katholischen neueren Acquisitionen, und die evangelischen Cantone in der Schweiz auf die consistorialen Umtriebe aufmerksam zu machen, um die Zeiten der Münster'schen und Schweizer'schen Unruhen nicht in unserem Jahrhunderte noch erneuert zu sehen. Die consistorialen Umtriebe sind wichtiger als die burschenschäftlichen: sie gehen von schlauen Alten, nicht von unbärtigen Jungen aus.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 55.

Hesperus.

Sonnabend, 5. März 1825.

Griechenland und Nordamerika.

(Beschluß Nr. 54.)

Amerika's Freyheitskampf legte den Grund zum Haß und Neid des Volkes, das sich das freyste und freyheitsliebendste dünkt. — Noch jezt ist seine junge Freyheit und das Regen seiner Geistesschwingen für den Blick der Engländer eine unwillkommene Erscheinung, die sie durch übermüthigen Spott dem billigen unbefangenen Sinn zu verleiden suchen. — Bis auf die Literatur hat sich dieser Neid ausgedehnt. Man kennt in Deutschland nur wenig jene vornehm nachlässige Art, mit der amerikanisches Verdienst in englischen Journalen bald in den Schatten gestellt, bald höhnend angepriesen wird. In Blackwood's Edinburgh Magazine findet sich stets ein Magazin von Pseudo-Congreve'schen Raketen englischer Kritik, die bald den schrecken, bald necken sollen, wer sich nicht schämt für Amerika und seine Literatur aufrichtige Theilnahme zu äußern. Selbst das Edinburgh Review, diese hochtönende Freyheitsposaune, die mit gleichem Schreckensklang über die Gräber der gefallenen und über die Häupter der lebenden Gewalthaber hindonnert zum Gericht — selbst diese scheint jeder Freyheit hold zu seyn, nur nicht der amerikanischen. Und was geht über das Gift, das neulich das Quarterly Review über Amerika ausgegossen, und das unsre Leser im Anzeigeblatt der Wiener Jahrbücher der Länge und Breite nach übersezt und zur Vermehrung der Rührung mit Anmerkungen begleitet finden.

Das Quarterly ist nun freylich in eine spezielle Fehde mit dem Nord-Amerikaner Paulding verwickelt, der es sich nicht nur beygehen ließ, Amerika zu loben, sondern der sich erfrechte, an der Unpartheylichkeit des Quarterly und an des Verlegers, Hrn. Murray's, reinem Eifer für die Wissenschaft zu zweifeln. Wer wird nun die Tiraden des Journals nicht natürlich finden? — Wenn aber ein Andrer in Blackwood's Edinburgh Magazine von nordamerikanischem Bücherwesen mit Geringschätzung spricht, und uns versichert, die englischen Schriftsteller fürchten keineswegs durch ihre Nebenbuhler jenseits des Oceans einst verdunkelt zu werden: so gesteht Referent, daß ein zufälliger Umstand ihn über die Sache nachdenklich gemacht hat. Kaum hatte er jene unaufgeforderte Erklärung der Furchtlosigkeit gelesen, als der Buchbinder-Junge eintrat und ihm Fleischer's trefflichen Shakspeare in zierlichem englischen Band in die Hand gab. Er schlug den Band auf — es war eine Stelle aus dem Sturm. Trinculo zitterte vor Caliban, daß ihm die Zähne klapperten, und rief dazu: „Ich mich fürchten? Wer kann sagen, daß ich vor ihm zittere? Ein närrisches Mondkalb meiner Treu! ein lächerliches Unthier!“ — Sans comparaison! —

Und welche Aufnahme fand die griechische Sache in England? Lassen wir einen Engländer reden, hier gewiß einen unpartheyischen Zeugen. Das Monthly Review vom December 1824 spricht folgendermaßen: „Die Siege der Griechen, die allgemeine Apathie der brittischen Nation gegen ihre Sache, und die neusten Bestrebungen einzelner Individuen für diese Sache, haben uns an eine bekannte Anekdote von Lord Chesterfield und Dr. Johnson erinnert. Der edle Lord gab sich den Schein, als wäre er des Doktors Patron und mächtiger Gönner, aber ohne jemals ihm auch nur den geringsten wirklichen Dienst zu leisten. Als der edle Lord den Wunsch äußerte, Johnson möchte ihm sein großes Wörterbuch dediciren, so rief der gekränkte Lexikograph voll Unwillen: „Ist der ein Patron, Mylord, der gleichgültig

einen Menschen mit dem Tod in den Fluthen kämpfen sieht, und wenn er sich wieder an's Ufer gerettet hat, ihn mit Hülfs-Anerbietungen überhäuft? Die Aufmerksamkeit, Mylord, die es Ihnen gefallen hat meinen Arbeiten zu widmen, war gütig zu nennen, wäre sie nur zu rechter Zeit gekommen: aber Sie zögerten mit derselben, bis ich gleichgültig wurde, so daß ich mich ihrer nicht mehr freuen kann, und bekannt genug, um ihrer nicht mehr zu bedürfen." Es gab eine Zeit, da uns die anscheinende Gleichgültigkeit des englischen Volks gegen die Kämpfe der Griechen für den Charakter unsrer Landsleute zittern machte. Wir konnten ohne Scham und Unwillen es nicht ansehen, während Subscriptionen jeder Art zu Gunsten der Griechen in andern Theilen Europa's, besonders in Deutschland und der Schweiz, und wir glauben auch in Amerika eröffnet wurden, wie da die englischen Patrioten anscheinend mit gekreuzten Armen als bloße Zuschauer stehen blieben: wir fürchteten beynahe, sie möchten, wie Dr. Johnson's edelmüthiger Patron, die Dedikation eines Werkes verlangen, zu dessen Vollendung sie keine Hand, kein Wort der Aufmunterung geboten hatten. Doch haben unsre Landsleute ihren Charakter nicht ganz verläugnet. Eine Zeitlang hatten sie zwar an der Küste müssig stehend dem Kampf des braven hellenischen Fahrzeugs mit der jonischen See zugeschaut: aber sie besahen sich das Ganze nur mit Muße, um den rechten Vortheil auszuspähen, dem Schiffbruch vorzubeugen. Endlich sandten sie ein Rettungsboot aus, das das Schiff erreichte, und in den Gefahren des Sturms es erhalten soll. Das Rettungsboot ist das Anlehen, das nun für Griechenland zu Stande gekommen ist."

So weit das Monthly Review. Und einen trefflichen Lootsen, fügen wir hinzu, hat der englische Verein dem Rettungsboote beygesellt. Und der Lootse wäre? ..... Wir ehren Byrons Kranz: Schande dem, der ihn entblättern wollte. Aber, der Lootse, den wir meinen, ist — Leicester Stanhope. P.

Ueber das Klima des Münsterlandes.

Das Klima des Münsterlandes, — wofern man nämlich darüber mehr sagen will, als sich in Hinsicht seiner geographischen Lage schon von selbst versteht, — ist so sehr von den verschiednen Bodenarten, welche hier vorkommen, abhängig, daß man nicht füglich von jenem reden kann, ohne zugleich auf diese Rücksicht zu nehmen. Aber diese Verschiedenheit des Bodens ist es auch fast allein, welche auf das Klima ihren merklichen Einfluß äußert; indem hohe Gebirge, Nachbarschaft des Meers und dgl. hiebey nirgends in Betracht zu ziehen sind. Nur ein häufig bestrittenes Phänomen, welches bereits zu den lächerlichsten Hypothesen Anlaß gegeben, weil man dessen Ursachen in der Entfernung oder gar in der Studierstube ergrübeln wollte, — der Haarrauch hat in einer gewissen Periode des Jahrs unverkennbaren Einfluß auf Witterung und Temperatur und muß deßhalb ebenfalls hiebey berücksichtigt werden.

Der größte Theil des Münsterlandes enthält Sandboden und ist als angeschwemmtes Land und mit Ausnahme weniger, aus grobem Kies bestehenden Anhöhen, die sich hauptsächlich in den südwestlichen Theilen desselben vorfinden, vollkommen eben. In diesen Ebenen haben sich, wahrscheinlich wegen mangelnden Gefälles, Sümpfe und Moore gebildet, welche freylich nicht im Zusammenhange diejenige Ausdehnung haben, als jene, welche im ehemaligen Niederstift Münster, in Overyssel, Drenthe und im Oldenburgischen vorkommen, indessen sehr bedeutende Strecken einnehmen und alle tieferen Striche ausfüllen, während die anschießenden dürren Sandhügel mit Sandrohr (Arundo arenaria L.) bewachsen sind, und so als Dünen der ehemaligen Meeresküste erscheinen.

In dieser großen Sandfläche erheben sich, wie zwey Inseln, Kalkmergel enthaltende Anhöhen, welche bey ihrer geringen Höhe den Namen Berge nicht verdienen, und nur in der weiten Ebne, worin sie liegen, als langgedehnte Hügel erscheinen. Der Boden ist hier, wo nicht der lockere Mergel an die Oberfläche tritt, sehr thonhaltig, besonders auf den

Höhen; am Rande umher hat sich an einigen Stellen ein milderer Lehmboden (hier Senkelboden genannt,) gelagert, welcher den fruchtbarsten Theil des Landes bildet.

So enthält also das Münsterland alle verschiedenartige Abstufungen des Bodens, von dem unzugänglichen Moraste zur dürren Anhöhe, vom losesten Flugsande zum gebundensten Thone. Eigentliche Gebirge sind aber nicht darin vorhanden, wenn man nicht etwa das Teutoburger Gebirge hieher rechnen will, welches nach Norden zum Theil die Gränze des Münsterlandes ausmacht, und ungeachtet einer an sich unbedeutenden Höhe dennoch als ein wirkliches Gebirge erscheint, weil es plötzlich aus einer sehr flachen Ebene emporsteigt, und dadurch schon in weiter Entfernung sichtbar wird.

Was nun das Klima mit Hinsicht auf diese Bodens-Verschiedenheit betrifft; so findet sich der größte Kältegrad in der Regel auf den erwähnten Anhöhen, wie dieß überall der Fall ist. Man kann annehmen, daß durchschnittlich der Anfang des Frühlings hier um acht Tage später eintritt, als auf dem Sande. Noch später indessen erwacht die Natur in den Moorgegenden und es ist gar nicht selten, daß man in den tiefen Mooren im Grunde noch Eis antrifft, wenn selbst auf den Höhen der Wald schon anfängt in Laub zu treten. Es hängt aber hauptsächlich von dem früher oder später eintretenden Thauwetter nach dem Winter ab, ob die Vegetation hier in ihrem Erwachen längere oder kürzere Zeit zurückbleibt. Denn der tiefe Moorboden hat das Eigene, daß er im Herbst später gefriert, dagegen aber im Frühjahr langsamer aufthauet. So ward im Jahre 1806 in den ersten Tagen des Aprils noch so festes Eis auf dem Moore gefunden, daß man ohne große Gefahr über tiefe Torfgruben hin gehen konnte, während man auf anderm Gewässer kein Eis mehr fand. Nächst dem Moore läßt der schwere Thonboden die Kälte am langsamsten eindringen und am spätesten wieder fahren, und die schnelle Empfänglichkeit für Kälte und Wärme scheint mit dem Sandgehalt und der Lockerheit des Bodens, eine gleich trockene Lage vorausgesezt, in richtigen Verhältnissen zu steigen.

In diesem lezten Umstande ist hauptsächlich der Grund zu suchen, warum die Sandgegenden, und besonders solche, welche den Mooren zunächst liegen, so sehr den späten Nachtfrösten ausgesezt sind, welche hier oft großen Nachtheil bringen, während dem man in den Klaigegenden (so werden die genannt, wo Thon das vorherrschende Erdreich ist) nichts davon erfährt.

Einen auf die Temperatur in allen Theilen dieses Landes gänzlich gleichen Einfluß hat der schon oben erwähnte Haarrauch, — (oft mit Unrecht Heerrauch, Höhenrauch, Sommerrauch u. s. w. genannt), dessen Entstehung ohne allen Zweifel nur in dem Moorbrennen in dem nördlich gelegenen Nieder-Stift und Friesland zu suchen ist. Er erscheint bey Münster nur mit nördlichen Winden, und immer Nachmittags, und zwar früher oder später, je nachdem der Wind stärker oder schwächer weht. Man sieht diesen Rauch schon von Ferne in Gestalt einer oben flachen, unten den Horizont berührenden und langgedehnten Wolke heraufsteigen, worin die Sonne ganz feurig roth erscheint. So wie er den Beobachter erreicht, fällt die Temperatur um 8 bis 10° R.; und man empfindet einen unangenehmen, deutlich brenzlichen Geruch. Nach Verlauf von etwa 10 Minuten nimmt die oft empfindlich gewordene Kälte wieder etwas ab, aber zugleich sieht man alle Wolken am Himmel verschwinden, und man kann mit Zuverlässigkeit darauf bauen, daß es wenigstens die Nacht hindurch nicht regnen wird, wenn auch früher die deutlichsten Anzeigen dazu vorhanden waren. Selbst Gewitter widerstehen diesem Dampfe nicht, sondern werden in wenigen Minuten gänzlich davon aufgelöst. Sehr häufig sind Nachtfröste im Gefolge dieses Haarrauches, welcher in der Regel von der lezten Hälfte des Mais bis zum halben Junius erscheint.

(Der Beschluß folgt.)

Neuste englische Literatur.

(Beschluß Nr. 53.)

5. William Cowper's Briefwechsel, zum ersten Mal herausgegeben. *) — Die meisten unsrer Leser kennen wohl Cowper nur als gefälligen und beliebten Dichter **). Diese Briefe, zusammengehalten mit Johnson's erläuternden Anmerkungen, enthüllen uns eine Kette trauriger, aber psychologisch merkwürdiger Erscheinungen. — William Cowper besaß eine Fülle von Phantasie und zartem Gefühl. Beydes vereinigt schuf jenen unübertrefflichen, und was so selten ist, bey seiner komischen Kraft so lieblichen Humor, der in vielen seiner Gedichte, und in den frühern Briefen sich zeigt. Aber eben dieser Humor war auch oft eine wahre Qual für Cowper's Gemüth. Seltsame und düstre Bilder umschwebten seine Phantasie, Verzweiflung konnte ihn niederdrücken und im tiefsten Leid trat mit einem Male der Genius seiner Laune vor ihn hin und zwang ihn, oft in muthwilliger Fröhlichkeit und im Spiel einer leichten Satyre den Jammer seines zerrissenen Herzens zu bergen. ***) Niemand wird die hieher gehörigen Schilderungen lesen, ohne an unsern Hoffmann mit Wehmuth erinnert zu werden. Aber die Richtung, die Cowpers Gemüth nahm, war eine andre. — Cowper neigte sich früher schon zum religiösen Mysticismus hin. Eine schwere Geisteskrankheit warf ihn gänzlich darnieder. Er wurde im Jahr 1768 der Aufsicht des Dr. Cotton übergeben, und diesem gelang es, ihn scheinbar wieder herzustellen. Aber Cowper erwachte nur zu einem freudelosen Daseyn. Seine Bekehrung, wie sein religiöser Biograph, Herr Greatheed, diese Katastrophe nennt, war entschieden. Strenge und skrupulöse methodistische Prediger hatten sein Vertrauen ausschließlich gewonnen; sie benutzten es, um den schon vorher so ängstlichen Mann noch ängstlicher zu machen und zu sittlicher Verzweiflung zu treiben. Man kann es nicht ohne die tiefste Wehmuth lesen, wie Cowper (II., 81.) gegen einen dieser Geistlichen, Herrn Newton, sich entschuldigt, wie leid es ihm thue, auch nur den entferntesten Anlaß zu den falschen Gerüchten gegeben zu haben, die ihm, Herrn Newton, zu Ohren gekommen seyen. — Weder er selbst, Cowper, noch seine nächsten Umgebungen haben auf irgend eine Weise mit Weltmenschen zu thun gehabt, ja allen Verkehr mit diesen ängstlich vermieden. Er legt darauf seinem Beichtvater ein genaues Verzeichniß aller Besuche vor, die er neuerdings gemacht, um ihn zu überzeugen, daß er die Wahrheit rede und allen Umgang mit Unbekehrten, alle weltlichen Vergnügungen meide. — Diesem Beichtvater und seiner Zudringlichkeit, in der er ihm stets gleich ehrwürdig blieb, opferte Cowper endlich auch noch seine Freundschaft für eine erleuchtete Matrone, als eine liaison dangereuse! — So stand denn der Mann, einst voll Geist, Feuer und Energie, und beugte sich vor einem Eiferer, dessen kleinliche Aengstlichkeit aus jeder unschuldigen Blume der Freude, die dem Armen noch blühen mochte, Gift zu saugen wußte. — Seinen eigenen Zustand schildert Cowper als eine fortwährende, dumpfe Verzweiflung. — „Du wirst mir sagen, lieber Freund, (so schreibt er einmal I., 308.) auf diesen starren Winter in meinem Gemüthe werde einmal ein heiterer Frühling folgen. Das ist vergebliche Mühe, sprich mir nicht mehr davon. Die Natur lebt wieder auf; ein zerknicktes Gemüth hebt sich nicht wieder. Der Strauch, der scheinbar todt war, ist es nicht; er grünt wieder und treibt Blätter und Knospen zu seiner Zeit; aber keine solche Zeit ist bestimmt dem Pfahl: der ist so todt wie er scheint, der heuchelt nicht blos Abgestorbenheit. Noch einen Monat, und es sind dann eilf Jahre, daß ich diese Sprache und keine andre geführt."

Seine neuen Freunde hatten gehofft, die lezten Augenblicke Cowper's werden seiner scheidenden Seele noch einen Strahl der Hoffnung und Ergebung, nach der langen Nacht der unruhigsten Verzweiflung, bringen — aber umsonst. — Seine Freunde suchten ihn zu trösten, wiederholten ihm, wie er ein ärmliches irdisches Daseyn mit himmlischer Herrlichkeit vertauschen werde; seine Antwort war: o schonet mein, sprecht nicht also, ihr wißt, daß es nicht so ist! — Ihm ward kein Augenblick, der ihm noch einmal ein freundliches Bild des Lebens gegeben hätte. Es ist fast ohne Beyspiel: aber Cowper's religiöse Schwärmerey hörte nicht auf, ihn zu peinigen, während Tausende in frommer Anschauung und in seligem Entzücken schwelgen. —

Uns scheint Cowper's Beyspiel besonders beachtungswerth, gerade in diesen Tagen. — Wer dem neuesten Treiben der sogenannten religiösen Welt in England, und noch mehr unter den Engländern, die zahlreich an den Ufern des Genfer und Neuenburger See's hinwohnen, nicht fremd ist; wer, wie Ref., Zeuge davon war, wie ungewöhnlicher Eifer und entschiedne Energie, und noch mehr, wie eine wenig bezähmte Einbildungskraft bey einem in jeder andern Hinsicht liebenswürdigen Charakter, das Opfer jenes unseeligen religiösen Mysticismus und seiner unglücklichen Apostel werden kann; wer je ein zartes Gemüth mit den Skrupeln methodistischer Engherzigkeit kämpfen sah und wer verwandte Erscheinungen in unserm Vaterlande beobachtet hat — der wird es nicht für unnöthig halten, Cowper's Schicksal als Warnungstafel auszuhängen. P.

*) Private correspondence of William Cowper Esq. — Now first published from the originals, in the possession of his pinsman, John Johnson LL. D. 2. vols 8. 1824.

**) Hesperus gab Gedichte von ihm 1822. Nr. 66., Nr. 199. und über seine Hasen sehe man Nr. 98.

***) So entstand seine komische Ballade John Gilpin, die Bürger nachgebildet hat, in einer Periode der tiefsten Niedergeschlagenheit, in welcher er für seine Freunde unzugänglich war.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 56.

Hesperus.

Montag, 7. März 1825.

Ueber das Klima des Münsterlandes.

(Beschluß Nr. 55.)

Es ist eine merkwürdige, aber bisher noch nicht befriedigend erklärte Erscheinung, daß im mittleren Europa die gebauten Gewächse zärtlicherer Natur nach Osten, die wildwachsenden aber nach Westen bis zu einem höheren Breitegrad herauf gefunden werden. So findet sich im westlichen Frankreich der Weinstock nicht über dem 47°, während er am Rhein unter dem 51° noch sehr gut fortkommt, und eben so ist es mit dem Mais und der Olive, deren Gränzlinien mit jener der Weinrebe völlig parallel laufen. Dagegen ziehen sich mehrere mittägliche Pflanzen bis nach Brabant und England hinauf, während in weit südlicheren Breiten im östlichen Deutschland keine Spur mehr davon zu finden ist. Wenn nun gleich das Münsterland einen zu geringen Umfang hat, um hinsichtlich der gebauten Gewächse eine ähnliche Erscheinung darzubieten: so findet sich wenigstens jene Beobachtung in Betreff der wilden Pflanzen hier wieder. Denn die Flora dieses Landes hat eine so große Aehnlichkeit mit jener von England, daß man, mit Ausnahme der Meerstrands- und Alpen-Pflanzen, die hier ihres eigenthümlichen Standorts entbehren, fast alle Pflanzen wieder findet, die der treffliche Smith in seiner Flora britannica aufgezählt hat. Unter diesen Einheimischen gibt es mehrere, die man unter gleicher Breite im östlichen Deutschland vergeblich suchen würde, und einige selbst (wie z. B. Tillæa muscosa L., Scirpus multicaulis Sm., Lamium incisum Willd., Myriophyllum alterniflorum DC), die bisher noch nirgends in den größtentheils so genau durchsuchten Deutschländern gefunden sind, und südlicheren Ländern angehören. Noch merkwürdiger ist dieß, wenn man sieht, daß das Lamium incisum Willd., welches eigentlich in Italien und dem mittäglichen Frankreich zu Hause gehört, nicht nur die hiesigen Winter gut erträgt; sondern selbst vom Herbst bis zum Frühling ununterbrochen fort blüht, gegen den Sommer aber gänzlich verschwindet. —

Wenn gleich das Schneeglöckchen (Galanthus nivalis L.), Eranthis hyemalis, Salisb. und einige andere Blumen schon im Februar erscheinen, so kann man den Beginn des eigentlichen Frühjahrs doch nicht füglich vor der Mitte des Aprils annehmen. Um diese Zeit haben gewöhnlich die Stachelbeeren Laub und Blüthe, die Nachtigall ertönt gegen den 17ten in dem Gebüsche, der erste warme Regen treibt die Buchen in's Laub, und gegen das Ende dieses Monats stehen gewöhnlich die Obstbäume in voller Blüthe. Rascher geht die Belebung der Vegetation im Mai vor sich, und meistentheils ist um die Mitte dieses Monats auch die Eiche schon vollständig mit ihrem Laube bekleidet. In seiner lezten Hälfte tritt nun auch der Roggen in Aehren, und blüht im Beginn des Junius, von wo an noch acht Wochen bis zu seiner Reife erfordert werden (nach dem Bauernspruche: 14 dage blöion, 14 dage gröien, 14 dage stripen, 14 dage ripen!) — so daß die Ernte gegen das Ende des Monats Julius fällt. Gerste, Lein- und Kleinsaat (Brassica trimestris) werden bis zum 15. Junius gesäet, und zeitigen dann noch sehr gut.

Gewöhnlich sind im Münsterlande die Herbste schöner und freundlicher, als die Frühjahre, und wenn auch im Oktober häufig eine kleine Regenperiode eintritt; so erwartet doch Jedermann noch seinen sogenannten Allerheiligen-Sommer, der auch selten ausbleibt, und oft bis in den November hinein noch eine Reihe schöner Tage bringt.

Hierauf gründet sich wahrscheinlich auch die überall übliche Benutzung der Winterfelder zu einer Stoppelfrucht, wozu meistens Rüben, auf dem Sande auch Spergel (Spergula sativa), gebaut werden. Dessen ungeachtet gedeihet der Weinstock nur an mittäglichen Wänden, und Pfirsiche und Abrikosen halten nicht mit Sicherheit im Freyen unsern stärkeren Winter aus. Selbst die Zwetschgen bringen es in besonders ungünstigen Jahren nicht bis zur völligen Reife; obwohl übrigens jede feinere Obstsorte sehr gut gedeihet.

Aus allem diesem geht hervor, daß im Ganzen das Klima des Münsterlandes keineswegs zu den ungünstigen gehört, und von der Art ist, daß, mit Ausschluß des Weinstocks, jede andere dem Klima des mittleren Europa angehörende Frucht mit Vortheil daselbst gebaut werden kann. Eben so frey von der glühenden Hitze des Südens, als von dem ewigen Eise des Nordens, sind die Abstände von der höchsten zur niedrigsten Temperatur nicht so bedeutend als anderwärts, und wenn auch der astrakanische Zuladapfel sich hier nur in besonders heißen Jahren zukadirt, so halten doch der Stachelginster (Ulex europæus L.) und die Stechpalme (Ilex aquifolium L.), welche leztere unter die gemeinsten Sträucher zu zählen ist, unsere Winter meistens so vollkommen aus, daß man insbesondere von lezterer oft dreyßig Fuß hohe Bäume, die am Stamme einen Durchmesser von mehr als acht oder zehn Zoll haben, antrifft.

Der Wechsel der Witterung ist übrigens hier eben so, wie in allen gemäßigten Zonen, keiner Regel unterworfen, und ihre Unbeständigkeit hat bisher Prof. Dittmar und seine zahlreichen Kollegen von einem Quartal zum andern zu Schanden gemacht. Das Gewöhnliche bey diesem Witterungswechsel, jedoch auch manche Ausnahme erleidend, ist Trockniß und Kälte bey nördlichen und östlichen, Näße und Wärme bey südlichen und westlichen Winden, und hauptsächlich um die Zeit der Nachtgleichen eine Unbeständigkeit, welche selbst die Torrizellische Röhre mit keiner Gewißheit anzeigt.

Daß das Klima hier, wie überhaupt in ganz Deutschland, kälter und rauher geworden, scheint ungeachtet mancher Widersprüche dennoch nicht ganz ohne Grund behauptet zu werden. Wenn man auch aus andern tristigen Ursachen von den Ueberresten tropischer Gewächse absehen will, welche in den Steinkohlenflötzen des anstoßenden Bergischen aufgefunden sind; so haben sich doch aus spätern Jahrhunderten durch Namen und Traditionen die Spuren früheren Weinbaues, der nun im freyen Felde kaum mehr Statt finden kann, erhalten. Eben so finden sich in der Kastanie (Castanea vesca Gærtn.) noch lebende Spuren davon, indem dieser, eigentlich nur einem wärmeren Klima angehörende Baum, sich im Münsterlande, obwohl in verkrüppelter Zwerggestalt, aber dennoch ganz wild in dem Gestrüppe vorfindet, welches die kiesigen Anhöhen bey Reken, Lembeck und Wulfen bedeckt. Der Beweis aber, daß dieses Gewächs nicht durch Zufall verwildert dort vorkommt, liegt darin, daß auch an der Ruhr bey Werden und jenseits des Rhein-Stroms bey Alphen und mehreren Orten im Clevischen, wo ähnliche kiesgründige Anhöhen vorkommen, derselbe Strauch nicht selten gefunden wird, und nunmehr an den genannten Orten so akklimatisirt ist, daß er selbst Winter, wie der von 18²³⁄₂₃, unbeschädigt aushält.

Das Volk Neapels im Jahr 1824 von Fedor Jömar.

Das Verderbniß ist hier allgemein. Ein solches Volk habe ich noch niemals angetroffen, wie sehr ich Europa nach allen Seiten hin durchwandert bin: so viele herrliche Anlagen dicht neben so vieler Erbärmlichkeit; der größte Fleiß und die ekelhafteste schmutzigste Faulheit recht zusammengekuppelt in wilder Ehe, wo man die Tugend auspfeift und die Canaille krönt, wo die Schönheit ihrem Schöpfer in's Gesicht spucken möchte, weil er sie so schön schuf, und sich dem ersten besten, wenn er nur fremd ist, an den Hals wirft, damit sie einschrumpfe wie eine ausgepreßte Limone. Während Frau und Kinder schaffen und sich plagen, liegt der Mann im

Wirthshause oder bey einer Dirne. Während der Reiche nicht weiß, wie er die Zeit tödten soll, zu faul ist, um das Pflaster selbst zu treten, und sich in einem der 1500 Fiaker der Stadt herumschleppen läßt, hindert mich der mir gegenüber wohnende Schmied vor Mitternacht zu schlafen, und mit dem ersten Strahl der Sonne weckt er mich schon wieder. Das Weib wirft sich hier sehr früh in die Arme des Genusses; daher gewahrt man denn auch hier nirgends einen ausgebildeten weiblichen Körper, wie in Rom, Ancona, Venedig und Genua: kaum bricht das erste Blättchen durch die Knospe und schon ist die Rose gebrochen. Das aber dehnt sich auch auf Fremde aus: die züchtigsten, kältesten Weiber des Nordens verkehren hier ihre Natur, und ich möchte fast den Ausspruch eines Engländers unterschreiben: Ein Weib kann gut und tugendhaft über den Garigliano kommen; aber keusch kehrt es gewiß nicht über ihn zurück. Die Kirchen sind hier Rendezvous der Kuppeley *).

*) Die nun folgende Erzählung zum Beleg des Gesagten unterdrücke ich. D. H.

Stockholm. Erwerb wichtiger Manuscripte.

Die Regierung ist kürzlich in den Besitz der Handschriften historischen und politischen Inhalts gekommen, welche der verstorbne Baron Reuterholm in den Jahren 1792 bis Ende 1796, wo er an der Spitze der Geschäfte stand, gesammelt hatte — eine um so wichtigere Sammlung, als sich in derselben mehrere Verhandlungen und Papiere befinden, welche großen Aufschluß über die Vorfälle von 1772 — 1792 geben. Für den künftigen Geschichtsschreiber dieser Periode schätzbare Materialien! Die Sammlung ist dem Reichs-Archiv noch nicht einverleibt, sondern vorläufig dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten zur Obhut anvertraut worden.

Pitschaft *).

Der Rittmeister v. Pitschaft, dermal als Selbst, mithin auch als Weltforscher, denn das Selbst ist nicht nur in der Welt, vielmehr die Welt ist in dem Selbst — auf Reisen, an die gesammte geliebte Menschheit, mit Liebe, Seelenruhe und Demuth. —

Ein Anonymus, (aber warum denn stets anonym) sagt in Nr. 27. des dießjährigen Hesperus bey Fonk — aber die eigne Anschauung! Da sie ewig hierauf zurück kommen, so werden sie ersucht, die Welt mit den Blicken, Tönen und der gesammten Physiognomie der Aussagenden bekannt zu machen, wodurch sie bestimmt wurden, das schuldig auszusprechen, da in den Worten kein Grund dazu gefunden werden konnte. Vermögen sie dieß nicht, so halten wir ihre Sache für verloren. — Aber lieber Ungenannter sein ruhig und nicht so diktatorisch sein Urtheil ausposaunt, dieses Verlangen zu erfüllen, ist eben so schwierig, als ein Lehrer der Methaphysik selbe seinen Schülern begreiflich machen will. Er will durch seinen Vortrag dem Schüler begreiflich machen, was ein Ding, was die Welt, was ein Geist, was er selbst sey, er will es ihm erklären; und was heißt das erklären? Doch wohl nicht anders als zusammengesezte Begriffe so lange zergliedern, ja bis das zu Erklärende erklärt ist. Aber nun erkläre jemand, wenn er kann, die einfachen Begriffe, die er von seinen Grundgefühlen zu haben glaubt, vom Sinn, vom Denken, von der Freyheit; er erkläre so manche andere, woran im Grunde nichts zu unterscheiden ist, als absolute Möglichkeit, Kraft, Bewegung, Substanz. Die zweyte Bemerkung ist, daß es dem Menschen, dem hier, so wie überall das Unendliche begegnet, nicht verliehen werde, alles dasjenige befriedigend ausdrücken zu können, wovon er wirklich klare Begriffe hat. Es ist nun einmal so, daß die Operation des menschlichen Geistes, das Denken, nur bis auf eine gewisse Strecke mit ihrem Symbol, der Sprache Hand in Hand gehet, daß diese sich nur bis auf einen gewissen Grad mit jenen satyriren läßt, nur bis auf einen gewissen Grad ein brauchbares Vehikel, um sie aufzufassen und andern einzuflößen, abgibt. Und so verhaltet es sich gerade mit der Anschauung der Personen, wie soll ich die Blicke, Geberden, Haltung u. s. w. eines andern in einen Dritten hinein zaubern können? und nun zu Nr. 19. des Hesperus Dr. Weal's Werk die Criminalprocedur, wie sie nicht seyn soll, sey so empfehlungswerth, doch noch empfeh-

*) Schon mehrere Tage lag dieß Schreiben vor und ich hätte Anstand genommen es abdrucken zu lassen, wenn nicht die neuste Nummer des Gesellschafters ein Schreiben Pitschafts mittheilte und so mag es hier pour la rareté du fait als Gegenstück und als Beweis, daß der Todtgesagte noch lebe, stehen. D. H.

lungswerther wäre es gewesen, wenn er uns ein Werk lieferte, die Kriminalprocedur, wie sie seyn solle, das bekriteln ist leicht und nach dem Rathe kommen die Räthe immer weiser heraus, als sie hinein gingen. Das geschworne Gericht hat seine Gebrechen, richtig alles unter der Sonne hat Gebrechen, aber wo ist denn ein besseres Gericht, das etwa unter geriegelten Thüren? das offene, das leuchtende, das frey heraustretende, das scheuet der Kritiker, das hinterlistige, das versteckte, so in feiger Ohnmacht anonym, daß ja die Welt nicht wisse, wer er sey; damit ihm Niemand den Handschuh vorwerfe. Und wie schwach, sagt er, Folter und gemeine Kabale, der Vortrag des Präsidenten, dessen Fehler und die Nachlässigkeit der Vertheidiger hätten Fonk gestürzt! Nie ist ein rechtschaffenerer, leidenschaftsloserer Präsident in einem ähnlichen Fall gesessen, und wenn Anonymus nur nie einen schlechteren Vertheidiger bekommt, als der eine Anwald Dr. Grebell, den ich persönlich kenne. — Recht hatte der Präsident, und er versah im höchsten Grade sein Amt strenge, wenn er die moralisch erwiesene That von Fonk recht heraushob, — wenn ich schon eine andre Ansicht habe, daß ich nie ein solches Amt begleiten, nicht einmal Jury würde, weil ich wohl recht finde, daß der Staat strafet, aber die Art und Weise, wie er straft, der Besserung des Menschen und der menschlichen Natur philosophisch betrachtet, ganz entgegen lauft; so kann ich mir nur den Richter loben, der dem Verbrecher, versteht sich ohne alle Schadenfreude, recht auf den Leib gehet, und alles tobt so gegen die Geschwornen, — doch wir begeisterte Rheinländer nicht. — Wie ist es denn, wenn durch ein falsches Zeugniß ein juristischer Beweis herbeygeführt wird, — doch ich sagte schon, es ist nichts vollkommen. Endlich heißt es: das treffliche Gutachten des Dr. Clarus! Wenns nur besser ist, wie jenes, so Clarus im Febr. 1822 bey der großen Kälte einigen Thoren gab, man könne alle Gewalt an mich anwenden, ich auch richtig in Merseburg mit erfrornen Füßen ankam, allwo ich jedoch keine solche Thoren antraf *) und hätte ich nicht nothwendig eines Prozesses wegen (im Interesse meiner Familie, denn ich führe keine Prozesse) nach Hause gemußt, ich wäre das dritte Mal eben so wieder nach Leipzig geritten, als das erste und zweyte Mal. Doch für das dritte Mal hatte ich es ja leicht, meine größte Strafe seye, man würde mich alsdann für wahnsinnig erklären; ich konnte doch wohl darauf antworten: diese Pflaumenbürde wäre wohl zu tragen, wenn Wahnsinnige mir ihre Verrücktheit aufbürden wollten. Doch das auferbäulichste war, daß Dr. Clarus erst das Gutachten gab, (ich las es in Merseburg) nachdem er sich in ein Gespräch einließ, worin meine erste Antwort war: „ich strebe nur nach einem contemplativen Leben, bethätigt außer Raum und Zeit, alles andre sey Null." — Er meinte aber, es gäbe doch noch eine andere Weise. Wenn er ja nur den Zeitungen folgte, so mußte er ja wissen, daß ich kein Wunderdoktor im fränkischen Kreise seye, dieser verfinstere den Obscurantismum noch mehr und ich verscheuche ihn allenthalben, und daß ich unerschütterlich der Lehre Jesu, gereinigt durch den ähnlichen Christus Luther — ich bin zwar katholisch geboren, doch man ist nicht, was man geboren, sondern man ist nur das, was man durch sich selbst geworden und nicht der gedachte, sondern der gefühlte Gott ist unser Eigenthum — getreu bleibe. Ich wollte durch dieses nur zeigen, wie schwach und irrend wir alle sind, und ich hoffe bald dem Dr. Clarus mit meiner gekannten Liebe, die mich Gott sey Preis und Dank, durch und durch gewurzelt hat, die Hand zu reichen und ihn zu umarmen. Und endlich, wenn sogar protestantische Geistliche Bachanalien und Illuminationen hielten, so glaube ich, daß es der Sache und nicht der Person wegen geschah, und daß den Verbrecher, der reich und eben deßhalb angesehen war, auch die Gerechtigkeit erreichte, und wenn sie der Sache — ja nicht der Person wegen — jubelten; so wäre ich auch dabey gewesen, denn vor Gott, den Frauen und der Gerechtigkeit beuge ich mich tief. Daß ich aber glaube, diese Männer thaten es der Sache willen, kommt daher, daß ich den Menschen immer von der bessern, und nie wie gäng und gebig ist, von der schlechtern Seite nehme, und die Lehre unsers Heilandes sagt, thue den Leuten was du willst, daß sie dir thun, welcher erhabene Satz! und wenn ich mit Nr. 32. meines Tagebuchs schließe: „Als ich das geistige Leben noch nicht inne hatte, war ich nachsichtig mit mir und strenge gegen andere, jezt aber bin ich strenge mit mir und nachsichtig mit andern, denn ich weiß, daß es schwer ist, auf dem glatten Pfade der Menschheit fest zu stehen, ohne zu straucheln, zu stolpern und niederzufallen!" so rufe ich mit himmlischer Lust die seeligen Worte dem edlen Geschlechte zu: Es leben die Frauen, diese herrlichen Geschöpfe, die uns so sehr durch ihre Grazie übertreffen, und wer kann das Entzücken beschreiben, sie zu lieben, und erst das Entzücken des Entzückens von ihnen geliebt zu werden.

Königreich Hannover, im Februar 1825.

Pitschaft.

*) Hier lernte ich den durch das herrlichste Werk, das mir je in die Hände kam, diese Quintessenz aller praktischen Philosophie, der Mensch, rühmlichst gekannten Regierungsrath Grevell kennen. — Ich wurde in eine Gesellschaft von Frauen und Herren eingeladen und nachdem sich das Gespräch auf philosophische Gegenstände lenkte, sagte ich, ich möchte gern Grevell kennen lernen, da unter den wenigen Büchern, so ich mitführte, sein Buch: der Mensch, das einzige philosophische Werk sey, und als ich dessen tiefe Weisheit rühmte, präsentirte sich mir der Hausherr Grevell selbst. Ist es nicht werth, daß einige Schwachköpfe meinen Leib dahin sendeten?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 57.

Hesperus.

Dienstag, 8. März 1825.

Wasserleitungen *).

Zu den wohlthätigsten, nützlichsten und unentbehrlichsten Anstalten einer großen Stadt gehören unstreitig die Wasserleitungen und öffentlichen Brunnen. Die Wichtigkeit dieser Anstalten für die Gesundheit der Einwohner, für die Reinlichkeit und für die Sicherheit bey Feuersgefahren erkannte schon das alte Rom in seiner glänzendsten Periode. Mit ungeheurem Aufwande führten dessen Könige und Imperatoren die ergiebigsten und reinsten Quellen aus entfernten Gebirgen durch vierzehn prächtige Aquädukte (von welchen heut zu Tage nur noch drey in gutem Stande vorhanden und brauchbar sind) in ihre Hauptstadt. Die Oberaufsicht über diese Wasserleitungen war eines der ehrenvollsten öffentlichen Aemter, welches den angesehensten Consuln und Prätoren, mit dem Titel: Curator aquarum, übertragen wurde, wie wir aus einem sehr interessanten Berichte des Sextus Julius Frontinus wissen, welcher diese Stelle unter dem Kaiser Nerva bekleidete **). Aehnliche große Wasserleitungen führten die alten Römer in mehreren von ihnen eroberten Ländern aus, und überall waren die Quellen und öffentlichen Brunnen ihnen heilig, und deren Erhaltung und Schutz gegen Verunreinigung oder Beschädigung durch einen religiösen Cultus und durch die strengsten Gesetze gesichert.

So herrlich und bewunderungswürdig indessen jene ungeheuren Wasserleitungen waren, deren stolze Ueberbleibsel wir noch heut zu Tage als die größten Meisterstücke altrömischer Baukunst anstaunen, so unvollkommen waren sie doch in hydraulischer und ökonomischer Hinsicht betrachtet. Die alten Römer hatten nämlich, bey ihrer Unkunde in der eigentlichen Hydraulik, oder der Kunst, Wasser durch Maschinen zu heben, kein andres Mittel, ihre Städte mit Wasser zu versehen, als daß sie solches von höher liegenden Orten vermöge seines natürlichen Gefälles dahin leiteten; und sie mußten daher, da in den nächsten Umgebungen von Rom keine hoch genug entspringenden Quellen zu finden waren, dergleichen in den zum Theil sehr weit entfernten Gebirgen *) aufsuchen, und mit ungeheuern Kosten und Mühe über breite Thäler, tiefe Schluchten und durch Anhöhen in offenen oder zugewölbten Kanälen fortführen, welche mit einem gleichförmigen kleinen Abhange oder Gefälle, nach der Beschaffenheit des Terrains, bald auf erhöhten Dämmen oder massiven Unterlagen (opus superstructum), bald auf hohen Bogenwerken (opus arcuatum), bald durch unterirdische Gänge oder Stollen (rivus subterraneus) vorgerichtet wurden **).

*) Man sehe des Herrn Oberbergraths v. Baader Vorschlag zur wohlthätigsten Verschönerung Münchens. München 1824.

**) Sexti Julii Frontini de Aquæ Ductibus Urbis Romæ Commentarius.

*) Die beträchtlichste dieser Wasserleitungen, Aqua Marcia, hatte von ihrem Ursprunge bis zum Capitolium eine Länge von 61,710 Schritten (passus) oder, da ein römischer passus 5 Fuß lang war, von 308,550 Fuß, welches über 12 deutsche Meilen beträgt.

**) Noch heut zu Tage scheinen die Italiener in der Maschinenkunde seit jener Zeit fast keine Fortschritte gemacht zu haben. Als ich in den Jahren 1810 — 1811, von dem damaligen Vicekönig von Italien (unserm unvergeßlichen Herzoge von Leuchtenberg) eingeladen, das ganze Königreich Italien durchreisete, um über die wichtigsten hydrotechnischen Unternehmungen und Verbesserungen meine Vorschläge zu übergeben, fand ich, zu meinem Erstaunen, außer einigen gewöhnlichen Schöpfrädern von der ältesten Bauart, durch welche kleine Wassermengen aus Bächen oder Strömen auf unbedeutende Höhen gehoben werden, nirgends eine Spur einer hydraulisch-mechanischen

Durch die Erfindung und Vervollkommnung der hydraulischen Maschinen oder Wasserkünste ist man in neuern Zeiten in den Stand gesezt worden, die nothdürftige Bewässerung von Städten, welche in flachen Gegenden oder auf erhöhetem Grunde liegen, auf einem weit kürzern und minder kostbaren Wege zu bewirken, indem man das Wasser aus den zunächst befindlichen Quellen, Brunnen oder Bächen durch Saug- und Druck-Pumpen aus jeder Teufe und zu jeder erforderlichen Höhe schaffet. Es können jedoch, wenn man zum Betriebe dieser Pumpwerke, wie gewöhnlich, Wasser-Räder gebraucht, in den meisten Lagen, wegen Beschränktheit der zu Gebote stehenden Bewegungskraft (des vorhandenen Triebwassers und Gefälles) nur geringe Wassermengen geliefert, und nur kleine Springbrunnen errichtet werden, welche gegen den Ueberfluß und die Pracht der alten römischen Fontänen als unbedeutende Sprizwerke verschwinden. — Wo es daher an hinreichender Wasserkraft zum Betriebe großer hydraulischer Maschinen fehlet, da kann eine bedeutende Menge von Röhrenwasser nur durch die Kraft des Wasserdampfes, welche in jeder Lokalität anwendbar, und durch welche man jede beliebige Wirkung herfür zu bringen im Stande ist, erhalten werden. Die merkwürdigsten Beyspiele dieser Kraftanwendung geben Paris und London, wo man zu diesem Zwecke seit dreyßig Jahren mehrere große Dampfmaschinen neben den alten, durch die Seine und durch die Themse betriebenen, Wasserkünsten erbaut hat, deren Wirkung zur Bewässerung dieser großen Städte nicht hinreichte.

Vorrichtung. Mit einer bewunderswürdigen Geschicklichkeit und Genauigkeit im Nivelliren und in der gleichmäßigen Vertheilung eines vorhandenen natürlichen Gefälles verstehen die italiänischen Ingenieurs ihre Ableitungs-Kanäle (Scoli) zur Bewässerung oder Entwässerung Meilen weit von einem höhern nach einem tiefer gelegenen Punkte so genau zu führen, daß auch kein Zoll des vorhandenen Gefälles unnütz verloren geht. Wo es aber darauf ankommt, Wasser nur um einige Fuß über sein natürliches Niveau zu heben, da hat ihre Kunst ein Ende, und sie wissen sich, da sie von Wasserkünsten, Wind- und Dampfmaschinen noch keinen Begriff haben, nicht mehr zu helfen. So haben sich in den weitesten und fruchtbarsten Ebenen und Thälern des lombardischen Reiches durch das Austreten der zum Theile in höhern, und durch beständige Versandung und Anschlämmung (Inalveazione) immer mehr sich erhöbenden Betten zwischen künstlichen Ufern oder Dämmen (Arginatura) fortfließenden Ströme, oder durch zufällige Durchbrüche dieser hohen Dämme allmählich mehrere, zum Theile sehr bedeutende Pfützen oder Seen (Valli) gebildet, welche, da das Wasser aus denselben nicht mehr abfließen kann, als permanente Ueberschwemmungen die Luft verpesten, und, da sie von Zeit zu Zeit neue Zuwüchse erhalten, immer weiter um sich greifen. Die Gesammt-Oberfläche aller dieser größern und kleinern Pfützen betrug schon im Jahr 1811 so viel als ein ganzes Departement des Königreiches; und, wenn zur Trocken-Legung und Haltung dieser Valli nicht bald die kräftigsten Maßregeln (dergleichen ich in meinem dem Vicekönig überreichten Berichte angegeben habe) ergriffen werden, so muß der größte und schönste Theil jenes herrlichen Landes zwischen den Appenninen und dem Fluße Po nach und nach in eine unermeßliche stinkenden Lagune sich verwandeln! — Baader.

Großbritannien.

Diese größte europäische Insel ist von N. N. O. nach S. S. W. 200 franz. Meilen lang, 62 breit im Norden, 28 in der Mitte, 110 im Süden. Das Areale beträgt 11,400 franz. Quadratmeilen. Im Ganzen gleicht ihre Figur einem länglichen Dreyeck, mit der kleinsten Seite in Süden. Merkwürdig ist, daß sie längs der Ostküste auch nicht eine Insel aufzuweisen hat, daß Wigth die einzige an der Südküste, die westliche hingegen mit Inseln wie besäet ist.

Die geringe Breite des Pas-de-Calais, die große Uebereinstimmung der Kreidenhügel, welche seine beyden Ufer begränzen und die ganze Richtung der Gebirgskette, welche die Wasserscheide der Insel bildet, — das Alles beweiset, daß Großbritannien ehemals mit dem festen Lande verbunden war. — Ungeachtet es innerhalb der nördlichen, gemäßigten Zone liegt, ist seine Temperatur doch nicht gleichförmig. Die südlichen und niedrig gelegenen Gegenden des Nordens sind ausnehmend feucht; in jenen erblickt man selten den

Himmel heiter, in diesen aber ist die Atmosphäre stets rein und hell.

1823 beschäftigte der Handel Englands allein in dessen gesammten Besitzungen 163,473 Seeleute auf 24,542 Schiffen von 2,506,760 Tonnen. — Die Einfuhr betrug 863,606,140 Franken, die Ausfuhr 1293,336,550 Fr.

Seit dem siebenjährigen Kriege wurden Weg- und Kanal-Bau betrieben. Dermalen nehmen die Kunststraßen 8800 und die Kanäle 1000 franz. Längen-Meilen ein. 21 der leztern durchschneiden, als wahre Kunstwerke, die Gebirgskette, welche die Gewässer scheiden.

Bevölkerung: In Europa 21,351,588 Einw.; in Asien 124,200,000; in Afrika 242,500; in Amerika 1,599,856; in Australien 25,056. Dazu Armee und Marine 319,300. Zusammen: 147,739,288 Einwohner.

Dieß sind nur einige wenige Daten aus dem sehr reichhaltigen und lesenswerthen Artikel: Grande-Bretagne im zweyten Theil des Dictionnaire géographique universel *), in welchem sich auch noch folgende Artikel besonders auszeichnen: Brésil, Bédouins, Boukharie, Buénos-Ayres, Cachemire etc.

*) Dictionnaire géographique universel, contenant la description de tous les lieux du globe, intéressans sous le rapport de la géographie physique et politique, d'histoire, de la statistique, du commerce, de l'industrie etc. par une société de géographes M. M. Beudant, Aug. Billard, Douaix, Dubréna, Eyriés, Al. de Humboldt, Jaubert, Jomard, Klaproth, Langles, Lapie père et fils, Malte Brun, Picquet père et fils, Abel-Rémusat, de Rossel, Walkenaër, Wardon, Tom II. Partie première. Paris. 8 Fr.

Ueber öffentliche Büchersammlungen.

Der wohlthätige Zweck öffentlicher Büchersammlungen kann unfehlbar nur durch deren möglichste Gemeinnützigkeit mittelst erleichterten Gebrauchs und Zugänglichkeit erreicht werden. Aus den gewöhnlichen, mehr oder weniger ausführlichen Beschreibungen solcher gelehrten Staatsanstalten erfährt man jedoch selten etwas Befriedigendes über die Art und Weise, wie solche dem Publikum zur Benützung dargeboten werden.

Die Meisten, welche, unter andern bekannten Merkwürdigkeiten, sich auch über öffentliche Bibliotheken verbreiten, so wie die Beschreibungen der Orte, wo dergleichen Sammlungen sich befinden, glauben Alles zu erschöpfen, wenn sie über die Reichhaltigkeit und Seltenheit des Bücherschatzes in Lob ausbrechen, in der Zahl der Bücher und Handschriften, mögen diese leztern auch übrigens größtentheils ungeordnet aufgethürmt da liegen, den Beweis der Vollständigkeit und des hohen Werths des Ganzen finden, und die Höflichkeit und Gefälligkeit des Bibliothek-Personals dankbar rühmen, ohne sich über die formelle Verfassung der Bibliothek heraus zu lassen. — Auf solche Art werden gewöhnlich diese Anstalten gleich den Rüst- und Sattelkammern, Hofställen oder dergleichen abgefertigt. Ob eine Bibliothek in allen Fächern vollständig, durchgängig geordnet und durch genaue Verzeichnisse leicht zu übersehen und zu benutzen ist? davon vernimmt man in der Regel wenig oder nichts. — Die Reisenden, welche in ihre Berichte etwas über die Bibliotheken aufnehmen zu müssen glauben, zweifeln aber auch freylich gar nicht, daß es mit diesen Punkten seine vollkommenste Richtigkeit habe. Die zierliche gravitätische Außenseite, so manches Ueberflüssige und Pomphafte geben so leicht der Ueberzeugung Raum, daß es am Wesentlichen und Unentbehrlichen gar nicht fehlen werde. Die Bescheidenheit verbietet dem Fremden auch meistens, sich nach diesen Erfordernissen zu erkundigen; er begnügt sich mit dem, was ihm bey dem flüchtigen Besuch der gefällige Begleiter mitzutheilen beliebt, was denn natürlich immer sehr befriedigend lautet. Des Lobens und Preißens ist wohl auch meistens so viel, daß man Alles für unverbesserlich hält. Die Bibliothekare selbst könnten allerdings am besten Aufschluß geben, wenn sie nicht da oder dort betheiligt sind. Sie thun es vielleicht auch, aber nur im dienstlichen Wege gegen ihre Vorgesetzten, wovon um so weniger öffentlich bekannt wird, je mehr man über alle öffentliche Anstalten

nur Liebes und Gutes unter das Publikum zu verbreiten beflissen ist, Mängel und Gebrechen aber sorgfältig zu verbergen sucht.

Je mehr beschränkte finanzielle Verhältnisse in unsern Tagen die meisten Gelehrten und Geschäftsmänner vom Büchererkauf abhalten, und je nothwendiger ihnen dennoch die Einsicht in die alte Literatur und das Fortschreiten mit der neuern ist, desto dringender werden die Ansprüche an öffentliche Bibliotheken; und es fragt sich demnach, ob solche Alles leisten, was man mit Grund von ihnen zu fordern, und zu erwarten berechtigt ist? Die Beantwortung dieser Frage kann nun aber natürlich nicht überall gleichlautend seyn, da die Bibliotheken und ihre Einrichtung und Verfassung so sehr von einander verschieden sind. Wir wollen es versuchen, die bedeutendsten öffentlichen Bibliotheken in dieser Hinsicht etwas näher zu betrachten, wobey sich ergeben wird, in wie weit sie jenen Erfordernissen zusagen, und was hier und da im Wesentlichen zu wünschen ist.

Nachstehende Bemerkungen haben sich uns bey der königl. Hof- und Central-Bibliothek zu München aufgedrungen:

1) Die Bibliothek ist nur bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet. Von da an, die übrige Tagszeit hindurch, ist sie verschlossen. An Sonntagen, an den vielen Feyertagen wird sie gar nicht geöffnet. Außerdem treten häufig Ferien ein, welche bald 8, bald 14 Tage dauern, im Herbst sogar 6 Wochen, während welcher dann die Bibliothek nicht zugänglich ist. — Geschäftsmänner müssen in der Regel die Vormittagszeit in ihrem Amtszimmer zubringen, sie können die Bibliothek nur Nachmittags besuchen, wo sie solche aber verschlossen finden. Die Meisten würden sich auch durch den Besuch der Bibliothek an Sonn- und Feyertagen, wo sie noch am ersten über ihre Zeit frey schalten können, keiner Entheiligung des Sabbaths schuldig zu machen glauben. Auch andere, freyere Gelehrte fühlen diese Beschränkung empfindlich, noch empfindlicher aber den durch die häufigen und langen Ferien gänzlich gesperrten Zugang der Bibliothek. — Herabwürdigend für eine den Wissenschaften gewidmete öffentliche Anstalt möchte es erkannt werden, sie gleich einer mechanischen Werkstätte an den von Handarbeiten befreyten Tagen zu schließen. Durch den Nachmittags versagten Zutritt ist sie für praktische Geschäftsleute so gut als gar nicht vorhanden, und es sind aus dieser Ursache sehr viele Staatsdiener hier, welche die Bibliothek nie gesehen haben, geschweige sie benutzen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeit des Ursprungs der Benennung: Euer Liebden.

Der Minister und Kanzler des Grafen Ulrich von Würtemberg, Niclas v. Wyle, sagt in einer, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu Eßlingen verfaßten*) Unterweisung: „wie ainem yeden in gaistlichem vnd weltlichem wesen nach vnderschaid der stenden emptern**) vnd adels syg zeschriben, mit zugebug gebürlicher worten Jr yetklichem zugehörig.“ Ueber diesen Ursprung:

„Item vnd als die Firsten vnser landen bisher pflegen haben ain andern zeichryben vñ noch des meren tails tunt, üwer lieb. heben yetz etlich schryber an Flemisch darfür zeschriben üwer liebde“ u. s. w.

*) Und nebst mehreren Uebersetzungen ins Deutsche von demselben Verfasser zu Stuttgart im Jahr 1478 gedruckt.

**) Diese Orthographie hätte für eine spätere Zeit gepaßt, wo die Aemter empta waren.

Antwort auf die Anfrage: die Münsterschwarzacher Kirche betreffend. Nr. 301. 1824.

Allerdings wäre die Zerstörung dieses herrlichen Tempels abwendbar gewesen, wenn man zur Zeit der Aufhebung dieses schönen Klosters seine moderne Kirche zu einer Pfarrkirche, für die beyden kaum eine Viertelstunde weit entfernten Orte Stadtschwarzach und Gerlachshausen, gemacht hätte, welche beyde häßliche Kirchen haben, die eher des Einreißens werth gewesen wären, als einer der schönsten Tempel Deutschlands.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 58.

Hesperus.

Mittwoch, 9. März 1825.

Ueber öffentliche Büchersammlungen.

(Fortsetzung Nr. 57.)

Das Bibliothek-Personal besteht nach dem Staats-Handbuche in 1 Ober-, 1 Unter-Bibliothekar, 4 Custoden, 2 Sekretarien, 2 Scriptoren und 4 Dienern, und ist demnach zahlreich genug, um wenigstens abwechselnd zu allen Zeiten auf der Bibliothek gegenwärtig seyn zu können. Und da es für die Bibliothek-Besucher genügt, daselbst einen Custos, oder einen Sekretär, oder Scriptor nebst den Dienern zu finden, so bliebe für die übrigen Angestellten Zeit genug, sich von den Beschäftigungen des Vormittags zu erholen, weil nur immer am 8ten Tage die Reihe an einen derselben käme, auch Nachmittags anwesend zu seyn. Gleicher Wechsel könnte auch bey den Ferien, Sonn- und Feyertagen Statt finden.

An der Bereitwilligkeit der gelehrten und achtbaren Männer, die ihnen anvertraute wichtige Anstalt hierdurch noch gemeinnütziger zu machen, zweifeln zu wollen, würde ein unverdientes Mißtrauen in deren Ehrliebe, Diensteifer und Gefälligkeit anzeigen: und es wird demnach nur einer Verfügung der allerhöchsten Stelle bedürfen, die Bibliothek täglich und ohne alle Ausnahme von 8 Uhr Morgens bis Nachmittags 4 Uhr im Winter, und bis 6 Uhr im Sommer offen zu halten, um einen eben so gerechten als dringenden Wunsch des Publikums zu erfüllen, und diesem vortrefflichen Institut diejenige vollständige Brauchbarkeit zu verschaffen, welche das Wesen ihrer Bestimmung ausmacht.

2) Der Gebrauch einer großen Büchersammlung wird von den Verzeichnissen darüber bedingt, ohne welche man in diesen Schätzen nur in blindem Ungefähr herumtappen würde. Dieß ist wohl zu einleuchtend, um erst noch näher erwiesen werden zu müssen. Bey der königl. Bibliothek zu München ist ein viele Foliobände umfassender, geschriebener Katalog vorhanden. Er erstreckt sich aber nicht auf alle Fächer. In der Erdbeschreibung fehlt er zur Zeit noch. Auch soll, wie man uns von mehreren Seiten versicherte, seit mehreren Jahren nichts nachgetragen worden seyn; folglich ist das Verzeichniß gerade in den wesentlichsten Stücken unvollständig, ein mangelhafter Katalog ist aber wohl nicht viel besser als gar keiner. Gesezt indessen, er würde ergänzt, so ist der Gebrauch desselben in seiner geschriebenen voluminösen Form so schwierig, daß er nur Wenigen Genüge leisten kann, und diejenige Kenntniß und Uebersicht nicht gewähret, welche eigentlich den Charakter eines brauchbaren Katalogs bezeichnen. Mit einem Wort, der Katalog muß gedruckt seyn, damit Jedermann sich ihn anschaffen, und noch ehe er die Bibliothek selbst betritt, wissen kann, was er daselbst finden wird. Niemand wird wohl den Grund dieser ersten Forderung an eine wohl eingerichtete, öffentliche Bibliothek in Abrede stellen, da es Jedem, der ein solches gelehrtes Institut nicht blos cursorisch angaffen, sondern wirklich wissenschaftlich benutzen will, so viel als möglich erleichtert werden muß, genau zu wissen, was von jedem Zweig der Wissenschaften auch wirklich in der Bibliothek vorhanden ist, um nicht die Zeit mit zufälligem Nachsuchen zu verlieren und die Diener umsonst hin und her zu sprengen. Ein Gelehrter oder Geschäftsmann, mit irgend einem Gegenstand beschäftigt, möchte sich in diesem literarischen Reichthum Raths erholen. Besizt er einen gedruckten Katalog, so kann er schon bey sich zu Hause wissen, was er in der Bibliothek zu erwarten hat, und in der kürzesten Frist befindet er sich im Besitz dieser Hülfsmittel. Für Auswärtige, denn diese königl. Central-Biblio-

thek ist ja nicht blos für die Bewohner der Hauptstadt, sondern für alle Staatsbürger, ja selbst für Ausländer unter gewissen Bedingungen mit preiswürdiger Liberalität bestimmt — ist ein gedruckter Katalog vollends unentbehrlich.

So lange es demnach an einem solchen Wegweiser in diesem reichen, verschlungenen Gebiet der Wissenschaften fehlt, so lange wird man das einzige Mittel, solches mit Nutzen und Erfolg zu betreten, vermissen, und der erhabene Zweck einer so trefflichen Büchersammlung wird nur sehr unvollkommen erreicht werden. Niemand kann von der Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit eines solchen gedruckten Katalogs mehr überzeugt seyn, als die Bibliothekare selbst, und das eifrige Zusammenwirken sämmtlicher, dabey angestellten Gelehrten würde das Publikum eine baldige Erfüllung dieses Wunsches hoffen lassen dürfen. Auch würden sich manche qualificirte Quiescenten zu diesem Geschäft gerne gebrauchen lassen, wenn die 10 wirklichen Bibliothek-Beamten von der königl. Regierung zur baldigen Vollendung des Katalogs wider Vermuthen nicht für ausreichend würden erachtet werden. Der Ertrag aus einem solchen Verzeichniß würde wohl auch so bedeutend als bey irgend einem andern literarischen Unternehmen seyn, und die darauf verwendete Zeit und Mühe reichlich lohnen.

3) Die Anschaffung neuer Bücher sollte nie ausschließlich von einem Einzigen abhängen, der nur zu leicht ein Lieblingsfach vor andern begünstigt, wie die Erfahrung bey so vielen Bibliotheken lehrt. Vor ältern Zeiten hielt man die Geistlichen besonders zu Bibliothekaren geeignet, und man weiß, daß sie die theologische Literatur auf Kosten der übrigen Wissenschaften in Schutz nahmen. Da, wo demnach, wie in München, mehrere schätzbare Gelehrte dem Vorstande zur Seite stehen, sollte der Anschaffung neuer Bücher eine collegiale Berathung vorangehen, wobey es wohl der guten Sache nicht anders als zuträglich seyn könnte, wenn auch aus jeder Klasse der Akademie der Wissenschaften ein Mitglied zu diesem wichtigen Geschäft würde beygezogen werden. Gleiche Einrichtung besteht bey allen bedeutenden öffentlichen Bibliotheken, und bewährt sich überall in ihrem großen Vortheil. Da aber, wo sie nicht besteht, hat Niemand ein größeres Interesse sie einzuführen als der Oberbibliothekar selbst, weil er sich nur dadurch vor dem Vorwurf der Einseitigkeit und ungeeigneter Vorliebe für dieses oder jenes Fach sicher stellen kann. Auch würde der Vorstand, wenn er seine Leitung über die Gränzen der Förmlichkeit auszudehnen versuchen wollte, seine Stellung verkennen, und der guten Sache schaden. Im Wissenschaftlichen findet mit Recht eine republikanische Verfassung Statt; Machtsprüche und Usurpationen aber wirken gemeinschädlich. Alles, was auch nur den Anschein davon hat, muß sorgfältig vermieden werden. Selten wird sich ein so trefflicher Verein achtungswerther und verdienstvoller Gelehrten, wie bey diesem Bibliothekariat, beysammen finden, und an der Bereitwilligkeit des würdigen Vorstandes, seine Collegen an dem in Rede stehenden Geschäfte Theil nehmen zu lassen, ist eben so wenig zu zweifeln, als an der geneigten Einwirkung der königl. Akademie der Wissenschaften. Es würde demnach nur einer Weisung der Oberbehörde bedürfen, um ein Verhältniß zu berichtigen, wobey die Anstalt selbst, das Publikum und die Bibliothekare gleich stark betheiligt sind. —

4) Der Wunsch des Publikums zu erfahren, was in der Bibliothek neu — oder von fortlaufenden Werken eingekommen, ist nicht weniger dringend, als gerecht. Er schließt sich der Forderung an einen gedruckten Katalog an, dem solche Anzeigen zur Fortsetzung und Ergänzung dienen. So sicher man sich von dem Eifer des so thätigen Bibliothek-Personals die baldige Herausgabe eines vollständigen Hauptverzeichnisses (— wozu dem Vernehmen nach schon bedeutende Vorarbeiten vorhanden seyn sollen —) sich versprechen darf, so kann sich die Erscheinung desselben doch wohl noch einige Zeit hinausziehen. Da nun aber doch besonders die neue Literatur den größten Theil der Freunde der Wissenschaften und selbst Gelehrte und Geschäftsleute interessirt; so würde ein monatlich in dem Lehrzimmer der Bibliothek anzuschlagendes Verzeichniß des Bibliothek-Zuwachses sehr

willkommen seyn *) Die großen Vortheile und der ausgebreitete Nutzen, den dieses mit wenig Mühe von einem Bibliothekschreiber zu besorgende Blatt gewähren würde, darf man wohl nicht weiter auseinandersetzen, um die gefälligen Bibliothek-Vorstände zu dieser einfachen Maßregel zu bestimmen, wofür ein großer und achtungverdienender Theil ihrer Mitbürger ihnen sehr dankbar seyn würde. — Gleiche Vorkehrung besteht an mehreren öffentlichen Bibliotheken zu Paris, London und andern. Die Bibliothek-Diener daselbst geben davon Abschriften an gelehrte Gesellschaften, wissenschaftliche Clubbs, an die Cabinets-litteraires, auch wohl an einzelne Literaturfreunde gegen geringe Belohnung. Es ist leicht einzusehen, wie sehr dieses einfache, mechanische Mittel zur Kenntniß und Verbreitung der neuen wissenschaftlichen Erscheinungen beyträgt, und den Antheil aufregt, sich durch den Besuch der Bibliothek mit den neusten und besten Werken näher bekannt zu machen. Noch nachahmungswerther ist die bey der königl. Bibliothek zu Stockholm getroffene Einrichtung, wonach alle neue Bücher und Fortsetzungen vier Wochen lang, bevor sie in die Schränke aufgenommen oder ausgeliehen werden, auf einer besondern Tafel des Lesezimmers aufliegen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Setzt man doch, in den wöchentlichen Nachrichten, die Einwohner von den, in den königlichen Gärten blühenden, ausländischen Pflanzen in Kenntniß. Um wie viel dankbarer würde eine Notiz von den neusten, literarischen Blüthen und Früchten aufgenommen werden, würde sie auch nur in jener beschränkten Art gegeben.

Nürnberg.

So eben sind hier bey Riegel und Wießner des Grafen Soden Ideen über die Mittel erschienen, das Sinken der Getraidepreise und alle davon zu erwartenden, traurigen Folgen zu hemmen, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen und zu deren Prüfung der Verfasser selbst auffordert. Er sucht den Grund des Uebels im Mißverhältniß überflüssiger Produktion und des zu wenigen Geldes. Er schafft daher in einer Art Papier-Münze Ersatz des leztern und entzieht zugleich erstere der zu starken Concurrenz auf dem Markte, wodurch er mittelbar ihre Preis-Erhöhung bewirkt. Seine Papier-Münze, deren Werth er, trotz des gemachten Mißbrauchs zeigt, kann lezterem nur in constitutionellen Staaten entgehen; daher sein ganzer Plan nur für diese paßt und namentlich auch auf die süddeutschen Staaten gerichtet ist.

Einen sehr bedeutenden Grund des Sinkens der Urprodukte, also auch des Grund-Eigenthums findet er in dem unseeligen Anticipations-, d. h. Schuldenmachungs-System.

„Es ist wohl natürlich, daß, wenn die Regierungen durch Anlehen die Numerär-Massen an sich ziehen, die Masse dieses Numerärs, also des Tauschmittels, immer mehr aus dem Privatmarkt, aus dem Privatumlauf gezogen wird. Mag immerhin ein Theil dieser durch Schuldenmachen anticipirten Numerärmasse wieder im Staate in Umlauf kommen, so geht doch ein bedeutender Theil derselben für die Circulation verloren; denn

1.) reizt die Masse des hiedurch gesammelten Numerärs die Regierungen zu einem antiökonomistischem Aufwand, d. h. zu einem Aufwand, der den Nationalwohlstand vielmehr hemmt, als befördert; z. B. zu Eroberungs-Kriegen, zu verhältnißmäßiger Erhöhung der Gehalte, oder zu einer Erhöhung des Aufwands auf Pracht, Glanz, auswärtige Luxus-Artikel ꝛc.

2) Werden diese Anleihen meist von fremden Banquiers und Kapitalisten negotiirt. Hierdurch geht aber für die Nation verloren:

a) die wahrlich nicht unbedeutenden Provisionen, welche sich diese Geldmäkler bedingen und welche die Nation bezahlen muß;

b) die jährlichen Zinsen dieser Kapitalien, die doch, so wie der Hauptstock wieder hinaus bezahlt werden müssen, also dem Umlaufe in der Nation entgehen, indeß der Ertrag die augenblickliche, durch diese Anlehen erhöhete Belebung der Industrie jenen Verlust keineswegs aufwiegt.

Es ist eine betrübende Bemerkung, daß man hie und da dem aus dem Sinken des Preises der Urprodukte in dem Staatsschatze entstehenden Deficit dadurch abzuhelfen gesucht hat, daß man entweder, wo die Regierungen willkürlich sind, auch die Auflagen willkürlich erhöhte, oder, daß man da, wo constitutionelle Regierungen existiren, das Finanz-Ministerium zu Erhöhung der Nationalschuldenlast bevollmächtigen mußte. Ist es denn nicht, zumal in ackerbauenden Staaten, abermals vorzüglich der Urproducent, der Landmann, dessen Lasten durch diese Erhöhung der Staatsschulden erhöht werden, indeß er durch die niedrigen Preise der Urprodukte ohnehin, zumal bey dem numerären Auflagesystem, gedrückt und beschädigt ist?"

Der Verfasser zeigt gänzliche Verarmung als furcht-

bare Aussicht für die süddeutschen Staaten, die keine eignen Metalle besitzen, dennoch in der Staatshaushaltung Alles nach Numerär bemessen, Alles mit Numerär ausgleichen und durch die Staatsschuldenlasten und deren Zinsenzahlung an so viele auswärtige Gläubiger (auch abgesehen von dem Eintausch so vieler fremder Produkte) ohnehin einem jährlichen, bedeutendem Ausflusse ihres Numerärs Preis gegeben sind!

Papiermünze wird erst etwas reelles und kann folglich als Tauschmittel dienen, wenn

1) das Gut, dessen Nominalpreis sie ausdrückt, wirklich vorhanden,

2) der Eintauscher desselben von der Existenz eines den nemlichen Nominalpreis enthaltenden Gutes, eben so gut, als ob er es wirklich empfinge, überzeugt; also auch

3) im Stande ist, sich gegen dieses Tauschmittel ein Gut von gleichem Nominalpreise zu jeder Zeit und unter allen Umständen eintauschen zu können.

Unter diesen Bedingungen ist Papiermünze schätzbar und leistet viel. Großbritannien ist vielleicht derjenige Staat, welcher unter allen im Verhältniß seines Flächen-Inhalts und seiner Bevölkerung am wenigsten Tauschmittel an Metallmünze besizt. Denn diese Masse wird von den bewährtesten, staatswirthschaftlichen Schriftstellern höchstens auf 70 Mill. Pfd. St., also ungefähr 7 — 800 Millionen Gulden berechnet. Und doch ist England der reichste aller Staaten des Erdkreises. Doch sind ihm alle Nationen zinsbar! Doch ist sein Handel in allen Erdtheilen ausgebreitet!

Diese Erscheinung ist einzig durch seine Papiermünze, durch seine Banknoten erklärbar. Mit ihnen allein bestreitet es seinen innern Handel und zieht die Metallmünze aller fremden Nationen an sich; aber einzig, um sie wieder zum Handel, zu neuen Vorräthen, zu neuem Kapitalstoff zu verwenden. So gerecht also das Vorurtheil gegen Papiermünze in einem absolut-monarchischen Staate ist, so ungerecht und unrichtig ist es in einem constitutionellen Staat, wenn diese Münze nicht blos eine Waare, ein Genußmittel repräsentiren soll, sondern enthalten muß; wenn es absolute Nothwendigkeit ist: daß diese Papiermünze ein reelles Genußmittel enthalte.

Solche Papiermünze will der Verfasser durch Staatsscheine creiren, die der Staat gegen erkauftes Getraide ausstellt, das er in Bayern z. B. um 1 fl. höher bezahlt, als es dermalen im Preise steht. Mit diesem Aufkauf fährt die Regierung so lange fort, bis es seinen gewöhnlichen Mittelpreis erreicht hat. Das Getraide wird nicht sogleich vom Verkäufer geliefert, der aber schuldig ist, es drey Monate nach erhaltenem Schein, jederzeit auf Verlangen der Regierung zu liefern, falls er nicht früher seinen Schein zurück gestellt, was ihm frey steht. Dieser wird ihm als Staatsschuldigkeit zur Last geschrieben, und bey allen öffentlichen Kassen als baare Münze angenommen. Die Regiekosten der ganzen Anstalt trägt der Verkäufer. Ihr Zweck ist: eine bedeutende Getraidemasse dem öffentlichen Markte zu entziehen, wodurch nothwendig die Preise steigen müssen und der Staat also nichts verliert. Die Staatsscheine können zum Abtrag der Staatsgefälle verwendet werden, nicht nur vom Verkäufer, sondern mittelst dessen Endossement, auch von einem andern.

Die Preis- und Scheinbestimmung gilt nur immer auf ein Jahr, wo die Anstalt nach dem jedesmaligen Mittelpreis entweder erneuert, oder wenn, wie wahrscheinlich, das Getraide gestiegen ist und die Scheine zurück gekommen sind, werden leztre vernichtet.

Man sieht, die eigne Disposition des Verkäufers über sein Getraide bleibt ihm frey und doch ist eine große Magazinirung in kleine Parcellen vertheilt da. — Die Modalitäten, so wie die Entwicklung der Vortheile des Plans, muß man beym Verfasser nachlesen.

Farbenversuche.

1. Lycopodium clavatum, als Farbbeize.

In Norwegen bedient man sich des Lycopodium clavatum (daselbst Jävene genannt) zur Blaufärberey, indem man die Zeuche vor ihrer eigentlichen Ausfärbung in der Blauholzflotte zuvor mit einer bestimmten Menge jener Pflanzen kochen läßt. Hiebey verhält sich die Jävene nicht als Pigment, sondern als Beize, sie enthält nämlich, was sehr merkwürdig ist, eine bedeutende Menge saure, essigsaure Thonerde, also eine wahre Farbenbeize.

Außerdem zeichnet sich diese Pflanze durch einen beträchtlichen Kupfergehalt aus, woher ebenfalls ihre auffallende Wirkung in der Blaufärberey herrühren mag.

2. Künstlicher Indigo. — Campechenholz.

Wenn man Campechenholz mit einer Spur Kupferauflösung versezt, so erhält man einen blauen Niederschlag, welcher eine Indigoblume bildet. Der Niederschlag nimmt, wenn er getrocknet ist, die Tomback- oder Kupferfarbe des natürlichen Indigo an. S.

Druckfehler.

1824. Nr. 174. S. 93. 1ste Col. 2te Anmerk. 4te Zeile, muß es heißen: „und die man in Deutschland, — keineswegs aber in Frankreich.“ (Durch Verwechselung der Comma ist grade der entgegengesezte Sinn entstanden.)

S. 694. 2te Col. Z. 7. lies: „Prorogations- st. Provocations-,“ ebenso Anmerk. 8. zu Ende: „prorogirt st. provocirt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 59.

Hesperus.

Donnerstag, 10. März 1825.

Ueber öffentliche Büchersammlungen.

(Beschluß Nr. 58.)

Auf diese vorerwähnte vier Punkte beschränken sich unsere Wünsche bey der königl. Bibliothek zu München, und es ist nicht zu zweifeln, daß der große, wissenschaftlich gebildete Theil der Bewohner dieser Residenz mit uns übereinstimmen, und die öffentliche Anregung dieser Angelegenheit billigen wird, und das immer mehr sich bethätigende, edle Bestreben der königl. bayerischen Regierung, alle öffentlichen Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten mehr und mehr in's Leben einzuführen und in praktische Wirksamkeit zu setzen, so wie der Wetteifer der bey diesen Instituten angestellten ausgezeichneten Gelehrten, die wohlwollenden Plane der Regierung zu vollziehen, lassen hoffen, daß unsere einzig auf wirkliche Benützung und ausgebreiteteren Gebrauch der öffentlichen Bibliothek gerichteten Anträge nicht unberücksichtigt bleiben werden. Die Oeffentlichkeit, bey solchen wissenschaftlichen Anstalten in Anwendung gebracht, ist einmal zur Kenntniß deren Verfassung überhaupt nothwendig; sie erregt aber auch die Theilnahme an der guten Sache und bringt die Früchte der kostbaren Pflanzungen zur Reife, indem sie zugleich die Unzufriedenheit beschwichtigt, welche in dem bloßen, unfruchtbaren oder kümmerlichen Daseyn solcher, mit großem Aufwand geschaffenen und unterhaltenen, Kunst- und wissenschaftlichen Einrichtungen, ohne den vollständigsten Einfluß derselben auf das allgemeine Wohl, mehr eine Domäne der Vorsteher und Aufseher, als eine fruchtbringende Nationalanstalt zu erkennen, wohl nicht mit Unrecht befugt zu seyn glaubt. — Die königl. bayerische Regierung verschmäht es nicht, öffentliche Wünsche und Vorschläge zu prüfen, und wenn sie gut befunden werden, in Vollzug zu bringen, auch anderwärtige gute Einrichtungen nachzuahmen. „Was gut ist, gehört mir zu,“ sagte Montaigne, als beschränkte Köpfe ihn des Plagiats beschuldigen wollten. Ein illustres Beyspiel solcher weisen Beherzigung öffentlicher Anregung gibt die Erweiterung des Wirkungskreises der königl. Akademie der Wissenschaften, mittelst öffentlicher Vorlesungen über die gemeinnützigsten wissenschaftlichen Gegenstände. Der heilsame Einfluß dieser praktischen Einwirkungen eines vorher mehr idealen als realen Gelehrtenvereins, der nun mehr in belehrenden Demonstrationen, als in vormaliger bloßer Anschauung sich äußernden Benutznng der reichen akademischen Sammlungen, auf allgemeinere Bildung und Ausbreitung wissenschaftlicher Erkenntniß läßt sich gar nicht berechnen. Dankbar verdient aber zunächst auch die Bereitwilligkeit erkannt zu werden, mit welcher die meisten Mitglieder der Akademie sich dem ehrenvollen Auftrag der Regierung unterzogen, dem sich ja auch nur Indolenz, leerer Dünkel oder Beschränktheit hätte entziehen können. Diese der Akademie gegebene praktische Stellung ist mehr noch als ihre ursprüngliche Stiftung selbst, und widerlegt, in Verbindung mit den öffentlichen Sitzungen, als Rechenschaft ihrer Wirksamkeit, am besten die ungünstigen Urtheile, welche man vor einiger Zeit über diese gelehrte Gesellschaft verbreitet hat.

Solche Verfügungen berechtigen zu der Ueberzeugung, daß dieser erleuchteten Regierung jeder Antrag willkommen seyn wird, der ihren Absichten, wissenschaftliche Anstalten auf die höchste Stufe der Gemeinnützigkeit zu bringen, entspricht. Ohne Zweifel ist nun aber, nebst den unmittelbaren Lehr-Anstalten, die Central-Bibliothek das wirksamste Mittel zu dem erhabenen Zweck allgemeiner Fortbildung, folglich der vorzüglichen Beachtung der Regierung würdig.

Unsere oben vorgetragenen Wünsche liegen so sehr in der Natur einer guten Bibliothek-Verfassung überhaupt, sie tragen das Gepräge ihrer Nothwendigkeit und Nützlichkeit so deutlich an der Stirne, und haben sich bey andern ähnlichen Instituten mit solchem Erfolg bewährt, daß jeder Unbefangene ihr Nicht-Daseyn fast für unmöglich halten könnte. Denn was ist eine öffentliche Bibliothek, deren Zugang gerade in der Geschäftsmännern fast einzig freygegebenen Nachmittagszeit verschlossen ist? deren Oeffnung an Sonn- und den häufigen Feyertagen unterbleibt, und welche außerdem noch in Wochen und Monate langen Ferien versperrt ist? Ein Drittheil des Jahrs wird hierdurch für den Besuch verloren gehen, und mißmuthig kommt man so häufig von dem vergeblichen Versuch, dort einzutreten, zurück. Will man auch das Bibliothekariat mit andern Staatsbehörden, in Ansehung temporärer Ruhe, in gleiches Verhältniß stellen, so kann einzelnen Gliedern desselben Urlaub gegeben werden, ohne die ganze Anstalt dadurch zu lähmen; so wie eine, auch nur mit wenigen Beamten besezte Stelle nie gänzlich stockt oder gar verschlossen wird, wenn auch Einem aus dem Personal Urlaub ertheilt wird. — Was ist ferner eine Bibliothek ohne vollständige gedruckte Kataloge anders, als ein verschlossenes Gebäude, in das man nur nothdürftig und mühsam zu den Fenstern hineinsehen kann? Im Verhältniß zu der großen Anzahl wissenschaftlich gebildeter Personen, welche theils bey Bearbeitung wichtiger Rechts- und Verwaltungs-Materien die Bibliothek zu Rathe ziehen möchten, theils ihre Muße zu ihrer weitern Ausbildung überhaupt, oder zur Verfolgung bestimmter literarischer Aufgaben diese Schätze benutzen könnten ꝛc., ist diese Büchersammlung wirklich so wenig besucht, daß man schon daraus auf die Vermuthung geführt wird, es müsse irgend ein besonderes Hinderniß deren Zugänglichkeit und Gebrauch im Wege stehen. Eine Vermuthung, welche sich noch erhöht, wenn man erwägt, daß hier weder eine andere öffentliche, noch eine einigermaßen bedeutende Privat-Bibliothek den Literatur-Freunden dargeboten, das literarische Bedürfniß vielmehr ausschließlich nur auf diese Central-Bibliothek verwiesen ist. Läge demnach die Schuld nicht an dem Organismus dieses Instituts selbst, so könnte man leicht die so zahlreiche gebildete Klasse der Einwohner in den Verdacht der schnöden Gleichgültigkeit für geistige Ausbildung und Fortschreitung ziehen, und sie des Besitzes so kostbarer, und von ihnen so wenig benuzter Vorzüge für unwürdig halten. Dem ist aber nicht so: und also schon um so übeln Verdacht zu begegnen, ist es nöthig, die wahren Ursachen dieser verhältnißmäßig so geringen Frequenz der ersten aller wissenschaftlichen Anstalten an das Licht zu ziehen. — Zwar sagt ein Anschlag an der Thüre des Lesezimmers, „daß derjenige, welcher ein Buch zu haben wünscht, nur den Titel „desselben aufzuschreiben, und diesen Zettel einem „Bibliothekdiener zu behändigen habe," und es ist allerdings richtig, daß man auf diesem Wege das Verlangte, wenn es anders in der Bibliothek vorhanden oder nicht ausgeliehen ist, prompt bekommt. Aber so gut auch diese Einrichtung ist, so wenig macht sie doch ein Bücher-Verzeichniß selbst entbehrlich, vielmehr wird sie erst durch ein solches in ihrer ganzen Vollkommenheit bedingt. Wären hier, wie z. B. in Göttingen und anderwärts, die Bibliotheksäle für die Besucher selbst unmittelbar zugänglich; so wäre dem Mangel eines Katalogs einigermaßen, und wenigstens für diese Besucher in so weit abgeholfen, daß sie die Bücher vor Augen haben, folglich alles, was sie wünschen, herausnehmen und einsehen könnten. Diese, die vollkommenste Gemeinnützigkeit und den vollen Gebrauch einer öffentlichen Bibliothek eigentlich erst garantirende Verfassung besteht aber in München nicht. Ob sie nicht gleichfalls eingeführt werden könnte, wenn sich nur das zahlreiche Bibliothek-Personal dazu bereitwillig bezeigte, ist kaum zu bezweifeln, obschon sehr zu wünschen. Wer sich nur immer der Bibliothek zu bedienen veranlaßt ist, sey er nun Staatsdiener oder Gelehrter von Profession, oder Literatur-Freund überhaupt; mag Jener sich über eine gewisse Materie der Gesetzgebung oder Verwaltung, zur praktischen Erörterung, mögen diese über eine bestimmte ge-

lehrte Aufgabe, oder über ältere oder neuere Produkte der Gesammtliteratur überhaupt Kenntniß verschaffen wollen, immer und in jedem Fall bleibt es unerläßlich, Jedermann durch eine Uebersicht — Katalog — leicht und schnell in den Stand zu setzen, zu wissen, was in der Bibliothek vorhanden ist, in die er selbst nicht eindringen kann, in deren Vorzimmer er verweilen muß.

Dieses zu bewirken, dieses und nichts anders ist die Hauptbestimmung der Bibliothekare: und so lange dieß nicht auf die vollständigste und bequemste Weise bewirkt ist, kann man nicht sagen, daß eine öffentliche Bibliothek ihrem ersten Zweck, der vollkommensten Gemeinnützigkeit entspreche. Je reicher sie ist, je besser sie geordnet seyn mag, desto mehr kann man nur bedauern, daß es diesem Schatz an einem Schlüssel fehlt, um auch wirklich zu ihm gelangen zu können. Er gleicht den köstlichen Minen des südlichen Amerika, die auf andere Hände warten, um zu Tage gefördert zu werden. — Man kann billigerweise von Niemand, auch nicht von dem umsichtigsten Geschäftsmann oder erfahrensten Gelehrten verlangen, daß sein Kopf ein Repertorium aller über einen wissenschaftlichen Gegenstand existirenden Bücher sey, noch weniger daß er wisse, was davon gerade in dieser Bibliothek vorhanden ist. Wenn er auch wohl manche der wichtigsten Werke im Allgemeinen kennt, so fallen ihm doch vielleicht andere, nicht minder interessante gerade nicht ein, oder er erinnert sich der Titel derselben nicht genau. Und doch kann die Bibliothek hierüber Alles höchst vollständig besitzen. Könnte er nun seinen gedruckten Katalog zur Hand nehmen, so wäre er in wenigen Minuten belehrt, was er zu erwarten hat, und in Kurzem läge Alles vor ihm, ohne Zeitverlust, vergebliche Nachfrage und Unterbrechung. Jezt muß er auf der Bibliothek die voluminösen geschriebenen Verzeichnisse, über deren Vollständigkeit man ungewiß ist, mühsam durchwühlen. Darüber kann leicht ein Tag verstreichen, und daß diese beschwerliche Umständlichkeit die Meisten, besonders Geschäftsleute, von dieser lästigen Benutzung der Bibliothek zurückschreckt, zeigt die Wirklichkeit und die allgemeine Klage, welche an eine gewisse öffentliche Bibliothek erinnern, wo $\frac{3}{4}$ der Besucher aus Schülern bestehen, welche sich mittelst Uebersetzungen der Klassiker bequem auf ihr Pensum präpariren. Gewiß ein sehr unwürdiger Mißbrauch einer öffentlichen Bibliothek.

Auch andere Gelehrte oder Literaturfreunde, und überhaupt die in einer Residenz zahlreiche Klasse gebildeter Leute, welche sich besonders mit den neusten wissenschaftlichen Erzeugnissen bekannt zu machen wünschen, bedauern — ob sie gleich freyer über ihre Zeit schalten können, die Schwierigkeiten des Zugangs und der Benutzung der Bibliothek, und versagen sich unter solchen Umständen einen Genuß, der alle andere Vortheile einer Hauptstadt überwöge, wenn er nicht durch die erwähnten Hindernisse größtentheils verkümmert würde. Wenn man an Orten gelebt hat, wo eine ununterbrochen geöffnete, durch allgemein-verbreitete, gedruckte, Kataloge, oder wenigstens durch freyen Eintritt in die Bücher-Säle selbst in ihrer vollen Gemeinnützigkeit dargebotene Bibliothek Geschäftsleute, Gelehrte, verständige Fremde und gebildete Literaturfreunde in Menge herbeyzieht; so vermißt man hier empfindlich dieses lebendige Hervortreten des Geistes einer an sich übrigens so preiswürdigen, von der Regierung so reich ausgestatteten, und so großmüthig unterstüzten Anstalt, und wünscht nichts mehr, als daß dieselben weisen Verfügungen, welche wie oben gedacht, schon so manchem wissenschaftlichen Institut einen praktischen Wirkungskreis anwiesen, sich auch bald auf dieses mächtigste Vehikel der Bildung und Vorbereitung menschlicher Erkenntnisse erstrecken möchten.

Wenn wir übrigens oben die besondere Wirksamkeit des Bibliothek-Personals hierzu in Anspruch nahmen; so können wir dagegen auch hier den Wunsch nicht bergen, daß diesen verehrten Männern das so lästige und zeitverderbende Herumführen aller Fremden ohne Ausnahme erlassen werden möge. Bekanntlich ist München immer von zahlreichen Fremden besucht, welche unter andern Merkwürdigkeiten auch diese berühmte Büchersammlung zu beaugenscheinigen wünschen. Eben so bekannt

ist aber auch, daß bey weitem der größte Theil derselben zu wenig Kenntnisse besizt, um in diesen Schätzen, in welche bey einem solchen Cursus doch Niemand tiefer eindringen kann, mehr als eine Rarität zu erkennen, nach deren flüchtigen Anschauung sie obstupescirt weiter eilen. Unsers Erachtens ist es ein wahrer Mißbrauch der achtbaren Aufseher dieser Bibliothek, ihnen ohne Auswahl dieses mechanische Geschäft aufzubürden, das jeder routinirte Bibliothekdiener auch besorgen kann, und jenen die kostbare Zeit zu nützlichern Verrichtungen zu entziehen. Fände sich zuweilen ein mehr zu beachtender fremder Gelehrter ein, so wird dann einer der Bibliothekbeamten selbst seine Leitung um so leichter übernehmen, als dieß nur selten vorkommen kann.

Ueberhaupt würde es der Würde dieser Anstalt nicht unangemessen seyn, für den großen Haufen der Beschauer wöchentlich 2 bis 3 Nachmittage zu bestimmen, wo sie dann in der ihnen angemessenen Art und ohne Störung der wichtigern Zwecke der Bibliothek, den gewöhnlichen Umgang in Begleitung eines Dieners machen könnten. *)

D. H.

*) Es wäre sehr interessant, wenn auf ähnliche Art die Vorzüge und Gebrechen andrer Bibliotheken, besonders aber die charakteristischen Eigenthümlichkeiten einer jeden zusammengestellt würden. Beyträge sind früher in diesen Blättern geliefert worden. So 1824. Nr. 45. Ueber die Schul- und Kirchenbibliotheken in Sachsen. 1821. B. XXVIII. Beyl. 26. über die Nürnberger Stadtbibliothek. 1822. Nr. 171. über die Gräfl. Apponysche Bibl. in Wien. Nr. 165. und 168. über die Pariser Bibl. 1820. B. XXVII. Beyl. 10. Ueber Macarthy's Bibl. 1814. XI. Beyl. 8. über die Göttinger. 1815. Nr. 20, 24 und 27. über Einrichtung und Erhaltung der Bibliotheken u. s. w., ohne der vielen, kleinern Notizen zu erwähnen. Es ist zu wünschen, daß diese Data durch weitere Nachrichten über unsre wichtigern Bücher-Sammlungen vervollständigt und unter andern auch die Grundsätze der Verwaltung angeführt werden möchten. Existirt eine deutsche oder andre Bibliothek, an welcher öffentliche Vorlesungen gehalten werden, um deren Schätze anschaulicher und gemeinnütziger zu machen und eine Kritik der Literatur vorzubereiten und zu begründen?

Einfluß der Kuhpocken auf geringere Sterblichkeit. *)

Es ist mit Unrecht behauptet worden, daß die Kuhpocken-Impfung nicht vortheilhaft auf die Sterblichkeit der Kinder gewirkt hätte, und daß dagegen nun in gleichem Verhältniß mehr andere Kinderkrankheiten entstünden. In Berlin wenigstens zeigt sich Folgendes:

Es starben	an Blattern	an Masern, Scharlach und Rötheln	an Brustkrankheiten	an andern Kinderkrankheiten.	geboren wurden überhaupt
in den vier Jahren 1786 bis 1789 . .	2342	291	693	6800	19913
in den vier Jahren 1819 bis 1822 . .	25	330	481	8313	26971

Berücksichtigt man die Zahl der gebornen, so starben in den lezten 4 Jahren von 100 nur 34, während früher von 100 im Mittel 39 starben.

In den lezten 20 Jahren vor Inoculation der Kuhpocken starben in Berlin vom Jahr 1780 — 1799 von 107,296 gebor. 55,521 Kinder, also 51 von 100. In den 8 lezten Jahren dagegen von 1815 — 1822 von 52,450 starben 22,640 Kinder, also 43 von 100; demnach im Mittel 8 weniger.

Auch die Sterblichkeit im Allgemeinen verminderte sich durch die Kuhpocken, früher starben in Berlin jährlich im Mittel 1 von 28, nun 1 von $34\frac{1}{11}$ Lebenden.

S.

*) De vi atque efficacitate institutionis variolae vaccinae in mortalitatem civium berolinensium. auctor Gabler. Berlin 1824. In Quart.

Verein für Experimental-Physik in Kopenhagen.

Nachdem Herr Oerstedt, ordentlicher Professor der Physik an der Universität in Kopenhagen, durch ganz Europa, hauptsächlich auch wegen seiner electromagnetischen Versuche berühmt, im Oktober 1823 wieder in sein Vaterland zurück gekehrt war, bezeichnete er seine Ankunft sogleich durch einen gemeinnützig wissenschaftlichen Vorschlag. Er lud zu einem Verein ein, welcher den Zweck hätte, die Lehren der Experimental-Physik mehr zu verbreiten und auf alle Industriezweige in größere Anwendung zu bringen. Wirklich kam dieser Verein im Julius 1824 zu Stande und bildete zwey Comite's; ein physikotechnisches und ein commercielles. Besondre Vorlesungen werden nun beginnen, welche Oerstedt gratis halten wird. Prinz Christian, der edle Beschützer der Wissenschaften, hat nicht nur einen Beytrag zum ersten Fonds der Gesellschaft gegeben, sondern auch das Präsidium in der Eigenschaft eines Protectors übernommen und der König dem Verein seinen Schutz zugesagt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 60.

Hesperus.

Freitag, 11. März 1825.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert.

Vorwort.

In der vorherrschenden Richtung unsrer Zeit auf das Nachdenken über Verbesserung der Staatseinrichtungen und, wo es thunlich geschienen, auf Ausführung des Gedachten, hat man sich nach dem Beyspiel des lebhaften Volks, das den ersten Anstoß zu dieser Richtung gegeben hat, meist zu sehr in's Allgemeine verloren und durch Umschmelzung der Staatsformen von Grund aus, die man bekanntlich nur zu eifrig im Munde und im Herzen geführt, die Befreyung von jedem einzelnen gefühlten Ungemach, Uebelstand oder Mißbrauch zu erreichen geglaubt. Ueber die Spekulationen von Volksvertretung, von Theilung der Gewalten, von Verantwortlichkeit der Minister, von erblichen und gewählten Kammern, von beschränktem und absolutem Veto, haben die Einen einzelne Schäden und Uebelstände, an denen der Wohlstand und die Sittigung der Völker noch krankt, selbst vergessen, und durch das Geschrey über jene Dinge haben sie zugleich Andern, namentlich denen, welche die Macht zu Verbesserungen in Händen haben, eine wo nicht zu rechtfertigende, doch menschlich zu entschuldigende Scheu vor allen Veränderungen eingeflößt. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß eine Verfassung, in welcher die öffentliche Meinung sich frey aussprechen kann, wenn auch langsam, doch sicher zu dem Ziele der Abschaffung einzelner Mißbräuche führt. Aber da Vernunft und Erfahrung lehren, wie schwierig durch den Zusammenstoß mannichfaltiger Interessen, Reformen im Ganzen und von Grund aus sind, welche Opfer aller Art sie erheischen, und wie gefährlich es ist, an den einmal feststehenden Bürgschaften der öffentlichen Sicherheit und Wohlfahrt zu rütteln: so wäre es wohl noch verdienstlicher gewesen, auf einzelne Mängel in der Gesetzgebung und Verwaltung und die nahe liegenden Mittel zu ihrer Abstellung aufmerksam zu machen, die Annäherung der Staatsform im Ganzen an die Idee des vollkommensten Staats, der Zeit, und unsern väterlichen Regierungen, welche die Bedürfnisse dieser zu verkennen nicht vermögen werden, allein überlassend. Wären die Wünsche unsrer Neuerer ausschließend auf solche einzelne Verbesserungen gerichtet; so würden sie bey den Gewalthabern leichter Eingang finden. Da zu Erfüllung solcher Wünsche keineswegs revolutionäre, sondern überall nur in den gegebenen Staatsformen sich darbietende Mittel erforderlich sind; so kann man in ihrer Aeußerung auch nicht die Stimme der Anarchie und Demagogie zu hören glauben, und wird geneigter seyn, sie zu prüfen, und wenn sie gegründet sind, zu gewähren. Diese Gewährung aber würde so unmittelbar die wohlthätigsten und segensreichsten Folgen haben, daß man darüber jene zum Theil problematischen Segnungen, wonach die Wortführer unsrer Zeit so laut schreyen, wohl vor der Hand vergessen könnte und würde.

Einige jener einzelnen Mißbräuche hervorzuheben und bemerklich zu machen, ist der Zweck der nachfolgenden Abhandlungen: und zwar sind ihr Gegenstand ausschließlich solche, die wir als Ueberbleibsel aus dem finstern Mittelalter anzusehen, und einem blinden Nachtreten in den Fußstapfen der Voreltern zuzuschreiben haben, und welche beweisen, daß wir von jener bald gepriesenen, bald verlästerten Zeit nicht so entfernt, als wir wähnen, ja wohl gar noch mitten darin sind.

Man betrachtete sonst die Reformation als das Ende des Mittelalters; der geistreiche Historiker Friedr. Buchholz dehnt es schon bis zum Westphälischen

Frieden aus; unsre Nachkommen dürften es leicht erst mit 1789 schließen. Da aber diese Epoche zu einer spätern sich so wird verhalten müssen, wie der Anfang der Reformation zum Westphälischen Frieden, nämlich wie der Aufgang des Lichts zu dessen Sicherung: so könnten spätere Nachkommen die Gränze wohl noch weiter hinausschieben. Vielleicht ist es am richtigsten, zu sagen, daß für die politische Aufklärung schon seit 1815 eben so viel gewonnen ist, als für die religiöse durch den Westphälischen Frieden; nämlich ihre Verbürgung für eine Hälfte des Geschlechts; aber auch nicht mehr, da Absolutisten und Ultra-Aristokraten auf der einen, und Radicale, Tragalisten und Carbonari auf der andern Seite noch immer in Staatssachen ihr Spiel treiben, wie in Religionssachen, Obscuranten und Ungläubige. Und so wären die Epochen von 1517 und 1648, von 1789 und 1815 nur Schritte zum Ende des Mittelalters, wenn man unter diesem den Zeitraum der Entwicklung und Bildung Europa's zu einem nach menschlicher Weise befriedigenden Kirchen- und Staats-Leben versteht. Der wahre Austritt aus demselben wird vielleicht in beyden Hinsichten zusammenfallen. Aber man vermesse sich nicht, ihn übereilen und auf Treibhausart zeitigen zu wollen. Man schreite bedächtlich fort, und vergesse nicht über das Entfernte das Nächstliegende, das leicht zu Verwirklichende über das schimärisch Ersehnte; man lasse nicht, in tiefes Mitleid mit den Negern Westindiens versunken, den Armen, der vor der Thüre um ein Stück Brod jammert, Hungers sterben.

Wohl mögen diejenigen Gebrechen unsrer Zeit, deren Ursprung sich in's graue Alterthum verliert, grade nicht die bedeutendsten von allen seyn; wohl mögen weit schmerzlicher noch die thörichten Ausgeburten der neuern Zeit, die Kinder des Zeitalters der Halbwisserey und Engherzigkeit, gefühlt werden. Aber haben wir auch über diese mehr zu klagen, als über die Erzeugnisse des frühern Zeitalters der Unwissenheit und Weitherzigkeit; so sind sie dagegen auch nicht so fest als leztere in der Meinung gewurzelt; sie werden vielmehr in unsern Tagen vielfach nicht nur durch freymüthige und einsichtsvolle Schriftsteller, sondern auch durch nachdrückliche und durchgreifende Maßregeln erleuchteter Regierungen erschüttert und ihrem Sturze allmählich näher gebracht. Hingegen jene Ueberreste der uralten Barbarey sind, mit dem ehrwürdigen Reste des Alterthums bedeckt, gewohnte Ruhekissen unsrer Trägheit geworden, die wegzuziehen oder wegziehen zu lassen uns gar nicht einfällt.

Damit will ich nicht sagen, daß das in den nachfolgenden Aufsätzen Enthaltene alles oder nur größtentheils neu sey. Vieles, vielleicht das Meiste, ist schon gesagt und wieder gesagt. Aber ist es anders wahr, und doch nicht beherzigt worden, so kann es auch nicht oft genug wiederholt werden. Auch wird sich Vieles besser eindringlicher, gründlicher darstellen lassen, als ich es vermocht habe. Wird die redlich gemeinte Arbeit, die nur aufmerksam machen und anregen soll, Veranlassung für Einsichtsvollere, ihr Licht über deren Gegenstände zu verbreiten, so werde ich mich dadurch am erfreulichsten belohnt fühlen.

1.

Von der Todesstrafe des Mordes *).

Das Leben ist nicht der Güter Höchstes; es enthält vielleicht auch dadurch noch nicht einen sehr hohen Werth, daß es die Bedingung ist des Genusses der Güter dieser Welt. Aber es ist unschätzbar als der einzige Weg zum Erwerb des höchsten Guts, des Einen das Noth ist, zur Grundlegung des Heils, das ewig dauert, wie der Geist des Menschen. Nie, in keinem Augenblicke seines irdischen Daseyns, kann auch der beste Mensch sagen: ich habe genug gelebt, genug gethan zu meiner Ausbildung und Heiligung; aber auch dem Gesunkensten bleibt, so lange er lebt, die Möglichkeit sich wieder empor zu arbeiten, umzukehren, besser zu werden. Darum liegt etwas so Entsetzliches in dem Augenblick, wo der Mensch vom Leben scheidet, wo die Laufbahn zum höchsten Ziel ihm plötzlich durchschnitten, wo das gelebte Leben mit einem Mal unwiederbringlich abgeschlossen wird, wo jähling die

---

*) Es ist dieß die Nr. 48. S. 192. schon angedeutete Abhandlung. D. H.

Möglichkeit aufhört, das Versäumte einzubringen, das verkehrt Gethane gut zu machen. Und je weiter der Mensch von jenem höchsten Ziel entfernt ist, je mehr in ihm das Gegentheil von dem erscheint, was er seyn sollte, desto gräßlicher ist uns sein Tod. Mit süßer Wehmuth, ja nicht ohne freudige Theilnahme sehen wir einen ehrwürdigen Greis mit heiterm Rückblick auf ein nach Kräften wohl durchlebtes Leben aus demselben scheiden; mit begeisterter Erhebung betrachten wir einen kraftvollen Mann, ein blühendes Mädchen, die ihr schönes Leben jenem Höchsten opfern, als Mittel, zu welchem es ja allein seinen hohen Werth hat. Aber mit Schauder und Entsetzen sehen wir einen Wüstling in der Mitte seiner Lüste umkommen, einen Geizhals auf den ungerecht zusammengescharrten Schätzen sterben, den einzigen, die er hat und doch nicht mitnehmen kann, einen Blutbefleckten nach einer gräßlichen That so aus dem Leben gerissen, daß diese That die Summe desselben zu ziehen scheint. Am verfeinertsten und am entsetzlichsten erscheinen Hamlets Rachegedanken da, wo er beschließt, den König statt im Gebet, lieber im Rausch und Schwelgen umzubringen.

Zwar liegt das Furchtbarste eines solchen Todes für unsre Idee über ihn hinaus, in dem Zustande, in welchen ein solcher abgefallener ausgearteter Geist nach diesem Leben versinken zu müssen scheint, wo ihm von Allem, was er hienieden hatte, nichts geblieben ist, als das folternde Gewissen, der Spiegel seiner eigenen Abscheulichkeit, dem er einzig und allein in Ewigkeit gegenüber stehen soll, mit neu erwachtem und in Ewigkeit nicht zu stillendem, tantalisch brennendem Durst nach Umänderung, nach Besserung, oder nach Vernichtung, die eben so unmöglich ist. Aber wie die sinnlichen Eindrücke allemal stärker wirken als die Ideen; so ist auch der vorübereilende Anblick des schnellen Todes eines Lasterhaften, und alles Furchtbare, was wir dabey für seine Seele ahnen, uns noch nicht so gräßlich, als die Qual eines Schlachtopfers, das zum Tode bestimmt, ihm nicht entgehen zu können gewiß ist; die Todesangst erschüttert den Zuschauer weit stärker als der Tod selbst, nicht blos in schuldlosen Opfern von reinem Gewissen, wo der Tod wirklich das geringere Uebel ist gegen den angstvollen Kampf mit der nicht abzuweisenden Lebensliebe des Menschen, sondern auch in verruchten Verbrechern; und um so gräßlicher, je mehr wir annehmen dürfen, daß das Bewußtseyn der eignen Verworfenheit und die Ueberzeugung von dem, was sie jenseits erwartet, ihnen beywohne.

Tod und Todesangst eines Menschen, unter fast allen Umständen erschütternde Anblicke, werden es tausendfach, wenn sie das Werk sind der ruchlosen Willkür eines andern vernünftigen Wesens; wenn ein Mensch, der wissen soll, was das Leben werth ist, und der es entweder wirklich weiß, oder, wenn er es vergessen hat, das Leben nur desto höher schätzt — wenn ein Mensch dem andern das Leben raubt, durch Eine Handlung sich selbst unter die Verworfenen stürzend, und einem Bruder die Möglichkeit, zu den Auserwählten hindurch zu dringen, gewaltthätig abschneidend. Je kälter und besonnener ein solcher Frevler dabey zu Werke geht, desto tiefer ist unser Abscheu vor der verruchten That; und nur die traurige Macht der Alles abstumpfenden Gewohnheit ist Ursache, daß wir es oft vermögen, auf die Tödtung eines Menschen mit Gleichgültigkeit oder dumpfer Erstarrung hinzublicken. *)

*) Die Hinrichtung ist mehr ein mechanisch-juristischer Akt, causal betrachtet; als wirkend, mehr ein Schauspiel, als eine abschreckende Lehre. Der Zweck wird in der Regel weder für den Verbrecher noch für die Gesellschaft erreicht. D. H.

Ein zu Rossitz in Mähren in Brand gerathener Kohlenschacht.

(Aus Berichten vom Frühjahr 1824.)

Auf der Grube N. wurde der Schacht Sonntags von einem schlechten Menschen in Brand gebracht. Ich eile auf die erste Nachricht hin und sehe das Elend! Dieser Schacht, der gerade in diesem Jahre in Mauerung gesezt werden sollte und in bedeutenden Längen- und Breitenverhältnissen abgeteuft ist, machte nach Wegbrennung der Zimmerung sogleich Brüche! Zum Glücke ziehen die Wetter aus diesem Schachte und daher dem Feuer entgegen, was ohnedem von oben nach unterwärts weniger schnell um sich greift! Doch war das Feuer bereits 8 Klafter tief gekommen; — es blieb nun nichts anders übrig, als auf eine Erstickung desselben zu denken. Sobald daher nur Leute herbeygeschafft waren, blieb E. oben, ich mit einem Theile

der Mannschaft fuhr in die Grube, um alle Zugänge zum Schachte sorgfältigst zu verbühnen! — Da kann ich Ihnen nicht beschreiben, welch' ein entsetzlicher Gräul das war! — Das Feuer tobte und prasselte, die brennende Zimmerung stürzte fort und fort mit einem Regen von Feuer hinab, der obere Schacht bekam Brüche, deren Massen in kurzen Zwischenräumen mit so furchtbarem Getöse und so außerordentlicher Kompression der Luft die 32 Klafter durchflogen, daß wir mehrere Male gegen einander geworfen, vor Asche und Staub kein Auge öffnen konnten! Nein, beschreiben kann ich diese Schreckensscene nicht! doch wich ich nicht von der Stelle. — Ueber dem Schacht hatte ich E. aufgetragen, 6 Klafter lange Rüstbäume wälzen zu lassen, auf diese eine Bühne zu geben und sodann den ganzen Schacht mit Bergen sorgfältigst zu überstürzen. — Der Querschlag im Tiefsten lag voll Kohlen von der Arbeit in der Nacht, und über diese hatten die Schachtbrüche eine solche Masse Berge geworfen, daß nicht allein dieser Querschlag bey seiner Mündung in dem Schacht fast zu war, sondern auch im Schacht selbst der Verrath beyläufig 5 Klafter hoch lag! — Die hinabgestürzten brennenden Jöcher schien die daraufliegende Masse Berge erstickt zu haben! — Nachdem Alles so bestens verwahrt war, mußte man das Weitere abwarten. Der Schacht blieb 3 Tage ganz geschlossen. Am vierten Tage Donnerstags wurde er eröffnet, und mit ihm zugleich zum Theil die Verbühnung des obern Querschlags in 25 Klafter Teufe, weil der Schacht voll Kohlensäure war. Hierauf verbreitete sich in der Grube ein äußerst brenzlicher, kaum zu ertragender Geruch, welchen ich indeß der jezt zum Abzuge gezwungenen, eingesperrt gewesenen Schachtluft zuschrieb. Vom Freytage zum Sonnabende früh wurde das Uebel noch ärger, es mußte also durchaus noch Feuer in der Grube seyn! — Ich eile hinab und untersuche zuerst die gefährlichsten Punkte. Zwar war der Geruch überall unerträglich — gerade wie von einem verdeckten Kohlenmeiler, doch war nichts zu entdecken. Dieß machte mir nun das Herz etwas leichter, denn ich hoffte sogleich den Feuerplatz in der Erbstollnsoole im tiefsten Querschlage zum Schacht, der, wie bereits gesagt, voll Kohlen lag und ganz mit Bergen verstürzt war, zu entdecken. Auch verhielt sichs so, aber diese Arbeit vergesse ich auch im Leben so bald nicht! — Wie ungefähr eine halbe Stunde Berge weggeräumt worden waren, stieg die Hitze außerordentlich. Ich theilte daher sogleich die Mannschaft; drey arbeiteten, drey ruhten auf einem Punkte, der frische Wetter hatte, zwey mußten Wasser schleppen und unter diesen war der Steiger, dem es nicht möglich schien, in dem ungeheuern Dampfe, den das Wasser verursachte, auszuhalten. Zum Glücke hab' ich eine sehr gute Brust, so, daß ich ohne zu große Beschwerde fast unausgesezt dabey bleiben konnte. Je weiter abgeräumt wurde, desto mehr nahm die Hitze zu; die Leute standen dabey unglaublich aus, es konnte auf Schrittweite einer den andern nicht sehen! Die sämmtlichen Kohlenvorräthe waren in Koaks verwandelt, deren Zerreißung ganze Wolken glühenden Staubes, deren Löschung ganze Wolken siedenden Dampfes entwickelte; die Menschen fielen wie die Fliegen hin! Des Abends stieg mit der Erschöpfung ihrer Kräfte die Noth aufs höchste! — Den Steiger schickte ich mit diesen Leuten nach Hause, mit dem Auftrage, sogleich acht andre auszusuchen, sich selbst bis 12 Uhr schlafen zu legen und mich dann abzulösen! — ich blieb dort, theils das Ganze indeß zu beobachten, theils reiflichst zu überlegen, welche besten Maßregeln indeß zu nehmen seyen; denn das Uebel hatte sich durch die angestrengtesten Arbeiten des ganzen Tages durchaus nicht verringert, sondern im Gegentheile furchtbarer, als je geahnet, aufgedeckt! Der gänzliche Verlust dieses höchst kostbaren Schachtes stand auf dem Spiele, konnte man des Feuers nicht gänzlich von unten Meister werden? Der Zustand des Schachtes hatte sich indeß durch die Wegräumung der Koaks wie des Schotters im Querschlage, wodurch man endlich bis zum Schachte selbst gelangt, weit gefährlicher als man glaubt, gewiesen! Denn das ganze, theils verkohlte, theils zur Hälfte verbrannte Holzwerk, was bey dem Brande von oben hinabgestürzt, war nicht im Schotter der Brüche begraben, sondern vielleicht auf 4 Klafter Höhe im Schachte ganz blos, auf die mannichfaltigste Weise in einander gestürzt, gleichsam in der Schwebe und trug die ungeheure Last Berge, welche geraume Zeit nach dem Einsturze der Zimmerung erst nachkam! — und in diesem Holzwerke schien der eigentliche Sitz des Feuers zu seyn! — Gewährte die Decke über demselben einerseits den Vortheil, daß kein Luftwechsel durch das Holz Statt finden konnte, so war es andrerseits höchst lebensgefährlich unter dieser Decke an Löschung des Feuers durch Ausreißung oder Weghauung der Zimmerung zu arbeiten, uneingedenk einer andern Gefahr, daß wenn auch keiner erschlagen wurde, sehr leicht durch die Erschütterung und dem steten Nachrollen der Berge von oben, plötzlich eine Oeffnung in der Decke herbeygeführt werden konnte, wo dann bey dem augenblicklichen Eintritte des schärfsten Luftzuges, das Feuer unaufhaltbar gewüthet hätte! — Da war wohl guter Rath theuer! und Rath mußte geschafft werden! Nach gehöriger Erwägung aller dieser Schwierigkeiten beschloß ich denn, die Nacht zu einem Versuche, das Feuer, theils durch Ausgießung, Ausreißung oder Weghauung des glimmenden Holzes zu verwenden und die Leute zu dieser Arbeit aufzumuntern. Im Falle das Uebel so groß befunden würde, daß man es nicht mehr völlig von unten wältigen könnte, oder im Falle ein Bruch durch die Decke über dem Holze erfolgte, so sollte der Schach unverzüglich unten wieder ganz abgesperrt und durch herbeyzuführendes Wasser von oben, am Sonntage ersäuft werden; weßhalb noch in der Nacht die Ordre gegeben wurde, im Falle bis früh 4 Uhr keine Gegenordre komme, das ganze Dorf Z. zum Wasserführen sogleich aufzubieten! — (Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 61.

Hesperus.

Sonnabend, 12. März 1825.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung Nr. 60.)

Wir erbeben, wenn im Kriege die grausame Nothwendigkeit Tausende durch die Hände ihrer Brüder fället; wir entsetzen uns, wenn halbe Verstandes-Verwirrung das Messer in der Hand der Kindbetterin in das Herz des Säuglings stößt; wir schaudern, wenn der Mensch, ein blinder Knecht der eigenen Leidenschaft, die Glut seines Hasses, seines Zorns, seiner Rachgier, seiner Eifersucht im Blute des Bruders löscht; wir fühlen uns vom tiefsten Abscheu durchzuckt, wenn viehische Begierde bis zu Mordgedanken mächtig wird, wenn die Wollust dem Gatten, der ihr im Wege steht, Gift mischt, wenn niedrige Habsucht dem Banditen gegen den einsamen Wanderer, oder dem Erben gegen den zu lange Lebenden, dessen Nachfolger er werden will, den Dolch leiht; aber zu Eis müßte — wären wir nicht durch Gewohnheit und Vorurtheil entnaturt — das Blut uns erstarren, wenn ehrenfeste wohlgeachtete Männer mit kühler Ueberlegung den Tod eines Menschen, dem mehr als Einem daran liegen müßte, länger zu leben, wohlbedächtig beschließen, vor seinen Augen langsam vorbereiten und durch eine haßlose Hand mit feyerlichem Gepränge in's Werk setzen. — „Du Mensch, dem Gottes Güte noch eine geraume Zeit schenken will zur Reue und zur Buße, Dir wollen wir Menschen, nach reiflicher Erwägung, solche Wohlthat Gottes nicht gönnen, sondern aus dem Abgrund deiner Sünden dich hinübersenden." — Kann etwas schauderhafter seyn, als ein solcher Beschluß und seine kaltblütige Vollstreckung?

Aber diese gräßlichste der Tödtungen, — am gräßlichsten in jeder Hinsicht, durch die Sündhaftigkeit des Opfers, durch dessen lange qualvolle Todesangst, und durch die Kälte der Thäter — sie wird gut geheißen; denn sie geschieht von Rechts wegen.

Recht! — ein ehrwürdiges Wort, vor dem sich, wo es am rechten Orte ertönt, jedes vernünftige Wesen gern beugen soll.

Allein der ungeheure Mißbrauch, der offenkundiger Weise die ganze Weltgeschichte hindurch bis herab zu den Peitschenhieben der Westindischen Pflanzer und zu den blutigen Christentrophäen auf den Pforten des Serails mit diesem Worte getrieben worden ist, berechtigt wohl, es nicht überall gleich auf Treu und Glauben anzunehmen, und selbst da, wo „von Rechts wegen" so viel heißt, als: „gemäß den Gesetzen," diese Gesetze selbst zu prüfen; zu fragen, ob sie wirklich bestehen vor dem ewigen Recht, vor der göttlichen Stimme der Vernunft und des Gewissens.

Nicht mehr als zwey Gründe gibt es, nach diesen höchsten Richtern, die einen Menschen berechtigen können, dem andern das, was ihm eigenthümlich zugehört, zu entziehen: Vertrag und Nothwendigkeit. Sind nun alle Könige, Gesetzgeber und Richter nichts als Menschen, ist auch der Staat nichts als ein Inbegriff von Menschen, und können Millionen nicht ein Recht haben, was keinem Einzigen darunter zusteht, so kann auch die Regierung die gesetzgebende und vollziehende Gewalt, und der Staat überhaupt nur dann befugt seyn, einem Menschen das Höchste seiner irdischen Güter, das Leben, abzusprechen und zu nehmen, wenn wenigstens einer jener beyden Gründe vorhanden ist.

Sollte diese Maßregel der Staatsgewalt durch einen Vertrag gerechtfertigt werden können, so müßte der, über den die Todesstrafe verhängt wird,

dem Staate das Recht dazu selbst eingeräumt haben. Ich will mich hier nicht in die Metaethik, in die Frage von veräußerlichen und unveräußerlichen Rechten versteigen, nicht untersuchen, ob ein Mensch befugt sey, sein Leben bedingt oder unbedingt Preis zu geben, auch nicht Beccaria's argumentum ad hominem wiederholen, daß eine Kriminalgesetzgebung, die den Selbstmord, so viel ihr möglich ist, bestraft, und den Grundsatz: volenti non fit injuria bey der Zurechnung des Todtschlags nicht gelten läßt, folglich das Recht, über das eigne Leben zu verfügen, nicht anerkennt, sich sehr inconsequenter Weise auf eine aus dem Willen des Schlachtopfers selbst hergeleitete Befugniß zu tödten bezieht. Es bedarf alles dessen nicht, da schon die Untersuchung: ob ein solcher Vertrag wirklich vorhanden sey? hoffentlich zum Ziele führen wird.

Da sich eine ausdrückliche Preisgebung des Lebens keinem Staatsbürger nachweisen läßt, so hilft man sich mit einer stillschweigenden Einwilligung, und sagt: da die Gesetze, welche die Todesstrafe auf den Mord setzen, die Wirkung haben, jedem Bürger sein Leben zu sichern, so kann Niemand im Staate leben und dieses Schutzes genießen, ohne stillschweigend sich selbst denselben Gesetzen und auf den Fall einer Uebertretung den darin gedrohten Strafen zu unterwerfen. Ferner: da diese todtdrohende Gesetze Jedem bekannt sind, so entsagt er, indem er einen Mord begeht, selbst dem Rechte auf das Leben, dessen Verlust er als nothwendige Folge der Entdeckung seiner That wohl kennt.

Gewiß schätzt jeder gesittigte Mensch sich glücklich, im Staate zu leben; gewiß achtet er nothwendig und ihm selbst heilsam, daß Verbrechen nicht ungestraft bleiben. Aber genehmigt er deßhalb jede gegebene Form des Staats, alle und jede Gesetze jedes gegebenen Staats? Hält er alle von der Gewalt verhängte Strafen für zweckmäßig? Hat unter Tausenden wohl nur Einer den Staat, in welchem er lebt, frey gewählt, und wird nicht die allergrößte Mehrzahl vielmehr vom blinden Schicksal dahin gewiesen und darin festgebannt? Und selbst wenn ein Mensch blos um der bessern Gesetze eines Landes willen seinen Aufenthalt darin wählte; läge darin wohl die Erklärung: daß er diese Gesetze durchgängig gut heiße, und wäre wohl etwas mehr daraus zu schließen, als daß er anderwärts keine bessern gefunden? Wenn Jemand z. B. sich in England niederläßt, gibt er wohl dadurch zu erkennen, daß er wünsche, wer ihm fünf Schillinge stehle, möge gehenkt werden? — Oder ist die Wirksamkeit und Zweckmäßigkeit der Blutgesetze über den Todtschlag schon so erwiesen, daß man jedem Menschen ohne weiteres die Ueberzeugung davon zutrauen dürfte? — Wie wenig dieß der Fall ist, wird unten noch klarer werden.

Wenn die Bekanntschaft mit den Gesetzen allein einen Grund für ihre Rechtmäßigkeit abgeben könnte, wären dadurch nicht auch die schlechtesten Gesetze, nicht auch die grausamsten Strafen für die leichtesten Vergehungen zu rechtfertigen?

Alle diese Fragen dringen sich von selbst auf; und wenn ihre Beantwortung eben so nahe liegt, so gehörte wohl der herzloseste Uebermuth dazu, um sie abzuweisen, wenn ein Menschenleben in Frage ist; der frevelhafteste Leichtsinn, um darüber hinwegzuspringen, wenn es darauf ankommt, mit einer Blutschuld sich zu beladen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Christian Gmelins neuste chemische Untersuchungen. *)

1. Lithion-Glimmer.

So verwandt schon nach Cordiers Untersuchungen (Gilberts Annalen Band XI. Seite 250.) Lepidolit und Glimmer erschienen; so schien doch ersteren der Lithion-Gehalt und die leichte Schmelzbarkeit eigenthümlich zu charakterisiren. Nun aber ist zu Chursdorf bey Penig in Sachsen (wie die Leser schon aus einer

*) Chemische Untersuchung eines Lithion haltigen Glimmers, des Helvins und Dipleits. Von C. G. Gmelin. Tübingen, Hopfer. 1824.

früheren Nummer des Hesperus wissen) ein großblättriger, pfirsichblüthfarbner Glimmer aufgefunden, der in seinem chemischen Verhalten aufs genauste mit dem Lepidolit übereinstimmt.

Der scharfsinnige Verfasser vermuthete schon aus dem Umstande, daß das Lithionreichste aller bis jezt bekannten Fossilien, der Amblygonit mit mehreren andern (Turmalin, Glimmer, Topas, Albit, Apatit ꝛc.) in neuerm Granit vorkommen — daß sich dieses Alkali vielleicht auch in noch mehreren, mit ihm zugleich brechenden, vorfinden werde: wie denn dieß wirklich der Fall auf der Insel Utön mit dem Petalit, Spodumen, Lepidolit und Turmalin der Fall war. Er bat daher Herrn Edelstein-Inspektor Breithaupt um die in der Umgebung des Amblygonits brechenden Fossilien. Darunter nun obiger Glimmer, welcher eben so leicht schmelzbar sich zeigte, wie der Lepidolit und die purpurrothe Farbe, die er dabey hervorbrachte, überzeugte den Verfasser zugleich von der Gegenwart des Lithions.

Spec. Gewicht 2,8427 bey + 9½ Gr. R. Die Analyse ergab: Kieselerde 52,254, Alaunerde 28,345, Manganoxydül 3,663, Kali 6,903, Lithion 4,792, Flußsäure 5,069. Titangehalt keiner, obgleich sowohl Vauquelin als Peschier in allen Glimmerarten Spuren davon gefunden.

Dieser Glimmer ist daher, chemisch betrachtet, ein großblättriger Lepidolit, für welchen Kali und Lithion wesentliche Bestandtheile sind. Der Lithion scheint das Eisen auszuschließen, dagegen das Mangan zu lieben. Die Lithion-Glimmer enthalten auch mehr Flußsäure, als die gewöhnlichen Glimmer.

Auch in dem Andalusit des im Weißstein eingelagerten Granits, im Mulden-Thal zwischen Penig und Rochsburg, Lithion. Bey dieser Gelegenheit erwähnt auch der Verfasser eines bey Penig vorkommenden, wachsgelben, weichen Fossils, das ganz mit Breithaupts Kerolit übereinstimmt.

II. Helvin.

Dieses höchst seltene, ehemals bey Schwarzenberg gefundene, zuerst von Mohs als Anhang zum Granat bekannt gemacht, später von ihm tetraëdischer Granat genannt, war von H. Hofr. Vogel in München zerlegt worden. Dem zufolge ergaben sich: Kiesel 39,50, Alaun 15,65, Kalk 0,50, Eisenoxyd 37,75, Manganoxyd 3,75. Unser Verf. vermuthete aber mit Berzelius aus dem Verhalten gegen das Löthrohr einen weit stärkern Mangangehalt und fand nun wirklich folgende Verhältnisse: Kieselerde 35,271, Beryllerde 8,026, Beryllerdhaltige Alaunerde 1,445, Manganoxydül 29,344, Eisenoxydül 7,990, Schwefelmangan 14,000, Verlust durch Glühen 1,155. So steht nun dieses Fossil nach seiner chemischen Constitution einzig da und kann schwerlich ferner noch dem Granat beygesellt werden.

III. Diploit.

Brooke's Latrobit? Dieses Fossil findet sich auf der Insel Amitok an der Küste Labrador mit Kalkspath, Glimmer, Feldspath ꝛc. von Glas- in Perlmutter-Glanz, rosen- und pfirsichblüth-roth, rhombisch, derb, grob eingesprengt; spaltbar in zwey Richtungen. Die eine deutlich, die andre minder deutlich, mit 95° gegen erstere geneigt. Härte 6 — 7. Eigenschwere 2,72.

Resultate der Analyse mit

	Kohlensauerm Baryt	Kohlensauerm Kali
Kieselerde	44,653	41,780
Alaunerde	36,814	32,827
Kalk	8,291	9,787
Manganoxyd . . .	3,160	5,767
Manganhaltige Bittererde	0,628	(auch hier Spuren)
Kali	6,575	6,575
Wasser	2,041	2,041
	102,162	98,777

Ein zu Rossitz in Mähren in Brand gerathener Kohlenschacht.

(Beschluß Nr. 60.)

Den Steiger, mit dessen Thätigkeit am Tage ich eben nicht sonderlich zufrieden war, den indeß seine schon stark mitgenommene Brust entschuldigen mußte, — ließ der

Zustand der Dinge doch nicht schlafen, sondern er war um 10 statt 12 Uhr bereits wieder in der Grube! — Durch die endliche Wegschaffung der Koaks hatte man wenigstens so viel gewonnen, daß die Hitze weniger unerträglich war, auch nicht mehr so gewaltige Wassermassen aufgegossen werden durften, deren glühender Dampf eben so empfindlich als der heiße Kohlenstaub belästigte! — Ich theilte nun dem Steiger meinen Entschluß mit, hinzusetzend er sey zwar allerdings lebensgefährlich, wenigstens dem Anscheine nach, doch müßte die Löschung des Feuers von unten versucht, und daher zuvörderst untersucht werden, wie hoch und wie weit dasselbe im Schacht verbreitet sey! Damit war er dann ganz einverstanden und meinte, da jezt weder Dampf noch Hitze so schrecklich als bey Tage, so wolle er selbst mit dem Beyspiel voran gehen, selbst den ersten Einbruch machen; das söhnte mich wieder ganz mit ihm aus! Nun wurde zum Werke geschritten und mit möglichster Vorsicht getrachtet, des ersten Brandes habhaft zu werden. Anfangs flog natürlich das Arbeitszeug alle Augenblicke aus den Händen und jeder dachte auf Deckung des noch gar nicht stark gefährdeten Leibes, da es unausgesezt rollte, doch, sobald sich zeigte, daß es mit dem Zusammenbrechen noch nicht Ernst sey, wuchs das Vertrauen und der Angriff wurde nicht nur erneuert, sondern am Ende steckte Alles unter dem Holze, ohne sich durch Prasseln oder Rollen des Gebirges irre machen zu lassen! Was den Muth indeß besonders erhöhte, war die hohe Hoffnung, daß das Feuer nicht im ganzen Schachte, sondern nur an zwey Punkten sich aufhalte, auch noch nicht zu hoch gegriffen habe; da doch einiges Gerölle zwischen dem Holzwerke dem schnellern Umsichgreifen etwas Einhalt gethan hatte. Diese Hoffnung wuchs bald zur Gewißheit und nun weiß ich wahrhaftig nicht, wen von uns allen noch die Vorsicht am festesten hielt! Mir war daran gelegen, völlig durch eigne Untersuchung vom Schwinden der Gefahr überzeugt zu seyn, den Leuten dagegen diese Ueberzeugung unumstößlich zu machen. — Um 2 Uhr nach Mitternacht war kein Funken Feuer mehr wahrzunehmen, alles glücklich gelöscht. — Um 3 Uhr ging ich nach Hause, nachdem zwey Mann als Wache dort blieben, die früh durch zwey andere ersezt wurden. Uebrigens ist seit dieser Zeit Ruhe. Dieß waren indeß 20 sehr heiße Stunden! — Wie das Feuer nach 8 Tagen fast abermals zum Ausbruche kam, läßt sich nur f[illegible]aren: das Holz war brennend hinab und übereinander gestürzt, auf die Bühne im Schacht und Querschlage, und durch kleine Brüche ganz bedeckt worden; hierauf fielen bey weiterem Fortbrennen die andern Zimmer, welche der große Bruch während der Verbühnung des obern Querschlages, wo der Druck der Luft uns fast umwerfen wollte, ganz eindeckte und erstickte. — Da jedoch aus dem Schachte nach der Erbstollengrundstrecke eine Wassersaige gehauen ist, über welcher die Bühne im Querschlage (aus dem Schachte zur Grundstrecke) liegt; so fand das auf der Bühne liegende, glühende Holz, ungeachtet seiner Decke, dennoch Nahrung zur Erhaltung der Glut genug, in der durch die Wassersaige zutretenden Luft, so, daß es langsam um sich greifen und durch die Bühne zugleich die darauf gestürzten Kohlen verkoacken konnte. — Das größte Glück bey unserer kurz klüftigen, schnell entzündlichen Kohle war: daß der Schacht selbst erst unter der Erbstollnsoole das Flöz erreicht, daher mit seinen beyden Querschlägen, von denen der eine in der Erbstollnsoole, der andere 8 Klafter höher zum Flöze geht — in Gestein steht, was also weitern Schaden im Bau verhinderte! —

Edinburgh, 22. Februar.

(Aus einem Schreiben des Doktor Brewster an Herrn Professor Christ. Gmelin in Tübingen.)

„In Ihrer Abhandlung über den Glimmer, welche in dem von mir herausgegebenen Journal bereits gedruckt ist, habe ich eine kleine Note, die optische Struktur des Lithionglimmers betreffend, beygefügt. Dieser besteht wirklich aus Kristallen mit einer Axe doppelter Refraction, verbunden mit Kristallen von zwey Axen; eine Thatsache, die sehr auffallend ist. Da nun alle Glimmer mit einer Axe, welche bis jezt untersucht worden sind, sich von denen mit zwey Axen chemisch verschieden gezeigt haben; so ist es wahrscheinlich, daß wenn der Theil mit einer Axe besonders untersucht werden würde, er von dem mit zwey Axen verschieden sich zeigen dürfte. Ich habe noch einige sonderbare Glimmer, die ich Ihnen gerne schicken möchte, wenn mir ein sicherer Weg bekannt wäre.

Tübingen, 7. März.

(Aus einem Schreiben des Herrn Professor Gmelin an den Herausgeber.)

Ich theile Ihnen vorstehende Notiz mit, weil ich bey meiner frühern Anzeige in dem Hesperus erwähnt hatte, daß es interessant seyn werde, die optischen Verhältnisse dieses Glimmers zu untersuchen. Diese Angabe des Herrn Doktor Brewster ist um so auffallender, als ich ihm Glimmerblättchen von einer und derselben Masse in einem Briefe mitgetheilt hatte.

Vor einigen Tagen schrieb mir Herr Berzelius, daß er gefunden habe, daß die Thorerde (bisher als große Seltenheit betrachtet) nichts anders ist, als kalisch phosphorsaure Yttererde. Gottlob wieder ein Element weniger!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 62.

Hesperus.

Montag, 14. März 1825.

1.

Klein's Grabschrift*).

Da ruht ein Thätiger, dem selbst vom Neide,
Der Lorber nicht entrissen werden kann;
Klein, der mit priesterlicher Sohnesfreude
Der Chirurgie Gefahren liebgewann,
Ach, und so gern den Kranken Trost im Leide,
Und Steig'rung der Geselligkeit ersann.
Da ruht, zu früh entfloh'n dem Pilgerkleide,
Des Unglücks Arzt, ein Freund, ein Biedermann.

Fr. Haug.

2.

Kleinii Epitaphium.

Post longos, varios, lauris dignosque labores,
Nate Patris digni, sit Tibi longa quies!
Kleini, artis medicae Cultor Culterque vocundo
Non vitae, mortis stamina rite secans!

Fr. Haug.

*) Die Biographie dieses berühmten Wundarztes, gefühlvollen Freundes und vortrefflichen Philanthropen, der in der Allgemeinen Zeitung kurz, aber schön und wahr geschildert ist, bleibt medicinischen Journalen und Nekrologien überlassen.

Audiatur et altera pars.

Laut öffentlichen Nachrichten sagte Minister Canning bey einem Gastmahle der Gesellschaft der Schiffseigner: „Es darf uns nicht befremden, wenn andere in den wahren Regierungs-Grundsätzen nicht so weit als wir vorgerückte Völker in dem Wahne stehen, als ob wir ein neues verschraubtes System angenommen hätten, und als ob unser dermaliger Wohlstand das Werk irgend eines arglistigen Truges seye, den sie bis jezt noch nicht zu ergründen vermocht hätten: Wenn es uns selbst Mühe gekostet hat, zu entdecken, durch welches Geheimniß wir zum Wohlstande gelangten, so würden wir noch ungleich mehr Schwierigkeiten finden, andere Völker von der wichtigen Wahrheit zu belehren, daß wir unser Gedeihen blos den natürlichen Mitteln zu verdanken haben, womit uns die Vorsehung gesegnet hat; daß alle andere Nationen dieselben Keime von Wohlfahrt besitzen, und unser Wunsch ist, dieselbe entfaltet zu sehen. Die wahre Grundursache unsers Wohlstandes liegt in der unzerstörbaren Thatkraft des englischen Volks, in jenem nie gehemmten Unternehmungsgeiste, der den Handel bis an die Grenzen des Erdballs trägt, und die Menschen aller Länder in Staunen sezt."

Wer in die Geheimnisse der Staatskunst, die auch bey ihrem öffentlichen Auftreten Manches für sich zu behalten pflegt, nicht eingeweihet ist, kann leicht in den Fall kommen, den Reden eines Ministers, welche bisweilen mit diplomatischen Kabinetsverhandlungen einen unbekannten Zusammenhang haben, eine unrichtige Deutung zu geben; auch mögen bey patriotischen Gastmahlen, wo der öffentlichen Meinung und der Popularität bisweilen Opfer gebracht werden müssen, dergleichen ministerielle Aeußerungen nicht allzu genau zu nehmen seyn; doch dürfen sie um des Gewichtes willen, das zur Unterstützung gewisser Behauptungen auf sie gelegt wird, nicht unbeachtet bleiben.

Indessen hievon abgesehen, dagegen aber vorausgesezt: Herr Canning habe in den obigen Aeußerungen Alles ernstlich gemeint; es seye in denselben nicht von einem politischen oder administrativen System im Allgemeinen, sondern von einem ministeriellen Handelssysteme, die Rede, und unter den Völkern, welche in den dahin einschlagenden wahren Regierungs-Grundsätzen noch nicht so weit vorgerückt sind, als die Engländer, seyen auch die Deutschen begriffen. — Unter diesen Vor-

aussetzungen scheinet der englische Minister doch einiger Maßen im Irrthume zu stehen, wenn er glaubt, man seye in Deutschland allgemein von dem Wahne befangen: „England habe ein neues „verschraubtes Handelssystem angenommen, und „sein gegenwärtiger Wohlstand seye das Werk eines arglistigen, von den deutschen und andern „Völkern noch nicht ergründeten Truges."

Mit welchem Rechte könnte man von England den Verdacht eines solchen, gegen andere Länder feindseligen, aber verdeckten Benehmens hegen? Schon seit Jahrhunderten gehet die Staatsverwaltung dieses Landes, in Beziehung auf Handel und Gewerbe nicht nur in Worten, sondern in der That mit aller Offenheit zu Werke, und unterstüzt diese Grundpfeiler des Wohlstandes im Großen und Allgemeinen, so lange sie, und die von Zeit zu Zeit parlamentarisch verordnete Commissionen es nothwendig und thunlich finden, durch die weltbekannte Navigationsakte und die Kornbill, indem sie die Erste, ursprünglich eigentlich gegen Fremde gerichtet, sogar auch auf ihre eigenen Colonien und überseeischen Provinzen ausdehnet, oder wenn sie, wie z. B. im Jahr 1822 in Beziehung auf Rußland einige Bestimmungen derselben zurücknimmt, mit so viel Umsicht verfährt, daß in den Politischen Annalen XI. B. 2. H. zu der Schrift: System der Brittischen Staatsverwaltung; die Bemerkung gemacht werden konnte: „Dieser großmüthige Entschluß seye erst dann gefaßt worden, nachdem durch die gründlichsten und lichtvollsten, vom Parlamente veranstalteten Untersuchungen erwiesen war, daß die Moskowitischen Seefahrer durch diese Bewilligung so viel wie Nichts gewinnen würden."

In einzelnen Gewerbszweigen aber machen die englischen Minister kein Hehl daraus, daß sie es, wie auch billig und recht ist, für ihre Pflicht halten, den Unternehmungsgeist ihres Volkes gegen fremde Zudringlichkeit nicht nur durch Einfuhrverbote, sondern auch durch Erschwerung des Transithandels so lange zu schützen, als er zu seinem Gedeihen und Erstarken dieses Schutzes bedarf. Und, um Beyspiele hievon aus der neuern Zeit zu holen, in diesem Geiste sagte Burke zu seinem Freund A. Smith: „die von euch vorgetragenen Sätze zu Gunsten einer allgemeinen Handelsfreyheit klingen recht gut von euern Kathedern herab; aber der Staatsmann darf nicht nach diesen Theorien, sondern er muß nach einer, aus der Erfahrung geschöpften, tieferen Kenntniß des bürgerlichen Interesse verfahren." Lord Castlereagh erklärte ganz unumwunden im Parlamente: „Soll es in Irland ruhig bleiben, so darf man die Leinwandfabriken Deutschlands nicht aufkommen lassen." Lord Liverpool machte im Parlamente die Bemerkung: „Die Kornbill ist und bleibt im Ganzen Großbritannien vortheilhaft. — Einen ganz freyen Handel können wir nicht aussprechen, weder in Baumwolle noch in Wolle, am wenigsten in Seide, oder wir setzen uns in Verlegenheit — Irland wird ruinirt, sobald der Deutsche einen freyen Linnenhandel hat." Die im J. 1820 zur Untersuchung der Handelsbeschränkungen niedergesezte Commission äußerte sich in ihrem Bericht an das Parlament: „Sie seye durch triftige Gründe bewogen worden, hinsichtlich der bestehenden Beschränkungen des Leinwandhandels keine Veränderung anzuempfehlen; auch müsse jede Beschränkung des Handels nur alsdann hinweg geräumt werden, wenn der Flor der brittischen Manufakturen derselben nicht bedürfe."

Und so fährt man in England bis auf den heutigen Tag fort, das industrielle Streben des Volks im Verbessern und Erweitern seines Gewerbfleißes durch Privilegien, Patente, Ausfuhrprämien und Verbote der Ausfuhr von Maschinen zu ermuntern, und zu einem Grade von Vollkommenheit zu steigern, auf welchem die einheimischen Gewerbe die Konkurrenz anderer Völker nicht mehr zu fürchten haben, und also den Erzeugnissen derselben ein — jedoch nicht ganz freyer, sondern selbst dann noch durch Zölle erschwerter Zutritt gestattet werden kann.

Es gibt daher in Deutschland Leute genug, die durch dergleichen notorische, jedem Unbefangenen vor Augen liegende, Thatsachen zu der Ueberzeugung gekommen sind: England, ohne sich durch

die Theorien der Gelehrten in seinem öffentlichen Geschäftsgange irre machen zu lassen, habe sich von jeher konsequent an diese natürlichen Mittel gehalten, und durch möglichst sorgfältige Anwendung derselben seye es zu dem Grade von Wohlstand gelangt, auf dem es sich gegenwärtig befinde. Andere Nationen also, die alle eben dieselben Keime für die allgemeine Wohlfahrt besäßen, dürfen nur diese Keime ebenfalls durch dergleichen natürliche Mittel schützen und entfalten, so werde auch ihr Wohlstand zunehmen, und eine dauerhafte Grundlage erlangen.

Allerdings liegt die Grundursache der öffentlichen Wohlfahrt in der Thatkraft des Volks, die sich mit Hülfe des gesellschaftlichen Vereins zwar aus sich selbst, aber nicht willkürlich und regellos, sondern von der, das gemeinsame Wohl berücksichtigenden, Hand der Regierung geleitet, zweckmäßig und dauerhaft entwickelt; sie liegt in einem, nicht durch das Uebergewicht fremder Industrie gehemmten und unterdrückten Unternehmungsgeiste, welcher, den Zweck und Gang des Merkantilsystems vermeidend, sein Augenmerk zuvörderst auf die Erleichterung und Vervollkommnung des innern Verkehrs und der einheimischen Produktion richtet, und, um diese zu befördern und zu beleben, auch an dem auswärtigen Handel Antheil zu bekommen sucht.

Allein dieser, auch von England eingeschlagene, und mit dem ganzen Gewichte seiner socialen Verhältnisse und dem Nachdruck einer den Gewerbfleiß vorzüglich begünstigenden Staatsverfassung verfolgte Weg, zum Wohlstande zu gelangen, scheinet doch in kein so geheimnißvolles Dunkel gehüllt zu seyn, daß er andern Völkern nur mit großen Schwierigkeiten gezeigt und einleuchtend gemacht werden könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkung über die Geschworen-Gerichte.

Da die Gründe für und wider dieselben bekannt genug sind, so will ich mich mit deren Wiederholung nicht aufhalten; versichre aber, daß ich das Land, worin ich wohne, wenn die Jury darin eingeführt werden sollte, verlassen würde, weil alsdann Niemand seines Lebens sicher ist. Ein Zusammentreffen zufälliger Umstände darf nur einigen Verdacht erregen, gleich lassen sich die Geschworenen dadurch blenden, legen zu großen Werth darauf, ohne die Gründe für die Unschuld des Angeklagten streng zu prüfen und sprechen nun das Todesurtheil aus. Um so mißlicher wird eine solche Entscheidung, wenn in der Wahl der Geschworenen nicht sorgfältig zu Werke gegangen wird. Ich mußte einst in London lange auf ein bestelltes Kleid warten, weil mein Schneider zum Geschworenen ernannt war. Jedes Geschäft erfordert eine gewisse Uebung. Der Appellationsrath taugt nicht zum Kleidermachen und der Schneider nicht zum Urthel-Sprechen. Mitglieder deutscher Gerichtshöfe haben die Akten vor sich liegen, können ohne alle Störung in ihrem Zimmer ruhig überlegen, welcher Punkt etwa noch zu erforschen und vom Untersuchungs-Richter aufzuklären seyn möchte; ist dieß aber nicht mehr erforderlich, so geht man beym Abwägen der für und wider den Angeklagten vorkommenden Umstände und der sich widersprechenden oder wenigstens von einander abweichenden Zeugenaussagen lange und sorgsam zu Werke, ehe man sich zu einer bestimmten Meinung entschließt. Wie ist nun möglich, daß die Geschworenen bey der Oeffentlichkeit und den vielen Zerstreuungen, alle einzelnen auf die Entscheidung Einfluß habenden Data behalten, vergleichen und prüfen können! Ich hörte den Großkanzler in England selbst sagen: es sey leider manchmal der Fall, daß die Geschworenen sich bey ihrem Urtheil zu sehr nach der öffentlichen Meinung richteten. Ich war einst in der Old Bayly zu London bey einem Criminalverhöre, (deren ich während meines Aufenthalts in England nicht viele versäumte) als wider die Gewohnheit zwey Inquisiten zugleich vorgenommen wurden, weil ihr Verbrechen — ein mit Einbruch verübter Diebstahl und die gegen sie streitenden Gründe des Verdachts, völlig dieselbigen gewesen waren. Nun aber traten einige Zeugen auf,

durch deren Aussagen die Wahrscheinlichkeit der Schuld beyder Angeklagten sich sehr verschieden darstellte. Der inquirirende Richter legte den Geschwornen den Fall zwar kurz, aber sehr deutlich vor. Sie besprachen sich eine Zeitlang; und als der erste derselben sich wieder nach dem Richter wandte, erhob sich dieser von seinem Sitze, um ihr Urtheil zu vernehmen. Schuldig (guilty), sprach der Foreman der Geschworenen aus. Der Richter fragte: welcher von den beyden Angeklagten? (which of'm.) Das wußte der Geschworene nicht. Alle 12 steckten ihre Köpfe wieder zusammen, besprachen sich ziemlich lange; und nun war ihr Ausspruch: Beyde schuldig (guilty both). Schwerlich hat ein deutsches Gericht ein Todesurtheil jemals ausgesprochen, ohne zu wissen, gegen wen? Einer dieser beyden Verbrecher wurde gehängt; der andre bekam nur eine geringe Strafe. Denn, was die Geschworen-Gerichte in England minder schädlich macht, ist — und diese Bemerkung, die Manchem unbekannt zu seyn scheint, wollte ich eigentlich nur machen — daß, wann dem Könige der Vortrag von den, gegen die Verhafteten ausgesprochenen Urtheile, durch den Recorder geschiehet, ihm zugleich, wie bey jenen beyden Verbrechern, ohne sich an die Meinung der Geschworenen zu kehren, bemerklich gemacht wird, bey Welchen gar kein oder ein zu schwacher Beweis Statt gefunden; und bey welchen vielleicht ein geringeres, aber nicht das Kapitalverbrechen dargethan sey; da dann die anzuwendende Strafe, welche jedoch nie schärfer ausfallen darf, als sie nach dem Urtheil der Geschworenen erfolgen würde, nach dem Vorschlage der inquirirenden Richter, zu welchen immer die gelehrtesten, erfahrensten und rechtschaffensten Männer genommen werden, unter Genehmigung des Königs, der solche, wie billig, nie versagt, bestimmt wird. *)

*) Man vergleiche, was für und wider die Geschworen-Gerichte in den frühern Jahrgängen debattirt worden und noch zuletzt Nr. 278 ꝛc. 1823.

Notizen aus einer Reise vor 84 Jahren.

(Fortsetzung Nr. 50.)

21. Doktor Hoffmann in Wittenberg.

D. (Carl Gottlob) Hoffmann in Wittenberg (geb. 1703) ist groß und ansehnlich. Er sagte mir, vormals hätten die Philosophi, wegen ihres schlechten Salariums jedermann genöthigt, Magister zu werden, und die Stipendiaten hättens unangefragt werden müssen, da dann der Decanus bey jedem Magisterio wohl 800 Thlr. Profit gemacht, jezo wäre es verbothen worden, jemand zu nöthigen; so habe man zuvor die Superintendenten immer genöthigt, doctores zu werden, nun seye das auch abgethan, und müsse nun jeder doctorande die Disputation selbst schreiben, und so defendiren, daß nicht gleich der Praeses sich in die Sache melire. Magistri nostri aber werden bey der habilitation sehr hart gehalten. Er wiese mir das Theologische album doctorale, und darinnen D. Luthers, Melanchtons, Crucigers, Eberi ꝛc. Handschriften, besonders die Stelle, da D. Luther bezeuget, er habe Carlstadt bey einer Doctor promotion sagen hören: Ego impie egi, qui propter duos florenos doctores creavi, cum tamen servator dixerit, neminem debere magistrum aut doctorem vocari etc. Er sagte, er habe noch viele andre Anekdoten Lutheri, es gefalle ihm aber nicht, daß man Alles von diesem Mann public mache ꝛc. Er wiese mir ein Buch, das D. Martin einer Dame als ein Present verehrt, und darinn er nebst Melanchton gesezt, er glaube, die Welt werde mit 6000 Jahren untergehen ꝛc. Er redete klein von Herrn D. Weismann's stylo und Kirchenhistorie. Er scheint viel Presumtion von sich zu haben.

Die Purschen in Wittenberg scheinen sehr frey. Die Convictoristen seyen die schlimmsten, ihr sind 200, sie stehen unter keinen legibus, jeder Pursch kann leichtlich dazu kommen, wenn er ein testimonium aufweisen kann, daß er es bedürftig ist. Sie nennen es testimonium paupertatis. Man muß aber wochentlich 5 Groschen zulegen. Sie genießen das Benefic. 4 Jahre, täglich 2mal gut tractament. Die Purschen sind höchstens 400. Die Professores, sagte man, seyen commode, die Purschen haben angeschlagen, sie wollten alleweg gehen, wenn die Theologi nicht fleißiger lesen. D. Crell, Hofrath, von dem die Juristen am meisten Wesen machen, liest 3 Jahr an den Pandecten, wochentlich 4 Stunden. Die Mediciner sollen über 16 nicht seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Beantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 63.

Hesperus.

Dienstag, 15. März 1825.

Audiatur et altera pars.

(Beschluß Nr. 62.)

Wer aus Vorliebe zu irgend einer Meinung oder einem Systeme für alle davon abweichende Erfahrungen weder Augen noch Ohren hat; nicht erkennen will, wie sehr die geglaubte Regel von der Menge unvermeidlicher Ausnahmen beschränkt und entkräftet wird, und aus der Acht läßt, daß die Minister Englands, während dem sie vom Entfesseln des Handels sprechen, und der Freyheit desselben öffentlich huldigen, doch eben so notorisch auch die hundertjährigen zweckmäßig und vortheilhaft befundenen Ketten nur da und in dem Grade lockerer machen, als die eigene Industrie ihres Schutzes entbehren kann, oder als der Wirksamkeit der Letzteren nach Außen durch diese Fesseln selbst Hindernisse in den Weg gelegt werden:

Wer sich an die theoretische allgemeine Wahrheit haltend; daß alle Nationen dieselben Keime von Wohlfahrt besitzen, die Zeit und die Hülfsmittel, welche England vor andern Völkern zur Entwicklung und Ausbildung dieser Keime genoß und benuzte, nicht in Anschlag bringt, sondern will, daß die Meister vom Himmel fallen sollen. Wer diese Meinung durch das Beyspiel Sachsens, der Schweiz, der Rheingegenden ꝛc. zu bekräftigen gedenkt, weil er nicht gewahr wird, daß sich diese Länder zu einer Zeit, in welcher sie neben England und Frankreich ungefähr auf gleicher Stufe des Gewerbfleißes stunden, mit diesen Nationen in einen Wettlauf einlassen konnten, den sie aber heutiges Tages selbst nur mit Noth auszuhalten vermögen, und dem andere Völker um so weniger gewachsen sind, weil sie Jenen in den wichtigsten Hülfsmitteln, im Geldreichthum, im Maschinenwesen und im Welthandel so weit nachstehen:

Den mag es befremden, daß die Deutschen im Gewerbfleiße und in dem darauf sich gründenden Volkswohlstande hinter jenen Nationen, besonders hinter den Engländern zurück geblieben sind; und er kann sich zu der Erwartung berechtiget halten: der Deutsche werde ohne besondere Schule mit dem Ausländer mit Vortheil wetteifern können, so bald er nur den geringen Arbeitslohn seines Landes sorgfältig benütze, die sparsame Lebensweise seiner Vorfahren nachahme und in seiner Industrie mit Berücksichtigung des veränderlichen Geschmackes, die Fortschritte der Zeit in Kenntnissen und Wissenschaften zu Hülfe nehme.

Dieses Befremden würde sogar durch eine wichtige Autorität unterstützt, wenn man voraussetzen müßte, es seye Herrn Canning Ernst gewesen, zu sagen: „Es habe sie selbst Mühe gekostet, zu entdecken, durch welches Geheimniß England zum Wohlstande gelangt sey.“ Nicht anders, als ob seine Vorgänger im Ministerio, die sich seit Jahrhunderten mit der Beförderung des Nationalwohlstandes beschäftigten, eigentlich im Finstern getappt, und ihn ohne ihr Wissen zu der gegenwärtigen Höhe gebracht hätten.

Ja man könnte hiedurch zu der Stärke des Glaubens verleitet werden, hierin etwas Außerordentliches zu entdecken, und anzunehmen: die Natur habe die Englische Nation schon vorzugsweise für die Gewerbsindustrie geschaffen, darum seye sie trotz des unnatürlichen Prohibitivsystems und seines Jahrhunderte lang anhaltenden, nachtheiligen Einflusses auf die Sphäre der Gewerbthätigkeit, zu einer Stufe der Bildung emporgestiegen, welche den Deutschen nicht zugänglich seye; diese hätten sich daher naturgemäß mit ihrer Industrie auf die Landwirthschaft zu beschränken, unter der Aegide einer unbeschränkten Handelsfreyheit die Kunster-

zeugnisse vom Auslande zu beziehen, und für dieses dagegen das Feld zu bauen.

Da sich indessen in unseren Tagen, dem Himmel und mancher bitteren Erfahrung sey es gedankt, die Erkenntniß immer mehr auszubreiten scheint: daß die Freyheit nicht in der Unbeschränktheit einer selbstsüchtigen Kraftäußerung, sondern in einer, durch den das Gemeinwohl umfassenden Staatszweck geregelten, Selbstthätigkeit bestehe; so ist zu hoffen, man werde nach und nach auch zu der Ueberzeugung gelangen: Eine, im Reiche der Ideen uneingeschränkt bestehende Handelsfreyheit könne, in die Wirklichkeit versezt, um neben einem, nicht allen Verkehr mit andern Völkern ausschließenden, sondern nur die Entwicklung der eigenen Wohlfahrtskeime beschützenden und begünstigenden Prohibitivsysteme, den Wohlstand eines Volkes im Allgemeinen befördern; darum müsse man sich selbst die mit der Zeit zu verbessernden Mißgriffe, die in der Wahl der Mittel desselben begangen werden, um der größeren Vortheile willen, die aus dieser Gesetzlichkeit entstehen, gefallen lassen, und sich mit dem Beyspiele Englands beruhigen, das zum Trotze oder mit Hülfe seines Prohibitivsystems die Gewerbsthätigkeit seiner Bewohner so kräftig entwickelte, daß Pitt in Gegenwart der aufgeklärtesten Engländer im Parlamente, ohne den geringsten Widerspruch, behaupten durfte: Englands innerer Verkehr verhalte sich zum Auswärtigen wie 32:1.

Und so mag man denn — wenn ja der Deutsche noch auf der niedrigen Stufe der Erkenntniß stehet, daß er es behaglich findet, in der Beurtheilung seiner eigensten Interessen und seiner gesellschaftlichen Angelegenheiten von andern Nationen den Affen zu spielen, und nach ihrer Pfeife zu tanzen — auf den Kathedern und in den Theorien den Meinungen auswärtiger Gelehrter und Staatskundiger huldigen, und das Ding, das nie war, nicht ist, und unterm Monde wohl nie seyn wird, anpreisen, wenn nur zugleich die Maxime auswärtiger, besonders englischer Staatsmänner, deren Schiboleth nicht Kosmopolitismus, sondern England ist, auf das wirkliche Volksleben angewendet werden.

H. F. Hopf.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung Nr. 61.)

Nur wenn sich erweisen ließe, daß die Todesstrafen das einzige, oder doch das alleinige hinlänglich wirksame Mittel wären, das Leben der Staatsbürger zu sichern, also wenn sich ihre unumgängliche Nothwendigkeit darthun ließe: nur dann könnte man befugt seyn, eine stillschweigende Einwilligung jedes Staatsmitgliedes in ihre Androhung und Vollstreckung an sich wie an andern zu folgern und anzunehmen.

Man sieht also, daß die Frage von Existenz eines die Todesstrafen begründenden Vertrages zusammenfällt mit der andern von ihrer Nothwendigkeit; und ich wende mich daher zu dieser.

Sie wird fast von allen Criminalisten bejaht, und das Vorstehende lehrt, daß sie nicht verneint werden könnte, ohne die empörende Widerrechtlichkeit der Todesstrafen sofort einzuräumen. Die Rechtfertigung dieser bejahenden Antwort kann nirgends anders als in dem Prinzip des Criminalrechts selbst zu suchen seyn.

Von den meisten Rechtslehrern wird die Wahrheit anerkannt, daß der lezte Zweck der Criminalgesetzgebung die Sicherstellung der Bürger sey, so wie die zweyte: daß das Mittel, wodurch sie diese Absicht zu erreichen sucht, und also ihr nächstes Ziel, die Abschreckung von Verbrechen sey, ein psychischer Zwang, dessen sich die Staatsgewalt, weil sie den physischen nicht überall üben kann, bedient, um den zum Verbrechen geneigten Menschen davon zurückzuhalten. Es kommt dabey wohl auf eins hinaus, und ist namentlich für unsern Zweck gleichgültig, ob man die Strafen selbst als Abschreckungsmittel ansieht, und in ihrer öffentlichen Vollstreckung das auf die Gemüther der Menge wirkende Moment erblickt, oder ob man, genauer, das Abschreckungsmittel in der Drohung des Gesetzes findet, welchem durch die Strafe nur Genüge geschehen, und der Glaube der Menschen daran gesichert werden soll.

Einige sagen nun: die Kräftigkeit der Zwangsmittel, d. i. die Härte der Strafe, muß unstreitig steigen mit dem Werthe des Guts und mit der Hei-

ligkeit des Rechts, das durch die Strafandrohung den Bürgern gesichert, von dessen Verletzung der böse Mensch dadurch abgeschreckt werden soll. Wie nun das Leben hienieden das höchste Gut, und das Recht darauf das heiligste von allen ist; so muß auch die höchste Strafe, welches eben deßhalb die Todesstrafe ist, zu seiner Sicherung angedroht werden.

Diese Beweisführung hat offenbar viel Willkürliches und ist unter dem Einflusse, dem Prinzip ganz fremder Ansichten erzeugt. Aus lezterem folgt, daß die Stärke der Drohung nur zu messen seyn kann nach der Größe der Gefahr, vor der sie sichern, und nach der Stärke der Kraft, der sie entgegen wirken soll, nämlich des Hanges der Menschen zum Verbrechen. Deßhalb aber, weil ein Gut dem Besitzer vorzüglich theuer, ein Recht besonders heilig ist, bedarf es keineswegs zu seiner Sicherung einer stärkern Drohung. Denn dieser Umstand bringt nicht eine größere Unsicherheit des Besitzes mit sich, und es liegt darin nicht allemal der Reiz, der den Verbrecher zur Unthat zieht, da er nicht allemal, und namentlich bey dem strafbaren Todtschlage nie, das was er dem Andern raubt, selbst erwirbt; so daß nicht darnach das Gegengewicht berechnet werden kann, welches dem Hange des Verbrechers zu widerstehen bestimmt ist. Der Satz: daß die Größe der Strafe sich nach der Größe der im Verbrechen liegenden Rechtsverletzung richten müsse, ist also nicht zu rechtfertigen.

Als Sicherungsmittel betrachtet, müssen, wie eben angedeutet, die Strafgesetze desto nachdrücklicher, das heißt, schärfer seyn, je größer die Gefahr ist, die sie anwenden sollen, und als Abschreckungsmittel muß ihre Strenge im Verhältniß stehen, wie mit dem Grade der Bosheit, das heißt, der Stumpfheit des Gewissens und sittlichen Gefühls, die ein Verbrechen voraussezt, so besonders mit der Stärke der Begierden, die die Furcht vor der Strafe aufwiegen soll. Je mehr auf der einen Seite der Besitz eines Gutes gewöhnlich gefährdet und den Angriffen ruchloser Menschen blosgestellt ist und je größer auf der andern Seite die Stärke der Begierden, so wie die Schwäche des von der Natur ihnen zum Gegengewicht gegebenen Gewissens und sittlichen Gefühls bey einem Verbrechen gedacht werden muß: mit desto härtern Strafen muß ein solches Gut sicher gestellt und auf die Gemüther der Menschen zu dem Zweck, daß ihnen die Stillung der Begierde durch die Gefahr einer solchen Strafe zu theuer erkauft scheine, gewirkt werden. Die Größe der Gefahr beruht entweder auf der Leichtigkeit, ein gewisses Verbrechen zu begehen und das Begangene zu verbergen oder auf der Stärke der Lockung, die es der Begierde reizend darstellt. In lezterer Hinsicht fallen also jene beyden Maßstäbe der Strafandrohung, Gefahr und Macht der Versuchung, in einen zusammen.

Nun gehört aber der Mord gerade zu denjenigen Verbrechen, die am schwersten zu begehen und zu verheimlichen sind; auch ist das Leben keineswegs dasjenige Gut des Menschen, welches zu rauben ein starker Reiz der Begierde am öftersten treibt. Weit eher kann man dieses vom Eigenthume sagen. Selten hat ein Mensch Ursache zu glauben, daß Andre ihm nach dem Leben trachten; aber wohl hat er stets allen möglichen Grund, nicht Wenigen seiner Mitmenschen zuzutrauen, daß sie ihn bestehlen würden, wenn sie könnten. Da nun zugleich für den Diebstahl die meisten Gelegenheiten leichter und heimlicher Verübung sich darbieten; so könnte, von Einer Seite betrachtet, consequenter Weise vielmehr der Diebstahl als dasjenige Verbrechen erscheinen, auf welches die härteste Strafe und folglich die Todesstrafe als zulässig angenommen, diese gesezt werden müßte.

Wenn nun die Rechtslehrer mit Einem Munde rufen, daß bey Verbrechen, die nur an Geld und Gut gehen, die Todesstrafe eine Grausamkeit sey und doch bey dem vergleichsweise seltnen Morde sie gut und nothwendig heißen: so läßt sich ihnen zwar nicht läugnen, daß obiger Schluß nur einseitig haltbar ist, indem der andre Maßstab der Androhung, der Grad der Bosheit, den ein Verbrechen voraussezt, für die Mehrheit der Todtschläge eine härtere Strafe erfordert, als den meisten Diebstählen angemessen seyn würde. Aber noch ist nicht erwiesen, daß den Todtschlag stets die höchste aller zulässigen Strafen treffen müsse, und noch weniger

daß die höchste aller gedenkbaren Strafen, die Lebensstrafe, bey ihm nothwendig und was sie ohne Nothwendigkeit nicht seyn kann, zulässig sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten vom Fürsten Hardenberg. *)

Jemand, der ihn seit seinen Kinderjahren gekannt hatte, versichert mich, daß er schon als Knabe sich vor Andern seines Alters durch Fleiß und Fähigkeit sehr ausgezeichnet, daß er es hernach nicht nur in der lateinischen, sondern auch in lebenden Sprachen bald weit gebracht, die Violine sehr gut gespielt, vortrefflich gezeichnet und vorzüglich schön getanzt habe; welches leztere damals bey der Mennet besser gezeigt werden konnte, als jezt beym Walzer. In den bekannten Sprichwortspielen gab er sowohl pantomimisch als extemporirend seine Rolle immer meisterhaft. Uebrigens konnte jederzeit sein religiöses und tugendhaftes Leben zum Muster dienen.

* * *

Einer seiner Bekannten, der ein schlechtes Gemälde für viel Geld gekauft hatte, sagte: es ist sicher von dem bekannten Albrecht Dürer. Es ist, antwortete Hardenberg, von dem noch weit bekannteren Albrecht Schmierer.

* * *

Bey einem Gastmahl, das er zu Hardenberg gab, äußerte ein Sachse: „ich las lezthin irgendwo, daß vormals viele tausend Schöpse jährlich aus dem Hannöverschen nach Lothringen versandt wären. Ich hätte doch nicht gedacht, daß Ihr so viele Schöpse hättet." Hardenberg erwiederte: „Mein Freund, Schöpse gibt es überall in Menge. Der Unterschied ist nur, daß wir sie fortschicken, Ihr aber sie im Lande behaltet."

* * *

Die Herzogin von Braunschweig, Schwester Georg III., die, so wie Jeder, der Hardenberg genau kannte, außerordentlich viel auf ihn hielt, sagte einst in einer kleinen Damen-Gesellschaft: j'ai beaucoup souffert des douleurs de l'enfantement; cependant je les souffrirais volontiers encore une fois, si j'étais sure d'avoir un enfant tel que Hardenberg. Das muß ich, sagte eine gegenwärtige Hofdame, Hardenberg erzählen. Sie that es. Hardenberg erwiederte: Mes remercimens tres-humbles à Madame la Duchesse. Mais dites lui, qui j'aimerais mieux être la cause que l'effet.

C. P.

*) Man vergleiche seine Charakteristik Hesperus Nr. 37. und 38. 1823.

Wien.

Die Herausgabe der lithographischen Umrisse von Canova's Statuen und Basreliefs, welche Heftweise, das Heft à 1 fl. 15 kr., mit erläuterndem Texte vor Kurzem angekündigt wurden, ist ein Unternehmen, das dem hiesigen Buchhändler Wallishauser Ehre macht. Die bereits erschienenen sieben Hefte, die mir zu Gesicht kamen, können, troz des bedeutend wohlfeileren Preises, kühn dem englischen Originale an die Seite gestellt werden.

Von nicht minderem Werth sind die Ansichten der östreichischen Schweiz, des k. k. Salzkammergutes, welche das lithographische Institut herausgibt. Die Schlösser: Gmunden und Ort am Traunsee und eine allgemeine Ansicht von Gmunden sind bereits erschienen und erregen den Wunsch nach baldiger Fortsetzung.

Der Geburtstag unseres Monarchen hat viele Federn in Bewegung gesezt, um den Preis zu erringen, welchen der Herr Redakteur der Wiener Theater-Zeitung dem besten Gedichte zur Verherrlichung dieses Tages bestimmt hatte. *) Bedarf es wohl erst eines Preises, um zum Lobe eines Monarchen anzufeuern, der von seinem Volke so geliebt wird, wie Franz? — —

— μ.

*) Den Preis von 25 Dukaten erhielt Ludwig Norbert.

Anfrage.

Da ich mit dem Entwurfe eines Werkes über das Mahl- und Backwesen beschäftiget bin, so wäre es mir sehr erwünscht, zu erfahren, in wie weit sich die, im Septemberhefte des Hesperus J. 1815, angerühmte neue Reform im Mahl- und Backwesen zu Wien realisirte? Man bittet die Beantwortung dieser Frage der Redaktion des Hesperus zukommen zu machen. *)

***an.

*) Zwey Beyträge zur Aufhellung des fraglichen Gegenstandes liegen schon lange bereit und sollen nächstens folgen.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 64.

Hesperus.

Mittwoch, 16. März 1825.

An die ehrwürdigen Mitglieder der Ständeversammlung im Königreiche Bayern am Tage ihrer Einberufung, im Jahre 1825 *).

Der König ruft, Sein Königswort zu feyern,
Das Wort der Constitution, **)
Bescheidet er das treue Volk der Bayern
Vertrauensvoll vor seinen Thron.
Er will mit ihm zu neuen, großen Thaten
Sich väterlich, sich öffentlich berathen.

Auf, eilt zu ihm, in offne Vaterarme,
Daß euer Herz an seiner Brust
Für Gott und Recht und Vaterland erwarme,
Und für des Wohlthuns süße Lust.
Es ist das Loos, das Heil und selbst das Leben
Von Tausenden in eure Hand gegeben.

Beginnt das Werk im Hochgefühl der Würde,
Die euch des Rufes Zweck verleiht.
Drückt noch des Amts — drückt des Berufes Bürde,
Sobald ein Mensch der Pflicht sich weiht?
Den wahren Muth kann keine Furcht erreichen;
Dem Felsensinn muß selbst der Felsen weichen.

Der Großen Wohl vom stillen Glück der Kleinen,
Den König von dem Unterthan
Nicht trennen, nein; nur das Getheilte einen,
Das ist der Staatenweisheit Plan.
Hebt je das Haupt der Zwietracht gift'ge Hyder,
So kämpfet sie in raschem Eifer nieder.

Dem Guten Schutz, dem Bösen strenge Wehre,
Vergeltung der erfüllten Pflicht!
Nur dem Verdienst, und nicht dem Schein die Ehre,
Dem Hochverrath das Hochgericht!
Und will der Geist nach höherm Lichte ringen,
So fesselt nie die freygeschaffnen Schwingen.

Kehrt ihr zurück, so soll mit Bürgerkronen,
Wie Lorbeern, unverwelklich grün,
Das Vaterland die Wahrheitsprecher lohnen.
Des Volkes Dank darf nie verglühn.
Hört, Bayern, hörts, und huldiget auf's Neue
Dem Könige mit ew'ger Lieb und Treue.

Regensburg.

Gampert.

*) Der Einsender wünscht ausdrücklich dieses bereits in der Eos abgedruckte Gedicht durch Hesperus auch einem größern Publikum mitgetheilt zu sehen.

**) Titel VI. §. 13.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung Nr. 63.)

Die achtbarsten meiner Gegner führen diesen Beweis so, daß sie den obigen Schluß auch nicht einmal einseitig gelten lassen und behaupten, es müsse die Strafe des Todtschlags, auch nach der Stärke der Triebfedern gemessen, die höchste denkbare seyn. Denn die Begierde, die dazu treibt, sey ja nicht auf die That selbst gerichtet, sondern diese diene dem Verbrecher nur als Mittel zu Erlangung des Begehrten. Es gibt freylich, sagen sie, in dem Menschen, der nicht in den Wahnsinn des Blutdursts verfallen ist, keinen Trieb, fremdes Leben zu zerstören; aber es gibt auch fast keinen, dessen Befriedigung nicht bisweilen durch den Tod eines Menschen bedingt seyn könnte. Nun kann aber nur der stärkste Trieb das sittliche Gefühl so betäuben, nur die größte sittliche Schwäche der Begierde so weit nachgeben, daß der Mensch zu ihrer Stillung ein so entsetzliches Mittel wähle, als den Mord. Ein solcher muß entweder von den absolut übermächtigsten Leidenschaften beherrscht werden, oder auf demjenigen Gipfel der Ruchlosigkeit stehen, wo auch die schwächere Begierde zum Verbrechen anzutreiben vermag, und also relativ der stärksten gleich gilt. Diesem höchsten Grade der Reizung oder der Bosheit muß der Gesetzgeber den höchsten

Grad der Furcht zum Gegengewicht geben. Es gibt aber einerseits keine größere Furcht, als die vor dem Tode, und andrerseits können wir von keiner geringern hoffen, daß sie mächtiger sey, als die Leidenschaft oder die Bosheit, die das Menschengefühl selbst zu ersticken vermochte.

Diese Argumentation ist scheinbarer als die vorige, und dem Prinzip der Abschreckung folgerechter. Sollte sie aber völlig haltbar werden, so müßte erwiesen seyn:

1) daß die Furcht vor dem Tode wirklich ein zureichendes Gegengewicht sey für die Leidenschaft, die zum Morde treibt. Denn eine Nothwendigkeit, die nur darin bestünde, daß wir kein andres und besseres Mittel hätten, könnte, wenn das gräßliche der Tödtung sich als unzureichend erwiese, dieses unmöglich rechtfertigen. Sobald diese grausame Maßregel unnütz ist, so ist sie auch unnöthig und folglich nicht zu rechtfertigen.

2) Daß auch nicht durch ein andres Mittel, durch die Furcht vor einer andern Strafe, eben dasselbe zu erreichen stünde.

In der ersten Hinsicht ist es sehr wahr, daß nur die stärksten, relativ unüberwindlichsten Triebe zum Morde eines Mitmenschen bringen können. Aber noch mehr läßt sich behaupten: diese Triebe, die den Menschen zum Unmenschen umschaffen, werden auch in den meisten Fällen so stark seyn, daß selbst die Furcht vor dem Tode sie nicht aufwiegen wird. Wer einen Mord begeht, der gehört entweder zu jenen Verruchten, die für einen geringen Vortheil Alles, auch das Leben, auf das Spiel zu setzen bereit sind, oder er ist für den Moment in einer Verzweiflung, die gar nichts achtet; oder er wird von einer Leidenschaft getrieben, die ihn im Augenblicke so ganz bemeistert, daß kein hinreichendes Gegengewicht dawider erdacht werden kann, und wäre es selbst die Todesfurcht. In diesem Sinne hat Solon keine Strafe auf den Vatermord gesezt, weil er überzeugt war, daß ein Mensch, der die Vergessenheit seiner selbst bis zu einem solchen Verbrechen triebe, durch keine Rücksicht zur Besinnung gebracht werden könne. Man liest nicht, daß deßhalb die Väter Athens vor ihren Söhnen weniger sicher gewesen wären.

Dazu kommt, daß der Tod nicht einmal in den Augen aller Menschen ein Uebel ist; am wenigsten für die Mehrzahl der Mörder im Augenblicke der That. Dieselbe Verzweiflung, oder dieselbe wüste Zerstörtheit, die den Menschen einer Mordthat fähig macht, versezt ihn gewöhnlich auch in völlige Gleichgültigkeit gegen das eigene Leben. Wer so weit entfernt ist von dem einzigen Punkt, auf welchem dieses Leben Werth erhält, der sucht wohl dasselbe, so lange er es hat, mit Genüssen anzufüllen; aber die öde Leere, die er dabey fühlt, und die mit seiner Abstumpfung durch eben diese Genüsse stets zunimmt, macht ihm das Leben verhaßt. Ja, wenn er so ruchlos ist, daß er keine Vergeltung nach dem Tode glaubt, oder so abergläubisch, daß er wähnt, jenseits mit Gott fertig zu werden, wenn er es in den lezten Lebensaugenblicken mit der Kirche wird: so kann er sogar dahin kommen, den Tod zu wünschen. Daher hat die Erfahrung, früherer Zeiten sowohl als unsrer Tage, Beyspiele von Menschen gezeigt, die aus Lebensüberdruß, in der Absicht zu sterben, einen Mord begangen haben, weil sie entweder zum Selbstmord zu feig waren, oder in der öffentlichen Hinrichtung Nahrung für eine schauderhafte Eitelkeit, oder endlich in der feyerlichen Vorbereitung zum Tode etwas Hochtröstliches, ein sicheres Unterpfand der Seligkeit fanden. Wenn solche gräßlich Verirrte einfältig oder eitel genug sind, solche ihre Absicht dem Richter zu entdecken, so wird zwar gewöhnlich vom Landesherrn die Todesstrafe abgestellt und etwa in lebenslängliche harte Zuchthausarbeit verwandelt; aber läßt sich nicht mit Grund vermuthen, daß Andere, zurückhaltenderer Gemüthsart, ja eben durch diese Erfahrung zurückhaltender gemacht, solche ihre Absicht und Triebfeder verheimlichen werden?

Endlich ist bey der Wahl einer Strafe gewiß hauptsächlich darauf zu sehen, daß sie nicht die Wirkung, die ihre Androhung und Vollstreckung auf der einen Seite haben könnte, auf der andern Seite wieder vernichte. — Keine Strafgesetzgebung kann die Rechtsachtung in einem Volke so kräftig wecken

und befördern, als die Veredlung der sittlichen Gesinnung selbst es thut. Wenn daher eine Strafe auf diese Gesinnung nachtheilig wirkt, dieser Veredlung hemmend entgegen tritt, wenn sie die Herzen der Menschen zugleich verhärtet, indem sie sie in Furcht setzen will, so schadet sie auf dieser Seite mehr, als sie durch Abschreckung nützen kann.

Allgemeinerwerden des Abscheus vor Mord und Blutvergießen, und dessen zarte Bewahrung da, wo er schon Statt findet, ist das einzige sichere Mittel, Mordthaten zu verhüten. Dieser Abscheu liegt tief in der menschlichen Natur; aber durch Gewöhnung, durch öfteres Blutsehen kann auch er allmählich überwunden werden. Was kann also verkehrter seyn, als daß man blutige Thaten zu verhüten meint, wenn man das Schauspiel der gräßlichsten Art des Blutvergießens, der Enthauptung, vor Tausenden aufführt? — Nicht genug, daß das Volk vom bösen Beyspiel einer begangenen Mordthat hört; es wird auch durch den eigenen Anblick vergossenen Blutes daran noch mehr gewöhnt, und dagegen gleichgültiger gemacht. Und je öfter verübte Mordthaten von der Ruchlosigkeit der Menschen zeugen, desto öfter wird auch dieses Mittel, sie noch mehr zu verhärten und abzustumpfen, angewandt, indem man sich sonderbarer Weise überredet, es wirke gerade das Gegentheil!

Oder glaubt ihr, daß der Pöbel die That des Richters von der nicht blutigern des Verbrechers den Beweggründen nach unterscheide? — Mit nichten! er sieht nur in dem leztern einen erbarmenswürdig Bestraften, in dem Richter einen durch seine Macht straflosen Mörder. Und wäre auch der niedrige Mensch — eben der, dem ein Mord am ersten zuzutrauen ist — geneigt, den Richter persönlich mit der Nothwendigkeit, die ihm das Gesetz auferlegt, zu entschuldigen; so ist er nicht weniger bereit und aufgelegt, eine andre Nothwendigkeit für sich zu ersinnen, und eine viel stärkere, als die aus dem Gesetz hervorgehende, in seiner eigenen ihm unüberwindlichen Leidenschaft zu finden. „Durfte" — so philosophirt er — „der Richter mit kaltem Blute jenen Menschen, an dessen Tod Niemanden etwas gelegen war, umbringen lassen, so werde ich wohl auch zu entschuldigen seyn, wenn ich ein Leben zerstöre, an dessen Aufhören mir Alles liegt." — Er sieht in einer öffentlichen Hinrichtung nichts als ein zur Schau Tragen der richterlichen Macht; gesezt aber, er hätte einige Ahnung davon, daß sie ein Mittel zu einem höhern Zwecke seyn soll, warum sollte er nicht glauben, auch für seine Zwecke, die ihm die höchsten sind, sich Ein Mal desselben Mittels bedienen zu dürfen, welches der Richter mehrmals für die seinigen anwendet? Denn nur als Privatzwecke der Gewalthaber erscheinen ihm diese; daß er eine Beziehung der Strafe auf den Vortheil Aller, ja auf seinen eignen, ahnen sollte, das ist von ihm gewiß nicht zu erwarten.

Man ist noch nicht, auch nicht wann das jus talionis am meisten in Ehre gehalten wurde, darauf verfallen, den Dieb zur Strafe wieder zu bestehlen, dem Ehebrecher zur Strafe seine Frau zu verführen. Das wäre unter der Würde des Richters und würde ein böses Beyspiel geben! Nur die abscheulichste aller menschlichen Thaten meint man noch einmal verüben zu dürfen, ja zu müssen, weil sie einmal geschehen ist; nur dadurch glaubt man kein schlimmes Beyspiel aufzustellen! —

Und so ist es denn kein Wunder, daß durch alle Blutgesetze, durch alle vollstreckte Todesstrafen, deren Zahl in Deutschland doch wohl jährlich ein halbes Hundert erreicht, die Mordthaten doch keinesweges abnehmen; ja nach den obigen Bemerkungen möchte man es vielmehr jenen zuschreiben, daß dieser nicht weniger werden, da das Fortschreiten unsers Volks in Sittigung und Wohlstand sonst unausbleiblich ihre Verminderung zur Folge haben müßte. Erst dann, wenn die Heiligkeit des Lebens dadurch auf's Einleuchtendste anerkannt und anschaulich wird, daß selbst der Regent in seiner Machtvollkommenheit es anzutasten nicht wagt, — erst dann wird der Abscheu vor blutigen Thaten allgemeiner werden und tiefer wurzeln, erst dann wird man ihr gänzliches Aufhören hoffen können.

3) Gesezt aber, die Todesstrafe wäre ein so sicheres Mittel zu Verhütung der Mordthaten, als sie es nach Vorstehendem gewiß nicht ist: so würde sie doch, wie gesagt, erst dann als nothwendig und

gerechtfertigt erscheinen, wenn erwiesen würde, daß kein andres Mittel dafür eben so wirksam sey, keine andre Furcht, als die vor dem eignen Tode, den Menschen, der auf den des Bruders sinnt, davon abhalten könne.

Wenn man auf Staatslehrer stößt, die hier mit dem negativen Satze auszureichen glauben, daß doch die gleiche Wirksamkeit andrer Strafen noch nicht erwiesen sey; so könnte man füglich ihrer eignen Schwäche und Naturwidrigkeit eine Argumentation überlassen, welche sonach eine Präsumtion für das Recht zu gerichtlichen Tödtungen, die bis zum Beweis des Gegentheils gelten müßte, voraussezt und zur Stütze braucht. — Aber die gute Sache hat nicht nöthig, so in der Defensive zu bleiben; der Beweis für sie läßt sich direkt führen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere deutsche Literatur.

1. Rivinus England *). Nachdem wir bereits in Nr. 181., 206. und 270. 1824 dieser Blätter diese lehrreiche Schrift nicht nur empfohlen, sondern auch hinlängliche Proben gegeben haben, nach welchen die Sachkenntniß des Verfassers, sein richtiger Beobachtungsgeist und dessen Darstellungsgabe beurtheilt werden können; so wird es gnügen, hierauf zu verweisen und zu versichern, daß dieß Buch zu den wenigen gehört, die man mit großem Genuß und mit reellem Gewinn an Kenntnissen von Anfang bis zu Ende, ohne etwas zu überschlagen, durchlesen kann und muß. Vornehmlich richtet zwar der Verfasser sein Augenmerk auf Industrie und vorzugsweise wieder auf die technische, faßt aber auch so viel andres Interessante geistreich auf und erzählt in fruchtbarer Kürze so angenehm, daß es schwer zu sagen ist: ob sein Buch richtiger zu den lehrreich unterhaltenden oder zu den gründlich belehrenden zu classificiren sey. Es enthält weit mehr, als der bescheidne Titel vermuthen läßt und wird schon durch die große Mannichfaltigkeit der abgehandelten Gegenstände interessant. So z. B. S. 129. theologische Facultät der Unitarier zu York, ihr Dogma, Cultur ꝛc. Ueber Freymaurerey S. 133 ꝛc. Wir bedauern nichts, als daß der Verfasser zu bald geendet hat.

*) Historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands, nebst vergleichenden Bemerkungen auf einer Reise durch die südwestlichen Grafschaften. In Briefen von Rivinus. Leipzig, Hinrichs 1824.

2. Gall's Reise nach Nordamerika *). Wir gaben früher, als irgend ein deutsches Blatt, schon 1822 Nr. 215., 227., 231. und 234. Proben aus diesem in mehr als einer Hinsicht interessantem Buche und konnten noch einen den Lesern bestimmten Artikel über Nordamerikanische Zeitungen, andrer dringendern wegen, bis jezt nicht geben. Er soll aber nächstens folgen um das lesenswerthe Buch, das nicht die verdiente Aufmerksamkeit erregt zu haben scheint, wieder in's lebhafte Andenken zu bringen und so einer an uns ergangnen Aufforderung zu gnügen. Es hat einen dreyfachen Zweck: 1) einen personellen — den Verfasser wegen gemachter Vorwürfe über ein mißlungenes Projekt einer Ansiedlung in Nordamerika zu rechtfertigen; 2) einen staatswirthschaftlichen, cosmopolitischen — das ganze Auswanderungswesen vom europäischen Continent aus nach der transatlantischen Welt in allen seinen Details treu unterrichtend, aber warnend zu schildern; 3) einen geographisch-statistischen — seine Ansichten von Nordamerika als Staat und Land und von der Moralität und dem Geist seiner Bewohner mitzutheilen. Für leztre fallen sie nicht günstig aus. Der Verfasser schließt sich hiebey ziemlich an Schmidt an. Indessen schieben eigne Stimmung, vorgefaßte, zu günstige Meinungen, besonders verfolgte und — verfehlte Interessen, gar oft trübe Gläser vor das sonst klare Auge und die Gegenstände erscheinen dann dunkler, als sie an sich sind. Wenn ein Mann, in beschränkter Zeit und Sphäre, kaum den tausendsten Theil des Ganzen übersehen und kennen lernen kann; so dürfen wir ihm über Einseitigkeit auch keine Vorwürfe machen. Wir müssen ihm vielmehr danken, daß er zu allgemeine und zu unbedingt günstige Urtheile auf die mittlere Temperatur reduciren hilft. Dazu trägt er wesentlich bey und man darf sein, wenn auch etwas breit geschriebnes Buch nicht ungelesen lassen, wenn es um reelle und vollständige Kenntniß von Nordamerika zu thun ist. Er berichtigt und bestimmt gar Vieles genauer und unterhält nicht minder.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in Nordamerika, im Frühjahr 1819 und meine Rückkehr nach der Heimath im Winter 1820. I. Th., meine Bewegungsgründe und mein Wirken zur Erleichterung der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten und mein Reisetagebuch enthaltend. Mit 6 lithographirten Charten und Abbildungen. II. Th. meine Wahrnehmungen im Umgang mit den Amerikanern und mein Wirken zur Erleichterung der Ansiedlung in den Vereinigten Staaten enthaltend. Mit 4 lithographirten Charten und Abbildungen. Von Ludwig Gall. Trier, Gall 1822.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 65.

Hesperus.

Donnerstag, 17. März 1825.

Großbritanniens Welthandel.

So eben ist uns die unten bemerkte Tabelle zugekommen *). Sie ist von ganz ungemeinem Interesse und die mühsame Frucht eines achtjährigen Fleißes, der an Ort und Stelle aus den ächtesten Quellen schöpfte. — Es sind zwar hauptsächlich nur Zahlen: aber solche, welche (auch ohne Rücksicht auf ihre Authenticität) bey genauer Vergleichung eine gewisse Gewähr, durch innere Uebereinstimmung und einen zusagenden Parallelismus der Wahrscheinlichkeit, im Einklang mit bekannten Haupt-Ereignissen durch sich selbst erhalten. Das ist genug. Und wenn solche Angaben gleich nie fehlerfrey seyn werden; so reichen sie doch hin, den Ansichten im Großen eine approximative Basis zu geben, ohne welche man fast nur über einen der wichtigsten Gegenstände in's Blaue hinein reden konnte.

Wir bedauern, daß der Verf. seine Tabelle nicht mit einem erläuternden Commentar begleitet und so erst in die todten Zahlen Geist und Leben gebracht hat. Wer konnte dieß bey vertrauter langer Bekanntschaft mit dem Gegenstande und nach so langen, mühsamen Forschungen, eher und leichter als er?

In den folgenden Bemerkungen haben wir einen Versuch gemacht, aus diesen Zahlen einige Schlüsse zu ziehen, einige Data festzustellen, einige Erscheinungen zu erläutern und beyläufig einige hierher gehörige Bemerkungen anzuhängen. Wir wünschen dadurch Kenner zu veranlassen, daß sie durch eine gediegenere Arbeit unser ganzes Geschreibsel unnütz machen.

1) Der Handel Großbritanniens war im beständigen Zunehmen seit 128 Jahren.

2) 1822 betrug der Zollwerth der Einfuhr über 34,000,000 Pfd. — Der Zollwerth der Ausfuhr fast 57 Mill. Sterl., zusammen über 91 Millionen Pfund oder über 1000 Millionen Gulden in einem Jahre — oder 100 — 200 Millionen mehr als man den Gesammtbetrag der klingenden Münze in Großbritannien berechnet.

Von jenen 91 Millionen entfallen auf Amerika allein über 33; nämlich über 14 1/2 M. Ein- und über 18 1/2 M. Ausfuhr dahin.

Auf Europa (mit Ausschluß Irlands und einiger englischen Inseln) aber mit Einschluß Egyp-

*) Uebersicht des brittischen Handels nach allen Ländern der Welt. Enthaltend die frühern und gegenwärtigen Handelsverhältnisse des großbritannischen Königreichs nach allen Welttheilen, in Rücksicht auf die Ein- und Ausfuhr vom Jahr 1697 bis 1822, nämlich mit jedem Reiche, Staat oder jeder Kolonie in Europa, Asien, Afrika und Amerika (aufgenommen, nach den officiellen Angaben, welche seit dem Jahr 1696 bestehen und mehr die wahren Verhältnisse der Güter, als den Preis enthalten). Ferner den reinen Belauf der Zolleinnahme, die Tonnenzahl der Ladung aller Schiffe, welche einen Ausfuhrzoll bezahlten (von Großbritannien nach allen Theilen der Welt), den Curs der öffentlichen Papiere und die Anzahl der Bankerotte, wobey immer die Jahre des Kriegs und des Friedens unterschieden sind. Jahr für Jahr in einem Zeitraume von 125 Jahren angegeben und beleuchtet durch eine summarische Zusammenstellung des Handels mit jedem Lande im Durchschnitt, nach den Kriegs- und Friedenszeiten eingetheilt. — Alles sorgfältig zusammengetragen, das Aeltere, nach den zuverlässigsten, gedruckten und handschriftlichen Original-Urkunden, das Neuere, aus größtentheils noch ungedruckten, officiellen Angaben, aus den Parlaments-Protokollen ꝛc., von Cäsar Moreau Esq., Viceconsul von Frankreich, Mitglied des königl. Instituts zu London, des landwirthschaftlichen Vereins und der Gesellschaft für Handel, Künste und Gewerbe in Großbritannien. In London herausgegeben und aus dem Englischen übersezt von Dr. Elsenbach in Tübingen. Stuttgart, Metzler 1825. 4 Folioblätter. (2 Gulden.)

tens und der Levante, nahe an 36 Millionen, nämlich fast 9 M. Einfuhr von daher nach England und über 29 M. Ausfuhr von England dahin.

Auf Asien und Australien 9 M., nämlich über 5 M. Ein- und über 4 M. Ausfuhr dahin.

Auf Afrika noch keine Million.

Auf Irland und die Inseln Man, Guernsey rc. über 8 1/2 M., darunter über 4 1/2 M. Einfuhr von Irland und 3,800,000 Ausfuhr dahin.

3) Hiernach wäre Großbritannien blos gegen Asien (weit über die Hälfte) und Irland etwas passiv. In Amerika verhält sich die Ausfuhr dahin zur Einfuhr von dort nur wie 17 1/2 : 14; dagegen übertrifft die Ausfuhr nach Europa, die Einfuhr von da über's Dreyfache.

4) Unter den europäischen Ländern ist mit Deutschland (mit Innbegriff Preußens) der stärkste Verkehr. Er beträgt gegen 11 1/2 Millionen. Das Verhältniß der Ein- und Ausfuhr scheint für Deutschland sehr ungünstig. Denn lezte beträgt nach Deutschland über 9,772,000 Pfd.; davon auf Preußen allein 1 Million entfällt. Die Einfuhr von Deutschland nur 728,000 Pfund!!

Indessen ist 1822 an Wolle allein für mehr als 1 M. Pfd. St. nach England gegangen. Wo bleiben so manche andre Artikel, Federn, Sämereyen u. s. w.?

5) Nach Deutschland, war England im stärksten europäischen Verkehr mit Italien und dem adriatischen Meer, im Betrag von 6,380,000 Pfd. Es führt dahin für 5,280,000 und brachte von da nur für 1000,000 Pfund.

6) Dann kommt Belgien mit 4,900,000 Pfd. Dieß braucht für 3,858,000 und ersezt das nur mit einem Werth von 1,079,000 Pfd.

7) Merkwürdig sind die Verhältnisse mit Spanien und Gibraltar. Von ersterem Reiche erhielt England für 827,651 Pfd. und lieferte dahin nur für 514,653 Pfd. Dagegen erhielt es von Gibraltar (Malta und Jonischen Inseln) nur 133,450 Pfd., verschiffte aber dahin 3,320,777 Pfund — wovon offenbar das Meiste auf den Schleichhandel mit Spanien gerechnet werden muß.

Nach Portugal und dessen Inseln gingen für 2,659,549, wurden von da geholt nur für 500,000 Pfd.

8) Frankreich erhielt für 1,184,189 Pfd., lieferte 862,200 Pfd. Indeß, wer kann bey dem Schleichhandel, der hier wohl am lebhaftesten betrieben wird, richtig nach Zollsätzen schätzen?

9) Am günstigsten steht noch der Norden:

a) Mit Norwegen, Dänemark und dessen Zubehör verhält sich die englische Ausfuhr dahin, zur Einfuhr von daher, wie 363,772 : 110,772. Der ganze Verkehr erreicht noch keine 500,000 Pfd. Sterling.

b) Mit Schweden bilancirt sich fast gar der noch weit unbedeutendere Verkehr. Ausfuhr dahin 130,967 Pfd. Einfuhr daher 130,080.

c) Rußland endlich ist activ; denn es braucht nur für 1,220,000 Pfd. und liefert für 2,555,000 Pfund.

Im Norden widersteht also die Frugalität am meisten den verfeinerten Bedürfnissen des englischen Kunstfleißes *).

10) Ueberblicken wir nun den Gang des englischen Handels seit 128 Jahren; so ergibt sich

a) bey Rußland, daß in dieser Zeit der Activbetrag zu dessen Vortheil gegen 70 M. Pfd. Sterl. betragen. Wo sind diese, bey Rußlands eignen Bergwerken in edeln Metallen, und bey dessen Anlehen geblieben? Wie viel ist davon noch in Circulation? Was haben davon die Kriege, was der Handel mit Asien, was der Luxus entnommen? Was ist durch die Kriege wieder davon nach Deutschland, Preußen, Polen, Oestreich und der Türkey zurück geflossen?

Troz dieser Passivität im Ganzen, traten doch auch unter Peters I. thätiger Regierung mehrere Jahre ein, wo durch dessen Reformen und Anstal-

*) In allen diesen bisherigen Angaben ist immer nur vom Jahr 1822 die Rede. Weiter reicht die Tabelle nicht.

ten aller Art mehr von England gebraucht, als dahin geführt ward. Dies plus betrug:

1703	78,000	Pfund.
1706	88,000	—
1707	75,000	—
1708	19,000	—
1710	97,000	—
1714	8000	—

Von da an stand England durchaus im Nachtheil bis

1816 wo das plus für England betrug	400,000 Pfd.
1817 — — — — — —	600,000 —
1820 — — — — — —	1,000,000 —
1821 — — — — — —	186,271 —

b) Bey Schweden ist der Handel nicht so bedeutend. Denn wenn er sich bey Rußland immer jährlich um ein Paar Millionen Pfund im Durchschnitt dreht, so sind es hier etwa nur 300,000 Pfd., abermals fast durchaus zu überwiegendem Vortheil dieses Reiches fast immer um das Drey- bis Vierfache jährlich und das geht so fort bis zum Jahre 1807. Da ändern sich plötzlich die Verhältnisse. Nämlich:

England	führt von dort ein —	führt dahin aus
1807	. 218,791 Pfd.	. 653,193 Pfd.
1808	. 370,839 —	. 2,358,322 —
1809	. 430,679 —	. 3,523,923 —
1810	. 426,560 —	. 4,870,584 —
1811	. 376,952 —	. 522,520 —
1812	. 223,210 —	. 2,307,977 —

(1813 fehlen wegen verbrannter Zollregister die Daten hier, so wie durchgehends.)

1814	. 271,481 Pfd.	. 896,324 Pfd.
1815	. 230,619 —	. 596,819 —
1816	. 99,471 —	. 127,385 —
1817	. 141,399 —	. 151,508 —

Von wo an wieder das frühere Verhältniß eines weit kleinern Verkehrs abwechselnd passiv und activ eintritt.

Offenbar muß jener außerordentliche Ausfall besonders von 1808 an durch Subsidiengelder und Kriegsbedürfnisse erklärt werden. Dann in diesen Tabellen werden auch Metallmünzen, mit Recht als Waare veranschlagt *).

c) Norwegen und Dänemark. Der jährliche Handel dreht sich seit 1697 um jährliche 150,000 Pfd., immer zu 1/3 — 1/2 Vortheil für beyde Reiche. Nur von 1718 — 1721 tritt ein jährliches Uebergewicht zu Gunsten Englands von etwa 164,000 Pfd., dann wieder das frühere Verhältniß ein, das aber von 1740 an ungünstiger für jene Reiche wird. Die Ueberbilance mindert sich nicht nur, sondern es treten Jahre ein, wo England mehr dorthin aus- als von da einführt, jedoch nicht sehr bedeutend, bis 1760. Von da an erweitert sich zwar der Gesammthandel auf beynahe 300,000 Pfd. jährlich, aber mit überwiegendem Vortheil für England, der nahe das Doppelte erreicht; ein Verhältniß, das fortdauert, ja immer steigt, wie sich der Handel von 1784 an schon auf 400,000 Pfd. jährlich erweitert, am auffallendsten 1803 — 1807.

Da führt England von da ein und dahin aus:

1803	. 324,696 Pfd.	. 1,684,321 Pfd.
1804	. 1,084,306 —	. 3,775,991 —
1805	. 1,071,579 —	. 4,359,625 —
1806	. 435,869 —	. 1,438,411 —
1807	. 1,000,101 —	. 4,898,323 —

Das Kriegsjahr 1805 steigerte diesen Verkehr höher als jemals über 5 Millionen. Später sank er wieder nach und nach zurück und steht dermalen auf 500,000 Pfd. mit stetem Uebergewicht für England.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Einfuhr desselben hatte man früher in die Tabellen nicht aufgenommen, was aber der Verfasser ergänzt und berichtigt hat.

Neuere deutsche Literatur.

(Fortsetzung Nr. 64.)

3. Phantasiegemälde von Doktor Georg Döring für 1825. Frankfurt a. M., Herrmann 1824. (Angela, ein wahrhaftes, allerliebstes Engelsköpfchen des

Titel-Brustbildes, meisterhaft von Fleischmann punktirt, besticht schon vorn herein die Leser und gewiß noch mehr die Leserinnen. Beyde werden nicht Ursache haben, das günstige Vorurtheil aufzugeben. Sie werden wirklich finden, was der Verfasser ankündigt — Gemälde und zwar Gemälde voll Leben, voll neuer, wechselnder Scenen in interessanten Gruppen, anziehenden Handlungen mit richtiger Zeichnung und frischem Colorit. Ob sie gleich Phantasiegemälde heißen; so waltet doch keineswegs die Phantasie vor, sondern ordnet sich vielmehr im Ganzen den höhern Forderungen der Einheit und Wahrscheinlichkeit der Haupthandlung — der Treue, richtigen Zeichnung und Entwicklung der Charaktere verständig unter. Und, wo sie allein in den Vordergrund tritt, wie z. B. in den Scenen mit dem Astrologen, weilt sie nie zu lange oder schweift ins Phantastische aus oder würfelt gar, wie wir leider! der Beyspiele genug, auch bey einigen gepriesenen Dichtern haben, barokes Zeug zusammen, wo eben so gut das unterste oben, das hinterste vorn, oder das erste beste Andre, ohne irgend eine bessere Befriedigung, hingestellt werden könnte. — Vielmehr gehören diese Gemälde in die Klasse derjenigen, wo die Grundlage historisch ist, wo die Geschichte das Thema, den Stoff, die Personen, ihre Sinnes- und Lebensart, ihre Hauptverhältnisse und Handlungen gegeben hat. Nicht ohne Glück schließt sich der Verfasser (dessen erste Bekanntschaft wir machen) an seine beliebten Vorgänger Scott, Cooper und Van der Velde an. Vielleicht, daß er uns den lezten ersezt, was sich erst wird beurtheilen lassen, wenn er sich an eben so mannichfaltigen und höchst contrastirenden Situationen versucht und dasselbe Talent bewiesen haben wird, jeder den eigenthümlichen Charakter und eine originelle Haupthaltung zu geben, die durch das Ganze, wie ein Grundton herrscht, der doch jedes Mal ein ganz andrer ist. — Er geht nicht so ins gar Einzelne wie Scott und Cooper und am allerwenigsten theilt er des Ersteren Redseligkeit und Drang den eignen Humor räsonnirend zu entfalten. Dafür schreitet aber auch bey ihm die Handlung rascher fort. Er malt kecker, in größern, freyern Zügen, oft nur mit wenigen Pinselstrichen; die dennoch mit einzelnen Scenen wechseln, wo das Detail und zwar ein recht interessantes nicht gespart ist. Dahin rechnen wir vorzugsweise die Singprobe der Meistersänger zu Nürnberg in Sanct-Katharinen, in dem eingeschobnen Zwischengemälde: Der Adept. Das mahnt uns vor allen Dingen der fragenden Erwartung der Leser zu genügen: was denn das Hauptgemälde darstelle? Das Zeitalter und den Hof Franz I. von Frankreich, von dem Moment an, wo er sich mit Eleonoren von Portugal, der Schwester Carl V. (welcher selbst den Schauplatz betritt) vermählt. — Der Verfasser sagt uns mit keinem Wort, wie weit er sich an die Geschichte gehalten, ob er vielleicht Memoiren der Zeit zum Grunde gelegt und nur die freye Darstellung sich vorbehalten, oder ob er selbst geschaffen, ob er seine vorgefundene Figuren und wie weit durch eigne vermehrt, welche Stellungen und Verwicklungen ihm oder der Geschichte angehören und aus welchen Quellen sonst noch er die Farben der damaligen Zeit entnommen hat. Es wäre dieß höchst interessant und sehr wesentlich für die genauere Würdigung seines Verdienstes gewesen.

Wie dem auch sey, man sieht den Hof mit allem seinem Treiben und Wechsel, mit aller seiner Lust und Verschwendung, mit allen seinen Freuden, Intriguen und Schlechtigkeiten, wie ein Panorama lebendig vor sich. — Die Königin Leonore und der Connetable Montmorency in der höhern Welt, in der niedern der Lautemeister Albert und die Wirthstochter Angela sind die Hauptfiguren, deren Verhältniß zu einander sich abwechselnd vor unsern Augen anknüpfet, loser, fester zieht, dann theils ganz trennt, theils wieder zusammenfügt. Eine Entwicklung, der man mit Theilnahme und aufs beste unterhalten, folgen wird, ob wohl der Ausgang nicht durchaus der Maschinerie entspricht und eine gewisse Kühle, zum Glück grade nur beym Schluß, zurück läßt. Die Sprache hält das rechte Mittel zwischen Ueberspannung und Gemeinheit. Papier und Druck anständig. Und so haben wir ein geistreiches Unterhaltungsbuch, was seinen Platz auf den Arbeits- und Lesetischen der Damen und Herren mit Ehren verdient.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

1.

In S. kam ein Bauer zu einem Regierungsrath, um ihm sein eingereichtes Gesuch zu empfehlen. Ich bitte Sie, sagte er, Herr Regierungsrath Rabe, daß Sie — Lezterer unterbrach ihn: ich heiße ja nicht Rabe, ich heiße Habicht. Ey nun, erwiederte der Bauer: ich wußte doch wohl, daß es so ein Galgenvogel war.

2.

In B. wollte ein Mann geringen Standes seine, in einer Prozeßsache, vom Advokaten erhaltene Schrift, beym Collegio überreichen. Er klopfte an eine Thür. Ein Rath kam heraus, zu dem er sagte: nehmen Sie es mir nicht übel, ich konnte den Pedell nicht finden. Diese Schrift soll ich bey der Justizkanzley eingeben. Da müßt Ihr, erwiederte der Rath, Euch an jener Thür melden: hier ist die hochfürstliche Kammer, und Ihr wißt doch wohl, daß in der Kammer keine Justiz ist.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 66.

Hesperus.

Freitag, 18. März 1825.

Großbritanniens Welthandel.

(Fortsetzung Nr. 65.)

d) Preußen mit Einschluß von Danzig und Pommern. Der Handel dreht sich um 2 — 300,000 Pfd. bis 1740, wo er sich merklich erweitert, 1750 schon über 400,000 Pfd. erreicht und bis 1760 zum überwiegenden Vortheil Preußens bis 1/3 und mehr im Durchschnitt. Dann treten einige nachtheilige Jahre ein, nämlich:

	Einfuhr von —		Ausfuhr nach Preußen
1761	151,218	.	205,351 Pfd.
1762	120,245	.	300,891 —
1764	246,704	.	292,168 —
1765	153,082	.	240,614 —

Hierauf wieder das vorige vortheilhafte Verhältniß, das sich besonders seit 1780 bis 1803 immer besser stellt. Das umgesetzte Kapital steigt schon von 1 Mill. bis 1,800,000 und die Bilance neigt sich oft noch mit mehr als 3/4 zu Gunsten Preußens. Aber wie anders nun!

	Einfuhr von —		Ausfuhr nach Preußen
1803	831,226	.	1,543,718 Pfd.
1804	1,543,078	.	3,941,326 —
1805	2,220,231	.	5,017,004 —

Dann nimmt der Verkehr wieder bedeutend ab, bald zum Vortheil, bald zum Nachtheil Preußens. Auffallend das Letztere 1810, wo von Preußen eingeführt ward 935,882 Pfd., dagegen dahin ausgeführt: 2,597,243 Pfd. Und von nun an bleibt, mit wenigen Ausnahmen, die Bilance gegen Preußen um mehr als 1/3.

Freylich darf hier nicht vergessen werden, welchen Antheil hiebey Danzig und Schwedisch-Pommern gehabt haben mögen. Man sieht, wie die entscheidenden Kriegs-Jahre 1805 und 1809 sowohl selbst, als das nächste zuvor oder darnach, von so erheblichem Einfluß waren. Vermuthlich sind hier baares Geld, Kriegsbedürfnisse und vielleicht 1810 auch schon Colonialwaaren, die hier während der Continentalsperre ein Debouché suchten, mit im Spiel gewesen. Vielleicht geben uns Unterrichtete in Danzig, Stralsund, Colberg, Stettin und andern Ostseestädten Aufschluß.

Bringt man die baaren Gelder und den Kriegsbedarf in Abschlag: so steht im Ganzen der Norden (mit Inbegriff Preußens) in seinen Handelsverhältnissen mit Großbritannien vortheilhaft da. Holz, Eisen, Hanf, überhaupt Marine-Bedürfnisse, Pottasche, dann Lebensmittel, besonders Getreide und Mehl, Oel und Fettwaren sind wohl die unentbehrlichsten Bedürfnisse, welche hauptsächlich England von daher bezieht.

11) Welch ein Abstand dagegen Deutschland seit den frühsten Zeiten! Immer in Verlust und mit immer zunehmenden Summen. 1706, wo der gesammte Norden noch keine 800,000 mit England verkehrt, beträgt die englische Ausfuhr nach Deutschland schon über 1,080,000 und die Einfuhr von da nur 356,000. Nur die Jahre 1713 und 1811 erscheinen allein in der langen Reihe von mehr als 100 Jahren, als solche, wo eine kleine Ueber-Bilance zum Vortheil Deutschlands vorkommt. Bis 1794 beträgt der jährliche Umschlag 2, auch wohl 3 Millionen Pfund. Aber von 1794 an steigt er plötzlich auf 6 — 9 — 11 Millionen bis 1803. In der ersten Periode war Deutschland um 1/3 bis die Hälfte im Nachtheil; in der zweyten um 3/4. — Von 1803 an nimmt der Verkehr wieder sehr ab und hört zum Theil völlig auf. Es zeichnen sich nur 3 Jahre durch's Gegentheil aus, nämlich:

Einfuhr von Deutschland.		Ausfuhr von dahin:
1803	919,139	. 5,110,602
1806	1,359,157	. 5,608,424
1809	1,041,697	. 5,952,780. Hingegen z. B.
1811	203,220	. 60,917.

Endlich von 1814 — 1822 beträgt die jährliche Ausfuhr nach Deutschland 8 — 9 Millionen, die Ausfuhr von da nach England im Mittel nur 600,000 Pfund.

Dem ersten Schein nach ein Resultat zum Erschrecken! Indessen dürfte es doch nicht so arg an sich seyn. Wir erklären uns nämlich die Erscheinung mehr politisch und militärisch, als merkantilisch und man wird finden, daß, so wie auffallend große Zahlen erscheinen, auch gleichzeitig wichtige Kriegs-, Friedens- oder Finanz-Ereignisse Statt hatten.

Man sehe die erste Periode von 1794 — 1803. Hier hat wohl das baare Geld in den Subsidien, auch wohl in Anlehen zum Kriege gegen Frankreich eine Hauptrolle in der Ausfuhr gespielt. Zugleich hat sich der deutsche Handel, während der Unruhen in Frankreich und in den Niederlanden, und indeß der Süden und Westen Deutschlands der Kriegsschauplatz war, von jenen Staaten weg und mehr ausschließend nach England, besonders in Absicht auf Colonialwaaren gezogen. Auch ist dieß die Epoche, wo der Bedarf an leztern, vorzüglich in Farbwaaren, namentlich Indigo und Cochenille, bedeutend in den weitläuftigen, östreichschen Staaten zunahm; so wie sich dort die inländische Fabrik-Industrie hob.

Ueberhaupt darf man nicht vergessen, wenn hier von Englands merkantilischem Deutschland die Rede ist, es nur hauptsächlich dessen Debouchés an der Nordsee und zum Theil Ostsee, also die Hanseestädte, Emden rc. versteht. Nun aber gehen ja von da die Waaren nicht nur nach dem eigentlichen Deutschland, sondern in die doppelt große östreichsche Monarchie (Ungarn, Galizien), ja nach Polen, nach einem Theile Preußens, nach der industriösen Schweiz und das nicht zur reinen Consumtion, sondern als Fabrikationsbedarf, wovon ein Theil wieder auswärts, besonders in jener Periode, stark nach Osten verführt ward. — Wird das Alles in Anschlag gebracht; so vertheilen sich die jährlichen 8 — 9 — 11 Millionen Ausfuhr jener ersten Periode auf ein vierfach grösseres Areale; wovon auf das eigentliche Deutschland nicht viel mehr als die früheren 2 Millionen zu rechnen seyn dürften.

In der zweyten Periode erklären es die Kriegs-Jahre von selbst, daß nicht sowohl Waaren als hauptsächlich Geld nach Deutschland ging; so wie das Jahr 1811 auffallend den Culminationspunkt des Napoleonischen Continental-Systems bezeichnet.

Sollten endlich in der dritten Periode seit 1814—1822 nicht die beträchtlichen Anleihen, welche Oestreich, Preußen und auch kleinere Staaten machten, hauptsächlich die jährlichen 8 — 9 Millionen Ausfuhr nach Deutschland natürlicher erklären, als die Voraussetzung, daß der Waarenbedarf so ausnehmend plötzlich gestiegen und geblieben wäre? Trat nicht nach dem Frieden überall Stockung, Beschränkung im Verkehr, in der Industrie, Sparsamkeit in den Genußmitteln, Trägheit in der Geldcirculation bis heute ein? Man hat also sicher in diesen 9 Jahren eher weniger als mehr, wie zuvor, verbraucht. Wo sollte denn nun der plötzliche Zufluß einer solchen Waarenmasse geblieben seyn? *) Und wenn man im Ernst glauben könnte, daß diese wirklich in jenen 9 Jahren mit 70 Millionen Pfd. Sterl., d. h. 8 — 900 Millionen Gulden baar hätte saldirt werden müssen; so müßte ja kein Goldstück und kein Silberthaler mehr zu sehen seyn.

Wir können daher über die Handelsverhältnisse mit England nicht so schwarz sehen, wie manche unsrer Rechner, die immer aus der Acht lassen, daß Gold und Silber auch eine Waare sind. — Nun hat aber England nur allein in den lezten 23 Jahren (1799 — 1823) 80 M. Pfd. Sterl. Subsidien gezahlt, wovon der allergrößte Theil in deutsche Kanäle unmittelbar oder mittelbar

*) Wobey nicht vergessen werden muß, daß Frankreich und Niederlande wieder freyeren Antheil an dem Colonialhandel nahmen.

(Deutschland in dem oben bemerkten, weiten Sinne genommen) geflossen ist. Dazu rechne man nur die bekannten, großen Anlehen — und man wird die Masse des Goldes und Silbers, welche von England nach Deutschland herüber geflossen ist, gewiß unendlich größer finden, als die vermeinte, welche Deutschland zur Saldirung des Waaren-Conto jährlich soll bezahlt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Museum der Naturgeschichte in Genf.

Unter den mancherley neuen Instituten, welche hier der Patriotismus der Bürger errichtet hat, steht dieß oben an. Der Eifer, es würdig auszustatten, ist noch immer derselbe; ja Fremde wetteifern hiebey mit den Einheimischen. Kürzlich ward es mit einem lebendigen Moufflon bereichert, der ursprünglich in Corsika zu Hause ist und das Urbild des Widders zu seyn scheint. Man hat einheimische Schaafe damit gekreuzt, nicht etwa der Wollveredlung wegen, sondern blos um das Fleisch zu verbessern, das dadurch viel saftiger werden und eine Art Wildpretgeschmack erhalten wird. Anfänglich wollte er sich nicht recht an seine neuen Gesellschafterinnen gewöhnen, ja das erste Schaaf, das man ihm zugab, tödtete er und riß es in Stücken; jezt aber lebt er in bester Eintracht mit ihnen. — Das Museum besizt auch eine junge, lebende Gemse, die man in einem See gefangen, worein sie sich wahrscheinlich gestürzt, um den Jägern zu entgehen. — Eine sehr schön erhaltne Giraffe schmückt jezt den Elephantensaal; eine um so schätzbarere Bereicherung, da man in den europäischen Museen nur sehr wenig Giraffen aufzuweisen hat.

Die Herren Bey und Revilliod aus Genf, dermalen in Odessa etablirt, spendeten eine zahlreiche Sammlung Vögel und andrer Thiere aus Asien und Afrika, darunter auch das Jerbua, ein Thier, was bisher noch gefehlt hatte. — Man hat auch eine Sammlung der verschiednen in den Seen der Schweiz lebenden Fischarten veranstaltet und die aus dem Zürcher, Zuger und Genfer See schon zusammen gebracht. Ob der Zuger See gleich kleiner ist, als die andern, lieferte er doch 23 verschiedene Arten, der Genfer nur 21. Durch Korrespondenz und Tausch mit andern ähnlichen Anstalten steht noch großer Zuwachs bevor. So übersendete neuerlich das Stockholmer Museum herrliche Sachen, andre werden von dem Neu-Holländischen, in Paramatta angelegtem, erwartet.

Andreas Gryphius. *)

(Verglichen Hesperus Nr. 143. 1823.)

Wir haben seiner Zeit vom Plan und Zweck der von Wilhelm Müller unternommenen Bibliothek unsrer deutschen Dichter aus dem 17ten Jahrhundert Nachricht gegeben und den ersten derselben: Martin Opitz charakterisirt. Wir kommen jezt zu Gryphius.

Andreas Gryphius (eigentlich Greif) ward 1616 den 11. Oktober zu Großglogau in Schlesien geboren. Schon 1621 zu Anfang des dreyßigjährigen Krieges verlor er seinen Vater. 1631 kam er auf die Schule nach Görlitz, durch den Krieg verjagt wieder nach Glogau und als diese Stadt großen Theils abbrannte, nach Fraustadt, an deren Schule der berühmte Jakob Rollius als Rektor stand. Hier legte er den Grund zu seiner vielseitigen, gelehrten Bildung, trieb Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, lernte Polnisch, Schwedisch, Holländisch, Französisch, Italiänisch, Englisch, Spanisch. Die Pest schloß die Schule, er las nun für sich die Klassiker. In diese Zeit fällt die Vollendung seines ersten Trauerspiels Herodes, welches 1634 erschien. Um gleiche Zeit schrieb er viele seiner kleinern Gedichte, namentlich die geistlichen, von ihm Blüthen des ersten Märzen, genannt. 1634 ging er mit dem Ruf eines guten Redners, den er sich bey mehreren Schulfeyerlichkeiten erworben, nach Danzig, bildete sich ferner vielseitig aus, erklärte einigen jungen Edelleuten die Annalen des Tacitus und gab seinen erneuerten Parnaß, eine höchst selten gewordene Gedichtsammlung, heraus. 1636 übernimmt er den Unterricht der Kinder des Pfalzgrafen von Schlesien, Georg von Schönborn, unweit Fraustadt. Sein Ruhm als Dichter war bereits so groß, daß ihn Lezterer den 30. November 1637 mit einem frischen Lorbeerkranze zum kaiserlichen Poeten krönte, ihn zur Würde eines Magisters der Phi-

*) Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. Herausgegeben von W. Müller. Zwey auserlesene Gedichte von Andreas Gryphius. Leipzig, Brockhaus 1822.

losophie erhob und ihm, wie allen seinen Nachkommen die Rechte und Freyheiten Adlig Geborener ertheilte, wovon er jedoch keinen Gebrauch machte. So unruhig bisher seine Jugend gewesen war; so traten jezt eigentliche Verfolgungen, wahrscheinlich aus Religionshaß ein; denn es fehlt an allen nähern Aufschlüssen. Unglücklicher Weise starb sein Gönner, und sein Bruder Paul, der unter dem Schuz der Schweden, Pfarrer in Fraustadt gewesen, ward von einem Katholiken vertrieben. Um diese Zeit mag er seine Disputation de igne, non elemento geschrieben haben. — Er flüchtete nach Danzig und schiffte sich von da im Sommer 1639 nach Holland ein. Er ließ sich in Leiden immatriculiren, trat hier als Lehrer auf und hielt bis 1644 Vorlesungen über Anatomie, Logik, Metaphysik, Geographie, Geschichte, Trigonometrie, Optik, Astronomie, Physiognomik, Chiromantik; wie dann überhaupt Deutung der Zukunft unsern Dichter viel beschäftigt und der Glaube an Gespenster-Erscheinungen und Ahnungen tiefe Wurzel in seinem Gemüthe gefaßt hatte. 1638 ließ er bey Elzevir die erste Sammlung seiner Epigramme und Sonette drucken. Das holländische Theater, namentlich Vondel's Tauerspiele, scheinen ungünstig auf seine dramatischen Arbeiten eingewirkt zu haben. Er nahm von ihnen rhetorischen Pomp, Sentenzensucht und Form an. — Die Leiden blieben auch in Leiden nicht aus. Seinen Bruder Paul raubte ihm der Tod; er selbst verfiel in eine lange, schmerzhafte gefährliche Krankheit (1640). In dieses Jahr fallen viele seiner schönsten Gedichte, namentlich Sonette, die seine Gefühle, Schmerzen und die trübe Stimmung seines ganzen Lebens ausdrücken. 1644 trat er, als Gesellschafter eines reichen Pommers, Wilhelm Schlegels, eine große Reise durch Frankreich, Italien und einen Theil Deutschlands an. In Florenz ließ er sein poetisches Olivetum (Leiden Christi auf dem Oelberge) drucken, das er der Republik Venedig dedicirte. 1646 privatisirt er in Strasburg und vollendet sein Trauerspiel Leo Armenius. Es erschien 1650. 1647 ging er wieder zu seinem Freund Schlegel nach Stettin und vollendete die beyden Tauerspiele: Katharina von Georgien, Cardenio und Cellinde.

Der ruhmvolle Name eines Schöpfers der deutschen Tragödie und eines tiefgelehrten, vielerfahrnen Mannes ging ihm auf der Rückreise in's Vaterland voran und er verheirathete sich 1649 in Fraustadt. Die Landstände des Fürstenthums Glogau wählten ihn zu ihrem Syndikus, welchem Amte er von 1650 an bis zu seinem Tode treu vorstand. In seine lezte Lebensperiode fallen mehrere Tauerspiele und die trefflichen Scherz- und Schimpfspiele; das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose, Peter Squenz, Horribilicribrifar. Bredow*) gibt das vollständige Verzeichniß seiner poetischen Arbeiten. Mitten in der Versammlung der Landesältesten, auf dem Landhause zu Glogau traf ihn den 16. Juli 1664 ein tödtlicher Schlag. (Unter seinen drey Kindern ward das älteste (Christian), nachmals als Dichter ebenfalls berühmt.) Die fruchtbringende Gesellschaft hatte ihn kurz zuvor unter dem Namen des Unsterblichen aufgenommen. Sein Sohn besorgte 1689 zu Breslau eine Sammlung seiner Trauerspiele, Lustspiele, Sonette, Oden, Epigramme.

*) Nachgelassene Schriften. 1816.

Als Lyriker ist A. Gryphius durch Schwung, Feuer, Innigkeit und Tiefe des Gefühls über Opiz erhaben, dem er aber in der Gediegenheit und gerundeten Form nachsteht. Daß er Alles in der Welt von der Nachtseite betrachtete, ist schon berührt. Ausgezeichnet bleiben seine Sonette. Bredow schließt seine Charakteristik so: „A. Gr. muß unter die geistvollsten Dichter und Literatoren gezählt werden, welche Deutschland im 17ten Jahrhundert mit verdientem Ruhme auszeichnete.“

Hier noch einige Proben, in denen man doch Reinheit, Kraft der Sprache, Versification, für damalige Zeit, wird bewundern müssen:

„Was pocht man auf die Throne,
Da keine Macht noch Krone
Kann unvergänglich seyn?
Es mag vom Todtenreihen
Kein Scepter dich befreyen,
Kein Purpur, Gold noch edler Stein.“

„Wir rechnen Jahr auf Jahre;
Indessen wird die Bahre
Uns vor die Thür gebracht;
Drauf müssen wir von hinnen,
Und eh' wir uns besinnen,
Der Erden sagen gute Nacht.“

An Eugenien.

Was wundert ihr euch noch, ihr Rose der Jungfrauen,
Daß dieses Spiel der Zeit, die Ros' in eurer Hand,
Die allen Rosen trozt, so unversehns verschwand?
Eugenie, so gehts, so schwindet, was wir schauen.
Sobald des Todes Sens' wird diesen Leib abhauen,
Scharrt man den Hals, die Stirn, die Augen, dieses Pfand
Der Liebe, diese Brust, in nicht zu reinen Sand,
Und dem, der jezt mit Lieb' euch ehrt, wird vor euch grauen,
Der Seufzer ist umsonst! Nichts ist, das auf der Welt,
Wie schön es immer sey, Bestand und Farbe hält.
Wir sind von Mutterleib zum Untergang erkoren.
Mag auch an Schönheit was der Rosen gleiche seyn?
Doch ehe sie recht blüht, verwelkt und fällt sie ein!
Nicht anders gehen wir fort, sobald wird sind geboren.

Ueber der Welt Wollust.

Fragt nicht, warum ich der Welt höchste Lust für Unlust achte;
Fragt, warum auf weiter See oft ein Mensch in Durst verschmachte.

Betrachtung der Zeit.

Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen;
Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen;
Der Augenblick ist mein, und nehm' ich den in Acht,
So ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

An Kaja.

Man lacht nicht, daß ihr alt, glaubt mir, man lacht allein,
Daß ihr, die ihr doch alt, durchaus nicht alt wollt seyn.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 67.

Hesperus.

Sonnabend, 19. März 1825.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 45.)

An Constantino Metaxa.

— — Eine unbedeutende Stelle, die eines juge suppléant *) ist erledigt worden; und über 200, sage Zweyhundert Bittschriften sind darum eingelaufen! Es ist sogar nicht einmal Gehalt damit verknüpft: Die Bewerber treibt also blos Ehrgeiz; sie möchten gerne über ihre Mitbürger erhaben seyn. Wenn aber ein Amt, das einträglich ist, erledigt wird; dann stürmt die halbe Beamtenwelt auf Minister, Chefs de bureau und ihre Weiber oder — Geliebten. Ein solches Scandal ist mir noch nicht vorgekommen, ob ich gleich auch in andern Ländern das unmoralische und, ich möchte sagen, geistlose Amtsbewerbungs-System in Anwendung gefunden habe. Da es Eure Excellenz interessiren wird, dieses System näher zu kennen, so will ich hier mittheilen, was ich darüber vernommen und gesehen habe. Wenn ein öffentliches Amt (mit Ausschluß vielleicht der Ministerstellen an größeren Höfen) erledigt wird, findet ein sogenannter Concurs Statt, das heißt, jeder, der Anspruch auf die Stelle macht, ist gehalten, mittelst einer Bittschrift an den Regenten oder an den Minister darum zu — betteln. In dieser Bittschrift werden die Gründe seiner Ansprüche aufgeführt, wie der Marktschreyer seine Kunst und die bereits gemachten Kuren anpreist. Angenommen, daß der Minister den Würdigsten begünstigen wolle, und daß keine Hof-Intrigue ins Spiel komme**), werden nun die Bittsteller in Reih' und Glieder gestellt, und gegen einander abgewogen. Indessen gibt es gar verschiedene Maßstäbe der Würdigkeit. Bald ist es die äußere, bald die innere Würdigkeit *). Zu jener gehören: ein angemessenes Alter nach Beschaffenheit des Staatsdienstes; Familie, Vermögen, Dienstesalter und — Geburt. Zu der innern: politische Gesinnungen, Kenntnisse, Scharfsinn — Fleiß. In jedem Lande finden eigne Grundsätze Statt. In Frankreich stehen die politischen Gesinnungen oben an, und dann folgt ein angenehmes dehors: Kenntnisse kommen weniger in Rücksicht als Verstand und besonders Geist. In andern Ländern hat ein gewisses, in Gang und Haltung kennbares, vornehmes, besonnenes, gravitätisches Aeussere Vorzüge; in andern wiederum Dienstesalter, das man mit Erfahrung gern zu verwechseln pflegt u. s. w. Wer aber sich nicht meldet, oder melden läßt (welches leztere diplomatische Gewandheit zu erkennen gibt), bleibt ausgeschlossen, und hätte er vor allen, die sich bewerben, unbestrittene Vorzüge. — In andern Ländern gilt gerade das entgegengesezte System. So ist es z. B. in Preußen seit dem großen Friedrich und bis auf diese Stunde eine Maxime, die auf den wahren Zweck der Anstellungen zu öffentlichen Aemtern hindeutet, und darum auch keine Ausnahme leidet, „daß der, welcher um eine Beförderung (höhere Anstellung in einem erledigt gewordenen Staatsdienste) einkommt, gerade darum, weil man das Verdienst der Bescheidenheit und der Selbstachtung vermißt, übergangen wird.“ — Eure Excellenz werden, ohne mein Erinnern, schon unter beyden Systemen gewählt haben. Indessen muß ich Sie doch auf die Folgen aufmerksam machen, die aus beyden hervorgehen, und worüber

*) Der Brief kam also aus Frankreich. A. d. U.

**) Nun, das heiß' ich doch supponiren!! A. d. U.

*) Qui bene distinguit, bene docet. Das ist gründlich. A. d. U.

die Erfahrung keinen Zweifel übrig läßt. — In dem lezteren System werden bey aller Vorsicht dann doch oft die würdigsten Männer übersehen. Die Intrigue unter den Beamten ist eben so gefährlich, wie die Hof-Intrigue. Der Minister muß die Unterbehörden zu Rathe ziehen. Dieß allein deutet schon an, was ich sagen könnte: persönliche Verhältnisse entscheiden; Gnade dem Gefälligen, Ungnade dem, der seiner Menschenwürde sich bewußt ist! Denn das Verdienst selbst ist ein Titel der Zurücksetzung: welcher der gemeinen Menschen würde den in Vorschlag bringen, der ihn an Talenten überflügelt? vielleicht sich höher schwingen würde? *) — — In Frankreich ist jedoch im richterlichen Fache eine Anstalt, die diesem Gebrechen einigermaßen abhilft. Jeder, der den Grad eines Licenciaten oder Doctors der Rechte erhalten hat, ist, nach Ablauf einiger Zeit, ipso jure berechtigt, bey einem der Gerichtshöfe, den er auswählt, als Advokat (nicht als Anwalt, Avoué) aufzutreten: und die Oeffentlichkeit der Verhandlungen gibt ihm Gelegenheit, sich bekannt zu machen, seine Talente zu entwickeln, und im Publikum eine Achtung zu erringen, die ihm keine Eifersucht, keine Intrigue rauben kann. — — Bey dem Concurs-System trifft dieser Nachtheil noch mit vielen andern und weit größern zusammen. Denn hier wird, erstlich, der Verdienstvolleste am ersten übersehen, weil gerade ein solcher Mann sich — nicht meldet. Wäre aber auch dieß nicht zu besorgen; so ist zweytens, und vorzüglich dieses System darum gefährlich, weil es die Beamten demoralisirt **). Wenn das Verdienst nicht unaufgefordert belohnt wird; so muß es sich verlieren; es verschwindet, es stirbt. Denn irgend einen Reiz bedarf dann doch der Mensch, der nicht gerade ein Engel ist. Darum werden sich nun auch die besseren Köpfe und die edleren Menschen in der Folge bequemen müssen, das Amt, das ihnen und ihren Familien Brod bringen kann, und das ihnen das Vaterland vor Andern gerne anvertrauen würde, worauf sie vielleicht einen gerechten Anspruch haben, zu erbetteln. Das Ehrgefühl ist verwundet, und mit ihm die Tugend selbst. Alle Bescheidenheit hat ein Ende; Selbstsucht, sey es Ehrgeiz, sey es der höhere Gehalt, hat sich in die Brust dessen eingenistet, der sonst ein Aristides, ein Fabius Max. geblieben wäre. — Wenn nun gar ein unwürdigerer Mensch auf irgend einem Nebenweg den Vorrang gewinnt; so ist nicht nur der Staat betrogen, das Volk gereizt, der Charakter des Würdigeren angegriffen und nimmt eine falsche Seite an, sondern alle Leidenschaften erwachen auch in ihm, während dem der Sporn *) fehlt, sich weiter auszubilden. Sein Vaterland hört ihm auf, theuer zu seyn (von großen Seelen ist nicht die Rede), Mißvergnügen übermannt ihn, und — Moreau dient den Feinden seines Vaterlandes, und Miranda empört Amerika! Es ist eine Erfahrung, die Berücksichtigung verdient: die meisten ausgezeichneten Männer waren Fremde **). Eure Excellenz werden mir nicht unser altes Vaterland, Rom u. s. w. entgegensetzen: hier konnte jedes Verdienst seine Krone erringen, das nun einmal in monarchischen Staaten selten, öfters nicht einmal möglich ist; und auch Napoleon würde ohne die Revolution vielleicht als Artillerie-Hauptmann, mancher der Marschälle als Unter-Officier, höchstens als „officier de fortune“ (so nannte man die, welche nicht von Adel waren, um das Verdienst herabzuwürdigen) gestorben, Moreau als unbedeutender Advokat unbedeutend geblieben seyn. Man sagte mir, daß die beyden Staatskanzler Cocceji und Carmer in Preußen in einem Lande am Rhein gebürtig gewesen wären, bey der Pfaffen- und Maitressen-Regierung dieses Landes keine angemeßne Anstellung gefunden hätten, und durch die Kabalen, besonders die Jalousie der höheren und unwürdigeren Beamten genöthigt worden wären, ihr undankbares Vaterland zu verlassen. Und während das Land bis zur Reunion

*) S. die Fabel Pfeffels vom Johanniswürmchen. A. d. U.

**) Sie werden, wie man ehemals sagte: „Bedienten des Herrn,“ wie die Dienstboten. A. d. U.

*) Darüber gibt einer der folgenden Briefe nähere Nachweisung und Nutzanwendung. A. d. U.

**) Dagegen ist jezt durch die Indigenatrechte, die in manchem Lande zur Sperre dienen, gesorgt. A. d. U.

mit Frankreich unter der schändlichsten Rechtspflege und dem Beamten-Despotismus seufzte, gaben jene beyden ausgezeichneten Männer ihrem neuen Vaterlande die vortrefflichste Justiz-Verfassung! *) Wenn nun beyde Systeme nicht zweckmäßig sind, welches andere wäre es denn? — Darüber kann ich erst dann meine Ansichten vorlegen, wenn ich über die bestehenden Einrichtungen in den Gerichten und andern Verwaltungszweigen genugsame Kenntnisse eingezogen haben werde. Indessen scheint es mir natürlich, daß die künftige Verfassungs-Form die Grundlage sey. Ich denke mir zwey Formen, unter welcher wir werden zu wählen **) haben: eine beschränkte Monarchie, und ein Staatenbund republikanischer Formen. Im ersten Falle müssen wohl die Staatsämter von der freyen Willkür der Beamteten abhängig bleiben und die wichtigsten besoldet werden; im andern Falle müssen sie von den ernannten Magistraten auch gegen ihren Willen verwaltet, und nur wenige dürfen besoldet werden. Es wäre also zwecklos, schon jezt darüber Vorschläge zu machen. ***) Allein für die gegenwärtige Zeit ist es wichtig, sich zu verständigen, wie es mit der Auswahl aller Beamten zu halten sey; und da ich auf meiner Reise durch Deutschland eine Einrichtung in Erfahrung gebracht habe, die der Berücksichtigung Eurer Excellenz würdig scheint, so glaube ich mich verpflichtet, davon zu sprechen. Es soll nämlich vor der französischen Revolution ein Orden der sogenannten Illuminaten bestanden haben, dessen Zweck gewesen sey, den Monarchen taugliche Männer beyzugeben, und nur Männer von Verdienst an die öffentliche Aemter zu bringen. Es scheint aber, daß entweder noch andere, vielleicht gefährliche, Zwecke damit verbunden waren, oder daß der redliche Zweck gemißbraucht wurde, um Intriguen zu begünstigen; denn der Orden ist aufgehoben und viele Glieder desselben verfolgt worden und Niemand will davon wissen, daß er noch ingeheim fortbestehe. Wie dem auch sey, so viel scheint mir nützlich, die Idee zu benutzen. Unsere Hetärie sollte sich vor Allem damit befassen, die Wahlen zu leiten, *) weil dann doch das Volk noch nicht aufgehellt genug ist, den Würdigen von dem Intriganten zu unterscheiden. Ich überlasse Eurer Excellenz, darüber nachzudenken und die geeigneten Maßregeln zu nehmen. — — —

*) Also verdankt Preußen den wichtigsten Grund seines Wohls einer fremden, schwachen Regierung.
A. d. U.

**) Wie sanguinisch! — Confer. „Genua im Jahr 1814." A. d. U.

***) Auch noch aus einem andern Grunde. S. vorige Anmerkung. A. d. U.

*) Alles, was im Finstern schleicht, wenn es auch momentan nützlich seyn sollte, taugt nichts. Wer Gutes zu wirken sich in seinem Busen berufen fühlt, wer es wirken kann und wer es ernstlich, und nicht im Ich-System wirken will, wirke offen und mit Muth, wie der Apostel Paulus und Luther. In der Finsterniß werden schlechte Mittel gebrütet; denn die Menschen selbst taugen nichts.
A. d. U.

Gotha, 9. März 1825.

Kolonial-Waaren-Revolution.

Diese sagte bereits unser Correspondent *) den 25. Januar folgendermaßen voraus:

„Im Kaffeehandel zeigt sich größere Regsamkeit, und hie und da selbst merklich gebesserte Meinung.

Der Londoner Markt eröffnete in vorlezter Woche mit einer lebhaften und nachhaltigen Frage für Cheribon und Domingo, veranlaßt durch die mit 3 holländischen Posten eingetroffenen Aufträge. Leztenwähnte Gattung bedang willig 58 S. 6 d. à 59 S. Auch Dienstag (11.) war eine kleine Verkaufung über 150 Ballen ord. Sumatra, welche zu 55 S. à 56 S. gut, obschon nicht höher abging. Später mehrte sich die Frage durch einige in's Markt getretene bedeutende Speculanten und in der am 13. gehaltenen Auction entfaltete sich die Meinung entschieden zur Steigerung. Jamaika holte 2 S. — Demerara 2 bis 3 S. höhere Preise. Auch am lezten Berichtstage erhielt sich der Begehr vollkommen aufrecht, und in den abgehaltenen beyden Verkaufungen, bestehend aus 630 Ballen nebst 375 Quarten Domingo und Brasil und 50 Faß von brittischen Pflanzungen, bewilligte man einen neuen Avanz. Der Domingo bedang in gut ord., etwas bleicher Waare bis 60 S., und fein feinord., sehr hübscher, farbiger Brasil wurde bis 63 S. 6 d. getrieben. Auf Jamaika betrug der Aufschlag 2 S. auf Demerara und Berkice 4 bis 5 S. gegen unsere dem vorigen Stück beygegebenen Notirungen. Belebter noch

*) Correspondenzblatt für Kaufleute.

wurde die Frage an der Börse und gab zu bedeutenden Umsätzen Veranlassung. Für gut ord. Domingo fanden sich zu 60 S. mehr Käufer als Abgeber, und für f. ord. bot man vergebens bis 61 S. Das ganze Ansehen des Marktes deutete auf fernere Besserung.

Einen Grund für diese Erscheinung haben wir bereits im vorigen Blatt angegeben; ein zweyter ist in dem Eindruck zu suchen, welchen die Nachricht von den durch die niederländische Handelscompagnie in Amsterdam und Rotterdam geschehenen grosen Ankäufen hervorgebracht hat. Die geheimnißvolle Stille, mit welcher man diese Operation von Seiten der Compagnie betrieb, die sich 20 bis 25,000 Ballen aneignete, ehe es noch ruchbar wurde, wer der eigentliche Käufer sey, gibt nur zu erkennen, wie kräftig erwähntes, bekanntlich mit einem Fond von 70 Millionen arbeitendes, Institut den Artikel aufzufassen beabsichtigt. Die Folgerungen, die sich hieran knüpfen, können nur eine günstige Meinung erwecken, und sind schwer genug, eine Menge früher mitgetheilter Gründe, welche einer Besserung offen entgegen treten, aufzuwiegen. — Aber ein dritter, den Colonialwaarenpreisen im Allgemeinen günstiger, höchst wichtiger Umstand, entwickelt sich jezt in dem, durch das neue französische Renten-Reduktionsprojekt wahrscheinlich werdende Fortsteigen der Fonds. Diese erklimmen allmählich eine Höhe, wo die Gefahr des Verlustes nicht mehr durch die Chance des Gewinnes überboten wird, und bey der im Verhältniß ihrer Steigerung fortschreitenden Minderung ihrer Rente der Reiz schwindet, welcher dem Waarenhandel den grösern Theil seiner Kapitale entfremdete. Fließen erst diese in die Märkte zurück, wie es durch die niederländische Compagnie bereits begonnen, und auch sonst schon hie und da sichtbar zu werden anfängt, so stehen dem Waarenwerthe grose Conjunkturen bevor. Schon ein Paar Procente von den Milliarden, die im Effektenverkehr rouliren, würden hier Ausserordentliches hervorbringen, ja schon das blose, manifeste Uebertreten von einigen Matadors der Stockbörse in den Waarenmarkt würde auf diesen höchst belebend einwirken. Wir erinnern nur an den Effekt, den das im Juni vorigen Jahres für einen Augenblick verbreitete Gerücht, Rothschild, Baring und Lafitte, beabsichtigten grose Ankäufe von Colonialprodukten an den französischen Märkten, in Havre, Bordeaux 2c. hervorbrachte. Mögen wir uns nun auch nicht denken, daß der Waarenwerth gerade diesen Häusern — (einen Theil der Baringschen Fonds, die er früher ganz besaß, besizt er bekanntlich noch) seinen Wiederaufschwung verdanken werde, so bleibt doch immer die erwähnte Wahrscheinlichkeit des nahen Wechsels groser Kapitalanlagen ein sehr wichtiger Gegenstand für die Beobachtung und das Resultat derselben einer der sichersten Leitfäden für den Spekulanten."

In seiner gestrigen Nummer 10. vom 8. März äußert er:

„Wie wir es vermutheten, so ist es gekommen. Nachdem der Damm — die widrige Meinung — gebrochen, der den Kapitalstrom vom Waarenmarkt zurückhielt, stürzt jener unaufhaltsam hinüber. Er füllt die Gründe, in welche der Waarenwerth versunken, im Nu, und schwimmend erhebt sich dieser um so rascher, in je grössern Massen, je gewaltiger die Flut hereinwogt. — Die lezten fünf Tage — so schreibt uns ein Londoner Correspondent am 25. v. Mts. — machen in der Geschichte des Waarenhandels Epoche. Merkwürdig an sich durch die erstaunenswürdigen Resultate, werden sie es zehnfach durch die Zeit, in welcher das Geschehene sich zutrug. Mitten im Frieden, ohne Aussicht zu einem Kriege, und fast ohne alle sonstige Anregung von Aussen hat die Speculation keine andere Nahrung, als den goldnen Boden, aus dem sie empor wuchs, unsern Ueberfluß an Kapital. Vergebens suchte und fand dieser seit 6 Jahren Abzugskanäle durch zahllose Anleihen und die kostspieligsten, riesenhaftesten Unternehmungen; vergebens wanderten Milliarden in die Stocks des Auslandes. Alles das blieb für die ungeheure Produktion unserer, noch nie in gleichem Flor gewesenen Industrie ungenügend, und jene Kapitalanlagen, weil sie selbst produktiv waren, halfen nur das Uebel, unsere pecuniäre Vollblütigkeit, vermehren und beschleunigen. Diese, offenkundig geworden durch die tollsten Schwindeleyen, (man gedenke nur des Spiels mit den Bergwerksaktien 2c.) entleert sich jezt in den Waarenhandel, und wird zur Mutter der herrlichsten Conjuncturen. — Unser Markt, unser Mincing Lane, fährt unser Berichterstatter fort, sieht sich dem, was er noch vor ein Paar Wochen war, kaum mehr ähnlich. Er gleicht einer Stockbörse. Gesichter, die man sonst nur an dieser zu suchen hatte, trifft man jezt dort in Menge an, und es ist gar nicht mehr auffallend, unsere ersten Geldmänner auf den Schlußnoten der Waaren-Mäkler als Prinzipale zu erblicken. Millionen wühlen sich täglich in den Waarenwerth, die sonst den Fonds gehörten, oder dem beyspiellos niedrigen Diskont, oder müssig lagen in den Kassen unserer Banken. Die Umsätze übersteigen allen Begriff und höhnen jede Berechnung. Die Steigerung mancher Artikel ist dabey so rasch, daß ihr kaum das Auge zu folgen vermag, und ihre Hochpunkte liegen noch gänzlich außer dem Gesichtskreis."

So unser Londoner. Aehnliche Ansichten und ähnliche Vorgänge berichtet Liverpool. — Hamburg, Bremen, Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen befinden sich seit Empfang der englischen Briefe vom 22. und 25. in der grösten Agitation und folgen. Auch Havre, Bordeaux und Paris theilen bereits diese Wirkungen. Alles deutet auf eine Umwälzung des Waarenwerthes überhaupt." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 68.

Hesperus.

Montag, 21. März 1825.

Englischer Verein zur Verbesserung der Gefängnisse.

Das Comité dieses Vereins hat seinen fünften Bericht von 1823 erstattet. In England bestehen 170 Lokalgerichte, welche über 160 Gefängnisse die Aufsicht haben, worin jährlich 16,000 Menschen sich eingekerkert finden, und wo die größten Mißbräuche herrschen. Sie sind in viel zu enge Räume zusammen gepreßt. Schuldner, die nicht zahlen können, sind mit Verbrechern, Kranke mit Gesunden, ja, beyde Geschlechter beysammen. In einem dieser Gefängnisse sahen die Commissarien des Vereins 5 Personen in einer 7' breiten, 10' langen und 9' hohen Zelle, die ursprünglich nur für einen Menschen bestimmt war, zusammen gehäuft: In einem andern waren, mehrere Jahre lang, drey Wahnsinnige, in demselben Gemach mit 46 Gefangenen eingesperrt. Sie sind mit einer 10—14pfündigen Kette, die am Fußboden befestigt ist, so an ihr Bett gefesselt, daß ihnen keine andre Bewegung frey bleibt, als das Aufstehen von ihrem Lager. Blos Verdächtige, die erst das Urtheil des Richters erwarten, werden mit den übrigen auf gleich grausame Art behandelt. Fast überall schlafen die Gefangnen auf Stroh, ihre Kleidung wird nicht gewechselt, sie bleiben dem gänzlichen Müssiggange überlassen; man vernachlässigt ihre moralische Besserung und mehrere Gefängnisse sind sogar ohne Kaplan, für den Gottesdienst. In andern können die Gefangnen nie frische Luft schöpfen, weil es an einem Hofraume fehlt.

Die so späte Entscheidung der Kriminalfälle hat, wie in Frankreich, die größten Nachtheile. Auf eine bloße Denunciation hin, kann der Unschuldige in den Kerker geworfen und seiner Freyheit auf mehrere Monate beraubt werden, ehe das Urtheil über ihn gefällt wird; denn die Habeas-corpus-Akte kommt nur denen zu Statten, die bemittelt genug sind, die von der Obrigkeit bestimmte Caution erlegen zu können. Drey Kinder waren beschuldigt, Kuchen gestohlen zu haben und deßhalb 5 Monate im Gefängniß, in Gesellschaft von Bösewichtern aller Art und jeden Alters. Als endlich die Zeit der Assisen eintrat, erklärte sie die Jury für unschuldig. Nun denke man sich aber die moralischen und physischen Eindrücke, welche die lange Gefangenschaft auf ein so zartes Alter äußern mußte.

Für mehrere Fälle erkennen die englischen Gesetze noch Peitschenhiebe als Strafen; die gewöhnlich aber nur erst nach überstandener Haft ertheilt werden. So verlassen dann die Unglücklichen die Gefängnisse noch mit blutendem Rücken, als Folge der erlittnen, entehrenden Strafe, die ihnen zugleich die Kraft zur Arbeit und selbst das Mitleid mildthätiger Menschen raubt.

Das Resultat des Berichts ist, daß die englischen Gefängnisse noch dermalen um nichts besser sind, als Howard sie schilderte. Indessen ertheilen die Berichterstatter der innern Verwaltung von Newgate und besonders den theilnehmenden Damen, welche eine Gesellschaft zur Unterstützung und moralischen Besserung weiblicher Gefangenen gestiftet haben, das größte Lob. Leztre sorgen sogar für die nach Neu-Holland deportirten Weiber und der gute Erfolg ihrer Bemühungen zeigt abermals, daß Wohlthätigkeits-Anstalten dann am besten gedeihen, wenn man alles Einzelne und Nähere einem Geschlecht anvertraut, das die Natur dazu bestimmt zu haben scheint, menschliches Elend zu lindern.

Der Bericht erwähnt ferner eines Gefängnisses, wo man denen, die sich gut aufgeführt haben, zur Belohnung, Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilt,

was den besten Erfolg hatte. So werden die Züchtigungen der Gerechtigkeit zugleich zur Beförderung der Aufklärung und Humanität benuzt.

Da die meisten Mißbräuche ihren Grund in der zu großen Zahl der Gefängnisse haben, die wieder in Folge der Lokal-Gerichtsbarkeiten bestehen; so dringen die Commissarien darauf, vor allen Dingen einen Theil dieser Gefängnisse, die sich fast überall im elendesten Zustande, wegen mangelnder Fonds, befinden, eingehen zu lassen.

Sie verlangen ferner mit vollem Recht mehr Gleichförmigkeit in der Behandlung. Allgemeine Verordnungen sollten der Willkür einzelner Obrigkeiten mehr Schranken setzen; damit nicht blos Verdächtige in dem einen Gefängniß schlimmer gehalten werden, als Abgeurtheilte in einem andern. Man würde nicht eine so empörende Ungleichheit in der Vertheilung der Mundportionen und Strafen und der Arbeits-Zutheilung, von einem Gefängniß zum andern gewahren. So z. B. muß ein Gefangner zu Lewes bis 6600 Mal des Tags die Stufen der Tretmühle besteigen, zu Ipswich 7450, — zu St. Albans 8000, — zu Büry 8950, — zu Cambridge 10,175, — zu Durham 12,000, — zu Brixton, Guildford, Reading rc. 13,000 Mal.

Das Comité legt zugleich die interessanten Resultate seiner Correspondenz mit auswärtigen Regierungen vor. In Bayern war die Beschäftigung der Gefangnen, nach weisen Anordnungen, vom besten Erfolg. In Norwegen hat man die Nothwendigkeit einer Reform in Behandlung der Gefangenen eingesehen. Dr. Holst, der über sie die Aufsicht in Christiania führt, hat deßhalb ein eignes, dem König dedicirtes Werk geschrieben. Man beschäftigt sich nun ernstlich mit diesem Gegenstand und die beabsichtigten Verbesserungen *) haben die ganze Aufmerksamkeit des Kronprinzen von Dänemark rege gemacht, der in seinen wohlthätigen Bemühungen von den Doktoren Henderson und Howeß kräftigst unterstüzt wird. Eben so viel Eifer bethätigt die Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse in Rußland. Das weitläuftige Gebäude, was schon unter Catharina II., nach Howards Plan, erbaut worden war und woraus man ein Spital für 1200 Matrosen gemacht hatte, ward 1822 wieder zum Gefängniß für mehrere Klassen bestimmt und für deren Beschäftigung gesorgt. Auch eine Tretmühle ist darin angelegt worden. Unter der Aufsicht der Gesellschaft stehen alle Gefängnisse Petersburgs, in welchen die Gefangnen Nahrung, Kleidung und Pflege in Krankheiten erhalten. Man findet Bäder darin und auf Reinlichkeit wird sehr gesehen und die Luft durch Ventilatoren erneuert. Durch alle diese Vorkehrungen hat sich seit 3 Jahren die Zahl der Kranken um die Hälfte gemindert. Durch ein Gesetz ist das Gewicht der Eisen, welche die Gefangnen zu tragen haben, im ganzen Reich herab gesezt. Die Verbannung nach Sibirien ist ihnen dadurch erträglicher gemacht, daß man ihnen die durch das Klima bedingte Kleidung anschafft. Auch die Ketten, die sie auf dem Marsch dahin angelegt bekommen, sind auf Anzeige des Comité leichter eingerichtet. Die Gesellschaft der mildthätigen Damen, unter Leitung der Prinzessinn Meschtschersky, verwendet sich auf's thätigste. Die Hülfsgesellschaften zu Orel, Archangel, Cronstadt und Wologda nehmen sich mit gleichem Eifer der Gefängniß-Reform an. Besonders sorgt die in Orel auf das menschenfreundlichste, die Leiden der nach Sibirien Verbannten während der Reise zu mildern. Siebentausend Gefangene kamen 1822 durch diese Stadt und wurden von jener wohlthätigen Gesellschaft mit Nahrung, Kleidung und Arzneyen betheiligt.

In den Niederlanden und der Schweiz bemüht man sich ebenfalls, Verbesserungen einzuführen. Eine eigne Gesellschaft beschäftigt sich damit, ...

*) Der König hat eine General-Direktion, welche über alle Gefängniß- und Strafanstalten die Aufsicht führt, ernannt, einen Verein zur Verbesserung der Gefängnisse genehmigt, die ersten Mitglieder gewählt und sich zum Beschützer desselben erklärt. Der Kronprinz präsidirt. Dem Verein steht der Eintritt in die Gefängnisse frey. Vorzüglich richtet er sein Augenmerk auf zweckmäßige Mittel, nach beendigter Strafzeit der Gefangnen Mittel zur Subsistenz und zum Wiedereintritt in's bürgerliche Leben zu verschaffen.

mit in Amsterdam. Mehrere Kantone in der Schweiz lassen neue Gefängnisse, nach dem Plan des Londoner Comité, erbauen. Der Rath zu Genf schickte 1823 einen geschickten Architekten nach England, um sich mit dem Comité deßhalb zu berathen.

Auch in Frankreich begann man, auf den Vorschlag des Ministers des Innern, Hrn. Decazes, das Gefängnißwesen zu reformiren. Der Dauphin stellte sich an die Spitze eines eigends deßhalb gebildeten Vereins, der mit regem Eifer zu Werke ging. Würdige Männer bereiseten die Departements, untersuchten Alles, und schlugen die Mittel zur Abhülfe der vorhandenen Gebrechen vor, wie namentlich aus den Berichten der General-Inspektoren der Grafen Barbé-Marbois und Laborde erhellt. Zwar sind die Arbeiten dieses wohlthätigen Vereins gehemmt worden; aber alle Hoffnung ist vorhanden, daß er wieder in Thätigkeit gesetzt werde *).

Noch hat die Londner ein überaus nützliches Institut gestiftet, ein temporary refuge, wo die aus den Gefängnissen Entlaßnen ein einstweiliges Unterkommen finden und so lang darin bleiben können, bis sie ihren Unterhalt anders wo gefunden. Die Erfahrung lehrt, daß die meisten Vergehen und Verbrechen von Leuten begangen werden, die schon einmal das Gericht verurtheilt hatte. Wenn sie bey ihrem Austritt aus dem Gefängniß ein Asyl gefunden hätten, so würden sie weit weniger zu neuen Verbrechen hingerissen worden seyn, zu welchen sie ihr hülfloser, elender Zustand gleichsam nöthigt.

(Bullet. univ. Decembre 1824.)

*) Auch in Würtemberg ist eine eigne Commission zur Verbesserung der Strafanstalten niedergesetzt.

Schloß Fellin in Liefland, den 10. Dec. 1824.

Vor ein Paar Jahren brannte durch die Unvorsichtigkeit eines Fuhrmanns, der mit der brennenden Tabakspfeife und einer Dulcinée auf den Heuboden gegangen war, der schöne, dem General W. in Polmannshof zugehörige Krug (Schenke, Wirthshaus) an der großen Straße ab. Ein Galanteriehändler, der mit seinem ganzen Kram, dem einzigen Reichthum, welchen er besaß, eben hier eingekehrt und über Nacht geblieben war, verlor im Feuer alle seine Habseligkeiten, selbst seine kleine Kibitka *), sein Pferd und 150 Rubel dazu, welche er sich mühsam durch Herumziehen im Lande erworben hatte. Er ging zum General W. und bat ihn um Unterstützung zu seinem Fortkommen, wenigstens bis nach Riga, wo er zu Hause war. Allein der General, ohnehin schon voller Verdruß über den erlittenen Schaden, schlug es ihm rund ab. Der Tabuletkrämer kam darauf nach Oberpahlen, einem etwa eine deutsche Meile von Polmannshof liegendem Gute, und bekam vom Grafen B.....ow, auf die bloße Erzählung seines erlittenen Schadens, ein Pferd nebst Schlitten zum Geschenk. Damit kehrte er nach Riga zurück. Unlängst trug ihn sein Weg nach Reval wieder vor Oberpahlen vorbey. Da ich eben von Fellin aus einen Seitensprung dahin gemacht hatte, erzählte er mir, in den wärmsten Ausdrücken gerührter Empfindung und Dankbarkeit, wie er durch die Güte und Freygebigkeit des Grafen glücklich nach seiner Vaterstadt gekommen sey, sich wieder eignes Vermögen erworben, seinen Verlust verschmerzt habe und recht zufrieden lebe. Er brachte jezt für jenen eine schön gearbeitete Plat de menage von Mahagoniholze mit 5 Kristallgläsern zum Geschenk mit, und den Kindern ließ er von Spielsachen unentgeldlich so viel aussuchen, als sie wollten.

Ich freue mich jedesmal in der Seele, wenn ich unter der ungebildeten Menschenklasse solche Züge von Erkenntlichkeit und dankbarer Gesinnung wahrnehme, und erkenne auch hieraus die Würde und ursprünglich gute Natur des Menschen; ein Beweis, daß sie noch nicht so ganz radical verderbt ist, als viele, besonders unter den ältern Theologen, sie haben machen wollen.

Bey dieser Gelegenheit sah ich auch in der Kirche zu Oberpahlen, nahe am Schlosse, ein schönes Christusbild am Altare, von dem geschickten Maler Welte, und ein andres, die Einsetzung des Abendmahls, von demselben Künstler. Um den Erlöser am Kreuze so genau als möglich nach

*) Ist ein leichter, oben halb bedeckter, auf den Schwungbäumen ruhender Reisewagen, gewöhnlich nur für ein Pferd.

der Natur zu malen, hatte Hr. Welte seinen Bedienten, einen vormaligen Leibeigenen, jezt Freygelassenen, nackend sich in die Lage eines Gekreuzigten stellen lassen, um alle Muskeln, Adern, Gelenke und Glieder desto treuer der Natur gemäß darzustellen. Das Gemälde erhält auch den Beyfall jeden Kenners.

P.

Gotha, 9. März 1825.

Kolonial-Waaren-Revolution.

(Fortsetzung Nr. 67.)

In einer Extradeylage zu Nr. 10. vom heutigen Datum heißt es:

„London, am 1. März. Ohne Pause — mit riesengleicher Kraft entwickelt sich des Waarenwerthes Umwälzung. — Mit voriger Post (25. Febr.) gaben wir Ihnen den Preis von Domingo Kaffee zu 80 S. an. Heute sind bey einem Umsaz von mehr als 2 Millionen Pfund 90 S. (= 9¼ S. in Hamburg) dafür bezahlt worden, und so groß ist das Vertrauen zu dieser beyspiellosen Steigerung, daß an der Börse mehrere erst in 4 bis 6 Wochen von Domingo erwartete Ladungen, auf Lieferung nach Ankunft, zu 88 à 89 S. Nehmer fanden. Die Kaffees britt. Pflanzungen erhielten heute durch die vom Lord-Kanzler gestern im Parlamente vorgeschlagene Reduktion des Einfuhrzolls von 1 S. auf 6 d. pr. Pfd. gleichmäßigen Aufschwung und es wurden für fein ord. füchsigen Jamaika die ungeheuern Preise von 102 S. à 102 S. 6 d., — für kaum gut mittel Demerara sogar 128 S. (= 14 fl. in Hamburg!) zugestanden, was, seit gestern, einer Steigerung von 15 à 18 S. gleichkömmt. — —

Wie mit Kaffee, so mit Zucker. Wir sind seit voriger Post — 25% höher. Man nimmt Alles, zu jedem geforderten Preis. Umsaz täglich in roher Waare 6 bis 8 Millionen Pfund. Weiße Havannah gelten bereits 60 S. (= 13¼ gr. in Hamburg), die schlechtesten Schmelzlumpen, die wir vor 14 Tagen zu 33 S. kauften, haben wir heute zu 47 S. placirt. Hübsche mittel kleinbrod. Melis, noch vorige Post zu 50 S. zu haben, sind zu 59 à 60 S. (= 13¼ à 13½ gr. in Hamburg) weggekauft. Unsere Millionärs beherrschen den Markt, und nach allen größern Märkten des festen Landes eilen seit mehrern Tagen Kuriere, um auf die rasche Fortbildung der Conjunktur durch Aufkäufe für unseres Platzes Rechnung zu wirken! — — —

Rum. — Vorige Post Leeward Probe 2 S.; — heute bereits 2 S. 3 d. — Baumwolle abermals 2 d. höher und stündlich fortsteigend. Seit Sonnabend sind an 40,000 Ballen gekauft worden. Ordin. Bengal gilt 8½ à 9 d.

Gewürze gehen noch immer höher, und die Speculation scheint an keine Möglichkeit einer Reaktion, nach so ungeheuerem Aufrennen, zu denken. Prima Macis heute 22 S., Muscatnüsse 12 S. und guter Pfeffer bereits mit 9 d., Piment bis 13 d. bezahlt.

Blauholz und Gelbholz stündlich steigend; seit Sonnabend 30%. Jamaika-Blau heute an der Börse 12 Pfd. Sterl. (= 9½ Mrk. in Hamburg), Campeche 14 Pfd. Sterl, Cuba Gelb 13 Pfd. Sterl. 15 S. (= 11½ Mrk. in Hamburg.)

Fast alle Droguen und Westindische Produkte theilen einen gleichmäßigen Aufschwung. Die Kapital-flut überschwemmt Alles, und sollte es uns nicht wundern, wenn wir sie am Ende auch über den Getraidemarkt hereinbrechen sähen, da der Waarenmarkt sie kaum mehr zu fassen vermag. — —

So von London. Fast noch ärger gehts in Liverpool her. Kaffee 14 à 15 S., Baumwolle 3 d., und Zuckern 8 à 10 S. höher. Der Bericht ist vom 26. Febr.

Amsterdam, 3. März. Kaffee seit v. Post ½ St., Zuckern ½ à 1 gr. höher. Gewürze ziehen unausgesezt an.

Rotterdam, 3. März. Die Agitation unsers Marktes steigt immer mehr, und die Erhöhung fast aller Kolonialwaaren-Preise wird täglich schneller und kräftiger. Domingo-Kaffee ward heute in großen Posten bereits mit 9½ St., g. Ord. Cheribon bis 10 St. bezahlt. Zuckern reichlich ½ gr. höher; g. 2 da Melis 11¼ à 11½ gr.

Antwerpen, 2. März. Für Londoner Rechnung wird Alles weggekauft, was nur von Kaffee, Zuckern und Gewürzen an's Markt kommt. Heute Domingo-Kaffee bereits 47 Cts. — Die meisten Eigner wollen gar nicht mehr verkaufen, und es hält äußerst schwer, Preise anzugeben, da sie sich von einer Stunde zur andern öfters um mehrere Procente heben.

Von den französischen Märkten kommt es durchgängig höher mit Kaffee, Baumwolle, Zuckern und Gewürzen 2c.

Bremen, 4. März. Kaffee seit v. Post ¼ gl., Zuckern ½ gr. höher, und Gewürze stets fortsteigend.

Hamburg, 4. März. Kaffee seit ein Paar Tagen in stündlich wachsendem Begehr. Es wird stark für englische Rechnung gekauft, und der Umsaz belief sich gestern über eine Million Pfund. Domingo heute auf 7½ bis 8 fl. gehalten, und selbst dazu scheinen wenig Abgeber. Fortsteigerung steht sicher zu erwarten. — Zuckern abermals ¼ bis ½ gr. höher und Baumwollen und Gewürze, bey außerordentlichen Umsaz, stündlich anziehend.

Meyer, Red."

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 69.

Hesperus.

Dienstag, 22. März 1825.

Großbritanniens Welthandel.

(Fortsetzung Nr. 66.)

Es ist überhaupt ungeheuer, was Großbritannien an Baarem weggegeben hat, d. h. an geprägtem Metall, Barren, Billons. 1698—1764 (also in 66 Jahren) über 96 Millionen Pfd. St., weit über 1000 Millionen Gulden.

Wir sind daher der Meinung derer zugethan, welche glauben, es sey eine überflüssige und vergebliche Sorge der Regierungen, ängstliche Gränzhüter zu setzen, welche jeden Thaler controliren und wachen, daß ja keiner mehr hinaus gehe, als herein komme, weil sonst das baare Geld zulezt verschwinde und die Nation verarme. Wir sehen hier an einem auffallenden Beyspiele, wie die vermeintlichen jährlichen baaren Verluste in kleinen Summen während einer Periode von 10 Handelsjahren, z. B. durch eine einzige Subsidie, ein einziges Anlehen sich wieder ausgleichen, und daß überhaupt eine Anhäufung von Reichthümern nicht lange eine solche bleiben kann, sondern bald sich wieder quovis modo in tausend Circulationskanäle vertheilt, aus welchen sie, wenn man sie durch Prohibitiv-Schleußen gewaltsam zu verrammeln vermeint, heimlich unterhalb durchsickern oder gewaltsam seitwärts austreten. Wahre Verarmung kann nur bey einem trägen Volke (wie Spanien z. B.) oder da eintreten, wo kein Verkehr ist, oder derselbe stockt. — Je lebhafter der Verkehr, desto mehr Reiz für Arbeitsamkeit und Industrie, ihre Kräfte zu entwickeln. Die größte Lebhaftigkeit des Verkehrs ist aber nur da, wo er sich am freysten bewegen kann, wo sich die Speculation nicht unnatürlich gehemmt sieht. Sie, die Arbeitsamkeit und raffinirende Industrie gleichen Alles wieder aus.

Jedes Prohibitiv-System will die eigne Arbeitsamkeit auf Kosten fremder erheben, zerstört aber oder verdirbt zugleich den Verkehr; wenn es nicht in Englands einziger Welt-Handelslage ist, das eben daher sich vor den Folgen des Prohibitiv-Systems nicht zu fürchten brauchte. Wenn aber in andern Staaten durch das Prohibitiv-System die Arbeitsamkeit bis über den eignen Bedarf gesteigert wird; so wird diese bald selbst wieder durch das Verbot der Nachbarstaaten unnütz und gelähmt und es tritt nun ein Sättigungspunkt ein. Man ist auf den Verkehr im Innern beschränkt. Er sinkt zur Krämerey, sein Spekulationsfeld ist geschlossen. Man bleibt stationär. Man kann zulezt nichts mehr vom Fremden kaufen, weil man nichts mehr an ihn verkaufen darf, und umgekehrt. Und so paralisirt sich der Handel selbst. Er wird, auf wenige Artikel beschränkt, träge, schleppend und hört zulezt gar auf und mit ihm der Reiz zu eben der Arbeitsamkeit (die man doch ursprünglich durch's Prohibitiv-System erzwecken wollte), und folglich Erwerb, Wohlstand, Reichthum. Sollten wir uns nicht großentheils in dieser Lage schon befinden, und muß sie sich nicht immer verschlimmern? Nicht Geldmangel, sondern nur der Mangel einer lebhaften Circulation drückt uns, die nur in der Freyheit des Verkehrs ihre Nahrung findet. — Prohibitiv-Systeme im Fabrikwesen sind Ruhekissen für Monopole und haben alle Nachtheile der Leztern. Will man aber eine Gewerbs-Industrie neu gründen oder höher heben, damit sie mit einer ausländischen (vor der sie ohnedem schon von Haus aus entschiedene Vortheile voraus hat), welche wohlfeilere und bessere Waare liefert, concurriren könne — warum nicht wenigstens nur ein temporär beschränktes Verbot, z. B. auf 15 Jahre? — Hieße das nicht genug Begün-

stigung? Wer es dann nicht dahin gebracht hätte, eine gleich gute und wohlfeile Waare zu liefern, wie der Ausländer, verdiente der wohl ferner solchen ausschließenden Schutz der Regierung zum Nachtheil mehrerer Tausende von Consumenten? Im Gegentheil würde die Furcht vor der alsdann wieder eintretenden, freyen Concurrenz ganz anders zur möglichsten Vervollkommnung spornen und alle zurück schrecken, denen es entweder an Geschick, Fleiß oder Kapital mangelt.

Doch dieß nur beyläufig. Uns ist nicht bange, daß die Prohibitiv-Freunde, wenn sie so fortfahren zu sperren und zu riegeln, außer den schon bekannten, großen Uebeln noch neue unerwartete kennen, und nun erst einsehen lernen werden, wie verwandt Handels-, Geistes- und Willens-Sperren sind, und daß alle diese Sperren nur zur Trägheit, Armuth, Dummheit und Knechtschaft führen. Wir haben ja die lebendigen, sprechenden Beyspiele vor Augen und keine, auch nur halb aufgeklärte Regierung will einen Staat solcher Art verwalten.

Aber wie unzulänglich die vermeintliche staatswirthschaftliche Maxime ist, wohl alle Groschen herein, aber keinen hinaus zu lassen (nicht bedenkend, daß wenn das lezte consequent durchgeführt wird, die ersten ohnedem draußen bleiben), damit, wie sie meinen, das Geld hübsch im Lande behalten werde, und der Staat nicht verarme, hat ein mächtiger Staat auffallend gezeigt, der seit 40 Jahren einem ziemlich strengen Prohibitiv-System huldigt. Nun sollte man denken, da müßte bey seinem natürlichen Reichthum, bey seinen Gold- und Silber-Bergwerken, wenigstens Gold und Silber im Ueberfluß seyn. Und doch war Beydes nach 20 Jahren gänzlich verschwunden. Worüber das Finanz-Departement höchst sorgfältig an den Gränzen gewacht, daß so wenig als möglich und zulezt gar nichts mehr für fremde Bedürfnisse im Baaren hinausgehe, das exportirte das Militär-Departement hinaus, daß die inländische Münze bald fremde Staaten überschwemmte und bereicherte, namentlich deutsche.

Ein andrer Staat, der schon sehr lange in eben dem Maße fremde Staaten mit seinen Waaren überschwemmte, als er gegen deren Artikel strenge Sperre verfügt und so allerdings manches Sümmchen nach und nach auch aus Deutschland an sich gezogen hatte, brachte auf einmal in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, im Gefolge seiner Heere, solche Summen seiner Münzen in Umlauf, daß man fast keine andere mehr sah. — Derselbe Staat zahlte vor noch nicht langer Zeit, gegen 100 Millionen Gulden, so zu sagen auf einem Brett, größtentheils für Deutsche Rechnung.

Diese wenigen Bemerkungen sollen nur zur Beruhigung dienen, daß es mit dem vermeintlichen Geld-Abfluß und folglich, wie sie sagen, der unvermeidlichen Verarmung Deutschlands, doch nicht so schlimm aussehe, wie sie fürchten; wenn auch nicht der überall sinkende Zinsfuß den Ueberfluß der Kapitalien verriethe!

12) Belgien oder die gesammten Niederlande. Hier nun wieder eine ganz andre Erscheinung.

Seit mehr als 100 Jahren beynahe immer dasselbe Verhältniß, nämlich gleiche Summe des jährlichen Kapital-Verkehrs, etwa 2 1/2 Millionen und steter gleicher jährlicher Verlust Belgiens gegen England mit 3/4 im Durchschnitt, was in diesen 100 Jahren über 150 M. Pfd. St. beträgt. Und wo waren, und sind noch, mehr Reichthümer und Kapitalien als in Belgien, wo von jeher ein so niedrer Zinsfuß!

Der Theorie nach hätte, jenes Abflusses wegen, Belgien schon längst einer ausgeleerten Kasse gleichen müssen, oder wird nächstens gänzlich verarmen, um so mehr, als in den lezten Jahren ein weit schlimmeres Verhältniß eingetreten ist. Nämlich

	Einfuhr von Belgien		Ausfuhr dahin:	
1814	2,162,756	.	8,875,701	Pfd.
1815	1,248,482	.	8,206,499	—
1816	731,340	.	6,582,638	—
1817	852,982	.	4,423,826	—
1818	1,765,674	.	3,968,222	—
1819	788,170	.	4,059,202	—

und nur die lezten 3 Jahre nähert es sich wieder mehr den alten Säzen.

Vielleicht haben von 1814 — 1819 außerordentliche baare Abfuhren von England nach Holland Statt gefunden. Wir haben bey äußerst beschränkter Muße nicht Zeit, darüber nachzusuchen und es ist uns hierüber nichts gegenwärtig; wie wir denn alle diese Bemerkungen nur flüchtig aus dem Gedächtniß niederschrieben, um Sachkundige zu veranlassen, dieses äußerst interessante Thema mit hellerem und vollerem Lichte zu beleuchten.

13) Frankreich. Hier wird auffallend, wie äußerst unbedeutend der ostensible Verkehr, zwischen zwey solchen, reichen, industriösen Staaten, so viele Jahre her war. Es ist als hätte ein Prohibitivschwerdt das andre in der Scheide gehalten. Mehrmalen erreicht der Gesammtverkehr keine 100,000 und erhebt sich selten zu 500,000 Pfd. oder drüber. Nur nach 1783 (wenn ich nicht irre, das Jahr des abgeschlossenen Handelstraktats) werden die Geschäfte lebhafter und erheben sich im Durchschnitt zu 1 1/2 — 2 Millionen, so auch noch 1822; mit Ausnahme der Revolutionsjahre 1793 — 96, 98, 99 und der Napaleonischen Zeit von 1804 — 1809, wo England wenig oder gar nichts nach Frankreich sendet, umgekehrt dieses aber in lezter Zeit für einige hundert tausend Pfund dort einführte. Nur von 1810 an tritt wieder größerer Verkehr ein und kehrt auf den frühern Fuß von 1 1/2 — 2 Mill. Pfd. zurück — im Ganzen zum Vortheil Englands um 1/3 — 1/2. Was mag aber der Schleichhandel zwischen beyden Staaten betragen?

Merkwürdig bleibt, daß hier keine so bedeutende, in mehrere Millionen gehende Absprünge vom gewöhnlichen Durchschnitt vorkommen, wie wir früher erwähnten. Frankreich erhielt aber auch weder Subsidien und Kriegsbedürfnisse von England, noch machte es dort Anlehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gotha, 9. März 1825.

Kolonial-Waaren-Revolution.

(Beschluß Nr. 68.)

Bey dieser Gelegenheit muß ich Sie etwas näher mit der Einrichtung dieses Correspondenzblattes bekannt machen, daß, wenn es auch von keinem großen Handelsplatz ausgeht, doch, wie Sie sehen, von einem Sachkundigen besorgt wird, der im Mittelpunkt sich schnell die Nachrichten von allen Seiten zu verschaffen weiß. Es kostet in der Pränumeration hier an Ort und Stelle vierteljährlich einen Thaler sächsisch. Wöchentlich erscheint eine Nummer in Folio nach Art der französischen Zeitungen, auf feinem, weißen Schreibpapier klein und eng gedruckt.

Auf der ersten Seite finden Sie die Preise der Staatspapiere, nebst Berechnung ihrer jährlichen Rente. So z. B. in Nr. 4. vom 25. Januar von folgenden Orten und Daten: Amsterdam 17. Januar, London 14., Antwerpen 17., Leipzig 21., Paris 18., Hamburg 18., Mailand 15., New-York 16. December 1824, Frankfurt 20. Januar, Berlin 22., Wien 19., Augsburg 20. In Nr. 10. vom 8. März finde ich auch Petersburg, Brüssel, Neapel. — Bey allen diesen Staatspapieren finden Sie in drey Columnen angegeben den Zinsfuß, Mittelpreis und eine vergleichende Berechnung der Procente, welche eine Kapitalanlage in Effekten jährlich rentirt. Die Staatspapiere erscheinen nicht nur sehr vollständig, sondern zuweilen auch andre, so z. B. die zwölferley Londoner Bergwerksaktien. Verstattet diese erste Seite noch Platz, so wird er anderweitig nützlich ausgefüllt. So gibt Nr. 10. ein umständliches Verzeichniß aller jezt in London Curs habenden Aktien von Canal-, Dock-, Brücken-, Eisenbahnen-, Assecuranz-, Bergbau- und Gas-Compagnien. In fünf Rubriken werden angegeben: a) Größe jeder Aktie in Pfd. Sterl., b) Anzahl der Akten, c) Kapital in Pfd. Sterl., d) jährliche Dividende, e) Kostpreis, f) jeziger Preis. So z. B.

	a.	b.	c.	d.	e.	f.
Trent- und Mersey-Canal . .	100	1300	130,000	755	100	2150

alles in Pfd. Sterl. Also der ursprüngliche Werth einer Aktie von 100 Pfd. Sterl. hat sich auf 2150 Pfd. gehoben.

Das ursprüngliche Aktienkapital sämmtlicher Canalbauten betrug 17,781,190 Pfd., deren dermaliger Werth ist: 28,708,260 Pfd.

Die zweyte, auch wohl die dritte Seite enthält in zwey schmälern Columnen die Wechsel- und Geldcurse von Amsterdam, London, Antwerpen, Riga, Marseille, Paris, Genua, New-York, Wien, Mai,

land, Hamburg, Berlin, Leipzig, Petersburg, Elberfeld, Frankfurt, Livorno, Nürnberg, Breslau, Bremen, Rotterdam, Neapel, Christiania, Kopenhagen, Augsburg.

Die mittlere, breiteste Columne, gibt oben kurz Orte und Datum der eingelaufnen Börsen-Nachrichten von London, Liverpool, Augsburg, Glasgow, Nantes, Wien, Hull, Dünkirchen, Paris, Havre, Bourdeaux, Amsterdam, Antwerpen, Nürnberg, Gent, New-York, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Leipzig, Berlin, Petersburg, Rotterdam, Genua, Elberfeld, Breslau, Mailand, Marseille, Livorno, Brüssel, Triest — an und erörtert dann ausführlicher räsonnirend Preis und Lage jeder Waare im gegenwärtigen Augenblick nach den Hauptplätzen. Die N. 67. gegebenen Nachrichten sind Anfänge solcher Berichte.

Dann kommen auf einer dritten Seite oder in einem besondern Blatt, zur leichtern Uebersicht die Waarenpreise alphabetisch geordnet und nach folgenden Plätzen besonders abgetheilt: Frankfurt, Hamburg, Bremen, Amsterdam, London ꝛc.

Die vierte Seite gibt von den Märkten Nord- und Südamerika's, Westindiens, Nord- und Südeuropa's die Produkte und deren Preise, so z. B. die Seidenpreise von allen Hauptplätzen Europa's in Nr. 10. an. Neben den Londoner Preisen sind die reducirten Paripreise in Hamburg und Frankfurt gestellt.

Ferner kommen vor, Uebersichten über den Staatspapier-Handel, Hamburger Schiffslisten, neuste Einfuhrlisten von vielen Plätzen, mit Anzeigen der Waaren, ihres Quantums und ihrer Empfänger.

Bey den Waarenpreisen stehen immer als Schlüssel voran die gegeneinander reducirten Hauptgewichts-Verhältnisse von London, Paris, Hamburg ꝛc. Den Schluß endlich machen Nachrichten von Kaufleuten, Collecteurs, Circularien ꝛc.

Hieraus erhelle die Reichhaltigkeit, Zweckmäßigkeit und geschickte Raumbenutzung dieses Blatts.

Ridinger's Werke.

Sie nehmen Theil an allem, was unserm gemeinsamen Vaterlande zu Nutzen gereicht, daher bringe ich die beyfolgende Ankündigung ohne Verzug in Ihre Hände. Freuen Sie sich mit mir, daß die Werke unsers J. E. Ridinger auf's Neue und besser gedruckt in's Publikum kommen sollen; denn die Probeblätter, die man mir gesendet hat, werden sicher den Beyfall der Kenner erlangen. *) Wer verdiente es mehr als Er, daß sein Werk auf's Neue erscheine; ein Werk, das noch heute zur Ehre unserer Nation einzig dasteht. Berufen von der Natur stellt er uns wilde Thiere und Gefieder mit täuschender Wahrheit dar, ihre Kämpfe wie ihr ruhiges Leben; die Jagden der Menschen auf Thiere und Fabeln aus ihrem Reiche. Kaum gibt es ein Kupferstecherwerk, das durch Abwechslung den Beschauer mehr unterhalten dürfte, als gerade dieses. Zu bedauern ist es, daß des G. P. Rugendas Werk, seines großen Landsmanns, nicht gleichfalls neu und besser hervorgehen kann. Er arbeitete zu vieles in Schwarzkunst und wenn selbst die Platten noch vorhanden seyn sollten, so müssen sie gänzlich abgenuzt seyn. Es wird die Zeit kommen, wo man die Werke beyder Meister zu Zierden der Sammlungen wählen wird, und wenn, bisher, und früher eine lange Zeit, der Geschmack auf Modearbeiten sich hinlenkte, so war das unsere Schuld und unsere Schande.

) Nach Herrn Ebners) genauer Durchsicht der Platten und bey der jezt vorgeschrittenen vervollkommten Kupferdruckerey und deren zweckmäßiger Einrichtung, sind bey den gemachten Proben Abdrücke geliefert worden, welche ohne alle restaurirende Nachhülfe, an Reinheit und Kraft ältere Abdrücke übertreffen, und die auch, durch dessen einsichtsvolle, technische Kenntnisse den Vorzug haben werden, ihre Farbe unverändert zu behalten, wodurch die Talente Johann Elias Ridinger's auf die würdigste Weise der Nachwelt aufbewahrt werden sollen.

Der Anfang des Druckes beginnt mit den 90 Blättern Darstellung verschiedener Thiere, nach ihren Arten, in mannichfaltigen Stellungen und Bewegungen nach der Natur gezeichnet, sammt einigen einzelnen Blättern, um Kunstfreunde von dem wirklich guten Bestand der Platten zu überzeugen und den guten Druck selbst vergleichen und beurtheilen zu können; nach diesen wird mit denjenigen Werken fortgefahren, welche von den Kunstfreunden am meisten begehrt werden.

Sowohl auf ganze Werke als einzelne Blätter kann man unterzeichnen: bey allen soliden Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands, insbesondere bey der Martin Engelbrecht'schen Kunst- und Verlagshandlung und bey der Herzberg'schen Kunsthandlung in Augsburg.

*) Besitzer der Herzberg'schen Kunsthandlung in Augsburg.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 70.

Hesperus.

Mittwoch, 23. März 1825.

Großbritanniens Welthandel.

(Fortsetzung Nr. 69.)

14) Portugal mit den Inseln.

Von 1697 — 1719 jährlich ein Verkehr von 1 Million; bis 1764 von 1 1/2 M.; von da bis 1785 wieder nur 1 Million; von da an bis 1799 wieder steigend bis 1 1/2 M.; von da an über 2 — 2 1/2 M. bis 1822.

Portugal ist immer im Nachtheil um die Hälfte — Zweydrittel und oft noch mehr bis 1770. Von da an (wirkte Pombal ein?) stellte sich das Verhältniß für dasselbe viel vortheilhafter. In 1780 hat es zum ersten Mal die Ueberbilance für sich mit 554,000 Pfd. gegen 513,000 Pfd. Dann verliert es wieder. Von 1790 — 1803 hat es mehrmalen die Bilance bedeutend für sich, 1803 sogar um 600,000 Pfd. — Dann aber ist es wieder fortwährend in bedeutendem Nachtheil, am meisten 1811, wo die Ausfuhr nach Portugal über 5 Mill. steigt, die Einfuhr nur 400,000 Pfund beträgt. Aber es war ein Kriegs-Jahr und — somit ist wieder Alles erklärt und sicher hatten Gold und Silber den größten Antheil an jener bedeutenden Ausfuhr.

15) Spanien. Hier ziemlich ähnliche Verhältnisse in Absicht auf Summe des Verkehrs und Vortheil auf Seiten Englands. Nur in den Jahren 1741 — 48 wird jene sehr unbedeutend. Dagegen ist sie von 1760 — 1778 merklich größer und von 1790 bis 1822 tritt oft das Uebergewicht zu Gunsten Spaniens ein mit Ausnahme folgender Kriegs-Jahre:

	Einfuhr von Spanien	—	Ausfuhr dahin
1809 .	908,457 Pfd.	.	2,422,803 Pfd.
1811 .	511,348 —	.	1,179,838 —
1812 .	540,465 Pfd.	.	1,059,612 Pfd.
1814 .	867,212 —	.	2,656,321 —

Auch hier die Erklärung, wie bey Portugal.

16) Gibraltar, Malta, Jonische Inseln.

Gleich von Anfang an immer sehr zu anscheinenden Gunsten Englands und ein Kapital von 400,000 Pfd. umfassend, was von 1720 — 29 schon auf 5 — 600,000 Pfd. steigt, auch zunehmend mitunter später. Von 1760 an sehr abnehmend, zuweilen nicht einmal 10,000 Pfd. erreichend; von 1783 mit 200,000 Pfd. wieder steigend und abwechselnd fallend. Von 1800 an aber immer steigend zu 3, 4, 5, 6, 7 — 800,000 Pfd. In folgenden Kriegs-Jahren aber stellen sich auf einmal diese recht auffallende Verhältnisse:

	Einfuhr von	—	Ausfuhr nach Gibraltar ꝛc.
1807	188,883 Pfd.	.	1,599,617 Pfd.
1808	390,034 —	.	4,286,084 —
1809	994,969 —	.	5,757,423 —
1810	827,772 —	.	4,024,274 —
1811	40,7516 —	.	5,364,025 —
1812	552,470 —	.	8,722,525 —

Dann abwechselnd 2 — 3 Mill. mit stetem großem Uebergewicht für England, NB. in Zahlen auf dem Papier, von Anfang 1698 an. Indessen sieht man leicht, daß der Handelsgewinn hieran nur einen Theil, vielleicht den kleinsten hatte; daß wohl in der ersten Jahresreihe das Meiste für Sold, Approvisionirung, Befestigungszustand ꝛc. von Gibraltar gerechnet werden mußte; in den Jahren 1807 — 12 leztres nur das Thor war, wodurch Subsidien, Kriegsbedürfnisse, Sold der englischen Truppen und geliehene Summen nach Spanien wanderten. Dagegen mag seit 1813 — 1822 die Ueber-Bilance, welche zu Gunsten Englands das Zwanzig- und Dreyßigfache übersteigt,

vom methodischen Schleichhandel *) herrühren, der auch von Gibraltar aus nach Spanien geführt wird, in der lezten Zeit auch auf Rechnung dessen kommen, was die Jonischen Inseln und die Griechen bedürfen.

17) Italien.

Steht bis auf die lezte Zeit gegen England im Vortheil, was sich wohl aus der Menge seiner eigenthümlichen Produkte, die für England Bedürfniß sind, erklärt. Wie viel Millionen Citronen mögen nur die Punsch-Bowlen verschlungen haben!

Der Verkehr dreht sich bis 1750 immer um 600,000 Pfd. Davon meistens 1/2 — 2/3 und mehr zu Gunsten Italiens. Von 1750 steigt die Verkehrssumme immer höher und erreicht in den Jahren 1771 und 1775 schon beynahe 2 Millionen. — Dann merklich abnehmend bis 1781, wo sie noch nicht 500,000 Pfd. erreicht; nun wieder zunehmend bis zu 2 M. in den Jahren 1791 und 1792; abnehmend bis zu 200,000 im Jahr 1797; steigend bis 2,700,000 i. J. 1802. — Dann mehr fallend, als steigend bis 1814. — Die günstige Ueber-Bilance bleibt bis zum Anfang der 1760ger Jahre. Zum ersten Mal

	Einfuhr von Italien —	Ausfuhr dahin
1762	518,867 Pfd.	545,340 Pfd.

Von nun an treten mehrere Jahre ein, wo England einige scheinbare Ueberlegenheit zeigt, besonders auffallend:

	Einfuhr	Ausfuhr
1773	587,365	950,383 Pfd.

Weit häufiger wird dieß von 1795 an der Fall, mit 1/4, 1/3, ja 1/2.

	Einfuhr	Ausfuhr
1802	723,501	1,950,416

und, mit wenigen Ausnahmen, bleibt nun England im Uebergewicht. Von 1814 an aber stellen sich auffallend die Verhältnisse so:

	Einfuhr	Ausfuhr	
1814	371,514	2,291,551	Pfd.
1815	553,369	1,863,688	—
1816	455,193	1,816,874	—
1817	721,814	2,942,916	—
1818	1,274,240	4,288,853	—
1819	939,458	3,806,349	—
1820	817,597	3,767,621	—
1821	946,912	3,994,818	—
1822	1,108,633	5,280,575	—

Es springt wohl in die Augen, daß von diesen 20 Millionen Ueberschuß das Meiste baares Geld gewesen seyn mag, wovon wohl wieder das Meiste Oestreich zu Theil geworden seyn, und davon auf einem ziemlichen Umwege nicht wenig wieder nach eben dem Deutschland zurück geflossen seyn mag, was, nach der Meinung Vieler, der englische Handel aussaugt.

18) Türkey, Levante, Egypten.

Die Verhältnisse sind die ähnlichen, wie bey Italien. Die Türkey ist im Ganzen um 1/4 — 1/3 activ; doch ist das Handelskapital ein viel kleineres, 2 — 300,000 Pfd. im Durchschnitt. Nur im Jahr 1799 (egyptische Expedition) und in den neusten Zeiten, ändert sich auf einmal Alles:

	Einfuhr	Ausfuhr	
1799	33,091	200,505	Pfd.
1811 *)	195,511	265,897	—
1812	243,894	563,712	—
1816	165,323	403,102	—
1817	186,289	599,227	—
1818	369,052	1,061,810	—
1819	251,206	767,466	—
1820	417,158	961,746	—
1821	370,858	583,016	—
1822	386,862	972,447	—

Ist dieser plötzliche Umkehr der Verhältnisse seit 1816 aus den Kultur-Fortschritten in Egypten zu erklären?

(Der Beschluß folgt.)

*) Gegen denselben will nun auf einmal jezt die spanische Regierung Anstalten treffen.

*) Krieg mit Rußland.

Nord-Amerika.

Gelinder Winter.

Der Anfang des Winters war in Savannah, Hauptstadt Georgiens, 32° Br. ungewöhnlich gelinde, eine wahre Maizeit. Statt des um diese Zeit gewöhnlichen Frostes stand das Thermometer + 15. Die Wiesen begaunen von Neuem zu grünen. In den Gärten sind Jasmin und Weißdorn und Blüthen mit Laub bedeckt; die Rosen zeigen Knospen und fast alle Bäume und Gesträuche scheinen bereits den Frühling feyern zu wollen. Auch die Pfirsichen blühen. Der Spottvogel, dieser sonstige Vorbote des Frühlings, besingt fortwährend die Wunder dieser außerordentlich milden Witterung. Die aus der Stadt Daiven uns zugekommenen öffentlichen Blätter sprechen von reifenden Pflaumen, von Pfirsichen, die schon so groß wie eine Wallnuß sind. Bis Troy hinauf auch nicht eine einzige Eisscholle auf dem North-River.

Verbindung des atlantischen mit dem stillen Meere.

Der Congreß zu Mexico hat (zufolge eines Nord-Amerikanischen Journals) seinen Präsidenten autorisirt, die große Unternehmung jener Meeresverbindung zur Concurrenz öffentlich auszustellen. Der schon fertige Plan bringt sie mit des Isthmus von Tehuantepec zu Stande, wobey die Flüsse Alvarado, Panuco, Bravo del Norte, Santjago und der westliche Colorado schiffbar gemacht und benuzt werden.

Die Hochschulen zu New-York.

Ein eigner Verein hat sich zu dem Zweck gebildet, für solche junge Leute, welche die Kollegien wegen Armuth nicht besuchen können, zu sorgen und ihnen die Gelegenheit zu geben, alles Mögliche zu lernen. Die ehrenwerthesten Bürger haben sich demselben angeschlossen. Ein eignes Gebäude ist schon fertig; bald wird der Unterricht beginnen. Wo es thunlich, wird der Wechselunterricht eingeführt. Vom Religionsunterricht bleibt aller Sektengeist verbannt. Praktischer Unterricht in der Landwirthschaft, Mechanik, Handelskunde, in den Künsten bleibt Hauptsache; damit für die Ausübung in allen diesen Fächern fähigen Köpfen zur nöthigen Vorbildung Gelegenheit gegeben werde. Die Anstalt wird mit allen erforderlichen Apparaten für Naturgeschichte, Physik und Chemie versehen. In unserm glücklichen Lande ist derselbe Eifer, womit anderwärts das Licht unterdrückt wird, nur auf immer weitere Verbreitung desselben gerichtet. (New-York Commercial advertiser. 31. Dec. 1824.)

West-Indien.

Erdbeben auf den Antillen.

Seit 11. November und 13. December 1823 hatte man auf den Antillen kein Erdbeben mehr verspürt und den Winter (die gewöhnliche Jahreszeit für diese Erscheinung) 18$\frac{23}{24}$ ging ohne eine solche vorüber, die aber in der Nacht vom 3. Oktober 1 Uhr und 30. November 1824 Nachmittags 3 1/2 Uhr eintrat.

Auf Martinique ward der Boden durch die zwey Stöße des ersten Erdbebens so heftig erschüttert, daß Alles aus dem Schlaf aufgeschreckt ward. Dem zweyten, überaus heftigen, ging eine mehrere Tage dauernde, für diese Jahreszeit ungewöhnliche Hitze voraus. Es war mit weit größerem Getöse, als sonst der Fall zu seyn pflegt, begleitet. Mehrere Beobachter versichern, daß dieß nicht vom erschütterten Boden ausgegangen, sondern daß es in den mittlern Regionen der Atmosphäre seinen Sitz gehabt habe. Die Temperatur sank gleich darauf herab. Ein wahrer Sündflutregen begann unter Donner und dauerte zehn Tage fort. Zu St. Pierre wurden mehrere Schiffe an die Küste geworfen. (Ebendas.)

Port Louis, Insel Maurice, 3. Nov. 1823.

(Auszug eines Schreibens des Herrn Hilsenberg *) an seinen indessen verstorbnen Vater in Erfurt, eingetroffen den 16. December 1824.)

Du wirst Dich sehr wundern, daß ich außer Isle de France und Bourbon, mit meinem Begleiter, Herrn Bojer, ein Land besucht habe, das mit allem Rechte den Namen: „des Grabes der Europäer" trägt, ich meine die große Insel Madagaskar. Ja ich war wirklich im Innern dieses ausgedehnten Landes, 150 Stunden von der Seeküste in der Hauptstadt der Provinz Emerina, Namens Jannan-arivou, Sitz des Negerkönigs Radama, Beherrscher der Houvas, eines Volks, welches die englische Regierung zu civilisiren sucht. Nachdem wir 10 Monate auf hiesiger Insel zugebracht hatten, machte uns der englische Gouverneur, Sir Robert Towns Farquhar, den Antrag, ob wir nicht als Botaniker unter Leitung des englischen Gesandten James Hastie Esqr. dieses Land, das an der Küste zwar äußerst ungesund, allein im Innern sehr gut zu bewohnen ist, untersuchen wollten. Wir nahmen dieses Anerbieten um so lieber an, da wir hoffen konnten, viele neue Entdeckungen zu machen und reisten dieserwegen am 1. Mai 1822 mit der Fregatte Sr. brittischen Majestät the Menay, Kapitän Moresby, von Isle de France ab. Nach drey Tagen Schiffahrt kamen wir in Tamatave, auf der Ostküste von Madagaskar, unter den wilden Negern an und drey Wochen darauf, nach einer Reise, von welcher es mir hier unmöglich ist, Dir eine Beschreibung zu machen, deren Beschwerlichkeiten aber meine Uebersteigung der Tyroler Ferner bey weitem übertrafen, gelangten wir in die Hauptstadt Jannan-arivou, wo wir gegen anderthalb Jahre verweilten und erst vor vierzehn Tagen, mit Schätzen von neuen Pflanzen, Vögeln, Saamen ꝛc. beladen, wieder hier anlangten, deren größter Theil schon nach England abgegangen ist, um dort vollends beschrieben zu werden. Ich lege hier eine kleine Liste von einigen neuen Pflanzen bey, die wir beyde entdeckt haben, welche Du dem Herrn Professor Bernhardi zeigen wollest. Wie wunderten wir uns, als wir hier ankamen und hörten, der Herr Professor Sieber habe hier vier Monate zugebracht, sey aber nun nach Neuholland. In der That erhielten wir verschiedene Gegenstände, Bücher, Kleider, Deinen und Theodors Briefe vom 30. December, die er uns zurückgelassen hatte; allein traurig zugleich war es für mich, zu vernehmen, er sey durch zu viele Geistesarbeiten erschöpft, krank geworden.

So bin ich nun wieder hier, um Kräfte zu einer neuen Ausrüstung zu sammeln, denn ich halte es für meine Pflicht, die Gelegenheit gut zu benutzen.

Du erhältst inliegend eine goldene Kette für die Mutter, die ungefähr fünf Ducaten wiegt und von den wilden Madagassen ohne Löthung gearbeitet ist. Kein europäischer Goldschmidt ist im Stande, dieses Volk hierin nachzuahmen und bey euch wird sie gewiß Bewunderung erregen. Ich habe sehr viele Freunde, sowohl unter den Engländern als Franzosen gefunden, welches ich meiner Sprachkenntniß verdanke.

Meine Pflanzen, die nach England gegangen sind werden mir gewiß Ehre bringen und ein Theil wird vermuthlich, wenn Du dieses liesest, schon von der Linnéischen Gesellschaft in London beschrieben seyn. Ueber Madagaskar findest Du Nachrichten in Rochons Reise; er beschreibt aber blos die Küstenländer, das Innere, wo ich war, ist erst seit zehn Jahren bekannt.

*) Dieser junge Naturforscher, erst 22 Jahre alt, unternahm aus Liebe zu den Wissenschaften so jung schon beschwerliche und gefahrvolle Reisen.

Charade.

Weh! wenn der Ersten Stimme
Laut durch der Wüste stille Flur
Der Beute ruft mit unbezähmtem Grimme;
Doch auch im wildsten Sohne der Natur
Hat Dankbarkeit die Heißbegier besiegt,
Der ihn gepflegt, dem hat er sich geschmiegt:
Des Hungers Qual bezwang die fromme Scheu,
Der wilde Räuber war ein Freund und treu.
Und jenem auch, dem Ritter, dessen Muth
Ein Retter ihm erschien im Streite,
Gab er ein frommer Schildknapp sein Geleite,
Und sprang ihm nach bis in des Meeres Flut.
Das andre Silbenpaar ist auch ein Freund,
Vermehrt ein Strich sein erstes Zeichen;
Doch er verstand es schlecht, so gut er's auch gemeint,
Und seine Thorheit büßt' er ohne Gleichen.
Er machte sich den Gott zum Feind,
Weil er ihn hieß der Kunst des Freundes weichen.
Sein Haupt, zwar ein gesalbtes und gekröntes,
Ein Strafexempel ward's, ein schlimmverhöhntes.
Vier Sylben werden Dir das Ganze melden,
Er starb auf Helias Flur den Tod der Helden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 71.

Hesperus.

Donnerstag, 24. März 1825.

Großbritanniens Welthandel.

(Beschluß Nr. 70.)

19) Betrachten wir Großbritanniens Handel mit Europa (Irland ausgenommen) im Ganzen, so ergibt sich, daß er 1700 mit einem Kapital von 8 — 9 Millionen begann, welches 1822 auf das Vierfache gestiegen war. — Den Zahlen auf dem Papier nach war England im beständigen Uebergewicht von 2 — 3 Mill. bis 1743. Von da an sehr oft um 4 — 5, bis zum Nord-Amerikanischen Kriege, wo es sich sehr mindert und 1781 die Einfuhr nach England sogar 4,928,290 Pfd. beträgt, indeß die Ausfuhr nur 4,710,061 Pfd. ist. Der ähnliche Fall ist 1783. Dann aber steigt die Ueber-Bilance wieder zu Gunsten Englands um 1 — 2 Millionen, von 1794 an um 4; von 1800 an um 7; von 1809 an um 10, 14, 15, 20 und noch mehr Millionen — was oben bey Deutschland schon erklärt worden.

20) Englands Verluste gegen Asien sind immer steigend um mehrere Millionen, bis 1821, wo die Differenz noch nicht 2 und 1822, wo sie nur 1 Mill. beträgt *).

21) Amerika.

a) Brittische Colonien in Nord-Amerika.

Die Ausfuhr zu Gunsten Englands im steten Zunehmen. Das Doppelte bis Dreyfache die Einfuhr übersteigend. Bis 1800 etwa das Verkehrskapital 1 Million, von da an bis 1822 gegen 2 M. Ja, 1814 war die Einfuhr von da nur 322,899 Pfd., die Ausfuhr dahin aber gar 4,093,000 Pfd. Da nun auch aus den Nordamerikanischen Freystaaten durch Schleichhandel viel dahin, besonders nach Canada geht; so müssen, nach den Theorien, jene Brittischen Colonien, ohnedem arm und ohne Industrie, nothwendig bald insolvent werden.

b) Brittisches West-Indien.

Ganz merkwürdig ist hier der umgekehrte Fall. Stetes steigendes Uebergewicht für die Inseln. Gleich anfänglich um das 3-, 4-, 5 bis 6-Fache. Erst von 1750 an mindert es sich auf die Hälfte, sich aber oft noch dem Dreyfachen nähernd. Von 1790 an wird es noch vortheilhafter für England und sinkt schon unter die Hälfte. Ja, 1798 sezt die Einfuhr nach England (5,400,000) sich fast mit der Ausfuhr (5,200,000 Pfd.) in's Gleichgewicht. Dann aber tritt wieder bis auf die neuste Zeit ein Uebergewicht zu Gunsten der Inseln von 2 — 5 Millionen ein. Seit 1800 wird in diesem Handel jährlich ein Kapital von 12 Mill. verkehrt. — Es entsteht die Frage: Womit werden diese großen Forderungen des Brittischen West-Indiens an England, die sich seit 1800 allein schon auf 67 Mill. Pfd. belaufen, saldirt? Durch Wechsel auf Nord-Amerika? Durch den Schleichhandel mit fremden, besonders Spanischen Colonien? Und wo bleibt das viele nach West-Indien strömende Geld? Was verliert sich im dortigen Luxus? Was kehrt nach Europa zurück und wie?

c) Amerikanische Freystaaten.

Bis 1730 ein Verkehr von 500,000 Pfd. bis 1 Mill., mit abwechselnder Bilance, bald zu Gunsten, bald zum Nachtheil von England, doch Beydes nicht von großem Belang. 1750 ist der Verkehr bis über 2 Mill. gestiegen unter ähnlichen Verhältnissen, die sich aber immer zu Englands Vortheil ändern. Von 1749 an hat Leztres auf

---

*) Die Ostindische Compagnie schickte nur allein von 1708 — 1811 an Gold und Silber für 42,800,000 Pfd. nach Asien — hauptsächlich für Thee!!

einmal beynahe die Hälfte Ueber-Bilance, und wie sich der Verkehr erweitert (1760 schon über 2 M.), bleibt zwar nicht dieser außerordentliche, aber immer ein sehr merklicher Gewinn von 1/5 — 1/3. 1770 werden schon 3 Mill. verkehrt. 1771 zeigt sich das größte und auffallendste Uebergewicht für England in der Ausfuhr von 4,200,000, indeß von Amerika nur eingeführt ward 1,348,000 Pfd. An jener Ausfuhr hatte wohl derselbe Thee großen Antheil, welcher die Veranlassung zum Unabhänkeitskriege gab, während welchen der Handel außerordentlich herabsinkt, dennoch sehr zu anscheinenden Gunsten Englands, wenn nicht dessen militärische Bedürfnisse dieß anders erklärten. — Aber nach dem Frieden (1783) ändert sich Alles. — Der Handel, lebhafter wie je — bald auf 3, — von 1790 auf 4 — 5 — ja 9 Mill. und 1822 gar bis auf 11 Mill. steigend. Jezt fast stets das Uebergewicht auf Seiten Englands, anfänglich von 1 — 2 Mill.; in den 1790ger Jahren von 3 — 4 Mill. — von 1800 an auf 5 — im Jahre 1815 gar bis über 9 Mill. und nur das einzige Jahr 1811 zeichnet sich vortheilhaft für Amerika aus, wo es nämlich für 2,300,000 nach England führte und von daher nur bezog 1,430,000 Mill.

d) Nicht Brittisches West-Indien, Spanische Colonien und Brasilien. Bis 1795 im Ganzen, ein sehr unbedeutender, ostensibler Verkehr, der sich selten über 300,000 Pfd. erhebt, viel öfter darunter bleibt; immer aber zum Vortheil Englands bis 1750. Von da an tritt leztres im steten Nachtheil bis 1780; am stärksten im Friedens-Jahre 1763, wo es dahin nur ausführte 31,000, dagegen von da über 1 Mill. einführte. Von 1780—83 inclusive vier günstige Jahre für England, aber bey kleinem Verkehr. Von 1784 — 1807 ändert sich aber das sehr. Der Vortheil tritt scheinbar ganz auf Seite Amerika's, indem sich der Verkehr bedeutend erweitert, einmal sogar bis 3 Millionen, nämlich im Jahre 1801, wo es 2,577,111 Pfd. nach England führte, welches leztre nur 589,000 Pfd. ausführte. Indessen mögen unter jener Einfuhr auch Piaster und Silberbarren gewesen seyn. Von 1808 an aber ist der Vortheil meist auf Englands Seite um 1 — 2 Mill. und der Verkehr, zu 6 — 7 — 9, ja einmal bis zu 11 Millionen.

e) Im Durchschnitt ist der Gesammthandel mit Amerika bis 1790, mit wenigen Ausnahmen, scheinbar immer zu dessen Vortheil. Gleich anfänglich bis 1750 begreift er jährlich 2 — 3 Mill. Dann steigt er auf 4; von 1760 an auf 7; von 1770 an auf 9; von 1790 an auf 12 — 15 — 18 — 20 Mill.; von 1800 an auf 25 — 30 Mill.; von 1810 an bis jezt mehrmals über 30 Mill. Von 1790 an neigt sich der Vortheil auf Englands Seite jährlich mit 2 — 3 — 6 Mill. mit wenigen Ausnahmen.

22) Irland.

Bis 1718 dreht sich der Handel um 5 — 800,000 Pfd. immer etwas zu Gunsten Irlands. Von da an bis 1783 erweitert er sich nach und nach bis zu 4 Mill. und gleich anfänglich gewinnt England jährlich mehrere Hunderttausend, die auch bis 800,000 steigen und nur selten treten vortheilhafte Jahre für Irland ein. Weit öfter wird dieß seit 1784 der Fall, wo der Handel auf 5 Mill. steigt, wo immer Irland (mit wenigen Ausnahmen) um einige Hunderttausend im Vortheil ist, 1797 schon um 500,000. Aber von 1800 an neigt sich die Wage für England, in gleichem Maße, ja stärker noch für England, 1812 gar mit Gewinn von 1,600,000 Pfd. bey einem Verkehr von 9 Mill. Von 1815 an aber prävalirt wieder Irland mit 4 — 600,000; ja 1820 führte es nach England aus für 5 Mill. Pfd. und erhielt von daher für 3,400,000 Pfd.

23) Der Generaldurchschnitt des gesammten Brittischen Welthandels zeigt, daß derselbe scheinbar, von Anfang an, mit wenigen Ausnahmen, immer um 1 — 2 Mill. zum Vortheil Englands und bey stetem Zunehmen war, und da etwa bis 1740. Von da an, wo nun schon 15 M. verkehrt werden, steigt dieser Vortheil auf 3 — 4 M. Von 1750 an, wo einige 20 M. umgetrieben werden, zuweilen auf 5 — 6 M. Von 1770 an, wo sich das Handelskapital mehrmalen 30 M. nähert, 2 — 3 M. Von 1780 an geht es schon über 30 Millionen, aber der Gewinn verringert sich nicht

nur; sondern es treten auch einige passive Jahre für England ein. Von 1790 nähert man sich schon 60 M. und der Gewinn steigt wieder auf 3 — 4 — 5, ja 1799 auf 7 M. Von 1800 geht es über die 60, ja 1809 schon bis 88 M. und der scheinbare Gewinn 4 — 6 — 8 — 10 M. und in dem eben erwähnten Jahre 17 M. — Von da an bis 1822 90 M. und der Gewinn 4 — 15 — 20 — 25 M.; nämlich nach dem Ueberschuß der Ausfuhr, ununtersucht, wie viel dabey Gold und Silber war.

24) Reiner Ertrag von den Zöllen. Er erreichte bis 1763 jährlich im Durchschnitt keine volle 2 M. Von da im Durchschnitt jährlich bis 1783 2,500,000 Pfd. Von da eben so bis 1793 3,500,000 Pfd. Nun immer progressiv und die lezten 17 Jahre 9 — 10 M. jährlich.

° ° °

Und nun gestehen wir unsre Ermüdung durch so vieles Zahlen-Detail; so viel wir auch noch Bemerkungen über dieß unerschöpfliche Thema auf dem Herzen hätten. Auch wünschen wir Andern, die mehr Muße und Einsicht haben, den Platz nicht zu sperren.

Süd-Amerika.

Guiana.

Baron Milius, Gouverneur der Colonie, beorderte im November 1824 eine Expedition, welche bis zu den Quellen des Oyapok und Maroni hinauf gehen soll. Sie besteht aus einem Geographen, Missionär, naturkundigen Apotheker und einem Arzt. Man will Verbindungen mit den Eingebornen anknüpfen und sie nach und nach civilisiren und zu Christen machen; dabey den Boden und seine Produkte kennen lernen und Guiana's Geographie und Topographie erweitern. In drey Monaten hofft man Alles beendigt zu haben. Dennoch dürfte die Ausführung große Schwierigkeiten zu überwinden haben und die dazu bestimmte Zeit kaum zureichen. Besonders geht der Maroni sehr weit ins Innere. (Annales maritimes. Janvier 1825.)

Asien.

Java.

Die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Batavia hat sich im Oktober 1823 unter ihrem Präsidenten Reinwardt (dermalen wieder in Leyden) neu constituirt und in demselben Jahre den 9ten Band ihrer Denkschriften in Batavia drucken lassen. Er enthält die neuen Statuten und vier Abhandlungen. Die erste von Reinwardt, welchem die Herren Temmink und Meiffren-Laugier in ihrem Recueil de planches coloriées d'oiseaux, bey Gelegenheit der nach ihm benannten Taubenart, die verdiente Gerechtigkeit widerfahren ließen. Sie gibt eine Beschreibung der Gebirgsketten von Java in klimatischer, geologischer, mineralogischer, botanischer, zoologischer und geographischer Beziehung. In der zweyten beschreibt Sevenhofen, Resident in der Hauptstadt Palembang, diese geographisch, statistisch, politisch. Die beyden lezten sind von Herrn Blume. Die eine handelt von einigen auf einer Reise nach Salat im Jahr 1822 beobachteten Pflanzen; die zweyte gibt eine sehr genaue Beschreibung von zehn in Java einheimischen Eichenarten, die vielerley Nutzen gewähren.

Süd-Indien.

Geographische Entdeckungen.

1) Hunter, Kapitän des Schiffs Donna Carmelita, entdeckte den 20. Junius 1823, unter dem 15° 31′ südl. Br. und 176° 11′ östl. L. von Greenwich, eine neue, ziemlich bevölkerte und angebaute Insel. Er nannte sie die Hunter-Insel. Die Einwohner gehen völlig nackend. Alle Weiber und Männer haben den kleinen Finger der linken Hand, am zweyten Gelenk abgeschnitten. Ihre Piroguen sind niedlich und mit Conchylien verziert.

2) Der Brisbane ist der beträchtlichste Fluß Neu-Hollands und ward im December 1823 entdeckt. Er ergießt sich in die Moreton-Bay unter 27° 35′ südl. Br. Oxley befuhr ihn von der Mündung an 50 englische Meilen aufwärts und fand ihn durchgehends über 15′ tief. Die von ihm durchströmte Gegend ist flach und es scheint, daß alle Aequinoctial-Gewächse hier gedeihen.

Leipzig.

Literarische Neuigkeiten.

Bisweilen trifft man mit einem Manne zusammen, dessen unscheinbarer Anzug, aus grobem Landtuche, nicht viel verspricht. Wir reden mit ihm, lernen ihn näher kennen und finden einen unterhaltenden Gesellschafter. So ging es mir, als ich jüngst: Belletristische Versuche in Prosa und Poesie von Friedrich Rollberg. 1stes Bändchen, Danzig in der Gerhard'schen Buchhandlung, XII. 112 S. 1825 zur Hand nahm. Nein, schlechteres Papier und Druck hat wohl nie ein Dichter und Romanschreiber zu seinen Produkten verwenden sehen, als der Verleger zu dieser Schrift verbrauchte. Und damit hat er sich den größten Schaden, dem Verfasser aber gewiß Verdruß genug bereitet; denn wer sieht seine Kinder gern in schmutzigem Anzuge herumlaufen! Und zumal solche liebe, wohlgebildete Kinder! Herr Rollberg ist ein sentimentaler Dichter im guten Sinn. Seine (37) in diesem Bändchen enthaltenen Gedichte sind meist elegischer, lyrischer Art, Ausdruck des innigsten Gefühls, voll Feuer und Kraft. Sie werden jeden hinreißen, der mit den Situationen, welche der junge Mann schildert, durch eigene bittere Erfahrung bekannt ist. Als einziger Fehler könnte man aussetzen, daß der Dichter fast nur seine Verhältnisse schildert, daher alle die Glücklichen, die nicht wie er getäuscht wurden, von sich fern hält. Fünf äußerst unterhaltende Erzählungen gründen sich der Mehrzahl nach auf wirkliche Begebenheiten. Die erste, Büberey und Strafe, ist ganz wahrhaft und muß jedes gefühlvolle Herz erschüttern. Die lezte, fünf Tage aus dem Leben eines Schauspielers, möchte — der Verfasser ist selbst geachteter Künstler — wohl aus dem eignen Leben geschöpft seyn. Sie wird selbst dem trübsinnigsten Murrkopf ein Lächeln abnöthigen. Das Büchlein führt auch den Titel: Frühlingsblüthen. So werden wohl noch Sommer- und Herbstfrüchte und am Ende noch Winterfreuden folgen. Sie sollen willkommen seyn, wenn sie eben so viel Genuß gewähren und doppelt willkommen, wenn sie der Verleger anständiger ausstattet. — Der zweyte Theil, der von mir schon in Hinsicht des ersten gerühmten Erzählungen von Johann Conrad Petiscus, ehemaligem Prediger in Leipzig, Leipzig bey W. Engelmann 1825, 380 S., ist eben so trefflich. Er enthält nur zwey Erzählungen, wovon die erste Klara, eine herrliche in's Leben tretende Schilderung des Nimium ne crede colori! Virgils ist. Die Stellvertreter, zweyte Erzählung, scheint in ihrem Plan nicht neu, die Behandlung des Stoffes aber zeigt den gewandten Erzähler, der hier zum Theil in recht fröhliche Laune versezt. —

Das laufende Jubeljahr in Rom hat den Superintendenten Dr. Hoche zu Halberstadt veranlaßt, eine „kurze Geschichte des päpstlichen Jubeljahrs für mancherley Leser (das versteht sich wohl ohnedieß!) Halberstadt bey H. Vogler, 1825. 88 S. herauszugeben. Ich empfehle sie billig „mancherley“ Lesern. Sie erzählt recht anspruchlos erst die Art und Weise, wie die Päpste darauf gekommen sind, die Pforten des Himmels zu öffnen; wie sie sich das Recht der Gemeine anmaßten, unwürdige Glieder auszuschließen, sie nach Gutdünken wieder aufzunehmen, wenn sie Genugthuung leisteten, d. h. sich durch Geld von der Strafe der Kirche loskauften und die Fürbitte der Heiligen und den Schatz ihrer Verdienste in Anspruch nahmen. Zwar treten Waldenser und Albigenser freymüthig gegen solche Anmaßungen auf, aber die Inquisition stopfte den unwillkommenen Schreyern den Mund und Bonifaz VIII. legte im Jahr 1300 einen Jahrmarkt mit Indulgenzen an, d. h. er schrieb das erste Jubeljahr aus, das aber erst fünfzig Jahre später diesen Titel erhielt. Der Handel war gut gegangen. 1350 wurde das Ding wiederholt. Später schien das 33ste Jahr und am Ende gar das 25ste Jahr der beste Zeitpunkt zu seyn, Kramladen auf's Neue zu öffnen. Das lezte, welches 1800 hätte Statt finden sollen, wurde durch die gottlosen Franzosen verhindert. Jezt muß es also 1825 eingeholt werden und so hat sich denn Leo XII., laut der hier von S. 68 an mitgetheilten Bulle billig entschlossen, „die Quelle der himmlischen Schätze zu öffnen.“ Blos dieser vollständig mitgetheilten Urkunde wegen sollte man das Büchlein lesen. Sie ist ein neues Zeugniß von der Wahrheit des Spruchs: ein neuer Papst, aber das alte Rom! Die Römer werden darinn „das auserwählte Volk“ genannt und alle „Gläubigen“ aufgefordert „für die Rückkehr der irrenden Brüder zu beten.“ Was meine Wenigkeit anbetrifft, so können sie sich die Mühe ersparen; dagegen aber finde ich auch, daß „für Ausrottung der Ketzereyen“ soll gebetet werden und da dieses nur durch Ausrottung der Ketzer geschehen kann, wozu ich doch auch gehöre, so müßte ich schon bitten, das leztere Gebet ganz wegzulassen, falls zu fürchten stände, daß der Himmel auf solche menschliche Thorheiten Rücksicht nähme. Die Beschreibung, wie der heilige Vater am Weihnachtsfeste die goldne Pforte zertrümmert und damit das Jubeljahr eröffnet, macht den Schluß des Büchleins, das ein hübscher Beytrag zur Bestätigung des lutherischen Satzes ist: Die Menschheit gleicht einem besoffenen Bauer; hilft man ihm rechts auf's Pferd, fällt er links wieder hinab! 1800 kein Jubeljahr; 1825 ist es! Wird es 1850 auch wieder seyn?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 72.

Hesperus.

Freitag, 25. März 1825.

Zum Andenken des Großherzogl. Badischen Staatsrathes Joseph Albert v. Ittner, Commandeur des Zähringer Löwen-Ordens.

Am 9. d. M. Vormittags um halb 9 Uhr entschlief im Alter von 75 Jahren, der als Gelehrter und Staatsmann hochverehrte Herr Joseph Albert v. Ittner, Großherzoglich Badischer Staatsrath und Commandeur des Zähringer Löwen-Ordens. Er ist unweit Bingen bey Mainz auf dem Familien-Landgute geboren und in Bingen getauft. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er theils in Mainz, theils in Göttingen. Nach vollendeten Studienjahren prakticirte er an dem Reichskammer-Gerichte zu Wetzlar; dann an der Reichs-Versammlungs-Kanzley zu Regensburg, und darauf an dem K. K. Reichshofrathe zu Wien. Von da aus erhielt er den Ruf zur Fürstlich Hohenzoller'schen Regierung in Hechingen als Hofrath. Er nahm diesen Ruf an, aber nach wenigen Jahren erfolgte ein neuer, der seinen Talenten, seinen Kenntnissen und seiner Geschäftsgewandtheit einen größern Wirkungskreis eröffnete. Die Stelle eines Kanzlers des Fürsten und des Malteser-Ordens zu Heitersheim im Breisgau ward ihm angetragen. Sie forderte, besonders zu jener schwierigen Zeit, einen Geschäftsmann, der nicht nur reich an Kenntnissen war, sondern auch einen feinen politischen und diplomatischen Takt besaß. Er übernahm diese Stelle und seine Amtsführung entsprach allen Erwartungen. Er sah sich von dem Fürsten und von den Ordensgliedern hoch geschätzt und geliebt. Da mit dem Preßburger Frieden und der Errichtung des rheinischen Bundes einige Besitzungen des Johanniter-Ordens im Breisgau an das Großherzogthum Baden fielen, überging er mit ihnen und ward von dem Großherzoge Carl Friedrich als ein wahrer Gewinn betrachtet und geschätzt. Dieser ernannte ihn sogleich zum Hofkommissär, bestimmt zur Aufhebung der gefürsteten Benediktiner-Abtey St. Blasien, die sich vor andern durch mehrere Gelehrte auszeichnete. Herr Staatsrath v. Ittner vollzog diesen schwierigen Auftrag mit einer solchen Humanität und Pflichterfüllung, daß der verlierende und gewinnende Theil seine Handlungsweise achtungsvoll anerkannten. Der Großherzog ernannte hierauf den Herrn v. Ittner zu seinem Gesandten in der Schweiz und zugleich zum Curator der Universität Freyburg. Als Gesandter erwarb er sich bey der schweizerischen Eidgenossenschaft ungetheilte Liebe und Achtung; Seinem Fürsten aber große Ehre. Als Curator der Universität Freyburg schaffte er mehrere eingerissene Mißbräuche ab und veranlaßte ein reges literarisches Leben zur Bildung der Akademiker. Er war ein trefflicher Philolog, ganz vertraut mit den Klassikern des Alterthums und der neuern Zeit. Von allen todten Sprachen war die griechische sein Liebling. Schon auf der Universität Göttingen hatte er ihr die Nebenstunden geweiht, die ihm das Berufsstudium der Rechtswissenschaft übrig ließ. Er hatte es darin bis zu einem Grad seltener Höhe gebracht, und machte sich noch in seinem Greisenalter eine Freude daraus, einigen Professoren des hiesigen Lyceums darin hülfreiche Hand zu bieten. Die lateinische Sprache wußte er mit klassischer Reinheit und Zierde zu schreiben und fertig zu sprechen. Von den lebendigen Sprachen machte er die englische, französische und italiänische sich so zum Eigenthum, daß er die beyden lezten gleichfalls fertig und zierlich schrieb und sprach. Daß er in seiner Muttersprache nicht minder schön zu schreiben wußte, läßt sich aus den Ueberlieferungen der Zeit und den Erheiterungen

ersehen. Die erste Zeitschrift enthält mehrere tiefsinnige und die leztere mehrere humoristische Aufsätze; *) beyde sind achtungswürdige Zeugen seines Beobachtungsgeistes und Forscherblickes; leztere aber zugleich Belege seiner liebenswürdigen Lebhaftigkeit und Laune, mit der er zahlreiche Gesellschaften zu erheitern und zu unterhalten wußte. Ihm verdanken wir auch die treffliche Lebensbeschreibung seines Freundes, des lieblichen Dichters Johann-Georg Jacobi, ehemaligem Professors zu Freyburg. Nur Wenigen ist dieß bekannt. Es macht diese Lebensbeschreibung den achten Band der sämmtlichen Schriften J. G. Jacobi's aus, die bey Orell, Füßli und Compagnie in Zürich 1822 herauskamen.

Im Jahre 1812 kam er nach Konstanz, um als Gesandter des Großherzogthums der Schweiz nahe zu seyn, und zugleich die Stelle des abgerufenen Herrn Kreisdirektors v. Hofer zu verwalten. Seither verweilte er in unserer Mitte, mit Ausnahme jener Zeit, die er als Badischer Bevollmächtigter bey der Commission zu Frankfurt zubrachte, die sich mit Regulirung der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten beschäftigte. Noch verdient auch bemerkt zu werden, daß Herr Staatsrath v. Ittner ein vorzüglicher Botaniker war, und die Badische Flora beträchtlich bereicherte; weßwegen der berühmte Herr Professor Gmelin zu Karlsruhe einer neu aufgefundenen Pflanze den Namen Ittnera gab.

Bis auf seine lezten Lebenstage studirte er von Morgens früh bis Abends spät unermüdlich. Seine eigentliche Erholung war Abwechslung in der Lektüre. Er machte nur wenige Besuche und zog ein geräuschloses stilles Leben und literärisches Wirken allen Gesellschaften vor. Dessen ungeachtet war sein Haus selten ohne Fremde, die ihn persönlich oder durch seine Schriften, oder durch den Ruf seiner edlen Persönlichkeit kannten. Mehrere haben ihren Reisen in das Schweizerland die Richtung über Konstanz gegeben, um den biedern Gesandten und Musenfreund zu begrüßen oder kennen zu lernen und Empfehlungsschreiben an brave Schweizer mitzunehmen.

Seit einigen Monaten bemerkten seine hiesigen Freunde, nicht ohne Kummer, eine Abnahme seiner Körperkräfte. Ein rheumatisch-nervöses Fieber beschleunigte sein Lebensende. Sechszehn Tage brachte er unter dem Drucke körperlicher Leiden im Krankensessel zu. Doch blieb der Geist, bis auf wenige Augenblicke heiter und froh, kräftig und stark. Sein Tod war ein sanftes Entschlummern, und auf dem Antlitz verklärte sich seine Geistesruhe und Geistesfestigkeit. Den eilften März wurde die irdische Hülle der Muttererde übergeben und die Gedächtnißfeyer in der Dom- und Münsterkirche begangen. Die Thränen seiner hinterlassenen Gemahlin, seines Sohnes und seiner Tochter, so wie seiner hiesigen Freunde, möge sein unsterblicher Geist als Tribut dankbarer Liebe aufnehmen.

Konstanz, am 12. März 1825.

*) Welchem Leser derselben ist unter anderm wohl nicht die treffliche Erzählung: der Prälat — in der Erinnerung? D. H.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der Akademie der Wissenschaften in München am 12. März 1825.

(Kein Protokoll-Auszug.)

Was die Klasse von der leztern bis zur heutigen Sitzung empfangen und hinausgegeben, theilte der präsidirende Sekretär in dem immer passenden Gewande mit. Es wurde von ihr in diesem Laufe gefordert: Gutachten über Verbesserungen von Feuerlöschmaschinen und Seifensiederey, über den Antrag der Englisch-Congreveschen Gesellschaft zur inländischen Gasbeleuchtung (auf dessen Ablehnung unter Vorbehalt über die zweckmäßigste Einleitung zur eignen Bewerkstelligung zunächst in der Residenzstadt einstimmig die Meinung abgegeben ward), über des Assessors Reichel Anleitung zum Tabakbau (die wohl brauchbar, aber nicht populär, nicht Lehrbuch sey), über den Vorschlag des Ritter v. Utzschneider, Runkelrübenzucker-Fabriken in Bayern einzuführen (abhängig von der Vorfrage über Konkurrenz mit dem Rohzucker). Es

wurde ihr genehmigt: der Kostenaufwand des Conservators Vogel und des Dr. Soltner, jener für die bevorstehende Bereisung der Mineralquellen des Regen-, Oberdonau- und Isar-Kreises, dieser für den zweyten Theil der Beobachtungen mit dem Meridiankreise. Es wurde gedacht, der Verdienste des leztern, des ihm bevorstehenden Diploms als Mitglied der astronomischen Gesellschaft in London und der Diplome, mit welchen Fraunhofer, Zukkarini und Kobell beehrt wurden, der Eine von der schon genannten, und, mit dem Andern, von der Gesellschaft der Naturforscher in Pommern, der Dritte von den mineralogischen Gesellschaften in Jena, Dresden und der Wetterau, dann von der ökonomischen Gesellschaft in Sachsen. Es wurden die Einläufe berührt von Henslers Schriften über Physiologie des Menschen, Wunder und Wunderkuren, von Vorherrs Monatsblatt, der gleich Himsel eine Baureise auf fünf Monate nach den Niederlanden, England und Frankreich unternimmt und Aufträge der Akademie sich erbittet (geschieht nach Maßgabe des von Himsel zu erstattenden Berichtes, oder Mangels dessen, der demselben ertheilten und durch allenfalsige Zusätze zu ergänzenden Instruktion); von des Königl. Bayerschen Stadtgerichts-Polizey-Hospital-Armen-Operateurs und Geburtshelfers Johann Bremiek in Memmingen Operation eines krebsartigen Uterus sammt Präparat (zur Prüfung). Die Geschenke in Umlauf gegeben: der Turiner Akademie 28 Bände ihrer Denkschriften, einer im botanischen Garten zu Madrid gehaltenen Vorlesung über Landwirthschaft (durch Martius), der Beschreibung eines Deichselpfluges, der bey der Universität Greifswalde vorgekommenen Dissertationen medicinischen, philologischen und rechtskundigen Inhaltes, dann eines daselbst zur Vermählung des Kronprinzen von Preußen gefertigten lateinischen Gedichtes mit deutscher Uebersetzung; endlich der englischen Uebersetzung des ersten Bandes der Spix-Martiusischen Reise nach Brasilien. Den nun folgenden Ablesungen schickte der Sekretär einen Auszug aus dem Briefe des Astronomen Struve in Dorpat über den aufgestellten Refraktor unsers Fraunhofer voraus. Durch dieses Weitrohr stellte sich dem Seher der Mond auf eine Weise dar, daß, wie er sich ausdrückt, auf alle übrigen Lichter verzichtet werden müsse, um ihn genau zu beobachten und zu beschreiben, wegen der vielen einzelnen Dinge. Struve beschäftigte sich vorerst nur mit den Fixsternen. Wunderbar kam ihm der Nebelfleck am Orion vor, eben so einnehmend und überaus groß die Ernte an Doppelsternen, von denen Herschel kaum die Hälfte beschrieben hat; dieses Feld soll allererst durchmustert werden. Distanzenmessungen und Größen übertreffen diejenigen der bisherigen Instrumente um ein Bedeutendes. Im August wird der Enkesche Komet, obschon schwachen Lichtes, zurückkommen; bis dahin soll der Refraktor an seinem bestimmten Platze aufgerichtet seyn.

Nunmehr gab Hofrath v. Spix einen, allgemeiner Aufmerksamkeit werthen und gewordenen improvisirten Auszug aus Sömmerings eingesendeter Abhandlung

über die geheilte Verletzung eines fossilen Hyänenschädels aus der Muggendorfer Höle.

Direktor Schrank mit Laune

die Anforderungen an den Biographen des Naturforschers.

Maschinendirektor v. Bader mit Rücksicht auf seine 1822 herausgegebene fortschaffende Mechanik und Berichtigung der unzweifelhaften Anwendung seiner daselbst gemachten Vorschläge

den Werth der Eisenbahnen

und Dr. Kobell

die Untersuchung des Granats,

wobey der Sekretär den Eifer dieses Adjunkten in seiner Beschäftigung mit englischen Schriften rühmte, so Alles an seinem Orte gelesen werden mag.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Aus Süd-Indien und Brasilien.

Herr v. Bibra, dessen Sie in Nr. 304. 1824 Ihres Hesperus erwähnten, ist leider im Januar 1824 in Van Diemensland, wo er sogleich eine Anstellung bey der dortigen Regierung fand, beym Uebersetzen über den Derwent-Fluß, in der Nähe von New-Norfolk*), ertrunken; seine Familie, die ihres halben Soldes genießt, lebt daselbst sehr glücklich. Was nun die Verhältnisse dieser Colonie, die für Großbritannien wegen des Besitzes von Ost-Indien so wichtig sind, betrifft, worüber Sie einen wichtigen Hauptzweifel aufgeworfen haben, kann ich Ihnen, nach Berichten von Augenzeugen, Folgendes sagen: Wer mit Vermögen hinüber kommt, ist sicher, dort sein Brod zu finden; nicht nur in dem schönen Van Diemensland, sondern vornehmlich auch in dem wahrhaft paradiesischen Neu-Holland (Sidney Cove), nach Aussage und Briefen des Dr. Rumcker und des Majors v. Schäffer, das fruchtbarste Land der Welt, wahrhaft von einem ewigen Frühling erfreut, und ohne alle die Beschwerden, die in tropischen Gegenden lästig werden. Doch die willkürliche Herrschaft des brittischen Gouverneurs, besonders in Sidney, hat bereits auch dem Dr. Rumcker das Leben daselbst verleidet und er wünscht sehnlichst zurück zu kehren. Einige Bekannte von mir, deren Verwandte dahin ausgewandert sind, erklären, daß höchst wahrscheinlich keine deutsche Familie — sie möchte denn sehr vermögend seyn — die Erlaubniß in England erhalten würde, nach Neu-Holland oder Van Diemensland auszuwandern. Jenes Hinderniß ist also auf keine Weise zu heben. v. Bibra war Officier auf halben Sold in englischem Dienst, seine Frau eine Irländerin. Rödings Werk war sicher nicht in der Absicht geschrieben, Deutsche zum Auswandern aufzumuntern, sondern er wollte die Erdbeschreibung, mit den Materialien, die v. Bibra gesammelt hatte, bereichern. — Wenn Sie mit Recht Lithographie und Kupferstecherey daran tadeln; so müssen Sie wissen, daß Beydes im Verlagsort Hamburg noch auf Grönländischem Standpunkt, besonders wenn Charten copirt werden sollen, steht. Damit sind Sie in Süd-Deutschland weit glücklicher.

Van Diemensland blüht übrigens rasch auf: die Einwohner-Anzahl hat sich jetzt wenigstens auf 25,000 erhöht. Die Schafzucht gedeiht herrlich; für brittische Auswanderer sind in Edinburg und London Unterstützungsbanken mit bedeutenden Fonds gestiftet.

*) Man sehe die Charte der dort erwähnten Schrift.

Für deutsche Auswanderer kann und muß ich nach Pflicht und Gewissen Brasilien empfehlen. Die dahin gesandten Militärs erhalten nach dreyjährigem Dienste freyes Land; die Colonisten werden auf das Beste aufgenommen und erhalten in der gesundesten Gegend in Rio Grande, südlich von Rio Janeiro freyes Land angewiesen. Die politischen Verhältnisse sind dort gänzlich beruhigt und der Kaiser *), wie die Kaiserin nehmen sich der Ausgewanderten menschenfreundlich an. Dabey haben wir hier regelmäßig alle drey Monate Nachricht von ihrem Schicksal. Ein junger Mann meiner Bekanntschaft ist als freyer Colonist dahin gegangen, befindet sich sehr wohl und da er die Landwirthschaft gelernt hat; so wird er sich auf der Colonie der Kaiserin, Leopoldina, am Peruipe, südlich von Bahia, ansiedeln. Er schildert das Land als ungemein fruchtbar. Handwerker aber jeder Art, auch wenn sie als Militär hinüber gehen, finden dort sogleich reichliches Brod, weil selbst in Rio an denselben noch großer Mangel ist. Ein junger Drechsler, Emmerich, der als Cadett freye Ueberfahrt genoß, ist gleich in den ersten Tagen mit einem wöchentlichen Gehalt von etwa 7 Rthlr. Conv. und völlig freyer Station angestellt. Ein Schuhmacher, der als gemeiner Soldat hinüber ging, hat noch keine Wache gethan und verdient Geld vollauf. Alles dieses kann ich durch eigenhändige Briefe dieser Leute beweisen. Die Officiere, die hinüber gingen, sind mit dem Range und zum Theil noch eine Stufe höher angestellt, die sie in Europa bekleideten.

Uebrigens verweise ich Jeden auf das treffliche Werk des Majors von Schäffer: Brasilien als unabhängiges Kaiserreich (Altona bey Hammerich, 1824), wovon Sie bereits voriges Jahr mehrere interessante Auszüge gaben.

*) Man vergl. über Beyde Hesperus Nr. 167. 1824, so wie über Brasilien überhaupt Nr. 186., 199. u. 287.

Neues schwedisches Trauerspiel.

Die schwedische Literatur ist nicht sehr reich an guten Original-Trauerspielen und der dermalige Theater-Intendant hat zu viel Geschmack und gründliche Kenntnisse, um schlechte in's Repertorium aufzunehmen. Den 19. November 1824 aber ward ein neues Original-Trauerspiel, Waldemar betitelt, gegeben und mit größtem Enthusiasmus aufgenommen. Der Verfasser soll Baron Ackerhielm seyn.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 73.

Hesperus.

Sonnabend, 26. März 1825.

Großbritannien.

Trompetervogel in London.

Ein Freund des Doctor Traill ist im Besitz einer solchen lebendigen Psophia crepitans. Das Thier ist sehr gesellig, läßt sich liebkosen und von Jedem im Hause nachlocken. Herr Traill hält sich versichert, daß der sonderbare, von diesem Vogel hervorgebrachte Ton, nicht der Art ist, wie es der lateinische Name anzuzeigen scheint, sondern daß er aus dem Bauch und das so vollkommen hervorgeht, wie ihn nur immer ein Bauchredner hervor bringen könnte. Der Untertheil des Schnabels ragt um 1/4 Zoll weiter vor, als der Obertheil — eine Eigenheit, die man an den ausgestopften Exemplaren nicht bemerkt, vermuthlich weil hier durch das Eintrocknen die Theile wieder verkürzt werden. Nicht blos diese Vögelgattung, auch einige Frösche sind Bauchredner.

Gelinde Witterung in England.

Zu Hartfield in der Grafschaft Sussex v. 20. Dec. 1824 bis 20. Jänner. 1825. (Vergl. Nr. 70.)

20. Dec. Milde, feuchte Witterung. Folgende Pflanzen blühen: wohlriechender Huflattich, Schneeglöckchen, Primel, Wintergrün, Seidelbast, Lackarten, Dotterblume.

21. u. 22. Dec. Außerordentlich naß, Regen, windigt. Die Stechpalme hat gar keine Beeren gegeben; dagegen Misteln im Ueberfluß, zum Theil von ungeheurer Größe.

25. Dec. Der weiße Helleborus blüht bis 31. December.

3. Jan. 1825. Jezt blüht auch noch Lychnis dioica, Löwenmaul, Hirtentäschchen und mehrere Labkrautarten.

Die Glasgower Chronik berichtet, daß den 7. Jänner die Bienen im Garten zu Rosemont überall herum flogen. Die Amseln sangen, wie beym Beginn des Frühlings. Die Wiesen waren grün, die Kornsaaten standen sehr dicht. Die Narcissen zeigten Knospen, der Crocus färbte sich. Um 6 Uhr Morgens stand der Thermometer in der Stadt auf + 6 1/2 Gr. und der Barometer sehr hoch.

8. Jan. Noch immer hoher Barometerstand. Dieser Winter gleicht dem von 1816 — 1817. Schwache Fröste und warme Regen wechseln; die Witterung äußerst veränderlich.

20. Jan. Drosseln, Rothkehlchen und andere Frühlingssänger lassen ihre Stimme erschallen.

Der Norwicher Merkur berichtet: Auf unserm Kamin prangt eine Vase mit einer Rose, Nelke, Primel, Veilchen, Levkoyen und andern Blumen, frisch aus unserm Garten gepflückt. Den 17. Jan. fing in diesem Frühlingswinter die Drossel zum ersten Mal an zu singen.

Betrügerey mit Thee.

Die Chinesen verfälschen das Theegewicht dadurch, daß sie die frischen Blätter, ehe sie gerollt werden, mit einer Art Eisensand bestreuen, der oft in den Tassen und Theekannen sich zu Boden sezt. Sowerby hat dieß entdeckt und zugleich gefunden, daß dieser Sand Kristalle von Magneteisen enthält, oft in solcher Menge, daß man mittelst eines Magneten die Theeblättchen in die Höhe ziehen kann.

Sehrohr für Wassergrund.

Leslie in London hat ein solches kürzlich erfunden. Es besteht aus einer conischen Röhre von beliebiger Länge, mit Gläsern an beyden Enden, deren eines etwa 1 — das andere 10 Zoll breit ist. Das leztere breite taucht man in's Wasser bis auf den Boden und sieht durch's schmale. Da das Licht keine Art Unterbrechung zwischen bey-

den Gläsern erleidet; so kann man leicht Alles erkennen, was auf dem Boden befindlich ist. Will man das Instrument zur Nachtzeit brauchen; so bringt man an der Seite des breiten Theils eine Lampe innerhalb eines kurzen Cylinders an, mit einer Röhre, aus welcher Rauch und die durch's Verbrennen verdorbne Luft entweicht und mit einer zweyten, welche frische Luft zuführt.

Wasser dringt durch Glas.

Was man schon früher vermuthete, daß Wasser durch einen Glaskörper dringen könne, hat Campbell auf seiner Reise nach Süd-Afrika dargethan. Er ließ zwey kugelförmige, hermetisch verschloßne Flaschen, mittelst Bleygewicht, 1200 Fuß tief in den Meeresgrund hinabsenken. Als man sie wieder herauf ziehen wollte, mußten zehn Mann eine Viertelstunde lang ihre Kräfte dazu verwenden. Beyde Flaschen waren voll Wasser, welches der außerordentliche Druck der Wassermasse hinein gepreßt hatte. Dieser Druck beträgt auf eine Tiefe von 360 Meter gegen 36 Atmosphären.

(Philosoph. Magazine.)

Egypten.

Fortschritte der Kultur.

Ali Pascha, der schon einen Theil seiner Truppen auf europäischen Fuß organisirt hat, führt auch andere europäische Einrichtungen ein. So hat er durch Herr Abro aus Smyrna, der sich lange in Paris aufhielt, eine telegraphische Linie von Alexandrien nach Cairo errichten lassen, welche durch ganz Egypten fortgesezt werden soll. Zu gleicher Zeit hat Hr. Abro bey jedem telegraphischen Thurm Relais angelegt, durch welche die Correspondenz des Viceköuigs von Alexandrien nach Cairo schnell gefördert wird. Leztrer hat zu Boulac; eine Stunde von Cairo, im Pallast seines Sohnes, Ismaël Pascha, eine Art königliches Collegium gestiftet, worin über hundert Zöglinge, auf Kosten des Vicekönigs, Arabisch, Persisch, Türkisch, Griechisch, Lateinisch, Italiänisch, Französisch, die höhere Mathematik, Geometrie, Zeichnen, Physik, Chemie, Geschichte, Geographie 2c. erlernen. Die Zöglinge erhalten eine Art Sold, der im Verhältniß der Fortschritte, die sie machen, steigt. Drey verschiedene Cursus finden Statt: für Kinder von 8 — 9 Jahren, für Jünglinge von 16 — 25, ja auch für Männer von 30 — 35 Jahren, welche die europäischen Sprachen erlernen wollen und die dazu bestimmt sind, die ausländischen Werke, welche der Pascha in seinem Lande gern in Umlauf setzen möchte, zu übersetzen, oder welche zu Dolmetscher- oder Sekretariats-Geschäften gebraucht werden sollen. — In Cairo besteht eine Militär-, Genie- und Artillerie-Schule, bey welcher mehrere französische und italiänische Officiere als Lehrer angestellt sind. Zu Boulac ist eine schöne königl. Druckerey, in der schon viele Werke gedruckt worden sind, unter andern das unten bemerkte Wörterbuch in 4. 264 Seiten stark *), wovon nächstens eine vermehrte und verbesserte Ausgabe erscheinen soll.

Man hat mehrere Instructionen zum Behuf des Militärdienstes gedruckt. Sie sind aus dem Französischen in's Türkische übersezt, da die türkische Sprache den höhern Officieren geläufiger, als die arabische ist, welche dagegen der gemeine Soldat am meisten spricht.

Der Vicekönig will auch in Alexandrien ein Lazareth anlegen lassen und er trifft die ernstlichsten Anstalten zur Ausrottung der Pest. — Französische und italiänische Aerzte bereisen auf Kosten der Regierung Egypten, um die Kinder zu vacciniren; eine um so merkwürdigere Maßregel, da sie im völligen Widerstreit mit den religiösen Vorurtheilen, und als ein wahrer Sieg über den Aberglauben, zu Gunsten der Humanität, zu betrachten ist.

---

*) Dizionario italiano e arabo, che contiene in succincto tutti vocabuli che sono più in uso e più necessari per imparar a parlare le due lingue correttamente. Egli è diviso in due parti: Parte I. Del Dizionario disposto come il solito nell' ordine alfabetico. Parte II. Che contiene una breve raccoltà di nomi e di verbi le più necessari e più utili allo studio delle due lingue. Bolacco della Stamperia reale. MDCCCXXII.

Sieber.

Sieber ist voll löblichen Eifers für Erweiterung der Naturkunde und hat ihr schon manche bedeutende Opfer mit Muth und Ausdauer gebracht. Er macht sich besonders verdient durch Verbreitung fremder Schätze auf europäischen Boden. Seine Reiseberichte gehen aber oft zu sehr in's Breite und seine Angaben sind nicht immer zuverlässig. So z. B. sezt er in der Isis den Pariser Pflanzengarten herab; besonders müsse er in Absicht des Arten-Reichthums andern europäischen Gärten nachstehen. Hornemann, Professor der Botanik an der Universität zu Kopenhagen, zeigt ihm aber, in einem dänischen Blatte, daß er aus Mangel eigner Kenntniß die Menge Varietäten, welche in den Verzeichnissen so vieler deutscher Gärten vorkommen, für Arten nahm; indessen der mit schärferer Kritik verfaßte Katalog des Pariser Gartens blos reine Arten gibt. — Die Klage Siebers, daß derselbe sich in keinen regelmäßigen Verkehr mit andern Gärten einlasse und nicht gern auf Tausch mit ihnen eingehe, widerlegt er damit, daß die Garten-Direktion zwar mit solchen Gärten, die nichts zu tauschen haben, keine, desto mehr Geschäfte aber fortwährend mit andern, — ja solchen, die erst beginnen, Geschenke mache. *) Ueberhaupt habe Herr Sieber ganz unzuverlässige Nachrichten über Frankreichs Gartenwesen gegeben; daher er ihn ersucht, zu seiner bessern Belehrung folgendes Werk zu lesen: Journal of a horticultural tour through some parts of Flandres, Holland and the north of the France in the autumne of 1817, by a deputation of the caledonian horticultural Society. Edinburgh 1823.

*) Man vergleiche die von uns Nr. 278. 1824 gegebne Biographie Thouins, vieljährigen Direktor dieses Gartens und man wird die Bestätigung der Hornemannischen Behauptung finden.

Asien.

Cholera (Vergl. Hesperus Nr. 123. 1822 und Nr. 202. 1824.)

Sie wüthete das verflossene Jahr noch in mehreren Theilen des brittischen Indiens fort; ja sie scheint wieder zu kehren. Im April und Mai war sie in Serampore, einer Stadt in der Präsidentschaft Calcutta. Unter andern angesehenen Personen raffte sie auch Christoph Fuller, Präsidenten des obersten Gerichtshofes in Bengalen, dahin. Dann erschien sie zu Jaulnah, im Mittelpunkt der Indischen Halbinsel, wo sie schon 1818 ihre Verheerungen angerichtet hatte. Am stärksten aber tobte sie von Ende Mai bis in den Juli an der Küste von Coromandel. Sie tödtete einen der Richter bey dem obersten Justizhof zu Madras und den Doctor White, Vorsteher des Medicinal-Kollegiums in dieser Hauptstadt. Gleich mörderisch war sie in andern benachbarten Städten zu Vellore ꝛc. Viele Europäer beyderley Geschlechts und mehrere englische Officiere raffte sie schnell weg.

Aus Sachsen.

Man hat die parallelisirende Zusammenstellung der in Sachsen und Bayern fast gleichzeitig erfolgten Bekanntmachungen des römischen Jubel-Jahres und die mit denselben verbundene Aufforderung an die katholischen Christen beyder Länder, welche aus Nr. 21. des Hesperus in mehrere öffentliche Blätter übergegangen ist, auch hier zu Lande mit allem Interesse gelesen, welches die Sache gebietet und verdient. Diese spricht zu laut für sich selbst, als daß sie noch eines erläuternden Commentars bedürfte, wofür ich Nachfolgendes auch keineswegs zu nehmen bitte.

Es scheint, als wenn der aufgeklärte und billigere Theil der in Sachsen lebenden Katholiken, welcher unstreitig die grose überwiegende Mehrzahl derselben ausmacht, im Ganzen genommen, die Meinung mit den Protestanten theilte, daß der Anschlag des hiesigen bischöflichen Vikariats so und nicht anders verfaßt seyn mußte, um bestimmt das Gegentheil von demjenigen zu bewirken, was er dem buchstäblichen Sinne nach doch bewirken soll. Sie haben mithin ganz Recht, denselben eine inconsequente Consequenz zu nennen.

Unstreitig mußte die Aufforderung zum Gebet für die Ausbreitung der katholischen Kirche und für das Aufhören der Ketzerey hier zu Lande eine weit unangenehmere Sensation erregen als in jedem andern Ort. Der Wunsch des Papstes, seine Kirche ausgebreitet zu sehen und eine Aufforderung an alle Katholiken um Aufhören der Ketzerey — im Sinne des Katholicism dessen, was die Kirche für unwahr und ihren Zwecken entgegen erklärt — zu beten, ist aber wirklich so natürlich und verzeihlich und dieser Wunsch bleibt, so lange die Verwirk-

lichung desselben blos auf dem Wege ruhiger Belehrung und freyer Ueberzeugung, ohne unedle und niedere Maßregeln und ohne direkte Kränkung anderweitiger Rechte fremder Confessions-Verwandten versucht wird, so unschuldig, daß Niemand hierüber ein Arges haben kann oder sollte.

Das Wesen der reinen und ächten, vom Sektengeist freyen Christus-Religion, welche an sich allein weder den Protestantismus noch den Katholicismus anerkennt, besteht in der innigen Verbindung und harmonischen Verschmelzung zweyer Welten — einer sinnlichen und übersinnlichen — des Himmlischen mit dem Irdischen, des Göttlichen mit dem Menschlichen. Daß jedes menschliche Wesen sich physisch und moralisch so wohl als möglich zu befinden und seine Wohlfahrt zeitlich und ewig gesichert sehen will, — daß ferner ein jeder Theil lieber höher stehen und herrschen, als untergeordnet seyn möchte, dieß liegt zu tief in der menschlichen Natur und ist an sich zu vernünftig, als daß es nicht als ein erlaubter und sehr verzeihlicher Wunsch angesehen werden müßte. Bey der Handhabung religiöser Gegenstände aber kommt es vorerst weder auf äußeren Rang und auf zeitiges Herrschen, noch auch auf sinnliches Wohlbefinden und die Mittel hierzu, sondern vor allen Dingen auf sittliche und geistige Gesundheit von Seiten der Religions-Bekenner und auf Wahrheit, im vollen und edelsten Sinne des Worts, in Hinsicht der Religion selbst an. Denn, wie ließe sich ohne letzteres Glauben an die Religionslehren und Handeln nach ihren Vorschriften vernünftiger Weise von den Menschen fordern, erwarten oder nur als möglich denken? —

Sollte man über den oberwähnten Anschlag wirklich von irgend einer Seite her Beschwerde geführt haben, — es ist hierüber, so viel ich weiß, nichts mit Bestimmtheit bekannt geworden —; so würde doch diese Beschwerde, in so ferne sie blos gegen den Inhalt und die Ausdrücke dieser Bekanntmachung gerichtet wäre, im rechtlichen Sinne, unstreitig als unstatthaft erscheinen. Bekanntlich sind in neueren Zeiten, insbesondere durch die Traktaten des Posener Friedens, den Katholiken in Sachsen, was aus Gründen der Humanität und Vernunft längst als billig und recht anerkannt war, jura paria mit den Protestanten in bürgerlicher und kirchlicher Beziehung auch förmlich und politisch zugestanden worden. Dem zu Folge aber haben diese doch wohl ein unbestreitbares Recht innerhalb der Gränzen ihrer kirchlichen Jurisdiction und in einer blos an ihre Gemeinde gerichteten Bekanntmachung den Wunsch für die Ausbreitung der Kirche und das Aufhören der Ketzerey oder dessen, was in ihrem Sinne der Wahrheit widerspricht, laut und unverholen auszusprechen.

Ob die Art und Weise, mit welcher diese Aeußerung hier geschah und der anderweitige Inhalt dieses Aufrufs den Zeit-Umständen überhaupt und den hiesigen Verhältnissen insbesondere angemessen ist, — mit andern Worten, ob sie klug war, — darüber entscheide der Richterstuhl der Politik. — Ob die Sache im apostolischen Sinne religiös und rein biblisch sey, geistiges und leibliches, zeitiges und ewiges Menschenwohl fördernd, — diese Entscheidung, wenn anders menschlich hierüber entschieden werden soll, gehört vielleicht vor den Richterstuhl einer allgemeinen Kirchenversammlung, bleibt aber keineswegs von den Aussprüchen und Grundsätzen einer besondern kirchlichen Partey oder ihrer Sprecher abhängig. Dieser steht schon um deßwillen keine gültige und entscheidende Stimme zu, weil sie selbst Partey ist und folglich nicht unbefangen erscheint. — In wie fern aber endlich dieser Gegenstand und die ganze Sache mit den allgemeinen Grundsätzen der Vernunft übereinstimme, ob sie verständig, sittlich, rein und gut, im vollen Sinne des Worts sey, hierüber können wohl nur die reinen Prinzipien der allgemeinen philosophischen Moral in höchster Instanz entscheiden.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig, 7. März 1825.

Nach Ostern Näheres über den Ausfall der Messe, zu welcher vor der Hand die Aussichten nicht erfreulich scheinen. Die engherzigen, schlecht berechneten Handelssperren, welche, ohne einen reellen eignen Nutzen zu gewähren, dem Nachbar nur schaden, lähmen den Handel auf eine höchst nachtheilige Art. England allein gibt ein Vorbild des regsten Lebens und kommt von seiner engherzigen, frühern Mercantil-Politik zurück. Aber ehe die Regierungen der Mehrzahl nach, diesem Beyspiele folgen, dürfte noch manches Jahr verstreichen. Seinen so wichtigen, frühern Leinewandhandel hätte wohl Oestreich, wenn es nicht gesperrt, schwerlich eingebüßt. Was für Fabrikate kann dieß große Reich, mit Ausnahme von Glas, Sensen und Wiener Tüchern, auf einen fremden Meßplatz bringen? — In allen übrigen Fabrikaten wird es überflügelt und jene wenigen Artikel geben keinen hinlänglichen Ersatz für das Geld, welches für geschmuggelte Waaren hinausgeht.*) Mir kommt immer vor, daß unsre großen Herren die wahre Natur des Handels zu wenig kennen. Woher sollte ihnen auch diese Kenntniß kommen?

Unsre Fabriken (ungeachtet wir von keiner eignen Sperre etwas wissen, wohl aber von geschloßnen Gebieten umgränzt werden) sind, vorzüglich in Strumpfwaaren, ziemlich beschäftigt, aber blos für überseeische Exportationen.

*) Man wird sich auf die Wolle berufen. Ich rede aber von Fabrikaten und dann geht sicher mehr Geld für fremdes (türkisches, russisches, bayersches) Vieh hinaus, als die Wolle herein bringt. Und die Kolonial-Waaren?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 74.

Hesperus.

Montag, 28. März 1825.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung Nr. 64.)

Man wird mir vielleicht die Unmöglichkeit dieses vorerwähnten Beweises ad hominem darthun wollen, und sagen: da ich nicht einmal der Todesfurcht die Wirkung der Abschreckung von Mordthaten zugestehe, so könne ich noch weniger der Furcht vor einer andern Strafe sie zuschreiben. Aber ich kann nicht zugeben, daß der Tod allen Menschen oder nur den meisten als das größte Uebel, dem keines gleich komme, erscheine. Dem oben geschilderten, im Herzen verödeten Wüstling ist die Entbehrung jedes sinnlichen Genusses ein Zustand, wo er ohne alle Zerstreuung allein seinem Gewissen gegenüber steht, gewiß furchtbarer als der Tod; und eben so erscheint gewiß jedem Mörder ein Leben ohne denjenigen Genuß, welchem zu Gefallen er zu diesem Abgrunde der Verruchtheit herabsank.

Dieß führt auf einen allgemeinen, mir als nothwendige Folge aus dem Princip der Abschreckung erscheinenden Satz.

Wenn eine Strafandrohung nur dadurch wirksam werden kann, daß sie für die Begierde, die zum Verbrechen treibt, ein angemessenes Gegengewicht abgibt; so wird eine vollendete Kriminalgesetzgebung nicht nur die Stärke, sondern auch die Beschaffenheit der Motive bey der Wahl der Strafen berücksichtigen, und wie nach jener den Grad, so nach dieser die Art der Strafen modificiren müssen. Nach den verschiedenen Leidenschaften, die zu Verbrechen verleiten, werden die Strafen verschieden einzurichten seyn; und die Entbehrung desjenigen Guts, das der Verbrecher durch sein Verbrechen erobern wollte, wird die angemessenste Strafe seyn. Verbrechen, die, wie z. B. Diebstahl und Ehebruch, ihre Triebfeder schon selbst aussprechen, können hiernach allerdings mit einer und derselben, nur dem Grade nach, zufolge der Größe der Schuld, steigenden und fallenden Strafen belegt werden. Wenn aber dieß beym Morde geschieht, der nie sich selbst Zweck ist, sondern aus den verschiedensten Antrieben hervorgeht; so muß die Kriminalgesetzgebung, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nothwendig als noch roh und unvollkommen erscheinen. Auf den Banditen, wie auf den Eifersüchtigen; auf den Duellanten, wie auf den Raubmörder zu wirken, kann unmöglich dieselbe Strafe geeignet seyn; die verschiedensten Momente werden in Thätigkeit gesezt werden müssen, diese so verschiedenartig bewegten Gemüther von dem Herabsinken zum gleichen Verbrechen abzuhalten. Freylich können die Beweggründe der einzelnen Missethäter mitunter unbekannt bleiben; aber für diesen seltenen Fall würde der Richter die Strafe nach dem wahrscheinlichsten Motive zu bemessen haben; und wenn dadurch auch in diesem System, wie in allen menschlichen Einrichtungen, eine Lücke bliebe: so würde es doch vor unsrer jetzigen Theorie der Strafgesetzgebung, in ihrem unendlich mangelhaften Zustande, große Vorzüge behaupten. Denn es ist eine alte Regel, daß man einen Menschen, um auf ihn zu wirken, bey seiner schwachen Seite angreifen muß.

Wer aus Habsucht, aus Unduldsamkeit gegen den Mangel, einen Mord begeht, — wird für diesen nicht die Aussicht, sein ganzes übriges Leben in der härtesten Entbehrung, unter schwerer Arbeit zubringen zu müssen, das wirksamste Abschreckungsmittel seyn? Wer um Fleischeslust willen mordet, der wird lebenslängliche Einsamkeit und Entfernung von dem Gegenstand seiner Begierde am meisten scheuen, und wer vom Ehrgeiz

zu solcher Unthat getrieben wird, dem wird die Verdammung zu öffentlicher schimpflicher Arbeit furchtbarer seyn, als der Tod auf dem Schaffot, den viele große und ruhmvolle Männer erlitten haben.

Freylich müßten für diesen Zweck die Strafen noch viel sinnreicher modificirt und gegen einander abgestuft werden, als es gegenwärtig der Fall ist; ein Mangel unsrer Kriminalgesetzgebung, der in andrer Hinsicht allgemein gefühlt und in den neuern Gesetzbüchern, die man in vielen deutschen Ländern erwartet, hoffentlich berücksichtigt werden wird, aber auch in jener Beziehung gewiß nicht am wenigsten Rücksicht erheischte.

Nach dem Vorstehenden läßt sich also eine Nothwendigkeit, ja auch nur Zweckmäßigkeit der Todesstrafen nach dem Grundsatz der Abschreckung keineswegs behaupten. Eben so wenig wird der Grundsatz der Prävention, dem bedeutende Kriminalisten anhängen, zu deren Rechtfertigung dienen können.

Es ist für meinen Zweck unnöthig, dieses Prinzip selbst zu prüfen, zu untersuchen, ob die Strafen wirklich als Mittel, fernern Rechtsverletzungen von Seiten des bestraften Verbrechers vorzubeugen, und ihn unschädlich zu machen, betrachtet werden dürfen. Angenommen, dieß sey so, so können doch nur diejenigen zu solchem Zweck über den Missethäter verhängten Uebel für rechtmäßig erachtet werden, die zu Erreichung eben dieses Zwecks unerläßliche Mittel sind. Sobald noch durch einen geringern Eingriff in die Freyheit des Gefürchteten, durch Entziehung eines weniger heiligen Rechts, die Absicht, ihm die Macht des Schadens zu nehmen, erreicht werden kann; so lange kann es auch nicht recht seyn, die heiligern, und gar das Heiligste, das Leben selbst, in ihm anzutasten.

Es müßte aber eine beyspiellose, schwache Regierung seyn, welche ihre Unterthanen vor einem gefährlichen Menschen nicht anders sicher zu stellen wüßte, als durch dessen Tod. Eine solche würde auch wohl kaum die Kraft haben, öffentliche Hinrichtungen durchzusetzen, und in den meisten Fällen zum Meuchelmord ihre Zuflucht nehmen müssen, um einen Unthat Drohenden aus dem Wege zu räumen. Kräftigen Regierungen stehen so undurchdringliche Kerker, so unzerbrechliche Ketten und Bande zu Gebote, daß sie und ihre Unterthanen der Drohungen und der Tücke jedes Bösewichts, dessen man einmal habhaft worden, lachen können, und wenn er auch im Käfich Methusalems Alter erreichte.

Nur in dem Falle der eigentlichen Nothwehr, wo der Ausführung einer schon versuchten Rechtsverletzung nicht anders begegnet werden mag, kann das Präventionsrecht bis zur Tödtung gehen; in diesem Falle ist aber nie die richterliche Gewalt, die nur nach begangenem Verbrechen thätig wird, wo die Prävention nur auf die höchst ungewisse Vermuthung künftiger Rechtsverletzungen bezogen werden kann.

Soll ich nun noch mit denjenigen sprechen, die ohne alle Rücksicht auf ein Prinzip des Kriminalrechts, aus bloßer dunkler und leidenschaftlicher Erbitterung gegen den Verbrecher, dessen Tod verlangen? — Sie meinen: wie der Mord die größte denkbare Unthat sey, so verdiene er auch die höchste denkbare Strafe, den Tod. Dieß aber kann, ohne frevelhafte Anmaßung, bey keinem einzigen Schuldigen behauptet werden. Ist auch derjenige Grad der Bosheit, der bey einem Verbrechen gewöhnlich als dessen Bedingung vorausgesezt werden muß, ein Hauptmaßstab der Strafe: so darf dieß doch keinesweges bis zu einer splitterrichtenden Abwägung der Schwere der besondern Schuld getrieben, keineswegs die sittliche Wichtigkeit jedes einzelnen Verbrechens, an sich, der Strafensteigerung als Norm untergelegt werden; sonst verlangt man nicht nur etwas, das auch bey genauer Kenntniß der Herzen und Gemüther mit strenger Folgerichtigkeit durchzuführen unmöglich ist; man sezt nicht nur diese offenbar schon an sich unerreichbare Kunde oder Erforschung des innern Menschen als wirklich irdischem Verstande verliehen, voraus; sondern man maßt sich auch etwas an, daß keinem Menschen, auch wenn seine Kunde hierin viel weiter ginge, als sie geht, zustehen kann; etwas, das Gott allein gehört: das Richten über die Seelen der Menschen. Zu strafen ist der Staat berechtigt,

damit dem auf Abschreckung berechneten Gesetze Gnüge geschehe; aber einen Menschen für den größten der Bösewichter zu erklären, zu behaupten, daß er oder auch nur seine gegebene Handlung sittlich die schlechteste von allen sey, und in dieser Hinsicht die härteste der denkbaren Strafen verdiene: dazu ist keinem Menschen das Recht gegeben; am wenigsten dazu, dem Bruder die Möglichkeit der Reue und Sinnesänderung abzusprechen. Und darf lezteres Niemand, so ist und bleibt es ein gottloser Frevel, den Weg der Buße und Besserung dem armen Sünder" durch eine Gewaltthat abzuschneiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine andre Ansicht über Englands Welthandel.

(Vergleichen Nr. 65 rc.)

In den Annalen der Geschichte kommt kein zweytes Volk vor, das sich im Handel mit dem englischen messen könnte. Nie zuvor ist durch Fabrikationsfleiß, Kaufen und Verkaufen eine solche colossale Macht entstanden. Dreytausend Jahre mußten verfließen, ehe es einem Volk durch Geschicklichkeit, Beharrlichkeit und Glück gelang, auf dieser Grundlage ein großes Reich zu gründen. Es ist eben so höchst wichtig als schwierig, die Elemente bestimmt nachzuweisen, durch deren Verein Großbritanniens Handel besteht. Moreau de Jonnes findet, nach ernstlichstem Forschen, folgende Resultate:

Großbritannien empfängt, nach dem Durchschnitt der lezten Friedensjahre, jährlich:

1) Aus seiner Industrie	3,568,000,000 Fr.	8,988,425,000 Fr.	
2) — — Landwirthschaft und Bergwerken	5,420,425,000 —		
3) — seinen Colonien, Einfuhr	342,000,000 —	753,825,000 —	
4) Von andern Ländern, —	411,825,000 —		
		9,742,250,000 Fr.	

Diese in den englischen Handel kommende, ungeheure Waarenmasse vertheilt sich zu folgenden Bestimmungen:

1) Ausfuhr eigner Industrie-Artikel	810,850,000 Fr.	1,140,450,000 Fr.
2) — — roher Produkte	75,715,000 —	
3) — — Colonial- und fremder Produkte	253,875,000 —	
4) Verbrauch eigner Industrie-Artikel . . .	2,757,150,000 —	8,601,800,000 —
5) — — roher Produkte	5,344,700,000 —	
6) — — Colonial- und fremder Produkte	499,950,000 —	
		9,742,250,000 Fr.

Der Verbrauch eines Waarenwerths von 8,601,800,000 Fr., ist also Gegenstand des innern Handels, der auswärtige begreift eine Ausfuhr von . . . . 1,140,450,000 Fr.
und Einfuhr von . . . . 753,825,000 —
Zusammen . 1,894,275,000 Fr.

Der Gesammt- innere und auswärtige Handel aber verkehrt jährlich ein Kapital von 10,496,000,000 Franken — rund etwa 440 Mill. Pfd. Sterl., oder über 4400 — 5000 Mill. Gulden.

Dieser ungeheure Reichthum gibt England den Vorrang bey allen Anleihen, im Credit, für Subsidien, verschafft ihm die Patronanz Amerika's, den Besitz Asiens, die Herrschaft der

Meere und jenes europäische Uebergewicht, das es sich von Frankreich während 20 Kriegsjahren zu erkaufen gewußt, und das ihm dermalen nur etwa Rußland noch streitig zu machen zu können scheint. (Rev. encycl. Fevrier. 1825.)

Aus Sachsen.

(Beschluß Nr. 73.)

In dem gegenwärtigen Zeitalter und bey dem dermaligen Standpunkt der intellektuellen Cultur in Europa, läßt sich nicht erwarten, daß ein Aufruf des Papstes zur Feyer des Jubel-Jahres in Rom, wie in früheren Jahrhunderten, Tausende ruhiger Menschen dem vaterländischen Heerd und ihrem bürgerlichen Beruf entziehen, dieselben in ein fernes Land locken und mit ihnen bedeutende Summen in die römischen Schatzkammern leiten werde. Daß man sich aber selbst von dieser Seite her nur wenig zur Erreichung solcher Zwecke verspricht, scheint aus dem Ausdruck dieser übrigens ganz im Curial-Styl der römischen Dogmatik abgefaßten Aufforderung zu erhellen, welche jeden diesen Vorschriften in so weit nachzukommen, ermahnt, als es seine Verhältnisse verstatten. Diese Beschränkung aber entzieht den Vorschriften selbst ganz offenbar den hauptsächlichsten Theil ihrer Gültigkeit und allgemeinen Verbindlichkeit.

Die Macht des zu höherem Licht unwiderstehlich fortschreitenden Zeitgeistes spottet jeder menschlichen Bemühung, den Zeiger der Welten-Uhr rückwärts zu drehen. Die Freyheit des Geistes läßt sich nicht wieder in die alten hierarchischen Fesseln zwängen. Ein jeder Freund der Humanität und Aufklärung, gehöre er übrigens der katholischen oder akatholischen und antikatholischen Seite an, kann über solche Bestrebungen ganz ruhig seyn.

Vielleicht werden noch lange hin verschiedene Sekten und Meinungen, Schranken zwischen Christen und Christen auch in religiöser Hinsicht fortbestehen, wie sie zwischen Menschen und Menschen, Völkern, Staaten und Ständen in bürgerlicher und politischer Hinsicht für immer nothwendig bestehen müssen. Man sollte aber diese Gränzen wenigstens minder schroff bezeichnen, sich nicht mit Wall und Graben, Riegel und Schlagbaum engherzig und feindlich gegen einander verwahren, sondern nach den milden Vorschriften der Christus-Religion selbst und nach dem belehrenden Beyspiel der in ewiger Jugendfülle fortblühenden Natur, deren Gestaltungen rastlos in sanften, das ungleiche ausgleichenden Uebergängen in und mit einander verfließen, sich friedlich und freundlich einander nähern,*) — man sollte z. B. nicht geflissentlich blos die Schattenseite des Katholicismus aufsuchen, dieselbe grell heraus heben und selbstgefällig beleuchten, was immer erbittert, nie aber nützt, sondern auch die Lichtseite des römisch-apostolischen Cultus, woran es diesem schwerlich ganz fehlt, nicht übersehen; — sollte nie vergessen, daß uns Allen eine Sonne leuchtet und wärmt; — sollte statt tödtender, isolirender Formen mehr den lebendigen Geist des Ganzen aufsuchen und festhalten und jeden Einzelnen, so lange er Niemand beeinträchtiget, denken und handeln lassen, wie er will und kann und es seinen helleren oder minder helleren Einsichten gemäß findet; — dann würde manche den Geist und das Herz tödtende und beengende Form schneller brechen, manche das Bessere hemmende Schranke eher fallen, was sie doch über lang oder kurz muß und manches, was der Veränderung und Verbesserung bedarf und fähig ist, auch wirklich und in der That besser werden.

Doch ich vergesse, daß diese Wahrheiten Jedermann kennt und daß dieselben kein vernünftiger Mensch leicht bezweifelt.

Wahrheit liegt gewöhnlich in der Mitte feindlicher Extreme. Wer sie aber daselbst sucht, allen Genüge thun und jeder Seite Gerechtigkeit wiederfahren lassen will, genügt in der Regel keiner ganz, sondern wird meist von allen mißverstanden und befindet sich selten bey dieser Wahrheitsliebe sehr wohl. Dieß war von jeher das keineswegs beneidenswerthe Loos der Unpartheyischen, bey allem unverkennbaren Segen der Unpartheylichkeit selbst. Wen aber Geschick, Drang der Umstände oder freye Wahl aus eigener Ueberzeugung einmal entschieden auf eine Seite gestellt hat, sieht freylich nunmehro die andere sich eben so bestimmt gegen über. Selten wird ihm nun noch eine andere Wahl übrig bleiben, als für die Ansichten, Zwecke und Ueberzeugungen der Seite, auf welcher er steht, redlich zu kämpfen und mit derselben zu siegen oder auf derselben zu fallen. ***r.

*) Es hat mich, der ich als Protestant in Sachsen geboren und erzogen bin, in meinen jüngeren Jahren jedesmal empört, wenn ich die für den Thurm der katholischen Hofkapelle bestimmte Glocke zu Dresden im Zeughofe stehen sah und hören mußte, daß sie schon länger als ein halbes Jahrhundert daselbst stehe, weil man von protestantischer Seite dem katholischen Landesherrn und Regenten, vertragmäßig nicht verstattet habe, dieser Glocke ihre Bestimmung zu geben. Ob eine Glocke mehr oder weniger auf irgend einem Thurme hängt, hat auf das Wohl der Landesbewohner schwerlich reellen Einfluß. Es ist aber wohl kaum ungewiß, wer hier höher steht und freyer von Vorurtheilen erscheint, ob der Regent, welcher seinen Verträgen auch in den gleichgültigsten Dingen gewissenhaft treu bleibt und in zweifelhaften Fällen eher eine Entscheidung gegen sich gestattet und sie fördert, oder die Repräsentanten der Nation, welche durch solche Dinge die Rechte und die reelle Wohlfahrt ihrer Committenten zu sichern glauben.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 75.

Hesperus.

Dienstag, 29. März 1825.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung Nr. 74.)

Aus den vorstehenden Andeutungen dürfte wohl klar seyn, daß ein Recht der Obrigkeit auf das Leben der Unterthanen sich auf keine Weise aus irgend einer Nothwendigkeit, als die nicht existirt, und mithin eben so wenig aus einem stillschweigenden Vertrage, als der, wie oben gezeigt, durch jene bedingt ist, hergeleitet werden kann, aus andern Principien aber an sich gar nicht darzuthun wäre. Wenn es hiernach noch eines Grundes gegen die Justiztödtungen bedürfen könnte, gegen diese gräßliche Maßregel, die einem Menschen das entsetzlichste aller Uebel zufügt, die Unheilbarkeit des Schadens an seiner Seele: so würde ein sehr triftiger schon in dem schreyenden Mißverhältniß liegen, das eben durch die Todesstrafen in das Kriminalrecht kommt, und nur durch ihre gänzliche Ausweisung daraus gehoben werden kann.

Muß gegen einen höhern Grad der Bosheit auch allemal eine härtere Strafandrohung als Gegenwicht gebraucht werden, und muß deßwegen zwischen den Strafen unter sich eine Abstufung und zwischen ihnen und den Verbrechen ein richtiges Verhältniß Statt finden: so muß die höchste Strafe auch dem schwersten Verbrechen, das in der Regel von der höchsten Bosheit erzeugt ist, vorbehalten bleiben. Hiernach ist aber die Todesstrafe rein unvernünftig und zerstört die ganze Verhältnißreihe. Denn da wenigstens die grausamen Verschärfungen derselben, die die Vorzeit ersonnen hat, vor dem reger gewordenen Gefühl der Menschlichkeit nicht mehr zum Vorschein kommen dürfen: so ist sie die absolut höchste Strafe. Gleichwohl ist das absolut schwerste Verbrechen nicht zu denken: denn die Bosheit ist unendlich. Sezt man die Todesstrafe, wie gewöhnlich, auf die einfache Tödtung, so sind noch unendlich viel schwerere, durch weit größere Ruchlosigkeit bedingte, Verbrechen denkbar; bey welchen die von der Consequenz erheischte Steigerung nun aufhören muß. Wen empört es nicht, daß der Todtschläger aus tiefgekränktem Ehrgefühl dieselbe Strafe erleidet, als ein Vatermörder? der Mörder aus politischem oder religiösen Fanatismus dieselbe, als der kaltblütig auf die Menschenjagd ausgehende Raubmörder? als jene Unmenschen, die — man schaudert es zu sagen, unmündige Kinder ihrer viehischen Lust geopfert haben? — Man wird sagen: daß diese Bösewichter nicht härter bestraft werden, ist eine Gnade, über die der geringere Verbrecher sich nicht beklagen kann, da sie ihm nichts schadet. Nicht ihm wird ja die Strafe verschärft und bis zu der jener Missethäter erhöht, sondern jenen wird sie aus Gnade bis zu der ihn treffenden gemildert. — Aber damit werdet ihr den gesunden Verstand des Volks nicht beschwichtigen; immer wird es den leichtern Verbrecher, der gleiche Strafe mit dem schwerern erduldet, bemitleiden, und in dieser Gleichheit eine himmelschreyende Ungerechtigkeit sehen; immer wird es empört seyn, wenn man ihm sagt, daß jenen Abscheulichen Gnade widerfährt und keine dem Unglücklichen, der sein Erbarmen erregt. Und es ist keine freye Gnade, die ihr jenen widerfahren laßt; es ist die Halbheit zwischen der Menschlichkeit des neunzehnten Jahrhunderts und der Barbarey des fünfzehnten, die zu solcher Inconsequenz euch nothwendig führt.

Auf der andern Seite ist von der Todesstrafe zu der nächsten unter ihr, wie scharf auch diese sey, — und selbst wenn sie grausam wäre, was sie nie seyn darf und soll, — nie ein Uebergang und Verhältniß, wie zwischen den andern unter sich abgestuften

Strafen; sondern nothwendig ein ungeheuerer Sprung; denn alle andern greifen dem Menschen nicht an's Heil der Seele. Man wird dagegen sagen, daß aus demselben Grunde auch zwischen dem Verbrechen des Mordes und jedem andern in Hinsicht der Rechtsverletzung eine eben so große Kluft sey. Aber nicht die Größe der objectiven Rechtsverletzung kann das Maß der Strafen abgeben, da sie, wie oben gezeigt, nur als Gegengewichte der Antriebe zu Verbrechen zu betrachten sind, und also nach der Kraft, die sie aufzuwiegen haben, sich richten müssen. Neben der Stärke der Beweggründe kann nur der Grad der Bosheit, den ein Verbrechen in der Regel voraussezt, den Grad der Härte in der Strafe bestimmen. Und hiernach gibt es, so wie weit schändlichere, so auch weit strafbarere Verbrechen, als das der einfachen Tödtung oft ist. Wer ist verruchter: der Unglückliche, der von einem Uebermüthigen durch tiefschneidenden Spott im Herzen zerrissen mit ihm einen Kampf beginnt, in welchem der Beleidiger fällt, oder der Geizhals, der eine arme Waise durch einen Meineid um ihre ganze Habe bringt? — Doch wird dieser nicht getödtet. Er kommt mit zeitwieriger Zuchthausstrafe weg, behält, bis etwa auf das so Erpreßte, sein Liebstes, seinen Mammon, und kann ihn nach überstandener Strafe ruhig genießen, während jener unglückliche Blutschuldige unerbittlich aus dem Leben gestoßen wird, das er vielleicht allein der Reue über seine rasche That und der Versöhnung mit Gott gewidmet haben würde.

Sezte man an die Stelle der Todesstrafen enges Gefängniß mit dürftiger Kost und harter Arbeit; so würde für die Verbrechen am Leben, wie für andere, eine unendliche Menge von Abstufungen und Uebergängen, von Graden und Untergraden, von Verschärfungen und Milderungen sich ausdenken lassen. Und solche Strafen haben neu in unsrer Zeit entstandne Staaten allein für zweckmäßig, wie allein für erlaubt gehalten. Daß wir noch nicht bis zu dieser Ueberzeugung gelangt sind, ist nichts als ein Rest der Barbarey des Mittelalters, aus dem unsre öffentlichen Einrichtungen hervorgegangen sind, und dessen Spuren sie nun noch allzudeutlich in so vielen Hinsichten an sich tragen. Sich selbst unbewußt, haben sich unsre Juristen immer noch nicht ganz losgemacht von jener rohesten aller Kriminal-Ansichten, die sie mit Worten laut verwerfen, von dem im Mittelalter verehrten jus talionis, von den Grundsätzen: „Wer Blut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden." „Aug' um Auge, Zahn um Zahn, Leib um Leib." Dabey glaubt man wohl der Menschlichkeit erstaunlich viel eingeräumt zu haben, indem man die Todesstrafen auf dieses jus talionis beschränkt hat, und dünkt sich doch erhaben über die Voreltern, weil man nicht nur Ketzer und Hexen unverbrannt, sondern sogar, — welche Clemenz! — Ehebrecher ungeköpft und Diebe ungehängt läßt. Zugleich mag die grundverderbliche, ebenfalls der finstersten Vorzeit angehörige Meinung, daß Reue in der Todesstunde, ohne die unmöglich gemachte Lebensbesserung, alle Vergehungen abbüßen könne, den jedem Christen natürlichen Abscheu vor der Tödtung eines so großen Sünders, als ein Mörder meistens ist, wohl in den Gemüthern Vieler noch mildern. Doch hoffentlich werden einige Menschenalter hinreichen, die öffentliche Meinung, die sich jezt schon im Munde der Gebildeten, wie des unverbildeten Volks so laut gegen die Todesstrafen ausspricht, so stark, durchdringend und sicher zu machen, daß sie den Sieg erringen könne über die Barbarey, die zur Schande unsers Jahrhunderts und zum tiefen Schmerz jedes Menschenfreundes, besonders aber jedes gefühlvollen und doch zum blinden Werkzeug derselben ausersehenen Kriminalrichters, unsre gepriesenen Gesetze noch entstellt und befleckt.

Nachwort. Erst nach Vollendung dieses Aufsatzes kamen mir des Amerikaners Livingston großentheils treffliche Bemerkungen über die Todesstrafen (S. Hermes Nr. XVIII. S. 207.) zu Gesicht. Ich glaube die Fehlschlüsse, die der Recensent im Hermes dem Verfasser hier und da nachweist, vermieden zu haben, und muß jene Bemerkungen im übrigen Allen, die sich für diese hochwichtige Frage interessiren, als Supplement zu den meinigen zum Nachlesen empfehlen; obwohl sowohl

die Gefahr, einen Unschuldigen hinzurichten, als die Furcht Livingstons, daß grausame Strafen die Richter zu sträflicher Nachsicht verleiten möchten, bey unsrer deutschen Kriminalverfassung fast ganz verschwindet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Moritz Friedrich Arndt.

Dieser durch seine archäologischen Untersuchungen, Schriften und besonders seine wissenschaftlichen Wanderungen, durch einen großen Theil Europa's so berühmt gewordene, dänische Gelehrte, war zu Altona 1769 geboren und starb 1824 in der Nähe von Venedig. Norwegen hat er besonders genauer durchforscht und ist hier in Gegenden gekommen, die vor ihm kein Fremder betreten hatte. Er wollte über den physikalischen Zustand und die Alterthümer dieses Landes ein großes Werk, wozu er schon alle erforderliche Materialien zusammen gebracht hatte, herausgeben. Die Verfolgungen, die er in Neapel, als des Carbonarismus verdächtigt, auszustehen hatte, haben viel dazu beygetragen, seinen Tod zu beschleunigen.

Waarenhandel.

(Verglichen Nr. 67.)

Plötzlich ist der nur allzurasche Aufschwung des Waarenwerthes in seinem Fluge gehemmt; und es droht eine gefährliche Crise. — Es lauten zwar noch die bis heute (15. März) eingetroffenen Berichte von fast allen Märkten des festen Landes über den Fortgang der Conjunktur ziemlich beruhigend; aber um so bedenklicher kommt es mit der lezten Post von dem Markte, von dem sie ausging, der sie beherrscht, der die Bewegungen aller andern Plätze bedingt — von London. Es meldet einen Rückfall der Preise; doch dieses an sich wäre nichts — jede große Steigerung hat ihre Ruhepunkte, ihre Flauen, ihre Reaktionen — zeigten sich nur nicht in der ganzen Haltung des Marktes Symptome alarmirenderer Art. — Jene großen Spekulanten, jene Geldmänner, die, früher dem Waarenhandel fremd, sich nur in der Erwartung mit ihm befreundeten, daß er ihr Zutrauen, die Anlage ihrer Kapitale mit reichem schnellen Verdienst lohnen würde, die wohl kaum dachten an die Möglichkeit eines Verlusts, als sie sich mit ihm befaßten — der Charakter dieser ist es, was am meisten beunruhigt. In ihren unzuverlässigen Händen schwimmt fast das ganze Londoner Lager der gestiegenen Artikel. Werden nun jene, so stellt sich jezt die Frage, wenn die eingetretene Flaue noch einige Tage länger dauert, Muth und Entschlossenheit genug besitzen, so lange auszuhalten? — nicht die Farbe zu wechseln? — nicht als Verkäufer aufzutreten? An ihrer Beantwortung hängt Alles. — Träte der entgegengesezte Fall ein — dann stürzt die Conjunktur vielleicht auf die Hälfte ihrer zurückgelegten Bahn zurück, und wohl eben so rasch, als sie sich auf ihr heraufschwang.

Unser Mincing Lane — so schreibt unser Correspondent — hat seit dem ungeheuern Aufrennen am Dienstag (1. dieses) sein Angesicht sehr verändert. Ein dumpfes beängstigendes Gewühl auf der Straße, die Auctionssäle gepfropft voll, aber — — stumm; Beklommenheit und Furcht sein ganzer Ausdruck. Nur der Baumwollmarkt behält unverändert seine Munterkeit und resultirt seit voriger Post, bey enormem Umsatz, eine neue Steigerung von 1 à 2¼ d. Alle andern Artikel hingegen sind todtflau, und die Preise der Meisten nominell. Aber woher diese Verwandelung? werden Sie fragen; hier die Antwort. — Es hat unsern großen, die Conjunktur lenkenden Spekulanten, (our leading men) gefallen, den Markt zu probiren, (to try the market) d. h. zu sehen, ob er sich ohne ihre Hülfe selbstständig behaupten könne. Seit Mittwoch lehnen sie ab zu kaufen und schauen zu. Da haben wir nun die Bescherung. Der ganze Spekulantentroß, nicht wenig verblüfft, folgt und schaut auch zu. Dabey Auktionen über Auktionen! Wären die Importeurs nicht vernünftiger, und zögen nicht Alles zu Preisen, die Niemand bieten mag, wieder ein, wodurch wenigstens ein nomineller hoher Stand behauptet wird; so säßen wir mit Kaffee, Gewürzen ꝛc. in einen Ruck wieder 20 à 25 unten. Dieß ist meine (des Berichtgebers) und die ziemlich allgemeine Meinung. Freylich gibt es wieder Viele, die anders denken und glauben, das Ganze sey nur eine Finte (a trick) jener leading men, um ein Paar Schillinge billiger einzukommen, und die Schwächlinge unter den Inhabern mit Manier aus ihren Vorräthen heraus zu bugsiren. Wie es aber auch damit sey in seinen Motiven, im Faktum zeigt es sich als ein halsbrechendes Experiment, das jedenfalls das ohnehin erst keimende Zutrauen verscheuchen und der Conjunktur an ihrer Ausbildung unendlich nachtheilig seyn muß. —

(Correspondenzblatt für Kaufleute. Gotha, 15. März.)

Aus Leipzig, 12. März.

Viel Wichtiges hat sich in dem ersten Sechstel des laufenden Jahres nicht ereignet und das Bedeutendste hierbey ist fast nur negativ zu nennen. Seit sechs Wochen bereits vermißt man nämlich einen jungen Studirenden, der den Ruf des Fleißes, der Sittlichkeit, der Eingezogenheit in hohem Grade hat, eines Nachmittags in einem kleinen Cirkel war, fragte, ob es bald fünf Uhr sey und sich empfahl, ohne wieder ein Wort von sich hören, oder eine Spur finden zu lassen. Umsonst hat die Polizey Alles aufgeboten; ein Gönner von ihm hundert Thaler auf sichere Nachrichten von seinem Leben oder Tode ausgesezt. Kein Mensch weiß auch nur das Geringste der Obrigkeit, seinen akademischen Freunden, den betrübtesten Eltern mitzutheilen. In Amsterdam, London, Paris, selbst in Hamburg, würde so etwas viel weniger auffallen. Aber in einer so kleinen Stadt scheint es ein Räthsel, daß — dieß Räthsel noch nicht gelöst ist! —

Ein recht günstiges Zeichen für Leipzig dürfte es seyn, daß die Elbcompagnie ihren Sitz allhier genommen und zu ihrem Direktor einen Mann gewählt hat, der bereits mit überseeischen Geschäften höchst vertraut, in diese Compagnie schon vorher als Theilnehmer Leben und Thätigkeit zu bringen wußte; wie viel mehr wird ihm dieselbe in einem ausgebreiteteren Wirkungskreise zu danken haben! Gleich dem Beyspiele einiger Nachbarstaaten ist nun auch den fremden wandernden Handwerksgesellen der Eintritt in jede sächsische Stadt versagt, wenn sie nicht drey Thaler aufweisen können. Da unsere Stadt so ziemlich an der äußersten Gränze liegt, so trifft dieß Geschick gar manchen armen Teufel, der hier Brod zu finden hofft. Für Verminderung der Betteley hat diese Anordnung viel Gutes; dagegen wird sie in Leipzig, wo öfters viel Arbeiter momentan anzustellen sind, z. B. Kürschner für die Messen, den Winter; Schneider im Frühjahr u. s. f., um nicht das dann erwünschte Zuwandern derselben zu hindern, wohl eine Modification nöthig machen. Im Buchhandel geht es immer lebendig. Cooper hat sich müssen ein Kind unterschieben lassen — Redwood, ein Beweis, daß man in der Lesewelt auf seinen Namen etwas hält, da er schon so gemißbraucht wird. Dagegen wird niemand etwas zu erinnern haben, daß die Heinsius'sche Buchhandlung hier einen Abdruck des Originals veranstaltet, der mit dem englischen an Papier und Druck wetteifert, äußerst correkt ist und nur halb so viel kostet. Der Spy (der Spion) ist bereits vollendet. — Von Hamburg aus wird eine Ausgabe von Luthers Werken, in einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl in 10 Bändchen in 16. für 3 Rthlr. angekündigt. Wer die Auswahl besorgt, ist nicht angezeigt, doch die ehrenwerthe Firma, Friedrich Perthes, wird sie keinem unberufenen Arbeiter im Weinberge des Herrn übertragen haben; denn leicht ist eine solche Auswahl wahrscheinlich nicht und wie man zwischen den Klippen jener veralteten steifen Dogmatik und der, das praktische Christenthum fördernden, reinen Moral unserer Tage durchkommen soll, eine noch schwierigere Aufgabe. —

Ein Gutachten über die Frage: ob die Gesetzgebung den Lieferungshandel mit Staatspapieren verbieten solle, ist, mit besonderer Rücksicht auf Sachsen von — Philalethes, Leipzig bey C. H. F. Hartmann, 48 S. erschienen. Es wird aber auch in allen Handelsplätzen gelesen zu werden verdienen. Der Verf. verwirft jedes Einschreiten der Behörden; es sey dieser Handel wie jedes andere Lieferungsgeschäft zu betrachten, nicht mit Schmalz und Harles ein Schwindelspiel an sich, ob es schon bedenkliche Nachtheile unbesonnenen Einzelnen zugezogen haben mag. In Leipzig sey die an andern Orten Statt findende Ausgleichung der Differenz zur Verfallzeit eine höchst seltene Ausnahme. Der Käufer empfange zu seiner Zeit die Papiere, der Verkäufer liefere sie in Natura ab und in streitigen Fällen erkannten die Gerichte auf Erfüllung des Handels, nicht auf Ausgleichung der Differenz. Der Handel mit Staatspapieren existire und darum sey schon ein Grund da, ihn nicht zu erschweren, so lange er Geschäft bleibt und nicht in ein Spiel ausartet. Jeder Handel bedinge, unüberlegt, betrieben, unglücklichen, ungewissen Ausgang; mit Grundstückskäufen könne einer sich so schnell ruiniren, als mit dem der Staatspapiere. Von einer Unsittlichkeit bey diesem Geschäft, wie Schmalz und Consorten darin suchen, sey keine Spur u. s. f. Man sieht, der Verfasser geht von dem Grundsatze aus, daß der Handel sich hierbey auf Papiere beschränke, die einer geben und der andere nehmen muß, wenn der Verfalltag da ist, die also ein zu bedeutendes Kapital nöthig machen, um von jedem, der etwa eine Differenz auszugleichen vermöchte, unternommen werden zu können, daß die Regierungen überhaupt nicht zu viel regieren und nicht das Ganze verderben sollen, um einen einzelnen Thoren vor Schaden zu bewahren. Davor warnt er dann schlüßlich noch ganz besonders in Beziehung auf diesen Handelszweig die sächsische Regierung, welche hoffentlich, wie immer auch hier keine Gewaltschritte thun wird, wodurch der Handel und Geldumlauf in Leipzig einen Stoß erleiden könnte. Er hat schon so genung Stöße erhalten. —

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 76.

Hesperus.

Mittwoch, 30. März 1825.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert *).

(Fortsetzung Nr. 75.)

Zusatz des Herausgebers.

Schwerlich kann der Beweis unwiderleglich geführt werden, daß irgend ein Mensch, sey er wer er wolle, das Recht habe, seines Gleichen zu tödten oder tödten zu lassen. Selbst bey der Abwehr des Lebensangriffes ist es noch eine Frage: ob nicht vielmehr bloße Naturnothwendigkeit instinktmäßig und unwillkürlich gebietend eintrete, als Recht und Pflicht, und ob beyde zu erwägen, zu fassen, zu beurtheilen und sich darnach zu bestimmen, in solchen Momenten nur einmal die erforderliche Zeit und Unbefangenheit des Gemüths denkbar sey! Bleibt das Recht unerwiesen, so ergibt sich das Unrecht von selbst — und die Todesstrafe ist eine rechtlich unbegründete. Gesezt aber, man müßte ihre Verhängung, wie so Vieles, dem Gewissen und der Macht überlassen; erreicht sie denn ihren vermeintlichen Zweck? Siegreich kann das Gegentheil dargethan werden und ich wünsche, daß es auf eine lebendige Weise geschehe. Denn derselbe starre Mechanismus, womit die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, aus Gewohnheit, Ueberfülle der Geschäfte, aus Bequemlichkeit des Formenwesens und leichter Deckung der Verantwortlichkeit eben durch die Formen, so oft behandelt werden, — verlängert die alten Uebel und schafft viele neue. So ist nun freylich nichts herkömmlicher und einfacher, als daß der lezte Akt eines Kriminalprozesses durch das Beil des Henkers geendet wird. Damit ist die Sache aus. Niemand fragt: Was ist durch diese Tödtung für den Delinquenten, was für seine Mitbürger, was für die Menschheit gewonnen? Für jenen offenbar gar nichts, so weit er in menschlicher Wechselwirkung gedacht wird, und über diese hinaus wissen wir nichts. Vielmehr ist durch einen Streich jeder Fortschritt weiterer menschlicher Vervollkommnung und Gemeinnützigkeit gehemmt. Ist eine solche Hemmung erlaubt? Kann dazu je berechtigt werden? —

Die Mitbürger haben in drey Tagen die Scene vergessen. Auf Viele hat sie die entgegen gesezten Eindrücke gemacht, die man bezweckte, — auf andre keine oder keine tiefen, und die allerwenigsten reflektiren über die geschehene Menschenvernichtung und beziehen sie auf sich als Warnungstafel gegen Verbrechen, die noch in der weiten Ferne bloßer Möglichkeit liegen.

Steht ein zerstörtes Menschenleben mit so geringen, zweydeutigen Erfolgen in einem Verhältniß?

Es gibt gewiß andre Wege, eine Strafe nicht nur peinlich, schwer und drückend zu steigern (falls dieß überhaupt zulässig ist), sondern sie auch wohlthätig für den Verbrecher und die Gesellschaft zu machen. Eine der natürlichsten ist der Verlust der Freyheit, eben, weil sie gemißbraucht worden, und um der Gesellschaft die Gewähr zu geben, daß sie dieses Subjekt nicht ferner mißbrauchen werde. Aber Verlust der Freyheit und — des Lebens; welch' eine ungeheure Kluft liegt zwischen beyden!

Ich dächte, jene wäre schon eine der schwersten Strafen, welche über den Menschen verhängt werden kann. Sie ist dabey einer unendlichen Menge von Gradationen fähig; verträgt sich mit aller nur zu verstattenden Humanität und läßt nicht nur für den Gefangenen die Bahn moralischer Perfektibilität offen, sondern diese sollte auch, nebst der Unschädlichmachung des Subjekts, der erste Zweck, die Hauptsache der Zucht seyn, welcher alles Andre

*) Verglichen auch, was über Todesstrafen gesagt worden, Hesperus 1822. S. 128, 312, 1170 und 1824. S. 151.

untergeordnet bliebe. Allerdings eine höchst schwere, aber auch höchst würdige Aufgabe; in den wichtigsten Interessen der Menschheit, welche nur sehr edle, sehr vollendete Menschen zu lösen im Stande seyn werden; mit welcher von selbst die Einrichtung unserer Straf- und Besserungshäuser eine ganz andre Gestalt gewinnen müßte.

So wäre für Strafe und Besserung des Sünders und für die Sicherheit der Gesellschaft gesorgt. Man meint auf leztere auch warnend und abschreckend wirken zu müssen und darum macht man aus der Hinrichtung ein öffentliches Spektakel, doch — oben ward es schon erinnert — mit verfehltem Zweck. Die Eindrücke haften zu wenig, verfliegen zu schnell. Wie aber, um nur eine der vielen denkbaren, wohlthätigen Modifikationen zu erwähnen, wenn der Verbrecher leben bleibt, jährlich am Tage seiner Verurtheilung in feyerlichem, stillen Aufzuge zur Kirche geführt, seine That erzählt, das Psychologische praktisch lehrreich entwickelt, er als lebendiges Beyspiel menschlicher Verirrung, aber auch der stufenweisen Besserung oder doch des Wunsches darnach, als warnendes Beyspiel verlezter Menschenrechte und beraubter Freyheit — nicht etwa in der gehässigen Sprache eines verdammenden Zelotismus, sondern im Geist und Ton wahrhafter Bruderliebe, der es Bedürfniß ist, den Gefallnen zu heben und jedesmal der Liebe und Achtung seiner Mitbürger näher zu führen, dargestellt würde! — Wie, wenn er selbst einfach, reuig, rührend sein Inneres entfaltete, tief die Gemüther der Anwesenden ergreifend! Wie endlich, wenn er, nach hinlänglich erreichter Veredlung, der Gesellschaft wieder gegeben, mit der Freyheit den Bruderkuß der Gemeinde empfinge, in ihr und für sie nun fortan noch nützlich, wohlthätig fortwirkte!

Wären solche Erfolge und wahrscheinliche Wirkungen (selbst auch den Fall längerer Verhärtung nicht ausgeschlossen) mit allem nur möglichen Effekt, den man sich von einer Köpfung versprechen mag, zu vergleichen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortschritte der Kultur in Neu-Griechenland.

In Chios ist eine Schulanstalt zu Stande gekommen mit 13 Professoren, welche wöchentlich 3 Stunden Theologie — 6 St. griechische Sprachlehre — 3 St. Lateinisch — 3 St. Französisch — 6 St. Türkisch — 3 St. Zeichnen — 3 St. Logik — 3 St. Metaphysik — 3 St. Rhetorik — 2 St. Moral — 3 St. alte Geschichte — 6 St. Mathematik — 3 St. Arithmetik — 3 St. Algebra — 3 St. Geographie — 3 St. Mechanik — 3 St. Optik — 3 St. Experimentalphysik und 3 Stunden Chemie lehren.

Zu Napoli di Romania hat sich eine philanthropische Häterie gebildet, deren Hauptzweck dahin geht, sich armer Kranker, Wittwen ꝛc. anzunehmen und für den Unterhalt und die Erziehung der Waisen und solcher Armen zu sorgen, die außer Stand sind, zu arbeiten. Jeder, ohne Unterschied des Ranges oder Standes, kann beytreten, muß aber dann durch Geldbeyträge oder auf andre Weise die Zwecke des Vereins fördern. Der Verwaltungsausschuß der Gesellschaft ist immer im Sitz der Regierung. Die auf Kosten der Hetärie erzognen jungen Leute sollen vornehmlich der Kunst oder den Wissenschaften sich widmen. Alle Verhandlungen der Gesellschaft werden gedruckt. Jedes Mitglied kann frey seine Meinung sagen.

Gewiß eine lobenswerthe Anstalt! So eben wird in Paris eine Subscription zur Förderung der Kultur in Griechenland eröffnet.

Dresden, 21. März 1825.

Die Münchner Politische Zeitung vom 22. Januar 1825 hat einen Aufsatz über meine Mondtopographie *) aufgenommen, welcher, nach Styl und Umständen zu urtheilen, Herrn Dr. Gruithuisen zum Urheber oder Verfasser hat. Die Ausfälle in demselben würden keine Erwiederung

*) Man sehe Hesperus Nr. 313. 1824.

verdienen, ließ der, wenig Tage nach dem möglichen Empfang meiner Charten ausgesprochene Tadel derselben

„in welchen die Naturansichten der Mondgebirgsgegen„den im Detail entstellt, in der stärkern oder mindern „Steilheit der Mondberge, Fehler zu Hunderten began„gen und kleine Berge groß, große Berge klein gezeich„net seyn sollen"

nicht vermuthen, daß der Beurtheiler bessere und geprüftere Zeichnungen vor sich gehabt habe. — Das Vorhandenseyn von dergleichen ist aber nicht bekannt, konnte auch nicht geahnet werden, da Herr Dr. Gruithuisen bey seinen Mittheilungen über den Kunstfleiß der Mondbewohner nichts davon erwähnte, auch keine Zeichnungen beyfügte, aus denen ein Berg mit seinen Abhängen und die eigenthümliche Helligkeit einer Mondgegend erkannt werden konnte. Indeß wer weiß, was seitdem geschehen ist? — Es wird mich immer freuen, wenn mein Werk die Bekanntmachung einer vollkommnern Arbeit veranlaßt, und ich spreche hiermit die Bitte aus: eine weitere Nachricht von dem Vorhandenseyn einer solchen zu geben und deren Herausgabe baldigst zu veranstalten.

Bis dahin und bis ich Besseres sehe, will ich aber die begonnene, auf eigne wiederholt geprüfte Beobachtungen gegründete Arbeit, ruhig und mit größter Sorgfalt fortsetzen.

Dem Schreiber des Münchner Aufsatzes überlasse ich es übrigens selbst, sich zu einer Zeit, wenn ihn kein Phantasieflug stört, von den richtigen Benennungen der Gegenden des mare vaporum und mare imbrium aus T. Mayers und Schröters Charten zu überzeugen. — Auch empfehle ich ihm, sich die Grundsätze einer richtigen Bergzeichnung erst eigen zu machen, ehe er darüber abspricht. —

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht übergehen, daß sich im 10ten Hefte der Isis 1824. S. 1062. einige Erklärungen des Hr. Dr. G. befinden, die zwar die, gegen seine Aussprüche über den Kunstfleiß der Mondbewohner rc. von mehreren Seiten erhobenen und durch Gründe unterstützten Zweifel nicht beseitigen, unter denen mir aber aufgefallen ist, daß Hr. Dr. G. seine Beobachtungen mit einer 300 — 1000maligen Vergrößerung gemacht haben will, da er nur ein 3 — 5füßiges Fernrohr besizt. — Stets fand ich, daß eine 110 — 240malige Vergrößerung für mein vortreffliches Frauenhoferſches 6füßiges Fernrohr, die zweckmäßigste war. Schon bey einer 500maligen Vergrößerung erschienen mir die Mondberge viel undeutlicher und bey der geringsten Wallung der Luft völlig unbestimmt. Diese optisch richtigen Wahrnehmungen haben auch meines Wissens bis jezt alle andere Beobachter gemacht.

Bey meinen Beobachtungen benuzte ich daher eine 110malige, ein besonders deutliches Bild gewährende Vergrößerung, und wechselte damit nicht, um kein störendes Verhältniß für den Maßstab der Zeichnung zu erhalten.

Indeß da Hr. Dr. G. nach eigner Erklärung ein vorzüglicheres Auge als andere Menschen hat und dieß untersucht werden kann; so erfahren wir vielleicht einmal, wenn sachkundige Männer sich einer solchen Untersuchung unterziehen wollen, ob Hr. Dr. G. bey Anwendung einer 1000maligen Vergrößerung auf sein 3füßiges Fernrohr mehr als ein völlig unbestimmtes Bild der Mondgegenden sieht. — Eine ihm unbekannte Schrift, in günstiger Beleuchtung und geeigneter Entfernung aufgestellt, gibt ein Mittel seine Sehkraft mit der Sehkraft anderer Menschen zu vergleichen und dann läßt sich beurtheilen, ob er die Mondbewohner sehen kann oder nicht. — Schade, daß die mögliche Richtigkeit der weitern Aussprüche des Hrn. Dr. G. über die namhaft gemachten Steinarten, Thiere, Pflanzen rc. nicht auf eine eben so sichere Art geprüft werden kann. Man staunt billig über die tiefbegründeten Entdeckungen, fühlt sich aber beruhigt, wenn Hr. Dr. G. in Bodens Jahrbuche 1827. S. 229. bittet: die ganzen Aussprüche über diese Spuren als Untersuchungs-Hypothesen anzusehen.

Mir bleibt die Hoffnung, daß gute Beobachter jezt und in der Folge meine Charten, die nur die Darstellung der Mondberge und der eigenthümlichen Helligkeit der Mondgegenden bezwecken, bey den verschiedenen Stellungen des Mondes gegen die Sonne prüfen werden. Auch Hr. Dr. G. wird dieß thun, sollte es auch nur geschehen, um Fehler aufzufinden. Gründliche Untersuchungen werden aber stets den Dank der Mit- und Nachwelt wie den meinigen verdienen, wenn sie klar nachgewiesen und durch gute Zeichnungen belegt sind. Aus diesen erst wird sich die größere oder geringere Richtigkeit meiner Charten erkennen lassen.

Diese wenigen Worte als Erwiederung.

W. G. Lohrmann. *)

*) Ueber die große Vortrefflichkeit der Lohrmannschen Mondcharten in Absicht auf mathematische Wahrheit, überaus zarte und ausdrucksvolle Zeichnung, fand ich bey allen Kennern bis jezt nur eine Stimme des Beyfalls. Nur des trefflichen Olbers in Bremen will ich erwähnen, der seinen Beyfall unumwunden ausgesprochen und wohl als competenter Richter anerkannt ist. Bey dieser Gelegenheit glaube ich Herrn Lohrmann's Freunden und Allen, die ihn wegen seiner in dieser Unternehmung bewiesenen Beharrlichkeit, Aufopferungen an Geld, Zeit, Ruhe, wegen seiner Talente und Geschicklichkeit schätzen, eine Freude zu machen, wenn ich ihnen sage, daß Se. Majestät der König von Sachsen ihn mit der goldnen Medaille ausgezeichnet haben. D. H.

Aus Leipzig, 12. März.

(Beschluß Nr. 75.)

Die Denkwürdigkeiten des Dr. F. Antommarchi über die lezten Lebenstage Napoleons, 2 Theile, 214 und 146 S. *) sind in demselben Verlage erschienen. Sie bilden eine „Fortsetzung von dem Tagebuche des Grafen Las Cases“ und überall erscheint Napoleon darin „als gut, liebenswürdig, heftig, aber gerecht, als Mann, den gehässige Leidenschaften nicht hinzureißen und die Schläge des Schicksals nicht zu beugen vermochten;“ wie viel oder wie wenig hierbey auf Antommarchi's Brille bezogen werden muß, mag jeder, der Napoleons Charakter studirt zu haben glaubt, selbst entscheiden. Das versteht sich ohnedieß, daß es Verblendung oder Einfalt sey, ihn mit einem Nero, Domitian, Attila und andern Tyrannen auf eine Stufe zu stellen. Wem nach dem Falle von der höchsten Höhe so viele Freunde und treue Anhänger bleiben, wie Napoleon nach Helena mitnahm, muß moralisch auf eben so hoher Stufe gestanden haben, als ihm in intellektueller Hinsicht niemand bestreitet; denn zwischen Bösen waltet keine Freundschaft länger, als der Vortheil dauert, und so wäre, hätte nur Furcht und Eigennuz die Montholons, Bertrands, Marchands, Noverazs, Las Cases ꝛc. an ihn gefesselt, keiner mit ihm gegangen.

Alcun non può saper, da chi sia amato,
Quando felice in sulla ruota siede.
Se poi sicangia in tristo il lieto Stato
Volta la turba adulatrice il piede,
E quel, che di cor ama, riman forte!

singt mein Ariost, XIX. 1.

Ein Pariser Correspondent in der Londoner Literary Gazette behauptet, daß diese Schrift die Pariser nicht befriedigt habe; daß sie um die Hälfte kürzer gefaßt werden konnte. Ich gebe das „Kürzer fassen“ zu; wenn alle „Klystiere, Pillen, Bäder, Tränkchen“ weggeblieben wären, müßte ein Achtel mindestens erspart worden seyn. Ich gehe noch weiter. Antommarchi kann unmöglich Alles so wiedergegeben haben, wie er uns glauben machen will. Er müßte ja viele Tage lang nur immer 1) mit dem Kaiser gesprochen, und dann 2) an den Schreibtisch geeilt seyn, die Worte, die weit ausholenden Bemerkungen desselben, so wie seine eigenen, niederzuschreiben. Dessen ungeachtet ist das Buch anziehend, unterhaltend, und ein Schlüssel zu mehreren, bisher nicht klar durchschauten Geheimnissen. Wie komisch nehmen sich die Bedenklichkeiten aus, welche der Polizey in Rom, in Florenz den Kopf verrückten, als Antommarchi Pässe nach Helena haben wollte. Es schien, als träume sie von lauter Entführungen. Die englische Polizey war nicht weniger umsichtig. Ach, und die Liberalität der Britten, die Heucheley des Gouverneurs in Helena, die ängstliche Wachsamkeit desselben — wie belustigend ist sie! Er droht Longwood stürmen zu lassen, wenn man nicht dem Ordonnanz-Officier den fast im Sterben liegenden Napoleon zeigt. Erst als sein Kriegsknecht den Kaiser auf dem — Nachtstuhl gesehen hat, ist Knecht und Herr zufrieden gestellt! Die Nachwelt wird die Art und Weise, wie Napoleon in Helena wahrhaft gemißhandelt und dem Tode entgegengeführt worden ist, in die Geschichte des Freyheitkampfes in gehöriger Art einzutragen wissen. — Bey Leop. Voß in Leipzig ist die Geschichte der Beichtväter von Kaisern, Königen und andern Fürsten, aus dem Französischen des ehemaligen Bischofs Gregoire, in 2 Th. von 250 u. 192 S., von *r erschienen. Ein wunderliches Buch, etwas altmodisch, von einem recht gläubigen Katholiken, der aber kein Papist und kein Jesuitenknecht ist. Mit vielem Fleiße, großer Belesenheit hat Gregoire Alles zusammengetragen, was sich über katholische Beichtväter an Höfen finden und als merkwürdig aufzeichnen ließ. Von den Beichtvätern an protestantischen Höfen, am griechischen, am russischen Hofe, ist nur wenig beygebracht. Allerdings haben sie bey diesen Fürsten nie so viel Einfluß gehabt, wie an den katholischen Höfen, allein daß die Geschichte diesen Einfluß vollkommen und unpartheyisch darstellen könne, wird darum unmöglich, weil das Beichtgeheimniß selbst eine Scheidewand zwischen ihnen und der Außenwelt bildet, hinter welcher der Geschichte selten zu sehen erlaubt war. An einer Menge pikanter und unbekannter, bald belustigender, bald empörender Züge fehlt es nicht und so wird die Arbeit Gregoire's gewiß ein großes Publikum finden.

*) In dem Augenblick kommt mir eine zweyte, schon im Jänner fertig gewordene Uebersetzung zu: Memoiren des Dr. F. Antommarchi, oder die lezten Augenblicke Napoleons. 2 Bde. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1825. 370 u. 211 S. in 8. Kostet 3 fl. 30 kr. Wenn die Leipziger nicht sehr klein und eng gedruckt ist, scheint die Stuttgarter vollständiger. So weit ich darin geblättert, finde ich sie recht lesbar. Ich hoffe darauf zurück zu kommen.
D. H.

Druckfehler.

Ein sehr häßlicher hat sich Nr. 51. S. 201 unten in der Anmerkung im Titel der Gmelinschen Schrift eingeschlichen, wo es statt Magnetismus heißen soll: Organismus.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 77.

Hesperus.

Donnerstag, 31. März 1825.

Culturfortschritte in der Schweiz.

1. Naturforschende Gesellschaft in Solothurn.

Sie ist endlich zu Stande gekommen und hielt nach mehreren Privat-Versammlungen ihre erste öffentliche Sitzung im Mai 1824 unter dem Vorsitz des gelehrten, ehrwürdigen Hugi. Zahlreich war die Versammlung, darunter viele aufgeklärte Männer und die vornehmsten Mitglieder der Regierung. Eine Menge Aufsätze wurden verlesen, welche den Eifer der Theilnehmer und deren vorzügliche Kenntnisse bewiesen. Die Gesellschaft richtet auch ihr Augenmerk auf meteorologische Beobachtungen und hat unter ihre auf dem Lande wohnenden Mitglieder die nöthigen Instrumente vertheilt, unter andern die bequemen, wohlfeilen Barometer, welche Herr Kaufmann zu Zuchwyl verfertigt. So stellt sich nun auch Solothurn, das so lange in wissenschaftlicher Rücksicht hinter den andern Cantons zurück geblieben war, mit ihnen gleich.

2. Bibliotheken in Appenzell.

Den 1. Jänner 1812 ging die öffentliche Bibliothek zu Herisau im Feuer auf. Durch den Gemeingeist seiner Bürger ersteht sie wieder aus der Asche. Außer der allgemeinen Belehrung und Unterhaltung soll die neue Bibliothek auch dazu bestimmt bleiben, alle Manuscripte oder Drucksachen, die auf den Canton Appenzell Bezug haben, aufzubewahren und so die Quellen zum Studium der Nationalgeschichte zu sammeln. Der erste Katalog, welchen die literarische Gesellschaft zu Herisau 1824 bekannt gemacht hat, enthält bereits über 400, zum Theil sehr bändereiche Werke.

Eine zweyte Bibliothek legt noch der Appenzeller patriotische Verein an, die sich aber lediglich auf solche Werke beschränkt, die entweder von einem Appenzeller geschrieben sind, oder den Canton auf irgend eine Weise betreffen.

3. Die öffentliche Bibliothek in Schaffhausen.

Mit geringen Zuflüssen ward sie gestiftet und fortgesezt. An Werken aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert ist sie ziemlich reich. Neuerlich hat sie bedeutenden Zuwachs erhalten durch die Bibliothek 1) des berühmten Johannes von Müller, Geschichtschreibers der Schweiz, 2) seines Bruders des Professors J. Georg, 3) eines J. Chr. Jezler — leztre beyde durch Vermächtniß. — Zum ersten Male erschien 1824 von ihr ein gedruckter Katalog von 574 Seiten. Leider hatte der Druck schon angefangen, als erst Georg Müller ihr auch seinen Bücherschatz vermachte, der nun besonders aufgeführt wird. Man hat die alphabetische Ordnung beliebt. Bücher und Manuscripte folgen bunt unter einander.

Eine zweyte Bibliothek hat vor wenigen Jahren die Schaffhausner Gesellschaft der Landwirthschaft und Botanik *), aber blos für diese beyden Wissenschaften angelegt. Auch sie hat voriges Jahr ihren Katalog, 27 Seiten stark, drucken lassen.

4. Prediger-Bibliothek in Bern.

Außer der großen, öffentlichen Bibliothek, die reich an Büchern und kostbaren Manuscripten ist, besteht schon seit längerer Zeit in Bern eine Prediger-Bibliothek, für die protestantischen Geistlichen des Cantons, welche hier theologische Schriften, besonders aus dem Fach der Pastoral-

*) Nicht zu verwechseln mit der naturhistorischen Gesellschaft des Cantons.

Theologie finden. Auch von dieser ist zu Anfang des vorigen Jahrs ein neuer Katalog zugleich mit den Statuten der Gesellschaft auf 43 Seiten gedruckt worden. Die alten Bücher, nach denen wenig Nachfrage mehr ist, werden verkauft und vom Erlös wieder neue angeschafft.

5. Bibliotheken in Lausanne.

Die Cantons-Bibliothek ist eine Zubehörde der Akademie. Ihre Einnahme reicht aber nicht hin, alle neue wissenschaftliche Werke von Belang anzuschaffen. Auch nöthigt ihre Bestimmung zu großer Strenge in der Auswahl. Daher suchte man Vieles hier vergeblich. Deßhalb vereinigte sich vor einigen Jahren eine Lesegesellschaft zur Ergänzung des Fehlenden. Mittelst jährlicher Beyträge ist nun eine Bibliothek entstanden, in der man alles Neue und Interessante findet, was an wissenschaftlichen Werken, aus den Fächern der Geschichte, Politik, Reisebeschreibungen und eigentlicher Literatur in Frankreich erscheint und in den gewöhnlichen Lese-Kabinetten nicht angetroffen wird. Seit einigen Jahren schaffte man auch die besten, deutschen Schriften an. Der Zuwachs wird mit jedem Tage bedeutender. Der lezte Katalog, 88 Seiten stark, ward 1821 gedruckt. Man abonnirt sich jährlich mit 18, 24 und noch mehr Franken, je nachdem man 1, 2 oder noch mehr Bände zu haben wünscht.

6. Toggenburger Bibliothek.

Durch die Bemühungen eines würdigen Geistlichen ist hier eine Bibliothek für Industrie und Handel zu Stande gekommen. Sie ist auf das Bedürfniß der Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker berechnet.

7. Schweizerische, gemeinnützige Gesellschaft *).

Sie hielt ihre Jahresversammlung im December 1824 zu Zürich und wird sie dieses Jahr um dieselbe Zeit in Lucern halten. Der in leztrer Stadt dirigirende Ausschuß hat sich mit dem Zürcher über folgende Fragen vereinigt, welche durch Circularschreiben an die Mitglieder, in reifliche Erwägung gezogen und dann bey der allgemeinen Zusammenkunft berathen werden sollen:

I. Armenwesen: Welchen Einfluß hat die Gesetzgebung auf die Lage der Armen in den verschiedenen Cantons oder in deren einzelnen Distrikten? Man wünscht hauptsächlich das Geschichtliche aus einander gesezt und dann eine tiefer eingehende Prüfung. Auch einzelne Untersuchungen, z. B. der Einfluß der Ehegesetze auf den Zustand der Armen, werden willkommen seyn.

II. Erziehung: Was ist bis jezt in den verschiedenen Cantons zur Bildung der Elementarlehrer und zur Besserung ihrer Lage geschehen — und was war davon der Erfolg?

III. Industrie: Geschichte der Schweizer-Industrie in Absicht auf Veredlung einheimischer Produkte seit 1798 — oder eigentlich genauere Auseinandersetzung alles dessen, was die Lohgerberey, Weißgerberey, Käserey ꝛc. geleistet haben. — Die Verfasser werden besonders die Hindernisse, wodurch weitere Fortschritte aufgehalten wurden und die Mittel zu ihrer Beseitigung, berücksichtigen.

Die Abhandlungen müssen vor dem 15. Julius an den Präsidenten der Gesellschaft, Staatsrath Eduard Pfyffer in Lucern oder an den Vicepräsidenten Pfarrer Thad. Müller eingesendet werden.

8. Blinden-Institut in Zürich *).

(Vergl. Hesperus Nr. 80. 1824.)

Fünfzehn Jahre besteht es nun zum Segen einer Klasse Leidender, für welche die fortschreitende

*) Ueber welche nächstens ein ausführlicherer Bericht folgen soll.

*) Fünfzehnte Rechenschaft über die in Zürich errichtete Anstalt für Blinde. 1823 — 1824. Abgelegt vor der Züricher'schen Hülfsgesellschaft von Joh. Heinr. v. Orell, Mitglied des Obergerichts Zürich, als Quästor der Anstalt. Zürich 1824.

Humanität erst neuerdings eigne Anstalten schuf, von welchen die Vorzeit nichts wußte.

14 Zöglinge werden hier dermalen für sich selbst und irgend einen auszufüllenden Thätigkeitskreis gebildet. Mit welchem Erfolg? sieht man recht rührend aus einem Bericht des Pfarrers Benzinger zu Neßlau im Toggenburg, wohin eine Pflegetochter, nach vierjährig erhaltenem Unterricht zurück kehrte. Sie kann in ihrer Weise lesen, schreiben, rechnen, singen, so daß sie wohl manchen Sehenden beschämen dürfte. Sie strickt fertig und gut, spinnt recht ordentlich und macht aus Tuchenden gut gerathende Winterschuhe. „So ist sie nun vor der Seele und Leib tödtenden Langeweile gesichert und im Stande mit ihrer Hände Arbeit etwas zu verdienen."

Statt des ausgetretnen Lehrers Schneider besorgt jezt Herr Germann den allgemeinen Unterricht; die beständige Aufsicht und den Unterricht in den Handarbeiten für die männlichen Zöglinge, Johannes Bauer, für die weiblichen Jungfer Germann, der als Gehülfin die ihres Charakters und ihrer Kenntnisse wegen ausgezeichnete Anna Theiler, erster Zögling der Anstalt, beygeordnet ist. Den allgemeinen Musik-Unterricht ertheilt Herr Weber. Einige weibliche Zöglinge erhalten überdieß noch besondern Unterricht auf dem Clavier und der Guitarre.

Einen schätzbaren Zuwachs in den Unterrichtsmitteln der Anstalt erhielt sie durch den vollendeten Druck der systematischen Sammlung von Bibelstellen vom Herrn Pfarrer Vögelin.

Vielerley Arbeiten kamen 1824 durch die Zöglinge zu Stande, unter andern 44 Teppiche von Tuchenden, 391 Strohmatten, 22 Strohsessel, 219 Geldbeutel, 100 Armbänder, 180 Winterschuhe.

Ein unlängst ausgetretener Zögling erwarb sich, nach genauer Berechnung seiner Auslagen für Materialien einen Arbeitsgewinn von 60 Gulden.

Die Einnahme war 6456 fl.; darunter außerordentliche Liebesgaben 2764 fl. und unter diesen wieder 1120 fl. an Vermächtnissen. Dazu der Bestand von 1823 mit 11,801 fl., zusammen 18,258 fl. Ausgabe 4286 fl.

9. Wechsel-Unterricht im Waatlande.

Herr Benjamin Delessert, Deputirter von Paris, hat abermals seinen edlen Sinn beurkundet. Er hat der Stadt Cossonay (dem Stammort seiner Familie) 10,000 Franken zur Begründung einer Schule des wechselseitigen Unterrichts zugestellt.

10. Politisches Lehr-Institut in Zürich.

Die fünf an dieser Anstalt angestellten Professoren werden im Laufe des Jahres 1825 folgende Vorträge halten: Professor Escher Geschichte Europa's, die lezten 300 Jahre nach Heeren und die Geschichte der Schweiz seit dem schwäbischen Krieg. Professor Werdmüller National-Oekonomie, Finanzwissenschaft und Statistik. Distriktsrichter Ulrich Criminalrecht nach Feuerbach. Justizsekretär Meyer das Staatsrecht der Schweiz nach Henke und einige Theile aus der Staatsgeschichte der Schweiz. Doktor Keller die allgemeine Einleitung in die Rechtslehre und die Geschichte des römischen Rechts. (Le Nouvelliste vaudois.)

Schweden.

Erste schwedische Schiffsladung nach Columbien.

Den 15. Oktober 1824 ging von Stockholm aus die Brick Christoph Coulom unter Segel nach Colombien, die erste Expedition dieser Art. Das Schiff ist mit einer großen Menge schwedischer Produkte, besonders Eisen und Stahl beladen und mit 80 — 90,000 Bancothaler assecurirt. Der Kaufmann Hauswolf hat es ausgerüstet und sich selbst mit seiner Frau und einigen jungen Schweden, welche mehrere landwirthschaftliche und Industrie-Zwecke verfolgen sollen (darunter auch ein Zögling des berühmten Berzelius), eingeschifft.

Weissenstein in Ehstland, 4. Januar 1825.

(Topographischer Beytrag.)

— — — Diese kleine Stadt von kaum 100 Häusern und 560 Einwohnern, liegt in einer flachen Gegend, 14 Meilen von Reval, 15 von Dorpat und 6 von Oberpahlen, an der großen Reval'schen Straße und dem Bache Weissenstein. Die Einwohner, Deutsche, Russen und Ehsten, treiben Krämerey, Handwerke und etwas Ackerbau. Den Namen hat das Städtchen von einer weißlichen Kalksteinerde, welche früher häufig in der umliegenden Gegend gegraben wurde. In einer halben Stunde kann man es bequem ganz um- und durchgehen. Es ist die Kreisstadt der Provinz Jerwen, oder, wie sie jezt heißt, des Weissenstein'schen Kreises, hat seinen eignen Magistrat, ein Kreis- und Niederlandgericht, einen recht hübschen Markt, einige schöne Häuser, unter denen sich besonders das neue Gerichtshaus gut ausnimmt, eine Kreisschule und eine Töchterschule. Die neu erbaute, 1790 eingeweihete ansehnliche Kirche, bildet ein längliches Viereck und hat, was hier auf dem platten Lande unter die Seltenheiten gehört, eine kleine Orgel.

Die Hauptmerkwürdigkeit des an sich unbedeutenden Ortes sind die Ruinen eines alten hohen Bergschlosses, das im 12ten Jahrhunderte, nicht lange nach der Eroberung des Landes durch die Deutschen, erbaut wurde. Sehr hohe und dicke, zum Theil eingestürzte und zerfallene Mauern und ein Thurm von beträchtlicher Höhe sind noch jezt zu sehen. Man erblickt ihn schon in einer Entfernung von 4 Meilen, wo er sich wie ein alter, hoher, dicker Baumstrunk ausnimmt. Das Ganze ist von bedeutendem Umfange und die ehrwürdigen Ruinen, welche noch heut zu Tage von seiner ehemaligen Größe zeugen, flößen jedem, der sie betrachtet, Bewunderung und Erstaunen ein. Die ganze Anlage ruht auf einem durch Menschenhände aufgeführten, vierseitigen Berge, der mit Wällen, Bastionen und Gräben befestiget ist, die großentheils noch gut erhalten, nur hier und da durch eingestürzte Mauerstücke erschüttert sind. Wir erklimmten das öde Gemäuer an mehreren Stellen und fanden in der nach Süden liegenden Seite noch eine völlig unversehrte steinerne Treppe, welche in einen durch die ganze sehr dicke Mauer fortlaufenden dunkeln Gang führte, durch welchen man ehemals wahrscheinlich in den Thurm, oder die jezt ganz verfallene Kirche, vielleicht auch wohl in die tiefen unterirdischen Gewölbe kam. Ein großer Keller, in welchem sich vor mehreren Jahren vieler Salpeter angesezt hatte, den die Bauern begierig aufsuchten, ist gegenwärtig beynahe ganz verschüttet. An der dieser Mauer entgegengesezten Seite, welche noch bis zum dritten Stockwerk unversehrt da steht, entdeckt man Spuren einer ehemaligen rothen Malerey, obgleich das Bergschloß schon seit länger als 200 Jahren zerstört ist. Als wir so den ganzen Wall umgingen und bewundernd die Ueberreste alter Befestigungs- und Baukunst anstaunten, versezten wir uns in jene früheren Zeiten Ehstlands, da noch die deutschen Ordensritter ihr Wesen hier trieben, und dankten der Vorsehung, daß sie uns in ruhigeren und erleuchteteren Zeiten hatte geboren und erzogen werden lassen.

P.

Erfurt.

Den 25. April werden hier die Bibliothek des in Arnstadt verstorbnen Superintendenten Busch (Verf. des Handbuchs der Erfindungen) und Doubletten der hiesigen königlichen Privatbibliothek versteigert. — Der Katalog enthält eine Menge literarische Seltenheiten aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, wobey meist auf Vogt und andre verwiesen wird — hauptsächlich Luthers Reformation betreffend und von diesem, so wie gegen ihn eine Menge Schriften, gegen 900 Nummern in Folio und Quart. — Aber auch manches interessante Neuere kommt vor, z. B. die Pariser Conciliorum collectio regia maxima in 12 Foliobänden complet auf Velin. Die ersten 16 Nummern der Mozart'schen Werke bey Breitkopf enthaltend die Clavier-Concerte mit voller Begleitung.

Nordamerika.

Adams.

Er ist zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählt worden. Es dürfte manchem Leser nicht uninteressant seyn, jezt wieder nachzulesen, was wir bereits im August 1824 über die fünf Competenten zu dieser Würde Nr. 185, 193, 194 und 195 in charakteristischen Zügen, namentlich auch über Herrn Adams mittheilten.

Auflösung der Charade in Nr. 70:

Leo, (Androclus *), Gottfried v. Bouillon **), ________ Midas ***), Leonidas.

*) Die Geschichte des dankbaren Löwen, welcher des zum Tode verurtheilten Androclus, im Thiergefechte schonte, erzählte erst kürzlich Herr Dr. Nürnberger in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 14. und 15. 1825.

**) Gottfried von Bouillon stieß einst in Palästina auf einen Löwen, im fürchterlichen Kampf mit einer Schlange begriffen; sein Gebrüll schien sein nahes Unterliegen zu verkünden. Der Ritter stand ihm bey, tödtete die Schlange und der Löwe folgte ihm von nun an, laut der Sage, als treuer Hund, und sprang, als er sich einschiffte, ihm nach in's Meer.

***) Midas forderte den Pan, aus Freundschaft für ihn, zum Wettgesang mit Apoll auf, warf sich dabey zum Kampfrichter auf und entschied für — den Freund. Der Gott beschenkte ihn dafür mit Esels-Ohren.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. L. André.

Nro. 78.

Hesperus.

Freitag, 1. April 1825.

Stimme eines Augenzeugen über den Grafen v. Ségur und sein Werk.

Ein historisches Werk kann ein gedoppeltes Interesse erregen: Durch die Wahl des Gegenstands und durch die Art der Darstellung. Wo Beydes vereinigt die Aufmerksamkeit in ausgezeichnetem Maße in Anspruch nimmt, da entscheidet die allgemeine Stimme mit Sicherheit, und bezeichnet das Werk voraus als klassisch — das ist, als würdig bleibenden Ruhms.

So die Geschichte des Grafen v. Ségur, seit langer Zeit das populärste Werk in Frankreich *). Drey Nationen haben einstimmig sich zu seinem Lob ausgesprochen. Die Journale haben ihre Blätter durch Auszüge aus der Fülle des Neuen und Merkwürdigen bereichert: und der seltne Fall ist eingetreten, daß die Menge und Länge dieser Auszüge nur noch mehr zum Durchlesen des Ganzen anreizten. —

Graf v. Ségur schildert eine Zeit, blutig durch den Untergang ganzer Heere, überraschend durch Zufälle, groß durch das Interesse so vieler Völker, deren Geschick sie entscheiden sollte. Wo gewaltige Leidenschaften im Kampfe geschildert sind, da werden durch die Darstellung selbst vielfache Leidenschaften auf's Neue aufgeregt. Dem Geschichtschreiber jener Zeit gebeut seine Pflicht,

„unnennbaren Schmerz zu erneuen.“— Wer wird es ihm danken? Die Geschichte selbst: die Wahrheit, die treue Erinnerung der wenigen Glücklichen, die mit ihm die Katastrophe überlebt, aus dem Elend, und aus den Gräuelscenen allen sich gerettet haben. —

Die Stimme eines solchen theilen wir hier dem deutschen Publikum mit. Der Berichterstatter ist ein Engländer, der an der Schlacht von Moskau Theil nahm. Er hat sich über des Grafen v. Ségur Werk im London Magazine ausgesprochen.

° ° °

„Die Geschichte des russischen Feldzugs im J. 1812 vom Grafen Ségur steht hoch über allen ähnlichen historischen Versuchen. Sie gibt ein wahres, ein erhabenes Gemälde jener schwersten Prüfung für jedes Menschenherz — des Rückzugs von Moskau. Ich habe selbst an dieser beklagenswerthen Katastrophe Theil genommen, und kann für die gewissenhafte Treue des Grafen bürgen. Wenn auch einige Einzelnheiten mir in einem andern Licht erscheinen mögen, so kann doch das nicht den mindesten Zweifel an der Wahrheitsliebe des Verfassers, oder an seinem Eifer begründen, mit dem er eine Menge der genausten Notizen über den ewig denkwürdigen Marsch von Moskau nach Königsberg gesammelt hat. Graf v. Ségur verehrt (adores) augenscheinlich den großen Mann in Napoleon: aber seinem scharfen, streng richtenden Blick entgeht keine der Schwächen, die auch in diesem hohen Geist durch Gewöhnung an Despotie und die gewaltsame Verbannung aller Wahrheit aus seiner Atmosphäre Wurzel schlagen mußten. — Herr von Chambray, ein Officier der

*) Von der dritten noch nicht erschienenen Auflage sind bereits 3000 Exemplare von Subscribenten bestellt. Verglichen Hesperus Nr. 36. Es wird den Lesern angenehm seyn, zu erfahren, daß der erste Theil des höchst interessanten, trefflich geschriebnen Buches bereits sehr gut übersezt und so eben unter dem Titel erschienen ist: Geschichte Napoleons und der grossen Armee während des Jahres 1812. Von dem General Grafen v. Ségur. Aus dem Französischen übersezt von General J. v. Theobald. 1ster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1825. (3 fl.) Der zweyte ist bereits unter der Presse. Ich gedenke eine Probe zu geben, wie es nur der Raum gestattet. D. H.

königlichen Garde, gab voriges Jahr eine Geschichte des russischen Feldzugs. Dieser Officier, ein Mann von Einsicht und Bildung, würde gerne die Wahrheit gesagt haben, hätte nicht die Hoffnung einer Beförderung seine Feder zurückgehalten. So glaubte er genöthigt zu seyn, den Ultra zu spielen, und Napoleon nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — und dieß wirft einen Schatten auf mehrere Punkte seiner Erzählung."

Der englische Berichterstatter tadelt den Grafen v. Ségur wegen seines oft bis zur Affektation gedrängten Styls; in welchem er eine Nachahmung von Rulhiére's Geschichte der Anarchie von Polen findet. — Rulhiére wurde für sein Buch von der französischen Regierung mit einer Pension von 8000 Livres belohnt. Erst nach seinem Tode ließ es Napoleon herausgeben, um die Russen in den Augen der ganzen gebildeten Welt als Barbarey darzustellen. — Dieß Werk von Rulhiére betrachtet unser Verf. übrigens nicht nur als das Muster, das dem Grafen v. Ségur vorgeschwebt, sondern auch als eine beynahe nothwendige Einleitung in die Geschichte des russischen Feldzugs. — Die Zueignung an seine Kriegsgefährten, in hochtönenden Phrasen, nach Augereau's Manier, geschrieben, ist das einzige Lächerliche im Buche.

Nach diesem nur flüchtig hingeworfenen Tadel gibt unser Verfasser noch folgende Zusätze, Erinnerungen, wie er sie selbst nennt, und Bemerkungen, die ihm des Grafen von Ségurs Werk in's Gedächtniß zurückrief.

„Alle militärischen Fehler, die in Napoleons großem Geist der unselige Despotismus gepflanzt hatte, wurden in ihren Folgen für das Heer noch doppelt und dreyfach verderblich, durch die unglaubliche Unfähigkeit des General-Major Berthier, Fürsten von Neuenburg. Die physische Kraft dieses armen Mannes war beynahe erschöpft, und seine Geisteskräfte sanken fast schon zum völligen Stumpfsinn herab. Ein Marsch von acht bis zehn Lieues zu Pferde machte ihn zu jeder weitern Anstrengung unfähig. — Ein großer Theil der Unfälle, welche den Feldzug bezeichneten, würde ohne Zweifel vermieden worden seyn, wäre dieser unglückliche General-Major zu Dresden erkrankt, und durch Marschall Soult ersetzt worden: denselben Mann, im Vorbeygehen gesagt, der gegenwärtig (December 1824) jeden Morgen in die Messe geht, und sich ein ungeheueres Gebetbuch, in rothen Maroquin gebunden, vortragen läßt. —

„Aber wieder zur Sache. — So wünschenswerth Soult an Berthiers Stelle seyn mochte, so war das doch zu dieser Zeit undenkbar; denn Napoleon hatte bereits begonnen, alles ausgezeichnete Verdienst zu hassen. Knechtische, kriechende Mittelmäßigkeit fand noch am meisten Gnade vor seinen Augen, und unglücklicher Weise war diese Denkart des Gebieters nichts weniger als ein Geheimniß. Ich glaube es war zu Dorogubué, auf der Hälfte Weges zwischen Moskau und Smolensko, daß sein Gesicht vor unterdrücktem Aerger glühte, als er sich gezwungen sah, Gouvion St. Cyr zum Reichs-Marschall zu ernennen. Gouvion St. Cyr war einer der größten Kriegsmänner, deren die neuere Geschichte von Frankreich sich rühmen kann. Zu Watipeck, wo er kommandirte, und von dem Grafen Amadée de Pastoret tüchtig unterstützt wurde, schlug er zwölfmal den Angriff der Russen zurück, die das französische Heer von aller Verbindung mit Polen und Frankreich abzuschneiden suchten. Diese verfehlten Angriffe kosteten den Russen mehr Leute, als Gouvion St. Cyr unter seinem Oberbefehl hatte: Marschall St. Cyr war seit der Restauration Kriegsminister, und seine Gewissenhaftigkeit auf diesem Posten fand ehrenvolle Anerkennung. Im Jahr 1822 gab er Memoiren über den Feldzug in Katalonien, ein Werk, das sich durch einsichtsvolle und anspruchslose Darstellung sehr empfiehlt. Marschall St. Cyr hat eben jetzt ein ähnliches Werk über den russischen Feldzug vollendet, das den Bonapartisten nicht sehr willkommen seyn wird: denn es wird darin nicht nur behauptet, sondern erwiesen, daß in dem Feldzug von 1812 Napoleon nicht allein als Feldherr viele Blößen, sondern auch Zeichen einer — étourderie gab, die einen von Hochmuth ganz verwirrten Kopf verriethen. Marschall St. Cyr hat, ich

weiß nicht aus welchem Grunde, es unterlassen, der häufigen Unpäßlichkeiten des Kaisers zu erwähnen. Napoleon's Nervensystem war im höchsten Grade angegriffen: eine gewisse Kraftlosigkeit warf ihn oft geistig und körperlich so sehr darnieder, daß er beynahe einer regungslosen Masse glich. — Bey solchen Zufällen schlief er öfters zwölf Stunden ohne Unterbrechung und beym Erwachen suchte er seine Kräfte durch reichliche Portionen Thee zu stärken, dem eine kleine Gabe Branntwein (brandy) zugemischt war. Später, als die Unfälle sich häuften, wurde dieser Thee, ein starker Branntweinpunsch, so stark, daß Duroc mit seiner trefflichen, ungeschwächten Constitution von einem einzigen Glas bis zum Einschlafen betäubt wurde. Bey einigen Gelegenheiten trank der Kaiser wohl zwey Flaschen von diesem Getränke. Wenn übrigens Marschall St. Cyr Napoleon einen mittelmäßigen General nennt, so muß er die italiänischen Kriegszüge von 1796 und die Schlachten in der Nähe von Paris 1813 vergessen haben. Es ist wahr, seine Körperkraft verließ diesen außerordentlichen Mann bey Brienne und Montmirail. An dem leztgenannten Tage trank er drey Flaschen des Branntweinpunsches, um seine sinkenden Lebensgeister anzufachen. — Davon ahnte die Armee nichts und seine Umgebungen würden es für Verrätherey gehalten haben, diesen Umstand bekannt werden zu lassen. *)

„Die einzigen Individuen, die, während Moskau brannte, im Kreml dem Kaiser die Wahrheit zu sagen wagten, waren Graf Daru, damals Staats-Sekretär, und Groß-Marschall Duroc. Darus rasche Bemerkungen reizten Napoleon oft für den Augenblick auf, während die milde, langerprobte Freundschaft Durocs seinen Sinn eher zu bewegen wußte; aber die niederträchtige Schmeicheley einiger Personen, die noch am Leben sind, und die ich nicht nennen will, und der Eigensinn seiner Willkür, bestimmten den Kaiser, Moskau erst vier Wochen nach dem Brande zu verlassen. Er war am 14. September in diese Stadt eingezogen, um diese Zeit ging das Heer beynahe zu Grunde aus Mangel an Lebensmitteln; so wenig hatte Graf Dumas, damals General-Intendant, für ihren Unterhalt Sorge getragen. Die Stadt brannte fort am 14ten, 15ten und 16ten; als der Brand vorüber war, fand man in den Kellern große Vorräthe von guten getrockneten Fischen, und so vielen trefflichen Wein, daß der beste Klaret zu drey Franken die Flasche verkauft wurde. Die Soldaten von der Garde hatten das Privilegium zu plündern, und so trieben diese den Handel mit Wein und auch mit schönen Pelzkleidern, mit denen sich die Vorsichtigern versahen. — So erfrischt und gestärkt, konnte und sollte das Heer am 19. September die Stadt verlassen haben: aber es blieb noch bis zum 20. Oktober. Für diesen unglücklichen Aufschub von dreyßig Tagen büßte man theuer an den Ufern der Berezina, und in der Gegend um Wilna.

(Der Beschluß folgt.)

Stuttgart, im Februar.

Herr Eulenstein, ein junger Mann aus Heilbronn, von Jugend auf Freund der Musik, hat seit vier Jahren ein unbeachtetes Instrument, die Maultrommel, zu dem seinigen gemacht, und es darauf, wie er hier in Privat-Cirkeln und auch an öffentlichen Orten die Beweise gab, zu einem so ausgebildeten Spiel gebracht, daß man den Namen „Mund-Harmonika," den Jemand diesem Instrument beylegte, sich gern gefallen läßt. Ohne Enthusiasmus wird man kein Künstler, und dieser spornte auch Hrn. E.; denn oft nahm er sein geliebtes Instrument noch in Stunden der Mitternacht zur Hand, wenn sein Beruf dieß nicht früher gestattete. Er studirte auch den Generalbaß, um seine bey den Uebungen gemachten Erfahrungen eher festzuhalten und auf neue zu sinnen.

Die Mund-Harmonika, als schwingender Metallstab, will eigentlich nur die Consonanzen geben, das Uebrige ist Werk der Zunge und der Modification der Mundhöhle. Viele Schwierigkeiten hat Hr. E. überwunden, und durch's Wechseln der Instrumente, deren er stets zwey zugleich am Mund hat, so wie durch gewandte Veränderung der Modulationen, wenn ihm die gegebenen nicht zugänglich sind, weiß er Melodien mit schweren Ausweichungen zu spielen.

*) Woher mag unser Berichterstatter diese Notizen haben? Wir bekennen auf diesen Punkt unsere Unwissenheit — und noch mehr — unsern Unglauben.

Die bekanntern derselben gewähren den Hörern immer am meisten Freude. Er versteht auch, dem Ton einen verschiedenen Charakter, z. B. den Kehl-, Flöten-, Glocken-, Trompeten- ꝛc. Klang zu geben. Sein eifriges Bemühen wird ihn noch weiter führen. Es wohnt ein eigener Zauber in diesem Instrument, woher auch die Sage kommen mag, daß es irgendwo einmal verboten worden, weil es zu sinnlicher Lust verführe; eine Beschuldigung, die unter gewissen Umständen auch andre Musik treffen könnte.

Dem sey wie ihm wolle, der bescheidene Künstler wird sich durch sein Spiel überall, wo er hinkommt, Herzen gewinnen. Die leise Heimlichkeit dieser reinen, wie von einer fernen Aeolsharfe hersäuselnden Töne weckt Empfindungen ganz eigner Art, wie sie keine laute Musik zu erregen vermag.

Hamburg, Mitte März.

Sie fragen mich, warum in Hamburg nicht mehr Kapitalien zum direkten Verkehr zwischen Amerika und Deutschland nach dem Beyspiel der Elberfelder Compagnie verwendet werden, worauf ich die Ehre habe, Ihnen Folgendes zu erwiedern.

Hamburgs Handelsgeist ist im Allgemeinen dem Compagniewesen, das mehr oder weniger immer monopolisiren will, abhold, und es liegt in der Natur des Hamburger Handels, daß Vereine ihm schädlich sind; daher glaube ich auch, daß nie ein Institut der Art hier aufblühen würde. Der Hamburger Handel besteht im Allgemeinen mehr in Aventurhandel, der nach allen Gegenden hin unternimmt und dazu die Bedürfnisse bey den deutschen Fabrikanten findet. Der hiesige Kaufmann, der gewöhnlich Commissionär ist, sucht durch Bekanntschaften bey den Fabrikanten, Einsendungen von Leinen-, Wollen- und Baumwollen-Waaren zu erhalten. Hierauf nun schießt er dem Eigner oder Fabrikanten die Hälfte, oft auch ⅔ des Werths dieser Waaren vor, und verkauft dieselben entweder hier an Kaufleute, die Unternehmungen machen, oder ist die Waare nicht zu realisiren, so consignirt er sie für Rechnung und Gefahr des Eigners nach einem beliebigen Markte, wo die schnellste Versilberung zu erwarten steht. So werden die meisten hiesigen Geschäfte betrieben. Auch kaufen auswärtige Häuser hier von den Commissionärs eine Parthie Waare, mit der Bedingung, eine ähnliche Parthie dagegen in Consignation zu erhalten, und die Geschäfte werden auf diese Art so combinirt, daß über 800 Schiffe nach allen Weltgegenden befrachtet mit deutschen Erzeugnissen von hier versegeln. Hieraus sehen Sie, daß jeder Commissionär eine Compagnie im Kleinen bildet, und sich um gute auswärtige Connexionen mehr bemüht, als dieses oft von Compagnien geschieht.

Man hat jezt auch den Vortheil, daß viele auswärtige Häuser hier Agenten und Reisende halten, die immer über den Stand des Markts genau unterrichtet, den hiesigen Kaufmann auf jeden sich darbietenden Vortheil schnell aufmerksam machen und so die Bedürfnisse immer schnell befriedigt werden. Wie bedeutend Hamburgs Handel jezt ist, geht daraus hervor, daß es den Haupt-Importhandel von Brasilien hat; denn leider sind wir mit unseren Fabrikaten durch einen mit England bestehenden Traktat beynahe ausgeschlossen, da die von dort angebrachten Manufakte nur 15⅜ Zoll von einer gewissen bestehenden Taxe und wir 24⅔ Zoll von derselben zu erlegen haben, und dennoch haben wir Strumpfwaaren, Tuch und gedruckte sächsische Callicots mit Vortheil dahin gesandt. Wo wir diese hohe Imposte nicht zu erlegen haben, wie in den übrigen Theilen von Südamerika, können wir im Allgemeinen dreist mit den Britten concurriren und mit Vortheil arbeiten, selbst nach St. Domingo, wo sie nur 5⅜ Vortheil im Zoll genießen und wo unsere Leinen, Ginghams, baumwollne Bonten, Callicots ꝛc. sich mit Nutzen realisiren und besonders die Baumwollenartikel immer mehr Eingang finden. Nach Havannah arbeitet unser Platz schon seit vielen Jahren mit großem Nutzen und wenn gleich das Mißverhältniß, das durch die Rückladungen von Kaffee und Zucker entstand, die hier in der Regel einen sehr niedrigen Markt fanden, den Gewinn der Aventuren oft sehr schmälerte, oder gar ganz aufhob; so ist der Absatz nach diesem Hafen doch sehr bedeutend gewesen und hat gezeigt, von welcher Wichtigkeit Mexico für Deutschland ist. In diesem Augenblick wird hier eine Ladung für Sincapore gemacht, die den Chinesen und Birmanen deutsche Erzeugnisse zuführen soll und die hauptsächlich in Tuch, Baumwollenzeugen u. dgl. besteht.*) Freylich geht die Leitung von einem englischen Hause aus, das sein Etablissement auf jenem Freyhafen hat; indeß unsere deutschen Erzeugnisse werden dort eingeführt, bekannt und das ist viel gewonnen, und wir können künftig des Britten entbehren.

Hamburgs Handel mit Nordamerika ist sehr bedeutend. Indeß leider ist bey uns die Aufklärung noch nicht so weit gediehen, daß wir genaue Ausfuhrlisten, wie auch Listen über die nach jedem Orte abgehenden Schiffe, nach Englands Beyspiel, erhalten, und es ist traurig, daß man in dieser Hinsicht so weit gegen andere Plätze zurück steht. Das Zollamt ist so geheimnißvoll mit diesen Angaben, daß sogar die Strafgelder, die für Defrauden eingehen, in eine Separatkasse kommen, von der nur dem Zoll Rechenschaft gegeben wird. Daher hält es so schwer, richtige Angaben über den hiesigen Handel zu stellen; nur den Eingeweihten ist eine Einsicht gestattet.

*) Man vergleiche den Artikel Siam, Hesperus Nr. 130. 1824.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 79.

Hesperus.

Sonnabend, 2. April 1825.

Rückblick auf Griechenlands moralisch-politische Lage im Jahr 1824.

Die Abkömmlinge jener Griechen, welchen Europa seine Bildung und Civilisation verdankt, werden durch die Anhänger einer intoleranten, barbarischen Religion zur Knechtschaft gezwungen und so schmachteten 1820 noch vier Millionen Neu-Griechen *) in der Herabwürdigung. Sie ergreifen die Waffen, um sich von den Fesseln zu befreyen. Pro aris et focis ist ihre Losung, Freyheit oder Tod ihre einzige Wahl. Aber selbst zu sehr geschwächt durch den immer zunehmenden Druck ihrer unversöhnlichen Tyrannen, wer wird sie bey der Verfechtung ihrer Rechte unterstützen? — Sie hoffen, sie rechnen auf die Anarchie, welche mehr als eine Provinz des Ottomannischen Reichs zerrüttet und auf die unverkennbaren Vorzeichen seines Verfalls — auf den Krieg der Türken mit den Persern und auf ihre Zwistigkeiten mit einer großen Nordischen Macht — auf die Nachbarschaft der Bulgaren, Servier, Moldauer, Walachen, die als Christen gewiß mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen werden — auf das dadurch wahrhaft beförderte Interesse des Handels und der Politik aller Staaten — endlich auf den Beystand des ganzen, christlichen Europa, und namentlich jener Macht erster Größe, deren Zwecken sich Griechenland schon so oft geopfert hatte. Aber bald lehrte die Erfahrung, wie sehr sie durch Berechnungen dieser Art von ihrer Einbildungskraft getäuscht worden waren. Die Paschas mögen sich noch sehr über den Sultan und seine Minister zu beschweren haben, sie mögen sogar die Fahne des Aufruhrs aufpflanzen. Immer bleibt es die Fahne des Propheten, der nie den Ungläubigen helfen wird, sich der geheiligten Gerichtsbarkeit des Kalifen zu entziehen. Die zwey Millionen ihrer Glaubensgenossen, welche an der Save und untern Donau wohnen, blieben unthätig. Die Unfähigkeit derjenigen, welche in der Walachey die Angelegenheiten leiteten, kam den Umtrieben gewisser fremden Agenten trefflich zu statten, welche an Ort und Stelle überaus geschäftig waren, die alte Lage der Dinge zu erhalten. Europens Monarchen und besonders deren Minister, sahen in den so unvermuthet als schnell um sich greifenden politischen Neuerungen nur Gefahren und sprachen auf das feyerlichste ihren Tadel über das Unternehmen der Griechen aus. Sie vermutheten einen Zusammenhang mit den im Westen entstandenen Bewegungen. Aber hier galt es ja nur die erlaubte Vertheidigung der unveräußerlichen Rechte des Menschen und Staatsbürgers. Genug, sie unterstützten sie nicht und überließen sie ihrem Geschick. Hätten doch nur wenigstens alle, wie die meisten, eine strenge Neutralität beobachtet.

So war die Lage der Dinge, als im Frühjahr 1821 in Morea der Aufstand ausbrach. Er konnte sogleich in der Geburt erstickt werden, wenn man nicht nur mit der nöthigen Energie, sondern auch mit großer Klugheit verfuhr. Aber der Zorn gewann im Gemüth des Sultans die Oberhand; er sinnt auf ein ähnliches Blutbad, dessen die römischen Geschichtschreiber Mithridates beschuldigen.

Das Rachschwert wird einer rohen Volksmasse in die Hände gegeben und fällt nun ohne Unterschied auf Alles, was Grieche heißt. Jeder zehnte griechische Christ wird geopfert; die Tempel werden zerstört oder entweiht. Die Familien beweinen ihre Häupter, irren zerstreut umher und haben nur

*) Die Hälfte davon ist dermalen frey.

die traurige Wahl zwischen Elend oder Flucht. Konstantinopel, Smyrna, Cydonia, Salonichi, Cypern sind der Schauplatz der Leiden mehrerer tausend entwaffneter Griechen; die übrigen europäischen Nationen erstarren vor Schrecken.

Von nun an sind alle Bande zerrissen. Das Feuer des Aufruhrs greift um sich. Candia, fast alle Inseln, Livadien, ein Theil von Epiros stimmen Freyheits-Hymnen an. Die Verzweiflung weiß überall Rath zu schaffen. Alles muß zu Waffen dienen. Mit Keulen führt man Belagerungen. Die Noth weckt den Heroismus der alten Zeit *). Privatleute öffnen ihre Kassen zur Bestreitung der Kriegskosten; der gemeine Mann bietet seinen Arm; die Kauffahrteyschiffe der Insulaner stellen sich dem Feuer der prächtigen Flotten des Sultans blos, fügen ihnen sogar unter Toumbasi's Befehl Schaden zu. Jeder bedeutendere Grieche wird Anführer, jeder gemeine — Soldat. Die Nation erstaunt über sich selbst, sich in Waffen zu sehen, frey athmen zu dürfen; sie beginnt im kleinen Kriege ihre militärische Bildung. Ihre Kraft ist noch eine sehr unsichere. Das Schreckbild der Tyranney, in der einen Hand die Peitsche, in der andern die Fesseln, schwebt nur zu oft ihren Augen vor, verzagend will sie die Waffen niederlegen; aber unerwartete Erfolge beseelen sie mit neuem Muth, geben ihr Vertrauen zu sich selbst, der Heil versprechende Kampf wird fortgesezt, die erste Kriegsschule durchgemacht. Bald sehen sich die Insurgenten in dem Besitz der festen Plätze Malvasia und Navarin; sie werden Herren von Tripolizza.

Könnte ich doch die schreckliche Rache, die sie hier nahmen, aus dem Buche der Geschichte vertilgen! Aber wo ist ein Volk, das sich nicht zuweilen zu ähnlichen Gräueln hinreißen ließ? Und welche menschliche Gewalt hätte den Ausbruch eines Hasses zähmen können, der für die ganze Nation und jedes ihrer Individuen, die rechtmäßigste Rache nehmen zu müssen glaubte? — Von da an aber strebten sie ernstlich sich andern gesitteten Nationen gleich zu stellen und schändeten sich nicht mehr durch so traurige Verirrungen.

Zu Ende des Jahres kapitulirte Corinth. Jezt versammeln sich die Volks-Repräsentanten unter Alexander Maurocordato's Vorsitz und verkündigen auf den Ruinen des alten Epidaurus, Griechenlands Unabhängigkeit. Gesetze waren nöthig. Sie entwerfen eine vorläufige Verfassung und stellen eine Central-Regierung auf, deren Vertheidigung sie schwören. Ein aus Provinzial-Deputirten zusammengesezter Senat wird im Einverständniß mit einem aus fünf Mitgliedern bestehendem, vollziehenden Rath, das Regiment führen. Ein oberster Gerichtshof wird über die Handhabung des Rechts unterer Behörden wachen *). Die Regierung soll immer national, d. h. die Wohlfahrt der Mehrzahl das Hauptaugenmerk bleiben. Nach dem Frieden können noch alle Modifikationen Statt finden, welche die Erfahrung an die Hand geben wird. Kaum erschallt die Nachricht, daß man in Chios leider! zu früh die Waffen ergriffen, als auch schon die Kunde von der traurigen Katastrophe dieser Insel eintrifft. Die Hülfe der National-Regierung kommt zu spät. Alles soll niedergemetzelt werden. Fremde Agenten trugen dadurch noch vollends zur Vernichtung einer ganzen Einwohnerschaft bey, daß sie die Flüchtigen durch angebotnen Gnadentrug verlockten. Aber Canaris eilt von Psara mit der Brandfackel herbey, dringt auf die Barbaren bey Chios und der Kapitän-Pascha findet sein Grab im verbrannten Schiff.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die einzelnen Belege hierüber in dem merkwürdigen Beginn dieses Nationalkrieges findet man in den Mémoires de Maxime Raybaud, Oberstlieutenants und Augenzeugen, die so eben zu Paris in zwey Bänden erschienen sind.

*) Raybaud liefert die Constitution und mehrere hierher gehörige Aktenstücke.

Ritter Turgot.

(Belohnung des Verdienstes bey Hofe?)

Unter der Regierung Ludwigs XV. war der Posten eines Gouverneurs von Cayenne erledigt. Diese neue Colonie erforderte um ihrer Wichtigkeit willen einen Mann von ausgezeichnetem Geist und Charakter. Der Herzog von Choiseul, damals Premierminister, glaubte diesen Mann an dem Ritter Turgot, einem Bruder des nachherigen Finanzministers, gefunden zu haben. Der Ritter, ein tüchtiger, besonnener Mann, den Wissenschaften ergeben, lebte in der Zurückgezogenheit, und war dem Könige kaum dem Namen nach bekannt. Da es aber für die Wohlfahrt der Colonie sehr wichtig war, daß er die Stelle erhielt; so mußte der König für ihn gewonnen werden. Vergebens hatte ihn der Minister schon öfters dem Monarchen empfohlen; Ludwig war gleichgültig gegen ihn geblieben. In der Verzweiflung wandte sich nun Choiseul an seinen Freund, den Herzog von Ayen (Sohn des Herzogs von Noailles), einen Günstling der Königin. „Suchen Sie," sagte er ihm, „auf irgend eine Art, im Scherz oder Ernst meinen guten Turgot dem Könige in's Andenken zu bringen." Ayen versprach es, und hielt Wort. Bey der Tafel hatte der König gerade eine schmackhafte Brühe, sauce au chevreuil genannt, ganz vortrefflich gefunden. Mit einer Kühnheit, die nur französischen Hofleuten gegeben ist, fiel der Herzog von Ayen ein: „Sire, sie ist eine Erfindung des Ritters Turgot." Den Tag darauf legte Choiseul dem König die Liste der erledigten Stellen und der zu denselben zu ernennenden Personen vor. Als der König den Namen Turgot las — „Ah! Turgot," sprach er, „ein feiner, talentvoller Mann, ein Genie; ich habe einen sehr schönen Zug von ihm gehört."

Brauchen wir wohl noch beyzufügen, daß der Erfinder der schmackhaften Sauce zum Gouverneur von Cayenne ernannt ward?

Uebersetzer-Collision.

Der geringe Absatz auch vorzüglicher deutscher literarischer Originalprodukte veranlaßte seit einigen Jahren unsre speculirenden deutschen Buchhändler weit häufiger als früher geschehen ist, Uebertragungen und Bearbeitungen der bessern Werke, namentlich der französischen und englischen Literatur, zu veranstalten. Dabey ist nun leider Eile das erste Erforderniß geworden. Kaum hat der deutsche Buchhändler die Nachricht von der Erscheinung eines neuen Werks von Paris oder London erhalten, von dessen Verpflanzung er sich einigen Gewinn versprechen zu können glaubt; so wird flugs, häufig, ehe das Werk selbst angekommen ist, eine Uebersetzung angekündigt, ein Uebersetzer bestellt, der sich verbindlich macht, tagtäglich wenigstens zu einem Druckbogen Manuscript an die Setzer abzuliefern und die Fabrikarbeit so schnell als möglich dem Publikum hingeworfen. Das allgemeine Prinzip ist: wer zuerst kommt, mahlt zuerst und darum ist auch die Mehrzahl der neueren Uebersetzungen nur ein flüchtiges und wahres Fabrik-Machwerk. Häufig tritt überdieß der nachtheilige Umstand ein, daß zwey, drey oder noch mehr Buchhändler in Osten, Westen, Süden und Norden unseres vielgliedrigen Vaterlandes zugleich auf dasselbe Originalwerk verfallen, es zugleich übersetzen und drucken lassen, ohne von einander zu wissen, und wenn sie dann erfahren, daß Collegen dieselbe Speculation unternommen haben; so ist der Druck schon so weit vorgeschritten, daß das Aufgeben nicht mehr ohne gewissen Verlust räthlich ist. Die dann gleichzeitige Erscheinung mehrerer Uebersetzungen eines und desselben Werks mindert den Absatz jeder einzelnen so sehr, daß statt des gehofften Gewinns, Jeder Unternehmer bedeutenden Verlust erleidet.

Das Buchhändler-Wochenblatt enthält einen sehr einfachen und zweckmäßigen Vorschlag, diesem Uebel abzuhelfen, nämlich: daß alle deutschen Buchhandlungen sich vereinigen möchten, ein Protokoll, zu dessen Führung der biedere Buchhändler Vogel in Leipzig vorgeschlagen ist, zu eröffnen, in welchem jede Uebersetzung, die irgend eine deutsche Buchhandlung beabsichtigt, sobald sie die Anzeige davon macht, eingeschrieben würde. Kommt dann dem Protokollführer eine Uebersetzungs-Anzeige von einem Werke zu, wovon schon früher eine Uebersetzung ihm gemeldet war, so gibt derselbe dem Nachkommenden sogleich Nachricht, daß schon eine Uebersetzung im Protokolle vorgemerkt sey und der Leztere muß zurücktreten. Damit keine Unredlichkeiten vorfallen können, soll der, eine Uebersetzung ankündigende, Buchhändler jedesmal dem Protokollführer eher darthun, daß er entweder das Werk, dessen Uebersetzung er ankündigt, bereits in Händen hat, oder aber mit dem ausländischen Verfasser oder Verleger eine Uebereinkunft deßhalb abgeschlossen hat. Ferner soll der

Protokollführer wöchentlich ein Verzeichniß der ihm zugekommenen Anzeigen in zwey zu bestimmenden Zeitungen abdrucken lassen.

Dieser Vorschlag wird in der Ostermesse in Leipzig zur Verhandlung kommen. Wird er angenommen, wie zu hoffen ist, so wird nicht nur der Buchhändler dadurch vor schädlichen Collisionen gesichert, sondern auch das Publikum hat den großen Vortheil, daß ihm statt der Fabrik-Arbeiten künftig großentheils gelungene Uebersetzungen dargeboten werden können. *)

*) Es liegt, vorzüglich wegen Zeitmangel, ganz außer meiner Sphäre, mich mit Uebersetzungen größerer Werke zu befassen, und doch machte ich das erste Mal, wo ich, auf besondre Veranlassung, mich einer Uebersetzung unterzog, die oben angedeuteten Erfahrungen. Die Verfasser des Nouveau traité sur la laine hatten persönlich von mir eine Uebertragung desselben gewünscht und mich zu dem Ende eher mit einem Exemplar versehen, als eins in den deutschen Buchhandel gekommen. Ich machte dieß frühzeitig in den ersten Monaten des vorigen Jahres in den öffentlichen Blättern bekannt, lieferte sie nach und nach mit Anmerkungen im Laufe des Jahres 1824 in den Oekonomischen Neuigkeiten und ließ für Nichtleser dieser Zeitschrift einen besondern Abdruck veranstalten. Dennoch erschien eine zweyte Uebersetzung bey Voigt in Ilmenau und eine dritte von Herrn Staatsrath Thaer in Berlin, ebenfalls mit Anmerkungen. Ich wünsche, daß keine der Verlagshandlungen dabey leide; — obgleich dieser Fall auffallend die oben gerügten Collisions-Nachtheile in's Licht sezt. Zum Glück ist der Nouveau traité ein so nützliches, lehrreiches, treffliches Buch, daß man seine Verbreitung unter Schafzüchter, Wollhändler und selbst Tuchfabrikanten nicht genug empfehlen kann. Es gehört keineswegs zu den Compilationen über Schafzucht und Wolle, womit wir dermalen oft heimgesucht werden.

So sehr man nun im Allgemeinen obigen Vorschlag schon deßhalb wird beypflichten müssen, weil er strebt, unangenehme Collisionen und Vervortheilungen zu beseitigen; so wird doch bey der Ausführung noch Manches zu erörtern seyn.

1) Wäre freylich zu wünschen, daß sich alle Buchhändler einigten und sich den ausgesprochnen Zwang freywillig unter gewissen Modificationen auflegten. Aber, wenn sie es nicht thun? Oder wenn der Zuerstkommende eine schlechte Uebersetzung liefert? Soll deßhalb das Publikum auf eine bessere verzichten?

2) Andrerseits scheint mir die bloße Anmeldung nicht hinreichend; es sollte zur sichern Gewähr des ernstlichen Unternehmens, der erste Aushängebogen der Uebersetzung niedergelegt und vielleicht gleich das Urtheil eines competenten Richters über ihre Güte, nach vorliegender Probe beygesezt werden.

3) Würde darauf gedrungen, daß sich die Uebersetzer allezeit nennten; so wäre das für sie selbst ein Ehrensporn zu solider Arbeit und einer Gewähr für die Erwartung des Publikums. So habe ich z. B. Alles, was General Theobald in Stuttgart oder Doktor Becker in Leipzig übersezt hat und ganz besonders, die drey lezten Romane Coopers, die Ansiedler, den Lootsen und Spion, trefflich übersezt gefunden. Man glaubt deutsche Originale zu lesen und vorzüglich mußte ich beym Lootsen die so glücklich überwundenen Schwierigkeiten in Wiedergebung der technischen und Bilder-Schiffssprache des Originals bewundern.

4) Ein glücklicher Ausweg bey zu nahen Collisionen wäre wohl auch noch, wenn zwey Verlagshandlungen, die fast oder völlig gleichzeitig auf dasselbe Werk verfielen, sich einigten, daß es nur eine drucke, aber die zwey Uebersetzer sich theilten, um so desto eher fertig zu werden, was besonders bey Werken von vorzüglich momentanem Interesse zu wünschen wäre. Wo dieß nicht der Fall, sollte die Güte der Arbeit nicht der Eile um Priorität geopfert werden, was auch, zum Gewinn des Publikums unbedenklich geschehen könnte, wenn durch Ausführung obigen Vorschlags der Unternehmer vor Collisionen geschüzt würde.

5) Um schlechte Uebersetzer abzuschrecken oder zu bessern, sollte die Kritik viel schärfer ihr Amt handeln und ich bin der erste, der zu diesem löblichen Zweck ihre belehrende Strenge für meine erwähnte Arbeit erbittet.

D. H.

Leipzig.

Eine wichtige Bücher-Versteigerung hat hier den 16. Mai Statt. Der ausgegebne Katalog enthält über 12,000 Nummern, davon ein großer Theil der Bibliothek des verstorbnen, berühmten Philologen Spohn angehört. Die Folge der griechischen Autoren, mit ihren verschiedenen Ausgaben, Uebersetzungen, Commentaren ꝛc. begreift 897 Nummern. — Die der lateinischen geht von 898 — 1490, davon auf die Bibliotheca Horatiana allein 116 entfallen. Lexica, libri grammatici et metrici von Nr. 1490 — 1730 und außerdem noch viel zur Kritik Gehöriges. Die Allgemeine Literatur-Zeitung von 1785 — 1820 fast vollständig. — Mythologie, Religionsgeschichte und Antiquitäten Nr. 2207 — 2560. Geographie bis 2821. — Geschichte bis 3051. Kirchenväter und Theologie bis 3212. Von 3321 an bis 3405 griechische und lateinische Wörterbücher, Klassiker ꝛc. mit vielen handschriftlichen Bemerkungen von Spohn. Von 3406 — 3438 meistens Collegienhefte, fast alle schön geschrieben von Heyne, Ernesti, Morus, Spohn ꝛc. — Dann folgen eine Menge Varia. — Shakespeare im Original 20 Bde. Byron eben so 13 B. — Gibbon, Geschichte des römischen Reichs im Original und übersezt von Wenck, 19 B. — F. H. Jacobi's Werke. — Zimmermann's Taschenbuch der Reisen, 14 Jahrgänge. — Meusel, Schriftsteller-Lexicon. — Cicero von Schütz, 20 B. — Stieglitz altdeutsche Baukunst. — Tableaux de la Revol. Franc. 34 Livrais. — Eine Menge Landcharten, Risse, Prospekte, Portraits und andre Kupfer. — Lichtenberg's Schriften. — v. Trebra, Erfahrung im Innern der Gebirge. — Schkuhr Handbuch und kryptog. Gewächse. — Creuzer's Symbolik. — Tieffenthaler's Hindustan. — Man wendet sich an Kassirer Weigel in Leipzig.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 80.

Hesperus.

Montag, 4. April 1825.

I.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften zu München, 12. März 1825.

(Verglichen die kurze, vorläufige Notiz Nr. 72., deren Schreib- oder Druckfehler hiemit zugleich berichtigt werden.)

Der Klassensekretär eröffnet die Sitzung, indem er der an die Akademie der Wissenschaften gelangten neuerlichen Prüfungsaufgaben erwähnt, nämlich der neuen Feuerlöschungsmaschinen des Freyh. Jos. von Schack-Rattlov in Wien und der verbesserten Seifensiederey des Ign. Seb. Schulz in Würzburg. — Hr. Cons. Vogel werde während kommendem Sommer die Mineralquellen des Regen-, Oberdonau- und Isar-Kreises untersuchen, wozu die baaren Mittel für die Reisekosten durch k. Rescript vom 29. Jan. angewiesen seyen.

An früheren Aufgaben seyen erledigt worden: a) die Anträge der englisch-congreveschen Aktiengesellschaft und des Hrn. Will. Taylor, die Gasbeleuchtung in bayerischen Städten betreffend (einstimmig auf Ablehnung derselben), durch Bericht vom 8. Febr. — (Die Verhandlungen über das Erwünschliche der Gasbeleuchtung für München, und die technische und ökonomische Vermittlung derselben seyen bis zur Abstimmung gediehen — b) die Würdigung des v. Reider'schen Buches über Tabakbau und gesammte Tabaksfabrikation (durch Bericht vom 13. Febr.) — c) die v. Utzschneider'sche Vorstellung über die Einführung der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation in Bayern (durch Bericht vom 10. März.)

An Privat-Correspondenzen seyen zu bemerken:

1) ein Schreiben von Hrn. D. M. Henßler in München mit Uebersendung seines: „Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Lehre vom Blutumtrieb in anatomischer und physiologischer Beziehung.“ Würzb. 1821. 8. und „Neue Lehren im Gebiete der physiologischen Anatomie.“ Nürnb. 1825. 8. nebst einer Handschrift: „Ueber Wunder und Wunderheilungen“ (der medicinischen Section zum Gutachten.)

2) Des Hrn. Bauraths Dr. Vorherr in München, seine Kunstreise durch die Niederlande, England, Frankreich und die Schweiz, und die ihm hiefür zu gebenden akademischen Aufträge betreffend, unter Beylage von Nr. 2. des Monatsblatts für Bauwesen und Landesverschönerung. (Die Aufträge werden nach Maßgabe des Berichtes von Baurath Himbsel über seine vorjährige ähnliche Reise nach Frankreich und England, und neuerer Andeutungen von den Mitgliedern der einschlägigen Fächer in Vorschlag gebracht werden.)

3) Des Hrn. Wundarztes Joh. Rheineck in Memmingen, v. 1. v. M. mit Einsendung eines durch Abbindung glücklich operirten cancer uterinus (das Präparat Hrn. Hofr. Döllinger für die betreffende Sammlung und um Bericht zu übergeben.)

Nachdem der Sekretär ferner angezeigt hatte, daß durch k. Rescript v. 27. Jänner der Druck des zweyten Theils der Soldner'schen Beobachtungen mit dem Meridiankreise vermittelt sey (wobey der Anerkennung der Verdienste des Astronomen durch die dieser Wissenschaft huldigende Gesellschaft in London erwähnt wurde), sprach derselbe von den Ehrungen einiger Mitglieder der Klasse durch Diplome auswärtiger Gesellschaften, insbesondere des Conserv. v. Fraunhofer von der astronomischen Gesellschaft zu London und der kaiserl. Leop. Car. Akademie der Naturforscher zu Bonn unter dem Namen Herschel; des Adj. Dr. Zuccarini von derselben Akademie unter dem Namen Vandelli; des Adj. Dr. v. Kobell von den mineralogischen

Gesellschaften zu Dresden und Jena, von der Wetterau'schen für die gesammte Naturkunde, und von der ökonomischen im Königreich Sachsen. Er machte dabey aufmerksam auf Hrn. Baily's Vortrag v. 14. Jan. in der astronomischen Gesellschaft zu London über die Fraunhofer'schen Mikrometer.

Sodann legte er die der Akademie zugesandten Büchergeschenke — in so fern sie Gegenstände der Klasse betreffen — vor: insbesondere

aus Spanien von Prof. Don Ant. Sandalio de Arias y Costa in Madrid dessen Lecciones de Agricultura, 2 Bde. und Colleccion de Disertaciones sobre varios puntos agronomicos, Madrid, 1818 u. 19. 8., nebst Andr. Herrarte's informe descriptivo del arado timonero (Deichselpflug). Madr. 1820. 8.

aus Frankreich: Jomard's coup d'oeil rapide sur les progrés et l'état actuel des découvertes dans l'intérieur de l'Afrique. Paris, 1824. 8.

aus Italien: den 28sten Bd. der Memorie della reale Accademia delle Scienze di Torino. 1824. 4. — des Chev. Avogadro 2. mémoire sur l'affinité des corps pour le calorique. Tur. 4. — des Arztes C. F. J. Bellingeri diss. de physico-chemicis albuminis proprietatibus. Aug. Taur. 1818. 8. ferner

von der Universität zu Greifswald eine Anzahl Dissertationen medicinischen Inhalts.

Endlich legt der Sekretär den Lections-Katalog der Klasse und der medicinisch-praktischen Anstalt für das nächstfolgende Sommer-Semester vor und schließt, indem er einen (nächstens folgenden) Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Astronomen Struve aus Dorpat v. 10. Jan. 1825 an den Hrn. Conserv. v. Fraunhofer über die bis dahin kund gewordenen Wirkungen des großen Refractors — wovon Hr. Herschel der astronomischen Gesellschaft in London in der Sitzung v. 14. Jänner l. J. eine Zeichnung vorgelegt hat — mittheilt und die englische Ausgabe der Spix-Martius'schen Reise (London, 1824. 8. 2 Bde. m. Kpf. den 1. Bd. des Originals enthaltend) vorweiset.

Hr. Conserv. v. Spix erstattet hierauf mündlichen Vortrag über die von Hrn. Geheimen Rath v. Sömmerring aus Frankfurt für die Denkschriften eingesandte Abhandlung: „Ueber die geheilte Verletzung eines fossilen Hyänenschädels, mit 3 Zeichnungen, worin Hr. v. S. (nach einer Einleitung über das von Br. Cuvier beyfällig geäußerte Urtheil, daß dieser Schädel [aus der Muggendorfer Höle] ein Hyänenschädel sey, und über die bisherigen Beobachtungen, krankhafte fossile Thierknochen betreffend) in 27 §§. handelt: von den Fundörtern fossiler Hyänenreste und Abbildungen derselben (nach Kundmann, Kober, Cuvier, Blumenbach, Esper, Rosenmüller, Goldfuß, Collini, Kielmeyer, Autenrieth Jäger, Nöggerath, Schleiermacher, Desmarest, Pentland und Buckland) und von ihrer scheinbar größeren Seltenheit in Deutschland, als jener der Bärenschädel. Er vergleicht den Collinischen Hyänenschädel (von Eichstädt) mit dem frischen (in der Erlanger Universitäts-Sammlung) von H. crocuta, und findet eine äußerst auffallende Aehnlichkeit. Die hierauf folgende nähere Betrachtung seines fossilen Schädels nach seiner Totalform, nach der Substanz desselben, seinem Alter, der verlezten Stelle, der Heilung der Knochenbrüche bey Menschen, der Bildung des Callus und der Wucherung desselben, dagegen der Heilung der Knochenbrüche bey Thieren, führt Hrn. v. S. auf den Schluß, daß in der Vorwelt die Heilung gebrochener Knochen der Säugthiere auf die gleiche Weise, wie in der jetzigen Welt erfolgte. Die Ursache dieser großen Verletzung sezt er, mit Cuvier und Buckland, in den Biß einer gleichen Hyäne, und die Gestalt derselben in diesem fossilen Kopfe bestätigt ihn in der Meinung, daß das Thier unsern des Fundortes hauste. Ferneres Nachdenken verdiene die Frage: „warum von den fossilen Thieren der Vorwelt (außer etwa den spätern, von einer leichteren Erde gedeckten), besonders die Köpfe, nicht nur zerschmettert, sondern zugleich in ihren Theilen verschoben vorkommen?“ Die vorgemeldete Vergleichung bestätige den von Buckland aufgestellten Satz: „daß es in der Vorwelt vor der lezten Katastrophe Thiere (besonders auch

Hyänen) gab, welche mit noch in unserer Zeit lebenden Gattungen auf eine kaum zu unterscheidende Weise übereinkämen." Der Berichterstatter, das Verdienstliche dieser Abhandlung entwickelnd, erklärte dieselbe in jeder Beziehung zur Aufnahme in die Denkschriften geeignet.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Heilungsart für Fehler der Sprach-Organe.

Herr Broster in Edinburgh hat eine neue Methode entdeckt, organische Fehler, welche die Aussprache hemmen oder verunstalten, hinweg zu räumen. Herr Broster hat eine Reihe sehr glücklicher Kuren gemacht. Namentlich hat er das Stottern und Stammeln bey mehreren erwachsenen Personen gänzlich gehoben. Herrn Broster's Methode erfordert nicht lange Uebung: die glücklichsten Kuren waren das Resultat der Anstrengung einer einzigen Stunde. Wir bedauern sehr, daß Blackwood's Edinburgh Magazine, dem wir diese Notiz entnehmen, nicht ins Detail der nähern Beschreibung eingeht. Die Sache wird, wie Alles glücklicherweise in Großbritannien, Sache des Staats und des Volks werden: eine Oeffentlichkeit, die uns wohl bald einen nähern Bericht und vielleicht der Menschheit eine unendlich wichtige und wohlthätige Entdeckung schenken kann.

P.

Aus Ungarn, Ende Februar 1825.

Mit unserem Handel geht es im Allgemeinen sehr schlecht, alle unsere Landesprodukte sind im Ueberfluß da und finden nirgends einen Ausweg. — Von einem Theil derselben besitzen unsere Nachbarländer selbst seit Jahren große Vorräthe durch eigenen Seegen, und ein anderer Theil, mit dem wir dennoch concurriren könnten, ist mit so großen Einfuhrs-Abgaben belegt, daß wir auf allen Absatz verzichten müssen.

Unser armer Landmann erhält für seine Erzeugnisse beynahe gar nichts, wenn er Arbeit und Ausgaben nur einigermaßen in Anschlag bringt.

Hier kostet jezt der Oestreichische oder Presburger Metzen Waizen 1 fl. 24 kr. Conv. Münze — Halbfrucht 53 kr. — Roggen 28 kr. — Gerste 28 kr. — Hafer 24 kr. — Kukurutz oder Mais 40 kr., in vorzüglichster Qualität. Wie soll der arme Bauer bey solchen Preisen aufkommen, wenn die Preise aller seiner übrigen Bedürfnisse, außer der Nahrung, in keinem Verhältnisse mit dem stehen, was er für seine Erzeugnisse erhält!

Wein gibt es in ungeheurer Menge, der aber, außer dem Verkehr bey uns selbst, unbedeutenden Absatz findet, weil der Einfuhrszoll in Oestreich, Mähren, Böhmen, Gallizien, den Preis des Weines, besonders der ordinären Weine, um das doppelte, ja dreyfache, mit Hinzurechnung des Transports übersteigt.

Der hiesige Eimer von 64 Halben, oder genau genommen, 36 Oestreichische Maas Landweine wird auf Schiffen zugeführt in Pesth um 1 — 2 fl. nach Qualität verkauft, dieselben Weine sind an der Quelle von denen Erzeugern um 18 — 36 kr. der Eimer zu haben. Alte Gebürgsweine, aus den vorzüglichsten Gebürgen, zum Verführen geeignet, werden à 4 — 12 fl. nach Qualität bezahlt. — Sehr große Vorräthe gibt es jezt auch von Tokayer Weinen, oder eigentlich Hegyalaer Weinen, welchen Namen das Gebürge führt, auf dem die sogenannten Tokayer Weine wachsen. — Man kann dort köstliche Ausbruchweine, der lezteren Jahrgänge das Antheil von 1½ Eimer zu 30—80 fl. Conv. Münze kaufen, Weine, die einige Jahre aufbewahrt, um die nämliche Anzahl Dukaten sicher nicht zu bekommen seyn werden. — Nicht Tokay ist gerade der Ort, wo man allein die vorzüglichsten Weine suchen muß, denn die vielen Eigenthümer der Weingärten in diesem Gebürge führen ihre Weine größten Theils, nach Caschau, Eperes und ganz Zipsen; auch in Mada. Talya und in mehreren Orten des Hegyalaer Gebürgs werden sie aufbewahrt — auch Pesth wird von allen Seiten mit diesem Gewächse überführt. Man thut jedoch immer besser, sich bey Bestellungen nicht an Weinhändler selbst, sondern an redliche Commissionärs zu wenden, die dann sicher etwas ächtes und vorzügliches liefern. *) Alle diese Käufe sind jedoch nur mit Vortheil gegen gleich baare Bezahlung zu machen, und die Versendung solcher köstlicher Weine, wenn sie auch kostspieliger ist, in Flaschen zu empfehlen, weil man sich dadurch vor Verfälschungen unter Weges schüzt.

Tabak, dieses so bedeutende Produkt Ungarns, spielt jezt eine traurige Rolle, da der Absatz sich größten Theils nur auf Lieferungen an das Aerarium beschränkt, deren sich die Juden bemächtigt, welche den Centner in die

---

*) Ich kann mehrere solide Addressen nachweisen.
D. H.

vorgeschriebenen k. k. Fabriken, von ordinären Blättern, à 4 fl. 29 kr. Conv. Münze, dieses Jahr liefern und sich aller für Andre gar nicht denkbarer Mittel bedienen, um bey diesem geringen Preise sich doch noch ansehnlichen Gewinn zu verschaffen. — Dem Erzeuger wird sein Vorrath auf alle Art abgedruckt und außerdem wird er bey Sortirung der Qualitäten und des Gewichtes gar oft vom Unterhändler betrogen. — Es haben Kenner dieser Scandale dieselben mit gerichtlichen Documenten belegt, dem Druck übergeben, die Lieferanten wußten aber das Verbot des Verkaufs dieses Werkes durchzusetzen. — Welch' ein ansehnlicher Handlungs- und Nahrungszweig würde für Tausende daraus entspringen, wenn nach den Beyspielen andrer Länder die Oestreichische Tabaks-Regie aufgehoben und dieser Handel frey gegeben würde. Wie weit mehr müßte dann der Erzeuger sich bemühen, Tabak von vorzüglicherer Qualität zu liefern, welche jetzt bey den Ablösungen der Lieferanten kaum beachtet wird; da sie nur auf Wohlfeilheit sehen und das vorzügliche ohnedem nur unter der Hand an Private verkaufen, indeß sie das ordinäre ohnehin anzubringen wissen. — Der Preis an der Quelle von schöner Waare ist dermalen à 4 fl. Conv. Münze per Ctr. Unser so väterlich gesinnter, gnädiger Monarch würde längst die Regie aufgehoben haben, wenn man ihm nicht vorgestellt, daß dadurch so viele Beamten mit ihren Familien brodlos werden, oder deren Erhaltung ohne Beschäftigung dem Aerarium zu sehr zur Last fallen würde. — Wenn man indeß einen Einfuhrszoll von 20 — 30, ja selbst 40 fl. vom Centner festsetzte, so würde das Aerarium sicher nicht nur, auch neben der Pensionirung der mit der Zeit absterbenden Beamten, eine weit größere Einnahme aus dieser Rubrik ziehen, sondern auch vielen Menschen Brod durch die Freygebung dieses Handels und besonders dem Publikum bessere und wohlfeilere Tabake, trotz der hohen Abgabe, verschaffen. — Ganz besonderer Vortheil würde daraus den armen Producenten erwachsen. Gewiß würden sie sich es angelegen seyn lassen, ein weit vorzüglicheres Produkt zu erziehen, wenn sie versichert wären, ihre Mühe in der Concurrenz der Käufer belohnt zu finden und dadurch vom Monopol der Juden befreyt zu werden. — Wenn es möglich wäre, Se. Majestät unserem besten Landesvater die schändlichen Mittel, deren sich die Lieferanten bedienen, vor Augen zu stellen, nie würde seine Güte, sein reges Streben, alle seine Unterthanen möglichst zu beglücken, es gestatten, daß die armen Bauern, dessen Hauptgeschäft das ganze Jahr hindurch der Tabaksbau ist, so hart durch die Lieferanten gedrückt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Wir ersten zwey sind, allbekannt,
Verbreitet durch das ganze Land.
Hier sind wir reich, dort sind wir arm,
Hier sind wir kalt, dort sind wir warm;
Wir kommen von entfernten Höhen,
Aus Tiefen, die kein Aug' gesehen,
Durch Thal und Hain irrt unser Lauf
Und steigt oft kühn an Bergen auf.
Hochnöthig sind euch unsre Gaben,
Selbst wer uns scheut, muß doch uns haben,
Und wo sich unsre Kraft bewährt,
Da kommen in gemischten Schaaren,
Gesunde, Kranke angefahren
Und finden was ihr Wunsch begehrt.
Wir tragen spielend alle Lasten,
Wir bergen, was den Geiz besticht,
Doch ob wir lächeln, schlummern, rasten —
Wir sagen's ehrlich: trauet nicht.
Vor uns erbeben Städte, Fluren
Und jammern über unsre Spuren,
Vor denen nichts sie sichern kann;
Doch ruft ihr unsre Hülfe an,
Wenn unser Gegner das Gebiet
Mit Krieg euch plötzlich überzieht.
Willst du die dritte ferne halten,
So geh bedachtsam deine Bahn
Laß nicht den eignen Willen schalten
Und strebe nicht zu hoch hinan.
Sie droht — wer weiß? — vielleicht den Sternen
Zieht Berge aus erhabnen Fernen,
Palläste in den Staub herab,
Legt Sterbliche im Nu in's Grab.
Sie hat gewiß, seit Adam fehlte,
Sich Millionen Mal erneut.
Ob sie Geschichte, ob Gemälde?
Erregte manch' gelehrten Streit.
Das Ganze ist erhaben anzusehen,
Mit Staunen Tausende vorübergehen.

Druckfehler.

Nr. 66. S. 263. 2te Spalte Anmerkung. Muß es statt „Zwey" heißen: Zweyter Theil.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat März.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 81.

Hesperus.

Dienstag, 5. April 1825.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften zu München, 12. März 1825.

(Beschluß Nr. 80.)

Herr geh. geistl. Rath v. Schrank verlas nun — „Ansichten der Lebensbeschreibungen von Naturforschern" — als Einleitung zu einer Reihe von Biographien, besonders bayerischer Botanisten, die er mitzutheilen gedenke. Er zeigte, wie man überhaupt die Naturgegenstände beobachten, und wie man die Biographie eines Naturforschers schreiben müsse; — wie wenig die gewöhnlichen Lebensbeschreibungen der Gelehrten dazu geeignet seyen, zu entwickeln, was der Gelehrte für sein wissenschaftliches Fach gewesen und wie er es geworden. Der Biograph müsse darauf Acht haben, in welche Gelegenheit der Mann gekommen; wie er sie benutzt; welches Verfahren er in seinen gelehrten Forschungen eingeschlagen habe; wie ihm andere wissenschaftliche Fächer zu Hülfe geworden; wie er auch wohl (auf Irrthümer) mißgeleitet worden; unter welchen Umständen er seine Werke geschrieben. Er deutete an, in wiefern hiebey die merkwürdigen Lebensumstände zu berücksichtigen seyen, und welchen Werth eine, wiewohl kurze, dennoch deutliche und umsichtige Zergliederung seiner Werke habe.

Herr Oberberg-Rath v. Baader (Jos.) las dann — „über die neusten Verbesserungen und die allgemeinere Anwendbarkeit der Eisenbahnen." Nach einem Vorworte über die Wichtigkeit der Mechanik für das bürgerliche Leben und ihr weites Feld machte Hr. v. B. aufmerksam auf zwey merkwürdige Erfahrungen: „daß die einfachsten Ideen und die nützlichsten Erfindungen gewöhnlich die lezten sind, und daß die wichtigsten Entdeckungen oft lange Zeit auf einer Stufe unbeweglich stehen bleiben, von der sie nur einen Schritt vorwärts zu machen hatten, um ihren (wahrscheinlichen) Culminationspunkt zu erreichen." Er verglich nun den hohen Standpunkt der hebenden mit dem außer allem Verhältnisse niedrigern der fortschaffenden oder bis vor Kurzem nur noch fortschleppenden Mechanik. Dieß leitete ihn auf Straßen- und Kanal-Bau; auf den seit den Römern nur wenig vorgerückten Bau der Lastwagen; auf den zwar erleichterten, aber auch sehr langsamen Transport auf Kanälen (wo 1 Pferd so viel als 50 — 60 auf Landstraßen leistet), die vielen Schwierigkeiten der Anlage, die bedeutenden Unterhaltungskosten; auf die Stromfahrt. Er erwähnte der in England bestehenden 118, zusammen 1293 1/2 Stunden langen Kanäle und der 110 schiffbaren, sich in 1895 englische Meilen ergießenden Ströme. Er kam endlich zu den Eisenbahnen, deren erste Andeutung er in dem Hundelauf der deutschen Bergwerke findet, und hierauf der im J. 1680 in England angelegten ersten Holzbahnen für den Steinkohlentransport erwähnt, denen nur erst nach 120 Jahren ganz eiserne Bahnen auf steinernen Unterlagen folgten (davon zwey 26 — 28 englische Meilen lang seyen), mit Rändern entweder an den Eisenschienen oder an den Wagenrädern. Hr. v. B. bemerkte das Zweckwidrige an den Wagen und an den Schienen (besonders deren Zusammenfügung), dessen ungeachtet an 120 Centner so leicht fortgeschafft werden, als 10 auf der besten Chaussee. Er sprach nun von seinen eigenen öffentlichen Versuchen in den Jahren 1818 — 1819; von seinem bereits im J. 1815 erhaltenen englischen Patente; von den gegenwärtig in England bestehenden 18 Aktiengesellschaften zur Anlage von Eisenbahnen durch das ganze Land mit 225 Millionen Gulden

an Fond, größtentheils mit Anwendung der Kraft des Wasserdampfes; von den mißlungenen Dampfwagen; von den wandelnden und feststehenden Dampfmaschinen, besonders von den lezten nach seinem Vorschlage; von den höchst bedeutenden Vortheilen der Dampfschifffahrt und der mit Dampfmaschinen verbundenen Eisenbahnen. Hr. v. B. hatte hiebey öfters Anlaß, auf sein Werk über die fortschaffende Mechanik zu verweisen *).

Endlich theilte Hr. Dr. v. Kobell einen Aufsatz „über den Granat" mit. Nach einer Einleitung über die verschiedenen Ansichten der Mineralogen und Chemiker in Betreff der dahin gehörigen Fossilien, über seine physischen und kristallographischen Eigenschaften, hielt er sich besonders an die chemischen. Er machte (nach zahlreichen eigenen Versuchen mit einem großen Theile der bekannten Varietäten) vorzüglich aufmerksam auf das Eigenthümliche des Granats, erst nach einer Vorbereitung durch Hitze (jezt durch die des erhöhten Rothglühens, jezt durch Weißglühen, aber allgemein durch Schmelzen) der Einwirkung von Säuren und des Gelatinirens mittelst der Salzsäure, sodann der völligen Zersetzung empfänglich zu seyn — jede Varietät, je nach dieser vorläufigen Veränderung ihrer chemischen Constitution. Die mit jener Vorbereitung verbundene Veränderung des äußern Ansehens rühre theils von dem veränderten Orydationszustande der in dem Fossile enthaltenen Metalle (Eisen und Mangan), theils (in so fern es die Eigenschaft des Gelatinirens betrifft) von der gleichzeitigen Aufhebung des kristallinischen Zustandes und der Anziehungskraft der verschiedenen Salze der Mischung und ihrer Bestandtheile (wie bey Vesuvian und Axinit), theils von dem Grade der Schmelzbarkeit her, je nachdem er nach der Menge des einwohnenden Eisenoxydes größer, oder nach jener der vicariirenden Bittererde geringer sey (wie bey Pyrop). Chemisch sey der Granat eine Salzverbindung mit Kieselerde als Säure, mit Thonerde, Kalkerde und Eisenoxyd als Basen; zuweilen auch mit Bittererde und Manganoxyd, die auch wohl nur vicariirend wechseln. Quantität sey bey der Kieselerde fast immer dieselbe, sehr ungleich bey den Basen (wegen des Vicariirens, nach des Hrn. Conserv. Fuchs Ansicht), was jedoch durch die Sauerstoffmenge ausgeglichen, und hiedurch immer eine Normalmischung erhalten werde. So entstehen denn 4 Hauptvarietäten des Granats: 1) Thongranat (wozu der Caneelstein; der kristallisirte Granat der Mussa, als kristallisirter Caneelstein); 2) der Kalkgranat; 3) der Eisengranat (hiezu der Helvin); 4) der Mangangranat. Herr v. Kobell schloß mit den Resultaten der chemischen Analysen zweyer Granat-Varietäten, des braunen aus Zillerthal, 36,00 Kiesel-, 17,00 Thon-, 9,29 Kalkerde, und 38,00 Eisenoxyd enthaltend (zum Thongranat); und des dichten aus Stubach, 38,83 Kiesel-, 31,69 Kalk-, 17,06 Thonerde, und 10,00 Eisenoxyd enthaltend (zum Kalkgranat).

(Des Hrn. Hofraths Späth Vorlesung — „über die Tragbarkeit der Unionkettenbrücke" — wurde bey zu weit vorgerückter Zeit mit seiner Beystimmung für die nächstfolgende öffentliche Sitzung vertagt.)

Burke und Rousseau.

(Eine Parallele von Lord John Russel.) *)

„England entschied sich, wenn gleich zögernd und nicht ohne Bedenklichkeit, gegen die französische Revolution. England ließ sich dazu durch einen großen Redner und Staatsmann bestimmen, der dem Apostel der Revolution nicht unähnlich war. Denn in der That, es gibt manche Vergleichungspunkte zwischen Rousseau und Burke. Bey Beyden überwog bey weitem die Einbildungskraft den Verstand: Beyden stand der höchste Wohllaut und die größte Energie des Ausdrucks zu Gebot, die je in ihren Muttersprachen erreicht worden sind. War Burke reicher an Bildern, so war es Rous-

*) Von welchem Werke nächstens in diesen Blättern die Rede seyn wird. D. H.

*) In der Einleitung seiner Schrift: Memoirs of the affairs of Europe. London. Murray. 1825 (ein dünner Quartband).

seau an Gefühl: wenn Burke durch den glänzenden Strom seiner Rede unaufhaltsam mit sich fortreißt, so erscheint Rousseau weit natürlicher: denn er war Meister jener Kunst, die so Vieles thut und nichts zu thun scheint. Beyde streuten Weihrauch den Gebilden ihrer eignen Phantasie: Rousseau malte mit den glänzendsten Farben eine Zeit roher Natürlichkeit, an die er in seinen nüchternen Stunden selbst nicht glaubte. Burke's Ideal war die Herrlichkeit des Ritterthums, die nur im Gesange lebt. Rousseau forderte die gereiste Menschheit auf, nach der Periode der Kindheit sich zurück zu sehnen, da jede Kunst unbekannt und ein Thierfell die einfache Bekleidung war: Burke wünschte jene Zeit der Dunkelheit zurück zu rufen, da Europa in das Elend der Barbarey versunken war. Beyde wußten aber die nüchternsten Wahrheiten der Vernunft, die tiefsten Lehren der Weltweisheit für ihre Ansicht aufzuführen: Rousseau bemächtigte sich der Empfindung, wie sie die Natur gibt und der gesunde Sinn billigt; Burke combinirte mit seinen grundlosesten Speculationen die ernste Stimme der anerkannten Rechte und alle die praktischen Lektionen, die ein langer Freyheitskampf einem aufgeklärten Volk gegeben hatte. So fiel jedem von Beyden ein ganzes Volk als Proselyten zu — als Schlachtopfer, sollt' ich gesagt haben. Frankreich, durch die Visionen des schweizer'schen Philosophen verführt, versank in die empörendsten Laster, indem es sich seiner erträumten Tugendhöhe entgegen zu schwingen wähnte: England, aufgestört aus seiner Ruhe durch die Trommeln des irischen Redners, bekriegte einen Nachbarstaat, weil dessen Volk zu phantastisch und zu verdorben schien, um in freundschaftliche Unterhandlungen eingehen zu können.

„So kam es denn, daß am Ende des 18ten Jahrhunderts, da die Orakel verstummt und verachtet, die Sibyllenblätter verhöhnt und Peter des Einsiedlers Ruf an seine Zeit zum Gespötte worden war — Krieg und Kriegswuth in allen Theilen der Welt blutige Aerndte hielten, weil die beyden aufgeklärtesten Völker Europa's (hört den edeln Lord, gute Deutsche!) sich der Leitung zweyer beredter Schwärmer hingaben, von denen der eine augenscheinlich wahnsinnig, der andre alles besonnenen Urtheils unfähig war!"

So weit Lord Russel. Es wäre unnöthig, unbillig, in's Einzelne der interessanten Parallele tadelnd eingehen zu wollen. Aber ungleich interessanter wäre es gewesen, nachzuweisen, wie es in den Elementen der Zeit selbst bedingt war, daß Frankreich, müde des äußern Drucks, und der geistigen Fesseln, in den Freyheitsruf des Genfer Weltweisen einstimmen — England, stolz auf die eigne, neidisch gesinnt gegen fremde Freyheit, in den philippischen Reden des Irländers die Stimme seiner Selbstsucht, seines Partheygeistes, seines Hasses wieder finden mußte.

Unsern Tagen war es vorbehalten, von einem brittischen Minister einen Gegenstand mit Eifer, und wir hoffen, mit glücklichem Eifer auf's Neue angeregt zu sehen, über den Rousseau's Philosophie und Burke's Politik übereinstimmten. Beyde würden Hrn. Canning Glück wünschen zu seinen Bemühungen für die Rechte der Katholiken in Irland.

Y.

Silverstolpe.

Er war geboren 1772 und starb als Kanzleyrath und Historiograph in Schweden. Seine Studien machte er in Upsal und ward hier graduirt. Als Rektor des Gymnasiums zu Linkyöping machte er sich sehr um die Jugend verdient. Jedes Jahr traten hier ausgezeichnet gebildete, junge Leute aus, auf welche das Vaterland stolz seyn konnte. Seine lehrreichen Jugendschriften werden unvergeßlich bleiben. Seine Geschichte Schwedens ist eines der besten Bücher in dieser Art. Was andre in viele Bände ausgesponnen haben, ist hier auf wenige Seiten zusammen gedrängt, dabey erzählt er angenehm und an der reinen Sprache erkennt man sogleich den eleganten Uebersetzer der Corinne. — Seine allgemeine Geographie beschreibt den Zustand Europens unter Napoleons Umwälzungen. — Vorzüglich

aber spricht sich sein reger Eifer für Erziehung und die Klarheit seiner pädagogischen Ansichten in seinen Berichten an das Comité für öffentlichen Unterricht aus, dessen Mitglied er war. Als Mitglied der Stände auf der adlichen Bank sprach er fast auf jedem Reichstag mit ungemeinen Talenten für die Nothwendigkeit der Verbesserung des öffentlichen Unterrichts. Sein ganzes Leben weihte er der Jugend und ihrer Bildung.

Aus Ungarn, Ende Februar 1825.

(Beschluß Nr. 80.)

Im Verkauf der Wolle ist seit einem halben Jahre viel Leben, es wurden mit unseren Gutsbesitzern viele Contrakte im Voraus abgeschlossen, und die noch unverkaufte, feine, veredelte Wolle, steigt noch täglich im Preise. — Wolle, die vor einem halben Jahre à 70 — 100 fl. zu haben war, wird jezt mit 100 — 150 fl. bezahlt.

Knoppern sind im verflossenen Jahre, beynahe in ganz Ungarn und Siebenbürgen, in großer Menge und vorzüglicher Qualität gediehen, darum wird hier die beste Gattung den Kübel von 21 Eimer [illegible] vom Gewicht zu 120 Pfd. berechnet, à 2 fl. 48 kr. bis 3 fl. verkauft.

Wie sehr die Rechte der Protestanten hier von einer Parthey beeinträchtigt werden, ist Ihnen ohnedem bekannt.*) Wie traurig aber, wenn unter solchen Umständen unter ihnen selbst Zwistigkeiten eintreten, wie es dermalen der Fall zwischen deutschen und slavischen Religionsbrüdern in einzelnen Gemeinden ist. Namentlich sollen dergleichen zu Pesth durch einen Advokaten angeregt worden und zu großen Erbitterungen der Gemeindeglieder, ja schon bis zur Klage bey der Superintendenz geführt haben. Privatinteresse wahrscheinlich veranlaßte Jenen, unsere slavischen Brüdern, die größten Theils aus Handwerkern, Taglöhnern und Dienstboten bestehen, dazu zu stimmen, von den Vorstehern zu fordern, daß ihnen statt des bisherigen Vicars, ebenfalls ein Pfarrer gegeben werde. Die Vorsteher der Gemeinde suchten sie zu verständigen, daß ja ihr Vicar eben so gut als jeder Pfarrer ordinirt sey, alle die geistlichen Funktionen verrichten könne und wirklich verrichte, welche lezterem obzuliegen pflegen, und daß die Ursache, warum sie ihnen keinen Pfarrer geben können, oder auch den jetzigen Vicar nicht unter diesem Titel anerkennen dürfen, nur darin liege, daß die Gemeinde, wie sie selbst wissen, nicht im Stande sey, zwey Pfarrer zu besolden und deßhalb als Grundsatz bey der Aufnahme des Vicars festsezte, es könne derselbe nur ein lediger Mann seyn, nachdem sein Einkommen nicht hinreiche, eine Familie zu ernähren. — Alle Vorstellungen von Seite der Vorsteher blieben fruchtlos, es ging von Seiten der Slaven, (die sich gleichsam absonderten, ihren eigenen Kircheninspektor wählten und ein eigenes Kirchensiegel machen ließen) — die Klage zur Superintendenz nach Neusohl, wohin zu einem Convent die deutsche Gemeinde zwey Mitglieder zur nähern Aufklärung der Sache sandte. — Die Superintendenz entschied in einem Distriktual-Convent in dieser Angelegenheit, nachdem sie sich von Allem genau unterrichtet hatte:

a) Von einer Trennung der Gemeinde könne keine Rede seyn.

b) Das neue Kirchensiegel und der Inspektor können nicht gelten.

c) Die Gemeinde müsse den Slaven einen Pfarrer geben.

d) Der bisherige Vicar Kollar, der ohne Wissen den Vorsteher in der Kirche früher abdankte, ehe er seine Resignation einreichte, könne nicht in die Bewerbung zum Predigtamt kommen.

Das Weitere werden nun die General-Convente entscheiden, die ebenfalls in der Gemeinde gehalten werden. Auch den Slaven einen Pfarrer oder Prediger, statt eines Vicars zu geben, war früher schon die deutsche Gemeinde einverstanden, jedoch nur mit dem Vorbehalt, wenn ein Fond ausgemittelt würde, aus dem er erhalten werden könnte. — Da die Gemeinde hier im Jahr 1823 — 1824 ohnedem 2000 fl. mehr brauchte als ihre Einnahme betrug, wie sollte sie bestehen können, wenn die Ausgaben noch weiter vermehrt werden sollen! — Der Vicar, ein unverheuratheter Mann, hat Quartier, Holz und 700 fl. W.W.; einem Prediger oder Pfarrer kann man dieß nicht bieten, da er damit nicht leben kann.

Die Slaven gehen leider in ihren Forderungen immer weiter und so glaube ich, daß die Sache durch den Ausspruch der Superintendenz nicht beendigt, sondern wahrscheinlich zur höchsten Stelle appellirt werden wird, wo sie aber nur den Kürzeren ziehen dürften.

*) Es verdient hierüber nachgelesen zu werden: Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, von Gregor v. Berzeviczy. Leipzig, Kummer 1822, (leider! lebt der würdige Verfasser nicht mehr). Die Leser kennen ihn aber als mehrjährigen Mitarbeiter an diesen Blättern, für welche seine Biographie schon lange bereit liegt. Er war ein Ehrenmann im ganzen vollen Sinne des Worts, seinem Monarchen treu ergeben und voll unermüdlichen Eifers, die Lage seiner protestantischen Mitbrüder, schriftlich und mündlich, im gesetzlichen Wege, bey den geeigneten Personen zu verbessern.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 82.

Hesperus.

Mittwoch, 6. April 1825.

II.

Auszug aus einem Briefe des Hrn. Astronomen Struve in Dorpat vom 10. Jänner 1825.

(Verglichen Nr. 80.)

Frauenhofers Refractor *).

——————— Was ich bis jezt mit dem Fernrohre beobachtet habe, darüber muß ich Ihnen doch eine kleine Auskunft geben. Da ich bey der vorläufigen Aufstellung nur bis 12° nördlicher Declination beobachten kann, so habe ich Saturn und Jupiter noch nicht gesehen. Uranus steht hier jezt viel zu niedrig, eben so auch Venus und Mercur; daher habe ich außer einigen Flecken auf dem Monde, der freylich wunderschön ist, mich mit dem Firsternhimmel beschäftigt. Wer mit diesem Fernrohre den ganzen Mond beobachten wollte, müßte wohl auf jede andere astronomische Arbeit fast verzichten; da des Details so viel gesehen wird, daß man kaum weiß, wie eine endliche Darstellung desselben, eine Ausmessung in allen Theilen möglich ist.

Die ausgezeichnet trübe Witterung hat indeß nur wenige Nächte zu Nachforschungen am Firsternhimmel erlaubt. — Um eine Vergleichung des großen Refractors mit dem 27füßigen Reflector von Schröter zu haben, beobachtete ich in einer der ersten Nächte σ Orionien, den Herschel zuerst sechsfach, und Schröter nachher zwölffach, vielleicht dreyzehnfach mit dem genannten Telescop gesehen. Hier (in Dorpat) steht nun freylich der Stern nicht so hoch, wie ihn Herschel und Schröter beobachten konnten; indeß sah ich nicht nur die 12 Sterne Schröter's, sondern auch den 13ten, nach ihm ungewissen, und außerdem noch 3; so daß also, während der 27füßige Reflector nur mit Gewißheit einen zwölffachen Stern zeigte, Ihr Achromat ihn sechszehnfach darstellt. — Diese bestimmte Beobachtung ist in Bezug auf die Lichtstärke entscheidend.

Wunderbar ist der Anblick des Nebelfleckes des Orion durch das Instrument; doch mit Worten läßt sich darüber nichts ausdrücken.

Vorzüglich interessant war es mir aber, gewisse Gegenden des Himmels durchzumustern in Bezug auf die Doppelsterne, um mich zu überzeugen, wie vollständig Herschels Kataloge sind. Unglaublich groß ist da noch die Ernte, die zu machen ist, da Herschel *) bestimmt nur den bey weitem kleineren Theil der Doppelsterne gefunden hat. In einer einzigen schönen Nacht, am 18. December, fand ich 33 neue Doppelsterne der vier ersten Klassen; denn wollte man alle eintretenden Doppelsterne der 5ten und 6ten Klasse nach Herschel mitnehmen, so wäre ihre Menge nicht zu bearbeiten. Und so wird eine meiner ersten Arbeiten eine Durchmusterung des ganzen Himmelsgewölbes in Bezug auf die Doppelsterne seyn. Der Ort derselben wird vorläufig am Risen selbst bestimmt, nachher genauer am Meridiankreise.

Um aber auch gleich nicht blos suchen, sondern auch messen zu können, brachte ich durch ein neues Zugrohr Ihr schönes Filarmikrometer an dem Risen an, mit dem ich bisher an dem Achromaten von Troughton beobachtete. Zuerst bestimmte ich die Summe der Durchmesser der Fäden, und erhielt dafür in 12 einzelnen Messungen das Mittel $1\frac{22}{1000}$ Sekunden.

(Hier folgt das Detail der Messungen.)

Hier ist vorausgesezt, daß der wahrscheinliche

*) Verglichen die vorläufige Notiz Hesperus Nr. 36.

*) Verglichen Hesperus Nr. 20, 32 rc.

Fehler jeder einzelnen Messung nur $\frac{23}{1000} = \frac{1}{43}$ Sekunde ist. Was sagen Sie dazu? — — — — — — — — — — — — — —

Dann stellte ich in einer Entfernung von 900 Toisen weiße Punkte auf schwarzem Grunde auf und maß die Winkel zwischen den Mittelpunkten. Diese Punkte hatten $\frac{3}{4}$ Sekunden Durchmesser, und erschienen als Scheiben, deren Zehntel ich noch glaubte taxiren zu können. Die Genauigkeit der Distanzmessungen bestätigt dieses.

(Folgt das Detail dieser Messungen.)

Hieraus folgt der wahrscheinliche Fehler einer Distanzmessung aus der Doppelbeobachtung $= \frac{55}{1000} = \frac{1}{18}$ Sekunde.

Nun ging's an himmlische Beobachtungen mit derselben 450fachen Vergrößerung unter Anwendung der Uhr, die den Refractor bewegt, ohne welche mit solchen Vergrößerungen genaue Distanzmessungen unmöglich sind. Ich schreibe Ihnen hier die Distanzen einiger Doppelsterne her, wie sie jede einzelne Doppelbeobachtung gab.

(Hier folgen die scheinbaren Distanzen von 13 verschiedenen Doppelsternen, wovon die kleinste nur $1\frac{4}{10}$ Sekunde beträgt.)

Gewiß ist es interessant, daß noch Distanzen von $1\frac{3}{4}$ Sekunden sich beobachten lassen, während Herschel die Messung fast immer aufgab, sobald die Entfernung kleiner als 5 Sekunden war. Wäre der Durchmesser der Fäden noch kleiner, so würden sich gewiß auch noch die Distanzen von Sternen, deren Centra nur $\frac{7}{10}$ Sekunden von einander abstehen, beobachten lassen. Und einige so nahe Doppelsterne gibt es doch wohl, wenn gleich nur wenige. — — — — — — — — —

Da offenbar $\frac{1}{10}$ Sekunde an diesem Instrumente kein frommer Wunsch mehr ist, sondern das Resultat der jedesmaligen Messung in der Regel so genau ist; so hoffe ich die Figur und Durchmesser der Planeten von Neuem bestimmen zu können. — — — — — — — — —

Daß Ihr Instrument zugleich auch ein sehr genaues Equatoriale ist, davon habe ich mich durch Beobachtungen überzeugt.

Im August wird der Enkesche Komet zurückkommen und sehr lichtschwach seyn. Bis dahin soll das große Fernrohr seinen neuen Ort schon haben.

Eine vollständige Beschreibung des großen Refractors wird, in Folio und mit 3 Kupfertafeln, auf Kosten unserer Universität von mir erscheinen.

Der dritte Stand (Tiers état.)

Folgende Definition gibt von demselben Herr v. Jonghe: Der dritte Stand ist die Benennung für denjenigen Theil der Bevölkerung bey den europäischen Nationen, der weder dem geistlichen, noch dem adelichen Stand angehört und im Mittelalter aus den Bauern und Leibeigenen, nach Abschüttlung des Jochs, dem sie lange unterlegen waren, entstanden ist. Er kam in den Besitz vieler Vorrechte, ließ sich in Städten, denen die Freyheit geschenkt ward, nieder, und war niemanden als dem Fürsten unterworfen. Mit der Zeit wußte er durch mancherley Umstände und auf vielfache Weise solche Macht zu erwerben, daß er mehr und mehr in Ansehen zunahm, zu den Stände-Versammlungen, von denen er bisher ausgeschlossen war, zugelassen, mit den Geistlichen und Adlichen in gleichen Rang gestellt ward, und auf diese Weise unter dem Namen des dritten Standes eine neue wichtige Klasse der Gesellschaft ausmachte, die früher ganz unbekannt war.

*) Nach der Uebersetzung des Recensenten in den Heidelberger Jahrbüchern Nr. 23. 1825 aus den Nieuwe Werken van de Maatschappy der nederlandsche Letterkunde te Leyden I. Deel 1. Stuk; Dordrecht. 1824.

L a l l y.

Von Lally, dessen tragisches Ende während der französischen Revolution bekannt ist, erzählt man folgende Anekdote: Einst in der Nacht ging er mit einigen Edelleuten gleichen Alters und Ranges aus einem Wirthshause, Ginguette de la Roque genannt, und wegen der guten Fische, die man hier

haben konnte, berühmt, heim. Unter Wegs kamen sie an einem einzeln stehenden Hause vorüber, wo sie Musik und Tanz hörten. Etwas erhizt von Wein klopften sie an die Thüre, und baten um Erlaubniß an dem Ball Theil nehmen zu dürfen. Die Thüre ward von einer Magd geöffnet, die ihren Herrn rief. Gnädige Herren, sprach dieser, dieß ist kein öffentliches Haus: Ich gebe blos meiner Familie ein kleines Fest, das durch Fremde nur gestört werden würde. Lally und seine Gesellschafter erneuerten ihre Bitten, und nannten sich jezt. „Nur um so weniger," antwortete der Hausherr, „kann ich Ihren Wünschen entsprechen." Und warum nicht? „So wissen Sie denn, daß ich der Scharfrichter bin." Was! rief Lally aus, der Herr, der sich die Mühe nimmt, Leute zu erdrosseln und ihnen Arm und Bein zu brechen? — „Derselbe," entgegnete Charlot, „doch mit Unterschied. Für das gemeine Volk habe ich meine Leute; nur Personen von Stande, die das Unglück haben, den Tod zu verwirken, erweise ich die lezte Ehre selbst."

Fünfundzwanzig Jahre darauf starb Lally durch desselben Mannes Hand. (Ackermanns Repository Nov. et Dec. 1824.)

Hamburg, den 12. März.

Plan zu einer Aktien-Gesellschaft, die sich mit Versendung von deutschem Mehle nach Amerika beschäftigen soll. *)

Wenn es gewiß sehr erwünscht wäre, daß sich eine solche Gesellschaft für Deutschland bilden möchte, so ist auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß der Erfolg nur sehr problematisch seyn kann. Es sind in dem verflossenen Jahre sehr bedeutende Versendungen von Mehl von hier aus nach Südamerika und Westindien gemacht worden, die meist alle mißglückten und wo bey Vielen das ganze Kapital eingebüßt wird. Wenn gleich die Conjunktur entschieden gegen diese Unternehmungen gewirkt hat, so stimmen doch alle Berichte von Bahia, Rio und den La Plata dahin überein, daß man das amerikanische Mehl dem deutschen weit vorzieht und wenn Herr Subdirektor Becher in seinem Berichte an die Compagnie in Elberfeld sagt: daß man das deutsche Mehl dem von Richmond an die Seite setze, so muß dieses auf einem Irrthum beruhen, denn Berichte und gemachte Erfahrungen haben mich vom Gegentheil belehrt und ich darf sagen, daß das von mir und andern hiesigen Häusern versandte Mehl dasjenige, was Herr Becher nach Buenos-Ayres schickte, in einem Betrag von nur 40 Tonnen weit übertraf. Wenn gleich in der Zubereitung des versandten Mehls sehr viele Mißgriffe gemacht worden sind und die Qualität daher schon geringer ausfallen mußte; so ist auch Nordamerika ein viel zu mächtiger Nebenbuhler, als daß wir je im Stande wären, im Betreff seiner Lage und des Rufs, den sein Mehl erlangt hat, die Concurrenz zu bestehen. In 1824 bis September betrug die Ausfuhr von Mehl aus den Vereinigten Staaten 350,000 Faß Mehl à 190 Pfd. netto englisch, die nach Westindien und dem Festlande von Südamerika gingen. Mexico bezieht kein Mehl, oder doch nur sehr wenig, auch in Columbien ist die Importation nicht bedeutend. Dagegen nimmt Brasilien von Pernambuco bis Rio wohl 220,000, Buenos-Ayres nahm bisher 65 — 70,000, Havannah 80,000, St. Domingo 75,000 Faß u. s. w. Lima und Chili beziehen in der Regel ebenfalls Mehl, so daß wohl ein weites Feld zur Versendung offen wäre, hätte man bey diesen ersten Exporten mehr Vorsicht gebraucht und das deutsche Mehl durch eine nachlässige Behandlung nicht gewissermaßen in Verruf gebracht. Es leidet keinen Zweifel, daß die Vereinigten Staaten nicht im Stande seyn sollten, jenes obige Quantum zu liefern und wenn die Preise auf jenen transatlantischen Märkten nur einigermaßen rentiren, sind auch die Amerikaner mit ihren Schoonern gleich bey der Hand, davon Nutzen zu ziehen, so daß wir selten, sehr selten Vortheil aus einer günstigen Conjunktur erhalten dürften. Zu dieser Waglichkeit des Geschäfts gesellt sich jezt der Umstand, daß Buenos-Ayres die Einfuhr von Mehl verboten hat, da seine Ackerbauer dabey nicht bestehen konnten und wenn gleich ein sehr vernünftiger Zoll sie schüzte, so hat doch ihr Interesse in dem Congresse gesiegt und dieser bedeutende Markt bleibt uns fernerhin geschlossen. Amerika liefert im Allgemeinen sein Mehl weit wohlfeiler, als wir das unsrige geben können und der Preis steigt selten daselbst über 5 Dollars für das Barrel à 196 Pfd. Man hat hier zu Lande gewöhnlich 1¼ Tonne Weizen = 3¼ Berliner Scheffel zu einem Faß Mehl genommen, die etwa 330 Pfd. Hamb. wiegen und die 190 bis 200 Pfd. Mehl lieferten, das indeß in der Qualität geringer war. Wo man sorgfältiger arbeitete, nahm man 2 Tonnen = 5 Berliner Scheffel und von diesem das nöthige Quantum fein Mehl, indeß man hat allgemein das Darren des Weizens verabsäumt und dadurch sich unendlich geschadet. Es ist nämlich nothwendig,

---

*) Ich habe diesen Plan in Nr. 11. meiner Oekonomischen Neuigkeiten vorgelegt, welchen aber der Herr-Verfasser noch nicht gelesen haben konnte, sondern nur von der Idee überhaupt in Kenntniß gesezt war. D. H.

daß bey allem Mehle, welches die Linie passiren soll, jede eintretende Gährung und das Festlagern des Mehls verhindert werde, welches in den Fustagen so hart ankam, daß es mit Instrumenten heraus genommen werden mußte, da hingegen das amerikanische Mehl ganz locker und los ankommt. Der Holstein'sche Weizen eignet sich nicht zur Mehlbereitung und man hat hier den oberländischen vorgezogen, der dagegen wieder immer bedeütend höher im Preise steht. Aus allem diesem geht hervor, daß wir nur bey den jetzigen niedrigen Weizenpreisen mit dem nordamerikanischen Mehle concurriren können *) und sobald sie höher steigen, das Feld räumen müssen. Noch eine wichtige Frage, die zu bestimmen seyn würde, wäre, wo die Direktion ihren Sitz haben sollte?

Von den Nord-Seehäfen würde sich meiner Ansicht nach keiner dazu eignen, weil sie keine unmittelbare Weizenproduktion in ihrer Nähe beschaffen, wenigstens solche, die sich zur Mehlfabrikation eignet, **) daher würden die Ostseehäfen schon besser sich eignen und Danzig wegen der Polnischen Weizengattungen, den Vorzug verdienen. Man könnte nun von dort aus Depots auf den Hauptplätzen der Nordsee ꝛc. anlegen, denn da Hamburg den bedeutendsten Handel mit Südamerika treibt, so würde sich hier auch ein Debit für das Mehl finden. Man hat jezt in Guben bey Frankfurt a. d. O. eine Mühle, die nur Mehl zur Exporte fabricirt, angelegt, die sehr gutes Fabricat liefert und wovon ich indirekt mehreres versandte, worüber ich Ihnen nach Empfang die Resultate mittheilen werde. ***)

*) Grade dieser Umstand bestimmte mich zum Vorschlage, weil ich hoffte: eine bedeutendere Unternehmung dieser Art, ja die bloße Magazinirung, deren Räthlichkeit ich motivirt habe, werde auf eine Steigerung des Preises einwirken. Tritt aber diese ein und verhindert die weitre Concurrenz mit den Nordamerikanern; so ist uns ja dann auch geholfen und wir können mit weitern überseeischen Versendungen inne halten. D. H.

**) Aber ich rechnete auf die erleichterte Elbschiffahrt und auf die Weizenländer, die sie bespült, namentlich den Saazer und Leitmeritzer Kreis Böhmens, das Magdeburgische ꝛc. D. H.

***) Derselben ist ebenfalls in jenem Aufsatze in den Oekonomischen Neuigkeiten erwähnt und überhaupt dort fast Alles, worauf der Herr Verfasser aufmerksam macht, berücksichtigt, ja noch Mehreres offen angeführt worden, was der Ausführung im Wege stehen könnte — welche im Allgemeinen unser Verfasser doch auch zugibt und sie selbst mit Erfolg bewerkstelligt hat. Hindernisse müssen vollständig berücksichtigt werden, dürfen aber an sich nicht abschrecken, so lange sie überwindlich sind und irgend ein Vortheil den Ausschlag gibt. Daß übrigens Herr Becher, dem ich hierüber schätzbare Mittheilungen verdanke, sie wohl gekannt, erhellt aus jenem Aufsatze zur Gnüge. Mir scheint eine ungemeine Erleichterung dann hervor zu gehen, wenn die Actionärs hauptsächlich aus vielen Güterbesitzern beständen, und die Haupteinlage in Körnern geschähe, so daß verhältnißmäßig eine geringe baare Ausgabe erforderlich wäre. Nur durch vielseitige, freye Ansichten und Discussionen können Gegenstände dieser Art erst in ihr wahres Licht gesezt werden, daher ich dem Herrn Verfasser für diese seine Beleuchtung ebenfalls ungemein verbunden bin. D. H.

Die Erfahrung, daß Getraide, auf gemergeltem Boden gewachsen, zu viel Kleberstoff enthält, bestätigt sich hier allgemein in der Praxis, daher will man das Holsteinische Getraide sehr ungern und es taugt weder zur Mehlbereitung noch zum Bierbrauen. — So viel über die zu errichtende Mehlcompagnie, der ich übrigens den besten Erfolg wünsche, wenn sie in's Leben treten sollte.

Leipzig, 1. April.

Den 20. dieses Monats wird hier eine vorzügliche Kupferstich-Sammlung versteigert, wovon ein ansehnlicher Theil vordem in der Sammlung des in Dresden verstorbnen Aufsehers des Antikenkabinets, Hofrath Becker, sich befand.

Der Katalog enthält über 900 Nummern, darunter vorzügliche Kupferstiche neuerer Meister. So von Bartolozzi, Van Dyk's Wise Daughter of Earl Gowry, und Adam und Eva (vor der Schrift).

Balechou, August III., König von Polen.

Bervic, die Entführung der Dejanira nach Guido Reni.

Chodowiecki, beynahe alle vorzüglichere Blätter des Meisters.

Dietrich, beynahe alle radirten Blätter dieses Meisters in ächten unretouchirten Abdrücken.

Drevet, zehen vorzügliche Blätter dieses Meisters.

Edelink, drey Portraits, unter diesen das von Bossuet.

Laugier, Portrait der Frau v. Staël.

Müller, Vater, fünf seiner Portraits, unter diesen das berühmte von Mad. Le Brun.

Rembrand, einige seiner radirten Blätter.

G. F. Schmidt, viele sehr vorzügliche Kupferstiche und radirte Blätter.

Wille, die meisten Hauptblätter desselben.

Steindrücke französischer Künstler, besonders von H. Vernet.

Unter drey Original-Handzeichnungen scheinen die v. Chodowiecki die vorzüglichsten zu seyn.

Man wendet sich an Herrn Proklamator Weigel.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 83.

Hesperus.

Donnerstag, 7. April 1825.

Rückblick auf Griechenlands moralisch-politische Lage 1824.

(Fortsetzung Nr. 79.)

Der heldenmüthige Psarenser greift später die feindliche Flotte im Hafen von Tenedos an und zwingt sie zur Flucht nach den Dardanellen. Indessen hatte Ali Pascha's Fall und das Gold seiner Schätze die albanesischen Horden gegen Soulis Felsen getrieben. Nach fast übermenschlichem Widerstand kapituliren die Sulioten, weil alle Hülfe ausbleibt, bedingen militärisch-ehrenvollen Abzug und verlassen die Heimath. Die Schlacht bey Peta geht verloren *). Acarnanien und Etolien sind den Feinden Preis gegeben; aber Tapferkeit und Standhaftigkeit des unsterblichen Bozzari's und Maurocordato's retten das von den Türken belagerte Missolonghi, den Pelopones und vereiteln die Absichten der Feinde. Indeß sich Athens Citadelle den Griechen ergibt, stürmt die Zwietracht in Livadien. Begünstigt, durch Odyssens Zwistigkeiten mit mehreren Mitgliedern der Regierung, dringen 30,000 Türken nach Nord-Morea vor, überfallen Corinth, verjagen die Regierung, die erst auf der im Meerbusen von Argos kreuzenden National-Flotille wieder einen Sammelplatz findet. Ypsilanti, Colocotroni und Nikitas stellen ihren Muth und eine Handvoll Tapferer dem reißenden Strom entgegen und retten Morea. Der Feind wird in einzelnen Gefechten aufgerieben, Napoli di Romania öffnet die Thore, und Corinth folgt bald nach. Zu Anfang des Jahrs 1823 findet auf der Gränze Laconiens und Argos, zu Astros eine Generalversammlung Statt; das Regierungs-Personal wird zufolge der Constitution erneuert und Peter Mauromichalis zum Präsidenten ernannt. Theodor Colocotroni, Sotoris Charalampi, Andreas Zaimi und Andreas Metara kommen in den Vollziehungsrath. Sogleich brachen Mißhelligkeiten zwischen dem Senat und diesem Collegium aus, welches sich von allen gesetzlichen Beschränkungen frey machen und für sich handeln wollte. Während dieser Händel bricht der Pascha von Skodra, an der Spitze von 20,000 Mann, gegen West-Griechenland auf. Bey Carpenissi hält ihn Bozzaris auf, treibt ihn zurück und fällt mit Ruhm bedeckt. Der Pascha verstärkt sich von Neuem, dringt in Etolien ein und belagert Anatolicon; aber der Heldenmuth der schwachen Garnison zwingt ihn zum Rückzug und zur gänzlichen Räumung dieses Theils des griechischen Gebiets.

Ganz eine andre Scene eröffnet sich in Morea. Der Zwist zwischen den constituirten Autoritäten kommt zum Ausbruch. Der Senat trennt sich vom Vollziehungsrath, verläßt Tripolizza und zieht sich nach Cranidi, einer Burg zurück, die am äußersten Ende der östlichen Mündung des Argolischen Meerbusens liegt. Nach Vorschrift des Gesetzes wird eine Commission von neun Senatoren ernannt, um das Verfahren gegen die widerspenstigen Mitglieder einzuleiten. Sie klagt, in einem officiellen Bericht an den Senat, die Majorität des Vollziehungsraths an: daß sie die Gesetze mit Füßen trete, despotisch und für Privat-Interessen herrschen wolle, sich der öffentlichen Einkünfte bemächtige und sich Eingriffe aller Art in die Ordnung der Dinge erlaube. Hierauf erklärt der Senat die Absetzung von ihren Stellen. Sie wird für sie das Signal zum Aufruhr. Man schreitet zu neuen Wahlen. Georg Condouriotti von

*) Raybaud liefert den Plan davon.

Hydra wird zum Präsidenten, Panajotis Botassis zum Vice-Präsidenten ernannt. J. Coletti, Agnagnostis Spiliotakis, Nicolaus Londos erhalten sie zu Collegen. Theodoret, Bischof von Bristhen, führt den Vorsitz in dem, aus fast 50 Deputirten bestehenden Senat. Dieß waren die ersten Ereignisse im Jahr 1824.

Zeit und die Herbeyschaffung der nöthigen Mittel zur Eröffnung des Feldzugs gehen über die Zwiste im Innern verloren. Die Griechen vermögen nicht Angriffsweise zu Werke zu gehen; sie müssen sich vielmehr glücklich schätzen, wenn sie mit möglichst mindestem Verluste von einem furchtbar drohenden Feinde weg kommen.

Tripolizza, Napoli, Corinth sind in den Händen der Gegenparthey. Die Regierung, der Beystimmung des Volks gewiß, gedenkt sie nicht länger zu schonen und tritt mit aller ihrer Kraft gegen sie auf. Sie nimmt zu Moulins, zwey kleine Meilen von Napoli, ihren Sitz, erklärt die Widersacher als Feinde des Vaterlandes und trifft Maßregeln zu ihrer Unterwerfung. Dieser Nachdruck im Handeln, dieser standhafte Muth, diese vollkommne Eintracht unter den constituirten Autoritäten, bestimmt die meisten Militär-Chefs, sich zum Sitz der Regierung zu begeben. Die Gegner werden blokirt, in der Gegend von Argos, Tripolizza, Calamata und überall, wo sie sich blicken lassen, geschlagen. Allenthalben erklärt sich das Volk für Handhabung der bestehenden Gesetze. Bald unterwirft sich die Besatzung von Corinth und Theod. Colocotroni räumt Tripolizza. Napoli öffnet, nach dreymonatlicher Belagerung, seine Thore und die Regierung hält hier Ende Junius ihren feyerlichen Einzug. Gleich allen weisen, ächten National-Autoritäten, vergißt sie bey aller Kraft der Mäßigung nicht und sucht die dem Vaterlande geschlagenen Wunden, durch Bekanntmachung einer allgemeinen Amnestie, zu heilen. Nachdem sie den Frieden im Innern hergestellt und den scheußlichen Abgrund des Bürgerkriegs gesperrt hat, richtet sie ihr Augenmerk auf die gemeinsame Vertheidigung. Auf mehr als einem Punkt hatte der Feind leider schon gewüthet. Im Süden war Candia verheert und ein Theil seiner Bevölkerung in die Sclaverey geschleppt. Alle noch so heldenmüthigen Anstrengungen können die Insel Cassos nicht vor den rasenden Angriffen eines Feindes retten, der auf ihre Vernichtung ausgeht. Im Norden gelingt es dem Kapitän-Pascha, nachdem ihm die Landung auf der Thessalischen Insel Skiathos mißlungen, die festen Plätze von Negroponte mit Lebensmitteln zu versehen. Er zieht sich mit seiner Flotte nach Mytylene zurück, überschwemmt aber bald Psara mit seinen Soldaten zu Tausenden. Genommen kann die Insel nicht werden. Sie wird der Schauplatz der erhabensten Aufopferung und zugleich das Grab der Sieger und Besiegten. Dieses schreckliche Ereigniß öffnete Allen die Augen. Statt zu verzagen, befeuerte neuer Muth die Griechen. Volk und Behörden fühlten sich höher gestimmt. Mit der Wichtigkeit und Größe der Gefahr hielt die Besonnenheit gleichen Schritt, mit der sie ihrer würdige Entschlüsse faßten. Seyn, oder nicht seyn, war jezt die Frage. Die See-Operationen sollten, nach dem Plan der Feinde, vornehmlich den Ausschlag für diesen Feldzug, ja für den ganzen Krieg geben. Auf die Marine der Griechen war es abgesehen. Diese an sich schwache, aber durch Geschicklichkeit und Kühnheit sich auszeichnende Marine, ward sogleich in möglichst besten, Achtung gebietenden Stand gesezt *). In Hydra, Spezzia — sezt sich Alles in Bewegung. Landsoldaten werden herbey gerufen, die Penaten dieser Seeleute zu schützen; sie selbst scheiden von ihren Familien und fliegen ihren Schiffen voll Enthusiasmus zu. Man erobert Psara wieder, rettet seine Marine und verläßt dann den Felsen. Mit weit geringern Kräften schlägt man den Feind vor Samos, Cos, Chios. Nicht mehr in den Häfen, oder Nachts, sondern in vollem Segeln und bey hellem Tage zündet

*) Bekanntlich gehören die Fahrzeuge, aus welchen diese Marine besteht, Privatleuten, welche sie für ihren Seehandel bauen ließen. Eben diese Privatmänner, welche sie dermalen befehligen, haben sie ausgerüstet und mit allem Nöthigen zum Unterhalt der Matrosen, auf ihre Kosten, noch vor Einsetzung einer Regierung, versehen.

man seine Flotten an. Bald erleidet er in den Gewässern von Candia neue Verluste. Dieser lezte Sieg weckt die Hoffnung, daß die griechischen Bewohner dieser wichtigen Inseln, die noch ihre Stellungen zu St. Roumeli, Trypiti, Mirabello und Lassidi vertheidigten, Alles aufbieten werden, vorzurücken, die Offensive zu ergreifen und ihre Brüder vom Joch des egyptischen Satrapen zu befreyen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Docken-Compagnien.

Namen.	Jede Aktie in Pfd. Sterl.	Anzahl der Aktien.	Kapital in Pfd. Sterl.	Jährliche Dividende in Pfd. Sterl.	Kostpreis.	Jetziger.
London	100	31,140	3,114,000	4.10	100	107
Westindische	100	12,000	1,200,000	10.	100	230
Ostindische	100	4,500	430,000	8.	100	140
Commercial	100	3,663	366,500	3.10	100	84
Bristol	140	2,009	322,513	2.10	146	90
East-Country	100	1,038	103,800	—	100	28

Kost-Kapital sämmtlicher Docken . . . 5,546,814 Pfd. Sterl.
Jetziger Werth nach Börsen-Curs 1. März 7,257,714 — —

Englische Brücken-Compagnien.

Namen.	Jede Aktie.	Anzahl.	Kapital in Pfd. Sterl.	Jährliche Dividende.	Kostpreis.	Jetziger.
Hammersmith	50	1600	80,000	—	15	14
Southwark	100	7356	735,060	—	60	14
dit. neue Aktien . . .	100	1700	170,000	1.10	50	60
Vauxhall	100	3000	300,000	1.	100	46
dit. Obligat	100	786	78,600	5.	100	102
Waterloo	100	5000	500,000	—	100	7
dit. 8 Pfd. Sterl. Rente .	60	5000	300,000	ungewiß	60	41
— 7 — — — .	40	5000	200,000	dit.	40	37
— Obligat.	100	600	60,000	5.	100	112

Gesammt-Kost-Kapital . . . . . . 1,972,200 Pfd. Sterl.
Jetziger Werth . . . . 803,676 — —

(Correspondenzblatt für Kaufleute Nr. 11.)

Erklärung.

Der Unterzeichnete findet sich veranlaßt, zu erklären, daß der Aufsatz über die Reise eines ehrwürdigen Bischofs in die Schweiz, im Hesperus Nr. 54. keineswegs — weder mittelbar noch unmittelbar — von ihm ist. Offen und so nachdrücklich, als möglich, bestimmt durch gewisse Verhältnisse, beruft er sich hierüber auf den ihm ganz unbekannten Verfasser sowohl als auf die Redaktion.

Und nachdem ihm jener Ehrwürdige seit vielen Jahren wohl bekannt geworden, so mag ihm erlaubt seyn, Folgendes beyzusetzen. Was denselben noch einmal in die Schweiz zog, waren keineswegs jene Ultra's, die sogenannten Consistorialen, sondern gewisse (übrigens wahrhaft) Fromme, welche ihm die Vorsehung auf seinem frühern und spätern Lebenswege besonders nahe gelegt hatte. Daß er den Prof. G.... zu L..... besuchte, war wohl natürlich, da dieser einst sein Zuhörer gewesen. Daß er aber dessen Ansichten nicht ganz beystimme, dafür eine Thatsache. Als G.... den Hrn. Stadtpfarrer und bischöflichen Kommissarius J. Th. Müller zu Lucern so heftig als grob angegriffen hatte,*) hörte ich aus dem Munde jenes Berühmten ein sehr rühmliches Zeugniß für den Angegriffenen, in Betreff des sittlichen Wandels und der Berufsthätigkeit nicht minder als der Aufklärung.

Betreffend die Reisegefährtin des gedachten Bischofs; so hat mich, ich gestehe es, diese Angabe tief betrübt, obwohl ich dem Berichterstatter keine böse Absicht zuschrieb und sehr wohl einsah, daß in seinen Verhältnissen wohl ein besonderer Anlaß zu dieser Anführung gegeben seyn konnte. Aber zugleich kann ich anzeigen: 1) diese Person ist die Tochter seiner einzigen und sehr geliebten Schwester, die ihm ihre Kinder sterbend an's Herz gelegt hatte; 2) dieselbe führt ihm seit 25 bis 26 Jahren die Haushaltung; und 3) bedurfte der ehrwürdige Greis nicht auf der Reise auch einer besondern Pflege oder Fürsorge, die ihm der junge Geistliche, sein Reisegefährte, nicht zu gewähren vermochte?

Hätten gewisse Studirte die zwey Schriften: „Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wissenschaft und Aufklärung im südlichen Deutschlande" und „Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus mit historisch-psychologischen Aufschlüssen über die vielbesprochene Mystik in Bayern und Oberöstreich" — ganz gelesen; hätte man nicht blos dieses und jenes Einzelne (vielleicht selbst von einer feindlichen Hand vor- oder angezeichnet) herausgelesen: so würde wohl Keiner, wie abgeneigt er auch übrigens dem Unterzeichneten seyn mochte, jenen Artikel im Hesperus ihm zugeschrieben haben. Denn welch' eine ganz andere Tendenz findet sich dort in Bezug auf den Gedachten, wird auch nur Einiges von dem, was über denselben (nicht ohne ganz außerordentliche Veranlassung) gesagt ist, zusammen genommen und mit Anderm, was — aus dem Zusammenhange gerissen — auffallen kann, verglichen und verbunden!

Was mein Verhältniß zu dem Prof. G. betrifft, so kam ich mit demselben nie in eine Berührung, wenn nicht etwa die Wissenschaft oder die Aufklärung, nach meiner Ansicht, einen Widerstreit (z. B. in jener Literatur-Zeitung) herbeyführte. Den Aufsatz, worin er jüngsthin die Schmähschrift eines ehemaligen Domherrn gegen mich benutzte, habe ich nicht gelesen. Nur so viel weiß ich, daß der Gebrauch, welchen Hr. G. von dieser Schrift machte, in der besagten Lit. Zeitung gebilligt und in dem zu Würzburg erscheinenden Religionsfreund mißbilligt worden.

Was übrigens der Unterzeichnete denen, die seit Jahren (und zumal in der neuesten Zeit) an der Vernichtung seines akademischen Daseyns arbeiteten, insbesondere aber den jesuitischen oder mönchischen Partheygängern von jeder Farbe zunächst entgegen sezt, ist seine neueste Schrift: „Handbuch der Moralwissenschaft. Eine ganz neue Bearbeitung mit besondrer Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unserer Zeit; nach der dritten Auflage seiner Darstellung der Moralphilosophie." — Nicht der Schule, sondern der Welt, d. i. dem studirten und gebildeten Manne, war dieses Buch zugedacht. Doch wünscht der Verfasser demselben die strengste Prüfung auch in wissenschaftlicher Hinsicht.

Landshut, den 27. März 1825.

Dr. J. Salat,
königl. geistlicher Rath und ordentlicher Professor der Philosophie.

*) In der zu Landshut erscheinenden Literatur-Zeitung unter Felders Redaktion.

Anfrage.

Schmirgel.

In Dinglers überaus reichhaltigem und zweckmäßigem Polytechnischen Journale Febr. 1825, kommt unter Nr. LIII. eine kleine Notiz über die schätzbaren Eigenschaften des ächten Schmirgels vor. Aber was ist darunter mineralogisch zu verstehen? Schwerlich der seltne vom Ochsenkopf in Sachsen. Es wird nichts weiter zur nähern Charakteristik gesagt, als Folgendes:

„Wir erhalten den ächten Schmirgel aus Naros, einer Insel des griechischen Archipelagus. Man findet ihn in harten, dichten, steinigten Massen von bläulicher (?) Purpurfarbe mit eingesprengtem Schwefelkiese. Man braucht ihn in Schweden in großen, ganzen Stücken zum Schleifen der Porphyre und Gläser." — Was ist dieß nun für ein Fossil?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 84.

Hesperus.

Freitag, 8. April 1825.

Oeffentliche Sitzung der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München zur Feyer ihres 66sten Stiftungstages am 28. März 1825.

(Verglichen Nr. 82.)

Der beständige Sekretär der Akademie, Herr geh. Rath v. Weiller, eröffnete vor einer glänzenden Versammlung, der Ihre Königlichen Hoheiten der Kronprinz und Herzog Wilhelm von Bayern, Staatsminister Graf v. Montgelas, der königl. Finanzminister Freyherr v. Lerchenfeld und mehrere der angesehensten Staatsbeamten beywohnten, die Sitzung mit Erstattung des Jahresberichtes, dem er ein Wort der Erinnerung an den verstorbenen Freyherrn von Stengel beyfügte: „Es sind nun sechsundsechszig Jahre, daß der Gedanke eines freyen Vereins für Wissenschaft und höhere Bildung im Vaterlande, der einige ausgezeichnete Geister der damaligen Zeit ergriffen hatte, den ersten Schritt in das Leben that. Die neue Lichterscheinung erregte bald große Aufmerksamkeit und Bewegung. Freudig überrascht schauten die Einen mit schönen Wünschen und Hoffnungen zu ihr empor, und schickten sich an, einer zuvor nur dunkel geahneten, jezt bestimmter sich ankündenden besseren Zukunft zuzustreben. Andere, durch die lange Finsterniß verwöhnt im Blick und Trieb, erschracken über ein Ereigniß, welches ganz außer ihren Erwartungen und Bestrebungen lag, und traten der Störung ihres bisherigen geistigen Schlafes mit Erbitterung und allerley Widerstand entgegen. So wurden Liebe und Haß — die erste Geschichte unserer Akademie, und diese Liebe und dieser Haß bildeten die Elemente auch der nachfolgenden Geschichte derselben bis auf unsere Zeit, und werden sie so lange bilden, als es nicht nur gesunde, sondern auch blöde Augen geben wird, welchen der Lichtstrahl statt Freude — Schmerz verursacht. Die Perioden, in welchen neue Entwicklungen hervortreten, sind besonders erregender Art; es kann also nicht fehlen, daß den neuen Bewegungen unseres Vereins nicht die Aufmerksamkeit und die frommen Wünsche der Freunde des Guten in erhöhtem Grade folgen, aber auch die Bitterkeit und der Widerstand der Gegner desselben. Den Leztern kommt jezt, wenigstens für den Augenblick, jene, zum Glück nur erkünstelte, also nicht gründliche, und darum nicht dauernde Scheue vor allem Bessern zu Statten, welche uns rathen will, für die Leiden, die uns das Schlimme unserer Tage bereitete, Entschädigung in dem Verluste des Guten zu suchen, das sich dort und da durch das Schlimme durchzudrängen begann. Gegen die Wissenschaft ist diese neue Liebe für alte Bildungslosigkeit vorzüglich gerichtet. Die Wissenschaft ist ihr zufolge nicht nur das Entbehrlichste von Allem; sie ist — das Schädlichste, die Quelle aller Uebel unserer Zeit. Nicht nur die eine oder andere Wissenschaft, sondern die Wissenschaft überhaupt ist eine solche Giftquelle; denn nicht nur z. B. die Philosophie führt zum Atheism, zum Materialism u. dgl., sondern, wie einer der Sprecher für Barbarey, jener spanische Professor, erst jüngsthin versicherte, selbst die Mathematik, besonders die höhere."

„In diesen Reflexionen ist die Regel zur Deutung der jezt wieder regern Geschichte unsers Vereins berührt. — Die Entwicklung des für neue Bestimmungen aufgeregten akademischen Lebens ging in dem nun abgelaufenen Jahre eben noch sehr vielseitig und kräftig vor sich. Die Verbindung, in welche die medizinisch-praktische Lehranstalt und das philologische Institut mit der Akademie gesezt wurden, gab die Veranlassung zur Bildung einer

medicinischen Section in der ersten, und einer philologischen in der zweyten Klasse. Allerhöchste von Seiner Königl. Majestät selbst unterzeichnete Rescripte vom 27. März des verflossenen Jahres verordneten diese neuen Gestaltungen. Indem die Akademie sich mit der Lösung dieser Aufgabe beschäftigte, griff sie den Gedanken der Sectionenbildung in erweitertem Umfange auf, und theilte sich in ihrer Gesammtheit in Sectionen. — Die Institution der akademischen Vorlesungen gewann außer festern Wurzeln auch einen nicht unbeträchtlichen Umfang. Es wurde von Akademikern gelesen über Physik und angewandte Mathematik, über Optik, Botanik, Chemie, Anatomie, Physiologie, Geschichte der Medicin, Mineralogie, Zoologie, Geometrie, Trigonometrie, Statik, Anthropologie, Archäologie ꝛc. — Es soll vermöge allerhöchsten Rescripts vom 25. Jul. v. J. eine polytechnische Anstalt mit der Akademie in Verbindung gesezt werden; die einleitenden Berathungen hierüber sind bereits geendet und das Resultat derselben, ein die wesentlichsten Hauptumrisse enthaltender Plan, ist der allerhöchsten Stelle vorgelegt. — In ihrer unmittelbaren Umgebung ergriff die Akademie mit Liebe das schöne Verhältniß, das sich zwischen ihr und den jungen Männern des Vaterlandes zu gestalten begann, welche eine kräftige Natur trieb, auf den Gebieten der Wissenschaft und höherer Bildung öffentlich aufzutreten. Sie nahm die ihr dargebotenen, ersten schriftstellerischen Versuche einiger glücklich aufstrebenden jugendlichen Geister mit freudiger Anerkennung an und freute sich, in dieser Weise eine neue Richtung gewonnen zu haben, in welcher sie ihrer großen Bestimmung, auch durch Ermunterung zu wirken, immer kräftiger und umfassender entsprechen könne. — Zu einer immer vollständigeren Besetzung der verschiedenen wissenschaftlichen Fächer an sich, und auch in Hinsicht der neuen Institution der Vorlesungen erhielt die Akademie im Laufe des nun geschlossenen akademischen Jahres mehrere neue Mitglieder. — In Rücksicht der Leistungen, welche in diesem Jahre von ihr ausgingen, brauche ich mich hier nur auf die vier Quartalberichte zu beziehen. — Die Aeußerungen der königl. Munificenz, deren sich die Akademie auch in diesem Jahre zu erfreuen hatte, waren wieder zahlreich; nicht nur gingen die Bereicherungen der akademischen Attribute auf ihren gewöhnlichen Wegen vor sich, sondern auch auf außerordentlichen Wegen that sich die königliche Huld kund. Die Beyträge zur Herausgabe der kostbaren Werke der brasilianischen Reisebeschreibung, der Ankauf des großen Modells der von dem königl. Oberstbergrath Ritter Jos. v. Baader neu erfundenen Dampfmaschine für die polytechnischen Sammlungen, der Bau eines anatomischen Theaters, sind unter Andern Beweise hievon. Ich kann es mir nicht versagen, hier auch noch die Aussicht zu berühren, welche der Wissenschaft durch die königliche Großmuth auf eine Acquisition geöffnet ist, welche kein anderes Land aufzuweisen haben wird. Wer kennt nicht den Riesenrefractor, welcher vor einigen Monaten nach Dorpat wanderte? Das Vaterland hat auf Anweisung Sr. Majestät des Königs ein noch größeres Instrument dieser Art zu erwarten."

Zum Schlusse erwähnte der Herr Redner der im Laufe dieses Jahrs gestorbenen akademischen Mitglieder —, der Verleihung des Civilverdienst-Ordens der bayerischen Krone an Hrn. Conservator Fraunhofer —, der Ernennung mehrerer Akademiker zu Mitgliedern auswärtiger gelehrter Gesellschaften —, und der von verschiedenen Schriftstellern durch Büchergeschenke der Akademie bezeugten Achtung.

Hierauf sprach Herr General-Administrator Wagner einige Worte zur Erinnerung an das verstorbene Mitglied, den königl. bayerischen Berg-Inspektions-Commissär Carl Franz Ludwig Schmitz, und nach diesem las Hr. Hofrath Thiersch über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, dritte Abhandlung, die Epoche des vollendeten Kunststyls enthaltend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Elbschifffahrt.

(Verglichen Nr. 246. 1824.)

Die Allgemeine Zeitung gibt Beylage Nr. 204. 1824. eine sehr interessante Uebersicht der Resultate der Revisionskommission der Elbschifffahrts-Akte; die nun hierdurch wesentliche Verbesserungen in mehreren Hauptpunkten erhalten hat. Wenn indessen, bey Gelegenheit des um 1/10 herabgesezten Tarifs für Bau- und Nutzholz, gesagt wird, daß dieß von unberechenbarem (?) Ertrag für die böhmischen Waldungen sey; so scheint diese Bemerkung aus einem ziemlich verbreiteten Irrthum herzurühren, als wenn Böhmen ein so holzreiches Land wäre, daß es bedeutend viel ausführen und dazu die Elb-Wasserstraße benutzen könnte und nun der baare Geldeinfluß für exportirtes Holz, nach obiger sehr starker Zoll-Ermäßigung, nicht zu berechnen sey. Diese Vorstellung ist irrig und bedarf wenigstens im Calcül einer Ermäßigung.

Böhmen braucht für seine große Gebirgs-Industrie, seine Bleichereyen, Kattun-, Wollen-, Linnen-Manufakturen, Färbereyen, Glashütten, Porcellan- und Geschirr-Fabriken, Schwefel-Brennereyen, Hüttenwerke ꝛc. selbst viel Holz, dessen Ueberfluß, so wie der Waldstand keines Weges der vorige mehr ist. Die Glashütten haben seit Jahrhunderten außerordentlich viel aufgeräumt. Der damalige Holz-Ueberfluß sezte hauptsächlich in den Stand, das böhmische Glas so billigen Preises zu geben, daß es, neben seiner Güte, auch hierdurch vorzüglich Eingang zu gewinnen wußte. — Das ist aber jezt alles anders geworden. Die Hauptwaldungen sind sehr gelichtet. Urwälder waren nur noch in Südwesten an den bayerischen Gränzbezirken, die aber auch seit einigen 30 Jahren durch die Schwarzenberg'schen Floßanstalten, für Prags Bedarf sehr verdünnt worden sind. Sogenannte Holländer-Bäume und Eichen (aus den Pardubizer und den Elb-Gegenden) wird es nicht viel mehr geben.

Man vergleiche den Artikel: Böhmen in der Ersch-Gruberschen Encyklopädie.

Großherzogthum Baden.

Freyburg, im März 1825.

Wohl bekenn' ich mich als großen Schuldner, verehrtester Freund, da ich so lange mit meinen Nachrichten aus Baden im Rückstande geblieben. Dennoch liegt die Schuld weniger an mir als an dem Umstande, daß hier und in der Umgegend oft Monate lang wenig Neues sich ereignet und im Literarischen, wenigstens was die Sache im Allgemeinen betrifft, ziemlich Quarantäne gehalten wird. Darum muß ich wohl immer einige Zeit verstreichen lassen, damit mein Bericht doch nicht gar zu mager ausfalle. Hier nach zweyjährigem Verstummen, was für den Hesperus Interesse haben mag.

In den Anstalten für Wissenschaft und Kunst, öffentliches Vergnügen, öffentliche Sicherheit, religiöse und politische Kultur, zeigt sich das Leben jedes Staates im Allgemeinen und jeder gebildeten Stadt insbesondere. Wenn nun auch nicht behauptet werden kann, daß wir in Freyburg (denn auf dieses muß dermalen mein Gesichtskreis sich beschränken) gewaltige, wissenschaftlich-artistische, sittlich-religiöse oder politische Fortschritte gemacht haben; so hat sich in diesen zwey Jahren doch Manches als reeller, geistiger Gewinn ergeben. Die Hochschule betreffend, kann ich Ihnen eigentlich nicht so viel sagen, als es mich wohl drängt. Zwar nimmt die Frequenz der Studirenden zu; tüchtige Männer, wie in neuerer Zeit für einen der abgegangenen medicinischen Lehrer, der Regimentsarzt Baumgärtner, für den verewigten Wandrer der liberale und geistreiche Pfarrer Nick, für Schnappinger, den schwerfälligen, seichten Dogmatiker, Hr. Buchegger, ein junger Theolog von Kenntnissen und hellem Kopfe, sind hieher berufen werden und es hat also für dermalen noch nicht das Ansehen, daß die jezt hie und da so beliebt werdende Rückschrittmanier auch hier, namentlich aber in unsere, seit einem halben Jahrhundert mit Ehren bestandene, theologische Facultät einreißen oder vielmehr einschleichen werde. Auch das Jus hat immer noch mehr als eine kräftige Stütze, wenn gleich einige Stellen seit Jahren unbesezt und die Meinungen über zu berufende Gelehrte zu Ausfüllung der Lücken adhuc sub judice sind. Eben so erfreut sich die philosophische Facultät thätiger Mitglieder, worunter besonders, außer den in meinem frühern Bericht erwähnten, der tüchtige Chemiker Fried. Walchner zu nennen ist. Allein die böse Zwietracht, die oft im akademischen Saale die Gemüther verunwilligt, hat auch auf den Geist des Ganzen, auf den Esprit de corps der Universität als solcher und in ihrer Stellung zu den übrigen und auf den Ton unter den Studirenden manche schlimme, nicht zu verkennende Rückwirkung. Das durch die französischen Räubereyen in den Revolutionsjahren und

später durch mannichfache Untreue der Beamten, endlich auch durch das Selbstverwalten der Güter überhand genommene Deficit in der Universitätskasse läßt besonders die jüngern Lehrer etwas schmal ausgehen. Dieselben sind daher genöthigt, die Hoffnung als ihre zehnte Muse zu erküren, um sich den Magen sowohl als die Begeisterung für die Wissenschaft auch nur einigermaßen warm zu erhalten. Ein andrer böser Casus ist das Verhältniß der Privatdocenten zu den Professoren. Leztere, und besonders einige Mitglieder der philosophischen Facultät, sind der Erscheinung der erstern nicht sehr geneigt. Was daher bey andern Universitäten als die Wissenschaften im Ganzen fördernd unterstüzt wird, erleidet hier mannichfachen und harten Widerstand. Die Regierung jedoch ist dem liberalen Systeme hierin geneigt. Etwas weniger Zunftgeist von der einen, etwas mehr Bescheidenheit von der andern Seite, dürfte einen versöhnenden Mittelweg wohl auffinden lassen. Ein fernerer Umstand, wodurch wir uns von andern Universitäten wiederum unterscheiden, ist der, daß manche von denen, welche bey guter Besoldung und hinlänglicher Muße nichts schreiben, dennoch mehr gelten und größere Ansprüche machen, auch in oberster Instanz die literarischen Ephoren bilden wollen, über diejenigen, welche nicht auf das Ruhekissen ihrer professorischen Legitimität oder auf den Demuthsschemel des sich selbst erkennenden Nichts sich legen, sondern im Schweiß ihres Angesichts der Universität Ehre und sich Beruhigung erfüllter Pflicht verschaffen möchten. Die große Isolirung übrigens von den andern Hochschulen und die Beschaffenheit unsers Buchhandels trägt zum Theil an dieser literarischen Faulheit nicht wenig Schuld. Es ist jedoch zu hoffen, daß die neuerrichtete Buchhandlung und Buchdruckerey des Herrn Friedrich Wagners diesem Uebelstande abhelfen werde, damit von Freyburg aus nicht immer blos Namenbüchleins, Kalender und Gebetbücher auf die Messe kommen und die Historiker den Befund ihrer Forschung in dem jährlichen Schematismus nieder zu legen genöthigt sind; sondern auch größere Resultate seiner Gelehrten, die, wenn sie nur rüstig seyn wollen, mit jedem sich messen dürfen, dem deutschen Publikum zu gut kommen. Außer den oben berührten Neuerungen an der Universität muß übrigens der heilsamen Reformen auch erwähnt werden, die in der ziemlich bedeutenden Bibliothek derselben binnen einiger Zeit Statt gefunden und wobey der thätige Eifer des neuangestellten Bibliothekars Herrn Dr. Weicks vorzüglich sichtbar wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Erfurt, den 7. März.

Zwischen hier und Hochheim, einem Dorfe, eine halbe Stunde von der Stadt, am Fuße des Cyriaxberges, gehet eine salinische Quelle, vormals von den Erfurtern der Gesundbrunnen genannt, zu Tage. Diese Quelle, früher berühmter als jezt, wurde schon von dem gelehrten Dr. Baumer in seiner Dissertatio philosophica de mineralogia Erfurt. etc. 1759 beschrieben. Damals und auch späterhin waren die chemischen Untersuchungen der Mineralquellen sehr unvollkommen, wie der Stand der Scheidekunst es selbst war. Der neuern Zeit aber wurde es vorbehalten, durch die chemische Kunst tiefer in's Heiligthum der Natur einzudringen und die Bestandtheile der Mineralwasser genau zu erforschen. Der hiesige geschickte Apotheker Bilz fand nachstehende Bestandtheile.

In acht Pfund Wasser waren:

Salzsaurer Kalk	49,94.
— — Talkerde . . .	11,59.
— — Natron	65,77.
Schwefelsaures Natron . .	78,12.
Kohlensaurer Kalk	12,34.
— — Eisen	0,54.
— — Natron . . .	0,22.
Kieselerde	0,25.
Extractivstoff	0,12.
	218,89. Gran.
Halbfreye Kohlensäure . . .	21,74. Rheinländische C. K. Zoll.

Man sieht hieraus, daß diese Quelle reichhaltiger an wirksamen Bestandtheilen ist, als manche andere in großem Rufe stehende. Möchten doch die Erfurter Aerzte, welche jede neue Entdeckung in der Arzneykunst prüfen und benutzen, nochmals ihre Aufmerksamkeit auf diesen Brunnen richten. Namentlich muß derselbe bey Skrofeln, bey Verschleimungen, bey gewissen Unterleibsbeschwerden und Krankheitsschärfen von vorzüglichem Nutzen seyn. Zu bemerken ist noch, daß dieß Mineralwasser zu Bädern weniger zu brauchen seyn dürfte, da es sich beym Erwärmen größtentheils zersezt.

Der Thür. Beobachter.

Auflösung der Charade in Nr. 80:

Wasserfall.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 85.

Hesperus.

Sonnabend, 9. April 1825.

Rheinisch-Westindische Compagnie.

(Verglichen Nr. 2.)

Sie hat den 12. März in einer Directorial-Raths-Versammlung Bericht erstattet und den 14ten ihre dritte Generalversammlung gehalten. Wir geben die wesentlichsten Resultate.

1) Für die von Antwerpen eingeleitete Ladung nach Hayti ist das englische Schiff Independent gemiethet.

2) In Mexiko war, laut Berichten 8. December 1824, von der Hauptstadt und 20 von der Küste, der Bevollmächtigte Herr Hundeiker angekommen und hatte angefangen, die von der frühern Agentschaft vernachlässigten Geschäfte der Ladung des Schiffs Rawlins zu ordnen.

Herr Sulzer, Gustav Schneider haben ebenfalls, so wie Hr. Ed. v. Buchan in Rumburg aufgehört, im Dienste der Compagnie zu seyn. Entgegen der Erklärung des Leztern in Zeitungen, wird nachgewiesen, daß er seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen, keine Scripturen irgend einer Art eingerricht, ja seine eigne Rechnung mit der Agentschaft noch nicht in Ordnung gebracht habe.

Im Allgemeinen lauten die Berichte über den Geschäftsgang in Mexiko sehr günstig. Am Schluß des lezten Jahres ist dahin noch das dänisch-holsteinische Schiff Manonne von Blücher expedirt worden, ein solcher Schnell-Segler, daß ihm bey der Fahrt durch den Kanal kein andres Schiff aus der Elbe gleich kam und am 6ten Tage, nachdem es Kurhaven verlassen, ward es schon jenseits der äußersten Spitze Englands gesehen. Diese reiche Ladung wird daher wohl eine der ersten seyn, welche die mexikanische Küste in der günstigsten Jahrszeit erreicht.

Die Berichte von Mexiko sind zu neuen Verladungen dahin ermunternd genug.

3) Von Buenos-Ayres waren direkte Nachrichten von Herrn Schmaling vom 19. December da. Das im September von Hamburg abgefertigte Schiff Catharina Dorothea war am 23. Dec. glücklich angekommen.

Durch die Siege Bolivars in Peru werden alle Südamerikanischen, also auch die Handelsverhältnisse, consolidirt; daher die Agentschaft in Buenos-Ayres ein passendes Assortissement von ihrem Lager nach Valparaiso in Chili hat vorrücken lassen. Dieß wird wieder durch die Waare der Catharina Dorothea nicht nur ergänzt, sondern es folgt dieser auch eine andre, wohl assortirte Ladung des Schiffs Mary-Puriton nach. Auch ist das niederländische Schiff Goede Hop nach dem Plata-Strom bestimmt, von Antwerpen aus in See. Endlich liegt in Hamburg ein Schiff dahin in Bereitschaft.

* * *

Der sich täglich mehrende und an Interesse aller Art zunehmende Verkehr Deutschlands mit Süd-Amerika gewinnt durch Großbritanniens Anerkennung der Südamerikanischen Staaten bedeutend an Stabilität, ohne daß wir zu befürchten haben, England werde in Folge dieser Maßregel Bevorrechtungen bey den Zöllen jener Länder zum Nachtheil andrer Nationen erlangen; denn man muß nicht vergessen, daß die brittische Anerkennung später erfolgte, als jene von Seiten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von denen man annehmen darf, daß sie nie zugeben werden, daß man einer spätern Anerkennung ein größeres Gewicht beylege, als der ihrigen, oder sie gar auf ihre Kosten erkaufe!

Die neuen Staaten werden daher ihrem bisher

befolgten System des freyen Verkehrs auf gleichem Fuß mit allen Nationen der Welt, um dessentwillen sie allein den großen Kampf bestanden, und — wohl zu merken, ihn ohne Englands Hülfe durchgefochten haben — gewiß nicht untreu werden.

Diese günstigen Verhältnisse finden aber leider! für Mehl keine Anwendung, besonders, da Buenos-Ayres den Markt dafür geschlossen; *) daher der Aktien-Plan für Mehlausfuhr einstweilen suspendirt ist.

Indessen hat die Mehlausfuhr von Danzig und Stettin für englische Rechnung nach Canada, Brasilien und Südamerika überhaupt, bedeutend zugenommen.

Die Geschäftslage der Compagnie im Allgemeinen steht günstig. Ihr ist die große niederländische Handelsgesellschaft in Haag unaufgefordert, auf eine höchst ehrenvolle und herzliche Weise entgegen gekommen und hat zu wechselseitiger Verbindung die Hände geboten.

Ein Hauptaktionär, der Baron delo Presti in Temeswar, hat sich erboten, als Repräsentant der Compagnie in der östreichischen Monarchie aufzutreten und ihr Interesse da unentgeldlich wahrzunehmen.

Seit lezter Versammlung sind wieder 60 Aktien untergebracht, also nur noch 540 zu vergeben übrig. **)

Der Bücherabschluß wird von nun an Ende Januar gemacht, daher der lezte nur 11 Monate begreift. Das Resultat gewährt, außer den Zinsen auf das dermalige Kapital der Compagnie von 730,000 Thaler, einen Ueberschuß von 4 Prct. auf die bis jezt untergebrachten 1460 Aktien, welcher als Extra-Dividende den 1. Julius vertheilt werden soll. ***)

Herr Aders, von welchem die Idee der Stiftung des Instituts ausgegangen, legt, wegen schwächlicher Gesundheit, seine Stelle als Direktor nieder, ist aber in den Direktorialrath durch Wahl getreten und wirkt also ferner mit seinem Talente für das Wohl der Compagnie mit. Der durch's Loos ausgetretne Herr Schmidt sen. ward auf's neue in den Direktorialrath gewählt.

Herr G. H. Orth ward durch Stimmenmehrheit zum Direktor ernannt.

° ° °

Bey der Generalversammlung präsidirte der geheime Regierungsrath Jacobi aus Düsseldorf. Gegenwärtig waren 57 Aktionärs der Compagnie aus Elberfeld und Barmen, nebst 8 andern aus entlegnern Plätzen, welche 77 Stimmen für sich und 98 durch Vollmachten vereinigten und 448 Aktien vertraten.

---

*) Verglichen Hesperus Nr. 82.

**) Man kann sich wegen Ueberkommung derselben auch wenden an D. H.

***) Eine gleiche fand schon für 1824 Statt.

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(In theilweisen Bruchstücken.)

Das unaufhaltsame Rad der Zeit, als müßte es den Gesetzen der Körperwelt gehorchend, seinen Lauf im Fortschreiten beschleunigen, scheinet in seinen neuesten Stadien eine schnellere Bewegung erlangt zu haben, denn es führte auf dem großen Schauplatze des Lebens höchst merkwürdige Erscheinungen mit einer solchen Geschwindigkeit und in so großer Menge vor den Augen der Zeitgenossen vorüber, daß man allgemein in der Bemerkung übereinstimmt: Wer an den Weltbegebenheiten gegen das Ende des lezt verflossenen Jahrhunderts bis hieher, als handelnde Person oder auch als Zuschauer, Theil genommen, habe mehr erlebt, als die Geschichte einiger frühern Jahrhunderte in sich fasse.

Bekanntlich pflegen aus den wiederholten Erfahrungen des täglichen Lebens, und aus dem Nachdenken über dieselben die Gewohnheiten und Sitten der Menschen und die Maximen ihrer Handlungsweise zu entspringen. So wurde während dieses kurzen Zeitraums eine merkliche Veränderung in den Sitten und Grundsätzen des öffentlichen und Privatlebens selbst auch in Deutschland bewirkt, das doch gegen eine, ihm meistens von Außen her —

man denke nur an Wiklef, Huß, Tetzel — beygebrachte, Neigung zu Veränderungen und Neuerungen, in seinem natürlichen Hange zu Förmlichkeiten, durch welchen es vorzugsweise sich zum Schwerpunkt der europäischen Politik eignet, gewöhnlich ein kräftiges, nur mit langsamen Schritten verträgliches, Gegengewicht findet; und diese Veränderung ging unter dem schnellen Wechsel der Begebenheiten so raschen Schrittes, daß, hätte einer von den Siebenschläfern sich in den 80ger Jahren abermals zur Ruhe gelegt, und wäre im Jahr 1825 wieder erwacht, er würde die Nähe der Zeit seines Einschlafens kaum an gewissen Stereotypen in den gesellschaftlichen Verhältnissen gewahr werden, und aus den Erscheinungen von Missionärs, Ordensgeistlichen, Wunderthätern, Convertiten und Controverspredigern eher vermuthen, eine muthwillige Zauberhand habe ihn zum Spaß in eine ungleich frühere Periode zurück geschoben.

Unter diesem von den heftigsten Stürmen der Leidenschaft erregten Wellenschlage großer weltgeschichtlicher Begebenheiten wurde die allgemeine Aufmerksamkeit von den neusten Erscheinungen immer so vollständig in Anspruch genommen, und an die Gegenwart gefesselt, daß die früheren bald in den Hintergrund traten, und beynahe in Vergessenheit geriethen. Es ist daher auch kein Wunder, daß die junge Welt sich von dem Thun und Lassen ihrer Vorfahren vor sechzig und mehreren Jahren keinen rechten Begriff zu machen, noch dasselbe gehörig zu würdigen weiß; da selbst bey den wenigen noch lebenden Genossen der damaligen Zeit, über dem Anstaunen und Lobpreisen des Neuern die Erinnerung an das Aeltere, und der Sinn für die gerechte Würdigung desselben, scheinet erloschen zu seyn.

Indessen dürfen sich doch in Jener, so wie unter diesen vielleicht Liebhaber finden, die entweder aus einer natürlichen Anhänglichkeit an einen jugendlichen Zeitraum Lust hätten, die Bekanntschaft mit ihm zu erneuern, oder die demselben aus Neugier einen Besuch zu machen wünschten. Und da bey dieser Gelegenheit die Einen, wenn auch nicht alten werthen Bekannten persönlich begegnen, doch von denselben würden reden hören, die Andern aber gar leicht auf Leute stoßen könnten, die sie über dem Bache nicht gesucht hätten; so hoffe ich Beyden Etwas angenehmes zu erweisen, wenn ich sie bey einigen Familien der damaligen Zeit einführe, welche durch zufällige Veranlassungen, die wir zum Theil gelegentlich erfahren werden, sich in dem, von der Residenz **** nicht sehr entfernt gelegenen Dorfe S. zusammen gefunden hatten.

Ich muß aber im Voraus bitten, die junge Herren, die etwa Lust haben, mich zu begleiten, und denen der ehemals in der jugendlichen Welt wohl bekannte höfliche Schüler schwerlich zu Gesichte gekommen ist, möchten sich, allenfalls aus Vorlesungen über die deutsche Literatur, in's Gedächtniß zurück rufen, daß damals die unter dem Paniere des Sansculotismus zu Pferd und zu Fuß in das Vaterland gedrungene Grobheit von dem Demiurgen im Gebiete der Aesthetik noch nicht zu einer der Gottheit würdigen Eigenschaft erhoben war; daß man sich daher, um einer guten Aufnahme bey gesitteten Leuten alten Styls versichert zu seyn, der jezt beliebten ungenirten Dreistigkeit nicht unachtsam hingeben, die Tabakspfeifen zu Hause lassen, und nicht durch ein reutermäßiges Auftreten in eisenbeschlagenen Stiefeln seine persönliche Wichtigkeit, die mit hochgehobener Nase selbst den Gestirnen ein Schnippchen schlägt, kund geben dürfe.

Denn wenn gleich unter den guten Leuten, die wir zu besuchen im Begriffe sind, Einige noch an Gespenster glauben, und Andere sich Schwedenborgscher Lorgnetten bedienen, um in das Reich der Geister zu sehen; so haben sie doch noch Nichts davon gehört, daß man im magnetischen Schlafe, vom Magen oder von den Fingerspitzen aus in die Zukunft blicken, auch das Nichterfolgende mit bestimmter Gewißheit des Jahres und Tages im Voraus gewahr werden, und folglich noch um so leichter mit dem kommenden, im Reiche der Möglichkeit wandelnden Geschlecht in Verkehr treten könne. Sie würden also bey unserm Erscheinen, besonders durch die deutschen Röcke und Schnurrbärte, an jene, damals eben nicht hochgeschätzten,

und gar nicht im Rufe der Höflichkeit stehenden Zeiten des ritterlichen Faustrechts erinnert, und von unsern modernen spukartigen Besuche unangenehm überrascht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Großherzogthum Baden.

Freyburg, im März 1825.

(Fortsetzung Nr. 84.)

Es steht zu erwarten, daß entweder von Seite eines der vorerwähnten Herren selbst oder eines Gelehrten der Hochschule einmal, wie es bey vielen, selbst minder wichtigen Anstalten dieser Art in Deutschland, ehedem sonst der Fall war und zum Theil noch ist, ein Bericht erfolge, der die theilweise ganz vorzüglichen Schätze unserer Bibliothek dem deutschen Publikum zur Kenntniß bringe. Der alte Wunsch, daß jede bedeutendere Bücherey Deutschlands ihre Kataloge drucken lasse, wie es die Züricher und mehrere deutsche gethan haben, muß auch hier wieder erneuert werden. Welch' große Vortheile, Zeit-, Mühe und Kostenersparnisse würden dadurch allen und besonders den geschichtsforschenden Gelehrten gewonnen werden! *) Um übrigens auf die literarischen Erzeugnisse selbst zu kommen, die seit einigen Jahren hier sowohl von Mitgliedern der Hochschule als von andern an Ort und Stelle wohnenden Gelehrten heraus gekommen sind, so nennen wir, wie sie uns gerade noch im Gedächtniß stehen, anmit folgende: Abhandlungen über Aristoteles und Theophrast von Zell; Abhandlungen Walchners über Oryktognosie und über die Salzquellen zu Dürrhelm; Dr. Webers Parallelismus; Dr. Zimmermanns Zeit und Raum. Von geschichtlichen Werken größern und kleinern Inhalts: Rottecks Allgemeine Geschichte 7ter Band; (der 8te und 9te werden ebenfalls bald erscheinen): Münchs Heerzüge wider die Osmanen, 4ter Thl., Schicksale der spanischen Cortes, 1ster B., Deutschlands Museum, 3 Bände, Pantheon der Geschichte des deutschen Volkes, 1stes Heft; Biographie Wankers, von Hug; Itners Biographie von Ecker; die Fortsetzung von Leichtlens Forschungen; Schreibers Bundschuh zu Lehen; K. Walchners (des ältern) Geschichte der Stadt Pfullendorf. (Kirchengeschichtlich theologisch) Reichlin Meldeggs Manes, staatsrechtlichen Inhalts: Welckers Vertheidigungsschrift wider den Verdacht demagogischer Umtriebe; aus dem Gebiete der eigentlichen Rechtswissenschaft, C. Holtzmanns Abhandlung über einige Materien des Badischen Landrechts. Erwartet werden, alsbald die Presse verlassend: Schreibers Gemälde von Freyburg; Denbers historisch-geographischer Atlas als Gegenstück zu der Duschischen Uebersetzung des histor. rc. Atlas von Le Sage (Las Cases); Walchners Geschichte der Stadt Zell; Münchs lezter Band von Huttens Werken und Franz von Sickingens Geschichte; Leichtlens Schwaben unter den Römern; Schnellers Weltgeschichte 1ster B. 2te Auflage; Weißgerbers Theokrit; Perlebs Naturgeschichte; Schultzes Werke über vergleichende Anatomie; Spenners Flora Friburgensis. Aus dem Bereiche der schönen Wissenschaften: Henne's von Sargans Heldengedicht „Diviko." Von demselben sind bereits treffliche Proben erschienen und als Vorläufer eine Sammlung schweizerischer Gedichte und Sagen. Die philosophische Facultät zu Heidelberg hat diesem talentvollen jungen Sänger, der Bedeutendes verspricht, honoris causa das Doktordiplom verliehen.

Die Kunst betreffend, fehlt es in Freyburg an Bestrebungen allerley Art gleichfalls nicht, wohl aber an hinreichender Unterstützung der Künstler. Das Herder'sche Kunstinstitut, welches das Monopol alldier behaupten zu wollen scheint, gedeiht finanziell ziemlich. Ob auch in der öffentlichen Meinung durch den Werth seiner Leistungen, darüber muß an anderm Orte entschieden werden. Man findet eine Menge Ankündigungen und Pläne von demselben, die aber bis dahin größten Theils Embryo's geblieben sind. Mangel an Vielseitigkeit kann ihm daher schwerlich vorgeworfen werden. Eine Menge Künstler wandern jährlich ein — mit frohen, großen Hoffnungen, und aus mit Reflexionen über den Doppelsinn des Schicksals, die Unbeständigkeit des Menschenworts und die Hinfälligkeit alles Irdischen. Herr Herder versteht es meisterlich, mit dem Schweiß der Seinen sich selbst im Trockenen zu erhalten. Eine Anzahl andrer Künstler, welche hier traurige Erfahrungen gemacht, haben in Verbindung mit geschätzten Zeichnern und Kupferstechern mehrern deutschen und schweizerischen Städten ein Unternehmen angekündigt und begonnen, das jedem Freunde deutscher Geschichte und Kunst erfreulich seyn muß, nämlich das bereits oben angeführte Pantheon, eine Bilder-Gallerie der vorzüglichsten Charaktere und Erscheinungen aus der deutschen Geschichte mit Kupfern. Professor Münch bearbeitet den Text hiezu; das erste Heft scheint die Erwartungen des Publikums ziemlich zu befriedigen. Das Ganze soll ungefähr 30 Hefte bilden; ein Zeitraum von 4 — 6 Jahren ist für die Vollendung desselben festgesezt. Dem Vernehmen nach ist der eine der Verleger, ein sehr tüchtiger Künstler, von dem Magistrat dahier vor einiger Zeit zum Bürger aufgenommen, das Dekret dieser Behörde aber, auf Insinuation einer Person, welche diese Concurrenz ungern sah, unmittelbar vor der Ausfertigung zurück genommen und der Betreffende durch die Polizey ausgewiesen worden. In einem benachbarten Orte dagegen in das Bürgerrecht aufgenommen, fand er nachmals bey den höhern und höchsten Behörden denjenigen Schutz, der den Ertheiler eben so wie das Individuum, das ihn erhält, allüberall ehrt, wo Gelehrte und Künstler nicht wie Handwerksburschen behandelt und eingezünftet werden. Ueberhaupt waltet bey der Regierung Badens für Künste wie für Gewerbe ein edles, freysinniges System vor, mit welchem sich das Spießbürgerthum einer abgekommenen Zeit freylich schlecht verträgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. Nr. 57., 58. und 59. des Hesperus.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 86.

Hesperus.

Montag, 11. April 1825.

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(Fortsetzung Nr. 85.)

Die jungen Damen aber — denn ich bescheide mich gerne für ältere Frauen und Fräulein, welche bey der Abnahme natürlicher und daher nothwendigen Vermehrung künstlicher Reize an der Toilette oft genug an die entflohenen Tage erinnert werden, seye der Rückblick in die Vergangenheit allzulangweilig, als daß sie geneigt seyn sollten, die Gesellschaft durch ihre Theilnahme zu vergrößern. Sie können sich auch um so leichter davon dispensiren, da in Vergleichung mit den ehemaligen Jungfern, welche sich mit der steifen und des guten Tons unkundigen Gesellschaft einer Henriette, Sophie ꝛc. begnügen mußten, die Fräulein unserer Zeit durch die Bekanntschaft mit einer Lucinde, Philene ꝛc. eine Stufe der Welt- und Menschen-Kenntniß erlangt haben, die ihnen die mütterliche Aufsicht außer dem Hause, und selbst im Umgange mit Männern entbehrlich macht.

Die jungen Damen also könnten darauf rechnen, oder auch, falls das Rechnen für ihr reizbares Nervensystem zu angreifend wäre, darauf zählen: an den weiblichen Geschöpfen, mit denen ich sie in Conversation zu bringen gedenke, manches achtungs- und lobenswerthe gewahr zu werden, das man heutiges Tages seltener antrifft, das aber den Schwächen und Mängeln jener Mädchen zum Gegengewicht diente, und den Umgang mit ihnen, so wie sie selbst, trotz ihrer Unbekanntschaft mit der englischen und sogar mit der französischen Sprache, und bey allem Mangel an Kunstfertigkeit im Zeichnen und in der Musik, ganz angenehm, unterhaltend und liebenswürdig machte.

Nur müssen sie sich von einer nähern Bekanntschaft mit der Vorzeit nicht abschrecken lassen, wenn sich ihnen vielleicht gleich beym ersten Morgenbesuche das unerwartete Schauspiel darbietet, die Tochter vom Hause in einem, nicht mit Spitzen, sondern nur mit dem von ihren Händen ausgeschlungenen Battist garnirten, Häubchen' — im Hause galt der bloße Kopf für ein Zeichen der Nachlässigkeit und Unreinlichkeit, wenn er nicht frisirt war, und das leztere erlaubten die wirthschaftliche Geschäfte nur selten — und in einem Neglige von gestreiftem Leinenzeuge, wozu sie das Garn in den Winterabenden selbst gesponnen, am Heerde zu erblicken; die Mutter aber, nicht wie jezt gewöhnlich um die eilfte Frühstunde, mit ihrem Anzuge vor dem Spiegel oder mit dem Lesen eines literarischen Potpourri von Sonetten, Moral, Charaden, Theater und Mode beschäftigt, sondern im Flicken eines Cassequins begriffen zu finden, den der Vater zu Hause und allenfalls in einem traulichen Abendbesuche beym Nachbar zu tragen pflegte.

Ich erbiete mich dagegen, in unsern Zusammenkünften mit diesen Personen den Vermittler zu spielen, durch mein Dazwischentreten ihnen das Mitsprechen sowohl, als das Fragen über manche in dem Strom der Zeit untergegangene Gewohnheiten, oder in Vergessenheit gerathene Namen zu ersparen, und auch in Absicht auf die Oertlichkeit den Cicerone zu machen: was um so nöthiger seyn wird, da in den neusten Zeiten an die meisten nicht ganz in die Reduktion gefallenen Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, freye Herrschaften, Reichsstädte und Dörfer das Richtscheit der Politik gelegt, und diesem gemäß nebst ihren Gerechtsamen auch ihre Ausdehnung so beschnitten und verändert wurde, daß es ihnen schwer fallen dürfte, sich auch mit Hülfe des besten unter unsern gedruckten,

in Kupfer gestochenen und lithographirten Wegweisern und topographischen Taschenbüchern, die uns den äußeren Flor und Wachsthum des deutschen Wohlstandes versinnlichen, allein zu recht zu finden.

Ich beginne also damit, daß ich Ihnen den Schauplatz der Geschichte, das Dorf S. in der damaligen Integrität seiner Lage nach näher beschreibe. Längs eines tiefen, in seinen sandigen Ufern ziemlich geräuschlos dahin schleichenden Flusses, auf dessen silberner Fläche eine Reihe, nur durch einen schmalen Weg von ihm getrennter Gebäude mit ihren grünen Umgebungen zitternd sich spiegelte, zogen reinliche, durch Gras- und Küchen-Gärten gesonderte Häuser sich von Mittag gegen Mitternacht an eine steinerne Brücke, durch welche das Dorf mit der jenseits gelegenen von Erlen- und Weidenbäumen beschatteten Aue, die an Sonn- und Feyertagen Alt und Jung zu angenehmen Ruh- und Spiel-Plätzen diente, verbunden war. Aber auch eine durch die Krümmungen gegen über liegender Gebirge sich in das breite, von fruchtbaren Kornfeldern bedeckte Thal drängende Kunststraße lief über diese Brücke durch eine das Dorf nordwärts schließende Gasse zu dem mit der Kirche, dem Pfarr- und Gemeinde-Hause prangenden freyen Platze; führte von dort aus, sich theilend, rechts aus dem Dorfe nach der Residenz, links aber zwischen dem Wirthshause zum Tiger und dem Kramladen zum Schiff hinstreifend, durchschnitt sie das Dorf der Länge nach, und erhob sich außer demselben an dem sanften Abhang des im Westen liegenden Weingebirges, das in einer kleinen Entfernung von den äußersten Häusern einen geräumigen Vorsprung bildete.

Auf dem abgestumpften Gipfel desselben lag die von einem ritterlichen Vorfahr des jetzigen Grundherrn massiv und weitläufig, aber alterthümlich und düster aufgeführte Burg, die, ob sie gleich von seinen Nachkommen leutseliger gemacht und bequemer eingerichtet, auch rückwärts durch einen großen Garten verschönert war, doch an ihren Erkern und dicken Mauern die Zeichen der Zeit ihres Erbauers trug.

Der freundlichste Theil dieses Wohnsitzes war der Garten, der in seinen durch lebendige Hecken getrennten Theilen die bedeutendsten Zweige der neuern Gartenkunst vereinigte. Seine Abtheilung rechts begränzte einen Obstgarten, theils Alleen-, theils Gruppenweise mit Bäumen bepflanzt, die das halbe Jahr hindurch abwechselnd mit den schönsten Gaben Pomonens prangten. In den linker Hand aufgeworfenen Beeten fand die Kochkunst die Fülle des mannichfaltigsten Stoffes an Kräutern und Wurzeln, ihre Geschicklichkeit in Befriedigung des Geschmacks zu beweisen. In der Mitte zwischen beyden lag, an die rückwärtige Seite des Schlosses unmittelbar anstoßend und einer Seits an einer gedeckten Kegelbahn, andrer Seits an einem Treibhause sich hinziehend, der Blumengarten, dessen üppige Vegetation, aus einer mächtig in die Höhe steigenden Springquelle getränkt, und in ihrer Farbenpracht durch die Gebäude gegen den zerstörenden Süden geschützt, zu jeder Tageszeit einen angenehmen Aufenthalt darbot, vorzüglich aber von der Abendsonne beleuchtet, den lieblichsten Anblick gewährte. Aus diesem führten zwischen einzelnen auf großen Rasenplätzen angebrachten Baumgruppen und Gebüschen mehrere verschlungene Wege zu den Terrassen des Weingebirges, dessen Rücken ein schöner Buchenwald bekränzte.

Neben diesem Vorsprunge lehnten sich an den untern Abhang des Berges die lezten ländlichen Wohnungen des Dorfes, und eröffneten, bergan stehend, ihren Bewohnern unter dem Schatten fruchtbarer Bäume, und hinter duftenden Rebengeländern die mannichfaltigsten Aussichten in das Thal und in das ostwärts dasselbe beschränkende Waldgebirge, das in seinen niedern ausgehauenen Triften Rindvieh und Schaafherden beherbergte, und aus dessen dunkeln Krümmungen die Kunststraße gleich einem weißen durch schwarze Locken geschlungenen Bande hervorschimmerte.

Schon diese angenehme und in vieler Hinsicht vortheilhafte Lage des Dorfes S. an sich war hinreichend, Menschen von verschiedenem Geschmack und entgegengesezter Lebensweise anzuziehen, den Freund der Abgeschiedenheit und ländlicher Stille

in seinen am Weingebirge hinter Reben und Obstbäumen verborgenen Aufenthalt zu locken; während die am Fuße oder an der Kunststraße gelegenen Wohnungen dem Liebhaber weiter und belebter Landschaften unaufhörlich Gelegenheit darboten, an der mannichfaltigen, sich bald auf dem Flusse, bald im Feld und an den Bergen oder auf den Landstraßen, im wechselnden Lichte des Tages und im täuschenden Strahle des Mondes umtreibenden Thätigkeit der Menschen und Thiere seine Schaulust zu weiden, oder auch dem Neugierigen immer frischen Stoff zu mäßiger Unterhaltung gewährten, und es selbst dem auf Erwerb spekulirenden nicht ganz an einem Spielraum für seine Betriebsamkeit fehlen ließen.

Doch wurde der Reiz, einen vorübergehenden oder dauernden Aufenthalt in diesem Dorfe zu nehmen, noch um Vieles erhöhet durch die Persönlichkeit der adelichen Familie, die sich in einer langen Reihe von Ahnen seit ein Paar Jahrhunderten in dem grundherrlichen Besitze desselben befand, und mit deren sich in den neuesten Zweigen aussprechenden Individualitäten die weitere Erzählung den Leser, wie ich hoffe zu seiner Zufriedenheit, bekannt machen wird. Denn war sie gleich mit der Erbsünde der sechszehn Ahnen behaftet, und von dem damit verbundenen krankhaften Zustande nicht ganz frey; so bestand sie doch, mit wenigen Ausnahmen, aus guten, freundlichen und zugänglichen Menschen, denen nihil humani alienum war, das heißt, welche die Nase weder zu hoch, noch zu niedrig, sondern mitten im Gesichte trugen.

Ich würde daher, im Vertrauen auf die nach Unterhaltung lechzende, und darum leicht zu befriedigende Langweile der Zuhörer nicht befürchten, mit meiner Erzählung unwillkommen zu seyn, wenn nicht die Zeit auch in diesem Fache des geselligen Lebens eine große Umwälzung bewirkt hätte. Ehemals hatten dergleichen Geschichten, wenn sie anders nicht mit Gespenstern und Hexen ausstaffirt waren, das Eigenthümliche, daß sie sich größten Theils in der Sphäre eines ruhigen, mit Gott und der Welt zufriedenen Lebens, das nur durch das Eingreifen einzelner leidenschaftlicher Menschen in die Familienkreise, oder durch den Druck eines Gewalthabers, eine Zeitlang aus seinem Gleichgewichte gebracht war, bewegten und daß sie sich bey dem Frohsinne der jungen und alten Welt immer eine günstige Aufnahme versprechen durften, wenn das Schiffchen mit den Hauptpersonen, nach überstandenen Stürmen und Fährlichkeiten an der Rhede eines behaglichen Wohlstandes, oder in dem Hafen der Ehe glücklich vor Anker ging.

Aber ein furchtbares, unter dem Namen, der Zeitgeist, bekanntes Spectrum Saeculare — das, die Welt rastlos durchschreitend, von jeher bald da bald dort die Dämme durchbrach, mit welchen List und Gewalt, den Lauf der Flüsse hemmend, fruchtbare Gefilde in Seen und Teiche zum Fischen im Trüben verwandelt hatten; das aber nach längeren Zwischenräumen, von innerem Drang aufgeregt, auch größeren Spuk anrichtet und in ganzen Ländern Volksbewegungen und Gräuelscenen veranlaßt — dieses Schauer erregende Wesen hat in den lezten Jahrzehenden sein Daseyn in Europa auf eine erschütternde Art dargethan und auf die Meinungen einen unwiderstehlichen Einfluß errungen.

Seitdem dieses Gespenst eine Zauberschaale über Frankreich ausgegossen und seine schwindelnden Bewohner mit republikanischen Najaden-Ehen und Fusilladen in Masse belustiget hat, sind auch die deutschen Jünglinge und Jungfrauen des stillen Wandels in den Irrgängen der Liebe und des ruhigen Ganges durch die verwickelten Verhältnisse des Lebens müde geworden und wollen durch den Anblick gemeiner, aus der rohen Natur einer ungebändigten Sinnlichkeit hervor gegangener, oder von der zwangvollen Kunst des gesellschaftlichen Zustandes ausgebrüteter Verbrechen amüsirt, von einem in dem Aechzen des Todtenvogels oder einer längst verstorbenen Ahnfrau hörbaren Walten des Schicksals getäuscht und durch den Fluch, den ein ergrimmter Vater seinen noch ungebornen Enkeln zum Erbtheil, oder eine gemordete Unschuld ihrem teuflischen Verführer zum Andenken hinterläßt, ergriffen und erschüttert seyn; wobey es sich denn von selbst

versteht, daß Auftritte dieser Art nicht mit erfreulichen Ansichten, oder gar mit einer Hochzeit endigen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine literarische Notizen aus Bonn.

In dem neusten Lectionskataloge für das künftige Sommersemester kündigt unter andern Hr. Prof. Windischmann neue Vorlesungen über die längst vergessene Schelling'sche Naturphilosophie an. — Es gibt nicht weniger als drey wohl versehene Buchhandlungen hier, nämlich die der Hrn. Weber, Marcus und Habicht (die ehemalige Büschler'sche Buchhandlung). Alle diese wackern Männer sind die Gefälligkeit selbst und halten sämmtlich ein sehr vollständiges Sortiment. Die beyden ersten, besonders aber Hr. Weber, haben auch schönen Selbstverlag. Es herrscht hier wirklich ein recht lebhafter literarischer Verkehr. Der Druckereyen gibt es mehrere; die bedeutendsten sind die Büschler'sche, im Pachte des Hrn. Hacker und die Thormann'sche, die Alles für die Universität zu drucken hat. Zwey gute Leihbibliotheken sind die Büschler'sche und die des genannten Hrn. Marcus; jene dürfte die stärkste seyn. Hr. Marcus hält auch einen großen Lesecirkel, sowohl für unterhaltende Zeitungen und Journale, als für gelehrte. Ich wundere mich indessen, daß weder Hesperus noch das Lit. Conversations-Blatt darin zu finden ist. Ein anderer Leseverein, doch nur für Professoren und gelehrte Zeitungen, ist mit der Universitätsbibliothek verbunden, die dieselben ohnehin bezieht. Es wird ein sehr mäßiger Beytrag von den Interessenten bezahlt. Ein großes, und trefflich organisirtes Leseinstitut, ist endlich die Lese- und Erholungsgesellschaft, die nächstens ihr eigenes, neuerkauftes schönes Locale einnehmen wird. Indessen fand einer meiner Bekannten weder Hesperus noch die Haller Literatur-Zeitung und eben so wenig die Leipziger Literatur-Zeitung und den Allgemeinen Anzeiger der Deutschen daselbst. — So eben höre ich, daß der berühmte Geh. Staatsrath v. Niebuhr im nächsten Semester auf der Universität eine Reihe öffentlicher, historisch-philologischer Vorlesungen zu halten gesonnen ist, was allgemeine Erwartung erregt. Hr. v. Niebuhr ist nämlich schon seit Jahr und Tag hier wohnhaft, war aber in amtlichen Geschäften, seit dem Nov. v. J. in Berlin, von wo er nun eben zurück erwartet wird. — Zu dem Sanskrit zeigt sich wenig oder gar keine Neigung unter den Studirenden, es sollen vom Anfang an bis jetzt nur zwey Zuhörer vorhanden gewesen seyn. Indessen ist die Druckerey, die sich in dem eigenen Hause des Hrn. Prof. A. W. Schlegel befindet, gewiß höchst sehenswerth. — Die Universitätsbibliothek konnte ich für das erste Mal nur im Fluge sehen. Das archäologische Fach schien mir eben so vollständig als prächtig besetzt. Der Realkatalog naht seiner Vollendung. Die Bibliothek erhält jährlich 4000 Thal. Pr. zum neuen Bücherankauf. — Bonn hat seit dem lezten Sept. v. J. auch eine politische Zeitung und zwar im Büschler'schen Verlag, mit einer eigenen Expedition. Die Redaktion derselben wird jezt an den bekannten ehemaligen Würzburger, Hrn. Prof. E. A. Fischer, übergehen, der schon seit Juli v. J. hier lebt und seine sehr geschwächte Gesundheit langsam wieder herstellt. Er ist geachtet und erfreut sich des Schutzes der höchsten Behörden. Der einfache Plan dieser neuen Zeitung ist mit Einsicht angelegt. Eine glückliche Idee scheinen die politisch-statistischen Notizen, die einen stehenden Artikel bilden und durchaus erläuternd seyn sollen. In diesen Gegenden herrscht sehr viel Sinn für Zeitungsleserey und besonders für ein solches belehrendes, gemäßigtes Blatt, wie dieses zu werden verspricht.

Bamberg, im März.

Indeß viele Patrioten längstens der Geschichte aller städtischen Stiftungen von ihrem Entstehen bis auf unsere Zeiten, bereits vom hochbejahrten und bestens unterrichteten geistlichen Rath und Pfarrer Schellenberger verfaßt, entgegen harren, wurden wir mit der Ankündigung Dr. Pfeufers überrascht, welcher eine Geschichte des allgemeinen Krankenhauses zu 48 Kreuzer auf Subscription (die gewiß befriedigend ausfallen wird) herausgeben will. Unter den §§. der Inhalts-Anzeige möchten jene über das Fundirungs-Vermögen, über die Vermächtnisse und Schenkungen, dem Publikum am interessantesten seyn. Der Verfasser hat keine Ursache, schlechte Verwalter zu schonen. Von seiner dankbaren Gesinnung gegen seinen Lehrer und Gönner Marcus ist zu erwarten, daß er dessen Verdienste um das Krankenhaus gehörig würdigen werde. Jahrzehende dürften verlaufen, bis wieder ein gleich bescheidener, talentvoller, hoch geachteter Schriftsteller und Praktiker als dirigirender Arzt des Krankenhauses ihm nachfolgen wird. Von so grobem Unfuge, als nach seinem Tode sich eingeschlichen haben soll, war bey seinem Leben nichts bekannt. So liberal er sich außerhalb des Instituts zeigte, so sehr hielt er in demselben auf die rigoroseste Disciplin. — Eine Abbildung des Krankenhauses hat uns Marcus vor 28 Jahren in seinem Magazin mitgetheilt. Das Industrie-Comptoir zu Weimar wird wohl diese ihm nicht mehr dienlichen Platten billig zur Veranstaltung neuer Abdrücke abgeben.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 87.

Hesperus.

Dienstag, 12. April 1825.

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(Fortsetzung Nr. 86.)

Ich mag mit meiner Erzählung weder die Landstraße betreten, noch den schauerlichen Weg durch die Schicksalsschluchten einschlagen; auch finde ich kein Behagen, mit den hinter fratzenhaften Larven versteckten, und von einer Menge schlechten Gesindels begleiteten, Schatten des Mittelalters in dem Helldunkel romantischer Haine, wohin sich ein Theil der lesenden Welt vor den Fäusten der Räuber und den Dolchen der Banditen geflüchtet hat, umherzuschweifen; daher ziehe ich es vor, eine Reihe einfacher Begebenheiten, die sich in dem erwähnten Dorfe S. bald nach der Mitte des verflossenen Jahrhunderts zutrugen, in meinem Hausgärtchen unter dem Schatten einer Linde zu erzählen, und beginne nun mit einer

Nachhochzeit.

Ungefähr ein Jahr vor derselben hatte eine langwährende Krankheit dem Leben des alten Freyherrn v. S. ein Ende, und seinen einzigen Sohn, Franz, zum Besitzer der reichsfreyen Herrschaft gleiches Namens gemacht; diesen aber, der seinen Vater herzlich liebte, hiedurch nicht nur in Trauer, sondern nebst den meisten Hausgenossen in Mißmuth versezt; Jenen, weil er genöthigt war, seine Reise durch Italien plötzlich zu enden, und diese, weil sie von der veränderten Herrschaft viele Dienstveränderungen befürchteten. Aber Baron Franz, weit entfernt den Antritt seiner Erbschaft, wie es wohl sonst zu geschehen pflegte, durch Umwandlung des väterlichen Hauses und Hausgeräthes, oder gar durch allgemeine Verabschiedung der Dienerschaft und der Beamten zu bezeichnen, hatte den Einfall, dem Andenken seines Vaters dadurch eine Ehre zu erweisen, daß er anfänglich auf der Herrschaft und in dem Hause Alles in dem Zustande ließ, in welchem es sich beym Antritte der Erbschaft befand; ob er gleich wußte, daß Manches von der Vorzeit überlieferte, oder erst während der Krankheit des Vaters eingeschlichene, eine Abänderung nothwendig machen werde.

Denn die Erziehung, die er, bey den häufigen Abwesenheiten des Vaters in gesandtschaftlichen Verhältnissen, hauptsächlich seiner verstorbenen, als Obersthofmeisterin am H. Hofe gestandenen, Mutter unter Beyhülfe eines sogenannten Hofmeisters, verdankte, hatte ihm von Kindheit an eine tiefe Achtung gegen seinen Vater, und eine Verehrung seiner Befehle und Anordnungen eingeflößt, die ihn an die genaue Befolgung derselben so gewöhnten, daß er sich schwerlich eine Uebertretung erlaubt haben würde, wenn ihn auch ein ruhiges und gutmüthiges Naturell nicht schon an sich von raschem, leidenschaftlichen Thun und Treiben abgehalten, und geneigt gemacht hätte, den Vorschriften eines hellen Verstandes zu folgen.

In dieser Gemüthsstimmung geschah es auch, daß er bald nach seiner Zurückkunft, dem Wunsche des sterbenden Vaters gemäß, mit einer etwas entfernt wohnenden, gräflichen, Familie eine nähere Bekanntschaft anknüpfte, in deren Mitte sich, als Waise und Mündel, ein Fräulein Therese v. W. befand, das von einem Oheim ein ansehnliches Vermögen ererbt hatte, und dadurch als eine wünschenswerthe Schwiegertochter, ein Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit von Franzens Vater geworden war, der aus eigenen Beobachtungen und vielfältigen guten Berichten die Ueberzeugung schöpfte, für seinen Sohn seye Therese in jeder Hinsicht die konvenabelste Parthie.

Auch der junge Baron hatte bey seinen Besuchen im gräflich Weissenfelssischen Hause Gelegenheit, an Theresen manche Eigenschaften des Verstandes und Herzens gewahr zu werden, die dem Urtheile des Vaters den Ausschlag gaben; und da seine Bewerbungen um das Fräulein bey ihrem Vormunde durch die vortheilhaften ökonomischen Umstände des Freyers sowohl als durch sein anständiges, im besten Rufe stehendes Betragen auf das Nachdrücklichste unterstüzt wurden, das jugendliche Herz des lebensfrohen Mädchens aber, ob es gleich schon 18 Jahre zählte, mit den Freuden und Leiden einer geheimen, und mit den Stürmen einer wilden Liebe nicht bekannt, noch für eine die Seelen verschmelzende Glut empfänglich war, so standen seinen Wünschen keine Hindernisse im Wege.

Unter solchen, wenn gleich nicht romanhaften, doch eine vergnügte Ehe prognosticirenden Auspicien, wurde die Verlobung mit allen den Verhältnissen des Brautpaares angemessenen Feyerlichkeiten vollzogen und der Bräutigam, der nach dem Beyspiele seines Vaters die Regierung der innern Angelegenheiten seines Hauses der Frau zu überlassen gedachte, es aber nicht nur für billig, sondern auch für nothwendig hielt, daß die lebenden und leblosen Umgebungen, mit welchen seine Gattin täglich in unmittelbare Berührung kommen mußte, ihren Beyfall hätten, benuzte die Besuche, während der Trauerzeit um den Vater, sich mit Theresen über die Umänderungen von Manchem, das im väterlichen Hause veraltet, oder seinem, durch das Reisen gebildeten Geschmacke nicht angemessen war, zu berathschlagen und, durch die Berücksichtigung ihrer Wünsche, seiner Braut eine, ihrer Denkungsart und ihren Gefühlen entsprechende, häusliche Lage zu bereiten.

Die Vermuthungen, welche die wiederholten Besuche des Barons gleich anfänglich erregten, und die durch die abgebrochenen Reden des ihn auf diesen Spazierritten begleitenden Jägers, der sich unter Bekannten mit seinen Beobachtungen eine Miene von Wichtigkeit gab, bekräftiget wurden, erlangten durch die Verlobungs-Feyerlichkeiten eine so vollständige Gewißheit, daß man nicht nur im Dorfe, sondern auch in der umliegenden Gegend von der bevorstehenden Heirath sprach und daß sie selbst in der Residenz aus Mangel näher liegender Familien-Angelegenheiten — welche in der guten alten, weder von politischen noch kirchenthümlichen Umtrieben bewegten, Zeit den Kaffeetischen einen unerschöpflichen Stoff lieferten, die geläufigen und spitzigen Zungen guter Freundinnen in ihrer natürlichen Beweglichkeit zu erhalten — ein interessanter Gegenstand der Unterhaltung in den Visitenzimmern blieb, bis er durch die glückliche, aber mit der christlichen Zeitrechnung in einem auffallenden Widerspruch stehende Niederkunft einer Dame aus sehr gutem Hause verdrängt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den Notizen eines durch Oestreich Reisenden.

Die im Jahr 1823 und 1824 an der böhmischen und italienischen Gränze eingeführten, strengeren Maßregeln gegen die Schwärzung fremder Waaren (namentlich der Gespinnste, Druckkattune) haben solch neues Leben in die östreichischen Spinnfabriken gebracht, daß sie ihre Thätigkeit verdoppeln und verdreyfachen müssen, um die Nachfrage nur einigermaßen zu befriedigen. Es trat sogar der sonst beynahe unerhörte Fall ein, daß Baumwollgespinnste bis an die äusserste Gränze von Böhmen aus den eigentlichen östreichischen Spinnereyen gesendet werden mußten. Wer die Unternehmungen dieser Art in Nieder-Oestreich noch vor vier oder drey Jahren gesehen hat (bekanntlich sind die Spinnereyen dieser Provinz die wichtigsten der ganzen Monarchie nach Zahl und Größe), der muß erstaunen, wenn er jezt in dieselben Etablissements tritt. Nicht etwa, daß die Anzahl der Maschinen sich so bedeutend vermehrt hätte; sondern durch viele Verbesserungen derselben, große Thätigkeit im Betriebe und veränderte Leitung im Ganzen, ist diese der größeren Produktion so zusagende, günstige Veränderung hervorgebracht worden. Dieses gilt besonders von den beyden Spinnmanufakturen zu Schönau und Solenau (dem Großhändler

v. Pacher in Wien gehörig), dann von den Manufakturen zu Schwadorf und Neunkirchen, welche jezt dem jungen Grafen Fries gehören, und von dem sehr thätigen Hrn. v. Previller geleitet werden. Nicht minder thätig arbeiten die neu erbaute Spinnerey zu Ebergassing (die früher dort gestandene ist vor einigen Jahren ganz abgebrannt) und die zu Laibersdorf (dem Bruder des rühmlichst bekannten Seidenzeugfabrikanten Hornbostl gehörig), die große Spinnerey zu Pottendorf, die Teesdorfer u. s. w. Ich will als Beyspiel nur hier die Schönauer Spinnerey anführen, und dabey etwas mehr in's Detail eingehen. Dieselbe hat jezt 71 Mule- und 6 Water-Maschinen, die so vollkommen gebaut sind, daß das Paar der ersteren, durch einen Spinner bedient, bey 5000 Schneller an Gespinnsten zwischen Nr. 40 und 60 in einer Woche erzeuget. Alle Spindeln laufen in Messing, daher ihr Gang auch so genau ist, daß selten ein Faden reißt, und jede Maschine nicht, wie ehemals, zugleich so verschiedenartige Gespinnstnummern erzeugt. Die Mulemaschinen haben 168 — 180 Spindeln, und die Mulegespinnste gehen von Nr. 40 — 60. Water wird bis Nr. 30, 32 — 36 producirt. Zu den feinsten Gespinnsten nimmt man jezt die sogenannte Maco-Baumwolle (bekanntlich die beste egyptische Sorte), mit einer feinen westindischen oder amerikanischen Sorte gemischt. Zusammen geben sie ein vortreffliches Spinnmateriale. Zu den niedern Nummern wählt man eine gute levantische Baumwolle, wie z. B. die Soubutscha, die ebenfalls mit der Maco, in bestimmten Verhältnissen, gemischt wird. †) Die Gespinnste verdanken ihre Vollkommenheit vorzüglich der sorgsamen Vorarbeit. Die Baumwollenbänder werden bis zu 1024fach dupliret, und hierdurch werden dieselben viel geeigneter zum Verspinnen, weil die einzelnen Fäden der Baumwolle sich immer mehr in die Länge ziehen. Eine andere Vervollkommnung liegt in der Drehmaschine, bey welcher eine Spule angebracht ist, die eine auf und abwärts gehende Bewegung hat, und worauf die zum Vorgespinnst verarbeitete Baumwolle sich windet. Der Absatz der Gespinnste nach Italien, wo vorzüglich niedere Nummern (Nr. 20, 22, 24 u. s. w.) gesucht werden, ist jezt von Erheblichkeit, und die Neunkirchner Spinnmanufaktur ist beynahe ausschließend mit der Erzeugung solcher Gespinnste beschäftigt. Diese und die Schwadorfer Spinnfabrik besitzen eine neue Art von Reinigungsmaschine, die von der englischen französischen und schweizer Maschine †) ganz verschieden ist, und das Putzen dieses Materials auf eine sehr vollkommne Weise bezweckt. Sehr interessant ist das Unternehmen des Hrn. Hornbostl in Laibersdorf nächst Schönau, da schon jezt 30 Seidenwebstühle durch Wasserkraft im Gange erhalten, und selbst fassoniale Seidenstoffe auf diesen sogenannten, selbstwebenden Stühlen erzeugt werden. Diese Werkstätte soll nächstens noch um 20 Stühle vermehrt werden. Die Schütze geht sehr gleichförmig, und selten ist das Abreißen eines Kettenfadens. Ein Arbeiter kann zwey Webestühle zugleich bedienen (gewöhnlich werden Weibspersonen hiezu verwendet), und nebst der Ersparung an Arbeitspersonale soll auch die Produktion bedeutend größer seyn, da die Schütze ohne Aufenthalt und schnell fortgeht. Mit diesem Unternehmen ist ein Seiden-Filatorium verbunden, welches 300 Spulen hat. —

Es ist Ihnen bekannt, daß die gemeine inländische Ziege feine Haare auf der Haut hat, die zu sehr feinen Stoffen bearbeitet werden könnten. Im vorigen Jahre hat ein Oberbeamter in Böhmen diesen Flaum von 400 Ziegen sammeln lassen; allein die Ausbeute war nur beyläufig zwey W. Pfunde. Es wird ein Schawl hieraus verfertigt, der für eine hohe Person bestimmt ist *).

(Der Beschluß folgt.)

---

†) Man vergleiche über diese und andere Details v. Kees Darstellung des östreichischen Fabrik- und Gewerbwesens unter andern I. Th. S. 118., wo die Soubutscha als die beste levantische Baumwollen-Sorte charakterisirt wird. Sie läßt sich bis Nr. 60. verspinnen. S. 126. dann II. Th. 1. B. S. 81., wo die Baumwollen-Spinnerey und Maschinerie beschrieben ist. D. H.

*) In meinen ökonomischen Neuigkeiten wird man Ausführlicheres hierüber finden. D. H.

Brodsatzung Wiens.

(Auszug aus einem ältern Schreiben. Vergleichen Nr. 63.)

Was aus dem in Ihrem Hesperus (Decemberheft 1815.) erwähnten Projekte einer neuen Brodsatzung für Wien, und was überhaupt aus der deßhalb zusammengesezten Commission geworden sey?

So wichtig Ihnen der Gegenstand jener Frage in politisch-staatsökonomischer Hinsicht für Oestreich auch seyn mag; so bin ich doch nicht im Stande, Ihnen darüber eine befriedigende Antwort zu ertheilen. Hundertjährige, eingewurzelte, theils übersehene, theils goutirte Rechnungsschnitzer aufzudecken, eine verderbliche Qua-Concurrenz zu entfernen, ist eine eben nicht so leichte Aufgabe für Leute, welche, statt nach der Keule des Herkules zu langen, lieber die Hände in den Schooß legen und daher alles beseitigen, was sie in ihrem Schlummerleben stören könnte. Diese guten Leute suchen daher lieber alles zu unterdrücken, was die Inconsequenz aufdecken könnte, welche die gegenwärtige mißgestaltete und verworrene Brod- und Mehlangelegenheit herbeygezogen hat; deren Modification, nach der Erforderniß der Zeit, unbedingtes Gesetz hätte seyn sollen. Der gute und gerechte Monarch, der nichts sehnlicher als den Wohlstand seiner Bürger zu fördern wünscht, müßte ja ein Jupiter tonans werden, wenn er in Erfahrung brächte, daß man den Bäckern für die sämmtlichen Regiekosten zur Verbackung eines Centner Mehls 23 kr., gleich der alten Basis vor 100 und mehreren Jahren nur zugesteht, welche wohl damals, aber jezt kaum die nöthigen Auslagen des Brennstoffes à 22 kr., auf den Centner Mehl deckt; daß man diese 23 kr., selbst als der Curs 1700 war, in Bankozetteln folglich mit 1⅓ kr. Münze ausgleichen wollte; weßhalb der ehrliche Gewerbsmann entweder an den Bettelstab kommen oder sich einer einträglichen Nothwehr bedienen mußte.

Aus dem Gesagten werden Sie daher erfahren, daß die sogenannte Reform im Backgeschäfte, welche Sie uns schon vor 7 Jahren als Akt der Gerechtigkeit in Bruchstücken zur Kenntniß brachten — noch nicht zur legitimirten Majorennität erwachsen ist, obwohl die Mahl- und Backreform auf keiner Taschenspiel-Kunst, sondern auf einer Arithmetik beruht.

Paul Schlag an Busch.

München, April.

Unser Baurath Vorherr, der schon früher ganz Deutschland, Frankreich und Italien, vorzüglich um die schönen Bauwerke dieser Länder kennen zu lernen, besucht hatte, wird auf seiner vorhabenden, dermaligen Reise nach den Niederlanden, England rc., besonders das nützliche Bauwesen, in Bezug auf Landwirthschaft und große technische Gewerbe, aber auch Alles das in's Auge fassen, was auf die von ihm so vielfach angeregte Landes-Verschönerung Bezug hat. Die Akademie der Wissenschaften hat ihm folgende Gegenstände zur nähern Forschung empfohlen: Die beste Construktion der Kamine — die sogenannten Rauch verzehrenden Oefen — die Heizung mit Wasserdämpfen und mit erwärmter Luft — Mittel, gesunden Luftwechsel in Hospitälern, Tanzsälen rc. zu unterhalten — Gasbeleuchtung und Leuchtgasgewinnung — die beweglichen, geruchlosen Abtritte — die Anwendung des Gußeisens und des Eisens überhaupt bey Dachstühlen, Bedachungen selbst und zum Ersatz des Gebälkes irgend einer Art in Gebäuden — das Aich-Verfahren vorzüglich in Beziehung auf die Construction der Hohlmasse für trockne und flüssige Dinge — Getraide-Gruben — einige Gegenstände des Mühlwesens rc.

Vermischtes.

1. Beugung der Eigennamen.

Das Decliniren der Eigennamen durch Beyfügung des Artikels, welches Viele für einen Fehler gegen die Regeln der deutschen Sprache halten, dient doch oft sehr zur Deutlichkeit. Vor einigen Tagen ließ ich mir etwas vorlesen. Einer meiner Bekannten kam dazu und bat, nur weiter zu lesen. Bey der Stelle: „nun gab der Schiffskapitän Belzoni den Rath," — rief unser neuer Zuhörer: „halt, das ist ein Druckfehler; ich bin doch erst kürzlich aus England gekommen und weiß sicher, es gibt keinen Schiffkapitän Belzoni in der englischen Marine." Ihm wurde bedeutet, es habe heißen sollen: „nun gab der Schiffskapitän dem Belzoni den Rath u. s. w.

2. U.

Es würde, besonders bey schlechtem Papier und Druck, vielleicht nicht übel seyn, wenn das u, das ohnehin oben oft mit einer Verzierung versehen ist, die es dem n ähnlich macht, mit einem Abzeichen, etwa einem kleinen halben Mond versehen würde, um es vom n zu unterscheiden. Bey gewöhnlichen Wörtern hilft man sich leicht; nicht aber bey Namen. So wollte lezthin von zwey Frauenzimmern die eine gelesen haben, daß jener bekannte französische Gelehrte Deuon heiße, die andre Denon.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 88.

Hesperus.

Mittwoch, 13. April 1825.

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(Fortsetzung Nr. 87.)

Es konnte nicht fehlen, durch eine Begebenheit, deren Entwicklung das ganze Dorf mit Sehnsucht erwartete, mußte besonders die Aufmerksamkeit der Honoratioren desselben in hohem Grade erregt, und vorzüglich die kleine Zahl der herrschaftlichen Beamten in eine beynahe ängstliche Agitation versezt werden, um nur dem neuen Gebieter ihre pflichtschuldigste Freude über seine so glücklich getroffene Wahl mit der gebührenden Devotion auf die ergötzlich-submisseste Weise zu bezeugen, und durch einen festlich zubereiteten Empfang den Beyfall und das hohe Wohlwollen der gnädigen Frau zu gewinnen.

Hiebey äußerte aber Niemand mehr Betriebsamkeit, als der joviale lebenslustige Amtmann, Frank, der mit Hülfe eines starken Fonds guter Laune sich gewöhnt hatte, seinen Berufsgeschäften volle Genüge zu leisten, und auch an der Ausführung gemeinnütziger Unternehmungen, die außer seinem eigentlichen Wirkungskreise lagen, thätigen Antheil zu nehmen, gegen die Neckereyen der Langeweile und des Unmuths aber, dem er zu Hause durch die hysterischen Anfälle einer reichen Frau häufig ausgesezt war, im Umgange mit ein Paar guten Freunden Schutz zu suchen, und daher das gesellschaftliche Vergnügen möglichst zu befördern.

Die Sache war daher kaum so weit gediehen, daß er, als ein in den Diensten des Bräutigams stehender Mann, ohne unbescheiden zu seyn, laut davon sprechen durfte, so ging er zu seinem Nachbar, dem Pfarrer Herrmann, um sich mit diesem über die Veranstaltung von Festlichkeiten, womit das neue Ehepaar bey seiner Ankunft im Schlosse überrascht werden sollte, zu besprechen, und ihm ein Plänchen, das er hiezu ausgesonnen hatte, mitzutheilen.

In der Hauptsache drehte sich sein Vorschlag um einen, in den Sphären des bürgerlichen Lebens damals noch neuen Gedanken der Vorstellung eines mit Tänzen vermischten Schäferspiels, wovon er glaubte, sie würde den Empfindungen der Hauptpersonen ungleich mehr zusagen, als einförmige, von den Wünschen eines ununterbrochenen zeitlichen und ewigen Glücks strotzende, und mit der Versicherung unterthänigster Dienstergebenheit und unverbrüchlich treuester Anhänglichkeit verbrämte Harangue.

Da ihm aber aus den in den Schatten ihrer Wimpern zurücktretenden Blicken des Pfarrers keine beyfällige Theilnahme entgegen leuchtete, so suchte er seinem Ziele durch die Frage näher zu rücken: „Glauben Sie nicht auch, daß eine Comödie sich zu dieser Feyerlichkeit am Besten schickte.“ — Eine Comödie, erwiederte der Pfarrer, indem er auf die Dose, die er zwischen den Fingern gedreht hatte, ein paar Mal bedächtig klopfte, und dem Amtmann eine Prise anbot, eine Comödie? „Sind Sie kein Freund von Comödien?“ — Mehr noch als von den Comödianten. „Nun Sie halten diese doch nicht für Leute, die unehrlich sind, und kein christliches Begräbniß verdienen?“ Bester Herr Amtmann, kann man denn einer Sache nicht abhold seyn, und sie für schädlich halten, oder eine Lebensweise mißbilligen, ohne sein Urtheil auf solche äußerste Spitzen zu stecken? Nicht den Theaterstücken an sich selbst bin ich abgeneigt; ich habe vielmehr manche derselben mit Vergnügen und zu meiner Belehrung gelesen, und es gibt mehrere, die mir noch jezt eine angenehme Erholung gewähren. Aber das Comödienspielen will mir nicht gefallen, wenn es nicht von Personen getrieben wird, die es ganz aus dem Standpunkte der Kunst betrachten, und in den Sinn des Dichters dergestalt eindringen, daß

sie den Menschen in der Tiefe seines eigenthümlichen Lebens ergreifen, die Wechselwirkungen seines innern Zwiespalts und der in demselben hervortretenden Schwäche oder Kraft seiner Natur durch ihre ganze Persönlichkeit zu erkennen geben, oder auch die Thorheiten und Laster, von denen sich die Menschheit periodenweise tyrannisiren läßt, durch lebendige Darstellung lächerlich und verächtlich, und so ihr Erscheinen auf der Bühne selbst zum Kunstwerk machen. — „So hoch müssen wir die Saiten nicht spannen; hier handelt es sich nur um eine Unterhaltung.“ — Gerade als Unterhaltung scheinet mir das Comödienspielen am verwerflichsten. — „Wie so?“ — Weil der Erfolg des Aufwands und der damit verbundenen Gefahr bey Weitem nicht werth ist. — „Aufwand! ich bekenne, daß ich nicht verstehe, was Sie damit sagen wollen.“ — Es ist dabey nicht von Ausgaben für Kleider, Dekorationen ꝛc. die Rede, denn diese lassen sich willkürlicher behandeln; aber eine theatralische Darstellung von ungeübten Personen wird immer durch Unbeholfenheit lächerlich, oder als Carricatur widrig, kurz, für gebildete Sinne unerträglich ausfallen, und kann durchaus nicht gelingen, ohne daß die Spielenden eine geraume Zeit sich bemühen, die Dichtung in ihrem Zusammenhange zu verstehen, das dem Geiste derselben in den eigenen Gefühlen und Gesinnungen Entsprechende zu wecken, und sich durch wiederholte Aeußerung seines Eindrucks auf ihre ganze Persönlichkeit die Darstellung desselben geläufig zu machen. Ein solches Bestreben kostet schon den Leuten vom Metier viel Mühe und Zeit; wie viel mehr den Dilettanten, bis sie es darin zu Etwas nur einigermaßen erträglichem bringen; da kann denn kaum die Frage seyn, ob der sich in ein bloßes Nichts auflösende Genuß eines Vergnügens von einer Stunde des großen Aufwandes an Zeit und Anstrengung, der mit den vielfältigen Zubereitungen zu demselben verknüpft ist, wirklich auch werth seye. — „Nun mit der Zeit pflegen die jungen Leute nicht so häuslich umzugehen, daß ein Bischen Verlust mehr gar hoch anzuschlagen käme; auch sind Zeit und Mühe bey diesen Uebungen nicht ganz verloren; denn sie erlangen durch dergleichen Studien im Handeln und Reden einen ungezwungenern Anstand, der sie vor gemeiner Verlegenheit sowohl als vor pedantischer Ziererey verwahrt, ihnen manche schwierige Verhältnisse des Lebens im Umgange erleichtert, und sie auf alle Fälle zu angenehmern Gesellschaftern macht.“ — Sind aber diese Vortheile, wenn ich sie auch ohne Beschränkung zugebe, nicht zu theuer bezahlt mit dem Hange zu dergleichen müßigen Spielereyen, mit der Fertigkeit, durch den natürlich treuen Spiegel einer kunstlosen Seele, das offene von solchen Uebungen aber vielseitig abgeschliffene Gesicht, Andern jede beliebige Empfindung vorzuspiegeln, und mit der Gefahr einer häufigen Verletzung des Zartgefühls und der Schamhaftigkeit? — „Ey, lieber Herr Pfarrer, das heißt ja die Sache nur von der schlimmen Seite ansehen.“ — Und doch ist dieß Alles noch nicht ihre schlimmste, noch nicht diejenige Seite, um welcher willen ich jeden unverdorbenen Jüngling, jedes unschuldige Mädchen mit dem liebevollsten Ernste warne, und jedes mir anvertraute Kind abhalten würde, sich in die Geheimnisse dieser gefährlichen Kunst einweihen zu lassen. — „Sie besorgen gewiß, es werden durch dergleichen Darstellungen, oder vielmehr durch die Vorbereitungen und Proben, verliebte Intriguen angezettelt? Aber was sollte denn von öffentlichen Auftritten und selbst von den Proben, bey denen sich die jungen Leute nicht unter vier Augen allein einfinden, mehr zu fürchten seyn, als von jeder Zusammenkunft im gesellschaftlichen Leben, bey jeder öffentlichen Lustbarkeit, auf jedem Hausballe?“ — Denken Sie sich nur in die Lage eines in seiner Entwicklungsperiode stehenden, eben nicht bestimmt verliebten, aber lebhaften und reizbaren Jünglings, der als Liebhaber, einem hübschen Mädchen Empfindungen der Zuneigung, der Furcht, der Zärtlichkeit, der Eifersucht und der leidenschaftlichen Liebe auf's lebhafteste zu erkennen geben soll; darf man nicht mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen, die anfangs künstlich erregten Gefühle werden, bey der eigenen Tendenz des jugendlichen Alters, durch die Uebung einen Grad von freywilliger Aeußerung erlangen, auf welchem sie nicht nur der Zuschauer, sondern auch der Spieler selbst von den natürlichen nicht mehr unterscheiden kann? Wenn nun diese

sich durch die Phantasie einschmeichelnden Klänge des Herzens aus den Blicken und dem Munde der Mitspielerin wiedertönen? Wenn diese, von ihrer Rolle beauftragt, dieselben durch alle Reize der Sinnlichkeit auf einen Punkt zu steigern sucht, auf welchem man zum Ueberspringen nicht nur der moralischen, sondern auch der conventionellen und sogar der wirklichen Schranken des Lebens geneigt wird? Wenn zugleich die Darstellung dieser Zustände, je näher sie der Wahrheit kommt, um so mehr den schmeichelhaften Beyfall der Zuschauer erhält? Ist denn nach dem Gange der Natur zu glauben, die gewaltsam aufgeregte mächtig tobende See, an deren furchtbarem Walten die bedrohten Schiffer selbst ein geheimes Vergnügen finden, werde nach dem Sturme sich in ihre Ufer zurückziehen; ohne bleibende Spuren der Verwüstung zu hinterlassen? Dessen will ich nicht einmal umständlich erwähnen, daß von solchem Comödienspielen auch für die häuslichen Verhältnisse durch die Begünstigung unpassender Liebschaften nicht weniger Gefahr zu befürchten ist, als da, wo man leicht entzündbare Materialien in die Nähe des Feuers bringt. Aber um meine Abneigung gegen die Schauspieler im Allgemeinen zu entschuldigen, muß ich Sie auf die Erfahrung aufmerksam machen, daß nur wenige dem Theater sich widmende Personen sich durch eine regelmäßige Lebensweise von dem Vorwurfe des Leichtsinns, besonders im Punkte der Liebe, frey zu erhalten wissen, und daß häufig nur lockere, der Zucht und Ordnung abgeneigte, oder Anstrengung- und Arbeitsscheue Menschen sich diesen Beruf zu wählen pflegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den Notizen eines durch Oestreich Reisenden.

(Beschluß Nr. 87.)

Die Zuckerraffinerie zu W. Neustadt, welche dem Großhändler Reyer und Schlick gehört, hat ihren Betrieb sehr erweitert und erzeugt jetzt jährlich bey 20,000 Centner Zucker. Sie ist nach der Ritter'schen in Görtz die größte in der östreichischen Monarchie dem Betriebe nach. Der Anlage nach ist es wohl die Raffinerie in Fiume. Man benuzt schon allgemein die thierische Kohle zur Klärung des Zuckers und findet hierin mehr Vortheil als bey den frühern Methoden. Die Abfälle bey der Raffinirung des Zuckers werden in W. Neustadt zur Bereitung des Essigs benuzt, der einen sehr angenehm säuerlichen Geschmack hat. Es sollen dort bey 2000 Eimer Essig jährlich bereitet werden. Die meisten Raffinerien bearbeiten jezt Zuckermehl von gelblicher Farbe (sogenanntes blondes Zuckermehl) aus Havannah. —

An neuen Privilegien fehlt es nicht, wie dieses aus der Wiener Zeitung ersichtlich ist. Vorzüglich vermehren sich die privilegirten Branntweinbrennereyen mittelst neuer Apparate, da damit auch das Recht des Branntweinbrennens verbunden ist. Unter den neuern Erfindungen sind einige wirklich nicht uninteressant. Hierher gehört das neue gefärbte und marmorirte Papier des Hollmann, welches sehr schön an Farbe und Glanz ist. Es fehlte noch im Inlande an diesen Papiergattungen und wir waren und sind noch weit von den Franzosen und Engländern in dieser Arbeit entfernt. Den Buchbindern und manchen andern Abnehmern des gefärbten Papiers wird es sehr angenehm seyn, wenn Hollmann sein Privilegium bald in Ausführung bringt. Ein gewisser Starkloff erhielt kürzlich ein Erfindungspatent auf ein blaues Metall. Es ist dieses ohne Zweifel eine Legirung des Goldes mit irgend einem andern Metallstoff, so wie z. B. die Legirung des Goldes mit Kupfer eine röthliche, und die des Silbers mit Gold eine grüne Farbe hervorbringt. Diese blaue Farbe spielt, wie ich gesehen habe, in das violette. Derselbe hat auch eine Methode erfunden, Zeichnungen auf Silberplatten auf eine ähnliche Art darzustellen, wie es der Kupferstecher auf Kupferplatten thut. Die vertieften Stellen werden dann mit einer schwarzen Farbe eingerieben. Diese Arbeit nimmt sich auf flachen Dosen sehr gut aus. — Die patentirten Radreife aus Gußeisen sollen sehr dauerhaft und keineswegs zu massiv oder plump

seyn. (Die Unternehmer heißen Ignaz Mayerhofer und Ignaz Obersteiner Rad- und Hammergewerken zu Sallenhöfen und Hohenmauthen in Obersteyer.) Guten Fortgang nimmt die Erzeugung des Kämmgarns auf Maschinen, die ein Engländer Namens Pusby, durch Vorschüsse des Herrn Puthon unterstüzt, in W. Neustadt in ziemlicher Ausdehnung betreibt. —

Großherzogthum Baden.

Freyburg, im März 1825.

(Fortsetzung Nr. 86.)

Noch immer erwarten wir das große Landchartenwerk, das seit Jahren Herr Herder, damit die Apotheose seines Instituts zu feyern, angekündigt hat. Wahrscheinlich wird es zugleich mit dem historischen Atlas erscheinen. Dieser leztere, den wir auch in künstlerischer Hinsicht hier anführen müssen, hat einen heftigen gelehrten Streit zwischen Dusch, dem Uebersetzer des Le Sageschen und Deuber, dem Bearbeiter des neuern erregt, oder vielmehr zwischen Velten und Herder. Der tiefgelehrte und gründliche Geschichtsforscher Deuber hat bereits durch seine Replike, welche zugleich eine Art Literatur der historischen Geographie und eine Kritik des Las Case'schen Atlasses enthält, unsre Erwartung sehr gespannt. Außerdem läßt sich von bildender Kunst bey uns nicht viel sagen. Herr v. Röder ist nach Vollendung seines herrlichen Gemäldes, welches das Freyburger Münster von der Außenseite darstellt und dem frühern, welches das Innere dieses unsterblichen Denkmals deutscher Kunstgröße, nebst mittelalterlichen Trachten gab, an Großartigkeit der Auffassung und des Styls in nichts nachsteht, leider! schon vor mehr als einem Jahre weggezogen. Auch der Bildhauer Rauffer, der in Italien seine Studien weiter fortsezte und durch eine treffliche Arbeit, die Büste Sr. königl. Hoheit des Großherzogs, große Erwartungen erregte, hat Freyburg wieder verlassen, nachdem die bey ihm bestellte Madonna aus dem Grunde ihren bestimmten Platz im Münster nicht erhielt, weil das Gewand hie und da sich zu dicht an die Formen des Körpers schmiegte und man darin Gefahren für jungfräuliche, theologische Seelen, selbst im Heiligthum des Herrn, erblickte. Gewinnvoller ward für uns die Gegenwart und künstlerische Wirksamkeit des Hofmalers und Professors Zoll, zu dessen frühern schon bekannten Arbeiten jezt seine neueste, die Bildnisse Hug's und Sr. königl. Hoheit kommen. Lignon in Paris fertigt nach Lezterm einen Kupferstich. Herr Schuler, dem künstlerischen Publikum als ausgezeichneter Kupferstecher längst bekannt, hat durch die vor einem Jahre vollendete Madonna seinen bisherigen Ruf nur vermehrt. Warum erwähnt er aber seiner langjährigen zweyten Heimath nicht und schreibt sich fortwährend von Strasburg? Auch der Herren Tröndlin und Rösch muß noch gedacht werden, denen wir gelungene Kupferstiche vom Münster und neuen Museum verdanken. C. Barth, Verfasser des meisterhaften Titelblattes zu Cornelius Nibelungen und mehrerer anderer Werke nach den Grundsätzen der neudeutschen Schule, ist nach kurzem Aufenthalt, zu unserm großen Bedauern ebenfalls weggegangen.

Fast gleichzeitig sind drey Hauptgebäude, zwey der öffentlichen Unterhaltung und das dritte dem künftig hier zu errichtenden Seminar für Geistliche bestimmt, zu Stande gebracht worden. Das neue Museum, mit einem für hiesige Stadt ungewöhnlichen Aufwand gegründet, hat Herr Lumpp gebaut. Die Stimmen sind getheilt, je nachdem Kunstansicht oder krähwinklische Partheyung vorwalten: wir wagen nicht zu entscheiden. Großes Unrecht von der einen, etwas Eigensinn von der andern Seite dürfte nicht zu mißkennen seyn. Bereits fängt aber ein Theil der strengen Aristarchen an, milder über den schätzbaren Künstler zu urtheilen. Allgemeiner sprach sich die Zufriedenheit über das neue Theater und das Seminargebäude, Werke des ausgezeichneten Künstlers, Herrn Kreisbaumeisters Arnold, aus. Im Streit über Güte und Halbheit unserer Schauspieler-Gesellschaften dachte man nicht an den Erbauer des Musentempels. Wenn man aber die aristokratische Platzvertheilung und Raum schmälernde Herstellung von Parterrelogen sehr bedauern muß und es wunderlich däucht, die Officiere in eine einzige abgeschiedene Bank, sodann wiederum die Studirenden in ein Paar Bänke und in den freyen Raum zusammen-, alle übrigen Besuchenden aber, die nicht eine Stunde früher sich einfinden, und Frauenzimmer, die keine Logen oder gesperrten Sitze bey jener aristokratischen Vertheilung erhalten konnten, ausgesperrt zu sehen; so trägt der Baukünstler keine Schuld, sondern sie fällt allein auf die Anordner. Das Gebäude ist, was Styl und Auszierung betrifft, ziemlich nach dem Muster des Strasburger Theaters aufgeführt. Meisterhaft aber und im edelsten Style ist das Seminarium vollendet und die innere Einrichtung nicht minder vorzüglich. Möge das geistige Leben der Bewohner dereinst solchem schönen Aeußern entsprechen!

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 89.

Hesperus.

Donnerstag, 14. April 1825.

Rückblick auf Griechenlands moralisch-politische Lage 1824.

(Fortsetzung Nr. 83.)

Blicken wir auf den griechischen Continent; sehen wir überall gleiche Standhaftigkeit, gleiche Erfolge. Im Osten treibt der unbesiegte Goura die Barbaren auf Marathons Gefilden zurück. Der kommandirende General Derwich-Pascha ergreift, nachdem er zu Gravia und Amplani in Phocien auf's Haupt geschlagen, die Flucht und läßt alles Gepäck im Stich. Im Westen nimmt Maurocordatos, dem die oberste Leitung anvertraut worden, im Voraus die zweckmäßigsten Maßregeln und vereitelt Omer-Pascha's Plane, der zum dritten Mal Acarnanien und Etolien zu verheeren vermeinte. Ja, die Griechen ergreifen die Offensive und dringen bis vor Arta's Mauern.

Das sind die militärischen Erfolge dieses Jahres. Verwickelt in Schwierigkeiten aller Art, welche ein herbes Mißgeschick und grade zum Nachtheil der schwächern Parthey zu vervielfachen scheint, müssen die Griechen nun auch noch Beschwerden gegen die von mehreren, christlichen Mächten im Archipel angestellten Agenten erheben. Ein Leichtes wäre es, sie näher zu bezeichnen, ihre Namen zu nennen, die Thatsachen nachzuweisen, die Belege sind da. Aber das würde zu Diskussionen führen, die wir nicht lieben und nicht hierher gehören. Uebrigens kommen ja die griechischen öffentlichen Blätter auch nach dem übrigen Europa und werden die Gerechtigkeitsliebe der Monarchen hinlänglich in die wahre Kenntniß setzen. Untersuchen wir lieber die innere Lage des Landes.

Als Griechenland noch sein Joch trug steuerte es in den Schatz des Sultans, seiner Großen und an andere Türken mehrere Millionen *).

Nur eine Meinung war darüber, daß Griechenland in Kriegs- und Friedens-Zeiten durch sich selbst bestehen könne. Als es sich frey machte, sah es sich von allen Hülfsquellen entblößt — ein Mangel, der aber nur scheinbar, nur vorübergehend und Folge einer noch fehlenden, kräftigen, regelmäßigen Verwaltung war, welche die Verschleuderung des Staatsvermögens zu verhindern wußte. Zudem hatten die Einfälle und Verheerungen des Feindes in Morea und den Provinzen jenseits des Isthmus 1822 und 1823 den Ackerbau niedergehalten, die Erfüllung der Privatverträge gehemmt. Diese Ursachen der Bedrängnisse sind zum Theil bereits durch die weise, wachsame Regentschaft gehoben; gewiß wird sie ihr begonnenes Werk durchsetzen und vollenden, wenn, wie es heißt, ihre Vollmacht noch auf ein zweytes Jahr ausgedehnt wird. Schon fließen die nach gerechtem Maßstabe vertheilten Abgaben in die Nationalkasse. Die Staatsgüter werden in öffentlicher Versteigerung den meist Bietenden überlassen. Diese großen Besitzungen, welche die Eroberer nach und nach zusammen raubten, kommen mir wie ein ihren Händen nur anvertrautes Depositum vor, womit die Völker belohnt werden sollten, welche den Muth haben würden, sich frey zu machen. Sie nehmen nur zurück, was seit undenklichen Zeiten ihr Eigenthum war. Die Dringlichkeit der Bedürfnisse hatte zu dem Entschluß gebracht, einen Theil dieser Güter in den ersten Monaten des Jahrs zu veräußern; aber so nützlich es auch wäre, durch solchen Verkauf die Zahl der Grundbesitzer zu ver-

*) Der einzige Peloponnes zahlte 35 Millionen türkische Piaster.

mehren und den Staatsbedarf zu decken, so ward er doch eingestellt und ruhigeren Zeiten vorbehalten. Strengste Ordnung und Controlle ist bey den Ausgaben eingeführt. Das unter vortheilhaften Bedingungen gemachte Anlehen begründet den National-Credit. Das wieder hergestellte Vertrauen wird die Industrie beleben und die Vorstellungszeichen des Güterwerths wieder in Umlauf bringen *). Drey Jahre lang schienen die in einem ungleichen Kampf verwickelten Griechen nicht mehr die vorigen zu seyn, welche mit kühnem Spekulationsgeist Europa, während der lezten Kriege, seine Bedürfnisse zuführten. Umgekehrt erhielten sie den eigenen Bedarf jezt von fremden Fahrzeugen. Aber im verwichenen Jahre stellten sich in den gastfreundlichen Häfen Ancona's, Livorno's und Marseille's wieder griechische Fahrzeuge mit aufgepflanzter Freyheitsflagge ein und brachten die Produkte ihres Landes. Man sah die überall geachtete Flagge des Kreuzes längs den Küsten der Halbinsel hinsegeln, sich den Weg durch die Hercules-Säulen bahnen und bis zu den Ufern der Themse vordringen.

Ueberall schwinden in Griechenland die traurigen Abzeichen der Sclaverey; die Freyheitssonne glänzt. Durch weise Polizey-Verordnungen verhütet und vernichtet man den Ansteckungsstoff der zerstörenden Pest, welche die Dummheit der vorigen Regierung recht pflegen zu müssen glaubte. Nachdem auf diese Weise für den Gesundheitszustand des Landes gesorgt worden, sucht man nun die Verbindungen zu erleichtern. Briefposten sind auf den Hauptstraßen angelegt. Hafen-Inspektoren sind ernannt. Die Militär-Verwaltung und Verpflegung ist nicht mehr den Heerführern überlassen, welche ihre ganze Sorge jezt ungetheilt den strategischen Operationen widmen können. Besondre Vorgesezte wachen jezt über Alles, was der Soldat im Felde bedarf; in alle Theile des öffentlichen Dienstes ist mehr Ordnung gekommen. Die Regierung beschäftigt sich wieder sehr ernstlich mit der Organisation seines regulären Militärs, die schon 1821 begonnen hatte, aber 1822 wegen des Dranges der Ereignisse wieder aufgegeben werden mußte.

Das französische Militär-Gesetzbuch ist in Griechenland angenommen worden. Auch in der Justizverwaltung gewinnt Alles eine bessere Gestalt. Schon ordnen sich die richterlichen Behörden in höhere und niedere. Ein Gerichtshof erster Instanz und ein Appellationsgericht ist in Missolonghi. Die Willkür wird nicht geduldet. Nur nach gesetzlichen Formen kann der Bürger verhaftet werden. Er wird sogleich vor Gericht gestellt und zufolge der öffentlichen Verhandlungen entweder losgesprochen oder verurtheilt. Die Gedankenfreyheit begünstigt die Ausbildung der öffentlichen Meinung. Zweymal in der Woche erscheinen vier Zeitschriften: zu Missolonghi die griechische Chronik und der griechische Telegraph, zu Hydra der Gesetzfreund, ein Regierungs-Blatt, zu Athen, die Athenienischen Ephemeriden. Alle viere werden in trefflichem Geist, ganz im National-Interesse redigirt. Ist den Redaktoren dieser schätzbaren Blätter ein Vorwurf zu machen; so wäre es der, sich nicht genug zur Fassungskraft des Volks herab zu stimmen. Mit der Zeit werden sich zuverlässig alle diese dem Volks-Unterricht und der National-Stimmung gewidmeten Institute immer mehr vervollkommnen; aber schon jezt ist es bemerkens- und lobenswerth, daß die Behörde dem Volke, damit es sich mit den Verhandlungen über die National-Interessen vertraut mache und seine politische Bildung beginne, das Lesen dieser Zeitschriften dadurch sehr erleichtert, daß sie davon von Zeit zu Zeit eine Anzahl Exemplare unentgeldlich vertheilt. Man kündigt die Errichtung von Buchhandlungen und Lesekabinetten in Syra, Hydra, Napoli und Missolonghi an. Der Musentempel öffnet sich wieder, der öffentliche Unterricht steigt aus den Trümmern, unter denen er, kaum begonnen, während der Kriegsjahre begraben war, wieder auf.

*) Außerordentlich viel baares Geld steckt in Griechenland. In den vier Jahren, wo die Türken es wieder zu unterjochen suchten, sind nicht nur viele ihrer Officiere und Soldaten gefallen, sondern auch alle Schätze ihrer Lager zu rück geblieben.

Ach! Alles muß wieder neu geschaffen werden. Schulen, Bibliotheken, Druckereyen, wissenschaftliche Instrumente, Alles verschlang der Abgrund, den Omars Abkömmlinge zum wahren Leichenhofe ausgewühlt hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aberglaube in Ungarn noch im Jahr 1823.

Eine arme Bauernwittwe ruthenischer Religion, beyläufig 40 Jahre alt, starb zu Költsin, einem Dorfe bey M—s im B. Comitate an einer langwierigen Krankheit. Einige Wochen darauf blieb zufällig mehreren Kühen die Milch aus. Dieß erregte Aufmerksamkeit und nach langem Hin- und Hersinnen fiel einer der sich vernünftig dünkenden Bauern auf den Gedanken, ob die vor neun Wochen begrabene Wittwe nicht eine Hexe seyn möge, die jezt von der Milch dieser Kühe lebe? Diese Idee fand allgemeinen Beyfall und der Pfarrer des Dorfes (das so wie die ganze Gegend von Rußniaken bewohnt ist) ganz derselben Meinung, ließ sich herbey, die Hexe zu exorcisiren; ob aus Habsucht, da bey dergleichen Ceremonien tüchtig bezahlt werden muß, oder aus inniger Ueberzeugung von der Wirksamkeit dieser Funktion, läßt sich schwer entscheiden. Vielleicht war beydes zugleich der Fall. Früh um zehn Uhr, nach vorher in der Kirche verrichteter, zu dieser Exorcisirung für nöthig erachteter Andacht ging der Pope in pontificalibus mit der ganzen Gemeinde auf den Gottesacker, ließ den schon in Fäulniß übergangenen Leichnam ausgraben, den Kopf abhacken, in einen neuen Sack stecken und dann in einer veränderten Lage, nachdem er vorher die gehörigen Gesänge und Gebete zum Teufel austreiben verrichtet hatte, wieder einscharren.

Die Grundherrschaft ließ, als sie den skandalösen Vorgang erfuhr, diejenigen Bauern, welche dabey den thätigsten Antheil genommen, einfangen und abstrafen; dem Pfarrer aber, der nach meiner Meinung hierbey am meisten gefehlt hatte, blieb alles ungerügt.

Wie weit sind wir hier noch zurück, und warum? Ueber dieses Warum behalte ich mir vor, sobald es Zeit und Umstände erlauben, Einiges bekannt zu machen. —t—

Gründung einer neuen Stadt und Colonie in Georgien.

Ein Deutscher, Namens Jakob Schulz, früher Lootse, hat in einer sehr vortheilhaften Gegend eine Stadt in einer Linie mit Augusta in Georgien zu gründen unternommen; er hat ihr den Namen Neu-Hamburg gegeben. Diese Stadt, welche sich täglich vergrößert, theilt mit Augusta den Handel, der zwischen dem Gebirge und den Küsten Statt findet. Ein großer Theil der Ausfuhr, die sonst über Savannah ging, wird jezt über Charles-Town geführt, das nicht weiter als 120 Meilen von Neu-Hamburg entfernt ist und ein Dampfboot unterhält die Verbindung zu Wasser. P. P.

Großherzogthum Baden.

Freyburg, im März 1825.

(Beschluß Nr. 88.)

Um auf unsre Bühne selbst zurück zu kommen, bemerke ich, daß wir des dramatischen Rinaldini Köhler endlich los geworden, durch die Gesellschaft des Herrn Becht aber nur theilweise gewonnen haben. Das Schauspiel ist im Ganzen weit unter dem Mittelmäßigen, besonders seit Dem. Struve, Mad. Bock und Hr. Deny fortgezogen. Nur Hr. Schollmeier verräth Studium, stört aber durch die Monotonie seines Vortrags; auch Dem. Wienken ist eine wirkliche Künstlerin; in einigen Rollen zeichnet auch Mad. Unzelmann sich aus. Hobiansky zeigt hie und da in intrikanten Rollen noch Spuren ehemaligen Talentes. Herr Bröckelmann würde etwas leisten können, wenn er das Publikum mehr achten und nicht glauben wollte, daß es sich versammelt habe, um Späße und Sprünge eines Tanzmeisters, Bärenführers oder Bajazzos anzusehen und anzuhören. Die übrigen Individuen sind unter der Kritik. Bedeutend besser als im verflossenen Jahre ist dermalen die Oper. Mad. Scharrer vom Augsburger Theater, auch

in Spiel und Haltung edel, leitet das Ganze. Der mit Unrecht in einem dramatischen Zeitungsbericht als „an der Stimme gänzlich kränkelnd" bezeichnete Herr Heil (Tenorist) leistet fortwährend Vorzügliches und erhält seinen alten Ruf. Die geminderte Anhänglichkeit eines Theils des hiesigen Publikums, das so gut wie jedes andre durch Launen, Veränderlichkeit und Verlangen nach Neuem beherrscht wird, kann höchstens im Mißverhältniß seiner Mimik zu seiner sonst sehr gebildeten Stimme einen Rechtfertigungsgrund finden. Dem. Löw ist weder in Spiel noch in Gesang ausgebildet, zeigt aber Talente und rühmliches Bemühen, beydes zu vervollkommnen. Als Bassist und in burlesken Rollen verdient Herr Birnstill Achtung. Mehr Fleiß im Memoriren, weniger Buhlen um den Beyfall einer Parthey im Parterre möchten wir empfehlen. Dem. Seidel ersezt das, was ihr die Natur an äußerer Ausstattung versagte, durch vortrefflichen Gesang, weniger durch Haltung und Spiel. Durch ihre und der Mad. Scharrer vereinte Bemühungen hat die Oper bedeutend gewonnen. Wir können diese Notizen über das Theater nicht schließen, ohne die Leistungen des Orchesters, besonders der Gebrüder Sillinger und des Kapellmeisters Lager, dankbar anzuerkennen.

Für Gesang und Tonkunst geschah von jeher hier sehr vieles. Löblich ist der Eifer des Chorregenten Weiland, der seine Singschule für Mädchen immer noch fortsezt; die mit dem Museum verbundenen Concerte haben ebenfalls ihren Fortgang, und die ausgezeichneten Bemühungen ihrer bisherigen Leiter, des Herrn Verwalter Mayer und Herrn Hofgerichts-Advokaten v. Kettenacker werden durch sehr befriedigende Erfolge belohnt. Die Tonkunst verdankt Beyden, in Absicht auf eigene Produktionen und Unterstützung einheimischer und fremder Künstler, sehr viel. Unter Leztern nennen wir beyspielsweise die Herren Strauß, Ganz, Kallimoda, Wassermann, Dem. Kains (jezt auf dem Mailänder Theater), Mad. Hesse u. A.

Vor Kurzem bezeugte unser Publikum auch dem kunstvollen Spiel des Herrn Eulenstein's aus Heilbronn, eines Virtuosen auf der Maultrommel, seine lebhafte Theilnahme. Ueber Beyträge zu unsrer jährlichen Kunst- und Industrieausstellung verweise ich auf die öffentlichen Berichte in der Karlsruher Zeitung. Was die Anstalten für öffentliche Sicherheit und Bequemlichkeit betrifft, so thut die Polizey was sie kann. Ein besseres Straßenpflaster und Verminderung des in manchen Dingen noch spukenden Zunftzwangs durch eine liberalere Gewerbsordnung wären Wünsche. Auch könnte für tägliche Nahrung vielleicht Manches noch von Seite der sonst so thätigen Polizey gethan werden. Metzger, Bäcker und Bierwirthe schalten ziemlich willkürlich mit dem Publikum und in einer der fruchtbarsten Gegenden Deutschlands, wo alle Zubereitungsstoffe in üppiger Fülle vorhanden sind, wird ein Bier fabricirt, das an Schlecht'gkeit blos durch jenes Wasser übertroffen ward, mit welchem bis vor einiger Zeit die hiesige Stadt Jahre lang verpestet wurde. Die würtembergischen Polizeyordnungen könnten hier zum Muster dienen. Das schlechte Pflaster könnte durch Verwendung der Züchtlinge, wie das an vielen andern Orten geschieht, auf leichtere Art bald zu Stande gebracht werden. Ad vocem Züchtlinge vernehmen Sie das Anekdötchen, daß bey Reparirung des Zuchthauses, welches früher ein Invalidenhaus war, zum Ergötzen vieler Fremden, welche die Sache nicht zu deuten wissen, auch die alte Inschrift mit hervorstechenden Farben wieder erneuert wurde: „Aedes Marti languenti exstructæ." Diese Reform hatte gewissermaßen ein Seitenstück an dem Kriege, welchen unsre Verschönerungs-Kommission den Pappelbäumen vor der Stadt ankündigte, der aber zum Glücke bald in einen Waffenstillstand überging. Leider sind indeß die frühern romantischen Ufer der Dreysam durch die grausame Scheere ästhetischer Neuerer so verzweifelt kahl geworden, daß das Herz einem wehe thut. Der Himmel bewahre uns vor solchen Verschönerungen, durch welche die Natur entweder mit der Glatze oder in einer französischen Perrüque erscheinen muß.

Ich schließe meine Notizen. — Nachrichten über unser Kirchenwesen, die erzbischöflichen Angelegenheiten zumal, die noch immer zu Rom hängen, ferner über landständische Verhältnisse und Begebnisse und was damit in Berührung steht, bleibe ich Ihnen für eine gelegene Zeit und bis ich etwas sicheres und vollständiges liefern kann, schuldig. Zu dem Berichte über das wissenschaftliche Treiben in unserer Stadt aber hole ich noch rücksichtlich des öffentlichen Unterrichts in andern Beziehungen nach, daß in den Gymnasialschulen seit einigen Jahren ein viel soliderer Geist, statt der frühern Halbheit und Verwahrlosung in sittlicher wie in intellektueller Hinsicht herrscht; daß in den Normalschulen keine Rückschritte sich zeigen und besonders in dem Ursuliner-Institut für Mädchen die treffliche Oberin, unterstüzt von mancher wackern Lehrerin höchst wohlthätig in sichtbaren Fortschritten wirkt. Auch muß unter den Bemühungen einzelner Privatmänner für Erweckung wissenschaftlichen Strebens die Gründung und Wirksamkeit der Gesellschaft für Beförderung der Naturwissenschaften um so mehr in Ehren erwähnt werden, als Bestrebungen dieser Art sonst hier ein etwas feindliches Klima fanden. Weder eine rechte Zeitschrift noch auch nur eine gediegene Zeitung konnte bisher bey uns aufkommen.

X.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 90.

Hesperus.

Freitag, 15. April 1825.

Berlin, im März 1825.

Kurze Uebersicht der wissenschaftlichen Bildungs-Anstalten in Berlin.

Berlin hat so viel wissenschaftliche Institute, daß es Ihnen gewiß nicht unangenehm seyn wird, eine kleine Uebersicht und kurze Darstellung ihres gegenwärtigen Zustandes zu erhalten, wenn auch dieselbe bey der Menge der Gegenstände nicht erschöpfend seyn kann.

1) An der Spitze aller wissenschaftlichen Anstalten steht unstreitig die Universität, welche jezt wohl die besuchteste in Deutschland seyn dürfte. Nach dem Verzeichnisse der Studirenden, welches jährlich bekannt gemacht wird, kommt sie wohl in der Zahl Göttingen (1568 Studenten im Wintersemester 1824/25) gleich. Doch ist dieß nur scheinbar, indem die Vorlesungen in Berlin unstreitig von weit mehreren jungen Leuten besucht werden. Denn mit der Berliner Universität sind mehrere Institute verbunden, deren Besucher die Vorlesungen der erstern benutzen, ohne als Studirende angesehen zu werden, da sie nicht förmlich immatrikulirt sind. Dahin gehören das Friedrichs-Wilhelms-Institut zur Bildung der Militär-Aerzte, welches so zahlreich besucht ist, die Thierarzney-Schule, die Berg-Akademie, Forst-Akademie, Bau-Akademie, Kunst-Akademie. Außerdem werden die Vorlesungen noch zahlreich von den in großer Menge bey den hiesigen Kollegien angestellten Referendären und Auscultatoren, von den Officieren bey der Kriegsschule und der Garnison, so wie selbst von Staatsbeamten und andern Männern aus den gebildeten Ständen besucht, so daß die gesammte Zahl derer, welche sie benutzen, gewiß 2000 beträchtlich übersteigt. Außer dem Vorwurfe, welchen man der Berliner Universität mit Recht machen kann: daß der Aufenthalt kostbar ist, scheint sie die Behauptung zu rechtfertigen, daß Hochschulen am zweckmäßigsten sich in großen Städten befinden. Unter 400 Rthlr. jährlich kann der Student hier nicht füglich auskommen, und dabey muß er sich noch sehr einschränken. Wohnung, Kleidung und Vergnügungen — für welche wohl mit Recht dem jungen Manne etwas zu rechnen ist, sind gegen andere Universitätsstädte kostbar und selbst das Honorar der Vorlesungen scheint es zu seyn. Nahrung und Holz unterscheiden sich darin weniger. Man kann für 6 1/2 — 7 Thlr. monatlich einen guten, gesunden und sättigenden Mittagstisch haben; der Brennholzbedarf einer Stube kann sehr gut mit 12 — 14 Thlr. jährlich bestritten werden, wenn man Torf mitunter brennt. Eine Stube dagegen kostet jährlich 60 — 96 Thlr. in denjenigen Gegenden der Stadt, wo der Student wohnen kann; die Kleidung wird kostbar wegen des darin überhaupt herrschenden Luxus, und hohen Arbeitslohnes.

Dagegen findet man aber auch von vielem Tadelnswerthen andrer deutschen Universitäten hier durchaus nichts. Vom Renommiren kann gar keine Rede seyn, denn der Berliner Student würde sich dadurch nur lächerlich und bald zum Gespött der lieben Gassenjugend machen. Das Renommiren hat seinen Ursprung darin, daß in der kleinen Universitätsstadt der Student den Ton angibt, so daß sich die übrige Gesellschaft nach ihm bequemen muß; daß er sich meist auf die seiner Comilitonen beschränkt sieht, wo die Lächerlichkeiten eines Renommisten nicht in die Augen fallen; daß er sicher ist auf Niemanden zu stoßen, der sie ihm nachweiset. Hier ist das ganz anders. So zahlreich die Universität ist, so verlieren sich doch die Studenten

ganz in einer großen und wohlhabenden Bevölkerung; das Ton angeben kann hier gar nicht in den Sinn kommen, niemals können sie eine Art von geschlossener Gesellschaft bilden, sondern müssen sich an die gewöhnliche, bürgerliche anschließen. Gerade die wohlhabendsten, angesehensten und geistreichsten Studenten kommen häufig in gebildete Cirkel; die ärmern und ungebildeteren würden sich bald von Handwerkspurschen kopirt und von Gassenjungen gefoppt sehen — wie wäre es möglich da an Renommisterey zu denken? Der Bürger, Handwerker, Speisewirth, Zimmervermiether würde lachen, wenn man über ihn einen Verruf ergehen lassen wollte; denn er kann nur einen kleinen, leicht zu ersetzenden Theil seines Verdienstes vom Studenten haben. Das Fenster einwerfen würde der Pöbel schon bestrafen, ohne daß die Polizey nöthig wäre. Auch hütet sich wohl Jeder, unter den Augen der höchsten Behörden seinen Namen in Verruf zu bringen, und unvortheilhaft bekannt zu machen.

Dieselben Ursachen, welche das Renommiren verhindern, haben auch das Gedeihen verbotener Verbindungen unmöglich gemacht, von denen sich in Berlin schon lange keine Spur mehr findet. Der Student, täglich in Verbindung und Berührung mit dem Bürger, hört das Strafbare, wie Lächerliche derselben frey und unbefangen erörtern; er kann gar nicht durch die mit der Welt ganz unbekannten Studenten-Gesellschaften exaltirt werden; er sieht selbst die Staatsverwaltung und Regierung mehr in der Nähe, so daß die romanhaften, excentrischen Ideen von selbst sich berichtigen. Die Aufgeblasenheit und Anmaßung kann nicht aufkommen, denn bey der steten Berührung mit der bürgerlichen Gesellschaft, der Nähe, in welcher er die Wirksamkeit der Behörden zu übersehen vermag, kommt es nicht einmal dem Einfältigen in den Sinn, als Staatenverbesserer auftreten zu wollen.

Deßhalb ist Ref. auch fest überzeugt, daß man durch die Verlegung der Hochschulen in große Städte, vorzüglich in die Nähe der höchsten Behörden, das oft gerügte Unwesen der geheimen Verbindungen und der Renommisterey mit einem Male vernichten könnte. Je kleiner aber die Stadt, desto weniger wird dieser Krebsschaden gründlich zu kuriren seyn. Es ließ sich dieß weitläuftig und gewiß überzeugend ausführen, wenn hier der Raum dazu wäre.

Auch Hinsichts des Fleißes zeichnet sich die Berliner Universität vortheilhaft aus, weil die jungen Leute weit weniger Aufforderung zur Zerstreuung haben, als in andern kleinen Universitätsstädten. Dieß mag paradox klingen, ist aber gewiß richtig. Theater, Konzerte, die verschiedenen Sehenswürdigkeiten, sind theils viel zu kostbar, um regelmäßig besucht zu werden; theils, da sie nur wenig Abendstunden in Anspruch nehmen, selbst nicht einmal sehr störend. Der Besuch der Kaffeehäuser und Tabagien ist ebenfalls theuer und dann reizt er den Studenten weit weniger; da er hier nicht die Gesellschaft seiner Kameraden trifft, sondern sich unter ganz fremden Menschen befindet, welche ihm wenig Unterhaltung gewähren. Auch werden in der That die hiesigen Studirenden nur selten an öffentlichen Orten getroffen. An Partien auf das Land zu Pferde und zu Wagen ist hier, wo das Miethspferd für einen Nachmittag gewöhnlich drey Thaler kostet, für den, welcher nicht eine sehr starke Jahresrente hat, gar nicht zu denken. Die bey weitem wichtigste Veranlassung zur Störung des Fleißes ist unstreitig der Besuch auf den Stuben, die verschiedenen Studentenvereine, die nur gesellschaftliche Zwecke haben sollen, gewöhnlich aber in Trink-, wo nicht gar Spiel-Gelage ausarten. Diese sind hier ganz unbekannt, denn theils wohnen die Studenten viel zu weit aus einander und zerstreut, um so leicht zusammen zu kommen; theils werden sie selbst zu wenig unter einander bekannt, um dazu veranlaßt zu seyn, da sie sich in der großen Masse der übrigen Bevölkerung verlieren; theils ist es sehr leicht bey irgend einer Empfehlung in den vielen Gesellschaften anständiger Häuser Zutritt zu erhalten; theils würden selbst die Hauswirthe solche, die übrigen Bewohner des Hauses störende, Studentengelage nicht dulden. Mit einem Worte, wer noch so sehr Neigung hat, sich den ächten Burschen-Comment anzueignen, muß hier zum Philister werden, d. h. sich wenigstens äußerlich anständig und vernünftig, wie die übrigen

Bürger und Beamte, unter denen er lebt, betragen, und zulezt vor lauter langer Weile auch die Vorlesungen besuchen und fleißig seyn. Darüber mögen manche Menschen klagen, Referent hält es aber für einen großen Nationalgewinn, wenn einst dieser Burschen-Comment und dieses Renommiren unter die vergessenen Antiquitäten gehören wird.

2) An die Universität schließt sich das chirurgisch-medicinische Friedrichs-Wilhelms-Institut, welches bestimmt ist, die Militär-Aerzte für die Armee zu bilden. Es hat jezt zwar ein neues eignes, sehr großes Gebäude, durch den Ankauf des bekannten Georgeschen Hauses in der großen Friedrichs-Straße erhalten, kann aber dennoch als mit der Universität gewissermaßen verbunden angesehen werden; da die Zöglinge desselben nicht blos von den Lehrern derselben Unterricht erhalten, sondern auch befugt sind, alle ihre Vorlesungen zu besuchen. Die dabey Statt findende Einrichtung ist folgende: Diejenigen jungen Leute, welche sich zu Militärärzten bilden wollen, müssen eine vollständige Schulbildung haben und wenigstens bis Prima eines preußischen Gymnasiums gekommen seyn, bey dem Eintritt sich auch zugleich verbindlich machen, eine bestimmte Zeit im Militär als Arzt zu bleiben. Sie erhalten dann den Unterricht nicht blos ganz unentgeldlich, sondern auch so viel Unterstützung, daß sie mit sehr geringem Zuschusse ihre Studien beendigen können. Diese sind mehr schulmäßig als auf der Universität, indem die Hefte regelmäßig nachgesehen, Prüfungen und Repetitionen angestellt werden, auch eine Art von militärischer Disciplin außer den Vorlesungen Statt findet. Allgemein behauptet man davon sehr gute Folgen zu bemerken und im Durchschnitt mehr Kenntnisse bey den durch das Institut gebildeten jungen Leuten zu finden, als bey denen, welche blos auf der Universität studirt haben. Ref. mag diese Behauptung gerade nicht unterschreiben, aber auch ihre Richtigkeit nicht durchaus bestreiten; indem dem Institute ganz dieselben Lehrer und Hülfsmittel zu Gebote stehen, als der Universität, die meisten Besucher desselben gleich viel Vorkenntnisse haben, als die eigentlichen Studenten, bey ihren Studien aber strenger beaufsichtigt und sorgfältiger geleitet werden, auch das Institut oft vier und fünf Jahre besuchen und nicht eher entlassen werden, als bis sie wirklich die verlangten Kenntnisse zeigen. Wenn dieß der Fall ist, werden sie als Compagnie-Chirurgen zu den Regimentern versezt, um unter der Leitung der Bataillons- und Regiments-Aerzte sich in der Praxis zu üben, können dann aber nochmals nach Berlin zurück kehren, um den praktischen Cursus zu machen und das Staats-Examen gleich allen übrigen Aerzten in Preußen zu bestehen, da sie dann erst zu Ansprüchen auf die höheren Grade der Militär-Aerzte berechtigt sind. — Gewiß ist dieß so reich ausgestattete Institut eines der schönsten, und die herrlichsten Früchte bringenden, in der ganzen Monarchie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, Februar.

Schon vor einem Jahre schrieb Grillparzer König Ottokar, ein vaterländisches Trauerspiel — aufgestachelt durch den ewigen Refrain eines unsrer Polygraphen: „man müsse die Kunst mit der Historie vermählen" — obgleich er von der Kunst ungefähr so viel verstehen mag, wie ich vom Monde. Der Censor verbot das Stück zu Druck und Aufführung und bildete sich und den obern Behörden, die freylich mehr zu thun haben, als harte Verse zu lesen und zu prüfen, ein: das Stück sey beleidigend für die Böhmen, enthalte Anspielungen auf Napoleon u. s. w. Denken Sie sich den Schmerz des Dichters, auf solche blos einseitige Ansicht eines Censors hin, sein Kunstwerk so gut wie vernichtet zu sehen. Diese Willkür der Censoren ist eins der größten Uebel, was uns drückt, den Geist lähmt, die Bildung aufhält, uns in Wissenschaft und Aufklärung um 50 Jahre zurück sezt und das Alles gegen den ausdrücklichen Willen des Kaisers, laut Censur-Reglement *) und wie Sie aus dem weitern Verlauf meiner Erzählung sehen werden.

---

*) Ich gedenke dasselbe zum Beleg dieser Behauptung um so mehr einer der nächsten Nummern einzuverleiben, als es meines Wissens niemals von den Provinzialbehörden publicirt worden ist, viele arme, bedrängte Schriftsteller also gar nie wissen konnten, wie sie dran waren, was denn eigentlich erlaubt und was verboten sey. Nicht die Vorschrift der Regierung, welche als Gesetz jeder Staatsbürger, wie sich von selbst versteht, zu respektiren hat,

Das Manuscript kam verständigen, aufgeklärten, Einfluß habenden Männern in die Hände. Der Name des geschäzten, rühmlichst bekannten Dichters, von dem schon, seiner Stellung und seinem persönlichen Charakter nach, gar keine Censur-Versündigung denkbar war — das vaterländische Sujet, welches er bearbeitet — und dennoch Censur-Verbot? — Das Alles erregte sogar die Aufmerksamkeit des Hofes. Die Handschrift ward von den Erzherzogen, von der Kaiserin, ja von Sr. Majestät selbst näherer Ansicht gewürdigt und Einer der durch Geburt, Rang, Charakter, Kenntnisse und durch erhabnen Posten ausgezeichnetsten Böhmen erklärte: nicht dieß Stück, sondern die Meinung von den Böhmen, daß sie es als beleidigend aufnehmen werden, sey für diese ehrenrührig.

Genug, der gerechte, über kleinliche Ansichten erhabne Kaiser erlaubte unmittelbar die Aufführung und den, bis auf einige von hoher Hand angedeutete, ästhetische Verbesserungen, unveränderten Druck. Unser kunstsinniger Mosel componirte dazu eine eigne Ouverture, in welche er sehr geschickt das treuherzige, vaterländische: Gott erhalte Franz den Kaiser! eingewebt und dadurch schon, noch vor dem Aufrollen des Vorhangs, den Enthusiasmus zum entschiedensten, allgemeinsten Beyfall gestimmt hatte. Das Haus war weit voller, als bey irgend einem Freytheater. Mehrere Personen mußten durch die Parterrelogen klettern, wollten sie zu ihren gesperrten Sitzen gelangen. Schon vor halb 12 Uhr Mittags drängte sich ein Schweif von Leuten zu den Theater-Thüren. Nach 4 Uhr sah man schon Männer und Frauen mit zerrissenen Mänteln und Kleidern heim kehren. Die Militärwachen mußten statt des gewöhnlichen Wegs vorn, hinten herum auf Nebenwegen und durch Seitenthürchen in das Theater gebracht werden, damit die Volksmasse bey den geöffneten Hauptpforten nicht zu früh und gewaltsam hineinstürze.

Das Stück schleppte sich durch beyspiellos lange Zwischenakte von halb 7 Uhr an bis 20 Minuten über 11 Uhr fort. Man trug Ohnmächtige in die Zuckerbäckerey und doch harrte Alles geduldig in der Schwitzpresse aus und beklatschte im allgemeinsten, stärksten Jubel alle Stellen, die auf unsern guten Kaiser, Oestreich ꝛc. bezogen werden konnten. Unpäßlichkeit hielt den Monarchen ab, der ersten (den 19. Januar) Vorstellung beyzuwohnen. Bey seinem spätern Erscheinen rauschte ihm ein dreymaliges Lebehoch den Dank der Wonne trunkenen Menge entgegen, daß seine persönliche Herablassung und Theilnahme einen Genuß verstattet, den der Wille eines Einzelnen verbieten wollte. Dadurch ist das Stück nun erst eigentlich national und wichtig für das Repertoir geworden. Schade, daß es wegen der häufigen Unpäßlichkeiten unsers herrlichen Anschütz, nur in großen Zwischenräumen gegeben werden kann und daß die Mehrzahl der übrigen schlecht spielt. Dieß mag mit dazu beytragen, daß das Stück an sich Allen, die Partheymänner ausgenommen, ziemlich gleichgültig bleibt. Es ist bey weitem nicht so arg, als es der Censor hat finden wollen; verdient aber auch eben so wenig die überschwengliche Lobhudeley unsrer historisch-poetischen Patrioten. Hätte es die Censur nicht verboten; würde es schwerlich seine jetzige Wichtigkeit erlangt haben.

---

sondern die Persönlichkeit des Censors, entscheidet oft über Schriftsteller, ihre Werke über Fort- und Rückschritte der Cultur. Ist der Censor, wie er seyn sollte, ein Ehrenmann, der nur das Gesetz im Auge hat, außerdem aber die Freyheit der Meinungen und ihrer anständigen Aeußerungen handhabt: so kann man in Oestreich eben so reden, wie anderwärts. Ich selbst habe hierüber während meines zwey und zwanzigjährigen schriftstellerischen Wirkens die angenehmsten Erfahrungen gemacht und muß besonders dem Gubernial-Sekretär Cerroni in Brünn als Censor, meine hohe Achtung bezeugen. Er hatte den Muth und rechtlichen Sinn, stets den reinen graden Weg des Gesetzes und der wissenschaftlichen Freyheit zu gehen und zu vertreten. Aber andrerseits habe ich auch besonders seit dem Jahre 1820 so viel von der Willkür, Partheylichkeit, unglaublichen Beschränkung, und offenbaren Absicht der Censoren und derer, die auf sie einzuwirken wußten, meine ganze schriftstellerische Wirksamkeit zu vernichten, zu leiden gehabt, daß mir nichts anders übrig blieb, als mich, mit großen Aufopferungen, zwar nicht allen (denn sie dauern gehässig genug noch bis diesen Augenblick fort), aber doch ihren drückendsten Verfolgungen zu entziehen. Ich hoffe seiner Zeit zu zeigen, daß blos ein Paar Menschen aus Eigennutz und Leidenschaft, auf Kosten der Wahrheit mich in ein gehässiges, völlig unverdientes Licht sezten und so die Censur und was dran hängt, zu mißbrauchen wußten, mir wehe zu thun. So grausam es ist, gegen Jemand heimlich und im Verborgnen Anklagen und gehässige Denunciationen zu bereiten; so hart es ist, wenn er, der nichts verbrochen, der nie auch nur mit einer Sylbe zur Rede gestellt worden, über den nur eine Stimme ist, daß er vielfach Nützliches für das allgemeine Beste gewirkt — dennoch indirekte wiederholt empfindlich bald am Vermögen, bald an der Ehre, bald an seiner geistigen Wirksamkeit beeinträchtigt worden, ohne sich wehren zu können, ohne sich vertheidigen zu dürfen, ja ohne in seinen Vorstellungen gehört zu werden: So bleibt in solcher Lage nichts übrig, als eben die Publicität, welche Frankreichs König wieder hergestellt, welche Oestreichs Kaiser neuerlichst in Schutz genommen, zu benutzen, um die Wahrheit vorzulegen, wie sie ist und besonders die Mißbräuche im Polizey-Censurverfahren aufzudecken. Es ist unter der gegenwärtigen Regierung so vieles abgeändert worden, was lange für gut gegolten hatte; daß ich hoffe, es werde auch diese Einrichtung schärfer erwogen und verbessert werden, sobald erwiesen werden kann, wie nachtheilig für die wahre Cultur, wie herabwürdigend für die Wissenschaft, wie entmuthigend und peinigend für die Schriftsteller sie ist. Ein Beweis, den zu führen nicht schwer fallen soll.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 91.

Hesperus.

Sonnabend, 16. April 1825.

Berlin, im März 1825.

Kurze Uebersicht der wissenschaftlichen Bildungs-Anstalten in Berlin.

(Fortsetzung Nr. 90.)

3) Die Thierarzney-Schule, zur Bildung von Thier-Aerzten, unter der Direktion des Ministeriums der Medicinal-Angelegenheiten, hat ihr Lokal in dem großen und schönen Thierarzneyschul-Garten, welcher an den Charité-bezirk gränzt. Bey derselben sind mehrere Professoren (Naumann, Reckleben, Halbach, Dietrichs, Gurlt), ein Apotheker und mehrere Lehrschmiede angestellt, um sowohl die Roß-Aerzte für die Kavallerie, als auch die Thier-Aerzte für die Provinzen theoretisch und praktisch zu bilden. Der ganze Cursus dauert drey Jahre und 24 Militäre etwa werden darin ausgebildet. In der Anstalt besorgen zugleich die Lehrer unentgeldlich die Heilung kranker dahin gebrachter Thiere. — Auch dieses Institut hat schon viel Gutes gestiftet, da nach und nach immer mehr und mehr geschickte Thier-Aerzte in die Provinzen kommen und der Landmann nicht mehr, um die kostbaren Hausthiere zu erhalten, seine Zuflucht zu den Quacksalbereyen der Scharfrichter und Hirten nehmen darf.

4) Mit Recht kann man wohl die Bibliothek als eine allgemeine Bildungs-Anstalt betrachten. Sie hat in der neuern Zeit durch den, leider noch kranken Oberbibliothekar Wilken außerordentlich, Hinsichts der Ordnung und Benutzbarkeit gewonnen, welche auch durch die rühmlichst bekannten Herren Buttman und v. Spieker erhalten wird. Die Gefälligkeit der Beamten ist lobenswerth, obwohl den bestehenden Einrichtungen gemäß die Benutzung für die Studirenden nicht so leicht ist, als in Göttingen oder Paris. Die Zahl der Bände wird auf 350 — 400,000 angegeben. Neuerlich erst ist sie im mathematischen Fache durch den Ankauf der Sammlung des verstorbenen Professors Tralles sehr vervollständigt worden, da sie darin früher wenigstens nicht reich genannt werden konnte. Die Sammlung des ehemaligen Gesandten v. Dietz, welche die Erben desselben reklamirten, und das Recht der Bibliothek darauf bestritten, ist nun bestimmt derselben einverleibt, jedoch, dem Willen des Schenkers gemäß, besonders aufgestellt worden. Auch dadurch ist sie sehr bereichert. Dessen ungeachtet kann man nicht verkennen, daß sie — vorzüglich in der neuern Literatur — in vielen Fächern fühlbare Lücken hat und keinesweges dem Bedürfnisse genügt. Dieß liegt darin, daß sie offenbar gegen andere wissenschaftliche Anstalten, z. B. den botanischen Garten und das zoologische Museum, sehr zurückgesezt ist; indem sich ihr ganzer Fond zur Anschaffung von neuen Büchern nur auf jährlich 3000 Rthlr. *) belauft. Wenn man bedenkt, daß hier vorzugsweise die kostbaren Kupferwerke, welche dem Privatmann zu theuer sind, angeschafft werden müssen, und daß sich der Ankauf nothwendig auch auf die ausländischen, wichtigern Werke zu erstrecken hat; so läßt sich leicht auf ihre Unvollständigkeit in der neuern Literatur schließen. Dieß wird auch, wenn nicht eine Vermehrung der Fonds erfolgt, durch die Erneurung der frühern, eine Zeit lang aufgehobenen Bestimmung, daß von jedem in Preußen verlegten Werke ein Exemplar an sie abgegeben werden muß, nicht abgeändert werden. — Wenn man beachtet, daß in Berlin vielleicht 6—8000 Menschen sich mit der Literatur und jedem Zweige der Wissenschaft beschäftigen, wovon die allerwe-

*) In Bonn 4000 Thaler. S. Hesperus Nr. 86.

nigsten im Stande sind, sich die nöthigen literarischen Hülfsmittel anzuschaffen, daß keine Universitäts-Bibliothek vorhanden ist (weßhalb die außerordentlich starke Benutzung der Bibliothek erklärbar wird); so kann man sich der Idee nicht erwehren, daß, wenn einmal eine Beschränkung der Ausgaben für wissenschaftliche Anstalten nöthig ist, sie doch am wenigsten diese Anstalt treffen sollte, und daß andere, sehr reich bedachte und weit weniger benutzte Institute dieselbe viel eher ertragen könnten. In der Botanik und Physiologie übertrifft die Bibliothek des Professors Rudolphi die große königliche bey weitem. Die Art, wie dieser verdiente Gelehrte sie benutzen läßt, verdient lebhafte Anerkennung. — Eine sehr zu lobende Anstalt ist das Lesezimmer der Bibliothek, wo die Neuigkeiten des Tages und alle wissenschaftliche Zeitschriften zur Benutzung für die höhern Staatsbeamten und die Lehrer der Universität, so wie für andere Gelehrte ausgelegt werden, ehe sie in den Sälen zur Aufstellung kommen.

5) Keines der Institute Berlins hat sich in der neuern Zeit vielleicht einer so großen Begünstigung zu erfreuen gehabt, als der botanische Garten, vor dem Potsdamer Thore belegen. Er ist so reich an Pflanzen, daß die Vorsteher wohl selbst nicht wissen, was sie besitzen, und noch nicht Zeit gehabt zu haben scheinen, alles zu ordnen und zu bestimmen. Dieß rührt vielleicht davon her, daß der berühmte Direktor desselben ein so vielseitig gebildeter Gelehrter ist, der sich mit Sprachen, dem Studium der Urwelt, Chemie ꝛc. so verschiedenartig beschäftigt, daß ihm für diese Anstalt kaum Zeit übrig bleibt. Ein reichhaltiges, gedrucktes Verzeichniß weiset übrigens schon genugsam nach, welche große Menge von Pflanzen darin gezogen werden.

Ihm schließt sich gewissermaßen der Garten-Verein an, welcher unweit desselben seinen Versammlungsort hat und ihn in wissenschaftlicher Hinsicht mit benuzt. Es scheint dieser Verein wird, was so selten ist, in praktischer Hinsicht sich mehr Verdienste erwerben, als in rein wissenschaftlicher. Die Anlegung der Landes-Baumschule in Potsdam, um die Obstbaumzucht mehr zu verbreiten, dann der Unterricht, welchen junge Leute in der Gärtnerey erhalten, ist unläugbar von großem Werthe für die National-Oekonomie, und was der Verein in dieser Hinsicht thut, dankbar anzuerkennen. Weniger Werth dürften dessen Verhandlungen haben. Die Spreu ist darin wohl noch nicht genug von dem Waizen gesichtet. Viele Mitglieder, welche nicht im Stande sind, immer etwas wirklich Belehrendes zu liefern, wollen ihr Licht leuchten lassen und die Urtheile über die mannichfaltig vorkommenden Gegenstände dürften nicht allemal die Gediegenheit haben, welche man von einem solchen Vereine wohl erwarten kann. Wenn jedoch nur der Verein sich in seinem praktischen und wissenschaftlichen Streben erhält, und nicht, wie so viele andere Berliner Vereine, in eine Tischgesellschaft ausartet, welche blos um des Essens und Trinkens willen zusammen kommt; so wird sich dieß von selbst in der Folge anders gestalten, da denn bey denen, welche nichts Tüchtiges liefern können, der Reiz, etwas zu geben, sich abstumpfen wird. Viele Mitglieder werden dann einsehen lernen, daß bey einem solchen Vereine keinesweges die Idee herrschen darf, daß jeder mit seinem Kopf und Kenntnissen die gute Sache fördern müsse, sondern daß es besser ist, derjenige, welcher dieß nicht vermag, unterstützt sie blos mit seinen Beyträgen und seiner Mithülfe zur Verbreitung der Kenntnisse anderer Mitglieder. Es ist keinesweges etwas schimpfliches, sich darauf beschränken zu müssen, denn nicht alle können Kenntnisse der Gärtnerey oder der Naturwissenschaften haben.

6) Das zoologische Museum ist seit kurzer Zeit durch die ungemeine Thätigkeit seines hochverdienten Direktors, des Professors Lichtenstein, zu einer Anstalt gediehen, welche Hinsichts der wissenschaftlichen Anordnung, des Reichthums an Vögeln, Insekten, Fischen, Schaalthieren ꝛc. wohl mit den mehrsten europäischen Sammlungen wetteifern kann. Nur an Quadrupeden ist es noch verhältnißmäßig arm, was aber zum Theil daran liegt, daß die reichen Sammlungen aus Nubien, Brasilien ꝛc., welche in der neuern Zeit angeschafft sind, aus Mangel an Raum noch nicht haben

aufgestellt werden können. Dieß wird sich nach Erbauung des Museums, welches dann auch die im Universitätsgebäude aufbewahrten Gemälde rc. aufnehmen wird, hoffentlich ändern. Mögen aber auch andere öffentliche Sammlungen die Berliner übertreffen, insofern von der Zahl der darin befindlichen Gegenstände die Rede ist; gewiß übertrifft die Bereitwilligkeit des Herrn Lichtensteins sie nützlich zu machen und das Studium der Naturgeschichte durch sie zu befördern, die zuvorkommende Art, mit welcher er sie jedem Besucher zeigt und ohne allen Zwang benutzen läßt, alles, was man darin anderswo finden kann. Durch diesen Mann, als dessen alleiniges Werk die Sammlung beynahe anzusehen ist, erhält sie erst ihren hohen Werth für Berlin. Allgemein wird aber auch sein Verdienst hierin dankbar anerkannt.

7) Gewissermaßen als ein Gegenstück hierzu kann die reiche mineralogische Sammlung, ebenfalls im Universitätsgebäude, angesehen werden, deren Direktor ebenfalls ein berühmter und sehr verdienter Gelehrter ist. Für die Wissenschaft ist sie so gut als in den Kästen vergraben; denn kaum werden einzelne Steine in den Lehrvorträgen von ferne gezeigt und Niemand kann sie benutzen. Es scheint dieß nur in der großen Aengstlichkeit des Vorstehers zu liegen, und wohl ist zu wünschen, daß diese beseitigt würde; denn selbst ein zu befürchtender Verlust eines oder des andern Minerals kann nicht bewegen, die ganze Sammlung für die Wissenschaft verloren gehen zu lassen, für welche sie doch nur angelegt worden ist.

8) Das Gewerbs-Institut ist eine neue Schöpfung, welche die schönsten Früchte zu tragen verspricht. So weit die Anstalt die Bildung tüchtiger Gewerbsleute zum Zwecke hat, ist sie auf Kosten des Staats mit königlicher Freygebigkeit ausgestattet. Ein weitläuftiges Gebäude ist dazu angekauft und sehr zweckmäßig eingerichtet. Es befindet sich darin eine Anstalt zum Metallschmelzen, eine Dampfmaschine, welche eine Menge der herrlichsten, größtentheils englischer Maschinen in Bewegung sezt, um für den Maschinenbau Schrauben, Räder rc. zu drehen, zu poliren und schneiden, wobey sehr geschickte Arbeiter angestellt sind, die für das Institut arbeiten, um Modelle rc. im Großen auszuführen. Mehrere Säle mit Gypsabgüssen, Kupferstichen und Zeichnungen dienen zu Arbeitssälen für die Zeichner und Modellirer, die hier unentgeldlich Unterricht erhalten. Ein Laboratorium ist bestimmt von dem Lehrer der Chemie, welcher seine Vorträge darin hält, benuzt zu werden, um die nöthigen Experimente zu machen, den Färbern und ähnlichen Handwerkern praktischen Unterricht zu ertheilen. Die Bibliothek und Modellsammlung ist zwar allerdings erst im Entstehen, jedoch ist schon, vorzüglich leztere, wenigstens in einigen Sachen, z. B. an Weberstühlen, ziemlich reich und enthält sehenswerthe Modelle. Das wesentlichste bey der ganzen Anstalt ist aber das Streben der dabey angestellten Beamten und Lehrer sie nützlich zu machen, worin sich vorzüglich ihr Direktor, der Geheime Oberfinanzrath Beuth auszeichnet. Nicht blos, daß aller Unterricht unentgeldlich ertheilt wird, auch Zeichnungen von den Modellen und jede andere Mittheilung wird auf das Bereitwilligste gegeben.

An das Institut schließt sich der Gewerbs-Verein, welcher auch seine Sitzungen in dem Locale desselben hat. Er besteht nicht blos aus patriotisch gesinnten Männern, sondern auch größtentheils aus wirklichen Sachverständigen, und der wohlthätige Einfluß, welchen er auf den preußischen Gewerbsfleiß hat, indem er zu Vervollkommnung der Gewerbe ermuntert und jede in seinen Kräften stehende Unterstützung gewährt, zeigt sich schon deutlich.

9) Die Kunst- und Gewerbschule, gewissermaßen als eine Abtheilung der Bauakademie anzusehen, hat eine ähnliche Tendenz, erstreckt sich jedoch größtentheils auf die Baugewerke, welche deßhalb auch das Gewerbsinstitut unbeachtet läßt. Welche gute Früchte sie bereits getragen hat, zeigen die vortrefflichen Bauhandwerker, welche Berlin aufzuzeigen hat, wie denn auch nicht leicht besser gebaut werden kann, als hier, sowohl was die bequeme Einrichtung der Häuser als auch die Dauer und Eleganz derselben betrifft. Sie stiftet auch fortwährend noch großen Nutzen.

(Die Fortsetzung folgt. *)

*) Wird sehr willkommen seyn. D. H.

Wien.

Ein kleiner Schritt zur Förderung der Landeskunde unsers Erzherzogthums ist doch nun geschehen.

Die niederöstreichischen Stände haben v. Partsch (einen unserer vorzüglichsten Mineralogen) in geognostischer Beziehung Niederöstreich bereisen lassen. Im Jahr 1823 hat er sich tüchtig umgesehen, allein im vorigen Jahre war Partsch mit unter durch amtliche Aufträge verhindert, in seinen Arbeiten weiter zu rücken. Bey dieser Gelegenheit sammelt er Gebirgsarten und andre interessante Mineralien für das k. k. Naturalienkabinet, bey welchem er jezt angestellt ist. Die ganze Bereisung war auf drey Jahre berechnet. Aber es wird wohl die doppelte Zeit nöthig werden. Es ist eine Eigenthümlichkeit, ich weiß nicht ob unsers Nationalcharakters, oder unsrer Institutionen, oder unsers Temperaments, oder unsers Geschäftsganges, daß wir zu Allem zehn Mal mehr Zeit brauchen, wie andre Leute.

Ich erinnere mich, daß vor Jahren schon die Stände die schöne Idee hatten, auf das Genaueste Alles erheben zu lassen, wodurch die richtige und vollständige Kenntniß des Landes in allen seinen Theilen begründet werden könnte. Einem gewissen Pater Adrian Rauch war dazu besondrer Auftrag ertheilt worden. Auch soll er mit ungemeinem Fleiße durch Bereisen und Forschen einen großen Stoß Notizen schon vor Jahren zusammen gebracht haben. Wo mögen sie hingekommen — wie viel wird davon veraltet und unbrauchbar geworden seyn?

Ferner erinnere ich mich von einem umfassenden Plane gehört zu haben, der schon vor 10 Jahren den Ständen vorgelegt worden seyn soll, durch dessen Ausführung nichts zu wünschen übrig geblieben wäre. *)

Warum kommen wir denn nicht zum Ziel? Warum nicht einmal ein ernstlicher Anfang?

*) Grade um diese Zeit habe ich auf besondre Veranlassung einen solchen entworfen und einem ständischen Mitgliede übergeben. Was weiter daraus geworden, ist mir unbekannt geblieben. D. H.

Bern.

In der neu eingerichteten Gebäranstalt in Bern wurden im Februar d. J. von einer kleinen, etwas verschoben gebauten, zwey und zwanzigjährigen Mutter Drillinge geboren, zwey Knaben und ein Mädchen, das erste Kind ein Knabe wog 4½, das zweyte 5½ und das dritte beynahe 4 Pfunde; der erste Knabe und das Mädchen waren 18 Zoll und der zweyte Knabe 17 Zoll lang; die Last, welche die Mutter in ihrer Schwangerschaft, welche für sie sehr beschwerlich war und 3 Wochen länger als gewöhnlich dauerte, trug, belief sich auf 25—26 Pfunde. — Mutter und Kinder befinden sich wohl, obgleich die Geburt mit heftigen Zufällen verbunden war; der erste Knabe mußte durch die Wendung zur Welt befördert und auch die übrige Entbindung, welche der Vorsteher der Anstalt, Professor Emmert aus Tübingen leitete, mußte durch Hülfe der Kunst vollendet werden.

Menschenfreunden sey gesagt, daß der Frau diese ihre überschwenglichen Mutterfreuden durch bitterste Armuth gar sehr getrübt werden.

Berichtigung.

Im allgemeinen Repertorium (Leipzig 1825. Nr. 4. S. 306.) werden die Urtheile der Liste der Börsenhalle (3. Februar) und des Hamburger Correspondenten (4. Februar) über die Bekanntmachung wegen des allgemeinen Jubiläums in Sachsen und Bayern angeführt, mit der Bemerkung, daß die leztere sehr mit der ersteren contrastire. Dann heißt es: „Nicht anders urtheilt über die Vorzüge der bayer'schen Bekanntmachung der Hesperus Nr. 21.“ — Es hätte aber grade umgedreht werden sollen; denn die Hamburger Blätter nahmen ihre Nachrichten aus Hesperus vom 25. Januar.

Charade.

Die erste legt uns größre Würde
Als Ordensband und Titel bey;
Sie ist verknüpft mit mancher Bürde,
Und spricht von Leiden selten frey.
Oft wird, was ihren Namen trägt,
Mit blindem Eifer festgehalten,
Wenn von dem Denker angeregt
Das Beßre strebt sich zu entfalten.
Wohl ist sie ein Geschenk von oben
Doch auch der Lohn der eignen Zucht;
Dem ist sie nimmer aufgehoben,
Der ohne Maß Genüsse sucht.
Du fragst (ist dir die zweyte eigen—)
Bey jeder That: was wird daraus?
Du weißt zu reden und zu schweigen
Und weichst gewandt dem Schaden aus.
Oft aber kommt erst im Geleite
Des Ersten reichlicher dieß zweyte.
Gut! wenn aus Jenem dieses spricht.
Nur Kinder ziert das Ganze nicht.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 92.

Hesperus.

Montag, 18. April 1825.

Mexiko.

(Nach Bullock *) und Renaudière **).

Mit jedem Tage werden die sämmtlichen, den vereinigten Freystaaten südlicher liegenden Provinzen Amerika's wichtiger für den Beobachter; vorzüglich aber in politischer und kommercieller Hinsicht für den Europäer. Es ist ein in der Weltgeschichte einziges Ereigniß, daß Länder von solcher ausgedehnten Größe, in ununterbrochener Aneinandergränzung dreyhundert Jahre lang unter der Suprematie der kleinen pyrenäischen Halbinsel standen, seit wenigen Jahren sich dieser gleichzeitig (jeder für sich und in anderer Weise) entziehen und es wirklich dahin gebracht haben, jezt ihre unabhängige Stellung, als mächtige Reiche unter verschiedenen Regierungsformen, zu behaupten. Dieß ist der Fall mit Brasilien, Buenos-Ayres, Chili, Peru, Columbien, Mexiko.

Von lezterem sey hier besonders die Rede, nach den neuesten Nachrichten, die wir Bullock, als Resultat einer halbjährigen Bereisung verdanken; die besten seit Humboldt, der gewissermaßen hier fortgesezt wird. Wir sehen, was sich seitdem verändert hat. Zugleich ist dabey Renaudière benuzt worden.

° ° °

Mexiko, das Land, muß man sich als ungeheures Plateau und als Fortsetzung der Anden, zwischen 18 und 40 Grad Breite denken. Es zieht sich also durch 22 Breitengrade. Dieses Plateau bildet den ebenen Rücken des Hauptgebirges, auf welchem sich wieder vulkanische, mit ewigem Schnee bedeckte Kegel erheben und das 2000 — 2700 Toisen über der Meeresfläche, wie z. B. auf dem großen Plateau Anahuac. Nach Norden zu breitet sich das Land immer mehr von O. nach W. aus und senkt sich zugleich, besonders von der kleinen Stadt Durango an, immer tiefer, so daß es an den lezten Gränzen sich nur noch einige hundert Toisen über das Meer erhebt. Also der Abfall sanft nach Norden; desto steiler, und schwer zugänglich ist es nach Morgen und Abend. So sehr die Lage des Landes daher im Innern Neu-Spaniens die Zufuhr der Lebensmittel begünstigt; so schwierig hat die Natur selbst die Verbindung der innern Gegenden mit den Küsten gemacht, welche sich, wie hohe Wälle vom Meer aus erheben und in ihrem Niveau, wie in ihrer Temperatur außerordentlich verschieden sind. Dieß ist z. B. die Hauptursache, warum das Mexikanische Mehl so theuer in Vera-Crux zu stehen kommt und warum es mit dem Mehl aus Philadelphia nicht in Concurrenz treten kann.

Es fehlt in Neu-Spanien an Wasser und schiffbaren Flüssen; daher hat sein hoch liegender Theil das Ansehen einer dürren Sandebene. Der niedriger liegende Boden ist überaus fruchtbar und paßt zu jeder Getreidekultur. Das außerordentlich gesunde Klima begünstigt ein sehr hohes Alter und ein so vortheilhaftes Verhältniß der Geburten gegen die Todesfälle, wie, mit Ausnahme der vereinigten Freystaaten, nirgends sonst. Die zwischen dem großen Plateau und den Küsten liegenden Gegenden sind ebenfalls überaus fruchtbar, aber auch sehr ungesund. Hier ist das gelbe

---

*) Six Month's residence and travels in Mexico etc. London. 1824.

**) Notice sur le royaume de Mexico, d'après les derniers ouvrages publiés, suivi d'un coup d'oeil historique sur les événemens qui s'y sont succedé depuis 1810; par M. de la Renaudière. In den Nouvelles Annales des Voyag. Juillet. 1824.

Fieber *) so recht einheimisch. Der gesundeste Aufenthalt ist in Yalapa, Tasco und Chilpaningo, drey Städte, welche wegen ihrer herrlichen Luft und der vielen Obstpflanzungen berühmt sind. An den Ostküsten Meriko's ist auch nicht ein einziger für größere Schiffe zugänglicher Hafen. Tampico oder Soto Marino und der Fluß Alvarado können nur Fahrzeuge aufnehmen, die nicht tiefer als 10 Fuß in's Wasser gehen. Ueber die nördlichen Küsten weiß man wenig Zuverlässiges. Die Stürme verbieten mehrere Monate hindurch alle Schifffahrt an den Ost- und West-Küsten. Doch haben leztere zwey vortreffliche Häfen zu Acapulco und San Blas. Leztrer hat noch den Vorzug einer sehr reinen Luft und eines Ueberflusses an Schiffbauholz.

Folgen wir nun Herrn Bullock auf seiner Reise.

Nach seiner Ankunft in Vera-Crux beklagt er sich über die wenige Gastfreundschaft, troz seiner Empfehlungsschreiben, und über die schlechten Wirthshäuser, die hier um nichts besser als im Mutterlande sind. Humboldt gab Vera-Crux 16,000 Einwohner, Bullock, nach sehr genauen Erkundigungen, nur 7000. Der gleiche Fall ist in Yalapa oder Jalapa, ehedem der große Stapelplatz für den europäischen Waarenverkehr, dessen Bevölkerung er auf 13,000 Seelen schäzt. Wie weit die Einwohner hier gebildet und unterrichtet sind, ergibt sich aus folgender Ausführung des englischen Reisenden: Sie halten Spanien für die herrschende Nation auf dem europäischen Continent. Frankreich, England, Italien, Deutschland sind unbedeutende Provinzen, deren Gouverneure der König von Spanien ernennt, welche die Manufakturen ꝛc. zum Besten des Herrscherlandes leiten. Der, welcher diese lächerliche Idee berichtigen wollte, würde übel ankommen.

In Puebla de los Angelos bewundert man die herrliche Kirche unsrer lieben Frauen von Guadeloupe, der Schutz-Patronin Meriko's. Diese Stadt ist eine der reichsten des Landes und zählt 90,000 Einwohner *). Eine solche Pracht, wie hier in Kirchen und Klöstern herrscht, sieht man nicht leicht anderwärts. Man bewundert die zierlichen Häuser, die regelmäßigen, schönen Straßen. Von Puebla aus kann man die meisten Vulkane dieser Gegend überblicken, besonders den Popocateptl. Auch die nur sechs englische Meilen davon entfernte Pyramide von Chollula erkennt man. Sie hat eine größere Grundfläche als die große, egyptische Pyramide. Puebla zählt 60 Kirchen, 22 Klöster (darunter 13 für Nonnen) und 23 Kollegia. Im Aeußern herrscht großer Luxus. Frauenzimmer von Stande aber gewahrt man nur bey religiösen Feyerlichkeiten, oder wenn sie zur Kirche gehen. Die prächtige Stadt Meriko überrascht in ihren öden Umgebungen. Nach den Vorstädten und deren Bewohner sollte man auf lauter Elend schließen.

„Aber als ich die Stadt selbst betrat," sagt Bullock, „kamen mir Straßen, Kirchen, Häuser „so regelmäßig, schön und groß vor, wie ich mich „nie erinnere, etwas Aehnliches gesehen zu haben. „Hinreichend fand ich mich für alle ausgestandnen „Plagen und Gefahren entschädigt. Mehrere Straßen sind beynahe zwey englische Meilen lang. Sie „sind vollkommen gerade und wie nach der Schnur „angelegt. Ihr Ende begränzt die Aussicht auf „die sich über die Thalfläche erhebenden Berge. „Die meisten Häuser haben drey Stockwerke, sind „gleicher Höhe und mit zwey Reihen Balcons von „geschmiedetem Eisen oder in nachgeahmter Bronze „verschönert. Die mit Bäumen und Blumen geschmückten Höfe fallen ungemein schön in's Auge. „Die Trockenheit der Atmosphäre erhält die angebrachten Malereyen lange Zeit in ihrer Frische. „Eine große Menge Gebäude sind mit glänzenden „Porcellanstücken, nach mancherley Zeichnungen, in „solcher Art bekleidet, daß sie eine Mosaik bilden, „mit der nichts Aehnliches in Europa verglichen „werden kann. Auch die Treppen sind oft auf „gleiche Art verziert und prangen mit Vergoldung."

*) Vomito prieto.

*) Humboldt gab ihr 1803. 67,800 Einw. Der Oberst Poinsenet aus Charlestown 1820. 60,000 Einwohner.

Keine andere Stadt eröffnet ein solch schönes Panorama. Ihre Lage im großen Mexikanischen Thale, mitten zwischen Seen, die Meeren gleichen; und ihre Umkreisung von den vulkanischen, mit ewigem Schnee bedeckten, höchsten Berggipfeln Neu-Spaniens gibt den überraschendsten, malerischesten Anblick. Dennoch entspricht das Innere der Häuser nicht diesem imponirenden Aeußern. Die Vertreibung der reichsten, spanischen Familien, sechszehn Revolutions-Jahre und Kriege im Innern, mit allem solchen schrecklichen Ereignissen zur Seite gehenden Unheil, haben den Privat- und öffentlichen Wohlstand ausnehmend zerrüttet. Merxiko ist nur noch ein Schatten seines ehemaligen Glanzes, der hier am stärksten in der Zeit nach Cortez Eroberung strahlte. Dennoch besteht keine andre Stadt, wo die religiösen Ceremonien mit solcher Pracht und Pomp gefeyert werden. Rom selbst hat nicht solche Ordnung und Regelmäßigkeit bey den Processionen, solche Pracht in der Priesterkleidung und in Allem, was der Cultus erfordert, aufzuweisen. Das Gold und Silber blendet die Augen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere deutsche Literatur.

(Fortsetzung Nr. 65.)

4. Hammelburger Reise. Siebente Fahrt.*)

(Vergleichen Nr. 216. 1823.)

Aennchen aus dem Freyschützen ist unserm Reisenden entlaufen. Er geräth in's Kloster Grünau, wird Karthäuser und erzählt, was er als solcher gethan, erlebt, glossirt ꝛc. hat, z. B. S. 25. bey Gelegenheit der Bäder:

„Gestehet es nur, Ihr Herren Hof- und Leibärzte, Regiments-, Bataillons- und Spitalärzte, Gerichtsärzte, Stadtärzte und Ihr, als die jüngst gebornen von allen, Ihr heilkünstlichen Landärzte, sie sind auch eure jährlich sehnlich erwarteten Rasttäge und Vakanzen, diese Bäder, wohin ihr eure lästigsten Querulanten und Sollicitanten, wenigstens auf eine Zeit lang bannt, damit sie, wie andre Schafe auch, zuerst gewaschen und dann tüchtig geschoren werden. Diese eure physischen Correktionsanstalten gleichen ganz den polizeylichen, von wo der Transportirte nicht nur ungebessert, sondern noch verderbter zurück kommt."

Er kommt nach Freudenberg und Jammerthal. S. 27:

„So wie die spielende Zeit die Karten seit ein Paar Jahrhunderten überhaupt närrisch verwirrt und gemischt und aus dem Lehr- und Nährstand eine allgemeine Faveur- und Triumphfarbe des Wehrstandes gemacht; so sieht man auch andrerseits immer die prächtigsten Ackerwirthschaften in den Stadtwerken und dagegen wieder die Fabriken, Brauhäuser und städtischen Lusthäuser vorzugsweise auf dem Land, so daß ich fürchte, wenn es in der Art fortgeht, möchten noch die Mäuse ihre Nester auf die Bäume, die Vögel aber in die Keller machen, und es ist vielleicht in dieser bewegten unbeweglichen Zeit die Zeit nicht mehr fern, wo meine gekrönte Preisschrift über die Stallfütterung der Fische und über das Dressiren der Schafe zum Hasen fangen, in allgemeine Anwendung kommen wird."

„Tief unter dem Städtlein liegt die Landschaft Jammerthal, ein Herrschaftsgericht, welches die privilegirte Kegel- und Schützengesellschaft der Stadt, auf ein genommenes, gemeinschaftliches Lotterieloos gewonnen, und in der Person ihres Schützenkönigs zu Lehen empfangen hat, wie denn zu hoffen ist, daß mittelst Abstellung der wucherlichen Güterkäufe, nach und nach lieber alle Häuser und Höfe in der Lotterie zur Ausspielung kommen, zuerst wie bey der Frankfurter Klassenlotterie, diesem allgemeinen Korrespondenten von und für Deutschland, in der ersten Klasse, begreifend die Gartenhäuser, Bierschenken, Bauernhöfe ꝛc., dann in der zweyten die Rittergüter — in der dritten und vierten die verschiedenen Brauhäuser, und endlich in der fünften und sechsten die Haupttreffer von ganzen Fürstenthümern und Herzogthümern."

„Das Städtlein Freudenberg hat vier Stadtthore, welche aber nur die Sonn- und Feyertage für die Spazierfahrer aufgemacht werden; in der übrigen Woche bedient man sich eines ganz kleinen Einlasses, bey welchem diejenigen, die in den Guckkasten der Stadt hinein sehen wollen, einen Groschen Guck- und Einlaßgeld bezahlen. Von solchen Einlässen bin ich überhaupt jederzeit ein großer Freund gewesen und kann es nicht genug bedauern, daß dieselben in andern größern Städten, z. B. in Nürnberg, Augsburg ꝛc. abgeschafft worden. Ueberall, meiner Meinung nach, wo man ein Thor zumacht, sollte im Voraus immer auch schon für ein Thürlein gesorgt seyn, wo man einen doch noch aus besondern Gründen herein oder heraus lassen kann; bey jedem Fenster ein kleines Guckerlein; bey jeder Wahrheit, bey jeder Regel ein kleiner Einlaß für eine Nebenbedingung oder Ausnahme,

---

*) Oder meine Schicksale als Karthäuser im Kloster Grünau. Ansbach 1824, im Selbstverlag des Verfassers Karl Heinrich Ritters von Lang.

oder eilende Nothlüge; im Ehstand ein kleiner Einlaß für den Liebhaber; bey jeder Literaturzeitung ein Einlaß für den Antikritiker (und Selbstlob); bey Wechsel ein Einlaß für die Prolongation; beym Strafurtheil ein Einlaß für die Abolition oder Milderung; ein Einlaß nicht nur für Christen, sonden auch für die Juden, weil diese doch auch, wenigstens beynahe, Menschen sind: ein Einlaß für schöne Weiber, schöne Mädchen, meinetwegen auch für die garstigen; aber diese armen Geschöpfe sind ja nicht aus dem Haus zu bringen."

„Als ich mich dem Marktplatz näherte, hörte ich, wie eben der Polizeydiener eine verlorne Sache ausschrie und bey dem Schluß, der ehrliche Finder wird gebeten rc. sich nicht enthalten konnte, in ein lautes Gelächter auszubrechen, gleichsam als ob er glaubte, daß ein solcher ehrlicher Mann ein rechter Narr seyn müßte, auf dessen Späße er sich schon zum Voraus freue. Auf mein Befragen schüzte er jedoch dieses vor, daß er sich nur über den Verstoß des Hrn. Stadtschreibers lustig gemacht; die ehrlichen Finder würden die Sache von selbst bringen, er hätte blos die unehrlichen bitten lassen sollen. Auf meine weitere Erkundigung nach einem guten Gasthof, verwies er mich an den Schild zur Mausfalle, wo ich eben den Kern der ganzen Stadt bey einem patriotischen Tisch-Verein, alle mit glühenden Gesichtern und in schmucken Gewändern sitzend traf. Die Veranlassung war, weil bey der allgemeinen Viehausstellung in der Hauptstadt, der hiesige Stadt-Ochs das Accessit erhalten. Ich wußte nicht, ob ich, als Fremder, zu einem solchen Essen zugelassen werden möchte und fragte, in wie fern es am heutigen Tage ein patriotisches sey? Das Essen, erklärte man mir, sey eigentlich nur 24 kr. werth, weil man aber dem Wirth 2 fl. 42 kr. dafür bezahle, so heiße es ein patriotisches. Der Patriotismus sey wie eine Gevatterschaft oder ein Hochzeitsgeschenk; man müsse sich dabey nicht schimpfen lassen. Ich sah auch schon die Anstalten zu einer Illumination, davon die am Hause des dritten supernumerären Herrn Stadt-Oberrichters, mit der Inschrift: Dic cur hic? am meisten zu versprechen schien. Weil aber die gewöhnlichen Illuminationen heut zu Tage gemeiner, als zur Zeit meines frühesten Gedenkens, die Stadtlaternen sind, so werden diese, nach neuster Art, nicht mehr bey Nacht, mittelst Lampenfeuers, sondern am hellen Tag, durch eine allgemeine, künstliche Verfinsterung gegeben. Wie es die Leute machen, ist noch ein Geheimniß, das sie sich sehr gut bezahlen lassen."

„Das Beste, was man bisher über die merkwürdige, ältere Geschichte des Städtleins Freudenberg hat, ist dasjenige, was seiner Zeit in der fünfzigsten Auflage des Conversations-Lexicons erscheinen wird. Man ersieht daraus in den Hauptpunkten, daß die Bürger von Freudenberg bald nach der Sündflut den Anschlag gefaßt, eine Stadt dieses Namens zu bauen. Die Sache ist aber, wie es vor Alters oft bey den besten Anschlägen geschah, jedoch, so viel man vermuthet, ohne Schuld des Herrn Referenten, 300 Jahre lang liegen geblieben, bis dann durch den neu gestifteten Bau- und Gewerbverein der Stadt Freudenberg der Plan von neuem hervor gezogen und unverzüglich in Anwesenheit sämmtlicher Bürgermeister und Stadtverordneten, der Grundstein zur neuen Stadt gelegt wurde, versteht sich unter nachfolgendem Ball, Nachtmusik und Feuerwerk. Als nun die Stadt, um der Artigkeit gemäß, zu allererst das weibliche Geschlecht unter zu bringen, mit prächtigen Gebäuden für englische Fräulein, mit der herrlichsten Promenade einer Jungfernstiege, mit Prinzessin-Gärten, Frauenthoren, Frauenkirchen und Frauenthürmen, mit Töchterschulen, Wittwen- und Schwesterhäusern reichlich hergestellt und eingerichtet worden, kommt unglückseliger Weise gelegentlich einer Amtsreise, ein Neidhammel von Rechnungsprobator auf den Umstand, daß bey Ertheilung der Baucommission in der Kanzley nicht der rechte Gradationsstempel gebraucht worden sey, wovon er alsbald dem obersten Rechnungsrath die amtliche Anzeige machte, mit dem Antrag, die Stadt zu confisciren und ihm davon ein Drittheil als Denunciationsgebühr zu bewilligen, wovon sich jedoch die Stadt durch die wohl ausgeführte exceptionem alibi, und durch den Beweis, daß sie zur Zeit des versäumten Gradationsstempels noch nicht gestanden, losgewunden hat, freylich mit großer Mühe, und nachdem sie den Rechnungsprobator zu einiger Entschädigung als Ehrenbürger aufgenommen, dieweil dieser nichts dafür konnte, daß es, ihm zum großen Schaden, nicht zur wirklichen Confiscation gekommen."

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In meinem bey Schweighauser in Basel erschienenen Werke:

Vorstudien zur Weltgeschichte I. B.

hat der Setzer in der Inhaltsanzeige die Wörter: einmal für allemal nach dem §. Was Geschichte sey? gesezt. Er hatte nämlich in der Correktur einen Strich durch eine Masse Punkte, und am Rande die Note: bleibt weg, einmal für allemal gefunden. Ich würde der Sache nicht erwähnen, wenn ich nicht Gefahr liefe, dadurch einer meinem Charakter so sehr entgegen stehenden, als für einen Anfänger im Gebiete der Geschichte höchst dünkelvollen Anmaßung gezeiht zu werden.

Wolter.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 93.

Hesperus.

Dienstag, 19. April 1825.

Mexiko.

(Fortsetzung Nr. 92.)

Literarische Anstalten sind dermalen in der Hauptstadt, wie im ganzen Lande, nur sehr wenige anzutreffen. Keine Bibliothek von einiger Bedeutung ist bis jezt noch dem Publikum eröffnet. Die Presse ist ziemlich unthätig. Nicht eine einzige Zeitschrift erscheint, die sich mit den europäischen messen könnte. Die 3 — 4 herauskommenden Tagesblätter haben wenig Interessantes. Sie sind fast blos mit Nachrichten und Ankündigungen angefüllt, die unentgeldlich aufgenommen werden. Auf ähnliche Art begannen ehedem unsere Zeitungen.

Kaiser Augustin I. (Iturbide) hatte in Mexiko Lancaster-Schulen angelegt und wollte sie im ganzen Lande verbreiten. Die gegenwärtige Regierung hat Gleiches im Sinn.

Nur ein Theater ist vorhanden und das Orchester unter aller Kritik. Dekorationen, Kleidung, Maschinerie, Schauspieler — alles weit unter dem Mittelmäßigen. Gerade während Bullock's Anwesenheit wollte sich die Gesellschaft auflösen, und so würde Mexiko nicht einmal ein Schauspiel haben.

Der Adel und die Reichen lassen gewöhnlich die Kinder zu Hause erziehen. Unter den öffentlichen Anstalten hat das Seminar St. Ildefons noch den meisten Ruf.

Humboldt schäzte 1801 die Bevölkerung auf 137,000 Einwohner, Oberst Poinsenet gibt ihr 1822 in seinen Notes sur le Mexique zwischen 150 — 160,000. Sie hätte sich also in 21 Jahren um 13 — 23,000 Seelen vermehrt.

Nach der Hauptstadt galt Tezcuco als die berühmteste zur Zeit des alten Kaiserreichs. Nähert man sich ihr, so stößt man gleich auf Beweise hohen Alterthums. Man folgt einer langen Wasserleitung, die ihr das Wasser zuführte und es noch thut, und bemerkt die Trümmer mehrerer, steinerner Gebäude. Gelangt man zu den Stadtthoren, so sieht man rechts jene Art Bauwerke aus Erdziegeln (die so häufig von den Einwohnern bey dem Bau ihrer ehemaligen Städte gebraucht wurden), die unter dem Namen Teocalli bekannt sind, und für Tempel, Grabmale oder Befestigungen gehalten werden. Vielleicht vereinten sie alle drey Zwecke zugleich. Die noch vorhandenen Fundamente und Ruinen der Tempel, Festen und Palläste in Tezcuco machen einen hinreichenden Begriff von seinem ehemaligen Glanz. Bekanntlich war diese Stadt ehedem der Sitz der Literatur und Kunst im alten Mexiko. Es war das Athen Amerika's, der Aufenthalt seiner Geschichtschreiber, Redner, Dichter, Künstler und aller in den damals betriebenen Wissenschaften ausgezeichneter Männer.

„Als wir die herrliche Wasserleitung und die Pyramiden von Erdziegeln hinter uns hatten," erzählt Bullock weiter, „führte uns unser Wegweiser zu dem Platz, wo der Pallast der alten Kaziken oder zinsbaren Könige von Tezcuco gestanden hatte. Ein prachtvoller Bau, der alle meine Erwartung, die ich von der Baugeschicklichkeit der Ureinwohner gehegt, weit übertraf. Er bildete ein großes Viereck von 1200' und prangte auf Terrassen, die eine über der andern angelegt waren und zu denen man bequem auf Treppen gelangt. Einige dieser Terrassen waren noch wohl erhalten und mit einem Mörtel bekleidet, eben so schön und fest, wie bey den alten Bauwerken der Römer. Nach dem Umfang der Fundamente zu urtheilen, nahm dieser Pallast eine Fläche von mehreren Morgen ein. Er war aus Basaltstücken von

4 — 5′ Länge, 2 1/2 — 3′ Dicke gebaut, welche regelmäßig geschnitten und geschliffen waren."

Bullock beschreibt nun das in seiner Art einzige Montezuma's Bad, zwey starke Stunden von Tezcuco. Es besteht aus einem schönen Becken 12′ lang, 8′ breit und in der Mitte, wo das Wasser heraus quillt, 4 — 5′ tief. Es ist mit einem 21/2′ hohen Rande umgeben, auf welchem sich ein Sitz befindet. Stufen führen hinab in's Becken. Das Ganze ist aus einem einzigen Porphyrblock mit größter Regelmäßigkeit ausgehauen und die Politur vortrefflich. Zugleich hat man von diesem Bade aus eine der herrlichsten Aussichten in das mexikanische Thal. Man übersieht den größten Theil des Sees Tezcuco und die 30 englische Meilen entfernte Hauptstadt Mexiko.

„Wie wir herabstiegen," sagt Bullock, „zeigte uns unser Führer einen großen Behälter, aus welchem das Wasser in den kaiserlichen Pallast geleitet ward, dessen Mauern, noch 8 Fuß hoch, vorhanden sind. Wie wir uns weiter umsahen, bemerkten wir, daß der ganze Berg mit Pallästen, Tempeln, Bädern, hängenden Gärten ꝛc. bedeckt war; deren noch nie ein Schriftsteller erwähnt hat. Bullock glaubt, daß diese Werke von einem Volke herrühren, dessen Geschichte schon vergessen war, als Mexiko gegründet wurde. Er nahm von dem Stuck, womit der Boden bedeckt war, mehrere Stücke mit und fand ihn eben so schön und hart, wie den zu Portici und Herculanum. Don Rosalio, sein Begleiter, versicherte ihm, daß er nur den Anfang dieser Bauwunder sähe, deren Spuren man bis zum Gipfel des Berges verfolgen könne. Man finde hier künstliche Grotten, eine Reihe Stufen führe zu einer derselben, in welche er hinein gegangen sey; bis jezt aber habe Niemand diese Gewölbe näher untersucht, obgleich allgemein geglaubt werde, daß hier große Reichthümer verborgen wären."

Diese Ruinen beweisen, nach Bullock, das Daseyn eines gebildeten Volks, das lange vor der Entdeckung Amerika's schon zu einem hohen Grade der Kultur gelangt seyn mußte und dessen Gebräuche, Religion, Kleidungsweise und Bauwerke auffallend an das alte Egypten erinnern.

Eine der interessantesten Partien in Bullock's Reise ist die Erzählung seines Ausflugs nach den Pyramiden von Cholula und Otumba. Diese jezt fast öde Stadt soll ehedem 50,000 Einwohner gezählt haben. Zwey Meilen von ihr stehen die beyden Pyramiden, welche der Verf. beschreibt, worüber er aber keine weitern Aufschlüsse von den Einwohnern, welche gegen diese höchst merkwürdigen Denkmäler die größte Gleichgültigkeit zeigen, erfahren konnte. Die niedrigere hat durch die Unbilden der Zeit am meisten gelitten. Von ihrem Gipfel überblickt man die Ruinen eines alten Gebäudes, das 47′ lang und 14′ breit war; die aus unbehauenen Steinen aufgeführten Mauern sind 3′ dick und 8′ hoch. Diese Pyramiden haben mehrere Absätze mit Plattformen, zu welchen Stufen führen, deren Regelmäßigkeit zwar durch Nopal-Pflanzen, die hier wurzelten, gelitten hat; dennoch ist im Ganzen die viereckige Form eben so genau gehalten, wie bey den egyptischen Pyramiden. Die zweyte Plattform an der höhern Pyramide ist 38′ breit; sie ist mit einem rothen, aus Kiesel- und Kalk gemengten, 8 — 10″ dicken Mörtel überzogen. Doktor Otezza schäzte die Grundlinie des Ganzen auf 645′ Länge und die senkrechte Höhe auf 170′. Bullock aber glaubt, daß leztre viel beträchtlicher sey und die Hälfte der Länge betrage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Würtembergs Justiz.

Als die neue Justiz-Organisation in Würtemberg im Jahr 1819 in's Leben treten sollte; äußerten sich in periodischen Blättern und eignen Flugschriften zahlreiche Urtheile über dieselbe. Für jezt, wo sie wirklich zur Ausführung gekommen, und ihre Zweckmäßigkeit nach dem Erfolg beurtheilt werden könnte, herrscht tiefes Schweigen. Zwar scheinen Worte überflüssig zu seyn, wo die Erfolge sprechen. Aber eine genaue Zusammenstellung und Uebersicht der leztern möchte doch von

besonderm Interesse seyn, vorzüglich für die Gesetzgebungs-Wissenschaft; da eben diese Organisation die schwierigsten Fragen derselben, z. B. über Trennung der Justiz von der Verwaltung, über Verbindung des schriftlichen mit dem mündlichen Verfahren u. s. w. zu lösen hatte. Um so interessanter möchte jezt eine solche Zusammenstellung ausfallen, da sie nicht mehr auf blos allgemeinern, der Mißdeutung und dem Zweifel unterworfenen Urtheilen beruhen, sondern ihre Ansichten durch juridisch und fast mathematisch genaue Beweise zu begründen im Stande seyn würde. So läßt sich z. B. bestimmt nachweisen, daß die Zahl der von einem Jahre in das andere sich hinüberziehenden Prozesse bey den Oberamtsgerichten seit der neuen Organisation auf die Hälfte der vorigen sich vermindert hat, — als überzeugender Beweis für die Schnelligkeit, mit welcher jezt die Rechtspflege in Würtemberg getrieben wird. Da sich aber zugleich eben so genau nachweisen läßt, daß die Zahl der Appellationen von den Erkenntnissen der Oberamtsgerichte im Ganzen abgenommen hat; so wird dieß auch für deren Güte sprechen. Da sich endlich ergibt, daß die Zahl der durch gerichtlichen Zuspruch von den Oberamtsgerichten beygelegten Streitigkeiten gegen die vor der Organisation sich verdoppelt und nicht selten verdreyfacht hat; da sich z. B. ergibt, daß bey dem Oberamtsgericht Stuttgart im Jahr 1820 von 183 erledigten Prozessen 71 durch Vergleich beendigt worden,

im Jahr	1821	von 163	82
— —	1822	von 110	98
— —	1823	von 139	109
— —	1824	von 149	112;

so ist das wohl der einleuchtendste Beweis von der Zweckmäßigkeit der neuern Einrichtungen, und von den Vorzügen des durch diese Einrichtungen erweiterten mündlichen Verkehrs des Rechtens mit den Partien.

Le Messager Français du Nord.

Eine neue, mit Anfang dieses Jahres in Kopenhagen einmal die Woche, jedesmal einen Bogen stark erscheinende Zeitschrift, auf die man am Verlagsort selbst mit vier Mark Hamb. Banc. auf's Vierteljahr pränumerirt. Auswärts kostet sie ein Viertel mehr. Sie enthält literarische, auch Theater-Neuigkeiten von Stockholm.

° ° °

Ueber die Sprache der in Jütland verbreiteten Zigeuner hat Dorph ein dänisches Wörterbuch herausgegeben.

Athenäum in Kopenhagen.

Diese neue Schöpfung zählt schon gegen 300 Mitglieder, darunter die ausgezeichnetesten Gelehrten, Professoren, Geistliche, Aerzte, Advokaten rc. der Hauptstadt. Sie ist auf ähnlichen Fuß eingerichtet, wie die so treffliche und gemeinnützige Lesegesellschaft in Genf. *) Man findet hier zur freyen Benutzung die besten, politischen, wissenschaftlichen, literarischen, kritischen und andern Zeitschriften Europa's und Amerika's und die vorzüglichen neuen Werke der gesammten Literatur. Die Lesesäle des schönen, in der Mitte der Stadt gewählten Lokals stehen von früh bis Abends offen und werden sehr fleißig besucht. (Le Messager Français du Nord. Janv. 1825.)

*) Siehe Hesperus Nr. 153. und 154. 1824.

Neuere deutsche Literatur.

(Beschluß Nr. 91.)

„Man vermuthet, daß die Stadt hierauf Assyrisch, Persisch, Griechisch, Römisch, Gothisch, Arabisch, Hunnisch, Normännisch und Francogallisch geworden, wiewohl sich aus diesen Zeiten weder die damaligen Lokal-Intelligenzblätter, noch sonst einige Rathsprotokolle und Verordnungen erhalten haben, ausgenommen, daß in den sehr alten Jahrbüchern der Freudenberger Stadtthürmer noch interessante Nachrichten über die bey sämmtlichen Veränderungen veranstalteten Musiken und Bürgeraufzüge sich vorgefunden. Schon 300 Jahre vor Christi Geburt hat die Stadt das schnöde Heidenthum verlassen und nach einem, von beyden Seiten sehr lebhaft geführten, Schriftenwechsel das evangelische Presbyterium angenommen, über welche nützliche Vorarbeit der Apostel Paulus der Stadt nach der Hand seine große Zufriedenheit in einer eignen Epistel bezeugt, die aber leider, vermuthlich wegen der damaligen schlechten Postanstalten, verloren, oder, wie es in der Ursprache heißen soll, zu Verlurst (oder auch in Verluhr) gegangen. Nicht minder, nachdem die Einquartierungen

der Völkerwanderung durch die sorgfältigsten Peräquationen und Principien, eines Theils die Gothischen und Longobardischen, andern Theils die Hunnischen Prästationen wesentlich ausscheidend, verarbt und verwachsen waren, benuzte das Städtlein die Zeit der Ruhe, um für alle künftige und unmöglich voraus zu sehende Fälle ein Magazin von allen Gattungen der Gesetze und Verordnungen anzulegen und alljährlich fleißig umrühren zu lassen. Sie hatten auch schon einmal, zur Zeit der Kreuzzüge, im Sinn, beym Kaiser Friedrich Barbarossa, dem nämlichen, der jezt noch mit seinem langen Bart in Kieshausen sizt, eine Petition zu einer neuen Constitution einzureichen, wenn sie unter sich hätten einig werden können, was für eine sie verlangen sollten, eine, wo der Kaiser Barbarossa, wie bisher, die Rechnung selber zu machen hätte, ohne sie, als die Gäste, zu fragen; oder eine solche, wo künftig, nach einer andern Mode, die Rechnung von den Gästen gemacht werden sollte, ohne den Wirth darüber zu fragen. Aus den Freudenberger Archiven, die bey einem allgemeinen Mäusefraß zu Grunde gegangen, läßt sich inzwischen darüber keine weitere Nachricht hoffen. Den ältesten Freudenbergern soll es sehr gleichgültig seyn, in welcher Form man sie habe regieren wollen, wenn sie sich nur wohl dabey befunden; das hätten sie für den fettesten Braten und die süßeste Brühe dabey gehalten, auf die übrigen beygesteckten Blümlein, Würzkräuter und Lorbeerblätter aber eben nicht sonderlich viel gehalten. Es hätte auch schon in sehr frühen Zeiten Stände bey ihnen gegeben, nämlich außer den Vorständen und Ausständen, namentlich auch die Rückstände, mit denen man sonst viele Umstände gemacht, die sich aber jezt sehr beschwerten, daß sie, als die älteren, von den Ständen der neuern Art verdrängt werden wollten."

„So viel weiß ich, hätte ich es bis zu einem Mitglied irgend einer Reichs-Land-Stadt oder Dorf-Regierung gebracht, ich wäre gewiß ein recht guter Regierer geworden; man sieht's aus meinen kleinen Verhältnissen, in meinem Garten, aus meinen Liebhabereyen der Nelken-, Tulpen- und Aurikelflor, wie ich da immer in allen Töpfen wühle, jeden Stengel knick, zwick, wind und bind, wie ich dieß Bäumlein heute dorthin, morgen das hierher versetz, wie ich beständig von oben bis unten schneid und stutz, ringel, oculir, copulir, das hundertste auf das tausendste pelz, grab, schab, in die äußersten Winkel meine Visitationsreisen nach den Raupen mache, die Spatzen von der rechten auf die linke, und von der linken auf die rechte Seite jag, die Schnecken nicht auf der Schneckenpost, sondern citissime über den Zaun transportire; dem Gärtner und seinen Gesellen keinen Schlaf vergönne, unaufhörlich nach Wasser und Gießkanne schrey, über jedes Gräslein in den Weg Zeter ruf und an allen Bäumen rüttle, damit sie fleißiger wachsen sollen ꝛc."

„Weil im Jahr 1789 ein sehr empfindlicher Winter war; so werden auf den Fall, daß wieder ein solcher eintreten sollte, zum Voraus jezt schon alle Tage, Sommer und Winter, auf dem geräumigen Rathhaus einige Zimmer geheizt und unter Verschluß gehalten, um sie zur Zeit der Noth den Leuten zur Erwärmung gegen eine unbedeutende Abgabe zu öffnen. Um auch das, im ehemaligen Lokal der Folterkammer hergerichtete Quartieramt bey jezigen Friedenszeiten nicht ganz unbenuzt zu lassen, ist dasselbe in ein Quartieramt für die Gedanken umgewandelt worden. Denn da bekanntlich nichts verdrießlicher ist, als wenn man jemand nicht auf die rechten Gedanken bringen kann, oder wenn sich umgekehrt jemand beschwerliche, böse Gedanken nicht aus dem Kopf schlagen kann; so ist jezt dafür gesorgt, daß einem jeden Kopf so viel gute Gedanken, als er nach Verhältniß des Platzes tragen kann, z. B. patriotische, einquartirt, andre aber, z. B. widerspenstige, schreyende, rumorende ausquartirt werden, auf eine sehr einfache Weise, indem man nämlich den Hausbesitzer selber in ein andres kleineres und stilles Quartier bringt. Um die Handelsbilanz genau zu controlliren, hat das Städtlein für die Handelsleute nur zwey seiner Thore bestimmt; das Morgenthor, durch welches alle Sachen importirt, und das Abendthor, durch welches sie exportirt werden. Vermuthet nun das Bürgermeisteramt aus den samstägigen Thorabschlüssen, daß im Lauf der Woche mehr Sachen herein als heraus gefahren worden, so wird alsbald am nächsten Montag, um halb neun Uhr in der Früh, das Eingangsthor so lange gesperrt, bis dasjenige, was zu viel herein gekommen, wieder beym andern Thor hinaus gegangen ist. Damals gerade kamen zwey einzelne Bürger dadurch in große Verlegenheit, als Einem derselben von einem Ostindischen Vetter eine Erbschaft von 300,000 Thaler und dem andern das unbegehrt zugesandte, große Lotterieloos von Frankfurt angefallen, welche absolut nicht eher zur Stadt wollten herein gelassen werden, bis aus der Bilanz erwiesen worden, daß zuvor auch eben so viel hinausgegangen. Weil aber diese beyden Männer in dem Circular des polytechnischen Unterschreib-Vereins dem Genuß aller ausländischen Artikel ohnedem entsagt, so haben sie sich der beyden Vermögensanfälle freywillig begeben; besonders hat der Eine an den Frankfurter Collekteur, der ihm so unverschämter Weise den Haupttreffer hat aufdringen wollen, einen ganz impertinenten Brief geschrieben. Man konnte überhaupt das Ganze in unserer Zeit so glücklich erfundene Commercial-System nicht sinnreicher vorstellen, als wie es an den Freudenberger Schlagbäumen durch das Bild einer brütenden Henne geschehen, die nur ganz kleine Körner und Würmer durch den Kopf importirt, dafür aber große, große Eyer exportirt. Solche Nationen freylich, die nicht wissen, wie sie mit dem Gelde umgehen sollen und es gleichsam zum Fenster hinaus in fremde Länder werfen, verdienen nichts anders, als daß man sie pro prodigo erklärt und unter Curatel sezt."

Diese Proben werden hinreichen, Ton und Manier unsers Hammelburgers denen zu bezeichnen, die seine Bekanntschaft noch nicht gemacht haben. Und wer bereits die sechs Fahrten mit ihm machte, wird ihn sicherlich auch auf dieser siebenten begleiten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 94.

Hesperus.

Mittwoch, 20. April 1825.

Academie der Arcadier *).

Das ist der kleine Wicht, vom Stolze angefacht,
So oft sein Vers und seine Prosa ward verlacht.
Die Muse winkte ihm nie freundlich zu,
Doch die Academie gewährt ihm endlich Ruh.

Gilbert.

Man zählt in Rom neun Academien. Die der Arcadier, die berühmteste unter allen, gilt nach der Meinung ihrer Mitglieder für die erste in der Welt. Allein wenn man daran denkt, daß sie in ihrem Schooße Individuen von der gemeinsten Erziehung, eine Art Halbbürger aufnimmt, welche besser mit der Elle als mit den Versen umzugehen wissen, wenn man die Art von Arbeiten der Academiker untersucht, die sich an allen hohen Ordensfesten vereinen, um Sonette ihrer Fabrik über religiöse Gegenstände herzulesen; so scheint es, als ob die Academie der Arcadier nur ein Zerrbild aller Academien überhaupt sey. Man wird sich wider Willen daran erinnern, daß die Landschaft Griechenlands, welche Arcadien hieß, besonders wegen der vielen vierbeinigen Thiere berühmt war, die dem Gott der Harmonie Schrecken einflößen.

Ausgezeichnete fremde Reisende aller Art haben in der Regel den lächerlichen Ehrgeiz, sich in diese Academie aufnehmen zu lassen. Der Präsident, Custode genannt, fertigt ihnen ein Patent als überzähligen Arcadiern aus, und sorgt treulich dafür, daß sie erfahren, der geringste Beytrag zur Unterhaltung des Instituts betrage zehn Zechinen. Wenn der Candidat sich beym Empfang des ersten Patents großmüthig beweist, so wird ihm gleich ein zweytes zugefertigt, das ihn zum Hirten, zum betitelten Arcadier erhebt, indem es ihn mit einem Schäfernamen, z. B. Tirsis, Licidas u. s. w. belegt. Ich scherzte eines Tages mit einem dicken Engländer über den albernen Stolz der Fremden, welche so begierig um die gemeine Ehre nachsuchen, Mitglieder dieser Akademie zu seyn, und berechnete, was diese mittelbar auf die Eigenliebe der Reisenden gelegte Steuer eintragen möchte. Der Insulaner hörte mich an und stieß einen tiefen Seufzer aus. „Was haben Sie denn? Sie scheinen Brustbeklemmung zu fühlen?“

„Ach! das könnte einem leicht widerfahren,“ erwiederte er; „es hat mir zwanzig Guineen gekostet, in Arcadien die Schafe zu hüten.“ Deine Späße sind übel angebracht, wird vielleicht Jemand sagen; am Ende willst du damit nur deinem Verdruß Luft machen, daß du nicht mit dem Titel eines Mitglieds dieser ehrwürdigen Gesellschaft beehrt worden bist. — Lieber Gott! Ich bin ja auch Academiker. Der Prälat, Riario Sforza, Kammerherr beym heiligen Petrus und jezt Cardinal, glaubte mich auf eine angenehme Art zu überraschen, und ließ mich ohne mein Wissen zum Mitgliede dieser Gesellschaft der schönen Wissenschaften ernennen. Ich wollte mich wegen meiner Unwürdigkeit zurückziehen, der Custode aber versicherte: Dignus es intrare in nostro docto corpore! Er bestand unerschrocken darauf, daß ich ein Gelehrter sey und studirt habe.

---

*) Wir theilen hier einen Abschnitt aus einem in diesem Augenblick erscheinenden kleinen Werke mit: Rom, wie es ist, aus dem Französischen des Santo Domingo, von *r., Leipzig bey Leopold Voß, — das zu dem anziehendsten gehört, was über Rom in religiöser und politischer Hinsicht, so wie über den Standpunkt seiner Civilisation, den Charakter seiner Einwohner geschrieben worden, und wählen diesen Abschnitt, nicht weil er der beste, sondern der kürzeste ist. Das Original wurde in Frankreich, auf Antrag des päpstlichen Nuntius verboten.

Seine Miene war dabey so sicher, daß ich mich fast selbst überzeugt hätte, wenn mir nicht das Gegentheil erwiesen gewesen wäre. Ich erhielt also mein Diplom, und da ich glaubte, es wäre hinlänglich durch meine Kenntniß und Wissenschaft bezahlt, so sprach ich mich von Erlegung eines materiellen Werthes los. Der Käse war nicht in den Schnabel eines Raben gefallen. Mein Fuchs konnte immerhin, den Schweif hübsch eingezogen, einen Widerruf anstimmen. Ich hätte ihn wohl hören mögen, denn ich bin ganz gewiß überzeugt, daß er mich jezt wirklich für den allerdümmsten arcadischen Schäfer hält.

Gestern wohnte ich einer der feyerlichsten Sitzungen dieser Academie bey. Ein enger Saal mit alten zerrissenen Tapeten bekleidet, auf welchen Familienköpfe schlecht beleuchtet hingen, faßte die Zuhörer. In der ersten Linie bemerkte ich zwey Cardinäle in ihren scharlachnen Strümpfen, Calotten und Röcken. Sie saßen auf Stühlen von gleicher Farbe. Hinter ihnen waren einige englische und italiänische Damen. Die übrigen Bänke wurden von einem gemeinen Haufen Mönche, Priester, Bürger, eingenommen. Schlecht zusammengenagelte Bretter, einen Fuß über dem Boden, bildeten eine Art Theater, auf welchem der Präsident der Academie pedantisch in einen Lehnstuhl versunken saß. Vor ihm stand ein Tisch mit zwey dunkel brennenden Lichtern, deren blasser Widerschein seiner langen Gestalt ein gespensterartiges Ansehen gab. Ihm zur Seite breiteten sich Leute aus, die als Geistliche gekleidet waren. Ihre schwarzen Röcke machten den Grabesanblick, der hier herrschte, vollkommen.

„Wo sind denn die Hirten Arcadiens?" fragte ich meinen Nachbar. —

„Sehen Sie denn nicht neben dem Präsidenten?" war die Antwort. —

Ich sah nun wohl bald ein, daß diese Schäfer einige Ursache hatten, wegen ermangelnden Geistes, Geschmackes, Verstandes zu trauern. Einer von ihnen stand auf, wie von einer Feder emporgeschnellt, er hatte ein Papier in der Hand, und schrie nun ein:

La nascita del divino Redemtore, Sonetto,

her. Als er seine Verse mit einem zu De profundis passenden Tone abgelesen hatte, folgte ein zweyter, dritter, zehnter, zwanzigster, dreyßigster; alle bald mit vollem, bald mit weinerlichem Tone, lasen ein

Nascita del divino Redemtore

ab. Von allen Seiten regnete es Sonette, und alle glichen sich in Monotonie, nichts sagender Schilderung, Mangel an Gedanken und Gefühlen. Aber ein Priester, Bisente hieß er, trieb die Lächerlichkeit auf's Höchste. Er malte erst die Schönheit des Firmaments, die Freuden der Hirten, das Jauchzen der Engel, und endlich rief er: schaut ihr Christen, die Ochsen, die Lämmer und Ziegen haben ihre natürliche Wildheit abgelegt und lagern sich zu den Füßen des himmlischen Kindes Mariens!

Zu Ende der Sitzung war ich noch Zeuge eines sonderbaren Streites der Höflichkeit. Der Präsident oder Custode, gegen fünf und siebenzig Jahr alt, nähert sich unvermerkt einem der beyden Cardinäle, nimmt seine Hand und will sie küssen. Der Kirchenfürst, kaum im Herbste des Lebens, schämte sich doch ein wenig, seine Hand von einem hinfälligen Greise küssen zu lassen. Er zieht sie zurück; der andere will seine Beute nicht fahren lassen; der eine zieht dahin, der andere dorthin. Ach, sagt endlich die Eminenz, ich will Ihren Arm nehmen, um Sie die Stufe des Theaters hinauf zu geleiten! Der Küssende thut, als gebe er nach, aber gleich erhascht er seine Beute, und indem er über die rechte Hand des Cardinals herstürzt, küßt er sie immer auf's neue und freut sich über den errungenen Sieg.

München.

Der schöne Brunnen in Nürnberg. *)

(Aus dem fünften Bericht der Akademie der Wissenschaften.)

Herr Bischof von Streber, Conservator des königlichen Münzkabinets, erhielt für dasselbe jene

*) Der schöne Brunnen zu Nürnberg. Andeutun-

goldne, 18 Ducaten schwere Medaille, welche der Magistrat in Nürnberg aus Dankbarkeit für die, auf königliche Kosten geschehene Wiederherstellung des sogenannten schönen Brunnens daselbst, durch eine eigene Deputation Allerhöchstdenselben überreichen ließ.

Dieser schöne Brunnen ist eine achteckige Pyramide, aus verschiedenen Stockwerken bestehend und 62 Fuß hoch; seine Erbauung fällt in die Jahre 1355 — 1361. — Es ist sonderbar, daß man erst in der neuen Zeit durch aufgefundene und miteinander verglichene Kupferstiche mit Gewißheit erfuhr, wer die Erbauer desselben waren, *) nämlich die Gebrüder Georg und Fritz Ruprecht und Sebald Schönhover, Bildhauer, diese nämlichen bauten auch die Frauenkirche in Nürnberg. Die auf der Pyramide vorkommenden Figuren sind aus der heidnischen, jüdischen und christlichen Geschichte genommen, worunter sich besonders die sieben Churfürsten und unter diesen Kaiser Karl IV. als Churfürst von Böhmen auszeichnen. Auch kommen darauf viele Wappen von Nürnberger Patriciern vor, welche vermuthlich zur Erbauung dieses Monuments und dadurch zur Erhaltung ihres eigenen Andenkens beygetragen haben.

Die Chronisten haben es jederzeit genau aufgezeichnet, wann der Brunnen renovirt worden, und wie viel es jedesmal gekostet habe. So heißt es im Jahre 1490 „der schöne Brun am Markt ist dieß Jahr verneuert und durch Michael Wohlgemuth angemalen worden."

Albrecht Dürers großer Lehrmeister unterzog sich also solch einer Arbeit — „im Jahre 1541 wurd der schöne Brun mit Steinwerk und Gemähl gebessert, und soll zum verguldern verbraucht worden seyn, 120 Büchlein Gold, das Buch um 4 fl., thut 480 Gulden. So sollen die Steinmetzer und Mahler und andere Unkosten sich auf 800 fl. belaufen haben."

Die fünfte Renovirung geschah im Jahre 1586, wozu 95 Buch Goldes, das Buch zu 10 fl. verbraucht worden seyn soll. Diese lezte Verneuerung gab zu einem Gedichte Anlaß, in welchem der ganze Inhalt des Brunnens beschrieben und mehrmal in den Druck gelegt worden ist.

Der nach der Hand ausgebrochene dreyßigjährige Krieg, und die dadurch herbeygeführte Verarmung der Stadt, der veränderte Geschmack in der Baukunst, und endlich die neuesten Ereignisse und Umwälzungen in Deutschland waren Ursache, daß man dieses schöne Monument dergestalt vernachlässigte, daß dessen Spitze sich schon auf die Seite neigte, und das Ganze den Einsturz drohte. Aber S. K. Hoheit, unser Kronprinz, dessen reger Eifer für alte und neue, für griechische und deutsche Kunst nie ermüdet, gaben die erste Anregung, daß dieses Monument aus Staatsmitteln hergestellt, und das an Kunstschätzen so reiche Nürnberg für den Verlust des berühmten Gitters von Peter Fischer einigermaßen entschädigt werden sollte.

Seine kön. Majestät haben auch wirklich auf den Antrag Allerhöchst Dero Finanzministers Freyherrn v. Lerchenfeld die Restauration und gänzliche Wiederherstellung dieses Brunnens angeordnet, und auf Staatskosten zu übernehmen allergnädigst anbefohlen. Die vor uns liegende 18 Duc. schwere Schaumünze bringt dieses Ereigniß auf die Nachwelt; sie trägt auf der Hauptseite das, mit dem Königsmantel und dem Hausorden gezierte Brustbild unsers Königs, mit der Umschrift: Maximilianus Josephus Bavariæ Rex, und auf der Rückseite eine Abbildung des schönen Brunnens und der Aufschrift REX RESTITVTOR MDCCCXXIV *). Das größte Verdienst um die Wiederherstellung dieses

gen über seinen Kunstwerth, so wie über seine Geschichte, zum Andenken der Aufdeckung desselben nach erfolgter, gänzlicher Wiederherstellung am 12. Oktober 1824. Von Milder, Diacon an der heiligen Geistkirche in Nürnberg. Mit 3 Kupfern. Nürnberg, Riegel und Wießner 1823.

*) G. A. Will, Professor der Geschichte auf der Universität Altdorf, sagte in seinen Nürnbergischen Münzbelustigungen vom Jahre 1766 3ter Theil S. 308: „daß man aller angewandten Mühe ungeachtet die Namen der drey kunstreichen Brüder nicht habe ausfindig machen können."

*) Die Medaille ist das Werk unsers braven Losch, der die Rückseite mit einem wahrhaft deutschen Fleiße meisterhaft gearbeitet hat.

Monuments gebührt dem königl. Gallerie-Inspektor zu Nürnberg, Albert Reindl, daher auch dessen Porträt unter jenen der Churfürsten von einem seiner Mitarbeiter, Namens Burgschmidt, angebracht wurde.

Das allerhöchste Aerar hat für diese Wiederherstellung eine Summe von 10,644 fl. verwendet. Wahrlich! diese königl. Munificenz verdiente eine goldene Schaumünze.

Nürnberg, 6. April 1825.

Das Osterfest hat allen Freunden des Guten und Schönen eine große Freude gebracht, die Wiedereröffnung der St. Jakobskirche, welche in nicht ganz einem Jahre im Innern von Grund aus erneuert, verbessert und verschönert worden ist. Von Nacht zum Licht! kann man ausrufen, sieht man die früher ihres erhabenen Zweckes unwürdige Stätte nach der jetzigen Erneuerung!

Zu den, am ersten und zweyten gehaltenen drey Predigten, strömten Tausende in den heitern Gottestempel, und besonders am Morgen des Ostermontags fand außerordentliche Ueberfüllung Statt. Die gelungene Aufführung von Kunzens Hallelujah der Schöpfung, von dem Stadt-Musik-Direktor Blumröder am ersten Festtage geleitet, machte großen Eindruck auf die Versammlung, durch die sich in beyden Tagen laut der Wunsch aussprach, daß auch eine passende neue Orgel der Kirche zur Zierde gegeben werden möge. Kaum brach der Morgen des Osterdienstags an, so machte sich ein edler Bürger auf, den guten Sinn seiner begüterten Mitbürger anzusprechen, und siehe da! schon am Mittag sah er sich durch eine Unterzeichnung von mehr als 1000 fl. erfreut, mit welcher man die Communalkasse, die ohnedieß große Lasten trägt, für das genannte Bedürfniß unterstüzte. Läßt sich ein schönerer Beweis geben, daß es besser werde, daß reiner Sinn für das Edle, Schöne und Gute sich immer mehr erhebe, als bey der Erneuerung dieser Kirche? — Schon von vielen Seiten für diese Kirche wohlthätig unterstüzt, wird also nun auch der Magistrat in den Stand gesezt, die Orgel würdig auszuführen, und wer kann zweifeln, daß ihm auch diese zur Vollendung der ganzen Verschönerung gelingen werde? —

Vom Geschichtlichen der Jakobskirche unterrichtet eine eigne, so eben fertig gewordene Schrift, *) die ich Ihnen beylege.

*) Geschichte und Beschreibung der Kirche zu St. Jakob in Nürnberg, nach ihrer Erneuerung im Jahr 1824/25, entworfen von J. Chr. E. Lösch, zweytem Pfarrer.

Zusatz. Aus derselben wird der Contrast alter und neuer Zeit recht sichtbar. Es wird einem so recht anschaulich, welch' ein nichtiges Ding es hienieden um die von einigen Natur-Philosophen und Staatsmännern geträumte, sogenannte Stabilität sey. — Hienieden! wo Alles dem ewigen Wechsel der Formen unterworfen ist, und das Perfektibilitäts-Gesetz auch diejenigen bewußtlos fortreibt, welche Ehre und Verdienst darin suchen, selbst eine Stereotype zu seyn und die ganze Welt in eine Stereotypen-Druckerey verwandeln möchten. Eitles Beginnen! Besser soll, muß, wird es werden! Daher kann nicht bleiben, was und wie es ist. Diese Wahrheit predigt uns jeder Blick auf die Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart. Sie ist Trost und Stärkung für die kurzen Momente einer umflorten Zeit. Wie hier eine materielle Kirche — so wird die geistige Kirche auf Erden so gut, wie das große Staatsschiff der politischen Welt und der alle Zonen umfassende Tempel der Humanität — unaufhörlich gereinigt, geläutert, ausgebessert, veredelt, geschmückt, verschönert, vervollkommt. Man vergleiche hier Abbildung der alten Façade und des Thurms mit der neuen, und man hat ein schönes Symbol des versteinerten Alten und seiner geistigen Auferstehung. Noch mehr erhebt und ermuthigt die dritte Abbildung: Luther, nach einem großen, geistvollen Oelgemälde, welches der berühmte Fleischmann in Nürnberg gefertigt und der Jakobskirche geschenkt hat. Die Ketten einer tausendjährigen, einer in der Meinung wie in der Wirklichkeit so mächtigen und so alle äußern und innern Kräfte der Menschheit fesselnden Stabilität, als die Welt noch nie erlebt hatte, zerreißt ein armer, unbedeutender Augustiner Mönch so schnell und gewaltig, daß keine Macht auf Erden diese Enden je wieder zusammen fügen kann, daß eine halbe Welt auf einmal frey wird und bis heutigen Tag bleibt — auf eine unvorhergesehene, fast unglaubliche Weise. So demüthigt der die Schicksalswage leitende Weltgeist den eiteln Wahn und beschämt die kindische Verzagtheit der Sterblichen. Merkwürdig bleibt es, daß fast nur den Produkten der Kunst (wo sie nämlich ächt waltet) eine Unveränderlichkeit zukommt, welche jenem ewigen Bessern und Fortschreiten, das sich auf Alles sonst erstreckt, widerstrebt, eben weil ein wahrhaftes Kunstwerk ein abgeschloßnes, vollendetes Ganze ist, von dem man sagen möchte, wie der Papst von den Jesuiten: Sint ut sint aut non sint. Es darf, es kann im Wesentlichen nichts daran verändert werden. Auf diese Bemerkung führte uns die vierte Abbildung den Hochaltar dieser Kirche vorstellend aus dem 15ten Jahrhundert, eine in dem edelsten Style ausgeführte Bildhauerarbeit mit gothisch-architektonischen Verzierungen. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 95.

Hesperus.

Donnerstag, 21. April 1825.

Rückblick auf Griechenlands moralisch-politische Lage 1824.

(Beschluß Nr. 89.)

Doch ein höherer Genius wacht über die Nation. Der Krieg wird sie nicht wieder zurück in die Barbarey stürzen; Bellonens Befreyungsschwert wird vielmehr das Wiederaufblühen der Musenkünste in ihrer alten Heimath beschützen. In der Schule zu Missolonghi ist der Unterricht im Alt-Griechischen und Französischen im vollen Gange. Ihre Leitung ist Herrn Demetrius Paul anvertraut, einem jungen, kenntnißreichen, patriotisch gesinnten Professor, der in Paris studirt hat. Missolonghi, vor dem dermaligen Umschwung der Dinge, ein elender offener Flecken, der nur vom Fischfang sich erhielt, scheint sich jezt über das Meer, über welches er nur unbedeutend hervor ragte, zu einer blühenden Stadt erheben zu wollen. Nachdem sie muthig zwey furchtbare feindliche Anfälle ausgehalten, wird sie jezt durch tüchtige Mauern, regelmäßige Werke, welche ein griechischer Ingenieur (Cokinis) angelegt hat und 80 Stück schweren Geschützes vertheidigt. Sie ist des berühmten Byron freywillig erwählte, zweyte Vaterstadt geworden. Sein Cenotaph steht neben den Grabmälern Kyriacouli's, Normanns und Bozzari's *).

In Athen ist eine Elementarschule, in welcher durch den Doktor Anargyros Petrakis, der Frankreich bereiset hat, die Methode des Wechselunterrichts eingeführt worden ist. Auch ein Lyceum soll errichtet werden, zu dessen Leitung Georg Gennadios, ein Gelehrter voll regen Eifers, der früher Professor in Bucharest und Odessa war, bestimmt ist. Es soll nach einem der Klöster Athens verlegt werden. Der Verein der Musenfreunde, welchen die stürmische Zeit zerstreut hatte, sammelt sich wieder; er gedenkt eine Zeitschrift heraus zu geben und dadurch die moralische und intellecktuelle Ausbildung in diesem Theile Griechenlands zu fördern. Ein Priester zu Salamin gibt sein Eigenthum her, um darin eine Schule des Wechselunterrichts für die Kinder seiner Insel einzurichten. Die griechischen Priester sind wahre Hausväter; die Bischöfe stehen an der Spitze der Revolution. Hat auch der Patriarch seinen Sitz in Konstantinopel, die Kirche ist überall, wo es Gläubige gibt. Die Familien, die Kirche, der Staat sind eins und machen gemeinschaftliche Sache.

Im Julius trug der Senat einer aus fünf Mitgliedern bestehenden Commission auf, ihr einen allgemeinen Plan vorzulegen, wie der Schulunterricht einzurichten sey. Die Commission schlug vor:

---

*) Die Urkunde, durch welche dem großen Dichter das Bürgerrecht in Missolonghi ertheilt ward, ist sehr zierlich Alt-Griechisch geschrieben und lautet also:

„Lord Noel Byron wollte Griechenland in Erringung der Freyheit beystehen, er sah die kritische Lage seiner westlichen Provinzen und beschloß, in diese Stadt zu kommen, ihr seine Dienste anzubieten und so zum Heil West-Griechenlands mitzuwirken. Durch seine Handlungen bewies er die Größe seiner Gesinnungen. Er half nicht nur durch bedeutende Geschenke den dringendsten Bedürfnissen ab; sondern verschaffte unserer Sache auch durch seine Aeußerungen und sein Ansehen eine wichtige Stütze. Deßwegen erkennt ihn die Stadt Missolonghi hiermit öffentlich als ihren Wohlthäter an, ertheilt ihm Titel und alle Rechte eines Mitbürgers, und läßt diese Urkunde in das Stadt-Archiv eintragen, damit Jedermann erfahre, daß die Gemeinde von Missolonghi tugendhafte Männer zu schätzen und den Beystand ihrer Wohlthäter, durch deren Aufnahme in ihre Mitte, zu würdigen wisse. Missolonghi, 17. März 1824.“

1) Elementar-Distrikts-Schulen, 2) Provinzial-Lyceen, in welchen Griechisch, Lateinisch und Französisch gelehrt werden sollte, und 3) eine National-Universität mit den vier üblichen Fakultäten. Obgleich die vollständige Ausführung dieses Planes für den Augenblick noch verschoben bleiben muß; so wird sie doch einstweilen theilweise und nach reifster Erwägung, vor sich gehen. Indessen ist zu Argos eine Musterschule des Wechselunterrichts in einem geräumigen Locale eröffnet worden. Gregor Constantas, der verehrungswürdige Diakonus, Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften und Deputirter von Thessalien, ist zum Direktor des öffentlichen Unterrichts ernannt.

Hier muß auch der Opfer gedacht werden, welche der achtungswürdige Johann Warwakis dem Wohl der Nation gebracht hat. Gebürtig von Psara, nahm er Theil an Orloffs Feldzug gegen Griechenlands Tyrannen und sah sich, noch sehr jung, genöthigt, nach Rußland, an die Ufer des Dons, zu flüchten, wo er sich durch seine außerordentliche Thätigkeit ein großes Vermögen erwarb, dabey aber keineswegs sein Vaterland vergaß, sondern fortwährend die Fortschritte der Aufklärung beförderte. Auf den ersten Ruf zur Freyheit spendet er kostbare Geschenke. Noch mehr! Der achtzigjährige Greis verläßt seine Schlösser, Ehrenstellen, gibt sein ruhiges Leben auf, um Griechenland sich selbst und seine Schätze anzubieten. Beyspiel ohne Gleichen! Er erfährt unter Wegs das Schicksal seines Mutterlandes, beweint es, ohne den Muth zu verlieren, schifft sich ein, landet nach fünfzigjähriger Abwesenheit, begrüßt das freye Griechenland, sammelt die Trümmer der zerstörten Heimath und wird der Gründer eines neuen Psara auf Malvasischem Gebiet. Dermalen stiftet er Hospitäler, fundirt mit 200,000 Tallaris (mehr als 1 Million Franken) eine Universität, zu deren Lehrkanzeln er die Coumas, Wamvas und andre in Griechenland berühmte Professoren beruft. So unternimmt hier ein einziger Privatmann, was die vereinten Bemühungen ganzer Gesellschaften oder auch der Regierungen anderwärts zu Stande zu bringen suchen. So wird denn bald in dem durch eigne Gesetze regierten Griechenland eine Anstalt gedeihen, welche mit der in Corfu, unter des aufgeklärten Großbritanniens Schutz blühenden, zwar wetteifern, nicht aber ihr feindlich entgegen streben soll. Die Jonischen Inseln gehören zu Griechenland; das Herz ihrer Bewohner hat immer für den Ruhm des gemeinsamen Vaterlandes geschlagen; sie sind ebenfalls voller Eifer, sich Kenntnisse zu verschaffen. Die ausgezeichneten Professoren ihrer Universität, die Piccolo, Asopius, Philitas, Politis rc., werden ihre Anstrengungen verdoppeln. Auch Redner treten schon auf. Spiridon Tricoupis von Missolonghi hielt Byrons Leichenrede in einem freyen, unvorbereitetem Vortrage. Calvos und Salomos von Zante besingen des Vaterlands Ruhm in erhabenen Gedichten *). Griechenland steht wieder auf; der alte Ruhm weckt den neuen. Mit den Palmen der Helden verflechten sich die Palmen der Schriftsteller. Kein Zweifel, die Herrschaft der wahren Philosophie kehrt wieder rc.

In diesem großen Moment, wo das, auf die eigne Kraft beschränkte, Mutterland der Kunst, wieder seinen Rang als Nation mit seinem Blute zu erkaufen sucht, ist es Pflicht und Trost zugleich, den Beystand zu erwägen, den es täglich von achtungswürdigen Menschen und ganzen, in den civilisirten Ländern gebildeten, Vereinen erhält. Deutschland und die Schweiz hatten den Muth, hier mit ihrem Beyspiel voran zu gehen. Frankreich unterstützte die aus der Heimath vertriebenen Griechen. Firmin Didots Geschenke erregen Griechenlands Bewunderung, wie weit man es in der Druckkunst gebracht, und vermehren das Interesse für die Produkte der Presse.

In Holland, Amerika und den beyden Indien haben Phil-Hellenen Subscriptionen eröffnet. Besonders wetteifert die brittische Nation in gewohnter Großmuth. Ein Haupt-Comité wirkt

*) Stanislaus Jullien hat sie in's Französische übersetzt.

von hier aus wohlthätig für Griechenland. Ganze Corporationen, Universitäten wetteifern, und die Obrigkeiten begünstigen diesen National-Eifer. Bentham nimmt Bozzari's Sohn an Kindesstatt an. Zehn junge Griechen begeben sich nach London, um sich auf brittischem Boden zu bilden. Guilford und mehrere seiner Landsleute geben der Stadt Athen die größten Beweise ihrer Freygebigkeit. Murray gibt ansehnliche Beyträge zur Befestigung Missolonghi's. Ja, Byron kommt selbst, gibt sich ganz Griechenlands Sache hin und verschwindet wie ein strahlendes Meteor. Auch Griechenland, dessen Genius es noch mit der alten Kraft belebt, feyert auf würdige Weise dankbar die empfangenen Wohlthaten. Ein jährliches Fest zu Ehren der in der Schlacht von Peta (4. Jul. 1822) gefallnen Phil-Hellenen wird angeordnet. Sheffield's *) und Byrons Namen prangen an den stolzen, die Tyrannen schreckenden Thürmen, welche die entfesselten Hände freywillig in Etoliens Lagunen (zu Missolonghi) gebaut haben. Hier wird man die Namen der Hauptvertheidiger unsrer Unabhängigkeit lesen, hier sie noch lange nebst den Namen der Scanderbeg, Rhigas, Canari's, Tell, Franklin, Coray und andrer Wohlthäter der Menschheit, im Munde führen. Blickt hin dort nach dem Leichenzuge jenes erhabenen Dichters, jenes von Königen entsproßnen Freundes der Freyheit. Das Volk, die obrigkeitlichen Behörden, Priester, Krieger, Männer, Frauen, Greise, Kinder, vom Festlande wie von den Gewässern, ganz Griechenland scheint sich zu erheben, um unter feyerlicher Musik und dem Donner des Geschützes den Leichnam seines Wohlthäters zu den Pforten der Ewigkeit zu geleiten. Thränen fließen, tiefe, allgemeine Trauer in Aller Herzen! — Ihr seht also, ihr aufgeklärteren Völker der Erde, Griechenland ist nicht undankbar. Es erhebt sich seiner selbst und eurer würdig. Mit dem Staub hundertjähriger Asche bedeckt, geht es vorwärts und schüttelt ihn vom wiederaufglänzenden Gefieder. Zertreten athmet es wieder auf; wehrt sich mit Kraft und entschlüpft endlich den Klauen der Tiger, die es zerfleischten. Ihr werdet ihm seine Stelle nicht verweigern. Erkennet eine alte Schwester und reicht ihr, der Schiffbruch Entronnenen, die Hand. Bebt nicht vor dem verwilderten, verödeten Zustande des Landes zurück. Es war ja der Lagerplatz jener Barbaren, welche Alles zu zerstören, nie aber etwas hervor zu bringen wissen. Dann werdet ihr seine Lorbeeren theilen, mit unter dem Laubschatten seines Kranzes ruhen. Vom Himmel herab wird dieser Kranz gereicht werden!

Michael Schinas, Grieche.

*) Lord Sheffield leistete im Februar 1823 72 Griechen seinen Beystand, die in's Vaterland zurück kehrten. Da sie die Einwohner von Brindisi nicht in den Hafen lassen wollten, so hätten sie mitten im tobenden Meere Hungers sterben müssen. (Revue encyclop. Fevrier. 1825.)

Die Dampf-Schifffahrt auf deutschen und Schweizer-Seen.

Hinlänglich bekannt ist das von einer Gesellschaft, unter dem Schutz der Würtembergischen Regierung, auf dem Bodensee erbaute Dampfschiff, das seit dem 1. Dec. 1824 regelmäßig seine Fahrt zwischen Friedrichshafen und Rorschach hält. Vorurtheile und das Interesse der bisherigen Schiffsleute standen allein noch der Sache im Wege. Leztere erhalten nun von der Würtembergischen Regierung, damit das gemeinnützige Unternehmen seinen ungehinderten Fortgang habe, eine jährliche Entschädigung von 4000 fl. So wie jenes Boot die Verbindung Würtembergs mit der Schweiz unterhält; so ein zweytes, das zu Constanz stationirt ist, die Verbindung Badens mit lezterer und auch mehrerer Badenscher Städte unter sich. Herr v. Cotta in Stuttgart und der Amerikaner, Herr Church, sind die Eigenthümer. (Umständlichere Nachrichten hierüber findet man in der Allgemeinen Zeitung 1824 und 1825, welche auch eines auf dem Rhein bereits im Gange seyenden Dampfbootes erwähnt.)

Zu gleicher Zeit unternimmt eine Gesellschaft

die Befahrung und Vereinigung des Neuenburger, Bieler und Murten Sees. †)

Die Stadt Genf erbaute 1823 das erste Dampfschiff. Dermalen wird der See schon von zweyen beschifft und der Bau zweyer andern ist im Werke.

Bereits ist die Rede von einer Verbindung des Genfer und Neuenburger Sees und folglich Frankreichs, der Schweiz, der deutschen Rhein-Gegenden und Hollands. †) Der Genfer See steht durch die Rhone mit dem mittelländischen Meere und der Neuenburger durch die Thiele, Aar und den Rhein mit dem atlantischen Ocean in Verbindung — beyde aber trennt nur eine Landstrecke von drey starken Stunden. Diese also wäre mittelst eines Kanals zu durchschneiden, die Rhone und Aar an einigen Stellen schiffbar zu machen und das Werk wäre vollbracht. Schon in Napoleons Vermittlungsakte mit der Schweiz (27. Sept. 1803) war dieses Unternehmen beschlossen worden. Vor Allem aber müssen die kleinlichen Krämer-Ansichten über den Handel schwinden und die großen Ansichten der englischen Staatsmänner, namentlich bey Frankreich, mehr Eingang finden.

†) Sehr belehrendes Detail über deren Verbindungs-Gewässer und ihre Vergscheiden findet man in Hoffmanns Umrissen zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen. I. Theil. Stuttgart, 1823. S. 153 ꝛc.

Aus Süd-Deutschland.

Ich weiß eine Universität, wo die Jesuiten und Mystiker seit 10 — 12 Jahren ihr Panier in allen Facultäten unter Katholiken so gut, wie unter Protestanten, aufgepflanzt haben. Wer nicht öffentlich zu dieser Fahne schwur, wurde durch alle, bey einer solchen Lehranstalt in Bewegung zu setzenden Mittel verfolgt. Daß unter diesen Umständen die geistlichen Professoren nur Ultraromani sind und angewiesen worden, stets in unmittelbarer Verbindung mit dem römischen Hofe zu bleiben, versteht sich von selbst. Daß die Anstalt seitdem tief sank, ist bekannt. Dessen ungeachtet bildete sich auf einer Schwesteranstalt seit dem Concordate vom 5. Juni 1817 eine Junta jesuitico-romana, an deren Spitze 30jährige Lehrer der Kantischen Philosophie stehen. Da dieselbe aber unter den Professoren nicht wirksam genug eingreifen konnte, so schloß sie sich in wichtigen Sachen an die Junta Aboriginum, welche von jeher in dem Wahne lebten, es könne Niemand talentvoller, klüger und weiser seyn, als sie. Beyde Bünde stehen in stetem Kampfe gegen die um das Viertel minder zahlreiche Junta medico-apostolica, deren Mitglieder gleichsam aus der ganzen Welt zusammen gerufen wurden. Soll das Wohl der Universität nicht länger in Gefahr seyn, durch die Ränke der erstern untergraben zu werden, so ist nichts übrig, als ihre Zahl zu schwächen, die leztere aber zu verstärken.

München, im April.

Unser Buchhändler Lindauer dahier hat die Schriftproben seiner Officin vertheilen lassen, welche ein sehr rühmliches Zeugniß der Erweiterung und Vervollkommnung seiner Anstalt ablegen. Es ist nicht zu läugnen, daß außer Wien und Stuttgart ganz Süd-Deutschland bisher keine Werke aufzuweisen hatte, welche den Drucken von Frankfurt, Leipzig, Dresden, Berlin und Braunschweig an die Seite gesezt werden konnten. Die meisten bey uns besonders waren noch von plumpen, stumpfen, altmodischen Lettern abgezogen, welche gegen die Zeitschriften Flora und Eos sehr abstachen. Lindauers jetzige Lettern stehen den schönsten in jenen Städten nicht nach. Mögen sie uns nur von recht klassischen Werken Abdrücke liefern!

Seitdem die Würzburger Bürger eine, viele Wahrheiten enthaltende Vorstellung gegen den projektirten Weinaufschlag an die Ständeversammlung gelangen ließen, ist man allgemein überzeugt, daß nicht allein dieser nicht Statt finden, sondern daß auch keine andere neue Auflage gemacht werden, sondern daß man sich auf eine Reduktion luxuriöser Einrichtungen und Ausgaben im politischen wie im literarischen Felde beschränken werde. So glaubt man, drey Universitäten seyen für Bayern zu viel. Man könnte das hiesige philosophische Institut nach Erlangen verlegen, alle protestantischen Candidaten der Theologie verbinden, nur daselbst Unterricht zu nehmen und so ein Lyceum illustre protestanticum aufstellen, welches die jetzige Universität an Glanz überträfe. Würden dann die protestantischen Professoren der Medicin und Jurisprudenz amalgamirt, so wäre für die gesetzliche Religionsgleichheit ein neuer Sieg errungen und der Staatskasse ein großes Ersparniß.

Unter den wohlgemeinten Vorschlägen des Hesperus für die Verbesserung unserer Centralbibliothek ist der, welcher den Abdruck des Kataloges bezweckt, der ungeeignetste, wovon man sich auf großen Bibliotheken anderer Königreiche überzeugen kann.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 96.

Hesperus.

Freitag, 22. April 1825.

Gesundheits-Räucherungen *).

Zur Luftreinigung, besonders in Krankenstuben, brauchte man bisher Guyton-Morveaus oxydirt-salzsaure Dämpfe, Carmichael Smiths salzsaure — auch essigsäure Dämpfe, deren verschiedne Bereitungsarten die unten angezeigte Schrift lehrt. Bey Morveaus Räucherungen sind die Hauptbestandtheile Kochsalz, Schwefelsäure, Braunstein; bey den Smithschen Salpeter- und Schwefelsäure; bey den dritten Bleyzucker und Schwefelsäure. Sie leisten viel, haben aber folgende Nachtheile:

1) Die oxydirt-salzsauern Dämpfe greifen, wenn nicht äußerst vorsichtig zu Werke gegangen wird, die Athemwerkzeuge der Kranken an, verursachen Brustbeklemmung ꝛc.

2) Zerstören die Politur der Metalle, die Farben der Tapeten, Zeuge, Gemälde ꝛc.

3) Die salpetersauern werden von den Metallen im Zimmer zersezt, woraus sich denn ebenfalls den Lungen nachtheilige Dämpfe entwickeln.

4) Die zu beyden erforderliche Schwefelsäure richtet leicht Schaden an.

5) Der Bleyzucker ist ein Gift und daher auch gefährlich in den Händen anderer, z. B. Dienstboten.

6) Ueberhaupt sind diese Räucherungen der Art, daß sie nicht wohl, ohne Gefahr, Unkundigen anvertraut werden können; daher also für die große Masse des Volks, wo sie oft, z. B. bey Epidemien, am nöthigsten wären, gar nicht anwendbar.

Diesen Nachtheilen abzuhelfen, hat Herr Apotheker und Ritter v. Stahl schon 1814 ein Räucherungsmittel in Pulverform erfunden, das die ausgezeichnetsten Dienste, nach den Erfahrungen und Zeugnissen des Hrn. Medicinalraths Wetzler in der unten bemerkten Schrift, leistet, und besonders folgende Vorzüge vor den oben erwähnten Luftreinigungsmitteln hat:

1) Wird daraus das allerreinste Chlorgas (oxydirte Salzgas) entwickelt.

2) Und dieß in bestimmter Quantität, so daß die Zimmerluft nach Belieben damit geschwängert werden kann.

3) Belästigt es die Athemwerkzeuge nicht im mindesten, macht das Athmen vielmehr leichter, ja kann in einer Menge Krankheiten als Heilmittel benuzt werden, besonders bey Lungensüchtigen. (Man sehe in der unten angezeigten Schrift den merkwürdigen Fall S. 15, dann S. 33 ꝛc.)

4) Greift es die Metalle und Pflanzenfarben nicht an, kann also in jedem Wohnzimmer angewendet werden.

5) Können diese Pulver in die allerunbehülflichsten Hände gegeben werden, ohne daß man befürchten müßte, daß damit Unheil gestiftet werde.

6) Passen sie ganz vorzüglich zu sogenannten Präservativ-Fläschchen.

7) Können sie leicht und ohne alle Gefahr (was mit den obigen Flüssigkeiten wegen der Schwefelsäure nicht so gut der Fall ist) versendet werden.

8) Ist die Anwendung selbst so leicht, daß sie sogar Kindern anvertraut werden kann.

Die Anwendung selbst aber findet Statt

I. Ueberall, wo eine unreine, durch Kontagien, Miasmen oder andre schädliche, ansteckende Stoffe verderbte Luft zu reinigen, zu verbessern oder einer Verderbniß der Luft vorzubeugen ist, also:

*) Ueber den Nutzen und Gebrauch des nach der Vorschrift des Herrn Apothekers v. Stahl entwickelten oxydirtsalzsauern Gases, zur Reinigung der Luft in Krankheiten für Aerzte, Apotheker und gebildete Nichtärzte, von Wetzler, Medicinal- und Regierungsrathe zu Augsburg. Augsburg, Engelbrecht 1825.

a) In Krankenzimmern überhaupt, besonders in solchen, wo Kranke an ansteckenden Fiebern und Exanthemen (Nerven-, Lazareth-, Kerker-, Fleck-, Faul-, gelbem Fieber, Pest, Pocken, Masern, Scharlach rc.) darnieder liegen.

b) In Stuben, wo ein Leichnam bewacht werden muß oder Leichen geöffnet werden.

c) In Kinderstuben, Zimmern der Wöchnerinnen.

d) In Schulzimmern und Gerichtsstuben.

e) In Wohn- und Schlaf-Zimmern, besonders zur Zeit ansteckender Krankheiten.

f) In Schreibstuben der Staatsbehörden, Kaufleute, zumal im Winter, wo die Fenster nicht genug geöffnet werden können.

g) In Werkstätten, wo viele Menschen beysammen sind, zur Winterszeit.

h) In geschlossenen, mit Menschen überfüllten Diligencen, Postkutschen, Kajüten rc.

II. Können sich durch dieses Mittel diejenigen, welche an ansteckenden Krankheiten darnieder Liegende in Privathäusern, Lazarethen, Hospitälern, Gefängnissen rc. besuchen müssen, wie Aerzte, Geistliche, Polizeybeamte rc. gegen Ansteckung schützen; eben so solche, welche durch ungesunde, morastige Gegenden, z. B. die Pontinischen Sümpfe, reisen müssen — und das leicht und ohne alle Gefahr; da das Stahlische Mittel aus trocknen Pulvern besteht, die man blos zusammengemengt in ein Fläschchen von beliebiger, bequemster Form zum bey sich tragen, zu thun braucht. Es muß so groß seyn, daß es 3 Loth des gemengten Pulvers fassen kann, von welchem aber nur 2 Loth hinein kommen, damit 1/3 leerer Raum bleibe. Man braucht es blos mit einem gut schließenden Korkstöpsel zu verschließen *). Zur Gasentwicklung darf es dann nur mit ein wenig Wasser befeuchtet werden.

Von den Pulvern selbst nun, durch deren Mengung das allerfeinste, oxydirte Salzgas entwickelt wird, besteht das eine aus oxydirtem, salzsauern Kalk, das andre aus übersauerm, schwefelsauern Kali. Bey der Anwendung mengt man gleiche Theile von jedem Pulver (die aber trocken seyn müssen, keine Feuchtigkeit aus der Luft an sich gezogen haben dürfen, indem sie sonst in ihrer Kraft geschwächt, weniger wirksam sind) in einer gewöhnlichen Porcellan-Tasse, oder gläsernen Schaale, oder kleinem Trinkglase, zur Noth auch einem hölzernen Teller — mit einem beinernen oder hölzernen Löffelchen unter einander und tröpfelt etwas Wasser (warmes befördert die Gasentwicklung mehr als kaltes) darauf, worauf eine geringe Erhitzung mit Aufbrausen entsteht und das Chlorgas sich unsichtbar entwickelt. Man darf nur so viel Wasser dazu thun, daß ein Brey entsteht. Diesen rührt man dann von Zeit zu Zeit um, wodurch (so wie durch spätere Zuthat von übersauerm, schwefelsauern Kali) die Entwicklung des Chlorgases befördert wird. Fenster und Thüren des Zimmers müssen verschlossen seyn; nach einigen Stunden kann man sie öffnen.

Zu einem Wohnzimmer mittlerer Größe bedarf es von jedem der beyden Pulver 1 — 2 Kaffeelöffel voll — das doppelte aber da, wo Kranke mit ansteckenden Krankheiten liegen. Nach Bedarf erneuert man die Räucherung ein- oder mehrmals des Tages.

Die Bereitungsart beyder wird am Schluß der Schrift gelehrt.

*) Fiele auch etwas Pulver heraus, würde es, da es nicht ätzend ist, keinen Schaden anrichten; wohl aber könnte das ausströmende Chlorgas die Farben an der Kleidung ändern oder zerstören.

Buenos-Ayres.

Das ehemalige spanische Vice-Königreich Buenos-Ayres hat sich dermalen in die Republik der vereinigten Provinzen am Plata-Strom umgewandelt. Diese ist etwa mit einer Million Einwohner bevölkert. Die Hauptstadt Buenos-Ayres liegt am westlichen Ufer des Plata, zählte unter der spanischen Regierung 65,000 — dermalen aber 75,000 Einwohner. Der große, herrliche Strom, der bey der Stadt über fünf deutsche Meilen breit ist, verschafft ihr ein-

ausnehmend große, bequeme und den Handel über aus begünstigende Rhede. Bisher wurden die vereinigten Provinzen von fast unabhängigen Localbehörden regiert. Den 22. December 1824 aber ward ein allgemeiner Congreß eröffnet, um eine Central-Regierung mit definitiver Organisation, zur Einigung der verschiedenen Provinzen in einen großen Bundesstaat, einzuführen. Aus drey in den lezten Monaten des Jahres 1824 erfloßnen Gesetzen kann man den Geist, der hier herrscht, kennen lernen. Das eine stellt den Negerhandel dem Verbrechen der Seeräuberey gleich. Viele reiche Grundbesitzer hatten schon, aus eigenem Antrieb, ihren Sklaven die Freyheit geschenkt, die aber gern blieben und als freye Leute ihre Dienste fortsezten. Einer der ersten Kaufleute in Buenos-Ayres kaufte um 2500 Franken einen Neger, gab ihm dann die Freyheit und später einen Antheil in seinem Geschäft. Während des Krieges hatte die Regierung eine bestimmte Zahl Sklaven gekauft, sie zum Militärdienst verwendet, frey erklärt und ihnen denselben Sold gezahlt, wie den andern Soldaten. Ein andres Gesetz stellt im jährlichen Budget eine bedeutende Summe zur Disposition der Regierung, um 40 junge Ayrienser nach Europa zu schicken, dort auf Staatskosten erziehen zu lassen, welche dann die Früchte der genossenen Erziehung dem Vaterland werden zu gut kommen lassen.

In der Hauptstadt läßt die Centralregierung eine Anzahl Kinder und junger Leute aus dem Innern des Landes und den verschiedenen Provinzen erziehen. — Ein drittes Gesetz bestimmt die Gründung zweyer öffentlicher Kollegien, eines für Knaben, das andre für Mädchen, welche auf Staatskosten hier gebildet werden sollen. Man sieht es recht gut ein, wie sehr das ganze Wesen der bürgerlichen Gesellschaft auf guter Leitung und Anordnung des öffentlichen Unterrichts beruht.

Mehrere Lancaster-Schulen sind in vollem Gang. Der Priester, Doktor Saturno Segurola, einer ihrer ersten Stifter, ward in seinen philanthropischen Bemühungen durch die Municipalität von Buenos-Ayres und durch den englischen Prediger Thomson, welchen der zu London gegründete Verein für brittische und auswärtige Schulen gesendet hatte, bestens unterstüzt. Segurola ist ein wahrhafter Wohlthäter seiner Mitbürger. Er hat die Vaccine eingeführt, verbreitet, erhalten und gefördert, eine öffentliche Stadtbibliothek und ein Naturalienkabinet angelegt. Einer der achtungswürdigsten Staatsmänner von Buenos-Ayres, unter dessen Verwaltung so viel Wichtiges und Gutes ausgeführt worden, ist Bernardino Rivadavia, der sich eine Zeitlang in Paris aufgehalten und sich hier durch seinen Charakter und seine Talente große Achtung erworben hat, dermalen aber sich in London befindet, wo er seinem Vaterlande nicht minder wichtige Dienste leistet, als früher, wo er an der Leitung der Geschäfte großen Theil nahm. (Nach mündlichen Berichten Sebastians Lezica, eines der achtungswürdigsten Kaufleute von Buenos-Ayres, der sich dermalen in Paris aufhält.) (Rev. encycl. Mars 1825.)

Napoleons Grabmahl auf der Insel St. Helena.

Herr Torbet, Eigenthümer des Plätzchens, welches den Leichnam dessen birgt, der einst einen großen Theil des europäischen Continents beherrschte, benuzte diese Gelegenheit, den vielen Reisenden es nur für Geld sehen zu lassen und sich dadurch eine jährliche Einnahme von 300 — 400 Pfd. Sterl. zu verschaffen. Da die Behörden diesem unwürdigen, auf sie selbst einen Schatten werfenden Monopol Einhalt thun wollten, drang Hr. Torbet darauf, daß der Leichnam ausgegraben und wo anders hingebracht werde. Die Regierung hat diesem Scandal kurz und gut durch die Entscheidung ein Ende gemacht, daß die Ostindische Compagnie jährlich 500 Pfd. Sterl. Hrn. Torbet zahle, damit Napoleons Leichnam bleibe, wo er ist. Da jener hierauf eingegangen, so wird nun nichts an dem berühmten Grabmahl geändert, und jeder kann es künftig unentgeldlich sehen.

Leipzig.

Literarische Neuigkeiten.

Da ist ein Büchlein erschienen, äußerst nett gedruckt und verziert im Aeußern: Rom, wie es ist, oder Sitten, Gebräuche, Ceremonien, Religion und Regierung in Rom. Aus dem Französischen des Santo Domingo, von *r. Leipzig bey Voß, 326 S. Santo Domingo! Heiliger Dominikus, du Stifter eines Ordens, welcher die Inquisition gebahr; die Inquisition, welche der Hierarchie bis auf diesen Tag zur Grundlage diente; der Hierarchie, von welcher wieder ꝛc. Heiliger Dominikus, du oder ein auf deinen Namen Getaufter, sollte dieses Büchlein geschrieben haben, worin die Marionetten in Rom mit den Cardinälen und Prälaten, die Ceremonien an dem Aschermittwoche mit dem Carnaval, die Priester des neuen Roms mit denen des alten, die Feste des heutigen Roms mit denen Athens, die Heiligen mit Griechenlands Göttern, ihre Wunder mit denen der leztern in Parallele gesezt werden? Wie ein ehrlicher Japaneser eingeführt wird, um die ganz kleinen Unvollkommenheiten der Regierung, z. B. daß sie mit Räubern, wie eine Macht mit einer andern, unterhandelt; die Bürger Roms, wenn sie in der Fasten ein Paar Eyer essen, zur Hölle verdammt und mit 25 Hieben auf öffentlicher Straße belegen läßt, das Lotto zu einer religiösen Handlung erhebt; kurz also, um solche kleine Mißgriffe, die nicht einmal vom unfehlbaren Papste ausgehen, recht grell erscheinen zu lassen? Nein, heiliger Dominikus, ein Mann, der deinen Namen führte, hat dieß Buch nicht geschrieben. Dein gefürchteter Schatten würde ihm erschienen seyn und ihn von solchem Frevel zurückgeschreckt haben. Steige aber herauf aus deinem Grabe! Füge den Wundern, die du gethan hast oder hättest thun können, noch eines hinzu und bereichere den Verfasser wie den Uebersetzer dieser furchtbaren Ironie mit einem Tausendtheile der Schätze, welche deine Schüler zusammen gebettelt oder durch die Folter erpreßt haben, wenn ihnen ein Ungläubiger in die Hände fiel, wie Verfasser, Uebersetzer und — Recensent dieser Schrift ist. Der Hesperus hat schon ein Bruchstück daraus mitgetheilt. *) Wen dieß nicht mit dem beißenden Lucian bekannt gemacht hat, den kann Voltaire's Motto auf dem Titel auf den gehörigen Standpunkt setzen:

Recht feiste Pfaffen treten hier mit Füßen
Des Cato Grab, die Asche des Emil.
Der Altar ward zum Thron und unbedingtes Müßen
Gab Weihrauchfaß und Scepter einer Hand zum Spiel.

Der Censor ist bey dem Büchlein ein lieber Mann gewesen. Er hat nicht ein Wörtchen gestrichen. Ihn, den berühmten Humanisten Herrmann, hat ohne Zweifel der Grundsatz geleitet, daß Papstthum und Katholicismus, wie er seyn sollte, zweyerley ist, und bey der jetzigen Heucheley, Glaubenswuth, Bekehrungssucht, Andächteley und Lämmleinsreligion eine Lauge nothwendig werde, welche die Leute ein bischen scharf angreift. Das Ganze zerfällt in dreyßig Abschnitte, allein Stoff und Darstellung ist so mit einander verwebt, daß man durchaus das Ganze lesen muß, wenn man wahren Genuß haben will. Witz auf Witz, und recht beißender, verfolgt oft Seiten lang das Ceremonienwesen, die Mängel der Regierung, die gleißnerischen Mönche; während die feinsten Bemerkungen über Kunst und Antiken die hinreißendsten Schilderungen der Natur in den ihnen gewidmeten Abschnitten vorkommen. Der Herr Herausgeber des Hesperus mag entscheiden, ob ich zu viel sagte, ob ich gleich gern bekenne, daß dießmal Referent und Uebersetzer eines ist. — Von Dr. Mises, der durch seinen Panegyrikus auf die Medicin, die Stapelia mixta, bereits bekannt ist, erschien eine vergleichende Anatomie der Engel. Leipzig, im Industrie-Comptoir 58 S. Der Verfasser ist auch so ein Satyrikus. Wenn er nach Rom käme, möchte der heilige Dominik leicht das Feld räumen. Ich will nicht verrathen, was in dem Büchelchen steht, denn da jedes Mädchen ein Engel zu seyn, und jeder Verliebter einen Engel zu umarmen wähnt; so kauft doch vielleicht manche und mancher die Paar Blätter, in der Hoffnung, sich selbst oder seinen Engel darin geschildert zu finden. Verrathe ich aber den Inhalt, so könnte beyden die Lust vergehen. Der Verfasser ist ein Schalk. — Das 1813 entschlafene Museum des Wundervollen ist (Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung) wieder unter der Leitung des an kein Wunder glaubenden Dr. Bergk erwacht. Das sechste Stück des ersten Bandes dieses neuen Museums enthält zwar keine Wunder; vielmehr geht alles recht natürlich zu, auch da, wo der Anschein des Gegentheils etwas stutzen macht. Dennoch ist hier eine Gallerie von 56 Erscheinungen aus der Natur und dem Menschenleben aufgestellt, die selten, sonderbar, und merkwürdig genug sind, um etwas mehr als die bloße Neugier zu befriedigen. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Man sehe Nr. 94.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 97.

Hesperus.

Sonnabend, 23. April 1825.

Helft Luther ein Kirchlein bauen!

Die Gemeinde Rommelsbach, Oberamts Tübingen, die bey geringen Kräften Kirche, Pfarrhaus und Kirchhof bauen muß, that früher immer nach des Herrn Wort: Gebet, so wird euch gegeben! — that die milde Hand auf, bey allen Collecten zu christlichen Zwecken, und hoffte, da die Noth drey Bauwesen auf einmal für sie nothwendig machte, die gegen 15,000 fl. kosten, doch auch einiger Beyträge dazu sich zu erfreuen, erhielt aber auf mehrmalige Aufforderung im Schwäbischen Merkur — nichts.

Es ist dieß in der That eine in Würtemberg seltne Erscheinung, die nur aus dem gleichzeitigen Zusammentreffen mehrerer bedeutenden Armen-Sammlungen sich erklären mag. Darum verzweifelt sie auch noch nicht an dem bekannten Wohlthätigkeitssinn ihrer Mitbürger für christliche Zwecke, und da diese stille evangelische Gemeinde bey der Reformations-Jubelfeyer das Bildniß des verehrten Luthers malen, und vor dem Altare aufhängen ließ, so stärkt sie dieß in ihrem Glauben und sie wiederholt ihre Bitte:

Helft Luther ein Kirchlein bauen.

Akademischer Sieg der Religion über die Moral; auch ein Zeichen der Zeit.

In der Vorrede des Handbuchs der Moralwissenschaft *) von Dr. Salat findet sich Folgendes: „Merkwürdig ist das neueste Schicksal der Moral als Wissenschaft. In der alten, klassischen Welt wurde bekanntlich die Philosophie vornehmlich auf ihrer ethischen Seite herausgebildet. So ergänzte die Ethik, die Moralphilosophie. Und nach den neuern Bearbeitungen auf deutschem Boden, durch die Leibnitzisch-Wolfische und besonders die Kantische Schule, hieß die Moral nicht selten die Königin der Wissenschaften. Jetzt aber, nach der bekannten Rückwirkung für das Religiöse, ist das akademische Ansehen der Moralphilosophie so gesunken, daß z. B. im Sommersemester 1824 auf einer berühmten norddeutschen Hochschule dieser Lehrgegenstand auch nicht von Einem Lehrer angekündigt wurde, während zweye Religionsphilosophie zu lesen sich erboten. Vielleicht, dachte ich, ward jene im Wintersemester gegeben. Als ich aber das Verzeichniß der Vorlesungen an derselben Universität für dieses Semester nachsah, erschien abermals auch nicht Ein Professor der Moralphilosophie, indessen zwey Lehrer, ein ordentlicher und ein außerordentlicher, über Religion lesen wollten!"

Zu dieser Bemerkung könnte der neueste Lektionskatalog einer andern, nicht minder berühmten, Universität des nördlichen Deutschlands ein Seitenstück liefern; denn in demselben findet sich wohl die „Religionsphilosophie," aber von der Ethik oder Moralphilosophie keine Spur, obwohl in der akademischen oder wissenschaftlichen Ordnung diese vor jener hergehen sollte! Muß nicht jene, eben als der lezte oder höchste Zweig der Philosophie, zunächst von dieser vorbereitet werden? Oder woher sonst ein Merkmal, um Gott vom Götzen, das Heilige vom Unheiligen zu unterscheiden? —

Schon vor einigen Jahren bemerkte Hr. Hofr. Reinbeck in seiner Schrift: „Heidelberg und seine Umgebungen," wie da, zu der Zeit, als die bekannte

---

*) München 1824. — „Eine ganz neue Bearbeitung in besonderer Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unserer Zeit. Nach der dritten Auflage seiner Darstellung der Moralphilosophie." (32 Bogen in gr. 8.)

Naturphilosophie *) aufkam und herrschte, kein Kollegium der Moralphilosophie mehr zu Stande gebracht werden konnte. Hierauf bezieht sich wohl auch in demselben Handbuche folgende Anmerkung: „Was die sogenannte Naturphilosophie, indem oder wo sie die Moralphilosophie als akademischen Lehr- und Hör-Gegenstand verdrängte, vornehmlich unterstützte, war die Rückwirkung für das Religiöse, veranlaßt und hervorgerufen nicht nur durch die Feuertaufe (Noth), welche über Deutschland, besonders das nördliche, durch Napoleon kam, sondern auch — auf dem Gebiete der Wissenschaft und selbst im Kreise des Lebens — durch das Treiben eines seit Jahren obwaltenden Moralismus (trotz und bey dem Bessern, was zu gleicher Zeit gegeben ward!)" Wiefern jedoch die neue Lehre an der genannten Hochschule Eingang gefunden, soll hier nicht weiter bestimmt, geschweige denn behauptet werden, daß solches Gemische dort geherrscht habe. Denn gewiß lebte noch immer auch ein anderer Geist. Wenn übrigens etwas späterhin auch das Kollegium der Moralphilosophie wieder zu Stande kam; so war es, wie bekannt, darum, weil ein Freund der neuen Lehre dasselbe angekündigt hatte. Denn jezt erscholl als Losung die Rede: Es sey nur das alte Wort Moral, die Sache aber eine ganz andere u. dgl. Und war dem nicht also, wofern je die Folgerichtigkeit eintrat, da nämlich dem Prinzip zufolge die Natur (Physis) der Grund, und der Verstand, diese Kraft der Klugheit auf solchem Grunde, unter dem Namen des Moralischen, der Sittlichkeit u. s. w. hervorgehen mußte?! So wurde das Logische, eingetreten auf dem physischen Grunde, in das Moralische Selbst umgesezt. Welche Metamorphose!

Noch ein Wort aus jener Vorrede: „Wenn aber ohne den ethischen Grundbegriff schlechterdings kein wissenschaftliches Wort über Gott möglich ist: was müßte dann bey diesen neuen Bestrebungen *) im Lande der Wissenschaft **) hervorkommen? Mystik und Möncherey, wenn auch in einer neuen, glänzenden Gestalt. Sprechende und wohl denkwürdige Aeußerungen sind, als Belege, in der vorliegenden Schrift angeführt." Und wie mögen oder müssen wohl solche Aussprüche im protestantischen Deutschland auf das katholische zurückwirken? — Am Ende der Vorrede, nachdem der gegenwärtige Kampf der Extreme, wie derselbe auch Staat und Kirche berührt, ausgezeichnet worden, ist hinzugesezt: „Desto mehr also gilt ohne Zweifel in dieser Zeit die Aufgabe: keiner Parthey (im bekannten Sinne dieses Wortes) zu fröhnen oder zu dienen, und kein Extrem zu begünstigen, wenn auch in der guten Absicht, eines durch das andere zu beschränken; sondern vor Allem das Wahre, was da und dort (wenn auch versteckt) sich finden möchte, hervorzuheben, dann aber gleich offen und stark jedem Irrigen, jedem Aeußersten entgegen zu arbeiten, damit um so völliger die Wahrheit in der Mitte, leuchtend und beglückend hervorgehen möge! So entstanden dem Verfasser bey diesem Versuch insbesondere die zwey Aufgaben: „Wahr und klar!" in Absicht auf die Wissenschaft, und: „Freymüthig und bescheiden!" in Absicht auf unsere Zeit."

Auch jener Schullehre, welche, unter dem Namen „reine Moral," die Moralität von der Religion trennt, und so zur Vergötterung des Menschen führt, wird in diesem Werke entgegen gearbeitet. Bey dem bemerkten Siege der Religionslehre dürfte hingegen noch gefragt werden: gibt es denn auch eine akademische Mode? und darf selbst das Leben so auf die Wissenschaft einwirken? Denn jene fromme Strebung soll zugleich als ein schöneres Zeichen der Zeit nicht mißkannt werden.

---

*) Philosophie? — Nein! — Physik oder Naturwissenschaft? — Nein, wenn nur diese verlangt wird! Sondern ein neues und ganz ausgezeichnetes Gemische von Philosophie und Poesie, Metaphysik und Physik.

Der Einsender.

*) Wenn solche längere Zeit fortdauern.

D. Eins.

**) Und im Kreise des Lebens, selbst unter den sonst Gebildeten! D. Eins.

Wien.

(Aus dem Tagebuch eines Reisenden.)

Sehr angenehm ward ich überrascht, als ich das neue Apartement des zweyten kaiserlichen Prinzen Franz Karl betrat. In seinem Arbeitszimmer fand ich nämlich ein Gemälde, den Akt vorstellend, wie der unvergeßliche Kaiser Joseph einem Staatsdiener den Stephans-Orden, als Lohn seiner Verdienste, darreicht. Der Kaiser steht an seinem Arbeitstisch gelehnt, den Orden in der Hand, vor ihm der Beamte in halbgebeugter Stellung. Merkwürdig ist, daß Alles, ganz treu den damaligen Umständen, abgebildet ist; so das Kabinet des Kaisers mit dem Bilde Friedrichs des Großen über dem Schreibtische, der Kaiser und der Belohnte in ihren eigenthümlichen Anzügen. Noch merkwürdiger sind aber die unten stehenden Worte, die ich augenblicklich zu kopiren nicht unterließ: Kaiser Joseph der Zweyte belohnt mit dem Stephansorden die edle Freymüthigkeit des Hofraths von Keeß, welcher der Pflicht und Wahrheit getreu in einer erheblichen Angelegenheit selbst gegen den Kaiser stimmte, und sein Votum gegen die Stimmenmehrheit des versammelten Rathes männlich behauptete. Welche Seelengröße eines Fürsten, der solche Worte schreiben ließ; denn der Kaiser war es selbst, der dieses Bild von seinem Kammermaler, Hickel, wie mehrere, über ähnliche wichtigere Akte seiner Regierung, malen ließ. Die verstorbene Kaiserin M. Luise gab es dem Erzherzoge Franz, der es zur fortwährenden Zierde seines Arbeitszimmers bestimmte und dadurch seine eigne Gesinnung deutlich genug aussprach. Die Keeßische Familie steht überhaupt ausgezeichnet und gewissermaßen einzig da. Man erzählte mir, daß des von Joseph Belohnten Vater, Bernhard v. Keeß, Appellations-Vicepräsident in Wien, seiner vieljährigen Dienste wegen ebenfalls den St. Stephans-Orden erhielt und daß von zwey Söhnen des ersteren, der eine den M. Theresien-Orden, der andere den Leopolds-Orden als Lohn ihrer Verdienste empfingen und das zu einer Zeit, wo ein Orden seltner und mehr werth war, als jezt eine ganze Mustercharte von Bändern *).

---

*) Um das Kleeblatt voll zu machen und diesen ehrenvollen Familien-Stammbaum zu ergänzen, hätte der Herr Einsender auch noch des dritten Bruders erwähnen sollen. Ob er einen Hof-, politischen oder militärischen Orden habe, ist mir unbewußt. Daß er sich aber durch zwey glücklich ausgeführte, gewissermaßen in ihrer Art einzige, gemeinnützige, wissenschaftliche Unternehmungen ausgezeichnet hat, ist gewiß.

Die erste ist den Lesern bereits von einem andern Berichterstatter bekannt gemacht worden. Ich meine die von Hrn. v. Keeß veranstaltete technologische Sammlung Sr. K. Hoheit des Kronprinzen Ferdinand von Oestreich, wovon Nr. 63. 1824 Nachricht gegeben ward.

Die zweyte ist sein Werk: Darstellung des Fabrik- und Gewerbswesens im östreichischen Kaiserstaate, Wien 1824, in 4 Bänden (16 fl. Conv.) — einem so lehrreichen und vollständigen Werke über Oestreichs Industrie, daß ihm bis jezt nichts Aehnliches an die Seite zu setzen ist. Ganz vorzüglich unterrichtend ist es auch in technischer Hinsicht und kann für ein praktisches Lehrbuch der Technologie und Waarenkenntniß gelten; da es sowohl die rohen Stoffe, als Produkte der Landwirthschaft, wie die verschiednen Stufen und Formen ihrer Veredlung, welche der Techniker mit jenen vornimmt, wohlgeordnet, deutlich und vollständig beschreibt.

Der Verfaßer hat nicht etwa durch Abschreiben oder Compiliren ein bändereiches Werk (exempla sunt odiosa) anschwellen lassen; sondern eine durchaus originale, aus eigner Erfahrung, Beobachtung und Benutzung der besten Quellen und Mittheilungen andrer Kenner entstandne Arbeit geliefert, welche auf jeder Seite den Sachkenner beweiset, als welchen ihn schon sein Beruf legitimirt, da er seit vielen Jahren bey der K. K. Fabriken-Inspektion in Wien als erster Kommissär angestellt war.

Der Verfaßer geht alle Gewerbe durch und gibt bey jedem einzelnen an: die Verhältnisse in Beziehung auf Zünfte und Innungen; die Art und Weise, wie der Gewerbsmann bey Verfertigung der Waare verfährt, nebst den im In- und Auslande in dieser Hinsicht gemachten Verbesserungen und Erfindungen; die nöthigen Werkzeuge, Maschinen und Apparate; die Gattungen und Arten der verschiedenen verbrauchten rohen Stoffe sowohl, als der Erzeugnisse des Gewerbsmanns und Fabrikanten, mit den Kennzeichen der Güte und Mängel und den Unterscheidungsmerkmalen der Gattungen einer und derselben Waare; den gegenwärtigen Zustand jedes Gewerbs- und Fabrikzweiges im östreichischen Staate, mit genauer Anzeige der in den einzelnen

Provinzen bestehenden vorzüglichen Fabriken und Gewerbsunternehmungen; der Stufe der Vollkommenheit in ihren Erzeugnissen; den Zustand des Verkehrs in Oestreich und mit dem Auslande; die durch die neuesten Zolltarife bestimmten Ein- und Ausfuhrzölle der sämmtlichen rohen Stoffe und Fabrikserzeugnisse; die Preise der Waaren etc., und umfaßt überhaupt alles dasjenige, was in technischer, mercantilischer und statistischer Beziehung von jedem Gewerbe als wissenswerth und nützlich erscheint.

Der hierzu gehörige Anhang enthält Ergänzungen; die neusten im In- und Auslande gemachten Erfindungen, Verbesserungen etc.; alle neu ertheilten Erfindungs-Privilegien; die lezten Zollsätze, Aenderungen der Preise u. s. w.; das Register aber ist so eingerichtet und so umständlich und umfassend bearbeitet, daß nicht nur das Nachschlagen jedes einzelnen Artikels erleichtert ist, sondern das ganze Werk dadurch die Brauchbarkeit eines technisch-mercantilisch-statistischen Lexicons erlangt hat.

D. H.

Leipzig.

Literarische Neuigkeiten.

(Beschluß Nr. 96.)

Das Greisenalter, von J. G. Junghann, vormaligen Seminar-Inspektor und Direktor zu Halberstadt, ist in Halberstadt bey H. Vogler XVI., 168 S. erschienen. Der Mann, welcher es schrieb, ist wahrscheinlich selbst ein Greis, denn eine gewisse Redseligkeit und Breite ist nicht zu verkennen. Allein ältern Leuten wird die Schrift zusagen. Die trüben Ansichten, welche das Alter zu haben pflegt, sind so unpartheyisch, wie die freundlichen, denen man sich überlassen sollte, erwogen. Der Verfasser meint, in Zukunft würden verhältnißmäßig mehr Greise seyn; denn es wird keinen Krieg geben, oder sollte es einen solchen geben, so wird er doch minder mörderisch seyn. (S. 148.) Nun ich läugne beydes. So unmenschlich wie im Pyrenäenkriege von 1808 — 1814, angeblich für und gegen Spaniens Freyheit, der Sache nach für und gegen Inquisition und Pfaffenthum, gekämpft wurde, so mörderisch, wie der Krieg 1812, 13, 14 und 15 war, kann der siebenjährige Krieg nicht genannt werden. Er vernichtete (nicht blos in Schlachten) vom April 1813 bis zur Leipziger Schlacht 300,000 Krieger. Daß man nicht Bürger und Bauern mordet, wie im dreyßigjährigen? Doch das kann man sicher der Kriegspest überlassen, welche den grossen Heeren nachfolgt. Eher ließe sich der Grund hören, daß wir gegen viele verderbliche Krankheiten Verhütung oder specifische Heilmittel entdeckt haben. Immer wird diese Schrift den Greis, der sie liest, einige Stunden erheitern. — Von der **Kleinen Weltgeschichte oder gedrängten Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten** von K. H. Ludwig Pölitz ist die fünfte Auflage XX., 492 S. gr. 8. ungemein eng, aber doch das Auge nicht ermüdend, gedruckt. Die vierte erschien, 3000 Exemplare stark, 1822. Ein Beweis, wie sehr das Buch von Studirenden auf Gymnasien und Universitäten benuzt wird. Diese neue Auflage hat vor der frühern voraus, daß sie die merkwürdigsten Ereignisse bis Ende Jahres 1824 erzählt und die Literatur ergänzte. Herr Pölitz besizt, wie vielleicht keiner, die Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen, ohne wie Johannes v. Müller darum affektirt und dunkel zu werden. Gestehen wir nur, daß J. v. Müller von Hunderten gerühmt, aber von Wenigen gelesen und von noch Wenigern verstanden worden ist. Bey aller wahrhaft meisterhaften Kürze, weiß Pölitz noch so viel Klarheit und Wärme in seinen Styl zu bringen, daß man selbst der Unterhaltung wegen zu dem Buch greifen könnte. Wo der Vortrag der Geschichte unter polizeyliche Aufsicht gestellt ist, was wirklich jezt in einem gewissen Staate der Fall seyn soll, mag jeder Lehrer dieß Handbuch seinen Vorträgen zum Grunde legen, denn Niemand versteht die Gegenwart so leidenschaftlos zu beurtheilen, als wie der Verfasser. In fünfzig Jahren wird man viele Begebenheiten anders, richtiger, pragmatischer, aber nicht unpartheyischer schildern können, wie er es that. So viel von dem, was da ist. Jezt auch ein Wort von einem Buche, das da kommen soll. Der neue erste Roman von Cooper ist eingewandert: Lionel Lincoln. O der Unglückliche Er wird in Stücke zerrissen! „Um Collisionen zu vermeiden," flogen vor acht Tagen Zettel in alle Welt aus, daß Herr Wienbrack hier eine Uebersetzung von Endesunterzeichnetem veranstaltete. „Um Collisionen zu vermeiden," kamen vor sieben Tagen Zettel für die ganze Welt an, daß Herr Vieweg in Braunschweig eine Uebersetzung per-anonymum veranstalten lasse. „Um Collisionen zu vermeiden," kündigte die Herbig'sche Buchhandlung vor sechs Tagen hier an, daß sie eine Uebersetzung veranstalte. „Um Collisionen zu vermeiden," schrieb Georg Lotz vor fünf Tagen aus Hamburg her, daß er mit der Uebersetzung des Sir L. L. schon fertig sey. Ey du armer Lincoln! In welche Collisionen kommst du, durch die Collisionen, welche vier Herren vermeiden wollen! **) Man munkelt sogar, daß noch ein großes Comptoir darauf speculire, und nur erst die Auflösung der dermaligen Collisionen abwarten wolle. Hätte ich doch nicht gedacht, daß ich durch den Ansiedler, den Lootsen und Spion*) solchen Wetteifer anregen würde. *r.

---

*) Der Spion steht offenbar den erstern nach und geht durch Redseligkeit gar zu sehr in's Breite. Daß dieß nicht der Fall mit Lincoln seyn möge!

D. H.

**) Man vergleiche Nr. 79.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 98.

Hesperus.

Montag, 25. April 1825.

Mexiko.

(Fortsetzung Nr. 93.)

Betrachtet man diese Ueberbleibsel mexikanischer Alterthümer, so muß man den blinden Eifer des ersten Bischofs von Mexiko beklagen, der alle Denkmäler der Geschichte, Literatur, Wissenschaft und Kunst der Mexikaner, alle Mahlereyen, Manuscripte und Hieroglyphen der Azteken auf den Marktplatz zu einer ungeheuern Pyramide aufthürmen ließ und sie den Flammen Preis gab; so sehr auch das Volk um ihre Erhaltung flehte!!!

So wenig Zeit auch Bullock auf seinen Ausflug nach Otumbo wenden konnte, so überzeugte er sich doch von der Glaubwürdigkeit der spanischen Schriftsteller, deren Nachrichten über die Menge und Pracht der Städte im alten Mexiko, über ihre starke Bevölkerung, ihre Reichthümer und die bedeutenden Fortschritte in Wissenschaft und Kunst man hat in Zweifel ziehen wollen. „Wer diese in Ernst vorbringen konnte,“ sagt B., „muß Mexiko nie gesehen haben.“

Die berühmten Silberbergwerke, besonders die Gruben von Valenciana und Themascaltepec, die dermalen einigen englischen Kapitalisten gehören, sind zwar sehr herab gekommen; werden aber durch Industrie, Fleiß und die englischen, auch amerikanischen Maschinerien bald wieder empor gebracht werden. Mehr als eine Milliarde und 600 Millionen Pfd. St. haben diese Gruben bis jezt an Silber gegeben.

Die größte amerikanische Aloë (Agavo americana) (Maguez in der Landessprache) ist für Mexiko von ungemeiner Wichtigkeit. Von Perote bis Tolucca und noch weiter hin wird sie in großer Menge angebaut. Aus ihr bereitet man das allgemein in Mexiko, Puebla und Tolucca übliche erfrischende Getränk Pulque. Die Tranksteuer für dasselbe belief sich in jenen drey Städten im Jahr 1793 nach Humboldt auf 817,739 Dollars. Die ganze Gegend zwischen Cholula und St. Martin ist mit diesen Agaven, durch welche die Hauptstraße führt, bepflanzt. Aus jenem Getränk distillirt man einen sehr starken Liqueur. Die Blätter dienen zur Dachbedeckung der indianischen Häuser. Man benuzt sie zu Hecken, macht daraus Seile, Netze, Kleider und Papier. Einige Theile dieser Pflanzen sind officinell; die mit Zucker eingemachte Wurzel ißt man.

Die Tracht der untern Klassen und Indianer ist sehr verschieden. Die Mestizen tragen in den Städten fast nichts anders als eine Decke, die sie auf ähnliche Art, wie die alten Römer die Toga, in Falten um sich werfen. Die Kleidung eines Indianers besteht aus einem Strohhut, einem Oberkleid mit kurzen Aermeln von Tuch oder einer derben Haut, aber immer von dunkeln Farben, einem Paar Hosen von gleichem Stoff, die an den Knien offen sind. Sie tragen Calicohemden, die bis zur halben Wade reichen und lederne Sandalen, nach Art der alten Römer.

Die Weiber behelfen sich meist nur mit einem Rock. Ihre langen schwarzen Haare sind in zwey Zöpfe geflochten, mit einem Bande zusammen gebunden und fallen getheilt von beyden Seiten herab. „Ich sah sie oft auf dem Markt Stunden lang in der Sonne sitzen, vor der sie sich nicht anders, als durch ein Blatt von der Palme ꝛc., das sie über ihren Kopf hielten, zu schützen wußten. Ihr Aeußeres ist reinlich und anständig. Selten sieht man die Indianer zu Pferde, oder ruhig ihres Weges gehen. Ihr gewöhnlicher Gang ist eine Art Trab oder Rennen. Auf diese Art eilen sie mit schweren

Lasten zur Stadt, weniger aber, wenn sie vom Markt wieder heim kehren, wo sie der zu sich genommene Pulque schon halb berauscht macht; betragen sich aber dabey immer höflich, ja ehrerbietig gegen Fremde, bleiben, wenn diese vorbey gehen, stehen, nehmen ihren Hut ab und grüßen. Sie haben es gern, wenn man sie beachtet und sich mit ihnen in's Gespräch einläßt."

„Die Hütten der Indianer sind nach Verschiedenheit des Klima auch verschieden gebaut. In den heißen Gegenden bestehen sie aus einer Art Vogelbauer von Rohr oder Flechtwerk, mit Blättern gedeckt. Im Gebirge, in der Nähe der Schneeregionen (z. B. zu las Vegas), ähneln diese Hütten den Norwegischen oder Schweizerischen auf den Alpen; sie sind, wie diese, von Baumstämmen, auch wohl von Bohlen zusammen gefügt. Viele sind von getrockneten Erdziegeln erbaut und haben flache Dächer; bey Mexiko und Tolucco hingegen sieht man wieder viele von Steinen aufgeführt. Alle haben ein sehr reinliches Gärtchen gleich daneben. Die Dörfer sind in den fruchtbaren Gegenden so sehr mit dichtem Laubwerk umgeben und darin versteckt, daß der vorbeywandernde Fremde sie gar nicht wahrnimmt. Mit innigem Vergnügen weilte ich oft bey diesen einfachen, reinlichen Wohnungen. Das Bett des Indianers besteht aus einer auf der Erde ausgebreiteten Matratze oder einem von der Decke herabschwebenden Netz; das ganze Ameublement in einigen irdenen Geschirren, Kalebassen und einem Stein zur Zubereitung ihrer tortillos oder Maisbrode. Die ungeschlachte Figur oder das Bild eines Heiligen und etwas Töpferwaaren sind der ganze Schmuck ihrer Wohnungen. Nie sah ich ein zufriedeneres, ein sich glücklich fühlenderes Volk.

Mit den Fabriken sieht es traurig aus; ja die ganze Art ihres Betriebs ist empörend. Statt daß hier Arbeit und Industrie ermuntert werden sollten, damit die Leute dadurch zu Wohlstand, Reichthum kämen und ein glückliches Leben führten; sind sie nur der scheußliche Sitz der Sclaverey, Armuth und des Elends.

Jede, viele Hände erfordernde, Fabrik ist hier, im eigentlichen Sinne des Worts, ein Gefängniß, das die unglücklichen Bewohner nicht verlassen dürfen, und wo sie außerordentlich streng behandelt werden. Wirklich sind hier Viele zur Haft, wegen begangener Verbrechen, auf mehrere Jahre verurtheilt. Andre haben ihren Leib und ihre Arbeit für geborgtes Geld versezt, das sie nie im Stande sind, zurück zu zahlen. Ihr Herr aber zahlt sie nicht mit Geld, sondern mit Tabak, starken Getränken, wodurch die Schuld, statt sich zu mindern, nur immer höher anwächst. In demselben Lokal wird diesen Elenden die Messe gelesen. Aber die hohen Mauern, die Doppelthüren, die Fenster mit eisernen Gittern und die Statt findenden körperlichen Züchtigungen machen den Aufenthalt in diesen Fabriken eben so unerträglich, als er nur in den schlechtest eingerichteten europäischen Gefängnissen seyn kann. Da die mexikanische Nation sich ihre Begriffe vom Fabrikwesen nach dem, was sie hier vor Augen sieht, bildet; so darf man sich über ihren Abscheu davor nicht wundern, und sie kann von unsrer europäischen Industrie, deren Produkte sie unaufhörlich an ihr einheimisches, abscheuliches Fabriksystem erinnert, nur die allerschlechteste Meinung haben. Möge die Civilisation hier nach und nach ein menschlicheres System einführen!

Ein so weit ausgedehntes, an Kapitalien so reiches Reich, dessen Industrie nur der Entwicklung und Pflege bedarf, muß nothwendig für die Produkte des brittischen Kunstfleißes ein sehr bedeutender Markt werden. Die weißen und gedruckten Musseline und Calico's sind hier sehr beliebt; dagegen verkaufen sich die deutschen Linnen besser als die Irländischen *). Blau und weißes englisches Thongeschirr ist sehr gesucht und thut der einheimischen Industrie in diesem Artikel viel Eintrag. Die französischen, wohlfeilern Tücher zieht man den englischen vor. Es gehört zum Anstand,

*) Eine wichtige Bemerkung, welche dafür zu sprechen scheint, daß die deutsche Leinewand von besserer Qualität und wohlfeiler ist als die halb baumwollne und mit Gas gebleichte irländische.

D. H.

daß sich der elegante Mexikaner oft in neuen Kleidern zeige. Nach Baumwollen-Artikeln ist große Nachfrage.

„Hätte man," sagt unser Reisender, „in Mexiko Gelegenheit mehrere unsrer Mode-Damen in ihrem gewöhnlichen Anzuge zu sehen, so würden diese liebenswürdigen, lebendigen Musterkarten unsrer trefflichen Fabrikate, ihnen noch weit mehr Eingang verschaffen. In wenigen Monaten würde sich die Ausfuhr von Glasgow und Manchester verdoppeln. Optische Instrumente findet man hier nicht, und Gußeisen, das in England so allgemein verbraucht wird, ja unentbehrlich geworden ist, ist fast gänzlich unbekannt.

Man will jezt Brauereyen anlegen, wodurch die herrliche einheimische Gerste zu ihrer Anwendung kommen wird.

Der Unterricht in der Medicin und Chirurgie ist seicht. Einige junge, aus den Vereinigten Staaten gekommene praktische Aerzte finden Anhang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Papiergeld in Nord-Amerika.

Dieß greift so weit um sich, daß die Folgen gar nicht zu berechnen sind. Zu den 35 Millionen Dollars, welche von den dermalen mit Regierungsbewilligung bestehenden Banken in Umlauf sind, gedenken 13 neue noch 9 Millionen auszugeben; ferner werden noch 12 Millionen von den 31 Assekuranz-Compagnien und aus verschiedenen andern Fonds zugeschossen werden, so daß sich also die Gesammtmasse des Papiergeldes um noch 25 Millionen vermehren wird.

Wenn es das allgemeine Beste erfordert, daß man Bank-Kapitale nicht beschränke, so lasse man doch diese Anstalten ungehindert ihren Gang gehen; dagegen verfolge das Gesetz die Bankerottirer mit unerbittlicher Strenge! (New-York American Advertiser.)

Rom, den 1. Febr. 1825.

Mehr als je wird gegen die protestantische Gemeinde im Stillen gearbeitet. Schon die Wiederherstellung der Jesuiten war der Vorläufer. Seitdem sich aber mehrere protestantische Höfe, mit mehrerer oder minderer Nachgiebigkeit, zu Concordaten verstanden haben, ist der Muth des hiesigen Hofes so hoch gestiegen, daß Leo XII. geäußert haben soll, er habe diese Höfe nicht nöthig, sondern selbige ihn. Das Bekehren ist hier gegenwärtig sehr an der Tagesordnung. Auch an mich sind sehr ermunternde Anträge mit heißen Versprechungen ergangen. — — —

Der Eröffnung des Anno Santo gingen etliche Edikte voraus. 1) Wurden alle Billiards in der ersten Etage geschlossen. 2) Verbot gegen Verunreinigung der Kirchen, Klöster und ihrer Mauern, bey Strafe von 50 Bajocchi, die dem Soldaten zufallen, der den Missethäter fängt. Die Soldaten waren daher immer auf der Jagd, und halb Rom befand sich in den ersten Tagen wegen Befriedigung natürlicher Bedürfnisse in den Gefängnissen. 3) Ein Kleiderbefehl, wodurch den Weibern unanständige, namentlich zu enge Kleider, die gewisse Rundungen erblicken lassen und die Mönchskutten gar zu sehr in Aufruhr setzen, verboten, und dagegen eine gewisse Kleidung für die Kirche vorgeschrieben wird. Dieß Edikt machte besonders ungünstigen Eindruck und reizte zu mancher Anspielung auf frühere Geschichtchen. 4) Eine Anordnung für die Wirthe. Diese sollen keine H—n oder Maitressen in ihren Trattorien (Speisehäusern) essen lassen, sondern sie vielmehr, sobald sie als solche von ihnen erkannt worden sind, zur Thüre hinaus werfen, bey 5 Scudi (Laubthaler) Strafe im Vermeidungsfalle. 5) Ein Befehl, wodurch den Juden eine gewisse Auszeichnung vorgeschrieben wurde. Da aber die reichen Juden mit Auswanderung drohten, so ist dieser Befehl nicht vollzogen worden. 6) Ein Befehl über das Läuten der Glocken, worin genau angegeben wurde, wie viel Stunden täglich geläutet werden sollte. Am 23. Dec. 1824 wurden früh drey Stunden und eben so Nachmittags alle Glocken gezogen. Ich lief vor Angst zur Stadt hinaus. Am 24. Dec. war die große Procession zur Eröffnung der heiligen Pforte. Der gewöhnliche Zug bewegte sich über den Petersplatz nach der heiligen Thüre, wo sich nur wenige Ausländer befanden; denn der übrige Vorhof der Peterskirche war vermauert, so, daß das Volk nicht hinzu konnte. Nach einigen Intonationen und vielen Kreuzhieben sollte die Pforte mit dem dritten Hammerschlage fallen; aber sie fiel nicht, sondern blieb fest und unbeweglich. Beynahe kam es zum Gelächter. Endlich fiel sie und der Zug ging über die Trümmer in die Kirche. Hier wurde nun der gewöhnliche Gottesdienst gehalten. Noch vor Beendigung dessel-

den lief ich mit R... auf den Porticus, und sah von da den Zug sich rückwärts in des Papstes Wohnung begeben. Dieser Anblick des langsamen, festlichen Zugs in der Mitte des durch die Soldaten kreuzförmig getheilten Volks war wirklich erhaben. Tags darauf war Benediktion, die einzige, wahrhaft feyerliche Handlung, die ich bis jezt hier gesehen habe. Der Augenblick, wo der Papst in der Loge sich vom Stuhle erhebt und die Arme ausbreitet, als wollte er seine Gemeine wie ein Vater umfassen, zugleich das Volk betend auf die Kniee fällt, indem Kanonen und Trompeten den Segen auch den Entfernten verkünden, ist wirklich ergreifend, und doch ist Alles nur Form. Beyden Feyerlichkeiten wohnte das Volk in geringer Zahl bey, und von den wenigen Pilgern ward kaum einer oder der andre bemerkt. In einem großen Hospitale für fremde Pilger waren nicht mehr als ungefähr dreyßig vor einigen Tagen angekommen; in einem andern für fremde Pilgerinnen, dem die Prinzessinnen Chigi vorstehen, was mit großem Pompe verkündet wurde, eine Einzige. Rom ist daher, statt lebhaft zu seyn, todter als je, denn die Fremden sind fast alle den Carnavals nachgezogen. Die Noth der heiligen Stadt, die von Fremden lebt, ist groß, theils durch die Abreise der leztern, theils dadurch, daß so viele Römer sich auf Besuch eingerichtet und deßhalb Unkosten gemacht hatten, theils weil die Abgaben wegen des größern Aufwands im heiligen Jahre stärker sind. Und so ist denn Alles über das Anno Santo übel zu sprechen. Welcher Abstand zwischen dem jetzigen und dem Jahre 1400, wo mehrere Millionen Pilger in Rom waren! Noch im Jahre 1750 starben daselbst 15,000 Pilger! Vor Anfang des heiligen Jahres sind alle Kirchen, deren ungeheure Anzahl Du kennst, aufgepuzt und frisch angestrichen worden. Man ist dabey mitunter barbarisch zu Werke gegangen. Zur Unterhaltung haben wir Madam Garnerin hier gehabt. Sie flog auf dem Monte Pincio auf und fiel bey Aqua Cetosa mit dem Fallschirme nieder. Hier sah ich alles besser, als an Deiner Seite in Paris. Der Zulauf des Volks war stark und die schönsten Weiber von der Welt waren zu sehen. Vor einigen Tagen wurde ein Corporal in der Nähe des Colisseums von seinen Soldaten ermordet. Die Ermordung des Engländers Hunt und seiner Gattin bey Pästum wirst Du wohl schon in den Zeitungen gelesen haben. Auch hier wird ein Engländer vermißt. Bey Frosinone haben 14 Gensd'armes ein hitziges Gefecht mit 30 Räubern gehabt, deren Führer und 4 Mann auf dem Platze blieben. Die Gensd'armes haben sich brav benommen, da aber die Regierung das Gefecht wie eine Völkerschlacht ankündigte, so wurde darüber gelächelt. Auf der Piazza del Popolo ist der Springbrunnen dem Monte Pincio gegenüber fertig und mit einem vierschrötigen Neptun geschmückt worden. Unser (der Ketzer) alter Gottesacker bey dem Monte Testaccio ist jezt neu aufgepuzt, und der Graben darum ausgestochen und gemauert worden. Dabey ist man auf ein Stück der alten Via Ostiensis, auf eine alte Kloake und auf ein Stück Mosaik gestoßen. Bis gegen die Mitte des Novembers war das Wetter fast immer veränderlich, nachher aber ging es in schönes über. Immer heitrer, blauer Himmel und die schönsten Abende, die man sich um diese Jahreszeit wünschen kann! Am Tage vor Epiphanias gegen Abend sezte der Wind nach Nord über, zu Epiphanias aber hüllte sich die ganze Campagna in einen weißen Mantel, und selbst in Rom blieb der Schnee auf den Dächern liegen, jedoch nur wenige Tage, und seitdem haben wir wieder das prächtigste Wetter. Ich gehe oft gegen Abend nach St. Pietro di Montorio, um mich an dem Sonnenuntergange zu ergötzen. Wenn die dunkelblauen Sabiner-Gebirge und dahinter die ganze beschneiete Kette der Abruzzen im Rosenlichte der scheidenden Sonne glänzen, dann denke ich an Dich, wünsche Dich an meine Seite, mit dem ich oftmals von demselben Standpunkte aus das majestätische Schauspiel angestaunt habe. Von deutschen Künstlern ist zu allgemeinem Leidwesen Reinhardt*) aus Gera, wohl der erste der jetzigen Landschaftsmaler, gestorben. Er hatte die Luftröhrenschwindsucht. Der Arzt des Grafen Esterhazy, der jezt hier ist, soll durch Anwendung der Hahnemannischen Methode das Uebel verschlimmert haben. In der Villa Massimi ist unser Schnorr mit der Decke fertig geworden. Man muß staunen über das kühne Talent des jungen Mannes. **) Mehrere deutsche Künstler haben hier eine Ausstellung veranstaltet.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Vielleicht Reinhold? D. H.

**) Julius Schnorr von Karlsfeld, Sohn des Vorstehers und Professors der Leipziger Akademie, Veit Schnorr's v. K.

Elberfeld, 16. April.

Es freut mich, Ihren Auftrag noch in Zeiten erhalten zu haben, um ihn für unsre Rheinisch-Westindischen Aktien noch zum Pari-Preis von 500 Thalern ausführen zu können, was in Zeit von acht Tagen wohl nicht mehr der Fall seyn dürfte; da die Aktien bis dahin wohl alle vergriffen seyn werden, und sich das Effekt alsdann um so gewisser auf eine Prämie stellen wird, als die Nachfrage darnach von allen Seiten täglich lebhafter wird.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 99.

Hesperus.

Dienstag, 26. April 1825.

Mexiko.

(Fortsetzung Nr. 71.)

Der nordamerikanische Oberst Poinsenet gibt in seinen Notes of Mexico (Philadelphia 1824) Mexiko's Militärmacht im J. 1822 auf 40,764 Mann an, nämlich Linientruppen 10,764, darunter 4500 Mann Kavallerie — Milizen 30,000.

Wir theilen noch einige andre Notizen aus seinen Bemerkungen mit. Die Hauptstadt Mexiko zählt unter ihren Einwohnern 20,000 ohne bestimmten Erwerb, von Humboldt Saragates oder Guachinangos, von Poinsenet aber Leperos genannt und den Lazaronis in Neapel verglichen; an Geschicklichkeit in Betrügerey und Ueberlistung übertreffen sie die geschicktesten Beutelschneider in London und Paris. Er ward dem damaligen Kaiser Iturbide vorgestellt, macht aber eben keine ehrenvolle Schilderung von diesem Regenten, der nur kurze Zeit auf dem Throne saß, und so unglücklich endete. — Die Einwohnerzahl Mexiko's schätzt er auf 155,000, und die Gesammtbevölkerung des Reichs auf 6,500,000. — Die Fabrikation ist sehr zurück gegangen. Humboldt schätzte ihren Werth auf 8 Millionen, der Oberst nur noch auf vier. Er rühmt den Charakter der Mexikaner, ihren Verstand, ihre Liebe zu den Wissenschaften und Künsten. Die Creolen haben viele natürliche Anlagen, sind sehr gelehrig und wissen sich bald eine Menge Kenntnisse zu erwerben. Sie zeigen die wohlwollendsten Gesinnungen, sind sehr artig und gastfrey gegen Fremde. Um so mehr tadelt er die abscheuliche Gewohnheit des Tabakrauchens, die allgemein bey den mexikanischen Damen herrscht. Der Charakter der ursprünglichen Indianer, deren Zahl er auf 2,500,000 schätzt, ist unveränderlich so geblieben, wie er zur Zeit der Eroberung war. Dieselbe Unthätigkeit, Gleichgültigkeit, dieselbe blinde Unterwürfigkeit unter ihre Obern, dieselbe durch's Elend herbeygeführte Herabwürdigung.

Die Formen und Ceremonien ihres Gottesdienstes haben sich geändert; aber durch die Pracht des katholischen Ritus ist ihre Neigung zu Processionen nur noch verstärkt worden. Man erlaubt ihnen, dabey in den sonderbarsten Trachten zu erscheinen und ihre Tänze und Spiele mit einzuflechten. Die arbeitenden Klassen in den Städten halten auf Fleiß und Ordnung. In den größern kann der gemeine Mann lesen und kauft die Bekanntmachungen der Regierung und Flugschriften, wenn man sie ihm wohlfeil abläßt. Die Geistlichkeit übt ein großes Uebergewicht. Wenige ihrer Mitglieder sind der Sache der Freyheit zugethan; desto mehr Ungläubige aus dem Mittelstande haben dem katholischen Glauben entsagt. —

Die große und wohl gebaute Stadt Queretaro zählt 30,000 Einwohner. Der Handel liegt hier, wie im ganzen Reich, darnieder. Die Fabriken sind hier noch in der Kindheit; etwa 10,000 Indianer arbeiten darin, und werden dabey in einer Art Sclaverey gehalten.

Die Gegend von Bario ist eine der schönsten in ganz Mexiko, reich, fruchtbar, wohl angebaut; alle Früchte Europens und noch eine große Menge tropischer bringt sie in Ueberfluß hervor. Sie zählt eine Menge kleiner Städte, Dörfer und Meiereyen.

Ehe der Verfasser nach Celaya kommt, passirt er den Lara-Fluß auf einer schönen, steinernen Brücke von 5 Bogen, die ein Einwohner dieser kleinen Stadt, Don Francisco Tresgueroas, gebaut hat. Er hat sich selbst zum Baumeister und Maler gebildet.

Die Bevölkerung der Stadt Guanaxuato betrug, mit Innbegriff der Vorstädte und nahen Bergwerke, 1822. 35,733; vor 20 Jahren (1802) 70,600 nach Humboldt.

San-Luis Potosi zählt mit den benachbarten Dörfern 44,000 Einwohner, die eigentliche Stadt 15,000.

Alamans (Minister des Auswärtigen und des Innern) Bericht an den souveränen Congreß in Merіko. 8. Nov. 1823.

A. Auswärtige Angelegenheiten.

1) Die Vereinigten Staaten hatten die Unabhängigkeit Meriko's anerkannt, einen bevollmächtigten Minister und zwey Consuln dahin bestimmt. Leztre waren schon in voller Thätigkeit. — Die Gränzen beyder Staaten sollten nach dem zu Washington den 22. Febr. 1814 abgeschloßnen Traktat gezogen werden.

2) Ein Handelstraktat mit Columbien und ein Einigungsvertrag zwischen sämmtlichen ehemaligen spanisch-amerikanischen Kolonien, zur Beschützung ihrer gemeinsamen Unabhängigkeit, ihres Handels und ihrer gegenseitigen Interessen waren im Werke. (Beyde sind seitdem zu Stande gekommen.)

3) Die Provinzen Guatimala und St. Salvador bildeten, mit Zustimmung des merikanischen Congresses, einen Staat für sich, unter dem Namen: Vereinigte Provinzen in der Mitte Amerika's.

4) Gegen die benachbarten wilden Stämme der Provinzen Sonora und Chihuahua nahm man die gehörigen Maßregeln.

B. Innere Angelegenheiten.

Im Ganzen ein trauriges Gemälde fünfzehnjähriger Zwiste und Kriege, der Hindernisse, welche sich entgegen stellen, um das Kriegsunheil wieder gut zu machen, und besserer Hoffnungen für die Zukunft.

Meriko ward damals durch einen souveränen Congreß und einen höchsten Vollziehungsrath, statt des verjagten Iturbide, regiert. Die Verwaltung war durch die Constitution, und unter der Leitung des Congresses und Vollziehungsraths, politischen Oberhäuptern, Provinzial-Deputationen und Municipalitäten anvertraut. Da sich mehrere Provinzen für die Föderalform, nach dem Vorgange der nordamerikanischen Freystaaten, ausgesprochen hatten; so verwandelten sich ihre Deputationen, die einstweilen die Verrichtungen von Executiv-Junten übernommen hatten, in Provinzial-Congresse, deren Gewalt der Congreß zu Meriko weiter ausdehnte. Sie ernennen in der Regel das politische Oberhaupt nach Mehrheit der Stimmen. Die Besoldung dieser Stellen und der Unterbeamten war noch nicht regulirt. Die Deputationen bilden die Municipalitäten (Ayuntamientos), über deren Apathie der Minister klagt. Die nach einem neuen Reglement organisirte Nationalmiliz betrug 6029 Mann Infanterie, 1621 Kavallerie. Es fehlte an Waffen.

Couriere. Wegen mangelnder Straßen können solche regelmäßige Verbindungen und Correspondenzen, woran wir in Europa gewöhnt, und die so unentbehrlich für Industrie, Handel und Verwaltung sind, noch nicht Statt finden. Die Correspondenz nach Meriko ward daher durch Couriere besorgt, die aus einem besondern Fond bezahlt wurden, den aber, wie so viele andre, die Ereignisse seit 1810 verschlungen hatten. Seitdem ging wöchentlich nur noch ein Courier, und auch dieser oft sehr spät, von Vera-Crux (an der Küste) nach der Hauptstadt. Die Kosten für außerordentliche Couriere beliefen sich für 1822 auf 27,108 Piaster *). Die jetzige Regierung hat Alles wieder auf den alten Fuß hergestellt, so daß wöchentlich zwey Couriere und zwar auf einem kürzern Wege von Vera-Crux nach Meriko abgehen.

Straßen. Nur drey Hauptstraßen gibt es in dem großen Reich: nach Vera-Crux, Acapulco und in's Innere. Die erste ist mit vielem

*) D. h. Pesos à 3 3/4 Franken, die man nicht mit Pesos Duros à 5 Fr. verwechseln darf.

Aufwand von den Consulado's *) in Mexiko und Vera-Crux angelegt und von lezter Stadt bis Perotte, dann von Puebla nach Mexiko fertig gebracht worden; der Weg von Perotte bis Puebla ist nicht sehr schwierig. Durch den Krieg und mangelnden Fonds zur Erhaltung dieser schönen Straße war sie in sehr schlechten Zustand gerathen. Die Consulado's haben sie wieder herstellen lassen. Andre Straßen, besonders zur Verbindung Queretaro's mit Puebla und eine in's Innere sollen angelegt und die Kosten von der Zolleinnahme und andern Fonds bestritten werden. Provinzial-Deputationen leiten die Arbeit. Bald wird man durch alle Provinzen fahren, den Ueberfluß der einen dem Bedarf der andern zuführen und so mancher Noth abhelfen können.

Der Weg nach Acapulco, der so wichtig für die Verbindung mit Asiens Häfen ist, war, aus Mangel nöthiger Unterhaltung, seit 15 Jahren, so schlecht geworden, daß nicht einmal mit Mauleseln durchzukommen war. Die Regierung hat ihn ausbessern und auf mehreren Strecken abkürzen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Consulado's sind Handelsvereine in den Städten.

Der Krieg der Britten mit den Birmanen.

Der Krieg, den die Britten gegenwärtig mit den Birmanen führen und der sich in die Länge zu ziehen scheint, hat einen merkwürdigen Einfluß auf die Preise der ostindischen Produkte, namentlich des Indigos, geäußert; diese sind aus dieser Ursache außerordentlich gestiegen. Bekanntlich ist der ostindische Indigo weit stärker von Farbe, als selbst der beste amerikanische (Caracas), und daher durch diesen, der im Ueberfluß vorhanden ist, nicht zu ersetzen. Ueber diesen Krieg aber herrschet unter einem Theile des Publikums die sonderbare Meinung, als sey es eine Empörungsfehde im Innern des ungeheuern brittisch-ostindischen Reichs. Dieses Reich, die westlich-ostindische Halbinsel (nebst der Insel Ceylon) an Flächenraum von 1,280,000 englische Geviertmeilen mit 134 Millionen Menschen, die von 40,000 Europäern regiert werden, ist für diesen Augenblick im Innern nicht gefährdet. Der Krieg mit den Birmanen ist ein Gränzkrieg, aber deßhalb beschwerlich, weil die Gränze nicht gar fern von der Hauptstadt Calcutta, die an der vielarmigen Mündung des Ganges, also im äußersten Osten des Gebiets liegt, und zugleich die Haupthandelsstadt ist, hinläuft. Jener Krieg stört also gleichsam den Kern des brittischen Reichs. Die brittische Landmacht, meistens Schaaren der inländischen Lehnsfürsten, betrug, den neuesten Berichten zufolge, 182,823 Mann; unter diesen sind 22,540 Mann königliche Truppen, meistens Eingeborne unter brittischen Officieren (seapoys) und 7700 brittische Soldaten, welche die ostindische Compagnie besoldet. Diese haben mit einer bedeutenden birmanischen Kriegsmacht, die vielleicht 150,000 Mann stark ist und, wie man sagt, von europäischen Officieren angeführt wird, zu streiten. Diese Birmanen sind überhaupt nicht, wie mancher glaubt, Wilde, sondern ein auf indische Weise gebildetes Volk. Jeder Birman ist Soldat und zum Dienst verpflichtet, sobald das Aufgebot an ihn ergeht. Das birmanische Reich umfaßt — mit unbestimmten Gränzen, den westlichen Theil der östlichen ostindischen Halbinsel (Hinterindien) etwa 16,000 deutsche Geviertmeilen mit 10 Millionen Einwohnern. Es ist von steilen Bergreihen und sehr bedeutenden Flüssen durchschnitten. — Wenn man indeß weiß, was die Britten in Nepaul, im Innern der westlichen Halbinsel und gegen die Maratten und Seikhs für Heldenthaten ausgeführt haben; so ist es wahrscheinlich, daß sie auch die Birmanen zu Paaren treiben werden, wenn sie auch ihr Land nicht unterwerfen, welches ihrem Gebiet eine zu gigantische Ausdehnung geben würde, und sie zu nahe mit der chinesischen Ostseite von Hinterindien in Berührung brächte. Haben sie doch, um sich in Ostindien nicht zu sehr zu erweitern, alle Besitzungen auf den ostindischen Inseln auf Sumatra, Banca rc. an die Niederländer abgetreten, und sich blos in der Straße von Malacca die paradiesische Prinz-Wales-Insel und das wunderschnell

aufblühende Handelsinselchen Singapore*) vorbehalten. Die Nationen, welche die Britten beneiden, namentlich die Franzosen, schöpfen aus jeder Unruhe in Ostindien die Hoffnung, daß dort die brittische Macht wohl bald sinken könnte; solche Hoffnung aber auf den Birmanen-Krieg zu begründen, wäre thöricht, es wird ihnen wahrscheinlich ergehen, wie den Ashantees an der Küste von Guinea — von deren Macht man auch vor zwey Jahren Großes meldete, und die doch schnell wieder verschwunden ist.

*) In Nr. 223. 1823 gab Hesperus nähere Nachrichten von derselben.

Rom, Mitte Febr. 1825.
(Beschluß Nr. 98.)

Von den Kunstwerken in der Ausstellung unsrer Landsleute nenne ich Dir folgende, die mir vorzüglich gefallen haben: Reinhold, 3 Landschaften. Eine, mit dem barmherzigen Samaritaner, sprach mich vorzüglich an. Koch, 3 Landschaften, die Scheideck, eine griechische Landschaft und Olebano. Diesem leztern gebührt die Palme. Senff, ein Blumenstück. Oppenheim, Susanne im Bade. Schnorr, 2 Cartons zu den Frescogemälden in der Villa Massimi, die den deutschen Künstlern Schnorr, Overbeck, Veith, und, nach dessen Abtritt, Koch übergeben sind. Heß, Thorwaldsens Portrait, eines Titians würdig. Unter den Bildhauerarbeiten; In Marmor, ein griechischer Kopf von Hermann. Wolf, Thorwaldsen. In Gyps: Pettrich, la pescatrice. Lieblich und voller Leben (s. das Kunstblatt Nr. 5. 1825). Belisar, der um Almosen bettelt, Basrelief. Wettstreit des Apollo und des Pan, Basrelief, welches Thorwaldsen seiner würdig erklärt hat. Hermann, Theseus, der seine Waffen unter dem Steine hervorzieht, Basrelief. Wagner, Bachantinnen, Basrelief. Thürmer hatte zwey Hefte seiner Vues d'Athènes zur Schau ausgelegt. (S. Kunstblatt Nr. 19. 1825.)

Ich höre, daß ein Deutscher Plinius histor. natur. bearbeitet. Diesem die Nachricht, daß sich in Florenz in der Ricardiana ein alter, unbenuzter Cod. des Plinius mit wichtigen Varianten befindet. Ferner besizt der Buchhändler Petrucci allhier die Arbeiten des Prof. Paboani zu Forli über Plinius als literarischen Nachlaß. Dieser Mann hat sein ganzes Leben an diese Arbeit verwendet, starb aber in dem Augenblicke, als er zur Herausgabe schreiten wollte. — Die Blattern sind in Rom. — In den Thermen des Caracalla läßt ein Graf Veli aus Vicenza Ausgrabungen machen, man entdeckt schöne Mosaik und Bruchstücke von Säulen. — Thorwaldsens Jason ist bald fertig, so wie sein Adonis und der General Potowsky. Eine Hirtin, welche einem Lamme zu saufen gibt, ist noch unvollendet, verräth aber schon, daß Thorwaldsen auch in Grazie mit Canova wetteifern kann. Papst Pius VII., im Sessel den Segen ertheilend, ist erst im Modelle fertig. Eben so ist Christus mit den zwölf Aposteln fertig modellirt. Der Alexanderzug rückt vorwärts. In einem, für Poggio imperiale bestimmten, Basrelief hat der unsterbliche Meister Christus vorgestellt, wie er den Jüngern erscheint und Petrus die Heerde übergibt. In dieser Arbeit ist die Würde der Apostel und der Charakter eines Jeden trefflich behauptet. Den Preis über alle seine neueren Arbeiten trägt aber ein Basrelief davon, welches überaus zart gedacht ist. Du erblickst einen Korb mit Amoretten, aus welchem oben einer derselben heraus zu schlüpfen sucht. Neben dem Korbe steht ein Mädchen und ein Knabe in neugieriger Betrachtung. Psyche sizt dabey und streckt einen Amoretto, den sie mit der rechten Hand an den Flügeln gefaßt hat, einer Jungfrau entgegen, welche die Arme sehnsuchtsvoll nach ihm ausbreitet. Dieser folgt eine Mutter, welche einen Kleinen fest an ihre Brust schließt und mit Inbrunst küßt. Nächst dieser trägt eine Schwangere (ihre Bürde verräth das Gewand nur leise) einen Amoretto verdrießlich an den Flügeln fort. Vor ihr sizt ein durch die Liebe nicht begünstigter, übel gelaunter Mann, dem ein solcher kleiner Vogel auf der Schulter sizt. Das Ganze schließt ein der Gruppe zugewandter, bejahrter Mann, der vergebens die Arme ausstreckt, um einen entfliehenden Amoretto zu erhaschen. Könntest Du dieses sinnige Werk sehen! Denn sehen muß man es, um es ganz aufzufassen und zu verstehen, wozu auch die beste Beschreibung nicht verhelfen würde. Thorwaldsens Werke werden in einem Kupferwerke erscheinen. — Ich habe endlich Paganini gehört. Soll ich Dir meine Meinung offen sagen? Er ist ein großer Charlatan, der ungeheuere Kunststücke auf der Violine macht, sonst aber ohne allen Ausdruck spielt. Die Italiener vergöttern ihn natürlicher Weise. — Bewahre mich der Himmel vor einer italienischen Frau! Was eine italienische Wirthschaft bedeuten will, das sehe ich täglich in der Familie, wo ich seit einiger Zeit wohne und esse. Diese Familie gilt für eine der besten und die Töchter für gar wohlerzogen. Ich kann Dich aber versichern, daß selten 4 ganze Tassen auf dem Tische stehen, obgleich unserer 16 Personen sind, 6 Kostgänger und 10 aus der Familie; 3 Töchter und 2 Mägde werden mit nichts fertig. Das Küchenregiment wechselt unter den jungen Damen, von denen jede mit Schrecken dem Moment entgegen sieht, wenn an sie die Reihe kommt. Den ganzen Tag singen, Possen treiben, Federball spielen, das ist ihre Beschäftigung. Unter solchen Mädchen stehe ich gar griesgrämlich da. Von Außen hat eine solche Wirthschaft ein ehrbares Ansehen. Die Mädchen kommen die ganze Woche nicht aus dem Hause, gehen Sonntags in die Messe, fahren mit den Eltern Nachmittags ein paar Mal auf dem Corso auf und ab, und dann geht's wieder nach Hause. Aber das ist eben das Uebel; denn wie solche Mädchen unter die Haube kommen, geht für sie das freye Leben an.

Saro.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 100.

Hesperus.

Mittwoch, 27. April 1825.

Lezte Sitzung der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften.

(Fortsetzung Nr. 84.)

Er faßte den Inhalt in folgenden Worten zusammen:

„Wir werden zuerst zeigen, daß die Epoche der vollendeten Kunst nicht schnell vergänglich und dem Wechsel der Zeiten unterworfen war, sondern von Phidias und der marathonischen Schlacht bis auf Hadrian und M. Aurelius, gleich der ältesten, über fünfhundert Jahre bestand, hiernächst aber die äußern und innern Ursachen dieser langen Dauer, und zulezt die Veränderungen nachweisen, welche sie, ohne zu entarten oder zu sinken, in ihrem Typus während ihres langen Flors erfahren hat.

Er ging zu diesem Behuf die Schicksale der Plastik bis Hadrian durch und bezeichnete, neben den Künstlern vorzüglichen Ranges, eine Reihe von Werken, die mediceische Venus, die Gruppe des Nil, den Koloß von Montecavallo, den Apollo von Belvedere, den Laocoon, den Torso, wo die vorzüglichsten Bildsäulen und Büsten des Antinous, welche sich bis in das Zeitalter der genannten Kaiser hinab erstrecken, und das Urtheil der Alten bestätigen, daß die besten griechischen Meister der römischen Zeit den ältern in keiner Hinsicht nachstanden.

Diese langdauernde Blüthe der Plastik suchte er zuerst durch die äußern, günstigen Umstände derselben zu erklären, indem auf die griechischen Freystaaten zuerst die mazedonischen Reiche, dann das römische, zulezt unter den pracht- und kunstliebenden Kaisern, fördernd eintrat.

Aus diesem Allem wird offenbar, daß für die bildende Kunst der Griechen von ihrer Entwicklung an bis auf diese Kaiser durch eine besondere Gunst der Umstände die Fülle der Gelegenheiten, die Größe, die Mannichfaltigkeit der Ausgaben und Arbeiten, die Ehre, die Belohnungen nie gefehlt haben, und dadurch die Bedingung gegeben war, unter der allein jener ihr langdauernder Flor möglich geworden ist.

Aber die äußere Begünstigung und die Gelegenheit zu großen Arbeiten, so wenig auch ohne sie die Kunst gedeihen und den Wechsel der Zeiten, den Untergang ihrer Heimath, die Verpflanzung unter andre Völker bestehen kann, sind doch für sich unvermögend, ihren Bestand zu gewährleisten. Sie kann im Ueberfluß altern und unter der größten Menge von neuen Werken in Manier und Geschmacklosigkeit versinken; zumal wenn, wie hier geschah, die ältere vollendete Bildung, die schöpferische Kraft des Geistes, aus der sie hervorgegangen, gebrochen, die alte Sitte und Gesinnung, in deren Schooße sie gepflegt worden, in Ueppigkeit und Lastern erstorben war. Welches also war die Ursache, die jenen Verfall der Kunst durch innere Gebrechen gehindert, die verborgene Kraft, welche sie fünf Jahrhunderte lang auf dem rechten Wege und in den reinen Grundsätzen erhalten, ihr in dem fast allgemeinen Verderben unvergängliche Jugend und Schönheit verliehen hat?

Um diese Aufgabe zu lösen, machte er zuerst auf einen, wenn auch nicht gleichen, doch analogen Bestand mehrerer Zweige der griechischen Literatur aufmerksam und erklärt ihn aus der Festigkeit der alten Bildung, aus der Bewunderung in Nachahmung der großen Muster, und trug sodann diese Wahrnehmungen auf die Kunst über, die er zugleich als eine Nachahmung überlieferter Formen und der Natur darstellt; indem er aus diesem ihrem bedächtigen, im Sinne und nach dem

Geiste der Vorfahren wirkenden, nur vorsichtig und allmählich das Ueberlieferte bessernden Bestreben ihre Dauer ableitet.

Doch blieb die Kunst deßhalb nicht stationär, und obwohl nie entartend, zeigt sie doch Veränderungen in der Handlung, im Style und im Ausdrucke ihrer Werke, welche zum Schlusse der Abhandlung durchgegangen wurden. Zuletzt stellte der Verfasser das Resultat seiner Untersuchungen in allen drey Abhandlungen in folgenden Worten zusammen:

Nachdem die Ansichten von Winkelmann über Ursprung, Entwicklung und Bestand der bildenden Kunst der Griechen, über Scheidung des Hetrurischen und Griechischen, des Frühern und Spätern, durch Untersuchungen seiner Nachfolger und durch neue Entdeckungen wichtiger Kunsturkunden des Alterthums theils erschüttert, theils zusammengestürzt waren, galt es, das Gebäude nach neuem Plane und dem Stande dieser Studien gemäß, wieder aufzurichten. Sind die entwickelten Ansichten begründet, so zeigt die bildende Kunst unter den Griechen zwey Epochen, jede von beynahe gleicher, mehr als fünfhundertjähriger Dauer: die eine des symbolisch-heiligen, die andere des vollendet-idealen Styles. Jede bewahret durch alte Satzung und den Geist der Zeitalter, eigenthümlich durch ihre Natur, überraschend durch ihre Festigkeit und Dauer, und die jüngere groß durch ihren Erfolg, beyde durch eine hundertjährige Epoche der Entwicklung voll hoher Eigenthümlichkeit verbunden, und in diesen Dreyen ein großes in sich abgeschlossenes Ganzes, dem an Umfang und Mannichfaltigkeit, an Sicherheit der Grundsätze und Weisheit der Ansichten, an Schönheit und Erhabenheit, im Gebiet des menschlichen Geistes kaum eine andere That oder Erscheinung kann verglichen werden *).

*) Die ganze Abhandlung ist bereits bey Lindauer in München gedruckt. Besondre fortlaufende Anmerkungen erörtern einzelne Punkte der Chronologie, der Kunsterklärung, zugleich abweichender Ansichten anderer Archäologen.

M e x i k o.

(Fortsetzung Nr. 99.)

Kanäle. Im Grunde existirt nur der einzige Huchuetoca, der das Wasser des Flusses Cuantitlan ableiten soll, damit er sich nicht in den See Zumpango ergieße, welcher sonst den mit ihm verbundenen See San-Christoval schwellen und in den See Tezcuco übertreten lassen würde, dessen Wasser dadurch nach der Hauptstadt zurück gedrängt werden müßte *). Alle deßhalb seit hundert Jahren unternommenen Arbeiten sind, in Folge der neuesten Ereignisse, so beschädigt, daß sie zusammen zu fallen drohen, wenn man nicht Fonds zur Herstellung und weitern Unterhaltung, auch Fortsetzung dieser Kanäle ausfindig macht.

Verbindungs-Kanal zwischen beyden Welt-Meeren. Seitdem 1814 die spanischen Cortes die Eröffnung desselben, zur Verbindung der beyden Flüsse Huatzacoalio und Chimelapa angeordnet und die Ausführung dieses großen Unternehmens, das dem Welthandel einen neuen Schwung geben soll, dem Consulado zu Guadalaxara anvertraut hatten, dieses aber die erforderlichen Kräfte nicht aufbringen konnte, wurden der jetzigen Regierung von auswärtigen Kapitalisten Anträge zur Zustandebringung gemacht, die nächstens zum Vortrag kommen sollten. **) Dann würden die fruchtbaren Gegenden der Landenge von Tehuantepec der Mittelpunkt dieses Handels werden und sich mehr wie irgend eine andre mexikanische Provinz bereichern.

Ackerbau. Industrie. Fabriken. Handel. Der Ackerbau fängt an sich zu erweitern und auf solche Gegenstände zu werfen, welche dem Handel zuträglich sind. Der Anbau des Kaffee,

*) In Humboldts Essai politique sur la nouvelle Espagne. Livr. III. Chap. 7. findet man diese Arbeiten umständlich beschrieben. Den bereits deßhalb gemachten Aufwand schätzt er auf 31 Millionen Livres.

**) Ist seitdem geschehen. Man vergleiche Hesperus Nr. 70., auch Humboldts 1sten Band.

welcher die Antillen bisher so sehr bereicherte, ist mit vielem Erfolg in die Dörfer von Süd-Mexiko eingeführt worden. Dieses Produkt verspricht um so mehr Gewinn, da es von freyen Leuten gebaut wird, also keine großen Kapitale zum Ankauf der Sklaven bedarf, folglich wohlfeiler gegeben werden kann. Man hat viele Kakaobäume gepflanzt. Man hat angefangen, Lein, Hanf anzusäen und den weißen Maulbeerbaum zu pflanzen, lauter künftige Ausfuhrartikel auf europäischen Schiffen, die bis jezt leer zurück gehen mußten.

Spanien, das jeder Einführung europäischer Kultur entgegen war, hatte die Ausrottung aller Weinstöcke befohlen. Zum Glück war das Gebot nicht ausführbar und der Weinstock gedeiht, wie andre europäische Kulturen, die man eingeführt hat und noch ferner in größerer Ausdehnung einzuführen gedenkt. Der Minister schlägt zur Acclimatisirung dieser Pflanzen in den gemäßigten Gegenden und an der Küste eigne Pflanzengärten für die ausländischen Gewächse, nach dem Beyspiel Frankreichs in Martinique und Spaniens in St. Lucar, vor — und bereits ist in Guatimala ein Verein zu diesem Zweck zu Stande gekommen und ähnlichern andern wird entgegen gesehen, denen die Veredlung der Schafe, Pferde, der Anbau des Weins und des weißen Maulbeerbaums, so wie die Einführung der Kameele für solche Gegenden empfohlen wird, wo die Verbindungen und der Waarenverkehr, wegen mangelnder Straßen, noch so sehr erschwert ist. — Die Vertheilung noch nicht urbar gemachter Ländereyen (Valdios), deren rascher Anbau die Bevölkerung in den nordamerikanischen Vereinigten Staaten so außerordentlich gesteigert hat, beschäftigt ebenfalls die Aufmerksamkeit der Regierung. Ein beträchtlicher Theil der innern Provinzen, im Osten, Westen, an den Küsten, dann Californien, enthalten weite Strecken fruchtbarer Ländereyen, welche nur der Hand des Landwirths harren, um ihn mit den reichsten Ernten zu lohnen. Viele haben sich schon um deren Zutheilung beworben. Ein Plan, der, wie in Nordamerika, den Staatsschatz bereichert und zugleich die Kolonisation befördert, ist bereits dem Congreß vorgelegt. Man sieht begierig seiner Entscheidung entgegen, die einen so wohlthätigen Einfluß auf die Regulirung einer Menge bereits von Fremden unternommener Ansiedlungen, auf die Civilisirung der wilden Indianer und die Sicherheit der durch die stets zunehmende Volksmenge hinlänglich geschützten Gränzen, äußern wird.

Californien hat wegen seines großen Gebiets, seiner Fruchtbarkeit, seines ansehnlichen Handels, des Ueberflusses und Werths seiner landwirthschaftlichen Produkte, wegen der Mittel, die hier zur Gründung einer National-Marine vorhanden sind, dann wegen der Dringlichkeit, die ehrgeizigen Plane einiger fremden Mächte zu vereiteln, — ganz besonders die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen. Missions-Gesellschaften, für welche früher Fonds da waren, die jezt versplittert sind oder nichts mehr abwerfen, waren dort schon lange thätig, die wilden Völkerstämme zu bekehren und zu bilden. Eine große Aushülfe könnte diesen Gegenden verschafft werden, wenn man den bekehrten Indianern Ländereyen zutheilte; wenn die Missionen, die man besser unterstützen müßte, ihnen dabey Beystand leisteten; wenn man fremde Kolonisten, die man vielleicht aus Asien erhalten könnte, hier ansiedelte; wenn man eigne Distrikte für Verbrecher, auf ähnliche Art wie Botany-Bay, bestimmte, damit sie sich hier besserten. Auch andere Missionen, besonders in der Provinz Texas, die fast ganz hülflos gelassen worden, müssen von der Regierung beachtet werden.

Mexiko's Haupt-Industrie liegt in seinen Bergwerken, dieser reichen Quelle des Wohlstandes für die dortigen Gegenden, da sie Ackerbau und Künste, durch einen großen Bedarf von Lebensmitteln, andrer Waaren und Maschinen, in größte Thätigkeit setzen. Den besten Beweis hiefür liefern seit zehn Jahren die so grubenreichen Provinzen Guanaxuato und Zacatecas. Der Bergbau fand große Aufmunterung durch die zuerst von den spanischen Cortes beschloßne und dann von der jetzigen Regierung bestätigte Verminderung der Abgaben auf seine Produkte. Fremde Kapitalien

und die Dampfmaschinen haben neues Leben in die Bebauung der Gruben gebracht, zu deren Auflassung das Wasser genöthigt hatte. Durch zwey solcher Maschinen sind die zu Temascaltepec und Real del Catorce wieder gangbar gemacht. Die Aufhebung des Gesetzes, welches die Theilnahme der Ausländer am Grubenbesitz verbot, wirkte als neuer, wichtiger Hebel. Durch eigends kreirte Kassen wird der Umlauf der in den Bergbau angelegten Kapitalien erleichtert und der Kostenaufwand vermindert werden.

Der innere und auswärtige Handel beruht erst noch auf Hoffnungen. Durch Sicherheit der Strassen und Bildung neuer Kapitalien kann allein die innere Circulation belebt werden. Die Regierung sieht ein, wie nöthig es sey, den Seehandel, und besonders den Wallfischfang zu begünstigen, der, ungeachtet er nicht schwierig zu betreiben ist, dennoch von den Eingebornen den Ausländern überlassen worden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die lezte Hinrichtung in Stuttgart.

(Verglichen Nr. 48.)

Wohl tausend Menschen, sagt Hesperus, hatten die Ebene und die Hügel besezt, und der Berichterstatter fragt, unwillig über die unsichere Art des Hinrichtens mit dem Schwert: Soll uns ein solches Schauspiel je wiederkehren?

Eine Hinrichtung ist nach meiner Ansicht kein Schauspiel, auch kein Trauerspiel, es wird hier nicht gespielt, nicht der bekannte Hang des Volks sich für tragische Gegenstände besonders zu interessiren, wenn auch nach 14 Jahren erst wieder einmal, befriedigt; — es wird die Todesstrafe an einem Mörder vollzogen. Hier sollte mehr gedacht als gesehen, mehr geistig als körperlich angeschaut werden.

Der Stuhl, der Nachrichter, das Schwert, Hauptfiguren, wenn die Hinrichtung als Schauspiel betrachtet wird, sind für den Denker sehr gleichgültige Sachen. Jede Hinrichtung ist eine eigentliche Schandsäule des niedrigen Kulturstandes des Volks, und es ist traurig, daß so viele Tausende zuströmen können, sie aufrichten zu sehen. Der Anblick einer Hinrichtung ist durchaus nicht erziehend. Eine kranke Neugierde wird da genährt, nur Schwärmer werden erzogen, bey dem rührendsten Gesang und der Zusprache der würdigsten Geistlichen. Man hat in der Sprache des gemeinen Mannes den armen Sünder so schön sterben, und in der Sprache eines gebildeten Augenzeugen, nach den Anmerkungen zur gedruckten Rede Seite 21, ihn sogar eine gewisse Würde an den Tag legen sehen. In der ganzen Procedur liegt weder Anmuth noch Würde. Leztere ist, wenn auch die Bekehrung gelungen seyn sollte, einem solchen Leben nicht mehr zu geben. Was heißt übrigens eine Bekehrung in gebundenem Zustande? Sie ist ein trauriges Muß, Sache der Nothwendigkeit und der Todesfurcht. Auch eine Fassung unter den Todesängsten, als gleichzeitig vorhandener Zustand gedacht, ist mir unbegreiflich, wie sie ihm S. 22. zugeschrieben wird.

Einer dieser Zustände hebt den andern auf; wo Fassung ist, da weicht die Angst, und wo Angst ist, fehlt Fassung.

Die Behandlung des Malificanten von Seiten des Geistlichen gehört nach meiner Ansicht zum Beruf des Geistlichen im Gefängniß — also zur Privatseelsorge, und läßt sich öffentlich durchaus nicht geben. Hier ist sie ein bloßes Figuriren, das keinen neuen Gemüthszustand hervor bringen wird und kann. Wo tausend neugierige Augen und Ohren offen stehen, da kann diese stille Schöpfung im Innern des Menschen nicht gedeihen. Was vorher im Gefängniß nicht bewirkt ward, wird es noch viel weniger beym Hinausführen zum Richtplatz.

Der Gräuel, den man bey diesem verfehlten Richten gesehen haben will, ist übrigens so groß nicht, ja der Vorgang verdienet gar diesen Namen nicht, — es tritt, möchte ich sagen, hier sogar eine Art Wiedervergeltung ein. Hat der Mörder nicht wiederholte Streiche geführt, bis seine Unthat vollendet war?

Warum geht man denn darüber still weg, wie er die unschuldigen Opfer seiner Rache gemartert hat, bis sie umgebracht waren, und wirft sein ganzes Mitleid auf den Schuldigen hin, den die Strafe des Gesetzes trifft? Und wer wollte eine solche verunglückte Hinrichtung sogar einen Mord nennen können? Blos die, die gekommen sind, einen Kopf abhauen zu sehen, die zur Hinrichtung als zu einem Schauspiel zogen, und erzürnt wurden, daß der Akteur seine Rolle nicht geschickt genug ausführte. Ich möchte die Hinrichtung im Gefängniß der öffentlichen vorziehen. Hier brauchte es auch keiner Guillotine. Das Beil, das in Preußen und England üblich ist, würde der Unsicherheit des Schwerts begegnen, und auch die gegen Gefängnißstrafe eingerissene Gleichgültigkeit würde bey mehreren Gemüthern ernsteren Besorgnissen Platz machen. Da die Phantasie von dem, was nicht in der Gegenwart angeschaut wird, sich weit lebhaftere und grellere Bilder macht; so würde der Zweck der Strafe, abzuschrecken, besser erreicht, auch würde die gleich darauf in der Kirche zu haltende Warnungsrede eher verstanden werden und kräftiger nachwirken.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 101.

Hesperus.

Donnerstag, 28. April 1825.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 67.)

An Constantino Metaxa.

Es gab wohl schon in den ältesten Zeiten Kommissionen zur Aburtheilung der Prozesse, die von dem ordentlichen Gerichte nicht erledigt werden konnten. Dergleichen waren die Kommissionen, von denen Suetonius, unter Vespasian, spricht. Aber außer dem Falle der Nothwendigkeit war es selbst noch unter Tiberius Grundsatz, daß Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden dürfe: und sogar Caligula fand dieß so wahr, daß er lieber eine fünfte Decurie *) errichten, als außerordentliche Kommissionen anstellen wollte. Allein unter dem Kaiser Julian wurde eine Special-Kommission zur Untersuchung und Bestrafung **) der unter Constantius verübten Verbrechen ernannt; und mit ihr begann die Epoche der Justizmorde. Nicht als ob nicht schon früher dergleichen häufig begangen worden wären: — (der feile und verworfene Senat unter Tiberius und seinen Nachfolgern schlachtete ja nach Winken!) — ***) sondern man scheuete sich noch, dem Rechtsgefühle offen Hohn zu sprechen, und überließ es den ordentlichen Gerichten, der Verwünschung des Volkes Trotz zu bieten. Die Geschichte †) erzählt die von dieser Kommission verübten Gräuelthaten mit umsichtiger Schonung, doch nennt sie den Urtheilsspruch gegen Ursulus einen baaren Justizmord in der gemeinen Meinung. — In Venedig gab die Verschwörung des Tiepolo gegen den Dogen Grandenigo im Jahr 1310 die Veranlassung, eine Kommission zu ernennen, um alle Verzweigungen der Verschwörung zu entdecken. Anfänglich war sie nur auf kurze Zeit angeordnet, wurde mehrmals prolongirt *) und schon im J. 1335 für ständig erklärt. Aus dieser Kommission ging das furchtbare Gericht der Zehnmänner und Staats-Inquisitoren hervor, dessen Andenken so lange, als die Bartholomäus-Nacht und andere berühmte Schandthaten leben, und gegen alle Straf-Kommissionen und Kommissarien den Abscheu unterhalten wird. — Allein in keinem Lande der Welt wurde diese teuflische Erfindung mit solcher Unverschämtheit gebraucht, und nach dem Willen und den Winken der Herrscher und der Großen, der Minister, Maitressen, Höflinge und Priester so grausam benuzt, als in Frankreich. Ich habe mir einige Notizen gesammelt, die ich Eurer Excellenz mittheile, um ja nicht versucht zu werden, in guter Absicht etwas sehr Schlechtes zu veranlassen. Es wäre für die Menschheit wichtig, das Verzeichniß der durch Kommissionen verübten Morde, so viel möglich, **) zu ergänzen. — Montagu wurde im J. 1409 auf Betreiben des Herzogs Johann, des Unerschrocknen, von Burgund, wegen angeschuldigten Veruntreuungen von einer Kommission, die Karl VI. ernannt hatte, gefoltert, zum Tode verurtheilt, hingerichtet und drey Jahre her-

*) Freylich eine neue Klasse von Geschwornen, die im Grunde nur Kommissarien waren. A. d. U.

**) Man muß beydes trennen: eine Kommission zur Untersuchung ist oft nöthig, die zur Aburtheilung — — hat keinen passenden Namen. A. d. U.

***) Schon früher gab es Justiz-Unrecht. S. den Brief über die Quaestiones perpet. A. d. U.

†) Ammianus Marcellinus. A. d. U.

*) Dieß ist ja aber überall bey Kommissionen der Fall! A. d. U.

**) Der Vorbehalt ist geschickt angebracht. Wer könnte das Verzeichniß vollständig geben! A. d. U.

nach seine — Unschuld anerkannt. Als in der Folge Franz I. bey seinem Grabmale zu Marcoussi die Bemerkung machte: „es sey zu bejammern, daß ein solcher ausgezeichneter Mann durch die Justiz habe sein Leben verlieren müssen," antwortete ihm ein Cölestiner Mönch mit naivem Freymuth: „Sire, er wurde nicht von der Justiz verurtheilt, sondern von Kommissarien." Diese Bemerkung erschütterte den König, und er schwur, keinen Menschen von Kommissarien richten zu lassen, und hielt Wort*). — Ludwig XI., schändlichen Angedenkens, in welchem sich der höchste Bigotismus, wie immer, mit Treulosigkeit und Verworfenheit innigst vereinigt hatten, ließ viele seiner Großen und Vasallen **) durch Kommissarien, denen er die Urtheile diktirte, und auf seine bloßen Billets schlachten, verbannen, und — ihr Vermögen (darin lag ihr Verbrechen) ***) konfisciren. Von seinen abscheulichen Prävotalgerichten nachher. — Unter Heinrich II. wurde der edle Parlamentsrath, Anna Doubourg, weil er mit Freymüthigkeit für die Toleranz, zu Gunsten der unglücklichen Hugenotten, sprach, auf Befehl des Kardinals von Lothringen, der ihn seiner Gesinnungen wegen haßte †), durch Kommissarien, aus Parlamentsgliedern, aus dem Inquisitor und Jesuiten, Mouchy *) und dem Bischof von Paris zusammengesezt, verurtheilt und hingerichtet! — Franz II. ließ durch die bey jedem Parlamente angeordneten chambres ardentes die Calvinisten, weil sie Calvinisten waren **), verbrennen! — Voltaire, dem man glauben kann, weil ihm die Verbreitung der Aufklärung zum Verbrechen gemacht und er darum untreuer Angaben bezüchtigt wird ***), Voltaire erzählt, daß Ludwig v. Condé durch eine aus dem nachgiebigen Parlamente gezogene Kommission, an deren Spitze der Vater des Geschichtschreibers de Thou stand, darum zum Tode verurtheilt worden sey, weil seine Feinde eine Münze mit seinem Brustbilde und der Umschrift: Louis XIII. hätten prägen und in die Hände des Montmorency spielen lassen, der sie dem König treuherzig zugestellt habe. Die Tochter Ludwigs XII. durchblickte die Bosheit; und ihre Rechtlichkeit †), und der bald darauf erfolgte Tod des Königs retteten die Unschuld.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Welche Lehre für Monarchen und Minister! A. d. U.

**) Damals und noch lange nachher war die Reihe an den Großen. A. d. U.

***) Gerade wie unter Sulla und dann wieder unter dem lezten Triumvirate. Diese Politik hat sich späterhin bis heute verändert: an die Stelle der Confiscationen als Zweck, sind aber doch bisweilen andere nicht minder unwürdige Zwecke substituirt worden. Davon seiner Zeit. A. d. U.

†) Sollte wirklich die freye, von der Religion, von der Moral, von der Amtspflicht gebotene Aeußerung und Abstimmung des Richters, und der Muth gegen Kollegen schwachen Charakters, und gegen Obere, Vornehme und Höflinge die Stimme der Gerechtigkeit hören zu lassen, die Ursache von Dubourgs Verdammung gewesen seyn? Die Geschichte sagt's; und es ist wahr, sie sagt das Nämliche nur allzuhäufig. Aber sie sagt auch, daß alle großen Regenten solche Männer verehrten und profanum vulgus elender Höflinge verachteten. Wer wollte nicht lieber Dubourg, als Kanzler Poyet, lieber Papinian, Phyton, Philocles, Phocion, als Laubardemont, Jefferies, Oppida und andere seyn! Davon in der Folge. A. d. U.

*) A la bonne heure! — Aber Parlamentsräthe!!! A. d. U.

**) Nein, aus treuloser, furchtsamer Politik. A. d. U.

***) Aber Robertson erklärt diese Vorwürfe als Verläumdung. Mit solchen Behauptungen will man die Lehren der Gerechtigkeit weg räsonniren! A. d. U.

†) Die Richter sagten hier, wie bey Calas und so vielen andern Justizmorden: errare humanum est. Die Herzogin sagte: „Euer Irrthum ist Eure — Klugheit, Eure Gefälligkeit, Eure Bosheit." A. d. U.

General Lafayette in Nordamerika.

(Verglichen Nr. 29.)

Je tieferes Stillschweigen fast alle europäische Blätter über die Reise und einzige Art der Aufnahme beobachten, welche einem der berühmtesten Verfechter der bürgerlichen Freyheit zu Theil ward: desto größere Aufmerksamkeit erregt dieses merkwürdige Ereigniß in ganz Amerika. Das Interessanteste dabey ist unstreitig dieser ächte, unverkennbare, einstimmige Ausdruck eines allgemeinen Nationalgefühls, nicht etwa innerhalb der Mauern dieser oder jener Stadt, an einem bestimmten Tage, in einem geschlossenen Cirkel von Personen gleicher Denkart und Gesinnung; sondern auf einem großen, unermeßlichen Gebiete, wo die Verbindungen schwierig sind und nur sehr langsam bewerkstelligt werden können — wo große Ströme und Gebirge die einzelnen Staaten trennen, deren Gesetze eben so verschieden sind, wie ihre Interessen. — Aber selbst die größte Ortsferne hat die Amerikaner nicht abgehalten, ihre Gesinnungen gegen einen Mann, den sie ihren Gast nennen, und auch als solchen überall festlich empfangen und bewirthen, unverholen auszusprechen. — Die in Rio Janeiro anwesenden Bürger der Freystaaten veranstalteten den 20. November 1824, unter dem Präsidium des nordamerikanischen Consuls, eigends eine Versammlung, um einmüthig ihr Bedauern auszudrücken, daß sie keinen Theil an den Feyerlichkeiten nehmen können, welche ihre Mitbürger für den theuern Gast veranstaltet haben. Die Beschlüsse der Versammlung wurden dann in Lima, Valparaiso, Buenos-Ayres, Monte-Video, Bahia, Fernambuc und in allen südamerikanischen Häfen, wo die nordamerikanischen Freystaaten Consuln angestellt haben, bekannt gemacht und angenommen. Indessen dem berühmten Reisenden auf der südlichen Hemisphäre, auf so verschiedenen, weit von einander entfernten Punkten diese Huldigungen dargebracht wurden, folgt er den dringendsten Einladungen der vereinigten Staaten im Norden und bereiset einen nach dem andern, und es ist bis jezt noch nicht abzusehen, wann sich dieses große Familienfest enden werde. Ende Jänners beschloß die gesetzgebende Behörde in Maine, den Nationalgast auch durch ihre Bürger zu empfangen und die ehrenvollste Einladung erging an den General, diesen Wunsch erfüllen zu wollen.

Wahrlich die vereinten Staaten geben uns erst einen Begriff von wahrhafter National-Erkenntlichkeit. Wird die Hingebung für ein fremdes Vaterland so geehrt und belohnt; zu wie viel größern und erhabneren Gesinnungen muß die Liebe zum eignen Vaterlande diejenigen erheben, welche das Glück haben, einem solchen, mit wahrhaften Vorzügen ausgestatteten, anhängen zu können! *)

*) Bey diesem Anlaß empfehlen wir: Memoiren oder Beyträge zur Lebensgeschichte des Generals Lafayette und zur Geschichte der konstituirenden Versammlung, verfaßt von Regnault-Warin. A. d. Franz. 2 Bände. Stuttgart. In der J. G. Cotta'schen Buchhdlg. 1824. Man lernt hier das äußere Leben des Generals bis zu den Konferenzen von Hagenau 1815, seine politische Denkart und seine ihr stets entsprechende Handelsweise kennen. Er wollte, wie alle Vernünftigen, eine durch Ordnung gemäßigte Freyheit. Der zweyte Band beschäftigt sich fast ganz mit der konstituirenden Versammlung, an welcher Lafayette so viel Theil hatte, und liefert eine Menge schätzbarer Urkunden.

Leipzig, 30. März.

Die wiedererwachte Thätigkeit im Waarenhandel, *) welche zuerst von London ausging, konnte auch auf dem hiesigen Platze nicht ohne einige Folgen bleiben und ein lebhafterer Umsatz, ein Steigen aller Kolonial- und Manufakturprodukte war die Folge davon. Indessen ist auch hier, wie bereits in London und Amsterdam, wohl wahrzunehmen, daß der ganze Umsatz mehr momentan, durch nicht begründete Veranlassung bewirkt war, in so fern wir davon die Manufakturwaaren ausnehmen, welchen in Amerika jezt ein Markt geöffnet scheint, wie ihn sich das dabey so thätig gewordene Maschinenwesen nur immer wünschen konnte. Wie wollten Menschenhände allein in England alles schaffen, was jenes ungeheure Continent braucht, wenn es auch nur um den zehnten Theil seine dermalige Bevölkerung erweitert. Eine solche Vermehrung aber ist, wo keine Gesetze zu bauen hindern, was der Boden am liebsten gewährt, wo keine Abgaben bestehen, welche die Lust zu arbeiten rauben, wo es fruchtbaren

*) Verglichen Hesperus Nr. 67 ꝛc.

Weben in Menge gibt, den die Regierung theils unentgeldlich, theils für geringe Preise überläßt; wo England seine überflüssigen Kapitalien hinsendet, um sie dort für sich, aber auch für Amerika selbst gegen dessen Willen wuchern zu lassen, nicht lange vergeblich zu warten. Ist Peru, wie es scheint, entschieden der spanischen Oberherrschaft entrissen, so haben diese Staaten keinen auswärtigen Feind für viele Jahre zu fürchten; so können alle Künste des Friedens fröhlich blühen und indessen das europäische Spanien zu einer Wüste wird, in welcher nur Pfaffen über Bettler herrschen, kann das spanische Amerika ein Paradies werden! Auch auf unsern kleinen Punkt, auf Sachsen, das gewerbthätige, erfinderische Sachsen, ist jene politische Umwälzung, jener Sieg der fortschreitenden Aufklärung und Freyheit, nicht ohne wohlthätigen Einfluß geblieben, wie ich schon mehrmals in meinen Skizzen anzudeuten Gelegenheit gehabt habe. Durch die hierher versezte Elbkompagnie *) wird aber ohne Zweifel dieser Einfluß noch mehr genährt werden. Fünf große Häuser stehen an der Spitze der Gesellschaft, welche auf tausend wohl meist schon im Umlauf befindliche au Porteur lautende Aktien, jede zu 500 Thaler gegründet ist, die mit 48 verzinst werden, die Dividende von zwey Drittheilen des baaren Gewinnüberschusses ungerechnet, so oft ein solcher vorhanden ist. Ein Drittheil dieses Ueberschusses wird als Reservefond für sich ergebende Verluste aufbewahrt, die so selten als möglich seyn mögen und wohl seyn werden. Denn nicht zu gedenken, daß alle Versendungen auf's Beste assekurirt werden, so ist der zur Leitung des Ganzen gewählte Direktor (Herr Franz Lattermann), wie schon mein lezter Bericht meldete, durch, für eigne Geschäfte dort angeknüpfte, schon lange vortheilhaft betriebene Verbindungen mit dem Gange des Handels daselbst, mit dem, was dort und wie es begehrt wird, ungemein vertraut und wenn im vorigen Jahre ein einziges Haus in Leipzig dahin für 300,000 Thaler Exporten machte, was läßt sich da nicht von dem vereinten größern Kapitale, den vereinten Bemühungen vieler erwarten, falls ihnen der Muth nicht entfällt und der beste Wille bleibt! Wohl mag mancher mitleidig oder höhnisch darüber lächeln, daß deutscher Handel mit englischem in die Schranken treten soll; da die englische Einheit bey uns durch 38 sich durchkreuzende und hemmende Interessen gestört, ja vernichtet wird. Allein noch legt die Solidität des deutschen Waarenfabrikanten ein starkes Gegengewicht in die Wagschale, noch begnügt sich dieser mit mäßigem Gewinne; noch gibt es Fabrikate, zu denen der stolze Britte den rohen Stoff von uns holen muß. Unsere Schafwollen-Fabrikate müssen in Südamerika einen großen Markt finden. Mancherley Metallwaaren

*) Verglichen Hesperus Nr. 75.

werden nicht weniger dort Beyfall erhalten und unsere Linnenwaaren noch dort eben so willkommen seyn, wie damals, als Cadix allein das Recht hatte, jene fernen Gegenden mit seinen Exporten zu belasten. Man könnte vielleicht einwenden: der ganze Handel dorthin sey am Ende doch nur Tauschhandel. Der edlen Metalle gebe es zu wenig, um dort damit ausgleichen zu können. Ein solcher lasse sich von Mollien *) belehren, daß England, beynahe im Besitze des Alleinhandels in diesem großen Continente, von Jamaika aus fast einzig nur gegen Contanten verkauft. Theils liegt dieß in der natürlichen Beschaffenheit jener Landstriche, welche die edlen Metalle in Ueberfluß hatten und (sind erst die verschütteten, von wildem Gewässer ersäuften Schachte und Stollen wieder im Gange) auf's neue haben werden; theils ist bereits dort der Kaufmann und Pflanzer in ein Verhältniß zu einander getreten, wie es bey uns zwischen jenen und dem Landmann Statt findet. Der Pflanzer verkauft seine Produkte für baares Geld an einen mit ihnen handelnden Kaufmann und kauft die ihm nöthigen Fabrikate bey den damit sortirten. So ist es in Buenos-Ayres, Karthagena etc., wo der Curs auf London namentlich so regelmäßig jede Woche notirt wird, als in Leipzig und Hamburg. So viel von diesem vaterländischen Institute, das, von unserm König selbst, in dem er mehrere Aktien nahm, ermuthigt, von dessen Räthen gefördert, auf der viel minder als der Rhein gefesselten Elbe — frey, ganz frey, kann man sie nicht nennen, so lange Zölle und Douanen jedes Fahrzeug mehr oder weniger aufhalten — Deutschlands, Sachsens Fabrikate in recht großer Menge auf einem andern Welttheile verschliessen mag. —

Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Für das von Wasserfluten im vorigen Herbste hart heimgesuchte Würtemberg hatte der gern Allen helfende würdige Greis Ploß einen Aufruf ergehen lassen, der die besten Früchte der Wohlthätigkeit getragen hat. Nicht weniger als 3116 Thaler sind eingekommen. Für die von den Fluten der Nordsee hart bedrängt gewordenen sucht man noch auf eine andre Weise zu wirken. Der Messias von Händel nämlich soll in der Messe in einer Hauptkirche hier gegeben werden. Immer ist es erfreulich, das Streben zu sehen, Thränen der Unglücklichen zu trocknen, die man nicht kennt, für welche nur das allgemeine Mit- und Brudergefühl der Menschheit spricht. Der Leichnam des vermißten jungen Mannes, von dem mein lezter Bericht sprach, ist endlich zufällig in einem Gewässer gefunden worden, das etwa eine Stunde von hier entfernt ist.

*) G. Mollien's Reise nach Columbia im Jahr 1823. Aus dem Französischen von Dr. G. W. Becker, Arzte in Leipzig und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 2 Abtheilungen. Leipzig, Rein 1825. Er gibt sowohl von den neuern historischen Ereignissen, als von der geographisch-statistisch-topographisch-politischen Beschaffenheit des Reichs die neuste Uebersicht.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 102.

Hesperus.

Freitag, 29. April 1825.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 101.)

Vor allen andern zeichnet sich jedoch die so hoch belobte Staatsverwaltung des Kardinals Richelieu, unter Ludwig XIII., durch die zahllose Menge der Schuldlosen aus, die von Kommissionen verurtheilt wurden. Er wollte den Bruder des Königs, den durch ihn berühmt gewordenen Herzog Gaston von Orleans, mit der Prinzessin von Montpeusier verheirathen. Dieß gab Anlaß zu einer allerdings verbrecherischen — aber doch nur gegen ihn gerichteten Verbindung derer, die dem Kardinal nicht wohl wollten. Der Graf v. Chalais entdeckte sie aus Leichtsinn einem seiner Bekannten, der sie dem Kardinal verrieth. Chalais wurde von Kommissarien zu Nantes hingerichtet, „weil ihn Richelieu des Todes schuldig befunden wissen wollte.“ *) — Richelieu hatte eine Inquisitorial-Polizey organisirt, die im ganzen Reiche Tod, Verbannung und Proscriptionen verbreitete. Der Marschall von Marignac wurde als Anhänger der Königin Mutter eingezogen und zu Verdun vor eine Kommission gestellt, die jedoch dem Angeklagten — Wunder über Wunder! — eine Vertheidigung gestattete. Allein Richelieu ließ das Urtheil von gefälligen Leuten, die Lebensart besaßen, kassiren, und gab ihm andere Richter, unter denen die Todfeinde Marillac's waren, namentlich auch Duchatelay, der wegen einer heftigen Satyre gegen die Gebrüder Marillac bekannt war. „Niemals,“ sagt Voltaire, „verachtete man mehr die Formen der Rechtspflege und das Anständige: der Kardinal ließ den Angeklagten nach Ruel führen und in seinem eignen Landhause den Prozeß fortsetzen.“ Weder seine Unschuld (wenn man nicht lieber die bittere Vertheidigung des Urtheils durch Bayle für Ernst annehmen will), noch seine hohe Würde konnten ihn vor dem Blutgerüste schützen: er fiel als Opfer des Kardinals durch „feile Richter-Kommissarien.“ „Man muß gestehen,“ spottete Richelieu, „daß Gott den Richtern Einsichten gibt, die er andern gescheiten Leuten versagt. Ich ließ mir nicht träumen, daß sich Ursachen zur Verurtheilung des Marschalls finden lassen würden!“ — Im nämlichen Jahre, 1632, ernannte er eine Kommission, von welcher alle Anhänger der Königin Mutter und des Bruders des Königs verurtheilt wurden. Die Liste der Proscribirten nimmt in dem Buche, woraus ich dieß ziehe *), 29 Seiten ein! „Täglich,“ sagt ein anderer Geschichtschreiber, „sah man die Galgen mit den Bildnissen der Männer und Frauen, welche Gaston und die Königin begleitet hatten, behängt. Selbst Aerzte wurden verfolgt, auch die, welche blos ausgesagt hatten, daß der König nicht lange mehr zu leben habe; und zwey derselben wurden auf die Galeere geschickt.“ — Im Jahr 1638 erfolgte der berüchtigte Justizmord des Herzogs de la Valette durch Kommissarien, unter dem Vorwande, daß er an der Aufhebung der Belagerung von Fontarabie schuldig sey, in der That aber aus eitel Haß des Kardinals. Es verdient bemerkt zu werden, daß Ludwig XIII. diesem Blutgerichte in Person beywohnte, und die schreckliche Erklärung machte: „Die, welche sagen, daß ich meinen Unterthanen, wenn sie mich beleidigen, keine Richter nach meinem Belieben geben könne, sind Ignoranten und ihrer Stel-

*) Aber er war doch einer der Verbündeten. A. d. U.

*) Journal de M. le Card. Duc de Richelieu, Paris 1652. in 12.

len unwürdig" *). — Eine andere Verschwörung gegen Richelieu wurde von dem Oberstallmeister Cinq-Mars, in welche der schwache König selbst verwickelt war, eingeleitet. Der Kardinal benuzte dieß, und der König war gezwungen, die That als ein Staats-Verbrechen zu erklären, indem er sich stellte, nichts davon zu wissen. Durch Kommissarien wurde Cinq-Mars im Jahr 1642 zu Lyon zum Tode verurtheilt. Aber auch der Enkel des Präsidenten de Thou, von dem ich vorhin sprach, Sohn des Geschichtschreibers, wurde unter dem Vorwande der Theilnahme daran hingerichtet. „Der Vater des unglücklichen de Thou," bemerkte Voltaire, „der in seiner Geschichte mehrere Beyspiele ähnlicher Verurtheilungen **) anführte, sah nicht voraus, daß auch sein Sohn zum Beyspiel dienen würde." — — Unter Ludwig XIV. wurde abermals eine chambre ardente errichtet, doch dießmal nicht gegen die Calvinisten ***), sondern gegen die Vergifter, die damals eine Art von Korporation bildeten. — Unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans wurde 1716 eine Kommission gegen die Verschleuderer der Staatseinkünfte unter der vorigen Regierung errichtet, und späterhin eine andere gegen die Richter im Sevenner-Lande, die sich durch Grausamkeiten berühmt machte, und darum dann doch wieder am Ende aufgelöset werden mußten. — — — Eine besondere Art von Kommissionen waren die Prävotal-Gerichte. Ludwig XI. hatte sie errichtet: dieser Ursprung allein charakterisirt den Geist derselben. Sie hatten späterhin über Vagabunden, Straßenräuber, Ausreißer ꝛc. zu richten. Es wird behauptet, daß bereits schon unter diesem König gegen 4000 Menschen von diesem Gerichte dem Tode geopfert worden seyen †). Diese Gerichte wurden im Jahr 1790 aufgehoben, aber gemäß der Ausnahme, welche die Konstitution von 1814 enthält, durch ein Gesetz vom 20. Dec. 1815 wieder eingeführt, gegen gewisse Arten von Staatsverbrechen, und mit schrecklicher Strenge ausgeübt. Es gab derselben damals 83 im Königreich, die Lanjuinais bey der Discussion des Gesetzes „les 83 familles de bourreaux" nannte. *) Unter den Großthaten, durch welche sich die Richter der Unsterblichkeit weiheten, ist auch der an den Gebrüdern Fauchers verübte Justizmord nicht zu vergessen. Indessen wurde doch im J. 1819 die Stimme des Volkes so ungestüm, daß man für klug hielt, ihr Gehör zu geben; und diese Kommissionen wurden, hoffentlich zum lezten Male, aufgehoben. — — Hieher gehört auch das berüchtigte Revolutions-Tribunal. Es wurde am 22. Prair. II. (10. Juni 1794) auf Antrag Danton's, und sogar in der guten Absicht, dem Schreckensystem ein Ende zu machen, errichtet **). Es war aus 17 Richtern und 50 Kommissarien besezt, die man die Frechheit hatte, Geschworne zu nennen, die, von der National-Versammlung mit der größten Umsicht ausgesucht, in Sektionen getheilt wurden, und nicht recusirt werden konnten. Sein Beruf war: „die Feinde des Volkes zu strafen." Welches ungeheure Feld für Willkür, Bosheit, Rachsucht und Fanatismus! Jeder war berechtigt, den, welchen er als einen Gegner des herrschenden Systems betrachtete oder dafür geltend machen wollte, vor die Obrigkeit zu führen, und die Heils- und Sicherheits-Ausschüsse erlaub-

*) Einstweilen zu einem der folgenden Briefe zu bemerken. A. d. U.

**) Für Theilnahme nach einem Edikt Ludwigs XI. A. d. U.

***) Dafür hatte er schnellere Mittel: Mönche und Dragonaden. A. d. U.

†) Ich glaube alles Schlechte, was man von ihm sagt, doch scheint mir diese Angabe übertrieben. Wenn aber viele hingerichtet wurden, so nuzten die Härte der Strafe und die Form des Verfahrens nichts, oder es wurden viele schuldlos hingerichtet, für welche ja die Beyspiele nicht dienen konnten. Ein unwiderlegbares Dilemma! A. d. U.

*) Welche unhöfliche Freymüthigkeit! — Heil dem Edlen! A. d. U.

**) Nützliche Lehre: gute Absicht ohne Charakter ist gefährlich. Es heißt dann: „er ist gut, aber schlecht!" A. d. U.

ten oder verweigerten die Verfolgung desselben. Im ersten Falle, — und dieser war freylich nur allzusehr der gewöhnliche, — wurde der Bezüchtigte vor jenes Gericht gestellt und verhört, wenn nicht besondere Gründe vorlagen, ihn vorher ingeheim zu verhören. Bloße „moralische Beweise" genügten zur Verurtheilung, so, daß man keine Zeugen abhörte, wenn das Gericht keine abzuhören für nöthig erachtete. Kein Angeklagter durfte einen Vertheidiger haben. Unmittelbar nach der Verurtheilung wurde er hingerichtet. Jedermann kennt den Erfolg dieses Blutgerichts *). Ein Gesetz vom 8. Nivose III. (28. December 1794) milderte diese Einrichtung, organisirte das Gericht menschlicher und bestimmte seine Competenz näher, bis endlich das Gesetz vom 12. Prair. III. (31. Mai 1795) selbiges völlig aufhob. —— Unter der Consular-Regierung wurden Special-Gerichte errichtet, die aus fünf bürgerlichen Richtern und drey Officieren, nach der Wahl des Consuls, besezt waren. Sie hatten über einige bestimmte, gefährliche Verbrechen, ohne Jury, zu richten. Vor der Verhandlung mußte das Gericht durch ein motivirtes Urtheil seine Competenz erklären und selbiges dem Cassationshofe zur Prüfung vorlegen. Wurde die Competenz anerkannt, so sprach das Gericht ohne weiteren Recurs. Im Falle der Verurtheilung wurde das Urtheil nach 24 Stunden vollzogen. Diese Einrichtung sollte zwar nur bis nach Beendigung des Kriegs dauern, allein Napoleon behielt nicht nur die Special-Gerichte in dem Gesetzbuche von 1808 bey, sondern er schuf auch noch die außerordentlichen Special-Gerichte durch das Gesetz vom 20. April 1810, die von der Regierung überall, wo sie solches für dienlich erachtete, angeordnet werden konnten. Sie waren aus acht Gliedern des Appellations-Gerichts besezt und erkannten, ebenfalls ohne Jury, über die nämlichen Verbrechen, die zur Competenz der (ordentlichen) Special-Gerichte gehörten *). Die öffentliche Meinung sprach sich allenthalben gegen die Special-Gerichte aus, und aus dem einfachen Grunde, weil sie aus den ausgesuchten Söldnern der Regierung besezt waren, die ihren Winken folgten und daher, wenn sie auch nicht despotisch verfuhren, doch die Willkür besorgen ließen. Es ist bemerkenswerth, daß allgemein die größere Milde der Officiere vor den bürgerlichen Richtern bey den ordentlichen Special-Gerichten behauptet wird **). — Die Constitution von 1814 erklärt alle Special-Gerichte für immer aufgehoben ***), mit Ausnahme der Prävotal-Gerichte, wie ich vorhin bemerkte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Einstweilen zur Notiz: die Nutzanwendung kommt später. A. d. U.

*) Man muß erstaunen, wenn man einen deutschen Gelehrten in der Thatsache der eingeführten Special-Gerichte einen Beweis für die Untauglichkeit der Jury zu finden glaubt. (Siehe die folgende 3te Anmerkung.) A. d. U.

**) Diese Thatsachen von dem Revolutions-Tribunal und den Special-Gerichten zu bemerken zur Verständigung und Erläuterung nachfolgender Briefe. A. d. U.

***) Der deutsche Gelehrte, von dem ich in der obigen Anmerkung sprach, wird nun auch der Consequenz huldigen und in der Aufhebung der Special-Gerichte einen Beweis für die Tauglichkeit der Jury finden. A. d. U.

Kentucky.

Diesem Staat droht ein Bürgerkrieg. Zufolge seiner Constitution war ein Appellations-Gericht eingeführt, dessen Richter nicht abgesezt werden können. Nun hatte man aber in leztern eine schlechte Wahl getroffen, und der Gerichtshof hatte sich bey einem Theile der Nation so verhaßt gemacht, daß sich die gesetzgebende Behörde entschloß, ihn aufzulösen und folglich vor der abgelaufenen Zeit, mit Uebergehung der vorgeschriebnen Formen, eine Aenderung in der Constitution zu treffen. Durch dieses Wagstück ward die Lage nur noch schwieriger.

Die Nation ist getheilt. In zahlreichen Reklamationen wird die Wiederherstellung der vorigen Constitution begehrt. Man weiß noch nicht, ob sich die abgesezten Beamten fügen werden, ob man nicht die getroffene Maßregel mit Gewalt wird durchsetzen wollen, und wie weit man in diesem Fall auf die Miliz wird rechnen dürfen. Die Unabsetzbarkeit der Richter hat ihren Nutzen in einer Monarchie; in einer Republik ist sie unnöthig; ja die Erfahrung lehrt, daß sie hier sogar gefährlich sey.

Hamburg, den 13. April.

Unserer Stadt steht eine große Verschönerung bevor; bekanntlich werden die Wälle demolirt und mit Beybehaltung der breiten Wassergraben in reizend bepflanzte Spaziergänge verwandelt, die bereits an dem schönsten Punkte nach der Elbe zu vollendet sind. Nun wird man auch anfangen, das Binnen-Alster-Bassin, woran der Jungfernstieg hinläuft, mit einem neuen Damm zu versehen, der diesen Lustpfad unmittelbar mit dem Walle verbindet. An diesen neuen Damm wird ein neues Schauspielhaus in der Nähe des alten erbaut. — Das alte Schauspielhaus am Gänsemarkt, durch Schröders rühmliches Streben in ganz Deutschland bekannt, ist ein verhältnißmäßig kleines, (es faßt höchstens 1500 Menschen, also nicht den hundertsten Theil der sehr Theater lustigen Bevölkerung) baufälliges und hölzernes Gebäude. Es ist Eigenthum eines Privatmannes, aber an Schröder und dessen Erben auf 100 Jahre verpachtet, welche Pachtzeit in zwey Jahren abläuft. — Ueber die Hamburgische Bühne ist in vielen deutschen Blättern mancherley zu lesen, aber unsers Wissens hat noch Niemand berichtet, daß die Kunst in Hamburg einer Vermögensteuer unterliegt. Die Unternehmung gehört Privatleuten, jezt den Herren Herzfeldt und Schmidt, und diese müssen von der rohen Einnahme 20 Prct. an die Stadtkasse (die Kommun) zahlen. Diese Abgabe ward in der Zeit höchster Noth — in den 90ger Jahren, wo Hamburg fast jährlich mit silbernen Kugeln schießen mußte — bewilligt, ist aber jezt — wo es hier fast keine Abgabe als Accise am Thor, Stempel und Grund- und Weinsteuer gibt — und wir alle in dieser Rücksicht höchst glücklich sind — von dem Betriebe der Kunst noch fortwährend entrichtet. Es steht hier überhaupt ganz anders mit dem Theater, wie z. B. in Frankfurt a. M. Niemand leistet etwas für die Kunst — als daß er sein Eintrittsgeld bezahlt. Wäre unser Publikum nicht so schaulustig, strömten nicht die vielen Fremden — und die reichen Bewohner des nahen Altona, welches mit 24,000 höchst wohlhabenden Einwohnern keine stehende Bühne unterhält, herbey, so könnte auch hier kein Theater bestehen. — Wie es indeß jezt durch Freyschützen und Pretiosen, kleine Lappalien und Gastspieler — besteht, ist keine für Hesperus passende Erörterung.

Von Rödings Columbus sende ich Ihnen den März. Sie werden sich selbst überzeugen, wie interessant diese amerikanischen Miscellen sind, und wie sehr diese Zeitschrift allgemeine Verbreitung verdiene. Sie erscheint regelmäßig jeden Monat zu 5—7 sauber gedruckten Bogen, und der ganze Jahrgang kostet nur 4 Thaler. *)

Noch müssen Sie wissen, daß es hier keine fahrende Thurn und Taxische Post gibt; auch keine reitende. Denn sie muß die Briefe, die nach Süddeutschland bestimmt sind, nach dem Hannövrischen tragen lassen, die ihr auch die empfangenen wieder zutragen läßt. Das deutsche Postwesen ist überhaupt mit andern Ländern verglichen, ein wahres Postelend. In dieser Rücksicht stand es hier zur französischen Zeit besser, wo Alles in einem Posthause vereinigt war. Es gibt hier jezt: 1) Das Thurn und Taxische Postamt. 2) Ein Stadtpostamt (englische, holländische und pommersche). 3) Königlich dänische Post, reitend und fahrend. 4) Eine reitende schwedische Post. 5) Eine sehr theure, aber trefflich eingerichtete preußische, die täglich geht und kommt. 6) Königlich hannövrische Post, reitend und fahrend. 7) Eine bremische Post. 8) Eine braunschweigische fahrende Post. 9) Eine hannövrische, hamburgische und bremische Communionpost, die nach Holland geht. 10) Großherzoglich mecklenburgische Post. 11) Eine amerikanische Briefpost nach allen Theilen des Erdtheils, die sich ihre Briefe theuer bezahlen läßt, aber umsonst befördert, da sie jeder Schiffer mitnehmen muß. 12) Eine hamburgische Fußpost, die durch die Straße zu Fuß klingelt — aber wenig benuzt wird. Alle diese Posten haben verschiedene Lokale, und es ist eine förmliche Wissenschaft nöthig, um angeben zu können, wann, wo und wohin sie gehen. —

---

*) Ich kann sie, nach diesem Heft zu urtheilen, dem Staats-, Kauf-, Welt- und Geschäftsmann und Jedem, der sich über amerikanische Angelegenheiten unterrichten will und eine solide Unterhaltung sucht, mit Grund empfehlen. Nur von Hamburg aus, wo die direkten Verbindungen mit Amerika so zahlreich Statt finden, kann etwas dieser Art gedeihen und so ausgeführt werden. Ich gedenke den Lesern einige Proben zu geben.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 103.

Hesperus.

Sonnabend, 30. April 1825.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 102.)

Endlich muß ich auch noch der Militär-Kommissionen erwähnen. Schon vor der Revolution wurden die gemeinen Vergehen und Verbrechen der Militärpersonen von einem gemischten Gerichte abgeurtheilt, das aus einem Major und den bürgerlichen Richtern besezt war. Durch ein Gesetz vom J. 1790 nahm dieser Mißstand ein Ende, und alle gemeine Verbrechen und Vergehen wurden, wie natürlich *), auch vor die gemeinen (ordentlichen) Gerichte verwiesen, wenn gleich der Bezüchtigte eine Militärperson sey, ausgenommen diejenigen, die im Felde, und zwar außerhalb des Königreichs, verübt wurden. Der Code militaire von 1791 gab auch in dem Falle, wenn, unter den Bezüchtigten, mit Militärpersonen auch Nicht-Militärpersonen sich befinden, den ordentlichen Gerichten die Cognition: und dieses Gesetz, später wiederholt, ist noch heute (in Frankreich, nicht überall da, wo die französischen Gesetze sonst noch beybehalten sind) in Anwendung. Im Jahr 1792 wurde die cour martiale errichtet, welche alle gemeine Verbrechen und Vergehen, die bey der Armee und während des Kriegs von Militärpersonen, oder von solchen in Verbindung mit Nicht-Militärpersonen, begangen worden, zu bestrafen hatte. Diese Gesetze erhielten aber bald wieder Modifikationen: es kamen stehende Militärgerichte und Militär-Kommissionen auf, und ihre Competenz wurde verschieden bestimmt. Allein der Staatsrath erklärte am 30. Therm. XII. durch ein Gutachten, welches Gesetzeskraft hat, daß nur die eigentlichen Militär-Verbrechen vor die Militärgerichte gehören, alle andere aber, obgleich von Militärpersonen verübt, vor die ordentlichen Gerichte. Indessen wurde dieses Gesetz nicht immer in Anwendung gebracht. — Die allgemeine Mißbilligung dieses Mißbrauchs und der widerrechtlichen und unnatürlichen Begünstigung eines Standes, der gerade eigends berufen ist, der Vollziehung der Gesetze körperliche Kraft zu leihen, hatte sich so laut ausgesprochen, daß Napoleon nach seiner Rückkunft von Elba eine seiner ersten Sorgen seyn ließ, das Volk dadurch zu gewinnen, daß er schon am 22. April 1815 ein Dekret erließ: „daß einzig und allein die eigentlichen Militär-Vergehen von den Militärgerichten, alle übrige aber, obgleich von Militärpersonen verübt, von den ordentlichen Gerichten abgeurtheilt werden sollten.“ Freylich ist dieses Dekret, weil es von einem Usurpator ausging *), nicht in Anwendung geblieben, ob es gleich nur die Ausübung bestehender Gesetze verordnete: denn die abweichenden Gesetze sollten nur bis nach Beendigung des Kriegs geltend seyn. — — — In England gab es bis unter Jacob II. ebenfalls Kriminal-Kommissionen, die sich durch Grausamkeit und Justizmorde

*) Denn der Sarras und der ausgeschlagene Rock können doch wohl nicht wirken, daß ein absichtlicher Mord für eine Tödtung angesehen werden kann, die „aus unverschuldeter Verwirrung der Sinne“ begangen worden und — straflos sey. — Die Sache ist ernsthafter, als man glauben möchte. A. d. U.

*) Dieser Grundsatz gilt allenthalben, wenn auch die von dem Usurpator gemachten Einrichtungen das Siegel der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und der Humanität an der Stirne tragen. S. Reisen der Lady Morgan durch Italien. A. d. U.

berühmt machten. Aber im Grunde waren die stehenden — aus der Aula regis hervorgegangenen Gerichte bis auf Georg III. nur Kommissionen, weil die Richter von der Regierung ausgesucht, ernannt, und nach Belieben entlassen werden konnten. In der That war auch die Rechtspflege, so weit sie von den drey Gerichtshöfen ausgeübt wurde, bis auf Wilhelm III., völlig in den Händen der Regierung, und leztere machte, selbst unter der gefeyerten Elisabeth, nicht selten den schändlichsten Gebrauch davon. Die bigotgrausame Maria *) hatte Kommissarien ernannt, die auf die Protestanten Jagd machten; und es glückte ihr so gut, daß sie innerhalb drey Jahren ungefähr 300 solcher „Ketzer" verbrennen ließ. Die Namen Gardiner, Erzbischof und Groß-Inquisitor, und Bonner, Bischof von London, haben den Rang vor Jefféries und Kirke behauptet. — Elisabeth schuf die Kommission des „hohen geistlichen Gerichts," und benuzte sie zur niedern ungeistlichen Rache gegen die Katholiken. Eine Kommission von 40 Richtern richtete die unglückliche Maria Stuart, und Elisabeth opferte ihrer Leidenschaft das monarchische Prinzip **), wie dieß später immer auch geschah. Die Natur aller Kommissionen verläugnete sich auch hier nicht ***). Nach der sogenannten Restauration und bis zur sogenannten Revolution waren die despotische Willkür und der Blutdurst der Militär-Kommission, welche das Ungeheuer, Jefféries, und dessen würdige Gefährten, Kirke, leiteten, an der Tagesordnung, und ihre Grausamkeit ist seitdem von einem Lehrer der Staatswissenschaft angeführt worden, um die Geschwornen-Anstalt zu brandmarken: der gute Mann hat sich im Rausche seines belohnten Eifers etwas verirrt, wie das im Rausche, im Eifer und bey Belohnungen dafür, gar leicht möglich ist. Der Racheübung der Regierung durch Kommissarien, nebst vielen andern Gebrechen der Regierungs-Verwaltung und der Schwäche und Erbärmlichkeit des Königs, nicht dem Volke, nicht Wilhelm von Oranien ist es zuzuschreiben, daß der arme Tropf, Jacob II., aus dem Lande wandern mußte, und ein (damaliger) Usurpator (im heutigen Sinne) seinen Nachfolgern die Legitimität erwarb, die ihnen gegenwärtig keine Macht, und eben so wenig als der türkischen Pforte, bestreitet. — — Neapel liefert zwey berühmte Handlungen, die von Kommissionen verübt wurden, erstlich, die Ermordung Conradin's durch die von dem verworfenen Herzog Karl von Anjou ausgesuchten, und gleich verworfenen Richter *); und zweytens, die Verfolgung, welche nach der (ersten) Restauration gegen diejenigen Statt hatte, die der Vertrag mit Ruffo und Nelson hätte schützen sollen. Indessen wurde leztere Kommission doch sehr bald wieder aufgelöset, weil sie — nicht strenge genug verfahren haben soll. — — Sogar in dem Lande des Phlegma, in den Niederlanden, finden wir Kriminal-Kommissionen eingenistet **). Der große Oldenbarneveld wurde das Opfer der 24 Henker, die Moritz von Oranien, abermals unter der Maske des Rechts, ernannt hatte,

*) S. den Text zur 2ten Anmerkung S. 402. Spalte 1. A. d. U.

**) Sage an, göttliche Geschichte, ob Karl I. von Unterthanen gemordet worden wäre, wenn Elisabeth nicht selbst damit begonnen hätte, ein gekröntes Haupt morden zu lassen? A. d. U.

***) Die Kommission handelte auf Befehl. Schiller läßt dieß in den Mund eines Ministers legen:

Zeig' denen, die dir anders rathen wollen,
Die Wahrheit deines königlichen Zorns,
Schnell wirst du die Nothwendigkeit verschwinden,
Und Recht in Unrecht sich verwandeln sehn.

A. d. U.

*) Aber der edle Robert von Flandern rächte sie an einem der Lotterbuben, um die Gerechtigkeit auf Erden mit dem Himmel zu versöhnen.

A. d. U.

**) Sonst ist in solchen Gegenden viel von „Besonnenheit" die Rede und auch zu erklären. — — —

A. d. U.

um den Despotismus zu gründen *). Ich will das Gemüth Eurer Excellenz nicht mehr länger mit Gräueln, Justizmorden und Despotenhudeleyen betrüben: doch schien es mir nöthig, die Gefährlichkeit der Kommissionspolitik, weil sie ansteckend ist, durch unläugbare Thatsachen darzuthun. Mit Gründen a priori langt man nicht aus, wenn die sogenannte Staatsklugheit ein System in Liebschaft genommen hat; und man wird leicht als ein Schwindelkopf, oder Jacobiner, oder Carbonaro, oder Liberaler, und wie die Worte weiter lauten, verschrien: allein der faktischen Darlegung, daß die 2 mal gegebenen 2 Pfennige nicht weniger und nicht mehr als gerade 4 ausmachen, läßt sich nichts weiters entgegen setzen. Und das Facit der Aufgabe ist nun leicht zu finden. 1) Nie gab es Kriminal-Kommissionen, wenn es der Regierung um Uebung der Gerechtigkeit zu thun war; und ich bin gewiß, daß man mit gehörig ausgesuchten Richtern in stehenden Gerichtshöfen es weit genug bringen kann, ohne daß man nöthig hat, sich die Nachrede des Publikums auf den Hals zu laden **). Machen besondere Verhältnisse energische Maßregeln nöthig (und jede Regierung soll äußerlich und innerlich energisch seyn), so dürfen sie doch nicht die Gerechtigkeit an der Wurzel vergiften. 2) Man siehet nur da Kommissionen, wo man Schrecken verbreiten will, und weder dem Volke, noch sogar den ordentlichen Gerichten mehr trauen zu dürfen glaubt. Allein dem ist nicht zu trauen, sagt ein sehr wahres Sprichwort, der selbst nicht trauet; und in der That gehen immer dem Mißtrauen baares Unrecht oder mindestens zweifelhafte Handlungen vorher. Philipp dem Schönen, Ludwig XI., und ich weiß nicht, wem noch sonst unter den französischen Königen, und dem englischen Ministerium seit der Geschichte von Quiberon, der Verbrennung der Kopenhagner Flotte, der Geschichte von Genua, von Parga u. s. w. trauete man freylich nicht: aber aus triftigen Gründen. Kein Wunder daher, daß sich solche Regierungen mit besondern Maßregeln schützen, die andere freylich nicht brauchen *). 3) Aus zeitlichen Kommissionen werden gewöhnlich ständige, wenn auch die Ursachen verschieden sind **): und daß die ständigen Kommissionen gefährlich werden können ***), ergibt sich aus der zu Venedig, die in das Staats-Inquisitions-Tribunal überging. 4) Alle Urtheile von Straf-Kommissionen führen die præsumtio juris et de jure mit sich, daß sie — willkürlich, und folglich 5) auch strenger sind, als gut ist, wie die Prävotalgerichte unter Ludwig XI. beweisen †) u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ich glaube, dieses Kapitel würde durch das, was die Restauration in Spanien zum Gefolge hat, größere Aufklärung erhalten können. A. d. U.

**) Anspielung und Uebergang zu folgenden Briefen. A. d. U.

*) Leopold der Weise von Toscana bedurfte der Kommissionen nicht. A. d. U.

**) Dieß gilt auch von andern, als Straf-Kommissionen. A. d. U.

***) Fehl geschossen rücksichtlich der nicht-richterlichen Kommissionen! Das sind gerade die nicht-gefährlichen. Beweis: Wenn aus sterblichen Menschen unsterbliche Kommissionen werden, dann geschieht es mit Willen der Kommissarien, ergo haben sie ihren Vortheil dabey, ergo liegt ihnen die Beendigung nicht am Herzen, ergo wird wenig gethan, ergo auch nicht viel Böses, und das verschriebene Papier hilft den Papier-Fabrikanten auf. Quod erat demonstrandum. A. d. U.

†) S. die Anmerkung Nr. 102, S. 406. Spalte 1. A. d. U.

Frankfurter Ostermesse 1825.

Die glänzende Periode der Frankfurter Messe ist vorüber. Zwanzig und mehrere Jahre liegen zwischen der Gegenwart und jener Zeit, und wenn jezt mitunter noch von einer Messe gesagt wird, sie sey gut gewesen; so kann dieses nur in Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse, aber keineswegs im Vergleich mit denen der frühern Messen geschehen. Würde dieser Zustand der Abnahme nicht durch die Erfahrungen alter Kaufleute, von denen manche schon seit vierzig Jahren her die Messe besuchen und

diese Besuche gegenwärtig mehr aus Gewohnheit, als aus Hoffnung auf Gewinn fortsetzen, hinlänglich belegt; so dürfte man nur den jezt in der handelnden Welt allgemein gewordenen Gebrauch, durch eine wahre Völkerwanderung kaufmännischer Reisenden die Waaren in alle Gegenden der Erde, selbst in wenig bewohnte und sonst nie von neugierigen oder wissenschaftlichen Reisenden heimgesuchte Bergwinkel, vertreiben zu lassen, und die Erfindung einer eigenen Taktik, um durch Zeit der Auswanderung und kluge Berechnung der einzuschlagenden Route solcher Völkerwanderer gehörig beachten, um schon a priori zu erkennen, daß jezt kein Handelsmarkt in der Welt mehr das seyn könne, was er vordem war. Wird nun in besondrer Beziehung auf die Messe zu Frankfurt a. M. außerdem noch erwogen, daß eine drückende Kette von Eingangs- und Durchfuhrzöllen, welche den Schwung der Speculation, die Geschäfte am „Fliegen" hindert und sie in materieller und moralischer Hinsicht zum „Kriechen" verdammt, rings um die freye Stadt gelegt ist: dann kann es Niemanden Wunder nehmen, wenn er sieht, wie mit jedem Jahre die Anzahl der aufgeschlagenen Läden abnimmt, wenn er erfährt, wie die allgemeinen Resultate des Meßverkehrs, im Vergleich mit denen früherer Zeiten, immer unbedeutender werden.

Unter solchen beengenden Verhältnissen haben die leztjährigen Messen Statt gefunden; so auch die gegenwärtige. Dennoch kann sie, aber nur in Beziehung zu ihren nächsten Vorgängern, nicht ganz schlecht genannt werden, und hat sogar die, freylich geringen Erwartungen mancher Verkäufer noch übertroffen. Wir geben hier eine kurze Uebersicht des Handels mit den Hauptartikeln, ohne jedoch auf nähere, oft nur örtlich wichtige, Einzelnheiten einzugehen.

Schaafwolle wurde, wie es die in den vorjährigen Sitzungen des englischen Parlaments gefaßten Beschlüsse wegen der Einfuhrzölle dieses Gegenstandes nothwendig mit sich bringen mußten, von englischen Kaufleuten eifrig gesucht und zu hohen Preisen angekauft. Wir werden bald das Vergnügen haben, diese Wolle in veränderter Gestalt, zu Manufakturwaaren umgearbeitet, auf dem Continent zurück kehren zu sehen, und unsern Fabrikanten in diesem Zweige bleibt dann nur die Verbindlichkeit, sich bey ihren Freunden und Landsleuten, den deutschen Wollhändlern zu bedanken, daß diese ihren Gegnern Pulver und Bley zum Kriege geliefert. Wie trefflich die zu hoffenden englischen Manufakturwaaren ihrem innern Gehalte nach ausfallen dürften, leuchtet aus dem Umstande ein, daß man um die bessere und feinere Wolle sich wenig kümmerte, um die mittlern Sorten es aber schon zum Wortwechsel und um die ganz schlechten fast zu Vorkämpfen kam. Der Preis der Mittelsorte stieg bey diesem Gedränge um 40 bis 50 % höher, als in voriger Herbstmesse, der der niedrigen Gattungen aber um noch mehr. Die niederländischen Einkäufer, unter denen auch viele Fabrikanten waren, ließen sich durch diesen ungewöhnlichen Stand der Preise abschrecken, und kauften nur, was unumgänglich nothwendig war. Vielleicht mochten sie auch jede bedeutende Vorlage scheuen, da ihnen die Aussicht auf eine baldige Ueberschwemmung des Continents mit englischen Woll-Manufakturwaaren am nächsten liegt. *)

Aus denselben Gründen, welche dem Verkaufe der Wolle günstig waren, mußten ungünstige Verhältnisse für den Verkauf des Tuchs hervorgehen. Es befanden sich große Quantitäten auf dem Platze, allein die Nachfrage war schwach, und, um unter allzu bedeutender Rückfracht nicht zu viel zu leiden, sahen die Fabrikanten sich genöthigt, zu sehr niedrigen Preisen loszuschlagen. Troz dieser Nachgiebigkeit von Seiten der Verkäufer sind große Partbien liegen geblieben, von denen nicht wohl vermuthet werden kann, daß man sie in nächster Messe anbringen dürfte.

Leder wurde Anfangs rasch und in Masse gekauft, so daß zu dieser Zeit die Preise im Durchschnitte 5 Rthlr. höher als in voriger Messe standen. Für die erste Gattung Sohlenleder wurden 51 bis 53 Rthlr. bezahlt, ein lange nicht erhörter hoher Preis! Geringere Gattungen standen in verhältnißmäßigen Preisen. Dieser hohe Stand hielt sich aber nur kurze Zeit und gegen das Ende der sogenannten Ledermesse hin waren die Preise bedeutend gewichen.

Seide, sowohl roh als in Manufakturwaaren, fand keine ausgezeichnete Nachfrage. Das Fallen der rohen Seide in Italien und die starke Concurrenz der Verkäufer mußten nachtheilig auf diesen Artikel wirken.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Sollte diese Ansicht des Herrn Correspondenten begründet seyn? Grade in Tüchern belästigt uns die englische Concurrenz am wenigsten und am allerwenigsten in ordinären und geringen Wollwaaren, mit welchen sie vielmehr von Deutschland aus, namentlich von Sachsen, versehen werden, wie der Herr Correspondent nachher, wo von sächsischen Manufakturen die Rede ist, indirekt selbst bemerkt. Ich glaube vielmehr, daß die ordinären und geringen Wollwaaren starkes Bedürfniß für Amerika, zum Theil auch für Asien sind, und daß sich daher die starke Nachfrage nach gemeinerer Wolle erklärt, die früher den (jezt stark herabgesezten) hohen Zoll nicht vertragen konnten. (Verglichen Hesperus Nr. 78, Artikel Hamburg.) D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 104.

Hesperus.

Montag, 2. Mai 1825.

Der Hamburgische Staat *).

(Nach dem Staatskalender 1825.)

Die Vollziehungsgewalt dieser kleinen deutschen Republik beruht auf dem hochedlen und hochweisen Senat. Dieser besteht: 1) aus 4 Bürgermeistern, wovon der älteste, Hr. Wilh. Amsink S. U. D., bedingungsweise als das Haupt des Ganzen zu betrachten ist. Drey Bürgermeister sind Rechtsgelehrte, einer Kaufmann; sie präsidiren abwechselnd in halbjährigen Fristen in der Rathsstube, so daß es immer einen ersten und einen zweyten präsidirenden Bürgermeister gibt; der erste Präsident ist stets ein Rechtsgelehrter. Sie führen den Titel: Magnificenz. 2) 4 Syndici, die aber, wie die Sekretäre im Senat, nur konsultative Stimmen, jedoch den Titel Magnificenz, haben, besonders mit den auswärtigen Angelegenheiten beauftragt; einer: Herr Gries (Bruder des bekannten Dichters), befindet sich beym Bundestage. 3) 24 Herren des Raths, worunter 10 Rechtsgelehrte, die übrigen Kaufleute, jene führen den Titel Hochweisheit, diese den Titel Wohlweisheit. 4) 4 Sekretäre (Secretarii), sämmtlich Rechtsgelehrte. — Nur Rechtsgelehrte und Kaufleute sind zum Senat wahlfähig; Patricier gab es nie in Hamburg; sie bekennen sich bis jezt sämmtlich zur lutherischen Kirche. Zwar sind nunmehr Reformirte wahlfähig; es gibt aber deren nur wenige in Hamburg; eben so wenig Römisch-Katholische. — Die Juden sind förmlich ausgeschlossen.

Vom hochwürdigen Domkapitul, welches den Rang nach dem Senat hat, und vormals der Regierung viel Herzeleid machte — leben nur noch 8 Mitglieder, worunter der Schriftsteller Dr. F. H. S. Meyer den Vorsitz führt; man läßt sie aussterben; sie haben zum Theil noch enorme Einnahmen von den Domeurien.

Die bürgerlichen Kollegien, denen die gesetzgebende Gewalt und die ganze Finanz-Verwaltung obliegt, sind: 1) das Kollegium der Oberalten (XV viri, Fünfzehnmänner), von jedem der 5 Kirchspiele — die großen Vorstädte und das Gebiet werden nicht repräsentirt, befinden sich aber dennoch ganz wohl — drey, nebst einem Sekretär, der ein Rechtsgelehrter seyn muß. Sie sind die einzigen Bürger-Repräsentanten, die ein Honorar beziehen. 2) Die Herren Verordneten der löblichen Kämmerey, aus jedem der 5 Kirchspiele zwey; sie reichen selbst allen Senatsgliedern das Honorar — und man weiß, wie gut, troz der entsetzlichen Leiden der frühern Jahre, jezt Hamburgs Finanzen stehen. Die Staatspapiere (Kammerbriefe) sind pari; die Zinsen werden pünktlich bezahlt. 3) Das Kollegium der Sechziger, aus jedem Kirchspiel 9 Bürger — die mit Einschluß der Oberalten (15) dieses Repräsentanten-Kollegium zur Mitaufsicht vieler einzelnen Behörden bilden. Eben so 4) das Kollegium der 180ger. Diese beruft der Senat durch die Oberalten in wenigen wichtigen Fällen; in wichtigern kommt zu unbestimmter Zeit die Bürgerschaft zusammen, worin jeder Bürger, der ein freyes Grundeigenthum, 3000 Mark Banco an Werth, besizt, Stimme hat. Sie versammeln sich nach den 5 Kirchspielen, unter dem Vorsitz der ältesten Oberalten, und berathen mit dem Senat, der die Vorträge macht. —

Das Kirchenwesen steht unter dem Senate und dem wohllöblichen Kollegium der Sechsziger. Die Geistlichkeit — einen Superintendenten gibt es seit

*) Eine ähnliche, interessante und gründliche Darstellung wäre von der Staatsverfassung und Verwaltung Bremens, Lübecks und Frankfurts zu wünschen. D. H.

Bugenhagen in Hamburg nicht — bildet nur ein Ministerium, kein Konsistorium. Selbst neue Gesang- und Schulbücher müssen dem Senat zur Prüfung unterworfen werden. (Bekanntlich hat sich in frühern Zeiten die Geistlichkeit in Hamburg höchst herrschsüchtig gezeigt, daher ist ihr Zaum und Gebiß angelegt.) Die Kirchengüter, seit der Reformation unversehrt ihrem heiligen Zweck erhalten, stehen unter Aufsicht von Mitgliedern des Senats und Abgeordneten der Bürgerschaft. Das Schulwesen steht unter der Aufsicht des hochansehnlichen Kollegiums der Herren Scholarchen. Diese sind die vier ältesten Herren des Raths, die fünf Hauptpastoren und die — sämmtlichen Herren Oberalten. Der durch seine Freymüthigkeit allgemein verehrte Greis, Direktor Dr. Gurlitt, ist Mitglied der Schuldeputation.

Die Gerichtsverfassung ist etwas verwickelt. 1) Das Obergericht, aus einem Bürgermeister (dem ältesten?), 10 Herren des Raths, 1 Pronotarius und 1 Sekretär bestehend, die höchste Gerichtsbehörde Hamburgs, wovon die Appellation an das gemeinschaftliche Ober-Appellationsgericht der vier freyen Städte Deutschlands nach Lübeck geht. 2) Das Niedergericht, das eigentliche Civilgericht für Rechtshändel von einem gewissen Werth und einer gewissen Beschaffenheit. Es besteht aus 1 Präses, 4 Richtern, wovon 2 Kaufleute sind. 1 Aktuar; es sind dabey 2 Advocati ordinarii und 8 gerichtliche Procuratoren angestellt. 3) Das Handelsgericht. Ein Präses und 1 Vicepräses, beyde Rechtsgelehrte, 9 Richter (Kaufleute), 4 Schiffer-Alten, 1 Aktuar ꝛc. Jeder kann vor demselben auftreten und seine oder fremde Sache plaidiren. — Immatrikulirte Advokaten gibt es in Hamburg 74 und 14 beeidigte Notarien, die eine Notariatskammer bilden und förmlich vom Obergericht erwählt werden.

Sonstige Justiz- und Polizey-Behörden in der Stadt und deren Gebiet sind: 1) Im Gebiet des S. Johannis-Kloster, Hauptdorf Eppendorf, wo die Kloster-Unterthanen eigentlich noch zu Hand- und Spann-Diensten verpflichtet sind, die aber niemand mehr von ihnen fordert. — 2 Bürgermeister, und zwar immer die beyden ältesten. 2) Gebiet des Hospitals S. Georg, ein Theil der Vorstadt S. Georg an der Alster, nebst dem Dorfe Barmbeck ꝛc., der 2te und 3te Bürgermeister. 3) Gebiet von Hamm und Horn, im Osten gleich vor der Stadt, 2 Landherren (Senatoren). 4) Gebiet vom Hamburger Berg (Vorstadt an der Elbe, westlich von der Stadt), 2 Landherren (Senatoren). 5) Die Walddörfer (Wohldorf ꝛc.) nördlich von Hamburg, vom Holsteinschen Gebiet eingeschlossen, 2 Waldherren (Senatoren). 6) Gebiet von Bille und Ochsenwärder, Elb-Inseln, westlich von der Stadt, 2 Landherren (Senatoren). 7) Die Prätur, eine sehr umfassende Gerichts- und Exekutiv-Behörde, gleich den eben genannten Gerichten, die in minder wichtigen Civilfällen, aber auch in sehr wichtigen Mieth-Sachen ꝛc. sprechen. Von manchen Sprüchen des Prätors kann man gar nicht appelliren; das ist aber nicht unrecht, sondern es erfordert die Natur der Sache. Alle Exekutionen, Emissionen ꝛc. werden durch die Beamten der Prätur vollzogen, auch diejenigen, die auf Urtheilen der Ober-Handels- und Niedergerichte beruhen, blos mit Ausnahme der Exekutionen, welche die Steuer-Kommission verhängen kann, die aber höchst selten sind, da man in Hamburg denen, die wenig haben, das Wenige nicht zu nehmen pflegt; auch sind die Steuern nicht drückend. Die Prätur wird von 2 Herren des Raths nach der Anciennetät verwaltet, so daß immer Einer zwey Jahre, ein Jahr als erster und ein Jahr als zweyter Prätor im Amte bleibt. Bey jeder Prätur ist ein Registrator angestellt; jeder kann eigentlich seine Sache selbst führen, aber zur Unterstützung der Partheyen gibt es 13 außergerichtliche Prokuratoren, die größtentheils nicht Jura studirt haben. Vor der Prätur werden oft in einer Woche, zweymal ist Gerichtstag, 6—700 Sachen verhandelt. Auch die Eidesleistungen gehören vor diese Behörde. Diese Präturen haben, wie die Landgerichte, sämmtlich ihren Sitz in der Stadt im Hause der Stadt- oder Landprätoren; man nennt den Gerichtsort die Diehle, weil die große Diehle oder Hausflur sonst das einzig dazu passende Lokal

in solchem Haus war. Jezt sind es recht stattlich eingerichtete Bureaux. — (NB. Fast in allen Büchern über Hamburgs Verfassung ist die Prätur ganz falsch erklärt.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Mexiko.

(Fortsetzung Nr. 100.)

Gesundheitszustand. Die ansteckenden Krankheiten haben zum Glück das kleine Gebiet, wo sie verheerend werden, nicht überschritten. Das für Mexiko endemische gelbe Fieber (vomito prieto) geht über 500 Toisen vom Meere nicht hinaus. Um die von Mexiko nach Vera-Crux gehenden Curiere vor der Ansteckung, als deren Opfer sie nur zu oft fielen, zu sichern, läßt man sie jezt nicht weiter als bis Yalapa gehen. Um die Mauleseltreiber aus dem Innern ebenfalls zu schützen, organisirt man Kompagnien, welche die Waaren von den Küsten bis dahin schaffen, wo man sie dann ohne Gefahr weiter abholen kann. Da die Vaccine, während des Krieges, wenig in Ausübung kommen konnte; so hat man die nöthigen Anstalten zu ihrer leichtern, weitern, wirksamern Verbreitung getroffen. Eigne Gesundheits- und Wohlthätigkeits-Junten werden so manchen dringenden Bedürfnissen und der Zerrütung der öffentlichen Anstalten, besonders der Spitäler abzuhelfen suchen.

Oeffentlicher Unterricht. Wegen fehlender Fonds und zu großer Lauigkeit der Municipalitäten sieht es mit dem Elementar-Unterricht schlecht aus. Einen in Mexiko sich bildenden Verein zur Begründung einer Normalschule des Wechselunterrichts begünstigt die Regierung. Es fehlt in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, nicht an mancherley Instituten, Universitäten, Kollegien, einzelnen Lehrkanzeln, Bibliotheken; aber wegen mangelnder Fonds und Organisation zu einem regelmäßigen Ganzen sind sie sämmtlich in Verfall. Leztre wird durch eine Kommission wohl unterrichteter Männer vorbereitet. Da der ehemalige botanische Garten größtentheils zerstört ist, so hat die Regierung dem Congreß vorgeschlagen, das Hospital in Mexiko zu einem National-Museum und einer Arzneyschule zu verwenden, den Kirchhof zu einem Garten für den Unterricht zu benutzen und auf einem Theile der Ebne von Velasco einen neuen und weit größern botanischen Garten anzulegen, der als öffentlicher Spaziergang und zugleich zum Sammelplatz einer großen Menge Pflanzenarten dienen könnte, die man dann von da aus nach und nach weiter verpflanzte.

Die Akademie der schönen Künste ist eine herrliche Anstalt, und verdankt ihr Daseyn der Freygebigkeit einiger Mexikanischen Privatpersonen und der Protection der Vice-Könige. Jeder Reisende, der Sachkenner war, hat sie bewundert*). Hier wird eine Sammlung von Bildsäulen und Zeichnungen aufbewahrt, in welcher man alle Meisterstücke griechischer und römischer Bildhauerkunst findet. Ihrer würdige Zöglinge gingen aus ihr hervor, und viel hat sie zur Verbreitung des guten Geschmacks beygetragen. Aber sie verlor ihre Einkünfte (1802 betrugen diese 123,000 Franken) und mußte geschlossen werden. 200 Piaster monatlich, die sie dermalen bezieht, reichen kaum zur Besoldung derer hin, welche die Aufsicht über die ihr gehörigen Schätze haben.

Alterthümer. In den Archiven waren sehr merkwürdige Denkmäler des merikanischen Alterthums und aus der ersten Zeit der spanischen Regierung vorhanden, welche größtentheils durch den berühmten Reisenden Boturini zusammen gebracht worden waren. Ein großer Theil davon ist abhanden gekommen; anderes ist unvollständig oder verdorben. Man hat nun, was von diesen höchst schätzbaren Ueberbleibseln noch da ist, zusammen gestellt. Sie werden, nebst den Zeichnungen und Alterthümern des Reisenden Düpre, der darüber ein Werk heraus zu geben denkt, und mit dem, was man sonst noch auftreiben kann, einen Theil des neu zu errichtenden Museums und Bibliothek ausmachen, wo alle Manuscripte und andre, in mehreren Archiven und Bibliotheken zerstreute Merkwürdigkeiten gesammelt werden sollen.

---

*) Humboldt Essai Liv. 2. c. 7.

Oeffentliche Lesekabinette sind auf den Rathhäusern der Haupt- und Provinzialstädte eingerichtet. Die Verhandlungen und Anordnungen der Regierung werden hier niedergelegt. Durch kleine, monatliche Beyträge der Einwohner ist man im Stande, Journale und nützliche Werke anzuschaffen.

(Der Beschluß folgt.)

Frankfurter Ostermesse 1825.

(Beschluß Nr. 103.)

Sächsische Manufakturwaaren erhielten durch Wohlfeilheit der Preise einen über alle Erwartung starken Absatz. Freylich konnte bey den sehr herabgesetzten Forderungen der Verkäufer der Gewinn nicht groß seyn; allein man war doch immer zufrieden, eine große Menge fortgeschafft zu haben und mindestens seine Auslagen gedeckt zu sehen.

Der Verkauf schweizerischer Manufakturwaaren gestaltete sich unter gleichen Verhältnissen. —

Wenn wir mit dem Gesagten in kurzen Umrissen die diesjährige Ostermesse in ihren merkantilischen Beziehungen geschildert haben; so mag es eben so wohl an seiner Stelle seyn, auch der allerley Sehenswürdigkeiten und Merkwürdigkeiten, welche, wie bunte Schnörkel und ergötzliche Verbrämungen dem ernsten Handelsgerüste anhängen, zu erwähnen. Da nimmt denn billig der elegante Circus des Herrn Blondin mit seinem Seiltanze und seinen Reiterkünsten die erste Stelle ein. Hier herrschte Herr Longuemare d. ä., als Tänzer und Springer auf dem straffen Seile in schwer erreichbarer, vielleicht nicht zu übertreffender Kraft und Gewandtheit. Seinetwegen allein war Herrn Blondin's Bude schon des Besuchs würdig. Zwey Menagerien mit zahmen Baribals (Bastarden aus Amerika), sogenannten servianischen Wölfen und zwey winzigen Crokodil's, bey deren Anblick keine andre Furcht obwaltete, als der Mann, der sie aus einem mit Heu angefüllten Kasten nahm, möge die lieben Dingerchen erdrücken, fanden eben so wenigen Besuch als Beyfall. Nicht besser ging es den bunten Nürnberger Bildchen in den Glas-Panoramen, dem Hasen, der nach den Worten des Anschlagezettels eine Kanone los schießen sollte, aber immer, wenn es zur Sache kam, nicht konnte, und den englisch-mechanischen Künsten nebst Geistererscheinungen des Herrn Crabathi. Die zwey größten Meß-Merkwürdigkeiten, wahre Rivale auf der Bahn des Ruhms, stammten aus dem Thierreiche. Diese waren ein lebendiger Ochs von mehr als 2000 und ein ebenfalls lebender Hecht von 47 Pfund. Der erste starb während der Messe auf dem Schauplatze seines Ruhms; der andre wurde, nachdem auch er reichliche Lorbeeren eingeerntet, von einem hiesigen Gastwirthe angekauft. Sic transit gloria mundi.

Winde.

Nach den Untersuchungen von Dr. Lind und Rouse (siehe Bibliothèque universelle. Juni 1824) über die Geschwindigkeit und Kraft der Winde zeigt sich Folgendes:

Namen der Winde.	Geschwindigkeit		Kraft des Windes auf die Fläche von einem Quadratschuh.
	in engl. Schuhen in einer Sekunde.	in engl. Meilen in einer Stunde.	
Gelinder angenehmer Wind (jolie brise)	10 Schuhe.	6,8 Meilen.	0,129 Pfunde.
Lebhafter Wind (Vent frais)	20 —	13,6 —	0,915 —
Starker Wind (Vent grand frais)	30 —	19,6 —	2,059 —
Heftiger Wind (Vent violent)	50 —	34,1 —	5,718 —
Stürmischer Wind (Vent très violent)	70 —	47,7 —	11,207 —
Sturm (Tempête)	80 —	54,5 —	14,634 —
Heftiger Sturm (grande Tempête)	100 —	68,2 —	22,872 —
Orkan (Ouragan)	120 —	81,8 —	32,926 —
Orkan, der Bäume und Häuser umstürzt	150 —	102,3 —	51,426 —

Eine englische Meile ist = 5135 rheinischen Schuhen, eine geographische Meile ist 4½ englische Meilen, 1023 englische Meilen sind daher 22¾ geographische Meilen und 54½ englische Meilen (Geschwindigkeit eines gewöhnlichen Sturms) sind 11½ geographische Meilen. Mit ähnlicher Geschwindigkeit ziehen oft die Gewitter über unsere Gegenden. (Siehe Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins, Band 1. S. 172., B. 3. S. 162. und B. 5. S. 293.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 105.

Hesperus.

Dienstag 3. Mai 1825.

Merito.

(Beschluß Nr. 104.)

Bericht des Finanzministers an den souveränen Congreß d. 12. Nov. 1823.

Zu Ende März 1823, wo Mexiko Iturbide's Joch abgeschüttelt hatte, waren die Finanzen im traurigsten Zustande. Das öffentliche Einkommen war erschöpft; alle Depositengelder der Gemeinden und Gerichtshöfe hatte man weggenommen; gezwungene Anlehen ohne Zahl folgten Schlag auf Schlag; die Zehnten waren für mehrere Hunderttausend Piaster verpfändet. Durch unpolitische Maßregeln, neue gewaltsame Auflagen und Steuern ohne Zahl und durch den gezwungenen Cours eines Papiergeldes, das gleich bey seiner Ausgabe 3/4 des Nominalwerths verlor, war der Kredit zerstört. Die Fonds im Münzhause waren durch das Ausprägen von 1,099,392 Piaster (der ganze von der spanischen Regierung zurückgelassene Betrag) erschöpft. Aus den Kassen von Pachuca hatte man die 25,000 Piaster weggenommen, die hier den Reservefonds bildeten, wovon der Ankauf der Erze und die Grubenkosten bestritten werden mußten.

Der dermalige Vollziehungsrath, welcher sein Daseyn der Wiederherstellung der Freyheit und der Gesetze seit 3. April 1823 verdankt, hat in so kritischer Lage ein ganz entgegengesetztes System angenommen. Er that sogleich den gezwungenen Anlehen und allen lästigen Abgaben, womit gedrohet worden, Einhalt, führte in allen Verwaltungszweigen die strengste Ordnung ein; ging selbst mit dem Beyspiele von Entbehrungen voran, um desto eher alle Unterbeamten dazu zu vermögen.

Der Ertrag der Einkünfte ward mit größter Unpartheylichkeit zwischen dem eigenen Bedarf und den Staatsgläubigern getheilt. Durch dieses rechtliche Benehmen lebte gleich in den ersten Monaten Kredit und Vertrauen wieder auf; und mit beyden öffneten sich zugleich Hülfsquellen, mit der Möglichkeit, mittelst Anlehen im Auslande Verbesserungen im Innern vorzunehmen.

Zwar konnte nicht auf der Stelle Alles in Ordnung gebracht werden, und nach den sieben verfloßnen Monaten bis zum 1. Oktober (Termin des Rechnungsschlusses) ist noch manche Schuld unbezahlt geblieben. Man hat aber den größten Theil der dringendsten Forderungen befriedigt, gewissenhaft 1/6 des Zoll-Einkommens zur Vernichtung des Papiergeldes verwendet. Der Piaster, der Ende März kaum auf zwey Realen stand, hat sich auf sechs gehoben — der beste Maßstab, wie viel die Regierung unter so schwierigen Umständen in der öffentlichen Meinung und an Kredit gewonnen.

In den ersten sechs Monaten, vom 1. April bis Ende Septembers, nahm der Schatz ein 1,213,513 Piaster.

Ausgaben	1,200,681 —
Die Zahlungsrückstände für Civil und Militär betrugen	351,062 P.
Die in den 25 vorhergegangenen Monaten gemachten Schulden .	5,936,559 —
	6,287,021 P.

Schuldenstand überhaupt, zufolge der dem Congreß den 12. August 1822 von der Junta für den öffentlichen Kredit (die seit dem 25. Oktober 1821 besteht) vorgelegten Uebersicht und nach einigen spätern Belegen.

Frühere zinstragende Schuld vor der Unabhängigkeit	27,090,606 P.
Unverzinsliche Schuld . . .	13,062,952 —

Zur Durchsetzung der Unabhängigkeit gemachte, auch spätere Schulden	5,384,589 P.
Unverzinsliche Schuld gleicher Art .	571,964 —
	46,110,112 P.
Davon ist ersezt	1,395,549 —
Liquide Nationalschuld	44,714,563 P.

Außerdem schuldet man noch Summen, die nach Spanien hätten übermacht werden sollen, oder welche die spanische Regierung hätte zahlen sollen, was nun nach der Trennung nicht der Fall seyn wird . . . . 26,915,756 P.

Dann noch wegen verschiedener noch nicht in's Reine gebrachter Rechnungen	8,645,219 —
	35,560,976 P.

Die liquide Schuld ist in Vergleich der natürlichen Hülfsquellen Meriko's sehr unbedeutend. Sie verhält sich zur spanischen wie 1:15 (denn leztre beträgt über 600 Millionen) und wie 1:4 zur nord-amerikanischen, die über 200 Millionen ausmacht.

Der Verkauf der der Inquisition und höhern Geistlichkeit zuständigen Güter hat noch nicht Statt gehabt. Man schäzt den Erlös aus den erstern, ohne das Gebäude, wo jenes Tribunal residirte, auf 2,405,645 Piaster.

Zur Tilgung des Papiergeldes werden jährlich verwendet 176,919 Piaster oder etwas weniger als 1/3 der ganzen noch cirkulirenden Summe von 604,806 P.

Der oberste Vollziehungsrath war zu einem Anlehen von 20 Millionen P. ermächtigt worden, welches den 18. Oktober 1823 mit Dr. Barthelemy-Vigors Richards, im Namen und als Repräsentanten des Hauses Barclay Horving u. Comp. in London abgeschlossen und vom Congreß bestätigt worden.

Die Einnahme von 1824 schäzt der Minister nach den 6 Monaten von 1823 auf	12,827,628 P.
Wahrscheinlicher Zuwachs wegen verbesserter Lage und lebhaften Handels	2,466,972 —
	15,254,601 —

Muthmaßliche Ausgaben:

Ministerium des Innern und Auswärtigen	385,298	
Ab beim gefallne Pensionen	21,240	
		360,878 P.
Justiz-Ministerium		159,023 —
Finanz-Ministerium		3,351,485 —
Kriegs-Ministerium		8,404,501 —
See-Ministerium		473,014 —
Vermehrte Ausgaben, zum Ersatz der vom Minister vorgeschlagnen Aufhebung der Alcavala und außerordentlichen Ausgaben . .		2,416,972 —
		15,165,874 P.

Nach spätern genauern Erhebungen zeigte sich aber, daß das Kriegs-Ministerium über 9,900,000 Piaster bedürfen werde.

° ° °

Aeltere Einnahme bis 1809 im jährlichen Durchschnitt rein.

1) Alcavala etwas über . .	3,000,000 P.
2) Tranksteuer vom Pulque . .	620,000 —
3) Tranksteuer vom Zuckerbranntwein	125,700 —
4) Tabakspacht	2,797,780 —

Neuere seit 1811.

1) Abgaben vom Wein	15,000 —
2) Kriegssteuer	1,027,690 —

° ° °

Militär-Etat d. 7. Nov. 1823.

	Artillerie und Genie.	Infanterie.	Kavallerie.	Zusammen.
I. Veteranen	1285	11,270	8064	20,619
II. Provinzialtruppen	577	5412	3392	9381

Die Marine ist noch sehr unbedeutend.

Cuba.

Die einzige Besitzung von Bedeutung, die von Amerika's ungeheuern Länderstrecken noch in spanischen Händen ist. Humboldt schäzte 1804 ihre Bevölkerung auf 432,000 Einwohner — eine

Zählung von 1817 auf 671,079; Poinsenet*) aber 1822 auf 725,079. Havannah, die Hauptstadt, zählte 1817 (mit Garnison, Negern und anwesenden Reisenden) 140,618; für immer in Stadt und Vorstädten ansässige Einwohner 83,599, davon in der eigentlichen Stadt 44,319. Den jährlichen Verbrauch schätzt man auf 4,489,930 Piaster, die Ausfuhr auf 18,466,767. 1821 liefen 1332 Fahrzeuge, mit Inbegriff von 300 Küstenfahrern, in den Hafen ein. Darunter 325 spanische, 655 amerikanische, 128 englische, 72 französische, 25 holländische, 15 bremische, 13 dänische, 9 hamburgische, 6 portugiesische, 5 schwedische, 4 sardinische, 3 genommene Kaper, 1 preußisches und 1 hannöversches Schiff. 172,054 Neger wurden von 1800 — 1821 eingeführt. Die Abgaben brachten 3,400,000 P., die Zölle allein 2,400,000. Die Ausgaben: 3,724,644, also ein Deficit von 324,644 P. — Man ist in Cuba sehr besorgt, daß die neuen Freystaaten auch diese Insel frey machen oder sich ihrer bemächtigen werden. Sie wissen recht gut, daß Spanien, so lange Cuba in seinem Besitz ist, mit seinen Flotten und Truppen Porto Rico, die Terra Firma und den mexikanischen Meerbusen jederzeit bedrohen kann. Ja der amerikanische Oberst Poinsenet fürchtet, daß, zum großen Nachtheil für die nordamerikanischen Freystaaten, eine große Macht die Insel nehmen und von da aus dann nicht nur den mexikanischen Meerbusen, sondern auch alle südlich von Savannah liegenden Küsten und den Gesammthandel seines Vaterlandes bedrohen werde.

*) Notes on Mexico. Philadelphia 1824.

Z....

Professor Rembold in Wien.

(Verglichen Nr. 303., 314. 1824. Nr. 18. 1825.)

Professor Rembold wollte Ihnen seine Vertheidigung zuschicken und legte sie zu dem Ende der Censur vor, welche ihm aber die Erlaubniß dazu verweigerte. So wie man mir sagt, läuft sie auf folgende Hauptpunkte hinaus. Auf dem Katheder kamen die Ausdrücke: „Christus" und „Selbstmörder" gar nicht vor; sondern in der handschriftlichen Kritik einer Moralphilosophie, welche die Selbsttödtung nicht gänzlich verworfen hatte — aber wie? — So, daß Rembold das grade Gegentheil dessen behauptete, was man ihm hat in den Mund legen wollen. Denn er sagt: „Wenn jene Behauptung gälte, so wäre auch Christus ein Selbstmörder. Da nun aber dieß keinesweges gesagt oder gedacht werden kann; so ist auch jene Behauptung verwerflich 2c."

Jener kritische Aufsatz fand sich erst unter den weggenommenen Papieren!

Die Untersuchung begann vier Wochen nach der Suspension. Sie dauert fort, geht aber einen sehr langsamen Gang. Von jener Beschuldigung wegen Christus ist gar keine Rede. Sie begann vielmehr damit, daß man ihm Schriften seiner Schüler vorlegte und ihn befragte, ob er die darin befindlichen Sätze anerkenne.

Die Polizey soll einen für ihn sehr günstigen Bericht an den Kaiser abgestattet, und dieser sich darauf sehr wohlwollend geäußert haben.

Auch Graf von Goëss, Präsident der Studien-Hof-Kommission, ist ein viel zu human denkender, gerechtigkeitsliebender Mann, als daß er wissentlich das Parthey- und Sekten-Unwesen begünstigen sollte. In Galizien ist sein Name noch im gesegneten Andenken. *) — Die Sache wird hier sprechen, und weder Persönlichkeiten noch Leidenschaften ein Einfluß gestattet werden.

*) Er war dort mehrere Jahre Landes-Gouverneur und wirkte sehr viel für Cultur und Industrie dieses wichtigen Königreichs. D. H.

Leipzig.

Wir haben jetzt eine neue Oper: Rübezahl, Musik von Würfel, Text von Marsano. Musik — recht hübsch, doch nirgends mit unwiderstehlicher Gewalt das Herz ergreifend; es ist einem, als ob man Alles schon gehört hätte, ohne daß man gerade weiß wo? aber, wie gesagt, recht hübsch; meist klar und wahr sich den Gefühlen anschmiegend, welche der Text angibt. Sie würde noch mehr ansprechen, wenn nicht einige Parthien von selbst zu Vergleichungen führten; z. B. ein Jägerchor, die Scene, wo sich Rübezahls Zaubergarten in eine furchtbare Felsenschlucht verwandelt. Beyde erinnern an den Freyschütz, gegen welchen indeß diese Musik weit zurück steht. Der Text, gut versificirt, die Handlung rasch, lebendig

in einander greifend, klar, so einfach, daß sie jeder gleich auffaßt; aber Rübezahl — ist nicht der Rübezahl, den wir aus dem Volksmährchen kennen. Zuletzt erscheint er im Aeußern und handelnd mehr, wie der — Alte in den zwölf schlafenden Jungfrauen, wenn dieser die Liebenden schüzt und sagt: so stellten sie mein Bildniß auf und so schütz' ich sie. Statt des verfehlten Rübezahls finden wir einen hundert Mal da gewesenen, albernen Tropf von Bräutigam; einen geizigen Vater, einen Schulmeister, der mit lateinischen Broken umher wirft, und der, ob man sich gleich die Handlung in das 16te oder 17te Jahrhundert fallend, dem Kostüme nach, denken muß, mit einer — Perücke gepudert erschien! Also Musik und Stück — beyde würden diese Oper weder hier noch anderwärts lange halten können. Allein die Decorationen! Aehnliches hat die hiesige Bühne, deren Vorstand kein Opfer scheut, noch nicht gesehen, und in Aschenbrödel, Turandot, Zauberflöte ꝛc. ist doch wahrlich schon viel hierin geleistet worden! Gropius, der Theatermaler, hat einen Zaubergarten des Rübezahls geschaffen, in welchem alle Bäume in goldnem Wiederscheine glänzen und ihre Zweige sich so phantastisch gestalten, daß sie dieser Erde wenigstens nicht anzugehören scheinen. Und an den Zweigen sieht man nicht

— goldne Früchte glühen
winkend hinterm dunkeln Laub;

auch sie, in wunderbarem Glanze prangend, scheinen aus einer andern Welt. In gleicher phantastischer Weise wird die liebliche Marie (von Madame Fink, unserer ersten Sängerin, die aber zugleich recht gut spielt) dargestellt, von Genien umringt in leichten Wolken empor getragen, erscheinend ihrem Geliebten, dem Jäger Franz, im zartesten Lichtgewölk, das in sanftes Rosenroth sich auflöst. Rübezahl selbst endlich kommt zulezt auf einem ähnlichen Wolkenthrone, hoch in dem Riesengebirge und Marien allein sichtbar, verschwindet in dem purpurn gefärbten Nebelgebilde; indessen hoch oben die blendende Schneekoppe (von Georgi gemalt) den schönsten Gegensatz bildet. Sieht man alle diese Zauberpracht und hört man nun

— die Harmonien klingen,
Töne süßer Himmelsruh,

wenn Marie von Genien umringt, beym sanften Lispeln der Flöten, Hörner und Klarinetten von dem Geliebten träumt; so ist der Entschluß begreiflich noch öfters dieß Schauspiel zu genießen, diese Fernwelt bewundern zu wollen. Wie viel die wahre Kunst indessen dabey gewinnt und wie weit dieser bloße Sinnenkitzel noch wird getrieben werden, ist eine andere Frage! — Unser Julius Koch, der seine natürlichen Anlagen zur Komik durch die Kunst noch feiner ausgebildet hat, und dessen Auftreten Jedermann in eine heitre Stimmung zu setzen pflegt, gab vor einigen Tagen zu seiner Einnahme eine dramatisch-musikalische Unterhaltung, und das vollgedrängte Haus bewies, wie er aller Liebling sey. Solbrig, Deutschlands geschicktester Deklamator, gab Kotzebue's Wischwaschi und eine travestirte Scene aus Maria Stuart in Berliner Mundart. Einige vierstimmige Gesänge, ein Concertino für die Baßposaune von Herrn Queiser, der auf diesem Instrumente wenig seines Gleichen hat, wechselten, bis nun Koch selbst als Staberl in den Reise-Abentheuern erschien und Alles — unwiderstehlich zum Lachen hinriß; ob ihm gleich der hierin einzige Walter voran gegangen war. Einige, dem bekannten:

's ist mir alles eins, :,:
ob ich Geld hab, oder keins;

angehängte, nur auf sein Publikum und diese Benefizvorstellung individualisirten Verse machten den Beyfall vollkommen. — Wenn einer Ihrer Leser Freund plastischer Kunstarbeiten in Elfenbein, Holz, Bronze ist und einmal nach Leipzig kommt; so mag er doch ja nicht unterlassen, die reichhaltige Sammlung der Art, welche der durch so manches saubere Blatt bekannte Kupferstecher Frosch besizt, in Augenschein zu nehmen. Er findet da Arbeiten von den besten, bekannten und nicht bekannten Meistern. Von Holbein sind einige Portraits da; der Pinsel hätte sie nicht zarter tuschen können, als sie hier das Messer in Holz schnitzelte; von Albrecht Dürer ein niedliches Stückchen: die Frau dieses Künstlers in Blocke. Bekanntlich war sie eine Xantippe, an der er sich künstlerisch auf diese Art rächte. Adam und Eva unter dem Apfelbaum ist ein nicht minder seltenes Werk dieses Nürnberger Meisters. In Elfenbein haben wir von W. Halen, von Balthasar Moser, Dellück, Schlegel, Callot, treffliche Büsten und Phantasiestücke gefunden. Besonders werden die vielen, größtentheils meisterhaft geschnitzten Kruzifixe und en haut relief gearbeiteten Kreuzigungen Erstaunen erregen. Eine der leztern hat nicht minder als siebzehn Figuren im Vordergrunde, welche meistens ganz aus der Fläche hervortreten. Ein Dolch vom großen schwedischen Feldherrn Gustav Horn mit elfenbeinerner Scheide zeichnet sich durch eine Pallas und einen Bachus aus, die als Embleme darauf angebracht sind. Zu den seltensten Arbeiten der Art möchte aber ein Becher gehören, dessen zahllose, gräuliche Larven, Lindwürmer, Drachen und andere Ungethüme den byzantinischen Styl fast unbezweifelt erkennen lassen. Denken Sie sich dazu noch so viele, viele andre Stücke in Elfenbein, eine eben so große Zahl in Holz gearbeiter, zum Theil aus den ältesten Zeiten, eine Menge trefflicher Emaillen, mehrere terra cotta's, einige Marmorbüsten von Orser, u. s. f. (wobey ich noch besonders auf zwey Todtenköpfe aus Elfenbein aufmerksam mache, wovon der eine außerordentlich klein und der andere so groß ist, daß man kaum glauben sollte, er habe aus einem Stücke Elfenbein gearbeitet werden können), und Sie werden mir beystimmen, daß der Besitzer solcher Schätze eines Besuchs werth sey.

*r.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat April.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 106.

Hesperus.

Mittwoch, 4. April 1825.

Der Kaiser von Brasilien.

(Verglichen Nr. 167. 1824.)

In der Druckerey von Gaultier-Laguionie zu Paris ist ein Brief erschienen, der wörtlich übersezt, also lautet:

Rio de Janeiro, 16. Dec. 1824.

Herr und Freund!

Es war meine Absicht, mich in dieser Hauptstadt niederzulassen, doch ich habe meinen Entschluß geändert, denn es geht mir hier recht fatal. Von jeher war es mein Bestreben, außer dem Bereich der obrigkeitlichen Behörden zu seyn, und seitdem ich hier in Rio de Janeiro bin, weiß ich gar nicht, wohin ich mich wenden soll. Gehe ich früh Morgens aus, um der Kühle vor Sonnenaufgang *) zu genießen; so pflege ich mich nach der Gegend des Marine-Arsenals zu begeben, und dort erblicke ich schon — den ich am wenigsten erwarte — den Kaiser. Ich kehre um, und gehe auf's Arsenal der Landarmee zu — und wen treff' ich dort? — den Kaiser... Gehe ich in die Bank, um ein Billet umzusetzen, — so finde ich ihn gleichfalls dort. Ich gehe auf's Zollamt, und siehe, da ist der Kaiser auch. Das ist ja eine verdammte Wirthschaft. Er ist kein Mensch, er ist ein Geist, der überall spukt. Er durchstöbert Alles, untersucht Alles. — Niemand weiß, wann er schläft oder wann er wacht. Das ist bey uns doch ganz anders. Da ist der Herr Maire niemals vor 10 Uhr sichtbar. Man kann auf den Straßen schreyen, man kann sich nach Belieben die Köpfe einschlagen, er bleibt bey seiner Tagesordnung. Er folgt dem wackern Grundsatz: Man hat ein Amt, um fett zu werden. Aber hier bin ich immer in Verlegenheit, und ich bin es nicht allein. Die Staatsbeamten werden fortwährend in Athem erhalten. Dieser Dämon von Kaiser erwartet sie am Eingange aller Bureaux. Ich hatte die Absicht, mich um eine Stelle zu bewerben; doch, mich soll der Teufel holen, ich möchte nicht, wenn er mir auch 12,000 Franken monatlich gäbe, der Qual ausgesezt seyn, fortwährend zu galoppiren. Der Kaiser redet mit Jedermann, nennt Jeden bey Namen; verweilt sich, fragt, hört Jeden an und antwortet Jedem, der sich an ihn wendet, welches mit gar keiner Ceremonie verknüpft ist. Mein Herr Maire ging niemals zu seinem Nachbar, ohne erst seine Toilette zu machen, und der Kaiser ist immer nur in einfacher Uniform. Er geht in's Kollegium, in die Gerichtshöfe; in demselben Augenblick, wo man glaubt, er besuche ein Hafenfort, sieht man ihn in den Kasernen und Hospitälern. Ich vermeide ihn fortwährend, aus Furcht, er möchte mich fragen, was ich hier treibe? — Ich glaube, ich würde eine halbe Stunde brauchen, um ihm zu sagen: Ich bin ... ich bin ein Mensch .... der aus Furcht .... denn ich fürchte, er läßt mich unter seine Soldaten stecken, weil er keine Müssiggänger duldet, und ich habe für diesen Augenblick die Ehre, ihrer Zahl anzugehören. Er paßt überall auf, und doch bleibt ihm noch Zeit, um seine Privatgeschäfte abzumachen. Früher waren die ungeheuren Summen, die sich in Rio anhäuften, nicht zureichend, und man ward aller Welt schuldig; heut zu Tage ist man, ungeachtet der Unordnungen, die in mehreren Provinzen Brasiliens Statt hatten, Niemand

*) Etwa um 6 Uhr. In Rio ist der Wechsel der Tageslänge noch wenig bemerkbar, da die Stadt unter 20° 54′ 22″ s. Br. liegt, wo die Differenz Morgens und Abends etwa nur 40 Minuten beträgt. — Der längste Tag war dort (1824) am 21. December.

Anm. d. H.

schuldig. — Man hat eine Land- und Seemacht gebildet, und die Festungen sind in vollkommenem Vertheidigungszustande. Man beginnt kostspielige Bauten, z. B. den Pallast der Senatoren, und für alles dieses ist Geld vorhanden. Sonst wurden die armen Kolonisten nach Cantogallo verbannt und verschmachteten im Elend; jezt sind sie glücklich, und während der fünfzehn Jahre, wo der alte Hof hier residirte, ist nicht der dritte Theil von Ausgewanderten angelangt, die hier in den lezten dreyzehn Monaten ausgeschifft wurden. Dauert das so fort, so wird Brasilien in kürzerer Zeit, als Mancher sich wohl träumen läßt, eine der ersten Mächte in der Welt. Doch dessen ungeachtet sage ich Ihnen, daß mir das Leben hier nicht behagt. Mir gefallen die Höfe, doch nur die, wo es etwas locker zugeht. Dieser hier ist mir zu anstrengend, da ich, vielleicht ein wenig zu sehr, die Ruhe liebe; daher werde ich, um dieses Klima, welches das schönste der Welt ist, nicht zu verlassen, mich in Bahia niederlassen, zwar unter den Gesetzen dieses Reichs, aber ein wenig außerhalb dem Bereiche des Kaisers. Unsere jungen Leute haben hier die besten Aussichten; sie sind willkommen, denn der Kaiser liebt die Franzosen, und sie können hier ihr Glück machen. (Aus Columbus. März. Verglichen Nr. 102.)

Der Hamburgische Staat.

(Fortsetzung Nr. 104.)

8) Die Wedde, eine veraltete Polizeybehörde, von 4 Herren des Raths (Wedde-Herr). Wedde heißt im Plattdeutschen eine Geldbuße, um gewisse Freyheiten zu erlangen. 9) Die Polizey, eine neue, erst seit der Befreyung 1814 bestätigte Behörde, an deren Spitze, als Polizeyherren, der hochverdiente Herr Senator Abendroth und der auch als Schriftsteller bekannte Senator Wolters stehen. Früher waren alle Polizeysachen der Prätur zugewiesen. Sie erfüllt in der großen, von so mannichfachem fremden Gesindel wimmelnden Stadt ihre Pflicht, ohne im geringsten den ruhigen Bürger zu belästigen, in solchem Umfange, daß Diebereyen, Mordthaten, Schlägereyen rc. höchst seltene Fälle sind, selbst in den weitläuftigen Stadtgebieten. Eine Anzahl thätiger, gut besoldeter Polizeybedienten und eine zahlreiche, gut bewaffnete und uniformirte Nachtwache unterstüzt diese Behörde in ihrem wohlthätigen Wirken für die Sicherheit der Stadt auf eine musterhafte Weise. Nur in seltnen Fällen hat sie nöthig die Garnison oder die bewaffnete Bürgerwehr, die einen Theil der Woche am Thor, in der Stadt und auf den Wällen besezt hält, zum Beystande aufzurufen. Kleinliche Belästigungen des Bürgers fallen nie vor, und obgleich es z. B. nicht verboten ist, auf den Gassen *), so thut es doch kein gesitteter Mann, und wer es thut, den läßt natürlich die Polizey gehen. Bey öffentlichen Schauspielen, Feuerwerken rc., in dem bey schönen Abenden immer von Spaziergängern erfüllten Jungfernstieg, auf dem Hamburger Berg, wo sich bey den mannichfaltigsten Ergötzlichkeiten Tausende, besonders auch Matrosen, ihres Lebens freuen, des Abends, nahe vor Thorschluß, wenn sich Massen von 10,000 — 20,000 Menschen durch die drey stark besuchten Thore drängen — selten oder nie ereignet sich, trotz des Gemisches von Reitern, Wagen und Fußgängern, ein Unglück oder auch nur ein Taschen-Diebstahl; wobey indeß der Umstand nicht unberührt bleiben darf, daß der sogenannte gemeine Mann, weil er sich frey fühlt, ein gewisses Ehrgefühl besizt, und jeden entstehenden Unfug selbst zu verhindern sucht.

Das mit Lübeck gemeinschaftliche Gebiet der Vierlanden bildet ein Amt, welches im Städtchen Bergedorf, 2 M. östlich von Hamburg, seinen Sitz hat; ein Amtsverwalter schlichtet dort vorläufig die unter den reichen Bauern häufigen Händel. Das Städtchen hat einen Magistrat (NB. Hamburg einen Senat), der aus 1 Bürgermeister und 2 Rathmännern besteht. Die 5 Landschaften Neuengamm, Altengamm, Kirchwärder, Curslack und Geesthacht haben

---

*) Was?

Vögte. Jährlich geht von Hamburg und von Lübeck eine Deputation von 1 Bürgermeister und 3 Senatoren als Visitores dahin, sie halten Gerichte, lassen sich die Rechnungen vorlegen ꝛc.

Das Amt Ritzebüttel an der Elb-Mündung mit dem stark besuchten Seebade Cuxhaven verwaltet ein hamburgischer Senator als Amtmann. 2 Schultheißen sind ihm zur Seite. Diese Gegend hat bey der Wasserflut im Februar ungeheuer gelitten, und ist für die hamburgische Kämmerey eine große Last; indem namentlich der Seehafen, wo kein Tonnengeld entrichtet wird, höchst bedeutende Summen fordert.

Die Kanzley steht unter den Sekretarien des Senats. Es sind dabey 9 gut besoldete Kanzlisten angestellt.

Das Archiv ist, unter Aufsicht eines Archivars, im Rathhause.

Das Hypotheken-Wesen bildet eine besondere, höchst zweckmäßig eingerichtete Behörde und steht unter Aufsicht der Sekretarien des Senats, die selbst das Stadtbuch führen, worin alle in dem Erbe der Stadt belegten Kapitalien ab- und zugeschrieben werden. Für die Gebiete der Stadt gibt es besondere Hypothekenbücher.

Ueber den Gesundheitsrath führen 2 Senatoren und 1 Oberalter die Oberaufsicht; 4 Aerzte und 4 Apotheker sind als Miterxaminatoren angestellt. Es gibt 95 Doctores medicinæ et chirurgiæ, rite promoti in Hamburg, überdieß 6 Medicinæ practici und 42 examinirte Chirurgen; eine ungeheure Zahl für Hamburgs Bevölkerung, so daß kein junger auswärtiger Arzt hoffen kann, daselbst noch Kranke — zu finden. Die Zahl vermehrt sich bey der herrschenden Studierwuth mit jedem Jahre.

Raths und bürgerliche Deputationen und sonstige öffentliche Behörden sind: 1) Die Accise-Deputation, welche die Einnahme der Octroy an den Stadtthoren besorgt. Eine höchst ergiebige Einnahmsquelle. 2) Annehmung der Bürger, jeder kann Bürger werden, der die eben nicht hohe Gebühr zahlt. 3) Banco, die so meisterhaft eingerichtete Girobank. 4) Bau-Deputation. 5) Bau-Ordnung; in jedem Kirchspiel eine besondere Deputation, die bey den vielen neuen Bauten (die neuen Häuser wachsen gleichsam) strenge auf Regelmäßigkeit hält. 6) Interimistische Bewaffnungs-Kommission. 7) Börse. 8) Brodordnung. 9) Kämmerey (s. oben). 10) Commercium. 11) Kommission zur Formirung des Entwurfs eines allgemeinen Budgets. (Wird nie öffentlich bekannt gemacht, alle von Hassel ꝛc. mitgetheilten Angaben der Staatseinnahmen und Ausgaben sind falsch.) 12) Feuer-Kasse-Deputation. (Jedes Haus muß darin eingeschrieben seyn.) 13) Hanseatische Angelegenheiten. 14) Korn-Ordnung. 15) Lombard, öffentliches Leihhaus, welches zu sehr geringen Zinsen auf Gold, Silber, Kleider ꝛc. anleiht. Es ward oft wegen der großen Sicherheit von deutschen Fürsten zur Niederlage ihrer Pretiosen, besonders während des Revolutionskrieges, benuzt. So wanderte z. B. 1796 ein großer Theil des chur-kölnischen Schatzes hier her, der nachher öffentlich versteigert ward, und wovon P. F. Röding (ein Sechsziger s. oben) höchst kostbare Kunstwerke, Marmorbüsten ꝛc. ankaufte, die sich in seinem Museum befinden. 16) Mäckler-Ordnung. Es gibt an 1000 Mäckler, für jedes Fach von Waaren besondere. — Viele haben kein Brod, einzelne aber sind sehr reich.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen über Deich- und Brücken-Bauten.

Die durch öffentliche Blätter bekannt gewordenen Ueberschwemmungen, welche am Ende des verflossenen und zu Anfang dieses Jahres Statt hatten, wodurch Länder und Städte vieler Nationen auf eine schreckliche Weise verheert und bedeutende Bauwerke verschiedener Art bis auf den Grund zerstört worden sind, veranlaßten einen Kunstfreund auf dieses gräßliche Naturereigniß vorzüglich jene Baumeister, die bey Wasserbauten angestellt sind, aufmerksam zu machen, um bey Anlegung ihrer Werke, die ihnen zur Ausführung vom Staate anvertraut werden, vorsichtiger zu Werke zu gehen, zweckmäßigere Formen dabey anzuwenden und ja nicht durch unzeitige Ersparnisse

die Staatsverwaltungen glauben zu machen, als könnte man hier mit Wenigem Vieles leisten.

Es ist hier der Ort nicht, Alles auseinander zu setzen, wie sich die Formen einzelner Theile für's Ganze ausdauernd gestalten sollen; denn dieses möchte hier zu weit führen — doch können wir nicht umhin im Allgemeinen zu bemerken, daß unsere Deich- und Brückenbau-Anlagen viel zu leicht und oberflächlich, ja ich möchte sagen, zu rein mathematisch behandelt worden sind und hie und da auch jezt noch zum Nachtheile so behandelt werden. —

Die Deichbauten sind gewöhnlich an ihrer Grundlage zu schmal, an ihrer Ansicht zu nieder und ihre Abdachungen sind zu steil; dann werden dieselben mit Gesträuch bepflanzt, welches als ihr größter Fehler angesehen werden kann. Denn sobald sich das Wasser an den Deich anlegt und aufstaut; so werden alle Pflanzen bewegt, mehr oder weniger hin und her gedrückt, wodurch die Pfahlwurzeln los werden; das Wasser versenkt sich in die Vertiefungen, findet dadurch Gelegenheit zu wühlen und der Deichbruch ist zulezt unvermeidlich.

Zweckmäßiger und ausdauernder ist's, wenn Deichbauten, nebst einer bedeutenden Höhe, auch eine sehr beträchtliche breite Basis gegeben wird, wodurch eine flache Abdachung erzielt werden kann. Dann wären in einer angemessenen Entfernung vom Deichbau gegen den Strom zu, wo die einbrechende und zerstörende Gewalt des Wassers am meisten zu fürchten ist, Wald-Partien anzulegen, die Baumstämme und das dazwischen gepflanzte Gesträuch würden die Anströmung unterbrechen, das Eis aufhalten und das Wasser nur allmählich zum Deichbaue hinleiten, an dessen starker Abdachung es sich nach und nach hinauf stauen könnte, wodurch das Durchbrechen desselben sicher verhindert würde.

Die Anlagen unserer Brückenbauten mit ihren kleinen Pfeilern, weiten und flachen Bögen, sind eben so fehlerhaft. Solche Anlagen entgehen ihrem Schicksale eben so wenig, als die zu schwach angelegten Deichbauten. Früh oder spät werden sie durch Ueberschwemmungen und Eisstöße beschädigt und über den Haufen geworfen. —

Treten solche Fälle ein, so ist keine Hülfe zu leisten. Die Bögen schieben seitwärts, die Wiederlagspfeiler auf dem Lande sind nicht vermögend, dem Drucke mehrerer Bögen zu widerstehen, und da ohne Lebensgefahr keine Hülfe geleistet werden kann; so bleibt endlich die Arbeit, die oft Jahre lang auf Rechnung des Staats mit vieler Mühe und ungeheueren Summen geführt worden ist, ihrem Schicksale dem Einsturze überlassen. —

Dieses sind, wie Thatsachen uns belehrt haben, die unausbleiblichen Folgen von kleinen Pfeilern und flachen Bögen.

Es ist eine längst bekannte Wahrheit, daß viele Brücken, wegen ihrer fehlerhaften Verhältnisse und kühnen Ausführung (wie sie es zu nennen pflegen), ohne selbst durch Ueberschwemmungen gelitten zu haben, wieder eingelegt werden mußten.

So lang nun unsere Brücken-Baumeister oder Ingenieure, wie sie genannt werden, für ihre Brückenpfeiler keine grösseren Verhältnisse in der Breite und Länge anwenden, den flach gekünstelten Bögen ihren Beyfall schenken und überhaupt bey der Ausführung zu wenig den Rath erprobter Techniker berücksichtigen; so lang ist kein Heil für Ausdauer solcher Bauwerke zu hoffen.

Unsers Erachtens sollte den Brückenpfeilern eine solche Größe gegeben werden, daß sie nicht nur selbst auf lange Zeiten gesichert, sondern auch den Elementen den größtmöglichsten Widerstand zu leisten im Stande wären. Der Gewalt der Stürme und Hochwasser kann nur durch Gewalt entgegen gewirkt werden.

Diese sich entgegen stämmende Gewalt glauben wir vordersamst nicht nur allein in der Breite, sondern vorzüglich in einer beträchtlichen Länge der Pfeiler suchen zu müssen, besonders wenn der Strom reissend ist. —

Die Form der Pfeiler mit ihren Vorköpfen müßten in der Art gestaltet seyn, daß Stürme, Hochwasser und Eisstöße einzeln oder vereinigt denselben nichts anhaben können.

Die Breite eines Pfeilers dürfte unserm Ermessen nach ein Drittel der Spannweite und die Länge desselben der ganzen Spannweite eines Bogens gleich seyn. —

Wie nun diese Linien zusammen gezogen werden müßten, daß sie zugleich auch ein gefälliges Aeußeres gewähren, dem Hochwasser nicht zu viel im Wege stehen, den Wellenschlag des empörten Elements entkräften und den Stoß der Eisblöcke auf die größtmöglichste Art vermindern, dieß Alles lehrt die höhere Kunst.

(Der Beschluß folgt.)

Freyburg. April 1825.

(Verglichen Nr. 86. 88 ꝛc.)

Unter den Verschönerungsanstalten, die wirklich diesen Namen verdienen, muß vor Allem die Anlage der herrlichen Allee erwähnt werden, welche der würdige und allgemein verehrte Oberst des hier stationirenden Regimentes Neuenstein, Herr von Ezdorf, seit Jahren auf seine Kosten hergestellt hat.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 107.

Hesperus.

Donnerstag, 5. Mai 1825.

Der Hamburgische Staat.

(Beschluß Nr. 106.)

17) Marstall. Pferde und Wagen besizt der Senat wohl nicht, aber einen Stall, worin die Pferde der Marstallskutscher nebst einigen schönen Kutschen stehen, die gelegentlich benuzt werden. Jeder Senator hält in der Regel selbst Wagen und Pferde. Zu dieser Behörde werden die 15 (eigentlich 16) Reiterdiener, die als Reiter bewaffnet in gelbem Kollet den Senat bey feyerlichen Veranlassungen als Garde zu Pferde, — in blauen, silberbesezten Mänteln, auf dem Rathhause, als Garde zu Fuß dienen, ferner schwarz, in spanischer Kleidung, vornehmen Leichen folgen und in den erst erwähnten Mänteln Hochzeiten (nicht selten ist bey solchen Hochzeiten ein Mitglied dieses Korps als Gast zugegen) bedienen, davon gute Einnahme haben und daher ihre Dienste theuer, zu 5 — 10 — 20,000 Mark Cour., jährlich pachten. Das wären also deutsche Soldaten, die ihren Dienst pachten müssen, ich glaube nicht, daß es dergleichen sonst noch in Deutschland gibt. Ihr Aeltester ist zugleich ihr Chef. Strenge Disciplin ist bey dem Korps nicht erforderlich. 18) Mühlen. 19) Münze. Es wird jezt wenig Hamburger Geld, bekanntlich das reichhaltigste in Deutschland, gemünzt; die Juden schmelzen es gar zu gerne um. Hauptsächlich kursiren jezt neue 2/3 (Gulden) à 31 ß. Courant. 20) Oberaltenwahlen und Rechnungen. 21) Provisorische Postverwaltungs-Kommission. 22) Revisions-Kommission des allgemeinen (Staats) Rechnungswesens, eine Art von Board of Controul. 23) Schifffahrts- und Hafen-Deputationen, aus Mitgliedern des hochweisen Raths, Oberalten und Kämmerey-Bürgern bestehend. Sie hat drey Sektionen. Die erste: Zur Inspektion der Stack-, *) Ufer- und Hafen-Werke in Ritzebüttel und auf der (jezt durch die Wasserflut fast ganz verwüsteten) Insel Neuwerk, der Anlagen auf der Elbe, der Quarantäne-Anstalt zu Curhaven und Inspektion der Deiche. 2te Sektion. Zur Inspektion des Nieder- und Ober-, auch des Holzhafens, der Diepe**), der Häfen, Kanäle und der Alster***), der Aufsicht über die im Gebrauch befindlichen Schiffe der Stadt und in Hamburgs Nähe. 3te Sektion. Zum Loots- und Tonnen-Wesen †), zu den Magazinen, Arsenälen, Signalen ꝛc. auf der ganzen Elbe, in Hamburg und Ritzebüttel. Hiezu gehört auch die Quarantäne (Pestwache) unter Aufsicht eines Senators in Hamburg, einer Gerichtsperson, eines Physikus, des Kommandeurs und Loots-Inspektors und eines Wundarztes, welche 4 leztere Personen sich an Ort und Stelle in Curhaven befinden. Bey dieser Schifffahrts- und Hafen-Deputation sind angestellt: Rud. Woltmann, (hochverdienter) Direktor der Strom- und

---

*) Deichfestigung.

**) Austiefung und Reinigung der Kanäle, wovon der größte Theil von Hamburg durchschnitten ist und der Häfen.

***) Die Alster entspringt bey Sersbeck, 4 Meilen von Hamburg, und geht innerhalb der Stadt in einen Elbarm, der einen großen Kanal (die kleine Alster) bildet.

†) Auf den Sandbänken der ganzen Nieder-Elbe liegen große, 10 — 20 Fuß hoch mit Eisenbändern beschlagene Holzcylinder an eisernen Ketten befestigt, um die Schiffe zu warnen. Alle diese Sicherheitsmaßregeln der Schifffahrt unterhält Hamburg; selbst Dänemark steuert dazu keinen Heller, auch Hannover und die Britten geben Nichts.

Uferwerke, 1 Ingenieur, 2 Kondukteure, 1 Lehrer der Navigationsschule (Dr. Braubach), 1 Inspektor des Arsenals- und Tonnenwesens, 1 Kapitän der Zolljacht, 2 Schouts (Hafenpolizeybeamte, welche die Mannschafts-Verzeichnisse der Schiffe kontroliren), 2 Hafenmeister, 1 Kommandeur und Loots-Inspektor in Curhaven, 2 Lootskapitäne, 1 Kapitän des Signalschiffs, 1 Lieutenant, 1 Hafenaufseher, der zugleich erster Lampen-Aufseher der Leuchtthürme in Curhaven ist. 24) (Staats) Schulden-Administration 25) Siegellade, unter Aufsicht der zwey Bürgermeister. (Eine Art geheimes Archiv.) 26) Stempel-Deputation. Alle gerichtliche Akten, alle Schuldverschreibungen, Wechselbriefe, Proteste rc. und selbst die politischen Blätter unterliegen einer schweren Stempelabgabe, die eine sehr bedeutende Staatseinnahme liefert. 27) Steuer-Deputation. (Für die Grund-, Entfestigungs- und Weinsteuer.) Die Stadt nebst den beyden Vorstädten ist zu diesem Behufe in acht Steuerdistrikte eingetheilt. Die Einnahme geschieht in den Bureaus der Steuereinnehmer, und es ist jezt strenge dafür gesorgt, daß das Geld wirklich in die Staatskasse fließt. 28) Theerhofs-Kommission. (Theer und andere leicht feuerfassende Waaren müssen in bestimmten, großen Speichern außerhalb der Stadt lagern.) 29) Thore und Brunnen (d. h. Barrieren an der Alster und am Ober- und Nieder-Hafen der vorbeyfließenden Elbe). Die Thore werden im Sommer spätestens um 10 1/2 Uhr, im Winter frühestens um 4 Uhr gesperrt; für den Durchgang bis 12 Uhr Nachts müssen Wagen, Reiter und Fußgänger zahlen 2, 4, 8, 12 ß. die Person, die Pferde und Wagen nach Verhältniß mehr bis 2 M. Auch dieses bringt viel Geld ein. 30) Todten-Laden-Deputation. 31) Zehnten-Amt. (Von allen Erbschaften, die an Seitenverwandten fallen, wird der zehnte Theil als Abgabe bezahlt. 32) Zoll-Deputation (alle ein- und ausgehende Waaren zahlen 1/2 Proc. vom Werthe.)

Ferner erwähnen wir noch in dieser Uebersicht des hamburgischen Staatswesens, der öffentlichen Stiftungen, Straf- und Besserungs-Anstalten. 1) Allgemeine Armen-Anstalt. 2) Allgemeines Krankenhaus (vor zwey Jahren neu und höchst zweckmäßig vollendet). 3) Convent. (Stiftung für einige Jungfern und Wittwen, deren Vorsteherin eine ehrwürdige Jungfer Mesterinn (Meisterin) ist). 4) Gasthaus. (Stiftung für verarmte Bürger.) 5) Heil. Geist-Hospital. (Stiftung für alte Frauen.) 6) S. Georgs-Hospital, gleichfalls für alte Frauen, hat ein Gebiet (s. oben.) 7) S. Gertrud h. Kapelle, ein ungemein reiches, niedliches Kirchlein. 8) S. Hiobs-Hospital. Vormals für kranke Kreuzfahrer, jezt für arme Frauen. 9) St. Johannis-Kloster. Ein evangelisches Jungfernkloster für hamburgische Bürgertöchter, deren Oberin eine ehrwürdige Jungfer Domina ist. Sie hat den Rang mit dem Patron, der immer der älteste Bürgermeister ist. — (Dieß Kloster hat ein Gebiet s. oben.) 10) Das Marien-Magdalenen-Kloster, dessen Kirche jezt demolirt ist. Auf dem Adolphs-Platze, vor dem Kloster, steht das Denkmal des um Hamburg hochverdienten Grafen Adolph V. von Schaumburg. 11) Das trefflich eingerichtete Waisenhaus, wo 1200 Waisenkinder auf's beste verpflegt und unterrichtet werden. 12) Das Werk-, Zucht- und Spinnhaus und die übrigen Straf- und Detentions-Gefängnisse. NB. Das Werk- und Zuchthaus ist ein Correktionsgefängniß, das Spinnhaus ein Kriminalgefängniß; sie liegen nahe bey einander an der Alster. Bekanntlich äußerst zweckmäßig eingerichtet. 13) Remkens Testament. 14) Die Prediger-Wittwen-Kasse. 15) Die jüdische Proselyten-Anstalt. 16) Die allgemeine Versorgungs-Anstalt. 17) Die Kreditkasse für Erben und Grundstücke in Hamburg und dessen Gebiet.

Abwechselnd sind einzelne Senatoren Patronen der provisorisch-hergestellten Aemter (Handwerker-Gilden) und Brüderschaften. Endlich erwähnen wir hier noch den hamburgischen Militärstand. Generalissimus ist der älteste Bürgermeister; Kriegsobersten sind drey Senatoren, Kommandant, der Oberst, Ritter v. Stephani; Zahlmeister sind 2 Oberalten, 2 Kämmereybürger und 4 bürgerliche Kriegskommissäre. Das Bürgermilitär besteht unter dem Kommando des Oberstlieutenants Kleudgen, aus

einem Generalstab, zwey Kompagnien Fuß-Artillerie, Chef, der im Feldzuge 1813 — 1814 rühmlich ausgezeichnete Major Spoore-Mann; acht Bataillonen Infanterie, worüber Majore die Kommandanten sind; einem sehr schönen Jägerbataillon von etwa 5 Kompagnien und einer starken Schwadron Kavallerie. Es ist etwa 10,000 Mann stark. Auch in Ritzebüttel ist die Bürgerwehr zu einem Bataillon formirt, aus 3 Kompagnien Infanterie; die dortige Bürger-Kavallerie und Bürger-Artillerie kommandiren Lieutenants. Die so reichlich, wie die brittischen Truppen besoldete Garnison, deren Chef der Stadt-Kommandant v. Stephani ist, besteht aus 6 Kompagnien Infanterie, 1 Schwadron Kavallerie und 1 Kompagnie Fußartillerie. Garnison und Bürgerwehr sind trefflich uniformirt und bewaffnet und mit einer sehr schönen Musik versehen. Oberst der uniformirten und bewaffneten Nachtwache ist der Senator Abendroth; unter ihm kommandirt ein Kapitän, sie ist 300 Mann stark. —

Die goldreiche Insel Aruba.

Sie liegt westlich von Curassao und wird durch einen 6 Meilen breiten, aber gar nicht tiefen Kanal von der Landenge Paraguana (mit der sie wahrscheinlich ehedem zusammenhing) getrennt. Der westliche Theil ist ödes Sandland, wo kein Baum gedeiht. An der Pferdebai (Paarden Baai) liegen einige hundert Häuser; denn seit der Verkehr mit dem (ehemaligen spanischen) Festlande frey geworden, haben sich hier Juden und andere Speculanten niedergelassen. Einige zwanzig kleine Fahrzeuge holen europäische Waaren von Curassao und führen sie zum Verkauf nach der Küste Paraguana.

So nahe sie Curassao liegt, so hat sie doch manches Eigne, z. B. Klapperschlangen und Frösche, die man dort nicht findet. Dagegen fehlen Obst und Gemüse. Man fischt sehr große Austern, welche an den in's Wasser hängenden Aesten der Manglebäume fest sitzen, dadurch, daß man die Aeste abhaut und die Austern los macht.

Voriges Jahr wurde in den europäischen Zeitungen viel Lärm von dem auf Aruba gefundenen Golde gemacht. Seit 1750 ist ziemlich viel gesammelt worden. Die Regierung ließ von einem Mineralogen genauere Untersuchungen anstellen, der aber nichts fand. Zu Anfang dieses Jahrhunderts fand man wieder eine Masse von 11 Unzen, welche an den Gouverneur verkauft ward, der abermals, obwohl ohne Erfolg, Nachforschungen anstellen ließ. Im März 1824 entdeckte das Kind eines Indianers am Fuße des Berges Yamanota, der 500′ hoch und noch von Niemand untersucht worden ist, ein Stück Gold von 3 — 4 Unzen. Den Tag darauf fand sein Vater noch mehrere Stücke. So geheim man auch den Fund zu halten suchte; so blieb er doch nicht verschwiegen und im Mai war die ganze indianische Bevölkerung auf den Beinen, um den Boden zu durchwühlen. Man behauptet, daß man in 4 Monaten 6 — 7000 Unzen zusammen gebracht hätte; die Hälfte dürfte der Wahrheit nahe kommen. So viel ist gewiß, daß Kaufleute von Curassao beynahe 2000 Unzen nach Nordamerika brachten, meistens in Stücken von 1/4 — 1 Unze. Es waren aber auch welche von 40 — 49 Unzen darunter; ja man versichert, es sey ein Klumpen von 32 Pfund 8 Unzen gefunden worden, den man aus Furcht vor der Regierung heimlich verkaufte. Er soll die Form eines holländischen Käse von Edam gehabt haben. Das Gold ist frey von aller Bergart; es sieht wie rein geschmolzen aus. Der Berg hat nicht die mindesten Anzeichen, daß er dergleichen enthalte. Auch hat man es nur an dessen Fuß gefunden. Im Junius wurden diese Nachforschungen verboten, und der Kommandant ließ die Gegend durch Militär bewachen und durch Indianer, gegen Zahlung, die Nachgrabungen fortsetzen. (Vaterlandsche Letteroefeningen 1824. Nro. XIV. und XV.)

Bemerkungen über Deich- und Brücken-Bauten.

(Beschluß Nr. 106.)

Erfahrenen Baumeistern trauen wir den Entwurf eines der vorerwähnten Brückenpfeilers zu, und glauben auch, daß je weiter sie ihre Bogen bestimmen, desto breiter auch die Pfeiler halten und damit einen der Weite und Breite anpassenden Kreisabschnitt (der nie unter einem Quadranten angenommen werden sollte,) verbinden werden; denn weite und flache Bogen gewähren eben so wenig Dauer, als schmale und kurze Pfeiler. —

Die Widerlager der Bogen lege man, wenn es die Brückenstraßen erlauben, bis zum höchsten Wasserstand und gebe so viel zu, als die Pfeiler das Wasser aufzustauen im Stande sind. Ist dieses nicht möglich, so ist dem Gewölbe selbst mehr Breite zu geben. Dieses ist um so nothwendiger, weil, wenn das Hochwasser sich an die Stirne des Gewölbs legt, dieses einer Erschütterung ausgesezt bleibt, die um so nachtheiliger auf dasselbe wirkt, als es keine beträchtliche Breite hat.

Nur durch lange Pfeiler und breite Bogen kann Spannkraft und Ausdauer erzielt werden.

Durch solche Anlagen wird zwar die Brückenstraße breiter als nöthig ist, und der Kostenbetrag in Betreff der Gewölbe um etwas vermehrt; allein dieses darf bey solchen Construktionen nicht in Anschlag gebracht werden, da Festigkeit und Ausdauer eine wichtigere Rücksicht sind, als der Kostenaufwand.

Wir kommen auf die Begründung der Brückenpfeiler, die in einem reißenden Strome leicht untergraben werden können. Wir halten es für das einzige und sicherste Schutzmittel, wenn dieselben auf Pfählen gelagert werden.

Die Vorrichtung zu dieser Begründung zu bewerkstelligen, ohne den Strom abzudammen, gehört wieder zu den Entwürfen höherer Kunst; weil die Möglichkeit der Ausführung nicht in Zweifel gezogen werden kann, wenn auch der Strom noch so tief und reißend wäre.

Wir glauben aber auch, daß es noch nicht zureiche, wenn das Gemäuer unmittelbar auf Pfählen steht; denn es kann immer noch unterwaschen werden, weil sich leicht durch das Zuströmen des Wassers die untersten Steine los lösen können, welches in der Folge für die darauf ruhenden Pfeiler gefährlich werden müßte.

Einen Beweis davon gibt der Grundbau des Leuchtthurms am Grobner-See, dieser würde am 4. Febr. l. J. nicht so bedeutend gelitten haben, wenn die Grundlage des Gemäuers von der Art gewesen wäre, daß das Wasser nicht hätte andringen können. —

Auch dieses auszuführen, steht im Reiche der Möglichkeit, wenn die Vorrichtungen gehörig durchdacht werden. —

Nur dürfte zur sicheren Begründung der Pfeiler weder die gewöhnliche Form derselben noch die Art ihrer Begründung, mittelst Senkkästen, die auf den Ort, wo die Pfeiler angelegt werden sollen, hingebracht und mittelst Ausmauerung versenkt werden sollen, für eine zuverlässige Ausdauer mehr zureichen.

Welche dauerhaftere Begründung jedoch immer von gewandten Künstlern ersonnen werden mag, es darf dabey nicht vergessen werden, daß ohne Pfahlrost den Pfeilern keine Sicherheit gegeben werden kann, bey welcher sie nicht fortwährend der Gefahr des allmählichen Unterwaschens und des Versinkens preis gegeben wären. Darum ist bey Versenkung der Kästen ganz vorzüglich darauf Bedacht zu nehmen, daß die Vorrichtung dazu von der Art getroffen werde, daß Künstler und Handwerker dieselben während des Versinkens vollkommen in ihrer Gewalt haben und daß sie nöthigenfalls mit wenig Mühe aus der Tiefe des Stroms wieder heraus gehoben werden können. Wir machen alle diejenigen, welchen diese wichtige Operation anvertraut wird, wiederholt auf das eben Gesagte aufmerksam, damit ja jede leichtfertige und oberflächliche Behandlung vermieden werde, wie man sie nicht selten in Werken über den Brückenbau beschrieben findet.

Daß alles dieses nicht ohne großen Aufwand von Mühe, Zeit und Kraft ausgeführt werden könne, ist nicht in Abrede zu stellen. Man lasse sich jedoch dadurch nicht abschrecken, sondern habe stets vor Augen, was der große Lambert in seiner freyen Perspective sagt: Mit Nichts kann Nichts gemacht werden.

Diese Ansicht sollten unsere Baumeister wohl beherzigen, sie würden dann weniger Gefahr laufen, durch zweckwidrige Anlagen dem Staate mehr Schaden als Nutzen zu bringen und ihre eigene Ehre auf das Spiel zu setzen.

Werke dieser Art können und sollen nur durch die solideste Construktion von Völkern zu Völkern übergehen und gleichsam der Ewigkeit trotzen. —

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 108.

Hesperus.

Freitag, 6. Mai 1825.

Freyherr v. Stengel, königlich bayerischer Ministerialrath *).

Georg Freyherr v. Stengel ward den 1. Oktober 1775 zu Mannheim geboren. Sein Vater war Stephan v. Stengel, damals noch pfälzischer Regierungsrath und geheimer Kabinetssekretär; seine Mutter Marianne, eine Tochter des Hofkammer-Vicedirektors Franz Blesen.

Das größte Glück, das uns in Hinsicht unserer höchsten menschlichen Interessen werden kann, ist eine ungetrübte schöne Kindheit. Das neue Menschenleben gedeihet gründlich und vollständig nur in den zarten Kreisen kindlicher Gefühle, und einzig aus einem rein und tief angeregten Gemüthe entwickelt sich später ein kräftiger Wille und ein heiterer, besonnener, gründlicher Geist.

Dieses Glück ward unserm Stengel zu Theil. Das väterliche Haus zeichnete sich durch Schönheit der häuslichen Verhältnisse, und durch Innigkeit und Zartheit des darin sich bewegenden Familienlebens vor vielen andern aus. In einer solchen segenvollen Umgebung mußte sich in Stengel jener fromme kindliche Sinn rein und kräftig erheben, welcher von der Vorsehung bestimmt ist, seinen Schützling als Schutzgeist durch das ganze Leben zu begleiten, warnend, aufmunternd, Kraft und Heil spendend in allen Lagen.

Stengel wuchs auf diese Weise im Odem einer eben so innigen als besonnenen elterlichen Liebe zu einem hoffnungsvollen Knaben heran. Seine Familie war inzwischen dem Kurfürsten Karl Theodor nach München gefolgt, und Stengel war auch hier so glücklich, in der frühern schönen Weise weiter geleitet zu werden. Er wurde der Aufsicht des nachmaligen Bibliothekars und Stadtpfarrers in Ingolstadt, Deggl, bis zum zwölften Jahr übergeben, in welchem er sammt seinem nächsten Bruder von dem rühmlichst bekannten Professor — jetzt geistlichen Rath, — Simon Schmidt, in dessen Kopfe der erste Gedanke der Lythographie erwachte, — zur weitern Ausbildung übernommen wurde. Auch Deggl und besonders Schmidt suchten die in besonnener Liebe begonnene Entwicklung des talentvollen Knaben in solcher Liebe weiter zu führen, natürlich mit vermehrten Rücksichten auf die verschiedenen, diesem Alter eigenen, Studien. Ueber den Zwecken der gelehrten Vorbildung wurden aber die Interessen und Forderungen der Kunstbildung nicht vernachlässiget.

Die allgemeinen philosophischen Studien machte Stengel mit dem glücklichsten Erfolge unter den damals ausgezeichnetsten Lehrern unserer Stadt, von welchen ich hier nur zwey unserer ehemaligen verehrtesten Mitglieder nenne, Zaupser'n, bey welchen er Philosophie, und Flurl'n, bey dem er Mineralogie hörte.

So ausgerüstet betrat er den Kreis der Universitätsstudien in Heidelberg, um sich da vorzüglich für die staatswirthschaftlichen Fächer auszubilden. Das Haus einer nahen Verwandtin und Jugendfreundin seiner Mutter, welches ihn dort aufnahm, setzte die elterliche Liebe und Pflege auch auf dieser höchsten Studien-Laufbahn in treuer Gewissenhaftigkeit fort. Von den Männern, welche

*) Ein Wort der Erinnerung an Georg Freyherrn v. Stengel, k. Ministerialrath im Ministerium der Finanzen. Gesprochen in der öffentlichen Versammlung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München zur Feyer ihres 66sten Stiftungstages 1825 von Cajetan v. Weiller, königl. bayerischem wirklichen geheimen Rath, beständigem Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften und Ritter des Civil-Verdienstordens der bayerischen Krone.

da außerdem ausgezeichnet wohlthätig auf ihn wirkten, führe ich nur an — vor allen unsern jetzigen Herrn Justizminister, Freyherrn v. Zentner, den Hofkammerrath, Heinrich Rigal, und den Professor Jakob Schmitt. Unter diesen glücklichen häuslichen und äußeren Einflüssen entfaltete sich Stengels jugendlicher Geist auch in Hinsicht der höheren wissenschaftlichen Bestimmungen. Der Jüngling stand nun in voller reicher Blüthe da, auf dem Punkte, zum kräftig und segenvoll wirkenden Mann zu reifen. Selbst die Stürme und Ungewitter einer tief aufgeregten Zeit, in welche seine Universitätsbildung fiel, wirkten nicht hemmend oder zerstörend auf diese schönen Blüthen, sondern stärkend und erweiternd.

Nachdem er die freyen Zeitpunkte seiner Universitätsstudien zur Einsammlung von Erfahrungen in seinen Fächern mittelst unmittelbarer Anschauung unter dem Beyrath gründlicher Oekonomen benützt, und sich nachher zur Erlangung eines damals zum Staatsdienste unentbehrlichen Universitäts-Absolutoriums von Ingolstadt dahin zur Nachholung einiger Fächer, und zur Prüfung begeben hatte, trat er bey seiner Rückkehr von dieser Universitätsstadt sogleich in die praktische Laufbahn ein, und durchlief in den Jahren 1797 und 1798 die verschiedenen praktischen Vorbereitungsstufen seiner Gattung von Staatsdienst.

Im Jahre 1799, in jenem für unser Vaterland ewig denkwürdigen Jahre, von welchem sich die Regierung unsers jetzigen Königs, und mit ihr für uns eine neue Zeit datirt, trat Stengel in den wirklichen Staatsdienst ein, und ging in demselben verschiedene Stufen durch. Was er in allen diesen Stellungen — als Landesdirektionsrath, als Oberstbergrath, als Oberfinanzrath, als Ministerialrath leistete, in's Einzelne dessen tiefer einzugehen, ist hier nicht möglich. Nur im Allgemeinen können hier einige der wichtigeren Leistungen genannt werden, durch welche sich seine amtliche Thätigkeit so vorzüglich auszeichnete. Außer den vielen, oft sehr langwierigen und schwierigen Arbeiten, welche ihm in Folge verschiedener besonderer Kommissionen oblagen, z. B. zur Schlichtung ausgebrochener Unruhen in einigen Gebirgsgegenden, zur Vertheilung der Quartierlasten, zum Schutz der Salinen bey'm Einrücken der französischen Heere, zur Umlage der Kriegskosten in München, zur Besichtigung der Salinen-Waldungen und Untersuchung der Holzlieferungskontrakte, zur Regulirung der Angelegenheiten der aufgehobenen Stifter und Klöster, zur Staatswaldpurifikation, zur Ausführung der neuen Steuerverfassung, zu einem Congreß über den Betrieb der südlichen Salinen u. dgl., will ich nur noch anführen: die großen Durchstiche und Dammbauten am Rhein-Strome, den Main-Durchstich bey Grafenrheinfeld, die neue Felsenstraße von Passau nach Vilshofen, die trefflichen neuen Straßenanlagen in mehreren Kreisen, besonders im Rhein-Kreise, die neue steinerne Donau-Brücke bey Passau, die Wiederherstellung der verfallenen Kanäle auf dem Donaumoore, die Herstellung des Kanals von Frankenthal, wichtige Verbesserungen im Betriebe des Hüttenwesens, der königlichen Porcellan-Manufaktur und der Saline zu Kissingen, Erweiterung der königlichen Stammschäfereyen im Unter-Main-Kreise, Vereinfachung der Verwaltung und Einführung größerer Sparsamkeit, fester Ordnung und einer erleichterten Uebersicht der Komptabilität in den seiner Aufsicht untergeordneten technischen Zweigen.

Uebrigens förderte er die wichtigen Interessen, welche die nächsten Zwecke seines eigenthümlichen Berufes bildeten, nicht blos auf solchen eigentlich-amtlichen Wegen; ihm ward noch so manches fremde Ereigniß, das an Andern erfolglos vorüber gegangen wäre, Anlaß zur Thätigkeit für seine Berufszwecke. Seine Wanderungen in den Gebirgswaldungen um Tegernsee und Schliersee erregten in ihm den Gedanken der Möglichkeit und des Nutzens der neuen Salinenanlage in Rosenheim, die nun seit Jahren schon in vollem Gange ist. — Er berieth mit zwey Freunden die ersten Grundlagen eines landwirthschaftlichen Vereines in Bayern, und bald trat dieser Verein sich immer mehr erweiternd in's Leben. — Eine Besichtigungsreise in mehrere Kreise des Königreiches, besonders in den Rhein-Kreis, auf welcher er den

königl. Herrn Finanzminister, Freyherrn v. Lerchenfeld, begleitete, verschaffte reiche Ausbeute an Beobachtungen, die nicht ohne wohlthätige Erfolge bleiben konnten. — Er leitete die Gründung der polytechnischen Sammlung in München ein; — u. s. w.

Ob aber schon in solcher Weise seine Berufsthätigkeit seine ganze Seele in Besitz genommen zu haben schien; so war in derselben doch auch noch Raum für manche freyere, rein-wissenschaftliche Bewegung und für die holden Gaben der Kunst. Er folgte den Forschungen seiner Zeit, besonders in den ihm eigenthümlichen Fächern, mit ununterbrochener Aufmerksamkeit, und wenn er die Resultate derselben gleich nur selten in besondern gedruckten Aufsätzen niederlegte, da ihm die Zeit zu solchen Mittheilungen sehr mangelte, so stellte er sie desto reichlicher und wohl auch gründlicher und fruchtbarer in seinem ganzen amtlichen Wirken und Leben dar. Der Kunst brachte er in jedem Augenblicke, den ihm sein Beruf frey ließ, seine besondern Huldigungen. Sein Haus stand den bessern Künstlern und den höhern Technikern offen. Es waren bestimmte Abende dem Anschauen ausgezeichneter Kunstwerke, und der Ausstellung vorzüglicher, auch durch edlere Formen anziehender Erzeugnisse gewidmet.

So bewegten sich in seinem ganzen Leben Geist, Gemüth und Wille fortwährend in herrlichem Einklange und, wie in der Natur, stellten sich auch in den Bildungen seines spätern Daseyns alle die schönen Blüthenformen seines geistigen Frühlings, nur noch schärfer ausgeprägt und fester gehalten, dar.

Ein so gehaltvolles und schönes Leben war nothwendig ein glückliches, glücklich im gründlichsten Sinne. Selbst die schweren Verhängnisse, von welchen dasselbe ebenfalls nicht frey war, wurden bey solcher Geistes- und Gemüthskraft mit Ergebung und stärkender Hoffnung ertragen, und übrigens schlang sich durch sein Daseyn jener Strom innern Friedens, der die wesentliche Grundbedingung alles eigentlichen Lebensglückes ist, und in welchen bey ihm noch zahlreiche Freuden aus den edlern Naturgenüssen und aus den höhern Lebensverhältnissen, — aus dem Umgange mit Gebildetern, aus der Freundschaft, besonders aus den zartesten aller Beziehungen, aus schönen Familien-Umgebungen einer liebenden Gattin und talentvoller Kinder, einmündeten. Alle diese Eigenheiten seines Lebens wurden bewacht, erweitert, gehoben von dem Genius einer innigen, heitern Religiosität, jener allein wahren eigentlichen Frömmigkeit, die aus den heiligsten Tiefen des Gemüthes stammt und darum auch heiligend in Geist und Willen eindringt, nicht blos Lippen und Hände beschäftigend, oder höchstens Träume und unedle Neigungen aufreitzend.

Daß einem solchen Manne die Achtung Aller, die ihn kannten, in vorzüglichem Grade folgen mußte, bedarf wohl keiner weitern Bekräftigung. Auch die Achtung seiner Vorstände konnte ihm nicht ausbleiben, und selbst die — seines Königs sprach sich auf eine ausgezeichnete Weise aus. Ich berühre hier nur noch seine Ernennung zum Mitgliede des Civilverdienst-Ordens, und seine Erhebung zum Staatsrath, welche lezte Gnade anzunehmen ihm aber ein leises Gefühl von Abnahme seiner Kräfte, und die dadurch in ihm veranlaßte Meinung, daß er den hohen Pflichten dieser höchsten Staatsbehörde nicht mehr ganz Genüge zu leisten im Stande sey, nicht gestatteten.

Unserem Vereine gehörte er früher als ordentlich besuchendes Mitglied an. Nach der ersten Restauration vom Jahre 1807 trat er zufolge der Verfügung, daß die ordentlichen Mitglieder bey keinem andern Kollegium angestellt seyn sollten, in die Reihe der Ehrenmitglieder, und als sich in dieser Hinsicht später einige Modificationen ergeben hatten, war er von seinen Amtsgeschäften schon so sehr in Anspruch genommen, daß ihm ein Rücktritt in seine vorigen akademischen Verhältnisse unmöglich wurde. Wenn er aber gleich in den lezten Jahren unter uns nicht mehr als unmittelbares Mitglied saß, — durch fortgesezte Theilnahme an den Schicksalen der Wissenschaft, durch treue Anwendung der Resultate wissenschaftlicher Forschungen, durch möglichste Mitwirkung zur Verbreitung wissenschaftlicher Bildung, theils mittelst eigener schriftlicher Mittheilungen, theils mittelst Gründung wissenschaftlicher Institutionen, dadurch gehörte er unserem Vereine immer noch an.

Auch unser Schmerz um seinen frühen Ver-

fuß ist also groß und wahr. Seine Kräfte unterlagen ihren — allerdings übergroßen — Anstrengungen vor der Zeit und gegen alle Erwartung. Er starb den 24. April 1824 an den Folgen eines zurückgetretenen Friesels. Und so starb er denn auch für uns viel zu früh und zu unerwartet. Wie lange und wohlthätig hätte er für die Zwecke der Wissenschaft in seiner Weise noch wirken können! Auch in unserm Andenken wird deßwegen sein geschätzter Name noch lange fortleben, und auch für uns ist das Wort der Erinnerung, das ich hier sprach, nur ein schneller Klageton, wie ihn Zeit und Umstände eben gestatten, nicht der ganze Ausdruck, den wir unserer Wehmuth geben möchten. Auch wir rufen:

Nostros ille eheu nimium properanter amores
Abstulit, ille habeat secum, servetque sepulchro!

Ueber den wahren Steuerfuß, in so fern man nämlich will, oder zu wollen vorgibt, daß er gleichförmig seyn soll.

Die Stände Bayerns streiten sich gegenwärtig über den zweckmäßigsten gleichförmigen Steuerfuß, den einer derselben sogar den „Stein der Weisen" zu nennen beliebte. Wir begreifen wahrlich nicht, wie diese Patres conscripti über eine so klare Sache streiten können, da einer der weisesten Männer in ihrer Versammlung, Dechant Socher, ihnen eben so wahr als deutlich sagte: „der Staat ist eine gesellschaftliche Verbindung, welche den Zweck hat, Leben und Eigenthum gemeinsam zu gebrauchen." Hieraus folgt eben so wahr und deutlich, daß die sogenannte Gesellschaft-Regel in der Rechenkunst den einzig wahren Steuerfuß geben kann; d. h. wenn die Summe der Staatsbedürfnisse für ein Jahr bekannt, die Zahl der Einwohner dieses Staates auch bekannt ist, so hat jeder derselben zu obiger Summe in dem Maße beyzutragen, als der Schutz, der ihm für sein Leben und für sein Eigenthum wird, für ihn Werth haben muß. Nun hat aber der Schutz für ein Eigenthum, das täglich z. B. 10 fl. abwirft, gewiß zehen Mal mehr Werth für denjenigen, der es besizt, als der Schutz für ein Vermögen, das täglich nur 1 fl. Gewinn gibt; folglich muß, nach der Gesellschaft-Regel, ersterer zehen Mal mehr als lezterer, und alle diejenigen, die zwischen den hier angenommenen Gränzen und darüber aufwärts und abwärts fallen, müssen verhältnißmäßig bezahlen.*) Man hat so oft in Kriegszeiten zu den sogenannten Fassionen seine Zuflucht genommen; warum vergißt man dieses Mittel im Frieden? Es ist allerdings gewiß, daß vielleicht nicht 10 Fassionen wahr waren; indessen, sie geben doch immer einen Maßstab, und wer falsch ausmißt, dem wird falsch zugemessen werden, sobald man von Sochers Grundsatze der Billigkeit ausgeht. Nach diesem Grundsatze sind sicher alle Staatsbedürfnisse reichlich gedeckt, selbst nach falschen Fassionen; denn jeder zahlt dann nach der Gesellschaft-Regel. Wenn die Fassionen öffentlich in jedem Dorfe, Markte und in jeder Stadt gedruckt an dem Gerichtshause angeschlagen werden, wird vielleicht mancher Cavalier und Kaufmann eine höhere Fassion geben, als seine wirkliche Einnahme ist, und gern darauf zahlen, nur um Kredit zu bekommen, oder nicht verlacht zu werden als öffentlicher Lügner. Bey vielen einträglichen Gewerben, z. B. Brauereyen, läßt sich der Gewinn ohnedieß noch berechnen. Die Gehalte der Beamten, Erträgnisse der Pfarren 2c. sind bekannt. Außer dieser Steuer, wo sie nicht decken sollte, wähle man nach derselben Gesellschaft-Regel die Kopfsteuer. Der Kopf muß einem Manne, der 50,000 fl. Revenuen hat, wohl 50,000 Mal mehr werth seyn, als einem andern, der nur 1 fl. jährlich gewinnt. *) Nur eine solche nach der alten wohlbekannten Gesellschaft-Regel berechnete Steuer ist eine gleichförmige Steuer, nach welcher jeder so viel beyträgt, als er genießt. Wenn ich bey einer Gesellschaft zehen Mal mehr einlege, habe ich das Recht auf zehen Mal größern Gewinn, als jeder andere, der zehen Mal weniger einlegt; wird mancher sagen. Allerdings, wenn aber diese Gesellschaft nur dadurch bestehen kann, daß von dem Gewinne Ein Procent für die Regie-Kosten der Gesellschaft bezahlt werden muß, so wird der, der zehen Mal mehr eingelegt hat, folglich zehen Mal mehr Gewinn hat, auch zehen Mal mehr an die Gesellschaft zu bezahlen haben, als derjenige, der zehen Mal weniger in derselben liegen hat. Wenn man das Quotum nach den höchsten Einlagen in der Gesellschaft berechnet, wird man nie fehlen. Ein Paar hundert Thaler bringt der dickste Brauer nicht in seine Rocktaschen, ohne daß man die Säcke stehen sieht. Hunderte von Louisd'ors aber lassen sich leicht in die Beinkleider und Gilettaschen stecken, ohne daß jemand Geld bemerkte. Es muß also das Quotum von den Reichen herab und nicht von den Armen hinauf bestimmt werden. Ohne Anwendung der Gesellschaft-Regel auf die Gesellschaft (oder auf den Staat) kann keine Gesellschaft und kein Staat dauerhaft bestehen. Man merkt am Ende, daß man der Geprellte ist, und die Gesellschaft löst sich auf.

---

*) Es ist ein abscheulicher Rechnungsfehler in der Steuerberechnung, wenn man glaubt, die Steuern seyen gleichförmig vertheilt, wo jeder, reich wie arm, z. B. 1 Prct. bezahlt; folglich wenn derjenige, welcher 100 fl. Renten bezieht, 1 fl. bezahlt, der andere, welcher 1000 bezieht, 10 fl. zu bezahlen hat. Lezterer zahlt hier offenbar neun Mal weniger, als er bezahlen sollte. Denn da er zehen Mal mehr gewinnt, müßte er 10 Prct. und nicht 1 Prct. bezahlen; folglich 100 fl. und nicht 10 fl., wenn er gleich besteuert seyn soll mit demjenigen, der von 100 nur 1 Prct. bezahlt. Dieser einzig richtige gleichförmige Steuerfuß wird indessen nie beliebt werden, und überall werden die Reichen in dem Maße weniger bezahlen, als die Armen, als sie reicher sind, als diese. Es ist also in jedem Lande eigentlich nur der Arme besteuert, und es ist, wie der reiche ungrische Adel sich in seiner Landtagssprache sehr wahr und richtig ausgedrückt, nur die „misera contribuens plebs," die wirklich Steuern bezahlt. Die Reichen geben nur ein „donum gratuitum."

*) Die Köpfe unserer idealistisch-mystischen und absoluten Philosophen könnte man jedoch unbesteuert lassen, denn sie sind keinen rothen Heller werth.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 109.

Hesperus.

Sonnabend, 7. Mai 1825.

Großbritanniens Welthandel.

(Vergl. Nr. 65., 66., 69., 70., 71. u. 74.)

Wir haben diesen wichtigen Gegenstand in seinen großen Verhältnissen und in der Wechselwirkung mit den übrigen Weltstaaten und Nationen; dann in seiner allgemeinen Bilancirung der Ex- und Importation, endlich in seiner Entwicklung seit länger denn hundert Jahren betrachtet. Aber noch viele wichtige Fragen und Erörterungen bleiben übrig; je nachdem man den Gesichtspunkt stellt, von welchem aus man klarer zu sehen wünscht. Wir gedenken daher in dieser Beziehung noch manche einzelne Ausführungen zu geben, so wie sich Veranlassung dazu zeigt. Eine solche gibt uns dermalen die trefflich redigirte Hamburger Liste der Börsenhalle Nr. 3927. vom 17. März. Sie gibt uns den Werth der Einfuhren in Großbritannien von allen Welt-Gegenden (Irland ausgenommen) nach officieller Schätzung von den Jahren 1822, 1823 und 1824.

Wir wollen indeß hier bey'm Jahre 1822 stehen bleiben, da wir in der frühern Ansicht Nr. 65. ebenfalls dieses Jahr zum Anhaltspunkt nahmen, übrigens die bedeutenderen Abweichungen der andern beyden Jahre bemerken.

1) Hiernach würde die jährliche Gesammt-Einfuhr betragen 29 — 30 Mill. Pfd. Nr. 65. gaben wir den Zollwerth der Einfuhr über 34 M. an. Rechnen wir nun die Einfuhr aus Irland mit 3,400,000 Pfd. noch dazu, so stimmt das zusammen.

2) Welche Artikel spielen in dieser Einfuhr die Hauptrolle? Roher Zucker, Baumwolle, Thee und Kaffee. a) Roher Zucker ward importirt für mehr als 5,700,000 Pfd. St., so auch nicht viel weniger im J. 1824. Der Zucker nimmt also 1/5 — 1/6 der ganzen Importation weg. Dazu nun noch für 60,000 — 100,000 Pfd. St. Melassen. b) Baumwolle 1822 für mehr als 41/2 M., steigend bis über 6 M. für 1824 — also auch diese 1/5 — 1/6. c) Thee für mehr als 3 M., was sich 1823 um einige 100,000 mindert, 1824 aber beynahe wieder jene Summe erreicht. d) Kaffee für mehr als 2,770,000, auch ungefähr so viel 1824, dazu noch Kakao für mehr als 52,000 Pfd.

3) Hier wird nun klar, warum die Bilance so zum Vortheil West-Indiens (S. Hesperus Nr. 71.) mit 2 — 5 M. Pfd. St. jährlich steht. Kaffee und Zucker verschlingen ja allein 81/2 M. Auch von der Baumwolle muß ein Theil hierher gerechnet werden; obwohl Süd-Nord-Amerika, Asien und die Levante das Meiste liefern dürften. — Wie sehr der Thee den Ausschlag für Asien gebe, bemerkten wir schon Nr. 71. Ueberhaupt aber betragen jene 4 Artikel allein 3/5 der gesammten brittischen Importation.

4) Nach diesen 4 Artikeln ist der wichtigste Einfuhr-Artikel Seide. a) rohe gegen 1 M. Pfd. jährlich. b) Gezwirnte für 1/2 M. Asien und Italien liefern wohl hier das Meiste.

5) Roher Flachs kommt für mehr als 1 M. jährlich aus Rußland und gibt einen günstigen Ausschlag für dasselbe. (Hesperus Nr. 65.) Dazu roher Hanf über 200,000 Pfd., 1824 über 540,000 Pfd. Rohes Leinengarn (hauptsächlich aus Deutschland) 134,000, zunehmend 1824: 317,000 Pfd.*)

6) Weine für 6 — 700,000 Pfd. Die Importation im jährlichen Zunehmen, vornehmlich aus Frankreich, Spanien, Portugal und dessen Inseln, weniger aus Deutschland. Dazu andere geistige Getränke: a) Branntwein mehr als 150,000 Pfd., zunehmend. 1824: 350,000 Pfd. b) Genever 19,000 Pfd. c) Rum über 600,000

*) Man vergleiche Hesperus Nr. 133.

Pfd., abnehmend 1824 428,000 Pfd. In Allem 7 — 800,000 Pfd. und mit den Weinen in Allem 1 1/2 Millionen.

7) Wolle ungefähr in gleichem Zollwerth mit 6 — 700,000 Pfd. St., hauptsächlich aus Deutschland, der östreichischen Monarchie, Spanien.

8) Holz, ebenfalls von gleichem Werth, hauptsächlich aus dem Norden (Rußland, Schweden, Norwegen, Preußen, auch wohl Canada), und zwar am meisten Schiffbauholz — dann für mehr als 100,000 Pfd. Mahagoniholz. Eichen- und Korkrinde 78,000 Pfd., im Zunehmen. 1824 218,000 Pfd. — Korkholz über 26,000 Pfd. (35,000 1824).

9) Talg. Ueber 7 — 800,000 Pfd. Sterling jährlich, vorzüglich aus Rußland.

10) Thran für 5 — 600,000 Pfd. — Oel für mehr als 200,000 Pfd. Darunter für mehr als 28,000 Pfd. Castoröl im Abnehmen — Olivenöl 83,000 Pfd. im Zunehmen, 1824. 114,000 Pfd. — Palmöl über 100,000 Pfd. im Abnehmen, 1824 66,000 Pfd.

11) Farbwaaren. a) Cochenille 100,000 Pfd. St. (1824 mehr als das Dreyfache.) b) Gelb- und Blauholz 100,000 — 200,000 Pfd. im steten Zunehmen. c) Indigo 550,000 — 950,000 Pfd. d) Krapp 500,000 Pfd. e) Orleans und Schmack 40,000 Pfd. f) Schmalte 10,000 Pfd. g) Quercitron 8000 Pfd., abnehmend. — In Allem etwa 1 1/2 Million, wovon 1/3 auf Asien, 1/3 auf Amerika und 1/3 auf Europa entfallen mag.

12) Häute, rohe und gegerbte (wohl hauptsächlich aus Süd-Amerika) über 300,000 Pfd., im Zunehmen; 1824. 675,000 Pfd.

13) Felle und Pelzwerk (aus dem amerikanischen und europäischen Norden) 270,000 Pfd., im Abnehmen etwas.

14) a) Perl- und Pottasche 226,000 Pfd. St. 1824. 380,000 Pfd. b) Barille und Alkali 113,000 Pfd. St. 1824. 200,000 Pfd.

15) a) Getreide und Mehl 272,000 Pfd., im starken Abnehmen. 1824 nur 14,000 Pfd. b) Reiß 95,000 Pfd.

16) Tabak 213,000 Pfd., im Zunehmen. 1824 328,000 Pfd.

17) Indische Stück-Güter gegen 490,000, etwas im Abnehmen.

18) Wallfischbarten 120,000 Pfd.

19) a) Butter über 160,000 Pfd. b) Käse 125,000 Pfd. St.

20) Allerhand Specerey- und Apotheker-Waaren. a) Borax über 51,000 Pfd. St. b) Canehl über 83,000 Pfd. c) Cassialigneum über 23,000. d) Chinawurzel 20,000 Pfd. e) An verschiedenen Gummiarten 124,000 Pfd. — Darunter fast die Hälfte für Gummilac. f) Jalappe 4000 Pfd. g) Kampher 4000. h) Lakrizen 25,000 Pfd. i) Macis über 8000. k) Muskatnüsse über 7000. l) Nelken über 8000, zunehmend; 1824. 50,000. m) Pfeffer 13,000, zunehmend, 1824. 100,000. n) Piment über 73,000, abnehmend. o) Rhabarber 75,000, abnehmend bis zur Hälfte. — Zusammen ein Werth von mehr als 1/2 M. Pfd. Sterl.

21) Südfrüchte. a) Citronen, Orangen 59,000. b) Corinthen über 100,000. c) Feigen 7000. d) Mandeln 20,000, abnehmend. e) Rosinen über 100,000. Zusammen noch nicht 300,000 Pfd. St.

22) Metalle. a) Eisen in Barren 100,000, in starkem Zunehmen. 1824. 131,000. b) Rohes Kupfer in Blöcken 32,000, eben so 1824. 160,000. c) Quecksilber 36,000 (1823. 93,000. 1824 nur 78!) d) Zink 71,000, stark im Zunehmen, 1824. 256,000. Ein Gegenstand von 3 — 400,000 Pfund, wovon wohl der Norden mehr als die Hälfte liefert.

23) Fisch-Waaren. a) Cabliau rc. v. Newfundland 50,000 stark im Abnehmen. b) Hausenblasen 14 — 20,000. c) Wallfischbarten 600,000, im Steigen, 1824. 748,000.

24) a) Pech und Theer. 91,000, im Steigen. 1824. 122,000. b) Terpentin 72,000, stark im Steigen. 1824. 141,000. c) Wachs 27,000. 1824. 33,000.

25) Sämereyen. a) Klee 40,000, stark im Abnehmen. b) Flachs und Lein 132,000, stark im Zunehmen. 1824. 170,000. c) Raps 9000, im Zunehmen.

26) a) Salpeter 143,000 stark im Abnehmen. b) Schwefel 52,000. 1824. 75,000.

27) Vermischte kleinere Artikel — weit über 1 Million.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften, den 16. April 1825.

(Verglichen Nr. 100.)

Da der Hr. geh. geistl. Rath v. Westenrieder durch ein Hals- und Brustübel gehindert war, der Sitzung seiner Klasse beyzuwohnen, übernahm dessen Funktion der beständige Sekretär und eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Uebersicht der seit der lezten öffentlichen Sitzung dieser Klasse vorgekommenen Arbeiten und Ereignisse.

In dem eben berührten Zeitraum gingen sämmtliche noch rückständige, die Herausgabe der griechischen und lateinischen Klassiker betreffenden Erklärungen der dazu aufgeforderten Buchhandlungen des Königreiches aus den verschiedenen Kreisen ein. Sie befinden sich bey den einschlägigen Mitgliedern zur vorläufigen Einsichtnahme in Umlauf. Nächstens wird die philologische Sektion deßwegen zusammen treten und durch ihre gemeinsamen Berathungen das Urtheil der Klasse, und durch diese — der Akademie, vorbereiten.

Mehrere königliche Rescripte theilten der Akademie die Bücherkataloge einiger aufgelöster Stifte und Klöster zur Auswahl für die Centralbibliothek mit, z. B. der Franziskaner-Klöster in Berchtesgaden und Ellingen und des Domkapitels in Freysingen. Die Kataloge wurden an das Bibliothek-Direktorium abgegeben und die Ausscheidung ist bey einigen schon vor sich gegangen.

Ueber den Ankauf der Rheinwaldischen Bibliothek wurde eine eigne Kommission von Mitgliedern beyder Klassen niedergesezt, um über den relativen Werth derselben für die Centralbibliothek mit Hinsicht auf die schon vorhandenen Vorräthe und über die weitern Bedingungen der Möglichkeit ihrer Erwerbung überhaupt oder unter gewissen Beschränkungen zu Rath zu gehen. Das Resultat der Berathung ging auf eine specielle Auswahl des Anzukaufenden.

In den heute berührten Zeitraum fällt auch das, schon bey einer andern Gelegenheit erwähnte Rescript vom 28. Febr., welches die Akademie von bevorstehenden Ausgrabungen in der Gruft der hiesigen Metropolitankirche zur Auffindung der Ruhestätte des großen Kaisers Ludwigs des Baiers, — und von der dazu aus besonderem Vertrauen geschehenen Berufung des Hrn. geh. geistl. Raths v. Westenrieder, in Kenntniß sezt.

Verschiedene Rescripte enthalten allerhöchste Verfügungen über die Fertigung des Inventars des k. Antiquariums.

Ein k. Rescript vom 2. April verfügt über die Transportkosten der nächstens ankommenden kostbaren Büchergeschenke aus London, des Codex Alexandrinus und des persischen Wörterbuches eines indischen Fürsten.

Ein pensionirter Regimentsauditor in Cham, Hr. Obermaier, übersendete der Akademie eine Abhandlung in Manuscript: „Die älteste Geschichte der Bayern.“ Sie ist bey den Mitgliedern noch in Umlauf. Nächstens wird über dieselbe Vortrag erstattet werden.

Hr. Stadtrath J. B. Schenkl in Amberg legte der Akademie seine „Neue Chronik“ — und seine „Sammlung der Freyheiten ꝛc., der Stadt Amberg“ sammt einem Schreiben vor. Auch darüber wird nächstens ein eigener Vortrag in der Akademie Statt haben.

Das Gesuch des Hrn. Architekten Ney, seine Abhandlung und Beyträge zur Kenntniß des römischen Alterthums in Bayern betreffend, liegt nun, nachdem von mehreren Hrn. Kommissären davon Einsicht genommen worden, zum Antrag an die Akademie bereit.

Die zwey Preisschriften, welche über die von der Akademie aufgegebene Vergleichung der platonischen und aristotelischen Staatsverfassungs-Theorien eingingen, haben den in solchem Falle

vorgeschriebenen Weg der Untersuchung gemacht, und werden in einer Sitzung der philologischen Sektion in gemeinsame Berathung gezogen werden, um darauf die erforderlichen Anträge an die Akademie zu gründen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Leipziger Meßkatalog.

Wiederum ein literarisches Semester vorbey, denn der Gelehrte und der Buchhändler rechnet von der Oster- bis zur Michaelismesse und von da bis wieder zur Ostermesse! Der Meßkatalog, der dickleibige, der mit 368 S. entgegen tritt, erinnert uns zur Genüge an die vollbrachte Periode. An Büchern fehlt es *) in Deutschland nicht und hoffentlich auch an Bücherliebhabern kann es nicht fehlen; sonst würde die literarische Produktion nicht fortwährend in gleicher Kraft gedeihen, wie auch das vorliegende Verzeichniß beweiset, das zugleich als eine Art Barometer über den vorherrschenden Geschmack des Publikums dient. So hat z. B. die Theilnahme an Griechenlands Schicksale sehr abgenommen. In England erscheint fast alle Woche eine hierauf Bezug habende Schrift. Die in unserem Bücherverzeichniß angegebenen übersteigen nicht das halbe Dutzend, unter welchen des Engländers Blaquière Revolution Griechenlands (Industrie-Comptoir zu Weimar) und Pouquevilles Wiedergeburt Griechenlands (Heidelberg, Winter) die vorzüglichsten seyn dürften. Mehr interessirt fortwährend (dem Scheine nach) Napoleon, und was auf die französische Revolution Bezug hat; gegen fünfzehn Schriften, darunter manche dickleibige, bändereiche, fast sämmtlich aus dem Französischen übersezt, gehören hierher. Da indessen dasselbe Werk, nur bey verschiedenen Verlegern, mehrmalen mitzählt; so dürften sich am Ende die griechischen und französischen Revolutions-Schriften in der Buchhändlerwage ziemlich das Gleichgewicht halten. Ein „orthosophisches, Napoleon Bonaparte von Pantaleon Metagoras in Mainz (bey Stern) geseztes Denkmal,“ wird wohl nur die Liebhaber der Offenbarung St. Johannis locken können, deren indeß nicht wenige seyn dürften. Wenigstens sind der theologischen Schriften so viele verzeichnet, daß man leicht die Lust verlieren kann, Alles zusammen zu zählen. Ich notirte bis zum S. und fand schon über hundert Schriften. Der eigentlich gelehrt theologischen und sich unter ihnen wieder auszeichnenden gibt es darunter nicht viele; aber die Predigtsammlungen, die christlichen und goldenen Schatzkästleins und die zu ihrer Zeit es gut meinenden, alten — Tröster sind, wie die Pilze, nach einem warmen Regen aufgeschossen. Eine „christlich lateinische Muse“ von Aigner umschreibt die Evangelien poetisch in deutscher Uebersetzung, und ein Betrachtungsbuch gibt Betrachtungen in mitternächtlichen Stunden über christliche Tugenden, auf die ich freylich verzichten muß, weil ich, wie jeder gute, Ordnung liebende Christ, schon um zehn Uhr zu Bette gehe. Von einem J. Chr. F. Burk ist der „wahre christliche Glaubensweg“ ausgemittelt worden; zugleich fügt er einige, der Landstraße zur Seite gehenden Irrwege an. Sogar aus dem englischen Bücherstaube hat man aufgewühlt: W. Pan Abhandlung über „die Eigenschaft und Zucht des heiligen Kreuzes.“ Basel, Mainz, ach leider! auch Leipzig, haben für solche ascetische Mißgeburten besonders ersprießliche Hülfe geleistet! Die Philosophie ist das am wenigsten bebaute Feld. Der wahrhaft neuen, nur im Gebiete der Schule sich haltenden, werden wir kaum einige sechs bis sieben Artikel finden; denn Heinroths treffliche psychisch-medicinische Arbeit und ähnliche zähle ich zur Medicin. Indessen wir wollen deßhalb an der Philosophie nicht verzweifeln; hoffen wir vielmehr, sie ist vom Himmel herab gestiegen, nicht in der Schule, sondern in jedem Hause ihre Wohnung zu suchen, wo man erst denkt und prüft und dann glaubt. Die große Menge neuer Ausgaben so vieler Klassiker des Alterthums deuten auf fortgehenden, lebhaften, öffentlichen und Privatunterricht in diesem Zweige der Lebensphilosophie hin, und so lange er blüht, so lange können Mysticismus und Andächteley nur so oben kriechen, tief in die Erde zu wurzeln vermögen sie nicht. — In der Jurisprudenz sind gegen vierzig Schriften erschienen, worunter freylich einige neue Ausgaben des Corpus Juris und dergleichen nicht gleichen Werth mit mehreren nachgelassenen, von Otto und Wenk herausgegebenen Hauboldtianis behaupten. Wem übrigens die deutschen Prozesse und Prozeßordnungen nicht gefallen, der kann sich mit Ed. Platners Prozeß und Klagen bey den Attikern bekannt machen, wovon der 2te Th., die Klagen enthaltend, (Darmstadt, Leske) heraus gekommen ist. Auch im ökonomischen Fache sind gegen vierzig Neuigkeiten — darunter manche alt genug seyn mögen — erschienen. Da ist es den Herren jezt eben ein Anliegen, die Getraidepreise zu heben, wie sie vor einigen Jahren sie herab zu drücken bemüht waren. Ihr armen Schriftsteller; schreibt dafür, was und wie ihr wollt! In einem Lande, das fast vierzig Zoll- und Sperranstalten hat, ist jedes Wort verloren! Deutschland und Spanien sind sich ziemlich gleich. Jede einzelne Provinz ist ein Ausland. 1813 wurde von Blücher und Consorten nur das Thema lebhaft besprochen, daß alle Deutschen Brüder seyen! Es ist aber beym Sprechen geblieben. —

(Der Beschluß folgt.)

*) 336 Seiten im v. J.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 110.

Hesperus.

Montag, 9. Mai 1825.

Stimme eines Augenzeugen über den Grafen v. Ségur und sein Werk.

(Beschluß Nr. 78.)

„Besser wäre es gewesen, auf St. Petersburg zu marschiren, als zu Moskau liegen zu bleiben. Das russische Heer konnte die Franzosen kaum erreichen, ehe sie halbwegs Petersburg gekommen wären. Und waren sie einmal so weit vorgerückt, so war es nicht unwahrscheinlich, daß die Bewohner dieser Stadt, weit selbstsüchtiger und lange nicht so patriotisch als die von Moskau, die Thore geöffnet hätten, wie einst Wien und Berlin. Auf Petersburg zu marschiren blieb zwar immer eine Thorheit, eben so der Plan, das Heer unter Davoust's Oberbefehl zu Moskau überwintern zu lassen, während Napoleon nach Paris abgereist wäre, aber keins von beyden war so gewagt, als der Abzug nach Smolensk am 19. Oktober."

„Gerade in diesem Augenblick erwies sich die gänzliche Untüchtigkeit des Fürsten von Neuenburg auf die fatalste Weise. — Er schreckte das ganze Heer, indem er die Aufmerksamkeit der Soldaten auf die 600 elenden Meilen lenkte, die sie von Frankreich trennten. Vom 12. Oktober an machten sich zusammengerottete Haufen von Ausreißern, 30 — 40 an der Zahl, auf den Weg von Moskau nach Smolensk. Ihr Gepäcke und ihre Waffen hatten sie ihren kleinen Pferden, Coniaks von den Soldaten genannt, auf den Rücken gebunden. Sie nahmen ihren Weg über Borodino und Doragobue. Berthier, anstatt die ersten, die von den Adlern wegliefen, und en voyageurs den Rückweg einschlagen wollten, auf der Stelle niederschießen zu lassen, war so schwach, diese infame Desertion noch zu autorisiren; und Napoleon, der schon gewohnt war, die Anzeige der Wahrheit mit Ungnade zu lohnen, wußte entweder nicht um die Sache, oder besaß nicht Energie genug, sie im ersten Versuch niederzuschlagen. Dieß sind die Hauptursachen der unerhörten Ausreißerey, welche auf diesem Rückzug Statt hatte. Sie ist vornehmlich dem Fürsten von Neuenburg zuzuschreiben, und den Laffen in rothen Beinkleidern, die ihm als Adjutanten dienten."

„Während dieses unglücklichen Rückzugs begingen die russischen Anführer die enormsten taktischen Fehler. Die Nachwelt wird sich umsonst bemühen, die gränzenlose Blindheit zu begreifen, welche sie abhielt, die Brücken und Dämme der Berezina zu zerstören. Wäre dieß geschehen, so mußte das ganze französische Heer einem ähnlichen Schicksal entgegengehen, wie die Division des General Pastoreau. Ich selbst stand in jenem Heere, und doch nehme ich keinen Anstand es auszusprechen, es wäre ein Glück für Frankreich gewesen, wenn Admiral Tschitschakoff und General Tschaplitz auch nur die gewöhnliche militärische Brauchbarkeit eines englischen oder französischen Colonel besessen hätte. In diesem Fall war Buonaparte's Sturz unvermeidlich. So sehr kannte er selbst das Gefährliche seiner Lage, daß er den Gedanken an Selbstmord nährte; hätte er ihn damals ausgeführt, so wäre später derselbe Versuch nicht vergeblich gewesen, als er zu Fontainebleau im April 1814 eine Gabe Strammonium nahm, die von Cabanis erfunden, und von Condorcet mit Erfolg angewendet worden war. — War Napoleon todt, so wurde die Armee gefangen genommen und Hunger und Frost hätte sie größtentheils aufgerieben: aber nimmermehr würden die Russen es gewagt haben, den Rhein, Frankreichs damalige Gränze, zu überschreiten."

* * *

Des Engländers sichtbarer Partheygeist in seinen Invektiven wider das russische Heer und Volk, seine Beschuldigungen gegen Napoleon, und der schneidende Ton seiner Bemerkungen, den wir nicht mildern wollten, würde reichen Stoff zu Anmerkungen darbieten.

Wir setzen nur eine einzige her. Sie betrifft die Behauptung, daß Napoleon wiederholt, und schon damals, an Selbstmord gedacht habe. Es ist bekannt, daß der Baron v. Fain *) in seinem „Manuscript von 1814" einen Versuch Napoleon's sich selbst zu tödten, mit der ihm eignen geheimnißvollen Miene erzählt. Was die historische Glaubwürdigkeit des Herrn von Fain betrifft, so verweisen wir auf das, was ein Augenzeuge im Literarischen Conversations-Blatt Nr. 35 ff. über seine Schrift gesagt hat. In Beziehung auf jenen vielbesprochenen Selbst-Vergiftungsversuch aber möge hier noch eine Stelle aus den Denkwürdigkeiten des Hrn. v. Chaboulon stehen. Im Junius 1815 äußerte Napoleon zu Malmaison gegen Hrn. v. Chaboulon: „Ich weiß, daß ich wie Hannibal sagen könnte: Befreyen wir sie von dem Schrecken, den mein Name ihnen eingeflößt; aber man muß den Selbstmord verschrobenen Köpfen und kranken Gehirnen überlassen. Mein Loos falle wie es wolle, nie werde ich mein Ende auch nur um einen Augenblick beschleunigen." **)

Wir wollen dem Urtheil unsrer Leser nicht vorgreifen, aber sie fragen: wofür spricht mehr innere Wahrscheinlichkeit, daß Napoleon so gehandelt habe, wie Herr Baron v. Fain erzählt, oder so gesprochen und gedacht, wie Fleury de Chaboulon berichtet? — P.

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Academie der Wissenschaften, den 16. April 1825.

(Fortsetzung Nr. 109.)

Herr Ministerialrath v. Fink übergab einen Vorschlag zur Ausscheidung der in manchen alten Akten verborgenen Daten von wissenschaftlichem Interesse — bey der Wahrscheinlichkeit einer nicht mehr fernen Nothwendigkeit einer Entleerung der Registraturdepots. Der Vorschlag wurde von den Mitgliedern beyder Sektionen dieser Klasse mit hoher Theilnahme aufgenommen, und es wurde den 10ten dieß im Sinne dieser Theilnahme zur allerhöchsten Stelle Bericht erstattet.

Hr. Dr. Söltl, welcher zufolge eines Gutachtens der Akademie auf königliche Kosten nach Göttingen gesandt wurde, um sich dort für das Fach der Geschichte weiter auszubilden, schickte als Beleg seiner fortwährenden eifrigen Studien eine Abhandlung über einige deutsche Kaiser aus dem fränkischen Hause ein. Nachdem dieselbe bey den Hrn. Kommissären cirkulirt haben wird, wird sie der Klasse vorgelegt werden.

Hr. Lycealprofessor Dr. v. Schmöger in Regensburg übersendete mehrere Exemplare der „Erinnerung an J. Placidus Heinrich," unser verstorbenes würdiges Mitglied. Diese Exemplare wurden unter die Mitglieder vertheilt, so weit ihre Anzahl reichte.

---

*) Von demselben ist nun auch erschienen: Manuscript von 1813 oder kurze Darstellung der Begebenheiten dieses Jahrs; ein Beytrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon von Baron Fain, damaligem Kabinetssekretär. Aus dem Französischen. Zwey Bände. Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung 1824 und 1825. Trotz der Ausstellung im Lit. Conv. Bl. enthält es schätzbare Züge und Urkunden zur Charakteristik Napoleons, zu seiner Biographie und der Geschichte seiner Zeit. Wir werden noch besonders darauf zurückkommen.

**) Mémoires de la vie privée de Napoléon. Londres 1820. 2 Bde. S. 286 f. — Wir bemerken hier noch, daß so eben zu Paris die zweyte Ausgabe der oben erwähnten Schrift des Marquis v. Chambray erschienen ist, mit bedeutenden Veränderungen und Zusätzen im Texte, so wie mit neuen Charten und Kupfern; 3 Bde. 8. mit einem Atlas zu 30 Franks. Es sind bereits zwey deutsche Uebersetzungen ausgegeben, die eine von Herrn Blesson, die andre von Herrn v. Kausler.

Hr. Placidus Braun in Augsburg, ebenfalls ein verehrtes Mitglied unsers Vereins, äußert in einem Schreiben vom 22. v. M. (präs. erst den 15. dieß) seinen Wunsch um Fortsetzung der Zusendung der akademischen Schriften. Es ist Anstalt getroffen, daß seinem Wunsche entsprochen werde.

Vor einigen Tagen wurde das Verzeichniß über das von Derschauische Kunstkabinet zu Nürnberg an die Akademie abgegeben. Bey einigen Mitgliedern ward dasselbe schon in Umlauf gesezt; den übrigen wird es noch mitgetheilt werden.

An Büchergeschenken gingen ein:

Von Hrn. Mielach, quiesc. Kreis- und Stadtgerichts-Protokollisten, dessen „Huldigungen Bayerns erhabenem Königshause."

Von Hrn. J. B. Friederich, Prof. der Medicin in Würzburg, dessen „Handbuch der pathologischen Zeichenlehre," welches Werk wegen der darin befindlichen psychologischen Erörterungen auch zur zweyten Klasse der Akademie unmittelbare Beziehungen hat.

Von Hrn. Hofprediger Dr. Zimmermann in Darmstadt „Allgemeine Kirchenzeitung" 4ter Jahrg. 2tes Heft.

Von demselben und Hrn. Dilthey, Prof. ebendaselbst „Allgemeine Schulzeitung" 2ter Jahrg. 2tes Heft.

Von der k. Akademie in Brüssel, mit einem Schreiben schon vom 20. Nov. 1822, zwey Bände ihrer Mémoires, worin auch einige Abhandlungen von unmittelbarer Beziehung für diese Klasse enthalten sind.

Von Universitäten, z. B. Göttingen, mehrere Dissertationen.

Ferner legte Herr Geh. Rath v. Wiebeking seine eben erschienenen kostbaren Zeichnungen und Beschreibung der Cathedralen von Rheims und York vor.

(Der Beschluß folgt.)

Der Leipziger Meßkatalog.

(Beschluß Nr. 109.)

In der Arzneywissenschaft erscheinen einige achtzig Schriften, darunter neun das Hahnemann'sche System bekennen. Gilt unser Bücherverzeichniß als eine Art Meinungsbarometer oder Zeitgeistmesser, so wäre der zehnte Arzt ein Hahnemannianer und vielleicht eben so der zehnte Nichtarzt, da ein großer Theil der medicinischen Schriften in die sogenannte populäre Medicin einschlägt, und Hahnemann's System ebenfalls schon dem großen Publikum von hungrigen, am Krankenbette nicht beschäftigten Schülern vorgekaut wird. J. C. A. Heinroth ist übrigens mit einem Antiorganon, oder „Darstellung der Hahnemann'schen Lehre von ihrer irrigen und verderblichen Seite" aufgetreten. Im Fache der Reisebeschreibungen ist viel Gutes erschienen; Brönsted's Reisen ꝛc. in Griechenland bilden eines der Prachtwerke, die sich im Cotta'schen Verlage den Gau'schen Entdeckungen in Nubien anschließen. Die leztern sind mit der 13ten Lieferung vollendet. Selbst die Topographie scheint jezt mehr Liebhaber zu gewinnen. Paris, Nördlingen, Mannheim, Freyberg, haben ihre Beschreiber gefunden. Auch die Geschichte ist mit manchem guten Buche bereichert worden. Was Münch über Sickingen und die griechische Revolution geschrieben hat, wird gern gelesen werden. Die Naturgeschichte scheint am wenigsten bedacht, wenn man nach der Menge der dahin einschlagenden Schriften urtheilen darf. Dafür entschädigen durch innern Werth des Prinzen Maximilian von Neuwied Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens und dessen Naturgeschichte der Säugethiere, Vögel und Amphibien jenes Landes und einige andere Werke von Naumann, Ochsenheimer, von Treitschke fortgesezt. Der Romane sind weit über hundert, und unter ihnen mancher bändereiche, von nicht wenigen Lieblingsschriftstellern des In- und Auslandes. Viele prangen in neuen Auflagen oder wiederholen sich in mehreren, gleichzeitigen Uebersetzungen. Von Schauspielen haben wir einige siebzig, unter denen Grillparzers Ottocar weniger um sein selbst, als um seiner Geburt, Vernichtung und Wiedergeburt willen, bereits in aller Hände seyn wird. Moses v. Klingemann erscheint in zweyter Ausgabe. Ja, wenn es zweyte Auflage wäre! Damit läßt sich kein Bücherkenner mehr anführen. — So viel im Allgemeinen. Jezt noch einige Bemerkungen im Einzelnen. Ein Justus Abel — hat „die Gasthöfe und Gastwirthe, wie sie seyn sollen," (Berlin, Hayn) geschildert. Wenn sich jeder Wirth ein Exemplar anschafft; so ist wenigstens dem Verleger geholfen. — Annalen und Archive haben wir in allen Wissenschaften in ungemeiner

Menge; wenn es nicht mit den leztern, wie mit vielen alten Archiven geht; was man darin sucht, findet sich nicht. Mit quälenden Insekten muß Deutschland recht geplagt werden, denn bey Flittner in Berlin ist eine siebzehnte Auflage eines „Wanzen-, Motten- und Fliegenvertilgers" erschienen. Ich glaube, der Verleger freut sich allemal auf den Frühling, weil da — das Ungeziefer kommt. Der gute S. Baur war vor zwanzig Jahren ein fleißiger Compilator und ist es noch. Mit sieben Bänden tritt er für Prediger, für Erbauungsuchende, für nach Unterhaltung lüsternde Leser auf. Nun, wenn nur seine Gemeine dabey nicht zu kurz kommt! Das Publikum liest seine Sachen gern, und so mag er noch zwanzig Jahre fort compiliren! Daß Biots Experimentalphysik fertig geworden ist (mit dem 4ten Bd. Leipzig bey Voß), wird den Besitzern der erstern höchlich willkommen seyn. Zumal da der 4te Theil ein vollständiges Register und in einem Nachtrag alle neue Entdeckungen gibt. Außer ein Paar neu aufgelegten ältern Blumensprachen ist auch eine „neue vervollständigte" (Quedlinburg, Baße) für Liebende erschienen, die sich aber auch ohne diese Beyhülfe schon von selbst eine solche erdenken werden. Böttigers Vorlesungen über die Kunstmythologie, welche er im Jahr 1807 eröffnete, müssen (Dresden bey Arnold) allen Freunden der Antiken willkommen seyn. Non omnibus licet adire — Corinthum. Campe's Robinson ist in einer sechszehnten Auflage erschienen, und weil jeder gern ein Conversationslexicon hat, so trug ein Leipziger Verleger dafür Sorge, den Musensöhnen ein „Studentikoses" anzubieten. Für wen Krieger in Marburg ein „neues Conversationslexicon zur Kenntniß der berüchtigtsten jüdischen Gauner und Spitzbuben neuerer Zeit" hat drucken lassen, wird er am besten wissen. In der Gespensterfurcht muß doch noch mancher befangen seyn. Dedekinds Schrift über „Geisternähe und Geisterwirkung" (Hannover, Hahn) ist in einer dritten Auflage erschienen. Ob „Demora's Namenbüchlein für die lieben Kleinen in katholischen Pfarr- und Filialschulen," (Coblenz, N. Gelehrten-Buchhandlung) mit den Moden in Taufnamen von Dolz (Leipzig, Barth) Aehnlichkeit hat, wollen wir mit jenem Pfarrer an seinen Ort gestellt seyn lassen, vielleicht ist es eine Art Fibel. Eine vollständige „Einmachekunst" hätte, wenn sie wirklich vollständig ist, einen richtigern Titel erhalten sollen; z. B. die Kunst einzumachen, wie die Kunst zu walzen, welche von Nordhausen die Landgraf'sche Buchhandlung in's Land sendet. Feßlers großes Werk über die Ungarn, bis 1811 fortgeführt, ist beendigt. Daß Fichte's Reden an die deutsche Nation in einer neuen Auflage erschienen sind (Leipzig bey Herbig), wundert mich. (Ich hätte bald gesagt: freut mich!) Er ist ja von der Politik in den Bann gethan. Ein J. A. Götz hat „für einfältige Schulmeister ein Wort der Zeit" geschrieben. Wird denn einer glauben, einfältig zu seyn? Hallers Restauration — kann der Mann restauriren, der selbst geistesbanquerott ist? — der Staatswissenschaften ist bis zum 6ten Bande gediehen (Winterthur bey Steiner), und Harl hat einen „Entwurf eines rationellen und allgemeinen Armenpflegungs-Systems" geschrieben (Frankfurt a. M., Wilmanns). Von Pölitz erhalten wir „Gesammtgebiet der deutschen Sprache" in 4 Bden. (Leipzig, Hinrichs), wovon die zwey ersten: Philosophie der Sprache, Sprache der Prosa, angekündigt sind. Die Protokolle der deutschen Bundesversammlung zu Frankfurt sind, in 4., bis zu einem 17ten Bande fortgesezt, ein Beweis, daß dort viel — gearbeitet wird. Für Künstler hat ein G. Rapp „geistliche Lieder" gedichtet oder gesammelt. Aber welche Art von Künstlern hatte er dabey im Sinn? Da z. B. Schauspieler in Frankreich kein christliches Begräbniß mehr erhalten; sollten diese hoffen dürfen, daß man für sie noch geistliche Lieder dichte? Mit der Offenbarung St. Johannis sind wir nunmehr in Richtigkeit. Ein Herr Rühle v. Lilienstern hat „den Schlüssel" dazu gegeben. Ueber „die 70 Wochen Daniels" gibt er vorerst neue Aufschlüsse (Marburg bey Krieger). Die armen Kinder werden endlich auch mit einem Taschenbuche bedacht. Ein „christliches Taschenbuch" schickt man ihnen vom Brunnquell aller Gnaden, von Basel aus. — Manche Buchhändler sind ungemein thätig gewesen, z. B. Arnold in Dresden, der mit einigen 50 Artikeln prangt. Barth in Leipzig mit 50, Cotta'sche Buchhandlung mit 42, Hartmann in Leipzig mit 63 ꝛc. Genug, an Büchern fehlt es den Deutschen am wenigsten und ist auch nicht alles Gold, was gleißt, so möchte doch auch in manchem ein Goldkörnchen stecken, wo man es dem Titel nach nicht sucht. Suchet daher, so werdet ihr finden.

München, den 1. März.

Der Ritter von Thorwaldsen hat die Kunstwerke unsrer Stadt durch einige seiner Meisterwerke kürzlich bereichert: es sind die Bildsäulen der Venus und des Ganymed, die Gruppe der Grazien, alle in Lebensgröße und vier Basreliefs. Diese plastischen Werke, die Bewunderung aller Kenner auf sich ziehend, sind um so schätzbarer für uns, da von diesem ersten, jezt lebenden Bildhauer in Deutschland wenig Produkte vorhanden sind. Der Besitzer, Geheimerath von Wiebeking, versagt keinem Liebhaber den Zutritt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 111.

Hesperus.

Dienstag, 10. Mai 1825.

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften, den 16. April 1825.

(Beschluß Nr. 110.)

Nun lud der beständige Sekretär den Hrn. Appellat. Gerichts Rath v. Delling zur Haltung seines Vortrags ein. Derselbe sprach über die Frage: Ob Herzog Albrecht III. von Bayern die ihm von den böhmischen Ständen angebotene Krone aus bloßer Großmuth ausgeschlagen habe? Nachdem der Hr. Redner zuerst die Erzählung dieser Begebenheit aus Adlzreiter's Annal. boicis, dem alle bayerischen Geschichtschreiber bis auf unsere Tage hierin gefolgt sind, und welchen zufolge Hr. Albrecht die Krone lediglich aus Großmuth von der Hand gewiesen haben soll, umständlich angeführt hatte, beruft er sich auf eine Urkunde, welche der Chorherr und Pfarrer zu St. Florian, Franz Kurz, bereits vor zehn Jahren aus einem fürstlich Schwarzenbergischen Archive bekannt gemacht hat, und deren Aechtheit nichts Erhebliches entgegen zu setzen ist.

„Aus dieser Urkunde geht offenbar hervor, daß der gedachte Herzog anfangs, als die Gesandten aus Böhmen ihm die vorläufige Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl brachten, sich zur Annahme der ihm angetragenen Krone ganz geneigt erklärt und sogar in Unterhandlungen über die ihm von den Ständen zugleich vorgelegte Wahlkapitulation eingelassen habe.“

„Der Herzog Albrecht ertheilte demnach erst später, nach reiflicher Ueberlegung der Schwierigkeiten, welche bey Annahme der Krone zu überwinden seyn möchten, den böhmischen Ständen eine abschlägige Antwort. Diese Schwierigkeiten waren auch erheblich genug, um ihn von der Annahme der ihm angetragenen königlichen Würde abzuhalten. Sie lagen theils in dem Zustande des Landes, dessen König er hätte werden sollen, in den innern Unruhen, welche dasselbe seit dem Hussiten-Kriege zerrütteten und weder von dem Kaiser Sigmund, noch K. Albrecht II. beschwichtigt werden konnten; theils in den, wiewohl damals noch nicht hinlänglich begründeten, Ansprüchen des Habsburgischen Hauses auf Böhmen; endlich in den lästigen Bedingungen, unter welchen dem Herzoge die Königswürde angetragen wurde.“

„Albrecht ist daher nicht wegen seiner Großmuth (einer Tugend, deren Ausübung nur bey dem Privatmanne, nicht aber bey einem Regenten, wenn er als solcher handelt, Statt finden kann), sondern vielmehr wegen seines richtigen politischen Blickes zu rühmen, der ihn abhielt, sich in ein Unternehmen einzulassen, welches für sein Stammland gefahrvoll hätte werden können. Dieser bayerische Fürst bedarf auch eines solchen falschen und erkünstelten Lobes gar nicht, da seine Lebens- und Regierungs-Geschichte so viele Beweise von vortrefflichen Eigenschaften liefert, welche eines Regenten würdiger sind.“

Auf die Frage des beständigen Sekretärs, ob der Hr. Appell. Rath diese Untersuchung für die historischen Abhandlungen der Akademie bestimmt habe, erklärte derselbe, daß er sich hierüber weiter bedenken wolle. Es wurde daher sogleich Hr. Adjunkt v. Streber aufgerufen, seine Bemerkungen über Töchon-d'Annecy's leztes Werk:

„Récherches historiques et géographiques sur les medailles des Nomes ou prefectures de l'Egypte“

mit Beziehung auf einige unbekannte Nomen-Münzen des k. b. Münzkabinets mitzutheilen.

„Die literarische Welt, zunächst aber die Numismatiker haben an dem frühen Hinscheiden des Verfassers dieser Récherches keinen geringen Verlust zu beklagen. In der Blüthe seiner Jahre, in dem Augenblicke, wo die Wissenschaft so viele und wichtige Dienste von ihm mit Recht erwarten konnte, wurde er das Opfer eines fürchterlichen Sturzes, dessen Folgen sich erst sieben Jahre später schmerzvoll und todtbringend äußerten. Wie wir aus der Vorrede Herrn St. Martin's, womit er, sein würdiger Nachfolger in der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, die vorliegenden Untersuchungen begleitete, entnehmen, werden des Verstorbenen Freunde den literarischen Nachlaß desselben sammeln, und ihn, gleich diesen Untersuchungen über Egyptens Nomen, der Welt bekannt machen. Gründliche Gelehrheit und tiefe Einsicht in die Numismatik lernen wir in den Werken T. kennen und bewundern. Seine vorzügliche Neigung zu dieser Wissenschaft fand auf seinen Reisen in Italien reiche Nahrung. Den fremden sowohl als einländischen Gelehrten war die bedeutende Münz- und Antiken-Sammlung Tôchon's zu Paris stets ein angenehmer und theurer Versammlungsort. Bis zur lezten Stunde seines Lebens war er unaufhörlich mit der Ausarbeitung seines Werkes über die egyptischen Nomen-Münzen beschäftiget. Sie fanden auch an T. einen Bearbeiter, welcher der Wichtigkeit dieser Art Münzen vollkommen entsprach."

„Bey dem Nomos Tentyrites führt der Verf. zwey Münzen auf, aus seinem eigenen und dem Pariser königl. Münzkabinet, und glaubt sie für die einzigen existirenden halten zu können. Allein ich entsinne mich im k. k. Münzkabinet zu Wien deren zwey gesehen zu haben, wozu noch eine dritte aus der bayerischen Münzsammlung kommt."

„Zu den bedeutendsten Nomen gehört jener von Saïs. Saïs, die Hauptstadt Unter-Egyptens, ist in so mancher Beziehung merkwürdig und berühmt, theils als Residenz ihrer Könige, theils wegen der Verehrung, derer dort die egyptische Neitha genoß. Der Cultus, welcher hier der Neitha-Athene gepflogen ward, stellt sich uns auf den Münzen von Saïs dar. Man sieht Minervens Bild mit Schild, Lanze und dem symbolischen Vogel. Ich verweise hier auf die seltene Münze Hadrian's für diesen Nomos im brittischen Museum mit: CAITHC NOMOC. L. Z., wobey Tôchon bemerkt, daß sie mit jener von Hermopolis die einzige von dieser Größe sey, die wir unter den Nomen-Münzen K. Hadrian's kennen. Diese Medaille unterscheidet sich durch ihre Größe und die aufgeprägte λυκαβας (Z.) sehr auffallend von den Uebrigen Kaisers Hadrian, welche alle 3ter Größe und durchgängig mit dem 11ten Regierungs-Jahr des Kaisers bezeichnet sind. Dieser lezte Umstand und die Aehnlichkeit dieser Münzen unter sich, welche auf ein gleichförmiges System in der Ausmünzung schließen lassen, gaben dem Verf. zu der Ueberzeugung Veranlassung: daß diese Münzen in gleicher Zeit und mit Einemmale auf Befehl der Regierung in Curs gesezt worden wären, um somit die Namen der Präfekturen oder Nomen, welche unter Hadrian's Regierung des elften Jahres in Egypten bestunden, zu bestätigen und der Nachwelt zu überliefern."

„In wie weit des Vfs. aufgestellte Meinung gegründet sey, wage ich nicht zu bemessen, indem ich eine Münze von demselben Regenten und demselben Nomos vor mir habe, die nicht für die unbedingte Annahme jener Meinung spricht; indem sie, worauf es hier eigentlich ankommt, nicht die gewöhnliche Epoche, das Jahr L. IA. (11), sondern das 17te Jahr (L. Ξ) deutlich und unbestreitbar aufgeprägt hat. Diese Münze der bayer. Münzsammlung bestätiget zugleich die Existenz der Münze, welche Zoega *) aus dem Kabinet zu Paris edirte, und von welcher aber Tôchon behauptet:

„Nous pouvons affirmer, que cette médaille n'existe point au Cab. du Roi, etc. — Cette médaille avec l'an 17 seroit trop importante

*) Numi ægypt. p. 138 et 354.

contre notre manière d'envisager l'emission de toutes ces petites monnoies d'Hadrien, pour que nous eussions negligé d'y porter une attention particulière etc."

Nachdem der beständige Sekretär den Hrn. Adjunkten aufgefordert hatte, ihn in den Stand zu setzen, in dem nächsten Quartalberichte die nöthigen Mittheilungen über seinen Vortrag zu machen, — ersuchte er Hrn. Ministerialrath v. Roth, seine Erörterungen über den ersten Streit und den ersten Vertrag der Römer mit den Germanen vorzutragen. In der ersten Hälfte dieser Abhandlung wird von dem Hrn. Ministerialrath die gemeine Meinung, daß der erste Streit der Römer mit den Germanen durch den cimbrischen Zug veranlaßt worden sey, vertheidigt, die abweichende, auf eine Stelle des Propertius und eine Angabe der Fasti triumphales gestützte Meinung widerlegt, endlich die Wichtigkeit dieser Untersuchung, weil ihr Gegenstand zugleich der Anfang der ganzen deutschen Geschichte ist, dargethan. In der andern Hälfte wird gezeigt, daß aus einer Stelle des Cicero (pro Balbo c. 14.) auf einen zwischen beyden Völkern noch vor Cäsars Auftreten in Gallien errichteten Vertrag zu schließen wäre, daß aber die gemeine Leseart dieser Stelle wahrscheinlich unrichtig und demnach das Bündniß der Ubier mit Julius Cäsar als der erste Vertrag anzusehen sey.

Auf die Bemerkung des beständigen Sekretärs, ob der Hr. M. R. über den weitern Gebrauch seiner interessanten Abhandlung schon anderweitig verfügt habe, oder ob er sie zur Disposition der Akademie stellen wolle, erwiederte derselbe, daß er sich darüber später äußern wolle.

Der beständige Sekretär hob also nun die Sitzung auf.

Surinam. *)

Im Jahre 1771 stand diese Kolonie im größten Flor. Die Ausfuhr betrug nach Amsterdam und Rotterdam:

21 Mill. Pfd. Kaffee à 7 fl. holl.	7,350,000 fl. holl.
24 — Fässer Zucker à 65 — —	1,560,000 — —
2 — Pfd. Kakao à 9 — —	900,000 — —
1 — — Baumwolle à 8 — —	400,000 — —
7000 Fässer Melasse **) . .	269,500 — —
Rum und Tafia	269,500 — —
	10,749,000 — —

oder 20 Millionen Franken.

Aber die Kolonie kam in ihrem Wohlstand herab, ward von den Engländern in Besitz genommen, und erst 1816 den Holländern wieder gegeben.

Zustand 1819, verglichen mit Cayenne.

	Cayenne.	Surinam.
Zahl der Sklaven .	13,369	57,300
also hier 4 Mal mehr arbeitende Hände.		
Ertrag an Kaffee .	59,904 Pfd.	5,479,678 Pfd.
also 95 Mal mehr.		
Ertrag an Zucker .	197,978 Pfd.	15,308,975 Pfd.
also 78 Mal mehr.		
Ertrag an Baumwolle	383,246 Pfd.	1,274,332 Pfd.
also 3 1/2 Mal mehr.		
Ertrag an Kakao .	58,388 Pfd.	34,301 Pfd.
um die Hälfte weniger. Rum, Melasse, Tafia im Verhältniß mit dem Zucker.		
Fahrzeuge mit den fremden	22	68 ohne fremde.

Man sieht, 1771 ward noch 1 Mal so viel Zucker, 4 Mal so viel Kaffee, 58 Mal mehr Kakao — und nur an Baumwolle wird jezt 1/5 mehr gewonnen.

*) Extrait d'un voyage à Surinam par M. Leschenault de la Tour à la fin de l'année 1823 et au commencement de 1824. Cayenne 1824. 4. Surinam in deszelfs tegenwoordigen Toestand Amsterdam. Sulphe 1823.

**) Der schwarze, vom Rohzucker ablaufende Syrop, der auch nach Nordamerika geht und wovon dort Rum gemacht wird.

Nachtrag zu dem Korrespondenz-Artikel aus Freyburg im Breisgau in Nr. 84. und 106. im Hesperus.

Um Blutschuld von meinem Haupte abzuwenden, sehe ich mich zu einigen Nachträgen und Erläuterungen, im

Bezug auf jenen allgemeinen Bericht über das Leben und Treiben in Freyburg, verpflichtet. Und zwar beginne ich, nach den Gesetzen der Galanterie, mit dem schönen Geschlecht, jedoch nur dem verschleierten. Die weißen Nonnen des Lehrstiftes Adelhausen sind in jenem Berichte schmählich vergessen worden, während ihrer schwarzen Schwestern doch in Ehren gedacht ist. Ob mir nun gleich in der Hauptsache es frey stünde, für den Primat des einen oder andern Instituts, hinsichtlich pädagogischer Tüchtigkeit, mich zu erklären; so will ich doch auf jede Parallele verzichten und bitten, ja keine bösen Vermuthungen noch irgend eine Vorliebe für die Carbonarifarbe aus jenem Vergessen zu folgern (da ich keiner Farbe, und am wenigsten bey den Damen huldige), wenn ich nicht gleich damals die trefflichen Lehrerinnen von Adelhausen als Hauptstützen der ersten weiblichen Jugenderziehung aufführte.

Unsere Albertina-Ludoviciana und ihre Verhältnisse betreffend, muß zu Vermeidung aller Mißverständnisse erklärt werden, daß außer einigen Mitgliedern der philosophischen Facultät die meisten übrigen Lehrer für die Lehrfreyheit der Privatdocenten sich erklärten.

Auch sind unter den literarischen Leistungen hiesiger Gelehrten noch folgende vom Jahre 1822 — 1825 erschienene Geistesprodukte aufzuführen. Professor Frommherz: Programm über die elektro-chemische Theorie der Verwandtschaft und einige Abhandlungen in Schweiggers und Geigers Zeitschriften, z. B. die Monographie der Mangansäure; chemische Untersuchung des Rainfarren und über die gefärbten Mangansalze; — Fink: Real-Repertorium der badischen Gesetze, 2 Bde.; von Holzing: Geschichte meiner Gefangenschaft in Spanien, nebst Gedichten und Charaden; von Kettenacker: gegen die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und die Geschworenengerichte, auch: einige Worte zu Gunsten des ordentlichen Verfahrens und der Verhandlungsmaxime bey den badischen Untergerichten; Nick: Trauerrede auf Pius VII.; Rueff: Fortsetzung der Edition des Klüpfelschen Celtis; Schreiber: allgemeine Grundsätze der Dichtkunst; Schultze: Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft zu Freyburg; Walchner: mehrere Abhandlungen in Schweiggers Journal. Auch Herr Seeber, der den trefflichen Wucherer hier ersetzen sollte, steuerte wieder eine Abhandlung zu Schweiggers Journal. Dieser unermüdet thätige Gelehrte (Professor der Physik und Technologie) arbeitet dem Vernehmen nach an einem größern, in diese Fächer einschlagenden Werk. — Unter den noch zu erwartenden Schriften befinden sich: Sauters Kirchenrecht 2te Auflage und Biographie, durch Professor Ammann und der längst erwartete vollständige Abdruck des Celtis.

Unter dem Artikel Kunst sind noch die vorzüglichsten Bemühungen des Ingenieurs, Obrist Weiß, eines in Napoleons Schule gebildeten Officiers, welcher schon längere Zeit mit einem großen Atlas von Europa sich beschäftigt und durch seinen Atlas der Schweiz bereits rühmlichst bekannt ist, zu erwähnen.

T.

Tabelle vom Jahr 1819 über Neapels Bevölkerung.

(Aus handschriftlichen Nachrichten eines Reisenden.)

Provinz.	Flächeninhalt in ital. Quadratmeilen.	Einwohner.	Kommen auf eine ital. Q. Meile.
Neapel	288	638,974	2218
Terra di Lavoro . . .	1668	572,170	343
Principato Citra . .	1616	418,840	259
Basilicata	2342	404.046	173
Principato Ulteriore .	1205	327,750	272
Capitanata	2765	251,254	91
Terra di Bari . . .	1266	344,579	272
— — Otranto . .	1988	305,644	154
Calabria Citeriore .	2171	316,992	146
II. — Ultra . . .	2024	287,726	142
I. — —	935	300,324	215
Molise	880	304,434	346
Abruzzo Citra . . .	1447	256,398	177
II. — Ultra . . .	1657	246,205	149
I. — —	852	176,925	208
Zusammen	23,104 *)	5,052,261	

Volkszahl im Jahr 1823 . . . . . . 5,386,040.

Geistlicher Staat 1819: 20 Erzbisthümer, 65 Bisthümer und 5 infulirte Abteyen.

Weltgeistliche	33,479
Mönche	4,556
Nonnen	7,047
	45,082

Dieser Stand hat sich aber seither — den Bedrängnissen der Zeit angemessen — wesentlich vermehrt; auch dürfte der Fall eintreten, daß von den während der Militär-Occupation aufgehobenen und in andere eingetheilten 44 Diöcesen wieder einige gesondert und zu Bisthümern restaurirt würden.

*) Oder 1444 deutsche Quadr. Meilen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 112.

Hesperus.

Mittwoch, 11. Mai 1825.

Großbritanniens Welthandel.

(Verglichen Nr. 109.)

An den Herausgeber des Hesperus!

Sie fordern meine Meinung über Ihre, nach Moreau *) bearbeitete, interessante Darstellung von Englands Welthandel. Ich habe sie mit um so größerer Aufmerksamkeit gelesen, da ich früher einmal die Idee hatte, denselben Gegenstand ausführlich zu behandeln, und während meines Geschäftslebens in England schätzbare Materialien dazu sammelte. Es würde zu anziehenden Resultaten führen, diese zur Erläuterung Ihrer Darstellung — zur Prüfung der Moreauschen Arbeit — selbst zu benutzen; aber dringendere Beschäftigungen nöthigen mich darauf zu verzichten, und so muß ich mich für jezt auf die wenigen Bemerkungen beschränken, die mir das Gedächtniß an die Hand gibt.

Es ist zu bedauern, daß Moreau sich nicht die Mühe genommen hat, die Officiel-Abschätzungen **) der Ein- und Ausfuhr, die, wie Sie ganz richtig bemerken, mehr Waaren-Quanta (hier Nebensache), als den eigentlichen Waaren-Werth (worauf doch hier Alles ankommt) bezeichnen, zu berichtigen: freylich eine geduldprüfende Arbeit und wohl (mit Hülfe der noch vorhandenen Preislisten) nur für die spätern Perioden des abgehandelten Zeitraums möglich; aber gewiß lohnend in ihren Resultaten, die zu ganz andern Folgerungen geführt haben würden, als wohin diese, in Bezug auf Werth-Angabe, hypothetischen Zahlenverhältnisse führen mußten. Ich sage hypothe-

*) Etat du Commerce de la grande Bretagne avec toutes les parties du monde. Par Cæsar Moreau Vice-Consul de France etc. Londres 1825. Chez Treuttel et Würtz.

**) Alles, was der Herr Verfasser hierüber sagt, ist von mir schon früher bemerkt worden und versteht sich von selbst, hindert aber nicht, vor der Hand, ein Bild im Großen von der steten Zunahme des brittischen Handels und von dessen Verhältnissen rücksichtlich andrer Staaten zu geben. Es ist ein General-Zahlen-Tableau, das wir nehmen müssen, wie wir es haben und an welchem wir nichts ändern dürfen. Ja, wir könnten sehr froh seyn, hätten wir es nur — gleicher Art, auch von andern Staaten! — Es würde thöricht seyn, Alles für baare Münze zu nehmen. Aber eben um die Differenz der Fiktion und Wahrheit, wo nicht heraus zu bringen, doch, sie bemerklich zu machen, sind Raisonnements nöthig, durch welche die todten Zahlenkörper mit Begriffen, Schlüssen und Ideen und Faktis erst beseelt werden. Diese wagte ich also, aber nur als erste Vorarbeit im Großen, welcher meines Erachtens nun die eigentlichen weitern Arbeiten, gleichsam die Specialcharten, folgen müssen. Statt der Geldwerthszahlen sind die ex- und importirten Waaren oben an und gegen einander zu stellen. Dann endlich folgt gleichsam die Topographie. Nämlich man geht nun die Artikel einzeln durch und führt deren Geldwerth, ihren Bezug woher? — Menge und Werth der eignen Consumtion — Versendung wohin? — roh oder verarbeitet? und das nur von den lezten Jahren im Durchschnitt auf. So z. B. hatte ich schon den Anfang mit jenen Artikeln gemacht, welche im brittischen Handel die ersten sind und den größten Kapitalwerth umfassen — Zucker und Baumwolle. Da die officiellen, wie die reellen Preise bekannt sind, so dürfen leztre nur im Mittel zwischen den höchsten und niedrigsten von den lezten Jahren genommen werden, und man wird ziemlich den Quotienten darstellen können, den diese beyden Artikel im Gesammtverkehr einnehmen.

Ferner ist Nr. 109. die Uebersicht der Importation nicht nur allgemein nach dem Geldwerth, sondern besonders nach den Artikeln und ihrem Verhältniß des Mehr- oder Minderverbrauchs gegeben. Abermals eine Specialcharte aus einem andern Gesichtspunkt.

D. H.

tisch; denn was sind sie anders, diese Berechnungen, die sich lediglich auf die vor 129 Jahren entworfene Table of rates des Londoner Zollhauses, unbekümmert der seit jenem entfernten Zeitpunkt Statt gefundenen totalen Umwälzung des Waarenwerths überhaupt und des Werth-Verhältnisses der einzelnen Artikel gegen einander, gründen? — Zu welchen Verkehrtheiten eine solche Rechnungsweise leitet, zeige ein einfaches Beyspiel.

Gesezt, 1814 hatte Deutschland für 300,000 Centner raffinirten Zucker zum damaligen Durchschnittspreis von 120 Schilling, 1 Million 800,000 Pfd. St. an England zu zahlen, 1817 hingegen für bezogene 360,000 Ctr. derselben Waare, zum derzeitigen Durchschnittspreis von 50 Schilling, nur 900,000 Pfund Sterling. Lassen Sie uns nun annehmen, es (Deutschland) habe 1814. 300,000 Quarter Weizen nach England geschickt und dafür den damaligen Preis von 50 Sch. per Quarter erhalten, 1817 aber nur 150,000 Quarter dorthin versandt, hingegen 122 Sch. netto per Quarter dafür erzielt. Das wahre Rechnungs-Verhältniß beyder Länder (des wichtigen Spesen-Conto, das immer für England eine große Ueberbilanz gibt, unberücksichtigt lassend), bezüglich der angenommenen Geschäftsfakta würde z. B. pro 1814 einen Saldo von 900,000 Pfd. St. gegen Deutschland, pro 1817 hingegen eine Bilanz von 15,000 Pfd. für dasselbe ergeben haben. Aber wie ganz anders wird diese Rechnung, wenn man nach den Calkulations-Prinzipen des englischen Zollamts (das mit den Mittelpreisen von 1696 noch Anno 1825 richtig zu rechnen sich getraut!) oder des Herrn Moreau, die Preise von 1814 z. B. auch für 1817 annehmen wollte. Anstatt der unbestreitbaren Forderung von 15,000 Pfd., die aus jenen Geschäften für Deutschland gegen England erwüchse, würde uns Hr. M. vorrechnen, daß wir, statt zu fordern, einen Saldo von einer Million 985,000 Pfd. St. an England auszukehren hätten!! Und wie sieht es erst dann aus, wenn, wie es ein Blick auf den Waarenpreisgang eines einzigen Jahrzehnds ausweist, in dem einen Jahre Einfuhr-Waaren 4 bis 500 Prozent mehr gelten als ein Paar Jahre früher und gleichzeitig die Ausfuhr-Artikel auf den 4ten Theil ihres vorigen Werthes herabsinken oder umgekehrt? Demnach können alle diese imposanten Zahlen der Moreauschen Tabelle durchaus keine Idee von dem geben, was sie geben wollen, und nur die Detail-Summen, aus denen sie (die Moreauschen Totals) entstanden sind, können als Vertreter der Waaren-Quantas — als Grundelemente benuzt werden, woraus, auf die Eingangs angeführte, freylich höchst schwierige Weise, sich Berechnungen stellen lassen, die allein zum wahren Begriff über Englands Handels-Bilanz mit der übrigen Welt und jedem Staate insbesondere zu leiten im Stande sind. — Nimmt man die Moreauschen oder englischen Zollhausangaben als diese Berechnung selbst, so sind alle auf sie gebauten Folgerungen hinsichtlich des wahren Rechnungsverhältnisses einzelner Staaten mit England nothwendige Fehlschlüsse, Irrthum und Wahn *).

Dieß ist meine Vorbemerkung über den Gegenstand. Er selbst macht nur wenige besondere Erläuterungen nöthig.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ich beziehe mich auf meine obige Bemerkung. Gewisse General-Verhältnisse werden sich doch daraus ergeben. Das hohe Steigen oder tiefe Fallen einzelner Artikel gleicht sich bey einem Calcul von mehr als 100 Jahren durchschnittlich wieder aus, und läßt eben daher approximative Schlüsse im Großen zu. D. H.

Dante Alighieri *).

Er ward den 27. Mai 1265 zu Florenz geboren, verlor seinen Vater schon 1270, so wie

*) Die Hölle des Dante Alighieri übersezt und erläutert von Karl Streckfuß. Halle, Hemmerde und Schwetschke 1824.

er selbst den 14. Sept. 1321 starb. Er kam in eine Zeit, wo Italien und Deutschland durch die ewigen Kämpfe zweyer nicht lange zuvor entstandener, politischer Partheyen, auf das heftigste in Bewegung gesezt ward. Auf der einen Seite die Schwaben oder Waiblinger, Gibellinen (von Kaiser Konrads Schloß Waiblingen), Anhänger der Kaiser, meistens der höhere Adel; auf der andern die Bayern, Guelfen (von Herzog Welf von Bayern), Anhänger der Päpste, wohin fast alle bedeutenderen Städte Italiens gehörten; doch selten rein und unvermischt. Jede Stadt hatte auch ihre kleinere und größere Gibellinische Parthey, wodurch denn außerordentlich viel Unheil, Uneinigkeit in den Familien entstand, Partheygeist, Rachsucht und Verfolgung erst recht genährt wurden. So auch in Florenz, einem der bedeutendsten Freystaaten Italiens, der, nach Machiavell's Versicherung so mächtig war, daß 1298 die Stadt selbst 30,000, und aus ihrem Gebiete noch 70,000 Bewaffnete stellen konnte. Unaufhörlich befehdeten sich hier die Partheyen und verjagten sich wechselsweise, und das um so erbitterter und das Unglück steigernder, als die Guelfen selbst unter einander im Zwiespalt waren und sich als weiße und schwarze absonderten. Zu den ersteren gehörte Dante anfänglich; später wandte er sich zu den Gibellinen. Er ward in die Schicksale der erstern verwickelt, 1302 verbannt, mußte bedeutende Geldstrafen erlegen und irrte heimathlos umher.

Nach langen Irrfahrten, Mühseligkeiten und drückender Armuth fand er endlich wenig Jahre vor seinem Tode in Ravenna einen Zufluchtsort, wo er auch starb.

Dieß ist das Wesentlichste aus den ausführlicheren Andeutungen, welche Hr. Streckfuß, zur Kenntniß des Dichters, seiner Uebersetzung, über dessen äußeres Leben vorausgeschickt hat. Was er über sein Inneres sagt, beschränkt sich fast nur auf Folgendes:

Daß Dante's Geist tief, schöpferisch war, daß er sich alle damals zugängliche Schätze menschlicher Wissenschaft mit unermüdetem Fleiß zu eigen gemacht, zeigen alle seine Werke. Von diesen wurden zuerst einzelne Sonette und Canzonen zum Lobe seiner Beatrice, die er schon im neunten Jahre liebte, bekannt und gingen bald in den Mund des Volks über.

Die früheste seiner Schriften ist die Vita nuova *). Hier beschreibt er, bald höchst einfach und innig, bald in wunderlicher Romantik, welch ein neues Leben ihm seit Beatricens Bekanntschaft aufgegangen, welche Eindrücke sie auf ihn gemacht, wie sie ihn beseeligt. Ein Gruß von ihr blieb ihm die höchste Gunstbezeigung. Und wie wirkte der? „Wenn sie irgendwo erschien," sagt er, „blieb mir bey der Hoffnung des wunderbaren Grußes kein Feind mehr. Eine Flamme von Zärtlichkeit für die ganze Welt kam über mich, welche machte, daß ich Jedem verzieh, der mich beleidigt hatte. Wer dann mich gefragt, etwas von mir verlangt haben möchte — meine Antwort würde nur Liebe, mein Angesicht voll Demuth gewesen seyn."

„Diese herrliche Jungfrau kam in solche Huld bey Allen, daß, wenn sie vorüber ging, die Leute herbey eilten, um sie zu sehen, worüber eine wunderbare Fröhlichkeit über mich kam. Nahte sie Einem, so erfüllte sein Herz eine solche Ehrbarkeit, daß er nicht wagte, die Augen zu erheben, noch

---

*) Das neue Leben. Die Vita nuova des Dante Alighieri. Uebersezt und herausgegeben von Friedrich von Oeynhausen. Leipzig, Vogel 1824. (Der Uebersetzer gibt nicht blos die auf dem Titel angezeigte Uebertragung, sondern auch theils Uebersetzung, theils Auszug aus Dante's späterem Gedichte: Convito (das Gastmal). Er beurtheilt Dante überhaupt als Dichter, entwickelt die Grund-Ideen (wobey der Einfluß der Aristotelischen Philosophie nicht aus der Acht zu lassen), die ihn geleitet und wie daraus die Trilogie der Vita, des Convito und der Comedia entstanden und zu erklären sey. Man sehe auch die Anzeige in Münchs deutschem Museum 2ter Jahrgang Heft 1. 1825.

ihren Gruß zu erwiedern. Sie aber, gekrönt und bekleidet mit Demuth, ging dahin, keinen Stolz zeigend über das, was sie sah und hörte. Viele sagten, wenn sie vorüber war: diese ist kein Weib, vielmehr einer der schönsten Engel des Himmels. Und andere sprachen: Sie ist ein Wunder. Gefeyert sey der Herr, der solche Wunder schaffen kann."

Das ganze kleine Werk ist mit Sonetten und Canzonen durchflochten, wovon mehrere zu dem Innigsten und Zartesten gehören, was die lyrische Poesie je hervorgebracht hat.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung einiger Bemerkungen über Freyburg im Breisgau. (Hesperus Nr. 84., 89., 106., 110. u. 111.)

Veranlaßt durch den X—schen, der Berichtigung gar sehr bedürfenden Bericht, ergreife ich den Fehdehandschuh, der in den Nummern 84, 85, 88, 89 des Hesperus mir und jedem geboten wird, dem die Ehre eines literarischen Institutes, wie jenes der Albertina am Herzen liegt. Hat doch selbst einst, nach des gelehrten Cid Hamet Benengeli Erzählung, der kühne Ritter vom silbernen Monde den weltberühmten Junker von Mancha bekämpft und mit einem Lanzenstoße glücklich vielleicht deßhalb aus dem Sattel gehoben, weil eben damals Rozinante der langen Fasten halber sich den Magen erkältet hatte. Wenn es sich indessen hier weder um den Cavallero de la triste figura noch um das Magen wärmende Futter jenes berüchtigten Zelters handelt, (welche Wärmung Hr. X. unter die pia desideria einiger jüngern Universitätslehrer zählt); so betrifft es doch Unrichtigkeiten, und diese müssen, besonders wenn die Ehre einer ganzen Anstalt betheiliget ist, ihre Berichtigung erhalten. Ist mir auch gleich zur Zeit vom Kämpen, außer seinem Handschuhe nichts bekannt, so mag er deßhalb unbesorgt bleiben, daß ihm am Ende nicht der Ruhm zu Theil werde, den sich jener Ritter der traurigen Gestalt erfocht. Ich hole demnach die Waffen aus des Verfassers Rüstkammer hervor, mit denselben Farben und Formen, in denen er sie geschmiedet, und theile den Bericht, damit das Unordentliche ordentlich werde, nach dem Ideengange des Verfassers ab.

Einleitung.

„Wohl bekenne ich mich als großen Schuldner, da ich so lange mit meinen Nachrichten aus Baden im Rückstande geblieben, dennoch liegt die Schuld weniger an mir als an dem Umstande, daß hier und in der Umgegend oft Monate lang wenig Neues sich ereignet, und im Literarischen, wenigstens was die Sache im Allgemeinen betrifft, ziemlich Quarantäne gehalten wird."

Dieß soll ein Seitenhieb seyn, auf der vom Verfasser unten mit einem Ruhekissen der professorischen Legitimität und einem Demuthschemel des sich selbst erkennenden Nichts gar zierlich ausgemalten Todesschlaf mancher Universitätslehrer, aus dem sie erst durch die verdienstvolle Bemühung des Hrn. X. freundschaftlich aufgerüttelt, zum Bewußtseyn erwachen, daß sie literarische Quarantäne halten, und warum? „weil oft hier Monate lang wenig Neues sich ereignet." Rechnet der Verfasser die Nr. 85. angeführten Schriften, 19 an der Zahl, worunter die Namen Hug, Rottek, Welker u. A. m. glänzen, auch zu den Produkten der literarischen Quarantäne? Oder bringt vielleicht der Verfasser, wenn er vom gewaltigen Drucken auf gewaltiges Wissen schließt, die Buchdruckerstöcke mit den Ideen in Wahlverwandtschaft? Daß Hr. X. unter Neuem so viel verstehe, als ein Ding, was Aufsehen macht, beurkundet er weiter, wo er sagt: „Wenn nun auch nicht behauptet werden kann, daß wir in Freyburg gewaltige wissenschaftlich-artistische Fortschritte gemacht haben u. s. w.; so hat sich in diesen zwey Jahren doch manches als reeller geistiger Gewinn gegeben."

Also gewaltig müssen die wissenschaftlichen Fortschritte seyn, wenn man den Vorwurf einer Quarantäne von sich weisen will; d. h. man muß Schritte machen, daß man an dem Ausspringen der literarischen Beine dem Literatus schon von Ferne ansieht, daß er einen Schritt machen will, damit dann die andern Hochschulen Deutschlands in jungfräulichen Schritten dem Stelzenmanne vergebens nachhüpfen? Wie läßt sich übrigens der reelle geistige Gewinn mit der literarischen Quarantäne vereinbaren, oder sind die unten nahmhaft gemachten Literanten die einzigen von der Pest freyen Individuen, die solcher Quarantäne nicht bedürfen?

Wissenschaftlich-artistische Fortschritte sind in diesem Amalgama des Beywortes ein Unding; es müßte denn Hr. X. durch das Bindezeichen = in so ferne beyde Begriffe vereinigt haben, als man füglich Heu und Stroh durch das Bindewort „und" verbinden mag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 113.

Hesperus.

Donnerstag, 12. Mai 1825.

Dante Alighieri.

(Beschluß Nr. 112.)

Unsterblich aber ward Dante's Name durch die göttliche Komödie. Komödie nannte er sie, weil unter den drey Arten des Styls, die er unterschied, der komische, wie er annahm, in diesem Gedichte vorherrsche. Den Beynamen der göttlichen erhielt sie erst nach des Dichters Tode. Bey seinen Lebzeiten wurde sie in mannichfachen Abschriften verbreitet. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst sezte sie sehr oft die Pressen in Bewegung und außer der Bibel hat vielleicht kein Buch so viele Ausleger gefunden, die den Sinn des reichhaltigen, tiefsinnigen Werks zu erforschen gesucht hätten.

Mittelst Dekrets vom 9. August 1373 gründete seine Vaterstadt zur Erklärung derselben einen eigenen Lehrstuhl, welchen zuerst Boccaccio einnahm. Dieß geschah noch an mehreren Orten Italiens. Das Volk legte ihm selbst den Beynamen des Göttlichen bey, eine Ehre, die außer ihm unter den Dichtern nur Ariost, unter den Malern nur Raphael und Michel Angelo zu Theil geworden. Er bleibt der tiefste und originellste Dichter seines Vaterlandes.

Herr Streckfuß, dem wir schon Ariost und Tasso verdanken, gibt uns nun vom ersten Theil der göttlichen Komödie, von der Hölle (welcher dann vielleicht später noch Fegfeuer und Paradies folgen sollen) eine Uebersetzung in gleichen, gereimten Terzinen, wie das Original. Welch' eine Aufgabe! Eine an sich schon durch ihre ferne Zeit schwierige Dichtung, die, wie ein herrlich Meteor mitten in düsterer Nacht zum Himmel steigt, aber da in Selbstständigkeit und eigner Kraft ewig glänzt! Originalität der Ideen; der Bilder, der Sprache; die Kraft eines elastischen Geistes in wenig Worte gepreßt! So viele persönliche, historische Anspielungen, sonst noch so viel räthselhaftes Dunkles, das nur ein Mithandelnder in den damaligen politischen Tumulten entziffern und aufhellen könnte! Dieß Alles erwogen, muß man den klaren Fluß, den Wohllaut der Rede, die gedrängte treue Kürze und die glückliche Versifikation dieser meisterhaften Uebertragung bewundern; ohne deßhalb das Verdienst der frühern von Bode, Hain, Kannegießer schmälern zu wollen. — Nur selten merkt man den Zwang des Kampfs mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. Z. B. im vierten Gesang, V. 34: „Doch gnügend mißt nicht ihr Verdienst." Sechster Gesang, V. 1: „Als mir der Geist gekehrt." Siebenter Gesang, V. 10: „In dir mit deiner Wuth verzehre dich."

Vers 16.

„So ging's zur vierten Schlucht im schmerzenvollen
Unsel'gen Land, das alle Schuld verschlingt,
Von welcher je im Weltall Kund erschollen.
Gerechter Gott, was ist wohl, dem's gelingt,
Was ich gesehn von Martern aus zu sagen??"

Vers 49.

— — — „Meister kenn' in dieser Zahl
Ich keinen, der im Schmutz so eiteln Strebens
Sich hier erworben hat die ew'ge Qual?"

Hier aber auch eine Probe des fast immer Gelungenen:

„Doch eilig weiter jezt zum größern Leid!
Die Stern' aufsteigend, als wir fortgezogen,
Versinken schon, und unser Weg ist weit.
Gerad durchschnitten wir des Kreises Bogen
Und einen Bach, der sprudelnd dort entspringt,
Deß Wellen fort in einen Graben zogen.
Mehr trüb als schwarz ist seine Flut und bringt,
Wenn man ihr folgt, hinab zu rauhen Wegen,
Durch die man mit Beschwerde nieder dringt.
Dann qualmt ein Sumpf, mit Namen Styx, entgegen,

Dort, wo der traur'ge Fluß vom Laufe ruht,
Am Fuß des gräulichen Gestads gelegen,
Dort stand ich nun und sah nach jener Flut
Und sah im Sumpfe Leute, koth'ge, nackte,
Zugleich des Jammers Bilder und der Wuth.
Man schlug sich nicht mit Fäusten nur, man hackte
Mit Haupt und Brust und Füßen auf sich ein,
Indem man wild sich mit den Zähnen packte.
Mein Meister sprach: Sohn, sieh in dieser Pein
Die Seelen derer, so der Zorn bezwungen.
Auch unterm Wasser müssen Viele seyn,
Und wenn ein Seufzer ihnen sich entrungen,
Dann steigen Blasen auf von ihrer Noth,
Drum sieh von Kreisen diese Flut durchschwungen
Und immer rufen sie, versenkt in Koth:
Wir waren elend einst im Sonnenschimmer,
Und hegten Groll und Tücke bis zum Tod,
Und elend sind wir nun im Schlamm noch immer.
Dieß Lied klingt gurgelnd vor aus ihrem Schlund,
Stets schluckend, enden sie die Worte nimmer.
So gingen zwischen Pfuhl und festem Grund,
Wir an dem schmutz'gen Teich in weitem Bogen
Den Blick gewandt zum Volk mit Schlamm im Mund,
Bis wir zu eines Thurmes Fuß gezogen.

Glaubt man nicht ein Original zu lesen? Kaum widerstehen wir der Versuchung, den neunten Gesang ganz abzuschreiben. Einer der schönsten in der Urschrift, ist er ächt dichterisch wieder gegeben.

Zu allen vier und dreyßig Gesängen hat der Uebersetzer, was sein Verdienst noch vermehrt, erläuternde Anmerkungen geliefert. Dem Verleger gebührt für saubern, korrekten Druck und schönes Papier noch ein besonderes Anerkenntniß.

Im Hermes Nr. 22. findet sich eine ausführliche Abhandlung von Herrn Karl Witte über Dante's Commentatoren und über die wahre Deutung der göttlichen Komödie; wobey auch Orellis Vita di Danti Alighieri (Chur 1822 in der Cronichette d'Italia) gedacht wird. Fast gleichzeitig erscheint in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 49 rc. ein Aufsatz von Karl Förster über Dante's neues Leben, im Tübinger Literaturblatt ein literarischer Ueberblick über Dante von Böttiger und in der Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 41. u. 42. eine interessante Recension der Streckfußischen von uns hier angezeigten Uebersetzung von Wilhelm Müller. Schlosser in Heidelberg gab schon voriges Jahr im August der Heidelberger Jahrbücher eine, auch besonders abgedruckte, Charakteristik Dante's. Diese unverabredete, warme Theilnahme so verschiedener achtungswerther Geister an dem genialen Dichter wird nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der jüngern Zeitgenossen auf ihn hin zu lenken und um so mehr das Verdienst, das sich Herr Streckfuß um ihn erworben hat, zu würdigen.

Großbritanniens Welthandel.

(Fortsetzung Nr. 112.)

Ad a. S. 258. Fragt man, was Rußland mit seinem ungeheuren Guthaben an England (seit 128 Jahren, nach Moreau über 70 Millionen Pfd. St.) angefangen habe; so ergibt sich als Antwort: daß es damit an Spanien, Portugal und besonders an Frankreich seinen Bedarf an Weinen, Branntweinen, Südfrüchten und Oelen, die Pariser Parfums und Luxusartikel bezahlt habe, und in neuster Zeit die Fakturbeträge seiner direkten Kaffee- und Zuckerbeziehungen aus Havannah, Domingo und den brasilischen Häfen tilgte, oder seine Rechnung mit den Nord-Amerikanern, für die von ihnen angebrachten Kolonie-Erzeugnisse — deren Betrag sich nicht durch die Retourladungen russischer Produkte deckt — ausglich. Nachdem es dieß gethan, wird der Rest, sammt seinen Waaren-Forderungen in Holland und den norddeutschen Häfen kaum hinreichen, die Zinsen seiner Anleihen an England und Holland zu berichtigen und seine Rechnung mit dem Orient zu saldiren, bey dem es, wegen des täglich steigenden Hand in Hand mit der Civilisation gehenden Luxus jährlich mit stärkern Summen auf der linken Seite erscheint. Der Ertrag der eigenen Bergwerke, und was es vom Auslande in klingender Valuta neuester Zeit durch Anleihen, und früher durch Englands Subsidien gezogen hat, floß größtentheils in den Kanal zur Vergrößerung des Be-

triebskapitals seiner rasch aufblühenden Gewerbe ab, ein Kanal, der weit genug ist, die Ueberbilanz in Rußlands Nationalerwerb vielleicht noch auf Jahrhunderte aufzunehmen, ohne Vollblütigkeit zu spüren.

Bey Schweden (ad b. S. 259) dürfte sich der rasche Sprung, den die Einfr- zahlen von 1807 auf 1808 machen, richtiger aus dem Umstande erklären lassen, daß nach der Unterjochung Preußens 1806—1807 — nach dem Bruch Englands mit Dänemark (1807) — nach dem Dekret von Berlin (1807) — nach dem Tilsiter Frieden, als Napoleon ein Zöllnerheer an die Küsten der Nord- und Ostsee vom Kanal bis Memel aufstellte, als Wächter gegen jeden offenen Verkehr mit dem verhaßten Inselvolke, Schweden, damals noch der einzige befreundete Staat für England im Norden Europa's, bis der Sieg der russischen Waffen und des französischen Einflusses (Ende 1810) dieß Debouché auch zuschloß, das Hauptthor des brittischen Verkehrs mit Europa wurde, wie im Jahr zuvor Dänemark ein solches gewesen war. Gothenburg und der 1807 eroberte Helgoland-Felsen waren damals die Magazine, woraus England, unter dem Beystand seiner Certifikat-Fabriken und der schlauen, wagenden Küsten- und Inselbewohner Hollands, an den Ausflüssen der Ems, der Weser, der Eider, der Elbe, der Oder — und auf Mecklenburgs, Pommerns und Preußens Dünen — und unter dem Schutze der durch seinen Goldstaub erregten typhusartigen Blindheit, der argusäugigen Douane, Napoleons Interdikten zum Hohn, das halbe Europa mit den Erzeugnissen seiner Kolonien und seines Kunstfleißes versorgte, während Lissabon, Gibraltar, Cadix, Malta, die sicilianischen Häfen und zuletzt Smyrna die Niederlagen für seinen nächtlichen Verkehr mit dem Ufer der südlichen Hälfte des zollumgarnten europäischen Continents wurden. — Vor Allen spielte Gothenburg in dieser Zeit eine höchst glänzende Rolle, und seine Handelswichtigkeit stieg zu einer Höhe, wogegen selbst Helgolands damalige, fast fabelhaft scheinende Größe in Schatten tritt. Selbst das Gold, dem Napoleon sein Bildniß ausprägte, wanderte damals feyerlich aus England über Gothenburg in die französischen Münzstätten, und dieser, bey der damaligen Entwürdigung des englischen Curses ungeheuer Vortheil bringende Verkehr ist es, der die Grundlage bildete für die jetzige allvermögende Größe des Hauses Rothschild.

(Die Fortsetzung folgt.)

Canada.

Mit jedem Jahre zunehmender Macht, Stärke und Blüthe der Vereinigten Staaten rückt der Zeitpunkt näher, wo sie einen Kampf auf Leben und Tod mit England zu bestehen haben werden, in welchem Canada einen großen Ausschlag geben wird. Ginge es verloren, so wäre dieß für England ein unersetzlicher Verlust; da es im Gegentheil mit seinem weitem Gebiet als furchtbare Vormauer gegen die Angriffe der Nebenbuhler da stünde. Die Canadenser ziehen die Herrschaft der Engländer der nordamerikanischen vor, sind aber im Herzen Franzosen. Bedeutende Auswanderungen aus dem Mutterlande nach Canada können diese Provinz allein an dasselbe fesseln. — Bis jezt scheinen die Engländer Canada viel zu sehr vernachlässigt zu haben. Der Anbau des Tabaks und Hanfs könnte hier viel ausgedehnter betrieben werden, Englands Bedürfniß befriedigen, in Absicht auf Hanf ihm die $1\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. Sterl., die es für diesen Artikel an Rußland zahlen muß, ersparen und die jezt für Canada so nachtheilige Handelsbilanz weit günstiger stellen.

Die dermalige englische Gesetzgebung verschließt die Häfen dem Getraide aus Canada und nöthigt dieß doch, alle Fabrikate, deren es bedarf, aus England zu nehmen. Die Gesammteinfuhr von 863,156 Pfd. Sterl. übersteigt daher Canada's Ausfuhr um 350,000 Pfd. Sterl. — wodurch Leztres nothwendig zu Grunde gerichtet werden muß, wenn nicht andre Maßregeln getroffen werden.

Engländer oder Irländer, die nach Canada auswandern wollen, finden Haupthindernisse: 1) im hohen Preise der Grundstücke, welche

die Regierung verkauft; 2) in der verächtlichen Begegnung, der sie als Auswandrer ausgesezt sind; 3) in der Unzulänglichkeit der überlassenen Ackerflächen.

Diese bestehen meistens für eine Familie aus 50 Acres. Da aber die Landwirthschaft hier mit mancherley Hindernissen, mit dem strengen Klima eines sehr rauhen Winters, mit einem kurzen, trockenen Sommer ꝛc. zu kämpfen hat; so kann eine aus acht Personen bestehende Familie, wenn sie behaglich leben soll, nicht wohl mit weniger als mit 500 Acres auskommen. (London Magazine. Dec. 1824.)

Berichtigung einiger Bemerkungen über Freyburg im Breisgau.

(Fortsetzung Nr. 112.)

Bericht über Wissenschaft.

„Die Hochschule betreffend, kann ich ihnen eigentlich nicht so viel sagen, als es mich wohl drängt.“

Und warum nicht? Eben hierdurch gibt der Verfasser zu verstehen, daß er noch etwas auf dem Herzen habe, was ihn drückt. Entweder muß dieß etwas seyn oder nichts. Im ersten Falle ist Sprechen Pflicht, im zweyten Falle wäre Schweigen besser gewesen.

„Tüchtige Männer wie in neueren Zeiten, für einen der abgegangenen medicinischen Lehrer, der Regimentsarzt Baumgärtner, für den verewigten „Wandrer“ (Wanker), der liberale und geistreiche Pfarrer Stik, für Schnappinger, den schwerfälligen, seichten Dogmatiker, Herr Buchegger, ein junger Theologe von Kenntnissen und hellem Kopfe, sind hierher berufen worden.“

Bey Erwähnung neu angestellter medicinischer Lehrer muß jeder Billigdenkende mit Bedauern unsern braven Extraordinarius Frommherz vermissen, der in Schweiggers Journal für Chemie und Physik mit Ruhm aufgetreten, und die volle Zufriedenheit seiner Zuhörer besizt. Das Uebergehen muß hier um so auffallender seyn, da von Walchner, mit dem Beysatze: „tüchtiger Chemiker“ eine Erwähnung geschieht, die ihm zwar in vollem Maße gebührt, aber bey Verschweigung der Frommherz'schen Leistungen im chemischen Fache immer eine Schattenseite auf Lezteren wirft. Am meisten wird es indessen jeden, der Schnappingers edles Herz kennt, schmerzen müssen, einen Mann, wie diesen, einen schwerfälligen, seichten Dogmatiker nennen zu hören. Entweder ist Schnappinger das wirklich, wozu ihn X. macht, oder nicht. Im ersten Falle hätte Schweigen dem Herzen des Verf. mehr Ehre gemacht, da Schnappinger als Lehrer mit der Universität auch nicht in der fernsten Berührung stehend, im Ruhestande um so eher Ruhe von Außen erwarten kann, als er mit seiner vorgeblichen Seichtigkeit und Schwerfälligkeit nicht einer Seele, (selbst nicht der X—schen) Verderben droht. Uebrigens sind selbst über Schnappingers Dogmatik in Degens, des Protestanten, Jahrbüchern der theologischen Literatur sämmtliche Recensionen gesammelt, die weder von Seichtigkeit noch von Schwerfälligkeit, wohl aber von Deutlichkeit und Freyheit von scholastischer Steifheit, sprechen. Außerdem hat Schnappingers Kommentar des neuen Testaments 4 Bde. in drey Auflagen die gerechte Anerkennung bey Seelsorgern gefunden. „De mortuis nil nisi bene!“ möchte ich Hrn. X. über solche unglimpfliche Behandlung dieses Quiescenten zurufen. Das Weitere mag unser Berichterstatter Phædr. lib. I. Fab. 21. nachlesen.

„Die böse Zwietracht, die oft im akademischen Saale die Gemüther verunwilligt, hat auch auf den Geist des Ganzen, auf den esprit de corps (!) der Universität als solcher, und ihre Stellung zu den Uebrigen, und auf den Ton unter den Studirenden manche schlimme, nicht zu verkennende Rückwirkung.“

Abgesehen von dem, daß es keine gute Zwietracht gibt, glaube ich, daß der Geist der Freyburger Studenten in Bezug auf das Studentenwesen anderer Hochschulen durchaus nicht der unedelste sey, und mithin durch Rückschluß die angebliche Quelle dieses Unwesens verschwinden müsse; es müßte denn nur von den unter den Studenten schon vor Alters entstandenen Landsmannschaften die Rede seyn. Wo ward aber auch die Hochschule Deutschlands gefunden, die sich früher von solchen Innungen des Burschenlebens frey nennen könnte? Oder däuchte es vielleicht den Hrn. X. in Verbindung mit der neu errichteten Friedrich Wagner'schen Buchhandlung, auf die wir nach Nr. 84. alle unsre Hoffnung zu setzen haben, ex propriis ein neues Leben in den verwitterten Geist dieser Universität zu hauchen?

Dem Deficit der Universitätskasse legt es der Verfasser zur Schuld, daß die jungen Lehrer etwas schmal ausgehen und die Hoffnung als ihre zehnte Muse erküren, um sich den Magen sowohl als die Begeisterung für die Wissenschaft auch nur einigermaßen warm zu erhalten.

Dieß ist jene berüchtigte Magenwärme, auf die schon oben bey dem Futter des weiland großen Kleppers Rozinante die gehörige Rücksicht genommen wurde. In ein erbärmliches Licht wird übrigens eine Anstalt gestellt, an der physische und psychische Hungersnoth der Lehrer, wie Hr. X. denkt, pari passu gehen. Ich erinnere statt weitläuftiger Discussionen an die Besoldungen der beyden Professoren Buchegger, der Professoren Schneller, Schulze, Perleb, die Alle zu den jüngern Lehrern gehören, und bey denen wohl schwerlich je der Magen, wie ein anderer Volkstribun der Wissenschaft das „veto“ sprach. Spärlichkeit dürfte zum Theil bey den Professoren Walchner und Frommherz und im eigentlichen Sinne allein bey Professor Münch vorgeworfen werden, da Lezterer gar nicht, Erstere nur spärlich besoldet sind.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 114.

Hesperus.

Freitag, 13. Mai 1825.

Prüfung der wichtigen Schrift des Herrn Anselm Ritters v. Feuerbach über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren Frankreichs, in besonderer Beziehung auf die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege. Gießen 1825. Auch als zweyter Band seiner Betrachtungen über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege, wovon der erste Theil 1821 erschienen ist.

Wenn ein Mann, wie Herr v. Feuerbach, der als Theoretiker im Gebiete der Rechtswissenschaft und als Gesetzgeber eines wichtigen Zweiges derselben gleich große Ansprüche auf die Achtung seiner Zeitgenossen erworben hat, von seinem hochherzigen Monarchen großmüthig unterstüzt, ein fremdes Land besucht, um die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren an Ort und Stelle kennen zu lernen und der Prüfung zu unterwerfen; dann darf man mit Recht von der Schrift, welche seine gesammelten Kenntnisse und seine Bemerkungen dem Publikum mittheilt, nur Großes erwarten. Und in der That enthält sie eine allgemeine Uebersicht von dem Geiste und den Grundlagen der französischen Civil- und Kriminal-Justizverfassung und des gerichtlichen Verfahrens auf eine Weise, welche den scharfen Blick und die schnelle Fassungsgabe des Verfassers bewundern macht. Der Gegenstand seiner Bearbeitung ist für unser Jahrzehend von der höchsten Wichtigkeit; jeder Irrthum, den er begangen haben mag, kann vielleicht für ein ganzes Volk eine lang dauernde Calamität, jede erkannte Wahrheit von wohlthätigen Folgen werden. Das Werk verdient also eine mehrseitige Prüfung erfahrner Männer: hier einen Beytrag.

In der Einleitung eifert der Verf. über die „unselige Vermischung des allerdings wohl begründeten Interesses an der öffentlich-mündlichen Rechtspflege mit dem hievon ganz verschiedenen Interesse an den Formen der französischen Gerichtsverfassung und Rechtsverwaltung," so wie besonders gegen diejenigen, welche „die französische Gerichtsverfassung in Masse — von dem Kassationshofe bis zu den Friedensgerichten u. s. w. sammt der ganzen Civil- und Kriminal-Procedur mit der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege — — in einen Haufen zusammen werfen und — — durcheinander mischen." Sollte dieß in der That geschehen seyn; so wäre es freylich eine Verwirrung, die nicht zu rechtfertigen ist. Zwar haben die richterlichen Behörden des linken Rhein-Ufers die Grundlagen der französischen Gerichtsverfassung und des Verfahrens, vor Allem die Oeffentlichkeit desselben, welche die Mündlichkeit voraussezt, und das Institut der Geschwornen sehr in Schutz genommen; und es mag wohl seyn, daß von einzelnen Personen offenbare Gebrechen der französischen Gesetzgebung übergangen, vielleicht gar gerechtfertigt wurden, weil es auch auf dem linken Rhein-Ufer, wie allenthalben, Beamte und Gelehrte gibt, die — aus bekannten Gründen — die unbeschränkte Beybehaltung des Bestehenden wünschen. Indessen gab es doch auch wiederum Andere, die das Tadelhafte wie das Gute der französischen Einrichtungen und Gesetze mit Freymüthigkeit, wenn auch nicht mit Erfolg, — so ist der Wille einer höhern Macht, — darstellten, und sich weder durch vorgefaßte Meinungen, noch durch die Tages-Politik, noch durch irgend eine andere Rücksicht, die so oft die Beamten und Gelehrten leiten, irre führen ließen.

Die erste Abtheilung des Werks ist der französischen Gerichtsverfassung gewidmet.

Mit Recht tadelt der gelehrte Verfasser die Verfassung, nach welcher auch den Verwaltungsbehörden in vielen Fällen, die noch obendrein auf keinen festen Principien ruhen, Gerichtsbarkeit zustehet, und also Beamte, die jeden Augenblick nach Belieben ihres Amts entlassen werden können, in Angelegenheiten, bey welchen der Staat, oder eine Fraction desselben betheiligt ist, zu Recht erkennen. (Im Resultate ist indessen kein so großer Nachtheil damit verknüpft, als man glauben möchte, weil die Unabhängigkeit der französischen Gerichte [die blos darin bestehet, daß die Richter auf Lebenszeit ernannt werden] dann doch nur ein Phantom ist, und, wie die Erfahrung lehrt, nicht weniger, als die Administrationsbeamten nur allzuhäufig den Winken der Großen und Minister sclavisch folgen. Alles hängt auch hierin von den Personen ab: und da die Regierung sie oft nach andern Rücksichten, als Rechtlichkeit und Befähigung, aussucht; so ist es für die Unterthanen sehr gleichgültig, ob sie von der administrativen oder richterlichen Behörde Recht oder Unrecht nehmen müssen. Indessen haben die französischen Gesetze in dieser Materie in den Ländern des linken Rhein-Ufers schon längst keine, wenigstens keine volle Anwendung mehr.) — Dagegen lobt der Verf. die in Frankreich so sorgfältig geschiedenen richterlichen Funktionen von andern, die nur Gegenstände der Regierungspolizey sind, wie das Vormundschafts-, Depositen- und Hypothekenwesen u. s. w., womit die deutschen Gerichte belastet sind. (In Frankreich sind die Richter das, was das Wort sagt, und was sie ursprünglich und lange Zeit über in der ganzen Welt waren: sie entscheiden nur über die unmittelbar vor sie gebrachten Klagen.) Die Instruktion des Prozesses geschiehet von den Anwälden durch Vermittlung der Huissiers (jezt auf dem linken Rhein-Ufer, nicht sehr richtig Gerichtsboten, oder gar wohl auch Gerichtsvollzieher genannt), und die Vollziehung der Urtheile von lezteren ohne Mitwirkung irgend einer andern Behörde. (Die Gerichte werden nur dann damit befangen, wenn über jene oder diese Anstände erhoben werden.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 103.)

An Constantino Metaxa.

„In Indien war die höchste richterliche Gewalt in den Händen des Königs. Er konnte sie selbst ausüben, jedoch begleitet von Braminen, die ihm Rath ertheilten; oder er ernannte einen Braminen, erfahren in den Gesetzen, zum Oberrichter, welchem drey andere Braminen, gleichfalls belesen in den Vedas, beygegeben wurden. Sie bildeten zusammen den höchsten Gerichtshof, das Bild des vierköpfigen Brama, und sprachen sowohl in bürgerlichen als peinlichen Sachen“ *). Wie dieses höchste Tribunal sein Amt verwaltete, ist nicht bekannt; in den untern Instanzen mögen wohl Beamte, die von den Braminen ernannt wurden, die Rechtspflege ausgeübt haben. Man könnte eine überall gerechte Rechtsverwaltung bezweifeln, weil die Braminen so sehr in den Gesetzen für sich selbst besorgt waren, daß sie für heilige Männer anerkannt werden mußten; daß jede Beleidigung gegen sie viel härter bestraft wurde, als die gegen andere Personen, und daß sie nur gerade sich selbst die Rechtspflege in die Hände legten, da ja sogar der König gehalten war, wenn er zu Gericht sitzen wollte, ihren Rath anzuhören (auch wohl zu befolgen), oder eine Special-Kommission aus ihnen zu ernennen, und schon die bloße Erwähnung einer Special-Kommission bey verständigen Leuten große Besorgnisse erweckt. Ich, meines Theils, will recht gerne glauben, daß die Rechtspflege vortrefflich gewesen seyn müsse, weil sie von den gescheitesten Männern verwaltet wurde: in so weit nämlich weder die Macht, noch das Ansehen, noch das Interesse, noch die Leidenschaften der Braminen dabey in's Spiel kamen: denn in solchen Fällen spaßen die Casten nicht. Wir verlieren übrigens nichts dabey, daß wir keine bestimmten Thatsachen von dieser Rechtsverwaltung haben; denn wir hät-

*) Heeren, Ideen über Politik rc. 3te Auflage, 1ster Band, 2te Abtheilung. S. 628.

ten diese Nachrichten nur wieder von ihnen selbst, und keine Caste ist geneigt, Dinge zu sagen, die ihr nachtheilig seyn könnten. — In Medien gab es früher Richter, die nicht sehr gerecht geurtheilt haben sollen, ausgenommen Dejokes, der sich dadurch den Weg zum Alleinherrscher bahnte. In dieser neuen, höchsten Würde übte er das Richteramt forthin aus, und ohne Zweifel mit gleicher Gerechtigkeit *), wenigstens brachte dieß sein eigenes Interesse mit sich, weil sonst ein Usurpator nicht lange geduldet wird. — In Sparta hielten die Könige vom Throne herab Gericht: und Plutarch **) gibt zu verstehen, daß die Ephoren die Könige dabey scharf beobachteten. In der Rechtspflege des Agesilaus, die er in Asien ausübte, scheint viele Partheylichkeit gegen Lysander geherrscht zu haben. — In Egypten muß wohl die Rechtspflege auch eine Zeitlang vom König verwaltet worden seyn; allein die Priester-Caste fand es gut, den König darin zu beschränken. Späterhin gibt Diodor von Sicilien ***) eine andere Rechtsverwaltung an, die er sehr lobt, und eine Art von Geschwornengericht gewesen zu seyn scheint. — Die römischen Könige mögen anfänglich nicht ohne den Senat, und in Kriminalsachen nicht ohne das Volk selbst zu Recht gesprochen haben †), allein Tarquin sezte sich darüber weg, und die Geschichtschreiber sprechen von seiner Grausamkeit, die er dabey ausgeübt haben soll ††). Unter den Kaisern war es gar nicht ungewöhnlich, unmittelbar die Rechtspflege auszuüben, unter Claudius, Arcadius und Justinian aber die Gerechtigkeit nicht zu Hause, †††) obgleich der Leztere so viel auf seine Einsichten hielt, daß er es den Gerichten zur Pflicht machte, ††††) seine Entscheidungen für alle ähnliche Fälle zur Norm zu nehmen. Möge auch August, der ein gescheiter Mann war und sich das Volk geneigt halten wollte, aus Klugheit gerecht gewesen seyn; so muß er doch wohl in der Kriminaljustiz bisweilen die Härte angewendet haben, wenn man sich erinnert, daß ihm darüber sein Freund und Günstling Mäcenas nicht sowohl mit „allzugroßer Freymüthigkeit," sondern etwas derber, das wir das Verbrechen beleidigter Majestät nennen, öffentliche Vorwürfe machte. Allein in der Regel waren es der Senat und ernannte Kommissionen, welche die Civil-, besonders die Kriminal-Justiz verwalteten, und wie? das weiß Jedermann aus Tacitus, Suetonius und den spätern Geschichtschreibern. Unter Tiber und den folgenden Kaisern war der Senat so verworfen und so feil, daß er jeden schlachtete, welchen die schlechten Kaiser geschlachtet wissen wollten. Die Majestätsverbrechen erhielten eine Ausdehnung, wie sie nur der scheußlichste Despotismus erfinden kann *).

(Der Beschluß folgt.)

*) Herodot I., 96, 97, 100.

**) Im Leben des Königs Agesilaus.

***) Bibliothek I, 74.

†) Livius I., 26, 49. 50. — Cicero Quaest. Tusc. IV. I.

††) Dio Cassius fragm. 25. — Livius l. c.

†††) Montesquieu Esprit des Loix, VI. 5.

††††) L. 12. C. de Leg.

*) Montesquieu Considerat. sur la grandeur et décadence des Romains chap. 14. und Espr. d. L. VI., 5, XII. 8 ff.

Berichtigung einiger Bemerkungen über Freyburg im Breisgau.

(Beschluß Nr. 113.)

„Ein fernerer Umstand, wodurch wir uns von andern Universitäten wiederum unterscheiden, ist der, daß manche von denen, welche bey guter Besoldung aus hinlänglicher Muße nichts schreiben, dennoch oft mehr gelten und größere Ansprüche machen, auch in oberster Instanz die literarischen Ephoren bilden wollen über diejenigen, welche nicht auf das Ruhekissen ihrer professorischen Legitimität, oder auf den Demuthsschemel des sich Selbst erkennenden Nichts sich legen, sondern im Schweiße ihres Angesichts der Universität Ehre und sich Beruhigung erfüllter Pflicht verschaffen mögen."

Gewöhnlich deutsch würde dieß heißen: Professoren, die nicht so viel sind, (d. h. nicht so viel schreiben) als Andere, gelten mehr als diese. Bey wem? Bey der Regierung, die der Verfasser nach eigenem Geständnisse eine liberale nennt? Herr X. müßte nur mit liberal etwas bezeichnen wollen, was fünfe gerade seyn läßt! Bey den Studenten? Da käme man endlich wieder auf ein Studentenlehrer-Komplott, wofür uns Gott bewahre. Bey dem Publikum? Nicht denkbar, da diese mehr die Köpfe ihrer Zuhörer als die Pressen der Drucker beschäfti-

gen. Die Beschuldigung zerfällt indessen noch mehr, wenn wir in der bey Herder erschienenen Beschreibung Freyburgs von Dr. Heinrich Schreiber die Anzahl der hiesigen Universitäts-Schriftsteller durchgehen, unter denen nicht weniger als 22 aktive Professoren und Privatlehrer aufgeführt sind. Zudem dürften die ununterbrochenen Arbeiten mehrerer hiesigen Gelehrten von Verdienst, eines Rottek, Hug, Welker, Bek, Schultze, Perleb, Buzengeiger u. s. w. an den Heidelberger Jahrbüchern, am Hermes, an der Ersch und Gruberschen Encyclopädie u. a. m. schwerlich einen wissenschaftlichen Ruhestand der Universität, wohl aber einen literarischen Stillstand im Hirn des Hrn. X. nachweisen. So müßten demnach jene dem Schreiber'schen Schriftsteller-Verzeichnisse nicht einverleibten Individuen nolentes volentes auf das Ruhekissen und den Demuthsschemel des Hrn. X. sitzen? Was wird aber unser Berichterstatter sagen, wenn ich ihm die Namen Schinzinger, Menzenger, Baumgärtner u. A. m. nenne? Ist ferner am Uebergehen der in den lezten zwey Jahren von hiesigen Literaten erschienenen Schriften, bedeutenderen Inhaltes: Beks Handbuch der Augenheilkunde. Heidelberg, Gros 1824. 8. Finks Repertorium der badischen Gesetze. 2 Bde. 1824. Sticks Trauerrede auf Pius VII. die Reuß'schen Fortsetzungen des Klüpfel'schen Werkes über Konrad Celtes. Schnellers Antrittsrede u. A. m., Unwissenheit oder „Flauheit" (?) Schuld. Hr. X. als Berichterstatter dürfte mit der erstern wohl schwerlich in den Augen des Publikums gewinnen; die leztere aber ist nach des Verfassers Geständniß ein Monopol der hiesigen Universität! Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

„Die große Isolirung von den andern Hochschulen .... trägt zum Theil an dieser literarischen Flauheit nicht wenig Schuld."

Daß die Universität mit jeder andern gelehrten Anstalt höherer Art in Verbindung stehe, beweisen die auf unserer Universitätsbibliothek oder nach der X—schen Sprachlehre Hochschulsbüchereу (!) Jedem zur Einsicht vorliegenden Kataloge und akademischen Abhandlungen auswärtiger Universitäten, welche leztere auch ihrerseits unsere Leistungen empfangen. Was übrigens die Flauheit betrifft; so ist gerade so viel dahinter, als hinter dem oft belobten Ruhekissen und Demuthsschemel.

Gegen all diesen mit den grellsten Farben aufgetragenen Uebelstand des Freyburger Literaturwesens begebe sich jeder, der Lust hat, (risum teneatis, amici!) unter den Schutzmantel der neuerrichteten Friedrich Wagnerschen Buchhandlung in Freyburg, welche der Verfasser als solche zwar eben so achtbar, wie Hr. X. den „esprit de corps" (!) der Universität als solchen gräulich findet; die jedoch gewiß so viel Bescheidenheit hat, den kranken Herren in der Quarantäne nicht freye Passage machen zu wollen. Hat etwa Hr. X. vor lauter „Namenbüchleins, Kalendern und Gebetbüchleins" (quod est demonstrandum!) die hier aufgelegten Werke von Rottek, Sauter, Hug, Wucherer, Erhardt, Deuber u. A. m. vergessen? Bey den Leistungen Dr. Weiks an hiesiger Bibliothek, womit übrigens Jeder übereinstimmen wird, ist es eine Unterlassungssünde des ersten Ranges, unsern hochachtbaren Präfekten Dr. Schreiber, der diesem schwierigen Unternehmen die Bahn brach, und den nicht minder rastlosen Eifer unsers ersten Bibliothekars Eisengrein zu übersehen.

Bericht über Kunst.

Statt der Rauffer'schen Büste der Madonna hätte Hr. X., der mit dem jungfräulich Theologischen gegen das Kirchenthum als ein anderer Zeus donnernd um sich wirft, füglich eine Venus medicea im hiesigen Münster aufstellen können. Ob indessen jeder, der die Büste eines lebenden Kopfes trifft, ein Ideal der Jungfräulichkeit aus sich selber zu schaffen im Stande sey, ist eine Frage, die auch Herrn Rauffer nicht beleidigen wird. Was Herrn Herder insbesondere betrifft; so wird er sich selbst am besten über die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen zu rechtfertigen wissen. Nur so viel (und hiemit wird jeder Unbefangene übereinstimmen), daß gedachter Buchhändler in Beziehung auf Industrie, durch Beschäftigung so vieler Hände in seinem Institute und durch mehrere großartige Unternehmungen, worunter ich auch die Herausgabe der süddeutschen Denkmale zähle, bleibende Verdienste um seine Vaterstadt hat. Dürfte nicht auch die ihm vorgeworfene Behandlung der Künstler als „Handwerkspurschen" zum Theil das Handwerkspurschen-Betragen einzelner Künstler zur Quelle haben?

Daß Herr Schollmeier auf der Bühne Studium verräth, ist mir eine höchst überraschende Neuigkeit. Lezterer dürfte als Jaromir, Hamlet u. s. w., wenn auch nicht tragische Rührung, doch wenigstens das Mitleid des Publikums in Anspruch nehmen. Die übrigen Individuen, sagt Hr. X., sind unter aller Kritik, und des talentvollen Birnstills wird hier nicht einmal gedacht? Die Erwähnung in burlesken Rollen und Baß-Arien erschöpft durchaus nicht den Kreis seiner Leistungen.

Unter den schließlichen Bemerkungen des Verfassers war uns unter Allen diese die auffallendste, „daß sich in den hiesigen Normalschulen keine Rückschritte zeigen." Solches negatives Lob faßt immer einen starken Tadel in sich, den unsere niedern Unterrichtsanstalten um so weniger verdienen, als beyde Knabenschulen, theils durch die nunmehr beynahe durchgehends gute Besetzung des Lehrpersonals, theils durch die in neuesten Zeiten Statt gehabte Anstellung der verdienstvollen Lehrer Beesel und Decker bedeutende Fortschritte gemacht haben. Auch darf in jeder Beziehung das Unterrichtsinstitut Adelhausen, der Lehranstalt der Ursulinerinnen, ohne Verletzung der Bescheidenheit, wenigstens zur Seite stehen.

Gerne stimme ich übrigens den Bemerkungen des Hrn. X. in so ferne bey, als sie von meinen Berichtigungen ungerügt geblieben sind. Y.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 115.

Hesperus.

Sonnabend, 14. Mai 1825.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 114.)

In Persien gab es königliche Richter, wie in den neuern Zeiten: sie wurden auf Lebenszeit ernannt, und Herodot lobt sie wegen ihrer Weisheit und Gerechtigkeit *). Ungerechte Richter ließ der König oft grausam bestrafen: sie standen also unter seiner Aufsicht und wurden von ihm ernannt. Allein die Könige waren souverän, folglich nicht an die Aussprüche der Richter gebunden, diese also auch von ihnen abhängig, und mithin in allen Dingen, wie es der „Klugheit, Bescheidenheit," und wie man sonst die Kriecherey und Pflichtvergessenheit bemänteln will, geziemt, folgsam und ergeben in den Willen des Monarchen. Herodot gibt selbst darüber ein Beyspiel. Cambyses liebte seine Schwester und wollte sie heirathen: doch fand er es für gut, vorerst seine Richter zu befragen, ob kein Gesetz diese Ehe erlaube. Die Richter gaben ihm zur Antwort: „sie fänden kein Gesetz, welches die Ehe zwischen Geschwistern erlaube; allein sie hätten ein anderes gefunden, welches dem König Alles zu thun erlaube, was er wolle." Auf diese Weise, sezt Herodot hinzu, haben sie aus Furcht vor dem König das Gesetz nicht aufgehoben; um sich aber keiner Lebensgefahr auszusetzen, suchten sie ein anderes auf, welches der Neigung des Königs zu seiner Schwester angemessen war. — In Frankreich saßen die Könige häufig zu Gericht, theils umgeben von den Großen des Reichs, oder auch unter den Kommissarien, die sie ernannt hatten, um über einen Beschuldigten Recht zu sprechen, theils in eigner Macht und ohne Räthe. Hugo Capet sprach das Todesurtheil gegen den Erzbischof von Rheims aus; Ludwig VII. und Philipp August erkannten in Civilsachen mit ihren Großen. Der heilige Ludwig wird noch oft angeführt und gelobt, wie er unter einer Eiche im Gehölze von Vincennes, in Gesellschaft einiger Hofleute, Prozesse entschieden habe, und daß er gar gerecht gewesen sey. Der Gegenstand solcher Prozesse mußte doch wohl sehr einfach gewesen seyn; denn man findet nicht, daß Zeugenverhöre und dergleichen juridisches Verfahren Statt gefunden hätte. — Karl V. entschied einen Prozeß mit seinem Parlamente zwischen dem Dauphin und einem Marquis, und einen andern zu seinem Vortheil gegen den Herzog von Bretagne. Karl VII. hielt einen Gerichtshof, in welchem der Herzog von Alençon durch die Machtvollkommenheit des Königs (en lit de justice) zum Tode verurtheilt wurde. Eben so ein Verfahren hatte von Franz I. gegen den Connetable von Bourbon Statt, und dieser König nahm Antheil an dem Prozeß gegen den Marquis von Saluzzo, gegen den er selbst bey dem Parlamente Klage erhoben hatte. Ludwig XIII. votirte mit seinen Großen in dem berühmten Prozesse gegen den Herzog von La Valette, und präsidirte in dem gegen den Herzog von Vendôme. In dem Kriminalprozeß gegen den Herzog von Laforce erklärte das Parlament dem König Ludwig XV., „daß er das Recht habe zu verurtheilen oder frey zu sprechen: selbst die Gewalt des Parlaments sey nur ein Ausfluß der seinigen." Seitdem lud das Parlament immer den König ein, an Prozessen gegen einen Pair Theil zu nehmen. Ueberhaupt galt von jeher in Frankreich der Grundsatz, daß der König verpflichtet sey, seinen Unterthanen Recht zu sprechen, eine Pflicht, die Ludwig XV. noch im Jahr 1766 eine „wahrhaft königliche Pflicht"

*) Herodot III., 31.

nannte; und daß die Gerichte nur darum eingeführt worden wären, um die Rechtspflege zur Entlassung des Königs zu verwalten *), — bis diese Frage zum ersten Male in den Versammlungen der General-Staaten vom Jahr 1788 verhandelt wurde. — In Deutschland hatten die Kaiser der frühern Jahrhunderte die Gewohnheit, allenthalben auf ihren Reisen Gericht zu halten **), und es war daran sehr klug gethan, weil die damals bestandenen Gerichte nichts in der Welt weniger, als die Gerechtigkeit zum Ziele nahmen, die Unsicherheit allgemein eingerissen war, und die Kaiser sich durch das Bißchen Rechtsprechen Liebe erwarben. — In Bayern sprachen Heinrich der Löwe, Otto III. und Otto der Erlauchte öfters Recht „vor den Pforten der Kirchen und auf öffentlichen Plätzen"; und in Preußen saß der König Johann häufig dem von ihm errichteten Kammer- und Hofgerichte bey. — Und in der That würde mancher lieber von seinem Monarchen, als von diesem oder jenem Gerichte Recht nehmen ***), wenn das Recht klar ist, und keine positiven Kenntnisse zur richtigen Entscheidung der Sache erfordert werden. — Aus diesen Beyspielen gehet allerdings hervor, daß die Könige und Monarchen es für einen Ausfluß ihrer Rechte, selbst für eine Regentenpflicht erkannten, in eigner Person Richter zu seyn, so oft sie wollten, und daß die Gerichte nur ihre Mandatarien waren und dafür gegolten hatten: aber freylich wird dadurch die Frage nicht entschieden, ob diese Vorstellung auf richtige Grundsätze gegründet sey? Vielmehr ist darüber heut zu Tage, und insonderheit in Frankreich seit dem Gesetz der konstituirenden Versammlung vom 1. Okt. 1789, kein Zweifel mehr.

*) Merlin Repertoire universel et raisonné de Jurisprudence, T. IX. unter Pouvoir judiciaire, §. 1. — Gönner Handbuch des gemeinen deutschen Prozesses I. 1. denkt fast eben so, aber freylich blos nach den deutschen Reichsgesetzen, nicht nach dem allgemeinen Staatsrecht.
A. d. U.

**) Malblanc Conspect. rei judic. rom. germ. §. 43. seq.
A. d. U.

***) Ich kenne Jemand sehr genau, der wegen einer Forderung an den Staat dem Finanz-Ministerium den Vorschlag machte: den König darüber entscheiden zu lassen, dessen Ausspruch er sich blindlings unterwerfen wolle. Das Finanz-Ministerium zog vor, den Anspruch vor die Gerichte bringen zu lassen.
A. d. U.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prüfung der wichtigen Schrift des Hrn. Anselm Ritters v. Feuerbach über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren Frankreichs, in besonderer Beziehung auf die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege ꝛc.

(Fortsetzung Nr. 114.)

In Frankreich wird zwischen der ordentlichen und außerordentlichen Gerichtsbarkeit unterschieden. (Dieser Unterschied ist nur in so fern von praktischem Einfluß, daß die Richter der lezteren in bestimmten Fällen, namentlich dann, wenn eine Urkunde als falsch angefochten wird, die Sache vorerst an die ordentlichen Gerichte zur Entscheidung dieses Punkts [Incident] verweisen müssen, ehe sie definitiv absprechen dürfen.) Zur ordentlichen Gerichtsbarkeit gehören (und zwar in Civilsachen, denn die Organisation der Strafgerichte mag geeigneter bey der dritten Abtheilung anzuführen seyn,) die Bezirks- und Appellationsgerichte. Zur außerordentlichen Gerichtsbarkeit rechnet man die Friedens- und Handelsgerichte, (welche leztere der Verfasser übergehet). Der Cassationshof bildet eine außerordentliche Instanz, sowohl für die Civil- als Strafsachen und hat noch andere Gegenstände zur Competenz, namentlich: die Disciplinargewalt über das gesammte Richterpersonal, die Aburtheilung über Syndikatsklagen und Competenzconflikte, (wo die Appellationsgerichte nicht eintreten können,) die Bezeichnung eines andern als des gewöhnlichen Gerichts für die Aburtheilung einer Sache (im Falle eines gegen lezteres erhobenen und vorliegenden Verdachts) u. s. w. — Die freywillige Gerichtsbarkeit wird von Notarien ausgeübt, die zwar nicht besoldete, gleichwohl aber doch öffentliche (Staats-) Beamte sind, und deren Akten, so lange sie nicht als falsch angefochten werden,

oder (wegen Abgang wesentlicher Erfordernisse) die Eigenschaft authentischer Urkunden verlieren, die Kraft der in letzter Instanz gesprochenen Urtheile haben. — (Von privilegirten Gerichtsständen sagt der Verfasser nichts; doch gibt es derselben, wiewohl nur in Beziehung auf Vergehen und Verbrechen der Justizbeamten und in so fern, daß selbige nur von höheren Gerichten gerichtet werden, als dasjenige ist, zu welchem die Bezüchtigten gehören. Indessen ist auch der Justizbeamte höherer Klasse rücksichtlich der einfachen Polizeyübertretungen dem gewöhnlichen Polizeygerichte [dem Friedensrichter] unterworfen und kann also darum von dieser Behörde sogar zu einer kurzen Gefängnißstrafe verurtheilt werden, welches eben nicht consequent scheint.) — Der Friedensrichter ist der unterste Beamte in der richterlichen Hierarchie. Sein Gerichtssprengel ist sehr verschieden, aber immer sehr beschränkt abgesteckt. Für jeden Canton von 5000 — 24000 Seelen, nach Maßgabe örtlicher Verhältnisse, gibt es Einen Friedensrichter und zwey Ergänzungsrichter, die ihn im Falle einer Verhinderung vertreten. Im Sinne der ersten Organisation sollte er nur für geringfügige, oder wenigstens ohne gelehrte Kenntnisse leicht zu entscheidende und keine Verzögerung gestattende Streitigkeiten zu erkennen haben. Dazu bedurfte es blos eines rechtlichen Mannes von gesundem Verstande. Seine Besoldung ist nur eine kleine Vergütung wegen seiner Zeitversäumniß. Jetzt ist er freylich ein Staatsbeamter im vollen Sinne des Worts, (beziehet in Rhein-Bayern einen bedeutenden Gehalt) und wird mit fremdartigen Geschäften, besonders mit Zeugenverhören in Kriminaluntersuchungen (oder auch in Civilsachen, die ihm von den Appellationsgerichten übertragen werden) überhäuft. Die erste Idee dieses so wohlthätigen und wichtigen Instituts ist längst verwischt, aber die Organisation die nämliche geblieben, mit dem Unterschiede, daß der Friedensrichter ursprünglich von den Cantonsbürgern unmittelbar erwählt wurde, jezt aber vom König auf den Verschlag von zwey Kandidaten (oder unmittelbar von der Regierung) ernannt wird. (Die ursprüngliche Organisation war gewiß sehr viel vorzüglicher. Die Friedensrichter haben freylich über possessorische Klagen zu erkennen: wenn aber selbige sich nur auf den momentanen Besitz erstreckten, und der ordentliche Besitzprozeß allenfalls zur Competenz der Bezirksgerichte gehörte; so würde nichts dagegen zu sagen seyn. Allein das französische Recht kennt diesen Unterschied nicht, und die Einfachheit des Gesetzes über die Erfordernisse und Wirkungen des Besitzes ist durch die Praxis und von den Gelehrten sehr verändert, und besonders wegen der Servituten, die nicht durch Verjährung erworben werden können, der Quasibesitz also schon durch Urkunden bescheinigt werden muß, komplicirt worden.) Die Friedensrichter sind auch mit den Vergleichsversuchen zwischen den streitenden Partheyen, und ehe die Klage vor Gericht gebracht werden darf, beauftragt. Indessen ist dieß jezt bloße Form, gewöhnlich ohne Nutzen und oft eine wahre Last. (Die Nothwendigkeit, den Beklagten vorerst vor den Friedensrichter zum Sühnversuch laden zu müssen, sollte auch außer den gesetzlich bestimmten Fällen, wenigstens dann wegfallen, wenn der Kläger nicht im nämlichen Canton, oft weit entfernt, wohnt, und folglich einen Andern beauftragen muß, diese — Formalität zu erfüllen; es wäre noch besser, wenn sie keine Verbindlichkeit, sondern bloße Befugniß des Klägers wäre.) In diesem Falle, und wenn der Friedensrichter noch das wäre, was er ursprünglich war, würde die Absicht des Gesetzes besser erreicht werden. Die Wahl der Friedensrichter sollte so gut, wie die der Bürgermeister, unmittelbar vom Volke, und zwar von den Bürgern jedes Cantons ausgehen. Auch die, welche durch Intriguen, die freylich nie fehlen werden, geleitet wurde, ist noch immer besser, als die Erneuerung von oben auf Vorschläge einzelner Beamten. Für's Erste wird es auch hier nicht an Intriguen fehlen; die öffentliche Moral wird vergiftet, wenn Kriecherey auf der einen Seite und Autoritätssucht auf der andern sich einnisten. Zweytens verliert die Regierung an Liebe und Zutrauen des Volks: ihre Beamten werden als ihre Agenten betrachtet und das Volk glaubt nicht, daß sie die Verdienste berücksichtige,

sondern daß die Auswahl der Beamten das Werk der Gnade, der Begünstigung u. s. w. sey. Drittens wird die Erneuerung der Friedensrichter auf junge Leute fallen, die doch wahrlich nicht das Vertrauen des Volks haben und ihren patriarchalischen Beruf erfüllen können. Es ist ein wahres Unheil, daß man die Ernennung der Beamten und Vorsteher des Volks durch lezteres, als eine Verletzung des monarchischen Prinzips betrachtet. Der tiefsehende, der wahrhaft große Trajan, der doch, Gott weiß es! ein Monarch war, wie es außerhalb Spanien seit der Restauration keinen mehr gibt, — selbst Karl der Große dachten nicht so, und befanden sich gut dabey, denn sie wurden von ihren Unterthanen angebetet, ohne von der Aristokratie gefesselt zu seyn. Und welche Inkonsequenz! Die administrativen Ortsvorstände werden vom Volke gewählt, sogar die Abgeordneten in die Ständeversammlungen, die doch höherer Eigenschaften bedürfen, gehen aus Volkswahlen und ohne Bestätigung hervor, und solche Beamte, die in die Familiengeheimnisse eingeweihet seyn müssen, werden von oben her ernannt!!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Holsteinischen, vom 30. April.

Es ist in diesem Winter bey Koch in Schleswig eine Schrift unter dem Titel „Recht und Macht des Zeitgeistes" mit dem angenommenen Namen „Timotheus Aclines" erschienen, die wegen der darin herrschenden Leidenschaftlichkeit und Partheylichkeit gerechten Unwillen, jedoch, wie sich auch auf der andern Seite nicht läugnen läßt, einiges Interesse erregt hat. Sie enthält einen Versuch, den Ultra-Royalismus und besonders den Aristokratismus nicht nur zu rechtfertigen, sondern auch wissenschaftlich zu begründen. Besonders hervortretend ist in ihr die Apologie des Geburtsadels (und zwar blos des alten), den sie so sehr in Schutz nimmt, daß sie nicht nur alle seine Rechte als heilig und unverletzlich betrachtet wissen will, sondern selbst den persönlichen Werth der Mitglieder des Adelstandes durchgehends um ein Bedeutendes höher anschlägt, als den der Menschen aus andern Ständen. Daß sie damit viel Glück machen werde, ist freylich wohl nicht zu besorgen; indeß bleibt es immer bedauerlich, wenn auf der einen Seite eine sich zur Ueberhebung ohnedem geneigte Klasse in Steifsinn und Anmaßung bestärkt, und auf der andern eine natürlich argwöhnische und reizbare erbittert und das Mißtrauen in ihr genährt wird.

Aufmerksamkeit hat diese Schrift dadurch erregt, daß Sprache, zur Schau gestellte Gelehrsamkeit, Scharfsinn und consequenter Zusammenhang der darin aufgestellten Behauptungen unter sich, auf kein gewöhnliches Subject als Verfasser (man hat ihm bereits die vielleicht zu große Ehre erwiesen, ihn einen ultra'schen Macchiavel zu nennen) schließen lassen; aber auch die Umstände ihrer Erscheinung und Verbreitung sind auffallend. Sie ist in Kommission erschienen, also entweder von einem Verfasser, der dabey keinen Erwerb sucht, vielmehr die eigene Aufwendung von Kosten nicht scheut, oder von einem solchen, der des Absatzes sehr gewiß zu seyn glaubt. Die Anonymität des Schreibers scheint fast undurchdringlich zu seyn, denn wenn wir hier gleich die Quelle, aus der dieß Produkt geflossen ist, wohl errathen; so hat man doch in Ansehung der Person des Verfassers bis jezt auch noch gar keine Vermuthung. Man weiß, daß Frey-Exemplare an eine nicht unbedeutende Zahl bekannter politischer Schriftsteller und an mehrere Staatsmänner höhern Ranges abgesandt sind. Also mit der Verbreitung läßt man es sich sehr angelegen seyn! Der Verfasser sagt am Ende der Schrift, daß er, troß großer Courage, die er habe, nie und nimmer hinter seinem Vorhange hervor treten werde und versichert, daß es ihm einerley sey, „ob man in ihm „einen für seinen Stammbaum und seine grundherrlichen „Rechte eifernden Herrn von, auf und zu, für einen lite„rärischen Condottiere, oder einen sich zum Minister her„aufschreiben wollenden, und deßhalb vor Fürsten und „Adel kriechenden Professor, oder was man sonst wolle, „sähe." Curios, daß er selbst zu fühlen scheint: eins von den dreyen müsse er nothwendig seyn! Wir haben unsere besondern Gründe, zu glauben, daß, wie es so oft der Fall, die Wahrheit in der Mitte liege.

Meister Timotheus hat sich, beyläufig der absoluteſten Monarchie sehr devot huldigend, mit den ziemlich anstößigen aristokratischen Behauptungen, um die es ihm allein zu thun ist, unter die Fittiche hohen Schutzes zu flüchten versucht; jedoch zugleich gegen die laut ausgesprochenen Grundsätze allverehrter, und gewiß fest und sicher genug stehender Staaten mit einer gewaltigen Dreistigkeit angestoßen. Verbreiten läßt sich eine Schrift freylich wohl, besonders unter einer geschmeichelten Parthey; aber sie wird auch ihre Würdigung finden, zumal da, wo man sich, wahrhaft freymüthig zu reden, nicht durch eine Menge kleinlicher und specieller Rücksichten gehindert fühlt. Sie durch eine gründliche Widerlegung in ein völliges Nichts zu verwandeln, würde vielleicht eine nicht ganz mühelose, aber keineswegs eben schwere, auf jeden Fall eine verdienstliche Arbeit seyn. G — —

Beylage: Intelligenz-Blatt Nr. 2.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 116.

Hesperus.

Montag, 16. Mai 1825.

Prüfung der wichtigen Schrift des Herrn Anselm Ritters v. Feuerbach über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren Frankreichs, in besonderer Beziehung auf die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege rc.

(Fortsetzung Nr. 115.)

Alle richterliche Beamten, — aber auch nur sie — sind unabhängig. (Insofern man darunter die Bestallung auf Lebenszeit, die Inamovibilität, und die Nothwendigkeit eines richterlichen Erkenntnisses zur Gültigkeit ihrer Suspension oder Entsetzung versteht. Erwäget man aber, daß sie ausgesucht werden, und folglich nur nach ihren politischen Meinungen, ihrem blinden Gehorsam in den Willen der Minister u. s. w. in Aemter kommen; daß sie schon um eines schuldlos von den ihrigen begangenen Polizeyfrevels willen entsezt werden können; daß sie wegen ihrer Kinder, Verwandten rc. der Gnade der Regierung bedürfen; daß sie Beförderungen suchen, und nur durch die Verdienste, die sie in den Augen der Regierung besitzen, auf Beförderung Ansprüche erhalten: dann ist es doch beynahe lächerlich, von Unabhängigkeit der Gerichte zu sprechen.)

Die Bezirksgerichte sind mindestens aus drey Richtern, einschließlich des Präsidenten, und des Untersuchungsrichters (das heißt doch wohl, so ärmlich, als möglich, und immerhin unzureichend) besezt, und die Richter viel zu karg (etwas besser als Taglöhner, bey weitem nicht einmal so gut, als die untersten Geldeinnehmer [percepteurs] besoldet.) Kein fähiger Mann sucht solche Stellen, „wenn er nicht bisweilen schon auf andere Weise sein Glück gemacht hatte, und den sich erworbenen Reichthum in Ruhe und doch mit äußerer Achtung verzehren will." (In den Rheinlanden ist darin eine große Verbesserung eingetreten. Die Bezirks- (oder im Rhein-Preußen Land-) Gerichte sind stärker besezt, und die Richter anständig besoldet. In Rhein-Bayern beziehen die Präsidenten der Bezirksgerichte die nämliche Besoldung, wie die ältesten Räthe des Appellationsgerichts, und sie werden sogar bisweilen aus den jüngern Gliedern desselben genommen, das nun freylich den Grundsätzen der französischen Gerichtsverfassung, welche die Appellationsgerichte aus den Präsidenten der Untergerichte ergänzet, ex diametro entgegen ist, und wenigstens das für sich hat, daß das höchste Gericht aus den erfahrensten Männern komponirt wird.) — Eben so fehlerhaft ist die Competenz der Bezirksgerichte in Civilsachen regulirt. Sie sprechen über alle persönliche und (Real-) Mobiliarklagen (und in Handelssachen, wo keine eigene Handelsgerichte bestehen, deren Competenz jedoch die nämliche ist, wie die der Bezirksgerichte), deren Gegenstand den Betrag von 1000 Franken nicht übersteigt, über (Immobiliar-) Realklagen aber, bey welchen der Streitgegenstand mehr nicht als 50 Franken bestimmten Ertrags betrifft, und über alle Streitigkeiten wegen indirekter Steuern, in erster und lezter Instanz (das heißt, ohne Befugniß der Partheyen, gegen solche Urtheile Berufung einzulegen, vorbehaltlich des theuern und höchst mißlichen Rechtsmittels der Kassation.)

Die Appellationsgerichte haben in Frankreich einen mehr oder minder ausgedehnten Gerichtssprengel, und sind sehr stark (nie unter 20, gewöhnlicher aus 25, zwey aus 34, das Pariser gar aus 44 votirenden Gliedern, ohne die Auditeurs, die auch in verschiedenen Dingen gebraucht werden dürfen) besezt. Sie haben mindestens drey Sek-

tionen (Kammern genannt), eine oder mehrere für Berufungen in Civilsachen, eine zweyte für Berufungen in Zuchtpolizeysachen, und eine dritte ist die Anklagskammer. (Von beyden leztern wird in der Prüfung der 3ten Abtheilung besonders gesprochen werden. In Rhein-Bayern sind beyde in Eine Kammer verschmolzen, und begreiflich gibt es darin nur für wenige Tage jedes Monats Beschäftigung. Dagegen ist die Civilkammer mit Arbeit überhäuft, weil es der Prozesse sehr viele gibt. Da die vorigen (unter französischem Besitz) bestandenen Verhältnisse nicht mehr sind; so mußte anfänglich eine andere Organisation eintreten, ohne die Grundlagen der französischen Einrichtungen aufzuheben, die sich durch die ganze Civil- und Kriminal-Gesetzgebung verbreiten. Am einfachsten wäre es wohl, wenn den beyden Kammern gleiche Attributionen gegeben würden, wodurch die Zuchtpolizey- und Anklags-Kammer angemessene Beschäftigung erhielt, und die Prozesse mehr befördert würden. Allein dagegen erheben sich zwey große Anstände: einmal müßte die Anzahl der Appellations-Gerichts-Anwälde vermehrt, oder, noch besser, der Advokatenstand wieder hergestellt werden, das mit der bayerischen Einrichtung nicht zusammenreimt. Zweytens müßte das — freylich ohnehin sonderbarer Weise mit dem Appellationsgerichte amalgamirte Kassationsgericht von jenem getrennt werden, welches — Kosten vermehrt.)

Die Appellationsgerichte sprechen in lezter Instanz. (Das französische Gesetz kennt in keinem Falle drey — in den meisten Fällen nur eine einzige ordentliche Instanz. Man siehet, daß das Gesetz entweder ein unbedingtes Vertrauen auf die von der Regierung ernannten Richter sezt, und Schwächlinge an Geist, Kenntnissen und Charakter unter den Günstlingen gar nicht als möglich denkt, oder daß man die, auch außerhalb Frankreich geltende, Ansicht hatte: „dem Staate liege nichts daran, ob Hans oder Kunz den Prozeß gewinne.") — Den Präsidenten aller Gerichte ist ein Stimmenrecht gegeben. Hr. v. F. lobt dieß, und tadelt die Einrichtung in Alt-Bayern, welche die Präsidenten nur zu figurirenden Personen macht. (Der Gegenstand ist altioris indaginis. Niemand wird den Geist der bayerischen Gerichtsverfassung, der von dem aristokratischen Prinzip den Lebenshauch erhielt, loben wollen; aber durch die Befugniß des französischen Präsidenten, die Abstimmung zu dirigiren und seine Stimme, wie Brennus sein Schwert, in die Wagschale zu legen, wird die Unabhängigkeit der Gerichte bedenklich, wegen des Einflusses des Chefs auf die Beförderungen und mancherley Begünstigungen der Richter, ihrer Söhne u. s. w., weil es der Camillus eben nicht viele gibt. Jede Gesetzgebung, die sich auf die Tugend der Menschen verläßt, taugt nichts.)

Eine gut getroffene Darstellung der Organisation des Kassationshofs, und weiter unten des Verfahrens vor demselben, ist mit trefflichen Bemerkungen begleitet. Dieser höchste Gerichtshof ist keine dritte, ordentliche, Instanz, sondern bildet ein eigenthümliches Institut, dessen Zweck darin bestehet, die Gesetze in ihrer Reinheit zu erhalten und einen gleichförmigen Gerichtsbrauch einzuführen: die Rechtszutheilung ist ihm fremd. Daher hat er nicht über reine Thatsachen zu urtheilen: so, wie sie im angefochtenen Urtheil aufgestellt sind, gelten sie als unangreifbare Wahrheit. Daher erkennt er nur auf Beschwerden: daß ein Gesetz übel verstanden, übel in Anwendung gebracht, verletzet oder umgangen, oder eine unter Strafe der Nichtigkeit vorgeschriebene Förmlichkeit nicht beobachtet worden sey. Daher entscheidet er auch in solchen Fällen auf Antrag der Regierung im bloßen Interesse des Gesetzes, in welchem Falle die Partheyen weder Gewinn noch Nachtheil aus der Entscheidung ziehen können. Daher, endlich, erkennt er niemals über die Hauptsache, als Richter, sondern kassirt blos das — in lezter Instanz ergangene Urtheil, es sey übrigens von einem Friedensrichter, oder einem Bezirks- oder einem Appellations- (oder selbst auch von einem Militärgericht, rücksichtlich der Competenz) gegeben worden, oder er verwirft das eingereichte Kassationsgesuch als unzuläßig (wenn die Beschwerde auf ein mal-jugé, auf einen Gegenstand gerichtet ist, der nicht in die vorhin angege-

benen Kathegorien gehört), oder als ungegründet. Wird das Urtheil kassirt; so wird die Sache an ein anderes Gericht gleichen Grades mit dem, welches das kassirte Urtheil erlassen hatte, zur neuen Aburtheilung, von dem Stande aus, in welchem die Partheyen zur Zeit, wo jenes Urtheil gegeben wurde, standen, verwiesen. Entscheidet das zweyte Gericht wie das erste; so kann abermals Kassation nachgesucht, das Urtheil abermals kassirt, die Sache an ein drittes Gericht verwiesen werden, und wenn auch dieses im nämlichen Sinne spricht, muß die gesetzgebende Gewalt einschreiten. (In dieser Beziehung hat die Einrichtung einer höchsten dritten, ordentlichen Instanz Vorzüge. Indessen muß bemerkt werden, daß der Kassationshof häufig von seiner ersten Entscheidung zurückgekommen ist, wenn er fand, daß der Unter-Richter richtiger sah. Sodann war dieses aus 48 Gliedern bestehende Gericht unter Napoleon mit den ausgezeichnetsten Männern Frankreichs besezt, deren Talente, langjährige Erfahrung und Charakter allgemein anerkannt waren: seine Entscheidungen galten mit vollem Rechte [und waren sogar es auch rücksichtlich der nervösen Kürze] als Orakelsprüche. Darum wurden auch die Prozesse nicht verewigt, wie es sonst hätte geschehen müssen.) — Das Verfahren ist bey diesem Gerichtshofe schriftlich. Einer der Räthe erstattet öffentlichen Bericht über die vorgebrachten Rechtsmittel (moyens, Vertheidigungsgründe) und analysirt sie. Die Advokaten können diese noch mündlich entwickeln. Der General-Prokurator spricht nunmehr seine Meinung aus über das pro et contra (Merlin erhielt dadurch Celebrität), und das Gericht entscheidet nach Berathung und Mehrheit der Stimmen in wichtigen Sachen erst nach einigen Tagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere deutsche Literatur.

Kastners Archiv für Naturlehre. 1825. Band IV. Heft 2 — 4.

(Verglichen Nr. 42.)

Den größten Theil dieses Heftes, über drey Bogen, nimmt die mathematische Abhandlung des Herrn Prof. Rothe in Erlangen ein: Ueber reguläre, geometrische Körper, die daraus entstehenden Rhomboidalkörper und insbesondere über den Rhomboidal-Triakontaëder — noch fortgesezt auch im dritten Heft. — In diesem macht Herr Prof. Pohl in Berlin die Beobachter der Wasserhosen aufmerksam, auf die Hauptrichtung ihrer fortschreitenden Bewegung nach den Weltgegenden genauer zu achten. Die Wasserhosen sind, wie die Gewitter, elektrische Entladungen, nur mit dem Unterschiede, daß bey diesen die elektrische Ausgleichung in momentanen Explosionen, bey jenen aber das Gleichgewicht in einer continuirlichen, sogenannten, strömenden Ausgleichung von der Atmosphäre zur Erde, oder umgekehrt, bewerkstelligt wird. Die zwischen beyden liegende Luftsäule sey ein colossaler Elektro-Magnet, der als solcher durch den Erd-Magnetismus in einer auf den magnetischen Meridian senkrechten Richtung entweder von O. nach W. (wenn + E. aus der Erde aufsteigt) oder von W. nach O. (wenn + E. aus der Atmosphäre kommt) fortgetrieben und zugleich ganz nach demselben Gesetze der progressiven Fortschreitung in der nämlichen Richtung auch um seine Axe gewirbelt wird. Die magnetische Deklination stellt diese Richtung zwischen S.W. und N.O. — Bey Pohls elektromagnetischen Versuchen wurden die Leitungsdrähte durch den Erd-Magnetismus und die Wirkung der Kette mit großer Heftigkeit in 16 Sekunden zehn Mal im Umkreise umher getrieben; was ist nun die Thätigkeit der stärksten, elektrischen Säule gegen die Intensität der Entladung der atmosphärisch-tellurischen Elektricität? Gesezt, die leitende Luftsäule der Trombe werde in 5 Sekunden nur einmal um ihre Axe gewirbelt und ihr Durchmesser sey 500 Fuß; so ergibt sich daraus schon an ihrem Umfange eine Geschwindigkeit von mehr als 300 Fuß, welche die Geschwindigkeit des gewaltsamsten Orkans um mehr als das Doppelte übertrifft *) und daher solche ungeheure Wirkungen, wie diejenigen, mit welchen diese furchtbaren Meteore in der Regel begleitet sind, nothwendiger Weise zur Folge haben muß. — Eversmann hat in Sibirien einen sehr merkwürdigen Hagel beobachtet. Die beträchtlich großen Hagelkörner enthielten einen kristallisirten, mineralischen Kern, als regelmäßige, sehr flache Doppelpyramide, $\frac{1}{2}$'' im Durchmesser, verschieden modificirt, braun, glänzend, wie die goldhaltigen Schwefelkieswürfel von Beresowsk. Die Analyse wird uns wohl über ihren muthmaßlichen Metall- und Schwefelgehalt näher belehren.

Chladni gibt eine Uebersicht der gesammten Aerolithen-Erscheinungen. — Brandes beschreibt einige Blitzröhren. — Hollunder über gefundene Bleyprodukte, welche unterhalb des Gestells eines ausgeblasenen Hochofens in zum Theil sehr merkwürdigen Formen (auch als

*) Siehe Hesperus Nr. 104.

grünes, gelbes und rothes Bley kristallisirt) gefunden worden — von Kobells Analyse des Gehlenits bey Bozza. — Das Selenbley vom Harz. Der Entdecker Bauersachs nannte es damals Kobalt-Bleyerz, weil es dem Glase eine blaue Farbe mittheilte. — Es hat die meiste Aehnlichkeit mit kleinspeisigem Bleyganz, unterscheidet sich aber dadurch, daß das leichte, frische Bleygrau mehr noch, als beym Wasserbley, in das Blaue sticht. Die kleinen Körner scheinen zum Theil kristallinisch. Es ist etwas weicher wie Bleyglanz, milde, etwas abfärbend. Gestrichene oder geriebene Stellen sind metallisch glänzend. Spec. Schwere = 7,697. Die Analyse Stromeyers ergab: Bley 70,89, Kobalt 0,83, Selen 28,11. — Stromeyers Analyse des Selenschwefel-Salmiaks der Liparischen Insel Vulcano. — Pleischl über Selen- und Schwefel-Wasserstoffgas. — Derselbe über kristallisirten Selen auf trockenem Wege. — Tromsdorf über Selen. Osann, über Schwefel und Leuchtsteine. Leztre brachte er von einer Lichtstärke und Farbenschönheit zu Stande, die alle bisherigen übertrafen, dadurch, daß er an die Stelle des Schwefels im Barytphosphor, Arsenik zusezte. — Trauriger Fall, wo durch die Papiere, worauf Knall-Quecksilber blos getrocknet gewesen war, eine Hand zerschmettert wird. — Von Herrn Witting ein sehr lehrreicher Aufsaz über die Bereitung der Knallmetalle und ihrer Säuern. — Kupferbarren auf nassem Wege — der rothe Schnee, Folge kleiner schwammartiger Gewächse.

Heft 4. Herr Prof. Rothe in Erlangen gibt die Theorie der Centrifugalpendel. — Genialische Aeußerungen des Edmundus Brutius, eines Correspondenten Kepplers über einige jezt außer Zweifel gesezte, astronomische Hauptwahrheiten, theilt Herr Prof. Schön in Würzburg mit. — Herr Wiegmann zeigt, warum Nees v. Esenbek die Versuche mit der Erzeugung von Insusorien nicht gelungen und lehrt, was dabey zu beobachten. — Er bestätigt das Daseyn des Märklin'schen Pflanzenoxyds und daß die im Frühling und Herbst auf Wiesen häufig gefunden werdende, schleimige Materie (Sternschnuppen) meteorisch sey.

Pleischl braucht mit Erfolg Hydrothionsäure gegen die ein Ersticken drohenden Beängstigungen des eingeathmeten Chlor. — Stromeyer'sche Analysen: 1) des neu entdeckten, kohlenschwefelsauern Bleys von Leadhills in Schottland. Es enthält kohlensaures Bley 72,7, schwefelsaures 27,2; 2) des seltnen, auf der Shetländischen Insel Unst vor einigen Jahren entdeckten, natürlichen Talkerde-Hydrats, das man auch zu Hoboken in Neu-Jersey gefunden. Beyde durchziehen den Serpentin in 6 — 8'' dicken Adern und enthalten Talkerde 66,67, Manganoxyd 1,57, Eisenoxydül 1,18, Kalk 0,19, Wasser 30,39; 3) des Magnesits von Salem in Indien, sehr ähnlich dem Baumgartner in Schlesien, enthält Kohlensäure 51,827, Talkerde 47,887, Kalk 0,287, Eisenoxydül eine Spur. — Hofrath Vogel in München beobachtet, daß das braune Bleyoxyd, wenn er mit schweflichtsaurem Gas in Berührung kommt, rothglühend wird. — Prof. Palotta entdeckt in der Salzbase der Sassaparille, das Pariglin als neues Alkaloid — v. Gerolt gibt Nachrichten aus Mexico. Fast alle Gruben sind seit 15 — 20 Jahren ersoffen. Die deutschen, englischen und amerikanischen Gesellschaften suchen sie nun wieder in Aufnahme zu bringen. Eine davon erträgt noch gegenwärtig jährlich 30 — 40,000 Mark Silber und wird es auf 100,000 bringen. Eine andre, seit 14 Jahren außer Betrieb, gab 50—160,000 Pesos*) jährliche Ausbeute. — Das Aller-Interessanteste in diesem Heft ist wohl die Nachricht von einer auf der Insel Trinidad gefundenen, antiken Glaspaste in einer Gegend, wo man schon mehrmals den römischen und griechischen Alterthümern ähnliche Geräthe, Vasen ic. gefunden haben soll. Ein Siegel von obsidianartiger Masse, auf der obern Seite ein Anubis, auf der untern eine griechische Inschrift. Dieß deute auf griechisch-egyptischen Ursprung aus den Zeiten der Ptolemäer (meint Herr Sieber — einer seiner Reisenden fand jene Antike und sah ein Paar Vasen, die er den Herkulanischen ähnlich erklärte). Alexandrinische Griechen schifften unter der Leitung der geübtesten karthaginensischen Seefahrer zur Atlantis und gründeten auf Trinidad eine Kolonie.

Man muß selbst nachlesen, wie Herr Sieber diese seine Ansicht ausführt, welche, wenn auch nicht genau so, wie er sie gefaßt, doch in der Hauptsache (daß nämlich die Alten Amerika, ihr Atlantis, gekannt und wahrscheinlich zum Theil wenigstens bevölkert haben) durch zwey Umstände bestätigt wird: 1) durch eine in den Goldgruben Chilis gefundene Goldmünze mit Augustus Gepräge; 2) durch Bullocks neuerlichst bey Mexiko aufgefundene Bauwerke, in denen er den egyptischen Charakter so ganz wieder fand. — Eine Menge kleinerer, lehrreicher Notizen haben wir nicht ausdrücklich erwähnt.

*) 1½ Thaler Preußisch.

Haubold's Porträt.

Der geschickte Kupferstecher Riedel in Leipzig, besonders durch viele Bildnisse rühmlichst bekannt, hat einen neuen schönen Beweis seines unverdrossenen Fleißes und seiner Kunstfertigkeit durch das wohlgelungene Porträt des im vorigen Jahre verstorbenen Professors des vaterländischen Rechts und Oberhofgerichtsraths Haubold zu Leipzig abgelegt. Es ist im größten Folio, ähnlich und unstreitig des Künstlers beste Arbeit. Besonders lieb wird es den vielen Schülern und Verehrern des zu früh Geschiedenen seyn, dessen großen Verlust sie noch immer schmerzlichst beklagen. Für die Subscribenten kostet es 1 Rthlr., außerdem 1 Rthlr. 12 gr.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 117.

Hesperus.

Dienstag, 17. Mai 1825.

Hertha *).

Wenn irgend eine Wissenschaft einer eigenen Zeitschrift bedürftig ist, so ist es die Geographie im weitesten Sinne. Keine hat ein so weites Feld, mit so viel gänzlich unbekannten, oder wüsten, oder nur oberflächlich gekannten Strecken. Und in keiner erfahren die angebauten so viele unerwartete, schnelle Veränderungen, solchen Wechsel in den Formen, Größen, Verhältnissen, Resultaten, daß oft nach wenigen Jahren die ganze Physiognomie unkenntlich geworden und der aufmerksamste Beobachter, der sich ausschließlich diesen Forschungen widmet, größte Mühe hat, Schritt zu halten. In keiner wird so viel und vielseitig gespäht, entdeckt, bemerkt und in reicher Ausbeute mitgetheilt, in Zeitungen, Journalen, Reiseberichten, Länder- und Ortsbeschreibungen, Charten — in mehr als einer Sprache, vorzugsweise aber in der englischen, französischen und deutschen. Wer kann das Alles anschaffen, lesen oder sein Daseyn auch nur historisch vollständig wissen — geschweige prüfen, vergleichen und den wahrhaften Zuwachs an Kenntnissen, den eigentlich wissenschaftlichen Gewinn ausscheiden und vom Interessantesten ausführliche Darstellungen geben? Leztres aber erwartet das große Publikum von denen, die dazu berufen sind. Freylich hat es bis heutiges Tages an Berufenen und Unberufenen nicht gefehlt, welche in allerley Formen und für allerley Klassen des Publikums den neuen Stoff zusammen trugen, umformten, in's Kleine und in gefälligerer oder ernsterer Manier in Umlauf brachten. Ganze Journale fristen ihre Existenz blos durch Auszüge aus Reisebeschreibungen, welche in den vermischten Zeitschriften wieder epitomirt werden. Nebenbey zwey bis drey Uebersetzungen vom Original und dessen Appretur für Kinderschriften und Taschenbücher. Erstere, mehr der Wissenschaft der Erdbeschreibung selbst gewidmete periodische Schriften konnten sich nie lange halten, mit Ausnahme der in Weimar herauskommenden geographischen Ephemeriden. Sie sind gut angelegt gewesen und haben viel geleistet; aber unter andern Fehlern leiden sie auch an dem, mit der Zeit nicht fortgeschritten zu seyn, ja viel zu sehr hinter ihr zurück zu bleiben und bey weitem nicht Alles zu umfassen, was man von ihnen mit Recht erwarten sollte. Indessen auch abgesehen hievon; so ist es immer nachtheilig für die Wissenschaft, wenn sie nur eine einzige Gesellschaft oder Parthey zum Sprecher hat. Gar leicht führt das zur Diktatur, wenigstens zur Einseitigkeit, vielleicht auch zum merkantilischen Monopolismus.

Aus diesen und mehreren Ursachen war uns die Ankündigung einer neuen, geographischen Zeitschrift interessant. Des ersten Bandes erster Heft liegt nun selbst vor uns. Ihr Titel kündigt zugleich ihren Zweck an: „Förderung und Verbreitung der Erd-, Völker- und Staaten-Kunde, Bereicherung und Berichtigung des geographischen Wissens und Aufbewahrung dessen, was zerstreut so oft auf lange verloren bleibt, ist der Hauptzweck dieser Zeitschrift. Abhandlungen über alle Zweige der Erd-, Völker- und Staaten-Beschreibung, Anzeigen der bedeutendsten Werke, sowohl Bücher als Charten, durch welche die Wissenschaft gefördert wird, oder das Fortschreiten derselben aufgehalten werden könnte, so wie Auszüge aus den vorzüglichsten, hierher ge-

*) Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde. Besorgt von Berghaus in Berlin und Hoffmann in Stuttgart. Erster Band 3 Hefte (redigirt von Berghaus). Mit Charten und Kupfern. Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung. 1825. 8. (8 fl.)

hörigen, Werken fremder Zungen bilden den Haupt-Inhalt, an welchen sich eine geographische Zeitung anschließt, die kurze Notizen aufnehmen und minder bedeutende Erzeugnisse der Literatur anzeigen wird."

Im kurzen Vorwort wird dieser Plan weiter zergliedert und als Haupt-Eigenthümlichkeit festgestellt:

„Die Erde von einem andern, als dem gewöhnlichen Standpunkte, zu betrachten und mehr auf die natürlichen Verhältnisse und Wirkungen hinzudeuten" — im Gegensatz der bisherigen, mehr willkürlichen, zerstückelnden Behandlung aus politischem Standpunkte und der vorherrschenden Zahlenmanier. — Betrachten wir den Inhalt:

I. Barometrisches Nivellement während einer geognostischen Reise durch Lotharingen, Elsaß, Baden und Würtemberg, Juli bis November 1823, angestellt durch C. v. Oeynhausen, Hrn. v. Laroche und Hrn. v. Dechen. Mit einem Profile des lezteren, der Gegend von Paris bis Ulm, überaus nett und belehrend, das zugleich die Vogesen, den Schwarzwald und die rauhe Alb, nicht nur nach ihrer relativen Höhe, sondern auch mit Bezeichnung ihrer Hauptgebirgsarten darstellt und uns sehr werth ist. 320 Punkte sind auf diesem ganzen Strich mit großer Genauigkeit und nach korrespondirenden Beobachtungen in ihrem Niveau gegen das Meer angegeben, mit mancherley Erläuterungen und fleißiger Angabe der Gebirgsformation, so daß wir den Aufsatz der besondern Beherzigung der Geognosten empfehlen müssen.

II. Von Liechtenstern über Landes-Vermessungen, vorzüglich für die Zwecke eines neuen Steuer-Katasters. (Wo wird wohl Hertha Raum genug hernehmen, wenn sie solche Particularitäten in dieser Ausführlichkeit [die uns in der Fortsetzung noch mit vielen Beylagen droht] aufnehmen will? Lieber doch kurz und gut die Resultate zu allgemeiner Belehrung — noch besser aber zugleich die Prüfung von einem überlegenen Kopf. Uebrigens treten wir dem Verf. bey, und ist es eine alte Idee von uns, daß die Kostbarkeit einer Staats-Katastral-Vermessung nicht mit dem Zweck in Verhältniß stehe, und daß er sich in viel einfacherer Art durch die Grundbesitzer selbst und einige kontrollirende Einrichtungen genügend für die Haupt-Absicht erreichen lasse.)

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Nachfolge in die herzoglich Gothaischen Gesammtlande.

In dem durch seine gediegene Aufsätze so schätzbaren literarischen Conversations-Blatte (Leipzig bey Brockhaus) enthält die 256ste Nummer des Jahrgangs 1824 (6. November) einen Aufsatz, der sich unter vielen guten selbst wieder sehr vortheilhaft auszeichnet, und welcher jezt, da der Fall, den er als einen bevorstehenden besprach, nunmehr wirklich eingetreten ist, nicht wenig an Interesse gewonnen hat. Es ist dieß eine Recension der im Jahr 1823 herausgekommenen „Untersuchungen über die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten im herzoglichen Hause Sachsen und in dem herzoglich Sachsen-Gothaischen Gesammthause insbesondere." Diese Schrift sucht zu beweisen, daß bey dem am 11. Februar 1826 bekanntlich erfolgten — Ableben des Herzogs von Gotha seine Lande unter die übrigen Linien des herzoglich Sachsen-Gothaischen Gesammthauses Meiningen, Coburg und Hildburghausen vertheilt werden müßten — eine Meinung, die auch im Publikum, besonders in den höhern Ständen, viel Eingang gefunden zu haben schien. In der gedachten Recension aber wird dieselbe mit so einleuchtenden Gründen widerlegt und nachgewiesen, daß dem Hause Meiningen allein die Nachfolge in die herzoglich Gothaische Gesammtlande gebühre: daß Schreiber dieses sich jezt über sich selbst verwundert, wie er früher, nicht ohne einige Schuld jener Schrift, der entgegengesezten Ansicht Beyfall geben konnte. Indessen tröstet er sich damit, daß es noch sehr Vielen außer ihm eben so gegangen seyn wird, und wirklich war es ihm auffallend, daß ein Aufsatz von so geringem räumlichen Umfange, wie jene Beurtheilung, eine

so allgemeine Umstimmung der öffentlichen Meinung über einen doch schon sehr bedeutenden Gegenstand hervorbringen konnte, als über die Gothaische Erbfolgsache nach dem Erscheinen jener Nummer des literarischen Conversations-Blattes in ganz Nord-Deutschland unter denen bemerklich ward, die an einer für das ganze deutsche Vaterland wichtigen Angelegenheit Interesse nehmen. Der Berichterstatter, damals auf einer Reise durch einen Theil der sächsischen und preußischen Staaten begriffen, hatte vielfache Gelegenheit, dieß zu beobachten. — Höchst wahrscheinlich wird von Seiten der Höfe von Coburg und Hildburghausen Etwas gethan werden, um dieser Meinungsänderung — zumal jezt, und bey der praktischen Wichtigkeit, welche jene Streitfrage dermalen erlangt hat — entgegen zu arbeiten. Aber was läßt sich wider die Argumentation jenes Recensenten sagen? Nichts — oder etwas ganz Entscheidendes! Alle Gründe des Schriftstellers sind nämlich vom Recensenten widerlegt; nur über Einen, den wichtigsten, scheinen die Akten noch nicht geschlossen. Der im Jahr 1791 zwischen den Fürsten Gothaischer Linie geschlossene Receß enthält nämlich die Andeutung: daß die Lineal-Succession in herzoglichem Hause ohnehin schon verglichen sey. Dieß bezieht sich offenbar auf einen frühern Vertrag. Der Recensent sagt, seines Wissens existire ein dergleichen Receß nicht, auch habe Niemand noch einen solchen gefunden, und sehr richtig fügt er hinzu, daß, wenn er nicht existire, jene Beziehung im Receß vom Jahr 1791 völlig wirkungslos sey. Es bleibt jedoch die Frage noch unentschieden: Ob nicht dennoch ein vor dem Jahr 1791 geschlossener Vergleich der Gothaisch-Sächsischen Fürsten vorhanden sey, in welchem sie die Lineal-Succession unter einander festsetzen, und ob nicht eine dergleichen Vereinigung auf irgend eine Weise kaiserliche Genehmigung erhalten habe. Findet sich ein solches (bestätigtes) Familien-Pactum vor: so haben Coburg und Hildburghausen Recht darauf zu bestehen. Muß aber die Nicht-Existenz zugestanden werden, so ist die Sache für das Haus Meiningen dergestalt entschieden, daß man in der That nicht mehr sieht, wie demselben die Succession in die Gothaischen Lande streitig gemacht werden könnte. Uebrigens müßte ein solcher Vergleich offenbar zwischen die Jahre 1746 und 1791 fallen: denn im Jahr 1746 erklärte ja Coburg, wie sogar der Verf. des recensirten Werks selbst anführt, daß im Sachsen-Gothaischen Hause für die Erbfolge das Prinzip der Gradnähe angenommen sey. — Möchte es doch Kennern der Specialgeschichte dieses Hauses gefallen, nähere Aufklärung zu geben, ob eine Vereinigung, wie die oben gedachte, durch welche die Lineal-Succession eingeführt worden seyn soll, zwischen den Jahren 1746 und 1791 wirklich Statt gefunden habe.

L—g, im März, 1825.

J. G. E.

Einige Blicke auf die deutschen Officiere im ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts.

Wer sich der deutschen Officiere erinnert, wie sie im Jahre 1793 an den Rhein zogen — und wer seit den lezten Feldzügen in Garnisonen und Uebungslagern unter ihnen lebte, nimmt einen veränderten, aber bessern Geist in ihrem geselligen Benehmen wahr. Anerkennung dessen — was sich aus den Gräuelthaten, aus ungeheuern Unglücksfällen großer europäischer Völker, in der jüngsten Zeit als Resultat der frühern, auf die Unglücksprobe gesezten Ansichten über Menschenwerth und Bestimmung ergeben hat, fand auch in den Heeren statt. Fast jedes Blatt der jüngsten Geschichte sagt aus: wer in irgend einem Beruf etwas Ehrenwerthes leisten soll, muß vorher die Kraft zu denken, zu urtheilen, zu schließen und zu wollen ausgebildet, durch Religion befestigt und veredelt haben; einseitige Verstandes-Ausbildung, früher hin vorzugsweise Aufklärung genannt, führt zur niedrigsten Selbstsucht, deren Herr zu werden keine Regierung hoffen darf, sie nenne sich royalistisch, aristokratisch oder demokratisch; die unsterblichen Thaten, die das Vaterland von seinem Heere erwartet, können nicht aus dessen vergänglichsten Bestandtheilen, sondern nur aus dem Höchsten, dessen der Mensch fähig ist, hervorgehen. Auch der Officier solle deßhalb in voller Kraft der Seele und des Körpers seyn, erst zum Herrn über sich selbst erhoben werden, ehe er zum Besten des Vaterlandes über andre gebieten will. Nicht allein seine Berufsgeschäfte solle er gründlich erlernt, sondern auch seine Urtheilskraft hinreichend ausgebildet

haben; wer, wie er, in Lagen gesezt werden könne, für welche Vorschriften voraus zu geben unmöglich ist, in denen aber dem mindesten Zögern oder Fehlgriff Verlust des Lebens und noch mehr der Ehre augenblicklich folgt, der müsse vorzugsweise eigenes Urtheil haben, um jedes Verhältniß schnell genug richtig erkennen und zweckgemäß darin handeln zu können. Wem der Staat das Schwert zum Schutze seines Heiligsten anvertraut, zum Schutze aller Anstalten, die das Besserwerden und Veredeln der Tausende, die ihm angehören, möglich machen sollen, der müsse selbst erst Sinn für etwas Heiliges, für etwas Höheres als sein körperliches Ich haben; was höher als das Leben ist, müsse dem Zweck des Lebens seyn, der es ihm zur Ehre, augenblicklich zum Opfer bringen soll. Zu vertrauen sey deßhalb nicht dem, der Blick und Streben nur auf die niedrigsten sinnlichen Lebensgenüsse gerichtet hat, dessen Geistes- und Körperkraft nur an Sinnenlust mit schmählichen Fesseln gekettet ist; — denn Erhabenes und Gemeines vertragen sich nicht in demselben Gefäße; für wen es innen helle werden solle, der müsse nach des Arabers Redeweise, die fünf Fenster seines Hauses verschließen können, so oft er sehen will. Leichtsinnige Zweykämpfe, in welchen nichts gewonnen ist, wenn auch das Leben erhalten bleibt, gelten nicht mehr als Bürgen, daß, wer sie wage, sein Daseyn gern auch für das Vaterland hingeben werde. Allgemeiner fängt man an, dem Ehrgelz zu mißtrauen, der nur vom Beyfall der Oeffentlichkeit getrieben wird; da, wo man seiner That bedarf, steht nicht immer der König, stehen nicht immer die Preisespender auf dem Balkone. Nur wer in sich selbst Sporn und Lohn findet, wer Hohes thut, weil er sich selbst erhaben über Gemeinheit fühlt, weil, was ihm dünket seines Wunsches werth zu seyn, nicht innerhalb des Lebens engen Schranken liegt, sey jegliches Vertrauens und sey des Schwertes werth, was seine Seite ziert. Wer unbefangen die Grundsätze untersucht, nach welchen die meisten militärischen Bildungsanstalten, die Prüfungen, die dem Vorrücken in höhere Wirkungskreise voraus gehen, die neuen deutschen Reglements, deren zahlreiches und gleichzeitiges Erscheinen ein gutes Zeichen der Zeit ist, die Besoldungen, Strafen und Belohnungen in Oestreich, Preußen, Bayern, Würtemberg u. s. w. eingerichtet sind; wer die herrlichen, unlängst ausgesprochenen Worte eines deutschen Monarchen über wahre Officiersehre nicht unbeachtet gelassen hat, der wird bekennen müssen: die militärischen Gesetzgeber der deutschen Heere wissen wohl, was jetzo Noth thut. Nach einer thatenvollen Zeit, die des Mannes volle Kraft in reger Spannung hielt, in welcher jeder neu erlebte Morgen, jeder neu betretne Weg, jeder neu bezogne Posten dem Muth Gelegenheit bieten konnte, vom Glück schnell gekrönt zu werden — mußte der Herrscher Pflicht, des Krieges Pforten zu verschließen, damit der Völker Wunden sich verharschen und die neuen Ordnungen zum Frieden und zum Wohlstand gedeihen möchten — das Ziel der Bahn in weitere Ferne rücken. Wenn nun auf dem langen Weg dahin, der von den Anregungen der Zeit abgespannte Geist des Krieges, bey der eingetretenen Berufsleere nicht erschlaffen, nicht nach verbotenen Abkürzungen greifen sollte; wenn man für künftige Kriege Officiere bilden wollte, gleich rasch im Erkennen des Rechten, wie mit dem Entschluß dazu und gewandt zur Ausführung; so mußte man auf Veredlung des Willens, auf Schärfung der Denk- und Urtheilskraft bedacht seyn, dem Geist mehr Beschäftigung im Beruf selbst geben, alles, was in demselben zu thun ist, selbst mehr mit Geist durchdringen. Wenn aber dieß geschehen sollte, so mußten zuerst die Kriegsministerien mit wissenschaftlich gebildeten Männern besezt, die ersten militärischen Bildungsanstalten mußten sorgfältiger beachtet, und der Unterricht der Officiere mußte nicht mit Ertheilung des Portepee's geschlossen werden. Und so ist es wirklich. Diese Bildungsanstalten werden überall freygebiger ausgestattet, man wählt sorgfältiger die Officiere, die darin zum Leiten und Lehren angestellt werden, aus, und größere Aufmerksamkeit auf Vervollkommnung ist durchgehends ersichtlich. Damit durch fortwährendes Forschen nach Gründen, durch Klarmachen und Vergleichen der Gegenstände mit einander die Denkkraft gestärkt und beschäftigt werde, ist in den Oestreichischen, Preußischen und Bayerischen Kadettenhäusern ein besonderer Werth auf das Studium der theoretischen und praktischen Mathematik gelegt, und in allen Heeren angeordnet, daß der Officier auch mit den Gründen seiner Berufsgeschäfte bekannt gemacht werde. Daher ihm fast überall Korpsvorlesungen gehalten und ihm Aufgaben gemacht werden, Beschreibungen einer Begebenheit, einer Gegend, eines Manövers u. s. w. vorzulegen. Finden diese Arbeiten dann denkende, billige Beurtheiler, Anerkennung und Aufmunterung; so müssen sie zum Nachdenken überhaupt, zum Ordnen seiner Gedanken, zum Prüfen seiner Urtheile, zum Schärfen seiner Urtheilskraft nothwendig führen, und für diejenigen, welche noch nicht wissenschaftlich ausgebildet sind, nützlicher seyn, als Aufgaben über strengwissenschaftliche Sätze. Wer im Preußischen Heere sich durch diesen Unterricht um seine Kameraden verdient macht, soll, nach einem königlichen Befehl, bey neuen Aufnahmen in den Generalstab besonders berücksichtigt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 118.

Hesperus.

Mittwoch, 18. Mai 1825.

Hertha.

(Beschluß Nr. 117.)

III. Statistisch-tabellarische Uebersicht des Freystaats Krakau von 1819. (Wir bieten den Herausgebern ein authentisches Gegenstück über Galizien an, nicht so in's specielle Detail gehend, aber mit wichtigen Daten im Großen, die noch nirgends benuzt worden.)

IV. Meriko nach Larenaudière, übersezt aus den Nouvelles Annales des Voyages. (Wird hoffentlich durch Bullock ergänzt. Diese, so wie mehrere der andern Abhandlungen sind abgebrochen, was wir eines Theils in einer für höhere Zwecke bestimmte Zeitschrift bedauern, theils besorgen, daß sie in Artikeln, wie der gegenwärtige und einige folgende, worauf ohnedem alle Journalisten Jagd machen, das Verdienst der Neuheit mit diesen werde theilen müssen.)

V. Ueber Columbiens Zustand 1823, officiell aus dem Bericht des Staats-Sekretärs Restrepo. (Zwar nicht ganz unbekannt, aber hier am rechten Ort. Wie viel ist an diesem rohen Diamanten noch zu schleifen! Der Krieg um die Unabhängigkeit verzehrt dermalen alle Hülfsmittel, um nur die ersten und nöthigsten Institutionen zu begründen. Aber der reiche Boden, die herrliche Handelslage und die zunehmende Bevölkerung werden das ersetzen. Zu vergleichen Mollien.)

VI. Ackerbau und Handel in Neu-Süd-Wales, nach Bigge's officiellem Bericht von 1820. (Hätte hiermit das Neueste von Van Diemens Land nach Röder verbunden werden können.)

VII. Das Innere von Afrika, nach Mittheilungen von Bowdich; mit zwey Charten. (Es sind ältere Nachrichten, die aber das Gepräge der Neuheit und Genauigkeit an sich tragen.)

VIII. Absolute Höhe von Berlin v. Berghaus. (Schätzbar, fleißig, aber, was wir bey I. erinnerten. Sollten nicht die Resultate genügt haben?)

IX. Inhalts-Anzeige von Bode's Jahrbuch für 1827.

Die geographische Zeitung für 1825 aus 185, den ganzen Erdball umfassenden und geographisch geordneten, bald größern, bald kleinern, ökonomisch gedruckten Artikeln bestehend, ist sehr interessant, mannichfaltig und ganz dem Zweck entsprechend. Zuerst wird von den wichtigsten Reisen Nachricht gegeben. Dann folgt auf einmal Europa. Europa ist aber kein Gegensatz von Reisen, sondern es sollte etwa heißen: Neuigkeiten aus Europa ꝛc. Warum sind die Quellen bald genannt, bald wieder nicht? Das Erstere ist hier wichtig. — Ob denn doch die Hertha ihren Plan nicht zu weit ausdehnt, wenn sie die Physik in solcher Art mit hinein zieht, wie bey den Schall-Versuchen Nr. 61? — Deutschland, die östreichische und preußische Monarchie machen eine Hauptrubrik aus; wir hätten sie in dreye getrennt. Bey dem Artikel 74, Handelsverkehr auf der Elbe werden die Berlinischen Nachrichten als Quelle citirt und wird noch dabey gesagt: aus amtlicher Quelle: — die Berliner Nachrichten haben aber andern Zeitungen nachgeschrieben, welche diesen Artikel aus Hesperus Nr. 246. 1824 nur theilweise benüzten, wo er zuerst aus amtlicher Quelle vom Herausgeber des Hesperus bearbeitet erschien. Ueberhaupt darf darauf aufmerksam gemacht werden, daß, wenn schon für die geographische Zeitung alle öffentliche Blätter benuzt werden sollen, Hesperus, der nur ein einziges

Mal citirt worden, nicht wenig Ausbeute geben würde. Dasselbe ist der Fall mit der Allgemeinen Zeitung.

Wir glauben überhaupt, daß bey der Benutzung der vielen politischen Blätter von so ungleichem Werth, über die Art und Weise zuvor kritische Grundsätze festgestellt werden müssen. So würden wir uns nicht mit dem allgemeinen Citat begnügen: Zeitungs-Nachrichten, was zu zweydeutig und nichts sagend ist. Wir würden vor Allem die Zeitungen nach ihrem Werthe sichten und nur die benützen, welche sich durch Original-Korrespondenz auszeichnen. Unter den deutschen müßte also die Allgemeine oben an stehen. Die Preußische Zeitung wäre Quelle für die ihr eigenthümlichen Artikel zur Staatskunde Preußens — die Wiener für Oestreich — der Moniteur für Frankreich u. s. w.

Die neuste Literatur und Charten gehören allerdings in die geographische Zeitung, aber wir würden sie doch als etwas für sich bestehendes von besonderm Interesse, zum leichtern Nachschlagen und Finden, kenntlicher von den andern Artikeln absondern, was auf mehr als eine Art geschehen kann. — Auch möchten wir aufmerksam machen, sich über ein gewisses, angemessenes Verhältniß in der Bearbeitung der Artikel zu verständigen und keine National-Liebe zu sehr vorwalten zu lassen. Sollte z. B. der Artikel 89: Grundriß von Königsberg 1815 in dieser Ausführlichkeit in eine geographische Zeitung gehören, wo man das Neuste erwartet? wo man wohl nicht über das Jahr 1824 zurück gehen sollte! — Bey Artikel 128. hätte die Rev. encycl. Juillet sollen citirt werden. — Der Art. 156. Aschantees konnte wohl, als schon allbekannt durch Zeitungen, viel abgekürzter gegeben werden. Eigentlich gehörte hierher nur das Resultat aus 157. — Wenn Art. 166 über den Torrelit (nicht Tarrelit), als neues Mineral gesprochen wird, warum nur über diesen, und warum so viele neue andre Fossilien unerwähnt gelassen? Wir glauben, daß überhaupt dieß nicht hierher gehöre, sondern den naturhistorischen Journalen und Taschenbüchern überlassen bleibe, deren wir ja über ein halbes Dutzend haben, wo man ohnedem diese Notizen sechsfach findet. Der übrige eigentlich geographische Stoff ist schon so erdrückend, daß sich die Herausgeber durch Erweiterung der Gränzen ihre Arbeiten nicht noch mehr erschweren sollten. Art. 176. hätte billig auf S. 113 verwiesen werden sollen, wo nur von 10 Departements Colombiens die Rede ist.

Zu der mährischen Kettenbrücke Art. 66. gehörte als Gegenstück die illyrische, der Eisengewerkschaft zu Sava in Ober-Krain über die Save, 103 Wiener Schuh lang und 10 breit, 25' hoch über dem Wasserspiegel mit der horizontalen Fahrbahn. Das ganze Eisengewicht beträgt nur 41 Centner. Auch hätte wohl des Unternehmens einer Wiener Aktien-Gesellschaft, einen Kettensteg über den neuen Donauarm bey Wien zu führen, Erwähnung verdient. Bey Beschreibung der mährischen S. 14 hat sich ein arger Druckfehler eingeschlichen. Sie beträgt nicht 30 — sondern 90 Fuß Länge.

Bey dem Art. 63. über die Eilwagen in Oestreich wollen wir noch das gewiß Vielen interessante Datum ergänzen.

Anzahl der Meilen à 400 östreichischen Klafter von		Werden vollendet in Stunden	Zahlung in Convm.
Wien nach Brünn	19	14—15	6 fl. 30 kr.
— — Prag	$42\frac{1}{2}$	36—38	15—45—
— — Presburg	10	6	2—50—
— — Ofen	$36\frac{1}{2}$	28	11— 7—
— — Gräz	$27\frac{1}{2}$	23—24	9—20—
— — Triest	$71\frac{1}{2}$	71	25—28—
Prag — Carlsbad	$16\frac{1}{2}$	14	5—30—

50 Pfd. Gepäck sind jedem Reisenden mitzunehmen gestattet. Man vergleiche übrigens Hesperus. Nr. 35., 109. 1824. Nr. 26. 1825.

Wir haben uns diese Bemerkungen, die leicht hätten vermehrt werden können, aus aufrichtiger Hochschätzung gegen die Herausgeber und gegen das große wissenschaftliche Verdienst ihres Unternehmens, auch deßhalb erlaubt, weil wir wohl wissen, wie der Anfang eines solchen das Schwerste ist, und man da noch nicht Alles das in's Auge fassen kann, was

ein Dritter leichter gewahr wird. Wir wünschen dieser überaus reichhaltigen Zeitschrift den raschesten Fortgang.

Rechtspflege in Preußen.

Mit gespannter Erwartung sieht man jezt überall in Preußen der Wiederbesetzung der Stelle des Justizministers entgegen. Man glaubt, daß von dieser Wahl sehr viel abhängen wird.

In Preußen bestehen nämlich jezt zehn verschiedene Gesetzgebungen oder Gerichtsverfassungen. Alle sehen die Nothwendigkeit der Einheit ein und wenn auch der verstorbene Minister v. Kircheisen gern diese bewirkt hätte; so war es doch nach seinen Ansichten nicht gut möglich. Er wollte nämlich — wie er in Westphalen gethan — Patrimonialgerichte und eximirten Gerichtsstand wiederherstellen. Auch sah man bey dieser Angelegenheit den Widerstreit, der am Alten hängenden Minister mit Hardenbergs Wunsch, sich alle Welt zu Freunden zu machen, daher lieber aufzuschieben, was nicht vermittelnd für Alle entschieden werden konnte und niemand wenigstens die Hoffnung zu benehmen.

Hätte man damals gleich in den neuen Provinzen bestimmt, daß keine Patrimonialgerichte, kein eximirter Gerichtsstand, keine Unterthänigkeit, keine Lehen bestehen sollten, wo sie aufgehoben sind; hätte man dann sogleich die preußischen Gesetze eingeführt, in summarischen Sachen ein kurzes, mündliches Verfahren, wie im Großherzogthum Posen angeordnet; so wäre man seit 10 Jahren damit in Ordnung. Je länger dieses Interemistikum gedauert, desto schwerer wird eine Aenderung und desto mehr verlangt man jezt. Man hat versucht, eine neue Gesetzgebung für die gesammte Monarchie zu entwerfen. Der Minister v. Beyme arbeitet seit 8 Jahren daran und ist noch nicht fertig. Wahrscheinlich will auch er so wenig wie möglich anstoßen. Sollte aber ein kräftiges Durchgreifen nicht besser seyn? Ein Gesetz kann nicht alle Fälle vorhersehen. Der Code Napoleon kam in ein Paar Jahren zu Stande und doch ist er nicht schlecht gerathen. Er ward mit Nachdruck betrieben und ausgeführt.

Jezt nennt man mehrere Candidaten zu der Stelle des Justizministers, welche das große Problem lösen sollen.

Zuerst den vor Kircheisen schon als Justizminister angestellten Großkanzler v. Beyme, von Geburt aus bürgerlich, adlich durch Verdienst. Wie gesagt, das Publikum sah bis jezt vergeblich seinem Gesetzbuchs-Entwurf entgegen.

Von Kamptz hat dem Range nach den nächsten Anspruch, und mag wohl im Ministerium die meisten Stimmen für sich haben. Manche würden freylich fürchten, daß er die Polizey auf die Justiz pfropfen könnte, was ich nicht besorge, da er guter Jurist ist, und sich vor fremdem Einfluß freyer halten würde als Kircheisen seit Hardenberg gethan.

Graf v. Dankelmann, Chef Präsident des Ober-Landsgerichts zu Glogau, ist derjenige von allen Candidaten, welcher die wenigsten Stimmen aller Partheyen gegen sich haben würde.

Oelrichs, Chef Präsident des Ober-Landsgerichts zu Marienwerder, dürfte als Jurist und praktischer Geschäftsmann ganz für die Stelle geeignet seyn. Er ist von bürgerlichem Stande.

Sethe, Präsident des rheinischen Revisionshofes, würde vielen preußischen Juristen durch seine Anhänglichkeit an die französische Pflege bange machen. Nur für die preußische Hypotheken-Ordnung hat er sich ausgesprochen; allein gerade dieses Gesetz soll zuerst durch ein neues ersezt werden.

Von Schönnermark, Chef Präsident des Ober-Appellationsgerichts zu Posen, würde auch den Juristen, wie allen Partheyen, eben so genehm seyn, wie Oelrichs; er ist zwar nicht bürgerlich, aber auch nicht von altem Adel.

Von Gartner, Chef Präsident des k. Ober-Landesgericht zu Naumburg, ein sehr kräftiger, genialer und noch junger Mann.

Albrecht, Kabinetsrath des Königs. Ein guter Jurist und als höchst rechtlich bekannt. Er würde dem Publikum sehr genehm seyn; allein man glaubt nicht, daß sich der König von ihm trennen

werde. — Je zahlreicher diese Reihe verdienstvoller Candidaten ist, desto begieriger ist man auf die Entscheidung *).

*) Grade um die Zeit, wo dieses geschrieben ward, hatte der König für Graf Dankelmann entschieden.

D. H.

Einige Blicke auf die deutschen Officiere im ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts.

(Fortsetzung Nr. 117.)

Die Anlegung und Vermehrung von Bibliotheken, die fast überall nur durch Beyträge der Officiere möglich war, wird in Bayern nach einer neueren Verordnung künftig größtentheils, ohne deren Belästigung, geschehen können. Fast in allen gebildeten Heeren Europa's bilden jezt das Kriegsministerium und der Generalstab eine Vereinigung der talentvollsten und wissenschaftlich gebildetesten Männer. Nirgends mehr hört man, wie früher, das blos dem Gedächtniß eingeprägte Exercier-Reglement als den Inbegriff alles militärischen Wissens anpreisen; vielmehr werden, damit man den Grund der vorgeschriebenen Stellungen und Bewegungen und anderer Vorschriften deutlich einsehe, damit dem Soldaten sein Feldberuf anschaulicher gemacht werde, fast von allen größeren Heeren Deutschlands große Massen jährlich zusammen gezogen und geübt. — Deutlich genug ist durch diese Einrichtungen das Bestreben der Regierungen ausgesprochen, die erwachte Meinung von der Nothwendigkeit und Würde wissenschaftlicher Bildung zu nähren, lebendig, thätig zu machen, die unwürdigste Fessel des Menschen zu lösen — die Unwissenheit. Daß dieß gelingen werde, läßt uns jeder Blick auf die deutschen Heere hoffen. Wenn noch vor wenig Jahrzehnten der Erzieher Franz des Ersten, Boisy, den Muth brauchte, um unter den Kriegern seiner Zeit, qui mettoient l'ignorance au nombre des titres dont ils etoient jaloux als Gebildeter aufzutreten — in manchem deutschen Heere sein Zeitalter wieder gefunden haben dürfte; so würde doch gegenwärtig fast in allen gleicher Muth dazu gehören, auf Unwissenheit sich etwas einbilden zu wollen. Vielmehr gibt es kein Feld der Kriegswissenschaft von der Waffenlehre an bis zur Feldherrnwissenschaft, in welchem nicht wenigstens einige deutsche Officiere und zwar von den untersten Graden bis zum Feldherrn herauf, Vorzügliches geleistet hätten, und auf welchem ihnen der Kameraden Wißbegierde nicht entgegen gekommen wäre. Nur allein in Preußen und nur seit 1820 sind fünf eigene Abhandlungen über die Flinte, und größtentheils schon in der zweyten Auflage erschienen. Deutschen Officieren hat die europäische Kriegsgeschichte, die Erd- und Länderbeschreibung und Zeichnung, die gediegensten Beyträge zu verdanken; fast jedes deutsche Heer hat seine Geschichtsschreiber und seine eigene militärische Zeitschrift, wo die schönsten Beweise deutschen Geistes und Fleißes vor Augen liegen und in allen geselligen und gebildeten Cirkeln Deutschlands wird man Officiere treffen, welche in eine Unterhaltung über Alles, dem veredelten Menschen Wichtige einzugehen, Sinn und Talent haben. — Es wäre jezt, nachdem in den Heeren das so natürliche Streben, Kräfte zeigen, üben und damit wirken zu wollen, vom Geist der Zeit und der Regierungen selbst eine wissenschaftliche Richtung glücklich erhalten hat, nur zu wünschen übrig: daß man noch einen Schritt weiter ginge und von den wissenschaftlichen Fortschritten die Beförderungen während des Friedens abhängig machte, dazu ein wirklich erreichbares und schätzenswerthes Ziel aufstellte und, besonders in größeren Heeren, eine eigene — vorzüglich mit der Leitung wissenschaftlicher Bildung im Heere beschäftigte Stelle schaffte. Obiges Bedürfniß wurde schon längst gefühlt. Die Encyclopédie par ordre alphabetique fordert: pour faire acquerir a nos officiers les connoissances necessaires — c'est a des examens qu'il faut recurir und bereits in mehreren europäischen Heeren ist dafür gesorgt. Ohne solche Prüfungen wird das von der Zeit erregte Streben die erwarteten Früchte nicht allein versagen, sondern vielmehr die Menge zu dem noch immer nicht genug in seiner Verderblichkeit erkannten — halben und oberflächlichen Wissen führen und deßhalb zu Verirrungen, aus welchen nur durch seltene und große Ereignisse wieder auf den rechten Weg zu gelangen ist.

Wissenschaftliche Bildung ist aber bey Weitem noch keine gelehrte, mit welcher sie von vielen verwechselt wird. Wer von seinem Berufsgeschäft Gründe anzugeben weiß, deren Wahrheit wenigstens von den Meisten nicht bezweifelt werden kann, von dem sagt man im gemeinen Leben: er verstehe es von Grund aus, oder gründlich. Die Nothwendigkeit solcher Gründe aufsuchen und einsehen, heißt: es gründlich erlernen. — Eine gründliche Erlernung wird aber heut zu Tage von Jedermann, der nicht Handwerker seyn will, ohnedem gefordert und kann also auch vom Officier verlangt werden, da auch dessen Geschäft auf Gründen beruht, die beym Reichthum unserer Sprache, dem schlichten Menschenverstand faßlich vorgetragen werden können. So wie aber alle Dinge, nicht an sich selbst für uns einen wahren Werth haben, sondern nur dadurch, daß wir im Streben nach ihrem Besitz, nach ihrem Erkennen unsere inneren Kräfte üben; so ist auch unter den schönsten Früchten wissenschaftlicher Bildung — das, was die Menge allein dafür hält — der Reichthum der erworbenen Kenntnisse — bey Weitem nicht so hoch zu schätzen, als die während ihrer Erwerbung erlangte Gewohnheit und Fertigkeit, bey allem, was man in und außer sich wahrnimmt und erlebt nach den Gründen — nach dem tiefer oder höher Liegenden zu forschen; denn dadurch wird nicht allein die dem Soldaten vorzugsweise so nöthige Urtheilskraft geschärft, sondern auch die herrlichste der innern Kräfte — das Wahrheitsgefühl — der Takt, den Trug von der Wahrheit zu unterscheiden belebt, oder gestärkt. Jeden, bey welchem wissenschaftliches Studium nicht auf diese Art praktisch geworden ist, nennt deßhalb schon der gemeine Menschenverstand einen Pedanten oder Stubengelehrten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 119.

Hesperus.

Donnerstag, 19. Mai 1825.

Münch deutsches Museum.

IIter B. H. 1., 2 u. 3.

(Verglichen Nr. 293 ꝛc.)

Wird in demselben Geist, den wir schon früher hinlänglich bezeichnet haben, fortgesetzt. Der belesene, geistvolle Schneller über historische Wahrheit. (Ein wahres, beherzigungswerthes Wort, klar, anziehend, belehrend, unterhaltend durch eine Menge der interessantesten Beyspiele. Wir haben diesen Aufsatz mit größtem Vergnügen gelesen. Nur eine Stelle zur Probe: „Der Stammbaum Kaiser Maximilians von Ambras aus Tyrol nach dem Belvedere bey Wien gebracht, wird als höchst ächt in Wort und Bild gepriesen; aber die Lobpreiser selbst änderten nach eignem Geständnisse im schönen Steindruck das Gesicht des kaiserlichen Stammvaters Rudolph, weil er doch gar zu grimmig und häßlich im Urbilde aussieht. In der Todtengruft zu Mölk liegen die Leichname der Herzoge so unter einander, daß man nicht mehr unterscheiden kann, welche Köpfe, Arme und Beine zusammen gehörten; nicht viel besser sieht es aus mit manchem Stammbaum in den Archiven. — Der große Leibnitz sagte: Alle öffentliche Geschichte hinkt auf einem Fuße.") — Walchner über Egyptens Alterthümer und deren Resultate bis 1823. (Ueberaus lehrreich. Man hört einen Sachkenner reden. Nach dieser Auseinandersetzung macht die egyptische Expedition allein Napoleon in wissenschaftlicher Rücksicht unsterblich. Weit mehr lernten wir dadurch die alten Egyptier kennen, als deren Zeitgenossen selbst von ihnen wußten. Aber noch ein höchst interessanter Umstand war, daß glücklicher Weise die Gründung des polytechnischen Instituts voraus ging, das die nöthige Kenntnisse vorbereitend spendete. Denn größtentheils waren es Lehrer und Eleven dieser Anstalt, welche Napoleon begleiteten, forschten, untersuchten und in Schrift und Bild die reiche Ausbeute der erstaunten Welt vor Augen legten. Vor 4000 Jahren schon so viele Künste, Gewerbe unsrer Tage in seltner, ja einziger Vollkommenheit und Größe! Ungeheure Säulen, zu Hunderten gruppirte Statuen, deren jede aus einem 20 Fuß hohen Steinblock gehauen, und das in einer fortlaufenden Linie von 80,000 Schuhen! Obelisken von 100 Schuh Höhe und 20,000 Centner schwer, von der schönsten Politur, von der zierlichsten, geschmackvollsten Arbeit. Statuen, deren Kopf allein höher als der Fronton am Louvre, aus einem Stück gehauen, bearbeitet, transportirt, aufgestellt! 4000 Jahre lang frisch erhaltenes Getreide, Eier!)

Ueber die erdichtete Schenkung Konstantins vom Herausgeber. (Eine gute Zusammenstellung des Zerstreuten über dieses historische Monstrum, welche des Verf. vertrautere Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte und die gesunde Kritik beweiset, die ihm als Leitstern zwischen Dichtung und Wahrheit dient. Wir wünschen ihm zum Dank für seine Arbeit eine Lehrkanzel der Kirchengeschichte auf einer katholischen Hochschule.)

Gibbon nennt die Dekretalen und die konstantinischen Schenkung die zwey magischen Grundsäulen der geistlichen und weltlichen Monarchie der Päpste. Die Schenkung wird also fabulirt: Konstantin verfolgt die Christen und wird von Gott dafür mit einem abscheulichen Aussatz bestraft, von welchem ihm, nach dem Ausspruche seiner Priester, nichts retten kann, als ein Bad im Blute unschuldiger Kinder — das er indeß verwirft. Da erscheinen ihm die Apostel, erleuchten ihn. Der geflüchtete Papst wird geholt, ihn zu taufen. Die Taufe befreyt ihn auf einmal von der Krankheit. Zum

Dank für dieß durch den Papst verrichtete Wunder schenkt ihm Konstantin nicht nur Rom, sondern das ganze abendländische Kaiserthum und zieht sich demüthig nach Byzanz zurück. — Seitdem hielten sich die Päpste für Herren dieß- und jenseits des Meers, und man weiß, wie sie noch Amerika verschenkten und die Demarkationslinie des verschenkten Theils zogen. Die vermeintliche Schenkungs-Urkunde wird hier (deutsch vermuthlich zum ersten Male) in extenso geliefert. Sie geht in der Sorge für päpstlichen Pomp so in's Detail, daß sogar die Schuhe für die Kleriker der heil. römischen Kirche vorgeschrieben werden — „sie sollen auf Pferden, behangen mit Decken und Sätteln von der weißesten Farbe, reiten und dabey gleich unserm Senate, welcher Schuhe von Filz trägt, ebenfalls durch solche Schuhe vom weißesten Filze ausgezeichnet werden, und somit auf solche Weise das Himmlische nicht mindern Prunks als das Weltliche, zu Gottes Lobe sich freuen." — Das pro und contra über Aechtheit und Falschheit dieser vermeintlichen Urkunde ist umständlich erörtert und die leztere siegreich dargethan.

Mit Vergnügen lasen wir die Anzeige der Basler wissenschaftlichen Zeitschrift. Sie bestätigt abermals, welch' ein heller, thätiger Geist seit Kurzem in dieser altberühmten Stadt walte. Heil den Männern, von denen er ausgeht, und welche die heilige Flamme der Wissenschaft und Geistesbildung standhaft erhalten!

Folgt ein Abriß von Kosciuszko's Leben. Unter andern ein interessanter Brief von ihm an Kaiser Alexander v. 9. April 1814, worin er dreyerley bittet: 1) allgemeine Amnestie für die Polen in der Fremde, 2) daß der Kaiser sich zum König von Polen ausrufen lasse und dem Lande eine freye, der englischen ähnliche Verfassung gebe. — Volksschulen auf Staatskosten. — Binnen zehn Jahren Aufhebung der Leibeigenschaft. 3) Empfiehlt er seinen armen Freund und Beschützer Zellner.

Ueber Machiavell und seine Werke, abermals vom geist- und kenntnißreichen Walchner. Machiavell ist der eigentliche Begründer der Politik als Wissenschaft. Seit 300 Jahren blieb sein berüchtigter „Fürst" *) ein literarisch-politisches Räthsel, das man auf verschiedenste Weise zu lösen versuchte. Friedrich der Große selbst nahm es im Ernst für ein Lehrbuch der Politik und schrieb seinen Anti-Machiavell. Es ist aber nur ein scheußliches Gemälde des Despotismus, aus den Thatsachen der Geschichte der italienischen Staaten entwickelt, als Spiegel zur Lehre und Warnung Lorenz von Medicis vorgehalten, dem es ja M. dedicirte. Und wenn der fragen mußte: Was also zu thun? so löset das lezte Kapitel Frage und Räthsel: Regeneration, Einheit und eine Verfassung, worin sich Monarchie, Aristokratie und Demokratie (wie in England) politisch bilanciren **).

Warum dermalen so wenig Interesse an Klopstocks Dichtungen? Eine Vorlesung von K., der alle hierher gehörige Vorarbeiten kennt und benützt hat. Daher ein guter Beytrag zu Klopstocks und seiner Dichtungen Charakteristik. Auch über die Ursachen, die ihn verdrängten, viel Wahres; obwohl wir nicht mit Allem einverstanden sind. Unter andern S. 221. „das jetzige Geschlecht sey zu moralisch und geistig verdorben, um Klopstocks heilige Poesien verstehen, fassen und lieben zu können" (??) — im Gegensatz „jener bessern Zeiten, in denen die Menschheit noch unverdorben war" (??). Eine, unsrer Meinung nach, ganz verkehrte und unrichtige Ansicht. Es gibt ja viel natürlichere Ursachen, die der Verf. gänzlich übergangen hat, z. B. der Reichthum und die Mannichfaltigkeit von herrlichen Dichtungen, womit die Literatur seit und nach Klopstock bereichert ward; daher das Loos der unabsichtlichen Zurücksetzung nicht allein Klopstock, sondern auch so manchen andern klassischen, deutschen Dichter trifft. Freylich beschämen uns die Nachbarn, die ihren Voltaire, Racine, selbst Rabelais, in unaufhörlichen, frischen Auflagen verewigen. Aber die erfreuen sich einer reichen Hauptstadt, als Centralpunkt der ge-

*) Von Rehbergs Uebersetzung hoffen wir nächstens zu reden.

**) Man vergleiche Hesperus Nr. 53.

sammten, ungetheilten Nation, wo Literatur ein Hauptbedürfniß an der Tages-Ordnung ist, wo allein der Ton angegeben und im großen, weiten Reich angenommen wird, und die allein den Absatz einer Auflage zu Tausenden deckt. So viel Staaten Deutschlands, so viele verschiedene, wissenschaftliche Tonangeber, oder auch gar keine. Einst der Berliner, der Weimarsche, der Gothaische, der Mannheimer, selbst der Dänische Hof (wo Klopstock seine Mäcene fand), der Petersburger, welcher deutsche Gelehrte so auszeichnend hob! Wie hat sich Alles verändert, eine ganz andere Richtung genommen, welch' eine andere Welt ist geworden! — Literatur, Gelehrte und Dichter gar sind vielmehr in den Hintergrund geschoben. Die militärischen, finanziellen und politischen Sorgen des Tages haben eine ganz andre Constellation herbey geführt. Die Musen aber gefallen sich nur in einer harmlosen, ruhigen Zeit, welcher auch ein gewisses Wohlbehagen des Geistes und Leibes nicht fehlen darf. Dürfte man in Wahrheit so die unsrige charakterisiren? Und wenn nicht, ist es dann noch zu verwundern, wenn der ganze literarische, also auch poetische Kram, besonders der Vorzeit einstweilen in der Rumpelkammer der Vergessenheit vertagt wird? — Wo sollen wir nur die Zeit hernehmen, Alles zu lesen, wenn uns das Neue über unsre dringendsten Interessen schon den Athem nimmt? Das Hemde ist näher als der Rock. Wenn es Kämpfe um physische, politische und geistige Existenz, Ruhe, Freyheit unsrer selbst und der Zeitgenossen gilt; da hat man weder Lust noch Muße, in der Dichtwelt zu phantasiren. — Was Klopstock anlangt, könnten die Geistlichen am meisten thun. Niemandes Dichterwerke sind so geeignet, in mannichfaltigster Weise auf die Kanzel gebracht, hier commentirt, zur Geisteserhebung benuzt und der Nation in's Andenken gebracht zu werden. — In andrer Art könnten unsre Componisten und Gesangvereine Aehnliches wirken. Wie viel hat Neefe durch seine trefflichen Compositionen vor 40 — 50 Jahren beygetragen, Klopstock zum Lieblingsdichter der Nation zu machen — nicht minder Gluck! Doch — Vergebung für diese Abschweifung, die bey weitem das Thema nicht erschöpft. Wir müssen noch des Dichters Tasso Ansicht über die 1585 in Frankreich ausgebrochne Empörung erwähnen. So interessant es ist, den Dichter als Augenzeugen und Politiker sprechen zu hören: so wäre doch vielleicht ein Auszug besser hier an seinem Platz gewesen, als eine wörtliche Uebersetzung des Originals, dessen doppelte Erscheinung in Mailand (1817 und 1822) gewissermaßen überrascht.

Im dritten Heft zeichnet (außer den Fortsetzungen) aus: Fracyani Schreiben an den Rath einer deutschen freyen Reichsstadt vom Jahr 1530 über die angemessenste Weise die Sache des Protestantismus beym französischen Hofe zu fördern. (Viel Wahrheit, Politik, Naivetät — in der Hauptsache jezt wie damals und damals wie jezt. Verläumdung war die Hauptwaffe, welche von der Gerngläubigkeit an alles Schlimme bereitwillig in die Hand genommen ward. Semper hæret aliquid!) Ueber die Epistolae obscurorum virorum und deren wahrscheinlichen Verfasser vom Herausgeber. (Als Vorläufer einer eignen Ausgabe und kritischen Beleuchtung. Es gebt diesen Episteln, diesem Meisterwerke deutschen Humors, Witzes und Freysinns, wie den berühmten Briefen des Junius. Die oder der Verfasser waren nicht zu ergründen, doch gebührt wahrscheinlich Ulrich v. Hutten ein Hauptantheil. Ein guter Beytrag zur Kritik der Literargeschichte.) Walchners Betrachtungen über Amerika und England sind eigentlich nur statistische Bruchstücke, nichts Neues enthaltend. Aber das Thema, wie er es selbst gegeben, wäre einer gründlichen Ausführung würdig gewesen. —

Die Anzeigen von Raumers Hohenstaufen und Marx Göttingen machen den Beschluß.

Einige Blicke auf die deutschen Officiere im ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts.

(Fortsetzung Nr. 118.)

Eine solche höhere Ausbildung der Urtheilskraft und Belebung des Wahrheitsgefühls bewirkt indessen nicht jede Unterrichtsmethode, nicht jeder Lehrer, am allerwenigsten der Selbstunterricht, dem es überlassen bleibt, wie weit und wie tief er gehen, wo er anfangen, wo er enden will; um so weniger, wenn die Denkkraft von Natur aus nicht stark, wenn sie durch Erziehung, das häusliche und öffentliche Leben, durch vorbereitende Studien, Umgang nicht geweckt und genährt worden ist. Für den, auf welchem solche Ungunst des Schicksals lastet — wird das Selbststudium nach eigener Wahl ohne Grundsatz, noch weniger solche Frucht bringen. Vielmehr wird die Literatur und der, durch die Weltbegebenheiten, die Meinungskämpfe unserer Zeit erweckte Reiz zu ihrer Cultur vielmehr gefährlich. Wer zum Denken nicht vorbereitet und darin geübt ist, oder wem die Natur höhere Geisteskraft versagte, oder wen sein Beruf, seine Lage nicht dazu nöthigt; der wird zwar, um in der Unterhaltung mit fortzukommen, auch lesen, aber oberflächlich, d. h. er wird angeführte Gründe nicht durchdenken und prüfen, noch weniger die nicht ausdrücklich ausgesprochenen durch eigenes Nachdenken zu finden suchen; und nur behalten, was in seiner Einbildungskraft hängen bleibt, was seinen bisherigen Ansichten zusagt — und was ihm den Schein des Wissens ohne Anstrengung zu geben vermag. Wer Lesezimmer und die lesende Menge beobachtet, wer auf die Urtheile derselben, auf die Bücher, welche am meisten und schnellsten Absatz haben, gemerkt — wer gesehen hat, welche Kritiker zuweilen ihre Stimme ungestraft erheben dürfen, welche Werke aus der ältern und neuern Zeit, für immer auf die Seite gelegt werden, um nur schnell genug nach den neuesten greifen zu können, der wird die Behauptung nicht zu streng finden: daß von einer gelesenen Anzahl Schriften nicht ein Zehntel so gelesen wird, wie man lesen muß, um mehr als oberflächlich das Gesagte zu wissen, um gründliche Kenntnisse zu erlangen, um die Urtheilskraft zu schärfen. Wenn übrigens in den Schriften, die nicht gerade Lehrbücher sind, die meisten Gründe der aufgestellten Behauptungen weggelassen sind, und selbst in Lehrbüchern viele derselben, als durch die Vorbereitungs-Wissenschaften bekannt, voraus gesezt werden; so geschieht dieß in den mittelmäßigen und oberflächlichen, deren Flut durch die Lesegierde eines solchen Publikums immer höher angeschwellt wird, aus wirklicher Geistesarmuth und in solchen, die für Meinungen werben, aus Absicht. Die populären Schriften aber, in welchen keine Vorkenntnisse beym Leser voraus gesezt werden, sind gerade demjenigen, dem sie am meisten nützen könnten — dem oberflächlichen Leser, der durch seinen Beruf nicht zum gründlichen Studium genöthigt wird — der nicht liest, um sich zu unterrichten, sondern mit der geborgten Waare zu prunken, ein wahrer Gräuel. Eine Kenntniß hält er nicht mehr für wichtig, die er so leichten Kaufs haben kann, weil sie ihm nun dünkt, Gemeingut geworden zu seyn — er macht in den Büchern nur Jagd, auf Antithesen, Paradoxen, fremde Terminologien, neue Ausdrücke und Wendungen, Sätze, die man zwar den Worten nach versteht, die aber einen tieferen Sinn in sich zu schließen scheinen, denn nur mit solchen glaubt er sich den Schein des Vielwissens zu geben. — Wer indessen so — und solche Bücher liest, weiß sich mit dem Gelesenen nirgends in der Wirklichkeit zu helfen; weil er durch seine Leserey gerade die in allen Fällen allein schnell helfende Hauptfacultät des Menschen — die Urtheilskraft nicht ausgebildet und gestärkt hat. Er weiß dem Vorhandenen, dem Bestehenden nirgends Interesse abzugewinnen, weil er es nicht gründlich kennt; er sucht dieses fehlende Interesse und die vermißte Hülfe fortwährend in neuen Büchern und neuen Einrichtungen, und statt die seinem Wissen abgehende Tiefe zu fühlen, bläst er sich mit der Breite und Menge desselben auf. Solche Menschen, solche Leser müssen demnach auch von den Hindernissen am meisten aufgeregt werden, die der Verbreitung neuer Ansichten, der Ausführung neuer Vorschläge, seyen sie übrigens wahr, zweckmäßig oder nicht, im Wege stehen; solche — wenn sie gleich fremde, vorzüglich neue Ansichten leicht beyfällig aufnehmen, so bald sie nur ihrer Bequemlichkeit nicht im Wege stehen, können eben so leicht in Zorn gebracht werden, wenn man nicht eben so, ohne Gründe zu verlangen, ihren Ansichten und Vorschlägen Gehör gibt. Da diese aber nur selten richtig sind, demnach nur selten ihnen gemäß gehandelt werden kann; so müssen ihre Urheber fortwährend mit ihrer Zeit und mit andern im Unfrieden leben. Kein Streit ist furchtbar, den die Wahrheitsliebe führt; in ihr liegt die Möglichkeit zur Vereinigung mit anders Denkenden; je mehr es aber blos persönliche Ansichten gilt, (denen sich so leicht der persönliche Vortheil unterschiebt,) von denen man, weil sie auf keine Gründe gestüzt sind — Nichts oder Alles nachlassen muß — desto leidenschaftlicher, desto unversöhnlicher wird er ausgefochten werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Nr. 117. S. 466. 2te Spalte, Zeile 19. v. u. muß es statt 1826 heißen: 1825.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 120.

Hesperus.

Freitag, 20. Mai 1825.

Brasilien, Plata, Chili und Peru.

(Aus dem neusten Schreiben eines Reisenden an Herrn Jüllien in Paris) *).

Brasilien und die sämmtlichen, neu entstandnen, südamerikanischen Staaten können Europa, in Absicht aller Industrieprodukte, vom Tuch, von der sämmtlichen Bekleidung und von den allernothwendigsten Bedürfnissen anzufangen, bis zu allen Luxus- und Mode-Artikeln, nicht entbehren. Sie können dagegen nur die Produkte ihres Bodens und dessen noch sehr unvollkommner Bearbeitung zum Tausch geben.

Fernambuc, dieser der Linie am nächsten liegende Hafen Brasiliens, hat für voll geladene Schiffe eine schlechte, sehr unsichere Rhede. Mit halber Ladung aber können sie zwischen der Stadt und den Felsen unter Wasser, in den Hafen gelangen, wo sie dann geschüzt sind. Dieser Platz braucht außer den bemerkten, europäischen Waaren, auch noch Waizen und Mehl und gibt dagegen eine ziemlich gute Baumwolle und Farbholz, das sogenannte Brasilien-Holz.

Bahia zu St. Salvador ist einer der besten Häfen Brasiliens, in welchem auch der lebhafteste Verkehr mit Europa Statt findet. Alle europäische Artikel, vorzüglich aus den englischen Fabriken, welche die Einwohner vorzugsweise suchen und woran sie einmal gewöhnt sind, finden hier vortheilhaften Absatz. Die Hauptausfuhr geschieht in Zucker, der zwar viel schlechter, als in Havannah und selbst in Rio Janeiro, aber auch sehr wohlfeil ist — etwa 30,000 Kisten zu 40 — 50 Centner jährlich. Kaffee ist hier weder so gut, noch in solcher Menge zu haben, wie in Rio. Die Baumwolle ist von derselben Qualität, wie zu Fernambuc, aber nicht in gleicher Menge, daher theurer. Tabak in Blättern und Rollen ist wohlfeil; es geht viel nach Europa, besonders nach den Häfen des mittelländischen Meers.

Rio Janeiro, die Hauptstadt Brasiliens, ist zugleich der beste Hafen des Königreichs und vielleicht der Erde. Sehr bedeutend ist hier der europäische Waarenverkehr; aber auch durch das abscheuliche Zollsystem sehr bedrückt. Die Fremden leiden sehr unter der schlechten Verwaltung. Dann müssen sie 24 Proc. nach willkürlichen Schätzungen des Waarenwerths zahlen; indessen die Engländer nur 16 nach den bestimmten Angaben ihrer Fakturen entrichten. Gleichen Vortheil genießen die Eingebornen. Auch hier gebricht es oft an Waizen und Mehl; aber die Nordamerikaner schicken viel Mehl hierher, das Faß zu 25 Franken. Haupt-ausfuhr-Artikel sind: sehr guter Kaffee und Zucker, Baumwolle und Tabak. Beyde leztere stehen hier theurer als in Bahia und Fernambuc.

Porto Allegro und Rio Grande sind kleine, schlechte Häfen am südlichsten Ende Brasiliens. Hier ist wenig Verkehr. Drey bis vier Monate sind erforderlich, um etwa 10,000 Häute zu laden, die schlechter sind, als am Plata, und doch eben so hoch kommen.

Montevideo war sonst der wichtigste Hafen des spanischen Amerika am östlichen Ufer des Plata, und der Verkehr mit Spanien in Häuten und gesalzenem Fleisch war lebhaft. Der Revolutionskrieg gegen Spanien richtete unter den Ochsenheerden große Verwüstung an, welche noch durch die Portugiesen vermehrt ward, als sie 1815 mit 1000

*) Revue encycl. Avril.

Mann sich dieses Platzes, unter dem Vorwande, Brasiliens Gränzen zu decken, bemächtigten. Der dermalige Kaiser behält ihn, und er braucht noch immer mehrere europäische Artikel, vorzüglich spanische Weine, Mehl, Wachholderbranntwein aus Holland, Glas und Käse. Die hiesigen Häute finden nicht so viel Anwerth, werden auch nicht so gesucht, wie zu Buenos-Ayres.

Buenos-Ayres, ehedem die Hauptstadt des Vicekönigreichs gleiches Namens, ist dermalen Stadt und Hafen vom ersten Rang an der Westküste des Plata, in den vereinigten Provinzen, die sich von Spanien unabhängig gemacht und sich eine republikanische Repräsentativ-Verfassung gegeben haben. Seit der Revolution wird mit jedem Jahre sein Handel bedeutender mit europäischen Waaren, die es theils selbst braucht, theils in die innern Provinzen, nach Nieder-Peru über die Cordilleren und zu Wasser bis Paraguay fast 300 Meilen weit versendet. Die Hauptausfuhr-Artikel nach Europa sind: Ochsen- und Pferd-Häute, Roßhaare, Fisch- und Otter-Felle zu Hüten und andere geringere Gegenstände. Der Speditionshandel nach Chili und Lima zur See ist dermalen für Buenos-Ayres von großer Wichtigkeit, das als Lagerplatz und Haupt-Entrepot für die nach jene Gegenden bestimmten Waaren dient. Seit einiger Zeit begünstigt die Regierung diesen Handel sehr, welcher den Schiffen den Vortheil gewährt, ihre Ladung herbringen zu können, um zu sehen, ob sich ein Absatz machen will, und im entgegengesezten Fall sie binnen sechs Monaten wieder auszuführen, wobey ihnen der Zoll wieder erstattet wird, jedoch mit Abzug von 2 Proc. für Ein- und Ausfuhr.

Die Zollgebühren sind für Einheimische und Fremde gleich, und steigen von 5 — 25 Proc., nach einer Schätzung von 10 Proc. über den wahren Werth an Ort und Stelle, welche die Kaufleute selbst gemacht. Alle Bijouterien, Gold- und Silber-Waaren, auch mit Inbegriff der Uhren und ähnlicher Artikel, zahlen 5 Proc.; Seidenwaaren 10; Wollen- und Baumwollengewebe 15; Weine, Branntweine 20; fertige Sachen, z. B. Kleider, Schuhe 2c., 25 Proc. Waizen und Mehl zahlen Ausnahmsweise einen nach dem Werth an Ort und Stelle festgesezten Zoll, der in gleichem Verhältniß herab geht, wie jener steigt. — Weine aus Catalonien und Malaga, Branntweine, Oele, Früchte und Papier aus Spanien finden noch immer ziemlich sichern Absatz. Der Handel nach Havannah mit gesalzenem Fleisch ist eben so bedeutend als vortheilhaft für die Unternehmer, welche dagegen Zucker, Kaffee und Tabak zu sehr billigen Preisen erhalten.

Valparaiso, im stillen Meere, ist Chili's Hauptbafen. Dieses Land hat Ueberfluß an Körnern, Waizen, Branntwein. Es braucht von Europa nur Fabrikate und gibt dagegen etwas Kupfer, Silber 2c. Gewöhnlich gehen die hier mit Waaren ankommenden, europäischen Schiffe die Küsten Peru's hinauf oder nach andern Gegenden, um Rückladung zu suchen.

Lima, sonst die Hauptstadt des Vicekönigreichs Ober-Peru, war immer und ist noch, wegen des herrlichen Hafens Callao, das Hauptdepot aller Waaren, die von hier aus zu Lande in's Innere und zu Wasser in die andern Häfen Arica und Arequipa, längs der Küste hin, und von da aus weiter in's Innere gebracht werden. Außer den Fabrikaten, welche Lima selbst braucht und weiter in's Innere sendet, wird ihm auch Getreide, besonders aber Mehl von Chili, zugeführt. Leinewande, feine Tücher und Kattune finden im ganzen Lande guten Absatz. Dafür gibt es Kakao, Kupfer, etwas Wolle, hauptsächlich aber Piaster.

Hollands Häringsfischereyen.

Sie sind im Abnehmen. 1823 verloren sie gegen 200,000 fl. holländisch. Die Hauswirthschafts-Gesellschaft zu Harlem hat jüngst einen Preis auf die beste Abhandlung über die Ursachen des Verfalls dieser Fischerey und des Häringshandels überhaupt, gesezt. Die folgende Tabelle zeigt den zehnjährigen Rückgang:

Jahre.	Zahl der Fahrzeuge.	Werth der Fische überhaupt.	Werth für jedes Fahrzeug.
1814	106	1,064,000fl.	10,040 fl.
1815	140	1,470,000 =	10,500 =
1816	142	1,285,200 =	9,050 =
1817	160	1,336,000 =	8,350 =
1818	168	792,000 =	4,710 =
1819	167	520,000 =	3,110 =
1820	159	556,000 =	3,500 =
1821	170	602,000 =	3,540 =
1822	160	417,600 =	2,610 =
1823	128	468,000 =	3,650 =
In 10 Jahren	1500	8,510,800fl.	59,060 fl.

Harmony. Owen.

(Vergl. Hesperus. 1824. Nr. 250. 1825. Nr. 52.)

Owen hat die Rappsche Kolonie Harmony im Staat Indiana an sich gebracht, und die Aufsicht darüber einstweilen seinem zweyten Sohne und dem Kapitän Macdonald übertragen; indeß er selbst die übrigen amerikanischen Freystaaten bereiset. Dann gedenkt er nach England zurück zu kehren, um seine Familie abzuholen und mehrere andere Personen, die ihn begleiten wollen, mit zu nehmen und überhaupt alle Anstalten zu treffen, um in Amerika nach seinem System gegenseitiger Hülfsleistungen *) eine bleibende Anstalt zu gründen. Der älteste Sohn des Herrn Flower, in der benachbarten Niederlassung des Herrn Birbeck, wird sich mit ihm verbinden, und viele Andre haben schon um Aufnahme gebeten. Die von Herrn Owen über sein System gegebenen Erläuterungen haben ihm in den vereinigten Staaten eine Menge eifriger Anhänger verschafft. Zu Pittsburg sezte er in der Kirche der Presbyterianer, wo ein großer Theil der Einwohner versammelt war, seine Plane mit solchem Erfolg auseinander, daß sich sogleich darauf Viele entschlossen, sich zu Gemeinden ähnlicher Art zu vereinigen. Was für einen Eindruck Owen in dieser Stadt gemacht, mag man aus dem Umstande abnehmen, daß die Gerichtshöfe so lange, als die Versammlung dauerte, ihre Sitzungen aufhoben.

Zu Anfang dieses Jahrs hat Owen seinen Plan ganz ausführlich der Kammer der Repräsentanten der vereinigten Staaten vorgelegt, und er hat sowohl vom Präsidenten, als von allen andern ausgezeichnetere Mitgliedern des Kongresses die beyfälligste Aufnahme gefunden.

*) Nächstens mehr darüber.

Sehenswürdigkeiten der Leipziger Ostermesse.

Wenn die Messe naht, dann ersteigt aus Brettern, vor dem Reimer'schen, sonst Bose'schen Garten in Leipzig eine leichte Stadt, und aus der Menge und Größe der zu ihr gehörigen Häuser (Buden) schließt der Schaulustige schon, ob viel und ob Dinge von Bedeutung zu sehen seyn werden. So ward besonders die Erwartung dießmal gespannt, da Bude neben Bude und immer eine größer als die andere sichtbar ward. Wirklich ist mir wenigstens nicht erinnerlich, daß sie sich je in solcher Menge gehäuft hätten. Endlich erschien der erste Sonntag, und wer nicht schon früher Privatkunde erhalten hatte, konnte jezt durch alle, die Straßen bedeckenden Zettel belehrt werden, was der geldhungrige Pluton auf Leipzigs Boulevard versammelt habe. Eine Bude ragte vor allen empor, sie beherbergte die Seiltänzer-Gesellschaft Chiarini. Wer kennt nicht diesen, in der Geschichte der Kunstreiterey berühmten Namen? Wer hätte nicht von der schönen Chiarini gehört, deren Reize einen russischen Großen so fesselten, daß er sie dem flüchtigen Rosse entwand, sie zu seiner Gemahlin erkor und sie nun für immer den bewundernden Blicken der Männer entzog? Nun von jener Chiarini trat jezt die zweyte Nebenlinie (der Großvater war nämlich der Bruder des berühmten Kunstreiters), aber nicht als Rosse bändigende und veredelnde Gesellschaft auf. Sie hat sich das Höchste zum Ziel gesezt, was Anmuth und Kraft in mimischen Bewegungen auf dem schmalen Faden eines Seiles zu leisten im Stande sind. Was nur ein guter Balletttänzer auf der elastischen Bühnenfläche hin zu zaubern vermag, das stellen die Mitglieder dieser Familie auf ihrem Seile dar, ohne bängliche Empfindungen zu erregen; Alles wird mit einer Grazie und Sicherheit ausgeführt, welche an Gefahren gar nicht denken läßt. Auch wird das Gefühl nicht, durch unnatürliche Verdrehungen bis zur Verrenkung, gefoltert. Ein

Bajazzo ist da, aber nicht von gemeiner Art. In Silberstoff gekleidet, wird er für etwas ganz anders angesehen, bis er auf einmal durch seine groteskkomischen Tänze auf Seil und Leiter Ihr Zwerchfell erschüttert und durch seine Kunst Ihnen Bewunderung abnöthigt, ohne durch eine einzige Plattheit zu beleidigen. — Ein seltner Beyfall ward der ganzen Familie zu Theil. Wer mußte aber auch nicht entzückt werden, wenn er die schöne Chiarini als Bellona ein kriegerisches Solo tanzen, oder sie in einem Fahnentanze auftreten sah? Wenn ein wunderliebliches Mädchen von etwa neun bis zehn Jahren, Flora genannt, und reizend wie eine Blume, in den graziösesten Bewegungen auf- und abschwebte? Wer mußte nicht von Bewunderung hingerissen werden, wenn er sah, wie der eine Chiarini als Groteskotänzer mit größter Sicherheit das Seil nur zu berühren schien, um mit neuer Kraft sich wieder in die Luft zu schnellen und wie der andere, dort schwebend sich erhaltend, nachher jeden Augenblick das Gleichgewicht verloren zu haben und herunter stürzen zu müssen schien, aber bald im schnellsten Kreise sich herumwirbelnd, bald mit einer Hand das Seil fassend, den ganzen Körper horizontal in der Schwebe hielt und hundert andere künstliche und anmuthige Stellungen und Bewegungen, denen kaum das Auge folgen konnte, zeigte. Den Beschluß der Darstellungen machte gewöhnlich ein Ballet, das durch die unübertreffliche Komik des darin auftretenden Arlequin, Scapin, der Colombine ꝛc. die Lachlust in stetem Athem erhielt. Sieht man diese Künstler, so wird Maupertuis Behauptung klar: Man muß eine Sache wollen, und sie allein wollen, ganz wollen, immer wollen, und man gelangt zu ihrem Besitze! — Merkwürdige Thiere und Menschen wimmeln hier vor Reimers Garten unter einander, als ob die Arche Noah's sich entleert hätte. Mögen es Ihre Leser erlauben, daß ich sie vortreten lasse, wie sie mir in's Auge fielen. Da — gleich neben Chiarini's rufen mich die „mehrern lebendigen Schlangen oder Serpenten, Krokodillen und Armadillos," wie der Zettel besagt. Ich gehe hinein, ein schönes Kabinett, fast mit englischer Nettigkeit verziert, denn der Besitzer ist ein Engländer, und sehens-, wahrhaft bewundernswerth sind die großen Schlangen, die in das Geschlecht der Boa, der Anaconda gehören; zehen Ellen in gerader Linie dürften zwey davon wohl messen, vielleicht noch mehr. Der Leib hatte die Dicke eines starken Mannsarmes. Zahm waren sie in hohem Maße. Sie schlangen sich fast traulich um den Demonstrator herum, als wollten sie mit der spitzen, zweygezackten Zunge seine Wangen küssen. So kann der Mensch selbst die kriechenden Ungeheuer aus Java und Ceylon bändigen! Armadillos sah ich nicht; wohl aber ein Armadillo; ein guterhaltenes, niedliches Thier in seiner Art. Die Haare auf seinen Gürteln, welche leztere die Natur wunderbar beweglich schuf, waren so lang und einzeln, daß sie mehr feine Federn zu seyn schienen. Krokodille sah ich eben so wenig, wohl aber einen, mindestens eine Elle langen Kaiman: ein kräftiges Thier, bey dem man aus dem Schlage seines langen Schweifes wohl abnehmen konnte, was es in höherm Alter leisten könne. Und ich vermeine, es wird alt werden, denn das rohe Fleisch, womit es gefüttert wird, scheint ihm gut zu bekommen. Wir hatten noch nie ein so schönes Exemplar von diesem Bewohner des Mississippi hier gehabt.

In einer großen Menagerie, nicht weit davon, befand sich ein kleineres Geschöpf der Art, das für einen Alligator ausgegeben ward, aber minder groß und kräftig erschien. Sie gehörte einer Madame Simonelli und war reich an niedlichen Meerkatzen, Affen, Aras und Papagayen; also eigentlich nichts besonderes, doch zog das wunderbare Bärenähnliche Faulthier (Bradypus Ursinus) mit zwey seiner Buckeln und langen, krummen, hornartigen, aber spröden Klauen Aller Aufmerksamkeit auf sich. Wir kennen dieß Geschöpf aus Bengalens Zone viel zu wenig. Die Klauen scheinen es für einen feuchten, welchen Boden zu bestimmen, in welchen es gleichsam sich einhacken kann. Auf steinigem, felsigen Boden müßten sie abbrechen. Ein Paar Pelikane oder Kropfgänse habe ich nie so groß, so schön gesehen. — Dort ist ein Botokude zu schauen. Ein Deutscher hat ihn hergebracht: Herr Ingermann aus Hamburg. Ein recht gebildeter, unterrichteter, in Physik und Mechanik erfahrner Mann, der noch manche andre Dinge nebenbey zeigt. Der Botokude aber zog die Beschauer vorzüglich herbey und verdiente es allerdings, gesehen zu werden. Wie bey den Esquimeaux in voriger Messe, zweifelte auch mancher an der Aechtheit. Allein unser Tageblatt versichert, daß sich Blumenbach mit dem Manne viel zu thun gemacht, ihn oft zu Tische geladen hat, und der arme Schelm weiß so viel von Blumenbach zu sagen und Herr Ingermann weiß auch so viel von demselben, daß ich Ihren Lesern den kleinen, gelbbraunen, Wilden als ächten Botokuden, wenn sie ihn zu sehen Gelegenheit bekommen, anempfehle und ihn zu besuchen anrathe. Das Gutmüthige, Freundliche in dem dicken Gesichte, von schwarzem, struppigen Haare bedeckt, nahm übrigens ungemein für ihn ein. Selbst der fatale hölzerne Zapfen in der dicken Unterlippe entstellte doch weniger, als man glauben sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 121.

Hesperus.

Sonnabend, 21. Mai 1825.

Feuerbach über das Gerichtswesen in Frankreich.

(Fortsetzung Nr. 116.)

In den deutschen Ländern des linken Rheinufers fällt der Zweck des Kassationshofs völlig weg. Indessen hat Preußen einen eigenen, selbstständigen Kassationshof in Berlin errichtet; in Rhein-Bayern mußte er in ein Revisionsgericht, doch mit Beybehaltung der Kompetenzgrundsätze, verwandelt, und, zur Ersparung der Kosten, aus den Gliedern des Appellations-Gerichts, die nicht zu dem angefochtenen Urtheile mitgewirkt hatten, besezt werden. Wenn sich aber nicht Glieder des Appellationsgerichts genug finden, die an dem Kassationsverfahren Antheil nehmen können; so werden die mangelnden aus den Präsidenten und Richtern der Untergerichte ergänzt!! So ist es nicht nur möglich, sondern auch schon geschehen, daß die an Jahren und Dienst jüngsten Appellationsgerichts-Räthe — oder Präsidenten der Untergerichte, ja sogar, daß Richter der Untergerichte, die von den ältesten und erfahrensten Männern des höchsten Gerichtshofs gesprochenen Urtheile, — — nicht gerade reformirt, wie man leicht einsiehet, — — doch ihrer Kritik unterworfen haben!!! Weder das Appellationsgericht selbst, noch weniger das Publikum, und am wenigsten die jeder Regierung obliegende äußere Achtung für Gerechtigkeit billigen diese — in ihrer Art gewiß beyspiellose Rechtspflege. Was für einen Staat von 30 Millionen Seelen, dessen Kassationshof 26 Appellationsgerichte, 361 Bezirks- und 2821 Friedensgerichte unter sich hat, und über deren gleichförmige Rechtspflege wachen soll, nützlich, wenigstens möglich ist, kann unmöglich in einem Ländchen von etwa 400,000 Seelen, das nur ein einziges Appellationsgericht, 4 Bezirks- und 31 Friedensgerichte hat, tauglich seyn.)

Einer der wichtigsten, und ebenfalls von dem Verf. sehr richtig aufgefaßten Gegenstände ist das Institut der Regierungsbehörde (auf dem linken Rheinufer sehr unrichtig Staatsbehörde, in Frankreich aber Ministére public genannt). Herr v. F. erklärt sich in Civilsachen durchaus dagegen, als unanständig, zwecklos und sogar zweckwidrig. In Frankreich bildet es ein Corps von 969 Personen, aus General-Prokuratoren, General-Advokaten, Königs-Prokuratoren und Substituten (überhaupt gens du Roi oder auch du Parquet bezeichnet) zusammengesezt, und allesammt unbedingt von der Regierung abhängig. Nur in Kriminalsachen sind sie, weil in Frankreich der Anklagsprozeß Statt hat, nöthig und nützlich. Ein Glied dieser Behörde gibt, bey dem Kassationshofe, wie schon bemerkt wurde, allezeit, bey den übrigen Gerichten, in Civilsachen häufig, seine Anträge, das heißt: nachdem die Partheyen plaidirt haben, trägt die Regierungsbehörde die bereits von jenen (oft bis zum Verzweifeln ausschweifend und langweilig), während vielen Stunden und öfters mehreren Tagen entwickelten Thatsachen und Vertheidigungsmittel abermals vor, begleitet sie mit ihren eigenen Ansichten und proponirt das zu geben seyn mögende Urtheil, jedoch, wie es sich von selbst versteht, ohne Stimmenrecht. „Ist denn," fragt der Verfasser, „jenem Einzelnen tiefern, reinere Kenntniß des Gesetzes zuzutrauen, als den vielen Richtern? Zumal, wenn man bedenkt, daß in Frankreich die Parketleute, besonders die General-Advokaten und Substitute, meistens an Jahren viel jünger sind, als die Richter, und man dort weniger Schwierigkeit hat, in das Parket, als auf den Richterstuhl zu kommen?" rc. (Diesem nach

sollte man dieses Institut für zwecklos und sogar schädlich halten: indessen war dieß, wenigstens früher, ganz und gar nicht der Fall. Sein Ursprung ist sehr alt, und wurde zur Wahrung der Vorrechte des Königs und zur Erweiterung seiner Gewalt gegen den Feudal-Adel eingeführt. Man suchte die ausgezeichnetsten Köpfe zu den gens du Roi (und zu den Präsidenten der Parlamente) aus, um den übrigen Richtern, die freylich damals noch keine Gelehrte waren, den Weg zu zeichnen, den sie in ihren Urtheilen und Verordnungen gehen möchten. So war es noch bis zur Revolution, ungeachtet man schon früher — sonderbarer Gang des Weltlaufs! — diese Stellen für den Adel aufhob, gegen dessen Anmaßungen sie errichtet worden waren. Auch unter Napoleon fiel bisweilen die Wahl der Gens du Roi, jezt de l'Empereur, eben nicht auf sehr ausgezeichnete Männer; wenigstens geschah es in dem armen Gränzlande, daß Leute dahin versezt wurden, die zwar im Interesse der jetzigen Regierung, wie vorhin in dem der Robespierre und der Jakobiner, zu handeln sich bemühten, aber so geistlos waren, daß sie nicht einmal zu Huissiers taugten. Dagegen war Napoleon mehr dafür besorgt, die Präsidentenstühle gut zu besetzen, damit die Rechtspflege geachtet, und das Vertrauen auf die Regierung erhöht werde. Und in der That erreichte er seinen Zweck. — Unter der restaurirten Regierung war es billig, die Männer der alten Ordnung unterzubringen: die Stellen sind für die, welche dans les bons principes, von guter Geburt und dem Gehorsam gegen jeden Befehl und Wink aus den Salons — ergeben sind.) — Eine andere Bemerkung des Verf. gehet darauf, daß durch die Vorlesungen, welche die gewöhnlich jungen Gens du Roi den gewöhnlich alten Räthen halten, noch außer dem Mißstand von dieser Seite, auch der schnelle Gang der Rechtspflege gehindert werde. (Allein dafür könnte und wollte sogar das Gesetz sorgen, in so fern es verordnete, daß den Gliedern der Regierungsbehörde die Akten einige Tage vor den Verhandlungen zugestellt werden sollen, und wenn es weiters verfügte, daß sie nun auch auf der Stelle ihre Conclusionen ohne Wiederholung der schon bekannten faktischen und rechtlichen Gründe geben, oder sich à la sagesse de la Cour oder du Tribunal beziehen müßten. Daß das Institut aus andern Gründen und Gesichtspunkten, als aus denen der Kriminalrechtspflege, für das gemeine Wesen nützlich seyn sollte, wird freylich sehr bezweifelt.)

Von dem so höchst wohlthätigen Stande der Notarien sagt der Verf. nur Weniges; desto mehr aber von den Anwälden (Avoués) und den Advokaten. In Beziehung auf jene spricht er mit schonungsloser Bitterkeit, und von lezteren mit Anerkennung der wahren Verdienste dieses wahrhaft ehrwürdigen Standes. — Die Anwälde sind Staatsdiener (freylich nicht besoldete), werden von der Regierung ernannt, und besorgen ausschließlich die Instruktion der Prozesse. Die Advokaten hingegen sind keine Beamten, und haben nur die (mündliche oder schriftliche) Vertheidigung der Partheyen zu besorgen. Beyde Funktionen waren früherhin durchaus unvereinbar, sind aber, zum großen Nachtheile der Rechtspflege, der Partheyen und der öffentlichen Moral, jezt fast durchgängig vereinigt. (Aus diesem Stande der Advokaten gingen die großen Männer Frankreichs hervor. Durch die Oeffentlichkeit der Verhandlungen lernt die Regierung, wenn es ihr darum zu thun ist, die guten Köpfe kennen, die sonst dem Neide und den Cabalen unterliegen würden.) Jeder, der Licentiat oder Doktor der Rechte ist, sich während bestimmter Zeit bey einem der Advokaten ausgebildet hat und von diesem dem Gerichtshofe präsentirt wird, ist von Rechtswegen fähig, als Advokat aufgenommen zu werden, ohne daß es einer weiteren Prüfung und arithmetischen Ausrechnung des Befähigungsgrades, oder der Ernennung oder Bestätigung der Regierung bedürfte. Man siehet, und gewiß mit sehr richtigem Blick, die Beschäftigung des Advokaten als die Ausübung einer freyen Kunst an; sie sind den Gerichten nicht untergeben, welche (so wie sogar die Pärskammer) vielmehr selbst dafür Sorge nehmen, daß die Advokaten ihre Würde und Unabhängigkeit behaupten, und genießen der Freyheit

der Rede in ihren Vertheidigungen, in solchem Maße, daß sie in Deutschland — Erstaunen erregen und Disciplinarstrafen nach sich ziehen würde. H. v. F. gibt Beyspiele von diesen Vorrechten der Advokaten (S. 164., 168., 395.), und von der Achtung, deren sie bey den höchsten Behörden genießen, welche der Beherzigung der deutschen Regierungen empfehlenswerth sind. (Ein unterdrückter Stand wird, wie ein unterdrücktes Volk, für Gefühle des Rechts, der Tugend und der Ehre abgestumpft und derselben unfähig. Darum muß man aber nicht glauben, daß die französischen Advokaten schimpfen und über die Richter und Regierung ungesittet herfallen dürften: sie werden vom Gesetze ermahnt, sich mit Anstand auszudrücken, und die Achtung, die jeder dem Gesetze und den Obrigkeiten schuldig ist, nicht zu vergessen; und es bedarf dieser Ermahnung nicht einmal, weil ihre eigne Würde sie hinreichend belehrt, was sie sich und Andern schuldig sind. Sie halten unter sich selbst strenge darauf; und der wäre verloren, welcher die Gesetze des Anstands außer Acht lassen wollte.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Preußische Militär-Verwaltung.

In Preußen wurden sonst von dem Kriegsministerium die Anschaffungen der Bedürfnisse für die verschiednen Truppentheile gemacht. Jezt hat man sie leztern selbst überlassen, und dieß hat das Gute, daß viele Sachen in den Provinzen wohlfeiler geliefert werden können, und daß Arbeit und Erwerb allen Provinzen des Staats zu gut kommen. Die dadurch entstehenden bedeutenden Ersparnisse hat man vor der Hand den Kommandeurs der Regimenter überlassen. Künftig dürften sie wohl eingeschickt werden müssen, und dann könnte der Militär-Etat bedeutend herabgesezt werden. Jezt verwenden sie die Kommandeurs zur Verschönerung. So z. B. schafft das eine Regiment, statt der königlichen Achselklappen oder Rockfutter von gewöhnlichem Tuche, beyde von feinem Tuche an, oder man kauft breitere Säbelkuppeln, und läßt die alten etatsmäßigen königlichen ungenüzt auf den Magazinen liegen; oder man stellt ein ganzes Heer von Hautboisten an. Ob dieß wahre Ersparniß ist? Und dann sollte man wohl zweifeln, ob der Kommandeur befugt sey, etwas anderes oder besseres anzuschaffen als der König haben will. Bey allen Uniformen muß und soll immer das Beste seyn, was der König gibt; und wer etwas Besseres haben will, meistert den König. Die geringste Ueberschreitung im Militärdienst führt zu tausend Unregelmäßigkeiten. So z. B. erzählte man mir von Regimentern, wo die Soldaten genöthigt werden, ihre eignen Hosen zu tragen, um die königl. über die gesetzliche Dienstzeit zu schonen. Dieß Alles will der König nicht.

Sehenswürdigkeiten der Leipziger Ostermesse.

(Beschluß Nr. 120.)

Eine junge Albinose, Gattin eines Optikers Martini, eines Franzosen, war wegen des seidnen, feinen, schneeweißen Haares und des ganzen in ihrem Habitus sich äußernden Charakters merkwürdig. Sie spielte Guitarre und sang recht hübsch. Ihr sechsjähriger Sohn zeigte aber keine Spur von dem schwächlichen, zarten, fast an's Aetherische gränzenden Wesen seiner Mutter. Besonders geisterähnlich erschien sie hinter einem Spiegelglase, in welchem sie dem vor demselben entfernter stehenden Zuschauer die Hand zu bieten schien, wenn er die seinige hinreichte und in tausend andern kleinen Zügen eine Art magischen Einfluß ausübte. In der Regel fand jedoch diese megaloscopische Täuschung, wie der Darsteller es nannte, nur vor einem kleinen ausgesuchten Cirkel Statt. — Ein Andrer ließ Hydraulische Kunstwerke sehen. Vor hundert Jahren wär' er damit reich geworden. Damals durften sie in keinem Garten fehlen. Jezt begnügt man sich mit einem Schwanenteiche oder einer kleinen Kaskade. Aber von diesem veränderten Geschmack abgesehen, mußten sie durch mannichfaltiges Spiel der Wasserstrahlen, die bald senkrecht aus Neptuns Munde empor stiegen, bald aus den Mäulern seiner Rosse, den Hörnern seiner Nymphen und Tritonen kamen, bald in mannichfachem Kreise sich vereinten, von einander flohen, Kugeln auf ihrer Spitze trugen, ungemein ergötzen, und allerdings hat zu seiner Zeit ein solches Spiel des klaren Wassers in heißem Sommer für den auf einem grünen

Parterre gelegenen Zuschauer gewiß so viel Reiz gehabt, als das sich kräuselnde Bassin, wenn der Schwan stolz, wie eine Fregatte, darüber hinsegelt, in unsern Tagen. Jentje van Amsterdam, wie er genannt wird, eigentlich aber heißt er Bovet, war ebenfalls hier. Die Abendzeitung hat bereits bey Gelegenheit seines Aufenthalts in Dresden so viel von seinen Thaten gesagt, daß seine Verweisung darauf genügen wird. Er ist nicht nur einer der ersten Taschenspieler, die es gibt, sondern er kann sich auch insbesondere als indianischer Gaukler privilegiren lassen, denn Messer, Kugeln, Säbel wirft und balancirt er mit wahrhaft indianischer Fertigkeit. Auch das allgemein beliebte Theater von Gropius hatte sich eingefunden. Es ist seit Jahren wegen seiner netten, mechanischen, kleinen Figuren, die an die römischen Burattini's erinnern, der unübertrefflichen Beleuchtung, die in allen Nuancen vom dunkeln Grauen des Morgens zur hellsten Mittagssonne oder umgekehrt vom Tage zur Nacht übergeht, und endlich wegen der täuschenden Nachbildung von architektonischen Gegenständen, pittoresken Gegenden u. s. f. gleich sehenswerth, und es ward auch stark besucht, was gar viele andere Häuser dieser — in wenig Tagen wieder verschwindenden hölzernen Stadt nicht rühmen konnten; auch die Kunstreiter nicht, die unter der Direktion eines Herrn Fenzl und Schmidt, zwar für Rußland und Oestreich patentisirt, aber in Leipzig noch nicht geachtet genug waren, um nur auf ihre Kosten zu kommen. Sie hatten ein entferntes Lokal, das Wetter war viele Tage schlecht, die Bahn offen, der Gesellschaft fehlte es an schönen Damen und, was die Hauptsache war, sie bestand nur aus Deutschen. Es ist wahr, Fenzl, so wie sein Mitdirektor Schmidt, zeigten, besonders jener, eine Kunstfertigkeit, die einem Calpestri, Baptiste und Stephani Ehre gemacht hätte, mochte es Sicherheit, Grazie oder Kraft gelten; aber wer wird denn Zuschauer seyn wollen, wenn nur ein Deutscher solche Dinge macht? Nein, da kann die beau monde unmöglich hingehn! Ja, wenn es 1813 gewesen wäre, wo die Deutschen das Fieber hatten, wie sich Napoleon ausdrückte!

Aus Sachsen.

Die früher — vor 1813 — mit Recht berüchtigten Sächsischen Landstraßen haben sich nach und nach durch die Gnade unsers verehrten Monarchen, und durch die thätige Mitwirkung der Beamten, in eben so schön als zweckmäßig angelegte Chausseen verwandelt. Die Hauptstraßen, die Sachsen von Böhmen, Bayern und Preußen aus durchschneiden, sind fast durchgängig neu und wahrhaft musterhaft in möglichst gradlinigen Strecken ausgeführt. Dabey wurden die Hohlwege vermieden, Dämme und Brücken in Thalgründen und über Gewässer gebaut, Berge gangbar gemacht und Felsen (wie bey Zehren an der Meißner Straße) theilweise gesprengt.

Eben so sind die Communicationswege durch die Bereitwilligkeit der betreffenden Ortschaften, theils zu wirklichen Chausseen, theils zu bequemen Fahrstraßen umgeschaffen. Besonders haben sich dabey mehrere Distrikte unsers Erzgebirges auf das rühmlichste ausgezeichnet.

Tausende von Menschen fanden bey diesen Bauen in den verflossenen theuern Jahren (1817) Unterhalt und Brod für sich und ihre Familien. Der Verkehr erleichterte und vermehrte sich. Lastwagen bewegen sich nun ohne Schwierigkeit, und man kann in gut eingerichteten Dilligencen und Eilposten (es gehen diese von Dresden nach Leipzig, Bautzen, Chemnitz und zurück) mit Schnelligkeit und Bequemlichkeit Sachsen in allen Richtungen durchreisen, was früher nur mit vielem Zeit- und Kostenaufwand und nicht ohne mancherley körperliches Ungemach möglich war.

Diese den Nationalwohlstand so erhebenden Verbesserungen sollen jetzt noch vermehrt werden.

1) Der Bau einer neuen Brücke über die Zschopau, bey Flöha, wird auf der Straße von Freyberg nach Chemnitz einen Bogen von fast einer halben Stunde ersparen und einen ansehnlichen Berg ganz vermeiden. Die neue Brücke und Straße wird etwas oberhalb der alten in gerader Linie von Flöha nach Wiese ganz eben hingehen.

2) Der Bau einer neuen Brücke über die Mulda bey Wurzen wird das Fuhrwesen und den Reisenden auf der großen Leipziger Meßstraße vor der Unannehmlichkeit bewahren, bey hohem Wasserstande der Mulda (wo die Seilfähre, der Ortslage wegen, nicht gangbar seyn kann) einen Umweg von mehreren Stunden über die Eilenburger Brücke zu machen, dabey das Preußische Sachsen und die bekannte Preußische Zolllinie zu passiren, und Geld und Zeit zu versplittern.

Noch in diesen Jahren sieht man der Anschaffung der Materialien entgegen, und im dritten Jahre wird die Brücke, wie man hofft, fahrbar seyn. Ein breiter Damm wird über die Niederung führen. Die Brücke selbst wird 570 Ellen lang, und 15 Ellen breit werden, einschließlich der Uferbaue, 16 von Quadersteinen aufgeführte Pfeiler erhalten, zwischen denen hölzerne unbedeckte Bogen (ähnlich den Bogen der 1814—1815 erbauten Meißner Brücke, die sich als gut bewährt haben) gespannt, mit Thon überschlagen und chausseemäßig zugerichtet werden sollen, bis mit der Zeit Bogen von Quadersteinen gewölbt werden können. Ein eisernes Geländer, Laternen und Ruhebänke auf den Pfeilern werden die Brücke zieren.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 122.

Hesperus.

Montag, 23. Mai 1825.

Feuerbach über das Gerichtswesen in Frankreich.

(Fortsetzung Nr. 121.)

Herr v. F. macht von den zahllosen Mißbräuchen, deren sich die Anwälde (Avoués), wie die ehmaligen Procureurs, in der Leitung der ihnen anvertrauten Prozesse zu Schulden kommen lassen, ein schauderhaftes Gemälde, und belegt die Wahrheit desselben aus den Schriftstellern der Nation. (Wenn die Prozesse darum langwierig werden, „weil sie in den Schreibstuben der Avoués schlafen"; so ist dieß ein Gebrechen, welches das Gesetz so wenig kennt, daß es, vielmehr umgekehrt, nur allzu kurze und zugleich strenge Fristen, die oft der Gerechtigkeit nachtheilig werden, festsezt. Indessen muß nicht vergessen werden, daß die Gerichte so sehr mit Prozessen überhäuft sind, daß immer eine große Menge rückständig bleiben müssen. Es sind der Bezirksgerichte zu wenig, und sie sind zu schwach besezt. Der Staat ist, wie auch außerhalb Frankreich Beyspiele vorliegen, für die Rechtspflege viel zu wenig besorgt, und verwendet lieber an Anstalten und Personen, die dem Interesse der höchsten Gewalt mehr zusagen, viele Tausende, als wenige Hunderte zur Erreichung des ersten Zwecks der bürgerlichen Gesellschaft. — Wenn ferner die Avoués große Reichthümer erwerben, welche die streitenden Partheyen zahlen müssen; so hat wenigstens die sehr mäßige Taxordnung keinen Antheil daran.) — Noch ärger (und noch lange nicht genug) behandelt der Verf. das Institut der Huissiers. (Die ungeheuern Einnahmen und Bedrückungen dieser Menschen sind eine wesentliche Ursache von der immer zunehmenden Verarmung der mittlern Volksklassen auch in den Rheinlanden, und des völlig verschwundenen Kredits, wozu freylich auch noch andere Ursachen, von welchen hier nicht die Rede seyn kann, mitwirken. Sie machen der theuern Exekutionsakten sehr viele, wirkliche Exekutionen aber höchst selten, erdichten die berüchtigten actes de carence, das heißt, sie errichten Protokolle, in denen zu lesen ist, daß der Schuldner kein hinreichendes, pfandbares Mobiliarvermögen besitze, und zwingen den Gläubiger zu dem kostspieligen, den gänzlichen Ruin des Schuldners hervorbringenden Mittel der Zwangsversteigerung von dessen Immobilien. Gewöhnlich ist der Gläubiger auch der hauptsächlichste Ansteigerer derselben; und man hat der Beyspiele genug, daß der Gläubiger die ersteigerten Güter im Einzelnen veräußert und enormen Gewinn daran macht. Eine neuere Verordnung im Rheinkreis sollte dieses Uebel vermindern; doch entspricht die Erfahrung der Erwartung nicht. Es hat sich seit derselben ein Fall zugetragen (es mögen deren viele seyn, die aber nicht immer so bekannt werden, weil es höchst selten ist, daß darüber Prozesse entstehen), wo ein Jude seinem Schuldner alle dessen Immobilien versteigern ließ, sie an sich ersteigerte, am folgenden Tage einen Theil dieser Güter im Einzeln verkaufte, und schon an diesem Theil über 500 fl. Gewinn erhielt, die übrigen Güter noch außerdem entübrigte, und dem Schuldner mit seinen Kindern weder Wohnung noch ein Stückchen Feld verblieb. Mehr bedarf es wohl nicht, um die Gebrechen dieses Exekutionsverfahrens zu beweisen.)

In der zweyten Abtheilung handelt der Verf. von dem französischen Verfahren überhaupt, und dem in Civilrechtssachen insbesondere. Er kommt auf seine schon im ersten Theile des Werks aufgestellte Unterscheidung, zwischen der — von ihm — sogenannten partheylichen, und der volksthümlichen Oeffentlichkeit des Verfahrens

zurück. Das, was er partheyliche nennt, ist das Verfahren in Gegenwart der Partheyen (oder ihrer Anwälde mit ihnen) vor Gericht, wie in Ehescheidungs- und Interdiktions-Streitigkeiten 2c., wo die ersten Verhandlungen bey verschlossenen Thüren (à Huis clos), oder im Berathungszimmer des Gerichts (en chambre de Conseil) Statt haben, folglich dem Publikum nicht offen stehen, bis zu dem Zeitpunkt, den das Gesetz bestimmt. Allein die allgemeine Regel ist, daß alle Verhandlungen von Anfang bis zur Verkündigung des Urtheils bey offenen Thüren Statt haben sollen: und dieß ist die vom Verf. genannte volksthümliche Oeffentlichkeit. Nur Ausnahmsweise gibt es auch geheime, nicht öffentliche Verhandlungen: sie haben Statt bey verschlossenen Thüren (à Huis clos) und nur dann, wenn die Oeffentlichkeit derselben den guten Sitten, dem Anstande oder der guten Ordnung nachtheilig werden könnte. „In Civilsachen," sagt der Verf., „ist dieß schon durch den Procedur-Coder verordnet worden; in Kriminalsachen wurde es erst durch die Konstitution von 1814 befohlen. — — In den Rheinlanden ist die Inkonsequenz zwischen der Beschränkung der Oeffentlichkeit in Civilsachen und der unbeschränkten Oeffentlichkeit in Strafsachen stehen geblieben"; und sucht diese Behauptung durch ein Kassationsurtheil, das im Rheinkreise (am 12. April 1818) erging, und seiner Zeit, sogar noch im April 1825 in der bayrischen Ständeversammlung, unverdientes Aufsehen machte. Diese Bemerkungen des Verf., an sich selbst richtig, verdienen indessen einen kurzen Kommentar. Durch das Gesetz vom August 1790 wurde die Oeffentlichkeit der Kriminalrechtspflege eingeführt: bis dahin war leztere eben so geheim, wie in Deutschland, welches schon früher der Gegenstand der allgemeinen Volksbeschwerde gewesen, seitdem Voltaire die Geschichte des Justizmords, der an Jean Calas begangen wurde, öffentlich aufdeckte. Allein damals (1790) war noch das frühere Kriminalverfahren nach der Ordonnanz von 1670 vor der Hand beybehalten, und daher spricht das Gesetz auch nur von Berichtserstattung, Plaidiren und Urtheilen, nicht von den Verhandlungen selbst, den Debatten. In Civilsachen hingegen bestand die Oeffentlichkeit schon seit vielen Jahrhunderten, wie sie noch bestehet. Nach verschiedenen Gesetzen wurde endlich der Code d'Instruct. crim. publicirt, kam aber erst im J. 1811 in Anwendung. In demselben kommt nur ein einziger Fall vor, wo die Oeffentlichkeit der Audienz des Assisengerichts, (also im Gegensatz von der geheimen, bey verschlossenen Thüren), ausdrücklich und unter Strafe der Nichtigkeit vorgeschrieben ist, nämlich im Art. 519, wo von dem Verfahren zu Constatirung der Identität eines entwichenen und wieder ergriffenen Sträflings gehandelt wird. Es ist also dieß eine Ausnahme, aber wohl verstanden nur in Beziehung auf die ausgesprochene Nichtigkeit der Verhandlung, wenn sie nicht in öffentlicher Audienz, bey offenen Thüren, Statt hatte: denn sonst wird in vielen Stellen, z. B. in den Art. 309 und 405 die Publicität unterstellt, und im Art. 369 die öffentliche Verkündigung des Urtheils ausdrücklich geboten. Das jüngste Gesetz vom 20. Aug. 1810 verhängt nun auch die Strafe der Nichtigkeit auf alle Urtheile, in Civil- wie in Kriminal-Sachen, die nicht öffentlich ausgesprochen werden. Warum aber verordnet das Gesetz die Oeffentlichkeit der Verhandlungen vor dem Urtheil nicht ebenfalls unter der Strafe der Nichtigkeit? und wie kommt es, daß der Procedur-Coder die Verhandlungen bey verschlossenen Thüren in dem vorhin erwähnten Falle gestattet, und nicht auch in Kriminalsachen vor dem Assisengerichte? Antwort: Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen in Kriminalsachen ist zum Schutze des Angeklagten eingeführt worden; sie bildet einen wesentlichen Theil seines Vertheidigungsrechts, und ist also so sehr der öffentlichen Ordnung angehörig, daß jede Verletzung dieses Rechts des Angeklagten unbedingt die Nichtigkeit des erfolgenden Urtheils bey sich führt. Aber wohl zu bemerken: diese Verletzung hat nur dann die Nichtigkeit des Urtheils und der Verhandlungen zur Folge, wenn leztere bey

verschlossenen Thüren Statt hatten: denn die Ordnung im Innern und die Polizey der Audienz stehet dem Präsidenten des Assisengerichts zu. (Art. 267.) Dieß beantwortet die zweyte Frage: in allen Fällen, wo die Oeffentlichkeit der Verhandlungen den Sitten, dem Anstande, der öffentlichen Ordnung entgegen wirken möchte, ist der Präsident befugt, die geeigneten polizeylichen Maßregeln zu nehmen. Also kann er z. B. denjenigen Personen den Eintritt in den Audienzsaal verbieten, die nicht von ihm Einlaßbillets erhalten haben, und wodurch folglich die leichtfertigen Dirnen und jungen Leute ohne Weiters ausgeschlossen werden können u. s. w. Kein Zweifel, daß nicht auch andere Maßregeln zum nämlichen Zwecke genommen werden dürfen, weil sie zur Polizey der Audienz gehören, und so weit sie nur dahin abzielen, nicht aber dem gesammten Publikum den Eintritt in den Audienzsaal entziehen, indem die Thüren geschlossen werden. So hat auch der Pariser Kassationshof immer entschieden; so wurde es in Frankreich, so in Rhein-Preußen, (Niederrheinisches Archiv III., 1.) — so wird es noch bis diese Stunde in der Pärskammer, wenn er als Gerichtshof öffentliche Sitzungen hält, gehalten; und Niemand zweifelt an der Befugniß des Assisen-Präsidenten, die geeigneten Maßregeln zur Schonung der Schamhaftigkeit und der Sitten zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig.

Die im Magazin für Industrie und Literatur zu Leipzig wöchentlich dreymal erscheinende Hebe hat sich mit diesem Jahre aus einer Jugendzeitung in eine Zeitung für heitere und ernste Unterhaltung umgewandelt. Ein junger, tüchtiger Meister der freyen Künste, Moritz Rothe, der gute Mitarbeiter hat, ist ihr Redacteur, und aus den bisher erschienenen Nummern erhellet sein eifriges Bemühen, der Hebe, unter ihren Schwestern, einen ehrenvollen Platz zu verschaffen. Diese wird sich also heben und Leser finden, die sie jedesmal willkommen heißen werden, wenn gleich Ludwig Stahlpanzer (im Bemerker Nr. 7. zu Gubitz's Gesellschafter 1825, S. 155.), der längst mit ihr — wer weiß warum? — hadert, sie ganz abgeschafft wissen will, und sich nicht scheut, sie mit einem: hebe dich weg, Hebe, anzuschnarchen. Ludwig Stahlpanzer ist aber manchmal wie die Sonne, die aufgeht über Gerechte und Ungerechte, so wie er denn auch gelegentlich wieder auf beyde ohne Unterschied regnet. Man scheint sich aber nicht sehr viel daraus zu machen, und Moritz Rothe wird sich durch jenen Ausfall hoffentlich eben so wenig beleidigt, als Gottfried Hermann durch die ihm a. a. O. gegebene Benennung des Königs der Philologen geschmeichelt finden. Die Verlagshandlung der Hebe befleißigt sich, ihr ein gefallendes Aeußere zu geben, und stattet sie von Zeit zu Zeit mit Kupferstichen und Steindrücken aus. So ist die lithographische Beylage zum Januar-Hefte W. T. Krug's nicht ganz unähnliches, nettes Bildniß, das jezt noch mehr Interesse gewinnt, da dieser Philosoph so eben seine Selbstbiographie, unter dem Titel: Lebensreise von Urceus, der Welt mitgetheilt hat, welche ohne Zweifel, insonderheit auch wegen ihres Anhanges, der viele Briefe von F. V. Reinhard enthält, Vieler Augen auf sich ziehen wird.

Leipziger Jubilatemesse.

Wenn sich auf die Messe anwenden läßt, was von den Hausfrauen gesagt zu werden pflegt: die sey die beste, welche am wenigsten Stoff zu reden gebe; dann muß die verflossene Jubilatemesse sehr gut gewesen seyn. Man hörte sie nämlich wenig rühmen, noch weniger aber tadeln. Lezteres gilt immer für einen wichtigen, wenn auch negativen Beweis, daß die Sachen gut stehen. Welcher Kaufmann thut wohl gern groß mit Absatz und Gewinn? Allerdings fand das Drängen und Treiben auf den Straßen in der ersten Woche nicht statt, wie sonst. Zum Theil fehlte es um diese Zeit in der That an Käufern; zum Theil beschränkte die abscheuliche Witterung, die fast rauher als in der Neujahrmesse war, jeden auf die nothwen-

digsten Wege und zu größerer Eile. Dessen ungeachtet herrschte in den Hauptartikeln ein Leben und eine Preiswürdigkeit, welcher wir um so mehr eine recht lange Dauer wünschen, da sie, laut neuerer Berichte, hier und da wieder nachlassen zu wollen scheint. Wir sprechen zuerst von dem in dieser Messe stets so wichtigen Pelzhandel. Welches Leben und welche Bewegung! Die Engländer, welche uns sonst immer Amerikanische feine Pelterenen zuführen, suchten, weil die Mode den Verbrauch derselben in ihrer eigenen Heimath fortwährend steigert, dergleichen hier zu kaufen, und wer davon Vorräthe hatte, konnte Procent auf Procent gewinnen. Selbst der gewöhnliche Iltis und Baummarder ꝛc., von welchen ein Zimmer vor 3 Jahren noch mit 20—25 Thaler verkauft wurde, stieg auf 50 und mehr Thaler. Allerdings hielt aber auch dieser hohe Preis die anwesenden Käufer aus Osten gewaltig ab, in Zobeln, Nerzen und dergleichen viel abzunehmen, und wer daher immer höher notiren zu können hoffte, mag am Ende doch wohl genöthigt gewesen seyn, herabzulassen oder von der Hoffnung zu zehren. Sie begnügten sich meist mit sogenannter Landwaare, mit unserem Fuchse, Baummarder ꝛc. Einer der currentesten Artikel ist in diesem Zweige bekanntlich der Hasenbalg. Er behauptete sich indessen auf dem schon vor der Messe erlangten Preise, und wohl mochte dazu beytragen, daß der sogenannte Stichhandel des Nordens und des Südens immer mehr vom hiesigen Platze schwindet. Sonst tauschte der Russe und Pohle seine Borsten, Wachs, Talg, Peltereyen, gegen hunderterley Fabrikate des Südens: Seidenwaaren, Uhren, Tücher ꝛc. Die Retourfracht deckte die Kosten des Transports, den er jezt blos auf seine Produkte gewinnen muß. So lähmen die heutigen Zollsysteme den Gewinn der eigenen Unterthanen, wie der Fremden! — Neuesten Nachrichten zufolge soll dort der drückende Tarif mit einem mildern, dem von 1820, vertauscht werden. Der Himmel gebe, daß diese Nachricht wahr und die Abänderung von Dauer sey; denn alle diese Zollsysteme haben, außer dem unmittelbaren, noch den mittelbaren Nachtheil, daß jede durchgreifende Veränderung eine ungemeine Menge Kaufleute, welche auf Lager halten mußten, in den größten Schaden bringt! Der verflossene gelinde Winter hätte im Schaafliederhandel auf keine Steigerung schließen lassen; er wird zu sehr durch das Bedürfniß bestimmt, und dieß konnte nicht groß gewesen seyn. Allein jene furchtbaren Ueberschwemmungen in der Nord- und Ostsee hatten Tausende von Schaafen hingeschwemmt und so fehlte es an dieser rohen Waare, selbst die Nachfrage der Landkürschner zu befriedigen, was für manchen, der darin gute Geschäfte machte, eine erfreuliche Conjunktur schuf. Daß die so schnell eingetretene Steigerung der Colonialprodukte in Hinsicht auf mehrere derselben auch hier nur momentan gewesen ist, habe ich schon früher gemeldet; sie behaupteten sich allerdings in bessern Preisen als früher, bis Ende 1824, der Fall war, aber ohne Raum für kühne Spekulation zu gewähren. Nur die Baumwolle stieg auf ungemeine Höhe und blieb. Gegen Michaelismesse war sie um volle 25 Procent höher, weil die Bestellungen „der Empörer,“ wie die Madrider Hofzeitung die Südamerikaner bezeichnet, einen Verbrauch derselben heischen, der mit ihrer Erzeugung nicht im Verhältniß steht. Einer kaufte das rohe Produkt oder auch die Garne dem Andern aus der Hand weg, und hier und da gewann mancher bedeutende Summen, weil er den geschlossenen Handel wieder umgekehrt auf's Neue mit dem Verkäufer schloß. Dasselbe galt von der Schaafwolle, besonders den mittlern Sorten derselben, die in gleicher Höhe gestiegen waren, und von den Tüchern ebenfalls mittlerer Gattung, welche bey dem allgemein beliebt gewordenen Dekatiren die Rolle der feinern spielen. Ob alle Verkäufer bey den im Verhältniß zur Wolle nicht gesteigerten Preisen — (höher trieb sie der Begehr allerdings auch —) mit dem reißend schnellen Absatze späterhin zufrieden seyn werden, muß sich zeigen, sobald die künftig zu stellenden Preise der jezt so aufgeschlagenen Wolle anzupassen sind. Wahrscheinlich wird dieß geschehen können, wenn dieselben in Amerika immer mehr freyen Umlauf gewinnen. „Die Empörer“ in Mexiko sollen allein in den Niederlanden 20,000 Stück bestellt haben. Mehrere Bestellungen aus Südamerika waren selbst außer der Messe von Einfluß, da sie in diesen Artikeln ansehnliche Parthien wegnahmen. Auch aus der an Persien gränzenden Provinz Georgien sah man wieder Käufer, die unsere im Meßbericht von der Ostermesse vorigen Jahres geäußerte Hoffnung bestätigt haben. Solche Käufer sind für den Seidenhändler und für den, der mit Quincaillerien handelt, besonders willkommen. Die Mißernte in der Seide hatte dennoch eben nicht bedeutende Erhöhung dieses Artikels zur Folge; obschon auch in demselben große Bestellungen aus Amerika eingehen. Hätte es nicht so sehr an Nachfrage aus dem Norden gefehlt, so müßten in diesem Zweige noch viel größere Geschäfte gemacht worden seyn; allein große Bankerotte in Brody hatten selbst den noch dahin denkbaren Absatz geschmälert. Gewöhnlich bekamen Einkäufer aus jenen Gegenden insofern Credit, als die Waaren an ein dortiges Wechselhaus consignirt und von ihnen dort mit Contanten eingelöst wurden. Durch jene große Bankerotte, wobey ein hiesiges Haus mit 50,000 Thalern interessirt war, mußte auch ein solcher Ausweg große Störung leiden.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 123.

Hesperus.

Dienstag, 24. Mai 1825.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften in München, am 14. Mai 1825.

Die Sitzung wurde von dem beständigen Sekretär (dem geh. Rath v. Weiller) mit der Nachricht eröffnet, daß ihm während des dreymonatlichen Urlaubs des Hrn. geh. R. Bar. v. Moll die Geschäfte des Sekretariats der 1sten Klasse durch Rescript übertragen seyen. Er begann demnach die öffentlichen Funktionen desselben mit Darstellung einer kurzen Uebersicht dessen, was sich seit der lezten öffentlichen Sitzung, diese Klasse betreffend, Merkwürdiges ergab.

Durch königl. Rescripte wurden der Klasse folgende Untersuchungen und Berichterstattungen aufgegeben: — den 12. März — das Privilegiumsgesuch der Gebrüder Hrn. Tlappa, für Fabrikation der von ihnen erfundenen schwarzen Farbe. Erledigt durch einen Bericht vom 11. April zu Gunsten des Gesuchs. Das Privilegium ist auch schon ertheilt; — den 19. März — Vorlesungen über vergleichende Anatomie; — den 20. März — das Privilegiumsgesuch des Bandfabrikanten Hrn. Schmitt, für die von ihm erfundene Zwirnmaschine. Erledigt durch einen Bericht vom 11. April ebenfalls zu Gunsten des Gesuchs, welches gleichfalls schon gewährt ist; — d. 6. April — Hrn. Mayr's verbesserte Flachs- und Hanf-Behandlungsmethode. Erledigt durch einen Bericht v. 1. Mai zu Gunsten des Gesuches; — d. 21. April — das Privilegiumsgesuch des Hrn. Kreisbauinspektors von Ranson, für eine zu Mühlen und andern Maschinen nützliche Vorrichtung. Erledigt durch einen Bericht v. 8. Mai; — d. 29. April — die Beyziehung des Hrn. Conserv. Vogel zu einer auch aus Außer-Akademikern bestehenden Kommission, welche zur Prüfung einer von dem ehemaligen Oberl. Sanson verbesserten Feuersicherungs-Methode zusammengesezt ist, ist eben noch im Gange; — den 2. Mai — eine Vorstellung der Hrn. Kutscher und Rueff über eine von ihnen erfundene neue Art von Pedalflügel. Die Untersuchung ist von einer Kommission vorgenommen worden, und die Sache liegt zum Vortrag in der nächsten Sitzung bereit; — d. 9. Mai — des Hrn. Pfarrers Goetz Hopfenbaukatechismus. Das Manuscript befindet sich bey den Hrn. Prüfungskommissären in Umlauf.

Ferner gelangten in verschiedenen andern Angelegenheiten und Beziehungen, diese Klasse betreffend, königl. Rescripte herab: — d. 26. März — über die Kosten für die Mineralienlieferungen des verstorbenen Inspektions-Kommissärs Schmitz; — d. 1. April — über Hrn. Himsels Reisebericht; — d. 10. April — über die Exigenz der medicinisch-praktischen Lehranstalt; — d. 11. April — über eine allerhöchste Entschließung vom Jahre 1821 wegen Herstellung eines Modelles einer Eisenbahn durch Hrn. OBR. Jos. v. Baader; — d. 15. April — Genehmigung der Aufnahme des Hrn. Steuerraths und Astronomen Soldner als auswärtiges Mitglied der astronomischen Gesellschaft in London; — d. 19. April — Mittheilung des schöpfischen Herbariums zur Ausgleichung der gemachten Reklamationen an das angekaufte schreber'sche Herbarium; — d. 3. Mai — Unterstützungsgesuch für Hrn. Ropitsch wegen Erstreckung des bienni practici dahier; — d. 4. April — über den Ankauf von 50 Exemplaren „der Erinnerung an Schmitz" — d. 6. u. 29. April, und den 3. Mai — Urlaubsertheilungen für Hrn. OFR. von Pelin auf acht Monate, für Hrn. Adj. Dr. Wag-

ler auf sechs Wochen zu wissenschaftlichen Reisen, und für Hrn. geh. Rath Bar. v. Moll auf drey Monate zu einer Bad- und Erholungsreise.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(Fortsetzung Nr. 88.)

Der Amtmann, wohl wissend, daß der Pfarrer von einer einmal ausgesprochenen, selten aber ohne reife Ueberlegung angenommenen Meynung, nicht leicht abzubringen sey, fand für gut, auf diese Fragen nichts zu erwiedern, und so durch Beendigung des Gespräches seinen Besuch abzukürzen, indem er zwar nun in seinen Ansichten von den Vortheilen, die aus den Privattheatern für die Bildung junger Leute zu ziehen seyen, etwas verwirrt gemacht, doch von der Schädlichkeit einer einzigen theatralischen Darstellung lange nicht genug überzeugt war, um sein con amore ausgehecktes Plänchen, die Herrschaft mit einem Schauspiele zu überraschen, fahren zu lassen.

Da er jedoch zur Ausführung desselben eines fremden Beystandes bedurfte, diesen aber in der gegenwärtigen Lage der Dinge nur von des Schulmeisters Sohne erwarten konnte, und doch nach dem mit dem Pfarrer geführten Gespräche zu fürchten hatte, durch ein Dazwischentreten des Leztern, dieses Beystandes verlustig zu werden, so suchte er diesem Hinderniß sogleich durch einen Besuch in dem Schulhause vorzubeugen. Wir lassen ihn voraus dahin gehen, und ich mache Sie indessen mit dem jungen Manne näher bekannt, der unter dem Namen

des Schulmeisters Fritz

in dem Dorfe aufgewachsen war, und uns bey unserem Umherschlendern öfter in den Weg kommen wird. Wie noch jezt, so war es auch vor Zeiten in kleinen Städtchen, allgemeiner aber in Dörfern gewöhnlich, die Leute, wenn sie auch den Kinderschuhen längst entwachsen, und sogar schon über die Tölpeljahre hinaus waren, bey ihren Taufnahmen mit Beyfügung des väterlichen Eigennahmens oder Berufscharakters, zu nennen; daher hieß auch Friedrich, der Sohn des Schulmeisters Trenfeld, nicht nur während seines Aufenthaltes im väterlichen Hause, Fritz, sondern er wurde von den Dorfbewohnern, verstehet sich, wenn er es nicht hörte, noch immer so genannt, ob er gleich seit einem Jahre, nach vollendetem theologischen Studium, die Universität verlassen hatte, und in seinem Geburtsorte dem Pfarrer, seinem ehemaligen Lehrer, als Kandidat des Predigtamtes assistirte.

In seiner frühsten Jugend befand er sich in den Händen eines Predigers in dem benachbarten Städtchen, mit welchem sein Vater genau bekannt und auf's engste verbunden war durch gleiche Meynung von gewissen unentbehrlichen, den Stand der Gnade bezeichnenden religiösen Gefühlen, und von der Nothwendigkeit, dieselben durch das Anschauen seiner aus dem angebornen Verderben entspringenden Unfähigkeit zum Guten in möglichster Lebhaftigkeit zu erhalten — Vorstellungen, die einst in einer reineren Gestalt von einem Arndt, Spener und andern würdigen Männern ausgingen, dann von ihren Schülern auf der Kapelle einer erhizten Phantasie häufig in leere Dünste verflüchtiget, und von den Anhängern Zinzendorfs endlich in Seifenblasen zur Ergötzung und Beruhigung kindischer Gemüther verwandelt wurden.

Noch als Knaben, dessen angenehme Bildung und offenes Gesicht ihm Jedermann im Voraus geneigt machte, und auch bey seinem ersten Anblick dem Prediger den Ausruf ablockte: wahrhaftig ein Israelite, in welchem kein Falsch ist! hatte der Leztere ihn zu sich genommen, um ihn die lateinische Schule des Städtchens besuchen zu lassen, und nebst dem daß er den Mängeln derselben nachzuhelfen suchte, sich hauptsächlich der Bildung seines Herzens anzunehmen. Hiedurch bekam das Gemüth des Knaben, der schon jezt, unaufgefordert, einen Drang in sich fühlte, seine Bedürfnisse, Sorgen und Wünsche Gott im Gebet in seinem Kämmerchen vorzutragen, eine Richtung, die ihn wahrscheinlich würde zum Schwärmer gemacht haben,

wenn nicht ein joviales Temperament, eine lebhafte, von äußern Gegenständen leicht und stark anzuregende Phantasie und ein heller Verstand, mit der reizbarsten Sinnlichkeit verbunden, ihn allzumächtig aus den Regionen der Gemüthswelt in das wirkliche Leben gezogen hätten.

Vielleicht war es auch diese ursprüngliche Stimmung und frühzeitige Richtung des Gemüthes, mit einer starken, nur durch furchtsame Bescheidenheit gemäßigten Dosis von Ehrgeiz vergesellschaftet, was ihn, gleich einem Schutzgeiste, vor Fehltritten und in spätern Jahren vor groben Ausschweifungen bewahrte, und unter allen Schattirungen des Charakters eine religiöse Gesinnung in ihm lebendig erhielt, die seinen Glauben an die übersinnliche Einwirkung einer göttlichen Kraft auf das Gemüth des Menschen unerschütterlich machte.

In dieser Beziehung pflegte er noch in spätem Alter, als einen ihm sonst durchaus unerklärlichen Umstand, eine Erfahrung aus seiner frühen Jugend anzuführen: Eben in dem Hause des Predigers sey er eines Tages, ohne die mindeste äußere Veranlassung von einer unbeschreiblichen Angst und Bangigkeit überfallen worden, die ihm die bittersten Thränen ausgepreßt, ihn in seine Schlafkammer getrieben, und zum Flehen um Hülfe zu Gott bewogen habe. Erst lange Zeit nachher aber sey ihm kund geworden, daß an diesem, seinem Gedächtniß tief eingeprägten, Tage seine Eltern ein großes Unglück erlitten hätten.

Eine Anlage zum Dichten, die sich ebenfalls frühzeitig bey dem Knaben äußerte, hatte ihre Quelle nicht sowohl in dem Gemüthe als in der Phantasie, und wurde gewöhnlich durch den Anblick eines Gemäldes oder eines andern ihn ergreifenden äußern Gegenstandes in Thätigkeit gesezt; daher bestanden auch in reiferen Jahren seine dichterischen Erzeugnisse meistens in Gelegenheitsgedichten, denen er jedoch einen allgemeineren Charakter zu geben wußte, und die immer so viel ästhetischen Werth hatten, daß einige nicht unberühmte Männer der damaligen Zeit sie ihrer Beurtheilung werth hielten, und ihn zur Ausbildung dieses Talentes ermunterten. Eine dieser Dichtungen findet sich im Februarstück des Deutschen Merkurs vom Jahr 1778 unter der Aufschrift: Denkmal zur Ehre der Menschheit, und andere werden im Verfolge dieser Erzählung zum Vorschein kommen.

Einmal wurde er in Abwesenheit des Predigers, welcher von Lavater auf einer Durchreise einen Besuch erwartete, in dem hierzu gescheuerten Gastzimmer durch den Anblick allegorischer, die vier Erdtheile vorstellender Kupferstiche in eine Begeisterung versezt, der er auf dem Wege des unlängst von Klopstock eingeführten Hexameters Luft machte, und die Arbeit schien ihm so gelungen, daß er sehnlich wünschte, sie dem berühmten Reisenden auf eine gute Art unter die Augen zu bringen. Und nun gerieth er auf den Einfall, die Kupferstiche von der Wand, an der sie mit Nägeln befestigt waren, abzunehmen, und seine Hexameter unten an den Rand zu schreiben, wo sie unfehlbar von dem Gaste würden bemerkt werden. Weil er aber keine schickliche Gelegenheit fand, dieses bey Tage zu thun, so nahm er die Kupferstiche mit sich in die Schlafkammer, und brachte die halbe Nacht zu, sein Vorhaben mit Hülfe eines Blendlaternchens — denn nach dem Schlafengehen durfte sich in der Kammer kein Licht zeigen — auszuführen. Als er aber durch den Schlaf aus seiner Ekstase wieder in einen natürlichen Zustand versezt war, trat ihm das Bild des Predigers, der, über die verwegene Mißhandlung der Bilder erstaunt, seinen Unwillen äußerte, so lebhaft vor die Augen, daß er nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Kupferstiche, den beschriebenen Rand einwärts gebogen, wieder an die Wand zu nageln, und, was ihm des vorigen Tages so viel Freude gemacht hatte, ängstlich zu verbergen.

Indessen hatten ihm einige Besuche im väterlichen Hause das Glück verschafft, auch dem Pfarrer seines Geburtsortes näher bekannt zu werden, und durch sein offenes zutrauliches Wesen dessen Zuneigung zu gewinnen; da nun sein bisheriger Pflegevater weder Lust noch Zeit hatte, ihn nach geendigten Schuljahren in besonderen Unterricht zu nehmen, so ließ sich auf Bitten des Vaters der Pfarrer herbey, sich mit der weitern Bildung des

muntern einschmeichelnden Knabens, an dem er einiges Talent gewahr wurde, persönlich zu beschäftigen und ihn, dem es an Mitteln zum Besuchen eines Gymnasiums fehlte, zu dem Studium auf der Universität vorzubereiten.

Hiebey trat jedoch der ungünstige Zufall ein, daß der Pfarrer, von dem damals in der literarischen Welt vorherrschenden Geschmack an den orientalischen Sprachen hingerissen, den jungen Menschen gegen seine Neigung allzuviel mit dem Hebräischen beschäftigte, und nicht nur die griechische und lateinische Sprache darüber vernachlässigte, sondern auch seiner Anlage zur Dichtkunst keine Pflege angedeihen ließ. Wiewohl das leztere seinen Grund zunächst darin hatte, daß der nach Wahrheit dürstende Geist des Pfarrers, von dem Entwickeln und Aufhellen der Begriffe mehr als von dem Zauberkreise der Gefühle angezogen, sich vorzüglich gerne dem Aufsuchen und Forschen nach Mitteln und Wegen zur Förderung der Sittlichkeit hingab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Jubilatemesse.

(Beschluß Nr. 122.)

So lebhaft der Tuch- und Seidenhandel war, so lebhaft ging es auch mit dem Leder. Auch hier hatten die Preise angezogen; und da die guten Sorten des Sohlenleders bey der immer mehr abnehmenden Einfuhr der Buenos-Ayres häute schwerer zu schaffen sind, werden sie wahrscheinlich bleiben.

Jene in allen Fabriken und Manufakturen Englands Statt gehabte Nachfrage aus Südamerika hatte eine Ueberschwemmung des hiesigen Platzes mit ihnen, wie sonst der Fall war, verhütet, und so hatten die deutschen keine gefährliche Concurrenz zu bestehen. Die sächsischen Merino's fanden, bey den Griechen besonders, vor allen englischen den Vorzug, und manches Lager davon ward gänzlich aufgeräumt. — In Leinen knüpfen sich die alten Verbindungen mit Amerika wieder an. Die solide Waare, wie sie ein August Schwägrichen, dessen der Hesperus schon einigemal gedachte, auf seiner Colditzer Bleiche schafft, wird dort vorzugsweise begehrt, und unter den Exporten, welche die thätige Elbkompagnie jezt dahin gehen läßt, befinden sich für 60,000 Thaler dieses ächtdeutschen Fabrikats. Mag es eine Kleinigkeit scheinen gegen das, was manches große englische Haus allein verschließt, so ist es doch für den genügsamen, bedächtigen, von unmittelbarer Verbindung dahin zum Theil abgeschnittenen, durch Zölle und mangelnde Kanäle überall gehemmten Deutschen aufmunternd genug. Im Papierhandel allein fand weniger Lebhaftigkeit, zumal in der ersten Meßwoche, Statt. Die hohen Curse erlauben jezt keine Spekulationen, wie noch vor einem Jahre, und eben damit ist mehr Stetigkeit und Ruhe in diesen Zweig des Handels gekommen. Das Hauptresultat dieser Messe möchte so lauten: nicht ungewöhnlich viel Geschäfte, aber vortheilhaftere, als seit mehreren Jahren Statt fanden, und, was wohl eben so hoch angeschlagen werden kann, erfreuliche Aussichten für die Zukunft. Südamerika ist der leuchtende Stern des europäischen Kunstfleißes geworden. Kaum hat die Freyheit dort Wurzel geschlagen, kaum ist dort der Thätigkeit, dem Fleiße die freye Hand wieder gegeben, welche Spanien so lange gefesselt hielt, weil es selbst in Faulheit versunken war, und es regt sich der Sinn nach Lebensgenuß, nach Bequemlichkeiten, daß die eigne Kraft dort, um den erwachten Genuß befriedigen zu können, sich lebhaft rühren muß! Mögen sie in Madrid eine Junta bilden, und berathen, wie diese „Empörer wieder zum Gehorsam gebracht werden können,“ (Leipz. Zeit. vom 9. Apr.) wir wollen mit ihnen handeln und ihren Fleiß durch den unsrigen fördern, und den Himmel bitten, daß Deutschlands Fürsten die Schranken entfernen, vor welchen jeder Reisende, jeder Fuhrmann ärger behandelt wird, als der Fremdling selbst! In der That würde, ohne dieses glückliche Verhältniß zu Amerika, diese Messe zur elendesten geworden seyn, da der Verbrauch auf deutschem Boden sich immer mehr, bey der drückenden Wohlfeilheit der ersten Bedürfnisse, auf's Allernothwendigste beschränken muß, insofern von der zahlreichsten Volksklasse die Rede ist. Und diese Wohlfeilheit erstreckt sich tief bis nach Rußland hinein, und wird durch höhere Abgaben, durch jenen erschwerten, dadurch aber kostspieligen, Zeit und Geld fressenden Verkehr noch peinlicher. Seit 40 Jahren war keine so wohlfeile Zeit. Kaum 1 Rthlr. 8 gr. wird für den Dresdner Scheffel hier bezahlt. Den großen Gutsbesitzer hält der zu verhoffende hohe Preis der Wolle aufrecht. Aber den armen gewöhnlichen Landmann quälen nagende Sorgen, so oft er auf die in üppigem Flor lachenden Saaten schaut, welche die reichste Ernte versprechen. Seit länger als zwey Wochen ist die fruchtbarste Witterung. Donnerwetter ziehen täglich am Horizont hin, ohne Kälte zu bringen, ohne Ströme herabzugießen, oder Hagel herabzuschleudern. Würde dem Produkt des Landmannes der Verkehr, der Abzug, welchen dießmal deutsches Manufaktur- und Fabrikwesen fand, so wären die Klagen, die Sorgen von Millionen beschwichtigt. Dazu verhelfe Gott!

Auflösung der Charade in Nr. 91:
Altklug.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 124.

Hesperus.

Mittwoch, 25. Mai 1825.

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(Fortsetzung Nr. 123.)

Die Gleichgültigkeit des Pfarrers gegen Fritzens poetische Anlage aber wurde noch durch den besondern Umstand unterstützt, daß der vorige Erzieher desselben sein Mißfallen an dergleichen Versuchen gegen den Vater mit der Besorgniß geäußert hatte, der junge Mensch werde durch dergleichen Allotria von dem ernsthaften Wege abgezogen, und zum Predigtamt untauglich gemacht werden. Veranlassung zu dieser Aeußerung gab folgende, der geheimen Lektüre von Lucians Dialogen entkeimte

Epistel an meinen Freund B.

Wie ging mir's doch in der verfloß'nen Nacht?
O laß es dir, Freund, laß es dir erzählen
Das Abenteuer — doch bitt' ich's zu verhehlen —
Ich lebe, wie vom Traum erwacht,
Und glaube nun mit kindischem Erstaunen
Geschichten, Mährchen aller Art,
Von Sylphen, Feen, Satyrn, Faunen,
Von Zauberern mit langem weißem Bart,
Von Wassernixen und Alraunen;
Von Hexen, die auf Ofengabeln reiten,
Von Gnomen, die dem Erdenschlund entflieh'n,
In eines Irrlichtskleid den Wandrer irreleiten,
Und ihn in Sumpf und Gräben zieh'n;
Von Elfen, die in jungen Veilchen schlafen,
Und doch durch ihres Zaubers Macht
Den Uebermüthigen, der ihrer Schwäche lacht,
Mit Wahnsinn oder Blindheit strafen.

Nach einem schwülen Tage lockte mich ein kühler Abend in's Freye, und mir winkte die untergehende Sonne, die,

Noch ehe sie den lezten goldnen Strahl
Von westlichen Gebirgen zu uns schickte —
Der Mutter gleich, die wonnevoll bewegt
An ihre Brust den Liebling noch einmal
Sanft drückt, und dann mit Küssen niederlegt —
Hold lächelnd auf die Fluren blickte,
Und dann auf Höh'n und Thal
Mit kühlem Thau die Pflanzenwelt erquickte.

Mit Lucians Gesprächen in der Tasche eilte ich dem Garten zu, und sezte mich neben dem Blumenbeete auf die Rasenbank,

Wo in reicher bunter Tracht
Anmuthsvoll, in holder Pracht
Florens Kinder, unterm Fächeln
Kühler Weste, lieblich lächeln,
Und umher von allen Seiten
Süßen Wohlgeruch verbreiten;
Wo sich Schmetterlinge, zwischen
Rosenstrauch und Holderbüschen
Flatternd, hin und wieder jagen,
Und der Bienen Nektarsaft,
Die ihr Fleiß zum Honig schafft,
Summend in die Zellen tragen.

Hier überließ ich mich ganz den Eindrücken der schönen Natur und dem frohen Gefühle des Lebens, dessen sanftes Spiel mich in das Reich der Phantasie entrückte,

Bis die blasse Hand der Nacht
Raubend Farben-Spiel und Pracht,
Was sich erst noch froh bewegte,
Still zum Schlummern niederlegte.
Schatten nur umtanzten mich,
Aus bebüschten Gründen
Flogen sie, und jagten sich
Unter schlanken Linden;
Andre schlüpften durch das Laub,
Bis sie, lauer Weste Raub,
Gaukelnd an einander stießen
Und ins Gras sich niederließen.

Nun überfiel mich, ich weiß nicht, war es der Schlaf, oder eine Verzückung — kurz, ich sah mich in den Olymp versezt,

Und hörte dort den Gott der Götter
Als er — doch, Freund, hievon sagt Lucian, der Spötter,

Kein Wort — im Negligee vom Morgenbade kam,
Und eine Tasse Thee bey Frau Junonen nahm,
Die eben, das Gespräch zu würzen,
Bekanntlich oft nicht viel Geschick besaß,
Und darum, sich und ihm die Stunde zu verkürzen,
Ein paar Kapitelchen aus Momus Werken las —
Ja, sprach er, ja! Man möchte wohl
Des Weltregierens müde werden;
Der ärmste Wicht, der dümmste Kerl auf Erden
Ißt sein Stück Brod und seinen Kohl
Mit weniger Verdruß, mit minderen Beschwerden,
Als ich Ambrosia. Prometheus, das Genie,
Hat jenes Mittelding von Göttern und von Vieh
Den lachenden, verständ'gen Affen,
Zu schwach und anspruchsvoll geschaffen;
Er konnte leicht was Beß'res thun
Als Wesen bilden, die sich und die Welt nicht kennen,
Den Kindern gleich nach Seifenblasen rennen,
Und murren, wenn sie auch dem Glück im Schoose ruh'n;
Und mußten sie ja so gebrechlich seyn,
Warum goß er von jenem heil'gen Feuer,
Für dessen Diebstahl ihn der Geyer
Fortwährend straft, nicht mehr in ihr Gehirnchen ein?
Dann hätten sie gewußt, sich selber zu regieren,
Am Zaum die Sinnlichkeit zu führen,
Und ihres Daseyns sich zu freu'n!
Wie jezt die Dinge steh'n auf Erden,
Bleibt der Homuncio ein minderjährig Kind,
Das, fremder Hülfe harrend, blind,
Voll eingebildeter Beschwerden,
Sich stets aus seiner Bahn entfernt,
Nie seinen Eigensinn, nie seine Begierden besiegen,
Und das, was außer ihm ist, mit Weisheit verachten lernt.
Kaum geht es, so will es schwimmen und fliegen,
Und wenn ihm der kleinste Versuch gelingt,
So wird es voll kühnen Muthes und schwingt
Auf wächsernen Flügeln sich an die Sterne,
Bis in der gränzenlos schwindenden Ferne
Das ärmliche Flugwerk die Richtung verliert,
Und ihn der Hang der trägen Natur
Auf des bedürftigen Magens Spur
Zurück zu seinem Urstoff führt.
Doch, statt sich da den mühevollen Stand,
Woran das Schicksal ihn mit Demantketten band,
Durch all die Freuden zu versüßen,
Die aus des Schönen ew'gen Quell,
Zwar sparsam, aber leicht und hell,
Auf alle Wesen niederfließen;
Statt so mit Maaß und Ziel des Guten zu genießen,
Läßt seine wildbewegte Brust
Den Trieben wandelbarer Lust
In's Blaue hin den Zügel schießen;
Und weil er nun nie, was er wünscht, erhält;
So pflegt er, statt der Thorheit zu entsagen,
Den Göttern seine Noth zu klagen,
Und da bin, leider, ich's, den er am meisten quält.
Ja wäre nur Merkur schon da,
Mein Schatz, sie sollten Wunder hören,
Wie oft ein Kinderspiel, das er im Traume sah,
Hinreicht, den Menschen zu bethören,
Ihn im Verdau'n, im Schlafe selbst zu stören,
Und seinen Kopf — ha! lupus in fabula,
wie gut sich's schickt, da kommt er schon
Der Maja viel gewanderter Sohn;
Wie geht's auf dem Ameisenhaufen? —
Die armen Geschöpfe rennen und laufen
Noch immer nach Glück, und finden es nicht,
Weil's ihnen beym Suchen am nöthigen Licht,
Beym Finden an Maaß und Ziel gebricht —
Sie werden wohl noch lange zur Schule gehen,
Bis sie quis, quid, cur, quomodo, quare verstehen;
Parbleu! was hast du sonst mitgebracht? —
Nichts anders, als was alle Tage
Zum Vorschein kommt, die ewige Klage
Vom Unglücksstern, die dich schon öfters lachen gemacht,
Und Wünsche zu Tausenden aus hohen und niedern Chören —
Laß doch zum Spaß' uns einige hören. —
Es feyert Ephesus ein hundertjährig Fest,
Und Klisthenes erhält, sein Viergespann am Wagen,
Den Preis, nach welchem Andre jagen,
Bringt Lobgesänge Dir, und läßt
Den schönsten Stier, den seine Waiden tragen,
Dir opfern, wenn du dem Alcest,
Der Hekatomben schlachten läßt,
Die gleiche Bitte wirst versagen.
Recht dringend bitten dich des reichen Milons Söhne
Um ihres kargen Vaters Tod;
Und er, dem Krotons jüngste Schöne
Erst gestern ihre Hand zur zweyten Ehe bot,
Hofft, diese werde ihm brave Söhne geben,
Und hiezu bittet er um ein recht langes Leben.
Egyptens König kann den sieggewohnten Flotten
Der Cyprier nicht länger widersteh'n;
Verliert er eine Schlacht, so ist's um ihn gescheh'n;
Drum flehet er um Blitz und Sturm sie auszurotten.
Doch heitern Himmel wünscht sein Volk, und guten Wind,
Weil seine Schiffe, reich an Waaren,
Zwar längst von Ophir abgefahren,
Doch nicht in sichern Häfen sind.
Der Perser, im Begriff, die Meder zu bekriegen,
Bricht Eid und Wort, bringt aber Opfer dir,
Und schmeichelt sich, du werdest nun dafür
Durch deinen Arm ihm helfen siegen.
Doch Medien, gekränkt vom Uebermuth und Hohn

Des Feindes, liegt gebeugt vor deinem Thron,
Und weiht dir Opfer und Gebete,
Daß deine Hand es vom Verderben rette —
Genug! wahrhaftig mir vergeht
Schon die Geduld; es mag die Noth sie klüger machen,
Bis es um Kopf und Herz bey ihnen besser steht;
Ich werde künftighin der eitlen Bitten lachen,
Und alles mag dann gehen, wie es geht.

An dieser Dichtung fand der Prediger, wie er sagte, schon den leichtsinnigen und frivolen Ton anstößig, mit welchem das natürliche Verderben der Menschen und ihre Untüchtigkeit zum Guten behandelt sey; noch mehr aber war ihm die unchristliche Vorstellung zuwider, welche die Regierung der Welt den Launen eines dem Fatum untergeordneten Dämons — diesen erblickte er in jeder Göttergestalt — Preis gab; und er würde an dem Machwerk ohne weiteres ein Autodafé vorgenommen haben, wenn es in Gegenwart des Verfertigers zur heilsamen Erschütterung seines Gemüthes hätte geschehen können. Weil es ihm aber von diesem in der Unschuld seines Herzens als ein Specimen seines Fleißes zugeschickt worden war; so ließ er es bey einer nachdrücklichen Warnung vor der Gefahr, in die ihn dergleichen, dem innern Menschen verderbliche, Studien stürzen würden, bewenden. Doch ward er hiedurch der Poesie auf's Neue so abgeneigt gemacht, daß er von seinem Zöglinge aus diesem Fache nichts mehr hören wollte, und nicht das geringste Zeichen von Zufriedenheit blicken ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften in München am 14. Mai 1825.

(Fortsetzung Nr. 123.)

Von andern Stellen und Behörden gingen über nachbenannte Gegenstände Schreiben ein: — von der königl. Regierung des Isarkreises den 31. März ein Schreiben über den Leichentransport aus dem allgemeinen Krankenhause in das anatomische Theater; — d. 7. April — von der k. Hofbauintendanz über einige Bedürfnisse des botanischen Gartens; — d. 12. April — von der Extraditionskommission der Porcellän-Manufaktur über einige frühere Lieferungen; — d. 14. April — vom k. Medicinalkomité über die den Pharmaceuten ausgestellten Zeugnisse; — d. 17. April — von der med. praktischen Lehranstalt eine Vorstellung über ein ihr nothwendiges Amtssiegel; — d. 19. April von der k. Regierung des Isarkreises über die einer Untersuchung würdigern und bedürftigern Mineralquellen dieses Kreises; — d. 3. Mai — von derselben k. Regierung; — d. 4ten — von der k. Regierung des Obermainkreises — Schreiben, worin als Antwort auf die übersendeten gedruckten Berichte über die Schicksale und Leistungen der Akademie in den sechs ersten Semestern der neuesten Organisation eine ehrende Theilnahme an der erweiterten Bestimmung der Akademie ausgesprochen wird. — Die durch alle diese officiellen Mittheilungen nothwendig gewordenen Berichte, Schreiben, Bekanntmachungen, Untersuchungen und andere Verfügungen hier anzuführen, wäre zu weitläufig.

Außerdem kam Folgendes vor: — Se. Durchlaucht der Herr Fürst Ludwig von Oetting-Oetting-Wallerstein-Sötern meldete der Akademie durch ein Schreiben an ihren beständigen Sekretär die Ankunft einiger in einem neuen Steinbruche seines Schlosses Reinelingen entdeckter mineralogischer Merkwürdigkeiten. Diese schätzbaren Geschenke sind nun in den akademischen Sammlungen hinterlegt, und dem Hrn. Fürsten wurde der verbindlichste Dank der Akademie gemeldet. — Von den Herren Schmid und Kürschner in Wöhr bey Nürnberg ging den 4. Mai eine Vorstellung ein, in welcher ein chemischer Feuerlösch-Apparat angegeben, und um Prüfung desselben gebeten wird. Eine Kommission ist mit dieser Prüfung eben beschäftigt. — Hr. OFR. v. Yelin hat unterm 9ten dieß den nächster Tage bevorstehenden Antritt seiner Reise nach den Niederlanden, Frankreich und England angezeigt, und zugleich die vorläufige Verfügung angegeben, nach welcher die von ihm besorgten meteorologischen Beobachtungen auch während seiner Abwesenheit ununterbrochen in seiner Weise fortgesetzt werden könnten. — Dem Hrn. Prof. Oertel, dem Hrn.

Chirurg Reineck, dem Hrn. Dr. Hensler wurde in ihren früher schon einmal erwähnten Angelegenheiten auf die von der Klasse bestimmten Weise geantwortet. — Verschiedene Berichte und Schreiben wurden wegen mancherley Attributen-Angelegenheiten, wegen neuer Verfügungen in Rücksicht der Vorlesungen, wegen der auszustellenden Zeugnisse u. dgl. nöthig. — Vorzüglich viel zu thun gab in diesem Zeitraum die Kalender-Angelegenheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, im Anfange des April.

Vergangenes Vierteljahr gewährte uns Musik und Schauspielkunst viele, zum Theil sehr vorzügliche Genüsse. Die gewöhnlichen, Donnerstäglichen Concerte auf dem Gewandhause waren, hinsichtlich der Wahl der Stücke, so wie der Aufführung, musterhaft und stets stark besucht. Besonders fanden die Beethovenschen Symphonien und das lobenswerthe Spiel mehrerer junger Künstler, die sich in Solis hören ließen, eben so allgemeinen Beyfall als zwey Concerte, welche der berühmte Klavierspieler Moscheles gab. Von dem Violin-Concert Romberg's und dem Flöten-Concert Fürstenau's ließ sich dasselbe sagen; so wenig sie leider! auch besucht wurden. Bey ersterem mochte sich dieß durch den Eintrittspreis (1 Thlr.) erklären. Im Donnerstags-Concert spielte auch der herzogl. Sachsen-Meiningische Kammermusikus Knoop auf dem Violoncell, und gab darauf auch im Saale des Musikvereines einen schönen Vortrag mit Quartettbegleitung, unter ziemlich zahlreichem Zuspruch. Er möchte wohl in Ton und Vortrag nach Romberg der erste Violoncellist seyn, was nicht wenig sagen will.

Auf der Bühne erschienen in dieser Zeit nur zwey liebe Gäste: eine anerkannte, längst hochgefeyerte Meisterin, die wir schon zuvor bewundert hatten, Mdme. Grünbaum vom Wiener Theater, und eine vielversprechende, wohlgebildete Anfängerin, Mlle. Bernard von Berlin. Jene trat in den ersten Tagen des Januars als Rosine im Barbier von Sevilla und dann in vielen andern Opern auf, wo sie ihre Virtuosität, besonders als Amazilli in Ferdinand Cortez, auf's Neue bewährte. Diese gab die Pamina in der Zauberflöte und die Agathe im Freyschützen recht genüglich. Ihr Aeußeres ist einnehmend, und ihr Spiel und Gesang verriethen das Bestreben, Beyfall und Achtung der Zuschauer zu verdienen, welche aber gerade nicht gelaunt waren, beydes laut werden zu lassen.

Am Neujahrstage wurden die beyden Sergeanten und als etwas Neues, das für den Tag paßte, die Audienz von G. Harrys recht brav aufgeführt. Dieß war auch im Allgemeinen der Fall bey so manchem andern Neuen, Neueinstudirten und Aelteren, das in guter Abwechslung, bey größtentheils vollem Hause, über die Breter ging. Besonders verdienstlich waren die Vorstellungen von Schein und Seyn, Wallensteins Lager, des Kusses nach Seiht, des Prinzen und des Kammerpächters, der Hussiten vor Naumburg, Braut von Messina, Sappho, Minna von Barnhelm, des Paria, der Hagestolzen, Hochzeit des Figaro, Vestalin, Wiener in Berlin, Ochsenmenuett, des Don Juans, Donauweibchens, Rothkäppchens, Rübezahls rc., bey welchem leztern die Direktion alles Mögliche angewandt hatte, die Zuschauer zu befriedigen. Ueberhaupt ist die Sorgfalt, welche dem Theater vom Unternehmer, Hrn. Hofrath Dr. Küstner, gewidmet wird, der lautesten Anerkennung und des größten Dankes würdig. Es liegt nicht in der Weise der Sachsen, und besonders der Leipziger, über das einheimische Gute — dessen sie, Dank sey es dem Himmel! nicht wenig besitzen — viele Worte zu machen; indessen treiben wir wohl bisweilen auch die Bescheidenheit zu weit, und weil wir verdiente Mitbürger öffentlich zu rühmen Bedenken tragen zu dürfen glauben: so scheint es bisweilen, als wüßten wir das Verdienstliche ihrer Bestrebungen nicht zu schätzen. Wer mit so vielem ästhetischen Sinne das Wesentliche, mit so liberaler Munificenz die Außenseite der unter seiner Leitung stehenden, theatralischen Darstellungen berücksichtigt, wie Hr. Hofr. Küstner, bewährt sich als einen Mann, zu dessen Besitze die Stadt, deren Bürger er ist, sich Glück zu wünschen hat, und dem sie nicht zu viel Ehre erweist, wenn sie öffentlich bekennt, wie vielen Dank sie ihm schuldig ist.

Münster, 15. April.

Den vergangenen Winter haben wir hier keine besondere Oper, aber sehr gute Schauspiele gehabt. Einige Zeit war Henkel aus Braunschweig bey uns. Blumauer hat den Kriegsrath Dallner sehr gut gegeben. Mde. Spengler die Gräfin Orsina und Lodoiska meisterhaft; denn sie ist eine eben so vollkommne Sängerin als Schauspielerin. Dem. Klingemann gab die Hedwig sehr gut, und unser Theater-Direktor Pichler war ein herrlicher Wiener in Berlin.

Daß wir uns übrigens für unser Schauspiel lebhaft interessiren, können Sie daraus abnehmen, daß die Theaterfreunde vor Kurzem gegen 1000 Thlr. subscribirt haben, um dem Direktor eine außerordentliche Unterstützung zukommen zu lassen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 125.

Hesperus.

Donnerstag, 26. Mai 1825.

Einige Notizen über das Hermannsbad bey Muskau, dessen mineralische Trink- und Badequelle, und den Moor- oder Badeschlamm daselbst *).

(Vom Geh. Rathe Dr. Hermbstädt.)

Das Hermannsbad bey Muskau ist ein Besitzthum des Herrn Fürsten von Pückler-Muskau. Dasselbe liegt am Fuße der allmählich sich abdachenden Alaunberge daselbst, mit der Front nach der Neisse zu, mit der Rückseite an die Alaunberge angelehnt. Die Entfernung des Bades von der Stadt Muskau und dem fürstlichen Schlosse beträgt ungefähr 3000 Fuß und kann im Zeitraume von 10 bis 15 Minuten zu Fuße mit Bequemlichkeit zurückgelegt werden.

Der Weg dahin führt theils durch den im englischen Geschmack angelegten fürstlichen Park, theils geht er am Damm der Neisse entlang bis zu dem Gebiete des Badegartens, woselbst das erste Badehaus sich befindet. Die ganze Promenade dahin ist mit schattigen Plätzen zum Ausruhen versehen. Das erste Badehaus ist rings herum mit einer Veranda eingefaßt, deren Gitter mit Blumengewinden umgeben sind, von wo aus der Eingang zu den eben so bequem als geschmackvoll eingerichteten Bädern führt.

Ein Fahrweg, welcher vor diesem Gebäude sich hinzieht, führt zu dem neuen Badehause, so wie zu dem Logir-Hause, in dessen Souterrains die Moor- oder Schlamm-Bäder etablirt sind, denen die Abspülungswannen sich zur Seite befinden.

Vor dem Logir-Hause breitet sich ein angenehmer freundlicher Rasenplatz aus, der mit den interessantesten Gartenanlagen und das Ganze umgebenden Bergen in Verbindung stehet, zu deren Gipfeln die bequemsten Fußwege leiten.

Auf der dem Badehause entgegengesezten Seite, in einem angenehmen Thale, liegt die Trinkquelle (Hermannsbrunnen genannt). Unter den Bogen eines kleinen Tempels entquillt sie der Erde, und eine im ländlichen Geschmacke aus Tannenreisern und Moos erbaute Gallerie, welche einen trockenen Gang bildet, ist zur Promenade für diejenigen bestimmt, welche von dem Wasser der Trinkquelle Gebrauch machen wollen.

Die Kenntniß von der Existenz der in Rede stehenden Mineralquellen fällt in die entferntesten Zeiten, wo man bereits einen nützlichen Gebrauch davon gemacht hat.

Aber erst im Jahre 1822 wurde die allgemeine Aufmerksamkeit von neuem auf den hervorstechenden Eisengehalt gedachter Quellen geleitet, und dieselben wieder mit gesegnetstem Erfolge ärztlich angewendet. Dieß gab die Veranlassung, für's Erste eine kleine aus wenigen Wannen bestehende Badeanstalt zu gründen, die mit so glücklichem Fortgang in Gebrauch gesezt wurde, daß man sich in die Nothwendigkeit gesezt sahe, solche schnell bedeutend zu erweitern, und am 28. Junius des Jahres 1823 wurde sie als eine neue Badeanstalt feyerlich eingeweiht, und ihr nach dem Vornamen ihres fürstlichen Besitzers und Gründers der Name

Hermannsbad

beygelegt, unter welchem jezt zwey verschiedene Quellen, die Badequelle (das Hermannsbad)

*) Ich füge diesen, zur Beförderung durch meine Hände gegangenen Notizen über das Hermannsbad zu Muskau mit Vergnügen die Versicherung hinzu, daß die Lage der Anstalt im fürstlichen Park höchst anmuthig ist. Ich bin schon mehrere Mal da gewesen, und suche mir den Genuß dieser schönen Natur so oft als nur möglich zu verschaffen. Nürnberger.

und die Trinkquelle (der Hermannsbrunnen) zum Gebrauch da stehen.

Schon in jenem ersten Jahre der Gründung machten mehrere Fremde, die zum Genuß der geschmackvollen Anlagen des fürstlichen Parks dahin gereiset waren, von jenen Quellen einen so heilsamen Gebrauch, daß 130 Personen als wirkliche Badegäste eingetragen werden konnten; welche die Anstalt befriedigt, und mit neu erworbener Gesundheit, verließen.

Kaum war dieses Bad gegründet, so richtete man auch sein Augenmerk auf die in mehreren Gegenden der Standesherrschaft Muskau vorhandenen Lagen von Moor oder Schlamm. Um solchen mit dem zu Marienbad bey Auschowitz in Böhmen zu vergleichen; wurde der als achtbarer Chemiker bekannte Direktor des fürstlichen Alaunwerks bey Muskau nach Marienbad deputirt, um sich mit den dortigen Moorlagern, und der Einrichtung der Schlammbäder bekannt zu machen; und das Resultat dieser Untersuchung hat die große Uebereinstimmung des Moorschlammes zu Marienbad mit dem zu Muskau außer Zweifel gesezt.

Dieses zusammen genommen, machte es wünschenswerth, auch von den Bestandtheilen beyder oben genannten Mineralquellen, so wie von dem dortigen Moorschlamm eine genügende Kenntniß zu erlangen, um die Aerzte und das Publikum damit bekannt zu machen. Auf Veranlassung des fürstlichen Besitzers des Hermannsbades wurde diese Untersuchung von dem Unterzeichneten an den Quellen selbst veranstaltet; deren Resultate als Auszug eines besondern Werkchens über denselben Gegenstand, das im Druck erscheinen wird, hier vorläufig mitgetheilt werden sollen.

I. Der Hermannsbrunnen.

Derselbe liegt in einem angenehmen Thale, unweit des Badehauses. Das Wasser erhebt sich in einer aus Granit gebildeten Einfassung unter einem mit Sitzbänken versehenen Pavillon. Seine Untersuchung geschah im Ausgange des Mais 1824 an der Quelle selbst. Seine Temperatur, einige Fuß unter dem Spiegel der Quelle beobachtet, betrug + 7,5° Reaumur, während die der Atmosphäre über dem Spiegel des Wassers + 9,5° Reaumur und die der freyen Atmosphäre im Schatten beobachtet + 14° Reaumur zu erkennen gab.

Die specifische Dichtigkeit des Trinkwassers verhält sich zu der des destillirten Wassers wie 1,043 zu 1,000. Das Wasser ist völlig farbenlos, klar und durchsichtig. Sein Geruch zeigt das Daseyn einer Hydrothionsäure (Schwefelwasserstoff). Sein Geschmack ist hervorstechend eisenartig, dabey schwach und säuerlich und verräth Schwefelstoff.

Dasselbe enthält an gasförmigen Bestandtheilen in dem Volum von 32 Lothen destillirten Wassers nach preußisch-brandenburgischem Duodezimalmaß:

Kohlensaures Gas .	3,1996	Kubikzoll
Hydrothionsaures Gas	0,4267	—
Stickstoff-Gas . .	0,2843	—
Summa	3,9106	Kubikzoll.

An festen salinischen Bestandtheilen in kristallinischem oder wasserhaltigem Zustande sind in einem gleichen Volum des Trinkwassers enthalten:

Kohlensaurer Kalk	0,100	Gran.
Kohlensaures Eisenoxydül .	0,271	—
Kohlensaure Talkerde . .	0,179	—
Schwefelsaurer Kalk . .	0,833	—
Schwefelsaures Eisenoxydül	0,880	—
Schwefelsaure Thonerde .	0,943	—
Schwefelsaures Natron .	2,194	—
Bituminösen Extractivstoff	0,500	—
Kieselerde	0,416	—
Summa	6,316	Gran.

II. Die Badequelle.

Die Badequelle entspringt aus fünffach mit Alaunthon und andern Erdschichten abwechselnd über einander gelagerten Braunkohlen-Flötzen, die mehr oder weniger mit Schwefelkiesen durchsezt sind. Die Hauptquelle, welche das zum Baden bestimmte Wasser liefert, liegt 28 Fuß tief unter Tage; ihr Wasserstand beträgt 4

Fuß 2 Zoll. Das Wasser wird durch Saugpumpen gehoben, zum Erwärmen in ein Reservoir, und aus diesem in die Badewannen geleitet.

Die natürliche Temperatur zeigt hier + 6° Reaumur, bey einer Temperatur der Atmosphäre von + 14° Reaumur.

Sein Ansehen ist farbenlos, klar und durchsichtig. Sein Geruch ist schwach nach Hydrothionsäure, sein Geschmack säuerlich, styptisch, eisenartig.

Die spezifische Dichtigkeit des Badewassers verhält sich zu der des destillirten Wassers wie 1,090 zu 1000. Die gasförmigen Bestandtheile dieses Badewassers betragen für das Volum von 32 Loth destillirten Wassers berechnet:

Kohlensaures Gas .	3,555	Kubikzoll.
Hydrothionsaures Gas	0,711	—
Stickstoff-Gas . .	0,533	—
Summa	4,799	Kubikzoll.

An festen salinischen Bestandtheilen im kristallinischen Zustande sind in dem Volum von 32 Loth destillirten Wassers enthalten:

Kohlensaurer Kalk	0,500	Gran.
Kohlensaures Eisenoxydül	0,660	—
Schwefelsaurer Kalk . .	1,696	—
Salzsaurer Kalk. . . .	0,833	—
Salzsaure Talkerde . .	1,500	—
Schwefelsaure Talkerde .	3,500	—
Schwefelsaures Natron .	5,000	—
Schwefelsaures Eisen . .	6,166	—
Schwefelsaure Thonerde .	5,711	—
Bituminöser Extractivstoff	1,500	—
Summa	27,066	Gran.

III. Der Moor- oder Badeschlamm.

Der Moor- oder Badeschlamm findet sich in der Entfernung einer halben Stunde von dem Badehause in mehr oder wenigen mächtigen Lagern.

Seine Farbe ist ein dunkles Braun.

Sein Geruch ist etwas dumpfig nach Schwefelwasserstoff.

Sein Geschmack schwach säuerlich-dumpfig. Destillirtes Wasser wird davon hell weingelb gefärbt; die Flüssigkeit riecht etwas nach faulen Eyern, und röthet das Lackmuspapier schwach.

Aus 2000 Granen des Schlammes in natürlichem feuchten Zustande werden bey der Temperatur des siedenden Wassers entwickelt aus gasförmigen Flüssigkeiten:

Kohlensaures Gas .	9,5	Kubikzoll.
Hydrothiansaures Gas	1,5	— —
Kohlenwasserstoffgas .	0,5	— —
Summa	11,5	Kubikzoll.

Die in Wasser lösbaren Bestandtheile derselben bestehen in 2000 Granen des noch feuchten Schlammes in:

Lösbarem Humus . .	15,	Gran.
Schwefelsaurem Kalk .	1,5	—
Salzsaurem Kali . .	3,	—
Salzsaurem Natron .	3,5	—
Schwefelsaurem Natron	2,5	—
Schwefelsaurer Talkerde	1,5	—
Summa	27,0	Gran.

In 2128 Gewichttheilen des feuchten Moor- oder Badeschlammes zu Marienbad bey Auschowitz sind an, im Wasser lösbaren Bestandtheilen enthalten:

Lösbarer Humus . .	14,180	Theile.
Schwefelsaurer Kalk .	0,860	—
Salzsaures Kali . .	0,000	—
Salzsaures Natron .	0,130	—
Schwefelsaures Natron	0,181	—
Schwefelsaure Talkerde	0,546	—
Reines Natron. . .	0,050	—
Summa	15,947	Theile.

Mit Ausnahme des reinen Natrons von unbedeutender Menge (dessen Daseyn neben der schwefelsauren Talkerde sich füglich auch nicht gut einsehen läßt) und der Abwesenheit des salzsauren Kali, das im Moorschlamm in Marienbad fehlt, kommt dieser Schlamm mit dem zu Muskau in qualitativer Hinsicht der anderweitigen Bestandtheile völlig überein; dagegen ste

in quantitativer Hinsicht denen im Muskauer Schlamm weit nachstehen.

Was die gasförmigen Bestandtheile des Moorschlammes zu Marienbad betrifft, so kann hier aus dem Grunde keine Vergleichung mit denen des zu Muskau angestellt werden, weil der Schlamm zu Marienbad aus diesem Gesichtspunkte nicht untersucht worden ist. *)

---

*) Eine ausführliche Beschreibung und Untersuchung der Quellen des Hermannsbades bey Muskau wird in einer von mir ausgearbeiteten kleinen Schrift erscheinen. Die gegenwärtige Notiz soll allein dazu dienen, einstweilen die Aerzte auf das Daseyn derselben aufmerksam zu machen.

Für Badegäste füge ich noch die Notiz hinzu, daß durch vorzügliche Wohnungen, Restauration und alle wünschenswerthe Bequemlichkeiten besonders gut für einen angenehmen Aufenthalt im Hermannsbade gesorgt ist, auch der weitläufige fürstliche Park sowohl, als die romantische Umgegend, die Freunde schöner Natur nicht unbefriedigt lassen wird.

Aus Dresden.

(Verspätet.)

Allgemeine Trauer herrscht hier und im ganzen Königreiche Sachsen über das am 15. Januar früh gegen 9 Uhr erfolgte Ableben des königl. Sächsischen Conferenzministers, wirklichen geheimen Raths und Obersteuer-Direktors, Peters Karl Wilhelm Grafen von Hohenthal, Großkreuz des Civil-Verdienstordens, Domherrn zu Camin, Besitzers der Standes-Herrschaft Königsbrück, Herrn auf Cossa, Döbernitz, Falkenberg, Küpper Städteln und Teichnitz. Die Folgen einer Leberentzündung entrissen ihn dem Kreise seiner vielfachen Wirksamkeit im 71. Lebensjahre. Als Christ, Menschen- und Vaterlandsfreund, Staatsmann und Gelehrter zeichnete er sich aus. Eine gelungene Biographie verdiente er um so mehr, da er selbst so gern die Tugenden Anderer nachdrücklich empfahl, wie dieses mehrere Blumen beweisen, die er dankbar auf das Grab edler, um das Vaterland hochverdienter Freunde streute. Man findet sie in dem Leipziger Intelligenzblatte, welches er nach dem Tode seines Vaters, *) dessen Stifters, vom Jahre 1794 an, nebst der ganzen weitläufigen Anstalt des Intelligenzcomptoirs vortrefflich leitete. Der Nutzen, den dieses Institut seit seiner Entstehung gebracht hat, ist außerordentlich, und namentlich hat das Intelligenzblatt den Zweck möglichster Gemeinnützigkeit in Verbreitung der unparteyischen Wahrheit und praktischer Kenntnisse stets erfüllt. Auch jezt wird es unter der Direktion des ältern würdigen Sohnes des Verewigten, von dem umsichtigen, seit vielen Jahren mit dem Geschäft innig vertrauten und wackern Inspektor des Intelligenzcomptoirs, Joh. Chph. Hennicke, in Leipzig, thätig fortgesezt.

---

*) In Schlichtegrolls Nekrolog findet man eine Lebensbeschreibung dieses hochverdienten Patrioten, des ehemaligen Oberconsistorialvicepräsidenten Peters Grafen von Hohenthal.

Marie Antoinette in der Conciergerie.

Unter diesem Titel ist in Leipzig eine gute Verdeutschung des im v. J. zu Paris mit großem Beyfall aufgenommenen Werkes des Grafen von Robiano *) herausgekommen, dessen Niemeyer **) lobend erwähnt. Es enthält bisher noch gar nicht bekannte, höchst interessante Nachrichten über den Aufenthalt der Königin in ihrem lezten Gefängnisse, vom 2. Aug. bis zum 16. Oct. 1793. Zwey noch lebende Augenzeugen, der Pfarrer der Hofgemeinde zu Paris, Abbé Magnin und Mlle. Fouché, die, mit Gefahr ihres Lebens, in jenen Leidenstagen der erhabenen Fürstin Engel des Trostes waren, haben dem Verfasser Thatsachen mitgetheilt, die Niemand ohne Rührung lesen wird. — Je empfehlender das Aeußere des splendid gedruckten und mit einem schönen Kupferstiche, die lezte Communion der Königin vorstellend, verzierten Originals ist, desto schlechter nimmt sich die mit stumpfen Lettern auf Löschpapier gedruckte Uebersetzung aus, welche 4 gr. kostet.

---

*) Die Gebrüder Baudouin zu Paris, die Verleger der vielgelesenen Memoires sur la vie privée de Marie Antoinette, par Mdme. Campan, haben auch diesen schätzbaren Beytrag zur Geschichte der so sehr verkannten lezten Königin von Frankreich, unter dem Titel: Marie Antoinette à la Conciergerie. Fragment historique publié par le Comte F. de Robiano, à Paris, 1824. 8. verlegt.

**) In der ersten Hälfte des vierten Bandes seiner trefflichen Beobachtungen auf Reisen, Halle, 1824, gr. 8., S. 421 u. 422.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 126.

Hesperus.

Freitag, 27. Mai 1825.

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(Fortsetzung Nr. 124.)

Indessen schickte Fritz dem Pfarrer bald nachher, um ihn mit seiner Lieblingsbeschäftigung auszusöhnen, folgendes Produkt, das sein Entstehen einer in den lezten Tagen des Jahres vom Pfarrer gehaltenen Predigt verdankte, in welcher die Folgen des Leichtsinnes, womit die Jugend ihre Zeit zu verschwenden pflege, mit lebhaften Farben geschildert war.

Am Ende des Jahres.

So ist es denn dahin das Jahr, mit seinen Leiden,
Und seinen lezten Augenblick
Verschlang mit Gram und Lust, mit Kummer, Schmerz und Freuden
Ein unaufhaltsames Geschick.

Doch die Erinnerung ruft das Entfloh'ne wieder;
Auch das, was Thatenleer verstrich
Und strafbar, steigt empor — wie drückt dieß Bild mich nieder!
Wer schüzt vor seinem Anblick mich?

Es flammt und schallt aus ihm in donnergleichen Tönen
Die Stimme Gottes und der Pflicht;
Und weiht den Frevelnden dem Tod — ist zu versöhnen
Der Heil'ge, der das Urtheil spricht?

Versöhnen! Wie, womit? Ich kann es nicht; erwecke
Die schwärzeste der Nächte du,
Vergessenheit, die je dein Schoos verbarg, und decke
Die schuldbeladnen Stunden zu. —

Tief fühl' ich mein Vergeh'n, o Gott, vor deinem Throne
Beug' ich mich reuig; zürne nicht.
Um Gnade fleht zu dir mein thränend Auge, schone
Und wende von mir dein Gericht.

Versiegen möchte sonst der Quell der Lebensbäche
Vom Feuer deines Zorns verzehrt.
Was ist des Staubes Sohn? du kennest seine Schwäche,
Weist, wie die Lust sein Herz bethört.

Zwar gabst du ihm Verstand, die Wahrheit einzusehen:
Ihn führe Rechtthun nur zum Glück.
Doch mit der Lust den Kampf, den schweren, zu bestehen,
Hält ihn oft Sinnlichkeit zurück.

Wenn nun du, Schöpfer, nicht mit väterlichen Armen
Zu Hülfe dem Verlaßnen eilst,
Den Fallenden erhebst, dem Irrenden Erbarmen
Erkenntniß, Muth und Kraft ertheilst:

Wo ist die sanfte Hand, die seine Tritte leitet?
Wer nimmt sich des Gefall'nen an?
Wer stärkt den Wankenden, wenn er am Abgrund gleitet,
Und hält ihn auf der Tugend Bahn?

Thust du es, Vater, nicht? — Doch ja dem schwachen Kinde,
Das weinend sein Vergehen bereut,
Schenkst du, damit es Muth und Kraft zur Beßrung finde,
Die Fülle der Barmherzigkeit.

Aus dem gänzlichen Stillschweigen hierüber konnte Fritz gar leicht auf die fortdauernde Unzufriedenheit seines ersten Erziehers schließen, dem er sich zur Dankbarkeit verpflichtet fühlte. Dieses nebst der Gleichgültigkeit, womit der Pfarrer seine poetischen Arbeiten behandelte, dann die Furcht vor dem Unwillen, den sein Vater darüber blicken ließ, und doch ein innerer Drang und Lust zum Reimen brachten endlich den armen Fritz in ein Gedränge, aus dem er sich durch das Wagestück zu helfen suchte, daß er seine gelungensten Stücke Lavatern zuschickte, und sich sein Urtheil darüber erbat. Doch hatte er nicht den Muth, obige mit dem Interdikte belegte Epistel beyzufügen. Hier nur zwey davon zur Probe, wovon das erste sich durch eine leichte Versifikation auszeichnet.

Der Schmetterling.

Ruhig leb' ich, ohne Sorgen,
Hier, wo Strauch und Bäumchen blüh'n,
Kann ich, unter Laub verborgen,
Mich des Menschen Aug' entzieh'n.

Von der Sonne frühem Strahle
Wird der Schläfer selten wach,
Und ich flattre dann im Thale
Thaugetränkten Blumen nach.

Nütze meine Zeit, und schwärme
Zwischen jungen Blüthen hin,
Freue mich der Sonnenwärme,
Fühle, daß ich glücklich bin.

Denn das Loos, das mir beschieden,
Nimmt mein Frohsinn willig an,
Störte nur in meinem Frieden
Mich der Mensch nicht, der Tyrann.

Einst dient' ich zum Spiel dem Kinde,
Dem mein buntes Kleid gefiel:
Jezt, gejagt von Männern, finde
Qualvoll ich mein leztes Ziel.

Selbst bey'm sanfteren Geschlechte
Macht ein leichter eitler Sinn,
Und der Neugier kühne Rechte,
Daß ich nirgends sicher bin.

Wird denn, um mich zu erlösen,
Keines Riesen Hand dich fah'n,
Und steckt dich, Quell alles Bösen,
Auch an Spieß und Nadeln an?

Der Jüngling und die Rose im Thale.

Der Jüngling.

Süßes holdes Blümchen,
Warum weilst du einsam
Hier im dunkeln Thale?
Ließ die Blumengöttin
Dich vielleicht dem Körbchen
Aus Verseh'n entfallen?
Oder hat ein Mädchen
Weinend dich gepflanzet,
Weil ein fremder Jüngling
Hier die Jugend-Freundin
Ihrem Arm entführte?

Die Rose.

Nein, die Blumengöttin
Ließ nicht aus Versehen
Mich vom Körbchen fallen,
Auch kein liebend Mädchen
Pflanzte mich, und tränkte
Meinen Kelch mit Thränen.

Der Jüngling.

Und du lebest einsam
In verlaßnen Gründen,
Streuest Wohlgerüche
Rings um dich, und Niemand
Ist, der deine Schönheit,
Deinen Reiz bewundert,
Und an deinen Düften
Herz und Seele labet —
Sieh, in jenen Gärten
Sind so manche Schwestern,
Die in schönen Töpfen,
Und an bunten Stäben
Aufgezogen, blühen,
Und durch ihre Reize
Die entzückten Blicke
Zu verweilen zwingen.
Ihnen zugesellet,
Schöner als sie alle,
Würdest du die Schwestern
Um dich her verdunkeln —
Doch nun blühst du einsam
In verlaßnen Gründen

Die Rose.

O ich mag nicht glänzen
In den großen Gärten,
Noch die lieben Schwestern
Um mich her verdunkeln.
Die verborgne Stelle,
Dieses stille Plätzchen,
Hat mir meine Mutter
Die Natur gegeben;
Ihrem Winke folgend,
Unbemerkt von Allen,
Streu' ich Wohlgerüche.

Der Jüngling.

Nein! Fortan sollst du nicht mehr
Unerkannt verblühen;
Ich will deiner pflegen,
Dich in meinem Stübchen
Vor dem Nordwind schützen,
Sorgsam deiner wartend
Dich aus frischer Quelle
Jeden Morgen tränken,
Und an deinen Düften
Herz und Seele laben —

Aber durch des Nebels
Hülle drang die Sonne,
Und goß Ströme Feuers
In die stillen Lüfte.
Glühender als alle
Traf ein Strahl die Rose:
Sie erblaßt', und welkend
Fiel ihr Kranz zur Erde.
Sprachlos sah der Jüngling
Wie die Blätter einzeln,
Nun ein Spiel des Windes,

Ihm zu Füßen sanken;
Und bewußtlos fielen
Thränen stiller Wehmuth
Auf die schönen Trümmer.

* * *

Wird vielleicht, so dacht' er
Auch mein Leben einsam
In verlaßnen Gründen
Unbemerkt verblühen?
Wird des Tages Hitze
Meiner Jugend Kräfte
Trocknen und des Lebens
Frühen Kranz entblättern —
Dann betraure M . . . .
Meines Daseyns Räthsel
Und weih' eine Thräne
Dem zu früh Entfloh'nen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften in München am 14. Mai 1825.

(Fortsetzung Nr. 124.)

An Büchergeschenken gingen ein:

von dem Hrn. Grafen von Buquoy in Böhmen, — Erläuterungen und Zusätze zu dem dritten Theile von Schuberts theoretischer Astronomie, — zwey Aufsätze mathematischen Inhalts, — analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten, — weitere Entwicklung und Anwendung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechanischer und stat. Hinsicht, — ein Vorschlag zu einer Dampfmaschine, welche sich leicht aus Holz bauen läßt, — die Theorie der Nationalwirthschaft nach einem neuen Plane und nach mehrern eigenen Ansichten dargestellt, — das nationalwirthschaftliche Princip, oder was zulezt alle nationalwirthschaftliche Anstalten bezwecken müßten, — Erläuterung einiger eigenen Ansichten aus der Theorie der Nationalwirthschaft, — Begründung des Begriffs von reellem Werthe in nationalwirthschaftlicher Hinsicht, — Methode für den Infinitesimalkalkül nämlich die umgekehrte Ableitung der Funktionen (dérivation inverse) nebst Formeln für die transzendenten Ausdrücke der trigonometrischen Funktionen, — Vorschlag, wie in jedem Staate ein auf ächten Nationalcredit fundirtes Geld geschaffen werden könnte. — Von den Universitäten in Göttingen — Kiel — und Würzburg verschiedene Dissertationen; — von der Akademie der Wissenschaften zu Brüssel, Nouveaux Memoires etc. — von Hrn. Hofr. Leupoldt in Erlangen allgemeine Geschichte der Heilkunde, und über Leben und Wirken und psichiatrische Klinik, — von Hrn. Hofr. Friedrich in Würzburg burg — Handbuch der pathologischen Zeichenlehre; — von Hrn. Prof. von Schmdger in Regensburg — mehrere Exemplare der Erinnerung an Jos. Placidus Heinrich; — von Hrn. Hofr. Kastner in Erlangen — Handbuch der Meteorologie, — von Hrn. Hofr. Ideler in Berlin — Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie; — von Hrn. Hofr. Schweigger, — über die älteste Physik — und Jahresbericht des Vereines zur Verbreitung der Naturkenntniß; — von Hrn. Schreger in Erlangen — de Bursis mucosis subcutaneis. — d. 14. Mai — von Hrn. Präsidenten der kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher in Bonn Nees in Eschenbeck — Nova acta physico-medica etc.

(Der Beschluß folgt.)

Bericht aus Leipzig den 8. Mai 1825, von einem andern Correspondenten.

(Verglichen Nr. 122 u. 123.)

Nach einem sehr unlustigen Winter, wo man nichts als Klagen über retrograden Geschäftgang und über Unpäßlichkeit hörte; wo weder Zeitbegebenheiten noch Stadtereignisse Stoff zu heiterer Unterhaltung boten, und wo man, in hypochondrischer Stimmung, mit Hamlet hätte seufzen mögen: „O, wie fade, leer, ekel und abgeschmackt!" — nach einem solchen Winter sehnte sich Alles nach dem belebenden Frühling, und — nach einer Geschäftreichen Ostermesse. Denn hier, wie in jeder Handelstadt, rufen wir mit Flaccus aus: „O, cives, cives, quærunda pecunia primum est." — Endlich sangen die Lerchen, der Spargel *) reifte; und unter erfreulichen

*) Daß der Spargel, in der Ostermesse, wie die Lerchen in der Michaelismesse, unter die Leipziger Gurmandisen gehören, wird auch dem Auslande bekannt seyn.

Nivellen rückte die Messe heran. — Ihre Vorgängerin in Frankfurt a. M. war, wie bekannt, sehr gut ausgefallen: die Spekulation war von dem Papier= wieder auf den Waarenhandel übergegangen. Alle Kaufleute zeigten heitere Mienen. Lastwagen führten in Caravanenzügen eine Menge von Meßgütern zu. Viele Kaufleute hegten die überspannte Hoffnung, daß dieses Mal manche Artikel nicht zureichen würden. — Ob nun gleich diese nicht in Erfüllung ging, da die Zahl der Einkäufer gegen vergangene, bessere Zeiten nicht so bedeutend war (aus Polen waren nur wenige und aus Rußland, wie man sagt, keiner gegenwärtig), so wurden doch große Geschäfte in Wolle, Tuch, Leder, in Schnitt=, in Seidenwaaren und in Sächsischen Manufaktur=Artikeln, doch zu etwas gedrückten Einkaufpreisen gemacht. Von englischen Manufakturwaaren sollen weniger als sonst auf den Platz gekommen seyn. Wenn nun diese Messe (welche übrigens auch ohne irgend ein Falliment abging) unter den jetzigen, dem deutschen Handel so ungünstigen, Umständen, das nicht war, was sie hätte seyn können, so hörte man doch keine Klagen — und schon das ist viel!

Der Persische Chan aus Tiflis, welcher mit einigen seiner Landleute die vorjährige Michaelismesse besuchte, und, der Seltenheit wegen, viel Aufsehen machte, war auch dieß Mal, jedoch in deutsch=moderner Kleidung, hier: er soll viele, — mitunter sonderbare, ja sogar veraltete, Artikel gekauft haben; und damit kann in Leipzig, wo die Extreme sich berühren, zu jeder Zeit gedient werden.

Selten geht eine Messe ohne irgend einen direkten oder doch maskirten Diebstahl ab, welches denn auch in dieser der Fall war. — Unter dem Namen: Bernard, handelte ein dem Ansehen nach — feiner Mann, angeblich ein Tuchhändler aus Elboeuf, bey dem Geldwechsler L** von hier, für 750 Rthlr. Juwelen ein, und indem er sie — anscheinend — in eine Dose oder Schachtel legte und dieselbe, mit seinem Pettschaft versiegelt, bey dem Verkäufer zurückließ, gab er vor, in einigen Tagen die Pretiosen gegen Zahlung (er hatte bereits etwas darauf gegeben) abholen zu wollen. Der Taschenspieler blieb aus. Die Schachtel wurde gerichtlich eröffnet: werthlose Gegenstände, aber keine Pretiosen lagen darin. Der mit Steckbriefen verfolgte Betrüger ist entkommen. Nicht so glücklich waren einige Gauner, die mit falschen Preußischen Thalern Geschäfte zu machen suchten: einer derselben wurde, nachdem er, auf diese Weise, einen Leinwandhandel abgeschlossen, von der Polizei ergriffen und seine Kameraden bald nach ihm.

Unsere Boulevards vor dem Grimma'schen Thore, die Buden mit den Sehenswürdigkeiten, waren dießmal sehr zahlreich; da sich, besonders seit einigen Jahren, der Spekulations=Handel mit vielerlei für das liebe Landvolk und für die Kleinstädter bestimmten Artikeln, so wie eine Menge Anstalten, pour le bon gout, für diese Leckermäuler, an die Bretterwelt angeschlossen haben. Unter dem bereits hier gern geseh'nen Prospekt=Theater des Hrn. Gropius von Berlin, den Relief's von Leipzig und Berlin, den hydraulischen Kunstwerken von Gebhardt aus Berlin, der Menagerie der Madam Simonelli, ließ sich auch eine „weiße Dame", eine Albinose aus dem Kakerlaken=Geschlecht sehen, die aber, wie es schien, unter unsern jungen Herren keine besondere Eroberung, trotz ihres Harfen= und Lautenspiels, machte. Desto mehr Interesse erregte der junge Botocude aus Brasilien, den ein Herr Ingermann hierher brachte. Der Professor Blumenbach in Göttingen soll besonderes Wohlgefallen an ihm gefunden und mehrere Untersuchungen mit ihm angestellt haben. Auch erinnert sich der junge Mensch des Professors noch mit vieler Freude, und pflegt ihn nur den Papa Blumenbach zu nennen; nur kann er nicht vergessen, daß der gute Papa so viele Menschenköpfe hat abschneiden lassen, um sie in seinem Kabinette aufzubewahren. Des meisten Beyfalls und des zahlreichsten Besuchs der feinen Welt hatte sich die Familie Chiarini zu erfreuen. In ihren Tänzen und Bewegungen, mit und ohne Balancierstangen auf dem Seile, vereinte sich, bey dem männlichen wie bey den weiblichen Individuen der Gesellschaft, Schönheit, Geschmack und Grazie: drey Vorzüge, wodurch diese „akrobatischen *) Leistungen," wie sich Herr Chiarini sehr klassisch auf dem Anschlage=Zettel ausdrückte — das Publikum noch lange fesseln werden. — Herrn Alexander Fenz'l, erstem Bereiter aus Wien, that aber die Collision mit diesen „ersten Akrobaten aus Italien und Frankreich" großen Abbruch; dazu noch eine unbedeckte Umschränkung auf der großen Funkenburg und öfters Regenwetter und — das Unglück der Gesellschaft war, trotz der Gerechtigkeit, die man ihren schönen Pferden und den fertigen Künsten der Reiter widerfahren ließ, vollendet: sie konnte oft gar nicht spielen. — Alle diese Leute, die hier mit nicht geringem Kostenaufwand zu kämpfen haben und noch obendrein in ihrer Spielzeit wegen des Stadt=Theaters etwas beschränkt sind, fühlen es nur zu sehr, daß die Messen nicht mehr so häufig vom Landadel, von wohlhabenden Oekonomen und andern lebenslustigen Geld=Leutchen besucht werden. Das ehemalige bunte Colorit, jenes lebhafte Wogen, Drängen und Treiben **), mit einem Worte — der ehemalige „Meß=Jubel" hat sich ganz verloren, und ein ernstes, wo nicht öfters — verdrüßliches, Geschäftleben ist an dessen Stelle getreten: ein Jeder eilt, so bald und so schnell als es nur möglich ist, ohne an weitere Vergnügungen zu denken, über Hals und Kopf zum Thore hinaus — um das Geld zu schonen. — Selbst unser Theater, für welches die Direction alles thut, ist oft während der Meßzeit, wenn nicht ein besonderes Prunkstück, wie z. B. diese Messe der Rübezahl, zieht, auffallend leer. Vielleicht würde sich die Direction bey mäßigern, für die Mittelklasse der Fremden, bequemern Eintrittspreisen, besser befinden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Akrobaten, so nannten die Alten ihre Gaukler.

**) Ein vergleichender Blick auf den Roßplatz, in Rudolfs Caffeegarten, in die Aubergen und Caffeehäuser in der Stadt, wird dieß bestätigen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 127.

Hesperus.

Sonnabend, 28. Mai 1825.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften in München, am 14. Mai 1825.

(Beschluß Nr. 126.)

Herr Baurath Vorherr übergab vor dem Antritt seiner wissenschaftlichen Reise noch die Nummer seines Monatsblatts, in welchem eine Uebersicht des Zustandes der Baugewerksschule im Jahre 1824 — 25 enthalten ist.

Nun trug Hr. Hofr. Späth auf die Einladung des beständigen Sekretärs eine kurze Uebersicht seiner Abhandlung über die Tragbarkeit der Union-Kettenbrücke vor. — In diesem Referat über die Tragbarkeit der über den Tweer gespannten, aus 12 Ketten, jede zu 432 Fuße Länge bestehenden Unionbrücke gibt derselbe zunächst das Resultat seiner Berechnung über die größte Belastung dieser Brücke, wenn sie mit Menschen gefüllet ist, oder sonsten Infanterie in Doppelschritt über sie marschiret, und stellet diese mit der absoluten Stärke der Ketten dieser Brücke zusammen; wonach sich ergibt, daß die Glieder dieser Kette in 15 Fuß Länge und 2 Zoll Dicke so stark seyen, daß füglich nur 8 solcher Ketten diese Belastung mit hinlänglicher Sicherheit tragen können.

Nachdem der beständige Sekretär den Hrn. Hofrath gefragt, ob die Abhandlung, wovon der Auszug vorgelesen worden, nun bald im Druck erscheinen werde, und zur Antwort erhalten hatte, daß sie für Dinglers Zeitschrift bestimmt sey, — ersuchte er Hrn. OMR. v. Grossi, seine angekündete Erörterung „de adumbrandis morborum humanorum familiis" vorzutragen. — Der Vortragende ging von der Bestimmung der Eigenheit der Naturkörper und ihrer bleibenden und vorübergehenden Veränderungen, nämlich ihrer Abarten und Zustände aus, zu jener der Verwandtschaften und Unterschiede der Naturkörper und ihrer Zustände über. Hierauf gründete er die Beurtheilung der Versuche, leztere systematisch zu reihen, und zeigte die Schwierigkeit so, wie die nothwendigen Gränzen und Mängel, welche diese Versuche gemäß der Natur der Dinge und nach der Verfahrungsweise haben. Dann schritt er zur Bestimmung der Grundsätze und ihrer Anwendung für solche Arbeiten im Allgemeinen und für die systematische Reihung der Zustände der Körper überhaupt und für jene der Krankheiten aller organischen Körper in ihrer Gesammtheit und der menschlichen insbesondere über. Er fügte eine Uebersicht der von ihm aufgestellten Familien und Gattungen der lezteren, mit erläuternden Bemerkungen, am Schlusse bey.

Der beständige Sekretär fragte, ob die vorgelesene Abhandlung vielleicht die Einleitung zu einem größern Werk sey. Der Hr. OMR. erwiederte, daß er allerdings eine solche größere Arbeit, so wie ihm seine vielen übrigen Geschäfte dazu die nöthige Zeit gönnen, zu liefern gedenke.

Zulezt ward Hr. Conserv. v. Fraunhofer gebeten, die von dem Astronomen Hrn. Struve der k. Akademie gegebene Nachricht „über eine auf der Dorpater Sternwarte angefangene Durchmusterung des Himmels in Bezug auf die Doppelsterne" mitzutheilen. — In der Einleitung dieser Nachricht berührt der Verfasser das, was durch Herschel in diesem Fache geleistet wurde, so wie er auch dessen erwähnt, was durch andere Astronomen und ihn selbst hierin geschah. Er gibt die Gründe an, weßwegen die Beobachtung der Doppelsterne von großem Interesse ist, spricht von der an einigen dieser Sterne bis jezt schon erkannten

eigenen Bewegung u. s. w. — Die Auffindung einiger neuen Doppelsterne, mit dem unlängst aus München erhaltenen großen Refraktor, brachte Hrn. Struve zu dem Entschluß, mit diesem Instrument den ganzen Himmel in dieser Beziehung zu durchmustern, um eine Nachlese zu den bis jezt bekannten Doppelsternen zu erhalten; diese neuen Beobachtungen gaben aber das überraschende Resultat, daß nicht eine Nachlese, sondern erst die Haupternte zu machen sey. In der Zone des Himmels, mit welcher Hr. Struve seine Durchmusterung anfing, liegen 40 bisher bekannte Doppelsterne; zu diesen entdeckte er mit dem großen Refraktor noch 113 neue, so daß in diesem Raume, welcher nur $\frac{1}{12}$ des in Dorpat sichtbaren Himmels ist, gegenwärtig 153 Doppelsterne bekannt sind, indeß in dieser Zone Herschel nur 23 erkannte. Die interessante Nachricht des Hrn. Struve ist von einer Tabelle begleitet, in welcher die Deklination und gerade Aufsteigung jedes einzelnen der 113 von ihm entdeckten Doppelsterne angegeben ist, so wie auch die Klasse, zu welcher er gehört, und die Größe der Sterne, die ihn bilden.

Der beständige Sekretär bemerkte, daß die mitgetheilten Nachrichten des Herrn Astronomen Struve neue Belege für die Unermeßlichkeit des menschlichen Forschens enthalten, daß in demselben die Unendlichkeit der Wissenschaft besonders anschaulich hervortrete, und daß daher sehr zu wünschen sey, daß Hr. Struve diese Mittheilungen fortsetzen möge. Der Hr. Conserv. v. Fraunhofer versezte, daß Hr. Struve diese Fortsetzung versprochen habe.

Zum Schluß zeigte der beständige Sekretär noch an, daß des Hrn. Cons. von Martius Programm für seine Sommervorlesungen: hortus botanicus etc., so eben die Presse verlassen habe, und nun unter die Mitglieder — und auch unter die Zuhörer vertheilt werden soll.

Hiemit wurde die Sitzung aufgehoben.

Surinam.

(Verglichen Nr. 111.)

Außer den schon Nr. 111. erwähnten Schriftstellern über Surinam sind noch folgende die vorzüglichsten: Hartsink, *) Sulpke, **) Firmin ***) und Bloem. †) Hartsink hat Surinam nie gesehen, aber in historischer Rücksicht ist sein Werk das beste, was bis heute über Surinam erschienen ist. Stedmanns Reise ist mehr ein Roman und ein Potpourri von Anekdoten, Liebesintriguen rc., und außerdem Vieles unwahr und übertrieben. Und doch haben die Neuern (Zimmermann, ja auch Malte Brun in der Geographie universelle) Stedmann wörtlich abgeschrieben. Die neuste, beste und zuverlässigste Belehrung über Surinam gab uns in gedrängter Kürze Beyer in dem unten angezeigten, empfehlungswerthen Werke, ††) woraus wir das Wesentlichste zusammenstellen wollen.

Die Kolonie Surinam liegt im nördlichen Theile von Südamerika, auf der Küste von Guiana, zwischen 4 — 6° nördl. Breite und 33° 50′ — 57° 10′ westl. Länge von Greenwich. Im Norden bespült sie der ganzen Länge nach der atlandische Ocean; im Osten trennt sie der Maroni- (Marowyne) Strom vom französischen Guiana (Gawern. Cayenne); im Westen der Corrantyn-Strom von der jezt Großbritannien gehörigen Kolonie Berbice. Im Süden verliert sie sich in unbegränzte Wildnisse.

Mehrere ansehnliche, kleinere Gewässer und

*) J. J. Hartsink Beschryving von Guiana. Amsterd. 1770, 2 Vol. 4.

**) Surinaamsche Almanak voor de Jahren 1820 en 1821. Amsterd. Sulpke. 2 Vol. 8. Mit Kaarten.

***) P. Firmin nieuwe allgemeene Beschryving der Kolonie Surinam etc. Amsterd. 1770. 2 Vol. 8.

†) Ant. Bloem, de Landbouw von Suriname etc. Amsterd. 1786. 1 Vol. 8.

††) Beyträge zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Kolonie Suriname. Von Eduard Beyer. Nürnberg. Schrag. 1823.

Kanäle machen sie zu einer wasserreichen Landschaft.

Der Boden ist von der Küste an, auf bis 8 Stunden einwärts flaches, von der See angespültes Land; dann aber erhebt dieß sich allmählich — im Innern höhere Gebirgsmassen. — Die Fruchtbarkeit ist außerordentlich.

An der Seeküste gedeihen die Baumwollen-Pflanzungen am besten — der Kaffeebaum verlangt die weiter hinein im Ueberfluß vorhandene Gartenerde — das Zuckerrohr gedeihet überall.

Die Wälder liefern die kostbarsten Holz-Arten, z. B. das Letterholz (das auf dunkelrother Fläche schwarze, wie Buchstaben gestaltete Masern zeigt), Cedern vom stärksten Umfange, Tamarinden-, Tonka-, Rocou-, Copal- und Copaiva-Bäume. — Die Vanillen-Rinde — mehrere Arten Fieberrinde und eine unendliche Menge Arzney-Pflanzen, von welchem Allem jedoch für den Handel nichts benuzt wird.

Diese großen Wälder und die vielen Gewässer haben einen unermeßlichen Reichthum an Thieren. Der Naturforscher würde hier bequemer eine weit größere Ausbeute finden, als in Brasilien.

Die meisten Plantagen liegen längs den Gewässern, welche daher überall die Verbindung vermitteln; 30 Stunden weit liegt die entfernteste landeinwärts. Die ganze Kolonie ist in 11 Distrikte getheilt, deren jeder seine Regierungsvorstände hat. Gegen die Busch-Neger, d. i. entlaufene Neger, mit denen aber die Kolonie schon lange im Frieden lebt, ist ein militärischer Kordon gezogen. Sie, so wie die Caraibischen Urbewohner, mindern sich merklich. — Zahl der Sklaven 60,000, der freyen Leute nur 7000 (darunter 1200 Juden), meistens Holländer oder Kreolen, d. h. von europäischen Eltern dort geborene.

1701 kamen die ersten Kaffee-Pflanzen nach Surinam; 1733 ward der erste Kakao, 1735 die erste Baumwolle nach Holland verschifft.

Um diese Zeit legte man die ersten Ziegelbrennereyen an, die aber wieder eingingen, da man die Ziegel viel wohlfeiler und besser aus Holland bezieht.

Von einem Winter hat man hier keinen Begriff. Die Jahrszeiten bestehen vielmehr in der kleinen und großen Regen- und trocknen Zeit. Die kleine Regenzeit beginnt im November, hat aber auch mitunter heitere, trockene Tage. Dann tritt Ende Januars die kleine trockene Zeit ein, so genannt, weil sie oft auch mit starken Regengüssen unterbrochen wird, auch an Gewittern fehlt es in beyden Jahreszeiten nicht. Vom April bis August die große Regenzeit. Starke Regengüsse und Gewitter sind hier vorherrschend. Mit beyder Abnahme tritt die große, trockne Zeit ein und dauert bis November. — Seit der immer zunehmenden Urbarmachung der Ländereyen an der Seeküste soll die Regen-Menge jährlich merklich abgenommen haben.

Die schönste Jahreszeit ist die große, trockne und besonders um die durch Seewinde erquickte Zeit von 6 — 8 Uhr Abends.

Unbeschreiblich schön und ungleich herrlicher als im nördlichen Europa ist an solchen Abenden der Untergang der Sonne, so wie der Aufgang des Vollmondes. Da, wo sie sinkt, verliert der dunkle Azur sich in immer lichtern Abstufungen in das schönste, mit Purpur und Goldstreifen durchzogene Grün; und kaum ist sie unsern Blicken entschwunden, so entsteigt in Osten die Mondscheibe, von Dünsten, wie mit einem Flor umhüllt, als ein ungeheurer feuriger Ballon, den Meeresfluten!

Auch in der kühlsten Nacht fällt das Thermometer im Freyen selten unter + 17° und steigt im Schatten, in heißester Zeit selten über 28°.

Frey ist Surinam von verheerenden Ueberschwemmungen, Orkanen, Erdbeben und eigentlichen Epidemien. Man zählt jezt diese Kolonie zu den gesundesten und angenehmsten des dortigen Himmelsstriches; ob sich gleich Europäer erst an manche Eigenheiten des Klima gewöhnen und die angemessene Diät beobachten müssen. Unter andern ist das Sitzen und Stehen, besonders mit bloßem Kopfe, im Mondenscheine, nachtheilig.

Die ganze Verfassung und Verwaltung muß man im dritten Abschnitt nachlesen. Jeder freye Bewohner der Kolonie, er sey nun Eingeborner, Niederländer oder Fremder, weißer oder far-

biger (Kleurling), Christ oder Jude (seit 1822 ist ein Jude Mitglied einer der Gerichtshöfe), Grundeigenthümer oder nicht, genießt die gleichen, bürgerlichen Rechte, so wie die vollkommen freye Ausübung seiner Religion. Jeder, mit einem Paß gehörig Versehene kann sich hier niederlassen und seine Gewerbe treiben. Zünfte, Privilegien, Patente kennt man nicht.

(Der Beschluß folgt.)

Extreme der Temperatur.

1) Ein Thermometer, 6 — 9 Schuh über dem Boden und im Schatten aufgestellt, erreicht nirgends auf der Erde, auch in der heißesten Zeit nicht den 46. Grad der hunderttheiligen Scale.

2) In offener See erreicht die Luft-Temperatur nie und nirgends den 31. Grad.

3) Die größte, jemals auf unsrer Erde, an einem in der Luft hängenden Thermometer beobachtete Kälte war 50 Gr. der hunderttheiligen Scale unter 0.

4) Die Temperatur des Meerwassers steigt nirgends und zu keiner Jahrszeit über 30 Gr. der hunderttheiligen Scale.

(Resultate einer Abhandlung Arrago's: sur l'état thermométrique du Globe terrestre im XXVII. Tom der Annales de phys. et de chim. Siehe auch Bulletin universel. Avril. 250.)

Bericht aus Leipzig den 8. Mai 1825, von einem andern Correspondenten.

(Beschluß Nr. 126.)

Die Buchhändler-Messe war weniger lebhaft als sonst. Ein großer Theil der auswärtigen Buchhändler fehlte und ließ die Commissionäre rechnen und — zanken. Die gewöhnliche Litaney über die große Menge der Remittenden erscholl aus jedem Munde. Dieser Verdruß mochte auch wohl Ursache seyn, daß der Buchhändler-Schmauß im Hôtel de Prusse (die Krebssuppe genannt) nur etwa von 80 Personen besucht war. Der Meßkatalog ist ziemlich stark. Wo soll es hinaus mit dieser Menge von Erzählungen, Bearbeitungen, Uebersetzungen, mit allen Taschen-Ausgaben von Shakespeare, Walter Scott, Byron u. s. w., die doppelt, drey- und vierfach erschienen sind, oder noch erscheinen werden?! Auch der eifrigste Leser möchte darüber mehr lesens- als lebenssatt aus der Welt gehen!

* * *

Einige flüchtige Bemerkungen über verschiedene Veränderungen in Leipzig mögen diesen Bericht schließen. Das am 30. Aug. 1824., zur großen Freude der hiesigen Einwohner, abgeschaffte Sperrgeld, (der Thorgroschen) *) war zum Theil das Hinderniß, warum Manches, rücksichtlich der Erweiterung und Verschönerung der Stadt, unterbleiben mußte, was jezt bereits ausgeführt oder noch im Plane ist. Unsere Vorstädte verschönern und beleben sich daher immer mehr und mehr. — An dem unvollendeten Theile der Bürgerschule wird thätig gearbeitet; eine neue Pforte, vom sogenannten Sperlingsberge aus, führt neben denselben über einen Damm auf die Promenade. Ein zweyter Aus- und Eingang soll vom neuen Kirchhof aus, nach der Barfuß-Mühle zu, eingerichtet werden. Mancher andern Verschönerung innerhalb und außerhalb des Ranstädter Thores sieht man, weil der irreguläre und mit schlechten Gebäuden besezte Plaz am Theater unter seiner jetzigen Gestalt einen zu ungünstigen Eindruck macht, mit Verlangen entgegen. Ueber eine, seit vorigem Jahre, neu erbaute massive Brücke geht man jezt nach dem Rosenthale, wo unweit der dort am Eingang des Holzes längst befindlichen Restauration ein neues Schweizerhäuschen, **) mitten unter hohen Eichen, sehr freundlich einladet, und wo man jederzeit eine anständige Gesellschaft auch, einigemal in der Woche, Musik findet.

Der jedem Fremden, als Schau- und Paradeplaz, bekannte Rudolf'sche Caffeegarten, der sich aber durch die alten guten Zeiten und durch lebhaftere Messen verwöhnt, in Neuerungen, wie sie jezt verlangt werden, durchaus nicht einlassen wollte, soll künftig, unter einem jüngern Unternehmer, eine modernere Gestalt bekommen und für das öffentliche Vergnügen, auch außer der Meßzeit, eingerichtet werden. — Der alte Freund in moderuem Gewande wird Glück machen; denn wir Leipziger lieben solche Veränderungen ungemein, und möchten gern alles Alte, wenn es nur immer möglich wäre, durch das bunte Prisma der Neuheit erblicken.

A z.

---

*) Man vergleiche Hesperus Nr. 224. 1824.

**) Man vergleiche Hesperus Nr. 170. 1824.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 128.

Hesperus.

Montag, 30. Mai 1825.

Surinam.

(Beschluß Nr. 127.)

Handel. Einfuhr. Eigentlich soll die Kolonie allen Handelsschiffen, außer den Niederländischen und den Nordamerikanischen, verschlossen seyn. Fast alles, was den Landbau, was die Zuckersiedereyen und Rumbrennereyen, was zum Hausbau nöthig ist (sogar Küchenheerde, Oel zum Anstreichen, was zur Erhaltung des Holzwerks im dortigen Klima viel öfter geschehen muß, als in Europa) und eine Menge Bedürfnisse kommen aus Holland. Ferner viele Lebensmittel und Getränke, was bey der geringen Bevölkerung mit freyen Leuten und bey der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens, bey dem Ueberfluß an einheimischen und bey dem leichten Fortkommen europäischer Produkte auffallend scheint. Aber eine Familie konsumirt hier an Lebensmitteln zwanzig Mal so viel, als in Europa. Die europäischen kommen auch wohlfeiler, weil der Arbeitslohn 5 — 6 Mal höher steht, der Sclave dennoch im Grunde wenig thut. Sodann ist die Liebhaberey für europäische Speisen und Delikatessen so vorherrschend, daß sie, trotz ihrer oftmaligen Theurung, zu den ersten Bedürfnissen gehören. Ein Fäßchen holländische Butter à 10 — 12 Pfd. kommt nicht selten in Paramaibo auf 50—60 fl. — 1 Pfd. Schinken 2 — 2¼ fl. — ein Korb mit 100 Pfd. holl. Kartoffeln 20 — 35 fl. *) Endlich noch eine unglaubliche Menge andrer Artikel, da alle Fabriken und Manufakturen fehlen und kaum die nöthigsten Handwerker da sind.

*) Der Surinamsche Gulden hält 8 Stüber holl. oder ist gleich 24 Kreuzer Reichsgeld. Buch und Rechnung wird in Gulden zu 20 Stüber Surinamscher Courant oder Papiergeld geführt.

Ausfuhr. Auf den 500 Plantagen werden jährlich erzeugt: 20 — 25 Millionen Pfd. Rohzucker, 8—10 M. Pfd. Kaffee, 1½ — 2 M. Pfd. feine Baumwolle und 50,000 Pfd. Kakao, dessen Anbau aber wegen seines niedrigen Preises ganz eingehen wird — Rum, nur zum eignen Gebrauch gebrennt, macht keinen Ausfuhr-Artikel *) — Melasse geht nur nach Nordamerika; so daß also Zucker, Kaffee und Baumwolle die einzigen Ausfuhrartikel ausmachen, die auf niederländischen Schiffen dem Mutterlande zugeführt werden.

Papiergeld ist die einzige gangbare Münze von 20 fl. an immer mit 5 fl. aufsteigend bis 100 fl. Dann von 125, 150 ꝛc. fl. bis 600 fl. Die Scheidemünze besteht in sogenannten Karten von 10, 15 ꝛc. Stüber bis 100. Die gewöhnlichen Folgen des Papiergeldes, große Veränderlichkeit seines Werths zeigen sich auch hier; daher weiß Niemand, was er verdient und besitzt.

Paramaibo ist die einzige Stadt der Kolonie und die reinlichste Stadt in ganz Westindien. Die breiten, graden Straßen sind größtentheils mit Orange-, auch andern Bäumen besezt und statt des Pflasters mit Muschelsand überworfen, daher nach Regen gleich wieder trocken, da auch durch gewölbte Kanäle und Gräben sehr für Abzug des Wassers gesorgt ist.

Viele Gärten, aber keineswegs in europäischer Art. Gewöhnlich sind es ziemlich vernachläsigte, mit Hecken von Limonen oder anderm Buschwerk umzogne Grasplätze, hie und da mit einigen Obstbäumen, Kokospalmen und Sträuchen bepflanzt, dazwischen etwas Gemüse-Bau. Man kultivirt die Gärten deßhalb so schlecht, weil man nur wenig Genuß davon haben kann. Gegen 7 Uhr ist

*) Verglichen Nr. 211.

es schon Morgens warm und vor 6 Uhr Abends wird es nicht wieder kühl. Dann ist gleich die Dämmerung mit den lästigen Muskitos da. Die schönsten Kinder Florens gedeihen nicht. Man kann keine Hyacinthen, Narcissen, Lilien, Anemonen, Hortensien, Aurikeln, Levcoyen, Nelken, zartere Rosen, Veilchen, Geisblatt fortbringen; sondern muß sich mit Sonnenblumen, Astern, Balsaminen, geruchlosen Rosenarten und einheimischen, ebenfalls geruchlosen Zierpflanzen begnügen.

Nach dem großen Brande von 1821, welcher 1200 Gebäude, darunter 400 Wohnhäuser, vernichtete, gibt es höchstens noch 20 bessere, etwa 80 — 100 leidliche Wohnungen, alles Uebrige Baracken, unsern Marktbuden ähnlich, hätten sie nicht Thür- und Fenster-Oeffnungen und hie und da frischen Anstrich von Oelfarbe.

Die vier Hauptwände eines solchen Hauses bestehen aus Bretern, welche, immer etwa einen Zoll über einander heraus ragend, auf das Pfahlwerk des Hausgeripps so aufgenagelt sind, daß die Luft zwar durchziehen, aber kein Regen hinein schlagen kann.

Gute Häuser haben Cisternen zum Sammeln des Trinkwassers, viele aber entbehren derselben. In den trocknen Jahreszeiten, wo an gutem Trinkwasser oft großer Mangel ist, schließt jeder seine Cisterne zu, und dann sieht man zuweilen Leute, welche um einen Krug guten Regenwassers mehr, als um eine Flasche Wein verlegen sind.

In den Häusern der Wohlhabenden ist Alles sehr geschmackvoll mit Spiegeln, Lustres, schönen Kupferstichen, Gemälden und einem reichen Ameublement ausgeschmückt, daß man das hölzerne Haus ganz vergißt. — Glasfenster sind wenig üblich, unnütz und kostbar; statt deren halbe Jalousien von grünem Gaze und zum Schutz vor dem Regen Läden. Weil Alles offen in den Gebäuden ist, kann man sich, bey trocknem Wetter, vor Staub wenig schützen. Küche, Feuerheerde, Schornstein und folglich auch Rauch kennt man in Paramaibo nicht. — Die Hausmiethe war immer theuer, ist es aber noch weit mehr seit dem Brande geworden. Die kleinste, erbärmliche Wohnung, wenn sie nur nicht gar zu abseitig liegt, kostet jährlich 12 — 1500 fl. — eine bessere 18 — 2500 fl., gute Häuser 3 — 5000 fl. Surinamisch Geld. Ueberhaupt braucht man jährlich leicht seine 10,000 fl., ohne eben brillant zu leben.

Die Einwohnerzahl mit Inbegriff der Garnison des Forts Zeelandia, der Seeleute und Fremden mag sich auf 18 — 20,000 belaufen, darunter 6000 Freye.

Krankheiten sind durch das dortige Klima äußerst gefährlich. Ein Tag Versäumniß bringt leicht den Tod.

Wissenschaftlicher Geist, Literatur und Alles, was sie fördert, fehlen so gut, wie ganz — eben so Gasthöfe. Man findet Privathäuser zur Aufnahme, wo aber der Aufenthalt täglich 10 — 20 fl. Reichsgeld kostet.

Die allgemeine Gastfreundschaft entschädigt gewisser Maßen. Der Gesellschaftston ist heiter und ungezwungen. Es herrscht kein Rang-, Titel-, noch Geld-Stolz, die in Europa so oft anekeln. Außer zwey bis drey bestehenden, größern gesellschaftlichen Vereinen gibt es keine andre Art öffentliche Belustigung oder Zerstreuung, etwa die monatliche Vorstellung eines Liebhabertheaters ausgenommen. Dörfer, oder öffentliche Gärten, wohin man einen Spaziergang machen und Erfrischungen genießen könnte, gibt es nicht.

Des Morgens genießt man Thee, Kaffee oder Chokolade. Um 12 Uhr ein Gabelfrühstück; von 2 — 4 Uhr ein Mittagsschläfchen. Man kleidet sich dann an, wandelt wohl bey eintretender Kühlung bis halb 7 Uhr herum, wo man sich zur eigentlichen Tafel sezt, bleibt bis 8 Uhr sitzen, wo Kaffee, Thee, Liqueurs herum gegeben, dann noch bey schönem Wetter Promenaden durch einige Straßen gemacht werden. Den Rest des Abends bringt man in irgend einer Gesellschaft zu. Die schmackhaftesten europäischen Gemüse und alle europäischen Obstarten vermißt man.

Die Bedienung geschieht blos von Sclaven, die sich der, welcher keine hat, miethet. Der Lohn einer gewöhnlichen Dienstmagd ist wöchentlich 7 fl., die sie ihrer Herrschaft geben muß. Will man daher

von ihr mehr, als das schlechterdings Nothwendige, so muß man noch etwas mehr thun, und so kann leicht, noch außer der zureichenden Kost, der Wochenlohn der geringsten Magd auf 12 fl. steigen. Ein starker, geschickter Neger kann täglich 2½ — 3 fl. verdienen.

Hat man auf den Plantagen nur einige Bekanntschaften oder Empfehlungen; so kann man ganz allein, oder höchstens mit einem Jungen zur Bedienung, in einem mit 4 — 5 guten Negern besezten Boote die ganze Kolonie durchreisen, ohne, die Lasten des Fahrzeugs und der mitgenommnen Getränke ausgenommen, die mindeste Ausgabe von Bedeutung zu machen. Wo es einem gefällt, läßt man seine Haugmatte aufhängen, bleibt über Nacht und 2, 3 — 8 Tage, so lange es Vergnügen macht. Auf vielen einsamen, von der Stadt weit entfernten Plantagen ist man froh, wenn fremder Besuch kommt, und bietet Alles auf, ihn längere Zeit zu behalten.

Den Reisenden interessirt besonders die Bearbeitung des Erdreichs, nicht durch Pflugschaar und Maschinen, sondern ganz allein durch des Menschen Kraft und Hand. Er sieht, wie beynahe ganz nackende Menschen in der Glut versengender Sonnenstrahlen oder unter herabstürzenden Regengüssen dieses thun müssen; sieht, welche unglaubliche Mühe, welchen sauern Schweiß es ihnen kostet, um unserm Gaumen Zucker und Kaffee, oder uns die Wolle zum feinen Gewebe der Musseline zu verschaffen!

Wie viele herrliche, ganz ungetrübte Genüsse findet er in den Schönheiten der Natur!

Welcher Reichthum herrlicher, noch nie gesehener Pflanzen, Blumen! Welche Ueppigkeit einer nie ermüdenden, nie ausruhenden Vegetation stellt sich seinen erstaunten Blicken dar, wenn er die dunkeln Schatten der Wälder betritt! Er traut seinen Augen kaum, wenn er die Pracht, Mannichfaltigkeit und Menge der buntgefiederten Bewohner, die herrlichsten und seltensten Schmetterlinge, das zahllose Heer der verschiedenartigsten Thiere sieht. Was alle Museen Europens ihm nur mangelhaft darboten, zeigt sich ihm hier lebend, vielleicht innerhalb wenigen Tagen. Doch, der einbrechende Abend mahnt ihn zur Rückkehr. Aber nun labt er sich wieder in einer kühlen, mit Wohlgerüchen durchwürzten Abendluft, und ergözt sich an dem Anblicke der Büsche und Sträucher, welche, von leuchtenden Insekten durchschwärmt, in Feuer zu stehen scheinen. Und endlich, der schwarzblaue, gestirnte Himmel, in einer wolkenlosen Sommernacht, in welcher unbeschreiblichen Pracht und Herrlichkeit erscheint er nicht in jenen Zonen!

• ° °

Wir denken hiermit das Buch durch sich selbst hinlänglich empfohlen und Anreiz genug gegeben zu haben, es zu lesen.

Münster, 15. April.

Der Romberger Hof.

Das schönste Privat-Gebäude in Münster ist unbedenklich der Rombergerhof; ein Gebäude im neusten, reichsten, großartigsten Styl der italienischen Palläste; ganz von Quadern mit einem Säulenportal an der Vorderseite. Die Gartenseite hat zwey kleinere Portale und einen Balkon in der Mitte. Um das Ganze läuft eine Gallerie herum, und die Fenster-Verzierungen sind sehr reich. Indessen kann man nur vom Garten aus das herrliche Kunstwerk rein auffassen; denn die Lage in der engen Neubrückstraße hindert die volle vordere Ansicht der Haupt-Façade.

Ludgeri-Kirche.

Sie liegt im südlichen Theil der Stadt, und war in ihrem Anfange eine dem h. Ludger, Stiftspatron, geweihete Kapelle. — Bischof Herrmann II., aus dem Hause der Grafen von Katzenellenbogen, errichtete dabey im lezten Viertel des 12ten Jahrhunderts ein Kollegiatstift, welches die Vergrößerung der Kapelle gegen die Ostseite veranlaßte, um für die Geistlichen den zum täglichen Chorgesang nöthigen Raum zu erhalten. Auf diese Weise entstand dieser Theil des ganzen Kirchengebäudes, welcher, wie der Augenschein ausweiset, mit der ursprünglichen Ludgeri-Kapelle nicht nach dem nämlichen Plan ist errichtet worden. Als auch vom besagten Bischof ein Theil des Lamberti-Pfarrsprengels dem neuen Kollegiatstift zugetheilt worden, ward ferner die Erweiterung der Kapelle an der Westseite nöthig, um Raum zu gewinnen für Taufstein, Orgel und Christi Grab in der Osterfeyer. —

Dieser leztere Anbau, obgleich geschehen in genauer Verlängerung der Seitenmauern der alten Kapelle, und in genauer Fortsetzung ihres Dachforstes, ist sichtbar an einer kleinen Trennung in den Seitenmauern, die, wo der Ansatz geschehen, eine kleine Fuge in einer von oben nach unten gehenden graden Linie haben. Noch deutlichere Merkmale der in dem ganzen Gebäude durch Zeit und Umstände veranlaßten Vergrößerungen zeigen sich in dem Bau und in der Figur des Thurmes. Ganz unähnlich anderen derartigen Bauten mit Grundfesten, von welchen sich ihre Seitenmauern ununterbrochen vom Boden bis zu ihrer Platthöhe erheben, ist dieser Thurm ein Achteck, welches zwischen Chor und Schiff, in der Mitte über die Kirche hervor raget, ruhend auf vier mächtigen Pfeilern und Bogen, welche selbst das innere Gewölbe halten. Bis zu seiner halben Höhe ist der Bau aus behauenen Bruchsteinen aufgeführt, worüber hinaus Quader das Ganze bekleiden. Dieses Ganze hat die Gestaltung einer achteckigen, durchsichtigen Laterne, mit Zinnen in der oberen Krone, ganz ohne Dach, welches aber tiefer im Thurme, von Außen unsichtbar, angebracht ist; und mittelst Rinnen durch die Mauer den Regen fortschickt.

Diese eigene Gestaltung ward dem Thurme (ein ähnlicher soll in Orleans seyn) wohl deßhalb gegeben, weil man es gewagt fand, eine massive, hohe Mauer über eine Basis aufzuführen, welche selbst nur auf vier Pfeilern und so viel Bogen ungefähr fünfzig Fuß über dem Chor der Kirche ruhet, daher man auf jede mögliche Erleichterung des Gebäudes denken mußte. Eine Thurmspitze, wie sonst gewöhnlich, war hier nicht thunlich, und das Dach wurde tief gesenkt, um nicht gegen dessen Druck die oberen Mauern des Thurms verstärken zu müssen, welche die Basis hätten durchbrechen können. Wahrscheinlich ist der obere Theil des Thurmes, so weit dieser mit Quadern eingefaßt, späteren Ursprungs, wie besonders die Form der Fenster anzeiget, welche im untern Theile von jenem im obern verschieden ist. Der Chor, wie wir ihn gegenwärtig sehen, ist in seinem Bau wohl späteren Ursprungs. Vielleicht nach dem Baustyl zu schließen, gleichzeitig mit der unter französischer Herrschaft niedergerissenen Jakobikirche, aus dem 15ten Jahrhundert. Ein Muster von Steinhauerarbeit ist dieser Chor: ganz aus Quaderstücken aufgeführt, stellt er eine Baumasse dar, so glatt in der ganzen Oberfläche, so fest in allen Fugen, als wäre das Ganze aus einem einzigen Guß hervor gegangen. Der Baustyl ist gothisch, mit Spitzgewölben in den Fenstern, und in der innern Chordecke, und mit auswärts angebrachten Strebepfeilern. Ganz verschieden hiervon ist die eigentliche Kirche, welche kreisförmige Bogen in Fenstern und im Innern hat, und ohne alle Strebepfeiler ist gegen den Druck der Gewölbe, welche einzig durch die Festigkeit der Seitenmauern gehalten werden. Ihre innere Figur ist die eines lateinischen Kreuzes, welches leztere auch wohl spät angebauet ist, theils um größeren Raum zu gewinnen für den Pfarr-Gottesdienst, theils um dem Drucke des Thurmes auf die untern Gewölbebögen eine größere Kraft entgegen zu setzen. Zwey vermauerte Fenster an der Seite des Chors beweisen, daß lezterer spätern Ursprungs ist; — die eigentliche Kirche, bestehend aus dem Hauptschiff und zwey Nebenschiffen, ist ganz gebaut aus den härtesten behauenen Bruchsteinen, aus den Neuenberger Steinbrüchen eine Meile von der Stadt, woher auch jene zu den beyden Domthürmen genommen worden.

Sie hatte, als Kapelle, auf der Westseite als dem Haupteingange, eine Vorhalle (Propilæum), welche noch beybehalten, aber durch die auf beyden Seiten angebrachte Erweiterung vermauert, und dem ganzen Raum der Kirche einverleibt worden.

Dieß, wie die kreisförmige Figur ihrer Gewölbe- und Fensterbögen, war nicht der gothische Baustyl, der erst im 11ten Jahrhundert seine Entstehung gehabt haben soll, war es vielleicht der altgriechische oder byzantinische, nach welcher im 9ten und 10ten Jahrhundert die Kirchen gebaut wurden? Das älteste öffentliche Gebäude der Stadt ist wohl diese Ludgeri-Kirche, in ihrem Bau auf die Dauer von Jahrtausenden angelegt. Sie hat in ihrem Innern keine merkwürdigen Werke der Kunst, nur eine Gesetztafel durch die dabey angebrachte Figur Moses, und ein Seitenstück, die Parabel des Samariters vorstellend, möchten einige Aufmerksamkeit verdienen. Am Bogen des Gewölbes liest man folgende Leoninische Verse:

Cum sol ætherius compleret mille salutis
MCCCLXXXIII in profesto S. Clementis P. P. et Mart.
Circa Servatium reportans flebile damnum
Focus succrevit, prope Bispinkhof requievit.

Durch diese Feuersbrunst im Jahr 1383 ward ein großer Theil der Stadt eingeäschert, die des Jahrs vorher schon 8000 Menschen durch Pest verloren hatte. Zum öffentlichen Gebete für Abwendung ähnlicher Unglücke ward vom Bischof Heidenrich die große Prozession angeordnet, welche noch bis in unsern Tagen jährlich im Julius Statt findet.

Diese nur in wenigen Exemplaren ausgegebne Nachricht mit dem von dieser Kirche durch den leider zu früh für Münstersche Kunstgeschichte verstorbnen Major Flensberg schien uns eine größere Bekanntwerdung zu verdienen.

— t —

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 129.

Hesperus.

Dienstag, 31. Mai 1825.

Die Rettung Stanislaus, lezten Königs von Polen.

(Nach authentischen Mittheilungen seiner Schwester.)

Den 3. November 1771, als der König, bey seinem Onkel, dem Fürsten Czartorisky, zu Nacht gespeiset, in's Schloß zurückfährt, wird er in einer engen Gasse von Banditen angefallen, aus dem Wagen gerissen und, nachdem sein treuer Haiduk, der ihn mit seinem eigenen Körper schützen wollte, unter Dolchstichen gefallen war, fortgeführt, ohne alle weitere Spur, wohin! Gleich beym ersten Anfall war sein Adjutant nach dem Czartoriskyschen Pallast zurück gesprengt, um Hülfe zu holen; aber die Thore waren bereits geschlossen, sein Geschrey verhallte, Niemand öffnete. Man fand den mit Säbelstichen durchlöcherten Pelz und die blutige Mütze des Königs. Seine Schwester erhielt den folgenden Tag ein von ihm mit Bleystift geschriebenes Billet, worin er ihr seine Rettung, seinen Aufenthalt in einer Mühle bey Lazienka meldet, einen Arzt, Wundarzt und eine militärische Bedeckung verlangt. Die weitern Vorgänge der Nacht waren folgende:

Nachdem man ihn durch den Stadtgraben in's freye Feld geschleppt hatte, sezten ihn zwey dieser Banditen auf eins ihrer Pferde und galoppirten mit ihm, obgleich seine Kräfte fast erschöpft waren, fort. „Wohin führt man mich?“ frug der König mit schwacher Stimme. „In's Lager der Conföderirten, zu unserem Marschall Pulawski!“ — antworteten sie. „Womit habe ich diese Behandlung verdient?“ frug der König weiter. „Du bist“, antworteten sie, „der Freund und Protektor der Ketzer, du willst diesen Verdammten gleiche Rechte zugestehen, wie uns Rechtgläubigen. Unsrer 50 haben diesen Morgen aus den Händen des Bischofs die heilige Hostie zur Bekräftigung unsers geleisteten Eides empfangen *), daß wir dich entweder todt oder lebendig den Conföderirten überliefern.“ — In demselben Moment erhellte eine Sternschnuppe die Gegend. Der König benuzte die Erscheinung sehr geschickt, den Banditen Schrecken einzujagen. Vielleicht wußte er auch noch durch andre Mittel, die seine Schwester nicht erfahren, auf sie einzuwirken. Genug, der einflußreichste dieser Banditen, Koczinsky, willigte in die Rettung des Königs, entfernte ihn vom übrigen Haufen, und brachte ihn in eine abseitig gelegene Mühle; wohin sogleich Militär abging und den König nach Warschau zurück begleitete. Die Papiere der Verschwornen kamen in seine Hände; aber sein edelmüthiges Herz ignorirte Alles. In Gegenwart des ganzen Hofes verbrannte er sie mit der Aeußerung: er wolle seine Feinde nicht kennen lernen. Das Haupt dieses fanatischen Komplots, der Marschall Pulawsky, floh nach Amerika. Seltsam! derselbe Mann, der im Vaterlande aus Fanatismus einen Hochverrath beging, ward einer der Mitgründer der Freyheit in Amerika, für welche er neben Washington und Lafayette focht. Stanislaus wies Koczinsky eine Pension an, belohnte den Müller

*) Diese einzige Thatsache wirft ein grelles Licht auf den politischen Einfluß, in welchem die römisch-katholische Geistlichkeit von jeher befangen war, auf die Gewalt, nach der sie unablässig strebte, und auf den Mißbrauch, den sie davon machte. Wenn auch der Menschenfreund nur eine Bruder-Familie auf Erden, und namentlich den Katholiken in Irland gleiche Menschen- und Bürger-Rechte von Herzen wünscht: so steht der Widerstand im englischen Unter- und noch mehr im Oberhause doch nicht ganz ungerechtfertigt da, und das neuste Benehmen in Spanien und Frankreich hat eben nicht dazu beytragen können, die Hierarchie zu empfehlen.

und seine Frau, die ihn, ohne zu wissen, daß er der König war, gastfreundlich aufgenommen, und ließ dem treuen Haiduken, der sich für ihn geopfert hatte, ein marmornes Denkmal setzen.

Amerika und England *).

Nachgerade wirkt fast auf jeden industriellen Punkt Deutschlands, Englands Verkehr mit Südamerika, besonders seitdem es das vernünftige System theils der Zoll-Ermäßigung, theils der Liberalität in Zulassung der Einfuhren angenommen hat, wohlthätig zurück. Unser Handel, unser Absatz lebt wieder auf. Es wird daher von Interesse seyn, einen Blick auf die Verhältnisse zu werfen, denen wir diesen Segen danken.

Als sich die Cortes das erste Mal in Cadix versammelten, legte ihnen ein sehr unterrichteter Mann die wahre Ansicht des Südamerikanischen Handels vor. Als Resultat ergab sich, daß der Schleichhandel sieben Zehntel des Gewinns raubte, also dem gesetzlich erlaubten nur $\frac{3}{10}$ blieben. In jenen Schleichhandel theilten sich theils die Holländer auf ihren Inseln, theils die Franzosen in St. Domingo, am meisten aber die Engländer. Sein Gewinn warf weit mehr ab, als der Handel mit dem Zucker und Kaffee Westindiens. Diesem Schleichhandel mit den spanischen Kolonien, durch St. Domingo's Vermittlung, verdankte Frankreich das viele baare Geld, was zur Zeit der Revolution in solchem Ueberfluß cirkulirte, und dessen Ausbleiben, seit den Unfällen in Domingo, eine Art Stockung in Paris zur Folge hatte, deren Ursache man nicht geahnet zu haben scheint.

Seitdem sind im Handel und seinem Gange große Veränderungen eingetreten. Cadix ist nicht mehr die ausschließliche Hauptniederlage des Südamerikanischen Handels und seiner Schätze. Cadix versendet von leztern nicht mehr $\frac{1}{3}$ nach England und tauscht dafür brittische Fabrikate ein. Jamaika zieht jezt Alles an sich, was Cuba und Domingo im Schleichhandel verloren, so wie allen Gewinn seit dem neuerlichst eröffneten, unmittelbaren Verkehr mit den Südamerikanischen Häfen.

Jezt ist nicht mehr die Rede vom Monopol eines einzigen europäischen Hafens; vielmehr findet dermalen ein freyer, geregelter, im steten Zunehmen begriffener Handel Statt. Indeß dieser sich zu einer unzuberechnenden Höhe über jenes frühere, beschränkte Getreibe hebt; geht auch der Schleichhandel seinen Gang fort, und bringt drey Mal so viel Gewinn als vormals. Gold, Silber und Platina strömen fast ausschließlich nur in Großbritanniens Häfen zusammen. Ein sehr bedeutender Mann in Südamerika, dessen Verhältnisse ihn in die Lage gesezt hatten, sich sehr genau zu unterrichten, versicherte, daß Südamerika zu Anfange des Jahrs 1823 an England, zufolge dessen, was es in Waaren creditirt,

37 Millionen Pfund Sterlinge (gegen 400 Millonen Gulden)!!

schuldete.

Herr Lowe, ein englischer Kaufmann, der viele Geschäfte mit Südamerika macht, gab den 6. Julius 1823 eine Schrift heraus, aus welcher erhellt, daß die brittische Ausfuhr nur allein nach den beyden Häfen Buenos-Ayres und Valparaiso seit 10 Jahren in folgender Art zugenommen hatte:

	Buenos-Ayres.	Valparaiso.
1812.	2,021,000 Pfd. Strl.	—
1813.	— — —	—
1814.	2,290,000 — —	—
1815.	2,146,000 — —	—
1816.	1,692,000 — —	—
1817.	3,325,000 — —	163,985 Pfd. Strl.
1818.	3,400,000 — —	84,000 — —
1819.	1,798,000 — —	88,000 — —
1820.	3,427,000 — —	722,000 — —
1821.	3,196,000 — —	1,890,000 — —
1822.	5,800,000 — —	2,314,000 — —

Dieß nur die bekannte Ausfuhr nach zwey der entlegensten Häfen. Weit bedeutender ist der Schleichhandel. Das Alles aber will nichts heißen gegen

*) The two Americas, Great Britain etc. (die beyden Amerika, Großbritannien und die heil. Allianz). 2te Auflage. Washington. 17. März 1824.

die Ausfuhr nach Jamaika, das dermalige große Entrepot für ganz Columbien, Chagrè, Panama, Atraso, die Küste von Yucatan, für Guatimala und Mexiko.

Uebersicht dieser Ausfuhr ebenfalls in zehen Jahren:

1812.	. . . . 13 Millionen.	
1814.	. . 16,800,000	Pfd. Strl.
1815.	. . 21,200,000	— —
1816.	. . 14,286,000	— —
1817.	. . 23,673,000	— —
1818.	. . 17,300,000	— —
1819.	. . 17,774,000	— —
1820.	. . 12,637,000	— —
1821.	. . 17,262,000	— —

Und wie viel bedeutende Versendungen geschahen außerdem direkte noch nach den übrigen Marktplätzen Südamerika's, Mexiko's, nach dem Isthmus, nach Guiana, Havana, Trinidad, Demerari, St. Thomas und Curassao!

Nur aus dem einzigen Hafen Liverpool gingen 1823 nach Südamerika für 37 Mill. Pfd. Strl. Waaren nach dem Zollwerth; darunter kein einziger Artikel, der nicht 100, viele aber die 500 Procent abwerfen!!

Frankreichs Verkehr mit Buenos-Ayres, Columbien, Mexiko und Peru.

Folgende sind die Hauptausfuhr-Artikel dahin: Weine, Branntweine, Leinwand aus Bretagne. Garn eben daher und aus Lille, Schleyer, weiße und gedruckte Kattune in großer Menge (man zieht die französischen den englischen, wegen Lebhaftigkeit, größerer Haltbarkeit der Farben und geschmackvollerer Zeichnung vor), Tücher und Wollwaaren aller Art, Merinos, Seidenwaaren von Lyon, Nimes und Avignon, Baumwollen-Sammt von Amiens, Bänder von St. Etienne und Paris, Porcellan, buntes und weißes Druck- und Schreibpapier, Bücher, Stickereyen, Modeartikel, gemachte Blumen, Bijouterie, Quincaillerien, Uhren und eine Menge andrer kleiner Dinge. Paris allein liefert an Luxus- und Mode-Waaren jährlich für 100 Millionen Franken.

(Constitutionel. 30. Janv. 1825.)

Preisaufgabe der Teylerischen Gesellschaft in Harlem für 1825.

Man verlangt eine gedrängte Uebersicht der Fortschritte, welche in der Kenntniß der drey Naturreiche seit der Mitte des lezten Jahrhunderts bis jezt gemacht worden sind. Namentlich: Auf welchem Standpunkt befand sich die Naturgeschichte, ehe Linné ihre Objekte systematisch ordnete? Wie weit rückte sie durch seine Bemühungen vor? Welche Fortschritte machte sie seit dessen Tode bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts in allen ihren Theilen? Um was sind sie seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts weiter gerückt? Welche neue Aufklärungen haben sie erhalten? Welche Umstände begünstigten ihre Fortschritte, welche hemmten sie, besonders in dieser lezten Periode? Was muß also in den künftigen Bemühungen zur Erweiterung dieser Wissenschaft vermieden werden, und welche Richtung müssen sie nehmen, um sich nicht vergebliche Arbeit und Kosten zu machen? Welches sind endlich die geeignetsten Mittel, die verschiednen Theile der Naturgeschichte weiter zu bringen und in jedem derselben gründlichere Kenntniß zu erlangen?

Bey der Literatur müssen die Original-Ausgaben allegirt werden. Auf die beste Lösung dieser Fragen bietet die Gesellschaft eine goldene Medaille von 400 holländischen Gulden innern Werths. Man kann sie in holländischer, lateinischer, französischer, englischer und deutscher Sprache einreichen, jedoch vor dem 1. April 1826. Die Entscheidung folgt den 31. December desselben Jahrs. Addresse an die Teylerische Stiftung.

(Bulletin universel. Avril. Mélanges. 430.)

Freyberg, 9. April 1825.

Endlich ist eine Beschreibung unsrer berühmten Bergstadt, wie sie seit Jahren gewünscht, aber nie, weil es immer an dem rechten Mann dazu fehlte, geschrieben wurde, aus der Feder des königlichen Edelstein-Inspektors Breithaupt, der allen innern und äußern Beruf dazu hat, im Craz-Gerlachischen Verlage erschienen. *) Ich mache Sie um so mehr darauf aufmerksam, da Sie, als Freund der Mineralogie und Metallurgie, von einem vertrauten Schüler Werners hier sehr lehrreiche Nachrichten über die innere Organisation unsers Bergwesens und der Bergakademie finden werden. Eine Hauptzierde unsrer Stadt ist unsre ehrwürdige Domkirche, noch interessanter durch die damit verbundne Begräbniß-Kapelle der Ahnherren unsers Königshauses und das berühmte Denkmal auf Churfürst Moritz, wobey sich auch der Harnisch mit der Bezeichnung der Kugel befindet, die ihn bey Sievershausen traf. Der hiesige Archidiakon Gützlof arbeitet jezt an einer ausführlichen Beschreibung dieser interessanten Bauwerke. Die berühmte Porta aurea ist in Dresden neuerlich lithographirt worden. Aber gegenwärtig befindet sie sich in einem ganz eignen Nothstand.

Es hatte sich nämlich ein Stein im Innern der Kirche an den Borden, auf denen das Deckengewölbe ruht, abgetrennt, und fiel dem Kantor Anacker, gerade als er mit den hier gebildeten Dilettanten junger Sänger und Sängerinnen Hauptprobe von Mozarts Requiem halten wollte, um dasselbe einige Tage darauf öffentlich in der Kirche aufzuführen, vor die Füße, glücklicher Weise ohne ihn zu berühren, da er ihn außerdem bey dem Herabsturz von einer bedeutenden Höhe, und $11\frac{1}{2}$ Pfund schwer, wohl sehr hätte beschädigen oder gar tödten können. Dießmal war er mit dem bloßen Schrecken weggekommen. Es stand zu besorgen, daß mehrere Steine sich abgetrennt und ganz oder Stückweise herab stürzen und ein großes Unglück anrichten könnten, es mußte daher bey diesen Besorgnissen das Deckengewölbe näher untersucht werden; wobey es sich zeigte, daß der Mörtel in den Fugen zwischen den Steinen hier und da ausgewittert und abgebröckelt, die Steine aber aus ihrer richtigen Spannung gewichen waren und allerdings Gefahr besorgen ließen. Ob jedoch solche nahe oder ferne sey? war nicht zu ersehen. Aber die Furcht vor einem möglichen Unglück machte ernste Maßregeln nothwendig, und nun stehet seit dem 21. August vorigen Jahrs unsre sonst schöne Domkirche mit ihrem hohen kühnen Gewölbe auf schlanken Säulen ruhend, ein Meisterstück der Baukunst, und mit ihrer herrlichen Silbermann'schen Orgel, eines der schönsten Werke dieses berühmten Meisters, und ihrem schönen Glockengeläute, ungebraucht und verödet. Nicht mehr erschallen in diesem schönen Tempel unsre feyerlichen Hymnen, verstummt ist die Andacht.

Diese traurige Lage ist der höchsten Behörde, so wie der Mangel ausreichender Mittel bey der Armuth des hiesigen Kirchenvermögens angezeigt, und dabey um Unterstützung gebeten worden. Hierauf hat der Kirchenrath eine Kollekte in vier Diöcesen bewilligt, Se. Majestät der König aber haben sich wegen eines erbetenen Beytrags die Entschließung vorbehalten, und zugleich zu Untersuchung der angezeigten Baulichkeiten an der Dom-, Peters- und Nicolaikirche, so wie zu Prüfung der Anschläge über selbige durch das Geheime Finanz-Kollegium den Baumeister Königsdörfer beauftragt. So weit ist es bis jezt gediehen, und wir erwarten nun sehnlichst seit zwey Monaten den Landbaumeister mit jeder Stunde.

*) Die alte, neue und freye Bergstadt Freyberg in Hinsicht ihrer Cultur, Statistik u. s. w. D. A. Breithaupt. 1825. 300 S.

Bamberg, 16. Mai.

Seit mehreren Tagen hat der neue Buchhändler Dresch dahier die Ankündigung einer Geschichte Englands aus der Feder des Appellations-Präsidenten Grafen v. Lamberg in der Harmonie aufgelegt, in welcher man jezt die große Angelegenheit betreibt, Subscriptionen auf Aktien zum Kaufe eines Gesellschaftshauses zusammen zu bringen. Indessen scheint auch eine Parthey geschäftig, diese gute Idee wieder zu vereiteln, damit die Mitglieder bis zu einem gewissen Todesfall ihre Opfer bringen, worauf sich wahrscheinlich Alles auflösen wird.

Leipzig.

Der bisherige ordentliche Professor der Rechte auf der Universität zu Breslau, Dr. Friedr. Adolph Schilling, ist an hiesiger Universität als ordentlicher Professor der Rechtswissenschaften, neuer Stiftung, angestellt worden, und wird seine Vorlesungen nach Ostern anfangen.

* * *

Der hier studirende Prinz von Hessen-Darmstadt wird gegen Johanni Leipzig verlassen und auf Reisen gehen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 2.

Intelligenz-Blatt zum Hesperus.

1 8 2 5.

Ouvrages français et allemands, destinés à l'étude des deux langues, par l'ABBÉ MOZIN.

Französische und deutsche, zur Erlernung beyder Sprachen bestimmten Werke, von Abbé Mozin.

1) Nouveau Dictionnaire complet, à l'usage des Allemands et des Français, composé d'après les meilleurs Dictionnaires de langues, d'arts ou de sciences qui ont paru jusqu'à ce jour, contenant une explication des mots, la prononciation de ceux qui peuvent offrir quelque difficulté, un choix d'exemples propres à en faire connaître l'emploi et les différentes acceptions; les principaux synonymes, les monnaies, poids, mesures des divers Etats; les noms de personnes, villes, fleuves, etc. 2e édition, entièrement refondue et augmentée de plus de 20 mille termes ou articles. 4 tomes in-4°.

Neues vollständiges, zum Gebrauche der Teutschen und der Franzosen bestimmtes Wörterbuch, welches, nach den besten, bis jezt über Sprachen, Künste und Wissenschaften erschienenen Werken verfaßt, die Erklärung der Wörter, nebst der Aussprache der schwersten, und einer Auswahl von Beyspielen zur Erläuterung ihres Gebrauchs und ihrer verschiedenen Bedeutungen enthält; ferner die Hauptsynonymen, die Münzen, Gewichte und Maße der verschiedenen Staaten, die Eigennamen von Personen, Städten, Flüssen rc., 4 Bände in gr. 4. 2te ganz umgearbeitete, mit mehr als zwanzigtausend Artikeln vermehrte Ausgabe.

On peut avoir, à notre Librairie et chez les principaux libraires, les deux tomes qui composent la partie allemande. Le premier tome français paraitra dans un terme de six mois, et le dernier six mois plus tard.

Le prix de souscription reste fixé à 14 florins jusqu'à la publication prochaine du 3e tome. Après ce terme, le prix de Librairie sera de 18 flor.

Die zwey ersten Bände, welchen den deutschen Theil ausmachen, sind so wohl in unserer als in allen Buchhandlungen zu haben. Der erste Band des französischen Theiles erscheint in 6 bis 8 Monaten und der lezte nach einer gleichen Frist.

Der Subscriptionspreis bleibt, bis zur nächsten Erscheinung des dritten Bandes, zu 14 fl. bestimmt; nachher tritt der Ladenpreis von 18 fl. ein.

2) Nouveau Dictionnaire de poche Allemand-Français et Français-Allemand, contenant les mots reçus dans les Dictionnaires modernes de langues ou de sciences, la prononciation de ceux qui peuvent offrir quelque difficulté, quantité de phrases etc. propres à en indiquer les diverses acceptions ou à empêcher de les confondre; les noms propres de personnes, de pays, villes, fleuves etc., qui diffèrent dans l'une ou l'autre des deux langues. 2 tomes in 16. prix 4 fl. 30 kr.

Neues Teutsch-französisches und Französisch-teutsches Taschen-Wörterbuch, welches die in den neueren Wörterbüchern über Sprachen und Wissenschaften aufgenommenen Wörter, die Aussprache der schwierigeren, viele die verschiedenen Bedeutungen derselben anzeigende und der Verwechselung vorbeugende Sätze und Erklärungen, wie auch diejenigen Eigennamen der Personen, Länder, Städte, Flüsse rc., die in beyden Sprachen nicht gleich lauten, enthält. 2 Bände in 16. Preis 4 fl. 30 kr.

Cet ouvrage l'emporte de beaucoup sur tous ceux qui ont paru jusqu'à ce jour; il est non seulement le plus complet, mais aussi le guide le plus sûr; les diverses significations des mots y sont indiquées soigneusement et éclaircies par des exemples. Voyez *Allgemeiner Anzeiger*, Nr. 7. (1823); les supplements à l'*Allgemeine Zeitung*, Nr. 121. (1824), au *Morgenblatt*, Nr. 100. (1824), et de l'*Hespérus*, Nr. 101. (1824).

Es übertrifft um vieles alle vorhandenen Werke dieser Art, und ist nicht nur das vollständigste, sondern auch der sicherste Führer, indem die verschiedenen Bedeutungen sorgfältig angegeben und durch besondere Sätze beleuchtet werden. Man sehe den Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Nr. 7. (1823), die Beylage der Allgemeinen Zeitung, Nr. 121. (1824), des Morgenblattes, Nr. 100. (1824), und des *Hesperus* Nr. 101. (1824.)

3) Nouvel ABC allemand et français à la portée de l'enfance, contenant les diverses méthodes d'enseigner à épeler et à lire, avec divers tableaux composés de mots la plupart communs aux deux langues, et un choix de lectures, entretiens, fables, histoires également amusantes et instructives, et augmenté d'un traité succinct des premiers éléments de la langue française, à l'usage de l'âge tendre, des écoles réales et au-

Prix 1 fl. 24 kr. Oder: Französische Sprachlehre in einer neuen und faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführten Regeln, durch viele Beyspiele erläutert, sowohl für Anfänger, als für solche, welche schon Fortschritte in der französischen Sprache gemacht haben, und sich darin vervollkommnen wollen. 9te Ausgabe. Preis 1 fl. 24 kr.

Cette grammaire, outre les détails qui ne pouvaient entrer dans la précédente, a un chapitre particulier sur la versification française. Outre diverses améliorations exécutées dans la nouvelle ou 9e édit., les pages 486 — 514 offrent un certain nombre de pensées choisies, et d'exercices ou anecdotes également propres à la traduction ou à exercer la mémoire, suivies de lettres familieres, ou mercantiles, et d'un recueil de 13[illegible] pages de mots les plus necessaires et de dialogues dans les deux langues.

Diese Sprachlehre enthält, außer der Ausführlichkeit, welche man dem vorhin genannten Auszuge nicht geben konnte, einen besondern Abschnitt über den franz. Versbau. Außer vielen in der neuen oder 9ten Ausgabe vorgenommenen Verbesserungen, enthalten die Seiten 486 — 514, eine Auswahl von lehrreichen Gedanken oder Sittensprüchen und von französischen und teutschen Anekdoten oder Geschichtchen, die sich sowohl zum Uebersetzen als zur Uebung des Gedächtnisses eignen, worauf mehrere vertraute und kaufmännische Briefe, nebst einer Sammlung der nöthigsten Wörter und von Gesprächen in beyden Sprachen folgen.

10) Anecdotes françaises et allemandes, destinées à traduire dans les deux langues, avec des notes ou renvois aux règles de la Grammaire et de l'Abrégé, 3e édit. 8. de 488 pages. Prix 1 fl. 30 kr.

Ce volume, également propre à l'étude des deux langues, contient outre une comédie française et une allemande, plus de 500 anecdotes accompagnées de notes ou mots destinés à en faciliter la traduction aux écoliers, ou à rappeler les regles de la Grammaire. Ces anecdotes contiennent tantôt une saillie, un bon mot, tantôt elles peignent un trait de générosité, de bienfaisance etc., et sont très-propres à exercer les élèves à parler ou à raconter.

Dieses zur Erlernung beyder Sprachen gleichfalls sehr taugliche Buch begreift, außer einem französischen und einem teutschen Lustspiele, mehr als 500 mit Noten versehene Anekdoten, welche den Schülern die Uebersetzung derselben erleichtern, oder ihnen die Regeln der Sprachlehre wieder ins Gedächtniß zurückrufen. Diese Anekdoten enthalten bald einen witzigen oder lustigen Einfall, bald stellen sie einen Zug des Edelmuths, der Wohlthättigkeit rc. dar, und eignen sich vorzüglich dazu, den Schüler im Sprechen und Erzählen zu üben.

11) Auswahl französischer und teutscher Uebungsstücke, welche sich nicht nur zum Uebersetzen in beyde Sprachen eignen, sondern auch den Lehrern einen reichen und sehr mannigfaltigen Stoff darbieten, die Schüler im Lesen, Sprechen und Erzählen zu üben. 5te verbesserte und beträchtlich vermehrte Ausgabe, 8. 447 Seiten stark; Preis 1 fl. 30 kr.

Ce volume rend en allemand et en français les anecdotes françaises et allemandes du précédent, mais avec peu de notes, pour des classes plus avancées; les pages 120 - 198 contiennent, outre les notices de Schiller, Wieland et Goethe, une suite de nouveaux exercices, d'histoires et de dialogues très intéressants; il en est de même des pages allemandes 357 - 389.

Dieser Band liefert die teutsche und französische Uebersetzung der im vorgenannten Buche enthaltenen Anekdoten, jedoch für höhere Classen mit wenig oder gar keinen Noten. Die Seiten 120—198 enthalten außer den Notizen Schillers, Wielands und Goethes, eine Reihe von neuen anziehenden Uebungen, Geschichten und Gesprächen; ebenso im deutschen Theil die Seiten 357—389.

12) Neue Sammlung französischer und teutscher, neuer und aus den besten französischen und teutschen Briefstellern ausgewählter Handlungsbriefe, zum Uebersetzen in beyde Sprachen. Vierte Ausgabe, 8. 551 Seiten stark. Preis 1 fl. 45 kr. Ou: Recueil de lettres de commerce, allemandes et françaises, extraites des meilleurs ouvrages des deux nations. 4e édit., 8. de 551 pages; Prix 1 fl. 45 kr.

Ce Recueil est précédé d'un vocabulaire des termes consacrés au commerce, et de regles sur le style mercantile: aucun ouvrage de ce genre n'offre une aussi grande variété de modèles choisis, également propres à former le style des jeunes négocíants et à apprendre les deux langues.

Man hat dieser Sammlung ein erklärendes Verzeichniß der dem Handel eigenen Ausdrücke, so wie auch Vorschriften über die Schreibart in Handelsbriefen, vorangeschickt. Kein Werk dieser Art gibt so mannigfaltige und gut ausgewählte Muster zur Bildung des Styls der jungen Leute, und zur Erlernung beyder Sprachen.

13) Traduction des lettres de commerce etc., 2e édition in-8. de 460 pages; Prix 1 fl. 30 kr.

Ce volume est une traduction du précédent.

Dieser Band ist eine Uebersetzung des vorhergehenden.

14) La *Correspondance des Négociants*, ou Recueil de lettres françaises sur le commerce, originales, ou extraites des meilleurs épistolaires français et allemands, précédé d'un Vocabulaire des termes consacrés au Commerce, de l'Usance des principales places de l'Europe,

et de Règles sur le style mercantile; suivi d'une série de lettres sur le Change et de Modèles en usage dans les transactions Commerciales; à l'usage des jeunes gens qui se destinent au commerce, in-8. de 460 pages, 2e édition, revue, corrigée, augmentée, et mise en harmonie avec le code de commerce. Paris, à la Librairie du commerce, chez Renard. Prix 3 fl.

Ce volume, particulièrement destiné aux jeunes négociants français ou autres qui entendent cette langue, contient, outre plusieurs nouvelles correspondances, les lettres françaises des deux ouvrages précédents, classées par ordre des matières. On y trouve plus de 500 lettres sur des sujets très-variés, relatifs aux affaires de commerce, et propres à former le style des jeunes gens qui embrassent cette carrière.

Dieses, besonders für die jungen französischen Kaufleute bestimmte Buch, enthält, außer mehreren neuen, sämmtliche in den beyden vorstehenden Werken begriffene französische Briefe, nach Materien geordnet. Es begreift mehr als 500 Briefe über sehr mannigfaltige Handelsgegenstände, welche geschickt sind, den Styl der diesem Fache sich widmenden jungen Leute zu bilden.

15) La *Correspondance familière*, ou Choix de lettres assorties aux diverses situations de la vie, extraites de 80 des meilleurs auteurs anciens ou modernes, nationaux ou étrangers, in-8. de 600 pages, très-belle édit. Prix 1 fl. 36 kr.

Cet ouvrage est précédé d'une introduction aux lettres familières, billets etc., et de règles sur le style et sur le cérémonial; il est partagé en 20 paragraphes, qui contiennent des modèles sur autant de sujets différents et des observations particulières à chacun de ces genres. Aucun autre ouvrage ne réunit autant de lettres choisies sur toutes les parties de la correspondance familière, et classées avec plus d'ordre.

Dieses Werk beginnt mit einer Einleitung über die vertrauten Briefe, kleine Handbriefe ꝛc. und über die, den Styl und die Höflichkeitsformeln ꝛc. betreffenden, Regeln. Es ist in 20 Abschnitte getheilt, welche Briefmuster über eben so viele verschiedene Gegenstände, und Bemerkungen über jede besondere Briefgattung enthalten. Kein Werk dieser Art enthält eine so reiche und so wohl geordnete Sammlung auserlesener Briefe über alle Zweige des vertrauten Briefwechsels.

16) Nouvelle Grammaire *Allemande-française*, contenant, dans les deux langues, les règles de la *langue Allemande* accompagnées d'exemples et d'exercices, et terminée par divers fragments des meilleurs poètes de la nation. 2e édition, in-8. de 482 pages. Prix 1 fl. 36 kr.

Cet ouvrage, destiné à la jeunesse française, a obtenu le suffrage de plusieurs savants de l'Allemagne. Toutes les parties de la langue y sont traitées et développées avec méthode, précision et clarté. Il est terminé par un chapitre sur la poésie, destiné à donner à la nation française une idée des beautés, des richesses et des ressources de la poésie allemande.

Dieses für die französische Jugend bestimmte Werk hat den Beyfall verschiedener teutschen Gelehrten erhalten. Alle Theile der Sprache sind darin methodisch bestimmt und klar abgehandelt. Es schließt mit einem Abschnitt über die Dichtkunst, welcher der französischen Nation einen Begriff von den Schönheiten, dem Reichthum und den Hülfsquellen der deutschen Dichtkunst geben soll.

17) Bibliothèque française et allemande, à l'usage des Instituts des deux sexes. 12 petits volumes in-16.

Elle contient les morceaux les plus intéressants des auteurs allemands ou français qui ont le mieux écrit pour la jeunesse, les uns extraits ou traduits de l'allemand, et les autres du français. Chaque volume séparément 36 kr. Les 12 volumes ensemble 5 flor. 12 kr. La partie allemande, qui fait un ouvrage à part, paraitra dans la suite.

Librairie de J. G. Cotta.

Diese Bibliothek enthält die anziehendsten Stücke der geschätztesten teutschen und französischen Schriftsteller, welche am zweckmäßigsten für die Jugend geschrieben haben, aus dem Teutschen oder aus dem Französischen übersetzt oder ausgezogen. Einzeln kostet jeder Band 36 kr. Wer aber 12 Bände zusammen nimmt, erhält sie für 5 fl. 12 kr. Der teutsche Theil, welcher ein besonderes Werk ausmacht, wird später erscheinen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das

Schaf und die Wolle,

deren

Geschichte, Erzeugung, Wartung, Veredlung und Beurtheilung; mit Bezug auf die großen Vortheile, welche die Wolle, besonders aber der Handel mit derselben, nicht nur den städtischen Gewerben, sondern auch der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit in Deutschland gewährt.

Dargestellt

von

J. C. Ribbe,

Professor und Lehrer der Veterinär-Wissenschaft bey der Leipziger Universität, der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen, so wie der märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam Ehren- und der Leipziger ökonomischen Societät wirklichem Mitgliede.

gr. 8. 18 Bogen stark. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Nro. 130.

Hesperus.

Mittwoch, 1. Juni 1825.

Die Alligatoren.

(Aus Kapitän C. S. Cochrane's Travels in Columbia in 1823 and 1824. London 1825.)

Die Alligatoren in dem großen Magdalenen-Strom, der das westliche Columbien von Süden nach Norden durchfließt und an der Nordküste in's caraibische Meer mündet, greifen in der Regel keine Menschen an, aber die Eingebornen erzählen, daß ältere Thiere, die einmal zufällig Menschenfleisch gekostet haben, fortwährend darnach gieren. Solche Alligatoren nennt man caymanes bravos; diese verfolgen insonderheit Weiber beym Waschen oder Wasserholen. Nahe bey Ware am Magdalenen-Strom, 70 engl. Meilen nordwärts von Hondu und 350 engl. M. südl. v. d. Mündung, entging ein junges Weib nur durch große Geistesgegenwart dem gewissen Tode. Sie stand im Wasser, nahe am Ufer, als plötzlich ein Alligator ihre Wade packte und sie in den Strom ziehen wollte; doch das Weib stieß ihm sogleich ihre Finger in beyde Augen; das Thier, auf solche Gegenwehr nicht gefaßt, ließ los und sie kam mit einer zerbissenen Wade davon. In derselben Gegend ward ganz vor Kurzem (1823) ein junger Engländer, der dem Rath seiner Freunde zu Trotz im Magdalenen-Strom badete, von einem solchen Alligator ergriffen und verschlungen. So wie ein solcher Cayman bravo sich in einem Theil des Flusses sehen läßt, machen die Einwohner Jagd auf ihn; man stellt Leute auf, die in Canots Wache halten, um zu erfahren, wo er seine Lagerstelle hat, und an welcher Stelle des Ufers er sich zu sonnen pflegt. Ist dieses entdeckt, so sammelt sich eine mit Flinten und Wurfspießen bewaffnete Schaar an der bezeichneten Stelle, und so wie der Alligator sich naht, wird er mit Flintenschüssen, die man gegen seinen Bauch richtet, und Wurfspießen empfangen; gemeiniglich wird er auf diese Weise getödtet; die Wurfspieße gehen durch und durch und nageln das Unthier gleichsam am Strande fest. Einige aber, behaupten die Einwohner, pflegen nicht so leicht in die Falle zu gehen; sie scheinen vielmehr, wenn sie im Kriege mit den Menschen begriffen sind, die Gefahr zu ahnen, die sie am Land bedroht. Daher ruhen sie im Grunde des Flusses unter einer Uferbank, wo sie vor Angriffen gesicherter sind. Dann besteigen die Jäger ihre Canots am Mittag, also um die Zeit, wenn der Alligator, als ein animal nocturnum ruht, und zwar zur Zeit, wenn das Wasser klar und ungetrübt ist. Sie fahren den Fluß leise stromabwärts, bis sie an die Stelle kommen, wo der Alligator schläft; dort verläßt der kühnste und geschickteste Taucher mit einer Strickschlinge (lazo) in der Hand den Canot, taucht auf den Grund, stellt sich dem Thier zur Seite und kitzelt ihn unter dem Schlund, wo es dann den Kopf hebt, ohne die Augen zu öffnen; in dem Augenblick wirft er ihm die Schlinge um den Hals und schwingt sich in die Höhe. Die Schlinge aber wird fest gezogen und das Ende am Strande angeknüpft. Die Jäger zu Lande ziehen nun den Alligator an den Wasserrand und tödten ihn mit ihren Feuergewehren und Wurfspießen, die man Mattaculebras (Schlangentödter) nennt.

So wunderbar diese Art, ein Ungeheuer zu tödten, klingt, so bezeugen nichts desto weniger glaubwürdige Männer sie als Thatsache. Werden doch, wie tausend Augenzeugen erhärten, in Ostindien die größten, grimmigsten Hayfische (die sogenannten Menschenfresser, des Meeres Hyäne, wie Schiller ihn nennt) von Negertaucher, die blos mit einem Messer bewaffnet, in ihren heimischen Elementen getödtet. In der Gegend von Buenos-

An Zuschüssen aus der Staatskasse sind dann gewöhnlich noch erforderlich . . . . 60,000 Rthlr.

Sonach kostet die ganze Rechtsverwaltung in einem Ober-Landesgerichts-Departement gegen . 300,000 Rthlr.

Auf den Kopf kommt also noch nicht Ein Reichsthaler.

Doch ist es auffallend, daß die Sporteln in mehreren Provinzen nicht hinreichen, um diese Kosten zu decken; sondern daß die Staatskasse noch zuschießen muß. Nimmt man diesen Zuschuß im Durchschnitt auf 50,000 Rthlr. an; so wird derselbe zwar durch die Stempel-Einnahme zur Hälfte gedeckt. Dennoch bleibt immer noch ein bedeutender Ausgabe-Etat für die Rechtsverwaltung.

Es ließen sich dabey gewiß noch bedeutende Ersparnisse anbringen.

Man nehme nur allein die Copialien auf 15,000 Rthlr.! Gewiß ist es höchst auffallend, daß die bloße Abschreiberey in den Rechts-Angelegenheiten von 300,000 Menschen (ohne was bey den Justiz-Kommissarien geschieht) eine so ungeheure Summe kosten kann, was sich indessen daraus erklärt, daß jeder Abschreiber mit 200 bis 600 Rthlr. besoldet wird. Hierbey wäre nun eine Ersparniß sehr leicht zu bewerkstelligen. Man gebe bey jedem Gericht einem Sekretär, oder den bisher angestellten Kanzellisten bis zu ihrem Aussterben das ganze Schreibwesen in Entreprise; woraus die Kanzellisten ihre bisherigen Gehalte aufbringen müßten. Der Sekretär aber erhielte dann keinen besondern Gehalt, sondern er könnte die Sachen schreiben lassen, von wem er wollte, — dürfte aber dazu nur vereidete vormalige Unteroffiziere nehmen — und zöge die Ueberschüsse. Diese würden dann bald so groß seyn, daß man das Schreibwerk gegen noch baare Herausbezahlung an den Meistbietenden versteigern könnte. Denn für 15,000 Rthlr. Copialien läßt sich doch schon etwas Erhebliches zusammen schreiben, und noch einiger Ueberschuß abliefern. Dann würden die reinen Sporteln, die durchschnittlich auf den Kopf ⅓ Rthlr. betragen, leicht zu den Gehalten hinreichen, mit 100,000 Rthlr. und die andern Kosten würden durch die Stempel-Abgaben gedeckt werden können, welche bey den Gerichten für ihre Arbeit eingeht. Auf diese Weise würde die Justizverwaltung nichts mehr kosten, und ein kräftiger Justizminister würde es bald dahin bringen, daß durch die im ganzen Staat aufkommenden Ueberschüsse der eigne Ministerial-Etat gedeckt werden könnte, so daß dieß Ministerium ganz aus dem Budget verschwände.

Das Einhorn.

Lange hat man dieß Thier für fabelhaft erklärt. Jetzt kommen fast gleichzeitig Zeugnisse, daß es dennoch im Innern Afrika's und Asiens existire. Im V. und XI. Bande von Zachs correspondance astronomique findet man alles darüber beysammen. (Verglichen Bulletin universel. Avril 1825. Zoologie 417.)

Cölln, 15. April.

Bey uns werden jezt große Vorbereitungen zum Empfang unsers neuen Bischofs, des Grafen v. Spiegel, gemacht. Er ist ein sehr gescheiter und sehr geachteter Mann aus einer angesehenen Familie im Paderbornschen. Alle seine Verwandten sind oder waren in bedeutenden Staatsämtern, und der aufgeklärte v. Spiegel in Bonn, dem jene Universität in den 80ger Jahren ihren großen Ruf verdankte, war sein Bruder. Napoleon hatte ihn schon zum Bischof von Münster ernannt, aber, bey den damals bestehenden Mißhelligkeiten mit dem Papst, erkannte ihn dieser nicht an. Als Napoleons Macht sank, traten die Obscuranten auf und suchten ihn zu beseitigen; doch der Staat bedurfte eines solchen aufgeklärten Mannes auf dem erzbischöflichen Stuhl und man erlangte dazu die Genehmigung des Papstes. Jezt erhoben sich auch am Rhein die Obscuranten und denuncirten ihn beym Papst, doch ohne allen Erfolg.

Graf Spiegel hat schon von unserer Domkirche Besitz nehmen lassen (eigentlich ist sie nur bischöfliche Kirche), und bald wird er selbst seinen Einzug halten, wozu ein Prachtwagen schon in Münster gebaut wird. Mit wahrer Freygebigkeit ist die katholische Geistlichkeit in Preu-

fen ausgestattet. Der hiesige Erzbischof wird sich auf 24,000 bis 30,000 Rthlr. stehen. Der Staat hat ihm ein Haus für 40,000 Rthlr. gekauft, und ihm zum Möbiren desselben 20,000 Rthlr. gegeben.

Eine lügenhafte Nachricht über die Scheidung des Kronprinzen im Constitutionnel hat manche Besorgniß verbreitet; alle besser Unterrichteten aber, welche das Glück haben, Zeugen von der innigen Zärtlichkeit zu seyn, mit welcher sich das erlauchte Ehepaar liebt, mit Widerwillen erfüllt.

Die Antworten, welche die irländischen Bischöfe nach den englischen Zeitungen den Kommissarien des Parlaments gegeben haben, machen hier viel Aufsehen. Der gebildete Katholik sieht ein, wie er bisher über so Manches im Nebel erhalten worden ist, und der Nichtkatholik freut sich, daß die katholische Religion nicht in so krassem Licht erschien, wie sie von Manchem gehalten werden will, z. B. daß eine Ehe mit einem Nichtkatholiken gültig, wenn sie auch von einem nichtkatholischen Geistlichen geschlossen ist und die Kinder auch nicht katholisch werden. Einige katholische Geistliche sind indessen hier dadurch in die größte Verlegenheit gerathen. Sie sehen nunmehr ein, daß es ihnen nicht mehr so leicht werden wird, die Leute für gewisse Dogmen zu gewinnen. Sie sorgen daher auch recht fleißig, daß diese Antworten, welche durch den Constitutionnel hier bekannt geworden, in keine deutsche Zeitung aufgenommen werden; wir ersuchen daher unsern freymüthigen Hesperus darum. *)

*) Es würde gewiß verdienstlich seyn, wenn einer der Theilnehmer des Hesperus zusammen stellen wollte, was die irländischen Bischöfe als zulässig und verträglich mit dem Katholicismus so eingeräumt haben, daß dadurch nun viel Bedenkliches und Anstößiges für Regierungen und anders Gläubige wegfällt. Was kann man mehr wünschen, als immer größere Annäherung und Einigung im wahren Geist Christi! D. H.

Aus Narwa, 20. April.

Im vergangenen Monate hielt sich hier einige Tage ein Almosen einsammelnder Mönch vom Orden der barmherzigen Brüder aus einem Kloster unweit Neapel auf. Er sprach ziemlich verständlich Deutsch, ich begann Italiänisch mit ihm zu reden, worüber er eine große Freude bezeigte. Er erzählte Mancherley von seinem so wohlthätigen, die leidende Menschheit unterstützenden Orden, vom Kloster der barmherzigen Brüder in Wien, welches an Kaiser Franz einen menschenfreundlichen Beschützer hat, von seinen Reisen durch die Schweiz, Oestreich, Bayern, Thüringen, Hannover, Polen, Preußen ꝛc. Er war ein offener, freundlicher und gebildeter Mann, von mehr Welt- und Menschenkenntniß, als man sonst gewöhnlich bey Ordensbrüdern findet. Von dem Papste und dem neu auflebenden Orden der Jesuiten urtheilte er nicht sehr vortheilhaft. Dieser verschmitzteste aller Orden, meint er, verstecke sich immer hinter den Coulissen und handle ganz im Verborgenen, aber meistens immer mit Erfolg für die Erreichung seiner Zwecke. Der Kaiser von Rußland hätte sehr weise gehandelt, die Jesuiten aus seinem Staate zu verbannen. Viele der hiesigen protestantischen Prediger lobte er ungemein wegen ihrer toleranten, menschenfreundlichen Grundsätze und Gesinnungen. Der 15. Oktober ist, wie er sagte, der Termin, an dem er wieder in seinem Kloster seyn muß. Von hier gedenkt er nach St. Petersburg zu gehen. Sein Reisegefährte befindet sich in Riga. Beyde haben ihre vielen und weiten Reisen größtentheils bis hierher zu Fuße zurück gelegt, denken aber die Rückreise über Lübeck zu Wasser zu machen. Die eingesammelten milden Beyträge schicken sie durch Wechsel nach Neapel.

Noch im vorigen Jahre flog in Reval ein Bombenmagazin in die Luft. Einige Russen hatten eine Menge Bomben in ein Gewölbe schaffen müssen. Ein andrer Russe, dieses wissend und bedenkend, daß sie hier Niemanden etwas nützen, geht hin, gräbt sich einen Gang unter der Erde fort und sappirt bis in's Gewölbe. Er hat eine Feile, öffnet der Bomben einige, nimmt das Pulver heraus, kehrt zurück und verkauft es, um Branntwein trinken zu können. Einige Tage darauf entsteht auf einmal in der Stadt ein Lärm und Getöse, und Krachen und Knittern, einzelne Schüsse werden gehört, die Fenster klirren und zerspringen hier und da. Man schreyt aus den Häusern, auf der Gasse: „Feuer! Feuer!" — „Bomben fliegen in die Luft!" — ruft eine athemlose Stimme. „Wasser her, Wasser dorthin!" schallt es durch die ganze Stadt; und in kurzer Zeit schwimmt die ganze Gegend. Nachdem Alles ruhig ist, wagt man sich endlich in das Gewölbe. Da liegt der zerschmetterte Dieb, ein Arm hier, ein Bein dort, offene Bomben und die Feile neben ihm. Die Decke des Gewölbes war zum Glück eingestürzt, und hatte die durch das Feilen Feuer fangenden Bomben erstickt, sonst wäre das Unglück noch größer geworden. Den unterirdischen Gang entdeckte man erst späterhin.

Der Beobachter am Finnischen Meerbusen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 131.

Hesperus.

Donnerstag, 2. Juni 1825.

Zeitgenossen. Marie Antoinette.

(Fortsetzung Nr. 129. 1824.)

Ein englischer Lord, der mit ihr an einem Spieltisch bey der Prinzessin Lamballe saß, hatte die Niederträchtigkeit, einen großen Ring umher zu zeigen, in welchem Haare von Olivier Cromwell gefaßt waren.

Die Schuld der traurigen Revolutions-Ereignisse schob sie allein auf den Partheygeist, auf den Haß des Herzogs v. Orleans und die närrische Sucht der Franzosen, ihre Staatsverfassung durchaus geändert zu sehen.

Am meisten ward ein versöhnender, friedlicher Ausweg durch die Zweifelsucht in die Aufrichtigkeit des Königs gehemmt. Diese nährten die Royalisten noch (grade wie später in mehr als einem Gegenstück, durch die immer wiederholte Behauptung: der König sey nicht frey, deßhalb wären alle seine Handlungen nichtig und unverbindlich). Die Partheysucht war so weit gekommen, daß es den zuverlässigsten, dem Könige treu ergebensten nicht mehr gestattet war, die Stimme der Vernunft frey hören zu lassen und dem Könige, ohne Rückhalt, ihren Rath zu ertheilen. — Oft sprach und verhandelte man über Tisch, und vergaß, daß die zuhörende Dienerschaft der Gegenparthey angehörte. Auf der einen Seite Wankelmuth, unweises Betragen; auf der andern Festigkeit, List, Verwegenheit.

Die Königin klagte insgeheim über die thörichte Unbesonnenheit der leidenschaftlichsten Königsfreunde.

Die Plane von Coblenz und Wien harmonirten nicht. So z. B. war die Königin der Meinung: Bliebe die Ehre der Wiederherstellung der Ordnung allein der Parthey zu Coblenz, so werde sich der König, bey deren Rückkehr, unter deren Vormundschaft fügen müssen. (Stoff zu merkwürdigen Parallelen neuster Zeit!)

Der Tod Josephs II. (20. Febr. 1790) betrübte sie wenig. Sie war mit ihm unzufrieden geworden, daß er die Unruhen in Frankreich mehr als deutscher Fürst, denn als Bruder der Königin betrachtete; (konnte sie diese Unterordnung der Familien-Rücksichten unter die Politik befremden?); daß er mehrere Grundsätze der Modephilosophie angenommen. (Werden so manche Satzungen unsrer Tage von der Nachwelt nicht auch als veraltete Geburten einer kurzen Mode betrachtet werden?)

Leicht wäre die Flucht aus St. Cloud gewesen. Aber die Unentschlossenheit ließ es zu nichts kommen. Feile Meuchelmörder stellten hier ihrem Leben nach. Immer besorgten ihre treuen Umgebungen eine Vergiftung, woran die Königin nicht glaubte: „man hat in der Verläumdung ein weit besseres Mittel, die Menschen aus dem Wege zu räumen. Auf diese Art wird man mich tödten!"

Die Königin war die Haupttriebfeder der unter einer Menge Unvorsichtigkeiten unternommenen Reise nach Varennes. Aber es galt jezt nicht mehr die Herstellung des Throns, sondern die Rettung der Freyheit und des Lebens. Der 1810 auf das schändlichste und grausamste in Stockholm ermordete Graf Axel Fersen spielte dabey eine Hauptrolle. Bekanntlich mißlang das Unternehmen, doch nicht wegen unbedingter Nothwendigkeit. Hätte Ludwig XVI. noch in Varennes zu dem muthigen Entschlusse kommen können, sich an die Spitze der Nationalgarden zu stellen, ihren Edelsinn und Vertrauen in Anspruch zu nehmen, wenn auch nur um Zeit zu gewinnen; so konnte bey der

Nähe der Truppen unter Bouillé die Sache noch gelingen.

Schön vertheidigte der von der Nationalversammlung gesendete Officier, der junge Romeuf, gegen die Vorwürfe der Königin, seinen General Lafayette: „Er sey ein eifriger Vertheidiger der Nationalfreyheit, aber deßhalb kein Feind des Königs und seiner Familie." — „Wohl ist er das," erwiederte Antoinette, „er hat nichts im Kopfe, als die Vereinigten Staaten!"

(Wie vieler, tiefer Sinn liegt in diesen wenigen Worten für eine ganze, künftige Generation! Warum richten so viele nach Nordamerika die Blicke? Warum wird schaarenweise dahin ausgewandert?)

Aber welche Demüthigungen standen der unglücklichen Frau nach eingetretener Haft bevor! Die Garden blieben im Zimmer, bis sich die Königin niederlegte. — Einst konnte sie nicht schlafen. Sie zündete an der Nachtlampe eine Wachskerze an, um zu lesen. Die Schildwache bemerkte es, tritt in's Schlafzimmer, schlägt die Bettvorhänge zurück und sezt sich ganz unbefangen zutraulich, mit den Worten auf ihr Bett: „Ich sehe, daß Sie nicht schlafen können; wir wollen mit einander plaudern; das ist für Sie besser, als das Lesen."

Der Kummer Einer Nacht hatte ihr Haar so weiß gebleicht, wie das Haar einer siebzigjährigen Frau.

Merkwürdig ist folgende Aeußerung über den bürgerlichen Barnave, dessen Geist und Edelsinn sie schäzte: „Etwas Ehrgeiz kann man einem solchen jungen Manne aus dem Bürgerstande nicht verargen. Kommt die Gewalt je wieder in unsre Hände, so ist seine Begnadigung vorläufig im Herzen beschlossen. Anders ist es mit den Edelleuten, welche im Besitz aller Vorrechte, diese oft zum Nachtheil talentvoller Männer von niedrer Geburt geltend machten und sich doch jezt der Revolution angeschlossen haben. Diese Edelleute, schon durch ihre Geburt der Monarchie zur Vormauer bestimmt, sind zu schuldbeladen, als daß sie Verzeihung verdienten."

„Es war nur Rettung (S. 132) zu erwarten, wenn Ludwig unzweydeutig an der (so eben beschwornen) Konstitution fest hielt. Aber eben das empörte die ganze, in ihren vielfachen Verflechtungen noch einflußreiche Aristokratie, welche sich die Royalisten nannten, auf's äußerste. Diesem Auswurfe der Nation schien kein Verbrechen unverzeihlicher, als das des Nachgebens und der vermittelnden Maßregeln." (Andujar!)

„Die wachsende Gährung im Volke und die sich steigernde Gefahr der königl. Familie hatten ihren Hauptgrund in dem ruchlosen Betragen der Ausgewanderten. Auf der einen Seite leisteten sie den öffentlich bekannt gemachten, so dringenden Bitten des Königs, sich der Konstitution anzuschließen und Vieles zu retten, um nicht Alles zu verlieren, keine Folge, und prahlten auf der andern Seite mit geheimen Mittheilungen, welche die wahre Sinnes-Meinung des Königs verdächtig machten, wovon die Revolutionsmänner um so genauer unterrichtet waren, da sie unter den Emigranten ihre zuverlässigen Kundschafter hatten. Wie die Männer, trieben es in ihrer Art die Weiber. Hochadliche Damen verließen ihre Hofämter und ihre Königin, weil mit der verfassungsmäßigen Abschaffung der Ehrenrechte ihre närrische Eitelkeit, besonders in Betreff des Rechts au tabouret, sich gekränkt glaubte." — Rührend ist die Klage der Königin über das Benehmen des Adels: „Erlangt man von uns Schritte, die ihn verletzen, so schmollt er; Niemand findet sich bey mir zum Spiele ein, und des Königs Zimmer ist einsam. Politische Rücksichten will man nicht gelten lassen; man bestraft uns für unser Unglück."

Ihr Urtheil über Pitt: „Ich nenne nie seinen Namen, ohne halb todt zu seyn. Der Mann ist der Todfeind Frankreichs; er nimmt grausame Rache für die Hülfsleistungen, welche das Kabinet von Versailles den Amerikanern zukommen ließ. Durch unsern Untergang will er sich für immer die Herrschaft zur See sichern 2c.

Pitt hat die französische Revolution vom Anfang an unterstüzt."

Das ewige Ergreifen ganz entgegengesezter Vorschläge führte den Sturz des Hofes herbey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neustes aus Columbien.

Die Columbische Armee wird nach folgendem Tarif besoldet, und zwar in den lezten Jahren 1823 — 1824 sehr regelmäßig. Der General en Chef 500 spanische Piaster, ein Divisions-General 400 P., ein Brigade-General 300 P., ein Obrist 200 P., ein Obrist-Lieutenant 150 P., ein Bataillons-Chef 100 P., ein Hauptmann 60 P., ein Lieutenant 40 P., ein Unter-Lieutenant 30 P., ein Wundarzt (woran großer Mangel ist) 50 P., ein Feldprediger 40 P., erster Wachtmeister 18 P., Feldwebel 15 P., erster Corporal 12 P., zweyter Corporal 11 P., Trommelschläger 11 P., Soldat 10 P. monatlich. Fremde Officiere werden jezt gar nicht, fremde Soldaten nicht gerne in Dienst genommen; Wundärzte sind allenthalben höchst willkommen, und können, so wie Aerzte auch bey den Bürgern, sicher ihr Brod finden, wenn sie Spanisch verstehen und sich ohne Apotheke zu behelfen wissen.

Am Ende des Jahrs 1824 kostete in Bogota, Columbiens Hauptstadt, 1 Pfund Rindfleisch 3½ Pence, Brod 3½ Pence, Zucker 6½ Pence, Confekt 10 Schilling-Sterling, europäisches Wachs 9 Sch.St. das Pfd., Schießpulver 8 Sch.St. das Pfd., Safran 10 Sch.St. die Unze, zwölf Flaschen Wein 3 Pfd. St. 10 Sch.St., spanisches Baumöl 6 Sch.St. 2 Pence das Pfd.! — ein Pferd auf Fütterung die Woche 15 Sch.St., ein Hut von bester Sorte 3 Pfd. St. 10 Sch.St., Halbstiefel (half boots) 2 Pfd. St. 2 Sch.St., Schuhe 12 Sch.St.

Eine Messe kostet etwa einen Piaster, die Taufhandlung 9 Sch.St. 6 Pence, verheirathen kann man sich für 12 Piaster; wer aber nicht öffentlich aufgeboten seyn will, muß 200 Piaster zahlen. (In Hamburg, und ich glaube in ganz Deutschland, darf solche Trauung gar nicht Statt finden. Im Dänischen kann man sich Königsbriefe verschaffen, gegen deren Vorzeigung jeder Pfarrer das Paar, worauf der Brief lautet, trauen muß. Damit sind früher gräuliche Mißbräuche getrieben worden). Daß einer die Freymaurerey abschwören müsse, ehe man zur Trauung mit einem columbischen Mädchen zugelassen wird — wie Mollien erzählt — ist eine grobe Unwahrheit; die Maurerey ist vielmehr unter allen Ständen sehr allgemein, da die Britten, die sich in Columbien einheimisch gemacht haben, ihrer fast nicht entbehren können. Es wäre interessant zu wissen, durch wen diese und andere Unwahrheiten dem guten Mollien aufgebunden sind. Eine Beerdigung kostet einem Armen nur 4½ Piaster; auch der Protestant wird dafür ohne intolerante Weigerung bestattet; reichen Leuten kostet ein Leichenbegängniß 200 Piaster und mehr; es wird damit große Pracht getrieben.

(Cochrane travels etc. London 1825.)

St. Michaelis*), am 22. Febr.

Der nordische Winter.

(Gegenstück zu unserm gelinden.)

Ich leide an den Folgen einer Ausfahrt am vorigen Montage. Ich war in ein 1½ Meilen von hier gelegenes Dorf zu einem Krankenbesuch gefahren, und wurde von da in ein anderes Dorf zu zwey Kranken geholt. Gegen Mittag wurde das Wetter sehr rauh und das mit heftiger Kälte verbundene Schneegestöber immer heftiger, je näher der Abend heranrückte. Als ich nach Hause fuhr, hatte ich den Wind gerade im Gesichte. Ich litt unbeschreiblich, bis ich in meine Wohnung kam, und diese würde ich nicht erreicht haben, wenn mein Pferd nicht den Weg gehalten und wacker geeilt hätte. Denn ich konnte kein Auge aufthun, konnte mich mit nichts beschäftigen, als Hände, Füße und Gesicht vor dem Erstarren und Erfrieren zu schützen. Lange konnte ich mich nicht erholen, und doch mußte ich froh seyn, daß ich noch so gut weggekommen war. Denn nun stieg die Wuth des Unwetters auf's höchste, stürmte die Nacht hindurch und den ganzen folgen-

---

*) Ein Kirchspiel im Habsalschen Kreise in Ehstland.

den Tag fort und kostete so manchem Menschen das Leben und brachte nicht wenige um Hände, Füße oder Gesicht. Unglücklicher Weise nahm an demselben Montage der Leal'sche Jahrmarkt seinen Anfang. Die Menge von Menschen konnte in dem kleinen Orte nicht unter Dach kommen, und viele suchten die nahen Dörfer. Aber Mancher verirrte sich im Ungestüme des Wetters und erstarrte. Ich begrub gestern einen von diesen, den Bedienten des Lieutenants v. Lillenfeld. Er war mit seinem Bruder, der nahe bey Oidnorm*) wohnt, aus Leal bis an den Kinaischen Krug gekommen. Nachdem sie sich hier ausgewärmt hatten, fahren sie weiter. Aber, obgleich der Rest ihres Weges nur noch zwey Werste (½ Meile) beträgt, verirren sie sich doch, kreuzen die ganze schreckliche Nacht hindurch herum, ohne eine Wohnung zu finden, und kommen in so tiefen, undurchdringlichen Schnee, daß sie nicht weiter können, und hier findet jener gute Mensch seinen Tod. Der andere, stärkerer Natur als jener, strengt auf's Neue seine Kräfte an, geht, da das Pferd nicht fort kann, eine Strecke weiter und erreicht endlich eine einzeln liegende Bauernhütte: aber Hände und Füße waren ihm erfroren. Man hatte lange suchen müssen, ehe man den Todten fand; denn er war bereits hoch mit Schnee bedeckt. So viel ich bis jezt erfahren habe, zählt man allein 7 Menschen, die von Leal bis Pernau (8 Meilen aus einander) in jenem Unwetter um's Leben gekommen sind. Im verflossenen Jahre wüthete am 19. und 20. November in und um Pernau (5 Meilen von St. Michaeliskirche) an der Ostsee, im Gouvernement Liefland, ein eben so heftiger Orkan, und zugleich trat eine Ueberschwemmung ein, so schrecklich, wie die in St. Petersburg. Viele Fahrzeuge wurden auf eine Sandbank geworfen, andere mehrere Klafter weit an den Strand getrieben, und ein großer Theil der Stadt stand länger als einen Tag unter Wasser. G.

*) Ein Gut in demselben Kirchspiele.

Pernau in Liefland, am 8. April.

Die Russen feyerten heute eines Heiligen Fest. Weil ich noch nie in einer russischen Kirche während der Gottesverehrung gewesen war, ging ich in die hiesige, am Markte liegende, und ganz auf Kosten der Kaiserin Katharina II. erbaute. Der Bau begann im Jahr 1764 und war nach 6—7 Jahren vollendet. Das Gebäude bildet ein regelmäßiges Viereck, hat einen Glockenthurm, eine Kuppel, um welche, wie bey allen russischen Kirchen, an den vier Seiten vier kleine Thürmchen angebracht sind, und ist ganz artig gebauet. Bey dem Eintritte hat man das Allerheiligste zur Rechten und über sich die Rotunde der Kuppel. Alle Heiligenbilder waren aufgestellt, und es brannten vor ihnen und auf dem Altare mehr denn 100 Wachskerzen. Es wurde viel geräuchert und vierstimmig gesungen (denn Orgeln und Instrumentalmusik leidet die griechische Kirche nicht), auch dazwischen von den beyden Popen viele Stücke aus einem kostbar in rothen Sammet eingebundenen und an den Ecken, so wie auf dem Schnitte, vergoldeten alten slawonischen Kirchenbuche gelesen. Die Chorknaben ließen dazwischen unaufhörlich ihr Gospodi pomilui! (Herr, erbarme dich!) ertönen, während das Volk sich ohne Unterlaß kreuzigte und bis auf die Erde bückte. Der griechisch-christliche Gottesdienst hat viel Aehnliches mit dem römisch-katholischen. Viele aus dem großen Haufen richteten ihre Blicke zu einem vor ihnen stehenden Heiligen. Gepredigt wird äußerst selten. *)

Ein in Pernau wohnender Sachse.

*) Ein griechischer Geistlicher, den ich im Innern Rußlands kennen lernte, versicherte mich, daß er mehrere Sätze und Gebräuche der griechischen Kirche für opera operata halte und aus der Quelle des Aberglaubens entsprungen glaube, doch aber des Volkes wegen, weil er darauf geschworen und sein Brod damit verdiene, sie beybehalte und Alles mit mache.

Leipzig.

Der Advokat J. W. S. Lindner in Dresden hat so eben ein Taschenbuch für Literatur und Kunst im Königreich Sachsen herausgegeben, welches eigentlich, wie er in dem Vorwort sagt, als Grundlage eines künftig herauszugebenden sächsischen Gelehrten-Lexicons dienen soll. Es ist wirklich interessant, in diesem Verzeichniß so manche Personen als Schriftsteller zu finden, von welchen man es nicht vermuthet. Auch Personen aus dem Bürger- und Gewerbstande, die technische ökonomische Abhandlungen herausgegeben haben, sind darinn aufgenommen worden. Die Hälfte des Büchelchens enthält ein alphabetisches Verzeichniß der bis zum 1. Juni 1815 verstorbenen Schriftsteller, wovon viele in Meusels Gelehrtem Deutschland entweder gänzlich fehlen, oder deren Todestag wenigstens dort nicht richtig angegeben ist. — Uebrigens klagt der Herausgeber, daß mehrere Gelehrte die an sie erlassenen Anfragen gar nicht beachtet haben (!) A1.

Verbrauch der Steinkohlen in London.

1822 1,200,000, 1823 1,437,000, 1824 1,524,000 Fuhren. (Weekly Regist. 27. März 1825.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 132.

Hesperus.

Freitag, 3. Juni 1825.

Ueber die jetzigen Standes-Verschiedenheiten und das Titelwesen in Preußen.

Durch Hardenberg — der alles durch Humanität gewinnen, wo möglich es Jedem Recht machen wollte, und dem alles despotische Eingreifen zuwider war — ward der vormalige alte Kanzleystyl abgeschafft, der darin bestand, daß vor dem Gesetz Jeder gleich behandelt und alle amtliche Verfügungen im Namen des Königs erlassen wurden; so wie es noch jezt in Frankreich der Fall ist. Die Militärs, welche damals zum Theil unter die Civilgerichte gekommen waren, wollten von diesen Behörden nichts annehmen, wenn sie nicht Herren genannt wurden. Daher Hardenberg darauf antrug, die höfliche Sprache der Gesitteten einzuführen. Nun wurden die Leute nach Maßgabe ihrer Standes-Verschiedenheit behandelt. Jezt wurde an Jeden als Herrn geschrieben, und es ist oft vorgekommen, daß ein armer Schneider eine ministerielle Verfügung erhielt, die an den Herrn N. N. Wohlgeboren addressirt war. Bald glaubte der Bauer auf gleiches Recht Anspruch machen zu können; und es war unmöglich eine Gränze zu ziehen.

Je mehr wir dem armen Schneider seinen Wohlgebornen Herrn gönnen, desto auffallender finden wir es, wenn dennoch bey gerichtlichen Protokollen zwey Schneider ganz verschiedene Rollen spielen. Der eine erschien als großer Herr, und war sehr elegant angezogen; der andere hatte sich ganz spießbürgerlich vor Gericht gestellt. Nun ward der erstere Herr N., der andere aber Meister N. genannt. Da meinen wir doch, daß der andere gleiches Recht auf den Herrn hatte, wie der erstere; denn vor dem Gesetz sollen alle Bürger des Staates gleich seyn. Diese übel angebrachte Höflichkeit hat die Folge, daß Jeder höher hinauf will, und der Geheime Rath sich bald selbst den Rock wird machen müssen, weil keiner beynah mehr Professionist bleiben will; so daß vor Kurzem eine Verordnung hat ergehen müssen, alle vom Studiren zurückzuweisen, die aus der Bürgerklasse sich nicht durch ausgezeichnete Fähigkeiten ausweisen.

Sonst war es wirklich mit dem Titelwesen besser eingerichtet. Die gerichtlichen Protokolle sagten ganz einfach: es erscheint der General-Lieutenant N. und der Pächter N., welche folgenden Vertrag schließen u. s. w. In Frankreich nennt man Jeden in solchen Verhandlungen Sieur, und la Dame, blos um das Geschlecht zu bezeichnen; nur wem die allgemeine bürgerliche Ehre fehlt, wird: le nommé genennt.

Noch sonderbarere Unterscheidungen werden mit dem weiblichen Geschlechte gemacht. Da kommt oft vor, daß zwey Schwestern vor Gericht erscheinen, die eine als gepuzte Kammerjungfer, diese wird Mademoiselle titulirt; die andere ist Köchin geblieben, und wird Jungfer genannt, als wenn sich dieß so leicht bestimmen ließe. Noch auffallender klingt es, wenn die Tochter des geheimen Rathes, die nicht von Adel ist, mit einer Adlichen, die zufälliger Weise Putzmacherin ist, in irgend einen gerichtlichen Conflict kommt; dann titulirt der Richter die erstere als Mademoisell, oder, wenn er Purist ist, als Jungfer N., wogegen die Putzmacherin Fräulein v. N. genannt wird. Mancher nennt auch die erstere Fräulein, da wird aber der Adel böse, oder rümpft wenigstens die Nase; so wie sonst in Schlesien, wo ein Bürgerlicher wohl die Livree seiner Bedienten mit Gold, nicht aber mit Silber besetzen lassen durfte, und es lange dauerte, bis leztres gewagt ward.

Diese Abänderung des alten Kanzleystyls, der

ganz kurz die erste die unverehlichte N., und die andere die unverehlichte v. N. genannt hätte, wird noch lächerlicher bey dem Hochedelgeboren, Wohlgeboren u. s. w. geboren in Preußen. An bürgerliche geheime Räthe schreibt man Hochwohlgeboren, wie an bürgerliche Stabs-Officiere, was viele Adliche als Eingriffe in ihre Rechte betrachten. Dagegen schreibt ein Civilist gewöhnlich auch an einen bürgerlichen Officier: Hochwohlgeboren, wenn er auch noch nicht Stabs-Officier ist; wogegen natürlich auch von allen Behörden der adliche Zollaufseher an der Gränze als hochwohlgeborner Herr titulirt wird. Diese Titel-Observanzen haben in Preußen nicht blos äußere Auffallenheit; sie werden wirklich bedeutender, insofern die Titel-Beehrten darin eine amtliche Anerkennung ganz abgesonderter Klassen der Staatsbürger, und somit eine stillschweigende Anmahnung finden, auch ihrer Seits ihre Forderungen höher zu spannen. Natürlich ist es, daß nun manchem bürgerlichen jungen Menschen vom Officier-Examen, wenn er auch nicht abgewiesen, doch davon abgerathen wird, weil er nicht von Adel, und daß mancher höhere Beamte, der von Adel ist, unter zwey gleich fähigen Kandidaten jedenfalls den Adlichen vorzieht, weil der Bürgerliche nicht zur Stütze des Staats, sondern zum Arbeiten oder höchstens zum Dienst des Adels, als Arzt, Geistlicher, oder Advokat, seiner Meinung nach, bestimmt ist.

Zum Glück will der König alles Ernstes, daß Jeder vor dem Gesetz gleich seyn soll.

Die Londoner Societät zu gemeinsamen gegenseitigem Beystand.

1823 stiftete Owen zu New-Lanark die philanthropische Gesellschaft zur Unterstützung der untern, arbeitenden Volksklassen. Aber sie nahm nur einige von Owens Statuten an und verwarf die übrigen. Deßhalb trennte sich Owen von ihr und sie löste sich auf. Owen gab deßhalb seine Haupt-Idee nicht auf und ging nach Amerika, um sie dort zu realisiren, wo ihm Europa's Vorurtheile nicht so sehr im Wege standen. *)

Indessen blieben auch seine in England zurück gebliebenen Freunde nicht müssig und vereinigten sich zu zweyerley Gesellschaften in seinem Sinn. Die eine, unter der Leitung des Herrn Hamilton, Verwandten des Herzogs gleichen Namens, eines durch die Liberalität seiner Ansichten bekannten Mitglieds des Oberhauses, hat sich in Schottland zu Orbeiston, am Chalder, einige Stunden von Glasgow, niedergelassen. Der Umfang ihres Gebiets beträgt 300 englische Acker, die ihr Herr Hamilton überlassen hat. Man betreibt mit vielem Eifer den Bau eines großen, weiten Hauses, in einer angenehmen, malerischen Gegend, nach dessen Beendigung sich hier die Mitglieder vereinigen werden.

Die zweyte Gesellschaft besteht aus Subscribenten zu gleichem Zwecke. Auch diese will eine Commun bilden, wo alle gemeinsam für einander in ihrem Eigenthum wirken; indeß die philanthropische Gesellschaft nur aus Pächtern bestand. Sie hat vor Kurzem unter dem Namen der London Cooperative Society ihre General-Versammlung gehalten. Hier die Hauptpunkte ihrer Statuten:

Zweck ist: Beglückung der Mitglieder. Nach der dermaligen Ordnung der Dinge ist selbst in den glücklichsten und aufgeklärtesten Ländern nicht daran zu denken, daß alle Bewohner zum Genuß der Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens und physischen Wohlseyns gelangen; ja nicht einmal von der Mehrheit kann dieß behauptet werden. — Gewiß ein Hauptgebrechen, dessen Grund darin zu suchen ist, daß nur Jeder sich allein im Auge hat und auf Kosten seiner Nebenmenschen, mit Aufopferung ihres Wohlstandes, ja selbst ihres Lebens, Vermögen zu erwerben sucht.

Da fleißige Menschen, die sich in hinlänglicher Zahl vereinigen, wohl im Stande seyn dürften, überflüssig, ihre gegenseitigen Bedürfnisse zu befriedigen: so wird am besten das bisherige isolirte Streben nach Wohlstand mit einem System gegen-

*) Verglichen Hesperus Nr. 120.

seitiger Hülfsleistung im Erwerb und gleicher Vertheilung des Vermögens vertauscht, damit der größte Theil der Uebel, welche bisher die Menschheit im gesellschaftlichen Zustande drückten, aufhören.

Der Verein wird sich selbst, nach Mehrheit der Stimmen, in der allgemeinen Versammlung aller Erwachsenen regieren, und nur in unabweislichen Nothfällen, die Macht zu entscheiden und zu handeln, Comités oder Einzelnen überlassen.

Denkfreyheit, besonders religiöse, steht allen Mitgliedern zu.

Die Weiber theilen die Rechte und Beschäftigungen der Männer, denen sie angehören.

Die Erziehung ist gemeinschaftlich; nur in Absicht auf Religion können Eltern oder Verwandte besondre Verfügungen treffen.

Acht Stunden des Tages sind der Arbeit für die gemeinsamen Zwecke gewidmet, späterhin weniger.

Kein Mitglied kann zu einer Beschäftigung genöthigt werden, zu welcher er keine Neigung hat, oder welche seiner Gesundheit nachtheilig seyn würde.

Künste und Wissenschaften finden alle Aufmunterung. Der sich ihnen widmende kann dazu die Zeit verwenden, in welcher die übrigen ihre Arbeiten zu verrichten haben.

Die Kommunität wird nicht blos produciren, was sie braucht, sondern auch solche Industriezweige kultiviren, durch deren Produkte sie nützliche oder angenehme Gegenstände eintauschen kann, die sie nicht so vortheilhaft selbst hervorbringen könnte — oder mittelst deren sie die ihr als Staatsbürger obliegenden Lasten bestreiten kann.

Nur auf jene ihren Bedürfnissen angemeßne Gegenstände wird sich ihr Handel beschränken, nicht aber das Ansammeln von Reichthümern bezwecken ꝛc.

Fünfzig Subscribenten sind bereits beysammen, obgleich die Subscription nur erst seit 14 Tagen eröffnet worden. Diese ist auf 20,000 Pfd. (500,000 Franken) berechnet. Bis sie vollständig geworden, leben die Mitglieder einstweilen in London in einem schönen Lokale beysammen.

Unter andern gehört zu denselben auch William Thomson, bekannt durch sein gut gedachtes, aber weitläufig und schlecht geschriebenes Buch: Untersuchungen über die Grundsätze, nach welchen die Güter des Lebens so zu vertheilen sind, wie sie das Glück der Menschen am meisten befördern *). (Rev. encycl. Avril. S. 174.)

*) An Inquiry into the principles etc. London. 1824.

Einige Blicke auf die deutschen Officiere im ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts.

(Fortsetzung Nr. 119.)

Wer nicht für den Triumph der Wahrheit, sondern nur für die Unfehlbarkeit seines Verstandes, oder für seinen Vortheil streitet, den kann der Gegner nur erbittern, und nur um so mehr, wäre er ein Vorgesetzter, oder die Regierung selbst. Wo demnach das jezt erwachte Streben nach wissenschaftlicher Bildung nicht durch ein bestimmtes Ziel zur Tiefe des Wissens geleitet, sondern sich selbst überlassen würde, da könnte der kostbare Saft, mit welchem die Wissenschaft nährt, gleichsam nur in die Blätter, nur Blüthenfülle, nicht aber Früchte treiben: alle Kenntnisse würden nur auf der Oberfläche der Rede schwimmen, nicht in Handlung übergehen; man würde statt der Bescheidenheit, die über nichts urtheilt, was sie nicht gründlich versteht, daher einem begründeteren Urtheil gerne nachgibt, und überall lernen zu können glaubt, statt der Lenkbarkeit, die nur Andeutungen bedarf, um das Verlangte zweckmäßig zu vollziehen, statt der Brauchbarkeit in allen Berufslagen — nur vorlautes Wesen erziehen, das über Alles abspricht, das überall statt zu lernen nur lehren und alles Vorhandene besser machen will — einen feindlichen Geist erwecken gegen alles, was die geistige Trägheit, was die Bequemlichkeit beschränkt, und der Unbehülflichkeit in allen Lagen würde dennoch eine Flut von Verordnungen und Erläuterungen nicht abhelfen können. — Wenn aber solchen, täglich zu bemerkenden Verirrungen des neuerwachten, wissenschaftlichen Strebens in den Heeren noch nicht überall auf dem erwähnten Wege vorgebeugt ist —; so ist es dafür desto erfreulicher zu sehen, was die Zeit, was die Herrscher durch Erweckung des religiösen Gefühls gethan haben, was durch die jüngsten

politischen Begebenheiten beygetragen worden ist, um den Gehorsam, die Ehrliebe der Heere auf edlere Stützen zu stellen. Wer nicht mehr oder selten seine Freuden in der Natur sucht, weil er im Leben großer Städte sich gewöhnt hat sie in den Gebilden, Bequemlichkeiten und Reizen der Kunst zu finden — der entbehrt der ersten Veranlassung sein religiöses Gefühl zu wecken, der Veranlassung im Sichtbaren der Natur, das ihn rührt — auch vom darin waltenden Unsichtbaren ergriffen zu werden; was kein Nachgebilde der Kunst und des Verstandes vermag. Ein solcher denkt deßhalb auch nicht daran, es in den gewöhnlichen Begebenheiten und Einrichtungen zu suchen, in welchen er, so wie in Kunstgebilden, nur Menschenhände und Menschenverstand finden wird, je mehr er gewöhnt worden ist, nur auf den Verstand Werth zu legen. In solchem Verstandes-Leben wurde auch die Zeit, die den politischen Erschütterungen der unsrigen voraus ging, von der Mehrzahl verlebt. Was aber damals dem Zauber der Natur nicht mehr möglich war, das bewirkten in uns die großen Ereignisse, durch welche die absolute Herrschaft des Verstandes vernichtet wurde. Dem Sinne, den unsere Herrscher hiebey zeigten, verdanken wir die erste Belebung des religiösen Gefühls, das sich jezt in Schriften, in der Erziehung und selbst in dem Bestreben, die Quellen der geoffenbarten Religion allgemeiner zugänglich zu machen — überall zu regen beginnt. Seinem stillen innern Wirken verdanken wir auch die Ueberzeugung, welche sich unter gebildeten deutschen Officieren immer lauter ausspricht: es sey nicht ehrenvoll, in den heiligsten Angelegenheiten jedes Menschen Gleichgültigkeit und Unwissenheit zu zeigen — der ehemalige Unglaube sey eine Folge der lezten gewesen und nichts anders als das Unvermögen, Höheres zu erfassen, als was mit den Sinnen ergriffen werden kann. Darum fehlen auch die Werke unserer Klassiker, welche das Gefühl für das Erhabene und Schöne wecken und nähren, in keiner Korpsbibliothek und bleiben nicht ungelesen; darum ist überall das Studium der Geschichte geboten, die den Menschen auf höhere Standpunkte hebt, damit er mehr von sich und der Welt übersehe; darum erklären sich die Militärgesetze mit einem Ernst, mit einer Bestimmtheit, wie in keiner frühern Zeit, gegen den leichtsinnigen Verschwender, Raufer und gegen jede Unsittlichkeit. Ernstliche Maßregeln gegen die Verschwendung waren die Gehaltserhöhungen, welche die Nothwendigkeit, Schulden zu machen, aufhoben; ernstliche Maßregeln waren solche Verordnungen, wie man sie z. B. in den neuen bayerischen Dienstvorschriften in den §§. 206, 539 und im 27. Cap. der württembergischen allgemeinen Kriegs-Dienst-Ordnung liest. Ernst gegen leichtsinnige Rauferey ist in den Ehrengerichten ersichtlich, die man in Bayern angeordnet hat, und solchem Ernst muß es, in Gemeinschaft mit dem Bestreben die Urtheilskraft zu schärfen, den Willen zu veredeln, gelingen, leichtsinnige Verschwendung und Rauferey wenigstens aus der Liste militärischer Tugenden zu verdrängen und die falschen Begriffe von Kraft und Ehre zu berichtigen. Diesem Bestreben wird es im Verein mit den Lehren der jüngsten Zeit möglich seyn, auch den militärischen Gehorsam in höherer Würde zu zeigen. Der gegen Ende des lezten Jahrhunderts entstandene, und durch die damaligen Zeitereignisse beförderte Glaube: der Mensch sey — allgemeiner als die Bildungsart der Mehrzahl es zuläßt — fähig, dem Gesetz aus innerer Erkenntniß und Achtung seiner Nothwendigkeit zu gehorchen, hatte wenig Gutes gestiftet. In der häuslichen Erziehung wurden viele von den Formen, durch welche die Weisheit unserer Väter der Jugend eine Gewohnheit der äußern Achtung, menschlicher, für das ruhige und glückliche Zusammenleben nothwendiger Verhältnisse, einzuprägen gedachte, ehe der ungebildete Verstand ihr Achtungswürdiges einsehen, das Herz dafür erwärmen und die Form entbehrlich machen konnte, als steif und veraltet weggeworfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neapels Bevölkerung.

(Verglichen Nr. 111.)

Die Bevölkerung der Stadt Neapel hat sich im Jahr 1824 um 2514 Individuen vermehrt, und zeigt am Schlusse dieses Jahrs 349,190 Einwohner, darunter 165,015 männlichen und 184,175 weiblichen Geschlechts. Geboren wurden 7583 Knaben und 7407 Mädchen. Die Zahl der Todesfälle ist 12,476, und zwar 6455 beym männlichen und 6021 beym weiblichen Geschlechte. Selbstmorde fanden nur 7 Statt. 132 Personen starben im Alter von 90 — 100 Jahren, 10 überlebten das Säculum. Ehen wurden 3096 geschlossen. Fremde und das Militär sind in diesen Zahlen nicht mitbegriffen.

Yarmouth.

Diese in der Grafschaft Norfolk liegende Stadt verkauft jährlich nach London für 40,000 Pfd. St. Häringe und für 8000 Pfd. St. Hummern.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Mai.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 133.

Hesperus.

Sonnabend, 4. Juni 1825.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 115.)

An Constantino Metaxa.

Seit dem die Regierungen von dem Grundsatze, daß der Monarch ein Recht habe, daß es sogar bisweilen Pflicht sey, die Rechtspflege selbst auszuüben, zurückgekommen sind (und dieß hat wohl Montesquieu*) vorzüglich bewirkt, indem er die Nachtheile davon vortrug **)), blieb dann doch die Meinung herrschend, und ist noch heute von allen Publicisten anerkannt, daß die Richter von der vollziehenden Gewalt ernannt werden sollten, indem man die Rechtspflege als einen Ausfluß derselben ansiehet. Indessen führte diese Ansicht doch zu Folgen, die nicht gerechtfertigt werden konnten, — zur Kabinets-Justiz, deren Wirkungen nicht selten schrecklich waren. Zuerst fochten die französischen Gelehrten, vorzüglich Linguet und Voltaire, die berüchtigten Lettres de cachet und in Civilsachen die sogenannten Arrêts de propre mouvement an, und das ganze gebildete Europa nahm Theil daran: denn damals herrschte ein Geist der Aufklärung und der freyen Untersuchung, den man heute gerne als Jacobinismus geltend zu machen sucht. Der große König von Preußen empörte sich gegen die Einmischung der Regierung in die Rechtspflege, hielt aber die Oberaufsicht darüber für eine der wichtigsten Pflichten des Regenten; und die berühmte Rede des jüngst verstorbenen Ministers Kircheisen an den damaligen Kronprinzen spricht das System aus, das heute noch allgemein gilt. Im übrigen Deutschland war diese Einmischung der Regenten in die Rechtsverwaltung nur allzu häufig; so sehr auch die höchsten Reichsgerichte dagegen eiferten, und oft mit Kraft die Unterthanen gegen die Gewaltstreiche ihrer Landesherren schützten. Dadurch entwickelte sich allmählich die Idee der völligen Unabhängigkeit der Gerichte von der vollziehenden Gewalt. In Civilsachen, wo der herrschaftliche Fiskus betheiligt war, wurden die Gerichte, die darüber abzuurtheilen hatten, ausdrücklich oder stillschweigend ihrer Pflichten gegen ihren Regenten entlassen *), und man fügte auch wohl dem Eide der Beamten: „dem Landesherrn treu, hold **) und gewärtig ***), zu seyn," hinzu: „nach den Gesetzen zu sprechen." Späterhin ging man einen großen Schritt weiter: einige vortreffliche Monarchen ernannten die Richter auf Lebenszeit: sie sollten nur wegen einer strafbaren Handlung und durch Urtheilsspruch ihres Amtes entsezt werden dürfen †). Hielt man den Richter wegen Alter oder sonstiger Untauglichkeit zu entfernen nöthig; so wurde er in Ruhestand gesezt, und es verblieb ihm sein Gehalt. Es wurden die edelmüthigsten Maßregeln für die hinterlassenen Wittwen und unversorgten Kinder der Beamten getroffen u. s. w.

---

*) Esprit des lois. VI., 5.

**) Die deutschen Reichsgesetze hatten schon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts die Errichtung eigener Gerichte verordnet, weil dem Landesherrn die nöthigen Kenntnisse abgehen. A. d. U.

*) In Criminalsachen dachte noch Niemand daran, daß die Regierung bey der Verdammung oder Freysprechung eines Menschen ein Interesse haben könne.

**) Als hinge das „Holdseyn" vom Willen ab!

***) Zu allen begehrten Diensten bereitwillig.

†) Ausdrücklich geschah dieß vom König Georg III. von England, dem guten König von Bayern, von Frankreich seit der Revolution und seitdem fast überall in den Verfassungs-Urkunden.

Selbst in den absoluten Monarchien, wo diese Vorkehrungen nicht gesetzlich Statt hatten, waren sie doch faktisch in Anwendung, und oft wurden sie mit großer Liberalität beobachtet. Offenbar erhielt die Rechtspflege dadurch eine große Achtung, und es gab Gerichte, die, wie öfters die Parlamente in Frankreich, eine Festigkeit darlegten, die Bewunderung verdient, und das Richteramt wieder zu Ehren brachte. In der That dienen diese Maßregeln dem rechtlichen Manne zur Stütze gegen Intriguen; und ohne sie möchte Mancher der natürlichen Schwäche der Menschen unterliegen. Fragt man aber, ob sie auch dafür Gewährschaft geben, gerechte, feste, muthige und hinreichend befähigte Richter zu erhalten? dann sage ich ohne Bedenken: Nein! Ja, der ungerechte Richter bekommt dadurch einen Anreizungspunkt mehr, weil er nur dann Gefahr läuft, entsezt zu werden, wenn ihm offenbare Schlechtigkeiten erwiesen werden können, wogegen sich ein listiger Mensch leicht zu schützen weiß. Aber auch unfähige Richter bleiben dadurch in den Gerichten auf immer eingewurzelt und steigen sogar vorwärts, weil die Regierungen mit dem theuren Quiesciren sparsam seyn müssen. Hat sich aber gar einmal die Regierungsmaxime eingeschlichen, die ich selbst in einer öffentlichen Sitzung von einem höhern Beamten habe aussprechen hören: „daß dem Staate nichts daran gelegen sey, ob in einer Civilsache Hans oder Kunz den Prozeß gewinne, in Kriminalsachen aber der Staat dabey betheiligt sey, daß der Verbrecher überwiesen werde, und mithin der Richter Alles aufbieten müsse, um den Verbrecher zu entdecken"*); dann wird es der grausamen Richter genug, und der unfähigen noch mehrere geben; weil alsdann der Staat auch kein Interesse hat, geschickte, erfahrne und rechtliche Männer, sondern nur solche auszusuchen, die im Sinne der Regierung handeln und ihre Winke gehorsam befolgen.

*) Es wäre zu wünschen, der Verfasser hätte diesen Beamten genannt, um ihn der öffentlichen Verachtung preis zu geben. Welchen Begriff muß er sich vom Staate gedacht haben? Oder wäre eine gerechte Rechtspflege nicht die allerheiligste Pflicht der Regierung? Und wenn dem Richter zur Pflicht gemacht wird, Alles anzuwenden, um den Verbrecher zu entdecken, darf er alsdann nicht auch Zwangsmittel gegen den Bezüchtigten gebrauchen, um ihn zum Geständniß zu bringen? Welche Sicherheit gäbe es noch für die Unschuld? Ich bin beynahe versucht zu glauben, daß der Berichtsteller den Beamten mißverstanden hatte. A. d. U.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tausend Mönche gehen in einem Tage zur mahomedanischen Religion über.

Der ganze Vorfall ist ursprünglich in malayischer Sprache erzählt. Eine Uebersetzung gibt das Asiat. Journ. v. 1824. S. 447.

Ein türkischer, sehr unterrichteter und religiöser Gelehrter verweilte auf seinen Reisen in einer Stadt, von welcher der englische Uebersetzer vermuthet, daß es Catanea in Sicilien gewesen sey. Hier ward er mit einem christlichen Mönch bekannt, der ihn in sein Kloster führte, wo er mit den andern Ordensgeistlichen, wie einer der ihrigen lebte, ohne daß man wußte, wer er eigentlich war. Einige Zeit nachher ward eine Generalversammlung des Ordens gehalten, der gegen tausend Mönche beywohnten. Der älteste und zugleich gelehrteste führte den Vorsitz; aber vergeblich harrte man auf eine Eröffnungsrede, nicht eine Sylbe kam von seinen Lippen. Endlich konnten die guten Mönche ihr Erstaunen über dieses Schweigen nicht länger bergen und frugen nach der Ursache. „Es ist unter uns ein Anhänger Mahomeds," antwortete er, „seine Gegenwart an dieser Stätte fesselt meine Gedanken und lähmt meine Zunge." — „Wo ist er? Todschlagen wollen wir ihn!" riefen die geistlichen Herren. — „Wir müssen ihn nicht verdammen," erwiederte der Prior, „bevor wir ihn gehört haben. Legen wir ihm Fragen vor. Beantwortet er sie befriedigend, wollen wir ihm kein Leid zufügen; weiß er sie aber nicht zu beantworten, dann können wir ihn noch immer tödten." Man fordert den gelehrten Muselmann, und der Prior legte ihm eine große Menge Fragen vor, die

er zu allgemeiner Zufriedenheit beantwortete. Unter andern frug er ihn: „Welche Leute werden zuverlässig in die Hölle kommen?" — Darauf antwortete der Muselmann: „Die Christen und Juden, welche einander gegenseitig, und das mit allem Recht beschuldigen, daß sie nicht auf dem rechten Wege sind." Vergeblich strengte der Prior seinen Kopf an, den Türken in Verlegenheit zu setzen; seine Geistesgegenwart wußte jeder Schlinge auszuweichen. Endlich ließ sich der Muselmann also vernehmen: „Du hast mir eine Menge Fragen vorgelegt, ich habe sie ohne Anstand beantwortet; nun will ich Dir nur eine einzige aufgeben und ich weiß, Du wirst sie unbeantwortet lassen müssen: Wie heißt der Spruch, den man über der Pforte des Himmels lieset und der zugleich sie öffnet?" — Ein düsteres Schweigen war die ganze Antwort des Priors und der Mönche. Hierauf erklärte der Muselmann: dieser über der Himmelspforte geschriebene Spruch ist ein Glaubensbekenntniß, durch das uns allein die ewige Glückseligkeit zu Theil werden kann, und lautet so: Es ist nur ein Gott und Mahomet der erste seiner Gesandten! Fünfhundert der anwesenden Mönche wiederholten, wie von einem Geiste getrieben, unwillkürlich dieses Dogma und wurden Mahomets Anhänger. Als die andern fünfhundert noch zögerten, sagte ihnen unser Doktor: „Wenn Gott erlaubt, daß Jesus Statue dort rede und euch auffordere, euern Glauben aufzugeben, wollt ihr dann dem Beyspiel eurer Brüder folgen?" — „Ja," antworteten sie einstimmig. — Hierauf wendete sich der Muselmann mit der Frage an die Bildsäule: „O Jesus, Mariens Sohn, hast Du zu den Menschen gesagt, sie sollen Dich und Deine Mutter Marie Gott gleich achten? — In dem Augenblick stürzte die Statue zusammen, und man hörte die Worte: „Nein, ich habe nicht gesagt, daß sich irgend ein Wesen mit Gott vergleichen lasse." Diese wunderbaren Worte bekehrten die fünfhundert übrigen, welche nun ebenfalls sich beeilten, zum Islam überzugehen.

Einige Blicke auf die deutschen Officiere im ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts.

(Fortsetzung Nr. 132.)

Allgemeiner als früher hat man sich den Menschen in seiner Liebenswürdigkeit gedacht, wie er ist, wenn man ihn abstrakt von aller Individualität, welche ihm Zeit und Schicksal in der Mehrzahl geben — mit allen seinen Anlagen zum Schönen, Guten und Großen betrachtet. Alle bestehenden geselligen Formen auf einen solchen abstrakt gedachten Menschen angewendet, konnten überall nur ungerecht, unedel erscheinen. Warum man nun, in der Voraussetzung: die Subordinirten seyen einer größern Freyheit würdig, oder auch: die gegebene größere Freyheit werde sie derselben würdiger machen, die Subordinations-Formen auch in den Heeren weniger streng nahm, läßt sich deßhalb wohl begreifen, bleibt aber darum nicht weniger ein Mißgriff. Der größern äußern Freyheit macht nur die größere innere, d. h. das freyer werden von niedern Ansichten, Begriffen, von der Herrschaft der Sinne, da wo Gemüth und Verstand herrschen sollen — würdig. Die Mehrzahl aber ist innerlich noch keineswegs frey, greift keineswegs von selbst nach dem Guten, und auch in den Heeren denkt sie noch: was nicht verboten ist, das ist erlaubt; darum muß sie von den Vorgesetzten zum Rechten und Guten angehalten werden. Je weniger dieß durch Strafen, je mehr es durch das bloße Ansehen Jener geschieht, desto vollständiger wird dieser Gehorsam seyn. Unter solchen Umständen ist die Milderung der Subordinations-Formen, welche Mittel sind, dem Vorgesetzten äußere Achtung zu verschaffen, nur eine Minderung dieser Mittel.

So wie aber der Glaube, welcher solche Mißgriffe veranlaßte, vorzüglich durch Zeitereignisse begünstigt aufgewachsen war; so dienen die jüngsten Begebenheiten dazu, ihn wieder zu zerstören. Wenn vom Gehorsam, der irgendwo den Gesetzen geleistet wird, die Ruhe und das gesellige Glück des Einzelnen abhängt; so ist's diesem zwar einerley, ob dieser Gehorsam fließt aus der innern Achtung und Anerkenntniß der Ansprüche der Einzelnen und somit der Nothwendigkeit der Gesetze (welches man den Vernunft-Gehorsam nennt), oder ob Jedem die Heiligkeit und Nothwendigkeit der Befolgung der Gesetze aus Familien-Gewohnheit in der Person desjenigen erscheint, der und dessen Väter sie ihm und seinen Vätern gegeben und in Kraft erhalten haben, wenn nur überhaupt dem Gesetze Folge geleistet wird. Aber vereitelt sehen wir jeden neueren Versuch, die Gesetze bey den Völkern durch Vernunft-Gehorsam in Kraft zu halten — in den verschiedenartigen Verwaltungsformen, die wir während einer Generation vor unsern Augen darauf gründen und wieder wie Seifenblasen verschwinden sahen. Zeigen wird die jetzige

und künftige Zeit Jedem, der wegen der Fähigkeit zum Vernunft-Gehorsam nur seine nächste Umgebung prüfen will, daß eines solchen nur der, welcher überhaupt die Vernunft zur Führerin seiner Handlung gemacht hat, also nie die Menge fähig ist. Lehren wird jeder Gang durch volksbelebte Straßen, wie gering die Zahl derjenigen ist, die, wenn sie nicht durch irgend eine Gewohnheit oder Rücksicht dazu genöthigt werden — aus reinmenschlicher Achtung Andern nur zur Hälfte aus dem Weg zu treten geneigt sind, und erwarten läßt sich noch weniger, daß diese geneigt seyn sollten, aus solcher Achtung der Rechte und Ansprüche Anderer, Gesetzen zu gehorchen, die wohl wichtigere Opfer für Andere gebieten, als einen Schritt zur Seite. Gezeigt hat sich's im Gegentheil, daß die sicherere Gewalt, deren man zur Vollziehung der Gesetze bedarf, in jener Familiengewohnheit zu suchen sey, die der Menge statt aller Vernunft, statt alles eigenen und fremden Urtheils dient. In allen neuesten Staatsumwälzungen haben selbst die ersten Gewaltsinhaber dem alten Herrschergeschlecht den Schein der Gewalt belassen, weil sie eines solchen Gewohnheits-Gehorsams nicht zu entbehren, nicht durch Vernunft-Gehorsam zu ersetzen gewagt, weil sie gesehen haben, daß eine solche Gewohnheit sich nicht jedem Gewaltinhaber leicht anheftet, daß sie, um kräftig genug zu wirken, an manche theuere Erinnerung, selbst an die Achtung geknüpft seyn muß, die wir demjenigen zollen, was unsern Vätern im Grabe heilig war. Gezeigt hat sich's, daß, wenn diese Gewohnheit einmal unterbrochen oder vernichtet ist, die Menge, weil sie nun nothwendig selbst urtheilen muß, welches sie nicht kann, sogleich in Partheyen zerfällt, deren Herrschaft schwankend, demnach bald willkürlich werden muß, und Ströme von Blut sind überall dieser Willkür geflossen und haben jedesmal bald nach der Zerstörung des gewohnten Gehorsams die Unvermeidlichkeit der darauf folgenden Anarchie besiegelt. Je deutlicher nun unsere Zeit die Erhaltung der alten Herrschergeschlechter als einzigen Schutz gegen die schrecklichste Willkür, gegen die Anarchie gezeigt hat, je allgemeiner man einsieht, daß dem Degen aus der Erhabenheit seiner Bestimmung, die Grundsäulen des Bestehenden fest zu halten, alle äußere Ehren, die ihn zieren, zufließen; je mehr man von den verdrehten früheren Begriffen militärischer Ehre — die nichts gemein haben sollte mit der Ehre anderer ehrlichen Leute — auf den einzig vernünftigen zurück kommt: **Ehrgefühl sey überall nur Pflichtgefühl** — desto mehr ist Hoffnung vorhanden, daß dem Officier, dem die Zeit die Wichtigkeit seiner Bestimmung in so sprechenden Zügen vor Augen hält, auch der Gehorsam auf edlere Stützen gestellt werde, und in ihm ein den Festhaltern alles Bestehenden treu ergebener Sinn die Wurzel zu schlagen beginne. Günstig muß unsere Zeit dem Erwachen solches Sinnes vorzüglich in **Deutschland** seyn, in welchem die Mittel am reichlichsten vorhanden sind, die Gegenwart recht zu erkennen, den Schaum, den Flitter der Meinungen von ihrem Gehalt zu unterscheiden. Denn wir rühmen uns vor andern historischer Bildung, der Menschenkenntniß, und lassen uns den Geist gründlicher Prüfung des Neuen, die Ehrfurcht vor altem Recht, langsames Abgehen von alter Sitte, das Festhalten des einmal Bestehenden seit lange zur Volkseigenthümlichkeit, zur Zierde anrechnen. In **Deutschland** findet ein solcher Sinn überall die alten Herrschergeschlechter, an welche sich so manche große Erinnerung knüpft; da ist nicht allein der Gehalt und die Versorgung, sondern auch die äußere Achtung, deren sich der Officier zu erfreuen hat, verhältnißmäßig gerechter geordnet, als in vielen Ländern jenseits seiner Gränze. Aus solchem Sinne kommt freudiger und sicherer Gehorsam. Denn was dem Officier die Pflicht gebeut, verkehrt er in des Herzens freye Neigung, spricht aus des Berufes stummen Zeichen, und erhebt, indem er unterwirft; und die Farben, die ihn kleiden, die Namenszüge, die Zeichen der königlichen Macht, die seinen Helm zieren, die seinem Schwerte eingegraben sind, die Adler, Löwen und Leoparden, die ihm auf den Heerespanieren und Fahnen zum Kampf voranziehen, die Jahrbücher, die, was er gethan, bewahren werden, sagen ihm: wir sind die Farben-, Namens-, Wappenzeichen, die Jahrbücher deines Herrscherhauses, dessen Blühen das Vaterland mit des Friedens und der Ruhe schönsten Früchten schmücken und deine Brust mit gerechtem Stolze schwellen wird. In dieses Glaubens frommer Erhebung neigt er die Fahne und seines Degens Spitze vor allem, was diesem Hause entsprossen ist, steht gewaffnet in dessen Sälen, seyen sie in die Farbe der Freude oder der Trauer gekleidet, und sein ernst und düster glänzend Eisen wird selbst im Strahlenglanz des Thrones, auf dem des Herrschers Majestät sich zeigt, zum kostbarsten Geschmeide.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Ehstland, den 20. April.

Nach einem unlängst bekannt gemachten Ukas muß sich nunmehr auch jeder Privatlehrer, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, examiniren lassen, und von den Lehrern und Vorstehern eines Gymnasiums oder einer Kreisschule des Gouvernements, zu welchem er gehört, schriftliche Zeugnisse über seine Kenntnisse, Talente und Fähigkeiten beybringen, woferne er nicht nach Ablauf von sechs Monaten, nach der Bekanntmachung dieses Ukases, über die Gränze gebracht seyn will. G.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 134.

Hesperus.

Montag, 6. Juni 1825.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 133.)

Es ist wahr, daß die Regierungen, besonders in Deutschland, wo keine Revolution Statt hatte und keine so leicht zu befürchten ist, man müßte denn, was bey unsern väterlichen Fürsten eben so undenkbar ist, sie durch Ungerechtigkeiten, Willkür, Gewaltstreiche und unerschwingliche Abgaben erzwingen, — daß die Regierungen, sage ich, kein Interesse haben können, einen öffentlichen oder geheimen Einfluß auf die Gerichte geltend zu machen. Ich habe auch in Deutschland wenig Spuren davon entdeckt, die freylich in Frankreich häufig sind: und was der edle Eduard III. von England die Richter schwören ließ: „auf keine königliche oder andere Befehle oder Empfehlungen *) zu achten," — das wird von vielen deutschen Richtern ohne Eid eben so gewissenhaft befolgt. Und diesem nach scheint allerdings die Behauptung vieler Publicisten, daß die Richter stehender Gerichte immer noch von den Regierungen abhängig, und, „wie das Orakel zu Delphi, die Echo ihrer Wünsche wären," wenigstens von den deutschen Gerichten nicht gelten zu können.

Indessen ist dann doch nicht zu verkennen, daß diese Unabhängigkeit der Gerichte von dem jeweiligen System der Regierungen, von den Zeitverhältnissen, vom Einflusse auswärtiger großer Mächte, und von dem individuellen Charakter und den Einsichten der Monarchen, ihrer Minister, und vorzüglich von dem individuellen Charakter der Richter selbst, bedingt ist, mithin auf einem sandigen Boden ruhet, und niemals für gerechte Rechtspflege Gewährschaft gibt. Wer wird sich überzeugen können, daß unter Monarchen, wie Tiberius, Caligula, Nero, — wie Ludwig XI. und andere in Frankreich, wie Philipp II. in Spanien waren, — oder unter Ministern, wie uns die Geschichte einen Sejan, Richelieu, Buckingham, Speziale .... und andere in großer Anzahl nennt, — daß unter solchen Einflüssen von oben und unten die Richter so kräftig bleiben würden, wie Coronas *), wie Papinian, der lieber den ihm von Caracalla angedrohten Tod erleiden, als dessen Brudermord vertheidigen wollte; wie der edle Parlamentsrath d'Ormesson **), wie die Präsidenten Bellie-

*) Ein großes Kompliment für uns Deutsche! Möchte doch der Verfasser nicht zu sanguinisch beobachtet haben! Indessen acceptire ich utiliter seine Behauptung.
A. d. U.

*) Dio Cassius erzählt (B. 46, K. 49), daß viele Richter auf die Anklagen gegen Cäsars Mörder, aus Gunst oder Furcht vor August Verdammungs-Urtheile ausgesprochen hätten, der Senator Silvius Coronas aber den M. Brutus nach seiner Ueberzeugung frey sprach, und das Lob vieler eingeärndet hatte. Selbst August wurde als ein sanftmüthiger Mann angesehen, weil er den Coronas nicht verfolgte. Allein in der Folge (die Zeiten änderten sich damals, wie heute) kam Coronas auf die Liste der Verbannten, und verlor um dieses Urtheils wegen sein Leben. — Das ist freylich bedenklich!
A. d. U.

**) Ludwig XIV. wollte den bisherigen Finanz-Minister Fouquet zum Tode verurtheilt wissen, und forderte vom Referenten, d'Ormesson, daß er sein Gutachten hiernach einrichten sollte: und man weiß, daß die Referenten damals — denn heute wird es doch wohl nicht mehr so seyn — das Kollegium ausmachten. d'Ormesson antwortete etwas barscher, als die Großen zu hören

vre *) und La Vaquerie **) und noch etwa einige andere? Wenn man in unsern Tagen die Gesinnungen und Worte des Kanzlers de l'Hospital: „Magistrate sollen sich nicht einschüchtern lassen von dem vorübergehenden Zorne der Fürsten, „noch von der Furcht vor ihrer Ungnade," so außerordentlich findet, daß man sie mit großem Aufwande von Phrasen in Schriften von Neuem bis zu den Sternen erhebt: ach! dann muß alles Ehrgefühl, aller Sinn für Recht und Wahrheit, aller Muth erstorben seyn, und wir müssen eine abermalige Epuration unserer Erbärmlichkeit von Barbaren befürchten. — Wo fände das übrige Europa noch einen Aristides, einen Socrates? Wo könnte es nur eine Spur von solchen Männern entdecken, wie wir an unsern Samuel, Bozzaris, Canaris, Warwaki und so vielen andern besitzen? — Aber auch uns kann es so ergehen, wenn wir nicht vorsichtig sind; in der Organisation des Richteramts müssen wir Vorkehrungen treffen, um wahrhaft unabhängige Richter zu erhalten.

Die Maßregeln, welche ich vorhin angegeben habe, sind aber nicht genügend, wenn sie gleich auch nöthig sind: Die bloße Ernennung der Richter von der Regierung macht sie schon abhängig. Vorerst einige Beyspiele.

Als Savona im Jahr 1339 gegen die Genuesische Regierung im Aufstande war, sagte einer der Anführer dem Volke: „Dürfen wir hoffen, durch irgend einen Urtheilsspruch, oder durch richterliche Untersuchung wieder zu unsern Vorrechten zu gelangen? Was dürfen wir von Räthen erwarten, welche die Edlen selbst ernennen? von Tribunalen, die ihre Geschöpfe sind? von Rechtsgelehrten, die sie durch alle Ausflüchte der Chikanen verwirren?" Hatte der Mann wohl Unrecht? — Die große Gewalt der Zehnmänner zu Venedig hatte Besorgnisse erregt, und um sie zu mindern, wurde im J. 1402 verordnet, daß in Verhinderungsfällen der Glieder des Raths die Präsidenten der Kriminalgerichte die Ergänzungsrichter seyn sollten. Dieß mißfiel dem furchtbaren Gerichte; und um sich von der Gegenwart der Magistrate, die damals noch gewählt und nicht ernannt wurden, zu entlasten, ließ sich der Rath der Zehnmänner ermächtigen, zwanzig Patricier zu wählen, welche die abwesenden oder verhinderten Glieder ersetzen sollten. Allein diese Auswahl sollte vom Rathe selbst geschehen. „Es war ein großer Schritt zur Alleinherrschaft gemacht," bemerkt hiebey Daru *), „Votanten ernennen und beyrufen oder nicht beyrufen „zu dürfen, die dem Tribunal ergeben, weil „sie sein Werk waren." — Die Gründe des Demagogen zu Savona und die Bemerkung des

---

gewohnt sind, „er werde thun, was ihm Ehre und Gewissen gebieten würden;" und fand Fouquet des Todes nicht schuldig, trug also auch nicht darauf an. Zwölf Jahre nachher begehrte d'Ormesson eine Stelle für seinen Sohn, und man antwortete ihm: „man werde thun, was Ehre und Gewissen gebieten würden." — Aber dieß trug sich nur in — Frankreich zu.

A. d. U.

*) Ludwig XIII. wollte, wie schon gesagt wurde, im Prozeß gegen La Valette mitstimmen. Bellievre machte ihm freymüthige Vorstellung dagegen, aber der König stimmte dennoch mit und auf den — Tod. Bellievre ließ seinem Zorne die Zügel. Indessen nahm drey Jahre später der König abermals Antheil an dem Urtheile gegen Vendôme, und sprach sogar das Todesurtheil selbst aus. Die übrigen Parlamentsräthe fanden nichts gegen das Verfahren zu erinnern, was Se. Majestät Allerhöchst selbst zu befolgen geruhten.

A. d. U.

**) Ludwig XI. begehrte vom Parlamente die Registrirung gewisser Edikte unter Todesstrafe. La Vaquerie an der Spitze des Parlaments erklärte dem Wütherich in's Angesicht: „Wir sind hier und bereit zu sterben; lassen Sie uns enthaupten: aber Ihnen gehorchen wollen und werden wir nicht." Ich habe nicht gefunden, daß der König sie enthaupten ließ; aber gefährlich war es doch.

A. d. U.

*) Histoire de Venise IV, S. 186.

venetianischen Geschichtschreibers beruhen beyde auf einem Ausspruch der gesunden Vernunft, dem nämlich, daß, so wie jeder Privatmann nur solche Diener aussucht und duldet, die ihm geneigt und ergeben sind, auch die Regierungen nur gehorsame Diener auswählen werden. Alsdann ist es nun eben so gut, als wenn die Regierung selbst zu Gericht säße, und in ihrer eignen Sache auch ihr eigner Richter sey. Mich dünkt, daraus ließen sich die Anekdoten erklären, welche ich auf meiner Reise vernommen habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedichte über die neue Straße von M. Conradi V. D. M. 2. Aufl. Como 1824, gedruckt und im Verlage bey Suschal Ostinelli.

Der Verfasser dieser Gedichte, den Reisenden in Bünden als getreuer, gastfreyer Helfer und den Sprachforschern als Bearbeiter einer vortrefflichen Grammatik der Romanischen Sprache bekannt, liefert hier höchst anziehende poetische Ergüsse über das Schanzer-Thal, das verlorne Loch, die Via Mala und den neuen Straßenbau, der die Schweiz (die Kantone Bünden und Tessin) mit Italien so bequem verbindet, daß dort, wo früher kein Maulthier durchkommen konnte, ja

Wo vorher kein Vogel-Fuß
Sich setzen konnt, jezt man mit Wagen
Und Roß, die schwere Lasten tragen,
Mit Chaisen, Kutschen auch sogar
Bequem und ohne mindeste Gefahr,
Selbst da, wo einst nur Felsen waren,
Wie über Felderstraß kann fahren.

Während im Süden, wo doch auch noch deutsche Rede klingt, eine solche Straße über den St. Gotthard durch die Bemühung der Regierungen wackrer Schweizer-Cantone (Staatsrath Julius Pocobelli aus Tessin leitete den Bau) zu Stande gekommen ist, ward im äußersten Norden Deutschlands (schon seit 1818) die Meilenlange Brücke, wodurch Davoust Hamburg und Harburg, also beyde Elbufer verband, zerstört!!! — Diese Brücke, obwohl durch französische Zwangherrschaft zu Stande gebracht — war ein deutsches Gemeingut; sie sezte in jeder Jahrszeit die cimbrische Halbinsel mit dem übrigen Vaterlande in die bequemste, gefahrloseste Verbindung; derjenige, der zuerst den Gedanken faßte, sie eingehen zu lassen, und ihn durchsezte, was muß der empfinden, wenn er liest, was in dem ärmern Süden für die Verbindung der Länder geschieht! H.

Einige Blicke auf die deutschen Officiere im ersten Viertel des 19ten Jahrhunderts.

(Beschluß Nr. 133.)

Wer nun die deutschen Officiere in geistiger Bildung, im Temperament und in politisch-ökonomischer Lage mit jenen vergleicht, durch deren öffentliche und geheime Theilnahme der gewaltsame Umsturz der bestehenden Ordnung in Spanien, Neapel, Sardinien bewirkt wurde; der begreift wohl, warum die Furcht vor Militär-Revolutionen in Deutschland, der manche nach jenen Ereignissen sich hingaben, sich nur leer und ohne Grund zeigen mußte. Nicht allein die Erfahrung, die sich auch unserer Zeit aufdrängte, daß bey anarchischen, vom Heer herbeygeführten Zuständen dieses selbst am wenigsten bey daraus folgenden Staatseinrichtungen gewinnen könne, weil, wenn diese sich consolidiren sollen, gerade den Kräftigsten im Heer das Schwert aus den Händen genommen werden müsse; — nicht der Blick auf die Unglücklichen, die nach dem Schiffbruch ihrer Hoffnungen, auf deren Trümmern sie sich nach dem Peloponnes, nach dem la Plata, nach den Gestaden des Nils gerettet haben, und vielleicht auf der Akropolis, auf dem Gestade Alexandriens wehmüthig den Schiffen nachsehen, die nach Norden ihre Segel kehren: — die verschiedene Bildung hält den deutschen Officier vom Beytritt zu solchen Planen vorzüglich zurück. Schon die ersten Schritte dazu — Umgang mit Unzufriedenen, fortwährende Unterhaltungen über Unvollkommenheiten, über Mangel bestehender Einrichtungen, wenn sie auch noch so unschuldig wären, können demjenigen nicht angenehm seyn, der zur Verbesserung des Fehlerhaften in diesen Einrichtungen nichts beytragen darf, weil jede gewaffnete Verbesserung zur Anarchie führt, dessen Pflicht vielmehr die Festhaltung der Grundsäulen alles Bestehenden ist. Wer sich aber den Gebildeten zuzählt, wer demnach weiter sieht, als die Menge, der merkt auch bald, wie ungegründet ihre meisten Unzufriedenheiten in der

Außenwelt, wie tief begründet sie fast immer in der Innern — im innern Dunkel, in der innern Trägheit, Uneinigkeit und Halbheit sind; wie leicht die Menge alles im Lichte des Unrechts und bösen Willens sieht, wenn sie nur Ein Unrecht gesehen hat, an welchem es in keinem Staat, in keiner Verfassung fehlen kann, so lange sich die Regierungen der Menschen zum Vollzug ihrer Absichten bedienen müssen; der sieht — wie manches Uebel nur ihrer Zeit, nur ihrer Verfassung eigenthümlich erscheint, das doch meistens in jeder sich finden muß, in welcher es eine Menge gibt; — der bemerkt mit Unwillen, wie gerade diejenigen, die jedes Recht unbedenklich verletzen, am lautesten über Rechtsverletzungen klagen und nur da verstummen, wo der gesetzmäßige Weg sich aufthut, zum Recht zu gelangen, wo der Ernst beginnt; — dem entgeht es nicht, wie oft, selbst die Abgeordneten der Völker in Deutschland, Frankreich und England, indem sie den Ursachen solcher Unzufriedenheiten nachforschen, wesenlosen Schatten folgen. Wer solche Erfahrungen, die sich fast überall aufdringen, machen muß, der wird keinen Drang fühlen, den Unzufriedenen noch näher, sogar hinter eine Decke mit ihnen zu treten. Mit vielen, wer sie auch seyen, Geheimnisse theilen, seine Kräfte verbinden, kann nur der unerfahrenen Jugend, oder dem ungebildeten Verstand überhaupt lockend seyn. — Darum begegnet man solchen auch so häufig in jedem geheimen Bund, darum so vielen Baumeistern von Lustpallästen, die keine Hütte in den Sand zu bauen vermöchten, darum so vielen abenteuerlich verzerrten Gemälden der Gegenwart in Callots und Höllen-Breughels Manier, und schattenlosen platten Umrissen der Zukunft. Der Denkende aber ist gewohnt, vertrauten Umgang nur mit wenigen Auserwählten zu pflegen; denn das Edle, die Treue, die Wahrheit, die Lebensweisheit — denen er nachgeht, finden sich nur bey Wenigen. In jenen großen Bündnissen weiß er am allerwenigsten voraus, was und wie viel er davon finden wird — denn auch hinter der ersten Decke steht er vor einer zweyten, deren Nothwendigkeit für den Bund, welcher die Eintretenden noch nicht alle hinreichend zu solchem Vertrauen kennen kann — zwar einleuchtend, aber dem Denkenden deßhalb nicht weniger unangenehm ist. Mitglied soll er seyn einer geheimen Gesellschaft, in welcher ihm das Wichtigste selbst ein Geheimniß ist: arbeiten soll er, wie die egyptischen Bildner, an einem hieroglyphischen Gebild, ohne zu wissen, ob das, was er dazu formt, ein böses oder gutes Wesen darstellen wird; gehorchen soll er blind, mit Verantwortlichkeit, Vorgesetzten und für eine Sache, die er nicht kennt, er — der es vielleicht in seinem Berufe so oft schon hart gefunden hat, Vorgesetzten blind zu gehorchen, die er kennt, die ihm keine Verantwortlichkeit auflegen! In ein Labyrinth von Verhältnissen träte er ein, durch welches kein gerader Gang den Ausweg zeigt, einer zugerollten Fahne mit geheimem Wappenspruch folgte er, auf welcher die Welt, wenn das Schicksal sie entrollt, lesen könnte: er sey der Thorheit und dem Leichtsinn gefolgt. Auch der Väter Weisheit hörte er nicht, die ihm zuruft: Gerade aus geht der Ehre Weg, die Wahrheit liebt das Licht, die Lüge scheuet es; erst besinn's, dann beginn's; erst erwäg's, dann wag's! Und welche Gesellschaft verbürgt dem Officier, der nicht den Schatten eines Fleckens an seinem Rufe dulden darf, der mit keinem Ein Kleid, einen Degen tragen will, der ihn in schlechter Gesellschaft entehrt — daß er ungefährdet an seinem Ruf den Schritt, den er in den Bund gethan, wieder werde zurück thun können, sobald er ihn als einen Fehlschritt erkannt hat. Wer einmal weiß, wie undeutlich und unbestimmt die Menge sich bewußt ist, was sie will und soll, der wird schon schließen können, daß auch in solchen Verbindungen viele mit den entgegengesetztesten und unbestimmtesten Absichten sich befinden werden. Wenn sich ihm aber bey allen diese Opposition erst dann recht offen und feindlich zeigt, wenn der Zweck der Verbindung erreicht und dasjenige zerstört ist, was den Absichten der Einzelnen im Wege zu stehen schien, wenn er alsdann gewöhnlich alle Einheit aufhören und diejenigen, die, um bey der neuen Errichtung gewinnen zu können, zur Zerstörung der alten geholfen haben, um den Preis ihrer Hülfe gebracht sieht; so muß er sich überzeugen: daß nur das Geheimniß selbst, und noch mehr, der Wunsch, daß ein Zustand durch dessen Aufhören Mehrere gewinnen zu können glauben, enden möge, das eigentliche Band und Wesen einer solchen Gesellschaft ausmachen. Unter solchen verschiedenartigen Umständen und Mitgliedern muß aber, je weniger Denkende und Gerechte sich darunter befinden können, welche die Wahl der Mittel leiten und bestimmen — dieser Wunsch in ein Gesammtstreben von zerstörender Natur übergehen. Wo sich eine solche zeigt, da sammelt sich, wie in der physischen, so in der moralischen Welt, das Ungeziefer und die Raubthiere — und wie die Geyer den englischen Heeren in Indostan zur Schlacht nachfolgen; so werden solchen Gesellschaften sich stets solche Glieder anheften, die von den Trümmern des zu zerstörenden Wohlstands ihre Tafel reichlich zu decken gedenken. Wer einmal mit solchen Gliedern hinter einer Decke gestanden hat, der tritt nicht mehr, ohne Schaden an seinem Ruf zu nehmen, hervor; denn gerade denjenigen, um dessen erkannter Tendenz willen er den Bund verließ, nennt die Welt seinen Bruder, und nur um so lauter, wenn die Raben dessen unglückbrütend Haupt auf des Rades fürchterlicher Achse zerfleischen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 135.

Hesperus.

Dienstag, 7. Juni 1825.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 134.)

Bey dem kaiserlichen Gerichtshofe zu T..... waren meistens französische, doch auch mehrere eingeborne Richter angestellt. In Sachen, wobey die Regierung betheiligt zu seyn schien, oder, in der Vorstellung eines jener Richter, irgend eine Maxime geltend zu machen suchte, votirte derselbe nur: je suis de l'avis de Mr. le Procureur général. Der Präsident wollte den Gerichtshof oder die Regierung schonen, und begehrte, daß er seine Gründe angeben sollte. Ohne das Mindeste von der Verworfenheit zu ahnen, die in seiner Antwort lag, sagte er: „mes motifs? mais Mr. le Procureur général est censé d'exprimer la volonté de Sa Majesté Imperiale." — Ein blos politisches, nicht einmal ernstlich gemeintes Dekret Napoleons vom Jahr 1809 hatte die Unterthanen, die in fremde Kriegsdienste getreten waren, aufgerufen, binnen einer bestimmten Frist diese Kriegsdienste zu verlassen, und gegen die, welche nach Ablauf derselben die Waffen gegen Frankreich führten, die Todesstrafe verhängt. Abgesehen davon, daß die Gerichte, wenn sie Muth hatten, nicht einmal dieses Dekret anwenden durften, weil es kein förmliches Gesetz war, mußten sie doch mindestens darauf Rücksicht nehmen, ob solchen Unterthanen, die schon vor der Reunion des Landes mit Frankreich in fremde, — damals vielleicht gar landesherrliche — Kriegsdienste getreten waren, das kaiserliche Dekret bekannt seyn konnte, und ob es ihnen möglich gewesen wäre, ihm Gehorsam zu leisten: denn schwerlich werden ihnen die östreichischen Officiere selbiges eröffnet haben, und schwerlich hielten sie sich den Moniteur, oder konnten ihn auch nur zu sehen bekommen. Einige dieser armen Leute fanden Gelegenheit zu desertiren, kamen zurück und brüsteten sich mit ihren Thaten gegen die Franzosen; sie wurden verhaftet und vor das Specialgericht gestellt, bey welchem Richter des kaiserlichen Gerichtshofs und Officiere funktionirten. Nach den Verhandlungen wurde zum Abstimmen geschritten. Einer der französischen Richter, Mr. S......, stimmte auf die Anwendung der Todesstrafe aus dem Grunde: „que l'affaire présentait plutôt une question de grande politique, qu' une question judiciaire, et que l'Empereur voulait être obéi." — Ein anderer, Mr. D......., stimmte ebenfalls auf die Todesstrafe, aus dem Grunde, den er mit vieler Wichtigkeit vortrug (und darin sind die seichten Männlein bekanntlich die größten Virtuosen): Ne ravissons pas, Messieurs, mes très honorables Collegues, ne ravissons pas à Sa Majesté Imperiale la belle occasion de faire grace." Diese Abstimmungen empörten zwey Officiere, deren Namen der Welt bekannt zu werden verdienen, den einen, Macé, Hauptmann der Gensd'armerie, und Siegy, Hauptmann der Veteranen. „Sie erlauben sich," sagte der Erstere, „den Kaiser zu verläumden: Der Kaiser will Richter, gerechte Richter, keine Sclaven, keine Henker; und ich werde diese Schmähungen nicht dulden." — „Und wäre der Kaiser auch der Unhold," sezte Siegy hinzu, „wie Sie ihn wähnen, so wären wir keine Schurken, unser Gewissen seinem Willen zu opfern." — Eine nicht unähnliche Anekdote erfuhr ich zu M....., wo Gefangene des Sch... Corps unter der Bezeichnung von „brigands" (wie sie der grand Prévot de l'armée nannte) vor das Specialgericht gestellt wurden, und vielleicht verurtheilt worden wären, wenn nicht einer der Officiere sich die Mühe genommen hätte, Pütter's jus publicum germ. zu studiren, um sich zu

überzeugen, daß die deutschen princes et comtes Souveräne, und nicht bloße Seigneurs sind.

Die von der Regierung ernannten Beamten sind ihre Mandatarien, und stehen folglich in einem ähnlichen Verhältnisse, wie die Mandatarien überhaupt zu den Mandanten. Molière läßt einen und denselben Bedienten in verschiedenen Livreien auf die Bühne treten: ist es aber mit dem Richter nicht eben so, der von der Regierung ausgewählt und ernennt wird? ist es nicht die Regierung selbst, welche in einem andern Kostume richtet? — „Wer nur ein wenig in der Geschichte der Nationen und seines Vaterlandes bekannt ist," — sagte Lord Erskine, — „muß einsehen, daß, wenn die Justizverwaltung in den Händen der Regierung, oder ihrer Delegirten, der Richter, ist, die Freyheit nur so weit bestehen würde, als die Regierung, nach ihrer jeweiligen Politik, für gut erachtet, sie zu geben." Es ist bekannt, daß in jeder andern Hinsicht kein Gerichtshof in Europa einer solchen Unabhängigkeit genießet, wie die zwölf Richter, aus welchen die drey stehenden Gerichtshöfe in England besezt sind, von welchen Erskine spricht *). Es ist nicht minder wahr, und es gereicht der Regierung zur Ehre, daß sie selten einen dieser Richter zum Präsidenten der Gerichtshöfe ernennt, „damit nicht die Richter durch die Hoffnung der Beförderung sich der Regierung gefällig und ergeben zeigen möchten." Aber schon in dieser Vorsicht liegt das Anerkenntniß der — die gerechte Rechtspflege bedrohenden Gefahr, wenn die Richter von der Regierung ausgesucht und ernannt werden. Indessen mag es doch mit dieser Vorsicht seine eigne Bewandniß haben **): denn „die Minister fordern," versichert Cottu *) in seinem Berichte über die englische Gerichtsverfassung **) „vor Allem andern, daß die politische Meinung des Kandidaten auch mit der ihrigen übereinstimme: weder Talente, noch der öffentliche Ruf, noch irgend eine andere Rücksicht vermögen sie, von dieser Maxime abzubringen" ***). Schon daraus ergibt sich, daß die Unabhängigkeit der Richter durch lebenslängliche Bestellung und Sicherstellung gegen willkürliche Entlassung für gerechte Rechtspflege keine große Garantie sey: es sind die Günstlinge der Regierung, welche ernannt werden. Natürlich gibt man auch nicht viel für diese Unabhängigkeit. Comte †) spöttelt darüber: „es genüget," — sagt er — daß die Regierung den Richtern eine Kappe aufsetze, und eine Toga anlege ††), und ihnen eröffnet: ich erkläre Euch unabhängig, wie Mad. de Sevigné zu den vier Bäumen ihres Gartens sagte: ich ernenne euch zum Park! um auf der Stelle in den Abgeordneten eines und des nämlichen Menschen zwey ganz verschiedenartige, und von einander unabhängige Autoritäten zu erblicken."

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Jeder der neun Richter beziehet einen jährlichen Gehalt von 4000 Pfd. Sterl., die drey Präsidenten viel mehr. A. d. U.

**) Vielleicht darinn, daß die Richter der drey Gerichtshöfe zwar von der Regierung ernannt werden, die Minister aber unwiderbringlich ihren Einfluß verlieren würden, wenn sie nicht der öffentlichen Stimme Gehör geben, und die ausgezeichnetsten Köpfe dazu berufen würden? A. d. U.

*) De l'administration de la justice criminelle en Angleterre etc. Paris 1820.

**) Der Appellations-Gerichts-Rath Cottu wurde von der Regierung nach England gesandt, wie Herr Staatsrath v. Feuerbach nach Frankreich, um die Justizverfassung an Ort und Stelle zu studiren und kennen zu lernen. Das von dem Ersteren angezeigte Werk ist das Resultat seiner Nachforschungen. A. d. U.

***) Die französischen Minister sind bekanntlich darüber sehr offen: blos politische Meinung ist der Maßstab der Auswahl!! A. d. U.

†) In der Vorrede zur Uebersetzung des Werks von Philipps: des pouvoirs et des obligations des Jurys. Paris 1819.

††) Bekanntlich ist das Costume der französischen Appellations- und höhern Gerichtsräthe ein Priestergewand, weil sie Priester der Themis seyn sollen, und nicht Gewalthaber. A. d. U.

Eine neue Säure von Braconnot entdeckt.

Sie ist im ganzen Pflanzenreich verbreitet. Der schon durch mehrere Entdeckungen bekannte, geschickte Chemiker fand sie in allem Wurzelwerk, in den Zwiebeln, in den Stängeln und Blättern der Kräuter, in den Rindenlagen aller Bäume, wenn zuvor die gefärbte weggenommen worden, in den Sägespänen, in den Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Gurken und kürbisartigen Früchten, in den Sämereyen.

Das Verfahren, durch das sie Braconnot darstellt, ist eben so merkwürdig als ihre Eigenschaften: „Behandelt man Stärkmehl enthaltende Wurzeln, z. B. Selleri oder Carotten, so verwandelt man sie auf einem Reibeisen in einen Brey, um dann den Saft auszupressen. Durch Kochen in Wasser, dem man Salzsäure beygemischt, schließt man die Masse vollends auf (on épuise le marc), wäscht sie und erhizt sie in einer Auflösung von Pottasche oder sehr verdünnter Soda von Neuem. Sie verwandelt sich nun in einen dicken, schleimigten, wenig Kali haltenden Saft, von welchem durch Salzsäure, die neue Säure in Gestalt einer reichlichen Gallerte geschieden wird, die nur gehörig ausgewaschen zu werden braucht. In diesem Zustande zeigt sie fast gar keine Färbung, besonders, wenn sie von ungefärbten Pflanzenstoffen herrührt. Diese Gallerte hat eine sehr merkliche Säure, läßt sich schwer in kaltem Wasser auflösen, das warme wirkt schon besser; der filtrirte Saft ist farblos wie Wasser, macht beym Erkalten keinen Niederschlag und verräth kaum einige Spuren von Säure. Er gerinnt zu einer farblosen, Eis ähnlichen Gallerte, mittelst Alkohols und aller metallischen Auflösungen ohne Ausnahme, Kalk- oder Baritwasser, Säuren, salzsaurer oder schwefelsaurer Soda. Diese Säure scheint so schwach von ihrer wäßrigen Auflösung gebunden zu seyn, daß darin zerschmelzender Zucker schon bewirkt, daß der größte Theil des Safts zu Gallerte gerinnt. Mit Pottasche bildet sie ein sehr auflösliches Salz, welches man im gallertartigen durchscheinenden Zustande erhält, wenn man zu dem Saft verdünnten Alkohol mischt, wodurch der Ueberschuß an Alkali und auch der Färbestoff, wenn welcher da ist, ausgezogen wird. Diese Gallerte erscheint, nachdem sie auf Leinewand mit alkoholisirtem Wasser ausgewaschen, ausgedrückt und getrocknet worden, als eine neutrale Verbindung, die sich im Wasser ausblähet und auflöset, und nach Verdampfung des Flüssigen eine gefurchte Masse zeigt, die dem arabischen Gummi gleicht, aber so wenig Klebrigtes hat, daß die geringste Berührung sie leicht von ihrer Unterlage trennt. „Ich bin versichert," sagt Braconnot, „daß dieses Salz in der Conditorey die mannichfaltigsten Anwendungen finden wird. Es bleibt überaus merkwürdig, daß eine sehr geringe Menge desselben einer großen Portion Zuckerwasser die Fähigkeit mittheilt, zu gerinnen. Ich ließ in warmem Wasser einen Theil dieses Salzes, das ich aus der Steckrüben-Wurzel genommen hatte, auflösen. Dann löste ich Zucker in Liqueur auf, und that nun einen äußerst kleinen Theil der Säure ($\frac{1}{300}$ dem Gewicht nach) hinzu. Sogleich verwandelte sich Alles in eine zitternde Gallerte. Auf diese Art bereite ich vollkommen durchsichtige, farblose, für Auge und Geschmack sehr angenehme aromatische Gelées. Mit Rosenwasser, das ich mit etwas Cochenille gefärbt, brachte ich eine Rosen-Gelée von herrlichem Geschmack zu Stande.

Herr Braconnot schlägt vor, seine neue Säure die pectische zu nennen, vom griechischen Wort, das Gerinnen bedeutet. (Annales de physique et de chémie. Fevr. 1825.

Bamberg, im Mai.

Unsere Stadt leidet durch die Beförderung unseres ausgezeichnetsten geistlichen Geschäfts- und zugleich Weltmannes zum Bischofe in Eichstädt in vieler Hinsicht einen großen — ja unersetzlichen Verlust. Friedrich Oesterreicher hatte schon als Student die ganz besondre Aufmerksamkeit des scharfsinnigen Fürstbischofs Franz Ludwig v. Erthal auf sich gezogen, darum wurde er als solcher schon mit einem Canonikat in St. Gangolph beehrt, um ihn desto sicherer für den geistlichen Stand zu gewinnen. Er begab sich auf zwey Jahre in das Priesterhaus, um sich für alle Zweige des geist-

lichen Berufes auch praktisch brauchbar zu bilden, indem damals sehr zweckmäßig das Priesterhaus mit der Pfarrey St. Martin verbunden war, weßwegen jeder Alumnus nach der Ordnung alle Seelsorger-Geschäfte einüben mußte, wozu jezt die Gelegenheit abgeschnitten ist. Kaum war der lezte Fürstbischof Christoph Franz v. Buseck zu seiner Würde gelangt, so ernannte er den Priester Oesterreicher zu seinem Hofkaplan und zum geistlichen Rathe. Lezteres machte großes Aufsehen, weil früher nicht immer ausgezeichnete Talente und Kenntnisse, sondern öfters auch Connexionen Beförderungen dieser Art bewirkten. Er bewies sich bald dieser Auszeichnung würdig. Nicht nur alle Zweige der Theologie cultivirte er; auch den ganzen juridischen Curs von Gönner, Reider und Weber machte er durch, und drang auch so in den Geist der Rechtswissenschaft ein.

Nach der Säcularisation suchte der ultramontane Kanonist Frey, als geh. Referendär der zwey lezten Bischöfe, die königl. bayer'sche Regierung in allen ihren Schritten gegen die Geistlichkeit zu beschränken. Der liberaler denkende Oesterreicher, mit dem herrschenden Zeitgeiste und den wahren Grundsätzen des Rechts vertraut, stellte sich öfters als heilsamer Damm gegen dessen Eingriffe in die königl. Befugnisse entgegen. Auch als erster votirender Domkapitular suchte er in dem geistlichen Raths-Kollegium stets die goldene Mittelstraße zu betreten, blieb unverändert human gegen den ganzen Clerus der Diözes, war gegen jeden zuvorkommend gefällig, und empfahl sich immer mehr durch Güte, als durch zeitwidrige Strenge. Als Direktor der ersten Consistorial-Instanz hat er eine Menge zwistiger Eheleute vereinigt, die ihm ihre späteren liebevollsten Verhältnisse verdanken. Als Weihbischof verwaltete er sein kirchliches Amt mit jener Würde, welche nöthig ist, wenn das Volk zur Andacht gehoben werden soll. Er macht um so mehr Eindruck, da noch ein jugendlich schönes Aeußere sein 54stes Lebensjahr schmückt. Die Armen suchten ihn häufig heim. Da sie seit dem Antritte der weihbischöflichen Stelle bis jezt wähnten, er sey dafür bezahlt, so drängten sie sich nur desto häufiger zu ihm. Um den Staat und seine Kirche nicht zu kompromittiren, benahm er den getäuschten Armen diesen Wahn nicht, sondern opferte sein Vermögen denselben so bereitwillig, wie der Regensburger Kollege, Armenvater genannt.

Sein stetes Fortschreiten mit der neuesten Literatur, seine große Humanität und Herablassung gegen Jedermann, sein Absehen von jenem Geiz, den so mancher andere Geistliche blicken läßt; seine hohe Bildung, seine Erfahrungen, seine vorherrschende Mäßigung und stete Munterkeit machten ihn bey allen Klassen unserer Stadtbewohner so beliebt und geachtet, daß seine Entfernung ein Tag des Schmerzens werden und noch lange nach empfunden werden wird. Der Wunsch wäre deßwegen verzeihlich, daß die päpstliche Bestätigung für die bischöfliche Stelle in Eichstädt zu Rom einige Jahre wegen der dringenden Jubelgeschäfte verzögert werden möchte.

Aus dem Norden.

Bibliotheken.

(Bey Lesung der Nummern 57, 58, 59.)

Ein wahres Wort seiner Zeit! Möge es auch noch bey andern Bibliotheken anklingen! Unsre wissenschaftlichen Anstalten in Deutschland laboriren meist mehr oder weniger am indolenten Schlendrian, der nur durch öffentliche Elektrisirung eine heilsame Erschütterung bekommen kann. Das Ausland, namentlich Frankreich und England, ist uns in Benutzung und Gemeinnützigkeit kunst- und wissenschaftlicher Institute wirklich vorangeeilt; ob wir gleich viel Rühmens und Preisens von unserm Kram machen. Selbst Hesperus hat vor 5 — 6 Jahren den Reichthum der öffentlichen Bibliotheken Deutschlands gegen die französischen der Zahl nach herausgehoben. Aber in der formellen Verfassung unsrer Sammlungen, in Bezug auf Benutzung und Gebrauch, müssen wir nachstehen. Dieß weiß ich aus eigner Ansicht und Erfahrung. Deßwegen können die in obigen Nummern gemachten Vorschläge nicht blos örtlichen, sondern allgemeinen Nutzen stiften, und vielleicht die Veranlassung zu einer Mittheilung der Verfassungen andrer großen öffentlichen Bibliotheken geben, woraus sich dann eine allgemeine, zweckmäßige Bibliotheken-Ordnung entwickeln ließe, — gewiß ein Bedürfniß unsrer Zeit! Nichts ist niederschlagender, als ein todt da liegender, unbenüzter Schatz. Schon im Reiche des Plutus ist dieß erwiesen; noch evidenter ist es im Gebiete menschlicher Erkenntniß, und man könnte fast dabey ausrufen: es wäre besser, er wäre nicht geboren!

Mag es immer Gewinn für die Wissenschaft seyn, wenn ein Angelo May einen Codex rescriptus abschachtelt und einen alten Diamant zu Tage fördert; unendlich mehr würden jedoch die Wissenschaften gewinnen, wenn die öffentlichen Bibliotheken den höchstmöglichsten Grad von Zugänglichkeit und Gemeinnützigkeit, jenes rege Leben bekämen, ohne welches die prunkende Masse brach oder todt liegt. Möchte man sich dabey die Agrikultur zum Muster nehmen!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 136.

Hesperus.

Mittwoch, 8. Juni 1825.

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 135.)

Indessen ist die Ernennung der Richter von der Regierung bey weitem doch nicht so sehr der Unabhängigkeit gefährlich, als es scheinet. Denn die Regierung ist in Civilsachen nur selten persönlich (wenn ich so sagen darf) betheiligt, und in Kriminalsachen nur dann, wenn es sich von politischen Verbrechen und Vergehen handelt, die aber in ruhigen Zeiten und in gut regierten Staaten kaum zu befürchten sind. Warum sollte sie also für höchst seltene Fälle die ganze Rechtspflege verfälschen wollen? während dem es ihr so sehr angelegen seyn muß, durch gute Auswahl fähiger, erfahrner, gerechter und fester Männer das Vertrauen des Volks zu erwerben und zu erhalten? während dem gerade darin das sicherste Mittel liegt, den Mißmuth der Unterthanen zu verhüten, den politischen Verbrechen zuvor zu kommen? Von dieser Seite fürchte ich die Abhängigkeit der Richter nicht sehr. Aber ganz anders ist es mit dem Interesse der Beamten und ihrem Verhältnisse zur Regierung beschaffen. Ein deutsches Sprichwort sagt: „deß' Brod ich eß', deß' Lied ich sing"; und es drückt nur ein Gebot der Moral und eine Rechtspflicht aus. Warum sollten die Richter dieses Gebot nicht auch befolgen dürfen? Allerdings sollen sie es; sie sollen treu seyn der Regierung, von der sie ernannt sind, der sie angehören: wer zweifelt daran? Wie aber, wenn die Regierung selbst ihre Pflichten vergessen, wenn sie von den Gerichten (wie so viele Monarchen der ältesten und neuen Zeit gethan haben, wie noch weit mehr die Minister, die Maitressen und die Beichtväter und die Großen des Hofs begehrten und — erhielten) fordern oder glauben machen oder zu — verstehen geben sollte, gegen Recht und Gewissen zu urtheilen? In solchen Fällen — und diese muß eine weise Gesetzgebung als möglich denken, weil sie schon unzähligemal vorgekommen sind, — in solchen Fällen, sage ich, darf der Richter nicht Gehorsam leisten; er muß mit festem Muth, und gälte es sein Leben und das ganze Erdenglück der Seinigen, der Wahrheit und der Gerechtigkeit folgen. Wer wagte es, dieß zu bezweifeln? — Aber hier liegt dann doch die Gefahr; und wer sie für imaginär hält, kennt weder die menschliche Natur, noch die Erfahrung und die Geschichte. — Die Natur des Menschen lehrt, daß alle Gewalt, welche sie sey, und wo sie liege, in absoluten, wie in beschränkten Monarchien, in der Geburts-, wie in der Geld-Aristokratie, in den richterlichen, wie in den Verwaltungsbehörden, im Militärstande, wie in der Priesterschaft, sich immer weiter auszudehnen strebe. Es werden also der Fälle viele vorkommen, wo die Richter die Anmaßung und die Ueberschreitung der Gewalt hemmen sollen. Die Natur des menschlichen Herzens lehrt aber auch, daß Ehrsucht und Reichthum und jede Art von Genuß eine Gewalt über uns schwache Menschen ausüben, der nur Wenige widerstreben, die noch Wenigere besiegen können: sollten die Richter allein von dieser Schwachheit frey seyn? Und das, was die Natur des Menschen lehrt, bestätigt die tägliche, die stündliche Erfahrung, wie die der verflossenen Jahrtausende. Die Richter stehen im Solde der Regierung, sie haben von ihr Vortheile, sey es für sich, sey es für die Ihrigen, — sie haben Nachtheile von ihr zu erwarten oder zu fürchten. Sie hängen also der jeweiligen Regierung so lange an, als nicht ihr Interesse ein Anderes gebietet *); es ist zu

*) Es gibt wenig Beyspiele, wie das des deutschen

fürchten, man muß es fürchten, und es ist eine sehr gegründete Furcht, daß die Richter in solchen Fällen das Interesse der Ehre — die Ehrsucht, den Gelddurst und die Genußlust ihren Pflichten opfern werden. Und wäre auch sogar diese Furcht ohne allen Grund, so glaubt nun einmal das Publikum nicht eher an den Heldensinn, bis es ihn ausgeführt siehet: es vertrauet weder der Regierung noch den Gerichten; und dieses Mißtrauen allein ist schon eine öffentliche Calamität. Philipp *) erklärt unumwunden: „die Legisten würden von der Krone und von den Ministern zu den höchsten Würden ihres Standes berufen; ihr Interesse und ihr Ehrgeiz ließen die Gunst des Hofes suchen und — verdienen.“ — Schon unter Cäsars Alleinherrschaft war der Senat (den eitlen und höfischen Cicero mit einbegriffen) gesetzlich unabhängig; er war es noch unter Tiberius, Caligula, Claudius, Nero u. s. w., und doch gab es kaum jemals ein Kollegium von solcher Kriecherey und Verworfenheit. — Das Parlament zu Paris wurde im Jahr 1536 mit dem Prozeß gegen den Markgrafen von Saluzzo befaßt: der König, Franz I., wohnte der Verhandlung bey, ob er gleich dabey betheiligt war, und darum mehrere Prinzen dem König die Mitwirkung an derselben nicht gestatten wollten. Allein das Parlament entschied gehorsamst, daß er das Recht habe, mitzuurtheilen **). Unter Karl IX. zeigte sich dieser Gerichtshof gegen diesen abscheulichen König so ergeben, daß es den in der Bartholomäusnacht ermordeten braven Coligny schuldig erklärte, einen Entwurf zur Ermordung des Königs von Navarra (!!), des Königs Karl und der königlichen Familie gemacht, und darum den König in die Nothwendigkeit (!!!) gesezt habe, einem Uebel durch das andere zu begegnen. Freylich waren diese Mährchen zu abgeschmackt, als daß sie die dummsten Richter hätten glauben können; indessen wurde der ermordete Mann und seine ganze Familie als Majestätsverbrecher verurtheilt, und er im Bilde aufgehängt. Das Parlament verordnete sodann, daß alle Jahre durch eine Prozession der Jahrstag der Bartholomäusnacht gefeyert werden sollte. — Unter Ludwig XIII. wurde die Marschallin von Ancre, die man nun einmal entfernen wollte, durch Urtheil des Parlaments, und weil man keinen rechtlichen Grund hatte, als Hexe hingerichtet, und ihr Vermögen erhielt — der Herr v. Luines. Nur fünf einzige der zahlreichen Parlamentsglieder wollten an diesem Justizmorde keinen Antheil nehmen. — Im Prozesse gegen den Minister Chateauneuf und dessen Freund Jarc wurden auf Befehl Königs Ludwig XV., beyde ohne allen Beweis *) zum Tode verurtheilt. — Der General-Lieutenant Lally-Tollendal erlitt unter dem nämlichen König das nämliche Schicksal. Der Herzog von Choiseul und der Parlamentsrath Pasquier, Referent des Prozesses, werden als die Urheber dieses Justizmords bezeichnet, und Lezterer soll dazu von der Regierung gewonnen worden seyn. Die grausame Strafe, die an Damien vollzogen wurde, weil er den König mit einem Federmesser verwundet, aber blos die Absicht hatte **), ihn zu schrecken, war eine Ge-

Cranach, der die Gnade Karls V. nicht für sich, sondern für seinen Fürsten benuzte, und noch wenigere, wie das unter Karl I., wo vier Minister sich der angeblichen Verbrechen, die diesem unglücklichen Fürsten zu Lasten gelegt wurden, schuldig erklärten, und statt ihres Herrn und Gebieters verurtheilt seyn wollten.
A. d. U.

*) In der früher angeführten Schrift. S. 14 und mehrmals. A. d. U.

**) Eine ähnliche sklavische Erklärung machte das Parlament zu Gunsten Philipps des Schönen.
A. d. U.

*) Er wurde auf die Folter gespannt und — schwieg. Sonst wollte man durch Folter, Prügel, vermauerte Gefängnisse und dergleichen Barbareyen Geständnisse erzwingen; hier nahmen die gefälligen Richter das Sprüchelchen: qui tacet etc. zur Norm!!

**) Hier bin ich mit dem Verfasser nicht einerley Meinung. Die Jesuiten wollten dieß glauben machen: und wäre auch die Absicht des Damien nicht gerade gewesen, den König zu ermorden; so war er doch schon des Todes schuldig. Freylich möchte ich nicht zum Beweggrunde an-

fälligkeit, welche die Referenten dem König machten, und die auch dafür — belohnt wurden. — Die englische Sternkammer hatte den schändlichen Ruhm erworben, daß sie „immer bereit war, denjenigen schuldig zu finden, welchen der Hof dafür angesehen wissen wollte" *). Mehrere Richter der Kings-Bench waren unter Richard II. und Karl I. die Werkzeuge der Minister, um die Verfassung umzuwerfen **); und bloße unanständige Aeußerungen gegen die Königin Elisabeth wurden nicht selten als Majestätsverbrechen bestraft. Es gab Zeiten, wo die Lord-Richter, welche den Geschwornengerichten präsidirten, die Jury durch Strafen und Drohungen zwingen wollten, im Interesse der Regierung ihr Verdikt zu geben, aber an der Festigkeit derselben scheiterten ***). Doch gab es auch bisweilen gefälligere Geschworne in England, wie in Frankreich †) — Kurz: die Geschichte liefert zahllose Beweise von Gerichten und Richtern, die den ungerechten Begehren, und den Winken der Monarchen, besonders aber der Höflinge und Großen knechtisch gehorchten, den Leidenschaften derselben fröhnten und „ihre Gunst suchten und verdienten."

(Die Fortsetzung folgt.)

führen, was man selbst noch in den jüngsten Strafgesetzen und Entwürfen findet, daß der dolus präsumirt werden müsse, also auch die dolose Absicht, den König zu verwunden, folglich auch, ihn tödtlich zu verwunden, und folglich endlich, ihn zu ermorden: eine solche Theorie sollte in unsern Tagen aus den Gesetzbüchern und Lehrbüchern verbannt werden, wie die Folter selbst. Es wird darüber anderwärts gesprochen werden. A. d. U.

*) De Lolme Verfassung von England, II., 12.

**) Derselbe a. a. O. II., 16.

***) Wie in der Sache gegen William Penn und Mead im Jahr 1670 (Phillips a. a. O. S. 205, 298 ff.) und gegen den Buchhändler Owen im Jahr 1752.

†) Wie in den Prozessen gegen Algernon Sidney (Phillipps a. a. O. S. 201. Heeren U. hist. Schriften I., 5.) und Roussel; und in Frankreich gegen Gravier und Bouton u. s. w.

A. d. U.

Anekdote.

Sehen, und doch nicht glauben.

Der Abbé Reynier sammelte in einer Sitzung der französischen Akademie zu den Begräbnißkosten eines Mitglieds. Jeder sollte eine Pistole geben. Einer der Akademiker, ein Seelenverwandter von Molières Geizhals, ließ ein Geldstück in des Abbé's Hut fallen, ohne daß es dieser bemerkte. Der Abbé bat ihn wiederholt um seinen Beytrag, und erhielt die Versicherung, er habe ihn bereits gegeben. „Ich glaube es, mein Herr," sagte Reynier, „aber ich sah es nicht." „Und ich," sprach Fontenelle, „sah es, aber ich glaube es nicht."

(Ackerm. Repository. Jan. 1825.)

Aus Marburg.

Seit der Wiederherstellung der Dinge bey uns und seit dem Tode des vorigen Landesherrn, hat unsere Universität gewonnen und verloren, wie man es nimmt. Bedeutend wird sie sich indessen niemals erheben, weil nur wenige Ausländer und beynahe blos Landessöhne zum Studiren hierher kommen. Wir haben zwar jezt einen schönen und ansehnlichen botanischen Garten, ein Hospital für klinische und chirurgische Kranke, einen vermehrten physikalischen und mathematischen Apparat; die Professoren haben, zum Theil sehr ansehnliche, Zulagen erhalten; aber dessen ungeachtet geht vieles nur einen langsamen Gang, und es kann nicht fehlen, wenn das so fort geht, daß nicht über lang oder kurz Stockungen entstehen, es müßte denn vielleicht auf dem nächsten Landtage sich des Interesse der Universität und ihrer einzelnen Institute etwas kräftiger angenommen werden. Die Frequenz will noch immer nicht steigen und geht selten über 200. Die Ursachen davon sind mancherley. Auch ist die Art, wie die Studenten hier jezt studiren, keineswegs sehr erfreulich. Denn sie eilen fast alle, nur die sogenannten Brodkollegia nothdürftig zu hören, und haben wenig Sinn für die eigentliche akademische wissenschaftliche Bildung. — Die Bibliothek, nahe an 80,000 Bände, ist nunmehr durch mehrjährige Anstrengung größtentheils in Ordnung. Das Gebäude derselben hat jezt ein stattlicheres Ansehen, als vor etlichen Jahren. Die ehemalige Rinteler Universitäts-Bibliothek ist der unsrigen geschenkt worden, sie ist aber weder sehr wichtig noch sehr

beträchtlich, und noch dazu theilweise versplittert. Der jährliche Fond zur Vermehrung der Bibliothek beträgt jezt doch 1000 Fl., vor einigen Jahren kaum 600 Fl.

Ein unpartheyischer Beobachter.

Paris, im Mai.

Madame Alexandre Panam, bekannt durch die vor zwey Jahren herausgegebenen Mémoires d'une jeune Grecque, welche man hier für einen Roman hielt, die indessen in Sachsen bey 50 Thaler Strafe verboten wurden, hat so eben einen Prospektus von vier andern Bänden Memoires des principiaux événemens, qui se sont passés depuis 1808 jusqu' au congrès de Vienne erscheinen lassen. Darin sagt sie unter andern: „Jetée malgré moi „au milieu de grands événemens, auxquels je tacherai de „faire assister mes lecteurs, je n'occuperai plus, qu'un „coin du tableau, et j'abandonnerai le premier plan „à des personnages plus dignes que moi, d'attirer „les regards et de fixer l'attention; au lieu de présenter à mes lecteurs le tableau de mes longues infortunes, „je les ferai assister aux conférences, où se sont pré„parés les destins de l'Europe; je les mettrai en rapport „avec des souverains, des princes, des ministres, de „grands personnages, que j'ai été en position de voir „agir; je leur donnerai le mot d'une foule d'énigmes, „qui, jusqu' à ce jour, sont restés inexplicables. Le „grand drame politique, qui occupe l'Europe attentive, „sera developpé dans les détails les plus curieux; je mon„trerai les fils, qui ont fait mouvoir tant de marionet„tes diplomatiques, et j'appuierai mes recits de pièces „justificatives." Einsender dieses, welcher das Vergnügen hat, die geistvolle Madame Panam persönlich zu kennen, kann dem Publikum zum Voraus die Versicherung geben, daß diese Mémoires für jeden Freund der Politik und Geschichte eine höchst interessante Erscheinung seyn werden. Vom Juli bis zum Oktober erscheint ein Band in jedem Monate zu 5 Franken auf Subscription, welcher Preis außerdem erhöht wird.

Aus dem Süden.

Weckherlin.

Was über Goethe's und Fichte's Ehrenrettung hie und da öffentlich gesagt wird, erinnerte mich an die Verunglimpfung Weckherlin's im Conversations-Blatt Juni 1824. Mag immerhin sein Privatleben nicht erbaulich gewesen seyn; die lange Zeit muß dieß verwischt haben, und die Geschichte nur nach dem Werth und Einfluß dieses Mannes auf die Menschheit und auf sein Zeitalter gerecht würdigen. Er war Einer der ersten, der liberale Ideen verbreitete und die Dummheit mit der Geißel der Satyre wirksam verfolgte. Möchte doch einer seiner Landsleute sich seiner annehmen und den Lästerer tüchtig abfertigen!

Punktum zu den Berichtigungen einiger Punkte des Correspondenz-Artikels aus und über Freyburg im Breisgau, in Nr. 112, 113 und 114 des Hesperus.

An honnette literarische Behandlung und anständige Sprache, auch von Seite meiner Widersacher gewöhnt, seh' ich mich außer Stande, dem Einsender jener Berichtigung etwas erwiedern zu können; da ich das Idiom nicht verstehe noch zu reden pflege, welches er in hohem Grad sich zu eigen gemacht zu haben scheint. Nur wenn einmal sein Gedächtniß, seine Fassungskraft, sein Beurtheilungs-Vermögen weiter erstarkt, seine Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur einst zugenommen haben wird, dann könnte ich vielleicht versucht werden, dem unbekannten Spiegelritter zu antworten. Inzwischen gebe ich ihm, da sein historischer und ästhetischer Gesichtskreis nicht über Schreibers Topographie von Freyburg und den Don Quixote herauszugehen scheint, blos den einfachen Rath: Mambrins Helm, den er nach seinem unglücklichen Vorbild für einen Ritterhelm angesehen hat, und mit dem er so rüstig wider mich in die Schranken zu treten sich die Miene gab, seiner ursprünglichen Bestimmung zurück zu geben.

Die gerügten Punkte selbst wird man theils in dem vor zwey Jahren erschienenen Correspondenz-Artikel, wovon der dießjährige eine Fortsetzung war, theils in dem, lange vor den Y'schen Berichtigungen eingesendeten Nachtrag in Nr. 106. und 111. des Hesperus sattsam widerlegt, und was der eilfertige Kämpfer für die Unschuld vermißt, in beyden angeführt finden; vornehmlich was die Celebritäten unserer Hochschule betrifft. Unwahrheiten widerlegen sich durch die Wahrheit; Ungereimtes durch sich selbst. Gemeinheiten sind keiner Widerlegung werth. Ich habe nichts weiter zu sagen.

X.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 137.

Hesperus.

Donnerstag, 9. Juni 1825.

Förderung der Botanik in Würtemberg.

Unstreitig sind die Naturwissenschaften diejenigen, in deren Kultur das jetzige Europa nicht nur alle andere Welttheile, sondern selbst die geistreichsten Völker des Alterthums am entschiedensten und auffallendsten übertrifft, und in welchen, trotz den auch auf sie zurückwirkenden selbstsüchtigen Bestrebungen einiger Verworfenen, die alte Nacht der Barbarey zurückzuführen, die raschesten Fortschritte fortwährend gemacht werden.

Britannien zeigt sich auch hierin als die erste Nation des Zeitalters, doch wetteifert Deutschland, ärmer an Mitteln, aber nicht an eifrigen fleißigen, forschenden und gründlichen Gelehrten, ruhmvoll mit diesem kräftigen Inselstaat. Das würde eine nähere Zergliederung alles dessen lehren, was in seinen 30 Staaten für Naturkunde geschieht. Hier soll ein kleiner Beleg dazu aus Würtemberg, und zwar nur in Absicht auf Botanik, geliefert werden, mit dem Wunsche, daß eben so Andre eine Uebersicht der Leistungen in den übrigen Naturreichen geben, und daran sich ähnliche Beschreibungen aus andern Staaten anreihen möchten.

Billig erwähnen wir zuerst der öffentlichen botanischen Gärten, welche dem König Friedrich ihre Entstehung, und seinem geliebten Nachfolger ihre jetzige Blüthe verdanken. Der botanische Garten in Stuttgart befindet sich unter der Leitung des als gründlichen Naturforschers längst berühmten Staatsraths v. Kielmeyer, des einsichtsvollen, wissenschaftlich vielseitig gebildeten Hofraths Seyffer *), und des eben so gelehrten und thätigen, als gefälligen Oberhofgärtners Bosch. Er enthält auf einem ausgedehnten offenen Raume, der mit dem öffentlichen Schloßgarten unmittelbar verbunden ist, und in vier geräumigen Gewächshäusern eine große Anzahl seltener Gewächse, welche durch glückliche Verbindungen mit England, dem Cap und mehreren deutschen botanischen Gärten jährlich zunimmt. Der Zutritt steht zu jeder Tageszeit Allen offen, und die Bewohner der Hauptstadt haben an dieser Anstalt eine äußerst bequeme Gelegenheit, viele von Florens lieblichen Kindern und darunter nicht wenig seltene, genauer kennen zu lernen.

Ihr steht der botanische Garten der Universität Tübingen, unter der Leitung des eben so rastlos thätigen als äußerst dienstfertigen Professors Dr. Schübler, würdig zur Seite. In einer angenehmen Gegend breitet er sich geräumig vor dem Lustnauer Thor, dicht neben dem Museum, an den Ufern der Ammer, aus, von welcher ein Arm ihn durchschlängelt, und entfaltet den wißbegierigen Musensöhnen den Blüthenreichthum aller Zonen.

Auch er schreitet mit jedem Jahre vorwärts, enthält eine große Anzahl Pflanzen, und bereichert sich immer mehr durch einen lebhaften Tauschverkehr, welchen gedruckte Samenkataloge bedeutend erleichtern *).

Außerdem aber hat Würtemberg keinen weitern eigenthümlichen botanischen Garten aufzuweisen, da es zu wenige Privatpersonen zählt, welche den bedeutenden Aufwand solcher Anlagen zu bestreiten im Stande wären. Indessen verbreitet sich der Sinn für Gartenbau sichtbar, und wird durch mehrere Kunst- und Handelsgärtner, wie z. B.

*) Vorstand der königlichen Bau- und Garten-Direktion.

*) Eine umständlichere Schilderung dieser beyden Gärten wird später in diesen Blättern folgen.

Walter, Mayer, Lendner, Gumpper und Andre in Stuttgart befördert *), so daß man in den Privatgärten und selbst vor den Fenstern der Häuser viele, zum Theil seit wenigen Jahren eingeführte, schöne und ausgezeichnete ausländische Pflanzen antrifft, worunter besonders die zahlreichen Arten und Spielarten der Pelargonien, die merikanischen Dahlien, Callen und Hortensien häufig gesehen werden.

Die meisten dieser Gärten sind mit Treibbeeten, mehrere mit Gewächshäusern, versehen, einige, wie der gräflich Staufenbergsche in Rißdissen, ziemlich reich an Arten. Sie gewähren daher, wenn gleich nur für den Blumenliebhaber angelegt und berechnet, doch auch dem wissenschaftlichen Sammler schöne Ausbeute, und bereichern manches Herbarium mit den Blüthen wärmerer Zonen.

Aber nicht blos die Prachtpflanzen der Tropenländer, auch die einfachern Gewächse des Vaterlandes haben ihre eifrigen Liebhaber und Freunde, welche von der seit einigen Jahren von des Königs Majestät eigends errichteten Central-Stelle des Landwirthschaftlichen Vereins einen lang entbehrten, wohlthätigen Vereinigungspunkt gefunden haben. Diese Stelle ist auf's eifrigste bemüht, die Naturkunde Würtembergs zu befördern, und hat zu dem Ende in dem Gebäude der ehemaligen königl. Menagerie in Stuttgart, zwischen dem Schloßgarten und der Thierarzneyschule eine Sammlung der Naturprodukte Würtembergs aus allen drey Reichen aufgestellt. Die Pflanzensammlung, worüber sie die Verzeichnisse bekannt gemacht hat **), enthält bereits 530 Gattungen, 1760 Arten und 89 Abarten, und wird in wenig Jahren auf 2000 Arten gebracht werden, ein Reichthum, dessen sich wenige europäische Gegenden von gleichem Umfange, ohne Alpen und Meerufer, rühmen können, und welche Würtemberg der Mannichfaltigkeit seiner Gebirgsformationen (Granit, alter, rother Sandstein, Alpenkalk, Jurakalk, bunter Sandstein, Quadersandstein, aufgeschwemmtes Land), den Höhen und Richtung seiner Gebirgszüge (Alp, Schwarzwald) und seiner Flußgebiete (Bodensee, Donau, Neckar, Tauber) verdankt.

*) Auch der Bidolische Garten in Ulm verdient hier genannt zu werden.

**) Correspondenzblatt des Würtemb. Landwirthschaftlichen Vereins. 1823. 4tes Heft, S. 227 bis 254 und 1825. 5tes Heft, S. 337 bis 341. Es ist dieß eins der wohlfeilsten Journale. Der Jahrgang kostet 3 fl.

(Der Beschluß folgt.)

Zeitgenossen.

Marie Antoinette. Dorothea, Herzogin von Kurland.

(Fortsetzung Nr. 131.)

So wenig der Biograph die politische Klugheit des Königspaares loben kann, und so gewiß dem Mangel derselben die ganze Kette der folgenden Unglücksfälle zugeschrieben werden muß: so wird man doch mit allen Fehlern Ludwigs und Antoinettens vollkommen durch die moralische Kraft ausgesöhnt, mit welcher sie beyde in der schrecklichen, lezten Periode ihres Lebens würdevoll ihr Unglück zu tragen wußten. — Besonders hob die Königin das gespannte Gemüth ihres Gemahls (zehn Tage überließ er sich einem sprachlosen, dumpfen Hinbrüten), sie erinnerte ihn, daß, wenn ihr Untergang unvermeidlich sey, sie demselben ehrenfest entgegen treten müßten.

Andrerseits wollte der König seine Zustimmung zur Verweisung der Priester und zum Lager bey Paris geben; aber die Königin bestand auf der Ausübung des Veto, und warf sich dann später vor, durch diesen lezten Gebrauch der constitutionellen Gewalt die Auftritte des 20. Junius veranlaßt zu haben.

Sie flehte in den dringendsten Zuschriften ihre Familie und die Brüder des Königs an, und sprach ihre Besorgnisse über die Langsamkeit der Hülfleistungen aus; indeß die verbündeten Mächte in einer klugen Politik ihre Entschuldigung hatten.

Lafayette wollte Alles wagen, aber die Königin äußerte, sie wolle lieber erliegen, als ihre Rettung einem Menschen danken, und mit ihm in

Unterhandlung treten, der ihr so vieles Unglück zugefügt habe. „Ein neues Beyspiel, daß die Frauen leicht veränderlich in der Gunst, unversöhnlich im Hasse sind." (Nur die Frauen?)

„Der König," sagte Antoinette, „ist durchaus nicht feigherzig, leidend hat er entschiedenen Muth; er ist niedergedrückt von einer falschen Scham, von Mißtrauen gegen sich selbst, das in seinem Charakter, wie in seiner Erziehung liegt. Er scheut sich, zu befehlen, und fürchtet nichts mehr, als vor vielen Menschen zu reden. — In unsrer Lage würden wenige, gut gesprochne, an die ihm ergebnen Pariser gerichtete Worte die Hülfsmittel unsrer Parthey verhundertfachen; doch dazu ist er nicht zu bringen. — Ich für meine Person wollte wohl handeln und erforderlichenfalls zu Pferde steigen. Doch gäbe ich dadurch den Feinden des Königs nur die Waffen in die Hand. Das Geschrey gegen die Oestreicherin, gegen die Weiberherrschaft würde ganz Frankreich erfüllen, und außerdem würde ich durch mein Hervortreten den König in Schatten stellen. Eine Königin, die nicht Regentin ist, muß in gegenwärtiger Lage unthätig bleiben und sich zum Tode vorbereiten." (Welche Energie des Charakters im Contrast mit ihrem Gemahl!) Der unselige 10. August! „Mancher treue Diener des Königthums, dessen Ausdauer bey tüchtiger Anführung leicht einen Umschwung der Dinge herbeyführen konnte, fiel, ein Opfer des nutzlosen Eifers für einen König, der thatenlos seine Krone sich rauben ließ."

Als den Tag darauf Madame Campan sich zu ihr in das Kloster der Feuillans gewagt hatte, wo die königl. Familie in vier engen Zellen eingeschlossen war, sagte die Königin: „Alle haben zu unsrer Vernichtung beygetragen: Neuerer, Thoren, Ehrsüchtige, die nur ihr Glück im Auge hatten, und Andre; denn die rasendsten Jakobiner trachten nach Gold und Ehrenstellen; der große Hause hofft auf Plünderung. Unter der verworfenen Horde ist nicht Ein Patriot. Die Ausgewanderten haben ihre Plane und Ränke; die auswärtigen Mächte wollen aus Frankreichs Zwiespalt Nutzen ziehen; so hat Jeder Theil an unserm Unglück."

Die Gewohnheit des Königs, sich nirgends Zwang anzuthun und seine starke Eßlust, die er nicht verläugnete, machten hinsichtlich seiner Persönlichkeit einen ungünstigen Eindruck. Die, welche ihn nicht so genau als die Königin kannten, wußten seine fromme, großherzige Resignation nicht zu würdigen.

(Je mehr diese von uns ausgehobenen Züge anreizen werden, die ganze interessante Biographie nachzulesen, welche in Nr. XIV. beendigt wird, desto mehr müssen wir bedauern, daß sich der Verfasser so oft allzu wörtliche steife Uebersetzung und Nachlässigkeiten in der Schreibart hat zu Schulden kommen lassen. So S. 13, 14, 15. („Der König hatte versichert, daß er, ohne Gnadenbewilligung, im ersten vorkommenden Falle verfahren würde.") S. 17 „übel empfand" statt übel nahm. — „Er spann unter dem Vorgeben des Diensteifers eine Reihenfolge strafbarer Angebereyen an" (??). — „Deren Urheber ihr nicht lange verdeckt bleiben konnten" statt verborgen. — „Während Maria Theresia Verdacht schöpfte in Betreff der unaufhörlichen Klagen über das Betragen ihrer Tochter." — Gar steif ist die Schlußperiode auf derselben Seite. Und so haben wir fast auf allen Seiten eine Menge ähnlicher Verstöße angemerkt.

Llorente und Herschel beschließen übrigens diese XIIte Nummer der neuen Reihe.

In Nr. XIII und XIV. nimmt die Biographie der lezten Herzogin von Kurland, Dorothea, den meisten Raum ein. Kein welthistorischer Charakter wie der vorige, doch gewiß auch nicht ohne politisches Interesse, und immer eine herrliche Erscheinung im Kreise höherer, gebildeter Frauen, sammt ihrer gefeyerten Schwester, der Frau von der Recke, noch interessanter durch den Contrast in beyder Sinnesart, der bey Cagliostros Gaukeleyen (S. 22) recht sichtbar wird.

Der vorausgegangene Ruf von der Liebenswürdigkeit der jungen Herzogin veranlaßte in Hannover (1786) drey junge Edelleute, welche die gepriesene Fürstin in der Nähe zu beobachten wünschten, zu folgendem Abenteuer. Sie erkauften sich

vom Inhaber des Wirthshauses, wo für die fürstlichen Personen Wohnung bestellt war, die Erlaubniß, sich in die Dienerschaft des Hauses zu verkleiden und die kurischen Herrschaften bey Tische zu bedienen. — Als die Wagen der Reisenden vorfuhren, sprangen mit ihren Wachskerzen die drey verkleideten Herren herbey, und drängten sich, die schöne Fürstin aus dem Wagen zu heben. Beym Abendessen besorgten sie die Bedienung mit solcher Feinheit und solchem Anstande, daß die Herrschaften nicht unterlassen konnten, einige nicht gewöhnliche Fragen an sie zu thun, welche sie zur Zufriedenheit beantworteten, so, daß die Herzogin zu ihrem Gemahl sagte: „ces jeunes gens sont bien instruits." — Den folgenden Morgen sezten die jungen Herren ihre Verkleidung fort, und hatten das Vergnügen, der wirklichen Dienerschaft ein reichlicheres Trinkgeld einzuhändigen, als ihnen sonst ihre Bedienung vielleicht eingetragen haben würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rio de Janeiro, vom 10. Febr.

(Aus dem Diario Fluminense.)

Der Wundarzt Heinrich Losch, der im vorigen Jahre mit den Ausgewanderten aus Hamburg hierher kam, und beym Militär angestellt war, hat auf sein Verlangen seinen Abschied und die Erlaubniß erhalten, seine Kunst ausüben zu dürfen, weil — wie es in der derfalls erlassenen kaiserlichen Verordnung vom 29. Januar heißt — der Major v. Schäffer diesem Wundarzte, als er ihn in Hamburg annahm, das Versprechen leistete, daß er als Wundarzt werde prakticiren dürfen. *)

*) Andern Befehlen von demselben Tage zufolge, sind den Ausgewanderten Ländereyen im Distrikte Cantogallo, bey dem Orte Novo Fryburgo angewiesen; die dortigen Beamten zögerten mit deren Auslieferung, aber der Kaiser befahl ihnen dringend, die Sache zu beeilen. Der Obrist Francisco Ferreira da Cunha ist beauftragt, die Ausschiffung der Colonisten sammt ihrem Gepäcke gleich nach ihrer Ankunft im Haven zu besorgen, und sie dann sofort nach Novo Fryburgo zu liefern. Die Colonisten, die der Kleidung bedürftig sind, erhalten dieselbe aus den Magazinen. *)

*) Diese Thatsachen gebietet die Wahrheitsliebe um so mehr bekannt zu machen, da andrerseits Nachrichten gelesen werden, die sehr ungünstig für das Geschick der Auswandrer lauten und durch welche vorzüglich Major v. Schäffer sehr in Schatten gestellt wird.

Die Wahrheit scheint, wie so oft, in der Mitte zu liegen, und Schäffer, im Auftrag seines Souveräns, als Werboffizier zu handeln. Aber er verlockt und betrügt Niemand, sondern sagt Jedem sein Schicksal vorher. Wer sich nun von selbst zum Soldatendienst verpflichtet, kann sich der nachher beschweren?

Eben so gewiß ist es, daß, wer sich nicht hat anwerben lassen, in Brasilien auch nicht Soldat zu werden braucht. Wer seine Fracht bezahlt hat, bleibt frey und kann sich als Landmann ansiedeln.

Nach eingegangenen officiellen Berichten betrug die Einfuhr in Fernambuc im Jahre 1823: 2,458,506,570 Reis und die Ausfuhr 3,005,980,860 Reis. 343 Schiffe kamen an und 323 segelten ab. Von der afrikanischen Küste wurden 4511 Negersklaven eingeführt.

Im Monate Januar 1815 sind aus Rio de Janeiro und dem nahgelegenen Haven ausgeführt worden: 2536 große Kisten (à 1300 Pfd.) und 102 kleine Kisten (Feichos) à 830 Pfd. Zucker; 334 Pack (Fardos) Baumwolle, 30,098 gereinigte und 1856 Ausschußhäute, 1538 Rollen Tabak.

Leipzig, den 25. Mai.

Zwey gemeinnützige Institute sind hier gegründet: der Kassenverein und die elbamerikanische Kompagnie.

Zum ersten haben sich die vorzüglichsten Handelshäuser in der Absicht verbunden:

Die Schwierigkeiten und Ungebühreniß zu heben, welche mit Baar-Zahlungen verbunden sind; größere Leichtigkeit im Geldverkehr, und Förderung, Beschleunigung und Vermehrung der Geldumsätze, welche durch stockende Circulation hier mehr als irgendwo erschwert werden, zu bewirken.

Der Zweck der elbamerikanischen Kompagnie ist: einen Handelsverkehr mit, in Deutschland fabricirten, Waaren vermittelst der Elbe nach Amerika zu betreiben, und für den Betrag der Verkäufe dortige Natur- und Kunstprodukte einzukaufen und dieselben hierher zu bringen, oder, nach Umständen, auch in andere Gegenden abzusetzen.

Ein Direktorium leitet die Gesellschaft der vereinigten Aktionairs, welchen der König von Sachsen selbst beygetreten ist. Die Aktien sind, eine jede auf den Werth von 500 Rthlr. und vor der Hand zu einer Totalsumme von 500,000 Rthlr. fest gesezt. Ein Anfang dieses neuen Verkehrs ist bereits gemacht; mit ungefähr 60,000 Rthlr. für leinene, 130,000 Rthlr. für baumwollene, und 40,000 Rthlr. für wollene Waaren, die eingekauft und nach ihrer Bestimmung abgegangen sind.

Der Kassenverein, der sich keineswegs blos auf Leipzig beschränkt, hat bereits über 400, schreibe vierhundert Centner baaren Geldes von Dresden theils von dasigen Kaufleuten, theils von andern Bewohnern dieser Stadt zugeschickt erhalten.

J. C. Ribbe.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 138.

Hesperus.

Freitag, 10. Juni 1825.

Förderung der Botanik in Würtemberg.

(Beschluß Nr. 136.)

Diese vorerwähnten Pflanzen sind nach dem Linnéischen System geordnet, und werden in Foliobögen von gutem Schreibpapier, welche durch genau schließende Schachteln von doppeltem Pappendeckel möglichst gegen Insekten geschützt werden, unter der Aufsicht des Herrn v. Martens aufbewahrt, welcher ungefähr die Hälfte davon selbst geliefert und sich überhaupt um Würtembergs Naturkunde sehr verdient gemacht hat. Namentlich sorgt er mit Liebe, Sachkenntniß und größter Uneigennützigkeit nicht nur für dieß Herbarium, sondern auch für andre Theile der naturhistorischen Sammlung der Centralstelle *).

Das königl. Naturalienkabinet in Stuttgart besizt ein Herbarium italiänischer Pflanzen von Köstlin und eines von russischen, vorzüglich sibirischen Gewächsen; die Universität Tübingen ein sehr reichhaltiges, von dem verstorbenen Präceptor Hiller in Nürtingen angefangen und von Prof. Schübler eifrig fortgesezt.

Der Pharmaceutische Verein in Würtemberg hat seit Kurzem durch freywillige Beyträge seiner Mitglieder ein reichhaltiges Herbarium unter der Aufsicht des Herrn Apothekers Zeller in Nagold angelegt.

Unter den zahlreichen Privatsammlungen würtembergischer Gelehrten gebührt die erste Stelle der des Hrn. Medicinalraths Dr. Frölich in Ellwangen, eines gründlichen Forschers, bekannt durch seine Schrift über die Enzian-Arten *) und durch seine vieljährigen Arbeiten über die Gattung Hieracium, deren Bekanntmachung das botanische Publikum noch immer mit Ungeduld entgegensieht. Sie ist nicht nur an Arten, sondern auch an Exemplaren derselben Art aus den verschiedensten Standörtern außerordentlich reich und daher für die Pflanzenforscher von unschätzbarem Werth.

An sie reiht sich die Sammlung des Herrn Dr. Steudel in Eßlingen, welcher die schwierige Aufgabe eines botanischen Nomenclators **) mit unverdroßnem Fleiß rühmlichst gelöst, und dadurch einem immer dringender werdenden Bedürfniß der Botanik abgeholfen hat. Sie enthält besonders viele von dem Verfasser selbst gesammelten östreichischen Pflanzen und mehrere nordamerikanische, worunter einige neu seyn dürften.

Herr Professor Hochstetter in Eßlingen, den das botanische Publikum durch seine Herausgabe mährischer Centurien als Forscher und Sammler kennt, hat eine sehr gut eingelegte und erhaltene Sammlung, welche die mährische Flora am vollständigsten und außerdem vorzüglich viele Lichenen enthält.

*) Bey dieser Gelegenheit mache ich alle Freunde einer soliden Lectüre, Naturforscher aber insbesondre aufmerksam auf: Reise nach Venedig von Georg v. Martens, Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg und der k. botanischen Gesellschaft in Regensburg. 1ster Th. Von Stuttgart über Ulm, Wien und Triest nach Venedig, mit 1 Kupfer und 1 Charte. 2ter Th. Venedig. Euganeen. Alpen von Belluno. Tyrol. Bayern. Naturgeschichtlicher Anhang. Mit 2 Kupfern und 7 lithographirten Abbildungen. Ulm, Stettin 1824. (9 fl.) Nächstens davon genauere Anzeige.

D. H.

*) De Gentiana Dissertatio, auctor Josephus Aloysius Froelich. Erlangae 1796. 8.

**) Nomenclator botanicus enumerans ordine alphabetico Nomina atque Synonyma tum generica tum specifica et a Linnæo et recentioribus de re botanica scriptoribus plantis imposita. Auctore Ernesto Steudel Med. Dr. Stuttgartiae 1821 et 1824. II Vol. 8. (14 fl.)

Diese drey trefflichen Pflanzenforscher sind gegenwärtig beschäftigt, die Gewächse Deutschlands und der Schweiz nach dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft in einer natürlichen Ordnung compendiarisch zusammen zu stellen, und so ein längst gefühltes Bedürfniß für alle deutsche Freunde der Pflanzenkunde zu befriedigen.

Auf Veranlassung der beyden Lezter hat ein junger Sachse, Namens Fleischer, dieses Frühjahr eine Reise in das südliche Tyrol, vorzüglich nach dem Garda-See, Baldo, Ortles und die Oezthaler Alpen auf Aktien unternommen, welche bey den ausgezeichneten Kenntnissen, der blühenden Gesundheit und dem rastlosen Eifer dieses jungen Botanikers und der Beschaffenheit der gewählten Gegend eine glänzende Ausbeute verspricht *).

Sehr allgemein findet man die Kenntniß der Botanik unter den gebildeten Aerzten Würtembergs verbreitet. Es würde zu viel Raum wegnehmen, alle diejenigen zu nennen, die sich vorzugsweise dieser für sie so wichtigen Wissenschaft gewidmet haben, und wir begnügen uns, die Sammlungen des Herrn Dr. Gärtner in Calw (welcher das unsterbliche Werk seines Vaters über Früchte und Samen der Pflanzen fortgesezt hat) **), des Dr. Köstlin in Alpirspach (dem eifrigsten Forscher unseres Schwarzwaldes, welchem die Centralstelle des Landwirthschaftlichen Vereins viele seltene und schön eingelegte Pflanzen, besonders Kryptogamen verdankt), des kenntnißreichen Botanikers und Entomologen Dr. Bauer in Mergentheim und des würdigen Dr. Georg Jäger, Prof. der Naturgeschichte und Aufseher des Naturalienkabinets in Stuttgart (Verfasser der Schrift über die Mißbildung der Gewächse), *) zu erwähnen.

Auch unter den Studirenden auf der Universität Tübingen, wo der wackre, eben so gelehrte als anspruchslose Dr. Schübler, sein würdiger College Dr. Sigwart, dann der Privat-Docent Widenmann für das Sommerhalbjahr 1825 nicht weniger als sechs Vorlesungen über verschiedene Zweige der Pflanzenkunde angekündigt haben, regt sich ein lebhafter Eifer für die lieblichste der Wissenschaften. Viele sammeln und einzelne ihrer Sammlungen enthalten schon seltene Zeugen ihres Fleißes. So z. B. die Sammlung des Herrn Duvernoy aus Stuttgart eine reiche Ausbeute aus dem südlichen Italien, worunter mehrere hübsche Meergewächse, und selbst der höchst seltene, seinen Landsmann verewigende Sporochnus Gærtnera Agardh; die Sammlung des eifrigen Hugo Mohl aus Ellwangen eine schöne Reihe Alpenpflanzen des nördlichen Tyrol, darunter Avena sempervirens Host und Malaxis paludosa Swartz; die des fleißigen Wiest aus Ravensburg mit vielen pannonischen und Littoral-Gewächsen.

Unter den Pharmaceuten nimmt das Studium der Botanik immer mehr überhand, obschon hier eine kleine Abneigung gegen die Kryptogamen noch immer merklich ist. Mehrere besitzen hübsche Herbarien, entdecken noch immer neue Reichthümer Florens in unserm Vaterlande, und haben der Centralstelle des Landwirthschaftlichen Vereins interessante Beyträge an speziellen Pflanzenverzeichnissen und getrockneten Pflanzen geliefert. In lezterer Beziehung besonders verdienen außer dem bereits angeführten kenntnißreichen Zeller in Na-

*) Jeder Aktionär zahlt 1 Louisd'or (11 fl. rheinisch) und erhält dafür wenigstens 200 Arten tyrolischer Pflanzen, sowohl Phanerogamen als Kryptogamen, nach beliebiger Auswahl aus einem gedruckten Verzeichniß, so weit solche mit gleicher Befriedigung Aller vereinbar ist. Liebhaber können noch immer an dem Unternehmen Theil nehmen, wenn sie den erwähnten Beytrag an die Herren Dr. Steudel oder Prof. Hochstetter in Eßlingen einsenden.

**) Joseph Gaertner de fructibus et seminibus plantarum Lipsiae 1788—1791. II Vol. 4. Carl Friedrich Gaertner Supplementum Carpologiae. Lipsiae 1805. I Vol. 4.

*) Georg Friedrich Jäger: Ueber die Mißbildungen der Gewächse, ein Beytrag zur Geschichte und Theorie der Mißentwicklungen organischer Körper. Stuttgart 1815. I Vol. 8.

gold noch die Herren Wilhuber in Vaihingen an der Enz, Lang in Heilbronn, Goßner in Ravensburg, Walluf in Riedlingen, Gmelin in Langenau, Friedlein in Ulm, Curt in Stuttgart und Moser in Heidenheim rühmlich genannt zu werden.

Aber nicht blos unter den Männern, zu deren eigentlichen Beruf botanische Kenntnisse gehören, auch unter den andern Ständen hat Flora eifrige Verehrer. Noch huldigt ihr der Nestor der würtembergischen Botaniker, Pfarrer M. Hiller in Dizingen, Besitzer eines bedeutenden Herbariums. Herr v. Martens in Stuttgart besizt in einer gegen 4000 Arten umfassenden Sammlung die Original-Dokumente zu den meisten botanischen Nachrichten in seiner Reise nach Venedig und einen vorzüglichen Reichthum an Meer- und Süßwasser-Algen. Herr Ober-Justiz-Assessor Fuchs in Mergentheim, Hr. Prof. M. Zenneck in Hohenheim bey Stuttgart, Herr Dekan M. Werner in Wildbad haben Herbarien von erheblichem Umfang. Herr Repetent Wilhelm Hartmann sezt die Sammlung seines gelehrten Vaters, des verstorbenen Dr. Hartmann in Backnang, fort, und die Sammlungen der Herren Buchhalter Rösler in Kristophsthal bey Freudenstadt und Revierförster Knapp in Maulbronn zeichnen sich durch zahlreiche Pflanzen der Schweizer Alpen aus.

Endlich wird auch die Kunst, die flüchtigen Blüthen in gelungenen Zeichnungen festzuhalten, in Würtemberg mit Erfolg geübt. Jedermann kennt die zahlreichen Kunstwerke unsers Kerners *), dem Wildenow durch die Gattung Kernera ein Denkmal gestiftet hat.

In Tübingen hat Herr Dr. Hehl eine große Anzahl Pflanzen des dortigen Gartens zwar nur als Entwürfe, aber als Kenner sehr karakteristisch gezeichnet, und Hr. Mann in Stuttgart hat die Herausgabe der Arzneygewächse in illuminirten Steinabdrücken begonnen. Für die ausgezeichnete Genauigkeit und das ästhetische Gefühl des Hrn. Eduard Schwarz, jezt Privatlehrer im Gräflich Schelerischen Hause, haben die drey Tafeln in der Martensschen Reisebeschreibung und ein großes Blumenstück in der lezten Herbst-Kunstausstellung 1824 zu Stuttgart sprechende Beweise geliefert.

So blühet also auch in unserm Vaterlande die liebliche Blumen-Wissenschaft an der Seite älterer Schwestern in freudiger Fülle, begünstigt durch eine weise, alles Gute und Schöne fördernde Regierung — durch ein mildes Klima und den, den Würtembergern so eignen unverdroßnen Fleiß. Möge sie immer schöner gedeihen, immer lauter für Würtembergs Fortschritte in geistiger Bildung zeugen, und in ihrer Rückwirkung auf die Künste, die Gewerbe und den Wohlstand des Vaterlandes einen neuen Beleg für den alten Satz liefern, daß nur vorwärts schreitende Nationen glücklich zu nennen sind!

*) Johann Simon Kerner Beschreibung der Bäume, welche in Würtemberg wild wachsen. Stuttgart 1783 bis 1786. 4 Hefte. 4.

Desselben giftige und eßbare Schwämme. Stuttgart 1786. 4.

Desselben Hortus sempervirens. Stuttgart, gr. Folio. Ein 1795 angefangenes Werk, das (jedoch nur in 6 Exemplaren) noch fortgesezt wird.

Desselben Genera plantarum iconibus illustrata. 4. und 8. Erlangae. Angefangen 1803, wird von dem thätigen Verfasser noch eifrig fortgesezt.

Sperr-System.

Ein neuster Zeit an die Spitze eines großen Staats gestellter Finanzmann äußerte gegen Jemand:

„Sehen Sie, wie weit ich mein System durchgeführt habe. Kein Schwärzer, kein Packträger will mehr unter 70 Procent schmuggeln, und sehen Sie, wie unsre Fabriken blühen und empor kommen!“

Die Antwort war:

„Wenn es sich aber verlohnt, auf fremde Waaren 70 Procent Schmuggelkosten zu zahlen und der Kaufmann auch noch seinen Gewinn haben will; so muß er, trotz dieser enormen Preiserhöhung, doch noch mit unsern Fabriken Concurrenz halten kön-

nen. — Wenn Sie mir aber sagen werden, daß die Contrebandiers auch, wenn sie sich mit 3 Procent begnügen wollen, nichts mehr einbringen können, dann werde ich vom Flor unsrer Fabriken überzeugt seyn."

Die Leipziger Ostermesse.

(Von Hrn. Ribbe. Vergl. Nr. 122, 123, 126, 127.)

Die dießjährige Leipziger Ostermesse kann, für einige Artikel zu den allerbesten, für andere zu den schlechtesten gezählt werden. Das leztere gilt besonders von den seidenen und baumwollenen Fabrikaten. Nur diejenigen Verkäufer dieser Waare, die sich gefallen ließen, sie zu den sogenannten alten Preisen den Käufern zu überlassen, dieß heißt: die nicht auf die von den Engländern erhöhten Preise hielten — hatten guten Absatz. Die Engländer selbst hingegen machten sehr schlechte Geschäfte; und ein gleiches Schicksal traf auch die Handelsleute anderer Nationen, die, so wie die ersten, das System der Preiseserhöhung angenommen hatten, und bey demselben beharrten.

Auch mit glatten wollenen Zeugen ist der Absatz im Ganzen nicht sonderlich gewesen; doch sind die Sachsen, welche dergleichen fabriciren, nicht unzufrieden von hier abgereist.

Das Eintreffen zahlreicher russischer und polnischer Handelsleute, christlicher und jüdischer Nation, gibt immer den Ausschlag für eine gute Leipziger Messe: beyde aber fehlten dießmal gänzlich, und zwar wegen der Strenge in russischen und polnischen Anordnungen gegen das Einbringen ausländischer Fabrikate. Blos die in dem preußischen Antheil des ehemaligen Polens, nämlich im Herzogthume Posen wohnenden israelitischen Handelsleute hatten sich eingefunden, und machten — da in den königl. preußischen Staaten dem Prohibitiv-System nicht mehr gehuldigt wird — starke Einkäufe.

Stockte in feineren Waaren der Absatz, so fand er dagegen in groben und rohen Artikeln bis zur höchsten Fülle Statt. Die groben Tücher sind nicht nur reißend abgegangen, sondern auch gut bezahlt worden. Auch in mittelfeinen Tüchern war der Debit ziemlich bedeutend: die Fabrikanten und Verkäufer der feinen Tücher aber verließen größtentheils den Markt unzufrieden.

In Rauch- oder Pelzwaaren wurden vortreffliche Geschäfte gemacht, besonders mit Hasenbälgen; welche jedoch, wie bekannt, blos der Unterhaare wegen gekauft werden. Ein Gleiches war der Fall mit Hanf, Talg, Juchten und besonders mit Borsten; denn obwohl von dieser Waare weit mehr als jemals hergebracht worden ist, (über vier hundert Centner), so war doch der Debit so stark, daß nicht nur Alles verkauft, sondern auch theurer als in irgend einer der frühern Messen, nämlich im Durchschnitt das Pfund mit einem Thaler gut Geld bezahlt ward. Es verdient einigermaßen bemerkt zu werden, daß die Arten der Schweine, welche einen Kamm, oder emporstehende Borsten auf dem Rücken haben, im ganzen südlichen Europa nicht mehr gezogen werden. Sie mußten den, mit rückwärts liegenden Rückenhaaren weichen; erstens, weil das Fleisch derselben zarter ist, und zweytens, weil sie einen längeren und mehr gerundeten Körper haben, auch leichter und besser fett zu machen sind. Dieser landwirthschaftlichen Vortheile wegen sind denn die in und mit Borsten arbeitenden Handwerker gezwungen, zu den aus Rußland kommenden Borstenhändlern ihre Zuflucht zu nehmen.

Leder kam dießmal in ungewöhnlich großer Menge zur Messe; dessen ungeachtet ist der Absatz, vorzüglich der Sohlenleder, so gut gewesen, daß die Lager der meisten fremden Großhändler rein ausgekauft und zu guten Preisen bezahlt worden sind.

Der Handel mit Leinwand, seit vielen Jahren sehr gesunken, hat sich auf eine für die Zukunft viel Gutes versprechende Weise erhoben, in feinen wie in gröberen Sorten: die ersten kommen hauptsächlich aus Schlesien und aus der Lausitz.

Seidene Zeuge haben, wie schon gesagt, geringen Absatz gehabt; mit seidenen Tüchern aber sind, und zwar in allen Arten derselben, sehr gute Verkäufe gemacht worden. Ein Gleiches läßt sich auch von den seidenen Bändern sagen; freylich ist der Verbrauch zur Garnirung der Damenkleider und Hüte groß. Desto schlechter ging es mit seidenen Strümpfen, verdrängt durch Stiefeln, Pantalons ꝛc., wie die Filzhüte durch Mützen und Strohhüte. Die vom Fuß verdrängte Seide hat sich zum Theil wieder als Kopfschmuck geltend zu machen gewußt. Man sah Hüte aus fein geschnittenen Holzspänen verfertiget und mit einem seidenen Gewebe überzogenen Geflechte so sauber gearbeitet, daß der geübteste Kenner feiner Filzhüte, und selbst bey der aufmerksamsten Betrachtung, getäuscht wird. Nicht nur die Seidenraupe, auch der Wallfisch ward für den Männerschmuck in Contribution gesezt. Hüte von Fischbein fabricirt erschienen in Menge, doch hatten die aus Mayland gekommenen seidenen den meisten und so starken Absatz, daß gegen Ausgang der Messe kein einziger mehr zu bekommen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. L. André.

Nro. 139.

Hesperus.

Sonnabend, 11. Juni 1825.

Die Gesundbrunnen und Bäder Böhmens *).

(Verglichen Nr. 120. 1824.)

Herr Medicinalrath Wetzler in Augsburg bereiste sie in den Jahren 1822 und 1823 und gibt hier die Resultate seiner Beobachtungen, wie er sie schon in ähnlicher Art über die Bäder andrer Länder mitgetheilt. Wenn er früher über Nichtbeachtung und Undank klagte, so rühmt er jetzt, daß man in mehreren Kurörtern seine Rügen und Vorschläge berücksichtigt. So ist in Kissingen eine Badeanstalt und in der Nähe des Trinkbrunnens ein schöner Säulengang angelegt, in Brückenau ein schönes, großes Badehaus erbaut, der Kochbrunnen zu Wiesbaden zur öffentlichen Trinkanstalt gemacht, und gerade in seiner Fronte dicht neben dem Badhause zur Blume eine 30 Fuß breite Allee zur bequemen Verbindung mit den Anlagen des Kursaales angelegt, und dadurch die Geselligkeit sehr befördert worden.

Das Boller Wasser hatte der Verf. im 2ten Theil seiner Schriften als eine der stärksten Schwefelquellen Deutschlands, und als das vorzüglichste Schwefelbad Schwabens erklärt, welches daher die Aufmerksamkeit und Unterstützung der Regierung verdiene; denn Regierungen sollten Mineralbäder und Brunnen als Heilanstalten betrachten und deßhalb unterstützen.

Nun hat der k. würtembergische Finanzminister im lezten Vortrage an die Kammer der Abgeordneten erklärt: „Se. Königl. Majestät wollen, daß den bisherigen Gebrechen in dieser Beziehung abgeholfen, ihren Unterthanen die Wohlthaten, welche die Natur ihnen darbot, nicht länger verkümmert und dem Staate zugleich alle die Vortheile zugewandt werden, welche wohl eingerichtete Anstalten dieser Art in staatspolizeylicher Hinsicht sowohl als in wirthschaftlicher zu gewähren vermögen.“

Dem gemäß haben dann auch die Stände eine ansehnliche Summe für Boll, zur Herstellung der nöthigen Anstalten, bewilligt.

Gesundbrunnen und Bäder Böhmens.

Kaiser-Franzensbad bey Eger, Marienbad, Kaiser-Karlsbad, Teplitz, der Biliner Säuerling, die Bitterwasser zu Seidschitz, Sedlitz, Königswart. (Das sind sie nun freylich nicht alle, und es sind sowohl diese, als die vom Verf. übergangnen in den frühern Jahrgängen des Hesperus beschrieben worden; auch findet man die vollständigerere Uebersicht in der Ersch-Gruberschen Encyklopädie, Artikel: Böhmen. Der Verf. wollte sich aber nur auf die vorzüglichsten einlassen, welche die Natur im Egerthale oder in dessen Nähe zusammengehäuft hat.) — Er schickt allgemeine, ziemlich auf alle passende Bemerkungen voraus, welche jedem Fremden, der eins dieser Bäder besuchen will, willkommen seyn werden. So z. B. die Namen der Aerzte, an welche man sich im Voraus wenden kann, und welche auch die Gefälligkeit haben werden, für Quartier zu sorgen. So in Marienbad die Herren Heidler und Scheu; in Franzensbad, Conrath und Lautner; in Eger, Köstler und Mayer; in Karlsbad, Damm, Leo, Mitterbacher, Pöschmann und Braun; in Teplitz, Bischoff, Gegenbauer, Meißner und Stolz.

*) Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder insbesondre, oder Nachrichten über die vorzüglichsten Gesundbrunnen und Heilbäder in Böhmen. Von Wetzler rc. Mainz 1825 — oder dessen Schriften über Gesundbrunnen und Heilbäder. Dritter Theil.

Das Klima von Marienbad, Franzensbad und Karlsbad ist rauh, daher man sich mit warmen Kleidern wohl versehen muß. Die stärkste Frequenz ist in Karlsbad und Marienbad von Mitte Juni bis Ende Juli, in Franzensbad von Mitte Juli bis Ende August, daher dann die Quartiere am theuersten — im Allgemeinen aber wohlfeiler und besser eingerichtet, als in den Bädern am Rhein und im nördlichen Deutschland *). (S. 9 ist ein Druckfehler. Statt Mulde muß es Moldau heißen.)

Der Verf. gibt dann sehr genaue, vollständige und doch sehr gedrängte Specialbeschreibungen der einzelnen Bäder nach dem neuesten Zustande, woraus wir nur Einiges mittheilen wollen:

I. Marienbad. Dem Stift Tepl gehörig. S. 19. wird Dr. Mosch berichtigt, der in seinem Taschenbuche von einem, bey lezterem liegenden, 6 Stunden im Umfange haltenden Teiche sprach. Er ist aber nur ½ St. lang und ¼ St. breit. — Im Stift selbst sind die prächtige Kirche, das schöne Stiftsgebäude, die Bücher-, Naturalien- und Kupferstich-Sammlungen sehenswerth. Dem Eifer und der rastlosen Thätigkeit des jetzigen Prälaten Reitenberger **) hat der Kurort seine neusten, vielen Verbesserungen zu verdanken. Das Hauptverdienst aber gebührt dem Dr. Nehr, welcher 20 Jahre lang beharrlich daran sezte, in der öden Wildniß, welche die herrlichen Quellen verbarg, die nöthigen Anstalten und neuen Schöpfungen zu Stande zu bringen. Er selbst baute das erste Haus.

Der Mineralquellen sind fünf. Vom Kreuzbrunnen allein werden jährlich über 200,000 Krüge versendet. Der Geschmack desselben ist säuerlich salzig, die Temperatur 9½ Gr. R. Heidlers Irrung, daß er, sowohl an fixen Bestandtheilen, als in der Totalsumme der fixen und flüchtigen, das reichste Mineralwasser sey, wird S. 47 dahin berichtigt, daß ihn der Ragozy- und Pandur-Brunnen in Kissingen und Pyrmont übertreffen. Die Analysen sind sehr abweichend, stimmen aber darin überein, daß das schwefelsaure Natron am meisten vorwaltet. — Der Carolinen-Brunnen ist der Kaiserin von Oestreich zu Ehren so benannt worden. In der Nähe des Ambrosius-Brunnen (er und der Carolinen-Brunnen sind reine Eisen-Säuerlinge, und der leztere kann den Schwalbacher Wassern angereihet werden) liegt in einem Moorgrunde der mit Brettern bedeckte Marien-Brunnen. Ein interessantes Schauspiel gewährt hier die ungeheure Gasentwicklung. Ueberall steigen Gasblasen auf und erhalten das Wasser in einer rauschenden Bewegung, wie bey einer im stärksten Sieden begriffenen Braupfanne. An einigen Orten haben die Gasströme 5—6 Zoll im Durchmesser. Die hier den Wasserspiegel bedeckende Gasschicht erreicht eine Höhe von 5½ — 8 Fuß! — Der Ferdinands-Brunnen liegt eine starke Viertelstunde von Marienbad auf einer Wiese, wo auch der Wiesensäuerling entspringt. Hinter dem Marien-Brunnen ein mächtiges Moorlager, das (nach den ersten Vorgängen dieser Art in Deutschland, zu Eilsen und Nenndorf) zu Schlammbädern benuzt wird. Man reinigt ihn von den gröbern Sand- und Pflanzen-Theilen, und bringt ihn in ein Reservoir, in das man Wasser der Schwefelquelle laufen läßt. Auch in diesem Moorlager bricht fast überall Gas in stärkern oder schwächern Strömen hervor. Es besteht, wie die Gasschicht über dem Marien-Brunnen, aus Kohlensäure mit einem geringen Antheil von Schwefelwasserstoffgas. Eine Gasbad-Anstalt ist dabey angelegt, wo man dann ganz oder theilweise den Körper den Gas-Einwirkungen aussetzen kann *). Die fast wunderbare Heilung des Hrn. Dr. Struve zu Dresden (desselben, der die vorzüglichsten Mineralwasser Deutschlands künstlich nachzumachen strebt) von einem eingewurzelten, sehr schmerzhaften Uebel durch die Anwendung des Gases am Marien-Brunnen 1818 hat zu der

*) So erhält man z. B. in Karlsbad, Anfangs August, selbst auf den Wiesen (also in der besten Lage) eine Wohnung von 3 — 4 schönen Zimmern um 15 fl. Conv. wöchentlich.

**) Briefe aus Oestreich reden nicht günstig von dessen neustem Schicksale.

*) Verglichen Hesperus Nr. 125.

Errichtung der Gasbad-Anstalt Anlaß gegeben. S. 78 berichtigt der Verf. einige Meinungen Hufelands über die Natur der natürlichen Wärme solcher Bäder, in welcher wohl ihre Hauptwirkung liegt. Theorie und Erfahrung beweisen, daß leztere durch ihre fixen und flüchtigen Bestandtheile das Hautsystem zu größerer Thätigkeit anregen, die Absorption und Secretion, den Consensus und Antagonismus weit stärker ansprechen, als gemeine Wasserbäder und schon deßhalb vor diesen, in sehr vielen Fällen, einen großen Vorzug als Heilmittel behaupten. Es gibt sehr kräftige Heilwasser, in welcher die kontrollirende Chemie und die Sinne nichts als Wärme und Wasser finden.

Die Bäder von Marien-Brunnen haben das mit andern an Kohlensauergas reichen Bädern gemein, daß sie, wenn sie auch eine Temperatur von 4—5° R. unter der menschlichen Blutwärme (28½ Gr. R.) haben, und man Anfangs in ihnen friert, doch bald das Gefühl einer angenehmen, belebenden Wärme auf der Haut erregen, diese dann röthen und die Harnabsonderung vornehmen. Den großen Heilkräften dieser Bäder in den Folgekrankheiten der Gicht und des Rheumatismus und in Lähmungen verdankt Marienbad seinen ersten Ruf. Auch gibt es wenige chronische Krankheiten, welche nicht in Marienbad Heilung oder wenigstens Erleichterung finden könnten — welches zu den wohlfeilsten unter den deutschen Bädern erster Klasse gerechnet werden muß. Der Verf. zahlte für Zimmer, Frühstück, Mittagsessen und Abendbrod während eines eilftägigen Aufenthalts 12 fl. 28 kr. Convm.

Eine Bemerkung S. 124. heben wir zur allgemeinen Nachachtung heraus: „die Verfüllung der Säuerlinge sollte überall nur bey Nacht und nur kurze Zeit nach Sonnenaufgang geschehen, weil während dieser Zeit die Menge der Kohlensäure in denselben am größten ist, und dieselbe schon 2—3 Stunden nach Sonnenaufgang merklich abnimmt."

Wichtig ist auch, was schon als Belehrung des Herrn Prof. Steinmann in Prag vor mehreren Jahren in diesen Blättern mitgetheilt ward, daß die Korke vor dem Zupfropfen vorher durch Auskochen ihres Gerbestoffs beraubt werden, um zu verhüten, daß sie dem Wasser Eisen entziehen.

Ferner: Der Hals der Flaschen muß zwey Zoll lang, oben weiter und unten enger seyn, der Kork muß die gleiche Länge haben und luftdicht schließen. Dann bleibt er auf dem weitesten Transport fest und läßt kein Gas entweichen.

Der Verf. empfiehlt für Kranke, welche nicht zur Quelle selbst gelangen können, den zu Versendungen besonders geeigneten Ferdinands-Brunnen. Er überwiegt den Kreuzbrunnen weit an belebender, freyer, an keine Basis gebundener Kohlensäure, und verhindert dadurch Zersetzungen seiner Bestandtheile, selbst bey weiten Versendungen und längerer Aufbewahrung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Leipziger Ostermesse.

(Beschluß Nr. 137.)

Der Pferdehandel war dießmal nicht erheblich. Ahneten dieß die Verkäufer voraus? Wenigstens haben sich mehrere der vorzüglichsten gar nicht eingefunden, und der von andern zur Messe gebrachten Pferde waren nicht über fünf hundert Stück. Man sah ihrer von edelster und höchster Schönheit; von denen zwar mehrere verkauft, die wenigsten aber auf eine, ihrem Werthe entsprechende Weise bezahlt worden sind. Die sogenannten Luxuspferde fanden zwar, im Verhältniß mit ihrer geringen Anzahl, ziemlich guten Abgang; aber größtentheils zu niedrigen Preisen meistens in's Ausland gesandt.

Im Verhältniß mit dem Absatz der Pferde stand auch der Verkauf der ganzen und halben Kutschwagen aller Art. So viel deren auch auf dem sogenannten Petersplatz oder Roßmarkt zum Verkauf aufgestellt waren, und so sehr auch in ihrer Bauart und Verzierung, Bequemlichkeit und Dauer mit Kunst und Geschmack sich vereinigten; so wenig ward die Erwartung der Verfertiger befriedigt, was sich aus den schlechten Finanzverhältnissen der Landwirthe erklärt. Denn nur diese sind die vorzüglichsten Käufer fremder Wagen.

Der dießmalige Pferdemarkt fiel übrigens grade auf das zweyhundertjährige Jubiläum seiner Existenz. Der Churfürst von Sachsen, Johann George der Erste, ertheilte nämlich im Jahre 1625 der Stadt Leipzig das Recht, alljährlich zwey Pferde- und Viehmärkte zu halten; mit der Erlaubniß, Jahres-, Tageszeit und Dauer nach Gutbefinden zu bestimmen. Dieser Begünstigung zufolge, ver-

einigte sie der damalige Stadtmagistrat mit den beyden großen Handelswaaren-Märkten: mit der Oster- und Michaelis-Messe, wo ohnedem viele fremde Käufer und Verkäufer zusammen treffen. Und so hat der Pferdehandel in Leipzig zu einer solchen Höhe sich erhoben, wie an keinem andern Orte in ganz Europa. Am glänzendsten war er unter der Regierung August des Starken, Churfürsten in Sachsen und Königs in Polen. Dieser liebte die Pracht aller Art, kam beynahe zu jeder der Hauptmessen nach Leipzig, und zog dadurch auch sehr viele vornehme In- und Ausländer herbey. In den vorzüglichsten Perioden fand man hier nahe an zwey tausend Stück, meist schöne Pferde beysammen, die größtentheils verkauft wurden. Selbst im siebenjährigen Kriege wurden sehr große Geschäfte mit Pferden gemacht.

Zufolge eines vom Könige gegebenen strengen Befehls, durfte bey namhafter Strafe kein zur Messe gebrachtes Pferd nicht früher verkauft, oder doch wenigstens nicht eher aus der Stadt gebracht werden, als bis alle angekommenen den Zug durch die innere Stadt gemacht hatten. Dieß geschah in der Ostermesse am Sonntage Jubilate, und in der Michaelismesse an demjenigen Sonntage, an welchem die eigentliche Messe ihren Anfang nimmt, und ward an beyden genannten Tagen, so wie die Uhr Zwölfe geschlagen hatte, durch viertelstündiges Läuten mit einer kleinen Glocke des Rathhaus-Thurmes das Zeichen dazu gegeben.

An jedem dieser beyden Sonntage mußten nun die zum Verkauf gebrachten Pferde von dem Roßplatze, auf welchem sie sich versammelten, ab, zum Peters-Thor herein, durch die Stadt, über den Marktplatz und zum Grimma'schen Thore wieder hinausgeführt werden. Alle gingen in Zügen oder Koppeln, in welchen immer eins, vermittelst eines, etwa drey Fuß langen Stocks, an den umgürteten Schweif des vor ihm gehenden, angeschleift war. So gingen sie an dem Hause des Marktplatzes, das der König bey seinem Hierseyn bewohnte (und auch von seinen Nachfolgern bis jetzt noch bewohnt wird) vorüber. Sah der König ein Pferd, das ihm gefiel, so mußte, zur nähern Besichtigung desselben, der ganze Zug, jedoch nur wenige Augenblicke, Halt machen; in welchen des Pferdes Gestalt, Farbe und der Name des Verkäufers aufgezeichnet ward, worauf dann der Zug weiter ging. Diese Sitte blieb bis zur Zeit des leztern französischen Krieges beybehalten. Von Seiten des sächsischen Hofes fand sich, wenn der Landesherr nicht persönlich nach Leipzig kam, ein Abgeordneter ein, wie noch gegenwärtig. Seit den lezten Kriegsjahren, die wie überall, so auch hier, Unheil angerichtet haben, hat sich viel geändert. Jenes Verbot des Pferdeverkaufens ist zwar nicht aufgehoben; es wird aber gar nicht mehr beachtet. Jeder Pferdehändler verkauft jezt seine Waare, wie und wenn es ihm beliebt. Dieß nun, und daß die Händler nicht einmal die noch unverkauften Pferde mit in den Zug bringen, ist Ursache, daß dieser von Messe zu Messe kleiner und ärmlicher wird: so, daß, wenn zu den glänzendsten Perioden der Leipziger Pferdemesse bis gegen 2000 Pferde durch die Stadt zogen, diese Zahl sich in der leztern bis auf einige und siebzig verringert hat.

München.

Baugewerksschule.

(Verglichen Nr. 189. 1825.)

Sie hat den schönsten Fortgang und zählte im verflossenen Winter fast noch einmal so viel Schüler als den vorigen, nämlich: neue 101 Inländer und 44 Ausländer, unter leztern 7 Oestreicher, 6 Nassauer, 6 Schweizer, 5 Würtemberger ꝛc. Dazu noch 35 ältere, welche jezt den zweyten Curs machten, in Allem also 201.

Von Früh bis Abend wurden sie in den vielerley, schon früher angezeigten Gegenständen auf das Mannichfaltigste unterrichtet und beschäftigt. Unter andern erhielten sie Anleitung zum Aufstellen der Blitzableiter und mit Nutzen zu reisen. Zöglinge der Schule selbst unterrichteten. Die Mehrgeübten halfen den Mindergeübten.

Sie brachten 32 selbst lithographirte Blätter zu Stande; gaben in die k. allgemeine polytechnische Sammlung 20 Steinschnitt-Modelle in Gyps und mehrere andere ab.

Die Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung hatte für die würdigsten Baugewerksschüler, seyen sie In- oder Ausländer, 200 fl. bestimmt. Diese wurden unter 4 Schüler vertheilt, welche dafür Reisen durch die Schweiz über Frankreich nach England, Kopenhagen und Holland machen. Außerdem bewilligte der König noch besonders einem ausgezeichneten Schüler zu einer Reise nach Paris 75 fl., wozu der Magistrat seiner Geburtsstadt noch 100 fl. beyfügte.

Der Aufwand für diese Schule betrug binnen zwey Jahren 2700 fl. in folgenden Zuflüssen: vom Ministerium des Innern 720 fl., vom Ministerium der Finanzen 400 fl., vom Münchner Magistrat 1080 fl., vom Kreis-Schul-Fonds 125 fl., vom Stiftungsfond für Bauhandwerker 25 fl., Spenden von der Baudeputation 350 fl.

Gewiß nachahmungswürdig und heilbringend, verdienstlich und Ehre machend dem Stifter, unserm Vorherr, der jezt in den Niederlanden weilt, und zu neuen, gemeinnützigen Forschungen nach England überzuschiffen gedenkt!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 140.

Hesperus.

Montag, 13. Juni 1825.

Die Gesundbrunnen und Bäder Böhmens.

(Fortsetzung Nr. 139.)

II. Königswart, Marktflecken, 1 Meile von Marienbad, Sr. Durchlaucht dem Fürsten Metternich gehörig, mit drey, erst vor einigen Jahren entdeckten, Eisensäuerlingen. Die sogenannte Marienquelle ist, außer ihrem kohlensauern Kalk, kohlen- und salzsaurer Magnesia, sehr reich an Eisenoxydül, Kieselerde und freyer Kohlensäure — gehört in die Klasse der stärksten, eisenhaltigen Wasser und unterscheidet sich vom Pyrmonter und Spaaer specifisch dadurch, daß sie wenig salzige Theile, desto mehr aber Kieselerde enthält.

III. Kaiser Franzensbad bey Eger. Möge beherzigt werden, was der Verf. S. 180 über die Unvollkommenheit der dortigen Bade-Einrichtungen sagt. Es sind drey Trinkquellen: die Salzquelle, ein alkalisch-salinischer Säuerling, der kalte Sprudel, ein eisenhaltiger alkalisch-salinischer Säuerling und der Franzens-Brunnen, als der wirksamste, ein alkalisch-salinischer Eisensäuerling. Die beyden ersteren können nach dem Gebrauche von Karlsbad zur Vollendung des dort eingeleiteten Auflösungs-Prozesses, so wie als Uebergangsmittel zum Gebrauche des Franzens-Brunnen angewendet werden. Vorzüglich aber rühmt der Verf. die Salzquelle als unschätzbar für Franzensbad, sie werde bereits so häufig wie jener gebraucht, und dürfte mit der Zeit zu den berühmtesten Heilquellen Deutschlands gerechnet werden. Er kenne keine, die, bey großen Heilkräften, mit weniger Gefahr anzuwenden sey.

Mit Recht rügt er S. 199 die auffallende Vernachlässigung der Baumpflanzungen, und der Obstkultur insbesondre, im Egerlande.

Eine Kur von 4 Wochen mit versendetem Franzens-Brunnen im Frühsommer ist allen zu einem sitzenden Leben verurtheilten Gelehrten und Geschäftsmännern zu empfehlen. Man sehe Hufeland im Journal der praktischen Heilkunde, Oktober 1822 *). Friedrich der Große ward durch den Gebrauch desselben von einer Gefahr drohenden Krankheit befreyt, und erhielt durch die fortgesezte, jährliche Kur mit diesem Wasser seine Gesundheit.

Der versendete kalte Sprudel ist ein vortreffliches Auflösungsmittel; eben so die, indeß milder wirkende, Salzquelle, welche den Vorzug hat, daß sie versendet eben so wirksam ist, wie an der Quelle.

IV. Karlsbad. (Eben so gut beschrieben. Da dieß aber bekannt genug ist, verweilen wir nicht länger und wünschen nur, daß die vom Verf. gegebenen Winke beherzigt werden mögen. So S. 240: Statt des hölzernen Tempels mit Rindendache, eine würdigere Zierde für den berühmtesten Brunnen der Welt, der schon so viele Millionen aus der Fremde herbeygelockt! — S. 266: Mehr Dankbarkeit, Patriotismus! Viele Fremde fanden ihre Denkmale, aber der einheimische, um Karlsbad hoch verdiente Becher keins! — S. 276: Verbesserte Einrichtung der Bäder.)

V. Parallele zwischen Karlsbads, Marienbads und Franzenbads auflösenden Heilquellen.

Der Marienbader Kreuz- und Ferdinands-Brunnen, die Salzquelle und der kalte Sprudel zu Franzensbad, so wie die Karlsbader Wasser, gehören in die Klasse der auflösenden Mittel; in Hinsicht der physischen und chemischen Eigenschaften stimmen sie aber mit dem leztern kei-

*) Aus eigner Erfahrung kann ich die trefflichen Wirkungen des Egerwassers, das ich mir jährlich kommen lasse, rühmen. D. H.

neswegs überein. Dieses zeichnet sich vor jenen durch eine höhere Temperatur aus; dagegen besitzen die leztern eine ungleich größere Menge kohlensaures Gas. Karlsbad besizt ferner mehrere von Berzelius aufgefundene neue Stoffe, die den andern Quellen mangeln; von denen man aber auch einige in ihnen, bey einer neuen Analyse, auf dem von Berzelius eingeschlagenen Wege, auffinden dürfte.

Kohlensaures Eisenoxyd haben alle Quellen; nur die Marienbader und der kalte Sprudel in Franzensbad dessen etwas mehr. Die kühlenden, auflösenden, eröffnenden Salze — schwefelsaures, salzsaures und kohlensaures Natron, besitzen sie alle. Ob sie sich aber, außer der Temperatur, auch noch in andern imponderablen Bestandtheilen von einander unterscheiden, ist zur Zeit unbekannt. Eben hauptsächlich wegen seiner höhern Temperatur gebührt Karlsbad der Vorzug vor den benannten kalten Quellen:

1) Bey der reizlosen phlegmatischen Constitution;

2) im höhern Alter;

3) in den höhern Graden der Verstopfungen und Entartungen der Eingeweide, zumal der Leber, der Drüsen, der weiblichen innern Zeugungsorgane;

4) in der desorganisirenden und anomalen Gicht;

5) in der Steinkrankheit;

6) in der Hypochondrie, Hysterie, in krampfhaften und konvulsivischen Krankheiten unter den eben von Nr. 1. bis 5. angeführten Umständen.

Den Marienbader und Franzensbader Quellen dagegen gebührt der Vorzug:

1) bey der sanguinischen, reizbaren Constitution;

2) im jugendlichen Alter;

3) bey der mehr dem Entzündungszustande sich nähernden Unterleibsvollblütigkeit und den damit verbundenen Stockungen in den Baucheingeweiden, den weiblichen Zeugungsorganen, den Hämorrhoidalgefäßen und dem Pfortadersystem überhaupt;

4) bey den Würmern;

5) in der Hypochondrie, Hysterie und in krampfhaften und konvulsivischen Krankheiten unter den eben von Nr. 1. bis 4. angeführten Umständen;

6) bey Brustkrankheiten.

Zwischen den Marienbader und Franzensbader Quellen eine Parallele zu ziehen, ist schwer, weil man über die auflösenden Quellen zu Franzensbad — die Salzquelle und den kalten Sprudel — noch keine hinreichende Anzahl von Beobachtungen und Erfahrungen hat; denn Franzensbad ist bis auf wenige Jahre her nur wegen der mehr stärkenden Franzensquelle besucht worden. Im Allgemeinen zeichnet sich der Kreuzbrunnen durch eine stärker auflösende Kraft vor dem kalten Sprudel und der Salzquelle aus; diese wird aber von schwächlichen und reizbaren Subjekten besser vertragen, und dürfte überdieß bey Vollblütigkeit, bey der Neigung zu aktiven Congestionen und Entzündungen, so wie bey Steinbeschwerden und Brustkrankheiten, dem Kreuzbrunnen vorzuziehen seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Zarskojeselo.

Ein natürlicher Birkenwald, auf etwas hügeligem Boden bildet die Basis dieser von Katharinen geschaffnen Anlage. Vom Eingangsthor erblickt man ein chinesisches Dorf, durch welches man nach dem Pallaste gelangt, dessen Umkreis, Nebengebäude, Bäder, so wie die Gewächshäuser, Kirchen und Theater so ungeheuer sind, daß selbst authentische Angaben als Fabel erscheinen. Zahlreiche künstliche Seen, Küchengärten, Wiesen und Wald vollenden das Ganze. Unweit des chinesischen Dorfs, durch welches über eine chinesische Brücke der Weg nach dem Park führt, liegt die Straße nach der kleinen Stadt Sophia, welche Straße durch ein kolossales Thor von gegossenem Eisen geht. Einsiedeleyen mit mechanischen Vorrichtungen, daß man speisen kann ohne eine menschliche

Bedienung zu erblicken, Rutschberge, Gebäude zum Andenken der Eroberung von Taurien u. a. sind hier angebracht. Zwey künstliche Seen sind durch einen fließenden Strom verbunden, über welchen eine Marmorbrücke führt. Auf der einen Insel dieser Seen ist eine türkische Moschee, auf der andern ein großer Musiksaal. In einem dichten Gebüsch steckt eine ägyptische Pyramide, daneben zwey Obelisken. Den Orlow's und Romanzow's sind Denkmäler aufgestellt:

Pawlowsk.

Das gelungenste Muster des neusten englischen Geschmacks in jenem großen Reiche bietet aber Pawlowsk, gleichfalls schon durch den schöpferischen Geist Katharinens in's Daseyn gerufen. Es wurde im Jahr 1780 nach den Rissen eines Engländers Brown entworfen, aber vollendet von der jetzigen Besitzerin, der Kaiserin Mutter. Der verdiente Weinmann ist Direktor. Die Gewächshäuser sind reich an exotischen Gewächsen, wie der große, einen Oktavband ausmachende Katalog beweist. Die Kaiserin huldigt der gegenwärtigen Liebhaberey an Botanik, und läßt die theuersten Palmen, Scitamineen und andere seltene Tropengewächse kommen, deren Erhaltung hier sehr schwierig seyn muß. Denn Hr. W. erzählt selbst in der Vorrede zu diesem Verzeichniß (Hortus Pawlowskyensis), daß er in den dreyßig Jahren seines Amtes nur ein einziges Mal, 1822, die Rudbeckia, Georgina und Helianthus im Freyen habe blühen sehen. Diese und ähnliche müssen daher in Töpfen gehalten werden, wozu viele tausende nöthig, und zu deren Wartung eigene Leute bestellt sind. Großartig ist hier der Zuschnitt aller Mittel. Und dennoch muß dieser Park, wie Alles im nordischen Babylon, genügsam im Genuß seiner im Freyen stehenden Blumen seyn. Der kleine Lieblingsblumengarten der Kaiserin bedarf jährlich gegen dreyßigtausend Töpfe, weil viele Pflanzen, z. B. die weißen Lilien, dreymal gewechselt werden müssen. Kukuksblumen, Pechnelken und andere unserer Wiesenunkräuter sind hier Stellagenpflanzen. Pfundweise geschieht im Frühling in Mistbeeten die Aussaat von Rittersporn, Kornblumen, Wicken und Resede; im Sommer eine ähnliche im Lande. Der diesem Direktor untergebene Garten hat 107 Werste Fußweg, d. h. so viel als fünfzehn deutsche Meilen. (Loudon.)

Stand der neusten religiösen Verhältnisse in Preußen.

Die evangelische Geistlichkeit sollte eine Presbyterial- und Synodal-Verfassung nach dem Willen des frommen Königs erhalten; allein, wie es zur Ausführung kam, traten solche Zögerungen und Hemmungen ein, daß nur wenig Provinzial-Synoden zusammen kamen und gar keine General-Synode gehalten ward. Auch war in Absicht der Presbyterien der einzelnen Gemeinden noch so wenig bestimmt, daß man noch nicht weiß, ob der Geistliche der Chef, oder der Beamte des Presbyteriums ist oder seyn wird. Dadurch ward die beabsichtigte Einheit der evangelischen Kirche in Preußen aufgehalten. Der König wollte jene Verzögerungen dadurch gut machen, daß er selbst eine Agende ausarbeiten ließ. Allein dieß setzte die Geistlichen, die gewöhnlich am allerschwierigsten zum Nachgeben zu bewegen sind, in Opposition. Auf einmal vereinigten sich die meisten gegen diese gute Absicht, statt daß sie sich früher hätten vereinigen, und selbst eine Agende über die Form des äußerlichen Gottesdienstes entwerfen sollen; welche der König gern genehmigt haben würde, da es ihm nur um das Gute zu thun und die Form übrigens gleichgültig war, wenn sie nur den Ansichten seiner evangelischen Unterthanen entsprach.

Der König, zu rechtlich, auch nur den Schein eines Gewissenszwangs ausüben zu wollen, überläßt jetzt diese Angelegenheit ihrem eigenen Schicksal.

Unterdeß machen die Katholiken in Preußen bedeutende Fortschritte. Die hohe Geistlichkeit dieser Confession wird auf's großmüthigste ausgestattet. Der Erzbischof in Cöln erhielt gegen 30,000 Rthlr. Revenuen, ihm ist der Titel hochwürdige Gnaden gleich einem Fürsten ertheilt, zu seiner Residenz ist

ein Pallast für 40,000 Rthlr. gekauft, und zu dessen innerer Ausrüstung die Summe von 20,000 Rthlr. bestimmt; und der Staatswagen des Erzbischofs kostet den Staat 3000 Rthlr. Mit Besorgniß sehen sich viele kleingläubige Christen bereits als in Ecclesia pressa, da der evangelische Bischof kaum den 20sten Theil der Einnahme eines solchen Erzbischofs hat. Man fürchtet nämlich, daß die Katholiken, weit entfernt, daß solche Freygiebigkeit des Staats sie gehorsamer gegen seine Gesetze machen werde, ihre Anmaßungen immer weiter treiben werden. Bey allen gemischten Ehen wird es schon dermalen Regel, die Kinder in der katholischen Religion zu erziehen, und selbst hohe Staatsbeamte vom Civil und Militär sind Verträge dieser Art, ganz gegen die Gesetze des Königs eingegangen. Jezt zeigen die Antworten der Bischöfe in Irland, daß die Verhältnisse der Kirche zum Staat ganz anders sind, als es bey uns die katholischen Geistlichen, besonders aber in Brabant lehren. Nach ihnen ist der Papst der Oberherr, und der Landesherr nur so lange weltlicher Fürst, als der Papst es erlaubt. Nach den Erklärungen der Irländer aber darf sich der Papst in nichts Weltliches mischen, und die Geistlichen müssen vor allen Dingen treue Unterthanen seyn, ehe sie rechte Diener der Religion seyn können.

Magdeburg, 18. Mai.

Ich habe Ihnen früher einmal Nachricht von dem traurigen Zustande Klosterbergens gegeben. Aus alter Anhänglichkeit an diesen Ort, auf dessen berühmter Schule auch Sie einst den Grund Ihrer Bildung legten, wird es Sie interessiren, zu hören, daß ihm nun ein besseres Loos zu Theil werden soll. Der hiesige Magistrat hat das wüste Grundstück an sich gekauft, und wegen Anlegung eines Gartens den Gartendirektor Lenné zu Potsdam zu Rathe gezogen. Diesen hat die schöne Lage wahrhaftig begeistert, und so ist unter seiner künstlerischen Hand der Plan zu einem eigentlichen Volksgarten entstanden, den er in einer eignen Druckschrift mit Rissen und andern Zeichnungen dem theilnehmenden Publikum vorgelegt hat. Schon wird thätig an der Ausführung dieses großartigen Plans gearbeitet.

Daß auch hier eine Sparkasse ihre wohlthätigen Folgen verbreitet, glaube ich Ihnen schon früher geschrieben zu haben.

Ein neuer schöner Plan ist der Ausführung nahe — die Anordnung regelmäßiger Musikfeste hier an der Elbe, nach dem Vorbilde der rheinischen. Kein sprechenderes Lob für den deutschen Volkscharakter, als solche solide Vereinigungen zu Förderungen für Kunst und Wissenschaft. In Absicht lezterer muß ich indessen meine alte Klage wiederholen, daß dafür hier der Sinn nicht recht gedeihen will. Die wenigen, welche sie ernstlich pflegen, thun es in vollkommner, fast heimlicher Stille. Im Winter hielt der Professor Kothe Vorlesungen über Physik. Der Anfang war um so anziehender, als er, bey Chladni's gleicher Gründlichkeit, diesen noch in Anmuth des Vortrags übertraf. Aber gleich einem an der Wurzel tödtlich verwundeten Baume erstarben diese Vorlesungen. Die Blüthe frisch und fröhlich, aber die angesezten Früchte fallen nach und nach ab, und endlich verwehet noch mitten im Sommer der Wind das Laub. — Wie in den Vorlesungen, so auf den Zuhörer-Bänken wurden immer mehr Lücken bemerkt. Die Jüngsten hielten noch am längsten aus, vielleicht, weil ganz vorn am Experimentirtisch einige liebliche Jungfrauen mit zuschauten? Plözlich waren die Vorlesungen ohne Ende beendet, und noch rathe ich umsonst, welche Scheere den Faden so rasch zerschnitten.

Aus Ehstland, 20. April.

Vor beynahe vier Wochen war ich in Leal, einem kleinen Provinzial-Städtchen, 17 deutsche M. von Reval und 8 M. von Pernau. Bey dieser Gelegenheit lernte ich den daselbst im Quartier stehenden Kosaken-Obersten Janowsky kennen. Er ist Oberst-Lieutenant bey der Armee und trägt das Zeichen des Georgen-Ordens. Ich wunderte mich, daß er so reines Deutsch sprach, und äußerte darüber gegen ihn mein Befremden. Da erzählte er mir, daß er ein geborner Preuße aus dem Städtchen Ragnit, und im Kriege 1807 noch jung von den Donschen Kosaken mitgenommen worden sey. Er ist ein ungemein gesitteter und braver Mann, und hält seine Leute, unter welchen doch viele Jämschiks, d. h. liederliche Bursche, sind, in so guter Ordnung, daß nunmehr alle Furcht, die man anfangs in hiesiger Gegend vor dieser Einquartirung hatte, völlig verschwunden ist. Uebrigens ist er jezt naturalisirter Donischer Kosak, hat am Don sein Haus und seine Familie, und steht sich sehr gut. Die äußerst vortheilhafte Beschreibung, welche er von jenem Lande macht, wo das herrlichste Klima herrscht und die Natur ihre schönsten Erzeugnisse im reichlichsten Ueberflusse spendet, erregte in mir ein reges Verlangen, mich in diesem glücklichen Lande einheimisch zu machen.

G.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 141.

Hesperus.

Dienstag, 14. Juni 1825.

Die Gesundbrunnen und Bäder Böhmens.

(Beschluß Nr. 140.)

VI. Bilin. (Wird als Surrogat des Selterser Wassers gebraucht und versendet, jährlich gegen 90,000 Krüge. Der Abfluß der Quellen wird auf 15 Pfannen verdampft und das erhaltne kohlensaure Natron zur Fällung der sehr gesuchten Magnesia aus der von Seidschütz hierher geführten Bitterwasser-Lauge benuzt.)

VII. Die Bitterwasser zu Seidschütz, Sedlitz und Püllna. (Die ersteren beyden sind kühlend, auflösend-abführend und besonders phlegmatischen, robusten, fettleibigen Subjekten bey mehreren Uebeln zu empfehlen. Püllna ist erst neuerlichst bekannt geworden, liegt nicht weit vom Wege, der von Saaz nach Brüx führt. Sein Wasser unterscheidet sich von den erstern beyden durch seinen großen Gehalt an Glaubersalz.)

VIII. Teplitz. (Die Ableitung des Namens aus den slawischen Wörtern tepla, warm und ulice Gasse — findet noch auf mehrere Bäder gleiches Namens in den östreichischen Staaten Anwendung. Der gegenwärtige Fürst Johann von Clary und Aldringen hat, seit seinem Regierungs-Antritt 1787, viel für die Verschönerungen der Stadt und ihrer Umgebungen gethan, und mit großer Humanität seine Gärten und Anlagen den Kurgästen geöffnet. — Für ein Zimmer hier zahlt der Badegast wöchentlich 4 — 10 fl. Convm., je nach Lage und Qualität. Der Preis an der Gasttafel ist täglich 30 — 36 kr.; für ein B[illegible] 8 — 10 kr. Lobenswerth ist hier die Ordnung, über welche das gedruckte Bade-Reglement unterrichtet. Im Badehause hängt beym Eingange eine Tabelle, aus welcher zu ersehen ist, welche Bäder, und zu welchen Stunden, unbesezt sind. Wünscht man in einem andern Zimmer oder zu einer andern Stunde zu baden, so läßt man sich in das beym Bademeister befindliche Protokoll eintragen. Jedem Badenden ist eine Stunde Zeit gestattet. Mit dem Schlag der Stunde steht das Bad fertig. Um ¾ wird mit der Glocke ein Zeichen gegeben, worauf er das Bad verlassen soll, um mit dem Ankleiden fertig zu werden und dem Bademeister zur Reinigung des Behälters und Bereitung des Bades für den Nachfolger Zeit zu geben. Die Temperatur der verschiedenen Quellen ist von 36 — 39°; im großen Reservoir aber von 617 Kub. F. 29 — 30°, immer also noch die Blutwärme übersteigend. — Merkwürdig die Erscheinung an der Hauptquelle 1755 während des Erdbebens, das den größten Theil von Lissabon zerstörte. Am 1. November zwischen 11 und 12 Uhr Mittags fing sie an sich zu trüben, und floß eine halbe Stunde lang dunkelgelb, worauf sie einige Minuten gänzlich ausblieb. Dann aber brach das Wasser gewaltsam und in so großer Menge hervor, daß in Kurzem alle Badebecken überflossen. Das Wasser floß Anfangs dick und gelbroth gefärbt; nach einer halben Stunde jedoch wieder klar, und man fand am Boden einen rothen Niederschlag, dergleichen es jezt noch absezt. Löste die bis hierher fortgesezte Erschütterung jenen Satz von den Wänden der tiefen Kanäle und des Kessels ab? Hemmte er dann durch seine Menge eine Zeitlang den Ausfluß des Wassers?

Im Dorfe Schönau sind noch besondre Bäder von etwas niedrigerer Temperatur. Möchte man beherzigen, was der Verf. S. 350 vermißt. In Teplitz und Schönau zusammen zählt man 8 Gemein- und 62 Specialbäder. Die Quellen beyder Orte geben jährlich die ungeheure Menge von 28 Mill. Kub. Fuß Wasser.

Nach Berzelius neuster Analyse enthält die Steinbadequelle in Teplitz: in 1 Pfd. zu 16 Unzen im wasserfreyen Zustande.

schwefelsaures Kali .	0,007	Gran
— Natron	0,545	—
salzsaures Natron .	0,422	—
kohlensaures Natron	2,672	—
phosphorsaures Natron	0,015	—
kohlensauern Kalk .	0,499	—
— Magnesia	0,284	—
Eisenoxyd . . . / Basisch phosphorsauere Thonerde . . .	0,023	—
Kieselerde	0,322	—
	4,789	Gran.

Obgleich Teplitz zahlreich besucht ist; so wird doch allgemein über Mangel an Geselligkeit geklagt, weil — keine Trinkanstalt da ist, welche die Fremden zusammen bringt und vereinigt. Von jeher ward das Teplitzer Wasser nur äußerlich als Bad gebraucht und hat sich als solches großen Ruf erworben. Es ist von ausgezeichneter Wirksamkeit in chronischen Rhevmatismen aller Art, in der Gicht, in chronischen Geschwüren und Hautausschlägen, in äußerlichen Geschwülsten und Verhärtungen im Zellgewebe und in den Drüsen, — in örtlicher Schwäche, bey Contracturen, Steifigkeiten und Lähmungen als Folgen schwerer Verwundungen (daher war Teplitz in den lezten Kriegsjahren voll verwundeter und operirter Krieger; Tausende fanden hier Erleichterung und Hülfe), in Nervenkrankheiten 2c.

Zum Schluß erklärt sich der Verf. noch gegen Struvens künstliche Mineralwässer.

Das Institut der Landwehr im Königreich Bayern. 1825.

Die Forderungen der Zeit und das Beyspiel Frankreichs, so wie anderer Länder, schufen die National-Garde dritter Klasse des Königreichs Bayern im Jahre 1808. Allerhöchste, bis in das kleinste Detail gehende Verfügungen (s. Regierungs-Blatt von 1808 und 1809 National-Garde Almanach — Döllingers Repertorium 1824) bereiteten ihre Entstehung vor und stellten sie auf einen sehr ehrenvollen Standpunkt.

Die Strenge, mit welcher der persönliche Dienst von allen Bürgern gefordert wurde, die Bestimmung bedeutender Reluitionsgelder für die, welche gesetzliche Gründe zur Entlassung von demselben beybringen konnten, die Achtung, welche der Landwehr von den Militär- und Civilbehörden erwiesen wurde, veranlaßten unter den Bürgern bey den in ihnen wohnenden Gefühlen der Treue und des Gehorsams, einen rühmlichen Wetteifer, und sie scheuten weder Anstrengung noch Kosten.

Die Vermöglichern bestritten die bedeutenden Kosten selbst, und die Reluitionsgelder, im Verhältniß des Vermögensstandes der Reluenten erhoben, lieferten die nöthigen Fonds zur Uniformirung und Armirung des unvermögenden Theils der Bürger; und so war es möglich, daß (in jeder der großen Städte) in einem kurzen Zeitraum über 2000 Bürger, mit einem Kostenaufwand von mehr als 100,000 fl., zum Dienste bereit stunden! — Aber nicht allein gekleidet und bewaffnet standen sie da, sondern dem größten Theile nach vollkommen für den Garnisonsdienst exercirt. Umgeschaffen in die Landwehr (1813), kam auch an sie die Reihe aktiver Leistungen. In den Jahren 1813—1815 versah sie an den meisten Orten die Garnisonsdienste, ja bot zum Theil dem Feinde selbst ehrenvoll die Spitze. Die eisernen Kreuze, welche unsere Fahnen zieren, die allerhöchsten Erklärungen, in den Regierungs- und Gesetzblättern aufbewahrt, sprachen laut dafür, daß die Landwehr das in sie gesezte allerhöchste Vertrauen gerechtfertigt, daß sie ihre Pflichten erfüllt hat!

Nach dem Jahre 1815, als der allgemeine Friede Ruhe in die heimischen Gefilde und mit ihr die vaterländischen Krieger in sie zurück führte, waren die Meinungen darüber getheilt: ob die Ausbildung und Organisation, zu welcher sie durch achtjährigen Eifer und Fleiß gebracht worden, benuzt, erhalten und weiter vervollkommnet, oder ob sie

gänzlich aufgehoben und der Bürger ausschließlich seinem Berufe zurück gegeben werden solle.

Eine allerhöchste, dem reinsten Wohlwollen entsprossene Verfügung von 1817 stellte die Waffenübungen ein.

Jahre lang wurden der Landwehr seitdem die neuen Bürger ohne alle weitere Uebung einverleibt. Eine zweyte Verfügung sezte das Reluitions-Geld herab. Dieß benuzten Viele, die es früher nicht zu thun im Stande waren, durch Geldbeyträge sich abzufinden, und während hunderte der wackersten Bürger zwischen 40 — 60 Jahren bereits 10 Jahre lang gedient hatten, da die Befreyung vor dem sechzigsten Jahre bisher schwierig gewesen war, sah man jezt überall vom Dienst befreyte junge kräftige Bürger, die, frey durch leicht zu erhaltende ärztliche Atteste, mit wenig Gulden Reluitions-Beyträgen nun die Bequemlichkeit erkauft hatten, von ihrem Hause aus ihre gar nicht oder seit langer Zeit nicht mehr geübten Mitbürger bey Paraden ꝛc. vorüber ziehen zu sehen, und die sich nicht scheuten, sie in Wetteifer mit manchen andern Ständen zu belächeln, ja wohl gar zu verspotten! Der ältere Bürger verlor jede Lust, der jüngere fühlte sich nicht aufgemuntert, die Insubordination nahm immer mehr überhand. Die Officiere jeden Grades, zum Theil in gleich unangenehmen Verhältnissen mit den Mitbürgern, konnten bey aller Anstrengung nicht mehr auf ihre Untergebenen wirken, lernten sie solche ja doch oft kaum kennen, und so erschlaffte auch bey ihnen der in der ersten Zeit geherrschte Eifer, besonders da Jahre lang die unter ihnen erledigten Stellen unbesezt blieben. So sank das treffliche Landwehr-Institut immer mehr, und selbst ein 1819 den 14. Oktober vom höchsten Staats-Ministerium der Armee erlassener Tagsbefehl brachte die beabsichtigte Wirkung bey weitem, und zwar deßhalb nicht hervor, weil dem ganzen Institute im Allgemeinen, und seinen Officieren insbesondere, von Seite derer mehr als Gleichgültigkeit gezeigt wurde, welche sich nach allerhöchster Absicht und Befehl durch das Band der Ehre mit ihm verbunden sehen sollten.

Der Eifer wackerer Bürger sucht nun zwar da und dort noch Erhebung zu bewirken, allein der Erfolg kann nicht von Dauer seyn, wenn der Gegenstand nicht von den allerhöchsten Stellen in's Auge gefaßt wird, und solche Verfügungen getroffen werden, welche der Zeit gemäß sind. Darunter dürfte vor Allem Beschränkung der Dienstzeit um mindestens 10 Jahre, das ist bis zum vollendeten 50sten Jahre, gehören. — Möchten doch die jezt versammelten Volksvertreter auch diesen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit werth achten, er verdient es gewiß!

Anekdote.

Der Orden.

Heinrich IV. hatte auf Ersuchen des Herzogs von Nevers einem Edelmann das blaue Band verliehen. Als er damit bekleidet wurde, sprach er die gewöhnliche Formel: „Herr, ich bin nicht würdig ꝛc.“ Weiß wohl, antwortete die Majestät; ich gebe Ihnen den Orden auch nur meinem Vetter Nevers zu Gefallen.

(Ackerm. Repository Jan. 1825.)

Die Leipziger Ostermesse.

(Von einem vierten Correspondenten. Vergleichen Nr. 139.)

Ueber die vergangne Ostermesse sind die meisten Kaufleute in ihren Ansichten sehr getheilt. Ich für meinen Theil glaube, daß die Meßgeschäfte klein, aber nicht schlecht, rücksichtlich des Verdienstes waren. Rußlands Gränzen sind fortwährend zu sehr gesperrt, in den türkischen Provinzen leidet der Handel durch die Verschlechterung des Geldes ungemein; Oestreichische Importation in Fabrikaten läßt sich schwer beurtheilen, und Preußen verfolgt sein Zollsystem mit strenger Consequenz. Unter solchen Umständen muß sich der Käufer nur auf das Nothwendigste beschränken; alles Speculiren hört bey solchen Fesseln auf. Die Waarenlager waren durchgängig nicht von der frühern Bedeutenheit, und dieses sowohl, als auch das Steigen fast aller Fabrikate, hatten die heilsame Wirkung, daß

im Durchschnitt nicht zu schlechten Preisen verkauft worden ist. Tücher (wollne) und Leder fanden sehr guten Absatz, auch mehrere russische Produkte, z. B. Hasenbälge. Die jetzige Wollschur oder Wollmesse befriedigt nicht völlig die Erwartungen der Oekonomen. Auf den englischen Markt, welcher den Ton für die ganze Welt gibt, will man nicht mehr die hohen Preise zahlen, welche man erwartete und zu sicher darauf rechnete. Wolle ist daher etwas flau, deßgleichen Seide, und daran sind vorzüglich die ganz ungeheuern Massen Schuld, mit welchen man jenen Weltmarkt überschwemmte. Im Staatspapier-Handel geht es sehr stille. Leipzig hat seit Anfang dieses Jahrs einen von sechs hiesigen soliden Häusern gestifteten Kassenverein, d. h. eine Zettelbank.*) Der Nachtheil, der dadurch dem Allgemeinen erwächst, ist sehr bedeutend. Langsichtige Papiere, welche der Waarenhändler so oft braucht, werden dadurch ganz selten oder zu einem übermäßigen Cours in die Höhe gehalten, und der Disconteur ist noch schlimmer daran, denn er kann mit dem Kassenvereine nicht gleichen Schritt halten. Den Nachtheil, welchen eine solche Bank schafft, findet man mit vieler Scharfsicht in der Schrift:

Ueber einen Plan zur Errichtung einer Bank in der freyen Stadt Frankfurt. Von C. T. P. Frankfurt a. M., in der Andreäschen Buchhandlung 1825

Seite 13 bis 20 beleuchtet. Diese kleine, 42 Seiten starke Broschüre enthält in staatswirthschaftlicher Rücksicht manches Lehrreiche.

---

*) Verglichen Nr. 137.

Herbarium Florae ruthenicae.

Ich eile, allen Botanikern die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß sich einer meiner innigsten Freunde — der seit mehreren Jahren Rußlands Bewohner ist, aus reiner Liebe für die Wissenschaft, deren wärmster Anhänger er ist, weit entfernt von jeder gemeinen Gewinnsucht — entschlossen habe, ein Herbarium ruthenicum theilweise in fortlaufenden Centurien herauszugeben. — Es erscheint demnach mit Ende dieses botanischen Jahres bey Unterfertigtem in Pesth, die erste Abtheilung der südrussischen Flora des Gouvernements Cherson enthaltend,

Centuriam primam plantarum circa Odessam lectarum.

Dieser werden die Pflanzen aus Taurien, Jekaterinoslaw, später die der westlichen Gouvernements aus Wolhynien, Podolien, Bessarabien u. s. w. folgen; es versteht sich von selbst, daß bey allen erscheinenden Centurien auf die, Rußland eigenthümlichen, Arten besondere Rücksicht genommen werden wird. Die Theilnahme des botanischen Publikums wird die Zeiträume, so wie die Floren der benannten Gouvernements den Inhalt der zu erscheinenden Centurien bestimmen. Des Herausgebers rastlose Thätigkeit, verbunden mit Beharrlichkeit und Ausdauer in allen seinen Unternehmungen, und seine besondere Vorliebe für die Botanik bürgen dafür, daß er dieses große, der Wissenschaft äußerst nützliche, den Pflanzenforschern gewiß gefällige Unternehmen zur Freude aller Botaniker, die daran Theil nehmen werden, vollführen wird. — Mit Zuversicht glaube ich, daß sich auch nicht einer jener Botaniker — die Gelegenheit gehabt haben, aus der Flora taurico-caucasica des M. v. Biberstein, und aus Besser Enum. Pl. Volhyniae, Podoliae etc. den Reichthum der russischen Flora zu entnehmen — entziehen wird, dem Unternehmer gefällig die Hand zu bieten, um so mehr, weil er der allererste ist, der im Vertrauen auf Theilnahme die sehnlichsten Wünsche der Botaniker zu erfüllen strebt. Ich hoffe daher, daß dieser erste Versuch, die Herbarien mit russischen Original-Pflanzen zu versehen, gewiß allseitigen Beyfall finden wird! Innigst werde ich mich dann freuen, wenn ich das Unternehmen meines theuersten Freundes so begünstigt sehe, daß er dem Herbarium ruthenicum die möglichste Vollkommenheit und Gediegenheit verschaffen könne. — Eine spätere Anzeige wird den Inhalt der ersten Centurie, wie den Preis derselben, bekannt machen.

Pesth, den 10. Mai 1825.

Adolph Franz Láng,
M. d. Pharmacie.

Anfrage.

In Beylage Nr. 208. der allgemeinen Zeitung, wo Londons Wohlthätigkeits-Anstalten aufgeführt werden, heißt es bey III. Krankenhäuser. 90. Bruchbandgesellschaft, daß in England jeder achte, in den westlichen Gegenden aber jeder fünfte einen Bruch habe. —

Woher kommt dieß?

— 1 —

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 142.

Hesperus.

Mittwoch, 15. Juni 1825.

Ueber protestantische General-Synoden.

Das religiöse Verhältniß ist das höchste im Leben des einzelnen Menschen, und im Leben der Menschheit. Wenn die Legalität unsers Lebens sich in Moralität und Religiosität verwandelt, dann ist die Erziehung des Menschengeschlechts vollendet, und der Culminationspunkt für dieses Erdenleben ist erreicht. Es ist daher eine erfreuende Erscheinung, wenn unsre Regierungen nach den Wünschen und dem Bedürfniß der Zeit zur Begründung einer freyen und nicht erzwungenen, nicht erheuchelten Religiosität durch Veredlung des Cultus und des Dogma thätig mitwirken.

Zwischen Religion und Philosophie wird so lange eine Scheidewand bestehen, als bis alle Menschen Philosophen sind. Da dieses nicht zu erwarten ist, und der Unterschied zwischen Mensch und Mensch oft größer erscheint, als zwischen Mensch und Thier; so ist zur Verhütung der Willkür, die in jedem Verhältniß die Mutter der Unzufriedenheit und der Opposition ist, — erforderlich, daß jede Religion in den staatsgesellschaftlichen Beziehungen ein positives Dogma und einen positiven Cultus hat. Jedoch muß hiebey stets die individuelle Glaubensfreyheit als heilig und unverletzlich beachtet werden; da diese durch keine positive Bestimmung beengt und begränzt werden darf, und keinen andern Richterstuhl anerkennt, als den vor Gott. Wo die Wissenschaft aufhört, da fängt der Glaube an, der nicht geboten werden kann; und für die höchsten Bestimmungen des Menschen bleibt nichts übrig, — als Glauben und Hoffen.

Kein Dogma kann aber als beständig und stabil angenommen werden, wenn solches auch als Offenbarung anerkannt wird; da selbst diese immer vorschreitend und, wie alles in der Natur, stufenweise wirksam ist. Der Protestantismus muß daher auch nicht rückwärts, sondern vorwärts geführt, und hiedurch immer der Vollendung näher gebracht werden, die Luther in seiner Zeit nicht vollführen konnte; indem bey den großen Vorschritten der Zeit, in der Erkenntniß des Wahren, die Kirche nicht zurückbleiben darf.

Nicht blos die einheimischen, sondern auch die Protestanten von ganz Deutschland haben daher mit Theilnahme und Zutrauen auf die protestantischen General-Synoden in Bayern von 1823 hingeblickt, über welche so manche Stimme der Leidenschaft und Persönlichkeit laut geworden ist, und die, da deren Beschlüsse nun genehmiget worden sind, als eine ernste Angelegenheit der Menschheit, wohl ein ernstes, bedächtiges Wort erheischen. Von der General-Synode zu Bayreuth ist außer ihrer Eröffnungspredigt nichts specielles bekannt geworden. Von der in Ansbach sind in wenigen Bogen einige Mittheilungen gemacht, aus welchen erfreuend ersichtlich ist, daß der Mysticismus und jede Gewaltabsicht nicht den Sieg davon getragen haben. Denn die Presbyterien mit ihrer Sittenzucht sind zur Freude aller aufgeklärten Männer suspendirt worden; da Sittlichkeit, die, wie der Glaube, über jeden gebietenden Zwang erhaben ist, und lediglich als eine Frucht der Selbsterziehung und Selbstbildung aus der innern Vollendung des Charakters erwächst, nicht durch Zucht- und Zwangs-Anstalten bezweckt, sondern lediglich durch Lehre und Beyspiel bewirkt werden kann, worauf auch, bey allem Widerspruch der Herrschsucht, einzig die Wirksamkeit der Kirche beschränkt werden muß. Diese hat aber keine andre Mittel ihrer Wirksamkeit, und muß sich auch keiner andern Mittel anmaßen, als die der Lehre des ermahnenden, berathenden Wortes und des Beyspiels.

da jeder beabsichtigte Zwang die Kirche von ihrer Würde heruntersezt, und nur Gewaltverhältnisse bildet, die auf keine Art begünstigt werden können, da solche lediglich dem weltlichen Arm überlassen bleiben müssen, und gegen welche der Protestantismus, immer protestirend mit Namen und That, erhalten werden muß.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Benennung Sittenzucht an und für sich viel empfehlendes hat, indem nur der moralischen und religiösen Bildung alle Tugenden des öffentlichen und Privatlebens entkeimen, welche Staat und Kirche bezwecken. Da aber Zucht sich lediglich auf subjektive Ueberzeugung, und mithin auf Willkür im eigentlichsten Sinne gründet, und da Sittenzucht in der Gewalt der Kirche nichts anders als die frühere Kirchenzucht ist, und wenn mit diesem Worte die schrecklichen Erinnerungen an Kirchenstrafen, an Kirchenbann und Kirchenbuße, an Inquisitionsgerichte hervorgerufen werden; so schaudert die Menschheit vor jedem Rücktritt, und fühlt sich mit dem innigsten Dank dem Genius der Zeit und den Männern verpflichtet, die, gläubig für die gute Sache, gegen die Anmaßungen der Hierarchie in ihren noch fortdauernden Zuckungen muthvoll kämpften, und die Gewalt der Kirche, lediglich in den Gränzen eines göttlichen Lehr-Instituts, beschränken halfen.

So erfreuend es daher gewesen ist, die Presbyterien, wegen der beabsichtigten Kirchenzucht, beseitigt zu sehen; so bleibt es doch der Wunsch aller Einsichtsvollen, für jede einzelne Kirche aus ihrer Gemeinde eine bestimmte Anzahl von Kirchenvorstehern erwählt zu sehen, die zwar keine Machtvollkommenheit über die Gemeinde selbst haben, aber die Verbindlichkeit über sich nehmen, mit den Lehrern und Dienern der Kirche für das Kirchenvermögen, für die äußern und innern Verhältnisse der Kirche und der Kirchengemeinde mit der möglichsten Aufmerksamkeit sorgsam zu seyn, da in unsrer Zeit die Einsicht der Kirche nicht ausschließlich auf ihre angestellten Diener, sondern auch auf die Kirchengemeinde beruht, ohne welche leztere ohnehin keine Kirche denkbar ist. Es haben daher auch einsichtsvolle Geistliche öffentliche Erinnerungen gemacht, daß nicht mehrere weltliche Mitglieder, bey denen Kenntniß der kirchlichen Verhältnisse allgemein anerkannt ist, zu den General-Synoden zugezogen wurden.

Was nun die Wirksamkeit dieser leztern betrifft, so ist solche blos angebend und einleitend gewesen, und die Zukunft muß erst die erwarteten Früchte derselben darbringen. Zu beloben ist es aber, daß die Entwerfung einer Kirchenordnung, einer Liturgie, einer Kirchenagende und eines Religionslehrbuches den General-Synoden überlassen worden, da diese, als das Organ der einzelnen Kirchengemeinden, die kirchlichen Anordnungen zu berathen und zu beschließen haben, und es auch am räthlichsten ist, Bearbeitungen dieser Art von unten herauf zu befördern, um Vorarbeiten benutzen zu können, und Tadel und Kritik zu beseitigen.

Der einzige Punkt, der Besorgniß und Unzufriedenheit erregt und erregen muß, ist, daß die Lehre vom Amt der Schlüssel, die fast in allen neuern protestantischen Catechismen als veraltet und für unsre Zeit nicht mehr brauchbar weggelassen wurden, nun auf's neue in den protestantischen Catechismus für Bayern aufgenommen werden soll. Es ist unbestritten und historisch erwiesen, daß weder Luther noch Melanchton, sondern lediglich der Superintendent Knipstrow zu Stralsund um das Jahr 1554 den fünf Hauptstücken des lutherischen Catechismus noch ein sechstes beyfügte, welches von dem Amt der Schlüssel handelt. Kirchenväter und alle einsichtsvollen Religionslehrer sind einig, daß Gott allein Sünden vergeben und von Sünden entbinden könne, und eine richterliche Gewalt über die Seelen der Christen den Lehrern und Dienern der Kirche nicht zukomme. Es ist aber die innigste Angelegenheit der protestantischen Kirche, daß ihre Freyheit von aller hierarchischen Gewalt, für welche so viele hochverdiente Männer stritten und kämpften, und für welche Tausende Glück und Leben aufopferten, nicht durch ein Amt der Schlüssel gefährdet werde, wodurch nur Gewaltthaten der Herrschsucht und der Willkür begründet werden, und welches mit dem famösen Ablaßwesen und dem noch famösern Ablaßkram

in unvermeidlicher Beziehung stehet. Mit gerechter Zuversicht ist daher zu hoffen, daß die Ausnahme der Lehre von dem Amte der Schlüssel im protestantischen Catechismus für Bayern nicht allerhöchsten Orts genehmiget, und daß die protestantische Kirche in Bayern, unter ihrem, jeden freyen individuellen Glauben ehrenden, die Menschheit und sein Volk liebenden, und von diesem dankvoll verehrten Könige, gegen alle Anmaßungen von Kirchendespotie geschützt, und in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten werden wird.

E. R.

Central-Amerika.

Diesen Namen führt jezt die zum Freystaat umgeschaffene Provinz Guatimala, eine ehemals für sich bestehende, spanische General-Kapitanerie, unter einem eignen Gouverneur, der unter keinem der übrigen, auch nicht unter den Vicekönigen von Mexiko stand, zwischen welchem Staat und Columbien sie sich bis zur Landenge von Panama mit einer Bevölkerung von 2 Millionen ausdehnt. Die Hauptstadt gleiches Namens, im Herzen des Landes, ward vor 50 Jahren durch ein Erdbeben zerstört, dann in der Nähe auf einer Anhöhe, von der man die Aussicht auf eine weite Ebene hat, wieder aufgebaut und zählt dermalen 4000 Einwohner. Sie ist der Sitz der Central-Regierung über die 7 Bundesstaaten, oder der ehemaligen 7 Provinzen unter spanischer Herrschaft. Deren Oberhaupt ist, nach der provisorischen Organisation, ein auf drey Jahre ernannter Präsident, der drey Minister ernennt: 1) für Krieg und Seewesen, 2) für's Innere und Auswärtige, 3) für die Finanzen. Dem Präsidenten ist eine Art Verwaltungsrath, den das Volk ernennt, beygegeben. Der gesetzgebende Körper besteht nur aus einer Kammer von 60 Deputirten. —

Hauptprodukte des Landes sind: Indigo, Cochenille, Baumwolle, Farbholz, Kaffee, Zucker, Tabak; wovon die ersteren, besonders nach Europa, den Vereinigten Staaten und nach Havannah, die andern aber in das Innere von Mexiko, Peru und Chili versendet werden. Die Ein- und Ausgangszölle sind sehr ermäßigt. Eingeführt werden: deutsche und französische Leinwande, englische und französische Baumwollen-Fabrikate, französische und spanische Tücher, Seidenwaaren und Weine.

Für den nöthigen Bedarf wird hinlänglich Getreide gebaut. Spanien hatte den Weinbau verboten. In 10 Jahren hofft man selbst gezognen Wein zu trinken.

Auf den unter der spanischen Regierung ganz vernachlässigten öffentlichen Unterricht richtet die dermalige das sorgsamste Augenmerk. Man hat Lehrer von Nord-Amerika kommen lassen. In den zwey vorhandenen Universitäten zu Guatimala und Leon wird Theologie, Philosophie, das Jus und die lateinische Sprache gelehrt. Seit die Unabhängigkeit (1821) proklamirt worden, konnte die Regierung noch nicht die Muße zu den nöthigen Reformen und Verbesserungen finden, die aber nun unverzüglich beginnen werden. Die Geistlichkeit ist im Ganzen dafür gestimmt. (Rev. encyclop. Mai. p. 579 etc.)

Austral-Asien.

Englische Besitznahme zweyer Inseln.

Von Sidney, der Hauptstadt Neu-Hollands, ist eine Expedition von zwey mit neunzig Kolonisten besezten Kauffartheyschiffen, unter Commando des Kapitäns Barlow und vom Kriegsschiff Taman escortirt, ausgelaufen, und hat in den ersten Tagen des Novembers 1824 im Namen des Königs von England von dem äußersten Norden Neu-Hollands (jezt Austral-Asien genannt) und von den Inseln Melville und Bathurst, die nur drey Schiffs-Tagreisen entfernt liegen, Besitz genommen. Der Hafen der ersteren, wo man vor Anker ging, erhielt den Namen Cockburn. Gleich nach dem Ausschiffen bauten die Kolonisten, mit ungemeiner

Thätigkeit ein Fort, zwey große Häuser, achtzehn Hütten und ein großes Magazin, und nannten diesen ihren neuen Aufenthaltsort Kings-Cove. (Ebendaselbst S. 581.)

Leipzig.

Literarische Neuigkeiten.

Der dickleibige Meßkatalog ist durchgemustert. Jetzt wollen wir eine und die andere angestrichne Schrift selbst vornehmen und sehen, ob sie der Erwartung entspricht, die ihr Titel erregte. Da fesselt uns gleich: Die Kunst zu denken, zu sprechen und zu schreiben, dargestellt von Dr. Heinichen (Pseudonyme!) Leipzig in der Expedition (und vom Herausgeber) des europäischen Aufsehers. VI. 86 S. Mit dem Schreiben lernen ist es nichts. Der Verf. meint es nicht mit den Schriftstellern, sondern nur mit denen gut, welche Schriftsteller lesen. Nun, wenn er es nur mit irgend jemand gut meint! Klar und bündig sucht er das große Publikum zu lehren, was denken ist, was dazu gehört, wie man es erlernt, (aus Betrachtung der Natur seines Ichs, der Nebenmenschen; durch Lesen guter Schriften, Reisen ꝛc.) darauf gründet er die Kunst zu sprechen und sich schriftlich auszudrücken. Das kleine Buch verdient empfohlen zu werden! — In gleichem Verlage erschien die Theilung des Herzogthums Sachsen, Gotha-Altenburg, in rechtlicher und politischer Hinsicht, von Ernst Justus Wahrlieb. 31 S. Eine noch kleinere, aber im Fache des Staatsrechts nicht zu übersehende Schrift. Sie faßt, ohne alle Animosität, blos den rechtlichen Standpunkt in's Auge, dessen ungeachtet erlaubte der Censor Anfangs hier nicht eine Anzeige davon in der Leipziger Zeitung. Der Verfasser stellt den Grundsatz auf, nicht das Land, sondern die Bewohner bilden einen Staat, und darum darf dieser nicht als Sache betrachtet, sondern muß als Person gedacht, darum darf er nicht verhandelt, vertauscht, zertheilt werden. Der Herzog von Meiningen sey der nächste und also auch einzige Erbe, und möge die Nebenerben durch Geld entschädigen, wozu die Bewohner vielleicht mit Freuden und freywillig beysteuern würden. Uebrigens verstoße jede Theilung gegen die Bundesakte, welche 39 Staaten anerkenne und mithin keinen vernichten lassen dürfe. — Friedrich Gleich hat zwey neue Romane aus dem Französischen bearbeitet: 1) Die Kriegs- und Liebesfahrten des Marquis de Revanne, Adjutanten in Napoleons Heer, 2 Th. Merseburg, in der Sonntag'schen Buchhandlung. (Anziehender durch eine Menge kleiner Anekdoten, aus den ersten Feldzügen des gefürchteten, bewunderten Mannes, als durch die lose aneinander gereihten Begebenheiten der Hauptperson.) 2) Die Waffenbrüder oder die Mädchen des Eilands, von Viktor Dücange. 2 Th. 200 und 228 S. Ilmenau bey Bernhard Voigt. Eine leichte, angenehme Unterhaltung für ein müßiges Stündchen. Der Roman spielt in Paris, wo die pfiffigste Polizey geprellt wird; in England, wo die Freyheit doch noch nicht ganz niedergedrückt ist, und einige Strahlen ihres belebenden Lichtes auf ihr Eigenthum wirft, so, daß Englands Volk sich nicht ungestraft und ohne Widerstand, von Pfaffen und Finsterlingen, die mit Blut gelösten Ketten würde wieder anlegen lassen, (S. 73 und 74) und am Ende in Griechenland, wo griechische Tapferkeit, englische Großmuth und himmlisches Glück das Ende krönen. Die Hochzeit wird in England gefeyert. — Für Freunde der Tonkunst, von Friedrich Rochlitz. 2. Bd. 427 S. Leipzig bey Carl Cnobloch, gewiß eines der angenehmsten Meßgeschenke. Nur drey Hauptabschnitte: Bildnisse, Betrachtungen und Vermischtes. Aber was hat der Herausgeber hier nicht Angenehmes, Interessantes, Lehrreiches zusammen zu drängen gewußt? Die Biographien des genialen Hoffmann, des ruhigen, ernsten, fleißigen Gerber sind, ob wir gleich schon vom ersten eine treffliche Schilderung haben, ungemein ansprechend. Häusliche Musik. Hier macht uns ein Weibchen anschaulich, wie diese nützlich, erheiternd, Geist und Herz bildend in einen Familien- und Freundes-Cirkel eingerichtet werden könne. Der Künstler vom Fach wird im zweyten Abschnitte den Aufsatz: Zweckmäßiger Gebrauch der Mittel der Tonkunst, anziehend, und in der Abhandlung: Geschmack an Sebastian Bachs Compositionen, die Anleitung finden, wie dieser tiefsinnige Contrapunktist studirt und gewürdigt werden müsse. Der Frühlingstag commentirt uns Schillers:

— Wer den besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!

in jenen Tonkünstlern, die zu ihrer Zeit als Meteore herrlich strahlten und jetzt kaum — dem Namen nach bekannt sind. Züge zu einer Charakteristik Mozarts, versteckt unter der Aufschrift: Ein guter Rath Mozarts, beschließen diesen Abschnitt. Fünf köstliche Speisen bringt der dritte Gang, unter dem bescheidenen Namen: Vermischtes. Wer Rochlitzens Witz und Humor kennt, bedarf des Küchenzettels nicht erst, und wer die Bekanntschaft noch nicht gemacht hat, koste dreist! —

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 143.

Hesperus.

Donnerstag, 16. Juni 1825.

Süddeutsche Bergbau-Gesellschaft.

Deutschland hat von jeher für die hohe Schule des Bergbaues gegolten. Die Natur hat in demselben mannichfache Mineralschätze aller Art (wozu auch die vielen Gesundheitswasser und Bäder zu rechnen sind) niedergelegt, und der Bergbau ist hier zuerst als Kunst und Wissenschaft nicht nur, sondern auch in staatswirthschaftlicher Beziehung in seiner Behandlung als Regale, Feudale und in seiner Gesetzgebung ausgebildet worden.

Böhmen, Sachsen, der Harz, Steyermark und Tyrol waren besonders durch ihre Metall-Ergiebigkeit berühmt, und sind es zum Theil noch. Die Silberschätze Kuttenbergs, Joachimsthals und Tyrols sind zwar ziemlich erschöpft worden; aber das sächsische Erzgebirge (50,000 Mark) und der Harz (30,000 M.) geben immer noch schöne Ausbeuten.

Gold ist Deutschland in geringer Masse zu Theil geworden. Es war fast nur in Salzburg Gegenstand eines eigenthümlichen Bergbaues, und auch die Goldwäschereyen haben sehr nachgelassen.

Idrias Quecksilber-Gruben (auch in der Pfalz etwas) sind berühmt.

Kupfer liefern Tyrol, der Harz, Mannsfeld rc.

An Bley ist Deutschland sehr reich, besonders in Kärnthen, Böhmen, Sachsen, am Harz.

Den reichsten metallischen Segen erhielt es aber an Eisen zum Theil von der vortrefflichsten Qualität fast auf allen Punkten seines weiten Gebiets.

Zinn liefert das Erzgebirge und wetteifert hierin nun mit England in Europa.

Kobold hat, außer Schweden, kein europäischer Staat, so gut und häufig, besonders im Erzgebirge, in Thüringen, Hessen, Schlesien, Tyrol, Schwaben.

Zink in Preußens westlichen Provinzen, in Schlesien, Illyrien rc.

Wie groß, zum Theil unerschöpflich ist der Reichthum an Salz, Steinkohlen, Torf!

Schwefel, Alaun, Vitriol weiß die Kunst an vielen Orten aus dem Materiale zu bereiten, was die Natur nicht sparsam spendet.

Reißbley vorzüglich in der Passauer Gegend von ausgezeichneter Güte.

Nicht der Porcellan-, und so mancher andern zu technischem Gebrauch dienender Thon-, Walken- und Farb-Erden, dann so mancher gemeinern Steinarten zu gedenken.

Muß nun gleich Deutschland der Edelsteine Amerika's und Asiens entbehren, und sind Gold und Silber nicht in solchen Massen hier niedergelegt, wie in Mexiko, Peru rc.: so ist es durch andre Mineralschätze reichlich entschädigt, weiß durch Kunst zu ersetzen, was die Natur an edlen Metallen ihm sparsamer zutheilte, und der Bergmann hat hier weder mit den natürlichen und technischen Schwierigkeiten zu kämpfen, noch den Voraufwand zu machen, wie jenseits des Meers.

Daher weiß der Deutsche auch minder ergiebigen Lagerstätten noch manchen Ertrag durch Wissenschaft, Kunst, Fleiß und Oekonomie abzugewinnen, besonders wenn sich nach der alten, ursprünglichen Weise Gesellschaften bilden, durch deren Mitglieder-Zahl eine erkleckliche Summe zusammen gebracht werden kann, ohne daß jedem Einzelnen sein Beytrag lästig falle.

Diese Idee haben neuerlichst einige patriotische Männer in und für Würtemberg zunächst,

überhaupt aber für Südschwaben oder in Bezug auf den Schwarzwald in Anregung gebracht.

Wenn in England sich Vereine schließen, um den Bergbau im fernen Amerika wieder empor zu bringen; so ist es ja wohl patriotischer, wenn Deutsche zusammen treten, um dem eignen Vaterlande seine Gaben abzugewinnen. Hier bedarf es nicht so vieler Gulden, als dort Guineen unbedenklich auf's Spiel gesezt werden. Und hier wird der kleinere Aufwand schon deßhalb ein entschiedner Segen, weil für fleißige Hände in dieser nahrungslosen Zeit eine neue Erwerbsquelle eröffnet wird — eben so wohlthätig und nützlich, als wenn ein Fürst oder reicher Privatmann einen großen Hausbau beginnt, um vielen hundert Händen Verdienst zu verschaffen. — Die Gebirge gehörig aufschließen, bleibt dabey an sich schon ein großes Verdienst um den Staat, für jezt und alle Zukunft; weil dieß allein nur lehren kann, was ist und nicht ist, was unternommen werden kann und nicht. Diese praktische Lehre bleibt in alle Zukunft, sowohl für Behörden als Private ein Regulativ, damit nicht Summen für vergebliche Hoffnungen verworfen werden, gesezt gar kein Fund lohne die angestellten Forschungen.

Indessen ist nicht leicht irgendwo das Innere der Gebirge untersucht worden, wenn man mit Umsicht nach den Regeln der Kunst verfuhr und beharrlich lange genug die Untersuchung fortsezte, daß nicht irgend eine lohnende Entdeckung gemacht worden wäre, wovon die neuen Salinen für Süddeutschland den sprechendsten Beweis geben.

Aber außerdem ist es ja bekannt, welche Mineralschätze in frühern Zeiten hier, namentlich auf dem Schwarzwalde, vorkamen. Besonders gaben die Fürstenbergischen und Würtembergischen Gruben große Ausbeute an Silber, Kupfer und Kobold.

Das sich durch das Würtembergische, Fürstenbergische und Badensche ziehende Kinzig-Thal zeichnete sich vornehmlich durch die im neuern Granit und Gneus aufsetzenden Erzgänge mit reichen Anbrüchen und seltnen Fossilien aus. Die Beweise liefert noch gegenwärtig das höchst interessante fürstl. Fürstenbergische Mineralienkabinet zu Donaueschingen, so wie die überaus lehrreiche Sammlung des geheimen Hofraths Selb, welche derselbe Sr. königl. Hoheit dem Großherzog von Baden überlassen hat, und welche jezt als Museum Selbianum in Karlsruhe aufgestellt ist.

Eben diesem gelehrten, kenntnißreichen Mineralogen und Bergmann verdanken wir eine ausführliche Beschreibung des merkwürdigen Kinzig-Thals *), in welchem er als Bergmeister dem da getriebenen Bergbau lange vorstand. Ihr zufolge lieferte die Grube St. Wenzel im Gneusgebirge das so seltene Antimonial-Silber in ungewöhnlich mächtigen, Centner schweren, derben Massen, wie sie kaum in Mexiko vorgekommen. Nur allein in den 14 Jahren von 1767 — 1780 wurden von dieser Grube 12,988 Mark fein Silber (gegen 300,000 fl. rhein.) ausgeschmolzen, ohne das an Silber sehr reichhaltige Graugültigerz. — In der Grube Friedrich Christian brach das ebenfalls sehr seltne Wismuth-Silber mit reicher Ausbeute.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) S. Denkschriften der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens.

Ueber ein wesentliches Bedürfniß aller Erfahrungs-Wissenschaften.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

— Als ich Sie das lezte Mal in Ihrem freundlichen, hellen Stuttgart sah, verdankte ich Ihnen auch die Bekanntschaft eines Bibliothekars, mit dem ich als einem Mann vom Fach über die unbefriedigende Einrichtung des Katalogenwesens auf Bibliotheken sprach, und von dem Uebelstand, daß einzelne Blätter, wo man sich solcher bedient, über dem Gebrauch in Kurzem zu Grunde gehen. Er gab mir zur Antwort: „er habe auch hier den so wahren Ausspruch eines Franzosen bestätigt gefunden: „Chacun passe sa vie à faire et à refaire; il ne

„reste jamais rien. Diese Sentenz passe aber nicht „blos auf Bibliothekare, sie gelte auch für viele „Schriftsteller, die sich bis auf diesen Tag mit Er= „fahrungs=Wissenschaften beschäftigt haben. De= „ders Nomenclator botanicus, fuhr er fort, blieb „einige Jahre ganz brauchbar; aber das Buch war „gebunden, und so gewissermaßen geschlossen, indeß „die Wissenschaft fortschritt. Um der neuern Zusätze „willen mußte man die neue Auflage, und mit „dieser, was man schon hatte, noch einmal kaufen. „In ein Paar Jahren war auch die neue Auflage „wieder unvollständig. Steudels vortrefflicher „Nomenclator ist es bereits auch, und seine zweyte „Auflage wird es ein Jahr nach ihrer Erscheinung „wieder werden. Alle Floren und Faunen der „Welt, alle Lexika und sonstige Uebersichten der „Naturwissenschaften leiden an demselben Uebel. „Wollen Sie ein anderes Beyspiel? Ihr Freund „André hat in seiner neuesten Zahlenstatistik „ein „„mit den neuesten Aufklärungen und Daten, „„welche die Zeit bringt, immer gleichen Schritt „„haltendes Werk““ beabsichtigt. Eine große Zahl „der darin befindlichen Daten ist heute noch richtig, „über andere hat man bereits andere, berichtigende, „und des neuen noch zu erwartenden Stoffes wird „Legion. Ein zweyter Jahrgang kann wohl Supple= „mente liefern, und, wenn erst zehen Jahrgänge „vorhanden wären, müßte man in allen zehen um „Supplemente suchen, und hätte den gegenwärtigen „Stand doch nie in Einer Uebersicht beysammen. „In demselben Falle befinden sich alle Encyclopä= „dien. Während der zwanzigste Band gedruckt „wird, ist mancher Artikel des ersten bereits gänzlich „unbrauchbar geworden."

Ich konnte die Wahrheit dieser Bemerkungen dem Bibliothekar nicht absprechen, und gab ihm zu, daß es sehr wünschenswerth wäre, „Bücher zu haben, die mit den Fortschritten der Wissenschaft selbst fortschritten, und jede Erweiterungs=Notiz immer an ihrem rechten Orte hätten." Der Schriftsteller selbst, sagte ich ihm, muß nothwendig ärgerlich seyn, wenn er seine wohlgeordneten Papiere, in denen alle Nachträge und Verbesserungen an Ort und Stelle eingetragen sind, mit seinem, sobald es einmal gedruckt ist, nur durch eine neue Auflage verbesserlichen Buche vergleicht, zu der er vielleicht vor zehen oder zwanzig Jahren keine Hoffnung hat. Aber wie soll das anders werden? Wie kann ein Schriftsteller jedes Jahr in sein Buch hineinbringen, was jezt darin stehen sollte, und im vorigen Jahre noch nicht bekannt war?

(Der Beschluß folgt.)

Das gelbe Fieber.

Indessen die Cholera in Asien wüthet (wir haben mehrmalen in diesen Blättern von den neusten Thatsachen Kunde gegeben), richtet das gelbe Fieber in Amerika Verheerungen an, und ist nun auch seit dem August 1821 in St. Augustin, der Hauptstadt von Ost=Florida (unter 29° 45′ Breite) durch ein Schiff von dem 150 Meilen entfernten Havannah (wo es seit 20 Jahren einheimisch ist) eingedrungen; oder eigentlich durch die schmutzige Wäsche, die man zum Reinigen an's Land brachte. Eine Irländerin, welche die Besorgung übernommen, bekam, so wie ihr Mann und die fünf Kinder, das Fieber. Viere von dieser Familie, so wie noch zwey im Hause wohnende Personen gingen drauf. Ein nachfolgendes Schiff, brachte neuen Ansteckungsstoff.

Merkwürdig ist dabey, daß die Eingebornen verschont blieben, und nur die angesiedelten oder hingereisten Europäer und Nordamerikaner ergriffen wurden. Auch auf den Antillen werden die Eingebornen (seyen sie von europäischer oder afrikanischer Abkunft, oder auch Creolen) nicht angesteckt. Demnach waren in St. Augustin nur 200 Personen der Gefahr ausgesezt; von welchen 140 wirklich angesteckt wurden, 132 überhaupt erlagen und täglich 10 — 11 drauf gingen. Von 17 Kranken starben 16. Von vier Aerzten blieb nur einer gerettet.

Bisher glaubte man, daß es nur eine Eigen=

heit der heißen Zonen sey, daß deren eingeborne Bewohner vom gelben Fieber frey blieben, und wollte die Erscheinung durch eine Verwachsung der absorbirenden Gefäße, als Folge der Einwirkung der hohen Tropen-Temperatur auf das Hautorgan, erklären; so wie aus ähnlicher Ursache alte Leute die Empfänglichkeit für Blattern-Ansteckung verlieren.

Es wüthet übrigens hier, wo es seit Menschengedenken nie vorgekommen war, eben so bösartig und mit denselben Symptomen, wie in jenen Gegenden, wo es einheimisch geworden.

Alle Mittel, ihm Einhalt zu thun, blieben fruchtlos; nur in einem einzigen Fall hemmte Kohlenpulver das schwarze Erbrechen, und wendete die Tödtlichkeit ab. Dieser nur einmal angestellte Versuch verdiente alle Beachtung und Wiederholung.

Nur die eintretende Winterkälte that der Epidemie Einhalt. (Rev. encycl. Mai, 1825. p. 575—579.)

Leipzig.

Literarische Neuigkeiten.

(Beschluß Nr. 142.)

Die Liebesbriefe der Königin Maria von Schottland an Jakob Karl von Bothwell, nebst ihren Liebessonnetten, Ehecontrakten und andern Urkunden, aus dem Englischen des Hugh Campbell, erster Theil, Leipzig in der Heinsius'schen Buchhandlung XII., 192 S., werden manchen neugierig machen, mancher wird aber auch den Kopf schütteln. Was sie seyn sollen, entdeckt die Vorrede: Zugabe zu denen, welche Buchanan schon im vorigen Jahrhundert bekannt machte, die aber von Goodell, Whitaker und vor Kurzem von Chalmers als erdichtet verschrien wurden. In den hier vorliegenden glaubt der Herausgeber, dem sie durch einen Zufall in die Hände kamen, mehr innere Zeichen der Originalität, mehr weiblichen Charakter zu finden. Er scheint also an der Aechtheit der früher bekannten ebenfalls zu zweifeln. Wie kann er hoffen, daß dieß bey den seinigen weniger der Fall seyn werde? Könnte er darthun, wie sie wirklich aus Bothwells Händen nach und nach in die seinigen gelangten, so wäre schon ein Haupteinwurf gehoben; so aber wirft sie ihm der Zufall zu. Doch dem sey, wie ihm wolle, die Briefe sind da, und lassen wir sie als ächt gelten, so bleibt unser Urtheil über Marien dasselbe, wie es Hume, Robertson und ihre Gegner in frühern Zeiten mit grellen Zügen festgestellt haben. Um nicht ebenfalls als entschiedner Feind Mariens aufzutreten, will er noch einen Nachtrag liefern und darin darthun, daß Elisabeth nicht um ein Haar besser war, und Maria größtentheils durch ihre Fallstricke in's Unglück gerieth. Damit wird indessen für leztere nicht viel gewonnen werden. — Die Anekdoten von Napoleon zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthsart in seinen Thaten, nach dem Englischen des Herrn W. H. Ireland und von andern englischen und französischen Schriftstellern gearbeitet, Leipzig, Industrie-Comptoir, sind bereits bis zum 14ten Hefte vorgerückt. Ich habe die ersten Hefte schon früher erwähnt. Indessen hat der Sammler hier eine Menge Züge, welche Napoleons Geist, Sinnes- und Handlungsweise charakterisiren, und welche mit jedem Tage durch die Memoiren eines Ségur, Rapp, Marchand, Le Fain, Fouché &c. anwachsen, benuzt, und so in einem Hefte oft den Kern eines dicken Bandes zusammen gedrängt. — Lionel Lincoln, oder die Belagerung von Boston, aus dem Englischen des Amerikaners Cooper von *r., dürfte durch die Menge origineller, zum Theil ganz komischer, zum Theil höchst tragischer Charaktere und Scenen, die sich in lebendiger Handlung an uns vorüber bewegen, allen frühern Arbeiten dieses Schriftstellers den Preis streitig machen. Es soll gezeigt werden, wie weit es ein gränzenloser Familienstolz und Ehrgeiz, der nicht eher ruht, bis er sein Ziel erreicht hat, zu treiben vermag. Dieses Haupt-Thema ist auf das wunderlichste mit der Beschreibung der Belagerung von Boston und der Regungen erwachter Freyheit der Nordamerikaner verflochten, und von Auftritten belebt, die durch treue Schilderung und lebendiges Colorit zur Bewunderung hinreißen. So das Treffen bey Lerington und Concord, der Sturm von Bunkershill und Breedshill, eine Trauung in der Königskapelle zu Boston am späten Abend; ferner die lezte Scene im zweyten Theil, wo die Verzweiflung einer sterbenden 70jährigen Sünderin aufschreit, die sich nicht von der Erde trennen will. Die Motto's sind in diesem Romane vorzüglich schön gewählt, und wer eine Uebersetzung ohne dieselben bekommt, büßt fast eben so viele Perlen ein, als Abschnitte damit geziert sind.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 144.

Hesperus.

Freitag, 17. Juni 1825.

Süddeutsche Bergbau-Gesellschaft.

In den im Granit angelegten Gruben Joseph, Sophie, Neuglück und Güte Gottes brach viel gediegenes Silber in dendritischer Form, und sehr silberreicher Kobold, der außer seiner Benutzung auf Smalte 6 — 13 Mark Silber im Centner verwerthete. Die Ausbeute dieser Gruben ward auf mehrere Millionen geschätzt.

Noch in unsern Tagen wurden aus der Herren-Segens-Grube zu Wildenschuppach im Kinzig-Thale von 1816 — 1824 136,725 Pfd. Rosetten-Kupfer, 16 Mark fein Silber und 57 Centner Bley gewonnen, zusammen im Werth von 80,000 fl. Zugleich kamen kohlen- und phosphorsaure Bleyerze, in traubiger Gestalt von höchster Schönheit vor *).

Im Würtembergischen Antheile des Kinzig-Thales fand man früher zu Reinerzau, Alpirsbach und im Glaswalde in mehreren Gängen, die in Granit aufsitzen, Kobold und gediegenes Silber in so großen Massen, daß davon, ohne vorherigen Schmelzprozeß, Ausbeute-Thaler geschlagen wurden.

Zu Christophsthal bey Freudenstadt wurden in Sandstein aufsetzende Gänge seit 300 Jahren auf zum Theil silberhaltigen Kupfer (Kupfer-Lasur, Kupfer-Grün, Fahlerz, Kupfer-Kies) bebaut. Aehnliches findet sich bey Reichenbach im Murgthale.

Aber der interessanteste Punkt für den Würtembergischen Bergbau war, und ist wohl noch, unstreitig Bulach im Nagold-Thale. Die Gänge setzen hier ebenfalls in Sandstein auf, führen die eben erwähnten Kupfererze, und müssen schon in uralter Zeit, worüber die Geschichte schweigt, sehr stark bebaut worden seyn; Zeuge der ungeheuern Halden und Pinzen, die sich wie Hügel über eine Stunde weit erstrecken, und die man schon vor 300 Jahren als die einzige Urkunde eines, hier in der Vorzeit getriebnen, gewaltigen Bergbaues vorfand.

Unstreitig werden von Baden ähnliche Belege aufzuführen seyn; sie sind mir nicht näher bekannt. Daß aber noch heute der Bergbau im Badenschen nicht unbedeutend ist, und so manche interessante Fossilien liefert, ist notorisch.

Data genug, daß die Natur auch den Schwarzwald mit mancherley mineralischen Reichthümern, und das nicht stiefmütterlich, ausstattete; daß also hier nicht Einbildungen, falsche, leere Hoffnungen vorgaukeln, sondern Thatsachen zu der Erwartung berechtigen, daß eine genauere, methodische Untersuchung nicht leer ausgehen lassen werde, und daß eine Gesellschaft, welche sich dazu entschließt, wenigstens gute Gründe für ihr Vorhaben anführen kann.

„Aber," dürfte mancher einwenden, „der Bergbau ist doch im Ganzen unläugbar in Verfall gerathen. Viele ehmals bebaute Gruben sind verlassen, und die noch im Umtrieb stehenden geben nicht mehr die ehemalige Ausbeute."

Eben daher, wäre die ganz einfache Antwort, muß man neue, besser lohnende Punkte auszuforschen suchen und diese dann bauen.

Indessen sind auch die verlassenen Gruben nicht so geradezu aufzugeben, und erst bey ihnen die Vorfrage gründlich zu entscheiden: ob es nicht rathsam sey, sie von Neuem in Betrieb zu setzen?

Es ist nämlich nicht immer Mangel an Erzen oder andern Mineralien, welche Unternehmer vermochten, einen angefangenen Bergbau wieder

*) Man sehe Leonhards Handbuch der Oryktognosie.

aufzugeben; sondern oft nöthigen ganz andre Hindernisse denselben einzustellen, wovon ich nur einige erwähnen will.

1) Mangel an Wetter, d. h. frischer Luft, welcher, wenn nicht abgeholfen werden kann, die Bergleute verhindert zu arbeiten.

2) Ersäufen der Gruben durch Wasser, wo dann die Kosten zur Abhülfe oft gescheut werden.

3) Schlechte Wirthschaft, wenn mehr Geld ausgegeben wird, als nöthig wäre, und der unnütze Aufwand die Kasse erschöpft.

4) Der Mangel gründlicher Kenntnisse theils in der Beurtheilung des Gebirgs-Terrains nach geognostischen Principien, theils im Technischen des Bergbaues. Dann wird eine verkehrte Wahl der Plätze getroffen; man baut gegen alle Regeln da, wo nichts zu erwarten ist, und übersieht wahre, bauwürdige Punkte. Oder man greift den Bau verkehrt an und sezt ihn hartnäckig fort, bis die Finanzen Stillstand gebieten.

5) Das Uebergewicht einer erhizten Phantasie über den ruhigen, wissenschaftlichen und technischen Calcül, die sich dann leicht durch anscheinende oder auch verwirklichte Hoffnungen täuschen und zu sehr zu kostbaren Unternehmungen hinreißen läßt, welche gar nicht mit der wahren Lage der Sachen in Verhältniß stehen.

6) Absichtliche Betrügerey der Bergleute, denen es nur um Verlängerung des Verdienstes zu thun ist, oder auch spekulirender Dirigenten, welche nur die baaren Beyträge der Mitglieder in die Hände zu bekommen suchen, unbekümmert um das Uebrige.

7) Gewinn-Gier der Interessenten. Wenn nämlich bey einem glücklichen Funde die Ausbeute rein sogleich vertheilt, und nicht eine hinlängliche Reserve zur soliden Fortsetzung des Baues, auch bey ungünstigem Wechsel, auf den man immer, besonders bey unregelmäßigen Lagerstätten, gefaßt seyn muß. Leztere scheinen dem Schwarzwald eigen zu seyn, woraus sich erklärt, warum auf einmal reiche Erz-Anbrüche an gewissen Punkten erschienen, indessen man auf andern leer ausging oder wenig fand. Auch scheinen jene dazu verführt zu haben, den Gewinn gleich zu vertheilen, und dadurch die Kasse zur gehörigen Fortsetzung des Baues zu erschöpfen. So mußte denn derselbe aufgelassen werden, da man nach einmal empfangenem Gewinn keine Lust zu weiterem Aufwand hatte, und so kann noch mancher Schatz von neuen Unternehmern, die besonnener zu Werke gehen, aufgeschlossen werden.

Diese und andre Umstände, Unfälle, Untreue der Beamten, Kriege ꝛc. haben oft genöthigt, einen Bergbau aufzugeben, der unter andern Umständen sehr lohnend hätte ausfallen können. Dann haben auch unsre erweiterten Kenntnisse es möglich gemacht, in unsern Tagen Gruben noch mit Vortheil zu bearbeiten, welche die Vorfahren aus Mangel jetziger Einsichten und Hülfsmittel verlassen mußten.

Daher die Wiederaufnahme alter Bergbaue im Allgemeinen keineswegs zu verwerfen ist, wenn sonst dabey gehörig zu Werke gegangen wird. Sie empfiehlt sich noch mehr, wenn zwischen denselben in einem Revier von gemeinsamem Charakter noch viel unverriztes Feld ist, und vom Bekannten mit Grund auf wahrscheinliche Erfolge im noch Unbekannten geschlossen werden kann. Dieß scheint nun namentlich der Fall im Kinzig-Thale in den angeführten Gegenden, von welchen Herr Geh. Hofrath Selb in der oben erwähnten Abhandlung sagt: „daß es ewig Schade wäre, wenn dieser in jeder Rücksicht alle Aufmerksamkeit verdienende Bergbau, welcher der Regierung allein im verflossenen Jahrhundert nahe an 200,000 fl. ertrug, seinem Schicksale überlassen werden sollte.“

(Der Bschluß folgt.)

Frankreich.

Anatomische Präparate.

In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften vom 4. April erstatteten Portal und Dümeril Bericht über Auzoux künstliche, anatomische Präparate. Nicht Wenige werden vom

Studium der Anatomie und der Organisation des menschlichen Körpers überhaupt durch den Ekel abgehalten, welcher bey der Betrachtung so mancherley natürlicher Gegenstände entsteht. Und doch sollte die gründliche Kenntniß seiner selbst in jedem Studienplan oben an stehen. Man verfiel daher auf Nachahmung der Natur durch Kunst, fertigte Präparate von gefärbtem Wachs, und brachte auf diese Weise selbst die zartesten Organe zur täuschendsten Anschauung. Aber sie haben auch ihre Unvollkommenheiten, sind zerbrechlich, bekommen leicht Risse, und die Farben vergehen nach und nach. Dann kommen sie auch zu theuer. — Mehrere Anatomen sind daher auf gefärbte Pappmasse verfallen, worin es besonders Herr Auzoux weit gebracht hat. Er hat hohle Formen verfertigt, in welche er den weichen, geschmeidigen, gefärbten Teig gießt, der sich hier so genau abdruckt, daß er nach erlangter Erhärtung, Knochen, Muskeln und alle andre Organe hinlänglich treu darstellt.

Die Berichterstatter erkennen Werth und Vorzüge dieser Präparate, und tragen auf Aufmunterung für den Verfertiger an, damit er sie immer mehr vervollkommne, und sie dann in die Zeichenschulen eingeführt werden können. — Dieser Antrag ging durch.

Anekdote.

La Fontaine.

Während man in Paris eine seiner Opern aufführte, fand ihn ein Bekannter in einem Billardzimmer eingeschlafen. „Warum sind Sie nicht in der Oper?“ rief er ihn an, „man gibt ja Ihr Drama.“ „Ach,“ antwortete La Fontaine, „ich war dort, und den ersten Akt hielt ich aus; fand aber Alles so langweilig, daß ich nicht länger bleiben konnte.“ (Akerm. Repository. Jan. 1825.)

Moskau.

Verschönerungen. Theater.

Neuerer Zeit ist keine größere Stadt so durchaus zerstört und glänzender wieder aus ihren Ruinen erstanden als Moskau. Kaum sind es zwölf Jahre, daß sie ein Raub der Flammen ward. Aber nicht allein ist nirgends eine Brandspur mehr wahrzunehmen; sondern sie prangt auch in weit größerer Schönheit, als vor ihrer Vernichtung.

Die Gräben um den Kremel, welche vormals die schmutzige Niederlage aller Auswürfe und Unreinlichkeiten der Stadt waren, sind jetzt in anmuthige Gärten verwandelt, welche den Einwohnern zum Lustwandeln offen stehen. Die lange vernachlässigten, um Beloi-Gorod herum laufenden Wälle haben neue Verschönerungen erhalten.

Der große, kreisförmige, an Zemlenoi-Gorod hinlaufende Weg, sonst der Erdwall genannt, und ganz unzugänglich im Spätjahr, ist jetzt in der Mitte gepflastert; zu beyden Seiten sind Gärten zur wahren Zierde der Häuser, zu denen sie gehören und vor deren Vorderseite sie sich ausbreiten. Wagen und Fußgänger finden hier einen Spielraum von 14 Wersten (drey starken Stunden) zu Promenaden, durch malerische, die Luft reinigende Anpflanzungen.

Der Boden auf dem großen Platz, Balota, oder der Morast genannt, ist erhöhet worden, um ihn vor dem Austreten des Ableitungskanals aus der Moskau, wenn diese anschwillt, zu sichern. Zu gleicher Zeit vertieft man jenen so weit, daß er Barken tragen kann, um so die Zufuhr zu diesem Marktplatz zu erleichtern. Der Bach Neglinka, der durch einen Theil der Stadt fließt und dessen Wasser wegen der Boden-Ungleichheit an mehreren Orten stehen blieb und Teiche bildete, ist jetzt in eine Wasserleitung eingeengt, über welche eine schöne, breite Straße hinläuft. — Die Stelle, über die sonst die Marschallbrücke ging, ist ausgefüllt und mit den anstoßenden vier schönen Straßen, welche in rechten Winkeln von diesem Scheidepunkt auslaufen, ausgeglichen.

Durch alle diese Anlagen, die man dem rastlosen Eifer unsers General-Gouverneurs, des Fürsten D. Galizin verdankt, ist die Stadt nicht nur verschönert, sondern auch weit gesunder geworden. Mehrere Krankheiten, besonders intermittirende Fieber, die sonst unaufhörlich, als Folge der ungesunden Ausdünstungen so vieler feuchten Plätze, wiederkehrten, haben sich sehr gemindert. Ein ganzes Quartier, dessen Ungesundheit alle Einwohner verscheucht hatte, prangt jetzt mit schönen Gebäuden, reichen Waarenlagern, und ist dermalen eins der lebhaftesten in der ganzen Stadt.

Hier ist auch ganz vor Kurzem ein Prachtbau vollendet worden, welcher den sprechendsten Beweis gibt, wie sehr auch Kunst und Geschmack in Rußland fortschreiten, — das große kaiserliche Theater.

Das Ganze der Architektur imponirt, die Verhältnisse sind schön, und in den Einzelnheiten herrscht zierlichste Eleganz. Die Façade ist in großem, edlem Styl angelegt, wie es sich für ein Gebäude schickt, das eine Zierde der

Hauptstadt seyn soll. Acht jonische Säulen, die durch mehrere Stufen erhöhet gestellt sind, tragen das Fronton, über welches sich eine Attila erhebt.

Apoll auf einer Quadriga deutet an, daß man hier einen, den Musen gewidmeten, Tempel vor sich habe.

Es hat weit mehr Raum, als das alte Theater, auf dessen Trümmern es erbaut worden, gehört daher jezt mit zu den größten Europens und kann selbst den italienischen an die Seite gesezt werden. Die ganze Länge, ohne Peristyl, beträgt 329′, die Breite 210′, der Raum für die Zuschauer ist 77′ lang und 70′ hoch; der Schauplatz selbst vorn 56′, der Vorhang 51½′ hoch und 63′ breit. Die Scene ist 133′ lang und breit und hat, mit Inbegriff der Versenkungen, eine Gesammthöhe von 168′. 153 Logen laufen in vier Reihen fort; außerdem noch die Gallerie ꝛc. Jene ruhen nach einer ganz neuen, sinnreichen Idee auf Consolen von gegoßnem Eisen, die man von Außen gar nicht gewahr wird. Daher kann der Zuschauer von jedem Standpunkt aus ungehindert Alles im Vorplatz und auf der Scene übersehen. In Allem sind 3000 Plätze. Die Hälfte des Parterrs sizt in Sesseln (stalles in Paris), die andre auf Stühlen, beyde numerirt und zwar entsprechend den Eintrittsbilleten; so daß Jedem sein bestimmter Platz damit gesichert ist. *)

Außer dem eigentlichen Schauspielsaal befinden sich im Gebäude noch ein sehr schöner Foyer und mehrere große und kleine Redouten- und Concertsäle. Ueber dem Deckengewölbe des Parterrs hat man eine Malerwerkstatt angebracht, von welcher aus die Decorationen unmittelbar auf die Scene herab gelassen werden. — Ueber lezterer sollen noch Wasserbehälter für Feuersgefahr angelegt werden. Um diese möglichst zu verhüten, befinden sich alle Oefen und Feuerkanäle innerhalb der Mauerndicke und die Treppen sind von Gußeisen. Damit in einem solchen Fall die Flucht nicht gesperrt sey, sind dem Publikum drey Ausgänge und noch zwey andre dem Theater-Personal offen, und für die oberste Gallerie ist noch ein besondrer Zutritt. Die Verbindungen sind überall bequem und die Gänge 17½′ breit.

Den 6. Januar ward das neue Schauspielhaus eröffnet. Ein zahlreiches Publikum zollte seinen Beyfall. Zuerst ein lyrischer Prolog von Dmitrieff, Musik von Werstofsky, Alabieff und Scholz, — dann Aschenbrödel, ein pantomimisches Ballet und zum Schluß ein maskirter Ball.

Den Hauptplan zum Hause entwarf Michailes, Professor an der Akademie der schönen Künste zu Petersburg; den Bau selbst vertraute Fürst Galizin dem Architekten Beauvais an. Das Innere, besonders die freyschwebenden Logen, das Deckgewölbe, den Bogen des Prosceniums, den beweglichen Fußboden und den schönen Dachstuhl führte der Ingenieur Davies aus.

*) Eine sehr nachahmenswürdige Einrichtung, die sogar in Paris fehlt und überall nachgeahmt zu werden verdiente. Auch in den Logen sollten die Plätze numerirt seyn und die Billete darauf lauten: Habe ich meinen Platz bezahlt, muß ich dessen auch, besonders als Abonnent, gewiß seyn können.

Leipzig, den 25. Mai.

Feuerspritze.

Die in Nr. 191. des Allgemeinen Anzeigers der Deutschen enthaltene Anfrage des Herrn Hundtner in Friedeberg in der Wetterau, wegen Feuerspritze mit Schwungrade, zur leichtern Bewegung des Pumpenwerks, hat der Spritzenfabrikant, Herr Lessing in Annaberg, in Nr. 219. nicht nur beantwortet, sondern nun auch seine Worte zur That übergeben lassen. Er hat das Model zu einer solchen Feuerspritze verfertigt, und bey dem hiesigen ordentlichen Professor der Oekonomie und Technologie zur beliebigen Ansicht aufgestellt.

Seine Feuerspritze unterscheidet sich von allen bis jezt bekannten in Folgendem. Das Pumpenwerk wird vermittelst eines Schwungrades in Bewegung gesezt. Dieses liegt, mit seiner Welle, auf zweyen auf dem Grund des Wasserkastens stehenden Pfeilern. An jedem der beyden Wellenenden befindet sich ein Trieb, an welchem zwey Menschen arbeiten können, um das Schwungrad in Thätigkeit zu setzen. Neben dem Schwungrade bildet dessen Welle einen sogenannten Krummzapfen; durch diesen wird der Pumpenschwengel, der, mit seinem hintern Ende durch eine Zugstange mit dem Krummzapfen verbunden ist, beym Umdrehen des Rades in die, zum Austreiben des Wassers nöthige Bewegung gesezt.

Vier Menschen, nämlich zwey an jedem der beyden Triebe, sind vermögend das Schwungrad, und durch dessen Krummzapfen auch den Pumpenschwengel eben so kraftvoll in Bewegung zu setzen, als dieß, bey einer großen Feuerspritze von gewöhnlicher Art, durch sechszehn bis zwanzig Arbeitern geschehen kann. Um jedoch denen, die das Schwungrad drehen, nöthigenfalls Beystand zu leisten; so ist am vordern Ende des Pumpenschwengels eine Querstange befestigt, an welcher noch zwey Menschen arbeiten und dadurch die erstern erleichtern können.

J. C. Ribbe.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 145.

Hesperus.

Sonnabend, 18. Juni 1825.

Süddeutsche Bergbau-Gesellschaft.

(Beschluß Nr. 144.)

Eine ähnliche Meinung äußert Geh. Hofrath Dr. Gmelin in Karlsruhe in seiner Schrift: Ueber den Einfluß der Naturwissenschaften für das gesammte Staatswohl. Karlsruhe. 1809.

Auch Alpirsbach und Bulach sind Hoffnungspunkte, und der Staat selbst hat neuerlich hier wieder Arbeiten angeordnet.

Ein großer Unterschied ist es indessen, ob solche bauwürdige Plätze einzeln, zerstreut, und ohne Zusammenhang von sehr verschiedenen Unternehmern (Regierungen oder Privaten) begonnen werden, oder ob man, ungehindert von politischen Gränzen, sich von der Natur leiten läßt, ihren Gang im Großen in's Auge faßt und hierauf einen allgemeinen Untersuchungs- und Betriebs-Plan gründet.

Im leztern Fall wird man das Naturgesetz in der gleichförmigen Bildung derselben Geburtslagen und Gangstätten, so weit sie als solche verfolgt werden können, zum Anhaltspunkt für allgemeine Regeln und zum Aufschluß für viele Baue und zugleich eine weit größere Auswahl der vortheilhaftesten Punkte erhalten.

Indessen kann ein Unternehmen dieser Art nie die Sache eines Einzelnen seyn; nur durch einen gesellschaftlichen Verband, wie derjenige, zu welchem sich bereits einige der angesehensten Männer aus dem Würtembergischen, Badischen und Fürstenbergischen unter der Firma eines

Süddeutschen Bergwerk-Vereins

erklärt haben, ist die Ausführung am solidesten thunlich, und es ist nicht zu zweifeln, daß die Regierungen ein so gemeinnütziges und auf die interessirten Staaten zunächst wohlthätig zurück wirkendes Vorhaben auf alle Weise kräftigst unterstützen, und bey der jetzigen Schwierigkeit, Gelder anzulegen, viele Privatleute auch außerhalb Schwaben geneigt seyn werden, sich dafür eben so eifrig zu interessiren, als dieß bisher bey Lotterien der Fall war.

Und in der That ist der Bergbau auch in mancher Rücksicht mit einer Lotterie zu vergleichen. Er kann keinem Theilnehmer im Voraus einen Gewinn oder auch nur Ersatz seiner Auslage zusichern; daher muß ein solcher ohne chimärische Hoffnungen beytreten, und sich im Voraus den Verlust seiner ganzen Einlage als einen sehr möglichen Fall denken.

Dennoch kann andererseits mit kleinen Summen beym Bergbau nicht viel gerichtet werden. Größere werden daher am leichtesten durch einen Aktien-Verein Vieler, denen man nur kleine, sie nicht drückende Beyträge zumuthet, zu Stande gebracht. Je kleiner man den Betrag für eine Aktie sezt, desto mehrere werden beytreten, und, nöthigenfalls, ihren Betrag jährlich erneuern. 10 fl. z. B. pro Aktie werden einer großen Menge Menschen den Beytritt möglich machen; da es Vermöglicheren ja immer frey bleibt, durch den Erkauf mehrerer Aktien, mit größern Summen Theil zu nehmen. Mancher wird z. B. für jedes Kind, oder für Verwandte, Waisen etc. einlegen wollen.

Da indessen die Verrechnung, Korrespondenz und alle Verhandlungen zu weitläufig und beschwerlich mit so vielen einzelnen Inhabern werden würden, könnte man 100-fl.-Aktien, aber in 10 Partial-Aktien zertheilt, ausgeben. Der Inhaber der 100-fl.-Aktie ist Repräsentant aller 10, kann für das Unterbringen der Partialen sorgen, entrichtet die Zahlung und passirt als Haupt-Aktionär

und Stimmgeber. Umgekehrt suchen die Zehner sich zu vereinigen, und wählen unter sich Einen, dem die Haupt-Aktie zugeschrieben wird.

Ich würde die Zahl der Aktien nicht beschränken, sondern den Beytritt dazu nicht nur immer offen lassen, sondern selbst die Theilhaber auffordern, mehrere zum Beytritt einzuladen. Je mehr das Kapital anwächst, desto weiter kann das Feld der Untersuchung ausgesteckt, und desto kräftiger dieser oder jener versprechende Punkt angegriffen werden. Zudem muß man immer gewärtig seyn, daß dieser oder jener austritt. Denn ich wäre eben so sehr dagegen, irgend Jemand hieran zu hindern, oder ihn zu weitern Beyträgen vor der Hand zu verpflichten, als zur ersten Aktien-Einlage. Dieß würde Viele vom Beytritt zurückschrecken. Das Erstemal gibt Jeder gern einen angemessenen, ihm nicht beschwerlich fallenden Beytrag zu einem gemeinnützigen, vaterländischen Unternehmen, dessen Erfolg Gewinn bringend werden kann. Aber dann will er erst abwarten, wie die Sache geht, wie das zusammengebrachte Kapital verwaltet worden, was damit bereits gerichtet ist, welche Aussichten sich für die Zukunft öffnen, und ob diese von Sachkundigen so dargestellt werden, daß Grund da ist, allenfalls die erste Einlage ganz zu erneuern, oder nach gewissen Procenten zu arrosiren.

Dieß ist wohl ein Hauptpunkt, über welchen sich die Urheber des Plans mit denjenigen, die sich zu dessen Unterstützung vorläufig unterzeichnet haben, zuerst vereinigen, und mit ihnen gemeinsam gebilligte Statuten werden entwerfen müssen; worin die Art der Einzahlung, die einstweilige Deponirung der Gelder und die Wahl eines dirigirenden Ausschusses zunächst zu bestimmen seyn würde, der vielleicht am füglichsten in zwey Sektionen zerfiele, in die technische und ökonomisch-kontrollirende mit gemeinsamen Vorstand. Jene hätte den eigentlichen Bergbauplan zu entwerfen und seine Ausführung zu leiten, diese die finanziellen Mittel zu beurtheilen, zu bewilligen, und das pekuniäre Interesse nach gewissen Grundsätzen, und einer zu ertheilenden Instruktion und mit gehöriger Verantwortlichkeit zu wahren. Je genauer und strenger hierbey verfahren wird, desto mehr Zutrauen wird das Publikum zur Sache fassen, worauf doch zulezt Alles bey der Ausführung beruht. Die technische Sektion muß aus anerkannt rechtlichen, wissenschaftlichen, bergbaukundigen Männern bestehen, welche ohnedem mit weiser Berücksichtigung der bereits vorhandenen und wahrscheinlich noch zu hoffenden Geldmittel ihre Plane zu entwerfen wissen werden.

Noch Vertrauen erweckender würde es seyn, wenn eine Oberaufsicht der Regierungen das Verfahren der Techniker, so wie die Ausgaben und Einnahmen, zur Kenntniß nähme, begutachtete, und alles Wesentliche zur Publicität gebracht würde.

Das Wichtigste scheint die Auffindung eines tüchtigen, praktischen, wissenschaftlich gebildeten Bergmannes, dem man mit Vertrauen die Ausführung der entworfenen Plane anvertrauen kann, der sich vor der Hand mit mäßiger Zahlung begnügt, seinen Hauptlohn aber in einem Voraus zu bestimmenden, verhältnißmäßigen Antheil, für jeden glücklichen Fund, oder jede vortheilhafte und gelungene Ausführung eines eingeleiteten Grubenbaues zu erwarten hat.

Ferner kommt in sehr wesentlichen Betracht, gleich anfänglich ein richtiges Verhältniß zwischen Versuchs- und Ausrichtungs-Arbeiten festzusetzen, und sich nicht verleiten zu lassen durch Anschein von ergiebigen Erzen, das zusammen gebrachte Geld gleichsam auf eine Karte zu setzen und — zu verlieren.

Der Hauptzweck muß vor der Hand seyn: erst aufsuchen und aufschließen, sey es durch Schürfen oder Bohren, wo die Natur oder die Erfahrung hinlängliche Anzeigen geben. Die Arten des Funds selbst und seiner verschiedenen Verhältnisse werden erst bestimmen, wo? und wie? der weitere Angriff mit Vortheil zu machen ist; ob mit geringen, mäßigen oder verstärkten Kräften?

Ich warne und rathe hier aus eigner Erfahrung, da ich selbst vor einigen zwanzig Jahren der Mitstifter einer Schürf- und Bergbau-Compagnie war, deren ursprünglicher Hauptzweck nicht sowohl Bauen, als Kenntniß und Aufschließen des

Landes war, um erst zu erfahren, wo am vortheilhaftesten und mit wahrscheinlichstem Erfolg einer Ausbeute ein Hauptbau vorgerichtet werden könnte. Die nöthigen Gelder kamen schnell durch Kure zu mäßigen Einlagen zusammen und hätten auf eine Reihe von Jahren zur Ausführung eines sehr ausgedehnten Schurfplans gereicht. Aber eines Theils vergriff man sich in dem zur Ausführung angestellten Beamten; andern Theils wich man bald vom ursprünglichen Plane ab, und ließ sich durch einen verfallnen Bau auf silberhaltigen Bleyglanz blenden, fast alle Geldkräfte auf dessen unlohnende Wieder-Aufnahme in kurzer Zeit zu verschwenden. Und so löste sich bald die ganze Gesellschaft auf, nachdem ich mich schon früher zurück gezogen und mit einigen Freunden mein Augenmerk auf eine Gegend richtete, die mir nach geognostischen Anzeigen viel für Steinkohlenbau zu versprechen schien, worauf zwar schon die Wiener Kanalbau-Gesellschaft gegen 100,000 fl. sitzen lassen und ein späterer Unternehmer mit einigen Tausend Gulden Bankrot gemacht hatte — wo auch ich länger als 10 Jahre mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und bereits gegen 40,000 fl. W. W. meiner Gesellschafter verbaut hatte — endlich aber meine Beharrlichkeit belohnt fand, und den Bau von seinen Schulden gänzlich befreyt sah, der auch gegenwärtig noch im blühenden Stande ist und den Unternehmern eine hübsche, reine Rente abwirft.

Ich wünsche, durch diese wenigen Bemerkungen auf die wesentlichen Punkte einer Unternehmung aufmerksam zu machen, welche meines Erachtens die größte Beachtung, Theilnahme und Unterstützung verdient — und in sich gewiß eben so solide ist, als die Männer selbst, welche die erste Idee dazu faßten, und deren Charakter, wie ihre Vermögens-Umstände, sie über jeden Verdacht eigennütziger Privatzwecke erheben.

Je mehr man gleich Anfangs die Hindernisse der Sache selbst, so wie die Zweifel und Einwürfe in's Auge faßt, die Jeder gern beseitigt sehen wird, ehe er sich zum Beytritt entschließt und hierüber klar, offen und befriedigend sich ausspricht: desto eher wird man sich vereinigen und desto schneller die Sache zu Stande bringen, welcher den allerglücklichsten Fortgang wünscht

der Herausgeber.

Egypten.

Alexandrien, 1. März 1825.

Der Vicekönig beschäftigt sich dermalen in Cairo auf das angelegentlichste mit der Regulirung seiner Finanzen. Alle Provinzial-Kommandanten sind zusammen berufen, um die zweckmäßigsten Maßregeln mit ihnen zu verabreden. Man behauptet allgemein, daß die großen Ausgaben, zu denen sich Mehemet-Ali, theils für den Unterhalt seiner den Krieg in Ober-Nubien und Arabien fortsetzenden Armeen, theils für die Ausrüstung der Flotte und der Truppen, die er in seiner Lage nothgedrungen gegen die Griechen schicken mußte — genöthigt sah, einen beschleunigten Gang des Finanzwesens zum wesentlichen Bedürfniß machen.

In der Umgegend von Cairo stoßen mehrere Truppen zusammen, unter andern auch ein Infanterie-Korps von 4000 Mann und 2000 Mann türkische Kavallerie, alle auf europäischen Fuß eingerichtet und exercirt, und vom Pascha unter dem Kommando seines Neffen, Jussum-Bey, nach Syrien bestimmt, um den Scheik Besoir zum Gehorsam zu bringen, welcher den Emir Becir vom Berge Libanon, befehdet hat.

Der Verbot der Getreide-Ausfuhr besteht fort.

Unglaublich viel Baumwolle geht von Egypten nach Europa und besonders nach England. Dagegen ist die Flachs-Ausfuhr verboten, der in beträchtlicher Menge nach Konstantinopel geschickt werden muß.

Wasser-Leitungs-Röhren.

Bekanntlich sind sie ein wichtiger Gegenstand der Staatshaushaltung. Bisher wendete man Röhren mancherley Art an, aber immer mit der Inconvenienz, daß deren erster Ankauf nicht nur, sondern auch ihre mehr oder minder unvermeidliche Reparatur sehr ansehnliche fortwährende Ausgaben erfordert. Denn hölzerne, wie irdene, *) eiserne **) und bleyerne Röhren werden von Zeit zu Zeit wandelbar und müssen daher durch neue ersezt werden. Leztere wirken oft auf das Wasser nachtheilig.

Vor Kurzem machte mich Jemand auf in Sandstein ausgebohrte Leitungen aufmerksam und erklärte sie nicht nur als die dauerhaftesten und ganz unverwüstlichsten, sondern auch in den Ländern, welchen die Natur Sandsteinbrüche von den erforderlichen Eigenschaften geschenkt, als die wohlfeilsten.

Diese 4 bis 5 Fuß langen Röhren, welche nach Verhältniß der zu leitenden Wassermenge 2 — 6 Zoll weit im Lichten auf einer Mühle gebohrt sind, werden durch einen, an ihren Stoßfugen angebrachten, genau zusammen passenden Spund aneinander gestoßen, und mit einem, im Wasser erhärtenden Mörtel verbunden; auch in gewissen Zwischenweiten mit verschraubten Luftlöchern versehen, um bey dem Anlassen des Wassers, der Luft zuvor einen Ausgang zu verschaffen.

Die Wandstärke der Röhren wird gewöhnlich 4 — 6 Zoll angenommen, daß also z. B. eine 3 Zoll weite Röhre durch einen in's Quadrat 11 Zoll starken Stein gebohrt wird.

Nur müssen hierzu nicht solche Sandstein-Arten ***) gewählt werden, welche allzu porös sind und Wasser durchlassen; da sonst nur ein einigermaßen harter Stein, wenn solcher auch anfänglich durch den Wasserdruck von Außen feucht wird, vermittelst den bey jedem Wasser sich nach und nach absetzenden, feinen Schlamm gleichsam verkittet und in kurzer Zeit ganz undurchdringlich wird. Da ferner diese Röhren gar keine, oder nur selten und wenige Ausbesserungen bedürfen, so können sie auch sehr tief gelegt und dadurch gegen den Frost völlig geschüzt werden.

Es wäre zu wünschen, daß alle Staaten, denen die hierzu tauglichen Sandsteine zu Gebote stehen, diese steinernen Leitungen zum Wohl des gemeinen Besten einführten. *)

---

*) Neues Jahrbuch der Landwirthschaft, von Kammerrath Plathner und Dr. Weber. 3. Bd. 3. Stück. Leipzig 1825. S. 80 — 85.

Man vergleiche damit andererseits, was über die großen Vorzüge thönerner Röhren, so wie sie Bihl in Waiblingen verfertigt, im Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins, 1825. März, gesagt worden ist.

**) Von diesen ihren Vorzügen und ihrer vortheilhaftesten Einrichtung (durch eine Abbildung erläutert) sehe man Hesperus 1819. Nr. 68. Indessen will man gefunden haben, daß sie für Bierbrauereyen und hauptsächlich für Färbereyen nachtheilig wären.

D. H.

***) Auch thonigte, mergelartige Sandsteine taugen nichts, sondern nur reinquarzige, von gehöriger Festigkeit und Härte. D. H.

*) Es fragt sich, ob irgendwo solche Sandsteinröhren bereits ausgeführt worden sind, und was die Erfahrung über ihre Anwendbarkeit, Dauer und den dabey nöthigen Aufwand gelehrt hat. Ich ersuche um gefällige, nähere Nachrichten. D. H.

Anfrage. Lancaster-Schule.

Having been told of a Medical-School in the Lancastrian Method of mutual instruction erected some months ago on the Continent, where young men of 15 years age might begin their medical studies directly by attending clinical Lectures at the beds of the sicks in the hospital without any previous knowledge of Anatomy, Physiology, Chemistry, Materia Medica et thought hitherto necessary before attending the sick at his bed, and being blessed with a very stout boy of 5 years age, whose wish, also as mine, is to become a pupil of that very school; J should be very thankful to any body giving notice, in what a part of the continent such a discreet Institution was erected. Informations to be directed to

Jonathan Deathson, Esqu., Man-Midwife, London, Leicester-Square, Martin's Street, Newton-Hotel. *)

*) Zu Deutsch: Da ich von einer medicinischen Schule nach der Lancastrischen Methode des wechselseitigen Unterrichts hörte, welche vor einigen Monaten auf dem festen Lande eröffnet worden seyn soll, und in welcher junge Leute von 15 Jahren ihre medicinischen Studien also gleich mit den klinischen Vorlesungen am Krankenbette beginnen können, ohne irgend eine vorläufige Kenntniß in Anatomie, Physiologie, Chymie, Materia Medica etc., die man ehemals hierzu nothwendig erachtete, zu besitzen; und da ich mit einem tüchtigen Jungen von 5 Jahren gesegnet bin, dessen Wunsch, so wie der meinige, es ist, in dieser Schule als Zögling aufgenommen zu werden; so würde ich demjenigen sehr viel Dank wissen, der mir anzeigte, wo auf dem festen Lande dieses so zweckmäßige Institut sich befindet? Die Briefe hierüber sind zu adressiren an Jonathan Deatson, Geburtshelfer rc.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 146.

Hesperus.

Montag, 20. Juni 1825.

Ueber ein wesentliches Bedürfniß der Erfahrungs-Wissenschaften und ein einfaches Mittel zu seiner Befriedigung, den von dem Bibliothekar Moser in Stuttgart erfundenen Schaltband.

Aus einem Briefe an den Herausgeber.

(Beschluß Nr. 143.)

„Sie haben mich gefragt, wie ich es gerne höre," antwortete mir der Bibliothekar, und holte mir ein in Quarto gebundenes Buch, das sich wie ein jedes anderes aufschlug, und behandeln ließ. „Untersuchen Sie die Einrichtung dieses Buches," sagte er mir, „und Sie werden finden, daß es den „Zweck erfüllt:

„Zwischen seine einzelnen Blätter an jeder beliebigen Stelle eine beliebige Anzahl anderer einschalten, und, wenn sich der Stoff zu sehr vermehrt, das, was zu viel ist, in einen andern „dergleichen Band sammeln zu können. Ich „habe deßhalb dem Bande und den Blättern nach der Analogie der Wörter Schaltjahr „und Schalttag den Namen Schaltband und „Schaltblätter gegeben."

Ich fand an jedem einzelnen Blatte des Buches zwey Pergamentblättchen (bey größern Formaten würden zum Theil drey erforderlich seyn) befestigt, durch welche sich je ein Riemen von Pergament zieht. In diesen Riemen laufen alle einzelnen Blätter. Die Riemen finden ihre sichere Befestigung auf dem Deckel des Buches, können aber dort weggehoben, und nach zurückgeschlagenem Deckel eins um das andere herausgenommen, und in beliebig veränderter Ordnung wieder eingelegt werden. Der Rücken des Buchs hat so viel Spielraum, daß etwa der vierte Theil der Blätter leicht zwischen allen beliebigen Stellen nachgetragen werden kann. Ueberdieß kann durch Einsetzung längerer Pergamentriemen das Buch bis zu jeder seine Breite nicht übersteigenden Dicke vermehrt werden."

Der angegebene Zweck ist wohl erreicht, sagte ich dem Erfinder des Schaltbandes; aber wie denken Sie sich nun die Einrichtung einer Encyclopädie, eines Nomenclator, einer Flora, eines statistischen oder geographischen Repertoriums?

„Alle dergleichen Werke würden ihren aus der „Erfahrung geschöpften Stoff in natürliche „Unterabtheilungen bringen, deren jede ein oder „mehrere Blätter füllen, nur nicht auf das Blatt „einer andern Unterabtheilung hinüberreichen dürfte. „Ein Nomenclator z. B. würde jedem Genus „ein besonderes Blatt widmen, den reichsten mehrere. Das weitere Detail macht sich unter einer vernünftigen Feder von selbst. Jedes Jahr „liefert der Verfasser seine Nachträge auf einzelnen umgedruckten oder neugedruckten Blättern, „die der Besitzer des Buches selbst, oder, wenn „er zu bequem wäre, sein Buchbinder, statt der „mangelhaft gewordenen oder zwischen die alten „einschaltet. Die Paginirung geschieht nicht „Seiten-, sondern Blatt-weise. Die Nachträge, „z. B. zwischen Blatt 1 und Blatt 2, werden „auf folgende (Ebert'sche) Weise paginirt: „1. 1a. [1a.b. 1a.c. 1a.d. (1a.d.a. 1a.d.b.) „1a.e. u.s.w.] 1b. 1c. 1d. u.s.w. bis 1z.—2, „so daß im Verlaufe der Zeit sogar mehrere tausend Blätter zwischen dem ersten und zweyten „eingeschaltet werden könnten, wenn es nöthig „wäre. Panzer's Fauna z. B. wäre jezt schon „leicht auf diese Weise zu ordnen."

Ich fand nun, daß die Ausführung dieser Idee in manchen Fällen schwierig, aber doch nicht unmöglich ist, daß namentlich kostbare Kupferwerke

über Erfahrungswissenschaften so gebunden werden, und solchen Raum zu Nachträgen erhalten sollten; daß sich mittelst des Schaltbandes bleibende, jährlich neue Archive für alle Erfahrungswissenschaften anlegen ließen. Auch wurde mir klar, daß dieser Schaltband das einzige Mittel ist, einzelne Blätter, aus denen Kataloge und Verzeichnisse aller Art bestehen, vor Verderben zu schützen.

Durch diese öffentliche Bekanntmachung aber glaube ich das Interesse für die genannte Erfindung erregt, und der Wissenschaft einen Dienst geleistet zu haben. Die Idee ist fruchtbar, aber wenn sie Frucht bringen soll, muß sie Theilnahme finden, und habent sua fata libelli. —

° ° °

Nachtrag des Herausgebers.

Ich habe diesen Schaltband selbst gesehen, und bin mit den Ansichten des Herrn Correspondenten einverstanden. Wir müssen auf mechanische Erleichterungsmittel unsrer Studien um so mehr denken, je schwieriger das Verhältniß der beschränkten Zeit mit den ungemeßnen Fortschritten der Wissenschaft auszugleichen ist. — Und ich halte dieß, von Herrn Moser ersonnene für ein solches, durch welches auch Excerpte, Katalogen, Register, kurz Alles, was nicht geschlossen, sondern von Jahr zu Jahr fortgeführt werden soll, am leichtesten zu ordnen und am klarsten zu übersehen ist. So einfach die Einrichtung ist, so läßt sie sich doch nicht wohl beschreiben. Wen die Sache interessirt, muß sie selbst in der Anschauung kennen lernen. Nach genommener Rücksprache mit Herrn Bibliothekar Moser kann ich dessen Bereitwilligkeit versichern, gegen frankirte Einsendung von drey großen Thalern, die blos als Ersatz der Auslagen anzusehen sind, Probebände besorgen lassen zu wollen, mit welchen jeder Empfänger eigene Versuche über die Brauchbarkeit des Schaltbandes für seine besonderen Zwecke anstellen kann; sie können 12 Wochen nach der Bestellung abgeliefert werden.

Bey größeren Bestellungen für Archive, Bibliotheken, Registraturen, Auflagen größerer Werke würde sich der Preis bedeutend niedriger stellen, indem man dann über Pergamentlieferungen Akkorde abschließen, und für die Handarbeit ein tauglicher Mensch gezogen werden könnte. Die Pergamentkosten betragen nämlich allein dermalen bey einem Bande von 400 Quartblättern 2 fl. 42 kr., und die Handarbeit, die wenigstens eben so viel kostet, würde dann leicht mit dem fünften Theil zu bestreiten seyn.

Vereinigten sich Schriftsteller und Buchhändler, denen sich hierzu eignenden Werken, von welchen ihrer Natur nach Ergänzungen, Nachträge, Veränderungen, vorauszusehen sind, die dem Schaltbande angemessene Papiergüte und Druck-Einrichtung zu geben: so könnte für die Bücherkäufer eine bedeutende Oekonomie an Zeit und Geld erwirkt, und den Verlegern vieles Risiko erspart werden. Sich zu einer neuen Auflage entschließen, ist oft mißlicher als der erste Druck.

Frankreich.

1. Halo. Arrago.

In der Sitzung der Akademie vom 11. April theilte Arrago mehrere Beobachtungen über die Halo's mit. Mittelst eines von ihm erfundenen Instruments nahm er an einem früh sich um die Sonne gebildeten Halo zitmlich deutlich Spuren gebrochnen, polarisirten Lichts wahr, als Bestätigung einer frühern, schon vor mehreren Jahren gemachten Beobachtung; welche dann jede Idee, die Halo's aus der Rückstrahlung zu erklären, entfernen, dagegen die Mariottische, in seinen Schriften aufgestellte, Hypothese sehr begünstigen würde. Arrago glaubt von seinem Instrument noch eine viel ausgedehntere Anwendung machen, und dadurch z. B. erfahren zu können, wenn eine Wolke gefrieren würde, und hiermit also dem Gesetz der Wärme-Abnahme in der Atmosphäre auf die Spur zu kommen.

2. Kristallisirte Aërolithen.

In der Sitzung vom 18. April theilte Herr v. Humboldt die Beobachtungen mit, welche

Gustav Rose an einem großen Aërolithen-Exemplar von Juvenas angestellt hat. Es gelang ihm Kristalle auszusondern, die er mit dem Reflexions-Goniometer gemessen hat. Einer derselben gab das Oktaëder, Varietät Fig. 9. in Haüys Mineralogie. In derselben Aërolithen-Masse kamen mikroskopische, hemitropische Kristalle vor, welche dem Soda-Feldspath, d. h. dem Albit, anzugehören schienen. Auf Humboldts Ersuchen hat Rose auch den von Pallas beschriebnen Aërolithen und die Trachite des Chimborasso und andrer Vulkane der Anden untersucht. Er fand den Olivin in der Pallasichen Eisenmasse vollkommen kristallisirt, und die Trachite der Anden bestehen theilweise aus eben solchem mit Albit gemengten Pyroxen, wie die Aërolithen von Juvenas und vielleicht auch von Fouhac und Hannorn, deren Gemengtheile noch nicht zerkleinert, und mittelst des Mikroskops und Reflexions-Goniometers untersucht worden sind.

Missolonghi, 6. April.

Schulwesen in Griechenland.

Der Krieg hindert die Griechen nicht, sich die Beförderung des öffentlichen Unterrichts angelegen seyn zu lassen.

In der Stadt Argos besteht: 1) eine Gelehrten-Schule, wo mehrere Professoren das Altgriechische, Geschichte, Philosophie und mehrere fremde Sprachen lehren, 2) eine Schule des Wechsel-Unterrichts, die 200 Schüler zählt und schon junge Leute abgibt, um diese Lehrmethode auch im übrigen Griechenland einzuführen.

Die hellenische Schule zu Hydra ist durch die Bemühungen des ehrwürdigen Bischofs Bartholomé wieder hergestellt. Er ergreift jede Gelegenheit, Licht und Aufklärung zu verbreiten.

In Athen ist in den beyden bestehenden Schulen, so geräumig sie sind, doch nicht Platz genug, um die von allen Seiten herbeyströmenden jungen Leute aufzunehmen. Die hellenische Schule hier erregt unter der Direktion des gelehrten, patriotischen Professors, Georg Gennadius, die größten Erwartungen.

Auf der Insel Tinos wurden mit größtem Beyfall zwey Trauerspiele, Marco Botzaris und Mégaclès, aufgeführt. Die Lancaster-Methode findet immer mehr Eingang. Auch ist unter dem Schutz der Primaten eine hellenische Schule gegründet worden.

Schweiz.

1. Feuerspritzen in Bern.

(Verglichen Nr. 40., 122. 1823. und Nr. 144. 1825.)

Der Mechanikus Ulrich der Jüngere hat eine neue Spritzen-Einrichtung erfunden. Seine Spritze steht auf einem sehr leicht beweglichen Gestell, das nur 7' lang und halb so breit in seinem Gleise ist. Durch einen sehr einfachen Mechanismus kann die Deichsel auf das schnellste weg und auch wieder angebracht werden. Sie hat die Einrichtung, daß sie zugleich löscht und das nöthige Wasser andern Spritzen schafft. Es ist nämlich in ihr ein einsaugender Schlauch angebracht, dessen Mündung 11.3 Linien im Durchmesser hält. Wird er in einen Bach oder Wasserbehälter gebracht, so führt er auf jeden Druck des Spritzenhebels 501 Kubikzoll Wasser zu. Jener wird durch 24—28 Mann in Bewegung gesezt. Dann schleudert er aber auch ununterbrochen das Wasser 100 — 110 Schuh weit und das mit solcher Stärke, daß es das Straßenpflaster löset, die Dachziegel von den höchsten Gebäuden herunter reißt und im ersten und zweyten Stock das Mauerwerk der Zwischenwände zerstört. — Man kann auch, wenn man will, den Wasserstrahl in drey Röhren, (jede von 7'' 8''' Durchmesser) vertheilen. Dann gibt jede derselben, mit jedem Druck des Stempels 167 Kubikzoll Wasser, beynahe mit eben so viel Kraft, als ungetheilt, besonders, wenn man sie verlängert. Die Spritze ist so gebaut, daß man zwey Röhren unmittelbar auf's Feuer richten, und mit der dritten einer großen oder zwey kleineren Pumpen das nöthige Wasser zuführen kann.

Sie gewährt nun folgende Vortheile: 1) Braucht man nicht besonders Wasser zuzutragen, was indessen da, wo die Localität für den Einsaugungsschlauch nicht günstig ist, eben auch geschehen kann. 2) Rechnet man auf die Minute 60 Stempelhebungen, so pumpt die Spritze in dieser Zeit 30.060 Kubikzoll Wasser herbey, also so viel, wie drey gewöhnliche Pumpen von 5,5 Zoll Durchmesser und 10 — 12'' Hub. Eine Spritze mit diesen Dimensionen kann nur 10.020 Kubikzoll Wasser in einer Minute schlucken und von sich geben, wobey sie zur Bedienung 20—24

Mann bedarf; indeß die Schenkische nur 4 Mann mehr braucht und damit dreymal mehr leistet. Durch die außerordentliche Kraft, womit sie das Wasser schleudert, spart man viel Zeit und vermindert ungemein die Arbeit, Anstrengung und Gefahr beym Löschen.

Dieß Alles wird durch amtliche Zeugnisse von mehreren Gemeinde-Vorständen, vom Polizeydirektor und den Vorstehern des Spritzen-Korps in Bern beglaubigt.

2. Neues Gasthaus im Thurgau.

Der ehemalige Oberst Parquin hat das ihm zugehörige Schloß Wolfsberg in einen prächtigen Gasthof umgewandelt, und ihn mit 1. Mai eröffnet. Fremde, ja ganze Familien finden hier, auf die beliebige Dauer ihres Aufenthalts, die Annehmlichkeiten des Landlebens mit allen Genüssen, welche man sonst nur in einer großen Stadt haben kann, vereinigt: — reizende Spaziergänge, eine gewählte Gesellschaft, einen erfahrnen Arzt, eine sehr gute Tafel, an welcher um dieselbe Zeit gespeiset wird, wie in Paris — vortreffliche Bedienung, einen Eiskeller ꝛc. Bereit zu ihrem Gebrauch stehen Bäder, Pferde, Wagen aller Art, Kähne und Nachen, Fischereyen, Jagd, die besten französischen und andern Zeitschriften. — Der Preis für alles dieß ist monatlich 140 fl. und 35 fl. für den Bedienten. Wolfsberg hat eine der schönsten Lagen.

La Germanie traduite de Tacite par C. L. F. Panckoucke.*)

Eine interessante literarische Erscheinung von der linken Seite des Rheins, nicht allein, weil hier ein Buchhändler als Schriftsteller auftritt — das ist nichts seltenes, weder jezt noch vormals, und Herr Panckoucke, das Vorbild seines Vaters verfolgend, ist als ein geistreicher, unterrichteter Mann bekannt — sondern hauptsächlich um der zum Theil neuen, darin ausgesprochenen Ansichten willen über Deutschland und seine frühern Bewohner. In einer ziemlich langen und ausführlichen Introduktion gibt der Uebersetzer die zum Theil bekannten Urtheile über Tacitus und dessen Schrift über Deutschland, über die alten Deutschen und des Herausgebers Bemerkungen über die von ihm unternommene Uebersetzung jener. Er macht dabey besonders auf die französischen Uebersetzungen von Philipp V., König von Spanien, Lablellerie, (warum schreibt Panckoucke bald so, bald La Blellerie?) Gallon de la Bastide und Dureau Delamelle aufmerksam, deren Uebersetzungen einzelner Stellen zu schnellerer Vergleichung mit der seinigen (von Seite LXVII. an) gegeben werden. (Das titre für nationis nomen scheint uns ein Mißgriff, so wie das suas alienasque fortunas spe metuque versare durch die gegebene Uebersetzung — jedenfalls mußte es heißen: se tourmenter en égard de leur fortune etc. — wohl nicht deutlich gemacht ist.) Hierauf spricht sich der Uebersetzer über die Variantensammler aus, die er, um seine Ausgabe auch zugleich zu einer kritischen zu erheben, (meistens Ernesti und Oberlin) zum Theil benuzt hat, und gibt dann ein kurzes Inhalts-Verzeichniß der Kapitel. Die Uebersetzung hat nebenstehend den Text des Originals in einem sehr correkten Abdrucke, darunter einen nouveau commentaire, wie der Titel besagt, extrait de Montesquieu et des principaux publicistes etc., meist exegetischen Inhalts, und noch eine varietatem lectionum, meist aus Oberlin's und Ernesti's Ausgabe gezogen. Die Uebersetzung selbst anlangend, so muß der unpartheyische Leser versichern, daß sie mit vielem Fleiße und ganz nach den Grundsätzen ausgearbeitet ist, die S. LXI. folg. von dem Uebersetzer aufgestellt worden sind, und die allerdings als die richtigsten erscheinen. Dessen ungeachtet müßte sie in einzelnen Stellen verfehlt genannt werden; z. B. cap. 1. esquif ist nicht classis; cap. 9. ils ne craignent pas gibt einen andern Sinn, als fas habent; cap. 22. dans ces banquets würde sich auf die eben gedachten Rixae beziehen, da im Texte in conviviis ohne Beziehung dasteht, und mehrere andere Stellen, die Ref. nicht um zu tadeln, sondern um dem Uebersetzer zu zeigen, mit welchem Interesse und welcher Aufmerksamkeit er dessen Arbeit gelesen, würde anführen können. Am Schlusse folgt ein tableau chronologique, ein codex historicus und verborum, so wie eine sehr genaue table des matières. Hiezu gehört ein Heft Kupfertafeln, worauf die alten Deutschen in verschiedener Tracht, ihre Waffen, römische Münzen und eine Charte von Germanien dargestellt werden. Die Kupfer sind nicht blos geschmackvoll, sondern prächtig gearbeitet; aber wir können unmöglich glauben, daß die alten Deutschen etwas Aehnliches von dem Guerrier des terres australes gehabt haben. Dessen ungeachtet verdienen die Ansichten des Verfassers eine ausführlichere Beurtheilung, so wie Druck und Papier von dem Geschmacke der französischen Typographie zeugt. Der Verfasser macht S. XCVII. Hoffnung zur Uebersetzung der übrigen Werke des Tacitus, der wir nicht ohne einiges Interesse entgegen sehen.

Eduard.

*) Paris, imprimerie de C. L. F. Panckoucke 1824. gr. 8.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 147.

Hesperus.

Dienstag, 21. Juni 1825.

Das Dampfschiff.

(Aus dem Holländischen übertragen von W. R.)

Welch' Fahrzeug seh' ich dort hingleiten auf den Wogen,
Das schwarz die heit're Luft mit Rauchgewölk durchbricht?
Es scheint von eig'ner Kraft pfeilschnell hinweg gezogen;
Grabstille ist's; kein Blatt vom Hauch der Luft gebogen:
Und doch vernehm' ich Schlag und Takt der Ruder nicht.

Kein faltig Segeltuch will an den Mast sich legen,
Das grauer Nebeldampf als Wimpelzier umhebt,
Doch fliegt es segellos dem Wind, dem Strom entgegen,
Wie sich im höchsten Raum des Adlers Flügel regen;
Geschwinder als der Sturm durch Woll' und Höhrauch strebt.

Erstaunen faßt das Volk, das sein gewahrt vom Strande,
Ihm scheint's ein Höllengeist, hinschreitend über's Meer;
So bebt' einst Mexiko, als auf dem Spiegelrande
Es Spaniens Flotten sah, voll von der Mörderbande,
Und Furcht ihm Götter schuf aus jenem Räuberheer.

Doch, nicht ein Charonsboot ist zu uns her gedrungen,
Nicht Mörderrotten birgt's, bringt nicht des Krieges Schwert.
Nein! friedsam fliegt es hin, durch Wasserdampf gezwungen,
Daß früher sey der Freund von Freundesarm umschlungen,
Wenn nun, nach weiter Fahrt, er freudig heimwärts kehrt.

Es knüpfet Land an Land, getrennt durch Meereswelten,
(Die lange Reise kürzt zur frohen Lustfahrt sich,)
Verspottet Wind und Flut, die fruchtlos widerstreiten,
Sucht rasch die still're Furth, kämpft stolz in Sturmeszeiten:
Als Sklaven, wilde See, beherrscht und zähmt es dich.

So hat des Menschen Kraft denn jedes Ziel erflogen?
Lähmt dir der schwache Wurm die Riesenkraft, Natur?
Den Blitzen Jupiters hat er die Kraft entzogen,
Das Meer hat er gezähmt, entnaßt das Bett der Wogen,
Und Berge, himmelhoch, geebnet sich zur Flur.

Weit durch des Aethers Raum schwebt er auf leichten Schwingen,
Und schaut tief unter sich der Blitze blendend Licht;
An's Erdenherz darf er mit Axt und Hammer dringen,
Daß von dem Widerhall die Säle Pluto's klingen,
Und dieser aufwärts blickt mit finsterm Angesicht.

Jahrhunderte schon fuhr er auf dem Oceane,
Vom Wind das Schiff bewegt, die Segel ausgespannt;
Jetzt fühlt er sich zu groß für diese Bettlerfahne
Und steu'rt mit eig'ner Kraft im schmalbegränzten Kahne,
Nichts dankend der Natur, furchtlos in's fernste Land.

Sprich, armer Sterblicher, der dem Insekt muß beben,
Wie fesselst du, so schwach, die Allmacht der Natur?
Wie kannst du Tageswurm der Welt Gesetze geben?
O fühl's tief in der Brust: des Geistes inn'res Streben
Kann Gott-Atom nur seyn, ein Strahl des Urlichts nur!

Mit ihm hast Allgewalt auf Erden du errungen,
Der Staub, durch ihn beseelt, schafft Wunder aller Art:
Ein wenig Wasserdampf, zum engen Raum gedrungen,
Drückt alle Hebel auf, das Rad wird umgeschwungen,
Und, sieh, das Boot fliegt unaufhaltsam seine Fahrt.

Und wie mit Majestät durchbricht das Schiff die Wogen,
In jedem Ruderschlag tönt uns'rer Kräfte Lob;
Und alle Wolken Rauchs, die durch den Mastbaum flogen,
Der Welt verkünden sie's, allwärts hinausgezogen,
Daß sich der Mensch, Natur, stolz über dich erhob!

Rotterdam.

A. Borman.

London.

1. Englisch-Columbischer Verein für Ackerbau und andre gemeinnützige Unternehmungen.

Sein Kapital besteht aus 1,300,000 Pfd. Sterling. Se. Excellenz der Präsident Manuel Joseph Hurtado ist Vorstand, Sir James Makintosh, Parlamentsglied, Vice-Vorstand. Unter der zahlreichen Liste der Direktoren, Censoren und Beamten des Vereines liefet man die Namen mehrerer Parlamentsglieder und der vornehmsten Londner Banquiers.

Die Kolonisirung des Columbischen Frey-

staats wird durch große Vortheile begünstigt. Der Boden bringt fast Alles hervor. Die Mannichfaltigkeit des Klima verstattet die Kultur der tropischen, wie der europäischen Nutzgewächse, und die Niederlassung auch an die verschiedensten Temperaturen gewöhnter Kolonisten, die namentlich in den bedeutenden Höhen kühlere Regionen finden.

Columbien erstreckt sich an den Küsten des Atlantischen Meeres hin von der Ausmündung des Oronoko bis zur Landenge von Panama, und von dieser wieder hinab an den Küsten des stillen Meeres bis Guayaquil. Ströme und Flüsse in unzähliger Menge durchschneiden das Land.

Die Republik steht dermalen im fünfzehnten Jahre ihrer Unabhängigkeit. Kein spanischer Soldat, keine spanische Behörde mehr haben etwas zu sagen. Englische Consuln residiren in der Hauptstadt und in den vornehmsten Häfen. Der Abschluß eines Handelstraktats mit England ist im Werke.

Die columbische Regierung wünscht Ansiedler herbey zu ziehen, welche im Stande wären die natürlichen Hülfsquellen des Landes besser zu benutzen. Ein Congreß-Gesetz vom 11. Juni 1823 bevollmächtigt die Regierung, Ländereyen an Kolonisten mit besondern Begünstigungen abzutreten. Dem zufolge sind dem obigen Verein 1 Million englischer Acker, ¾ umsonst und ¼ zu sehr niedrigen Preisen überlassen worden. Allen Kolonisten, die sich hier niederlassen, werden folgende Privilegien ertheilt: Zehnjährige Befreyung vom Militärdienst, mit Ausnahme der Lokal-Vertheidigung — Zollfreyheit für alle eingeführte Kleidung und Ackergeräthe — Befreyung von allen direkten Auflagen und Kirchenzehnten auf 6 — 10 Jahre — Zollfreyheit für die Ausfuhr der selbst gewonnenen Produkte auf 6 Jahre — Niemand wird wegen seiner Religion im mindesten belästigt werden.

Man hat die gehörigen Maßregeln genommen, geschickte und erfahrne Landwirthe anzustellen, damit der Gesellschaft von den erhaltenen Ländereyen auch ein Ertrag werde. Man wird diese in kleineren Parcellen, gegen einen bestimmten gleich ein für allemal zu bezahlenden Preis, oder gegen einen jährlichen Zins, den Liebhabern, mit folgenden Begünstigungen, überlassen:

Man wird auf die möglich wohlfeilste Weise für ihre Ueberfahrt sorgen. Sie werden bey ihrer Ankunft Agenten finden, welche beauftragt sind, sie über Alles zu unterrichten, was sie für die Zukunft zu beobachten haben, sie in die ihnen angewiesenen Gegenden zu bringen und ihnen allen erforderlichen Beystand zu ihrer ersten Einrichtung zu versprechen. Sogar Geldvorschüsse werden sie erhalten, wenn sie deren bedürfen, wogegen sie ihr Besitzthum, Vieh und ihre Erndten verpfänden.

Abgeordnete des Vereins sind bereits nach Columbien gegangen, um das Land auszusuchen und vermessen zu lassen; mehrere Handwerker sind abgeschickt, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Sehr genaue Instruktionen bestimmen, daß man bey der Wahl der Grundstücke auf gesunde Lage, Fruchtbarkeit des Bodens, leichte Verbindung mit dem Meer und auch darauf sehe, daß das Klima der Konstitution eines Europäers möglichst zusage. Kürzlich ist Nachricht eingetroffen, daß diese Instruktion gewissenhaft befolgt worden, und man schon sehr beträchtliche Ländereyen für den Verein, in gehöriger, gesetzlicher Form in Besitz genommen. Derselbe wird sich besonders die Erhaltung der Gesundheit der Kolonisten sehr angelegen seyn lassen. Die ausgewählten Ländereyen sind zwey Tagereisen von dem Punkt entfernt, wo die Wasser-Verbindungen beginnen.

Columbien producirt dermalen Kaffee, Baumwolle, Indigo, Zucker, Reis, Mais, Tabak und europäisches Getreide. Aber es fehlt so sehr an Menschenhänden, daß, obgleich in den höhern Gegenden Getreide in Ueberfluß zu haben ist, die Einfuhr in die Stadt Carracas für den Bedarf der neuen Staaten, jährlich auf 40,000 Fässer Mehl, zu sehr hohen Preisen, steigt.

2. Humanitäts-Gesellschaft.

Sie feyerte kürzlich zum 51sten Mal den Jahrestag ihrer Stiftung. Zwey Hauptzwecken widmet sie ihre Thätigkeit: 1) Menschen zu retten,

die in Gefahr sind, zu ertrinken. 2) Alle durch Ersticken, Ertrinken ꝛc., Scheintodte wieder zu beleben. Gegen 21,000 Franken Prämien hat sie bis jezt an diejenigen vertheilt, welche sich durch Unerschrockenheit, Aufopferung und Anstrengung aller ihrer Kräfte ausgezeichnet haben, um ihren Nebenmenschen vom Tode zu retten. In der Hauptstadt allein ist durch sie mehr als 5000 Personen das Leben wieder gegeben worden.

3. Ein Papyrus-Manuscript des Homer.

Kapitän Clifford hat so eben nach England ein Fragment der Iliade, auf Papyrus geschrieben, gebracht. Eigenthümer ist Herr Bankes, Parlaments-Mitglied. Es ward auf der Insel Elephantine, in Ober-Egypten, von einem für Herrn Bankes reisenden Franzosen gefunden. Es ist in Kapital-Buchstaben, von sehr schöner Form geschrieben, und fällt vermuthlich in die Zeit der Ptolemäer. Der köstliche Fund dieses ältesten aller klassischen Bücher macht in der literarischen Welt großes Aufsehen. Die liberale Regierung hat an das Zollamt den Befehl ergehen lassen, daß dieß Manuscript Herrn Bankes zugesendet und nur in seiner Gegenwart geöffnet werde. Nach Briefen aus London vom 1. Mai befindet es sich bereits in dessen Händen. Es enthält 800 — 900 Verse der Iliade, vom 160sten Vers an, überaus schön geschrieben und wohl erhalten. Jedes Hundert Verse ist numerirt. (Bells weekly Messenger. Revue encyclop. Mai 1825.)

Tübingen, Junius 1825.

Meteor.

Den 19. Mai Abends 7 Uhr hörte man in verschiedenen Gegenden des obern Neckarthals eine heftige Explosion in der Luft, welche mit dem Abfeuern einer Kanone eine entfernte Aehnlichkeit hatte, jedoch war der Schall mehr dumpf und mit einigem Nachhall begleitet. Nach den bis jezt eingegangenen Nachrichten hörte man den Schall zu derselben Zeit bey Neufen, Steinbach unweit Plochingen, Eßlingen, Wangen, Untertürkheim, Tübingen, Einsiedel, Mezingen, Reutlingen, Pfullingen, Genkingen auf der Alp. Vorzüglich stark und mehr aus der Höhe senkrecht herabkommend soll der Schall in der Gegend von Reutlingen und Pfullingen gewesen seyn; der Himmel war etwas bewölkt, jedoch ohne Gewitter. Die Temperatur war für diese Jahreszeit eher etwas niedrig; im Neckarthal bey Tübingen Mittags + 10° R., Nachts 10 Uhr + 6,3° R. Das Barometer stund den ganzen Nachmittag ziemlich ruhig eine Linie über seiner mittlern Höhe. Es wehte ein leichter Ostwind. — Da das Zerplatzen von Feuerkugeln und Fallen von Meteorsteinen gewöhnlich mit ähnlichen Explosionen verbunden ist, so würde es wünschenswerth seyn, von verschiedenen Gegenden her über dieses Meteor genauere Nachrichten zu erhalten, welche an die Redaktion des Correspondenzblatts des landwirthschaftlichen Vereins in Stuttgart eingeschickt werden könnten. *)

*) Die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins hat von einem aufmerksamen Beobachter, auf seinem Standort zwischen Stuttgart und Eßlingen bereits einen Bericht erhalten und hierauf das Nöthige zur weitern Untersuchung eingeleitet. Allerdings wären mehrere Nachrichten aus verschiednen Standorten, zur gegenseitigen Vergleichung, besonders zur Ausmittlung der Gegend, wo die Feuerkugel sich herab senkte, wünschenswerth.

D. H.

Neuere deutsche Literatur.

1. Ferdinand Schill. *) Auch einer von den Opfern eines aufgeregten falschen Enthusiasmus, welcher sich über die Pflicht, und doppelt sträflich, über den streng gelobten, militärischen Gehorsam erhob, sich eine ungeregelte Kometenbahn in seiner Phantasie schuf und im ersten Ausflug zu derselben schon niederstürzte. Das Ungewöhnliche, Romanhafte, selbst in mehr als einer Rücksicht Ritterliche eines solchen Unternehmens machen den, der es unternimmt, nothwendig zum Manne des Volks, wie vielmehr desjenigen Volks, für dessen Ehre, dessen Befreyung er Alles wagte? Dazu seine unläugbaren guten Eigenschaften, seine rastlose Thätigkeit, Ausdauer, sein Reichthum innerer Hülfsquellen in schwierigen Lagen, seine freudige Hingebung für vermeintlich große, edle Zwecke,

*) Ferdinand von Schill. Eine Lebensbeschreibung nach Originalpapieren. Herausgegeben von Haken. Zwey Bändchen. Leipzig, Brockhaus 1824.

seine Anspruchlosigkeit, persönliche Tapferkeit — und es ist begreiflich, daß er zu den Gefeyerten gehört, welche einem großen Theil der preußischen Nation, besonders von der jüngeren Generation, noch immer als bewundernswürdige Ideale vorschweben. Es kann nicht fehlen, daß diese begierig nach der Biographie ihres Lieblings greifen werden. Sie finden sie hier vollständig und authentisch, zum Theil nach Materialien, die von Schill selbst herrühren, und die wohl in keine bessern Hände als des würdigen Haken kommen konnten, dem wir bereits Nettelbecks Leben verdanken, diesem Freunde und Mitarbeiter Schill's bey Colbergs Vertheidigung. Leztere, in so fern Schill thätigen Theil daran genommen, füllt das ganze erste Bändchen; so wie überhaupt militärische Expeditionen den Hauptinhalt beyder, der Natur der Sache nach, ausmachen. Hätte Schill statt des schwachen Loucadou gleich anfänglich hier einen andern Kommandanten getroffen, der ihn weniger verkannt, gehindert, richtiger zu beurtheilen und noch mehr zu behandeln gewußt hätte; so würde wahrscheinlich sein Geist eine andre Richtung genommen und sich weniger unmuthig ermuthigt gefühlt haben, die Fesseln der Verhältnisse zu zerbrechen. Was er bey und für Colberg gethan, verdient die größte Achtung. Bewundern muß man diesen beharrlichen Kampf mit unsäglichen Schwierigkeiten bey Formirung seines Freykorps, so wie Alles, was er mit so schwachen, schlecht organisirten Kräften wagte, zum Theil durchsezte und — was er Alles noch wollte. So bewirkte er in einem der hülflosesten Momente von England ein Geschenk von 30 Kanonen, 10 Haubizen mit 300 Ladungen für jedes Stück, 10,000 Flinten mit 3 Millionen scharfen Patronen und 300,000 Feuersteinen, 10,000 Patrontaschen und Säbelgehenken, 3000 Reiterpallaschen, 3000 Husarensäbeln ꝛc.

Indessen ersezte der König ihm reichlich jede wirkliche oder eingebildete Kränkung seiner Obern. Binnen zwey Jahren stieg er vom sehr untergeordneten Seconde-Lieutenant zum Inhaber eines Regiments, gewiß außerhalb des revolutionären Frankreichs ein Beyspiel ohne Gleichen. Machte ihn dieß etwas schwindeln? und vielleicht noch mehr der immer wiederkehrende Jubel und Beyfall der Menge, nach seinem Einzug in Berlin 10. December 1807?

„In der That auch hätte Schill mehr oder weniger," sagt sein Biograph sehr wahr, „als ein Sterblicher seyn müssen, wenn diese schrankenlosen Weihrauch-Spenden, denen er, in Folge jener krankhaften Ueberspannung des Publikums, täglich und von allen Seiten ausgesezt war, nicht endlich seinen gesunden Sinn berauscht, ihn an sich selber irre gemacht, und ihm die richtigen Verhältnisse um ihn her verschoben hätten. So ward denn der Tag seines feyerlichen Einzugs in die Hauptstadt zugleich auch der scharf abgeschnittne Wendepunkt, wo sein Glücksstern sich verdüsterte, indem sein Sinn in die Gewalt finsterer dämonischer Mächte verstrickt wurde. Denn erst von jezt an umwölken diesen bisher so reinen Geist die täuschenden Nebel, welche ihn, im schnellen Fortschritt, mit sich in den schauderhaften Abgrund niederziehen sollten!"

Wie sich diese Katastrophe ereignet, erzählt das zweyte Bändchen. Er glaubte sich vor Allem berufen, dem stillbrütenden Hasse des preußischen Volks gegen Napoleon, zu welchem auch bey ihm selbst sein Patriotismus sich versteinert hatte, Sprache und lebendige That zu verleihen. Dazu kam mehr als eine Anregung von Außen, nebst verbreiteten falschen Sieges-Nachrichten (1809) von der Donau und Italien, durch welche sich Napoleon im größten Gedränge befinde. — Der Aufstand in Cassel, worauf man gerechnet, ward vereitelt. Dörnberg flüchtete nach Böhmen. Romberg, sein westphälischer Agent, ward verhaftet, Briefe und Proklamationen wurden ihm abgenommen und dem preußischen Gesandten Herrn v. Küster vorgelegt, der die Anzeige nach Königsberg machte. Ein edler Freund, damaliger Referendär des westphälischen Ministers, jetziger hannövrischer Oberst-Lieutenant von Bothmer, entdeckte ihm Alles. Noch war es Zeit einzulenken. Aber nach seiner kühnen Ansicht mußte eben, weil Alles verloren schien, Alles gewagt werden. Er unternahm den romantischen Zug nach Norddeutschland, dessen Schilderung man beym Verf. nachlesen muß. Seine geheime Entmuthigung, vielleicht Verzweiflung konnte er weder ganz bergen noch betäuben und — doch harrte er aus bis an sein unglückliches Ende. Die Verurtheilung seiner Kriegskameraden haben wir schon in diesen Blättern 1824. Nr. 126. und 127. aus handschriftlichen Nachrichten mitgetheilt.

(Der Beschluß folgt.)

Oestreich, 9. Juni.

In der Nähe von Brünn ist vorige Woche in einem Dorfe Feuer ausgekommen, welches auch den Gasthof ergriff, wo zwey Knechte, zwölf Pferde und zwey von der Leipziger Messe kommende Frachtwagen, meistens mit Gütern von Tifliser, Persischen, Kaufleuten beladen, verbrannt sind.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 148.

Hesperus.

Mittwoch, 22. Juni 1825.

Notizen über den Handel von einigen Häfen in Süd-Amerika.

1. Rio de Janeiro *).

Dieser unter dem 23° südlicher Breite belegene Hafen bietet dem europäischen Handel große Vortheile dar, da er theils als Entrepot für die südlichen und am stillen Ocean belegenen Häfen dient, und die Hauptstadt eines der größten Reiche der Welt bildet. Er ist einer der sichersten an der 2000 Stunden langen Küste, und würde für Deutschland noch von weit größerer Wichtigkeit seyn, hätte brittische Handelspolitik nicht das Monopol zu erhalten gewußt. Laut dem bestehenden Traktate zahlen englische Manufacte nur einen Zoll von 15%, während die aller andern Länder 24% entrichten müssen, nach einem bestehenden Taxwerthe. Daß diese Begünstigung sehr nachtheilig auf das deutsche Manufaktur-Interesse einwirken muß, ist gewiß; denn es ist faktisch, daß, wo diese Nachtheile für unsern Handel nicht Statt finden, die meisten Fabrikate in jeder Hinsicht mit den englischen konkurriren können. Wie sehr der englische Handel das Monopol in Brasilien hat, geht aus folgenden Daten hinreichend hervor. Die Importen 1823 betrugen von englischen Waaren in Rio 9,900,000,000 Rs. 48 D. **) = 1,980,000 Pfd. St. oder 23,760,000 fl. rheinisch.

Diejenige von allen andern Ländern 1,687,000,000 Reis = 4,048,000 fl.

Zu dieser Summe lieferte Amerika allein an Mehl 639,000,000 Rs. = 1,533,000 fl., also bleibt für die andern Nationen, wie Franzosen, Italiäner, Deutsche, Holländer, Schweizer und Nord-Amerikaner die Summe von 2½ Million Gulden rhein. nur übrig, ein Betrag, den unsre Fabriken zu ersetzen reichlich im Stande wären, könnten sie nur die Hindernisse des Zolls überwinden. Zu hoffen steht zwar, daß, bey der von den Vereinigten Staaten vorangegangenen Anerkennung des kolossalen Kaiserreichs, der mit diesem Jahre ablaufende Traktat Englands nicht wieder erneuert werde; indeß wer vermag es zu enträthseln, ob sich die schlaue Politik Englands nicht hinter das Lissabonsche Kabinet versteckt, um so indirekt zu erlangen, was es vor der Welt, direkt, nicht wagen möchte? Vielleicht wird die kaufmännische Welt bald über diese wichtige Angelegenheit aufgeklärt werden. Und sollten wir Deutsche gar keine Vortheile genießen, sollten wir nur bestimmt seyn, den Britten für ihre Retour-Ladungen das baare Geld zu liefern? Hier springt Deutschlands Ohnmacht in die Augen. Unsere Industrie schließt man aus, und zwingt uns diejenige Englands mit unserm Gelde zu bezahlen; denn indem jene Insel ihre Häfen gegen alle Erzeugnisse, die nicht aus ihren Kolonien hervorgehen, schließt, und sie uns direkt und indirekt zusendet, macht sie aus uns ihren Schatzmeister, der die baaren Fonds herzuschießen hat.

Rio exportirte im Jahre 1820 98,223 Säcke Kaffee = 14,730,000 Pfd. St., in 1823 183,360 Säcke = 27,500,000 Pfd. St., wovon z. B. Hamburg in diesem lezten Jahre 1824 direkt gegen 29,000, Bremen 4800, Holland 34,000 Säcke nahmen, und von leztern wieder ein sehr großer Theil nach den Rhein-Provinzen und den andern deutschen Staaten gegangen ist, so daß man annehmen kann, daß Deutschland 37 Procent von Brasiliens Kaffee konsumirt. Von Zuckern,

---

*) Vergleichen Hesperus Nr. 120. 137.

**) Nämlich 48 Denier = 1000 Reis, d. i. 2 fl. 24 kr. rhein.

wovon Rio im Durchschnitt 17,000, Bahia 45,000, Fernambucco 15 — 20,000 Kisten liefern, zu 1200 Pfd. Inhalt, nimmt Deutschland gleichfalls wieder den größten Theil, und im Jahre 1824 erhielt Hamburg allein von Rio direkt 8100, von Bahia 32,600, von Fernambucco 22,000 Kisten und 904 Fässer, die gegen 55 — 56 Mill. Pfd. an Gewicht betragen, und im Durchschnitt zum Preis von 13 kr. rhein. ein Kapital von 11,917,000 fl. liefern. Bremen erhielt von Brasilien gleichfalls 1317 Kisten Zucker, so daß auch diese noch ein Kapital von 342,000 fl. produziren, also im Ganzen wurde jenen beyden Haupthäfen Deutschlands für 12,259,000 fl. Zucker von Brasilien zugeführt, nebst 2,028,000 fl. in Kaffee. Und was sandte Deutschland von seinen Produkten und industriellen Erzeugnissen nach jenem Lande, um dieses Kapital zu compensiren? Es ist anzunehmen, daß an Getreide, Mehl, Genever, Victualien, Leinen, Tuch, Baumwollenwaaren, Stahl- und Eisen-Waaren, Glas ꝛc. kaum für 1,500,000 fl. nach Brasilien gingen; also mußten wir das plus jener Summe zur Ausgleichung mit baarem Gelde ersetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bischoff klinisches Jahrbuch.*)

Mehrmalen ist schon in diesen Blättern der vielfältigen, vortrefflichen Medicinal-Anstalten erwähnt worden, wodurch sich von jeher der Oestreichische Staat auszeichnete, für die aber neuerer Zeit der Staats- und Conferenzrath von Stift ganz vorzüglich wohlthätig seit 20 Jahren gewirkt hat. Sein Werk sind unter andern auch die eigends für Wundärzte errichteten, medicinisch-praktischen Schulen, deren Zweck zunächst dahin geht, eine hinlängliche Anzahl heilkundiger Individuen auszubilden, damit an allen jenen Orten des großen Kaiserthums, wo es an Aerzten mangelt, doch jeder Unterthan bey körperlichen Leiden die nöthige Hülfe erhalten könne.

„Die Erfahrung zeigt, daß in allen Ländern Aerzte kaum den sechsten Theil der Erkrankten zu behandeln im Stande sind; eine fünffach größere Anzahl, grade die zahlreichste Menschenklasse der Landbewohner ist daher bey Krankheiten der Besorgung der Wundärzte überlassen. Der Wirkungskreis dieses, für das gemeinsame Wohl höchst einflußvollen Standes ist daher ungemein wichtig und durch die Gesetze in Oestreich dahin beschränkt, auf dem Lande, und auch in kleineren Städten, wenn daselbst kein Arzt sich befindet, die Stelle desselben würdig zu vertreten. — Diesem wichtigen Berufe zu entsprechen, erhalten die Wundärzte (da unter eilf Krankheitsfällen zehn in das Gebiet der Medicin gehören) einen ihrer Fassungskraft und beschränkteren Vorkenntnissen angemeßnen, praktischen Unterricht am Krankenbette auch in der innern Heilkunde, der einfach, gemeinfaßlich und doch gründlich seyn muß, damit der Wundarzt bey, schnelle Gefahr drohenden, Krankheitsfällen, und wo rasche Hülfe von Seiten der Kunst erfordert wird, zweckmäßig und nach richtigen Grundsätzen zu handeln wisse."

Eine solche Bildungs-Anstalt besteht nun seit 12 Jahren an der Universität zu Prag, und in dieser Zeit erhielten gegen 500 Wundärzte, nun bereits zum größten Theile in Böhmen verbreitet, an derselben Unterricht.

In der unten bemerkten Schrift gedenkt der Verfasser seinen Zuhörern ein Gedenkbuch der klinischen Ereignisse von 1824 — und der gelehrten Welt die kurze Darstellung der in jener Schule eingeführten Heilungsmethode, zu geben.

Jeder aufgenommene Kranke wird einem Zuhörer als seinen Ordinarius übergeben, der 1) dessen Examen öffentlich in Gegenwart des Lehrers mög-

---

*) Klinisches Jahrbuch über das Heilverfahren in der medicinisch-praktischen Schule für Wundärzte in dem k. k. allgemeinen Krankenhause zu Prag. Im Jahr 1824 von Dr. J. R. Bischoff, k. k. Professor, Primararzt im allgemeinen Krankenhause und Arzte des Gebärhauses. Prag, Calve 1825.

lichst genau, in Betreff der Disposition, Geschichte, Ursachen, Verlauf der Krankheit, Symptome, bisherige Heilmittel ꝛc. aufnimmt. Dann wird 2) die Krankheit bestimmt (Diagnose) und zum allgemeinen Begriff der Krankheit übergegangen, 3) die Art ihrer Behandlung entworfen; wobey entweder die Ursachen gehoben, oder die Krankheit den Heilkräften der Natur hauptsächlich überlassen, oder — wo dieß nöthig — der Beystand der Kunst zu Hülfe gerufen wird — dem gemäß dann die Heilmittel mit Berücksichtigung der Constitution des Kranken möglichst einfach geordnet werden.

Alles hierüber vorkommende wird schriftlich vollständig aufgesezt, und am folgenden Tage als Krankheitsgeschichte öffentlich vorgelesen.

Im Verlauf der Krankheit hat der Ordinarius die Pflicht, täglich noch vor der Ankunft des Lehrers den Kranken zu erforschen, seine Beobachtungen niederzuschreiben, die dann bey Eröffnung der Klinik vorgelesen, das Wahre bestätigt, die Irrthümer berichtigt werden. — Im Todesfall Sektion mit vorhergehender Erörterung, was man wohl in Vergleich mit der Krankheit zu finden erwarte. Der Befund selbst dann in die Feder diktirt, mit der Krankheit zusammen gehalten ꝛc. den folgenden Tag der Bericht öffentlich vorgelesen, commentirt ꝛc.

Gewiß eine Methode eben so zweckmäßig als die Anstalt, in der sie geübt wird, wohlthätig. Dieß ist nämlich das allgemeine Krankenhaus, dergleichen der unvergeßliche Joseph II. fast in jeder Hauptstadt der Monarchie stiftete. Im Prager werden jährlich (ohne das dazu gehörige Irren- und Gebär-Haus) 1800 (bey herrschenden Epidemien gegen 2500) Kranke behandelt, und für die klinischen Schulen ausgewählt. Bey wichtigen Vorfällen werden die Schüler auch in die andern Krankensäle geführt. Jeder von ihnen erhält 2 — 4 Kranke zu behandeln. In Allem im lezten Jahre 130, wobey vorzüglich herrschende Zeit- und Volks-Krankheiten ausgewählt wurden, 113 erhielten Genesung, 8 starben, 3 ungeheilt entlassen, 6 kamen zu den Reconvalescenten und genasen später ebenfalls. — Der Zuhörer waren 53.

Das medicinische Detail, was nur in allgemeinen Uebersichten und nach den Monaten folgt, gehört für die Aerzte. Doch wird auch für den Physiker interessant seyn, hier Beyträge zur Meteorologie zu finden, indem von jedem Monat die allgemeine und besondere Witterungsbeschaffenheit, nach höchstem, tiefstem, mittlerem Baro- und Thermometer-Stand angegeben wird.

Um doch auch in etwas den Geist des Verfassers und der praktischen Behandlung der Kranken in der ihm anvertrauten Anstalt und dieses Jahrbuchs selbst zu charakterisiren, verweilen wir bey der Anfangs- und Schluß-Bemerkung einer S. 129 — 138 beschriebenen Apoplexie. Im Eingang heißt es: „Den ausgezeichneten Einfluß, welchen Leidenschaften auf die Gesundheit des Menschen äußern; wie mächtig besonders niederdrückende Gemüths-Affekte dieselbe zu untergraben und unvermuthet schnell den Organismus der Zerstörung nahe zu bringen vermögen, beweiset folgender Fall einer Apoplexie.“ Nachdem dieser erzählt worden, folgende Schlußbemerkung:

„Dieser merkwürdige Fall, der durch volle acht Monate ein Gegenstand der klinischen Behandlung war, liefert, obgleich die Kranke nicht gänzlich hergestellt wurde, einen neuen Beweis, was beharrlich fortgesetztes Streben von Seiten der Kunst, auch bey verzweifelt scheinenden Fällen, vermag, und daß keine, noch so lange Dauer der Krankheit den Arzt je in seinen Bemühungen ermüden dürfe; — er lehrt aber auch, welche höchst verschiedenen Heilmethoden bey dem nämlichen kranken Subjekte, nach Verschiedenheit der Umstände, angezeigt seyn können. — Anfinglich war bey dem Zustande der Lähmung ein mäßig reizendes Verfahren, späterhin bey gänzlicher Erschöpfung der Lebensthätigkeit, die kräftig erregende Methode im ganzen Umfange angezeigt, und im sechsten Monate ihrer Krankheit mußte wegen schleichender Entzündung der Eingeweide des Un-

terleibs ein streng antiphlogistisches Verfahren durch mehrere Wochen andauernd angewendet werden. — Keine vorgefaßte Meinung, nur umsichtige Beobachtung der Natur allein, vermag den Arzt am Krankenbette zur richtigen Behandlung anzuleiten."

Neuere deutsche Literatur.

(Beschluß Nr. 147.)

2. Geschichtliche Bemerkungen über die Jesuitischen Umtriebe älterer und neuerer Zeit. Nürnberg, Riegel und Wiesner 1825. (Gewisse Wahrheiten und Thatsachen können nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden. Der Schlußsatz S. 43. beginnt also: „Ein großes Unglück ist es für ein Land, wenn der Monarch sich durch Priester der eben beschriebenen Art hat fesseln lassen, denn diese Geistestödtung wird systematisch auf die Reihe seiner Nachkommen und künftigen Regenten fortgesezt, welche dann in abnehmender Proportion immer tiefer sinken, bis der Stamm aus lauter Körper- und Geistesschwäche erlischt. Das Beyspiel haben uns die spanischen Könige aus dem Hause Oestreich, die Nachkommen Karls V. geliefert.)

3. Bemerkungen über die Reduktionen der Preußischen Beamten, von einem Manne, der es gut mit dem Preußischen Staate meint. Nürnberg, Riegel und Wiesner 1825. (Sehr freymüthig und, so viel wir urtheilen können, auch wahr. — Kummer und trübe Aussichten für viele redliche Familienväter in die Zukunft. — Ihr Opfer bringe dem Ganzen unbedeutenden Gewinn — die Besoldungsersparungen von 40 Räthen und andern Subalternen im Budget decke kaum eine einzelne Minister-Besoldung — das angebliche Deficit von 3 Millionen werde daher durch die Ersparnisse nicht zum zehnten Theil gedeckt werden, desto leichter durch einige Reduktionen im Militär-Etat. — Nöthiger sey die Vereinfachung des Geschäftsganges, da bey der gegenwärtigen Arbeits-Ueberladung der Beamten eher zu wenige, als zu viel seyen. — In der Minderung der Staatsausgaben liege die einzige, reelle Hülfe. Beamten-Reduktionen, sollen sie hierbey eintreten, dürften doch nur nach dem Princip der Gerechtigkeit, allmählich, und so wie der Tod der Angestellten sie rechtlich möglich macht, eintreten. — Aber sind denn überhaupt Reduktionen räthlich? Nicht finanziell, denn dann müßte das Erīparte dem Volk an den Abgaben erlassen werden. Dieses bedürfe aber in den untern Instanzen eher der berathenden ꝛc. Beamten noch mehrere. — In nicht constitutionellen Staaten erscheine die Maßregel vorzüglich gehässig, weil es in der Willkür des Monarchen stehe, die den reducirten Dienern entzogne Summe Begünstigteren zuzuwenden. — Sie greife ferner das Princip der Monarchie auf eine gefährliche Weise an. — Wie der Verfasser dieß ausführt, und was er besonders über das Verhältniß der Bürgerlichen zu den Adlichen sagt, muß man in der kleinen, interessanten Schrift selbst nachlesen.)

4. Ueber die Entbehrlichkeit des Lateinlernens für Nicht-Studirende, von Professor C. Bernouilli. Basel, Neukirch 1825. (Gut durchgeführt und lesens- und beherzigungswerth für alle Studienbehörden. Auch wird die Wahrheit immer mehr eingesehen, daß Nicht-Studirende eben so und, weil sie die Mehrzahl ausmachen, noch größeren Anspruch auf eigne, zweckmäßige Bildungsanstalten zu machen haben, worin das ihnen entbehrliche Latein andern nöthigern Gegenständen Platz mache. Er geht alle Einwendungen hindurch und widerlegt sie gründlich.)

(Der Beschluß folgt.)

Zweyte und lezte Antwort auf die Xschen Bemerkungen über Freyburg im Breisgau.

(Verglichen Nr. 136.)

Sie haben sich in ihrem Viel und Nichts sagenden Punktum, lieber X., wie Nasturtius in den Bambocciaden, auf das einfache Dilemma verlassen: „Entweder habe ich Recht oder mein Gegner. Ich kann nicht Unrecht haben, denn sonst hätte mein Gegner Recht. Ergo habe ich Recht." Uebrigens pflegte auch Nasturtius, wenn man ihm Einwendungen machte, auf die er Nichts zu antworten mußte, über inhumane Behandlung und unanständige Sprache zu klagen. Was Ihnen die Götter an Gedächtniß, Fassungskraft, Beurtheilungsvermögen, Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur bescherten, ist bereits Hesperus Nr. 112. — 114. in das gehörige Licht gestellt worden. Ob zudem Freyburgs literarische Celebrität dabey gewinne, wenn sie im Jahre 1825 literarische Quarantäne hält und im Jahre 1823, wie Sie sagen, den Ruhm einer verlornen Schildwache erhascht, daran wird dem gebildeteren Theile des Freyburger Publikum wenig liegen, das die Verdienste literarischer Marktschreyer zu würdigen weiß.

Y.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 149.

Hesperus.

Donnerstag, 23. Juni 1825.

Notizen über den Handel von einigen Häfen in Süd-Amerika.

(Fortsetzung Nr. 148.)

2. Buenos-Ayres *).

Seit der Befreyung dieses Platzes hat der Handel daselbst Fortschritte gemacht, die nur denen von Nord-Amerika verglichen werden können. Unter 35° südl. Br., 140 engl. Meilen von der Mündung des Plata belegen, hat es in seinem Hafen 1823. 340 fremde Schiffe einlaufen sehen, die eine Zufuhr von 13 bis 14 P. (Peso's?) Werth dahin brachten. Der Stapelplatz für ganz Ober-Peru, für die Banda und Paraguay, wie nicht minder bisher für Chili und Lima, ist es ohne Zweifel der wichtigste Hafen an dieser Küste, der bey der jetzt eingetretenen Emanzipation von Peru noch von weit größerer Bedeutung für den allgemeinen europäischen Handel werden dürfte. Das daselbst herrschende liberale System, wo alle Nationen gleiche Rechte genießen, muß dem Handel einen außerordentlichen Schwung geben, und eröffnet für unsere deutsche Industrie ein großes Feld, das zu benutzen die rheinische Compagnie, wie andere Privat-Etablissements, sich auch in der That sehr angelegen seyn lassen. Wenn gleich Buenos-Ayres keine tropischen Gewächse erzielt, so ist doch sein Exporthandel, der vornehmlich in Häuten, getrocknetem Fleisch, Hörnern, Fellen ꝛc. besteht, nicht unbedeutend, und wiegt die Importen beynah im Durchschnitt, bis auf 760,000 Dollars auf, und das zu einer Zeit, wo der Absatz nach Lorientes, Entre Rios, Banda, Santa-Fé beynahe ganz oder theilweise wegen der Kriegs-Unruhen stockte. In der Zeit der spanischen Herrschaft betrug die Ausfuhr vom Jahr 1796 5 M. Dollars nach Cadix, und die Einfuhr von daher 2,800,000 Dollars. In den Jahren 1803, 4, und 5 betrug die Zoll-Einnahme im Durchschnitt nur 144,227 D., und im Jahre 1822 war dieselbe 1,900,000 D. In eben demselben Jahre betrug die ganze Einfuhr nach amtlichen Angaben 11,267,622 D., und hiezu trugen bey

England (in 123 Schiffen)	5,730,952	Pfd. St.
Nord-Amerika (in 71 Schiffen)	1,368,277	— —
Brasilien (in 64 Schiffen)	1,418,768	— —
Gibraltar, Spanien und Sicilien	848,363	— —
Frankreich (in 19 Schiffen) .	820,109	— —
Deutschland und Holland ꝛc. (in 6 Schiffen)	552,187	— —
China	165,267	— —
Havannah	248,025	— —
Chili und Peru	115,674	— —
	11,267,622	Pfd. St.

Unser Vaterland erscheint zwar hier nur klein in der Zahlenmasse, indeß sowohl 1823 wie 24 ist die Einfuhr weit bedeutender gewesen, und hat in diesem letzten Jahre wohl nahe an 2 Millionen Dollars betragen. England hat, wie fast überall, auch hier das Uebergewicht in der großen Schale des Importhandels, indeß, ein offizieller englischer Bericht an die Regierung sagt doch über das deutsche Handels-Interesse: „Der Handel von Deutschland scheint zuzunehmen; wenn etwas für die englischen Fabriken zu befürchten wäre, so wäre es von daher. Die Fabrikate, die von daher in Leinen, Baumwolle, Wolle gebracht wurden, waren gut.“

Das ist in der That höchst erfreulich, und

*) Verglichen Hesperus Nr. 120. und 129.

läßt hoffen, daß diese wohlthätige Konkurrenz eine lebhafte Aneiferung bey den deutschen Fabrikanten bewirken wird, denen dann zugleich mehr Zutrauen und größere Kapitalien in eben diesem Zweige zu Theil werden mögen. Denn es ist doch wohl im Allgemeinen nicht zu verkennen, daß es den Fabrikanten sehr schwer fällt, sich leicht und wohlfeil Kapitalien zu verschaffen. Man sehe nur, mit welchen Schwierigkeiten die armen schlesischen und sächsischen Leinenhändler hier zu kämpfen haben, und man wird unserer Ansicht beypflichten.

Von den oben angeführten mit Buenos-Ayres in Verkehr stehenden Ländern, scheint die Import von Brasilien für diesen Platz die nachtheiligste, nächstdem die von China, welche nur selten und lezteres nie Produkte im Eintausch retour nehmen. Seit der unbegreiflichen, aber doch recht jesuitischen Eigenheit des Dr. Francia, der das reiche Paraguay nun schon seit fünf Jahren gegen allen Verkehr streng geschlossen hält, liefert Brasilien den Thee, Yerba mate genannt, ohne den die Eingebornen nicht subsistiren zu können glauben, und der ein angenehmes, den Magen stärkendes Aroma besizt. Die Einfuhr war 1822 allein 38,000 Ctr. davon, im Werthe von 308,504 Dollars. Ferner sendet es Tabak, eingemachte Sachen, Rum, Salz, Reis, 44,463 Arroben, Lichtdocht 600 Ctr., Kaffee 21,600 Pfd., brasilische Baumwollen-Zeuge für 27,695 (? Peso's) dahin, und dann auch von Zeit zu Zeit den Surplus seiner Stapel-Artikel, die ihm aus Europa zugeführt werden.

Die andern Nationen nehmen in der Regel Häute, Hörner und Fleisch retour. Der lezte Handel, der mit der Havannah getrieben wird, ist nicht unwichtig, und fast ausschließlich in den Händen der Amerikaner.

1822 wurden ausgeführt 87,663 Quintal, 1823 87,879 Quintal getrocknetes Ochsenfleisch, die zu (?) Dollars à Quintal anzunehmen sind.

Ferner gingen in den beyden lezten Jahren 1,989,646 Stück Häute, größtentheils nach England, Nordamerika, Antwerpen und der Nord-See.

Diese betrugen ungefähr die Summe von 6,356,000 Pfd. St., also im Durchschnitt jährlich 3,178,000 Dollars. Vergleicht man nun hiermit den Preis der Ausfuhr von 1796, so kann man nur erstaunen über den Unterschied eines freyen und eines monopolirenden Handelssystems, welches leztre früher vom Mutterlande ausgeübt wurde, und noch mehr sein Bedauern ausdrücken, daß diese reichen Staaten nicht schon früher das Joch abgeschüttelt haben.

In den obigen Jahren gingen von Buenos-Ayres und Monte Video nach Cadix:

874,594	Stück	Ochsenhäute,
43,752	—	Pferdehäute,
24,436	—	Felle,
46,800	Arroben	Talg,
771	—	Vicogne-Wolle,
2254	—	Schaaf-Wolle,
291	—	Guanaco-Wolle,
11,890		Gänseflügel,
451,000	Stück	Hörner,
3223	Ctr.	Kupfer,
4	—	Zinn,
2541		gegärbte Häute,
222	Stück	Schaaffelle,
2128	Ctr.	getrocknetes Fleisch,
185	—	gesalzenes Schweinefleisch,

im Werthe 1,076,877 Dollars geschäzt, während die Exporte der Häute von Buenos-Ayres dem Preise nach in 1822 beynahe das Dreyfache betrug. Freylich damals wurden die Unternehmer von Aventuren nach dem Plata auch durch wenige Expeditionen wohlhabend und reich, und daher ist es kaum zu verwundern, wenn man noch hier und da einige Leute, die den Genuß davon hatten, gegen das neue System reklamiren hört, und deren gibt es besonders in den Hansestädten viele.

(Der Beschluß folgt.)

Fragment einer allerneusten Kirchen- und Schul-Untersuchung.

Herr Dekanus (in der Kirche von den Sonntagsschülern umgeben): Nun, ihr habt auch in diesem Jahr wieder allerley Gutes gelernet?

Chor. Ja.

Dek. Es ist also gut, daß wir Verstand, Vernunft haben?

Chor. Ja.

Hr. Dekanus (sich an einen Sonntagsschüler insbesondere wendend): Was meinst du — wer ist gescheiter: ich oder du?

Der Junge: Des! (Ihr.)

Dek. Warum glaubst du, daß ich gescheiter bin?

Der Junge. Weil's Des größer seyd's.

Dek. Aber sieh! ich kenne einen Menschen, der um einen Kopf größer ist, als ich; und doch glaube ich, daß ich gescheiter bin als jener. Woher mag das kommen?

Der Junge. — — —

Dek. Ich will dir's sagen: es kommt daher, weil ich das Licht meiner Vernunft mehr ausgebildet habe.

Eine Rede an die Anwesenden (etliche Bauernweiber) — über die Bestimmung des Menschen.

In der Schule kommt in der Katechese unter andern die nachstehende Frage mit beygesezter Berichtigung vor:

Herr Dekanus. Wo kommt das Fleisch her?

Der Schüler. Von der Sau.

Hr. Dek. Zu Haus kannst du schon „Sau" sagen; aber in der Kirche und auch in der Schule mußt du „Schwein" sagen.

Zur weitern Prüfung aus den andern Gegenständen, womit es ganz kurz gemacht werden sollte, wurde der Schullehrer aufgefordert, nur die allerschlechtesten Schüler aufzurufen. Eine schöne Aufmunterung!

Aber auch nach abgeschlossener Prüfung, und als die Schüler schon zur Thüre hinaus stürmten, wurden diese mit einem lauten „Oho! oho!" von dem Herrn Dekan noch einmal zurückgerufen und befehligt, „jezt kommt's eins nach dem andern in die Mitte her, und macht's mir und der gnädigen Frau Gräfin (einer anwesenden Gutsbesitzerin) ein schönes Buckerl."

Ueber Tisch wurde von dem Herrn Dekanus viel von den Beschwerden des Dekanats gesprochen, und genau die Anzahl der Bücher Papier angegeben, deren er jährlich benöthiget wäre; dann wurde auch von demselben der „ehrsamen Gesellschaft" die Gesundheit ausgebracht.

Aus Ungarn.

Tokaier Wein.

(Verglichen Nr. 9. 1824. und Nr. 80. 1825.)

Wer sich gründlich über den Ursprung und Umfang des Tokaier Weinbaues und über die ganze Pflege und Behandlung des Tokaier Weins unterrichten will, der lese folgende Schriften.

1) Die Beschreibung des Ober-Ungrischen Weingebirges von Hofrath v. Szirmay.

2) Die Beschreibung des Tokaier Gebirges von Doktor Fuker, und

3) des Doktors und nunmehrigen Hofraths v. Derkseny Werk über Tokai's Weinbau, Fechsung und Gährung.

Hier will ich für Auswärtige nur Folgendes bemerken: Das eigentliche Ober-Ungrische Weingebirge, dessen Weine gewöhnlich mit dem Namen Tokaier bezeichnet werden, erstreckt sich auf 10 Ungrische Meilen in die Länge, in welcher sich die Weingärten in unübersehbarer Menge, am lezten südlichen Abhange der Karpathen, längs den Flüssen Bodrog und Theiß hinziehen, über welche hinaus dann sich die unermeßliche, weite Ebne des innern Ungarns bis zur türkischen Gränze hin öffnet. 18 Quadratmeilen kann der Flächenraum dieses Weingebirgs einnehmen.

Die Benennung Tokaier kommt ihm keinesweges eigenthümlich und ursprünglich zu. Sie kam erst in spätern Zeiten auf, da Tokai, als der merkwürdigste Marktflecken der Gegend, und dessen (jezt in Ruinen zertrümmerte) Festung während der Rakotzischen Unruhen und der türkischen Oberherrschaft, als militärischer Punkt der wichtigste war und zugleich zur Sicherung aller dahin geflüchteten Schätze, also auch der Weine, diente. Fürst Rakotzy selbst hatte in Tokai seine vorzüglich-

sten Keller, wohin der Zehnt von allen Weingärten der Umgegend abgeliefert werden musste.

Daher befahl er an der Tafel: Gebt Tokaier! d. h. Wein aus den Tokaier Kellern. Die eigentliche National-Benennung dieses Weingebirges ist: Hegyallya, d. h. Fuß des Berges. Denn hier geht jene durchaus mit Wein bebaute Berg- und Hügelkette in die Ebne über. Die Natur scheint sie selbst zum Weinbau nach Virgils Spruch bestimmt zu haben

— — denique apertos
Bachus amat colles.

Dieser Bergfuß enthält nun von Osten nach Westen folgende Ortschaften: Toronya, Ujhely, Sáros Patak (sprich Scharosch Patak), Olaszi, Erdö-Horváthi, Tolcsua, Zsadány (Schadan), Erdö-Benye, Liszka, Kis-Falud, Kerestur, Tokai, Tarczal, Maad, Zombor (Sombor) Ond, Rátka, Talya und Szánto — lauter Marktflecken, bis auf die unterstrichnen, welche Dörfer sind. Unter diesen liegt aber grade Tokai am höchsten und mit seinen Weinbergen am wenigsten lohnend.

Ende Oktobers (eher pflegt selten die Weinlese anzugehen) wird um alle diese Ortschaften, in deren Weinberge die edelsten Weine wachsen, ein Cordon gezogen, um das Einschwärzen geringerer Weine und Trockenbeeren aus der Nachbarschaft zu hindern, die im Betretungsfall confiscirt werden.

Man kann annehmen, daß die kleinsten dieser Ortschaften in einem mittelmäßigen Jahre wenigstens 2000 Faß Wein und in einem günstigen noch 2—3000 Butten Trockenbeeren erhält, größere Ortschaften aber das Doppelte, ja Dreyfache. Bey Jahren, wie 1822 und 1823 läßt sich daher die ganze Weinerzeigung der Hegyalla auf 60,000 Faß Wein und 80,000 — 100,000 Butten Trockenbeeren annehmen.

Der 1822ger Ausbruch übertrifft den 1811er an Süße, Aroma, Geist und Lieblichkeit. Der Fünfbuttige ist zu haben, das Faß à 120 fl., der Sechsbuttige à 150 fl. Conv. Fracht und Zoll bis Wien können für das Faß 30 fl. Conv. betragen. Der 1823ger scheint den 1822ger noch übertreffen zu wollen. — Bemerken muß ich, daß die Juden durch eingeschwärzte Trockenbeeren aus andern Weinbergen und durch Beymischung schlechter Weine dem Credit des Tokaiers sehr schadeten, daher sie durch eine Verordnung von Anmachung desselben gänzlich entfernt wurden.

Zur Verständigung der Maß-Benennungen Folgendes:

Ein Tokaier Faß, oder was gleich viel ist, zwey Antheile (absaiva Antale) enthält, zufolge des XXII. Art. des Landesgesetzes von 1807 2¾ Eimer. Jeder Eimer hält 32 Wiener Maß, folglich das ganze Faß 88 Maß. Diese fetten, angemachten Weine setzen aber viel Lager ab; daher klarer Wein höchstens 63 Maß gerechnet werden können. Selbst beym ordinären Wein rechnet man klaren nur 75 Maß auf ein Faß. Eine gewöhnliche Ausbruch-Bouteille hält ⅜ Maß; folglich geben 63 Maß klarer Wein, auch dann, wenn kein Tröpfchen bey der Auffüllung verloren ginge, höchstens 168 Bouteillen, als das Maximum und seltner Fall bey sehr fetten Weinen.

Aus erster Hand kann man ächten Tokaier Ausbruch von 1822 jezt um den billigen Preis à 1 fl. 20 kr. Conv. die Flasche, und das Faß sechsbuttigen für 120, höchstens 150 fl. Conv. an Ort und Stelle, ja um 250 fl. Essenz — diesen köstlichsten der Ungrischen Weine erhalten.

Essenz nämlich ist der von den Trockenbeeren von selbst, ohne alle Pressung oder Kelterung ablaufende Saft. Daher wir hier nichts von 8 — 10- oder gar 12-buttiger Essenz wissen, wie irgendwo gesagt wurde; auch würde ein solches Machwerk außerordentlich viel Lager geben; da doch gerade Essenz wenig oder gar kein Lager haben soll. Ihre Güte hängt, nebst vollkommner Reife der Trauben, von den mehr oder weniger in Syrup übergegangenen Trockenbeeren ab und verhält sich im umgekehrten Verhältnisse zur Menge. Je weniger die Beeren trocken sind, desto mehr, aber auch um desto schlechtere Essenz wird es geben; je mehr sie hingegen in Syrup übergegangen sind, desto weniger, aber um desto bessere Essenz läßt sich erwarten. Man kann annehmen, daß 40 — 50 Butten Trockenbeeren ein Faß Essenz geben. Mit einer Essenz von nur 20 Butten würde man wenig Ehre einlegen.

Ausbruch entsteht durch Aufguß des Mostes auf Trockenbeere, 5 — 6 Butten der leztern auf ein Faß gerechnet. Eine solche Butte Trockenbeere kaufte man in den lezten Jahren um 10 — 20 fl. W. W. Zum Trockenwerden ist günstige, warme Witterung erforderlich; daher es nicht alle Jahre Trockenbeere gibt. So fehlten sie z. B. 1813 — 1816 ganz.

Uebrigens ist auf der Hegyalla, wie in jedem Weinbergrevier nicht Alles von gleicher Güte. So liefern z. B. die Trauben von den nördlichen Seiten, oder von minder edeln Weinsorten, oder auch in neu angelegten Weingärten ein geringeres Produkt, und auch der beste ist den Zu- und Unfällen der Witterung ausgesezt.

Daß die Tokaier Weinberge nur in wenigen Händen der Großen wären, ist ein Vorurtheil. Es gibt hier mehrere tausend Privatweingärten. Und wer sich an die rechten Quellen wendet, wird sicher gut bedient werden.*)

*) Mit soliden Addressen dient mit Vergnügen
d. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 150.

Hesperus.

Freitag, 24. Juni 1825.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung Nr. 76.)

II. Von den Ehescheidungen.

Die Heiligkeit der Ehe, eine Idee, deren hohen Werth das früheste Alterthum, wenn gleich bald bedingter, bald unbedingter, anerkannt und gewürdigt, der erhabene Stifter des Christenthums aber mit göttlichem Eifer seiner werdenden Gemeine eingeschärft hat, — erwartet zwar, als sittliche Idee, ihre Verwirklichung hauptsächlich von der innern Tugendhaftigkeit der Menschen; doch soll sie auch in den äußern Einrichtungen, in den bürgerlichen Gesetzen erscheinen, von diesen geachtet, geschützt, befördert werden. Wie nun dieses zu erreichen, darüber sind die Ansichten zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden gewesen. Die römische Kirche hat in Untrennbarkeit der Ehen die nothwendige Folge solcher ihrer Heiligkeit, so wie das einzige Mittel, diese zu erhalten, gesehen; während gesunde Philosophie vielmehr mit eben dieser Heiligkeit unvereinbar findet, daß eine Ehe fortbestehe, in welcher die unerläßlichen Bedingungen ihrer zweckmäßigen und sittlich würdigen Fortdauer aufgehört haben, und nicht wieder herzustellen sind. Die barbarische Beschränktheit des Mittelalters, die von der römischen Kirche bewahrt wird, betet wie anderwärts, so auch in Beziehung auf die Ehe, die einzelne sinnliche Erscheinung, jeden bestehenden Ehebund, abgöttisch an; die Vernunft vermag diese göttliche Ehre nur der reinen Idee der Ehe zu erweisen, und opfert dem Absoluten unbedenklich das Bedingte.

Die evangelische Kirche hat zwischen beyden Ansichten das Mittel zu halten gesucht. Wie aber das Mittel zwischen dem ewig Wahren und dem zufällig Falschen immer nur erbärmliche Halbheit seyn kann, so ist auch uns begegnet, hier in ein Schwanken zwischen Vernunft und Unvernunft zu gerathen, welches theoretisch sich selbst widerspricht, und praktisch nur in einem höchst ärgerlichen Gaukelspiel einen Ruhepunkt gefunden hat.

Weil die Bibel den Eheleuten ausdrücklich verbietet, sich, außer dem Falle des Ehebruchs, selbst zu scheiden, und weil auch in diesem Falle der erlaubten Selbstscheidung die Wahrheit solcher Ursache jeden Falls erst erwiesen werden muß, so ist man von dem Grundsatz ausgegangen, daß das Aussprechen der Scheidung lediglich dem Richter zustehen müsse, und, damit nicht dem Ermessen desselben zu weiter Spielraum gelassen werde, nur beym Eintritt gewisser gesetzlich bestimmter Ursachen geschehen dürfe, unter welchen die eheliche Untreue dergestalt zu begreifen sey, daß auch ihr Daseyn erst vom Richter ermittelt, und die Scheidung auch dann nicht den Eheleuten gestattet, sondern gleichfalls durch ein Urtheil ausgesprochen werden müsse.

Es ist nicht meine Absicht, diesen Grundsatz anzufechten. Denn obwohl in vielen Fällen schon der beyderseitige, ja auch schon der einseitige Wunsch der Scheidung ein solches Verhältniß zwischen Eheleuten voraussezt, in welchem ein sittlich würdiges und erbauliches, eheliches Leben nicht mehr zu hoffen ist: so würde doch eine unbeschränkte Leichtigkeit der Ehescheidungen nothwendig einen höchst verderblichen Leichtsinn in Schließung der Ehen zur Folge haben, und die Abhängigkeit der Scheidung blos von beyderseitiger Einwilligung würde niedrigen Menschen, welche die ihrige theuer zu verkaufen gedächten, das Mittel zu Erpressungen von dem zum Wunsch der Trennung getriebenen Gatten an die Hand geben, mithin dem unglücklichsten Ehegatten,

der ein Leben voll Bitterkeit, dessen sein Quäler stumpfsinnig lacht, nicht zu ertragen vermag, die Erlangung der ersehnten, und ihm so sehr zu gönnenden Freyheit am meisten erschweren.

Die gesetzlichen Ursachen der Ehescheidung sind bekanntlich, nächst dem Ehebruch, böslich e, d. i. in der Absicht, sich den Gattenpflichten für immer zu entziehen, vorgenommene Verlassung und Nachstellungen nach dem Leben. Allerdings tristige Gründe, welche die Möglichkeit einer nur erträglichen Ehe fast ganz ausschließen. Aber gibt es nicht noch andere, mit ihnen gleich wichtige, und für das eheliche Leben gleich störende Umstände, die daher folgerechter Weise ebenfalls unter die Scheidungsgründe aufgenommen werden müßten?

Wohl fühlend, daß dieß der Fall ist, haben die Ehegerichte den beyden leztern jener drey Ehescheidungsursachen eine Ausdehnung gegeben, in welcher sie allerdings mehrere Umstände umfassen, aber so auf der einen Seite viel zu weit geworden sind, so wie auf der andern der Kreis der höchstwichtigen und nothwendigen Trennungsgründe damit bey weitem nicht erschöpft ist; obwohl daraus sogar eine Praxis sich gebildet hat, durch welche der Grundsatz, daß die Scheidung der Willkür der Gatten nicht zu überlassen, auf den Kopf gestellt, und der Ehrichter eine Drahtpuppe geworden ist, welche die Partheyen, wenn sie einverstanden sind, ganz nach ihrem Gefallen leiten und spielen lassen können.

Unter die Nachstellungen nach dem Leben werden nicht blos wirkliche Anschläge und Versuche, den Gatten umzubringen, sondern auch solche Mißhandlungen gerechnet, die mit einem Werkzeug, durch welches die Tödtung möglich ist, an einem Theil des Körpers, dessen Verletzung lebensgefährlich werden kann, verübt worden sind, gleichviel ob dabey Tödtung beabsichtigt worden ist, oder nicht; und solche begonnene Handlungen, die, wenn sie ausgeführt worden wären, den Tod hätten zur Folge haben können, ebenfalls ohne Rücksicht auf die Absicht. Alle andere Mißhandlungen, außer diesen sogenannten Sävitien, geben keinen gültigen Scheidungsgrund ab.

Offenbar ist unter Gebildeten, wenn einmal die Erbitterung so weit gestiegen ist, daß sie in Thätlichkeiten ausbricht, die Herstellung eines würdigen, ehelichen Lebens fast nie mehr zu hoffen. Ein andres ist es freylich unter dem gemeinen Volk, namentlich den Bauern, da ist eine Tracht mäßiger Prügel für die eheliche Liebe meist nicht störend, selten zerstörend, oftmals förderlich. Auch weiß der nervige Arm der Bäuerin oft den des hitzköpfigen Ehekonsorten in Respekt zu halten, eine kräftige Opposition gegen versuchte Haustyranney zu behaupten, und so ein Gleichgewicht der Gewalten herzustellen, in welchem beyde Theile in süßem Frieden leben und einander recht herzlich lieb haben. Aber das Gesetz und jene sinnreiche Rechtsanalogie ist für Alle über einen Leisten geschlagen.

Und welche, relative oder absolute, Kleinigkeiten werden dadurch oft zu Scheidungsgründen erhoben, während die bösartigsten Krebsschäden, die an dem Glück der Ehe, und mithin an der Sittlichkeit der Gatten nagen, unbeachtet bleiben!

Es ist und bleibt nur eine Kleinigkeit, wenn in einer Tracht Prügel, die Michel seinem Weibe zumißt, ein Stockschlag unversehens den Kopf trifft, und ihr eine Beule macht, oder wenn Mieke nach ihrem Mann, der ihr seine Mütze an den Kopf warf, einen gewichtigern, auch wohl einen spitzigen oder schneidenden Gegenstand schleudert. Gleichwohl sind dieß tristige Scheidungsursachen. Aber ist es auch eine Kleinigkeit, wenn ein brutaler Landjunker seinem zarten Weibe mit der Hetzpeitsche auch nur droht? — Sie kann aber nicht auf Scheidung klagen, und wenn er sie selbst damit geschlagen hätte; denn mit einer Peitsche kann man Niemanden todt schlagen; es wäre denn, daß er das Werkzeug umgekehrt, und mit dem dicken Ende des Stiels ihr einen Schlag auf den Kopf gegeben hätte!

Und sind denn vorgefallene Mißhandlungen die einzigen unheilbaren Schäden der Ehe?

Ein gutmüthiger, aber jähzorniger Mann vergißt sich in einem Augenblick der Hitze bis zu einer jener obbeschriebenen Handlungen, die so wichtig geachtet werden, und unter dem Volke oft so

nichtsbedeutend sind, unter Gebildeten aber wenigstens nicht immer die Abbüßung durch herzliche Reue ausschließen; er fühlt diese innige, bittere Reue, und würde vielleicht eben in der Größe seiner Uebereilung die sicherste Bürgschaft haben, nie wieder sich zu vergessen. Hilft nichts; er wird geschieden, wenn sein Weib es will.

Ein liederlicher Mann verthut das Vermögen seiner Frau mit Spiel und Schlemmerey oder allerley unnützen Thorheiten; ein anderer läßt aus Geiz oder Eigensucht es ihr und seinen Kindern an den nöthigsten Bedürfnissen fehlen; ein dritter ist ein Trunkenbold, und folglich ein unvernünftiges Thier, wenn er voll Weins, ein Klotz, wenn er nüchtern ist; ein vierter entzieht unverdienter Weise sein Vertrauen der Frau, und schenkt es (ohne daß ihm grober Ehebruch zu erweisen ist) der Magd, zieht diese in Allem vor, und nimmt bey Zwistigkeiten ihre Parthey gegen die Hausfrau; ein fünfter verscherzt durch gottlosen oder anstößigen Lebenswandel alle Achtung und mithin alle Liebe der Frau; ein sechster foltert sie durch entehrende, nur in einem finstern argwöhnischen Herzen gegründete Eifersucht, und hält sein Weib als eine Gefangene; ein siebenter empört sie durch frostige Gleichgültigkeit und unverdiente Vernachlässigung, oder gar durch rohe, brutale Behandlung, niedrige Schimpfreden und unablässiges, grundloses Schelten. — Jene Frau spannt ihren Mann durch planmäßige, Jahre lang täglich wiederholte, kleinliche Kränkungen auf eine immerwährende Folter; eine andere läßt durch Trägheit oder liederlichen Leichtsinn die Wirthschaft zu Grunde gehen; noch eine andere macht durch unsinnige Verschwendung den Gatten zum Bettler; wieder eine andere verbindet sich mit dem Gesinde zu Ränken und Complotten, den Hausherrn zu betrügen; noch eine macht durch die ärgerlichste Koketterie, ohne daß ihr grobe Untreue nachgewiesen werden kann, ihren Mann zum Gespötte der ganzen Stadt. — Wider alle diese Eheteufel gibt es keinen Bannspruch in unserer Jurisprudenz; alle diese Quäler und Quälerinnen müssen von ihren unglücklichen Gatten geduldig ertragen werden, und derselbe Richter, der den Bauer von seiner Frau trennt, weil er das Messer gegen sie aufgehoben, verweist diese Dulder zur christlichen Ergebung in ihr Schicksal, und verschlimmert dieses wohl noch, indem er, durch übel angebrachte Vermahnungen zur Besserung, das Gemüth des pflichtvergessenen Gatten erbittert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen über den Handel von einigen Häfen in Süd-Amerika.

(Beschluß Nr. 149.)

3. La Guayra.

Der Handel dieses Hafens der keimenden Republik Columbia hat sich seit ungefähr anderthalb Jahren, daß er ganz frey ist, und ungestört betrieben werden kann, außerordentlich gehoben, zum Nachtheil der Antille St. Thomas, die früher der Stapelplatz für die ganze feste Küste von Columbien war, die nun ihren Flor schnell abnehmen sieht und wozu der lezte unglückliche Brand auch das seinige beytragen dürfte. Mit Deutschland ist der Handel sehr wichtig, da Leinen noch eine Haupt-Importe bilden und die Consumtion davon sehr bedeutend ist, so, daß sich daselbst mehrere vaterländische Etablissements gebildet haben, die gewiß sehr prosperiren werden, wenn besonders der innere Verkehr mehr zunimmt, der Consument allmählich neue Kräfte sammelt und der verheerende Krieg seinen Druck nicht mehr ausübt, den besonders die Provinz Venezuela stärker als irgend ein andrer Theil Süd-Amerika's fühlte.

Von den Zöllen haben kürzlich politische Blätter eine Uebersicht gegeben, daher wir nur hier noch der Exporte von 1823 erwähnen, um eine ungefähre Idee der Wichtigkeit dieses Platzes zu geben.

3,188,340 Pfund Cacao im Werthe gegen 1,062,780 Dollars, 3,934,100 Pfund Kaffee im Werthe gegen 509,785 D., 189,108 Pfd. Indigo, 20,008 Stück Häute gegen 20 Pfund jede, 2,138 Centner Baumwolle.

Wenn man erwägt, welcher Ausdehnung der Bau des Kaffee's und der Baumwollenstaude fähig ist, in einem Lande, welches das Klima beyder Hemisphären in sich vereinigt, so ist die künftige Größe dieser Staaten gar nicht zu berechnen.

Mollien schlägt in seinem berühmten Werk die Exporte Neu-Grenada's 1810: von Cacao, Kaffee, Baumwolle, Farbeholz, China auf 1,884,000 Dollars an. Der Münzgehalt ist im Allgemeinen sehr verschlechtert, und spanische Peso's tragen gewöhnlich 10, auch 12 8 Agio, und Doublonen, die nur auf 16 Dollars ausgeprägt sind, stehen 18 bis 18½ Procent! —

Leipzig.

Vor einigen Wochen starb hier der Tischler Georg Werner Süß, eben so unerwartet in seinem Berufe, als von allen, die ihn kannten, und deren sind viel, nach menschlicher Weise bedauert; denn er war ein Ehrenmann, im vollen Sinne des Wortes, mehr, wie mancher mit Orden und Titeln, Ehren und Würden Geschmückte. Als Tischler galt er für einen der geschicktesten, kunstreichsten Arbeiter, immer neu und geschmackvoll, willig in jede Idee einzugehen, sie zu läutern, auszuführen, dabey die größte Rechtlichkeit und Billigkeit und dauerhafte Arbeit in Augen behaltend. Seine Werkstatt war daher die lebhafteste, und doch konnte er, da es ihm nicht einfiel, gleich vielen Handwerkern, Aufträge anzunehmen und dann nicht zur bestimmten Zeit auszuführen, bey weitem nicht alles, um was er angegangen wurde, liefern. Allein hier half er dann gern jüngern Meistern fort, die früher als Gesellen oder Lehrlinge bey ihm gestanden hatten, oder ihm sonst als tüchtig bekannt geworden waren. Er empfahl sie statt seiner, und hatte dann kaum für sie einen vortheilhaften Auftrag durch sein vollgültiges Wort bewirkt und erhalten, als er auch schon zu ihnen eilte, sie selbst mit den Wünschen des Committenten bekannt zu machen, ihnen selbst die zweckmäßigsten Ideen und Risse mitzutheilen. So arbeitete und wirkte er schlecht und recht und geschäzt so manches Jahr, bis er eines Morgens unter seinen Pfosten zur Tagesarbeit einen schicklichen heraussuchen wollte. Sie stürzten von zwey Seiten über ihn zusammen und erschlugen ihn. Erst nach einer Stunde fand man ihn unter denselben begraben! — Auch die Bühne hat einen Verlust erlitten. Madame Werner, eine liebliche Gestalt, kaum ein und dreyßig Jahre alt, erfreute uns, so lange sie seit der Eröffnung unseres Theaters in den Rollen einer Pamina, Myrrha, Agathe u. s. f. erschien, durch ihr Spiel, ihren Gesang, bis seit etwa einem Jahre häusliche Verhältnisse, welche eigentlich ihre Darstellungen auf der Scene nichts hätten angehen sollen, ihre Erscheinung minder beyfallswerth finden ließen, und sie daher um so mehr bestimmten, unsere Stadt mit einer andern zu vertauschen. In wenig Tagen wollte sie unsere Mauern verlassen. Da knickte der Tod die schöne Blume, und als sie nun zu Grabe getragen wurde, schwiegen alle tadelnde Stimmen, denn

Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornes-Flammen aus.
Der Haß versöhnt sich und das schöne Mitleid
Neigt sich, ein weinend Schwesterbild, mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne.

An ihrer Grabstätte sangen, die so oft ihre Töne mit den ihrigen auf der glänzenden Bühne gemischt hatten, und manches Auge unter ihnen, unter den zahlreichen übrigen Anwesenden ward feucht, als die schöne Hülle in das Reich der Verwesung hinabsank! —

Ein neues Lustspiel, das vom Königsstädter Berliner Theater hierher gekommen ist und nach einem französischen Vaudeville von Louis Angely bearbeitet wurde: Sieben Mädchen in Uniform, gefällt ungemein. Sieben hübsche Mädchen in der netten französischen Uniform, einexercirt, wie die gedienteste Grenadierkompagnie, sind schon allein des Sehens werth. Dabey treten, so einfach die der Farce zum Grunde liegende Handlung ist, doch manche aus dieser Verkleidung entspringende komische Verlegenheiten ein. Am meisten aber wird das Zwerchfell durch die Besatzung der kleinen Veste, in welche sie einrücken, in Bewegung gesezt. — Zwey Invaliden, einäugig der eine, lahm der andere, und ein alter Corporal, bilden die Garnison, gespielt von Hrn. Fischer, Devrient und Koch. Der leztere ist einer der ersten Komiker, den Deutschland hat, in Lazzis und Mimik immer aus der Natur geschöpft und für den Moment berechnet, unerschöpflich. Der Scenen à la Hogarth, oder, wie sie uns Campe in Nürnberg aus dem Heere der Krähwinkler Republik in so vielen Karikaturen vorgeführt hat, gab es immer eine nach der andern! —

Eine Menge Gastrollen werden, diesen Sommer hindurch, das in dieser Jahreszeit sonst leicht leer bleibende Haus hoffentlich fortwährend füllen. Madame Sonntag, eine in Anstandsrollen, in feinern, komischen, weiblichen Charakteren so schätzbare Künstlerin, und ihre schönen, jungen Töchter, die eine zu Deutschlands ersten Sängerinnen gehörend, während die andere im Lustspiel als naives Mädchen, als Kind der Unschuld und Natur unvergleichlich ist — haben bereits seit einigen Wochen den Cyclus dieser Gastrollen eröffnet.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 151.

Hesperus.

Sonnabend, 25. Juni 1825.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung Nr. 150.)

Aber sezt nun den Fall, daß beyde Ehegatten einverstanden sind, sich trennen zu wollen, also eben den Umstand, der nach dem obigen höchsten Grundsatze nie die Scheidung soll herbeyführen können: da ändert sich auf einmal die Scene, da kann man mit dem Richter machen, was man nur immer will. Wie ist das möglich? Sehr einfacher Weise.

Erstlich braucht nur der eine Theil auf die angebrachte Klage des andern einzuräumen, daß die erste oder dritte der obigen Scheidungsursachen durch sein, des verklagten Theils, Betragen, eingetreten sey, daß er die Ehe gebrochen oder gegen den andern Lebensgefährliches ausgeübt habe; oder es darf nur der eine das Schauspiel der zweyten aufführen, und von dem Gatten sich entfernen: so ist die Ehescheidung gleich da, die Ursache mag nun wahr oder nur vorgespiegelt seyn. Der Kollusionseid, den man als Mittel, die Wahrheit davon zu erforschen, betrachtet, wird jezt selten mehr angewandt, weil man bemerkt hat, daß gar zu viele Eheleute es für eine verzeihliche Sünde halten, durch einen Niemanden schadenden Meineid die größte Plage ihres Lebens los zu werden, von der sie auf andre Weise sich zu befreyen keine Hoffnung haben können. So rächt sich die Natur an naturwidrig erdachten Menschensatzungen.

Weil aber das Zugeständniß des Ehebruchs und der eigentlichen Lebensnachstellung das eines Verbrechens, die Einräumung der Handlungen, die abusive zu leztern gerechnet werden, für den Gebildeten entehrend ist, und weil die Vorspiegelung der böslichen Verlassung durch wirkliche Entweichung ein öffentliches Aergerniß gibt: so stehen obige Wege den Gebildeten und Ehrliebenden nicht so offen. Dasselbe ist der Fall mit einem Analogon der böslichen Verlassung, welches die Jurisprudenz darbietet, nämlich mit der hartnäckigen Verweigerung der ehelichen Umarmung, oder, wie man es nennt, der ehelichen Pflicht. (Ein Ausdruck, dessen Erfinder entweder ein siebzigjähriger Papst, oder, war es ein Laye, nicht mit der schönsten Frau beglückt gewesen seyn muß.) Die Geltendmachung eines Grundes, den ein Weib von nur einiger Züchtigkeit und Zartheit dem Richter vorzutragen nie über sich vermögen kann, wird, so viel das andere Geschlecht anlangt, nothwendig ein ausschließendes Vorrecht der frechsten Schamlosigkeit.

Unter allen diesen Schwierigkeiten gibt denn aber die bösliche Verlassung, so wie sie verstanden wird, eine treffliche Aushülfe.

Um eine solche Lage der Sachen herbeyzuführen, in welcher vom Ehegericht eine bösliche Verlassung, oder eine ihr gleich geachtete Widerspenstigkeit gegen Erfüllung der Gattenpflichten angenommen wird, braucht nicht gerade wirkliche Entweichung Statt gefunden zu haben, noch weniger die Absicht, sich jenen Pflichten auf immer zu entziehen, erwiesen zu werden. Wenn nur von zwey getrennt lebenden Ehegatten der eine sich beschwert, daß der andere nicht wieder sich mit ihm vereinigen und die Ehe fortsetzen wolle: so ist dieß genug, um den Quasi-Desertions- oder sogenannten Zwangs-Prozeß einzuleiten. Dieser besteht in wiederholten Auflagen, wodurch bey ein Paar Mal erhöhter leichter Geldstrafe, und endlich bey Gefängnißstrafe, entweder dem Ehemann aufgegeben wird, seine klagende Frau bey sich aufzunehmen, oder der Frau, zu dem Ehemann zurückzukehren, und endigt, wenn er bis an's Ende fort-

gesezt wird, unausbleiblich mit der Scheidung; denn sobald jene Strafen fruchtlos vollstreckt sind, wird die Absicht, nie zurückzukehren, präsumirt, und die Ehescheidung ausgesprochen. Es darf also nur zwischen den Ehegatten verabredet werden, daß einer von beyden ausziehe, und der andere, sich darüber beklagend, seinen innigen Wunsch, die Ehe, wie es christlichen Eheleuten geziemt, fortzusetzen, dem Richter darlegen: so kann die Scheidung nicht verfehlt werden.

Wenn vollends einer der Ehegatten Gelegenheit und Lust hat, auf einige Zeit sich in's Ausland, was in Deutschland nirgends weit ist, zu verfügen: so kann der Zweck noch wohlfeilern Kaufs, ohne Geldbußen und Gefängniß, erreicht werden. Der Ausgetretene wird durch Requisition der Obrigkeit seines dermaligen Wohnorts wiederholt vorgeladen, und, wenn er nicht erscheint, geschieden.

Fast eben so leicht wird der eigentliche Desertions-Prozeß gemacht, welcher in Ediktalvorladung des abwesenden Ehegatten besteht, und dann Statt findet, wenn der Klagende anführt, daß dessen Aufenthalt ihm unbekannt sey, und darüber durch Zeugnisse der Gerichtsobrigkeiten dreyer Orte, wo er sich nach ihm erkundigt, eine sogenannte Bescheinigung beybringt, am Ende aber sein Nichtwissen eidlich erhärtet. Von wem jene Zeugnisse gegeben seyen, ist gleichgültig; es ist daher nichts leichter, als an solchen Orten, wo man nichts zu erfahren gewiß ist, die Erkundigung anzustellen, oder vielmehr nicht anzustellen, aber doch von den gefälligen Gerichtsverwaltern bezeugen zu lassen, und so sich geflissentlich in der erforderlichen Unwissenheit zu erhalten. Ein Gatte, der durch unüberwindliche Hindernisse auf einer weiten Reise lange aufgehalten, und Nachricht von sich zu geben abgehalten wird, kann, da ihm die vielleicht nur auf zehn Meilen in die Runde gelesenen Zeitungen seiner Vaterstadt schwerlich zu Gesicht kommen werden, auf diese Weise bey seiner Rückkehr sich geschieden finden, ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben; weil seine Frau in den drey nächsten Dörfern um ihren Wohnort nicht erfahren konnte, an welchem Orte Amerika's oder Ostindiens ihr Gatte weile. — Es ist in der That die höchste lächerlichste Inconsequenz, wenn man eines Abwesenden Vermögen, das doch in den meisten Fällen dem Wiederkehrenden ohne bedeutenden Schaden zurückgegeben werden könnte, hier und da erst nach zwanzigjähriger Verschollenheit seinen Erben ausantwortet, seiner Frau aber nach wenigen Monaten, und einem nothwendig fruchtlosen Scheinversuch zu seiner Wiederauffindung die Veränderung des status quo durch eine zweyte Heirath, worauf er nicht in integrum zu restituiren ist, gestattet.

Doch gehört dieser Fall allerdings zu den selteneren, und mithin die Mangelhaftigkeit des Desertions-Prozesses zu den weniger fühlbaren Uebeln. Desto häufiger ist der Quasi-Desertions-Prozeß, und alle Tage werden Ehen geschieden, wo keine andre Ursache vorhanden ist, als der Ungehorsam des einen Theils auf wiederholte Strafauflagen und Strafen, oder beym Aufenthalt im Auslande. Da nun nichts leichter einzusehen und wirklich den Ehegerichten nichts bekannter ist, als daß diese Umstände durch Einverständniß der Eheleute höchst leicht herbeygeführt werden können, und allemal, wenn der Zwangs-Prozeß bis zu Ende durchgeführt wird, herbeygeführt worden sind; so fragt man billig, ob eine Inkonsequenz größer seyn kann als die: auszugehen von dem Prinzip, daß Ehen nicht wegen dazu getroffener Verabredung der Gatten geschieden werden dürfen, und doch da am leichtesten zu scheiden, wo man überzeugt ist, daß keine andre reale Ursache der Trennung, als eben diese Verabredung Statt findet? — Der Richter scheidet nicht, wenn Eheleute, die vielleicht nach dem Zeugnisse aller Nachbarn seit Jahren in der ärgerlichsten Unverträglichkeit leben, ihre Ueberzeugung, den Hausfrieden nicht wieder herstellen zu können, ihm selbst vortragen; nur wenn namhafte Ohrfeigen oder Hiebe allegirt werden können, spricht er die Scheidung von Tisch und Bett auf ein Paar Monat aus, nach Ablauf dieses Waffenstillstandes der Hauskrieg entweder von Neuem anfängt, oder, wenn nicht die Sache durch Einverständniß in den breitgetretenen Weg des beliebten Zwangs-Prozesses eingeleitet wird, die Eheleute, ohne daß davon

Jemand Notiz nimmt, zeitlebens getrennt, und doch in der Ehe bleiben können. Aber der Richter scheidet sofort, wenn der eine Theil zwar seine Abneigung, die Ehe fortzusetzen, durch seinen Ungehorsam bethätigt, der andre aber nicht etwa eine eben solche Abneigung kund gibt, sondern vielmehr — denn so muß der Zwangs-Prozeß geführt werden — den Richter angeht, daß er den widerspenstigen Theil zu Fortsetzung der Ehe anhalte. Der Richter scheidet nicht, wenn beyde Theile den Wunsch der Trennung ausdrücklich erklären, aber er scheidet, wenn der eine Theil sie zu wünschen scheint, hingegen der andere gerade das Gegentheil ausspricht! Welche Widersprüche, wenn man nur die Form betrachtet; welche weit größere, und welche erbärmliche unwürdige Spiegelfechterey, welch kindisches Versteckenspiel mit der richterlichen Gewalt, wenn man den realen Hintergrund, die Verabredung der Eheleute, als das Einzige, zu dessen Gewißheit dieser Prozeß den Richter führt, in's Auge faßt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig.

(Beschluß Nr. 150.)

Zur allgemeinen Freude kam die bereits seit Jahr und Tag vorbereitete Euryanthe nun wirklich zur Aufführung; da diese liebliche Sängerin, welche die frische Stimme der Jugend mit der größten Fertigkeit der Kunst und dem seelenvollsten Spiele vereint, die Hauptparthie der Euryanthe übernahm, und darin dreymal das hiesige Publikum, wie so viele, welche darum meilenweit hergekommen waren, entzückte. Es haben sich bereits Stimmen genug über diese Oper von Wien, Prag, Frankfurt, Dresden aus hören lassen. Daß ihr je so allgemeine Anerkennung zu Theil werde, wie Webers Freyschütz, bezweifle ich. Auch der Zauberflöte und Don Juan muß sie nachstehen. Um so mehr möchte man Webern tadeln, daß er seine Kunst einem undankbaren Texte opferte, aus welchem die Handlung so dunkel und verwickelt oder wieder so unbedeutend entgegen tritt, daß die größte Aufmerksamkeit, oder eine recht einstudirte Bekanntschaft dazu gehört, den Faden nicht zu verlieren. Eben so wenig wird das Gemüth angesprochen. Der dritte Aufzug fällt sogar in's Lächerliche. Erst bringt der Liebhaber seine Euryanthe in eine Waldschlucht, wo er sie ermorden will, weil ein Neidhart ihm versichert, sie habe in seinen Armen gelegen, und zum Beweis einen ihr entwendeten Ring vorzeigt. Euryanthe hätte ihre Unschuld gleich im ersten Akte darthun können, wenn sie da ausgesprochen, was sie im dritten singt:

> Eglantinens flehend Kosen
> Lockt' mir mein Geheimniß ab.
> Natter war sie unter Rosen,
> Die den Tod mir schmeichelnd gab.

Dann wäre aber freylich die Oper mit einem Akte abgethan gewesen. Sie will sich einer Schlange entgegenwerfen, welche den Geliebten, der sie zu tödten im Begriffe ist, mit Gefahr bedroht. Das läßt er nicht zu, eilt der Schlange entgegen (was sie wieder geschehen läßt) und tödtet das Thier, welches — (das Stück spielt in Frankreich) — ein Lindwurm seyn muß, — denn

> Schäumend in Kampfeswuth,
> Qualmend in Dampf und Glut,
> Dringet die Feindin ein,
> Wie sie dichter ihn umzingelt! ꝛc.

Während des ganzen Kampfes singt sie jammernd fort! Der furchtbare Gebieter kehrt siegreich zurück. Nun will sie gern sterben. Indessen nimmt der Geliebte zu Herzen, daß sie doch für ihn hat sterben wollen, und tödtet sie nicht.

> Du — wolltest geh'n für mich in Tod —
> So kann ich nicht dein Richter seyn —
> Im Schutz' des Höchsten bleibe hier allein!

Das also Lohn, Dank und Gnade für jenen guten Willen! Sie mußte dem Hunger unterliegen, vielleicht einer andern Schlange Opfer werden, in der Waldschlucht verzweifelnd enden, wenn nicht zum Glück — der jagende König mit der Morgenröthe hierher käme, dem sie ihre Unschuld entdeckt, dann halb verzweifelnd scheintodt niedersinkt und liegen bleiben müßte, wenn nicht gerade, wie gerufen, ein Paar Leute mit einer Trage von Baumzweigen erschienen — (wie sie hierher kommen können — begreift man nicht) und sie wie ein erlegtes Wild wegtragen. Solcher Lächerlichkeiten mit gänzlich fehl gehendem Effekt finden sich mehrere. Das Ganze ist im Zuschnitt verdorben. Erwägt man aber, was Weber aus diesem starren Stoffe machte, wie er die einzelnen Charaktere (selbst wo sie in den großen Chormassen der Ritter, Landleute u. s. f. auftreten) fest und sicher musikalisch durchführt und die nur Liebe athmende Euryanthe, den zärtlichen Adolar, der, gehörig motivirt, gewiß auch in der ersten Scene des dritten Aktes nicht alle Milde verloren hat, den boshaften, wilden Lisiart, die von Neid und Rache getriebene Eglantine in jedem Recitative sogar in bestimmter Zeichnung festhält; so muß man

die Kunst des Tonsetzers bewundern, und das Meiste dem Besten an die Seite setzen, was wir deutschen Komponisten verdanken. Die Erkältung der frostigen Fabel darf man nicht auf seine Rechnung setzen.

Die Cavatine: Unter blühenden Mandelbäumen, welche Adolar singt, — eine andere: Glöcklein im Thale ꝛc., worin die schöne Sonntag das ganze Melodische ihrer Stimme legte und sie im herrlichsten Decrescendo bey den Worten:

Ach, doch dein Blick nicht,
Mein Adolar!

verhallen ließ; das Recitativ Anfangs des zweyten Akts, wo bey Lysiart Angst und Haß mit einander kämpfen, bis am Ende in der Arie:

So weih ich mich den Rachgewalten!

der leztere siegt; besonders aber das von der Liebe selbst eingehauchte Duett:

Nimm hin die Seele mein,
Athme mein Leben ein! ꝛc.

sind nur einige unverwelkliche Blätter des schönen Kranzes, den sich hier Weber selbst gewunden. Die Oper ward mit solchem Aufwand, mit solcher Präcision im Spiel und allem äußern Beywerk, überhaupt mit einer Sorgfalt gegeben, daß Direktion und Mitgliedern gleiche Achtung und Ehre gebührt. Madame Fink als Eglantine, Herr Höfler als Adolar, Herr Köckert als Lysiart, zeichneten sich besonders in ihren schwierigen Parthien als Spieler und Sänger aus.

Noch ein Wort von dem trefflichen Werke: Das Gesammtgebiet der deutschen Sprache nach Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, theoretisch und praktisch dargestellt von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Leipzig 1825. J. C. Hinrichs Buchhandlung. 1ster Th. XIV. 504, 2ter Bd. 420 S. Hr. P. hat über deutsche Sprache seit einer Reihe von Jahren Vorlesungen gehalten, viel Gutes geschrieben, und sich völlig vertraut mit seinem Gegenstande gemacht. Hier gibt er jezt dem eigentlichen Gelehrten nebst ihrer kurzen Geschichte die theoretische Uebersicht ihrer drey Gebiete: Prosa, Dichtkunst und Beredsamkeit, durch Beyspiele aus den Klassikern jeder Zeit praktisch erläutert. Geschichte und Philosophie der Sprache, leztere in jedem Satze praktisch ausgeführt, macht den Inhalt des ersten Theiles. Der zweyte enthält das Gesammtgebiet der Prosa, wo wir, eben so jeden Satz praktisch erläutert, den Lehrstyl, den geschichtlichen, den Brief- und endlich den Geschäftsstyl nach allen seinen Unterarten entwickelt finden. Wie belehrend, wie nützlich, wie willkommen auch diese Arbeit des Verf. Lesern der gebildeten Stände überhaupt, besonders aber Lehrern an Gymnasien und Universitäten zur Begründung von Vorträgen über die Sprache finden werden, bedarf für denjenigen, der mit Pölitzens frühern zahlreichen, historischen und stylistischen Schriften nur einige Bekanntschaft gemacht hat, nicht erst einer ausdrücklichen Versicherung.

Rom, wie es ist, aus dem Französischen des Santo Domingo, ist hier, nachdem indessen die ganze Auflage, bis auf wenige Exemplare, in alle Welt gegangen war, verboten (aber nicht confiscirt) worden. Alle bis jezt darüber laut gewordene Stimmen rühmen es als geistreich. (Panse in der Abendzeitung, Philippi im Dresdner Merkur, das Modejournal von Weimar konnten doch darüber wohl urtheilen.) Der Verleger hat indessen das Verbot bis dato nicht anerkannt, und stüzt sich wohl mit Recht darauf, daß ein Buch, mit Erlaubniß des königlichen Censors gedruckt, gar nicht confiscirt oder verboten werden dürfe. Die ganze Auflage für baares Geld an sich zu bringen und eine neue zu verbieten, steht dem Staate sicher zu, falls — sein Diener, der Censor, nicht in seinem Geiste, wenn auch seiner Weisung gemäß, das Imprimatur gegeben hatte. Allein, daß man eine, durch solches Imprimatur einmal zugelaßne und gleichsam vom Staate approbirte Schrift hinterdrein wieder wegnehmen, verbieten dürfe, scheint mit dem Rechte unverträglich.

Wien, 1. Juni 1825.

18,000 Oestreicher werden noch einige Jahre die Ruhe in Neapel und Sicilien sichern. Der Rest der gegenwärtigen Besatzungs-Armee aber zieht sich im Herbst von da zurück und kehrt wieder in die Heimath. Ein schönes Denkmal werden unsere Truppen hinterlassen — eine herrlich angelegte und ausgeführte Straße über den Pausilipp nach Pozzuoli, wodurch der beängstigende Weg durch die Grotte umgangen wird. Bey dieser Gelegenheit ward an der Spitze des Pausilipps eine ganz in Vergessenheit gerathene Grotte wieder aufgefunden und weiter verfolgt. Man vermuthet, daß dieses die eigentliche crypta pausilypona der Alten sey, und nicht die, welche heut zu Tage diesen Namen führt, von Seneca aber ja ausdrücklich crypta neapolitana genannt wird.

Des k. k. Hauptmanns Goro Werk über Pompeji verdient die lauteste Anempfehlung. Näheres finden Sie im Dresdner artistischen Notizen-Blatt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. L. André.

Nro. 152.

Hesperus.

Montag, 27. Juni 1825.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung Nr. 151.)

Die Praxis in Ehesachen ist durch diese Verfassung ein Gewebe von elenden Kniffen geworden, die doch Niemanden verborgen sind, eine Zusammensetzung von anders gemeinten als lautenden Erklärungen und Einschreitungen, die nur deßhalb gethan zu werden scheinen, damit sie bezahlt werden können; so daß zwey Advokaten, die einen Zwangs-Prozeß gegen einander, das heißt eigentlich mit einander, führen, sich wie die römischen Augurn nicht begegnen können ohne zu lachen, obwohl nicht, wie jene, über die Betrogenen, als die nicht vorhanden sind, sondern über sich selbst; und daß der ganze Zwangs-Prozeß nur um der Strafauflagen und Kosten willen eingeführt scheinen möchte, auch gewiß vom gemeinen Mann nicht anders angesehen wird und werden kann.

Alle verderbliche Folgen, welche, wie oben angedeutet, die Leichtigkeit der Ehescheidungen auf Einverständniß der Eheleute unter jeder Gestalt haben muß, hat natürlich auch diese Praxis oder Praktik mit dem verdeckten Einverständniß, ja noch andere und schlimmere sind ihr eigenthümlich.

Da es, um den Zwangs-Prozeß einleiten zu können, nur darauf ankommt, daß der Scheidungslustige den andern Ehegatten bewege, in dieser Comödie eine Rolle zu übernehmen, so hat der Gatte, der entschlossen ist, entweder seine Einwilligung dazu theuer zu verhandeln oder die Ehe dem andern zum Trotz zu behaupten, alle Mittel in Händen, von jenem so viel, als ihm die Erreichung seines Wunsches nur werth seyn mag, zu erpressen. Und wie mancher unglückliche Ehegatte muß nicht so sein halbes Vermögen opfern, um die Ruhe seines Lebens zu erkaufen, das eine unglückliche Ehe vergiftet! — Unter vermögenden Ehegatten wird daher selten ein Zwangs-Prozeß eingeleitet, wo nicht vorher diese Geldangelegenheiten, diese Ranzion des armen Ehesclaven in Richtigkeit gebracht worden wäre. Das Gesetz verbietet nicht nur solche Loskäufe, sondern überhaupt alle Verabredungen auf's schärfste; so lange aber der Zwangs-Prozeß im Schwunge bleibt, gleicht dieß Verfahren dem jenes Pascha's, der seinen Kaftan auf der Thürschwelle ausbreiten, und dann Jedem, der darauf trat, Sohlenstreiche geben ließ; nur daß man jezt bey solchem Austreten die Augen zudrückt, dadurch aber das Verbot, wenn auch weniger ernsthaft, doch gewiß nicht weniger unvernünftig wird.

Auf der andern Seite wirkt das System des Zwangs-Prozesses, als eines nur zur Scheidung führenden Weges, für einen Ehegatten, der, von dem andern getrennt, redlich und in der That die Wiedervereinigung wünscht, kein geringeres Uebel, als gänzliche Hülflosigkeit. Denn das einzige Mittel, was ihn zu diesem Zwecke führen könnte, führt ja gerade zum Gegentheil; da der Zwang allemal nur bis zu einem gewissen Punkte fortgesezt wird, und dann entweder erfolglos aufhört oder die Ehescheidung zur Folge hat. Denn die geringen Geldbußen, und die durch connivirte Uebereinkunft mit den Kerkermeistern leicht umschiffte Gefängnißstrafe, als die höchsten Grade, zu denen der Zwang in diesem Prozesse steigt, sind wahrlich nicht geeignet, einen nur einigermaßen festen Eigensinn zu überwinden. — Gleichwohl ist bey weitem nicht in allen Fällen, wo Eheleute getrennt leben, mit Gewißheit anzunehmen oder nur zu vermuthen, daß zwischen ihnen ein sittlich würdiges, eheliches Leben nicht wieder hergestellt werden und bestehen könne. Oftmals haben die eigenmächtige Trennung nur

Mißverständnisse und Aufhetzereyen herbeygeführt, deren Schattenbilder verschwinden würden, wenn die Eheleute sich besprechen, sich gegen einander erklären, beym erneuerten Beysammenwohnen das gegenseitige Verkennen einander mit der That beweisen könnten. Oft halten selbstsüchtige Eltern und Verwandte, welche die Scheidung wünschen, ein schwaches Weib wider ihren eigenen Willen von der Wiedervereinigung mit ihrem Gatten ab, und sie begehrt vielleicht selbst nichts so sehr, als zur Rückkehr zu demselben gezwungen zu werden. Unter den niedern Klassen kann der Mann meistens zu Führung seiner Wirthschaft die Frau gar nicht entbehren; er sieht durch ihre Abwesenheit sein Hauswesen zu Grunde gehen, und Alles liegt ihm daran, sie zur Rückkehr zu bewegen. Aber kein Gatte, der diese in der That wünscht, findet in den Gesetzen, so wie sie angewendet werden, einen Schutz für dieses, sein heiliges Recht; er ist von der richterlichen Hülfe rein verlassen. Er kann zwar Verordnungen auswirken, daß die Frau zu ihm zurückkehre; aber fährt er bey fortgesetztem Ungehorsam derselben, und bey ihrer ganz natürlichen Verachtung gegen die Drohung von Uebeln, die keine sind, mit diesen Anträgen fort: so erfolgt die Scheidung, die er nicht will, und vielleicht auch nicht wünscht. Thut er dieß nicht, so kann die Frau zeitlebens von ihm entfernt, und doch zeitlebens seine Frau bleiben, ohne daß ein Richter sich darum bekümmert.

(Der Beschluß folgt.)

Von Martens Reise nach Venedig.

In Nr. 137. ist der ausführliche Titel angegeben, und Bruchstücke sind aus dem Manuscripte früher in diesen Blättern (1822. S. 730, 731, 737 ꝛc.) mitgetheilt worden. Wir würden viele Nummern noch ferner mit interessanten Auszügen füllen können; wir glauben aber besser für die Leser zu sorgen, wenn wir sie einladen, das Buch selbst zu lesen. Es gehört nicht zu jenen Produkten der Schreibseligkeit, Compilations- oder Gewinn-Sucht, womit wir jede Messe nur allzusehr überschwemmt werden. — Der Verfasser ist ein geborner Venetianer, ward aber bald in Deutschland eingebürgert. Der Kontrast italiänischer Natur, Sitte, Lebensweise und Denkart mußte ihm um so lebendiger vorschweben, und das einzige Venedig (dieses wahrhafte Meerwunder) fand er nirgends wieder. Er erlebte den Untergang einer Republik, die einst unter Italiens Staaten zu den Sternen erster Größe gehörte, deren Geschichte an's Romanhafte gränzt, deren Verfassung ewig ein Schreckbild des Despotismus bleiben wird, und deren große Männer bald Abscheu, bald Verwunderung erregen. Ein solcher Todter war wohl einer Leichenrede von einem nahen Angehörigen werth, der ihn genau von Haus aus kannte, und eine dreymalige Bereisung (1816, 1818 und 1823) benützte, jede Lücke möglichst zu ergänzen, an Ort und Stelle Alles zu kontrolliren, den Schein von der Wirklichkeit zu sondern, und mit gewissenhafter Treue historische, geographische, statistische und topographische Wahrheit zu geben. Zwar haben Aehnliches manche Vorgänger versucht. Der Verf. behielt den Vortheil vor ihnen voraus, sie alle zu prüfen, zu benützen, zu berichtigen — sein Terrain selbst zu kennen und wiederholt zu begehen — und das Wesentlichste nach allen angegebenen, merkwürdigen Beziehungen und nach neuester Anschauung gedrängt zusammen zu stellen.

Ganz eigenthümlich blieb ihm überdem noch ein Feld, das er mit eben so viel Vorliebe als Sachkenntniß bearbeitete, und das fast ganz bisher von allen Reisenden übersehen worden — das physikalische. Ferner hat der Verf. zwey sehr wichtige, in Deutschland wenig bekannte, Original-Quellen, die Memorie Zendrini's (Padua 1811) und Filiasi's (Venedig 1796 und 1798, selbst von Daru viel zu wenig oder gar nicht beachtet) für das Historische, und Olivi's Zoologia (Bassano 1792) für das Naturhistorische benuzt.

Aus eigner Beobachtung gegeben, also ganz original sind die Darstellungen folgender Gegenstände: Venedigs Ebne, ein großer Theil der Topographie

der Lagunen und ihrer Inseln, das lezte Jahr der Republik, die Palläste, Straßen, Cisternen Venedigs, die venezianische Schiffahrt und Landwirthschaft — die Euganeen, die Alpen von Belluno und ihre Bergfälle, so wie fast alles Naturhistorische, namentlich Venedigs Ichthyologie.

Und so haben wir hier wirklich ein lebendiges, wahres und umfassendes, naturhistorisches Gemälde, eine physische Topographie und einen gedrängten Abriß der Geschichte Venedigs, als einfache und natürliche Erklärung der vielen Eigenthümlichkeiten einer der merkwürdigsten Städte der Erde — ganz nach dem Vorsatze des Verf. erhalten; der zugleich mit seltner Enthaltsamkeit Alles, schon oft genug Beschriebene, namentlich alles Artistische, sparsam berührte. — Eben dadurch wird sein Buch ein wahrer Gewinn für die Literatur der italiänischen Reisebeschreibungen, daß er Wiederholungen des Bekannten und oft Gesagten vermied, dagegen desto stärker ganz neue oder zu wenig beachtete Seiten heraushob.

Es ist dieß mit einer Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit geschehen, die wir bey der Sicherheit, deren sich der Verf. in der Uebersicht und Bemächtigung seines Gegenstandes bewußt war, unsern angehenden Schriftstellern zum Muster aufstellen müssen, die über Dinge schon absprechen, in denen sie so eben erst Neulinge geworden sind.

Wer von der eignen Geburtsstadt und nach dreymaliger Bereisung und sorgfältiger Beobachtung, Forschung und Korrespondenz mit italiänischen Freunden zur Berichtigung und Aufklärung mancher einzelnen Umstände — erst so spät und dann doch nur ein sehr concentrirtes Gemälde gibt, beweiset nur dadurch um so mehr seinen Beruf und seine solide Tendenz.

Aber auch der Rahmen verdient nicht übersehen zu werden. Dieser bildet die Beschreibung der Reise von Stuttgart nach Ulm, die Donau hinab nach Wien, über den Sömmering nach Grätz, Laibach, der Neben-Ausflüge nach Kroatien, den Bädern von Rohitsch und dem Cirknitzer See, nach Triest, der Seefahrt von da nach Venedig und der Rückreise über Tyrol.

Hier finden wir als dem Verfasser ganz eigenthümlich: die Schilderung der schwäbischen Alp I. S. 10 — 29; — die Fauna und Flora von Ulm, mit besonders vollständiger Angabe der Donau-Fische S. 46 — 69; die Reise von Wien nach Triest, die Daten über Steyermark, Kärnthen, Krain, Kroatien rc. S. 155 — 212; die Nachrichten über Triest, besonders über die dortigen Seethiere, S. 212 — 241; die Beschreibung der Seefahrt von Triest nach Venedig S. 241 — 247.

So viel Belehrendes und Unterhaltendes hier auch fast 16 Bogen füllt; so bleibt Venedig selbst doch der Hauptgegenstand, der am ausführlichsten mit viel Liebe und Sachkenntniß und von mehr als einer Seite neu und eigenthümlich behandelt worden ist. So S. 247 — 266, die venetianische Ebne nach ihrer ganzen physikalischen Beschaffenheit. — S. 351 — 367, die Reise auf der Brenta nach den Lidi. S. 465 — 472. Venedigs jetziger Zustand II. S. 66 — 68. Die Meer-Produkte oder Naturalien Venedigs, die Weise sie zu sammeln und zu versenden. S. 86 — 177. Sehr ausführliche Darstellung des Garten- und Ackerbaues und der Viehzucht um Venedig; wo viel Abweichendes und auch ein venetianischer Mayerhof abgebildet vorkommt. S. 177 — 230. Die Reise in die Euganeen, wo denn Padua ausführlicher geschildert und manches andre Unerwartete berührt wird. S. 230 — 299. Reise in die Alpen von Belluno — eine wahre terra incognita bis hierher; daher eine Menge Neues, woraus unsre geographischen Ephemeriden eine reiche Ausbeute machen könnten.

(Der Beschluß folgt.)

Rhein-Preußen, 16. Juni.

(Verglichen Nr. 130. und 140.)

Es wurden dem Könige drey große Gebäude zum erzbischöflichen Pallaste in Köln vorgeschlagen; er wählte das theuerste für 40,000 Thaler Bergisch. (1 Krone

[60 Stüv.] à Thaler), für die Einrichtung und das Mobiliar sind noch 25,000 solcher Thaler festgesezt. Das Gebäude selbst liegt auf der Ehrenstraße, in der Nähe des St. Gereonsstiftes. Es hat einen großen, schönen Garten, der ebenfalls auf königliche Kosten neu eingerichtet und mit herrlichen Anlagen aller Art (Orangerien, Blumenparterres, Springbrunnen u. s. w.) verziert worden ist. — Wo ist der katholische Souverain, der so etwas z. B. für einen evangelischen General-Superintendenten thut, thäte, oder gethan hat? Gibt es doch Länder in Deutschland, wo die Kosten des evangelischen Cultus noch nicht einmal in das Budget aufgenommen werden, so zahlreich auch die Bekenner desselben sind. Der Hr. Erzbischof besizt auch eine sehr bedeutende wissenschaftliche Bibliothek, die er, wie man sagt, für das Publikum, besonders aber für die Köllner Geistlichkeit zu eröffnen gesonnen seyn soll. Daß diese Perlen geschäzt und nicht weggeworfen werden mögen! Von einer jesuitisch-curialistischen Heerde, die dem 11ten und 12ten Jahrhundert angehört, gingen eigentlich alle die Reaktionen gegen den Hrn. Erzbischof aus. Als sie alles versucht hatten, und alles durch den festen Willen des Königs, der Hrn. v. Spiegel persönlich schäzt, vernichtet sahen, klagten sie den vortrefflichen Mann als Freymaurer an. Dieselben papistischen Bonzen sind es aber auch, die vermittelst des Beichtstuhles und des darauf gegründeten Familieneinflusses den Haß gegen alles, was prüßisch (preußisch) ist, nähren und steigern. Der Hr. Erzbischof wird sie aber im Zaume zu halten wissen, wie er ihre Intriguen bey dem lezten Examen, um mehrere ihrer Creaturen, noch vor der Consecration, in's geistliche Seminar zu bringen, zu vereiteln gewußt hat.

Schmergel (nicht Schmirgel) *).

Als Antwort auf die Anfrage im Hesperus Nr. 83. S. 332.

Indem wir dem Hesperus für den freundlichen Strahl, den er auf unsern Artikel Schmergel (LIII. im politischen Journal) herabsenkte, herzlich verbunden sind, gestehen wir aufrichtig, daß für den ächten Schmergel uns kein anderer Fundort bekannt ist, als jener unseres englischen Autors, der da sagte: „Wir erhalten unsern ächten Schmergel aus Naxos, einer Insel des griechischen Archipelagus.“ Ob nun der Schmergel, der auf dem Ochsenkopf in Sachsen selten vorkommt, derselbe ist, mit jenem auf Naxos; ob der Schmergel vom Saukopf in Steyermark mit beyden einerley ist; ob die 36 verschiedenen Schmergel, die im deutschen Handel als Schmergel vorkommen, und unter welchen wir gepulverte und geschlemmte Stahlfeile, Trippel ꝛc. als Schmergel kennen lernten, damit einerley ist: dieß muß einer unsrer deutschen Akademien zur Entscheidung überlassen werden, welche, nachdem sie bey Lösung dieser Frage einen Beweis mehr gefunden haben wird, daß „Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria“ zugleich den Vortheil gewinnen wird, sich mit höchst feinen Rasirmessern die barbam philosophorum herabschaben zu können. Was nüzt es, Mineralogie und Chemie ohne praktischen Nutzen für's Leben zu treiben? Und was soll das Haschen in den Werkstätten unserer Künstler nach Luftgestalten? Sollen auch diese es den gelehrten Herren gleich thun? Auf Naxos liegt der Stein der Weisen, der den Bärten der Philosophen so gefährlich ist: eine zweyte Ariadne auf Naxos! *)

*) Nach Adelung, und nach dem italiänischen Smeriglio. Die Venetianer hatten ihn aus dem Archipel.

*) Mit Erlaubniß des Herrn Einsenders, das ist ein Spaß, aber keine Antwort. Die Vieldeutigkeit des Ausdrucks Schmirgel bey den Technikern ist längst bekannt. Der Sinn jener Frage aber war: 1) ob der von Naxos identisch mit dem vom Ochsenkopf, also der wahre Schmirgel der Mineralogen sey? 2) In welcher Gebirgsart er auf Naxos (vermuthlich nur klein eingesprengt) vorkomme? Denn wahrscheinlich nur von dieser gelten die Ausdrücke: „Massen, große, ganze Stücke,“ und nicht vom Schmirgel selbst. — Um indessen einen Schritt weiter zu kommen, wollen wir das neueste, sehr verständlich geschriebne mineralogische Lesebuch zu Rathe ziehen. Leonhard *) führt ihn Anhangsweise, nach dem Beyspiele der Vorgänger beym Korund, also auf:

„Schmirgel **) (Emeril). Eingewachsene, kleine (?) Parthien und eingesprengt. Dunkel blaulicht grau. Schwach fettglänzend. An den Kanten durchscheinend. Uneben klein und feinkörniger Bruch. — Auf Lager talkiger Gesteine: Erzgebirge (Schwarzenberg). In großen (?) ***) losen Massen: Naxos. Ist oft nur ein Gemenge aus Korund und Magneteisen. Wird häufig mit andern Natur- und Kunsterzeugnissen verwechselt, welche zu demselben technischen Behufe dienen, so u. a. mit Verbindungen aus Quarz und Eisenoxyd, mit Schlacken. — Der Schmirgel, dessen schon Plinius unter dem Namen Adrodamas gedenkt, und welcher früher, statt der Diamanten zum Glasschneiden gebraucht wurde, dient, besonders der aus der Levante kommende, zum Schleifen von Glas und Metallen, namentlich der geschliffnen Eisen- und Stahlwaaren, zum Poliren härterer Steine und zum Zersägen und Schleifen weicherer (?) Steine. Er wird, für diesen Zweck, fein zerrieben und mit Wasser geschlemmt. Leder oder Papier, mit Schmirgelpulver überzogen, werden zum Abziehen der Rasirmesser gebraucht. Nach Galen wendete man sogar das Mineral gepulvert zum Reinigen der Zähne an.“

(Zugleich abermals nach den bereits Nr. 232. 1824. gegebnen Beyspielen, eine Probe, wie der Verf. seinen Stoff behandelt.)

*) Naturgeschichte des Mineralreichs. Ein Lehrbuch für öffentliche Vorträge, besonders in Gymnasien und Realschulen, so wie zum Selbststudium bearbeitet von K. C. Ritter v. Leonhard, Geh. Rathe und Professor zu Heidelberg. 1825.

**) Die Meister der Wissenschaft machen also das i geltend. So schreibt auch Breithaupt: Schmirgel. (Siehe dessen treffliche „vollständige Charakteristik des Mineral-Systems. 2te Auflage. Dresden, Arnold 1823. S. 88.)

***) Bezieht sich das auf die Gebirgsart?

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 153.

Hesperus.

Dienstag, 28. Juni 1825.

Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert.

(Beschluß Nr. 152.)

Die Scheidung von Tisch und Bette soll nach den theoretischen Grundsätzen der Evangelischen stets nur zeitwierig seyn, und wäre so in der That ein recht vernünftiges Mittel, erhizte Gemüther abzukühlen und den Eheleuten die gegenseitige Unentbehrlichkeit fühlbar zu machen, die oftmals bey aller Uneinigkeit doch Statt findet. Aber durch das leidige System des Zwangs-Prozesses wird — sobald nicht die Eheleute sich freywillig wieder vereinigen, oder die wirkliche Scheidung des Ehebandes erfolgt — diese zeitwierige Trennung in jene von der Theorie mit Recht verworfene, verderbliche, immerwährende Scheidung von Tisch und Bett umgewandelt. Um zu erkennen, ob jene Trennung auf Zeit die beabsichtete Wirkung gehabt habe, aber auch um sich zu überzeugen, daß diese gar nicht zu erreichen sey, ist meist nothwendig, daß die Eheleute einen erneuerten Versuch des Zusammenlebens machen. Zu diesem Versuch kann es nun ein Ehegatte, der ihn wünscht, und dazu doch offenbar das unstrritigste Recht hat, schlechterdings nicht bringen, sobald der andere, vielleicht aus bloßem kindischen Eigensinn, oder weil er unter fremdem Einflusse steht, es verweigert; denn er geräth allemal in den Strudel des Zwangs-Prozesses, und dieser führt entweder zur Scheidung oder zu ganz fruchtlosen Kosten.

Soll ich nun noch von einem vierten Scheidungsgrunde sprechen, den die Praxis, dem kanonischen Recht ganz zuwider (wohl nur für den schamlosen Pöbel?), eingeführt hat, und der darin besteht, daß die Ausübung des Beyschlafs mit der Gesundheit des einen Theils absolut, oder relativ in Beziehung auf den andern Gatten, unverträglich erscheint? Soll ich all den Schmutz aufrühren, mit welchem der beklagenswerthe Ehrichter in dergleichen Anträgen beworfen wird? die ekelhaften Erzählungen, die er anhören oder lesen, die skandalösesten Besichtigungen und Proben, die er verfügen muß? — Ich will davon lieber schweigen.

Aber eine fünfte, ebenfalls der Praxis zu verdankende, verdient Erwähnung als ein merkwürdiges Beyspiel von Halbheit und sinnloser juristischer Consequenzmacherey. — Offenbar ist es die größte Härte, einem Menschen zuzumuthen, daß er die Ehe mit einem Gatten fortsetze, der eine öffentliche, und, wenn auch nicht gesetzlich infamirende, doch, was mehr ist, in der öffentlichen Meinung beschimpfende Strafe erleidet; z. B. daß er den aus dem Zuchthause zurückkehrenden Gatten mit offenen Armen empfange. Gleichwohl ist eine solche Strafe keine gesetzliche Scheidungsursache. Nur wenn nach dem alten Kriminalrecht ein Ehegatte mit ewiger Landesverweisung bestraft wurde, konnte geschieden werden; denn da war, wenn auch keine absichtliche, doch eine selbst verschuldete Desertion vorhanden. Diesem Grundsatz fleißlich treu, erkennt nun, nach Abschaffung der Landesverweisung und vieler Todesstrafen, die Praxis nur eine solche Zuchthausstrafe als Scheidungsgrund an, die — offenbar ganz willkürlicher und zufälliger Weise — an die Stelle der ewigen Landesverweisung oder der Todesstrafe getreten ist; obgleich eine solche einerseits nie, wie diese, die Gatten für immer, sondern nur auf einige Jahre trennt, andrerseits aber nichts unvernünftiger seyn kann, als eine rechtliche Person zum ehelichen Leben an einen Züchtling zu schmieden, der auch nur Monate lang in der bunten Jacke raspelte. — Man kann freylich, ohne unbillig zu seyn, nicht verkennen, daß die Praxis

hier ihr Möglichstes gethan hat, und, da sie die Gesetze nicht ändern kann, nicht weiter gehen konnte. Auch soll nicht ihr damit ein Vorwurf gemacht, sondern nur gezeigt werden, welch ein erbärmliches Hülfsmittel bey ungnügenden Gesetzen sie nothwendig bleibt.

Durch alle diese Dinge, ganz besonders aber durch den Zwangs-Prozeß, der dem gesunden Verstande des gemeinen Mannes ein undurchdringliches Räthsel bleibt, wird das richterliche Ansehen herabgesezt und entwürdigt, die Heiligkeit der Ehe in blauen Dunst verkehrt, und die Unsittlichkeit auf vielfache Weise befördert: alles das springt wohl in die Augen.

Soll ein redlicher, würdiger und zweckmäßiger Prozeß in Ehesachen hergestellt werden, so müssen nothwendig, außer beschimpfenden Strafen, allein jene drey gesetzlichen Scheidungsgründe, und zwar die beyden leztern im strengsten buchstäblichen Sinne genommen, die sofortige Trennung der Ehe motiviren können. Eheliche Untreue, den versuchten und den zu präsumirenden Ehebruch eingeschlossen, wirkliche Versuche, den Gatten umzubringen, und die Desertion dann, wenn die Absicht, nicht zurückzukehren, erwiesen, oder, wie beym Verschwinden wegen Schulden oder eines Verbrechens halber, zu präsumiren ist, endlich jede Strafe, die in den Augen der Menschen entehrt, wenn auch die Gesetze, die hierin weder lösende noch bindende Kraft haben, die sogenannte Infamie nicht damit verbinden: alle diese Umstände, aber nur sie, müßten auf Ansuchen des andern Theils die Scheidung sofort bewirken. Bey allen andern Irrungen und Störungen in der Ehe, wegen deren ein Theil die Scheidung verlangte, so wie auf beyderseits geäußerten Wunsch derselben, müßte der Richter zuerst ein Verfahren einleiten, das die Aussöhnung der Gatten, oder die Ueberzeugung von deren Unmöglichkeit zum Zwecke hätte und zu bewirken geeignet wäre. Die Erfindung und zweckmäßige Einrichtung eines solchen Verfahrens ist zwar eine sehr schwierige Aufgabe für den Gesetzgeber, die zu lösen ich mir nicht anmaße; sollte es aber auch noch so mangelhaft bleiben, so würde es doch vor den oben dargestellten verkehrten Instituten den Vorzug der Redlichkeit und Würdigkeit haben. Verhörstermine vor dem Ehrichter selbst sind wohl am wenigsten geeignet, eine Aussöhnung oder die Ueberzeugung von ihrer Unmöglichkeit herbeyzuführen; wirksamer dürfte vielleicht seyn, wenn die Ehegatten eine Zeitlang abwechselnd von Tisch und Bette geschieden, und dann wieder zusammen zu leben genöthigt werden. Während dieser Zeit könnte dem Ortsgeistlichen eine besondre sorgfältige Beobachtung der Gatten im Zustande der Einsamkeit sowohl als der Vereinigung, und thätiges Einwirken auf ihre Gemüther aufgegeben werden, von welchem allen er die Resultate dem Ehrichter einzuberichten hätte. Wenn aber solche Versuche der Aussöhnung eine gewisse Zeit, etwa ein Jahr lang, sich fruchtlos erwiesen hätten, dann müßte bey Erneuerung des Scheidungsgesuchs, blos auf dem Grund dieser vergeblichen Versuche, und ohne Strafauflagen und Gefängniß, so wie ohne Messung von Werkzeugen der Sävitien oder anstößigern Dingen, die Scheidung ausgesprochen werden. Der sogenannte Zwangs-Prozeß müßte nie mehr zur Scheidung führen können, sondern vielmehr seiner natürlichen Bestimmung zurückgegeben werden, und dem Ehegatten, dem der andre, ohne gerichtliche Scheidung von Tisch und Bett, oder nach Ablauf derselben getrennt lebend, die Rückkehr oder Wiederaufnahme verweigert, wirklich und ernstlich, durch körperliches Anhalten, dazu verhelfen. Der eigentliche Desertions-Prozeß müßte, außer dem obigen Falle erwiesener oder präsumirter Absicht der böslichen Verlassung, dem Ediktal-Prozeß zur Todeserklärung eines Abwesenden (dem freylich in manchen Ländern eine allzulange Frist a quo gesezt ist) ganz gleich geachtet, und von denselben Bedingungen abhängig gemacht werden.

Wo Alles so höchst verkehrt und schlecht ist, als in unserm Eheprozeß, da ist es kinderleicht, Verbesserungen vorzuschlagen; denn jedes Andersmachen ist fast nothwendig auch ein Bessermachen. Ich will daher diese Vorschläge nicht weiter verfolgen, und mit dem Wunsche schließen, daß doch die Nothwendigkeit des Andersmachens recht bald den Gesetzgebern einleuchten, und in dessen Folge die

Heiligkeit der Ehe und die Würde des richterlichen Amtes aufhören möge, ein Hohn und Spott zu seyn. (Die Fortsetzung folgt.)

Von Martens Reise nach Venedig.

(Beschluß Nr. 152.)

Außer seinen eignen Beobachtungen hat der Verf. die Vorgänger mit Umsicht und Kritik benutzt, um sein beabsichtigtes topographisch-naturhistorisches Gemälde des festen Landes von Venedig, seiner Lagunen, Inseln, des Meers, der Landessitten, dann der Stadt Venedig, ihrer Bauart, Schifffahrt etc. zu geben.

Vier Hauptpartien müssen wir noch besonders herausheben, die gewissermaßen eben so viele, kleine selbstständige Abhandlungen bilden:

1) Das venetianische Flußgebiet und System, und die Trennung des süßen vom salzigen Wasser, vorzüglich nach Zendrini I. S. 266 — 286.

2) Die Topographie der Lagunen und ihrer Inseln, hauptsächlich nach Filiasi und Olivi, aber auch mit vielen eignen, besonders naturhistorischen Beobachtungen S. 286 — 351.

3) Der Abriß der Geschichte Venedigs, hauptsächlich um dadurch seinen jetzigen Zustand zu erklären, nach Filiasi und Daru S. 375 — 463; womit, was die lezte Katastrophe betrifft, das 19. Kap. in Montholon Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon T. IV. (Londres. 1824) verglichen zu werden verdient, wo die Lage der Republik kurz vor ihrem Untergange meisterhaft geschildert ist.

4) In den beyden naturhistorischen Anhängen zählt der Verfasser systematisch die venetianischen Land- und See-Thiere und Pflanzen auf, mit Einleitungen über das, was für Venedigs Fauna und Flora seit Ende des 16ten Jahrhunderts geschehen, mit Charakteristik der besten hierher gehörigen Werke und vorzüglichsten venetianischen Naturalien-Sammlungen. Dabey nennt er dankbar und gewissenhaft alle diejenigen, welche ihn bey seinem Vorhaben unterstützt haben.

Die Fauna, bey welcher er Cuvier folgte, ist am ausführlichsten. Der Verfasser liefert nicht blos eine trockne Nomenclatur, sondern streut überall lehrreiche Notizen ein, so z. B. über Trigla adriatica, von der er eine Abbildung gibt, und zeigt, daß Mullus imberbis Rondeles und Trigla lineata Gmelin Synonimen dieser für neu gehaltnen Art sind. Ausführlicher beschreibt er folgende von ihm zuerst bestimmte, benannte und abgebildete Schnecken: Clausilia itala, Auricula nitida und striata, Turbo hyalinus und lineatus, Serpula angulosa, lenticularis und arcuata. Abgebildet sind auch Cancer Poressa und marmoratus Olivi. Ferner: Cynanchicum longifolium, (von ihm auf einer Lagunen-Insel entdeckt und zwischen acutum und monspeliacum inne stehend, die er nebst der seinigen treu, nach der Natur abgebildet, und mit zergliederten Fruktificationstheilen gibt) — die von ihm entdeckte Rhodonema elegans (ebenfalls überaus sauber abgebildet), Cerinthe suevica und Vaucheria pilus.

Ein Verzeichniß von 122 in diesem naturhistorischen Anhange benützter Schriften und die Erklärung der 8 Kupfertafeln machen den Beschluß. Denn außer den schon erwähnten gibt der Verfasser einen Prospekt der Brenta bey Mira, mit Landhäusern, Brücke etc. — Petrarca's Wohnhaus in Arqua und eine Charte der venetianischen Küste vom Bruder des Verf. (Hauptmann beym königl. Würtembergischen Generalstab) entworfen und sehr sauber gezeichnet.

Hiermit hoffen wir hinlänglich den Inhalt und Gehalt des Buchs bezeichnet zu haben. Man sieht, daß der Verf. eben so sehr die Naturgeschichte als die Geographie bereichert hat, daher es den künftigen Bibliographen und Literatoren schwer halten dürfte, das Werk gehörig einzuordnen. Sie werden es unter beyden Wissenschaften aufführen müssen. In jedem Fall gehört der Verf. nicht zu den sentimentalen, romantischen oder abenteuerlichen und unterhaltenden, sondern zu den wissenschaftlichen Reisebeschreibern. Er beschreibt daher einfach, anspruchlos, ohne Schmuck, gibt aber dafür eine Fülle wenig bekannter, neuer Nachrichten und Data, die uns um so unerwarteter komm-

und um so schätzbarer seyn muß, als man nach der Legion italiänischer Reisebeschreibungen aller Art, kaum noch auf eine so reiche und interessante Nachlese sollte hoffen dürfen. Auch die besten erwähnen (die sehr wenigen Specialbeschreiber abgerechnet, worunter Maier noch immer oben an stehet) Venedigs nur im Vorbeygehen. Fast alle hatten eine vom Verf. völlig abweichende Tendenz, und nur zu vielen sieht man es gar bald an, daß sie, ohne hinreichende Kenntniß des Landes und seiner Bewohner, nur im Durchflug, oder, was noch schlimmer, auf dem Studirzimmer verfaßt worden.

Der Verf. richtet bey jedem Anlaß sein Augenmerk darauf, die durch solche Schriften verbreiteten irrigen Nachrichten zu berichtigen — wie denn die Physiognomie der Wahrheitsliebe dem ganzen Buche unverkennbar aufgeprägt ist.

Daher denn der Verf. zu den solidesten Führern durch das venetianische Gebiet gerechnet werden muß, der viele neue Wege betritt, und so unsre bisherigen Ansichten theils berichtigt, theils vervollständigt.

Noch besonders danken wir ihm auch für genaue Inhalts-Uebersichten und fortlaufende Ueberschriften, wodurch, bey der immer bedrängter werdenden Zeit, der Gebrauch solcher zum fleißigen Nachschlagen bestimmter Bücher sehr erleichtert wird.

Daß der Verf. die deutsche Sprache erst später sich zu eigen gemacht, merkt man an verschiednen Italianismen und andern kleinen Vernachlässigungen.

Landcharten.

1. Gränzcharte zwischen Frankreich und den Niederlanden. *) Der Maßstab ist hier wie 1 : 16,000, also fünf Mal größer wie bey Ferrari und Cassini, und verstattet das kleinste Detail. So findet man die Grundrisse der Märkte, Dörfer, Flecken, Schlösser, Mayereyen ꝛc, Ströme, Flüsse, Kanäle, Bäche, Hauptstraßen, Wege, Fußstege; die verschiednen Arten der Kultur und des Bodens sind in der Manier des General-Kriegs-Depot angezeigt. Sie begreift vom französischen Gebiet einen ungefähr 2 Lieuen breiten Streifen an der Nordgränze.

*) Carte topographique, physique et militaire, en 60 feuilles de la Limite des royaumes de France et des Pays-bas, à laquelle on a joint les environs de Bruxelles dans un rayon de 4 lieues; par M. Mondorne. Livrais. I—IV. Bruxelles Demat. 1824.

2. Generalcharte der europäischen Türkey. *) (Außer den eignen Hülfsmitteln, der auf dem Titel genannten Generale, sind noch die Reise-Notizen, nach dem Augenmaß aufgenommene Charten und Aufsätze anderer Generale, Officiere und Gelehrten benuzt worden. Diese Charte wird viel Licht über die allgemeine und physikalische Geographie dieser wichtigen Länderstrecke verbreiten, welche in den lezten 30 Jahren häufig bereiset und dennoch von den meisten in ihren Beschreibungen entstellt worden ist.)

Die Gleichgültigkeit, ja Verachtung, welche die Türken gegen die Wissenschaften hegen, ist hauptsächlich daran Schuld. In der Geographie ihres eignen Landes sind sie so wenig zu Hause, daß die besten Charten, die wir noch von der Türkey haben, nur von Ausländern **) herrühren, welche, wegen des mißtrauischen und fanatischen Charakters der Bewohner, nie im Stande waren, sich von ihr eine gründliche Kenntniß zu verschaffen, astronomische Beobachtungen zu machen oder Messungen anzustellen. Noch heute würde jeder Versuch dieser Art dem Verwegenen das Leben kosten.

Die zahlreichen Materialien zur Verfertigung dieser Charte würden von 1807 — 1812, zu jener Zeit zusammen gebracht, wo die französische Regierung die Pforte gegen Rußland aufreizte und an Ort und Stelle durch Officiere vom Geniewesen, von der Artillerie und vom Generalstab gesammelt, welche mehrmals und in ganz verschiedenen, oft den entgegenge'eztesten Richtungen die Türkey durchreisten. Durch ihren amtlichen Charakter befanden sie sich in weit günstigerer Lage, als alle ihre reisende Vorgänger, um Hand an's Werk zu legen, eine Menge herrlicher Data zu erhalten, die Unzuverlässigkeit und Mangelhaftigkeit der bisherigen Charten wahrzunehmen, anzumerken, was verbessert werden muß, und, vermittelst ihrer Reise-Notizen und Beschreibungen, der Geographie, dieses weit ausgedehnten schönen Landes, wovon ein ziemlicher Theil noch so gut wie gar nicht bekannt ist, ihre wahre Gestalt, eine entsprechende Darstellung und genaue sichere Grundlagen zu geben.

Der Maßstab ist $\frac{1}{100000}$. Die geschicktesten Officiere zeichneten die Charte unter den Augen der Generale und andern Militärs, welche die Materialien hergaben. Die Beobachtungen, welche Schiffskapitän Gauthier von der französischen Marine, Smyth und andre englische Officiere an den Küsten des adriatischen Meeres, des Archipels und des schwarzen Meeres machten, dienten beym Entwurf des Netzes zum Leitfaden. Die Entfernungen aller Hauptpunkte in der Bulgarey stimmen genau mit den in den russischen Reise-Journalen, 1810 bemerkten, überein, wie sich der aufgeklärte Fürst Alexander Labanoff de Rostoff überzeugt hat.

*) Carte générale de la Turquie d'Europe, en 15 feuilles, dressée sur des matériaux, rassemblés par M. le Lieutenant général, comte Guilleminot, directeur général du depot de la guerre, et M. le maréchal de camp de Tromelin, inspecteur général d'infanterie; par M. le chevalier Lupie, officier supérieur au corps royal des ingénieurs-géographes. Paris. Picquet.

**) Danville und Faden 1760. Facius 1770. Rizzi-Zanoni 1774. Rhoden 1785. J. Walch 1797. Arrowsmith 1801. Palma 1807. Riedl 1812. Conrad 1816. Danielow 1816. G. de Vaudancourt 1818. Reichard 1824.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 154.

Hesperus.

Mittwoch, 29. Juni 1825.

Von Leonhards Felsarten *).

Nun liegen die drey Abtheilungen dieses schätzbaren Werkes vollendet vor uns, in welchem man den Erdkörper geognostisch treu geschildert und die faktischen Erscheinungen vollständiger als irgendwo, gut geordnet, zusammengestellt findet. Es ist ein schönes Gegenstück zu des Verf. Oryktognosie **), auf welche wir seiner Zeit die Leser aufmerksam gemacht haben. — Je mehr die Wissenschaft fortschreitet, je mehr ihre Zweige und ihr ganzes System von geistvollen Männern bearbeitet, in Wesen und Form auffallend abweichend von dem, was man früher zu wissen glaubte, ausgebildet wird: desto größer wird das Bedürfniß, von Zeit zu Zeit stehen zu bleiben, zurückzublicken; den wissenschaftlichen Zuwachs zu ordnen, ihn mit dem schon Bekannten gehörig zu verweben, und in das anscheinende Chaos alter und neuer Thatsachen, Begriffe und Terminologien, Licht und Ordnung zu bringen. Diese Aufgabe setzte sich der Verf. nicht nur zum Behuf seiner Schüler in den Vorlesungen, sondern auch für alle Freunde der Geognosie vor, welche auf mündlichen Unterricht verzichten müssen, und — hat sie, unsers Erachtens, vortrefflich gelöset. Er hat viel gesehen, hat selbst eine äußerst reichhaltige Sammlung von Gebirgsarten, steht fast mit allen unsern anerkannten ersten Geognosten in näherer Verbindung und gegenseitigem, mineralogischen Verkehr, und machte eine eigene Reise nach Paris, um alles dort Vorfindliche, besonders aber die höchst reichen Sammlungen in der École des mines zu benutzen. Seine viel frühern Arbeiten, namentlich die Propädevtik, die es wohl auch für ihn selbst war, werden den Mineralogen nicht aus dem Andenken gekommen seyn, und sein Taschenbuch beweiset ohnedem seine unablässigen Studien. Ein solcher Mann war wohl berufen, im Labyrinth der Gebirge unser Führer zu seyn. Wir wollen ihm willig folgen und für das tausendfältig Lehrreiche danken, was er hier, bey sehr sparsamen, aber nettem, deutlichen Druck, — auf 772 Seiten zusammengehäuft hat, mit Inbegriff eines den Gebrauch des Buches, wegen der zum Theil neuen Synonimie, sehr erleichternden, genauen Registers, wodurch auch des Verf. Oryktognosie so schätzbar wird.

Wir müssen dabey gleich bemerken, daß er sich vorzugsweise zur französischen Schule, zu welcher wir wohl auch Alex. v. Humboldt zählen dürfen, hinneigt, und mehr, wie irgend einer seiner deutschen Vorgänger, die Entdeckungen, Bestimmungen und Nomenclatur der Franzosen benuzt hat; wodurch sein Werk einen eigenthümlichen Charakter im Gegensatz zu unsern frühern, deutschen geognostischen Lehrbüchern erhalten hat. Ganz eigenthümlich ist dem Verf. schon die Klassifikation der Felsarten, wie er sie nennt:

I. Ungleichartige. I. Körnige. 1) Granit. 2) Syenit. 3) Diorit (Hornblende und Feldstein). 4) Dolerit (Feldstein, Augit, Magneteisen). 5) Gabbro (Feldstein, Diallagon, Feldspath). 6) Eklogit (Diallagon und Granat). 7) Hornfels (Quarz, Feldstein, etwas Turmalin). 8) Pyromerid (Feldspath, Feldstein, Quarz).

*) Charakteristik der Felsarten. Von K. C. v. Leonhard, Geh. Rathe u. Prof. an der Universität zu Heidelberg. Für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. Heidelberg. Engelmann. 1823.

**) Man vergl. Hesperus Nr. 12. u. 15. 1824.

II. Schiefrige. 9) Gneus. 10) Glimmerschiefer. 11) Itakolumit (Quarz und Chlorit oder Talk). 12) Eisenglimmerschiefer (Eisenglimmer und Quarz). Als Anhang: Itabirit (Eisenglimmer, Eisenglanz, Magneteisen und sandiger Quarz). 13) Turmalinschiefer (Quarz und Turmalin). 14) Dioritschiefer. 15) Topasfels. III. Porphyre. 16) Feldsteinporphyr.

II. Gleichartige. a. Eigentlichen Mineralgattungen zugehörig. I. Körnige Gesteine. 17) Graunlit (Feldstein Hauptmasse). 18) Quarzgestein. 19) Hornblendegestein. 20) Augitfels. 21) Körniger Kalk. 22) Körniger Gyps. 23) Dolomit. 24) Steinsalz. II. Schiefrige. 25) Talk-S. 26) Hornblende-S. 27) Chlorit-S. III. Dichte Gesteine. 28) Uebergangskalk. 29) Alpenkalk. 30) Jurakalk. 31) Lithographischer Stein (Kalk). 32) Muschel-K. 33) Grob-K. 34) Kreide. 35) Süßwasser-K. a) dichter. b) Kiesel-K. c) Travertino. d) K. Tuff. e) Mergel mit Tuten-Mergel. 37) Stink-K. mit Rauhstein. 38) Roggenstein. 39) Phonolit (Feldstein mit XX-Feldspath, Titanit, Magneteisen-Körnern). 40) Kieselschiefer. b. Nicht als Glieder oryktognostischer Gattungen zu betrachtende (scheinbar gleichartige) Gesteine. I. Körnige. 41) Lava. II. Schiefrige. 42) Thon-Schiefer. 43) Alaun-S. 44) Kupfer-S. 45) Schieferthon mit gebranntem. 46) Brand-S. 47) Kleb-S. 48) Polir-S. III. Porphyre. 49) Trachyt. (Feinkörnige Grundmasse mit glas. Feldspath rc.) 50) Aphanit (Feldstein mit Hornblende und Kristalle von beyden). IV. Dichte Gesteine. 51) Serpentin. 52) Basalt. 53) Wacke. 54) Alaunfels. 55) Thon. V. Glasartige Gesteine. 56) Pechstein. 57) Obsidian. 58) Perlstein. 59) Bimsstein. 60) Verglaster Schieferthon. VI. Schlackenartige Gesteine. 61) Verschlackte Lava. 62) Verschlackter Basalt. 63) Erdschlacken.

III. Trümmer-Gesteine. 64) Grauwacke. 65) Aelterer Sandstein mit Urfels-Trümmer-Gestein. 66) Kohlen-S. 67) Bunter S. 68) Quader-S. 69) Green-S. (Kieselkörner mit Kalk-, Teig- und Einmengungen von Grünerde und vielen Versteinerungen). 70) Iron-S. (Quarzkörner in Rollstücke wenig fest verbunden durch eisenschüssig-kieseliges Zäment). 71) Molasse. (Kleine Quarzkörnchen, thonigt, kalkigt oder mergligt zusammengekittet). 72) Nagelflue. 73) Knochen-Trümmer-Gestein. 74) Tapanhoaganga (Eisenglanz und Magneteisen durch Eisenocker verbunden). 75) Trachyt-Trümmer-Gestein (Trachyt, Bimsstein, Basalt). 76) Bimsstein-Breccie. 77) Traß. 78) Vulkanischer Tuff. 79) Pausilipp-Tuff. 80) Peperin. 81) Trapp-Tuff. 82) Leucit-Tr.-Gest.

(Der Beschluß folgt.)

Mischlinge.

Vor ungefähr 2500 Jahren gab Zeleucus, Gesetzgeber der Locrier an der Südküste Italiens, unter mehrern weisen Gesetzen auch dieses: „Eine Frau soll kein goldenes Geschmeide und kein mit Gold oder Purpur durchwirktes Kleid tragen; nur den Buhlerinnen soll dieß erlaubt seyn.“ Aehnliches verbot er auch den Männern; jedoch mit Ausnahme liederlicher Bursche. Es ist wohl keine Frage, daß aus wahrer Menschenkenntniß hervorgehende und darauf berechnete Gesetze dieser Art Ausschweifungen in der Geschlechtslust, wie im Luxus, nicht kräftiger steuern sollten, als Verordnungen, die mehr den Vortheil der Staats- und Kommun-Kassen, als die Beförderung guter Sitte und ächter Sittlichkeit zu beabsichtigen scheinen. Der gute Heinrich IV. war auch dieser Meinung, als er sich genöthigt fand, den in Frankreich überhand genommenen Luxus einzuschränken. Von allen in dieser Absicht zu verschiedenen Zeiten erlassenen Edikten war keines weiser abgefaßt, als das vom Jahr 1604, wo Heinrich, nachdem er verboten hat, auf den Kleidern weder Gold noch Silber zu tragen, hinzufügt: „Die Freudenmädchen inzwischen und die Spitzbuben ausgenommen,

an denen Wir nicht genug Antheil nehmen, um ihnen die Ehre zu erzeigen, von ihrer Aufführung Notiz zu nehmen." Dieser Befehl war vielleicht der einzige, welcher eine schnelle Wirkung hervorbrachte; und die Freudenmädchen selbst wagten nicht, sich einer nur ihnen und den Spitzbuben gegebenen Erlaubniß zu bedienen.

* * *

Man hat viele außerordentliche Beyspiele von menschlicher Fruchtbarkeit, und den Gelehrten sind aus des großen Hallers Elementis physiologiæ corporis humani, Bernæ 1765, p. 460 mehrere dergleichen bekannt; das unglaublichste aber ist wohl folgendes: Eine russische Bäuerin hatte in ein und zwanzig Wochenbetten sieben und fünfzig Kinder geboren, welche im Jahre 1755 alle lebten. Vier Mal war sie mit Vierlingen, sieben Mal mit Drillingen und zehn Mal mit Zwillingen niedergekommen. Nach dem Tode dieser Frau verheirathete ihr Mann sich wieder, und bekam von seiner zweyten Gattin in sieben Niederkunften noch fünfzehn Kinder.

E.

Drey Tage im Schwarzwalde und drey Tage im Odenwalde.

Baden, am 18. Junius 18 — —.

Heut Morgen um 6 Uhr sezten wir uns zu Heidelberg in den Wagen, und gegen 4 Uhr Nachmittags hier in ein Zimmerchen, das nicht viel größer ist; denn die Menge der früher angekommenen, hohen und niedern Herrschaften hat viel weniger Raum als Zeit übrig. Von dem zwanzigstündigen, schnell zurückgelegten Wege mag ich nichts sagen, denn wie sehr auch die vorüberfliegenden Landschaftsbilder in der Wirklichkeit das Gemüth ergötzen, so kann doch weder eine schreibende noch zeichnende Feder sie der Einbildungskraft genügend vermitteln. In dem hübschen Rastadt, wo der Krieg mehrmals, leider auf Deutschlands Kosten, gerastet hat, hab' ich ein schönes lediges Schloß und ein schönes lediges Frauenzimmer gesehen. Mit lezterem verfiel ich sogar in ein kurzes Gespräch, welches ich einer grossen Bremse verdanke. Als nämlich das junge Frauenzimmer allein im Wagen blieb, weil der dekorirte, schnurrbärtige Vater in's Posthaus gegangen war, sezte sich jenes blutdürstige Insekt dem frisch vorgelegtem Sattelpferde gerade in die Nase, und darauf dieses sich selbst in Trab, so daß ich Gelegenheit fand durch meinen Sprung in den Zügel die zu frühe Abfahrt der Schönen zu verhindern, welches dieselbe sehr wohl aufnahm.

Allein, da nun der fertige Postillion sich einsattelte und nach Norden blies, wie der unsrige nach Süden, so trennten wir uns dessen ungeachtet. Baden-Baden liegt auf einem lustigen Vorhügel, einer schönen, dunkeln Gebirgswand des Schwarzwaldes, und in den leidlichen Häusern wohnen noch außer der Kurzeit 4000 Menschen. Weiter weiß ich diesen Abend nichts, denn ich bin müde, Morgen vielleicht mehr.

Am 20. Junius.

Schon ist hier ein ganzer Tag vergangen, und ich sollte billig ein Wort über die Art und Weise des Badener Badelebens sagen, allein das ist ja fast allenthalben dasselbe. Die Equipagen glänzen, die Reiter machen Männchen unter den Fenstern oder auf den Lustwegen und die Fußgänger stäuben vor dem Thore die Schuhe, um die Leute in der Stadt glauben zu lassen, sie seyen eben aus- oder abgestiegen. Viele Vornehme kriechen in's Incognito, um gemein zu leben, und viele Gemeine kratzen sich über die Gebühr auf, um einmal recht vornehm zu thun. Bey den Dejeunees, Goutees, Dinees, Thees, Soirees ꝛc. der ersten Klasse holt man sich steife Knie, vom langen Stehen, Rückweh von vielen Bücklingen und oft sogar einen überfüllten Magen, wenigstens Schreiber dieses, weil er bey Tische aus Höflichkeit jedesmal einen Bissen in den Mund steckt, wenn er — gähnt. Die Mittelwelt langweilt sich mehr in kleinen Gruppirungen, wenn nicht gerade Ball oder Theater aushilft. Die Männer versuchen zu spielen, haben Unglück und gehen in der Verzweiflung spazieren, denken aber bey jedem grünen Felde an den Farotisch, und bey jeder gelben Blume an die schönen Louisd'ors, welche sich noch vor Kurzem in der Tasche fanden, worin die Hand mit dem lezten vergebens zu klimpern sucht. Die Frauenzimmer haben sich meistens am übelsten, der schönste Putz ist weit übertroffen, manches Plänchen vereitelt, die Lebensweise fremd und die gewohnte Bequemlichkeit des Häuslichen fehlt bis in's Kleinste. Mit den launigen zerstreuten Männern ist obendrein nicht auszukommen und noch viel weniger mit der ungeordneten Zeit, die doch im gewöhnlichen Leben der Weiber wie ein Insekt unendlich viel kleine Einschnitte, Geschäfte und

Beine hat. — Selbst wer sich in den Strudel zu stürzen weiß, ohne daß ihm sogleich das Wasser zu Ohren und Augen hinein läuft, hält es nicht gerne lange aus.

Morgen mache ich mich los und schweife außerhalb dem Dunstkreise der Heilquellen, deren man 16 zählt, mit 54° Wärme nach Reaumur. Wegen dieser außerordentlichen Hitze müssen auch Schweine, Federvieh ꝛc. nach dem Tode das Bad brauchen, um schnell gesäubert auf die Tafel zu kommen. Diese Naturhülfe befördert die Speisebereitung so sehr, daß ein Hahn in derselben Viertelstunde krähen und verspeist werden kann. Die Quellen werden zwar auch getrunken, und der Mund verträgt das heiße Wasser unglaublicher Weise, aber der flaue Geschmack führt dem Brunnen wenig Liebhaber zu, und so bleibt das Baden natürlich die Hauptsache. Da jedoch dieses nach bestehenden Anstands-Regeln nicht füglich in Gesellschaft geschehen kann, so fehlt es auch hier an einem gemeinschaftlichen Gesellschaftspunkte der Kurgäste, und man vermißt das allerseitige Treiben und Wallfahrten, welches dem Heilkusse der Pyrmonter Nymphe zuströmt. — Das Theater ist klein, einfach und bequem, aber die schöne Natur schmälert ihm den Besuch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, im Mai 1825.

Von unlängst hier herausgekommenen lehrreichen Büchern sind besonders die fünfte, sehr vermehrte und dennoch nicht theuerere Auflage von Steins Geographie und die vierzehnte der kleinern desselben Verfassers (in der Hinrichs'schen Buchhandlung), ferner ein neuer, sehr correkter und wohlfeiler Abdruck der Institutionen des Gajus (bey Hartmann), so wie die gründliche „Darstellung des Gehirns, des Rückenmarks ꝛc.“ welche die erste Abtheilung von Dr. A. C. Bocks allgemeiner Encyclopädie der Anatomie mit 15 Kupfertafeln, gestochen von Schröter, (in der Baumgärtner'schen Buchhandlung) ausmacht, als höchst brauchbar zu empfehlen. Dr. Bock, mehrjähriger Prosector an hiesigem anatomischen Theater, einer der geschicktesten Schüler Rosenmüllers, dessen Verlust immer noch schmerzlich empfunden wird, hat auch in demselben Verlage zwey Tabellen unter dem Titel herausgegeben: „Der menschliche Körper, nach seinem äußern Umfange, oder die Eintheilung in die Regionen desselben, mit drey“ (sehr instruktiven und netten) „Abbildungen gestochen von Schröter,“ welche gerichtlichen Aerzten und Wundärzten, wie auch Juristen sehr zu Statten kommen, um zu erkennen und zu bestimmen, welche innere Theile durch äußere Wunden verlezt seyn können. Selbst für Nicht-Aerzte möchte auch der von derselben Handlung verlegte „Katechismus der“ (immer mehr Fuß fassenden) „Homöopathie, oder kurze und faßliche Darstellung des homöopathischen Heilverfahrens für Aerzte und Nicht-Aerzte von Dr. C. G. C. Hartlaub, ausübendem Arzte zu Leipzig,“ vieles Interessante haben. Diese Homöopathie in nuce, welche die unrichtigen Vorstellungen, die größtentheils von der Hahnemann'schen Lehre im Publiko herrschen, sehr faßlich widerlegt, gehört zu der Folge von Katechismen, die seit einigen Jahren, zum Theil aus dem Englischen gut übersezt, in jenem Verlage an's Licht treten, deren Zahl sich auf einige dreyßig beläuft, und die zum Besten der Jugend und insbesondere auch älterer Personen, deren Unterricht früherhin vernachläßigt wurde, von Zeit zu Zeit als eine Art compendiöser Bibliothek fortgesezt werden. Der vorlezte dieser Katechismen ist der „Katechismus der Rechenkunst von G. Gräfe“ (in Weimar), welcher unstreitig eine der vorzüglichsten Stellen unter den besten Rechenbüchern zum Selbstunterrichte verdient, und der neueste ist der „Katechismus der Weltgeschichte, vom Hofrath und Professor Galletti in Gotha.“ Das hiesige Industrie-Comptoir hat einen eleganten und correkten Abdruck der Oeuvres inédites de Florian, recueillies par R. C. G. de Pixérécour besorgt, welcher sich an die vor mehreren Jahren bey G. Fleischer herausgekommene, vollständige Sammlung von Florians Werken anschließt, und auch für die erwachsene Jugend, wegen großer Mannichfaltigkeit der prosaischen und poetischen Stücke, die sie enthält, als nützliches angenehmes Lesebuch paßt. Die rasche Fortsetzung der ebenfalls im Industrie-Comptoir erscheinenden „Anekdoten von Napoleon“ beweist, daß es in der Lesewelt mehr Helenisten als Hellenisten gibt. Das neueste Heft dieser Anekdoten-Sammlung ist das dreyzehnte, die drey ersten Hefte sind so ganz vergriffen, daß sie die Verlagshandlung selbst wieder kauft.

—n—

Druckfehler.

Nr. 124. Seite 496., Spalte 2., Zeile 8. von unten, statt: „Kuß nach Seiht,“ lies: Kuß nach Sicht.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 155.

Hesperus.

Donnerstag, 30. Juni 1825.

Von Leonhards Felsarten.

(Beschluß Nr. 154.)

IV. Lose Gesteine. 83) Geröll. 84) Gruss. 85) Sand. 86) Magneteisen-Sand. 87) Walkererde. 88) Asche. 89) Loess. (Zerreibliches Gemenge aus Thon-, Kalk-, Kiesel- und Glimmer-Theilen mit Conchylien). 90) Lehm. 91) Rapilli. 92) Vulkanischer Sand. 93) Vulkanische Asche. — Kohlen machen den Anhang und Beschluß.

Man sieht, daß diese Klassifikation mehr naturhistorisch als geognostisch ist. Er bemühte sich, ohne Rücksicht auf die Altersfolge, Gattungen festzusetzen, sie zu charakterisiren, und sie nach einem möglichst einfachen Princip der Mengung und Textur glücklich genug zu ordnen. Dieß wird Jeder eingestehen müssen, der es versucht hat, die auf diesem Wege entgegen kommenden, unüberwindlichen Schwierigkeiten zu besiegen. Gänzliche Vermeidung aller Inkonsequenz ist kaum denkbar; man muß mit großer Annäherung zufrieden seyn; daher wir auch bey manchen Zweifeln nicht verweilen, und nur bemerken, daß die V. Glasartigen Steine kein rechter Gegensatz der IV. dichten sind. Hätten sie nicht verschmolzen und leztre abgetheilt werden können, in a) erdige, matte rc., b) glasartige, glänzende? —

Sehr interessant und lehrreich ist es, daß der Verf. zugleich die Klassifikationen Brongniarts, Haüys, Cordiers und Humboldts aufgestellt hat. Die leztre ist nun freylich rein geognostisch. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. seine bey Humboldt fehlenden Gattungen überall, wenigstens in Anmerkungen, eingeschoben hätte; so weit ihr Platz entschieden oder auch nur zu vermuthen ist. Man könnte ein ganzes Buch über die Abweichungen dieser fünf Systeme schreiben, von welcher das des Verf. sich gewiß am meisten durch leichte Uebersicht, Klarheit, Vollständigkeit empfiehlt. Es sind gleichsam die vorbereitenden Elemente zu einem geognostischen Gebäude, dessen Aufbau den Ansichten eines Jeden überlassen bleibt. Aber in jedem Gebäude kommen Wände, Mauern, Boden, Gebälke, Thüren, Fenster, Treppen rc. vor. Jeden dieser einzelnen Bestandtheile muß man erst genau und selbstständig nach dessen Natur, Zweck, Nutzen, Stellung rc. kennen, ehe man über deren Anordnung disponirt. Eine solche Kenntniß verschafft hier der Verf. von den Felsarten, ohne sich auf das System ihrer Construirung zu einem geognostischen Ganzen einzulassen; das sich nun Jeder vulkanistisch, neptunistisch oder neutral bilden mag. Dennoch wird bey jeder Monographie einer Felsart auch das Wesentlichste angeführt, was ihr in Bezug auf das geognostische Verhältniß eigen ist oder zu seyn scheint. Der Verf. betrachtet nämlich jede Felsart aus dreyfachem Gesichtspunkt.

1) Der mineralogische. — Hier beschreibt er Bestand, Struktur, Uebergänge, Zersetzungen des Gesteins. 2) Der geognostisch-geologische. Hier führt er das Nöthige über Schichtung, Absonderung, Zerklüftung, Gängen, Lagern an, und gibt Andeutungen über Lagerungs-Verhältnisse, Alter und Bildungsweise. 3) Der physiognomische. Aeussere Umrisse, Art der Frequenz.

Das Alles deutlich, bestimmt, kurz, mit einem unendlichen Aufwande von Belesenheit. Die Literatur ist überall mit großer Sorgsamkeit beygefügt und öffnet Jedem, der weiter gehen will, die Quellen. Und so ist denn eine solche Menge naturhistorischer Fakta (darunter viele neue, anderwärts, besonders in unsern deutschen Lehrbüchern noch nicht bemerkte) zusammengestellt, daß man

wahrhaft über die reiche Ausbeute neuerer Forscher (die fast allein hier eine Stimme haben konnten) erstaunt. Um so mehr wird es jeder Gebirgsfreund dem Verf. danken, durch seinen mühsamen Fleiß, durch eine lehr- und geistreiche Weise die Resultate so vieler Reisenden und Naturforscher hier zur Uebersicht gebracht zu sehen.

Ueber Einzelnes haben wir angefangen Bemerkungen zu machen, deren Mittheilung aber weit den Raum dieser Blätter überschreiten würde. Nur zum Beweise unsrer Aufmerksamkeit, Theilnahme und Hochschätzung Einiges. Waltet S. 27 kein Druckfehler ob, daß Gänge bis zu einer Teufe von 15,000 Fuß abgebaut wären? S. 47. Ausgezeichneter Schrift-Granit kommt auch in Mähren (Pernstein) und der Sau-Alp-Gegend vor. — Olivengrüner Glimmer bey Roschna in Mähren. — Lauchgrüner, chloritischer in Tyrol und der Schweiz. — S. 48. Der silberweiße, ausgezeichnet dendritische im neuern Granit bey Roschna, so wie der graphische (er bildet ein griechisches π) braune von Stecken in Böhmen hätte erwähnt zu werden verdient. S. 49. Ist das erwiesen, daß der Granit bey Roschna als stockförmiges Lager im Gneuse vorkommt? — Unsers Wissens ist er auf Gneus (und zwar auf neuern Gneus, denn er führt Hornblende) abweichend aufgelagert, unbedeckt. S. 51. Ein fast nur aus Glimmer und Feldspath bestehender, sehr schöner Halb-Granit kommt ausgezeichnet zwischen Großen-Meseritsch und Iglau in Mähren vor. — Die S. 55 ꝛc. aufgeführten, dem Granit beygemengtern, fremderen Fossilien hätten vielleicht zur leichteren Uebersicht gebracht werden können, wenn sie nach dessen relativem Alter geordnet wurden. Bey den wundersamen, Hölengänge ꝛc. bildenden Granitblöcken hätte vor Allem der Louisenburg bey Alexandersbad erwähnt werden sollen. Auch gehören gewissermaßen hierher die barocken Granitmassen bey Petersburg in Böhmen, die in der dortigen Niederung wahrhaft überraschen. — Interessant war uns S. 85 die Bemerkung des Veterans Selb, daß der Granit des Schwarzwaldes in einen ältern und neuern zerfalle. Wir kamen auf eine ähnliche Vermuthung, nach oberflächlicher Ansicht, und glaubten blos einen neuern dort zu finden.

Die Vermuthung des Hrn. v. Humboldt, daß der Fichtelberger Granit ebenfalls zum neuern gehöre, glauben wir durch eine Thatsache bestätigen zu können. Wir fanden im Granit der Louisenburg einen abgerundeten Gneus-Knauer eingewachsen.

Die Ansicht der Franzosen S. 88, daß der gemeine Syenit keine selbstständige Felsart, sondern nur ein veränderter Granit sey, worin der Glimmer zufällig durch Hornblende verdrängt worden, scheint viel für sich zu haben, und durch mehrere Gegenden des nördlichen Mährens bestätigt zu werden, wo man oft in der That nicht weiß, hat man Granit oder Syenit vor Augen. — Das Vorkommen des Epidots und Titanits in Syenit (S. 92 u. 93) kommt ausgezeichnet auch nördlich von Brünn vor. S. 125. Sollte wirklich edler Opal im Dolerit bey Frankfurt vorgekommen seyn? S. 131. Auch in der Gegend von St. Gallen fanden wir kopfgroße Geschiebe von Gabbro. S. 132. „Gabbro mit Diallagon, d. h. Smaragdit und Schillerstein." Ist hier wirklich Schillerstein und nicht vielmehr Anthophyllit gemeint? S. 154. Andalusit im Bareutschen bricht nicht mehr, dagegen hätte dessen Vorkommen am Fuß der Schneekoppe und bey Goldenstein in Mähren erwähnt werden können. S. 178 u. 198. Auch im südlichen Böhmen und nordwestl. Mähren sind Gneus- und Glimmerschiefer sehr verbreitet. S. 207. Auch in Mähren ist Dioritschiefer nicht selten. S. 212. Was ist der dichte Granit d'Aubnissons? Ist das nicht ein Widerspruch? Höchst klein und feinkörnig würde eher einen Sinn zulassen, wenn überhaupt die dortige Voraussetzung Realität hat. Desto treffender ist die Bemerkung S. 213, daß der sogenannte Bandjaspis von Gnandstein sehr uneigentlich zum Jaspis gerechnet werde, und eigentlich ein Feldstein-Porphyr sey, für welchen der Quarz, als Gemengtheil, vorzüglich bezeichnend ist.

Ueberhaupt hat die Lehre von den Porphyren, eine vom Bisherigen abweichende Darstellung, viele neue Ansichten, und damit viel an Einfachheit und leichterer Uebersicht gewonnen. Interessant bey Gelegenheit des Uebergangs des Porphyrs in ältern (rothen) Sandstein, S. 220 die Frage: ob diese Uebergänge regenerirte Porphyre seyen? Wirklich könnte man bey diesen Zwitterbildungen zwischen Porphyr und Sandstein am Schwarzwald und, wenn wir uns recht erinnern, auch am Thüringer Walde, zuweilen auf diese Idee kommen. Wahrscheinlicher ist aber wohl die Annahme im vorangehenden Haupt-Text.

Der Thon-Porphyr wird S. 222 gänzlich ausgemerzt. Ob überall mit Recht? Er hat doch zuweilen ausgezeichneten Thon-Geruch. Der edle Opal als so charakteristisch für den ungrischen Trachyt scheint vergessen. Doch, der Raum nöthigt abzubrechen, und wir glauben nur noch die ausnehmende Bescheidenheit und Ruhe des Verf. bey unwürdigen Angriffen als Beyspiel ächter Humanität herausheben zu müssen.

Drey Tage im Schwarzwalde und drey Tage im Odenwalde.

Baden, am 20. Juni 18——

(Fortsetzung Nr. 154.)

In der colossalen Fensterwölbung der alten Burg Baden hab' ich mein bewegliches Schreibzeug ausgelegt, um nur Weniges von dem fest zu halten, was ich meinen fernen Lieben so gern von Munde zu Munde mittheilen möchte. Gestern durch das Drängen und Treiben der Badelustbarkeiten zerstreut, that mir ein stilles Sammeln noth, und ich flüchtete heut in der Frühe über das sogenannte neue Schloß nach dem Wege des Alten. Dieser, wohlgebahnt und anmuthig gewunden, durchschleicht ein herrliches Waldgemisch von Nadel- und Laubholz, bis er drey Viertelstunden höher zu der schönen Ruine führt, welche das Jahr 1100 gegründet haben soll, und deren Plan auf eine seltsame Weise in Schooß und Arme eines gewaltigen Felsen verwebt ist. Allein, und von keinem Aengstlichen gewarnt, konnt' ich um so ergötzlicher meinem Hange folgen, das weitläuftige Gemäuer der mächtigen Veste nach Herzenslust zu durchstöbern und zu durchklettern. Dazu ward ich noch mehr aufgeregt, als ein leiser Zugwind die Engelstimmen verborgener Aeolsharfen aufweckte, die mit wehmüthiger Klage mich riefen zu den öden Räumen vorangegangener Zeiten. Schwindel ficht mich nicht an, und so durfte ich um so eher mit sicherm Vorwitz nach den Zinnen streben. Ueber die verschütteten Trümmer rutschend und kraspelnd, schrob ich mich durch Felsenspalten und Mauerrisse weiter hinauf, und kam endlich, Busch- und Wurzelwerk handlangend, von Stein zu Stein, von Bogen zu Bogen, bis zur höchsten Platte. O, köstlicher Lohn in Einem Blicke!

Links der ernste Schwarzwald mit seinen dunkeln Kuppen; nah unter den Augen das lustige Badenthal gleich einer Wanne voll Blumen, und rechts die glücklichen Rheinländer unübersehlich ausgebreitet, so, daß sie ihren strahlenden Wassergürtel viele Meilen weit sehen lassen und dem scharfen Auge sogar die Silberfaden der Flüßchen und Bäche zeigen, welche die Fluren ihm schicken und einwirken. Hier läßt sich nicht beschreiben! so dacht' ich in seliger Demuth und trat wonnetrunken auf den äußersten Rand des Mauerkranzes. „Jesus, Maria, Joseph, er fällt!“ rief es plötzlich tief unter mir, und durch das dicht verwachsene Buschwerk des ehemaligen Rittersaales schimmerten weiße Kleidchen.

Hierher zurück gekehrt, fand ich ein zierliches lebhaftes Mädchen mit der Mutter und einem ältlichen, wohlaussehenden Manne. Die kleine Familie hatte sich zu einem Frühmahle, so reichlich als der Ort bot, niedergelassen. So bald ich grüßte, ward ich mit einer Frage und drey Vorwürfen herbeygezogen, und in der nächsten Minute saß ich mit in der Reihe. „Wenn sie auch vorlieb nehmen müssen, so finden sie doch einen capitalen Tisch,“ bemerkte mit Lächeln die Kleine, auf den Steinblock deutend, den ich jezt erst für ein gestürztes Säulenkapital erkannte. Es waren Strasburger, das Mädchen hatte einen französischen Vater gehabt, die Mutter aber und der begleitende Oheim waren Deutsche. Da sie merkten, daß ich etwas Genaueres von dem Geschichtlichen der Gegend wußte, das ich mir selbst erst in den lezten Tagen zu eigen gemacht hatte, so war besonders die bewegliche Welly fragfertig genug. Sie [illegible] so gut und rein Deutsch wie Französisch, mischte aber auf eine naive Weise beyde Sprachen bunt durcheinander, je nachdem gerade ihrer Lebhaftigkeit hier oder dort der bequemste Ausdruck am nächsten lag. Um das Interesse dieses eifrigen Wesens noch zu steigern, lenkte ich erzählend auf die Zerstörung dieser Burg unter Ludwig XIV., und meine Worte fuhren nicht glimpflich gegen die Franzosen. Da sprang die kleine Patriotin in den Harnisch, und es war eine Lust zu sehen, wie die gewandte, aufgeregte, kluge Schlange sich vor mir drehte, zweyzüngelnd in ihrer doppelten Rede,

wie ein Fechter kämpfend, der mit beyden Armen schwertfähig ist. Es kam weiter hinauf in die Geschichte, und die Arge wunderte sich nicht wenig, daß ich Karl den Großen einen Deutschen Kaiser nannte! Die Alten stifteten endlich mit einem Becher Wein Frieden, und ich bemerkte, daß ich bey diesem, wie bey dem lezten Friedensschlusse, nichts zu erinnern hätte, als daß Strasburg deutsch seyn möchte. — Mit einem etwas linkischen Anstande trat jezt ein wohlgenährter Fremder hinzu und fragte in possierlicher Neugier: „Wo kommt wohl die Musik her?" „Mon Dieu, das sind ja Aeolsharfen!" rief ihm Welly erstaunt entgegen. „Wer spielt denn die?" — „Das ist ein Spielmann, wir wissen nicht von wannen er kommt und wohin er geht," fuhr nun das neckische Mädchen lachend heraus und schoß von dem Frager ab zu mir in den nächsten Fensterbogen.

Hier entschuldigte sie noch mit drolligem Scherze ihr vorhinniges Schreyen; sie hätte gedacht, ich sey vielleicht ein unglücklicher Spieler, der sich dort oben herabstürzen wolle. — Die andern waren indessen zum Gehen fertig und die Quecksilber-Welle sprach zum gesammten Aufbruch, putzig genug ihr „Allons!" — Doch ich hatte allein seyn wollen, blieb und erhielt einen halb abgewandten komischen leichten Knix.

Die Mittagszeit hab' ich gern vorüber gehen lassen, weil für mich das Essen an den zu sehr bedrängten Gasttafeln ein ängstlicher Zustand ist; denn unter dem verwirrten Hin- und Herschießen der Kellner, dem krausen Sprech- und Rufgetöse der durcheinander haspelnden Tischgesellschaft, von schlechter Musik begleitet, weiß von den fünf Sinnen keiner, welchem es eigentlich gilt. Ein gesunder und unverwöhnter Magen ist leicht zufrieden zu stellen, und so hinderte mich nichts, weiter zu schweifen.

Vergnügt hast' ich nun wieder an der entgegengesezten Bergwand und schau eine Stunde weit hinüber zu der kaum verlaßnen grauen Badenburg. Dicht unter mir in einer dunkeln Bucht des Berges liegt das große, wohlgebaute Kloster Lichtenthal, zu dem von der Stadt aus eine schöne, glatte Allee führt, deren Länge die raschen Wagen leicht zu einem Viertelstündchen halbiren. Um das Kloster schlingt sich ein heller Waldbach und braust lustig über das Mühlrad, welches der Pfründe zu Brod hilft. — Da raschelt's eben die Ephendecke der Pappel hinan, zu deren Fuß ich liege; eine schlanke, glatte Eidechse wendet stillauernd das Köpfchen, schaut mit dem klugen Auge zum fremden Nachbar her und drängt mir unwillkürlich eine architektonische Bemerkung auf: Gerade wie dieser Baum gestaltet, findet man oft gothische Säulen von Epheu umrankt, in dessen Laubwerke Lazerten, Frösche, Schnecken, Blindschleichen und sogar Eichhörnchen herumhocken. Da man nun in der spätern sentimental-eleganten Epoche jenes sogenannte Ungeziefer unmöglich schön finden konnte, sondern vielmehr sich fast schier davor entsezte; so sollte dergleichen seltsam scheinender Verzierung durchaus eine blos symbolische Bedeutung zu Grunde liegen. Doch man erwog nicht, daß die Kunst auf den ersten und lezten Stufen sich mit treuer Nachahmung der Natur begnügt, und solche findet sich hier; denn wo in diesen Gegenden Baum oder Stein nur einige Zeit unbewacht bleiben, so bemächtigt sich ihrer alsbald der Epheu oder andere frohwuchsige Schlingpflanzen, welche dann in ihrem Geniste wiederum gern das thierische Leben aufnehmen. Selbst die vollkommen idealisirten gothischen Säulen verrathen noch mit den zweigartig aus einander laufenden Bogen ihre Baumnatur, sie scheinen nicht, wie die griechischen, zufrieden mit ihrer Last, sondern vielmehr gegen diese kämpfend aufzustreben, als wollten sie das „Palma sub pondere crescit" behaupten. —

Das Landvolk darf sich hier zwar im Ganzen nicht schön nennen, jedoch stehen den jungen Bauernmädchen die Sonntags mit Gold besezten Scharlach-Miederchen recht gut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Petersburg, Mai.

Erst in den lezten Tagen des Aprils sind hier Nachrichten über den Erdumsegler Otto v. Kotzebue angekommen. Sie sind aus Kamtschatka im Juni v. J. datirt, und sollten nach der Berechnung des Absenders schon im vergangenen November hier eintreffen. Seine Reise war bis dahin glücklich gewesen, er hat wieder zwey Inseln in der Südsee entdeckt, auch seine Freunde auf den früher von ihm entdeckten besucht. Das Ziel der weitern Reise ist hier im Publiko nicht bekannt, und wir wissen nur, daß Kotzebue kurz nach Absendung jenes Briefes Kamtschatka wieder verlassen wollte. Er umsegelt jezt zum dritten Mal die Erde; das erste Mal vollbrachte er diese Umschiffung als Seekadet unter dem Admiral Krusenstern, zum zweyten Mal als Befehlshaber des auf Kosten des russischen Reichs-Kanzlers, Grafen Rumänzow, ausgerüsteten Schiffes Rurik, und jezt zum dritten Mal als Befehlshaber eines kaiserlichen Kriegsschiffes.

Der nordische Beobachter.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Juni.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 156.

Hesperus.

Freitag, 1. Juli 1825.

Pouqueville's Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands *).

In Nr. 133. 1824 machten wir auf das Original, gleich bey seinem Erscheinen, aufmerksam. Nun hat sich Herr v. Hornthal (der Sohn) das Verdienst erworben, es auch für deutsche Leser zugänglich zu machen. Und wir können ihnen, falls es ihnen um gründliche Beurtheilung der jezt so höchst interessanten Griechen-Sache (welche von einer Minorität, weniger der Sache selbst, als des Prinzips und der Folgen wegen, hart angefochten ward — minder in neuerer Zeit; indeß eine ungeheure Majorität, mehr aus Humanitäts- und religiösen, als aus politischen Gründen sie warm, ja enthusiastisch vertheidigte) zu thun ist, keinen bessern Führer als Pouqueville empfehlen. Sein Hauptverdienst liegt in der so anschaulichen, historischen Entwicklung der längst abgedrungenen Nothwehr. Wenn man ihn gelesen, so wundert man sich nicht mehr über die, Vielen unerwartet gekommnen, Ereignisse von 1820; sondern man erstaunt, daß ein barbarisch mißhandeltes Volk, wie dieses, so lange den Nacken geduldig unter der Knechtschaft eisernes Joch beugte, und nicht längst sich von der Verzweiflung zum allgemeinen Aufstande hinreißen ließ. Aber das Dulden und langmüthige Tragen vieljähriger Bedrückungen wird bey einer Nation selten von den Geschichtschreibern (welche nur immer die Macht-haber, Kriege und Schlachten im Auge haben) bemerkt — noch weniger wird dieser passive Gehorsam, bey den schmerzlichsten Anreizungen zum Gegentheil, demselben zum Verdienst angerechnet, und am allerwenigsten befaßt sich Jemand mit der lebendigen Darstellung und Entfaltung aller der lastenden, pressenden, aussaugenden, einschneidenden, schändenden, folternden, mordenden Einwirkungen in die Familien des Volks selbst. Wer nimmt sich des leztern an? Wer wagt es, dem gebietenden Despotismus gegenüber? Wer vermag es? Wer ist unterrichtet von den meistens in der Nacht des Geheimnisses eingefädelten Schandthaten und Gewaltstreichen? Wer kann die Fäden dann alle durch die große Masse des Volks verfolgen, um vollständig das ganze abscheuliche Gewebe und die darin verstrickten Schlachtopfer zu geben? Eben wegen dieser fast unüberwindlichen Schwierigkeiten der Aufgabe ist sie selten und vielleicht niemals so meisterhaft gelöset worden, wie in Absicht des griechischen Volks von Pouqueville, in solch vollständigem Zusammenhange mit allen Einzelnheiten während eines 85jährigen Zeitraumes. Selten vereinigte aber auch ein Mann so viel Humanität, Charakter, Talent, Bildung, Wahrheitsliebe, Muth, Klugheit, und genoß zugleich der Gunst oder Ungunst des Schicksals, in die Mitte des Schauplatzes der Begebenheiten hingestellt, mit bedeutendem Einfluß, Ansehen, in unabhängiger Lage, darin verwickelt zu werden, und so das innere Getriebe eben sowohl, wie die äußern Wirkungen des Egoismus, der Barbarey, einer eigennützigen, ehrgeizigen und blutdürstigen Politik, genau kennen zu lernen.

*) Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands. 1740 bis 1824. Von F. C. H. L. Pouqueville, ehemaliger General-Consul von Frankreich bey Ali Bascha von Janina 2c. Deutsch herausgegeben von Dr. J. P. v. Hornthal, ordentlicher Professor der Rechte. Vier Bände, mit Charten und Abbildungen. 1ster Band. Heidelberg. Winter. 1824.

So ziehen vor den Augen des thätigen Zeugen die Gräuel der Machthaber, wie die Leiden der Unterdrückten, vorüber. Er nimmt als edler Mensch, als ächter Christ den innigsten Antheil, hilft, rettet, wo er kann, nicht ohne eigene Gefahren, und schildert nun das Gesehene, Erlebte mit der ergreifenden Beredsamkeit reiner Wahrheit und tiefen, innigen Gefühls.

Unsers Wissens hat auch noch nicht eine Stimme gewagt, Pouqueville in entscheidenden Hauptthatsachen (denn wer wird verlangen, daß in einem historischen Detail von vier starken Bänden, fast ohne alle Unterstützung gewöhnlicher Quellen, ein Mann auf einem so großen Schauplatz Alles selbst, oder richtig sehen und hören soll?) zu widersprechen. Und wenn man also jene gelten lassen muß, mit welcher Stirne kann man es wagen, die zu lästern, zu schimpfen, fanatisch zu verfolgen (wie ihre Vertheidiger zu höhnen und zu brandmarken), welche durch unerhörte, unzählige, Jahrhunderte lang fortgesezte Unbilden, Härten, Treulosigkeiten, tiefste Kränkungen und Grausamkeiten gewaltsam über Bord des Staatsschiffs geworfen — nun sich mit blutigen Händen an die Spitzen des einzigen noch übrig gebliebenen, eisernen Rettungs-Ankers klammern? Wir möchten doch diese Tinten-Helden, die gemächlich hinter dem warmen Ofen ihres Schreibsoldes genießen, sehen, wenn ihnen nur ein Ohr abgeschnitten, nur eine Tochter geraubt (nicht einmal gemißhandelt), nur einmal in's Gesicht gespuckt, nur ein Jahresgehalt de facto konfiscirt und die seidene Schnur nur von ferne gewiesen würde — wie sie sich gebehrden, ob sie noch das Türken-Regiment göttlich, und sich selbst für strafbare Rebellen deßhalb erklären würden; weil sie in der Noth zu jedem noch übrigen Mittel griffen, um jene legitimen Unhöflichkeiten, wo möglich, für immer abzuwehren? Wir wetten, daß sie erbleichen, in Ohnmacht sinken würden, wenn auch nur ein verkleideter Türke mit etwas rascher Bewegung in ihr Kabinet träte, ohne ihnen übrigens das Mindeste zu Leide zu thun.

Und die armen Griechen sollen sich, nicht etwa nur Unhöflichkeiten, Erniedrigungen, Ueberraschungen, sondern unaufhörliche Zerstörungen des Heiligsten und Theuersten, was der Mensch hat, der Religion, der Ehre, des Eigenthums, der Freyheit, des Lebens gefallen lassen — selbst der Schlachtbank zueilen, und jährlich einen Zeitungsartikel aus Konstantinopel datirt, einschicken, worin sie das selige Regiment preisen, unter welchem sie mit Weib und Kind geplündert, geschändet und zu Tode gemartert werden?

Man lese Pouqueville! — oder vielmehr, wer ein weiches Herz, zarte Nerven hat, lese ihn nicht! Er wird erbeben, schaudern vor diesen Gräueln — welche dennoch sophistische Vertheidiger fanden.

Aber die Griechen sind auch roh, hart, grausam, eigennützig, arglistig, kalt, undankbar, mißtrauisch gegen fremde Philhellenen? — Wie anders? Hat man je Trauben von Dornen gelesen? Das größte Wunder in meinen Augen ist, daß sie in solcher Schule der Barbarey und Tyranney nicht längst methodische Meuchelmörder, Giftmischer und Menschenfresser geworden sind.

Erstaunen muß uns vielmehr ergreifen, daß sich noch so viel Tugend, Ehrgefühl, moralische und religiöse Kraft erhalten hat, welche, wie wir nun gesehen haben, mit den erbärmlichsten Mitteln im Stande war, den äußern und innern Feinden, der offnen Uebermacht und den heimlichen Ränken siegreich die Spitze zu bieten, die rohe eigne Masse nothdürftig zu ordnen und im Zaum zu halten. Ein zerrissenes, zerstreutes, ewig Preis gegebenes Volk von Hirten und Matrosen, in der Anarchie und in Fesseln aufgewachsen, das kein ander Regiment kennt als die Willkür und die Macht — in keine andere Schule als die der Verstellung, Hinterlist, Rache durch die Erfahrung geführt worden; — wo soll denn das zu einer Tugend und Sittlichkeit, zu einer Kultur kommen, die man nur allzuoft mitten in den Sitzen europäischer Bildung vermißt? — Pöbel bleibt überall

Pöbel, und gebehrdet sich als brüllender Löwe, wenn er gereizt und frey wird. Erlebte man indessen die Gräuel der verfeinerten Pariser, die sie im tiefen Frieden verübten, in Griechenland, während der Kämpfe auf Leben und Tod mit einem Rache schnaubenden Feinde?

(Die Fortsetzung folgt.)

Drey Tage im Schwarzwalde und drey Tage im Odenwalde.

Baden, am 21. Junius 18 — —

(Fortsetzung Nr. 155.)

Das vielgerühmte herrliche Murgthal ist heut durchstrichen, und der reiche Tag hat Beine und Augen so sehr bewegt, daß sie ungern noch aufstehen. Von Baden aus führt der Weg ostwärts über das Gebirge, leidlich steil und größtentheils von schönen Tannen, Buchen und Eichen beschattet. Wir waren schon ziemlich hoch gefahren, als ich zum Umschauen gemahnt wurde durch einen Maler, welcher unter dem aufgepflanzten Sonnenschirm emsig darauf los tuschte; und wirklich verdiente der anmuthige Thalblick, welcher Baden in die Mitte faßte, so eifrig gestohlen zu werden. Allein freylich mußte auf erreichter Höhe nach der entgegengesetzten Seite hin das Auge größer werden, um den unsäglichen Reichthum der Nähe und Ferne zu nehmen. An das dunkle Nadelholz des Gebirges legte die Verschiedenheit der Fruchtfelder ihre Bandschattirungen so mannichfaltig hin, daß der Blick mit Leichtigkeit die ganze Farbentonleiter vom tiefsten Waldschatten bis zum höchsten Goldglanze des reifen Getreides durchlaufen konnte. Reiche Obstbäume punktirten die Landschaft und die schöne Murg durchschimmerte das Thal, hier mit den Kieseln scheltend, und dort wieder beruhigt in schattiger Wiege. —

Geschlossener, aber fast noch lieblicher war der Blick vom Schlössel, wie sie in der hiesigen liebkosenden Verkleinerungs-Sprache das Schloß Eberstein nennen, welches die verwittwete Frau Markgräfin Friedrich von Baden besitzt, und während der Sommermonate bewohnt. Hier wurde ein schöner Mittag verlebt, denn die hohe gastliche Burgfrau ist freundlich und reich wie die Gegend, welche ihr Schlössel umkränzt. Köstlich ist die Aussicht von dem runden Thurmzimmer, welches den Beschauer nun noch gar hinaus schickt auf einen weiten Altan, dessen Aeolsharfen leise von den Gefühlen träumen, die ein volles Herz nicht auszusprechen vermag. Nach der Tafel blieb noch ein Weg von drey Meilen, der uns die Murg hinunter und dann wieder links um nach Baden zurückbringen sollte. Und so ging es um die Wette mit dem raschen Flusse, das paradiesische Thal entlang. Die nahgereihten Dörfer und die heitern Anlagen der Höhen und Tiefen sagen dem entzückten Fremden, daß auch die Heimischen die Lieblingsblicke der Natur verstanden. Am linken Ufer in einem anmuthigen Garten liegt die Favorite, ein niedliches, trefflich eingerichtetes Sommerschloß, welches eine Markgräfin Ludwig von Baden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in italiänischem Geschmack hat erbauen lassen. Weiße, flache Scheinsäulen steigen bis zum Dach und das Aeußere der Wände ist ein Streuwerk von grobem Kies. Auch das Innere zeigte und erläuterte der gesprächige Burgvogt, und hier offenbarte sich in allen Theilen eine kluge, sparsame Verwendung des Raumes zu annehmlicher Bequemlichkeit. Einige Zimmer prunken noch mit türkischen Erzeugnissen, Gefäßen, Decken, Tapeten, welche der Gemahl der Erbauerin siegreich aus dem Kriege gegen die Pforte zurückgebracht hatte. Es ist dieß derselbe Markgraf Ludwig von Baden, welcher später im spanischen Erbfolge-Kriege gegen die Franzosen minder glücklich war. In dem sogenannten Florentinischen Zimmer hätt' ich länger verweilen mögen, als der flüchtige Durchzug gestattete, denn außer vielen bedeutenden Stücken von musivischer Arbeit zeigte sich eine reiche Sammlung trefflicher Miniatur-Porträts der berühmtesten Künstler aus den letztern Jahrhunderten. — In der sauber erhaltenen Küche, worinn der eigensinnigste Koch nichts vermissen würde, als Feuer und Viktualien, gefiel mir besonders der nicht geschriebene, sondern gemalte Küchenzettel. Eine große, viereckige Tafel zeigt in kleinen Quadraten die eßbare Möglichkeit, welche eine reiche Koch-Phantasie vermittelst des Pinsels in den mannichfaltigsten Gestalten augenscheinlich gemacht hat. So nah war damals Geschmack und Kunst verbunden? —

Im Garten bietet ein Porticus von beträchtlicher Länge, jeder Witterung zum Troß, den annehmlichsten Spaziergang. Der hereingewachsene Epheu hat Säulen und Decke geschmückt, die Vögel aber singen und fliegen ohne Scheu durch die Laubenhalle. Hierneben fesselt noch eine Einsiedeley die Aufmerksamkeit, besonders durch die religiöse Abenteuerlichkeit des Innern. Beym Eintritt scheint die kleine Rotunde vom Lampenschimmer erleuchtet; allein es ist das Tageslicht, welches durch die gelben Fenster der Kuppel herunter dringt, und die seltsamen Heiligen-Gruppen um den Altar mystisch erhellt.

Sibylle (so war der Taufname der Markgräfin Ludwig) hatte sich dieses Haus erbaut, um in jener heiligen Zeit hier durch Bußübungen dem Himmel näher zu kommen. Man zeigt noch die Marterwerkzeuge der frommen Sünderin, Geißel, Kniebrettchen, Rücken- und Brustkreuz, alles mit kurzen, scharfen Stacheln besezt. Ihre eigentliche Bußwache begann sie jährlich mit dem Magdalenen-Tage, welcher den 22. Junius, also morgen fällt. Diese Woche brachte sie Tag und Nacht in der Kapelle zu und schlief auf dem Fußboden, welcher noch die Strohmatte sehen läßt. Sie speiste auch in heiliger Gesellschaft zu vier Gedeck mit Jesus, Maria, Joseph, welche noch jezt in Wachs gebildet um den kleinen Tisch sizen. Aber was die Göttlichen nicht aßen, kam auf die Tafel der Armen.

Doch wie seltsam das religiöse Beginnen Sibyllens in der veränderten Zeit erscheinen mag, so verkünden doch alle ihre kleinen Schöpfungen einen heitern, lebenslustigen, selbst genialen Sinn, der in jener gläubigen Befangenheit gewiß einen äußerst interessanten Charakter dargestellt haben muß. Sit illæ terra levis!

Noch ein Stündchen, und wir waren vor der Dämmerung wieder in der Stadt. — Baden ist römischen Ursprungs, unter Hadrian geschah der erste Bau und hieß mit Recht civitas aquensis. Aus jener Zeit sind sehr viele, aber unbedeutende Spuren übrig geblieben, deßhalb mocht' ich wenig darnach suchen; denn ein großes Volk, welches in der Geschichte lebt, kann nur aus großen Resten seiner Schöpfungen mit wahrem Interesse wieder erkannt werden, nicht aber aus den Bröckeleyen alltäglichen Machwerks. —

Anziehender war mir das unterirdische Labyrinth des neuen Schlosses, welches den höchsten Theil der Stadt schließt. Allein dieses neue Schloß ist das dritte Gebäude auf dem alten Grunde, der schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gelegt ward. Die Fackel des Führers erleuchtete hier der Reihe nach 10 Gemächer, zum Theil durch seltsam gebogene Gänge verbunden, und geschlossen durch gewaltige steinerne Thüren, die sich unbemerkbar in das Gemäuer einfalzen, und so wohl auf die Angel gestellt sind, daß sie, troz des ungeheuern Gewichtes von 18 Centnern, leicht und leise auf- und zugewandt werden, auch lassen sie sich mit eisernen, in den Wänden verborgenen Stangen aus entfernten Zimmern öffnen. Ein verließähnlicher Schlot steigt aus dieser Unterwelt hinauf durch alle Stockwerke des Schlosses bis unter das Dach. Man hat sogar einen unterirdischen Weg entdeckt, welcher stollenartig gebrochen bis zu dem drey Viertelstunden höher gelegenen, alten Schlosse führen soll. — Da sich nichts Geschichtliches über den Zweck dieser Katakomben findet, so sind natürlich die Vermuthungen bunt genug. Von den Hauptmeinungen sagt die Eine: „Hier richtete die heilige Vehm," die andere aber: „Es waren nur Zufluchtsörter im Kriege." Die Wahrheit dürfte wohl in der Mitte liegen. In der Erbauungszeit des ersten Schlosses auf dieser Stelle nahte sich die Vehme schon ihrem Ende; hatte bis in diese Gegend keine Stühle; hielt nicht unter der Erde Gericht, und strafte nur durch den Strang, während man hier von der eisernen Jungfer spricht. Allein die sogenannten heimlichen Gerichte dauerten länger, waren weiter verbreitet, nicht privilegirt, und hatten verschiedene Constitutionen. Sollten nun diese hier geherrscht haben, so können in späterer Zeit die verlassenen Richterstellen noch immer zu Rettungs-Oertern im Kriege dienlich gewesen seyn.

In dem großen eleganten Ballsaale sah ich noch einmal die niedliche Strasburgerin, sie schien bey dem Contre-Tanz in ihrem Elemente, als hätte sie Stahlfedern in den kleinen seidenen Schuhen, hüpfte und schlüpfte das gewandte Figürchen mit leichtem zierlichen Anstande durch die wechselnden Reihen. Aber von der Gallerie schnarrte mit vielem wichtigen Pathos der Tanzmeister die Turen herunter. Das war ein sehr feines elegantes Männchen, mit vielen blanken Knöpfen; von Fleisch und Bein, aber anzusehen wie eine verdorbene Wachspuppe, und so leicht, daß ich dachte, der hinter ihm streichende Bassist möchte ihn einmal unversehens über Bord werfen, und ihm so zu einem salto mortale mit wenigstens 17 Entrechats Gelegenheit geben.

Es sind noch wenige Stunden bis morgen, und der Mensch will nicht nur leben, sondern auch schlafen, darum gute Nacht. Morgen schreib ich wieder von Heidelberg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien.

Unsern Jesuiten ist der Befehl zugekommen, bey Strafe der Landesverweisung, keinen andern als den jedesmaligen Erzbischof der Provinz als ihr Oberhaupt anzuerkennen und dessen Anordnungen Gehorsam zu leisten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 157.

Hesperus.

Sonnabend, 2. Juli 1825.

Pouqueville's Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands.

(Fortsetzung Nr. 156.)

Man muß die Griechen nach ihrer ganz einzigen Eigenthümlichkeit erst kennen lernen, sie nehmen, wie sie sind, sie nicht idealisiren, wie sie nur durch ein Wunder anders hätten seyn können, und am wenigsten sie mit den gepriesensten Mustern ihrer Ur-Vorfahren gleich stellen. Dann wird man nur um so höher die wenigen Geister schätzen müssen, welche das Ganze leiten, beseelen und standhaft zum Ziele führen.

Durch Pouqueville macht man diese Bekanntschaft, und wird eben dadurch auf den wahren Standpunkt, zur richtigen Beurtheilung der Personen, Verhältnisse und Ereignisse gestellt. Pouqueville hat, wie Keiner, so vollständig, richtig, genau und größtentheils aus eigner Ansicht, in einem frühern Werk erst uns Neu-Griechenland als Land und Volk im Zustande vor 1820, und dann im gegenwärtigen uns veranschaulicht, wie es so geworden ist, warum es nicht so bleiben konnte, und was bisher zur Umänderung geschehen. Das zeigt der Vorredner sehr gut, und nimmt mit Recht den Verfasser gegen einige einseitige Tadler in Schutz. Seyn wir froh, daß wir dieses Buch haben, wie es ist! Und danken wir auch den Uebersetzern für ihre gute, lesbare Uebertragung. Selten kamen uns kleine Verstoße vor, wie S. 18 „sich eines Planes bemächtigen." S. 55 „Furcht schöpfen," „Ammen für den Prinzen beschreiben." S. 56 statt „von Schrecken ergriffen" — wohl besser: erschreckt. S. 64, 71 „that man dergleichen, als." S. 70 „ein Gebiet vergiften." S. 71 „glücklich alsdann, wer dadurch einhalten konnte, daß er ihn." S. 182 „die Folge eines solchen Benehmens ließ Ali beynahe immer von seiner Kapi-Tschoadars verlassen oder verrathen werden." S. 190 muß es statt Unterredungen Pagets offenbar heißen „Unternehmungen." S. 287 „allein im Bruche geblieben u. s. w.

Nun einige Proben.

S. 41. „Die moderne Olympias, Khameo, seit langer Zeit von einem Mutterkrebs befallen, der schändlichen Frucht ihrer Ausschweifungen, beschloß ihre Laufbahn, nachdem sie sich der lezten, der von väterlicher Seite mit Ali Pascha verschwisterten Brüder durch Gift entledigt hatte. Dieß war das Ende ihres Lebens, dessen lezte Augenblicke sie noch dazu anwandte, sich ihr Testament vorlesen zu lassen — ein würdiges Denkmal der Furien, die es ihr ohne Zweifel eingegeben. Dieser Akt schrieb Ali Pascha und Chainitza vor — unter Androhung des mütterlichen Fluchs, wenn sie dagegen handelten, — sobald wie möglich die Einwohner von Kardiki und Kormovo auszurotten, deren Sclavin sie, gleich ihnen, gewesen sey: — Ferner wurde von ihr eine Anzahl verrätherischer Ueberfälle verordnet, und sie bezeichnete sogar die Dörfer, die verbrannt werden sollten."

S. 63. „So weit geht der Haß eines jeden Muselmanns gegen die Christen, daß er eine verdienstliche Handlung auszuüben sucht, wenn er diejenigen verläßt, welche zuerst seine Vertheidigung übernommen."

S. 73. Tzavellas war in Ali's Hände gerathen.

„Dein Leben ist in meiner Hand, elender Christ," sagte er ihm, „und die grausamste Hinrichtung wartet deiner, wenn du dich weigerst, mir

Suli zu überliefern; willigst du aber ein, so nehme ich die unwiderrufliche Verbindlichkeit auf mich, dich zum mächtigsten Großen von Albanien zu machen. Dieß ist mein fester Entschluß, du hast ihn gehört — wähle und entscheide."

Auf diesen unerwarteten Vorschlag entgegnete Tzavellas, daß er als einfacher Anführer nicht allein über die Uebergabe von Suli unterhandeln könne; wenn man ihm aber die Freyheit gebe, so wolle er sich anheischig machen, seine Landsleute für jene Forderung zu stimmen. Zum Beweis — fügte er hinzu — der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen werde ich meinen Sohn als Geißel in deinen Händen lassen; er befindet sich unter unsern Gefangnen, und du weißt, ob mir sein Leben lieber ist, als das meinige.

Diesem Begehren wurde entsprochen und Tzavellas entlassen. Sobald er in die Berge zurückgekehrt, und die Seinigen von der übernommenen Verbindlichkeit unterrichtet hatte, schrieb er, ohne ihren Entschluß abzuwarten, dem Pascha folgendes:

„Ich wünsche mir Glück, Ali Pascha Tebelen, einen Lügner betrogen zu haben, und ich bin bereit, mein Vaterland bis auf den lezten Blutstropfen gegen einen Räuber, wie Du, zu vertheidigen. Mein Sohn mag umkommen — aber ich werde ihn, ehe ich in's Grab steige, noch zu rächen wissen. Einige Türken deines Gleichen werden sagen: ich sey ein unbarmherziger Vater, der seinen Sohn der eignen Befreyung aufgeopfert. Aber antworte mir: wenn Du dich zum Herrn unserer Berge machtest — würdest Du nicht diesen meinen Sohn mit der ganzen Bevölkerung vertilgen? Wer würde ihn alsdann rächen? Noch frey bis jezt, können wir Sieger seyn; meine Frau, die noch jung ist, läßt mir die Hoffnung, noch mehrere Kinder zu bekommen. Wenn mein Sohn sich nicht für das Vaterland opfern wollte, so wäre er eben so unwürdig zu leben, als meinen Namen zu tragen. Vollbringe also dein Verbrechen, Treuloser, und zähle auf meine Rache. Ich, dein geschworner Feind, Tzavellas."

S. 79. „Alles glückte Ali Pascha, ungeachtet seine Schurkerey bekannt, und selbst von denjenigen zugestanden wurde, welchen daran gelegen seyn mußte, sie zu verschweigen. Je weiter er auf seiner Laufbahn vorschritt, desto fester stieg die Ueberzeugung in ihm, daß in einem Lande, wo der Wille eines Einzigen der Staat und das Gesetz ist, Kühnheit den erhebt, der Allem zu trotzen weiß."

S. 83. „Da die Pforte einsah, daß es ihr unmöglich sey, sich den Pascha zu unterwerfen, ließ sie ihm nicht nur seine Stellen, sondern bewilligte ihm sogar noch den Titel des Romili-Palizy, den sie demjenigen raubte, der jenen unerschrocknen Mann nicht zu bezwingen wußte. So empfing die triumphirende Rebellion den Preis der unglücklichen Treue.

Dieses seltsame Benehmen, von welchem man nur in den Monarchien des Orients Beyspiele findet, gehört zu den gewöhnlichen Staatsstreichen des ottomannischen Kabinets, dessen Politik in solchen Fällen immer diejenigen belohnt, die es nicht unterjochen kann, in der Meinung, sie dadurch wieder zu gewinnen, und die Ehre des Souveräns zu retten."

S. 84. „Es ist immer das Schicksal despotischer Staaten, daß sie eine Beute der Revolutionen werden. Die ottomannische Geschichte spricht stets von Flammen des Aufruhrs, dem gewöhnlichen Ausdruck des Willens der bewaffneten Banden der Hauptstadt, und der Losung zum Königsmord, ihrer nächsten Folge. Ueberall sind ihre Jahrbücher von den Empörungen der Satrapen angefüllt, welche endlich, gleich den Titanen, von dem Blitze zerschmettert werden; nie aber ist vom Volke die Rede, und wollte man von dem bekannten Wahren auf das Mögliche schließen, so würde man nicht glauben, daß eine solche Regierung im 19ten Jahrhundert noch bestehen könne."

S. 102. „Sobald Ali angekommen, und die Sonne am Horizont erschienen war, ließ er, der seinen Sieg (von Prevesa) durch eine Hekatombe feyern wollte, seinen Sopha auf die Gallerie des Zollhauses von Salagora bringen, die auf dem Schiff befindlichen Christen (ihrer 370,

die sich bereits gerettet, streckten auf das Wort ihres Bischofs, den er an sie abgeschickt und bevollmächtigt, eine Kapitulation mit ihnen zu schließen, die Waffen, und wurden nun zu Schiffe gebracht) langsam und einen nach dem andern aus dem Zwischendeck ziehen, und bey den Haaren in seine Nähe schleifen. Am Rande eines kufenförmigen Platzes auf den Knien liegend, erhoben sie umsonst ihre bittenden Hände — er antwortete ihrem Geschrey mit einem schallenden Gelächter, und auf ein gegebenes Zeichen fielen die Köpfe der Unglücklichen."

S. 104. „Nelson ließ ihm über diesen seinen Sieg Glück wünschen. Er würde — schrieb er Ali — sich selbst an die Ufer von Nikopolis begeben haben, um den Helden von Epirus zu umarmen (?), hätten die Feste von Palermo — zu denen er als neu erhobner Herzog von Bronte eingeladen war — seine Gegenwart nicht in Anspruch genommen. Aber es war nur die Ungeduld, aus den Händen der schamlosen Hamilton die herzogliche Krone zu empfangen, mit der sie die Stirne des Kyklopen schmückte — mitten unter den Orgien, welche dem Justizmord der Cyrillus und Caracciolo vorangingen, in deren Blut der Besieger des Nils seine Lorbeeren tauchte."

S. 114. „Jeder Türke ist käuflich."

(Die Fortsetzung folgt.)

Schutzmittel beym Durchgehen der Wagenpferde.

Fast in demselben Augenblick, da der vortreffliche piemontesische Tonkünstler Felix Radicati zum Stephansthore von Bologna hinausfährt, werden die Pferde scheu, zerreißen alle Stränge, der unglückliche Radicati stürzt aus dem Wagen und bleibt todt liegen. Johann Baptista Colombo, Kapellmeister in Mondovi, ist über den Verlust dieses seines theuersten Freundes außer sich. Nun aber läßt es ihm keine Ruhe und Rast, bis er ein Rettungsmittel ersonnen, das Jedermann künftig, bey ähnlicher Gefahr, sicher schütze. Zwar hat er nicht die mindesten mechanischen Vorkenntnisse; aber das ihm immer vor Augen schwebende Bild des verlornen Freundes, Nachdenken, die Fündigkeit seines Geistes und Beharrlichkeit bewirken, daß endlich Colombo ein Meisterstück der Mechanik, ein wahres Wunderwerk von Erfindungs- und Combinationsgeist zu Stande bringt, für welches ihm der König, nach Prüfung und Bericht der Turiner Akademie der Wissenschaften, unterm 14. December 1824 zur ausschließenden Verfertigung ein fünfjähriges Privilegium ertheilt hat. Mittelst dieses Apparats kann man unfehlbar und sicher

1) mittelst einer im Wagen angezogenen Schnur die Hinterräder sperren.

2) Kann der Kutscher augenblicklich die Pferde los spannen und die Vorderräder ebenfalls sperren.

3) Wird auf der Stelle jede weitere Bewegung des Wagens durch das Ziehen einer andern Schnur gehemmt, wodurch zwey Gabeln senkrecht hinab in den Boden fahren und den Wagen an Ort und Stelle fest halten.

Die Proben, welche mit diesem sinnreichen Mechanismus in Gegenwart der Kommissarien der k. Akademie und mehrerer achtungswerther Personen angestellt worden sind, verstatten keinen weitern Zweifel über seine unfehlbare Wirkung. Zum Ziehen der Schnuren bedarf es gar keiner besondern Anstrengung. Jede Hand ist dazu geschickt. Der Apparat ist eben so leicht als dauerhaft und wiegt in Allem nur 25 Pfd.; er kann an jedem, zwey- oder vierrädrigem, mit vier oder sechs Pferden bespanntem Fuhrwerk angebracht — von dem einen eben so leicht weggenommen, als an einem andern wieder befestigt werden und — was die Hauptsache ist und ihn recht gemeinnützig macht — er kostet nicht viel. (Journ. de Savoie 18. Fevr. 1825. p. 120.)

Neuere deutsche Literatur.

(Fortsetzung Nr. 148.)

5. Kastner Archiv der Naturlehre. B. III. H. 4. *) Abermals überaus reichhaltig und mannichfaltig. Nur Einiges zur Probe:

a) Reisschlange (Pitho amethystinus Oken) des Herrn Hill, der sie für Geld sehen läßt. Die ersten zwey Jahre, in denen er sie besaß, hat sie nie etwas gefressen, wohl aber öfters, wenn man sie badete, gesoffen. Endlich aber schlang sie binnen drey Tagen zehen Kaninchen, und zwar am ersten Tage vier und an jedem andern drey derselben; jeden Tag aber soff sie zuvor. Sie behielt dieselben 4 — 5 Tage bey sich, nach welcher Zeit dann die Fleischtheile von ihr gingen. Die Knochentheile der verschlungenen Thiere blieben ungefähr fünf Wochen lang bey ihr, nach welcher Zeit sie bald wieder fraß. Nachher verschlang sie alle vier bis fünf Wochen wieder zwey Kaninchen. Einmal auch eine große Gans, von der sie durch Picken gereizt ward. Sie erhob sich zuerst und packte dann pfeilschnell den Vogel beym Hals, schlang sich um ihn, erdrückte ihn, und als er todt war, fing sie beym Kopf an, ihn hinunter zu schlingen, was etwa eine Stunde dauerte. Am folgenden Tage gerieth die Schlange in heftige Bewegungen, welche dadurch endeten, daß sie einen Flügel der Gans wieder von sich gab und zwar durch den Mund.

b) Von Fischer in Korneuburg und dem Herausgeber über die Nachtheile eiserner Blitzableiter, wenn sie durch die Länge der Zeit durch atmosphärische elektrische Einwirkungen magnetisch werden, oder sich oxydiren und in beyden Fällen untauglich werden; daher kupferne übersirnißte mit vergoldeter Spitze vorzuziehen, noch besser messingne.

c) Die Hausenblase zeigt das bunte Farbenspiel der Perlmutter in violett, indigblaublau und grün.

d) In Braconnots neuer Säure (man sehe Hesperus Nr. 135.) vermuthet der Herausgeber eine innige Verbindung des Bassorin mit bekannten Pflanzensäuren.

e) Saussüres Hygrometer ist von Babinet verbessert.

f) Herr v. Goethe fügt zu Howards Wolkenformen noch die Wand (Paries) hinzu. Sie charakterisirt sich durch Schichtstreifen, die ganz am Ende des Horizonts so gedrängt über einander liegen, daß kein Zwischenraum sich bemerken läßt, und die den Horizont so schließen, in einer gewissen Höhe, daß sie blos den obern Himmel frey lassen ꝛc. (Auch damit ist die Aufzählung der Wolkenformen noch nicht erschöpft.)

* * *

Die vermischten Nachrichten sind dießmal sehr zahlreich und nehmen fast die Hälfte des Hefts ein.

Wichtig ist die Hinweisung des sich immer mehrenden Salz-Reichthums Süd-Deutschlands, auch durch Soolbade-Anstalten, nach dem Beyspiele von Nord-Deutschland, zu benutzen und zu verwerthen. (Siehe Hufeland praktische Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. 2te Auflage. Berlin 1820. S. 252 — 270, 271, 272.) — Gesetzt ein solch Soolbadehaus hat 50 Badestübchen und jede Wanne wird jährlich zwey Monate hindurch täglich vier Stunden von Badegästen gegen 30 Kreuzer reinen Ertrag — in der Stunde — benützt; so trägt die ganze Badezeit hindurch eine Wanne 120 fl., 50 Wannen also 6000 fl.

Braconnot hat entdeckt, daß die krustenartigen Flechten beynahe die Hälfte ihres Gewichts oralsauern Kalk halten.

6. Stimme eines Zuschauers über den Gothaischen Erbfolgestreit. Leipzig, Reclam 1825. *) (Der Verfasser protestirt gegen orakelmäßiges Absprechen in dieser Sache, wie Beyl. Allg. Zeit. 17. März geschehen — verwahrt sich hinlänglich in Rücksicht einer Partheynahme, und will hier blos kurz zeigen, was Rechtens sey, zufolge der bestehenden Verträge, namentlich des Gesammthauses Sachsen-Gotha. Er thut dar, daß der neuste Römhilder [28. Juli 1791] und die Verträge, auf die er sich bezieht, hier nicht entscheiden, weil sie sich blos auf das Verhältniß der erloschenen Special-Linie Gotha und hier möglicher Concurrenz bey Erbfällen beziehen; daß aber Meiningen darin auch nicht einmal im Verhältniß zu Gotha die Lineal-Erbfolge angenommen hat; daß vor diesen Verträgen in der Ernestinischen Linie stets die Succession nach Graden, und nicht die nach Stämmen, die Grundlage aller Familienpacten und Erbfolgen gewesen ist; daß also im Verhältniß zwischen Sachsen-Meiningen und den übrigen Linien nie eine andre als die Gradual-Erbfolge Rechtens gewesen ist und noch Rechtens seyn kann. Uebrigens verweiset er auf Geh. Rath Schmidts vortreffliche Recension Hermes Nr. XXII. und stimmt dessen schönen Vorschlag bey, daß die drey Linien eine ganz neue Theilung der Verlassenschaft vornehmen und von den drey selbstständigen Staaten, aus welchen sie besteht, [den Herzogthümern Gotha, Altenburg und der gefürsteten Grafschaft Henneberg] jede einen sich zueignen möchten.)

(Der Beschluß folgt.)

*) Verglichen Nr. 116.

*) Man sehe Nr. 117.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 158.

Hesperus.

Montag, 4. Juli 1825.

Englands Handel und Industrie.

(Nach Rodet.*)

(Verglichen Hesperus Nr. 113. 1825.)

Im Jahre 1821 betrug Großbritanniens Gesammt-Bevölkerung 14,391,631 Einwohner, davon beschäftigten sich 978,656 Familien mit dem Ackerbau, 1,350,239 mit Handel und Fabrication; — außerdem noch 612,488 Familien — zusammen 2,941,383 Familien, wovon kaum ein Drittel sich dem Landbau widmet, indeß die beyden andern Drittel, reich durch ihre Kapitalien oder durch Arbeit und Industrie zur Klasse der Consumenten gehören.

Großbritannien hat, neben seinen herrlichen Straßen, zwanzig Mal mehr schiffbare Kanäle als Frankreich.

England und Schottland exportiren für 940 Mill. Franken, Produkte des Bodens oder der Industrie seiner Bewohner. Der Handel mit Kolonialwaaren und andern Produkten des Auslandes verschafft den englischen Kaufleuten einen Ueberschuß zum Wiederverkauf an andre Nationen, in einem Betrage von 250 Mill. Fr.; ohne die direkten Versendungen, die auf englischen Schiffen von einem Land in's andre gemacht werden — oder in die Entrepots, zu rechnen.

Der Handel der Hauptstadt mit den Kolonien beträgt 223 Mill. Fr., wovon nur 28 vom Auslande kommen. 24,642 brittische Schiffe sind einregistrirt, zusammen 2,519,044 Tonnenzahl und mit 166,333 Leuten bemannt. Jährlich gehen aus englischen Häfen auf englischen Schiffen 2,245,474 Tonnen und 410,521 auf fremden. 160 Compagnien, Vereine oder Kommanditen theilen sich seit 1. Januar 1824 — 31. Januar 1825 in 1,913,330 Aktien nach folgendem Ausweis:

Kompagnie für folgende Gegenstände.	Kapitale. Pfd. Sterl.	Abschlagszahlung. Pfd. Sterl.
1. Assecuranz für Lebensdauer und gegen Feuerverwüstung (davon sind 28,836,000 Pfd. Sterl. nur in Nothfällen einzutreiben)	32,740,000	2,242,800
2. Fremde Anlehen (7,950,000 kommen vom Kapital in Abzug, weil die Anlehen unter dem Pari abgeschlossen sind)	26,950,000	19,000,000
3. Südamerikanischer Bergbau	14,475,000	1,447,500
4. Großbritannischer und Irländischer Bergbau	10,400,000	520,000
5. Eisenbahnen	21,942,500	219,425
6. Kanäle, Bassins, unterirdische Baue und Brücken	14,134,000	282,620
7. Hydraulische Maschinen	2,650,000	26,500
8. Gasbeleuchtung	7,370,000	737,000
9. Dampfschiffahrt, Bäder, Gebäude	3,680,000	368,000
10. Kolonial-Ackerbau	2,000,000	200,000
11. Milch-, Mehl-, Körner- rc. Lieferung	3,160,000	158,000
12. Darlehen auf Pfänder, Annuitäten, Unterbringung von Kapitalien, Banken	22,160,000	2,216,000
	160,962,200	27,417,905
Nicht einbringliche Summen		36,786,000
Bleiben zu verwenden		96,757,595
Saldiren sich	160,962,200	160,962,200

*) Du commerce extérieur et de la question d'un entrepôt à Paris; par M. D. L. Rodet. Paris 1824.

Die Einwohner der drey Königreiche haben während der 22 Kriegs- und 8 Friedensjahre durch ihre Arbeit und Industrie gewonnen:

16 Milliarden, 800 Millionen Franken.

Darf man sich bey dieser Masse erworbnen Reichthums wundern, daß die Engländer Herren des Meeres sind und einen so großen Einfluß auf die Weltereignisse ausüben?

Damit Großbritannien seine Exporten an die verschiedenen Staaten Süd-Amerika's fortsetzen konnte, mußte es zuvor ihren Regierungen von 1822 bis November 1824. 14,354,000 Pfd. St. im Kapitalwerth von 18 Mill. Pfd. leihen; so daß eigentlich die englischen Kapitalisten den Fabrikanten und Kaufleuten, die von ihnen exportirten Waaren, mit 5 — 6procentigen Obligationen bezahlten. Da nun außerdem noch die verschiedenen europäischen Staaten seit 1818 gegen 50 M. Pfd. St. von England geborgt haben; so sieht man, wie es im kurzen Zeitraum weniger Jahre, durch einen Theil der Arbeit seiner Bewohner, die fremden Nationen für eine Milliarde Franken zu seinen Schuldnern gemacht, wofür es die Zinsen und Amortisirung bezieht, ohne daß die schaffende Hand, welche dieß Kapital verschaffte, auch nur einen Augenblick ruht.

Die erste Ursache dieses Wohlstandes ist in der freyen Mittheilung und Bekanntmachung der genauesten Ausweise über die verschiedenen Zweige des öffentlichen Einkommens, der Ein- und Ausfuhr, des Zustandes der Schifffahrt, der Consumtion ꝛc. zu finden — eine Publicität, die als die einzige, solide Basis jeder Handels-Spekulation oder Operation betrachtet werden muß.

Nordamerika's Handel und Schifffahrt.

Die Vereinigten Staaten zählen 9,654,415 Einwohner, darunter 1,543,688 Sclaven, 2 Millionen Landbauer, 400,000 Fabrikanten und Kaufleute. Die Tonnenzahl ihrer Kauffahrtheyschiffe steigt auf 821,759. Jährlich gehen aus den amerikanischen Häfen 810,761 Tonnen auf amerikanischen und 133,000 auf fremden Schiffen. Die jährliche Ausfuhr der Boden-Produktion beträgt 251 Millionen.

Frankreichs Handel.

Frankreich verhält sich zu England im Areale wie 33 : 15. Nur $\frac{1}{4}$ seines Ganzen ist mit Kanälen durchzogen, in England mehr als die Hälfte; so daß in Verhältniß der beyderseitigen Areale Frankreich nicht den zwanzigsten Theil der Kanäle hat, welche Englands Gewerbsamkeit beleben.

Frankreichs Bevölkerung verhält sich zur englischen, wie 302 : 141, aber $\frac{2}{3}$ derselben beschäftigen sich mit dem Ackerbau. Frankreichs Consumtion in Kolonial-Artikeln beträgt im Mittel: 6000 Kilogr. Muskaten-Nüsse, 696,000 Kil. ostindischer Indigo, dann noch 81,627 Kil. von den spanischen Kolonien, Guatimala, Caracas, Manilla; 8,197,901 Kil. Kaffee und 48,019,646 Kil. Zucker, nämlich: von Frankreichs amerikanischen Kolonien 40,367,452, von Bourbon 3,375,888, von fremden Besitzungen 4,276,296, wovon noch abzuziehen sind für die Ausfuhr mit Prämien 1,123,158 Kil. raffinirter Zucker und 3,707,507 Kil. Melasse.

Im Jahr 1823 betrug die Exportation auf französischen Schiffen nicht mehr als 240,048 Tonnen und 396,310 auf fremden. Der Verkehr der Hauptstadt mit den Kolonien mag sich auf 36 — 40 Millionen belaufen.

Die Exportation beträgt nicht mehr als 163 Mill. roher Boden-Produkte und 227 Mill. Manufakte — in Allem 390 Millionen. Frankreich also mit seinen 30 Millionen Einwohnern exportirt weniger Ackerbau-Erzeugnisse als Nord-Amerika mit seinen 10 Millionen Einwohnern, und in Allem (mit den Kunst-Produkten) nur $\frac{1}{3}$ von Großbritanniens Exportation, das nur 15 Mill. Einwohner zählt.

Zu Ende des 17ten Jahrhunderts verbrauchte England jährlich 15 — 20,000 Tonnen französische Weine. Nach diesem Verhältniß sollte es bey der Zunahme seiner Bevölkerung und seines Reichthums dermalen 45,000 nöthig haben. Aber

von den 46,000 Tonnen Wein, welche aus dem Departement der Gironde 1823 exportirt wurden und $\frac{63}{100}$ der allgemeinen Ausfuhr aus Frankreich ausmachen, erhielt England nur 1000.

Pouqueville's Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands.

(Fortsetzung Nr. 157.)

S. 122. „Ungeachtet der Stimme des öffentlichen Mitleidens wagte man es nicht, den Kindern Euphrosinens, die aus ihren nun dem Satrapen heimgefallnen Hause gejagt worden waren, einen Zufluchtsort anzubieten. Sie irrten in den Straßen umher, wo sie verstohlen das erbettelte Brod verzehren mußten, und riefen um ihre Mutter, die ihnen niemand wieder geben konnte, bis endlich der gebeugte Erzbischof Gabriel, in Begleitung seiner Diakonen, mit muthiger Todesverachtung, sich in das Serail begab, um die Erlaubniß zur Rettung seiner Neffen zu bitten. Er nahm Gold und Geschenke mit sich, die nebst seinem Gesuche dem Vezier (Ali) von den Wachen überbracht wurden. Er selbst erwartete, am Fuß der großen Treppe des Pallastes liegend (!), mit der Stirne auf dem Boden (!) und in stummer Hoffnung, den Beschluß des Tyrannen! — Ein von demselben unterzeichneter Befehl, der von der Gallerie herabgeworfen, und ihm von dem Gefängnißaufseher, dem er beym Aufstehen die Hand küßt, überliefert wird, zeigt ihm die Genehmigung seiner Bitte."

S. 151. „Während die Sulioten von allen Seiten ihr Gebiet verließen, zog Samuel, der allein in die Kapitulation nicht eingewilligt, die Aufmerksamkeit der Ungläubigen noch auf sich, die nur auf seinen Sturz warteten, um über die Christen herzufallen, denen sie eine so lügnerische Uebereinkunft zugestanden. Er hielt 48 Stunden hindurch den Strom der Barbaren auf, der in seinen durch die Bomben halb zertrümmerten Posten hereinbrach, und that Wunder der Tapferkeit. So gewann er, Schritt vor Schritt auf einem Boden weichend, den er nicht mehr vertheidigen konnte, endlich die lezte Verschanzung, die das Pulvermagazin einschloß. Hier, voll von dem Geiste Gottes, den er verehrte, forderte er die lezten Kinder Sulis auf, auf den Feind loszubrechen, in deren Reihen sie dann auch den schönen Tod für's Vaterland starben. Allein noch unter dessen Trümmern übrig, sieht er mit heitrer Stirne die Mahomedaner heran kommen, wartet den Augenblick ab, wo sie in das Arsenal dringen, und endet dann, größer als Brutus, und ohne die Tugend zu lästern, sein Leben durch einen Feuerbrand, den er in das Pulver schleudert; — mit ihm fliegen 600 Mahomedaner in die Luft."

S. 153. „Nach Beendigung des Zuges gegen Zalongos übernahm der Araber Jussuff den Oberbefehl der Truppen, um sich nach Regniassa zu begeben, wohin sich die Wittwen und Kinder von 20 suliotischen Familien geflüchtet hatten. Man fiel über die Wehrlosen her, unbekümmert um das Gebiet, das sie aufgenommen. Schon ertönte das Dorf von ihrem Geschrey, als Despo, die Wittwe des Kapitäns Georg Botzi, welche den großen Thurm, Dimula genannt, bewohnte, dessen Ruinen noch vorhanden sind, das Gemetzel wahrnahm, und Feuer auf die Mörder gab. Schnell wendet sich die Aufmerksamkeit auf diese Seite, und das kühne Weib wird mit Wuth angegriffen. Bald überzeugt sie sich, daß sie nicht lange Widerstand leisten kann, und so wendet sie sich an die mit ihr eingeschlossenen Suliotinnen, und fragt sie, ob sie frey sterben oder als Sclaven geschändet werden wollen. Einstimmig wählen sie das Erstere. Despo läßt sie um sich hertreten, sezt einen mit Patronen gefüllten Kasten in die Mitte, wirft Feuer hinein, und Alle werden sammt dem Thurm zerschmettert."

° ° °

Und wie viele Züge solcher Art! Kitzos und Nothi Botzaris, von allen Seiten umringt, vertheidigen heldenmüthig den Felsen von Veteritza — fallen im kühnen Kampf mit ihren Genossen fast gegen 300! Weiber und Kinder sehen sich, nach der heftigsten, durch Stein-

würfe und Messerstiche bewerkstelligten Gegenwehr, ihrer Gatten und Brüder beraubt. Da ertönt unter ihnen der einstimmige Ruf: „Laßt uns sterben!" Und so stürzen sich in einer plötzlichen Bewegung mehr als zweyhundert Mütter, ihre Kinder fest an die Brust drückend, und die jungen Mädchen an der Hand, in den Achelous, und verschwinden in seinen reißenden Wellen." (S. 155.)

Man lese die Gräuel S. 157 u. 158!, 169 und an wie viel Stellen nach!

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Maschinerien.

Guver hat berechnet, daß mittelst der Maschinen 200 Arbeiter heut zu Tage eben so viel Baumwolle verarbeiten, als wozu vor 40 Jahren, ohne Maschinerie, 20 Millionen Menschen (!!!) erforderlich gewesen seyn würden, und daß die jezt in einem Jahre in England fabricirte Baumwolle, ohne Maschinen, 16 Millionen Menschen (!!!) mit einfachen Spinnrädern nöthig haben würde. Die Menge der Waaren aller Art, sezt er hinzu, die jezt mittelst Maschinen zu Stande kommt, ist so groß, daß zu ihrer Verfertigung, ohne jenen mächtigen Hebel, die Handarbeit von 400 Millionen Menschen in Bewegung gesezt werden müßte. (Monthly Magaz. März. 1825. S. 172.)

Neuere deutsche Literatur.

(Beschluß Nr. 157.)

7. Der Volksschullehrer-Verein. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. H. 1. Nürnberg, Riegel und Wiesner. 1825. (Gegen 200 bayerische Schullehrer, deren Verzeichniß mitgetheilt ist, haben sich vereinigt, den bessern, für Volksbildung erwachten Geist zu nähren und zu erhalten, und daher wollen sie in einer eigenen Zeitschrift das Beste, Bewährte, was die Menschenbildung verlangt, in ihrer Art bearbeitet, niederlegen. In diesem ersten Hefte kommt so viel Gutes und hell Gedachtes vor, daß man ihm die allgemeinste Verbreitung wünschen muß. Wenn aber zur Zustandebringung eines deutschen Volksliederbuchs S. 144 — 155. aufgefordert wird; so meine ich, ein solches und zwar ein sehr zweckmäßiges und vollständiges sey längst vorhanden im — Mildheimischen Liederbuche. Dann hat auch Hoppenstädt bey Hahn in Hannover ein sehr brauchbares Liederbuch für Schulen herausgegeben.)

8. Historische Versuche von Neumann, Professor am Gymnasium zu Speyer. 1stes H. Heidelberg, Oswald. 1825. (Bruchstücke als Vorübungen, wie der Verf. selbst sagt, im Felde der Geschichte und — setzen wir hinzu — mehr geistreiche Umrisse, als ausgeführte Gemälde, die den selbst denkenden Mann verrathen, und worin sich viele Belesenheit und Bekanntschaft mit der historischen Literatur beurkundet. I. Das Verhältniß der Historiographie zur Staatsverfassung. S. 5. „Je mehr Freyheit, desto mehr Offenheit und Redlichkeit in Darlegung und Entwicklung innerer und äußerer Staatsverhältnisse; je mehr Freyheit und Offenheit in den Verhandlungen der Volks-Interessen, und in der allseitigen Ausbildung der vielzweigigen, menschlichen Anlagen: desto mehr politische Weisheit, eine desto größere Masse von Einsichten wird in Nationen aufgeregt und verbreitet." S. 8. „Kein Volk kann eine Geschichte erlangen, ohne zuerst auf einen hohen Grad politischer Ausbildung und Freyheit gestiegen zu seyn." S. 24. „Die despotischen Satzungen des absterbenden Roms fanden in Deutschland Eingang, und verdrängten einheimische Sitte und vaterländisches Gesetz in der jugendlichen Entwicklung und hiermit auch die angestammte, vaterländische Freyheit." S. 25. Die Schlußstelle: „Wo freye Rede innerhalb des Gesetzes Schranken vergönnt ist und Einsicht gilt, entwickeln sich beyde auf wucherndem Boden. Wie in England ein freyer Sinn entstanden ist, in Frankreich ein Nationalinteresse lebt und herrliche Früchte treibt, so wird durch die öffentlichen Verhandlungen in unserm hierin so armen Vaterlande der Sinn erweckt werden für Staatssachen und Staatsweisheit, politische Einsicht und Interesse am Vaterländischen im Volke wurzeln, und aus diesem fruchtbaren Boden die einheimische Geschichte sich entwickeln: Kenntniß des eignen Herzens führt unfehlbar zur allgemeinen Menschenkenntniß, tiefere Einsicht in die vaterländische Geschichte ist der Schlüssel zur Erfassung der mannichfaltigsten Schicksale der Menschheit. II. Der Landrath im bayerischen Rheinkreise. (Lesenswerth.) III. Abriß einer Geschichte der Staatsweisheit. (Leider abgebrochen.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 159.

Hesperus.

Dienstag, 5. Juli 1825.

Salzburg, April.

Zwey Erzbischöfe, wie sie seyn sollen.

1. Augustin Gruber, Fürstbischof von Salzburg.

Er ward geboren in Wien am 23. Juni 1763, wo er mit großer Auszeichnung (zugleich als ein Zögling des damaligen Josephinischen General-Seminariums) seine Studien vollendete, und im J. 1788 zum Priester geweiht wurde. In den Jahren 1788 — 1796 war er in der Seelsorge angestellt, zuerst zu Brunn bey Wien, wo er sich den Ruf eines vortrefflichen Katecheten erwarb. Im Jahre 1796 wurde er Katechet an der Wiener Normal-Hauptschule, und zugleich Professor der Katechetik und Methodik für angehende Theologen, auf welchem Posten er 6 Jahre mit dem glücklichsten Erfolge wirkte. Im J. 1802 beförderte ihn der Kaiser zum Regierungsrathe und Referenten in geistlichen Angelegenheiten, und 1806 zum wirklichen Hofrathe, und verlieh ihm bald darauf zur Belohnung seiner großen Anstrengungen im Staatsdienste die Probstey Artaker in Böhmen und die goldene Ehrenkette. Zu Ende des Jahrs 1815 wurde er zum Bischofe von Laibach ernannt, und den 9. Oktober als solcher eingeführt. Wie viel Gutes er als Bischof in Laibach gewirkt, darüber ist unter denen, welche das Glück hatten, dort zunächst um seine Person zu seyn, nur eine Stimme. Er predigte oft, und mit solcher Klarheit, Salbung und herzergreifenden Lebendigkeit, daß der Erfolg größtentheils dem edlen Bestreben des frommen und eifrigen Oberhirten entsprach. Noch mehr, um seine Wirksamkeit zu erweitern, und Allen Alles zu werden, erlernte er die krainerische Sprache, nicht scheuend die unendlichen Schwierigkeiten, die der Deutsche dabey überwinden muß, und predigte auch in dieser Sprache dem mit Ehrfurcht und kindlicher Liebe ihm zugethanen Volke das Wort Gottes überall, wohin er auf seinen amtlichen Visitationen kam. — Die geistlichen Funktionen verrichtete er auf eine ganz besonders erbauliche Art, und forderte dieses auch von seinem Klerus. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkte er den Alumnen, die er selbst durch kräftige Reden zur würdigen Empfahung der h. Weihen vorbereitete.

Seine Gewandtheit in den Ordinariats-Kanzleygeschäften, deren wichtigsten Theil er selbst besorgte, wurde allgemein bewundert. — Sein Ernst und seine Milde, seine Geduld und Schonung, seine Bereitwilligkeit zu helfen und väterliche Herablassung zu dem Geringsten erwarben ihm allgemeine Liebe und Verehrung.

Obgleich er als Bischof einer großen Diöcese sehr viel zu thun hatte, und von allerhand Menschen unaufhörlich belästigt wurde; so benuzte er doch jede Minute, um durch gründliche Lektüre seine Kenntnisse in der Theologie immer mehr zu erweitern, und vergönnte sich beynahe keine Zeit zur Erholung, was die Freunde wegen seiner Gesundheit besorgt machte. — Nie fröhnte er dem Eigennutze. Welch ein großes Lob in unsern Tagen! Zur Zeit der großen Theurung und beynahe allgemeinen Noth, i. J. 1817, hat er nicht allein, was er selbst entbehren konnte, zur Milderung des Volkselendes gewidmet, sondern auch durch liebreiche, väterliche Aufforderungen von der Kanzel, und besonders durch eine kräftige Rede an die Wohlthätigkeits-Vereine bewirkt, daß von allen Seiten große Beyträge zusammen kamen. Dieser seiner menschenfreundlichen, rastlosen Thätigkeit hatte man es zu verdanken, daß die Noth unter

dem Volke in Krain damals nicht jenen hohen Grad erreichte, wie in andern Provinzen.

Als der Kaiser im Jahr 1821 in Laibach auf dem Kongresse war, hatte er Gelegenheit, diesen vortrefflichen Mann, den er schon vorhin als Staatsmann schätzen gelernt, auch als einen sehr würdigen Bischof kennen zu lernen; er hörte seine salbungsvollen Predigten, und freute sich, einen so weisen und eifrigen Mann zur bischöflichen Würde erhoben zu haben. Der Monarch gab diesem ausgezeichneten Oberhirten einen neuen Beweis seiner besondern Zufriedenheit dadurch, daß er ihn zum geheimen Rath ernannte, worauf nach zwey Jahren die Erhebung desselben auf den seit 24 Jahren verwaisten fürstbischöflichen Stuhl in Salzburg selbst erfolgte.

So schmerzlich für alle Bewohner Laibachs sein Abschied war; mit so froher Theilnahme kam man ihm von Salzburg aus (den 23. März (1824 *) entgegen. Von Straßwalchen (dem ersten Gränzorte oberhalb Frankenmarkt) bis Salzburg (4 starke Meilen) glich sein Weg einem Triumphzuge.

Köln, Mai.

2. Ferdinand August Spiegel, Graf zu Desenberg und Canstein.

(Verglichen Nr. 152.)

Er wurde am 25. December 1764 auf der der Familie Spiegel gehörenden Herrschaft Canstein geboren; und nachdem er in seinem väterlichen Hause die erste jugendliche Erziehung für Christenthum und Wissenschaft genossen, reiste er nach Fulda in das adeliche Konvikt im bischöflichen Seminar, um an der adolphinischen Akademie, welche gerade um jene Zeit so viele vortreffliche Lehrer zählte, seine wissenschaftlichen Anlagen auszubilden; er widmete sich dort drey Jahre dem Studium der Theologie, so wie der römischen und kanonischen Rechtswissenschaft, und hielt dann, als Domprähendirter zu Münster, daselbst sein akademisches Biennium.

Die Stellung an der Kathedralkirche, welche damals, außer der geistlichen Würde, mit ständischen Rechten verbunden war, gab ihm Gelegenheit und Mittel, seine Talente sowohl für die geistliche als für die weltliche Administration auf die ausgezeichnetste Weise zu entwickeln.

Im Jahr 1790 erhielt derselbe durch päpstliche Provision eine Präbende im Dom-Kapitel zu Osnabrück. Dort ward er Kapitular unmittelbar nach seiner Rückkunft von der Kaiserkrönung Leopolds, zu welcher er den Kurfürsten Maximilian Franz begleitet hatte.

Nach der Kaiserwahl Franz II. wurden ihm die kaiserlichen Preces für das Domstift zu Hildesheim, wo er eine Diakonal-Domprähende erhielt.

Münsterland verdankt ihm, sowohl in politischer als in kirchlicher Rücksicht, große Vortheile, die er in der verhängnißvollen Zeit dem Lande erworben oder erhalten hat. Für seine Verdienste in geistlicher Hinsicht zeugen seine Beförderungen im Kapitel; und in politischer Hinsicht die ehrenvollen Auszeichnungen, welche der König von Preußen ihm verlieh, z. B. der Orden des rothen Adlers erster Klasse, die Beförderung zu dem Range eines Wirklichen Geheimen Rathes, einer der höchsten Ehrenstellen des Königreichs, und die Erhebung in den Grafenstand. Schon im J. 1794 verlieh der Erzbischof und Kurfürst von Köln, als Fürstbischof von Münster, ihm die Prälatenwürde eines Vicedominus. Im J. 1799, in welchem er die h. Priesterweihe erhielt, wurde er einhellig von dem Kapitel zum Domdechant erwählt, und von dem Kurfürsten Maximilian Franz bestätigt. Mehrere Archidiakonate und die Propstey im Collegiatstifte zu Dülmen waren gleichsam die Zugaben zu diesen Würden, wodurch man

*) Von diesem Tage an datirt sich also die Wiederherstellung der Salzburger Metropolitankirche. Das Jahr darauf folgte an demselben Tage (23. März 1825) in der Kathedralkirche öffentlich die kanonische Einsetzung (Investitur, Installation) des neuen Domkapitels, das, bis auf wenige Glieder, in der langen Zeit ausgestorben war. Nicht weniger als 12 neue Funktionärs wurden vom Kaiser ernannt.

seine Verdienste zu ehren, oder seinen Einfluß zu erweitern suchte.

In der ersten preußischen Periode stand er mit dem Freyherrn v. Vincke, und während der Fremdherrschaft mit dem Hrn. Generalvikar v. Droste und dem Hrn. Grafen v. Merveldt dem Curatorium der ehemaligen Münsterschen Universität vor. — Was eine umsichtsvolle, folgerechte und beharrliche Geschäftsleitung in kurzer Zeit zu Stande zu bringen vermag, hat er während der Zeit, da er die Münstersche Diözese verwaltete, mit Nachdruck und sichtbar in Wirkung und Folge an den Tag gelegt; und besonders hier zeigte er, wie es bey der obersten Leitung eines wichtigen Geschäftes so ganz seine vorzügliche Eigenthümlichkeit ist, alle mögliche Thatkraft seiner mitarbeitenden Umgebung in jene unaufhörliche, vielseitige Thätigkeit zu versetzen und zu erhalten, welche, wenn das Ganze als ein solches rasch, gewandt und doch dabey sicher, gut und haltbar zu Stande kommen soll, in's Leben treten muß. — Auch verschmähte er selbst die geringeren, wiewol bloß mit Mühe verbundenen Stellen nicht, wenn er nur Gutes in denselben wirken konnte. Dankbar verehrt die Stadt Münster die hohen Verdienste, die er sich als Präsident der Armen-Kommission acht Jahre hindurch erworben hat; überhaupt läßt er in Rücksicht auf seine Wirksamkeit zu Münster eine leere Stelle, die wohl nicht leicht auszufüllen seyn dürfte.

Wir aber wollen uns Glück wünschen, daß die Vorsehung uns in diesem hehren Manne einen würdigen Bischof aufbewahrte, zu sitzen auf dem Stuhle der alten, heiligen Metropolis Köln, mit seiner glorreichen Vorgänger mildem und kräftigen Hirtenstabe seine Kirche zu führen und zu schützen, und unser zu seyn ganz und gar, die wir mit Stolze seine Ahnen, die alten, ehrenvesten Spygel vom Dysberch, von jeher die Unsrigen nannten. — Gottes heiliger Segen ihm, auf daß uns sein Segen gedeihe!

(Vergl. Kölner Zeitung Nr. 94.)

Das deutsche Burschenwesen, nach Russel.

Dieser äußert sich in seiner kürzlich in London herausgekommenen Tour in Germany also:

So wie sich auf den deutschen Universitäten, in diesem allgemeinen Verein junger Leute, eine neue besondre Brüderschaft (Landsmannschaft) bildet, so ist ihr erster Zweck Krieg; und Zwietracht ihre Hauptbasis. Ueberall, wo eine gewisse Zahl solcher Brüderschaften existirt, wird jede die geschworne Feindin der andern, außer bey gemeinsamer Gefahr, wo sich gegen diese Alles vereinigt. Jede dieser Gesellschaften sucht die herrschende zu werden, und sich bey den Bürgern in meisten Respekt zu setzen, oder wenigstens am furchtbarsten zu machen. Drehten sich ihre Händel nur um die Frage, welche die meisten ausgezeichneten Mitglieder zähle; so könnte man über ihre ewigen Eifersüchteleyen weg gehen. Aber leider! geht der einzige Zweck, das einzige Streben der Burschen nur dahin, Aufsehen zu erregen, gleich viel wodurch, wenn sie nur von sich reden machen. Ein Hauptmittel hiezu besteht darin, recht viel Skandal zu verursachen, sich oft zu duelliren, Andre zu Schlägereyen zu veranlassen, immer die ersten zu seyn, die hartnäckige Widerspenstigkeit jedem Schritt der Obrigkeit oder der Professoren entgegen setzen, welcher nur im mindesten ihren Vorrechten zu nahe tritt. Führen die Umstände nicht von selbst eine Gelegenheit herbey, sich gegenseitig zu plagen, so suchen sie eine solche. Die geringste Kleinigkeit muß als Vorwand gelten, einen ernsten Streit zu beginnen, und der Degen fliegt zur Entscheidung sogleich aus der Scheide.

Die Burschen haben eine Art geschriebner Verfassung, die sie den Comment nennen, ein allgemeines Gesetzbuch, dem sich alle Landsmannschaften unterwerfen. So viel ihrer auch auf einer Universität seyn mögen; so besteht doch immer nur ein einziger Comment, und dieser von Generation zu Generation erhaltne Codex wird immer von der ältesten Landsmannschaft aufbewahrt. Dieses geheiligte Buch, dessen unbedeutendste Satzung Niemand anzufechten wagen würde, bestimmt, auf

welche Weise die Obern gewählt werden sollen, und sezt die Verhältnisse der Burschen unter sich, dann zwischen ihnen und den Nicht-Burschen fest. Nach den verschiednen Graden der Vergehungen gegen diese Vorschriften bestehen härtere und mildere Strafen. Ein Hauptkapitel im Comment behandelt die Ehrensachen. Eigentlich ist er auch nur ein Duell-Reglement und erörtert die geringsten dabey zu beobachtenden Kleinigkeiten. Der Anzug der Duellanten, die zu brauchenden Waffen, die Entfernung, in welcher sie ihre Stellung einzunehmen haben, die erlaubten Hiebe und Stöße — Alles das ist auf das sorgfältigste bestimmt, und diese kleinlichen Vorschriften verhindern wenigstens, daß kein Gegner über den andern sich einen gesetzwidrigen Vortheil herausnehmen kann.

Ganz besonders bemerkenswerth ist der Umstand, daß die Burschen alle diese Verkehrtheiten nur drey Jahre lang treiben. So wie der Student seine Studien geendigt und die Universität verlassen hat, tritt er selbst in die Klasse der Philister — (diesen Namen geben die Burschen allen nicht mit ihnen Verbündeten). Augenblicklich legt er, wie von einem Traume erwacht, alle Vorurtheile, Thorheiten, politische Hirngespinste und sein ganzes unruhiges Wesen ab; der gesunde Menschenverstand kehrt zurück; er beobachtet wieder sein früheres Betragen, das er, nicht aus Ueberzeugung, sondern der herrschenden Mode wegen umgeändert hatte; er wird wieder wie andre Leute, ist fleißig und lebt ruhig fort nach der Weise der Väter.]

° ° °

Was sagen unsre Studirenden zu diesem Bilde? Und welche Vorstellungen muß es in England von deutschen Studenten erwecken? Wünschen ihr die Originale ferner zu gleichen? Oder wäre es an der Zeit, eine Reformation einzuleiten? Von außen oder von innen diese anzufangen? 2c.

Antworten.

Schmirgel.

(Verglichen Hesperus Nr. 152.)

Ob man Schmergel oder Schmirgel sagen soll, ist zweifelhaft. Für Adelung sprechen die englische (Smergel), französische (Emeril) und italiänische (Smeriglio) Benennung; für Leonhardt die lateinische (Smiris), auf welche wenigstens der systematische Mineralog das größte Gewicht legt.

Ein kleiner Beytrag zur Beantwortung des zweyten Theils der Frage mag folgende Stelle aus Tournefort*) seyn.

„Was die Naturgeschichte betrifft, so sollen nicht weit von „dem Schlosse zu Naxia Gold- und Silbergruben seyn. „Die Schmergelgruben sind unten im Thale unterhalb „Perato, auf den Gütern des Herrn Coronello, des „französchen Consuls und des Herrn de Grimaldi. „Man findet den Schmergel, wenn man die Felder bearbeitet, und bringt ihn an die Seeküste, um ihn zu Schiffe „nach Triangata oder Saint Jean zu führen. Die „Engländer belasten öfters ihre Schiffe damit. Er ist „an diesen Orten so wohlfeil, daß man zwanzig Quintals „für einen Thaler bekommt, und ein Quintal wiegt 140 „Pfund. Die Berge auf dieser Insel sind von Marmor „oder Granit; man versicherte uns, daß auf selbigen auch „grüner Marmor (Serpentin) gefunden würde.“

Aus dieser Stelle geht hervor,**) daß der Schmergel auf Naxos in großen Massen und nicht in Stein eingesprengt, sondern los in der Erde, vorkommt; ersteres ist aus der Wohlfeilheit, lezteres aus dem Umstande zu schließen, daß er bey Bearbeitung der Felder gefunden wird. Die Gebirgsart von Naxos scheint Urgebirg zu seyn, da sich bey Tournefort von dem in italiänischem Sinn genommenen Wort Marmor nicht immer auf Kalk***) schließen läßt.

---

*) Herrn Pitton von Tournefort Beschreibung einer auf königlichen Befehl unternommenen Reise nach der Levante. Aus dem Französischen übersezt. Nürnberg 1776. Th. I. S. 340.

**) Non liquet! Die Stelle widerspricht nicht, daß er in der Gebirgsart vorkomme, aus der er nachher erst geschieden und präparirt wird.

D. H.

***) Wenn auch Lezteres wäre, widerspräche es nicht, wenn es Urkalk wäre, der ja sehr oft als Marmor ebenfalls gilt. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 160.

Hesperus.

Mittwoch, 6. Juli 1825.

Politik der türkischen Pascha's. Kapitschoadars.

In Konstantinopel haben, wie in dem alten Rom, die Minister und Regierungschefs eine Masse von Clienten, welche die Thüren und Vorzimmer ihrer Palläste belagern. Zählen sie, gleich den römischen Senatoren, auch keine tributpflichtige Könige mehr darunter, so sehen sie wenigstens Abgeordnete der Satrapen, welche nun das Land der Gentius, Pyrrhus, Alexander, Mithridates, Ptolemäus und so vieler anderer Männer der Geschichte beherrschen, zu ihren Füßen liegen. Alle diese Bevollmächtigte der Veziere und Pascha's, unter dem besondern Namen Kapitschoadars*) bekannt, und zwar nicht mit Beglaubigungsschreiben, aber mit Goldsäcken, Edelsteinen und andern kostbaren Gegenständen versehen, bilden die unbeschränkten Sachwalter der mahomedanischen Prokonsuln beym Devlet oder Ministerium. Müßige Kinder der Intrigue, spielen sie bey den Angelegenheiten des ottomannischen Kabinets die Rolle der Beobachter, geheimen Berichterstatter, Werber und diplomatischen Klopffechter.

Dieses unbemerkte Geschlecht hat, wiewohl seiner Form nach eine Sekte, in seiner innern Organisation dennoch alles, was die Taktik und das Geheimniß einer anerkannten Gesandtschaft aufstellt. Jeder Kapitschoadar bedient sich Chiffern zu seiner Korrespondenz. Unter seinen Befehlen steht ein Saraf, oder in Bankoperationen erfahrner jüdischer Zöllner, ferner ein Deviktar oder türkischer Schreiber, und endlich hält er noch griechische Emissäre, die ihn von Allem benachrichtigen, was in den ministeriellen Bureaux und den politischen Cirkeln Interessantes vorgeht. Vermittelst solcher Agenten sind die Veziere und Pascha's in immerwährender Thätigkeit, und diejenigen unter ihnen, die, nachdem sie ihre Stelle verloren, sich etwa fürchten, persönlich in Konstantinopel zu erscheinen, lassen entweder neue Aemter oder wenigstens Diplome erhandeln, um sich noch so lange auf ihrem Posten zu behaupten, bis sie mächtig genug sind, das zu erhalten, was man ihnen nicht mehr zu verweigern wagt.

Durch dieselben Individuen senden die Satrapen auch den Tribut der Provinzen in den kaiserlichen Schatz (denn es gibt in der Türkey nirgends öffentliche Einnehmer), eben so werden sie dazu gebraucht, die Arzugals oder Bittschriften, Briefe und Berichte ihrer Gebieter an die verschiedenen Minister abzuliefern, und dagegen die Antworten und Entscheidungen in Empfang zu nehmen. Eine Verbindungskette zwischen der Hauptstadt und den Provinzen, findet man sie unter den Großen des Reichs, wie unter den Fürsten des Dragomanats, die, gebeugt unter das Alles beherrschende Joch der Türken, nichts desto weniger ihre innere und äußere Politik leiten.

Endlich sieht man sie bey den Zöllen sitzen, vor den Patriarchen niederknien und in den Gemächern der christlichen Gesandten herumkriechen, wenn ihre Herren fremden Kredit nöthig haben, und so nehmen sie, zweyte Proteus, alle für ihre Absichten taugliche Gestalten an.

Die bedeutenden Summen, welche die Kapitschoadars zu ihrer Verfügung haben, geben ihnen leicht die Mittel an die Hand, in die Staats-Geheimnisse einzudringen, und die in ihrem Dienste befindlichen Tartaren oder Kouriere bringen dann

*) Pforte- oder Pallastwächter; eine Gattung Intriguanten, die, so viel ich weiß, noch von keinem Reisenden angeführt wurden.

ohne Aufschub das Nöthige zur Kenntniß ihrer Gebieter. Oft kommen sie auf diese Weise den Aufträgen zuvor, welche der Divan an die Veziere bestellen läßt, und noch öfter werden die lezteren zeitlich genug von den ihnen etwa drohenden Gefahren benachrichtiget. In Folge dieser lebhaften Bewegung und Gegenbewegung muß das Ministerium den Emissären gegenüber immer auf der Hut seyn; seine Mitglieder und die in den Bureaux Angestellten beargwohnen sich dagegen ihrer Seits eben so scharf, weil sie ihre Pensionen aus zweyter Hand zu verlieren, und sich Feinde zu machen fürchten, wenn sie Neigung für diesen oder jenen Pascha durchblicken lassen. Auch wird, falls irgend ein Satrape gestürzt werden soll, der Beschluß eben so schnell als barsch vollzogen. Man bemächtigt sich seiner Kapitschoadars, ihrer Chiffern und Korrespondenz, und da sie nie anerkannt waren, so fallen die ersten Streiche der Gewalt gemeiniglich zuerst auf ihr Haupt, verwandeln sie sich anders nicht eben so schnell in die Aukläger derjenigen, deren Sache sie gedient, oder treten sie nicht mit wüthendem Eifer zu der ihrem alten Herrn entgegengesezten Parthey über.

Bey dem gewöhnlichen Gang der Dinge verschwenden die Kapitschoadars, wo sie auch erscheinen, Gefälligkeiten und Geschenke. Nie verfehlen sie, die Thürhüter der Minister auf's freundlichste zu grüßen und ihnen die Hand zu bieten; sie würden es für eben so unpolitisch halten, den Barbier, den Pfeifenbieter, die Leute, welche den Kaffee und Limonade reichen, und das übrige zahlreiche Gefolge der Großen zu vernachlässigen, das in den Vorzimmern herrscht; denn die Dienerschaft bahnt in dem Orient den Weg zur Gewalt, welche — wunderlich genug — gleichfalls aus emporgekommenen Sclaven besteht. Aber wenn sich nun in diesem Labyrinth vollends zuweilen Gegner durchkreuzen, so sieht man die Kapitschoadars ihre Kunstgriffe und Bestechungen verdoppeln, und oft geschieht es, daß die Nebenbuhlerschaft einen so heftigen Zorn erzeugt, daß man zu den rohesten Mitteln seine Zuflucht nimmt, um sich des lästigen Mitbewerbers zu entledigen. Ein Türke, wenn ihn Zufall aus dem Staube gehoben, und er zu Ehren und Würden gelangt ist, nimmt das Geld, das man ihm bietet, vorsichtig an, gibt große Hoffnungen, und erklärt sich für den, der seine Habgier am besten zu befriedigen weiß. Man sieht hieraus, daß der Graf Choiseul Gouffier, der das Geschlecht der Dragomanen zu den Geißeln des Orients gezählt, die Kapitschoadars nicht gekannt hat, welche doch eines der größten Hindernisse für die Maßregeln und Schritte der Gesandten sind, besonders, wenn die leztern auf Vollziehung der mit den Mißbräuchen der Satrapen in Widerspruch stehenden Kapitulationen dringen wollen. (Als Probe der von Hrn. v. Hornthal herausgegebnen Uebersetzung der Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands von Pouqueville. Heidelberg. Winter. 1824.)

Das brittische Indien.

(Man nehme eine gute Charte zur Hand.)

Dieß ist ein Inbegriff theils vieler Staaten unter englischem Schutz, theils des unmittelbar England zuständigen Gebiets. Man kann seine Gesammt-Bevölkerung auf 60 Millionen schätzen. Englands Staatsklugheit hat seinen großen Einfluß auf dieses unermeßliche Gebiet bey weitem weniger der Gewalt, als der Geschicklichkeit zu danken, immer den passenden Moment zu benutzen, bald diesem bald jenem Staat seinen Schutz gegen dessen auswärtige (oft auch gegen die innern) Feinde angedeihen zu lassen. Diesen anzunehmen, zwingt die Noth, und das Resultat ist immer die Aufstellung eines Militär-Postens und die Aufschlagung eines Lagers im Herzen des Landes, das es unterjochen will, und das sich dann in seinem politischen Benehmen ganz nach Englands Absichten bequemen muß.

Ueberblickt man nun die in dieser Lage befindlichen, so wie die angränzenden Völkerschaften und Staaten, so ergibt sich Folgendes:

1) Die Birmanen *) werden von den Engländern nicht sonderlich gefürchtet, ob sie gleich mit in die große Maratten-Verschwörung verwickelt waren, deren Verzweigung sich so weit erstreckte, und welche England um alle seine asiatischen Besitzungen hätte bringen können, wenn die Verschwornen ihre Plane besser combinirt hätten.

2) Der Distrikt Bhotan in N. O. ist zu schwach, um Besorgniß zu erwecken. Die Engländer fürchten ihn so wenig, als

3) den Rajah von Sikim, der, als ihr Schützling zu Titalaja, den Unterhalt eines englischen Heerhaufens bestreitet.

4) An den Nepauliern würden sie, nach ihrem eignen Geständniß, furchtbare Feinde haben, wenn die Armuth dieses kühnen, unternehmenden, militärisch-organisirten Volks dasselbe nicht hinderte, sich auf weit aussehende Unternehmungen einzulassen. Ueberdem haben sie es schon einmal mit Erfolg bekriegt und ihm einen Theil seines Gebiets entrissen.

5) Jenseits Nepaul, zwischen Caschemire und der Scindischen Wüste herrscht Runjeed Singh, der König der Sikhs, der lezte jener in Englands Nachbarschaft herrschenden, unabhängigen Fürsten. Ob er gleich durch die im Gebiet der Afganen gemachten Eroberungen noch mächtiger geworden ist; so äußert er doch die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen die englische Regierung. Dennoch halten ihn die Engländer in steter, sorgfältiger Aufsicht.

6) Mitten in Indien besteht eine Macht, welche selbstständig zu seyn scheint, weil sie England noch nicht zinsbar ist, ja nicht einmal unter englischem Schutz steht. Untersucht man aber die Sache näher, so findet sich, daß Scindiah, nach der Lage seines von Besitzungen der Engländer oder seiner Alliirten völlig umschloßnen Gebiets, ebenfalls von England abhängig ist. Dennoch schloß er sich an die Maratten an, hatte aber bald Ursache, es zu bereuen; er verlor einen Theil seiner Besitzungen und mußte dem Tribut entsagen, den ihm mehrere benachbarte Rajaputs zahlten. Als Marattischer Prinz wird Scindiah von den Engländern auf das schärfste beobachtet.

Viel abhängiger sind die folgenden Völkerschaften und Staaten durch Traktate, in welchen sie Englands Schutz, Aufsicht und Entscheidung in Discussionsfällen anerkannt haben.

1) So das Königreich Oude, dessen Oberhaupt sich erst kürzlich den Königstitel zugelegt hat. Zwischen diesem und Bengalen findet das innigste Einverständniß Statt, das 1801 unter Wellesley Verwaltung sich noch enger durch die Abtretung eines vom Vezir von Oude gemachten, über 13¼ Million Rupien eintragenden Gebiets, knüpfte. Auf diese Art erkaufte er sich Englands Schutz gegen seine auswärtige und einheimische Feinde. Da die Sorgen zur Bewahrung seiner Unabhängigkeit nicht mehr auf ihm lasten; so konnte er desto mehr auf die Beförderung seines Privat-Interesse bedacht seyn. Er hat unermeßliche Schätze gesammelt, und macht den Bauquier der Engländer. Er verschaffte ihnen die zum Kriege mit Nepaul erforderlichen Summen, und so konnten sie ihn mit Nachdruck führen. Die Hälfte ihrer Schuld trugen sie ihm durch Ueberlassung einiger, eroberter Länderstrecken ab.

2) Die verschiednen Oberhäupter von Bundela stehen auf ähnliche Art unter englischem Schutz, wie der Rajah von Sikim. Ihre ganze auswärtige Politik wird durch die Engländer geregelt. Indessen hielt sich die Provinz Bundelcund nicht immer ruhig, und ward der Schauplatz jenes Krieges, an welchem auch die Engländer Theil nahmen.

3) Die Jahts-Oberhäupter (die Rajahs von Burtpore und Machery sind die wichtigsten) besitzen, westlich vom Jumna, weit ausgedehnte Provinzen. In den lezten Jahren, als die mogolische Dynastie noch den Thron von Delhi behauptete, kündigten die Rajahs von Burtpore dem Hause Timur den Krieg an, und führten ihn mit Nachdruck. Seit der Auflösung dieser großen Monarchie fanden die Engländer ebenfalls an

*) Der Verf. dieses Aufsatzes, der im April und Julius 1824 des Asiat. Journ. erschien, scheint ihn vor dem Ausbruch des Birmanischen Kriegs verfaßt zu haben.

ihnen entschloßne, furchtbare Feinde; dennoch ließen sie ihnen ihre Besitzungen, unter der Bedingung, daß sie sich dem Willen der Engländer fügten. So wenig auch diese Oberherrlichkeit nach ihrem Geschmack ist; so verbietet ihnen ihre Lage doch jeden feindlichen Akt.

4) Die unter dem Schutz der Engländer stehenden Ländereyen der Rajahs Sikhs erstrecken sich bis zum Setledge. Seit 1809 besitzen die Engländer an lezterm Fluß einen Militärposten zu Laodiana.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Erfurt.

Hilsenbergs Tod.

(Verglichen Nr. 70.)

Als unser Landsmann, Herr K. H. Hilsenberg, am 3. November 1823 von der Insel Maurice an seinen Vater schrieb, ahnete er nicht, daß auch er als Opfer des mörderischen Klimas Madagascars, gleich so vielen deutschen, französischen und englischen Reisenden, fallen würde.

Am 31. Mai d. J. empfing dessen Mutter, voll freudiger Erwartung, aber bald schmerzlich getäuscht, von seinem Freund und Begleiter, dem Botaniker Bojer, folgendes Schreiben aus St. Mairene auf Isle de France vom 14. Dec. 1824:

„Nach einem 16monatlichen Aufenthalte in Madagascar beschlossen wir, nach St. Maurice zurück zu kehren. Wir durften uns glücklich schätzen, weil wir, die ersten Europäer, so weit vorgedrungen waren; wir haben nämlich den größten Theil des Innern der Insel, 120 Meilen weit, bis in die Residenz des Königs Radama Monjacka bereist, an dessen Hofe wir eine Zeit lang blieben, um die Umgegend zu untersuchen. Am 9. Okt. 1823 kamen wir auf St. Maurice, und am 19. Nov. auf Isle de France an, und begannen, unsere Sammlungen zu ordnen und zur Absendung nach England vorzubereiten. Während dieser Beschäftigung überfiel mich das Fieber von Madagascar, und ich brachte vier Monate sehr elend hin."

„Indessen hatte sich Ihr Sohn von dem englischen Kapitän Owen, Kommandant der Fregatte Luvan, welcher schon seit zwey Jahren die afrikanischen und madagascarischen Küsten und überhaupt die Westküste in dem Kanal von Mozambique untersuchte, und dessen Botaniker in Sonna in Afrika gestorben war, bereden lassen, als Naturforscher in königliche großbritannische Dienste zu treten, und sich gegen den Rath seiner Freunde am 15. Juli 1824 einzuschiffen. Am 18. August bekam er das madagascarische Fieber, das sich von Tag zu Tag verschlimmerte. Der Kapitän Owen schiffte ihn am 8. Sept. aus, und brachte ihn in's Hospital auf der Insel St. Marie, einem kleinen Etablissement der Franzosen, nahe bey der großen Insel Madagascar, wo er am 11. Sept. sein thätiges Leben endete."

Das beygeschlossene Certifikat des Hospitalarztes und das Testament des Verstorbenen setzen die Nachricht außer Zweifel. Der Thür. Beobachter.

Etwas für Türkenfreunde.*)

Die Derwische (türkische Bettelmönche) gehen in Palästina ganz nackt herum, fallen Mädchen und bisweilen Frauen auf der Straße an, und — — „werden von frommen Muhamedanern noch zugedeckt." Worte des Hrn. Prof. Scholz, der noch beyfügt: In Jaffa trieb es einer (ein Derwisch) mit den Christinnen so arg, daß ihn der englische Konsul Damian statt eines Ochsen an das Rad einer Mühle spannte und ihn so lange ziehen ließ, bis er ihm versprach, seine thierischen Triebe nicht mehr an christlichen Frauen auszulassen." Die Muhamedaner bestrafen die Derwische selten oder nie für solche Vergehen, gestatten ihnen selbst Zutritt in die Harems und halten viel auf die von ihnen entsproßten Kinder.

Unsere Leser werden solche Schändlichkeiten unglaublich finden, allein ich kann sie aus meinen Erfahrungen und Verbindungen in der Türkey versichern, daß es in sittlicher Rücksicht, troß der in manchen Zeitblättern seit einigen Jahren so gepriesenen Humanität der Türken, so und noch schändlicher zugeht. Man versicherte mich, daß christliche und jüdische Ehemänner den Türken Platz machen müssen, wenn diese ihre Weiber schön finden und sie mit einem Abendbesuch beehren, denn bey der geringsten Weigerung wird eine Kugel durch ihren Kopf gejagt. Die Janitscharen fangen nicht selten in Belgrad und in andern Städten bey hellem lichten Tage auf der Gasse schöne christliche und jüdische Knaben auf, schleppen sie in Keller, mißbrauchen sie, und entlassen sie dann mit dem Geschenk eines türkischen Kopftuchs. Dieß versicherte mich auf Ehre ein k. k. Contumaz-Arzt.

Gott bewahre jeden Christen und Juden vor türkischer Humanität! .....y.

*) Dr. Johann Martin Augustin Scholz (Professor der katholischen Theologie auf der Universität zu Bonn) Reise in die Gegend zwischen Alexandrien und Parätonium, die libysche Wüste, Siwa, Egypten, Palästina und Syrien, in den Jahren 1820 und 1821. Leipzig und Sorau bey Friedrich Fleischer. 1822. 305 S. gr. 8.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 161.

Hesperus.

Donnerstag, 7. Juli 1825.

Das brittische Indien.

(Beschluß Nr. 160.)

5) Die Bewohner des Landes Goorkah in Nordost zwischen dem Himelaya, den Sewalic-Bergen und den Flüssen Setledge und Jumna, stehen alle unter Englands Schutz, und sind von demselben Stamme wie die Eingebornen Nepauls, denen sie auch sonst ganz gleichen. Sie liefern für die ostindisch-brittische Armee die besten Rekruten.

6) Die Geschichte sagt uns, daß die radipoutischen Fürsten immer sehr mächtig waren, und troz den zahllosen mogholischen Armeen ihre Unabhängigkeit zu behaupten wußten. Dennoch konnten sie gegen eine, von zwey europäischen Offizieren (de Boigne und Perron) organisirte Armee von 40,000 Mann, nicht Stand halten. Mit der steigenden Macht der Maratten sank die ihrige. Dermalen schüzt sie England mit mächtiger Hand und bewahrt sie vor den Plünderungen Scindiahs, Holkars und ihrer schrecklichen Sirdars (eine Räuberbande zusammengerotteter Abenteurer.)

Oudipoure, ihre ansehnlichste Provinz, war ehedem auch die mächtigste. Man weiß aber so wenig, wie von den übrigen radjpoutschen Staaten, wie weit sie sich erstreckt.

Westlich liegt Joudpoure, eine unfruchtbare, sandige Provinz, in welche indeß Holkar oft Einfälle machte.

Karowée, deren Oberhaupt der erste Radjpout war, der sich Englands Schutz unterwarf, ist ein kleiner, zwischen Jepore, Kolah, dem Fluß Chambul und den Besitzungen des Rajah von Burtpore gelegner Distrikt.

Kolah liegt im Süden von Karowée, und ist ein sehr fruchtbares, von mehreren Armen des Chambul wohl bewässertes Land, das dermalen einen hohen Grad von Macht und Wohlstand erreicht hat.

Westlich von Kolah zieht sich der kleine Distrikt von Bondee hin, dessen Rajah durch die Engländer von dem Tribut befreyt worden, den er jährlich den Maratten zahlen mußte. Auch hat er durch sie zurück erhalten, was ihm Holkar und Scindiah an Land entrissen hatten.

Bikanere, eine weit ausgedehnte, aber unfruchtbare Landesstrecke liegt nördlich von Joudpoure. — Noch unfruchtbarer ist das zwischen der Wüste Scind, Joudpoure und Bikanere gelegne Jessulmere. Ein anderes kleines Fürstenthum ist das nördlich von Oudipore gelegene Kischengar.

Das endlich zwischen Joudpoure und Burtpore gelegene Jepore trat am lezten dem allgemeinen Vergleich bey, weil sich die Thakour oder Feudalbesitzer lange dagegen sträubten.

Noch eine Reihe kleiner, unbedeutender radjpoutschischer Staaten zieht sich von Hindia am Nerbudda, bis zur Provinz Guzerate. Die vornehmsten sind: Dhar, Dewaß, Banswarrah, Dongerpore, Purtaubghur, Ruttaen, Seeta-Mow, Jubooah und Amjerah. Sie alle verdanken die Ruhe, deren sie sich gegenwärtig erfreuen, den Waffen Englands, unter dessen Schutz sie stehen. Sir John Malcolm, ehemaliger Ober-Intendant dieser Staaten, sagt in seinem kürzlich herausgegebenen Werke: „Statt der ehemaligen Verwüstungen gewahrte man „dieses Jahr (1820) in mehreren Gegenden wich„tige Ackerbau-Verbesserungen, und alle die be„waffneten Räuberhorden, welche noch 1817 ihre „befestigten Schlupfwinkel inne hatten, von wel-

„chen aus sie die benachbarten Gegenden überfielen „und plünderten, haben jezt ihr Handwerk völlig „aufgegeben."

7) Holkar, der sonst so furchtbare Holkar, dessen Besitzungen sich so mit den Omer-Khanschen durchkreuzen, daß es sehr schwer ist, ihre Gränzen gehörig zu bestimmen, ist jezt völlig herabgekommen. Sein Gebiet, das in Osten hauptsächlich durch das Scindiaische, in Norden und Westen durch die Rajaputschen und Guzerateschen Staaten und im Süden durch die Besitzungen des Nizam und die neuerlichen Eroberungen der Engländer in Peischwas Gebiet begränzt wird, ist um Alles das wieder geschmälert worden, was er zuvor den benachbarten rajpoutschen Staaten abgenommen hatte. Dermalen zahlt er für ein englisches, stets in seinen Provinzen stationirtes Korps, Subsidien. Ja, die englische Regierung hat ihm eine aus Gliedern seiner Familie gebildete Regentschaft an die Seite gesezt. Das Land gewinnt nach und nach wieder an Wohlstand; aber noch lange werden die Engländer ein wachsames Auge auf dasselbe haben müssen.

8) Ein minder mächtiger Fürst ist Omeer-Khan. Seronge ist seine Hauptstadt. Er hat, so wie Guffour-Khan, in der Provinz Malve, einen Vertrag mit den Engländern abgeschlossen.

Seit 1817 haben die Engländer mehrere militärische Posten im Lande besezt, und die drey bedeutendsten in der Mitte der unruhigsten Provinzen 1) zu Nusserabad, in der Nachbarschaft von Adjmeer, eine Stadt, die sammt ihrem Gebiet auf ewige Zeiten von den rajpoutschen Fürsten an die Engländer abgetreten worden; 2) zu Neemuck, das in der Mitte der rajpoutschen Staaten Banswarrah liegt; und 3) zu Mhow, von wo aus alle Bewegungen der Pindarris am besten zu beobachten sind.

8) Unter der Oberaufsicht der Präsidentschaft von Bengalen steht auch der Bonschlah oder Rajah von Nagpore, dessen Besitzungen die Figur eines gleichschenklichen Dreyecks haben. Die Flüsse Godavery und Wurdah trennen sie vom Gebiet des Nizam, und eine Linie, die etwas nordöstlich von Kullunpore anfängt, und bis zur Mündung eines kleinen Flusses in den Godavery, unter 17° 30′ geht, vom englischen Gebiet; so wie von den nordwärts gelegenen englischen Distrikten in Berar, eine andre, etwas südlich von Maudlah gezogene Linie. Appah Saheb, der lezte Bonschlah, ward in Folge entstandner Unruhen abgesezt. Da Niemand im Stande war, der Regierung vorzustehen, so blieb dem englischen Residenten Jenkins, nichts anders übrig, als die wichtigsten Staatsämter mit Engländern zu besetzen. Jezt aber wird die Regierung dieses schwach bevölkerten Landes wieder von Eingebornen besorgt, aber mit so beschränkter Gewalt, daß die Engländer von dieser Seite nichts befürchten.

So groß ist Englands Einfluß in diesen Gegenden. Und doch haben wir hier nur eine Uebersicht der Staaten gegeben, welche zunächst mit der Präsidentschaft Bengalen in Berührung kommen. Nächstens soll nun auch von den Verhältnissen der Präsidentschaften Madras und Bombay die Rede seyn.

Das höher Steigen des Meeres.

Schon Eustachius Manfredi und Hartsocker bemerkten im Jahre 1730, daß das Meer von dem Schlamm, welchen die Flüsse ihm zuführen, steigen müsse. Der Ingenieur Dasc weiset ihnen aber nach, daß auch durch Zersetzung der Thier- und Pflanzen-Organismen im Meer sein Boden erhöht werden müsse, und daß etwas Aehnliches auch auf dem Festlande vorgehe. Hartsocker machte von seinen am Rhein gemachten Beobachtungen den Schluß, daß durch den Schlamm das Meer in hundert Jahren um einen Fuß steige — was aber falsch ist. Manfredi kommt der Wahrheit schon näher, wenn er dieß Steigen in 348 Jahren zu 5 Zoll annimmt. Seine Berechnungen gründen sich auf die jährliche Regenmenge

und die Anhäufung des Schlammes im Reno bey Bologna, im Mittel seines Anschwellens. Dann muß man noch ein Drittel von jenem abrechnen, der sich in das getrübte Wasser, und durch dieses wieder in's Meer vertheilt. Dase bemerkt aber, daß solche Anschwellungen sehr selten sind und nicht zur Basis obiger Berechnungen dienen können, und zeigt, daß Manfredi das Steigen des Meeres nur halb so hoch hätte annehmen sollen. Zendrini in Venedig beobachtete, daß das Meer in 230 Jahren einen Fuß hoch steige, was auf 100 Jahren 5,2174 Zoll gibt. Hievon kommen 4,499 Zoll auf Rechnung zersetzter Fische, Pflanzen 2c., und nur 0,7184 Zoll bewirkt der Schlamm. Auch die Erde des Festlandes erhöht sich durch verweste Thier- und Pflanzen-Stoffe. Der Verf. führt die ziemlich tief vergrabnen Ruinen alter Städte an. Zu Alba Fuense fand er 1819 Gebäude 4 Fuß tief in der Erde stecken. Der Boden des Sees Fucino hat sich durch das in ihn versenkten Geröll der Berge, womit er umgeben ist, seit Claudius um 50 Fuß erhöht. (Bibl. Ital. 1824. Jan. u. Febr.)

Oestreich.

Salzbedarf 1825.

1) Für Böhmen. Gegen 400,000 Centner Gmundner und Halleiner Sudsalz, welche aus den Ober-Oestreichischen Salzlegstädten zu Linz und Mauthhausen über Budweis und aus den Nieder-Oestreichischen Legstätten Stein, Stockerau und Korneuburg über Deutschbrod, nebst einigen tausend Centnern Stücksteinsalz aus Mähren zugeführt werden. Bisheriger Frachtpreis $2\frac{1}{64}$ Kreuzer Konvm. à Centner und Postmeile.

2) Für Mähren und Schlesien, aus Gallizien gegen 180,000 Centner Steinsalz und aus Oestreich 20,000 Centner Sudsalz.

Drey Tage im Schwarzwalde und drey Tage im Odenwalde.

Heidelberg, am 23. Juni 18——

(Fortsetzung Nr. 157.)

Warum doch wohl die Todten so langsam fahren? frug ich mich heute Morgen in Baden, als auf der Straße ein Leichenwagen mit seinem langen Gefolge an dem haltenden Postzuge vorbey schlich. Ach, der träge Körper kann ja nimmer dem Geiste schnell genug nachkommen, sonst müßte die arme irdische Scherbenwelt bald zertrümmert werden. Jenes fühlt ein Jeder, der ein bischen Geist hat, und wer etwas auf den Leib hält, darf sich freuen, daß es so ist.

Unser Rückweg vom dunkeln Schwarzwalde bis zum klaren Neckar ist schnell und glücklich abgelaufen, und wenn wir Morgen gesund aufstehen, so wird noch ein Ausflug nach Nordost gewagt.

Erbach, am 23. Juni.

Gestern früh noch im Brennpunkte des bewegten Lebens zu Baden, und jetzt 32 Stunden rückwärts im stillen, kühlen Odenwalde. Es war heut ein köstlicher Morgen, um 6 Uhr saß ich mit meinem Freunde im Sattel, und wir trappelten vergnügt das geliebte Neckarthal hinauf. Eine ganze Flotte von Fischernachen und Frachtschiffen bedeckte den schönen Fluß, der in unserer Nähe schon mit Sonnengolde glänzte, während die Tiefe des Thales ihn noch mit dem milchigen Nachtkleide der Nebel bedeckte. Fünf Stunden Wegeslänge war die Hoffnung zum Frühstück hinaus gesetzt, und die Sonne hatte uns schon ziemlich heiß geküßt, als das freundliche Hirschhorn hervorsprang. So heißt nämlich hart am Neckar ein Dorf, über dem eine schöne Ruine thront. Diese ist zum Theil wieder wohnlich gemacht, und ritterlich haußt hier ein deutscher Biedermann, der Hessen-Darmstädtische Beamte Heim. Bey diesem wurden wir bald heimisch, und der Gastfreundliche führte uns auf seine Lieblingsplätzchen, von denen man einen großen Theil des Neckarthales übersieht. Sonderbar überraschte uns eine Hirschkuh, welche von einer 30—40 Fuß hohen Mauerzinne verwundert auf die Fremden herabsah. Sie folgte bald dem Rufe ihres Herrn, sprang mit Leichtigkeit über den Verfall des Mauerwerks herunter und neckte uns nun mit muthwilligen Liebkosungen. Merkwürdig für die Thierseelenkunde ist es gewiß, daß diese Wilde nach der Versicherung der Hausbewohner, Morgens wenn sie gefüttert seyn will, vor die Thüre kommt und die Schelle in Bewegung setzt. — Nun ging es noch eine Strecke von zwey Stunden das grüne Ufer hinauf, und hier gab uns, unter dem Wechsel so mancher heitern Gegenstände, besonders

die Mittagstafel einer Bauernfamilie den erfreulichsten Anblick. Jung und Alt hatte sich auf einen in den Fluß springenden Felsen gelagert. Moos und Farrenkraut gewährte bequeme Sitze und dichtes Buschwerk kühler Schatten; die muntere Behaglichkeit der kleinen Wasserlauben-Gesellschaft verrieth, daß dieselbe über Ort und Zeit ihres Mahles recht froh war. So konnten wir nicht unterlassen, der appetitlichen Gruppe im Vorbeyreiten eine gesegnete Mahlzeit zu wünschen, und erhielten freundlich zur Antwort: „Steigen Sie ab und essen Sie mit!" — Jezt mußte der Neckar verlassen werden, und wir schlugen uns links in die Tiefe des Odenwaldes. Der bequeme nur allmählich steigende Weg führte durch die anmuthigsten Gründe, in welchen die Dörfer ihre einzelnen Gehöfte weit umher streuen. Das schöne kräftige Dunkel des Laubholzes legt sich, als malerischer Schatten, unmittelbar an das muntere, helle Wiesengrün, durch welches frische, volle Waldbäche hüpfen, den Wandrer in der Hitze des Tages zu trösten. Bergan kommt ihm der rasche Gammelsbach entgegen, bergab geleitet ihn die erwachsenere Mümling und liebäugelt heimlich aus ihrem Erden-Schatten hervor. Sie führte uns glücklich in das freundliche Städtchen Erbach, die Residenz des regierenden Herrn Grafen zu Erbach-Erbach. Ein, dem Schlosse gegenüber gelegener, heiterer Gasthof hat uns nach einem 12stündigen Ritt erwünschte Aufnahme gewährt, und ich lege den Bleystift weg, weil mir ein nett gedeckter Tisch, und dahinter sauber glänzende Betten winken.

Erbach, am 24. Juni.

Fast möcht' ich die ganze Tageslänge als Muße zurückwünschen, um das liebe Heut nach Gebühr zu rühmen, allein die Abendstunde gestattet nur flüchtige Erzählung. Wir hatten schon gestern in Erfahrung gebracht, daß die gräfliche Familie sich auf dem Sommersitz Eulbach befinde, darum sezten wir heut Morgen gegen 7 Uhr den Fuß wieder in den Bügel, um dem Herrn Grafen unsern Respekt zu bezeigen, beyläufig die eigennützige Absicht hegend, uns dadurch die Thüren zu den Merkwürdigkeiten des Erbacher Schlosses zu öffnen. Der zweystündige, durch den schönen Park führende Weg wurde in der heitern Frühe schnell und angenehm zurückgelegt. Das freundliche Jagdschloß war erreicht und der edle Besitzer, ein jugendlicher Sechziger, empfing die beyden Abenteurer, wo möglich noch liebevoller, als der allgemeine Ruf von der großen Liberalität und Gastlichkeit dieses würdigen Natur- und Kunstfreundes erwarten ließ. In dem Arbeitszimmer des Herrn Grafen hatten wir sogleich einen interessanten Theil seiner unter den Jagdfreunden so berühmten Geweihsammlung zu bewundern; denn ringsum an den starrenden Wänden ist der Hauptschmuck des Rehbocks in der seltsamsten Mannichfaltigkeit zu schauen. Dem Beobachter zeigt sich hier an einem einzigen, thierischen Organ Mutter Natur in einer wunderbaren Spiellaune, die wir in der unendlichsten Verkehrtheit noch anstaunen müssen. — Die astigen Gewichte des Edelhirsches begränzen die Gänge des Hauses, weil sie größeren Raum erfordern, zumal da sie zum Theil gewiß mehr als die 32sten Ahnherrn ihres jetzigen Geschlechtes sind.' — Der sinnreich und geschmackvoll angelegte Garten verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als er, die eigene Schöpfung seines Herrn, allmählich entstanden ist, auf einem sonst wüsten Platze, dem die Natur ursprünglich nur zwey alte Linden als einzigen Schmuck geschenkt hatte. So erscheint das Ganze wie eine gelungene Rede über einen unfruchtbaren Gegenstand; jedoch hat das Alterthum noch ein schönes Wort zum Texte gegeben, denn die Trümmer eines Kastells, ein wohlerhaltenes Grabmal und ein Denkstein mit lateinischer Schrift sprechen von den Römern. Der Ausgang des Gartens öffnet unmittelbar den Park, welcher sich mit einem Umfange von 7 Stunden verbreitet und für den Waidmann reichliche Beute aller Art sorgfältig einhegt. — Nachdem wir der Frau Gräfin und deren Damenbesuch aus den benachbarten Fürsten- und Grafenhäusern vorgestellt waren, zog man sämmtlich in's Freye zurück und in einem luftigen Gartensaale wurde fröhlich getafelt. Hierauf ward noch eine lustige Fischerey veranstaltet in einem Gartenteiche, der eine Menge Gold-, Silber-, Roth- und Weißfische enthielt. Die Gesellschaft scherzte und neckte sich um den Rand des Weihers dergestalt herum, daß hier und da ein nasses Füßchen oder ein getauftes Kleidchen der muthwilligen Schadenfreude mancherley zu lachen gab. Beym Abschied sagte der Graf sehr gnädig: „Der Hofjäger reitet mit und zeigt Ihnen im Schlosse zu Erbach, was Sie sehen wollen." Dankbar und gerührt verließen wir diesen heitern ehrenwerthen Kreis edler Menschen, für die uns ein einziger Tag die innigste Hochachtung eingeflößt hatte. Gleich beym Eintritt in den Schloßhof zu Erbach gewährt ein uralter, fester Thurm den überraschendsten Anblick. Bis zur Höhe von 80 Fuß umhüllt ein dichter Mantel von schönem Epheu den fast tausendjährigen Koloß, und sein graues Haupt schaut verwundert herab auf das jugendliche Kleid. — In dem Hause selbst durchwanderten wir zuerst die obern Zimmer, und ich würde gern etwas Näheres über das viele Merkwürdige sagen, was sie von Kunst und Alterthum enthalten, wenn sich die Schätze, welche ein eifriger Kenner in einer langen Reihe von Jahren mit Bienenfleiß gesammelt hat, in der Kürze fassen und beschreiben ließen.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 162.

Hesperus.

Freitag, 8. Juli 1825.

Scurry's Gefangenschaft, Leiden und Flucht.

Mit 7 Jahren kam er schon auf ein englisches Schiff. Dieß nahmen die Franzosen. Jezt war er 15 Jahre alt. Ein Officier gewann ihn lieb, erleichterte seine Gefangenschaft auf alle Weise, ward aber krank, und zu Lande nach Tranquebar geschickt. Vergebens bot der dankbare Scurry Alles auf, ihm folgen zu dürfen, es ward ihm die Erlaubniß dazu verweigert. Er beschloß nun zu fliehen, stürzte sich Nachts in's Meer, der Wind war ihm aber entgegen, er mußte mit großer Anstrengung gegen die Wellen kämpfen, seine Kräfte waren schon erschöpft, als er ein dänisches Schiff erblickte, dessen Kapitän (sollte man es glauben?) ihm die Aufnahme versagt. Er mußte wieder in's Meer, und fand glücklicher Weise auf einem andern Schiffe in der Nähe seine Rettung. Da dieß aber später von den Franzosen genommen ward, so lieferte man Scurry, als Deserteur, aus, und er kam mit 500 andern in's Depot zu Cuddalore. Hyder-Ali, dem man sie überlassen, ließ sie sämmtlich in eine seiner Festungen sperren. Nach einigen Monaten wurden 50 junge Engländer (darunter Scurry) nach Seringapatnam gebracht, wo sie der Sultan beschneiden ließ, um sie zu Muhamedanern zu machen. Außerdem wurden sie noch in große, mit heißem Wasser angefüllte Behälter getaucht, um sie zu reinigen, weil sie Schweinefleisch gegessen hatten. Als Tippo Saib auf den Thron gelangte, wurden sie einer Compagnie einverleibt, die ein Renegat kommandirte, der sie außerordentlich marterte. Da sie sich eines Tages beschwerten, daß er ihnen 48 Stunden lang keine Nahrung reichen lassen, wurden ihnen die Hände auf den Rücken gebunden und dann die Haut über der Brust so stark gespannt, daß sie, ohne die Menschenfreundlichkeit eines Sergeanten, in wenig Augenblicken ihren Geist hätten aufgeben müssen. Es war ihnen verboten, mit einander zu reden.

Scurry erzählt vieles von den Leiden, welche die englischen Officiere, als Gefangene Tippo's, auszustehen hatten. Mehrere kamen durch Gift um, andre wurden erdrosselt; Andern wurden Nase, Ohren und Oberlippe abgeschnitten. Aehnliches widerfuhr den christlichen Malabaren, weil sie ihre Töchter nicht in das Serail des Tyrannen ausliefern wollten. Er erwähnt der Marter-Instrumente, die bey Tippo im Gebrauch waren; unter andern eines hölzernen Pferdes von der Größe eines natürlichen, dessen Sattel mit 9 Reihen Nägel, von Zoll langen Spitzen beschlagen war. Der Märtyrer mußte es besteigen. Kaum war er drauf, so schlug das Pferd hinten aus, und der heftige Gegenstoß drückte ihm die Eisenspitzen in den Hintern. Tippo hatte auch ungeheuere Tiger, welche mit Büffeln kämpften, und diejenigen seiner Unterthanen, welche er los seyn wollte, auffraßen. Priester, bey denen er Reichthümer vermuthete, ließ er auf die Folter legen, und diese Unglücklichen gaben oft aus Erschöpfung den Geist in ihren eisernen Käfigen auf.

Es glückte Scurry mit mehreren seiner Gefährten zu entkommen. Er langte in dem Augenblick im Lager der Engländer an, als Lord Cornwallis die Kapitulation von Seringapatnam erhielt. Er ward nach England 1793 zurück geschickt, und starb, 57 Jahre alt, 1822 im Schooße seiner Familie. Er konnte sich gar nicht wieder an europäische Lebensart gewöhnen. Er wußte weder Messer noch Gabel zu brauchen, und aß Alles mit den Fingern. Die Hitze des bengalischen Klima's hatte ihm die Haut so ge-

schwärzt, daß er eher einem Neger, als Europäer, gleich sah.

Seine Nachrichten sind voller Abenteuer und Cariosa bis in's Unglaubliche. Wollten unsre Buchmacher darauf Jagd machen; so verweisen wir sie auf: Museum of foreign litterature and science. Philadelphia. Jun. 1824.

Großbritannien.

Veränderungen in den Beschäftigungen.

Da man in England Geheimnißkrämerey und Publicitätsscheu nicht kennt; da vielmehr die Regierung das Innerste ihres Haushalts aufdeckt: so liegen die Elemente der Staats-Verwaltung, ihre Zahl und Verbindung und die Erfolge ihres Ineinanderwirkens Jedermann vor Augen, beschäftigen das Nachdenken der Staatsbürger und führen zu den merkwürdigsten Untersuchungen und Aufschlüssen, wie sie kein andrer Staat gewährt, wie denn auch kein andrer solche Fortschritte in der Regierungskunst, in Wohlstand, Macht und Reichthum gemacht hat und noch täglich macht. Auch die verjährtesten Gewohnheiten und Mißbräuche in der Gesetzgebung kommen nach und nach durch die Publicität zur Sprache, Prüfung, Aenderung, Abschaffung. So hat unter andern Harvey im Journ. of Sciences Nr. XXXII. Betrachtungen über den seit 1811 — 1821 veränderten Gang der Beschäftigungen in Großbritannien nach den einzelnen Grafschaften sehr genau angestellt, und die Resultate in Tabellen vor Augen gestellt. Er hat dabey die vom Parlament angenommene Haupt-Klassifikation der Familien (woraus nachher die Bevölkerung ermittelt ward) zum Grunde gelegt:

1) Solche, die sich mit Landbau beschäftigen.

2) Solche, welche in Fabriken und Werkstätten arbeiten.

3) Blos konsumirende, nicht producirende.

Er rechnet auf jede der 40 Grafschaften im Durchschnitt 10,000 Familien, und führt nun an, wie viel sich von diesen in 10 Jahren der einen oder der andern Beschäftigung zu- oder abgewendet haben, oder in die Klasse der bloßen Consumenten getreten sind. So z. B. beschäftigten sich 1821 in Norfolk von 10,000 Familien 125 weniger mit dem Ackerbau; in Hereford dagegen 58 mehr mit Handwerksarbeiten, und in Suffolk verminderten sich die Nicht-Producenten auf 26.

Werden nun Zunahme und Abnahme in den einzelnen Grafschaften gegen einander bilancirt: so zeigte sich als General-Resultat, daß dem Ackerbau sich bedeutend viele Hände entzogen haben, und zwar im Verhältniß zu 10,000 Familien in England 168, in Wales 555, in Schottland 211. — Umgekehrt hat sich der Handwerksstand vermehrt in England um 175, in Wales um 63, in Schottland um 33.

Die Zahl der Nicht-Producenten hat sich vermindert in England um 7, vermehrt aber in Wales um 492 und in Schottland um 178.

Der Ackerbau nahm in 11 Grafschaften zu, in 29 ab; die technischen Gewerbe nahmen in 26 zu und minderten sich in 14. Die Nicht-Producenten mehrten sich in 18, nahmen ab in 22.

Borneo-, Solo- und Banca-Compagnie.

Nun richten die bergbaulustigen Engländer ihr Augenmerk auch auf Asien. Eine Gesellschaft in London schießt ein Kapital von 1 Million Pfd. Sterl. (24 Mill. Franken) in Aktien à 200 Pfd. Sterl. zusammen, um die Goldbergwerke und Diamantengruben auf der Insel Borneo zu bearbeiten, die Perlen-Fischereyen der Insel Solo und Banca zu betreiben und die Zinngruben auf lezterer Insel zu bebauen.

Man behauptet, daß die reichen Gruben zu Montradack, auf der Insel Borneo, einen jährlichen Ertrag von 88,000 Unzen reinen Goldes abwerfen, und die Natur scheint mit freygebiger Hand das Gold auf der ganzen Insel überall verbreitet zu haben. Etwa 6000 Chinesen, unter einem Vorsteher, bearbeiten, ganz unabhängig von den Behörden der Insel, die Gruben von Montradack. Das Zinn von Banca ist so rein und so leicht zu gewinnen, daß 1 Centner nicht mehr als 22 Schill. 8 Den., in Cornwallis dagegen 64 Schill. 7 Den. Aufwand verursacht. Der südöstliche Theil von Banca ist noch gar nicht untersucht, man weiß also nicht, wie weit sich die metallischen Ablagerungen erstrecken. Man vermuthet aber, daß das aufgeschwemmte Land der ganzen Insel zinnhaltig sey. Borneo ist reich an Diamanten. Seitdem die Gruben von Golconda erschöpft sind, ist Borneo die einzige Gegend Asiens, welche noch die meisten Edelsteine liefert. An den Ufern von Solo ziehen sich Perlen-Auster-Bänke hin. So reich auch jezt schon ihre Ausbeute ist; so wird ihnen europäische Kunst doch noch weit höhern Ertrag abgewinnen.

Herr Ogle zu Clementslane Nr. 3. Lombardstraße in London nimmt Aktien-Einlagen an.

(Aus dem reichhaltigen Bulletin universel. Mai 1825.)

Drey Tage im Schwarzwalde und drey Tage im Odenwalde.

Erbach, am 24. Juni 18——

(Beschluß Nr. 161.)

Erbach war selbst in Italien, und man sieht hier, daß er es verstanden hat, auf Hannibals Schlachtfeldern, in den Pontinischen Sümpfen, wie in dem auferstandenen Leben von Pompeji und Herkulanum zu sammeln. Jedes Zimmer ist ein kleines Museum der Römerwelt; die Wände prangen mit dem Waffenschmuck der Legionen, und die Marmorbüsten und Statuen der Imperatoren schauen darüber hin, als könnten sie der Zeit gedenken, da ihr Machtwort diese Schilde hob und diese Schwerter springen ließ. Ein Klaudius Drusus findet sich hier, der nach dem Zeugniß der Kenner nirgend schöner gesehen wird. Eine köstliche Sammlung Hetrurischer Gefäße erfreut das Auge durch die herrlichsten Formen. Es mußte ein schönes Volk seyn, das so bilden konnte, denn beynahe jede Vase erinnert an die schlanke Hoheit des schönen menschlichen Leibes. — Die Gemächer der Gräfin verrathen durch ihren reichen Gemäldeschmuck bey dem ersten Blicke die Lieblingskunst ihrer Bewohnerin. Hier hielt ich mich besonders an mehrere italiänische Landschaftszeichnungen von Hackert. Sollte diesen Meister auch wirklich sein Ruhm überwachsen haben, so ist doch die Treue und Lebendigkeit der Darstellung, womit er besonders die Pflanzenwelt ergreift, von wenigen erreicht worden.

Nun that sich uns im untern Stock die große Gewehrkammer auf, und ich muß hier eine Liebhaberey unterdrücken, um derselben nicht einen unverhältnißmäßigen Platz zu geben. In dem geräumigen, aber gefüllten Saale ist alles so vollständig und planmäßig aufgestellt, daß sich nach der bloßen Ansicht eine vollkommene Chronologie der Geschoße niederschreiben ließe von Bogen und Armbrüsten, und von diesen mit jedem Schritte der Erfindung weiter bis zur neuesten Zierlichkeit der französischen Zwillinge. Es zeigen sich hier seltene Meisterstücke von den verschiedensten Kalibern, ich bemerkte Büchschen und Flintchen, beyde völlig schußfertig, aber nicht größer als ein Federkiel. Auch vom übrigen Jagdapparat findet sich manches künstliche und seltene Stück älterer Zeit an seinem Orte. Jedoch die größten Ausrufungszeichen wird der Waidmann den ungeheuern Geweihen beysetzen, die gleich starken Eichenästen auf untergeschobenen Hirschhäuptern prangen, die Riesenzeit der deutschen Jagdchronik bezeichnend. Oben an ragen zwey 32Ender mit einer Last von 40 Pfund! — Der Erwerb eines derselben mag als Anekdote beweisen, mit welchem Eifer die Liebhaberey des Grafen sich das Merkwürdige zu verschaffen weiß. Dieses Gehörn stolzirte seit undenklichen Zeiten in Nürnberg auf dem Hause eines Honigküchlers, der demselben den Namen des Hirschbeckers mit reichlichem Absatz verdankte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen wurde der Mann endlich vermocht, seine wahre Krone und Firma Nachts mit einer nachgebildeten hölzernen zu vertauschen und das ächte Exemplar gegen eine ansehnliche Vergütung nach Erbach zu liefern. Wer soll auf diese Art bey den Hörnern nicht denken: mundus vult decipi?

Jezt brachte uns der Führer auf der entgegengesezten Seite vor eine andere Flügelthür, und öffnete sie schnell

mit den Worten: „Der Rittersaal!“ Und es flog mich ein Schauer an. Gewöhnlich beschränkt sich unsere Vorstellung jener Vergangenheit nur auf einzelne, undeutliche, romantisch schwebende Bilder, aber hier trat plötzlich das ganze Ritterleben in den Moment sinnlicher Anschauung, und man fühlt sich aus der Gegenwart versezt; denn es ist wirklich, als hätte der Geist des Mittelalters hier ein Stück seiner Zeit für die Zukunft aufgehoben. Das Turnier beginnt, die Trompete gab schon das Zeichen, die Eisenmänner haben die Lanzen eingelegt, drücken die goldnen Sporen an, und die gewaltigen Rosse, mit Erz belegt und festlichen Decken geziert, bäumen auf zum Sprunge. Aber — sie springen nicht, und so wagten wir uns keck dazwischen. Die Menge und Schönheit der Rüstungen läßt erst spät erkennen, daß der herrliche für sie bestimmte Bau nicht mindere Aufmerksamkeit verdient, ein sicherer Beweis, daß hier die Dinge mit dem Orte im Einklang sind. Der hoch und schön gewölbte Saal zeigt in seiner Bauart eine wohlvereinigte Gothische Eklektik aus mehreren Jahrhunderten, die um so räthlicher war, als die zahlreichen Aufstellungen, wie natürlich, verschiedenen Zeiträumen angehören. Ueber den Rüstungen zu Pferde, welche den Boden als Turnier-Platz behaupten, stehen auf Kragsteinen die Unberittenen, und schauen mit gebildeten Masken aus offnem Visier herunter auf den Kampfplatz. Die Wände sind mit Waffenschmuck trophäenartig geziert, und die Wölbung zeigt noch in den Wappen der Helden geschichtliche Deutung. Und kein Stück in dieser trefflichen Sammlung führt einen Namen, der nicht verbürgt wäre, darum müssen wenigstens einige im Fluge genannt werden. Hier reitet goldblinkend Kaiser Friedrich III., und der von drüben herschaut, ist Maximilian I. — Götz von Berlichingen und der wackere Schwager Franz von Sickingen stehen, wie im Leben, so auch hier nah und treu beysammen. An Götzens Rüstung sind noch die Zäpfchen zu sehen, welche die eiserne Hand fest schlossen, diese selbst aber wird von der Familie Berlichingen aufbewahrt. Auch Gustav Adolph und Wallenstein, die einst Europa nicht getheilt hätten, sind fußdichte Nachbarn geworden. Die gewaltige Rüstung des Königs macht es leicht begreiflich, daß er auf dem Schlachtfelde bey Lützen im entflammten Gefühl seiner Riesenkraft, voll Muth und Wuth, wie ein zürnender Löwe, den friedländischen Tiger suchte.

Der romantische Eindruck des Ganzen wird noch erhöht durch das mystische Farbenlicht, worin die Gegenstände erscheinen; denn die acht hohen gothischen Bogenfenster sind durchaus mit Glasmalerey gefüllt und fassen einen Reichthum dieser verlornen Kunst, welchen jezt der eifrigste Sammler mit Mühe und Aufwand in langer Zeit nicht zusammen bringen würde. Eine Scheibe fiel mir besonders auf, sie zeigt die Geburt Christi, deren naive Compositions-Einfalt den sinnigen Beschauer zweifelhaft läßt zwischen Lächeln und Rührung. Die heilige Mutter ist sorgsam um die Wiege beschäftigt, während der alte Joseph in der anstoßenden Küche dem Kindlein andächtig den ersten Brey kocht.

Aus dem Rittersaal führen mehrere Stufen hinab in die schöne ebenfalls gothisch verzierte Begräbniß-Kapelle. Viele der ältesten Dynasten von Erbach sind auf den Grabsteinen bildlich zu schauen, und in einer besondern Abtheilung steht der schöne Sarg, welcher Eginhardts und Emmas Gebeine faßte. Lezterer ist von dem Großherzog von Hessen-Darmstadt aus dem Kloster zu Seeligenstadt hierher geschenkt worden.

Von manchen Reliquien, welche die Kapelle bewahrt, erwähne ich nur noch einer Rippe von Abaillard, einer Armröhre Heloisens und eines Stückchen Holz aus der Wohnung der Jungfrau von Orleans — ich kann nicht über Kleinigkeiten lächeln, welche so große Erinnerungen vermitteln.

Dank sey dem edlen Grafen Franz zu Erbach, daß er mit seinen Lieblingsneigungen Gegenstände ergriff, welche noch lange nach ihm belehren und erfreuen werden. Wenige dürfen dieß von ihrem ernstesten Streben hoffen! —

Fast ist der Morgen herbey geschrieben, und ich muß mich legen, um hernach nicht auf dem Pferde einzuschlafen.

Heidelberg, am 25. Juli.

Ueber die Höhen des Odenwaldes zurückkehrend, blieb uns die Bergstraße zur Rechten, und ein schöner Regenbogen schlug seine Brücke über das glückliche Rheinthal bis zu den blauen Vogesen. Mit Lust und Freude erquickt, hat uns das wohnliche Heidelberg wieder aufgenommen. Euch aber, meine Geliebten, welchen die Flugblätter gehören, wünsch' ich in jedem Jahre eine fröhliche Woche wie diese!

Empfang.

Von einem nicht näher bezeichnet seyn wollenden großmüthigen Geber in Oestreich: 30 fl. Conv. Beytrag zur Errichtung eines Spitals der Waldenser (Verglichen Hesperus Nr. 236. 1824) und 20 fl. Conv. zur Erbauung eines Lutherskirchlein in Rommelsbach. Für leztern Zweck ging schon 28. April ein: 1 fl. 21 kr.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 163.

Hesperus.

Sonnabend, 9. Juli 1825.

Pouqueville's Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands.

(Fortsetzung Nr. 158.)

S. 187. „1806 wird der russische Konsul in Janina festgenommen, und man bereitete sich von allen Seiten zum Krieg, ohne daß die Griechen irgend einen Antheil an den politischen Streitigkeiten genommen hätten, welche den Orient bewegten — eine Erscheinung, die unsre besondre Aufmerksamkeit verdient. Man hätte Unrecht zu glauben, daß die Einwohner von Morea und vom Archipel, von dem Kabinet von St. Petersburg bey den verschiedenen Veranlassungen, wo seine Politik sie zur Unabhängigkeit aufrief, vorangestellt, so schnell auf die Hoffnungen Verzicht geleistet, die ihre Traditionen auf die Moskowiten sezten. Volks-Ideen verlöschen nicht so leicht, als die Freundschaft und Feindschaft der Fürsten. Die Griechen waren russisch gesinnt. Dennoch sah man Hydrioten, welche die Seemacht des Sultans bildeten, sich in dem Treffen von Tenedos gegen den Admiral Sinavin auf's vortheilhafteste auszeichnen, und der Patriarch Gregorius zeigte sich, an der Spitze der Griechen, sogar auf den Wällen von Konstantinopel, als das englische Geschwader den Bosphorus überschritt, um dem Divan Gesetze vorzuschreiben. Das Serail war damals glücklicher als Kopenhagen, und nicht ein einziger Grieche, nicht eine einzige Insel des Archipels offenbarten eine Neigung zur Empörung."

S. 195. „Alles nimmt," sagt der Fürst von Ligne, „den Fürsten gegenüber ein lügnerisches Aussehen an. Die Straßen sind mit Blumen bestreut, die Städte und Dörfer geschmückt und das Volk zeigt sich in seinen Feyerkleidern. — Anders aber ist es in der Türkey; dort zittert man schon bey der einfachen Nachricht von der Ankunft eines Satrapen, und ganze Provinzen fliehen, wenn der Großvezier bekannt machen läßt, er werde in's Feld rücken."

S. 196. „Ich habe Ali Pascha nie auf seinen Reisen begleitet, ohne auf den Straßen neu geschaufelte Gräber oder einige Unglückliche an den Bäumen hängen zu sehen. Blut bezeichnete seine Fußstapfen. Gewohnt, der Morgenröthe voran zu eilen, wenn er von Janina abreiste, beleuchtete die Sonne, die hinter den Staubwolken seiner Garden herauf stieg, schon die Hinrichtungen der Nacht, und die Galgen ragten zum Schrecken der Vorübergehenden, beladen mit den Schlachtopfern seiner Wuth, aus den dunkeln Schatten hervor."

„Du siehst," sagte er einst unterwegs, während wir uns am Ufer des Arethon niedergesezt hatten, „du siehst diese Pagen *), die mich umgeben (es waren ihrer über dreyßig); nicht Einer ist darunter, dem ich nicht den Vater, Bruder, Oheim oder einen andern Verwandten getödtet hätte." „Und diese nämlichen Menschen," erwiderte ich, „dienen Dir und bringen die Nächte an deinem Bette zu, ohne daß es einem oder dem andern einfiele, die Gefallnen zu rächen?" — „Rächen!" fuhr er fort — „sie haben Niemanden auf der Welt als mich. Blinde Vollzieher meines Willens, habe ich sie alle in Händen, und je mehr man sie herabwürdigt, desto anhänglicher werden sie" rc.

*) Darunter auch Odysseus, Sohn des Andriskus.

S. 197. Auch für Ali Pascha dienten als Hauptbebel seines Regiments „die zahlreichen Angebereyen, die ihm von verdorbenen Menschen zugesendet wurden!“

S. 198. „Niemand ist seines Eigenthums sicher, und Jeder zittert für sein Leben und das Schicksal seiner Kinder, über das man ohne den Willen des Gebieters nicht verfügen darf. Allen Besitz will er an sich reißen, und, in dem ausgesuchtesten Despotismus erfahren, hat er sich sogar das Recht vorbehalten, unter den wohlhabenden Klassen der Gesellschaft die Heirathen zu schließen. Er verkauft die Hand einer reichen Tochter an den verbrecherischen Angeber, den er belohnen will, und seine ausschweifende Tyranney nöthigt oft die tugendhaftesten Bürger, unsittliche und abscheuliche Bündnisse einzugehen.“

S. 223. Die Freuden einer türkischen Thronbesteigung:

„So umgürtete, auf den rauchenden Trümmern der Throne seines Oheims und Bruders, der, in dem Kampf, welcher seiner Erhebung voran ging, verwundete Mahmud, das Schwert Ottmanns. Er ließ sogleich den Sohn seines Bruders Mustapha, ein Kind von kaum drey Monaten, tödten, vier schwangere Frauen des vorigen Sultans in einen ledernen Sack nähen und in den Bosphorus werfen. So sezte sich mit dem neuen Fürsten der Schrecken an das Staatsruder, und seine ersten Edikte waren Todesurtheile — die unglückseligen Vorläuser einer Regierung, die mitten unter Mord und Verbrechen begonnen, die entsetzliche Bestimmung zu haben schien, das schönste Gebiet des alten Kontinents mit christlichem Blut zu überschwemmen.“

S. 226. „Mahmud befand sich, als er den Thron bestieg, ohne Rath, ohne Finanzen und selbst beynahe ohne Armeen, denn obschon die Journale von Wien ihm eine furchtbare Armee von Janitscharen und Kavallerie andichteten, so hatte er doch kaum 35,000 Mann im Felde.“

S. 228 finden wir aber, daß Lord Castlereagh seinem Alliirten Ali Pascha ein mit Artillerie und Munition beladnes Transportschiff sendet.

S. 236. „Der Name Castlereagh reihte sich somit bald in die Annalen des Orients ein, wo sein Andenken von den Leiden Griechenlands auf immer unzertrennlich seyn wird.“

S. 240. „Das undurchdringliche Geheimniß, das den Rath der hohen Tyranney, den Divan, umhüllt, und die daselbst zum Grundsatz erhobene und durch Meineid gehaltene Zweydeutigkeit haben Machiavell sagen lassen, daß, um Politik zu lernen, man nach Konstantinopel gehen müsse.“

S. 241. „Den Pascha entschädigte die heiße Freundschaft der Engländer. Nicht zufrieden, ihm die den Joniern, welche damals mit unsern (französischen) Farben auf der See erschienen, entrißne Beute zu Spottpreisen zu verkaufen, oder sogar zuweilen zum Geschenk zu machen, beschützten sie öffentlich und ohne Scheu seine eignen Räubereyen, und hinderten uns, durch ihre Ueberlegenheit, sie zu unterdrücken.“

S. 243. „In dem Augenblicke schon, wo die Verbindung mit der Tochter der östreichischen Cäsaren Bonaparte's Usurpationen heiligte, dachte eine Parthey in dem Wiener Kabinet auf seinen Untergang, und als Paris einen König von Rom begrüßte, war Ungarn mit den angeblichen Bannflüchen des Papstes gegen den überschwemmt, dem er am Fuß der Altäre als einem August gehuldigt. Diese Schriften, die mir, ohne daß ich je erfahren konnte, von welcher Hand, in Paketen zugesendet wurden, und nur für die Fassung der Menge berechnet zu seyn schienen, sprachen von der Angst und Noth des gefesselten heiligen Vaters, während beygefügte Bilder ihn von Engeln auf Wolken getragen und bis in den Himmel entzückt darstellten, von Engeln, die man ihm dann bey der Feyer des furchtbarsten unsrer Mysterien Beystand leisten sah — — . . Kaum konnte ich meinen Augen trauen: aber wahr ist, was ein würdiger Nacheiferer Machiavell's sagt, daß kein Gewissen stark genug sey, um sich zu den

hohen Grundsätzen der Politik zu erheben. Konnte ich endlich begreifen, wovon ich doch Zeuge war, daß Lord Castlereagh einen Königsmörder seinen Freund nannte, der mit bewaffneter Hand eine junge Griechin in dem Augenblicke vom Altar riß, wo sie die hochzeitliche Krone aus den Händen des Sohnes von Johannes Logothetos aus Livadien empfangen sollte; ein Ungeheuer, das um den Preis von 7000 türkischen Piastern zwey von einer schändlichen Krankheit angesteckten Derwischen die Erlaubniß verkaufte, sich auf das Land zu begeben und dort ihre viehische Lust bey allen Geschlechtern zu befriedigen, in dem Wahne, dadurch eine Heilung zu erlangen, die ihnen ihre Pilgerschaft an das Grab Mahomeds nicht hatte verschaffen können *) — und ein englischer Lord mochte den neuen Phalaris besingen?!!"

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Man vergleiche Nr. 160.

Vorrichtung zur Verhinderung des Erstickens.

Der englische Bergmann Roberts hat dieß Schutzmittel erfunden, womit man lange im stärksten Rauch arbeiten kann, ohne zu ersticken. Es besteht in einer Art lederner Haube, die mit Riemen und Schnallen um den Hals befestigt wird. Gläser vor den Augen verstatten das Sehen. Vom Munde aus geht eine Art lederner, 3 — 4 Schuh langer Rüssel, der in einen Trichter endigt, in welchem ein mit Wasser völlig angesaugter Schwamm befindlich, und der mit einem Stück Tuch verschlossen ist. — Im Grunde ist die Erfindung nicht ganz neu, da sich die Vergolder eines ähnlichen Apparats zur Verwahrung gegen die Quecksilberdämpfe bedienen. Der Unterschied besteht nur darin, daß der Rüssel der Vergolder ihnen unmittelbar die äußere Luft zuführt, Roberts aber seinen Trichter an einem Ende verschließt und sich so vor dem Zutritt schädlicher Dämpfe, so wie durch die Filtrirung der Luft durch den nassen Schwamm schützt.

Roberts hat kürzlich eine Probe mit seinem Apparat, in Gegenwart des Doktor Birbeck, Präsidenten der Londner Künstler-Gesellschaft und mehrerer Sachkenner, abgelegt. Er blieb eine halbe Stunde lang in einem kleinen Saal, der mittelst verbrannten Schwefels und nasser Holzspäne ganz mit Rauch angefüllt war, und verließ ihn nur erst auf ausdrückliches Verlangen der Anwesenden. Ein in dem Saal angezündetes Licht erlosch nach einigen Minuten; ein an einem Fenster aufgehängter Thermometer stieg bis 115° F. (36° R.) Roberts war (nicht aus eigenem Entschluß, denn er war seiner Sache zu gewiß), sondern auf Verlangen der Zuschauer, mit einem Glöckchen versehen, mit dem er, im Fall der Gefahr, ein Zeichen geben sollte. Wirklich klingelte er mehrmals; aber nur um anzuzeigen, daß man das Feuer unterhalte, Rauch und Hitze noch verstärke. Roberts verließ sein Qualmgemach eben so frisch und gesund, als wie er es betreten hatte. (Journ. d. déb. 2. Avril 1825.)

Würzburg, den 8. April 1825.

Aus einem Schreiben des Prof. Dr. Schön.

Sie erhalten hiebey ein Büchlein unter dem Titel:

„Die Natur in Verhältnißsätzen mathematischer Form, als Einigung ihrer allgemein sinnlichen und übersinnlichen Gegensätze, nebst Ideenspiel und Nachweisung insbesondere in und außer jener Form. Von einem Dr. der Philosophie, vormaligem Professor am Gymnasium zu Würzburg." (Eben da gedruckt 1825, in Kommission bey Etlinger. 220 S. 8. Preis 1 fl. 20 kr.)

Ein sonderbares Büchlein! werden Sie denken. Doch, Freund! gerade so viel nur und eben nicht sonderbarer, als sich von einem Doktor der Weltweisheit erwarten läßt, der, geboren mit einem entschiedenen Hange zum Nachdenken und Forschen, nun schon eine ziemliche Reihe von Jahren fern vom Getümmel der Welt mehr sich selbst und einer kleinen Heerde, die er als Pfarrer zu waiden

bekam, übrigens im trauten Umgange mit Mutter Natur verlebt hat. Daß der Verfasser, ein Mann ohne Falsch und festen moralischen Charakters, ein Mann, ich möchte sagen, die Menschheit in seinem Herzen tragend, obgleich vom blinden Glücke wenig begünstigt, doch auf dem Gebiete des Wissens und Forschens fortschritt, von den neuesten Forschungen Notiz nehmend und sie gleichsam verwebend mit dem, was ihm darboten die Schätze klassischer Literatur vieler Nationen, die waren und noch sind, — dieses hat er durch den Inhalt dieses Büchleins hinlänglich bewährt. Sein an speculative Abstraktion gewöhnter Geist, sich bewegend in einem weiten Kreise der mannichfaltigsten Kenntnisse, die eine vaste Gelehrsamkeit durch anhaltendes Studium beurkunden, strebt nach Einheit und Symmetrie im Sinnlichen und Uebersinnlichen, damit so nur einig und möglichst einzig die scheinbar gespaltene Natur erscheine, anhebend und durchdrungen von einfachen, ewigen Prinzipien ähnlicher Art. Ueberall dieselbe oder ähnliche Grundform, derselbe oder ähnlicher Typus, aufgefunden durch Scharfsinn und Witz! Da sich diese in den aufgestellten Verhältnissen nur durch Kürze, öfters nur andeutend, nicht selten in einer so zu sagen eigenmächtig gebildeten Sprache aussprechen: so wird hie und da das schnelle Auffassen des richtigen Sinnes erschwert. Wer überhaupt nur versteht oder verstehen will, was mit Händen gleichsam zu greifen ist, für den ist das Büchlein nicht geschrieben; dagegen wird es in den schönsten Stunden willkommener Muße den ansprechen, dessen Geist, nicht gehemmt durch schmähliche Bände knechtischer Pedanterey, eines freyen Aufschwunges an und für sich schon, daher noch mehr bey neuer Anregung sich erfreut. Wenn z. B. des Verfassers Schlichthin S. 7. gesezte Verhältnisse „Punkt zu Linie, wie Linie zur Fläche, wie Fläche zum Körper" überdenken lassen, daß wie von der Linie der Punkt (das Dimensionslose), eben so die Linie von der Fläche und diese wieder vom Körper um eine Abmessung übertroffen werde, oder daß wie die Linie aus dem Punkte, so aus der Linie die Fläche und aus dieser der Körper seinen gedenklichen Ursprung nehme: — so erscheinen sinniger noch die S. 25. gegebenen Verhältnisse: „Linie an und für sich zur Linie als Darstellung des Punktes, wie Eitelkeit (Geister) zur Gediegenheit, wie Sinnlich (sonderbaren Sinnes dieser Art) zu Sinnig;" wie nämlich Eitelkeit durch Nichtbeachtung der Wesenheit, des Ursprunges und Zweckes sich entfernt von Gediegenheit, so auch die Linie an und für sich, als durch reine Anschauung Anspruch machend auf Ursprünglichkeit und Selbstständigkeit, von der Linie, als ursprünglich gedachter Darstellung des Punktes und Gränze der Fläche.

Doch Probe zugleich des Interessanten, welches das Werkchen darbietet, soll das eben Angeführte nicht seyn, weil des eigentlich Interessanten und Treffenden weit mehr enthält, was der Verfasser sagt, z. B. über Licht und Farben; über Töne und Tonverhältnisse in Beziehung auf die ideelle und sittliche Natur; über Organe der Sprache; über das Allgemein-organische der Natur und über besondere Gebilde in eigentlicher Sprache; über Töne und Farben im Verhältnisse zu sich und zur Sprache; über architektonische Gegenstände; über Gestalt des menschlichen Körpers; über Zusammenstellung der Gestalt und Zeichnung der Raupen mit der im Vogel u. s. w. Nicht weniger anziehend ist, was theils in untergesezten Sentenzen, theils in den nachfolgenden geschichtlichen, prosaischen und dichterischen Nachweisungen zur weitern Erörterung und Bestätigung des Vergangenen beygebracht wird.

Nirgends also, wie man sieht, auch nur die leiseste Spur eines vorherrschenden philosophischen Systems; überall vielmehr und durchaus nur das freye Walten eines sinnigen Ideenspiels, aufklärend und erleuchtend, indem es das Disparatscheinende einiget. Daher, was wahr und treffend in dem Werkchen gesagt ist, unverändert bleiben wird bey allem Wechsel der philosophischen Systeme, weil es nicht in einem solchen wurzelt, wohl aber im Geiste.

Daß der Verfasser, für seine Freunde und Bekannte hinlänglich bezeichnet, seinen Namen nicht beysezte, gehört ebenfalls zu seinen Eigenheiten. Ich will, sagte er mir, den Vorwurf nicht, als strebe ich nach eitlem Autorruhm; was gut und wahr ist, muß rücksichtslos erkannt werden. Ich fürchte denn doch keine Verletzung unserer freundschaftlichen Verhältnisse, wenn ich Ihnen sage, daß er ein Bruder sey unseres berühmten Kupferstechers des an hiesiger Universität angestellten Professors **Witthäuser**, welcher als Künstler den Grund zu seiner Ausbildung in **Stuttgart** legte.

Erlauben Sie mir schließlich noch die Aeußerung des Wunsches, daß dieses Büchelchen, die Frucht vieljähriger Nachdenkens und Sammelns, mitgetheilt dem Publikum erst nach mehrmals wiederholter Feile, im In- und Auslande sowohl sich einer freundlichen Aufnahme und eines starken Absatzes erfreuen möge, nicht allein seines Inhaltes, sondern auch der edlen Absicht seines Verfassers wegen, welcher den reinen Geldgewinn zum Besten seiner Gemeinde verwenden will.

Oestreich.

Bleyformen.

Die Nieder-Oestreichische Zoll-Gefäll-Administration in **Wien** bedarf derer zur Kommerzial-Waaren-Stempelung jährlich eine Million.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 164.

Hesperus.

Montag, 11. Juli 1825.

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

So bunt immer die Landcharte der Schweiz mit ihren 22 Kantonen aussehen mag, so gewährt sie doch eben darum das treffendste Bild des so verschiedenartigen geistigen Zustandes der Kantone. Welche auffallende Kontraste finden wir in dem kleinen Lande vereint! Hier Unwissenheit, Aberglaube, Rohheit, Mangel an Industrie, Armuth — dort reges, geistiges Leben, Aufklärung, gute Lehranstalten, Streben nach Vervollkommnung des häuslichen und bürgerlichen Zustandes, große Thätigkeit im Handel und Manufakturwesen! Hieraus ergibt sich von selbst die Unmöglichkeit, über den gegenwärtigen geistigen Zustand der Schweiz ein allgemeines, auch auf jeden einzelnen Theil derselben anwendbares Urtheil zu fällen, wie dieß wohl bey manchem andern Lande geschehen kann. Soll ein solches Bild, wie ich es zu entwerfen gedenke, möglichst treu und wahr ausfallen, so müßten durchaus die sich in Sitte und Kultur vorzüglich ähnlichen schweizerischen Landestheile besonders in's Auge gefaßt, und abgesondert von den übrigen dargestellt werden.

Wie sehr Klima und topographische Lage auf die Fruchtbarkeit des Bodens, und diese auf den Wohlstand der Bewohner, somit auch auf ihre geistige Bildung einwirken, — wie viel Industrie und Handel dazu beytragen, ist jedem gebildeten Leser bekannt. Schon in diesen Hinsichten muß die Schweiz die auffallendste Verschiedenheit darbieten. In einzelnen Kantonen finden wir blos Viehzucht und Ackerbau — in andern allgemeine Betriebsamkeit in Gewerbe und Manufakturen. Doch vorzüglich Sprache und Religion bewirken jenen auffallenden geistigen Unterschied zwischen den einzelnen schweizerischen Volksstämmen. Wer daher diese richtig beurtheilen und darstellen will, muß vorzüglich die Einwirkungen der Religion und Sprache berücksichtigen, die eine so scharfe, geistige Trennung und so auffallende Kontraste hervorgebracht haben.

I. Französische Schweiz.

Wenn die gesammte französische Schweiz, womit ich meine Schilderung beginne, durch das Band der Sprache zu einem Ganzen vereint ist, so zerfällt sie hingegen rücksichtlich der Religion in zwey heterogene Theile: den protestantischen und den katholischen Theil. Den erstern bilden die Kantone Genf, Waat und Neuenburg; den zweyten die Kantone Freyburg, Wallis, ein Landesstrich des Kantons Genf und ein kleiner Theil des Kantons Bern, ehemals dem Bisthume Basel angehörend.

A) Protestantische franz. Schweiz. In ihr nimmt unstreitig das große, reiche Genf die erste Stelle ein. Seit der Reformation haben Künste und Wissenschaften diese Stadt zu großem Ruhme erhoben; wenige Städte dürften sich so vieler ausgezeichneter Staatsmänner, Philosophen, Künstler, Schriftsteller und Gelehrten zu rühmen haben, und noch jezt zeichnet sie sich in dieser Hinsicht aus, obschon der frühere Verlust ihrer, erst seit wenigen Jahren wieder gewonnenen Selbstständigkeit der freyen Entwicklung geistiger Kräfte nicht günstig seyn konnte. Wer den belebenden Einfluß politischer und religiöser Freyheit auf die geistigen Anlagen des Menschen, auf Künste und Wissenschaften, auf Handel und Industrie, auf vaterländische, gemeinnützige Anstalten beobachten will; besuche Genf! Erst seit Kurzem sind leztere durch ein, mit einer bedeutenden Bibliothek verbundenes, die mannichfaltigsten literarischen Genüsse gewäh-

rendes Museum, sowie durch einen trefflichen botanischen Garten, welchem einer der ersten Botaniker unsrer Zeit, Decandolle, vorsteht, vermehrt worden. Ueberhaupt herrscht hier viel Sinn für Naturgeschichte, Physik und Mathematik, in welchen Fächern auch die hiesige Akademie das Meiste leistet. Ein würdiger Nachfolger der Bonnet und de Saussure ist Prof. Pictet, Herausgeber der geschätzten und weit verbreiteten literarischen Zeitschrift: Bibliotheque universelle*). An seinem erst kürzlich verstorbenen Bruder hat Genf einen gründlichen Gelehrten, und die ganze Schweiz einen thätigen und vaterländisch gesinnten Staatsmann verloren. Bereits werden Beyträge zu einem Denkmale Pictets gesammelt; das zweckmäßigste wäre wohl eine treue und anziehende Biographie des hochverdienten Mannes, die zur Nachahmung des schönen Vorbilds ermunterte.

Allein unser Zeitalter hängt nun einmal mit besonderer Vorliebe an todten Denkmalen, und modelt lieber an Holz, Steinen oder Eisen, als an der Denkart des künftigen Geschlechts. Genf zählt unter seine berühmten Bewohner auch den Geschichtschreiber Simonde de Sismondi und den Philosophen von Bonstetten.

Wer sollte glauben, daß ein so lebendiges, geistreiches Völkchen, wie die Genfer — die Mitbürger Rousseau's und ehemaligen Nachbarn Voltair's — in neueren Zeiten zu Religionsstreitigkeiten und finsterem Sektengeist sich hinreißen ließen — zu Verirrungen, wie man sie im 19ten Jahrhunderte, und besonders unter einem gebildeten Volke nimmer möglich gedacht hätte! Um diese Erscheinung zu erklären, muß zuerst der Umstand nicht übersehen werden, daß Genf schon in frühern Jahrhunderten durch einen Geist der Unruhe und Zwietracht sich auszeichnete. An feste politische Formen gebunden, blieb dem streitlustigen Völkchen nur das Feld religiöser Fehden als Tummelplatz übrig, und dazu konnte es nicht an Veranlassungen fehlen. Erst brachen unter den Geistlichen Religionsstreitigkeiten aus, da die Einen sich steif und fest an die auf den symbolischen Büchern beruhende, sogenannte Orthodoxie hielten, Andere davon abwichen. Dieser zuerst blos auf der Kanzel geführte Kampf betraf vorzüglich die Lehren von der Dreyeinigkeit und der Gottheit Christi. Bald nahmen auch die übrigen Stände an dem Streite Theil, und es gelang einigen Hyperorthodoxen Viele zum Austritt aus der angeblich heterodoxen, vaterländischen Kirche und zur Bildung separatistischer Gemeinen oder vielmehr Conventikel zu bereden. Daß auch die Gegenparthie nicht schwieg, versteht sich von selbst. Der Zeitgeist war indessen dieser weniger günstig, als dem neuen Zion der Herren Malan, Empeitaz und Compagnie. Ihr Anhang machte jedoch bis jezt die Minderheit aus, und ward von der gegenüber stehenden Mehrheit der Genfer mit dem Spottnamen Momiers belegt, worüber das französische Wörterbuch, unter dem Namen Momerie, den besten Aufschluß ertheilt, und welche Bezeichnung wenigstens für viele dieser Zeloten und Kopfhänger passend war. Während diese den größern Theil der vaterländischen Geistlichkeit verketzerten, übte der Pöbel durch Steinwürfe gegen die Versammlungshäuser der Sektirer das Retorsionssystem. Gerne wird mir der geneigte Leser eine weitläufigere Geschichte dieser ärgerlichen Streitigkeiten erlassen, die nur eine Wiederholung so mancher andern in der Kirchengeschichte erwähnten zu seyn scheint*).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Leider! auch verblichen! D. H.

*) Verglichen die frühern Artikel im Hesperus über Genf. 1822. Nr. 101. Druckerpresse für Blinde. Nr. 190. und 1823. Nr. 96. Lesegesellschaft. — 1822. Nr. 207. Missions-Gesellschaft. — 1823. Nr. 34. und 51. Annales de législation und Sismondi. Nr. 200. Dampfschifffahrt. Nr. 301. Taubstummen Institut. — 1824. Nr. 153. und 154. Bildungs-Anstalten. — 1825. Nr. 66. Museum der Naturgeschichte.

Niederlande. Armenwesen.

Zufolge des der Regierung erstatteten Berichts stieg die Zahl der Armen im Jahre 1824 auf 700,000, was, bey einer Bevölkerung von $5\frac{3}{4}$ Million, mehr als $\frac{12}{100}$ derselben beträgt.

Ende 1823 waren etwa 31,000 Arme zu Lasten der Regierung in 7—800 Anstalten untergebracht und in 42 Arbeitshäusern wurden mehr als 7000 beschäftigt. Das Kolonisations-System, wobey der Landbau die Hauptsache ist, macht solche Fortschritte, daß man gar keine besondern Arbeitshäuser mehr bedürfen wird. Dermalen sind schon 10 solcher Kolonien im Königreiche eingerichtet, 8 in den nördlichen und 2 in den südlichen Provinzen; mit 600 Wohnungen, neben welchen 4—5000 Menschen schon eine Menge Land urbar gemacht haben. Ueberhaupt haben diese Armen-Kolonien alle Erwartung übertroffen. Sie haben ihre Kirchen und Schulen. Man sieht nichts als Wohlstand und zufriedene Menschen.

Das Verhältniß der Armenzahl zur ganzen Bevölkerung führt auf einen merkwürdigen Umstand. Wenn auf 100 Köpfe 12 Arme fallen; so müssen diese nothwendig von den übrigen 88 ernährt werden. Unter leztern können aber höchstens 44 männliche gerechnet werden, und selbst angenommen, daß die Weiber eben so viel produciren als die Männer; so kommen doch Kinder und Greise in Abschlag, und man kann demnach annehmen, daß nur 44 Personen unter 100 alle übrigen versorgen. Rechnet man noch ab die Beamten, Militärs, Geistlichen; so werden es eigentlich nur 22 seyn. So viel bewirkt Europa's fruchtbarer Boden, die herrschende Industrie und die so weit gebrachte Maschinerie! (Le Globe. 15. Mars 1825.)

Europens große Mächte.

	Quadratmeilen.	Einwohner.
1) Rußland das europäische	75,154	47,660,000
Das außereuropäische	292,339	11,714,000
2) England das europäische	5,554	21,400,000
Das außereuropäische	176,971	150,141,000
3) Frankreich das europäische	10,086	30,749,000
Das außereuropäische	667	409,000
4) Oestreich	12,265	29,691,000
5) Preußen	5014	11,400,000

Man schäzt das Areal des dermalen bekannten Erdbodens 2,510,000 Quadratmeilen, und die Bevölkerung auf 938 Millionen. Die fünf großen Mächte haben also ⅕ des Erdbodens inne und herrschen über ⅖ seiner Bewohner.

Rechnet man Europa allein 155,200 Quadratmeilen und 206,780,000 Menschen; so umfassen die fünf großen Mächte mehr als ⅔ seines Areals und seiner Bevölkerung. (Nouv. Ann. d. Voyag. Mars et Avril 1825.)

Höchste europäische Straße.

Diese im Sommer 1821 angefangene Straße ist seit Herbst 1824 zu Stande gekommen, läuft von Bormio (Worms) im Veltlin aus, ersteigt den Rücken des Braglio und erhebt sich dann über die 8400 Fuß hohe Spitze des Stilfser Joches, senkt sich dann nach Tyrol hinab, und vereinigt sich in den Prader Ebnen mit der Inspručker Straße. Sie ist gewissermaßen ein Gegenstück der gepriesenen Simplon-Straße, hat ähnliche, kühne Bau- und Schutzwerke, besonders gegen Lawinen-Stürze, welche über steinerne Gallerien, die in der Nähe der Langenwand zusam-

men gegen 800 Meter Länge betragen, hinrollen, indessen unter ihnen der Reisende gesichert ist. Sechs, auf den höchsten Punkten erbaute, geräumige Herbergen bieten in allen Gefahren Schutz und Rettung an.

Auf dem Stilfser Berg erblickt man die Quellen der Adda und die mit ewigem Schnee bedeckte Spitze des Orteles und seine ungeheuern Gletscher.

Frankfurt a. M., 3. Juli 1825.

Ueber den gegenwärtigen Zustand und Gang des hiesigen Handels läßt sich nicht viel erfreuliches mittheilen.

Bey aller kaufmännischen Thätigkeit, Umsicht und innerer Kraft, die unser Platz unstreitig besizt, finden wir uns nach allen Seiten hin in unserer besten Wirksamkeit gelähmt, und leiden an dem allgemeinen Krebsschaden, der am deutschen Handel seit der traurigen Stokkung unseres Kreislaufes zehrt, und bey fernerem Fortbestand zum unheilbaren Uebel zu werden droht.

Unsere Zollbücher weisen es aus, daß unser Waarenhandel in der lezten Zeit bedeutend abgenommen hat. Der Papierhandel zwar hat im verwichenen Jahre an unsrer Börse sein rühriges und verführerisches Spiel getrieben, und, vom Augenblicke begünstigt, viele und besonders Israeliten in Vortheil gebracht; aber für den solid denkenden Kaufmann, der daran keinen Antheil nahm, ist diese Periode durchaus unfruchtbar und ohne allen Gewinn geblieben. Auch scheint nunmehr im Ganzen dieser Handel durch die Unbeweglichkeit der Effekten und das beschränkte Feld, das er der Speculation darbietet, im Ableben begriffen, und wer noch auf seinen papiernen Lorbeeren ruht, mag zusehen, daß sie sich nicht in Nesseln verwandeln.

Die uns rings umgebenden Mauthen, deren natürlicher Zweck und Bestreben dahin geht, alle fremden und also auch die Frankfurter Zusendungen zu erschweren, wirken höchst störend auf jede unserer Unternehmungen, und lassen uns (in Hinsicht des Handels und nur aus diesem Gesichtspunkte) tief empfinden, daß wir keinem großen Staate angehören, wo wir doch wenigstens das Innere für uns hätten. Dieses Gefühl beginnt so allgemein zu werden, daß sich bereits mehrere Häuser in Bayern niedergelassen und daselbst das Bürgerrecht zur Anlegung und Betreibung der Fabriken ꝛc. erlangt haben.

Frankfurt verhält sich in diesem Augenblicke wie eine Insel, die von den Nachbarstaaten nach einem falschen und gemeinschaftlich verderblichen Systeme von einer Douanen-Linie umzogen ist, welche für die verschiedenen zersplitterten und überall offnen Länder selbst nicht nur sehr kostspielig ist, sondern auch, durch die häufige unbescheidene und willkürliche Behandlung der dabey angestellten Beamten, den ohnehin gedrückten Landmann zum Mißvergnügen reizt und ihn gleichsam zwingt, seine Zuflucht zum Schleichhandel, zu List und Betrug zu nehmen. Trauriges Mittel, das zu nichts anderm als zur Demoralisirung des Volkes führt, und alle Rechtlichkeit in Handel und Wandel zerstört!

Was helfen da alle noch so vortrefflichen Bildungsanstalten, was alle Bibelgesellschaften, wenn das Leben in seinem Elend und die neuen unheilbringenden Einrichtungen in ihrer Trostlosigkeit dem Volke tagtäglich mit Hyänengrimm an's Herz springen, und den guten Saamen ersticken, der hie und da durch verbesserten Schulunterricht schon angefangen hat zu keimen und feste Wurzel zu schlagen?

Hätten wir unsern Main nicht und die großen Heerstraßen, die sich hier durchkreuzen und vereinigen; so wären wir gewiß, als kleiner Duodez-Staat, bey der gegenwärtigen Stockung noch weit schlimmer dran als unsere Nachbarn.

Wie viel anders aber könnte es seyn, wenn alle den innern Verkehr Deutschlands hemmende Zölle beseitigt, der so sehr gesunkene und hülfsbedürftige Ackerbau dadurch neu belebt und die große natürliche Wasserstraße des Rheins bis zu ihrem Ausflusse frey wäre, wonach das ganze Mittel- und Süd-Deutschland so sehnlichst verlangt.

Es würde sich dann zeigen, was Frankfurt im Stande wäre, für den deutschen Handel zu leisten, und zu dessen Emporkommen und Blüthe beyzutragen. Statt die großen überseeischen Unternehmungen in einer unvortheilhaft gelegenen Fabrikstadt entstehen und geleitet zu sehen, würden sich hier wie in England Kapitalien vereinigen, Gesellschaften bilden, und direkte Verbindungen mit den emancipirten Ländern Amerikas eröffnet, ja sogar eigener Schiffsbau getrieben werden, die durch die Nähe der großen Waldungen (des Spessart-, Oden- und Thüringerwalds) und durch die günstige Lage unsers linken Mainufers zur Errichtung von Werften den Unternehmern mehr Vortheil bringen müßte, als mit großen Kosten und Schwierigkeiten das Schiffbauholz nach Holland zu flößen, und den Holländern den Verdienst des Zwischenhandels zu lassen. Denn können große Rhein-Schiffe von 3000 Ctr. hierher kommen, wie es häufig und besonders in Meßzeiten der Fall ist, so können es auch Seeschiffe von 150 bis 200 Tonnen, und sollte es mich nicht wundern, Frankfurt, das reiche speculative Frankfurt, an dem großen Welthandel direkten Antheil nehmen zu sehen. Schöner Traum, wo führst du mich hin!

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 165.

Hesperus.

Dienstag, 12. Juli 1825.

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

(Fortsezung Nr. 164.)

Indem ich zu dem Waatlande übergehe, muß ich gleich mit der traurigen Bemerkung beginnen, daß die Momiers auch dieses schöne, so viele gebildete, liebenswürdige Bewohner zählende Land in einen religiösen Kampfplatz verwandelt haben. Es scheint, daß auch hier die Anfeindungen und Unruhen besonders von der jüngeren Geistlichkeit ausgegangen sind, die ihre theologische Bildung weniger aus echten wissenschaftlichen Quellen, als aus dem Umgange mit den im Waatlande zahlreichen englischen Methodisten, und den durch sie in Kredit und Umlauf gesezten Schriften geschöpft haben mag. Wenn aber das Salz dumm wird, sagt das Evangelium Mark. 9., 50., womit soll man würzen? Ich möchte indessen die Schuld des lebhaften Antheils mancher Glieder der waatländischen Geistlichkeit an der Verbreitung des Mysticismus nicht blos dem Mangel an gründlicher Bildung, sondern eben so sehr dem jugendlichen Ehrgeize beymessen, der in der Stiftung neuer Sekten oder in dem Anschließen an dieselben wohl einige Befriedigung finden mochte. Uebrigens stand es wirklich um das theologische Studium im Waatlande nicht gar gut. Der einheimischen Schriftsteller in diesem Fache gab es nur sehr wenige — und auch diese, obschon nicht werthlos, gehörten doch einem längst verflossenen Zeitalter an; die besseren deutschen Theologen kannte man kaum dem Namen nach. Kein Wunder, wenn das auf Sand gebaute theologische System dem heftigen Anfalle der Schwärmerey nicht zu widerstehen vermochte! Während die Einen das Verfahren der Regierung gegen diese Unfuge zu gelinde fanden, sahen Andere darin Härte und Unduldsamkeit. Mehrere Geistliche wurden wegen vorsetzlichen Ungehorsams gegen dießfällige obrigkeitliche Verordnungen suspendirt oder abgesezt, was allerdings die Erbitterung vermehrte, aber darum kaum tadelnswürdig seyn möchte.

Schwerlich wird indessen der lebensfrohe und verständige Waatländer an diesem befangenen und düstern pietistischen Wesen auf längere Zeit Behagen finden, und es steht zur Ehre der Akademie in Lausanne zu hoffen, daß auch sie durch gründlichere, besonders philosophische Bildung der künftigen Theologen diesem Unwesen entgegen arbeiten werde. Dieß liegt gewiß auch in den Wünschen der Regierung, die viele geistreiche und einsichtsvolle Mitglieder in ihrer Mitte zählt, und deren Staatsverwaltung von rühmlichem Eifer für Verbesserungen jeder Art zeugt.

Außer einem gemeinnützigen Wochenblatte ökonomischen Inhaltes, erscheinen in diesem Kantone zwey periodisch politische Blätter: Gazette de Lausanne und der Nouvelliste vaudois, wovon der leztere sich durch reichhaltige und anziehende Korrespondenz aus allen Theilen der Schweiz auszeichnet, und sich dadurch zu einem schweizerischen Nationalblatt eignet.

Lange Zeit gewährte das Waatland auch dem gefeyerten Pestalozzi einen festen Aufenthalt. Seine Erziehungsanstalt in Iferten ist jedoch bereits aufgelöst. Sein Schmidt — Viele meinen, der gute Greis hätte wohl gethan, eine andere Stütze zu wählen — sollte mit ihm nach Paris wandern; nun heißt es, das Ziel der Reise sey — Langnau im Emmenthale. Sein Tagewerk ist auf jeden Fall vollendet; möge ihm nun irgendwo die verdiente Ruhe zu Theil werden, und dafür möchte sich denn doch die Schweiz eher eignen, als Frankreich — besonders das

jetzige. Einer seiner talentvollsten Zöglinge und Gehülfen, Niederer, hat in Iferten eine Lehranstalt für Töchter errichtet, die sich bereits großes Zutrauen erworben hat *).

Wie das Waatland an den Kanton Neuenburg gränzt, so hat es auch viele Aehnlichkeit mit demselben in Rücksicht des geistigen Wesens und Lebens seiner Bewohner. Ja, wir möchten besonders denen der neuenburgischen Gebirge einen entschiedenen Vorzug zugestehen. Welche Liebenswürdigkeit im Umgange — welche ausgezeichnete Anlagen zu mechanischen Künsten äußert dieß Völkchen! Wie Schade, daß so wenige Reisende Locle und Lachaux de fond besuchen, diese rauhen Gebirgsthäler von so geistvollen und liebenswürdigen Menschen bewohnt! — Neuenburg selbst bietet mehr das allgemeine Bild einer Handelsstadt dar, die jedoch nicht groß genug ist, um auch den Künsten und Wissenschaften einen geräumigen Tempel zu gewähren. An den nothwendigsten Erfordernissen für allgemeine Bildung fehlt es freylich nicht; von höhern wissenschaftlichen Anstalten aber findet sich hier nichts, als ein Lehrstuhl für alte und neue Literatur, und einer für Philosophie. Vielleicht ist auch die monarchisch-republikanische Verfassung einem höhern und freysinnigeren geistigen Leben nicht günstig; wenigstens den Mangel eines einheimischen öffentlichen Blattes unter diesem sonst leselustigen Publikum möchte man aus jener Ursache ableiten. Es gereicht übrigens dem gesunden Menschenverstande der Neuenburger zur Ehre, daß sie von der Seuche des Momier-Wesens bisher wenig oder gar nicht angesteckt worden sind; vielleicht verdanken sie dieß ihrer industriellen Thätigkeit, wozu die im Verhältniß zu dem unfruchtbaren Boden starke Bevölkerung sie in noch weit höherm Grade als die Genfer nöthigt. Es bleibt indessen immer noch räthselhaft, warum Neuenburg in der literarischen Welt seit langer Zeit eine so stumme und unthätige Rolle spielt, ungeachtet seine Bewohner so viele geistige Anlagen besitzen; vielleicht fehlt es blos an der gehörigen Entwicklung durch zeitgemäße höhere und niedere Lehranstalten.

Noch gehört zu der reformirten französischen Schweiz ein kleiner Theil des Kantons Bern: das Erguel und Münsterthal. Beyde gehörten sonst dem Bisthume Basel an, und fielen erst durch den Pariser Frieden vom J. 1815 an Bern. Das frühere Verhältniß dieser beyden Ländchen — erst unter einem kleinen katholischen Fürsten — dann unter dem französischen Direktorium und Napoleon — gestattete keine höhere geistige Entwicklung. Selbst für die unentbehrlichsten Schulen wurde wenig oder nichts gethan; fähigere Köpfe fanden keine Mittel zu wissenschaftlicher Ausbildung. Man schien das ohnehin arme Land nur besitzen zu wollen, um Abgaben und Rekruten daraus zu ziehen. Mit gewohnter landesväterlicher Sorgfalt hat die bernische Regierung sich der vernachläßigten Schulen angenommen, und die Lehrer rücksichtlich des Gehaltes denen der alten Lande gleichgestellt, eben so auch die Pfarreinkünfte erhöht. Das neuerrichtete Pädagogium in Biel bezweckt vorzüglich eine bessere Bildung dieser neuen Landesangehörigen, und wird auch von Kindern bemittelter Eltern dafür benützt; für einen wissenschaftlichen Beruf steht ihnen die Akademie in Bern offen. Noch ist diese bessere Periode zu kurz, als daß sie bereits in wissenschaftlicher Hinsicht bedeutendere Früchte bringen könnte. Auf Volksbildung im Allgemeinen ist sie gewiß nicht ohne erfreuliche Wirkung geblieben. Einen für solche Zwecke thätigen, kenntniß- und talentvollen Mann besizt das Land an Hrn. Pfarrer Morel in Corgémont, der auch eine schätzbare Statistik senies Vaterlandes herausgegeben hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Verglichen die frühern Nachrichten im Hesperus. 1822. Nr. 131. Schulreform. Nr. 259. Zoll-Verein. 1823. Nr. 84. In Lausanne erfundene Brodknetmaschine. Nr. 255. und 1824. Nr. 245. Irrenhaus in Avenches. Nr. 299. Iferten. 1825. Nr. 34. Tailleser. Nr. 77. Bibliothek in Lausanne und Wechsel-Unterricht.

Frankreich.

Bevölkerung. Häuser. Ertrag.

(Nach Boislandry *)).

1) Bevölkerung. Man schäzt sie von ganz Frankreich auf 30,460,000 Einwohner. Davon wohnen auf dem Lande: 22 Mill., in den Städten 7,740,000, in Paris 720,000.

2) Bewohner rechnet man auf ein Haus in Paris 24, in den Städten 8, auf dem Lande 5.

3) Häuser-Zahl auf dem Lande 4,400,000, in den Städten 1 Mill., in Paris 30,000.

4) Ertrag eines Hauses im Durchschnitt in Paris 2500 Fr., in den andern Städten 300, auf dem Lande 300 Fr. **)

5) Gesammt-Ertrag aller Häuser: 495,000,000 Fr., und zwar von den Häusern in Paris 75 Mill., in den Städten 300 Mill., auf dem Lande 120 Mill.

Den Gesammt-Boden-Ertrag schäzt man auf 1600 Mill. Fr., wonach also die Häuser $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{4}$ desselben ausmachten.

*) Des impôts et des charges des peuples en France par de Boislandry. Paris. 1824.

**) Wahrscheinlich hier ein Druckfehler. D. H.

Madame Regnier.

Madame Regnier, Frau des Civil-Procurators in Versailles, unterhielt einst in ihrem Hause eine zahlreiche Gesellschaft. Mitten im Gespräch entfuhr ihr eine unschickliche Aeußerung, die übrigens nicht viel auf sich hatte. Ihr Mann redete sie hierauf vor allen Anwesenden also an: „Schweigen Sie, Madame, Sie sind eine Närrin." Sie lebte nachher noch gegen 20 oder 30 Jahre, ließ aber nie wieder eine Sylbe von sich hören, auch nicht gegen ihre Kinder. Ein Diebstahl in ihrer Gegenwart ward veranstaltet, man suchte sie auf andre Weise zu überraschen — vergeblich, nicht ein Wort war aus ihr heraus zu bringen. Ihre Einwilligung zur Verheirathung ihrer Kinder gab sie blos durch ein Kopfnicken zu erkennen, und unterzeichnete dann den Contrakt. Hat man je ein Beyspiel solcher Hartnäckigkeit erlebt? Nie öffnete sie wieder den Mund; nie verzieh ihre Eigenliebe eine Kränkung, die ihr unerträglich gewesen seyn muß.

Frankfurt a. M., 3. Juli 1825.

(Beschluß Nr. 164.)

Einen höchst merkwürdigen Beleg zur Handelsgeschichte unserer Zeit liefert die gegenwärtige Schiffahrt von hier nach Köln. Seit Errichtung der Rangschiffahrt geht alle 10 Tage ein Schiff dahin ab. Obgleich nun die Schiffer auf der Mainzer Seite nichts zu thun haben, sondern beständig auf Nassauer Seite hin fahren, so dürfen sie doch an Mainz, als Großherzoglich Hessische Stadt, nicht vorbey, ohne die dortigen Zoll- und Hafengebühren zu entrichten. Viele und häufige Vorstellungen sind dagegen geschehen, jedoch vergebens. Wie aber bekanntlich der Handel allen Hindernissen entgegen zu wirken, und sich überall freyere Bahn zu brechen sucht, so auch hier.

Den Hessischen Zoll zu umgehen, haben die Schiffer die Veranstaltung getroffen zu Hochheim zu löschen, und ihre ganze Ladung über die Hochheimer Höhe nach dem 2 Stunden entfernt liegenden Biberich bringen zu lassen. Sobald daher der Kölner Schiffer bey Hochheim eintritt, wird durch das Läuten der Dorfglocke den Bauern dessen Ankunft angezeigt, die alsbald mit ihren Fuhrwerken herbeyeilen, um der Reihe nach die Weiterbeförderung der Güter zu übernehmen, wofür ihnen der Schiffer 10 kr. vom Centner bezahlt, und dadurch ein namhaftes gegen die Mainzer Spesen erspart. Sehr oft beträgt die Ladung eines solchen Schiffs über 1000 Ctr. Der Schiffer fährt hierauf leer an Mainz vorbey und nimmt seine Güter in Biberich wieder ein.

Ein Engländer, dem ich diese Thatsache kürzlich gesprächsweise erzählte, hielt sie für eine Satyre, bis ich ihn auf das wiederholteste und bestimmteste von der Wahrheit derselben überzeugte.

In Betreff unsers eigenen städtischen Handels will ich heute blos zwey Hauptzweige, Holz und Salz, berühren.

Der Handel mit Brennholz ist in den Händen der Stadt, die ihre Contrakte mit den Schiffern abschließt, und in einem großen Magazin der Vorstadt ihre Vorräthe niederlegt. So lobenswerth die Vorsicht des Staats ist, diesen wichtigen Artikel, besonders im Winter, nicht der Willkür der fränkischen Schiffer zu überlassen, sondern die Einwohner zu allen Zeiten mit dem nöthigen Brennmaterial zu versehen; so würde man doch meines Erachtens besser thun, diesen Handel, wie alle übrigen, gänzlich frey zu geben und blos die nöthige Aufsicht darüber zu behalten: da es wohl nicht zu läugnen, daß besonders die ärmere Klasse sich vortheilhafter dabey stünde, und nicht nöthig hätte, bey plötzlich eintretender strenger Kälte, wo der Andrang zur Holzschreibstube sehr groß ist, oft Wochen lang zu warten, bis die Reihe an sie kommt, oder gar, bey unterbrochener Schiffahrt, sich an das Magazin zu wenden, dessen Holz fast durchgängig unter den Bürgern verrufen ist, theils wegen allzuhoher Preise, theils wegen der Abgabe von mehreren Scheitern, die man dort noch besonders zurück behält. Bey freyem Handel würden sich Unternehmer genug finden, die als thätige und umsichtige Kaufleute billige Vorräthe einthun, und an verschiedenen Orten der Stadt ihre Niederlagen errichten würden, wo sich der Arme sogleich, in jeder beliebigen Quantität nach Maßgabe seiner Kräfte und ohne theuern Fuhrlohn zu bezahlen, versorgen könnte. Das eigene Interesse und die Concurrenz der Unternehmer würde sie alsdann anspornen, sich durch eine gute und billige Bedienung das Zutrauen des Publikums zu erwerben. Ich nehme wenig an, wenn ich den jährlichen Holzbedarf einer hiesigen Handwerksfamilie oder Familie des Mittelstandes, auf 10 Gilbert anschlage, die zum Durchschnittspreise von 10 fl. berechnet, eine jährliche Ausgabe von wenigstens 100 fl. — in einer ohnehin nahrungslosen Zeit, verursacht.

Ein andrer wichtiger Handelszweig, wovon die Stadt ebenfalls seit Kurzem das Monopol übernommen, ist Salz.

Es bedarf wohl keiner sehr langen und weitläufigen Erörterung der Frage: ob der hiesige Bürger und Einwohner aus diesem Monopol Vortheil oder Nachtheil ziehe? da es unbestritten ist, daß wir das vortreffliche Nauheimer Salz vor der neuen Einrichtung fast um die Hälfte billiger hatten, 3 fl. per 100 Pfd., während wir jezt genöthigt sind, der städtischen Behörde 5 fl. per 100 Pfd. für ein weit geringeres Salz von Wimpfen an der Jaxt zu zahlen. Besäße die Stadt eine eigene Saline, so ließe sich eine solche Maßregel noch allenfalls rechtfertigen; so aber ist es eine offenbare Beeinträchtigung des freyen Verkehrs der hiesigen Bürger, die dadurch noch stärker in die Augen springt, seitdem man angefangen, auch das Seesalz, das doch bekanntlich nur zum Gebrauch für Bäder dient, in die Kathegorie des Küchensalzes zu setzen, und ein hiesiges Haus, das in diesem Artikel seit Jahren Geschäfte machte, genöthigt hat, seinen ganzen Vorrath in dem neuen Salzmagazin zu hinterlegen, ohne sich durch die triftigsten Gründe bewegen zu lassen, den begangenen Fehler wieder gut zu machen.

Diesem nach müßte den hiesigen Droguisten der Verkauf von Glaubersalz, Bittersalz rc., wovon dieselben jährlich bedeutende Quantitäten absetzen, ebenfalls verboten werden, oder man sezt sich der Gefahr aus, für einseitig und ungerecht gehalten zu werden.

Bey der hiesigen städtischen Verwaltung sollte ein für alle Mal der Grundsatz aufgestellt werden, daß die Behörden blos schützen und wachsam auf alle sich hie und da einschleichende Mißbräuche seyn, nicht aber selbst Geschäfte und Handel treiben, die dem Bürger im Allgemeinen nachtheilig sind. Auch sollte kein Staatsdiener und Rathsherr, der eine Besoldung genießt und zugleich Kaufmann ist, einen solchen Posten bekleiden oder einem Amte vorstehen, womit er durch seine Privatgeschäfte vielleicht in nahe Verwandtschaft kommt; da es sich zuweilen ereignet, daß der Eigennutz hierbey überwiegend und das Privatinteresse dem öffentlichen vorgezogen wird. Die Controlle vom Bürgercolleg für alle öffentliche Aemter ist zwar vortrefflich; doch darf sie nicht lau betrieben werden und blos dem Namen nach bestehen, sondern sie muß aufmerksam, thätig und wirksam seyn, und da, wo sie in's kaufmännische Fach einschlägt, solchen Männern und Kaufleuten anvertraut werden, die sich durch ihre Kenntnisse, Thätigkeit und Rechtlichkeit auszeichnen, und nicht blos durch schöne, aufrichtig klingende Worte, sondern durch ihren rechtschaffenen Wandel und Handlungen beweisen, daß sie es mit dem Staate gut meynen.

Die beyden ersten Eigenschaften, Einsicht und Fleiß, sind aber bey unsern Controlleurs vor Allem erforderlich, denn wenn auch, wie es hier häufig der Fall, wirklich brave und rechtliche Männer den verschiednen Aemtern vorsitzen; so mangelt ihnen doch gar oft die nöthige Thätigkeit, Umsicht und Beharrlichkeit im Nachsehen der einzelnen Posten und Ausgaben, besonders bey unserm Armenwesen, wovon ich in der Folge Gelegenheit finden werde, näher zu sprechen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 166.

Hesperus.

Mittwoch, 13. Juli 1825.

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 165.)

B. Katholische französische Schweiz. Obschon mich der strengsten Unpartheylichkeit befleißend, gehe ich ungerne zu der Schilderung des geistigen Lebens und Treibens in der katholischen französischen Schweiz über — ein Gemälde, das weit mehr Schatten als Licht darbietet. Hier haben wir es zuerst mit dem Kanton Wallis zu thun, dessen meiste Bewohner französisch sprechen. Wie einige Länder zu physischer, so scheinen andre zu geistiger Unfruchtbarkeit bestimmt zu seyn — unter leztern auch Wallis. Kaum nennt die Geschichte einen oder zwey Gelehrte aus diesem Lande — und auch diese verdanken ihre Bildung nicht einheimischen Anstalten. So rauh und unfruchtbar ein großer Theil dieses Landes — so arm sein Volk ist, scheint jenes doch das gelobte Land der Geistlichkeit zu seyn. Kaum ist ein kleines Ländchen damit so wohl begabt, wie dieses. Obschon selbst der Hauptort, Sitten, nicht viel über 2000 Einwohner zählt, so ist er doch Sitz eines Bischofs und eines Domstifts mit 27 Kapitularen. Ferner erfreut sich das Städtchen eines eignen, schon im Jahr 1734 gestifteten Jesuiten-Kollegiums, in dessen Besitz der Orden wieder gesezt worden ist — eine Wohlthat, wofür sich derselbe durch Uebernahme des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens dankbar bezeugt. Glückliches Sion! *) Schon diese bereitwillige Aufnahme der Jesuiten bezeichnet den Geist des Volkes und die Stufe seiner Kultur. Hier findet sich noch keine Spur des verschrienen Neuerungsgeistes unsers Zeitalters. Das Volk hält strenge an dem katholischen Glauben, und findet darin Trost und Ersatz für seine Armuth, die Folge des gänzlichen Mangels alles Gewerbfleißes **).

Wir wenden uns zu dem Kantone Freyburg, dessen Bewohner, mit einer kleinen Ausnahme, ebenfalls der katholischen Kirche angehören, und meistens französisch sprechen. In keiner schweizerischen Stadt war der Kampf zwischen Licht und Finsterniß je lebhafter, als unlängst in Freyburg. Hier und in dem dazu gehörenden Kantone hatte die römische Hierarchie schon seit langer Zeit festen Fuß gefaßt, als wenn das kleine Land ein zweytes Patrimonium St. Petri wäre. Je weniger die Freyburger des irdischen Segens hatten, desto mehr wurden sie mit geistlichen Segnungen aller Art überschüttet.

Zu diesen gehört vor Allem die Begünstigung der Stadt Freyburg, Sitz eines Bischofs, zu seyn, der sich Bischof von Lausanne nennt, und zu dessen Sprengel noch einige andere Landestheile gehören. Sodann hat das Land außer der Cisterzienser-Abtey Altenrief sechs Chorherren-Stifte, zehn Manns- und neun Frauen-Klöster aufzuweisen. Man sollte denken, damit hätte man sich auf lange Zeit begnügen können; dennoch fand man im J. 1818 neuen Zuzug nöthig, indem man den Jesuiten, die sich nach einem größeren und einträglicheren Wirkungskreise als den des Kantons Wallis sehnten, das ihnen früher entzogene schöne Kollegialgebäude wieder einräumte. Es ließ sich voraussehen, daß die eifrigen Väter nicht lange unthätig bleiben würden, womit auch ihren Gönnern nicht gedient gewesen wäre! Bald äußerte

*) Sion ist der französische Name der Stadt.

**) Verglichen die frühern Nachrichten im Hesperus. 1822. Nr. 187. Jesuiten in Wallis. 1823. Nr. 225. Simplonstraße.

sich ihr Einfluß durch den entsponnenen weltberühmten Kampf gegen den würdigen Abbé Girard, der durch den von ihm so sehr verbesserten wechselseitigen Unterricht die verödeten, in Schlendrian versunkenen Schulen in kurzer Zeit unglaublich gehoben, und eine, zwar nicht antikatholische, doch höchst erfreuliche Reformation des künftigen Geschlechts angebahnt hatte. Allein dabey glaubten Politik und Hierarchie nicht ihre Rechnung zu finden, und verbanden sich darum scheinbar gegen die Methode; eigentlich aber gegen den verhaßten Lehrer, der durch bessere Jugendbildung der gefürchteten Aufklärung Vorschub thun wollte. Aus Mangel an vernünftigen und gegründeten Beschuldigungen mußte man wohl zu läppischen und ungegründeten seine Zuflucht nehmen; auch hier befolgte man die alte Taktik, die Religion zum Deckmantel selbstsüchtiger Absichten zu gebrauchen, und die verhaßte Neuerung als irreligiös darzustellen. Es läßt sich denken, welcher Stand vorzüglich die Sturmglocke anzog! Indessen ließen nicht nur manche Mitglieder der Regierung, sondern selbst Viele aus dem Volke sich nicht täuschen. Ungeachtet namentlich der wackere Stadtrath die gegen Girard erhobenen Klagen und Verläumdungen kräftig widerlegte, und mit gebührendem Lobe auf seine unverkennbaren Verdienste um das vaterländische Schulwesen hinwies, siegten dennoch die Finsterlinge, und der wechselseitige Unterricht wurde durch einen förmlichen Regierungsbeschluß abgeschafft. Seitdem hat sich Girard nach Luzern begeben. Wie es nun um die Freyburgschen Schulen stehe, aus welchen der erleuchtende und belebende Geist gewichen ist, läßt sich denken; vermuthlich wird der gewünschte Verfall in vollem Maße bald genug eintreten. Ungerne verweilte ich so lange bey diesem Nachtgemälde; es ist indessen zu charakteristisch, als daß es in einer Schilderung des geistigen Lebens und Treibens in der Schweiz fehlen durfte.

Wird man sich wundern, wenn von einem solchen Orte, wo das Aufstreben zum Bessern durch alle Waffen der Finsterniß bekämpft wird, nicht viel Erfreuliches zu berichten ist? Ich will indessen gerne zugeben, daß es daran nicht ganz fehle, und daß ich blos aus Mangel genauerer Verbindung mit dieser Stadt fast nur die negative Seite ihres geistigen Zustandes berühren mußte.

Ehrenvolle Erwähnung verdient die vaterländische Gesinnung des Canonikus Fontaine, welcher sein beträchtliches Naturalienkabinet seiner Vaterstadt geschenkt hat *).

Noch gehört zu der katholischen französischen Schweiz ein Theil des im J. 1815 größtentheils an Bern abgetretenen Bisthums Basel — ein eben nicht sehr willkommenes Erbstück aus der großen Verlassenschaft des französischen Kaiserthums. Jenes ohnehin arme Ländchen war während der französischen Herrschaft von 1792 — 1815 in geistiger Hinsicht sehr vernachlässigt worden. Bern hat indessen nach der Besitznahme nicht Unbedeutendes für bessere Volksbildung gethan. In Delsperg besteht ein sogenanntes Kollegium von drey Professoren und einem Prinzipal, welche den öffentlichen Unterricht besorgen. Eine höhere wissenschaftliche Anstalt besitzt Pruntrut, wo unter Leitung eines Prinzipals 10 Professoren in der Theologie, Philosophie, Mathematik und den schönen Wissenschaften Unterricht ertheilen. Von großer Frequenz und Celebrität kann übrigens hier nicht die Rede seyn! Bildung tüchtiger Priester und Vorbildung der dem Lande nöthigen Juristen und Mediciner scheint der Hauptzweck dieser Lehranstalt zu seyn, und erfüllt sie denselben, so leistet sie Alles was sie soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. die frühern Nachrichten Hesperus. 1823. Nr. 76. katholische Kronenthalergesellschaft. Nr. 123. und 214. Girard.

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(Fortsetzung Nr. 126.)

So flatterte die junge Bardale — dieser, von Klopstock der Lerche beygelegte, aber noch früher als er selbst obsolet gewordene, Name dürfte in den heu-

tigen Klanggedichten zu brauchen seyn — hin und wieder, ihre Schwingen prüfend und durch die Ausflüge beurkundend, daß sie im Gebiete der Erzählung heimisch werden könnte.

Indessen waren kaum vierzehn Tage verflossen, daß Fritz diese Stücke ganz in geheim, und nicht ohne große Besorgniß wegen des ungewissen Erfolges, der Post anvertraut hatte, als er, der sich mit jedem Tage nach Briefen erkundigte, von einem solchen überrascht, mit schnellen Schritten in's Freye lief und unter Herzklopfen die wenigen Zeilen las:

„Nur ein Wort, mein Lieber, mehr kann ich „nicht. Sie haben Talent zur Poesie, und werden „immer weiter kommen, wenn Sie einen strengen „kritischen Freund haben. Immer nur mehr aus „sich selbst herausgedichtet. Es ist beleidigend, „so kurz zu schreiben, aber die Finger sind mir fast „lahm, und die Post geht — und aufschieben mag „ich nicht.

Z. den 22. März 17.

Lavater.

Im ersten Aufwallen der Freude über den glücklichen Erfolg seines Wagestückes war Fritz schon im Begriffe, dieses Briefchen dem Pfarrer mitzutheilen, in der Hoffnung, dieser werde dadurch eine günstigere Meinung von seiner Anlage und Neigung zur Dichtkunst bekommen; als er sich aber unterwegs erinnerte, daß der Pfarrer bey einigen Gelegenheiten, wo von Lavatern die Rede war, diesem zwar ein gutes, wohlwollendes, menschenfreundliches Herz und aufrichtige religiöse Gesinnungen zugestanden, aber ihn zugleich beschuldiget habe, er lasse seinen Verstand von einer lebhaften Einbildungskraft beherrschen, und sich dadurch nicht nur zu falschen Urtheilen über göttliche und menschliche Dinge, sondern selbst zu unschicklichen Handlungen hinreißen, da entfiel ihm der Muth, sich dem Pfarrer in seiner poetischen Herrlichkeit zu zeigen.

Allein das Gefühl der Wichtigkeit, die er durch die Beantwortung seines Briefes, und durch das günstige Urtheil über seine Arbeiten erlangt hatte, gestattete ihm doch nicht, die Sache ganz für sich zu behalten. Er kam daher auf den Gedanken, das Geheimniß, dessen Bekanntwerden er zwar sehnlich wünschte, aber es doch nicht selbst bewirken wollte, seinem Gönner, dem Amtmann, anzuvertrauen, der zwar seiner Meinung nach, sich in der Gelehrtheit mit dem Pfarrer nicht messen durfte, aber doch auch studirt, und sich besonders mit den schönen Wissenschaften bekannt gemacht, ja, aus Liebe zu diesen, ihn selbst in besondere Protektion, und gegen seinen Vater, bisweilen sogar gegen den Pfarrer, in Schutz genommen hatte. Dieser, hoffte er, werde die Sache gehörig zu würdigen wissen, und ihm guten Rath ertheilen, wie er sich ferner damit benehmen solle.

Der Erfolg rechtfertigte seine Erwartungen vollkommen; denn der Amtmann, wiewohl er sich nicht enthalten konnte, seinem Schützlinge die Dreistigkeit, womit er sich einem berühmten Mann aufgedrungen habe, zu verweisen, wurde durch diese selbst, noch mehr durch den Brief Lavaters und durch Fritzens Gedichte so angenehm überrascht, daß er diesen umarmte und ihn versicherte, er wolle nicht nur bey dem Pfarrer seinen Vertheidiger machen, sondern bey der gnädigen Herrschaft zu bewirken suchen, daß diese ihm, wenn er auf die Universität gehe, eine Unterstützung zufließen lasse, und ihn vor der Hand von der Rekrutirung frey spreche.

Hiebey wurde das Vergnügen des Amtmanns noch um vieles dadurch erhöhet, daß seine früher gegen den Pfarrer geäußerte Behauptung: Fritz habe gute Anlagen zum Dichten, und diese verdienten kultivirt zu werden, eine gültige Bekräftigung erhielt, und nun konnte er sich den Triumph nicht versagen, den Pfarrer zu besuchen, und sich an der Verlegenheit, in welche ihn dieses wichtige Dokument nothwendig versetzen müßte, im Stillen ein wenig zu ergötzen.

Diese Verlegenheit war indessen lange nicht so groß, als der Amtmann vermuthete; denn der Pfarrer, durch den Brief nicht überrascht, und noch

weniger bewogen, den beygelegten Gedichten einiges Lob zu ertheilen, legte sämmtliche Papiere auf den Schreibtisch mit den Worten: „Nun ja, Talent zur Poesie hat er."

(Die Fortsetzung folgt.)

Rio Janeiro, 18. März 1824.

.... „Man scheint überhaupt auf dem europäischen Continent höchst irrige Vorstellungen von unserm und den südamerikanischen Märkten im Allgemeinen zu haben, und dort der Wahn zu grassiren: seitdem unsere Küsten vom Handelszwang des ehemaligen Mutterlandes entfesselt, sey jeder kleine Hafen zu einem London emporgewachsen, die Zahl der Consumenten zehnfach geworden, und die Genügsamkeit und Einfachheit unserer Pflanzer habe sich in den raffinirtesten Luxus, in die Verschwendung und Genußsucht europäischer Königsstädter verwandelt. Daß in Europa ein solcher toller Wahn wirklich vorherrschen, — daß man da glauben muß, Südamerika wäre schon jetzt das, was es vielleicht nach einem viertel Jahrhundert seyn wird, — ein Nimmersatt für die Erzeugnisse des europäischen Bodens und Gewerbfleißes, ein Schlund, der nie überfüllt werden könne, — daß man sich unter unsern Märkten Eldorados träumt, wo sich die lustigsten Gebilde des Speculations-Wahnsinnes zuverlässig verwirklichen, wo die abenteuerlichsten Unternehmungen goldne Früchte, und die unpassendsten Waaren-Sendungen die Unkenntniß und Unklugheit ihrer Eigner mit hunderten von Procenten belohnen würden, geht aus dem hervor, was wir täglich vor Augen sehen. — Wir sind mit den currentesten Einfuhrwaaren so überführt, daß wir, ohne neuen Zufluß, länger als ein Jahr ausdauern können, für Millionen stecken unverkäufliche Artikel in unsern Magazinen, und dennoch wächst täglich die Masse der Zufuhren. In jeder Woche sehen wir Schiffe aus Häfen und Ländern ankommen, die vorher nie mit unserem Platze verkehrten, und in jedem ihrer Ladungsverzeichnisse finden wir einen neuen Beleg der allgemeinen Verbreitung des irrigen Wahns, daß man nur Waaren, gleichviel welcher Art, hierher zu schicken brauche, um damit zu verdienen.

Mit Mehl z. B. (hier die currenteste Einfuhrwaare) sind wir auf länger als 2 Jahre versehen, und jeder von hier seit 6 Monaten ausgegangene redliche Handelsbericht hat vor neuen Sendungen gewarnt; dennoch erhielten wir kürzlich von Nordamerika und selbst von Liverpool 10 Ladungen mit mehr als 13,000 Ballen. Der Preis des besten Amerikanischen ist auf 5¼ Millrees gesunken, was noch nicht einmal den Kostpreis und die Fracht deckt. Geringe und Mittel-Qualität ist gänzlich unverkäuflich und verdirbt in unsern Magazinen. — Von Weizen haben wir ungeheuere Vorräthe, wovon viele seit 6 und 8 Monaten unverkauft lagern. — Dennoch kommen uns täglich neue Ladungen, und, wie wir hören, sind von Antwerpen, Amsterdam u. s. w. noch über 150,000 Alqrs. unterwegs. Sie werden — wie es dieser Tage mit einigen neu angekommenen Ladungen geschah, — über Bord geworfen werden müssen, da sie den Einfuhrzoll nicht werth sind. — Nicht besser geht es mit vielen andern Artikeln. Von Seife haben wir für 3 Jahre Vorräth, und täglich kommen neue Zufuhren. Beste englische ist zu 80 à 90 Rees pr. Pfd. auf Zeit vergebens ausgeboten. Von russischen Artikeln sind wir gestopft voll. Französische und spanische Weine bringen den Kostpreis nicht auf, und die meisten Manufakturartikel geben ungeheuere Verluste, oder müssen auf bessere Zeiten aufgelagert werden. Wären die benachbarten Märkte in einer besseren Lage, so könnten wir von diesen Erleichterung hoffen; aber dort geht es eben so schlecht als hier. In Buenos-Ayres z. B. kostet das amerikanische Mehl 4¼ à 4½ Dolars an Bord, und neulich kam das Schiff Doris von Baltimore mit 1200 Faß Mehl über Bahia hierher, da es dort vergebens Käufer gesucht hatte. Was die Einfuhrgeschäfte noch mißlicher macht, ist, daß die Retourwaaren, unsere Exporte, in eben dem Maße steigen, als die Importen herabgehen, und von jenen die Vorräthe so aufgeräumt sind, daß es augenblicklich höchst schwer ist und viele Zeit erfordert, eine Rückladung zu completiren. Von Santos-Zucker haben wir fast nichts — von Campos kaum noch 2000 Kisten am Markt zu erwarten. Kaffee ist in Prima-Qualität ganz geräumt, ordinärer auch nur wenig noch übrig. Neue Kaffees können erst im Juli, und neue Zucker nicht vor Oktober am Markte seyn. Schiffe, welche hier Frachten suchen, müssen sich daher eben so sehr täuschen, als wie die Eigner derjenigen kürzlich hierher gemachten Sendungen, welche weder mit großer Sachkenntniß, noch mit großem Glück gewählt wurden. Wir können unsere Freunde jetzt vor dem hiesigen Platz nur warnen, und ihnen anrathen, bevor sie sich in Unternehmungen für die Brasil-Häfen und den La Plata einlassen, erst die verderbliche Krise vorüber gehen zu lassen, welche aus der Wuth, mit Südamerika direkt zu verkehren, und der daraus hervorgehenden Ueberschwemmung unserer Märkte mit Zufuhren aller Art nothwendig hervorgehen muß."

(Gothaisches Correspondenzblatt für Kaufleute. 28. Juni.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 167.

Hesperus.

Donnerstag, 14. Juli 1825.

Elberfeld, im Juli 1825.

Vorschlag und Aufruf an meine Landsleute *).

Die dießjährige Ernte verspricht wieder reichen Segen. — Die Getreidepreise werden sich daher abermals nicht heben, und der so sehr gedrückte Landmann kann also Verbesserung seiner pekuniären Lage nicht von einer Erhöhung der Preise seiner Produkte erwarten, sondern muß sie in einem vermehrten Absatze derselben suchen! — Hat er diesen, so gleicht das größere Quantum einer reichen Ernte die niedrigen Preise wieder aus; denn, ob weniger zu hohen, oder mehr zu niedrigen Preisen verkauft wird, kann dem Landmann gleichviel seyn, sobald er nur Absatz für Alles hat, was ihm der Himmel, in der Fülle seines Segens, von Oben herab schenkt. — Wenn er aber nur einen Theil seiner Ernte veräußern kann, und der Preis, den er für diesen Theil erhält, durch die Konkurrenz des Ueberflusses so gedrückt wird, daß der Erlös dessen, was verkauft werden kann, die Kosten der Produktion des Ganzen nicht deckt; dann sieht es schlimm aus um den Landmann, und, da dieser doch am Ende die Hauptstütze des Staats ist, schlimm um den Staat selbst.

Auf Mittel zu sinnen, wie dem Landmanne Absatz für seinen Ueberfluß an Kornarten, wenn auch nur zu den gegenwärtigen niedrigen Preisen verschafft werden möge, ist mithin die Pflicht eines jeden Patrioten, und keiner sollte zurückbleiben mit wohlgemeinten Vorschlägen zur Abhülfe der weitverbreiteten Noth; denn, wenn auch die Mehrzahl solcher Pläne für unausführbar gehalten wird, und unversucht bleibt, wie ich mich denn gern bescheide, daß es auch mit dem meinigen der Fall seyn wird; so führt doch immer eine Idee zur andern, und beleuchtet die Sache von mehreren Seiten, bis es Tag wird und das rechte Mittel sich endlich findet.

Ich scheue mich daher auch nicht, in dieser Angelegenheit öffentlich aufzutreten, und zwey Wege vorzuschlagen, von welchen ich glaube, daß sie

1) dem Landmann eine überaus große Erleichterung gewähren,

2) dem Vaterlande eine Stütze in der vielleicht nicht fernen Zeit des Mangels seyn, und

3) den Unternehmern mehr als gute Zinsen vom Kapital, welches sie auf die Sache verwenden, abwerfen werden! — nämlich:

a) überseeische Mehlausfuhr, und

b) allgemeine Mehl-Niederlagen im Vaterlande selbst!

Da beyde Pläne, obgleich innig verwandt, dennoch in ihrer Ausführung, so wie in ihren Resultaten getrennt bleiben müssen, so werde ich sie hier auch separat entwickeln, und zuerst von

der überseeischen Mehlausfuhr

reden. Daß sich das deutsche Weizenmehl zur überseeischen Ausfuhr eignet, und überall die Konkurrenz mit dem nordamerikanischen, sowohl im Preis wie in der Güte bestehen kann, ja, in seinem innern Gehalt sogar dem lezteren vorgezogen wird, davon hat die rheinisch-westindische Compagnie die unumstößlichsten Beweise vorliegen; — sie hat deutsches Weizenmehl nach mehreren Punkten jenseits des Meeres gesandt, und überall hat es sich bewährt, daß es dem besten nordamerikanischen gleich steht. — In

*) Verglichen Nr. 11. der Oekonomischen Neuigkeiten: Mehlhandel nach Amerika und Mehl-Magazinirung.

dem neusten Bericht von Buenos-Ayres äußert sich der Chef-Agent der Compagnie, Herr Schmaling, über eine verwichenen Sommer von der Compagnie nach jenem Markt gemachte Sendung von einigen hundert Fässern ungedörrten und einer Partie gedörrten Weizenmehls, folgendermaßen:

„„Die Qualität ist sehr gut und sehr wohl
„„konditionirt, das ungedörrte hat aber wegen
„„seiner vorzüglicheren Weiße vor dem gedörr-
„„ten, welches einen gelblicheren Schein be-
„„kommen hatte, bey weitem den Vorzug. —
„„Sollte die Einfuhr, wie man erwartet, wie-
„„der frey kommen (sie war für den Augenblick
„„verboten), so würde es ein leichtes seyn, mit
„„den Nordamerikanern zu konkurriren,
„„deren Mehl bey weitem nicht so gut ist, wäh-
„„rend das deutsche eben so wohlfeil, wo
„„nicht noch billiger einsteht.““

Von Hayti, woselbst man bekanntlich das früher von der rheinisch-westindischen Compagnie dahin gesandte deutsche Weizenmehl dem besten amerikanischen Richmond-Mehl gleich gestellt hatte, muntert die Agentschaft in Briefen vom Mai d. J. zu fortzusetzenden Sendungen auf und notirt einen Preis, bey welchem der deutsche Produzent sehr gut bestehen kann.

Die unternehmenden Schiffs-Eigenthümer der Inseln Guernsey und Jersey, die man hinsichtlich ihrer kühnen und ausgebreiteten Schifffahrt mit Recht die Nordamerikaner der europäischen Meere nennt, treiben schon seit mehreren Jahren einen nicht unbedeutenden Handel mit Danziger Weizenmehl, was selbst nach Kanada, trotz der Nähe der Vereinigten Staaten, mit Nutzen versandt worden ist, u. a. m.

Nach solchen Zeugnissen an der Ausführbarkeit eines überseeischen Verkehrs mit deutschem Weizenmehl zweifeln wollen, wäre thöricht; es kann sich dabey nur noch um die Art und Weise handeln, wie ein solches Geschäft mit Gewinn für die Unternehmer zu betreiben ist, und hier bin ich es denn freylich der Wahrheit schuldig, zu erklären, daß ein Gewinn bey Unternehmungen der Art allerdings zweifelhafter, als bey vielen andern genannt zu werden verdient, da bekanntlich ein Verkehr in Lebensmitteln größeren Zufälligkeiten, und mithin größeren Fluktuationen unterworfen ist, als jeder andere Handel *). — Solche Fluktuationen können aber auch eben sowohl zum Vortheil als zum Nachtheil des Unternehmens ausfallen, und gleichen sich am Ende, wie alles andere, im großen Durchschnitt wieder aus! Ein solcher Durchschnitt ist aber bey diesem Geschäft allerdings mehr als bey jedem anderen nothwendig, und kann nur in mehreren Unternehmungen nach verschiedenen Punkten gefunden werden, und deßhalb muß auch hier wieder „eine Vereinigung Vieler zu Einem Zweck und Ziele" eintreten und Aktien dafür gesammelt werden, deren kollektiver Betrag nicht unter, wohl aber über 100,000 Rthlr. Preuß. seyn müßte, und deren Verwaltung am zweckmäßigsten der Direktion der rheinisch-westindischen Compagnie zu Elberfeld anvertraut werden dürfte, da sie sich bereits wiederholt zu Gunsten des Planes ausgesprochen hat, und die Glieder derselben erklärt haben, individuell daran Theil nehmen zu wollen.

In diesem schönen Thale, wo außer dem daselbst einheimischen Fleiße, auch der Unternehmungsgeist immer mehr Wurzel faßt, wo durch vereinte Kräfte schon so manche große und gemeinnützige Zwecke in's Leben gerufen worden sind, die sich im Vaterlande der thätigsten und wärmsten Theilnahme zu erfreuen haben, und woselbst es der Männer so viele gibt, die weder Zeit noch Geldopfer scheuen, wenn es die Beförderung des Gemeinwohls gilt, — hier kann und wird ein Plan nicht unversucht bleiben, der in seinen Folgen von so unberechenbarem Vortheile für das wichtigste Interesse des Vaterlandes, den Ackerbau, zu seyn verspricht, und ich sage es mit der lebhaftesten Freude, es ist bereits ein nicht unbedeutender Anfang der Zeichnung auf Aktien von 100 Rthlr. jede, hier gemacht, zu deren Fortsetzung ich nunmehr meine Landsleute, d. h. deutsche Männer aller

*) Verglichen das Schreiben aus Rio Nr. 166.

Staaten, auffordere, und sie um Einsendung ihrer Erklärungen unter der Addresse der Rheinisch-Westindischen Compagnie bitte! — Sobald die Summe von 50,000 Rthlr. gezeichnet ist, was von der Direktion der Rheinisch-Westindischen Compagnie angekündigt werden wird, können die Operationen anfangen, und wohl noch vor Schluß der Schiffahrt, fünf Schiffe mit Mehl nach fünf verschiedenen überseeischen Punkten abgerichtet werden. Andere fünf Ladungen würden im Frühjahre folgen, wenn bis dahin, wie ich hoffe, die Unterschriften auf 100,000 Rthlr. steigen, und diese zehn Schiffsladungen würden wenigstens 30,000 Centner Mehl ausführen, und somit Verwendung und Absatz für 40 bis 50,000 Scheffel Weizen geben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(Fortsetzung Nr. 166.)

Dem lebhaften Amtmanne fiel es schwer, einen Lieblingsgegenstand von ihm so frostig behandelt zu sehen. Er wartete einige Minuten, dann brach sein Unmuth, der an dem zwischen seinen Fingerspitzen gequirlten Stockbande vergeblich einen Ableiter suchte, in die Frage aus: „Und soll dieses Talent nicht aufgemuntert, nicht cultivirt werden?"

„Aufgemuntert," erwiederte der Pfarrer, „keineswegs. Die Anlage zur Poesie ist unter den Menschen so gemein, als die Anlage zur Musik, zum Malen, Zeichnen und andern Künsten. Wo diese Anlagen Kraft und Leben in sich tragen, pflegen sie sich von selbst zu entwickeln. Cultivirt aber verdienen sie nur in so fern zu werden, als sie der Gesellschaft nützlich sind. Ueberdieß hängt der Einfluß der Poesie allzusehr von fremder Empfänglichkeit ab, und seine Gemeinnützigkeit ist oft allzu zweifelhaft, als daß man ihn unbedingt befördern dürfte." —

„Ist nicht die Dichtkunst vorzüglich geeignet, den Menschen über das Drückende des alltäglichen Lebens zu erheben, und seine verlezten Gefühle durch die Anschauung einer innern Welt, in der sich ein höheres Daseyn spiegelt, zu beschwichtigen?" —

„Allerdings; auch läßt sich manches Gemüth auf diesem Wege für gewisse Wahrheiten empfänglicher machen; überhaupt gehören dergleichen Produkte zu den Genüssen, wodurch der Sinn für das Schöne genährt, und der Geist im Aufschwingen zur Humanität gestärkt werden kann. Aber diese Reizmittel sind weder zu allgemeinem noch zu öfterem Gebrauch, und man darf dem Hange zu denselben bey jungen Leuten um so weniger nachgeben, weil er bey ihnen leicht ein Uebergewicht bekommt, das sie in phantastische Träume wiegt, und ihnen das Ertragen des gemeinen Lebens und die Pflichten ihres Berufes beschwerlich macht." —

„Da werden andere Völker, bey welchen das Talent aufgemuntert wird, immer einen Vorsprung vor uns behaupten." —

„Wenn auch nicht immer, doch in einzelnen Beziehungen noch längere Zeit, weil wir Deutsche geneigter sind, die Erscheinungen in dem Reiche des Schönen aus dem Standpunkte der Sittlichkeit und des Rechtes zu betrachten, als, ergriffen von der vollendeten Form der Darstellung, über die Schwächen und Mängel des Lebens zu lachen, oder den widrigen Anblick des Lasters und der Verbrechen mit der Maske der Nothwendigkeit zu verhüllen; daher mag es wohl mit der Entwicklung deutscher Art und Kunst langsam gehen. Wen aber der Geist Gottes treibet, dem ist überall die Bahn gebrochen, warum soll die Kunst frühreife Früchte erzwingen? Der Ueberfluß an Säften wird genug Sprößlinge treiben, die nach einem kümmerlichen Daseyn, weder Schatten noch Nahrung gebend, dahin welken." —

„Und doch suchten die Alten die Liebe zu den Künsten auch durch öffentlichen Beyfall zu ermuntern." —

„Zwischen den Alten und uns ist der Abstand in vielfacher Beziehung zu groß, als daß sie uns durchaus zu Mustern dienen könnten. Selbst

in der glänzendsten Periode der Griechen und Römer war die Erziehung bey diesen Völkern vorzugsweise dahin gerichtet, den Menschen durch Ausbildung seiner sinnlichen Anlagen zum Genusse des Lebens und zum Kampfe mit demselben tüchtig und gewandt zu machen, und nebst andern Künsten wurde auch die Dichtkunst zu diesem Zwecke benuzt. Aber bey dieser einseitigen, das Gemüth und seinen moralischen Sinn vernachlässigenden Behandlungsart blieb die Bildung zur Humanität so sehr verwahrlost, daß neben Bürgertugend und Vaterlandsliebe, Verachtung und Haß gegen Fremde, neben der Liebe zur Freyheit die härteste Sklaverey, neben den weichsten Gefühlen die kälteste Grausamkeit Statt fanden. Auf diesem Wege, der, nur die Sinnlichkeit des Menschen befriedigend, die sittliche Natur desselben zu wenig berücksichtiget, auf diesem falschen Wege wurden von jeher die Völker erst auf den Gipfel der Cultur geführt, dann aber aller innern Kraft und Würde beraubt, unaufhaltsam in Barbarey und Verwilderung gestürzt; und immer wird ein gleiches Schicksal die Nationen treffen, so lange man, in der Erziehung, den Menschen nur einseitig ergreift, nicht die Humanität zum Hauptaugenmerk macht, und der Beförderung derselben auch in der Gesetzgebung alle andere Zwecke unterordnet." —

„Die Erscheinungen der neueren Zeit geben uns hiezu die schönsten Hoffnungen." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Dorpat, am 24. April 1825.

— — Von unserer Universität melde ich Ihnen dießmal nur sehr wenig. Die eine Zeit lang erledigt gewesenen Kathederstellen sind jezt beynahe alle wieder besezt. In Hinsicht der Studenten-Disciplin sind vor einiger Zeit ernstere und strengere Maßregeln genommen worden, um möglichen Exzessen vorzubeugen. Unser Curator, Graf v. Liewen, ist ein sehr umsichtiger, gewissenhafter und religiöser Mann, der mehrere gute Einrichtungen theils getroffen und genehmiget hat, theils noch in der Folge zu machen gedenkt. Er arbeitet mit großem Eifer daran, die Universität und ihre einzelnen Anstalten immer mehr zu heben, und die Lage der Professoren in mehr als einer Hinsicht zu verbessern. *) Der Fleiß der Lehrenden sowohl als der Lernenden ist im Ganzen genommen nicht zu verkennen. Die Zahl der Studirenden bleibt sich seit einigen Jahren ziemlich gleich, immer zwischen 300 — 320. Obgleich die jungen Theologen, so wie sie von der Universität abgehen, gleich Pfarrstellen erhalten können; so sind doch die meisten geneigt, sich, wie man es nennt, erst noch etwas zu versuchen, einige im Auslande, viele als Privatlehrer (Hofmeister) in angesehenen Häusern, theils in der Stadt, theils auf dem Lande bey adelichen Familien. Daher werden auch jezt keine Ausländer mehr zu Hofmeisterstellen hierher verschrieben, viel weniger berufen, ob sie schon, wenn sie auf gutes Glück in's Land kommen, und sonst gut gebildet und geschickt sind, zumal in Mathematik, Sprachen und Musik, nicht lange ohne Unterkommen bleiben. Man zahlt jezt einem sich durch seine Sitten, Kopf und Herz vortheilhaft auszeichnenden und empfehlenden Manne gern 1500 bis 2000 Rubel Bankassignationen, welches aber leider! jetzigem Cours nach, nicht mehr ist, als 400 bis 500 Rubel in Silber, oder eben so viel Thaler in sächsischem Gelde oder preußischem Courant.

Der Beobachter im Norden.

*) Der Herr Graf hat so eben um seine Entlassung nachgesucht und sie auch erhalten. Sein Nachfolger ist der Weltumsegler Admiral v. Krusenstern.

Siebenbürgen.

Das der Hofkammer gehörige in Ober-Szik bey dem Dorfe Szt. Domokos im Gebirge Balan liegende Kupferbergwerk mit den Schmelzhütten, Röst-hütten, Rosettirheerden ꝛc. ward auf den 2. Mai zur Versteigerung ausgeboten.

K. K. Militär-Spital in Wien.

Nur im verflossenen Winterhalbem Jahre bedurfte es über 400 Centner Fleisch, 30,000 halbweiße Brode à 26 Loth, ferner 15,000 zu 16 Loth, gegen 100,000 Semmeln, 21,000 Pfd. Mehl, 20,000 Pfd. Gries und Gerste, 10,800 Eyer, 6500 Maß Wein ꝛc.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 168.

Hesperus.

Freitag, 15. Juli 1825.

Vorschlag und Aufruf an meine Landsleute.

(Fortsetzung Nr. 167.)

So viel läßt sich bey den jetzigen niedrigen Getreidepreisen mit einem Fond von 100,000 Rthlr. leisten, und wie klein ist diese Summe in Vergleich zu dem, was täglich bey merkantilischen Unternehmungen in Waaren anderer, zum Theil noch weit riskanterer Art gewagt wird. Warum sollte denn aber derjenigen National-Industrie, welche auf die Produktion und Veredlung des ersten aller Bedürfnisse, des Brodstoffes, mit andern Worten, auf die Fabrikation des Mehls, verwendet wird, weniger Aufmunterung zu Theil werden, als so vielen andern Zweigen des vaterländischen Gewerbfleißes? Welche Anstrengungen werden nicht oft gemacht, welche Opfer vom Staate wie von Individuen gebracht, um diese oder jene Fabrikeinrichtung entweder einzuführen, oder, wenn bereits einheimisch, sie dem Vaterlande zu erhalten! Warum sollte also gerade für die Erhaltung und Unterstützung der wichtigsten Klasse der Staatsbürger, — den Landmann, — nichts geschehen von dem, was in der neuern Zeit solche Riesenwirkungen hervorgebracht, und beynahe alle Zweige der Industrie neu belebt hat, nämlich von Vereinigungen Vieler zu Einem Zwecke und Ziele?!? Man wende diese Maßregel auch auf die Industrie des Landmanns an, — man bringe auch in diesen Zweig des vaterländischen Gewerbfleißes additionelle Geldkräfte, und die Lage der Dinge wird bald eine andere Gestalt gewinnen. Der Landmann wird wieder die Mittel haben, dem Staat die nöthigen Abgaben zu entrichten, es wird ihm möglich werden, sein Produkt mit Ruhe zu verkaufen, und auf einen Preis zu halten, der ihn in den Stand setzt, dem Kapitalisten seine Zinsen zu bezahlen und dem Fabrikanten und Handelsmann Waaren abzukaufen, kurz, die Verhältnisse des Ganzen werden in einen schönern Einklang kommen, wenn sich Vereine bilden, deren alleiniger Zweck und Ziel es ist, der Industrie des Ackerbaues pekuniäre Hülfe zuzuwenden!

Daß hierzu der oben erwähnte, auf ungefähr 100,000 Rthlr. zu gründende Plan einer überseeischen Mehlausfuhr nicht ausreicht, springt in die Augen! Er soll nur gleichsam den Weg bahnen zu einem weit größeren und umfassenderen Unternehmen, er soll diesem dadurch Vertrauen verschaffen, daß er den Beweis der Ausführbarkeit meines zweyten Vorschlages, nämlich den

einer Mehl-Magazinirung über ganz Deutschland

auf die unumstößlichste Weise liefert; — denn, wenn, wie es bereits durch die Ausfuhr nach Südamerika geschehen, erwiesen ist, daß deutsche Mehlzubereitung den Einwirkungen langer Seereisen und des verschiedenartigsten Klima widersteht, so kann um so weniger ein Zweifel über dessen Haltbarkeit, bey gehörig trockner Magazinirung in Deutschland obwalten.

In einer solchen Mehl-Niederlage aber sehe ich, wenn sie sich über ganz Deutschland allgemein verbreiten sollte, die Hülfe für den Landmann, von der ich oben gesprochen habe; denn, was zur allgemeinen Maßregel wird, hilft auch allgemein, wenn überhaupt! Diese Allgemeinheit hervorzubringen, bedarf es aber nur des Beyspiels einiger der größeren und reicheren Städte des Vaterlandes; die Nachahmung wird nicht fehlen, und eine Mehl-Magazinirung über ganz

Deutschland die unausbleibliche Folge seyn. Wie wohlthätig diese auf den Stand der Dinge einwirken könnte, mag folgender, gewiß nicht zu hoch gegriffener Anschlag beweisen: Man zählt nämlich in Deutschland ungefähr 2500 Städte, 2200 Marktflecken, 100,000 Dörfer und 70,000 Weiler. Nehmen wir nun an, daß die Städte im Durchschnitt nur 100 Fässer Mehl magazinirten (manche würden natürlich 1000 Fässer einlegen, andere hingegen auf den Plan gar nicht eingehen), so sind dieß

. . . .	250,000	Fässer,
die Marktflecken zu 10 Fässer im Durchschnitt . .	22,000	
die Dörfer zu 5 Fässer im Durchschnitt . . .	500,000	
die Weiler zu 1 Faß im Durchschnitt . . .	70,000	

zusammen 8 bis 900,000 Fässer Mehl, welche, selbst zu dem jetzigen niedrigen Getreidepreis, einen Betrag von circa 5 Mill. preuß. Thlrn. ausmachen, deren Cirkulation unter der Ackerbau treibenden Klasse von unendlichem Werthe seyn würde. — Kommt es aber nur erst so weit, so bleibt es dabey nicht stehen. Der Impuls ist gegeben und das Werk schreitet weiter! Man wird nämlich einsehen, daß, was auch von vermehrter Produktion gesagt worden ist, die Zeit nicht ferne seyn kann, wo der jetzige Ueberfluß sich in Mangel verwandeln wird; — denn, was Jahrhunderte bewährt haben, darf als Norm gelten, und demnach kann ein Mißjahr nicht mehr lange ausbleiben, wird uns vielleicht schon nächstes Jahr überraschen, und wohl dann der Gemeinde, die des Spruches eingedenk gewesen: „kauft in der Zeit, so habt ihr in der Noth!“ Auch das Individuum sollte sich dessen erinnern und dem gemäß verfahren. Wenn doch nur jeder Einzelne, nach Maßgabe seiner Kräften, eins oder mehrere Fässer Mehl als Mundvorrath bey sich niederlegen wollte (ein Faß von ungefähr 200 Pfd. kostet nicht über 5 — 6 Thlr. Preuß.), so würde aus dieser kleinen Anstrengung ihm selbst eine Beruhigung, und dem Ganzen eine überaus große Nachhülfe erwachsen, denn das große Ganze besteht am Ende doch nur aus kleinen Einzelnheiten! Darum lasse sich keiner durch den Gedanken, daß das, was er zur Beförderung der guten Sache thun könne, zu unbedeutend sey, davon abhalten, sein Schärflein dazu beyzutragen; denn, ist nur erst der Anfang gemacht, so wird man allgemein in der Mehl-Magazinirung das sicherste und leichteste Mittel finden, einen Vorrath für die Zeit der Noth und des Mangels niederzulegen; denn alle Schwierigkeiten einer Frucht-Aufspeicherung fallen bey der Mehl-Niederlage weg! — Bey dieser bedarf es nur eines ganz gewöhnlichen trocknen Lokals, und wo fände sich dieß nicht für ein mäßiges Quantum Fässer? — Alle fernere Bearbeitung hört dann auf, eine billige Prämie deckt die Gefahr des Feuers, und es ist mithin kein Grund vorhanden, warum der Kaufmann oder der Kapitalist nicht eben so wohl auf Mehl wie auf Zucker, Reis u. s. w. Vorschüsse machen, oder sein Geld als Spekulation darin anlegen sollte: geschieht aber nur erst das, ist nur erst die Meinung für den Artikel gewonnen, so ist Alles gewonnen, und der Landmann hat, wenn auch nicht höhere Preise für sein Produkt, doch Absatz zu den jetzigen!

Daß ein so umfassender Plan, wie der einer Mehl-Magazinirung über ganz Deutschland von keinem einzelnen Verein oder Individuum geleitet werden könne, begreift sich leicht! — Ich bin daher auch weit entfernt, hierzu die rheinisch-westindische Compagnie oder gar mich selbst in Vorschlag bringen zu wollen. Ich wage es nicht einmal, einen Plan zur Ausführung im Allgemeinen vorzulegen; ich erlaube mir nur, einige Winke und Andeutungen zu geben, von denen ich mich bescheide, daß sie nach Maßgabe der Lokal-Verhältnisse und Bedürfnisse einer jeden Provinz, Stadt oder Kommune umgeschaffen werden müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Paar noch unbekannte Züge aus des Fürsten Potemkin's Leben.

Dieser in Rußland in den Zeiten Katharinens II. allmächtige Mann, dem damals Alles huldigte, welcher sich aber selbst vor Niemand beugte, als vor der Kaiserin, dieser seiner höchsten Gebieterin, war dem damaligen großfürstlichen Hause nicht hold. Desto ergebener war demselben der rechtschaffene Graf v. Bibikow, und zog sich dadurch die Ungnade und Verfolgung des Fürsten zu. Auf einmal verschwand er aus St. Petersburg, ohne daß man wußte, wo er hin gekommen. Erst nach einigen Monaten erfuhr man, daß er Oberster eines Regiments bey — Astrachan geworden sey. Kurz darauf ward eine Stafette mit Aufträgen und einem Schreiben vom Großfürsten Paul an den Grafen geschickt. Fürst Potemkin, der allenthalben seine Spione hatte, welche ihm auch die geringsten Kleinigkeiten hinterbringen mußten, erhielt davon Nachricht, noch ehe die Stafette ankam. Er befand sich eben dazumal im Spätherbste in jener Gegend und ließ den ihm verhaßten Grafen zu Tische einladen. Man brachte das Gespräch auf Melonen. „Sie sind um diese Zeit etwas selten, aber ich habe eben noch einige in meinem Keller: wenn Sie Liebhaber von dieser Frucht sind, so kann eine geholt werden." — Die Melone wird aufgetragen, der Graf isset ein Paar Scheiben, und ist nach einigen Stunden todt. — Man wollte nicht, daß er dem Großfürsten gewisse Dinge hinterbringen sollte. Es bekümmerte sich auch Niemand weiter um ihn. — Auf ähnliche Art wurden manche angesehene Personen, die dem Fürsten verhaßt oder auch nur verdächtig waren, aus der Welt geschafft oder Nachts aus ihren Häusern in Kibitken *) abgeholt und nach Sibirien gebracht, ohne daß Jemand wußte, wo sie geblieben. Niemand durfte auch davon reden, wenn er nicht selbst Gefahr laufen wollte, auf einem gleichen Fuhrwerke ein halbes Jahr lang in den sibirischen Wüsteneyen entweder Tag und Nacht ununterbrochen herumkutschirt (wobey blos eine kurze Pause für Essen und Trinken und die Befriedigung anderer Naturbedürfnisse verstattet war), oder auf so lange Zeit in einen elenden Ostrog *) abgesezt zu werden, wo wenig zu beißen und zu brechen ist und die tödtendste Langeweile herrscht. Dieß war noch die gelindeste Behandlung solcher Personen, welche sich dem Fürsten mißfällig gemacht hatten. Sonst drückte seine Ungnade weit härter.

Fast jeder Tag im Leben dieses Barbaren war mit Zügen der Geringschätzung gegen seine Nebenmenschen bezeichnet. Seine Härte gegen die Arbeiter in seinen Fabriken, denen er selten auf ihr Verlangen den Lohn auszahlen ließ, ja sie mit Fußtritten zur Thür hinaus trieb, seine Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit gegen die Leiden, den Kummer und das Unglück seiner Untergebenen und jedes andern, war unglaublich; sein Haß, seine Ungnade, sein Zorn allemal verderblich. Daher ward er auch allgemein gehaßt und gefürchtet; nur der gemeine Soldat hing an ihm, weil er Rohheiten, Ausschweifungen und wilde Ausbrüche der Zügellosigkeit und Barbarey, zumal in des Feindes Lande, oft unbestraft ließ.

Einst erwähnte Jemand an seiner Tafel eines russischen Kaufmanns in einer weit entlegenen Provinz, dessen Bart so lange wäre, daß er ihm bis über den Gürtel reiche. „Den möchte ich sehen," rief das Fräulein von W., eine von den vielen Nichten, welche der Fürst immer bey sich hatte. Kaum war das Wort über ihre Lippen, so schickte Potemkin den Befehl an die Polizey, den Kaufmann zur Stelle zu schaffen. Da das Gouvernement, wo er lebte, sehr entfernt war, kam die Sache in Vergessenheit. Nach einer geraumen Zeit erinnerte man sich des Mannes wieder. Der Fürst erkundigte sich mit einem schrecklichen Tone, „wo er sey." Die Antwort lautete: „er sitze schon seit 5 Monaten, und wolle noch immer nicht bekennen, was er verbrochen habe." — Der zitternde Greis ward geholt, herein gerufen, dem Fräulein v. W. vorgestellt, gehörig von vorn und hinten beschaut

*) Leichte, oben zur Hälfte bedeckte, auf den Schwungblumen ruhende, kleine Reisewagen für ein Pferd.

*) Ein verpallisadirtes, hölzernes Fort oder Kastell.

und entlassen, ohne daß sich Jemand weiter um sein Nachhausekommen bekümmerte. Als der Arme die Reise von mehr als 120 Meilen (man kann denken, wie mühselig) zurückgelegt hatte, und nun wieder in sein Haus trat, war indessen seine Frau aus Kummer um ihn gestorben, sein Hauswesen zerrüttet und sein ganzes Vermögen dahin.

Der Beobachter an der Newa.

Oestreich.

Interessantere neuere Privilegien.

1. Pregartner zu Grätz für seine Erfindung bey der Papierfabrikation das Halbzeug durch das Einströmen des Halogengases in eigens zu diesem Zwecke verfertigte luftdichte, und für die Gesundheit nicht im Mindesten gefährliche Apparate dergestalt zu bleichen, daß aus dem Conzeptbalbzeuge sehr weißes Druck- und Schreibpapier; aus dem ordinären Kanzleyzeuge fein weißes Kanzley- und Mittel-Postpapier, aus dem etwas weißern nicht ganz Postzeug, schönes Post-, Velin- und Zeichnungspapier, und dem Postzeuge ein sehr feines, weißes, dem ausländischen gleichkommendes, und dasselbe gar übertreffendes Post-, Velin- und Zeichenpapier erzeugt werden könne, ohne daß durch dieses, übrigens auch keineswegs kostspielige Verfahren, das Zeug an seiner Stärke etwas verliere, auf zehn Jahre.

2. Jakob Perl, Seifensieder in Wien, auf die Erfindung, gegossene Tafelkerzen aus vorzüglich geläutertem Unschlitte, mit einem Wachsdochte, der von einem in Spiritus getränktem Hohldochte umgeben sey, zu verfertigen, wodurch dieselben nicht nur viel heller und reiner, sondern auch länger als die gewöhnlich gegossenen Unschlittkerzen brennen, auf fünf Jahre.

3. Peter Anton Girzik, Fabriks-Inhaber in Wien, auf die Verbesserung, durch eine eigene Verfahrungsart, und durch die Anwendung einer eigenen ohne Spiritus verfertigten Masse wasserdichte Filzhüte darzustellen, welche selbst durch die Einwirkung des stärksten anhaltenden Regens keinen Schaden leiden, sondern vielmehr hierdurch einen schönern Glanz erhalten, und sich überdieß wegen ihrer Leichtigkeit, Elasticität, Konsistenz und Dauerhaftigkeit vortheilhaft auszeichnen, auf fünf Jahre.

4. Heinrich Kremp, Hutmacher zu Wien, auf die Verbesserung, durch eine besondere Vorrichtung, und auf eine eigene Art wasserdichte elastische Seidenfelphüte von jeder Form zu verfertigen, welche dem stärksten Regen widerstehen, ohne daß sich die obere Platte einsetze, oder ihre Schönheit und Form etwas leide, bey dem größten Druck weder brechen noch springen, und sich selbst überlassen, sogleich wieder ihre ursprüngliche Form annehmen, sich gleich Anfangs an den Kopf schließen, ohne zu drücken, ihre schöne schwarze Farbe während ihrer ganzen langen Dauer erhalten, sich nicht abstoßen, und endlich leicht und wohlfeil seyen, so zwar, daß ein Stück von der größten Gattung nicht mehr als acht Loth wiege, und nicht mehr als zu zwölf und einem halben Gulden zu stehen komme, auf zwey Jahre.

5. Franz Gay aus Versoix in der Schweiz, wohnhaft in Mailand, auf die Erfindung, eine besondere Art Kamine (camini fumifugi), welche aus folgenden gehörig zusammengestellten wesentlichen Theilen bestehen; nämlich aus einem Regulator zur Fortschaffung des Rauches (regolatojo fumifugo), aus einer Klappe zur Bewahrung der Wärme (valvola califaciente) und aus einer Kaminhaube zur Ableitung der Luft (cimaruolo ventifugo), und den Vortheil besitzen, daß sie genau eine Ersparung von der Hälfte des Brennmaterials bewirken, die Gemächer bey aller Witterung, und troß allen Hindernissen vor dem Eindringen des Rauches schützen, allen Wärmestoff zweckmäßig zurückschlagen, eine sehr geringe Luftströmung verursachen, ihre Einfassung stets unversehrt und rein erhalten, die Blasbälge entbehrlich machen, sich zu jeder Verzierung eignen, sogleich nach der Ausstoßung des Rauches die Wärme verschließen, das schnelle Löschen einer Feuersbrunst erleichtern, feststehend oder beweglich seyen, und nicht nur bey neuen Gebäuden, sondern auch bey alten an der Stelle der bereits bestehenden Kamine angebracht werden können, auf fünf Jahre.

6. William Remor, Physiker in Wien, auf die Verbesserung, die gewöhnlichen Stiefel und Schuhe mit Beybehaltung ihrer äußern Form so zu verfertigen, daß die ganze Schwere des Körpers auf der Ferse ruhe, und die Extremitäten der Füße vor jedem Drucke frey bleiben, wodurch dem Entstehen der Hühneraugen vorgebeugt, das Verschwinden der vorhandenen ohne alles Zuthun befördert, und überdieß eine größere Dauerhaftigkeit der Stiefel und Schuhe bezweckt werde, auf zwey Jahre.

7. Anton Crivelli, Doktor der Mathematik und Professor der Physik an dem k. k. Lyceum zu Mailand, auf die Entdeckung, aus Bruchstücken von Eisen und von geschmiedetem Stahl ohne Anwendung irgend eines Flusses, einen, dem englischen Stahl „Huntsmann" genannt, ganz ähnlichen Gußstahl zu bereiten, welcher in vollkommen schweißbaren Stäben gegossen werde, und dessen Bruch nie zu kompakt oder gleich dem des Rohstahls kristallisirt erscheine, sondern kleinkörnig und feinblätterig sich darstelle, wie er eben bey dem ächten Gußstahl stets beschaffen sey, auf fünf Jahre.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 169.

Hesperus.

Sonnabend, 16. Juli 1825.

Vorschlag und Aufruf an meine Landsleute.

(Beschluß Nr. 168.)

In der Hoffnung nun, daß man mich mit Nachsicht beurtheilen, und mir die Irrthümer, in die ich in meinen Berechnungen und Ansichten vielleicht verfallen bin, um der reinen Absicht willen, die dabey zum Grunde lag, nicht zu hoch anrechnen werde, mag denn auch das Folgende noch gesagt seyn:

Zuvörderst nehm' ich es für ausgemacht an, daß sowohl Weizen- wie Roggenmehl auf eine Weise bereitet und in Fässer verpackt werden kann, daß es auf viele Jahre völlig haltbar ist. Den Beweis dafür finde ich beym Weizenmehl in der selbst gemachten Erfahrung und beym Roggenmehl in der Behauptung mehrerer höchst achtbaren Männer vom Fach, und in dem Umstande, daß sich in dieser Zeit mehrere aus dem Anfange des letzten Krieges herstammende Roggenmehl-Depots in vollkommen gutem und brauchbarem Zustande vorgefunden haben sollen. — Es kommt, wie es scheint, nur darauf an, daß das Mehl trocken ist, und von allen unreinen Theilen gehörig gesäubert, luftdicht verpackt wird, und ich mache bey dieser Gelegenheit auf den oben angeführten Umstand aufmerksam, daß gerade das ungedörrte und auf gewöhnliche Weise bereitete Mehl in Buenos-Ayres am meisten gefallen hat, und in vortrefflichem Zustand befunden worden ist. Die Art dieser Zubereitung ist kein Geheimniß und kann einer Gemeinde, die darüber Zweifel hegen sollte, nachgewiesen werden. — Ich nehme also, wie gesagt, an, daß eine gehörige Zubereitungsweise des Mehls entweder schon in ganz Deutschland bekannt ist, oder doch ohne Schwierigkeit bekannt gemacht werden kann, daß man also überall, wo gute Mahlmühlen sind, auch haltbares Mehl in Fässer bereiten und liefern könne. — Wäre dieses nicht der Fall; so dürfte schon die Verbreitung der Kenntniß dieser Manipulation eine höchst wünschenswerthe, in ihren Folgen wohlthätige Sache für viele Provinzen seyn, und, ich bin überzeugt, daß, wenn nur in den verschiedenen Distrikten Deutschlands, da, wo es Noth thut, einige kräftige Männer Hand an's Werk legen wollen, es nicht lange dauern wird, bis jede brauchbare Mahlmühle Mehl auf eine eben so haltbare Weise in Fässer zu packen versteht, wie es in Nordamerika der Fall ist.

Es könnten sich demnach in jeder Provinz, Stadt oder Dorf, Lokal-Vereine bilden, die nach Maßgabe ihrer Mittel ein Mehl-Magazin anlegten. — Städte, welche nicht in Ackerbau treibenden Distrikten liegen, oder in immediaten Berührungen mit diesen stehen, wie z. B. (man erlaube das Beyspiel) Frankfurt a. M., Leipzig, Elberfeld u. s. w., basiren ihren Verein auf baares Geld und besorgen die Niederlage eines beliebigen Quantums Mehl durch Ankauf des Getraides, was unter ihrer eigenen Aufsicht gemahlen und verpackt werden kann. — Wie leicht fänden sich in solchen Städten einige tausend Thaler zu solchem Zwecke? — Wie gewiß mehrere wackere Männer, welche diese Besorgung unentgeldlich übernähmen und so ein großes Beyspiel gäben, was sicher nicht ohne Nachahmung bleiben würde, und, ich wage es nochmals zu sagen, was von den wohlthätigsten Folgen für das allgemeine Beste werden müßte. — Der Geldgewinn würde bey Vereinen dieser Art, wie ich sie mir denke, Nebensache seyn, aber er wird dennoch nicht ausbleiben, sobald die Zeit des Mangels herannahet, wo dann die Preise

sich leicht über das Doppelte ihres jetzigen Standpunktes heben dürften.

Eine jede Kommune kann es alsdann damit halten, wie sie will, und entweder zu erhöhten Preisen verkaufen und ihr Geld valiren machen, oder, wie im Jahre 1816 der Elberfelder Kornverein es that, sich mit den Zinsen begnügen und den Ueberschuß zu andern wohlthätigen Zwecken verwenden.

Dieß nun stelle ich auf, als das Verfahren der mit dem Landbau nicht in immediater Berührung stehenden Städte u. s. w. — Diejenigen, welche in dem Mittelpunkt der Ackerbau treibenden Provinzen gelegen sind, wie z. B. Köln, Mainz u. s. w., könnten immerhin dasselbe thun, aber es wäre ihnen auch noch ein andrer Plan vorzuschlagen, welcher dem Landmanne kräftig unter die Arme greifen würde, und der sich auf mehrfache Weise in Ausführung bringen ließe, nämlich:

1) als Depot, gegen Bescheinigung des hinterlegten Quantums,

2) als Kredit-Verein mit Vorschüssen in gegenseitig garantirten Kassenscheinen, oder

3) als Geld-Verein mit baaren Vorschüssen auf das im Magazin des Vereins deponirte Mehl.

Im ersten Fall, nämlich dem bloßen Depot gegen Bescheinigung, bedarf es nur einer Administration, welche für die gehörigen Lokalitäten, Aufsicht und Feuer-Assecuranz sorgt, und hinlänglich respektabel ist, um ihrer Empfangs-Bescheinigung den nöthigen Glauben zu verschaffen. Der Gutsbesitzer bringt nun seine z. B. 100 Fässer Mehl, nach Köln, Mainz u. s. w., deponirt sie bey der Administration gegen 10 Scheine jeden auf 10 Fässer an den Inhaber lautend. — Hat er nun persönlichen Kredit, so sind ihm diese Scheine als Repräsentant seines, unter guter Aufsicht und an sicherem Orte deponirten, jeden Augenblick disponiblen Eigenthums, ein Circulations-Mittel, was ihn in vielen Fällen, der Nothwendigkeit, zu jedem Preis zu verkaufen, überheben wird. Muß er realisiren, so kann er es schneller und leichter auf jene Scheine, als wenn sein Produkt noch im rohen Zustand in seiner eignen Scheune liegt. — Für möglichst niedrige Lagermiethe und billige Administrations-Kosten muß natürlich gesorgt werden und, da bey dieser Abtheilung des Plans kein Kapital-Vorschuß verlangt wird, so ist beydes wohl leicht zu erlangen.

Für den Fall eines Kredit-Vereines bedarf es gleichfalls keiner baaren Kapital-Anlage zum vollen Belauf, aber es sind doch für diesen Fall Namen erforderlich, die außer einem moralisch guten Ruf auch noch den der unbezweifelten Solidität besitzen. Unter solchen Auspicien aber würden sich dann Scheine in Umlauf setzen lassen, die z. B., ein Jahr nach Dato zahlbar, auf einen festen Betrag lauteten, und von dem Vereine als Vorschuß auf das deponirte Quantum Mehl ausgegeben werden könnten. — Daß dieß nicht für den vollen Werth geschehe, versteht sich, und es würde sich das Verhältniß des Vorschusses zum Quantum, gleich wie bey jedem andern merkantilischen Geschäfte der Art, nach den Umständen bilden. — Solche, von mehreren anerkannt wohlhabenden Männern gezeichnete Scheine würden dem Landmanne, wenn auch nicht in allen, doch in sehr vielen Fällen baares Geld seyn, und, da sie erst nach einem Jahre zahlbar wären, so verfiele er nicht sofort in Zinsen, und könnte bey'm Ablauf der Scheine entweder die Operation mit dem Vereine erneuen oder mittlerweile einen ihm passenden Verkauf schließen.

In dem dritten Falle endlich, wo nämlich ein Verein für Vorschuß in baarem Gelde gebildet werden sollte, möchte das Kapital dazu am zweckmäßigsten auf Aktien genommen und der Verwaltung redlicher Männer in jeder Stadt oder Kommune anvertraut werden. Da bey einem Vorschuß in baarem Geld die Zinsen sogleich in Anschlag genommen werden, so müßte natürlich das Verhältniß des Vorschusses zum Quantum um etwas geringer seyn, als bey dem System der Kreditscheine; es ließe sich aber in beyden Fällen bey den jetzigen niedrigen Preisen des Getraides, mit großer Sicherheit dem wahren Werth der Sache möglichst nahe bringen, was denn auch geschehen müßte, wenn die Hülfe wirksam seyn sollte; — vor Allem aber und haupt-

sächlich muß das Unternehmen nicht im Geiste des Wuchers, sondern in dem der reinsten Vaterlandsliebe betrieben oder lieber gar nicht begonnen werden.

In manchen Theilen Deutschlands würde die Mitwirkung vom Staate den Plan am kräftigsten befördern helfen, aber diese allerdings höchst wünschenswerthe Nachhülfe von Oben herab wird leichter zu erlangen seyn, wenn der Impuls von der Nation gegeben und den Regierungen durch das Beyspiel einiger Volks-Vereine der Beweis geliefert wird, daß der Plan ausführbar sey, und daß ihm kein Privat-Interesse zum Grunde liege.

Gott gebe sein Gedeihen! Ich aber schließe mit den Worten des Apostels Paulus:

„Prüfet Alles und das Beste behaltet."

C. C. Becher,

Subdirektor der rheinisch-westindischen Compagnie.

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 166.)

II. Deutsche Schweiz.

Von der französisch katholischen Schweiz ist der Uebergang zu der deutschen natürlich und leicht. Auch hier müssen wir indessen wieder zwey Abtheilungen eintreten lassen. Unsere erste Klasse bilden die durchaus katholischen Kantone, nämlich: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Solothurn. Unsere zweyte besteht aus den sogenannten paritätischen, nämlich: Glarus, Basel, Appenzell, St. Gallen, Graubündten, Aargau und Thurgau, in welchen Kantonen sowohl Reformirte als Katholiken leben und ihre Gottesfurcht ungestört üben. Da indessen diese paritätischen Kantone später auch unter den protestantischen aufgeführt werden müssen, und vorzüglich in dieser Beziehung geistige und literarische Bedeutung haben, so werden wir uns mit diesen erst gleichzeitig mit den blos reformirten Kantonen beschäftigen.

Wir haben es also vorerst blos mit der ersten Klasse zu thun.

Ganz katholische, deutsche Schweiz.

Luzern hat schon in alten Zeiten den Rang eines Vorortes unter seinen katholischen Mitständen behauptet, und ist daher auch immer der Sitz der päpstlichen Nunziatur gewesen, die es auch an nichts fehlen ließ, um dem heil. Stuhle daselbst viele und eifrige Anhänger zu werben.

Gleichwohl hat Luzern besonders zu Ende des verflossenen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts sich durch eine bedeutende Zahl freysinniger Gelehrter und Schriftsteller — auch durch gute Lehranstalten ausgezeichnet, und noch jezt fehlt es ihm nicht an hellen Köpfen, die aber, der Zeitverhältnisse eingedenk, ihr Licht unter den Scheffel stellen, ohne jedoch darum ihrer besseren Ueberzeugung und einer nützlichen Wirksamkeit ganz zu entsagen. Troxlers bekannte Verfolgung hat seine Auswanderung nach Aarau zur Folge gehabt. Einen zweyten Sieg errang der methodische Obscurantismus über den um das Erziehungswesen verdienten Eduard Pfyffer. Jezt traten die Sieger immer kecker auf, und suchten den Feind sogar außerhalb ihrer Gränzen auf. Darauf scheint besonders die neue Zeitschrift: Zeichen der Zeit, erst von dem bekannten Prof. Gügler — dann von dem Wetterpropheten Segesser herausgegeben, berechnet. Sie gehört zu dem größten Geschütze, welches in neuern Zeiten gegen den politischen und religiösen Liberalismus aufgeführt worden, und scheint besonders auf die freysinnigern Zürcher Theologen und die ächt protestantische neue Zürcher Zeitung gerichtet, mit welchen die treuen und eifrigen Vorfechter des Papstes, Gügler und Chorherr Geiger, ohnehin schon längst im Streite lagen. Fehlt es den Polemikern an bessern Gründen, so helfen sie sich durch Verdrehungen, Schimpfworte u. dgl. aus der Verlegenheit, was übrigens desto weniger zu bedeuten hat, da dieß

Blatt blos von Geistesverwandten gelesen wird, und selbst in mehr als einer großen Schweizer-Stadt kaum ein Exemplar davon aufgetrieben werden dürfte *).

Den Geist des zulezt genannten Mitarbeiters bezeichnet übrigens auch der lächerliche Federkampf über die Vorzüge der katholischen und protestantischen Kirche, den er mit einem reformirten Handelsdiener in Bern führte.

Es scheint indessen nicht, daß dieß obscurantische Treiben unter politischer Einwirkung stehe, wiewohl anderwärts hie und da der Fall seyn dürfte. Wohl mag die Regierung etwas eifersüchtig auf ihr Ansehen, und darum dem politischen Liberalismus abhold seyn, wofür Troxlers Schicksal den Beleg zu liefern scheint. Daß sie es aber nicht überhaupt auf systematische Verfinsterung angelegt habe, geht aus der Anstellung mehrerer tüchtiger Lehrer an dem Lycäum und neueren wohlthätigen Verfügungen rücksichtlich des Schulwesens hervor. Vorzügliche Achtung verdienen der ächt vaterländisch gesinnte und geistvolle Stadtpfarrer Thaddäus Müller und der durch sein schweizerisches Idiotikon rühmlich bekannte Pfarrer Stalder im Entlibuch. Möge es Luzern nie an solchen Männern fehlen, wie diese und andere aus frühern Zeiten, die ihm selbst einen literarischen Ruf erworben haben **)!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Noch während der Bearbeitung dieses Aufsatzes ist jene Zeitschrift eines frühzeitigen, jedoch nicht unvermutheten Todes verblichen.

**) Vergl. die frühern Nachrichten Hesperus. 1822. Nr. 11., 93., 127. Schweizer Denkmal. 1823. Nr. 200., 206., 214. Schulwesen, Troxler, Gügler.

Oestreich.

Staatsgüter-Verkauf.

(Vergl. Nr. 225. und 301. 1824.)

In Mähren und Schlesien wurden im Laufe des Jahres 1824, dann bis zum 1. Mai 1825 zum Verkauf ausgeboten: die Studienfonds-Herrschaften und Güter Roketnitz, Oberndorf, Habrowan und Teinetscheck; die Religionsfonds-Herrschaften und Güter Ziaroschütz, Zittow, Petrowitz, Blaziowitz, Schüttborzitz, Altbrünn, Czellechowitz, Kozuschan, Wrbateck und Königsfeld — zusammen in einem Schätzungswerthe von 818,802 fl. Conv.

In Böhmen eben so bis 30. Mai 1825 die Studienfonds-Herrschaften und Güter Woporzan, Bernarditz und Schurz; die Religionsfonds-Herrschaften und Güter Slapp, Dawle, Königssaal und Kladrau, im Schätzungswerthe von 647,687 fl.

In Oestreich ob und unter der Ens, in den Jahren 1823, 1824, bis 28. März 1825 die Staats-Herrschaften Pöchlarn, Gloggnitz, Marbach, Sierning; die Kameral-Herrschaften Ranariedl, Edelsberg, Pürnstein, Traismauer, Oberwölbling, Arnsdorf; die Kameral-Güter Oberlörben, Rittersfeld, mehrere Parcellen und Zehnte; die Religionsfonds-Herrschaften und Güter St. Wolfgang, Säusenstein, Stromsdorf — im Schätzungswerthe von 879,946 fl.

In Steyermark und Kärnthen eben so bis 27. April 1825 die Kameral-Herrschaften Gallenberg, Altofen und Friesach; die Staats-Herrschaften Großsölk; zwey Häuser in Grätz und die Studienfonds-Gült Portschach, im Schätzungswerthe von 106,142 fl.

In Galizien im Jahre 1824 die großen Staatsherrschaften Lubarzow, Lezaisk, das Staatsgut Kalaszne, dann mehrere andre Kameralgüter im Schätzungswerthe von 639,282 fl.

In Illyrien (Krain) die Religionsfonds-Herrschaft Rupertshof 49,643 fl.

Der Gesammt-Taxationswerth aller dieser Güter aber betrug 3,140,702 fl.

Druckwerk.

Ein sehr einfaches, das mit geringer Kraft das Wasser zu einer außerordentlichen Höhe steigert, hat der Apotheker Leroux zu Vitry-le-Français erfunden. Die nähere Beschreibung des Mechanismus findet man in den Annales de l'industrie nat. T. XV. p. 198. und T. XVI. p. 286. mit einer Kupfertafel erläutert und einen Auszug daraus in dem reichhaltigen Bulletin universel. Mai. 1825. Arts méchaniques Nr. 247.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 170.

Hesperus.

Montag, 18. Juli 1825.

Pouqueville's Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands.

(Fortsetzung Nr. 158.)

S. 245. „Geburten, Heirathen, Begräbnisse — Alles gibt Gelegenheit oder Vorwand zu Gelderpressungen in diesem Lande, wo fröhliche, wie schmerzliche Ereignisse Bereicherungsmittel für einen Fürsten werden, der auch Pest und Hungersnoth zu seinen Erwerbszweigen zählt, indem sie ihm reiche Erbschaften zuwenden und das Kornmonopol wuchern lassen."

Ebendaselbst bricht Muktar (der und seine Familie im Journal de l'Empire etwas mitgenommen war) in Verwünschungen gegen die Erfindung der Buchdruckerkunst aus, die er Voltairen zuschrieb: „Nur wir Pascha's," rief er, „sollten lesen und schreiben lernen; hätte ich einen Voltaire in meinen Staaten, ich würde ihn aufknüpfen lassen, und fände ich Jemanden, der mehr wüßte, als Ich, so müßte er ebenfalls sterben." Welche liebenswürdige Sympathie mit gewissen, christlichen Maximen!

S. 251. „Die Erfahrung hat immer bewiesen, daß die Türken weder Krieg noch Frieden zur rechten Zeit zu machen wissen."

S. 255. „Unter absoluten Regierungen ist man gewohnt, stets das Gegentheil von dem zu glauben, was der Despot Gutes zu unternehmen verspricht."

S. 257. „Ali Pascha ließ alle ihm von seinen Frauen geborne Mädchen in den See werfen, weil er glaubte, sie möchten durch ihre künftigen Verbindungen leicht Sclavinnen von Bey's oder Pascha's werden, die sich seines glänzenden Namens unwürdig machten. Bey welchem Tyrannen vereinigte sich je so viel Stolz mit einer so empörenden Grausamkeit?"

S. 258. „Es ist eine den Tyrannen eigne Schwachheit, sich zu überreden, daß man ihnen Alles glauben müsse, weil sie, bey ihrer Gewalt über die Menschen, auch die Gedanken zu beherrschen wähnen." — „Im Orient ist ein Mensch nie freundlicher, als wenn er über Treulosigkeit brütet."

S. 259. Chainitza fordert ihren Bruder Ali Pascha zur Rache gegen die Kardikioten auf: „Ich werde dich weder Vezier noch Bruder nennen, wenn du nicht hältst, was du auf dem entseelten Leichnam unsrer Mutter geschworen. Du mußt — bist du anders der Sohn von Khamko — du mußt Kardiki zerstören, seine Einwohner ausrotten, und ihre Frauen und Kinder in meine Gewalt geben, um nach Belieben über sie verfügen zu können. Ich will von nun an nur auf Matrazen schlafen, die mit ihren Haaren gefüllt sind. Unbeschränkter Gebieter der Kardikioten — vergiß die Beschimpfungen nicht, die wir in den Tagen unsrer Gefangenschaft von ihnen erdulden mußten. Die Stunde der Rache ist da — mögen die Elenden von der Erde verschwinden!"

Und nun lese man mit Schaudern, wie die Rachelust gegen die eignen Glaubensgenossen wüthete, und schließe daraus, was Christen zu befahren haben!

S. 285. „Ein Despot kann kein Geheimniß bewahren, weil Alle, die ihn umgeben, auf seine

Schritte und Bewegungen lauschen, und gegen sein Ansehen verschworen sind."

S. 303. „Die Freundschaft eines Tyrannen ist eine Strafe des Himmels."

S. 311. Erste Regung der Griechen zur Zeit des Wiener Kongresses.

„Die Tyranney der Türken schien ihnen zu altern. Ihre Unfälle in Egypten; das Ereigniß, daß 8000 Russen an den Ufern der Donau über 30,000 Mahomedaner triumphirt hatten; die Erstarrung ihrer Regierung; ihre sinnlose Ungerechtigkeit; die Verirrungen ihres Gebieters, gleich den epikureischen Göttern, im Schooß der Wollust eingeschlafen; die anmaßende Stupidität des größten Theils ihrer Veziere; die Käuflichkeit ihrer Tribunale; der armselige Zustand der niedern Klasse der Muselmänner — Alles dieß hatte den Christen das gefährlichste Gefühl eingeflößt, das sich der Tyranney gegenüber entwickeln kann — das Gefühl der Verachtung, das Lebensprinzip aller Revolutionen gegen eine willkürliche Macht. Maßen sie sich mit ihren Gebietern, die sie lange Zeit nur mit Schrecken betrachtet hatten, so mußten sie einsehen, daß sie dieselben zu hoch gestellt, weil sie sie nur immer von unten nach oben beobachtet — nun aber begriffen sie, daß sie ihnen gleich stünden, und so kamen sie bey näherer Untersuchung endlich auf das Resultat, daß die stolzen Osmanen ohne die Christen nicht bestehen könnten. In dem hohen Rath des Reichs zugelassen, den die griechischen Fürsten des Phanals gleichsam unter ihrer Leitung hatten; mit der Seemacht des Sultans verbunden, dessen Geschwader von den Hydrioten geführt wurden; Herren des Handels, der Industrie und des Ackerbaues in Griechenland, wo man unter zehen Christen einen Türken fand, schon der Zahl nach stärker, fragten sie sich, warum sie seit Jahrhunderten Sklaven gewesen?"

(Die Fortsetzung folgt.)

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 168.)

So groß der Ruhm ist, den die drey Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden in politischer Hinsicht in Folge der ersten Begründung schweizerischer Freyheit genießen; so geringfügig sind dieselben schon seit langer Zeit in geistiger und literarischer Hinsicht. Dieß Hirtenvolk ist zu arm, um den Musen einen Tempel zu bauen; selbst die unentbehrlichsten Schulen sind aus diesem pekuniären Grunde meistens in dem elendesten Zustande. Die selbst nur dürftig gebildete Geistlichkeit kennt nicht einmal das Bedürfniß des Bessern, viel weniger vermöchte sie demselben zu entsprechen.

Mehrere Umstände widersetzen sich hier den Fortschritten einer höhern geistigen Bildung. Dahin gehört erstens schon der Mangel einer auch nur etwas bedeutenden Stadt. Die Hauptorte aller drey Kantone sind nur Flecken, oder große Dörfer. In neuern Zeiten haben überdieß besonders Uri und Unterwalden durch den Krieg unendlich viel gelitten, was die frühere Armuth auf den höchsten Grad brachte. Endlich würde ich auch den hier herrschenden krassen Katholicismus unter die Ursachen des geistigen Zurückbleibens dieses Völkchens rechnen, wenn man jenen nicht eben so wohl als Wirkung desselben betrachten dürfte. Gewiß ist, daß der heil. Stuhl nirgends treuere und gehorsamere Unterthanen haben kann, als hier, wo man sonst auf den Genuß der Freyheit so stolz ist. Sonderbar kontrastirt mit diesem Sinne auch die tiefe Verehrung, nicht nur für lebende, sondern selbst für verstorbene gekrönte Häupter, die sich namentlich durch ein feyerliches Todtenamt für Ludwig XVIII. an den Tag legte. Eben so auffallend ist die Begierde, mit fremden Orden zu prangen. Nicht nur die Häupter des Staats, sondern selbst Geistliche lassen sich von Roms Großmuth mit dem Orden des goldenen Sporns beschenken, und treten damit auf Landsgemeinen wie in Tempeln auf. Wie doch die Stifter der Eidsgenossenschaft sich freuen würden, wenn sie ihre

Nachkommen mit solchen Ehrenzeichen geschmückt sähen! Auch die Bereitwilligkeit, für den königl. neapolitanischen Dienst ein ganzes Regiment zu stellen, würde sie ohne Zweifel zu Freudenthränen über ihre republikanisch-gesinnten Nachkommen bewegen. Endlich würden sie auch die Staatskunst bewundern, die, so ganz im Geiste der Zeit, selbst auf des Rigi's Höhen den Fremden an das Daseyn einer allgegenwärtigen Polizey erinnert, und ihm Vorsicht bey politischen und religiösen Aeußerungen unter ernster Drohung zur Pflicht macht.

Ungerne wird der Freund der Menschheit sehen, daß einige, erst seit wenigen Jahren aufblühende gemeinnützige Anstalten in Schwyz, z. B. die Armenpflege und die Ersparungskasse, bereits wieder im Sinken begriffen sind. Der goldene Sporn sollte doch wenigstens keine Rückschritte bewirken! *)

Etwas erfreulicher ist der Blick auf den Kanton Zug, der in seinem Hauptorte einige nicht unbedeutende Bildungsanstalten besizt. Mit dem Frauenkloster ist eine Töchterschule verbunden, um welche sich besonders der unlängst verstorbene Präfekt Brandenberg sehr verdient gemacht hat. Auch das hiesige Gymnasium, in welchem Geschichte, Geographie, Rhetorik und alte Sprachen gelehrt werden, gehört zu den bessern Lehranstalten der katholischen Schweiz, und es ist damit eine Bibliothek verbunden.

Der hiesige Arzt, Dr. Stadlin, ein geistvoller und helldenkender Mann, schreibt die Geschichte seines Vaterlandes, das, seines geringen Umfanges ungeachtet, in geschichtlicher Hinsicht nicht unbedeutend ist. Es sind von dieser sehr in's Einzelne gehenden, mit vielem Fleiße geschriebenen Geschichte bereits mehrere Bände erschienen. Endlich darf hier auch die Zuger Zeitung nicht mit Stillschweigen übergangen werden, die freylich meistens blos in den sogenannten kleinen Kantonen gelesen wird. Lange Zeit war sie das Organ der schweizerischen Finsterlinge, und lebte mit andern bessern Schweizerblättern in ununterbrochener Fehde; seit einiger Zeit scheint sie indessen der Polemik entsagt zu haben *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. die frühern Nachrichten Hesperus. 1822. Nr. 194. Verhandlungen mit dem päpstlichen Nuntius. Nr. 236. u. 1825. Nr. 32. Einsiedeln. Nr. 25. Schwyz. 1822. Nr. 93. 259. 1823. Nr. 221. 1825. Nr. 36. Rigi.

*) Auch 1823. Nr. 199. u. 200 ward Zugs erwähnt.

Witterung 1825.

Dr. Fischer zu Korneuburg in Oestreich weissaget einen sehr warmen und trocknen Sommer und Herbst; weil die Sonne vorzüglich rein und ohne Flecken sey, folglich viel stärker und gleichförmiger Licht und Wärme auf unsrer Erde entwickeln werde. Thau werde sehr oft die einzige Erfrischung der Vegetationskraft seyn. Die Westwinde werden nur Wolken, seltner Strichregen und keinen anhaltenden Landregen bewirken. Im Julius werden die meisten, mit Gewitter verbundnen Strichregen und die heißesten Tage fallen, heißer als 1819 und 1822. Ein lange dauernder, warmer, trockner Herbst wird die Weinlese sehr begünstigen.

Zwischen dem 10ten September und 10ten Oktober wird die seltne und sehr interessante Zusammenkunft der drey durch Licht und Glanz sich auszeichnenden Planeten, Venus, Mars und Jupiter beym Regulus, als dem schönsten Stern im Löwen, Morgens 3 Uhr Statt finden.

Alle drey werden ebenfalls Licht- und Wärme-Entwicklung befördern und uns schöne Herbstmorgen verschaffen.

Neuere deutsche Literatur.

1. Hebels allemannische Gedichte. *)

Hebel ist Volks-Dichter und Volks-Schriftsteller wie wenige. Seine Gedichte und sein Hausfreund beurkunden es, und weisen ihm einen Ehrenplatz neben Bürger, Voß, Claudius ꝛc. an. Gemüthlichkeit, Herzlichkeit, Naivetät, Originalität, Popularität ohne Gemeinheit, eine ganz besondre Individualität in Abschließung eines bestimmten Kreises, in welchem zum Sprechen getroffene Menschen in ihrer eignen Weise vorüber ziehen, — durch Neuheit, Einfachheit und Anmuth zugleich überraschende Bilder, — stete Tendenz zu sittlicher Erhebung, wie zur Bekämpfung des Aberglaubens, und eine reine, treuherzige, nicht selten schalkhafte und humoristische, und, durch den schwäbischen Dialekt noch doppelt eigenthümlichen Reiz und Eindruck gewinnende, Sprache — das, dünkt uns, charakterisirt Hebels Prosa und noch mehr seine Poesie. Beyde kommen vom Herzen und gehen zu jedem Herzen, das für Natur und Wahrheit Sinn hat. Was die Kunst hinzu gethan, gefällt um so mehr, je anspruchloser und mit je seltnern Blumen sie ihren Kranz gewunden. Daher erklären sich die mehrfachen Ausgaben des Originals, das freylich für alle, denen der süddeutsche Dialekt und so manche lokale Anspielung zu fremd ist, gewissermaßen verloren geht. Daher denn wohl auch das Bedürfniß, besonders für Norddeutsche, diese Dichtungen in die allgemeine Büchersprache zu übertragen. Und so haben, nach Kind und Girardet, auch Herr v. Budberg und Herr Dr. Adrian sich an die Aufgabe gemacht. Leztrer will, bescheiden genug, die Palme nicht ansprechen, und es bleibe den höhern Mächten des literarischen Olymps die Entscheidung überlassen, wem sie gebühre. Wir, unsers Orts, haben diese Uebertragung mit Vergnügen gelesen, eingedenk des ubi plura nitent. Wir glauben, es werde dieß noch bey vielen Lesern der Fall seyn, welchen das Original zu viel Dunkelheiten hat. Eine Probe spreche selbst, und zwar das Schlußgedicht:

Der Wegweiser.

Guter Rath zum Abschied.

Kennst du den Weg zum Mehlfaß wohl,
Zum vollen Faß? Im Morgenschein
Mit Pflug und Karst durch's Weizenfeld,
Bis Sterne glüh'n am Himmel rein.

Du hackst, so lang der Tag dir hilft,
Wohl ohne Rast, wohl ohne Ruh:
Der Weg geht durch die Scheune dann
Dem frohen Abendmahle zu.

Kennst du den Weg zum Gulden wohl?
Er geht den Kreuzern nach, und sieh,
Wer nicht auf einen Kreuzer schaut,
Der kommt wohl auch zum Gulden nie.

Wo ist der Weg zur Sonntagslust?
Dem Werktag folge du nur treu
Durch Werkstatt und durch Ackerfeld!
Der Sonntag kömmt von selbst herbey.

Am Samstag ist er nicht mehr weit.
Was deckt er wohl im Körbchen zu?
Ich denk' ein Pfündchen Fleisch im Kohl,
Wohl auch ein Schöppchen Wein dazu!

Kennst du den Weg zur Armuth wohl?
Blick auf die Wirthshaus-Schilder hin;
Tritt ein, es gibt den besten Wein
Und nagelneue Karten drin.

Im lezten Wirthshaus liegt ein Sack.
Und wenn du fortgehst, häng' ihn an!
„Wie steht dir doch der Bettelsack
„So schön, zerlumpter, alter Mann!"

Es liegt von Holz ein Becher drin,
Den Becher halte ja recht sehr,
Und wenn du an ein Bächlein kömmst,
Und dürstest — trink' ihn leer.

Wo ist der Weg zur Ehr' und Ruh',
Der Weg zum frohen Alter, sprecht?
Geradeaus in Mäßigkeit,
Mit stillem Sinn, in Pflicht und Recht.

Und wenn du an dem Kreuzweg stehst,
Und nicht mehr kennst den rechten Pfad,
So frage dein Gewissen nur,
Und folge seinem guten Rath.

Wo mag der Weg zum Kirchhof seyn?
Was fragst du noch? Allüberall!
Zum stillen Grab im kühlen Grund
Führt jeder Weg im Erdenthal.

Doch wandle du in Gottesfurcht!
Ich rathe dir es ernstlich an.
Das Grab hat ein geheimes Thor,
Und manches gränzt noch jenseits dran.

(Der Beschluß folgt.)

*) Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Aus der allemannischen Mundart übersezt von Adrian. Stuttgart und Tübingen, 1825. (1 fl. 36 kr.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 171.

Hesperus.

Dienstag, 19. Juli 1825.

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 170.)

Mit Ausnahme eines kleinen Bezirkes gehört auch Solothurn zu den katholischen Schweizerkantonen. Die freundliche Lage des Hauptortes, womit auch seine Bauart übereinstimmt, scheint wohlthätig auf den Geist seiner Bewohner eingewirkt zu haben, die sich durch ein heiteres, geselliges und gutmüthiges Wesen auszeichnen. Obschon an ihrem Glauben festhaltend, sind sie doch nicht zur Bigotterie und Verketzerungssucht geneigt. Schade, wenn ein solches Publikum sich dem verderblichen Einflusse der Jesuiten hingegeben hätte, die auch hier vor einigen Jahren, unter der Mitwirkung einiger hohen Gönner, sich einzunisten versuchten, von der Mehrheit des großen Raths jedoch kräftig zurückgewiesen wurden. Einen großen Verlust haben die hier zahlreichen Freunde des Lichts durch den frühzeitigen Tod ihres Mitbürgers, des trefflichen Glutz-Blozheim erlitten, der die schwierige Aufgabe der Fortsetzung von Joh. Müllers Schweizergeschichte so glücklich zu lösen begonnen hatte, als der Tod ihn in seinen historischen Forschungen unterbrach. Auch Solothurns Lehranstalten würden, hätte er länger gelebt, durch die von ihm ausgegangene Anregung, wahrscheinlich eine heilsame Reform erlitten haben. Wenn aber auch diese noch Manches zu wünschen übrig lassen, fehlt es dennoch hier nicht ganz an wissenschaftlichem Sinne. Besonders die jüngere Geistlichkeit schreitet mit dem besseren Zeitgeiste wacker fort, und bleibt ohne Unterschied der Konfessionen den wichtigeren Erscheinungen im Felde der philosophischen und theologischen Literatur nichts weniger als fremd. So lernte ich einen Landprediger kennen, der große Belesenheit in Herders Schriften verrieth. Wollte vielleicht die geistliche Behörde, die den solothurnischen Studirenden den Besuch des Zofinger-Vereins verbot, eben jenem hellen Geiste entgegenarbeiten? Da man sich keinen andern Grund denken kann, so ist man wohl berechtigt, jene Frage zu bejahen. Wie steht es aber dann um die Eidgenossenschaft und die brüderliche Verbindung aller Schweizer, die dieser Name und das Wesen des Bundesstaats voraussetzen, wenn es den Jünglingen eines Kantons zum Verbrechen gemacht wird, mit denen eines andern in freundschaftliche Verbindung zu treten? Sollen sie einst auf Tagsatzungen und in Feldlagern auch so scharf von einander getrennt bleiben? Mit Recht hat daher jenes eben so unchristliche als unschweizerische Verbot alle rechtlichen und verständigen Eidsgenossen im höchsten Grade empört.

Der Konsequenz wegen sollte auch den Mitgliedern der solothurnischen naturforschenden Gesellschaft der Besuch der allgemeinen schweizerischen Versammlung der Naturforscher untersagt werden, indem bey dieser ebenfalls viele Protestanten sich einfinden. Wirklich besteht dort ein solcher Verein, dessen Vorstand, Hr. Hugi, schöne Kenntnisse im Fache der Naturwissenschaften und großen Eifer für Verbreitung derselben besizt. Auch die hier bestehende literarische Gesellschaft, die eine Auswahl guter Zeitschriften und anderer interessanter Werke darbietet, trägt gewiß zu einer unbefangenen Geistesbildung kräftig bey*).

Ungerne verlassen wir einen Ort, der sich so sehr zu seinem Vortheil auszeichnet, um zu einem andern Kantone überzugehen, der des Erfreulichen

*) Man sehe Hesperus 1823. Nr. 214. Gymnasium, und 1825. Nr. 77. Naturforschende Gesellschaft Solothurns.

nicht so vieles darbietet. Es ist der Kanton Tessin, dessen Bewohner sämmtlich der katholischen Kirche angehören und bekanntlich italiänisch sprechen. Auch hier finden wir ein schon berührtes Hinderniß der Kultur: den Mangel eines bedeutenden Hauptortes. Von sechs zu sechs Jahren wechselt der Regierungssitz zwischen Bellinzona, Lugano und Locarno, von welchen drey Orten der größte nicht viel über 3000 Einwohner zählt. Ueberdieß zehren von dem Marke des nur theilweise fruchtbaren Landes 12 Manns- und 8 Frauenklöster, nebst 4 Chorstiften mit 260 Mönchen und Nonnen. Wie winzig nimmt sich gegen dieses geistliche Heer die Zahl der Lehranstalten aus! Zu Bellinzona ist ein Gymnasium, worin Mönche aus dem Kloster Einsiedeln lateinische, deutsche und italiänische Sprache, Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Rhetorik lehren. Ferner ist in dem Dorfe Poleppio ein theologisches, auf sieben Zöglinge berechnetes Seminarium, bey welchem ein Rektor und ein Mönch als Lehrer angestellt sind; es wird aber fast gar nicht mehr besucht.

Glückliches Land, das seine ganze wissenschaftliche Bildung nur dem Priesterstande verdankt!

Vermuthlich steht dieses Volk noch lange Zeit auf der Stufe glücklicher Unwissenheit, auf welche man jezt gerne auch so manches andere heruntersetzen möchte. Freunde dieses Systems würden indessen sich im Kantone Tessin bald überzeugen, daß ein unwissendes und abergläubisches Volk darum nicht immer das beste sey, indem die Unfähigkeit richtig zu denken die Fähigkeit schlecht zu handeln auch bey diesem Volke gar nicht ausschließt, während jene hingegen unstreitig unendlich vieles Gute durchaus verhindert und selbst unmöglich macht. Ferne sey es jedoch von uns, die Tessiner als besonders unsittlich darstellen zu wollen, was auch die Bemerkung nicht beabsichtet: daß sie, wie in der Sprache, so auch in ihren Sitten mit den übrigen transalpinischen Völkern auffallende Aehnlichkeit haben.

Die frühere Geschichte dieses Kantons erklärt übrigens hinreichend die Vernachlässigung aller Bildungsanstalten in demselben und das Nicht-Fortschreiten mit dem Geiste unserer Zeit. Vor der schweizerischen Staatsumwälzung im J. 1798 bildete nämlich der Kanton Tessin sieben Landvogteyen, wovon drey den Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden — die übrigen vier aber allen Kantonen, mit Ausnahme Appenzells, gehörten. Gewiß fiel wenigen Unterthanen despotischer Staaten ein traurigeres Loos, als diesen Unterthanen der freyen Schweiz. Da jeden Kanton nur selten die Reihe traf, einen Landvogt zu wählen, und die Stelle von zwey zu zwey Jahren an einen andern überging; so mochte keine schweizerische Regierung an diese gemeinschaftlichen Unterthanen etwas Bedeutendes wenden, und so war hier von öffentlichen Anstalten und Verbesserungen zum Wohle des Landes beynahe gar nicht die Rede. In manchen Kantonen wurden die armseligen Landvogteyen nur von solchen gesucht, die zu einheimischen wichtigen Stellen nicht Fähigkeit oder Kredit genug besaßen; in einigen demokratischen wurden sie vollends, ohne Rücksicht auf Würdigkeit und Fähigkeit, an den Meistbietenden gleichsam verpachtet. Wer nun so blos für zwey Jahre aus allen seinen frühern Verhältnissen heraustrat, um nach kurzer Zeit wieder in dieselben zu treten, wollte natürlich möglichst vielen Gewinn aus seiner schnell vorübergehenden Herrschaft ziehen, und wohl die Meisten waren auch in der Wahl der Mittel nicht blöde. Wie hätte unter solchen Stiefandesvätern, die gerade, wenn sie sich je einige Kenntniß der Landesgesetze und Verhältnisse — einige Erfahrung erworben hatten, wieder einem andern Neulinge ihre Stelle abtreten mußten, etwas bleibend Gutes gedeihen können?! — Es ist unbegreiflich, daß diese widersinnige, höchst erbärmliche Verwaltung eines nicht unbedeutenden Landes nicht früher mit Kraft angefochten und in ihrer ganzen Scheußlichkeit beleuchtet wurde, obschon es der Schweiz lange vor der Revolution nicht an verständigen und wohldenkenden Staatsmännern fehlte. Aber würden nicht die blinden Vertheidiger alles Alten die Mehrheit gebildet haben, besonders wenn der Eigennutz seine Rechnung dabey fand? Noch lange wird der Kanton Tessin die Folgen

dieser verkehrten Regierungsart — dieser mehrere Jahrhunderte dauernden gänzlichen Vernachlässigung aller Quellen des öffentlichen Wohls empfinden und beseufzen. Die gegenwärtige Regierung scheint zwar eifrig auf das Beste des Landes bedacht; aber wo so lange nichts dafür gethan worden, ist später oft der beste Wille unzureichend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(Fortsetzung Nr. 167.)

„Ich fürchte nur, auch die neuern Methoden werden diese Einseitigkeit nicht vermeiden. Man bemühet sich, die Jugend mit einer Menge nützlicher Kenntnisse auszustatten; man nimmt den Verstand des Zöglings von allen Seiten her in Anspruch, um ihm die Entwicklung seiner Fähigkeiten zu erleichtern, und ihn zum Erwerb von Geschicklichkeiten zu reizen, und auf diesem Wege der Belehrung werden ihm auch die Gründe, die sein Thun und Lassen im Leben bestimmen sollen, vor Augen gestellt; aber ich werde noch nirgends zusammenhängende Vorkehrungen gewahr, welche, vom moralischen Sinn unterstützt, geeignet wären, den Menschen von früher Jugend an im Recht- und Guthandeln zu üben, und ihn, seiner sinnlich geistigen Natur gemäß, an ein rechtschaffenes humanes Betragen zu gewöhnen. Unsere Erziehungs-Methoden schwanken noch allzusehr zwischen den beyden Extremen, nach welchen der Mensch für sein persönliches Daseyn zu wenig oder zu viel, für sein Verhältniß im geselligen Verband und im Staatsleben — ohne welche doch wahre Humanität gar nicht denkbar ist — auf jeden Fall nicht gehörig gebildet wird. Denn soll der Staat nicht fortwährend nur ein Nothstall, eine Zwangsanstalt bleiben, und zwischen Regenten und Regierten einen Zustand des Mißtrauens und einer bald heimlichen, bald öffentlichen Widersetzlichkeit dauernd erhalten; so bedürfen wir einer die moralische Natur des Menschen mehr als bisher berücksichtigenden Volksbildung, für welche weder die häusliche Erziehung im Allgemeinen geeignet, noch unsere öffentliche Schul- und Bildungsanstalten eingerichtet sind, deren Unentbehrlichkeit aber die Früchte der Zeit den Fürsten und den Völkern immer fühlbarer machen werden. —

„Und wie sollte diese Vorbildung beschaffen seyn?“ —

„Ich entwarf vor Kurzem einen Aufsatz: über die Möglichkeit, den gesetzlichen Zustand durch eine zweckmäßige Volksbildung zu verbessern. Wollen sie diesen lesen, so werden sie meine Ansichten von diesem Gegenstande näher kennen lernen.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Z. 8. Juli 1825.

Ich theile Ihnen eine Geschichte mit, deren Zuverlässigkeit ich verbürge, und noch in keinem der französischen Blätter gelesen habe. Zu St. Avold, (Lothringen) starb der Bruder des Friedensrichters Decker ohne Testament und Leibes-Erben. Man behauptet, daß ihm die dortige Geistlichkeit hart zugesezt habe, der Kirche ein Legat zu hinterlassen, und daß der Bruder die Herren hinzuhalten wußte, um den Sterbenden nicht zu quälen. Einige Zeit nach dessen Tod erhielt der Friedensrichter einen Brief des Verstorbenen aus dem Fegfeuer datirt, worin er seinen — schrecklichen Zustand schildert, wie er brenne, und daß ihn nur Seelenmessen retten könnten; er bat daher seinen Bruder und Erben, den Geistlichen zu diesem Zweck 2000 Franken aus seiner Hinterlassenschaft zu zahlen. Der Friedensrichter erhielt jedoch diesen Brief vom Feuer unversehrt, und schloß daraus, daß das Fegfeuer so arg nicht brennen müße. Dieses meldete er seinem Bruder und bemerkte ihm, daß er zwar, um seine Seele zu trösten, seine ganze Verlassenschaft gerne opfern wollte, doch aber der Sache, ob er ihm dadurch nützen könne, gewiß seyn möchte, und bis dorthin Anstand nehme, die 2000 Fr. für Seelenmessen zu verwenden. Dem Küster empfahl er, diese Antwort mit der nämlichen Gelegenheit, die ihm das Schreiben seines Bruders gebracht habe, besorgen zu lassen. — Vierzehn Tage darauf erhielt Decker seine Entlassung, ohne irgend einen Grund dazu anzuführen, noch auch, so viel man weiß, dafür zu haben. Das nenne ich doch Religion haben bey einem Justiz-Minister!

Ist Ihre Preisfrage des Jahrs 1823 noch nicht beantwortet? oder wer hat den Preis erhalten? Wäre es noch nicht zu spät, oder würde die Frist zur Beantwortung

verlängert; so kenne ich einen Freund, der Ihnen sehr genau bekannt ist, aber aus — Grillen vermuthlich, sich nicht entdecken will, welcher seinen längst gemachten Entwurf zur Beantwortung der Aufgabe wohl ausarbeiten würde, woran er bis jezt durch Berufsgeschäfte verhindert worden seyn mag. Geben Sie mir doch einen Wink darüber, oder besser, sagen Sie etwas darauf im Hesperus. *) Leben Sie wohl. Dr. M. H.

*) Da leider! nur ein Einziger bis jezt um jenen ausgesezten Preis concurrirt hat; so würde mir jeder Mitbewerber äußerst willkommen seyn, und ich will deßhalb gern den Termin noch verlängern. D. H.

Aus Brasilien.

Der Brasilianische Zuschauer, eine Zeitung, die in Rio de Janeiro gedruckt wird, enthält unter'm 17. Dec. 1824 folgenden Artikel aus Bahia vom 7. Dec. desselben Jahrs:

Seitdem hieselbst die Ordnung wieder hergestellt worden, fanden viele Verhaftungen Statt, und es scheint, als wenn die Liste derselben noch nicht geschlossen ist. In dem Augenblicke der Gefahr bewiesen viele Personen einen großen Eifer und Anstrengung, unter welchen sich auch der Kommandant Beaurepaire von der Corvette Maria da Gloria auszeichnete, der in der That der Belohnungen des erhabnen Kaisers von Brasilien würdig war.

Wer aber auch in diesen lezten Tagen der Unordnung und des Schreckens denselben Eifer und ein gleiches Verlangen nützlich zu seyn bewies, war unser braver Kapitän Heesch von dem Hamburger Schiffe Urania, an dessen Bord sich ganze Familien und eine große Anzahl Personen von Distinktion flüchteten; so gingen z. B. am Bord desselben Se. Excellenz der Herr Zoll-Richter Telles, José Joaquim de Oliveira, Faria, die Damen Donna Maria Rita da Cunha etc., bis sich die Anzahl der Geflüchteten auf 100 erstreckte, und ein jeder von ihnen wurde sowohl von dem Kapitän, als von der übrigen Mannschaft am Schiff mit einer Aufmerksamkeit behandelt, welche man sich kaum denken kann.

Natürlicher Weise muß dieses Betragen des braven Hamburgischen Kapitäns seiner Menschenfreundlichkeit zugeschrieben werden; wir glauben aber auch zugleich, daß das Gefühl einer ehrfurchtsvollen Dankbarkeit daran Antheil habe, für die Ehre, deren Se. Kaiserliche Majestät ihn gewürdigt, indem Allerhöchstdieselben bey seinem Aufenthalte in Rio de Janeiro sein Schiff besucht. Von dieser Gesinnung gab Heesch am 1. Dec. neue Proben durch Artillerie-Salven und Aufziehung aller seiner Flaggen am Schiffe, womit er jenen unsterblichen Tag feyerte, und es war in der That ein rührendes Schauspiel, welches Kapitän Heesch, seine Mannschaft und alle Geflüchteten beyder Geschlechter vom Verdecke seines Schiffes gaben, als das Freudengeschrey durch die Lüfte ertönte: Es lebe der Vater des Vaterlands! Es lebe der große Don Pedro, unser unsterblicher Kaiser!

Oestreich.

Tabaks-Fabrikation.

(Verglichen Hesperus Nr. 80.)

Der Ausgangs-Zoll für Ungrische Tabaksblätter und Mehl ist auf 1 fl. für — dann für gesponnenen und geschnittnen Rauchtabak auf 22½ kr. à Centner herabgesezt.

Bedarf an Ungrischen Blättern auf 1825 für die Oestreichischen Fabriken.

	Fünfkirchner.	Szegediner.	Debrecziner.	Debröer.	Karoler.	Zusammen.	
Haimburg in Oestreich	4,000	10,000	7,500	—	—	21,500	Ctr.
Göding in Mähren	4,000	7,000	10,500	—	—	21,500	—
Sedletz in Böhmen	5,000	8,500	24,000	—	—	37,500	—
Fürstenfeld in Steyermark	1,500	10,000	8,000	—	—	19,500	—
Mailand	—	1,500	700	1,000	100	3,300	—
Venedig	1,300	3,000	2,600	—	—	7,900	—
	15,800	40,000	53,300	1,000	100	111,200	Ctr.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 172.

Hesperus.

Mittwoch, 20. Juli 1825.

Blumen und Früchte aus meinem Hausgärtchen von Traugott Wintergrün.

(Beschluß Nr. 171.)

Der Amtmann erbat sich das Manuscript, nach dessen Empfang er sich, in der Hauptsache freylich unverrichteter Dinge, beurlaubte.

Je weniger er nun seinen eigentlichen Zweck, das Talent seines Schützlings beachtungswerth zu machen, bey dem Pfarrer erreicht hatte, um so mehr hielt er es für Pflicht, sich dieses nur aus Eigensinn Preis gegebenen Genies anzunehmen, and Fritzen zu ferneren Versuchen in seiner Lieblingsbeschäftigung aufzumuntern. Weil ihm aber das Urtheil eines Lavaters, der sich, trotz seiner Phantasie und seines wundergläubigen Gemüthes, in der Dichterwelt keine Celebrität erwarb, nicht vollwichtig genug schien, und es ihm an literarischer Bekanntschaft fehlte, durch welche er sich an einen kompetenten Richter hätte wenden können; so benützte er die Anwesenheit eines auf einer Reise nach Wien begriffenen Freundes, um von Denis, mit welchem der Reisende in Bekanntschaft stand, über die Arbeiten des jungen Menschen, der nun ehestens auf die Universität gehen sollte, ein Urtheil zu hören. Obigen Liedern wurde nun noch folgender Dialog beygelegt.

Alexander und Bucephal.

Drey volle Jahre war es schon,
Als Jupiters berühmter Sohn,
Der Welteroberer, starb; vermuthlich auch am Fieber,
Denn, wie die größten Aerzte sagen,
Soll, weniastens in unsern Tagen,
Ein Fieberchen bey jeder Krankheit seyn.
Auf Gründe laß ich mich nicht ein —
Genug, er starb, und seine Hoheit hatten
Bereits das weite Reich der Schatten
Durchreist, und mit Verdruß geseh'n,
Daß Alles hier im Frieden lebe,
Und nicht einmal ein Sclave vor ihm bebe.
„Ha!“ sprach er bey sich selbst, „wie schön
„Ist nun die Frucht mit Müh' errungener Siege,
„Da ich in diesem öden Reich,
„Dem Feigesten der Perser gleich,
„Vom Schicksal angekettet liege:
„War meine Ruhmbegier des leeren Zufalls Spiel,
„Und kann den schönsten Kranz, kann das erhab'ne Ziel,
„Das mir vor'm Auge schwebt, durch Leichen
„Auf Leichen aufgethürmt, kein Sterblicher erreichen?
„Doch Jupiters — ha! Philipps Sohn
„Gelingt's vielleicht, trotz Fabeln und Geschichten
„Von Himmelsstürmern, einen Thron
„Im Geisterreiche zu errichten,
„Und ewig bleib' ich Herr davon.“
So dacht er, und beschloß durch unerhörte Kriege,
Durch neue, hier noch nie erkämpfte Siege
Zum Ideal von einer Allgewalt,
Das ihn durch seine Truggestalt
Im Leben blendete, sich kühn empor zu schwingen,
Und dann um seine Stirn' ein schöner Königsband,
Als je ein Erdensohn sich um die Schläfe wand,
Das Diadem der Geisterwelt zu schlingen.
Gedankenvoll kam er an den bekannten Fluß,
Auf welchem jedes Thier, nicht jene nur, die lahm,
Des alten Charons morschen Nachen
In's Land der Schatten führen muß.
Hier saß er, als sein Pferd daher geschwommen kam,
Doch er, vertieft in seine Plane, nahm
Den Nachen nicht gewahr, bis er an's Ufer stieß,
Und das Gespenst sich bey ihm niederließ.
So wie er Bucephal erblickt,
Ruft er: „Willkomm! zur guten Stunde schickt
„Ein günstig Fatum dich; vor Allem muß ich fragen:
„Wo jezt der Thron von meinem Reiche steht,
„Wie's meinen braven Kriegern geht,
„Und was seit meinem Tod sich oben zugetragen?
„Ob noch im Schauspiel und in Zechen
„Die Griechen viel von meinen Thaten sprechen?“
„Von allem dem kann ich Nichts sagen,“
Versezte Bucephal, „ich ward in jener Schlacht,

„Die dir, den man den Göttern ähnlich glaubte,
„Beynahe selbst das Leben raubte,
„Durch einen Pfeil am Fuße lahm gemacht,
„Dann fortgeschleppt, und in die Kur gegeben;
„Die rettete mir zwar das Leben." —
Was schütteln Sie den Kopf, Herr Kritikus? —
Hm! hm! nach meinem Kurtius
Starb Bucephal bey der Gelegenheit —
Verzeihen Sie, ich hasse jeden Streit,
Und bitte nur, mir zu erlauben
Dem Bucephal, der wohl am besten wissen muß,
Was ihm begegnete, mehr als dem Kurtius,
Der unserm Glauben doch auch manche harte Nuß
Zu knacken gibt, und mehr als andern Herrn in us,
Blos auf ihr Wort und ihren Bart zu glauben —
„Allein ich hinkte sehr, und ward, wie ein Soldat
„Durch ein verlornes Bein, unbrauchbar für den Staat.
„Da hätt' ich diesem gleich für fremde Sünden büßen,
„Mich hülflos und verachtet seh'n,
„In meinem Alter betteln geh'n,
„Und alle Last der Armuth tragen müssen.
„Mein Glück war, daß ein Jude kam,
„Der, sich und seinen ganzen Kram
„Auf mir, den Weg zum nächsten Markte nahm.
„Er bot mich feil, der Kauf war bald gemacht,
„Und ich ward auf ein Gut gebracht,
„Wo man kein Wort von Alexander wußte." —
Verwundert blickt ihn dieser an —
„Nun denke selbst, wie sehr mich's kränken mußte,
„Zu sehen: was ich that, sey ganz umsonst gethan,
„Da man des Kriegers kühnen Muth
„So wenig schätzte, wie der Ahnen edles Blut.
„Mit stolzem Blick auf mein vernarbtes Knie,
„Trat ich gebieterisch unter sie,
„Und sprach von Märschen, Kampf und Schlachten,
„Die dir den Sieg, mir fremdes Futter brachten;
„Allein was half's? die Brüder lachten.
„Thor! riefen sie: fort an den Pflug,
„Der heilt von diesem Selbstbetrug,
„Den Frieden auf der Erde stören,
„Geschöpfen, die nichts Uebles dir gethan,
„In feindlich wildem Sinne nah'n,
„Und schonungslos das Feld verheeren,
„Verdient kein Lob; auch büßest du dafür,
„Allein nach Recht und nach Gesetzen
„Ist's deine Schuldigkeit, den Schaden zu ersetzen.
„Drum kurz und gut, Freund, willst du hier
„Bey uns vergnügt und ruhig leben,
„So mußt du künftig dich bestreben,
„Bey jeder Arbeit, groß und klein,
„So thätig auch, wie wir, zu seyn —
„Den Vorschlag fand ich von Gewicht;
„Ich sah die Wahrheit ein, erkannte meine Pflicht,
„Ließ, was sie sagten, mir gefallen,
„Und bald war ich der Fleißigste von Allen.
„Es ging zu meinem Glück am Pfluge mir Nichts ab,
„Als daß mir das Geschick nicht Dich zum Treiber gab."
Der Held, von diesem bittern Scherz
Ergriffen, zitterte vor Schmerz,]
Und wie dem Klitus, der, die Wahrheit ihm zu sagen,
Die Kühnheit hatte, wollt' er auch dem Pferde schon
Die Lanze durch die Rippen jagen.
Doch lustig schwang sich Bucephal davon,
Und Philipps tief gebeugter Sohn
Verwarf den Plan von dem beschloßnen Kriege,
Den Lorbeer und den Thron, die Früchte neuer Siege,
Und schlich beschämt von der verwünschten Stelle
Zu Lethens Quelle.

So ging dann Sämmtliches, begleitet von der Bitte um Beurtheilung und Belehrung, an Denis ab, der sich darüber in folgendem Briefe äußerte:

„Ich bin Ihnen für das Vertrauen, mit welchem Sie mir Ihre poetischen Versuche vorgelegt haben, sehr verbunden, mein werthester Herr, und brauche mit aller Aufrichtigkeit die Erlaubniß, die Sie mir gegeben haben, Ihnen meine Meinung darüber zu sagen. Anlage und Gedankenfolge scheinen mir genugthuender als die Bearbeitung. Ich dächte, Sie sollten etwas strenger im Reimen seyn, z. B. drüber und Fieber, mögen und überlegen, Söhnen und dienen u. dgl. nicht miteinander verbinden; Sie sollten den Zusammenstoß der Selbstlauter fleißiger vermeiden; Sie sollten den Sinn von einer Zeile nicht gewaltsam in andere, besonders mit einsylbigen Worten, hinüberziehen. Beym Schlusse des Todtengespräches (der ursprünglich gelautet hatte: „von der verwünschten Stelle in seine Zelle") könnte ein Spötter — denn das sind nun die Meisten, die sich Kritiker nennen — fragen: ob denn Alexander ein Mönch gewesen sey, daß er in seine Zelle schlich? Kurz, ein anhaltendes Studium der Harmonie in den besten, auch lateinischen und griechi-

schen Dichtern, und eine sorgfältigere Ausfeilung Ihrer Arbeiten, kann Ihnen in einiger Zeit die Bedenklichkeit benehmen, vor der Welt als Dichter aufzutreten. So denke ich, und Sie nehmen es gut auf von Ihrem gehorsamen Diener

Denis."

Zwar hatte Denis als Dichter auf dem deutschen Parnasse keine bedeutende Stufe erreicht, aber um anderer literarischer Verdienste willen stand er in nicht geringer Achtung, und daher verdient die Gefälligkeit, womit er die Bitte eines Unbekannten um Beurtheilung seiner jugendlichen Arbeiten erfüllte, hervorgehoben zu werden, als ein Beweis einer humanen Denkungsart, die heut zu Tage eben nicht häufig, und bey den diis minorum gentium vielleicht am wenigsten zu finden seyn dürfte.

Aus Erfurt.

Seit Jahren war uns kein schöneres Fest beschieden, als uns durch die beglückende Ankunft Ihrer königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen am 3. Juli zu Theil ward. Schon die erste Nachricht aus der Residenz von der Reise des Durchlauchtigsten Fürstenpaares hatte alle Herzen begeistert, und mit Sehnsucht sah man dem heutigen Tage entgegen. Zum Empfange waren alle Straßen, welche die k. Hohheiten passirten, mit Laubwerk geschmückt und mit Blumen bestreut. An den Häusern prangten Kränze mit Blumenkronen und den verschlungenen Namen der Hoheiten von Rosen, und in allen Fenstern Blumenbouquets. Haine und Blumengefilde schienen den Hochgefeyerten entgegen gezogen zu seyn. Um halb 7 Uhr Abends erscholl der Freudenruf: Sie kommen! Der Landrath und Oberbürgermeister Türk begrüßte die lang Ersehnten an der Gränze und geleitete Sie an das Schmidtstädter Thor, wo Sie von dem Herrn General-Lieutenant v. Jagow empfangen wurden. Den Jubel der Einwohner zu beschreiben, ist unmöglich; denn jeder wollte den vielgeliebten Königssohn, jeder die hochverehrte Königstochter sehen, jeder Ihnen seine Freude zu erkennen geben. Die Hoheiten stiegen in der Wohnung des General-Lieutenants v. Jagow ab, ließen die obersten Militär- und Civilpersonen, und die Häupter der Geistlichkeit beyder Confessionen vor sich, worauf einige zwanzig junge Damen in die Farben der königlichen Häuser gekleidet, zur Seite der Stadtverordneten, der Kronprinzessin ein Gedicht überreichten und den Wunsch dabey ausdrückten, daß Ihre k. Hoheiten geruhen möchten, diese Empfangsfeyerlichkeiten nicht als eine Huldigung des Herkommens, sondern des freyen Herzensdranges aller Bewohner der Stadt aufzunehmen. Das Gedicht schließt mit den Worten:

Nimm, Du Herrliche, nimm huldvoll, was Liebe beut:
Auch das arme Geschenk heiligt Dein Engelblick!
Unsere Herzen, sie folgen
Mit Gebet in die Ferne Dir.

Die Hoheiten nahmen die neuen Anlagen auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze in Augenschein, und sezten dann die Reise unter dem Läuten der Glocken vom Dom, dem Hurrah des Volks und den Segenswünschen aller Einwohner nach dem Rheine, wo eine liebender Vater Ihrer schon harret, fort. Kein Unfall trübte dieses Nationalfest.

Aber bey diesem Anlaß will ich Ihnen doch eine kurze Uebersicht über Erfurts Verschönerungen unter Preußens Scepter seit 5 bis 6 Jahren geben. Ich mache den Anfang mit dem sogenannten Graben (von den doppelten Stufen, die zur Dom- und St. Severi-Kirche führen, so benannt), jezt Friedrich-Wilhelmsplatz, und unstreitig einem der schönsten öffentlichen Plätze Deutschlands, seit dem durch die Beschießung am 6. Nov. 1813 entstandenen großen Brande, wo mehr als 250 Häuser eingeäschert wurden, von denen keins (wegen der Nähe der Festung) wieder aufgebaut worden ist, überaus erweitert, geebnet, mit langen Pappel- und Linden-Alleen, Anlagen in englischem Geschmack, Blumenbeeten, Lauben, Kanälen, Teichen, Springbrunnen, Wasserfällen, Grotten, künstlichen Felsen, Brücken, Bosketts, Hügeln, Statuen u. s. w. sehr abwechselnd und mannichfaltig verschönert. Vorn herein, nach der Stadtseite zu, der große Parade- und Exercierplatz, auf welchem mehr denn 2000 Mann manövriren können. Im Hintergrunde nach Westen der alte ehrwürdige und majestätische Dom und das Severistift mit ihren dreyspitzigen Thürmen; die Festung mit ihren Wällen und hohen Mauern; in perspektivischer Ferne die St. Andreaskirche mit ihrem alterthümlichen Thurme, das tiefgewölbte Andreasthor, der hohe Allerheiligenthurm östlich, der Prediger- und Augustinerthurm 2c. Es ist ein einzig schöner Anblick, ein wahres Panorama, zumal von der hochgewölbten Cavate vor dem Thor der Domkirche herabgesehen, wie es da tief unter einem liegt, das uralte Erfurt! (turrita Erfurdia, wie es Luther wegen seiner vielen Thürme nannte.)

Von solcher Größe und Umfang werden wohl wenige Plätze, selbst in den größten Städten Deutschlands gefunden. Man hat ihn auch schon in vielen Abrissen, Zeichnungen, Kupferstichen, Steindrücken und Gemälden dargestellt. Der Buchhändler Andreä verkauft jezt einen schönen ausgemalten, in Nürnberg in Kupfer gestochenen, wohlgelungenen Prospekt von Erfurt in groß Royalfolio mit den Darstellungen auf den vier Seitenwinkeln vom neuen Schießhause am alten Steiger, dem Belustigungsplatze in Gispersleben (1 Stunde von Erfurt), Vogels Garten und dem Steiger-Gasthause mit seinen reizenden romantischen Umgebungen. Dieses lezte besteht gegenwärtig aus einigen und zwanzig kleinen, niedlichen, an Officiere und höhere Civilbeamte den Sommer hindurch vermietheten Lusthäusern, Lauben, Gängen, Grotten, beschatteten freyen Plätzen u. s. w., ein wahres Geßnersches Dörfchen, eine idyllische Niederlassung am Steigerwalde, wo man die schönste Aussicht nach der Stadt und ihren Umgebungen hin hat. Dieser reizende Ort (Hechelhausen genannt, wegen des nicht seltenen Durchhechelns der Vorübergehenden von den sich stolz brüstenden Einmiethern, besonders Einmietherinnen der kleinen Lusthäuser) unweit Prellwitz (das Wirthshaus) lockt im Frühjahr und Sommer eine Menge schaulustige Gäste herbey, und wird, da er kaum eine Viertelstunde vom Thore entfernt liegt, von Einheimischen und Fremden häufig besucht, zumal seit der Zeit, da auch Molsdorfs (ein gothaischer Vergnügungsort, eine Meile von Erfurt,) Meisterstücke der Bildhauerkunst, welche für eine sehr mäßige Summe angekauft wurden, da der dortige Garten eine gänzliche Umwandlung erfahren hat, dahin versezt worden sind.

Diesem Paradiese gegenüber, am Fuße der alten Cyriaksburg, (welche jezt in ihrer Alterthümlichkeit ganz zerstört und zu einer neuen Citadelle nach der Weise der heutigen Fortificationskunst, fester als der Petersberg, mit zwey starken Thoren, einem gegen Osten nach der Stadt zu, und einem gegen Westen nach der Seite von Gotha hin, mit hohen Erdwällen, gemauerten Kasematten, Kasernen, Batterien, Schanzen, Kommandantenhause u. s. w., mit einem Kostenaufwande von einer halben Million Thaler umgewandelt worden) ist eine reichhaltige mineralische Heilquelle (— kurz nach der Einführung des Salzzwanges, nach welchem jeder Erwachsene jährlich 12 Pfund Salz, und jedes Kind bis in's 14. Jahr 8 Pfd. nehmen muß —) zwar schon früher bekannt, aber jezt auf's Neue in Beachtung gezogen, aufgeräumt und mit einer Einfassung umgeben worden. Sie wird häufig von den Erfurtern besucht, die das schöne frische Wasser theils an der Quelle selbst trinken, theils in Krügen und Flaschen mit nach Hause nehmen.

Erfurt hat sechs, meistens sehr feste Thore. Vor vier derselben sind seit der lezten Besitznahme durch die Preußen, starke Brückenköpfe, d. h. Verschanzungen und Bollwerke mit doppelten Wällen, Gräben, bedeckten Wegen und Glacis angelegt, mit dazwischen angebrachten Baumpflanzungen, Gebüsch und Gartenanlagen, so daß man jezt beynahe eine Viertelstunde zwischen lauter Außenwerken gehen muß, ehe man in's freye Feld kommt. Die Hauptwälle und Mauern der Stadt sind bedeutend erhöhet, mit neuen Böschungen versehen, und der Stadtgraben beträchtlich erweitert und tiefer gemacht. Und so ward Erfurt zu einer starken Festung und Vormauer der preußischen Monarchie von Westen her erhoben. —

Das neue, schöne und große Schauspielhaus, welches 20,000 Thaler zu erbauen gekostet hat, und nunmehr ganz vollendet dasteht, ist eins der schönsten Gebäude der Stadt und bis jezt ohne Widerrede das schönste Theater in ganz Thüringen. Es faßt gegen 2000 Zuschauer, dürfte aber von dem in Weimar neu erbaut werdenden überflügelt werden.

Da Erfurt der Sitz der königlichen Regierung ist, so wird die Stadt dadurch sehr lebhaft, die Miethen der Häuser stehen hoch, und bey den starken Besoldungen werden gewiß 60,000 Thlr. in Umlauf gesezt. Drey Regimenter mit dem Generalstab des Armeekorps in der Provinz Sachsen erfordern einen Aufwand von beynahe 300,000 Thalern. Da außerdem die Festung noch mit ihren Artilleristen und Ingenieurs besezt ist; so kann man, neben den ununterbrochenen Bauten an den Festungswerken, bey denen in der Regel Tag für Tag 300 — 400 Menschen arbeiten, ohne zu übertreiben, gewiß im Ganzen nahe an eine halbe Million Thlr. annehmen, welche jährlich hier in Circulation gesezt ist. Sichtbar sind auch Luxus, Wohlstand, Geschmack und Lebensgenuß bey den Erfurtern im Steigen, und nur der mit Vorurtheilen eingenommene und am Alten hängende beschränkte Kopf oder der unzufriedene Schwätzer und Raisonneur kann das Gute verkennen, das durch die preußische Besitznahme und humane consequente Regierung nach Erfurt gekommen ist. Die größte Wohlthat des milden und allgütigen Königs ist aber wohl die so sehr ermäßigte, niedrige Accise.

Der Thür. Beobachter.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 173.

Hesperus.

Donnerstag, 21. Juli 1825.

München, 30. Juni.

Bemerkungen über einige Objekte des Medicinalwesens.

Man wundert sich, daß unter den vielen in der Kammer der Abgeordneten vorgebrachten Anträgen zu Verbesserungen, zur Abstellung von Mängeln, Gebrechen u. s. w. bis jezt keiner auf das Medicinalwesen Bezug hatte. Daß in den frühern Ständeversammlungen kein solcher Antrag vorkam, ist aus dem Umstande erklärbar, daß sich unter den Abgeordneten kein Arzt befand. Da aber die gegenwärtige Versammlung unter ihren Mitgliedern einen Lehrer der Heilkunde und Herausgeber einer Zeitschrift zählt, in welcher schon mehrmal Aufsätze über Gebrechen des Medicinalwesens in Bayern, Vorschläge zu dessen besserer Einrichtung ꝛc. vorgekommen sind; so hätten nicht blos Aerzte, sondern auch Nichtärzte, denen der mangelhafte Zustand des Medicinalwesens zufolge amtlicher Verhältnisse bekannt ist, gehofft, daß dieser Gegenstand zur Sprache kommen würde. Daß das Medicinalwesen noch sehr unvollkommen, hinter den andern Verwaltungszweigen weit zurück ist, und hier und da selbst mit Aussprüchen der Konstitution oder angenommenen Grundsätzen nicht im Einklange steht, dürfte sich aus nachstehenden freymüthigen Bemerkungen ergeben. Da man über andere Gegenstände der Verwaltung, im konstitutionellen Sinne, frey sich äußern darf; so wird es wohl auch erlaubt seyn, über einen Verwaltungszweig, welcher die höchsten physischen Güter der Staatsbürger — Leben und Gesundheit — umfaßt, ein freyes Wort zu sprechen, und dessen Mängel und Gebrechen aufzudecken. Es ist die Schuld der im Staatsdienste angestellten Aerzte selbst, wenn es um das Medicinalwesen nicht besser steht; denn das k. Staats-Ministerium des Innern kann ja nur ihre Anträge und Vorschläge ausführen.

I. Hebammenwesen. In keinem Staate können die Hebammen geringer gestellt seyn, als in Bayern. Die Taxe für ihren Beystand ist überaus niedrig, und eine Besoldung ist ihnen nicht bewilligt. Einer Gerichtshebamme sind zwar jährlich 50 fl. ausgeworfen, aber nicht aus der Staatskasse, sondern aus den Gemeindekassen des Gerichtsbezirkes. Könnte nun die Gerichtshebamme den ganzen Gerichtsbezirk versehen, so würde man es ganz billig finden müssen, daß alle Gemeinden desselben zu ihrer Besoldung beytrügen. Da aber dieß nicht der Fall ist, sondern die Gerichtshebamme nur deßhalb diesen Namen führt, weil sie vom Gerichte zu Untersuchungen, wozu man einer Hebamme bedarf, beygezogen werden muß; da sie endlich nur für einen Bezirk aufgestellt ist, und die übrigen Gemeinden eigene Hebammen haben: so sieht man in der That nicht ein, wie demselben soll zugemuthet werden können, zu jener Besoldung beyzutragen. Eben so wenig leuchtet ein, warum der lezten für ein Paar gerichtliche Untersuchungen, die sie etwa jährlich vorzunehmen hat, 50 fl. bewilligt werden, und warum sie diese nicht, gleich allen übrigen Gerichtspersonen, aus der Staatskasse, sondern aus den Gemeindekassen beziehen soll. Die geringe Belohnung, die den Hebammen auf dem Lande für ihre so wichtigen Dienstleistungen — da immer Gesundheit und Leben zweyer Individuen in ihrer Hand liegen — zu Theil wird, ist Schuld, daß man selten unter tüchtigen Subjekten die Wahl hat, sondern nach der nächsten, besten sich umsehen muß. Auch die Unterrichtskosten der Hebammen sind, nach der gegenwärtigen Einrichtung, für die Gemeinden eine große Last, und doch der Hebammenschulen zu wenig. Oft kommen so viele Schülerinnen

zusammen, daß es dem Lehrer unmöglich wird, einer jeden die erforderliche Aufmerksamkeit zu widmen und sie zu einer tüchtigen Hebamme zu bilden.

II. Apothekerwesen. Bis zur Erscheinung des Edikts über das Medicinalwesen vom 8. September 1808 war für das Apothekerwesen nicht das Geringste geschehen. In diesem Edikte wurde verordnet, daß zur Bildung geschickter Apotheker pharmaceutische Institute errichtet, und künftig Niemand als Apotheker oder Provisor einer Apotheke aufgenommen werden soll, der nicht, nachdem er vorher in einer größern Officin in der Lehre oder im Dienste gestanden, zwey Jahre auf einem solchen Institute studirt und bey einem Medicinal-Comité die Prüfung bestanden habe. Dergleichen Apothekerschulen sind aber zur Zeit noch nicht errichtet, sondern die pharmaceutischen Kandidaten angewiesen, auf einer Universität Physik, Mathematik, Botanik, Mineralogie, Chemie, Pharmacie ꝛc. zwey Jahre lang zu hören. Hier ist aber kein eigener, ihren Vorkenntnissen und ihrer Berufswissenschaft entsprechender Unterricht organisirt, sondern sie hören diese Fächer mit den medicinischen und andern Kandidaten. Daß aber ein solcher Unterricht für die Pharmaceuten eben so wenig zweckmäßig seyn kann, als der, welchen nicht wissenschaftlich gebildete Chirurgen mit den Kandidaten der Medicin empfangen würden, bedarf für den Sachverständigen keiner weitern Auseinandersetzung. Auch wird vielen Pharmaceuten der Aufenthalt auf den Universitäten verderblich; die Freyheit, welcher sie hier genießen, ist unerträglich mit der Einsamkeit und Eingeschränktheit, welche ihr Beruf fordert. An ein freyes Leben gewöhnt, fühlen sich viele unglücklich, wenn sie nachher wieder als Apothekergehülfen dienen, die Woche nur ein Mal auf einige Stunden ausgehen dürfen. Darum sollte eine Apothekerschule errichtet werden, wo den Kandidaten ein zweckmäßiger Unterricht zu ertheilen, wo sie unter strenger Aufsicht gehalten, und den ganzen Tag angemessen zu beschäftigen wären. Was seit dem erwähnten Edikt im Apothekerwesen geschehen, ist blos folgendes:

a) Wurde vor vier Jahren die Pharmacopoea bavarica verfaßt. Sonderbar aber ist's, daß sie nicht gesetzlich vorgeschrieben, ja daß nicht einmal amtlich bekannt gemacht worden, daß sie erschienen sey. Es ist blos den Apothekern aufgetragen worden, sich dieselbe anzuschaffen. Ob sie aber die Präparate nach ihr oder einer andern Pharmakopöe bereiten, darum bekümmert sich Niemand: man weiß also nicht, wozu sie eigentlich da ist. Das Uebel ist jezt schlimmer als vorher; denn vorher hielten sich die Aerzte fast durchgehends an die Pharmacopoea borussica; jezt weiß der Arzt (in den Städten) nicht, ob er nach jener oder dieser verordnen soll, weil ihm nicht bekannt ist, nach welcher ein Präparat in dieser oder jener Apotheke gefertigt ist. Wie leicht kann eine solche Verwirrung Leben und Gesundheit gefährden? Angenommen, die Pharmakopöe werde gesetzlich eingeführt (denn einmal muß sie es doch werden, oder man müßte eine andere vorschreiben), so müssen die Apotheker auch die Gefäße mit den Namen der Präparate nach der Pharmakopöe bezeichnen. Was für große Gefäße werden der langen, langen Namen wegen nicht erforderlich seyn. Und welcher, Gesundheit und Leben gefährdender Mißgriffe und Verwechslungen werden sich nicht dumme Lehrjungen und unaufmerksame Gehülfen schuldig machen; da die Nomenclatur von der bisherigen so verschieden, und die Aehnlichkeit der Namen mehrerer Quecksilber- und Spießglanz-Präparate zu denselben leicht Anlaß gibt? Und welch' ellenlange Recepte werden nicht die Aerzte zu schreiben haben? Was soll aber werden, wenn die ältern Aerzte erklärten, sie könnten sich die neue Nomenclatur nicht mehr zu eigen machen, und schrieben ihre Recepte sofort nach der bisher gewohnten? Und würden nicht selbst die Verfasser der Pharmakopöe oft in Verlegenheit seyn, wenn sie sich in ihren Recepten an die neue, von ihnen selber erfundene oder eingeführte Nomenclatur halten müßten? Mehrere angesehene, deutsche Aerzte haben die Nothwendigkeit der Beybehaltung der ältern pharmaceutischen Nomenclatur mit siegenden Gründen gezeigt: warum achteten die Verfasser nicht darauf? In wissenschaftlichen Schriften mag man sich der neuen

chemischen Nomenclatur, die mit den Fortschritten der Wissenschaft stets wechselt, bedienen; in einer Pharmakopöe muß sie Unheil stiften!

b) Wurde vorgeschrieben, daß ein Lehrling bey der Aufnahme 14 Jahr alt seyn müßte.

Nach dieser Bestimmung kann es geschehen, daß der Junge beym Eintritt in die Lehre erst die unterste Gymnasialklasse oder gar nur die lateinischen Vorbereitungsschulen zurückgelegt hat. Wie sollte aber ein solcher das schwer verständliche Latein der Pharmacopoea bavarica — das Hauptbuch seines künftigen Lebens und Berufes, das pharmaceutische Gesetzbuch — verstehen können? Dazu wäre erforderlich, daß er alle Gymnasialschulen zurückgelegt hätte. Besser wäre es gewesen, statt des Alters die Gymnasialschulen zu bestimmen, welche er zurückgelegt haben müsse. Denn, wenn man weiß, welche Schulen er studirt hat, dann weiß man auch, was er hat lernen können; aber nicht, wenn man nur sein Alter kennt.

Uebrigens hätte doch auch noch bestimmt werden sollen, wie lange die Lehrzeit dauern, was der Principal den Lehrling lehren soll, und welcher Apotheker Lehrlinge annehmen dürfe; denn nicht jeder Apotheker ist fähig, einem Lehrlinge den erforderlichen Unterricht zu ertheilen.

Eine Arzney-Taxe und eine Apotheker-Ordnung, die zufolge des organischen Edikts über das Medicinalwesen längst erschienen seyn sollten, werden noch immer vermißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Altes und Neues aus Frankfurt a. M. im Juli 1825.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

Ich wollte in's Bad. Daraus ward nichts; denn mein verehrter Freund, Prof. X. aus H., dem ich auf meiner Reise durch M. zufällig begegnete, und dessen ärztlichem Rathe ich mich mit unbedingtem Vertrauen unterwerfe, fand die Witterung dieses Sommers in Hinsicht auf den Zustand meiner Gesundheit nicht zu einer Badekur geeignet, empfahl mir eher Zerstreuung und deßhalb einen Aufenthalt von einigen Monaten in irgend einer lebendigen, fröhlichen Stadt. Da wählte ich Frankfurt. Dort hatte ich vor zwanzig Jahren glückliche Tage verlebt, dort fand ich Freunde und Bekannte, dort war ich im Mittelpunkte eines reizenden Natur-Panoramas, von dem aus ich lustige Wanderungen in den schönen Taunus und nach dem herrlichen Rhein unternehmen konnte. Der Entschluß ward zur That. Statt nach Norden, brachte ich mein Fuhrwerk nach Westen, und hier bin ich nun schon seit länger als einem Monate, den Augenblick preisend, in dem ich jenen Entschluß faßte. Gewaltig spricht die Erinnerung zu mir, aber noch gewaltiger erhebt mich die Gegenwart. Doch was soll ich viel von den großartigen Veränderungen sprechen, welche jenem Zeitraume angehören, in welchem ich von Frankfurt entfernt war? Sie sind schon so oft und vielfach gerühmt worden, daß hier nur Allbekanntes wiederholt würde. Wer sie übrigens noch nicht kennt und kennen lernen möchte, der mag Kirchners vortreffliche Ansichten nachschlagen, und wird hier in Rede und bildlicher Darstellung die befriedigendste Auskunft erhalten. In diesen Zeilen soll blos dessen gedacht werden, was seit der Erscheinung jenes Werks zur Verschönerung und Vergrößerung der Stadt, was in manchem Zweige der Kunst und Wissenschaft Vorzügliches ist gethan worden. Also nichts von den mit dem feinsten Geschmacke angelegten Promenaden, welche jezt, ein reizender Laub- und Blumenkranz — statt des vormaligen häßlichen Wallgangs, die freye Stadt umgeben! Anerkennend sey nur erwähnt, wie durch die splendideste Sorgfalt, durch die reichste und geschmackvollste Ausschmückung mit seltenen Gewächsen und Blumen, durch sinnige Anordnung des Einzelnen zum harmonischen Ganzen, hier fortwährend die Lust des Publikums beachtet und genährt wird. Sehr besucht ist die in einem der anmuthigsten Theile der Promenade gelegene Kuranstalt, die von der Struveschen in Dresden dadurch verschieden ist, daß hier die vorzüglichsten Mineralwasser in Natur, dort aber in künstlichen Surrogaten genossen werden. Hier gebrauche ich, dem das Trinken des Mineralwassers nicht, wie das Baden in demselben, versagt ist, meine Kur; meine Blicke schweifen dann wohl nach dem blauen, scharfgeschnittnen Taunus, nach der Gegend von Ems und Schwalbach hin, aber ich beneide Keinem den Aufenthalt in dem winddurchzogenen Lahnthale, in dem feuchten Grunde von Schwalbach. Hier wehen mildere Lüfte, die oft an Welschlands glückliche Auen, an Nizza und Montpellier erinnern. —

Wie herrlich hat sich nicht in der Zeit meiner Abwe-

senheit die Seite der Stadt nach dem Maine hin gestaltet! Von der obern schönen Aussicht mit ihren Pallästen will ich schweigen, weil deren Anbau dem Zeitraume, welchem diese Darstellung gewidmet ist, vorhergeht; allein die untere schöne Aussicht, in die jezt ein Ueberbleibsel der alten Festungswerke, der sogenannte Schnaitwall, verwandelt worden ist, verdient als jüngere Schwester jener erstgenannten Verschönerung, Beachtung und Erwähnung. Die hier neu angelegte Reihe Häuser ist im edelsten Geschmack gebaut. Reiche Kaufleute sind die Besitzer; Gesandte des Bundestages wohnen hier in großer Anzahl zur Miethe. Dieser prachtvolle Quai bildet das südliche, wie der, der obern schönen Aussicht, das östliche Ende des Bogens, mit welchem die Stadt die weite Biegung des Mains umfängt. Die Anlegung eines neuen Quai's, von der Brücke zum Landungsplatz hinab, ist jezt im Werke und dürfte einem längst gefühlten Bedürfniß abhelfen. Außerdem hat eine Gesellschaft von Aktionärs eine eiserne Brücke über den Main, in der Gegend der untern schönen Aussicht projektirt. Diese werde vom jenseitigen Ufer herüber die Insel berühren, auf welcher das vielbesprochene, nun schon vergessene Denkmal des großen Frankfurters, Goethe errichtet werden sollte, und von da aus mit der schönen neuen Mainzerstraße communiciren. Auch diese lezte besteht aus größtentheils neu erbauten Pallästen, die innerhalb des ehemaligen Walles sich rings um die Stadt ziehen, und eben beym Einflusse des Mains, nächst dem Allerheiligenthor, wieder eine herrliche, fortlaufende Straße bilden. Hier befindet sich auch das neue Bibliothekgebäude, dessen prachtvolle Colonnade aller Aufmerksamkeit würdig ist. Mit Nächstem wird dieser Tempel der Musen, durch Einräumung des noch im alterthümlichen Römer befindlichen Bücherschatzes, seine geistige Weihe erhalten. Die Baulust und das Bauvermögen der Frankfurter erstreckt sich auch vielfach nach Außen hin. So ist der Weg nach dem Kurhessischen Orte Lindenheim mit den herrlichsten Landhäusern eingefaßt. Das neueste von diesen wurde der Gränzmarke gegenüber erbaut, an welche von der andern Seite die lezten Häuser des Hessischen Ortes stoßen. Auf diesem Wege befindet sich auch der weiträumige Garten des Hrn. v. Rothschild, der bey der Menge der in den Gängen angebrachten Laternen — an Panurgs Laterneninsel erinnert. In der Nähe des Eschenheimer Thorthurms fesselt ein neues stattliches Gebäude die Blicke des vorübergehenden Fremden; hier werden die Sammlungen der naturforschenden Gesellschaft verwahrt, hier findet man die treffliche, ornithologische Sammlung, welche ehemals Hofrath Meier in Offenbach besaß; hier sind in systematischer Ordnung die Seltenheiten aufgestellt, welche der berühmte Reisende Eduard Rüppel (jezt auf einer Wanderung in Nubien und Egypten) seiner Vaterstadt in mehrfachen Sendungen übermachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg, den 4. Juli.

In dieser Woche geht wieder ein Kolonisten Schiff von der Elbe nach Rio de Janeiro ab; demselben folgt am Ende dieses Monats das deutsche Schiff Georg Friedrich, Rheder Herr Dreyer in Altona, Kapt. Rosilius, derselbe, welcher im vorigen Jahre fünfhundert Kolonisten sehr glücklich nach Brasilien übergeführt, und sich bey diesen Leuten warme Dankbarkeit, bey der Brasilischen Regierung aber hohe Achtung erworben hat. Jezt nimmt er wieder eine gleiche Anzahl Kolonisten für dieselbe Bestimmung ein, die der bekannte Hanseatische Rittmeister J. H. Hanfft gesammelt hat, und die er, auf's huldvollste eingeladen — dem Kaiser von Brasilien selbst überliefern wird. Herr Hanfft, ein geborner Hamburger, errichtete im April und Mai 1813, als General Tettenborn Hamburg besezt hatte, auf seine Kosten eine Schwadron Hanseatischer Reiter, sorgte während des Feldzugs väterlich für dieselben, so wie für die übrigen Hanseaten, und erwarb sich das Wohlwollen der Höchst Kommandirenden der Armeekorps im Mecklenburgischen (des Schwedischen General-Lieutenants v. Vegesack und des damaligen Hannövrischen General-Lieutenants Grafen v. Wallmoden-Gimborn). Bey seiner Rückkehr nach Hamburg trat er wieder in seine bürgerlichen Verhältnisse ein. Von der französischen Regierung geächtet, hatte er Tausende an seinem sehr bedeutenden Grundeigenthum eingebüßt. — Wer ihn kennt und liebt, wünscht ihm Glück zur Reise in die andre Hemisphäre, wo er gewiß redlich für die Handelsvortheile seiner Vaterstadt und Deutschlands streben wird.

Druckfehler.

Nr. 106. S. 422. Z. 14. lies: und obgleich das Tabak- und Cigarren-Rauchen auf den Gassen nicht verboten ist.

Nr. 107. S. 425. Das schöne Dorf, wo die Alster entspringt, heißt Jersbeck, nicht Sersbeck.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 174.

Hesperus.

Freitag, 22. Juli 1825.

Bemerkungen über einige Objekte des Medicinalwesens.

(Fortsetzung Nr. 173.)

III. Das chirurgische Institut. In der ersten Ständeversammlung hatten einige der Abgeordneten gelegenheitlich den Wunsch geäußert, daß das landärztliche Institut, als dem Zwecke nicht entsprechend, möchte aufgehoben werden. Dasselbe war durch eine allerhöchste Verordnung vom 9. Juni 1808 in's Leben gerufen worden; es schien demnach, als könnte es nur durch ein neues, vor die Stände des Reichs zu bringendes Gesetz aufgehoben werden, um ein anderes Institut an dessen Stelle zu setzen. Indessen wurde durch eine k. Ministerial-Entschließung vom 25. Jan. 1823 bekannt gemacht, daß die landärztliche Schule in eine chirurgische umgeschaffen worden, und zugleich wurden in Bezug auf die leztere unter andern folgende Bestimmungen und Vorschriften erlassen:

1) Die landärztlichen Schulen zu München und Bamberg nehmen künftig den Namen: chirurgische Schulen an.

2) Der Unterricht in denselben beschränkt sich auf die Vorbereitungslehre, allgemeine Heilkunde, auf Anatomie und Chirurgie, und endlich auf die Geburtshülfe. Der Lehrkurs dauert, sechs Semester abgetheilt, drey Jahre.

3) Die Aufnahme ist durch den entsprechenden Erfolg einer an der Schule selbst zu erstehenden Vorprüfung bedingt, wobey der Bewerber nachzuweisen hat:

a) Daß er nicht unter 16 und nicht über 30 Jahre alt sey, und eine hinlängliche körperliche Fähigkeit zur Erlernung und künftigen Ausübung der Chirurgie besitze;

b) daß er sich die erforderlichen Vorkenntnisse eigen gemacht, und wenigstens die lateinischen Vorbereitungsschulen zurückgelegt oder die in diesen Schulen vorgeschriebenen Lehrgegenstände durch Privat-Studium erlernt habe.

4) Diejenigen Schüler, welche nach zurückgelegtem Lehrkurse auf den Grund einer zur Zufriedenheit erstandenen Hauptprüfung von der Schule approbirt und mit einem Diplom entlassen worden sind, treten in alle, durch eine besondere Instruktion bestimmten Befugnisse und Verpflichtungen der Chirurgen ein, sobald sie wirklich angestellt und auf die eben erwähnte Instruktion verpflichtet seyn werden.

5) Niemals kann aber eine Anstellung ohne gleichzeitige Verleihung einer Barbiers- oder Baders-Concession oder ohne vorläufige Erwerbung einer Gewerbsgerechtigkeit dieser Art Statt finden; dagegen sollen aber auch die um Anstellung als Chirurgen sich meldenden Individuen, wenn sie ihre Approbation beygebracht haben, und ihre Anstellung auch sonst als vorzüglich erscheint, in Verleihung von Barbiers- und Baders-Concessionen auf alle mögliche Weise begünstigt und denselben die Erwerbung solcher Gewerbsgerechtigkeiten durchaus nicht erschwert werden.

6) In Zukunft, sobald approbirte Chirurgen vorhanden seyn werden, soll außer diesen Chirurgen Niemand mehr eine Barbiers- oder Baders-Concession erhalten oder zur Erwerbung einer solchen Gerechtigkeit zugelassen seyn.

Geändert ist also, außer dem Namen:

1) daß die Zöglinge der chirurgischen Schule nur die lateinischen Vorbereitungsschulen zurückgelegt haben müssen, während die Zöglinge der landärztlichen Schule die Gymnasial- und Lyceal-Studien vollendet haben sollten;

2) daß die angestellten Chirurgen keinen Gehalt von den Gemeinden erhalten;

3) daß sie sich eine Baders- oder Barbiers-Gerechtigkeit oder Concession erwerben müssen, um sich ansässig machen zu können.

Das chirurgische Institut theilt demnach die Fehler des landärztlichen, ohne dessen Vorzüge zu haben. Sechszehnjährige Subjekte, die nur die lateinischen Vorbereitungsschulen besucht haben, will man in drey Jahren zu Aerzten, Chirurgen und Geburtshelfern bilden! Auf der landärztlichen Schule ist dieß nicht gelungen: wie soll es jezt gelingen? Eben weil die Landärzte weder als Aerzte noch Chirurgen, noch Geburtshelfer zu brauchen waren, haben Mitglieder der zweyten Kammer die Aufhebung des Instituts gewünscht, nicht aber, daß blos der Name geändert würde. Die Chirurgen werden Aerzte seyn müssen, weil ihnen die allgemeine und ärztliche Heilkunde gelehrt wird; weil die Landgerichtsbezirke zu groß sind, als daß der Beystand des Gerichtsarztes allen Erkrankenden zu Theil werden könnte; weil der Besuch desselben den meisten Landleuten zu theuer zu stehen kommt; endlich, weil die Chirurgen vom Ertrage des Bartscheerens und der chirurgischen Praxis nicht leben können. Ihre Instruktion mag sie in der Ausübung der Medicin immerhin beschränken; so lange nicht andere Anstalten getroffen sind, müssen sie die Aerzte des Landvolkes seyn: der Landmann hat, zumal jezt, nicht die Mittel, den entferntern Gerichtsarzt rufen zu lassen, wenn er es auch wollte. Entweder muß man auf dem Lande mehrere promovirte Aerzte anstellen, oder die Chirurgen zu Aerzten machen: ein drittes ist nicht möglich. Was soll nun herauskommen, wenn die Chirurgen nur einen einseitigen und oberflächlichen Unterricht in der Medicin erhalten und dennoch die Aerzte des Landvolks seyn müssen? Warum ihnen die Chirurgie im ganzen Umfange gelehrt werde, ist in der That nicht abzusehen; denn welche Operationen können ihnen denn auf dem Lande in einem Bezirke von 1000 bis 1500 Einwohnern vorfallen? Die häufigsten Vorfälle auf dem Lande, welche eine schnelle chirurgische Hülfe erheischen, sind: Verwundungen mit Sicheln, Sensen, Messern, Hacken oder andern Instrumenten, Kontusionen, Beinbrüche, Verrenkungen. In der Behandlung dieser Fälle soll der anzustellende Chirurg möglichst geübt seyn, große Fertigkeit besitzen, und überdieß Geschwüre, die auf dem Lande häufig vorkommen, zu behandeln verstehen. Die Operationen der sogenannten höheren Chirurgie sind Sache des wissenschaftlich gebildeten Chirurgen, der nach den bestehenden Verordnungen zugleich promovirter Arzt seyn muß. Indem nun der Zögling der chirurgischen Schule die gesammte Chirurgie studiren muß, ist es ihm nicht möglich, sich in den Operationen, die er auf dem Lande am meisten anzuwenden hat, die erforderliche Geschicklichkeit und Fertigkeit zu erwerben, und so mögen die meisten künftigen Landchirurgen eben so wenig, als die Landärzte, ein Bein kunstfertig einrichten können. Warum sollen sie so viel Zeit und Kosten auf das Studium von Etwas verwenden, von dem sie in der Folge nicht einmal Gebrauch machen können? Ferner, welcher Kontrast! Die Chirurgen werden nach Vollendung des dreyjährigen Lehrkurses zur Hauptprüfung zugelassen, und dürfen dann die Medicin, die Chirurgie und Geburtshülfe ausüben; die Aerzte aber müssen nach Vollendung des Universitäts-Studiums noch zwey Jahre lang sich praktisch beschäftigen, bevor sie zur Prüfung sich melden dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie darf man in den deutschen Bundesstaaten über politische Gegenstände schreiben?

Diese Frage hat bereits der nun verstorbene Appellations-Gerichts-Präsident v. Aretin in einer besondern Schrift zur Beantwortung gezogen; und wer wird nicht gern lesen, was ein v. Aretin schrieb, wenn man auch mit demselben nicht in Allem einverstanden seyn kann. Denn es gibt Beziehungen, in welchen der Patriotismus aufhört, Tugend zu seyn. Im Gebiete der Kunst und Wis-

senschaft gilt der Weltbürger-Sinn, und dieser vereinigt die Menschheit verschiedener Staaten und verschiedener Religionen. Allein da die v. Aretin-sche Beantwortung mehr persönlich und lediglich als eine Vertheidigung und Rechtfertigung sich darstellt; so dürfte die obige Frage wohl noch eine anderweitige kurze Beachtung erheischen, die für unsre Gegenwart nicht ganz überflüssig seyn möchte.

Zuvörderst würde es wohl die undankbarste Versündigung gegen unsre Regierungen seyn, zu bezweifeln, daß sie nicht, alles Ernstes, Wahrheit und Recht begründen und befördern wollen. Nun ist freylich Oeffentlichkeit die höchste Bedingung einer glücklichen Menschheit, und sowohl des Regenten- als Völkerglücks, welches beydes stets in der untrennlichsten Verbindung anerkannt werden muß. Die Früchte derselben sind auf der einen Seite Wahrheit und Achtung, und auf der andern Vertrauen, Anhänglichkeit und Gehorsam. Lediglich durch die Oeffentlichkeit werden die nachtvollen Pfade der Bosheit, des Verraths und der Ungesetzlichkeit erhellt und bezeichnet, und die entgegengesetzte Opposition der Finsterlinge, die nur im Dunkel der Nacht ihre Entstehung oder ihre Erhaltung finden, ist daher nichts Wunderbares und nichts Unerwartetes. Jede Verletzung und Beschränkung der Oeffentlichkeit zum Nachtheil des Wahren muß demnach stets als ein Hochverrath an der Menschheit angesehen werden, und um so ungeeigneter und unräthlicher erscheinen, da die öffentliche Meinung, welche aus den Verhältnissen der Zeit, aus den Verhältnissen der Bildung und des Fortschreitens ihr Daseyn erhält, — nicht gewaltsam geboten, nicht gewaltsam unterdrückt werden kann. Jeder Zwang ist hier vergeblich und unfruchtbar. Denn hat die Menschheit einmal nach dem Naturgesetz der Evolution sich in die Sphäre des Lichts erhoben; so vermag keine Macht, keine Gewalt sie zurückzuhalten und zurückzuführen. Die Menschheit sinkt nur durch sich selbst, wenn sie Wahrheit und Recht, Sittlichkeit und Religion verkennt und verachtet. Stets wird aber die Oeffentlichkeit am ersten und am sichersten durch sich selbst gezügelt und beschränkt, — und Meinung und Lehre wird nur durch andre Meinung und Lehre gehoben oder vernichtet; so wie die Wahrheit erst aus dem Gebiet der Widersprüche siegend hervortritt.

So heilig aber die Freyheit der Schrift und Sprache, die Freyheit der Lehre und Meinung seyn muß, indem ohne diese Freyheit keine Wissenschaft, keine Kunst, und selbst keine Religion denkbar ist; so heilig selbst die öffentliche Klage und Beschwerde sich darstellt; — so strenge muß doch diese Freyheit und Oeffentlichkeit begränzt und geahndet werden, sobald ein böser Wille sichtbar wird, der Unzufriedenheit und Mißtrauen erreget *), der die Staatsbürger zu Verbrechen verleitet, der persönliche Beleidigungen verübet, der die Ehre der Regierungen und die Ehre der Völker freventlich antastet, da beyde eben so unverletzlich als die Ehre des Individuums sind. Ob nun eine Begränzung durch Censur-Anstalten, oder eine Ahndung durch ein Preßgesetz Statt finden solle? dürfte wohl für das leztere entschieden werden müssen. Wenn gleich erstere als Vorbeugungsmittel sehr viel Empfehlendes zu haben scheinen; so wird doch stets die allgemeine Stimme gegen solche seyn, da der Willkür ein zu großer Raum gestattet ist, und die Freyheit der Schrift gefährdet wird, die als ein Palladium der Menschheit geachtet werden muß, wenn sie auch frevelnd erscheinet, und nach Gesetz und richterlichem Urtheil zur Bestrafung gezogen werden muß.

(Der Beschluß folgt.)

*) Von Aretin sagt in seinem Ludwig der Bayer:
Wer eines Fürsten Herz mit Argwohn füllt,
Hat Gift geworfen in den Gnaden-Quell,
Aus dem die Völker ihre Freude schöpfen. —

Altes und Neues aus Frankfurt a. M. im Juni 1825.

(Fortsetzung Nr. 173.)

Freylich — werden Sie mir sagen — sind alles dieses unläugbare Spuren einer fortschreitenden Kultur in materieller Beziehung; aber — fragen Sie dann weiter — wie ist es während der langen Zeit Ihrer Abwesenheit mit der sittlichen und geistigen Bildung gegangen? Ist auch diese nicht zurück geblieben, oder gar zurück geschritten? Mit

freudiger Bewegung antworte ich Ihnen: nein! die Kultur des Gemüths und des Geistes steht zwar der des Aeußern nicht gleich, aber aus einem sie ehrenden Grunde: weil sie höher steht. Ich habe Gelegenheit gehabt, während der lezten Jahre die Lebensverhältnisse in den bedeutendsten Städten Deutschlands kennen zu lernen; aber nirgend so viele wahre, alle Stände bis in das Herz ergreifende Religiosität gefunden, als hier in Frankfurt. Ein hinlänglicher Beweis hiefür ist, daß die Kirchen, in welchen die trefflichen Kanzelredner, Herren Pfarrer Kirchner, Spies, Stein, Friedrich u. A. predigen, an jedem Sonn- und Festtage überfüllt sind, daß außerdem in den übrigen, den Gottesdienst geöffneten Kirchen nie Mangel an Zuhörern ist. Die Wirksamkeit anerkannt würdiger Geistlichen, mancher, die im traulichen Zureden am Krankenbette, in Tröstung der Leidenden größere Gaben besitzen, als auf der Kanzel, oder solcher, welche allenthalben ihre Stelle ehrenvoll ausfüllen und zugleich durch Anregung des Wohlthätigkeitssinnes der Reichen Segen schaffen und verbreiten, oder durch milden Rath und Beystand lose, häusliche Verhältnisse — hiezu ist der Anlaß glücklicher Weise nur selten — wieder befestigen, ist hier sehr bedeutend und, man darf wohl zur Ehre der Frankfurter sagen, allumfassend. Aus diesem Einflusse des ehrwürdigsten Standes der menschlichen Gesellschaft ist zu erklären, daß hier unter Reichen, Wohlhabenden und Unbemittelten — ganz Arme gibt es der trefflichen Versorgungsanstalten und der allseitigen Wohlthätigkeitsübung wegen fast keine — so viele glückliche Ehen, ein so inniges Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, und ein so glückliches Behagen an Familien-Vereinen gefunden werden, wie wohl verhältnißmäßig an keinem andern Orte. Ich kenne Residenzstädte, in denen Mütter von einiger sogenannter Bildung den neu angekommenen Säugling so bald als möglich der Pflege gedungener Dienstboten übergeben, und sich nicht mehr in ihren gewohnten Ergötzlichkeiten von ihm stören lassen, als daß sie etwa den kleinen Engel dann und wann mit einem mütterlichen (??) Kuß beglücken. Solcher Mütter gibt es in andern Städten so Viele, daß der andern und bessern sehr wenige sind. Ehre den Frauen der Freystadt Frankfurt! Hier ist es der Mutter, die nicht eben durch Gesundheitsumstände abgehalten wird, erste und heiligste Pflicht, dem Neugeborenen die früheste Nahrung selbst zu reichen; sie läßt es sich nicht nehmen, ihm die sorgfältigste Wartung und Pflege selbst angedeihen zu lassen, gern opfert sie der Liebe zu ihrem Kinde jede Zerstreuung, jedes Vergnügen, das sie von ihm entfernen könnte, und achtet unabläßig auf jedes Zeichen des Begehrens, der Unbehaglichkeit oder des Unwohlseyns. Nichts scheint ihr niedrig oder widrig, wenn es für das theure Kind geschieht, und in dieser Weise knüpft sie schon früh die unsichtbaren Fäden der theuersten und innigsten Liebe, welche Kinder an Eltern fesselt und aus der das schönste Familienband entspringt. Für das weitere geistige Gedeihen der Kinder ist nun auch durch ganz vorzügliche Schulanstalten gesorgt. Vor zwanzig Jahren befand sich in Frankfurt, das eine Bevölkerung von 40 — 50,000 Seelen zählt, außer dem zur gelehrten Bildung vorbereitenden Gymnasium, nur eine Bürgerschule: die erst seit kurzer Zeit errichtete Musterschule. Diese war von dem 1824 verstorbenen Stadtschultheiß, Freyherrn v. Günderrode, mit dem Beystande des noch lebenden, damals sehr beliebten Geistlichen, Dr. Hufnagel, man darf wohl sagen, gegründet worden. Ihre Errichtung kam einem schwerempfundenen Bedürfnisse entgegen, und ihr erfolgreiches Wirken ist seither der beste Beweis gewesen: mit wie großem Rechte Frankfurts Bürger Unterstützung und Vertrauen ihr geschenkt. Nächst dieser Musterschule bestanden damals nur noch einige sogenannte Quartierschulen. Von diesen wäre viel zu sprechen, doch post nubila Phœbus — das gute Prinzip hat gesiegt, und eine der wichtigsten menschlichen Angelegenheiten wurde hier seitdem durch die Gründung der Weißfrauenschule und später durch die Abschaffung sämmtlicher Quartier- und Winkelschulen, und durch die Errichtung der St. Katharinen-, der Allerheiligen- und der Sachsenhäuser-Schule erledigt. Die Musterschule behauptet sich fortdauernd in ihrer lang bewährten Würdigkeit; ihr am nächsten — ob ganz gleich, muß erst eine längere Wirksamkeit dieser im vorigen Jahre errichteten Anstalt lehren — steht die St. Katharinen- und dann die Weißfrauen-Schule. Die jährlichen Prüfungen in diesen beyden leztern Anstalten hatten kurz vor meiner Ankunft Statt gefunden. Jedermann freute sich der günstigen Ergebnisse des Unterrichts, welche sich bey dieser Gelegenheit gezeigt. Der später einfallenden Prüfung der Zöglinge in der Musterschule wohnte ich selbst bey. Die geistige Lebendigkeit, die Kräftigkeit des Gemüths und das gründliche Wissen der Schüler und Schülerinnen in allen Unterrichtszweigen waren ächt erhebende Beweise der Fortschritte, welche auch hier im Gebiete der Geistes- und Herzensbildung gemacht worden sind. Besonders erfreulich war der trauliche und liebevolle Verkehr, welcher selbst bey diesen öffentlichen Schulfeyerlichkeiten zwischen Lehrern und Schülern Statt fand. Auf diese Weise allein kann die Lehre mit der Erziehung Hand in Hand gehen, und neben der Ausbildung der intellektuellen Fähigkeiten auch die des Gemüths gefördert werden. Außer den genannten öffentlichen Schulanstalten bestehen hier noch mehrere Privat-Erziehungs-Institute für Knaben und Mädchen. Sie genießen sämmtlich das Vertrauen des Publikums und entsprechen in jeder Hinsicht den Wünschen der vermögendern Klasse. —

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 175.

Hesperus.

Sonnabend, 23. Juli 1825.

Bemerkungen über einige Objekte des Medicinalwesens.

(Fortsetzung Nr. 174.)

Die Chirurgen müssen eine bedeutende Summe auf ihren Unterricht verwenden, und wie steht es um ihre künftige Versorgung? Sie müssen sogar noch eine Baders- oder Barbiers-Gerechtigkeit oder Concession erwerben, um sich irgendwo niederlassen zu können! Was sollen sie aber nach bestandener Prüfung thun, um ihren Unterhalt zu finden, bis sie sich ansässig machen können? Sollen sie Barbieregesellen machen? Was soll aber aus jenen werden, welche vom Gymnasium in die chirurgische Schule übergehen, also das Bartscheeren gar nicht erlernt haben? Und welcher Widerspruch! Einerseits stellt man die Chirurgen hoch, indem sie einen dreyjährigen wissenschaftlichen Unterricht empfangen müssen, und andrerseits würdigt man sie zur gemeinen Bartschererklasse herab?

Das landärztliche Institut stand in der That hoch über dem chirurgischen. Einmal konnten Zöglinge, welche die Gymnasial- und Lyceal-Studien zurückgelegt hatten, in drey Jahren doch weit eher als solche, welche nur die lateinischen Vorbereitungsklassen vollendet haben, zur Ausübung der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe fähig gebildet werden. Sodann wurden den Landärzten bestimmte Bezirke angewiesen, und sie konnten angestellt werden, ohne zuvor eine Badersgerechtigkeit oder Concession erwerben zu müssen, wiewohl es ihnen frey stand, eine solche an sich zu bringen. Drittens wurde ihnen eine jährliche Besoldung von 60 fl. angewiesen, und sie dadurch in Stand gesezt, sich Bücher und Instrumente anzuschaffen. Endlich wurden die Besitzer der Baders- und Barbiers-Gerechtigkeiten durch das landärztliche Institut nicht, wie durch das chirurgische — wovon nachher — benachtheiligt, indem sie dieselben an Landärzte, wie an Bader und Barbiere verkaufen durften.

Bey Errichtung der chirurgischen Schule hätte doch auch bestimmt werden sollen, welches Alter und welche Vorkenntnisse ein Baders- oder Barbiers-Lehrling haben müsse, wie lange die Lehrzeit dauern, und was ihn sein Prinzipal lehren soll? Da künftig nur Chirurgen Baders- und Barbiers-Gerechtigkeiten und Concessionen erwerben können; so hätte natürlich vorgeschrieben werden sollen, daß kein Lehrling aufgenommen werden dürfe, welcher nicht die lateinischen Vorbereitungsklassen zurückgelegt habe. Hunderte von Jungen, die nur nothdürftigen Unterricht in deutschen Schulen empfangen haben, widmen sich alljährlich der Erlernung der Baderey, indem sie oder ihre Eltern glauben, daß sie nach überstandener Lehrzeit die chirurgische Schule besuchen dürften, und finden sich dann schrecklich getäuscht, indem sie wegen Mangels der erforderlichen Vorkenntnisse nicht aufgenommen werden, und dann im Vaterlande nicht einmal mehr eine Aussicht haben, sich ansässig machen zu können. Die Vorschrift, daß künftig außer den approbirten Chirurgen Niemand mehr zur Erwerbung einer Baders- oder Barbiers-Gerechtigkeit zuzulassen sey, stürzt Tausende von Badersgesellen in Jammer und Elend, da ihnen hierdurch alle Aussicht zu einem einstigen Unterkommen benommen ist, macht sie gleichsam zu Landes-Verwiesenen, indem sie außer Land gehen müssen, um sich ansässig machen zu können. Sodann ist durch diese Vorschrift nicht auch das Eigenthum beeinträchtiget? Im vierten Jahre nach Errichtung der chirurgischen Schule gibt es approbirte Chirurgen, die nur allein Baders- und Barbiers-Gerechtigkeiten erwerben dürfen. Wenn nun eine solche Ge-

werbsgerechtigkeit an Jemand anders als an einen approbirten Chirurgen verkauft werden will, so kann, ja muß es die Polizeybehörde verweigern. Es kann der Fall seyn, daß der Besitzer einer solchen Gerechtigkeit bey seinem Tode, außer derselben, seiner Familie kein Vermögen hinterlasse, und diese könnte aus dem freyen Verkauf derselben vielleicht 1000 fl. erhalten. Sie darf sie aber nur an einen approbirten Chirurgen verkaufen; es meldet sich aber kein solcher zum Kaufe, oder er bietet vielleicht nur 50 — 100 fl. Man denke sich nun die Noth dieser unglücklichen Familie. Bis 1830 können im ganzen Reiche 4 — 500 solcher Gerechtigkeiten zum Verkaufe stehen; es gibt aber bis dahin vielleicht noch nicht 80 — 90 approbirte Chirurgen. Diese können, ihr Privilegium benutzend, und dadurch gesichert, für dieselben bieten, was ihnen beliebt; die Besitzer sind gezwungen, sie ihnen um jeden, um den geringsten Preis hinzugeben, da sie sie an Niemand andern als an solche Chirurgen verkaufen dürfen. Ob die Administration solche Vorschriften geben dürfe, mögen die Landstände erwägen! Und wie stimmt die erwähnte Vorschrift mit den Bestimmungen des, der Kammer der Abgeordneten so eben zur Berathung vorgelegten Gesetzesentwurfes über das Gewerbswesen überein, dessen ausgesprochener Zweck unter andern ist, die Ansässigmachung zu erleichtern, und dadurch den Anwachs der Bevölkerung zu befördern, indessen jene Vorschrift (die im Gesetzentwurfe nicht widerrufen ist) die zahlreiche Klasse der Badersgesellen geradezu aus dem Lande treibt, weil ihnen durch dieselbe die Ansässigmachung im Vaterlande unmöglich gemacht ist.

IV. Medicinische Taxe. Es gibt zur Zeit noch keine, und wegen Mangels derselben entstehen öfter scandalöse Prozesse. So werden für Behandlung venerischer Krankheiten, für chirurgische und geburtshülfliche Operationen nicht selten übertriebene Forderungen gemacht, worüber es zu Prozessen kommt, weil sie die Kranken entweder nicht befriedigen können, oder nicht befriedigen wollen. Dergleichen Prozesse werfen aber nicht blos auf das Individuum, sondern auf den ganzen Stand ein nachtheiliges Licht, den Schein der Habsucht. Sie fänden nicht Statt, gäbe es eine ärztliche Taxe. Der Landmann läßt den Gerichtsarzt oft deßhalb nicht rufen, weil er nicht weiß, was er ihm für den Besuch zu zahlen habe, und daher fürchtet, derselbe möchte zu viel fordern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie darf man in den deutschen Bundesstaaten über politische Gegenstände schreiben?

(Beschluß Nr. 174)

Dieses nothwendig vorausgehend zur Beseitigung jedes Mißverstandes, wird die Prüfung und Beantwortung der aufgestellten Frage sich aus folgenden kurzen Andeutungen leicht entnehmen lassen.

Es muß wiederholt werden, daß es eine undankbare Versündigung gegen unsre Regierungen wäre, nur auf das entfernteste zu vermuthen, daß sie die Verbreitung des Wahren, Guten und Schönen durch Sprache, Schrift und Druck nicht genehmigen wollten. Es bedarf daher keiner Furcht, keiner Zurückhaltung und keines Mißtrauens, wenn nur das Wie gehörig beachtet wird. Wenn die sieben Kathegorien von Daries zwar nicht mehr als allgemeine Erkenntniß-Formen anerkannt werden; so müssen doch solche als ewige Klugheitsformen für die Schriftsteller-Welt bestehen. In jeder Zeitperiode der Menschheit sind gewisse Meinungen geächtet und einzelne Vorurtheile herrschend. Die Opposition des Geistes hingegen ist nothwendig und ehrenvoll. Allein sie muß auch geistvoll unternommen werden; sie muß das Wo und Wie nicht unberücksichtigt lassen, wenn solche nicht nachtheilig für die Person, und selbst für die gute Sache werden soll. Die Entgegnung, daß man dem Tauben schonungslos, laut und wiederholt zuschreyen müsse, damit er sein Verderben höre und vernehme, verräth wenig Welt- und Menschenkenntniß. Denn die ge-

wöhnliche Lebens-Erfahrung lehrt es schon vielfach, daß beym zu lauten Schreyen und Toben man absichtlich nichts hören will, wenn man auch alles vernimmt. Zudringlichkeit, Sturm und Drang führen fast nie zum Ziele; dagegen bringt das ruhige, bescheidene und verständige Wort zu rechter Zeit und am rechten Orte, — Frucht und Segen für die Ewigkeit. So wie schon in dem gesellschaftlichen Privatleben Zeit, Ort und Person nicht ohne subjektiven Nachtheil verlezt werden dürfen; so gilt dieses noch weit mehr in dem öffentlichen Schriftstellerleben. Aber um für Schule und Welt wirken zu können, muß man zuvor in der Schule und in der Welt gebildet seyn, muß man seinen Egoismus zu beherrschen gelernt, und sich die geeignete Lebensklugheit und den erforderlichen Lebenstakt erworben haben. Man muß begreifen und verstehen, was für die Zeit zu sagen ist, und wie solches zu sagen ist. Auch muß man nicht verlangen, daß jede gefaßte Idee, die wie eine Minerva geharnischt aus Jupiters Haupt hervor tritt, ohne weitere Prüfung sofort zur Wirklichkeit komme. Denn nicht alles, was geschrieben und gedruckt, und selbst das, was am allgemeinsten, am lautesten gewünscht und verlangt wird, ist in allen Beziehungen wahr und gut.

So wie aber in der organischen Natur, so muß auch im Leben der Menschheit Alles keimen, wachsen und zur Frucht reifen. Zwar kann diese in der Wirklichkeit zurückgehalten werden; ist aber ihre Zeit vorhanden, so kann keine Macht, keine Gewalt solche vernichten. Nur muß man nichts übereilen, nichts erstürmen wollen; — und man muß wissen, mit Einsicht und Bedacht zu schweigen, wenn man nicht reden kann und soll.

In politischen Dingen wird aber um so mehr bey dem besten Willen die größte Umsicht, die möglichste Klugheit und Behutsamkeit erfordert, weil der Mensch irren kann, weil man nicht stets alle Beziehungen vollständig erkennt, und weil der Mensch nicht immer für den Erfolg stehen kann, und durch Voreiligkeit das Staatsschiff den stürmischen Wellen und dem Untergange Preis gegeben wird *).

Eschenmayer sagt in seinem Normalrecht wahr und gut:

„Ein stiller Geist arbeitet unvermerkt an der Evolution der Völker. Die Menschen aber sind voll Ungeduld, und wollen nicht warten bis ihre Zeit kommt; aber die Frucht fällt nicht eher vom Baume, als bis sie reif ist; — wehe dem, der sie geniessen will, wenn der Sturm sie früher herabschlägt."

C. N.

*) Tu, nisi ventis
Debes ludibrium, cave. — — —
Interfusa nitentes
Vitas aequora Cycladas.
Horat. Carm. L. 1. Od. 14.

Altes und Neues aus Frankfurt a. M. im Juli 1825.

(Beschluß Nr. 174.)

Zu wissenschaftlichen Zwecken in einem höhern Sinne haben sich, außer der schon erwähnten naturforschenden Gesellschaft, das physikalische Museum, der Verein für deutsche Sprache und die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften gebildet. Von der leztern ist eine sehr stark besuchte Sonntagsschule für Handwerker und die bereits trefflich gediehene Sparkasse, nebst einer Filial-Sparkasse für sehr kleine Einlagen gegründet worden. Die Wirksamkeit des Sprachvereins ist dem gelehrten Publikum durch mehrere Bände seiner Abhandlungen, unter deren Verfassern wir einen Grotefend, Herling, Becker u. a. finden, als höchst erfolgreich und ehrenwerth bekannt. Das physikalische Museum ist erst im Laufe des vergangenen Winters eröffnet worden. Die Anzahl der vorhandenen Instrumente ist sehr bedeutend; von ausgezeichneten Gelehrten dieses Faches wurden in den Versammlungen dieses Vereins bereits Vorlesungen, oft mit sehr interessanten Versuchen verbunden, gehalten. — Wenn so in einem verhältnißmäßig unbedeutenden Zeitraume die Wissenschaft

ihr Gebiet erweitern, in das geistige und praktische Leben vielfach eingreifen konnte; so ist dieses auch nicht minder mit der Kunst der Fall gewesen. Aus dem Vermächtnisse des verstorbenen, sehr reichen Kaufmanns Städel wurde das Städel'sche Gemäldekabinet nebst einer Zeichnen- und Malerschule errichtet. Die Gemäldesammlung enthält viele ausgezeichnete Bilder, besonders aus der niederländischen Schule. Das Lokale wird dem Publikum und Fremden auf die liberalste Weise geöffnet; Theilnahme am Unterrichte findet jeder, dem es Ernst um die Sache ist, ohne Schwierigkeit. Der Städel'schen Anstalt verwandt ist, durch eine nicht unbedeutende Sammlung von Oelgemälden und seltenen Kupferstichen, das Museum. Hier werden Kunst und Wissenschaft in geselligen Vereinen der gebildetsten Bewohner Frankfurts gefeyert. Die Kunst spricht durch Malerey und Musik freundlich unterhaltend zu den Versammelten; die Wissenschaft erheitert das ernste Antlitz und belehrt in gefälliger Mittheilung. Mit besondrer Liebe wird von den Einwohnern Frankfurts die Tonkunst gepflegt. Da ist Schelble's trefflicher Cäcilienverein, der dem Gesange gewidmet, mehrere hundert Mitglieder zählt; da wirkt für das kindliche Alter die Dürig'sche Anstalt, welche schon seit längerer Zeit besteht und nach und nach viele kunstgebildete Zöglinge entlassen; da sind zwey Lehranstalten für den Unterricht im Pianofortespiel, die nach Logier'schen Grundsätzen neuerdings errichtet wurden und erst mit der Zeit ihre Tüchtigkeit für die Zeit bewähren müssen. — Auch das Theater habe ich wieder besucht. Wandelbar ist das Reich Thaliens und Melpomenens; Die Götter, denen in ihren Tempeln geopfert wird, so wie die Priester, welche opfern, sind meist nur flüchtige und vorübergehende Erscheinungen. Vor zwanzig Jahren blühte hier Werdy in männlicher Kraft. Sein Ferdinand in Kabale und Liebe, sein Karl Moor und viele andre Darstellungen dieser Gattung, in denen sich sein natürliches Feuer und — wenn ich so sagen darf — seine Gemüthsanlage für solche Rollen ungefesselt zeigen konnte, sind mir unvergeßlich. Damals war eben Mad. Voß, eine Frau von höchst reizendem Aeußern, hierher gekommen, und entzückte Alles durch ihre Würde und ihre edle Verständigkeit in Anstandsrollen. Beyde mußten die hiesige Bühne verlassen. Ich habe sie vor Kurzem in Dresden wieder gefunden. Sie sind, zwar jetzt in andern Fächern, Zierden der dortigen Hofbühne. Hier ist ihr Verlust bis jetzt noch immer unersetzt. Der brave Otto ist zu meiner Freude der hiesigen Thalia getreu geblieben. Freylich hat auch ihn das Alter nicht verschont; aber in seinen Lieblingsrollen, in alten Chevaliers, fröhlichen Lebemännern, humoristischen Vätern und Oheimen ist er noch immer jugendlich regsam und künstlerisch lebendig. Dem. Lindner, allgemein gekannt und gefeyert, ist ein großer Gewinn der neuern Zeit. Sie spielt naive Rollen mit einer Kunst, die nur Natur zu seyn scheint und so ihren Zweck vollständig erfüllt. Die Oper steht unter der Direktion des Hrn. Guhr, der sie wohl mit vieler Lebendigkeit und Präcision leitet, vielleicht aber, wie es mir scheint, nicht ganz den feinen Nüancirungen im Vortrage entspricht. Die Sänger und Sängerinnen, welche vor zwanzig Jahren hier glänzten, sind natürlicherweise, oder wenigstens ist ihr Ruhm verstummt. Seit jener Zeit sind auch allenthalben die ersten Sängerinnen so selten geworden, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn sich bey einer so bedeutenden Bühne, wie die hiesige, deren keine vorfindet. Dem. Bamberger besetzt jetzt diesen Platz. Für zweyte Parthien dürfte ihr Talent auf seinem gegenwärtigen Standpunkte ausreichen; für mehr gibt sie schöne Hoffnungen. Der Tenorist Riser und der Bassist Dobler sind recht brave Sänger. Das Orchester erhält sich noch immer seines alten Ruhmes würdig. Man hört vielleicht nirgends Instrumental-Kompositionen mit einer so übereinstimmenden, wahrhaft schöpferischen Genialität aufführen, wie hier. — Auf dem literarischen Markte, im Buchhandel nämlich, herrscht jetzt eine weit größere Regsamkeit, als in frühern Zeiten. Die Brönner'sche und Herrmann'sche, die beyden Wilmans'schen, die Andreä'sche und Varrentrapp'sche Buchhandlungen verlegen am meisten. Die Herrmann'sche hat sich neuerdings durch die Herausgabe des großen Mayer'schen Bibelwerks mit stehenden Schriften hervorgethan. Bey Fr. Wilmans, der zugleich Kunsthändler ist, sah ich das vor Kurzem in seinem Verlage erschienene herrliche Kupferbild: Panoramen des Rheins von Mainz bis Köln, von Delkeskamp. Es leistet in Hinsicht auf deutliche Versinnlichung, auf malerische Darstellung und topographische Genauigkeit Alles, was nur gewünscht werden kann. — Nächst den Buchhandlungen wird durch das trefflich eingerichtete Lesekabinet, das Casino und andere Vereine, in denen sich alle bedeutende Zeitungen, Journale und Flugschriften vorfinden, für die Bedürfnisse des Literaten und Literaturfreundes im weitesten Sinne gesorgt.

In dieser Weise und bey dem stets dauernden Verkehr mit durchreisenden, interessanten Fremden ist Frankfurt a. M. gewiß einer der anziehendsten Punkte Deutschlands. Noch weiß ich nicht, wann ich die liebe Stadt verlassen werde. Leicht könnte es kommen, daß ich mich für einige Zeit hier fixirte, und in diesem Falle mag von Ihnen diese kurze Schilderung als eine Basis fernerer Notizen über das hiesige Leben und Treiben angesehen werden.

B. P.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 176.

Hesperus.

Montag, 25. Juli 1825.

Die nordamerikanischen Zeitungen als Beförderungsmittel der Volksbildung.

(Verglichen Nr. 164. *))

Ueber 300 verschiedene Zeitungen erscheinen in den Vereinigten Staaten, also wahrscheinlich mehr, als in allen Staaten des europäischen Continents zusammen genommen, ohne alle Censur, wie in England, und weder hier noch dort besorgt man davon Gefahren, oder sind dergleichen je daraus entstanden. In Philadelphia allein, wo man über 60 Buchdruckereyen zählt, erscheinen 8 Tageblätter in mehr als 10,000 Exemplaren, 7 Wochenblätter in mehr als 8000 Exemplaren und 5 andre, die theils zwey-, theils dreymal die Woche, zusammen jedesmal in mehr als 6000 Abdrücken herausgegeben werden, ohne die periodischen Schriften. Man darf aber diese Zeitungen nicht mit den unsrigen vergleichen, sie sind weit reichhaltiger. Das Freemans-Journal z. B. liefert in einem einzigen Stücke mehr, als eins unsrer größten Blätter, die bekannte Frankfurter Oberpostamts-Zeitung, in einem ganzen Monat. Das ist aber auch ein Bogen, woraus man 4 Oberpostamts-Zeitungen schneiden könnte, 3 Fuß lang und 2 Fuß breit. Jede seiner 4 Seiten enthält in 6 eng gesezten Columnen 1000 — 1100 Zeilen von 13 — 17 Sylben. Nach einer leicht zu prüfenden Berechnung gehen also blos aus den Pressen von Philadelphia jede Woche mehr als 700,000 gewöhnlicher Oktavbogen Zeitungs-Nachrichten hervor.

Man weiß nicht, worüber man mehr erstaunen soll: über die ungeheuere Schnelligkeit, mit welcher diese Blätter fabricirt werden, oder über die hastige Neugierde, mit welcher die sonst so phlegmatischen Amerikaner die Zeitungs-Expeditionen schon vor der bestimmten Stunde bestürmen und die Geburten der Pressen gleichsam bey ihrem Eintritt in die Welt auch gleich verschlingen. Kaum ist so eine Neuigkeitsfabrik glücklich niedergekommen, so sieht man Zeitungsleser in allen Straßen, in allen Häusern. Vom Kaufmann, der den Welthandel übersieht, bis zum Trödler, der für den Neger alte Kleider feil hält, erblickt man Alles mit Zeitungen in den Händen. Der kleine Mulatte, von dem man sich die Stiefeln putzen läßt, reicht einem zur Unterhaltung, während der Operation, das neuste Zeitungsblatt, worin er wohl selbst lieset, wenn ihn sein Beruf nicht beschäftigt ꝛc. In allen Richtungen begegnet man Zeitungslesenden ꝛc. Schnell ist ihre Beförderung. Was gestern früh aus den Druckereyen von New-York, Baltimore und Washington, 95 — 102 — 144 englische Meilen von hier (Philadelphia), hervorging, ist heute hier der Gegenstand der Unterhaltung, so wie die hiesigen Zeitungen in derselben Zeit 100 Meilen in der Runde, in den Landstädten, verbreitet seyn werden.

Beym ersten Anblick sollte man glauben, man hätte einen ganzen Tag nöthig, um nur mit einem einzigen solchen Blatte fertig zu werden; das würde auch wohl der Fall seyn, wenn man sie ganz durchlesen wollte. Allein diese Tischtuch ähnlichen Blätter muß man wirklich als einen für Viele gedeckten Tisch ansehen, wo Jeder nimmt, was ihm schmeckt, und mir ist es noch immer gelungen, auf zehn bis zwölf solcher Gasttafeln, aus den ziemlich symmetrisch geordneten Schüsseln, in ein Paar Stunden, ein ganz schmackhaftes, literarisches Frühstück oder Vesperbrod von politischen, ökonomischen,

*) Es ist dieß der dort versprochene Artikel aus Gall's Reise nach Nordamerika, woraus die Leser auf den Gehalt des interessanten Buches schließen mögen.
D. H.

wissenschaftlichen und kuriösen Leckerbissen zusammen zu lesen.

Die Uebersicht der Ankündigungen wird durch die symbolischen Holzschnitte, womit dieselben geziert sind, ungemein erleichtert. Sucht man ein Haus, ein Landgut zu kaufen, oder zu miethen, eine Schiffsgelegenheit, einen Schuster oder Schneider rc.; so darf man nur diejenigen Ankündigungen in den verschiedenen Zeitungen durchlesen, über welchen man das Bild eines Rocks, Schuhes, Schiffs, Hauses rc. erblickt.

Der Verf. schildert den darin herrschenden, politischen Partheygeist — die Leidenschaftlichkeit und Gemeinheiten, welche man sich gegen die entgegengesetzten Partheyen, ja gegen die ersten Staatsbeamten erlaubt. Dessen ungeachtet geht Alles, ohne weitere Thätlichkeiten, seinen Gang, nur daß zuweilen einem Zeitungsschreiber selbst, wenn er es zu arg macht, vom aufgebrachten Volke die Wohnung niedergerissen wird.

So wenig sie mich in politischer Rücksicht befriedigen, fährt er fort, um so mehr in wissenschaftlicher. Ich habe darin zwar nie eine Untersuchung der wichtigen Frage gefunden, ob das erste Huhn vor oder nach dem ersten Ey gewesen, noch, wer der Mann im Monde sey; solche Forschungen überlassen die Amerikaner bescheiden uns überlegenern Europäern. Aber ich habe auch nicht ein einziges Blatt in die Hand genommen, welches nicht irgend einen belehrenden Artikel über Gegenstände des nützlichen praktischen Wissens enthalten hätte, und zwar in einer für alle Leser verständlichen Sprache. Da ist kein Zweig der Landwirthschaft, kein Gewerbe, keine nützliche Kunst, auf deren Vervollkommnung nicht unaufhörlich die Aufmerksamkeit von Tausenden gerichtet wäre. Kein Tag vergeht, an welchem nicht aus allen Theilen der Union bewährte Erfahrungen, neue Entdeckungen und Verbesserungen ohne Rückhalt mitgetheilt, oder angestellte Versuche mit ihrem Erfolge bekannt gemacht werden, damit deren Anwendbarkeit auch in andern Gegenden versucht werden könne. Unterrichtende Aufsätze über Gewitter, brennende Dünste, Mehlthau, Selbstentzündungen, Cometen, Meteore, farbigen Regen rc. erklären diese und ähnliche außerordentliche Erscheinungen in der Natur, und indem sie so der gefährlichsten Pest, dem Wunderglauben, eine unübersteigliche Schranke entgegenstellen, machen sie zugleich auf die bekannten oder möglichen, wohlthätigen oder nachtheiligen Einwirkungen solcher Erscheinungen, auf Witterung, Vegetation rc. aufmerksam.

Ausführliche Beyträge, um verstanden zu werden, geschrieben, über Gegenstände der Geographie und Naturgeschichte der Vereinigten Staaten machen den Amerikaner mit seinem Vaterlande täglich genauer bekannt, und lehren ihn täglich in seinen Wäldern, Gebirgen, Flüssen und Seen neue Schätze aufsuchen. Kurz, in einem Blatte, welches jährlich nur fünf Dollars *) kostet, zwar nur einmal die Woche erscheint, aber jährlich in 52 Nummern eben so viel Gedrucktes enthält, als 500 Bogen eines der in Deutschland in gr. 8. erscheinenden Journale, findet der Amerikaner, außer den ihm zum Bedürfniß gewordenen politischen Neckereyen, einen nicht weniger reichen Schatz von belehrenden und nützlichen Nachrichten, als sechs oder acht europäische Journale für verschiedene Fächer des praktischen Wissens zusammengenommen darbieten. Vergebens würde man das läugnen. Die Allgemeinheit einer Erstaunen erregenden Masse von nützlichen Kenntnissen, welche sich nicht wegraisonniren läßt, zeugt laut von dem Vorhandenseyn eines eben so allgemeinen als zweckmäßigen Mittels des Unterrichts und der Mittheilung des individuellen Wissens durch die ganze Union.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Etwa 12 fl.

Bemerkungen über einige Objekte des Medicinalwesens.

(Fortsetzung Nr. 173.)

V. Medicinische Fakultäten. Es wäre zu wünschen, daß die medicinischen Fakultäten keinen Kandidaten aufnähmen, der sich nicht durch Zeugnisse ausweist, daß er hinlängliche

Geistesfähigkeiten besitze und in seinen frühern Studien fleißig gewesen sey; daß sie strenge Semestral-Prüfungen hielten und alle jene Kandidaten von der Universität wegwiesen, welche nicht hinreichende Proben von Talent und Fleiß an den Tag legten; denn schlechte Aerzte soll man nicht dulden. Zugleichen sollten sie auf den sittlichen Wandel derselben sehr achten: wer sich Ausschweifungen hingibt, taugt nicht zum Arzte. Endlich sollen sie auch in Ertheilung der Doktorwürde strenge seyn und sie jedem verweigern, der sie nicht verdient. Es ist Schande dem Ignoranten, wenn er nur zahlen kann, sie zu ertheilen, dem würdigen Armen dagegen sie zu verweigern.

VI. Die medicinisch-praktische Lehranstalt zu München. Daß bey drey bereits bestehenden medicinischen Fakultäten die Errichtung einer medicinischen Lehranstalt dahier unnöthig war, gestehen alle Unbefangenen, so wie sie auch der Art, wie die Errichtung derselben durchgesezt wurde, ihren Beyfall nicht geben können. Es fiel ferner auf, daß, als die Schule im ersten Semester, wie zu erwarten stand, wenig besucht war, eine Verordnung bewirkt wurde, welche den angehenden Aerzten aufträgt, ein Jahr des gesetzlichen biennii practici in der klinischen Anstalt dahier — in welcher die Kandidaten blos sehen und hören, aber nicht selbst handeln dürfen, in der Behandlung von Kranken, in der Abfassung von Krankheitsgeschichten entweder gar nicht oder nicht genügend geübt werden — zuzubringen; indessen sie in dem Jahre zu Würzburg, Berlin, Wien, Paris ꝛc. vielleicht mehr hätten lernen können. Man hätte das vortreffliche Krankenhaus zu einem klinischen Kursus für angehende Aerzte benutzen können, ohne daß es nöthig gewesen wäre, eine ganze medicinische Fakultät zu errichten, und hätte die Klinik entsprochen, so wäre sie auch besucht worden, ohne daß es eines Zwanges bedurft hätte. Endlich fällt es auf, daß drey Ober-Medicinalräthe und zwey bey der Kreisregierung angesezte Medicinalräthe an der Schule, und zwar gerade in den wichtigsten Fächern, angestellt sind. Bedenkt man, daß die medicinischen Lehrer auf den Universitäten so gestellt sind, daß sie ganz den Fächern, die sie vortragen, leben können; so ist es begreiflich, daß Lehrer an der hiesigen Schule, welche noch andere Aemter zu verwalten haben, die schon den größten Theil ihrer Zeit und ihrer Kräfte in Anspruch nehmen, denen überdieß der praktische Erwerb eine Hauptsache ist, unmöglich allen Anforderungen genügen können. Dazu kommt, daß der eine und andere oft wegen nothwendiger Reisen längere oder kürzere Zeit abwesend ist. Und da die Kandidaten, welche hier Medicin studiren, sich auf eine Universität begeben müssen, um die Doktorwürde zu erlangen; so ist es begreiflich, warum die Zahl der Schüler, außer dem klinischen Kursus, so klein ist, so daß es sich des Kostenaufwands wahrhaftig nicht lohnt. Soll die Lehranstalt daher fortbestehen, so bedarf sie einer andern Organisation und einer bessern Dotation; sie muß auch die Doktorwürde ertheilen können, und die Lehrer müssen so gestellt werden, daß sie sich ganz dem Lehrfache widmen können. Dann ist aber auch zu wünschen, daß unsere berühmten Landsmänner v. Siebold, v. Walther und Harleß, welche schon zu Würzburg, Landshut und Erlangen mit großem Beyfall lehrten, von Berlin und Bonn zurück und hieher möchten berufen werden. Auch möchte man fragen, warum denn unser, auch im Auslande berühmter — Gruithuisen nicht an der medicinisch-praktischen Lehranstalt, statt an der chirurgischen Schule, angestellt worden?

VII. Das Militär-Medicinalwesen. Dieses hat, seit zwey Aerzte als Referenten beym Armee-Ministerium angestellt sind, sehr gewonnen. Das ärztliche Personal beym Militär ist jezt in eine ehrenvolle und unabhängige Lage gesezt. So steht im Gehalt und Rang der Regimentsarzt dem Hauptmann, der Bataillonsarzt dem Oberlieutenant, der Unterarzt dem Lieutenant gleich. Die Uniform ist die dieser Grade, mit Ausnahme der Farbe des Tuchs. Der Divisions-Staabsarzt hat den Rang und Gehalt eines Majors u. s. w. Es werden künftig nur wissenschaftlich gebildete und promovirte Aerzte

beym Militär angestellt. Hier ist System und Konsequenz, die man im Civil-Medicinalwesen leider! noch vermißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg, 4. Juli.

Es wird hier in und vor der Stadt ausserordentlich und meistens recht hübsch gebaut; vor dem Dammthor, die Lieblingsgegend zu Landhäusern, wo Davoust 1813 — 1814, so wie rings um die ganze Stadt auf eine halbe Stunde Wegs Alles gänzlich verwüstet hatte, ist nicht nur Alles wieder angebaut, sondern sämmtliche Gärten, Alleen ꝛc. sind weit schöner als wie vorher wieder hergestellt, und haben sich sogar vermehrt. Blos in den beyden letzten Jahren 1823 und 1824, und im laufenden sind dort an sieben hundert Häuser, worunter viele Palläste, neu errichtet. Von denen, die zur Miethe sind, kann man nur wenige zu 100 Rthlr. haben, die meisten kosten 2, 3 bis 400 Rthlr., und sind zuweilen schon veriagt, ehe der Grundstein gelegt ist. Der bey weitem größte Theil dieser Häuser dient blos zur Sommerlust für Familien, die in der Stadt wenigstens eben so theuer wohnen. Welch' ein Leben auf diesen Landhäusern herrscht, mag ein Beyspiel beweisen. Ein einziger Federviehhändler vor dem Dammthore sezte blos für die Pfingsttage an die dortigen Gasthöfe und Gartenbewohner 500 Stück Hühnchen à 6 — 7 Groschen ab, die sehr bedeutende Zahl von Truthühnern, Enten ꝛc. ungerechnet.

Bey den vielen Bauten sind über 500 fremde Zimmergesellen beschäftigt, aber diese Zahl reicht nicht zu, und das Amt hat nach Bremen und Lübeck geschrieben, um von dort noch mehrere kommen zu lassen.

Mit dem Baue des St. Jacobi-Kirchthurms — es wird eine schön gezierte Pyramide — geht es eben so rasch fort, wie mit der Entfestigung und der Anlegung höchst reizender Spaziergänge um die Stadt. —

Am 22. Juni ward der Grundstein zu einem (prächtigen) neuen Bankhause, hart am Rathhause und unweit der Börse, gelegt, in Gegenwart des großen Bank-Kollegii und einiger Mitglieder des hochweisen Senats und der löblichen Kämmerey; 200 Jahre hat dieß auf's musterhafteste eingerichtete Institut zum Besten des Welthandels bestanden.

Ost-Friesland, im Julius.

Wir sind hier dermalen auf das emsigste mit der Wiederherstellung unsrer, in der hohen Flut, am 3. und 4. Febr. so sehr beschädigten und zum Theil völlig zerstörten hohen See- und Fluß-Teiche oder Dämme (zum Theil 18 — 20 Fuß hoch, wovon jede Ruthe 50, 60 — 80 Thaler kommen kann) beschäftigt. Wir haben gegen 30 Meilen solcher Deiche in Ost-Friesland.

Die Flut am 4. und 5. Febr. war fürchterlich und strömte unaufhaltbar über alle unsre, selbst die höchsten See-Deiche und Dämme — stürzte solche zusammen, und es wurden 500,000 Morgen des herrlichsten Marsch- und Polderlandes durch Seewasser überströmt — in den Poldern die schönsten landwirthschaftlichen Gebäude zum Theil ganz weggerissen. Sehr vieles treffliches Hornvieh, Schafe, Pferde (zum Theil herrliche Pferde) kamen im Wasser um, zum Glück aber nur wenige Menschen; weil es in der ersten Nacht der ersten Flut mondhelle war, die zweyte, hohe Flut kam aber am Tage. — Ein Erdbeben unter der Nordsee muß diese Flut, welche die höchste war, die in Ost-Frieslands Geschichte bekannt ist, mit bewirkt haben, indem die See mit einem Male über 4 Fuß aufstieg und das Wasser in seiner größten Höhe an 5 Stunden stehen blieb, welches sonst, auch bey den höchsten Sturmfluten, niemals der Fall ist. Gewöhnlich fällt es schon vor der höchsten Flutzeit. Das Wasser stieg über 20 Fuß über die ordinäre Fluthöhe, mithin 19 Fuß über die Ebbe oder den Stand des niedrigsten Wassers. Der Schaden beträgt über 1½ Millionen Thaler.*)

---

*) Bey dieser Gelegenheit empfehle ich: Ost-Friesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht von Friedrich Arends. 3 Bde. Emden 1820.

Aus Brasilien.

Die Schiffe Wilhelmine, Triton und Caroline, die im Febr. d. J. mit einer bedeutenden Anzahl Kolonisten, troz aller Hindernisse — die Elbe verliessen, sind sämmtlich glücklich in Rio de Janeiro angelangt. Der Major Ewald, früher in dänischen Diensten, und der Rittmeister Heise, ein wackrer Hannoveraner, der früher unter Wellington und dann auch in Columbia unter Bolivar focht, wurden daselbst gleich bey ihrer Ankunft als Majore angestellt, und der Kaiser hat mit Dank anerkannt, was sie in Nord-Deutschland für Brasilien gethan haben. Um die Mitte des vorigen Jahrs traf daselbst auch ein A. Wickenhagen aus Schwarzburg-Sondershausen ein, der den Feldzug unter Wilson in Spanien mitgemacht hat. Es geht demselben recht wohl, und er ist zum Hauptmann befördert.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. Andrä.

Nro. 177.

Hesperus.

Dienstag, 26. Juli 1825.

Die nordamerikanischen Zeitungen als Beförderungsmittel der Volksbildung.

(Beschluß Nr. 176.)

Bey dem ersten Anblick eines Ackers, fährt der Verf. fort, worin noch Baumstumpfen über 1½ Fuß hohe Stoppeln hervorragen, zuckt der dünkelvolle Europäer über den beschränkten amerikanischen Bauer die Achseln, der seinen Boden und dessen Produkte nicht besser zu benutzen weiß; er tritt näher und sieht den Boden des Feldes gar von Aehren fast bedeckt; er schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen über einen solchen Verschleuderer, und würde ihn, hätte er die Macht dazu, ohne weiteres als einen Verschwender interdiciren, und sein Gut, nach den Regeln der Kunst, durch einen obrigkeitlich ernannten Verwalter bestellen lassen. Wir aber wollen erst den verständigen, gewinnbeflissenen amerikanischen Landwirth selbst hören. Den höchstmöglichsten Ertrag, mit den geringsten Kosten zu erringen, ist ihm Zweck der Landwirthschaft. Er läßt die Stöcke nicht ausrotten, weil das, bey dem frühern Verhältniß des Arbeitslohns zum Preise der Produkte, mehr gekostet haben würde, als der Boden, den die Stöcke einnehmen, in zehn Jahren ertragen könnte; in 5 bis 6 Jahren sind sie faul und weichen dann leichter; übrigens weiß er seine starke Pflugschar, selbst durch einen Wald, mit einer solchen Gewandtheit zu führen, daß in der That nichts unbenuzt bleibt, als gerade der Flecken, den der Baum einnimmt. Die Stoppeln stehen noch 1½ Fuß hoch auf dem Felde, 1) weil er keinen Absatz für sein Stroh hat; 2) weil, damit die Frucht dicht am Boden abgeschnitten werden könnte, das Feld durch Eggen und Walzen nach der Einsaat geebnet werden müßte. Das würde aber mehr kosten, als es den Ertrag erhöhen würde; weil seine Schnitter viel weniger zu schneiden im Stande seyn würden, wenn die Frucht dicht am Boden abgeschnitten werden sollte; 3) weil das Feld doch wieder mit Stroh gedüngt werden müßte; ist nun gleich die verfaulte Stoppel dem Dünger aus den Ställen nicht gleich zu achten, so erspart er dagegen auch die Kosten, die Stoppeln heimzuführen, den Dünger aus den Ställen zu ziehen, zur Gährung aufzuschichten, auf Wagen zu laden, auf das Feld zu führen, auszubreiten — welche Kosten der höhere Ertrag ganz bestimmt nicht aufwiegen würde. Aus demselben Grunde bleiben auch die Aehren ungelesen; um so mehr, da er grade durch diese anscheinende Vernachlässigungen sich wieder die Arbeit erleichtert, und also Kosten erspart. Sobald die Frucht eingescheuert ist, läßt er nämlich sein Vieh auf den umzäunten Acker, wo es reichliches Futter findet, und, indem es, bis Schnee den Boden bedeckt, nicht wieder in den Stall kommt, zugleich das Feld düngt. Zwey- bis dreyhundert Stück Federvieh aller Art picken die einzelnen Körner auf, welche das Rindvieh nicht erreichen kann. — Ob er aber Vortheile zu benutzen verstehe, welche die bloße geschickte Anwendung bekannter Erfahrungen gewährt, sehen wir in seinem Hause. Seine Eyer erhält er in Kalkmilch nöthigenfalls ein ganzes Jahr lang frisch; genau bekannt mit der Wirkungsart der verschiedenen Erhaltungsmittel des Fleisches, verdirbt er dasselbe weder durch zu viel noch zu wenig Salz; seine Seife, so schön und gut als die des Seifensieders in der Stadt, ist sein eignes Erzeugniß aus einer Verbindung von Fett, Asche und Kalk; diese Pottasche, die beste in der Welt, diesen Zucker aus dem leicht gewonnenen Saft des Zuckerahorns, hat er selbst gesotten, diese Teppiche, die den Boden seines ganzen Hauses bedecken, und selbst bis

n die Küche sich ausbreiten, sind das Produkt langer Winterabende; diese lebhaften Farben hat er den Fäden, woraus sie gewebt sind, selbst gegeben; er hat dazu hauptsächlich Pflanzen seines Waldes benuzt. Seine Apfelpresse, seine Spinnräder, seine Flachsschwingen, seine Branntweinbrennereyen rc. sind nach den neuesten Verbesserungen vervollkommnet; in seinen Ställen wird das Vorurtheil, daß das Schwein die Unreinlichkeit liebe, durch den Augenschein widerlegt *). Er ist selbst sein Thierarzt, und kennt, wenn auch nicht die botanischen Namen, doch die Heilkräfte aller Pflanzen seiner Nachbarschaft. Sein Garten ist freylich nur ein in kleinere Stücke abgetheiltes Gemüßfeld; die Wege darin sind nur Mittel, aber nicht Zweck. Aber sprechen wir ihm darum noch nicht allen Schönheitssinn ab: er wohnt ja mitten in einem unermeßlichen Garten; nach seinem Baumgarten, zwischen seinen Feldern, um seine Weiher herum, durch seine Wälder führen ja zum Spazierengehen breite, bequeme Wege genug. Aepfel, so schön wie man sie auf dem Continent von Europa nur in wenigen Gegenden findet, und schmackhafte Pfirsichen in solcher Menge, daß man sie zur Mast und zum Branntwein benutzen muß, sind zwar in der Regel die einzigen Früchte, die sein Baumgarten darbietet; allein das ist nicht seine Schuld; noch nicht erforschte Ursachen sind der Zucht anderer Obstarten ungünstig; die Birne leidet häufig vom Sonnenstich, und es fehlt überhaupt an edelm Kernobst, um sich die Mittel zur Veredlung der Wildlinge zu verschaffen. — In der Bienenzucht vertändelt er zwar nicht Geld und Zeit mit Spielereyen; allein das einfache Verfahren, wodurch Eduard Brown, v. Albany, von einem Bienenkorbe 300 Pfd. (?) Honig in einem Jahre erhielt, wird allgemein und mit dem besten Erfolge befolgt. Eben so zeugt eine überraschende Vollkommenheit der Erzeugnisse aller Gewerbe von einer erfreulichen, wechselseitigen Mittheilung und allgemeinen Verbreitung der Erfahrungen und Vervollkommnungen, welche nach und nach in den verschiedenen Theilen der Union Statt gefunden haben. Ja, von der Werkstätte des Dampfmaschinen-Fabrikanten bis zu jener des Zimmermanns herab, fühlt man sich versucht, auszurufen: Hat Euch der Himmel, um die Nationen der alten Welt zu beschämen, mit den Talenten geboren werden lassen, welche jene achtzehnhundertjähriger Uebung und dem Nachdenken verdanken? Vervollkommnet sich, was ihr nur berührt, unter euern Händen? — Vom Nagel, welchen eine Maschine hervorbringt, bis zu dem hunderträdrigen Mechanismus einer Mühle, ist alles zweckmäßiger, als man es in Europa sieht. Der Nagel hat an seinen vier scharfen Ecken seine Widerhaken, vermöge deren er sich unausreißbar im Holze festklammert; die kunstreiche Mühle macht $\frac{4}{5}$ der Arbeiten, welche die unsrigen erfordern, entbehrlich; durch die von Herrn Eli Whitney in Connecticut erfundene Sägemaschine wird die Handarbeit gar in dem Verhältniß wie 1000 zu 1 erspart; das Zimmerwerk eines Hauses scheint von Tischlern gearbeitet; die Tischlerarbeiten werden von den Parisern nur durch gefälligere Formen übertroffen; Brüsseler Wagen machen den hiesigen den Rang nicht streitig; eine zweckmäßigere Verbindung der Backsteine, und eine nettere Ausführung der Maurerarbeiten, als man hier allgemein findet, ist gar nicht denkbar; selbst die einfachsten Werkzeuge, die Axt, der Spaten, der Bohrer, die Sägen haben eine, in vielen Ländern Europa's nicht geahnete Vollkommenheit. — Nicht weniger haben die Amerikaner im Gebiet der nützlichen Künste geleistet. Die engli-

*) Auf den gut eingerichteten Gütern sieht man diese Thiere nur in hohen luftigen Ställen, deren Boden der Länge nach nur in zwey Hälften getheilt ist. Die eine Hälfte ist um 12 — 15 Zoll höher als die andere, und dient, mit Stroh bedeckt, den Thieren zum Lager. Auf der andern, etwas abhängigen, gepflasterten Hälfte, längs welcher die Tröge angebracht sind, sieht man die Thiere nie anders, als um zu fressen oder ein anderes Bedürfniß zu befriedigen. Ich habe mehrere Hundert Schweine in einem Stalle beysammen gesehen, von welchen man hätte glauben sollen, daß sie mit Bürsten und Seife gereinigt worden wären. Verdient das nicht Nachahmung, um die naturgemäße Bedienung der Thiere den Menschen wenigstens zu erleichtern?

sche Regierung ließ im Jahr 1817 amerikanische Brückenbauer nach Irland kommen; die Londoner Bank hat die Gravirung der Platten zu ihren Banknoten drey amerikanischen Kupferstechern, Terkins, Toppan und Fairfax, übertragen, welche sich am 19. Mai nach England eingeschifft haben, und für ihre Reise eine Entschädigung von 5000 Pfd. St., für ihre Arbeit aber, im Fall des vollkommenen Gelingens, eine Belohnung von 100,000 Pfd. St. erhalten sollen. Die Herren Buck und Brewster, Besitzer einer Tuchmanufaktur, haben es selbst den Engländern zuvorgethan, indem sie die Wolle vom Schaaf weg in 9 Stunden 15 Minuten in einen Rock verwandelten; eine Ausgabe, die in England nur in 13 Stunden 20 Minuten gelöst wurde; die amerikanischen Schiffe übertreffen alle an äußerer Schönheit und Zweckmäßigkeit, und in dem Patentamt zu Washington zeugen über zwölfhundert Modelle von amerikanischem Erfindungsgeiste. Rechnet man hierzu, was ich von den Dampfböten, von den Wasserleitungen ꝛc. gesagt habe: so darf man wohl nicht behaupten, daß die Amerikaner in der Anwendung nützlicher Künste hinter irgend einer der alten Nationen zurückstehen. Im Gebiete des nützlichen Wissens übertrifft sie keine; ja vielleicht stehen sie in dieser Rücksicht über den kultivirtesten Völkern Europa's.

In den, unter der Gesammtbenennung New-England begriffenen Staaten soll es auf tausend Erwachsene kaum drey geben, welche nicht fertig lesen, schreiben und rechnen könnten; nach dem, was ich gesehen, würde ich dasselbe ohne Schwierigkeit von New-York, New-Jersey, Pensylvanien, Ohio und Kentucky glauben. Die Kenntniß der doppelten Buchhaltung und die Elemente der Geometrie findet man bey allen Knaben, von welchen man, nach unsern Lehrsystemen, etwa statt dessen einige auswendig gelernte Brocken Latein erwarten würde, welche von hundert, denen sie eingepfropft werden, oft kaum einem in seinem künftigen Beruf etwas nützen. Der Brauer, der Branntweinbrenner, der Gerber ꝛc. sind genau bekannt mit den chemischen Prozessen, welchen sie ihre Produkte verdanken. — Auch der gemeine Bauer, der Krämer, der Handwerker bezeichnet die Himmelsgegenden nicht anders als mit den in der Erdbeschreibung angenommenen Benennungen; die Lage eines Landstrichs, den er empfiehlt (denn in den Landhandel mischt sich dort Alles, wie in die Politik), gibt er nach der geographischen Länge und Breite an; er kennt die Flüsse, die ihn bewässern, und die Richtung, in welcher sie strömen; die Seen, Berge und Niederlassungen, welche sich darin oder in der Nähe befinden. Forscht man weiter, so nimmt man mit Verwunderung wahr, daß das ganze unermeßliche Gebiet der Vereinigten Staaten wie eine Charte vor ihm ausgebreitet zu liegen scheint. Nicht minder ist er mit der Geschichte seines Vaterlandes seit dem Unabhängigkeitskriege, mit den Ursachen der Trennung vom Mutterlande, mit den großen Männern seines Volks und ihren Thaten bekannt. Er weiß, daß weder ein Komet Krieg, noch das Nordlicht den Untergang der Welt droht. Es ließen sich noch viele Bogen mit den bloßen Rubriken derjenigen Gegenstände des Wissens, welche hier allgemeines Volkseigenthum sind, ausfüllen; doch an diesen Andeutungen ist es leider schon genug, um zu zeigen, daß die Amerikaner unserm Volke in wahrer Bildung für das praktische Leben vielleicht um ein Jahrhundert vor sind; und diese Bildung verdanken sie, nächst den Elementarschulen, am meisten der trefflichen Einrichtung und der allgemeinen Verbreitung ihrer Zeitungen, welche zugleich die Einheit und Reinheit der Sprache erhalten, so wie sie das wirksamste Vehikel zur schnellen Ausbreitung der neuen Ausdrücke sind, womit die fortschreitende Kultur die Sprache bereichert. Daher spricht man am Missouri, wie am Delaware, und an den Canadischen Gränzen wie am Meerbusen von Mexiko.

Neuere russische Literatur.

Im Jahre 1824 und in den ersten Monaten 1825 erschienen sehr wenig wissenschaftliche Original-Produkte. Dahin sind zu rechnen: 1) Der 10. und 11.

Band von Karamsins trefflicher Geschichte Rußlands. 2) Nareinys neue Erzählungen. 3) Timkofskys Reise in die Mongolei und China in den Jahren 1820 und 1821, welche viel Neues und Interessantes enthält.

Uebersetzungen: 1) Des Obristen Voutier Memoiren über den Griechenkampf. Der Uebersetzer Sumoff hat eine interessante Einleitung vorausgeschickt. 2) Raffanels Geschichte der Ereignisse in Griechenland. 3) Stroefs Leben Ali Pascha's von Janina. *) 4) Philimonofs Kunst zu leben, Auszug aus den Schriften mehrerer neuerer Philosophen. 5) Scotts Romane.

Die Geschichte der ältern Literatur ist durch den Druck eines alten Manuscripts von Johann Erarch, aus Bulgarien bereichert worden. Kalaidovitch lieferte Anmerkungen dazu und die Herausgabe verdankt man dem Reichskanzler, Grafen Romanzow, der auch die Archive Weiß-Rußlands zum Druck beförderte. Die Gesellschaft der russischen Geschichte und Alterthümer hat den zweyten Theil ihrer Denkschriften herausgegeben und zugleich Rechenschaft von ihren Arbeiten abgelegt. Auch 15 Bogen der Nestorschen Chronik sind, nach der Laurentieff'schen Handschrift, gedruckt worden.

Vorzüglich scheint die Dichtkunst in Rußland cultivirt zu werden. So hat 1) Jouroffsky seine, in mehreren Blättern zerstreute, Aufsätze in einem Bande herausgegeben. Die Uebersetzung der Schiller'schen Jungfrau von Orleans zeichnet sich am meisten aus. 2) Der Wasserfall von Baktchi-Sarai, ein Gedicht von Alex. Pouschkin, einem der besten russischen Dichter, schon vortheilhaft bekannt, durch seine frühern Gedichte Rouslan und Ludmilla und der Gefangne im Kaukasus. 3) Onèguinn von eben demselben. Das größte Aufsehen aber machen seine Zigeuner, noch im Manuscript; man hält es für das beste unter allen seinen bisherigen Gedichten. 4) Krylov beschenkte uns mit 30 neuen Fabeln. 5) Gneditsch gab die Volkslieder Griechenlands aus dem Neugriechischen heraus und begleitete sie mit einer sehr interessanten Vorrede. 6) Der blinde und seine Füße nicht mehr brauchen könnende Kozloff schrieb den Mönch, ein Gedicht von sehr melancholischer Tendenz, aber viel Wohllaut herrscht in der Versification. 7) Betrachtungen von Ryleieff und sein Gedicht Voinarofsky. 8) Die Nächte unter den Gräbern vom Fürsten Chilmatoff verrathen viel Talent und eine glühende Einbildungskraft. 9) Balladen und Romanzen von Pokroffsky. 10) Calthon. Gedicht von Olin. 11) Die orientalische Laute von Chickoff.

*) Daß diese Bücher in Rußland übersezt werden, übersezt werden dürfen, ist nicht ohne Bedeutung.

Auch die Bühne ward mit mehreren neuen Stücken bereichert. Ein Lustspiel für zwey Personen, in 2 Akten in Versen, vom Fürsten Chakhofskoy heißt: Du und Sie. Der Stoff ist zu diesem kleinen Stück aus Voltaire's berühmter Epistel entlehnt:

> Philis, qu'est devenu ce tems
> Où, dans un fiacre promenée,
> Sans laquais, sans ajustemens etc.

Im ersten Akt erscheint Voltaire als 20jähriger Jüngling voll heißer Glut für die Schöne. Vierzig Jahre trennen den ersten vom zweyten Akt, wo Philis eine große Dame geworden und Voltaire nicht mehr jung ist.

Die Schule der Alten, von Cas. Delavigne, ist von Kolochkin übersezt und zu Moskau auf die Bühne gebracht worden. — Gromiloff, ein Lustspiel von Fedorof, ist gedruckt, aber noch nicht gegeben worden. — Gribojedof, der viel Talent für's Komische hat, hat so eben ein Lustspiel in Versen, in 3 Akten beendet, das den Titel führt: Zu viel Geist bringt in's Verderben. In den Journalen ist darüber nur eine Stimme, daß dieß Stück das Beste seiner Art sey; aber es ruht noch im Manuscript, weil es die Censur nicht zuläßt. Indessen sind mehrere Scenen und der ganze dritte Akt durch unsre Zeitschriften mitgetheilt worden.

Troz dieser Censurstrenge mehrt sich die Zahl unsrer periodischen Blätter mit jedem Jahre. Außer dem Invaliden, Sohn des Vaterlandes, dem europäischen Courier, dem Wohlgesinnten, dem Wetteifrer, dem Sibirischen Journal, der Petersburger Zeitung, der Senats-Zeitung, dem Damen-Journal, dem Journal der philanthropischen Gesellschaft, der Lectüre für Christen, dem Journal des Departements für öffentlichen Unterricht, der Minerva für Kinder, dem Journal für schöne Künste, dem Conservateur impartial (ein französisches Journal, das seit diesem Jahr Journal de Petersbourg heißt) und dem deutschen Petersburger Journal, entstanden kürzlich: die nordische Biene, ein literarisch-politisches Tageblatt, welches die Herren Gretsch und Boulgarin redigiren, die bibliographischen Blätter von Keppen und der Télégraph von Poleff redigirt. Dieß leztre Journal erscheint in Moskau.

Zu Ende 1824 und zu Anfang 1825 erschienen auch mehrere Almanache, darunter vorzüglich sich auszeichnend: Der Polarstern, nordische Blüthen und Mnemosyne. Dann noch die russische Thalia, ein von Boulgarin herausgegebnen Theater-Almanach, Rußlands alte, gute Zeit, von den Herren Kornilowitch und Soukhoronkoff und der Almanach von der Newa, von Aladin.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 178.

Hesperus.

Mittwoch, 27. Juli 1825.

An deutsche Frauen für eine deutsche Frau.

I. Schreiben aus dem Hannöverschen an den Herausgeber.

Heute habe ich eine recht angelegentliche Bitte an Sie, die ich vermuthlich nicht vergeblich thun werde, da es darauf ankommt, wahrscheinlich nur durch geringe Mühe, Unglücklichen zu helfen. — Kaufmann Hülle in Bremen hatte Unglück in seinen Geschäften. Die Bremer Kaufmannschaft nahm viel Theil an seinem Schicksal, suchte ihm wieder aufzuhelfen, wiewohl vergebens. Jetzt arbeitete er eine zeitlang auf einem Comptoir, bis ihm der Gram den schwarzen Staar erst auf einem Auge zuzog, und nach und nach auch das andere verdunkelte. — Als er nun Frau und Kinder nicht mehr ernähren konnte, kam seine Frau auf den Gedanken, ob es ihr nicht möglich sey, ihren Mann zu ernähren? Sie holte eine Sammlung kleiner Gedichte hervor, von deren Existenz früher Niemand, außer einer Schwester und ihrem Manne, das Geringste ahnete — meist Erinnerungen an einzelne frohe Tage ꝛc. — und entschloß sich, diese Lieder auf Subscription herauszugeben. In Bremen subscribirte Alles, in Oldenburg, ihrer Vaterstadt, interessirte sich vorzüglich der Herzog für das Unternehmen, und Hof und Stadt folgten nach. So bekam sie eine große Zahl Subscribenten, und dadurch ein kleines Kapital, womit sie ihren Mann und ihre Kinder eine zeitlang unterhielt. (In Parenthesi bemerke ich, daß ihr alle jene üblen Eigenschaften fehlen, die den Dichterinnen nachgesagt zu werden pflegen, daß sie aber eine recht brave Hausfrau und Mutter ist.) — Allein der günstige Erfolg des ersten Versuches, und das wachsende Unglück, das Erblinden ihres Mannes, haben sie kühner gemacht. Sie hat es gewagt, die Odyssee in ein deutsches Versmaß umzuarbeiten, bey welcher Operation freylich mit dem alten Gewande zugleich der antike Geist gewichen ist, doch so, daß nun gleichsam ein junger moderner Ulysses herausgekommen ist, der immer noch gar füglich der Vater des französischen Telemach seyn könnte. Diese Arbeit beabsichtigt sie nun wieder auf Subscription herauszugeben. Schon vor einigen Jahren ist der erste Gesang des Gedichts im Morgenblatt März und April 1823 abgedruckt. In Bremen und Oldenburg hat gleich wieder Alles unterzeichnet. Zufällig erhielt auch ich dießmal die Subscriptions-Anzeige, und es gelang mir, ihr ebenfalls eine bedeutende Menge Subscribenten zu verschaffen, unter denen ich nur die Herren Bouterweck, Heeren, Hausmann, Himly in Göttingen nenne. Im südlichen Deutschland hat die Verfasserin aber gar keine Verbindung, und durch den gewöhnlichen Weg des Buchhandels wird sie schwerlich viel absetzen, wenn die Arbeit auch noch so viel Beyfall erntet, weil bekanntlich Kommissions-Artikel nie so bekannt werden, als Verlagsartikel.

Nun kam ich auf den Gedanken, ob Sie vielleicht durch den Hesperus etwas thun möchten? Es versteht sich von selbst, daß die Dürftigkeit der Verfasserin doch nur Nebenrücksicht seyn darf. Doch hoffe ich, daß die beygelegte Probe der Arbeit Ihnen nicht mißfallen wird. Und wäre dieß der Fall, und möchten Sie dieselbe im Hesperus abdrucken lassen, mit ein Paar günstigen Worten begleitet, ja vielleicht gar mit dem Erbieten, Subscription annehmen zu wollen: so wäre, glaube ich, der armen Frau ein großer Gewinn bereitet, wiewohl schon das kleinste wünschenswerth wäre.

II. Irrfahrten des Odysseus;

frey bearbeitet nach Homer, von Hedwig Hülle, geb. Hoffmaier.

(Neunter Gesang als Probe.)

Und Odysseus sprach dagegen:
König, deines Hauses Segen
Schmückt der wonnige Gesang,
Aus des edlen Sängers Munde,
Dem mit Himmlischen im Bunde
Das Erhabenste gelang.
Denn des Lebens höchste Wonne
Ist, wenn rings umher im Saal
Viele Gäste schmausend sitzen
Und Gesang verschönt das Mahl!

Soll ich Dir mein Leid erzählen?
Was soll ich zuerst nur wählen?
Ach, Du weckest meinen Gram!
Doch ich will Dir alles sagen,
Welchen Kummer ich getragen;
Wer ich bin; woher ich kam:
Ich, Laertens Sohn, Odysseus,
Bin durch Klugheit weit bekannt,
Und mein Ruhm erreicht den Himmel,
Ithaka nennt sich mein Land.

Rauh ist's zwar, doch stets erblühen
Kräft'ge Männer dort, es glühen
Ihre Wangen frisch und roth.
Von den fremden Landen allen
Wollte keins mir so gefallen,
Welche Lockung sich auch bot.
Was ist süßer auch dem Herzen,
Als das theure Vaterland!
Mich hat nichts zurückgehalten,
Keiner Göttin Herz und Hand.

Doch vernimm, was ich ertragen,
Als in längst vergangnen Tagen
Ich von Troja ging zurück.
Erst führt mich zu den Kikonen,
Welche Ismaros bewohnen,
Auf den Fluthen mein Geschick.
Dort vertilgte ich die Männer
Und die Stadt ward ganz zerstört;
Dann die blüh'nden Frau'n und Güter
Theilten wir, wie sich's gehört.

Nun ermahnte ich zum Fliehen
Meine Leute, doch verziehen
Wollte die verwegne Schaar.
Jetzo schwelgten sie und dachten
Nur darauf, das Vieh zu schlachten,
Doch bald nahte die Gefahr.
Es entflohen viel Kikonen,
Eilten Hülfe rufend fort,
Und wie wachsend aus der Erde,
Kam das Volk aus jedem Ort.

Kaum noch war es Tag geworden,
Da erhub zu neuem Morden
Ungleich sich des Kampfes Wuth.
Immer kamen mehr gezogen
Und die ehrnen Lanzen flogen
Und in Strömen floß das Blut.
Lange standen wir wie Mauern,
Trotzend starker Uebermacht,
Aber die Kikonen siegten
Als hernieder kam die Nacht.

Viel der theuern Schlachtgenossen
Hatten ihren Blick geschlossen;
Aber wir entfloh'n dem Tod.
Eh' wir segelten vom Lande,
Wo uns an des Lebens Rande
Schmach und Untergang gedroht,
Riefen dreymal wir den Armen,
Die dort sanken im Gefild.
Doch Zeus sandte schwarze Wolken
Und der Nordsturm tobte wild.

Meer und Erde wird umzogen,
Es entsinkt dem Himmelsbogen
Schwarze grauenvolle Nacht.
Auf die umgesunk'nen Masten
Stürzen sich des Meeres Lasten,
Jedes Segeltuch zerkracht.
Eilend reißen wir sie nieder
In der Angst und höchsten Noth,
Mühsam rudernd zum Gestade
Wo uns nicht die Tiefe droht.

Dort verweilten wir zwey Tage
Und erhuben häufig Klage;
Als der dritte Tag verschwand,
Hoben wir die Masten, zogen
Unsre Schiffe in die Wogen,
Und es ruhte keine Hand.
Alle, voller Hoffnung, spannten
Hurtig ihre Segel auf.
Und von neuem Muth beseelet
Lenkten wir der Schiffe Lauf.

Unverletzt wär ich entschwommen
Und zur Heimath hingekommen,
Wenn die wilde Strömung nicht
Sich auf's neu erhoben hätte;
Doch des Meeres falsche Glätte
Drohte wieder mit Gewicht.
Als ich um Maleia lenkte,
Da verstürmte mich der Nord,
Weiter ward ich stets verschlagen
Von dem lang ersehnten Port.

Neun der Tage trieb ich wieder
In dem Meere auf und nieder;
Doch am zehnten ward vom Wind
Unsre Flotte hingetragen
Zu den fernen Lotophagen,
Welche hold den Fremden sind.
Zwey Erkorne und den Herold
Sandt' ich um Erkundung aus;
Jene Fremdlinge zu prüfen,
Gingen sie in manches Haus.

Und mit ruhevollem Blicke
Kehrten sie alsbald zurücke
Von dem fremden Volk geführt.
Alle waren sehr gefällig
Und mit unsrer Schaar gesellig,
Wie den Guten es gebührt.
Doch sie reichten ihnen Lotus,
Und wer dieses Kraut geschmeckt,
Dem ward nach der fernen Heimath
Nicht die Sehnsucht mehr geweckt.

Viele wollten dort verweilen,
Da hieß ich die Andern eilen
Mir zu helfen, daß ich sie
In den Raum der Schiffe brachte,
Aber wahrlich dieses machte
Uns vereint nicht wenig Müh.
Weinend folgten sie uns endlich
Und ich band sie fest an Bord.
Auch die anderen Gefährten
Folgten schleunig meinem Wort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über einige Objekte des Medicinalwesens.

(Fortsetzung Nr. 176.)

VIII. Die Landgerichts-Aerzte. Die Landgerichtsbezirke sind in Hinsicht ihrer Größe sehr verschieden; es gibt deren, zumal in Altbayern, von 12 bis 15 Quadratmeilen, aber auch nur von 2 bis 3 Quadratm., wie die meisten im Untermain-Kreise. Für einen Landgerichtsbezirk, sey er auch noch so groß, ist nur ein Arzt aufgestellt. Dieser hat eine zweyfache Bestimmung: erstens Gesundheits-Beamter, zweytens ausübender Arzt zu seyn. Er hat mit den andern Beamten des Bezirkes, wie dem Landrichter, Rentbeamten rc. gleichen Rang, trägt wie diese, eine Uniform, bezieht aber vom Staate nur eine Besoldung von 600 fl.; den übrigen Theil seines nothwendigen Lebensunterhalts muß er sich durch die Praxis verdienen. Als Gesundheitsbeamter liegt ihm ob, für die Erhaltung der öffentlichen Gesundheit Sorge zu tragen, Alles abzuwenden, was sie beeinträchtigen, gefährden könnte; strenge Aufsicht auf das ihm untergeordnete Medicinal-Personale zu halten, und diejenigen zur Bestrafung anzuzeigen, welche ihre Befugnisse überschreiten; Pfuscher und Quacksalber nicht zu dulden u. s. w. Als ausübender Arzt liegt ihm die unentgeldliche Besorgung der kranken Armen ob; die andern Kranken, welche seinen Beystand verlangen, müssen ihn dafür bezahlen. Der Gerichtsarzt soll also thun, was nach einem allbekannten biblischen Ausspruche unmöglich ist, nämlich zweyen Herren dienen: er soll nämlich dem Staate und dem Volke, dem Publikum, und zwar für Bezahlung, dienen! Er — der im Dienste des Staats stehende Beamte! — muß sich die Gunst des Publikums, die Gunst der Einzelnen zu erwerben suchen, damit sie ihn brauchen, wenn sie erkranken; denn er muß sich ja den größten Theil seines Lebensunterhalts durch die Praxis erwerben. Wie verträgt sich ein solches Verhältniß mit der Würde, der Unabhängigkeit, den Pflichten

eines Staatsbeamten? Mit wie vielen Personen kommt er in der Ausübung seines Amtes, in der Erfüllung seiner Pflichten nicht in Collisionen? — mit Personen, die ihn als Arzt brauchen sollen, von denen er einen Theil seines Lebensunterhalts ziehen soll? Gesezt, ein Bierbrauer bereite ein der Gesundheit nachtheiliges Bier, indem er ihm entweder bittere oder gar betäubende Pflanzenstoffe beymischt, um den Hopfen zu ersetzen. Der Gerichtsarzt muß, wenn er davon Kenntniß erlangt, seinen Pflichten gemäß, der Polizeybehörde hiervon die Anzeige machen, oder diese trägt ihm, von Andern in Kenntniß gesezt, die Untersuchung des verfälschten Biers auf. Der Gerichtsarzt ist aber der Arzt und Freund der Familie des Betheiligten; diese und ihre Verwandten haben ihn schon oft gebraucht und für seinen Beystand anständig bezahlt; er steht mit ihnen auf einem freundschaftlichen Fuße, wie es der Arzt muß mit denen, die ihn brauchen. Man kann sich die Verlegenheit, die schwierige Lage des Gerichtsarztes denken. Seine Pflicht als Staatsdiener fordert, daß er ohne alle Schonung gegen den Beschuldigten auftrete, dessen Freund er als Arzt ist und seyn muß. Indem er aber seine Pflicht als Gesundheitsbeamter thut, zieht er sich den Haß der Familie und aller Anverwandten des Angeschuldigten, so wie der andern Bierbrauer, wie leicht begreiflich, zu, und er verliert dadurch nicht wenig an seinem Einkommen, indem ihn alle diese natürlich nicht mehr als Arzt brauchen werden. In gleiche Collisionen kann er auch mit Weinhändlern, mit Speceryhändlern und Materialisten, mit Bäckern u. s. w. kommen. Ueberschreiten untergeordnete Medicinalpersonen, z. B. Chirurgen, Bader ꝛc. ihre Befugnisse, oder erlauben sich Andere Pfuschereyen und Quacksalbereyen, und er macht der Polizeybehörde, wie es seine Pflicht fordert, hiervon die Anzeige; so zieht er sich den Haß aller der Personen zu, welche dieselben gebrauchen, oder überhaupt unterstützen u. s. w., und sie geben ihm Schuld, er verfolge sie, weil sie seiner Praxis Eintrag thäten, oder gar, weil sie mehr verstünden, gescheiter wären als er. Wie? kann, darf man einen Staatsbeamten in solche Verhältnisse setzen, daß er entweder seine Pflichten gegen den Staat, oder seine Pflichten als Arzt, als Freund gegen jene, die ihm ihr Zutrauen geschenkt, verletzen muß? Und ist es nicht unter der Würde eines Staatsbeamten, daß er Einzelnen Dienste leisten muß, wofür man ihm 2, 4, 6, 8 Groschen zahlt? Weiter, wie wenig Kranken kann in den 6, 8, 10, 12, 15 Q.M. großen Landgerichten der Beystand des Gerichtsarztes zu Theil werden? Da nun aber die Verfassung allen Staatsbürgern gleiche Lasten auferlegt, so soll sie ihnen auch gleiche Vortheile gewähren; und da in 2 — 3 Q.M. großen Landgerichten ein Arzt angestellt ist, so können die Unterthanen in den vier-, fünf- und sechsmal größern Landgerichten fordern, daß in diesen wenigstens zwey bis drey Aerzte aufgestellt werden. Daß in den größern Landgerichten der Gerichtsarzt für die kranken Armen so gut wie gar nicht vorhanden sey, ist begreiflich; denn wenn der Arme 2, 3, 4, 5 Stunden vom Arzte entfernt wohnt: wen soll er denn zu diesem schicken?

(Die Fortsetzung folgt.)

Kärnthen. Illyrien.

Mit dem 1. Mai ist nun auch der Klagenfurter Kreis, also jezt das ganze Land Kärnthen, laut Hofkanzley-Dekret (Wien 12. März), dem Laibacher Gouvernement zugetheilt, also Illyrien einverleibt worden.

Illyrisches Küstenland.

Laut Hofdekret vom 29. April soll vom 1. August an das Illyrische Küstenland, außer dem Kommercial-Gebiet Triest nur aus zwey Kreisen (dem Görzer und Istrianer) bestehen, und das Istrianer Kreisamt seinen Sitz in Mitterburg haben.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 179.

Hesperus.

Donnerstag, 28. Juli 1825.

An deutsche Frauen für eine deutsche Frau.

(Fortsetzung Nr. 178.)

Denn mir bangte vor den Kräften
Aus des Lotus süßen Säften,
Weil mir lieb die Heimath war;
Und ich wollte nicht verweilen,
Sondern rastlos vorwärts eilen.
Bald nun saßen, Paar an Paar,
Wir in Reih'n auf Ruderbänken,
Ruderten mit starker Hand
Und gelangten muthig steuernd
Hin, zu der Kyklopen Land.

Ohne drohende Gefahren
Kamen wir zu den Barbaren,
Die noch kein Gesetz beglückt;
Die den Göttern nur vertrauend,
Aber nie ihr Land bebauend,
Dennoch Blüht' und Frucht entzückt.
Alles, Weizen, Gerst' und Reben
Nährt des Regens Wunderkraft,
Ohne daß der Pflanzer sorget
Und der Pflüger mühsam schafft.

Auch wird kein Gericht gehalten,
Denn nach freyer Willkür schalten
Alle ohne Unterschied.
In gewölbten Grotten wohnen
Sie und strafen und belohnen
Selbst, wo ihnen was geschieht.
Niemand achtet hier des Andern. —
Eine Insel auch erstreckt
Sich nicht weit vom Land, wo immer
Wild ein Chor von Ziegen meckt.

Leer von Menschen ist die Gegend
Und kein Jäger schreitet hegend
Durch den himmelhohen Wald.
Keine Hirten, keine Heerden
Weiden hier die Au'n und werden
In der üpp'gen Wildniß alt.

Nur von Ziegen sind die Gründe
Und die Waldungen erfüllt;
Denn weil nie sich Menschen nahen,
Sind sie hier wie nirgend wild.

Schiffe sind dort nicht vorhanden;
Die zu weit entlegnen Landen
Steuern durch die graue Fluth.
So wird kein Verkehr getrieben,
Drum ist unbebaut geblieben
Jener Boden, fett und gut.
Eines sichern Hafens Wölbung
Schirmt die Schiffe vor Gefahr.
Oben an der Bucht entspringet
Eine Quelle rein und klar.

Dorthin unsre Schiffe kamen
Und die ew'gen Götter nahmen
Uns in Schutz durch dunkle Nacht.
Finsterniß hielt uns umzogen,
Rings am hohen Himmelsbogen
War verhüllt der Sterne Pracht.
Keiner sah daher das Eiland,
Bis gelandet am Gestad
Unsre schönen Schiffe ruhten
Und mein Fuß an's Ufer trat.

Müde legten wir uns nieder
Und erwachten alle wieder
Mit dem frühen Morgenstrahl;
Gingen dann, von vielen Seiten
Diese Insel zu durchschreiten,
Hurtig über Berg und Thal.
Sieh, da scheuchten uns die Nymphen
Der Gebirge Ziegen auf,
Und wir holten aus den Schiffen
Eilend Jagdgeschoß herauf.

Nun von vielen Seiten flogen
Spieße von den krummen Bogen,
Und ein Gott erfreut uns bald
Alle durch die reichste Beute.
Jubelnd trugen meine Leute
Das Erzielte durch den Wald. —

Ich befehligte zwölf Schiffe,
Jedem dieser wurden neun
Ziegen durch das Loos ertheilet,
Aber zehen wurden mein.

Einen ganzen Tag nun saßen
Wir vereint am Meer und aßen,
Was uns reichlich war beschert;
Tranken Wein in vollen Zügen,
Schöpfend aus gebauchten Krügen,
Die noch blieben ungeleert,
Einst geraubt von den Kikonen.
Als der Abend brach herein,
Ruhten wir, doch es erweckte
Früh uns Eos Rosenschein.

Jetzt, nicht weit vom Inselande,
Sah'n wir im Kyklopenlande
Rauch aufwallen, und das Ohr
Hörte schon von fern des grimmen,
Rohen Volkes liese Stimmen.
Da trat sprechend ich hervor:
Bleibt ihr Andern hier, ich aber
Will mit Schiff und Mannschaft geh'n,
Um die Menschen zu erforschen
In den unbekannten Höh'n.

Und bald saßen wir im lieben
Dunkeln Ruderschiff und trieben
Schnell zum andern Ufer hin.
Bald sah'n wir ein Felsgeklüfte,
Hochgewölbt bis in die Lüfte,
Schaaf' und Ziegen lagen drin,
Lorbeer schattete am Eingang.
Innen haust ein Riesenmann,
Der nur seinen Heerden lebte
Und auf grause Tücke sann.

Weislich ließ von meinen Lieben
Viele ich im Schiff, sie blieben
Es bewahrend dort zurück,
Aber zwölfe der Bewährten
Wählt' ich selber zu Gefährten
Mir mit sicherm Heldenblick.
Einen festen Schlauch voll Weines
Und auch Speisen nahm ich mit,
Und dann eilten wir zur Grotte
Schnell hinab mit Riesenschritt.

Aber in der Höhle fanden
Wir den Wilden nicht, es standen
Nur viel große Körbe hier
Voll von Käsen. In den Ställen
Standen dicht bis an die Schwellen
Schaaf und Zicklein, Thier an Thier.
Jede Gattung war besonders
Eingezäunet, alt und jung.
Auch Geschirr in bester Ordnung
Sah'n wir mit Bewunderung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über einige Objekte des Medicinalwesens.

(Fortsetzung Nr. 178.)

IX. Die Medicinalräthe bey den Kreisregierungen. Bey der Organisation der Kreisregierungen im J. 1817 ist bestimmt worden, daß bey jeder Regierung ein Medicinalrath angestellt werden soll. Warum nun bey den meisten dennoch deren zwey angestellt sind? — Bey der letzten Ständeversammlung hat man in der Kammer der Abgeordneten den Grundsatz angenommen, der Staatsbeamte soll so gestellt seyn, daß er unabhängig vom Publikum seine Pflichten erfüllen kann. Daher ward auf Erhöhung der Besoldung der Assessoren bey den Appellationsgerichten angetragen. Warum die Besoldung der Medicinalräthe nicht zur Sprache kam? Sie haben 800 fl., während die Sekretäre und Registratoren der ersten Klasse 1000 fl. und ein Regimentsarzt 900 fl. hat. Freylich soll es unter den Medicinalräthen einige geben, denen man vorwirft, daß sie die 800 fl. nicht verdienten. Man kommt hier und da in einen Kreis, wo es um das Medicinalwesen so schlecht steht, als gäbe es in demselben gar keinen Medicinalrath. Der Erwerb durch die Praxis ist natürlich Jedem die Hauptsache, und er muß amtliche Reisen im Kreise um der Besorgniß willen scheuen, der eine oder andere Kollega könnte ihm während seiner Abwesenheit Kranke wegfischen. Würden sie indessen besser besoldet, so könnte die Regierung auch eine bessere Auswahl treffen, und mehr von ihnen fordern.

Gesundheit und Leben der Staatsbürger verdienen denn doch eine größere Beachtung.

X. Die Medicinal-Comitéen. Es sind deren zwey — das eine zu München, das andere zu Bamberg. Ihnen liegt die Prüfung der angehenden Aerzte und Apotheker, und die Erstattung von Gutachten in gerichtlich-medicinischen Fällen ob. Die Mitglieder derselben beziehen keine oder nur eine unbedeutende Besoldung, aber Taxen, welche die Aerzte und Pharmaceuten für die Prüfung zu zahlen haben. Es würde sicher vorzuziehen seyn, nur eins bestehen zu lassen, und die Mitglieder desselben anständig zu besolden, damit sie den ihnen obliegenden Geschäften die erforderliche Zeit und Achtsamkeit widmen könnten. Dann sollte man aber die Taxen aufheben, deren Bezahlung manchem Kandidaten lästig fällt. Ist doch das Studium der Medicin ohnehin schon ungleich kostspieliger als das der Theologie, der Jurisprudenz und der Kameralwissenschaften, und die Kandidaten dieser Fakultäten haben für die Staatsprüfungen keine Taxen zu zahlen.

XI. Das Obermedicinal-Kollegium. Es besteht aus einem Vorstande und fünf Räthen, die — mit Ausnahme eines einzigen — zugleich mehrere andere Aemter haben; sie sind nämlich zugleich entweder Leibärzte, oder Aerzte an Erziehungs-Instituten, Lehrer an der medicinisch-praktischen Lehranstalt, an der chirurgischen Schule rc.; überdieß ausübende Aerzte. Daher ist es kein Wunder, wenn man noch immer die allgemeinen Anordnungen in der Medicinal-Verwaltung vermißt, welche nach dem organischen Edikt über das Medicinalwesen vom 8. Sept. 1808 schon längst getroffen seyn sollten — wie eine vollständige Instruktion für die Gerichtsärzte, eine Instruktion für die praktischen Aerzte, eine medicinische Taxe, eine Apotheker-Ordnung, eine Arzneytaxe u. s. w. Man muß unpartheyisch bekennen, daß ehedem, da beym Ministerium des Innern ein Arzt als Referent im Medicinalwesen angestellt war, für allgemeine Anordnungen in demselben weit mehr geleistet worden. Freylich war derselbe aber auch nur für dieses Amt angesezt und angemessen besoldet. Der Vorstand des Obermedicinal-Kollegiums, der zugleich erster königlicher Leibarzt ist, und sich als solcher durch seine praktische Geschicklichkeit und Einsichten große — vom Könige auch anerkannte und belohnte — Verdienste um die königliche Familie erworben hat — ist vom lebhaftesten Wunsche beseelt, daß das Medicinalwesen die beste, vollkommenste Einrichtung erhalten möchte und könnte. Aber er ist eben als königlicher Leibarzt zu sehr in Anspruch genommen, als daß es ihm möglich wäre, diesem Gegenstande die erforderliche Zeit, Aufmerksamkeit und Kräfte zu widmen. Ihm hat man es indessen zu danken, daß beym Militär keine Badersgesellen mehr als Aerzte angenommen werden, so wie auch, daß auf den Universitäten keine Chirurgen mehr zum medicinischen Studium zugelassen, und als Aerzte promovirt werden dürfen.

XII. Wittwen-Kasse. Da die im Staatsdienste angestellten Aerzte nur geringe Besoldungen haben; so treffen die Wittwen und Waisen derselben auch nur geringe Pensionen, und denen der praktischen Aerzte wird natürlich gar keine zu Theil. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß, so wie eine allgemeine Wittwen-Kasse der Advokaten errichtet worden, eine solche auch für die Wittwen der Aerzte möchte errichtet werden. Würde dieses Unternehmen von Seiten des königlichen Staatsministeriums des Innern unterstüzt — wie die Errichtung der Wittwen-Kasse der Advokaten von dem königlichen Justiz-Ministerium unterstüzt worden ist; so wäre das Gelingen desselben sicher zu hoffen. Die Regierung könnte es ja auch den Aerzten, die sie anstellt, zur Pflicht machen, an diesem Institute Theil zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Dresden, Julius.

Salomons Urtheil; Melodram nach Caignez, ein älteres Stück, welches vor Kurzem hier nach einer längern Pause gegeben wurde, hat eine gefällige und angemessene, obwohl nicht ganz originelle, tiefe und ergreifende Musik und wird durch ein das Auge bestechendes prachtvolles Kostüme, dann durch die charakteristischen Tänze den größern Theil des Publikums vielleicht angenehmer unterhalten, als durch eigenthümlichen Kunstgehalt und dichterischen Werth, der im Ganzen genommen, nur mittelmäßig ist. Das Stück besteht aus einer Zusammenstellung einzelner Scenen, die zum Theil ziemlich locker in einander greifen, und mit der Haupthandlung dem entscheidenden Urtheile Salomons über das Kind, um das sich zwey Mütter streiten, in einer ziemlich entfernten Beziehung stehen.

Höher steht es, wenn man die sittliche Tendenz desselben berücksichtiget. Es hat einige wirklich rührende und ergreifende Scenen, die, gut gespielt, wie es hier der Fall war, eines vortheilhaften Eindrucks schwerlich verfehlen werden. Dahin rechne ich: das einfache, herzliche und kräftig gesprochene Gebet Salomons vor Eröffnung des Gerichts. Der Ausdruck frommen Ernsts und inniger Durchdrungenheit von der hohen Würde richterlicher Pflicht wäre wohl allen — höhern und niedern — Gerichtshöfen zu wünschen, wo Obrigkeiten das wichtigste Geschäft des Menschen, das er an Gottes Statt übt, oft mit empörender Gleichgültigkeit und frivolem Leichtsinn betreiben. Auch die Schluß-Scene, welche die bestimmte Entscheidung Salomons: das ist die Mutter, herbeyführt, muß, wenn sie mit solcher Wahrheit dargestellt wird, als es hier geschah, unstreitig ergreifen und rühren. Ich schäme mich wenigstens dieses Geständnisses nicht. Später schrieb ich beyfolgende Zeilen nieder. Da es mir mehr um den Ausdruck des Gefühls und der Sache zu thun war, habe ich es mit der rhythmischen Zwangsweste nicht allzugenau genommen.

Die Stimme der Natur.

Veranlaßt durch die Aufführung des historischen Melodrams: Salomons Urtheil nach Caignez auf der Dresdner Bühne am 23. Mai 1825.

Verstimmen wohl — in uns und außer uns —
Läßt sich die lautre Stimme der Natur;
Doch nimmer wird und kann sie je verstummen.
Wenn Afterkunst, Unsitte und Verderbniß
Den Mensch verlockt vom Wege der Natur; —
Wenn in des Schicksals dunkeln Irrgewinden
Des Pfades sich're Spuren er verliert; —
Wohl in des Unmuths Qualen selbst
Den labyrinthischen Faden, der ihn leitet,
Mit eig'ner frevelhafter Hand zerreißt; —
Wenn Außenwelt mit ihren Ecken — hart und kalt —
Den armen drückt und drängt; — statt Wohlergehns
Ein Mensch so oft des andern Unglück sä't;
Nicht selten Erden-Richter Schuld und Recht
Nach Gold und Gunst und Schein nur wiegen;
Nach todten Formen Menschen-Leben — tödten;
Wenn Sonnenlicht in dunkle Nacht sich hüllt; —
Zur Ohnmacht selbst der Wahrheit Allmacht wird; —
Dann duldet frommer Glaube still und — schweigt.
Doch Hoffnung blickt noch muthig himmelwärts,
Wo eine ew'ge Hand die sichre Wage hält,
Die uns durch Nacht zu reinerm Lichte leitet.

Wenn bey dem Streite kämpfender Partheyen
Im Gleichgewicht der Wage Zünglein schwebt,
Gewissenhaft der Spruch des Richters zögert,
Dann lauscht der weis're noch der Stimme der Natur
Und überhört der ewig wahren Mahnung nie.
Manch Räthsel, welches kein Verstand erklügelt,
Vermag hienieden sie nur uns zu deuten.
Laut tönt sie dann, wenn grausam das Geschick —
Wenn Bosheit und Gewalt des Kindes Glück
Zu tödten droht — laut und vernehmlich sie
In einer Mutter ewig treuem Herzen.
Denn nie versiegt der Quell der Mutterliebe;
Kein Machtgebot, kein Erden-Mißgeschick
Hemmt dieser Wahrheit Sprache und Gewalt.
Nicht Noth und Tod löscht diese reine Flamme,
Die die Natur auf ihrem Altar lodernd zündet.
Selbst aus gesprengter Gräber dunkeln Rissen
Zieht Schuld und Unschuld sie noch spät an's Tageslicht. —

L.

Miscellen aus und über Oestreich.

1. Siebenbürgen.

Dieses Großfürstenthum zeigte sich besonders saumselig im Zahlen. Im Jahr 1818 war es für seine Subsidien von 1814 im Rückstand mit 460,000 fl., 1815 mit 1,716,643 fl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 180.

Hesperus.

Freitag, 29. Juli 1825.

Noch Etwas über den Dichter Werner.

So viel auch schon über den verewigten Werner gesprochen, neuerdings wiederholt im Hesperus *), und so gut die Biographie gerathen, die der neuesten Ausgabe von seinen Söhnen des Thales vorgesezt ist; so kann doch derselbe erst dann richtig beurtheilt werden, wenn seine Erziehung, seine Jugend vollständig gekannt wird. Nun bin ich außer dem Regierungsrath Leo in Ostpreußen, und dem jung verstorbenen Konsistorialrath und Professor Dr. Rink, von dem wir noch so manche schöne Mittheilung für die orientalische Literatur zu erwarten hatten, sein engverbundener Jugendfreund gewesen, für den er kein Geheimniß hatte. Auch vereinigte uns ein Geburtstag, nur in einem Jahre unterschieden. Wir waren täglich bey einander zum Studium, zur Lektüre und zum freundschaftlichen Gespräch, und nur zum öftern zum Aerger seiner sonst verständigen, aber überspannt schwärmerischen Mutter und ihres alten Bedienten, der immer seinen jungen Herrn holen und suchen mußte, wenn derselbe nur eine Viertelstunde über die von der Mutter bestimmte Zeit ausgeblieben war. Ich kann mich hierüber auf das Zeugniß meines noch lebenden, geliebten Bruders, meiner unvergeßlichen Schulgenossen, der Gebrüder Nicolovius, und meines akademischen Freundes, des Tribunalraths und akademischen Kanzlers Dr. und Professor Reidenitz, sämmtlich zu Königsberg in Preußen, berufen. Auch wird vielleicht Hofrath v. Gentz zu Wien sich noch seines Studien-Genossen mit dem verstorbenen v. Beguelin, in dem juridischen Auditorio des Professors Dr. Holzhauer zu erinnern vermögen.

*) Nr. 237 rc. 1824.

Ich erkenne es daher als eine heilige Pflicht, auf dem Grabe des Freundes, der, bey allen seinen Verirrungen, als Mensch und Dichter zu den merkwürdigsten Erscheinungen seiner Zeit gehörte, wenn auch nicht zu seiner Rechtfertigung, doch zu seiner Entschuldigung einige Worte niederzulegen. Wenn dieses geschehen wird, mag ich für jezt nicht bestimmen. Es soll und wird geschehen. Zwar thut es mir jezt leid, sehr leid, daß ich vor einigen Jahren, als Werner noch lebte, bey einer Unpäßlichkeit von mir, und aus freundschaftlicher Besorgniß, seine Mittheilungen nicht in fremde Hände kommen zu lassen, auch einen fast sechs Bogen betragenden Brief verbraunte, in welchem er mir mit jugendlicher Laune seine Geschäfts- und Heiraths-Aventüren bekannt machte, und die Absicht hatte, zu mir zu ziehen. Er wollte bis zu einer bestimmten Frist hierüber Auskunft haben. Der zu späte Empfang dieses Briefes und die zu große Entfernung unsrer Aufenthaltsörter erlaubten mir nicht der bestimmten Frist Gnüge zu leisten. Spätere Briefe verfehlten ihn, und kamen zurück. Wahrscheinlich wäre die Zukunft des Freundes anders geworden, wenn ich die schon abgelaufene Frist hätte beachten können, so gerne ich es auch gethan hätte. So hängen die Schicksale der Menschen zum öftern von unerklärlichen Zufällen ab. So wurden wir zwar von einander örtlich getrennt, doch hörte unsre Freundes-Vereinigung nicht auf. Sein von ihm erhaltenes Jugendbildniß vor meinem Arbeitstisch bietet mir noch stündlich theure Erinnerungen dar.

Ich mußte dieses voraussenden, theils um entfernte Freunde, die mich auch ohne Namens-Unterschrift erkennen werden, über mein bisheriges Schweigen zu verständigen, — theils um Folgen-

des mittheilen zu können. In der oben erwähnten Biographie Werners wird nach aller Wahrheit erzählt, daß seine Mutter sich für die Jungfrau Maria, und ihren Sohn für Christum hielt. Hofrath Kind hat in seinem Taschenbuch von 1825 eine Vorlegung von einigen Stammbuchs-Zeichnungen gemacht, nach welchen auch Werner sich selbst für Christum gehalten. Es kann aus dieser Mittheilung diese Deutung Statt finden. Wenn ich nun zwar von den lezten Lebensjahren des Freundes nicht vollständig unterrichtet bin, so muß ich es doch mit Aufrichtigkeit bezeugen, daß mein verstorbener Freund schon in seinen Jugendjahren nicht ganz von einer Einbildung dieser Art frey war, wenn gleich sein Jugendleben nicht mit dieser Idee zusammen stimmte. Zum Beweise hierüber will ich nun, da bereits eine Mittheilung aus einem Stammbuche, wenn zwar eine poetische, geschehen, eine prosaische Mittheilung aus meinen Stammbuchs-Blättern machen, die mir geschrieben wurde, und die, weil sie Werner betrifft, nicht ohne psychologisches Interesse seyn dürfte:

„Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen. . . . . . r ist vielleicht nicht Christus. Du aber mußt Johannes der Täufer seyn. Hüte dich vor dem tanzenden Schelmen-Mädchen W. mehr noch als vor dem Nachrichter B. Du wärst nicht der Erste, der durch sie Ailahts Armen entrissen, enthauptet wäre. Denk an Christum, der, indeß Du vielleicht Otterngezüchten predigest, von keinem gekannt, mit Sündern zu Tische sizt, für Schächer bittet, und von Pharisäern verfolgt wird. Denk an Christum, den so viel Wichtiges mit Dir verband, und der Dir treu bleibt bis zum Tode. Denk an Christum, wenn seine Treusten ihn fliehen; Niemand ihn kennt, und Alles ihn kreuziget. Bete für ihn, und beweine sein Schicksal und Jerusalem. Bald erscheint die geheiligte Neune, dann ein kleines noch, und wir sehen uns wieder, entweder unter den Verklärten, auf Ailahts geweihten Fluren, oder im Ausfluß des ewigen Lichts.

Königsberg, d. 21. April 1789.

Werner.
D. S. K. B.

Motto:
Leben ist bloßer Genuß;
Aber blos genießen ist
Nicht Leben."

Geschrieben zu Abch. den 18. November 1824 als dem Geburtstage von Werner und mir.

Bemerkungen über einige Objekte des Medicinalwesens.

(Beschluß Nr. 179.)

XIII. Schluß und Vorschläge. Leben und Gesundheit sind die größten physischen Güter des Menschen. Ohne Gesundheit kann er nicht thätig seyn, seinem Berufe nicht genügen, des Lebens nicht froh werden. Jeder kann demnach an der Staatsregierung die Forderung stellen, daß sie solche Anstalten treffe, daß ihm, wenn er erkranket, der kunstgemäße, ärztliche Beystand zu Theil werden könne. Aber auch das Interesse des Staats selbst heischt solche Anstalten, denn Bayerns Bevölkerung ist gering; ja, Bayern hat, betrachtet man die Fruchtbarkeit seines Bodens, unter allen Staaten des deutschen Bundes die geringste Bevölkerung. Es ist schon oben erwähnt, daß ein Hauptzweck des, den Ständen zur Berathung vorgelegten Gesetzesentwurfes über das Gewerbewesen der ist, die Ansässigmachung zu erleichtern und dadurch den Anwuchs der Bevölkerung zu befördern. Kein Sachverständiger wird aber in Abrede stellen, daß dem Staate jährlich Tausende seiner Bürger erhalten werden könnten, wenn das Hebammenwesen besser eingerichtet wäre — wenn die Gerichtsärzte nicht zugleich Medicinalbeamte seyn müßten, sondern sich ganz der Ausübung der Medicin widmen

können, und mit dem Publikum nicht in Kollisionen geriethen, welche ihnen das Zutrauen entziehen, — wenn in den größern Landgerichts-Bezirken mehr Aerzte aufgestellt wären, daß die Landbewohner nicht genöthigt wären, in innerlichen Krankheiten Chirurgen und Bader, ja noch schädlichere Pfuscher und Quacksalber beyzuziehen — wenn das Medicinalwesen endlich überhaupt besser geordnet wäre. Es ist schon dargestellt worden, daß der Arzt nicht zugleich dem Staate und dem Publikum dienen kann, so wie überhaupt Niemand zweyen Herren zugleich dienen kann. Man braucht auf dem Lande ausübende Aerzte, aber nicht Aerzte zu Gesundheits- oder Medicinalbeamten; man braucht überhaupt keine besondere Gesundheitsbeamten, sondern den Polizeybehörden soll auch die Handhabung der Gesundheits-Polizey aufgetragen seyn. Bedarf der Polizeybeamte in einem medicinisch-polizeylichen Falle ein Gutachten; so fordert er es von einem Arzte, wie der Richter in einem gerichtlich-medicinischen Falle. Diese Verrichtungen kann der Arzt besorgen, ohne deßhalb Staatsbeamter seyn zu müssen. Jeder Kreis kann in ärztliche Bezirke etwa von 3 — 4 Quadratmeilen eingetheilt werden; und die Aerzte heißen Bezirksärzte, statt Gerichtsärzte. Sie müssen eine Besoldung haben, weil sie sonst nicht bestehen könnten. Dazu soll theils der Staat, theils der Kreis beytragen. In den bessern Bezirken, wo die Praxis einträglicher seyn kann, mag sie in 4 bis 500 fl. bestehen; in den andern kann sie nicht unter 600 fl. seyn. Weiset der Staat die Summen an, die er bisher als Besoldung an die Gerichtsärzte gezahlt hat; so brauchen die Kreisumlagen nicht bedeutend zu seyn, um diese Einrichtung zu bewerkstelligen. Alle Bezirksärzte müssen an einer Wittwenkasse Theil nehmen: so ist auch für ihre Wittwen und Waisen gesorgt. Und kein Arzt soll eine Stelle in einer größern Stadt erhalten, und keiner auch als praktischer Arzt in einer solchen sich ansässig machen können, wenn er nicht vorher einige Jahre Bezirksarzt gewesen. Die Ausübung der höhern Chirurgie muß den Aerzten vorbehalten bleiben. Zur Erlernung der sogenannten niedern Chirurgie bedarf es blos eines zweyjährigen Lehrkursus. Dieser Chirurg mag zugleich Barbier seyn, weil denn doch diese Einrichtung auch in allen andern deutschen Staaten noch besteht. Der Arzt (und höhere Chirurg) braucht ihn als Gehülfen. Eine chirurgische Schule ist dann hinreichend; auch fallen die Stipendien weg, die man jezt an Zöglinge zahlt. Dadurch wird eine nicht unbedeutende Summe erspart. So ist auch, wie schon oben erwähnt, ein Medicinal-Comité hinreichend. Eine Apothekerschule läßt sich dahier (in München) mit geringen Kosten errichten. Da die Einsetzung eines Landrathes in jedem Kreise beschlossen ist; so kann dieser für eine bessere Einrichtung des Hebammenwesens sorgen. Er wird für eine bessere Einrichtung des Medicinalwesens überhaupt viel wirken können. Es muß Grundsatz seyn, in der Medicinal-Verwaltung (d. i. in der Verwaltung der Gesundheits- und Medicinal-Polizey) nur so viel Aerzte anzustellen, als schlechthin erforderlich sind; sie aber auch den Staatsdienern derselben Klasse und Kategorie durchaus gleich zu setzen. Mit der Medicinal-Verwaltung haben es das Staats-Ministerium des Innern und die Kreis-Regierungen zu thun. Es bedarf zur Bearbeitung dieser Geschäfte nicht mehr als eines Arztes bey jeder Kreisregierung. Der Staat muß ihn aber, wie es in Oestreich und Preußen der Fall ist, blos als seinen Diener, und nicht als ausübenden Arzt betrachten. Daß auch beym Ministerium des Innern ein Arzt angestellt werden muß, leuchtet ein. In Oestreich ist nicht nur ein Arzt beym Hofrathe, sondern auch ein Arzt als Staats- und Conferenz-Rath angestellt; und in Preußen bildet das Medicinalwesen eine Hauptabtheilung eines Ministeriums, das sich Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und der Medicinal-Angelegenheiten nennt. Aber in Oestreich und Preußen ist auch das Medicinalwesen weit besser als in den andern Staaten des deutschen Bundes eingerichtet.

Aus Sachsen.

Ein junger Arzt, Dr. Pienitz, Neffe des rühmlich bekannten Direktors der königl. sächsischen Irren-Anstalt auf der Feste Sonnenstein bey Pirna, hat neulich zu Leipzig eine akademische Dissertation über die beste Einrichtung von Irrenhäusern (Quædam de Nosocomii, quo animo ægrotantibus cura adhibetur institutione optima) vertheidiget und drucken lassen. Da der Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit ist, und bis jezt nur noch wenig behandelt wurde, verdient sie wohlbekannter zu werden, als dieß gewöhnlich sonst bey kleineren akademischen Schriften der Fall ist.

Ohne sich an eine strengere systematische Ordnung zu binden, und vielleicht nur zu oberflächlich, handelt der Vrf. in 14 verschiedenen Paragraphen von der Absicht und dem Nutzen, der Lage, der innern Einrichtung der Gebäude, der Beschaffenheit der Zimmer für ruhige und derjenigen für Wuth-Kranke, von der äußern Sicherung der Zimmer, den Fenstern und Thüren, von den zu gemeinschaftlichem Gebrauch bestimmten größeren Sälen, Höfen und Gärten eines zweckmäßig eingerichteten Irrenhauses, und fügt noch einiges über Bedienung und Aufwartung der Gemüths-Kranken, über die Aufbewahrung der für unheilbar anerkannten, die der Vrf. lieber von der eigentlichen Kuranstalt ganz entfernt sehen will, und über ein der Anstalt selbst, wo möglich, beygegebnes, aber von derselben getrenntes, kleines heiteres Landgut für die Reconvalescenten bey.

Die gänzliche Trennung der Zuchthäuser von den Irrenanstalten wird, wie leicht zu erachten, als ein unumgänglich nothwendiges Erforderniß anerkannt. Selbst eine Trennung der Kranken beyder Geschlechter in besonderen Anstalten, wie sie zu Paris in Biçetre und in der Salpetriere Statt findet, scheint dem Vrf. nicht unvortheilhaft. Indessen ist er doch der Meinung, daß die gegenseitige Hülfe beyder Geschlechter in ökonomischen Hinsichten und Angelegenheiten des Hauses ebenfalls große Vortheile gewähre. Männer und Weiber, obwohl in einer Anstalt vereint, könnten dessen ungeachtet durch gute Aufsicht so genau in Obacht genommen werden, daß sie ohne Vorwissen und Willen der Direktoren nicht näher mit einander zu communiciren im Stande wären.

Das meiste, was der Vrf. von der innern Einrichtung des Hauses sagt, ist zwar bekannt, und scheint bey besseren Anstalten dieser Art meistentheils schon angewendet zu werden. Mir ist wenigstens keine neue und ausgezeichnete Idee, die sich über das, was sich bey einigem Nachdenken und Kenntniß von der Sache fast von selbst versteht, weit erhübe, in dieser Schrift vorgekommen; eben so wenig als Rücksichten auf die neuesten Fortschritte der Psychiatrie, mit denen der Vrf., ein Schüler des trefflichen, und um die psychische Heilkunst verdienten Heinroths, welcher vor mehreren Jahren den Beruf zum psychischen Arzt durch eine kleine und wenig bekannte Meisterschrift: de voluntate Medici, medicamento insaniæ Hypothesis, höchst einleuchtend documentirt, keineswegs unbekannt seyn kann. Da aber die Anstalt auf dem Sonnenstein, die der Vrf. hauptsächlich hier im Auge zu haben scheint, als eine der musterhaftesten, gegenwärtig in ihrer Art bestehenden, fast allgemein anerkannt wird, und da, wie verlautet, eine Erweiterung derselben beabsichtet wird, und einige neue Gebäude erbaut werden sollen, so läßt sich wohl erwarten, daß hierbey einige zweckmäßigere Vorschläge des Vrfs. berücksichtigt werden dürften. Schade ist es, daß der Vrf. seiner Schrift, die er unter dem Vorsitz des Prof. Schwägrichen vertheidigte, keinen architektonischen Grundriß eines, nach seiner Idee möglichst zweckmäßig eingerichteten, Irrenhauses von einem gewissen Umfang beygefügt hat. Prof. Schwägrichen zu Leipzig ist, beyläufig erwähnt, wirkliches Mitglied von 32 verschiedenen gelehrten Gesellschaften, die sämmtlich auf dem Titel namentlich aufgeführt werden.

Der Verstand aller Erdenbewohner ist freylich nur gradatim verschieden, und nimmt ebenfalls, schwankend und oszillirend, gradatim zu und ab. Da sich nun kein Sterblicher des höchsten Grades desselben rühmen darf und kann, so hatte Swift wohl sehr recht, die Welt selbst ein großes Irrenhaus zu nennen; ob ihm gleich diese allzu rücksichtlose, specieller detaillirte Nachweisung am Ende selbst einen Aufenthalt in dem kleineren Narrenhaus zu Bedlam in England zuzog. Heil unserem Zeitalter, daß eine reinere und geläuterte Humanität bey der Behandlung unglücklicher Gemüthskranken im Allgemeinen überall unverkennbar den Vorsitz führt. Auch der Vrf. zollt derselben von seiner Seite die gebührende Achtung. Heil den Deutschen, daß Schändlichkeiten, wie sie vorzüglich in der criminellen Chronique scandaleuse des vormaligen Frankreichs nicht unerhört sind, wo bisweilen ganz unschuldige Personen unter erdichteten oder unzulänglichen Vorwänden, insbesondere durch die Cabale und Uebermacht eigennütziger oder hartherziger Verwandten in Toll- und Irrenhäuser eingesperrt und hier lebendig begraben wurden, wenigstens bey uns hier, ganz unerhört und undenkbar sind.

Dr., am 4. Juli 1825.

L.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 181.

Hesperus.

Sonnabend, 30. Juli 1825.

Einige Bemerkungen über den Artikel Toast im Conversations-Lexicon.

Unter keinem Volke ist das Trinken auf die Gesundheit anwesender Personen weniger üblich als unter den Engländern; ja, es würde derjenige, der sich eines solchen Mißgriffs schuldig machte, Gefahr laufen, zur Ordnung verwiesen zu werden. Eben so wenig ist es in England Sitte, daß keiner der Gäste trinken darf, ehe der Wirth auf die Gesundheit einer der anwesenden Frauen getrunken hat, worauf dann die Gäste seinem Beyspiel folgen. — Gastereyen und Tischgelage richten sich, wie anderwärts, auch in England nach dem Stande der versammelten Personen. Ist die Gesellschaft, in den höhern Ständen, gemischt, das heißt, besteht sie aus beyden Geschlechtern, so bleiben die Frauen beym Nachtische sitzen, bis der Kaffee erscheint, und es wird an kein Weintrinken mehr gedacht. Wen während des Essens dürstet, fordert vom Diener dasjenige Getränk, das auf dem Nebentische (Sidebourd) vorräthig ist. Darunter befinden sich auch verschiedene Arten Bier, worin jedoch nie Gesundheit getrunken wird. — Gelüstet dem Durstigen nach Wein, so fragt er eine Frau oder einen Herrn, ob er die Ehre haben kann, ein Glas Wein mit ihnen zu trinken. Diese Aufforderung wird immer angenommen, und die Frau bestimmt das Getränk, worauf der Auffordere es vom Diener herreichen läßt, und sein Glas auf das Wohlergehen der Aufgeforderten leert. — Bey Gastereyen des zweyten Ranges besteht der nämliche Gebrauch; die Frauenzimmer verlassen aber beym Nachtische die Gesellschaft, und ziehen sich mit der Hauswirthin zurück. Nun wird das Tischtuch weggenommen, der Nachtisch auf das bloße Holz gesezt, und die vorräthigen Getränke werden in kristallenen, mit Schildern versehenen Flaschen, die den Namen eines jeden Getränks andeuten, aufgetragen. Ist die Gesellschaft zahlreich, so hat der Wirth als Präsident noch einen Vice-Präsidenten, der ihm am andern Ende der Tafel gegenübersizt und die nämlichen Getränke vor sich stehen hat. Der Präsident füllt sein eigenes Glas zuerst, schiebt dann die Flaschen dem nächsten Nachbar hin, von dem sie von Gast zu Gast bis zum Vicepräsidenten fortschreiten, indem dieser die seinigen von der andern Seite in der nämlichen Ordnung bis zum Präsidenten befördert. Nun bringt der Präsident seinen Toast aus. Dieser wird vom Vicepräsidenten wiederholt, und die ganze Gesellschaft vereinigt sich mit ihm in lautem Chor bey vollen Gläsern. Gewöhnlich bringt der Präsident drey auf einander folgende Toasts aus, welche Gesundheiten vom Stuhle (toasts from the chair) genannt werden. Der erste und beliebteste derselben gilt einem Gegenstande, der sich unter weiblicher Umgebung nicht nennen läßt; die beyden übrigen gelten dem Könige und der königlichen Familie. Alle drey werden von der ganzen Gesellschaft in vollen Gläsern (in bumpers) erwiedert. Nach diesen fordert der Präsident den nächsten Gast zum Toast auf. Der Toaster muß sein Glas voll füllen, die Andern füllen nach Belieben, müssen das Gefüllte aber ausleeren, außerdem der Toaster sich mit Recht beleidigt finden könnte. — Diese Toasts werden nun meistens noch lebenden, ausgezeichneten, abwesenden Männern und Frauen gebracht. Die Gesundheit eines Anwesenden wird als eine Hintansetzung der übrigen Gesellschaft betrachtet, und als solche gerügt. Nur in dem Falle, wo sich ein Gast auf einen Augenblick entfernt, wird seine Gesundheit vom Präsidenten mit den Worten: unserm abwesenden Freunde (our absent friend) ausgebracht.

Bey seiner Zurückkunst benachrichtigt ihn der Präsident vom Vorgange, und der so Beehrte dankt der Gesellschaft in einem vollen Glase. — Sentiments sind kurze Sprüche von moralischer, politischer, patriotischer oder witziger Deutung, und ersetzen die Toasts, wenn diese zu fehlen anfangen. — Noch eine Veranlassung zum Toast einer anwesenden Person ist die, wenn ein Gast der Aufforderung zu einem Gesange Gnüge leistet; nach dessen Beendigung der Präsident ihm mit den Worten: auf Ihre Gesundheit und Ihr Lied (your health and song) dankt, und die ganze Gesellschaft mit einstimmt.

Aus der bunten Mappe.

An deutsche Frauen für eine deutsche Frau.

(Fortsetzung Nr. 179.)

Aber die Genossen traten
Alle zu mir her und baten,
Schnell mit ihnen zu entfliehn.
Käse wollten sie entwenden
Und mit den gewandten Händen
Viele Lämmer mit sich ziehn.
Doch ihr wohlgemeinter Vorschlag
Wurde nicht von mir erhört,
Den Kyklopen wollt' ich schauen,
Ach wie war ich doch bethört!

Wir entzündeten ein Feuer,
Drauf erschien das Ungeheuer,
Warf von seines Rückens Wand
Krachend eine Holzlast nieder,
Uns erbebten schier die Glieder,
Als der Unhold vor uns stand.
Wir entflohen in den Winkel
Mit den Speisen und dem Wein,
Da erst trieb er seine Heerde
In die düstre Grotte ein.

Einen Fels gewalt'ger Größe
Schwang mit schrecklichem Getöse
Er nun vor den Eingang hin.
Melkte seine Schaaf und Ziegen
Alle selber mit Vergnügen;
Ordnung liebend schien sein Sinn.
Als er halb die Milch getrunken,
Zündet er ein Feuer an,
Da erspähte uns sein Auge
Bey dem Schein: und er begann:

Fremdlinge, woher gezogen
Kamt ihr auf den dunkeln Wogen?
Habt ihr ein Gewerb vielleicht?
Oder seyd ihr Raubgesindel,
Welches mit geleertem Bündel
Fern durch Meer und Länder streicht
Und befeindet andre Völker?
Also sprach er mit Gebrüll,
Die Gefährten, angsterbebend,
Schwiegen vor Entsetzen still.

Doch ich faßte mich und wagte
Ihm Erwiederung und sagte:
Her von Troja irrten wir
Auf des Meeres falschen Fluthen,
Und des Himmels Stürme ruhten
Nicht, bis wir gelandet hier.
Ach wir suchten nur die Heimath!
Wir sind Griechen, und es heißt,
Unser Heerhaupt Agamemnon,
Den die Welt laut jubelnd preist,

Wolle unser Fleh'n erhören
Und uns ein Geschenk verehren,
Wie es Fremdlingen gebührt.
Bester, fürchte doch die Götter!
Oft erreicht ein dräuend Wetter
Ihn, den solches Fleh'n nicht rührt.
Zeus führt selbst die irren Wandrer,
Grausam rächt er ihre Schmach!
Also sagt' ich zum Kyklopen
Fühllos hört' er es und sprach:

Ha, Dich muß ich thöricht nennen;
Doch Du wirst mich wohl nicht kennen,
Da Du kindisch mich ermahnst,
Die Unsterblichen zu scheuen;
Wahrlich dieses kann mich freuen,
Da Du meine Macht nicht ahnst!
Was gilt rasenden Kyklopen
Die gepries'ne Macht des Zeus?
Wir sind trefflicher und stärker,
Als der ganze Götterkreis!

Nicht, fürwahr, aus Scheu vor ihnen
Mildre ich des Zornes Mienen,
Schonend dieses Volk und Dich;
Wenn mein Herz es nicht gebietet.
Aber sage mir, wo hütet
Man Dein Schiff? belehre mich!
Also sprach er, mich zu täuschen,
Lauernd mit Verschlagenheit;
Aber ich ihn überlistend
Gab ihm folgenden Bescheid:

Wo mein Schiff blieb, soll ich sagen?
Ach, Poseidon hat's zerschlagen
An dem klippenreichen Strand!
Weit hinweg ist es getrieben
Und uns Armen nichts geblieben,
Als des Lebens nacktes Pfand.
Kaum gelang es unsern Kräften,
Zu entfliehn dem bittern Tod.
Also klagt' ich, doch der Wilde
Fühlte nichts von unsrer Noth.

Statt zu horchen mit Erbarmen,
Packte er mit starken Armen
Zwey von den Gefährten an,
Schlug mit teuflischer Geberde
Sie, wie Hunde, auf die Erde,
Daß Gehirn und Blut zerrann.
Drauf zerhackt' er sie, bestellte
Sich die Abendkost und fraß
Wie ein Löw' des Waldgebirges;
O des Frevels ohne Maas!

Als er nun den Wanst gefüllet
Und der Durst ihm war gestillet,
Streckte er die Glieder aus.
Jezt erwog es meine Seele,
Welchen Tod ich ihm erwähle,
Um zu rächen solchen Graus?
Schon erfaßte ich, im Zorne
Hochaufwallend, schnell mein Schwert.
Doch ein anderer Gedanke
War der Ueberlegung werth.

Wenn ich ihn gemordet hätte,
Wäre nie von jener Stätte
Unser Fuß zurückgekehrt;
Denn mit unsern schwachen Händen
Konnten wir den Fels nicht wenden,
Der den Ausgang streng verwehrt.
Also mußten wir geduldig
Tragen unsrer Seele Gram.
Trauernd harrten wir und seufzend,
Bis die heil'ge Frühe kam.

Als nun Eos kam gezogen
Leis' herauf am Aetherbogen,
Zündet er ein Feuer an,
Und er melkt die Heerde. Wieder
Packt er dann zwey theure Brüder
Und verspeist sie fürchterlich!
Darauf hebt er ohne Mühe
Sacht den Felsenblock empor,
Und als er die Heerd' entlassen,
Sezt er ihn auf's neue vor.

Aber in der dunkeln Höhle
Wirkte immer meine Seele
Nur der Rache finstern Plan.
Athenäa selbst erhörte
Meines Herzens Fleh'n, und lehrte,
Wie ich ihn am besten fah'n
Und zum Abgrund senden könne;
Drinnen lag ein großer Pfahl,
Gleich dem Mastbaum anzusehen,
Ihn fand ich, zu seiner Qual.

Schnell sucht' ich ihn zu verstecken,
Denn er durft' es nicht entdecken,
Daß ich diesen Oelbaum fand.
Nun ermahnte ich die Freunde,
Um zu losen, wer dem Feinde
Mit mir einen Feuerbrand
In das Auge bohren sollte,
Wann er läg' im festen Schlaf.
Und das blinde Loos fiel glücklich,
Daß es meine besten traf.

Als der Abend kam hernieder,
Trieb er seine Heerde wieder
In die dunkle Wölbung ein;
Wälzte dann vor seine grause,
Ungeheure Felsenklause
Spielend den gigant'schen Stein.
Fraß auch wieder nach dem Melken,
Zwey uns auf zum Abendbrod.
Doch jezt sprach ich zu dem Wüthrig,
Während ich den Wein ihm bot:

Laß, Kyklop, Dich jezt bewegen,
Koste diesen Traubensegen,
Auf die Mahlzeit schmeckt er gut!
Früher hatt' ich ihn in Menge,
Diesen bracht' ich nur zur Sprenge,
Wenn Du etwa auf der Fluth
Gütig mich entsenden wolltest.
Doch Du wüthest unerhört,
Böser Mann! wer wird Dich suchen,
Da nur stets Dein Arm zerstört.

Also sprach ich, doch er leerte
Mit Entzückung und begehrte
Abermals vom süßen Wein:
Deinen Namen, sprach er, nenne,
Daß ich es erwiedern könne,
Ich vermags, Dich zu erfreu'n,
Denn auch hier gibt's große Trauben,
Die Kronions Regen nährt.
Aber laß noch ein's mich trinken,
Weil mein Durst es jezt begehrt.

Dreymal reichte ich dem Zecher
Den zum Rand gefüllten Becher,
Und er leert' in Dummheit ihn
Jedesmal. Doch die Gedanken
Schienen bald bey ihm zu schwanken.
Da, mit listigem Bemühn,
Sprach ich: Du willst meinen Namen
Wissen; gerne sag' ich's Dir:
Niemand heiß' ich; doch nun reiche
Die versprochne Gabe mir.

Er erwiederte mit Lachen:
Ich will ein Geschenk Dir machen
Niemand, ganz besondrer Art:
Um als Gast Dich recht zu ehren,
Will ich jene erst verzehren;
Doch Du wirst mir aufbewahrt,
Bis ich alle sie verschlungen.
Sprach's, und taumelte zurück
Bald im festen Schlafe liegend.
Nun schien uns geneigt das Glück.

In die heiße Asche steckte
Ich den großen Pfahl und weckte
Der Gefährten schwachen Muth.
Aber als die Spitze glühte
Von dem Baum, und Funken sprühte,
Zog ich rasch ihn aus der Glut.
Und in's Riesenauge bohrten
Wir den heißen Stamm hinab,
Daß von dem entflammten Sterne
Bald ihn glühend Blut umgab.

Gräßlich war es anzuschauen
Als ihm flackerten die Braunen
Von der Lohe angefacht.
Rasend sprang er auf und brüllte,
Und sein Wehgeheul erfüllte
Rings der Höhle Raum; mit Macht
Schleudert' er, vor Unsinn tobend,
Aus dem blinden Aug' den Pfahl
Und rief schreyend den Kyklopen,
Die noch wohnten fern im Thal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pesth, 1. Juli.

Der verflossene Pesther Medardi-Markt war für Manufakturwaaren schlecht, da es an Käufern aus dem Lande fehlte, dagegen ward in Landesprodukten viel verkehrt, besonders in Wollen. — Die ganz feinen Parthien kommen nicht zu Markte, und sind von 150 — 220 fl. kontraktmäßig, größtentheils an Wiener Häuser, verkauft, eben so die vorzüglicheren ganz veredelten Wollen im Preise von 100 — 150 fl. — Dagegen waren doch viele kleine Parthien, die im Ganzen ein ansehnliches Quantum machen, von einschüriger ganz veredelter Wolle am Platze, die von 90 — 135 fl. verkauft wurden, und ein ansehnlicher Theil davon an Ausländer, die diesen Markt besuchten. Deßgleichen veredelte Schafwolle von 80 — 100 fl., alles der Netto-Zentner in Conventionsmünze. Zweyschürige Winterwolle feine zu 60 — 75 fl., deßgleichen mittelfeine zu 50 — 60 fl. Sommerwolle zweyschürige feine zu 56 — 65 fl., deßgleichen mittelfeine 44 — 54 fl., Szegediner Winterwolle 38 — 48 fl., Backser Winterwolle 36 — 44 fl., ungarische geschwemmte Zackelwolle 17 — 20 fl.

Die Preise dürften sich wohl erhalten, da die Vorräthe in festen Händen sind, es wäre denn, daß die Berichte über die Frankfurter Messe ungünstig für diese Flocke ausfielen, die unsern Wollhändlern gaößtentheils zur Richtschnur dienen.

Es ist zwischen den Preisen dieses Marktes und denjenigen des hiesigen Medardi-Marktes von 1824 ein auffallender Unterschied, weßwegen ich Ihnen die damaligen Preise bemerke, mit der angenehmen Nachricht, daß diese Preis-Erhöhung unsere Herrschaften zur Veredlung und Vermehrung ihrer Schäfereyen sehr aneifert, um so mehr, da die Wolle jezt das einzige ihrer Produkte ist, das ihnen Gewinn abwirft. Vorigen Medardi-Markt galt einschürige ganz veredelte Wolle 65 — 85 fl.; veredelte 45 — 55 fl.; zweyschürige Winterwolle feine 36 — 40 fl.; deßgleichen mittelfeine 30 — 32 fl.; Szegediner Winterwolle 24 — 30 fl.; Backser Winterwolle 18 — 22 fl.; ungarische geschwemmte Zackelwolle 14 — 16 fl.

In Taback wurde wenig gemacht, da, wie bekannt, der Haupthandel in den Händen der Juden für das Aerarium ist; — doch sind zwey Hauptlieferanten zum Christenthum übergegangen, und wir wollen hoffen, daß diese nun christlicher mit den armen Unterthanen umgehen. — Debröer Blättertaback galt 6 — 10 fl.; Szegediner-Blätter 4 — 10 fl.; Debreziner 6½ — 8 fl. alter, neuer 6 — 12 fl.; Fünfkirchner neuer 4½ — 6½ fl. — Freylich ist der Taback, zu diesen Preisen gekauft, zum Versand in's Ausland darum nicht geeignet, da derselbe unsortirt ist, und die sich darunter vorfindenden Blätter geringer Qualität nicht hinauszusenden sind.

Waldpottasche galt 8 — 10 fl.; Repsöhl 10 — 11 fl.; Hanf, Apathiner und Backser 6 — 6½ fl.; Knoppern die 120 Pfd. 3 — 3 fl. 24 kr.; Wachs gelbes 84 — 86 fl.

Von Landweinen waren gegen 200 Schiffe am Ufer; anfänglich wurden die Weine zu 1 — 2 fl., später aber zu 1 fl. 12 kr. bis 3 fl. abgesezt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 182.

Hesperus.

Montag, 1. August 1825.

An deutsche Frauen für eine deutsche Frau.

(Fortsetzung Nr. 181.)

Und sie kamen aus den Tiefen
Der Gebirge her und riefen
Stehend um die Höhle her:
Was ist Dir geschehen, sage
Polyphemos; Deine Klage
Tönt wie Sturmgeheul im Meer.
Warum störst Du unsern Schlummer
In der tiefen Mitternacht?
Hat etwa ein arger Räuber
Deine Heerden weggebracht?

Doch der Riese schrie: ihr Freunde,
Niemand habe ich zum Feinde,
Niemand tödtet mich durch List!
Keinem würd' es auch gelingen,
Durch Gewalt mich zu bezwingen,
Ich bin kräftig, wie ihr wißt!
Und sie schrien: wenn Dich Niemand
Kränkt und Krankheit Dich bedroht,
So verkünde Deinem Vater
Poseidaon Deine Noth!

Dieses sagten sie und liefen
Wieder zu des Thales Tiefen
Nach den eignen Höhlen fort.
Ich, mit frohem Herzen, dachte
Der gelungnen List und lachte
Ob dem wohlgewählten Wort;
Niemand, das sie alle täuschte.
Stöhnend tappte der Kyklop
Bis zum Eingang seiner Grotte,
Wo den Felsblock er enthob.

Und er sezte sich am weiten
Höhlen-Eingang; seine breiten
Fäuste tastend ausgestreckt,
Denn er dachte uns zu fahen
Bey den Schafen, doch wir sahen
Es und hielten uns versteckt.

Aber ich bedachte ernstlich
Unsre Rettung, denn es galt
Ja das Leben; die Entscheidung
Drang mit herrschender Gewalt.

Vieles prüften die Gedanken
Und aus tausendfält'gem Schwanken
Reifte endlich ein Entschluß,
Wie die Rettung sey zu wagen.
Mitten in der Heerde lagen
Viele Widder, Ueberfluß
Deckte ihre breiten Rücken.
Ich verband sie drey und drey
Mit geflochtnen Weidenruthen,
Des Kyklopen harte Streu.

Uns zur sichern Flucht zu dienen,
Trugen immer drey von ihnen
In der Mitte einen Mann.
Doch den Stattlichsten von allen
Ließ ich selber mir gefallen,
Und nahm ihn zum Träger an,
An dem herrlichen Gekräusel
Seines Vließes hielt ich mich
Unter seinem Bauch verborgen,
Und der Morgen nahte sich.

Alle feisten Widder sprangen
Nach einander, mit Verlangen
Froh zur lieben Weide fort;
Doch die Höhlenthür besezte
Der Kyklope und ergözte
Sich; mit heuchlerischem Wort
Jedes Wollenthieres Rücken
Streichelnd mit der Riesenhand;
Ahnend nicht, daß ich die Freunde
Untern Leib der Thiere band.

Doch mit langsam stolzen Schritten
Kam zulezt herangeschritten
Jener Widder, der mich trug.
Böckchen, Freund, an dem ich hange,
Sag, wo bleibst du doch so lange?
Sonst ereilst du ja im Flug

Stets zuerst die Flur voll Blümchen
Und den klaren Silberbach.
Warum kommst du diesen Morgen
Langsam schreitend hinten nach?

Kann das Auge deines lieben
Herrn dich etwa so betrüben,
Daß du träg und muthlos bist?
Ach ein Schalk hat mich geblendet
Und mit Arglist dieß vollendet.
Doch wohl mir, der Niemand ist
Meiner Rache nicht entflohen,
Grausam an den kalten Stein
Will ich seinen Schädel schmettern
Und zersplittern sein Gebein!

So sprach jener voller Tücke,
Doch zu meinem großen Glücke
Ließ er jezt den Widder los.
Bald entfernt der Unglückshöhle
Machte ich mit froher Seele
Die Genossen hurtig los.
Schnell dann trieben wir die Böcke
Alle mit uns fort zum Meer.
Die Zurückgebliebnen waren
Froh ob unsrer Wiederkehr.

Alle sezten wir uns wieder
In die hohlen Schiffe nieder,
Und auf Bänken hingereiht
Schlugen wir die grauen Wogen,
Froh, daß jener ward betrogen.
Doch als ich nun war so weit
Wie ein Ruf der Stimme schallet,
Da begann ich zornentbrannt
Und den Blick zurück gewendet
Nach dem schreckenvollen Land:

Ha! Kyklop! die du gefressen
Zwey und zwey zum Abendessen
Und zum grausen Morgenbrod,
Waren keines Lumps Genossen
Und von edlem Stamm entsprossen!
Aber jedem Frevler droht
Stets die Ruthe eigner Thaten;
Darum hat mit Blindheit dich
Meine List, mein Muth gezüchtigt;
Zeus bestrafte dich durch mich!

(Die Fortsetzung folgt.)

Griechische Briefe.

(Fortsetzung Nr. 136.)

Bey weitem am gefährlichsten für die gute und gerechte Verwaltung der Justiz ist die Art und Weise, wie die Richter von der Regierung ausgesucht werden. Ich spreche nicht von der Nachläßigkeit, mit der bey schwachen Monarchen dabey verfahren wird, nicht einmal von der traurigen Erfahrung, daß hin und wieder mehr dafür gesorgt wird, begünstigten Personen ein einträgliches oder ehrenvolles Amt zu verleihen, als dem Amte einen wackern Mann zu geben, auf den auch das Volk Vertrauen hat, und noch weniger von der schrecklichen Maxime, die ich schon früher bezeichnete, nach welcher die Rechtspflege in Civilsachen für den Staat kein Interesse haben soll, die in Kriminalsachen aber desto strenger ausgeübt werden müsse. Es sind dieß Gebrechen, die sich nur bisweilen *) finden lassen, und die, wo sie sich finden, nicht selten gegen die Regierung selbst gerächt werden, weil sie die Achtung der Unterthanen verliert. Nur von den Schwierigkeiten ist die Rede, welche auch den sorgsamsten Regierungen und Monarchen entgegenstehen, um gute Auswahlen zu treffen. — Für's erste kennen die Monarchen (und überhaupt alle die, welche die höchste Staatsgewalt in ihren Händen haben) nur ihre nächsten Umgebungen, und sie sind also auch höchstens nur im Stande, brauchbare Minister zu wählen **). Alle bessere Männer, die nicht in der Nähe des Hofes leben, oder wegen ihrer Geburt, oder aus andern Ursachen vom Hofe nicht gekannt sind, werden auch nicht in die Wahl kommen. Der Kreis, innerhalb dessen die höchste

---

*) Wollte Gott! Aber leider ist es gar nicht so selten. Glosse von unbekannter Hand.

**) Die Königin von Spanien machte den Friedensfürsten und die von Neapel den Ritter Acton zu Ministern; waren diese Wahlen auch dem Lande heilsam? war es die des Lords Castlereagh?

Glosse.

Staatsgewalt die Minister wählen kann, ist also sehr klein: er kann nur in freyeren Staaten größeren Umfang bekommen, wo sich jedes Talent auch kennbar zu machen Gelegenheit findet. Ist es nun schon so schwer — in Monarchien den Besten zu finden, der zum Minister tauglich sey; so muß, zweytens, es noch unendlich schwieriger seyn, die unteren Behörden gut zu wählen, weil die Regierungen sich auf ihre Minister, und diese auf ihre Untergebenen verlassen müssen. Man kann schon daraus a priori ziemlich richtig abstrahiren, was der Kaiser Diocletian durch die Erfahrung bestätigt fand, und so gut erläutert. „Die Monarchen," sagte er dem Vopiscus, „möchten wohl dem Tugendhaftesten, dem Verdienstvollesten unter ihren Unterthanen die Staatsämter zuwenden; aber wem werden sie gewöhnlich zu Theil? — Der Schwäche und dem Unverdienst, weil hierauf der Vortheil der Höflinge gestüzt ist! Die besten und weisesten Fürsten sind ihrem Einflusse auf eine solche Weise ausgesezt, daß sie ihm unterliegen." — Napoleon versichert in den Memoires von Las Cases, „daß er bey aller Vorsicht und bey aller Strenge nicht habe die Mißgriffe verhüten können, die bey Besetzung der öffentlichen Stellen untergelaufen wären." „Die Bescheidenheit," soll er geklagt haben, „kommt in den Monarchien übel weg *); meine Ernennungen waren den Lotteriеziehungen ähnlich, so vieles Anliegen es mir auch war, die Stellen mit den tüchtigsten Männern zu besetzen: oft wurde ein Dritter an die Stelle dessen eingeschoben, den ich dazu bestimmt gehabt hatte. Darin liegt das Unglück der Fürsten!" — Und wenn ein Napoleon dieß eingestehen mußte, wer vermöchte es zu bezweifeln? **) Aber die ganze Geschichte ist damit übereinstimmend. Zu allen Zeiten und bey allen Völkern wurden mindestens die ausgezeichneten Köpfe verkannt, gewöhnlich aber verfolgt. Das profanum vulgus ist ergrimmt gegen das Verdienst und fürchtet es *); es haßt alle Männer, die an Kenntnissen, Talenten, Festigkeit, Muth, Freymüthigkeit und Rechtlichkeit hervorragen; und darum werden sie verläumdet und unterdrückt. Anaxagoras, Protagoras und Sokrates wurden eingekerkert oder gar zum Giftbecher verurtheilt, weil sie dem Neide gemeiner Köpfe unterlagen; und Aristides und Phocion mußten das Vaterland verlassen, weil ihre Tugenden der Selbstsucht des hohen und geringen Pöbels entgegen strebten. Cäsar selbst fiel nur durch den Aristokratismus, wie der Baron Görtz und Gustav III. in Schweden. Paolo Sarpi wurde von der Kirche, wie Milton von den Jesuiten, verfolgt, und Galilei und Ramus, — und Thomasius, Westenrieder und Gschall — — — wurden Opfer oder verjagt von stupiden oder neidigen Collegen, oder von dem Obscurantismus; St. Pierre, der würdigste der Akademiker, wurde seiner edlen Freymüthigkeit wegen aus der Akademie gestoßen; Struensee, weil er-

*) Nämlich die wahre: denn die affektirte ist ein Empfehlungsschreiben. A. d. U.

**) Ein nicht unbedeutender Theil der Feinde Napoleons im Innern bestand aus Leuten, die er von den sehr einträglichen und wichtigen Stellen, auf die sie keinen gerechten Anspruch zu machen hatten, entfernte. Man weiß, daß unter dem Direktorium und schon früher die Staatsämter an Vettern und unwürdige Personen kamen. Dieß ging jedoch nur bey den administrativen Stellen an; denn die Richter waren auf Lebenszeit ernannt. Um nun auch hier die Unwürdigen wegbringen zu können, wurde ihm die Purifikation gesetzlich überlassen, die Ferdinand VII. von Spanien vermöge der Souverainetät zustand. Napoleon entfernte dadurch ein ganzes Heer elender Menschen aus den Gerichten, obgleich auch mancher Ehrenmann darunter begriffen war, da solche Maßregeln immer nach Willkür der höheren Beamten ausgeführt werden. Indessen behielten mehrere dann doch ihre Stellen, die sie in keiner Beziehung verdienten; selbst die wichtigsten kamen an Männlein, die ich nicht zu meinem Copisten genommen hätte und hätte brauchen können.

A. d. U.

*) „Die schlechten Früchte sind es nicht,
An denen — Wespen nagen."

das Uebel an der Wurzel anpackte, mit barbarischer Todesstrafe belegt, die edelste der Königinnen der Rache der schändlichsten Preis gegeben, Olivades verurtheilt, — und Leßing gehaßt, „weil er freymüthig und rechtschaffen war." Es ist gar nicht selten, daß schon ein einsylbiges Wörtchen vor dem Namen das ganze Verdienst des ernannten Beamten ausmacht; und es ist in der That nur ein bloßer Zufall, wenn je einmal eine glückliche Wahl getroffen wird. — Solche zahllose Hindernisse stehen den Monarchen und Regierungen in der Auswahl der Beamten entgegen: sollte es kein Mittel geben, jene zu entfernen, und diese auf sicherere Basen zurückzuführen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 179.)

2. Scherer. Polytechnisches Institut.

Der kürzlich verstorbene russische Staatsrath und Professor Scherer erbot sich vor etwa acht Jahren, seine zu 40,000 Rubel angeschlagene chemische Bibliothek dem polytechnischen Institut zum Geschenk zu machen, wenn man ihn dabey als Bibliothekar und Professor der technischen Chemie anstellte. Leztere Stelle war indessen schon an den durch seine Heizung mit erwärmter Luft neuerlichst bekannt gewordnen Professor Meisner aus Siebenbürgen vergeben worden, und so ward aus diesem Antrage nichts. — Es ging damals eifrig an die innere Einrichtung dieses herrlichen Instituts, wozu die Munificenz des Kaisers über 20,000 fl. Conv. bewilligte.

3. Wien.

Im Jahre 1818 wurden zur Wiederherstellung der vom Feinde zerstörten Festungswerke Wiens, und zu den jezt prangenden Verschönerungs-Anlagen in und vor denselben 200,000 fl. angewiesen. Es wurden davon die zerstörten Stadtmauern wieder aufgebaut, die Wälle vom Schutt gereinigt und das Glacis vor dem Kärnthner Thor völlig geebnet.

Die kaiserliche Burg ward erweitert, mit einem neuen Thore geziert und durch Garten, Anlagen und Alleen in der Nähe verschönert. Zur linken Seite der Hofgarten des Kaisers mit seinen botanischen Schätzen, Glashäusern und übrigen Naturmerkwürdigkeiten. Rechts die neue, große, dem Publikum geöffnete, vor Wind und Staub gesicherte Anlage, mit kühlenden Wasserbehältern, erfrischenden Kaffeehäusern und ergötzender Musik. Die Haupt-Alleen führen zum Theseus-Tempel, diesem Meisterwerke Canova's.

Das Ganze steht mit der Löwel-Bastey, einem ältern, beliebten Spazierplatz, in Verbindung, von welchem man die herrlichste Aussicht hat; zunächst auf die neu verschönerten kaiserl. Stallungen, die prächtige Karlskirche, die schönen neuen Gebäude des polytechnischen Instituts und der Thierarzneyschule.

4. Bibliotheken.

Die wachsame Regierung richtet ihr Augenmerk nicht nur auf deren stete Vermehrung, sondern auch auf die Art, wie sie benuzt werden, worüber jährliche Berichte erstattet werden müssen. Ich hatte Gelegenheit, leztere einzusehen. Eine kleine Probe. In Wien las man auf der Universitäts-Bibliothek Werke über Heilkunde, Technologie und Chemie, lateinische und griechische Klassiker aber gar nicht.

In Linz wurden blos Literatur-Zeitungen und Journale begehrt. In Grätz las man theologische, juridische und philosophische Werke. Auf den übrigen Bibliotheken wurden vorzugsweise historische, belletristische, physikalische und klassische Werke gelesen.

Die Londner Bibelgesellschaft schenkte der Wiener Bibliothek 17 Bibeln. *)

5. Wieliczka.

Wegen des zu kärglichen Taglohns bey der Theurung 1817 entstand unter den Bergleuten in Wieliczka eine Aufruhr, der aber bald wieder gedämpft ward.

6. Galizisches Judengefälle.

Es war im Staatsbudget für 1818 zu 1,400,000 fl. Conv. angeschlagen worden, warf im Verpachtungswege aber nur 1,064,672 fl. ab; daher mußte diese Steuer um 140,000 fl. Conv. herabgesezt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Ich gab anfänglich fleißig Nachricht von den Bibelgesellschaften in diesen Blättern, später durfte ich ihrer nicht mehr erwähnen. In Presburg hatte sich eine Bibelgesellschaft gebildet, mußte sich aber sogleich wieder auflösen. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 183.

Hesperus.

Dienstag, 2. August 1825.

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften in München, d. 11. Jun. 1825.

(Verglichen Nr. 127.)

Der beständige Sekretär verlas vor Allem ein k. Rescript v. 4. Jun., in welchem dem Klassensekretär, Hrn. geh. geistl. Rath v. Westenrieder, ein Urlaub auf sechs Wochen ertheilt, und die Pflicht desselben an der Klasse interimistisch dem beständigen Sekretär übertragen wird.

Dieser begann somit seine Funktion mit Darlegung einer kurzen Uebersicht dessen, was seit der letzten öffentlichen Sitzung dieser Klasse Merkwürdiges in dem Kreise derselben vorfiel.

Er führte vor Allem die k. Rescripte an, durch welche der Klasse neue Aufgaben zugingen.

Zwey Rescripte — eines v. 21. April und eines v. 20. Mai — brachten der Akademie 42 merkwürdige Münzen zur Hinterlegung in das Münzkabinet. Sie wurden gehörig eingereihet, und, mit einigen Bemerkungen begleitet, größtentheils auch schon in den Sitzungen vorgelegt.

Ein von Sr. K. Majestät selbst unterzeichnetes Rescript v. 8. Mai übergab die Aufsicht über das Antiquarium interimistisch dem Hrn. Hofrath Thiersch. Eine akademische Kommission nahm in Gegenwart des abtretenden und des eintretenden Hrn. Conservators nach Uebergabe der Schlüssel von dem ersten an den zweyten die etwas langwierige Vergleichung der in dem genannten Attribute vorhandenen Gegenstände mit dem kurz vorher eingegangenen Verzeichnisse derselben vor. Nach vollendetem Extraditions- und Uebernahmsakt wurde mit Einsendung der Protokolle Bericht zur allerhöchsten Stelle erstattet.

Ein Rescript v. 10. Mai verlangte gutachtliche Aeußerungen über ein — von einem auswärtigen Gelehrten — eingegangenes Gesuch eine Dedikation einer Schrift, und eine Anstellung im Fache der orientalischen Literatur betreffend. Den 22. Mai wurde nach vorausgegangenem Referate in der Akademie die Ansicht derselben der allerhöchsten Stelle vorgelegt.

Den 22. Mai erschien ein Rescript, welches die in Antrag gebrachte Fortsetzung der Revision der Mon. Boic. genehmigt, und diese Arbeit hat nun wirklich wieder begonnen.

Ein k. Rescript v. 24. Mai trug der Akademie auf, ihre Bemerkungen über die von Hrn. Rethy eingesendete Schrift: Lingua universalis communi nationum usui accommodata abzugeben. Man ist eben mit ihrer Prüfung beschäftigt.

Außer diesen k. Rescripten, wodurch der Klasse wissenschaftliche Aufträge gegeben wurden, erschienen noch drey, welche die Klasse betreffen, wovon das eine dem Hrn. Hofr. Thiersch, das andere, wie anfangs schon gemeldet worden, dem Hrn. geh. geistl. Rath v. Westenrieder Reiseurlaub ertheilt, und das dritte der Akademie eröffnet, daß dem Antrag, die Schrift des Hrn. Architekten Ney betreffend, aus administrativen Rücksichten nicht entsprochen werden könne.

Außer den zuvor erwähnten Berichten wurden in Sachen, diese Klasse betreffend, Berichte erstattet über die nun genehmigte Fortsetzung der Monumenten-Revision, — über den Ankauf einiger Exemplare der Schrift des Hrn. Architekten Ney, und über die Gesuche der eben als genehmigt angeführten Reiseurlaubsgesuche. In vorzüglichem Grade nahm die Angelegenheit der Herausgabe der Klassiker die Aufmerksamkeit der Klasse wieder in Anspruch. Die von den Buchhandlungen eingegangenen Erklärungen wurden von einer akademischne

Kommission durchgegangen, und die Referate darüber der Akademie vorgelegt. Der in Folge der darüber gefaßten Beschlüsse verfaßte Bericht wird nächstens der allerhöchsten Stelle übergeben werden.

Dem pensionirten Regimentsauditor Obermair in Cham, jezt in Passau, dem Hrn. Stadtrath Schenkel in Amberg, und dem Hrn. Dr. Söltl, dermal in Göttingen, wurde auf die von denselben der Akademie übersendeten und in vorgehenden Berichten genannten literarischen Arbeiten die von dieser Stelle gefaßten Beschlüsse mitgetheilt.

Die philologische Sektion beschäftigte sich unter anderm viel mit dem Entwurfe einer von ihr herauszugebenden Quartalschrift, in welcher außer philologischen, ästhetischen und verwandten Untersuchungen auch biographische Notizen vorkommen sollten.

Der historischen Sektion wurden von dem Hrn. geh. geistl. Rath v. Westenrieder mehrere ihm zugekommene historische Abhandlungen aus dem Fache der bayerischen Geschichte vorgelegt. Mehrere Mitglieder wählen sich einige derselben zur nähern Durchsicht und einstiger Erstattung ihrer Berichte darüber an die Akademie.

An Büchergeschenken gingen ein: — vom Hrn. Hofprediger Dr. Zimmermann, — allgemeine Kirchenzeitung; — von demselben und Hrn. Prof. Dilthey, allgemeine Schulzeitung; — von Hrn. August Adam, Augsburgs Jubel-Tage; — von Hrn Sutner, Theodo, ein episches Gedicht; Notiz sur le Cabinet des Medailles; — von Hrn. Ritter Franz v. Baader, Proben religiöser Philosopheme; — von Hrn. Rentbeamten Mayer, die Ordnung der Dienstboten; — von Hrn. Archivar Oesterreicher, der ostfränkische Markgraf Adelbert, Graf von Babenberg genannt; — von Hrn. Staatsrath und Präsidenten v. Stichaner, neue Nummern der Nachrichten über Ausgrabungen römischer Alterthümer im Rheinkreise. — Außerdem wurden von den Universitäten Rostock, Kiel, Breslau und Marburg verschiedene Dissertationen eingeschickt.

Endlich ist des Hrn. Raths und Ritters von Maffei, Storia della Letteratura italiana in drey Bänden, welches Werk der Akademie in einer Sitzung des verflossenen Oktobers von Herrn ObK. u. St. Rath Wismayr mit Angabe seines wesentlichsten Inhaltes angekündet wurde, nun als wirklich erschienen mit der Bemerkung vorzulegen, daß dieses durch eigenthümliche Vorzüge — Bestimmtheit, Kürze, Unpartheylichkeit und Vollständigkeit sich auszeichnende Werk in Italien nach dem einstimmigen Urtheile der dortigen vorzüglichsten gelehrten Blätter, die ehrenvollste Anerkennung gefunden habe. Eine ausführlichere Bezeichnung dessen, was dieses Werk leistet, ist in der Beylage enthalten. — Unmittelbar vor der Sitzung ging noch von Hrn. Legat. Rath v. Kochsternfeld ein: — Beyträge zur deutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staaten-Kunde.

Nun lud der beständige Sekretär Hrn. ObKR. Heintz zu seinem Vortrag ein. Dieser Hr. las aus dem Manuscripte „über das Leben Herzog Ludwigs des Schwarzen von Pfalz-Zweybrücken," welchen Antheil dieser Fürst an der Mainzer Fehde gegen den Erzbischof Diether hatte, wie folgt:

Die Veranlassung zu dieser Fehde gab Erzbischof Diether, ein geborner Graf von Isenburg. Derselbe weigerte sich in Rom zu erscheinen, und wollte sich nicht verbindlich machen die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen ihm das Erzstift sollte gelassen werden. Durch eine wiederholte Bulle wurde er seines Hirtenamts förmlich entsezt, nachdem schon zuvor die Reichsacht gegen ihn ausgesprochen war. An seine Stelle ernannte der Papst den Grafen Adolph von Nassau. Herzog Ludwig verband sich mit diesem gegen Diether, der ihn in der Schlacht zu Petersheim verlassen hatte und sogar zu seinem Feinde übergegangen war, ohne die Absicht zu haben und ohne daran zu denken, daß er dadurch wieder in eine feindselige Stellung gegen den Churfürsten Friedrich von der Pfalz kommen würde. Sorgfältig vermied er darum gegen denselben die Offensive zu ergreifen, und schränkte sich blos auf die Vertheidigung des Rheingaues ein. Hier blieb er mit seinen Streitkräften und nöthigte

zwey Mal den Churfürsten Friedrich der Eroberung dieses Länderbezirkes zu entsagen. An der bekannten Schlacht bey Seckenheim, wo Graf Ulrich von Würtemberg, Markgraf Karl von Baden und dessen Bruder der Bischof von Metz in Friedrichs Gefangenschaft fielen, nahm er keinen Antheil. Die harte Behandlung der gefangenen Fürsten empörte ihn und machte ihn um so bereitwilliger zur Ausführung eines eben so kühnen als folgenreichen Planes. Als Diether an keine Gefahr mehr dachte und unter dem Jubel der Bürger und der Geistlichkeit in Mainz wieder eingezogen war, verließ Herzog Ludwig und Erzbischof Adolph mit ihrem Heere das Rheingau und umgaben die Stadt. Sie wurde von ihnen erstürmt und eingenommen. Ueber zehn Stunden dauerte der blutige Kampf, bey 150 Häuser verzehrte die Flamme und gegen 500 Menschen lagen todt in den Straßen. Diether konnte nur durch schnelle Flucht der Gefangenschaft entgehen. Die Bürger wurden auf's strengste bestraft, weil sie um Begnadigung gebeten, und sogleich wieder das Schwert für Diether ergriffen hatten. Bey 800 derselben mußten die Stadt und Alles verlassen, was sie in derselben besaßen. Erst nach einem Jahre erhielten sie die Erlaubniß zur Rückkehr. Adolph war in sein Erzbisthum eingesezt, Mainz hatte seine Reichsfreyheit verloren, und Diether blieb genöthiget, sich mit einer Pension zu begnügen.

Der OKR. widersprach der von dem beständigen Sekretär geäußerten Hoffnung der baldigen Erscheinung des Ganzen, wovon jezt eben ein Theil gegeben war, nicht.

Der beständige Sekretär ersuchte jezt den Hrn. MR. v. Roth zur Mittheilung seiner Erörterung „de Germania L. Domitio penetrata," welche in einem lateinischen Vortrage folgte.

Auf Ersuchen des best. Sek. überließ ihm derselbe seine Abhandlung zum Gebrauch für den Quartalbericht.

(Die Fortsetzung folgt.)

An deutsche Frauen für eine deutsche Frau.

(Fortsetzung Nr. 182.)

Von des Wortes Macht ergriffen,
Warf er wüthend nach den Schiffen
Des Gebirges Felsenhaupt,
Wie den Ball die Knaben schnellen.
Schäumend hoben sich die Wellen,
Und des Gleichgewichts beraubt,
Schwankten unsre schwarzen Schiffe,
Rückgestrudelt nach dem Strand;
Doch wir stürzten auf die Ruder,
Lenkend mit vereinter Hand.

Als wir rudernd weiter kamen,
Rief ich wieder seinen Namen
Lauter scheltend aus; doch bald
Hemmten mich die lieben Freunde,
Ihnen graute vor dem Feinde
Mit unmenschlicher Gewalt.
Und sie sprachen: Unglücksel'ger,
Reize nicht des Riesen Wuth,
Daß nicht seine Felsenstücke
Uns zertrümmern in der Fluth!

Dennoch, mit empörter Seele
Rief ich: du in deiner Höhle,
O erbärmlicher Tyrann!
Wenn dich einer sollte fragen,
Wer mit Blindheit dich geschlagen,
Sag' zu meinem Ruhm ihm dann:
Mich hat jener Held geblendet,
Der viel Städte hat zerstört,
Und vor Troja stand; Laertens
Sohn, dem Ithaka gehört.

Heulend rief der Unhold: wehe,
Daß ich jezt erfüllet sehe,
Was in längst vergangner Zeit
Mir ein Seher hat verkündet,
Wahrlich jezt bin ich erblindet,
Wie es jener prophezeiht,
Denn er sprach: es raubt Odysseus
Einst dir deines Auges Licht.
Doch daß du dieß selber wärest,
Solch' ein Wicht, das glaubt' ich nicht.

Also dir mußt' es gelingen,
Mich durch Arglist zu bezwingen,
Du verweichlicht Menschenkind!
Darum gabst du mir zu trinken,
Daß ich sollt' in Schlummer sinken!
Komm, daß Freundschaft uns beginnt,

Daß ich gastlich dich bewirthe
Und vom Meerumuferer,
Meinem Vater, Heil dir flehe,
Komm Odysseus zu mir her!

Freundlich wird Poseidon eilen,
Auch das Auge mir zu heilen,
Denn es kann kein andrer Gott,
Noch ein Sterblicher der Erde
Machen, daß ich sehend werde!
Ich erwiederte mit Spott:
Könnt' ich so gewiß dich senden
Hin zum Styx im Schattenthal,
Als auch selbst der Gott der Meere,
Nimmer heilet deine Qual!

Als der Felsenschleudrer hörte,
Was ich sagte, da empörte
Sich auf's neu sein wildes Herz.
Flehend hob er seine Hände
Zu Poseidon: Vater, sende
Dem Odysseus jeden Schmerz,
Jeden Sturm in deinem Reiche,
Daß er nie zur Heimath kehrt,
Oder, wird ihm dieß gestattet,
Ihm dort Alles sey zerstört!

Laß ihn spät und einsam wallen
Zu den väterlichen Hallen.
Die Gefährten schleudre du
Tief hinab im Oceane,
Und ihn stürm' auf fremdem Kahne
Arm und nackt der Heimath zu;
Elend find' er dann im Hause!
Jener sprach es, und Neptun
Hörte ihn; doch seine Rache
Konnte immer noch nicht ruh'n.

Wieder warf er, daß die Wogen
Unser Schiff hoch überflogen,
Ein noch größ'res Felsenstück
In das Wellenbette nieder,
Und auf Einmal wogte wieder
Unser Fahrzeug weit zurück.
Doch trotz seinem wilden Grimme
Kamen wir zum Inselland,
Wo die andern Schiffe lagen
An des Hafens Felsenwand.

Sinnend fanden wir die lieben
Treuen Freunde, und mit trüben
Herzen, sehnten sie vereint
Sich nach uns; doch reine Freude
Folgte ihrem tiefen Leide —
Wie wenn durch die Wolken scheint
Plötzlich die verklärte Sonne —
Als sie unsre Rückkehr sah'n.
Aber der Verlornen denkend
Konnten wir nur trauernd nah'n.

Die errungne Beute theilten
Ehrlich wir; doch dann verweilten
Wir nicht länger an dem Ort.
Aber eh wir weiter zogen
Auf den unbeständ'gen Wogen,
Brachten wir dem Donner dort
Meinen Widder dar zum Opfer.
Aber unversöhnt beschloß
Zeus, mir alle zu verderben
Mit des Zornes Machtgeschoß.

Als am reinen Himmelsbogen
Eos Pferde aufwärts zogen,
Lösten wir die Seile ab
Und betraten unsre lieben
Schiffe, wo, vom Wind getrieben,
Bald uns Luft und Meer umgab.
Schwermuthvoll um der geliebten
Freunde schauervollen Tod,
Waren wir doch froh, daß alle
Uns nicht traf des Todes Noth.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 182.)

7. Barbaresken.

Die Tripolitaner hatten die Oestreichische Brick Francesco I. weggenommen. Dafür wurden sie zu einer Entschädigung von 156,170 fl. Conv. taxirt. Diese vergütete der Großherr (indem er zugleich auch einige andre Reklamationen Oestreichischer Unterthanen befriedigte) aus seinem Schatze mit 600,000 Stück Piastern, oder beynahe 200,000 fl. Conv.

8. Grundsteuer Tyrols.

Für 1818 ward sie mit 542,982 fl. Conv. postulirt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Juli.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 184.

Hesperus.

Mittwoch, 3. August 1825.

An deutsche Frauen für eine deutsche Frau.

(Beschluß. Nr. 183.)

III. Einladung zur Subscription.

In dieser Art hat die Verfasserin die Odyssee vollständig übersezt, und dürfte das Ganze gedruckt, etwa 50 Bogen, in 2 Oktavbände vertheilt, betragen, welche Subscribenten, deren Namen vorgedruckt werden, um den gewiß billigen Preis von 2 Thalern Conv. erhalten sollen.

Nahmhafte Gelehrte, denen sie früher ihren Plan mittheilte und Proben ihrer Arbeit zur Prüfung vorlegte, ermunterten sie stets zur Fortsetzung; namentlich: Goethe, Hofrath Müllner, Veit Weber ꝛc.

Hören wir die Stimmen zweyer Ehrenmänner in Bremen:

„Wenn schon jede nur einigermaßen gelungene „Bemühung, dieses treffliche Gedicht, welches die „Probe mehrerer Jahrtausende bestanden hat, unter „uns mehr zu verbreiten, auf Anerkennung Anspruch machen darf: so dächte ich, müßte die angekündigte Bearbeitung desselben sich allgemeiner „Anerkennung zu erfreuen haben, da sie mit der „vom Herrn Hofrath Müllner gelobten Eleganz „im Ausdruck und Versbau auch eine Treue der „Uebertragung verbindet, welche weder durch Verstümmelung noch durch Verwässerung dem Kenner des Originals den Genuß verleidet. Die unübertroffene Vossische Uebersetzung, die mit bewunderungswürdiger Kunst sich in den Fesseln des, „unseren Ohren fremderen Versmaßes bewegt, ist „ein Ehrendenkmal deutschen Fleißes, welchem die „übrigen civilisirten Nationen kein gleiches gegenüberzustellen haben; immer aber wird sie mehr „den eigentlichen Gelehrten befriedigen, als dem „größeren Publikum verständlich seyn. Unsere wackere „Dichterin hat dagegen das ganze gebildete Publikum in's Auge gefaßt, und aus den mitgetheilten Proben geht deutlich hervor, daß sie nicht „ohne inneren Beruf das schwierige Geschäft auf „sich nahm. Mit sinnvoller Gemüthlichkeit gelang „es ihr, die Welt des alten Sängers in sich aufzunehmen und mit einer Gewandtheit darzustellen, „welcher nur eigene Schöpferkraft fähig ist. Ohne „Zweifel wird das Werk sich dem gebildeten Publikum durch sich selbst empfehlen; es soll nur durch „diese Anzeige jeder hochherzige Förderer des Guten und Schönen, jeder, der dieß ehrenwerthe „Streben zu würdigen und aufzumuntern im Stande „ist, freundlich eingeladen werden, die öffentliche „Erscheinung dieses Kunstwerkes gütig zu unterstützen. Die mit diesem Gedicht bereits Bekannten werden es in dieser neuen Bearbeitung gewiß „mit neuem Vergnügen lesen; Eltern aber möchten fähigen Söhnen und Töchtern kaum ein Geschenk geben können, welches mehr das jugendliche „Gemüth anspräche, als die Abenteuer des vielgewandten Odysseus, deren Lesung, ohne die „Phantasie zu vergiften (wie so manche Bücher, „die leider oft in die Hände der Jugend kommen), „nach dem Zeugnisse Horazens, einfacher und „besser, als die größten Philosophen, lehrt, was „schön und gut sey.

Bremen, im März 1825.

Fr. Aug. Menke, Dr.

„Demnach leistet für des Werkes Werth und „Brauchbarkeit das Urtheil sachkundiger Männer „zur Ehre der Verfasserin Gewähr. Darauf wage „ich es, den innigsten Wunsch öffentlich kraft meines menschenfreundlichen Amtes auszusprechen, daß

„nun auch das Herz edler Menschen theilnehmend „der Gattin und Mutter achtungswerthe Absicht berücksichtigen und die mühevolle, mit des „angestrengtesten Fleißes bewunderungswürdiger Beharrlichkeit vollbrachte Arbeit eine angemessene, „den bescheidenen Ansprüchen wohl zu gönnende „Vergeltung finden möge.

Bremen, 1825.

Dr. Franke, Dompastor.

Das werden am besten unsre deutschen Gattinnen, Mütter und Töchter bewirken, daher ich mich an sie in dieser Angelegenheit wendete. Möge ihnen dieser mein Aufruf bekannt werden! Wenn nun Jeder meiner Leser, der Frauen-Werth, Würde und Pflicht zu schätzen weiß, seine Freundinnen auf die brave Frau und auf diesen meinen Aufruf zu ihrer und ihrer Familie Unterstützung aufmerksam macht und sie ersucht, im Kreise ihrer Bekannten die Subscription einzuleiten und für die Zahlung der Gelder zu sorgen: so muß ihr der Lohn werden, den sie als Gattin, Mutter und Schriftstellerin dreyfach verdient. Mit größtem Vergnügen unterzieht sich der Sammlung der Subscriptionen und Gelder

der Herausgeber.

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften in München, d. 11. Jun. 1825.

(Fortsetzung Nr. 183.)

Hr. MR. v. Fink las nun: Aufschlüsse zur Wahlgeschichte des römischen Königs Ferdinand I.

„Wenn die Geschichtschreiber die Wahlgeschichte des römischen Königes Ferdinand I. so darstellen, als ob der Plan hiezu auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1530 entworfen und durchgeführt worden wäre, so steht der Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung die politische Stimmung der deutschen Churfürsten zu jener Zeit entgegen. König Ferdinand war bey einem großen Theile der deutschen Reichsstände nichts weniger als beliebt. Die Churfürsten konnten bey einer solchen Wahl sich nicht wohl übereilen. Bringt man damit in Verbindung, was der selige Regierungs-Direktor Stumpf in seiner politischen Geschichte Bayerns über das Bestreben des Herzogs Wilhelm IV. nach der deutschen Königskrone bekannt gemacht hat; so bleibt vollends keine Spur jener Wahrscheinlichkeit übrig.

Die Sache verhält sich auch in der That ganz anders:

Bereits i. J. 1528 faßte Kaiser Karl V. den Entschluß, solche Einleitungen zu treffen, damit Deutschlands Krone bey seinem Hause erhalten werde. Schon am 3. Febr. ordnete er seinen Vice-Kanzler, Balthasar v. Waldkirch aus Burgos, an Churfürst Ludwig von der Pfalz ab. Die Umstände erlaubten aber erst am 4. Jun., daß dieser Auftrag dem Churfürsten entrichtet ward.

Dieser ließ sich auf nichts weiter als auf allgemeine Versicherungen der Ergebenheit ein, und suchte Zeit zu gewinnen, indem er die Vollmacht des Abgeordneten nicht für zureichend erklärte. Dagegen setzte er sich mit Churmainz in ein vertrautes Benehmen. Er erfuhr, daß bereits Churfürst Joachim für das kaiserliche Interesse gewonnen worden. Aber Churmainz erklärte sich für Churpfalz eben so, wie für sich selbst bey dieser Gelegenheit bedacht seyn zu wollen. So nahte das Jahr 1529 heran. Churpfalz war in der Zwischenzeit mit sich einig geworden, welche Vergeltung von dem Kaiser für die Willfährigkeit zur Wahl in Anspruch zu nehmen sey, und schickte mit dem Eintritte dieses Jahres Gesandte an Churmainz. Die Hauptabsicht war, jene Gebiete im Elsaß und in Würtemberg wieder zu erlangen, welche Churpfalz im bayerischen Erbfolgekriege verloren hatte. Auch hatte man die an Nürnberg zu jener Zeit übergegangenen pfälzischen Gebietstheile im Auge.

Dabey ward Churmainz auf die Praktiken der Reichsstädte aufmerksam gemacht, welche den deutschen Fürsten gefährlich zu werden drohten, und wohl gar eine Umwälzung der deutschen Reichsverfassung besorgen ließen. Churmainz erklärte

sich, über die Wahl nichts abschließen zu wollen, wenn nicht Churpfalz befriedigt würde.

Dagegen machte sich Churfürst Ludwig verbindlich, sich außer Churmainz mit Niemanden einzulassen.

Als am 2. Februar der schwäbische Bundestag zu Ulm eröffnet worden war, traten sowohl der erwähnte kaiserliche Unterhändler, als auch der bayerische Unterhändler Doktor Eck gegeneinander in die Schranken. Der erste suchte Churpfalz durch fälschliches Rühmen von dem Erfolge seiner Negotiationen einzuschüchtern. Inzwischen war er weiter vom Ziele, als er hoffte. Denn auf dem Reichstage, welcher kurz darauf in Speyer gehalten worden, scheint Herzog Wilhelm in Bayern, welcher persönlich anwesend war, über seinen Mitwerber Vortheile errungen zu haben. Churmainz ließ sich noch am 3. August in einen Vertrag über die Königswahl mit ihm ein, obgleich um diese Zeit der glückliche Fortgang der Waffen des Kaisers, welcher in Italien Statt fand, kaum unbekannt gewesen seyn kann.

Da jedoch der Kaiser durch den Frieden zu Cambray am 5. August freye Hände bekam, so scheint der Churfürst von Mainz den Muth verloren zu haben, für Bayern Etwas ernstlich zu unternehmen.

Entscheidend war das Jahr 1530. Der Reichstag zu Augsburg ward am 20. Juni von dem Kaiser persönlich eröffnet. Pfalzgraf Friedrich II. ward hierbey als kaiserlicher Kommissär gebraucht.

Diesen Zeitpunkt benützte der Kaiser, seinen Plan in Ansehung der Königswahl durchzuführen. Der pfälzische Friedrich wirkte mit größter Thätigkeit für des Kaisers Interesse.

Die Unterhandlungen über diesen Gegenstand begannen erst im Augustmonate. Allein sie gingen nicht so rasch vor sich, als der Kaiser wünschen mochte. Churpfalz zauderte. Churtrier war nicht leicht zu einem Entschluß zu bringen. Churkölln wünschte lieber einen Fürsten aus dem Hause Bayern auf dem Throne von Deutschland zu sehen. Erst im Monate November wurden die Churfürsten von Mainz, Trier, Köln, Pfalz und Brandenburg mit dem Kaiser über die Königswahl völlig einig. Daß der Kaiser hierbey kein Opfer scheute, bedarf keiner Einnerung. Churpfalz hatte indessen von dem Zaudern keinen Vortheil erlangt; denn König Ferdinand nahm eine seiner Verheißungen nach der andern zurück. Endlich kam die Uebereinkunft zu Stande, daß der Churpfalz anstatt der gehofften Länder-Abtretungen 160,000 Gulden, welche in verschiedenen Fristen zahlbar waren, und ein Pfandschilling von 70,000 Gulden auf die Landvogtey Hagenau zugesichert wurden.

Unter den übrigen kaiserlichen Verheißungen verdient die Rückgabe der Nürnbergischen, einst Pfälzischen Ortschaften bemerkt zu werden, welche für den Fall Statt finden sollte, wenn sie dem Reiche zufallen würden.

Dem Pfalzgrafen Friedrich II. wurden in der Zwischenzeit verschiedene glänzende Aussichten geöffnet. Bald sollte eine Schwester des Kaisers, bald eine Markgräfin von Montferrat nebst dieser Markgrafschaft seine Anhänglichkeit lohnen. Wenigstens sollte ihm das Vicekönigthum in Neapel werden. Nichts von Allem diesem ging in Erfüllung. Glücklich genug wird er gewesen seyn, wenn er vom Kaiser seine ausständigen Pensionen wird erhalten haben.

Die Königswahl ging am 5. Januar 1531 zu Köln wirklich vor sich. Da aber Chursachsen nicht einstimmte, so schlossen die Churfürsten am 6. Januar mit König Ferdinand ein Bündniß zur Aufrechthaltung dieser Wahl.

Der Churfürst von der Pfalz und sein Bruder Friedrich II. scheinen jedoch gegen das kaiserliche Interesse kühler geworden zu seyn. Schon im Jahre 1532 schlossen sie neben andern Fürsten einen Schirmbund mit Landgraf Philipp zu Hessen, welcher dem Interesse des kaiserlichen Hauses äußerst abgewogen war.

Und als im Jahre 1533 zwischen dem Könige Ferdinand und den vereinigten Churfürsten ein Bundestag gehalten ward, um über die Mittel zu berathschlagen, Chursachsen zu Anerkennung der Wahl zu bringen, erfolgte kein Resultat.

Dagegen griff Landgraf **Philipp** zu den Waffen, und sezte den Herzog **Ulrich** wieder in das Herzogthum **Würtemberg** ein.

König **Ferdinand** mußte sich diesen Verlust gefallen lassen, und um diesen Preis ward er endlich im Jahre 1534 allenthalben in **Deutschland** als römischer König anerkannt."

Auf die Bemerkung des beständigen Sekretärs, daß der Hr. MR. die jezt gegebenen Aufschlüsse wahrscheinlich nicht blos auf die Auszüge im Quartalbericht beschränken, sondern auch in vollständiger Weise z. B. in den historischen Abhandlungen der Akademie mittheilen werde, erklärte der Hr. MR., daß er dazu nicht abgeneigt sey.

Die Sitzung ward jezt aufgehoben.

(Der Beschluß folgt.)

Anfragen. *)

Bey der immer mehr wachsenden, bis an Ueberschätzung **) gränzenden, Vorliebe zu philologischen Studien scheinen mir folgende Fragen einer sorgfältigen Auseinandersetzung nicht unwürdig:

1) Besteht die ächt wissenschaftliche Bildung des Menschengeschlechts wirklich einzig, oder auch nur vorzugsweise in der Erlernung fremder, und besonders todter Sprachen?

2) Anregung des Geistes soll durch Kenntniß des Alterthums und seiner Schriftsteller erzielt werden, und wird es auch. Gibt es hierzu keine andere und zweckmäßigere Mittel?

3) Ist der Verlust an Nachdenken, den der Knabe durch gedankenloses Auswendiglernen der Paradigmen erleidet, wirklich für nichts zu rechnen, gegen den Gewinn, frühzeitig einen Grund zur Sprachwissenschaft gelegt zu haben?

4) Welcher Gewinn für die **fortschreitende** Bildung des Menschengeschlechts kann durch Philologie noch erlangt werden? Wird durch sie vielleicht Hoffnung zu wichtigen, allgemeinen, nutzbaren Entdeckungen gegeben?

5) Griechen und Römer galten und gelten zum Theil noch für Mustervölker. Können sie wirklich als solche unbezweifelt aufgestellt werden?

6) Und wenn das erwiesen werden kann, wodurch sind sie zu dieser Höhe gelangt? Durch welches Studium haben sie sich emporgehoben? Welche fremde Sprachen trieb ihre Jugend?

7) Wenn ihre Schriften noch immer als Muster gelten, warum ist es uns, troz allem Studium ihrer Sprache, nicht gelungen, ähnliche, klassische Werke zu schreiben? Warum hat kein neuerer Schriftsteller sie übertroffen? Und warum bleiben wir gegen sie so zurück?

8) Hat die frühzeitige Einweihung der Schüler in die heidnische Mythologie keine Nachtheile, besonders auch in Absicht des Christenthums? *)

9) Warum werden Naturwissenschaften so oft aus der dritten Stufe des Unterrichts (Gymnasium) verbannt, oder warum wird wenigstens ihnen eine so niedrige Stufe angewiesen? Störten sie vielleicht das Studium der Sprachen?

10) In den preußischen Staaten wird jezt Mathematik allen andern Studien vorgezogen; welchen Gewinn gibt sie vor dem Sprachstudium?

11) Ist nicht auch für uns Philosophie (Denklehre), in deren Schulen die Alten ihre Jugend so frühzeitig als möglich einführten, ein weit vorzüglicheres Mittel zur rein menschlichen, zur gelehrten und zur staatsbürgerlichen Bildung als alle Sprachen? Und geben uns diese Ersatz für jenes Entbehren?

Nachschrift: So eben las ich in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung eine Recension von Doktor **Löbell's** Schrift „über Gymnasialbildung." Da schien es mir, als ob Herr **Löbell** über alle diese Punkte sehr verständige und tief gehende Antworten gegeben habe, und meine Fragen zu spät kämen. Wer weiß! Der Stoff ist wichtig genug, recht viele denkende Köpfe und Erfahrne anzuregen, um ihm neues, volles, und das rechte Licht abzugewinnen. ***r.

---

*) Verglichen Nr. 148. **Bernoulli** über Entbehrlichkeit des Lateinlernens.

) Auf dem Gymnasium zu ** hat seither jeder Knabe von 10, 11 und 12 Jahren einen Platz bekommen, welcher eine, wenn auch nur geringe Fertigkeit im lateinischen Dekliniren und Conjugiren erlangt, und einen Anfang im Griechischen gemacht hatte. Nach andern Wissenschaften ist keine Nachfrage gehalten worden. Da nun Sprachstudium auf den Gymnasien die Hauptsache ist, und manche Wissenschaften, z. B. Geographie nur wenig, Naturgeschichte gar nicht getrieben werden; so geht der Jüngling von solcher Lehranstalt ab, bewandert in **Hellas und **Latium**, unwissend in der Gegenwart und Mitwelt, und trägt dennoch den Ruhm eines wissenschaftlich Gebildeten davon.

*) In einem Examen übersezte einst ein angehender Theolog ἀμην mit: mehercle.

Verlegt von der J. G. **Cotta**'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur **C. C. André**.

Nro. 185.

Hesperus.

Donnerstag, 4. August 1825.

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften in München, d. 11. Jun. 1825.

(Fortsetzung Nr. 185.)

Auszug aus dem vom Oberstudien- und Oberkirchenrathe Wismayr erstatteten Berichte über die Storia della Letteratura Italiana dall' origine della lingua fino al Secolo XIX., del cav. G. Maffei, R. Bav. Cons. e Prof. etc.; Milano 1825, tre tomi in 8.

Den Italienern fehlte es bisher keineswegs an eben so gelehrten und geistreichen als fleißigen Geschichtschreibern ihrer Literatur. Nur behandelten die meisten ihren reichhaltigen Stoff zu ausführlich und breit, oder sie beschränkten sich auf einzelne Länder und Provinzen, ja selbst auf Städte und Familien. Der Großvater aller italiänischen Biblio- und Biographen, Graf Giammaria Mazzuchelli, z. B., erschöpfte in seinem vortrefflichen Werke: Gli Scrittori Italiani etc. in sechs Foliobänden mit Mühe die ersten zwey Buchstaben des Alphabets, nach deren Vollendung ihn ein allzufrüher Tod in Mitte seiner wissenschaftlichen Forschungen dahin raffte. Foscarini beschränkte sich auf die Geschichte der venetianischen Literatur; Soria, Barbieri und Napoli Signorelli auf die neapolitanische; Marini und Audifredi auf die des Kirchenstaates; Fantuzzi auf die von Bologna; Verri auf die von Bassano; Bettinelli auf die von Mantua; Giovio auf die von Como u. s. w.

Dem unermüdlichen Tiraboschi allein verdankt Italien und die ganze gelehrte Welt ein Werk von ungeheuerem Umfange, Inhalte, Fleiß und Verdienste. Seine Storia della Letteratura Italiana enthält nicht blos die Geschichte der italiänischen Gelehrten und ihrer Schriften, sondern der Wissenschaften. Während er sich jedoch nur zu oft in kleinlichen biographischen Notizen und in unfruchtbaren chronologischen Discussionen verlor, blieb er (wie es scheint) ermüdet an der Schwelle des achtzehnten Jahrhunderts stehen, das doch so fruchtbar und überreich an literarischen Erzeugnissen nicht mit Unrecht das wissenschaftliche genannt wird. Denn Metastasio schuf das musikalische Drama, Goldoni die italiänische Comödie, Alfieri die Tragödie, Parini eine ganz neue, den Alten wie den Neuern völlig unbekannte Art von Satyre. Metaphysik und Mathematik, Jurisprudenz und Ethik, nebst der gesammten Naturwissenschaft machten die erstaunenswürdigsten Fortschritte, — so daß Tiraboschi, der bis 1794 lebte, durch Fortsetzung seiner Literargeschichte bis zu diesem Zeitpunkte noch ein weites, ja unabsehbares Feld zu bearbeiten gehabt hätte. Zwar unternahmen es Corniani *) und Ugoni **), ihn zu ergänzen und die Geschichte der italiänischen Literatur und Literatoren des achtzehnten Jahrhunderts zu schreiben. Allein auch sie schrecken, wie Tiraboschi, durch die Weitläuftigkeit ihrer bändereichen Werke die meisten Leser zurück. Der mußearme Staats- und Geschäftsmann, wie der vielbeschäftigte Künstler, der auf seiner Studienbahn rasch fortschreitende Jüngling, wie der lernbegierige Theil des schönen Geschlechtes, wünschen und bedürfen nur das Wesentliche, — die Hauptzüge und Hauptpersonen des großen, so viele Jahrhunderte umfassenden Gemäldes — kennen zu lernen. Diesem Zwecke entspricht selbst Ant. Lan-

*) I Secoli della Letteratura Italiana etc. Tomi IX.

**) Letteratura Italiana nel Secolo XVIII. Tomi V.

di's Auszug aus dem Werke Tiraboschi's nicht, da auch dieser wieder aus fünf dicken Bänden besteht, und überdieß, zuerst französisch geschrieben, nur nachher (im J. 1801) in's Italiänische übertragen wurde, und gleich dem von Lor. Zenoni abgekürzten Tiraboschi nur bis an's Ende des 17ten Jahrhunderts reicht.

Der Verfasser der neuen italiänischen Literaturgeschichte, von der hier die Rede ist, schlug einen neuen, dem obigen Zwecke sehr entsprechenden Weg ein. Er wählte nämlich die große, aus 350 Bänden bestehende Mayländer Ausgabe der älteren und neueren italiänischen Klassiker zum Leitfaden seines nur drey mäßige Oktavbändchen füllenden Lehrbuches, dessen Manuscript ihm schon seit Jahren bey seinen öffentlichen Vorlesungen über die italiänische Literatur, sowohl früher an der Universität zur Salzburg, als nachher und bis jezt am k. Lyceum in München gedient hatte. Mit Dante, dem eigentlichen Schöpfer der italiänischen Sprache (nach einer gedrängten, sehr gehaltvollen Einleitung) beginnend, folgt er seinen gelehrten Führern bis in's 19te Jahrhundert; erzählt deren und der von ihnen gepflegten Wissenschaften allmähliche Schicksale und Fortschritte; würdigt mit strenger Unpartheylichkeit, meistens von den Urtheilen der in Italien geachtetsten Kritiker, eines Gravina, Parini, Muratori, Salvini, Tiraboschi, Gozzi, Zanoni u. a. m., unterstüzt, alle ihre vorzüglichen, oder wie immer merkwürdigen Schriften, und liefert so ein, seinen Schülern wie jedem Freunde der italiänischen Sprache und Literatur eben so nützliches als angenehmes, durch Vollständigkeit, Kürze und Wohlfeilheit vor allen andern sich empfehlendes Werk.*)

Der Inhalt des Ganzen ist übrigens in fünf Bücher, und jedes von diesen in mehrere Kapitel eingetheilt. Das erste Buch handelt von dem Zustande Italiens nach dem 10ten Jahrhundert, vom Ursprung der italiänischen Sprache und ihrer Vervollkommnung im 14ten Jahrhundert durch Dante, Petrarca und Boccaccio; — das zweyte umfaßt Italiens Literargeschichte des 15ten Jahrhunderts, in welchem die Liebe zur neugeschaffenen Sprache schon wieder erkaltete, und die Geister sich mehr spitzfindigen Grübeleyen als gelehrten Forschungen zuwandten, bis Lorenzo Medici die besseren Köpfe seiner Zeit von Neuem für Ausbildung der Lingua volgare gewann, Poliziano seine eleganten Stanzen schrieb, und Pulci und Bojardo den in der Folge so üppig sprossenden Saamen der romantischen Dichtkunst streuten. Im dritten Buche finden die großen Literatoren und literarischen Schätze des 16ten Jahrhunderts ihre Würdigung und Anerkennung; so wie im vierten die nicht wenigen guten und beachtungswerthen Schriften und Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts, die sich trotz der vorherrschenden falschen Richtung des Zeitalters, und der beynahe allgemeinen Neigung der italiänischen Stylisten zum Schwülstigen und Affektirten, rein und frey von dieser Erbsünde erhalten hatten. Das fünfte Buch endlich ist dem 18ten Jahrhundert gewidmet, in welchem Wissenschaften und Künste auch in Italien mit verjüngter Kraft blühten und gediehten und zahllose Früchte trugen.

Möge dieses nützliche, auch in Hinsicht auf Sprache und Styl sehr empfehlungswürdige Werk auch in Deutschland recht viele Leser finden.

W.

*) Der Subscriptionspreis aller drey Bändchen, sehr schön gedruckt und in zierlichen Umschlag gebunden, war nicht höher als 3 fl. 30 kr.; der jetzige Ladenpreis ist auf 4 fl. 48 kr. festgesezt. Exemplare auf Velinpapier 8 fl. R.W.

Bogota,

Colombia's bisherige Hauptstadt.

(Aus Kapitän Cochrane's Journal ꝛc. 2. Thl. S. 1 flg.)

Colombia's bisherige Hauptstadt, Bogota, ward 1538 von dem spanischen Eroberer Gonzalo Ximenes de Quesada gegründet, der ursprünglich zu Ehren der zwölf Apostel zwölf Häuser am Abhange der Höhen Monte ferrato und Guadelupe erbaute. Sie liegt unter dem 4° 10'

n. B. und 73° 50′ w. L. (303° 29′ 52″ L. über Ferro) in einer weiten fruchtbaren Ebene, ostwärts von der großen Anden-Kette, 8615 Fuß oberhalb der Meeresfläche. Wegen der amphitheatralischen Stellung der Kathedrale, der übrigen Kirchen und der Häuser bildet sie ein ganz vorzügliches Panorama, mit einem Hintergrunde von hohen Bergen, auf deren Gipfel Klöster 1000 Fuß oberhalb der Stadt stehen. Am Abhange derselben erstreckt sich die Stadt eine englische Meile von Norden nach Süden, an beyden Enden in einzelnen Häusern auslaufend, und eine halbe englische Meile in größter Breite von Westen nach Osten. Wegen ihrer hohen Lage ist, trotz der Nähe des Gleichers, hier der Dunstkreis so verdünnt, daß den Fremden (auch Capt. Cochrane, der gesunde junge Mann machte diese Erfahrung und zwar in einem hohen Grade) das Athmen eine Zeit lang höchst beschwerlich fällt, und sie beym Herumgehen genöthigt sind, oft stille zu stehen, um wieder freye Luft holen zu können. Reisende, die vom Magdalenenstrom hierher kommen, also auf der gewöhnlich benuzten Straße, leiden, wegen des plötzlichen Uebergangs aus der Tiefe bey Honda zur Höhe von Bogota, an Brustbeschwerden, heftigen Durchfällen und Leibschmerzen oder an Wechselfiebern, in welchen Fällen sie sogleich ärztliche Hülfe suchen müssen, weil sie sonst leicht gefährlichen, langwierigen Krankheiten unterliegen. Die Jahrszeiten zerfallen in trockne und nasse, mit zwey Wintern und zwey Sommern. März, April, Mai, September, October, November sind Wintermonate, die übrigen sechs nennt man Sommermonate. Die trockne Jahrszeit beginnt mit den Solstitien, die nasse mit den Aequinoctien. In den Wintermonaten dauert der Regen nicht ununterbrochen fort; die Morgenstunden sind oft außerordentlich schön und warmer Sonnenschein verlockt den Fremden, kühle Kleidung anzulegen; doch meistens entsteht um Mittag ein dicker, durchdringender Bergnebel (paramo), zuweilen von heftigen Schauern, Eisregen (sleet) und Hagel begleitet, der ihn schnell bis auf die Haut durchnäßt und ihn augenblicklich zwingt, wärmere Kleidung anzulegen, wenn er sich nicht eine Kolik holen will. In dieser Jahrszeit sind die Gebirge gewöhnlich mit Wolken umkleidet, aber in den andern Monaten ist der Himmel heiter, rein und wolkenleer, wie in Italien, und der Nachtthau so leicht, daß die Einwohner gemeiniglich bey Mondlicht sich im Freyen ergötzen. — Im Winter ist der Morgen von Tagesanbruch (6 Uhr) bis 8 durchdringend kalt, und das Thermometer fällt bis auf 47° F., gewöhnlich steht es zwischen 58° bis 63°, im Sommer an den wärmsten Tagen zwischen 68° und 70°. — Dieses Klima ist dem Landbau sehr günstig und der Boden ungemein fruchtbar. Jährlich ärndtet man zweymal, und für den, der nur arbeiten mag, ist das Aerndten leicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere deutsche Literatur.

(Beschluß Nr. 170.)

2. Richard Roos Gedichte. 2 Bändchen. Dresden, Arnold 1820 und 1823.

Diese Gedichte sind von ganz andrer Art, wie die vorigen. Der Verf. charakterisirt sie gewissermaßen selbst, als Kinder der Muße zur Erholung von Amtsarbeiten, als Erheiterungsmittel bey den Beschwerden des Lebens; — gleich fern von hohem Schwunge, wie vom mystischen Dunkel — mehr launig als ernst — sollen sie nur einfach Geist und Herz ansprechen, in engeren, häuslichen Cirkeln. Er verzichtet auf die Reinheit des Reims und freut sich, daß ihn Müllner (Nr. 97. der literarischen Beylage zum Morgenblatt 1822) nebst Hell, Clauren, Castelli, Kotzebue ꝛc. in die Klasse der Lebedichter gestellt, welche „leicht, wie der Lebemann, das Leben, die Poesie nehmen und handhaben.“ Und so ist es in der That. — Der Dichter bewegt sich in einer höhern Sphäre, wie Hebel, ohne sich in's Reich der Ideale zu versteigen. Er bleibt in der wirklichen Welt, ergreift aber da jeden Anlaß, ihr in ihren mannichfaltigen Situationen eine neue, meistens heitre Seite abzugewinnen, und seine Lebensphilosophie in mancherley poetischen Formen auszuprägen, manches Witzwort anzubringen, manche Thorheit gelinde zu geißeln, manches Epigramm zuzuspitzen. Aber es fehlt auch nicht an wahrhaft lyrischen Ergüssen voll Dichter-Feuer und gemüthlicher Herzlichkeit, wenn es den Preis der Geselligkeit, Freude, Freundschaft oder des

Weins gilt. Einige Proben mögen selbst für unsern Dichter sprechen:

„Rundgesang."

Willkommen holde Freudenstunde
In diesem weinbekränzten Saal!
Du triff'st uns an der Tafelrunde
Beym Hochgesang und beym Pokal —
Sieh! wie zur Rechten und zur Linken
Nur dir die vollen Becher winken!
Dir gilt heut' Scherz und Lied und Wein,
Sprich oft noch freundlich bey uns ein!

Ach flüchtig sind der Freude Schwingen;
Kein Geist, — kein Gott hält sie zurück.
Drum laßt uns jubeln, trinken, singen,
Genießen jeden Augenblick!
Und will der Misanthrop uns stören,
Mag er nicht unsre Lieder hören,
So schleich er durch die Welt allein,
Nur sprech' er ja bey uns nicht ein!

Auch schließen wir der Freude Schranken
Vor jedem Weiberfeinde zu.
Fort mit dem Ungethüm! Wir danken
Recht herzlich für sein Du und Du.
In diesen heil'gen Hallen ehren
Wir Salomos und Luthers Lehren,
Und wessen Herz sie nicht erfreu'n,
Der spreche ja bey uns nicht ein!

Der Zukunft Nebel zu enthüllen,
Ist Narrenspiel und frommet nicht;
Denn welche Kunst schleift wohl die Brillen,
Durch die der Zukunft Strahl sich bricht —
Wen es erquickt, stets an den Siegeln
Der düstern Folgezeit zu klügeln,
Kann nie von Herzen fröhlich seyn —
Und spreche ja bey uns nicht ein!

Wir singen jubelnd: Heut' ist heute!
Was kümmert uns die künft'ge Zeit —
Der Sorgen düsteres Geläute
Verstumme, wo sich alles freut.
Mag jenseit dieser heil'gen Mauern
Auch wohl so manche Grille lauern,
In diesem Saal — bey diesem Wein
Spricht sie gewiß, gewiß nicht ein.

Schließt sich ein Bruder an die Brüder,
Tritt ein Erwählter in den Kreis,
Dann heißt die Losung: froh und bieder!
Der Freud' und Freundschaft gilt der Preis!
Du Mann mit Stirn und Herzensfalten,
Fort! du mußt Quarantaine halten!
Kannst du einst froh und bieder seyn,
Nur dann erst — dann sprich bey uns ein!

Auch du, der Zwietracht düstrer Jünger,
Gehörst in's Quarantainehaus,
Und nicht in diesen Freudenzwinger,
Zu unserm Tanz und Sang und Schmaus.
Du bist der wahre Freudenbrecher,
Vergiftest selbst den Wein im Becher,
Du kannst im Freund und Bruder seyn —
Drum fort! und sprich nicht bey uns ein!

Auf Brüder! auf! zur frohen Stunde
In diesem weinbekränzten Saal,
Schwört Lied' und Eintracht unserm Bunde!
Schwört sie beym schäumenden Pokal! —
Seht wie zur Rechten und zur Linken
Euch Beyfall Nachbarinnen winken!
Küßt sie geschwind! trinkt euren Wein!
Und sprecht noch oft, recht oft hier ein!

° ° °

Das Schauspiel des Lebens.

(Parodie nach Langbein's Poststationen des Lebens.)

Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,
Mit einem Schauspiel das Leben verglichen.
Doch hat unter allen, so viel mir bekannt,
Das Wie? und Warum? noch kein Dichter genannt.
Bald heitere Landschaft — bald Sturm und Gewitter —
Bald donnernde Väter — bald zärtliche Mütter —
Ein feuriges bald — bald ein frostiges Herz —
Bald finsterer Ernst — bald gemüthlicher Scherz;
Bald eherne Wahrheit — bald goldene Träume —
Die Sprache bald Prosa, bald Jamben, bald Reime —
Bald liebliche Scenen voll Geist und Gehalt —
Bald wieder zum Gähnen langweilig und kalt;
Des Stückes gewöhnliches Hauptgetriebe
Fast immer und ewig Kabale und Liebe —
Dem Spieler nie Anfang und Ende bekannt —
Das hat man nun das Schauspiel des Lebens genannt.
Wer einmal darinn eine Roll' übernommen,
Dem ist auch nur selten das Ende willkommen —
Sogar der Akteur mit dem Bettelstab
Tritt doch von der Bühne meist ungern nur ab.
Am Morgen des Lebens, da spielt sich's gar herrlich —
Am Mittag wird oft schon das Spielen beschwerlich —
Am Abend — wenn noch so viel Uebung man hat —
Spielt man doch meist frostig, gehaltlos und matt.
Doch darf d'rum das Schauspiel des Lebens nicht enden.
Zu fassen die Rollen mit kräftigen Händen,
Steh'n hinter den hohen Coulissen der Zeit
Ach! längst schon die Kinder und Enkel bereit.
Kein Auge hat je den Direktor gesehen,
Doch muß er das Spiel aus dem Grunde verstehen,
Denn, ob auch das Einzelne widrig oft scheint,
Das Ganze doch immer zum Kunstwerk sich eint.
Und spielt nun der Mime nach Pflicht und Gewissen,
Erwartet ihn, hinter den bunten Coulissen,
Der Kranz des Verdienstes — im friedlichen Haus,
Da ruht er vom Spiele des Lebens dann aus.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 186.

Hesperus.

Freitag, 5. August 1825.

Bogota,

Colombia's bisherige Hauptstadt.

(Fortsetzung Nr. 185.)

Die Ebene auf der Grundfläche der Stadt besteht hauptsächlich aus eingehegten Weiden (potraras) zur Grasung für Hornvieh und Pferde. Hier und dort sind Dörfer auf dieser Ebene zerstreut, die aber ziemlich weit von einander liegen; die Häuser sind von Gärten umgeben, die den Markt der Hauptstadt mit Gemüse versehen; ein großer Theil der Ebene ist das ganze Jahr hindurch überschwemmt. Korn wächst nur wenig; die beträchtlichsten Getraidefelder sind in den höchst ergiebigen Ebenen jenseits des Gebirgs bey Zipaquira (10 Stunden von Bogota an der Straße nach Tunja), von wo das Brodkorn auf Maulthieren nach der Hauptstadt gebracht wird. In kalten Gegenden gebraucht man hier zu Lande den Pflug, in heißem oder niedrig liegendem Boden die Hacke. Doch gewinnt der Pflug, den man ja auch in China anwendet, immer mehr Beyfall, und aus England ist eine große Anzahl Ackerwerkzeuge, zweckdienlich eingerichtet, hergeschafft. Männer im Landbau wohlerfahren und mit dem besten landwirthschaftlichen Geräthe reichlich versehen, könnten sich hier unter sehr günstigen Auspicien niederlassen; sie würden den Weizen fichten und sorgfältig mahlen lassen; in Colombia wird er jezt noch nachlässig geworfelt und sehr grob gemahlen. Auch wäre die Anpflanzung der besten europäischen Saaten, Pflanzen, Gemüse ꝛc. zu empfehlen, die sich gewiß rasch vermehren und den Fleiß des Ausgewanderten überflüssig lohnen würden.

Die Baukunst wird leidlich betrieben, aber Malerey und Sculptur sind weit zurück. Das beste Gebäude in Bogota ist die Cathedrale; sie ward in corinthischer Ordnung im Jahre 1814 nach dem Plane eines Colombiers erbaut, der während des Befreyungskrieges von den Spaniern hingerichtet ward, ungeachtet seines Flehens, ihn das von ihm begonnene Werk vollenden zu lassen; die Außenseite nimmt sich nicht gut aus, da es der Façade an Gleichmaß oder Harmonie fehlt; aber das Innere ist sehr schön und geschmackvoll, die Verzierungen sind weiß und golden mit zierlichen Kranzleisten, die Altäre prächtig. Der Hauptaltar ist ungemein reich geschmückt unter der Kuppel, einem stark vergoldeten Chor gegenüber, errichtet; dort befindet sich ein Muttergottesbild, geschmückt mit 1358 Diamanten, 1295 Smaragden, 372 Perlen, 59 Amethysten, einem Topas und einem Hyazinth-Stein; das Fußgestell ist überdieß mit 609 Amethysten besezt; der Künstler soll für die Arbeit 4000 Piaster empfangen haben. Es gibt 33 Kirchen und Klöster in Bogota. Einige Klosterkirchen sind außerordentlich reich; die reichsten aber sind die des Klosters S. Juan de Dios und die der Dominicaner. Die Klöster sind gewöhnlich im Viereck gebaut, so daß sie einen freyen Platz mit einem Springbrunnen einschließen; um das Gebäude laufen zwey Gallerien, eine über der andern, etwa 14 Fuß breit, und an denselben sind die Thüren, die zu den Zellen der Ordensgeistlichen führen. Die Mauern sind mit Malereyen geziert, welche das Leben der Schutzheiligen des Klosters darstellen. Nur neun Mönchs- und drey Nonnen-Klöster sind noch bewohnt, die übrigen sind theils wegen der Revolution, theils deßhalb verfallen, weil die Einwohner einsichtsvoller geworden sind, und, schnell das Joch der Bigotterie und des Pfaffenthums abwerfend, das Menschenrecht üben, selbstständig zu denken und zu handeln. Doch ist noch ein beträchtlicher Haufe dieser Faullenzer (slugs)

übrig geblieben, um sich von dem Raube zu mästen, den sie der Leichtgläubigkeit des Volks entziehen; es ist indessen Hoffnung vorhanden, daß der rasche Gang, den die Veredlung des Menschengeistes in der transatlantischen Welt nimmt, jene Dronen bald gänzlich vernichten werde. — Mit dem Kloster S. Juan de Dios ist ein Hospital verbunden, aber mehr um Geldgewinn zu ziehen, als um Kranken und Leidenden eine Zuflucht zu schaffen; alle Heilmittel müssen bezahlt werden. Selbst das Militär-Hospital, das unabhängig von diesem Kloster-Hospital besteht, muß alle Heilmittel von jenen Kuttenträgern mittelst Anweisungen des Kommissärs, die der Ober-Wundarzt fordert, holen lassen. Die Stelle als Oberwundarzt an diesem Hospital bekleidet ein sehr thätiger und geschickter Engländer Dr. Mayne, und dieser hat mit den Mönchen wegen verzögerter Lieferung der Heilmittel schon manche verdrießliche Händel gehabt.

Während meines Aufenthalts in Bogota, erzählt Kapitän Cochrane (2. Thl. S. 11), fielen zwey arme Kerle in einen Kessel mit kochendem Wasser und wurden sogleich in's Hospital gebracht, starben aber, weil Dr. Mayne die aus dem Kloster verlangten Heilmittel erst nach Verlauf von vier Stunden erhielt. Es herrscht überhaupt in ganz Colombia ein bejammernswerther Mangel an Arzneyen und ärztlicher Hülfe. Dr. Mayne aber hatte bereits der Regierung einen Plan vorgelegt, diesem Mangel möglichst schnell abzuhelfen, welcher seitdem schon angenommen ist und gefruchtet hat. Im Jahre 1823 gab es außer der Offizin im Kloster S. Juan de Dios nur eine Privat-Apotheke in ganz Bogota; beyde verkaufen die Heilmittel zu einem übertrieben hohen Preise, und sie sind noch dazu von schlechter Beschaffenheit. Nach altem spanischen Brauch bekommen die Aerzte für jeden Besuch nur vier Realen (24 ß. Lüb., etwa 14 ggr.), welches geschickte brittische Aerzte (die in London eine Guinee für die Visite empfangen) abhält, nach Colombia zu ziehen. (Deutsche Aerzte sind bekanntlich genügsamer, in Hamburg z. B. wird gerade nur so viel gezahlt als in Colombia, und zwar nach gesetzlicher Verordnung.) Ein Drittheil der Bewohner Colombia's eilt wegen Mangel ärztlicher Hülfe einem zu frühzeitigen Grabe entgegen, viele aber siechen fortwährend aus derselben Ursache. Die Armen in Bogota sind die bedauernswerthesten Geschöpfe. Jeden Sonnabend belagern sie in gedrängten Haufen die Häuser der Minister und wohlhabendsten Einwohner, die schauderhafteste Scene des Elends, der Krankheit und der Verkümmerung darbietend, so daß Ekel fast das Mitleid überwältigt. (Sieht man nicht in den Straßen von London und Paris ähnliche Scenen? Hamburg kennt sie jezt Gott sey Dank nicht!) Jezt ist ein Armenhaus errichtet, welches durch Beyträge der Einwohner unterhalten wird. Bey feyerlicher Gelegenheit wird eine Lotterie zum Besten der Armen von dem Cabildo (Stadtrathe) angestellt, die aus 10 Preisen besteht, diejenigen, die keinen Preis erhalten, empfangen kleine Entschädigungen; gewiß ein schlechtes Mittel Wohlthaten zu üben, weil es die Spielsucht weckt, welcher der Arme seiner Lage nach schon zu fröhnen geneigt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

Vorwort.

Eine stürmische Zeit ist jezt auch für unser Deutschland vorübergegangen. Im Kampf gegen die fremde Herrschaft wurden alle Kräfte des Volks in Anspruch genommen; Propheten jeder Art hatten laut verkündet, daß die alte Jungfrau Europa, von einem neuen Geiste befruchtet, eine neue Welt gebären werde; große Wahrheiten und unheilschwere Irrthümer waren überall ausgesprochen worden; kecke Hoffnungen und kindische Träume hatten sich gebildet. Auf die heftige Bewegung ist nun Ruhe erfolgt. Die Träume sind verschwunden, manche Hoffnung ist zerknickt und aus ihrem vollen Galopp ist die Zeit wieder in den alten ordinären Schritt gefallen, und Manchen scheint sie ganz stille zu stehen oder gar rückwärts zu schreiten. —

Was ist nun das Resultat jener Erschütterungen gewesen? Welche Wahrheiten sind unserm Leben gewonnen worden, welche Irrthümer sind verschwunden? Oder ist diese Zeit, wie Jean Paul sagt, wirklich nur ein Rennen nach großen Zielen mit kleinen Menschen gewesen, und sind wir, matt von der Anstrengung, schon im Anfang des weiten Weges dahin wieder umgekehrt, woher wir ausgingen?

Die bestimmtere Antwort auf diese Fragen wird nur die fernere Zukunft geben. Allein, wenn diese Antwort auch jezt uns versagt bleibt, so dürfen wir doch wohl aus dem, was uns geblieben und was geworden, wie aus dem, was da war und wieder verschwunden ist, die sichere Hoffnung schöpfen, daß der große Gang der Fortbildung des Menschengeschlechts auch bey uns nicht durchaus gehemmt worden sey. Mag übrigens ein Jeder von seinem besondern Standpunkte aus, wie er will und kann, das Bild dieser Zukunft, in's Einzelne sich auszeichnen und mit hellern oder dunkleren Farben ausmalen, gewiß ist es doch, daß bey Vielen dieses Bild jezt ganz anders ausfallen wird, als es vor Kurzem noch der Fall gewesen wäre. Denn die leztvergangenen Jahre, in welchen die Leidenschaften sich mehr besänftigten und die aufgeregten Gemüther zu größerer Ruhe wiederkehrten, haben auch in den Begriffen und Ansichten, den Wünschen und Bestrebungen vieler Einzelnen eine auffallende Umwandlung herbeygeführt, und diese Erscheinungen in ihren Gründen, wie in ihren Folgen, mögen wohl einer näheren Betrachtung werth erscheinen.

Sehr natürlich hatte sich hauptsächlich die deutsche Jugend berufen geglaubt, an dem so pomphaft angekündigten neuen Werke Hand mit anlegen zu dürfen; aber da sie das Ziel ihres Strebens nur unklar erkannte, so hat sie auch im blinden Eifer nur zu oft es übersprungen. Auf sie hat denn auch der Verlauf dieser lezten Jahre einen besonders entschiedenen Einfluß gehabt, und manches jugendliche Phantasiestück; das vor Kurzem noch als ein heiliges, unantastbares Idol vergöttert worden wäre, ist jezt in sein Nichts verschwunden. Dennoch ist damals, wie überall, wo für begeisternde Ideen ernst und ehrlich gestrebt wird, nicht Alles leerer Traum gewesen. Wenn also die Worte unsers Schillers:

> „Du, wage nur, zu irren und zu träumen,
> Ein hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel,"

als guter Rath, und am meisten in der Politik, zu verwerfen seyn mögen, so dürfen sie doch immer noch zum Troste dienen.

Nun aber ist es Zeit, daß endlich Alle, statt in einer eingebildeten Zukunft zu leben, sich innigst an das Jezt der Gegenwart anschließen, um aus den wirklich vorhandenen Elementen ein mögliches, praktisches Resultat erreichen zu helfen. Dafür gerade sollte die nächste Vergangenheit eine strenge Lehrerin gewesen seyn, und auch die folgenden Betrachtungen sollen zur Beherzigung dieser Lehren beytragen.

Um jedoch der Wahrheit durchaus treu bleiben zu können, hat sich der Verfasser dieses Aufsatzes auf die Erklärung derjenigen Erscheinungen beschränken müssen, die er selbst genauer zu beobachten Gelegenheit hatte. Von jenen späteren politischen Verirrungen, und insbesondere von jener geheimen Verbindung, welche sich, nach einer officiellen Erklärung, die wir kürzlich hierüber erhalten haben, im Jahr 1822 auf mehreren deutschen Universitäten gebildet haben soll, kann also hier durchaus nicht die Rede seyn. Wenn daher vielleicht auch die psychologischen Gründe für jenes spätere Streben mit denen für frühere Irrthümer im Wesentlichen übereinstimmen mögen, so sind doch die Akten der Untersuchung für jenes noch nicht geschlossen, und also die äußere Veranlassung, die Tendenz und der Umfang desselben noch zu unbekannt, als daß ein Einzelner wagen könnte, schon jezt ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Darum kann hier nur von denen gesprochen werden, welche mit ihrer poetischen Jugendzeit in die Jahre des Unabhängigkeitskampfes gefallen sind, und, an diesem Kampfe größtentheils selbst Antheil nehmend, von den Ereignissen jener Zeit einen unmittelbaren An-

stoß erhalten haben. — Indem nun der Verfasser die folgenden Zeilen der öffentlichen Beurtheilung übergibt, fürchtet er am wenigsten von Seiten derjenigen irgend einen Vorwurf, deren Irrthümer hier geschildert werden; denn die Erfahrung hat wohl Alle auf gleiche Weise die in mancher Hinsicht unverkennbare Verkehrtheit früherer Ansichten begreifen lernen. Weiß er ja doch aus dem Kreise seiner eigenen Bekannten, daß von vielen sonstigen Meinungen und Wünschen nur noch die Rede ist, um ihrer als längst erkannter Thorheiten zu lachen. Allein auch von Seiten des übrigen Publikums sieht er einem besonnenen und milden Urtheile um so eher getrost entgegen, da die Zahl derjenigen, die, von den Abweichungen zur rechten und zur linken Seite gleich weit entfernt, die verständige Mitte zu halten wußten, und die im Kampfe der Partheyen den ungetrübten Blick sich bewahrten, zum Glück für unser Vaterland immer die größere gewesen ist. So klar läßt sich auch die Entstehung und die Umwandelung früherer Jugendbegriffe als ein fast nothwendiges Resultat der Begebenheiten und Verhältnisse darthun, daß nur die, welche nicht sehen und hören wollen, im Vorurtheile beharren können. Für solche gibt es ja überhaupt nicht Rede und Schrift.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 183.)

9. Kaiserliche Tuch- und Wollen-Zeug-Fabrik in Linz.

Sie ist die älteste und größte des Staats, schon seit 1672 von einem Linzer Bürger begründet; blühte vornehmlich von 1780 — 1790, wo sie gegen 30,000 Menschen in Ober-Oestreich, Böhmen und Mähren mit Spinnen, Weben ꝛc. beschäftigte, und war wohl damals in ganz Mittel-Europa die bedeutendste Wollen-Zeug-Manufaktur. Seit dem Anfang der französischen Revolution schmälerte sich allmählich ihr Absatz, der sich seit Anfang des neuen Jahrhunderts noch mehr verminderte, weil sie den sehr geänderten Geschmack zu wenig berücksichtigte. Sie schien einen Beleg mehr zu dem Axiom der Staatswirthe zu geben, daß sich ein Staat nicht mit Fabriken auf eigene Rechnung befassen soll. Anfangs des Jahrs 1813 bestand ihr Vermögen noch in 2,005466 fl. WW. Zu Ende desselben Jahrs in 1,745,753 fl.

Verlust also gegen 259,000 fl., der dem ausgebrochnen Kriege beygemessen ward. Sie hat dann ihre Unternehmungen immer mehr eingeschränkt, auch mehrere Wollartikel ganz aufgegeben. Dennoch zeichnet sie sich noch immer durch Güte und Menge ihrer Waaren aus, vorzüglich durch ihre neuen, lebhaft colorirten Teppich-Desseins, namentlich die nach türkischer Art, die in Farben und Streifen der Shawls gewebt sind — dann durch feinere Wollartikel, Merinos, Prünel ꝛc. — Sie beschäftigt auch dermalen noch, mit Einschluß aller Spinner ꝛc. gegen 10,000 Menschen, im Hause allein 300. In und außer dem Hause sezt sie auf Wollzeuge allein 200 Stühle in Bewegung. *)

10. Convertiten.

Der Uebertritt von einem christlichen Glaubensbekenntniß zum andern wird genau beobachtet und darüber eingerichtet. So waren in den wieder acquirirten Provinzen 1816 Akatholiken zur katholischen Religion übergetreten 24, 1817 22; dagegen vom katholischen Glauben zum akatholischen 1816 nur 3 und 1817 1.

11. Vermessung zum Behuf der Grundsteuer.

Ohne das Lombardisch-Venetianische Königreich, das bereits vermessen ist, und ohne die Ungrisch-Siebenbürgischen Provinzen, sind 5167 Oestreichische Quadratmeilen zu vermessen. Diese Catastrirung zu Stande zu bringen, ist der Anschlag auf 26,435,000 fl. Conv. und auf 26 Jahre gemacht, während welcher jährlich zu diesem Behuf von 1819 an 1 Million Conv. hergegeben wird.

12. Kaiserliche Bildergallerie.

Folgende Stücke wurden um folgende Preise für dieselbe erkauft:

Ein Schlachtenstück von Casanova um 6000 fl. Conv. Eine Hebe von Unterberger 9000 fl. Conv. Ein Seesturm von Louterbourg 5000 fl. WW. Eine Magdalene und ein Johannes von Füger 4500 fl. Conv.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Verglichen das treffliche Werk des Herrn v. Kees: Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens im Oestreichischen Kaiserstaat. II. 1. Wien 1820. S. 233.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 187.

Hesperus.

Sonnabend, 6. August 1825.

Bogota,

Colombia's bisherige Hauptstadt.

(Fortsetzung Nr. 186.)

Die Elephantiasis, eine Art Aussatz, längst in ganz Südamerika bekannt, ist in Colombia unter dem Namen des S. Lazaro-Uebels sehr verbreitet. Die spanische Regierung hatte an der Bay von Cartagena, außerhalb der Mauern der Stadt ein Krankenhaus erbauen lassen, wo die Aussätzigen abgeschieden von der menschlichen Gesellschaft lebten und versorgt wurden; aber der durch seine wilde Grausamkeit ausgezeichnete spanische General Morales ließ dieß Asyl 1815 anzünden, viele der Unglücklichen kamen in den Flammen um. Die übrigen zerstreuten sich in der Provinz Cartagena, wo die Einwohner dieser ekelhaften Krankheit am meisten ausgesezt sind. Die Spanier errichteten das Hospital wieder; aber die republikanische Regierung kann es kaum erhalten, da die Fonds für dasselbe aus der Abgabe auf geistige Getränke herrührten, welche fast ganz abgeschafft ist. Daher finden dort jezt nur wenige Aussätzige eine Zuflucht. — Auch Kröpfe (goitres) sind in Colombia sehr häufig; sie entstellen einen großen Theil der Bevölkerung, besonders das weibliche Geschlecht, schwächen die Sinne und selbst die Geisteskräfte, so daß sie Blödsinn verursachen. Vornehmlich herrscht dieß Uebel in den Thälern mit gemäßigtem Klima, obgleich die Bewohner der beeisten Berggipfel und der heißen Ebenen am Magdalena, am Meta, am Apuré und andern ähnlichen Strömen keineswegs gänzlich davon frey sind. Dieses Uebel nimmt, nach dem Zeugnisse der ältesten Männer, mit jedem Jahre mehr überhand, und scheint eine Nationalkrankheit zu werden, welche die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung fordert. So wie die Finanzen des neuen Staats es gestatten, wird man für die Beantwortung der Fragen: Woher entsteht dieses Uebel, und wie ist dasselbe sicher zu heilen? einen bedeutenden Preis aussetzen.

Es gibt drey öffentliche Lehranstalten, die besser eingerichtet sind als die Hospitäler; sie liegen gut und sind stark gebaut; die vornehmste ist das Jesuiter-Collegium; die Lehrer sind meistens Mönche und überhaupt nur wenige Nicht-Geistliche bey denselben angestellt. Jezt wird eine Schule der Mineralogie gestiftet, unter Leitung des Dr. Mariano di Rivero, eines sehr einsichtsvollen, gelehrten, gewandten Mannes, aus Peru gebürtig, in den Schulen Deutschlands, Englands und Frankreichs gebildet und durch A. von Humboldt der Regierung empfohlen. Dieser Gelehrte besizt auch umfassende praktische Kenntnisse vom Bergbaue; er hat bereits einen guten Anfang zu einem National-Museum gemacht, und auf seinen Reisen durch die Republik reiche Sammlungen von Naturalien für dasselbe zusammengebracht; ihm ist von der Regierung ein jährlicher Gehalt von viertausend Piastern angewiesen, wovon er freywillig tausend Piaster zur Vermehrung des Museums verwendet. Auch ist hier durch die preiswürdigen Anstrengungen des Vice-Präsidenten, Generals Santander, eine Musterschule für den gegenseitigen Unterricht nach der Methode Lancasters gestiftet, und man wünscht Schulen dieser Art im ganzen Staate zu verbreiten. Direktor dieser Schulen zu Bogota ist Señor Triana, der am Morgen des 24. Dec. 1823 in Gegenwart der Staatsbehörden ein Examen mit zwölf in seinem Seminar unterrichteten Zöglingen hielt, welche die ihnen vorgelegten Fragen über den Inhalt des alten und neuen Testaments, und über die spa-

nische Sprache mit großer Fertigkeit beantworteten, und mehrere arithmetische Aufgaben schnell auflösten.

Die Residenz des Präsidenten ist ein bescheidenes Haus mit flachem Dache, so wie die übrigen Gebäude des Landes, von Backsteinen, die an der Sonne getrocknet sind. An beyden Seiten sind zwey Flügel angebaut, nicht so hoch als das Hauptgebäude, und einer größer als der andere, welches natürlich nicht angenehm in die Augen fällt. Der äußerste Theil des längsten Flügels ist das Gefängniß, an deren Fenster die Gefangenen sich zeigen dürfen, um mit ihren Bekannten zu sprechen, oder um die Mildthätigkeit der Vorübergehenden anzuflehen; zwischen dem Gefängniß und dem eigentlichen Residenzpallast ist das Amt der Escrivaños (Notarien), die das eingeführte Stempelpapier verkaufen, und für ein mäßiges Honorar Schriften aufsetzen. Der Eingang des sogenannten Pallastes ist durch nichts ausgezeichnet, als daß dort und auf der Treppe fortwährend eine Anzahl Soldaten faullenzt; diese Treppe führt gerade in den Audienzsaal, welcher keine Vorhalle hat, und außer dieser Treppe führt nur die Thüre der Schlafkammer des Vice-Präsidenten in diesen Saal. Gemeinhin ist dort kein diensthabender Adjudant, um den, der seine Aufwartung machen will, einzuführen, nicht einmal ein Diener, den man befragen oder durch den man eine Namenskarte an den Vice-Präsidenten hineinschicken könnte. Wer ihn sprechen will, muß also selbst an die Thüre der Schlafkammer des Vice-Präsidenten klopfen, oder man geht durch ein kleines Vorgemach gerade in den Audienzsaal. Dieser ist etwa 36 Fuß lang und 16 Fuß breit, ringsum sind Sophas mit altem verbleichten Seidendamast bedeckt und der Thüre gegenüber ein Thronsessel, gleichfalls mit Damast bekleidet; er hat keine Gypsdecke, von den Balken hangen Lampen herab, an den Wänden ein Paar Spiegel und einige sehr schlechte Gemälde von inländischen Sudlern. Der Vicepräsident hat für seine Staatsgeschäfte und zum eigenen Gebrauche nur sechs Zimmer im Pallaste und einige Kammern für seine Diener. Die Minister des Kriegs, der Finanzen, der auswärtigen und der innern Angelegenheiten haben sämmtlich ihre Bureaux in dem Pallaste, eine Einrichtung, die auch andern Regierungen zur schnellern Betreibung der Staatsgeschäfte anzurathen seyn möchte.

Die Münze ist ein großes unansehnliches Gebäude. In Folge der höchst unweisen Maßregel, den Einwohnern für den zum Münzen eingelieferten Goldstaub blos einen Schuldschein, und nicht, wie es vor Zeiten geschah, geprägtes Gold unter Abzug gewisser Procente für die Arbeit 2c. zurückzugeben, steht die wichtige Anstalt still, und ihr Schatz ist erschöpft. Die Einwohner vorenthalten nun ihr Gold dem Staate, und suchen es ungemünzt abzusetzen, wobey sie großen Verlust leiden, und deßhalb sind sie nicht im Stande, eine größere Anzahl Arbeiter in den Minen anzustellen; ja sie können die Neger, die sie dabey halten, kaum ernähren. So wird durch jene Maßregel jeder Geschäftszweig des Staats gelähmt, die Betriebsamkeit gestört und Miscredit erzeugt.

Drey alte, verlassene Mönchsklöster sind zu Baracken für das Militär eingerichtet, und überdieß zwey Kasernen, eine auf dem Hauptmarktplatz (Gran Plaza) zur Linken der Cathedrale, die andre auf dem S. Francisco-Platze für die Leibwache des Präsidenten, wenn dieselbe den Dienst hat. Auch gibt es eine mestranza, oder ein Artillerie-Depot, wo alle Kriegswerkzeuge und Equipagen gemacht werden, aber auf eine Weise, die der Nachhülfe und Verbesserung durch europäische Handwerker ungemein bedürftig ist. Dieß ist auch der einzige Ort in Bogota, wo man europäische Schmiedearbeit, Wagen 2c. kann ausbessern lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 186.)

Das Unheil einer blutigen Revolution war über Frankreich gekommen. Nachdem die einseitige Willkür Weniger von einer verkehrten Will-

kür Aller zerstreut worden war, hatte dann die Revolution, wie eine übersatte Riesenschlange, in der Wuth ihres Verschlingens den eignen Tod gefunden. Das durch Ueberreiz seiner republikanischen Freyheit ermattete Frankreich fiel bald einer militärischen Willkür in die Hände, und, statt daß sonst nur jene der Stolz der Nation schien, labte sie sich jezt am Schimmer des neuen Kaiserthrons. An die Stelle des Freyheitsschwindels trat soldatischer Ehrgeiz; aber die durch jenen aufgeregten Kräfte waren bedeutend genug, daß sie auch bey der neuen Triebfeder große Erfolge erzeugen konnten. Darum vermochte Napoleon erobernd, seine Nation über die anderen Völker Europa's zu erheben. Ueberall hin aber wirkte er heilsam für ein neues, frisches Völkerleben; nicht nur, indem er zerstörend und verletzend die Eigenthümlichkeit der Nationen antastete, und so an die inwohnende Kraft erinnerte und sie erweckte, sondern auch dadurch, daß er — theils als Trümmer aus der Erbschaft der Revolution, theils als Werke seines eigenen Genies — neuen Geist und neue Formen in Staatsverfassung und Staatsverwaltung, in militärische und bürgerliche Verhältnisse brachte. —

Auch Deutschland hatte er solche Vortheile gebracht; zugleich aber hatte es den Druck seiner schweren Hand gefühlt. Erst als das Schicksal selbst ihre Kraft gelähmt hatte, vermochte es, sich gegen die fremde Herrschaft zu erheben. Schön war diese Zeit der einmüthigen Erhebung, als die Fürsten von dem Volke, das Volk von den Fürsten ermahnt und ermuntert für Selbstständigkeit und Nationalität gegen die Unterdrückung aufstanden. Von der Kraft einer ungewohnten Begeisterung getrieben, sollte aber dießmal der sonst so besonnene Deutsche häufig sein Ziel verfehlen. Als der Strom des Enthusiasmus dem lange geknebelten deutschen Publikum die Zunge wieder gelöst hatte, da fing es an, von seiner Redefreyheit einen ungemessenen Gebrauch zu machen. Man posaunte sein eigenes Lob und tobte Haß gegen Frankreich und seine Tyranney. Seine tausend Schriftsteller, von denen aber viele, — anders als die Capitolinischen Gänse — erst dann den Lärmen anfingen, als das Vaterland schon gerettet war, versuchten es nun, das deutsche Volk, das sich bis jezt in seiner Bescheidenheit noch niemals allzusehr überhoben hatte, wie den Frosch in der Fabel, mit neuem Nationalstolze plötzlich zu etwas Uebergroßem aufzublasen. Weil man sich so hoch auf Stelzen stellte, hielt man dann wirklich eine Zeit lang sich für einen Riesen, und, von der eigenen Großherzigkeit überrascht, glaubte man alle anderen Völker der Erde, nicht nur Franzosen, sondern auch Britten, Römer und Spartaner, wie Zwerge zwischen den langen Beinen umherkriechen zu sehen. Neben der natürlichen Begeisterung für Volksehre und Selbstständigkeit schrieb, sang, trank und schimpfte man sich in einen künstlichen Enthusiasmus hinein. Damit erzeugte sich jene Deutschheitswuth und jener Franzosenhaß, woran wir jezt, ohne zu lächeln, nicht mehr denken mögen, in welchem man aber damals Alles, was Französisch hieß, auch die besten Einrichtungen, auch das beste Thun mit gleicher Thorheit verwarf. Manche Schriftsteller und Redner und Andere mit ihnen hofften gar, in ihrem heiligen Zorne, wie einst die Trompeten vor Jericho, die Mauern von Paris umblasen zu können, und in vollem Ernste wollten viele die sündige Babel, wie man es nannte, der Zerstörung weihen. —

Solch' kindisch blinder Eifer hatte nun besonders einen großen Theil der Jugend ergriffen, und so sah man sie zweymal siegend in Frankreich eindringen. Wie sehr natürlich war, wurden die überspannten Hoffnungen kein Mal erfüllt; das sündige Babylon blieb stehen, und unter der Dynastie erhob sich ein neuer mächtiger Staat mit repräsentativer Verfassungsform. Wenn nun auch Viele jener Hochbegeisterten im Vaterlande und in der alten Bequemlichkeit den neuen sonderbaren Rausch gar bald wieder ausschlafen konnten, so ist doch an Keinem diese Zeit spurlos vorübergegangen, und Viele sollten durch die eine Verirrung zur andern fortgerissen werden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigungen.

(Ein Beytrag zur Literärgeschichte.)

I. Der Referent über Dr. Salats „Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus" im literarischen Conversations-Blatt, Jahrgang 1824, Nr. 151. gibt einen Auszug aus den diesem Werke angehängten „Historisch-psychologischen Aufschlüssen über die vielbesprochene Mystik in Bayern und Ober-Oestreich" — jedoch nur über den Herrn Pöschl; (warum nicht auch über die Herren Goßner und Lindl, zumal nach dem Loose, welches jüngsthin denselben in Rußland gefallen?) — In diesem Auszuge wird der Quietismus selbst, dieser Gipfelpunkt einer sogenannten Mystik des Verstandes, dem hochverdienten Verfasser der Ostereyer, der Genofeva &c. zugeschrieben, während in der Schrift selber ein ganz Anderer, und zwar namentlich als Vertheidiger dieses Mysticismus angegeben ist.*) Auch darf jener, laut eben dieser Aufschlüsse, in keiner Hinsicht und zu keiner Zeit den Mystikern beygezählt werden, obwohl auch er das Wahre und Tiefe der eigentlichen Mystik nie mißkannte. Und nur, welche besondere Gefahr in einer frühern Zeit von Seite eines feinern Mysticismus auch diesem trefflichen Mann gedroht, ist dort bemerkt worden. Ueberdieß ist dort aus der fortwährenden Verbindung desselben mit einem hochverehrten und vielfach verdienten Lehrer, gegen welchen ein gewisser Jesuitismus jüngsthin einen neuen Versuch mittelst der Beschuldigung einer sogenannten Aftermystik machte, für diesen Professor (jezt Bischof, troß allem Entgegenstreben jener Parthey) ein Thatbeweis gezogen.

II. Derselbe Referent bemerkt über Prof. Salats Schriften: „Im nördlichen Deutschlande hat sich immer (?) ein gewisser Kaltsinn gegen die Ansichten des Verfassers gezeigt." Ist dem also?? — Da eben dieser akademische Lehrer keinem Systeme der Philosophie, während unter diesem Namen seither so viele heraufstiegen und dahin schwanden, sich ergab, oder schlechthin beystimmte, sondern vielmehr die Philosophie im innern Verbande mit der ächten höhern Bildung der Menschheit, und so unter dem Gesichtspunkte der Fortbildung zu erfassen und darzustellen bestrebt war: so gerieth er natürlich da und dort mit einem solchen Systematiker in Widerstreit; und so zeigte sich freylich da und dort auch eine feindliche Stimmung, nicht nur Kälte oder Kaltsinn, gegen die Ansichten desselben. Gleichwohl ließe sich, und zwar aus späterer wie aus früherer Zeit, eine Reihe solcher Recensionen aufführen, in welchen eine sehr warme Theilnahme an des Verfassers Ansichten nicht zu verkennen ist. — Die eigentliche Lehre desselben in Betreff des Supernaturalismus (und Rationalismus) wird übrigens von diesem Referenten nicht angegeben, obwohl in Wachlers Annalen ein Ungenannter in einem eignen Aufsatze schon dasjenige, was der Verf. in der 2ten Auflage seiner Darstellung der Moralphilosophie über diesen Gegenstand aufstellte, besonders ausgezeichnet hatte. Im Vergleiche mit jener Ansicht, welche bekanntlich den Supernaturalismus aus dem historischen Gesichtspunkte zuerst auffasset, und so auf das positiv-theologische Gebiet einschränket, findet dieser Ungenannte in S.s Lehre von demselben ein Neues und Besseres als Produkt seines Tiefsinns, da nämlich auf die Sache, worauf es zuvörderst ankommt, eingegangen, und z. B. die Frage aufgestellt wird: wie mag, wenn die Philosophie Sachwissenschaft und zwar nicht die Physik als solche ist, der Theolog seiner Wissenschaft einen Gegenstand zueignen, welcher der Sache oder dem Wesen nach höher wäre als jener der Philosophie? — Und eben so wenig führt dieser „kalte," obwohl eben sonst nicht ungünstige, Referent des Verf. Lehre von der Mystik auf, obwohl schon der Recensent des Werkes „Vernunft und Verstand" *) in den Göttingischen gelehrten Anzeigen die Ansicht desselben von der Mystik im Gegensatze mit der Sophistik und im Vergleiche mit der Philosophie besonders hervorhob: „Gefühl ohne Begriff gibt Mystik; Begriff ohne Gefühl gibt Sophistik; Gefühl und Begriff geben Philosophie;" diesen Gedanken findet der Recensent „vortrefflich," und der Verf. hat indeß, besonders in jenem Werke, seine Ansicht von der eigentlichen Mystik weiter zu begründen und zu erläutern gesucht. (Wünscht Referent oder sonst jemand noch ein Paar Beyspiele einer sehr warmen Theilnahme an den Ansichten dieses Süddeutschen im nördlichen Deutschlande; so lese man z. B. die Recension der Schrift: „Ueber das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie und der Rechtswissenschaft" im Jahrgang 1819 jener Annalen, und die Recension des „Lehrbuchs der höhern Seelenkunde" im Jahrgang 1822 der medicinischen Annalen.)

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Diese Berichtigung ward an die Redaktion des Literarischen Conversationsblatts eingeschickt, erschien aber nicht.

Der Einsender.

*) Zwey Bände, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1807 und 1808.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 188.

Hesperus.

Montag, 8. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 187.)

Wir wollen jezt versuchen, obgleich nur in allgemeinen Umrissen, doch bestimmter, zu entwickeln, wie aus den vorhandenen Elementen und aus der chaotischen Bewegung, in welche die Ereignisse sie versezt hatten, neue Bestrebungen und neue Verirrungen hervorgehen konnten und mußten. Dabey ist es die Absicht nicht, eine Charakteristik vom ganzen Wesen und Leben der jetzigen deutschen Nation geben zu wollen, so wie auch eine Untersuchung über die Veranlassung, den Umfang und die Tendenz früherer politischer Bestrebungen und Verbindungen völlig ausgeschlossen bleibt. Es gilt uns vielmehr nur darum, die äußersten Erscheinungen jener Zeit, welche zunächst dem Unabhängigkeitskampfe folgte, und welche einzig in dem Bestreben der damals enthusiastisch angeregten Jugend ihren Grund hatten, zu erfassen und zu erklären. Die geistige Bewegung eines Volkes im Ganzen ist regelmäßig eine langsame und stäte, weil die physischen Bedürfnisse der Menschen zuvörderst ihre Befriedigung verlangen und diesen hauptsächlich die Bemühungen der größeren Menge immer gewidmet bleiben werden. Wenn also auch die große Masse eines Volks zu augenblicklichen leidenschaftlichen Bewegungen gereizt werden kann, so bald sie an der Eigenthümlichkeit ihres bisherigen Gewohnheitslebens angegriffen wird, so bleibt dieses im Allgemeinen doch immer vorherrschend. Neue Ansichten, welche bey den Menschen aus den gebildeteren Ständen sich entwickelten, werden sich, — wenn auch sicher, sobald sie bey diesen von Dauer sind, — doch immer nur nach und nach beym Volke geltend machen, und nur allmählich sein Leben umgestalten. Aber auch bey denjenigen aus den höheren Klassen der Gesellschaft, welche bereits, durch das längere Leben selbst, eine bestimmte Richtung erhalten haben, werden neue Theorien nicht so plötzlich Wurzel schlagen, als in dem für Irrthum und Wahrheit gleich empfänglichen Gemüthe der Jugend. An diese ist ja auch vorzüglich jede neue Lehre gerichtet, und nur zu gerne empfängt sie jedes von der Geburt noch warme System, um daran schon Gevatterstelle zu vertreten, ehe es noch seine Vitalität bewährt hat, und ohne die Erfahrung, welche in Manchem die neue Lehre Lügen strafen könnte, möchte sie desto lieber sich selbst und das ganze Leben ihr einpassen. Wenn also eine Zeit im Werden begriffen ist, die in mancher Hinsicht einen Gegensatz gegen die nächste Vergangenheit zu bilden scheint, so vermögen wir ihren Sinn und wohin ihre Wege und Abwege führen, hauptsächlich aus der Richtung zu erkennen, welche die Gemüther der gebildeteren Jugend genommen haben. Darauf soll sich denn auch allein, wie oben bestimmter angegeben wurde, das Folgende beschränken. Um aber die philosophisch-poetische Verwirrung der Begriffe, in ihren Gründen und Folgen, betrachten, und die oft im Einzelnen sich zeigenden scheinbaren Widersprüche lösen zu können, müssen wir zunächst, getrennt von einander, auf den Einfluß Rücksicht nehmen, den die Religion, die Poesie, die Lehre von Volk und Staat und endlich die vorhandenen Verhältnisse des Familienlebens auf die deutsche Jugend äußerten, und welche Erscheinungen sie hervorrufen mußten.

* * *

Mit dem Glauben erhebt sich der Mensch, außerhalb den Schranken der sinnlichen Natur und der Erfahrung, zu dem Gedanken einer mächtig waltenden Gottheit, zu den Ideen des Wahren, des Guten und Rechten, des Schönen. Wie nun die ewig erschaffende Kraft in ihrer Wirkung, in der Welt, in unendlicher Mannichfaltigkeit sich offenbart, so muß auch die äußere Erscheinung des Glaubens an sie, nach dem verschiedenen Standpunkte der Ausbildung der Völker, und nach der Eigenthümlichkeit jedes Einzelnen selbst, eine unendlich verschiedene seyn. Ueberall aber sehen wir, — und das ist das Wesentliche, — die Menschen, mit größerem oder geringerem Bewußtseyn ihres Strebens, im Glauben an die Wahrheit nach Erkenntnissen streben, im Glauben an das Rechte und Gute ein inneres Maß für den Werth ihrer Handlungen suchen, und im Glauben an das Schöne ihre äußere und innere Welt schmücken und formen. Von dieser Idee des Schönen selbst getrieben, will nun der Mensch überall das Ueberirdische im Irdischen anschauen und begreifen. So müssen sich denn die einzelnen Religionen nach der Mannichfaltigkeit dieses Irdischen verschieden gestalten, und wir müssen also eine jede derselben nach der äußeren Seite ihrer Erscheinung, als das Produkt des eigenthümlichen Lebens der einzelnen Nationen und darum als Volksreligion betrachten. Da nun jede Erscheinung im Leben auf das Leben selbst zurückwirkt, so kann und soll die Kirche, neben dem Gang der Nationalentwicklung in ihren andern Beziehungen, nicht in todter Abgeschlossenheit dastehen, sondern mit dem Staat sich harmonisch entfalten. Der Mensch aber, nachdem er einmal versucht hat, das Ueberirdische im Irdischen anzuschauen, vergißt oft jenes über diesem, und wird dann leicht in seinem blinden Glauben das Werkzeug der Selbstsucht derjenigen, die seine Täuschung zu benutzen wissen. Darum muß die Philosophie, die aus dem Wechselnden und Mannichfaltigen das Gesetz und die Regel, aus dem Symbol seine Bedeutung zu erforschen strebt, der Religion zur Seite gehen, aber ihren Quell nur leiten und läutern, ohne ihn je verschütten oder trüben zu wollen. — Dieses aber geschah bey der einseitigen Richtung, die man im vorigen Jahrhundert genommen hatte. War man ja doch in der materialistischen Philosophie so weit gekommen, daß der Geist an seinem eigenen Daseyn verzweifelte, und alle Wärme aus dem Leben war entwichen, weil man die Ideen des Rechts und der Schönheit, von ihrem absoluten Werthe, zu bloßen Dienern des Irdischen herunter spekulirt hatte. Da verlor sich auch immer mehr das Gefühl für das Vaterland und seine Ehre, und immer mehr zog sich die Selbstsucht in die harte Schaale des eigenen kleinen Ichs zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bogota,

Colombia's bisherige Hauptstadt.

(Fortsetzung Nr. 187.)

Das Schauspielhaus ist gut gebaut, und die inneren Einrichtungen übertreffen die Erwartung; auf jeder Stelle kann man gleich gut hören. Die Logen sind sämmtlich an Familien vermiethet; der Eintritt in's Parterre, welches vorne zur Hälfte mit Stühlen besezt, dessen hinterer Raum aber zum Stehen freygelassen ist, kostet 2 Realen (etwa 7 ggr. oder 1 Sch. St.); die Gesellschaft ist gemischt, benimmt sich aber ruhig und gesittet. — Ein Soldat steht während der Vorstellung Schildwache, — doch, sagt Cochrane, ging nie etwas vor, was dessen Gegenwart nöthig machte. Man pflegt vom Parterre aus die Logen zu besuchen, und dort mit bekannten Familien zu plaudern; angesehene Fremden begrüßen auf diese Weise Abends den Vicepräsidenten.

Nur an Festtagen wird gespielt; die Schauspieler sind außerordentlich schlecht; zuweilen geben die Schüler des Jesuiter-Collegiums Vorstellungen, und dann ist das Haus gedrängt voll. So führten z. B. am Christfeste 1823 die fähigsten Schüler des Collegiums S. Bartolome eine spanische Bearbeitung von Voltaire, und ein Nachspiel, Triumph der Freyheit genannt, auf; die

Schüler des Collegiums del Rosario den Monolog Ariadne und ein Trauerspiel, die Vernichtung der Tempelritter — und endlich die Akademiker der Universität ein Schauspiel, Elmira; sämmtlich mit großem Beyfall. Frauenzimmer betreten bey solchen Vorstellungen das Theater nicht; die jungen Männer übernehmen auch nach alter Sitte, die noch zu Shakesspears Zeiten galt, und vielleicht höheren Kunstansichten frommt, die weiblichen Rollen. Die Einwohner zeigen viele Lust für's Theater, und würden gerne, wenn ihnen nicht die Mittel fehlten, Künstler aus Europa kommen lassen, und diese würden, da es den Colombiern nicht an Talenten fehlt, höchst vortheilhaft auf die Ausbildung derselben wirken.

Die Straßen durchschneiden einander, wie überhaupt in den spanischen Städten, sämmtlich in rechte Winkel. Es gibt vier öffentliche Plätze, die übrigen Häuser bilden vierseitige Massen (quadras), Hauptstraßen sind die Calle real und S. Juan de Dios; die erstere hat gepflasterte Fußwege an beyden Seiten; leztere nur an einer Seite; dieß sind zugleich die vornehmsten Wandelpfade für modische Müssiggänger, und beyde führen auf die Alameda vor der Stadt. In den Straßen im Osten und Westen der Berge fließen Bäche, die sich in die Flüßchen S. Francisco und S. Augustin (von den daran liegenden Klöstern so genannt) ergießen; über dieselben führen fünf Brücken. Die Fahrwege sind mit Kies gepflastert und von den Seiten nach der Mitte zu abhängig, wo der Wasserlauf angebracht ist. An der einen Seite des Hauptplatzes, wo täglich Markt gehalten wird, liegt die Cathedrale nebst einer Kapelle, ihr gegenüber der Pallast des Präsidenten ꝛc.; an der Nordseite Privathäuser, deren Untertheil Kaufladen sind, und im Süden eine Kaserne (quartela) und das Archiv (Record - Office.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigungen.

(Beschluß Nr. 187.)

III. In jenem Theile des südlichen Deutschlands gibt es nunmehr auch einen schlauen Obscurantismus, der, seit einigen Jahren schon bestrebt, jeden freymüthigen Freund des Lichtes — besonders die akademischen Lehrer Weiller und Salat zu vernichten, jede ihm zusagende oder brauchbare Aeußerung im nördlichen Deutschlande gierig ergreift. Diesem Geiste der Verfinsterung gab ein Referent im vorigen Jahrgang des Literarischen Conversations-Blatts ein besonderes Fest, indem er aus den Wiener Jahrbüchern der Literatur eine arge Entstellung und Lästerung gegen die 2te Auflage der Religionsphilosophie desselben süddeutschen Professors für eine treue Anzeige nahm, als solche auszeichnete, und also ein Protestant (wie er sich in denselben Jahrbüchern jüngsthin genannt hat), dem Jesuiten *) ganz beystimmte. Gegen diese Recension, eine sehr lange, sticht indeß nicht wenig ab, was für dasselbe Werk in der Leipziger Literatur-Zeitung 1822 erschien, und wie stimmt wohl zu dem Urtheile des jesuitischen Kritikers und des protestantischen Referenten — welcher in den genannten Jahrbüchern für den „Katholicismus" (?) sprach — die Recension der 3ten Auflage der Moralphilosophie desselben Schriftstellers in der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung 1822?? Welche Contraste bey diesen Erscheinungen und Zeichen der Zeit!! Der Abstich dürfte jedoch noch weit greller ausfallen, wollte man hier die Ansichten, welche der berührte Protestant (!) über Moral und Religion in seinen Vorreden zu einer gewissen Uebersetzung aufgestellt hat, anführen und mit jenen, die er wegwarf, vergleichen. Warum ist aber wohl sonst, seit 3 Jahren, in den norddeutschen Literatur-Zeitungen von jenem Werke keine Recension oder Anzeige erschienen, ungeachtet dasselbe ganz neu bearbeitet, und sein Gegenstand theils an sich, theils für unsere Zeit von so ausgezeichneter Wichtigkeit ist? Es ließe sich mehr als Eine, gar sprechende, Thatsache anführen zum Beweise, wie auch ein solches Schillschweigen dem schlauen Verfinsterer eine recht brauchbare Waffe liefern könne. Dasselbe ist ihm desto willkommener, da sich gegenwärtig außer der sogenannten katholischen Literatur-Zeitung und den Wiener Jahrbüchern der

---

*) Nach seiner Unterschrift: Wilhelm A. Günther, — erst mehrere Jahre Praktikant der Rechte, dann Student der Theologie und jüngsthin, nach ganz sicherem Vernehmen, als Priester im Clerikalseminar zur Presburg — Jesuit in Polen geworden.

Literatur *) keine kritische Zeitschrift im katholischen Deutschlande mehr findet. Möchte uns die Akademie der Wissenschaften in München eine Literatur-Zeitung geben!

Zugabe.

Der rühmlichst bekannte Verfasser der Ostereyer, des Blumenkörbchens u. s. w., gab schon vor mehreren Jahren eine „Biblische Geschichte" in 5 Bändchen heraus; sein Hauptwerk, das bereits vierzehn bis fünfzehn Auflagen, jede 10,000 Exemplare stark, erhalten hat. Welch' ein Gewinn muß dadurch, zumal in Verbindung mit andern von demselben Schriftsteller, dem Verleger (dem königl. Schulverlage in München) zugegangen seyn!! Ueber das neue prächtige Schulgebäude ist bemerkt worden: „Das hat Christoph Schmid gebaut!" — Es steht zu erwarten, daß die königl. bayerische Regierung dem, um den Fond wie um die Schulen so außerordentlich verdienten Verfasser ein außerordentliches Honorar zuerkennen werde, zumal nach dem Loose, welches denselben in seinem Vaterlande **) lezthin getroffen. Denn — abgesehen von einem frühern! — von der Oberstudien-Direktion in München zu einer theologischen Professur an der Universität in Landshut und zu der mit derselben verbundenen Direktion des Clerikal-Seminars einstimmig vorgeschlagen, wurde er durch eine unglückliche Irrung in das Ausland entlassen, als er einen Ruf dahin ***) angezeigt hatte.

Beyde, Jakob Salat und Christoph Schmid sind — so wie die rühmlich bekannten Thomas Vogt, Michael Schmid und N. Gratz — aus J. M. Sailers Schule zu Dillingen hervorgegangen; und über die Verhältnisse beyder theils zu einander, theils zu dem ehrwürdigen Lehrer finden sich einige wohl interessante Nachrichten in den genannten „Aufschlüssen in Bayern," besonders im Bisthum Augsburg, und in den „Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wissenschaft und Aufklärung im südlichen Deutschland. (Warum ist von diesen zwey Werken, seit 1 — 1½ Jahren, in den norddeutschen Zeitungen noch keine Recension oder Anzeige erschienen? — Liegt da ein Beweis für den bemerkten Kaltsinn? — Auch die genannten Recensionen in der Leipziger und Jenaischen Literatur-Zeitung zeugen offenbar für das Gegentheil. Und wie könnte die Billigkeit verlangen, daß Schriften von Katholiken so bald und so oft, wie Schriften von Protestanten, in diesen Literatur-Zeitungen angezeigt werden?)

Eine andere Frage ist es freylich, was ein Gemeinzweck im deutschen Vaterlande, besonders in unserer Zeit, verlange. Auf einem tiefern psychologischen Grund dürfte — nächst S. 6 „Ueber das Loos katholischer Schriftsteller ꝛc." einer selbst von einem Protestanten in der Allgemeinen Zeitung 1811 ausgezeichneten Schrift — diese und jene neuere Bemerkung von Männern wie Werkmeister und Brunner hineinweisen. Und hiezu kommt ohne Zweifel als ein neuer triftiger Grund der oben bemerkte gegenwärtige Zustand der Kritik im katholischen Deutschlande: Welches Loos müßte den aufgeklärten Katholiken in dieser Zeit fallen, wenn nicht einmal die vorige, geschweige denn eine besondere und in einer frühern Zeit wohl auch sehr warme oder freundliche Theilnahme von Seite ihrer protestantischen Mitarbeiter im Felde der Wissenschaft mehr Statt fände? Denn so ist nun einmal unser lesendes Publikum im Ganzen gestimmt: Was nicht recensirt wird, findet weit weniger Abgang. Ein wohlerfahrner und kluger Buchhändler sagte dem Schreiber dieses (Ueber das Werk eines Andern): „Jezt nur eine gute Recension, dann geht's!" Und von dem Erfolge in Betreff der Kunst eines gewissen Schweizers erzählte derselbe als Verleger: weil die von einem alten und in seiner Art mächtigen Freunde des Verf. versprochene Recension längere Zeit nicht erschienen, sey das Buch eben gar nicht gegangen; nur eine kleine Portion habe er in die Schweiz abgesezt: „da lag's," sagte er, „wie ein Sack, wie ein Sack!" „jezt aber," (nachdem die Recension, und zwar eine recht große und lobpreisende, endlich erfolgt sey) sezte er fröhlich hinzu, „jezt geht's, jezt geht's!" Ja, wie selbst ein günstig recensirtes physiologisches Werk durch eine spätere ungünstige Recension auf einmal in Stocken gerathen, als hätte ein Wetterschlag es getroffen, bemerkte derselbe — eben so naiv als verdrießlich.

*) Das Bessere und Treffliche, was diese Jahrbücher in andern Fächern geliefert haben, darf und soll nicht verkannt werden.

**) Bayern; denn sein Geburtsort ist die ehemalige Reichsstadt Dünkelsbühl.

***) Zu einer Landpfarre in Würtemberg — Stadion bey Biberach, seit 1815.

Verbesserung.

In Nr. 185. S. 739. Sp. 2. Z. 7. v. o. lese man ein st. im.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 189.

Hesperus.

Dienstag, 10. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 188.)

Weil jedoch der Mensch des Glaubens an ein Höheres nicht durchaus entbehren kann, das Leben hienieden aber in seiner traurigen Zerrissenheit wenig Befriedigung gab, mochten Viele, denen das irdische Leben seine Genüsse versagt hatte und die nicht ganz im Unglauben versunken waren, wohl ganz diesem Leben den Rücken zukehren und in verkehrter Frömmigkeit sich schon auf Erden in den Himmel zurückziehen. So aber wurde der Glaube, statt diesem Leben schon eine höhere Weihe zu geben, zur armseligen Krücke herabgewürdigt, um uns mit ihm nach einem dunkeln Jenseits hinzuschleppen, und der Egoismus und die Schwäche hat ein thatenloses, unersprießliches Daseyn oft genug mit dem Mantel der Frömmigkeit umhüllt und die Religion als Faulbette gemißbraucht, worauf sich die Stürme der Zeit ruhig verschlafen ließen. Damit aber mußte dieselbe in den Augen der Kinder dieser Welt immer mehr verlieren, und neben dem todten Glauben der Unglaube üppig wuchern. Als endlich mit dem Unglück, das die fremde Herrschaft über das ganze Vaterland gebracht hatte, auch über den Einzelnen Unglück verhängt wurde, — als so das Leben selbst die kleinlichen Ansichten vom Leben widerlegte, — als mit der neuerwachten Kraft und dem frischen Glauben die Selbstständigkeit des Vaterlandes errungen worden war, — da drang auch wieder die Religion mit neuer Wärme in die Herzen der Menschen. —

Wie man aber so leicht aus einem Extrem in's andere schwankt, so geschah es auch jezt. Viele schon lange unfähig geworden, ihre Schuld an die Zeit durch Handeln zu bezahlen, warfen sich immer mehr einer entmannten Mystik in die Arme, die jede vernünftige Thätigkeit an ihrer Quelle selbst vergiftet, weil sie den Vater der rechten That, den klaren Gedanken durch ihren Nebel nicht durchdringen läßt. Andere dagegen ergriff ein wilder Schwärmergeist, der zwar in's Leben einzugreifen suchte, aber in schauderhaften Mißgriffen nur seine Verirrung bewies. Die allgemein religiöse Stimmung konnte nun auch bey der Jugend ihre Wirkung nicht verfehlen. Auf der einen Seite aber bewahrte sie hinlängliche Bildung vor den rohen Ausbrüchen eines religiösen Schwärmereifers, und auf der andern konnte die Kraft, welche in jeder Jugend lebt, und die durch die Zeitereignisse noch besonders angeregt war, nicht dulden, sich in todter Mystik nur mit Gefühlen zu kitzeln. Da sie vielmehr sich berufen glaubte, die abgelebte Vergangenheit in möglichster Geschwindigkeit durch eine frische Zukunft ablösen zu lassen, so wollte sie mit übereilter Thätigkeit in's Leben eingreifen, — und diese Thätigkeit mußte nun gerade eine religiöse Farbe annehmen. Also entstanden denn jene christlich-deutschen Burschenschaften, deren christliche Deutschheit wohl zuweilen zur Intoleranz wurde; die Bibel trat an die Stelle der Romanleserey und christlich-deutsche Lieder quollen in Menge hervor. Im völligen Verkennen des Zwecks des Christenthums, und ohne zu bedenken, daß jeder Staat der Eigenthümlichkeit seines Volks sich anschmiegen muß, war es denn auch kein Wunder, daß man hier und da wähnte, aus den Lehren der Bibel allgemein gültige Staatsformen konstruiren zu können. Indem sich zugleich die jugendliche Phantasie dieser religiösen Stimmung bemächtigte, nahm man die neueren mystisch-katholisirenden Schriften nur zu gerne auf und träumte in ihrem Sinne weiter.

Trotz jenem berüchtigten Wartburgs-Feste und trotz dem, daß besonders die protestantische deutsche Jugend Luthern und die Kraft, womit er die Reformation durchgeführt hatte, so sehr lobte und bewunderte, neigte man dennoch, ohne daß man dessen selbst bewußt war, zu Ansichten hin, die mit dem Geiste der evangelischen Lehre in großem Widerspruch standen. Ueberhaupt hatte man sich den christlichen Anstrich so plötzlich gegeben, daß die neue Frömmigkeit nicht das Produkt einer gereiften Ueberzeugung, sondern nur einer unklaren Gemüthsstimmung seyn konnte; wenn sie also in dieser Art länger angedauert hätte, hätte sie leicht zu einer leeren heuchlerischen Frömmeley führen können. Da jedoch die Richtung, die man genommen, im Ganzen mehr eine politische war, und da zum Glück das ganze verkehrte Streben ein baldiges Ende nahm; so konnte man in religiöser Hinsicht noch weniger, als in politischer zu einiger Bestimmtheit sich entwickeln.

Fragen wir uns nun, was diesem christlich-religiösen Treiben zu Grunde lag, so werden wir darin den Versuch erblicken, einem wahren Bedürfniß unserer Zeit abzuhelfen; zugleich aber auch erkennen, wie er im Eifer des Strebens selbst mißlingen mußte, weil man nur dunkel fühlte, was einzig, klar erkannt, gute Früchte hätte bringen können. Der Gedanke, daß unser Wollen und Handeln nur dann Werth und Bedeutung erhält, wenn wir den Glauben an das nicht verlieren, was wir höher achten müssen als das sinnliche Leben selbst und die einseitige Lebensklugheit, die nur diesem dienen möchte; — der Gedanke, — daß die nationelle Entwicklung in religiöser Hinsicht mit der politischen Ausbildung Hand in Hand gehen müsse, und daß also die Religion nicht aus dem Leben der Völker nur in ein, vom Ganzen abgerissenes Einzelleben verwiesen werden dürfe, — dieser schwebte, freylich undeutlich und darum verwirrend und verführend, dem Streben der Jugend vor. Dieselbe Wahrheit aber, — woraus wir folgern, daß in christlichen Staaten nichts als Gesetz und Gebot gelten solle, was den Lehren des Christenthums widerspricht, hat ja auch die Fürsten und Völker bewegt, und ist in klaren Worten als Zweck des heiligen Bundes ausgesprochen. Nur darin hat also der Fehler gelegen, daß man, anstatt das Verhältniß von Kirche und Staat in der Art aufzufassen, daß beyde in keinem feindlichen Widerspruch stehen, den Staat selbst aus den Geboten des Christenthums wollte hervorgehen lassen. So weit man sich nun auch in dieser Hinsicht verirrt hat, und vielleicht noch mehr hätte verirren können, so sehr möchte doch vieles zur Entschuldigung gereichen. Die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen scheint nun aber diejenigen, welche einst von jenem religiös-politischen Geiste getrieben wurden, vollständig geheilt zu haben. Jenes frühere auffallende Christlichthun ist bey den ehemaligen jugendlichen Aposteln gänzlich verschwunden; und daß es verschwand, ohne daß direkte Verordnungen und Verbote jenem Hange zu religiöser Schwärmeren Einhalt gethan haben und thun wollten, kann dem aufmerksameren Beobachter zum Beweise dienen, daß, wie die Wirkung, so auch die Ursache nicht mehr vorhanden ist, und daß man, wie in religiöser, so in politischer Beziehung, wieder auf den rechten Weg sich gefunden hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bogota,

Colombia's bisherige Hauptstadt.

(Fortsetzung Nr. 182.)

Freytags ist großer Markttag auf diesem Platze, der dann gedrängt voll von Menschen ist. Von der Platform der Cathedrale überschaut man das ganze rege Gewühl; man sieht den armen Städter, der gerne etwas Gutes kaufen möchte, obgleich seine Börse nur schlecht versehen ist, und den gesund aussehenden Verkäufer (meistens ein Bewohner der Umgegend), der seine Waare möglichst theuer anzubringen sucht, und mit jüdischer Gewandtheit und Schlauheit auch nicht einen Heller fahren lassen will, ja den Kauflustigen zuweilen gehen läßt, in der Hoffnung seiner Rückkehr, wo er dann gewiß

ist, den geforderten Preis zu erlangen. Nicht selten wird dieses laute Gewühl durch das Klingeln eines Glöckchens unterbrochen, welches das Nahen der Hostie verkündet, die in feyerlichem Zuge zu einem Kranken getragen wird, der die lezte Oelung empfangen soll, augenblicklich ist aller Handel und Wandel unterbrochen und alle, die versammelt sind, knien nieder; ein Glück ist es für den, der gerade an einer trocknen Stelle steht und dort sein Schnupftuch unterbreiten kann, denn alle müssen aufs Knie; alle bekreuzen sich andächtig und beten ein Ave oder zu ihrem Schutzheiligen. Wenn die Hostie die Platform erreicht, die in die Cathedrale führt, so tritt die dort kasernirte Stadtwache in's Gewehr, so wie die Leibgarde des Vice-Präsidenten, präsentirt das Gewehr, und die Trommeln werden gerührt. Außer diesen steht niemand als die Fremden, die man nicht zum Knien nöthigt, die aber doch die Hüte ziehen. („Ich sah," erzählte Kapitän Cochrane, „einen Priester unter den Baldachin einherschreiten, dessen Blicke, auf uns gerichtet, deutlich aussprachen: „Ihr Ketzer, wenn ich nur dürfte, wie solltet ihr knien!" und der zwischen den Zähnen zu murmeln schien: „das sind die Früchte der Freyheit und einer patriotischen Revolution!" Dann dachte ich: „Ja, Gott sey Dank! Bigotterie und Aberglaube werden bald aus dieser reichen Weltgegend vertrieben seyn, und dein schändliches Treiben, römisches Pfaffenthum, wird aufhören. Du wirst hier nicht mehr dieß Menschengeschlecht betrügen dürfen." Du wirst nicht länger dem Ebenbild Gottes das fürchterlichste Joch, welches je entmenschte Barbarey erfand, auflegen dürfen — das Ketzergericht, das bereits in ganz Südamerika abgeschafft ist. Der Grundstein deines Riesenbaues ist in der neuen Welt verschwunden, und bald wird er gänzlich gestürzt in Trümmern fallen!") — Der Markt ist mit Rind-, Hammel- und Schweinefleisch wohl versehen. Rind- und Hammelfleisch sind ziemlich gut, aber grobdrähtiger, als das englische, da die Bauern die Kunst nicht verstehen, das Vieh, ehe es geschlachtet wird, fett zu machen; das Schweinefleisch ist schwärzlich und sehr fett, daher einem europäischen Magen schwer zu verdauen; die Einheimischen aber essen es lieber und in größerer Menge, als Rind- und Hammelfleisch. Rindfleisch und Schweinefleisch kosten auf dem Markte drey Pence (etwa 2 ggr. das Pfund), ein Viertel Hammelfleisch 2 Realen (7 ggr.). Alles Vieh wird nachlässig geschlachtet und so schlecht zerhauen, daß ich mir einen Schlächter suchte, der den Markt nicht zu besuchen pflegt, aber das Vieh auf englische Weise zu schlachten verstand. Der Preis des Fleisches ward dadurch erhöht, aber dafür das Vieh vorher auch sorgfältig gemästet. Federvieh ist sehr billig zu haben, ein gutes Huhn für 9 Pence bis einen Sch. St., und ein großes Küchlein für 6 Pence. Bis jezt gibt es nur wenige Gemüse: Kartoffeln, Aracatchas (eine Art Bananen), Tomatas (Liebesäpfel) und Salat. Indeß würden alle europäischen Gemüse hier fortkommen, und gewiß wird man bald allerley Samen, zweckdienlich verpackt, aus Europa zum Verkauf herübersenden. Besonders vortheilhaft würde es seyn, wenn ein erfahrener Gärtner in der Nähe von Bogota europäische Küchen- und Obstgärten anlegte; er würde für die Hülfsarbeiten gar leicht Leute zu geringem Lohn finden, und gewiß bedeutenden Nutzen daraus ziehen. Das einheimische Obst und Gemüse, welches in Bogota zu Markte gebracht wird, ist billig und in großem Ueberfluß zu haben.

Es gibt in Bogota einige Manufakturen, wo blos mit Hülfe der Hände und einiger rohen Werkzeuge grobe Decken, roanas, oder Regenmäntel, (in Chili ponchos genannt), d. i. fast viereckige Tücher, in der Mitte mit einem Loche, um den Kopf durchzustecken, schlechtes Baumwollenzeug zu Hemden und gestreiftes zu Hosen für die niedere Klasse verfertigt werden; auch verkauft man Strohhüte, die in der Nachbarschaft gemacht werden, die eben nicht schön und dauerhaft, aber sehr wohlfeil sind; sie kosten nur 2¼ Sch. St. (etwa 18 ggr.) das Stück. — Aus einem röthlichen Thon macht man Krüge, große Wassergefäße, Kochtöpfe und flache Teller; doch selbst dieß Gewerbe wird so schlecht betrieben, daß die Gefäße, die man in den Gräbern der alten Indianer findet, besser gebraunt sind, als die, welche jezt die Columbier machen.

Auch diese Waaren werden zu Markte gebracht; er fängt bey Tagesanbruch an und dauert bis Nachmittag.

Bogota hat viele Brunnen, einige sind groß und die auf den Plätzen recht zierlich, aber jezt bedürfen sie der Ausbesserung; dort lassen die Einwohner Wasser holen, die Diener tragen zu diesem Behufe ein langes Rohr in Händen, welches auf eine der vielen Oeffnungen paßt, aus denen das Wasser fließt, und durch dieses Rohr füllt sich ein Eimer, den dann der Diener auf die Schulter nimmt und zu Hause trägt. Die Einwohner haben eine große Vorliebe für ganz reines Wasser, und schicken daher selbst nach entlegenen Brunnen, die das beste Getränke liefern.

(Der Beschluß folgt.)

Die Fahrt auf dem Bodensee und die Wanderung nach Gais im Julius.

Bey sehr trübem Wetter schifften wir uns Morgens um 5 Uhr auf dem Dampfboote in Friedrichshafen ein, und glaubten uns bald auf der offenen See; denn der dichte Nebel, der uns umgab, verdeckte jede Aussicht, so, daß wir nur noch das Wasser, das uns trug, erblickten. Doch bald zerrissen die Strahlen der Sonne den dichten Schleyer, und eine Stadt, ein Dorf, eine Landschaft nach der andern tauchten aus dem feuchten Dunste auf, um dem hehren Gestirne zu huldigen. Wir standen in der Mitte des See's, gegenüber von Langenargen und den Ruinen der Feste Montfort, die tief in die Gewässer hinein gebaut sind. Hinter uns lag Friedrichshafen mit dem hübschen Schlosse, dem daranstoßenden schönen Garten und der ganzen Reihe von Städten und Dörfern, welche die schwäbischen Ufer schmücken. Vor uns ausgebreitet lag, einem englischen Parke ähnlich, die hochgelobte Schweiz. Unzählige Dörfer, Landhäuser und Höfe blinkten lieblich aus dem Walde von Obstbäumen heraus, und bildeten ein schönes Parterre zu den höheren Bergen von St. Gallen. Zur Seite, da, wo der noch junge Rhein seine Wellen mit denen des Bodensee's vermischt, stand amphitheatralisch aufgethürmt das mächtige Vorarl-Gebirge und hinter ihm zeigten sich noch die schneebedeckten Spitzen der entferntern Montafons, das herrliche Schauspiel zu vollenden. Lustig segelten wir auf Rorschach zu, das wir nach einer 2½stündigen Fahrt erreichten, in der wir 10 Längen-Stunden, die größte Breite des See's, zurückgelegt hatten. Rorschach ist hübsch gebaut, sehr reinlich, und ziemlich lebhaft durch den starken Waaren-Verkehr, welchen das Dampfschiff vermittelt. Gerne verweilten wir hier einige Stunden, bis zur Ankunft unserer Wagen, die einem Segelschiffe aufgegeben worden, und 6 Stunden unter Wegs waren.

Bis St. Gallen hin ist die Gegend sehr angebaut; Obstgärten wechseln malerisch mit Weinbergen und Fruchtfeldern ab, die alle von dem Fleiße der Einwohner und der Güte des Bodens zeugen. In und um St. Gallen aber scheint die Natur Alles aufgeboten zu haben, die Menschen glücklich zu machen; freundlich lächeln die weißen, wohlgebauten Häuser aus dem Dickicht von Obstbäumen, die das anmuthige, von unzähligen Bächlein durchflossene Thal bedecken. Alles zeigt Zufriedenheit und Wohlhabenheit, und beynahe möchte ich glauben, daß das Kunstmittelchen des Diable boiteux hier zu besseren Resultaten führen würde. — Sehenswürdig ist die Kirche, und das Kloster, erbaut und vormals von den mächtigen und herrschsüchtigen Aebten von St. Gallen bewohnt, welche diese schönen Gebäude als Zeugen ihres Reichthums und ihrer Prachtliebe hinterlassen haben. Die Kirche ist vor 5 Jahren erneuert und durch den Maler Moretti neu bemalt worden. Die Gemälde sind recht artig; die Kuppel aber wunderschön. — Mit St. Gallen ließen wir auch die Natur in ihrer Milde und Anmuth hinter uns, denn jezt trat sie uns reicher und großartiger entgegen. Immer höher und steiler wurden die Berge, und die Tannen verdrängten bald die Obstbäume; die schönen Gärten wurden durch grüne Matten ersezt, und schnell versöhnt man sich mit dem Wechsel; denn auch hier herrscht unverkennbar Wohlhabenheit, die sich in der Zufriedenheit und in der außerordentlichen Reinlichkeit der Einwohner zeigt. Unser Weg ging über Teufen, einem großen Dorfe mit vielen Spinnereyen und Fabriken nach Gais, wo wir Abends 7 Uhr eintrafen, gerade noch recht, um den Kamor, Hohenkasten und den mächtigen Sentis von den lezten Strahlen der Sonne geröthet zu sehen.

Ich fange mir immer mehr an, hier zu gefallen, und wahrhaftig! wem es hier nicht wohl ist, wessen Herz nicht lauter und wärmer beym Anblick dieser schönen Umgebungen schlägt, dem ist nicht mehr zu helfen. Wenn ich hier in diesen abgelegenen Höhen die zahlreiche Bevölkerung und ihre Wohlhabenheit — in diesen braunen, hölzernen Hütten die gefällige Reinlichkeit — in diesen Wiesen-Landschaften die wirklich höhere Bildung der Einwohner, ihre Mäßigung und Gutmüthigkeit sehe: so fühle ich, daß ich unter Wesen gerathen bin, die glücklich sind und es zu seyn verdienen ꝛc.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 190.

Hesperus.

Mittwoch, 10. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 189.)

Wie in der immer sich verjüngenden Natur die erzeugenden Kräfte, so erzeugt der menschliche Geist in der Poesie, nach Regel und Maß, eine Fülle lebendiger Gestalten. Darum spricht dieselbe, — und jedes ächte Erzeugniß der Kunst, denn jedes sezt ja diese schöpferische Dichtungskraft voraus, — wie die schöne Natur selbst unmittelbar und mächtig zum Herzen der Menschen. Ehe noch die Philosophie aus dem Leben sich die Gesetze und Regeln desselben abstrahiren und ihm eine bestimmte Haltung geben kann, indem sie dem Verstande die Zwecke desselben zum Bewußtseyn bringt, hat die früher geborne Poesie in ihren Idealen schon versucht, diese Lebenszwecke in bunten Bildern abzuspiegeln. Weil nun diese Ideale selbst nicht blos das Werk einer ungebundenen Willkür, sondern, wie Alles, was der Mensch erzeugt, aus der Gegenwart hervorgegangen und in der Vergangenheit begründet sind, so können wir in den Kunsterzeugnissen eines Volkes oft seine Zukunft im Keime erblicken. Wenn also schon Plato angenommen hat, daß eine Veränderung in der Musik eine Veränderung in der Staatsverfassung nach sich ziehen werde, so dürfen wir desto sicherer behaupten, daß mit der ganzen Entwicklung eines Volks eine neue Stufe beginne, wenn überhaupt dessen Kunst, und insbesondere die Poesie, eine neue Richtung gewonnen hat. Unverkennbar aber ist, besonders mit Goethe und Schiller, ein so frischer Geist in die deutsche Dichtkunst gedrungen, daß wir in dieser Zeit mit Recht einen großen Abschnitt ihrer Geschichte bezeichnen.

Im verflossenen Jahrhunderte war mit allem Höheren auch die Poesie in den Staub gezogen worden, und, — statt dem ganzen Leben sein eignes, schöneres Bild vorzuhalten, woran es sich stärkt und erhebt, wurde sie zur Befriedigung der gemeinen Lebensbedürfnisse zum traurigen Mittel gemißbraucht. Da sah man Pegasus im Joche gehn und die Säcke zur Mühle tragen. Endlich aber ergriff der bessere Genius der Dichtkunst, in Goethe und Schiller, die Zügel, und der kühne Humor eines Jean Paul, Tiek und Anderer scheuchte immer mehr das Thier aus seinem alten lang betretenen Gleise hinweg. —

Der im vorigen Jahrhundert, im Allgemeinen, vorherrschende poetische Materialismus, von dem Jean Paul treffend sagt, daß ihm der belebte Stoff und darum die Form mangle, wurde jedoch in der neuern Zeit nicht blos mit dem Geiste der ächten Poesie bekämpft. Man verirrte sich vielmehr häufig nach der entgegengesezten Seite hin, in jenen sogenannten poetischen Nihilismus, dem gleichfalls die belebte Form fehlt, aber aus Mangel an Stoff, weil er ihn nicht aus der Natur zu nehmen versteht, sondern, losgerissen von ihr, mit leeren Bildern sein Spiel treibt, und, ohne den Kern innerer Wahrheit, zwar schimmern und glänzen, aber nie befriedigen kann. Doch die Jugend reizt überhaupt alles Neue; gewöhnlich fühlt sie auch die Fehler des alt Hergebrachten eher, als sie den Werth dessen, was an seine Stelle treten will, zu würdidigen versteht. Ueberdieß ist ihr die noch fremde Natur mit dem Schleyer der Phantasie verhüllt, und darum mußte, — wie insbesondere die dichterisch-religiöse Mystik, — so überhaupt jenes neuere, unbestimmte poetische Seifenblasen-Spiel ihren großen Beyfall finden, ohne daß sie viel um den Inhalt hinter der glänzenden Schaale sich bekümmert

hätte. Dieses aber hat nicht wenig dazu beygetragen, in dunkeln, immer unbestimmt bleibenden Gefühlen jede Klarheit der Begriffe schon im ersten Keime zu zerstören, und ihr statt der Wirklichkeit ein falsches Abbild derselben unterzuschieben, auf welchem hohlen Boden denn sie wähnte, die Gebäude neuer Staaten aufführen zu können. —

Es ist eine richtige und oft schon gemachte Bemerkung, daß Schiller gewöhnlich der Lieblingsdichter der deutschen Jugend ist, daß aber bey den Meisten, jedoch erst in reiferem Alter, Goethe seine Stelle einnimmt. Diese Erscheinung ist leicht zu erklären. Schiller läßt seine Helden nach ihren, oder nach seinen Idealen, mit hoher Kraft streben, und diese Kraft feyert er selbst noch im Irrthum. Ueberhaupt stellt er mehr allgemeine Reflexionen über das Leben und die Menschen an, — und zwar im Schmuck einer eindringenden, bilderreichen Sprache, — als daß er die Darstellung des Lebens selbst gäbe. So aber muß er auch die Jugend hinlänglich befriedigen, die nur Kraft will, ohne sich um deren Richtung zu bekümmern, und die in ihrem kurzen Leben erst dessen leere Allgemeinheiten aufzufassen vermochte, ohne noch auf die Art und Weise Rücksicht nehmen zu können, wie diese Allgemeinheiten nach Zeit und Verhältnissen unendlich verschieden, im Besondern erscheinen und sich verwirklichen. Den Werth der Goethe'schen Dichtungen dagegen, — weil Goethe das Allgemeine nur durch das Besondere gibt, und das ganze volle Leben in seiner Wirklichkeit abspiegelt, wird man erst dann begreifen lernen, wenn sich mit dem Leben auch dessen Kenntniß erweitert hat. —

Ist nun die Rede von den Lehren und Grundsätzen, die ein Einzelner für sein Handeln und Wirken — aus der verschiedenen Weise, mit welcher beyde große Dichter das Leben auffaßten und darstellten, — schöpfen könnte, so scheint es uns, daß sich in dieser Hinsicht beyde ergänzen müssen. Derjenige, der nur dem Antrieb des Einen oder Andern folgen wollte, möchte leicht, entweder zu einem rücksichtslosen Streben nach Verwirklichung von Idealen, oder zu einer bequemen Beschaulichkeit dieses Lebens und höchstens einem passiven Forttreibenlassen von unwillkürlichen Gefühlen verleitet werden können. Sehr unrecht wäre es nun, daraus unserm Schiller auch nur im mindesten einen Vorwurf ableiten zu wollen. Dessen ungeachtet aber bleibt es wahr, daß der, von ihm vorzüglich mächtig im Gemüthe der Jugend aufgeregte Hang zum Idealisiren alsdann schädlich wirken mußte, wenn man sich einmal berechtigt und verpflichtet glaubte, ehe noch „mit des Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick" verbunden seyn konnte, in die Wirklichkeit und das Leben selbst einzugreifen. Dazu aber mußte man sich berufen glauben, als der idealische Drang eine bestimmtere Richtung dadurch erhalten hatte, daß die Kraft der Jugend zunächst gegen die fremde Herrschaft in Anspruch genommen wurde, und als sodann das Gefühl der entwickelten Kraft selbst, — das dafür oft übertrieben reichlich gespendete Lob, — tausend Anreizungen durch Wort und Lehre, — endlich das überall erkannte Bedürfniß der Nothwendigkeit neuer Formen, — dazu drängte und trieb, nun auch für die Gestaltung der inneren Verhältnisse des Vaterlandes thätig zu werden. Was sich jedoch aus den wirklich vorhandenen Elementen Neues entwickeln sollte und konnte, das war noch Keinem klar geworden, und in der poetisch-politischen Verwirrung aller Ansichten und Begriffe hielt man Alles für recht, was nur nach der gepriesenen Deutschheit schmeckte. Darum wurde sowohl jeder Traum von Neuerungen, wie jeder poetische Versuch, die vielbelobte Ritterlichkeit und das Mittelalter herbeyzusingen, oder uns gar die Herrmannischen Wälder und die alte Eichelkost wieder schmackhaft zu machen, mit gleicher Liebe aufgenommen. Wer mag den großen Werth unsers Nibelungen-Liedes verkennen? Aber mit welchem Uebermaß von Bewunderung wurde es in jenen Zeiten kindlicher Begeisterung aufgegriffen, und, — als man gar den kühnen Versuch gemacht hatte, es naturphilosophisch deuten zu wollen, und im Etzel — den Kalk, in Günther — die Kohle, in Brunhilde — die Luftsäure, in Siegfried — die Salzsäure und in seiner Ermordung — deren Verdampfen entdeckt

hatte, — wie starrte man es da mit hohem Erstaunen an! Wie hatte der Baron Fouqué mit seinen nordischen Nebelgestalten, mit seiner galanten Ritterlichkeit, in seinem Zauberring u. s. w. die Herzen bezaubert, und mit welchem gutmüthigen Entzücken hörte man ihn sein „adlich frohes Thier" besingen! Wie wurde selbst der mystische Zacharias Werner gefeyert, wenn er „den alten Zeitenwagen mit kollernden Pferden über Stock und Block bollern" läßt! u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bogota,

Colombia's bisherige Hauptstadt.

(Beschluß Nr. 189.)

Die Straßen sind sehr schlecht beleuchtet; ein schwacher Flimmer aus einer Papierleuchte an der Ecke jeder Quadra dient blos, um die Dunkelheit sichtbar zu machen, und wenn der Mond nicht scheint, so liegt die ganze Stadt (von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens) in ägyptischer Finsterniß begraben. Obrist Manby, der sich mit seinen Britten so sehr in dem Kampfe für die Colombische Freyheit auszeichnete, hat der Regierung einen Plan vorgelegt, die Stadt mit Gas zu beleuchten.

Die Kaufladen, mit wenigen Ausnahmen blos dem Kleinhandel gewidmet, sind rechts und links am Eingange der vornehmsten Häuser — und nehmen also das Erdgeschoß ein; die Familien wohnen immer eine Treppe hoch im ersten Stock, dessen Fenster oberhalb der Laden sind; oberhalb des Eingangs sind die Wohnzimmer; nach dem Hofplatze im Innern zu, die Gesellschaftssäle; dem Eingange gegenüber Dienerstuben, die größten Häuser haben hinter denselben einen zweyten Hofplatz mit Gesindestuben, Ställen, Waschhäusern 2c. Für ein gewöhnliches, gutgelegenes Wohnhaus ohne Mobilien zahlt man 300 spanische Piaster Miethe. — Wegen der Erdstöße sind die Häuser sämmtlich niedrig, von Backsteinen, die an der Sonne getrocknet sind, erbaut, mit Ziegeln gedeckt und weiß übertüncht; sie haben kleine Fenster mit eisernen Stangen zum Theil vergoldet und einige große Fenster mit hölzernen Gittern; Glasscheiben und Gypsdecken sieht man selten; die Thüren sind von verschiedener Höhe. Die Zimmer und Treppengeländer sind zuweilen mit Blumengehängen, Landschaften und artigen Einfassungen gemalt, in einigen großen Häusern sieht man das Bild des heiligen Christoph, als Schutzpatron an der Treppe.

Der Hausrath ist gewöhnlich höchst einfach. Jedes Haus hat Fußdecken und einige kleinere vor den Sophas, deren in jedem Zimmer mehrere stehen; zwey kleine Tische, Stühle mit Leder überzogen, einen Spiegel, zwey oder drey Lampen an der Decke. Die Betten sind sehr bequem, überall aber werden wollne Matratzen den Federbetten vorgezogen.

Ein Vice-König (der des ehemaligen Königreichs Neu-Grenada residirte in Bogota) äußerte einmal, es wären vier Polizeybeamten angestellt, um die Straßen rein zu halten: die Geyer*), der Regen, die Esel und die Schweine. In vielen Straßen wächst wegen der geringen Bevölkerung so reichlich Gras, daß es dem umherwandelnden Rindvieh als Futter dient. In der ganzen Stadt gibt es keinen Abzugskanal, um die Unreinlichkeit fortzuschaffen (fehlt auch noch in den meisten Kirchspielen von Hamburg!); doch um der Gesundheit und Reinlichkeit willen läßt sich erwarten, die Regierung werde bald Anstalten treffen, daß die Sinne nicht lange mehr durch Unsauberkeit beleidigt werden. Die Sitten und die Lebensweise des Volks werden sich ohne Zweifel im Verhältnisse des Zuwachses der Kenntnisse und der Segnungen der Freyheit verfeinern.

*) Diese Geyer (gallinazos, vultur papa. Blumenbach) zeigen sich ungemein thätig, alles todte Vieh von den Straßen fortzuschaffen, welches sonst faulen, und die Luft verpesten würde. Die Dienstmädchen in Bogota, deren ganzes Benehmen überhaupt höchst schmutzig, abschreckend und für die Sinne eines Europäers empörend ist, werfen die Aeser und überhaupt allen Unrath ungescheut auf die Straße.

Nürnberg, im Juli 1825.

Mihi, Galba, Otho, Vitellius, nec beneficio nec injuria cogniti. — Tacitus.

Fürth, wohin ich so oft komme, würden Sie nicht mehr wieder erkennen; so hat es sich in seinem Aeußern wie in seinem Innern zu seinem Vortheil verändert.

Viele neue zierliche Wohngebäude, die entweder auf früher ganz unbebauten Plätzen, oder an der Stelle niedergerissener stehen, zeugen von der Wohlhabenheit und dem Geschmacke ihrer Besitzer, und auch fast alle ältern fallen durch einen freundlichen neuen Anstrich sehr wohl in's Auge. — Ueberall Nettigkeit, überall Reinlichkeit. —

Ein gutes und sehr wohl unterhaltenes Steinpflaster deckt die Straßen der Stadt, und fast nie wird der Fußgänger, auch nach mehrtägigem Regen, von jenem widerlichen Gassenkothe beschwert, der so viele andere Städte bey minderer Frequenz zu einem wahren Augiasstalle macht.

Die Hauptstraße nach Nürnberg zu ist seit einer Reihe von Jahren durch viele der oben erwähnten neuen Gebäude bedeutend erweitert, und seit Kurzem ist wieder mit der Anlegung einer neuen Straße nach Schwabach zu der Anfang gemacht worden, die, wenn man in demselben Verhältnisse und in gleichem Geschmacke fortbaut, eine wahre Zierde der Stadt werden wird. Ein auffallender Uebelstand wird es bey dieser, übrigens parallel angelegten Straße aber immer bleiben, daß die über 100 Fuß lange Vordermauer eines Gartens, einer Bastion gleich, aus der geraden Linie heraus steht, und so einen störenden Vorsprung macht.

Die Straßenbeleuchtung während der Wintermonate — durch quer überhängende Reverberes erhalten — ist zweckmäßig.

Durch ein, am westlichen Ende der Stadt, in einer lieblichen Lage neu erbautes Badehaus, wo man während des Sommers zu jeder Stunde, und während des Winters nach vorhergemachter Bestellung warm baden und durch Hähne sich nach Belieben die Temperatur stellen kann, — ist für die Befriedigung eines Bedürfnisses gesorgt, das so wesentlich zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit beyträgt, und oft so vielen größern Städten fehlt.

Die Lebensmittel sind gut, überflüssig und — wie jezt überall — auch wohlfeil; nur die Wohnungen sind, wegen der verhältnißmäßig sehr starken Bevölkerung von mehr als 13,000 Seelen, auf etwa 600 Wohngebäude, in Vergleich mit benachbarten Städten ziemlich theuer. *) —

Vier Boten mit Fuhrwerk und außerdem noch eine große Anzahl Fußboten, welche mit Ausnahme der Sonn- und Feyertage, täglich von Nürnberg hierher kommen und wieder zurückgehen, unterhalten den starken Verkehr zwischen beyden Städten, und durch täglich drey oder vier Mal hin- und zurückgehende Postdiligencen, so wie durch eine Menge Privatfuhrwerke, kann der Kaufmann, so wie jeder, der hier oder dort Geschäfte oder Unterhaltung sucht, fast zu jeder Stunde aus einer Stadt in die andere für eine Kleinigkeit (12 kr.) gelangen.

Aber auch an edlern Genüssen steht Führt keiner andern Stadt ihrer Klasse nach. In einem schönen und freundlichen Lokale besteht daselbst ein Kasino, wo man gute Zeitschriften, und auch der Fremde freundliche Aufnahme findet. An den Geburtstagen des hochverehrten Landesvaters und bey andern freudigen Ereignissen gibt diese Gesellschaft Bälle, an denen auch die jüngere Welt Theil nimmt, und wo Urbanität und Fröhlichkeit im schönsten Vereine vorherrschen.

Noch mehrere, theils der Belehrung, theils der Unterhaltung gewidmete Gesellschaften zählt Führt. Besonders verdienen mehrere Lesecirkel Erwähnung, in denen die geachtetsten kritischen und belletristischen Zeitschriften gehalten werden. Seit Kurzem hat sich auch ein Singverein, von schon etwas weiter gekommenen Dilettanten, und zugleich mit diesem eine Singschule für talentvolle Anfänger gebildet, die bey dem schönen Enthusiasmus der Gründer, der regen Theilnahme so vieler gebildeten Einwohner, und der bereitwilligen Unterstützung der Ortsbehörde für die Zukunft recht schöne Erfolge versprechen.

Zwey Bibliotheken, in denen man die besten neuen Romane, Almanache, Reisebeschreibungen u. s. w. für ein billiges Lesegeld findet, sorgen für Lektüre, und es scheint mir bemerkenswerth, daß man in einer derselben nicht nur gute französische Werke, sondern auch Schriften wie Jean Paul's Levana, Cicero's Pflichten, ja sogar Kant's Kritik ꝛc. vorfindet, — was allerdings zu dem Schlusse berechtiget, daß doch auch Begehr nach so solider geistiger Speise da seyn müsse.

Bey einem, mit einem sehr starken Lager ausgestatteten Antiquar findet man öfters die seltensten, vorzüglichsten und fast immer geschätztesten Ausgaben römischer und griechischer Klassiker, treffliche philosophische und mathematische, so wie überhaupt eine Auswahl der besten Schriften aus allen Wissenschaften und Sprachen. — Auch Thalia hat seit 1816 einen neuerbauten freundlichen Tempel, in welchem die hiesige Gesellschaft wöchentlich ein Mal, und zur Zeit der Messe und der Kirchweih drey oder vier Mal durch oft sehr gelungene Darstellungen Schiller'scher, Mozart'scher und Anderer Meisterwerke, so wie vorzüglicher Conversationsstücke, den Bewohnern Fürths die Abende geistvoll erheitert. Seit Jahren ist kein bedeutender Künstler auf der hiesigen Bühne aufgetreten, der nicht auch ein oder mehrere Mal in Fürth gespielt; so wie denn überhaupt fast nichts Sehenswerthes hier gezeigt wird, was nicht auch in Fürth verweilt.

(Der Beschluß folgt.)

*) Nach dem Addreßhandbuch der Stadt Fürth von J. G. Eger, Nürnberg bey Riegel und Wießner 1819, belief sich die Bevölkerung in jenem Jahre auf 10,518 Christen und 2424 Israeliten, also in Summa auf 12,942 Seelen. Die Zahl der Hauptshäuser betrug damals 586, und die der Nebenhäuser, Hofgebäude und Scheunen 638.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 191.

Hesperus.

Donnerstag, 11. August 1825.

Neueste Rückkehr des Kometen von zwölfhundert Tagen.

Am 15. Jul. d. J. hat Pons in Italien einen voraus angekündigten Kometen glücklich wieder aufgefunden *); er bewegt sich vom Sternbilde des Fuhrmanns durch die Zwillinge bis zum Löwen, wo er am 16. Sept. in seine Sonnennähe kommen wird. Er ist nur dem bewaffneten Auge erkennbar, und es war bey seiner großen Lichtschwäche zu zweifeln, ob er dießmal auch nur durch Fernröhre erkannt werden dürfte; indeß ist dieser Komet wegen seiner kurzen Umlaufszeit für uns einer der merkwürdigsten. Es ist nun das sechste Mal, daß er bey seiner Rückkehr, die in einem Jahrhundert dreyßig Mal, sichtbar oder ungesehen, Statt hat, wirklich beobachtet wurde. Der geschickte Astronom, Professor Encke in Gotha, fand im Jahr 1819, daß ein damals sichtbarer, noch am 26. Nov. 1818 von Pons in Marseille entdeckter neuer Komet, und drey andere in den Jahren 1786, 1795 und 1805 beobachteten, wahrscheinlich ein und eben derselbe Komet seyn möchten. Diese Vermuthung wurde durch fortgesezte genauere Untersuchungen bald zur Gewißheit gebracht. Encke berechnete aus den Beobachtungen der vier verschiedenen Jahre, zugleich mit Rücksicht auf die bedeutenden, unterwegs durch Planeten erlittenen Störungen, nicht nur die Elemente oder Hauptstücke der Bahn dieses Kometen, der bey den Astronomen jezt der Encke'sche heißt, sondern bestimmte auch die nächste Rückkehr desselben zu dem Bereich seiner Sichtbarkeit auf unserem Planeten auf das Jahr 1822, wo er am 24. Mai in seiner Sonnennähe wieder erscheinen sollte, jedoch mit der Bemerkung, daß bey der damaligen Lage des Kometen seine Erscheinung in Europa wahrscheinlich nicht, wohl aber auf der südlichen Halbkugel der Erde zu beobachten möglich seyn werde. Diese Voraussagung bestätigte sich vollkommen. Professor Rümker, ein geborner Deutscher, zuerst englischer Matrose, jezt als Astronom zu Paramatta in Neu-Süd-Wallis angestellt, wo der englische Gouverneur Sir Thomas Brisbane, selbst auch ein eifriger Beobachter, vor einigen Jahren eine schöne Sternwarte erbauen ließ, entdeckte den alten Kometen wieder am 2. Jun. 1822, und zwar genau an dem Orte des Himmels, den ihm die Berechnung voraus angewiesen hatte; diese Beobachtungen aus einer andern Hemisphäre wurden in Deutschland, wo wachsame Augen den Kometen zu erspähen vergeblich versucht hatten, im Februar des folgenden Jahrs zuerst bekannt. Die sechste Rückkehr war von Encke auf das Jahr 1825 bestimmt worden; und es ließ sich, wenn gleich nicht ganz zuverlässig, hoffen, daß heuer der Komet, seines schwachen Lichts ungeachtet, in Europa etwa im Augustmonat zu Gesicht kommen könnte; und bereits sehen die Sternkundigen noch etwas früher diese Hoffnung erfüllt. Bey seiner nächstkünftigen Rückkehr, Ende Dec. 1827 und Anfang des J. 1828 wird er, wie mit Sicherheit vorauszusetzen ist, in ganz Europa bequem beobachtet werden können. Es ist nun gar nicht mehr zu befürchten, daß dieser Komet, dessen sich die Astronomen durch untrügliche Berechnungen einmal für immer bemächtiget haben, ihren Blicken sich je wieder entziehen dürfte; jede seiner neuen Erscheinungen wird man künftig vorherbestimmen, und für jede gegebene Zeit, vor- oder rückwärts, seinen Ort am Himmel so gut, wie

*) Ein anderer (aber neuer, noch nie gesehener) Komet ist schon früher, am 19. Mai d. J., im Kopfe der Cassiopeja von Gambart in Marseille entdeckt worden. Noch ein anderer wurde ebendaselbst am 25. Jul. d. J. im Stier entdeckt.

den Ort eines Planeten, berechnen können. Der Encke'sche Komet ist übrigens, wie die Kometen überhaupt, jedesmal nur um die Zeit seiner größten Sonnennähe, bald mehrere, bald wenigere Monate lang sichtbar, und sezt nachher, den Sehwerkzeugen der Astronomen auf längere Zeit unerreichbar, seinen Lauf abwärts von der Sonne weit über die Uranus-Bahn hinaus fort, ehe er sich auf's neue der Sonne nähert. Seine Umlaufszeit um die Sonne beträgt 3⅓ Jahr, oder genauer 1207 Tage; man weiß sonst von keinem Kometen mit so ganz kurzer Umlaufszeit. In der größten Sonnennähe ist er von der Sonne über zweymal weiter, als die Erde, und nur etwas weniger als Vesta und die drey übrigen neuen Planeten entfernt; in der Sonnenferne hingegen ist sein Abstand von der Sonne beynahe zwölf Mal größer, als wenn er ihr am nächsten kommt; diese so beträchtliche Excentricität der Bahn, die keinem Planeten eigen ist, stempelt ihn wesentlich zum Kometen. Ein Schweif war bisher nicht bey ihm wahrzunehmen. — Lange Zeit kannte man mit vollkommener Sicherheit keinen mehr als einmal erschienenen Kometen, außer dem Halleyschen, der bey einem Umlauf um die Sonne von etwa 76 Jahren schon fünf Mal, zulezt im J. 1759, beobachtet worden war, und dessen Wiederkunft im J. 1834 erwartet wird. Ohne Zweifel bewegen sich weit die meisten Kometen in sehr länglichten Kreisen, oder in Ellipsen, und kehren größtentheils erst nach mehreren Jahrhunderten oder Jahrtausenden zu derselben Stelle am Himmel, dem Punkt ihrer Sonnennähe, wo auch für uns unter gewissen günstigen Umständen ihre Sichtbarkeit möglich wird, zurück.

Aber, den seltenen Fall ausgenommen, wo die Identität mehrerer zu verschiedenen Zeiten beobachteten Kometen, wie bey dem Encke'schen und Halleyschen, aus sichern Merkmalen erkennt wird, hat es seine eigenen Schwierigkeiten, wenn aus dem kleinen Bruchstücke der Bahn, das ein einzelner Komet während seiner so kurzen Sichtbarkeit durchlauft, und das von einer Parabel kaum merklich sich unterscheidet, auf eine elliptische Gestalt der ganzen Bahn, und die damit zusammenhängende Dauer der Umlaufszeit geschlossen werden soll. In den lezteren zwanzig Jahren haben es übrigens doch die Astronomen gewagt, auf diesem Wege mit Hülfe ausgesuchter Beobachtungen und mit Anwendung der feinsten und mühevollsten Rechnungen die Ellipsen von ungefähr ein Dutzend Kometen zu bestimmen, immer unter der Voraussetzung, daß die gefundenen Umlaufszeiten, je größer sie sind, auch um so weniger auf einzelne Jahre oder Jahrhunderte sicher bestimmt seyn können; indeß lehrt die Theorie sogar die Gränzen dieser Unsicherheit für jeden Fall besonders zu berechnen. Unter jenen neuerdings elliptisch berechneten Kometen verdient auch der Olbers'sche vorzügliche Aufmerksamkeit, für welchen Nicolai einen Umlauf um die Sonne von 74¾ Jahren (nahe so groß wie bey dem Halleyschen Kometen) fand; er wurde am 6. März 1815 von Olbers entdeckt, und dürfte hiernach zwischen 1889 und 1891 zurückkehren. Die Periode des großen Kometen von 1680, nicht ganz richtig von Halley bestimmt, berechnete Encke genauer zu 3200 Jahren und Bessel den Umlauf des auch dem bloßen Auge sichtbar gewordenen Kometen von 1807 zu 1700 Jahren. Dem glänzenden Kometen von 1811, der eine Zeit lang das Tagesgespräch von ganz Europa zu seyn das Glück hatte, geben Argelander's Berechnungen einen Umlauf zwischen 2800 und 3000 Jahren. — So eilt der Calcul des Astronomen den Erscheinungen am Himmel, wo Alles nach ewigen Gesetzen geordnet ist, in kühnem Fluge um Jahrtausende voran, während daß wir auf Erden in manchen Dingen, die uns näher liegen, kaum die Erscheinungen des folgenden Tages zu berechnen vermögend sind.

Die Basalte und Trapptuffbildungen der schwäbischen Alp.

Es scheint durch die Untersuchungen der Geognosten der neuern Zeiten fast außer Zweifel zu seyn, daß Basalte und Trapptuffarten vulkanische Produkte der frühern Perioden unsers Erdkörpers sind,

welche die bereits gebildeten Gebirgsformationen durchbrachen, vielleicht zu einer Zeit, als diese noch größtentheils mit Wasser bedeckt waren. Diese Bildungen verdienen um so mehr nähere Aufmerksamkeit, als namentlich die Trapptuffarten früher häufig ganz verkannt und ihres unscheinbaren Aussehens wegen oft kaum einer nähern Aufmerksamkeit gewürdigt wurden. Auch in verschiedenen Gegenden der Kette des Jurakalks Würtembergs und der benachbarten Gegenden finden sich diese Bildungen nach den neuern Untersuchungen von Hrn. Prof. Schübler in Tübingen *) häufiger als man früher glaubte. Es sind bereits 22 Punkte theils in dem Jurakalk selbst, theils in den zunächst angränzenden Formationen aufgefunden, welche in dieser Beziehung eine nähere Aufmerksamkeit verdienen, und in der unten angeführten Abhandlung in geognostischer Beziehung genauer beschrieben sind. Die Basalt- und Trapptuffarten liegen in diesen Gegenden theils in gangartigen Spalten des Jurakalks, theils bedecken sie den Abhang der aus Jurakalk bestehenden Berge, aus welchen sie seitwärts herausgebrochen zu seyn scheinen; zuweilen bilden sie selbst einzelne kegelförmige Berge, welche sich mitten aus den übrigen Gebirgsschichten des Jurakalks oder der angränzenden Formationen erheben. Häufig bedecken sie auch blos als formloser Schutt die Oberfläche, ohne daß sich ein bestimmtes Lagerungsverhältniß zu den angränzenden Formationen erkennen läßt. — Reiner dichter Basalt findet sich in diesen Gegenden seltner, häufiger besteht die Hauptmasse aus einem Conglomerat verschiedener Fossilien, welche in einem verschieden gefärbten meist grauen Trapptuff eingewachsen sind. Das Ganze hat oft das Aussehen, als wären die Bruchstücke verschiedener Gebirgsarten in einer breyartig erweichten Masse liegend fortgeführt worden, welche nachher erhärtete, so daß das Ganze nun als ein mehr oder weniger festes Gestein verschieden zusammengekitteter Gebirgsarten erscheint, welches nicht selten so fest ist, daß es selbst schöne Politur annimmt. Angeschliffene Stücke erhalten durch die häufig eingewachsenen obigen Bruchstücke der oft verschieden gefärbten Gemengtheile nicht selten ein schönes porphyrartiges Aussehen. Die eingewachsenen Bruchstücke selbst bestehen aus Basalt mit vielem eingesprengtem Olivin, braunen Glimmerblättchen, zuweilen von ¼ □ Zoll Größe, Augit, basaltischer Hornblende, Magneteisenstein in kleinen Blättchen, seltner in Oktaedern, weißem dichten Jurakalk, körnigem weißen Kalk, blauem und rothem dichten Kalk, schwarzblauen Schieferstückchen. Der eingewachsene Jurakalk hat gewöhnlich obige Formen. Nicht selten finden sich Massen desselben von vielen Kubikschuhen dicht im Trapptuff eingeschlossen liegend. Merkwürdig ist es, daß sich zuweilen auch kleine Stücke von Jurakalk in dem Trapptuff eingewachsen finden, welche im Innern einen länglich runden Kern von 1 — 2 Linien Durchmesser von weißem dichten Kalk zeigen, welcher nach Außen mit einer Rinde von körnig, oft etwas sandig anzufühlendem weißen Kalk umgeben ist, der sich oft nach Außen in's unbestimmte in die übrige ihn umschließende meist dunkel gefärbte Trapptuffmasse verliert. Der eingewachsene Basalt findet sich theils in größern Massen, zuweilen aber auch in Form kleiner kugelförmiger Stückchen von einigen Linien Durchmesser, in deren Mitte oft glänzende gelbe Olivinkörner liegen.

Diese Trapptuffbildungen kommen vorzüglich in drey Gegenden der Alp partienweis, oft in geringen Entfernungen von einander, vor; in der Mitte der Alp, in den Umgebungen von Hohenwittlingen und Urach, am nordöstlichen Abhang der Alp in den Umgebungen des Rises und am südwestlichen Abhange bey Hohentwiel, im Hegau und dessen Umgebungen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Siehe dessen Abhandlung in dem neusten Heft der würtembergischen Jahrbücher, herausgegeben von J. G. Memminger. Stuttgart i. d. J. G. Cotta'schen Buchhandlung 2tes Heft des Jahrgangs 1824. S. 328 — 386. Ueber die Höhlen der würtemb. Alp in Verbindung mit Beobachtungen über die Basaltformationen dieser Gebirgskette.

Nürnberg, im Juli 1825.

(Beschluß Nr. 190.)

Von **Fürths** Schulanstalten, diesem wichtigen Kultur-Meteor, gebe ich Ihnen folgenden kurzen Abriß:

	Christliche.		Israelitische.		Summe aller.	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
1819 In der Volksschule . .	692	815	118	134	810	949
					1759	
In der damaligen lateinischen Vorbereitungsschule	61	. .	. .	. .	61	
					1820	
1823 In der Volksschule . .	739	823	112	154	851	977
					1828	
In der höhern Bürgerschule	. .	. .	. .	. .	48	
					1876	
1824 In der Volksschule . . .	753	845	115	156	868	1001
					1869	
In der höhern Bürgerschule	. .	. .	. .	. .	48	
Mithin die Summe der im Jahre 1824 in Fürth die Schulen besuchenden Kinder .					1917	

War mir schon diese große Schülerzahl in der Volksschule auffallend, so wohnte ich mit noch größerem Vergnügen mehreren öffentlichen Prüfungen bey, und fand mich durch den hier ertheilten gründlichen Unterricht sehr angenehm überrascht. Einige Lehrer an dieser Volksschule haben ganz vorzügliche pädagogische Talente.

Nicht minder lobenswerth, und ganz ihrer Bestimmung entsprechend ist die aus einer sogenannten Studien-Vorbereitungsschule in eine höhere Bürgerschule verwandelte Anstalt. Es wird darin, nach wie vor, der Elementar-Unterricht im Latein bis zur Lesung des **Cornelius** fortgesezt, was eben sowohl dem künftig Studirenden, als wie dem aus dieser Schule unmittelbar in's Leben Tretenden, gewiß eine sehr nützliche Mitgabe bleibt. Außerdem wird in allen, für eine höhere Bürgerschule sich eignenden Gegenständen gründlicher und zweckmäßiger Unterricht ertheilt.

Ganz dem trefflichen innern Zustande dieser Schule entspricht ein herrliches neues Schulhaus, das seit etwa 2 Jahren im edelsten Style aufgeführt, und bey dem nur zu bedauern ist, daß ein so gelungenes architektonisches Werk durchaus **Nichts** zur äußeren Verschönerung der Stadt beyträgt, indem es aus mir unbekannten Gründen auf dem in einer Seitenparthie der Stadt liegenden Kirchhofe, wo auch das frühere gestanden, wieder aufgestellt worden.

Auch mit einer Industrieschule, in welcher unbemittelte Mädchen und Dienstboten des Sonntags Nachmittags in den nöthigen häuslichen Arbeiten des Spinnens, Nähens und Strickens unterrichtet werden, ist seit einigen Monaten der Anfang gemacht. Sie hat unter Leitung einer geschickten Lehrerin und mehrerer achtbaren Frauen und Mädchen, die sich bereitwillig diesem schönen Geschäfte widmen, den schönsten Fortgang.

Zum Privatunterrichte in der französischen, englischen und italiänischen Sprache sind mehrere geprüfte Lehrer dort, die meistens diese Sprachen in ihrem Mutterlande selbst erlernt, und auch zur kunstgerechten Erlernung des Reitens findet sich eine Bahn mit einem Lehrer.

Daß seit einem Jahr der Grund zu **zwey** Kirchen, einer katholischen und einer evangelischen, gelegt worden, werden Sie aus den Zeitungen bereits wissen — und aus dem schon weit vorgerückten Bau derselben läßt sich eine gelungene Ausführung erwarten.

Sie sehen, daß **Fürth** des Schönen und Guten nicht wenig enthalte; nur an schönen Promenaden um die Stadt ist wirklicher Mangel, und, mit Ausnahme einiger neu angelegten Alleen von Obstbäumen, keine Spur einer öffentlichen Anlage, wie sie in den meisten Städten **Deutschlands** jezt angetroffen werden, und wodurch besonders **Leipzig**, **Frankfurt**, **Regensburg** u. s. w. äußerst interessant werden.

Eines wesentlichen Uebelstandes muß ich noch gedenken, dem wohl sehr leicht abgeholfen werden könnte; ich meine, die Nichtbeachtung des so oft wiederholten Verbotes, Hunde nicht frey herumlaufen zu lassen. Es ist gar nichts Seltenes, auf einem kleinen Wege durch die Stadt **zehn**, oder noch mehr solcher, größtentheils **ohne** Zeichen herumlaufenden Thieren zu begegnen.

Werden die in öffentlichen Blättern so oft erzählten Unfälle die Menschheit nicht aufmerksamer, vorsichtiger machen? — Oder ist — so lange bis von oben herab, durch eine von allen Vernünftigen so sehnlich erwünschte tüchtige Steuer, dieser Hundewuth ein Ende gemacht wird — die Aufstellung eines eigenen Subjektes, das die ohne Zeichen herumlaufenden Bestien schonungslos tödtet, und die mit einem solchen versehenen fest nimmt und nur gegen eine fühlbare Strafe wieder zurück stellt, ist, frage ich, diese Maßregel denn so gar schwer auszuführen? — Nur muß der öffentliche Sicherheitswächter nicht an **bestimmten** Tagen und Stunden, sondern täglich zu jeder unerwarteten Stunde das **ganze Jahr hindurch** seine Promenaden machen — auch dann noch, wenn sich schon längere Zeit keines dieser Unheilsthiere mehr hat blicken lassen.

Höchst lobenswerth ist dagegen, daß man troz dem, daß Fürth keine Garnison hat, und die äußere Polizey sich in den Händen von etwa fünf oder sechs Polizeysoldaten befindet, dennoch fast gar nichts von Excessen oder sonstigen öffentlichen ärgerlichen Auftritten hört — eine Erscheinung, welche den Bewohnern eines so volkreichen Fabrikorts, von dessen wichtiger Industrie ich Sie ein andermal zu unterhalten gedenke, gewiß alle Ehre macht.

ax.

Verlegt von der J. G. **Cotta**'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. **André**.

Nro. 192.

Hesperus.

Freitag, 12. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 191.)

Der lyrische Schwung dieser Zeit ergriff denn bald auch, mehr oder weniger, fast die ganze Jugend. Alle waren zu Vaterlandshelden geworden; des Singens von Deutschheit und Freyheit wollte kein Ende mehr nehmen, und beynahe ganz Deutschland schien auf Einmal, mit gleichen Füßen, in den kastalischen Quell gesprungen zu seyn, um den Schmutz des vorigen Jahrhunderts wegzubaden. Wer seine Phantasie zu so kühnen Bildern hinaufschrauben konnte, daß der Verstand, unfähig, ihren allenfallsigen Sinn zu begreifen, bescheiden sich zurückzog, der wurde am meisten gefeyert, und weil man jedes Maß für Schwäche hielt, wurden die Jünglinge grob, um für kräftig zu gelten, während die Mädchen, — nun als deutsche Fräuleins, — mit ihren schwarzsammtnen Kleidern neue Sittigkeit, Taubeneinfalt und Gemüthlichkeit anzogen. —

In der mystischen Morgendämmerung des anbrechenden Tages, in welcher Jeder mit halbgeschlossenen Augen nach dem Traumbild einer bessern Zukunft tappte, mußte natürlich jeder Sonnenblick, der den bunten Nebel hätte zerstören können, ungünstig aufgenommen werden. Darum finden wir, daß besonders Goethe mit seiner klaren Weltansicht bey der neupoetischen Jugend lange keine günstige Aufnahme finden konnte. Die große Bedeutung seines Fausts und seines Torquato Tasso, welche beyde in ihrem ungebändigten Streben zu Grunde gehen müssen, weil sie die natürlichen Schranken verkannt und übersprungen haben, konnte und wollte man nicht verstehen. Der deutschen Jugend, die kecklich mit ungeschickten Händen eine neue Zukunft bilden wollte, mochte überhaupt die ganze Art Goethe's nicht zusagen, der ihnen gleichsam hinter den Schranken des Lebens, in aller Bequemlichkeit, da zu sitzen schien, um nur dieses Leben in seiner Dichterseele abzuspiegeln, und sie tadelte ihn darum, ohne zu bedenken, daß, wer wie Er dieß vermag, dem Leben selbst dadurch eine Schuld abträgt, wie nur Wenige es im Stande sind. Da nun auch auf der andern Seite eine Menge übertriebener Lobredner aufgetreten waren, die — auf den Schultern des großen Mannes — gleichfalls vor dem deutschen Publikum tanzen wollten, — da eine Menge Dichterlinge ihm nachleyerten, die in ihrer poetischen Beschaulichkeit den Forderungen der Zeit selbst dann Genüge zu thun glaubten, wenn sie, statt das große volle Leben, im eignen Wässerchen nur ihr ärmliches Ich spiegelten und begafften; da mußten, im Gegensatz gegen Solche, unter der Jugend endlich sich hitzige Gegner und unberufene Tadler finden, welche freylich, wie im übrigen, so auch hier, zumeist nur gegen sich selbst gearbeitet haben. Wie mit Goethe, so ging es auch mit andern Dichtern und Schriftstellern. Auch Wieland konnte durchaus keine Gnade finden, und selbst bey Shakespeare lobte man nur die Kraft und verstand nicht die Wahrheit. Die wenigen seitdem verflossenen Jahre aber, mit der Fülle ihrer Ereignisse, die oft so ganz gegen die Erwartungen der Menschen gelaufen sind, haben, wie sie in vielem das äußere Leben umformten, so auch den Einzelnen zur besonneneren Betrachtung desselben auffordern müssen. Insbesondere haben sie auch für die Poesie die Lehre eingeprägt, daß auch in ihr die Wahrheit nicht fehlen dürfe, und daß man sich zu hüten habe,

das Leben nur von seiner einschmeichelnden, idealen Seite zu betrachten, wenn uns nicht zu bald die Wirklichkeit, auf unangenehm derbe Weise, die prosaische Kehrseite desselben aufdecken soll. Also ist denn der Verlauf einer nur kurzen Zeit hinreichend gewesen, auch in Sachen des Geschmacks eine völlige Umwandlung herbeyzuführen. Daß wir aber im Allgemeinen zu einem einfach natürlichen Sinne zurückgekehrt sind, dafür scheint hinlänglich zu sprechen, daß viele seiner früheren Tadler mit Goethe und der ächten Poesie sich ausgesöhnt haben, — daß jene Phantasiestücke, in welchen man mit eitler Selbstvergötterung den deutschen Namen und das deutsche Volk über alle Wahrheit hinaus erhob, längst vergessen sind, — daß man lieber die klaren Walter Scott'schen Romane liest, als in Zacharias Werner'schen Nebel sich versenkt, — und im Quintin Durward und Ivanhoe ein treueres Bild des Mittelalters findet, als im Fouqué'schen Zauberring ꝛc.

* * *

Man hatte nicht bedacht, daß der Staat ein lebendiges Produkt der allmählichen Entfaltung des Wesens der Nationen sey, und daß man sich ihn also nicht als reines Erzeugniß menschlicher Willkür und abgerissen von aller Nothwendigkeit denken dürfe, die ja bey allen Erscheinungen im Leben wenigstens ihre Mitherrschaft geltend macht. Nachdem einmal ein Vereinigungs-, Verfassungs- und Unterwerfungs-Vertrag erfunden, und die Entstehung von Volk und Staat einzig auf die Willenserklärung einer Mehrheit von Individuen gegründet war, wurde man auch bald, von der Noth der Zeit selbst, zu der Annahme getrieben, daß die Machthaber von ihrer Seite die Bedingungen der freywilligen Unterwerfung nicht erfüllt hätten. Von der andern Seite glaubte man also gleichfalls nicht mehr an diese Verträge gebunden zu seyn, und sezte sich in dem Gedanken fest, daß man Alles, was im Laufe von Jahrhunderten von der Staatsgewalt ausgegangen sey, mit einander umwerfen und jezt einmal den Versuch wagen dürfe, neue Staaten zu konstruiren, die, wie man hoffte, dem Interesse der großen Mehrzahl entsprechender wären.

Bey der wissenschaftlichen Darstellung dieser Ansichten in den Lehrbüchern des Naturrechts, oder der philosophischen Rechtslehre, stellte man gewöhnlich das Privatrecht oben an. Vor Allem wurde jedes Individuum mit seinen Urrechten in eine sogenannte Freyheits- oder Rechtssphäre eingethan, und dann ließ man, zur Vermeidung der großen Noth, die aus dem Ueberspringen der angewiesenen Schranken hätte entstehen können, durch Zusammensetzung einer Quantität solcher Rechtssphären, einen Staat hervorgehen, und bildete sich durch Verbindung der einzelnen Willen und Kräfte einen Haupt- und Generalwillen und eine Gesammtkraft, wodurch jede besondere Thätigkeit gehörig im Zaum gehalten wurde. Bey den vielfachen möglichen Combinationen, die eine solche allzu mathematisch-formelle Ansicht zuließ, glaubte man wohl nach Willkür die schönsten irregulären Figuren formiren zu können, und man hielt es nun für wenig nothwendig mehr, daß in der Wirklichkeit die Staaten mit den Völkern zusammenfielen. Die natürlichen Gränzen der Länder, die Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeiten der Völker verlor man fast völlig aus dem Auge, und in staats- und völkerrechtlichen Spekulationen und Combinationen vergaß man die Ordnung in den Verhältnissen des Völker- und Staatenlebens, welche in der Natur begründet ist, und in der Geschichte sich entwickelt hat. Weil überhaupt die Quantität Alles und die Qualität nur wenig galt, so suchte man die Macht eines Staates vorzüglich nur in der Menge seiner Einkünfte und in der Anzahl seiner Bewohner. Also machte man häufig die Bevölkerung zum Princip, oder doch zum Kriterium aller Staatswissenschaften, und wies dadurch auch theoretisch der staatsbürgerlichen Aktivität einen Wirkungskreis an, in welchem die Menschen ohnehin gern arbeiten, ohne erst durch patriotische Hochherzigkeit dafür begeistert werden zu müssen. Da man im Uebrigen die staatsrechtliche Thätigkeit der Unterthanschaft fast ausschließlich nur im Bezahlen von Steuern und Abgaben bestehen ließ, so gewöhnte man sich,

den Staat nur noch als ein nothwendiges Uebel zu betrachten, und egoistisch zog man sich immer mehr in den engen Kreis seiner privatrechtlichen Befugnisse und Verpflichtungen zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Basalte und Trapptuffbildungen der schwäbischen Alp.

(Beschluß Nr. 191.)

Die in der Mitte der Alp vorkommenden Bildungen scheinen am wenigsten durch vulkanisches Feuer Veränderungen erlitten zu haben, sie enthalten äußerst viele Bruchstücke von Kalk, und an einer Stelle selbst einige Bruchstücke von Pechkohlen eingewachsen, sie dürften vielleicht mehr schlammartigen Ausbrüchen und vulkanischen Emporhebungen unter Wasser ihre Entstehung zu danken haben. Deutlichere Einwirkungen des Feuers zeigen die am nordöstlichen Abhang der Alp beym Herrenhof unweit Bopfingen sich findenden Bildungen, wo eine schwarze, lavaartige, sehr feste Masse (sogenannter verschlackter Basalt, ähnlich dem rheinischen Mühlstein von Andernach) der mit vielen länglichen hohlen Blasenräumen durchzogen ist, in einer grauen, mehr porösen, traßartigen Masse eingewachsen ist. — In den Bildungen am südöstlichen Abhang der Alp in den Umgebungen von Hohentwiel spricht der häufig im Phonolith eingewachsene glasige Feldspath und der zuweilen sich findende Halbopal gleichfalls für mehr unmittelbare Einwirkungen des Feuers.

Für Reisende wird es angenehm seyn, wenn ich ihnen die einzelnen Gegenden selbst bezeichne, wo sich diese Trappgebirgsbildung finde. Es sind folgende:

1) Am Abhang von Hohen-Neufen eine gangartige Spalte im Jurakalk mit Basalt ausgefüllt.

2) Bey Linsenhofen ein Hügel von 157 par. Schuhe Höhe, ein festes Conglomerat verschiedener Gebirgsarten, die in dichtem Trapptuff eingewachsen sind, mit viel Bruchstücken von Basalt, mit Olivin, Jurakalk, Glimmer, hie und da auch mit Magneteisenstein.

3) Im obern Theil des Faitelthals bey Hohen-Wittlingen eine gegen 40 Schuh mächtige Ablagerung von Trapptuff im Jurakalk.

4) Im untern Theil desselben Thals einige ähnliche mächtige Ablagerungen.

5) Bey Dettingen unter Urach der Karsenbühl, ein isolirt stehender Trapptuffhügel von 126 par. Schuh Höhe mit magnetischer Polarität, häufig mit Basaltkügelchen, in welchen Olivin eingesprengt ist, zuweilen auch mit einzelnen Bläftchen von Magneteisen 2c.

6) Ein diesem entsprechender Hügel am Fuße des Jusibergs bey Kappishausen aus grobkörnigem Trapptuff.

7) Am steilen südlichen Abhang des Jusibergs, säulenförmiger Basalt, der zwischen grauem lockerem Trapptuff hervorsteht, die Hauptmasse des Bergs besteht tiefer und höher aus dichtem Jurakalk.

8) An der Straße von Urach nach Ulm eine große Ablagerung eines meist feinkörnigen Trapptuffs mit Olivin und Glimmerblättern, die sich gegen 120 Schuhe lang verfolgen läßt.

9) Auf der Straße von Urach nach Grabenstätten dichter Basalt in Geröllen.

10) In Grabenstetten auf der Alp, grobkörniger Trapptuff.

11) Bey Donnstetten auf der Alp, mehrere isolirt aus dem Ackerfeld in einem Halbcirkel hervorstehende Felsen von einem sehr festen grünlichen Trapptuff in der Mitte mit einem tiefen Loch.

12) Am mittlern Abhang der Guttenberger Steige ein schwarzer, zuweilen in Basalt übergehender Trapptuff mit eingewachsenen großen Glimmerblättern, hie und da mit etwas eingewachsenem Magneteisen.

13) In einer benachbarten Bergschlucht östlich ein grauer fester Trapptuff, in senkrecht stehende, drey- und vierseitige Säulen gespalten, hie und da auch mit röthlichen und schmutzig grünen Abänderungen von Trapptuff in unförmlichen Massen.

14) Bey Guttenberg im obern Ende des Thals sehr steile, bis 124 Schuhe aufsteigende Trapptufffelsen, die Gebirgsart ist grau, sehr fest, wird zu Marksteinen gebrochen, nimmt schöne Politur an.

15) An der Rauberssteige unweit Bruken mächtige Trapptuffablagerungen mit großen darin liegenden Massen von Jurakalk.

16) An der Hebsisauer Steige, sehr dichter, fester, meist schwärzlicher Trapptuff, mit viel eingewachsenem Basalt, Olivin hie und da mit Magneteisenstein.

17) Der Eisenrüttel bey Dottingen, dichter, fester Basalt mit basaltischer Hornblende und Olivin.

18) Der Sternenberg bey Offenhausen, ausgezeichnet durch die kraterähnliche Form seines Gipfels, dichter Basalt in unförmlichen Stücken und Kugeln, Juradolomit.

19) Bey Ehningen unweit Reutlingen, eine mächtige Ablagerung von schwarzgrauem Trapptuff theils locker, leicht zerfallend, theils in großen, kugelförmigen Stücken mit häufig eingewachsenen Olivin, Augit, basaltischer Hornblende, Glimmer.

20) Der Wartenberg bey Donaueschingen, mit säulenförmigem, aus Jurakalk hervorstehendem Basalt.

21) Im Hegau, die aus Klingstein (Phonolith) mit eingesprengtem Natrolith, Zeolith, glasigem Feldspath bestehenden Felsen von Hohentwiel, Hohenkrähen, Staufen und Mägdberg, und die benachbarten Basaltbildungen von Höwenek, Stetten, Hohen-Stoffeln und Hohen-Höwen.

22) Die Trappgebirgsbildungen in der G des Rises, namentlich beym Herrenhof un ..r Bopfingen (verschlackter Basalt mit Traß), bey Nehau, Ottingen, Mauern und Haunsfort bey Oettingen.

Von den drey leztern Bildungen liegen nur die zu Hohentwiel und beym Herrenhof sich findenden in Würtemberg, die übrigen gehören zu Baden und Bayern.

Aus Westphalen.

So wie man sich sonst über Mangel beklagte, beschwert man sich jezt über zu großen Ueberfluß.

Der Bauer hat Getraide, Vieh, Butter genug, allein die Menge macht, bey fortdauernden ruhigen Zeiten, daß keine hinreichende Nachfrage darnach ist, und alles zu wohlfeilen Preisen verkauft werden muß. Dagegen braucht der Bauer viel baares Geld. Die Gemeinheitstheilungen, welche eine große Menge Beamten beschäftigen, kosten ungeheuere Summen. Eben so das Kataster, von dessen Nichtdringlichkeit, ja vielleicht Entbehrlichkeit, man sich immer mehr überzeugt. Einzelne Leute werden davon reich, und niemand sieht einen Vortheil davon. Man glaubt mit Abschätzungen eben so weit zu kommen. Wenn nur überall die Ueberschreitung des Maximi — wie doch nach und nach geschah — ausgeglichen ward; so bedurfte es solcher ungeheuern Unkosten nicht. Doch kann es so gar schlecht mit dem Landmanne auch nicht stehen, da er stets noch ein hohes Taglohn bezahlt, und die Dienstboten noch eben so hohe Lohne bekommen, wie zu einer Zeit, wo das Getraide drey Mal mehr werth war. Im Winter erwarten wir unsere Provinzialstände; hoffentlich werden sie die Zahl der Beamten mindern helfen. Man begreift nicht, warum Bürgermeister so theuer besoldet werden, da sich immer noch Ehren-Männer finden, die ein solches Amt umsonst verwalten. Freylich hätten in der neusten Zeit hierin die Geistlichen mit gutem Beyspiele vorangehen können. Aber bey den neuerrichteten Domkapiteln haben sie hohe Gehalte angenommen; so, daß eine förmliche Kathedralsteuer hat aufgelegt werden müssen.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsezung Nr. 186.)

13. Stand der Oestreichischen Armee 1816.

	Mann.	Pferde.
Effektiv, evident, ohne Fuhrwesen .	420,836	38,655
An dienstbaren	234,559	34,860
An Fuhrwesen effektiv, evident .	20,715	7,580
Marine effektive.	3,999	

Evident heißt hier: im Stande erhalten, ohne eben anwesend zu seyn. So sind z. B. alle Kranke, Beurlaubte in diesem Stand mit begriffen.

(Die Fortsezung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 193.

Hesperus.

Sonnabend, 13. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 192.)

Bey vorerwähnten Ansichten war also übersehen, daß in der menschlichen Natur, in ihrem Wesen überall gleich und eins, alle Erscheinungen des Völker- und Staatenlebens, wie des Einzellebens, als in ihrem höchsten Grunde bestimmt und bedingt sind. Diese Natur offenbart sich zunächst aber in den größten Theilen des Ganzen der Menschheit, in den Nationen. Zuvörderst hätte man also eine Volksnatur anerkennen müssen, die jeden Einzelnen, als bloßes Glied des organischen Ganzen, durchdringt, und darum auch ein Volksnaturrecht, welches nicht nur die Verhältnisse der Gesammtheit zu den Einzelnen, sondern auch die privatrechtlichen Verhältnisse der Einzelnen unter sich richtet und bestimmt. — Auch die Lehren der Geschichte wurden übersehen. Unsere historischen Quellen ergeben klar genug, daß in der Ausbildung der Völker immer schon der Zeit nach früher das Verhältniß des Ganzen zu den Einzelnen, also das sogenannte Staatsrecht, bestimmter sich entwickelte, und daß dann erst, diesem Verhältniß gemäß, das Privatrecht seine Ausbildung erhielt. Dieses allein hätte also darauf aufmerksam machen sollen, auch in der Wissenschaft den natürlichen Gang nicht zu verkennen.

Schwerlich mögen nun wohl die Apostel jener verkehrten Lehre die Absicht gehabt haben, blutige Staatsumwälzungen dadurch herbeyzuführen. Nachdem aber einmal das Bedingende zum Bedingten gemacht war, und ehe dieß noch in der Wirklichkeit durch die französische Revolution geschah, schon in der Theorie das Unterste zu Oberst gestellt wurde, war es natürlich, daß man später diese Lehre benutzte, um die Revolutionen in der Meinung der Menschen zu rechtfertigen. Weil man denn leicht auch, mit einiger Nichtbeachtung der näheren Umstände, in der Geschichte für Alles, wozu man Lust tragen mag, seine Belege auffinden kann; so berief man sich wohl auch auf die Erfahrung und auf das Heil, welches aus einzelnen gewaltsamen Erschütterungen für Menschen und Völker hervorgegangen sey. Insbesondere aber glaubte man auf die noch im frischen Andenken lebende nordamerikanische Revolution sich beziehen zu können. Man bedachte nicht die unendliche Verschiedenheit der Verhältnisse und der politischen Bildung von Amerika und Europa, und nahm keine Rücksicht darauf, daß der Uebergang der Vereinigten Staaten, von ihrer Verfassung vor dem Abfall von England — zur Republik, sich wahrlich nicht mit den Schritten vergleichen lasse, die man auch in Europa wagen zu dürfen sich einbildete.

Ob nun gleich in dem Mißlingen der französischen Revolution selbst, — in den Verwirrungen, die sie herbeyführte, — und in der Ausartung der geforderten Freyheit in eine gränzenlose Willkürherrschaft, — jene Theorien ihre genugsame Widerlegung hätten finden sollen; so pflegen die Menschen doch nicht so leicht durch Eine, wenn auch theuer erkaufte Erfahrung, aus einem Systeme herausgetrieben zu werden, in welches sie, oft mit Mühe, sich hineingedacht haben. Man suchte also jene Begebenheiten aus einzelnen Mißgriffen zu erklären, ohne mit seinen Ansichten durchaus zerfallen zu müssen. So war es denn möglich, daß dieselben, — obgleich im Einzelnen schon früher widersprochen, und im Laufe der Zeit mannichfaltig modificirt, — im Wesentlichen und Ganzen auch

in der neueren Zeit die Begriffe der Menschen beherrschen konnten. Insbesondere der deutschen Jugend mußten diese Ansichten schmeicheln, da ihr Wesentliches gerade darin besteht, daß man aus den Willen und Kräften der Einzelnen den Staat mit seinem Gemeinwillen und seiner Gesammtkraft hervorgehen läßt. Die Jugend aber vermeinte ein Hinlängliches an Willen und Kraft in sich zu verspüren, und mochte darum leicht glauben, ein unbegränztes Feld vor sich zu finden, worin sie sich das Ziel ihres Strebens beliebig selbst abstecken dürfe. Der Einfluß dieser Lehren wurde dadurch desto bedeutender, daß sie an die Meisten, nicht etwa im wissenschaftlichen Zusammenhange, — wo sich auch der Irrthum leichter hätte nachweisen lassen, — sondern gewöhnlich nur aphoristisch in einzelnen, wohltönenden und verwirrenden Phrasen gebracht wurden.

Neben jener Lehre vom Wesen und Zweck des Staates war, — theils schon früher in der Noth der Zeit, da die Hand fremder Herrschaft auf uns lastete, — theils im ersten Siegesjubel und im neuerwachten Gefühl, daß man auch als Deutsche etwas zu gelten vermöge, in Beziehung auf die Begriffe von Volk und Volksthümlichkeit manches laut und öffentlich ausgesprochen worden. Wenn dasselbe im Wesentlichen vielleicht auch nur wenig Neues enthalten mochte, so wurde doch in dieser Zeit häufiger an die Bedeutung jener Worte, und insbesondere an die, von einem deutschen Volke und einer Deutschheit erinnert. Diese Lehre von einer eigenthümlichen Natur der einzelnen Völker hätte, von ihrem wahren Gesichtspunkte aus betrachtet und in Beziehung auf Deutschland angewendet, vor großen Irrthümern bewahren können. Aus ihr folgt ja, daß sich auch die Staatsform immer der Volksnatur anpassen müsse, und daß nur ein in beyden gleichzeitiges und allmähliches Fortschreiten naturgemäß und also einzig heilsam sey. Es folgt auch daraus, daß am wenigsten die Jugend, die im engen Kreise ihrer Erfahrungen weder die wahren Bedürfnisse, noch den wahren Willen ihrer Nation zu ergründen vermag, sich einfallen lassen dürfe, willkürlich für die Völker neue Formen zu schmieden. Eine bessere Kenntniß der deutschen Nation hätte namentlich zur Ueberzeugung führen müssen, daß ihre ganze Eigenthümlichkeit ein gewaltsames Umstürzen der bestehenden Formen durchaus unmöglich, und, schon darum allein, auch jeden Versuch dazu doppelt unrechtlich mache, und daß überhaupt die Deutschen von allen Völkern am wenigsten zu plötzlichen Uebergängen von einer Verfassungsform zur andern geeignet seyen. Zum Unglück aber glaubte man mit dem Verständniß der Natur des deutschen Volkes nur zu bald fertig zu seyn. In der plötzlich aufgewallten National-Eitelkeit packte man nämlich alles Gute, was sich einzeln durch Zeiten und Länder zerstreut fand, in seiner höchsten Potenz zusammen, und benannte diesen Superlativ von Vortrefflichkeiten „Deutschheit." Mit solchen Begriffen vom deutschen Volke war es nun freylich sehr natürlich, daß ein Jeder das, was seine Phantasie in ihrer höchsten Spannung, als das Ideal eines Staates erträumen konnte, für Deutschland als die passendste Form sich dachte, und so wurde es denn möglich, daß aus der unnatürlichen Begattung jener zwey, an sich widersprechenden Lehren, vom Staat und vom Volke, im Gehirn mancher Jünglinge höchst wunderliche Embryonen von Staatsverfassungs-Projekten empfangen wurden.

Diese jüngsten Kindlein des Irrthums und einer dichterischen Einbildungskraft waren jedoch alle, in Art und Gestalt, höchst mannichfaltig und sehr auffallend von einander verschieden. Wie konnte es auch anders seyn? Wo eine, in ihren Bildern und Farben ewig wechselnde Phantasie das Gemüth beherrscht, da vermag sich ja keine, nur auf unwandelbaren Grundsätzen ruhende Ueberzeugung festzustellen. Wenn also der Eine von einer poetischen Darstellung der Herrlichkeiten des Mittelalters zufällig entzückt worden war, so delirirte er von einem neuen deutschen Kaiser, im prachtvollen Ornate, der immer im Glanze seiner Majestät strahlte, und nur das Scepter in der Hand, und die Krone auf dem Kopf, sich schlafen legte. Dem Kindlein wurde wieder ein anderer Rock angezogen, wenn ein Anderer in Plato's Republik geblättert,

oder eine Uebersetzung aus einem griechischen oder lateinischen Autor gemacht hatte. Wie schön träumte dieser, welchem Tacitus warm machte, von einer großen Versammlung deutscher Männer, auf einem großen Wiesen- und Waldgrunde, von Felsenmassen und alten Eichen umgeben! Jener dagegen hatte in Gedanken eine gewaltige Hauptstadt, ein neues deutsches Jerusalem, mit einem mächtigen gothischen Dome erbaut, und im Geiste sah er schon eine große Schaar von Volksvertretern, in langem feyerlichen Zuge nach der Kirche wallen, sämmtlich in altdeutschen Röcken, mit großen Bärten, langem Haupthaar, sehr ernsthaften Gesichtern, und sich selbst vielleicht mitten unter ihnen. Unbekümmert um den Boden, worauf sie stehen konnten, fing man bey diesen idealischen Staatsgebäuden überall mit dem Dache zu bauen an; — es mag dieß nun ein flaches republikanisches gewesen seyn, worauf die Bildsäulen der jugendlichen Reformatoren selbst prangten, oder eins mit aristokratischen Spitzen, oder eine monarchische Kuppel mit schönem goldenen Knopfe, — und immer wurden die Schnörkel am Hause eher fertig, als der Plan zum Gebäude selbst zu Stande kommen konnte. Guter Wille war diesen Baukünstlern gewiß nicht abzusprechen. Alles sollte sich wohl befinden in der neuen Wohnung, und am wenigsten hatten wohl die Meisten daran gedacht, für die eigne Bequemlichkeit vorzugsweise sorgen zu wollen. Mit solchem guten Willen und solchem guten Glauben reicht man aber überhaupt nicht im Leben, und am wenigsten wohl in der Politik aus.

Ob nun gleich, der Natur der Sache nach, alle diese Projekte sehr verschieden ausfielen, und immer es bleiben mußten, so war doch natürlich, daß man den Drang der Mittheilung in sich fühlte, und in vielfachen Herzensergießungen den Versuch machte, unter einander einig zu werden. Mit damals besonders beliebtem Ausdrucke nannte man dieß: „Sich verständigen.“ Man kam also häufig zusammen, und marterte sich in vieler, aber freylich sehr vergeblicher Mühe, um diese Verständigung ab. Schon früher sind in öffentlichen Blättern aus solchen Unterhaltungen dem deutschen Publikum einzelne Floskeln und Phrasen mitgetheilt worden. Diese mußten allerdings in ihrer Abgerissenheit häufig sehr staatsgefährlich klingen; allein im Ganzen hatte jener Ideenaustausch gewiß nur wenig zu bedeuten, und war überhaupt mehr ein Exercitium in der Poesie, als in den Staatswissenschaften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere deutsche Literatur.

Reisegefährten. Eine Sammlung von Novellen und andern Dichtungen, von Friedrich Mosengell. Mit Beyträgen von Friedrich Jakobs. Erster Band. Frankfurt bey Fr. Wilmans 1825.

„Seyd — sagt die Vorrede — was ihr mir gewesen, nun euch selbst: treue, heitre Reisegefährten; und werdet es allen guten Menschen, die Zufall oder Wahl euch beygesellt. — Möge es euch Abends nimmer an der Herberge fehlen, deren Bewohnern ihr ein trauliches Stündchen verplaudern helft. — Haltet euch jung, so lang ihr könnet, und laßt es euch nicht irren, daß euer Vater unterdeß auf dem Heimweg altert.“

So gibt sich das liebe Buch, und so ist es auch.

1. Die Neujahrsnacht. — Zwey Greise feyern sie, und was sich dabey Ueberraschendes begeben, ist rührend zu lesen.

2. Biographische Umrisse aus der Mappe eines reisenden Kunstfreundes. 1) Gotthold und Wilhelm Remt. Frommes Stillleben bey einem Pfarrherrn: damit verflochten — Schicksale und Verirrungen eines Organisten. Der Schluß erinnert an Rochlitzens „der siebenzigste Geburtstag“ oder dieser an jenen. 2) Gotthold und Friedhof, „Rettung eines Blinden aus dem Flammentode.“ Die Gemälde des Verfassers haben alle ein sanftes Licht ohne starken Schatten, selbst wo er Unglück malt. 3) Die wunderthätige Madonna. Seelenrettung durch mimische Darstellung, oder ein sogenanntes lebendes Gemälde. Mit weniger Aufwand von Personen hätte sich leichter eine heilige Familie darstellen, der Verirrte sie unerwartet belauschen und dadurch einen heilsamen Eindruck zu leiser Sinnesänderung mit sich nehmen können. Doch Jeder würde dergleichen anders construiren, und auch so liest sich's angenehm. 4) Bilderleben. Aus dem Leben eines jungen, italiänischen, irren Malers. Wenn wir die strenge, antike Ansicht der Kunst, wie sie Goethe will, der mehr geflossenen romantischen Wackenröders z. B. gegenüberstellen, so ist hier die letztere anschaulich gemacht. Der geistesirre Maler hegt den Wahnglauben, die Bilder der größten Künstler er-

scheinen ihm in Weihestunden als wirkliches Leben — wie etwa ein warmer Kunstfreund von seinen Lieblingsgestalten entzündet, sie im Traum lebend sehen mag. Physiologisch-psychologisch motivirt ist dieser Seelenzustand durch eine allzuheftige Erschütterung seiner Mutter, von einem lebenden Gemälde bewirkt. — So sehen wir den Verfasser immer der Kunst zugewandt; dabey zugleich das äußere Leben und die Gemüthswelt bis auf eine gewisse Tiefe stets berührend.

3. Die Klugheit der Gerechten, oder der theologische Krieg in Hamburg, von Friedrich Jakobs. Die Schilderung dieses Kampfes von S. 254 — 268 beurkundet den Meister. Auch die Liebesgeschichte, an welcher sich die Kriegsgeschichte abspiegelt, ist artig zu lesen. Dennoch hätten wir den theologischen Haber noch mehr herausgehoben gewünscht, weil dieser das Seltnere, Merkwürdigere, die Liebe zweyer junger Leute aber das Alltäglichere ist.

4. Der Orakelspruch vom Ganges. Ein kleines, aber wohlgelungenes Stück: „Dem Schach Amron fehlt Etwas." — „Nichts als die Unsterblichkeit!" sagt die neue Preisschrift. „Dem Schach mangelt nichts als der Mangel," die andere. Das Uebel nimmt indeß zu. Ein alter Bramine, befragt, antwortet:

Wem fehlt der Seinen Liebe,
Dem hilft kein Kraut auf Erden.
Denn, um geliebt zu werden,
Will's Noth thun, daß man liebe.

5. Nachtstücke aus der Traumbilder-Gallerie. 1) Flugreise nach der Heimath. 2) Der Todtentanz. Auch diese beyden kleinen Darstellungen sind sehr anziehend. Möge die zweyte auf diejenigen unserer schönen Kinder Eindruck machen, die so gern nach den Bällen von sich rühmen: „Ich habe keine einzige Tour ausgesezt!"

6. Dichterweihe. Ein Idyll. Spiel der Phantasie. Auf einem andern Stern leben

„Geister, edel erschaffen, ein edelbeschäftigtes Leben."

Am Tag ihrer Dichterweihe sterben sie dort, und erwachen hienieden als Kinder, als werdende Dichter; — so wird die Weihe Schillers besungen.

Der Verleger hat das Büchlein auf gutem Papier sauber drucken lassen, und mit einem hübschen Titelkupfer ausgestattet, und so wollen wir denn dem Kleeblatt dieser Friedriche für ihre Gabe herzlich danken.

Zwey Worte für Kant.

I. In der katholischen Literaturzeitung *) recensirt so eben Franz v. Baader, der bekannte Ritter und Akademiker in München, Heinroths neueste Schrift: „Ueber die Wahrheit." In dieser Recension macht derselbe unter Anderem gegen die Kinder der Welt, die man Lüstlinge oder Weltlinge nennt, die Bemerkung: „Hierin, daß sie jeden constitutiven Gebrauch der Kunde von einer höhern Region sich verbitten, und blos einen regulativen Gebrauch derselben gestatten, zeigen sich diese Menschen als ächte Kantianer." Aber hat denn Kant nur theoretische oder logische Ideen? Hat er keine praktischen oder moralischen? — So wenig findet sich in diesem Witze (wenn man will) Sachkenntniß! Und seit wann ist denn das Metaphysische oder, was hier gleich viel heißt, das Moralische ein Brauchbares und folglich auch Mißbrauchbares, wie das Logische — wie der Verstand auf allen seinen Stufen?? Zwar als Jacobi in der Rede, womit er die erneute Akademie der Wissenschaften in München eröffnete, gesagt hatte: „Es gibt keinen guten und keinen üblen Gebrauch der Vernunft," trat Hr. v. B. im Morgenblatt gegen diesen Satz auf; aber seine Widerlegung war, unseres Wissens, weder glücklich noch gründlich.

II. In derselben Recension begegnet uns folgender Ausspruch: „Seitdem die Philosophen den Menschen zum „Selbstgesetzgeber (Souverain) erklärten, haben sie ihn zu seinem eigenen Gotte gemacht, und ihm das volle Recht eingeräumt, sich selbst anzubeten, womit denn der Cyklus des Sich „Selber Bewunderns, Sich Selber Anbetens und Sich Selber „Gehorsamens vollendet ist." Wir wollen keineswegs in Abrede stellen, daß die Kantische Ethik, in Betreff der Autonomie oder Selbstgesetzgebung, theils an sich, theils in ihrem Verhältnisse zur Religion einer weitern Begründung und näheren Bestimmung wohl bedürfe. Aber kein deutscher Ultra soll uns das Wahre und Tiefe der Kantischen Lehre auch (ja besonders) in diesem Punkte entreißen. Denn so ist in derselben der Mensch als Vernunftwesen und folglich im Sachunterschiede von den bloßen Naturwesen jeder Art hervorgehoben. Und ist es nicht ein sprechendes Zeichen der Zeit, daß in dieser wahrhaft (wenn auch ohne Absicht) verläumderischen und auf einer großen — um nicht zu sagen, groben — Unwissenheit beruhenden Anklage (wie viel man auch in Anderem wissen mag) dermalen so viele Deutsche, leider! zusammentreffen? Diese Anklage ist jüngsthin besonders vorgekommen: 1) in den Wiener Jahrb. d. Lit., wo ein Jesuit, Namens Günther, vornehmlich sein Wesen trieb, 2) in der sogenannten Lit. Zeit., von mehr als Einem und zwar jezt auch von Weltmännern, und 3) in der Neuen Berliner Monatschrift. Nur schrieb diese Fichte'n zu, was dieser von Kant, zunächst und so bestimmt, empfangen hatte.

*) Von Karl Felder und dann von Kaspar Anton v. Mastiaux redigirt, hieß dieselbe „für die katholischen Religionslehrer" — Landshut bey Thomann; — jezt aber, von einem pensionirten (Fr. v. Kerz) herausgegeben, tritt sie geradezu als die „katholische" auf.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 194.

Hesperus.

Montag, 15. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 193.)

So scharf getrennt jedoch die Ansichten der Einzelnen, ohne je in ein Ganzes verschmelzen zu können, einander gegenüber standen, so ist dennoch nicht zu verkennen, daß alle diese Phantasiestückchen durch einige ähnliche Familienzüge bezeugen, welchen Geistes Kinder sie sind, und daß sie durch einige bestimmte Grundfehler, die leicht sich werden nachweisen lassen, auf einen gemeinsamen Ursprung hindeuten. Troz jener bunten Mannichfaltigkeit von Zierathen und Formen, war nämlich zuvörderst in ihnen allen, was die Anlage des Ganzen und die Materie betrifft, eine große Einfachheit vorherrschend, die übrigens aus der kindlichen Simplicität ihrer Urheber leicht zu erklären ist. In der Militär-Verfassung der neuen Staaten legte man die stehenden Heere, kurzer Hand, bey Seite; denn nach dem Abstractum, das man sich von Deutschheit gebildet, und nach dem, was Tacitus von den alten Germanen erzählt hatte, war jeder Deutsche ein geborner Soldat. Mit den Grundsätzen über Erhebung und Verwaltung der Abgaben war man gleichfalls bald fertig. Wenn man über Zoll- und Mauth-Anstalten sich aufhalten und behaupten konnte, daß Jeder nach Vermögen bezahlen müsse, so meinte man mit der ganzen Finanzwissenschaft vollständig im Reinen zu seyn. Ueber das Verhältniß der Kirche zum Staat blieb man durchaus unbekümmert, trotz der verschiedenen, in Deutschland selbst geltenden Religionen, und trotz der widersprechendsten Ansichten über dieses Verhältniß; man träumte also nur etwas Unbestimmtes hin von einer deutsch-christlichen Religion, einer neuen Kirche und einem neuen Cultus, worin die belobte Gemüthlichkeit mehr Nahrung als bisher finden müsse. Was endlich das positive Recht und die Justizverwaltung betraf, so warf man das römische Recht, wie den Code Napoleon mit einander als etwas Unvolksthümliches weg, und alles Uebrige, was etwa noch sonst Noth thue, das, hoffte man, würde sich von selber machen.

Wie schon oben bemerkt wurde, hatte man die Begriffe von Staat und Volk nur in ihrer leeren Allgemeinheit, nicht aber in ihrer besonderen Beziehung auf Deutschland aufgefaßt, und vom deutschen Volke nur dadurch einen Begriff sich gebildet, daß man alles Gute, was Schriftsteller und Poeten je von ihm gesagt haben mögen, in Eins zusammentrug. Wenn man also in diese Masse von Vortrefflichkeit mit der Anzahl der jezt lebenden Deutschen dividirte, so war es sehr natürlich, daß dann auch auf jeden Einzelnen ein ansehnlicher Quotient von guten Eigenschaften kam. Da nun zugleich ein Jeder die Verwirklichung des Abstractums, das er von Gleichheit und Freyheit sich gebildet hatte, für die höchste Rechtspflicht hielt, so mußte er auch hoffen, daß alle Einzelnen im Volke, wenn ihnen nur die Bedeutung dieser Freyheit und Gleichheit einmal klar geworden wäre, mit gleichem Eifer nach dem gleichen Ziele streben würden. Dieses erzeugte denn eine gewaltige Aufklärungslust und eine politische Proselytenmacherey; zugleich erklärt es aber auch, daß man bey jedem Bild eines vollkommneren Staates, das man den andern vorhielt, durchaus übersah, wie auch die sinnliche Natur und die äußeren Verhältnisse die Einzelnen beherrschen, und mannichfach sich durchkreuzende Interessen erzeugen. Ueber dem bloßen biedern Deutschen vergaß man völlig, daß Jeder

noch etwas Anderes als das sey, nämlich Oestreicher oder Preuße, Soldat oder Bauer, Gelehrter oder Handwerker u. s. w., und daß Alles dieß die Ansichten und Begriffe, Wünsche und Bestrebungen unendlich verschieden gestalten müsse. Indem man alle bisherigen Verschiedenheiten hauptsächlich nur für das Produkt verkehrter menschlicher Willkür hielt, und nicht begriff, wie die natürliche Ungleichheit die einzige Grundlage wahrer vernünftiger Freyheit sey, hoffte man mit seiner geträumten Gleichheit alle verschiedenen Tiefen der Nationalbildung ausfüllen, alle ihre Höhen verflachen, und alle Menschen so ziemlich über Einen Kamm scheeren zu können. So huldigte man denn, ohne daß man dessen selbst bewußt wurde, den Grundsätzen der härtesten Tyranney.

Eine besondere Folge solcher Ansichten mußte nun namentlich auch die seyn, daß man das, im Völkerleben mit natürlicher Nothwendigkeit sich geltend machende Prinzip der Theilung der Arbeit fast völlig übersah oder verwarf. Jeder sollte ja dem Andern gleich, Keiner in irgend etwas abhängig, und Alle, nach allen Seiten hin, gleichmäßig ausgebildet seyn. So unnatürlich verkehrt nun auch diese Begriffe waren, so läßt sich doch nicht verkennen, daß man auch zu dieser Verirrung, fast instinktmäßig, von einem wahren Bedürfniß der Zeit hingetrieben worden war. Der Mensch ist ja doch beym Menschen immer die Hauptsache! Ein großer Fehler aber, woran die Vergangenheit, an welche unsere Zeit mit ihren Bestrebungen sich knüpfte, hauptsächlich krankte, war jene einseitige Dressur auf nichts, als das bloße Brodstudium oder Brodhandwerk. So wie später bey der Jugend das gerade Gegentheil der Fall war, so war früher über dem Gelehrten oder Handwerker, Soldaten oder Bauer — der Mensch übersehen worden. Das lebendige Bewußtseyn unserer Würde und eine feste Haltung im wechselnden Leben erhalten wir aber nur dadurch, daß wir unsere Kräfte mehrseitig stärken; aber freylich müssen wir, um in Mehrerem etwas zu vermögen, die natürlichen Schranken der Möglichkeit nicht verkennen und zugleich Alles in Allem seyn wollen. Darin aber hat es die deutsche Jugend versehen. Auf der einen Seite hat ihr dieß nun einen Hang zur Allwisserey gegeben, und sie oft zu einem dünkelvollen Absprechen, auch über solche Gegenstände verleitet, die außerhalb dem Kreise des von den Einzelnen erwählten Berufes lagen. Auf der andern Seite hat es aber auch auf ihre staatsrechtlichen Ansichten den Einfluß gehabt, daß für sie die Nebeneinander-Ordnung mehrerer Stände und Interessen selbst in so weit ihre Realität verloren hatte, als sich dieselbe lediglich auf jenes Prinzip der Theilung der Arbeit im Staate gründen läßt.

Eine transscendentale, absolute Freyheit im Kopfe gestattete man den äußeren Verhältnissen keinen Einfluß auf die sittliche und geistige Bildung. Es war also ferner sehr natürlich, daß man auch von der Ungleichheit des Vermögens durchaus keine staatsrechtlichen Folgen abhängig machen wollte. Man übersah es, daß im Allgemeinen nur derjenige, welcher nicht allzu ängstlich für die Abwehrung leiblicher Noth besorgt seyn muß, dessen Auskommen also in bestimmtem, und nach den verschiedenen Ansichten der Menschen, — sowohl über die wahren, als eingebildeten Lebensbedürfnisse — verschiedenem Grade, bereits gesichert ist, als selbstständig betrachtet werden könne; und daß in der Regel nur auf solchem Standpunkte eine so freye sittliche Bildung zu finden ist, wo man aufhört der Leibeigene seiner eigenen Bedürfnisse zu seyn, und über die eigene Noth hinaus den ungetrübten Blick auf das Wohl des Ganzen richten kann. Die abstrakte und nur für Einzelne wahre Behauptung, daß man wie ein Cyniker leben und dennoch sittlich selbstständig seyn könne, wurde als allgemeiner Grundsatz auf die staatsrechtlichen Verhältnisse im Ganzen angewendet. Von dieser Höhe der Spekulation sah man denn mit gleichem Mitleiden auf die Monarchien in Europa wie auf alle Verfassungen herab, die in irgend einer Art das Vermögen zum Maßstab für die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte gemacht hatten. Hätten aber solche Ansichten den gesunden Sinn des Volkes wirklich verwirren und in unserm Staatenleben sich geltend machen können,

dann würden bald, statt ächter Weisen, die vielleicht aus höheren Rücksichten mit den Bedürfnissen dieses Lebens sich abgefunden haben, solche Zerrbilder die Reihen unserer Volksvertreter verunziert haben, wie wir sie auch noch in der neuesten Zeit, als vacirende Philosophen, den Pöbel ergötzen sahen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, den 9. Julius 1825.

(Verglichen Nr. 185.)

Der beständige Sekretär eröffnete die Sitzung mit der Bemerkung, daß er sich in der Erwähnung dessen, was seit der lezten öffentlichen Sitzung dieser Klasse dieselbe Betreffendes vorgefallen, kurz fassen könne, weil das Meiste davon schon in dem vor Kurzem ausgegebenen Quartalbericht enthalten sey. Es sey nämlich jezt nur noch Folgendes zu berühren.

Außer den im genannten Berichte angeführten Erledigungen wurde nun auch über das Privilegiumsgesuch des Fabrikanten Hrn. Baumbach in Nürnberg für Verfertigung seiner Hüte von Papier-maché das verlangte Gutachten zur allerhöchsten Stelle erstattet. — Der Lektionskatalog für das nächste Wintersemester wurde gleichfalls allerhöchsten Ortes übergeben und erhielt unter dem 5. Juli seine Genehmigung. — Die Akten über die Spar-Oefen und Heerde des Hrn. Hauptmanns Busch in Frankfurt am Main, so wie auch über die ältere Angelegenheit der Weinverfälschungsprobe liegen zum Vortrag in den Sitzungen bereit. — Dem Dr. Poth wurde der einjährige Besuch der medicinisch-praktischen Lehranstalt dahier erlassen.

Von Privaten wandten sich zwey unmittelbar an die Akademie. Ein Zolldiener bey Traunstein, Namens Hufeboth, übersendete einige von einem alten Bergarbeiter entdeckte Stufen, welche ihnen Silber und Gold zu enthalten schienen, mit der Bitte, den Gehalt untersuchen und dann weitere Belehrung zukommen zu lassen. — Hr. Weidacher, Salinen-Revierförster in Fischbachau, schickte ein ihm unbekanntes Insekt, um die Aufmerksamkeit der Akademie auf einen Gegenstand zu leiten, der ihm bey der in seiner Gegend gegenwärtig bedenklich werdenden Anzahl verschiedener Insekten eine genauere Untersuchung zu fordern und zu verdienen scheine. Diesem Herrn wurden bey Gelegenheit des Dankes für seine Aufmerksamkeit auf das allgemeine Wohl die nöthigen Aufschlüsse über das eingesendete Insekt mitgetheilt. — Das Resultat der Untersuchung der Metallstufen wird nächstens in den Sitzungen vorgelegt werden. — — Hr. Leeb am Vorgebirg der guten Hoffnung fragte wegen der Sendungen an, von welchen im abgelaufenen Jahre öfter Erwähnung geschah. Die Antwort wurde ihm auf demselben Wege ertheilt, auf welchem er die Frage hieher gelangen ließ. — Dem Hrn. Hofr. Schreger wurde für sein höchst schätzbares Werk „de bursis mucosis subcutaneis," über welches in der Sitzung vom 2. Juli ein eigener, sehr ehrender Vortrag gehalten worden, der verbindlichste Dank der Akademie unter Zusendung der neuesten akademischen Schriften gemeldet.

Ehrenbezeigungen erhielten: Hr. geh. Rath v. Sömmerring das Ritterkreuz des Guelphenordens und das Diplom der Académie Royale de médecine in Paris; — Hr. Ob. Bergr. Jos. v. Baader das Diplom von der preußisch-märkischen ökonomischen Gesellschaft, und von dem Kunst- und Handwerksverein in Altenburg; — Hr. Conserv. Vogel das Diplom der Académie Royale de médecine in Paris.

An Büchergeschenken, zunächst für diese Klasse, gingen ein: von Hrn. Prof. Bundschuh in Kempten, „Lehrbuch der Arithmetik," 3 Bände; — von demselben, „Lehrbuch der Geometrie und Trigonometrie," 3 Bände; — von Hrn. Hofr. Friedreich in Würzburg „Andeutungen eines neuen Systems des gesunden und kranken Lebens;" —

von Hrn. C. Th. Kleinschrod, „Uebersetzung der mineralogischen und geognostischen Reise durch Ungarn von Beudant;" — verschiedene Dissertationen von den Universitäten Breslau, Marburg, Heidelberg, Gießen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Westphälische Literatur.

Bericht.

1. Archiv für die Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Herausgegeben von Paul Wiegand. 1stes Heft. Hamm 1825.

In Paderborn hat sich eine Gesellschaft von Geschichtsfreunden gebildet, welche Materialien für die Geschichte Westphalens sammeln, sich darüber gemeinschaftlich berathen, und ihre gelehrten Forschungen in dieser Zeitschrift mittheilen.

Dieß Unternehmen ist keines der gewöhnlichen Buchhändler-Speculationen oder eines armen Schriftstellers, der eine Menge Bogen so bald als möglich aus der Druckerey und noch mehr Geld dafür erwartet; aber bald das Dahinscheiden seiner Zeitschrift erfahren muß. Die Bearbeiter dieses Archivs der vaterländischen Geschichte sind Männer, die es sich selbst etwas kosten lassen, das Dunkel aufzuhellen, welches die Geschichte ihres Vaterlandes verhüllt.

Oben an steht der Domherr Meyer, ein gründlicher Gelehrter, besonders bewandert in der Specialgeschichte der vormaligen Dynasten, und aller Höfe im Paderborn'schen. Ferner der Freyherr v. Schorlemmer, der eine Geschichte von Engern und Westphalen und der Stadt Münster mit vieler Umsicht bearbeitet; Freyherrn v. Brenken, der besondere Verdienste um Auffindung und Untersuchung der alten Baudenkmale Westphalens sich erworben hat; der Assessor Wiegand, von dem vor Kurzem ein klassisches Werk über das westphälische Vehmgericht herausgekommen ist, und welcher den ersten jezt lebenden, vaterländischen Geschichtsschreibern an die Seite gesezt zu werden verdient. Unter der Leitung solcher Männer, denen der Präsident v. Spiefer, der Direktor Gösen und noch mehrere andere beygetreten, kann von diesem Archiv etwas sehr Bedeutendes erwartet werden.

2. Die Geschichte der Wiedertäufer in Münster, von dem k. Regierungs-Sekretär, Herrn Jochmus. Münster 1825.

Ein sehr erfreuliches Geschenk hat uns der Verfasser mit diesem herrlichen Werke gemacht. Bisher mußte man sich über die für Westphalen so wichtige Katastrophe der Münster'schen Wiedertäufer mit einer schlechten Chronik begnügen. Jezt hat der sich durch vorzügliche Bildung auszeichnende Verfasser, dem alle Quellen zugänglich waren, eine vollständige Geschichte dieser merkwürdigen Zeit in der Art bearbeitet, daß er mit Entfernung alles gelehrten Apparats von schwerfälligen Citaten ein für Jeden faßliches Werk in einer so angenehmen Sprache schrieb, daß selbst Leute, denen sonst nur ein Roman mundet, dieß Buch gewiß nicht weglegen werden, ohne es zu beenden. Der König der Wiedertäufer, recht gut lithographirt, steht als Titelkupfer voran.

Wenn alle geschichtlichen Werke bey gleicher Gründlichkeit so angenehm geschrieben wären, würden sie bald die schaalen Romane verdrängen.

3. Geschichte des Vehmgerichts in Westphalen, von dem Land- und Stadt-Gerichts-Assessor Wiegand in Hörter. Hamm 1825.

Ein Werk großer Gelehrsamkeit und des mühsamsten Fleißes. Zugleich hat der Verfasser durch seine genialen Ansichten diesem höchst interessanten Gegenstande das Leben wieder gegeben, welches ihm Bergks gelehrtes, aber trockenes Werk geraubt hatte, und dabey überall seine Behauptungen mit Beweisen und Urkunden belegt. Er hat dargethan, wie die Vehm ein Gericht der Freyen war, wozu sonst alle Grundbesitzer gehörten, die aber nach und nach unter die Dienstbarkeit der Klosterfürsten und Herren kamen, und in dieser blieben, wenn sie auch Ritter und Grafen wurden. Nur in Westphalen hatten sich noch freye Landleute erhalten, sie standen unter dem Kaiser allein, und richteten unter des Kaisers Bann sich selbst, als kaiserliche Gerichte. Als solche glaubten sie aber auch ihre Jurisdiktion über das ganze Reich erstrecken zu dürfen, und sie thaten es. Wie dieß geschehen, verdient im trefflichen Buche nachgelesen zu werden.

Empfang.

Durch die Hahn'sche Buchhandlung in Hannover von Herrn Baron v. Steinberg in Brüggen für die Waldenser in Savoyen ein Louisd'or und ein Thaler Conv.

Der Herausgber.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 195.

Hesperus.

Dienstag, 16. August 1825.

Colombia's Staatsverfassung.

(Nach Cochrane.)

Colombia's Regierung besteht aus drey abgesonderten Gewalten: die gesetzgebende, die vollziehende und die richterliche. Die gesetzgebende bilden der Senat und das Haus der Repräsentanten, und beyder Sanction ist schlechterdings erforderlich, um Gesetze zu erlassen oder in Kraft treten zu lassen; beyde können Gesetzesanträge machen, aber alle Gesetze, welche Auflagen, Steuern oder Zölle betreffen, bringt das Haus der Repräsentanten in Vorschlag und entscheidet darüber. Das Geschrey über allgemeines Stimmrecht und politische Gleichheit, welches in Europa so heftig erscholl, hat Colombia bis jezt nicht erreicht; dort wünscht man einmüthig nichts weiter als Unabhängigkeit, verbunden mit vernünftiger Freyheit, so wie sie die Lage der Republik zuläßt. Das Volk übt kein Stimmrecht als bey den Primärwahl-Versammlungen, und auch dann blos diejenigen, die Eigenthum bis zu einem gewissen Belauf besitzen oder bestimmte Gewerbe und Geschäfte treiben; alle von Andern Abhängige, Diener, Arbeitsleute oder Taglöhner sind ausgeschlossen. Jene Berechtigten wählen in jedem Wahldistrikte (Departement) zwey Männer auf fünf Jahre, die sich in dem Hauptorte des Distrikts versammeln und ein Wahlkollegium bilden, welches die Mitglieder des Senats und die Repräsentanten ernennt. Die Regierung besizt die Obergewalt, die sie in jedem wohleingerichteten Staate haben sollte, und in dem ganzen Freystaate gibt es kein Individuum von so überwiegendem Einflusse, daß es die öffentliche Ruhe gefährden könnte, selbst wenn es dazu geneigt wäre. Einem Landesgesetze gemäß wird nach dem Jahre 1840 Niemand Stimmrecht bey den Wahlversammlungen üben dürfen, der nicht lesen und schreiben kann, eine Maßregel, wodurch man zur Erwerbung von Kenntnissen aufmuntern will. In den allgemeinen Wahlversammlungen wählt jede Provinz oder Distrikt für jede 30,000 Seelen der Bevölkerung Einen Repräsentanten; in besondern Wahlversammlungen aber, wenn ein Ueberschuß von 15,000 Seelen vorhanden ist, wird gleichfalls ein zweytes Mitglied ernannt; dieses Verhältniß von einem Mitgliede zu jeden 30,000 Seelen wird fortbestehen, bis die Zahl der Mitglieder auf 100 steigt, und nicht eher vermehrt werden, bis das Verhältniß auf 50,000 für jeden Repräsentanten wird gestiegen seyn; doch wenn dieses Verhältniß eingetreten ist, so wird die Zahl der Mitglieder auf 150 erhöht. Um Repräsentant zu werden, muß man Wahlherr und Einwohner oder Eingeborner der Provinz seyn, für welche man gewählt wird; man muß wenigstens zwey Jahre lang unmittelbar vor der Wahl dort gewohnt haben, ein jährliches Einkommen von 500 Piaster oder ein Grundeigenthum von 2000 Piaster an Werth besitzen, oder Gelehrter seyn. Ausländer können nach achtjährigem Aufenthalt in dem Freystaate erwählt werden, wenn sie ein Grundeigenthum von 10,000 Piaster an Werth besitzen. Die Repräsentanten werden nur auf vier Jahre erwählt. Das Haus der Repräsentanten besizt das ausschließliche Vorrecht, den Präsidenten, den Vicepräsidenten, die Minister und die Mitglieder des höchsten Gerichts in Fällen, wo ihr Betragen das Gemeinwohl gefährdet oder benachtheiligt, zur Verantwortung zu ziehen. Jeder Wahldistrikt ernennt vier Mitglieder des Senats, die auf acht Jahre gewählt werden, aber nach Ablauf von vier Jah-

ren tritt die eine Hälfte der von jedem Wahldistrikt erwählten Senatoren aus — den Austritt entscheidet das Loos — und ihre Stellen werden durch neuerwählte Senatoren ersezt. Ein Senator muß dreyßig Jahr alt seyn, Wahlherr, Einwohner oder Eingeborner des Wahldistrikts, wofür er gewählt wird, seyn, und wenigstens drey Jahre vor seiner Ernennung in Colombia gewohnt haben. Er muß ein Grundeigenthum von 4000 Piastern oder ein jährliches Einkommen von 500 Piastern besitzen oder Professor einer Wissenschaft (Graduirter?) seyn. Ausländer können nur dann Senatoren werden, wenn sie ein Grundeigenthum von 16,000 Piastern an Werth besitzen oder 12 Jahre lang in Colombia gewohnt haben. Jeder, der einen Gesetzesantrag machen will, muß denselben in ein an den Senat gerichtetes Schreiben einschließen; dieses öffnet der Sekretär und theilt es dem Präsidenten mit. Dieser macht davon den Mitgliedern eine Anzeige und fragt an, ob sie einwilligen, daß der Gesetzesantrag einer Comité vorgelegt werde; willigen sie ein, so wird die Comité ernannt, die sich im Geheim beräth, und einen Bericht darüber erstattet, der öffentlich im Senate verlesen wird; dann wird die Frage vorgelegt, ob darüber zu verhandeln sey? Wird dieses zweckdienlich erachtet, so wird der Antrag Tags darauf zum ersten Male verlesen. Während der ersten und der zweyten Verlesung, zwischen welchen wenigstens Ein Tag verstreichen muß, wird wenig debattirt, dieß geschieht vollständig und unpartheyisch bey Gelegenheit der dritten Verlesung, worauf dann die Abstimmung Statt findet. Zwey Drittheile der anwesenden Mitglieder entscheiden durch ihre Stimmen die Frage. Wird der Antrag verworfen, so darf er erst im folgenden Jahre wieder vorgebracht werden; kein Gesetz tritt in Kraft, bis die vollziehende Gewalt es unterzeichnet hat; versagt diese ihre Zustimmung, so geht der Antrag innerhalb zehn Tage nach dem Empfange mit den erforderlichen Aenderungen und Verbesserungen an das Haus zurück, wo er seinen Ursprung nahm. Er wird von Neuem discutirt, und erlangt er nun die gesetzliche Stimmenmehrheit, so wird er ein verfassungsmäßiges Gesetz, obgleich er nicht von der vollziehenden Gewalt unterzeichnet oder gebilligt worden. Mithin hat also die vollziehende Gewalt kein absolutes Votum, noch die Macht, ein Gesetz vorzuschlagen, sondern darf blos Materialien zur Deliberation liefern, die ein Gesetz werden können. (Bekanntlich entzweyte sich der Kaiser von Brasilien über diese auch ihm zugemuthete Einschränkung im Jahre 1823 mit seiner gesetzgebenden Versammlung und sie ist seitdem nicht wieder zusammenberufen worden!) Der Präsident, der Vicepräsident, die Mitglieder des höchsten Gerichts, die Staats-Sekretäre rc. sind von beyden Häusern der gesetzgebenden Versammlung ausgeschlossen, und ihre Macht ist darauf beschränkt, die Gesetze in Kraft zu setzen; vorschlagen dürfen sie nicht. Die vollziehende Gewalt beruht auf einem Präsidenten, mit einem jährlichen Gehalt von 30,000 Piastern, der die Eigenschaft eines Senators besitzen muß, auf vier Jahre gewählt wird und nur auf acht Jahre bleiben kann, wenn nicht in der Zwischenzeit ein Anderer Präsident geworden ist. Ein Vicepräsident, mit 16,000 Piastern jährlichen Gehalt, verwaltet dessen Amt, wenn er abwesend ist, sich zurückgezogen hat oder gestorben ist. In Abwesenheit beyder vertritt der Präsident des Senats ihre Stelle. Dem Präsidenten, jezt noch Simon Bolivar, ist ein Conseil zur Seite, welches aus dem Vicepräsidenten, jezt Santander, einem von dem Präsidenten selbst gewählten Mitgliede des höchsten Gerichts und den vier Staats-Sekretären (der hacienda [Finanzen], jezt del Castillo; des Kriegs, jezt General Soublette; der auswärtigen Angelegenheiten, Gual; und des Innern jezt Restrepo) besteht. Mittelst dieser Staats-Sekretäre erläßt die vollziehende Gewalt Verfügungen an die untern Behörden, und es ist ihre Pflicht, über die ihnen angewiesenen Departements alle nöthigen Aufschlüsse zu ertheilen.

(Der Beschluß folgt.)

(Der Beschluß folgt.)

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, den 9. Julius 1825.

(Fortsetzung Nr. 194.)

Der beständige Sekretär lud nun Hrn. Hofr. Späth zu seinem Vortrag ein. Derselbe stellte in einer Abhandlung über die luftartige Decke mineralischer Körper den Satz auf, daß alle cosmische und tellurische Körper vacante Kräfte haben, durch welche sie eine Massenanziehung äußern, wodurch sie einander wechselseitig sich zu nähern streben. Es constituirt sich durch diese Kräfte bey cosmischen Körpern das Phänomen ihrer Attraktion in großer Ferne im cosmischen Raum, das nahe bey ihnen in die Gravitation übergeht; so daß also Gravitation und Attraktion Motive von einerley Kraft sind. Insbesondere aber bewirken die vacanten Kräfte der die Oberfläche mineralischer Körper auf unserer Erde constituirenden Grundstoffe das Phänomen der Adhäsion, wonach zwey in Contakt gekommene Körper durch eine gewisse Kraft getrennt werden müssen. Es zersetzet die Oberfläche des Körpers durch diese Kraft die sie umgebende Luft, so daß diese schichtenweise auf sie sich leget, und den Körper mit einer luftartigen Decke überziehet, deren unterste Schicht auf jeden Fall am dichtesten ist, die übrigen Schichten aber in ihrer Dichte nach dem Ansatz abnehmen, in welchem die Adhäsionskräfte der Oberfläche selbst abnehmen, und die äußerste Schicht auf jeden Fall die Dichte der sie unmittelbar berührenden Luft in ihrem natürlichen Zustande beybehält. Diese Decke ist um so stärker, je größer der Ueberschuß der natürlichen Kräfte der Grundstoffe des Körpers über den Stein derselben sind, welche sie von diesen auf ihre Cohärenz unter sich selbst verwenden müssen, oder je größer die vacanten Kräfte der Oberfläche selbst sind. — Es macht übrigens diese Decke die Körper selbst specifisch leichter; — sie modificirt ihre photometrische Weise, und bewirkt sonstige Modifikationen des auf Körper fallenden Lichtes u. s. w., die in der Folge näher entwickelt werden sollen.

Der beständige Sekretär bemerkte hierauf, daß die Aussicht auf Fortsetzung dieser Erörterungen der Akademie nicht anders als willkommen seyn könne.

(Der Beschluß folgt.)

Pesth, 12. Juli.

Wenn gleich die beyden Städte Ungarns, Ofen und Pesth, nur durch die dazwischen fließende Donau, deren beyderseitige Ufer mit Häusern bebaut, und durch eine stehende Schiffbrücke vereinigt sind — von einander geschieden werden; so zeigt sich doch eine sehr große Verschiedenheit unter ihren Bewohnern, welche wohl hauptsächlich der Nahrungsweise beyzumessen ist.

Der Bewohner Ofens ist theils königl. Beamter, theils Gewerbsmann und Weinbauer. Der Erstere besucht in seinen Freystunden gewöhnlich Pesth; — Letzterer geht den Tag über seinem Gewerbe nach, und sucht nach vollbrachtem Tagewerk körperliche Ruhe, indessen der Bewohner der Stadt Pesth größtentheils auf die verschiedenste Weise vom Handel lebt, durch den Handel in mannichfaltige Berührung kommt, seine Freystunden nicht blos durch körperliche, sondern auch durch geistige Erholung ausfüllt, durch diese und den mannichfachen Verkehr mit den sich hier einfindenden vielerley Fremden täglich an Cultur gewinnt, und dadurch schon, bey einer freyern Denk- und Handelsweise, für alles Schöne und Große empfänglicher wird. — Es herrscht in dieser Hinsicht ein eigener Geist unter Pesths Bewohnern, der nicht nur durch den mindesten äußern Impuls geweckt werden kann, sondern auch keine Opfer scheut, eine ergriffne Idee zu verwirklichen. — Daher gewinnt die Verschönerung der Stadt mit jedem Tage, nicht allein dadurch, daß die Zahl der Häuser sich jährlich vermehrt, und diese dem jetzigen Geschmack angemessen emporsteigen, sondern auch dadurch, daß bloße Parterregebäude eingerissen, und ein, zwey, zuweilen auch drey Stock hohe dafür hingesetzt werden. — Kanäle sind in den Hauptstraßen aus Beyträgen der Einwohner angelegt, und dadurch größere Reinlichkeit der Straßen erzweckt; bey mehreren Häusern wurden bereits Trottoirs angebracht. — Die bürgerliche Schützengesellschaft erbaute theils aus eigenen Mitteln, theils aus Beyträgen von Schützenfreunden, statt ihrer niedergerissenen alten Ge-

bäude, neue in einem angenehmen Styl, und in einer ihrem Zweck entsprechenden Form wieder auf, und darf sich jetzt vielleicht mit jeder anderen Schießstadt messen.

Ueberdieß läßt Se. k. k. Hoheit der Erzherzog von Oestreich und Palatin von Ungarn, Joseph Anton, dessen Leitung S. M. der Kaiser die Verschönerung Pesths überließen, und als Fond hiezu die noch unbebauten Gegenden des städtischen Terrains anwiesen, — die Aufnahme der Stadt sich vorzüglich angelegen seyn, und seinem regen Eifer hat die Stadt wohl am meisten das, was bisher nach Maßgabe der finanziellen Kräfte geschehen konnte, zu verdanken, wenn gleich nicht zu verkennen ist, daß noch Manches zu thun übrig bleibt, dessen Ausführung günstigeren Zeitumständen vorbehalten zu seyn scheint.

Die Verlegung des Schiffamtes, des k. k. Salzamtes, des Tabakapaldo an schicklichere Orte, die Erbauung der dazu nöthigen zweckmäßigen Gebäude, in einem großen Style; — die noch nicht ganz vollendete Einfassung der Donau mit Mauern von rothem Marmor, — das neu erbaute Theatergebäude, dessen zweyte Hälfte wohl nun nicht lange mehr unausgebaut bleiben dürfte, und die vorzüglich zum Redoutensaal eingerichtet werden wird, — die Umstaltung des Stadtwäldchens in einen Volksgarten, sind die vorzüglichsten bisherigen Unternehmungen, zu denen die Fonds aus verkauftem Terrain, auch weit über eine Million dadurch zusammenfloß, daß eine Quadratklafter todt gelegenen sandigen Hausgrundes, nach Verschiedenheit der Gegend von 2 fl. bis über 74 fl. in Convm. bezahlt wurde, so daß der Grund mancher vom Bürgerstand erkauften Hausstelle allein 20,000 bis 40,000 fl. Convm. und darüber zu stehen kam. — Der hier getriebene Handel ist zwar seiner Bedeutenheit nach Vielen nicht mehr so unbekannt, wie früher, und die Furcht vor Unsicherheit auf unsern Straßen von Pesth nach Wien ist ganz verschwunden. Dennoch dürften Viele sich noch nicht den gehörigen Begriff von der Wichtigkeit der hier betriebnen Geschäfte machen. So z. B. werden jeden Markt 24, 30, 40, auch schon einmal 75,000 Eimer Tischwein hierher zu Wasser gebracht und abgesezt, außer den häufig zu Lande zugeführten Weinen, von welchen in den Ofner Gebirgen 300,000 und in den Pesther Weingärten 100,000 Eimer nach einem Mitteldurchschnitt jährlich gefechset werden. — Von hier aus wird die Wiener Straße oft Wochen lang mit Wollwagen wie besäet. Tabak werden über Pesth in die östreichischen Gefälldepots jährlich gegen 150,000 Ctr. geliefert, — das Hornvieh wird aus der Moldau, Wallachey, Siebenbürgen, und aus den vaterländischen Gegenden zu tausend Stück auf einmal von hier aufwärts getrieben; so wie der östreichische Großhändler und Manufakturist den größten Theil der Landesbedürfnisse und Erzeugnisse von hier aus absezt, und mit Geld beladen nach Wien zurückkehrt.

Doch jezt geht ein neuer Stern für dieser Stadt Bekanntwerden auf; der englische Kapitän Browne hat der hiesigen Bürgerschaft die Einführung der Gasbeleuchtung vorgeschlagen, und die hiesige Stadt hat diesen Vorschlag gewürdigt, so daß nicht zu zweifeln ist, daß nach erhaltener Bewilligung der hohen Landesstellen und vorzüglich der königl. Hofkammer, ohne deren Zustimmung keine Unternehmung von Bedeutung ausgeführt werden darf, und nach vorgelegtem Beweis der wohlfeileren Ausführbarkeit gegen die dermalige Beleuchtung solche eingeführt werden wird, wenn es gleich längere Zeit erfordern dürfte, bis die Maschinen das erste Mal aus England zu uns kommen, und die hierzu nöthigen Gebäude aufgeführt werden, wozu erwähnter Kapitän einen Terrain von 1400 Quadratklafter und ein Kapital von 20,000 Pfd. Sterl. in Anschlag bringt. Gelingt, wie nicht zu zweifeln ist, da Se. k. k. Hoheit der Reichs-Palatin und einzelne Große des Reichs, die in Pesth und Ofen wohnen, und die diese Gasbeleuchtung auf ihren Gütern in transportablen Gefäßen benutzen zu wollen sich erklärten, die Ausführbarkeit dieser Unternehmung: so tritt dadurch Pesth in der Opinion unter die bedeutendsten Städte des Continents erregt dadurch Aufmerksamkeit; die so zu nennende Kolonie der englischen Gasbeleuchtungs-Gesellschaft wird zuverlässig einen direkten Handel nach dem Auslande für Ungarn nach und nach bilden, und für die wohlfeilen ungrischen Produkte wird sich durch sie ein neuer Ausweg öffnen, der die Handelsbilance Ungarns activ machen, und dadurch die baare Geldmasse, woran es in jetziger Zeit Ungarn bey allem seinen sonstigen Reichthum mangelt, vermehren wird. Die weiteren Folgen für die Kultur bey dem feurigen und doch ernsten Temperament der Ungarn werden sich von selbst entwickeln.

Neuere Literatur.

1. Katechismus der deutschen Geschichte von Galletti. Leipzig 1825. 8.

Der Verf. eröffnet diese Skizze mit den Schicksalen der Deutschen unter den Römern und fränkischen Königen, führt die vorzüglichsten Ereignisse seit der Zeit des Wahlreiches an, die verbesserte Gerichts-Verfassung, Religions-Veränderungen, Eroberungen Ludwigs XIV. und die französische Revolution, und schließt mit einer kurzen Charakteristik mehrerer großer Deutschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 196.

Hesperus.

Mittwoch, 17. August 1825.

Colombia's Staatsverfassung.

(Beschluß Nr. 195.)

Die dritte Staatsgewalt ist die richterliche, bis jezt noch am wenigsten organisirt, aber bereits in der jetzigen Sitzung des Congresses (1825) wird ein Civil- und Kriminal-Gesetzbuch in Vorschlag gebracht und discutirt. Jezt müssen fünf Rechtsgelehrte vorgeschlagen werden, wenn ein Richter erwählt werden soll; drey werden aus dieser Zahl dem Hause der Repräsentanten durch die Vollziehungsgewalt vorgeschlagen; dieses erwählt zwey derselben, woraus dann der Senat endlich Einen zum Richter ernennt. Dem höchsten Gerichtshofe (alta corte) ist die Untersuchung und Beseitigung der Zwiste unter den Abgesandten, Ministern und diplomatischen Agenten aus fremden Ländern übertragen, die aus den Entscheidungen der obern Gerichtshöfe und Tribunale, oder aus den Verfügungen der Vollziehungsgewalt hervorgehen. Die Vollziehungsgewalt ernennt die Richter bey der alta corte, und der Congreß wählt und ernennt zu allen untern Gerichtshöfen und Behörden.

Die Grundgesetze wurden von der Mehrzahl der colombischen Bürger, die dadurch die Basis und Grundsätze einer wohlgeordneten Freyheit, wofür sie eine Reihe von Jahren hindurch gekämpft hatten, gesichert sahen, mit Enthusiasmus aufgenommen. Allenthalben war ihre Bekanntmachung mit Festlichkeiten und öffentlichen Freudenbezeigungen, d. h. mit aufrichtigen Aeußerungen der Billigung und der Wünsche des Volks, begleitet. Blos die Municipalitäts-Behörde der Stadt Caracas machte einen Protest gegen den Eid bekannt, einen Protest, den die Regierung rügte, der aber, weil die Anerkennung der Constitution erfolgte, nicht die Anfangs davon befürchteten Wirkungen hatte.

Gerade zu der Zeit als die Constitution in dem damaligen Umkreise des Freystaats promulgirt ward, schüttelte auch die Erdenge Panama, dieß wichtige Stück Landes, welches den stillen Ocean von dem atlantischen scheidet, durch die patriotischen, einmüthigen Anstrengungen der Einwohner, das spanische Joch ab, vereinigte sich freywillig mit Colombia, und nahm dessen Verfassung und Gesetze an. Sie wurden ihnen zugesandt, promulgirt und mit dem größten Enthusiasmus beschworen. Die Constitution besonders war mit den aufrichtigsten Freudenbezeigungen, als das heilige Pfand der Freyheit und künftigen Wohlfahrt, aufgenommen.

Sonntags ausgenommen hält der Congreß täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 und Abends von 7 bis 9 Uhr Sitzung; in jedem dringenden Falle versammeln sich die Mitglieder auch Sonntags. Der Senat hat 50 ernannte Mitglieder, das Haus der Repräsentanten 95, aber sie sind nicht alle anwesend.

Die Verhandlungen beyder Häuser sind dem Publikum offen, ausgenommen bey ganz besondern Veranlassungen; dann wird die Versammlung für geheim erklärt, alle Fremde müssen sich entfernen und die Thüren werden verschlossen.

Die Dauer der jährlichen Sitzung des Congresses ist auf drey Monate festgesezt; wenn aber die Geschäfte dringend und überhäuft sind, so wird sie durch einen Beschluß des Hauses der Repräsentanten verlängert, z. B. 1823 auf 30 Tage bis zum 7. August. Die wichtigsten Beschlüsse, die in diesem Congresse von 1823 gefaßt wurden, sind: 1) Ein Gesetz wegen Verleihung des ausschließlichen Rechts der Beschiffung des Magdalenen-Stroms mit Dampfböten an gewisse Personen und

unter gewissen Bedingungen. (Ein Hamburger, Elvers, Kaufmann in Cartagena, erlangte dieß Privilegium.) 2) Gesetz wegen der Einführung der Kupfermünze bis zu einer bestimmten Summe. 3) Gesetz, worin die Stiftung öffentlicher Schulen in allen Gegenden des Freystaats angeordnet wird. 4) Gesetz zur Erleichterung der Verleihung von Ländereyen an Kolonisten, mit besondern Vorrechten für dieselben. 5) Gesetz, um die Auswanderung nach Colombia zu befördern und aufzumuntern. 6) Gesetz, wodurch die Vollziehungsgewalt ermächtigt wird, die Land- und Seemacht entweder bestehen zu lassen, wie sie ist, oder sie auch zu vermehren und zu vermindern. 7) Gesetz, wodurch dem Obersten James Hamilton, einem Schottländer, das ausschließliche Recht, den Oronoko mit Dampfbööten zu beschiffen, verliehen wird. 8) Gesetz, wodurch den Herren Rundell, Bridge und Rundell in London (deren Geschäfte Kapitän Cochrane als Agent betrieb) das ausschließliche Recht der Perlenfischerey mit Maschinen verliehen wird. 9) Gesetz, welches die Vollziehungsgewalt ermächtigt, nach ihrem Wohlnehmen die Bergwerke an Einheimische oder Ausländer zu verpachten.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, den 9. Julius 1825.

(Beschluß Nr. 195.)

Hierauf ersuchte er statt des Hrn. geh. geistl. Raths v. Schrank, welcher der Sitzung beyzuwohnen verhindert war, den Hrn. Conserv. von Martius, der jenen zu vertreten übernommen hatte, um Mittheilung der angekündeten Notiz über die in Böhmen gefallene Kugel. Diese Notiz lautete wie folgt:

Am 14. Oktober des vorigen Jahres wurden in einem Flächenraume von etwa sechs Meilen im Berauner Kreise von Böhmen zwey Knalle, einem Kanonenschusse ähnlich, gehört, zugleich aber auch ein Sausen und Pfeifen in der Luft vernommen, wie man dieß auch sonst bey Meteorsteinen, wann sie fallen, wahrnimmt. Man fand beym Nachsuchen nur drey unganze Stücke, 150 Schritte weit von einander liegend, wie der Finder vorgibt, was aber der Berichterstatter bezweifelt, weil sich an dem Steine mehrere Spuren zeigen, daß er beym Auffallen noch weich gewesen und nicht in der Luft zersprungen, sondern erst beym Anprellen an einen harten Körper, oder gar erst viel später durch einen Zufall oder geflissentlich zerschlagen worden sey, ehe er in die Hände des Hrn. Grafen Wrbna kam, welcher ihn dem vaterländischen (böhmischen) Museum schenkte. — Die beyden Stücke zusammen wiegen 107 Loth. Die Bestandtheile sind wie bey allen Meteorsteinen: es fanden sich nämlich bey der chemischen Untersuchung 20,30 Theile nickelhaltigen Eisens, 18,82 Theile Schwefeleisen, und 60,70 erdige Theile, welche in Kieselerde, Thonerde, Magnesia, Eisenprotoxyd und Wasser zerlegt wurden. Der Himmel war bey der Erscheinung dieses Meteors mäßig bewölkt. Das Meteor zog von Nordwest gegen Südost. Der Berauner Kreis liegt zwischen dem 49°, 40′ und 50° Nordbreite. — Ich finde im eilften Bande der Mémoirs concernant les Chinois, daß im Jahr 1779 in der Nacht zwischen dem 5. und 6. August zu Peking eine Feuerkugel von der scheinbaren Größe des Mondes von Nordwest nach Südost gezogen sey, welche, anfänglich von unbestimmbarer Figur, sich erst im Verlaufe zur Kugel bildete; in der Luft wurde sie durch ein gewaltig erschütterndes Getöse begleitet, und beym Verschwinden hörte man einen Knall wie den stärksten Donner. Peking liegt unter dem 39° der Nordbreite. — Beyde Erscheinungen zusammengenommen deuten auf tellurischen Ursprung der Erscheinung. So groß ist der Mond nicht, daß eine Masse von ihm die Gegend von Peking oder gar den Berauner Kreis treffen könnte, und noch dazu von Norden her; die unregelmäßige Figur der pekingischen Masse, die sich erst während des Verlaufes zur Kugel formte,

und die Eindrücke des böhmischen Steines beweisen eine so eben geschehene Schmelzung *).

Der beständige Sekretär rief nun den Herrn Adjunkten Dr. Zuccarini auf, seine Bemerkungen über die Vegetationsgruppen des obern Donau-Flußgebiets vorzutragen. Die Hauptumrisse derselben sind:

Das obere Flußgebiet der Donau umfaßt die beyden großen Flußthäler der Donau und des Inns von ihren Quellen bis zu ihrer Vereinigung bey Passau, also einen Theil von Schwaben, ganz Bayern nebst dem nördlichen Tyrol, und den größten Theil der Oberpfalz. Die Flora dieses weiten Bezirkes, unstreitig die reichste aller deutschen Länder diesseits der Alpen, bietet mehrere ungewöhnliche Gruppirungen dar, welche zwar ihren Hauptbestandtheilen nach nur verschiedene Verbindungen der Alpenflora mit jener des flachen Landes sind, deren jede aber doch durch ihr ganz eigenthümliche, den beyden Grundfloren sonst fehlende Pflanzen sich gewissermaßen selbstständig zeigt. Im Ganzen lassen sich folgende Hauptformen unterscheiden: Im Inn- und Salzach-Thale, so wie am südlichen Rande des Donau-Thales (im bayerischen Gebirge) herrscht reiche Alpen- und Hochalpenflora ohne fremde Beymischung. Der übrige Theil des südlichen Donau-Thalhanges, vom Fuße der Alpen bis an das Rinnsal des Stromes, das eigentliche Bayern zerfällt seinen Vegetationsgruppen nach in das hohe Hügel- und Ebnenland selbst, in die weiten, tief eingerissenen Flußthäler und in die geschlossenen Vertiefungen der Landseen. Das Hügelland hat, fast vom Fuße der Alpen an, die gemeine Vegetation der geselligen Wald- und Haidepflanzen, welche den meisten Niederungen Deutschlands eigen ist. Die dasselbe durchschneidenden Flußthäler, gewöhnlich aus großen, durch enge Stromrinnen mit einander verbundenen, kesselförmigen Erweiterungen bestehend, zeigen in ihrem ganzen Verlaufe viele aus den Gebirgen niedergeführte Alpenpflanzen. An den Stellen der Thäler, welche außer dem Bereiche des jetzigen Wasserquantums ihrer Flüsse liegen, haben sich solche Alpengewächse mit vielen, diesen Landstrecken ganz eigenthümlichen Pflanzen zu besonderen Gruppen, der Haiden- und Moorvegetation, vereinigt und fixirt, innerhalb der Gränzen der jetzigen Stromrinne aber ist die Flora wandelbar, weil noch alljährlich die Gewässer aus den Alpen neue Pflanzen niederführen, während andere, früher herabgewanderte wieder absterben oder verschüttet werden, — Vegetation der Alpenflüchtlinge. — Dieses einstweilen nur als Andeutung künftiger weiterer Untersuchungen.

Der beständige Sekretär bezeigte dem Hrn. Dr. Zuccarini seine Freude darüber, daß die mitgetheilten Bemerkungen desselben nur als Einleitung zu einem größeren Werke über diesen Gegenstand zu betrachten seyen, wünschte ihm viele Muße zur baldigen Fortsetzung und Vollendung — und hob dann die Sitzung auf.

*) Verglichen Hesperus. 1824. 310.

Ist dieß Philosophie?

In einem anthropologischen Aufsatze, in welchem Schönes und Treffendes vorkommt, und der übrigens als philosophische Darstellung gegeben ward *), findet sich die Behauptung: „Der Sinn ist die Wurzel, Verstand der Stamm, und die Vernunft die Krone (oder „Blüthenkrone“). Würde einem Materialisten dieser Satz in seiner ganzen Strenge und Folgerichtigkeit nicht vollkommen zusagen?

Diese Aeußerung eines Süddeutschen ist indeß nur ein Seitenstück zu jener eines Norddeutschen, welcher, erst als Recensent bey dem bekannten Widerstreite zwischen Jakobi und Schelling, und dann (jüngsthin) in einer eigenen Schrift den Satz aufstellte: „Sinn oder Sinnlichkeit ist die Basis aller menschlichen Wirksamkeit; der Verstand ist der zum Allgemeinen potencirte Sinn, und die Vernunft der zum Absoluten und“ (oder) „Unbedingten potencirte Verstand.“ So wäre denn, wie man sieht, die Vernunft nichts weiter als die zweyte Potenz der Sinnlichkeit, also gerade wie im Systeme des Materialismus von jeder Farbe! — Vorausgesetzt ist übrigens, indem wir gegen dieses Prinzip sprechen, diejenige Bedeutung des vielgebrauchten Wortes Vernunft, welcher zufolge das

*) Im Hesperus 1824.

Höchste im Menschen, also nicht blos die leere Tafel nach Aristoteles, sondern die eigentliche Menschenwürde mit demselben bezeichnet wird.

Wie aber bey einem Philosophirenden — wenn die Philosophie Wissenschaft und Leben umfasset — der Geist besser seyn könne als der Buchstabe, der (so weit) im Prinzip spricht oder herrschet, hat sich neuerlich besonders bey dem gedachten Norddeutschen gezeigt. Denn wie viel Treffliches hat uns derselbe (Krug) im Felde der angewandten Philosophie gegeben!

Indeß darf nicht unbemerkt bleiben, daß 1) nach solcher Grundsetzung oder Grundlegung nimmermehr, soll anders Folgerichtigkeit Statt finden, die Philosophie als Wissenschaft eintreten kann, daß 2) ein solches Prinzip dem Irrthume — und welchem! — schmeichelt, und daß 3) auch jüngere Geister, die noch unverdorben sind, aber der Materie sich zuneigen, von demselben um so mehr angezogen, und auf den Abweg gebracht werden können.

Der Mißgriff aber, bey jenen sonst wackern und scharfsinnigen Denkern, ist wohl dadurch entstanden, daß man die philosophische Ansicht mit der pädagogischen verwechselte. Denn wenn unsere ausgezeichnetsten Pädagogiker die aufsteigende Linie ziehen: „Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft" *), so wird von einem solchen, indem er vom Sinnlichen in Bezug auf die Entwickelung des jungen Menschenwesens ausgehet, keineswegs behauptet, dasselbe sey schlechthin das Erste und so Prinzip im wissenschaftlichen Sinne: aber dem wissenschaftlichen Philosophen wird das Erste Grundsatz oder Prinzip. —

Es ließen sich mehrere Beyspiele anführen, zum Beweise, daß in dieser Verwechselung eine Hauptquelle der Mißgriffe und Täuschungen auf dem Gebiete der Philosophie liege.

*) Nämlich bey dem Mangel eines andern Wortes, da bekanntlich weder die Uebersinnlichkeit noch die Uebernatur gebräuchlich (geltend) geworden.

Hannover, Julius.

Unsere Zeitschriften sind durch die Gemeinnützigen Blätter vermehrt worden, welche der würdige erste Prediger zu Hameln, Herr Schläger, mit Anfang dieses Jahrs herausgibt. Außer vielem Localen enthalten sie auch viele in der That gemeinnützige Aufsätze und werden in den größern und kleinern Städten, wie auf dem Lande häufig gelesen, zum Beweise eines vorhandnen und befriedigten Bedürfnisses. Auch ist die Zahl der Mitarbeiter nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb des Königreichs groß. Aufzuheitern und zu belehren ist der Zweck und dabey die Absicht, von einem Theile des reinen Ertrags Preise für Ausarbeitungen über Gegenstände der Industrie, für die beste Predigt, Katechisation ꝛc. auszusetzen.

Wenn Frankfurt der Central-Punkt der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde ist, von wo aus angeregt, berathen, eingeleitet wird: so scheint Hannover der Mittelpunkt für's eigentliche Handeln zu werden. Theils kommt das Archiv der Gesellschaft vom 5ten Bande an hier bey Hahn heraus, und nicht mehr bey Andreä zu Frankfurt, theils besorgt von da an unser Sekretär Pertz am königl. Archive die Herausgabe und nicht mehr die Herren Büchler und Dümge; theils endlich übernimmt die thätige Hahn'sche Handlung den Verlag des von der Gesellschaft beabsichtigten Hauptwerks der Monumenta historica Germaniæ von 500 — 1500, wovon nun der 1ste Band in groß Folio zur Michaelimesse von Pertz edirt werden wird. Die Subscribenten erhalten jeden Bogen auf starkem Velinpapier zu 2 ggr., auf Schweizer-, Velin-, Druckpapier zu 1½ gr. Conv. Man schätzt den ersten Band zu 125 Bogen. — Den näheren Plan des Werks findet jeder Freund vaterländischer Geschichte in dem eben erschienenen 5ten und 6ten Heft des fünften Bandes des Archivs, und nach so langer sechsjähriger Vorbereitung, nach so thätiger Mitwirkung und Unterstützung der Regierungen (ganz vorzüglich der preußischen), und so namhafter Gelehrten ist wahrlich nichts Gemeines zu erwarten.

Neuere Literatur.

(Fortsetzung Nr. 195.)

2. Vergleichende Anatomie der Engel, von Dr. Mises. Leipzig 1825. 8.

Der Verf. lobt, daß man bisher mit vielem Fleiße durch vergleichende Untersuchungen des Baues niederer Geschöpfe über den des Menschen aufzuklären gesucht habe; er glaubt besser zu thun, wenn er seine Beobachtungen auf den Bau höherer Geschöpfe richte, die er, aus Mangel einer Linneischen Benennung, Engel heißt. Nach einer kurzen Einleitung über die unvollkommene Gestalt der Menschen kommt er auf die der Engel, welche nur kugelförmig seyn könne, wie das menschliche Auge. Er glaubt, daß seine Engel nur des Lichts zur Mittheilung ihrer Gedanken sich bedienen könnten, wozu weder Gefühl, noch Geschmack, noch Gehör, noch Geruch ausreichend seyn würden. Er spricht den Engeln Beine ab, weil sie sonst auf der Erde wandern würden; erhebt sie zu lebendigen Planeten wegen ihrer Kugelgestalt und übrigen Vollkommenheit, und darum räumt er ihnen auch das Gefühl der allgemeinen Schwerkraft ein, welche alle Körper in Bezug zu einander sezt, und die von ihrem lebendigen Centrum empfunden wird. Endlich gibt er ihnen einen Leib von Dunst, in welchem Luft, wie Blut im menschlichen, herumlaufe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 197.

Hesperus.

Donnerstag, 18. August 1825.

Altenburg, Julius 1825.

Der Sinn für Verschönerung unserer Umgebungen bleibt fortwährend bey uns rege. Wenn es wahr ist, was jener nordische Reisende (in seinem Ausfluge von Riga nach Ronneburg) sagt, daß man beym Anblick osterländischer Städte verleitet würde zu glauben, sie seyen eigends zum freundlichen Empfang der Reisenden geschmückt; so möchte dieß vielleicht ganz besonders von Altenburg gelten. Von allen Seiten zeigen sich ungemein freundliche Umgebungen. Der Reisende, der aus den niedern Gegenden Deutschlands, aus den Ostsee-Ländern, aus Brandenburg, aus dem daran gelegenen Herzogthum Sachsen, vorzüglich also von Halle und Leipzig hierher kommt, findet kurz vor der Stadt den ersten, man kann nicht sagen Berg, nur Hügel, der den Fahrenden gebietet, die Pferde zum Rückhalten des Wagens anzuhalten. Aber sogleich auf dieser Höhe öffnet sich ihm eine, nicht eben weite, aber sehr gefällige Aussicht auf das seit 1455 so merkwürdig gewordene, so majestätisch vorliegende Schloß, und eine eben so freundliche Einsicht in die seit einigen Jahren erst errichteten, gleichsam zu seinen Füßen liegenden neuen Anlagen. Die schöne, über eine nicht unbedeutende Vertiefung führende, mit Platanen besezte Kunststraße, die glückliche Benutzung einiger kleinen Erhöhungen zur Rechten und zur Linken, die schlangenförmig sich windenden, dem Fuße der Hügel oder den Krümmungen des Baches folgenden, oder sich in einem kühlen Laubholze verlierenden sandbestreuten Pfade, die hier und da angebrachten Ruheplätze, Grotten, Brunnen-Nischen, eine auf einem wohlgewählten Aussichtspunkte angelegte, künstliche Ruine, zugleich ein Erfrischungsort der Ruhesuchenden, ferner der Anblick des schönen Krankenhauses, dem zur Rechten ein Armen-, zur Linken ein Werkhaus stehet, endlich eine einladende Aussicht auf einige nahe liegende Dörfchen und Gartenhäuschen, — Alles trägt dazu bey, diesen Punkt mit innigem Vergnügen zu betrachten, und sein Gemüth für den Eintritt in die Stadt heiter zu stimmen. Wenn das hiesige Publikum nicht allein dem eben so achtbaren, als geachteten Cammer-Kollegium, welches diese Verschönerungen veranstaltete, sondern auch den mit der Ausführung beauftragten Männern (von welchen der Eine den Schönheitssinn seines um das Land so verdienten, vor einiger Zeit verstorbenen Vaters glücklich in seiner Brust aufzubewahren wußte, der Andere aber für Kunst und ihre Fertigkeit eine rühmliche Thätigkeit zeigt) zu danken hat; so weiß es auch diesen Dank durch freundliche Anerkennung auszusprechen, und die bereitwillige Annahme des Namens jener Ruine (Alexiusburg), so wie der fleißige Besuch dieser Lustgegend zeugen dafür. — Aber recht angenehme Ansicht gewährt auch das Land dem Reisenden, wenn er von der Südseite eintritt. Das sächsische Voigtland und Erzgebirge mit seinen oft wild-romantischen Gegenden und beschwerlichen Bergwegen verlassend, trifft er von dem Städtchen Geißnitz an, eine mit Buschholz und Feld abwechselnde Umgebung. Nicht weit trägt ihn sein Blick, aber Alles formt sich zu einem großen wohl zubereiteten Garten. Die Felder durch den, in ganz Deutschland anerkannten Fleiß und die Geschicklichkeit der hiesigen Landwirthe bearbeitet, gleichen den Gartenbeeten (die Fruchtbarkeit des Bodens gibt diesem Bilde noch mehr Schein), und die sich durch die Aue hinziehende Pleiße, deren Lauf durch hohe Erlen und Pappeln bezeichnet wird, machen diese Gegend zum reizenden Parke, dessen Lieblichkeit durch mehrere, zerstreut liegende

Dörfer, und durch das von ihnen ausgehende Leben erhöht wird. Kommt man von da näher der Stadt, so erblickt man in gerader Linie, durch die nur seit einigen Jahren erst angepflanzte Pappel-Allee, das Schloß von der Südseite, und dadurch die Allee gleichsam geschlossen. Zulezt noch vor der Stadt überrascht der Anblick eines nicht unbeträchtlichen Teiches, dessen Ufer mit Linden- und Kastanien-Bäumen eingefaßt, einen stets brauchbaren, im Sommer sehr erfrischenden Spaziergang gewähren. An diese Anlagen und Naturschönheiten schliesst sich die mit lauter Obstbäumen besezte Kunststraße nach Ronneburg an, welche vielleicht nur wenige ihres Gleichen finden dürfte. Aber dessen ungeachtet gibt es in der Stadt und Gegend noch manches Oertchen, wo der Einheimische wie Fremde noch Wünsche hegt, deren einer vielleicht gleich beym Eintritte in die Stadt aufsteigen dürfte.

Doch wir haben Hoffnung, daß nicht allein unsre nächsten Umgebungen, sondern nach und nach mehrere Gegenden unsers Ländchens zu einem harmonischen Ganzen werden verschönert und mit den, Reisenden so wohlthuenden, Bequemlichkeiten versehen werden. Schon sieht man, wie in den Nachbarländern, auch bey uns an allen Kreuzwegen, jedoch nur einfarbige, Wegweiser (jene tragen die Nationalfarben). Unsre fernern Hoffnungen gründen sich auf die seit ungefähr einem Jahre zusammengetretene, von oberster Landesbehörde genehmigten Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung. Ihre Wirksamkeit wird schon hier und da sichtbar, und zu schnellerer und sicherer Erreichung ihrer Endzwecke ist sie mit mehreren Vereinen dieser Art, namentlich in Bayern, in Verbindung getreten. Zu diesen Verschönerungen gehört in der Stadt selbst das Niederreißen einiger Thore, welche ehemals zum Schmuck errichtet, für die Frachtwagen (welche bey den guten Straßen ungleich höher und breiter als sonst gepackt werden) zu eng waren. Ihre Stellen werden, wie auch anderwärts, durch Gatterthore ersezt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein fürchterliches Erdbeben in Ostindien.

Den 16. Juni 1819 empfand man etwa 5 — 10 Minuten vor 7 Uhr Abends zu Cutch einen Stoß. Kein Witterungs-Anzeichen ging diesem Erdbeben voraus. Der Kapitän Macmurdo, dem wir die folgenden Nachrichten verdanken, saß in dem Moment auf einem Felsen des dortigen Schiefergebirges. In wenigen Augenblicken waren ein Fort und 1500 Häuser zusammengestürzt.

Nur mit vieler Mühe konnte man sich, während die schwingende Bewegung der Erde am heftigsten war, aufrecht erhalten. Sie ging von unten nach aufwärts, war mit Windstößen und einem Geräusch begleitet, wie Vögel auf ihren Zügen zu machen pflegen. Die folgende Nacht war heiter, man bemerkte viel Sternschnuppen. Den 17ten begannen die Stöße von Neuem, in freyen Zwischenräumen von wenigen Minuten. Um 10 Uhr Vormittags erfolgte einer, der 50 Sekunden anhielt. Und so dauerten diese Bewegungen fort bis Anfangs August, wo sie unmerklich bis zum 23. November abnahmen. Bis zum 1. Julius verspürte man täglich zwey bis drey Stöße; dann während dieses Monats täglich einen; alle drey Tage einen im August und September, sechse im ganzen Oktober und drey im November.

Der Verfasser unterschied viererley Erd-Erschütterungen. Die stärkste war die erste am 16. Junius. Die zweyte bemerkten nur aufrecht stehende Personen, sie richtete keinen Schaden an den Gebäuden an, war aber mit einem Getöse begleitet. Viere dieser Art kamen vor, keine davon dauerte über 50 Sekunden. — Die dritte empfanden nur liegende Personen; sie waren die zahlreichsten und dauerten nie länger als 30 Sekunden. Alle übrigen endlich waren nur sehr schwach und wurden von Vielen gar nicht bemerkt. Die Richtung dieser Bewegungen ging von N. O. nach S. W., oder, nach einstimmiger Versicherung, vielmehr umgekehrt. Den größten Schaden richtete dieß Erdbeben im Kirchspiel Cutch an. Zu Calcutta empfand man den ersten, so heftigen Stoß erst 20 Minuten nach 8 Uhr. Die Region, in welcher

man seine Wirkungen wahrnahm, umfaßte 18 Breiten- und 20 Längen-Grade oder ungefähr eine Quadratfläche von 1200 englischen Meilen. Am heftigsten äußerten sie sich an den Gränzen dieses Bezirks. Anfangs Juni hatten sich auch Vesuv und Etna geregt, und man spürte in Sicilien, so wie auf dem Festlande Italiens, Erdbeben. Waren die Stöße vorüber, so empfand man Schwäche in den Beinen und ein Mißbehagen im Magen. Nach dem 16. Juni wollte Niemand gerne allein bleiben oder an eine Arbeit gehen. Die Thiere schienen nichts zu leiden, mit Ausnahme der Elephanten, welche aus Bhoty entliefen. In diesem Ort wurde das Drittheil der Häuser, also gegen 7000, beschädigt und 40 — 50 Menschen kamen um. Bhoty liegt mitten in einer Ebene von Conglomerat, die theils mit Thon, theils mit Sand bedeckt ist, aus welchem Felsen, so wie in N. O., wo das Fort angelegt ist, zu Tage ausgehen. Der nordöstliche Theil der Stadt, der in einem sehr sumpfigen Boden liegt, ward ganz zusammengestürzt, indeß der südliche und südwestliche Theil, der auf Conglomerat-Felsen erbaut ist, unbeschädigt blieb.

In Anjar hat die eine Hälfte der Stadt, die auf Felsen erbaut ist, wenig gelitten; dagegen auf dem nach der Ebne sich senkenden Abhange 500 Häuser gänzlich zerstört und 1500 unbewohnbar wurden; 165 Menschen kamen hier um. Die Mauer des Fort hatte einen Umfang von 3000 Ruthen, 3½ Schuh Dicke und war mit 32 Thürmen besezt. 1000 Ruthen sind gänzlich wie geschleift, 1333 stehen nur noch 10 Fuß hoch über dem Boden. Ueberhaupt sind die meisten Festen in Cutch zerstört, so z. B. Thera, Kotheree, Mothora, Venjan. Zu den unbeschädigt gebliebnen Städten gehören Mooedra, Sandhan, Pooeree, Buchal und Adooee. In Allem verloren 2000 Menschen das Leben; 1140 zu Bhoty, ohne 300, die man gar nicht wieder gefunden; 165 zu Anjar; 73 zu Mothora; 65 zu Thera; 34 zu Koheree; 8 zu Nulliah; 45 zu Moondra und 13 zu Luckput. Von den steilen Felsenabhängen trennten sich nur einige Massen los. Während der Stöße erhoben sich aus den Gruben mehrerer Berge, Wolken von Staub und Rauch, ja selbst Feuer drang hervor. Bey Murr entzündete sich ein aus erzharzigen Massen bestehender Berg und plazte. Die Flüsse in Cutch, welche um diese Jahreszeit gewöhnlich ausgetrocknet sind, hatten auf einige Augenblicke, ja wohl eine halbe Stunde lang, Wasser; doch nur wo das Bett sandig war.

Die Quellen gaben auf kurze Zeit eine Menge Wasser, und mehrere Löcher entstanden, aus denen Wasser hervordrang. Die östliche Mündung des Indus, die seit vielen Jahren trocken gewesen war, hat seitdem, bey Fort Luckput, bis 18 Fuß tief Wasser zur Zeit der Ebbe, und 4 — 20 Fuß von Cutch an bis zum Ufer des Sindh. Der Allibund ist seitdem schiffbar geworden. Das am Runn liegende Dorf Sindrée ward überschwemmt, und man sieht jezt in der Gegend lauter kleine, 6 — 8 Fuß hohe Kegel, aus welchen schlammichtes Wasser kam.

Diese Erdbeben waren für die Einwohner eine ganz neue Erscheinung. Die Brahminen benuzten sie, um das Ende der Welt zu verkünden, das Volk daher zur Tugend zu ermahnen, oder vielmehr sich auf Kosten der Leichtgläubigen zu bereichern. Auf gleiche Weise verfuhren die Mahomedanischen Priester. (Monthly Magaz. September 1824.)

Neuere französische Literatur.

Voyage de Perron et de Freycinet *).

1. Die frühere Reise in den Jahren 1800 — 1804, unter dem Kommando des Kapitäns Baudin, der auf

---

*) a. Voyage de découvertes aux Terres Australes etc. redigé par Perron et continué par M. L. de Freycinet. 2. édit. in 8. rev. corr. et augm. par M. L. de Freycinet, capitaine de vaisseau. 2 Tomes. (4 Lieferungen, jede zu 18 und 30 Franken für die Subscribenten, — 17 Kupfertafeln und 1 Band Text enthaltend.)

b. Voyage autour de Monde, exécuté sur les corvettes de T. M. l'Uranie et la Physicienne, pendant les années 1817 à 1820, publié sous les auspices de LL. EE. MM. les

Isle de France starb, beabsichtigte hauptsächlich die genauere Erforschung der Küsten Neu-Hollands und van Diemens-Landes, um die naturhistorischen Merkwürdigkeiten dieser entlegnen Landstriche kennen zu lernen. Perron leistete dieser Aufgabe volle Gnüge und gab besonders eine treue Schilderung der Bewohner dieses Theils von Australien. Die erste Ausgabe seiner Beschreibung erschien auf Kosten der franz. Regierung in 3 Quartbänden. Die beyden ersten, zu denen noch ein prächtiger Atlas gehörte, gaben die Geschichte der Reise. Der erste war bereits vor Erscheinung des zweyten vergriffen, dessen Erscheinung leider! die Krankheit und der frühe Tod des unglücklichen Perron's sehr verzögerte. Endlich vollendete ihn Freycinet, der auch den dritten und alle Seecharten mit den nautischen und astronomischen Details herausgab.

Jezt ist nun eine zweyte verbesserte Ausgabe in 8. von Freycinet erschienen, worin viele fehlerhafte, geographische Angaben Perron's (in die er fiel, weil er eher schrieb, als die Charten vollendet waren) berichtigt, und wozu 25 neue (darunter 9 colorirte) Kupfertafeln kommen. In der lesenswerthen Vorrede erzählt Freycinet die sonderbare Geschichte der ersten Auflage. Ehe noch die Expedition nach Frankreich zurückgekehrt war, hatte man bereits beschlossen, nichts von den Erforschungs-Resultaten der sie begleitenden Gelehrten bekannt werden zu lassen. Der Empfang bey ihrer Ankunft war ganz dem im Voraus gegen sie gefaßten, ungerechten Vorurtheil angemessen, das aber glücklicher Weise durch Perron's eifriges Bemühen und Beredsamkeit, besonders aber durch den höchst günstigen Bericht des Instituts besiegt ward. Der Druck ward angeordnet, der erste Band erschien drey Jahre nach der Rückkehr der Expedition.

Der Druck des zweyten ward sogleich angefangen, gerieth aber bald in's Stocken. Perron starb, und erst nach neun Jahren konnte Freycinet die Erlaubniß und nöthigen Unterstützungen zur Vollendung des Werks erhalten. Es erschien 1816. —

Man hatte Perron Schuld gegeben, den Kapitän Flinders, durch Benutzung eines mächtigen Einflusses, auf Isle de France in Gefangenschaft und so in die Lage gebracht zu haben, sein Recht der ersten Entdeckung nicht geltend machen zu können, indeß die Franzosen volle Muße hatten, die ihrigen bekannt zu machen.

Um die Zeit, wo die französische Expedition nach Süd-Indien absegelte, war Hollands Südwest-Küste noch gänzlich unbekannt. Sie verfolgte die Untersuchung derselben in der Richtung von O. nach W.; indeß Flinders gleichzeitig sie in der entgegengesetzten Richtung kennen zu lernen suchte. Beyde Expeditionen begegneten einander, sezten aber ungestört das ihnen aufgetragene Geschäft fort. Perron kam 1804 zurück; Flinders blieb 6½ Jahre auf Isle de France gefangen, und kam erst 1810 17 Tage vor Perron's Tode in England an. Lezterer konnte daher im ersten Bande seiner Reise noch nichts von den Namen, die Flinders seinen Entdeckungen gegeben, wissen, und Freycinet mußte die im ersten Bande einmal angeführten auch im zweyten beybehalten.

Beyde Nationen hatten gleichzeitig dieselben Küsten untersucht, natürlich mußten sich ihre Charten gleichen, ohne daß man deßhalb die Franzosen beschuldigen darf, sie hätten die englischen abgezeichnet. Nicht dieser Umstand, sondern die damaligen Kriege, welche jeden andern Aufwand hemmten, verzögerten die Erscheinung des zweyten Bandes. — In dieser neuen Auflage hat Freycinet sorgfältig alle Namen aufgenommen, welche die Engländer den von ihnen zuerst entdeckten Punkten beygelegt haben; so wie überhaupt Freycinets berichtigende Hand überall sichtbar ist. Die Charte von Neu-Holland ist in bequemern Format neu gestochen.

Der erste Band enthält die Namen aller Officiere, Gelehrten, Künstler, welche die Expedition mitmachten; den Bericht des Instituts an die Regierung; Perron's Lobrede von Deleuze; die Geschichte der Reise von Frankreich nach Isle de France, und von da nach der Insel Timor.

Der zweyte beschreibt die Fahrt von Timor nach Port-Jackson, alle Entdeckungen in van Diemens-Land und an der südwestlichen Küste Neu-Hollands, den Aufenthalt in Port-Jackson und die naturhistorischen Untersuchungen in der Banks- und Baß-Meerenge. Den Schluß machen Nachrichten über die Körperkraft der wilden Nationen in van Diemens-Land, Neu-Holland und auf der Insel Timor, und über die englischen, süddeutschen Kolonien, Alles vortrefflich ausgeführt.

(Der Beschluß folgt.)

---

ministres de l'Interieur et de la Marine, par M. Louis de Freycinet commandant de l'expédition. 8 Vol. in 4. accompagnés de 4 atlas, formant en tout 348 pl. dont 117 color. dessinés et gravés par les meilleurs artistes. Paris 1824.

Druckfehler.

Nr. 191. S. 761. Sp. 2. Z. 10. v. u. muß es heißen: „Ende Dec. 1828 und Anfang des Jahrs 1829."

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 198.

Hesperus.

Freitag, 19. August 1825.

Wohlfeilere Einrichtung des Schaltbandes mit oder ohne Schloß.

(An den Herausgeber.)

(Verglichen Nr. 143. u. 146.)

Euer ꝛc. habe ich zu benachrichtigen die Ehre, daß ich dem in Nr. 146. Ihres Hesperus beschriebenen Schaltbande nunmehr eine noch einfachere und weit wohlfeilere Einrichtung als die dort beschriebene gegeben habe. Die bedeutenden Kosten der Anwendung des Pergaments, bey dessen Gebrauch überdieß starkes Papier nöthig ist, hießen auf ein Mittel denken, beydes entbehren zu können. Dieses Mittel hat sich in der Anwendung von zwey metallenen Schrauben gefunden, mittelst welcher die einzelnen Blätter sowohl, als der äußerste, gegen den Rücken hin liegende Theil der Decke fest zusammengehalten werden. Die einzelnen Blätter des Buches können, wie bey der in Nr. 146. beschriebenen Vorrichtung, einzeln herausgenommen, und in veränderter Ordnung wieder eingelegt werden. Diesseits der Schrauben bricht sich der Höhe nach die Decke, und öffnet sich das Buch.

Probebände dieser zweyten Art in quer 4. kommen mit Einschluß von einigen 100 Blättern Postpapier, die sie enthalten, nicht höher als auf 2 fl. zu stehen, und sind je 8 Tage nach geschehener Bestellung zu haben. Wer sie verschließbar haben will, hat für Schloß und Schlüssel 1 fl. weiter beyzulegen. Mehrere sachverständige Männer haben sich über die Einfachheit, leichte Anwendbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser neuen Einrichtung sehr günstig gegen mich geäußert, und so hoffe ich denn, daß die in Nr. 143. u. 146. des Hesperus über die Einführung des Schaltbandes ausgesprochenen Ideen, welchen auch die Ehre Ihres Beyfalls zu Theil geworden ist, nicht ohne Wirkung bleiben werden. Der Mechanismus des Schaltbandes läßt verschiedene Veränderungen zu. Einer derselben, ohne steife Decke, bediene ich mich schon seit einem Jahre für das Ausleihe-Journal der k. öffentlichen Bibliothek, das ich früher mit großer Unbequemlichkeit in einzelnen Blättern führen mußte. Uebrigens liegt wohl der Werth dieser Erfindung nicht so sehr in der mechanischen Ausführung, deren endliche Vervollkommnung erst bey allgemeinerem Gebrauche des Schaltbandes zu hoffen ist, als in der Idee, mittelst einzelner Blätter, welche wie ein gebundenes Buch brauchbar und doch ohne Nachtheil auflösbar sind, der ganzen lesenden Welt ein überaus bequemes Mittel zu stets geordneten und immer neu bleibenden Uebersichten zu liefern, deren alle, durch fast tägliche Veränderungen und Entdeckungen, fortschreitende Wissenschaften gegenwärtig mehr als je bedürfen ꝛc.

Stuttgart d. 11. Aug. 1825.

Bibliothekar Moser.

Altenburg, Julius 1825.

(Fortsetzung Nr. 197.)

Doch nicht allein für gefällige Umgebungen ist und war man bemüht, sondern auch eine gemeinnützige Anstalt nach der andern tritt hervor. Mit dem 1. März wurde eine Sparkasse errichtet, welche seit dieser Zeit sehr heilsam und wohlthätig für einen großen Theil der hiesigen Einwohner gewirkt hat. Schon der erste Tag erregte Theilnahme. Obgleich die Einlage nicht über 25 Thlr. und nicht unter 4 gr. seyn durfte, sammelte man doch gegen 300 Thlr., und der jetzige Bestand ist, obschon manche Rückzahlungen gemacht worden sind, über 4000 Thlr., zu welchen der größte

Theil aus den Ersparnissen der dienenden Klasse geflossen ist. Das Zutrauen zu derselben befestigt sich durch die Einrichtung, daß die Anstalt und ihre Kasse der Verwaltung anerkannt rechtlicher und begüterter Personen, unter der Aufsicht der Freymaurer-Loge, anvertraut ist.

Eine andere nicht minder nutzreiche Anstalt ist der seit 1824 Ostern errichtete Frauenverein zum Besten der Armen, besonders weiblichen Geschlechts. Obgleich unser Land sich einer Armenanstalt erfreut, wie vielleicht nur wenige Länder Europa's, welche sich eben sowohl des hülflosen Alters und der wahrhaften Armuth sehr zweckmäßig annimmt, als sie jede noch nutzbare Kraft zum allgemeinen Besten zu verwenden, jede Trägheit aber zu verbannen sucht; so scheint doch ein Verein der Art neben der allgemeinen Armenversorgung recht heilsam zu seyn. Ein weibliches Auge blickt oft tiefer in die feinern Verhältnisse der Hülfsbedürftigen, eine weibliche Hand gibt zarter, und ein weibliches Gemüth fühlt lebhafter, als man es von Männern erwarten kann und darf, die ihre Gefühle nur zu oft der Strenge der Gesetze unterordnen müssen. Ließen sich aber auch die Frauen hintergehen, der Trägheit auf einige Zeit Unterstützung zu geben, so ist bey dem achtbaren Personal, das dem Vereine jezt vorsteht, ein solcher Betrug nicht lange möglich, und die Vertheilung so, daß der Schamlose nie feste Rechnung auf fortdauernde Hülfe machen kann. Die Einlage geschieht durch einen geringen Geldbeytrag, oder durch Ablieferung weiblicher Arbeiten, welche dann in einer Lotterie ausgespielt werden *).

° ° °

Im Monat Julius 1824 hatte der hiesige Kunst- und Handwerks-Verein seine dritte Ausstellung. Es würde hier der Raum fehlen, das Verzeichniß der versammelten Merkwürdigkeiten zu geben, aber das kleine Herzogthum Altenburg hatte nicht allein seine Kunstwerke dargebracht, sondern auch das Ausland (Leipzig, Berlin, Erfurt, Weimar u. a.) sich bereitwillig finden lassen, Beyträge zu liefern. So sah man eben sowohl die Beweise zunehmender Kunst-Fortschritte im Innlande, wie höchst geschmackvolle Gegenstände, als Musterstücke für Nachbildungen. Interessant war vorzüglich das Bestreben der Jugend, sich auszuzeichnen, und der glückliche Erfolg, mit welchem 14 — 20jährige Jünglinge in ihren Leistungen aufgetreten waren. Wie merklich wird dieser Kunstaufschwung nicht erst nach 10 — 12 Jahren werden! Heuer war keine solche Ausstellung; man ist übereingekommen, künftig nur alle zwey Jahre sie zu veranstalten. Von diesem Kunst- und Handwerks-Vereine ist seit Mai 1825 eine Sonntags-Handwerks-Schule errichtet worden. Beyträge zur Unterstützung sind von vielen Orten eingegangen, die Lehrer geben den Unterricht unentgeldlich. Daß man die Verdienste dieses Vereins gehörig von Seiten der Landesbehörden würdige, zeigt, daß derselbe nunmehr 300 Thlr. jährliche Beyträge aus öffentlichen Kassen erhält. Gebe der Himmel ferner fröhliches Gedeihen!

° ° °

Das vom Hauptmann Pierer redigirte encyclopädische Wörterbuch findet seinen ununterbrochenen Fortgang. Wöchentlich werden 3, wenigstens 2 Bogen gefördert, so daß das Versprechen, von 2 zu 2 Monaten eine Lieferung zu geben, in wirkliche Erfüllung geht, und nur in diesem Frühjahre durch Krankheit des Redakteurs und die gleichzeitige seines thätigsten Mitarbeiters einmal eine Zögerung eintrat. Jezt (Ende Julius) verläßt der eilfte Bogen des fünften Bandes die Presse, und kurz nach Michaelis soll der ganze fünfte Band beendigt seyn.

Zusatz.

Von der Kunst-Ausstellung von 1823, siehe Hesperus Nr. 192. 1823. Der Zweck des sehr

*) Nach einer mir zugekommenen Nachricht richtet der Verein sein Augenmerk auf folgende drey Gegenstände: 1) Unterstützung bedürftiger Kinder weiblichen Geschlechts in armen, zumal zahlreichen Familien durch Erlegung von Schulgeld und Unterricht in Handarbeiten, so wie auch Verabreichung von Kleidungsstücken und Aufsicht über ihre Erziehung; 2) unterstützende Erleichterung des gebrechlichen und hülflosen Alters; 3) Fürsorge für die Dürftigkeit auf dem Krankenbette. D. H.

nachahmenswürdigen Kunst- und Handwerks-Vereins ist: Sinn für Künste und Gewerbe im Vaterlande zu erwecken, zu erhalten und zu erhöhen. Er hat Theilnahme und Unterstützung von sämmtlichen sächsischen Höfen gefunden, und ist in engere Verbindung getreten mit 1) dem preußischen Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Berlin; 2) dem Industrie- und Kultur-Verein in Nürnberg; 3) dem Verein für angewandte Naturwissenschaften in Halle; 4) der ökonomischen Societät in Leipzig; 5) der Gesellschaft für Forschung des Alterthums in Schlesien zu Breslau; 6) der Thüringschen Gesellschaft für Forschung der Alterthumskunde zu Naumburg und Halle; 7) dem Polytechnischen Verein in Bayern; 8) der Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung in München; 9) dem Gewerb-Verein für das Herzogthum Gotha; 10) der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes und 11) dem aus ihr hervorgegangenen Landwirthschaftlichen Verein, mit 12) der Pomologischen Gesellschaft in Altenburg; 13) dem Kunst-, Industrie- und Gewerbs-Verein des Herzogthums Coburg.

Ganz besondere Unterstützung findet er auch bey der Freymaurer-Loge Archimedes zu den drey Reisbrettern, welche unermüdet strebt Schillers herrliche Lehre zu verlebendigen:

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime des Göttlichen aus!

1824 zählte er 126 Mitglieder, die sich 1825 um 78 vermehrten. Eine seiner wichtigsten Leistungen ist wohl die

öffentliche Kunst- und Handwerksschule,

seit 1. Mai eröffnet, ein Institut, das in möglichster Allgemeinheit und unerschwerter Zugänglichkeit dem bildungsfähigen, aber mittellosen künftigen Handwerker und Künstler sich öffnet, das denselben mit ausschließender Hinsicht auf seine künftige bürgerliche Berufsart in vorbereitenden encyclopädischen Unterricht nimmt und zu seiner Tüchtigmachung im Wissen, Können und Leisten gerade in der Zeit mitwirkt, wo der Grund einer allgemein menschlichen Verstandes- und Willensbildung als bereits hinlänglich gelegt angenommen werden darf, wo daneben der künftige industrielle Beruf des Jünglings bereits entschieden ist, wo zugleich sein Urtheil reift, der Blick sich erweitert, der Geist des Ernstes im Forschen, Lernen, Ueben und Anwenden schärfer hervortritt, und wo mit den vorhandenen Lücken das Bedürfniß tiefer gefühlt und der Eifer lebendiger entzündet wird, dieselben möglichst auszufüllen.

Unterrichtsgegenstände sind folgende: A. für den ersten Cursus: richtig Sprechen und Lesen, Schön- und Richtigschreiben (dieß Alles jedoch nur theils als Uebung und Nachhülfe bey schon vorhandenem guten Grunde, theils als Mittel zur gelegentlichen Beybringung anderer nützlichen Kenntnisse, z. B. vaterländischer Erd- und Geschichtskunde); ferner Abfassung schriftlicher Aufsätze, mit besonderer Rücksicht auf den künftigen Geschäftsbedarf; Rechnen, Geometrie, Zeichnen, sowohl architektonisches als aus freyer Hand. — B. Für einen zweyten Cursus: populäre Physik, Mechanik und technische Chemie mit Rücksicht auf die verschiedenen Gewerbe; Modelliren, Decorationszeichnung, Architektur mit Hinweisung auf guten Geschmack und Rathschlägen für Landesverschönerung, Vorlesungen über die Geschichte der Künste und Handwerke; wechselnde Besuchung der Modellkammer, ingleichen der verschiedenen Werkstätten, Fabriken, Bauplätze, u. s. w.

Besonders zweckmäßig finde ich, daß unter mehreren andern gemeinnützigen Gegenständen, womit sich der Verein beschäftigte, er seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Untersuchung alles dessen richtete, was Feuersbrünste herbeyführt, so wie auf die Mittel, sie zu verhüten und ihrer Verbreitung mit Nachdruck entgegen zu wirken.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere französische Literatur.

Voyage de Perron et de Freycinet.

(Beschluß Nr. 197.)

2. Der Zweck der spätern zweyten Reise war: die Erforschung der Gestalt der Erde in der südlichen Hemi-

sphäre, so wie der Elemente des Magnetismus. Die Akademie der Wissenschaften hatte noch mehrere meteorologische Fragen gestellt. Außerdem haben die Naturforscher, Zeichner, Geographen und Gehülfen des Kommandanten mit vereinten Kräften sich bestrebt, den physischen, moralischen und politischen Zustand der besuchten Völker genauer kennen zu lernen. Und in der That ward die Ausbeute an wichtigen Erfahrungen und neuen Bemerkungen über so viele Gegenden, von denen man größtentheils in Frankreich nur wenig wußte, groß. Rio Janeiro, die Inseln Timor, Ambai, Cerago, Amboina, Gasse und Rawak, die Carolinischen und Marianischen Inseln (deren Archipel besonders lange die Aufmerksamkeit der Reisenden fesselte), die Sandwich-Inseln, Neu-Holland, wo sie bis zu den blauen Bergen vordrangen, die Meere, welche diese Länder und Inseln umfließen — eröffneten ein weites Feld zu neuen, interessanten Beobachtungen. — Die Akademie der Wissenschaften hat die Leistungen der Reisenden und besonders die Untersuchungen des Kommandanten über die Gestalt der Erde, den Magnetismus, die Sprachen und Sitten der Wilden, die Schifffahrt und Hydrographie, Meteorologie, Zoologie, Botanik und Ethnographie auf's vollkommenste gewürdigt. — Aus Freycinet's Werk wird man 307 neue Thierarten, eine Menge neuer Pflanzen und neue Wörterbücher der Sprachen von Timor, Ambai, Guebé, den Papous- und Carolinen-Inseln, Neu-Holland und Neu-Seeland, vorzüglich aber von den Marianischen Inseln kennen lernen. Ein reichhaltiger Atlas, wozu der Zeichner Arrago und Herr Pellion, Officier bey der Expedition, die treuen Zeichnungen lieferten, entfaltet den Augen der Liebhaber Landschaften, Portraits, Trachten, Belege von den Künsten und Sitten der Wilden, ihre Zwiste, Gefechte, Tänze, Spiele. Historische und hydrographische Charten geben das wissenschaftlichere Detail und alle von der Expedition gemachten Entdeckungen — die erste dieser Art, wo französische Marine-Officiere allein den Auftrag erhalten hatten, alle wissenschaftlichen Beobachtungen und Untersuchungen aufzustellen.

Ist dieß Wissenschaft?

Ein süddeutscher Akademiker (!) spricht im Pfeilschifterschen sogenannten Staatsmann (Jahrgang 1825 Heft 1.) für das religiöse Wissen — in gar scharfem Gegensatze gegen das Jacobische Glauben, indem solches weder historisch noch kritisch gewürdigt, sondern blos weggeworfen und mißverstanden, auch gröblich mißdeutet wird. — Zwar läßt sich recht gut hören, was er auf der einen Seite sagt: „Die gerechte Empörung gegen die „Ausschweifungen und Verbrechen der Intelligenz soll uns „darum" (jedoch) „keineswegs zu Schritten verleiten, „welche Verdacht oder auch nur Zweifel veranlassen könn„ten, als ob man die Wiederverherrlichung der Religion „durch Mittel, welche etwa ein Absolutist (!) vorschlüge, „bezwecken, und die künftige Keuschheit dieser Intelligenz „durch ihre Combabusirung (!) sichern wollte." Allein wenn er über das Höchste, was die Menschheit angeht, zugleich aussagt, oder den Grundsatz aufstellt: „Es muß nothwendig übervernünftig, (obwohl) nie widervernünftig seyn;" so ist das, was er Vernunft und mithin das Höchste im Menschen nennt, offenbar nichts weiter, als das formale und dann passive Vermögen, welches ein Jesuit in den Wiener Jahrb. der Lit. vor Kurzem aufstellte (und ein sogenannter Protestant zu Landshut in Bayern daselbst vertheidigte). Methode kann auch im Unsinn, betreffend die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, seyn. Und ist der menschliche Geist blos eine leere Tafel oder logische Form; so mag sich aus demselben wohl jene formale Wissenschaft, die man Logik nennt, entwickeln lassen: wie aber entstände eine Sachwissenschaft in Betreff des Religiösen (wie des Rechtlichen und Moralischen)? Wo fände sich da — ohne jeden innern Sachgrund — ein Merkmal, wodurch man das Heilige vom Unheiligen, Gott vom Götzen, die Offenbarung von der Vorspiegelung u. s. w. (oder das Recht vom Unrecht und selbst die Tugend vom Laster) unterscheiden könnte?? Höchstens entsteht bey dieser formalen Grundlegung ein geschminkter Ultrakatholicismus, der aber, folgerecht angesehen, nicht minder zur — spanischen — Inquisition führt.

Gelegenheit zu einer Reise nach England.

Vielleicht ist es Manchem angenehm, zu vernehmen, daß ein gebildeter, kenntnißreicher, solider Mann in einigen Wochen nach England geht, sich den Winter über in Schottland aufzuhalten, und das Frühjahr 1826 wieder zurückzukehren gedenkt. Sollte ein Gebildeter oder Bildungslustiger diese Gelegenheit benutzen wollen, so würde er auf gemeinschaftliche Kosten Theil nehmen können. Unser Reisender hat Großbritannien mehrmals bereiset und die Resultate seiner Beobachtungen zur öffentlichen Kunde gebracht. Er kennt die besten Schriftsteller über das Inselreich, hat sie an Ort und Stelle verglichen und berichtigt. Er würde daher ganz geeignet seyn, mit vielem Nutzen den Mentor eines jungen Mannes dort zu machen. Näheres ist mitzutheilen bereit

der Herausgeber.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 199.

Hesperus.

Sonnabend, 20. August 1825.

Altenburg, Julius 1825.

(Beschluß Nr. 198.)

Der Berg- und Floßschreiber Bergmann in Neusulza reichte ein höchst gelungnes Modell einer tragbaren Feuerspritze ein. Die damit wiederholt angestellten Versuche fielen ganz zur Zufriedenheit aus und nun soll das Modell im Großen (wo es gegen 80 Thaler kosten wird) ausgeführt werden.

Herr Täuber in Chemnitz hatte eine Handspritze à 18 Thaler verfertigt, die in jedes Wassergefäß getaucht werden kann und mit vieler Kraft wirkt.

Die Erfindung, Pumpbrunnen auf eine einfache, nicht allzukostspielige Weise als Feuerspritzen einzurichten, wird zur allgemeinen Nachahmung empfohlen.

Die Meisner'sche Erfindung, Zimmer mit erwärmter Luft zu heizen, ward bewährt gefunden.

Man hält die besten Zeitschriften nicht nur, sondern theilt sie eignen Referenten zu, welche über alles Neue und Wichtigere Vorträge halten, damit es benuzt, versucht, ausgeführt werde und in's Leben übergehe. Gewiß höchst nachahmenswürdig!

Bey den Kunst-Ausstellungen wurden auch Arbeiten der Sträflinge von Leuchtenburg aufgenommen. „Der freysinnige und aufgeklärte Mann freut sich der Industrie und Geschicklichkeit, von wo sie auch ausgehen mögen, und dem Menschenfreunde thut es wohl zu bemerken, daß auch an Orten, wo Strenge an der Tagesordnung seyn muß, mit Lust und Liebe gearbeitet wird, Unbarmherzigkeit und Härte also nicht vorherrschend seyn können."

Ferner ist lobenswürdig, daß man es nicht bey bloßer Ausstellung für die Schaulust bewenden ließ, sondern die Objekte nachher kritisch beleuchtete, und sich besondre Auszeichnungen, Belobungen und Belohnungen derer angelegen seyn ließ, welche nicht Gemeines geleistet. Unter andern wurden an mehrere junge Leute Preise an Büchern, Zeichnungen und Zeichnungs-Materialien feyerlich ausgetheilt.

Fleißigen, guten Jünglingen, zunächst Söhnen und Zöglingen der Vereins-Mitglieder, die sich zur Zufriedenheit ihrer Lehrer betragen, werden offne Zeugnisse ihres Wohlverhaltens auf die Wanderung mitgegeben, mit auffallend gutem Erfolge.

In Anerkennung der von mehreren Mitgliedern des Vereins oder Freunden desselben zur Ausstellung eingereichten Gegenstände und sonst erwiesenen Gefälligkeiten suchte das Direktorium seine Zufriedenheit und Dankbarkeit auf verschiedene Weise auszudrücken. Es erließ Belobungsschreiben, verehrte kleine, literarische Andenken, ertheilte die Mitgliedschaft, empfahl geschickte Künstler dem Publikum und suchte ihre Produkte durch eine recht glücklich ausgefallne Verlosung in den Umlauf zu bringen.

Das heißt aufmunternd handeln und die Frucht wieder zu neuer, vielfach wuchernder Saat beleben! Dahin gehören auch die Feste der Stiftung (4. Febr.) und der Ausstellungs-Eröffnung an Johanni. An lezterm Tage erfreute sich ein Familien-Cirkel von mehr als 400 Personen (an dem die ersten Staatsbeamten mit den Ihrigen, so wie die gebildeten Künstler und Handwerker der Stadt mit Angehörigen und Freunden Theil nahmen) der Gaben, welche die vielfach verzweigte Kunst darbot, und Auge und Ohr, Geist und Gemüth gleich angenehm berührte.

So muß man dem todten Mechanismus, in welchem unser bürgerliches Wesen immer mehr zu erstarren droht, durch die Wärme der Humanität wieder freyere Bewegung und frische Kraft verschaffen. In der That sproßt dann auch aus dem er-

sten gepfropften Reis ein neuer Zweig nach dem andern mit wohlthätigen, eigenthümlichen Früchten.

So ist nun in dem kleinen Altenburg, wo aber ein großer, guter, edler Geist waltet, neben den vielen andern dort schon blühenden Instituten, ein neues in der

Deputation für Bauwesen und Landes-Verschönerung

entstanden.

In einem Lande, das die Natur mit so vielen Annehmlichkeiten und Reizen ausgestattet hat, das unter einer Reihe milder, Künste und Wissenschaften, Handel, Industrie und Gewerbe fördernder Fürsten ein sehr glückliches geworden ist, dessen Minister es sich von jeher haben angelegen seyn lassen, das Gute und Schöne in's Leben der Unterthanen einzuführen, von dessen Bewohnern man wohl behaupten darf, daß sie meist die Kunst verstehen, das Angenehme und Nützliche mit einander zu verbinden, sollte man meinen, bedürfe es keiner besondern Anregung, keiner besondern Anstalt, um Landesverschönerung zu befördern?

Aber noch ist der Schönheitssinn nicht allgemein (in wie vielen Ländern noch gar nicht!) rege; noch wirkt er nicht genug ordnend auf das Leben.

Harmonie allein aber erquickt, regelt, bessert, und nur da ist sie, wo im Sinne der Griechen das Schöne und Gute verschwistert, ja Eins ist. Und eine solche Einung durch die That herbeyzuführen, ist Zweck der Landes-Verschönerungskunst. Diese als Bildungsmittel für die Menschheit anzuwenden, dadurch den Schönheitssinn zu wecken und zu schärfen und durch diesen Kultur, Civilisation und Humanisirung in's Volksleben zu bringen, überhaupt die sittliche Veredlung der Menschheit zu befördern, ist eine Idee, die dem, der sie zuerst erfaßte, aus sich herausbildete, als den höchsten, reinsten Theil der Baukunst aufstellte und unverdrossen Eingang zu verschaffen suchte, so gewiß ehrt, als sie belohnend für ihn seyn muß. In Bayern zuerst durch den trefflichen Vorherr angeregt, hat sie daselbst die nöthige Unterstützung und Pflege erhalten, hat dann in Würtemberg, Preußen, Hessen Theilnahme gefunden und nun nach dem Vorschlage des Weimarschen Oberbaudirektors Coudray in Altenburg Wurzel geschlagen, um durch sie freundlichere Gestaltung und Verbesserung der Wohnplätze und ihrer Umgebungen, Vervollkommnung der Bau- und Kultur-Anlagen, größere Ordnung und Reinlichkeit herbeyzuführen, dadurch die Annehmlichkeiten des Lebens zu erhöhen und somit Kultur und Glück der Landesbewohner zu fördern.

Dabey soll zugleich Alles, was auf gemeinnützige Baukunst, Bauordnung, Landeskultur, Gartenkunst und verwandte Gegenstände Bezug hat, beachtet und Vorschläge zu Verbesserungen und Anlagen gemacht werden.

Möge dieß doch als elektrischer Funke auf alle unsre gebildetere und besser gesinnte Vorstände und besonders Magistrate in Deutschlands Städten wirken!

Großen Beyfall verdient auch die Art, wie sich der Verein durch die Vorsteher der Aemter heilsamen Einfluß auf die Künstler und Handwerker des Landes zu verschaffen wußte. Zeitschriften wurden in Umlauf gebracht und die Fragen gestellt:

1) Was im Laufe des Jahres in jedem einzelnen Kreise Nützliches und Wichtiges bewirkt worden? 2) welche Personen sich vorzüglich ausgezeichnet haben? 3) wie der Zustand der Gewerbe überhaupt beschaffen sey? 4) welche Vorschläge und Wünsche für einzelne Kreise etwa zu thun seyn möchten?

Im vorigen Jahre führte der Verein eine eigene Prämie und Ehren-Geschenks-Münze ein, die er in Silber und Bronze theils hochgeachteten, um ihn verdienten Männern, als Zeichen seiner Verehrung, theils ausgezeichneten Jünglingen als Zufriedenheits-Beweise zu ertheilen gedenkt. Die erste silberne ward Hofrath Faust zu Theil.

Zum Schluß müssen wir noch einer höchst gemeinnützigen Idee eines Ungenannten gedenken, welche nun die Altenburger naturforschende Gesellschaft ausführt:

Die Aufsuchung nutzbarer Mineralien im Herzogthum Altenburg und Fürstenthum Gera.

fast gleichzeitig mit der projektirten süddeutschen Bergbau-Gesellschaft *) und auf ähnliche Weise durch Aktien, deren jede nur 8 Groschen kostet. Durch diesen niedrigen Satz allein schon kann, bey dem außerordentlichen Gemein- und Fortschreitungs-Sinn der Altenburger, die Ausführung als gesichert betrachtet werden.

Altenburg zeichnet sich durch seinen vortrefflichen Getreide- und Futterbau, so wie durch Holz-Ueberfluß aus. Sollten unter dieser gesegneten Oberfläche nicht noch manche Schätze zu heben seyn? Manche kennt man schon, so z. B. den herrlichsten Thon (von dem zu Rasephas 1200 Ctr. jährlich Ausfuhr nach Gotha und Elgersburg) — trefflichen Kalk (der von Zehma wird als Putzerde bis an den Rhein, die Donau und die Spree verführt) — einen unermeßlichen Schatz von Erdkohlen und Torf — Salz — eine Art Topfstein bey Braumichswalde, der wie der schweizerische behauen, behobelt und gedrechselt werden kann — Gyps — Gold im Porphyr von Padiz bey Altenburg, das aus demselben gewaschen wird. — Spuren von Steinkohlen bey Korbussen.

Da sich die naturforschende Gesellschaft an die Spitze gestellt hat, so darf man an zweckmäßiger Leitung des Ganzen nicht zweifeln.

Wie viel Gutes, welche Thätigkeit, welcher liberale und humane Sinn in einem einzigen kleinen deutschen Ländchen!

Irren wir nicht, so hat die Loge Archimedes zu den drey Reisbrettern hieran großen Antheil und vielleicht sind alle die vielen Segenskeime, die jezt hier grünen und blühen, von ihr ausgegangen.

Die Logen zu Altenburg, Dresden (und wie viele andre noch?) können wohl als hohe Schulen der Humanität betrachtet werden; und es wäre zu wünschen, daß Jemand das Gute zusammenstellte, was durch sie bewirkt wurde, damit die Früchte offenbar würden, woran man sie erkennen soll, Früchte, welche für Staaten verloren gehen, wo die Freymaurerey verboten ist; indessen diejenigen, welche diesem Humanitäts-Verein freye Bewegung gestatten, nichts von den Uebeln wissen, welche ihm Dummheit, Bigotterie und Fanatismus haben aufbürden wollen.

*) Hesperus Nr. 143 ꝛc.

Neuere deutsche Literatur.

Kastners Archiv. (Fortsetzung Nr. 116.) Rasch wird es fortgesezt und bleibt sich gleich an mannichfaltiger, reicher Belehrung. Die drey ersten Hefte des fünften Bandes liegen vor uns. Wir wollen das gemein Interessanteste herausheben. Schübler über die Höhlen- und Basaltbildungen der Würtembergischen Alp. (Aus den Würtembergischen Jahrbüchern.) (Der unermüdete Verfaßer und Selbstforscher zählt 33 bis jezt von ihm untersuchte, größere und kleinere Höhlen auf, die fast alle im dichten Jurakalk liegen, wenige im drüber gelagerten Kalktuff, mit den gewöhnlichen Kalksinter-Erscheinungen. „Die [überschüssige] Kohlensäure entweicht am Umfang des einzelnen Waßertropfens zuerst, die zurückbleibenden Kalktheilchen verbinden sich und bilden Anfangs eine feine Kruste, die unten durch den fallenden Tropfen zerreißt, wodurch sich nach und nach eine kleine Röhre bildet, die sich immer mehr und mehr vergrößert, und zulezt zu sehr ausgedehnten Maßen und selbst riesenhaften Säulen anwächst. Wir besitzen für die Größe dieser Bildungen keinen Maßstab. Es verfließen vielleicht Jahrhunderte, bis sich in diesen Höhlen nur ein mäßig großer Tropfstein bildet." Fossile Knochen fehlen in diesen Höhlen, welche sich meistens in den obern Schichten des Jurakalks, einige Hundert Schuhe unter der Gebirgs- (Ober-) Fläche befinden, überhaupt aber 1400 — 2800 Par. Schuh über dem Meere, meist waßerarm; nur aus den tiefern kommen Bäche.

Da sich diese Höhlen im dichten Jurakalk selbst befinden; so langt man mit der gewöhnlichen Erklärung der Auswaschung einer lockerern oder leichter trennbaren, auflöslichern Gebirgsart hier nicht aus; da von einer solchen keine Spur, der sehr feste und harte Jurakalk aber keine Auswaschungsformen im Innern, sondern schroffe, scharfkantige Felsen bey zerrißner, horizontaler Schichtung, zeigt — vermuthlich als Folge entstandner Spaltungen. Lezter mögen theils durch's Zusammenziehen der sehr mächtigen Jurakalk-Schichten, nach vollbrachter Austrocknung — theils durch Erderschütterungen und vulkanische Hebungen entstanden seyn. Für leztere

sprechen die basaltischen Erscheinungen der Alp, worüber diese Blätter Nr. 191. u. 192. eine eigene Uebersicht gaben. (Das Basaltconglomerat des Karfenbühls [Kalvarienbühls] bey Dettingen S. 39. scheint uns wirklicher Mandelstein.) — Sehr unangenehm afficirte uns am Schluß des ersten Hefts die Vertheidigung, welche Herr Professor Osann in Dorpat seinem Freunde und Lehrer, ja Wohlthäter, Professor Schweigger in Halle, abnöthigte, und das Hrn. Dr. Leonhard nachgewiesene Plagiat, der bey Hahn ein Handbuch der pharmaceutischen Chemie herausgibt, was nichts anders als ein den Vorlesungen des Hofraths Strohmayer nachgeschriebenes Heft ist.

Bischoff gibt eine neue Tabelle über das specifische Gewicht der Gasarten.

Hollunder hatte Nachrichten über durch's Feuer entstandne, säulenförmige Absonderungen der Gestellsteine gegeben, und geglaubt, daß die Tendenz zu solchen Absonderungen der Kieselerde eigenthümlich sey. Dagegen weiset dieselbe Hr. Prof. Nöggerath auch beym stänglichten Thoneisenstein, bey den künstlichen Coaks und bey der Stangenkohle nach. Daß leztere der Hitzeinwirkung (als dem Basalt am nächsten) ihre Absonderung zu danken habe, ist am Meisner recht sichtbar; wo das zu unterst liegende unveränderte, fossile Holz, in lichtbraune, leichtere, dann bräunlichschwarze, feste Braunkohle, dann immer höher, in Pech-Glanz und zulezt Stangenkohle übergeht, welche Dolerit und Basalt bedecken. — Interessant war uns S. 152. Voigts Experiment zum Beweise jener Absonderung durch Feuer angeführt zu sehen. Wie hätte er sich gefreut, wenn er noch den Sieg seiner schon damals richtigen Ansicht (welche indessen die Neptunisten nicht aufkommen lassen wollten) erlebt hätte!

Bischoff hält die Irrlichter nicht für brennenden Phosphorwasserstoff, weil man sie nie bey Tage sehe (was doch der Fall bey sehr kleinen Phosphorwasserstoff-Bläschen sey) und man dabey nie das Geräusch des Verpuffens höre, was doch beym Entbinden und Luftberühren jenes Gases nie ausbleibe. Er glaubt vielmehr, daß man hier eine Phosphorescenz organischer Substanzen annehmen müsse.

Kastner badete sich mehrmals, unter Zusatz von etwas warmen Wasser, in frisch aufgefangnem Gewitter-Regenwasser, theils wusch er sich Gesicht, Brust und Arme damit. Nie, sagt er, habe er je nach einem Bade ein so angenehmes Wohlbehagen und eine solche Frische der Hautthätigkeit empfunden. Mehrere Personen, die auf sein Anrathen Aehnliches versuchten, hatten gleichen günstigen Erfolg. Wie neu belebt verließen sie die Badewanne und versicherten, daß sie sich nicht erinnern könnten, je durch das Bad in solchem Maße erfrischt worden zu seyn. „Wollen Aerzte, denen diese Zeilen zu Gesicht kommen, nur eine Probe der Art mit ihrem eignen Antlitze machen; so werden sie empfinden, wie sehr sich dergleichen Wasser als Wasch- und Badewasser von gewöhnlichem Landregenwasser unterscheidet, der geringen Wirkungen des Fluß- und Brunnenwassers gar nicht zu gedenken." (Referent hat mehrmals eine andere bestätigende Erfahrung gemacht. Es traf sich, daß ihn auf seinen Fußwanderungen Gewitterregen durch und durch durchnäßten. Nach dem Umziehen und Wiederanlegen trockner Kleider fand er dieselbe ungemeine Behaglichkeit und Stärkung, die Kastner anführt.)

Zugleich macht Kastner auf den Gebrauch des Selzerwassers als Waschwasser und zwar Behufs der Mundreinigung aufmerksam. Seit 1819 habe er es vielen Personen mit glücklichstem Erfolge empfohlen, um dem Verderben der Zähne Einhalt zu thun, und daher rührenden, übelriechenden Athem in gesunden Hauch zu verwandeln. (Eine oft übersehene Ursache eines übeln Athems ist der sich des Nachts an der Zungenwurzel ansammelnde gelbliche Schleim, wenn man ihn nicht mit Handtuch und frischem Wasser täglich abwäscht.)

* * *

Das gesättigte Kieselkali des Herrn Hofraths Fuchs in München hat sich als Schutzmittel gegen Feuer auf's vollkommenste bewährt. Alles Holzwerk der neuen Münchner Schaubühne wird jezt damit überzogen. In 6 Wochen hat man 465,300 Quadratschuh damit überstrichen, wozu 300 Eimer von der sehr concentrirten wäßrigen Lösung des siliciumsauren Kali erfordert wurden. Um dem Anstrich Farbe zu geben, wurde etwas Gelberde beygemengt, welche die Masse noch bindender machte. Er gleicht nun einem Oel-Anstrich und schüzt das Holz auch gegen andere zerstörende Einflüsse. Er bildet in allen Theilen eine zusammenhängende Decke, welche sich sehr fest anlegt und der Zerstörung nicht unterworfen ist, weder feucht wird, noch herabfließt.

Unter den Nekrologen des zweyten Hefts zeichnen sich die ausführlicheren der beyden Professoren Heinrich zu Regensburg und Pfaff zu Halle aus.

Im dritten Heft handelt Rothe umständlich vom Leucitkörper, und Wakernagel zeigt, daß durch ein langsames Auskrystallisiren, sich Krystalle mit seltneren und mehr Flächen als gewöhnlich bilden lassen. Krystallisirter Asbest vom Ladoga-See. — Romershausen neue Luftsäulen-Maschine. Fischer trägt eine neue Thorie der zerstörenden Frühjahrsfröste vor, wobey Elektricität die Hauptrolle spielt.

Schon aus diesen wenigen Heraushebungen, wobey wir Vieles übergangen, wird man unser Urtheil am Eingang bestätigt finden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 200.

Hesperus.

Montag, 22. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 194.)

Durch das Vorhergehende mögen nun im Wesentlichen die gemeinsamen Mängel angedeutet seyn, mit denen alle jene Völkerbeglückungs-Pläne behaftet waren. Nicht allein in Verfassungs-Idealen aber, sondern auch in andern Beziehungen, haben die Begriffe, welche man von Staat und Volk sich gebildet, und insbesondere diejenigen, welche man in der Verwirrung einer vielfach bewegten Zeit vom deutschen Volke und seiner Deutschheit eingesogen hatte, ihren Einfluß geäußert, und manche eigenthümliche Erscheinungen veranlaßt.

Dahin ist namentlich der Versuch zu rechnen, in den sogenannten Turnanstalten, für die leibliche Ausbildung des Volkes zu sorgen, um auch in Beziehung auf körperliche Stärke und Gewandtheit die Idee der Deutschheit zu verwirklichen. Wer mag es verkennen, daß in dieser Hinsicht die Erziehung, namentlich für die Jugend der höhern Stände, früher Vieles verfehlt und versäumt hat? Die geistige Stallfütterung für diejenigen, die sich den Studien widmen sollten, war so sehr zur Mode geworden, daß der Leib fast nur noch als Sitzfleisch in Betrachtung kam. In den spätern Bedrängnissen und in dem schmachvollen Zustande, in den eine matte Ueberfeinerung uns versezt hatte, erkannte man endlich, wie grau und hohl jede Theorie sey, wenn das Leben ihrer spotten darf. Man erkannte, wie mit aller Stubengelahrtheit die Noth der Zeit nicht beschworen werden könne, und wie man vergebens von Befreyung und Unabhängigkeit, von Siegen und Thaten träume, wenn man nichts Anderes gelernt hat, als die Thaten Anderer in gelehrter Sprache zu verstehen. Nun erst begriff man den nothwendigen Zusammenhang von geistiger und körperlicher Ausbildung, und daß der Leib noch etwas mehr sey, als nur eine Scherbe voll Erde und Mist, die man am warmen Ofen halten müsse, damit das zarte, exotische Gewächs des Geistes darin gedeihen könne. Nur in der frischen Luft, wenn die lebendige Natur mit ihren schaffenden Kräften in uns strömt, pflegen wir die besten Entschließungen, für Alles, was gut und recht ist, zu fassen, und wir wären öfter Manns genug, die Entschlüsse auszuführen, die Gedanken zu Thaten werden zu lassen, wenn sie nicht allzu leicht in der Stubenluft uns erstickt würden. Also, wenn wir im Leben etwas gelten und wirken wollen, müssen wir erst mit der lebendigen Natur selbst gut Freund werden, und der Körper muß alle seine Kräfte regen und bewegen gelernt haben, um sich ihr in allen, auch in ihren furchtbaren Erscheinungen anschmiegen zu können. Nur dann wird die Kraft, welche in ihr waltet und wirkt, als schöpferischer Genius in die Seele des Menschen dringen, und erst mit der Stärke wird der Muth gedeihen. Die Erkenntniß nun, daß, um einen ganzen Menschen zu erziehen, Seele und Leib harmonisch ausgebildet werden müssen, lag im Allgemeinen jenen Versuchen in unserer Zeit zu Grunde, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, können die Turnanstalten nur großes Lob verdienen. Zum Unglück aber konnte man sich auch darin von Irrthum und Verkehrtheit nicht frey erhalten. Die jungen Turner, ihre alte Deutschheit im Kopfe, stellten sich allzu schroff dem bisherigen Treiben gegenüber, und im Gegensatz gegen Ueberfeinerung und Weichlichkeit wurde eine Derbheit affektirt, die zuweilen in Rohheit ausartete, und die überhaupt allen feinern geistigen Genüssen abhold zu machen schien. Da

ferner die Turnerey, — statt als bloße Erziehungsanstalt zu gelten, allzu sehr aus dem Gesichtspunkt der Volksthümlichkeit betrachtet wurde, — da man häufig unter anderem Namen längst schon bekannte Dinge mit auffallenden neuerfundnen, oder neuaufgefundenen Ausdrücken bezeichnete, — da die auf den Turnplätzen eingeführte Ordnung in Vielem pedantisch war; — so mußte es Vielen desto eher gelingen, eine lächerliche Seite daran aufzufinden, und so ihre größere Verbreitung zu verhindern. Da endlich die verkehrten Ansichten von Staat und Volk hier gerade besondern Eingang und Pflege fanden, und man wohl gar in den Verfassungen der Turngemeinden die Embryonen projektirter neuer Staatsverfassungen zu finden glaubte; so konnten sich die Regierungen wohl veranlaßt finden, die früher begünstigten Anstalten späterhin aufzuheben. Gewiß aber ist nicht zu fürchten, daß das einmal lebendig gefühlte Bedürfniß, auch für die leibliche Ausbildung größere Sorge tragen zu müssen, nunmehr durchaus verkannt bleiben werde. Da wir vielmehr in London und Paris solche Bildungsschulen bereits emporblühen sehen, und da die Deutschen überhaupt lieber dankbar von Fremden empfangen, als selbstständig aus sich erzeugen; so steht zu erwarten, daß wir bald, unter andern Namen und mit andern Formen, allenfalls als art gymnastique, auch in Deutschland wieder ähnliche Anstalten erblicken werden, die uns die Vortheile der früheren geben, ohne uns ihre Nachtheile empfinden zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Colombia's Senat.

(Nach Cochrane.)

Der Senat hält seine Sitzungen in einer langen, aber schmalen niedrigen Halle des Dominicaner-Klosters. Der mittlere Raum ist für die Mitglieder mit einer Barriere, die zu beyden Seiten vom Stuhle des Präsidenten bis zum Ende des Zimmers in gerader Linie hinlauft, eingefaßt; vorne bildet diese Barriere einen Halbkreis, so daß meistens nur für eine Reihe Zuhörer Platz übrig ist. Mehr Platz für diese ist, sehr interessante Fälle ausgenommen, auch nicht erforderlich; da nur wenige Einwohner sich einfinden, und wenig Theilnahme zeigen, ob irgend ein Gesetzes-Antrag im Congresse durchgeht oder nicht, da sie höchst gutmüthig den Grundsatz hegen, daß das, was ist, recht sey. Haben sie sich einmal die Mühe gemacht, Mitglieder für den Congreß zu ernennen; so sind sie von aller Sorge und Bekümmerniß über die Staatsangelegenheiten erlöst. — Der Thüre gegenüber erhebt sich auf einer Erhöhung von etwa drey Fuß der Präsidenten-Stuhl, ein schöner, stattlicher, mit Schnitzwerk verzierter Sitz, der mit Scharlach und Gold bedeckt ist. Vor demselben steht ein Tisch, dieser hat eine Decke von Scharlachsammt mit breiten goldnen Franzen, auch die Stufen zum Throne sind mit einem Scharlachtuch mit Goldfranzen belegt. Ueber dem Throne ist ein Baldachin mit seidnen Vorhängen, und vorne ist das Wappen der Republik angebracht; das Ganze macht einen höchst angenehmen Eindruck. Abwärts von der Erhöhung des Throns stehen zwey Reihen Stühle, deren innere Lehne vergoldet, mit dem Wappen der Republik und der Inschrift „Ser libre ò morir" (Frey seyn oder sterben) versehen ist; vor diesen Stühlen stehen mehrere kleine Tische mit Papieren und Schreibzeug. In der Mitte dieser Stuhlreihen zur Linken vom Präsidenten ist der Platz des Sekretärs, auf dessen Tische alle Schriften liegen, die verlesen werden sollen. Der Saal ist weißgetüncht und die Wände sind mit allegorischen Bildern, die Freyheit, Gerechtigkeit, den Ueberfluß ꝛc. dargestellt in Wasserfarben, geziert; zur Rechten des Präsidenten hängt Bolivar's Bild, durch einen Beschluß des Congresses dort aufgestellt. Abends wird die Halle durch Lampen erleuchtet, die in der Mitte hängen. Der Präsident hat ein Paar silberne Leuchter; jedes Mitglied kann sich Lichter auf seinen kleinen Tisch stellen lassen; aber um bessere Wirkung zu machen, müßte die Halle heller erleuchtet seyn. — Die Senatoren finden sich ziemlich pünktlich zur Sitzung ein, und

so wie der Präsident (jezt Hr. Torres) bemerkt, daß eine hinreichende Zahl versammelt ist, schellt er mit einem Glöckchen, es erfolgt Stillschweigen, er besteigt seinen Thron und die Senatoren nehmen ihre Plätze ein. Es werden nicht, wie im brittischen Hause der Gemeinen, Gebete hergesagt, welches in einem römisch-katholischen Lande merkwürdig ist. Der Präsident fordert nun den Sekretär auf, das Protokoll der lezten Sitzung zu verlesen, bey welchem zufällige Bemerkungen vorgebracht, erforderliche Veränderungen oder Verbesserungen zugefügt werden. Ist dieß geschehen, so werden Eingaben, die für dringend erklärt sind, vorgebracht und discutirt, worauf dann die Tagesordnung verlesen und die darin verzeichneten Geschäfte der Reihe nach beseitigt werden.

Der amerikanische Hund.

Moreau de Jonnes behauptet in seiner den 2. Mai 1825 in der Pariser Akademie gehaltenen Vorlesung, ganz der bisherigen Meinung entgegen, daß, bey der Ankunft der Europäer in Amerika, dort eine eigenthümliche Hunde-Race existirt habe. Zur Rechtfertigung seiner Annahme führt er folgende Thatsachen der Schriftsteller auf: den 17. Okt. 1482 fand Columbus auf den Lucayischen Inseln kleine Hunde, die nicht bellten und ohne Haare waren. 1494 traf er in Cuba kleine, sehr häßliche Hunde gleicher Art. Die Einwohner aßen sie und fanden ihr Fleisch sehr schmackhaft. 1635 fanden die Franzosen in Martinique und Guadeloupe eben diese Thierart unter gleichen Umständen. Die Einwohner brauchten sie zur Jagd. In Peru und Brasilien fand man sie ebenfalls, die Einwohner bedienten sich ihrer hier zur Jagd der wilden Schweine. Bey der Entdeckung Meriko's 1518, entdeckte man hier, nach Aussage der Seeleute, Hunde, die dem Fuchs glichen und deren Fleisch man aß, wenn man sie zuvor castrirt hatte, damit sie fetter würden. Auch in ganz Nordamerika gab es Hunde, die zur Jagd gebraucht und nur bey Hungersnoth gegessen wurden. Auch diese bellten nicht und ließen nur, wenn man sie reizte, ein ganz eignes Knurren hören. Aus allen diesen Beobachtungen folgert Herr Moreau de Jonnes, daß überall in Amerika bis über den 50sten Breitegrad hinaus, auf den Inseln so gut, wie auf dem Festlande, eine von den unsrigen ganz verschiedene Hunde-Race existirte, die sich dadurch auszeichnete, daß sie weder bellte noch Haare hatte. Sie ist durch die Europäer nicht gänzlich ausgerottet, und man findet sie noch in mehreren Gegenden Amerika's unter verschiedenen Namen.

Frankfurt a. M., 12. August 1825.

Zwey bedeutende Zweige des hiesigen Handels (Wein und Tabak) haben in der neuern Zeit sehr abgenommen. Früher gab es hier viele und angesehene Weinhäuser, und mehrere große Tabaksfabriken; seit Errichtung der deutschen Mauthen (und namentlich der preußischen, welche die Einführung der Rheinweine in die preußischen Staaten auf geradem Wege fast unmöglich macht) sind aber viele der ersteren zu Grunde gegangen, und mehrere der lezteren haben den größten Theil ihrer Geschäfte hier eingestellt.

Die alten reichen Weinhäuser können zwar eher zusehen; aber auch sie sind durch ihre großen Lager von alten theuren Weinen, durch den verminderten Absatz derselben und durch den immer mehr zunehmenden Geschmack an jungen und billigen Weinen in keinem geringen Verluste.

Dagegen ist nicht zu läugnen, daß sich wieder andere Zweige erhoben haben, von denen man sonst nichts wußte, und worunter besonders die Verfertigung schöner Stadtwagen gehört, welche jezt hier von mehreren geschickten Sattlern eben so geschmackvoll, zierlich und dauerhaft, als in Wien, Rastatt und Offenbach, gearbeitet werden. Auch trägt der, eine kleine halbe Stunde von hier liegende, und gleichsam schon als eine zweyte Vorstadt Frankfurts zu betrachtende churhessische Ort Bockenheim, durch die Begünstigung, die ihm von Seiten der Regierung zur Anlage von Fabriken geworden, worunter sich bereits mehrere Lakir- und Blechfabriken vortheilhaft auszeichnen, und durch die vielen neuen Gebäude, die daselbst entstehen, nicht wenig zur Beförderung des hiesigen Verkehrs bey.

Im Ganzen herrscht unter der erwerbenden Klasse Frankfurts, durch die vielen reichen Häuser und den beständigen Zufluß und Durchgang von Fremden (man rechnet jährlich, die beyden Messen inbegriffen, über 20,000,

die hier durchkommen) noch viel Wohlstand und Regsamkeit. Dabey ist der hiesige Handwerker fleißig und von fröhlicher Gemüthsart. Sein Wahlspruch ist: wer fleißig und erwerbsam ist, soll sich auch seines Lebens freuen. Die ächten Frankfurter Bürger bilden einen behaglichen, wohlgenährten Menschenschlag. Im guten Essen und Trinken kommen sie den Wienern gleich, haben aber das Glück vor denselben voraus, daß sie sich zugleich in freymüthigen Gesprächen über die großen Weltereignisse, und besonders über ihren eigenen kleinen Freystaat, und dessen Einrichtungen und Anstalten, zu einem höhern Standpunkte erheben, und ihre Meinung frey und ungehindert aussprechen können, ohne Gefahr zu laufen, sich deßhalb verantwortlich gemacht zu sehen. Von allen hiesigen Innungen zeichnet sich die Metzgerzunft — durch Wohlstand, Körperfülle, regelmäßige und schöne Gesichtsbildung und große Reinlichkeit aus, daher auch die Metzgermädchen nicht mit Unrecht von Einheimischen und Fremden gepriesen werden, und zuweilen sehr gute Partien machen.

In den Straßen sieht der Fremde keine abschreckenden oder zerlumpten Gestalten, und wenn auch Armuth vorhanden, und die Zahl der Hülfsbedürftigen fortwährend groß ist; so ist das Elend doch nicht so sichtbar, wie an andern Orten.

Das hiesige Armenwesen bedarf indeß noch einer wesentlichen Verbesserung.

Zahlreich und beträchtlich sind die milden Gaben und jährlichen Beyträge, die unsern verschiedenen milden Stiftungen, und besonders unserm allgemeinen Almosenkasten eingehen, das eigene Kapital und die liegenden Gründe dieser Stiftungen dabey noch nicht in Anschlag gebracht. Ja ich glaube, es ist keine Stadt in Deutschland, wo, im Verhältniß zur Einwohnerzahl, so viel gegeben und im Ganzen so wenig geleistet wird. Nicht einmal eine genaue Bilanz erhält die Bürgerschaft am Schlusse des Jahrs, und wohl mag man es den Einwohnern nicht verargen, wenn sie anfangen, lau zu werden, oder sich, wie es bereits vielfach geschehen, von den jährlichen Beyträgen ganz lossagen. Fremde, denen die jährliche Abrechnung unsers allgemeinen Almosenkastens zu Gesichte kommt, hört man oft mit Erstaunen fragen, wie es nur möglich, daß in einem kaufmännischen Staate wie Frankfurt dem Publikum eine solche Aufstellung wie diese ohne alle Summation und Saldo vorgelegt werde, und dieses schon seit Jahren!

Folgendes ist eine wörtliche Abschrift dieser sogenannten Bilanz vom verwichenen Jahre 1824:

Einnahme.

Subscriptions-Beyträge . . . . . 19,453 fl. 21 kr.
Von der Kasten-Amts-Verwaltungs-Kommission . . . . 23,000 — — —
Ertrag der Neujahrs-, Meß-, Comptoir- und anderer Sammelbüchsen . . 1,362 fl. — kr.
Vom hochlöbl. Rechneiamt als städtischer Beytrag für die Spende-Sektion . 4,000 — — —
Von Hochdemselben als Vorschuß zur Bezahlung des Schulgeldes. . . . 6,000 — — —
Vom löbl. Hospital zum heiligen Geist, dessen Beytrag für die Spende-Sektion . . . . 4,000 — — —
Vom hochedlen Rath zugewiesene Dispensationsgelder . . . . 505 — — —
Vom hochl. Pfandamt, die Hälfte dessen netto Gewinnes vom Jahr 1823 292 fl. 17 kr.
Hierzu vom hochl. Rechneiamt zur Ergänzung der von daher der Spende-Sektion angerechneten 1500 fl. . . . . . 1207 — 43 —
1,500 — — —
Einnahme verschiedener Art, Gottespfennige, Verehrungen und Legate . . 3,479 — 27 —

Ausgabe.

Wöchentliche Almosen . . . . 39,940 fl. 7 kr.
Schulgelder . . . . 10,629 — 42 —
Schulbücher und Schreibmaterialien . 1,053 — 13 —
Auskleidungsbedürfnisse (*) . . . . . 3,460 — 3 —
Medikamente des 4ten Quartals von 1823 800 — 33 —
NB. Die Apotheker-Rechnungen v. J. 1824 sind noch zu bezahlen.
Gehalte der Aerzte und Wundärzte 1stes, 2tes und 3tes Quartal . . . . . 1,237 — 30 —
NB. Das 4te ist noch rückständig.
Krankenpflege im heil. Geist-Hospital 1stes, 2tes und 4tes Quartal . . . 297 — 17 —
Deßgleichen im Krätz-Hospital bis incl. September . . . . 1,259 — 6 —
An löbl. Waisenhaus-Verpflegungskosten für mehrere Kinder . . . . 791 — 42 —
Ausgaben verschiedener Arten . . . . 1,517 — 52 —
Gehalte der Amts-Subalternen, 1stes, 2tes und 3tes Quartal . . . . . 1,575 — — —
NB. Das 4te ist noch rückständig.
Bureaukosten als Miethzins, Buchdrucker- und Buchbinderlohn, Schreibmaterialien, Erhebung der Subscriptionsbeyträge u. s. w. (*) . . . . 1,108 — 42 —

(Der Beschluß folgt.)

(*) Im Jahr 1819 betrugen die Auskleidungsbedürfnisse bey gleicher Einnahme und Ausgabe und Sterbefällen blos 1578 fl., jezt weit über das Doppelte! so auch die Bureaukosten damals blos 857, jezt 1108 fl.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 201.

Hesperus.

Dienstag, 23. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 200.)

Eine weitere Folge der in Umlauf gekommenen Deutschheit war das eifrige Bestreben von Gelehrten und Ungelehrten, unsere Sprache von allen ausländischen Worten und fremden Setzlingen, — ohne Rücksicht darauf, wie weit sie bereits Wurzel geschlagen, oder gar schon Früchte getragen hatten, — in möglichster Geschwindigkeit, und noch am Sonnabend vor dem langen Sonn- und Feyertage der gehofften deutschen Freyheit, sauber zu kehren und rein zu putzen. Dieses Bestreben war an sich sehr unschuldig, und die Sprachgelehrten konnten sich durchaus den Zügel schießen lassen, weil man sich hier nur im Gebiete der Theorie bewegte, sie konnte der deutschen Schreibseligkeit Genüge thun, ohne je befürchten zu müssen, mit dem Interesse der Machthaber oder irgend einem anderen zusammenzustoßen. Darum aber gerieth man, in der Hitze des Treibjagens auf neue deutsche Worte, desto mehr in's Uebertreiben, und da man in's Lächerliche fiel, weil man das Unwichtige oft allzubedeutend nahm, gab man auch Gelegenheit, daß nun der Spott gegen das Wahre und Falsche zugleich gekehrt wurde, und trug so dazu bey, die ganze Deutschheit mit all ihren Bestrebungen bey Vielen in Mißkredit zu bringen.

Von großer Wichtigkeit, und mehr als man gewöhnlich es nimmt, ist es allerdings, daß die Sprache eines Volks aus dessen eigenthümlichem Geiste lebendig sich fortbilde. Wie lange pflegt es doch zu dauern, bis wir mit den Worten einer fremden Sprache in dem Grade vertraut sind, daß wir mit ihrem Gebrauche dieselben bestimmten Begriffe, wie mit denen unserer Muttersprache, zu verbinden wissen! Die Unklarheit in der Rede, — die häufigen mystischen Halbgedanken in unsern Schriften, — die Möglichkeit, in gesellschaftlicher Unterhaltung von Nichts so Vieles sprechen zu können, — rührt gewiß zum großen Theile von jener Menge bey uns gangbar gewordener ausländischer Worte und Phrasen her, die man annimmt, ohne ihren Werth zu kennen, und bey welchen der bloße Klang schon für den Begriff gilt. Wie schädlich aber muß dieß Alles wirken, da es die bequeme Denkfaulheit und die Verwirrung der Ansichten so sehr fördern hilft! Obgleich die Sprache eines Volkes nur eine äußere Erscheinung des Geistes ist, der in ihm lebt, so wirkt sie doch, wie alles Aeußere auf das Innere selbst hemmend oder fördernd zurück, und wenn aus fremden Sprachen nur noch Worte geborgt werden, so ist dieß immer ein Zeichen, daß die geistige Zeugungskraft geschwächt sey. Allein, so wie man nicht den ganzen Menschen bessert, wenn man ihm nur Rock und Hosen flickt, so war es eine sehr verkehrte Kur des deutschen Volksgeistes, daß man damit anfing, alle ausländischen Worte kurzer Hand zu verbannen, und dafür eine Menge nagelneuer deutscher entstehen zu lassen. Gerade in dieser Beziehung sollte man, — damit der Schaden nicht größer als der Vortheil werde, — nur sachte und vorsichtig zu Werke gehen, weil nur dieses dem allmählichen, naturgemäßen Fortschreiten der Völker im Ganzen entspricht, und gerade hierin hätte man mehr innerlich heilen, als äußerlich pflastern sollen. Anstatt also auf einmal eine gewaltige Zeugungskraft für Neues darthun zu wollen, hätte man zunächst mehr negativ darauf sich beschränken müssen, die noch nicht ganz in den Geist unserer Sprache übergegangenen fremdartigen Ausdrücke von nun an nicht mehr zu brauchen. Was

hat es dem armen Midas geholfen, nachdem einmal seine Ohren lang geworden waren, eine neue Kappe aufzusetzen? Und eben so wenig haben unsere neueren Sprachreiniger im Wesentlichen etwas bessern können, sondern vielmehr im Gegentheil mit ihren neuerfundenen Worten die Unklarheit der Begriffe, diese Mutter aller Verkehrheiten jener Zeit, erhalten und vermehren helfen. Denn auch über die Volksthümlichkeit und Deutschheit, und die deutsche Kraft und Gemüthlichkeit wurde mit neuen Phrasen lange und Vieles geredet und geschrieben, und wie wenig haben doch oft die Meisten, bey allem Entzücken über die neuen Dinge und Worte, dabey gedacht und davon verstanden! —

Fast thörichter noch erscheint uns diese Zeit, wenn wir den Versuch der jungen Reformatoren betrachten, dem deutschen Volke mit einmal eine Nationaltracht anzuziehen, und wenn wir sehen, wie man auf und außerhalb den Universitäten die Haare und den Bart sich wachsen ließ, um im eigentlichsten Sinne die neue bessere Zeit an den Haaren herbeyzuziehen. Wenn sich ein Volk in solcher Eigenthümlichkeit entwickelt hat, daß eine Volkstracht eine natürliche Folge derselben ist, dann mag diese allerdings etwas Löbliches seyn, und als ein gemeinschaftliches äußeres Zeichen alle Glieder des großen Ganzen desto inniger mit einander verbinden. Allein, wie im höchsten Grade thöricht war es, in unserer gegenwärtigen Zeit, nachdem Jahrhunderte lang eine tyrannische Mode mit ihrer Willkür geherrscht, und die Eigenthümlichkeit der Völker, wenn auch nicht vernichtet, doch durchaus verwischt hatte, diese Eigenthümlichkeit durch neue Röcke wieder herstellen zu wollen, und sich einzubilden, daß dann auch die Menschen für die Kleider fertig wären! Bey dem übergroßen Einfluß, den man dieser neuen Mode zuschrieb, ist es fast zu verwundern, daß nicht die deutsche Jugend, nachdem sie ihr Schwert gegen Frankreich in die Scheide gesteckt hatte, zur Scheere gegriffen hat, um deutsche Röcke auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen. Anstatt also dem eingerissenen Luxus, — worüber man so sehr sich beklagte, und den man, zur Rechtfertigung solcher Neuerungen, mit zum Vorwande nahm, — dadurch zu begegnen, daß man überhaupt einfach und natürlich sich kleidete, wollte man jezt Alles in eine Form gießen. Manche mögen nun wohl diese neue Tracht nur darum erwählt haben, weil sie dieselbe für einfach und ökonomisch erkannten, und weil sie hofften, den Launen der Mode ein Ziel zu setzen, die immer verderblich wirkt, da sie den äußeren Menschen beständig umwandelt, und dadurch auch innerlich ihn schwankend macht. Diese sind nun wohl auch später der ursprünglichen Einfachheit dieser Kleidung treu geblieben, weil sie von Anfang an eines guten Grundes zu ihrer Wahl sich bewußt waren; allein wie viele Andere, die als Normaldeutsche in ihrer neuen Tracht einherschritten, vermochten doch selbst nicht dem herrschenden Luxus zu entgehen! Denn bald fing man an, mit sammtnen Zacken oder Eichenblättern die Kleider auszuzieren, und je kostbarer auf diese Art die projektirte Nationaltracht wurde, desto unausführbarer und lächerlicher mußte der ganze Einfall werden.

Hier aber, wie in allem Anderen, hat sich die reformatorische Jugend an unwesentliche Aeußerlichkeiten gehängt. Wenn sie also, — wie überhaupt, so auch hier, — vorzüglich nur durch Beyspiel und Rede zu wirken gedachte, und gewiß nicht die schlimme Absicht hatte, das deutsche Volk mit Gewalt auf den Weg zu bringen, den sie für den rechten hielt, wenn sie es vielmehr, wie ein edles Roß, dahin nur allmählich lenken und leiten wollte, so hat sie doch überall statt des Zaumes den Schwanz in die Hand genommen. Sollte auch wirklich hier und da etwas geschehen seyn, was den Schein der Berechnung an sich trüge, was als taugliches Mittel für schlimme Zwecke gelten könnte, so wäre dieß wahrlich nur als reiner Zufall zu betrachten, der weder der Klugheit zur Ehre, noch dem Willen zum Vorwurf gereichen würde. Es mag vielleicht der Fall seyn, — was wir übrigens, unbekannt damit, dahin gestellt seyn lassen, — daß früher oder später bestimmte politische Verbindungen existirten, welche sträfliche Zwecke besonnen verfolgten. Eine große Verwirrung aber in den Ursachen und den Erscheinungen wäre es, wenn man das, was etwa von

solchen ausgegangen seyn könnte, mit dem verwechseln wollte, was von der poetisch entzückten Jugend geschah, welche überhaupt nur im Vorgeschmack des erreichten Ideals zu schwelgen pflegte, ohne sich viel um die Mittel der Verwirklichung zu bekümmern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., 12. August 1825.

(Beschluß Nr. 200.)

Bey jedem Armenwesen ist von den rechtlichen und aufmerksamen Vorstehern eine sorgfältige und genaue Prüfung der einzelnen Ausgaben, und pünktliche Nachweisung der zweckmäßigen Vertheilung der Armengelder schlechterdings erforderlich, so wie auch streng darauf zu sehen, daß nicht etwa ein einziger Untergebener das ganze Ruder in den Händen hält, der, bey lauer Aufsicht, machen kann, was er will, und sich vielleicht mehr als die Armen versorgt, was sicher der Fall ist, wenn ein solcher bey geringem Einkommen großen unverhältnißmäßigen Aufwand macht. Hat er eigenes Vermögen, so soll man die Stelle einem Bedürftigeren geben; hat er keins und er lebt mit seiner Familie auf großem Fuße, so liegt der Mißbrauch am Tage. Das Publikum hat hundert Augen und Ohren, und wo die Klage allgemein ist, kann man sicher auf ein bestehendes Uebel schließen, dessen Wurzel man von allen Seiten nachgraben und auf das vollständigste ausrotten soll.

Auch bey unserm Waisenhause, dessen Fonds so beträchtlich sind, scheint in der innern Verwaltung irgendwo ein Mangel zu herrschen. Oft wenn ich die armen Kleinen paarweise auf öffentlichem Spaziergange an mir vorüberziehen sehe, ruht mein Blick mit Theilnahme auf den fast durchgängig blassen und kränklichen Gesichtern. Blühende, von Gesundheit strotzende Wangen, wie man sie so häufig bey den Waisenkindern andrer Orten sieht, sucht man unter den unsrigen vergebens. Ich will nicht untersuchen, ob die Ursache an der Kost, oder an dem allzuengen Raume des Schlafsaals, worin die Kinder zusammengedrängt sind, liegt; so viel ist sicher, daß ein Grund dieses kränklichen Aussehens vorhanden seyn muß, und jeder Armenfreund sehnlich wünscht, denselben aufgefunden zu sehen.

Eben so wünschenswerth bleibt die baldige Verlegung und bessere Einrichtung unseres alten und engen Spitals zum heiligen Geist, dessen liegende Gründe in dem hiesigen Bezirk ebenfalls zu den einträglichsten der Stadt gehören. Statt der dumpfen Straße in der Nähe des Schlachthauses, des engen, von hohen Mauern umgebenen Hofraumes, und der nachtheiligen Feuchtigkeit, welchen dieses Krankenhaus durch den häufigen Austritt des Mains (an dessen Ufer es liegt) ausgesezt ist, wäre ein neues (aber nicht colossales thurmähnliches Gebäude, wie der neue Flügel unseres Versorgungshauses), sondern ein einfaches, freyes und geräumiges Gebäude auf dem noch innerhalb der Stadt liegenden Klapperfelde, mit bedecktem Säulengang im untern Geschoß, und angränzenden Gärten, durchaus an der Zeit.

Ein auffallender Umstand bey diesem Spital ist der, daß die kranken Dienstboten, die daselbst aufgenommen werden, so sehr daraus hinweg verlangen, und nichts mehr fürchten, als durch einen Rückfall ihrer Krankheit genöthigt zu seyn, dahin zurückzukehren. Liegt die Ursache hiervon vielleicht an dem Mangel sorgfältiger Pflege, oder an dem Mangel einer liberalen Behandlung?

Mit den äußern Verschönerungen unserer Stadt schreitet man lebhaft fort. Das Innere ist und bleibt zwar alt, und in so fern ist Frankfurt nicht unpassend einem alten Buche mit einem neuen, modernen Einbande zu vergleichen; doch sucht man auch an dem Innern zu verbessern und zu flicken, so viel als nur immer thunlich. So ist an die Stelle der alten häßlichen Stadtwage ein neues, einfaches und geschmackvolles Haus getreten, welches dem großen Platze (Roßmarkt) zur wahren Zierde gereicht. Auch hat unsre Hauptstraße (Zeil) durch ein neues, aus den schönsten Quadern bestehendes Pflaster sehr gewonnen. Nur der von außen sehr vernachlässigte Darmstädter Hof ist ein Uebelstand in dieser schönen Straße.

Wünschenswerth bleiben jezt noch erhöhte Wege für Fußgänger an den Häusern (Trottoirs), und namentlich in der besuchten Eschenheimer Straße, wo der Bundestag thront. Hier ist man oft in Gefahr, unter Wagen und Pferde zu kommen, da viele Haustreppen weit in die Straßen vorspringen, und man genöthigt ist, entweder darüber hinweg, oder mitten in die Straße zu gehen, welches eins so unangenehm wie das andere.

Unser Bauamt könnte leicht eine Uebereinkunft mit den Hauseigenthümern deßwegen treffen, welches sich, meines Erachtens, um so leichter bewerkstelligen ließe, da schon an mehreren Häusern Trottoirs bestehen, und man blos dieselben durch die ganze Straße hindurch zu führen brauchte. Wie schön ist da nicht für die Sicherheit der Fußgänger in England gesorgt, wo nicht allein in den großen Straßen, sondern in jedem Gäßchen auf beyden Seiten erhöhte, geplattete Fußwege angetroffen werden!

Der Thurn- und Tarische Pallast, worin die Bundesversammlung ihre Sitzungen hält, verdiente auch einen neuen Anstrich. Dadurch würde er sich dem Auge weit freundlicher und angenehmer darstellen als jezt, wo er

düster und traurig, mit den zwey Schildwachen vor der Thüre, eher einem Gefängnisse als einem Pallaste der hohen Repräsentanten deutscher Nation gleicht. Auch scheint der Hof, wenn man in das Innere sieht, sehr todt und einsam, und an vielen Stellen ist er sogar mit Gras bewachsen.

Mit unserm vielfach berathenen, besprochenen und beschlossenen neuen Theaterbau ist es wieder ganz stille, und es scheint auch nicht, als wenn aus der ganzen Sache je etwas anders als ein Luftschloß werde.

Es ist wahrhaft erbaulich, wie sinnig und berechnend die hiesigen reichen Häuser (und deren sind nicht wenige) diesen Gegenstand behandeln. Jeder wünscht ein schönes, glänzendes und geschmackvolles Theater, statt des jetzigen düstern, altfränkischen, schlecht beleuchteten und schlecht organisirten; aber — es soll nicht viel kosten.

Zuerst wurde viel Lärm geschlagen, Plane wurden aus Paris eingeholt, die zwey besten hiesigen Architekten mußten den ihrigen dazu legen, alles athmete Kunstsinn, Freygebigkeit und Aufopferung. Nach und nach verrauchte aber dieser Eifer, die Anschlagssumme wurde viel zu groß gefunden, man bekrittelte, berechnete und besorgte. Zulezt kam man überein, blos das Innere zu verändern, und einen kleinen Seitenbau mit Foyer, Ankleidezimmer ꝛc. anzuhängen. Aber auch dieser fast zur Gewißheit gewordene Plan scheint wieder aufgegeben, und so wird man immer in den kleineren Städten wie Darmstadt, Wiesbaden, Aachen ꝛc. weit bessere und geschmackvollere Theater antreffen wie hier, und von Fremden beständig spöttelnd hören müssen, daß der Kunstsinn bey uns nirgends anders als in dem Geldbeutel steckt.

Englische Eisenbahnen-Compagnie *).

Namen ihrer Effekten.	Größe jeder Aktie.	Anzahl der Aktien.	Aktien-Kapital in Pfd. Strl.	Kostenpreis oder Einschuß jeder Aktie in Pfd. Strl.
1. London und North	30	50,000	1,500,000	1
2. London und Birmingham	30	30,000	900,000	1
3. London und Bristol	50	30,000	1,500,000	1
4. Bristol und Birmingham	50	16,000	800,000	2
5. Manchester und Liverpool	100	3,000	300,000	3
6. Birmingham und Liverpool	50	12,000	600,000	1
7. Cromford und High-Park	100	1,600	160,000	1
8. Canterbury	50	500	25,000	—
9. Bath und Bristol	25	1,000	25,000	1
10. Kentisch	25	4,000	100,000	1
11. Cheltenham	100	350	35,000	100
12. Croydon	15	1,000	165,000	65
13. Surrey	60	1,000	600,000	65
14. Severn und Wye	50	3,762	188,100	50
15. Poplar und Greenwich	100	—	—	—
16. Woolwich	100	—	—	—
17. Stockton und Darlington	100	640	64,000	100
18. Monmouth	50	554	27,700	—

Beträgt das Gesammt-Aktien-Kapital der Eisenbahnen
6,498,800 Pfd. Strl.

Herr v. Baader gibt es indessen viel höher an. (Verglichen Hesperus Nr. 81.) Waltet hier ein Rechnungs-, Schreib- oder Druckfehler ob?

*) Correspondenzblatt für Kaufleute Nr. 12.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 202.

Hesperus.

Mittwoch, 24. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 201.)

Alle jene jugendlichen Bestrebungen für die Erfindung allgemein gültiger Verfassungs-Ideale, — jene Mißgriffe in der Turnerey, — jene Sprachreinigungs- und Uniformirungs-Versuche und ähnliche Erscheinungen, denen sämmtlich eine verkehrte Ansicht von Volk und Staat zu Grunde lag, sind nun mit einander verschwunden. Die nächste Veranlassung dieses Verschwindens mag für Einzelnes freylich darin gelegen haben, daß sich die Regierungen solchen Bestrebungen entgegen stellten. Allein nicht überall und nicht jedem dieser Dinge stehen ja Verbote im Wege, und da eine Quelle mit mehreren Oeffnungen, wenn man nur einige derselben verstopft, aus den übrigen desto reichlicher sich ergießt, so lang die Quelle selbst nicht versiegt; so mag auch dieses dahin deuten, daß die Ursache jener Erscheinungen selbst verschwunden ist, und daß sich im Fortgange der Zeit die Begriffe von Volk und Staat mehr und mehr von früheren Irrthümern geläutert haben.

° ° •

Nachdem der Einfluß angedeutet wurde, welchen die herrschenden religiösen Ansichten, die Poesie mit ihren Ausschweifungen und die Lehre von Volk und Staat auf die Stimmung und Richtung der Jugend gehabt haben, bleibt, unserem Zwecke gemäß, jezt uns noch die Betrachtung übrig, wie in solcher Zeit die Verhältnisse des Familienlebens wirken mußten, und ob sie vielleicht im Stande seyn konnten, von den Verirrungen zurückzuhalten, zu welchen durch so mannichfachen Anreiz die Jugend verlockt wurde.

Durch das Band der Familie wird das spätere Geschlecht nicht blos an Vater und Mutter, sondern mittelbar auch an das Volk und dessen ganzes eigenthümliches Wesen und Leben geknüpft. Nicht nur die ersten Worte unserer Muttersprache lernen wir von den Eltern, sondern spielend schon lebt sich der Knabe und das Mädchen in die Sitten und Bräuche der Nation ein, und unmerklich empfangen sie die geltenden Ansichten über das Verhältniß Aller zur Gottheit, und über das der Einzelnen zum Staate. Wie also auch nach der Trennung vom mütterlichen Schooße das Kind physisch noch mit der Mutter vereinigt bleibt, und an ihrer Brust die Milch des Lebens trinkt; so bleibt auch geistig der Mensch durch die Eltern mit dem Geiste seines Volkes verwachsen. Allerdings aber soll er seiner vernünftigen Bestimmung nach als ein lebendiges Glied zum Ganzen gehören, und den wachsenden Volksgeist selbstständig in sich aufnehmen, pflegen und entwickeln. Wenn darum auf der einen Seite nichts Bestehendes und Vorhandenes, durch den Nimbus seiner Heiligkeit, der Prüfung der reifenden Vernunft sich entziehen kann und soll; so muß uns doch auf der andern Seite der natürliche Gang der Entwicklung belehren, die Religion, den Staat und die bestehenden Familienverhältnisse selbst, als drey wichtige Autoritäten zu betrachten, denen wir nur mit heiliger Scheu uns nähern, und die wir mit menschlicher Willkür nicht frevelhaft antasten dürfen. Dafür, daß regelmäßig die Ausbildung im Großen und Ganzen nur langsam fortschreite, hat nun zwar die Natur selbst schon dadurch gesorgt, daß sie das Kind mit seinen leiblichen und geistigen Bedürfnissen an die Eltern, und dadurch an die ganze Vergangenheit ihres Volkes geknüpft hat. Darum hat denn auch der menschliche Gesetzgeber, in Rücksicht auf dieses Fa-

milienverhältniß, vielleicht gerade am wenigsten nöthig, mit positiven Gesetzen nachzuhelfen. Allein wie sich in der äußern Welt nur aus ewigem Zerstören und Vergehen das Neue entfaltet; so trägt auch in geistiger Beziehung jede Vergangenheit und Gegenwart den Keim der Vernichtung in sich. Wenn sich dann diese Keime entwickelt haben, — wenn eine bestimmte Zeit den Gipfel ihrer Vollendung erreicht hat, dann scheint oft das Neue vom Alten sich gewaltsam losreißen zu müssen. In solcher Zeit geschieht es, weil in der Trostlosigkeit der Gegenwart leicht alles Vorhandene verkannt wird, daß selbst das natürliche Band zwischen Eltern und Kindern nur locker sich knüpft, und daß die Alten, welche in der alten Zeit noch fester wurzeln, vergebens durch Warnung und Lehre die Jugend in ihr festhalten wollen, die vielmehr, — im Guten wie im Schlechten, — dem schroffen Gegensatze zu huldigen pflegte. Dann dauert der Kampf, bis man von der einen Seite anfängt, den Ansprüchen der neuen Zeit zu genügen, und bis man von der anderen die Bedeutung des Bestehenden und Vorhandenen begriffen hat, und nun sich, die bisher feindlichen Elemente freundlich zu einem neuen Leben durchdringen. —

Eine solche ungewöhnliche Zeit haben auch wir erlebt, und jezt erst scheinen die Menschen von der rechten und linken Seite allmählich nach der Mitte einzulenken. Darum dürfen wir uns nicht wundern, daß wir oft in den leztverflossenen Jahren ein auffallendes Gegenüberstehen von Alten und Jungen bemerkten, und daß die Jugend, in dem Wahn, — aus der ihr durchaus verwerflich dünkenden Vergangenheit keine Regel des Benehmens ableiten zu dürfen, — einzig in sich selbst die Elemente einer besseren Zukunft erblickte. So wurde denn die warnende Stimme der Eltern überhört, und Viele, im Glauben dadurch ihrer Pflicht ein würdiges Opfer zu bringen, haben öfters sogar von ihnen und von ihren Verwandten sich losgesagt, und manche theure Bande zerrissen.

Gleich unbillig und hart möchte es also erscheinen, theils das Benehmen der Jugend als frevelhaften, unverzeihlichen Ungehorsam darzustellen, theils — wie man häufig wohl auch gethan hat, — die Eltern bitter anzuklagen, daß sie die Kraft nicht besaßen, ihre Kinder in den Schranken des Gehorsams zu halten. Wenn sich ferner nicht läugnen läßt, daß manche, und namentlich jüngere Lehrer und Schriftsteller dazu beygetragen haben mögen, den jugendlichen Dünkel zu steigern; so darf man doch auch darin nicht den Grund jener Trennung von Alt und Jung zu finden glauben, wenn man nicht die Ursache aus der Wirkung erklären will. Diese Trennung war schon lange vorbereitet, und schon seit Jahrzehnden hatten sich über Religion und Kunst, in Philosophie und Lehre von Volk und Staat, Meinungen ausgebildet, welche mit früher geltenden im grellen Widerspruche standen, und welche kecker hervortreten mußten, als die Jugend einmal ihre besondere Kraft zu fühlen glaubte. Was konnte überhaupt, in der allgemeinen Verwirrung, das Wort des Einzelnen bedeuten, zumal da lange schon die Lehre im Ganzen in einer todten Abgeschlossenheit vom wirklichen Leben dastand? In der Schule wurde die Jugend fast nur mit den Resten einer längst abgestorbenen Vergangenheit übersättigt. Die Geschichte, die, in ihrer rechten Bedeutung aufgefaßt, wohl am besten zu besonnenem Streben hätte einleiten können, wurde als ein Skelett schlecht verbundener Thatsachen nur dem Gedächtniß vorgeführt, ohne daß man je im Stande war, den Geist erscheinen zu lassen, der einst dieses Gerippe belebt hatte. Wenn dann endlich die Schule überstanden war, so lief man auf Universitäten einer idealistischen Philosophie in die Arme, welche oft schlecht verstanden und wenig verdaut, zu einem von aller Wirklichkeit abgezogenen Streben hintrieb. Jener verderbliche Mysticismus, der mit seinem giftigen Nebel in alle Fächer des Wissens gedrungen war, und dem so Viele, im Gefühl der Impotenz ihrer Denk- und Thatkraft, auch jezt noch ihr unkeusches Opfer darbringen, verwirrte die Gefühle und betäubte den Verstand, und eine phantastische Poesie füllte mit unbestimmten Bildern die Seele. Da man zugleich über Römern und Griechen, und bey aller Schwelgerey in Idealen, bey allem Kitzel des

Gefühls und aller Gaukeley von bunten Bildern die bittere Gegenwart, und den Hohn und die Schmach der fremden Herrschaft nicht verwinden konnte, war es da zu verwundern, wenn man durchaus keine Vergangenheit und Gegenwart mehr erkannte, und mit ungebundener Willkür einem rücksichtslosen Streben sich überließ?

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Haus der Repräsentanten in Columbien.

Die Halle, wo sich die Repräsentanten versammeln, liegt dem Senatssaale gerade gegenüber. Sie ist länger als dieser, und eben so eingerichtet, nur daß der Stuhl des Präsidenten im Mittelpunkte steht, und Bolivar's Bild vorne an demselben hängt. Dieses Haus hat drey Sekretäre, die gleich den Mitgliedern Stimmrecht üben; sie sitzen dem Präsidenten, jetzt Caycedo, gerade gegenüber. Jeder Repräsentant bekommt täglich während der Sitzung neun Piaster und auf der Reise Einen. In diesem Hause haben sich zwey Partheyen gebildet, welches im Senate nicht der Fall ist; man bezeichnet sie als Berg- und Thal-Parthey. Die erstere, so genannt, weil sie aus Mitgliedern besteht, die in den Hochgebirgen von Columbien zum Congresse erwählt sind, besteht vornehmlich aus Priestern, und mehreren von ihnen gibt man Beynamen von den Vulkanen, aus deren Nähe sie kommen, z. B. Chimborasso, Cotopaxi ꝛc., und wirklich verdienen einige derselben diese ungeheuren Namen mit Recht. Sie ist aber die kleinste Parthey, höchst illiberal und hat kein Gewicht im Hause. Die liberale oder Thalparthey, so genannt, weil sie aus Mitgliedern besteht, die aus den Niederungen kommen, ist zahlreich und nicht ohne Priester, worunter es Männer gibt, deren liberale Gesinnungen jedem Lande Ehre machen würden. Es gibt hier gute Redner, aber im Ganzen kann sich in dieser Rücksicht das Haus nicht mit dem Senate messen. „Ich kann, sagt Cap. Cochrane, Vol. 2. S. 82., 83., mich nicht enthalten, meine Bewunderung über den allgemeinen Anstand (decorum), der in beyden Häusern herrscht, auszusprechen. Ein unbefangener Fremder würde nicht glauben, daß dieser (1823) der erste constitutionelle Congreß sey, so trefflich und so ordentlich geführt, und wahrlich dieß macht der Nation die größte Ehre und ist der Welt ein überzeugender Beweis, was dereinst aus ihr werden kann. Die Mitglieder besitzen größtentheils große Leichtigkeit des Ausdrucks, wozu die herrliche, wohlklingende Sprache nicht wenig beyträgt, die man aber von Leuten nicht erwarten sollte, die ohne gelehrte Bildung sind, die nie darauf vorbereitet wurden, öffentlich vor einer zahlreichen Versammlung zu reden; alle erheben sich mit Fassung und sprechen im Allgemeinen ihre Gesinnungen deutlich und bestimmt aus. Sie halten keine langen Reden zu gleicher Zeit, gehen ohne Umschweif gleich zur Hauptsache und schwatzen nicht, wie oft im brittischen Hause der Gemeinen geschieht, um Zeit zu gewinnen. Jetzt sind sie wahre, unverdorbene Patrioten; Gott gebe, daß nie bestechendes Verderbniß unter sie einreiße!

Gewerb-Verein für das Herzogthum Gotha.

Er besteht seit dem 7. Oktober 1823 und erfreut sich der Zusicherung landesväterlicher Unterstützung, strebt im Allgemeinen nach Verbesserung und Aufhülfe der Gewerbe des Landes, und sucht zunächst auf fortschreitende Vervollkommnung der Landes- und Gewerbserzeugnisse und auf sichern, immer weniger gehinderten Absatz derselben einzuwirken. Dazu tragen aber bey:

A. Fortschreitende Bildung der Gewerbtreibenden selbst und der ihnen angehörenden und anvertrauten Jugend. Diese kann erreicht werden a) für die Erwachsenen: durch geselligen Umgang und gegenseitigen Austausch von Einsichten und Erfahrungen, durch Anschaffung und Benutzung der nöthigen Hülfsmittel, durch Erweckung des Wetteifers; b) für die Jugend: durch Unterricht der Gesellen und Lehrlinge, zunächst nur in dem Unentbehrlichsten. Zu diesem Zweck besteht schon seit längerer Zeit in Gotha eine Sonntagsschule, an der 132 Gesellen und Lehrlinge Theil nehmen.

B. Gute, möglichst veredelte, leicht herbeyzuschaffende Arbeitsstoffe.

C. Sicherer, immer weniger gehinderter Absatz der Gewerbserzeugnisse. a) Durch gegenseitige Unterstützung und Hülfe der Mitglieder des Vereins unter einander (nichtdeutsche Kunst- und Gewerbserzeugnisse werden von den Mitgliedern nur dann gekauft, wenn Güte und Wohlfeilheit derselben die inländischen unbezweifelt weit überwiegen); b) durch Nachweisung, mittelst jährlicher Ausstellung, daß inländische Erzeugnisse besser seyen als ausländische; c) durch gemeinschaftliche Bemühungen für Hinwegräumung äußerer Hindernisse des sichern und leichtern Vertriebs inländischer Gewerbserzeugnisse.

Im Juli 1824 veranlaßte er die erste Ausstellung inländischer Gewerbserzeugnisse.

Wien, im Juli.

Der bey Beck erschienene Divan von Baki, übersezt von Hammer, findet hier um so mehr willkommene Aufnahme, da dieser Dichter einer der vorzüglichsten morgenländischen Lyriker ist, und durch die Hammer'sche Uebersetzung noch mehr gewonnen hat. Jeder Verehrer der Dichtkunst, der auch übrigens kein Freund orientalischer Literatur ist, wird das Buch mit Vergnügen lesen. Der Uebersetzer hat durch zweckmäßige Noten alles Unverständliche erläutert.

Kaum hatte Hormayr im Februarhefte seines Archives den Grillparzer'schen Ottokar himmelhoch erhoben; so äußerte sich die Mißbilligung der Kenner über diese Partheylichkeit in mannichfaltiger Weise, und er sah sich nun genöthigt, sein verschwenderisch gespendetes Lob im Aprilhefte zurück zu nehmen; denn das ist das Ende vom Liede, so sehr er sich auch dabey drehte und wendete. Ebersberg hat im Sammler diesen Partheygeist kräftig gerügt, noch mehr F. Dietrichstein in einer französischen Beleuchtung. Die fingirte Bücheranzeige ward mit Heißhunger vom ganzen Publikum verschlungen.

Während bey uns die Zwanziger immer mehr in Circulation kommen, vernehmen wir von hierher kommenden Reisenden, daß sie in der Mitte Deutschlands verschwinden, und fast überall durch preußisches Geld verdrängt werden, welches gewinnsüchtige Kaufleute faßweis aus Preußen beziehen, weil sie in der Minutazahlung an jedem 100 fl. zwey Procente gewinnen.

Bamberg, im August.

Ist denn wahr, was unsere Landtags-Abgeordneten Alles behaupten? z. B. daß nur zwey Quiescenten und Pensionisten der Reactivirung würdig seyen; daß die Noth des Volks nur scheinbar, der Wohlstand vielmehr im Zunehmen sey, daß die Population und Fruchtbarkeit des Bodens zwischen dem Gebirge am böhmischen Walde und der Stadt Volkach verglichen werden könne ꝛc.

Mehrere neue Gaukler scheinen das Volk beschäftigen zu wollen. Der merkwürdigste derselben war ein sogenannter Astronom, oder gar Professor der Astronomie, Namens Elsner von Sondershausen, welcher aber eher einem ausgewanderten Pfarrer gleicht. Er kündigte eine Vorlesung von anderthalb Stunden an, worin er auf eine Jedermann faßliche Weise das Wesentlichste der Astronomie vortragen wollte. Statt dessen mußten wir in den ersten drey Viertelstunden einen Gallimathias über Schöpfung, Gutes und Böses, menschliche Freyheit und Nothwendigkeit vernehmen. Dann ruhte er einige Zeit aus, während welcher er sich aus einem Topf durch ein Getränk stärkte. Endlich begann die verworrene Aufzählung der Himmelskörper und die versuchte Darstellung ihrer Verbindung, wobey ihn sein Gedächtniß so oft täuschte, daß die Hälfte der Zuhörer schon während des Vortrags abging, und die übrigen nur aus barmherziger Schonung seines Alters die Tugend der Geduld ausübten. Niemand betrachtete seine Einlage von 24 kr. anders als ein Almosen, und er würde vielleicht von manchem Zuhörer das Doppelte erhalten haben, wenn er ihm die Zeit nicht geraubt hätte. Jeder gut unterrichtete Knabe weiß davon mehr, als er vortrug, und er scheint auch nicht einmal die gemeinsten Leitfäden, z. B. Steinbecks Kalendermann, gelesen zu haben. — Bessere Aufnahme fand sein Vorgänger, ein Geschwindläufer, welcher in 43 Minuten eine Strecke Weges von anderthalb Stunden nach dem Meilenzeiger hin- und herlief, und die Tour wiederholen wollte, wie er öffentlich versprochen hatte, obgleich man ihm abrieth. Indeß hinderte ihn der von Reitern und Fußgängern aufgeregte Staub und die außerordentliche Hitze an der Ausführung; er fiel in der Mitte der Bahn ermüdet zu Boden, und war in Gefahr zu erkranken. Das Publikum bemitleidete ihn um so mehr, als kein Reiter in dieser Hitze im Stande war, dieselbe Strecke zurück zu legen. — Ein Schauspiel ganz anderer Art boten die neuen Prozessionen dar, welche zum Theile mit ungewöhnlichem Gepränge gehalten werden durften. Man glaubt, der in der Ferne lebende Erzbischof sey nicht gehörig von den Verhältnissen und Personen unterrichtet, und sein Wohlwollen zur Ertheilung der Erlaubniß gemißbraucht worden. —

Im Allgemeinen hat die Erfahrung hinlänglich gelehrt, was von Processionen zu halten sey, und daß sie in der Regel wohl am wenigsten geeignet sind, wahre Religion und Sittlichkeit zu befördern. Gerade das Gegentheil! Davon hatte sich der unsterbliche, weise, aufgeklärte Joseph überzeugt, als er sie in seinen Staaten verbot. — Dagegen wird man sie nie da vermissen, wo man darauf ausgeht, Frömmeley, Heucheley, Aberglauben und Priesterherrschaft zu begründen. Man blicke nach Westen!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 203.

Hesperus.

Donnerstag, 25. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 202.)

Nicht allein jene allgemeinen Gründe aber, die wir bis jezt betrachteten, sondern auch so manches Einzelne und Besondere mußte dahin wirken, bey der Jugend das ganze geistige Leben in eine wunderliche Gährung zu versetzen. Jener Ruf zu den Waffen für die Unabhängigkeit des Vaterlandes; — jene Aufrufe der Regierungen selbst, welche lang schlummernde Gefühle mächtig in jeder Brust erweckten; — jene Bildung von Schaaren Freywilliger, in welchen der neuerwachte Sinn für Unabhängigkeit und Freyheit lebte, und bey denen man diesen Sinn nährte und pflegte; — ja sogar manche officielle Bekanntmachungen, in welchen das Interesse der Deutschland bildenden einzelnen Staaten zuweilen wenig beachtet wurde; — so Vieles Andere, was geschah und was damals wohl zeitgemäß seyn mochte, so manches Wort aber auch, welches in der aufgeregten Zeit zu viel gesprochen wurde, weil man damals die Worte nicht wog, da es Thaten galt, — Alles das mußte dazu beytragen, den Stolz und das Selbstgefühl zu steigern und die Jugend mit Hoffnungen zu erfüllen, welche, wie überhaupt bey der Jugend, nur allzuleicht überspannt wurden. Wer aber, wenn er aufmerksam dieß Alles beachtet, mag dann noch den ersten Stein aufheben und den Einzelnen zurufen: „Ihr, und ihr allein tragt die Schuld aller Verirrungen!?“ Diese mögen an sich immerhin groß und bedeutend gewesen seyn, — wenn auch nicht für die Staaten und die bestehende Ordnung, denn vor dieser Gefahr behütete die Größe und die Art der Verirrung selbst, und die mancherley Lächerlichkeiten, die sie mit sich führte, — doch für die Einzelnen, die vom Strudel ergriffen waren! Aber dennoch müssen wir uns hüten, diese als Schöpfer und Lenker von Verhältnissen anzuklagen, wo sie nichts als ihr Spielwerk waren; oder in sittlicher Beziehung da den Stab brechen, wo eine moralische Nothwendigkeit aus der ganzen Richtung der Zeit hervorgegangen, auf eine fast unvermeidliche Bahn fortgedrängt und fortgestoßen hat. Man hat leicht von einer absoluten Freyheit reden, die dem Einzelnen die besonnene Wahl des Weges lasse, den er betreten will. Eine solche Freyheit existirt in der Wirklichkeit nicht, und ist immer nur der nie vollkommen erreichte Zweck des sittlichen Strebens. Mächtige, äußere Verhältnisse schlingen oft mit unsichtbaren Fäden sich um den Einzelnen, und verwirrt und betäubt, wo er mit besonnener Freyheit einherzuschreiten glaubte, kann der Mensch schon am Rande des Abgrunds angelangt seyn, ehe er nur weiß, daß er die rechte Bahn verlassen hat. —

Wenn die Zeit ihren ruhigen Gang geht, dann dürfen wir uns eher herausnehmen, auch über den Einzelnen ein strenges Urtheil zu fällen, der von diesem Gange sich entfernt hat. Hier werden wir eher die Verirrung, als eine Folge seines freyen Willens betrachten können, da wir wenigstens die Verhältnisse nicht zu erkennen vermögen, welche ihn dazu hintrieben. Wenn aber die Gegenwart und Zukunft von einer Vergangenheit, in der man kein Heil fand, gewaltsam sich losreißen wollen; wenn der rasche Gang der Begebenheiten selbst keine Zeit zum besonnenen Entschlusse übrig läßt, da sollten wir milde seyn, um gerecht zu bleiben. Zum Unglück für solche Zeit aber stehen in ihr die Partheyen sich feindlich gegenüber; jede Verirrung und jedes Vergehen wird auch jedem Einzelnen zur Schuld angerechnet, und vergebens bleibt es, zum gerechten Urtheile aufzufordern. Erst wenn der längere Kampf durch mehr oder minder vollständigen Sieg der Einen Seite sich entschieden hat, kann und soll die Gerechtigkeit den Richter-

stuhl wieder einnehmen, und die Unvermeidlichkeit der Verhältnisse, die Gewalt des Schicksals und die Handlungen und Meinungen der Einzelnen in gleicher Schaale wägen.

Jezt, da der Erfolg selbst über die Verkehrtheit früherer jugendlichen Bestrebungen schon vorläufig den Spruch gesprochen hat, sind wohl auch die kindischen Träume, wie wir hoffen, bey Allen, die früher sie träumten, vor der Berührung der Wirklichkeit verschwunden. Das Mißlingen des Versuches selbst hat wohl Alle, mit gleicher Nothwendigkeit, auf den Standpunkt führen müssen, von dem aus sie die Frage sich zu beantworten suchen werden: „Warum das eitle Streben keinen Erfolg haben konnte,“ und: „wie man dazu verleitet wurde?“ Jezt ist es denn wohl auch an der Zeit, die öffentliche Meinung aufzufordern, sich klar zu werden über die Ursachen und die Bedeutung früherer Verirrungen, um daraus Lehre und Warnung für die Zukunft, über das Geschehene aber eine feste und richtige Ansicht zu schöpfen.

Die ganze Erscheinung wird dadurch begreiflich, daß die Jugend, von der Schmach fremder Herrschaft getroffen, von religiöser und poetischer Mystik und verkehrten philosophischen Begriffen über die Gegenwart getäuscht, und zu ausschweifenden Phantasien fortgerissen, von den Banden, welche das Kind an die Eltern, den Schüler an den Lehrer knüpfen, nicht mehr gehalten, mit ungebundenem Streben die Wirklichkeit nach ihren Träumen umgestalten wollte, ohne diese Wirklichkeit zu kennen, oder nur der Mühe werth zu halten, sie kennen zu lernen. Ohne zu wissen, was man wollte, und noch mehr ohne Kenntniß der Mittel, mit denen mögliche Zwecke zu erreichen gewesen wären, hielt man zunächst sich an Einzelnes, was äußerlich sich darbot und der Phantasie schmeichelte. So wurde denn die große Reformation damit angefangen, daß man andere Röcke anzog, die Haare sich wachsen ließ, auf Universitäten buntige Bänder trug, u. s. w. Weil man nun Alles dieß für den Ausdruck einer neuerwachten Deutschheit ausgab, hoffte man, daß bald das ganze deutsche Volk, von gleichen Gefühlen entzückt, nachfolgen werde. Wäre dieß geschehen, und hätte das Volk, wie die Jugend es erwartete, im Aeußerlichen dieser neuen Deutschheit gehuldigt; so hätte sie, mit dem Schein so gern zufrieden, leicht sich begnügt und wohl geglaubt, ihre Zwecke bereits erreicht zu haben. Da dieß aber nicht geschah, wie es den Verhältnissen nach nicht geschehen konnte, und die Jugend doch schon in diese Aeußerlichkeiten, in den Stolz auf ihren guten Willen, und die hohe Meinung von ihrer besondern Kraft allzu sehr sich verliebt hatte, als daß sie durch den ersten mißrathenen Versuch sich hätte abschrecken lassen, so schloß sie sich desto näher aneinander an. Nun galt der deutsche Rock bey ihr für das Zeichen eines guten Deutschen, und zwar um so mehr, da sich aus der Masse des Volks die neue Mode bereits wieder verloren hatte. So trennte man sich denn äußerlich vom Volke ab, und bannte sich, da nun noch weniger vor der wahren Wirklichkeit die Illusionen verschwinden konnten, desto fester in den Kreis seiner eigenen Vorurtheile hinein. Die deutsche Jugend hatte also den guten Willen, für ihr Volk zu wirken, und dennoch, im lächerlichsten Verkennen der Mittel für solchen Zweck, hatte sie damit angefangen, dem Leben und dessen Bedürfnissen fremd zu werden, und, statt in allen Leiden und Freuden des Volks sich einzuleben, hatte sie kalt und vornehm sich ihnen gegenüber gestellt. Schwierig bleibt es allerdings immer, und darum nur die Sache weniger und kräftiger Naturen, von der ganzen Wirklichkeit sich berühren zu lassen, und dennoch, ohne in die Gemeinheit zu versinken, den höheren Lebenszwecken treu zu bleiben. So schwierig dieß aber ist, so nothwendig ist es, wenn wir uns nicht über die wahren Bedürfnisse der Völker und über die Wege ihrer Befriedigung täuschen wollen. Wenn also Manche vielleicht geglaubt haben mögen, gerade in dieser äußeren Abtrennung das Mittel gefunden zu haben, den Einzelnen, welcher einmal von der gewöhnlichen Art und Weise abgewichen war, für das, was man die höheren Lebenszwecke nannte, für immer zu gewinnen und festzustellen, so fiel man damit in einen doppelten Irrthum. Man hielt in dieser Abgesondertheit dasjenige nun leicht für vernünftig und den vorhandenen Verhältnissen für angemessen, was eine überreizte Phantasie sich vorgespiegelt hatte. Sodann baute man auf ein Mittel, was schon seiner Natur nach nicht dauernd wirken konnte, weil eine

solche Isolirung von den Einflüssen des wirklichen Lebens doch nie für längere Zeit sich durchführen ließ.

Aus diesem lezteren Grunde erklärt es sich leicht, daß das Streben der Jugend in seinen grellsten Erscheinungen nur auf Universitäten hervortreten konnte, weil der Student ohnehin in seiner ganz besondern kleinen Welt lebt. In andern Verhältnissen dagegen wurden die Meisten gar nicht, die Andern nur leichter berührt. Darum sahen wir auch, wie die meisten Studirenden, nach Ablauf ihrer akademischen Jahre heimkehrten, um wie die wilden Thiere in Tieks verkehrter Welt die langen Haare sich abschneiden zu lassen, und wie diese bald zahm wurden und den gewöhnlichen Lebensansichten sich bequemten, und so von ihrer heilbaren, und einer nur periodischen, Krankheit sehr leicht wieder genasen. Die Masse derjenigen, welche den Patriotismus par excellence trieben, hatte auf diese Art einen beständigen Abgang an Solchen, welche von ihrem Isolirstuhl, worauf sie während der Studienzeit gestanden hatten, um mit großen Ideen elektrisirt zu werden, herunter gingen und in's praktische Leben übertraten. Da man jedoch aus der Jugend, welche warm- und empfänglich aus den Gymnasien auf die Universitäten geliefert wurde, beständig sich ergänzte, so konnte leicht, auch für eine längere Zeit, eine eigene Art von Caste sich bilden, in welche der deutsche Rock und jugendliche Unerfahrenheit einen leichten Zutritt verschaffte. Denjenigen dagegen, welche die Jahre der Großjährigkeit erreicht hatten, wurde dieser Zutritt schon schwerer, weil man Solchen die nöthige Biegsamkeit nicht zutraute, und sie in den Sünden der Vergangenheit bereits erstarrt glaubte.

Auf diese Weise mußte sich nun bald ein gewisser esprit de corps entwickeln, der den Einzelnen, oft gegen sein besseres Gefühl, mit sich fortriß, und ihn zwang, den im Ganzen herrschenden Vorurtheilen zu huldigen; also daß auch hier die Worte Schillers ihre volle Anwendung fanden:

„Jeder, betrachtet man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig,
„Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus."

Als man sich nämlich in äußerlich ziemlich gleicher Uniform neben einander sah, konnte man der Frage nicht mehr entgehen: „Was hat uns auf solche Art zusammengeführt?" Darüber nun war man bald einig, daß das Vaterland einzig von seiner Jugend das Heil zu erwarten habe, und daß die Gestaltung der Zukunft nur in ihren Händen ruhe. Es blieb also nur noch die Beantwortung der Fragen übrig: „Was sollen wir uns als den Zweck unsers Strebens vorsetzen?" Und: „Mit welchen Mitteln haben wir ihn zu erreichen?" Ueber diese Mittel blieb man aber im Ganzen sehr unbekümmert. Da man sich nämlich überredet hatte, daß man wirklich nur das wahre Beste des Volkes wolle; so hoffte man auch, daß zur rechten Zeit schon einmal Alt und Jung von gleicher Begeisterung ergriffen würden. Obgleich nämlich die jugendlichen Reformatoren fast überall nur lächerlich gefunden wurden, und ob sie gleich an den Einzelnen, die sie aus andern Ständen und Klassen kennen lernten, leicht hätten merken müssen, wie Wenige ihren Beglückungsplänen geneigt seyen; so kam man dennoch nicht aus der Illusion heraus, weil der Mensch überhaupt, und der Schwärmer solcher Art am meisten, das so gerne im Andern zu finden glaubt, was er in sich selbst fühlt. Man glaubte also das, was man bey Solchen nicht fand, die man kannte, dennoch immer kecklich bey denen voraussetzen zu dürfen, die man nicht kannte. Sonach war von den Mitteln für Erreichung des Zwecks für jezt nur in so weit die Rede, als es sich von allgemeinen Grundsätzen über deren Anwendung handelte. Auch in dieser Hinsicht fiel man in schlimme Irrthümer, und so war es allerdings möglich, daß einzelne jugendliche Gemüther, ihrer ganz besonderen Eigenthümlichkeit nach, fanatisch angeregt und endlich — betäubt und verwirrt — sogar zu Verbrechen gegen die Gesetze des Staates fortgerissen werden konnten. Im Ganzen jedoch hat gerade die Unbestimmtheit ihres Strebens alle Uebrigen in einem, unter solchen Verhältnissen heilsamen Schwanken erhalten müssen. Sie wurden so vor jedem Versuche bewahrt, ihre Verkehrtheit im Allgemeinen, auch in einzelnen, bestimmten

Handlungen kund zu thun, und der Keim, der vielleicht zu größeren Verirrungen gelegt war, konnte nicht zur traurigen Frucht heran reifen. Wer nur stille steht, um über den Weg einig zu werden, den er einzuschlagen hat, der muß ja vor's Erste auch vor jedem Abwege bewahrt bleiben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Dresden, 10. August.

Den 3. August, am Namenstag Sr. M. des Königs, ward, wie gewöhnlich, die Kunst- und Gemälde-Ausstellung bey der hiesigen königl. Akademie der Künste eröffnet. Das zu gleicher Zeit ausgegebene Verzeichniß der ausgestellten Gemälde und Kunstwerke zählt 660, das Verzeichniß der eingesendeten inländischen Industrie- und Gewerbsartikel, deren Aufstellung seit vorigem Jahr mit den Kunstgegenständen verbunden ist, 178 Nummern. Im vergangenen Jahr betrug die Zahl der Kunstwerke 671 und diejenige der Industrieartikel 224; im Jahr 1823 hatte das Verzeichniß der ausgestellten Kunstwerke nur 658 Nummern. Sonach scheint die Zahl der Kunsterzeugnisse bey der Dresdner Ausstellung, nach einem mehrjährigen Durchschnitt, in der Regel zwischen 6 — 700 zu schwanken, wovon beynahe die Hälfte auf Produkte der verschiedenen Kunstschulen oder doch für solche abzurechnen ist, die sich selbst nur als Schülerarbeiten geben, obgleich bisweilen sich Früchte unter denselben finden, die der Reife sehr nahe stehen. Wenn man die Arbeiten der Meißner Zeichenschule, der katholischen Hauptschule, der Industrieschule bey der königl. Akademie und die der akademischen Bau- und Kunstschule, welche meist aus Studien, Akten, architektonischen Zeichnungen und Copien bestehen, und deren Zahl dießmal nicht weniger als 263 Nummern des Verzeichnisses füllt, von der ganzen Summe der Kunstwerke abrechnet; so bleibt nur die mäßige Zahl von 397 Nummern für eigentliche, von Künstlern oder Kunst-Dilettanten gelieferten, Gemälde, Zeichnungen oder sonstige Kunstwerke übrig.

Die Zahl der eigentlichen Porträts, denen man gewöhnlich einen geringeren Kunstwerth beyzulegen pflegt, ist dießmal ziemlich beträchtlich. Ich zähle deren, mit Ausschluß der idealisirten Köpfe und der Copien nach ältern Galleriestücken, allein einige 70; so, daß fast der vierte Theil der ganzen Gemäldeausstellung aus Porträts besteht, was man derselben schwerlich als einen Vorzug anrechnen dürfte. An rühmlich bekannte Künstlernamen, wie die der Professoren: Vogel (609, 610), Hartmann (617, 618), J. C. A. Schreul (622) und Vosse, Hofmaler Sr. M. des Kaisers von Rußland (611, 612, 613, 614), von denen sich erwarten läßt, daß sie auch das Gewöhnlichere höher heben und zu veredeln vermögen, reihen sich eine Menge minder bekannte oder ganz unbekannte, welche diesem Kunstzweig ausschließend huldigen, der wenigstens auch dem mittelmäßigen Talente einen bescheidenen und mäßigen Lohn zu sichern pflegt. Sollte die Behauptung Appiani's in Lessings Emilia Galotti, daß die Kunst nach Brod gehe, hier zu Lande sich auch nicht immer bewähren; so bleibt es doch gewiß, daß der Flügelschlag des Genius nicht jeden gleich hoch hebt, gleich weit führt und gleiche Ansprüche verstattet. Wer die höheren Staffeln der Kunstleiter erklimmen will, muß, wie auf jeder anderen, nothwendig die niederen Stufen erst überschritten haben.

In der Mignatur-Malerey hat Jos. Ochs, Lehrer der Zeichenkunst in Mietau, bereits so ausgezeichnete Proben seiner Kunstfertigkeit in früheren Ausstellungen gegeben, daß sich auch dießmal (1, 2) mit Recht etwas Vollendetes von ihm erwarten läßt. Außerdem dürfte eine Reihe von Mignaturen nach alten Meistern vom Prof. Vosse (608) und die des Hoffourier Fr. Ant. Kühn (386) vor andern eine vorzüglichere Beachtung verdienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frauentaschenbuch für 1826.

Die Damen machen wir auf dasselbe um so mehr aufmerksam, da wir das von 1825 mit Stillschweigen übergingen, weil es uns größtentheils verfehlt schien. Das künftigjährige aber besorgt Herr Hofrath Döring in Frankfurt. Das vor uns liegende Titelkupfer zieht durch eine sehr gelungene Darstellung der Weibertreu (Zeichnung von Heidloff, Stich von Fleischmann) an, und spricht für den richtigeren Takt des jetzigen Herausgebers.

Bitte an die Mitarbeiter.

Je mehr sich der Kreis der Theilnehmer erweitert, welche Hesperus ihre schätzbaren Beyträge widmen, desto schwerer wird für mich die Uebersicht und Handhabung der Ordnung. Ich ersuche daher zur Erleichterung der leztern, besonders alle, die mir nicht näher bekannt sind, und mit deren Handschrift ich nicht länger vertraut bin, oder die sich einer fremden bedienen, ihren Aufsätzen irgend ein Zeichen, eine Zahl oder Namen beyzufügen und mir dazu den Schlüssel anzuvertrauen, um in vorkommenden Fällen die wahre Addresse finden und auch so manche besondre Wünsche befriedigen zu können. Insbesondere ersuche ich auch diejenigen, welche einen Abdruck ihrer Beyträge wünschen, dieß nicht in Briefen, sondern auf den Aufsatz gleich selbst zu bemerken. Dadurch wird nicht allein Vieles vereinfacht, sondern auch die Erfüllung ihres Wunsches gesichert.

Der Herausgeber.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 204.

Hesperus.

Freitag, 26. August 1825.

Jean Pauls Polymeter.

Hier sende ich Ihnen einige „Polymeter" von Jean Paul *), die ich durch das elegische Metrum der Griechen in Epigramme zu verwandeln versuchte. Vielleicht finden Sie dieselben der Aufnahme in den Hesperus werth. Ich glaube den Gedanken immer treu geblieben zu seyn; und hielt mich so streng, als möglich, an des Dichters eigene Worte. — Möge er gelten lassen meine:

Entschuldigung.

Zürne mir nicht, Jean Paul, daß ich die Bilder, die schönen,
Mir zur kindischen Lust faßte in Rahmen und Glas.

° ° °

Die Thränen.

Alle schon weinten wir einst, und einmal opferte Thränen
Jeder Beglückte dem Weh, jeder Betrübte der Lust.

Der traurige Tag.

Wenn dich der traurige Tag umhüllt mit düsterem Nebel:
Denk': ihn wandelt dereinst Dichtung, Erinnerung mir.
Ueber die Auen dann, die jezt er decket, verklärend
Steigt er, als Abendroth, sinkt er, als schimmernder Thau.

Die Blumen auf dem Grabe der Jungfrau.

Streuet Blumen auf sie, ihr blühenden Freundinnen, streuet!
Blumen zum Wiegenfest, habt ihr ja sonst ihr gebracht.
Streuet Blumen auf sie; sie feyert jetzo ihr größtes;
Denn die Bahre umfängt, Wiege des Himmels, ihr Kind.

---

*) Sie stehen, als Anhang, seiner dritten Abtheilung der neuen Ausgabe von Katzenbergers Badereise beygedruckt.

Die Treulosigkeit.

Um den Treuvergessenen brach das Herz dem getreuen
Liebenden Mädchen. Warum — fragte sie — bricht es zu spät?
Besser kennet ein treulos Herz der heilige Demant,
Der vor dem nahenden schon, warnend das treue, zerspringt.

Die Verkannte.

Du, Unglückliche, trägst auf blutigem Haupte die Dornen-Krone, der Brust entblüh'n ewige Rosen dafür.

Die Zeiten.

Uns umhüllt die Vergangenheit sich, es verhüllt sich die Zukunft,
Jene, als Wittwe, trägt, diese, als Jungfrau, den Schley'r.

Baretti.

(Zur Ergänzung der Ersch-Gruberschen Encyclopädie, welche diesen Artikel fast zu kurz behandelt hat, und des Conversations-Lexikons, wo er ganz fehlt.)

Seine Eltern wollten erst einen Priester, dann einen Baumeister und endlich einen Rechtsgelehrten aus ihm machen. Baretti folgte aber seinem Genius und ward einer der geistreichsten Kritiker seiner Zeit. Sehr bald machte er zu Venedig die Bekanntschaft mit dem venetianischen Addison, dem berühmten Caspar Gozzi. Er besuchte Italiens vorzüglichste Städte, war ein aufmerksamer Beobachter des menschlichen Treibens, und trat nachher in seinen Schriften als trefflicher Sittenmaler auf. Durch seine ernsteren Gedichte, mehr noch durch seine literarischen Streitigkeiten, machte er sich einen großen Namen. Dadurch, daß er in Turin die Charlatanerie eines gewissen Professors Bartoli lächerlich zu machen suchte,

setzte er sich der Gefahr aus, auf Zeitlebens eingesperrt zu werden. Er beschrieb einen Theil seiner Reisen. Der portugiesische Gesandte in Italien fand, daß er nicht schonend genug von den Portugiesen gesprochen, und brachte ihn dafür um die Protection des Grafen Firmian in Mailand, und um alle Hoffnung, je dort angestellt zu werden. Er ging abermals nach Venedig und begann unter dem angenommenen Namen Aristarco Scannabue seine Zeitschrift: Die literarische Geißel. Er war keck genug, von den antiquarischen Studien, die er für ganz fruchtlos hielt, verächtlich zu reden. Gleich beschwerte sich der Minister Tanucci, Protector der herculanischen Akademie, bey der venetianischen Regierung, und der arme Baretti mußte den Akademikern des Herculanum Abbitte thun. Mehr noch als die Diplomaten hatte er die Mönche gegen sich aufgereizt; sie verfolgten ihn von allen Seiten her. Der Vielschreiber Pater Buonafede, der als Philosoph unter den Theologen glänzen wollte, und doch von keinem ihrer Gebrechen frey war, ward einer seiner unversöhnlichsten Feinde. Endlich erschien unter Baretti's Namen ein Buch, worin er die Parthey der Jesuiten zu nehmen schien, und gar nicht gut auf das portugiesische Ministerium zu sprechen war. Da ihm Italien durch alle diese Plackereyen verleidet worden, verließ er es und ging nach London, wo er, besonders bey Johnson, die beste Aufnahme fand. Außer mehreren andern Schriften gab er hier sein englisch-italiänisches, sein englisch-spanisches Wörterbuch und seinen Account über Sitten und Gebräuche der Italiäner heraus. Keine seiner Arbeiten brachte ihn indessen so in Ruf als die Geißel. Er war der erste Italiäner, der sich vom Joch der Schule, vom Troß des imitatorum pecus losmachte und eine neue kritische Bahn einschlug. Alles, was nach der Lampe roch, jede Art Pedanterie, in welchem Fache der Literatur sie zum Vorschein kommen mochte, verfolgte er mit seinen Hieben. Er verlangte eine freye, natürliche Schreibart, welche einzig und allein das wirklich Gedachte ausdrückte, und der er sich selbst in seinen Schriften befliß. Zuweilen ging er doch zu weit und behandelte selbst von ihm geschätzte Schriftsteller viel zu streng, z. B. Genovesi, Verri, Parini. Er machte noch mehrere Reisen, wußte sich von der engl. Regierung eine Pension und in London allgemeine Achtung zu verdienen. Trotz der fast in's Cynische ausartenden Freymüthigkeit seines Styls, war er einer der besten, liebenswürdigsten Menschen. (Man sehe Custodi's neuste Mailänder Ausgabe seiner Scritti scelti inediti o rari.)

Der Ginseng.

(Nach Richters Beobachtungen) *).

Ungefähr eine Stunde von Olassons Gute (in Neu-Yersey) liegt ein hoher, zum Theil mit Wald bewachsener Berg, an dessen steilen Abhängen die unter dem Namen „Ginseng" bekannte Pflanze häufig wächst; und ich sah bisweilen Leute, welche mit dem Einsammeln derselben beschäftigt waren.

Diese Pflanze hat einen dunkelrothen Stängel und länglich runde Blätter. Der aus zwey oder drey Körnern bestehende Same sieht glänzend roth aus, und gleicht an Form und Größe dem des Geisblattes. Die Wurzel, deren Dicke nie einen Zoll übersteigt, ist von einer gelblich schimmernden Farbe, und oft gabelförmig gestaltet. An ihrem obern Ende erzeugt sich bey jedem frischen Triebe des Stängels ein Einschnitt, so daß alle Jahre ein neuer entsteht, und hieraus erkennt man das Alter der Pflanze. Sie hat durchaus einen aromatischen Geruch und bittern Geschmack, welche Eigenschaften jedoch die Wurzel in einem höhern Grade, als die übrigen Theile besitzt.

Man findet das Gewächs in dem ganzen Landstriche, der von Canada bis nach Georgien sich erstreckt. Es ist ganz dasselbe wie das der chinesischen Tartarey, dessen Wurzel die Chinesen so wundervolle Kräfte zuschreiben. Sie halten es

*) Man sehe dessen lesenswerthe Reisen. 2 B. S. 150. Dresden. Arnold. 1824.

nämlich für ein Mittel, alle Krankheiten zu heilen, und sogar das Leben zu verlängern; nur der Kaiser hat das Recht, es einzusammeln, weßhalb er die Gegend, wo es gefunden wird, durch Soldaten bewachen läßt. Die Amerikaner benuzten den Umstand sehr früh, um mit dem Ginseng einen vortheilhaften Handel nach China zu treiben. Sie führten ihn heimlich in Canton ein, und anfänglich stand er daselbst in gleichem Werth mit dem Golde. Da ihnen aber die Kunst, ihn auf chinesische Art zuzubereiten, fremd war, so sank er bald zu einem sehr geringen Preise, und der Handel damit hätte beynahe völlig aufgehört. Hierdurch wurden sie auf das Verfahren der Chinesen aufmerksam. Anstatt die Pflanze, wie bisher, zu allen Jahreszeiten aufzusuchen, sammelte man sie nun blos im Herbste, weil sie dann am schönsten steht. Es wurde auch mehr Mühe auf das gehörige Trocknen derselben verwendet, da sie zuvor, auf dem Wege nach China, wegen zurückgebliebener Feuchtigkeit größten Theils verdarb. Ueberdem kam man hinter das Geheimniß der Chinesen, die Wurzel durchsichtig zu machen, was auf eine sehr einfache Art geschehen soll. Seitdem hat sich der Handel mit dem Ginseng wieder sehr gehoben, und er wird von allen großen amerikanischen Handelsstädten getrieben. In Philadelphia und New-York erhandeln ihn die Kaufleute, wenn er zubereitet ist, für fünf oder sechs Piaster das Pfund; man sagt aber, daß sie in Canton für eine Wurzel, je nachdem sie mehr oder weniger schön ausfällt, vierzig bis achtzig Piaster bekommen.

England.

1. Das Brod verdaulicher zu machen.

Der Wundarzt Fenner bemerkte schon lange, sowohl in seinem Hause als bey seinen Kranken, die schädlichen Wirkungen des Bäckerbrodes, besonders bey schwachen Mägen oder bey solchen Personen, die an einer Unverdaulichkeit litten. Er machte nun folgende Versuche. Er ließ recht guten Waizen mahlen und davon, ohne die Kleye vom Mehl zu sondern, Brod gehörig ausbacken. Es war nicht allein sehr nahrhaft, sondern auch locker und führte ein wenig ab. Er beruft sich zugleich auf ein Experiment des Doktors Magendie, der Hunde, die er mit weiß Brod und Wasser nährte, nach 50 Tagen sterben sah, indessen andre, welche Hausbacken-Brod (wo die Kleye noch beym Mehl geblieben) bekommen, sich recht wohl befanden. Doktor Fenner versichert, daß, wenn man nur recht guten Waizen auswähle, das auf obige Art bereitete Brod keinen unangenehmen Geschmack habe und weiß genug ausfalle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dresden, 10. August.

(Fortsetzung Nr. 203.)

Die Schule der Landschafter, rege gedeihend auf dem günstigen Boden der herrlichen Natur, welche Dresden umgibt, behauptet auch in dieser Schaustellung das Uebergewicht sichtbar über die übrigen Leistungen der Malerey. Landschaften und ihnen verwandte Gegenstände füllen weit über hundert Nummern dieses Verzeichnisses. Zu den Namen der geachteten Landschaftkünstler: Friedrich (642, 643), Dahl (656, 657), E. G. Traug. Faber (633 — 641), von dem, wie man sagt, eine große Mondschein-Landschaft in Oel das Uebrige dießmal an Trefflichkeit weit überbietet; — C. G. Hammer (650, 651, 652), dessen eigenthümliche angenehme Aquarell-Manier man hinlänglich kennt und schätzt, gesellen sich noch die nicht blos am hiesigen Ort gekannten und geschätzten Namen der Landschaftmaler: Graf (367, 368), Held (369, 370), L. Lehmann (6, 11), Frd. Olivier (7, 15, 16), Fr. Catel (13), Stamm (378 — 381), Reichel (146, 147), J. P. W. Lenz (122, 123). Diesen aber schließen sich eine Menge Neulinge und Fremdlinge an, von denen, neben manchem Mittelmäßigen, wie dieß nicht anders seyn kann, wohl auch manches Bessere und Ausgezeichnetere ausgegangen seyn dürfte.

Die in der Meißner Zeichenschule vorzüglich mit Vorliebe ausgebildete Blumen- und Fruchtmalerey findet an Therese Richter (178, 179, 180), C. Friedrich (385), u. e. a. sehr wackere Repräsentanten. Ein von Drechsler auf Kupfer gemaltes Blumenstück (12) soll den schönsten, welche man von Husum in dieser Art kennt, an Kraft, Wahrheit und fleißiger Ausführung völlig gleichkommen.

Stillleben, meist nach Peters, dessen Arbeiten in dieser Gattung, wegen des täuschenden Lebens und ihrer ungemein frischen Darstellung der Gegenstände schon früher durchgängig Beyfall erhielten, liefern: M. Wenzel (364), Grösel (388) und C. G. August (410).

Als Thiermaler kündigen sich an: J. L. Lehmann (6, 11), F. Schneider (348) und der Hofmaler Kunz aus Karlsruhe (628) — als Bataillenmaler Dietrich Monten und der Lieuten. Schubauer, derselbe, welcher im vorigen Jahr durch eine große reiche Schlacht-Skizze allgemeines Interesse erregte.

Große, vollständig ausgeführte, historische Original-Compositionen, an denen die hiesige Kunstschule zu keiner Zeit sehr fruchtbar gewesen ist, vermißt man in dem diesjährigen Verzeichniß ganz. Matthäi's längst schon mit Ungeduld erwarteter Tod des Codrus, welcher vor zwey Jahren in einer großen Kreiden-Skizze und im vergangenen, in einer kleineren, in Oel, der vorläufigen Beschauung und Beurtheilung des Publikums dargeboten ward, findet sich noch nicht in dem vorliegenden Verzeichniß unter den vollendeten und ausgestellten Kunstgegenständen. Nach dem einstimmigen Urtheil der Kunstkenner verspricht der Entwurf in der Vollendung ein Gemälde, welches nicht nur den Meister den klassischen Künstlern älterer Zeit rühmlich an die Seite setzen, sondern auch seinen Namen selbst als klassisch der Nachwelt überliefern und in eine ferne Zukunft tragen dürfte.

Unter den nach eigener Erfindung ausgeführten kleineren, sich hier vorfindenden historischen Gemälden dürften vielleicht nachfolgende die meiste Aufmerksamkeit verdienen: die heilige Anna, Oelgemälde vom Prof. Vogel (615); — Venus und Amor, im Hintergrunde Vulkan (619) und eine fliehende Nymphe (620) von Pochmann; — der Glaube, allegorisches Gemälde von Fr. Renkisch (632); das Opfer Abrahams in Oel von Benno Fr. Thörmer (193); — Christus, segnend unter seinen Jüngern, Oelgemälde vom Malervorsteher G. Kersting in Meißen (347); — eine Magdalena von Peschel (392); — Scenen aus dem Gedicht: die Feinde von H. P. F. Hinze, von J. Hantsch (409); — Gruppen israelitischer Kaufleute aus Polen und der Levante (78) und: Thüringische Landleute auf dem Wege zur Kirche (79) von Caffe; — die Muthwilligen, eigne Composition in Oel von Constantin Schröter (84); — Joseph, von seinen Brüdern nach Egypten verkauft (184) und derselbe, der sich ihnen zu erkennen gibt (185); vom Hofmaler Rehrer in Ballenstädt; — Brand des englischen Schiffs Fama im vorigen Frühjahr; der Zeitpunkt, wo die Flammen 250 am Bord befindliche Fässer Salpeter ergriffen hatten; Oelgemälde von Gust. Nierit (183); — Erlkönig nach Goethe's Ballade (175) und der Eingang zur Unterwelt nach Dante und Streckfuß (176) vom Dr. Carus, dessen Phantasie sich hauptsächlich in der Darstellung schauerlicher Gegenstände zu gefallen scheint und der dieselben mit meisterlicher Hand durch den Pinsel versinnlicht. — Daß diese verschiedenartigen Gemälde auch von ungleichem und verschiedenem Werthe sind, läßt sich allerdings erwarten.

(Der Beschluß folgt.)

Darmstadt, 13. August.

Der erste Theil der von unserm, durch seine Kirchen- und Schul-Zeitung überaus viel Nutzen stiftenden, Oberhofprediger Zimmermann veranstalteten Predigt-Sammlung zum Besten der neuen, evangelischen Kirchengemeinde Mühlhausen, um ihr die Fonds zum Kirchenbau zu verschaffen, ist, als merkwürdiges, literarisches Denkmal christlichen Gemeinsinnes, erschienen. Das 146 (sage hundert und sechs und vierzig) Seiten starke Verzeichniß enthält 9282 (neun tausend zwey hundert zwey und achtzig) Subscribenten aus ganz Deutschland und vielen Ländern des übrigen Europa. Personen jeden Standes (sogar Knechte und Mägde), jedes Alters, jeder Religion, haben den wohlthätigen Zweck, zum Theil durch beträchtliche Gaben gefördert. So 800 fl. von einer Ungenannten im Haag — 200 fl. von Banquier Süßkind in Augsburg für 4 — 110 fl. von Finanzrath Schätzler ebendaselbst für 3 Exemplare. — Ueber 30,000 fl. sind zusammen gekommen, und da man eine solche Bethätigung ächt christlicher Bruderliebe nicht erwartete; so ward die Auflage nur zu 6000 gemacht, und es muß nun ungesäumt eine zweyte veranstaltet werden, um die spätern Subscribenten möglichst zu befriedigen. Hat man je in frühern Zeiten solche Beyspiele wohlthätigen Sinnes aufzuweisen gehabt, als unsre Zeitgenossen bey so vielen Gelegenheiten offenbaret haben? Spricht das nicht für große Zunahme wahrer Religiosität? Möchte uns doch ein Wohlgesinnter, der über Muße zu gebieten hat, aus öffentlichen Blättern nur eine Zusammenstellung der Spenden geben, welche der milde Christensinn im neuen Jahrhundert bey so vielen Gelegenheiten willig darbrachte!

Druckfehler.

In Nr. 198. S. 1. Sp. 1. Z. 14. v. u. ist statt „quer 4." quer 8. zu lesen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 205.

Hesperus.

Sonnabend, 27. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 203.)

Unter den bemerkten Umständen hatte nämlich die Jugend nichts eifriger zu thun, als nur darüber sich zu verstehen, was man als den Zweck im Leben sich vorsetzen müsse. Da jedoch das Kapital, welches Jeder zu diesem geistigen Verkehr mitbrachte, nur in einer mit bunten Bildern angefüllten Einbildungskraft bestand, so war es sehr natürlich, daß man nicht blos zu keinem wahren Verständniß gelangte, sondern auch in einer gleichen irrigen Ansicht niemals sich vereinigen konnte. Wohl aber mußte es geschehen, daß Einzelne, welche die Natur mit einer besonders kühnen Phantasie ausgestattet hatte, durch eine mehr betäubende, als überzeugende Beredsamkeit, eine Art von Geistesdespotismus exercirten, — so sehr man auch theoretisch die eigne freye Ueberzeugung des Einzelnen zu feyern schien. Indem nun Solche die Uebrigen äußerlich an sich heranbildeten, wurden leicht gewisse gleichförmig ausgeprägte Phrasen in Umlauf gebracht, welche dann für den Ausdruck einer wahren Uebereinstimmung galten; Allen aber blieb es verborgen, wie wenig dadurch für eine feste Ueberzeugung gewonnen wurde und gewonnen werden konnte. Da jedoch das ganze Streben in einer dunkeln Sehnsucht nach einer besseren Zukunft und im Mißbehagen an der Gegenwart sich gründete, so war darin allerdings eine Einheit nicht zu verkennen, daß man sich gegenseitig alles Bestehende recht tief heruntersezte. Allein, wenn auf solche Art wirklich in Alle der Geist des Verneinens gefahren war, so wird man doch daraus noch nicht schließen dürfen, daß irgend einer zum schlimmen Mephistopheles geworden sey, denn Alle waren weder böse noch klug.

Bey dieser vergeblichen Mühe nun, Licht und Ordnung in das innere Chaos der Gedanken zu bringen, mußte — theils durch die Richtung dieses Strebens selbst, — theils durch die Folgen, die es mit sich führte, jene trübe Stimmung sich erzeugen, die im Allgemeinen die Jugend dieser Zeit charakterisirte. Von dem Geschäfte, wozu man sich bestimmt hatte, wurde man oft abgehalten, — man gewöhnte sich wohl, es nur als eine überflüssige Last zu betrachten, — mit Eltern, Verwandten und Bekannten kam man häufig in gespannte Verhältnisse, — und Alles das und manches Andere mußte wohl seinen Stachel in der Seele zurücklassen. Bey dem unnatürlichen Ernst, der daraus hervorging, schmeckte man nun aus Allem, was war und was geschah, nur das Bittere heraus, und man betrog sich selbst um die Freuden der Jugend, weil man sich einbildete, ihnen verächtlich den Rücken zukehren zu müssen, und weil man oft an die Stelle ungezwungener Heiterkeit einen drückenden Pedantismus sezte. Dafür aber konnte man nur dadurch sich entschädigen, daß man gegenseitig das Gefühl einer großen Wichtigkeit sich steigerte, daß man sich mit der guten Meinung von seiner Aufopferungsfähigkeit schmeichelte und in dem Wahn sich festsezte, den höheren Pflichten würdige Opfer zu bringen. So kam es denn, daß in solchem Leben die Eitelkeit ihre volle Nahrung fand, so heftig auch gegen sie geeifert wurde. Viele, von Uebrigen hoch gefeyert, mochten sich wohl gerne schon zu Weisen und Helden träumen, und, — da bekanntlich jede länger dauernde Stimmung auch äußerlich erkennbar hervortritt, — so finden wir, daß um diese Zeit nicht blos die deutschen Röcke, sondern auch die heroisch-ernsthaften Gesichter Mode wurden.

In dieser eitlen Selbstgenügsamkeit stellte man sich nun dem Bestehenden keck und offen, ja derb und schroff gegenüber, und in solcher Stimmung mußte man es verschmähen, auf geheimnißvollem Wege seine Zwecke zu verfolgen. Geheime Verbindungen konnten also wenig zusagen, wenn auch nicht grade aus dem guten Grunde, daß man überhaupt seine Kräfte nicht stärkt, sobald man sie in eine Form zwängt, in der man sie nicht einmal äußerlich erscheinen lassen darf. Darum haben denn auch die im Jahr 1819 begonnenen Untersuchungen das Ergebniß geliefert, daß um diese Zeit keine eigentliche geheime und positive politische Verbindung bestanden hat, woran die Jugend in größerer Zahl Antheil genommen hätte. Auch diejenigen Verbindungen, die sich schon vor dem Krieg gegen Frankreich unter dem Namen des Tugendbundes rc. gebildet hatten, wenn sie vielleicht in einigen Verzweigungen auch nachher fortdauerten, haben doch keine, oder nur wenige neue Anhänger finden können. Wenn also wirklich auch später noch geheime politische Zwecke planmäßig verfolgt worden sind, so ist doch die Jugend jener Zeit ihnen völlig fremd geblieben, und dieß war nicht etwa blos zufällig der Fall, sondern unter Voraussetzung der Richtigkeit des oben Bemerkten, wogegen sich doch schwerlich ein gegründeter Einwand wird erheben lassen, müssen wir dieß als nothwendige Folge ihres ganzen Wesens betrachten. Da jedoch diese Jugend sich selbst so sehr bedeutend erschien, und, von Eitelkeit getrieben, auch in Andern den Glauben rege machen wollte, als beschäftige sie wirklich sich mit hochwichtigen Dingen, so gab sie oft sich den Schein von Absichtlichkeit und Planmäßigkeit, wo nichts weniger als solche vorhanden war, und wo sie in hohem Grade bewußtlos handelte. Durch diese kindlich offenherzige Geheimnißkrämerey gelang es ihr nun wirklich, — freylich zu ihrem eignen größten Nachtheil, — bey einer nicht kleinen Anzahl sonst scharfblickender Männer, den Glauben an ihre größere politische Bedeutung rege zu machen, und sie dahin zu bringen, ihr Pläne und Zwecke, und eine Berechnung der Mittel unterzulegen, die ihr in ihren patriotischen Träumen nie eingefallen waren. Eine kleine Schaar lyrisch-poetisch gestimmter Jünglinge und politischer Dilettanten, die im Stande waren ihre ganze Staatswissenschaft in einige Verse zu bringen, und die sich darin gefielen, möglichst derb sich den herrschenden Ansichten gegenüber zu stellen; — welche die große Zahl derjenigen, die nicht sämmtlich die wunderlichen Sprünge ihrer Phantasie mitmachten, in Bausch und Bogen verwarfen; — welche endlich gar die eingebildete Kraft, wie Simson die wirkliche, mit den langen Haaren wieder zu verlieren pflegten, wenn sie nach den Jahren der Studentenfreyheit unter die sogenannten Philister gekommen waren, — diese konnten, wahrlich! für sich nicht gefährlich werden. Allein selbst in den Händen pfiffiger Demagogen hätten sie nichts Anderes, als nur ein höchst ungeschicktes Werkzeug abgeben können, denn sie selbst trauten ja Niemand, der nicht ganz in ihre besondere Art und Weise eingegangen war, und eben dadurch schon sich um den Ruf eines besonnenen Mannes gebracht hatte, und um den Einfluß, der davon abhängt.

Die Schaar der Verirrten war übrigens groß genug, um den Versuch zu machen, auf den rechten Weg sie zurückzuführen. Auch blieb es immer möglich, daß Einzelne noch, in ihrer unklaren Gemüthsstimmung, zu wahren Verbrechen sich aufreizen konnten, und die ganze Richtung des Geistes war wenigstens für diejenigen ein Unglück, welche ihr nachgaben. Die im Jahr 1819 ergriffenen Maßregeln, — wenn auch vielleicht manche Zwecke derselben in anderer Weise hätten erreicht werden können, — müssen also in so fern für höchst lobenswerth gelten, als sie gutmüthige Jünglinge abzuhalten suchten, in ihren Idealen allzuweit die Schranken der Wirklichkeit und Wahrheit zu überspringen, und als sie die Entdeckung und Bestrafung beharrlicher und böswilliger Realisten, wenn auch Solcher etwa vorhanden waren, möglich machten. Da auch der Mensch selten von dem einmal betretenen Wege abweicht, wenn er nicht von Außen eine andere Richtung erhält, und da es physisch und moralisch immer ein Kunststück bleibt, an den eignen Haaren aus dem Schlamm

sich zu ziehen, so müssen die damals eingeleiteten Untersuchungen am meisten den Dank der Jugend selbst verdienen, die in verkehrtes Streben versunken war. Die von den Regierungen mit Recht gehoffte gute Folge war auch wirklich die, daß besonders alle von jenen Maßregeln unmittelbar Betroffenen durch die unerwartete Berührung mit der Wirklichkeit gezwungen wurden, ihre Träume mit dieser zu vergleichen. Nach und nach mußten sie also anfangen, sich selbst klarer zu werden über Wollen und Sollen, und dieß um so mehr, da endlich auch für sie deutlich und vernehmlich die Stimme des großen Publikums, — zwar milde und entschuldigend, zugleich aber entschieden tadelnd, — überall sich gegen sie ausgesprochen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nord-Amerika.

1. Die amerikanische, philosophische Gesellschaft zu Philadelphia.

Franklin stiftete sie 1743. Im Jahr 1766 bildete sich ein ähnliches Institut: Die amerikanische Gesellschaft zur Aufmunterung nützlicher Wissenschaften. Beyde vereinigten sich 1796 unter dem Namen: die amerikanische philosophische Gesellschaft zur Aufmunterung nützlicher Wissenschaften. 1785 führte sie auf ihre Kosten auf dem Platz, den ihr Pensylvaniens gesetzgebender Körper eingeräumt hatte, ein großes, bequemes Gebäude auf. Sie besizt eine Bibliothek von 6000 Bänden, deren Katalog kürzlich gedruckt worden ist. Ihre Sammlung der Schriften auswärtiger Societäten ist die vollständigste, die in den Freystaaten existirt. Ihr Naturalienkabinet ist besonders reich an Mineralien und fossilen Thieren. Sie hält ihre Sitzungen den 1. und 3. Freitag jeden Monats. Die Zwischen-Freitage stehen Abends ihre Säle den Mitgliedern zum Lesen oder zur Unterhaltung offen. Fremde finden leicht Zutritt. Sie hat von ihren Verhandlungen bereits 7 Bände in 4. drucken lassen; der 8te ist unter der Presse. Die Cultivirung der exakten Wissenschaften ist ihr Hauptzweck; doch zieht sie auch Geschichte, Moral und Literatur überhaupt in ihren Kreis. Eine Abtheilung, welche die Aufsicht des Ganzen übernommen, besteht seit 1815 als beständiger Ausschuß. Er hat viele geschichtliche Urkunden, besonders in Betreff der Freystaaten, zusammen gebracht und einen Band damit gefüllt, der, unabhängig von den andern Verhandlungen, 1819 erschien und über die Irokesen, so wie über die Sprachen der Indianer, Untersuchungen enthielt. (Einen Auszug gab die Revue encyclop. T. XXIII. p. 597.) Die Präsidenten der Gesellschaft waren: Benjam. Franklin, David Ritterhouse, Thom. Jefferson, Caspar Wistor und Rob. Patterson.

2. Hohes Alter.

In der Grafschaft Charlotte in Virginien lebt noch jezt ein Ehepaar, das ein seltnes Alter erreicht hat. Der Mann zählt 118, die Frau 117 Jahre. Jener heißt Alexander Berkley, ist in Schottland geboren, hat unter Marlborough gedient und wanderte nach dem Tode der Königin Anna nach Amerika aus, diente dort unter General Wolf und hielt sich, nach der Niederlage zu Montgomery, zu Quebeck auf. Er ist seit 90 Jahren verheirathet. Seine Kinder starben alle vor ihm.

3. Steinkohlen zu Mauchcheuk am Lehigh.

Im März 1825 lagen 100,000 Scheffel hier im Hafen und gegen 800,000 ausgeförderter an den Gruben. Sie gehen auf dem Schuylkill nach Philadelphia.

England.

(Fortsetzung Nr. 202.)

2. Copien von Rembrand.

Wilh. Jac. Smith hat 12 Blatt Fac simile von einigen seltnern Blättern Rembrands, welche

das britische Museum aufbewahrt, herausgegeben. Sie sind so täuschend treu copirt, daß selbst ein Kennerauge sie schwer vom Original unterscheiden dürfte. Die Abdrücke sind auf chinesischem Papier gemacht und wieder auf flüchtig colorirtes Velinpapier aufgezogen. Das Format Quart. Die ganze Sammlung kostet 30 Fr. und sezt nun viele Liebhaber in den Stand, Blätter zu erhalten, deren Originale sie schwerlich jemals zu sehen bekommen würden.

(Der Beschluß folgt.)

Dresden, 10. August.

(Beschluß Nr. 204.)

Außer den vorerwähnten Gemälden deutet das Verzeichniß noch einige skizzirte Entwürfe historischer Gegenstände an. Zwey Künstler Gust. Jäger (88) und Heinr. Brauer (89) wählten Cains Brudermord zum Gegenstand einer größern Darstellung; — Ferd. Casse aus Leipzig (92) eine Scene aus einem Volksaufstand nach Walter Scotts Kerker von Edinburgh; — W. Hottenroth (568) Erminien und der Hirt nach Torquato Tasso befreyetem Jerusalem; — August Tiehe (64) die Verspottung Christi; — Fr. Brauer (59) die Sündfluth.

Der Copien in allen fast möglichen Zeichnungs-Manieren, meist nach bekannteren klassischen Gallerieſtücken, findet sich eine bedeutende Menge. Statt aller erwähne ich nur eine einzige in dem Verzeichniß nicht aufgeführte Mignatur-Copie von Raphaels Madonna della Sedia von Mad. Laquapssie, geb. Hebenstreit, welcher das Raphael'sche Original selbst, das sich in dem Pallast Pitti zu Florenz befindet und nicht die bekanntere in der Dresdner Gallerie befindliche Copie desselben, zum Grunde liegt. Diese Kunstarbeit soll, wie man allgemein versichert, alles, was man in Mignatur-Manier leisten kann, erschöpfen und das Original ungemein zart und geistvoll wiedergeben.

So viel dermalen über den materiellen Gehalt der dießmaligen Kunstausstellung in einer kurzen Andeutung, blos nach Anleitung des Verzeichnisses und ohne weitere Rücksicht auf die intensive Beschaffenheit der Gemälde selbst. Vielleicht sind diese wenigen Zeilen hinlänglich, um die Aufmerksamkeit der Kunst-Interessenten auf dasjenige zu richten, was sie eigentlich hier suchen und erwarten können. Auch mögen sie als ein Versuch gelten, den materiellen Theil der Kunstgebilde, welche das Verzeichniß und die Ausstellung selbst dem Publikum in einer etwas nur zu lyrischen Ordnung darbietet, zu einer bequemeren Uebersicht zusammenzustellen. Diese buntscheckigte Zusammenstellung mag vielleicht ihren Grund zum Theil in Localumständen haben, welche schwierig abzuändern sind. Den geistigen Gehalt und Kunstwerth der einzelnen Kunstspenden werden gewichtigere Kunstkenner gewiß gründlicher würdigen, als ich Laye es vermag. Indessen scheint es, als wenn der eigentliche Kunstgehalt des Ganzen überhaupt, wenn ich mir anders ein vielleicht voreiliges Urtheil über denselben erlauben darf, sich nicht merklich über die Ausstellungen früherer Jahre erhebe. Die Namen: Seydelmann, Mathäi, Rösler und manche andere, welche früheren Ausstellungen zur Zierde gereichten, fehlen dießmal ganz. Der Veteran Klengel, welcher noch im vorigen Jahr durch eine herrliche Landschaft das Schwanenlied des Künstlers sang, dürfte troz des hier herrschenden Ueberflusses an landschaftlichen Darstellungen, dennoch in einer Schule vermißt werden, als deren Schöpfer er gewissermaßen angesehen werden kann; so wie der unsterbliche Graf für die höhere Potenz des Porträts, die mit den Zügen stets auch den Geist und die Seele gibt, noch lange vermißt werden wird. An plastischen Gegenständen und Sculpturen ist die dießjährige Ausstellung ungemein arm.

Jedoch — besser, mit Dank zu empfangen, was und wie viel die gütigen Musen der bildenden Kunst durch ihre Günstlinge dem geläuterten Genuß der Kunstfreunde auch dießmal bieten und dasjenige, wo möglich, mit Unbefangenheit zu genießen, was seinen Zwecken einigermaßen entspricht und des Genusses nicht unwerth ist, als es engherzig zu bekritteln und die Lücken zu beklagen.

Ueber die Ausstellung der inländischen Industrieartikel, welche auf Sachsen insbesondere berechnet ist und eine patriotische Tendenz hat, sage ich Ihnen vor der Hand nichts. Sie ist in mancher Hinsicht vielleicht wichtiger als die Kunstausstellung, weil sie sich mehr mit dem Nützlichen, Nothwendigen und unmittelbar für das Leben Gehörenden beschäftiget, da es die leztere mehr mit dem Entbehrlichen, dem Vergnügen und dem Verschönernden zu thun hat. Die Gegenstände der Industrie sollen noch täglich durch zahlreiche Nachträge, welche in dem Verzeichniß nicht bemerkt sind, vermehrt werden.

T.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 206.

Hesperus.

Montag, 29. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 205.)

Was die Maßregeln der Regierungen begonnen hatten, das mußten die Ereignisse der folgenden Jahre vollenden. In dieser Zeit bewährte sich nämlich die Unhaltbarkeit der Neuerungen in Spanien und Italien, und jene phrasenreichen Reden von Freyheit und Volksrechten, die von den Rednerstühlen der Cortes in Madrid und von Neapel her erklungen waren, und die in ihrer Allgemeinheit, und aus der Ferne aufgefaßt, verwirrend und betäubend auf jugendliche Gemüther gewirkt hatten, waren verstummt. Bey den großen Lehren nun, welche diese Begebenheiten den Völkern, wie den Einzelnen gaben, wäre es wahrlich ein unerklärliches psychologisches Wunder, wenn nicht eine mächtige Umwandlung aller Ansichten herbeygeführt worden wäre, und wenn nicht, wenigstens die große Mehrzahl der Verirrten, alsbald die Abwege verlassen hätten, die sie nur beym Mangel dieser Lehren betreten konnte.

Um so weniger möchte es also nöthig seyn, noch jezt gegen längst erkannte Irrthümer zu Felde zu ziehen, und selbst eine Verwarnung für die Zukunft kann wenigstens bey denen für völlig überflüssig gelten, welche durch eigne und unmittelbare Erfahrungen belehrt worden sind. Wer einmal die falsche Richtung erkannte, der er folgte, und dann, von dem Gang des Lebens selbst belehrt, nicht plötzlich sich auf die andere Seite geworfen hat, — denn solch schnelle Umkehr dürfte schwerlich als das Resultat der immer nur langsam reifenden Ueberzeugung gelten, — sondern allmählich nach der rechten Mitte einlenkte, der wird auch am besten den verlassenen Abweg zu vermeiden wissen. Die Schaar der politischen Idealisten ist also jezt so ziemlich verschwunden, und wenigstens wird sicherlich Keiner mehr so leicht den Versuch sich einfallen lassen, in leeren Hirngespinnsten die Nationen festhalten und einfangen zu wollen. Jede verlorne Zeit aber, jede vereitelte Hoffnung, jeder unbefriedigte Wunsch, auch wenn man später ihn als thöricht erkennt, läßt in der Seele eine Wunde zurück. Manche nun mag der Schmerz über all das vergebliche Streben übermannt haben, und in der Bitterkeit ihres Herzens wenden sie vom ganzen Leben sich ab, und versagen sich, — zu ihrem eignen Schaden, — jeden freundlichen Verkehr mit der Gegenwart. Ist das aber nicht der kindische Troz des Knaben, der das Werkzeug nicht erhalten konnte, womit er sich und Andere verlezt hätte? Jeder ist berufen, als lebendiges Glied das Leben eines großen Ganzen zu fördern, und Jeder, der seine Kräfte nicht eitel selbst überschäzt, wird den Kreis, welchen er mit nützlicher Thätigkeit ausfüllen kann, leicht aufzufinden verstehen. Darum gibt es für Alle nur zwey Wege, entweder — immer theure Bande zu zerreißen, um im fremden Lande die Befriedigung zu suchen, die er im Vaterlande zu finden verzweifelt, oder mit den bestehenden Verhältnissen, den wirklich vorhandenen Elementen des heimischen Lebens aufrichtig sich zu versöhnen.

In Vielen nun, welche die Ereignisse der leztvergangenen Jahre betrachteten und die raschen Fortschritte der jugendlich frischen Amerika mit dem langsameren Gange der älteren Europa verglichen, mag der Glaube entstanden seyn, daß der fortschreitende Geist der Bildung aus den Formen des europäischen Völkerlebens gen Westen entwichen sey, um dort zu neuem Leben neue Keime zu befruchten. Manchem haben also wohl die Worte eines

De Pradt, daß nach tausend Jahren Europa von Amerika aus entdeckt werden könne, prophetisch die Zukunft zu verkünden geschienen. Wer kann bey dem Aufschwung, den Amerika gewonnen hat, und bey den so ganz andern Elementen, die es in seinem Schooße trägt, verkennen, daß dort eine wahre neue Welt sich entfalten werde? Auf der andern Seite aber scheint das, was in der neuesten Zeit in Europa geschehen ist, und was durch die Stürme selbst sich festgewurzelt hat, hinlänglich dafür zu bürgen, daß auch bey uns die Bildung noch nicht vor ihrem Grabe still stehen müsse. Mag immer Manchem die Gegenwart untröstlich erscheinen, aber wenn wir den Blick erheben von den Wunden, die uns selbst vielleicht diese Zeit geschlagen hat, — wenn wir den Geist erwägen, der noch immer lebendig sich rührt, — wenn wir unsere Gegenwart im großen Zusammenhang der Geschichte betrachten, und von diesem Standpunkte aus die Aufgaben vor uns liegen sehen, deren Lösung noch uns obliegt, dann brauchen auch wir kein chinesisches Erstarren zu fürchten und dürfen getrösteter der Zukunft entgegen sehen.

Vom Beginnen des Christenthums, also vom Anfang der neueren Geschichte an, bemerken wir in der Entfaltung des neuen, christlich-europäischen Völkerlebens ein stetes Vorwärtsschreiten, und in der Ueberwindung des Heidenthums feyern wir gerade einen Hauptsieg des Geistes der Menschheit, vor dessen fortschreitender Entwicklung die Schranken der Sinnlichkeit zwar nie fallen, aber mehr und mehr sich erweitern werden. Der durch das Christenthum gestärkte und genährte Geist der europäischen Völker stützte sich in seinem fortdauernden Kampfe zunächst auf Glauben und Phantasie. Nachdem er durch die Reformation die Fesseln zersprengt hatte, in die man neuerdings ihn hätte schlagen wollen, trozte er dann, mit einseitiger Willkür, selbst der natürlichen Nothwendigkeit im Ablauf der Dinge, und führte so zu den Erschütterungen der neueren Zeit. Jezt aber scheint uns in der Wissenschaft und im Leben eine neue Periode dadurch zu beginnen, daß nun allgemeiner, und nicht blos theoretisch mehr, eine ewige Verbindung der innern und äußern Welt anerkannt wird, und darum auch in allem Wechsel äußerer Formen und Erscheinungen ein lebendiger und eigenthümlicher Geist, der, in ihnen und durch sie, fortschreitend sich entfaltet.

Eine Folge dieser Ansicht wird es seyn, daß man eines Theils nicht versucht werden kann, die ganze Welt zur Mumie zu machen, um mit dem Nimbus eines ehrwürdigen Alterthums und dem bloßen Geruch ihrer Heiligkeit lang abgestorbne Formen vor dem Verwesen zu schützen. Anderen Theils wird man in den Formen den Geist nicht verkennen, der zu ihrer Bildung trieb, und nicht sich einfallen lassen, Alles, was äußerlich dasteht, nur für das Werk des Zufalls und menschlicher Willkür zu halten, um es mit gleicher Willkür der Zerstörung zu weihen. Immerhin mögen unsere jetzigen Naturphilosophen noch längere Zeit in manche Verirrungen und Verkehrtheiten fallen, und oft noch, statt heller Begriffe, uns bunte Bilder geben, — die feste Axe, um die all ihr Bestreben sich dreht, ist doch eben der Gedanke an die ewige Verbindung und Wechselwirkung der inneren und äußeren Welt, und dieser Gedanke hat in der Wissenschaft bereits seine heilsamen Folgen gehabt.

Insbesondere glauben wir dieselben in der philosophischen Lehre von Volk und Staat zu erkennen. Immer mehr kommt man von früher geltenden Ansichten ab, wonach man den Staat nur für ein nothwendiges Uebel halten mußte, was, um größere Uebel abzuhalten, der menschliche Verstand sich erschaffen habe, und darum willkürlich umgestalten dürfe. Den in neuerer Zeit herrschend gewordenen Begriffen gemäß, muß man vielmehr die menschliche Willkür, in so fern sie in der Bildung der Staatsformen thätig werden soll, von der Natur der Völker selbst abhängig machen. Eine Folge dieser Ansicht ist es denn auch, daß man die Regierung dem Volke nicht mehr in der Art gegenüberstellen darf, daß man nur jene als das einseitig Thätige betrachtet, was einzig aus sich selbst Maß und Regel entnehmend, in schrankenloser Willkür schaltet und waltet, während man das Volk nur in todter Passivität dastehen läßt. Man

muß vielmehr anerkennen, daß die Regierung den Geist des Volkes in sich aufzunehmen habe, um dessen wahre Bedürfnisse zu erkennen und mitzufühlen, und daß sie nicht blos bestimmend, sondern auch bestimmbar seyn, nicht blos erzeugen, sondern vorher auch empfangen müsse. Diese in Wahrheit antirevolutionäre Lehre, weil sie den Ansprüchen des ewig fortschreitenden Lebens, in beständiger Harmonie der Völker mit den Regierungen, Genüge zu leisten strebt, wird gewiß in den neueren Systemen des Naturrechts mehr und mehr sich geltend machen und ausbilden. Wie wir aber jede Lehre, welche in größerem Umfange herrschend wird, als natürliches Produkt des Lebens der Völker selbst betrachten müssen, so finden wir auch zwischen ihr und den wirklichen Erscheinungen in den jetzigen Verhältnissen der Nationen und Staaten einen natürlichen und unverkennbaren Zusammenhang, und wir finden, daß das Wesentliche dieser Ansichten auch praktisch bereits anerkannt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Afrika.

1. Erdbeben in Algier.

(Verglichen Hesperus Nr. 197.)

Den 2. Julius *) war ein mehrere Tage anhaltendes, heftiges Erdbeben. Es that keinen Schaden. Die Furcht trieb aber mehrere Familien auf's Land, wo sie unter Zelten zubrachten. Desto schrecklichere Verwüstungen richtete es 10 Meilen von Algier an. Die Stadt Belida ist gänzlich zerstört worden, und ein sehr großer Theil (6000) der 10,000 Einwohner umgekommen.

Dieß ist seit 20 Jahren die dritte zerstörte Stadt. Früher wurden Colea und Mascara auf gleiche Art zu Grunde gerichtet.

2. Denhams und Clappertons neuste Entdeckungen.

1) Der Joliba (Dioli-bà), den Mungo-Park bey Sego nach NNO. fließen sah, wendet sich wieder jenseits Tombuctu und nimmt seinen Lauf erst südwestlich, dann nach Süden, wo er sich in den Meerbusen von Benin ergießt.

*) Nicht im März?

2) Der große Central-See im Lande Bornou hat keinen sichtbaren Abfluß, ob er gleich mehrere große Flüsse aufnimmt. Ihr Wassergebiet scheint ganz von dem des Joliba getrennt und in der Gegend von Sakkaton, etwa 275 franz. Meilen vom Central-See, scheint die Scheide zwischen beyden zu seyn.

Beyde Thatsachen, die nicht nur für die physikalische Geographie dieses Erdtheils, sondern auch für die neuen Verbindungen, mit demselben und Europa, von großer Wichtigkeit sind, scheinen nicht eher, als nach der Anfangs Juni in Portsmouth erfolgten Ankunft der beyden unerschrockenen Reisenden bekannt geworden zu seyn, da man kurz vorher noch das grade Gegentheil behauptet hatte.

Uebrigens stimmen ihre Berichte sehr mit einem Bericht überein, den Jomard in der Akademie der Wissenschaften den 18. April 1825 vorgelesen hat.

So widersprach J., daß es westlich von Bornou, da, wo Dr. Oudely gestorben, keine 14,000 Fuß hohe Berge gebe, von welchen aus ein Fluß in den weißen Nil falle, und in der That beschreibt Clapperton die Gegend als eine Ebne.

Jomard läugnet, daß der Tsad-See in den Nil abfließe, und Major Denham, der ihn völlig umreiste, fand, daß er gar keinen Abfluß hat. (Indeß könnte in der Regenzeit doch das anders seyn und die frühere Behauptung dann gelten.)

England.

(Beschluß Nr. 205.)

3. Abraham Rees.

Starb 82 Jahre alt den 9. Juni nach kurzer Krankheit. Er war einer der ausgezeichnetsten Gelehrten Englands, Mitglied der königlichen, der

Linnéischen und mehrerer andern gelehrten Gesellschaften. Er war in Walis geboren, wo sein Vater Prediger gewesen war und ihm den ersten Unterricht ertheilt hatte. Im Institut zu Horton bey London vollendete er seine Studien und erhielt in demselben bald darauf die Professur der Mathematik, die er 20 Jahre lang bekleidete. Darauf ward er am Kollegium zu Harkney Professor der Theologie, und blieb es bis 1795, wo er zur Kanzel übergieng. Unter seinen verschiedenen Werken schätzt man am meisten seine New Encyclopedia (44 Bände in 4.), welche die außerordentliche Fülle seiner Kenntnisse beurkundet.

Altenburg, im August 1825.

Unsere Gegend ist bekanntlich in neuerer Zeit durch den Fund vieler Ueberreste der Urwelt naturhistorisch merkwürdig geworden. Die Gypsbrüche von Köstritz (im Reußischen *) Fürstenthume Gera an der Elster gelegen), in welchem sich außer verschiedenen Thierknochen aus jener Periode auch Menschenknochen (selbst Schädel) fanden und noch finden, haben ihren Reichthum noch nicht erschöpfen lassen. Der treffliche Dr. Schottin ist unermüdet im Beobachten und Verfolgen dieser Naturschätze, und findet seine aufgewendete Mühe nicht unbelohnt. Zu den neuesten Entdeckungen dieser Art gehört der Zahn eines jungen Elephanten, den von Schlotheim einer, mit der jetzt lebenden gleichen Art Elephanten zuzuschreiben geneigt ist, und vielleicht dürfte, wenn es so ist, selbst Cuvier dergleichen noch nicht gesehen haben. Ferner finden sich fest in Lehmmasse nur mit Mühe auszulösende Geweihe einer Hirschart; sie fallen alle gabelig (mit zwey Zinken) aus, theilen sich bald nach dem Rosenstocke (wenn man es so nennen kann), und jede Zinke biegt sich etwas auswärts und dann wieder einwärts. Diese Geweihe liegen zu Tausenden in verschiedenen Lagen, aber truppweise beysammen. — Obschon v. Schlotheim in seiner Petrefactenkunde die Köstritzer Gegend beschrieben, und auf ihre Merkwürdigkeit aufmerksam gemacht hat; so müßte es doch dem Naturforscher ungemein interessant seyn, eine nähere Beschreibung aller dieser Entdeckungen in einem besondern Werkchen zusammen zu finden. Auch die nächste Umgebung Altenburgs hat heuer eine schöne Ausbeute dieser Art gegeben. Der Besitzer einer Braunkohlengrube zunächst bey der Stadt fand einen sehr schön erhaltenen Kauzahn eines elephas primigenius, nebst noch verschiedenen andern Knochen-Fragmenten dieses Riesenthiers. Außerdem lagen um dieses Thier (von dem noch mehrere Stücke gefunden werden dürften) Geweihe von oben beschriebener Art, vom Riesenelenn und mehrere unbekannte, die zu enträthseln ohne Vergleichung mit andern Knochen aus reichhaltigen osteologischen Sammlungen immer sehr schwierig ist. Zähne von einer jetzt nicht mehr vorhandenen Pferdeart, so wie auch ein Stoßzahn eines Mammuths sind schon früher in einer andern Grube gefunden worden. Die hiesige naturforschende Gesellschaft, welche sammelt, was sich auch in diesem Bezuge Merkwürdiges darbietet, manches Stück schon dem Zertrümmern entrissen hat, und alles anwendet, um nichts verloren gehen zu lassen, hofft mit der Zeit ein sehr interessantes Kabinet fossiler Knochen und überhaupt Ueberreste der Urwelt aus den hiesigen Braunkohlengruben zu erhalten. Der Abraum über der Kohle enthält vielerley dem Geognosten wichtige Dinge; heute noch bekam ich aus demselben ein Stück schönen reinen Bernstein von ungefähr einem halben Pfunde, und unlängst ein Stück Retinasphalt, der sich wie der Bernstein, nicht in allen Gruben findet, von etwa einem halben Zoll in's Gevierte. Versteinerungen von Seeigeln (als Kern von weißlichen Feuersteinen), Muscheln und Schnecken, sind nicht gar selten, und die verschiedenen Geschiebe von Porphir, Syenit und Granit geben nicht weniger Stoff zu interessanten Betrachtungen.

7. 6. 22.

*) Interessant ist es, daß die Ausländer, insbesondere die Engländer, das Fürstenthum Reuß nach Rußland verlegen, wie es bey Gelegenheit des Meteorsteinfalles 1819 geschehen ist. Man könnte wohl ein ganzes Büchlein über solche geographische Verirrungen schreiben.

Berichtigung.

Erzbischof von Köln.

(Verglichen Nr. 130. 140.)

Der Erzbischof hat concordatmäßig nur 12,000 Thaler Preußisch, wovon er die Kosten für seine Kanzley mit bestreiten muß. — Die Staatskarosse hat er sich aus eigenem Vermögen angeschafft. Sie kostet nur 2000 Thaler Bergisch oder 1000 Thaler Preußisch. Bis jetzt hat er sie noch nicht zu einem Inventarstück erklärt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. L. Andrä.

Nro. 207.

Hesperus.

Dienstag, 30. August 1825.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Fortsetzung Nr. 206.)

Als die bedeutendste der Erscheinungen, die das oben Behauptete beweisen, bieten sich uns zunächst die neueren Repräsentativ-Verfassungen dar. Mögen immerhin die Rechte der Volksrepräsentanten auf mannichfache Art hier enger und dort weiter begränzt seyn; mag hier das Volk in seiner Gesammtheit, und dort in seinen einzelnen Ständen vertreten werden, überall, wo solche Verfassungen entstehen konnten, ist doch die Ansicht durchgedrungen, daß das ganze Volk, oder alle Stände desselben ein gesetzmäßiges Organ für ihre Wünsche und Bedürfnisse haben sollen, und der Regierung ist also die Möglichkeit gegeben, von dem Geiste des ganzen Volks sich bestimmen zu lassen.

Es ist eine oft schon gemachte und nur zu wahre Bemerkung, daß Viele von denen, welche früher am meisten nach Repräsentation und Landständen lüstern waren, das, was wirklich geschehen und geworden ist, wenig zu achten scheinen, weil es entweder nicht ganz ihren Hoffnungen entsprochen hat, oder weil sie mit kindischer Ungeduld, ehe der Baum noch wurzeln konnte, schon seine Früchte genießen möchten. Wenn wir aber den Werth des Gewordenen mit rechtem Maße messen wollen, dürfen wir es nicht mit dem riesenhaften Maßstabe thun, den im Fieber der leztvergangenen Jahre eine erhizte Phantasie sich erschaffen hatte, und für den die Menschen, in den gewöhnlichen Zustand zurückgekehrt, allzu klein gefunden worden sind. Wir müssen vielmehr das, was geworden und geblieben ist, und unsern jetzigen Zustand mit dem des ganzen vorigen Jahrhunderts vergleichen. Dann aber werden wir erkennen, daß die Fortschritte in der neuern Zeit so groß waren, als sie nach der Natur der Verhältnisse und nach der wahren Bildungsstufe der Völker seyn konnten. Wir werden dann die jetzigen gesetzlichen Formen nicht mehr an sich für gering achten, sondern uns bemühen, sie mit reger Thätigkeit zu beleben und zu erfüllen.

Diese Formen einer repräsentativen Verfassung werden freylich allein das Heil der Zukunft nicht sichern. Wenn dem Stummen die Zunge gelöst worden ist, wird er darum noch nicht nur die Sprache der Weisheit hören lassen, sondern zuvor muß erst in anderer Weise der Geist genährt und gestärkt werden. Aber auch dafür scheint Manches bereits geschehen, und Manches im Werden begriffen zu seyn. Wenn der Nationalgeist in allen Formen des bürgerlichen Vereins sich ausleben und entwickeln soll, dann muß er vor allen Dingen da selbstständig hervortreten können, wo er am Wenigsten der Vormundschaft bedarf. Zunächst also muß dieß in den kleineren Kreisen des bürgerlichen Lebens geschehen, wo von Bedürfnissen die Rede ist, welche die Einzelnen unmittelbar berühren, und wo Zwecke zu erreichen sind, bey denen praktischer Blick und Kenntniß der Einzelnheiten oft mehr gelten, als die Schulweisheit der Staatsmänner. Nur wenn dem Volke vergönnt wird, hier zuvörderst seine Thätigkeit zu entfalten, wird sich mit dieser Thätigkeit selbst der Kreis seiner Ansichten und Begriffe allmählich erweitern. Es wird dann auch den Zusammenhang des Einzelnen mit dem großen Ganzen begreifen und den praktischen Sinn sich schärfen, der es seine wahren Bedürfnisse und Zwecke und die rechtlich anwendbaren Mittel und Wege erkennen läßt, wie jene zu befriedigen und diese zu erreichen sind. Aus diesen Gründen dürfen wir

die neuen, freyeren Gemeinde-Verfassungen als eine besonders gute Schule des ächt bürgerlichen Gemeinsinns betrachten, die allein es nur möglich machen, daß alle Einzelnen sich als Glieder des Staats fühlen lernen, indem sie ihnen gestatten, aus dem eignen kleinen Ich herauszutreten zu dürfen, um zunächst als thätige Mitglieder der Gemeinde wirksam werden zu können.

Ein weiteres, wichtiges Moment für eine allgemeinere Kräftigung des Volksgeistes erkennen wir in der veränderten Militär-Verfassung und in unserer heutigen Conscription, im Gegensatz gegen die frühern Söldner-Heere. Schon die Natur seiner Beschäftigung bringt es mit sich, daß im Allgemeinen der Landmann, von allen Ständen am meisten, in einem engen Ideenkreise sich bewegt. Wie der Bauersmann von Vater und Großvater, nach altherkömmlicher Weise seine Felder bestellen lernt, und die geerbten Aecker gewöhnlich fast der einzige Schauplatz seines leiblichen Wirkens werden, so pflanzen sich ihm auch Ansichten und Vorurtheile fort, und da er meistens nur Gelegenheit hat, die Meinungen seiner Nachbarn im Dorfe zu hören, so wächst er auch geistig mit der geistigen Erbschaft seiner Vorfahren zusammen. Aus diesem Grunde nun haben so oft schon die wahrsten Verbesserungen und bestbegründetsten Neuerungen an seinem beharrlichen Gewohnheitssinne scheitern müssen. Dadurch jedoch, daß ein großer Theil der Landleute gezwungen wird, dem alten Gewohnheitsleben auf bestimmte Zeit, aber nicht auf so lange zu entsagen, daß der Bauer im Soldat verschwinden könnte, muß die Empfänglichkeit für immer weiteres Fortschreiten nothwendig gemehrt und erhalten werden. Der Gebrauch der Waffen weckt nicht allein das Vertrauen, und trägt dazu bey, den Einzelnen in sich selbst fester zu stellen, sondern jene mannichfaltigen Berührungen, wozu das militärische Leben führt, — jene Vermischung des Geistes aller Stände in einer gemeinschaftlichen Form, — jener esprit de corps selbst, der sich in dieser Verbindung entwickelt und der — obgleich er oft, klein und kleinlich, manche neue Vorurtheile gebährt, — doch selbst dadurch häufig alte entwurzelt, — Alles das muß den Umlauf der Begriffe und Meinungen im großen Organismus des Staates mächtig fördern. Mag also immerhin das militärische Zusammenseyn in der Garnison oder im Lager auch in mancher Hinsicht seine Nachtheile haben, die Vortheile bleiben doch bey den neueren Einrichtungen — und insbesondere für den Zweck, dessen Erreichung unserer Zeit als hauptsächlichste Aufgabe vorliegt, — in hohem Grade überwiegend.

(Der Beschluß folgt.)

Schweiz.

1. Die Helvetische Gesellschaft.

(Verglichen Nr. 80. 1824.)

Den 18. Mai hielt sie in Schinznach im Kanton Aargau ihre Versammlung. Professor v. Orelli aus Zürich präsidirte und eröffnete sie durch eine vortreffliche Rede. Besonders blieb er bey den neuen Anstalten stehen, die in einigen Kantonen getroffen worden und überall nachgeahmt werden sollten. Diese Bestrebungen, auf der Bahn des Guten zu steten Verbesserungen fortzuschreiten, führten den Redner auf mehrere Bemerkungen über ein und dasselbe sich in der Geschichte immer wieder erneuernde Phänomen, nämlich: den Kampf, den jede Neuerung in Kunst und Wissenschaft, im bürgerlichen oder religiösen Leben veranlaßt. Ueberall stehen den neuen Ideen Widersacher und Verfolger entgegen. Oft werden sie eine Zeit lang unterdrückt. Aber dann erheben sie sich nur um so kräftiger und herrschen, bis sie durch neue Fortschritte des Geistes verdrängt werden. Die Geschichte der gesammten Menschheit ist nichts als ein ewiger Partheyen-Kampf. Die eine findet nur das alte mit allen seinen Einrichtungen gut, sieht nur das Heil der Welt im Stillstehen oder gar Zurückgehen. Die andre ist voll Eifer für das allgemeine Beste und will vorwärts; aber ihre Theilnehmer gelten in der Regel weder im Vaterlande noch für ihre Zeit als Propheten. Sehr schicklich knüpfte der Redner hier, als Beleg und Beyspiel einer gro-

sten Verfolgung, die Erzählung von Socins (geb. in Siena 1525, gest. in Zürich 1561) Leben an, trefflich, unpartheyisch und mit philosophischer Würdigung des Einflusses, den er auf sein Zeitalter ausübte. Möchte der gelehrte, aufgeklärte, freysinnige Verfasser diese seine Rede drucken lassen!

Obgleich die Versammlung nicht so zahlreich wie das lezte Mal war, zählte man doch über hundert Anwesende, davon etwa die Hälfte Mitglieder. Für das nächste Jahr ward Staatsrath Eduard Pfyffer von Lucern zum Präsidenten ernannt.

2. Irrenhaus in Zürich.

Aus dem siebenten Bericht über diese wohlthätige Anstalt geht hervor: daß 1823 37 Irre aufgenommen, davon 17 gänzlich geheilt wurden, 8 sich besser befanden, 6 keine Aenderung wahrnehmen ließen, 4 starben und 2 auf die Liste von 1824 übertragen wurden; 19 waren männlichen, 18 weiblichen Geschlechts. 5 standen im Alter von 5 — 20, 9 von 20 — 30, 12 von 30 — 40, 5 von 40 — 50, 3 von 50 — 60 und 3 von 60 — 70 Jahren. Außer 4 mit in den Wildenspucher Gräueln Verflochtnen, die einige Zeit hier zubrachten, befanden sich noch andre hier, welchen religiöser Fanatismus die Köpfe verdreht hatte, als Folge der Lektüre jener abergläubischen, mystischen Schriften, welche gewisse Leute recht emsig unter das Volk zu verbreiten suchen. Das traurige Schicksal dieser Opfer des religiösen Obscurantismus zeigt die Dringlichkeit, jenen Ausgeburten des Fanatismus und der Unwissenheit populäre, allgemein verständliche Bücher entgegen zu stellen, welche zum Herzen und gesunden Menschenverstande reden, durch den Ausdruck wahrer Empfindung und das Vernünftige ihrer Gedanken anziehen, und worin das Volk deutliche und bestimmte Begriffe über seine Pflichten und Interessen findet. Sind solche Schriften gut geschrieben, so werden sie zugleich dem religiösen Gefühl Nahrung geben, es vor Verirrungen bewahren, die Gefahren der Leidenschaften zeigen und zu deren Bekämpfung die rechten Waffen kennen lehren. Kurz, nur beym Licht ist Kraft und Heil; Finsterniß aber, sey sie mystischer oder andrer Natur, gebährt nur Werke der Finsterniß.

Außer der eben genannten kommen noch folgende Ursachen von Gemüthskrankheiten vor: erbliche Anlage, häusliche Zwietracht, großes Mißgeschick und Ausschweifungen.

Die weißen Berge (white mountains) in New-Hampshire.

Diese Bergkette ist die höchste in den amerikanischen Freystaaten. Einer ihrer Aeste zieht sich in nordwestlicher Richtung durch New-Hampshire. Von Portland und Lancaster aus führen die Straßen durch ihre interessantesten Gegenden. Wie man aus den großen Fichtenwäldern heraustritt, erblickt man in Westen diese Berge mit ihren majestätischen Felsenspitzen. Der oft in Schneewolken gehüllte Washington dominirt alle übrigen. An ihrem Fuße an der Ostseite zieht sich ein großer See hin, an dessen Ufer das schöne Dorf Freyburg erbaut ist. Winde und Feuer richten in den höhern Waldungen große Verwüstungen an. Ueber 1300 Meter Höhe werden die Nadelbäume nicht höher als 1 Meter. Ihre horizontal ausgebreiteten Aeste (wie bey uns das Knieholz) dienen den Reisenden beym Erklettern dieser Berge zum Halt und zum leichtern Weiterkommen von einem Baum zum andern. Wie man höher kommt, verschwinden sie ganz, und man gewahrt nur noch Rasen und Moos. Der Gipfel des Washingtons erreicht zwar nicht volle 2000 Meter, erhebt sich aber schon weit über die Region, wo alle Vegetation aufhört. In Europa würde man unter derselben Breite und bey gleicher Höhe eine weit mildere Temperatur und noch die ihr angemeßnen Pflanzen finden. Von dieser ganz Nord-Amerika beherrschenden Höhe überblickt man die niedereren Bergzüge, die Ebnen, welche sie scheiden, und die zahllosen Städte und Dörfer.

Literarische Neuigkeiten.

Fanny Tarnow gibt einen neuen Roman: „Sir Richard Falconnet und William,“ 2 Th. von 202 und 206 S., Leipzig bey Rein, heraus. Eigentlich hat sie einem sehr alten nur einen neuen Rock angezogen. Das Original erschien in England vor fast dreyßig Jahren. Durch eine Stelle in den Essais sur la Fiction der Frau v. Staël ward sie aufmerksam darauf. War sie minder ehrlich, so konnte sie mit andern Namen und einigen kleinen Veränderungen sehr leicht das Ganze für eine eigne Schöpfung ausgeben; denn schwerlich möchte in Deutschland ein Exemplar des Originals aufzutreiben seyn, welches sie übrigens in eine so gerundete, frische Form zu gießen gewußt hat, daß man keine Uebersetzung ahnen würde. Es hat viel Eigenthümliches und unterscheidet sich sehr von den gewöhnlichen Romanen, in welchen Liebe den Knoten schürzt und löst. Eben wegen dieser Abweichung machte Frau v. Staël darauf aufmerksam. Ein edler, junger Mann von geringem Herkommen unterliegt einem andern edlen Gegner von Rang und Stande. Lezterer läßt sich in einer unglücklichen Stunde durch die ehrenrührigste Beleidigung hinreißen, seinen Feind zu meuchelmorden. Den auf ihn gefallenen Verdacht entkräftet er vor Gericht um so siegreicher, da bald darauf der angeblich eigentliche Mörder, ein vom Ermordeten äußerst gemißhandelter Pächter, eingezogen wird, alles gesteht und mit dem Leben büßt. NB. Doch war der edle, reiche Mann der Thäter gewesen; aber „so lange er athmete, hielt er es für seine erste Pflicht, für die Bewahrung seines Rufes und seiner Ehre zu sorgen“ *). Sein Name soll unbefleckt auf die Nachwelt übergehen und dafür duldet er, denn: — Der Uebel größtes ist die Schuld! — Leiden des Gewissens, wie sie kein menschliches Wesen vielleicht je tragen mußte. Daher ihm auch kein neues Opfer zu theuer war. Er sah einen andern statt seiner sterben, und hütete sich wohl, ihn zu retten. Auf den in seinem Dienste stehenden William, welchen unzeitige Neugierde in den Besitz seines schrecklichen Geheimnisses gesezt und dann sein Mißtrauen rege gemacht hatte, häuft er alle Qualen des Gefängnisses, der Ehrlosigkeit, Verläumdung und Verfolgung, während der Unschuldige gegen den hochstehenden, reichen, von Allen und zwar mit vollkommenem Scheine des Rechtes hochgeachteten Mann nicht das Geringste vermag. Endlich siegt wenige Tage vor Falconnets Tode die Macht des Gewissens. — Ein solcher Kampf zwischen dem Bewußtseyn und der Bewahrung der Ehre, der darum zu immer neuen Verbrechen führt, ist gewiß ein interessanter Stoff für einen Seelenmaler und es wird keinen Leser gereuen, hier den Verirrungen des menschlichen Herzens in ganz neuen Labyrinthen zu folgen. —

*) Diese Stelle wenigstens spricht nicht sehr für Rundung. Warum nicht etwa so: „hielt er es für erste Pflicht, Ruf und Ehre zu bewahren?“ D. H.

„Scenen zu Rom während der Jubelfeyer im Jahre 1825“ sind, 155 S. stark, im Aeußern, wie ein Ey dem andern, „Rom, wie es ist, von Santo Domingo,“ ähnlich und mit einer niedlichen Ansicht der Peterskirche, aus der meist treffliche Arbeiten liefernden, Voß'schen Steindruckerey in Leipzig geschmückt, in derselben Handlung erschienen. Der Verf. hat sich nicht genannt; man sieht indessen, daß er das Volksleben der Italiener kennt und daher im Stande war, Scenen, wie sie jezt in Rom vorfallen können, zu schildern. —

Die in demselben Verlage erschienenen „Umherschweifungen in den Labyrinthen schwärmerischer und mystischer Frauen und Herzenserleichterungen eines Beobachters der excentrischen Frauenwelt,“ 234 S. machen uns mit einer großen Menge frommer Närrinnen des Mittelalters, der alten und neusten Zeit bekannt, ohne daß darum alle Betrügerinnen, Verführte und Verführerinnen die Musterung passirten. So fehlen z. B. die schöne La Cadière, die Frau v. Krüdener. Das Ganze hat, der Einleitung zufolge, sein Daseyn einem, vom Verfasser den Gästen in Wiesbaden gegebenen, Versprechen zu danken. Gegen achtzig dem Texte angehängte Noten zeigen, daß er in der alten ascetischen Literatur sehr belesen ist. Das Bildniß der heiligen Agreda in Steindruck hätte besser gerathen können. An Wielands:

Was kann nicht die Marien von Agreden
Religion, vermischt mit Liebeswuth, bereden!

erinnert es nicht. —

„Biblische Weisheit und menschliche Klugheit, ein Hand- und Reisebüchlein durch's ganze Leben,“ XVI., 176 S. in 12. (ebenfalls bey Voß), wollen wir allen jungen Leuten empfehlen. Hundert und zehn Bibelsprüche mit vielen Parallelstellen werden hier von der menschlichen Vernunft und Klugheit commentirt, und selbst der, welcher die Bibel wie ein jedes andre Buch ansieht, ohne einen unmittelbaren, diktirenden höhern Geist gelten zu lassen, wird doch mit Ehrfurcht erfüllt werden, wenn er hier, besonders aus Salomon und Sirach, so viel ächte Lebensweisheit schon vor länger als 2000 Jahren gepredigt sieht, welche in unsern Tagen noch immer ein herrlicher Wegweiser zum wahren Lebensglück bleibt. —

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 208.

Hesperus.

Mittwoch, 31. August 1825.

Die Linie des Kaukasus *).

(Beytrag zur Kosaken- und russischen Militär-Geographie.)

Nachdem die Russen 1554 Astrakhan eingenommen hatten, begaben sich die Koumoniks und andre benachbarte Völkerschaften, um mancherley Unannehmlichkeiten zu entgehen, unter den Schutz der Stadt Terky **). Nach ihrer Zerstörung (1722) brachte man sie in die Feste Heiligen-Kreuz *), an der Soulaka. Aber wegen immer mehr hier überhand nehmender Krankheiten mußten diese Kosaken, nach dem 1796 mit Persien abgeschlossenen Frieden, sich auf die andere Seite des Terek in die Gränzfestung Kislar begeben, wo sich allerhand Fremde mit ihnen und den Bergbewohnern vereinigten, um hier vortheilhaften Handel zu treiben. Aus diesen Leuten bildete sich die heutige Armee des Terek und die ansehnliche Kolonie zu Kislar.

Die Häuser, welche die Armee bewohnt, beginnen bey der Stadtgränze, da, wo der alte und neue Terek sich in zwey Arme theilen und eine Insel bilden, die sich bis zu ihrer Ausmündung in's caspische Meer erstreckt. Die Lage ist ziemlich niedrig, der Boden sechs Werste lang sandig, und nur als Viehweide zu benutzen. Weiterhin wachsen zwar zum Heuen taugliche Gräser, aber auch viele Binsen, die indeß leicht ausgerottet werden könnten. Um das Land zum Feldbau zu benutzen, dürfte nur ein hinlänglich hoher Damm aufgeführt werden, um es vor den Ueberschwem-

---

*) Man wird manche Aehnlichkeit mit der östreichischen Militärgränze nicht verkennen.

**) Früher hieß diese Stadt Tumen, vom Fluß Tumenka, einem der Ausmündungs-Arme des Terek. Sie mußte sich 1559 dem Fürsten Aguisch, der Rußlands Oberherrschaft anerkannt hatte, unterwerfen, ward dann, nach damaliger Weise, mit Mauern und hölzernen Thürmen befestigt, und erhielt eine russische Besatzung von Streltzen, die man von Moskau dahin schickte; außerdem noch von grebenskyschen, uralischen und donischen Kosaken, welche späterhin den gemeinsamen Namen der Terek-Kosaken erhielten, und unter einem besondern, vom Woiwoden dieses Distrikts ernennten, Häuptling standen. Wegen der wichtigen Dienste, die sie auf dieser neuen, militärischen Linie den Russen geleistet, erhielten sie besondere Privilegien.

Um die Gränzen des russischen Reichs bis zur Mündung der Koiza oder Koisson, einem der Arme des Arai, auszudehnen, baute man die Stadt Koiss und gedachte Terky zu befestigen. Da aber die Bewohner von Daghestan und die Koumoniks mancherley Hindernisse in den Weg legten, befahl der Czaar Boris Goudonoff nicht nur die Stadt Terky in Besitz zu nehmen, sondern auch noch zwey neue Städte zu bauen und eine Festung im Dorfe Andrié anzulegen. Aber das Unternehmen mißlang, ja sogar die kurz vorher erst erbaute Stadt Koiss ging verloren. 1670 ward sie endlich befestigt, aber auch 1722 wieder geschleift, als die Festung Heiligen-Kreuz, 20 Werste von Derbent, fertig geworden, wohin nun die Besatzung verlegt ward. Bald darauf überschwemmte das Meer den Platz, wo diese Stadt gestanden.

*) Nicht weit vom Fluß Soulaka und von Astrakhan stand ehedem die griechisch-christliche Stadt Stawropol, welche nach dem Eindringen der Mahomedaner zerstört ward. Als Peter I. 1722 von Derbent nach Astrakhan zurück kam, gefiel ihm die Gegend ungemein. Die Natur hatte sie mit außerordentlicher Fruchtbarkeit gesegnet; dann schien sie ihm ganz geeignet, von hier aus die Bewohner Daghestans im Zaum zu halten, und mit Derbent stete Verbindungen zu erhalten. Er ließ daher hier eine regelmäßige Festung erbauen, die er Heiligen-Kreuz nannte, der man aber nachher von dem Fluß, an dem sie gebaut ist, den Namen Soulaka gab. Seit der Empörung Chambals, Fürsten von Daghestan, und der andern Mursen dieser Gegend konnten die Rebellen nun nichts mehr ausrichten.

mungen der beyden Terek zu schützen. Aber das Corps hat weder Leute noch Geld genug, diese Arbeit auszuführen. Vom Posten Tscherbolkolsky an und bis über den kleinen Fluß Orlobwa hinaus ist alles morastig und voller Binsen. Der stete Austritt der beyden Terek hindert die Trockenlegung und Benutzung. — Dieß Corps zu Kislar hat fast keine andere Einnahme als die, welche sie von den Nogaischen Tartaren für die Erlaubniß erhalten, hier überwintern zu dürfen. Die Fischerey ist in elendem Zustande, theils weil es an Menschenhänden gebricht, theils weil man sie gar zu nachlässig betreibt.

Die Séméinischen Kosaken leiten ihren Ursprung von den Truppen am Don her. Nach Gründung der Festung Heiligen-Kreuz durch Peter den Großen, ward 1722 von jeder Kosaken-Station eine Familie dahin gebracht. Später wurden sie auf's linke Ufer des Terek, nebst den Terek-Kosaken, unter der Regierung eines eignen Hetman versezt. Ihre Kolonie fängt bey Kislar an und erstreckt sich längs des Terek, bis zu einem Ort, Borozda genannt. Sie bewohnen die Ortschaften Borozdinka, Dounbofsky und Kaijalinka. Tiefe Moräste schützen ihre Gränze. Obgleich die Kosaken stets Militärdienste zu verrichten haben; so geht ihr Hauswesen doch seinen Gang fort. Die Weiber nämlich sorgen für Alles. So sieht man hübsche Gärten und Gemüsfelder, deren Ertrag sie mit bedeutendem Gewinn nach Kislar verkaufen. Die größte Einnahme aber ziehen diese Soldaten von der Färberröthe, von der jährlich gegen 1000 Pud (à 40 russische oder 29 Wiener Pfunde) gewonnen werden.

Die Rinder- und Schaafheerden sind nicht sehr zahlreich, dagegen vermehren sich die Gestüte von Jahr zu Jahr und dienen den Kosaken zur Remonte. Die Nogais, welche auch hier zuweilen überwintern mit hundert und mehr Wagen, zahlen ihnen dann 5—10 Rubel von jedem und vermehren dadurch ihr Einkommen bedeutend. Außerdem trägt der Fischfang denen, die sich damit abgeben, 80—100 Rubel jährlich ein.

(Der Beschluß folgt.)

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem lezten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen.

(Beschluß Nr. 207.)

Blicken wir endlich auf jene riesenhafte Fortschritte in Mechanik und Maschinenlehre und in allen Zweigen der technischen Ausbildung, dann öffnet sich unsern Hoffnungen für die Zukunft ein neues, weites Feld. Leiblich oder geistig muß ja der Mensch thätig seyn; wenn es ihm aber gelingt, die Kräfte der äußeren Natur mehr und mehr in freundliche Dienerinnen umzuwandeln, die ihm mit geringer Anstrengung von seiner Seite die Bedürfnisse des sinnlichen Lebens befriedigen; dann wird er, mit der größeren Möglichkeit geistiger Bildung, auch mehr und mehr zu ihr angetrieben werden. Welchen Einfluß auf die Gestaltung aller Verhältnisse hat die Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers gehabt? Und mit welcher Rechnung des Unendlichen kann man für die fernere Zukunft die Wirkungen vorhersagen, welche alle diese Erfindungen und Entdeckungen der neueren Zeit erzeugen müssen, wenn sie einmal in größerem Umfange im bürgerlichen Leben zur Anwendung gekommen sind? Mit dieser Anwendung im Großen geht es nun freylich in Deutschland gerade etwas langsam, und überhaupt pflegen wir, in allem Praktischen, nur im Nachtrab vieler andern Völker weiter zu ziehen. Nach dem aber, was bereits geschehen ist, werden auch wir nicht gänzlich zurückbleiben, und wenn auch in dieser Hinsicht Alles nur allmählich Raum gewinnt, werden wir zugleich vor den schlimmen Folgen bewahrt bleiben, welche immer dann eintreten, wenn plötzlich das Maschinenwesen an die Stelle der Handarbeiten tritt. —

Alles dieß nun, was wir in unserer Zeit werden sahen, und so manches Andere, was entstanden oder im Entstehen begriffen ist, gibt uns die sichere Gewähr, daß die revolutionären Zuckungen der lezten Jahre noch nicht das lezte Stündlein der europäischen Civilisation angekündigt haben, sondern daß sie vielmehr mit frischen Kräften weiter vorwärts schreitet. Alles das bürgt uns dafür, daß

man nicht mit spanischen Wänden die verschiedenen Stände des bürgerlichen Vereins auseinander halten wird, sondern daß alle Elemente desselben zu schönerem, harmonischen Leben inniger sich durchdringen werden. Wir dürfen hoffen, daß die mächtigen Hebel, welche dem Auge des gemeinen Beobachters oft unsichtbar im großen Getriebe der Zeit wirken, überall den Geist zu größerer Selbstständigkeit aufrichten und immer mehr die Scheidewand niederstürzen werden, die in neuerer Zeit die Regierungen und die Völker feindlich trennte, ohne daß wir je noch mit verkehrtem Streben den aus der Natur der Verhältnisse selbst hervorgehenden Unterschied von Ständen und Interessen in eine Masse rühren wollten.

Möglich bleibt es freylich immer, daß bey allem Licht und bey allen Einsichten die Völker und Staaten dennoch einem unaufhaltbaren Untergange entgegen eilen, weil die sittliche Kraft ermangelt, die den Gedanken in's Leben einführt. Die Geschichte selbst hat uns Nationen gezeigt, die von einem hohen Standpunkte der Erkenntniß herab in Barbarey versunken sind. Aber klingt nicht der Jammer über die Sündhaftigkeit der Zeiten fast durch alle Zeiten hindurch? Hat sich nicht gerade in unserer Zeit, oft selbst bey einer falschen Richtung des Strebens, ein starker Wille offenbart? Dürfen wir uns nicht in dieser Hinsicht am ersten den Bewohnern der jüngern Amerika an die Seite stellen? Wenn wir also nicht überhaupt an den baldigen jüngsten Tag der Erde glauben wollen, — wozu es doch wenigen Anschein hat, — müssen wir dann nicht hoffen, daß mit unserem Wissen und Können auch das Wollen und Thun wachsen werde?

Mögen also diejenigen, welche, angeregt durch jenen Kampf für die theuersten Güter des Vaterlandes, mit politischen Phantasien schwanger gingen, welche die Wirklichkeit nicht gebähren konnte, und welche nun, — den Blick nur noch in die Ferne, oder auf ein überirdisches Jenseits gerichtet, — zwischen der Gegenwart und ihren zerbrochenen Hoffnungen trostlos schwanken, — durch solche oder ähnliche Betrachtungen sich veranlaßt fühlen, den bestehenden Verhältnissen sich zuzukehren, um mit besonnener Thätigkeit zur Lösung der Aufgaben dieser Zeit ihr Scherflein beyzutragen. Jeder menschliche Geist hat wohl seine Gährungszeit, welche zugleich die Zeit mannichfacher Verirrungen zu seyn pflegt. In den Jahren, in welchen der Jüngling zum Manne reift, gaukelt die jugendliche Einbildung leicht ihm Bilder vor, welche die Wirklichkeit und Wahrheit verdecken. Diese Jahre aber sind vorüber; und gewaltige Begebenheiten und große Erfahrungen haben den trügerischen Schein enthüllt. Mit klarer gewordenem Blicke erkennen wir Alle, daß der Zweck jeden rechten Strebens, — das Fortschreiten menschlicher Bildung, nicht in der Verwirrung und dem Umsturz der Verhältnisse gedeihen könne, in welchen das Leben sich entwickelt hat. Ohne also mit matter Reue das Geschehene zu bejammern, möge Jeder die früheren Verirrungen offen eingestehen, und selbst wo der Einzelne ihre Schuld noch büßen muß, soll er doch der Erkenntniß derselben sich freuen, welche für die Zukunft ihn vor weitern Fehltritten bewahren wird.

Wenn es auf der einen Seite möglich gewesen wäre, auch nur Wenige von denen, die früher, wie Sylvio seinem Schmetterlinge, ihren lustigen Idealen nachzogen, zu veranlassen, mit der Wirklichkeit aufrichtig sich zu versöhnen, ohne jedoch vom Fliegen in's Kriechen zu fallen, — wenn sie sich aufgefordert fühlen, den eitlen äußeren Schein einer Consequenz im Irrthume, zu ihrem eignen Nachtheil, wenigstens da nicht mehr bewahren zu wollen, wo sie den Irrthum lange erkannt haben, — dann sind diese Worte nicht vergebens gesprochen. Wenn es auf der andern Seite auch nur bey Wenigen gelingen konnte, den Blick über das Geschehene zu schärfen, damit sie das wahre Verhältniß der Handlungen des Einzelnen und der Unvermeidlichkeit drängender Ereignisse erkennen, — damit sie gerecht und milde urtheilen lernen, indem sie Thorheiten und Verkehrheiten nicht mehr voraussetzen, deren Verschwinden ein nothwendiges Resultat späterer Erfahrungen seyn mußte — und damit sie so die Wunden, welche endlich vernarben sollten, nicht noch länger offen halten, — dann ist in jedem Sinn und in vollem Maße der Zweck dieser Zeilen erreicht.

Schulz.

Frankreich.

Königliche Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse.

Sie versammelte sich den 24. Juni in den Zimmern des Dauphin, ihres Präsidenten. Der Minister des Innern erstattete Bericht über die jüngsten Leistungen der Gesellschaft. In 18 Hauptgefängnissen sind die vorgeschlagnen Verbesserungen zu Stande gebracht und demnach die Gefangnen klassenweise nach Verschiedenheit des Geschlechts, Alters und der Natur der Vergehen von einander getrennt, dann für Gesundheit und Reinlichkeit mehr gesorgt worden. Die Wäsche wird alle Woche, die Betttücher alle Monate gewechselt; die Betten bestehen aus Matratzen von Roßhaaren und wollnen Decken. Jeder Gefangne hat seine eigne Kammer.

Von 276 Arresthäusern sind 141 verbessert. Hunderttausend Franken, welche die Gesellschaft verwilligt, hat man dazu verwendet, die sogenannten fourneaux d'appel zu bauen, welche die Luft reinigen und alle aus den Kloaken aufsteigenden Miasmen neutralisiren.

Graf Chabrol, Präfekt des Seine-Departements, stattete hierauf seinen Bericht über die Verbesserungen in den Pariser Gefängnissen ab. 7—8 Millionen werden erforderlich seyn, um alle deßhalb gemachten Entwürfe auszuführen, wovon die Verwaltung 5 bereits ausgemittelt hat und auch die noch fehlenden beyzuschaffen hofft. Zwey Muster-Gefängnisse sind im Werk, wegen deren Bau die Architekten zu concurriren haben. Unter andern sollen die blos wegen Schulden Sitzenden von denen, welche wegen politischer Verbrechen verhaftet sind, getrennt werden, und die Ueberladung mit zu vielen Gefangnen wird nicht mehr Statt finden.

Mehrere andere nützliche Maßregeln wurden eingeleitet.

Literarische Neuigkeiten.

(Beschluß Nr. 207.)

„War der am 27. August 1824 zu Leipzig hingerichtete Mörder, Johann Christian Woyzeck, zurechnungsfähig?“ Diese Frage wirft Herr Dr. C. M. Mark, Arzt in Bamberg, in einer daselbst bey J. C. Dresch erschienenen kleinen Schrift von 80 S. (ohne 6 S. Vorw.) auf. Ich schrieb, als die Hinrichtung dieses Mörders in Leipzig Statt gefunden hatte, gleich damals den Lesern des Hesperus, wie an seiner Zurechnungsfähigkeit auch hier gezweifelt, und wie, um sie zu ermitteln, vom gerichtlichen Arzte, Herrn Hofrath Clarus, verfahren worden sey. Die Resultate desselben werden in der genannten kleinen Schrift beurtheilt, und Herr Dr. Mark kommt aus denselben Prämissen zu ganz entgegengesezten *). In so fern ist die Schrift lesenswerth. —

Die gehaltreiche „Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, von Jos. Ant. Conde, aus dem Französischen übersezt von Karl Rutschmann,“ ist mit dem dritten Theile, nach arabischen Hand- und Denkschriften dargestellt, VIII., 284 S. bey Gottlieb Braun in Carlsruhe, völlig beendigt worden. Sie führt die Begebenheiten bis zum Sturze der Maurischen Herrschaft. Eines der kleinen Reiche nach dem andern, in Valencia, Cordova u. s. f. wird bey dem im Innern unter den Muselmännern tobenden, von den Christen genährten Kampfe verschlungen, bis endlich Granada ebenfalls sinkt und der Koran vor — der Inquisition, maurische Bildung und Arbeitsamkeit vor spanischem Stolze und mönchscher Dummheit flieht. Möge der Verleger, der an äußerer Ausstattung des gehaltreichen Werkes nichts sparte, durch reichlichen Absatz entschädigt werden!

„Der Mensch im Süden und im Norden, oder über den Einfluß des Klima's von Chr. Viktor v. Bonstetter. Deutsch von Fr. Gleich.“ — Leipzig bey W. Zirges, XVI., 158 S., verdient deßhalb vorzügliche Beachtung, weil Bonstetten im Süden und Norden Europa's vormals lebte, in der Schweiz noch jezt lebt, wo das Klima des Südens und Nordens oft nur wenige Meilen auseinander sich äußert, und er als denkender Kopf, als feiner, scharfsinniger Beobachter gewiß seines Thema's vollkommen Meister war. Er untersucht den Einfluß des Klima's in 24 verschiedenen Kapiteln, und in jedem stößt man auf überraschende, treffende Bemerkungen, oder Folgerungen aus erwiesenen Thatsachen. Auch haben die Zeitschriften nach gewohnter Sitte schon häufig daraus geschöpft, ohne ihre Quelle zu nennen. So habe ich das neunte Kapitel: Ueber den Selbstmord, in mehr als einer Zeitung (die sich wahrscheinlich selbst einander abgeschrieben haben) gelesen. Die Uebersetzung ist vorzüglich. Ich würde sie noch mehr rühmen, allein jüngst fand ich von einem allerdings verdienstvollen, aber von sich doch zu sehr eingenommenen Literator angegeben, daß nur er aus dem Französischen übersetzen könne, und die Abendposaune stimmt ihm bey. So darf man sich also wohl nicht mehr zu sagen erlauben, daß irgend ein anderer auch gut übersetze. *r.

*) Bey diesem Anlaß gebe ich eine schon lange bereit liegende Ansicht eines Dritten, die in der nächsten Nummer folgen wird. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 209.

Hesperus.

Donnerstag, 1. September 1825.

Die Linie des Kaukasus.

(Beschluß Nr. 208.)

Die grebenskyschen Kosaken sind mit den vorhergehenden gleichen Ursprungs. Die unter der Regierung des Czaars Michel entstandnen Unruhen (1613 — 1645) nöthigten einen Theil der donischen Kosaken, außerhalb ihres Gebietes einen sichern Zufluchtsort zu suchen. Bis 1711 wohnten sie nebst den Bergvölkern jenseits des Terek an der Mündung der Soundounga. Aber um diese Zeit versezte sie der Admiral Apraxin an das Ufer des Terek, um so den Räubereyen, denen sie von Seiten der Tchetchentsy ausgesezt waren, besser Einhalt thun zu können *).

Seit Einwanderung der grebenskyschen Kosaken innerhalb der Linie, benahmen sich die Tchetchentsy gegen sie, wie gute Nachbarn, und schlossen einen Freundschaftsbund (Barakta), zufolge dessen die Waiden gemeinschaftlich bleiben und Streitigkeiten durch Schiedsrichter geschlichtet werden sollten. Die Grebensky andrerseits hielten fest an Sitte und Lebensweise, wie sie sich daran bey den Tchetchentsys in den Gebirgen gewöhnt hatten. Sie unterscheiden sich von allen andern Kosaken durch die Gewandtheit, womit sie ihre Waffen handhaben und durch die Tracht beyder Geschlechter. Sie stehen eben so, wie die Séméinys am obern Terek, mit denen sie in guter Nachbarschaft leben, unter einem eignen Hetman, bewohnen aber weit fruchtbarere Gegenden, die indessen niedrig liegen und häufig Ueberschwemmungen ausgesezt sind. Weiterhin nimmt Sandland überhand, aber um die Festung Khoran herum ist der Boden gut. Eine mehrere Jahre angehaltene Dürre hat den Anbau sehr zurück gesezt. Die Station Kordukofskaja ist vor allen andern von der Natur begünstigt. Auch die Einfälle der Nogais waren dem Fortgange des Ackerbaues sehr hinderlich. Die grebenskyschen Truppen ziehen ebenfalls aus der Färberröthe, von der sie jährlich 1000 Pud gewinnen, ihre Haupt-Einnahme. Sie verkaufen das Pud um 6 — 7 Rubel. Der Gartenbau ist in Aufnahme, und sie gewinnen gegen 3000 Faß Wein jährlich, wovon ein Theil in den Brennereyen des Landes, welche Armeniern aus Kislar gehören, auf Branntwein benuzt wird. Der Hanf gedeiht und kommt der Kolonie sehr zu statten. Als Garn übertrifft er den russischen weit, besonders zu Fischnetzen. Die Fischereyen liefern den häuslichen Bedarf. Im Winter fängt man viele Lachse. So vortheilhaft das Klima zum Seidenbau ist, so treibt man ihn doch wenig. Die vielen Wiesen ernähren zahlreiche Heerden. Holz ist genug vorhanden, besonders in der

*) Die Kosaken, welche am Ufer des Terek wohnen, unterschieden sich zuvor als Tersky und Grebensky, nicht, als wenn sie irgend worin wesentlich von einander verschieden wären, sondern blos, um dadurch ihre Wohnplätze zu bezeichnen. Die Grebensky sind die ältesten Bewohner dieser Gegenden. Sie machten die Avantgarde bey dem Heere des Czaars Johann IV. aus, und erhielten den Namen Grebensky von ihrem Wohnsitz in den Gebirgen, die, wegen ihrer Einkerbungen und zahnartigen Spitzen, einem Kamm (russisch Grebéne) glichen. Seit der Eroberung der Königreiche Kasan und Astrakhan (1552 und 1554) entschlossen sich die Tscherkassen der fünf Berge (Pétiaorskie), sich zu unterwerfen, nachdem sie die Unmöglichkeit erkannt, den siegreichen Waffen des Czaars länger widerstehen zu können. Einer ihrer Fürsten, der in der Stadt Cumen residirte, unterwarf sich mit allem seinem Volk dem Moskowitischen Beherrscher, und erhielt die Erlaubniß, Gesandte nach Moskau schicken zu dürfen.

Station Novogladkofsky*), wo sich ein Wald 6 Werste lang fort zieht. Auch dieser Kolonie kommen die Ueberwinterungen der Nogais zu statten.

Die Mozdok-Kosaken wurden von der Wolga dahin 1770 versezt, und gehörten zum Stamm der Wolga-Kosaken, mit denen sich 1778 gegen 200 Familien donischer Kosaken, die man die Kanoniere nannte und 1799 eine Legion vereinigten, die, aus verschiedenen Stämmen entlassen, sich gebildet hatte. Das ganze hieraus entstandne Regiment ward in die fünf Stationen Kalinofsk, Mekéni, Naour, Ichtchorsk und Kalgogai vertheilt, wozu 1800 noch Stoderefsky kam. Wie sie mit den Tchetchewsky bekannt wurden, kamen sie auf gleiche Weise, wie die Grebensky, mit ihnen überein. Auch sie haben ihren eignen Häuptling.

Ihr Gebiet hat wesentliche Vorzüge vor dem von den Grebinsky bewohnten. Es erstreckt sich auf 70 Werste längs des Terek. Die Lage ist durchaus flach. Beym Terek und weiter hinauf, von der Station Ichtchorsk bis Stoderefsky, ist der Boden für Acker- und Wiesen-Bau sehr gut; weiter vorwärts in den Steppen ist er sandig. 60 Werste vom Terek hat man zur Erleichterung der Bodenkultur Brunnen gegraben. Hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht leben die Bewohner von Mozdok; doch sammeln sie auch noch viele Färber-Disteln (Carthamus tinctorius) ein und treiben damit einen vortheilhaften Handel. Auch der Fischfang im Terek kommt ihnen zu statten, nur erlaubt der beschwerliche Kosakendienst nicht, ihn so ganz zu benutzen. Wein- und Gartenbau, ehedem zwey Hauptzweige ihrer Industrie, liegen jezt fast ganz darnieder, theils der Ueberschwemmungen, theils der Frühlingsfröste wegen.

Die Mozdoker leiden eben so viel von den Nogais, wie die Grebensky, und die ewigen Streitigkeiten zwischen beyden machen der Regierung viel zu schaffen.

Die Zahl der getauften und dem Mozdoker-Regiment einverleibten Kalmüken stieg auf 775 Köpfe. Sie vereinigten sich von verschiedenen tartarischen Horden und begehrten die Taufe. Anfänglich standen sie unter der Diöcese des Erzbischofs von Astrakhan. 1764 wurden sie den Kosaken einverleibt, um sie zu gleicher Lebensart zu gewöhnen. 1777 aber wurden sie auf die Vorstellungen des Gouverneurs von Astrakhan, auf Befehl des Fürsten Potemkin, 200 Wägen stark, der Mozdoker Linie zugetheilt und dem Regiment dieser Stadt einverleibt, damit sie leichter in der Religion unterrichtet werden könnten, und, unter Russen wohnend, den Ackerbau lernten. Statt der gehofften Amalgamirung aber führen sie seitdem ein Nomaden-Leben, haben das Christenthum aufgegeben, wieder die Religion ihrer frühern Glaubensgenossen angenommen, und nichts als ihre Taufnamen beybehalten. Seit der Verbindung mit den Guillinky-Kalmüken sind sie ganz wieder in ihren vorigen Götzendienst zurück gefallen. Auch dem Militärdienst haben sie entsagt, und ob sie gleich zum Mozdoker Regiment 50 Mann abgeben, so gleichen sie doch weit mehr Räubern, als Leuten, die einem Militärposten angehören. Ihr Zustand ist kläglich, und nur durch zweckmäßige Mittel könnten sie zu nützlichen Bürgern gebildet werden.

Die Mozdoker Gebirgs-Soldaten bestehen aus getauften Bergbewohnern, welche 1763 aus verschiednen Gegenden nach Mozdok kamen, und mit denen man 1817 die Kosaken von der Station Loukof, die mit Mozdok gränzt, vereinigte. Ursprünglich zählten sie nur einen Ober-Officier, drey Officiere und 100 Kosaken, denen man Sold, Beköstigung und Futter für die Pferde gab. 1790 ward vom kaukasischen Gouvernement befohlen, auch Jedem eine Strecke Landes anzu-

*) Diese Station verdient besondre Aufmerksamkeit, da sie einer Georgischen Kolonie so nahe liegt und vor länger als 40 Jahren aus gefangnen Gebirgern entstanden ist, zu welchen sich andere Gefangene aus den Städten Mozdok und Kislar gesellten. Sie zahlen nur so viel, als zur Unterhaltung der Post erforderlich ist, gehören zu keiner Klasse der Gesellschaft, thun keinen Dienst, bereichern sich auf Kosten der Kosaken und wissen sich von jeder andern Auflage frey zu erhalten.

weisen; aber dieser Befehl kam nicht zur Ausführung.

Endlich gehören zur Linie des Kaukasus noch die Wolga-Kosaken, welche 1777 dahin versezt wurden; die Kubanschen, welche 1794 dorthin kamen, und die Khoperskyschen, welche schon Peter der Große 1717 einlud, sich an der Khopra niederzulassen.

Alle diese Regimenter längs der Linie des Kaukasus erkennen keine andere Behörde als ihre Hetmans oder Häuptlinge. Die im wirklichen Dienst befindlichen Militärs werden bey erheblichen Vergehen von besondern Kommissionen gerichtet, die ausgetretnen aber vom ordentlichen Civilrichter. Außer dem Militär wohnen in diesen verschiedenen Stationen noch Bauern, die im Taglohn arbeiten, und Sclaven im Dienst der Kosaken-Officiere. Die mit Erlaubniß der Hetmans Handel treibenden Bürger gehören nicht zu den Kosaken, oder sind ihren Reglements unterworfen, sondern genießen besonderer, ihnen von den Localbehörden bewilligter Privilegien. Die Armenier, welche mit den benachbarten tscherkassischen Völkern Handel treiben, stehen sich am besten. Sie wohnen nur in solchen Stationen, wo eigends für sie errichtete Schupfen mit Hofraum bestehen, in welchen sie ihren Tauschhandel treiben können. 1808 verlegte man noch, wie bey den donischen Kosaken, zwey Compagnien Artilleristen dorthin. (Bulletin universel. Juillet. Histoire. p. 354.)

Blattläuse.

Düveau hat neuerlichst eine Abhandlung über sie geschrieben, worüber Cüvier und Bosc in der Sitzung der Pariser Akademie vom 30. Junius Bericht erstatten:

„Schon einige Beobachtungen Loewenhoeks hatten zu Anfang des lezten Jahrhunderts zu der Vermuthung geführt, daß sich die Blattläuse ohne Paarung fortpflanzen könnten; aber erst 1740 erhielt diese merkwürdige Erscheinung ihre volle Bestätigung durch die so genauen Beobachtungen, welche Bonnet in Genf bekannt machte. Zwey Jahre später bestätigten Reaumur und Degeer in Schweden nicht nur Bonnets Wahrnehmungen, sondern sie fanden sogar, daß man von einer isolirt in einem Glase gehaltnen und mit Nahrung versorgten Blattlaus Abkömmlinge bis zur zehnten Generation erhalten könne. Bajin und Trembley brachten uns in der Kenntniß dieser Thiere nicht viel weiter.

Den 25. Mai 1809 sezte Düveau eine Bohnen-Blattlaus, die er, so wie sie aus dem Bauch der Mutter hervorkam, gleich fing, ganz allein unter ein Glas und versorgte sie mit Nahrung. Den 10. Juni kam aus ihr ein Junges, welches wieder allein gethan ward und so fort bis zur 11. Generation, welche den 25. zum Vorschein kam und den 27. ohne Nachkommenschaft starb. Er erhielt also eine Generation mehr, als Reaumur. Die erste Mutter blieb 20 Tage am Leben, sie würde 30 Tage lang in der Freyheit ausgedauert haben, als die mittlere Lebensdauer der Blattläuse. Bald brachten die Mütter beflügelte Junge zur Welt, bald leztre wieder welche ohne Flügel, ohne bestimmte Regel. Die Naturforscher des vorigen Jahrhunderts haben schon bemerkt, daß die Männchen sehr selten unter den Blattläusen sind, und daß die Weibchen den Sommer über Eyer legen oder lebendige Junge zur Welt bringen, gegen den Herbst aber blos Eyer legen, da alle lebendigen Blattläuse, die der Frost trifft, sterben.

Düveau führt viel Merkwürdiges über diese Insekten an, und schließt seine Abhandlung mit dem, zwischen den Ameisen und Blattläusen Statt findenden Verkehr. Des Genfer Hubers Beobachtungen von der Industrie der Ameisen, welche die Blattläuse in unterirdische Höhlungen tragen, wo sie Wurzeln vorfinden, die sie aussaugen und dann den süßen Honig aus den Hörnern ihres Rückens schwitzen, der den Ameisen in der schlechtern Jahreszeit zur Nahrung dient, erwähnt er nichts; wohl aber führt er diejenigen Insekten an, welche die Blattläuse tödten, z. B. Blattlauslöwen."

Frankreich.

Zwey große Eisenbahnen

sind im Werke und dermalen der Gegenstand der Besprechung. Die eine von Paris nach Havre, kürzt den Weg dahin, in Vergleich der Wasserverbindung, sehr ab. Dieß wird zwar nicht der Fall mit der andern von Arles nach Lyon seyn, dagegen wird sie eine große Erleichterung gegen die jezt so schwierige Beschiffung der Rhone stromauswärts verschaffen.

Debatten und Berichtigungen.

Woyceck.

(Verglichen Nr. 208.)

Woycecks Hinrichtung, in Nr. 216. des Hesperus (1824) erzählt, gehört zu den sentimentalen Relationen, die zwar dem Geschmack des Publikums an tragischen Gegenständen zusagen, aber gar zu leicht zu Lebensverachtung und Schwärmerey führen. Solche Vorgänge sollten durchaus kalt erzählt werden, und der Name Trauerspiel wird ihnen mit Unrecht ertheilt. Der Held der Geschichte, der in der Welt herumirrt, Unbesonnenheiten, Diebstähle begeht, sauft, zankt, rauft, endlich eine Person, die sich ihm nicht ganz hingibt, aus Rachsucht, Haß und Eifersucht ersticht, ist weder für die gebildete noch für die verbildete Welt der Held eines Trauerspiels, auch wenn er ein reuiger Verbrecher genannt wird, das doch in der Geschichte selbst hätte mehr hervorgehoben werden sollen. Die dumpfe Gleichgültigkeit, mit der er den Stab brechen sieht, der ruhige Schritt zwischen zwey Geistlichen, deren Zuspruch er nicht bedürftig war, das Beten mit Inbrunst einige Augenblicke, das Hinsitzen und Empfangen des tödtlichen Streichs, ohne zu zucken, ohne zu beben, ohne zu erbleichen — das Alles enthält so viele Lücken, so viele Widersprüche, und die Erzählung, wie sie vorliegt, kann nur von einem rohen Menschen mit Vergnügen gelesen werden. Es muß ihm als ganz etwas leichtes vorkommen, sich hinzusetzen, und den Lohn seiner Unthaten zu empfangen. Nach solcher oberflächlichen Darstellung dieses Charakters, ihn noch mit Klopstocks reuigem Verbrecher zu parallelisiren, ist eigentlich widrig; denn Woyceck ist nach dieser Relation der reuige Verbrecher nicht, und das Citat des unsterblichen Dichters wird gemißbraucht. Uebrigens ist das weiße, schwarz bebänderte Gewand, das Läuten des Glöckleins, das Brechen des Stabs so theatralisch erzählt, daß bornirte Köpfe einen Aufzug dieser Art wohl noch für schön halten können.

Womit beweist denn der Referent, daß der Sünder des Zuspruchs der Geistlichen nicht bedürftig war, womit beweist er denn, daß das Gebet einiger Augenblicke ein brünstiges Gebet gewesen, womit beweist er denn, daß er ruhig? und gelassen? vor den schwarzen Schranken stand? indeß er, ohne in seinem Innern zu beben, den tödtlichen Streich empfing. Friseur, Bedienter, Soldat, Dieb, Säufer, Raufer, Zänker, Illuminateur, H—r, Mörder, diese Prädikate müssen dem ungebildeten Leser Eigenschaften vorspiegeln, welche bey einer halbrührigen Reue — von deren Beschaffenheit gar nichts erwähnt ist — den Menschen die Kraft verleihen, sich ruhig den Kopf abschlagen zu lassen!!!

Diese Eigenschaften und das Benehmen des Delinquenten bewiesen vielmehr Rohheit und einen durch eben diese Laster erzeugten Stumpfsinn, der freylich keines Geistlichen bedurfte, aus trauriger Nothwendigkeit sich den Kopf geduldig abschlagen ließ, und vielleicht deßhalb nicht bebte, und erbleichte, weil er keine Zukunft glaubte, sondern nur die tragische Rolle in einem Trauerspiele übernommen hatte. In sittlicher Hinsicht wäre es weit mehr werth gewesen, wenn er den Zuspruch der Geistlichen angenommen, wenn er vor der Zukunft erbebt hätte, wenn er erbleicht wäre vor dem nahenden Tode.

Der hier gezeigte Heroismus hat durchaus keinen Werth und verdient weder Lob noch Bewunderung. Vielmehr macht die Erzählung (falls sie vollständig und richtig ist) nur anschaulich, wie ein roher Mensch aus der Welt gegangen.

Amsterdam.

Der Gebrauch des Skaphanders oder des Kork-Apparats, um sich über Wasser zu halten, wird immer allgemeiner. Herr Schertoom von hier hat eine neue Art desselben erfunden, und den 2. Julius zu Schewening en, in der Nähe vom Haag, einen Versuch gemacht, zu Pferde mittelst eines solchen, das dieses und ihn selbst umgab, weit in's Meer hinein vorzudringen. Er kam wohlbehalten bis zu der Stelle, an welcher die Schiffe gewöhnlich Schiffbruch zu leiden pflegen. — Er wollte die Thunlichkeit zeigen, mittelst dieser Vorrichtung Taue an das bedrohte Schiff zu bringen, um es mittelst derselben an die Küste zu ziehen. Das Pferd kam troz der grade um diese Zeit heftigen Brandungen durch, und man darf die besten Erfolge von diesem Schutzmittel erwarten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 210.

Hesperus.

Freitag, 2. September 1825.

Die Karthenser.

Erzählung.

I.

Spät Abend war's, der Sonne lezter Schein
Vergoldete die ries'gen Alpenreih'n
In grauer Fern', indeß im Thale tief
Die müde Welt schon sanften Schlummer schlief.
Die Glocke summte vom Karthenserthurm
Acht dumpfe Schläge durch den lauten Sturm,
Der dann und wann mit schmetterndem Gekrach
Im Forste hundertjähr'ge Eichen brach. —
Geendet war der Mönche kärglich Mahl
Im düstern, hochgewölbten Speisesaal
Bey ödem Schweigen, nach Karthenser Sitte,
Der streng entsagenden, in deren Mitte
Die Freude nie geherrscht, nur das Gebot
Des Meisters: „Mensch! denk an den nahen Tod!" —
Schon zog gesättigt jeglicher der Brüder
Die weiße Kappe tief auf's Antlitz nieder,
Und wollte betend nach der Zelle geh'n,
Da sprach der Meister matt und schwer: „Bleibt steh'n!"
„Luft, Luft!" so rief der achtzigjähr'ge Mann,
Riß auf ein Fenster, lehnte sich daran,
Und starrt hinaus, verbergend sein Gefühl
Und eine Thräne, die dem Aug' entfiel.
Er schwieg — bis er durch Thränen nicht mehr sah —
Die Arme fromm ausbreitend sprach er da:
„Du blauer Abendhimmel mild und schön,
Du blickst so lächelnd von der Gottheit Höh'n
Auf unser liebes Friedenshaus, noch heut
Dem stillen Dienst des Ewigen geweiht,
Auf einen Sarg schon morgen, sonder Geist,
Den Menschensatzung frech entweihen heißt! —
Dann hüllt der Spinngewebe Trau'rtalar
Des Ewigen verlassenen Altar,
Und rings die Wände, Bänke, Kanzel, Chor
Bis zum gesprengten alten Kirchenthor;
An Gitterfenstern wehen Moderdecken,
Vor'm Sonnenblick den Gräuel zu verstecken,
Doch Sturm zerreißt sie, Regen rauscht hinein,
Und Hagel rollt in's bröckelnde Gestein,
Es schlängeln Bäche sich am Quaderboden,
Und rieseln durch bis in die Gruft der Todten .....
Kömmt dann ein Wandrer Abends spät herbey,
Ein Obdach suchend in der Waldabtey,
Zieht ängstlich lang am rost'gen Glockendraht,
Im Regen harrend, ob der Pförtner naht,
Und ihm zur Ruh erschließt die kleinste Klause: —
Bis morgen harrt er wohl vor'm öden Hause;
So sich erbarmungsvoll, ein Todter nicht
Aus faulem Sarge hebt, und zu ihm spricht:
„Du suchst ein gastlich Haus — hier sind nur Trümmer,
Hier findest du verwandte Wesen nimmer,
Du armer Wandrer ziehe wieder fort,
Gewürm und Tod nur haust an jenem Ort! —
Wie ich's vorausgeseh'n, so ist's geworden:
Ihr Brüder — aufgehoben ist der Orden!"
Er sprach's, verstummte weinend — festgebannt,
Ein jeder Bruder wie ein Steinbild stand:
„So sprechet, tröstet, klagt!" begann Cyrill
Von neuem jezt — doch alle schweigen still.
„So scheidet!" — und memento mori tönt,
Wie Eulensang die Mitternacht durchstöhnt —
Mit heil'gem Schweigen, thränenvollem Blick
Schleicht jeder in sein Kämmerlein zurück. —

II.

Und jeder schlich der stillen Zelle zu,
Die schon so manches Jahr ihm Trost und Ruh'
Gespendet, manches Jahr ihn, — wie der Sarg
Die Leiche — vor des Lebens Stürmen barg,
Und wenn nicht Freuden, auch nicht Schmerz ihm gab.
Doch hoffend auf ein allversöhnend Grab,
Amandus, dessen irdisches Verlangen
An einer ewig theuern Braut gehangen,
Die vor der Hochzeit — in das Grab gegangen,
Stand mit der Laut' am Fenster, seine Schmerzen
Dem Tongeist klagend aus gebroch'nem Herzen.
„So muß ich dich verlassen mein Asyl," —
Sprach wehmuthsvoll durch Klänge sein Gefühl —
„Wo meine Träume keiner hat gestört,
Wo meine Seufzer keiner hat gehört,
Wo meine Thränen keiner hat geseh'n! —
Zur kalten Welt soll ich zurück nun geh'n?

Allein, wohin mich auch das Schicksal bannt,
Winkt über mir ja doch ein schöner Land,
Hebt mich ja doch dorthin der ew'gen Sehnsucht Flügel,
Grünt unter mir die Erd — als Grabeshügel!"
So sang er und sein Blick ward wieder hell. —
Vor seinem Fenster weilte Raphael,
Und wollte auch von etwas liebem scheiden,
Von seines Gartenlebens stillen Freuden —
Manch schatt'ger Baum, den er als Keim begoß,
Stand nun des Gartens Zierde breit und groß,
Manch Beet, das er mit fleiß'ger Hand umgraben,
Lohnt ihm mit Florens und Pomonens Gaben. —
Sein Garten sollt' ihm einst als Kirchhof dienen,
Da wollt er noch in jedem Blättchen grünen,
Aus jeder Knospe treiben, jeder Blume
Und jeder Frucht in seinem Heiligthume.
Der Trennung dacht' er, eine Thräne schlich
Auf liebe Blumen nieder, die er sich
An seinem Gitterfenster auferzogen,
Auf Reben, die er sich hereingebogen
Von seiner Gartenwand, daß sie ihm kühl
In's Fenster wehten bey der Lüfte Spiel.
Ein zahmer Sperling saß in seiner Hand
Und sah mit frommen Aeuglein unverwandt
Dem Herrn in's Aug', und sah in guter Ruh
Des Mannes Mienen wie verwundert zu. —
Der feste Greis Andreas weinte nicht,
Doch stiller Ernst umfloß sein Angesicht.
Das Fenstergitter niederlassend schaut'
Er weit in's Land vom Abendduft umgraut,
Zum letzten Mal, drum schien ihm Alles traurig:
Wie bleiche Riesengeister starren schaurig
Die Glätscherhöh'n durchrauscht von Sturmesflügel,
Waldberge drunter, als wie ihre Hügel
Draus sie hervor zur Abendstunde stiegen —
Und an den Hügeln sanft vorüber biegen
Die Thränenbächlein durch der Wiesen Moos
Und murmeln von der Trennung hartem Loos.
So schien ihm die Natur — das düstre Bild
Erfaßt er schnell, das ihm die Seele füllt,
Er wirft es hin mit kunstgeübter Hand
Sein liebes Thal, sein trautes Heimathland
Und muß er gleich jezt in die Fremde gehen,
Er kann der Heimath Bild doch immer sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fluß- und Kanal-System der Lombardie.

(Fortsetzung Nr. 282. 1823.)

Die Hauptflüsse der venetianischen Ebene, im Norden des Po, sind:

1) Die Etsch. Diese entspringt in Tyrol bey Reschen, unweit der Gränze von Graubündten, wird bey Branzoll unterhalb Botzen durch den Einfluß der Eisak schiffbar, tritt bey Verona aus den Bergen in die Ebene und mündet in der Nähe des Po, unterhalb Brondolo, in das Meer. Sie nimmt zwischen Verona und Legnago die Bergströme Illasc und Alpon auf, und trägt Schiffe von 72,000 Kilogrammen Ladung.

2) Der Bacchiglione entspringt einige Meilen oberhalb Vicenza, wird bey dieser Stadt schiffbar und mündet bey Brondolo in das Meer. Er trägt Schiffs-Ladungen von 97,000 Kilogrammen.

3) Die Brenta entspringt aus den Seen von Caldonazzo und Levico, unweit Pergine in Tyrol, ist von ihrer Vereinigung mit dem Cismone, unterhalb Primolano an, für Flöße, für Schiffe aber erst in der Nähe von Padua schiffbar und fließt bey Brondolo in das Meer.

4) Der Sile entspringt in der Ebene oberhalb Treviso aus einigen sehr unbedeutenden Quellen, wird bey Treviso schiffbar, und trägt 60,000 Kilogrammen Fracht. Er hat sehr klares, tiefes Wasser, und scheint das uralte Bett der Piave zu seyn, durch deren späteres Bett ihn die Venezianer im Jahr 1684 von den Lagunen ab und bey Lido del Cavallino in das Meer geleitet haben.

Durch diese Ableitung hat er allen Fall verloren, 60,000 Joch des fruchtbarsten Landes sind daher in Sümpfe verwandelt, eine gleiche Strecke zwar kultivirt, aber höchst ungesund, die Gegend des alten herrlichen Altinum fast unbewohnt. Unter der französischen Regierung wurden Plane zur Trockenlegung dieses ausgedehnten Landstriches entworfen, die noch gegenwärtig ausgeführt werden. Ihr Nutzen wird zwar beträchtlich, doch höchst wahrscheinlich weit unter den gehegten Erwartungen seyn.

5) Die reißende Piave entspringt am Monte Sellio, in der Volkssprache Monte de Ces, im Gebiet von Belluno an Tyrols Gränze, tritt

bey Narvesa in die Ebene und mündet bey Cortelazzo in das Meer. Sie ist von Noventa abwärts acht Monate im Jahr für Schiffe, im Gebirge aber nur für Flöße schiffbar, welche eine Menge Bauholz, Bretter, mit denen Venedig einen großen Theil von Italien versieht, Kohlen, so wie aus den Bergwerken der Provinz Belluno Kupfer, Schwefel und Salpeter nach der Lagunenstadt führen. Dieser Fluß war einst die Geißel der Provinz Treviso, deren größter Theil noch jezt mit Flußgeschieben überdeckt, seinen jährlichen, alles zerstörenden Ueberschwemmungen ausgesezt blieb, bis endlich, vorzüglich durch den festen Damm von San Marco, ihm dauerhafte Schranken gesezt wurden.

6) Die Livenza entspringt am Fuße des Monte Cavallo, 6 Miglien oberhalb Sacile, bildet zum Theil Friuls westliche Gränze und fließt bey Caorle in das Meer.

Sie hat sehr helles Wasser, einzelne tiefe Stellen, aber auch viele flache Bänke und Krümmungen. Bey Porto Buffole wird sie schiffbar, könnte es aber mit geringen Kosten schon bey Sacile seyn. Durch ihre Verbindung mit den bis Pordenone schiffbaren Flüssen Meduna und Noncello, die sich unterhalb Porto Buffole in sie ergießen, ist sie für den innern Handel von Friul von großer Wichtigkeit, sie verschifft bis 100,000 Kilogrammen.

7) Der Lemene beginnt oberhalb S. Vito in Friuls Ebene, und scheint durch unterirdische Gewässer der reißenden Bergströme Celline und Meduna genährt zu werden. Er ist von Porto Gruaro an schiffbar und vertheilt sich in mehrere Kanäle in den Lagunen von Caorle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Holmann, der blinde Reisende.

Holmann, Officier bey der englischen Marine, entschloß sich, um sich möglichst für seine Blindheit zu entschädigen, Europa zu durchreisen. Zuerst besuchte er Frankreich und Italien, machte seine Bemerkungen über diese Länder bekannt, und fand so viel Geschmack am Reisen, daß er sich jezt vornahm, eine Tour um die Erde zu machen. Er schiffte sich 1822 nach Rußland ein, wollte zu Land Asien bereisen, dann die weitere Reise zur See fortsetzen, und hat nun kürzlich bey Whitacker in London seine Travels trough Russia, Siberia, Poland etc. in den Jahren 1822 — 24 in 2 Bänden in 8. mit Kupfern herausgegeben. Sie kosten 24 Schill. Er bemerkt gegen den Einwurf, wie ein Blinder beobachten und über seine vermeintlichen Beobachtungen Andre belehren könne? daß er überall mit unterrichteten, ausgezeichneten Männern, öffentlichen Beamten ꝛc. Umgang gepflogen, und durch diese interessante und zuverlässige Auskünfte über das Land habe einziehen können, von dem er zwar mit körperlichen Augen nichts wahrnehmen, über welches sich aber sein aufmerksamer Geist um so mehr unterrichten konnte. In der That läßt sich unser Reisender auch nur vorzüglich auf die Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse ein, die man wohl am wenigsten mit den Augen richtig auffaßt, und von welchen uns Herr Holmann viel Interessantes zu sagen weiß.

In Petersburg besucht er verschiedene öffentliche Anstalten und beschreibt mehrere religiöse Ceremonien, von welchen indessen schon anderwärts Nachricht gegeben worden ist. Darauf begibt er sich auf der neuen Straße nach Moskau, wo er ebenfalls mehrere öffentliche Institute, unter andern das Findelhaus, besucht und beschreibt. Er gibt interessante Notizen über die in mehreren dieser Häuser herrschende Sterblichkeit. — Von einem Tartaren begleitet, reiset Hr. Holmann nach Kasan. Die Tartaren zieht er den Russen in mehr als einer Rücksicht vor. Sie sind viel reinlicher; das Volk ist durch Knechtschaft nicht so herabgewürdigt; kein Tartar wird sich durch Stock oder Knute regieren lassen. Ueber Catharinenburg geht er nach Sibirien, findet überall in den Städten bey den ersten Beamten die beste Aufnahme. Mitten in Sibiriens Schneegefilden vermißt man die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens nicht, vielmehr scheint das Klima

noch zu ihrer Erweiterung beygetragen zu haben. Bey keinem großen Gastmahle darf der Champagner fehlen, obgleich die Flasche auf 25 — 50 Rubel kommt. Entwichene Verwiesene rotten sich in den Wäldern zuweilen zusammen und machen die Gegend unsicher. In Irkoutsk erfährt unser blinder Reisender vom Gouverneur, daß er ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaisers nicht nach Kamtschatka, und noch viel weniger sich dort irgendwo einschiffen darf. Es mußte daher nach Petersburg geschrieben werden. Statt der gehofften Erlaubniß erschien ein Feldjäger, welcher beordert war, den Reisenden wieder an die russische Gränze zurück zu bringen. Das war für ihn ein Donnerschlag. Er weiß sich diesen harten Befehl nicht zu erklären. Er versichert, nie durch die mindeste Aeußerung dazu eine Veranlassung gegeben zu haben, und kann nicht glauben, daß man einen Blinden der Spionerie verdächtig gehalten haben werde. Der verwünschte Feldjäger weicht nicht von seiner Seite, und transportirt ihn durch ganz Sibirien wieder zurück nach Moskau. Jezt fliehen ihn Alle, die ihn vorher mit so vieler Theilnahme aufgenommen hatten, besonders aber die Staatsbeamten, als einen unter Polizey-Aufsicht gestellten verdächtigen Menschen. In Moskau verstattet man ihm nur einen dreytägigen Aufenthalt, und läßt ihm die Wahl, über welche der beyden Gränzen er aus Rußland scheiden will. So wird seine Reise um die Welt vereitelt. Schnell durchreiset er noch Polen, Oestreich und Deutschland. In seiner ganzen Reisebeschreibung kommen außer sehr interessanten Nachrichten über Sitten und gesellschaftliches Leben noch viele topographische Details vor. Sein Werk enthält eben nicht viel Neues von Belang, aber man lieset es mit größerem Interesse als manches andre von Verfassern, die zwar ihre gesunden Augen hatten, aber damit nicht immer klar sahen. (Bulletin universel. Juillet. Voyages. p. 340 etc.)

Aus Liefland, den 3. Mai 1825.

Im lezt verwichenen Februar ward von dem Gute des Herrn v. Wölfenstern ein Transport Branntwein von 140 Fässern auf 70 Fuhren mit 50 Bauern als Führer und Begleiter nach St. Petersburg geschickt. Die Leute nehmen den Weg über den Peipussee. Die Nacht überfällt sie und sie machen auf der Mitte desselben Halt. Der Kälte wegen zünden sie ein Feuer an und bringen bey demselben, nachdem sie ihre Fuhren in eine Wagenburg gestellt hatten, ihre Fische essend und Branntwein trinkend, die Nacht zu. Als sie am andern Morgen fortziehen wollen, bricht das Eis ein, und von den 50 Menschen und 70 Pferden haben sich allein zwey Bursche gerettet.

* * *

Ich machte vor einigen Tagen eine kleine Ausfahrt auf ein benachbartes Gut. Ungefähr 3 Werste (eine halbe Meile) vom Hofe fährt man über eine Anhöhe, auf welcher ich, so oft ich diesen Weg machte, jedesmal eine Menge Gesträuch, Stecken und anderes Holzwerk, alte Lumpen und dgl. aufgehäuft sahe. Bey näherer Erkundigung sagte man mir, daß die Bauern diesen Platz für einen heiligen Ort hielten, bey welchem keiner vorüberfahre, ohne etwas als ein kleines Opfer hinzulegen; ja man finde nicht selten Geld unter dem Gesträuch. Wahrscheinlich sey hier in den heidnischen Zeiten ein Opferplatz gewesen, wie es deren mehrere im Lande gebe, von dem sich noch die alte Sage und ein abergläubiger Wahn fortgepflanzt hat.

* * *

Dr. Walther (noch im vorigen Jahre Hofdiakonus und Collaborator am Gymnasium in Gotha) war als Professor der Kirchengeschichte und theologischen Literatur auf der Universität zu Dorpat im Vorschlage. Diese Stelle aber hat ein andrer erhalten. Herr Walther ist dagegen in Reval, wo er sich bey der Krankheit eines jungen Mannes, der ein Verwandter des Ministers der Aufklärung war und starb, verdient gemacht, und durch einige Gelegenheitsgedichte Beyfall erhalten haben soll, an einer der dasigen deutschen Kirchen Pastor geworden, bey welchem Amt er sich eben nicht sehr anzustrengen braucht; denn die Deutschen in Rußland besuchen, wie Sie wissen, die Kirchen meistens nur aus Neugierde und zum Zeitvertreib und, bekümmern sich im Ganzen nicht viel um ihre Prediger.

Der Beobachter am Finnischen Meerbusen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 211.

Hesperus.

Sonnabend, 3. September 1825.

Die Kartheuser.

(Fortsetzung Nr. 210.)

III.

Die Klosterglocke schallt vom Thurme nieder
Zur Mette rufend die Kartheuser-Brüder,
Und weint durch Nacht und Sturm: Ich ruf' Euch nimmer wieder! —
Versammelt war die traurige Gemeine,
Sang auf dem Chor bey bleichem Lampenscheine,
Als vor das Singpult in der Brüder Mitten,
Cyrillus todtenbleich trat mit unsichern Schritten.
Und sieh! wie eine sanft entschlaf'ne Braut,
Die offnen Aug's empor zum Himmel schaut,
Winkt eine weiße Ros' ihm da entgegen,
Ihm Tod verheißend, Tod und Himmelssegen.
Er lächelt mild, doch da's kein andrer sieht,
Bewahrt er's still im dankbaren Gemüth.
Der Sang beginnt, ihm däucht's sein Todtenlied;
Dazwischen rauscht die Orgel herzbewegend,
Und Alles rings zu Lieb und Andacht regend.
Kein Aug' ist trocken — alle Herzen schwellen
Gehoben auf des heil'gen Liedes Wellen.
Und immer stolzer wird der Orgelklang
Und immer jubelnder der Jubelsang!
Und wie die Hymne herzerhebend scholl
Da sah Cyrill hinab vertrauungsvoll
In's öde Kirchlein. Siehe mild und klar
Umfloß ein Himmelsglanz den Hochaltar
Mit seinem Jesusbild. — In Glorie stand
Die Himmelsschlüssel in der festen Hand,
Als lebt es schier, das Petrusbild von Stein,
Und sah Cyrill in's Auge tief hinein
Mit einem Blick, der tröstungsvoll und groß
Wie Mondenglanz dem klaren Aug' entfloß,
Die andern Brüder wähnten Fackellicht
Leucht' am Altar und ahnden Wunder nicht. —

IV.

Am Himmel steht ein Wetter. Furchtbar kracht
Und rollt es durch die rabenschwarze Nacht,
Der Hagel stürmt. Wie feur'ge Nachtgespenster
Schau'n Blitze funkelnd durch die goth'schen Fenster.
Die Windsbraut heult, wie von der Trennung Leiden. —
„Eh wir auf immerdar von dannen scheiden."
Beginnt der Greis mit matter Stimme: — „ruft
Uns heil'ge Pflicht an unsrer Brüder Gruft.
An uns'res sel'gen Stifters Schlummerstätte,
Laßt uns noch knien in brünstigem Gebete;
Den Hirtenstab geb' ich ihm rein zurück —
Er gönne mir ein Grab, mein höchstes Glück!"
„Mein Vater, ist euch wohl?" — so fragte leis'
Amandus — „Wohl" — erwiederte der Greis —
„Fast wie dem Sohn, wenn ihn der Vater ruft —
So laßt uns wallen denn zur stillen Gruft."
Verhüllten Hauptes stiegen nun die Brüder,
Beym Fackelschein vom Chor zur Kirche nieder,
Indeß der Sturm ergrimmt die Flügel schwang, —
Vernehmbar kaum blieb noch der Kirchensang.
Am Hochaltar erschlossen sie ein Thor —
D'raus stieg ein feuchter Moderduft empor,
Den Fackelschein mit trübem Qualm umhüllend
Und jede Brust mit banger Ahndung füllend!
An grauen, nassen Wänden ging's hinab
Tief in ein weites, schauerliches Grab.
Hohltönig tropft' es von den Felsensteinen
Als wären's Thränen, welche Leichen weinen.
In langer Reihe fülleten die Halle
Im Schoos der Unterwelt die Särge alle
Der Ordensmeister — für Cyrill allein
Schien noch ein Ruheplätzchen leer zu seyn.
Dieß schauend sank er nieder auf's Gestein,
Die andern folgten ihm mit frommem Beben —
Und alle beteten sie um sein Leben,
Cyrill um Tod. Und plötzlich durch das Haus
Weht Geisterhauch — die Fackeln löschen aus —
In bleichem Schimmer aus dem Dunkel wallt
Des Ordensstifters herrliche Gestalt,
Und feyerlich die ernste Stimme schallt:
„Mein frommer Sohn, ich will dich mahnend grüßen —
Mit deinem Amt sollst du dein Leben schließen,
Noch einer Stunde kurze Frist, dann ruft
Gott dich zu sich, den Staub in diese Gruft."
Er sprach's, das dunkle Nachtgesicht zerrann,
Die Fackeln fingen neu zu lodern an —
„Habt ihr's gesehen!" rief der fromme Greis,
„Habt ihr's gehört? — dem Herrn sey Dank und Preis

Dem ew'gen Gott. Ihr Brüder sterb' ich heute,
Begrabet mich an meiner Väter Seite."
Die Brüder standen staunend, wußten nicht
Zu deuten seine Worte — das Gesicht
War ihm nur sichtbar, dem erhabnen Meister,
Und rührte nicht die staubgebund'nern Geister.

(Der Beschluß folgt.)

Fluß- und Kanal-System der Lombardie.

(Fortsetzung Nr. 210.)

8) Der berüchtigte Gebirgsstrom Tagliamento entspringt im innersten Friul auf dem Monte Duana, oberhalb Ampezzo, bricht bey St. Daniele in die Ebene heraus, wo er ein mehrere Miglien weites Bett durchwühlt, oft fürchterliche Verheerungen anrichtet und erst bey Lattisana auf wenige Meilen und nur für Lasten von 12,000 Kilogrammen schiffbar wird.

9) Der Isonzo kommt bey Fogliano aus dem Karstgebirge hervor und ergießt sich unter dem Namen Sdoba östlich von Grado in das Meer.

10) Den Schluß macht der schon im fernsten Alterthum berühmte Timavo. Er entspringt aus den Kalkhöhlen des Karstes, ist von der Quelle an sichtbar und ergießt sich nach dem kurzen Laufe einer halben italienischen Meile unweit Duino in das Meer. Seine kristallhellen Gewässer, im Sommer eiskalt, im Winter lau und dampfend, nähren keine Fische.

Die ganze Ebene zwischen diesen Flüssen ist mit einem dichten Netz von künstlichen Kanälen bedeckt, durch welche die verschiedenartigsten, nur zu oft einander widersprechenden Zwecke mehr oder minder vollständig erreicht wurden.

Die in den obern Gegenden so vortheilhaften künstlichen Bewässerungen sind hier nur selten und fast blos bey Reisfeldern angewendet worden; da es allzuschwer ist, das herbeygeleitete Wasser wieder los zu werden.

Dagegen hat der Umstand, daß einige Flüsse, besonders der Po und die Etsch, bey hohem Wasserstande sehr viel Schlamm führen, zu dem glücklichen Gedanken geführt, durch Ritratti Sümpfe in fruchtbares Land zu verwandeln. Es wird nämlich eine bestimmte Fläche mit starken Dämmen umgeben, und mittelst einer Schleuße bey Hochgewässern möglichst tief unter Wasser gesezt, sobald das Wasser ganz hell ist, wird es durch eine andre Schleuße langsam in den nächsten Ableitungskanal abgelassen. Dieses Verfahren wird so oft wiederholt, bis der Niederschlag ein Paar Fuß Höhe hat, was in etwa 10 Jahren erfolgt, und dann das Land zum Ackerbau verwendet, welcher besonders in den ersten Jahren außerordentlich ergiebig ist.

Weit wichtiger als die Bewässerungen sind hier die Ableitungen der Gewässer, da alle größern Flüsse auch bey ganz gewöhnlichem Wasserstande mit ihrem Wasserspiegel um mehrere Fuß höher stehen, als die benachbarten Felder. Die Zahl der Fossi (Gräben), Scoladori (Ableiter) und Tagli (Durchschnitte) und zu diesem Zwecke angebrachten Schleußen gehet in's Unermeßliche. Von lezteren sind mehrere wie Fallthüren eingerichtet, die sich von selbst öffnen, wenn das Wasser in den Feldern höher steht, und schließen, wenn es im Kanal höher wird.

Der Schifffahrt sind ebenfalls viele Kanäle gewidmet, und endlich hat der berühmte Entschluß der Venezianer, das süße, trübe Wasser, der Sicherheit und Gesundheit wegen, von den Lagunen auszuschließen, den kostbarsten und größten Kanälen das Daseyn gegeben.

Die Schranken einer Zeitschrift werden hier nur die Anführung der wichtigsten dieser zahllosen Kanäle gestatten, und diese dürften etwa folgende seyn *).

I. Zwischen dem Po und der Etsch.

1) Die Molinella beginnt in der Nähe des Mincio unweit Goito, und mündet in den Po bey Ostiglia. Sie dient vorzüglich zur Bewässerung der ausgedehnten mantuanischen und veronesischen Reisfelder.

2) Der Tartaro beginnt bey Villafranca,

*) Die deutlichste Uebersicht aller dieser Gewässer gewährt v. Zachs vortreffliche Charte des Herzogthums Venedig. Wien, 1805.

in der Nähe des obern Mincio, und dient mit seinen zahlreichen Armen zu gleichem Zwecke.

3) Die Etsch durchbrach im Jahr 1438 bey Castagnaro ihren Damm und ergoß sich in den Tartaro, dadurch entstand der als Schifffahrtskanal und Ableiter der Etsch gleich wichtige Castagnaro.

4) Drey ital. Miglien unter diesem Durchbruch erfolgte 1500 ein anderer, der ebenfalls mit Schleußen versehen und beybehalten wurde, er richtete großen Schaden an, und erhielt davon den Namen Malopera (Böses wirkend).

5) Aus der Vereinigung dieser drey Kanäle entstand der für die Schiffahrt sehr wichtige Canal bianco, oft auch Castagnaro genannt, der Lasten von 13,000 Kilogrammen trägt, durch die Polesella und die Cavanella del Po mit dem Po, durch den Scortico, der 34,000 Kilogrammen trägt, aber wöchentlich nur einmal geöffnet wird, mit dem Adigetto und durch den Kanal von Loreo mit der Etsch in Verbindung steht, und sich durch den Po di Levante, einen ehemaligen Arm des Po, in das Meer mündet.

6) Der Adigetto (kleine Etsch) entstand schon im Jahr 1124 durch einen Durchbruch der Etsch bey Badia, eine Miglie unterhalb des Anfangs von Nr. 4. Er ist der Hauptfluß für den Verkehr der äußerst fruchtbaren Polesine di Rovigo, deren Hauptstädte Badia, Lendinara und Rovigo er durchfließt und ergoß sich oberhalb Cavarzere wieder in die Etsch, erhielt aber 1760 die vortheilhaftere Richtung gegen den Canal bianco, den er bey der Mettinella erreicht. Er trägt Lasten von 34,000 Kilogrammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leichtes Mittel, wodurch deutsche Regierungen gebildete katholische Geistliche, wie sie die heutigen Verhältnisse erfordern, bekommen könnten, ohne viele Kosten aufwenden oder lange Jahre zuwarten zu müssen.

Es wird in Deutschland überall Klage geführt, daß es an Priestern mangle. Dieser Umstand wäre überaus günstig, um das Mittel, welches ich angeben will, in irgend einem deutschen Staate in Anwendung zu bringen. — Man höre!

Bey uns Deutschen ist in neuern Zeiten fast überall der Grundsatz durchgedrungen, daß das Recht, Ehehindernisse zu setzen, nicht der Kirche, sondern dem Staate zugehöre; demnach sind in den meisten deutschen Staaten mehrere Hindernisse ganz beseitiget worden, welche die Kirche der Ehe sonst in den Weg zu legen pflegte. Unter den Hindernissen, welche man stehen ließ, erhielt sich bisher noch das Hinderniß der klerikalischen Weihe. Selbst aber der orthodoxeste Theologe behauptet nicht, daß dieses Hinderniß göttliche Einführung sey, und dem Kenner der Kirchengeschichte ist es ausgemacht, daß sich dasselbe erst allmählich in der katholischen Kirche geltend gemacht habe. Im Gegentheile ist das Recht der Ehe von den katholischen Geistlichen schon oft zurückverlangt worden, und geistliche und weltliche Schriftsteller haben bis zur Evidenz dargethan, daß die Gewährung dieses Verlangens nicht nur für's allgemeine Beste äußerst ersprießlich, sondern sogar gegen die Masse der Geistlichen selbst Pflicht und Gerechtigkeit wäre. — Diesem zufolge erkläre irgend eine deutsche Regierung, welche eine besonders gebildete Geistlichkeit zu bekommen wünschte, dieses Ehehinderniß in ihrem Lande für aufgehoben, so daß es, wie es seyn soll, nur der individuellen Ueberzeugung überlassen bleibe, sich zu verehlichen oder nicht. Diese Maßregel wird 1) bewirken, daß viele ausländische Geistliche nun bitten werden, einem solchen Staate angehören zu dürfen. Unter diesen wähle man dann diejenigen aus, welche sich durch die bewährtesten Zeugnisse über Sittenreinheit und vorzügliche Kenntnisse ausweisen werden. Ich stehe gut dafür, daß, wenn sie in Hinsicht der Beneficien nur nicht gar zu viel verlieren, die ausgezeichnetsten Geistlichen anderer Länder sich melden, und der Regierung also eine vorzügliche Wahl möglich machen werden *). — Die obgenannte Maß-

*) Zum Ueberflusse will Einsender selbst für eine nahmhafte Zahl ihm zunächst bekannter katholischen Geistlichen, welche bereits ehrenvolle Anstellungen bekleiden, und denen die besten Zeugnisse nicht mangeln werden, Bürge seyn.

regel wird 2), eben weil sie der Regierung eine große Auswahl trefflicher Subjekte darbieten wird, sie auch in den Stand setzen von den eigenen Aspiranten des geistlichen Standes alle diejenigen ohne Gnade zurückzuweisen, welche sich durch reine Sitten und Kenntnisse nicht empfehlen; ein offenbarer Vortheil, wenn man bedenkt, wie nachsichtig man außerdem in der Aufnahme geistlicher Kandidaten für den Fall seyn muß, wo zu fürchten ist, für die geistlichen Stellen zu wenige Subjekte zu bekommen! Selbst in Hinsicht der schon angestellten Geistlichen wird man größere Strenge anwenden, und die Unverbesserlichen ohne Anstand mit der Entfernung von ihren Stellen bestrafen können. — Vielleicht würden sogar manche ausländische Geistliche von helleren Grundsätzen mit Geistlichen dieses Landes, welche noch am Alten kleben, sich einen Tausch gefallen lassen, wobey diese an Einkünften gewännen, und so aus dem Lande, jene hingegen in das Land hereinkämen. — So könnte eine Regierung eine Auslese gebildeter Geistlichen erhalten, ohne andere Mühe oder Unkosten, als daß sie den geistlichen Ehelosigkeitszwang aufgehoben erklärte. Andere Staaten würden ihr eigentlich die Geistlichen, wie sie solche brauchte, heranziehen. — Durch diese Maßregel wäre nun aber nicht nur für den nächsten Zeitpunkt geholfen, sondern die neue Geistlichkeit wäre jezt ein edler Stamm, welcher seine Art durch sich selbst fortsezte. Sehen wir nur auf unsere protestantischen Mitchristen. Ihre meisten Geistlichen sind Söhne der Geistlichen, und die vielen herrlichen Männer, welche sie aufweisen, verdanken den Grund ihrer dermaligen Ausbildung größtentheils der vortrefflichen Erziehung, welche ihnen meist im väterlichen Hause zu Theil geworden. — „Alles gut! aber dann bekommen wir neue Familien zur Last!" Wenn euch nichts schrecket als dieses, so bedenket 1) daß den Ehelosigkeitszwang aufheben nicht heiße, allen Geistlichen das Recht zur Ehe zu verwilligen, welche nicht vermöge ihrer einträglicheren Stellen oder reicheren Verbindungen die Aussicht haben, ihre Familien versorgen zu können. 2) Knüpfet für jeden Fall an die Aufhebung jenes Zwanges die Forderung, daß die verehlichten Geistlichen vereint solche Anstalten treffen, wodurch für verwaiste Familien hinlängliche Versorgung gewährleistet wäre *).

---

*) Es mag für einige Leser nicht überflüssig seyn zu bemerken, daß auch die Geistlichen derjenigen Griechen, welche mit der katholischen Kirche vereinigt sind, und mit besonderer päpstlicher Bewilligung, eben so, wie die katholischen Priester in Palästina und in einigen andern entfernten Ländern, verehlicht seyn dürfen.

München, 3. Juli 1825.

(Aus Versehen verspätet.)

Unsere Landstände, welche schon bey ihrer ersten und zweyten Versammlung die Vorschläge des Herrn Obergrathes und Akademikers v. Baader zu einer kommerciellen Verbindung der Donau und des Mayns mittelst einer Eisenbahn von verbesserter Einrichtung *) ihre besondere Aufmerksamkeit gewürdigt haben, beschäftigen sich auch gegenwärtig mit diesem hochwichtigen Gegenstande, und es sind zu diesem Ende zwey Anträge von einigen der ausgezeichnetesten Mitglieder der Kammer der Abgeordneten gemacht worden. Indessen ist unser allgemein verehrter Herr Finanz-Minister, welcher alles wahrhaft Nützliche mit der lebhaftesten Theilnahme unterstüzt, diesen Anträgen der Kammer bereits zuvor oder entgegen gekommen; indem er vorläufig dem Herrn Ritter v. Baader zu einem entscheidenden Versuche über die Vorzüge seiner neuerfundenen Eisenbahnen und Wägen, im Vergleiche mit der gewöhnlichen, in England eingeführten, Construktion, 8000 Gulden bewilligt hat, nachdem Herr v. Baader selbst auf die strengste öffentliche Prüfung dieser seiner Erfindung auf dem Wege der Erfahrung im Großen gedrungen hat. — Dieser Versuch, welcher im gegenwärtigen Augenblicke vom höchsten und allgemeinsten Interesse ist, wird in der Nähe der hiesigen Stadt unverzüglich vorgenommen, und die Resultate desselben werden seiner Zeit öffentlich bekannt gemacht werden.

---

*) Ueber diese haben die Leser eine besondre Aufklärung zu erwarten.

D. H.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat August.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 212.

Hesperus.

Montag, 5. September 1825.

Die Karthenser.

(Beschluß Nr. 211.)

V. *)

Wo aber findest du die stolzen Alpenhöh'n,
Wo deine Wälder, Wiesen, Thäler, See'n
Und Silberströme, sinkt in Todesnacht
Vor dir des Erdenlebens holde Pracht?
O nur im Lande der Erinnerung!
Dort blüht sie fort, und blühet ewig jung!
Drum treibt es uns in Todesaugenblicken
Fest die Natur an's matte Herz zu drücken!
Den Greis auch trieb's hinaus. — Im Klostergarten
Wollt er den Todesengel still erwarten.
Vorüber war der Sturm; zu lächeln schien
Im Sternenglanz der Büsche nasses Grün,
Aus jedem Blumenkelch im leisen Fächeln
Des Abendhauchs ein Engelsblick zu lächeln,
Nach oben deutend, wo, ein heller Tag,
Der Himmel über'm Erdendunkel lag,
Ein Allerheiligstes gebreitet weit,
In ruhig strahlender Unendlichkeit.
Im Vorgefühle schwebt Cyrillus schon
Hinauf die Sternenbahn zu Gottes Thron;
Doch lockt' ihn oft ein Druck von Bruderhand,
Ein leises Wort aus der Entzückung Land;
Er blickt umher, sieht jedes Auge trüb,
Und fühlt's, es ist die Erde ihm noch lieb. —
Es gibt ein Heimweh! In das tiefste Seyn
Des Menschen grub's die ew'ge Hand hinein —
Und wär's im ganzen Leben nicht erwacht,
Es regt sich sicher in der Todesnacht. —
An grünen Hecken zogen sie vorbey
Auf einen Rasenhügel; die Abtey
Im Hintergrund, und fernhin alles Land
Beschaute weit umher, wer droben stand. —
Hier lehnte sich Cyrill matt an die Gartenwand,
Und weit hinaus verlieren sich die Blicke —
Auch in das Land vergangener Geschicke;
Jetzt, niederschauend von der Todesbrücke,
Erschien sein ganzes Leben ihm so klein:
Und konnt' es für den edlen anders seyn? —
O welchem Menschen, seines Werth's bewußt,
Schwellt einmal nicht Unendlichkeit die Brust? —
Und sieht er's an am Ziel, was er vollbracht,
Wie fern erscheint's von dem, was er gedacht?
So war's dem Greis: — „Ein Menschenleben lang
Ich für das Ziel des armen Kirchleins rang,
Ich Kleinlicher! nicht zu der Menschheit Wohl —
Denn sterbend seh' ich, daß es fallen soll,
Mein kleines Werk — umsonst hab' ich gestrebt!"
Er ruft es schmerzvoll, eine Thräne bebt
Im Aug' ihm, eine schöne, denn sie fiel
Aus eines edlen Herzens Reugefühl. —
Da scheuchte schnell den trüben Wolkenflor
Ein Hauch hinweg — und friedlich trat hervor
Der sanfte Mond — der Nebel schwand zurück —
Und silbern lag, wie von des Ew'gen Blick
Belächelt, rings das nächtlich stille Land.
Wie eine graue, hohe Felsenwand
Im Mondenlicht die Kirche Gottes stand —
Doch dreymal heller sah vom Thurmgeschoß
Das Kreuz, das ein Verklärungsglanz umfloß.
Es ist dem Greis', als hört er von den Höhen
Der Engelchöre heil'ge Töne wehen: —
„Auf einem Felsen steht des Ew'gen Haus,
„Die Stürm' und Fluthen wühlens nimmer aus —
„Es rast der Sturm, die Brandung schlägt herauf —
„Der Fels steht eisern und die Kirche drauf!"
Getröstet blickt zum Himmel auf der Greis,
Den Segen spricht er noch den Brüdern leis' —
Drauf — ging er heim; und als den Lezten haben
Die Brüder ihn in ihrer Gruft begraben. —

*) Einige hier fehlende Zeilen sind während des Drucks abhanden gekommen.

Fluß- und Kanal-System der Lombardie.

(Fortsetzung Nr. 211.)

II. Zwischen der Etsch und der Brenta.

1) La Tratta beginnt als Ableitungskanal der Reisfelder von Cologna, erhält nach seiner Verbindung mit dem von Este kommenden schiff-

baren Kanal von Santa Catterina den Namen Kanal Gorzon und mündet bey Brondolo.

2) Der Frassene entsteht oberhalb Cologna aus der Vereinigung mehrerer Bäche und Ableitungskanäle, und wird bey Este zur Speisung der dortigen Schifffahrtskanäle verwendet.

3) Der schiffbare Kanal Bisoto wurde 1385 bey Longara von dem Bacchiglione abgeleitet, bespült die westliche Gränze der herrlichen Euganeen und vereinigt sich bey Este mit dem Frassene und dem Kanal von S. Catterina.

4) Von Este führt der von dem Frassene genährte Kanal d'Este über Mohselice und trifft in Battaglia auf den von Padua kommenden Kanal della Battaglia, welcher im J. 1370 gegraben wurde, und sein Wasser aus dem Bacchiglione erhält. Beyde Kanäle tragen eine Last von 50,000 Kilogrammen, sind zwey Tage in der Woche der Schifffahrt geöffnet, und wegen der Ausfuhr des vortrefflichen Obstes von Este und Monselice und der Steine von Lispida nach Padua und Venedig wichtig. Sie treffen unter der Brücke von Battaglia zusammen, und laufen durch versteckte Schleußen in den Kanal della Cagnola, und durch diesen in den Bacchiglione.

Man sieht daher, wenn man auf der Brücke steht, das Wasser von beyden Seiten auf sich zueilen und hört sein unterirdisches Getöse, eine Erscheinung, die man ehedem für so merkwürdig hielt, daß man den Namen des Orts, Battaglia (Kampf oder Gefecht) davon ableitete.

Durch den Bacchiglione, Kanal Bisato und diese zwey Kanäle wird die vulkanische Gruppe der Euganeen zur Insel.

5) Die schiffbare Brentella hat ihren Ursprung bey Limena aus der großen Brenta und verbindet diese oberhalb Padua mit dem Bacchiglione, in den sie bey Bresegana mündet, sie wurde 1314 zum Theil aus militärischen Rücksichten angelegt.

6) Der Kanal del Piovego, gewöhnlich Kanal de Noventa genannt, entspringt innerhalb der Stadt Padua aus dem Bacchiglione und ergießt sich bey Stra, in der Nähe des kaiserlichen Lustschlosses in die Brenta. Er trägt 80,000 Kilogrammen Ladung, wurde schon im J. 1230 angelegt, und bildet mit der neuen und alten Brenta die Hauptverbindung zwischen Padua und Venedig.

Von seiner Mündung in die Brenta sollte zur Abkürzung des Laufs der lezteren ein gerader Kanal nach Corte unter der jetzigen Regierung gegraben werden, der aber, nachdem schon ziemlich viel daran gearbeitet worden, wieder in's Stocken gerathen ist.

7) Der Fiumicello bildet die dritte Verbindung zwischen dem Bacchiglione, aus dem er bey Isola del Abba entspringt, und der Brenta, in die er bey Corte mündet, er fließt mitten durch das bevölkerte Städtchen Piove.

8) Von der eigentlichen Brenta geht jezt nur der kleinste Theil durch das alte Flußbett über Dolo und Oviago nach Fussina, durch drey Schleußen in Dolo, Mira und Muranzan aufgehalten, die Hauptmasse strömt von Dolo an durch den 1488 gegrabenen Brenton nach Brondolo; ein anderer Theil von Mira an durch den Taglio novissimo, im Jahr 1610 ausgeführt, ebenfalls nach Brondolo, beyde tragen eine Last von 80,000 Kilogrammen.

Das Delta zwischen der Brenta morta und dem Taglio novissimo wird von einer Menge Kanäle durchschnitten, welche blos zur Wasserableitung und gelegentlich auch zum Schleichhandel dienen.

Vorzüglich durch diese Kanäle wurde Venedig während der Blocaden in den lezten Kriegen mit Lebensmitteln versehen.

9) Noch verdient die Seriola bemerkt zu werden, welche bey Dolo aus der Brenta abgeleitet, in Muranzan sich wieder in diese ergießt. Das Wasser dieses kleinen Baches sezt bey seinem langsamen Laufe, allen Schlamm ab, und wird in eigenen Schiffen der Lagunenstadt zugeführt, daher die Ueberschrift auf einer Marmortafel bey der Schleuße, wo er beginnt: Hinc urbis potus.

III. Nördlich von der Brenta.

1) Der Taglio del Moson oder Bandura, 1612 angelegt, verbindet Campo San Piero mit Padua;

2) der Taglio di Mirano, 1606 angelegt, den Marktflecken Mirano mit der Brenta bey Mira, er wird ebenfalls von dem Mason, einem kleinen in den Hügeln von Asolo entspringenden, zuweilen ziemlich wilden Flusse genährt, hat helles, ruhiges Wasser und trägt 50,000 Kilogrammen Last.

3) Der Terraglio, die Tergola, Pionca, Marzenego, Dese, Zero sind kleine Kanäle und Bäche zwischen der Brenta und dem Sile, die ihren Zweck, das Regenwasser abzuleiten, sehr unvollständig erfüllen. Bey den drey leztern verdient bemerkt zu werden, daß sie die einzigen Gewässer sind, die noch in die Lagunen fließen, sie bilden die Scheidewand zwischen den südlich und nördlich abgeleiteten Flüssen.

4) Der Masestre, Baglis und Meolo sind Ableitungsbäche zwischen der Piave und dem Sile, welche von lezterem Flusse aufgenommen werden.

5) Die Cava Zuccarina, 1480 gegraben, verbindet den Sile mit der Piave, und

6) der Kanal Revedoli leztern mit der Livenza in der Nähe ihrer Mündungen. Beyde sind für die innere Schiffahrt von Wichtigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rußland.

Katharinenhof.

(Verglichen Nr. 140.)

Bey Gelegenheit des mit Schweden glücklich beendigten Krieges begann Peter der Große 1711 den Bau dieses Schlosses, und von da an datirt auch die noch jezt bestehende Sitte, alle Jahre einmal eine Lustfahrt dahin anzustellen. Der Kaiser schenkte seiner Gemahlin dieß Schloß, und nannte es ihr zu Ehren Katharinenhof.

Es ist von Holz, aber dermalen von viel größerm Umfang als zur Zeit Peters des Großen. Es enthält in beyden Stockwerken 21 Zimmer. Das untre wird dadurch merkwürdig, daß das ursprüngliche Ameublement in aller seiner Einfachheit, wie sie der Czaar liebte, beybehalten ist. Das obre ist in chinesischem Geschmack dekorirt.

Das Staatskleid des Czaars wird noch in einem Schranke aufbewahrt. Es ist von blauer Farbe und hat eine prachtvolle Goldstickerey, die man für eine Arbeit Catharinen I. hält. In der Schlafkammer sieht man auch noch das Bett des Siegers bey Pultawa. Es ist von sehr festem Tannenholz, ohne alle Verzierung. Viele glauben, der Kaiser habe es selbst verfertigt. Von chinesischem Porcellan sind mehrere Vasen rc. vorhanden. Der runde Tisch im Speisesaal, der mit Arabesken bemalt ist, hieß der Zechtisch, und an diesem unterhielten sich Peter und Catharine mit den Dolgorucki's und Mentchikoff's.

Das Kamin-Kabinet ist das lezte Zimmer im untern Stock. Hier gab der Kaiser Audienz, und hier mußte ihm die Liste der Schiffe vorgelegt werden, welche von Cronstadt ausliefen. Auf dem Kamin steht noch ein großer Kompaß mit Wind-Weiser, den der Czaar gebrauchte.

In den Füllungen eines Eckzimmers im zweyten Stock hängen fünf Kupferstiche in schwarzen Rahmen, welche die merkwürdigsten Thaten des Czaars vorstellen: 1) Die Einnahme von Schlüsselburg. 2) Die Gründung Petersburgs. 3) Die Eroberung Narwa's. 4) Die Schlacht bey Kalisch. 5) Die Unterwerfung der Schweden bey Pérévolotchna, mit der Aufschrift: Löwenhaupt 1709.

In einem andern Zimmer dieses Stocks an der entgegengesezten Seite, das reich verziert ist, zeigt man eine vom Kaiser verfertigte, hölzerne Dose mit folgender Inschrift: „Von Sr. Majestät selbst gearbeitet und geschenkt Joseph Botov Schiffs-Lieutenant." Ferner eine prächtige, englische Flötenuhr, deren ganzer, innerer Mechanismus durch ein Glas beobachtet werden kann, und auf deren Pendel das Bildniß des Czaars, als er vier und

zwanzig Jahre alt war, in Miniatur gemalt ist. Diese Flötenuhr ist von Henri Thornton verfertigt und spielt zwölf verschiedne Stücke, die alle auf einem Kreis von Stahl benamt sind. Wahrscheinlich ein dem Kaiser, bey seiner 1698 nach London unternommenen Reise, gemachtes Geschenk.

Außerdem enthält das Schloß noch eine kleine Bibliothek von etwas über hundert Bänden, blos von den Einrichtungen und Thaten ꝛc. des russischen Reformators handelnd. Z. B. sein Militär-Reglement, die 4te Ausgabe von 1799 — seine Ukasen von 1714 — 1725 — sein Kirchen-Reglement. Moskau 1802 (die erste Ausgabe war von 1721) — sein Admiralitäts-Reglement — Rangliste aller Reichsbeamten ꝛc. — Briefe und Ukasen Peters an den Vice-Admiral Simimwin — seine Briefe an Schérémétief — seine Briefe an seinen Bruder Johann Alexéjéwitsch und an den Patriarchen Adrian ꝛc.

Schloß Lode in Esthland, 3. Jul. 1825.

Zwey Meilen von hier brennt ein Wald. Der ganze Dunstkreis ist mit einem dicken Rauche erfüllt, die Luft verfinstert, die Aussicht gehemmt, das Athemholen erschwert. Ein Bauernkubjas (Dorfvorgesetzter) kam und meldete dem Gutsherrn, Kreismarschall v. B., daß das Feuer sich auch dem hiesigen Lodeschen Walde nähere. Es wurden deßwegen sogleich dreyßig Menschen aufgeboten, welche an der Gränze den Wald fünf Klafter tief und in der Länge so weit, als der Brand es nöthig mache, niederhauen und vor demselben einen breiten und tiefen Graben ziehen sollten. Bey der seitherigen ungewöhnlichen Dürre brennt alles lichterloh. Nachlässige und leichtsinnige Bauern machen sich sehr oft in der Nacht ein Feuer an, um ihre Fische zu braten, sich um dasselbe herumzusetzen, die Pfeifen anzuzünden ꝛc., denn ohne Feuer kann der Ehste so wenig als der Lette, Finne und Russe seyn. Sie gehen dann davon, ohne es auszulöschen; es greift um sich, und der Waldbrand ist da.

Wien, 14. August.

Die vortreffliche Sammlung von Kupferstichen, Handzeichnungen und Kunstwerken des edlen, leider! uns zu früh entrißnen Fürsten Schwarzenberg*), muß nun in Leipzig angekommen seyn, wo dem Proklamator Weigel die Fertigung des Katalogs und der Verkauf durch Versteigerung von der Fürstin übertragen worden ist. In derselben Stadt also, bey welcher der Feldmarschall die Fesseln zerbrach, woran uns Frankreich gekettet hatte, wo er zum Bedauern aller Guten sein glorreiches Leben endete, wird nun auch das versteigert, was ihm im Leben Erholung und Freude gab.

---

*) Bey dieser Gelegenheit bringe ich in Erinnerung: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg, von A. Prokesch, Oberlieutenant im k. k. Generalstabe.“ Wien, Schaumburg 1823. Eine der interessantesten östreichischen Militär-Biographien, die sich Leute zum Muster nehmen könnten, welche sich für Klassiker unter den östreichischen Geschichtschreibern halten.

London, im August.

Die von dem Kaiser von Brasilien privilegirte, in London zusammengetretene Allgemeine Südamerikanische Bergwerks-Gesellschaft hat zugleich auch vom Herzog von York wichtige Bewilligungen in Neu-Schottland erhalten und wird daher in Kurzem ihren Titel in etwas abändern. Sie richtet vor der Hand ihr Hauptaugenmerk auf die Goldbergwerke in Minas Geraes*), das ein sehr gesundes Klima und eine um mehrere Grade niedrigere Temperatur hat, als Rio Janeiro. Männer wie Littleton, Davis, Rundell befinden sich unter den Direktoren ꝛc.

---

*) Ich hätte Gelegenheit, hier einem Manne eine Anstellung zu verschaffen, welcher der Geognosie und Metallurgie überhaupt vollkommen kundig wäre, insbesondere aber im Goldbergbau praktische Erfahrungen hätte, dabey in seinem Geist und in seiner Charakterkraft Mittel genug zu finden wüßte, die bey jedem Beginnen eines solchen Unternehmens voraus zu sehenden Schwierigkeiten zu besiegen. Er müßte sich zur Leitung desselben wenigstens auf fünf Jahre verbindlich machen, und würde bessern Bedingungen entgegen sehen, als man sie in Europa gewöhnlich zu machen pflegt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 213.

Hesperus.

Dienstag, 6. September 1825.

Die Hindus.

(Nach Dubois *).

Wo die christliche Religion Eingang gefunden, hat sie die weltliche Macht befestigt. Da sie, wie Jesus sagt, nicht von dieser Welt ist, so scheidet sie dadurch auch vom Staat aus. Bey den Alten hingegen und noch bey den Orientalen, bey den Hindus, ist die Religion die Hauptbedingung des Staatslebens. Eine fremde Macht kann eine Zeitlang ihren Druck mehr oder weniger über diese Völker verhängen; sie schmiegen sich darunter und die Religion mit ihnen. Bald aber verschwindet die Uebermacht, und die Theokratie hebt ihr Haupt wieder mit erneuerter Kraft empor. Jede nach Ostindien eingedrungene Armee war siegreich, doch nur halb; denn voller Sieg erheischt Widerstand, der Hindu aber flieht, wie ein schwaches Kind, vor der ersten Drohung. Gold reizt zum Erobern; aber von diesem für so reich gehaltnen Ostindien beträgt, ungeachtet seiner ungeheuern Ausdehnung, das Einkommen noch nicht ½ Franken auf den Kopf im Durchschnitt. Die Hütte eines Paria, Chaklys ist keinen Franken werth, beyde aber dünken sich mehr, als ein Europäer.

Woher diese von der Regierungsform unabhängige Unveränderlichkeit der bürgerlichen Verfassung, dieses Beharren bey Grundsätzen, die sich nun schon 60 Jahrhunderte lang erhalten haben, dieselbe, im Boden gleichsam eingewurzelte, Lebensweise? Diese Erscheinungen lassen sich nur aus dem gewaltigen Einfluß der Ur-Einrichtungen, aus der unzertrennlichen Vereinigung des religiösen und politischen Princips und vor Allem aus der Trennung in Kasten erklären.

Wo der Mensch schon mit der Geburt seinen bestimmten Wirkungskreis angewiesen erhält, da wird die Unmöglichkeit sich in einen andern begeben zu können, Zaum und Gebiß für jeden Ausbruch des Ehrgeizes. Der Gesetzgeber wußte jeder Kaste einen gewissen eigenthümlichen Werth beyzulegen, welcher der Eitelkeit des stolzesten Volkes der Erde schmeichelte. Denn jeder Mensch hier, der vornehmste, wie der geringste, hält sich für einen Ausfluß der Gottheit, und die Art, wie er ihr entsprossen, bestimmt sein Schicksal, entscheidet über sein Loos in der Zukunft. Ist er der Geborene eines Braminen, also ursprünglich aus Brama's Kopf hervorgegangen; so wird er Bramine, und leitet die religiösen Ceremonien. Die Kachatrias oder Rajahs kamen aus seinen Schultern und erhielten damit die exekutive Gewalt. Die Waffen sind ihr Element. Ein von einem Veissiah abstammender Hindu wird Kaufmann. Er hat die große Familie zu ernähren. Ursprünglich kam er aus Brama's Bauch. Der aus den Füßen entsproßte Sudra hat die mechanischen Künste zu treiben.

Aus diesen vier Haupt-Eintheilungen entstehen wieder eine Menge Unter-Abtheilungen. Sey die Lage des Hindus noch so beschwerlich, er darf nicht daran denken, sie zu ändern. Er kennt den

---

*) Moeurs, Institutions et Ceremonies des peuples de l'Inde par M. l'abbé Dubois. 2 Vol. Paris 1825. (Der Verfasser lebte 30 Jahre in Ostindien, und gibt uns hier die reichen Resultate seiner vieljährigen, genauen Beobachtungen. Keiner seiner Vorgänger hat Ostindien so treu, so lebendig, so vollständig geschildert, und er selbst versichert, nicht einen einzigen Zug, nicht eine einzige Thatsache aufgeführt zu haben, von deren Wahrheit er sich nicht zuvor auf's sorgfältigste überzeugt habe.)

Gottram, von dem er abstammt, und ergibt sich in sein Schicksal. Diese unabänderlichen Gesetze erklären, warum der Charakter der Hindus seit so vielen Jahrhunderten immer derselbe geblieben ist.

Auf einem so großen Vorurtheil auch diese Trennung der Stände beruhen mag; so ist doch ihr Einfluß allmächtig. Dubois sieht sie als ein Meisterstück der indischen Gesetzgeber an, und behauptet, daß die Hindus, wenn dieses Gleichgewicht einmal aufgehoben werden sollte, sich als das wildeste, als das barbarischeste Volk auf Erden zeigen würde. „Eine Gesellschaft unabhängiger Parias würde in kurzer Zeit sich ärger benehmen, als Afrika's Anthropophagen, und am Ende würden sie sich einander auffressen." Die Trennung in Kasten, die jedem besondern Stamm gegebenen Polizey-Vorschriften, die gar keine Willkür zulassen, sondern die ganze Lebensweise genau bestimmen, erhielten die gesellschaftliche Ordnung unter den Hindus. Auf Alles ist gedacht, Alles im Voraus angeordnet worden. Die Art sich zu grüßen, zu kleiden, Form und Schnitt der Kleider, Schmuck, Putz, Bauart, das Niederlegen, Schlafen, die Höflichkeits- und Anstands-Regeln — Alles dieß hat die Religion vorgeschrieben, und der Aberglaube wacht darüber, daß alle diese Vorschriften bis in's Kleinlichste auf's genauste befolgt werden. Die Religion ist mit der ganzen Lebensweise in jedem Moment gleichsam auf's Innigste verwachsen. Sie ist Alles, und die Regierung nur in so fern etwas, als sie sich den religiösen Satzungen der Hindus anschmiegt.

Die Trennung der Nationen in Kasten und Stämme war im Alterthum stets ein Haupt-Augenmerk der Gesetzgeber. Moses schrieb sie vor; sie bestand bey den Egyptern; ganz Asien nahm sie an, Ostindien aber in größerer Strenge und Ausdehnung, als irgend ein andres Land.

Die Unterabtheilungen bringen erst recht strenge Ordnung in das bürgerliche Leben.

Mit Recht wendet man ein, daß diese unzähligen Vorschriften sich nicht mit den Fortschritten der Industrie, mit der Vervollkommnung der Künste vertragen. Welcher europäische Handwerker hat aber den indischen Sudra, diesen armseligen Sudra übertroffen? Wo hat sich mehr Genie gezeigt, wenn man die Mittel bey diesen Erfolgen berücksichtigt? In den großen Fabriken Englands, Frankreichs, Deutschlands, welche Kräfte, Thätigkeiten, Reichthümer sieht man da entfaltet! Versetzen wir uns jezt in Gedanken in die Werkstätte eines Hindu und hören unsern Abbé Dubois:

„Um uns einen Begriff von den Leistungen zu machen, deren die Hindus in Künsten und Handwerken fähig wären, wenn ihre angeborne Industrie nur einigermaßen aufgemuntert würde, dürfen wir uns nur in die Werkstätte eines ihrer Weber oder Kattunmaler begeben, und hier aufmerksam die Werkzeuge betrachten, mit welchen sie jene herrlichen Musseline, jene außerordentlich feinen Kattune, und jene gemalten Zeuge zu Stande bringen, welche man allenthalben bewundert, und welche in Europa den ersten Rang im Damenputz behaupten. Der Künstler braucht zum Verfertigen dieser Prachtstücke seine Füße so gut, wie seine Hände. Der Webstuhl und die ganze Vorrichtung, sein Garn zum Weben vorzubereiten, so wie sein übriges Arbeitsgeräth ist so einfach und wenig, daß Alles ein Mann forttragen könnte. Häufig sieht man diese Handwerker ihren Wohnort verändern, wo sie dann auf ihrem Rücken alles Erforderliche fortschleppen, um am neuen Wohnplatz die Arbeit gleich wieder anfangen zu können."

„Ihre allgemein bewunderten Kattun-Malereyen führen sie mit eben so einfachen Mitteln aus. Drey oder vier Bambusstäbe zum Ausspannen des Kattuns, eben so viele Pinsel zum Auftragen der Farben, einige zerbrochene Topfscherben für leztre, ein ausgehöhlter Stein, sie zu zerreiben — das ist das gesammte Handwerkszeug dieser Künstler."

Je weniger die Hindus ihre Instrumente bis jezt vermehrt oder vervollkommt haben; desto mehr verdient die schon seit undenklichen Zeiten erreichte Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit des Staatswirths.

Dubois beschreibt mit außerordentlicher Natur und Wahrheit den Stand der Erniedrigung, in welchem sich die unglücklichen Kasten und Stämme

der Sudras, Parias, Chaklys oder Saretics befinden. Welch' eine weite Kluft zwischen den Pareyes oder Paria und den Braminen! Der Paria ist Sklave, und wird überall mit größter Härte behandelt. Ein Pflanzer in St. Domingo kann den schlechtesten seiner Sklaven nie mit solcher Verachtung und Herabwürdigung begegnen, als sich die Chaklys oder Paria von den übrigen Kasten gefallen lassen müssen. Und doch sind jene die zahlreichsten, die nützlichsten! Die zahlreichsten, denn sie umfassen $\frac{2}{10}$ der Bevölkerung; die nützlichsten, denn alle Künste, Handwerke, der Ackerbau, alle Handarbeiten werden von ihnen besorgt. Und dennoch ist der Abscheu vor ihnen so groß, daß man sich verunreinigt glaubt, wenn man in ihre bloße Fußtapfen getreten ist. Nur mit Lebensgefahr dürfen sie sich in Straßen wagen, wo Braminen wohnen. Sie anrühren, sich ihrer Geräthe bedienen, Wasser trinken, das sie geschöpft, in ihre Wohnung eintreten — das wäre hinreichender Grund einen Braminen aus seiner Kaste zu verstoßen. — Der verachtete Paria entwürdigt sich noch tiefer durch rohe, abscheuliche Sitten; die empörendsten Laster sind ihm zur Gewohnheit geworden; er nährt sich vom Aase und den ekelhaftesten Thieren des Ratzengeschlechts. Seine Ausschweifungen finden nur in der Ohnmacht ihrer Befriedigung eine Schranke. Und doch treibt der Paria die schönen Künste, Musik und Malerey. Noch empörender ist die Schilderung der Nomaden-Kasten, der Gypsies oder Indischen Zigeuner. Der Mord- und Diebes-Sinn beherrscht diese entarteten Wesen unwiderstehlich. Die Wälder sind ihr Aufenthalt — die wilden Thiere, die Tiger, Schakals ihre Vorbilder; sie leben von Verbrechen oder vom Preisgeben ihrer Weiber. Der amerikanische Wilde hat seine Tugenden, der indianische nur Laster.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bamberg.

Rückblick auf 1824.

Die Literatur unsrer Stadt leistete während des Sommers nur wenig. Am produktivsten ist wohl der Prof. und Dr. der Theologie Riegler gewesen, von dem mehrere kleine Schriften, z. B. über die Firmung, Betrachtungsbücher rc. erschienen, theils bey Wesche dahier (jezt in Frankfurt), theils bey Seidel in Sulzbach verlegt. Allgemein wird bedauert, daß der sonst so fleißige Dr. Brenner, seitdem er eine Domherrnstelle erhalten, seine Schriften nur langsam fortsezt, weil ihn sein jetziges Amt zu sehr in Anspruch nimmt. Es wäre wohl zu wünschen, daß jene Männer, welche sich mit wissenschaftlichen Arbeiten in den Nebenstunden beschäftigen, von dem lästigen und zeitraubenden Chorgehen dispensirt würden. — Durch den Tod des Pfarrers Gehrig zu Aub verloren die Katholiken einen ihrer besten populären Schriftsteller. Seine meisten Werke sind hier in der Göbhard'schen Buchhandlung verlegt worden. Unter den mancherley neuen Theologen, an welchen vor Kurzem das Bamberger Bisthum Zuwachs erhalten, hat noch keiner sein Licht in Geistesprodukten für das größere Publikum leuchten lassen; doch dürfen wir wohl, besonders wenn es von oben gewünscht wird, Werke erwarten, welche die Bildung des Volks fördern und den blinden Aberglauben immer mehr verdrängen. Ward es doch schon im Koncilium zu Trient ausgesprochen, daß die Lehrer der Kirche vorzüglich gegen Wallfahrten, Anbetung der Heiligen, sobald sie in Götzendienst ausarten, eifern sollen, und die jetzige hohe Geistlichkeit besteht meistens aus Männern, welche schon früher zu erkennen gegeben haben, daß ihnen die Volksbildung vor Allem am Herzen liege. Die Namen eines Eisenmann und Brenner sind deßhalb bey jedem Literaturfreund in ehrenvollem Andenken.

Archivar Oesterreicher segnete uns dagegen desto reichlicher auch in diesem Jahre mit seinen geöffneten Archiven, worin indeß nur Weniges von Belang zu finden ist, meistens nur trockne Auszüge, die nicht viel Literatur-Kenntniß verrathen. Vieles erscheint da als Neuigkeit, was schon längst bekannt war. Mit den neuen Beyträgen desselben Verfassers hat es gleiche Bewandtniß. — Dr. v. Hornthal, vormals Professor zu Freyburg, kündigte im Sommer die Erscheinung einer Zeitschrift unter dem Titel Vesta an, von der indeß bis jezt noch nichts erschienen ist. — Dagegen hat Hellers Kunstwochenblatt guten Fortgang und ist von allgemeinem Interesse. Sein Streben geht vorzüglich dahin, alle neuen Kunstleistungen so viel als möglich schnell anzuzeigen, auch artistische Aufsätze, welche in andern Zeitschriften des In- und Auslandes vorkommen, theils nachzuweisen, theils kurz auszuziehen. Alle in Deutschland, England, Frankreich, Italien, herauskommenden Kunstwerke werden kurz, zum Theil auch beurtheilend, angezeigt. Den Preis von 3 fl. 36 kr. für den Jahrgang, den auch die bayerischen Postämter einhalten, findet Ref. sehr billig. —

Die hiesigen Studienanstalten erlitten während des Sommers keine wesentliche Veränderung, außer daß Privatdocent Rudhart jezt bayerische Geschichte liest. Am Ende des Schuljahrs gab es am Gymnasium eine Untersuchung wegen gewitterter demagogischer Umtriebe, weil mehrere zum philosophischen Kurs gehörende Studirende zusammen kamen, und bey dieser Gelegenheit Volneys Ruinen vorlasen. Der prophezeyete Untergang der Welt beschäftigte einen großen Theil unserer Bewohner kaum so sehr als diese vermeintliche moralische Erderschütterung. Da ein Theil des Publikums sie nicht dafür hielt, hätte sich beynahe ein zweyter demagogischer Umtrieb gegen jene Phantasten gebildet. Manche wollten die Quellen so höchst wichtiger Untersuchungen nur aus dem See gemeiner Lebensansichten, oder politischer Liebedienerey gegen höhere Stellen herleiten.

Die Kunstgegenstände, welche der Lehrer Neureuther von der studirenden Jugend und der Lehrer J. M. v. Reider vom polytechnischen Institut ausstellte, waren sehr zahlreich, besonders leztere, welche alle früheren Jahre übertraf. — Der Maler J. Dorn ist den ganzen Sommer und Herbst mit Fertigung neuer Gemälde beschäftigt gewesen, welche wahrscheinlich die Sammlungen der Ausländer — denn die hiesigen Liebhaber kaufen wenig von einheimischen Künstlern — schmücken werden. F. K. Rupprecht, Maler und Kupferätzer, arbeitete während des Sommers am Stengel'schen Kupferstich-Auktions-Katalog, welcher jezt beendigt und dem Publikum mitgetheilt worden ist. Man kann das gründliche Werk nur loben. Die Auktion der deutschen Schule hat am 7. März zu München Statt gehabt. —

Man vermuthete bey Einführung des Konkordats mehrere Kirchenbauten, es blieb aber Alles beym Alten. Den Liebhabern der Künste war Hoffnung gemacht worden, daß das Gemälde von Pozzo, welches schon so oft zur Sprache kam, endlich gehörig aufgehängt werden würde, um dieses fast einzige Kunstwerk — denn in welcher deutschen Stadt befindet sich ein Gemälde von Pozzo? — vom Untergange zu retten. Doch scheint diese Hoffnung verschwunden zu seyn. Dagegen sind aber die schlecht gemalten Stationsbilder, welche nur den Geschmack verderben können, in der ganzen Kirche vertheilt. — An der Domkirche sind leider immer noch die Bildhauerarbeiten verstümmelt. Zu wünschen wäre, daß man an Nürnberg ein Beyspiel nähme, wo Alles unter der Leitung des geschickten Heideloff so vortrefflich restaurirt wird. Sollte dieses auch hier auf eine den Kennern genügende Art geschehen, so müßte Heideloff, der so ganz in den Geist alterthümlicher Kunst eingeweiht ist, das Ganze besorgen.

Obwohl die Witterung des Sommers sehr ungünstig war, so mangelte es doch nicht an zahlreichem Zuspruch an den Belustigungsorten, die man zum Theil verschönert. Die Altenburg hebt sich immer mehr, und zu wünschen ist, daß der Verein zur Erhaltung derselben nie in ihrem Eifer erkalte. — Unsere Harmonie-Gesellschaft beschäftigt gegenwärtig der Plan eines zu erkaufenden und zum Theil neu aufzurichtenden Hauses. Möge es kein babylonischer Thurmbau, und darüber die Literatur nicht zu sehr hintan gesezt werden! —

Daß Christl seine Theater-Unternehmung aufgegeben, meldete ich früher. Sein im April v. J. erfolgter Abzug machte durchaus keine Sensation, da eine so höchst mittelmäßige Leitung unfehlbar zu ersehen stand. H. Weinmüller, dem der Ruf hoher Rechtlichkeit vorausging, dirigirt gegenwärtig unsre Bühne. Wer die Schwierigkeiten erwägt, mit welchen jeder neu beginnende Direktor einer Bühne, in einer ihm fremden Stadt, noch unbekannt mit den Wünschen des Publikums, zu kämpfen hat, der wird Herrn Weinmüller die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, wenigstens in der Oper, einem Hauptbedürfniß unseres Publikums, uns weit mehr als sein Vorgänger befriedigt. Herr Hörzer, neu engagirter Musikdirektor, leistet viel, und es steht zu hoffen, daß, wenn noch einige Lücken im Personale ausgefüllt seyn werden, unter seiner musterhaften Führung, auch Bamberg eine gute Oper aufzuweisen haben wird. Was Hoffmann (der Verfasser der Phantasiestücke), den wir einst das Glück hatten, mehrere Jahre bey uns zu besitzen, für musikalische Kunst zu wirken strebte, könnte Herr Hörzer mit seinem Enthusiasmus, seinen viel umfassenden Kenntnissen, und bey dem immer reger werdenden Sinn unserer Bewohner für Musik vollenden.

Neuere Literatur.

(Fortsetzung Nr. 196.)

3. „Katechismus der Rechenkunst für Schulen, wie zum Selbstunterrichte, von H. Gräfe.“ Leipzig 1824. 8.

Lange Zeit ist mir kein so druckfehlerfreyer und überhaupt so braver Faullenzer für Schullehrer erschienen, wie dieser: denn er verbreitet sich über alle Gegenstände so deutlich, ausführlich und gründlich in katechetischer Form, wie es jeder Jugendlehrer thun sollte, welcher seine Schüler nicht blos mechanisch abrichten, sondern ihre volle Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Vorträge gewinnen will. Am Schlusse eine Sammlung von Aufgaben über alle Rechnungsarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. L. André.

Nro. 214.

Hesperus.

Mittwoch, 7. September 1825.

Conversations-Lexicon. K—R. *)

(Verglichen Nr. 281. 282. 1824.)

Nach neun Monaten erscheint diese Fortsetzung, bringt aber auch zwey starke Lieferungen, die fünfte und sechste auf einmal, und umfaßt acht Buchstaben des Alphabets. Viel und schnell genug, wenn man die Schwierigkeit erwägt, von so vielen in ganz Deutschland zerstreuten Mitarbeiten die Artikel, so wie sie die alphabetische Folge nun einmal unerläßlich erfordert, zusammen zu bringen. Ein einziger, der ein wichtiges Fach übernommen, kann den Druck Wochen und Monate lang hemmen. Bey den Franzosen geht freylich Alles rascher, aber da sitzen die Mitarbeiter meistens in Paris beysammen, und dann, wann die schnellfingrige Arbeit genauer beleuchtet wird; so zeigt sich doch oft viel nur oben Abgeschöpftes, und mit der Strenge der Wahrheit darf man es auch nicht immer so genau nehmen. Da arbeiten die Deutschen in der Regel doch solider, wo es nicht vornweg schon auf Fabrikarbeit abgesehen ist, und man mit seinem Gewissen bereits kapitulirt hat, nur geschwind Bogen zu füllen, gleichviel womit? und wie?

Lezteres ist keineswegs der Fall mit dem Conversations-Lexicon, wie wir schon früher gezeigt haben. Die Arbeiten können bey so vielen Theilnehmern und Gegenständen freylich nicht alle von gleichem Gehalt seyn; aber ubi plura nitent — so ist es, und so bewähren sich auch die vorliegenden Lieferungen. Nirgends trifft man wohl diese Menge Facta, Nachweisungen und Aufklärungen über die neusten Ereignisse und die dabey handelnden Personen so gedrängt und reichhaltig beysammen, als hier. Und wenn sich der Inhalt des Werks nur darauf beschränkte, stünde es immer einzig da, und bewiese, daß der Urheber seines Planes das Bedürfniß der Zeit mit richtigem Takt aufgefaßt, und daß darinn nicht nur mehr, sondern auch ganz Andres geleistet worden, als bey allen Vorgängern. Welch ein Contrast z. B. mit Hübner berühmten Andenkens! Man verfolge ihn aufmerksam und freue sich der Stufe der Fortbildung, auf welcher wir dermalen stehen.

Wir wollen nur die ausgezeichneteren Personen nennen, deren Porträts, oft auch nur Silhouetten, hier gegeben werden. Die Fürsten Kantakuzeno, Kean der Schauspieler, Keratry, Kircheisen preuß. Justizminister, Klaproth, Klengel, Klenze, Klingemann, Klügel, v. Knebel, die Koche, Köchlin, Kolbe, die Komnenen, Kopp, Köppen, Korn, Kornmann, Kosadawlew, Kotschubey, Krasicki, Kraus, Krause, Krayenhof, Kretschmann, Krug, Krüger Kupferstecher, Kuhn in Dresden (dessen Bekanntschaft hier Viele zum erstenmale mit höchstem Interesse machen werden), die beyden Kummer, Fürst Kurakin, Labillardière, die beyden Laborde, Lafayette (nur sein erster Triumphzug in Amerika ist erwähnt, vor seinem gegenwärtigen zweyten, weit größern, war vermuthlich der Artikel schon eingeliefert; falsch ist es, daß er dort seine Tage beschließen will. Wer von seinen Tadlern kann einen gleich edlen, in den mißlichsten Lagen unerschütterlich bewährten Charakter aufweisen? Man vergleiche über ihn auch Segurs Memoiren), Lafitte, Lainé, Lamartine, Graf Lamberg,

*) Conversations-Lexicon. Neue Folge. In zwey Bänden. Erste Abtheilung des 2ten Bandes oder des Hauptwerks XII. B. 1ste Hälfte K — R., und im Anhange Artikel über die katholischen Glaubenslehren von M — W. 1825. Leipzig. Brockhaus.

Landolt, Landon, Ritter v. Lang (besonders interessant; S. 82 am Schluß muß es Fischart heißen), Langbein, Langer, Langlès, Lanjuinais, Lanzi, Larrey, Las Cases (der hier sehr richtig und unpartheyisch gewürdigt wird), Graf Lasteyrie (Lafayette's Schwiegersohn), Latrobe, Lauderdale, Lauriston, Laurop, Lawrence, Lebrün, Le Coq, Lehmann, Lemercier, Lemontey, die Dame Lenormand, Lesseps, die beyden Lichtensteine, v. Liebenstein, v. Linden würtemb. Regierungs-Präsident, (was heißt S. 123: „Am Schlusse seiner Studien auf dem neuen Gymnasium erhielt er aus der Hand des Ministers ein Buch zur Beurkundung seines Wissens"?), Strick van Lindschoten, Link (von welchem doch etwas mehr hätte gesagt werden sollen), List (er lebt nicht in der Schweiz, sondern ist nach Nordamerika gegangen), Lord Liverpool, Llorente, Loder, Logier, Londonderry (wichtig — trefflich und unpartheyisch bearbeitet. Möchte doch aus dem Munde eines Mannes, welcher der Legitimität und dem monarchischen System mit Leib und Seele zugethan war, auf die Verfechter beyder endlich einmal seine berühmte Aeußerung im Parlament 19. Jan. 1821 Eindruck machen! „Die Wahrheit kann nur durch einen rechtlichen und aufrichtigen Kampf der Meinungen zu Tage gefördert werden. Der aufgeklärteste Minister kann ohne Freyheit der Meinungen nicht gut regieren"), Loos, Lorsbach, Lossius, Luden (etwas zu kurz).

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften. München am 13. August 1825.

(Verglichen Nr. 185.)

Herr Hofrath Thiersch eröffnet die Sitzung mit der Erklärung, daß Hr. geh. Rath v. Weiler, als Vicarius des Klassensekretärs, gehindert in unserer Mitte zu erscheinen, ihm aufgetragen habe, statt seiner die Sitzung zu halten. Er eröffnet sie mit

I.

Vorlage der Aufträge und Mittheilungen,

welche der k. Akademie von Seiten des Ministeriums zugekommen sind und die zweyte Klasse betreffen, indem er kurz die Gegenstände erläutert, von denen es sich handelt und nachweiset, was von Seiten der Akademie zu ihrer Erledigung geschehen sey. Sie betreffen:

a) eine Schrift des Prof. der griechischen Sprache Andreas Rethy zu Raab: „Lingua universalis communi omnium Nationum usui accommodata," welche von Seiten des k. Ministeriums „zur Prüfung ihres Werthes" an die Akademie gesandt worden war. Das Urtheil der drey zur Prüfung ernannten Kommissäre war gegen eine Berücksichtigung derselben ausgefallen, und die Akademie ihm beygetreten.

b) Archivalien im k. Reichsarchiv, unter dem Titel: „Schwedische Akten," in Bezug auf welche der Akademie unterm 14. Juni aufgetragen war „anzuzeigen, ob nicht durch ein Mitglied derselben die erforderlichen Aufschlüsse darüber gegeben werden können, in wie fern die in Frage stehenden Archivalien blos Angelegenheiten der Kronen Dänemark und Schweden, oder Familien-Angelegenheiten des Pfalzgrafen Friedrich II., sohin das Interesse des pfälzischen Hauses betreffen."

Nach vorläufig genommener Einsicht dieser Akten zunächst durch Hrn. Ober-Consistorialrath Heintz wurde der allerhöchsten Stelle angezeigt, es seyen allerdings darin nicht nur über die dänische und schwedische Geschichte, sondern auch über die Familien-Angelegenheiten des pfälzischen Hauses bedeutende Aufschlüsse zu erwarten, und sey demnach für das Interesse der Wissenschaft und des bayerischen Regentenhauses eine genaue Untersuchung derselben zu wünschen. Zum Behuf derselben ward unterm 23. Juli von Seiten des Ministeriums, die von der Akademie der Wissenschaften in Antrag

gebrachte Kommission, bestehend aus den Akademikern Oberconsistorialrath Heintz und Oberlieutenant Schmeller, genehmiget, welche ihr Geschäft bereits begonnen hat, und zur Zeit über dessen Erfolg Bericht erstatten wird.

c) Nach Auftrag des k. Ministeriums vom 29. Juni betreffend den Dr. Joh. Mich. Söltl, welcher sich mit k. Erlaubniß und Unterstützung zu seiner weitern Ausbildung im Fache der Geschichte zu Göttingen aufhält, hat die Akademie unterm 2. Juli über drey vom genannten Hrn. Dr. Söltl bey ihr im Manuscript eingegangenen Abhandlungen über die fränkischen Könige Conrad II., Heinrich III. und Heinrich V. berichtet und ihrem Berichte die Gutachten, der zur Prüfung dieser Arbeiten ernannten Kommissärs, deren Inhalt dem Verfasser zur Zeit mitgetheilt wurde, beygelegt.

Zwey andere k. Rescripte vom 5. und 22. Juli betreffen den Wunsch der Universitätsbibliothek zu Landshut, von der neuen Ausgabe der Tabula Peuting, ein Exemplar zu erhalten, und Schaumünzen aus Paris, die an das Münzkabinet abgegeben wurden.

II.

Philologisches Institut bey der Akademie der Wissenschaften.

Die beyden Vorsteher des philologischen Instituts haben der philologischen Sektion dieser Klasse am Schlusse des akademischen Jahres den Bericht über die ihrer Leitung anvertraute Anstalt erstattet, welchen die Sektion genehmiget und zur weitern Verfügung dem beständigen Sekretariate der Akademie zugestellt hat.

Nach demselben zählte das philologische Institut bey seiner Eröffnung im Oktober 1824 zwey und zwanzig Mitglieder, von denen fünfe für das erste Semester nur provisorisch aufgenommen wurden. Im Laufe des Studienjahres vermehrte sich durch spätern Eintritt Anderer sein Stand auf 32, von denen die meisten sich gleich anfangs ihrer literarischen Laufbahn dem philologischen Studium allein oder in Verbindung mit dem Theologischen gewidmet hatten, andere von dem Studium der Theologie, der Medicin, der Jurisprudenz zu demselben übergegangen waren, drey und zwanzig katholischer neun protestantischer Confession, aus dem Isarkreise fünf, eben so viele aus dem Regen- und Rezatkreise, sechs aus dem Untermainkreise, aus dem Rheinkreise einer, die übrigen aus den andern Kreisen, einer aus Zürich in der Schweiz. Ihre früheren Studien hatten sie meist in den Lehranstalten ihrer Heimath, auch auf den 3 Landesuniversitäten, so wie in Mainz und Leipzig gemacht; neun und zwanzig waren im Alter von 21 bis 25 Jahren, nur einer von 19, und der Jüngste von 18 Jahren.

Die Vorlesungen für das philologische Institut wurden gehalten vom ersten Vorsteher desselben:

a) über des Aeschylus Agamemnon und Choephoren in drey wöchentlichen Stunden. Am Schlusse der Choephoren wurde eine Uebersicht der griechischen und lateinischen Metrik vorgetragen:

b) über des Cicero leztes Buch von den Pflichten, und erstes Buch der Tusculanischen Untersuchungen in drey wöchentlichen Stunden in lateinischer Sprache:

c) über Archäologie in zwey wöchentlichen Stunden.

Vom zweyten Vorstande des Instituts Prof. Kopp,

a) über Geschichte der klassischen Literatur in wöchentlichen drey Stunden,

b) über des Cicero Bücher von den Gesetzen in wöchentlichen drey Stunden.

Diese Vorlesungen wurden theils im Lokal der Akademie, theils in dem des Lyceums gehalten, und waren zugleich für Candidaten des leztern berechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schweden und Norwegen.

1. Königliche wissenschaftliche Unterstützung.

Kürzlich hat der König durch den Prinzen Oscar, als Kanzler der schwedischen Universitäten, bekannt machen lassen, daß zwey Studen-

ten von Upsal und einer von Lund, welche aus denen ausgewählt werden sollen, welche in der Kenntniß der Reichsgrundgesetze, der Statistik und Staatswirthschaft des Vaterlandes die meisten Fortschritte gemacht, zwey Jahre hindurch, Jeder eine Pension von 200 Bank-Thalern erhalten sollen, um sich ganz der Fortsetzung dieser Studien widmen zu können.

Freuen muß man sich, wenn anderwärts dem Geiste Fesseln angelegt werden, daß hier eine aufgeklärte Regierung, auf diese Weise zum Studium der moralischen und politischen Wissenschaften aufmuntert, um wahrhafte Staatsmänner und besonders Staatswirthe und Geschäftsmänner für die Leitung der Angelegenheiten zu bilden, Berather und Stützen des Throns, — Bürger, die im Stande sind, die Nation zu vertreten, weisen Gebrauch von der Preßfreyheit und der verstatteten freyen Aeußerung auf der Rednerbühne zur Vertheidigung der öffentlichen Interessen zu machen. Nur wenn sich die Könige mit dem Geist und Wünschen ihrer Völker vereinigen, nur dann befestigen sie ihren Thron, und verhüten gewaltsame Umwälzungen, welche die unvermeidliche Folge eines zu starken und zu lange fortgesetzten Geistesdruckes werden. Nur das Verbrechen und die Tyranney bedürfen der Finsterniß; reines, aufrichtiges Streben nur das Volk glücklich zu machen, diese erste aller Tugenden eines Monarchen und seiner Minister, scheuen das Licht nicht, und suchen auf alle Weise Kenntnisse, als eine der größten Wohlthaten zu verbreiten.

2. Christiania.

Wer diese Stadt seit zehn Jahren nicht gesehen, erkennt sie kaum wieder, so hat sie sich verschönert und vergrößert. Dermalen baut man ein neues Rathhaus und eine neue Börse. Der Handelsfreyheit verdankt die Stadt ihren Flor.

Dresden, den 20. August 1825.

Am 17. dieses verließ uns Herr Solbrig, und unser Dank für so manche geistige Unterhaltung folgte ihm nach. Zwey seiner ernsten Deklamatorien auf dem Linke'schen Bade gewährten uns schon den schönsten Genuß; die beyden folgenden Humoristischen im großen Garten aber überraschten uns um so mehr, als wir kaum erwarteten, daß die Kunst so weit gesteigert werden könne. — Wirklich schmälert man das außerordentliche Verdienst dieses Künstlers, wenn man seine Leistungen Deklamation nennt. Sie sind Natur, tief empfundene, bis zum Erstaunen ausgedrückte Natur. Seine Darstellung der Leidenschaften und Eigenheiten der verschiedenen Charaktere vom gemeinsten Juden an bis zum feinsten Volksmann ist, in allen nur erdenklichen Schattirungen, so wahr, so zwanglos, so unbefangen, so lebhaft, so eigenthümlich, launigt, daß man unmöglich an eine einstudirte Rolle denken kann, vielmehr zu glauben versucht wird, daß er durchaus extemperire.

Nach einem beynahe dreymonatlichen Aufenthalt unter uns, während dessen wir ihn oft, und vorzüglich im vertrauten Kreise von gewählten Freunden — denn gerade bey solchen Gelegenheiten, wo seine Laune freyeren Schwung erhält, mehr in's Individuelle sich entfalten kann, glänzt sein Talent am hellsten — bewundern mußten, setzte er seine Kunstreise fort.

Während seines Aufenthalts hier hatte Herr Solbrig auch die Ehre, nach Pillnitz beschieden zu werden, und von den dort residirenden k. k. Hoheiten, unsern Prinzen und Prinzessinnen sein Talent anerkannt zu sehen.

.....d.....r.

Bad in Berka, unweit Erfurt und Weimar.

Die reizende, sehr romantische Gegend um Berka im Großherzogthum Weimar, insbesondere das äußerst angenehme Thal, in welchem die kleine Stadt an der Ilm liegt, und durch dessen heilsame Stahl- und Schwefelquellen schon so mancher Kranke Linderung seiner Leiden, ja völlige Genesung erlangte, hat durch das neu erbaute Badegesellschaftshaus auf einem glücklich gewählten Platze eine neue Zierde erhalten. Nicht nur der Genuß des geselligen Vergnügens für die Badegäste und die zu ihrer Aufheiterung ankommenden Fremden ist dadurch überaus befördert, sondern auch dem Freunde der Naturschönheiten die Gelegenheit verschafft worden, aus einem anmuthigen Schaupunkte die reiche Fülle der paradiesischen Umgebungen zu überblicken. Ueppige, von einem Flusse bewässerte Auen, hohe, mit dichten, theils Laub-, theils Nadelwäldern bekleidete Berge, fruchtreiche Felder, alte Burgen, Flecken und Dörfer wechseln in schönem Contraste ab.

P.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 215.

Hesperus.

Donnerstag, 8. September 1825.

Conversations-Lexicon. K — R.

(Fortsetzung Nr. 214.)

Mahmud II., die Grafen de Maistre (sehr verschieden von einander und oft verwechselt), Malachowsky, v. Malsburg, Manlich, Manuel, Marchena, Marezoll, Marheinike, Martainvile, Martignac, Hofrath Martin, die beyden Matthiä, Meckel, Medici, der Minister. (Wir müssen hier eine Bemerkung machen, die bey mehreren Personal-Artikeln dieses Bandes ihre Anwendung findet. Von solchen wichtigern Zeitgenossen, welche bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Tages haben, will der Geschäfts-, ja selbst der Welt- und Hof-Mann, wenn er das Conversations-Lexicon nachschlägt, auch das Genauere über ihre Personal- und Amts-Verhältnisse, über ihren Rang und Würden wissen, da hierdurch erst die Charakteristik des Mannes für das gegenwärtige Interesse vollendet wird. Hier heißt es nur: „Medici (Luigi, Don, gewöhnlicher Ritter), Staatsminister des Königs von beyden Sicilien.“ — Er ist aber aus dem Hause der Fürsten von Ottojano, Herzog von Sarro, Großkreuz des St. Ferdinands- und Verdienst-Ordens, des Januarius- und Constantinischen St. Georgs-Ordens, des ungrischen St. Stephans-Ordens, den Wochendienst versehender Obersthofmeister des Königs, Staatsrath, Staatsminister, Minister-Staatssekretär für die Finanzen, interimistischer Präsident des Ministerial-Rathes, und hat zugleich dermalen die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten), Mednyansky (hätte noch treffender charakterisirt werden können, wie er es verdient. Wie kommt aber sein Schwager Mailath hierher? Wer wird ihn hier suchen? Warum ihm nicht ein eigner Artikel gewidmet?), Menzel der Breslauer, Merian, Merrem, Messerschmidt, Mettenleitner, Iturbide (den aber Niemand unter dem Artikel Mexico suchen wird, zumal er auch im Register unter I ausgelassen ist), die vier Meyer, Minutoli, Muioch, Mohammed Ali, Vicekönig in Aegypten, Mohs (vielleicht hat nie ein Forscher dem Reformator oder Schöpfer einer Wissenschaft so unmittelbar erst als Schüler zur Seite gestanden und dann so schnell ihn durch Scharfsinn und Studium so außerordentlich übertroffen [indem er zugleich sein Amts-Nachfolger ward], wie Mohs Wernern. Ward der lezte in beyden Hemisphären als hoher Priester eines neu gebauten Natur-Tempels verehrt, so weicht dieser jezt als Vorhof zurück, zu welchem Mohs erst den Hauptbau errichtet. Es ist auch von dessen Verfahren in einem eignen, angehängten, sehr gut abgefaßten Artikel eine Ansicht gegeben, so weit es in dieser Kürze möglich war. Graf Brummer S. 259 soll vielleicht Breuner heißen? und S. 265 Z. 20 v. u. muß es leitet, statt leidet, heißen). Moitte, Mollerus, Montlosier, Montucci, Moore, Morgenstern, Moscat, Moscheles, Mulgrave, drey Müller, Munnoz, die beyden Murhard, Mustoxidi, Napoleon und seine Zeit aus den Schriften von ihm und über ihn (ein wahrer Faden der Ariadne durch das immer verworrener werdende Labyrinth der Napoleonischen Literatur, dessen baldige Ergänzung voraus zu sehen ist. So z. B. ist Gourgauds neuerlichst erschienener Commentar unentbehrlich zu der viel zu sehr überschäzten und S. 313 angeführten Geschichte des russischen Feldzugs von Segür. Der ganze Artikel macht seinem Verfasser Ehre), Natorp, Nebenius, Brunn Neergaard, Nees v. Esenbeck, Graf Nesselrode, Prinz

von Neuwied, Noehden, die beyden Grafen Norrmann, der Conferenzminister Graf Nostiz (ein mit sichtbarer Liebe gearbeiteter Artikel, der allen seinen Verehrern und Freunden wohlthun wird), Oberkampf, die beyden Oginski, Oken, Olivier, Mistreß Opie, Orelli, Oriani, Graf Orlow, Oerstedt, Osiander in Göttingen, v. Otto, würtemb. Geh. Raths-Präsident, Overbeck, Owen, Ousely, Cardinal Pacca, Pahl, Palmella, Parmentier, Parr, Parry, Pastoret, Pauline von der Lippe, Paulucci, Paulus, Pehmüller, die drey Pepe, Percy, Perger, die vier Perrier, Pettrich, Peyronnet, Pfeilschifter (hier lernen wir ein recht politisches Chamäleon kennen), Piatoli, Pichler (der Verfasser dieses und mehrerer Artikel kann nun einmal nicht unterlassen, sein liebes Ich zur Schau zu stellen), Pierer, Pigault Le Brün, die beyden Pindemonte, Pinel, Pius VII., Pixérecourt, Planta, Plato, Playfair, Pölitz, Pougens, de Pradt, Pyrker (der Patriarch), Quaglio, Quandt, Quiroga, Raoul Rochette, Rask, Rau, der Leipziger (der Heidelberger fehlt), die beyden Rauch, die drey Raumer, Raupach, Ravetz, Réal, Rellmann, Graf Rechberg, Frau von der Recke, Reich (der Buchhändler, als solcher ein Muster), Reinbeck, Reinhold, Retzsch, Rhigas, Ribbentropp, Ricardo, die drey Ricci, Richter (der Göttinger), Adrian v. Riedl, Riego, Riemer, Robert, Roell, Rogniat, Röhr, Rommel, Betty Rose, die drey Rosenmüller, Rosenstein (zu vergleichen Hesperus Nr. 282.), Rotteck, Royer-Collard, Rucf, Rückert (treffend charakterisirt), Kardinal Ruffo. Als Nachträge noch: die Dichter Kisfaludy, Maurokordatos, Nathusius. (Höchst interessant, welche gemeinnützige Schöpfungen eines einzigen Mannes! Er erinnert an Erxleben zu Landskron in Böhmen.)

° ° °

Welch eine zahlreiche Gallerie interessanter Zeitgenossen, die mehr oder weniger in die Ereignisse, oder auf Wissenschaft, Literatur und Kunst eingewirkt haben, die man nirgends so zahlreich zusammengestellt und über die man zum Theil nur hier Auskunft findet!

Zur fortlaufenden Geschichte der neuern Politik gehören die Artikel: Laybach. (Von hier aus datirt 1820 das bewaffnete Interventionsrecht in die innern Angelegenheiten eines durch Partheyen zerrütteten Nachbarstaats, welches die großen Mächte [mit Ausnahme Englands] als Princip in das europäische Völkerrecht aufnahmen.) Mainzer Untersuchungs-Kommission. (Beruhigend scheint, daß eine revolutionäre Stimmung weder dem deutschen Volke, noch den deutschen Studirenden, noch dem Corps der Universitätslehrer wird zur Last gelegt werden können. Denn wenn sich unter 100 studirenden Jünglingen [deren man in Deutschland 15 — 16,000 annehmen kann] etwa Einer zu solchen allerdings sehr strafbaren Thorheiten hinreißen läßt; so wird kein Billigdenkender darin einen Grund finden, die ganze Masse eines revolutionären Geistes zu beschuldigen.) Mexico und Iturbide, der neue Freystaat Mittel-Amerika (seit 1812 auf 15,000 Quadratmeilen mit 1,800,000 Einwohnern.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften. München am 13. August 1825.

(Fortsetzung Nr. 214.)

Den Mitgliedern des philologischen Instituts ausschließlich bestimmt und zugleich mit Uebungen im lateinischen und griechischen Styl verbunden waren des zweyten Vorstandes Vorlesungen über Cicero's Rede für den Quintius, das erste Buch von Aristoteles Metaphysik und über vergleichende Grammatik der lateinischen und griechischen Sprache, zu 3 verschiedenen Zeiten, die Woche jedesmal 1 bis 2 Stunden.

Zu Uebungen in exegetischer und kritischer Behandlung der klassischen Schriftsteller in Form von Disputationen, die in lateinischer Sprache gehalten wurden, dienten unter Anleitung des ersten Vorstandes ebenfalls drey Mal in jeder Woche, jedesmal in 1 bis 2 Stunden, im Griechischen das fünfte Buch des Thucydides und die Bücher des Euripides, im Lateinischen die Historien des Tacitus und die Georgias des Virgilius, und die Mitglieder wurden, wie früher, so auch in diesem Jahre angeleitet, die Schwierigkeiten der vorgelegten Stellen richtig aufzufassen, dieselben nach den Gesetzen der philologischen Exegese aufzulösen, das Schadhafte zu verlassen, (?) oder die Erklärungen und Verbesserungen der Herausgeber, besonders die von einander abweichenden zu beurtheilen und darüber zu entscheiden.

Auch wurden im zweyten Semester unter Anleitung des ersten Vorstandes von den Mitgliedern des Instituts Uebungen im praktischen Lehrvortrage mit Schülern einer höhern Gymnasialklasse gehalten, um sie zu gewöhnen, die Art der Behandlung, zu welcher sie in den genannten Disputationsübungen angewiesen wurden, und für welche sie die Vorträge der Vorsteher über klassische Autoren als Beyspiel und Muster zu betrachten hatten, gegenüber von jüngern Leuten in der Art zu üben, daß sie lernten, diesen gerade das ihrem Bedürfniß und ihrer Fassungskraft Zusagende, zum genauen Verständniß des Schriftstellers Hinreichende, auf die rechte Art mitzutheilen.

Endlich wurden die Mitglieder des Instituts angehalten, ihr Privatstudium auf die ihren Kenntnissen und Bedürfnissen am meisten zusagende Weise zu ordnen, und über das Verständniß der Klassiker, welche sie für dasselbe wählten, so wie über ihre Uebungen im Styl, den Vorständen von Zeit zu Zeit Rechenschaft abzulegen. Die Mitglieder des Instituts haben diese mannichfaltige Gelegenheit, sich für das Lehrfach Kenntnisse und Uebung zu erwerben ohne Ausnahme, wenn auch in verschiedener Art zu benutzen sich bemüht, so weit es bey der Verschiedenheit der Anlagen und Vorkenntnisse immerdar möglich war. Bey keinem Einzigen sind diese Bemühungen ohne sichtbarem Erfolg geblieben, bey mehreren von einem ganz vorzüglichen gekrönt worden, so daß sie für das Lehrfach zu großen Hoffnungen berechtigen. Zugleich gereicht es den Vorstehern zur besondern Freude, bezeugen zu können, daß keines der Mitglieder durch sein Betragen irgend einen Anlaß zur Beschwerde gegeben, und die Aufführung Aller, so weit sie zu ihrer Kenntniß gekommen, auch den moralischen Forderungen an einen künftigen Jugendlehrer entsprochen hat.

Der übrige Theil betraf die Verwendung der dem Institute zugewiesenen Fonds.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mexiko's Finanzen.

(Nach dem neuesten Bericht des Ministers Esteva. 4. Januar 1825.)

(Vergl. Nr. 105.)

Die Finanzen sind noch immer im Verfall.

1) Tabak. 1808 brachte sein Pacht noch 4,447,486 Pesos, jezt nur 648,147.

2) Lotterie warf sonst 149,357 P., jezt nur 35,090 ab.

3) Die 9 Salinen brachten 1823 nur 68,382 Pesos ein und die Missionen in Kalifornien, welche zuvor wie Kolonien angesehen wurden, kosten jezt mehr, als sie einbringen.

Der Minister zählt eine Menge kleiner Einnahmen unter allerley Rubriken auf, die sich zusammen auf 10,690,680 P., die Ausgaben aber auf 17,986,674 P. belaufen; also ein Deficit von mehr als 7,296,000 P., welches die Kammern nun decken sollen.

Da die Einnahmen wegfallen, welche die Spanier aus Allem zu ziehen wußten, aus dem Pulque, Schnee, den päpstlichen Bullen 2c., so bestand der Minister nur um so mehr darauf, in der Tabakabgabe nichts herabzusetzen. — Der Tabak vertritt in Mexiko die Stelle des Salzes in

andern Staaten. Jedermann muß ihn haben, und so gewährt er als Staatsmonopol eine sichere Abgabe. (Bullet. univ. Juillet. Geographie. p. 330.)

Neueste Literatur.

Geschichte der Deutschen. Ein Lesebuch für gebildete Leser und Leserinnen, herausgegeben von Alexander Haindorf. Hamm 1825.

Eine Frau führt hier ihr Geschlecht in die Hallen vaterländischer Geschichte ein.

Auf 224 Seiten hat sie sehr viel geleistet. Man erkennt eine denkende Geschichtsfreundin. Jede Frau, jedes Mädchen wird gern ihre deutsche Geschichte lesen. Die Sprache ist lebendig, edel und einfach. Die Thatsachen sind nicht chronologisch, sondern in solche Verbindung gestellt, daß dadurch das Fortschreiten der Nation recht bemerklich gemacht wird.

Schön ist dargestellt, wie Pipin seine Franken (die schon damals im Rufe standen, daß ihnen Treue und Glauben nicht heilig sey) durch den Papst Zacharias von dem Eide für ihren legitimen König entbinden ließ; eben so wahr ist der Verfall der christlichen Religion und die Verderbtheit der Geistlichen durch die Thatsachen selbst vor Augen gestellt. Mit Umsicht erwähnt sie die streitigen Punkte über die Schenkung Pipins, hebt aber heraus, daß Rom im Jahr 800 Carl dem Großen huldigte und Nicephorus seine Ansprüche an das Exarchat an ihn abtrat. So war denn die Verbindung Deutschlands mit dem römischen Kaiserreiche vollendet.

Herrlich ist die Wirksamkeit Carls, und lebendig der Verfall des Reichs nach seinem Tode beschrieben. Die Römerzüge gehen vor uns vorüber. Wir sehen, wie Otto noch in seiner Stadt Rom die Papstwahl bewirkte. Sehr wahr wird bemerkt, daß seine Nachfolger die Macht der Kirche mitunter deßhalb vermehrten, um ein Gegengewicht gegen den Adel zu erlangen, der stets der gefährlichste Feind des Regenten war; indem er sich von seiner Herrschaft so viel als möglich befreyen, dagegen seine Umgebungen unterjochen wollte. Allein die Geistlichen verstanden sich darauf eben so gut, da ihnen ihr kirchlicher Beruf bald Nebensache ward.

Mit lebhaften Farben sind das Faustrecht und die Kreuzzüge geschildert. Deutlich ist hervorgehoben, wie die Bürger und die Städte stets die treuesten Unterthanen des Kaisers waren, indessen die Ritter die Bauern unterjochten, um sie gegen ihr gemeinschaftliches Oberhaupt zu brauchen. Sehr richtig ist die Ursache der Ausartung des Adels darin gesucht, daß er, der sonst mit dem Grundbesitz verbunden war, durch das Ritterwesen ein persönliches Recht wurde und zugleich allen Verdienstadel entfernte, weil er nun eine geschlossene Zunft bildete. Gut ist der Flor der deutschen Städte geschildert, doch wünschte man um so mehr die Ursachen auch erörtert, durch welche sie, besonders seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts, wieder sanken. Auch hätte der Einfluß Friedrichs III. und Josephs II. auf ihre Zeit mehr entwickelt werden können. Allein dann wären vielleicht die vorgesteckten Gränzen überschritten worden.

Die Reformationsgeschichte ist herrlich dargestellt. Wir glauben, dieß Buch wird zur reellen Bildung des weiblichen Geschlechts wichtig einwirken können.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 192.)

14. Militär-Aufwand 1817.

Er betrug monatlich, NB. ohne die Natural-Verpflegung, 5 Millionen Gulden, darunter 800,000 fl. Silber.

15. Pensionen der Marien-Theresien-Ordens-Ritter 1817.

Für 8 Groß-Kreuze à 1500 fl.	12,000 fl.
— 16 Commandeurs à 800 fl.	12,800 —
— die erste Abtheilung der Ritter à 600 fl.	60,000 —
— die zweyte Abtheilung der Ritter à 400 fl.	40,000 —
	124,800 fl.

16. Ungarische Truppenstellung.

Im Jahr 1813 sollte Ungarn stellen . . .	60,000 Mann.
Stellte aber nur	56,263 —
Im Jahr 1815 sollte es stellen	30,000 —
Stellte aber nur	5,157 —

Die hieran fehlende Mannschaft hat der Hof noch zu gut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 216.

Hesperus.

Freitag, 9. September 1825.

Conversations-Lexicon. K—R.

(Fortsetzung Nr. 215.)

Neapel und Sicilien seit der Revolution 1820 und 1821 (die 30ste, seit Neapel von Fremden regiert wird). (Der Minister Medici konnte wegen eines geheimen Artikels im Vertrage mit Oestreich von 1815 das Repräsentativ-System nicht einführen.) Niederlande. (Die fortgesetzte Geschichte des Königreichs seit 1818. Trotz der ungünstigen Constellation und der feindseligen Stimmung der Nord- und Südländer gegen einander, bedeutendes Fortschreiten. Auch hier zeigte sich die katholische Geistlichkeit als Hauptgegnerin bürgerlicher und besonders konstitutioneller Freyheit, und die römische Curie blieb nicht zurück. Die Abschaffung der französischen Sprache in Gerichts-Verhandlungen erregte viel Unzufriedenheit. — Die Finanzen sind merklich geordnet, bedeutende Ersparnisse gemacht, die Staatsschuld und noch mehr das Militär vermindert worden. Die Regierung leitet den Unterricht durch philosophischen Geist, verwirft keine Methode, beschüzt den Gang der Aufklärung, ohne ihn zu fürchten, und scheut dabey keine Kosten.) Nord-Amerika. (Hauptsächlich die Veränderungen im Westen und Verhandlungen deßhalb mit Rußland.) Oestreichische Monarchie. (Großer Einfluß auf den deutschen Bund — Oestreichs Hand leitete die Congresse zu Troppau (1820), Laibach (1821), Verona (1822). Es kann die Griechen nicht zur Unabhängigkeit gelangen lassen, kann keinen konstitutionellen Staat in Südosten dulden, der Ungarn und Siebenbürgen so nahe, mittelst der Religion, ein geheimes Band durch Servien und die südlichen ungarischen Provinzen fortwebt. Uebrigens erscheint dem östreichischen Kabinet die Erhebung des hellenischen Volks, bey den innern Spaltungen und bey der Rohheit der Nation, von sehr zweydeutiger Art. „Den geheimen Einflüssen fremder, politischer Schwärmerey oder Ränkesucht ward durch die rastlose Thätigkeit des Präsidenten der Hof-Polizeystelle, des Grafen Sedlnizky, kräftig entgegengewirkt und mit Strenge Einhalt gethan, vorzüglich 1821 in Wien; Ausländer, meistens Schweizer, die als Lehrer oder Privaterzieher angestellt waren, mußten das Reich verlassen, und im Juli 1824 verbot Oestreich gewissen Personen, ihrer Schriften und Aeußerungen wegen, den Eingang in die östreichischen Staaten, wie der Lady Oxford, Mrs. Hutchinson, Lady Morgan und dem Lord Holland. Die Schuldenlast seit 7 Jahren bedeutend vermindert; gegen 65 Millionen an der Staatsschuld abgetragen; der Tilgungsfonds zu 150 Mill. angewachsen; 284 Mill. Papiergeld vertilgt. (Wenn S. 405 gesagt wird: „Um den niedrigen Cours des Papiergeldes zu heben, ward nicht nur 1820 eine eigne Einlösungskasse für dasselbe errichtet, sondern auch die Masse desselben verringert ꝛc.;" so scheint hier eine Verwechslung obzuwalten. Denn der Cours ward schon seit 1816 auf 250 fixirt und ist, ¼ oder ½ Proc. abgerechnet, seitdem unveränderlich so stehen geblieben. Auch haben die Einlösungs-Operationen früher begonnen. Der Gulden W. W. steht auch nicht auf 50, sondern auf 60 Kreuzer, und ist nicht 20, sondern 24 Kreuzer Conv. gleich. Auch S. 406 wäre Manches zu berichtigen. Man möchte wünschen, daß sich Alles so verhielte. Eins ist Noth und ohne dieses Eins erlangen die angehängten Nullen keinen reellen Werth. Indessen berühren die folgenden Blätter Einiges.) Piemontesische Revolution. (Wahrhaftig nicht zu Gunsten der Liberalen erzählt; um

so mehr verdient Aufmerksamkeit, was der Verf. von den Wünschen und Bedürfnissen der Nation S. 464 sagt, für die aber nicht allein gar nichts, sondern das Gegentheil geschah.) Quatre-Bras, Treffen bey und Schlacht bey Ligny 16. Juni 1815. — Reichenbach (die merkwürdigen Verträge im Juni 1813 zwischen England und Preußen [das für 80,000 Mann auf 6 Monate 666,666 Pfd. Strl. und das Versprechen der Vergrößerung], dann Rußland [dem England für 160,000 Mann 1,333,334 Pfd. Strl. und die Unterhaltung seiner Flotte zusagte.) Rußlands auswärtige Verhältnisse S. 722 ꝛc. (Sein Supremat über Persien, wie früher über Polen, ist seit 1824 zu Stande gebracht. Am wichtigsten sind die hier erzählten Verhältnisse mit der Türkey und die beyspiellose Nachgiebigkeit des russischen Kabinets.) Die Artikel: Missolunghi, Napoli di Romania und Patras geben Nachweisungen und Erläuterungen in der Griechensache; so wie die neueren politischen Veränderungen in kurzer, aber genügender Uebersicht gegeben werden. — Man kommt durch diese zusammenhängenden Vorträge der neusten Ereignisse gleichsam wieder zur politischen Besinnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften. München am 13. August 1825.

(Fortsetzung Nr. 215.)

III.

Aus der auf die 2te Klasse bezüglichen Correspondenz der Akademie seit ihrer lezten Sitzung wurde ausgehoben:

a) ein Brief des Hrn. Adjunkten Dr. Wagler, London 27. Juni, worin er Nachricht gibt von bedeutenden Ankäufen für die ethnographische Sammlung, bestehend aus Geräthen und Götterbildern der Südsee-Insulaner, aus Neuseeland und den Oster- und Marquesas-Inseln, die aus den auf Cook's Reisen gesammelten Vorräthen in die Sammlungen Bank's gekommen und nach dessen Tod waren zerstreut worden. Auch habe er einen sehr gut erhaltenen Bacchuskopf zu kaufen Gelegenheit gehabt, welcher in Pompeji ausgegraben worden;

b) ein Schreiben unsers auswärtigen Mitgliedes des Hrn. Dr. Mayer, Pfarrer in Gelbelsee bey Kipfenberg v. 10. Jul. Derselbe sendet den zweyten Theil seiner sorgfältig geschriebenen und belehrenden Abhandlung über das vallum Romanum, gewöhnlich die Teufelsmauer genannt, ein, welches sich nördlich der Donau durch Bayern zieht. Ueber die neusten Schicksale und Gefahren dieses merkwürdigen Ueberrestes von römischer Herrschaft in Bayern äußert er sich:

„Da die eingerissene Kulturswuth an der Zerstörung der Teufelsmauer immer mehr und mehr arbeitet, und manche Gemeinde, sobald von der Anlegung oder Ausbesserung einer Straße oder Aufführung eines Gebäudes die Rede ist, immer ihre Zuflucht nur zu ihren Steinen nimmt, werden die bisher schon ausgerissenen Stellen immer mit neuen vermehrt, und dieses herrliche Denkmal nach und nach größtentheils zernichtet werden. Möchte doch die k. b. Akademie der Wissenschaften dieser Zernichtung entgegenarbeiten. Wenn Se. k. Majestät an die Regierungen, durch deren Kreis die Teufelsmauer zieht, und diese an die untergeordneten Landgerichte und andere Behörden strenge Zerstörungsverbote erließen, wäre dem Uebel auf einmal vorgebeugt. Unsere Nachkommen werden es gewiß unbegreiflich finden, wie man dieses in seiner Art einzige alte Denkmal so mißhandeln, oder so mißhandeln lassen konnte."

Durch diese Aeußerungen eines gerechten Unwillens veranlaßt, hat die Akademie unterm 17. Jul. an die allerhöchste Stelle einen den Wünschen ihres verehrlichen Mitgliedes entsprechenden Bericht erstattet, überzeugt, daß es bey der bekannten, auf die Erhaltung und Sammlung der römischen und germanischen Alterthümer gerichteten Aufmerksamkeit der allerhöchsten Regierung nur dieser Anzeige

bedarf, um die zur Erhaltung jenes Valli romani nöthigen Maßregeln zu veranlassen und in das Werk zu setzen.

c) Schreiben des Hrn. Joh. Bapt. Greger, Landgerichts-Assessoren in Miesbach, mit welchem er eine Schrift, die Jesuiten betreffend, vom Jahre 1717, und ein Blatt mit chinesischer Schrift aus dem Nachlaß eines Missionärs eingesendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vasalli-Eandi.

An ihm verlor Piemont einen seiner ausgezeichnetsten Männer. Der Tod raffte den 5. Julius nach einer langwierigen Krankheit in Turin, diesen trefflichen Gelehrten hinweg, dessen Name in den Jahrbüchern seines Vaterlandes mit Ehren neben seinen berühmten Landsleuten Denina, Lagrange, Massena und Karl Bossi, die sämmtlich binnen zwey Jahren ebenfalls dessen Beute wurden, noch lange glänzen wird.

Er war früher Professor der Physik, nachher Direktor des Observatoriums und des naturhistorischen Museums, Mitglied und beständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Turin, einer der Vierziger der italienischen Gesellschaft, correspondirendes Mitglied des französischen Instituts und der meisten europäischen gelehrten Gesellschaften. Während der Vereinigung Piemonts mit Frankreich erhielt er den Orden der Ehren-Legion.

Er war ein Mann von seltnem Verdienst, und hat sich in der gelehrten Welt, besonders in den exakten Wissenschaften ausnehmenden Ruhm erworben, und wetteiferte hierin mit seinem Landsmann Beccaria und den rühmlichst bekannten Spallanzani und Volta. Er verfaßte mehrere, sehr merkwürdige Schriften über die Theorie der Elektricität, über Meteorologie und Landwirthschaft, die er durch Anwendung physikalischer und chemischer Thatsachen weiter führte. Er ward damals nach Paris berufen, als man die Einheit in Maß und Gewicht herstellen wollte und nahm an dieser klassischen Arbeit Theil. Sein edler Sinn, sein erhabner Charakter und sein reiner Patriotismus verstatteten ihm nicht, die schmeichelhaften Anträge anzunehmen, die ihm Kaiser Alexander nach den Ereignissen von 1814 machte, um ihn für die ungerechten Plackereyen zu entschädigen, denen er damals Preis gegeben war.

Kastners Archiv.

(Verglichen Nr. 199.)

Das 4te Heft des V. Bandes eröffnet eine höchst lehrreiche Abhandlung des Herrn Professors Fuchs in München. Mit größter Offenheit erzählt er, wie er zur Entdeckung gekommen, die Kieselfeuchtigkeit feuerschützend darzustellen, und was zu dieser Darstellung für ein Verfahren zu beobachten sey. Bisher kannte man nur zwey Verbindungen der Kieselerde (Kieselsäure) mit feuerbeständigen Alkalien (Kali und Natrum), worin entweder jene oder diese vorwalteten. Leztre Verbindung zerfließt in der Luft, löset sich in Wasser gänzlich auf und gibt dann die Kieselfeuchtigkeit; die erstere aber gibt das gemeine Glas. Er fand nun eine Mittelverbindung, wodurch ein Glas gleichsam im flüssigen Zustande entsteht, daher er sie auch Wasserglas nennt, und welche nun als Ueberzug angewendet werden kann, der Brennbarkeit einen viel längern Widerstand zu leisten. Zugleich fand er eine Methode, sie sehr wohlfeil darzustellen, und er gibt sehr genau, alle dabey, so wie bey der Anwendung zu beobachtenden Vortheile und Handgriffe. — Was sehr wichtig ist und seine Anwendung für Theater doppelt empfiehlt, ist der Umstand, daß damit eben so gut die Leinwand (unbeschadet der Farben), wie das Holz geschützt werden kann.

Aber es dient überhaupt auch, mit Ersparung des Bleyweißes, zum Ersatz der Oelanstriche, zum Kitten des Glases, Porcellans ꝛc.

* * *

Der scharfsinnige Purkinie gibt interessante Beobachtungen über Schein-Bewegungen, die blos ihren Grund im Auge haben, über Fortpflanzung der Klangfiguren durch Luft, so wie über galvanische Lichtfiguren. Forster beobachtete die Gestirne durch ein mit einem Prisma verbundnes Teleskop. Einige Fixsterne zeigten einfarbige (rothe, blaue oder gelbe) Lichtkreise; bey andern zeigte sie sich in Regenbogenfarben getheilt, wobey eine derselben vorherrschte

und auch dunkle und lichtweiße Querstreifen bemerkt wurden. Bey Planeten blieben sie allezeit farblos.

* * *

Payen und Chevallier benuzten mit günstigem Erfolge flüssigen Chlorkalk (oxychlorsauren), um den übeln Geruch bey Reinigung der Kloaken wegzuschaffen. Labarraque bemerkte, daß ein durch Einathmen der bey dieser Reinigung entweichender Gase erstickter, durch Athmen einer etwas Chlorgas beygemengt enthaltnen Luft vom Scheintode gerettet und völlig hergestellt wurde. Vauquelin rettete drey, durch dieselbe Veranlassung dem Tode nahe gebrachte Personen, indem er sie den Dunst des Radical-Essigs athmen ließ. Wichtig!

Herr Hofrath Wucherer in Karlsruhe gibt seine Ansicht über die Ueberschwemmungen, die lezten Herbst auch im Badischen sich ereigneten, wonach der gefallene Regen nicht ihre einzige Ursache war, sondern das überall aus der Erde hervorgedrungene Innenwasser wohl eben so großen Antheil hatte. Dieses Hervordringen oder Emporsteigen selbst aber erklärt er durch höchste Steigerung der Entgegengesetztheiten des elektrischen Zustandes, oben in der Atmosphäre, unten in den Gewässern des Innern der Erde, die immer mehr oder weniger bey Gewittern elektrisch afficirt werden. — Da nun dasselbe Phänomen im angränzenden Würtemberg von Hrn. Prof. Schübler beobachtet und im März des „Correspondenzblatts des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg 1825" beschrieben und mit der Hauptansicht erläutert worden, daß sich aus der ungewöhnlichen Regenmenge die starken Ueberschwemmungen ganz einfach erklären lassen: so wird die Vergleichung beyder Aufsätze von besonderm Interesse und Jeder wird wohl wünschen, Hrn. Prof. Schüblers Gedanken über die Wuchrersche Ansicht zu vernehmen. *)

In Verbindung hiermit setzen wir folgende Aeußerung Kastners S. 1182: „Man hat in neuern Zeiten daran gezweifelt, daß im Innern der Erdrinde beträchtliche, zum Theil sehr tief und sehr weit verbreitete Wassermassen vorkommen (die, fänden sie sich hier oben, ganze Meere bilden würden); aber nicht nur die örtliche Verschiedenheit der Stärke der Erdstöße ein und derselben Explosion, sondern auch das Hervorbrechen einzelner Quellen zur Zeit mancher Erdbeben, die ungeheure Menge von Wasser und Wasserbestandtheilen spendenden Vulkane des Festlandes ꝛc. sprechen für Annahme von Wasserbehältern im Innern der Erde, gegen deren Wassergehalt wahrscheinlich alles Wasser der Erdoberfläche eine Kleinigkeit zu nennen ist." — Kastner bezieht sich, wegen noch mehrerer Gründe, auf seine Meteorologie, und sieht in den vorhin erwähnten Ueberschwemmungen und in denen um jene Zeit wahrgenommenen Hervorbrechen von Quellen in Gegenden, wo sonst nie Wasser der Erde entquoll, Belege seiner Behauptung.

*) Bey dieser Gelegenheit zeigen wir einen Druckfehler jener Abhandlung an. S. 197. muß es (statt 219,590) heißen: 926,942 Kub. Klafter.

* * *

Die physische Beschaffenheit der Münchner Gegend, nach Martius hortus botanicus. — Mehreres aus den Vorträgen in den Sitzungen der Münchner Akademie, wovon unsre Leser bereits unterrichtet sind.

* * *

Wichtig ist noch Humbolds Nachricht von einem Aerolithen, der wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs sey, weil er aus Augit-Krystallen zusammen gesezt ist. Aus einem Mond-Vulkan? — Auch die Aerolithen von Juvenas enthalten nicht nur Pyroxen-Krystalle, sondern auch sehr kleine Albit-Krystalle. In der Pallas'sche Aerolith enthält krystallisirten Olivin und die auf dem Chimborasso und andern Vulkanen der Anden gesammelten Trachyte, sind wie die Aerolithen von Juvenas, Gemenge von Pyroxen und Albit. — Dabey wird an Steffens frühere Behauptung erinnert: es möchten alle Basaltgebirge ursprünglich Meteorsteine gewesen seyn. (Wenn wir uns recht erinnern, so hat noch weit früher Feldmarschall-Lieutenant Zach in der Correspondenz seines Bruders die Euganeen als eine vom Monde herabgestürzte Bedeckung erklärt.)

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 215.)

17. Militärgränze.

Hier ist der Soldat zugleich Bauer und nährt sich vom Ertrage des Bodens. Von dessen Umfang und Bedeutenheit mache man sich daraus einen Begriff, daß die urbaren Gründe betragen 1,474,582 nieder-östreichische Joch à 1600 Quadratklafter oder 54,571 franz. Quadratfuß. Davon wurden im Jahre 1816 aber nur 828,103 bebauet. Die übrigen mußten, wegen der häufigen Ueberschwemmungen, brach gelassen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 217.

Hesperus.

Sonnabend, 10. September 1825.

Die Hindus.

(Nach Dubois.

(Fortsetzung Nr. 214.)

Nach einem sehr allgemein verbreiteten Vorurtheil wird Ostindien für das reichste Land des Erdbodens gehalten. Nirgends ist aber der Reichthum prekärer und das Elend allgemeiner.

Vermögenszustand der Bewohner der Halbinsel.

Die zur ersten oder untersten Klasse gehörigen Einwohner, $\frac{9}{20}$ der Gesammt-Bevölkerung, haben keine 5 Pagoden, oder 120 Franken im Vermögen. Die meisten arbeiten im Taglohn bey den Landwirthen und erhalten 30 — 50 Fr. ohne, oder mit Essen 10 — 20 Fr. (Jährlich?)

Die zweyte Klasse begreift $\frac{6}{20}$ der Bevölkerung. Die ihr Angehörigen besitzen ein Eigenthum von 120 — 600 Fr.

Zur dritten gehören alle Hindu, die 600 — 1200 Fr. besitzen. Sie treiben Ackerbau und werden schon zu den Wohlhabenden gerechnet. Sie machen etwa $\frac{2}{20}$ des Ganzen aus.

In der vierten Klasse sind Leute von 1200 — 2400 Fr. $\frac{1\frac{1}{2}}{20}$.

In der fünften sind Leute von 2400 — 5000 Fr. $\frac{1}{50}$.

In der sechsten Klasse fast lauter Braminen von 5000 — 10,000 Fr. $\frac{1}{50}$.

In der siebenten Besitzer von 12,000 — 24,000 Fr. $\frac{1}{100}$.

Leute über 24,000 Fr. kann man höchstens $\frac{1}{200}$ annehmen. Personen, die mehr als 50,000 Fr. im Vermögen haben, sind sehr seltne Ausnahmen.

Uebrigens verhält sich der Werth der Dinge gegen England in Ostindien wie 1:10, d. h. für 1000 Fr. kann man sich in Indien eben so viel Genüsse verschaffen, als für die zehnfache Summe in England.

Braminen.

Die Braminen erhielten ihren Namen von Brahma. Im Grunde könnten alle andern, von diesem gemeinschaftlichen Stammvater entsprungenen indischen Stämme auch den gleichen Namen führen. Da aber die Braminen aus dessen edelstem Theile, aus seinem Kopfe, hervorgingen; so behaupteten sie auch allein das Vorrecht, sich seine Kinder zu nennen. Sonst nannte man sie Brachmanen, und in den Gelehrten-Sprachen Indiens heißen sie Brahmanahas oder Brahmahas.

Ein Paria wird als solcher geboren und bleibt es. Aber Bramine wird man nur erst durch die Ceremonie mit der dreyfachen Schnur, durch die er gleichsam die Wiedergeburt und daher den Namen Douidjaha (der zum zweyten Mal Geborne) erhält. Die erste Geburt machte ihn zum Menschen, die zweyte zum Sohn des Brahma. Zwey von jenen 7 berühmten Rouchis oder Mounis oder indianischen Büßenden, Wachichta und Wissuomatra, wurden in die erhabene Klasse der Braminen aufgenommen, und von ihnen stammen alle dermaligen Braminen ab. Jene 7 Büßende prangen, nachdem sie auf Erden Muster und Beyspiel aller Tugenden gewesen, jetzt als Siebengestirn im großen Bären am Himmel, und sind von fortwährend mächtig einwirkendem Einfluß. Sie predigen die Lehre, daß Sternbilder der Aufenthaltsort aller Menschen seyn werden, welche sich durch ihre Tugenden verdient gemacht haben.

Die Braminen sind nach den 4 Vedams in

4 Kasten getheilt: Die Epour-, Sama-, Rig- und Adervena-Vedam. Jede hat ihre eignen Lehren und Gebräuche. Die lezte kennt die angeblichen Geheimnisse der Magie und bringt zuweilen Menschenopfer. Jede Sekte hat ihre äußern Unterscheidungszeichen, jede Provinz ihre Universität, wo die jungen Braminen ihre verschiedenen Klassen und Uebungen durchzumachen haben.

Ob sich gleich in der Regel die Braminen nur von Gemüsen nähren, so gibt es doch auch welche, z. B. die Koukangs, die Fleisch und Fische essen, und die Fleisch- und Fisch-speisenden Braminen genannt werden. Es sind dieß die in den nördlichen Gegenden Wohnenden, welche das rauhe Klima nöthigt, eine kräftigere Nahrung, als Reis, zu sich zu nehmen.

Man bringt die Braminen auch noch in eine andre große Haupt-Abtheilung: 1) Die Anhänger des Siva. Sie tragen auf der Brust in silberner Büchse den Lingham *). 2) Die Anhänger des Wischnou. Sie bezeichnen ihre Stirne mit dem Vahmam, d. h. mit drey einen Dreyzack vorstellenden Strichen, wovon der mittelste roth ist und die andern beyden weiß sind **), mittelst der Erde Nahuna. Die leztern sind die zahlreichsten im Süden der Halbinsel, die Anhänger des Siva haben das Uebergewicht im Norden und Westen und verbreiten sich auf die Hälfte der Bevölkerung über eine Strecke von hundert franz. Meilen von Norden nach Süden. Die Wischnou-Baktas (Anhänger) verbrennen, die Siva-Baktas begraben ihre Todten. Auch unterscheiden sie sich im Glauben an die Seelenwanderung, welche die Siva verwerfen. Zu beyden gehören eine große Menge Bettelmönche, deren Unverschämtheit noch das geringste ihrer Laster ist. In der Tracht unterscheiden sich beyde wenig; sie kleiden sich in die gelbe Farbe. Uebrigens kann der Mann der einen und die Frau der andern Sekte angehören. Die größte Toleranz herrscht, Jeder kann sich zu einem beliebigen Ritus halten. So lebhaft auch die religiösen Streitigkeiten zuweilen werden; so veranlassen sie doch selten ernstliche Händel.

Die indianischen Gourous sind die Oberpriester der andern Braminen, und stehen in sehr großem Ansehen. Nach der Schilderung, welche Dubois von einem Siva-Gourou macht, ist er ein vollendeter Weiser. (Das Wort Gourou bedeutet Meister.) Sie leiten die Civil- und religiösen Angelegenheiten, üben die Gerichtsbarkeit über Alle zu ihrem Cultus Gehörigen, sehen auf Beobachtung der Gebräuche und handhaben die Polizey. Nach ihrem Segen (Assirvahdam) ist das Verlangen eben so groß, als die Furcht vor ihrem Fluche. Dubois findet hier viel Aehnlichkeit mit den Lehren und Gebräuchen der Juden im alten Testament. Ihr Wohnort heißt Siehassana (Löwensitz.)

Ihre Einkünfte beziehen sie aus den Strafgeldern, die sie Verbrechern auflegen, und aus den für die verschiedenen religiösen Ceremonien bestimmten Abgaben. Sie haben eine Art Concubinen. Aber Dubois genauere Schilderung dieser Verhältnisse ist nicht sehr anziehend, und macht leztern wenig Ehre.

Der indische Almanach ist eine bloße Spekulation der Pourohitas oder Astrologen. Die Astronomie kommt dabey wenig in Betracht. Desto mehr der Aberglaube, der hier seine Rechnung findet und die Kosten gern zahlt. Dubois beschreibt umständlich das ganze indische Glaubens-System und alle damit verflochtenen Ceremonien, die vier Hauptklassen der Braminen nach ihren Eigenthümlichkeiten und tausend Gebräuchen. Jede Handlung im gemeinen Leben muß der Bramin mit gewissen Gebeten verrichten. Die Abwaschungen im geheiligten Ganges-Wasser, und die zahlreichen, ihm auferlegten Opfer verzehren fast sein ganzes Leben. Nichts ist dabey seinem Belieben überlassen, das Unterlassen auch der kleinsten Ceremonie ist ein Verbrechen. Hier nur ein Beyspiel, wenn der Bramine sein Mittagsbrod zu sich nehmen will: „Er sezt sich stillschweigend nur dann zum Essen,

*) Sive pudenda utriusque sexus in actu copulationis.

**) Albæ lineæ masculi liquorem seminalem significant; rubra feminæ fluxum menstruum fingit.

„wenn er erst Folgendes beobachtet hat. Von den „aufgetragnen Speisen sezt er eine Portion Reis „für seine Vorfahren auf die Seite. Dann sprengt „er ein wenig Wasser rings um die Gerichte — „bildet mit herum gegoßnem Wasser ein Viereck, „sezt in dessen Mitte etwas Reis und spricht: „Dem Naragana geweiht! — Eben so sezt „er an jeder Ecke Reis hin zur Weihe 1) für „Wischnou, 2) für Siva, 3) für Brahma, „4) für die Erde, und wiederholt jedesmal die „Worte: Dir bringe ich diesen Reis dar. „Auf den Reis, den er selbst zu essen gedenkt, legt „er Toulochy-Blätter. Er beschreibt einen Kreis „mit Wasser und stellt in dessen Mitte etwas Reis, „als Opfer für die bösen Geister; gießt dann Was„ser in die hohle Hand und trinkt es, gleichsam „als Unterlage des Mahls, das er nun zu sich „nehmen will, taucht ein wenig Reis in zerlaßne „Butter, bringt es zum Munde und spricht: Ge„weiht dem in der Brust sitzenden Winde! „Bey dem zweyten Mund voll: Geweiht dem „im Gesicht sitzenden Winde! Bey dem „dritten: Geweiht dem in der Kehle sitzen„den Winde! Bey dem vierten: Geweiht „dem im ganzen Leibe befindlichen Win„de! ꝛc.

(Der Beschluß folgt.)

Frauentaschenbuch auf 1826. Nürnberg, Schrag.

(Verglichen Nr. 203.)

Dieser Jahrgang übertrifft unstreitig seinen Vorgänger, und damit wäre wohl genug zum Lobe einer zum zwölften Mal wiederkehrenden Gabe gesagt, die gleich von Anfang an sich der Gunst derer zu erfreuen hatte, für die sie vorzugsweise bestimmt war. Doch wird sich die Neugierde damit nicht befriedigen wollen, und wir müssen also schon das Einzelne etwas näher bezeichnen. Weinsberg blickt uns zwey Mal entgegen, die Burg allein auf dem Umschlage — die personificirte Weibertreu vor derselben auf dem Titel. Dazu folgendes Sonnet, außer einer besondern prosaischen Erläuterung, von einem ungenannten, aber wohl bekannten Dichter:

Von mancher edlen Burg in Deutschlands Gauen
Versanken längst in Nacht die lezten Trümmer,
Auch Barbarossa's Burg erblickt ihr nimmer.
Kahl steht der Berg, auf dem sie war zu schauen.

Zum Staub verweht, was Stolz und Größe bauen.
Was Treu und Liebe bauen, dauert immer.
Seht Weinsbergs Burg, wie glänzt mit neuem Schimmer
Dieß Maal der Lieb' und Treue deutscher Frauen!

Du schöner Bund*)! der du erhobst auf's neue
Den edeln Stein aus alter Nacht und Wildniß,
Mit Rosen ihn und Immergrün umschlungen,

Erlaube, daß ich dir dieß Büchlein weihe,
An dessen Thor die Kunst gestellt ein Bildniß
Des schönen Siegs, der Frauentreu errungen.

Und schwerlich wird eine deutsche Frau, gehörte sie auch nicht dem Bunde an, das Büchlein zurückweisen, oder unbefriedigt aus der Hand legen. Auf dem Umschlage die Fortsetzung der Bildnisse edler deutscher Frauen aus der Vorzeit: Radegundis von Thüringen und Hildegard, Gemahlin Kaiser Karl des Großen. (Warum ohne erläuternden Text?) Noch ein besonderes Titelkupfer: Eine vor der Jungfrau trauernde Wittwe, Zeichnung von Düberg, Stich von Bahrt. Dann 7 Blatt Fortsetzung zu Calderons Dramen, von denen das vorjährige Taschenbuch schon fünf Scenen darstellte. Im Ganzen scheint uns die Wahl glücklicher, die Ausführung dießmal gelungener. Schnorr von Carlsfeld hat alle gezeichnet, der Stecher sind mehrere. Es ist besser, als es war — es ist schlimmer als es war — Fürst, Freund, Frau und Wohl und Weh gaben den Stoff. Ueber Einzelnes ließe sich viel rechten, besonders wenn man an den charakteristischen Ausdruck denkt, den Chodowiecki auch seinen kleinsten Figuren zu geben wußte. Aber wenn nur überhaupt ein feinerer Takt die Wahl leitete! Der Künstler soll blos solche Scenen hier darstellen, bey welchen die Einbildungskraft ergriffen werden und mit Interesse möglichst lange verweilen mag, — Scenen, welche das Gefühl fesseln und zu geistreicher Unterhaltung einen fruchtbaren Text vor Augen stellen; mit steter Rücksicht auf weibliche Empfindung, Bestimmung, Zartheit, Anmuth, Gemüthlichkeit, Häuslichkeit, Familienleben, edlere Liebe u. s. w. werden hier mehr an ihrem Platze seyn, als männlicher Heroismus, Kämpfe, Intriguen, Hofleben und Schauspiele aus der großen Welt. Hiervon abgesehen hat die von Dalbon gestochene Scene aus dem Wohl und Weh den meisten Eindruck auf uns gemacht. — Als Zugaben sind zu betrachten die interessanten Abbildungen Karls des Großen und Chlodwigs von Frankreich nach Schonhoffers Figuren, am schönen

---

*) Man sehe Hesperus Nr. 32. 1824.

Brunnen zu Nürnberg*). Wir kommen zum Text. Die prosaischen Erzählungen nehmen, wie im vorigen Jahrgange, den bey weitem größten Raum ein, was wir für einen wesentlichen Vorzug halten, da wir ohnedem mit schlechten Gedichten genug überschwemmt werden. Auch den wenigen hier vorkommenden haben wir nicht viel Geschmack abgewinnen können. Zu den besten gehören noch die Blumensprache von Kilzer, die vier Sylvester-Devisen von Fr. Kuhn und die kleinen Liebesreime aus den griechischen Inseln nach Faurtel von W. Müller. Unter den vier Erzählungen wird wohl Rosengeils Vater Gutman und sein Sohn die Frauen am meisten anziehen. Sie ist am zartesten gehalten, am correktesten geschrieben. Dörings Kaiserkrönung in Frankfurt und die Abenteuer in Holland ist die längste und unterhaltend genug. Von Stubnitz Schmidt zu Leiden hat uns weit besser gefallen, als sein vorjähriger Hummelfürst. Endlich Weisflogs biographische Spittelfreude des abgesezten Privatschreibers Jeremias Kätzlein überaus ergözlich, mitunter rührend, nur nicht für ein Frauentaschenbuch passend und auch in Haltung und Ton abstechend gegen die eben genannten Verfasser. Aber Langeweile macht er so wenig wie diese, und damit wird sich das Büchlein am besten empfehlen.

*) Verglichen Hesperus Nr. 94. 1825.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 196.)

18. Lotto-Ertrag 1815.

	Venedig.		Lombardei.		Tyrol.		Krain Villacher Kreis und Küstenland.		Uebrige Provinzen, wo noch Papiergeld umläuft.	
	Lire.	Ctr.	Lire.	Ctr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1.) Einnahme .	3,248,449	36	4,397,395	60	125,722	33	320,115	15	8,089,793	18
2.) Ausgabe . .										
1. Für Gewinnste	1,638,006	—	2,364,343	—	63,266	58	168,348	34	4,566,082	8
2. Für verwaltete Kosten . .	280,073	22	379,171	57	17,822	24	31,715	45	806,493	53
	1,918,079	22	2,743,514	57	81,389	22	200,064	19	5,372,493	1
3.) Reinertrag Lire	1,330,370	14	1,653,881	3						
In Gulden .	511,680	49	626,108	5	44,623	11	120,050	56	2,717,217	17
									365 904	16
4.) Hierzu von den Güter-Ausspielungen									3,083,121	34

Zusammen . . 4,395,584 fl. 35 kr.

– Man hat folgende Berechnung angestellt.

Von 100 Gulden Spieleinlagen entfallen in:

	Venedig.	Lombardei.	Tyrol.	Krain ꝛc.	Uebrige Provinzen ꝛc.
Auf Gewinnste	$50\frac{1}{3}$	$53\frac{2}{3}$	$50\frac{1}{3}$	$52\frac{2}{3}$	54
Auf Verwaltungs-Kosten	8^{20}	8^{25}	14^{11}	9^{24}	$9\frac{1}{3}$
Gewinn des Staats	40^{30}	37^{26}	35^{20}	37^{30}	36^{20}

Betrachtet man die Lotterien als eine indirekte Steuer, und nimmt die Bevölkerung für 1815 also an:

	Venedig.	Lombardei.	Tyrol.	Krain ꝛc.	Uebrige Provinzen ꝛc.
	2,200,000	2,200,000	690,000	1,200,000	21,300,000
So entfallen auf den Kopf					
Von der rohen Einnahme	$37\frac{1}{2}$ kr.	$43\frac{4}{10}$	$10\frac{9}{10}$	$15\frac{7}{10}$	$22\frac{7}{10}$
Vom reinen Ertrage	$15\frac{1}{2}$ —	$17\frac{1}{2}$	$3\frac{1}{10}$	6	$7\frac{1}{2}$

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 218.

Hesperus.

Montag, 12. September 1825.

Die Hindus.

Nach Dubois.

(Beschluß Nr. 217.)

Und so gehen die kleinlichen, nur beym Essen zu beobachtenden Vorschriften in's Unendliche. Eine Hauptsache ist Beobachtung der größten Reinlichkeit. Diese Sitte, dann die oft und regelmäßig zu befolgende Enthaltsamkeit sind eben so sehr diätetischer, als moralischer Natur. Die den Braminen eigne Gefräßigkeit würde sie bald in's Grab bringen, wenn sie ihre Gebräuche nicht zur Enthaltsamkeit zwängen. Wenn sie sich dennoch den Magen überladen haben, so schützen sie sich durch Assa foetida, dieses kräftige Verdauungsmittel, vor den Folgen ihrer Unmäßigkeit. Die Zahl der philosophischen Braminen ist sehr groß. Man versteht darunter diejenigen, welche Verstand genug besitzen, die Gebräuche ihrer Religion nach ihrem wahren Werth zu würdigen, und sich daher nicht scheuen, sich über viele ihrer Vorschriften wegzusetzen. Daher das Sprichwort: „Der Bramine ist ganz, was er seyn soll, in Lagrara (einem, blos von Braminen bewohntem Dorfe) — halb, wenn er bemerkt wird, — Sudra, wenn ihn Niemand beobachtet."

Die so hoch gerühmten Tugenden der Braminen sind überhaupt nichts als äußerer Schein; heimlich würdigen sie sich durch die schändlichsten Laster herab. Jene unnatürlichen Vergehungen, gegen welche sich alle Gesetzgeber erklärten, wider die Moses donnerte, und die er mit dem Tode bestrafte, sind bey ihnen zu Hause. Die abscheulichen Gebräuche der Chananiter sind bey ihnen gemein, und ihre Sittenlosigkeit gränzenlos. Die widernatürlichsten, viehischesten, ekelhaftesten Ausschweifungen treiben sie im Verborgenen. Daher darf man sich denn auch nicht wundern, neben den erhabensten Grundsätzen der Braminen über Moral und Religion auch den Lehrsatz zu finden: „Der vertraute Umgang mit einer Entehrten tilgt die Sünden."

Die Braminen mischen sich in die öffentlichen Angelegenheiten. Man sieht sie auf allen Versammlungsplätzen. Sie wissen sich mit so viel Gewandtheit dabey zu benehmen, daß noch keine Regierung ihres unentbehrlichen Beystandes entrathen konnte. Wehe aber jeder europäischen Verwaltung, welche ihnen unbedingtes Zutrauen schenken wollte! Man sieht Braminen, welche sich der Arzneykunde, andre, welche sich dem Kriegsdienst gewidmet, wieder andre, die einen einträglichen Handel treiben (also asiatische Jesuiten!), und wenn man sie auf diesen Widerspruch ihrer Lehren und Satzungen aufmerksam macht, antworten sie: „Seines Bauches wegen muß man vielerley Rollen spielen!" — Man findet sie auch überall, und kein Geschäft, kein Gewerbe ist ihnen zu schlecht, wenn es nur Gewinn abwirft.

Was ihr Aeußeres betrifft, so haben sie gemeiniglich schwarze, schlichte Haare, eine kleine Stirn, schwarze, auch wohl graue Augen, einwärts gekrümmte Beine, eine braune, lichtere Gesichtsfarbe, als die schwarzen Pariahs.

Es gibt auch Albinos in Ostindien. Man nennt sie in Ceylon Kakerlaken, Bedas. Sie sehen nur bey Nacht, können das Tageslicht nicht ertragen und werden allgemein verachtet.

Große Schwäche zeichnet im Allgemeinen die Constitution der Hindus aus, eine Folge des Klima, das eine gleiche Entartung auch im Pflanzenreiche bewirkt. Kräuter, Früchte sind meistens geschmacklos, und haben nicht das Nahrhafte, was wir an den verwandten Arten in Europa finden. Die Gewürze haben für die Kehle eine beißende

Schärfe; die Blumen sind geruchlos; Fleisch hat man nur von kraftlosen Thieren. Der Elephant und Tiger allein sind voll Feuer und Leben. — Daneben viele kräftig wuchernde Giftpflanzen, unzählige Reptilien und Schlangen und Insekten in unglaublicher Menge — lauter Uebel, welche dem Europäer den Aufenthalt in diesen Gegenden nur noch mehr verleiden.

Aeußerst einfach ist die Kleidung der Hindus, zwey Stücke baumwollen Zeug, wovon das eine die Schultern bedeckt, und das andre um die Lenden geschlagen wird, dann noch ein Turban auf dem Kopf und — der Anzug ist fertig. Eben so einfach sind ihre Wohnungen. Gemeiniglich sind sie mit Stroh gedeckt, die Mauern von Stein und alle von einer und derselben Form. Das Innere gleicht einem kleinen Kloster mit umher laufendem Gang, in der Mitte ein Hof. Man tritt in kleine, niedrige, dunkle, fensterlose Kämmerchen. Licht und Luft können blos durch eine drey Schuh breite und vier Schuh hohe Thüre eindringen. Die Küche ist in der dunkelsten und entlegensten Kammer des Hauses, so daß sie der Fremde nicht zu sehen bekommt. Der Heerd muß durchaus nach der Nordwestseite angelegt seyn, denn in jener Gegend hat der Feuergott seine Residenz.

Außer diesen Privatwohnungen gibt es noch die Karavanserais, große lange, geräumige, an der einen Seite offne Schupfen, wo sich die Einwohner versammeln, ihre öffentlichen Angelegenheiten abzuthun, auch oft gewisse religiöse Gebräuche zu vollziehen.

Charakteristisch ist noch die Verachtung des Wittwenstandes, die Weise der allgemein auferlegten Trauer, wozu die Weiber verurtheilt sind, die Art der Erniedrigung, welche sich eine Indianerin gefallen lassen muß, sobald sie ihren Mann verloren hat. Für den ärgsten Fluch gegen eine Feindinn sieht man es an, wenn man ihr das Abschneiden ihres Thalys *) wünscht. Die einer indianischen Wittwe bevorstehende Zukunft ist schrecklich. Eine zweyte Ehe wäre das größte Verbrechen. Dazu nun das Sutly oder der abscheuliche Gebrauch des lebendigen Verbrennens, der indessen von keiner religiösen Vorschrift geboten wird.

Zum Schluß noch ein Wort über Adoption und Theilung der Güter. Unfruchtbarkeit ist eine Schande, von welcher nur die Adoption rettet, und deren Wirkung so vollkommen eintritt, daß die Adoptirte alle Ansprüche und Rechte seiner ersten Familie verliert, dagegen in alle der neuen eintritt. Ueberaus rührend ist das Fest und die Weihe einer solchen Adoption in den höhern Ständen; bey den niedern erlangt der Akt schon seine Gültigkeit, wenn dabey Feuer angemacht oder Wasser aus dem Ganges dargebracht worden.

Die Theilung der Güter geschieht nicht überall auf gleiche Weise. Im Allgemeinen bestimmen aber die Gesetze, daß die Söhne nur dann erst zu gleichen Theilen erben, wenn vorweg die Aussteuer der Töchter geschehen ist. Die Mutter muß lebenslang von den Söhnen insgesammt verpflegt werden. (Bullet. univ. Juin et Juillet. Geogr. p. 299 u. 318.)

*) Eine Schnur, an welcher die verheiratheten Frauen ein goldnes Kleinod tragen.

Conversations-Lexicon. K — N.

(Fortsetzung Nr. 217.)

Für uns Deutsche insbesondere sind noch folgende Artikel wichtig: Main-Schifffahrt und Handel, Moldau- und Donau-Verbindung, Mosel-schifffahrt und Handel, Neckar-Schifffahrt und Handel, Oder-Strom, Rhein-Schifffahrt und Handel, Nassauische Landstände. — Durch die ersten Artikel hat man in Verbindung mit den frühern Donau- und Elb-Schifffahrt, das Wesentlichste der deutschen Flußschifffahrts-Verhältnisse beysammen. Das über den Main mitgetheilte, ist größtentheils neu und aus officiellen Quellen. Aber wie weit sind wir noch zurück! Und wie schwer kann in dem vielköpfigen Deutschlande etwas zu Stande kommen!

Da bleibt doch die Elbschiffahrts-Kommission ein preiswürdiges Muster. Man sollte denken, die Fahrt auf dem Main sey am leichtesten zu reguliren, da der Concurrenten wenige sind und Bayern den größten Theil seines Laufs beherrscht; aber Baden ist bis jezt entgegen. — Auf der Mosel allein werden ausgeführt: 12 — 15,000 Piecen Burgunder, 8 — 900,000 Bouteillen Champagner, 2000 Piecen Bordeaux und 3 — 4000 Piecen südliche französische Weine! — Auch dem Flor der Neckar-Schiffahrt stellt sich Baden in den Weg. Wenn man sich diesen Fluß und den Main mit der Donau verbunden denkt! *) Ganz vortrefflich und erschöpfend ist im Nachtrag die Abhandlung, muß man sagen, über Rhein-Schifffahrt und Handel; obwohl höchst niederschlagend im ganz fruchtlosen Resultat neunjähriger Verhandlungen, die alle an dem Egoismus der niederländischen Regierung scheiterten, wogegen Preußen die liberalsten Grundsätze äußerte.

Nicht minder bedeutende staatswissenschaftliche Gegenstände werden abgehandelt. Dahin gehören: Kataster, Kron-Anwalt, Legitimität, Liberalismus, Liberale (der ächte Liberalismus in politischer Beziehung stellt die Anforderungen auf, daß die Gerechtigkeit sicher, die Wahrheit frey, die menschliche Würde auch im Geringsten geachtet, und mit einem Worte, daß die launenhafte Herrschaft der Willkür zu einer kraftvollen Herrschaft weiser Gesetze erhoben werden. Amen!) Majestät, Majestätsrechte, Militär-Oekonomie. (Hierbey ist gar keine Rücksicht auf Oestreich genommen, das doch eins der ausgebildetsten Mil. Oek. Systeme aufstellt.) Musterreiterey, Nahrungslosigkeit, Petition, politische Arithmetik, Polizey, besonders, geheime. Gut ist gezeigt, wie die leztre nur in schlechten Regierungen ihren Ursprung nahm. Welcher Regent, der sich seiner wahren Würde bewußt ist, wird sich wohl je mit dem Schmutz der geheimen Polizey befassen? Folgendes sollte mit großer, goldner Schrift in eherne Tafeln geäzt und diese in den Kabinetten aller Regenten aufgestellt werden:

„Ihr Unglück ist, daß sie sich überall mit der niedrigsten Hefe des Volks befreunden und Leute brauchen muß, von deren Rechtschaffenheit und Sittlichkeit sie selbst nichts hält, indem ehrliebende Menschen immer eine Abneigung gegen das Auflauern und Angeben haben, auch in den Winkeln, wo das Verbrechen und das Laster ihre Werkstätte haben, den Zutritt weder suchen noch finden. Die Kundschafter der geheimen Polizey haben nur so lange Beachtung und Belohnung zu hoffen, als sie etwas zu erzählen haben; sie werden also in die Nothwendigkeit versezt, ihre Nachrichten zu vergrößern, zu erfinden, allenfalls selbst Complotte zu stiften, um nicht des Mangels an Diensteifer beschuldigt, oder als überflüssig angesehen zu werden. Das Schlimmste dabey ist, daß die Natur dieser Polizey es mit sich bringt, daß sich selten ein gerichtlicher Gebrauch von ihren Nachrichten machen läßt, sondern man sie auf ihre bloße Erzählung für richtig annehmen muß, wenn man sie nicht verwerfen und dadurch die ganze geheime Polizey unnütz machen will. Dieß führt zu willkürlichen Verhaftungen, und, wenn es weiter geht, Hinrichtungen, wodurch die Spaltungen im Volk nur noch vergrößert werden." Postwesen. (Ein ganz vorzüglicher, originaler, sehr umfassender Artikel, oder vielmehr Abhandlung. Unter andern heißt es hier: „In Hinsicht des Postgeheimnisses und der Heiligkeit der Briefe, die überhaupt einer bestimmten Gesetzgebung bedarf, bestehen zwar fast auf allen deutschen Postanstalten die schärfsten, schwere Strafen drohende Verfügungen, daß sich kein Postbeamter eine Verletzung erlaube. Ob und wie fern aber dadurch überall Schutz vor der Polizey-, Ministerial- oder diplomatischen Gewalt gewährt ist, besonders wenn die Posten als Staatsanstalten auf eigne Rechnung bestehen, also

*) Neuerdings scheint es dazu durch Ministerial-Beförderung der Baader'schen neuen Eisenbahnen Ernst werden zu wollen.

mehr oder minder abhängig sind, ist eine andre Frage.") *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Thatsachen machen leider! diese Frage nicht mehr zweifelhaft, wie ich selbst vor einiger Zeit in diesen Blättern darüber Klage führen mußte. Indeß hege ich die vollkommenste Ueberzeugung, daß im preußischen und würtembergischen Staat keine Verletzung oder Unterschlagung der Briefe Statt finde, daß sich vielmehr diejenigen, welche in beyden Staaten sich dergleichen unterfangen wollten, der strengsten Ahndung aussetzen würden.

D. H.

Marburger Universität.

In Nr. 136. des Hesperus d. J. befindet sich ein Aufsatz aus Marburg, welcher einen nicht nur unvollständigen, sondern auch in mancher Hinsicht falschen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Universität daselbst enthält. Wenn nämlich der Verfasser desselben behauptet, daß die Anzahl der Studirenden selten aus mehr als zweyhundert bestehe, daß die Frequenz nicht zunehme und beynahe blos Landessöhne sich daselbst befänden, so ist dieses Alles ungegründet. Schon seit mehreren Jahren ist die Anzahl stets über dreyhundert gewesen, und ist noch immer im Steigen begriffen; in diesem Sommer zählt man nämlich dreyhundert und sechzig Studirende, und hiervon besteht der fünfte Theil aus Ausländern. Eben so wenig kann man von den Studirenden mit Grund behaupten, daß sie fast alle nur die sogenannten Brodkollegia nothdürftig hörten; am deutlichsten beweist das Gegentheil hiervon der wirklich bemerkenswerthe Eifer, womit in der neusten Zeit die philosophischen Wissenschaften und zwar selbst die abstraktern, wie Metaphysik, gehört werden; eben so sind die meisten naturwissenschaftlichen, die geschichtlichen und mathematischen Kollegia sehr besucht. Was die akademischen Institute betrifft, so hat zwar der Vf. des Aufsatzes den ansehnlichen botanischen Garten erwähnt, so wie das Hospital für klinische und chirurgische Kranke, (welches jetzt durch die Verbindung mit einem Landkrankenhause in vieler Hinsicht eine sehr bedeutende Erweiterung erhalten wird,) ferner den vermehrten physikalischen und mathematischen Apparat und die Bibliothek (welche leztere indessen nicht nahe an 80,000, sondern über 100,000 Bände enthält); dagegen übergeht er viele andre eben so wichtige Anstalten. Namentlich gehört hierher das Entbindungshospital, in welchem jährlich mehr als 180 Geburten vorkommen, ferner das chemische Institut, halbjährlich mit ungefähr 40 Zuhörern und vielen Praktikanten, das philologische Seminar, das zoologische und das Veterinärinstitut, welches neuerdings durch die Errichtung eines ansehnlichen Gebäudes und einer zweyten Lehrerstelle sehr erweitert worden ist. Bedeutend hat auch die Universität durch die Einräumung des weitläuftigen Fürstenhauses gewonnen, welches ehemals dem deutschen Orden gehörte.

Mit vieler Erwartung sieht man der Feyer des hundertjährigen Jubiläums entgegen, welche im Sommer 1827 Statt finden wird. Als Vorläufer desselben erscheint nächstens eine vom Konsistorialrath Justi für das Taschenbuch „die Vorzeit" ausgearbeitete Geschichte der Universität, welche zugleich eine genaue Beschreibung der in den vorigen Jahrhunderten bey dieser Gelegenheit Statt gefundenen Feyerlichkeiten enthalten wird.

Hofwyl, 30. August 1825.

Was Graf Villevieille in seinem trefflich geschriebenen Werke über die hiesigen Anstalten gesagt hat, ist noch immer das richtigste und vollständigste, mit der einzigen Ausnahme, daß sein angegebenes Maß durch stete Erweiterung überschritten wird.

Die Anstalt für arme Mädchen ist im erfreulichsten Aufblühen begriffen. Die Erziehungsanstalt für unbemittelte Knaben zählt nun über 80, sage achtzig! Zöglinge. Die wissenschaftliche Anstalt für Vermögliche ist vollzählig, und eine Realanstalt ist ihr für die weniger wissenschaftlichen Köpfe zur Seite getreten. Die dazu nothwendig gewordnen neuen Bauten sind bereits ihrer Vollendung nahe, und das Ganze ist in mehreren Beziehungen an Hülfsmitteln bedeutend bereichert worden, worüber ich Ihnen nächstens Ausführlicheres zu melden gedenke *).

*) So viel leistet ein einziger Privatmann, ohne alle Regierungs-Unterstützung, beharrlich seit einer Reihe von Jahren, durch sein Genie, seine Thätigkeit, seinen festen Sinn, sein Wohlwollen und die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen, und das immer fortschreitend, erweiternd, immer gemeinnütziger wirkend!

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 219.

Hesperus.

Dienstag, 13. September 1825.

Conversations-Lexicon. K — R.

(Fortsetzung Nr. 218.)

Mit Recht werden die großen Verdienste des fürstlich Taxischen Hauses um das deutsche Postwesen herausgehoben. Befremdend ist dagegen, daß der vortrefflichen Einrichtungen nicht erwähnt wird, welche Herr von Nagler den preußischen Posten neuerdings zu geben gewußt hat, so wenig, wie der unermüdeten Wachsamkeit, womit er selbst die Befolgung seiner Anordnungen kontrollirt. S. 517 hätte aus S. 200 von Andrés Zahlenstatistik (die überhaupt bey dem Artikel Oestreichische Monarchie gute Dienste geleistet haben würde) noch der Ertrag der östreichischen Posten angegeben, und vor allen Dingen Crusius viele Bände betragenden Postlexicons erwähnt werden sollen, was in seiner Art und auch über Oestreich einzig ist (wogegen der angeführte Hiersche gar nicht in Betracht kommt), weit mehr enthält, als der Titel besagt, und wozu auch noch dessen Post-Atlas von Oestreich gehört). Praxis juridische, Staats-Praxis, Presbyterien. (Hauptsächlich nur über die Bayerschen, doch besonders im Schluß S. 541 allgemein treffend und beherzigungswerth.) Preßfreyheit. (Eine recht interessante Zusammenstellung der neuern Verordnungen hierüber in den verschiedenen Staaten.) Prisengerichte, Prozeßordnung, Prohibitiv-System. (Viel Gutes und Richtiges, aber die Wichtigkeit des Gegenstandes hätte wohl mehr Schärfe und Tiefe verdient. Die Unnatürlichkeit, die Widerrechtlichkeit, die Selbstzerstörung der wichtigsten Gemein-Thätigkeit und die Hindrängung zur Immoralität hätten bündiger und anschaulicher gezeigt werden sollen.) Reaction politische, Rechtskraft, Reichsstand, Regierung, Regierungsgewalt, Regierungsrechte, Religionsfreyheit, Rente, Rentenirer, Rentenreduktion, Retorsions-System, Royalisten, Royalismus. — (Welche wichtige Begriffe, die hier populär vorgetragen, vorurtheilsfrey begründet und so weit erörtert werden, als es der beschränkte Raum erlaubt! Da das Conversations-Lexicon als eine Art Volks- und Handbuch für den Mittelstand und die Weltleute betrachtet werden kann; so werden dadurch Lehren, die im vorigen Jahrhundert nur vom Katheder den Eingeweihten, oder in Schriften der Staatsmänner vorgetragen wurden, ein Gemeingut aller denkenden Menschen und eines jeden Staatsbürgers, wie es zu den Zeiten der Römer und Griechen der Fall war, wo auf dem öffentlichen Markt die Elemente der Staatsweisheit zur Sprache kamen und jeder gesunde Kopf in den Stand gesezt ward, das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden. Dadurch ward Bürger-, Rechts- und Tugend-Sinn so ausgebildet, wie es in allen Gemeinwesen der Fall seyn sollte, wo im Bürger der Mensch geschäzt und im Menschen der Bürger geachtet wird.)

Nicht wenige geographisch-statistische Artikel sind auch wieder hinzu gekommen: Kertsch, Königsberg, Landshut, Larissa, Leipzig, Leuchtenberg, Liechtenstein. (Bey den Besitzungen des Fürsten sind die wichtigen böhmischen Herrschaften S. 122 und 123 ganz vergessen worden.) Livadien, Mafra, Malmaison, Marburg (die erstgeborne aller protestantischen Universitäten), Maremmen, Marienburg (fast zu weitläufig im Verhältniß anderer Artikel), Milo, Meroe, Mexico, Rußlands Militär-Colonien und Rußland überhaupt, Missolunghi, Mittel-Amerika, Napoli di Romania, Negropont, Neu-Ar-

changel, Neu-Georgien, Neu-Holland, Neu-Seeland, Neu-Südwallis, Neu-Südshetland, Niederlande, Nizam-Dschidid, Nordpolar-Expeditionen, Oberlandgerichte in Preußen, Obertribunal geheimes in Berlin, Odaliske, Olympia, Orange-Men in Irland, Oestreich, Ostia, Papenburg, Pavia, Paulette in Frankreich, Peschiera, Peterwardein, Philipponen in Rußland, Pietola, Pitcairn-Insel, Pittsburg, Polen, Popayan, Port-Jackson, Portobello, Portugal, Popais, Präfecturen in Frankreich, Prêtres insermentés réfractaires, Prevesa, Preußische Steuer-Verfassung, Prevotalgerichte in Frankreich, Puebla, Rautenkrone die sächsische, Redemtoristen in Oestreich, Reglement der Kammern in Frankreich, Reichenberg (dieser Artikel bedarf mancher Berichtigung. Die Feintuch-Fabrikation ist nicht von der ordinären unterschieden worden. Leztre liefert die allermeisten Tücher von allergeringster Qualität, daher sehr wohlfeil, die also „an Güte, Feinheit ꝛc. nicht mit jedem andern Fabrikat die Vergleichung aushalten" können? — Wie kommt denn auf einmal hier die Leitenbergersche Kattun-Fabrik von Cosmonos bey Bunzlau her? 38 Dörfer sollen um Reichenberg liegen, und das entlegenste nur eine Stunde von der Stadt entfernt seyn? — Der Verkehr Reichenbergs ist viel zu pompös geschildert, und noch auffallender der Beweis dafür aus dem Postenlauf geführt. Auch zeichnet sich der Jeschkenberg nicht sowohl durch seine Höhe als durch seine Isolirung aus), Rivoli, Rocky, Mountains, Monte Rosa, Rostock, Roveredo, Rustschuk.

Von ökonomischen Artikeln finden sich nur der einzige Silo. (Aber viel zu sehr angepriesen und irrig ist, daß sie am besten in nicht ganz trocknen Mergelboden angelegt werden, und doch soll diese Aufbewahrungsart auch für jede Gegend passen?)

Schöne Künste: Kunstschulen (trefflich und sehr beherzigungswerth), Kupferstecher, neuere, ausgezeichnete (eine gute Uebersicht), Kupferstecherkunst, geographische, Kupferstichmaschine, Lithochromie, Logiers Lehrmethode der Musik, Mappirungskunst, Musikfeste, Myriorama, Orgelbauer, Orgelspiel, Paulskirchen, Relief.

Technische Artikel: Leinpfade, Luftheizung Meisnersche, Maß und Gewicht, Metallmohr, Passage-Instrument, Percussionsflinten, Perkins Dampfgeschütz, Polytechnik und polytechnische Schulen. (Ein wichtiger Artikel für die Ministerien des Innern solcher Staaten, wo solche Anstalten noch fehlen.) Refractor, Reitkunst (mehr historisch, als technisch), Rettungs-Anstalten (sehr gemeinnützig).

Die eigentlich literarischen Artikel im weitern Umfange waren von jeher eine Eigenthümlichkeit und Zierde des Conversations-Lexicons, und meistens mit besondrer Liebe und Sachkenntniß ausgearbeitet. Sie befriedigen in der That auch ein Bedürfniß, welchem in dieser Mannichfaltigkeit, Bequemlichkeit, Kürze, Neuheit und Vollständigkeit nirgends abgeholfen wird, und es erhebt sich dadurch aus den Regionen der Popularität gewissermaßen in das Gebiet der eigentlichen Gelehrsamkeit. Seitdem die schätzbaren Revisionen, wodurch sich die Hallische Allgemeine Literaturzeitung ehedem so vortheilhaft auszeichnete, aufgehört haben, sind, unsers Wissens, nirgends die Uebersichten der verschiedenen Literaturen, ihrer Fortschritte und neuern Erscheinungen, so beysammen und so bald zu finden als im Conversations-Lexicon. Die vor uns liegenden Abtheilungen liefern mit Sachkunde: Literargeschichte. (Sollte deren Definition: „Darstellung der höhern und ihrer selbst sich bewußten „geistigen Thätigkeit der menschlichen Kräfte, sofern „diese auf das wissenschaftliche Leben sich bezieht" — nicht zu prächtig und doch zu unbestimmt seyn? — Auch scheint uns die Stelle S. 132 in extenso aus der Berliner Monatschrift, welche anschaulich machen soll, was Literargeschichte nicht sey, gegen den Plan des Conv. Lex.) Militä-

rische Schriftsteller. (Die Zahlen der Unterabtheilungen sind etwas unlogisch geordnet. Bey den Terrain-Beschreibungen hätte des östreichischen Majors Greipel Werk, noch mehr aber des Erzherzogs Johann, wegen dessen meisterhafter Beschreibung des schwierigen östreichischen Alpenzuges in dem Werke: Das Heer von Inner-Oestreich [wo nur seine Materialien gedruckt wurden] gedacht werden sollen. Mehrere Würtemberger glänzen in dieser Rubrik.) Museen. (Zwar vortrefflich und mit Sachkenntniß, aber in zu beschränktem Sinne, nämlich blos in Bezug auf Kunst bearbeitet, und deßhalb viel zu unvollständig ausgefallen, weil die wissenschaftliche Beziehung fast ganz vernachlässigt ward. Daher findet man nun keineswegs hier eine vollständige, allerdings sehr interessant gewesene, Uebersicht aller dermalen vorhandenen Vereine, Anstalten und Sammlungen zur Beförderung der Künste, Wissenschaften und Literatur, und so fehlen z. B. die überaus wichtigen zu Gräz und Pesth, ferner die zu Brünn, Inspruck, Stuttgart, Carlsruhe, Tübingen ꝛc., und selbst vom berührten Prager wird kein rechter Begriff gegeben, den man aber vollständig aus Hesperus Nr. 130., 131. u. 132. 1823. wird entnehmen können.)

(Der Beschluß folgt.)

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften. München am 13. August 1825.

(Fortsetzung Nr. 216.)

IV.

In Folge der Verbindung einer großen Anzahl von Universitäten zum Austausch ihrer kleinen Schriften, welcher die Akademie der Wissenschaften beygetreten ist, sind bey ihr an Schriften, welche die zweyte Klasse betreffen, seit der lezten Sitzung von den Universitäten eingegangen:

a) aus Abo in Finnland von Hrn. Prof. und Bibliothekar, Fried. Wilh. Pipping, d. Z. Rektor, vier kleine Schriften, welche Nachricht über das Gedeihen der Universität, die Vermehrung und Ausbreitung ihrer Hülfsmittel, sodann über die früheren Professoren der Jurisprudenz und der Chemie mit genauer Angabe ihrer Schriften enthalten und dadurch für jene fernen Lande sehr schätzbare Beyträge zur Literargeschichte liefern; deßgleichen neun Dissertationen über philologische, theologische und philosophische Gegenstände, darunter von Jos. Jac. Tengström und Joh. Friedr. Tiklen, eine Abhandlung über des Plato Protagoras, welche sich hauptsächlich mit der Erörterung der in diesem Dialoge vorgetragenen Lehren beschäftiget. Es kann der Akademie nicht anders als sehr angenehm seyn, daß sie durch jene den wissenschaftlichen Dingen sehr förderliche Einrichtung auch mit diesem am fernsten liegenden Orte der europäischen Bildung im Verkehr und zur Kenntniß seiner literarischen Bestrebungen gelangt:

b) aus Kopenhagen außer dem Lektions-Verzeichnisse — zwey vortreffliche Abhandlungen der ausgezeichneten Philologen Birger Thorlacius de Ciceronis opere de re publica und Symbola ad antiquitates æthiopicas ex Heliodoro; von unserm auswärtigen Mitgliede Dr. Fried. Münter, eine mit großer Gelehrsamkeit und Gründlichkeit geschriebene Schrift: de Rebus Ituræorum ad Lucæ III. 1; von Joh. Reinhardt, descriptio quinque mumiarum bestiarum Aegyptiacarum, wodurch die Mumiographie eine sehr schätzbare Bereicherung erhält; von Fr. Christ. Petersen, Observationes in Plinii Histor. Natural XXXIV. 19. 1. und von der reichhaltigen Abhandlung eines im Gebiet der juristischen Literatur erst vor Kurzem aufgetretenen jungen Gelehrten, Paul Christ. Paulsen, De antiqui populorum juris hæreditarii nexu cum eorum Statu civili, zweyte Abtheilung.

c) Aus Heidelberg, Specimen commentarii critici ad Plutarchi de superstitione libellum von Friedr. Hermann und Historia antiqua Vulcanicorum montium;

d) aus Gießen und Darmstadt außer der Fortsetzung der Schul- und Kirchenzeitung, die Inauguralschriften, de hominis pignore von Dan.

Fried. Georg van de Sande und de veterum christianorum Agapis von Theophil Fr. Drescher; deßgleichen von Dr. Karl v. Völke über die Bedeutung von Ψυχὴ und Εἴδωλον in der Iliade und Odyssee, von Karl Wagner, Rerum Corinthiarum specimen, wodurch die Monographien griechischer Staaten einen schätzbaren Beytrag erhalten.

Einzeln wurden eingesandt,

a) von unserm ordentlichen Mitgliede J. E. v. Koch-Sternfeld Beyträge zur deutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staatenkunde. 1ster Band. Passau 1825.

b) Der ostfränkische Markgraf Adelbert von Paul Oesterreicher. Bamberg 1825.

Zugleich wird der Anfang des großen, durch die Berliner Akademie der Wissenschaften begonnenen Werkes Corpus inscriptionum græcarum vorgelegt, auf die Wichtigkeit dieser Unternehmung aufmerksam gemacht, und auf die umfassende, gründliche und gelehrte Behandlung hingewiesen, welche durch den Herausgeber, unser auswärtiges Mitglied Aug. Böckh, hier den griechischen Inschriften zum ersten Male in diesem Maße zu Theil wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig.

Literatur.

Anti-Organon, oder das Irrige der Hahnemannschen Lehre im Organon der Heilkunst; dargestellt von Dr. Joh. Chr. Aug. Heinroth, Professor rc. in Leipzig. Leipzig, b. F. Hartmann, 1825. 243 S.

Opinionum commenta delet Dies; naturæ placita confirmat! So lautet das Motto auf dieser, eine „Opinio" bekämpfenden Schrift, welcher es an Lesern nicht fehlen wird; da sie ein System angreift, das bereits unter den Layen, wie unter den Aerzten nicht wenig Anhänger zählt, und, wie jedes System, für das Einzige, für das Allein unfehlbare ausgegeben wird. Anhänger und Gegner desselben müssen doch wohl aufmerksam werden, wenn einer unserer scharfsinnigsten Aerzte, und dafür wird wohl Hr. Heinroth Jeder anerkennen, ein solches System prüft. Jene haben dann ein Paar neue Nüsse aufzuknacken, wenn das Resultat der Prüfung gegen sie ausfällt, und diese werden dann um so weniger Ursache finden, von ihren frühern Ansichten abzugehen. Herr Heinroth verfällt nicht in den anmaßenden verläumdenden Ton, welchen sich der Gründer dieses Systems so häufig, und besonders im Allg. Anz. d. Deutschen gegen alle Aerzte vor ihm erlaubte. Eben so wenig macht er viele unnütze Complimente, sondern erklärt S. 4 geradezu, daß man gegen Herrn Hahnemann viel zu nachsichtig, rücksichtlich der von ihm aufgestellten Begriffe, verfahren sey, und ihm Vieles habe hingehen lassen, was sich vor dem Richterstuhle des strenger zu Werke gehenden Verstandes gar nicht vertheidigen ließe. Zuerst gibt er eine Kritik der Hahnemannischen Ansicht der bisherigen Medicin überhaupt und der Naturhülfe insbesondere, und zeigt, daß es, „wenn die Homöopathie die wahre, die einzige Heilkunst sey, nie einen Kranken gegeben habe, der von einem Arzte geheilt wurde, oder auch selbst ohne Arzt genesen könne." Denn nach Hahnemann ist die Natur ein ohnmächtiges, stümperhaftes Ding, die höchstens eine Krankheit durch eine andere stärkere heilen kann, welche man dann doch wieder erst durch ein homöopathisches Mittel fortschaffen muß. (S. 7 u. ff.) Dann bekämpft er (von S. 32 an) den im Organon aufgestellten Begriff von Krankheit überhaupt und die Ansichten von Krankheiten insbesondere. Hahnemann behauptet: nur die Gesammtheit der Symptome sey das, was man von der Krankheit wissen könne; allein unser Verfasser zeigt sehr gründlich, daß hier Form mit Stoff verwechselt ist. Er führt das Beyspiel von Aepfel und Birnen an, um zu erläutern, wie Hahnemann Symptom an Symptom reiht, und dadurch doch noch kein Krankheitsbild erhält, keine Darstellung von dem Innern bekommt, das durch einen solchen äußern Zustand kund gethan wird. Er zeigt, wie bey solcher Symptomenjagd das Hundertste mit dem Tausendsten, das Wesentliche mit dem Unwesentlichen vermischt wird (S. 43), und kritisirt dann das von Hahnemann in dessen Organon §. 90. vorgeschriebene Kranken-Examen, das um so burlesker erscheint, da er, in Leipzig wenigstens, nie einen Kranken besuchte, als den Fürsten von Schwarzenberg, dessen Leichenzuge er höchst pathetisch, wie der Genius des Todes oder der alte Saturn, voranschritt.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 220.

Hesperus.

Mittwoch, 14. September 1825.

Conversations-Lexicon. K—R.

(Beschluß Nr. 219.)

Neugriechische Sprache und Literatur. (Nicht ohne Wehmuth kann man S. 338 lesen, was auch in dieser Rücksicht durch den Mord des Patriarchen Gregorius für ein unersetzlicher Verlust erwachsen ist.) Orientalische Literatur. (Meisterhaft von einem Kenner auf wenigen Seiten zusammengestellt.) Paläographie, Polnische Literatur. (Eben so, doch scheint der Verf. nicht Hesperus 1823. Nr. 114., 115., 116., 125., 126., 127., 140., 150. benuzt zu haben.)*) Pränumeration, Ramajana, Inschrift von Rosetti, russische Sprache und Literatur. (Ueberaus befriedigend; doch ist uns die Stelle S. 707 nicht ganz klar: „Alexander I. stiftete und stiftet noch jezt Lehranstalten und Volksschulen, sorgt für die gründlichere Bildung der Geistlichkeit, unterstüzt mit kaiserlicher Freygebigkeit das Talent, läßt aber den Volksgeist in seinem wissenschaftlichen und geistigen Streben mit so strenger Aengstlichkeit beaufsichtigen, daß vielleicht darum eben die neusten Zeichen desselben (?), selbst nach so großen Anstrengungen im Thun und Leiden der europäischen Beachtung weniger werth geschienen haben. Doch hat diese (?) sich mit der, den Russen eignen Betriebsamkeit dermaßen geregt" rc.) Kufische Schrift und Münzen, Manuscripte von St. Helena, Elba 1814 und Süddeutschland. (Interessant.)

Der Naturkunde sind ebenfalls, und darunter einige sehr erhebliche Artikel gewidmet: Magnetismus, Elektrismus und Chemismus im Galvanismus. (Lehrreich, aber zu kurz.) Mohs neue mineralogische Methode (schon oben erwähnt.) Obsidian, Okensche Terminologie, Palmen (sehr gut gearbeitet), Percussionsmaschine Marriotte's, Perioptrik, physische Geographie. (Nicht vollständig genug für eine allgemeine Uebersicht.) Platina (nun auch in der alten Welt gefunden). Pneumatische Maschine.

Militärische Artikel: Manoeuvre, Militär-Kolonie, milit. Schriftsteller, Militär-Oekonomie, Dienst-Reglement.

Medicinische Artikel: Orthopädisches Institut (vorzüglich das Heinesche in Würzburg), Parfüms, künstliche Pupille, Tabakrauchen, Rhinoplastik (künstliche Nasenbildung), Rückgrats-Verkrümmungen (wichtig und lehrreich, besonders für das weibliche Geschlecht).

Bey dem Artikel Rosenfeste hätten wohl auch die beyden in Mähren zu Nikolsburg auf der Herrschaft des Fürsten Dietrichstein und zu Frain auf der Herrschaft des Grafen Mnischeck Erwähnung verdient. (Siehe Hesperus.)

Wichtig sind endlich noch die in einem besondern Anhange fortgesezten, von einem Katholiken bearbeiteten, Artikel, die Glaubenslehre und Verfassung der römisch-katholischen Kirche betreffend, womit wir zugleich den Artikel Proselytenmacherey im Hauptwerk verbinden, den wir

*) Bey dieser Gelegenheit zeige ich dem hochverehrten Gönner, welchem ich jene schätzbaren Nachrichten verdanke, an, daß mir weder Fortsetzung derselben noch Antwort auf meine Briefe zugekommen ist. Ich muß daher vermuthen, daß dieselbe feindselige Macht, welche mir schon so viel Gutes und Nützliches zerstörte, auch hier eingewirkt und abermals eine wissenschaftliche Verbindung zerrissen und allerhand Unkraut unter den Waizen gesäet hat. Daß diese Zeilen meinem Herrn Correspondenten zu Gesicht kommen und Aufschluß geben mögen!

D. H.

vortrefflich finden und der sorgfältigsten Beherzigung empfehlen. Maria. (Was soll das wohl heißen: „Sie (Maria) vorzüglich hat dem Bunde der Kirche mit den Künsten eine unübertreffliche Zartheit und Sanftheit gegeben."?) Papst. (Freymüthig genug, bey aller nicht zu verargenden Consequenz des Katholicismus.) Processionen. (Nur ihre schöne Seite ist gezeigt, ihre unläugbar tadelhafte aber allzupartheyisch gänzlich mit Stillschweigen übergangen, als wäre Alles dabey nur Feyer und Andacht. Ja zum Schluß heißt es: „Nur ein eingetrockneter Geist könnte rathen, die Prozessionen abzuschaffen, und schwerlich möchte sie sich das Volk so leicht nehmen lassen."!! Joseph II. wußte es besser.) Protestantismus und Reformation. (Merkwürdig und unpartheyisch genug im Ganzen für einen Katholiken. Aber wenn es S. 18 heißt: „Das Christenthum ward durch das Christenthum gestürzt; dem Protestanten ward der Trost des Lebens geraubt, die giftige Kälte seines verwirrenden Geistes zerstörte alle Blüten inniger Religiosität. Es fiel der Protestantismus als Kirchenglaube. Mit Schrecken gewahrten dieß die Regierungen. Der Reichsfiscal ward excitirt, und es erschien das preußische Religionsedikt" — so weiß man nicht, ob der Verf. wacht oder träumt. Erklärbarer ist die Stelle S. 20: „Als das tüchtigste Element im Protestantismus dieser Zeit muß man wohl den Mysticismus (??) betrachten. Ist er zwar — wie jeder Mysticismus, den die Kirche nicht zu richten, zu veredeln, zu verallgemeinen weiß (??) — unklar und häufig in's Narrenthum überfaselnd, so wird doch durch ihn das heilige Feuer der Vesta (??) bewahrt, bis ihm eine bessere Zeit und würdigere Priester werden." — Ganz unwahr aber ist der theils geläugnete, theils herabgesezte Einfluß der Reformation auf Wissenschaften, Volksbildung, Humanität, Sittlichkeit, ja lächerlich die Entgegenstellung der kleinen Ausnahmen Würzburgs unter Erthal und (nicht Westphalens, sondern nur) eines kleinen Theils desselben unter Fürstenberg, gegen die allgemeinen bedeutenden Schul-Verbesserungen so vieler protestantischen Länder. Der Verfasser thue doch die Augen auf und vergleiche, was ihm und aller Welt vor Augen liegt, Oestreich mit Preußen, Italien mit Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal mit Deutschland und dem Norden, die katholischen und protestantischen Niederlande, die katholischen und protestantischen Kantone der Schweiz!!

Es ist zwar recht und löblich, daß dem Katholicismus gestattet worden, sich in dieser Encyklopädie menschlichen Wissens selbst darzustellen, und ungeachtet der eben nachgewiesenen wahrheitswidrigen Ausfälle, wäre eine diese Artikel begleitende Polemik ein hors d'oeuvre nach Plan, Zweck und Anlage des Wörterbuchs. Aber eine unerläßliche Pflicht der Redaktion war es, vieler Schwankender und Schwachen wegen, in einer Anmerkung auf den Artikel Reformation (und alle dort weiter citirter Art) im 8ten Bande mit einem: „Prüfet Alles und behaltet das Beste!" zu verweisen.

* * *

Nach allem Angeführten werden sich die Leser wohl selbst überzeugt haben, wie reichhaltig auch dieser Band des gemeinnützigen Werkes sey, und wie sehr es in so vieler Rücksicht befriedige, mögen sie selbst erproben.

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften. München am 13. August 1825.

(Fortsetzung Nr. 214.)

Hierauf las Hr. Appel. Ger. Rath v. Delling „über Johann Aventins Verdienste um die Philologie." — Er begann mit einem Gemälde von dem Verfall der Wissenschaften im Mittelalter und einer lobpreisenden Erinnerung an diejenigen verehrungswürdigen Männer, welche am Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts an der Wiederherstellung der Wissenschaften mit so vielem Eifer und so glücklichem Erfolge arbeiteten. Unter diese muß, wie er glaubt, auch J. Aventin gezählt werden, welcher in dieser Beziehung

noch nicht nach Verdienst gewürdigt worden zu seyn scheint, da alle, welche bis jezt von ihm und über ihn schrieben, zwar seine historischen Werke, seine Annales und seine deutsche Chronik, als ausgezeichnete Geistesprodukte jenes Zeitalters anerkannten, aber von dem, was er zur Beförderung des Studiums der Alten und der Alterthumskunde überhaupt nach ihrem ganzen Umfange geleistet hat, beynahe ein gänzliches Stillschweigen beobachteten. Und in lezterer Rücksicht verdient auch er, wenn man ihn gerecht würdigen will, unter den Restauratoren der Wissenschaften genannt zu werden, da diese sämmtlich es zu ihrem Hauptgeschäft machten, in den Jünglingen Lust zur Lectüre der griechischen und römischen Klassiker zu erwecken, das Verstehen derselben zu erleichtern und Anleitungen zur reinern lateinischen Schreibart zu geben.

Aventin widmete den größten Theil seines Lebens dem Studium der Alterthumskunde und den alten Sprachen. Sein Aufenthalt in Paris in seinen Jugendjahren hatten keinen andern Zweck, als sich insbesondere in der griechischen Sprache durch den Unterricht, welchen er daselbst von Griechen erhielt, zu vervollkommnen. Auf der Universität zu Krakau gab er selbst Unterricht in dieser Sprache. Nachdem er von da nach Bayern zurückgekehrt war, erklärte er zu Ingolstadt, der damaligen Landes-Universität, mehrere klassische Autoren, vorzüglich die rhetorischen Schriften des Cicero, bis er eine höhere Bestimmung, nämlich die Erziehung der beyden herzoglichen Prinzen, Ernest und Ludwig, zu leiten, erhielt. Auch dieses neue Amt zog ihn nicht vom Studium der Alten ab, sondern veranlaßte ihn vielmehr, dasselbe desto eifriger zu treiben, indem ihm obgelegen war, den Prinzen Ernest die lateinische Sprache zu lehren. Dadurch wurde er bewogen, eine Grammatik dieser Sprache zu schreiben, welche er nachher auch zum Gebrauch in den öffentlichen Schulen im Drucke bekannt gemacht hat. Die Herausgabe einer guten lateinischen Grammatik war in dem Zeitalter Aventins ein äußerst verdienstliches Unternehmen, da damals noch die bayerische Jugend mit dem Doctrinale puerorum des Alexander de Villa, Mammotrectus und andern barbarischen Lehrbüchern, geplagt wurde, welche ihrer und der damaligen Lehrer Händen durchaus entrissen werden mußte, wenn es auch in Bayern dazu kommen sollte, den Styl der obscurorum virorum (welcher aus den epistolis bekannt ist) zu verdrängen und den Sinn für ächtes Latein rege zu machen.

Diese Grammatik (deren der einzige Burkhard in seinem vortrefflichen Buche de fatis linguæ latinæ in Germania rühmlich erwähnt) erschien zuerst im Jahr 1512, und wurde nachher noch sehr oft aufgelegt, und nicht nur in bayerischen, sondern auch in den Schulen anderer deutschen Länder, z. B. in Leipzig, wo sie gleichfalls öfters gedruckt wurde, eingeführt.

Sie führte zuerst den Titel: Grammatica omnium utilissima et brevissima, mirabili ordine composita etc., den aber Aventin in den spätern und sehr vermehrten Ausgaben in folgenden umänderte: Rudimenta grammaticæ latinæ etc.

Diesen späteren Ausgaben sind noch einige andere Stücke beygefügt, unter welchen vorzüglich die sogenannte Commendatio Grammaticæ Aventini interessant ist, worin der damals siebenzehenjährige Prinz Ernest, Aventins ehemaliger Schüler, öffentlich versichert, mit welcher Leichtigkeit er nach der Methode dieser Grammatik in kurzer Zeit Latein gelernt habe, so, daß er die Schriftsteller lesen, Aufsätze machen und mit Fertigkeit sprechen könne, welches er auch durch die That beweiset, indem er bey Ablegung des Rektorats (er war ein Jahr lang Rektor Magnificus bey der Universität) eine wohlgefaßte lateinische Anrede an die Professoren (welche gleichfalls gedruckt ist) hielt. Am Schlusse dieser Commendatio fordert er die Jugend und ihre Lehrer dringend auf, sich bey dem Unterricht in der lateinischen Sprache der Grammatik seines Lehrers zu bedienen.

Nicht weniger interessant ist ferner ein den späteren Ausgaben angefügtes Schreiben des berühmten Urbanus Rhegius an Aventin, in welchem er diesem für die Herausgabe dieser vortrefflichen Sprachlehre dankt und den großen Nutzen entwickelt, welchen er der Jugend dadurch geschafft hat.

Seine Kenntnisse in allen Zweigen der Alterthumskunde, seine Thätigkeit in Beförderung derselben bezeugen seine historischen Werke, welche so viele Belege hievon enthalten. Wenn er auch manchmal in Erklärung römischer Inscriptionen strauchelte, so muß man dieß wohl nicht so hoch anrechnen, da er bey so wenigen und mangelhaften Hülfsmitteln doch für seine Zeit Bewunderuswürdiges leistete.

Am Ende wird noch besonders Abacus und einer Schrift de Musica erwähnt, in welcher lezteren er sich als ein gründlicher Kenner der Theorie dieser schönen Kunst, wie sie damals gelehrt ward, zeigt und zugleich über die Musik der Alten, deren noch übrige Werke über diesen Gegenstand er gelesen hat, Erläuterung gibt.

(Der Beschluß folgt.)

Leipzig.

Literatur.

Anti-Organon, oder das Irrige der Hahnemannschen Lehre im Organon der Heilkunst ꝛc.

(Beschluß Nr. 219.)

Der Verfasser zeigt, daß vorerwähntes Examen von delirirenden Fieberkranken, Tauben) an Zunge Gelähmten u. s. f. nicht bestanden werden kann, daß der Arzt hundert solcher Fragen nicht nöthig, sie zu thun, nicht Zeit hat. Hieran kettet sich von S. 97. an eine Epikrise des Hahnemann'schen Begriffs von den Heilmitteln und ihrer Wirkungsweise. Er zeigt, daß Hahnemann nur Arzney-, aber keine Heilmittel kennt; da doch jede Krankheit zwar Heil-, aber nicht jede Arzneymittel nöthig habe. See- und andere Bäder, Mineralwässer, Blutegel und dgl. seyen Heilmittel, von welchen Hahnemann nichts wisse. Freylich widerspricht jedes Mineralwasser und die Natur also selbst dem Organon. Denn wie zusammengesezt sind alle diese Wasser und in welchen Gaben müssen sie getrunken werden! Wo bleiben bey diesen Wassern die Billionentheilchen der Hahnemanniner? Vorzüglich macht sich unser Verf. über die Erprobung der Arzneyen an Gesunden lustig. Ein solcher Gedanke, sagt er, mit Recht, ist etwas Widersinniges, das der gesunden Vernunft, dem Natursinn widerstrebt. Nur auf Zufall oder Instinkt begründete Erfahrung habe nach und nach uns mit den Arzneyen bekannt gemacht. So thöricht es wäre, Nahrungsmittel an den Kranken zu probiren; so thöricht bleibe das Erproben der Arzneyen an Gesunden. Ueberdieß sey ja kein Individuum als Ideal der Gesundheit anzunehmen. Es müßten sich ja also, dieß Prinzip einmal als gültig angenommen, schon falsche Resultate ergeben. Und da jede Arzney nach dem Organon nur eine Krankheit heilt, in so fern sie dieselbe bey den Gesunden erregt; so käme ja ein solcher Arzney-Prüfer nie aus dem Krankheitszustande heraus. Um Gicht, Nervenfieber, Schlagfluß, Pestilenz, Krebs und solche schreckliche Krankheiten zu heilen, müßten sich nothwendig erst Gesunde finden, die nach langem Herumtappen endlich ein Mittel gefunden hätten, das ihnen selbst die Pest, den Krebs, das Nervenfieber und dgl. an den Hals kurirte. Zum Glück gibt es solcher Probirmaschinen nicht viele und die Natur ist nicht so unvernünftig, in irgend einer Drogue, das zu einem Billiontheilchen genommen wird, ein solches Pestilenz- oder anderes Krankheitsgift einzuschließen. Wäre sie so unsinnig, wie der Systemmann, so hätten wir am Ende so viel arzneyliche Nerven-, Faul-, Scharlach- und andere Fieber-Epidemien, als sich schon von Zeit zu Zeit in der Atmosphäre entwickeln. Freylich behauptet Hahnemann, der Arzneyprüfer erfahre nur kleine Erkrankungen. Da er doch aber auch verlangt, daß die Arzneykrankheit der natürlichen möglichst ähnlich sey, so vertieft er sich in einen handgreiflichen Widerspruch. In einem vierten Abschnitt werden die diätetischen Vorschriften des Organons in gleicher strenger Weise geprüft, und dann wird fünftens die ganze im Organon aufgestellte Kurart gemustert, worauf endlich sechstens ein Schlüssel zu den Wundern der homöopathischen Heilkunst kommt. Er glaubt ihn in der, durch jene zum Nichts werdenden kleinen Gaben der Arzneyen, begründeten Medicina expectativa, der strengen damit verbundenen Diät, dem Vertrauen der Layen, den Selbsttäuschungen derselben und ihrer Aerzte gefunden zu haben. Die Großsprechereyen von Hahnemann und seinen Schülern hat er vergessen! Wir kennen einen, der ein untrügliches Mittel gegen den Krebs der Gebärmutter entdeckt haben wollte, ob er aber selbst erst den Krebsgang gemacht, oder wie er es nach Hahnemann'scher Methode entdeckt hatte, gab er nicht an. Kurirt hat er ihn aber noch nicht! Hier war nun offenbare Charlatanerie. Ueberhaupt können alle die Versicherungen gelungener Kuren erst dann Werth haben, wenn sie vor Zeugen unternommen wurden, in Spitälern Statt fanden und Kranke sich dazu hergaben, welche noch, wo möglich, keine andern Mittel gebrauchten, deren Nachwirkung oft erscheinen läßt, was dem Billiontheile der Hahnemann'schen Medicin zugeschrieben wird. Wir könnten noch viel über diese Sache und Heinroths Schrift mittheilen, wollen sie aber zum Schlusse allen Nichtärzten anempfehlen, die sich über das Hahnemann'sche System orientiren wollen. Herr Heinroth weiß gründlich, und doch leicht faßlich, zu schreiben, so bald er nur sonst will, und dießmal hatte er das große Publikum besonders vor Augen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 221.

Hesperus.

Donnerstag, 15. September 1825.

Oeffentliche Sitzung der philologisch-historischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften. München am 13. August 1825.

(Beschluß Nr. 220.)

Nun las Hr. Prof. Buchner eine „historische Abhandlung über einen in der bayrischen Geschichte noch nicht sattsam bekannten Pfalzgrafen Engelbert und über die Art und Weise, wie nach Abtritt desselben um das Jahr 1110 die pfalzgräfliche Würde in Bayern an das Haus Wittelsbach gekommen ist. Indem der genannte Verfasser dieser Abhandlung an der Hand historiographischer Mittel in Erforschung der Geschichte seines Vaterlandes, Bayern, fortging, war er so glücklich, zu manchem bisher ganz isolirt dastehenden Factum nicht nur den bewirkenden Grund zu finden, sondern auch den Stoff der Geschichte selbst mit neuen Ereignissen bereichert zu sehen. Darunter rechnet er vorzüglich die Art und Weise, wie die Agilolfinger zuerst den bayerischen Staat gegründet, und zweytens wie ihre späteren Nachkömmlinge, die Grafen von Scheuern und Wittelsbach die bayrische Pfalzgrafschaft, die erste Stufe des im Laufe von 700 Jahren von diesem erhabenen Herrschergeschlechte errichteten Thrones, erhalten haben. Ueber den ersten Gegenstand ist im ersten Buche seiner Geschichte von Bayern ausführlich gehandelt; über den zweyten trägt er in gegenwärtiger Abhandlung seine Forschungen und Ansichten vor.

Daß Otto IV., Graf von Wittelsbach um das J. 1110 Pfalzgraf in Bayern geworden, ist eine allgemein angenommene Thatsache; aber wie und auf welche Weise dieses geschehen, darüber herrscht ein tiefes Stillschweigen. Der männliche Stamm des chiemgauischen Grafengeschlechtes, welches seit 954 die Pfalzgrafschaft im Herzogthum Bayern verwaltete, starb im J. 1099 aus mit Rapotho und seinem Vetter Ulrich dem Reichen, Grafen von Pactavia (Passau); nur ein einziges Fräulein, Uta, welches dieser Graf mit der in der Geschichte Bayerns so berühmten Gräfin, Adelheid von Meglingen gezeugt, war noch übrig, die Erbin eines unermeßlichen Vermögens. Zwischen diesem Jahre nun und dem Jahre 1110, wo Otto von Wittelsbach als Pfalzgraf auftritt, wer verwaltete die Pfalzgrafschaft? In einer Urkunde des Klosters Monsee vom Jahr 1107 kommt als Zeuge ein Palatinus Comes Engelpertus zum Vorschein. Aus andern Urkunden geht hervor, daß dieser Engelbert ein Graf von Ortenburg in Kärnthen und Gemahl der eben genannten Uta war. Kaiser Heinrich IV., dem pfalzgräflichen Geschlechte mit großer Liebe zugethan, muß demnach diesem Gemahl der Uta und Erben ihrer Güter, worunter das Schloß Kraybnrg am Inn, die bayerische Pfalzgrafschaft wahrscheinlich noch im Jahre 1099 verliehen, und Engelbert sie bis gegen 1110 verwaltet haben, jedoch mit stetem Widerspruch der Grafen von Scheuern, welche nach Abgang des chiemgauischen Mannsgeschlechtes auf das Erbe ihrer Väter Anspruch machten. So lange Kaiser Heinrich IV. lebte, konnten sie ihre Ansprüche nicht durchsetzen. Als aber dieser von dem Schauplatz einer halbhundertjährigen Thätigkeit abgetreten, wendete das Glück sein Antlitz hold den Grafen von Scheuern zu. Sie waren auf Seite desjenigen Theils der bayerischen Grafen, welche im J. 1105 für den Sohn wider den Vater sich erklärt hatten, und dessen Besiegung am Regen-Flusse bey Regensburg vollenden halfen. Namentlich hat Graf

Otto von Wittelsbach Heinrich V. so große und wesentliche Dienste geleistet, daß er endlich dem inständigen Bitten um Rückgabe der seinem Geschlechte gebührenden Pfalzgrafschaft nachgab und mit Ernst daran dachte, zwischen ihm und dem gegenwärtigen Besitzer der Pfalzgrafschaft, Engelbert von Ortenburg und Krayburg, einen Vergleich zu stiften. Das Jahr, der Ort und die Art und Weise des Factums ist von den Geschichtschreibern der Zeit nicht aufgezeichnet worden, und die darüber sicher ausgestellte Urkunde bis zur Stunde noch nicht zum Vorschein gekommen. Indessen ist aus andern Urkunden zwar noch nicht historisch erwiesen, aber doch höchst wahrscheinlich, daß dieser Gegenstand auf dem Reichstag zu Regensburg zu Anfang des Jahres 1110, wo einmüthig und mit lärmendem Getöse ein Römerzug beschlossen worden, erledigt worden sey. Dem Kaiser Heinrich V. lag Alles daran, vor seinem Abzug aus Deutschland die Großen des Reichs zufrieden zu stellen. Es wurde daher dem bisherigen Pfalzgrafen Engelbert die eben erledigte Markgrafschaft Istrien angetragen, wenn er an Grafen Otto von Wittelsbach die Pfalzgrafschaft überlassen würde. Engelbert willigte in den Vorschlag ein: der König belehnte ihn mit der istrischen Mark, und versprach dessen Bruder Heinrich das Herzogthum Kärnthen. Engelbert nennt sich von dieser Zeit an in den Urkunden nicht mehr einen Pfalzgrafen, sondern einen Markgrafen, und zwar von Istrien und Krayburg, und hin und wieder auch von Marquardstein, nachdem er diese Burg von seiner Schwiegermutter ererbt hatte. Otto IV. aber und sein Bruder erscheinen jezt unter dem Namen von Pfalzgrafen und befinden sich im Besitz der bisherigen pfalzgräflichen Burgen Donauwörth, Neuburg an der Donau, Kellheim, Wartenburg u. s. w., jedoch mit Ausnahme von Vohburg und Cham, welche beyde gleichfalls bisher pfalzgräfliche Burgen dem Grafen Diepold vom Nordgau bey dieser Gelegenheit zugefallen seyn dürften.

Pariser General-Agentie für anzulegende Gelder.

Dieß Institut, welches Vermehrung des Vermögens und der Einkünfte, besonders für die spätern Jahre bezweckt, ist so einfach eingerichtet und verspricht den Theilnehmern solche Vortheile, daß es alle Aufmerksamkeit verdient.

Die immer steigenden Einkünfte der Mitglieder beruhen auf deren nach und nach eintretendes Absterben. Gesezt, zehn Personen genießen gemeinschaftlich ein bestimmtes Einkommen, aber so, daß der Antheil der Absterbenden den Ueberlebenden zu gut kommt (mit Ausnahme von zwey Procent, welche vom ersten Heimfall an für die Verwaltungskosten abgezogen werden); so müssen die Einnahmen der leztern nothwendig beträchtlich zunehmen. Damit die Mortalitäts-Verhältnisse Niemand nachtheilig werden, ist festgesezt, daß nur Personen gleichen Alters unter sich einen solchen Verband schließen können. Daher hat man alle, welche gleiche Einlagen machen, nach dem Alter in Gesellschaften von 10 — 100, nach den Altersklassen von 5 zu 5 Jahren gesondert. Die Einlagen können auf 5, 10, 25, 50, 100, 300, 500, 1000, 2500 Franken und mehr Einnahme gemacht werden. Nach Ableben des lezten Genossen, theilen sich die Erben sämmtlicher Aktionnärs in das von der Compagnie zusammengeschossene Kapital zu gleichen Theilen.

Die Verwaltung läßt auch eine Vereinigung solcher Aktionnärs zu, welche Gelder, bis zu einer bestimmten Zeit, von 5, 10, 15, 20 Jahren, auf ihren eigenen oder den Kopf ihrer Kinder, oder auf den Kopf in- und auswärtiger Fürstlichkeiten, anlegen wollen, und ordnet sie ebenfalls nach Altersklassen von 5 zu 5 Jahren.

Eine Aktie kostet vom 1. Jan. bis 22. März 100 Fr.

Vom 22. März bis 22. Sept. 102 Fr.

Von da bis 31. Dec. 105 Fr.

und so jedes Jahr. Man kann auf denselben Kopf mehrere Aktien auf einmal oder nach und nach, von Monat zu Monat oder von Jahr zu

Jahr nehmen. Man erhält keine Interessen, sondern diese werden von halb zu halb Jahr zum Kapital geschlagen, um dieß zu vergrößern.

Ist der Termin, den jeder Aktionnär in seiner Klasse von 5, 10 rc. Jahren gewählt hatte, abgelaufen, so erhalten die Ueberlebenden jeder Klasse das Kapital ihrer Einlagen und theilen sich, nach Verhältniß ihrer Aktien in die kapitalisirten Interessen derselben. Die Erben der verstorbenen Aktionnärs erhalten blos das der Agentie anvertraute, ursprüngliche Einlags-Kapital. Ihre Bureaux hat sie in der Straße Feydeau Nr. 1. gleich bey der Straße Montmarte. Der Verwaltungsrath besteht aus lauter Männern von bewährtem Ruf, die alles Vertrauen verdienen, unter andern der Herzog von Dalberg, der Graf Lanjuinais, Pair von Frankreich, Briot, Exdirektor der Phönix-Assekuranz-Compagnie.

Wer sich genauer vom Ganzen unterrichten will, findet in zwey kleinen, bey dem Buchhändler Perthier im Palais-Royal herausgekommenen, Broschüren, die zusammen 1 Fr. kosten, genügende Auskunft. Sie führen folgende Titel: 1) Moyen sûr et agréable de s'enrichir. 2) La vérité aux actionnaires de la Tontine; à ceux de la Caisse de survivance, et, par occasion, à tous les hommes sensés.

Landcharten.

1. Nouvel Atlas de la France *).

Da dieser Atlas schon größtentheils vollendet ist und bis August 1826 gänzlich zu Stande gebracht seyn soll, so können die Liebhaber sich noch den bis Oktober verlängerten Subscriptions-Termin zu Nutzen machen. Die neuen Subscribenten erhalten namentlich zwey Lieferungen, beyde zu 12 Franken — 14 Fr. nach dem 1. Oktober. Einzeln kostet jede Departementscharte mit Texteinfassung 2½ Franken; Corsika aber, jede französische Kolonie und St. Domingo, das mit einer historisch-statistischen Beschreibung besonders erscheinen wird, 4 Fr. — Die Generalcharte von Frankreich mit seinen Departements und Militär-Divisionen, auf groß Adler-Papier Text und Charte 14 Fr. — für Subscribenten bis 1. August nur 12 Fr. Man subscribirt in Paris bey dem Herausgeber Düprat-Düverger.

Die Zertheilung des Atlasses in einzelne Blätter, nach den Departements hat viel Detail zulässig gemacht. Außer den Kanälen und Hauptstraßen sind die Posten, Etapenorte, Bergwerke, Steinbrüche, Kohlengruben, Mineralbrunnen rc. angezeigt. Wichtigere Gewerbe, z. B. Ziegeleyen, Guß- und Hüttenwerke, Papiermühlen rc. sind durch besondere Zeichen bemerkt. Auch merkwürdige Gefechte, gewonnene, verlorene Schlachten, die Gegenden, wo ein Fluß flöß- oder schiffbar wird. Die Plätze zur See-Salzgewinnung rc. sind nicht vergessen. Ja man findet die Zahl der Einwohner in den Städten, die Zahl der Postmeilen und Stationen auf jeder Route. Aupicks und Perrots Zeichnungen sind eben so richtig, als der Stich der Gebrüder Malo sauber und nett; der erklärende Text bey jedem Departement kurz und deutlich. Und so empfiehlt sich durch diese vereinigten Vorzüge der Atlas selbst.

2. Culturcharte des Königreichs Sachsen *).

Der Maßstab ist um ein Drittel größer als bey der vor zwey Jahren in Nürnberg herausgekommnen Streitischen Charte, und nach eben diesem Verhältniß konnte Mehreres um so mehr deutlicher angegeben werden, als viele der dort vorkommenden Ortschaften fehlen und die fast nur angedeuteten Gebirgszüge ebenfalls Licht und Raum genug übrig lassen. Es ist Schade, daß wir nirgends nähere Nachweisung über den eigentlichen Plan des rühmlichst bekannten Verfassers bey Abfassung dieser Charte und über das, was er bestimmt hat, ein- oder ausschließen zu wollen, finden. Für den Total-Eindruck gewährt die Streitische fast mehr Befriedigung; da bey derselben auf die für Sachsen so charakteristische Zeichnung des Erzgebirges nicht nur viel Fleiß verwendet, sondern auch der böhmische Theil desselben mit dargestellt ist. Grade nach Böhmen zu hat aber Herr v. Schlieben die Gränz-Umgebungen am kärglichsten ausgestattet, ja sie, wie abgeschnitten. Wir wünschten, daß dafür lieber diese Kargheit in der Illumination, vorzüglich der Hauptgränze (wenigstens unserm Exemplar nach) Statt gefunden haben möchte. Bey sorgfältigerer und zarterer Illumination würde unstreitig das Ganze gewonnen haben, das sich jezt fast gar zu bunt ausnimmt.

Freylich sollten hier nicht nur die Landes- und Kreis-,

*) Chartes de quatre-vingt six depart. et des colonies françaises, precédées des chartes de la Gaule, de la France ancienne, et de la France actuelle; par MM. Aupick et Perrot; chacune est accompagnée d'un tableau statist. et histor. 69 departements ont dejà paru, et l'ouvrage sera entièrement terminé au mois d'aout 1826.

*) Mit besondrer Angabe der vorfindlichen Naturmerkwürdigkeiten und andrer wichtiger Gegenstände. Nach bekannten Nachrichten als Versuch zusammengestellt und aufgetragen von W. E. A. v. Schlieben.

sondern auch die Gränzen der einzelnen Aemter, ja der Standesherrschaften ꝛc. dargestellt werden, was denn auch sehr befriedigend der Fall ist. Ueberhaupt darf man nach der Stellung und dem Beruf des Verfassers die genaueste Aufnahme voraussetzen, auf welcher die Charte (nicht idealisch) sondern mathematisch basirt ist. Daher sie denn auch als Rektification aller bisherigen Größenangaben gelten muß. Wir wollen die neusten neben einander setzen:

	Streit.	Hassel.	v. Schlieben.
	Q.M.	Q.M.	Q.M.
Meisnischer Kreis .	73,22	74,50	75,37
Leipziger Kreis . .	54,38	44,75	44,01
Erzgebirgischer Kreis .	102,50	94,75	85,17
Voigtländischer Kreis	32,84	25,75	26,86
Lausitz	75,41	38,75	41,35
	328,35	278,50	272,96

So erscheint denn nun das ohnedem genug geschmälerte Sachsen wieder um einige Quadratmeilen kleiner.

(Der Beschluß folgt.)

Stettin, im Juli 1825.

Man hat im Auslande unsere Provinzialstände für etwas sehr Unbedeutendes erklärt, und sie würden es auch seyn, wenn sie sich so wenig um ihre Provinzial-Angelegenheiten kümmerten, wie die Departementsräthe in Frankreich, welche ihre Präfekten unbeachtet schalten und walten lassen, und sich lieber mit den langen und breiten Reden ihrer Abgeordneten zu Paris, die ihrem Partheygeist schmeicheln, unterhalten. Wir halten eine, das Innere gehörig durchgreifende, gute Verwaltung für die Hauptsache, und diese erreichen wir durch unsere Provinzialstände. Zwar wären wir hier allenfalls auch ohne dieselben sehr gut berathen, denn unser Oberpräsident Sack ist unstreitig einer der ersten Verwaltungsbeamten. Allein so wie fast allen Monarchien das Centralisiren eigen ist, so wollen auch in Preußen die Minister Alles in Berlin entscheiden. Freylich in bester Absicht; dennoch wird dadurch viel Gutes gehindert, das die Provinzialbeamten in gleich gutem Sinn besser ausführen würden. Es wäre ihnen daher weniger Beschränktheit, mehr Selbstständigkeit zu wünschen; man sollte ihnen mehr Vertrauen schenken. Man gebe dem Beamten einen großen, freyen Wirkungskreis, und er wird viel leisten, oder setze ihn, ist er jenem nicht gewachsen, ab; wenn man aber Mißtrauen zeigt, oder mehrere anstellt, wo ein Einziger ausreichte, wenn man ihm die Wahl der Mittel, also auch nöthiger Gehülfen überließe, — da geschieht wenig.

Doch auch dieß wird sich nach und nach geben. Denn schon ist es in der lezten Versammlung durchgesezt, daß wir uns unsre Kreis-Landräthe oder Unterpräfekten selbst wählen dürfen. Bisher stellte sie das Ministerium an, das ein schweres Examen anordnete, und uns dann einen vielleicht gelehrten, aber keinen Landrath schickte, zu dem wir Zutrauen haben. Jezt wählen wir uns einen von den erforderlichen wesentlichen Eigenschaften, wenn er auch kein Examen machen kann. Anfänglich werden wir ihn nur auf kurze Zeit wählen; am Ende wird daraus eine Ehrenstelle werden, welche gern der Reichste des Kreises umsonst übernehmen dürfte.

Wenn wir erst so weit seyn werden, dann wird die Ueberzeugung von selbst kommen, daß es nicht nothwendig sey, sein ganzes Leben lang im Beamtenstande wie in einem Treibhause vegetirt zu haben, um seinen Mitbürgern in den öffentlichen Angelegenheiten wesentliche Dienste zu leisten. In England weiß man von keinem Beamtenstand; in Frankreich macht man den Wohlhabendsten des Ortes zum Bürgermeister auf ein Paar Jahre, und ein reicher Kaufmann besorgt zugleich die Steuer-Einnehmersgeschäfte und hält sich für das Detail die nöthigen Leute. In Preußen würde man über solch' Unwesen die Hände über dem Kopf zusammen schlagen; in Frankreich hält sich der Staat an den Reichen und fährt gut. Die wohlthätige Folge davon wäre, daß sich dann viel mehr Menschen auf nützliche Gewerbe legen würden, welche jezt in Preußen, wie man sagt, von der Feder leben.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 217.)

19. Wahnsinnige in Wien Ende 1816.

In 129 Kammern des Tollhauses befanden sich	298	mit 21 Wärtern.
In 35 Gemächern des Lazareths	126	— 30 —
In 12 Zimmern des allgemeinen Krankenhauses	12	— 21 —
	436	mit 72 Wärtern.

20. Franzensbrücke in Wien.

Nach ihrer Zerstörung im J. 1809 kostete ihre spätere Wiederherstellung 162,856 fl. 20 kr. W.W.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 222.

Hesperus.

Freitag, 16. September 1825.

Lamouroux.

Die Wissenschaft hat durch den Tod dieses Mannes einen großen Verlust erlitten. Er war Professor der Naturgeschichte an der k. Akademie zu Caen, Correspondent des französischen Instituts und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. In der Nacht vom 25. bis 26. März 1825 raffte ihn in einem Alter von kaum 46 Jahren ein heftiger Schlag dahin.

In mehreren Zweigen der Naturkunde erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste.

Jean-Vincent-Felix Lamouroux ward den 3. Mai 1779 zu Agen (Departement Lot und Garonne) geboren, wo sein Vater als Kaufmann und Gelehrter in großem Ansehen stand. Frühzeitig legte er sich, unter Anleitung des damaligen Professors der Centralschule Hr. v. Saint-Amans, mit vielem Eifer auf Botanik. Da letzterer eine längere Zeit abwesend seyn mußte, ernannte er Lamouroux, ob er gleich einer seiner jüngsten Schüler war, zum Stellvertreter.

Das Studium der Naturkunde war indessen bis 1807 nicht seine Hauptbeschäftigung. Sein Vater hatte eine Zeugdruckerey, der er fast alle seine Zeit widmen mußte. Aber er benuzte die häufigen Reisen, welche er in den Fabriks-Angelegenheiten zu machen hatte, seine erst angefangenen Sammlungen, welche dermalen in Hydrophiten und Polypen die vollständigste unter allen existirenden ist, zu bereichern.

1806 gab der damals noch sehr junge L. seine Dissertations sur plusieurs espèces de fucus peu connues ou nouvelles in Quart mit Kupfern heraus, ein Werk, das sich sehr selten gemacht hat, aber ihn auf's vortheilhafteste bekannt machte.

Als er 1807 nach Paris gekommen war, zog er bald durch Umfang und Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse, durch seine außerordentliche Thätigkeit und durch seinen herrlichen Charakter die Aufmerksamkeit auf sich und gewann zahlreiche Freunde. Als er zum Professor an der Akademie in Caen ernannt worden, wußte er der Naturkunde viele Anhänger zu gewinnen, und unter seinen zahlreichen Schülern zeichneten sich nicht wenige aus.

1812 legte er unter dem bescheidenen Titel: Essai sur les genres de la famille des Thalassiophytes non articulées, dem Institut eine neue Klassifikation dieser noch so wenig bekannten Wesen vor. Dieß Werk, dermalen bey allen Naturforschern in und außerhalb Frankreich unter dem Titel genera thalassiophytorum bekannt, erwarb ihm unter den ersten Botanikern eine wohlverdiente Stelle. Die bis jezt bekannten Species werden namentlich aufgeführt. Er schien zu ahnen, daß ein früher Tod ihn an der Herausgabe seiner Species der Meerpflanzen hindern würde, ein Werk, welchem die gelehrte Welt längst entgegen sah, und das er fast vollendet hinterlassen hat. Seine Histoire générale des polypiers coralligènes flexibles erschien 1816 in Oktav mit Kupfern, und obgleich nur Wenige an diesem Theile der Naturgeschichte Geschmack finden, so fand dieß Werk doch eine solche Aufnahme, daß es im Buchhandel bereits vergriffen ist.

Diese Schriften und mehrere andre interessante Abhandlungen verschafften Lamouroux die Ehre, vom Institut zu dessen correspondirendem Mitglied ernannt zu werden. Sein Eifer für die Wissenschaft ward dadurch noch mehr angespornt. Fast zu gleicher Zeit erschien von ihm 1821 sein Resumé d'un cour élémentaire de géographie physique. 8. und seine Exposition méthodique des genres de l'ordre des polypiers ein Band in 4. mit

Kupfern. Das erste Werk füllte eine wesentliche Lücke in der französischen Literatur aus und fand den verdienten Beyfall.

In dem Augenblick, wo ihn der Tod seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden raubte, hatte er die Geschichte der Würmer für die Encyclopédie méthodique fast geendet. Er war Mitarbeiter am Dictionnaire classique de l'Histoire naturelle, welches Bory de St. Vincent herausgibt und am Bulletin des sciences naturelles von Férussac und an mehreren andern ähnlichen Unternehmungen. Er besorgte die schöne Ausgabe Buffons, welche die Buchhändler Verdière und Ladrange unternommen haben, und wovon bereits 11 Bände erschienen sind.

Für das Studium der Seegewächse war er der erste Führer. Ausnehmend viel hat er für diesen Theil der Naturgeschichte geleistet, und wie viel war man noch von ihm zu erwarten berechtigt! Bey seinen steten, ernsten Studien war er doch der heiterste, angenehmste Gesellschafter. Alle seine Bekannten freuten sich seiner Gradheit und Offenheit, und seine vertrauteren Freunde können nicht ohne Wehmuth an seine vortrefflichen, moralischen Eigenschaften denken. Wie sehr ihn seine Mitbürger schätzten, beweist die von ihnen zur Errichtung eines Denkmals eröffnete Subscription.

Das Verzeichniß seiner hinterlassenen, zahlreichen, schätzbaren seltnen Sammlungen, mit vielen Doubletten von See- und Land-Pflanzen, Versteinerungen ꝛc. (unter andern auch ein fossiles Krokodil) findet sich im Bulletin universel (aus welchem wir diesen Artikel entlehnten) Juin 1825. Sciences naturelles, Mélanges. S. 298.

Weißens Stiftung.

In unserm Zeitalter scheint man recht darin zu wetteifern, verdienstvolle Männer, namentlich des lezten Jahrhunderts, noch im Tode zu ehren, und ihr Gedächtniß der Nachwelt zu erhalten. Was für Lessing, Klopstock, Schiller u. A. gethan worden ist und noch gethan wird, ist bekannt. Jezt wird Sachsens Bereitwilligkeit zur Förderung einer solchen Unternehmung auf's Neue in Anspruch genommen, welche im Grunde eine wahre deutsche Angelegenheit ist. Es gilt nämlich die Feyer des Geburtstages Christian Felix Weißens, ehemaligen Kreissteuer-Einnehmers zu Leipzig, welcher am 5. Februar 1826, gerade nach hundert Jahren, begangen werden soll. Annaberg, als der Ort seiner Geburt, Altenburg wo er seine erste Bildung erhielt (1726 — 1745), Leipzig als der Schauplatz seiner vorzüglichen Thätigkeit, werden zunächst dabey in Anspruch genommen. Die Idee ist vom Forstrath v. Teubern in Klosterlaußnitz (einem altenburgischen Dorfe mit Forstamte zwischen Gera und Jena) ausgegangen. Er hat das Glück gehabt, in den oben genannten drey Städten Unterstützung zu finden, und hofft auch, daß der einsichtsvolle und thätige Landsmann Weiße's in London, gleichfalls nicht unthätig für seine Zwecke seyn werde. Diaconus Schuhmann in Annaberg ließ in öffentliche Blätter einen Aufruf zur Gründung einer Armenschule (Weißens Stiftung) in Annaberg einrücken, und forderte das Publikum zu Beyträgen auf. Seine Bitte ist ebenfalls nicht ganz ohne Erfolg geblieben. Noch ist aber der Entwurf zu einer solchen Armenschule nicht vollständig ausgearbeitet; wird dieß geschehen, und dem, jedes gute Werk gern unterstützenden Könige von Sachsen überreicht worden seyn, so wird gewiß auch hier Milde und Gemeinsinn das Werk krönen. Sollte auch der zuerst entworfne Plan einige Veränderung erleiden, so wird doch stets den Unternehmern der Zweck vor Augen stehen, eine Anstalt zu gründen, die dem durch Stockung der Fabriken, des Spitzenklöppelns und des Bergbaus sehr leidenden Erzgebirge zu Gute kommt, und dabey Weißens segenvolles Wirken in Andenken erhält.

Gewiß hat er das um die jezt lebende Generation vielfach verdient. Darf es nicht unberührt gelassen werden, daß er durch seine weitläufigen Verbindungen das Glück manches jungen Mannes

(der vielleicht jezt im Kreise einer Familie seines Lebens froh wird) befördert hat; so ist doch noch vielmehr beachtungswerth, daß er vorzüglich durch seinen Kinderfreund zu einer vortheilhaften Veränderung in der Erziehung, die zu seiner Zeit durch Basedow, Salzmann u. A. angeregt und durchgesezt wurde, nicht wenig beygetragen, und er so auf ganz Deutschland wohlthätig gewirkt habe. Jenes Werk wurde nach Angabe des Conversations-Lexicons in sechs Jahren fünfmal rechtmäßig aufgelegt, und mehrmals nachgedruckt, und vom Wiener Nachdruck wurden allein für Oestreich 15,000 Exemplare abgesezt. Zu wünschen wäre, daß bey dieser Gelegenheit ein der Sache gewachsener Schriftsteller Weißens Verdienste in gehöriges Licht stellte, und dabey nicht unberührt ließ, in wiefern die frühere Erziehungsweise der jetzigen (nach welcher man nicht frühzeitig genug, ob vorbereitet oder unvorbereitet, das gilt gleich, die Knaben auf die gelehrten Schulen bringen kann) vorzuziehen oder nachzusetzen sey, ein Gegenstand, der eben sowohl Eltern und Elementarlehrern, als Direktoren und Professoren der Gymnasien zur Beherzigung vorzulegen ist.

Weißens Verdienste um die Bühne dürfen nicht vergessen werden. Seine Schauspiele für Kinder werden immer noch gern von diesen gespielt und von Aeltern gehört, seine Jagd wird von Zeit zu Zeit noch auf größern Theatern gegeben. Und so hat er sich vielseitig um ganz Deutschland verdient gemacht. Möge daher dieses Unternehmen auch außerhalb Sachsen recht viel freundliche Beförderer finden!

Oskar-Stadt.

Diesen Namen erhielt die 1811 dem schwedischen Kronprinzen zu Ehren in Wermeland neu angelegte Stadt, mit der es aber nicht recht fort will. 1815 hatte sie erst 125 Einwohner, zum Theil von so schlechtem Ruf, daß kein ehrbares Mädchen dort in Dienste zu treten begehrt. Auch fand die Regierung rathsam den Namen Oskar in Arnika (so heißt der Kirchsprengel) umzuwandeln.

Man gibt jedem Kolonisten eine Baustelle und ein Stück Land zu Erdäpfeln. Wie man indessen diesen Ort betritt, wird man von einer Menge Bettler bestürmt, die sonst in Schweden eine seltene Erscheinung sind. Uebrigens ist die Lage an dem großen, aus Norwegen kommenden, sich in den Wener-See ergießenden Wasserbecken, By-Elf genannt, vortrefflich, und sichert den Einwohnern die leichte Verbindung mit Gothenburg. (Schubert Reise durch Schweden rc. Leipzig. 1824.)

Landcharten.

(Beschluß Nr. 221.)

Culturcharte des Königreichs Sachsen.

Auffallend sind die Differenzen in den Angaben der Volksmenge, auf welche sich leider! Hr. v. Schlieben nicht eingelassen und die man als sehr willkommene Zugabe nach den neuesten Resultaten gern gesehen hätte.

	Streit 1823.	Hassel 1825.	Engelhard 1824.
Meißnischer Kreis .	297,945	335 500	(*)
Leipziger Kreis .	216,355	243,500	226.000
Erzgebirgischer Kreis .	459,264	517,000	430,000
Voigtländischer Kreis	88,639	99,700	92,000
Lausitz	313,963	191,200	192,000
	1,376,166	1,386,900	
Dazu noch Unterthanen der Standesherrschaften		89,500	
		1,486,400	

Streit nimmt 7 Klassen von Städten an:

1) Ueber 10,000 Einwohner, und bey diesen gibt er die Zahl auf der Charte selbst an, also a) Dresden 40,000, b) Leipzig 36,000, c) Chemnitz 12,000, 2) von 5000 — 10,000, 3) 4 — 5000, 4) 3 — 4000, 5) 2 — 3000,

(*) Engelhard, der mit den Schliebenschen Angaben im Areale ziemlich übereinstimmt, hat hier, vermuthlich nur durch einen häßlichen Druckfehler, 31,500 Einwohner.

6) 1 — 2000, 7) 500 — 1000, und bemerkt diese Abstufungen durch die beygefügten Zeichen.

v. Schlieben theilt die Städte in 4 Klassen: 1) Wie Streit, 2) zwischen 5000 und 10,000 und führt auf dem Rande als solche gleich an: Bautzen, Freiberg, Meißen, Pirna, Plauen, Zittau, Zwickau, 3) zwischen 2500 und 5000, in Allem 28, 4) Landstädte oder Marktflecken unter 2500. Ihrer sind 116. — Beyde ebenfalls zur leichten Uebersicht am Rande verzeichnet.

Alles Situations-Detail ist bey Schlieben viel genauer, deutlicher, schärfer, besonders in den Miniatur-Grundrissen der größern Städte, in den Gewässern, Straßenzügen und Postrouten. Wenigstens ist alles dieses in unserm Exemplar der Streitischen Charte viel zu blaß und nicht markirt genug gerathen.

Was die Berge anbetrifft; so sind sie, wie schon erwähnt, bey Streit vollständiger und charakteristischer und noch obendrein die Namen sehr deutlich angegeben. Dagegen freuten wir uns auf die angegebnen Höhen, als ausdrücklich bemerkten wesentlichen Vorzug der Schliebenschen, konnten aber deren keine finden, nicht einmal beim Fichtelberg. Die von uns aufgefundnen Zahlen beziehen sich offenbar auf vorgefallene Schlachten. Sollte der Lithograph, gegen die Absicht des Verfassers, die Berghöhen vergessen haben?

Teiche und Seen. Hier scheint uns Hr. v. Schlieben genauer zu seyn, Hr. Streit aber etwas überladen und willkürlich gezeichnet zu haben.

Unvergleichlich sind bey Ersterem die Wälder herausgehoben, so daß man mit einem Blick die Waldregionen übersieht, während diese Hr. Streit vernachlässigte.

Die Städte und Flecken fallen bey Ersterem ebenfalls besser in die Augen; dagegen hat Streit auch die zerstreuten Dörfer besonders markirt. Leztrer hat blos die landesfürstlichen, v. Schlieben auch noch besonders die verfallnen Schlösser.

Streit bezeichnet die Kreis-, Haupt- und schriftsässigen Städte, die Oberämter und Aemter, Regierungen und Stifts-Regierungen, welche beyde bey Schlieben übergangen sind. Dagegen hat Leztrer Kreis-Amts-Hauptmannschaften, Kreis-, Justiz- und Rentämter, die Kreis-Oberforstmeistereyen, Oberförstereyen und Floßmeistereyen, alle besonders bezeichnet, die Hauptgeleits-Einnahmen, Ephorien; die Postämter mit allem Zubehör, wie schon erwähnt in sehr genauem Detail, die Physikate, welche Angaben alle bey Streit fehlen, mit Ausnahme der nicht so deutlichen Haupt-Postzüge. Dagegen hat Leztrer voraus: die Consistorien, General-Superintendenteyen, Superintendenturen, Universität, Bergakademie, Stifte, Klöster, Stiftsämter, Sechsstädte, fürstliche und gräfliche Residenzen.

In den Straßenzügen hat v. Schlieben viele Vorzüge. Denn er unterscheidet: chaussirte und unchaussirte Wege für reitende und fahrende Posten, chaussirte und unchaussirte Wege für fahrende, ordinäre Posten, chaussirte und unchaussirte Wege für fahrende und Botenposten, Wege für Boten-, dito für reitende Posten, Extrapost- und Stafettenwege, Extrapost- und Botenwege, chaussirte Wege ohne Postenlauf; nur freylich mögen wir unsre Augen nicht hergeben, die subtilen Nüancen dieser Zeichen immer herauszusuchen.

Nun aber tritt v. Schlieben mit 39 der vorzüglichsten Fabrikgegenstände auf, von welchen Streit nichts als die Glashütten hat. Die meisten haben so glückliche Zeichen erhalten, daß beym Anblick derselben auch gleich der vorgestellte Gegenstand in die Einbildungskraft und Gedächtniß zurückgerufen wird.

Die Schlachten sind bey Schlieben weit genauer und vollständiger bemerkt, der aber auch noch die Schiffahrt, Correktionsanstalten, Chausseehäuser und die Orte anzeigt, in welchen sich Buchdruckereyen befinden.

Ferner ist v. Schlieben ganz eigenthümlich die Aufzählung der natürlichen Gesammt-Produktion nach den drey Reichen, wovon Hr. Streit blos einigen Bergbaues erwähnt. Bey dem Thierreich ist es auffallend, wohl einer Esel-, aber keiner Pferdezucht gedacht zu finden.

Im Pflanzenreich befremdet die Manna-Gewinnung, von der uns bisher nichts bekannt war. Sollte wohl das Auffinden der Giftpflanzen hierher gehören?

Obgleich 36 Mineral-Produkte am Chartenrande aufgeführt werden, so sind sie doch nicht ganz vollständig; auch hätten wir sie anders geordnet. Warum sind die Metalle und so manche edlere Steinart gänzlich übergangen? Indessen ist die Charte selbst viel vollständiger, und gibt an den meisten Stellen auch in Buchstaben das vorkommende Produkt an, z. B. Opal, Apatiten, Porcellanerde ꝛc.

Immer aber sollte uns ein erläuternder Text noch zu Hülfe kommen, um uns erst diese schätzbare Charte recht brauchbar zu machen. Wir ersuchen darum den verdienten Verfasser, und es kann ihm wohl nicht schwer werden, uns aus authentischen Quellen ein treues Uebersichtsbild sächsischer Cultur und Industrie vor Augen zu legen, das wir auf der Charte erst mit vieler Mühe und Zeitverlust in den einzelnen Zügen zusammen suchen mußten, ohne gewiß zu seyn, ob uns nicht der eine oder andre entgangen wäre.

Der Stich der Schrift vorzüglich.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 223.

Hesperus.

Sonnabend, 17. September 1825.

Fluß- und Kanal-System der Lombardie.

(Fortsetzung Nr. 212.)

Man sieht aus diesem kurzen Ueberblick, was in Ober-Italien alles für Schiffsahrt und Wasserverbindung durch Kanäle gethan worden ist. — Der Fruchtbarkeit und Kultur seines Bodens, seinem mildern Himmel und diesen so sehr erleichterten Handelswegen und Verbindungen dankt es seine überwiegende Bevölkerung und seinen hohen Wohlstand, der, wenn er auch durch die Ereignisse der lezten 30 Jahre zum Theil sehr herabgekommen ist, doch noch immer ein großes Uebergewicht in Vergleich mit andern Völkern behauptet. Aber der hydrostatische Beobachter sieht dennoch mit bangem Blick auf die Zukunft, und auf den hartnäckigen Kampf (den der Mensch hier bisher zwar noch siegreich gegen die unbändige Natur bestand), in welchem seine Anstrengungen einst unterliegen müssen. Dann werden die Nachkommen die Schuld der Voreltern mit bittern Thränen beweinen und büßen. — Vergebens schrie und schreit man seit hundert Jahren gegen die unausgesezten Rodungen der Wälder in den Gebirgen und an den Ufern der Flüsse; vergebens beweisen Naturforscher und eine leidige Erfahrung in allen Gegenden Italiens, daß das Klima seit diesen unverzeihlichen Rodungen (wozu selbst Regierungen beytrugen), weil es nun den Nordwinden offen Preis gegeben ward, kälter, die Hagelwetter heftiger, die Orkane vielfältiger und verheerender geworden sind, daß die meisten Regen Wolkenbrüchen gleichen, die statt zu befruchten, den Humus weg und in die Ströme führen, die damit ihre Mündungen verschlemmen und ihre Betten dergestalt erhöhen, daß der Po, die Etsch, die Brenta u. s. w. nur durch Millionen jährlichen Aufwands auf die Erhaltung thurmhoher Dämme im Zaum gehalten werden können, damit sie nicht die fruchtbarsten Provinzen, Mantua, Ferrara, Rovigo, Padua, Venedig u. s. w. in ungeheure Sümpfe verwandeln, in welchen gerade die reichsten Familien des Landes ihre Besitzungen haben, und auf denen ihr Wohlstand nebst dem Lebensunterhalt mehrerer Millionen Menschen beruhet.

Leandro Alberti beklagt sich schon um die Hälfte des 16ten Jahrhunderts, daß theils wegen der Wälder-Ausrodungen, theils wegen der fortschreitenden Erhöhung seines Flußbettes seit einigen Jahren ungewöhnliche Ergießungen des Po erfolgen.

Zendrini führt in seinen Mem. stor. dello laguno T. I. p. 364 ein Gesetz der Republik Venedig von 1598 an, welches das Holzschlagen in den Gebirgen verbietet, da „dieß die Hauptursache des seit kurzer Zeit eingetretenen jährlichen „Anwachsens der Flüsse und der Ueberschwemmungen „sey, welche die oftmaligen Durchbrechungen der „Dämme, die Verschlemmung der Flußmündungen „und der Lagunen zur Folge haben" *).

Das Bett des Po ist 130 Miglien (32 deutsche Meilen) aufwärts von seiner Mündung mehrere Schuhe höher als die angränzenden Ländereyen, und eben so die Betten anderer Flüsse verhältnißmäßig mehr oder weniger; so daß man sagen kann, dieser Fluß, die Etsch, Tagliamento, Piave, Bachiglione, Brenta, Oglio u. s. w. steigen innerhalb ihrer hohen Dämme über die Häuser

*) Boyle euspia. Cosmico sagt, daß sich seit dem Aushauen der Wälder weit öfter Orkane auf den Antillen ereigneten, die früher nur alle 6—7 Jahre diese Inseln verwüsteten, nun aber fast alle Jahre eintreten.

weg in die Luft. *) Ja alle Flüsse der Lombardie ziehen mehr oder weniger die Wasser aus den Gräben der Felder ab. Wenn sich aber das Wasser der ersten nur ein wenig hebt, muß man die Schleußen schließen; denn durch sie würden sonst mittelst des eindringenden Wassers alle nahen Felder überschwemmt werden. Die alten Schleusen sind alle unbrauchbar geworden, man hat sie daher verstopfen müssen.

Die Dämme haben den höchsten Punkt erreicht, man kann ihnen an vielen Orten keine größere Höhe mehr geben, und doch erhebt sich täglich das Flußbett, — durch die aus den Gebirgen in die Ebene abgeschwemmten Materialien. Man denke sich nur den jährlichen Absatz des Po! In ihn laufen unmittelbar 12 große Alpenflüsse und 10 beachtungswerthe von den Apenninen; in Allem aber kleinere und größere, 464 Flüsse. Er ist der große Ableitungskanal des ganzen jährlichen Niederschlags, den ein Land von ungefähr 45,200 Quadratmiglien Oberfläche empfängt. Auch die Erhöhung seines Bettes und des aller andern Flüsse hat auf die Flut des Meeres großen Einfluß, die besonders bey anhaltendem Südostwind und gleichzeitigen Regen den Ablauf des Wassers hemmt. Daher kam es, daß vor einigen Jahren die ältesten und stärksten Dämme im Ferrarischen und Mantuanischen nicht sowohl von der Gewalt der Wasserwirbel durchbohrt, als durch Gewicht und Druck der Wassermasse zur Hälfte umgeworfen wurden. Die Flut und Ebbe wird auf 40 Miglien landeinwärts beym Po verspürt, und übertreibt es auch Cieco D'Adria, wenn er dem Po zwey Drittel Sand und Koth und nur ein Drittel Wasser zutheilt; so ist doch die Meinung Zendrini's außer Zweifel, der in hundert Jahren das Bett des Po bey Cavanella um 4 Schuh erhöht fand.

Die Verheerungen dieses großen Flusses bey einem Dammbruch sind daher, wie man sich vorstellen kann, außerordentlich, und eine der größten Plagen seiner benachbarten Provinzen. Die Regierungen beyder Ufer haben sich daher bewogen gefunden, die strengsten Reglements zur Erhaltung der kostbaren Dämme und zur Abhaltung der Ueberschwemmungen vorzuschreiben. Kein Vieh darf daran weiden, kein Baum gepflanzt werden, dessen Wurzeln mit der Zeit dem Wasser den Weg zu ihrer Durchwühlung bezeichnen könnten u. s. w. Ueberall sind Aufseher aufgestellt, die unter Distrikts-Ingenieuren stehen. Wächst der Po zu einer gewissen Höhe, so müssen sogleich auf ersten Bericht alle Beamten auf ihre Posten eilen. Der Dienst wird nun um so strenger. Außer den gewöhnlichen Nachtposten streifen reitende Patrouillen Tag und Nacht längs den Ufern, um Alles zu beobachten, und Bösewichter von den Dämmen abzuhalten, die, ungeachtet deren Stärke, mit einer dünnen Eisenstange einen Dammbruch und folglich eine Ueberschwemmung veranlassen können. Nachts wird auf alle Kähne, die landen wollen, gefeuert. Steigt das Wasser so hoch, daß Gefahr droht, werden die Nachtposten verdoppelt, Alarm-Kanonen aufgestellt, die rückwärtigen Hauptposten mit Körben, Sandsäcken und andern nöthigen Geräthschaften versehen, und zu deren schnellen Transport das nöthige zugleich angewiesen. Beym ersten Alarmschuß eilt sogleich die ganze Bevölkerung herbey, und sucht den Dammbruch zu verstopfen *). Arglistiger Dammbruch und grobe Nachlässigkeit der Wachen oder der Aufseher wird mit dem Tode bestraft. Täglich wird der Rapport erstattet, und wenn Gefahr droht, alle Stunden. Kein Beamter darf seinen Posten verlassen, die Parole wird ausgegeben, und der Dienst wie vor dem Feinde mit aller Strenge versehen.

Der kleine Mincio hat Dämme wie der Po nöthig, und bey Ergießungen werden die tie-

---

*) Die Dämme des Po sind erwiesen höher als die Häuser und Dörfer der Stadt Ferrara.

*) Vor einigen Jahren brach ein Damm beym Marktflecken Dolo, am Fluß Brenta, man war nicht vorbereitet, und man mußte in der Eile mit Mehl- und Getreidesäcken den Dammbruch verstopfen, sonst war es um diesen schönen und reichen Ort geschehen.

sen unterirdischen Gewölbe der Stadt Mantua mit Wasser gefüllt, die einst zur Zuflucht der Einwohner bey einem Bombardement der Festung und zu Kellern und Holzgewölben dienten, und deren Boden aus großem Gerölle bestehend, gewiß einst dem Wasser nicht ausgesetzt war, wie man sie baute. Die Grundmauern waren einst blos trocken aufgeführt. Jezt, wo das Wasser überall eindringt, und selbst die mit Kalk aufgeführten Grundmauern unterminirt, hat man seit 1801 eine große Menge Häuser unterstützen und mit großen Kosten repariren müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rangoun.

Diese Stadt, welche die Engländer im dermaligen Kriege mit den Birmanen eingenommen haben, liegt am Flusse gleichen Namens, der sich 20 englische Meilen weiter hinab in's Meer mündet. Beym Einmarsch der Engländer war sie rings herum verpallisadirt. Sie ist eine engl. Meile lang und ¾ M. breit. Die Straßen sind eng, aber reinlich und gut gepflastert. Die Häuser stehen auf Pfählen; die größern sind von Holz, die kleinern von Bambus. Das Zollhaus ist von Backsteinen und mit Ziegeln gedeckt. Ein hölzernes Gebäude dient zur Börse, auf welcher Mongolen, Parsis, Armenier, Malabaren, Engländer, Portugiesen ꝛc. erscheinen. Rangoun war schon seit langer Zeit das Asyl aller, die aus Ostindien flüchtig werden mußten. Sie fanden bey den Birmanen allen Schutz. Der Fluß Rangoun bietet zum Bau oder Ausbessern der Schiffe alle Bequemlichkeiten dar. Die Wälder haben Ueberfluß an Thekholz, und da die Ufer flach und eben sind, können Schiffswerfte leicht angelegt werden. Auch baut man hier treffliche Schiffe von bedeutender Tonnenlast. (Madras Governm. Gazette. April 1824.)

Minerva. Taschenbuch für 1826.

Alles einladend, wie man es vom Geschmack und der Sorgfalt des Verlegers (Herrn Gerhard Fleischer) und namentlich bey diesem Taschenbuch schon seit 17 Jahren zu erwarten berechtigt ist. Nur 9 Kupfer (denn das ist doch das Erste, wonach bey den Almanachen das Auge lüstern spähet), aber alle von Ramberg, Schwertgeburth und Jury, eine Firma, welche auch dießmal den alten Kredit bewährt. Acht Tafeln setzen in der sechsten Lieferung die Gallerie zu Goethe's Werken fort, welche die Fama, in der neuesten, vom Bundestage sanktionirten Ausgabe, bereits mit hunderttausend Gulden lohnt. Das neunte oder Titelkupfer-Blatt ist ganz ideal und versinnlicht eine Scene aus Blumenhagens allegorischer Idylle: Der Muse Brauttag. Jeder Dichter wird ja nun sehen, ob er sich so seine Muse gedacht und was seine Phantasie davon und hinzuzuthun hat. Die Composition ist so geistvoll und anmuthig, wie das ganze Gedicht, troß Einzelnem, worüber zu kritteln wäre. Gleich geistvoll, aber (die ersten beyden ausgenommen) ergötzlicher und reicher an Erfindung sind sämmtliche Blätter zu Goethe's Geschwistern, Jery und Bätely, den Vögeln, Künstlers Erdenwallen und Apotheose, zum Jahrmarktsfest von Plundersweilern. Außer der erwähnten Idylle, in dem gegen 500 Seiten starken Duodezbändchen, keine Gedichte weiter als die wenigen Epigramme des Grafen v. Haugwitz und die leicht geflügelten Agrionien, welche Theodor Hell, 28 an der Zahl, gesammelt hat. Das ist willkommnes Naschwerk für junge und alte Herren und Damen, nur nicht der häßliche Druckfehler S. 476., wo es statt gebricht offenbar zerbricht heißen muß. Die „hohe Pracht" der Herbstzeitlose, die noch treffender charakterisirt werden konnte, S. 477. ist auch wohl übertrieben. Sie werden sämmtlich viel Vergnügen gewähren. Eine der kürzesten und schönsten, die Charade Nr. 7. von Agnes Franz, zum Vorschmack:

Hast du bey jeglichem Lezten des Nächsten Erstes im Auge,
Dann wird das Lezte zugleich segnend das Ganze dir seyn.

Nur vier, aber lesenswerthe Erzählungen: 1) Die Einquartirung von Rochlitz (der ehrwürdige Veteran, ein sehr beliebter Erzähler in früherer Zeit, ist von der jetzigen Welt hauptsächlich als Herausgeber der Musikalischen Zeitung*) gekannt und geschäzt. Mit um

---

*) Nicht zu vergessen: Für Freunde der Tonkunst von Friedrich Rochlitz. 2 Bde. Leipzig, Cnobloch 1824, 1825, auf dessen ersten Band wir schon früher aufmerksam machten, (wir gedenken noch einmal darauf

so größerem Interesse wird man diese moralischen Schilderungen lesen, auch hier den feinen Takt wieder finden, der edleren Gemüthern früher bey ihm so zusagte, und darüber gern die größere Umständlichkeit übersehen, durch die sich allein hie und da das Alter etwas verräth). 2) Erinnerungen von Bonstettens Jugendleben. Von ihm selbst geschrieben. (Ein wahrer, köstlicher Solitär! Und prangte die Minerva nur mit ihm allein; so würde sie uns vollkommen befriedigen. Einer der edelsten geistreichsten Menschen [auch ein Achtziger hier neben Rochlitz!] schlägt das Buch seines Lebens auf und erzählt so original, so naiv, so epigrammatisch, so lebendig, wie er vom Kinde zum Jünglinge gebildet, erzogen worden — sich selbst erzogen, auf eine Weise, wie wohl wenige — was ihn gerührt, ergriffen, gefesselt — schildert uns die höchst interessanten Menschen, auf die er in Bern, Iferten, Genf gestoßen, bald in voller Figur, bald nur mit ein Paar markirten Strichen, vor Allem aber sich selbst. Dabey so viel sinnige Reflexionen, so viel Lebensphilosophie! z. B.:

„Das Uebermoralisiren und Kritteln an Nebenmenschen ist eine unversiegbare Quelle von Ungerechtigkeit. Die Freude an den Fehlern andrer richtet oft mehr Schaden an, als die Fehler, die man rügt oder lügt. Klein scheinende Ungerechtigkeiten, die man sich im Gespräch erlaubt, gehen bald in That über. Wenn Gerechtigkeit die erste Beschützerin aller menschlichen Gesellschaft ist, so ist Verehrung dieser Schutzgöttin die erste aller Tugenden. Nirgends schleicht sich der Neid leichter ein, als in verläumderische Gespräche; diese sind seine Freystätte."

* * *

„Wer nicht liebt, sucht nicht zu gefallen. Da in der Liebe Seele in Seele lebt, so lernt man sich selbst in Andern fühlen. Man lernt die weiche Seele zu beobachten, zu schützen. Sanftes Geschwätz der Liebe ist eine bessere, psychologische Belehrung, als Wolf oder Kant. Liebe zu einer Person ist die Vollkommenheit eben der Zuneigung, die man in geringerem Grade für alle Menschen haben sollte. So wie gut tanzen der beste Unterricht ist, um sich überall gut zu bewegen: so ist wahre Liebe der beste Unterricht im gefälligen Umgange mit allen Menschen. Wenn man einmal im Erziehungswesen wird ausgetölpelt haben, wird man auch Liebe zu benutzen wissen, und in diesem süßen, wohlbereiteten Gifte die höchste, moralische Medicin erkennen."

* * *

„Ich erinnre mich, daß in den Tagen meiner Kindheit das größte Lob, das man Kindern gab, war, wenn man sie rühmte, daß sie ordentlich wären. Ordentlich seyn, war still seyn, wie ein alter Papa, oder steif seyn wie ein Rathsherr. In diesem Sinn heißen alle stillen, alten Sitten bey Vielen die guten Sitten. Diese guten Sitten thaueten nach und nach, in der Zeit von Voltaire's Erscheinung, nicht ohne sein Mitwirken, wie alte Gletscher auf. — Eine Nation kann keinen Schritt vorwärts thun, ohne daß das Empfindungsvermögen rege werde. Ohne dieses Regewerden, worüber die alten Tanten schelten, geschieht nichts in der Welt." (Das wissen die Herren von der finstern Observanz wohl, darum möchten sie gern Alles knebeln und einmauern.)

* * *

„Die Welt ist ein finsterer Planet, wo man ohne Licht immer strauchelt." (Und doch?)

3) Die Proselyten von Jacobs. (So sinnig, sanft, zart, gemüthlich von Innen heraus, und in so schöner, reiner Form ausgeprägt, wie alle Erzählungen dieses Verfassers, der das menschliche Herz so richtig zu entfalten weiß, immer höhere Zwecke im Auge hat, der Sittlichkeit unverbrüchlich huldigt und selten die Sphäre des Mittelstandes verläßt, wo freylich die Phantasie weniger romantische Nahrung findet, aber dafür Natur und Wahrheit, uns weit näher liegend, daher weit verständlicher, unwiderstehlich anziehen, und tiefen, bleibenden Eindruck machen. Den tiefsten möge auf leichtsinnige, genußsüchtige Weiber die Schilderung der gefallnen Sünderinn machen, die bey aller Anschaulichkeit doch nicht der nöthigen Verhüllung für feinere Gefühle ermangelt. Der Ausgang der Hauptgeschichte ist doppelt unerwartet.) 4) Der Schnee von Johanna Schopenhauer. (Im höhern Styl, das Romantische vorherrschend und das Interesse spannend bis zu Ende. Eine Stelle zur Probe der blühenden Diktion: „Der mildeste Abend hatte im rosigen Glanze sich auf die Erde gelagert, Alles athmete Erquickung von der Tagesglut, und gleich einem Blüthenkranz schwebte leichtes Gewölke um die, im ewigen Schnee starrenden Häupter der höchsten Berge in unserm Theile der Welt. Still entzückt wanderten wir dahin, und fühlten uns wie in ein Zauberland versezt, als wir bey einer Biegung des Weges ganz unerwartet den Nant d'Arpenas dicht vor uns in einen Regen von Diamanten verwandelt, von einer schwindelnd hohen, steilen Felsenwand herabstäuben sahen; so leise, so zart, so elfenartig, als wäre es nur der Geist eines Wasserfalls." So lobt sich auch hier das Werk selbst und bedarf keiner besondern Anpreisung. Nur wollen wir noch bemerken, daß dieses Taschenbuch unbedenklich jedem Frauenzimmer in die Hände gegeben werden kann.)

---

zurück zu kommen,) und dessen kürzlich erschienenen zweyten Band wir eben so angelegentlich, wie den ersten, Freunden der Musik empfehlen müssen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 224.

Hesperus.

Montag, 19. September 1825.

Fluß- und Kanal-System der Lombardie.

(Fortsetzung Nr. 223.)

Der kleine Fluß Serio in der Romagna fließt jezt über die gewölbten Bögen der Wasserleitung des Kaiser Trajans, die Trinkwasser nach Ravenna führte, wie uns der Graf Fantuzzi versichert.

Penada (Memoria storico-meteorologica. Padua 1824) sagt, daß der mittlere jährliche Niederschlag in Italien die ungeheure Masse von 42 Zoll beträgt *), und Filiasi (Memoria sopra il disbossamento dei monti Ateneo di Treviso. 2 Thl. 1819) hat beobachtet, daß der Niederschlag auf der östlichen Seite der Alpen ohne Vergleich stärker als auf der westlichen sey.

Wir sehen hieraus, daß viele andere Ursachen auf die fortwährende, rasche Versandung der Mündungen und Erhöhung der Flußbetten, und — dadurch erfolgenden häufigen Ueberschwemmungen einwirken. Ja, in der hohen Kultur des Landes selbst muß man eine Veranlassung sehen, die sich leider meist durch sich selbst wieder zerstören wird. Denn das ganze zwischen den euganeischen Hügeln, Padua und Ravenna liegende Land ist gleich dem Delta in Egypten ein dem Po und der Etsch abgewonnenes Terrain. Wir sehen aus Varro, Plinius, Livius, Strabo, Martial, Mela u. s. w., daß einst dieses Land mit Seen und Sümpfen durchzogen war, wo fruchtbare Inseln und Rücken hervorragten, die mit Dämmen umgeben waren, und später von ihrer Gestalt und Menge Pulcinij oder gemein Polesini (Hühnchen) genannt wurden, woher noch die Provinz Rovigo den Namen Polesine führt *). Die Römer hatten nie eine stehende Brücke über den Po, wohl aber über die untere Donau, deren Reste ich selbst unweit Orsova noch gesehen habe, — wohl eine Folge eines weiten, ungeregelten Flußbetts. Aus der nämlichen Ursache führte die große Heerstraße Emilia altinate, welche sich bey Mirandola von der parmesanischen Straße Emilia trennte, in so vielen Windungen über Sermide, Castel Baldo, Montagnana und Este nach Padua und Altino. Man hat daher auch in den Maremmen Venedigs, die schon damals von Menschen wimmelten, mehr Alterthümer als an den Ufern des Po gefunden.

Die Ufer des leztern waren nach obigen Geschichtschreibern, ganz mit Waldungen, besonders

---

*) In Krain steigt der Niederschlag jährlich bis 110 Zoll, fast auf gleiche Höhe kommt das Thal Garfagnana im Herzogthum Lucca.

---

*) Nach Plinius besaßen die Veneter, dieses alte Volk Italiens, nach Vertreibung der Euganeer das Land zwischen den Flüssen Chiese, Po, Timavo und dem Meere, mit den Städten Padua, Vicenza, Ateste (Este) forum allieni (Ferrara) u. s. w. Folglich scheint der Po sich in jenen Zeiten unter Ferrara in's Meer ergossen zu haben. — Lange war Insubrien (die heutige Lombardie) von den Römern erobert, und die Veneti noch unabhängig, das wohl nur ihrer Naturlage, zwischen Sümpfen eingeschlossen, zugeschrieben werden muß. Bossi Geschichte von Italien 1. Th. *).

---

*) Polesino ist mit weit mehr Wahrscheinlichkeit von Padi sinus (Buchten des Po) als von Pulesini oder Polesini (junge Hühner, Küchlein) abzuleiten. Der Name ist nur in der Nähe der Po-Mündungen üblich und bezeichnet angeschwemmtes Land. So sagt man, der Fluß bilde Polesini, wenn neue Bänke und Inseln in ihm entstehen. Jezt ist dieser Ausdruck vorzüglich in der Gegend von Rovigo üblich, die immer il Polesine di Rovigo oder schlecht weg il Polesine genannt wird, auch die von dort herkommenden Pferde, eine eigne, durch Ramsköpfe ausgezeichnete Raçe, meist Rappen, werden Polesani genannt.

v. M.

Eichen bedeckt, daher er auch frondentibus humida ripis genannt wurde, so daß die Flotte von Ravenna von mehr als 300 großen Schiffen ganz von dem daher genommenen Holz gebaut werden konnte. — Dieser Fluß trat auch damals zuweilen aus, und man sagte von ihm: contorquet vortice sylvas. Allein Livius und Cäsar erwähnen dieß als ein außerordentliches Phänomen, was offenbar den Nutzen der Wälder und Gesträuche an den Ufern der Flüsse beweiset *).

Italien war unter den Römern bereits auf einen hohen Grad der Kultur gebracht, durch den Einfall der Barbaren aber wieder zur Wüste verwildert. Es verdankte später den Mönchen, wie andere Länder, das Wiederaufleben der Kultur. Mit ganzen Strecken von Wüsten und Sümpfen wurden sie von den Kaisern u. s. w. belehnt; sie trockneten die Sümpfe aus, zogen Ablaufskanäle, und faßten die Flüsse mit Dämmen ein. — Die große Ausrodung der Wälder an den Ufern der Flüsse und Ebenen ist aber hauptsächlich dem 12ten und 13ten Jahrhundert zuzuschreiben, wo die Lombardie in viele kleine unabhängige Republiken getheilt, den Sitz des Welthandels bildete und überaus stark bevölkert war. — Da engte man die weiten Flußbetten in enge Gränzen durch Dämme ein, zog Emissarien (Abzugskanäle), und die Wälder verschwanden gänzlich bis zum Fuß der Gebirge. Das ganze Land bedeckte sich mit den fruchtbarsten Pflanzungen, um die ungeheuere Bevölkerung zu ernähren, und damit von andern Ländern Bedürfnisse auszutauschen. Die Kultur stieg bis auf unsere Zeiten, wie der Kampf mit den Flüssen; mit Furcht blickt man nun in die Zukunft, und das Denken und Treiben aller Hydrauliker weiß keine andere Abhülfe als — in gleich verzweiflungsvollen Mitteln. — Man hat vorgeschlagen, um nicht Alles zu verlieren, rückwärts der gegenwärtigen Dämme neue anzulegen, und sie wieder mit Waldung bewachsen zu lassen; was soll aber aus den blühenden Städten und volkreichen Flecken an den jetzigen Ufern des Po werden?

Dermalen beschäftigt sich mit dieser schwierigen Aufgabe besonders der geschickte Ingenieur und Hydrauliker Castellani. Er bewies früher schon in einer der Akademie zu Turin überreichten Abhandlung *), welchen Einfluß die Wälder auf atmosphärische Erscheinungen äußern, und wie Italien auf die gränzenlose Rodung der Wälder regnerischer und kälter geworden ist, wie es seither häufigere Orkane heimsuchen, und wie seine Fluren durch öftere Hagel verwüstet werden. Ja über ihren weitern Einfluß auf den Lauf der Flüsse sagt er: „Die „Dünste der Wolken und Nebel, welche einst von „den mit Waldungen bedeckten Bergen zum Theil „eingesogen wurden, oder sich in sanfte Regen „verwandelten, stürzen nun auf den kahlen Bergen „in Platzregen und Wolkenbrüchen herab, welche „alles mit fortreißen, was sich auf den Felsen an „fruchtbaren Humus gesammelt hatte, so daß in „vielen Gegenden nicht einmal mehr Gras wachsen „kann; — reißend ergießen sich die Gußbäche, „große Steine und Geröll mit fort wühlend. In „einem Nu stocken die Flüsse, untergraben die „unverwahrten Ufer, reißen die künstlichen oder na„türlichen Dämme nieder und bedecken die frucht„barsten Ebenen mit Steinen und Schutt, oder „schwemmen ihren fruchtbaren Boden hinweg; „setzen anderwärts die mit Gewalt weggeführten „Materien ab, verändern und erheben ihre Betten, „und vergrößern dadurch mit jedem Tage die Ue„bel, denen vergebens alle menschliche Kunst Ein„halt zu thun sucht. Ihre Mittel sind nur Pallia-

*) Mögen dieses die kultursüchtigen Deutschen beherzigen, welche Rodungen der Wälder vorschlagen, und wenigstens mit aller möglichen Umsicht dabey zu Werke gehen! Und wenn die Stimme aus Italien nicht fruchtet, wo die Winter ungleich kälter geworden sind, wie dieß unläugbar im südlichen und mittlern Italien die alten Palläste beweisen, die gebaut waren, sich vor Hitze, aber nicht vor Kälte zu bewahren; so höre man wenigstens die Klagen aus Frankreich über die Folgen der während der Revolution unbedachtsam gerodeten Wälder. Das neuere Dictionnaire d'agriculture wird an hundert Orten hiezu den Beleg geben.

*) Dell' immediata influenza delle selve sul corso dell' aqua, e della necessità di restabilirle nei monti e lungo gli alvei etc. Tomi 2. Torino 1818 — 1819.

„tive, welche die Krankheit nicht heilen. Nur eine „neue Bedeckung der Berge und der Flußufer mit „Waldungen, so wie die Regulirung der leztern „kann diesen sich täglich erneuernden Zerstörungen „Einhalt thun, und das Uebel gründlich heilen.“

Er berechnet, daß die durch den Po nur in Piemont abgeschwemmte Masse jährlich allein 466,200,000 Kubikmeter beträgt. Von den Abschwemmungen glaubt er, daß nur $\frac{2}{8}$ sich in's Meer münden, $\frac{1}{8}$ in den höhern Thälern verbleibe, $\frac{4}{8}$ sich durch Anschwemmung verliere, und $\frac{1}{8}$ jährlich das Flußbett hebe.

(Der Beschluß folgt.)

Preise der französischen Akademie der Wissenschaften in der Sitzung vom 20. Juli.

1) Physikalischer Preis eine Medaille von 3000 Franken auf 1827. Darstellung der allgemeinen und vergleichenden Geschichte des Blutumlaufs in den vier Thierklassen mit Rückenwirbeln, vor und nach der Geburt in den verschiedenen Lebensaltern.

2) Mathematische Preise auf 1826 von 3000 Franken, a) Methode der Berechnung der Störungen in der elliptischen Bewegung der Kometen, mit besonderer Anwendung auf die nahe Rückkehr des von 1759 und auf die Bahn des 1805, 1819 und 1822 beobachteten, mit Berücksichtigung der schon bekannten, in ihren Elementen aber sehr abweichenden Methoden.

b) Durch hinlänglich wiederholte Experimente die Dichtigkeit zu bestimmen, welche die Flüssigkeiten und namentlich das Quecksilber, Wasser, Alkohol und Schwefel-Aether, bey gleichem Druck mehrerer Atmosphären erleiden. — Dann die durch diesen Druck hervorgebrachte Hitze zu messen.

3) Anatomischer Preis auf 1826 von 450 Fr. Anatomische Vergleichung zwischen dem Bau eines Fisches und irgend eines Reptils, nach beliebiger Wahl.

4) Naturhistorischer Preis auf 1826 von 300 Fr. Genaue Beschreibung der Veränderungen, welche der Blutumlauf bey den Fröschen in ihren verschiednen Verwandlungen erleidet.

5) Physiologischer Preis Montyons von 895 Fr. für dasjenige Manuscript oder Druckschrift, das bis zum 1. Jänner 1826 bey der Akademie eingereicht seyn muß, wodurch die Experimental-Physiologie am meisten weiter gebracht worden.

6) Mechanischer Preis Montyons von 500 Fr. für den, welcher die besten Werkzeuge erfunden (oder aber die vorhandnen am zweckmäßigsten verbessert) haben wird; so daß dadurch die Landwirthschaft und die mechanischen Künste und Wissenschaften wesentlich weiter gebracht werden.

7) Montyonisches Vermächtniß. Der ehrwürdige Menschenfreund hat außerdem noch beträchtliche Summen zu Preisen für Werke oder Entdeckungen bestimmt, welche die innere oder äußere Behandlung der Kranken betreffen; so wie für diejenigen, welche Mittel anzugeben wissen, irgend eine Kunst oder Handwerk, mit weniger Nachtheil für die Gesundheit zu betreiben.

Alle Concurrenten müssen ihre Arbeiten vor dem 1. Februar 1826 bey dem Sekretariat des Instituts einreichen.

8) Astronomischer Preis Delalande's von 635 Fr. für den In- oder Ausländer, welcher durch die interessanteste Beobachtung oder die beste Schrift die Astronomie weiter gebracht haben wird.

9) Statistischer Preis Montyons von 530 Fr. für das beste Werk (oder Abhandlung) über eins der statistischen Thema's, die im Programm der Akademie angegeben sind.

Alle Concurse der Preise für 1826 müssen vor dem 1. Jun. 1826, die für 1827 vor dem 1. Jan. 1827 gemacht seyn.

Basel, 7. Sept. 1825.

Bürgerfest.

(Verglichen Hesperus 1824. Nr. 273. 274.)

Hier zwey Gedichte aus Veranlassung unseres Bürgerfestes, das auch dießmal wieder ein Fest im vollsten und schönsten Sinne des Wortes war.

Denken Sie sich die schöne Thalwiese — das Schlachtfeld von St. Jakob — mit vielen hundert frohen Menschen besezt, Professoren, Rathsherrn, Geistliche, Militärs, Handwerker, Kaufleute, Studenten an derselben Tafel, ohne allen Zwang, den Rang und Stand sonst aufzulegen pflegen, alle von einem frohen und vaterländischen Sinne beseelt! Dem schönen, milden Sommerabende folgte eine mondhelle Nacht, wie man sie für die Verlängerung des festlichen Abends nicht günstiger hätte wünschen können. Als nun mehrere hundert Stimmen, unter Begleitung blasender Instrumente, die vaterländischen Lieder sangen, blieb kein Herz unbewegt und — ich weiß es — auch Sie hätten mitgesungen!

Gesänge zur zweyten Jahresfeyer des Tages der Schlacht bey St. Jakob den 26. August 1444, mit dankbarem Herzen gefeyert von den Bürgern Basels 1825.

1.

Mel. Was schwören die dort in der Mitternacht? ꝛc.

Was ruft uns so festlich hinaus in's Feld,
Hinaus nach St. Jakobs Matten?
Was hat wohl die Bürger so freundlich gesellt?
Und wem ist der Denkstein zum Lobe gestellt?
Das gilt ja den Heldenschatten!
Und wenn ihr die Löwenbeherzten fragt:
Hier hat Freyheit tapfer und blutig gejagt! :,:

Was kämpft dort das Häuflein, von Hülfe fern,
Und mächtigen Feinden umrungen?
Sie retteten uns, ihre Brüder, gern,
Drum mordet das Schwert und der Morgenstern,
Und der Lanzen blutdürstende Zungen;
Und wenn ihr die tapfer Gefall'nen fragt:
Das hat Liebe, Liebe für Brüder gewagt! :,:

Und hier durch die Flut dringt das Häuflein dicht,
Und will unser Basel beschützen;
Es achtet den Donner der Feinde nicht,
Und ob auch im Tode das Auge bricht,
So will es die Höhe besitzen!
Und wenn ihr die blassen Beschützer fragt:
Das hat Kühnheit treuer Genossen gewagt! :,:

Es flieht in die Mauern zum lezten Kampf,
Und will nur ein rühmliches Sterben;
Da grüßen es Donner und Brand und Dampf,
Und Schweizerfaust schlägt noch im Todeskrampf
Den Feinden ein blutig Verderben!
Und wenn ihr die theuren Opfer fragt:
Das hat Liebe, Liebe für Freyheit gewagt! :,:

Und dann, als die Sonne hinunter sank,
Da waren schon alle geschieden!
Drum feyern wir heute den Tag noch mit Dank,
Und ehren das Feld, das ihr Herzblut trank,
Draus Freyheit erblühte und Frieden!
Drum meldet's die Kunde der spätsten Zeit:
Hier ruhn Helden, rühmlich gefallen im Streit! :,:

2.

Tafel-Lied.

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.

Seyd uns gegrüßt, du grünes Thalgefilde,
Der Eidsgenossen Grab! :,:
Wir zogen heut', beseelt von ihrem Bilde,
Zum zweyten Mal hinab. :,:

Auf deinem Grün, beym offnen Liebesmahle
Ertönte der Gesang! :,:
Ihr Helden hörts im lichten Himmelssaale!
Ihr lebt im Liedesklang! :,:

Als damals ihr, von hohem Muth durchdrungen,
Mit blutbeträuftem Schwert :,:
Hier in der Birs und dort am Haug gerungen,
Da habt ihr es bewährt: :,:

Daß Eintracht nur die Herzen treu verbindet,
Und Tod nicht tödten kann! :,:
Wer frey seyn will, und Sklavensinn verkündet,
Der ist kein Schweizermann! :,:

Drum stoßet an! das Vaterland soll leben,
Und der St. Jakobstag! :,:
Von unserm Dank soll laute Kunde geben
Ein jeder Herzensschlag! :,:

Und ruft uns einst die Noth zum großen Werke,
In Streit und Tod hinein: :,:
O Land, o Land! so fest wie deine Berge
Soll dann die Treue seyn! :,:

Schlagt Hand in Hand, der Loosung uns zu weihen:
„Nur Freyheit, oder Tod!“ :,:
Es wiederhall' durch unsre Bergesreihen:
Nur Freyheit oder Tod! :,:

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 225.

Hesperus.

Dienstag, 20. September 1825.

Fluß- und Kanal-System der Lombardie.

(Beschluß Nr. 224.)

Die sonderbare Erscheinung, daß fast alle von den Alpen nördlich herabkommenden Ströme helles Wasser, die südlich von den Apenninen fließenden aber durchaus mehr oder weniger unreines lettiges führen, hat auch in der noch zum Theil bestehenden Bewaldung der Alpen seinen Grund*). Die Bäume saugen die Feuchtigkeit der Wolken und Nebel langsam ein, und führen das Wasser langsam auf die Gräser und in die Erde, wo es rein durchfiltrirt, den Quellen eine perennirende Nahrung gibt, welche durch das langsame Zerschmelzen des Schnees verstärkt werden; und wenn auch Regen entstehen, so dringen sie langsam durch das dichte Gebüsch und den Pelz der Gräser, das Erdreich hält sie fest und wird schwer weggespült. Nur wo die Gießbäche ihren gewöhnlichen Zug hin nehmen, ist das Erdreich längst abgespült, und das Regenwasser kommt auch durch sie wenig getrübt in die Thalflüsse. Sind deren Ufer mit Gebüsch und Waldungen bepflanzt, so wird der angeschwellte Strom nur seine verheerende Kraft in der Mitte äußern, selten an seinen Ufern und den angränzenden Feldern, wo sie an so vielen Stellen, als der Wald Bäume zählt, gebrochen wird. Die Ergießungen der Flüsse aus bewaldeten Regionen sind langsamer und regelmäßiger, denn die Bäume und Gräser steuern dem zu schnellen Ablauf der Wasser; ein dichter Wald tropft noch den andern Tag nach einem Regen, während der kahle Felsen in einigen Minuten darauf trocken ist.

Auf den Apenninen aber, die größtentheils von Wald und Bäumen entblößt sind, ist es ganz anders. Keine die Elektricität ableitende Bäume, die Wolken und Nebel anziehen, festhalten und einsaugen; sie stürzen in Platzregen und Wolkenbrüchen herab, spülen das Erdreich mit oft ungeheuern Felsstücken fort in's Thal; die Steinmassen, von keinen Erdschichten mehr geschützt, sind einer immer fortschreitenden Verwitterung ausgesezt; und nehmen jährlich an ihrer Höhe ab, die Verminderung der Quellen ist die Folge. Die Wasser wälzen sich ohne Widerstand zügellos in die Fläche; und jeder Regen sezt diese der Gefahr der Ueberschwemmung aus. Eine sprudelnde, reine Quelle ist ein Phönix jenseits des Po in Italien; woher sollten sie auch ihre Nahrung nehmen? — und die Brunnen liefern größtentheils schlechtes, ungesundes, mit Gyps oder andern Materien verunreinigtes, ja oft ganz gelbes, lettiges Wasser! — Die Flüsse vertrocknen bey einer anhaltenden Dürre, und man weiß oft nicht, wie man sich Mehl zum Brodbacken verschaffen soll, da die Pferdmühlen auf keine Art hinreichen, dem Bedürfniß zu steuern.

Welche Masse von Materien die Flüsse von den Apenninen herabschwemmen, leuchtet daraus ein, daß Ravenna in den lezten Zeiten des occidentalischen römischen Reichs eine Seestadt war, die nun anderhalb Stunden vom Meer entfernt liegt*). — Die Stadt Adria, von der das

*) Daß die Flüsse in Ober-Italien so hell und klar sind, hat seinen Grund nicht in den Wäldern der Alpen, sondern darin, daß die meisten durch Seen fließen, wo sie sich reinigen, dieses beweisen der Po, die Etsch und die Brenta, die immer trübe sind, weil sie durch keine Seen fließen.

*) Im Bezirk von Forli in der Romagna, habe ich in 2 bis 3 Klaftern Tiefe beym Baumgraben Schilf entdeckt, der noch völlig frisch war, und daher die Tradition bestätigt, daß diese Gegend meist nur Sumpf war,

adriatische Meer seinen Namen erhielt, ist jezt mehrere deutsche Meilen davon entfernt. — Die im Mittelalter so mächtige Seestadt Pisa, die in ihren Unternehmungen mit Genua und Venedig wetteiferte, ist jezt bey 30 Miglien vom Meer entlegen. — An den Stadtmauern der Stadt Pompeja, die jezt zwey Stunden vom Meer entfernt liegen, sieht man noch die eisernen Ringe, die zur Befestigung der Schiffe in ihrem Hafen dienten. — Man berechne nun aus diesen wenigen Beyspielen, — die ich mit hunderten vermehren könnte, — die Menge Erdreich, welches von den Apenninen, der ermangelnden Wälder wegen, in wenigen Jahrhunderten abgeschwemmt werden mußte, um ganze Küsten in einer solchen Strecke auszufüllen. — Das Grabmahl Theodorichs, Königs der Gothen vor Ravenna, ist jezt unzugänglich, da das Erdgeschoß ganz in der Erde und voll Wasser steht, welches gewiß nicht der Fall war, als man es baute. Gleiches Schicksal hat die alte prächtige Kirche S. Appolinare dieser Stadt, deren unterirdische Gewölbe voll Wasser sind.

Während sich das Erdreich auf diese Weise in den Flächen immer mehr hebt und ausbreitet *), werden die Apenninen zusehends niedriger. Es ist bekannt, daß der Vesuv ein Drittel seiner bekannten Höhe verloren hat — der Wassermangel muß daher auch täglich empfindlicher werden; die Küstenflüsse sind daher größtentheils vertrocknet, und Mehlnoth tritt fast jedes Jahr im Sommer ein. Im Augenblicke, als ich dieses schreibe (im August) schickt man aus der Romagna das Getreide zum Vermahlen bis an den Po, da die Lokalmühlen nur zweymal in der Woche kümmerlich in Gang gebracht werden können, und auf keine Art das Bedürfniß zu decken vermögen, ungeachtet viele Mehlvorräthe vom Winter her noch aufgehäuft waren.

Diese Nachtheile sind jedoch vorübergehend, und das menschliche Genie weiß durch Hand- und Thiermühlen abzuhelfen. Größer sind die Uebel, welche aus Regenmangel entstehen. Die kahlen abgeflächten Gebirge haben aufgehört mächtige Leiter der atmosphärischen Elektricität zu seyn, die dünsteschwangern Südwinde streichen unangesogen über sie weg, und Monate lang erquickt im Sommer kein Niederschlag die dürftigen Pflanzen; der Landmann kann nur noch auf die Winterernte rechnen, die Sommersaaten fehlen öfters gänzlich, und während sich die Lombardie und die venetianischen Staaten einer doppelten jährlichen Ernte erfreuen, da die bewaldeten julischen und rhätischen Alpen es ihnen nicht an Niederschlag fehlen lassen, darbt das Vieh in Unter- und Mittel-Italien, und der harte Boden wird unzugänglich dem Pflug, wenn auch das sanftere Klima noch so sehr zu seiner Bearbeitung einladet.

Im August 1823.

Der adriatische Beobachter.

(wovon jezt bis 4 Meilen weit keine Spur mehr ist), und jezt 6 Meilen vom Meere entfernt liegt.

*) Zu der Zeit, als Strabo schrieb, war nach ihm Ravenna am Ufer des Meeres gelegen, welches jezt 8 Miglien (2 deutsche Meilen) ungefähr davon entfernt ist; zu Zeiten Augusts war dessen Hafen so bequem und groß, daß bis 250 Triremen sicher darin vor Anker liegen konnten; und es war dort ein Faro erbaut, der mit dem berühmten von Alessandria wetteiferte.

Maximilian Joseph, jetziger König von Bayern, als Prinz im französischen Militärdienst.

(Aus Rochambeau Mémoires historiques et politiques.)

Bekanntlich erregte beym Ausbruche der französischen Revolution auch die Straßburger Garnison, von den Jakobinern aufgeregt, einen gefährlichen Aufstand. Marschall Rochambeau war Kommandant. Der Prinz Max von Zweybrücken, Chef des dort garnisonirenden Regiments Elsaß, wurde, so wie alle Vorgesezte, von den Aufrührern mit der Laterne bedroht. Die Officiere seines Regiments warnten und bestürmten ihn, mit Gemahlin und Sohn auf das linke Rhein-Ufer, bis zur Herstellung der Ruhe, hinüberzugehen.

Rochambeau stellte die Ordnung wieder her. Der Prinz Max kam zurück und Rocham-

beau schickte ihn sogleich in Arrest, weil er ohne Urlaub die Stadt verlassen habe. Er erklärte ihm, dieses Beyspiel sey er der Garnison schuldig.

Der Prinz unterwarf sich sogleich. Kaum war er in seinem Hause angekommen, so besuchten ihn alle Unter-Officiere der Garnison.

„Meine Herren!" sagte er zu ihnen, „ich bin „im Arrest und habe es wohl verdient."

Am andern Morgen um 5 Uhr begaben sich sämmtliche Officiere zum Marschall, und erbaten in den ehrerbietigsten Ausdrücken den Straferlaß des Prinzen.

Der Marschall bewilligte ihre Bitte unter der Bedingung, daß sie für die Zucht ihrer Compagnien verantwortlich blieben.

B o y e r.

In der kleinen, 1822 zu Port-au-Prince herausgekommenen Broschüre: Des Conspirations par un homme des bois civilisé, heißt es am Schluß: „Unser Präsident ist in Haiti geboren. Als Jüngling folgte er der Freyheitsfahne, focht erst für unserer Rechte, dann für unserer Unabhängigkeit Erringung. Er ward in den Grundsätzen des Stifters unsrer Institutionen erzogen. Unter seinen Augen und durch sein Beyspiel angefeuert, schwang er sich zu der erhabnen Würde empor, die er dermalen bekleidet. Seine Ländereyen, seine Familie, seine Freunde hat er in Haiti, Alles, was den Menschen hienieden fesseln kann, ist in Haiti. Port-au-Prince stellt ihm den großen Mann vor Augen, unter welchem er sich gebildet hat; — Jérémie, Gomans Aufruhr, den er gestillt; der Norden Christophs Sturz, den sein Vorgänger vorbereitet und den er, mit besserm Erfolg, als Haiti's Retter durch seine unermüdete Thätigkeit zu bewirken wußte; der Osten, die allgemeine Einigung, die er glücklich zu Stande brachte. — Ganz Haiti zeigt ihm überall Erinnerungen an die glorreichen Ereignisse, die seine Verwaltung auszeichnen. Er wird das Werk vollenden, wozu ihn die Vorsehung berufen, welche sichtbar über unser Geschick wacht."

S i c i l i e n.

Smith in seinem Memoir descriptive of Sicily and its Islands. (London. 1824) macht uns eine traurige Schilderung von dieser herrlichen Insel, einst der Sitz der Wissenschaften und Künste, das Vaterland Archimedes und Theokrits. Er schiebt die Schuld auf die Regierung, welche alle Regsamkeit des Geistes niederhalte — auf den zahlreichen Adel (allein 127 fürstliche Familien, ohne die unendlich vielen Herzoge, Marquis, Grafen, Barone, Ritter), welcher sich zu erniedrigen glauben würde, wenn er mitwirkte, die Kräfte und Reichthümer, womit die Natur diese Insel so freygebig ausgestattet, für das Gemeinwohl zu entwickeln und anzuwenden. Auf den Titel eines Gelehrten machen eine Menge Menschen Anspruch; aber dennoch liegen Künste und Wissenschaften völlig darnieder, gewiß nicht aus Mangel an natürlichen Anlagen, aber — die Censur sorgt für Erhaltung der literarischen Finsterniß. Des einzigen Dichters Meli erwähnt er mit großem Lobe. Von englischen Schriften werden allein Youngs Nachtgedanken und Herveys Betrachtungen fleißig gelesen. Also hier, wie überall, wo die Censur drückt, um mehr als 50 Jahre zurück!

Großbritanniens Schifffahrt.

In den Jahren 1818 — 1825 belief sich die jährliche Zahl der erbauten und einregistrirten Schiffe von 780 mit Gesammtlast von 67,000 Tonnen, bis 1011 von 115,000 Tonnen. — In Großbritanniens Häfen liefen seit 1818 — 1825 zwischen 9000 — 11,700 Schiffe jährlich ein.

Aus Sachsen.

Nro. 99. der eleg. Zeit. v. d. J. enthält eine Nachricht über das Leben und die Vergehungen jenes Unglücklichen, der, nach öffentlichen Nachrichten, vor Kurzem in Stuttgart die Todesstrafe des Schwerts auf eine so gräßliche Art erlitt. Die Darstellung seiner wiederholten Verbrechen hat mich ungemein ergriffen, weil sie, wahrlich, keine Lobrede auf die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur ist und allerdings die sittliche und bürgerliche Incorrigibilität des Verbrechers sehr wahrscheinlich macht. Dennoch erscheint mir in philosophischer Hinsicht die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe auch bey dem verruchtesten Verbrecher immer noch in sehr hohem Grad problematisch. Die staatsrechtliche, aber als eine particuläre bleibt der philosophischen und kosmopolitischen Rücksicht als einer höhern und allgemeineren billig untergeordnet. Die für die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe von der Religion hergeholten Gründe beruhen in der Hauptsache auf der Anforderung des Glaubens an persönliche Unsterblichkeit und individuelle Fortdauer nach dem irdischen Tode. Dieser Glaube ist unstreitig die Quelle aller wahren Glückseligkeit auf Erden und verdient in jeder Hinsicht die heiligste Beachtung und die sorgsamste Pflege. Allein positive Gewißheit einer personellen und individuellen Fortdauer nach dem Tode gibt uns weder die Vernunft- und Natur-Philosophie, noch die geoffenbarte Religion; und leztere will sie den Menschen sogar aus höheren, wahrlich, sehr weisen Rücksichten, schwerlich geben. Die gänzliche und wesentliche Vernichtung eines menschlichen Individuums bey der gewaltsamen Tödtung des Körpers bleibt mithin allerdings möglich und denkbar. Diese Vernichtung wird, da, nach allen unsern Erfahrungen, die menschliche Seele, deren Wesen man für unsterblich hält, und der Hauch geistiger Kräfte stets eines körperlichen Vehikels bedarf, um zu wirken, sogar wahrscheinlich. Der Staat hat zwar wohl das Recht, einen unheilbaren Verbrecher ganz aus seiner Gemeinschaft auszustoßen — aber derselbe hat kein Recht, einem Menschen das freundliche Geschenk der Natur — Daseyn und Leben — zu rauben; denn nicht er war es, der ihm dasselbe früherhin gab, und er kann diese höchste Realität des Menschen, wenn sie ihm einmal gewaltsam genommen ist, keineswegs wieder ersetzen und herstellen. Der Diener der Religion, welcher den Glauben an Unsterblichkeit mit hohem Recht lehrt und empfiehlt, vergeht sich an dem Heiligthum der Wahrheit dennoch in anderer Hinsicht, wenn er z. B. einen zur Todesstrafe verurtheilten Unglücklichen noch bis zum lezten Augenblick mit der Hoffnung eines künftigen schöneren Daseyns schmeichelt, ohne jedoch sich solches weder selbst, noch auch dem unglücklichen Schlachtopfer der Gerechtigkeit mit positiver Gewißheit verbürgen zu können. Denn, wie kann derselbe für etwas stehen wollen, was er zwar selbst glaubt, was er aber nicht weiß und nicht bestimmt wissen kann? — Unstreitig liegt etwas ungemein Schreckliches in dem Gedanken der Möglichkeit, daß der Religionslehrer, dessen Mund stets der unbedingteste Herold der unbezweifeltsten Wahrheit seyn soll, ein menschliches Wesen, das auch noch in dem tiefsten Zustand der Versunkenheit sein Bruder bleibt, und dem die allgemeine Achtung zukommt, die der Menschheit gebührt, in den lezten feyerlichsten Augenblicken seines Daseyns täusche, — wenn auch wider Willen und selbst in der wohlwollendsten Absicht. Hier sollte und müßte wohl billig eine jede Täuschung aufhören. —

Ich wiederhole die Ihnen schon früher ausgesprochene Ueberzeugung: daß derjenige Staat, aus dessen Criminal-Codex die Todesstrafe ganz verschwindet, oder wo sie doch nur für sehr seltene Fälle reservirt bleibt, wie es seit den Zeiten Catharina II. und unter Alexander I. in Rußland, unter Joseph II. in Oestreich und unter Leopold in Toscana, nicht ohne Vortheile geschah und wie es neuerdings in den meisten nordamerikanischen Freystaaten noch der Fall ist, wenigstens in dieser Hinsicht auf einer höheren Staffel der Leiter der Cultur und Humanität stehe, als diejenigen europäischen Länder und Staaten, wo die Todesstrafe noch nach alter barbarischer Sitte und Gewohnheit Statt findet, und nicht durch vernunftmäßigere, zweckmäßigere und wirksamere Strafen ersezt wird. — Bey der hohen Heiligkeit und Wichtigkeit der Sache selbst konnte ich es nicht über mich gewinnen, Ihnen dieß nicht nochmals mitzutheilen, ungeachtet ich zu demjenigen, was der mir sonst sehr achtbare Verfasser der Abhandlung in Nr. 63. und 64. des Hesperus: „Reste der Barbarey im neunzehnten Jahrhundert"; — was im Hermes, bey Gelegenheit der Beurtheilung einer Schrift: „über die neue Criminalgesetzgebung in dem nordamerikanischen Freystaat Louisiana, und was ich selbst früherhin in Nr. 293. des Hesperus d. J. 1822 geäußert habe, schlechterdings nichts Neues hinzuzusetzen weiß.

Die Leipziger polit. Zeit. d. J. enthält unter den Annoncen die Bitte eines Predigers in der Nähe Dresdens an das Publikum um Unterstützung für die Hinterlassenen eines vor einiger Zeit öffentlich mit dem Schwert daselbst hingerichteten Mörders. Sie braucht den Ausdruck, der Unglückliche sey meisterhaft hingerichtet worden. In dem Munde des gemeinen Pöbels, der aus Neugierde und Schaulust eine öffentliche Hinrichtung angafft, wie jedes andere Schauspiel und der in der Regel bey dem einen so wenig als bey dem andern denkt, wäre dieser Ausdruck allenfalls zu verzeihen. In dem Munde eines gebildeten Lehrers der milden Christus-Religion klingt die öffentliche und selbst namentlich unterzeichnete Lobpreisung eines so gräßlichen Meisterstückes doch wirklich etwas gar zu sonderbar.

T.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 226.

Hesperus.

Mittwoch, 21. September 1825.

Ueber einige botanische Gärten Süddeutschlands.

1. München *).

Die schon Nr. 137. angekündigte Beschreibung der botanischen Gärten Würtembergs hat man lieber gleich auch auf Bayern und Baden ausgedehnt und macht hier mit München den Anfang **).

Bayerns Hauptstadt mußte lange Zeit eines botanischen Gartens entbehren, bis endlich König Maximilian Joseph, dieser erhabene Freund und Beschützer der Künste und Wissenschaften, unter dessen glorreicher Regierung Bayern durch so viele und bedeutende Kulturfortschritte sich den aufgeklärtesten und kultivirtesten Ländern beygesellte, im Jahr 1807 bey der Reorganisirung der bayerischen Akademie der Wissenschaften einen solchen zu gründen versprach.

Der von dem kenntnißreichen k. Hofgärtner Ritter v. Sckell entworfene Plan wurde genehmigt, und die sogenannten Anger vor dem Carlsthor zu dem neuen botanischen Garten bestimmt. Die eine Hälfte war schon Staatsgut, die andere wurde billigen Preises gekauft, und die Akademie den 21. März 1809 in den Besitz des ganzen gegen 14 Joch *) umfassenden Grundes gesezt.

Bey der Anlegung des Gartens, zu welcher man nun thätig schritt, hatte man nicht wenig mit den Hindernissen des Klima's und Bodens zu kämpfen. Die bedeutende Seehöhe (1627 Fuß über der adriatischen Meeresfläche), die Nähe der beschneiten Alpen, welche in einer Entfernung von 15 bis 20 Meilen den ganzen Süden verschließen, und dessen laue Lüfte abhalten oder doch bedeutend abkühlen; der offene Norden und die Abdachung des Bodens nach lezterem Himmelsstrich machen das Klima von München rauh und kalt, stürmisch und veränderlich; der Boden aber besteht aus einer unermeßlichen Menge angeschwemmter Kalkgeschiebe mit wenigem Kalkmergel vermengt, und nur mit 5 — 6 Zoll schwarzer Pflanzenerde bedeckt. Er ist daher mager, unfruchtbar, enthält zu viel Kalk, zu wenig Kieselerde und Thon, und ist besonders den sandliebenden Pflanzen, wie denen des Caps und Neuhollands, sehr ungünstig.

Aus der unregelmäßigen Fläche ist mit Rücksicht auf diese Schwierigkeiten ein Raum von 12½ Joch in Form eines länglichten D ausgeschieden worden, dessen Chorde nach Süden gewendet, an die Elisenstraße gränzt, während am Hintergrunde des Bogens die Gewächshäuser den nördlichsten Punkt einnehmen und die kalten Winde abhalten.

Die Einfassung besteht aus einer 3 Fuß hohen Mauer, auf welcher sich gegen Osten und Süden ein eisernes, gegen die übrigen Seiten aber ein hölzernes Gitter erhebt.

Der Haupteingang befindet sich in der Mitte

*) Hortus botanicus R. Academiæ Monascensis, seu horti botanici, qui Monachii floret, historia breviter enarrata, et præsens conditio descripta. Programma, quo prælationes de re herbaria per semestre aestivum habendas indicit Dr. C. F. Ph. de Martius etc. Horti Condirector et Conservator secundus. Monachii. 1 Maji 1825. 4. (Mit 2 Abbildungen.)

**) Eine Erweiterung dieses Aufsatzes, die sich auch auf andre ausgezeichnetere botanische Gärten erstreckt und deren Charakteristik in ähnlicher Art fortsezte, wird willkommen seyn dem

Herausgeber.

*) Ein bayerisches Joch hat 40,000 bayerische Quadrat-Fuß.

der Sehne des Bogens, dem Gewächshaus gerade gegenüber, die andern an den beyden Enden der Sehne nach Osten und Westen gewendet. Der ganze Garten wird durch 23 Wege von 4 bis 10 Fuß Breite in 44 ungleiche Räume abgetheilt, welche alle wegen des schlechten Bodens 5 Fuß tief ausgegraben und mit gesiebter Pflanzenerde von der Oberfläche, der gerade damals zu Bauplätzen für die neue Vorstadt verwendeten Wiesen mit beygemischtem Dung ausgefüllt wurden, wobey man die ausgegrabene Erde und Geschiebe zur Erhöhung der Wege verwendete; ein Geschäft, welches 80,000 Wagenladungen Erde, und ungeachtet der Beyziehung von Militärfuhren fast ein ganzes Jahr Zeit erforderte.

Von diesen 44 Räumen sind die 7 äußersten auf jeder Seite in einem Halbkreis von der Nähe des Hauptthors bis zu den Ecken des Gewächshauses mit Bäumen und Gesträuchen so besezt, daß die ohne regelmäßige Ordnung gepflanzten Bäume doch nach Gattungen gruppirt sind, die höchsten zum Schutze gegen rauhe Winde den äußersten Raum einnehmen, die niedrigeren mehr nach Innen stehen.

Wenn man sich vom Hauptthor rechts nach Osten wendet, trifft man zuerst auf die Gattung Rhus, welche durch ungewöhnliche Bildung des Laubs und der Blüthe sogleich die Aufmerksamkeit fesselt.

Dann folgen sich gegen das Gewächshaus rechter Hand die zierlichen Robinien, die gefiederten Eschen, schlanke, zum Theil über 40 Fuß hohe Pappeln, die Ahorne, Platanen, während man linker Hand gegen das Innere des Gartens die zarteren Blasensträuche, Hartriegel, Geisblatt, Tulpen- und Klee-Bäume, Rosen, Spiräen, Johannis- und Stachelbeeren, Judasbaum und Celtis einander folgen sieht.

Gegen Nordwest links des Hauptthors reihen sich am Rande des Gartens, oder zur Linken des Besuchenden die Linden, Hainbuchen, Ulmen und Birken, zur rechten die Arten der Gattungen Prunus und Pyrus. Die Nadelhölzer und Lebensbäume befinden sich ganz westlich, die Weiden im nordwestlichsten Winkel *).

Auf dieses Gehölz folgt nach Innen ein Kranz von Obstbäumen aus dem Koppschen Garten in Eichstädt, welche recht gut gedeihen.

Der große Raum zwischen diesen zwey Halbmonden ist eine Ellipse von 836 Fuß Länge und 400 Fuß Breite.

Sie zerfällt durch 4 Längen- und 7 Querpfade, die sich rechtwinklich durchschneiden, in 30 mit Gras eingefaßte Vierecke. Drey runde Cisternen von 20 Fuß Durchmesser und 4 Fuß Tiefe verzieren diesen Raum und liefern das nöthige Wasser zur Bewässerung. Diese 30 Quadrate sind sämmtlich den krautartigen, im Freyen gedeihenden Pflanzen gewidmet, und zwar 23 den ausdauernden, 2 den zweyjährigen, 4 den einjährigen und 1 den Wasserpflanzen. Die einzelnen Pflanzen-Abtheilungen sind nach dem Linnéischen System mit Thunbergs Abänderungen geordnet. Das Quadrat für die Wassergewächse, südwestlich an der Cisterne linker Hand des Eingangs, ist besonders sinnreich und zweckmäßig eingerichtet. Ein Kanal von Eichenholz von 1½ Fuß Tiefe und Breite schlängelt sich im Zickzack fünf Mal durch das Viereck. Das Wasser ist ein Fuß tief und hat einen sanften Fall und langsamen Lauf. Es nährt viele, zum Theil seltene Wassergewächse, die durch Querbreter getrennt erhalten werden **). Die Räume zwischen diesen Kanalverbindungen haben sechs Fuß Breite, sind niedrig, feucht und ein passender Ort für Sumpfpflanzen. Das Ganze wird im Winter mit Bretern und frischem Mist zugedeckt, so daß das Wasser nie zufrieren kann.

Von den Pflanzen, welche sich wegen beson-

---

*) Im Ganzen enthält das Arboretum über 500 Arten, darunter Ulmus 9, Betula 15, Salix 90, Acer 20, Robinia 18, Prunus 24, Cornus 14, Lonicera 15, Spiraea 18, u. s. w.

**) Z. B. Stratiotes aloides, Najas monosperma, Littorella lacustris; Zanichellia palustris, Malaxis Loeselii, Marsilea quadrifolia, mehrere Potamogeton, u. s. w.

derer Vorliebe für eigenthümliche Standörter nicht in die Ellipse bequemen wollen, sind die Waldpflanzen, besonders Orchiden und Moose, theils im Gehölze vertheilt, theils an der Nordseite der südlichen Gränzmauer angebracht. Die Pflanzen der mittlern Alpen-Region gedeihen gut auf einer künstlichen Felsengruppe von Nagelfluhe und Tuffstein an der Ostseite des Gewächshauses. An der entgegengesezten Seite stehen die zierlichen Farnkräuter im Schatten der Ulmen auf Kalkfelsenblöcken oder alten Baumstämmen, durch einen eigenen Kanal reichlich bewässert, im fröhlichsten Wuchse. Die Pflanzen der höchsten Alpen endlich stehen in reichlicher Anzahl in Töpfen auf der Nordseite der Gebäude, wo sie ziemlich gut gedeihen. Im Winter werden sie so lange als möglich mit Schnee bedeckt, dann noch eine Zeitlang mit Baumzweigen, um den allzufrühen Wuchs zu hemmen *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Im Ganzen werden an 4000 Arten krautartiger Gewächse im Freyen gezogen, und darunter aus den Gattungen Veronica 60, Salvia 30, Valeriana 18, Iris 30, Carex 70, Poa 28, Festuca 30, Scabiosa 36, Primula 18, Campanula 40, Gentiana 18, Allium 40, Lilium 20, Saxifraga 60, Dianthus 41, Sedum 18, Potentilla 50, Paeonia 10, Delphinium 18, Aconitum 26, Anemone 23, Thalictrum 37, Ranunculus 35, Nepeta 18, Arabis 24, Astragalus 41, Hieracium 56, Solidago 25, Aster 62, Centaurea 57, u. s. w.

Ueber Lithographie, besonders in Beziehung auf Chartenwesen.

(Verglichen Hesperus 1819. Nr. 58. Beylage Nr. 46. B. XXV. Nr. 12.)

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die Lithographie seit einiger Zeit außerordentliche Fortschritte gemacht hat, und daß ihr nur noch die Sicherheit beym Druck fehlt, um in mancherley Beziehung eben so viel, wo nicht mehr, als der Kupferstich leisten. Wirklich hat man bereits verschiedene Arten in und auf Stein zu arbeiten angewandt, die auf Kupfer schwierig oder gar nicht zu erreichen sind. Ihr Hauptvortheil und überwiegender Vorzug vor jenem besteht aber wohl darin, daß sie weit leichter auszuführen und daher ihre Resultate weit wohlfeiler zu erlangen sind. Bey alle dem findet die Lithographie auch große Gegner, und so viel Schönes auch die Pariser, Hamburger, Münchner, Stuttgarter und Berliner Institute bereits geliefert; so sahen dennoch nicht wenig sogenannte Kunstrichter auf die Werke der Lithographie verächtlich herab, gewiß mit Unrecht.

Besondre Rücksicht verdient wohl ihre Anwendung auf Landcharten. Hier werden vorzüglich zwey Manieren angewandt, die vertiefte oder Graviermanier und die Schreibmanier. Die erstere verdient vor lezterer den Vorzug, da sie schärfere Umrisse und daher ein dem Kupferstiche ähnlicheres Bild gibt; leztere wendet man nur da an, wo auf Eleganz der Darstellung verzichtet wird und man ein Werk nur möglichst wohlfeil herstellen will. Jedoch sind auch in diesem Genre Arbeiten geliefert worden, die den gravirten sich an die Seite stellen können. Noch ist neuerdings ein Versuch im lithographischen Chartenwesen im königl. Institute in Dresden gemacht worden; nämlich mittelst Doppelcharten die Situationen in Kreidemanier mit der Schrift in Graviermanier zu verbinden, was einer Charte ein überaus gefälliges Ansehen gewährt.

Zu den vorzüglicheren lithographirten Charten gehöret der vom Generalmajor Rühle von Lilienstern in Berlin herausgegebene allgemeine, aus 26 Charten bestehende Schulatlas. Die Arbeit ist in geographischer, topographischer und lithographischer Hinsicht als vorzüglich zu bezeichnen. Nicht minder ist auf die Bedürfnisse des Schulunterrichts Rücksicht genommen, um besonders die Gestalt der Länder nach ihrer mehr oder mindern Höhenlage auch zu bezeichnen. Ganz vorzüglich gelungen sind die zulezt erschienenen Blätter, wie z. B. die Charte von Südamerika, die Fluß- und Gebirgsskizze von Europa, die Charte vom Bosphorus bis zu den Ganges-Quellen und die Charte der deutschen Staaten rc., worauf mit Recht auf ein Fortschreiten der das Werk ausführenden Künstler und auf eine sorgfältige Redaktion

des ganzen Unternehmens zu schließen ist. Und wenn man fragt, was ist der Preis dieses nützlichen Werks? so erfährt man, daß der Ladenpreis 5 Thlr. 16 gr. und bey Abnahme von 20 und mehr Exemplaren 3 Thlr. 20 gr. ist.

Es fragt sich, ob um diesen Preis die Kupferstecherkunst etwas Aehnliches liefern könne?

Der Verfasser obigen Chartenwerkes hat auch neuerdings noch einen Duodez-Schulatlas in 36 Blättern zu dem Preis von 2 Thlr. und eine aus 24 Blättern bestehende auf Stein gezeichnete Wandcharte, im Preis von 3 Thlr., beyde Werke sehr zweckmäßig ausgearbeitet, geliefert.

Altenburg, im August 1825.

(Verglichen Nr. 206.)

Zu den literärischen Hülfsanstalten hiesiger Stadt gehört auch die medicinisch-chirurgische Bibliothek zum Gemeingebrauch der Aerzte und Wundärzte des Herzogthums Altenburg. Die Geschichte derselben ist kürzlich folgende: Nach dem Tode des ungemein thätigen, leider schon im 23sten Lebensjahre abgeschiedenen, Armenarztes Dr. Hager (1800), schenkte dessen Mutter, als Erbin, der Armen-Versorgsanstalt dessen, wenn auch nicht bedeutend große, doch ausgewählte Bibliothek, und zwar insbesondre für das unter Aufsicht des Generaldirektoriums des Armenwesens stehende, 1802 gegründete Krankenhaus. Die Büchersammlung wurde hier in einem eigenen Zimmer aufbewahrt, und mit der Büste*) des Verstorbenen geschmückt. Das stürmische Jahr 1813 drohte auch dieser Bibliothek Verderben, so daß der beym Krankenhause angestellte Arzt, Dr. Winkler, sie in seine Wohnung zu nehmen für gut fand, welche Maßregel er eben so sehr seinem verstorbenen Freunde, als dem gemeinen Besten schuldig zu seyn glaubte. Er richtete sie aber nunmehr, nach erhaltener Erlaubniß, zu einer medicinisch-chirurgischen Leseanstalt für die Aerzte und Wundärzte der Stadt ein, und benutzte seine eigene Bibliothek zu gleichem Zwecke. Vermehrt wurde sie theils durch die vierteljährigen Beyträge der Interessenten, theils dadurch, daß jeder im Lande zur Praxis zugelassene Arzt 2 Rthlr., jeder Wundarzt 1 Rthlr. 8 gr. zu steuern verpflichtet wurde. Die Bücherzahl hatte sich dadurch bis zum Jahre 1815 auf 1562 Nummern vermehrt. Als aber im Jahre 1819 das Armenwesen eine ganz andre Gestalt gewann, wurden die Hager'schen Bücher wieder gesondert (da das Zimmer des Krankenhauses, wo sie jezt wieder aufgestellt waren, zu andern Zwecken benuzt werden sollte), und der hiesigen fürstlichen Bibliothek überwiesen, wo sie nur wenig benuzt werden konnten. Im Jahr 1822 endlich wurde hier eine besondre Medicinal-Kommission errichtet, und dieser gelang es, durch landesherrliche Bewilligung in den Besitz derselben gelassen zu werden, worauf sie in dem vorigen Umfang wieder hergestellt, und seit 1825 abermals zu einer, nunmehr öffentlich autorisirten Leseanstalt organisirt wurde. Der Katalog derselben enthält 110 Seiten in Großoctav, jede Seite mit 16 — 20 Nummern, überdieß fast 3 enggedruckte Seiten mit Angabe der in Umlauf gesezten Journale, von welchen ausdrücklich angegeben ist, es fehle kein in deutscher Sprache erschienenes darin.

An dieser Anstalt nehmen nun jezt gegen eine, im Ganzen nicht bedeutende vierteljährige Einlage (ein Eintrittsgeld ist noch besonders) die meisten Aerzte und Wundärzte des Landes Antheil, so wie auch nicht wenige aus den angränzenden Ländern, und es kann nicht fehlen, daß durch Benutzung einer solchen Anstalt das hiesige Medicinalwesen ungemein gewinnen müsse; abgerechnet, daß sich noch eine Menge anderer nicht weniger nutzreicher, aber weder voraus zusehender noch zu berechnender Folgen daran knüpfen müsse. Ueberhaupt dürfte es wenig Städte geben, in welchen die Aerzte, so entfernt von allen kleinlichen Rücksichten in so großer Einigkeit und mit regem Eifer für Fortschreiten beseelt, sich beysammen fänden, als in Altenburg.

Hat das Publikum, dem doch solche nutzreiche Anstalten insbesondre zum Vortheil gereichen, Ursache für die Bereitwilligkeit dankbar zu seyn, womit die Generaldirektion des Armenwesens die Fortbildung der Aerzte durch Ueberlassung der Hager'schen Bibliothek zu fördern bemüht war; so darf es eben so wenig die Bemühungen der thätigen und einsichtsvollen Medicinal-Kommission in dieser nutzreichen Angelegenheit verkennen.

Daß durch solche Einrichtungen, zu denen die obersten Landesbehörden eben so gern als freygebig die Hand bieten, wenn sie auch von Seiten der Unterthanen zuerst angeregt worden seyn sollten, die Liebe zum Vaterlande einen immer herrlichern Aufschwung gewinnt, ist eben so gewiß, als daß der Landesfürst, der nach Entscheidung der Erbfolge-Angelegenheit, dereinst der Unsrige seyn wird, wenn er nur einigermaßen den, seit einiger Zeit, von unsern allgemein geachteten und verehrten obersten Landesbehörden gegebenen Einrichtungen seine beyfällige Aufmerksamkeit schenket, ein sehr dankbares Volk haben werde.

*) Diese hatte die Unterschrift:
Qui vigili cura, vivus, modo profuit ægris,
Mortuus, en! prodest, munere nunc patriæ!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 227.

Hesperus.

Donnerstag, 22. September 1825.

Ueber einige botanische Gärten Süddeutschlands.

(Fortsetzung Nr. 226.)

Die Hauptzierde des Gartens ist das schöne und ansehnliche Gewächshaus im Hintergrunde desselben. Es hat eine Länge von 462 Fuß, in der Mitte eine Höhe von 36 Fuß und acht Abtheilungen. Die zwey äußersten haben von Außen die Gestalt schöner Portale, und dienen, die westliche zur Aufbewahrung der Samen und zu Gärtnerarbeiten, die östliche zu einem Hörsaal für botanische Vorlesungen. Die andern sechs Abtheilungen sind gleichförmig mit Fenstern versehen, welche 17 Fuß Höhe und wegen des schnellen Temperaturwechsels keine geneigte, sondern eine ganz senkrechte Lage haben; auch sind sie nicht genau nach Süden, sondern etwas nach Westen abweichend gekehrt, so daß sie mit dem Meridian einen Winkel von 115° 20′ (statt eines rechten von 90°) bilden, und nicht am 23. Juni, sondern am 6. Mai am längsten von der Sonne beschienen werden. Diese Abweichung vom Meridian hat man hier weniger schädlich gefunden, als in andern Gegenden, weil die Morgen häufig nebelig oder bewölkt, die Nachmittage öfterer heiter sind.

Um dem oft äußerst raschen Temperaturwechsel besser begegnen zu können, hat man die Heizung mit eisernen Oefen der mit Kanälen vorgezogen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß solche mit Dämpfen leichter, wohlfeiler und sicherer bewirkt werden könnte. Diese Oefen, 12 an der Zahl, werden durch einen hinten angebrachten Gang geheizt, welcher zugleich die Pflanzen vor der Kälte und Feuchtigkeit der Nordwand schüzt. Sechs Wasserbehälter versehen die sechs Abtheilungen mit Wasser von gehöriger Temperatur.

Die drey ersten Abtheilungen vom Hörsaal an bilden das warme Haus und erhalten eine Temperatur von 15°, welche man zuweilen, ohne Nachtheil der Pflanzen, auf 12 — 11° herabsinken läßt. Die härteren Gewächse, Lilien, Gräser, Cyperaceen und Fettpflanzen stehen in ihren Töpfen an den Fenstern, die übrigen alle in Lohbeeten, deren Wärme man auf 48 — 50° bringen kann, obschon zur Abhaltung des Ungeziefers kein Mist beygemengt wird.

Diese drey Abtheilungen enthalten 1800 tropische Arten von Gewächsen, worunter hauptsächlich viele amerikanische, besonders aus Brasilien. Die Schmarotzerpflanzen *), wovon eine große Anzahl vorhanden ist, gedeihen vortrefflich auf halbfaulen Baumstämmen, die Sumpf- und Wasser-Gewächse **) in irdenen Töpfen, welche mit Schlamm und Wasser gefüllt sind. Am herrlichsten zeichnet sich die Palmensammlung durch die Pracht und Eigenthümlichkeit ihrer Formen aus ***), doch befinden sich auch unter den andern Gewächsen viele, welche durch ihre Schönheit, Größe oder Seltenheit die Aufmerksamkeit des Besuchenden auf

---

*) Pothos, Arum, Caladium, Bromelia-Arten.

**) Aponogeton, Nymphæa, Nelumbium, Oryza, Hydrolea spinosa, Sagittaria, Philydrum, Thalia, Acacia pellita, Mimosa semitriptera, Desmanthus natans, u. s. w.

***) Elaeis guineensis, Cocos nucifera flexuosa, coronata, Acrocomia sclerocarpa, Attalea, compta, Chamaerops humilis et var. arborescens; Caryota urens, mitis, Diplothemium, maritimum, Phoenix dactylifera, sylvestris, pusilla, Latania rubra, Hyphaene crinita. Rhapis flabelliformis, Sabal Adansonii, Corypha Hystrix, Calamus Draco, die Cycadeen, Zamia horrida, intermedia, longifolia, u. s. w.

sich ziehen *), vorzüglich unter den von Martius aus Brasilien mitgebrachten und unter denen, welche v. Schrank aus dem Schreberschen Herbarium nahm, und obschon sie zum Theil gegen 30 Jahre alt waren, glücklich zum Keimen brachte **).

Die vierte Abtheilung erhält 6 — 8° Wärme, und ist den Pflanzen gewidmet, welche zwar außerhalb der Wendekreise, doch noch in der Nähe derselben wachsen. Hier erblickt man die sonderbaren Gestalten der Fettpflanzen ***), wovon 400 an den Fenstern üppig gedeihen, die zarteren Gewächse des Caps und Neuhollands †), welche jedoch vorzüglich wegen Mangel an Erde nur in geringer Anzahl und Größe vorhanden sind, wenn man die Haiden ausnimmt, von denen 70 Arten vorhanden sind, und die blattlosen Acacien, welche nach Ferdinand Bauers Zeugniß zum Theil größer und ästiger sind, als in ihrer Heimath Neuholland. Eine Hauptzierde dieser Abtheilung sind die vielen und schönen capischen Zwiebelgewächse ††), welche Brehm aus Bamberg, jetzt Apotheker der Kolonie Albany am Cap, eingesendet hat.

Die zwey lezten Abtheilungen endlich bilden das kalte Haus. Ihre Gewächse sind wie in der vorhergehenden in Töpfen treppenweise aufgestellt, erhalten im Winter nur 4 — 5° Wärme, und kommen gegen Ende des Mai in's Freye in den sogleich zu erwähnenden Nebengarten, wo sie blos durch übergespannte Tücher vor allzugroßer Sonnenglut, zuweilen auch nebst Räucherungen vor der Kälte mancher Sommernacht geschützt werden.

Es enthält 1800 Arten aus Süd-Europa, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Nord-Amerika, Klein-Asien u. s. w., darunter ein großes Heer von Pelargonien, diesen Stein des Anstoßes aller Botaniker, bey welchem die Vorsteher des Gartens eifrig bemüht sind, die Bastarde zu trennen, und die ächten Arten aus den Samen zu erziehen.

Ein unregelmäßiger Abschnitt des für den botanischen Garten bestimmten Raums am nordwestlichen Eck desselben ist zu einem Nebengarten angelegt worden, welcher die Gestalt eines rechtwinkelichen Dreyecks und in der Mitte eine kleine Cisterne erhalten hat. Sein Eingang befindet sich am nordöstlichen Eck, in der Sophien-Straße, welche ihn vom großen Garten trennt, ohnweit des Gewächshauses des leztern. Dieser Nebengarten hat vorzüglich die Bestimmung, die Nachzucht aus Samen und Ablegern für den großen zu erziehen. Für das warme und gemäßigte Haus geschieht solches in zwey kleinen Gewächshäusern mit schiefen Fenstern, wovon das eine durch Kanäle 16°, das andere durch einen Ofen 14° Wärme erhält. Beyde sind mit Lohbeeten versehen, in denen der Lohe frischer Dung beygemischt ist.

Die Gewächse für das kalte Haus werden in Mistbeeten mit Glasfenstern gezogen; die für das freye Land in Töpfen, oder blos mit Bretern zugedeckten Beeten.

Eine andere Abtheilung des Nebengartens enthält die Baumschule, eine weitere die ökonomischen Pflanzen, der Hintergrund den Platz für die Bereitung und Mischung der Erdarten. Endlich werden, wie bereits erwähnt wurde, den Sommer über die Gewächse des kalten Hauses hier im Freyen aufgestellt.

Oberaufseher der ganzen Anstalt sind der unermüdete Nestor der Botaniker, Franz v. Paula, Ritter v. Schrank und der berühmte brasilische

*) Ochroma lagopus, Guarea trichilioides, Chorisia ventricosa, Lühea speciosa, Laurus Cassia et Cinnamomum, Anacardium occidentale, Spathelia simplex, Anda brasiliensis, Tectona grandis, Sterculia Balanghas et foetida, Lecythis Ollaria, Blakea trinervia, Wittelsbachia insignis, Acacia peregrina, laxa, malacocentra, Triplaris americana, Malpighia argentea et glandulifera, Pandanus humilis, viele Ficus- und Mimosa-Arten, u. s. w.

**) Bombax Ceiba, Cassia alata, Guilandina Bonduc et Bonducella, Bixa Orellana.

***) Cactus, Euphorbia, Aloë, Mesembryanthemum, Crassula, Larochea, Cacalia, u. s. w.

†) Eucalyptus, Metrosideros, Banksia, Protea, Brunia, Erica, Acacia.

††) Cyrtanthus, Brunsvigia, Amaryllis, Watsonia, Ixia, Lachenalia, Hæmanthus-Arten.

Reisende Ritter v. Martius, welche hier beyde ihren Eifer und ihre Liebe für die Wissenschaften glänzend beurkundet haben.

Von Schrank hat von seinen zahlreichen botanischen Arbeiten eine insbesondere den Pflanzen dieses Gartens gewidmet *), und v. Martius aus dem südlichen Europa und Brasilien über 2600 Arten in Samen, viele lebend mitgebracht.

Als Gärtner kam im Jahr 1815 Carl Ludwig Seitz von Aschaffenburg, ausgezeichnet durch Kenntnisse und Erfahrung in der Kultur der Pflanzen, an die Stelle des ersten Gärtners Wilhelm Sckell, Sohn des Hofgärtners Sckell, welcher den Plan des Gartens entworfen hatte.

Unter ihm besorgen zwey Gärtner, zwey Gesellen, 8 — 15 Taglöhner und 1 bis 2 Mägde die Arbeiten in dem Garten, für dessen Erhaltung im Jahr 1819 die jährliche Summe von 5500 fl. ausgesezt wurde, welche aber neuerlich bedeutend herabgesezt worden ist.

Die Gesammtzahl aller cultivirten Pflanzenarten war im Jahr 1814 bereits über 3500 und nach wenigen Jahren gegen 7000. Jezt zählt der Garten nahe an 10,000 Arten.

Der Eintritt in den Garten steht Jedermann von 6 — 11 Uhr Vormittags und von 12 — 6 Uhr Nachmittags offen, und Botaniker können auch leicht durch den Gärtner Exemplare zur Bereicherung ihrer Herbarien erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Plantæ rariores horti Monacensis descriptæ et observationibus illustratæ a Francisco de Paula de Schrank. Monachii 1819. II Vol., folio.

Erziehungs- und Lehr-Institut in Serampour und Singapore in Ostindien.

Am erstern Ort besteht seit 1816 ein Erziehungs-Institut für junge Hindus, welches durch einen eignen Erziehungs-Verein zu Stande gekommen ist, und dessen jährliche Ausgaben von 33,000 Rupien (82,000 Franken) durch Subscription gedeckt sind. Wo ist etwas Aehnliches in Europa aufzuweisen? Die Vorsteher geben den Eltern die feyerliche Versicherung, die jungen Leute auf keine Weise von der Religion, in welcher sie geboren worden, abwendig zu machen. 1820 erschien der dritte gedruckte Bericht über die merkwürdigen Fortschritte, welche die Zöglinge in dieser Anstalt gemacht haben.

Ein andres Institut ward unter dem Namen: Singapore Native Institution im Jahr 1823 in Singapore gestiftet. Es besteht aus einem chinesischen Kollegium, einer malayischen und wissenschaftlichen Sektion. Auch hier kamen gleich durch die erste Subscription 25,000 Piaster zusammen.

Strasburg, 12. September.

Ich mache Sie im Voraus auf Mellings zweyte Voyage pittoresque *) aufmerksam, wovon nächstens bey Treuttel die erste Lieferung erscheinen wird. Sie ist dem König dedicirt. Der nördliche Abhang der Pyrenäen und die an deren Fuß sich zwischen Bayonne, Pau, Tarbes, Perpignan ausbreitende, an Naturschönheiten und großen Scenen so reiche Landschaft ist dießmal der Gegenstand. Die Alpenpracht der Schweiz und Italiens vereinigt sich hier mit ganz eigenthümlichen, pittoresken Reizen, welche den Reisenden fesseln und den Künstler in Enthusiasmus setzen. Aber auch wichtige, historische Erinnerungen geben dieser Gegend noch ein besondres Interesse. Die Bewohner legen noch heute großen Werth auf die Stadt, Schlösser, ja die geringsten Hütten, in welchen Heinrich IV. geboren ward und seine Jugendjahre verlebte. Ferner wird sie durch ihre Alterthümer, ihre mancherley wohlthätigen, gemeinnützigen, öffentlichen Anstalten merkwürdig und der Ruf ihrer Quellen hat sich bis in die fernsten Gegenden Europa's verbreitet. Dennoch war, mit Ausnahme der Mitte, das ganze sie in Osten und Westen umgebende Land vom mittelländischen Meer an bis zum atlantischen Ocean, bis jezt eine wahre terra incognita. Wir haben schäzbare Werke über die Botanik, Mineralogie, Geschichte

*) Die erste, ein wahres Prachtwerk, gab uns Constantinopel und die Ufer des Bosphorus. Die jetzige führt den Titel: Voyage pittoresque dans les Pyrenées françaises et les départements adjacens ou Collection de 72 Gravures représentant les Sites, les Monuments et les Etablissements les plus remarquables du pays des Basques, de la Navarre, du Bearn, du Bigorre, du Comminges, du Comté de Foix et du Rousillon, avec un texte explicatif.

und Statistik der Pyrenäen und ihrer nächsten Angränzungen. Auch das Departement der Ober-Pyrenäen und dessen Umgebungen sind hinlänglich befriedigend beschrieben worden *). Aber noch fehlt es an einem Werke, welches die ganze, angedeutete, so höchst interessante Gegend umfaßte und uns zugleich von den merkwürdigsten Gegenständen im Lande der Basken, in Navarra, Béarn, Bigorre und in den Grafschaften Comminges, Foix und Roussillon, treue Abbildungen gäbe.

Melling entschloß sich, diese Lücke auszufüllen und die Zeichnungen, die er an Ort und Stelle in jenen Gegenden aufgenommen, dem Publikum mitzutheilen. Der berühmte Piringer hat sie gestochen. In Aqua-tinta-Manier wird man nicht leicht etwas Schöneres in Frankreich gesehen haben, als diese 72 Blätter, welche uns die pittoresken Parthien, die merkwürdigsten Anlagen, die bedeutendsten Städte und wichtigsten Denkmäler dieser reich ausgestatteten Gegend vor Augen stellen. Das Ganze erscheint in 12 Lieferungen, jede von 3 Monat zu 3 Monat zu 6 Blatt von gleicher Größe, 13½ Zoll breit, 9½ Zoll hoch, auf halb Colombier Velinpapier. Didot druckt den Text. Der Subscriptionspreis für jede Lieferung ist 30 Fr. und 50 avant la lettre.

*) Besonders von Dusaulx, Saint Amand, Ramond, de la Boulinière, Parrot, Lüdemann.

Neuere Literatur.

Die Theilung des Herzogthums Sachsen-Gotha-Altenburg in rechtlicher und politischer Hinsicht untersucht von Ernst Justus Wahrlieb. — Sumus ad justitiam nati, neque opinione, sed natura est constitutum jus. Cicero. Leipzig, 1825. In Kommission bey der Expedition des Europäischen Aufsehers. 82 S. in 8.

Was sagt die Moral und das Recht zur Theilung eines Staats? — Was gäbe ein Recht auf Theilung eines Staats? — Diese Fragen werden in gutem und rechtlichen Sinne zwar, allein ziemlich oberflächlich auf 14 Seiten beantwortet. — Sodann werden die erlangten Resultate, welche sich unsre Leser auch wohl ohne besondre Erörterung denken, auf die so viel besprochene, jezt befürchtete Theilung des Herzogthums (statistisch genauer der Fürstenthümer) Gotha und Altenburg angewandt. Der Verfasser scheint zu wünschen, und auch sogar zu hoffen (S. 21.), daß die Ansprüche der Coburgischen und Hildburghausischen Linie mit Geld ausgeglichen, und das ganze Land in seinem bisherigen Umfang an Meiningen kommen werde. Von den Unterthanen erwartet er eine freywillige Beysteuer zu jener Entschädigungssumme. Dieser Untersuchung folgt ein Aufsatz über die Frage: Was wünschen die Einwohner des Herzogthums Gotha-Altenburg? — Antwort: Sie wünschen vereint zu bleiben. (Nicht nur das, sondern sie wünschen vereint an Meiningen zu kommen.) Endlich werden die Nachtheile der Theilung auseinander gesezt. — Der Verfasser, an dessen Styl man den Herrn Dr. Bergk zu Leipzig erkennt, hätte ohne Zweifel der guten Sache, für die er mit Wärme und Eifer spricht, mehr genüzt, wenn er die Rechtsgründe auseinander gesezt hätte, aus denen Meiningen auf den ganzen Umfang der Gothaischen Lande einen unläugbaren, kaum zu bezweifelnden Anspruch hat. Die Beziehung auf die hierher gehörigen, durch den Druck längst bekannten Urkunden konnte für den publicistischen Literator nicht mühsam seyn. S. 15. ist der vorvorige Herzog von Meiningen, Karl, der von 1775 bis 1782 rümlichst regierte, ausgelassen.

J. G. C.

Frankfurt a. M., 7. Sept.

Die eigentliche Messe, d. h. die Eröffnung der Kaufläden beginnt zwar erst morgen, allein es sind bereits im Stillen höchst ansehnliche Geschäfte gemacht worden. Besonders sollen die sächsischen Tuchfabrikanten schon in großen Massen und zu höhern Preisen, als in der vorigen Messe, Waaren abgesezt haben. Auch in Nürnberger Spiel- und Schmalkalder Eisenwaaren wird der Verkauf sehr gerühmt und es scheint, als wolle sich wirklich der erste Handelszweig, der so sehr gesunken war, wieder einigermaßen heben. Für Nordamerika sollen vorzüglich davon große Bestellungen gemacht werden. — Im Papierhandel herrscht ein seltsames, unbestimmtes Spiel. Fallen und Steigen wechseln in kurzer Zeit, und ohne daß irgend Jemand einen guten Grund für die eine oder die andere Erscheinung aufzufinden wüßte. Der Papiere auf dem Markte sind in der That so viele, daß unsern wagehalsigen Speculanten die Wahl schwer fallen muß. Auch die neuen Darmstädter Loose, welche gleich bey der ersten Bekanntmachung dieser Anleihe so viele Liebhaber fanden, sind nun auf hiesigem Platze erschienen. — Unter den Sehenswürdigkeiten der Messe wird die Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. de Bach aus Wien und ein Panorama des Aetna gewiß großen Beyfall finden. — Ob die Gasbeleuchtung hier eingeführt werden wird oder nicht, ist noch nicht entschieden. Der Senat und das Kollegium der Einundfünfziger haben zwar diese Neuerung genehmigt; allein im gesetzgebenden Körper wird noch darüber verhandelt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 228.

Hesperus.

Freitag, 23. September 1825.

Berlins wissenschaftliche Bildungs-Anstalten.

(Fortsetzung Nr. 91.)

Berlins Schulen.

Eine besondere Beachtung verdienen die Schulen verschiedener Art in Berlin. Es läßt sich wohl denken, daß man in der Hauptstadt eines Staats, welcher so viel für Schulbildung und Schulen thut als Preußen, hierin nicht zurückgeblieben seyn wird. In der That zeichnen sich die Berliner Schulen auch vortheilhaft aus, und vorzüglich die Gymnasien dürften wohl mit zu den vorzüglichsten in Europa zu rechnen seyn. Sie würden noch mehr leisten, wenn sie nicht zu überfüllt wären, und dieß die Lehrer nicht verhinderte, sich mit dem Einzelnen genügend zu beschäftigen. An der Spitze der gelehrten Schulen stehet das Joachimsthalsche Gymnasium, theils seines Alters und seiner reichen Fundation wegen, theils weil es immer sehr berühmte Lehrer gehabt hat, da diese bey den beträchtlichen Einkünften gut besoldet werden können! Gegründet 1607 durch den Churfürsten Joachim Friedrich, und mit liegenden Gründen, so wie bestimmten Zuschüssen vom Staate dotirt, hat es mancherley Schicksale gehabt, welche neuerlich in den Schulprogrammen mitgetheilt worden sind, und sich besonders in der lezten Zeit sehr gehoben. Ueber 10,000 junge Leute sind darin erzogen und gebildet worden.

Es hat in seiner Einrichtung etwas Aehnliches mit den sächsischen Fürstenschulen, indem 120 Alumnenstellen darin gestiftet wurden, welche für bedürftige Schüler bestimmt, diesen Wohnung, Beköstigung, Unterricht frey gewähren. Dazu sind noch halbe und ganze Pensionsstellen getreten, so daß auch andere junge Leute in der Schulanstalt, welche dem königlichen Schlosse auf der Wasserseite gegenüber liegt, wohnen können. Das Alumnat dürfte jedoch leicht die Schattenseite der Anstalt seyn, und die wissenschaftliche Bildung der Schüler mehr Werth haben, als die physische und sittliche Erziehung der Alumnen und Pensionäre. Eingepfercht in das kasernenartige Gebäude, entbehren die jungen Leute einen genügenden freyen Raum, den doch alle solche Anstalten haben; da der zwischen hohen Mauern liegende kleine Platz wohl kaum zu rechnen ist. Die Nahrung ist oft schlecht, der Ton, welcher unter den Alumnen herrscht, nicht der beste. Sie entbehren die Erziehung durch die Welt und das Familienleben eben so wohl, als die durch die Aufseher, die nicht in dem Verhältnisse der väterlichen Freunde zu ihnen stehen. Alle Nachtheile der klösterlichen Zucht dürften bey einer genauen Prüfung bemerkbar werden, ohne die Vortheile der strengen, hier nicht vorhandenen Disciplin, zu haben, welche sonst die einzige Frucht derselben ist. Die jungen Leute sind zwar eingesperrt, aber sich doch zu sehr dabey überlassen, wodurch Sittlichkeit und Moralität nicht gewinnen. — Die Seite der wissenschaftlichen Bildung ist glänzender. Lehrer, wie De Marees, Zumpt, Wolf u. A., der literarischen Welt vortheilhaft bekannt, bürgen dafür, daß dieselben etwas leisten können; was aber mehr noch ist, sie wollen es auch. Ein rühmlicher Fleiß und Wetteifer herrscht im Allgemeinen unter ihnen, der sich dann auch auf die Schüler überträgt, und vorzüglich zeichnet sich der berühmte Zumpt darin aus, daß er mit Lust und großem Eifer unterrichtet, was Gelehrte von seinem literarischen Rufe nicht allemal thun, wie ein ebenfalls berühmter Philologe Berlins beweiset, welcher als Lehrer an der Universität einen hohen Gehalt bezieht, aber nie dafür lieset, sondern sich seinen literarischen Beschäftigungen widmet und Autoren edirt. — Die

Unterrichtsgegenstände sind zwar, wie auf allen preußischen Gymnasien, beynahe ausschließlich alte Sprachen, doch hat das Joachimsthalsche den Vorzug, daß hier die Mathematik sehr ernstlich getrieben wird, wobey ihm mehrere ausgezeichnete Lehrer zu statten kommen. Ueber die Art des Unterrichts auf den gelehrten Schulen wird viel gestritten, im Allgemeinen ist aber der gebildete Theil des Volks sehr unzufrieden damit. Man erkennt es mit lebhaftem Dank, daß in der neuern Zeit außerordentlich viel für Schulbildung geschehen ist, nur bestreitet man, daß ihre Richtung die beste sey. Man räumt es ein, daß alte Sprachen und Mathematik, welche leztere in der neuern Zeit mehr zum Schulunterrichte gezogen werden muß als früher, die Grundlage jeder wissenschaftlichen Bildung sind, daß sie selbst für denjenigen, welcher sich nicht dem Gelehrten- oder Beamtenstand widmet, als unentbehrlich betrachtet werden müssen, da sie als Mittel anzusehen sind, wodurch das Denk- und Begriffsvermögen entwickelt und gestärkt wird, einer Menge Nebenvortheile nicht zu gedenken. Allein vorzüglich die Hinzuziehung des Griechischen, welches alle andere wissenschaftliche Gegenstände beynahe verdrängt und dem sich Niemand mehr entziehen darf, was sonst erlaubt war, wenn man nicht Theologie studiren wollte, erweckt bittere Klagen. Warum, sagen vorzüglich diejenigen Eltern, deren Kinder nicht für den eigentlichen Gelehrtenstand bestimmt sind, wird diese todte, nie zu benutzende Sprache, so eifrig getrieben, da schon Latein und Mathematik das besser gewähren, was sie im glücklichsten Falle erwarten läßt, und warum räumt man die dazu verwandte Zeit nicht lieber der Geschichte, Geographie, Statistik, Chemie, Physik und Naturwissenschaft, selbst der Staatswissenschaft ein, welche unsern Kindern eine nützliche Mitgabe für das ganze Leben seyn würden. Den Einwurf, daß dieß Universitäts-Wissenschaften seyen, daß man Geographie, Geschichte 2c. für sich studiren könne, lassen wir nicht gelten. Unsere Kinder besuchen keine Universität, denn sie sollen keine Gelehrte, keine Richter und Aerzte werden, sondern Bürger, Landbauern und Gewerbsleute, wir wünschen aber auch für sie eine allgemeine wissenschaftliche Bildung. Der Wunsch der Regierung ist offenbar eben so sehr, eine allgemeine wissenschaftliche Volksbildung, als die eine gelehrte in dem Beamtenstande zu erhalten. Die erste kann aber dadurch nicht gefördert werden, daß man die Schüler mit den Anfangsgründen einer todten Sprache plagt, die nie mehr im künftigen Leben benuzt werden kann, und die übrigen Gegenstände einer allgemeinen Volksbildung vernachlässigt. Mögen die Aerzte, Theologen, auch wohl Juristen Griechisch lernen müssen, warum aber der Landbauer, Forstmann, Bergmann, Krieger 2c., welcher auch gern die ersten Klassen eines Gymnasiums besuchen will? — Wohl kann Jemand Geschichte 2c. für sich studiren — wird er es aber, wenn er als Gewerbetreibender in das bürgerliche Leben übergegangen ist und niemals eine richtige Ansicht vom Nutzen dieses Studiums erhalten hat, wenn ihm nicht durch seine Lehrer und seinen Jugendunterricht dieß als etwas Nützliches dargestellt wird? — Erhält er auch nur einen Begriff von der Wichtigkeit und dem Anziehenden der Naturwissenschaften, wenn ihm der Schulunterricht diesen nicht gibt? — Das ist eben die Ursache des vielen todten speculativen Wissens des Deutschen, und weßhalb er im Praktischen den Franzosen so sehr nachsteht, daß die Schulbildung gleich dem jugendlichen Geiste eine falsche Richtung in seinen Forschungen gibt. Alte Sprachen sind nur Mittel, und man macht sie zum Zwecke u. s. w.

Diese und eine Menge ähnlicher Aeußerungen hört man von den Bürgern und Landbewohnern häufig. Ob sie richtig oder unrichtig sind, mögen wir hier nicht erörtern, denn es ist ein weitläuftiges Thema. So viel ist gewiß, daß die Meinung des Volks sich gegen die neuere Schulbildung deutlich schon allein in der Errichtung einer Realschule in einem andern Sinne ausgesprochen hat, welche der Berliner Magistrat gründete und die guten Fortgang hat, worin die alten Sprachen und Mathematik zwar nicht vernachlässigt, doch aber auch die oben bezeichneten Zweige des menschlichen Wissens mehr ausgebildet werden sollen. — Man

will diese Tendenz der preußischen Gymnasialbildung darin suchen, daß die Anordnung und Leitung des Unterrichts im Ministerium bloßen Schulmännern anvertraut ist, welche die praktische Seite der Wissenschaft in Bezug auf das bürgerliche Leben vielleicht weder genug kennen, noch würdigen — eine Behauptung, über deren Richtigkeit wir abermals nicht entscheiden mögen. So viel ist gewiß, daß, wenn diese Tendenz von oben herab nicht geändert wird, das Anstreben des Volks dagegen wenig frommen kann, indem z. B. das Treiben des Griechischen eine moralische Zwangs-Anstalt ist. Wenig Städte haben, wie Berlin, die Mittel, sich neue, von der Regierung unabhängige Schulen nach ihrem Sinne einzurichten. Nur Gymnasien, welche nach der allgemeinen Vorschrift den Unterricht eingerichtet haben, können Abiturienten-Zeugnisse ertheilen. Selbst um zur einjährigen Militär-Dienstzeit, als Geometer, als Forstmann ꝛc. zugelassen zu werden, muß man Griechisch getrieben — oder, was ganz gleich ist, eine obere Klasse eines solchen Gymnasiums besucht haben, und in der Regel ist daher nur die Wahl für Eltern frey, entweder für ihre Kinder ganz auf wissenschaftliche Bildung Verzicht zu thun, oder diese sie im Sinne der Direktion des Unterrichts blos in alten Sprachen suchen zu lassen. Die Philologen, deren in der That sehr viele ausgezeichnete an den preußischen Gymnasien sind — fürchten aber dennoch, von einer ganz andern Seite her, nun auch den Verfall der Philologie, indem diese wieder der Theologie mehr Raum geben soll. Bisher beschäftigten sich diejenigen jungen Leute, welche sich zu Schulmännern bestimmten, ausschließlich mit Philologie, Mathematik und allenfalls etwas Philosophie — obwohl das Studium der leztern als sehr in Verfall gerathen angesehen werden kann — und beachteten das eigentlich theologische Fach wenig. Durch ein Ministerial-Rescript vom 21. August 1824 ist jedoch anbefohlen, daß die Schulamts-Kandidaten für gelehrte Schulen, die theologischen Disciplinen, namentlich Exegese, Dogmatik, Kirchengeschichte, Philosophie und Metaphysik ernstlicher treiben und streng darin geprüft werden sollen. Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Verfügung zu urtheilen, liegt ganz außer dem Gesichtskreise des Referenten; doch mag er nicht verhehlen, daß sie eben so wenig den Schulmännern, als denen, welche ihnen ihre Kinder zusenden, zusage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brescia.

Seit mehreren Jahren wetteifert auch Brescia mit den andern größern Städten Ober-Italiens in dem lobenswürdigen Bestreben, die öffentlichen Plätze und Straßen zu verbessern und zu verschönern. Das Pflaster ward an vielen Stellen erneut, steile Anhöhen wurden geebnet und altväterische Gebäude abgetragen, um geschmackvollen, neuen — Raum zu machen. So hat das alte finstere Thor Torrelunga an der Hauptstraße nach Salo und Verona einem weiten und hellen, neuen Thore Platz machen müssen, zu dessen Linken sich ein majestätisches, zur Kornhalle bestimmtes Gebäude erhebt, welches mit seinen bedeckten Gängen und Pfeilern der Stadt und dem Baumeister gleiche Ehre macht.

Die Congregazione municipale läßt bey solchen Gelegenheiten alle alte Inschriften und Ueberbleibsel von Bildhauerarbeiten auf ihre Kosten ausgraben und an einem angemessenen Orte aufbewahren.

Dieses geschieht unter der Aufsicht und Leitung des Professors Rudolph Vantini, welcher neulich die Resultate dieser Bemühungen öffentlich bekannt gemacht hat. Man findet in der kleinen Schrift *) seine Nachrichten über eine Inschrift:

Volcano
Sacrum
Publice,

über welche drey Worte Herr Dr. Giovanni Labus zehen volle Seiten mit einer sehr übel angebrachten Gelehrsamkeit verschwendet, worüber er von der Biblioteca italiana (Agosto 1824. S. 175.) tüchtig zurecht gewiesen wird.

Eine andere Inschrift gehörte zum Fußgestell einer vergoldeten Bildsäule eines sechsjährigen Knaben zu Pferde.

Außer einigen weiteren Inschriften und Säulenverzierungen fand man in dem Garten des Grafen Galeazzo Luzzago die Bruchstücke von 6 korinthischen Säulen, einen großen Theil des Fußbodens und viele andere Spuren

---

*) Intorno varii antichi monumenti scoperti in Brescia, Dissertazione del dott. Gio. Labus, Relazione del Prof. Rodolfo Vantini; ed alcuni cenni sugli scavi del Sig. L. Basiletti; publicati dall' Ateneo bresciano. Brescia 1823. 143 S. 4. mit 4 Kupfern.

eines römischen Tempels. Früher entdeckte der Graf Arsenio d'Emigli in seinem Garten einen schönen Mosaikboden, von welchen beyden Entdeckungen der Maler Luigi Bosiletti gute Nachrichten gibt.

Nürnberg, 15. Sept.

„Herr Prof. Berzelius hat dem Herausgeber des Repertoriums für Pharmacie, Hrn. Prof. Buchner, die höchst interessante Beschreibung mitgetheilt, wie gegenwärtig in Stockholm nach seiner Erfindung und Angabe das Carlsbader Wasser bereitet wird. Die Abhandlung sammt Abbildung des Apparats wird im 65sten Hefte des Buchner'schen Repertoriums erscheinen."

Breslau, 1. August.

Provinzial-Stände in Preußen.

In Schlesien sind wir jezt mit der Wahl unserer ständischen Abgeordneten sehr beschäftigt. Wir erwarten recht viel davon. Wir werden nämlich das Recht haben, unmittelbar dem König unser Bedenken vorzutragen, wenn falsche — obwohl oft gut gemeinte — Maßregeln der Verwaltungs-Beamten dem Zwecke nicht zu entsprechen scheinen. Sehr ruhige, aber auch zugleich sehr tüchtige Männer haben sich um die Stellen beworben, und man kann wohl darauf rechnen, daß sie den ersten Beweis ihrer Uneigennützigkeit damit geben werden, auf Diäten und Reisekosten zu verzichten. Denn sobald man sieht, daß der Eifer, für das öffentliche Wohl zu sorgen, so rein ist, daß er eigne Opfer nicht scheut, tritt sogleich unbedingtes Vertrauen ein. Hoffentlich wird auch uns die Begünstigung der Pommerschen Landstände zu Theil. Diese haben nämlich das Recht erhalten, sich selbst ihre Landräthe zu wählen, welche bis jezt für jeden Kreis von der Regierung ernannt wurden. Gewiß vertraut man einem Landrath mehr, der als wohlhabender Mann seinem Amte lediglich der Ehre wegen vorsteht, als einem andern, der sein ganzes Leben lang gewöhnt war, sich seine Dienste bezahlen zu lassen. Und so kann durch unsere Provinzial-Stände der Weg gebahnt werden, das Beamten-Heer und damit vielen Aufwand in Preußen zu vermindern. Diese und andre Verwaltungs-Fortschritte sind bereits bey uns im Militär eingeführt. Unsere Landwehr besteht aus Vaterlands-Vertheidigern, aber nicht aus einer abgeschloßnen, theuern Soldaten-Kaste. 14 Tage ist der eine Hauptmann, der andere Unterofficier, und den übrigen Theil des Jahres ist er Gutsbesitzer, oder Arzt, oder Apotheker. So werden wir hoffentlich auch bald Landräthe haben, die nicht dem abgeschloßnen Beamtenstande einverleibt sind, sondern den eigentlich wohlhabenden Einwohnern ihres Kreises angehören, und neben ihren Privatgeschäften zugleich die Stelle eines Landrathes als Ehren-Amt mit versehen. Sie werden mit 300 Thlr. zufrieden seyn, um sich dafür einen guten Privat-Sekretär zu halten, der das gewöhnliche Schreibwesen besorgt. Regieren ist gewöhnlich besser, als regiert werden, darum werden sich bald Personen finden, die solche Stellen unentgeldlich übernehmen, wenn die ehrenvolle Wahl auf sie fällt, gerade so, wie es sich bey der Landwehr schon gemacht hat. Alle reichen jungen Leute bewerben sich um die Officiers-Stellen, und es wird nicht lange dauern, so ist die Blüthe der Jugend in dem Officier-Korps der Landwehr vereint, während in der Linie die meisten nur ihres Auskommens wegen dienen.

Kameralwissenschaft.

Einer der vieldeutigsten, unbestimmtesten Begriffe. Herr Hofrath Rau zu Heidelberg*) versteht darunter die Wirthschaftslehre, und theilt diese in die

A.) Allgemeine.
B.) Besondre.
- I. Bürgerliche.
  - 1. Erwerbslehre.
    - a) Von dem Erwerbe aus Stoffarbeiten.
      - α) Von der Erdarbeit, welche geschieht.
        - a.) Ohne Einwirkung auf die Erzeugung.
          - aa) Bergbaukunde.
          - bb) Sammeln wildwachsender Pflanzen.
          - cc) Wilde Jagd und Fischerey.
        - b.) Mit Einwirkung auf die Erzeugnisse der Naturgebilde.
          - aa) Landwirthschaftslehre.
          - bb) Forstwissenschaftslehre.
      - β) Gewerbslehre, Technologie.
    - b) Von dem Erwerbe aus dem Güterverkehr.
      - α) Handelslehre.
      - β) Rentenerwerb.
    - c) Von dem Erwerb durch persönliche Dienste.
  - 2. Hauswirthschaftslehre.
- II. Oeffentliche Volkswirthschaftslehre.
  - 1. Reine.
  - 2. Angewandte.
    - a) Volkswirthschaftspflege.
    - b) Finanzwissenschaft.

*) Ueber die Kameralwissenschaft. Entwicklung ihres Wesens und ihrer Theile von Dr. Karl Heinrich Rau. Heidelberg, Winter 1825. (Lesenswerth.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 229.

Hesperus.

Sonnabend, 24. September 1825.

Berlins wissenschaftliche Bildungs-Anstalten.

(Fortsetzung Nr. 228.)

Mit dem Joachimsthal'schen Gymnasium auf gleicher Stufe, sowohl in Hinsicht der Frequenz als dem, was es leistet, stehet das graue Kloster ebenfalls gut fundirt. Auch dieses leidet an Ueberfüllung. Obgleich man in diesen so sehr besuchten Schulen Abtheilungen in den Klassen macht, so hat eine solche doch noch oft 50 — 60 Schüler. Wie kann aber ein Lehrer bey dem besten Willen die Arbeiten einer solchen Menge in seinen wenigen Freystunden genau durchsehen? Nachlässige Schüler merken dieß bald und werden noch nachlässiger, indem sie wissen, daß ihnen Vieles durchgehet, weil es der Lehrer nicht bemerkt. Die Bestimmung eines Maximums der Schülerzahl, wie sie, wenn Referent nicht irrt, in Bayern entweder Statt findet oder beabsichtigt wurde, dürfte wohl gut seyn. Die außerordentliche Frequenz aller nur einigermaßen im Rufe stehenden preußischen Gymnasien hat wohl mehrere Ursachen. Das allgemeine Drängen nach dem Beamtenstande, die Bedingung der Schulbildung für mehrere Zweige der Verwaltung, für welche sie sonst nicht nothwendig war, um zum einjährigen Militärdienste zugelassen zu werden, ihre Nothwendigkeit für diejenigen, welche Officiere werden wollen, allerdings aber auch, daß man sie jezt von jedem Menschen verlangt, der sich zur gebildeten Volksklasse zählen will, erzeugen sie wohl zusammen. In Preußen hat man offenbar die Meinung, das Streben nach wissenschaftlicher Bildung in allen Volksklassen zu fördern, weil man sie für den Staat vortheilhaft erkennt, man finde sie, wo sie auch sey, und es stehet daher wohl zu erwarten, daß die Regierung Mittel finden werde, dieser Ueberfüllung der Gymnasien zuvorzukommen, ohne irgend Jemanden im Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung zu beschränken. Dieß ist nun von Seiten der Stadt für das graue Kloster wenigstens in den untern Klassen dadurch versucht, daß man die ehemals damit verbundene Kölnische und Berlinische Stadtschule davon getrennt und eine besondere Realschule errichtet hat.

Das Friedrichs-Gymnasium, dessen Patron der Magistrat ist, weniger dotirt, als die beyden vorhergehenden, muß schon nach einer großen Zahl der Schüler streben, um seine Ausgaben zu decken, und kann dennoch seine Lehrer nicht leicht so hoch besolden als jene, hat daher nicht die Hülfsmittel, so viel zu leisten, als sie. Indessen muß es gewiß unter die vorzüglichsten Gymnasien des Staats gerechnet werden, ist sehr besucht und es läßt sich nicht bemerken, daß die Schüler in Kenntnissen gegen die anderer Anstalten zurück blieben. Nur Mathematik wird vielleicht etwas weniger ernstlich betrieben als im Joachimsthal'schen.

Das königliche französische Gymnasium ist eine Stiftung, welche ursprünglich für die Kinder der Einwohner von der französischen Kolonie bestimmt war, und noch jezt werden in den obern Klassen die Gegenstände des Unterrichts in französischer Sprache vorgetragen. Da sich diese selbst in der Kolonie, wenigstens im gewöhnlichen Leben, immer mehr verliert; so ist es leicht zu erklären, daß diese Anstalt nicht so besucht seyn kann, als die übrigen, wo der Unterricht deutsch ertheilt wird. Junge Leute aus den höhern Ständen, vorzüglich auch solche, welche eine Anstellung im Departement der auswärtigen Angelegenheiten beabsichtigen, besuchen es jedoch immer noch häufig genug. Auch ist die Anstalt gewiß in jeder Hinsicht empfeh-

lenswerth und bildet ausgezeichnete Leute, die in den eigentlichen Schulwissenschaften keinesweges zurückstehen.

Bey dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium hat man die Idee einer Realschule, welche beabsichtigen sollte, Baumeister, Gewerbsleute rc. eine für ihre künftige Bestimmung passende, wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, ohne gerade Gelehrte zu erziehen, auszuführen gesucht, ohne jedoch den Zweck zu erreichen. Es wurden zwey Abtheilungen eingerichtet, eine als eigentliche Gelehrtenschule, die andere als eben diese Realschule mit 17 Lehrern. Wenn der Staat überall gesetzlich der gelehrten Schulbildung Vorzüge einräumte, so mußte der Versuch dieser Realschule wohl scheitern. Man muß nun sehen, was die nach abweichender Ansicht eingerichtete des Magistrats leistet, ehe man überhaupt über den wissenschaftlichen Werth der Realschulen absprechen kann. Uebrigens ist das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium im Allgemeinen weniger besucht, als die drey erstgenannten. Warum? — und ob es weniger leistet als diese? das kann Ref. nicht beurtheilen. Ausgezeichnete Lehrer hat es ebenfalls wie jene.

Wenn man noch einen allgemeinen Blick auf diese Gelehrtenschulen und die Lehrer an denselben wirft, so kann man den wohlthätigen Einfluß der großen Stadt auf sie eben so wenig verkennen, als bey der Universität. Nirgends sind die Lehrer weniger pedantisch, abgeschliffener und mehr vom praktischen Leben berührt, als hier. Sie sind im Allgemeinen sehr gut bezahlt, genießen diejenige Achtung, welche ihre Kenntnisse und die Wichtigkeit ihres Berufes fordern, werden in die ersten Gesellschaften der Stadt gezogen, und das Bild eines deutschen Schulmannes, wie es sonst der Karikatur ähnlich — wohl entworfen wurde, paßt durchaus nicht auf sie. Durch ihre Urbanität wirken sie wohlthätig auf ihre Schüler, vorzüglich diejenigen, welche in guten bürgerlichen Häusern wohnen und nicht in den Gymnasien kasernirt sind, wo sich freylich die Rohheit leichter einheimisch erhält. Kunst und schöne Wissenschaft berührt die Lehrer zu vielseitig und oft, als daß sich ihr Sinn nicht lebhaft dafür erhalten sollte, und trotz der vielen Philologie bewahren sich die Gymnasien in Berlin noch einen lebendigen, die Gegenwart nicht aus dem Auge verlierenden Geist, wie es an kleinen Orten nicht immer der Fall ist. Ref., welcher in der Lage ist, sehr viele Schüler und junge Leute zu sehen und im Stillen zu beobachten, ob er gleich kein Schulmann ist, kann auch den Glauben, daß die heranwachsende Jugend in irgend einer Hinsicht schlechter sey, als vor Zeiten, durchaus nicht theilen. Er hält sie vielmehr im Allgemeinen für fleißiger, gesitteter, moralischer, verständiger und von weit mehr wahrem Ehrgefühl beseelt, als die vor dreyßig Jahren, welche er auf mehreren berühmten Gymnasien kennen lernte und unter welcher er lebte. Er sieht auch der Zukunft in dieser Hinsicht freudig und hoffnungsvoll entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pasquale de Paoli, Bischof von San Fiorenzo auf Corsica.

Kurz zuvor, ehe Lord Byron 1821 seinen Aufenthalt zu Pisa nahm, über den Medwin bekanntlich ein interessantes Tagebuch lieferte (von dem wir eine gute, voriges Jahr in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung herausgekommene Uebersetzung besitzen), machte er eine Seereise von Venedig nach Corsica und Sicilien, deren recht lesbare Beschreibung zu den neuesten Pariser literarischen Neuigkeiten gehört, und die ohne Zweifel bald auch auf deutschen Boden verpflanzt werden möchte.

Nachdem der edle Lord auf seiner Jacht einen fürchterlichen Sturm ausgestanden hatte, lief sie endlich glücklich in den Meerbusen von San Fiorenzo ein. Da er, zufolge einer seiner Lieblingsmaximen *), überall, wo er hinkam, der Gunst der Geistlichkeit sich versicherte, ein goldenes Gefäß nebst einem Geldgeschenk für die Kirche nach San Fiorenzo geschickt hatte; so kam der Bischof

*) Sie hieß: „Wo du nur hingehest, beginne damit, das Wohlwollen der Kirche dir zu gewinnen.“

dieser Stadt in eigener Person an Bord, um dem edlen Lord seinen Dank dafür abzustatten und sich die Erlaubniß auszubitten, eine Messe zu lesen, um dem Höchsten für die Gnade zu danken, das Schiff bey der großen Gefahr beschüzt zu haben. Nach dieser feyerlichen Handlung nahm er an der Mittagstafel auf dem Verdecke Platz und ließ es sich da in Gesellschaft des Lords und dessen munterer Reisebegleitung, so wie des feinen französischen Kommandanten der Stadt und dessen geistreicher Frau und Tochter, sehr wohl seyn. Bekanntlich besaß der Lord eine ganz vortreffliche Gabe der Unterhaltung, und geistlich und leiblich verstand er seine Bekannten bestens zu bewirthen.

Der Bischof, ein Verwandter des berühmten Generals Paoli, vielleicht seines Bruders Sohn, war ein Mann von einigen vierzig Jahren, gesund und robust, von brauner Gesichtsfarbe und reichem, schwarzen Haar, das seine schöne Stirn beschattete. Sein Anzug bestand in einem Hemde, das keinen Busenstreif hatte, einer grünen Jacke und Weste mit goldnen Knöpfen, schwarzsammetnen Beinkleidern, starken braunledernen Kamaschen und sehr dauerhaften Schuhen. Er trug eine Art Schultergehenk von Leder, in welchem sich Schrot zum Pürschen befand, und an dem ein Dolch oder kurzer Säbel mit einem elfenbeinernen Griffe hing. Die Corsen — welche im Allgemeinen große Jagdliebhaber sind, und deren Waldgebirge an Wildpret Ueberfluß haben — bedienen sich dieses Dolches sowohl, um das Wild zu tödten, als auch um es zu zerlegen. Des Bischofs Diener, ein armer Teufel, der zerlumpt und barfuß ging, trug die Flinte seines Herrn. Zwey Spürhunde, eine Dogge und zwey Windspiele, vervollständigten das ziemlich seltsame Gefolge des hohen Kirchenhirten.

Als ihn Lord Byron nach seinem Schutzheiligen fragte, nannte er den heiligen Benedict. Der Lord versezte darauf: „Ich bin überzeugt, daß, wenn man Ihnen die Wahl überlassen hätte, Sie sich keinen lieber auserkoren haben würden, als Nimrod, der ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn war.“ Der Bischof nahm diesen Scherz sehr wohl auf, und gestand, daß ihm, nach Erfüllung seiner Christenpflichten, nichts mehr erfreue als die Jagd. Deßwegen gewährte es ihm außerordentliches Vergnügen, daß ihm der Lord sein Jagdgeräthe, Stück für Stück, zeigte, und ihm, was seine Freude vollkommen machte, eine sehr schöne Flinte verehrte.

Am folgenden Nachmittage machte er sich mit dem Lord zu einer wilden Schweinsjagd auf, über die sich auch das oben erwähnte Buch *) verbreitet, auf welches durch diese kleine Mittheilung hiemit aufmerksam gemacht werden soll. Da, leider! Byrons Selbst-Biographie vernichtet ist, so muß auch der geringste Beytrag zur Charakteristik des seltenen Mannes willkommen seyn, und jenes unterhaltende Buch enthält deren mehrere. ●●●

*) Voyage de Lord Byron en Corse et en Sardaigne, pendant l'été et l'automne de l'année 1821, à bord du yacht le Mazeppa, commandé par le capitaine Benson, de la marine royale. A Paris, 1825. 8.

Urceus.

Meine Lebensreise. In sechs Stationen, zur Belehrung der Jugend und zur Unterhaltung des Alters beschrieben von Urceus, nebst Franz Volkmar Reinhards Briefen an den Verfasser, Leipzig, i. d. Baumgärtnerschen Buchhdlg. 1825. 350 S., ist eine von den Schriften, welche die Conversations-Cirkel, zumal die literärischen, wie Funken den Zunder glimmend durchlaufen. Wenn ein Gelehrter, wie Krug, bekannt durch Unerschrockenheit, Muth, Rechtlichkeit, Freyheitssinn, Anhänglichkeit an Deutschland, an die Sache der Griechen, berühmt und verdienstvoll durch Lehre und Schrift, seine Lebensreise (Beschreibung) herausgibt, so müssen natürlich manche Dinge berührt werden, welche den einen ein Aergerniß, den andern eine Thorheit scheinen, während noch andere (jüngere) Belehrung, und (ältere) Unterhaltung finden. Ein solcher Mann wird Schwarz nicht Weiß nennen, und daher, bey aller Vorsicht, dem Vorwurf nicht entgehen können: er habe die Klugheit aus den Augen gesezt. Wir sind weit entfernt, ihm diesen zu machen. Ein Mann, wie Krug, kann seine Laufbahn in Absicht auf äußere Würden und Ehren fast für geschlossen ansehen, und sich, verzichtet er auf Ordensbändchen, Hofrathstitel und ähnlichen Flitterstaat der Gunst, wohl erlauben, zur Belehrung und Unterhaltung mitzutheilen,

was ihm auf der Lebensreise Merkwürdiges begegnete, freylich lezteres sehr subjektiv genommen. — Ueber die Einkleidung wollen wir nicht rechten und nur das Wesentlichste berühren. Er schildert erst seine Kinderjahre, 1770 — 1782, verlebt in Radis, seit „der viel beseufzten Theilung Sachsens“ (S. 12), ein königlich preußisches Dorf bey Wittenberg mit allen ihren kleinen Leiden und Freuden, führt uns dann auf der zweyten Station, 1782 — 1788, durch die Schuljahre, in Pforta zugebracht, wo der damalige Pedantismus der Lehrer und Pennalismus der Schüler herausgehoben wird. Leztere wurden „durch ewiges Beten, Singen und Moralisationen“ tüchtig abgequält. Die Studentenjahre, 1788 — 1794, in Wittenberg, „wo jezt die alte Cathedra Lutheri verstummt, und durch ein Monumentum Lutheri auf dem Marktplatze, das über den Untergang der Universität zu trauern scheint,“ ersezt ist. (S. 69.) Reinhards Vorlesungen werden hier, nebst dem, was Schröckh, Tittmann, Schulze rc. leisteten, besonders gewürdigt, und ein kaltes Fieber, das unsern damals jungen Mann befiel, sezte ihn in den Stand, die homöopathische Kurart zu entdecken, wo er sich also billig die damit verbundene Ehre aneignet. Reinhard bestimmte ihn, sich dem akademischen Lehramte zu widmen, zu welchem er sich noch in Jena und Göttingen vorbereitete. In lezterer Stadt schrieb er die bekannten Briefe über die Perfektibilität der christlichen Religion, anonym, welche bey den damaligen Zionswächtern großes Aergerniß erregten, und ihm ein Stein des Anstoßes wurden, den er viele Jahre nicht überspringen konnte. Den freyen, sorglosen Studentenjahren hält er vom Himmel herab *) eine kräftige Lobrede (S. 86), und wundert sich über „die Umtriebe,“ welche jezt die Universitäten nicht geheuer seyn lassen, vergleicht sie (S. 87) mit den Umtrieben der Monden, Planeten, Sonnen rc., und schließt: „Nur Geduld! Ihr werdet auch heraufkommen, und dann werdet ihr lachen über die kleinlichen Umtriebe, mit denen ihr euch dort so ernstlich beschäftigt habt!“ Die akademischen Hungerjahre, 1794 — 1801, bilden die vierte Station. Weil Alles damals über den zwischen den verschiedenen philosophischen Schulen herzustellenden Frieden schrieb, so trat auch er als Magister legens mit einer Disputatio de pace inter philosophos utrum speranda et optanda auf, und erhielt durch des während der Zeit nach Dresden versezten Reinhards Vermittlung ein Stipendium von 90 Gulden, indem er zugleich Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde, ein Titel ohne Mittel. Seine Vorlesungen hatten glänzenden Erfolg, (aber ohne Geld zu tragen). Die Studenten fanden nicht Platz im Hörsaale. Ein lautes Vivat begrüßte ihn nach der ersten. Dieß schien eine baldige, bessere Zukunft zu versprechen; allein die fatalen Briefe über Perfektibilität waren indessen erschienen, und auch in Dresden gelesen worden; man hatte den Verfasser ausgespäht, und nun war bey den Herren v. Wurmb und v. Burgsdorf für den Verf. nichts mehr zu gewinnen. Welche Mühe sich deßhalb Reinhard, Zedwitz und manche andere Männer gaben, dem jungen Lehrer fortzuhelfen, kann man nicht ohne innige Theilnahme und Achtung für diese Biedermänner lesen, deren Bestreben jedoch fruchtlos blieb. Burscher in Leipzig, „dieser eben so unwissende, als hochmüthige Prälat“ (S. 102, das Urtheil ist hart, aber wahr!) half dabey treulich schüren. Kaum daß das 90 Gulden-Stipendium erhalten blieb, das hauptsächlich von Reinhard abhing. Da mußte wohl der hungernde Docent ein anderes Plätzchen suchen. Er fand es in Frankfurt a. d. O., erst als Substitut des Dr. Steinbart, dann als Professor extraordinarius. Uebrigens verdanken wir jenen „Hungerjahren“ eine Menge von Krugs besten Schriften, die freylich zum Theil „Erzeugnisse der Noth“ waren.

(Der Beschluß folgt.)

*) Im ganzen Buche führt er die Fiction durch, als sey er schon gestorben.

Debatten und Berichtigungen.

Herzog von Rovigo und Lord Bathurst.

Kürzlich ist zu Paris erschienen Mémoire du duc de Rovigo sur la mort de Pichegru, du capitaine Wrigth, de Mr. Bathurst, et sur quelques autres circonstances de sa vie, das die Absicht hat, den Herzog gegen den ihm Schuld gegebenen wesentlichen Antheil an dem gewaltsamen Tod der drey genannten Personen zu rechtfertigen. Wir bemerken dabey, daß weder der Verfasser des Mémoire, noch der Anzeiger desselben im Literarischen Conversations-Blatt Nr. 210. 1825 Rücksicht auf den Aufsatz genommen, ja ihn gar nicht gekannt zu haben scheinen, den ein guter Bekannter des Lord Bathurst, der noch kurz vor seinem Verschwinden persönlich Geschäfte mit ihm abgemacht, in Nr. 265., 266, 267. und 268. 1822 dieser Blätter einrücken ließ, und an welchen wir hiermit erinnern.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 230.

Hesperus.

Montag, 26. September 1825.

Berlins wissenschaftliche Bildungs-Anstalten.

(Fortsetzung Nr. 129.)

Den Gymnasien schließt sich das Kadettenhaus an, in welchem theils die Söhne unvermögender Officiere auf Kosten des Staats erzogen werden, theils auch viele vermögender Eltern als Pensionäre ihre Erziehung erhalten, sobald sie für den Militärstand bestimmt sind. Da hier der Unterricht für künftige Militärs bestimmt ist, so läßt es sich schon denken, daß die militärischen Wissenschaften vorgezogen und alte Sprachen weniger cultivirt werden. Doch wird eine allgemein wissenschaftliche Bildung keineswegs vernachlässigt und mehrere daselbst gebildete junge Leute sind später mit Erfolg zu einem andern Berufe übergegangen, den diese erfordert. Von der ganzen Anstalt läßt sich nur mit dem höchsten Lobe sprechen. Es ist eine Freude, diese schöne blühende Jugend zu sehen, die sich durch Anstand und Sitte auszeichnen, so daß sie sich in den feinsten Cirkeln eben so wenig fremd fühlen, als ungern gesehen werden. Die Ordnung und Zucht ist sehr streng, aber doch so, daß niemand diese Strenge bemerkt, der nicht besondere Gelegenheit gibt, sie ihm bemerkbar zu machen, und die jungen Leute fühlen sich dort noch so glücklich, wie selten in solchen Anstalten. Kann man dem Institut irgend einen Vorwurf machen, so ist es der der großen Kostbarkeit. Leicht dürfte wohl die Erziehung jedes jungen Mannes dort dem Staate, wenn sie ganz auf seine Kosten geschiehet, jährlich 500 Thaler zu stehen kommen, was schwerlich in irgend einem andern Staate dafür bewilligt werden würde. Ob es einen Tadel begründet, daß Preußen nie Kosten scheuet, die Bildungs- und Erziehungsanstalten so sehr zu vervollkommnen, als es in menschlichen Kräften stehet, mögen Andere entscheiden. Ref. würde es beweinen, wenn ihm je, um hier zu sparen, ein Thaler Abgaben weniger abgefordert würde. Doch von Thalern könnte ja gar nicht einmal die Rede seyn. Alle Unterrichts- und Bildungsanstalten kosten den Staatskassen noch nicht 4 Groschen per Kopf, trotz der großen Liberalität, mit welcher dabey verfahren wird. Tadeln kann es wohl nur derjenige, welcher 4 Groschen jährlich höher schäzt als wissenschaftliche Bildung.

Auch für die niedern Bürger- oder Stadtschulen, in welche die ärmere Volksklasse ihre Kinder bey wenig oder gar keinem Schulgelde schicken kann und auch muß, ist außerordentlich viel in der lezten Zeit geschehen. Der Magistrat und die Stadtverordneten verdienen darin den höchsten Dank und die lebhafteste Anerkennung für die redliche Sorge, welche sie für diese früher so sehr verwahrlosten Kinder tragen. Was einzelne Menschenfreunde für die neu eingerichteten Erwerbschulen, die Schule für Kinder von Verbrechern, für die Wadzecks-Anstalt und so viele ähnliche milde Stiftungen thun, ist gar nicht aufzuzählen. Fürwahr ein so milder menschenfreundlicher Sinn belebt die Bewohner Berlins, so viel Gutes geschicht im Stillen, daß es gewiß mit jedem Orte der Erde wetteifern kann. Ueberall sind gesunde helle Schulstuben eingerichtet, viel junge thätige Lehrer angestellt, so daß man die besten Früchte von dem Streben, auch die ärmste Volksklasse an der Wohlthat der Ausbildung des sittlichen Gefühls, der Entwicklung der Verstandeskräfte, der Aneignung mannichfaltiger Kenntnisse theilnehmen zu lassen, erwarten darf.

Ehe ein Knabe das Gymnasium besuchen kann, bedarf er immer noch eine Vorbereitung und Unterricht in den Elementarkenntnissen. Selbst in der untersten Klasse sind wenigstens Lesen, Schreiben, Anfangsgründe des Lateinischen ꝛc. nöthig. Die wenig-

sten vermögenden Eltern lassen jedoch ihre Kinder in die untersten Klassen der Gymnasien gehen, weil gerade diese am allerstärksten besucht werden und wegen des geringen Schulgeldes auch nicht immer von gesitteten Knaben. Die Vorbereitung zum Besuch der dritten oder auch der vierten Klasse der Gymnasien übernehmen deßhalb die Privatlehranstalten, oder die Privatlehrer, welche den Unterricht im väterlichen Hause ertheilen. Die erste Art, der Besuch einer Privatlehranstalt wird in der Regel vorgezogen, weil der Unterricht wohlfeiler, der Trieb der Nacheiferung stärker wirkend ist, als die Mahnung des häuslichen Lehrers, und auch hiervon mehrere dergleichen vorhanden sind, welche einen sehr guten Ruf haben und ihn auch wohl verdienen. Der Unterricht im Hause durch einzelne Lehrer ist sehr kostbar, und es kann derselbe nur von sehr vermögenden Familienvätern gewählt werden. Die Stunde, selbst in Sprachen, wird den ausgezeichneteren Lehrern oft mit 16 gr. und Einem Thaler bezahlt — die unbekannten und unzuverlässigern geben sie freylich wohlfeiler, allein dann sendet man die Kinder doch wohl vortheilhafter in eine Schule. — Für die Lehrer ist Berlin überhaupt ein zu empfehlender Ort — allerdings aber wie immer mehr für die in den schönen Künsten, als in den ernsten Wissenschaften — die neuern Sprachen etwa ausgenommen, welche eben so, wie der Unterricht in der Mathematik, sehr gut bezahlt werden. Kann es sich auch nicht mit London, Petersburg und Paris in Hinsicht der Preise des Unterrichts messen, so sind sie doch vielleicht höher und lohnender als in irgend einer andern deutschen Stadt. Das Honorar eines Lehrers der Mathematik für Privatunterricht wurde noch vor wenig Jahren zu 14,000 Thalern des Jahrs berechnet, welches sich freylich wegen der großen Zahl der Mitbewerber darin sehr vermindert hat. 2—3000 Thaler des Jahres erwerben sehr viel Lehrer, ohne einen besonders berühmten Namen zu haben, da sie oft 6—10 Stunden zu Einem Thaler und mehr jede, in Einem Tage geben.

Auch den weiblichen Unterricht glaubt Ref. nicht ganz übergehen zu können. Bis zum 14ten Jahre wird er größtentheils in den zahlreichen Töchterschulen ertheilt, da ebenfalls nur sehr wohlhabende Eltern sich von der frühesten Jugend der Kinder auf den Unterricht durch Lehrer im Hause beschränken können. Von dieser Zeit an, wenn er fortgesezt werden soll, muß jedoch dieser, oder die Erziehung in einer Pension erfolgen, da die Mädchen selten eine Schule länger besuchen. Ref. hat seit seiner Jugend einen Widerwillen gegen die weiblichen Pensionsanstalten gehabt, welcher wohl von den mannichfaltigen Pensionsgeschichten herrühren mag, in denen die Mädchen, welche dort gebildet wurden, als Mode- und Zierpuppen für ihre künftige Bestimmung als Hausfrau und Mutter verdorben 2c. dargestellt wurden. Zu seiner Beschämung muß er gestehen, daß bey den meisten dieser Anstalten sein Vorurtheil eben so unbegründet erscheinen dürfte, als jene Pensionsgeschichten Karikatur und unwahr sind. Es ist gewiß, daß eine gute häusliche Erziehung des Mädchens, unter den Augen einer sorgsamen Mutter, jeder, auch der besten Pension vorzuziehen ist, da hier der Sinn für Familienleben, Häuslichkeit und Wirthlichkeit am besten ausgebildet wird. Allein, wo Umstände diese verhindern, gibt es gewiß Pensionen in Berlin genug, die sehr würdige Vorsteher und Vorsteherinnen haben, denen man ein Mädchen unbesorgt anvertrauen kann. — Der Unterricht des weiblichen Geschlechtes aus den mittlern und höhern Ständen ist überhaupt in Berlin sehr solide. Geschichte, Geographie, deutsche Sprache und mancher andere Zweig des ernstern Wissens, wird mit Anstrengung getrieben; nicht leicht würde auch nur ein Sprachfehler einem Frauenzimmer, welche auf Bildung Anspruch macht, verziehen werden. Dabey haben die Berlinerinnen den großen Vorzug, nicht mit ihren Kenntnissen glänzen zu wollen, der sie doppelt schätzbar bey ihnen macht. Sicher gehören sie zu den gebildetsten Frauen Deutschlands, die nicht blos darauf denken, ihren Körper, sondern auch ihren Geist zu schmücken. Mit wie viel Erfolg die schönen Künste von ihnen getrieben werden, ist bekannt.

Wenn Ref. Alles in einem schönen Lichte zu

sehen beschuldiget werden könnte, so wird er am ersten entschuldiget seyn, wenn er bey seinen gewiß anziehenden und reizenden Landsmänninnen abbricht, denen nur Tadler recht anhaltend in das blühende Gesicht schauen dürfen, um zur Beystimmung genöthigt zu seyn. Uebrigens kann er recht ehrlich versichern, daß er — um pikanter zu schreiben — sich alle Mühe gegeben hat, viel Tadelnswerthes an den Berliner Schulen und Unterrichtsanstalten aufzufinden, daß er aber gegen seine bessere Ueberzeugung hätte sprechen müssen, wenn er mehr getadelt hätte, als geschehen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ursprung des Manioks.

(Nach Moreau de Jonnes.)

Jedermann kennt den Maniok (Jatropha manioc), einen Strauch, dessen Wurzeln, nachdem zuvor ihre giftigen Bestandtheile ausgezogen worden, ein gesundes, nahrhaftes Satzmehl, die sogenannte Cassave geben, welche das Haupt-Nahrungsmittel des gemeinen Volks in Amerika's heißen Zonen, und der Neger in den Colonien ist. Raynal glaubte, er stamme aus Afrika, und sey mit den Negern, denen er zur Nahrung diente, nach den Antillen gekommen. „Die Wilden," bemerkt er, „boten unsern ersten dort übergeschifften Ankömmlingen wohl Bananen, Ignamen, Pataten, aber keinen Maniok an." Moreau de Jonnes beweiset dagegen durch gleichzeitige Zeugnisse, daß sie keine Bananen, wohl aber eine Wurzel brachten, die sie Yucca nannten, ganz mit dem Maniok übereinkommt, und deren Satzmehl sie schon damals, wie noch heut zu Tage, den Namen Cassabi oder Cassave gaben. Vielmehr brachten die Portugiesen den Maniok mit dem Mais nach Afrika. Colomb, Drake, Newport fanden jenen bereits im 15ten und 16ten Jahrhundert auf den Antillen bey den Wilden im Gebrauch. Americus Vespucius fand ihn als gewöhnliche Nahrung in Guiana; Bartidas eben so in St. Martha, Cabral und Pigafetta in Brasilien. Merkwürdig aber bleibt es, daß er in ganz Nord-Amerika, so wie allen an der Südsee gelegenen Provinzen unbekannt war; daher ertheilte man fälschlich dem Arum virginicum, das man für den von Florida's Einwohnern angebauten Maniok hielt, den Namen Yucca.

Da der aus Samen angebaute Maniok keine Wurzelknollen ansezt; so scheint er sich auf der ungeheuern Strecke, wo er dermalen vorkommt, nicht von selbst fortgepflanzt zu haben, sondern durch die Einwohner einander mitgetheilt zu seyn.

Nach einer alten haytischen Tradition, welche Peter der Märtyrer anführt, sollte man glauben, daß er ursprünglich von St. Domingo herstamme; aber jezt findet man ihn dort nicht mehr wild wachsend. Da seine verschiedenen Benennungen und Zubereitungen am mannichfaltigsten in Brasilien vorkommen, dagegen nach dem Norden zu immer mehr abnehmen; so hält deßhalb M. das lezte Land für das wahre Vaterland des Manioks, wo er zuerst von den Menschen gebraucht und angebaut worden. Noch mehr bestärkt ihn in dieser Meinung der Umstand, daß man in Brasilien die meisten Varietäten dieses Gewächses findet. Schon Margraf zählte zu seiner Zeit ihrer drey und zwanzig, indessen die Galibis in Guiana nur sechse und die Caraiben nur vier kannten; St. Domingo aber, als man es entdeckte, nur zwey hatte. Wahrscheinlich hemmte, nach M., die Anden-Kette und die wenige Verbindung, welche zwischen den Antillen-Bewohnern mit Mexico und Florida Statt fand, seine weitere Verbreitung und beschränkte ihn auf die Regionen, die er seit der Entdeckung Amerika's einnahm, nämlich zwischen dem Plata-Strom in Süden, den Cordilleren im Westen und der Bahama-Straße im Norden. (Analyse des travaux de l'Acad. des sciences Séance du 20. Juin. 1825.)

Anekdoten.

Zu Jemanden, dem ein Reitpferd gestohlen worden war, sagte ein Anderer: „Daran sind Sie selbst Schuld." Ein Dritter sagte: „Ihr Bedienter ist Schuld." Ein Vierter: „Der Thürhüter des Gasthofs ist daran Schuld." — „Sie haben sämmtlich recht," entgegnete der Herr des Pferds, „ich sehe, daß wir alle tadelnswerth sind, und nur der Dieb schuldlos ist."

* * *

Anson miethete auf seiner morgenländischen Reise ein Boot, um die Insel Tenedos zu besuchen. Sein Steuermann, ein alter Grieche, sagte bey der Ueberfahrt zu ihm mit einer Art von Selbstzufriedenheit: „Dort lag unsre Flotte." Anson fragte: welche Flotte er meine. „Welche Flotte?" versezte der Greis: „ich rede von unserer griechischen Flotte bey der Belagerung von Troja."

—n—

Urceus.

(Beschluß Nr. 229.)

Der Aufenthalt in Frankfurt a. d. O. und späterhin in Königsberg, 1801 — 1809, umfaßt die fünfte Station. Kants Lehrstuhl war erledigt. Wie schmeichelhaft mußte es dem in Sachsen von den Bauleuten verworfenen Steine seyn, in Königsberg als ein edler erkannt zu werden! Er nahm die ihm von Massow angetragene Professur des großen Weltweisen sogleich an, und ging 1805 im Spätherbst dahin ab. Ueber die Kriegsjahre, welche nun bald folgten, den Tugendbund, die Königin Louise, Fichte, Kotzebue, selbst Napoleon (über leztern aber eine unwahre, wenigstens nicht erwiesene) finden wir manche anziehende Notiz. Professor Seydlitz in Leipzig machte es endlich Reinhard doch möglich, den verdienstvollen Sachsen wieder in's Vaterland rufen zu können. Die beyden ihm feindlichen Minister waren gestorben. Er kam 1806 als Lehrer der Philosophie nach Leipzig, und von da an beginnt die gehaltreiche sechste Station. „Sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben trachteten!" meldete man ihm (S. 172), und so hoffte er hier die glücklichste Zukunft. Allein der Brand von Moskau bestimmte „den Tugendbündler" (denn dieß zu einer Zeit gewesen zu seyn, wo man sich die Theilnahme an diesem Bunde bis 1815 zur Ehre anrechnen durfte, läugnet er nicht) erst ein Gedicht zu machen, welches den ärgsten Franzosenhaß ausspräche, dann in manchen Aufsätzen seinem Franzosenhasse, anonym, Luft zu schaffen, und endlich nach der Leipziger Schlacht als Freywilliger mitzugehen, den Thron Napoleons zu stürzen. Seine Schaar kam indessen kaum an den Rhein:

Es kreist der Berg und siehe da!
Es springt heraus ein — Mäuschen!

Die Lust zum Militärleben wurde ihm durch den wiedererwachenden Kamaschendienst, die Rohheit der Obern gewaltig verdorben. Was K. von der Audienz bey Napoleon S. 183 — 185 meldet, ist ein Beweis, daß der alte Groll ihm noch immer im Busen lebt. Er sollte doch billig bedenken, daß der Studenten, die damals gegen den Kaiser fochten, viele waren, daß Napoleon hierüber doch wohl mit Recht aufgebracht seyn konnte. Mit Recht konnte er es bitter empfinden, wenn aus Leipzig Studenten gegen ihn und gegen den eigenen König, der sein Verbündeter war, die Waffen ergriffen hatten. Ob denn wohl Friedrich der Große einen Leipziger Rektor magnificus unter ähnlichen Umständen glimpflich behandelt hätte? Ich zweifle. Wenn übrigens Krug Napoleon persönlichen Muth abspricht, behauptet: er habe überall Attentate gewittert, so ließ sich lezteres allenfalls bey einem Fürsten entschuldigen, der in Schönbrunn beynahe einem Meuchelmörder zum Opfer fiel; das Erstere ist übrigens durch hundert Vorfälle widerlegt. Ueberhaupt sind die angedeuteten, aus dieser Station mitgetheilten Züge nicht eben Beweise des Kosmopolitismus, der Humanität, welche des Philosophen schönste Zierde sind. Der sogenannte Patriotismus machte damals aus einem Professor einen Rittmeister, der wohl auch im Himmel noch nicht eingesehen zu haben scheint: Peccatur intra Ilium et extra! Von S. 220 schildert Hr. K. seine schriftstellerische, von „engherzigen Censoren" (so nennt er die eignen Herrn Collegen!) und einigen Confiskationen durchkreuzte Thätigkeit, seine collegialischen und amtlichen Verhältnisse u. s. f. Reinhards Briefe (50) sind fast eben so viel Belege für diese Biographie, und zeigen, wie auch der vielvermögende, das Beste wollende Mann doch oft unübersteigliche Hindernisse findet, sollten es auch nur Briefe über die Perfektibilität seyn.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 231.

Hesperus.

Dienstag, 27. September 1825.

Ersch Handbuch der deutschen Literatur *).

Hier ist der seltnere Fall, daß der Name des Verfassers im Voraus als Empfehlungsbrief, noch vor näherer Prüfung des Werks gilt; so sehr hat er sich durch seine frühern Schriften schon als Kenner unsrer Literatur und als ihr musterfleißiger, genauer, sie systematisch und möglichst vollständig ordnender Registrator bewährt. So auch bey dieser neuen Ausgabe des Handbuchs, dessen erste 1814 beendigt war.

Dennoch müssen wir mit ihm über die Wortkargheit rechten, womit er für die neuen Besitzer in den Vorerinnerungen zur ersten Abtheilung über Plan, Zweck und Umfang des Ganzen, nicht alles das sagt, was sie wohl erwarten konnten. Man muß das Alles erst aus dem schätzbaren Werke selbst abstrahiren, von welchem wir denen, welche es noch nicht kennen, eine Idee zu geben suchen wollen.

Erstlich ist es hier nur auf die neuere Literatur abgesehen, und zwar vorzüglich der lezten 50 Jahre, mit überwiegender Rücksicht auf die lezten 20.

Zweytens scheint es mehr auf Auswahl des Vorzüglichsten, als auf absolute Vollständigkeit abgesehen zu seyn, daher war es möglich, in verhältnißmäßig kleinem Raum die verschiedenen Abtheilungen abzuthun. Denn

Drittens zu großer Bequemlichkeit und Erleichterung der Käufer ist Alles in wissenschaftliche Hauptsachwerke getrennt, wo man nur verwandte oder Hülfs- oder solche Wissenschaften vereinigt hat, welche gemeiniglich in der Praxis von denselben Subjekten zugleich getrieben zu werden pflegen. Nämlich:

Erster Band. Erste Abtheilung. Philologie, Philosophie und Pädagogik. 579 Seiten *). (1 Rthlr. 16 gr.) Zweyte Abtheilung. Theologie, eben so stark. (1 Rthlr. 16 gr.)

Zweyter Band. I. Jurisprudenz und Politik mit Einfluß der Kameralwissenschaften. II. Schöne Künste mit Einfluß der vermischten Schriften. (1 Rthlr. 18 gr.) (Diese zweyte Abtheilung ist noch nicht in meinen Händen.)

Dritter Band. Erste Abtheilung. Medicin. 750 S. (1 Rthlr. 20 gr.) (Die zweyte Naturkunde ist uns noch nicht zugekommen.)

Viertens. Ist für jede Literatur ein systematisches Fachwerk entworfen und dasselbe ihr besonders angehängt; so daß man nicht nur mit einem Blick das ganze wissenschaftliche Gebäude übersehen, sondern auch leicht die dahin einschlagenden Schriften finden kann, weil sie genau nach diesem Schema geordnet und nachgewiesen sind. (So weit Alles in strengster, bester Ordnung. Warum aber nun, bey jedem besondern Fachwerk die Büchertitel nicht nach irgend einer ob der Zeit- oder alphabetischen Folge, sondern, wie es scheint, ganz willkürlich neben einander gestellt sind? möchten wir fragen. Wir würden es für einen wesentlichen Vorzug halten, wenn sie die Verf. nach der Zeit des Erscheinens aufgeführt hätten. Es wäre nicht blos

*) Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neuste Zeit, systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von J. S. Ersch, Prof. und Oberbibliothekar auf der Universität zu Halle. Neue, mit verschiedenen Mitarbeitern besorgte, Ausgabe. Leipzig. Brockhaus. 1822.

*) Groß Oktav, mit lateinischen Lettern, gespaltenen Columnen, sehr ökonomisch zwar und korrekt gedruckt, aber ohne der Deutlichkeit Eintrag zu thun, oder das Gesicht zu sehr anzugreifen. Jeder Band ist besonders zu haben.

eine Ordnung, es wäre zugleich ein Leitfaden der Literargeschichte gewesen.)

Fünftens. Nicht nur werden in fortlaufenden Nummern die Büchertitel (zur Raumgewinnung mit leicht verständlichen Abkürzungen, die besonders erklärt sind) vollständig, sondern auch, was höchst schätzbar ist, ihre Preise angegeben. Alle Namen der Verf. sind mit gesperrter Schrift gedruckt, ein großes Erleichterungsmittel zum schnellen Finden, bey einem Werk, was so ganz eigentlich zum Nachschlagen bestimmt ist und was nur zu sehr von Schriftstellern und Setzern vernachlässigt wird. (Aber wir klagen, daß der gelehrte Herausgeber seine frühere Methode, auf das kürzeste durch * oder † den Werth der Schriften, wenn auch nicht absolut zu bezeichnen, doch ungefähr anzudeuten, aufgegeben hat. Wie viel hätte dadurch das Handbuch an Werth und Brauchbarkeit gewonnen! Wir kennen die Inconvenienzen recht gut, die hier im Wege stehen. Aber der Herausgeber konnte bey seiner bekannten Rechtlichkeit, Unpartheylichkeit und großen Literaturkenntniß, zum zweyten Mal den Muth haben, des Höhern wegen das Niedere nicht zu achten. Wenigstens hätten wir gewünscht, die entschiedenen Klassiker zum leichten Ueberblick auf irgend eine Art herausgehoben zu sehen. Jezt könnte sich noch immer ein Kenner seines Fachs das Verdienst erwerben, uns durch einen Auszug eine auserlesene Literatur mit kurzen Charakteristiken zu geben, wie wir mehrere Jahre lang den Versuch in besondern Beylagen zu Hesperus machten. — Endlich ist uns nicht klar, warum in Verhältniß der aufgenommenen, so manche von gleichem oder höherm Werthe fehlen.)

Sechstens fehlt es nicht an Nachweisungen, vermuthlich vom Herausgeber, auf andre Abtheilungen bey Schriften, die man in einer vorliegenden etwa erwarten oder suchen dürfte. (Man könnte mit dem Verf. über Manches in seinen Systemen rechten. Zulezt wird man aber zugeben müssen, daß er die seinigen consequent durchgeführt und man darf sich die kleine Mühe nicht verdrießen lassen, sich ganz darin einzustudiren, will man recht praktischen Gebrauch davon machen; mag man übrigens an eine ganz andre Ordnung gewöhnt und auch im Stande seyn, sie mit guten Gründen zu vertheidigen.)

Siebentens. Der unermüdete Herausgeber hat es nicht an Ergänzungen und Berichtigungen fehlen lassen, die ganz frisch angehängt sind.

Achtens. Ein Autoren-Register macht die alphabetische Folge der Schriften entbehrlich und hat seinen literarischen Werth für sich; besonders, da sehr fleißig Geburts- und, wo es Statt hatte, das Sterbejahr der Gelehrten angegeben worden.

Neuntens. Ein Materienregister vertritt sogar die Stelle eines encyclopädischen Wegweisers über die abgehandelten Hauptmaterien. Was will man mehr?

In jedem Fall ist dieß Handbuch für Alle, die sich um deutsche Literatur überhaupt zu kümmern haben, von unschätzbarem Werthe. In keiner Bibliothek, in keinem Museum, in keinem Lesecirkel, wo es auf mehr als flüchtige Unterhaltung abgesehen ist, darf es fehlen. Und die Literatur seines besondern Faches wird Niemand, dem sein Beruf Ernst ist, missen wollen, zumal so, wie er sie hier geordnet, um einen geringen Preis beysammen findet.

Noch müssen wir bemerken, daß der ganze erste Band oder die zwey ersten Abtheilungen von Herrn Böckel (Dr. und Prof. der Theologie zu Greifswalde); des zweyten Bandes erste Abtheilung von Herrn Dr. und Bibliothekar Koppe zu Rostock; die erste Abtheilung des dritten Bandes von Herrn Dr. Puchelt in Leipzig verfaßt worden. Dieser hat sich nun möglichste Vollständigkeit zum Ziel gesezt, selbst das Mittelmäßigste nicht übergehen wollen und sich sogar auf die wichtigeren Dissertationen und Programme eingelassen; daher denn diese Abtheilung stärker als alle andere geworden.

Professor Ersch aber hat, wie schon erwähnt, überall revidirt und nachgeholfen.

Wollten wir nun in die einzelnen Fächer eingehen, so wäre des Stoffs nicht wenig zu inter-

essanten Bemerkungen. Dermalen verstattet sie der Raum nicht. Vielleicht später.

Mehr liegt uns am Herzen, zur möglichsten Vervollkommnung des Werks aufzufordern. Einer, auch mehrere kann in Unternehmungen dieser Art nicht Alles übersehen. Aber jeder Besitzer sollte sich es, nach dem Beyspiele des Herrn Dr. Koberwein in Dresden, zur Pflicht machen, die sich beym Gebrauch nach und nach sammelnden Ergänzungen und Berichtigungen dem Herausgeber oder Verleger von Zeit zu Zeit zukommen zu lassen.

Größere Bibliotheken, welche der Ordnung bedürfen oder anstehen, welcher sie folgen sollen, finden hier einen sachkundigen Führer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das nordamerikanische Stachelschwein (l'Urson).

Coppens beschreibt dieß Thier (Histrix dorsala) ausführlich und vergleicht es rücksichtlich seiner träBewegung mit dem südamerikanischen Faulthier. Gegen Feinde, die ihm zu nahe kommen, vertheidigt es sich mit seinem Schwanz, und die losfahrenden Stacheln dringen, haben sie einmal das Fleisch getroffen, immer tiefer in dasselbe, weil sie der ganzen Länge nach mit Spitzen besezt sind, die nach rückwärts liegen. Die Stimme des Thiers ist schwach und klagend. Gewöhnlich nährt es sich von den Blättern und der Rinde der Pinus canadensis (Hemlock) und der Tilia glabra (Baswood). Aepfel und Getreide ꝛc. frißt es gern und sizt dann dabey auf den Hinterfüßen, mit den vordern die Speise haltend. Die Indianer finden an seinem Fleische einen Leckerbissen. Sie fangen es leicht, wenn es auf der Erde ist; es kann nicht fliehen und richtet zur Vertheidigung blos seine Stacheln in die Höhe. Leztre färben sie und putzen sich dann damit; besonders besetzen sie damit ihre Halbstiefel und Gürtel. (Annal. of the Lyc. of Nat. Hist. of New-York.)

Für Kant und Jacobi.

Nicht als bedürften diese Helden deutscher Wissenschaft einer Vertheidigung, sondern um einen stolzen Angreifer in seiner Blöße zu zeigen, und so ein Wort für Wahrheit und Wissenschaft zu geben, will man für dieselben hier Etwas sagen.

1) Im Januarhefte „des deutschen Staatsmanns“ 1825 von Dr. *) Pfeilschifter beginnt Hr. „Franz Ritter v. Baader eine Abhandlung: Ueber das durch unsere Zeit herbeygeführte Bedürfniß einer innigen Vereinigung der Wissenschaft und der Religion,“ und beschuldigt S. 2 Kant der Lehre von der „absoluten Autonomie, oder, was dasselbe ist, der absoluten Souveraineté des Menschen;“ ja er sezt bey: „Diese Lehre ist nur ein Reflex der frühern (englischen und französischen) Volkssouveraineté.“ Dagegen die Frage: Wo hat Kant dem Menschen die absolute Autonomie (die nur Gott zukommt) zugeschrieben? Kant spricht z. B. in seiner Kritik der praktischen Vernunft, 1ste Aufl., S. 58 u. w. von der „Autonomie des Willens,“ und sezt dieselbe der „Hetaromie,“ unter welcher die bloßen Naturdinge stehen, entgegen. Und ist denn diese Lehre von der moralischen Selbstgesetzgebung eine völlige Neuheit? Wohin weiset schon das Apostolische: „Lex inscripta cordibus omnium,“ und das Klassische: „Lex non scripla, sed nala, quam non didicimus, accepimus, sed ex natura ipsa hausimus, arripuimus.“ (Denn das Rechtsgesetz weiset auf das Moralgesetz zurück, — sezt es voraus, und ist davon nicht trennbar.) Und so wie K. von der Moral zur Religion fortgeht oder aufsteiget, so ist ja, troß einem andern Mangel dieser wissenschaftlichen Lehre, ganz offenbar, daß er dem Menschen keineswegs die absolute Autonomie beylegt. — Nicht besser, ja noch gemeiner (wenn auch eben nicht ärger), ist die Beschuldigung §. 4., wo er, mit Anführung der Kantischen Schrift: „Religion inner den“ (innerhalb der, schrieb K.) „Grenzen der bloßen Vernunft,“ aufführet, „die bloße Vernunft,“ welche „wir (!) die Jacobiner unter der Figur einer entblößten öffentlichen Dirne als Déesse de la raison auf den Altar stellen sahen.“ — Dagegen — keine Frage!

2) S. 9 redet er vom „Glaubens-System Jacobi's, welcher selbes“ (dasselbe, oder doch selbiges) „aus Rousseau's Behauptung geschöpft zu haben scheint: que l'homme qui commence à penser, cesse de sentir. — Jene Jacobische Poltronnerie (!?) gegen Spekulation

---

*) ?? — Veranlaßt, ja empört durch die Dreistigkeit, oder vielmehr Keckheit, womit dieser junge Mann fortfährt, über wohl- und hochverdiente, selbst ehrwürdige Schriftsteller abzusprechen, bringt man endlich vor das Publikum, was man längst vernommen: „Ipse fecit!“ Er beweise das Gegentheil.

sagt übrigens der Trägheit unserer Zeit zu, und hält den Menschen von der Arbeit des Erwerbens religiöser Einsicht ab, wie sie selbe zur Vertheidigung der Religion impotent macht. Es gilt aber hier par excellence: Do l'ignorance à l'erreur et à l'iniquité il n'y a pas qu'un pas." Ist dieß gegen einen Jacobi gültig oder treffend? Dagegen so viel: 1) Wem die neuere Geschichte der Philosophie nicht fremd ist, der weiß, wie J. vor 37 bis 38 Jahren nicht gegen das Wissen oder die Spekulation schlechthin, sondern gegen dasjenige, welches vom bloßen (wenn auch spekulativen) Verstand ausgehen soll, sich erhoben im berühmten Streite mit Moses Mendelssohn, zumal wie die Leiter dieser „Demonstration" auf dem physischen oder sinnlichen Grund ruhte; 2) wer J's. spätere Schriften gelesen, dem kann nicht unbekannt seyn, wie er für ein tieferes Wissen, auf dem Grunde des Glaubens, Winke gegeben, ja in seiner Schrift „von den göttlichen Dingen ꝛc." wissenschaftlich, obwohl (nur polemisch), besonders gegen den Mysticismus versahren; und 3) wem nicht fremd blieb, was Ministerialrath Dr. Roth herausgegeben, der weiß, wie J., so rastlos als redlich fortstrebend, noch zur „Wissenschaft des Uebersinnlichen" vorgedrungen. — Uebrigens redet Hr. v. Baader auch von einer hypocrite ignorance" und „ignorante impieté." Welches Glied dieser Alternative hier gelten soll, möge das Urtheil des Lesers und das Gewissen des „Ritters" entscheiden.

Friedrichshafen, 20. September.

Alle Aufmerksamkeit verdient und für Würtemberg höchst interessant ist die hiesige Spinn-Anstalt des ehemaligen Schullehrers, Herrn Mager. Er unterhält 16 — 20 Spinnerinnen, die ihm auf den von ihm selbst ausgedachten Kunkeln und Spinnrädern verschiedene Flachssorten spinnen. Die Spinnerey hat das Eigenthümliche, daß jede Spinnerinn mit jeder Hand einen Faden, also jede zwey Fäden zugleich auf einem mit zwey Spulen versehenen Spinnrade spinnt, wodurch natürlich weit mehr beschafft, der Faden überdieß gleicher wird, und das geschwätzige, unruhige Volk weit mehr zur Aufmerksamkeit und Genauigkeit in der Arbeit gezwungen wird. Man spinnt hier 1) Mailänder Flachs, wovon das Pfund 1 fl. 40 kr. im Ankauf kostet, und 60 Schneller Garn liefert, deren jede Spinnerinn täglich 2 — 3 zu Stande bringt — 2) Schweizer Flachs, aus welchem 90 Schneller gewonnen, und deren täglich 3 — 5 gesponnen werden. 3) Ordinären zu 10 — 12 Schneller, wovon täglich 6 — 8 eine Person fertig bringen kann. Der Absatz des Garns geht nach St. Gallen in die Schweiz. Die größere Ausdehnung dieses Instituts könnte gewiß für unsere inländische Leinwandfabrikation von höchster Wichtigkeit werden, und ich vermuthe auch, daß irgend etwas für die Sache geschehen werde, da Se. Majestät der König während Ihrer Anwesenheit zu Friedrichshafen die Spinnerey mehrere Male besucht, und großes Interesse dafür bewiesen haben *).

*) Wirklich sind der Wohlthätigkeits-Verein und die Centralstelle des Landwirthschaftlichen Vereines zu Stuttgart in voller Thätigkeit, die Spinnerey auf dem Doppelrade im Lande zu verbreiten, worüber das Correspondenzblatt des landwirthschaftlichen Vereins seiner Zeit das Nähere berichten wird.

D. H.

Wien.

Diesen Sommer über war hier das ausgestopfte Weibchen des Squalus maximus zu sehen, das den 15. März in den Triester Gewässern bey Duino als große Merkwürdigkeit und Seltenheit gefangen worden. Dieser ungeheure Hayfisch (Menschenfresser, Meer-Vielfraß) wird wohl zuweilen im atlantischen Ocean angetroffen, höchst selten aber im mittelländischen Meere, und ist vielleicht noch nie im adriatischen gesehen worden. Seine ganze Länge 24 Schuh 4 Zoll Wiener, sein Gewicht 100 Centner. Die Leber wog über 4 Centner, woraus 2 Ctr. Thran gezogen wurde.

Literatur.

Erasmus *).

Seit dem Reformationsfeste war häufiger, als früher, die Rede von Erasmus von Rotterdam. Nur Wenige ließen seinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren; die Meisten hoben seine Schattenseite heraus, schilderten seine wenigen Schwächen mit den grellsten Farben, und schoben seine großen Verdienste in den Hintergrund. Seine Gegner mehrten sich besonders seit einigen Jahren, wozu wohl Prechtl's Schrift: „Die Weisheit Dr. M. Luthers," viel beygetragen haben mag. Vorzüglich mußte sein Verhältniß mit U. v. Hutten als Vorwand dienen, ihn herabzusetzen. Ein Vorwurf, welchen der ungenannte Verf. der unten angezeigten Schrift in § 9 berücksichtigt. In den vorhergehenden entwickelt er Erasmus Charakter näher, und beweist, daß die diesem großen Manne gemachten Beschuldigungen theils ungegründet, theils zu hart seyen. Stünde auf dem Titel nicht „Vertheidigung," würde Ref. glauben, eine mit Enthusiasmus geschriebene Lobrede zu lesen. Und doch ist Alles nur den Quellen gemäße, rein historische Darstellung.

*) Vertheidigung des großen Erasmus von Rotterdam gegen ungegründete Beschuldigungen desselben durch die Anhänger Huttens. Bamberg b. C. F. Kunz. 1824. 8. 100 S.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 232.

Hesperus.

Mittwoch, 28. September 1825.

Paulus.

Erster Gesang.

1.

Du, dessen Hauch erhabne Lobgesänge
  Von des entzückten Seraphs Lippen hebt,
Der mit der Gluth, der Fülle seiner Klänge
  Auf Jesus Boten einst herabgeschwebt:
O löse Gottes Geist! in dem Gedränge
  Von Staunen, Lieb und Lust, das in mir webt,
Die Zunge zu des Mannes Preise,
Der leuchtend ragt in Christus Jüngerkreise.

2.

Wie er, ergrimmend, spitzen Felsenriffen
  Der Kirche kleines Schiff entgegen zwang,
Den Stahl, für alle Gläubigen geschliffen,
  In den erzürnten Rächerhänden schwang,
Und, wie die Gottheit ihm in's Herz gegriffen
  Mit ihres Grußes wunderbaren Klang,
Der Reue Schmerz, den Muth zum Auferstehen,
Die Lust, zum Tod für seinen Herrn zu gehen.

3.

Den Ernst, der durch der Länder und der Meere
  Zahllose Fahr *) ihn rastlos weiter drang,
Bis ihm der Sturz der heidnischen Altäre,
  Des treuen Strebens Ziel und Preis gelang,
Und siegend des Messias Licht und Ehre
  Vom Morgen strahlte bis zum Niedergang —
So hohen Sinn, solch männliches Vollbringen,
Von dir durchdrungen, wag' ich es zu singen.

4.

Wohin, in welches Landes blüh'nde Auen,
  Zu welchen Hügeln seh ich mich entrückt?
Die Thürme, die in leichten Wolken grauen,
  Der Tempel, der des Berges Rücken schmückt,
Sie lassen mich die Stadt, die heil'ge schauen,
  Vor deren Hoheit sich Judäa bückt.
Mit stillem Sinnen nah' ich, sie zu grüßen,
Die Flur, geweiht von des Messias Füßen.

*) Alte Form für Gefahr. S. 1. Cor. 15, 30. 1. Thessal. 5, 3.

5.

Doch, wilder Lärmen tönet mir entgegen,
  Mit Menschen sind die Straßen angefüllt,
Die sich auf einmal, wie in Wetterregen
  Ein Strom von ungestümen Bächen schwillt,
Zahllos vermehrt zu dem Pallast bewegen,
  Wo schon, vom purpurnen Gewand umhüllt,
Der Hohepriester nieder sich gelassen,
Die Richter, horchend seiner Stimme, saßen:

6.

„Schon vier und dreyßig Monde bey den Todten
  Schweigt der Verführer und noch lebt sein Wort,
Und sein Gefolg, wie strenge wir's verboten,
  In seinem Namen lehrt es trotzend fort.
Nicht mit Gewalt zerhieben wir den Knoten,
  Des Volkes Gunst und Beyfall war ihr Hort,
Durch's Blendwerk ihrer Zeichen leicht gewonnen,
Lief es in Schaaren zu den neuen Sonnen.“

7.

„Selbst Priester huldigten der neuen Lehre,
  Den Zaudernden ging Stephanus voran,
Wer zählt sie, die er, hoch bey'm Volk in Ehre,
  Durch seiner Thaten Wunderschein gewann?
So mächt'ge Gegner heischen schnelle Wehre,
  Die Stunde winkt; reif sind sie unsrem Plan.
Jetzt dürfen wir nicht vor der Menge beben,
Was ihr Geschrey verlangt, ihr hörtet's eben.“

8.

„Ein Werkzeug hat der Höchste uns gesendet,
  Nicht Menschenaugen hätten es erspäht;
Der Jüngling, der, dem Neuen abgewendet,
  Mit festem Schritt den Weg der Väter geht,
Was feurig er ergriffen, rasch vollendet,
  Nur Gott und dem Gewissen Rede steht,
Dem, wo er spricht, der Sieg ist anerschaffen,
Saul ist's, den ich erkor, ihm gebt die Waffen.“

9.

„Das Volk, das dort einherbraußt durch die Gassen,
  Mit seinen Flammen hat er es erhitzt.
Wie wird er seinem Grimm die Zügel lassen,
  Wenn unser Lobspruch seine Thaten schützt!

D'rum eilt, die Augenblicke zu erfassen;
Zieht ihre Gunst vorüber, ungenützt,
Schnell hat das Volk, das leichte Spiel der Stunden,
Mit den Geschmähten wieder sich verbunden."

10.

Jezt hält der Zug; es wogt und drückt die Menge
Zum Saale, wo der Hohepriester spricht,
Indeß sich durch das tobende Gedränge
Kaum eine Bahn die Schaar der Häscher bricht.
Getrost, was auch der Richter Wort verhänge,
Und aufwärts seiner Augen klares Licht
Zum Himmel sendend, steigt in ihrer Mitte
Ein Mann die Treppen an mit festem Schritte.

11.

Die Thüre rauscht; sie steh'n, ein kurzes Schweigen
Verbreitet schnell sich über Aller Mund,
Dann tritt der Kläger vor, mit ihm die Zeugen,
Bestochne Diener in dem Rachebund.
Und jener spricht nach ehrerbiet'gem Neigen:
„Längst ist der Nazarener Treiben kund,
Ihr kecker Eifer für den irren Glauben
An ihren Gott des Volkes Herz zu rauben."

12.

„Doch keiner hat die Frechheit übertroffen,
Mit welcher dieser Stephanus die Stadt,
Jehovahs heil'ge Stadt, im Tempel, offen,
Und Mosen, unser Haupt, gelästert hat.
Heut kündet er uns sein verruchtes Hoffen
Im Siegeston: der Herr hat euer satt;
Durch Jesus wird er diese Stadt zerstören,
Und umgestalten Mose's alte Lehren."

13.

„Euch schaudert? Eines edlen Zornes Hitze
Glüht euch, erhabne Väter! im Gesicht?
O! säumet nicht, auf, schleudert eure Blitze!
Wie seine Schuld sey schrecklich das Gericht!
Doch hört auch dieser Zeugniß, meine Stütze,
Sie schwören euch, Zelotes täusche nicht."
Der Hohepriester winkt und von den Zeugen
Tritt einer vor mit langsamem Verbeugen:

14.

Umsonst, o hoher Rath! hat deine Milde
Jüngst aus der Haft die Neuerer befreyt,
Die mit geschäft'ger Hand in dieß Gefilde
Giftvoller Lehre Samen ausgestreut.
Verdoppelt hat sich hinter jenem Schilde
Ihr Muth und ihre Zahl; wie ungescheut
Sie selbst Jehovahs Satzungen befehden,
Wir hörten's heut aus dieser Menschen Reden.

15.

Oft, wenn er Jesus laut begann zu preisen
Und sich die Schrift zu deuteln unterwand,
Erwies der Priester Geist, das Wort der Weisen,
Wie fern der Wahrheit seine Lehre stand.
Was ist die Frucht? Wild in der Alten Kreisen
Rief er den Fluch mit ausgereckter Hand:
Der Rächer Jesus wird die Stadt zerstören
Und umgestalten Mose's alte Lehren.

16.

Einhellig stimmen, als er so geendet,
Dem ersten all die andern Zeugen bey,
Jehovahs Haus und Ehre ist geschändet,
So schloß das Volk mit dumpfem Wehgeschrey.
„Antworte!" rief zu Stephanus gewendet,
Der Hohepriester, „ob dem also sey?"
Und alle neigten, die im Rathe saßen,
Zugleich sich vor, ihn fest in's Aug' zu fassen.

17.

Da sah'n sie über sein Gesicht verbreitet,
Den Glanz, der Engelsangesichter schmückt,
Als wär' er seiner Hülle schon entkleidet,
Als würd' er in den Himmel jezt entrückt.
Er aber blickt von Jesus Geist geleitet,
Als ein Prophet, Verirrten zugeschickt,
Mitleidig auf das wilde Wogen nieder,
Und spricht: „Vernehmet Väter! Hört mich Brüder!"

18.

„Auf Vaterhänden seit den frühsten Tagen,
Da er sich Abraham geoffenbart,
Hat unser Volk der große Gott getragen,
In Hungersnoth und Schlachten es bewahrt.
Sein Arm ist's, der den Pharao geschlagen
Und nach der vierzigjähr'gen irren Fahrt
Den Garten Canaan uns aufgeschlossen,
Das schöne Land, wo Milch und Honig flossen."

19.

„Und doch hat dieses Volk sich losgerissen
Von seinem Hort, von seiner Väter Gott!
Im Opfer für ein gold'nes Kalb beflissen
Verschmäht es Mose's göttliches Gebot,
Dem Bild des Moloch warf es sich zu Füßen,
Es betete zu Baal und Astharoth;
Wahnsinnig häuft es seine Schuld! Zu tödten
Erkühnt es sich die eigenen Propheten."

20.

„Auch euch entstellt die gleiche Sünde; tretet
Zum Altar, zündet mit befleckter Hand
Die Opfer an dem Höchsten, fastet, betet,
Doch euer Herz ist von ihm abgewandt,

O ihr Verstockten! von dem Trotz umkettet,
Der Gott in euren Vätern widerstand,
Ihr hört nicht auf, dem Geist zu widerstreben,
Verräther an des Gottversöhners Leben!"

21.

„Messiasmörder! Nie habt ihr's gehalten,
Wie das Gesetz, das Engel euch gebracht!"
Laut knirschten jezt die Richter, wüthend ballten
Die Zeugen ihre Fäuste, doch mit Macht
Ruft er, umringt von dräuenden Gestalten,
Des Geistes voll: „Mir flieht der Erde Nacht;
Ich seh den Himmel offen, in den Höhen
Des Menschensohn zur Rechten Gottes stehen!"

22.

Jezt, wie der Sturm mit jäh erhobnem Sausen
Zertrümmernd auf dem Meer ein Schiff erfaßt,
Stürzt sich die Menge mit des Zornes Brausen
Auf den Entzückten, stößt in wilder Hast
Ihn aus dem Thor, und schleudert auf ihn draußen
Zahlloser Steine mörderische Last.
Von Rache brennend rast zumal mit Schreyen
Der Zeugen Haufen aus den vordern Reihen:

23.

Und kräftiger die Würfe zu entsenden,
Wegstreifen sie das hemmende Gewand,
Dann schwirret Stein auf Stein aus ihren Händen,
Daß er im Nu im eignen Blute stand.
„Laß," sprach er, „heim zu dir den Geist sich wenden,
Herr Jesus! ich befehl' ihn deiner Hand!"
Rief knieend dann mit bittender Geberde:
„Vergieb den Mord!" und sank entseelt zur Erde.

24.

Laut billigt Saul die That, die Zeugen blicken
Siegtrunken hin, ihr Zorn zerfließt in Hohn:
Wie wird er nun den treuen Knecht beglücken,
Der Held von Nazareth, des Menschen Sohn!
Zustimmend, mit gesättigtem Entzücken
Zieht, fernher noch gehört, das Volk davon,
Indeß zu Saul die Zeugen jauchzend nahen
Von ihm zurück die Kleider zu empfahen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beantwortung der staatsrechtlichen Frage: ob Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit, welche Rustikalbesitzungen haben, worauf sie keine Gerichtsbarkeit ausüben, auch als Landeigenthümer zur bayerschen Ständeversammlung gewählt werden können?

§. 1.

Veranlassung.

Bey den Wahlen zur ersten Ständeversammlung wurden die Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit rücksichtlich der Rustikalbesitzungen, worüber ihnen keine Gerichtsbarkeit zusteht, nicht in die, bey den Landgerichten hergestellten Verzeichnisse der zur 5ten Klasse wahlfähigen Grundeigenthümer aufgenommen, und zwar in Folge einer Entschließung der damaligen Ministerial-Conferenz zur Vollziehung der Verfassungsurkunde: deßhalb sagt auch Dresch in seinem bayerischen Staatsrechte (Seite 28.) nach Schmelzung unter Bezug auf eine Bekanntmachung der Regierung des Unterdonaukreises vom 9. Nov. 1818 (Intellig. Bl. S. 704.), Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit seyen nicht wahlfähig bey der Klasse der Gutsbesitzer ohne Gerichtsbarkeit.

Da sich bey der lezten Ständeversammlung ein Präjudiz gegen diese Auslegung der Verfassungsurkunde ergab; so verdient dermal bey der bevorstehenden Wahl einer neuen Kammer die bemerkte staatsrechtliche Frage eine gründliche Prüfung.

Die Frage nämlich: ob die Gutsherren, welche wegen Gütern, worauf sie Gerichtsbarkeit ausüben, zur ersten Klasse der Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit wahlfähig sind, auch bey der 5ten Klasse der Landeigenthümer wahlfähig seyen, wenn sie außerdem solche Besitzungen haben, die an und für sich die Wahlfähigkeit zu dieser Klasse begründen; ob somit die mittelst einer Rustikalbesitzung ohne Gerichtsbarkeit unzweifelhaft bestehende Wahlfähigkeit zur Klasse der Landeigenthümer verloren geht, sobald der Besitzer eines solchen Landeigenthums nebenbey ein Gut mit Gerichtsbarkeit inne hat, oder erwirbt?

§. 2.

Allgemeine Ansicht.

Daß derselbe Besitz in zwey Klassen wahlfähig machen soll, davon ist somit nicht die Rede, sondern es fragt sich nur darum: ob bey zwey in ganz verschiedene Kathegorien gehörigen Objekten die damit für jeden Besitzer verbundenen Vortheile auch denjenigen zustehen, die gleichzeitig zwey solche verschiedene Objekte besitzen?

Betrachten wir diese Frage in ihrer Allgemeinheit, so sehen wir darin nur eines der vielen Beyspiele des im gewöhnlichen Leben, wie in der Jurisprudenz so häufigen duplex personarum respectus. Nicht mit einem einzelnen Faden hängt der Mensch mit der Welt zusammen; die Natur und die bürgerliche Gesellschaft sind nicht karg und kleinlich in dieser Beziehung.

In Familienverhältnissen kann derselbe Mann zugleich als Vater und als Sohn — im bürgerlichen als gehorchend und befehlend, im nationalwirthschaftlichen als Gutsbesitzer und als Kapitalist, als Gläubiger und als Schuldner erscheinen, und alle mit jeder dieser Eigenschaften verbundenen Rechte ausüben, sobald es ihm an keinem hiezu gehörigen Erforderniß gebricht; sobald die doppelte Eigenschaft auf ein doppeltes Verhältniß gebaut ist. Er ist Vater und Sohn, Gutsbesitzer, Kapitalist in zwey ganz verschiedenen Beziehungen; je mehr Interessen er aber in sich vereinigt, mit desto mehr Banden wird er an die Welt und seine Mitbürger geknüpft, und desto fremder muß ihm der Geist des Egoismus und eine beschränkte Einseitigkeit bleiben. — Wenn daher gegen diese allgemeine Regel das duplex personarum respectus in einzelnen Fällen die Unvereinbarlichkeit einer Eigenschaft mit einer andern Statt findet, so könnten solche negative Verhältnisse immer nur Folgen besonderer und ausdrücklicher legislativen Anordnungen seyn. So darf der katholische Geistliche nicht zugleich eine eheliche Verbindung eingehen, so darf er nach kanonischen Rechten nicht zugleich zwey Benefizien besitzen, so schließt die Eigenschaft eines Landbeamten den Besitz liegender Güter in dem Amtsbezirke aus, aber immer nur in Folge bestimmter Gesetze.

§. 3.

1) Für die doppelte Wählbarkeit sprechen:

a) die allgemeine rechtliche Vermuthung.

Nach jenen allgemeinen Grundsätzen des Lebens hängt die Lösung der gestellten Rechtsfrage lediglich davon ab: ob bestimmte gesetzliche Anordnungen bestehen, welche erklären, daß die Wählbarkeit in der Klasse der Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit die Wählbarkeit in der Klasse der Landeigenthümer ausschließe, wie wohl dem Betheiligten keines der zur Wählbarkeit in jede dieser Klassen an sich vorgeschriebenen Erfordernisse fehlet? Da der gleichzeitige Besitz von Gütern mit und ohne Gerichtsbarkeit durchaus, und zwar, ohne daß hiezu eine Dispensation nöthig wäre, erlaubt ist; so wäre es an sich auffallend, wenn ein solcher in jeder Beziehung rechtliche Zustand nicht auch die damit verbundenen rechtlichen Folgen der Wählbarkeit in zwey verschiedenen Klassen mit sich bringen sollte. Eine solche Anordnung ist aber in keiner Stelle der Verfassungsurkunde anzutreffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Lehrjunge hatte sich ersäufen wollen, war aber glücklicherweise noch von seinem Meister gerettet worden. Dieser befahl seinen Leuten, genau auf ihn Acht zu geben, um einen zweyten Versuch zu verhindern. Da der Unglückliche sich nicht ersäufen konnte, erhenkte er sich. Als der Meister nach Hause kam, erstaunte er, daß sein anderer Lehrpursche es nicht verhindert habe, und machte ihm darüber die heftigsten Vorwürfe. Dieser aber antwortete darauf: „Bey meiner Treu, Meister, ich habe geglaubt, daß er sich nur hingehängt hätte, um sich zu trocknen.“ —n—

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 233.

Hesperus.

Donnerstag, 29. September 1825.

Beantwortung der staatsrechtlichen Frage: ob Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit, welche Rustikalbesitzungen haben, worauf sie keine Gerichtsbarkeit ausüben, auch als Landeigenthümer zur bayerischen Ständeversammlung gewählt werden können?

(Fortsetzung Nr. 232.)

§. 4.

b) Die Bestimmungen der Verfassungsurkunde.

Betrachten wir vorerst diejenigen Stellen der Verfassungsurkunde, welche von den nothwendigen Eigenschaften eines Abgeordneten handeln; so finden wir die Bestimmungen hierüber sehr logisch in zwey §§. vorgetragen.

In der Verfassungsurkunde selbst werden Art. VI. §. 12. die allgemeinen Eigenschaften jedes Abgeordneten, und in der Beylage X. Titl. Abschnitt 1. §. 8.

„neben den allgemeinen Eigenschaften, welche zur „passiven Wahlfähigkeit eines Abgeordneten für „die zweyte Kammer nach §. 12. der Urkunde „vorgezeichnet sind“

die besondern Erfordernisse angegeben, um bey einer der fünf Klassen gewählt zu werden.

Einige negative Bestimmungen kommen bey den allgemeinen Eigenschaften vor, von welchen hier nicht die Rede ist; solche negative Bestimmungen fehlen aber ganz rücksichtlich der besondern Eigenschaften. In §. 8. wird nur erfordert, daß

a) der Abgeordnete aus der Klasse der Grundbesitzer mit grundherrlicher Gerichtsbarkeit in dem nämlichen Regierungsbezirke, von welchem er in die Kammer gewählt werde, legitimirt sey, und daß

b) die Abgeordneten aus der Klasse der Landeigenthümer ein frey eigenes oder erblich nutzbares Eigenthum in ihrem respektiven Regierungsbezirke seit vollen drey Jahren besitzen, wovon sie als Simplum wenigstens zehen Gulden bezahlen.

Hieraus folgt, daß jeder mit den übrigen gesetzlichen Erfordernissen versehener Staatsbürger, sobald er neben grundherrlicher Gerichtsbarkeit auch ein Eigenthum der leztern Art besitzet, in beyden Klassen wählbar sey.

§. 5.

Die Rücksicht auf ein doppeltes Verhältniß der Abgeordneten durfte unserer Verfassungsurkunde nicht fremd bleiben, und ist ihr auch nicht fremd geblieben. Im Prinzipe schließt sie sich an die allgemeine Regel des duplex personarum respectus an; indem sie bey den allgemeinen Erfordernissen zur Wahlfähigkeit (§. 12.) jede „Rücksicht auf Standes- oder Dienstverhältniß“ ausschließt. Nach dieser allgemeinen Regel folgen einige Ausnahmen; z. B. daß Staatsdiener, um in die Kammer zu treten, die Bewilligung des Königs, gutsherrliche Beamte die Zustimmung des Gutsherrn erhalten sollen.

Jede Ausnahme von der allgemeinen Regel bestätigt aber diese in den nicht ausgenommenen Fällen, und das bloße Stillschweigen der Verfassungsurkunde über die Frage, ob man zugleich in die ersten und in die fünften Klassen wählbar seyn kann, gilt somit schon als ein Beweis für die doppelte Wählbarkeit.

§. 6.

Doch diese doppelte Wählbarkeit beruht selbst auf ausdrücklichen gesetzlichen Bestimmungen, nämlich auf dem Ausspruche des §. 10. der Beylage X. Es heißt daselbst wörtlich:

„Ein Unterthan, welcher in verschiedenen Regierungsbezirken, oder in mehreren Klassen des einen Regierungsbezirkes wahlfähig ist, kann in jeder derselben gewählt werden: er darf jedoch nur in einer Eigenschaft als Abgeordneter eintreten."

Diese ausdrückliche Beschränkung der doppelten Wählbarkeit bestärkt solche wieder in allen nicht ausgenommenen Fällen. Da ganz unzweifelhaft jedes Mitglied der übrigen Klassen in allen wählbar ist; da eben so unzweifelhaft den Mitgliedern der ersten Klasse die Wählbarkeit in den drey folgenden zusteht, vorausgesezt, daß die nöthigen Eigenschaften vorhanden seyen: so müßte nothwendig in diesem §. bemerkt seyn, daß nur die Grundbesitzer, die auch nutzbares Eigenthum besitzen, dennoch nicht bey den Landeigenthümern wählbar seyen, wenn es die Absicht des Gesetzgebers gewesen wäre, diese Ausnahme festzusetzen.

Eine besondere Stärke gewinnt diese Auslegung durch die Stellung des §. 10., unmittelbar nach dem §. 9., der die zur Wählbarkeit nöthigen Steuerquoten, und nach §. 8., der die Frage der passiven Wählbarkeit behandelt, und für die erste Klasse nur grundherrliche Gerichtsbarkeit, für die fünfte — frey eigenes, oder erheblich nutzbares Eigenthum, keineswegs aber anbey verlangt, daß der Besitzer eines solchen Eigenthums kein Gut mit Gerichtsbarkeit inne habe. Auch an diesem Platze hätte jene Anordnung stehen müssen, wenn sie wäre beabsichtigt worden.

§. 7.

Für die Wahlfähigkeit der Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit als Landeigenthümer spricht ferner der §. 33. Beyl. X., welcher die Herstellung eines alphabetischen Verzeichnisses aller im Landgerichte Begüterten, und nach §. 8. wahlfähigen Grundeigenthümer anbefiehlt, und keineswegs diejenigen ausnimmt, die neben dem nutzbaren Eigenthume ein Gut mit Gerichtsbarkeit besitzen: eine Ausnahme, die der Gesetzgeber hier gleichfalls hätte aufnehmen müssen, wenn sie in seinem Systeme gelegen wäre.

Es sprechen dafür endlich die §. 28. und 29. der Beyl. X., welche zur Urwahl alle Gemeindeglieder berufen, die das nöthige Alter und Vermögen besitzen, somit auch den Gutsherrn, der vermöge seines Rustikalbesitzes alle Lasten, so wie alle Vorrechte eines jeden andern Gemeindegliedes theilet, wenn er aktive zur Wahl der Abgeordneten aus der Klasse der Landeigenthümer concurriren kann, warum soll er von der passiven Wahlfähigkeit ausgeschlossen seyn — vorausgesezt, daß er das zu dieser nöthige Vermögen besitzet? —

§. 8.

c) Ein Präjudicium bey der lezten Ständeversammlung.

Von hoher Wichtigkeit in Bezug auf die Wählbarkeit der Gutsherren mit Gerichtsbarkeit als Landeigenthümer ist das Präjudicium, welches sich bey der lezten Ständeversammlung ergab.

Der Abgeordnete aus der Klasse der Landeigenthümer, v. Streber, erwarb in der Zwischenzeit von der ersten zur zweyten Ständeversammlung ein Gut mit Gerichtsbarkeit. Diese Veränderung wurde durch das Ministerium der Einweisungs-Kommission angezeigt, aber auch nicht eine Stimme erhob sich gegen Strebers ferneren Sitz in der Kammer. Wäre ein Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit nicht wahlfähig als Landeigenthümer, so würde Streber nach den Bestimmungen des §. 14. Titl. VI. der V. 27. Nr. 2. nach dem unzweifelhaften Sinne dieser Bestimmungen und den Verhandlungen über den Austritt der Abgeordneten Egger, Behr und Abt, haben austreten müssen, sobald er durch den Erwerb einer gutsherrlichen Gerichtsbarkeit in die erste Klasse übergetreten war. Denn der Austritt muß erfolgen, wie eine zur Wählbarkeit erforderliche Eigenschaft aufhört. Ist es daher zur Wählbarkeit als Landeigenthümer erforderlich, kein Gut mit Gerichtsbarkeit zu besitzen; so hört unter dieser Voraussetzung die Wählbarkeit mit einem ähnlichen Gutsbesitze auf.

Die Landeigenthümer, welche so wenig, als andere Abgeordnete gegen Strebers Standschaft Bedenken erhoben, handelten dabey auch ganz im Interesse ihrer Klasse. Denn wird wohl ein Unterthan, der als Landeigenthümer mit Recht das

volle Zutrauen anderer Landeigenthümer besizt, weniger Interesse an dem Wohle seines Landgutes — der ganzen Klasse der Landeigenthümer und der ganzen Nation haben, weil er neben Grund und Boden auch grundherrliche Rechte besizt? Und wird nicht vielmehr der schöne Geist der Einheit befördert, wenn ein Abgeordneter zugleich mehrern Klassen angehört? Die Gerichtsbarkeit gibt aber einem Gutsbesitzer in Ansehung seines Rustikaleigenthums auch nicht das geringste Vorrecht. Er muß davon Steuern und Gemeindeabgaben jeder Art bestreiten; er ist davon zu jedem Gemeindeamte wählbar; warum sollte er daher von der Vertretung einer Klasse ausgeschlossen seyn, deren Wohl und Weh, es mag von Besteuerung oder Gesetzgebung herkommen, er fühlt, wie jeder andere dieser Klasse? Ganz consequent verordnet der oben angeführte §. 14. den Austritt eines Abgeordneten nur wegen des Verlustes der Realität, worauf sich die Standschaft gründete, keineswegs aber wegen Erwerbes einer zu einer andern Klasse gehörigen Realität, und diese Gründe des Rechtes und der Politik fühlten die Stände.

§. 9.

2) Grund gegen die doppelte Wählbarkeit.

Aber, welche Gründe konnte die Regierung haben, um bey der ersten Ständeversammlung durch die angeführte Auslegung den begüterten Adel beynahe ganz von der Vertretung der Landeigenthümer auszuschliessen? — Ob die Politik aus geschichtlichen Rückerinnerungen an die Zeiten, wo der Adel dem Fürsten sich oft am kühnsten gegenüberstellte, glaubte, einen zu großen Einfluß dieser Klasse besorgen zu müssen, und dabey dem Landeigenthümer zu viel Nachgiebigkeit gegen den Adel zutraute; ob ähnliche, dem Verfahren aller neuern konstitutionellen Staaten, wo die Regierung eine entschiedene Majorität in der Kammer hat, widersprechende politische Berechnungen, auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse angewendet, sich als richtig bewähren; dieß zu beantworten liegt außer dem Kreise gegenwärtiger Bemerkungen, und nur die von der Regierung angeführten Gründe sollen näher beleuchtet werden. Die in dem Publikandum der Regierung des Unterdonaukreises angeführte allerhöchste Entschließung drückt sich wörtlich aus, wie folgt:

„Die Verfassungsurkunde §. 7. theilt die Land-„eigenthümer in zwey von einander ganz abge-„sonderte Klassen, nämlich

a) in die Gutsbesitzer, welche eine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben, und

b) in die übrigen nicht zur ersten Klasse gehörigen Landeigenthümer.

Ganz übereinstimmend und noch deutlicher spricht dieses das Stände-Edikt §. 7. Lit. C. aus, worin der Antheil einer jeden Klasse an der Zahl der Abgeordneten festgesezt wird.

Nach diesem bestimmten Ausspruche der V. U. kann demnach den Gutsbesitzern mit gutsherrlicher Gerichtsbarkeit die Wahlfähigkeit in der lezten Klasse der Landeigenthümer weder hinsichtlich ihrer Landgüter, worauf die Gerichtsbarkeit haftet, noch auch hinsichtlich ihres besondern, jedoch ohne Gerichtsbarkeit im nämlichen oder auch in andern Kreisen besitzenden Landeigenthums zugestanden werden.

Doch bleibt ihnen die Wahlfähigkeit in Bezug auf ihre Besitzungen in den Städten bey der Klasse der Städteabgeordneten, in so fern sie hievon die bestimmte Steuerquote entrichten, so wie bey der Klasse der Universitäten oder der Geistlichen vorbehalten, wenn sie für diese Klassen die nöthigen Eigenschaften besitzen. (Intlgz. Blatt d. Unterdonau-Kreises 1818. S. 704.)

(Der Beschluß folgt.)

Triumph der Mechanik.

Unter dieser Aufschrift gaben diese Blätter zuerst in deutscher Sprache (1823. Nr. 303.) die nachher von vielen ihnen nachgeschriebene Nachricht, daß in New-York 1823 ein dreystöckiges steinernes Haus von 25 Fuß Breite und 45 Fuß Tiefe, von S. Brown 21 Fuß zurückgeschoben ward,

ohne einmal vom Hausrath etwas auszuräumen. Es wurde, wie die Schiffe, wenn sie vom Stapel gelassen werden, auf Walzen gesezt, und durch Winden an den gehörigen Platz gezogen. Die Kosten betrugen ungefähr den fünften Theil des Werths des Hauses.

Auch die Biblioteca italiana (Heft 105. S. 377) erwähnt dieser glücklich zu Stande gebrachten Unternehmung, erinnert aber dabey, daß im Jahr 1773 ein piemontesischer Maurer den Thurm einer kleinen Kirche bey Crescentino auf eine viel größere Entfernung fortrückte. Während der Versetzung läutete der Bruder des Künstlers die Glocken, so gewiß war er des Erfolgs. Viele Journale erwähnten damals dieses Kunststücks, das ein noch in jener Kirche befindliches Gemälde vergegenwärtigt.

Dresden, im September.

Kein Fremder, der in den schönen Umgebungen Dresdens einige Zeit verweilt, und leicht auch kein einheimischer Freund der Natur, dessen Verhältnisse es gestatten, läßt die Bastey in der sächsischen Schweiz unbesucht, und keiner erblickt wohl diese erhabene Natur-Scene ohne Bewunderung und Befriedigung. Ich hatte das Glück, den Anblick dieses Felsengebäudes neulich im günstigsten Licht eines herrlichen und heitern Herbstmorgens zu genießen. Dichte weiße Dampfwolken wogten aus dem Elbthal und von den Gebirgskesseln auf, füllten die tiefer eingeschnittenen Nebenthäler an, und flogen, von einem leisen Lüftchen bewegt, an den dunkeln Abhängen der Berge schnell dahin, ohne die von der Morgensonne herrlich vergoldeten höheren Gipfel derselben zu erreichen und zu verhüllen. Diese glichen einzelnen Inseln, die aus einem vom Sturm bewegten Meer emporragen. Es war ein herrlicher, ungemein malerischer Anblick! — Selbst auf höheren Gebirgen kann man ihn schwerlich schöner haben, und nach Aussage der Bastey-Bewohner bekommt man dieses Phänomen nur selten auch hier in so ausgezeichneter Schöne zu sehen.

Der Felsenpunkt, der eigentlich den Namen der Bastey führt, erhält auf Kosten Sr. Maj. des Königs zum Vortheil der Bereisenden wesentliche Sicherungen und Verschönerungen. Die hölzerne Balustrade an dem Vorsprung des Felsens ist mit einer eisernen vertauscht, und zu den beschränkten Rindenhäuschen, welche bis jezt den Wanderer aufnehmen mußten, wird im Laufe dieses Herbsts noch ein größeres und solides steinernes Gebäude kommen, um denen, die hier übernachten und am Morgen sogleich an Ort und Stelle seyn wollen, oder die von ungünstiger Witterung hier überrascht und festgehalten werden, Schutz und ein freundliches Obdach zu gewähren. Dieß ist aber um so willkommener, da die nächsten Orte, Wehlen, Lohmen und Raden, fast eine Stunde von hier entfernt sind, und nicht alle als Muster einer ausgezeichneten Hospitalität gelten können. Auf der Bastey selbst aber pflegt es nie an einem Bedürfniß zu fehlen, um den müden Wanderer für ein Billiges zu erquicken und zu laben.

In dem hier aufbewahrten Gedenkbuch, das man nach gewöhnlicher Sitte den Reisenden vorlegt, hatten sich im Laufe dieses Sommers bereits gegen dritthalbtausend Besucher aus allen Ländern Europa's verzeichnet. Mehrere derselben hatten ihre Namen mit mehr oder minder geistvollen Reflexionen oder poetischen Ergießungen begleitet, von denen einige wenigstens der Vergessenheit entrissen zu werden verdienten. Plumpe und schmutzige Rohheiten, wie man sie in solchen Büchern anderswo nicht selten findet, haben sich, Dank dem reinen und heiligen Geiste der Natur, der hier waltet und herrscht, nur selten in dieses verirrt. —

L.

Berichtigung.

Watelets und Levesques Wörterbuch von Heydenreich.

Es ist dem Einsender immer schmerzlich zu lesen, wenn Fuesli in den Nachträgen zum Künstler-Lexicon (und er hat keineswegs Unrecht) an vielen Stellen die Uebersetzung von Watelets und Levesques Wörterbuch mit Mißbilligung anführt, wobey der als Philosoph und Dichter ausgezeichnete Heydenreich als Uebersetzer angeführt wird. Diese Uebersetzung rührt aber keineswegs von diesem geistreichen, kenntnißvollen Manne her, sondern von einem andern, damals in Leipzig lebenden Gelehrten, und Heydenreich gab nur, von Umständen gedrängt, seinen Namen dazu her. Wer den unglücklichen Mann näher kannte, der wird wissen, daß er eines solchen Machwerks unfähig war.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 234.

Hesperus.

Freitag, 30. September 1825.

Beantwortung der staatsrechtlichen Frage: ob Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit, welche Rustikalbesitzungen haben, worauf sie keine Gerichtsbarkeit ausüben, auch als Landeigenthümer zur bayerschen Ständeversammlung gewählt werden können?

(Beschluß Nr. 233.)

§. 10.

Beleuchtung dieser Gründe.

Betrachten wir die oben angeführten Schlußfolgen mit Aufmerksamkeit, so finden wir den Vordersatz ganz richtig, daß die Landeigenthümer in zwey Klassen abgetheilt werden, nicht nur zwey, sondern fünf ganz abgesonderte Klassen stellen die zwey angeführten §§. auf; allein, daß aus dieser Prämisse der daraus abgeleitete Schluß hervorgehe, ist keineswegs klar; die Klassen können an sich ganz verschieden, und dasselbe Individuum kann doch in jeder wählbar seyn.

Wenn daher später die allerhöchste Entschließung erkennt, daß Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit in allen übrigen Klassen, mit Ausnahme der Klasse der Landeigenthümer, wählbar seyen; so scheint sie im Widerspruche mit sich selbst und mit dem §. 10. der Beyl. VI. zu V. 27. im Widerspruche mit sich; denn folgt aus der gänzlichen Absonderung der Klassen, daß man nicht in mehreren wählbar seyn könne, so muß diese Folge bey allen eintreten, nachdem in den angeführten §§. durchaus keine größere Incompatibilität zwischen der einen, als der andern Klasse ausgedrückt ist; im Widerspruche mit dem §. 10. der Beyl. VI., da dieser ohne Ausnahme die Wählbarkeit in mehreren Klassen erkennt, und Ausnahmen von einer allgemeinen Regel, wovon das Gesetz schweigt, nicht im Wege einer doktrinellen Auslegung geschaffen werden dürfen.

§. 11.

Aus dem §. 7. wird ein bestimmter Ausspruch hergeleitet. Aber was spricht denn dieser §. 7. aus? nichts, als daß es fünf Klassen gebe, die ganz einfach bezeichnet werden. Die Eigenschaften, welche zur Wählbarkeit in einer Klasse erfordert werden, sind in andern §§. vorgetragen. Der Besitz einer bestimmten Gattung von Einkommen charakterisirt die 5 Klassen; statt zu sagen, die Versammlung bilde sich aus

a) den Besitzern von Gütern, worauf die gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausgeübt wird,

b) Besitzern von geistlichen Pfründen,

c) Besitzern von Landgütern, worauf keine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausgeübt wird,

sagt sie kürzer:

Geistliche, Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit, — Gutsbesitzer, die nicht zu dieser Klasse gehören.

Kann wohl eine bloße Benennung als ein bestimmter Ausspruch behandelt werden? Wollte man nach Worten haschen, so wäre auch der Adeliche von der Klasse der Landeigenthümer ausgeschlossen, da die erste Klasse in §. 9. als die der adelichen Gutsbesitzer eines nur aus emphiteutischen Renten, womit die Gerichtsbarkeit ausgeübt wird, bestehenden Guts in der ersten Klasse nicht wählbar, da er keinen Grund und Boden besizt, nicht Landeigenthümer ist.

Aber aus bloßen Benennungen der Klassen Schlüsse über die zur Wahlfähigkeit nöthigen Eigenschaften ziehen zu wollen, wofür eigene §§. bestimmt sind, würde um so bedenklicher seyn, als diese Benennungen nicht gleich sind. Die Mitglieder der ersten Klasse werden bald Grundbesitzer, welche eine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben (V. 27.

§. 7. a), bald adeliche Gutsbesitzer (§. 9.), bald Grundbesitzer mit gutsherrlicher Gerichtsbarkeit (Beylage X. §. 3.), bald Grundbesitzer oder Gutsbesitzer mit grundherrlicher Gerichtsbarkeit (Beyl. X. §. 8.) genannt, auch zuweilen als eine Species der allgemeinen Gattung, Landeigenthümer (B. 27. §. 7. 9.) bezeichnet; die Mitglieder der fünften Klasse heißen bald die nicht zur ersten Klasse gehörigen Landeigenthümer, bald die Landeigenthümer, welche keine gutsherrliche Gerichtsbarkeit ausüben (§. 9.) oder haben (Beyl. X. §. 7.), bald nur Landeigenthümer (Beyl. X. §. 8.), bald Grundeigenthümer ohne gutsherrliche Gerichtsbarkeit. (Beyl. X. §. 27.)

§. 12.

Ueberall entscheidet nur der Besitz; nirgends ist ausgesprochen, daß durch den Besitz einer Art, der Person gleichsam ein Sakrament ertheilt werde, welches sie zum Empfang irgend einer andern Weihe unfähig mache. So wie der §. 9. der B. 27. nur die von einer jeden Klasse gestellte Zahl bestimmt, so enthält der §. 7. nur über die Klassen, aus welchen sich die zweyte Kammer bildet, einen Ausspruch und die Benennungen der Klassen in dem einen oder andern §. können über die Wahlfähigkeit auf keine Weise entscheiden. Gab es ja Verfassungen, wo ungeachtet einer noch weit schärfern Ausscheidung der Klassen es gar nicht nothwendig war, daß man, um als ihr Abgeordneter zu erscheinen, aus ihrer Mitte gewählt worden; wie z. B. die französischen états généraux von 1789, wiewohl dieselben aus drey besonders stimmenden Körpern bestanden, in ihrer Mitte beyläufig ¼ Advokaten und unter den Abgeordneten des tiers état, den zur Klasse des Adels gehörigen Mirabeau zählten.

Die größte Absonderung der Klassen entscheidet daher nie an und für sich über Wahlfähigkeit, sondern nur die speziellen Bestimmungen hierüber, die aber, wie schon oft bemerkt wurde, in Bayern die Besitzer von nutzbarem Eigenthum, welche anbey noch etwas anders, nämlich gutsherrliche Gerichtsbarkeit besitzen, wegen dieses additionellen Besitzes nicht für wahlunfähig erklären.

Wollte man das aus der Absonderung der Klassen entnommene Argument streng durchführen, so würde ein Gutsbesitzer, der zugleich Güter mit und ohne Gerichtsbarkeit besitzet, in gar keiner Klasse wählbar seyn. Denn die als der Hauptgrund angeführte Fassung der Nr. 1. und 5. des §. 7. Titl. VI. der B. U. stellt die vollkommenste Reprocität zwischen den Gutsbesitzern mit und ohne Gerichtbarkeit dar. Die Klasse a schließt den zu e gehörigen Landeigenthümer so gut aus, als die Klasse e den zu a Gehörigen. Wenn daher der Besitz eines in die Klasse a gehörigen Guts von der Wahlfähigkeit bey e ausschließt, so muß der Besitz eines in die Klasse e gehörigen Gutes auch von der Klasse a ausschließen, und aus einer doppelten Fähigkeit würde gänzliche Unfähigkeit hervorgehen.

§. 13.

Schluß.

Die Gründe für Ausschließung der Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit von Vertretung der Klasse der Landeigenthümer überwiegen hienach auf keine Weise die Gründe dagegen, sondern die doppelte Wahlfähigkeit bey einem doppelten Besitz ist durch die allgemeinsten Rechtsregeln und Lebenserfahrungen (§. 2.), durch das Stillschweigen der Verfassungsurkunde, ja selbst durch ausdrückliche Bestimmungen derselben und durch die Harmonie dieser Bestimmungen mit verwandten Stellen (§. 4—7.), endlich durch die Anerkennung der betheiligten Kammer selbst (§. 8.) auf das überzeugendste dargethan.

§. 14.

Es wird somit nur noch die weitere Frage entstehen: ob und auf welche Weise die Regierung den einmal gemachten Ausspruch zurücknehmen könne? Das Präjudiz in der Kammer bietet hiezu die schönste Gelegenheit mit dar.

Da über die Wählbarkeit dieser Gutsbesitzer Zweifel entstanden, so war es wohl eine in mannichfaltiger Hinsicht kluge Maßregel, zweifelhafte Kandidaten nicht in die Listen aufnehmen zu lassen, die von der Regierung hergestellt wurden, zumal, da Discussionen über die Wahlfähigkeit vielleicht einer großen Anzahl von Mitgliedern, bey einer

ersten Versammlung Reibungen hervorbringen konnten, die man mit Recht zu beseitigen suchte. Nachdem aber dermalen die Kammer selbst über diese Frage sich ausgesprochen hat, so dürfte das dadurch begründete Präjudiz wohl ohne weiteres Bedenken bey den vorstehenden Wahlen berücksichtigt, und hienach die geeignete Entschließung an die Kreis-Regierungen erlassen werden. —

Nachrichten aus Amerika.

Carthagena, 15. März 1825.

Den 14. Februar kam ich hier nach einer Ueberfahrt von 14 Tagen an, und will nun nach Bogota gehen. Welch reizenden Anblick gewährt einem Europäer, der im Winter sein Vaterland verließ, die prachtvolle Natur, wie sie sich in Amerika entfaltet! Mit jedem Schritt stoßen ihm ganz neue Erscheinungen auf. Majestätische Bäume im ewigen Grün — Früchte und Blüthen zugleich in jeder Jahreszeit — eine brennende, aber fast immer wolkenfreye Atmosphäre — weite Strecken unangebauter Ländereyen, deren Feuchtbarkeit aber der Reichthum der wilden Vegetation beurkundet — die Bäche sprudeln viel reiner und klarer wie in Europa — die Ströme sind viel breiter und breiten sich stellenweise in große Meere aus — die Thiere sind stärker, massiger — Vögel zu Tausenden entzücken den erstaunten Reisenden durch die Mannichfaltigkeit ihres Gefieders und Gesanges — Gold, Silber, Kupfer, Quecksilber im Ueberfluß. Aber welch ein trauriger Contrast zwischen den Bewohnern dieses herrlichen, vom Klima so begünstigten Bodens! Man wird von den wehmüthigsten Empfindungen ergriffen, wenn man sieht, wie lange und schwer Unterdrückung und Despotismus sie niederbeugte. Diese ganze Gegend, welche seit vierthalbhundert Jahren unter dem spanischen Joch seufzte, und zur Zeit ihrer Entdeckung noch von einem fleißigen Volke zahlreich bewohnt war, erscheint jezt wie verödet. Nur sehr einzeln und zerstreut haben sich hie und da Menschen von verschiedenen Ständen und Farben zu einander gesellt, leben aber ohne alle Industrie, sind der Arbeit abhold und tragen kein Verlangen, sich zu unterrichten. Die eigentlichen Herren des Landes stammen von den Spaniern. Ihre Zahl ist in Vergleich der Eingebornen gering, aber in ihren Händen ist der Reichthum, und sie verwalten alle Staatsämter. Innig und tief durchdringt sie das Gefühl ihrer Rechte. Im Studium der Staatswissenschaft, besonders in Absicht auf bürgerlichen Organismus, haben sie schnelle Fortschritte gemacht. Sind sie in den übrigen Wissenschaften und Künsten sehr zurückgeblieben, so ist dieß eine natürliche Folge davon, daß die eifersüchtige, mißtrauische Regierung der Hauptstadt ihnen nicht erlaubte, etwas zu lernen. Man macht sich keine Vorstellung von den natürlichen Anlagen dieser recht systematisch durch Unwissenheit so lange niedergehaltenen Menschen. Besonders auffallend sieht man das bey den Kindern, die mit den ersten Jahren gleich ihre glücklichen Talente entwickeln. Mit zwey Jahren sprechen sie so gut, wie sechsjährige europäische. — Jezt aber scheint Alles diesem Lande die herrlichste Zukunft zu verkünden.

Die Regierung Colombiens geht offen, aber mit Festigkeit zu Werke. Die Gesetze werden beobachtet. Der Theil des Landes, durch den ich gekommen bin, ist in gutem Vertheidigungsstande. Die Soldaten der Republik sind wahrhaft kriegerisch, abgehärtet und halten gute Mannszucht. Die öffentliche Meinung ist durchaus für das republikanische System. Unabhängigkeit ist das allgemeine Losungswort. Der elende Sclave, der bald seine Freyheit zu erlangen hofft, so gut, wie der reiche Pflanzer, der in seinem Hamac verschwendet, was die gute Wirthschaft seiner Väter ersparte, sind darüber einverstanden, daß Colombien nicht ferner von Spanien abhängen könne. Die Siege in Peru stürzten die lezten Stützen der Gewalt des alten Mutterlandes. Wollte man auch neue Rüstungen wagen, sie würden nichts ausrichten und den kräftigsten Widerstand finden. Jeder Colombier würde zu den Waffen greifen, und schon durch sein, den Europäern so beschwerliches Klima, in den Stand gesezt werden, schnell jede Macht zu vernichten, welche seine Freyheit bedrohen wollte.

Man findet wenig Franzosen in Colombien. Nur zu St. Martha fand ich im Doctor R. einen Landsmann, dem es sehr gut geht. Die schlechte Behandlung, welche einige Colombier von der französischen Polizey erleiden mußten, die ihnen eben nicht sehr holden Gesinnungen der französischen Regierung und die satyrische Schrift, die jüngst von einem ihrer Abgesendeten in Paris über sie erschien — das Alles hat die gute Meinung, welche die Einwohner dieses Landes für meine Landsleute hegte, sehr herabgestimmt. — Gegen die Engländer aber ist der Widerwille allgemein. Selbst solche, welche der Republik wesentliche Dienste geleistet haben, haben nicht wenig Mühe, das gegen ihre Landsleute herrschende, ungünstige Vorurtheil zu besiegen. Französische Sprache und Literatur sind hier sehr beliebt; aber es fehlt für beyde an guten Lehrern. Unterrichtete Männer sind überhaupt eine große Seltenheit. Das weiß die Regierung und ist daher sehr bereitwillig, dergleichen mit Wohlwollen aufzunehmen, und die, welche ihre Dienste anbieten, anzustellen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ein feister, rothwangiger Domherr begegnete einem Bekannten, welcher ihm sein Wohlgefallen über dessen gutes Aussehen zu erkennen gab und unter anderm sagte: Es ist nur Ihre Schuld, wenn Sie nicht des Lebens sich freuen: denn Sie werden von keinen Sorgen gedrückt; Sie besitzen Alles im Ueberfluß; Sie haben keine Frau und mit keinem Feinde zu kämpfen ..... „Halt!" fiel ihm der geistliche Herr in's Wort, „Sie urtheilen nach Ihrer Weise; aber rechnen Sie denn die Indigestionen für nichts?" —n—

Aus Böhmen.

Professor Bolzano.

Noch immer ist die Angelegenheit dieses in Prag, mit wenigen Ausnahmen, allgemein verehrten und wahrhaft verehrungswürdigen Mannes noch nicht zu Ende. Wenn solche Muster reinster Moralität und der gewissenhaftesten Pflichtentreue sich in den Anklagestand und in die Nothwendigkeit versezt sehen, sich vertheidigen zu müssen, was soll aus der Legion Sünder werden, unter denen sie hervorragen, wie Sonnen über Nacht und Nebel? Neidet oder fürchtet man ihren Glanz?

Diese Sache zieht sich nun schon in's fünfte Jahr herum. Es handelt sich nicht dabey um irgend eine Unthat, undenkbar bey einem so exemplarischen Lebenswandel; sondern um vermeintliche religiöse Irrlehren, welche man theils in seinen mündlichen Lehr-Vorträgen, theils in seinen gehaltnen Exhorten, theils in seinen gedruckten Erbauungsreden aufgefunden haben will.

Eine eigentliche mündliche Verhandlung, eine gehörige Untersuchung mit Vorlage der Akten, Prüfung und Abhörung der Beweise und Gegenbeweise, haben seine Richter nie mit ihm vorgenommen, sondern bloße Verhöre des Beklagten und dessen zu Protokoll diktirte Aeußerungen hinreichend erachtet. Doch muß zur Ehre des Erzbischofs bemerkt werden, daß dieser sich mehrmalen mit ihm unterredet und ihn milde und achtungsvoll behandelt. Nur, scheint es, wird in der Hauptsache dieser Prälat eben so irre geleitet, wie Seine Majestät der Kaiser selbst, wie sich im weitern Erfolg ergeben wird.

Man muß sich unter Bolzano nicht etwa einen jener Katholiken denken, deren wir genug haben, welche, wenn sie gewagt, erst eine kirchliche Fessel abzustreifen, dann sich von Allem losmachen, und noch weniger ihn zu der weit größern Zahl derer rechnen, welche überaus viele äußere Religion heucheln, ohne daß eine innere je in ihnen lebendig geworden. Nein! er ist bey hoher Bildung wahrer, ächter, reiner, streng consequenter Katholik, der auch nicht eine zum Wesen des Katholicismus gehörige Lehre verwirft, oder mit ihr kapitulirt. Dem gemäß trug er mit größter Gewissenhaftigkeit alle katholischen Glaubenslehren rein vor; denn er unterschied davon sorgfältig bloße Meinungen der Theologen.

Man macht ihm zum Vorwurf, daß er den ihm beym Antritt seines 15 Jahre unbescholten verwalteten Lehramts ausdrücklich ertheilten Auftrag, „die Wahrheit und Göttlichkeit der katholischen Religion durch Gründe der Vernunft zu beweisen, und ihre Lehre nicht blos dem Verstande der Jugend, sondern auch dem Herzen zugänglich zu machen," treulich befolgt habe; daß er ferner dem im Jahre 1811 ertheilten Auftrage des k. k. Studiendirektorats, nach seinen eigenen Ansichten zu lehren, nachgekommen sey.

Was die ihm angeschuldigte Irrlehren betrifft; so haben sämmtliche k. k. Studien-Direktorate, Professoren und andre Vorsteher der studirenden Jugend an den höhern Fakultäten in der Prager erzbischöflichen Diöces einstimmig bezeugt, daß sie bey dessen ehemaligen Schülern nie eine Spur von Irrgläubigkeit bemerkt hätten.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 235.

Hesperus.

Sonnabend, 1. Oktober 1825.

Der Ausbruch des Aetna, beschrieben von J. F. Schouw, Doktor der Philosophie in Kopenhagen *).

Neapel, den 16. Juli 1819.

Ich habe auf meiner Reise Gelegenheit gehabt, mehrere vulkanische Ausbrüche zu sehen. Als ich im November v. J. zu Neapel ankam, war der Vesuv im Ausbruche. Bey meiner Rückkunft von Rom nach Neapel d. J. spie er wieder Feuer, und jezt, da ich von meiner Reise durch den südlichen Theil Siciliens, am 28. Mai, von Syracus in Catania eintraf, hatte die Nacht zuvor eine Eruption auf dem Aetna begonnen, nachdem dieser Berg 8 Jahre hindurch ganz ruhig gewesen war **).

Am 29. Mai des Abends begab ich mich nach Nicolosi, wo mein Freund, Herr Gemmelano, mich mit gewohnter Gastfreyheit aufnahm ***). Die beyden reisenden Mineralogen, Herr Lucas von Paris und Herr Maraschini von Venedig, denen ich unterwegs begegnet war, befanden sich beym Anfang des Ausbruchs zu Nicolosi und waren die Nacht zwischen dem 28. und 29. auf dem Berge gewesen. Kurz vor Mitternacht trat ich die Bergreise an. Die Nacht war schön und hell; weil ich mich aber auf der Südseite befand, sah ich unterwegs nur den Widerschein der vulcanischen Flamme. Eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang erreichte ich den Plano del lago, den ziemlich ebenen Theil des Berges, welcher unmittelbar unter dem Crater liegt. Schon da, doch mehr noch auf der Bergspitze (Montagnola) bot sich meinen Augen eine der schönsten und frappantesten Naturerscheinungen dar, die ich jemals gesehen. Unter meinen Füßen lag der Schlund, aus dem sich die glühende Lava in einen Strom ergoß, der bey seinem Ursprunge wenigstens sechzig, bey

*) Aus einem dänischen Briefe desselben an den geheimen Conferenz-Rath Johann v. Bülow übersezt, den mein würdiger Freund Rasmus Nyerup, in Kopenhagen, in den ersten Band seines höchst interessanten „Magazin for Rejselagttageiser" S. 248 — 257 aufgenommen hat. E.

**) Der lezte Ausbruch fing am 27. Okt. 1811 an, und endigte im April 1812. J. A. Gourbillon, der in demselben Jahre, wie Schouw, am 11. Okt., den Aetna bestieg, und dessen Reise in Nr. 60. u. 61 des Gesellschafters 1822 mitgetheilt wird, sagt: „Die älteste Eruption des Aetna datirt sich vom 350sten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom. In dem Zeitraume von Christi Geburt an bis zum Jahr 1819 haben 65 Eruptionen Statt gefunden. — Die vom Jahr 1800 ist eine der schrecklichsten und anhaltendsten gewesen."

***) In Gourbillon's Reise a. a. O. heißt es: „Das niedliche Dörfchen Nicolosi, wo, so wie überhaupt auf der ersten Region des Vulcans, welche sich beynahe fünf Stunden weit über die Stadt Catania hinaus erstreckt, Alles in großem Ueberflusse gedeihet: denn man kann hier Citronen, Orangen, Oliven, Feigen, Granatäpfel, so wie Äpfel, Birnen und Weintrauben in Fülle haben. — Seit dem Jahre 1806 hat einer der vornehmsten Einwohner zu Nicolosi, Marius Gemmelano, welcher viel Nützliches über den Aetna geschrieben, und ein sehr gelehrter Naturforscher ist, den ersten Zufluchtsort, an dem Fuße des Kegels selbst, Gratissima genannt, bauen lassen, welcher bey der Besetzung der Insel von den Engländern, durch den General Dunkin erweitert worden ist. Für den Aufenthalt in demselben, der jedem nach dem Aetna Reisenden unumgänglich nöthig ist, wird ein festgesezter Preis entrichtet. Von Nicolosi aus muß man sich mit drey Dingen, welche auf dem Gipfel des Aetna unentbehrlich sind, nämlich: mit Trinkwasser, Oel zum Brennen und Holz, zu versehen nicht vergessen, und, nebst der nöthigen Mund-Provision, ein Paar Maulesel damit bepacken lassen."

E.

seiner Wurzel (?) 1200 Fuß breit war und dort schon 4 italiänische Meilen zurückgelegt hatte. Bey seinem Anfange bildete der Strom, wegen des steilen Felsens (Balzo di Trifoglietto) eine Feuer-Cascade von 5 bis 600 Fuß Höhe *); unten zu floß er langsamer in dem Thale (Valle di Calanna). Am Fuße des Lavastroms brannten die Bäume lichterloh. Höher oben an jenem Schlunde tobte ein neuer Crater, der nur Asche, Rauch und Steine, aber keine Lava auswarf. Die Feuersäulen und Steine schienen, dem Augenmaße nach **), wenigstens 800 bis 1000 Fuß hoch zu steigen, und alle diese Feuer-Phänomene waren rundherum mit Schnee umgeben. Die Sonne stieg an der Küste von Calabrien aus dem Meer auf. Dieses Land, die Meerenge und der nordöstliche Theil von Aetna wurden erhellet, indeß die südwestliche Seite noch in Nacht gehüllt lag. Einige Zeit lang kämpfte das Licht mit den Flammen der Sonne des Bergs, endlich siegte es, so daß man nur noch eine aus dem neuen Crater empor wallende, ungeheuer dicke und schwarze Rauchwolke sah; die Lava behielt ihre glühende Farbe. Jezt versuchte ich in den Lavaschlund hinab zu steigen; es war aber, wegen der steilen, mit Eis bedeckten Felsen, unmöglich, ihm sehr nahe zu kommen. Glücklicher war ich in meinen Bemühungen, zu dem neuen Crater vorzudringen. Der Wind führte den Rauch auf die entgegengesezte Seite, und ich war daher im Stande, mich ihm auf 40 bis 50 Schritte zu nähern. Dort konnte ich recht gut seine Form sehen und mich überzeugen, daß nur Einer da war ***). Die Erde zitterte und im Schnee waren bedeutende Risse. Nachdem ich ein Paar Stunden auf dem Berge zugebracht hatte, stieg ich herab, und kam nach dieser, besonders wegen des tiefen Schnees *) höchst beschwerlichen Reise gegen Mittag nach Nicolosi zurück.

Um den Lavastrom näher in Augenschein zu nehmen, reiste ich am 2. Juni mit meinem treuen Reisegefährten, Herrn Ruhl von Cassel, nach Zaffaranna, einem 4 italiänische Meilen von der Lava entfernten Dorfe. Wir stiegen des Nachts bey Fackelschein hinan, und hatten vom Thale an die schönste Aussicht auf dem Lavastrom. Bereits seit einigen Jahren war die Lava auf ihrer Basis fest geworden und hatte sich eine Dämmung gebildet: so daß jezt die neue Lava über die ältere weg floß. Bis hieher ist der Schade unbedeutend; nur einige Bäume und ein Kornfeld sind verheert. Wofern aber der Lavastrom den Damm übersteigen sollte, würden die vorn an liegenden Weingärten und Aecker verwüstet werden und Zaffaranna selbst in Gefahr kommen.

Endlich am 8. Juni bestieg ich den Berg zum dritten Mal, auch in der Absicht, um seine Höhe zu messen, was ich voriges Jahr unterlassen mußte, weil mein Barometer mir unterwegs zerbrochen worden war. Auch auf dieser Reise leistete mir Herr Ruhl Gesellschaft. Wir übernachteten in Nicolosi, und begannen am 9. des Morgens unsre Wanderung. Das Wetter war uns vorzüglich günstig; bereits um 4 Uhr Nachmittags näherten wir uns der höchsten Spitze des Berges. Der alte Crater war ziemlich ruhig; doch rauchte er mehr, als da ich ihn im vergangenen Jahre sah. Den neuen Crater hatten wir ganz unter uns, und da der Rauch unbeträchtlich war, konnten wir deutlich den ganzen

---

*) Ist dieß kein Irrthum? Vielleicht eine Null zu viel? E.

**) Nämlich in Vergleichung der Höhe des alten Craters. E.

***) Die Herren Lucas und Maraschini hatten, die Nacht zuvor, drey Crater gesehen. Entweder mögen diese sich in Eins vereint haben, oder, da der Rauch und die Asche noch stärker waren, hinderten diese jene deutlich zu unterscheiden. Uebrigens waren in diesem Crater mehrere Oeffnungen: denn die Feuersäulen stiegen daraus aus verschiedenen Punkten empor.

*) Die ganze wildere Höhe (die dritte, sogenannte hohe oder wüste Region) des Aetna ist vom December bis Juni mit Schnee bedeckt, und ohne die Nähe des Aetna würde man, wie Carl Graß bemerkt, in Sicilien kaum wissen, daß es einen Winter gebe. Jene höchst interessante „Sicilische Reise; i. d. J. G. Cotta'schen Buchhdlg. 1815" bringen wir bey dieser Gelegenheit wieder in's Gedächtniß: sie ist ohne Zweifel eine der vorzüglichsten. E.

Rand übersehen, welcher schon einen bedeutenden Berg bildete und eine halbe italiänische Meile im Umfange hatte. Der Steinregen war fürchterlich, und die Detonationen so stark, als ob wir uns mitten in einer Kanonade befänden. Unter unsern Füßen bebte die Erde gewaltig und unser Aufenthalt war daher nicht ganz ohne Gefahr. Indessen vollendeten wir alle Höhenmessungen glücklich und kamen gegen Mitternacht zu Nicolosi an.

Der neue Crater liegt auf der nordöstlichen Seite des Aetna, ungefähr 2 italiänische Meilen von der Spitze des alten, und 1400 Pariser Fuß niedriger, also 9100 über dem Meere. Von dem sogenannten Philosophenthurme (Torre del Filosofo) ist der Abstand höchstens eine Meile. Der Lavaschlund liegt 500 Fuß niedriger und 1 bis 1½ Meile von dem neuen Crater gegen Osten, am Balzo di Trifoglietto. Dieser warf besonders im Anfang auch Steine aus, aber nicht lothrecht, wie der Crater, sondern in schiefer Richtung. Außer dem Hauptstrome war noch ein andrer Lavaerguß näher bey dem Crater; aber er war klein und hatte schon am 3. Juni aufgehört. Zuerst kamen aus dem Crater viel Asche und Rauch und weniger Steine; hernach wurde des Rauchs und der Asche weniger, aber der Steinregen und die Detonationen nahmen zu. Als wir am 14. von Catania nach Taormina*) reisten, waren die Detonationen sehr heftig. Der Rauch des Craters war sehr gut von dem, welchen der Lavastrom gab, zu unterscheiden: jener nämlich zeigte sich schwarz, dieser weiß, und die Gränzlinie zwischen beyden blieb sehr scharf gezogen. Asche ist in keiner bedeutenden Menge ausgeworfen worden. Am Trifoglietto lag sie 1 bis 2 Zoll dick auf dem Schnee. In den Dörfern auf und an dem Aetna ist sie mehr oder weniger gefallen; auch zu Catania, doch nur höchst unbedeutend; in den ersten Tagen, dem Vernehmen nach, auch zu Messina. Der Ausbruch kam unvermuthet. Am 27. bemerkten einige Personen eine kleine Erderschütterung. Nachts um 1 Uhr geschah ein starker Stoß, und in demselben Augenblick stand auch der Berg in Flammen. Zu Catania war am 27. der Barometerstand 28 Pariser Zoll und am 28. 28 Zoll, 0',67 Linien.

Johann Georg Eck.

Aus Böhmen.

Professor Bolzano.

(Beschluß Nr. 234.)

Man schilt ihn einen Rationalisten, und er hat ausdrücklich den Rationalismus bekämpft. Man schilt ihn einen Neologen, und er zeigte sich vielmehr als Gegner der neuen Lehren, namentlich in der Philosophie.

Man hat ihm aber bisher keine dieser, so wie anderer Beschuldigungen, weder aus seinen eigenen Hand- noch Druckschriften nachgewiesen; sondern die Beweise seiner Ketzerey einzig und allein in gewissen, in Leitmeritz vorgefundnen Abschriften seiner Erhorten gefunden oder zu finden vermeint. Es geschah dieß bey Gelegenheit der Verhaftung Fessels. (Hesperus Nr. 28., 75 rc. 1824.) Es ward über leztern ein 78 Bogen starker Bericht an Se. Majestät den Kaiser erstattet, und in diesen Bericht wurden die in jenen Papieren vermeintlich vorgefundenen und von Bolzano ursprünglich herrühren sollenden, anstößigen Stellen wörtlich aufgenommen, welche den gewissenhaften Kaiser sogleich zu dem Befehl veranlaßten, Bolzano seines Lehramts zu entheben und ihm keine Art des Unterrichts weiter zu gestatten, worauf er dann auch durch Dekret vom 19. Jan. 1820 förmlich von seinem Amte abgesezt ward. Man hatte aber dem Kaiser nicht gesagt, daß die Stellen theils aus dem Zusammenhange gerissen worden, in welchen wieder gebracht, sie gerade das Gegentheil von dem besagen, was sie beweisen sollen; theils, daß sie gar nicht so von Bolzano herrühren und herrühren können, sondern theils falsch, theils unvollständig nach- und abgeschrieben, und dann beliebig ergänzt worden, was bis zur Evidenz nachgewiesen werden kann.

Bolzano ward nun befragt, ob er auf seinen anstößigen Ketzereyen beharre, und, wenn nicht, ihm auferlegt, ein Bekenntniß der Reue seiner Irrthümer abzulegen.

Um sich hierauf nach Wahrheit und Gewissen äußern zu können, bat er um Zustellung der ihm weggenommenen Vorlesungshefte (die er, so wie alle seine, die Religion

---

*) Ueber Taormina das nachzulesen, was Carl Graß a. a. O. S. 389 u. f. f. sagt, wird lehrreichen Genuß gewähren.

betreffende Papiere hatte ausliefern müssen) *), des im Mai 1820 mit ihm aufgenommenen Protokolls (worin er bereits Zugeständnisse gemacht haben sollte) und jener in Leitmeritz vorgefundenen Abschriften, aus welchen man die im Bericht an den Kaiser angeführten Stellen entnommen hatte. Sie ward ihm, so unglaublich es scheinen mag, verweigert, und er so im Dunkeln über die Begründung der gegen ihn erhobenen Anklagen gelassen und zugleich wurden ihm seine sichersten Vertheidigungsmittel vorenthalten.

Und doch sollte er entschieden antworten, ob er in mehr als 600 von ihm gehaltenen Erhorten, also in eben so viel verschiedenen Aufsätzen, deren Concepte er hatte abgeben müssen, dann in so vielen ihm ebenfalls abgenommenen Vorlesungsheften gewisse Lehren vorgetragen habe oder nicht.

Was ihm seine Obern verweigerten, erhielt er glücklicher Weise zum Theil und gerade hier zum wichtigsten Theile, von einem Freunde, nämlich eine Abschrift der unter seinem Namen in Leitmeritz vorgefundenen Exhorten. Und nun war es ihm nicht schwer, einerseits die Unächtheit dieser von Fessel veranstalteten und gesammelten Abschriften im Allgemeinen um so mehr darzuthun, da Fessel aus einer Art heiliger Verehrung gegen Alles, was den Namen Bolzano trug, auch ohne Prüfung, Alles aufnehmen und für authentisch gelten ließ, was man ihm unter diesem Namen gab. Andrerseits zeigt sich eine, für den Bericht an seine Majestät, geflissentlich und künstlich getroffne Auswahl der Stellen in der Art, daß sie gerade so abgebrochen und wieder ergänzt sind, als es geschehen mußte, wenn man es darauf anlegte, den Verf. dem Kaiser als einen Ketzer darzustellen. Als solcher erscheint er demnach scheinbar wirklich vor seinen Richtern, vor seinem Erzbischof, vor seinem Kaiser — welcher Schein aber sogleich verschwinden würde, wenn man theils jene Stellen **) im Zusammenhange, theils eben so seine übrigen in Wien verwahrten Papiere, und namentlich seine Religionslehre sine ira et studio prüfte.

Bolzano war aber nicht blos Professor und Religionslehrer, er ist auch Priester, und genoß als solcher bis 1825 des besondern Vertrauens seiner Glaubensgenossen, vorzüglich vieler Kranken und Sterbenden, welche von ihm die Administration der Beichte und der andern Sakramente verlangten. Leztres ward ihm Ende vorigen Jahres ausdrücklich untersagt, und ihm dabey der auf falscher Denunciation beruhende Vorwurf gemacht, er habe heimlich Beichte gehört, was nie der Fall gewesen und bey seinem Charakter ganz undenkbar ist.

Im Mai hat Bolzano mit eben so viel Demuth, als vollem Vertrauen zu dem redlichen und frommen Sinn des Erzbischofes, lezteren in einer Zuschrift über den wahren Zusammenhang der Sache, über die Grundlosigkeit der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, über seine eigene Denkart und katholische Rechtgläubigkeit abermals aufzuklären gesucht. Er zeigt bündig, daß er sich unmöglich zu Sünden bekennen könne, die er nicht begangen. Das Einzige, was ihm sein Gewissen erlaube, sey, daß er zur Beruhigung Aller, die ohne seine Schuld an seiner Rechtgläubigkeit irre geworden, ein unzweydeutiges Bekenntniß seines Glaubens ablege, mit ausdrücklicher Bemerkung: er trage hier nicht Gesinnungen vor, die er erst kürzlich angenommen, sondern solche, die er schon lange vor seiner Anstellung zum Lehramt *) hatte und die ihn gerade bewogen, sich um dasselbe zu bewerben. Er habe nichts dawider, wenn es gedruckt werde.

Nun dieses Glaubensbekenntniß ist so ächt christkatholisch, daß es jeden Zweifel über die Rechtgläubigkeit des Verkannten niederschlagen muß.

Und so steht zu hoffen, daß der würdige Prälat, vollkommen überzeugt von der Unschuld des Verfolgten, es sich zur heiligen Pflicht machen werde, dieses beruhigende Resultat Seiner Majestät dem Kaiser vor Augen zu legen, von dessen Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe der fälschlich Angeklagte Alles erwarten darf.

---

*) Sie wurden gleich 1820 nach Wien geschickt, von wo sie noch nicht wieder zurück sind, daher auch seine Richter, eine in Prag ernannte Konsistoriums-Kommission, daraus nichts geltend machen können. Das Corpus delicti sind lediglich jene isolirte Stellen in dem Bericht an S. Majestät.

**) Man hatte aus denselben nicht mehr als 112, sage hundert und zwölf irrige und anstößige Sätze auszuziehen gewußt, wegen welcher ihm der Erzbischof dreywöchentliche geistliche Recollectionen auferlegte, um über das schwere Unrecht nachzudenken, das er durch Aufstellung so vieler, von der Lehre der Kirche abweichender Sätze begangen haben sollte — ich sage, sollte; denn untersucht war noch gar nicht, ob diese Sätze wirklich von ihm herrühren, ob er sie je aufgestellt, geglaubt, vorgetragen und zwar so nackt und grell, wie sie hier zusammengestellt waren.

*) Die Religionslehre an der philosophischen Facultät zu Prag.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 236.

Hesperus.

Montag, 3. Oktober 1825.

Afrika.

Aus Algier.

Heute will ich Sie von Afrika, von dieser ungeheuern, aber fortwährend unglücklichen Halbinsel unterhalten, welche unverändert der Unwissenheit, Erniedrigung und Barbarei Preis gegeben ist; indessen allenthalben sonst auf dem Erdboden die Cultur vorwärts schreitet. In seinem Klima, seinen Wüsteneyen, im Mangel aller Verbindungswege zu Wasser oder zu Lande durch weite, unwirthbare Strecken, endlich in der Sklaverey mit allen ihren eignen Plagen — muß man unstreitig die großen Hindernisse suchen, an deren Bekämpfung die Versuche edler Menschen scheiterten. Sollten sie aber wirklich unübersteiglich seyn? Hat man die zweckmäßigsten Maßregeln zu ihrer Besiegung schon ergriffen? Hat man insbesondre schon darauf gedacht, eine bessere Erziehung einzuführen, wodurch so viel bewirkt werden könnte? Das griechische Comité in Paris läßt Kinder aus Griechenland kommen, um sie in Frankreich zu erziehen. Zwey junge Prinzen aus Madagaskar wurden vor einigen Jahren vom dortigen französischen Agenten, Herr Roux, seinem Bruder in Paris, der einer Erziehungsanstalt vorsteht, empfohlen. Eine Negerin aus Congo, die man in einer der französischen Kolonien als Sklavin verkauft hatte, kam durch die Verwendung eines Wohlthäters nach Paris in die Mädchenschule der Madam Quignon, wo sie sich durch ihre gute Aufführung und Fortschritte auszeichnete. Diese gelungnen Beyspiele sollten zur Bildung eines Vereins aufmuntern, den ich hiermit vorschlage, dessen einziger, ausschließlicher Zweck

Afrika's Civilisirung wäre. Er müßte darauf ausgehen, in den verschiednen Sprachen, welche Afrika's Völker reden, die gemeinnützigsten Elementar-Kenntnisse zu verbreiten, besonders aber sich Kinder aus den vornehmern Familien zu verschaffen suchen, um sie in Europa zu erziehen, ꝛc. — Das wäre eine Aufgabe für den christlich-moralischen Verein in Paris!

Nachrichten aus Asien.

Sklaven der englischen Kolonien.

Die Gesammtzahl der Sklaven auf allen englischen Kolonien schäzt man noch immer über 800,000. In Westindien, besonders in Jamaika, sind der weiblichen weit mehr als der männlichen; da hingegen leztre in Ostindien, z. B. auf Isle de France, die Mehrzahl ausmachen. Diese Verschiedenheit erklärt man aus den härtern Arbeiten der Männer, welche daher einer größern Sterblichkeit ausgesezt sind. Sodann ist in Ostindien der Sklavenhandel viel später verboten worden, und der Männer werden immer mehr eingeführt, als Weiber.

° ° °

Kriegs-Dampfschiff.

Schon vor einigen Monaten hieß es, daß bey Calcutta ein Dampfschiff erbaut worden, um den Ganges hinauf zu segeln. Fourier bezeichnet in seinem trefflichen Bericht über die Fortschritte der mathematischen Wissenschaften dieses Ereigniß als eine wichtige Thatsache in der Geschichte der Schifffahrt überhaupt und der See-Gegenden Ostindiens insbesondre. Seine Ansicht hat sich schon bestätigt. Da der Krieg mit den Birmanen unerwartet ausbrach, so ward dieß Schiff, die Diana genannt, vom

General-Gouverneur Lord Amherst für 80,000 Rupien gekauft, um mittelst desselben die feindlichen Flüsse, trotz ihres heftigen, reißenden Laufes, stromaufwärts zu befahren. Sogleich ward auch dieses neue, militärische Werkzeug mit Erfolg in Anwendung gebracht. In der zweyten bey der Stadt Rangoun gelieferten Schlacht gegen 50,000 Mann, welche die Engländer daraus vertreiben wollten, manövrirte die von einem Schiffs-Lieutenant commandirte Diana gegen eine Flotte birmanischer Kriegsschiffe. Durch die Gewalt der Dämpfe aber drang es so schnell mitten unter sie, daß sie, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit, in geschwinden Bewegungen, mittelst ihrer Ruderer, nicht entkommen konnten, sondern, so wie das Dampfschiff sie mit seiner unwiderstehlichen Kraft traf, einige dreyßig umgeworfen, zertrümmert, genommen, oder niedergesegelt wurden.

Um sich einigermaßen einen Begriff von der zu solchen Wirkungen erforderlichen Kraft zu machen, muß man wissen, daß die birmanischen Schiffe in der Form eines Canots gebaut sind, aber die Länge der englischen Linien-Schiffe, nämlich 80 Schuh, bey 7 Schuh Breite, haben. Sie sind mit 52 Ruderern besezt, die in einer Stunde über zwey starke Stunden zurücklegen und mit 150 Soldaten bemannt. So schnell sie rudern, so elegant ist Alles an ihnen eingerichtet. Sie sind mit Sorgfalt verziert, auswendig vergoldet und inwendig roth angestrichen. Auf 32 solcher Fahrzeuge haben mehr als 4000 Mann Platz.

So wird also die Dampfschifffahrt zum ersten Mal im Kriege benuzt, von einer Nation, die diese Art der Anwendung am ehesten fürchten sollte, und zwar 4000 französische Meilen weit vom Ort ihrer ersten Erfindung.

° ° °

Persien.

Zu Ispahan verstarb in einem Alter von 96 Jahren Olah Phelair, ein berühmter, Dichter, der Voltaire Persiens. Er hinterläßt eine große Menge Manuscripte mathematischen, astronomischen, politischen und literarischen Inhalts. Der Schah hatte ihm kurz zuvor eine bedeutende Pension bewilligt.

Nachrichten aus Amerika.

(Beschluß Nr. 234.)

Wohnungen vor Feuchtigkeit zu schützen.

Die Nordamerikaner schützen ihre Gebäude, die sie so oft genöthigt sind, in niedrigen, sumpfigen Gegenden anzulegen, durch folgendes sichre und einfache Mittel vor dem Eindringen der verderblichen Feuchtigkeit. Wenn die Grundmauern 1—2 Schuh aus dem Boden heraus sind, so belegt man sie, ihrer ganzen Länge und Breite nach mit Bleyplatten und baut darauf weiter fort.

° ° °

Philadelphia, Junius.

Dem großen Washington wird auf dem Platz, der seinen Namen führt, ein prächtiges Denkmal errichtet. Der Grundstein wird dazu in den ersten Tagen des nächsten Monats gelegt. Es wird durchaus in Marmor, ganz nach dem Vorbilde des Thrasybulschen in Athen, in einer Höhe von 130 Fuß ausgeführt und 67,000 Dollars kosten, die durch Subscription zusammen gebracht werden. Der Mehrbetrag ist bereits dadurch gedeckt.

° ° °

Mexiko, Mai.

Diesen Monat langten hier 25 Italiäner an, welche, von den politischen Ereignissen genöthigt, ihr Vaterland verlassen, sich erst nach London und dann hierher begeben hatten. Sogleich hat man sie, so wie ihre ein Jahr früher eingetroffenen Landsleute, bey mehreren öffentlichen Administrationen, z. B. des Weg- und Bergbaues angestellt. Merkwürdiger Gang der Dinge! Die Politik stößt die guten Köpfe vom europäischen Continent aus, damit es den jungen Freystaaten Amerika's nicht an Talenten fehle, das dortige neue, politische Gebäude schneller und vollkommner zu vollenden. —

Die drey Republiken Mexiko, Columbien und Buenos-Ayres haben sich ganz neuerlichst auf das innigste zu gegenseitigem Beystand, gelte es Angriff oder Vertheidigung, verbunden. Brasilien kommt dadurch in eine schwierige Lage.

Peru.

Bolivar, der Befreyer, hat befohlen, daß in der Hauptstadt jedes Departements eine Normalschule nach Lancasters Grundsätzen eingerichtet werde. Jede Provinz muß wenigstens sechs Kinder hinschicken, welche dann, wenn sie gehörig unterrichtet sind, diesen Schulunterricht im ganzen Umfang des Reichs weiter verbreiten werden. (The Baltimore Americain.)

Rußland.

1. Gold- und Silber-Bergwerke.

Nach einem Petersburger Journal gaben die russischen Kron-Bergwerke seit 1818—1823 103 Pud (à 40 Pfd.) und 25 Pfd. reines Gold und $8\frac{1}{2}$ Pud reines Silber, die Privat-Bergwerke aber 259 Pud 25 Pfd. Gold und 20 Pud 21 Pfd. Silber.

2. Bergwerks-Verein.

Die Regierung hat einen solchen gestiftet. Ein wissenschaftliches Comité desselben wird ein bergmännisches Journal herausgeben, das monatlich erscheinen, alle Entdeckungen und wissenschaftliche Notizen in Bezug auf Bergbau und Salinenwesen mittheilen soll. Zugleich sollen bey allen Haupt-Salinen-Verwaltungen, Bergbau-Gesellschaften, unter dem Vorsitz ihres Chefs gebildet werden. Die Mitglieder werden unter andern hier ihre Bemerkungen, Ansichten, Entdeckungen 2c. vortragen, und die Protokolle dann an das Petersburger Comité übersendet werden.

3. Neues Zollhaus in Petersburg.

Den 29. Julius legte der Finanzminister, welchen die Chefs vom Departement des auswärtigen Handels und viele Kaufleute begleiteten, auf dem Börsenplatz den Grundstein zum neuen Zollhause, das eine Länge von 96 und eine Breite von 11 Klaftern erhält, und so weit über die Bodenfläche erhöht werden wird, daß auch bey der größten Ueberschwemmung die Waaren vor aller Beschädigung geschützt bleiben.

4. Neues technisches Institut in Moskau.

Zufolge einer Vorstellung des Finanzministers hat der Kaiser unterm 31. Mai die Gründung eines technischen Instituts in dieser Stadt genehmigt, das die Verbreitung solcher Kenntnisse bezweckt, die unentbehrlich sind, wenn die Gewerb-Industrie mehr empor gebracht werden soll. Junge Leute aus dem Stande der Freyen von 16 — 24 Jahren werden darin aufgenommen und unentgeldlich unterrichtet in den Handelswissenschaften, in der Fabriks-Statistik, Waarenkenntniß, Chemie, Technologie, in der auf die Fabrikation angewandten Mechanik und Hydrotechnik, so wie im Zeichnen. Dieser allgemeine, vorbereitende Unterricht wird zwey Jahre dauern. Hierauf können die Schüler nach Beruf oder besonderer Neigung die Lehrstunden für einzelne Fächer besuchen, wo ein detaillirterer Unterricht in der Färberey, Tuch-, Seiden-, Baumwollen- und Leinwand-Weberey, in der Leder-, Spiegel-, Kristallglas-, Porcellan- und Fayence-Bereitung ertheilt werden wird. Dieser Kurs dauert ein Jahr. Dann treten die Schüler aus dem Institut und erhalten über ihre erworbene Kenntnisse Zeugnisse.

5. Nekrolog.

Zu Ende des Jahres 1823 verlor Rußland zwey seiner ersten Dichter, Kapnist und Dolgorucki. Der erste, ein Verwandter und Freund des berühmten Derschawin, starb im Oktober, in seinem 67sten Jahre, der zweyte im December, 60 Jahre alt. Von Kapnist hat man mehrere Gedichte, die sich durch tiefes Gefühl und kräftigen Ausdruck auszeichnen. Besonders verdankte er aber seinen großen Ruf dem Lustspiel: die Chikane (Jabéda). Dieß ist nach den beyden Lustspielen

von Fon Wiesin (der Bergmann und Brigadier) das beste Stück in der dramatischen russischen Literatur. In des Fürsten Dolgorucki Gedichten spricht sich große Wahrheit der Empfindungen und Ideen und hohe Vaterlandsliebe aus.

Schweden.

Auch in Stockholm wird, nach Rußlands Beyspiel, mit dem Jänner 1826 eine technische Schule eröffnet werden, um die zur Beförderung der Industrie nothwendigen Kenntnisse durch faßlichen Vortrag allgemeiner zu verbreiten. Das Conservatoire des arts et metiers in Paris wird zum Muster der Lehrvorträge genommen.

Süd-Indien.

Nördlich von Neu-Holland haben die Engländer zwischen den Inseln Bathurst und Melville an der Meerenge Apsley eine neue Niederlassung errichtet, ein Fort erbaut und Besitz von dem ganzen Küstenlande zwischen dem 129sten und 135sten Grade der Länge genommen. Diese neue Kolonie dürfte für den Handel sehr wichtig werden. Sie ist nur einige Tagereisen von den holländischen Gewürz-Inseln entfernt und liegt dem Hafen Cookburn in Neu-Guinea gegenüber.

Zürich, 25. September.

Auf der Reise hierher fesselte mich noch ein mir höchst interessantes Institut — die auf Kosten des Kantons Zürich errichtete Armenschule, nach Hofwyler Art, auf dem Bläsihofe bey Winterthur *). Nebst dem Wirthschaftsverwalter steht ihr ein, bey Fellenberg gebildeter, junger Mann, Namens Rieg, vor. Das ihm angewiesene Gut ist eine Zürcher Staats-Domäne, enthält 200 Morgen Land, wovon 100 Morgen Feld, 50 M. Wiesen sind und das Uebrige eine Wüste ist. Das Ganze hat übrigens sehr schlechten Boden, der mit großen Felsenblöcken besäet und schwer zu bearbeiten ist. Die Wiesen sind naß, und die ganze Kultur dieses Areals ist schwierig, kostbar und doch nicht lohnend. Das Institut zählt gegen 28 junge Leute von 10 — 20 Jahren, die mit Inbegriff ihres Lehrers und dreyer Knechte (auch früher Zöglinge) alle laufenden Wirthschafts-Arbeiten verrichten und nur bey Hauptgeschäften noch einiger Taglöhner zur Aushülfe bedürfen. Die Jüngern sind sehr gut gezogen und werden ungemein einfach gehalten. Ich habe mehrere ältere und jüngere gesprochen, und mich über den Zweck der Arbeiten, zu denen sie angestellt sind, in's Detail eingelassen, und von Allen genügende Auskunft erhalten. Einige sprengten große, aus dem Felde ausgegrabene Felsen; andre bereiteten Gülle und fuhren sie aufs Feld; wieder andre behackten Rüben; die kleinsten waren in der Haushaltung beschäftigt und putzten Bohnen. Bey Allen war eine gewisse Gutmüthigkeit und Anspruchslosigkeit vorherrschend. Gegen uns bewiesen sie sich sehr freundlich, offen und zutraulich. Keiner kam in das Zimmer, ohne uns mit einem: Grüß euch Gott! zu empfangen; keiner ging weg, ohne die Hand zu geben und: Behüt' euch Gott! zu wünschen. Ihre Nahrung ist überaus einfach. Kartoffeln und Erbsen sind die Hauptbestandtheile derselben; nur einmal in der Woche erhalten sie Fleisch. Wasser ist das gewöhnliche Getränk, und nur bey strenger Arbeit, im Sommer, wird Most oder Wein gereicht. Sommers tragen sie ein Zwillich-Wamms, Winters einen Kittel von Zwillich, und in jener Jahreszeit stecken die Beine ohne Strümpfe in den Schuhen. Der Kopf bleibt gewöhnlich unbedeckt. Nach dem Mittagessen ließ uns Herr Rieg von ihnen Lieder singen, die sie sehr hübsch ausführten. Nicht nur die jüngern, auch die ältern Knaben nahmen am Gesange Theil.

Für die verschiedenen Arbeiten sind sie in drey Klassen getheilt. Die Kleinsten jäten, lesen Steine auf und werden zu Hausarbeiten verwendet; die mittlern verrichten die in der Wirthschaft vorkommenden Handarbeiten, hacken, pflanzen, ausmisten rc., die größten warten das Vieh und besorgen die Gespann-Geschäfte. Sommers werden nur täglich zwey Unterrichtsstunden in der Frühe ertheilt, Winters aber wohl fünf bis sechse.

Die ganze Anstalt hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, und ich bedauerte nur, daß ich nicht länger verweilen konnte, um sie noch viel genauer kennen zu lernen. Leider! kann sie, trotz größter Oekonomie und Sparsamkeit, noch nicht aus sich selbst bestehen, sondern bedarf alljährlicher Zuschüsse von der Kantons-Regierung. *)

*) Verglichen Hesperus 1824. Nr. 148.

*) Eine ausführlichere Nachricht, nebst Abbildung des Bläsihofs wird mein National-Kalender auf 1827 bringen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 237.

Hesperus.

Dienstag, 4. Oktober 1825.

Aus und über Westphalen.

Wollten die Franzosen ehedem eine Gegend bezeichnen, wo größte Unkultur und Rohheit herrschte, so sagten sie: dans ce fond de Westphalie. Voltaire läßt die Deutschen, die sein Satyr geißelt, in Westphalen auftreten. Auch dachte man sich in Paris unter einem Baron Allemand gewöhnlich einen Westphalen. Denn da die Franzosen den Oestreicher, Preußen, Bayern rc. nicht für Deutsche hielten, und es nicht begriffen, daß der Preuße deutsch spreche; sondern glaubten, daß es eine besondere langue prussienne gebe; so waren bey ihren mangelhaften geographischen Kenntnissen der Westphale und Deutsche synonym, und das so lange, bis in den lezten Kriegen die Franzosen mit den Deutschen näher bekannt wurden.

Jenem alten Bilde, das uns die Franzosen vom Westphalen aufstellten, sieht er jezt auf keine Weise mehr gleich.

Der Begriff Westphalen ist vieldeutig. Zunächst versteht man darunter 1) die preußischen Besitzungen zwischen der Weser und dem Rhein, die sonst zum westphälischen Kreise des weiland heiligen römischen Reiches, das, genau genommen, weder heilig noch römisch, noch überhaupt ein Reich war, gehörten. 2) Diejenigen Provinzen, welche England im lezten Frieden im alten Westphalen gewann, Osnabrück und Ostfriesland. Endlich 3) das Herzogthum Oldenburg.

Den größten Theil des jezt noch uneigentlich Westphalen benannten Landes macht die preußische Provinz Westphalen aus, wozu das eigentliche Herzogthum Westphalen (in dessen Mitte einst die Irmensäule stand), die Grafschaft Mark und die größten Theile der ehemaligen Bisthümer Münster und Paderborn, so wie das Fürstenthum Minden und die Grafschaft Teckelnburg gehören. Münster ist die Hauptstadt von Preußisch-Westphalen, Arnsberg, Dortmund, Minden, Paderborn und Hamm sind als Provinzialstädte und Sitze der Landes-Kollegien bedeutend.

Die heutigen Westphaler sind im Allgemeinen ein biederer, kraftvoller und thätiger Menschenschlag, in Ansehung ihrer Cultur aber weder über noch unter einen der andern deutschen Völkerstämme zu setzen. Seit Heinrich dem Löwen bildeten sie ein Aggregat mehrerer verschiedenartig regierten, kleinen Staaten, die später noch durch die dazu kommende Religions-Verschiedenheit oft von den entgegenstrebendsten Interessen geleitet wurden. Gehen wir daher in's Einzelne.

Wir fangen beym eigentlichen Herzogthum Westphalen an, weil es sonst der Mittelpunkt der alten deutschen Macht vor Carl dem Großen und bis in die neueste Zeit gewissermaßen isolirt vom andern Westphalen war. Von Bergen rings umgeben, war dieß Herzogthum seit Rudolph von Habsburg mit dem fernen Erzstift Kölln verbunden; so wie nach dem Reichs-Deputations-Receß von 1803 mit Darmstadt. Erst seit 1816 hängt es durch die preußische Besitznahme mit dem Hauptlande zusammen.

Bis dahin nun war jene terra incognita wegen ihrer Uncultur sehr verschrieen. Aber wenn auch wirklich der Landmann, der mühsam dem felsigen Boden seine Nahrung abgewinnen mußte, und der Städter ohne alle Handelsverbindung in der Cultur einigermaßen zurückblieben; so war dieß keineswegs bey den größern Gutsbesitzern der Fall. Unter diesen findet man sehr unterrichtete, durch Universitäts-Studien vorzüglich gebildete Männer. Daß die reichen Einwohner nicht, wie es im preußischen

Westphalen der Fall war, ihre Söhne vorzugsweise dem Militär widmeten, bewirkte vorzüglich, daß sich der Adel durch eine recht bedeutende Anzahl wissenschaftlich gebildeter Männer auszeichnete. Dennoch stehen sie einzeln da, weil es in diesem eigentlichen Westphalen lange an einem gebildeten Mittelstande gefehlt hat, den nur ein ausgebreiteter Handelsverkehr oder ein so ausgedehntes Beamtensystem, wie das preußische, nach und nach erschaffen kann.

Ein solcher findet sich dagegen zahlreich in der Grafschaft Mark. Dieser Theil Westphalens hat seit dem Aussterben der Grafen von der Mark und Altona zu Cleve und seit der Jülichschen Erbschaft zu Preußen gehört. Hier widmete der Adel seine Söhne am liebsten dem Militär, so lange die Officierstellen ihm ausschließend vorbehalten waren. Daher findet man unter den ältern großen Gutsbesitzern weniger wissenschaftliche Bildung; aber die dem alten Militär mehr eigene Geselligkeit und Gastfreyheit. Dagegen herrscht mehr wissenschaftlicher Geist unter den vielen Beamten, reichen Kaufleuten und Fabrikanten dieser gewerbreichen Provinz. Endlich äußert die zahlreiche Geistlichkeit einen bedeutend günstigen Einfluß auf höhere Bildung des geselligen Publikums. Auffallend ist hier die vortheilhafte Wirkung des Besuchs auswärtiger Universitäten, wodurch sie der Geistlichkeit im Herzogthum Westphalen, die größtentheils nur in den, als Licht spendend nicht gerade im Ruf stehenden, Seminarien von Köln und Münster erzogen wird, in wissenschaftlicher Rücksicht weit überlegen bleibt. Daher war auch der Volksunterricht in der Grafschaft Mark von jeher weit vorzüglicher, und es dürfte dort wenig Landleute geben, die nicht zum mindesten Lesen und Schreiben gelernt hätten.

Um so trauriger sieht es damit im Münsterlande aus, wo dieselben Verhältnisse, wie im Herzogthum Westphalen Statt finden, und der Adel, da er nur Majorate besitzt, nicht sehr zahlreich ist. Die nachgebornen Söhne gingen in die reichen Stifter oder unter das Militär, so daß vom Adel nicht viel Bildung ausgehen konnte; um so weniger, da derselbe gewöhnlich den Winter über in Münster in rauschenden, wenn auch langweiligen Vergnügungen zubrachte; wogegen sich der Adel im eigentlichen Herzogthum Westphalen in ländlicher Wirksamkeit fortwährend intensiv ausbildete.

Im Paderbornschen ist es fast eben so, nur mit dem Unterschiede, daß hier größere Landwirthschaften von den Gutsbesitzern selbst verwaltet werden, was zur Folge hat, daß mehr Bonhommie und Gastfreyheit, als in den eben erwähnten Theilen Westphalens vorherrscht, wo die größten Besitzungen nur in einzelnen Bauerhöfen bestehen, welche verpachtet sind, daher das großartige, patriarchalische Landleben nicht aufkommen kann.

Im Minden'schen und Tecklenburg'schen finden dieselben Verhältnisse Statt, wie in der Grafschaft Mark. Das Osnabrück'sche ist ein durch höhere Bildung seiner Bewohner sehr ausgezeichnetes, glückliches Land. Es war sonst ein geistliches Stift, das abwechselnd einen katholischen und evangelischen Herrn hatte, und jezt, seit Hannover einer ständischen Verfassung sich erfreut, und in guten Handelsverbindungen steht, noch schnellerer Verbreitung allgemeiner Cultur entgegen geht. In ähnlicher Lage befindet sich auch Ostfriesland. Hier haben wir fast dieselben Erscheinungen, wie in der Grafschaft Mark. Doch hat die Nachbarschaft von Holland die Einwohner schon mit dem niederländischen Phlegma angesteckt, welches Umgänglichkeit und Gastfreyheit weniger begünstigt. Desto mehr zeichnet sich hierin das Oldenburg'sche aus, wo überhaupt der Hof auf allgemeine Bildung und die gesellige Cultur einen wohlthätigen Einfluß hat, welchen man auch in denjenigen Theilen vom ehemaligen Stift Münster bemerkt, der seit der Entschädigung der vom linken Rheinufer vertriebenen Fürsten einigen derselben zugefallen ist. Es ist nur zu bedauern, daß der Fürst von Aremberg, der reichste derselben, nicht in dem ihm gehörigen Recklinghausen, sondern in Brüssel residirt.

Dermalen bestehen in Westphalen noch außer dem Herzog von Oldenburg, Hofhaltungen, bey den Herzogen von Looz, von Rheina-Wolb-

eck, den Fürsten Alt- und Rhein-Grafen von Salm, v. Kirburg, v. Reifferscheidt-Krautheim, v. Bentheim-Teckelnburg zu Limburg und v. Bentheim-Steinfurt, endlich bey den Fürsten von Sayn und Wittgenstein zu Wittgenstein und zu Berleburg.

Ungeachtet aller dieser mehrfachen Elemente zu einer recht ausgezeichneten Geistescultur, wie man sie in einem im Allgemeinen sehr wohlhabenden Lande erwarten sollte, fehlt es doch an eigentlicher wirksamer Verbindung, welcher wohl die verschiedenen politischen Interessen entgegenstehen mögen. Die beynahe durchgängig schlechten Wege, die wohl nirgends in Deutschland elender gefunden werden, isoliren auch nicht wenig. Indessen ist in den lezten 20 Jahren bereits sehr viel für den Straßenbau in einem Lande geschehen, dessen fetter Boden und niedrige Lage gute Straßen nur um so nothwendiger machen; so schwierig auch bey dem gänzlichen Mangel an Bausteinen, ja größtentheils an Steinen überhaupt, ihre Herstellung seyn mag. Fortwährend verwendet die preußische Regierung Hunderttausende jährlich auf den Straßenbau in Westphalen, dennoch kann man oft zu Monaten nicht von einer Stadt zur andern im Winter kommen; z. B. von Soest nach Hamm, oder von Hamm nach Arnsberg, oder von Dortmund nach Münster.

Daß auch der literarische Verkehr nicht sehr bedeutend ist, ergibt sich daraus, daß in Westphalen eigentlich nur zwey gute Buchhandlungen bestehen, die von Coppenrath in Münster, und die von Schulz und Wundermann in Hamm. Leztere, ungeachtet sie seit einigen Jahren erst errichtet worden, hat schon sehr viel zur Beförderung der wissenschaftlichen Cultur in Westphalen gethan. Mit der größten Bereitwilligkeit, Mühe und Thätigkeit versendet sie die neu ankommenden Schriften und läßt es sich nicht verdrießen, wenn sie auch meist wieder zurückkommen, ohne daß sich Liebhaber dazu gefunden hatten, woran es hier noch gar sehr fehlt, wenn auch einzelne gebildete Männer sich viele neue Sachen anschaffen.

Mittel zur Entdeckung, ob der Weinessig rein oder verfälscht ist.

(Von Julia Fontenelle, Chemiker in Paris.)

Man erhält oft Weinessig, der keinen starken Geruch und doch eine sehr scharfe Säure hat. Dieß ist dann ein sichres Kennzeichen, daß die leztere von Schwefel-, Salz- oder Salpeter-Säure herrühre. Da die erstere die wohlfeilste ist, so pflegt die Verfälschung mit dieser auch die gewöhnlichste zu seyn, die aber auf folgende Weise entdeckt werden kann. Man gießt einige Tropfen des verdächtigen Weinessigs in destillirtes Wasser und mischt etwas hydrochlorinsauern Baryt hinzu. Erscheint dann ein weißer Niederschlag, so ist der Essig durch Schwefelsäure verfälscht. Zeigt sich keine Veränderung, so versucht man dieselbe Probe mit frischem Essig auf eine andre Art und tröpfelt einige Tropfen Silber-Salpeter-Säure (nitrate d'argent) hinzu. Schlägt sich ein weißer, schwerer Satz, wie geronnen und unauflöslich, in Salpetersäure nieder; so geschah die Verfälschung durch Salz- oder Hydrochlorin-Säure. Erfolgt aber bey der Anwendung auch dieses Mittels kein Niederschlag, so sättigt man eine Portion Weinessig mit Pottasche, läßt alles Flüssige verdunsten und bringt eine Messerspitze voll vom trocknen Rückstande auf glühende Kohlen. Schmilzt er hier, ist es ein Beweis des vorhandenen salpetersauern Kali, und daß der Essig mit Salpetersäure verfälscht worden — was aber gewiß höchst selten der Fall seyn wird, weil leztre zu hoch kommt. (Bullet. univ. Aout. Therapeutique et Pharmacie p. 348.)

London, August.

Lehr-Institut für Handwerker.

Doctor Birbeck, Präsident desselben, weihte das für die Sitzungen desselben erbaute Amphitheater den 8. Julius ein. Dieß Gebäude entspricht ganz seinem Zweck, es faßt über zwölfhundert Zuhörer, und die Stimme des Lehrers wird überall im Saal auf das deutlichste vernommen. In der Eröffnungsrede verbreitete sich Dr. Birbeck über

den großen Nutzen eines den Handwerkern ertheilten gehörigen theoretischen Unterrichts, und rühmte die Ehrenmänner, welche die Gründung dieser Anstalt befördert haben, namentlich Franz Burdett und Brougham. Leztrer hielt ebenfalls eine Rede voll witziger Anspielungen, zu großem Ergötzen der Zuhörer. — Er stattete seinen Dank erst dem Stifter, Dr. Birbeck, dann den Herausgebern des Mechanic's Magazine ab, welche, nachdem in Schottland mit bestem Erfolg eine solche Handwerksschule gegründet worden, auf das wärmste die Nachahmung dieses Beyspiels für die Hauptstadt empfahlen. Bereits werden mehrere dergleichen in England angelegt. Seit dem 1. Januar dieses Jahres zählt man schon 31 neue und darunter sogar einige auf Dörfern. So groß ist die Wißbegierde des englischen Volks! Darum ist dieß auch um 50 Jahre voraus, wenn manche andre Staaten um eben so viel in der Cultur und allen ihren wohlthätigen Folgen nicht nur zurückstehen, sondern dieß als ihr System und als ein sehr weises vertheidigen.

Wien, 20. September.

Auch in Schemnitz werden Bergleute, Bergbeamte und Bergschüler nach Amerika geworben. Hr. Rundle, Chef der bekannten vermöglichen Gold- und Silber-Handlung, Rundle und Bridge in London, einer der Direktoren der allgemeinen südamerikanischen Bergwerks-Gesellschaft ist, gegenwärtig hier, um einen Mann, wie ihn die Gesellschaft braucht *), zu suchen. Es wird unter andern auf unsern Grafen Carl Bresler reflektirt. Er ist aus der Freyberger Schule, ein geborner Sachse und seit einigen Jahren als k. k. supernumerärer Bergrath in Schemnitz angestellt. Er verbindet ausgezeichnete, geognostische Kenntnisse mit großer Erfahrung in den meisten Zweigen des Bergbau- und Hütten-Wesens, ist ein überaus thätiger, in Bekämpfung von Schwierigkeiten gewandter Mann. Im gegenwärtigen Augenblick ist er mit der Construction zweyer Dampfmaschinen beschäftigt, die ersten dieser Art in Ungarn erbauten, daher er für den größten Theil der dazu nöthigen Werkzeuge selbst sorgen mußte.

Wäre ich noch ledig und 15 Jahre jünger, würde ich keinen Augenblick anstehen, meine hier rostenden bergmännischen Kenntnisse in Amerika geltend zu machen. Hier werden sie weder mir, noch andern nützen. — Es sind jezt von der Hofstelle aus nach allen Bergstädten kaiserliche Kommissionen gesendet, um den Zustand des ärarialischen Bergbaues genau zu prüfen, und alle jene Gruben aufzulassen, welche keinen Gewinn geben. Dadurch werden eine Menge Bergleute vacant werden, und Süd-Amerika deckt um so leichter seinen Bedarf, wenn ihrer Entlassung und Auswanderung keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, was von dem aufgeklärten Vicepräsidenten der Hofkammer im Münz- und Bergwesen, dem Baron von Pillersdorf, nicht zu erwarten ist.

Ich, als guter Patriot, dem es am Herzen liegt, daß wir unsern Gold- und Silber-Bedarf lieber aus dem eigenen Grund und Boden holen und dabey viele fleißige Familien beschäftigen könnten, als daß wir uns durch fremde Capitalien, die wir verzinsen und rückzahlen müssen, es verschaffen, kann nur innigst wünschen, daß jene Untersuchung mit Ernst, Unpartheylichkeit und Gründlichkeit vorgenommen, und besonders auf die Frage eingegangen, und sie mit reiner Wahrheitsliebe, ohne Furcht und Scheu anzustoßen, beantwortet werde: warum so viele Gruben unbedeutenden Nutzen bringen, ja wohl gar Zubuße verlangen? Nach meiner unmaßgeblichen Meinung könnten gar viele noch einen hübschen Gewinn abwerfen, wenn einerseits mehr Sparsamkeit in den Berghaushalt gebracht und andererseits der Bau mit mehr Nachdruck betrieben würde. — Die Natur hat dem östreichischen Staat viele metallische Schätze verliehen und birgt noch Vorräthe genug davon; aber unser ganzes Bergbauwesen scheint einer großen Reformation und Reorganisation zu bedürfen, wenn sie uns wirklich zu gut kommen sollen. Die Schemnitzer Schule ist keine Freyberger, und von Wien aus läßt sich unmöglich ein so vielfach verzweigter, so mannichfaltiger, so sehr von Lokalitäten abhängender Bau leiten. Manche hemmende Ursachen und Grundsätze wirken auf den so höchst wichtigen Bergbau ein, und es wäre gewiß ein sehr verdrießliches Unternehmen, wenn ein patriotischer Sachkenner die besondern Erschwerungen desselben freymüthig und klar entwickelte. Es findet sich dann wohl die günstige Stunde, in welcher Männer von Einfluß solche Aufklärungen geltend und fruchtbringend machen können. Wie viel Schönes und Großes ist auf diese Weise bereits in Oestreich zu Stande gekommen!

*) Man sehe Nr. 212. Artikel London.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat September.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 238.

Hesperus.

Mittwoch, 5. Oktober 1825.

Großbritanniens Bevölkerung.

(Nach dem VI. B. der brittischen Encyclopädie aus amtlichen Quellen.)

1821.	England.	Wallis.	Schottland.	Armee.	Zusammen.
Häuser	2,036,417	140,820	356,536		2,533,673
Familien	2,346,717	146,706	447,960		2,941,383
Männer	5,483,679	350,487	983,552	319,300*)	7,137,018
Weiber	5,777,758	366,951	1,109,904		7,254,613
	11,261,437	717,438	2,093,456	319,300	14,391,631
Dazu Irlands Bevölkerung					6,846,949
Dann von den kleinen Inseln bey England					92,122
				Gesammt-Bevölkerung . .	21,330,702

⁂

Verglichen Bevölkerung Großbritanniens 1801, 1811, 1821.

Länder.	1801.	1811.	1821.
England	8,331,434	9,538,827	11,261,437
Wallis	541,546	611,788	717,438
Schottland	1,599,068	1,805,688	2,093,456
	10,472,048	11,956,303	14,072,331
Armee und Marine	470,598	640,500	319,300
	10,942,646	12,596,803	14,391,631

⁂

Uebersicht der verschiednen in England im Jahr 1824 entstandnen Industrie-Vereine nach deren Bestand in den ersten Monaten des Jahrs 1825.

Zahl dieser Vereine.	Deren Gegenstand und Zweck.	Kapital.
33	Zur Anlage von Kanälen und Schiffswerften	17,753,000 Pfd. Strl.
48	Zur Anlage von Eisenbahnen	22,454,000 — —
81		40,207,000 Pfd. Strl.

*) Der größte Theil dieser Soldaten und Seeleute ist in den englischen auswärtigen Besitzungen zerstreut.

Zahl dieser Vereine.	Deren Gegenstand und Zweck.	Kapital.
81	Uebertrag. Uebertrag	40,207,000 Pfd. Strl.
42	Gasbeleuchtung	11,110,000 — —
6	Milchhandel in London	565,000 — —
8	Versorgung Londons mit Wasser	1,750,000 — —
4	Steinkohlenbau	2,750,000 — —
34	Gold- und Silber-Bergbau	24,495,000 — —
20	See- und Brandschaden-Assecuranz	41,800,000 — —
23	Bankanstalten	21,610,000 — —
4	Londons Versorgung mit Mehl, Getraide	410,000 — —
12	Beförderung der Schifffahrt, Paketboote	5,590,000 — —
3	Fischfang	1,600,000 — —
1	Perlenfischerey	625,000 — —
5	Indigo-, Zucker-Plantagen	10,500,000 — —
4	Ackerbau	4,000,000 — —
2	Fabriksanlagen in Irland	2,500,000 — —
3	Londons Verschönerungen	1,410,000 — —
2	Straße unter der Themse	200,000 — —
2	Seebäder	750,000 — —
2	Neue Journale	460,000 — —
13	Verschiedene Gegenstände	1,832,050 — —
276	Zusammen	174,114,050 — —

oder 4,350,850,950 Franken.

Außer vorstehenden 276 Gesellschaften liegen von 29 andern dermalen die Bittschriften um Genehmigung beym Parlament.

* * *

London, 15. August.

Rückblick auf die lezte Parlaments-Sitzung.

Sie war äußerst wichtig, so wenig das auch geschienen hat. Ihre Haupttendenz ging auf die Reform unsrer Gesetze, und man hat einen Versuch gemacht, sie einigermaßen zu ordnen, der zwar unbedeutend scheint, aber deßhalb nicht minder merkwürdig ist, weil es bisher immer hieß: Unsre Gesetze wären das non plus ultra menschlicher Weisheit. Die neue Bill zur Regulirung der Jury war wohl die allerwichtigste. Alle über Bankrotte erlassene Parlamentsakten wurden in eine einzige verschmolzen. Dasselbe war der Fall mit den Gesetzen über Schifffahrt, Zölle, Accise und Kolonialhandel. Auch wurden drey wichtige, in Betreff des gerichtlichen Verfahrens, gegeben, wodurch den Verzögerungen und großen Kosten der Prozesse Einhalt gethan werden wird. Besonders beabsichtet man dieß durch eine Akte, welche die muthwilligen Appellationen verhindern soll, die man bisher leicht einlegen konnte, wenn man nur die deßhalb vorgeschriebnen Taxen zahlte. Auch die Besoldung der Richter ward regulirt, die der Präsidenten der drey ersten Gerichtshöfe auf 8000 Pfund Sterling und die eines jeden der andern neun Richter auf 5500 Pfund festgesezt. Der Verkauf der von ihnen abhängigen Stellen ist abgeschafft worden — eine Maßregel, welche größten Beyfall erhielt; da nun die Richter weit unabhängiger geworden sind, und nun auch die berühmtesten und am meisten

mit Geschäften überhäuften Advokaten nicht anstehen werden, das Richteramt zu übernehmen, mit dem sie sich nicht, so lange die Käuflichkeit Statt fand, befaßt haben würden. — Kurz, alle Freysinnige sind mit den gegenwärtigen Maßregeln der Regierung, wodurch Englands freye Verfassung neue wichtige Stützen erhält, ausnehmend zufrieden.

Aus Oestreich.

1.

Das östreichische Patentsystem unterscheidet sich von dem in andern Staaten befolgten, namentlich in England und Frankreich, wesentlich dadurch, daß die Patentwerber blos den Titel ihrer Erfindung anzugeben haben, ohne, wie in jenen Staaten, verpflichtet zu seyn, auch das Verfahren genau beschrieben zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Dadurch wird allerdings dem Staate und den Patentwerbern ihr Geheimniß besser gesichert, als durch ein anderes Verfahren, das die Bekanntmachung der Erfindung gebietet; auch das Patentwerben selbst wird dadurch befördert, denn mancher Erfinder, besonders chemischer nicht leicht entdeckbarer Gegenstände, dürfte Anstand nehmen, ein ausschließendes Privilegium nachzusuchen, wenn er sein Verfahren angeben müßte; lieber macht er unter dem Schutz des Geheimnisses davon Gebrauch.

Das östreichische Patentsystem scheint auf den Grundsatz gestützt zu seyn: zwei Menschen könnten nicht gleichzeitig eine und die nämliche Erfindung machen. Daß diese Voraussetzung aber nicht gegründet sey, beweist die Geschichte der Erfindungen. Manche Inkonvenienzen werden dadurch herbeygeführt.

Wir setzen den allerdings möglichen Fall: In Deutschland wird eine chemische, schwerer zu entdeckende Erfindung patentirt; in der Folge erfindet aber ein Bewohner des fernen lombardisch-venetianischen Königreichs dasselbe Präparat und läßt sich ein Patent geben.

Nun klagt der deutsche Erfinder den Italiäner der Nachahmung an. Es ist bekannt, wie selten ein in Italien Einheimischer die deutsche Sprache lernt und deutsche öffentliche Blätter *) liest; es ist also Hundert gegen Eins zu wetten, daß ihm die deutsche Erfindung nicht einmal dem Namen oder Titel nach, viel weniger mehr bekannt geworden ist. Was geschieht? Die verschlossenen Beschreibungen der zwey Erfinder werden geöffnet, und man findet ein vollkommen gleiches Verfahren bey Beyden, der italiänische Erfinder wird zur gesetzlichen Strafe verurtheilt und verliert sein ausschließendes Privilegium. Er rekurrirt aber. Wie wird die oberste Justizstelle, wie kann sie als solche entscheiden?

Oder: Ein Deutscher findet in einem englischen oder französischen Journal eine neue Erfindung beschrieben, er ahmt sie nach; sie ist in den östreichischen Staaten neu; ein Italiäner findet sie auch, ahmt sie auch nach, denn er weiß von dem östreichischen Patent nichts. Wie dann? Oder, die beyden Nachahmer legen beynahe zu gleicher Zeit ihre Gesuche ein und lösen ihre Certifikate; der eine in Mailand, der andere in Wien. Keiner wird zurückgewiesen, denn die Beschreibungen sind gesiegelt; Beyde werden patentirt. Der Eine klagt den Andern der Nachahmung an, aber er war in unüberwindlicher Unwissenheit über des Andern Priorität. Wie soll entschieden werden? Wie kann rechtlich entschieden werden? — Die Erörterung dieser und ähnlicher Fragen scheint nicht ganz gleichgültig zu seyn, obgleich sich solche Fälle selten ereignen mögen; denn unsere Privilegirten sind gute, friedfertige Leute, und vertragen sich sehr wohl miteinander, wie die vielen patentirten Punscharten, Schreibfedern, Destillirapparate, Schuhwichse, Hüte, Kerzen, Kaffeesurrogate u. s. w. beweisen. Zudem kennt ja keiner das Verfahren des Andern; Beweise sind schwer, und die Prozeßkosten werden gefürchtet. Oft beabsichtigt man auch nur Nebenzwecke. Man will ein berechtigtes Gewerbe *); der kürzeste und wohlfeilste Weg ist, ein Patent zu nehmen. Man hat einen Sohn, den man vom Militärstand (von der Militärpflichtigkeit) befreyen will; man nimmt ein Patent. Man will sich vom Zunftszwange befreyen, will überall Niederlagen errichten dürfen, wechselfähig seyn u. s. w., man nimmt ein Patent.

Allerdings ist das ausschließende Privilegienwesen ein mächtiger Damm gegen das Alles Aufstreben, Alles Verbessern hemmende Zunftswesen, das sein gebeugtes Haupt immer wieder empor zu heben sucht. Nur seinem Entgegenstreben ist es beyzumessen, daß gerade in den nothwendigsten und wichtigsten, gemeinnützigsten Gewerbsarten nicht mehrere Erfindungen zur Ausübung kommen.

Man macht dem östreichischen Patent-System den Vorwurf, daß ausschließende Privilegien auf äußerst unbe-

---

*) So viel ich weiß, werden alle in Wien ertheilten Privilegien in sämmtlichen Amtsblättern der Provinzial-Zeitungen, also auch in den italiänischen bekannt gemacht. D. H.

*) Eine kleine Abänderung des gewöhnlichen Verfahrens ist dazu hinreichend, da sie aber gewöhnlich eine Verbesserung ist, so bleibt sie immer nützlich.

deutende, geringfügige Gegenstände ertheilt werden. Man blicke auf England und Frankreich, wo Patente auf Kleider- und Hemdschnitte, auf Pomaden und andere Parfumerie-Artikel u. s. w. ertheilt werden. Wem schadet dieß? Niemanden. Es ist eine freywillige Besteurung, worüber sich alle übrigen Steuerpflichtigen vielmehr freuen sollen, weil sie ihnen zu gute kommt. Es sind Beyträge zu den Staatslasten, die Niemand wehe thun, und für Viele wohlthätig werden. Möge also das Patentwesen blühen, sich erhalten, erweitern, und möge es endlich dahin gedeihen, daß es das verderbliche Zunftwesen ganz entbehrlich mache!

(Die Fortsetzung folgt.)

Rio de Janeiro, 8. Juni.

Die Unruhen in der Gegend von Montevideo wirken weit nachtheiliger auf unsere Handels- und Regierungs-Verhältnisse, als die vorjährigen in Fernambuco. Dort war ein Bürgerkrieg, der allgemeinen Abscheu erregte; in der Banda Oriental sind es gewaltsam unterjochte spanische Creolen, die der Bedrückungen, welche ihnen ihr Eroberer, der Exportugiese Lecor (jezt Vicomte von Laguna) auferlegte, überdrüssig sind, obgleich sie unter Menschen, wie Ribeira und Velleja wohl keine große Erleichterung ihrer Schicksale zu hoffen haben. Die Truppen, größtentheils Deutsche, die unter dem General-Major de Paulo Magessi von hier am 25. Mai nach dem Kriegsschauplatze eingeschifft sind, scheinen eben nicht von dem besten Muthe beseelt, sich für Brasilien zu schlagen, und fast ist zu vermuthen, daß sie die erste Gelegenheit benutzen werden, zu dem Feinde, wo ihnen Freyheit lacht, überzugehen. Brasilische Milizen sind auch nicht geneigt, und noch weniger brauchbar, die Eroberungen am Rio de la Plata, welche Lecor mit königl. portugiesischen Truppen im Jahre 1817 zu Stande brachte, behaupten zu helfen. Wie wenig man sich auf die schwarzen Soldaten verlassen kann, hat die Eroberung des Obersten Brant in Bahia bewiesen. Was die brasilische Regierung in ihren Maßregeln schwankend macht, ist die Besorgniß, sich durch kräftige Angriffe auf die Rebellen einen Krieg mit Buenos-Ayres auf den Hals zu ziehen. Buenos-Ayres aber steht in enger Verbindung mit Colombia, dessen Heldenschaaren leicht zum Beystande heraneilen könnten. Sie sind bereits die Anden passirt, stehen in Ober-Peru und brauchen nur durch die Ebenen vorzurücken. Auch nehmen die vereinigten Staaten von Nord-Amerika und nicht weniger Großbritannien lebhaften Antheil an Buenos-Ayres und sind gewissermaßen dessen Bundesgenossen. Unter den hiesigen Fremden herrscht allgemein die Meinung, Don Pedro werde sich seinem Vater nähern, um von ihm portugiesische Hülfstruppen zu erlangen. Ueberhaupt ist es wohl nie aufrichtig seine Gesinnung gewesen, sich gänzlich von Portugal loszureißen. Ueber unser Verhältniß mit diesem Mutterlande verlautet jezt wenig oder nichts; das officielle Blatt, Diario fluminense enthielt noch im Monat Mai manche heftige Aeußerungen gegen das Lissaboner Ministerium. Die Preßfreyheit ist hier in weit engere Fesseln geschlagen, als in Europa.

Hamburg, 1. September.

Der Rittmeister Hanfft ist in voriger Woche auf dem dänischen Schiffe, Georg Friedrich, Kapitän Rosilius, mit etwa 400 von ihm geworbenen Kolonisten nach Rio de Janeiro unter Segel gegangen. Er wird sich in Brasiliens Hauptstadt selbst von der Behandlung und dem Zustande der dortigen deutschen Soldaten, so wie auch von der Lage der Kolonisten in Neu-Fryburgo rc. überzeugen, und dann darüber bey seiner Rückkehr öffentlich zuverlässige Kunde geben. Um so mehr ist ihm eine glückliche Reise zu wünschen, besonders da die Jahrszeit derselben so günstig ist, und die Kolonisten gerade in den milden Monaten eintreffen werden. Sein Schiff ist mit Allem auf's Beste versehen.

Auch der Direktor Müller hat mit einer Schaar äußerst stattlicher Berg- und Hütten-Leute aus dem hannövrischen Harzgebirge, und zwar mit Bewilligung der königl. hannövrischen Berghauptmannschaft, die Reise von hier aus nach Alvarado angetreten, um für die brittische Minengesellschaft die mexikanischen Bergwerke, namentlich die Silbergruben von Valenciana bey Guanaruato, 36 Meilen nördlich von der Hauptstadt, in der Sierra Madre, mit deutscher Kunst und Sorgfalt zu bearbeiten. Wir rufen ihnen ein herzliches Glück auf! zu.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 221.)

21. Töplitz in Böhmen.

Ueberaus zahlreich besucht. Vom 8. März bis 24. August wurden gegen 2201 Badegäste gezählt; darunter der König von Preußen, die Prinzen von Preußen und die Fürsten von Liegnitz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 239.

Hesperus.

Donnerstag, 6. Oktober 1825.

Münchs deutsches Museum.

(Zweyter Jahrgang. Heft 1 – 3. – Vergl. Nr. 119.)

Walchner beschreibt uns nach Muratori, Boccaz, Villani, Königshoven die Pest von 1348. (Sieht man auf das Uebel selbst oder die Behandlung desselben, so leuchten siegreich die Fortschritte der Bildung ein, und daß unsre Zeit die bessere sey. Merkwürdig, mit welcher Ignoranz das Medicinal-Kollegium zu Paris das Entstehen der Pest aus Indiens verdorbnen Seewinden erklärt. Wie werden aber unsre Hypothesen nach 500 Jahren angesehen werden?) Ein Schreiben von Zwingli. — Drey Ausschreiben Königs Gustav Adolph. (Recht interessant, das eine an die Deputirten der Stadt Nürnberg, so wie das dritte, worin der König den französischen Vermittler derb abfertigt.) Helgo, eine nordische Sage von Henné aus Sargans. Ein Pendant dazu ist Sigmund der Skioldunge eine germanische Heldensage von ebendemselben. — Die politischen Ereignisse Spaniens 1820. (Bruchstück aus des Herausgebers: Schicksale der Kortes! — Lebendig erzählt.) — Carové über die Bedeutung des Worts Philosophie, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. (Mehr historisch und literarisch, mit vieler Belesenheit, als philosophisch.) — Das deutsche Reich auf der Höhe des Mittelalters, von Menzel. (Bruchstück aus dem noch ungedruckten 2. B. seiner Geschichte der Deutschen. — Kurz, kräftig, wahr schildert der Verfasser Kirche, Papst, Klerus, Mönche, Künste in heiliger Beziehung; geht dann zu den Legenden, Dogmen, der Scholastik und Mystik über.) — Die großen Helden Deutschlands während der Periode des ersten französischen Uebergewichts in Europa, vom Herausgeber. (Es ist dieß dessen nicht sehr bekannt gewordene Antrittsrede. Man sehe Hesperus Nr. 62. 1824.) — Hugo Grotius und seine Familie von Walchner. (Recht interessant. Wir heben Grotius Charakteristik aus: „Er war ohne Widerrede der gelehrteste Mann seiner Zeit, vollendeter Humanist, guter Dichter in griechischer und lateinischer Sprache, vieler Sprachen mächtig, in der Theologie, der Jurisprudenz, der Geschichte, gleich tief bewandert. Nicht leicht erschien seiner Zeit ein Buch, das er nicht gelesen, und dessen Inhalt er dem Wesentlichen nach nicht auch zu behalten wußte; denn sein Gedächtniß war so außerordentlich, daß ihm alles, was er gelesen, selbst bis auf die geringsten Dinge gegenwärtig blieb, und er im Stande war, den Inhalt einer flüchtig durchgelesenen Folioseite getreu herzusagen. Ueberdieß besaß er eine ungemeine Urtheilskraft und jene Richtigkeit und Freyheit (Feinheit?) des Gefühls, welche den klassisch-gelehrten Mann auszeichnet und vor Irrwegen bewahrt. In seinem Umgange war er eingezogen, offen, wahr und treu, von reiner, ungeheuchelter Rechtschaffenheit, ein Feind der Schlechtigkeit und des Lasters, und erklärter Freund aller redlichen und gebildeten Männer, die er nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch außer demselben, in ganz Europa aufsuchte und durch ausgebreiteten Briefwechsel sich zugethan erhielt.“) — Das erste Invalidenhaus stiftete, nach Walchner, ein Deutscher, Ludwig der Bayer. — Erasmus in Freyburg, wo er sich sehr unbehaglich fühlte. — Beyträge zur allgemeinen Religions- und Kulturgeschichte älterer Völker. Von Henne. (Scheint fortgesezt werden zu sollen; denn es erscheint unter Nr. I. eine Anzeige von Schmidts Forschungen im Gebiet der ältern, religiösen, politischen und literarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens, vorzüglich der

Mongolen und Tibeter (Petersburg 1824), welche Herr Henne wegen ihrer Gründlichkeit, Heerens Arbeiten gleich stellt.) Auf welche Weise Freyburg im Uechtlande in die Eidgenossen gekommen. Vom Hofgerichtsrath Baumgärtner.

Wir haben der Fortsetzungen und kleinen Artikel nicht erwähnt. Man sieht, daß das Museum fortwährend seinen Kredit als eine der solidern, wissenschaftlichen Zeitschriften zu erhalten weiß. Um so mehr bedauern wir, zu vernehmen, daß ihr Fortgang eine Zeit lang gehemmt bleiben dürfte. Das wäre sehr Schade, und wir wollen noch immer hoffen, daß die Wissenschaft siege.

Frankfurt, den 12. Sept. 1825.

Sie wünschen, geliebter Freund, Auskunft über Herrn Müller in Offenbach von mir zu erhalten. Ich werde Ihnen diese nach meinem besten Wissen und Gewissen ertheilen.

Es ist in der That drollig, was diesem Manne alles nachgesagt wird. Er soll unerlaubte Zusammenkünfte, verbotene Betstunden halten; angesehene, bedeutende Männer von Hanau, Frankfurt, Darmstadt und Mainz, und zuweilen aus Offenbach selbst, wie nicht minder mancherley weibliche Gestalten sollen sich bey ihm zu nächtlichen Erbauungen versammeln, und auf diese dann die, solchen Erbauungen entgegengesezte, Extreme folgen. Auch soll er Wunder, und zwar gemein schädliche, verrichten. Den lezten heftigen Frost im März, selbst die im vorigen Herbste und Winter Statt gefundene Ueberschwemmung legt man ihm zur Last. Bald wird er für einen Anhänger Pöschels, bald für einen Jünger der Frau v. Krüdener, bald, wie Frank, der vor etlichen dreyßig Jahren großes Aufsehen in Offenbach machte, für den Stifter einer eigenen Sekte gehalten. Es steht indeß zu vermuthen, daß zu den Extrahenten dieser Quintessenz des Narrenhauses sich auch einige Spaßvögel gesellet und die Dosis noch vermehrt und verstärkt haben mögen; gewiß nicht in der Absicht, dem ehrlichen Manne sein Mittag- oder Abendbrod zu verbittern, sondern vielmehr das Mahl der nach wunderlichen Neuigkeiten hungrigen Seelen dadurch zu versüßen, oder auch durch die alberne Composition dieser Essenz sich über ihre albernen Mitbürger lustig zu machen. Vielleicht war es sogar ihre Absicht, durch den von ihnen ausgestreuten Unsinn und durch die Potenzirung des schon ausgestreuten, andere von dem ihrigen zu heilen. Doch, wie es häufig gehet, sie bewirkten grade das Gegentheil. Den Unsinn, den sie schwächen wollten, haben sie gestärkt; die Narrheit, welche sie zu tödten suchten, haben sie belebt; die Mährchen und Absurditäten, welche früher krochen, erhalten Flügel, und die jezt beflügelten Insekten sind zu Elephanten angewachsen. Das Ding läßt sich indeß erklären. Jede Zeit und jeder Ort will etwas Neues; bietet nun das die große Welt nicht dar, so wird es in der kleinen aufgesucht. Weiß man von Königen und Fürsten und ihren Höfen nichts Erhebliches zu sagen; so nimmt man zu Privatpersonen seine Zuflucht, und hat man auch von diesen nichts, das der Mühe werth ist, zu erzählen; so sezt man Gedichte an die Stelle der Geschichte. So war und ist es auch hier.

Mehrere Jahre lebte Herr M. in Offenbach in einem krankhaften Zustande, ohne daß er irgend Jemand die Besuche gab, die gewöhnlich jeder angesehene, sich ansiedelnde Fremdling in seinem neuen Wohnort seinen Nachbarn, oder, nach Umständen, auch andern Personen zu machen pflegt. Das mögen ihm wohl Manche übel genommen haben, weil sie bey seiner sichtbaren Wohlhabenheit, einen Mann von Rang oder Belang in ihm sahen, und durch die Vernachlässigung seines Besuchs sich selbst für vernachlässigt hielten. Eine eingebildete Geringschätzung bringt indessen, wie man weiß, nicht selten die nämlichen Wirkungen hervor, als eine wirkliche. Eine Pflegtochter, die er als Kind zu sich genommen, war noch in ihrem sechzehnten Jahre bey dem ledigen Manne, und diesen Umstand ergriff man denn ebenfalls, um Anfangs zweydeu-

tig und bald nachher positiv nachtheilig von ihm zu sprechen.

Diese Aeußerungen, die ihm durch unzeitig gefällige Diener um so viel früher wieder bekannt wurden, je mehr ihnen selbst die Reinheit dieses Verhältnisses bekannt war, sah in seinem krankhaften Zustande seine gleich kranke Einbildungskraft für die Gespräche von ganz Offenbach an und ließ ihn über den allgemeinen, daselbst herrschenden, Geist, als einen Lästergeist, Klagen erheben. Ein Paar Menschen, mit welchen er in Verbindung und durch diese in auffallende Mißverhältnisse gerieth, vertraten in dieser Stadt die Stelle der Schelle und breiteten mit den mannichfaltigsten Verdrehungen und Zusätzen seine Aeußerungen um so viel schneller aus, je mehr ihnen ihr Gewerb und Erwerb Gelegenheit dazu gab; eine Menge von Knall- und Schallpulver wurde umher entzündet. Was will dieser Hergelaufene? sprachen jezt viele, was will er, daß er als ein Fremdling über den bey uns herrschenden Geist lästert, er, der uns nicht kennet? In ihm selbst kann kein guter Geist wohnen.

Während dessen sehnte er sich nach einem Landhause außer der Stadt, theils um seine geschwächte Gesundheit desto leichter zu stärken, theils um als enthusiastischer Anhänger der freyen Natur sich in ihrem Schoße zu erholen; theils auch, um dem bald albernen, bald boshaften Geschwätz zu entgehen! Der Gegenstand seiner Sehnsucht, nebst den beyden ersten Absichten, ward bald erreicht. Im Mai des v. J. kaufte er ein Landhaus an der Offenbacher Straße nach Frankfurt. Aber, statt durch diesen Tausch auch den zulezt genannten Zweck zu erreichen, wurden der Lästerung und dem Narrengeschwätz nunmehr zwey Thorflügel geöffnet, während bey seinem Aufenthalt in Offenbach der eine ganz zu und der andere nur halb aufgethan war. Dort ließ sich nicht sagen, daß ihn unbekannte oder verdächtige Personen besuchten; denn seine ehrliche Nachbarschaft sah weder Unbekannte noch Verdächtige bey ihm aus- und eingehen. Dort ließ sich nicht sagen, daß er unerlaubte Zusammenkünfte halte; weil die, welche um ihn her wohnten, weder Kommende noch Weggehende sahen, und Widerspruch dagegen einlegen konnten. Dort ließ sich nicht von Betstunden sprechen; weil die nämlichen Menschen, die ihn umgaben, und Augen hatten, zu sehen, auch Ohren hatten, zu hören, und doch weder ein Hosianna noch Halleluja vernahmen, und auch insofern unaufgefordert für ihn auftreten konnten, um diese Mährchen zu widerlegen. Aber jezt ist es anders. Ist dermalen von Zusammenkünften die Rede, so kann sich die Umgebung seines Hauses nicht dagegen erklären; da die Bäume und Pflanzen seines Gartens nicht sprechen können. Soll das Hosianna oder ein anderer Hymnus erschallt haben, wer kann jezt für das Gegentheil zeugen? Eben deßhalb haben sich auch jene Geschwätze seit seinem jetzigen Aufenthalte sehr merklich weiter verbreitet, zu einer Vielseitigkeit, ja fast Allgemeinheit, daß jeder besonnene, vernünftige Mann in und außer Offenbach darüber, und mit größtem Rechte, erstaunet.

(Der Beschluß folgt.)

Freyburg im Breisgau.

Neues Museum.

Bereits ist im Hesperus der Erbauung des neuen Museums, eines neuen Beweises von dem Sinn und Geschmack der Freyburger für literarische und jede andere anständige, gesellige Unterhaltung, gedacht worden. Dieses schöne, im großen Style aufgeführte Gebäude, welches über 60,000 fl. gekostet, ist nunmehr vollendet, und von der Gesellschaft des Museums, die seit acht Jahren besteht, bezogen. Der Erfolg selbst hat manches unbillige, ja, wir dürfen sagen, manches widersinnige Geschwätz gegen den trefflichen Künstler, Bez. Baumeister Lumpp, hinreichend widerlegt, und kleine Fehler, die nicht zu vermeiden waren, müssen wohl andern Leuten als ihm zur Last gelegt werden. Das neue Museum, zum Theil noch gegen das altherrliche Münster, zum Theil hinaus in die Hauptstraße ragend, kann für eine wahre Zierde der Stadt gelten. Am 18. Julius wurde es von den Mitgliedern auf das Festlichste eingeweiht, und der patriotische Sinn derselben offenbarte sich auf mannichfache, wirklich herzerhebende Weise. Vor Allem machte Rotteck's Rede, über den Zweck und die Bedeutung der Anstalt sich verbreitend, und zugleich manchen Seitenblick auf Ver-

hältnisse der Gegenwart werfend, tiefen Eindruck *). Prof. Zell und der Akademiker Preuschen hatten für Gesänge gesorgt, und Zoll schmückte den Saal mit seinem trefflichen Bilde des Großherzogs. Ein glänzender Ball schloß das Fest. Die Anstalt ist von einem neuen Geist belebt, und die gegenwärtige zweckmäßige Anordnung des Ganzen verdanken wir der kräftigen und uneigennützigen Theilnahme des Herrn Majors von Dalberg, welcher, von einigen gleichdenkenden Freunden unterstüzt, so manches mühsame Geschäft dieserhalb nicht scheute, und bewies, daß der seiner Familie eigne Sinn für alles Gute, Nützliche und Schöne auch in ihm fortlebt.

---

*) Ich kann mich nicht enthalten, folgende schöne Stellen aus derselben hier mitzutheilen, welche auch außer Freyburg der vollen Beherzigung ähnlicher Vereine werth sind. D. H.

Niemals werden wir vergessen, daß unser ursprünglicher und fortdauernd erster Zweck die Lektüre ist, die Pflege der fortwährenden Bekanntschaft mit dem, was in dem geistigen Verkehr der Zeitgenossen als allgemein interessant, als den Gebildeten zu wissen nothwendig oder ziemend sich darstellt. Diese Anstalt ist nicht nur schön und genußreich, sie ist unumgängliches Bedürfniß für eine Stadt wie Freyburg, welche gegen sich Selbst, gegen ihren Namen und gegen das Vaterland sündigen würde, wenn sie nicht gleichen Schritt hielte mit den edleren Gemeinwesen der Nation an Geisteskultur, an Stimmberechtigung und geläutertem Urtheil über alles, was die öffentliche Meinung bewegt, über alle Verhandlungen und Interessen unserer großen Zeit. Niemals also darf diesem kostbaren Zwecke Eintrag geschehen durch einseitige Verfolgung irgend eines andern. Selbst Kunstgenuß und edle gesellige Freude, unsere beyden weiteren Zwecke, dürfen nie so viele Mittel in Anspruch nehmen, daß dadurch die erste Befriedigung, und welche von allen treuen Museumsgliedern begehrt wird, eine Verkümmerung leide.

Es sey mir erlaubt, unser Museum, das uns so viel Köstliches gewährt, noch von einem erquickenderen Standpunkt zu betrachten. In den verschiedenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, unter dem mannichfaltigen Conflikt von Interessen und Meinungen, auch Vorurtheilen und Leidenschaften ist es ganz unvermeidlich, daß nicht selbst unter guten Menschen manche Mißverständnisse, unsanfte Berührungen, wahre und vermeinte Kränkungen entstehen. Auch gibt es Zeiten und Umstände, welche mehr als andere reich an so bösen Früchten sind. Leicht entfremden sich aber, besonders die stolzen Gemüther, wenn sie einmal von einander sich abwandten, täglich mehr und für immer. Alsdann zumal thut es Noth, einen Punkt der Vereinigung zu gründen, um welchen die im gemeinen Leben Getrennten, wohl gar sich Abstoßenden, in Achtung und Freundschaft sich wieder sammeln mögen. Und könnte wohl eine Anstalt hiezu geeigneter seyn, als die unsrige? — Das Bürgerliche und das Politische, auch das Gelehrte und das nach Erwerb Ringende mag entzweyen: das Schöne und Gute, das rein Menschliche einet. Unter uns Museumsgliedern als solchen gibt es keinen Widerstreit der Interessen; und jener der Meinungen, hier ohne Anspruch auf praktische Geltung oder auf Herrschaft, mag harmlos bleiben, oder auch, in freundschaftlichem Ringen, gewinnbringend für die Erkenntniß seyn. In diese Säle kann, nach ihrer Bestimmung, kein Partheyhaß dringen. Vielseitige Lektüre, freundschaftliche Mittheilung und der Zauber der Musik mögen die schroffesten Gegensätze aufheben oder mildern. Alle Guten und Edlen, was immer ihre Meinung, Lehre oder Liebe sey, werden hier sich finden, erkennen, und, wo nicht befreunden, doch achten. Nur das Schlechte und Unlautere wird gehaßt bleiben in diesem Haus; auch wird es nimmer sich ihm nahen.

Uebrigens sey fern von uns, dieses Alles, was wir dem Museum verdanken, engherzig als unser Sondergut zu betrachten, wofür wir Niemanden Rechnung schuldig wären, und von welchem wir auszuschließen gedächten, wer uns nicht angehört. Wohl werden die Früchte des Vereins allernächst und in reicherem Maße den Mitgliedern desselben zu Theil werden. Aber als Mitglied ist uns willkommen, wer immer — ohne äußerlichen, konventionellen Titel — Freund der feineren Sitte, empfänglich für geistigen Genuß und für edlere Geselligkeit ist. Und gleichwie schon jeder Einzelne, der diese Güter bey sich beherbergt, so wird noch weit mehr eine Gesellschaft, welche mit vereintem Streben dieselben nährt und pflegt, ihr Gedeihen auch außerhalb ihres Hauses fördern, durch Beyspiel, Mittheilung und vielseitige Berührung. Also wird unsere Gesellschaft, durch eine natürliche Anziehung die Mehrzahl der Gebildetsten aller Stände in sich aufnehmend, allmählich Vorbild, ja Gesetzgeberin werden, in Geschmack, Sitte und Geistesrichtung, für die ganze Gemeinde, deren Zierde sie ist; auch wohl für eine weitere Umgebung, die ja immer mehr oder weniger von der Hauptstadt, wie die Moden, so auch Urtheil und öffentlichen Geist empfängt.

London, August.

Literatur.

Nichts bedeutendes Neues. Walter Scotts Kreuzzüge haben die Erwartung nicht befriedigt. Mehr Aufmerksamkeit verdient Brodies Geschichte Englands als Republik, das zu Anfang dieses Jahres erschienen ist. Der Verfasser spricht hier für Cromwell und die Sache der Republikaner, und zeiht Hume der größten Partheylichkeit.

Seit langer Zeit hat kein Werk hier so viel Aufsehen gemacht, und ist, sowohl im Original, als in der englischen Uebersetzung (es wird jezt auch in's Schwedische übersezt) so verschlungen worden, wie Philipp Ségürs russischer Feldzug.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 240.

Hesperus.

Freitag, 7. Oktober 1825.

Frankfurt, den 12. Sept. 1825.

(Beschluß Nr. 239.)

Einige achtbare Männer und eine der edelsten Familien unter uns, waren allerdings, ehe Müller nach Offenbach kam, mit ihm bekannt, und eine andere, jener an innerem und äußerem Reichthum und Vorzügen gleich, ist nicht nur ebenfalls seit einem halben Jahr in näherem Umgang mit ihm getreten, sondern hat sich auch häuslich mit ihm verbunden. Die Mutter und drey Töchter wohnen bey ihm, und der Vater fährt jeden Abend von seinem Komptoir eben dahin und kehrt den Morgen zurück. Aus dieser häuslichen Verbindung wird wahrscheinlich eine verwandtschaftliche werden. Aber — werden Sie es glauben? um jene erste Verbindung zu trennen, und um diese zweyte zu hindern, haben die nächsten Verwandten dieser Familie bereits gerichtliche Schritte gethan. Und wenn auch dieß keinen Erfolg haben kann, oder hatte: so ist und bleibt die Erscheinung nicht minder auffallend. Denn wenn Ammen- und Kindermährchen die engsten Bande der Blutverwandtschaft zerreißen, wenn Brüder und Schwestern gegen Brüder und Schwestern und deren Kinder einen Haß und eine Bitterkeit einflößen, wie sie bey offenbaren Feinden nicht in solchem Grade aufgeregt zu werden pflegt, wenn Ammen- und Kindermährchen selbst manchen sonst vernünftigen Mann die gemeinsten Forderungen der Billigkeit und Vernunft vergessen machen; ja, wenn man sich zur Beglaubigung solcher Mährchen auf amtliche Verfügungen beruft, (denn auch das hat man gethan): steht da nicht jedem rechtlichen, vernünftigen Mann der Verstand stille? Wie wenig die Regierung in Darmstadt leeren Geschwätzen Glauben beymißt, wie viel weniger noch förmliche Schritte von ihr geschehen, die auf nichts als leeren Geschwätzen beruhen, ist Ihnen ohne Zweifel noch bekannter, als mir. Und doch hat man in den neuesten Tagen behauptet, eben diese Regierung habe Herrn M. zuschreiben lassen: er solle sich aller Zusammenkünfte bey ihm, und besonders der nächtlichen Aufnahmen aller Fremden enthalten. Sein einstöckiges Haus hat überhaupt nur drey Zimmer, nebst zwey kleinen Gemächern, und in einem kleinen Nebengebäude wohnt sein Verwalter und seine übrige Bedienung. Er ist demnach nicht einmal im Stande, einen guten Freund, wie er es sonst konnte, zu beherbergen. Die Unmöglichkeit einer Uebernachtung, wie eine Zusammenkunft vieler Personen am Tage bey ihm, liegt hiermit vor Augen. Wie läßt sich also an ein Verbot von einem Kollegium glauben, das keinen Gegenstand hat? Es ist zwar bekannt, daß Polizeybehörden zuweilen gewisse Vorsichtsmaßregeln ergreifen, ohne daß sie selbst viel Gewicht auf das Gerücht legen, das sie hervorbringt. Aber dann sind sie doch von allgemeiner und kein Individuum herabsetzender, compromittirender Art, und darum läßt sich auch hier an solche nicht glauben. Er ist zwar allerdings, so viel man weiß, wegen eines theologischen Manuscripts, in Untersuchung gewesen. Aber jene, von ihm ausgestreuten, läppischen Gerüchte stehen mit dieser Untersuchung nicht in der mindesten Verbindung. Jene hat auf Requisition einer ausländischen Behörde Statt gehabt, und die gegenwärtig über ihn umlaufenden Nachreden beziehen sich auf sein Leben und Weben in und bey Offenbach selbst. Bis jetzt hat der wackere Mann über die Kindereyen gelacht, die Bosheiten verachtet und geschwiegen. Denn Gutmüthigkeit insbesondere, wie Rechtlichkeit überhaupt, ist ein Grundzug seines Charakters. Mag er dabey in seinem Lehrbegriff von der katholischen Kirche,

deren Mitglied er ist, noch so abweichend, und diese Abweichung in seinem Manuscript, vielleicht noch so sichtbar vorgelegt seyn; so ist ja dieses nicht nur bey allen Protestanten und vielen andern Religionspartheyen, sondern bey nicht wenigen Katholiken der Fall. Dagegen wäre für Offenbach gar sehr zu wünschen, daß es noch hundert Ansiedler und Mitbürger seiner Art hätte. Fleißige Arbeiter, und dürftige, hülflose Menschen daselbst würden sie als Schutzengel ehren. Die Verschönerung und Vergrößerung seines Gartens, die Erweiterung seines Wohnhauses, so wie die Verwandlung und Anlegung mehrerer andern Gebäude haben den Offenbacher Handwerkern und Taglöhnern schon viele Tausende in die Hände geliefert, und der nunmehr gleichfalls von ihm erkaufte Metzlerische Garten mit den dazu gehörigen Ländereyen, der an seine bisherigen gränzt, und manche auch ihm bevorstehende Veränderungen werden ihnen ferner noch manche Tausende zu verdienen geben. Wollen Sie ihn persönlich kennen lernen, so werden sie ihm an jedem Tage, an dem er nicht grade an krankhaften Zufällen leidet, willkommen seyn. Sie werden weder einen Schwärmer, noch einen Ungläubigen, weder einen arkadischen Schäfer, noch einen Hyper-Metaphysiker in ihm finden; wohl aber in ihm einen gebildeten Mann von gesundem, schlichten Menschenverstande, und einen praktischen Philosophen lieb gewinnen.

Uebrigens hatte ich mir schon, noch ehe Ihre Aufforderung eintraf, vorgenommen, das Gegenwärtige Ihnen mitzutheilen. Denn noch vor wenigen Tagen bemerkte ein Glied einer sehr zahlreichen Gesellschaft im . . . . . Hause dahier: einer seiner Freunde in Leipzig habe dieselbe Auskunft von ihm verlangt, die Sie, mein verehrter Freund, von mir gewünscht haben, und ein zweytes bemerkte, bey seiner Durchreise durch Kassel sey dieser Gegenstand gleichfalls der Inhalt des Gesprächs an der Tafel seines Gasthauses gewesen. Machen Sie daher von den Ihnen hier mitgetheilten Nachrichten einen so vielfachen und ausgedehnten Gebrauch als Sie können, und behalten Sie lieb Ihren Freund. —

Schweiz.

1. Gesetzgebung. Völkerrecht.

Unstreitig steht jedem Staate das Recht zu, einen Fremden fortzuschicken, wenn sein Betragen oder seine Denkart dazu Veranlassung geben, und eine solche Maßregel rechtfertigen. Dieses Recht ist eine natürliche Folge der Souveränität; dennoch hat es in der Ausübung seine Gränzen. Gegenseitige vieljährige Verhältnisse haben hierüber gewisse Regeln herkömmlich gemacht, über die man sich nicht wegsetzen kann, ohne die Grundsätze des Völkerrechts zu verletzen und dadurch Repressalien herbeyzuführen. Individuen ohne Ausweis, Vagabunden, von der Justiz Verfolgte, braucht kein Staat zu dulden. Ja, jede Regierung hat das unbestrittene Recht, einen Fremden fortzuschicken, der keinen festen Wohnsitz erworben, sobald derselbe als offenbar gefährlicher Mensch erscheint. Freylich sind zu Revolutionszeiten mit diesem Recht schreckliche Mißbräuche getrieben worden; aber sie sind bey der Ausübung desselben unvermeidlich, und lezterem kann um deßwillen nicht entsagt werden. Wenn aber der Fremde sich für immer im Lande niedergelassen, wenn er gewissermaßen durch seinen langen Aufenthalt und die daraus erwachsenen Verhältnisse naturalisirt worden ist; so steht er unter dem Schutz der Gesetze, und muß, verlezt er sie, nach diesen gerichtet werden.

Ein bloßer, von der Regierungs-Verwaltung ertheilter, durch nichts motivirter Befehl, daß er sich fort zu begeben habe, wäre eine Verletzung des Völkerrechts, das jede Regierung anerkennen soll.

Dieser Unterschied wird in den meisten Kantonen der Schweiz völlig übersehen. Ein Fremder, der sich hier angesiedelt hat, kann, wenn er auch noch so lange Zeit bereits da gewohnt hat, durch einen bloßen Befehl der Ortsbehörde fortgeschickt werden, ohne alle vorhergehende Erinnerung oder Anzeige, und ohne mindeste Angabe der Ursachen einer solchen strengen Maßregel. Da nach den

helvetischen Indigenats-Bestimmungen, die Dauer des Aufenthalts keine Naturalisation zur Folge hat *); so trifft der Befehl zum Auswandern zuweilen Menschen, die schon mehrere Generationen hindurch ihren Aufenthalt in der Schweiz genommen hatten, und die nie einen andern Boden betraten, einen andern Himmel erblickten, als den helvetischen. In solchem Fall ist der Auswanderungsbefehl ewiger Verbannung gleich zu achten. Aber nicht blos gegen eigentliche Fremde, auch gegen die Eidgenossen selbst wird so verfahren. So z. B. kann ein Züricher, der von Vater auf Sohn bereits im Kanton Bern wohnhaft war, jeden Tag in seinen Kanton zurück verwiesen werden, und das nach bloßem Belieben der Regierung, ohne daß sie nöthig hätte, den mindesten Grund anzugeben. Das Gleiche müßte sich seine Wittwe gefallen lassen; selbst, wenn sie eine geborne Bernerinn wäre. Beyspiele dieser Art sind nicht selten. Die demokratischen Kantone, z. B. die kleinen, dann die neuen, wie Aargau und Waatland, üben dasselbe Recht, wie die andern, und mit noch weniger Rücksicht, aus. So wurden ganze Familien aus ihrem Geburtsort getrieben und in ein Land zurück geschickt, das ihre Vorfahren verlassen hatten und das jezt für sie zur Fremde geworden ist. Auf ihr Klagen, Verzweifeln, antwortet man kalt: Ihr seyd Fremde. Und diese Sprache führt man gegen Leute, deren Familien sich schon seit länger als hundert Jahren im Lande niedergelassen hatten. Sind sie innerhalb der Frist, die man ihnen noch gestattet, nicht abgereiset, so überliefert man sie der Polizey, die sie über die Gränze bringt.

Wird die Humanität nicht endlich hier eintreten und das strenge Recht mildern?

2. Lesegesellschaft in Genf.

Eine der best eingerichteten dieser Art, schon seit 1818 bestehend. Nach dem Bericht in der lezten Jahresversammlung belief sich die Zahl ihrer Subscribenten Ende 1824 auf 473, und die Zahl der wirklichen Mitglieder auf 348. In demselben Jahre wurden 726 Gratis-Eintritts-Karten auf drey Monate und 99 auf ein Jahr ausgetheilt, darunter 262 an Engländer, 139 an Franzosen. Ueberhaupt aber wurden seit der siebenjährigen Existenz der Gesellschaft 4000 solcher Karten vergeben. Fremde wetteiferten mit den Mitgliedern, die Bibliothek mit nützlichen Werken zu bereichern. Unter diesen zeichnet sich vorzüglich eine Sammlung spanischer Werke (Zeitschriften und officielle Urkunden Mexiko betreffend) von Professor Decandolle aus, die er selbst der Freundschaft des Don Lucas Alaman, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten des neuen Freystaats, verdankt. Die Gipsbüsten Rousseaus und Bonnets, die im botanischen Garten aufgestellt worden, ergänzen die Gallerie von Bildnissen berühmter Genfer, welche die Gesellschafts-Säle schmücken.

Im Jahr 1824 wurden 94 Zeitschriften gehalten, 54 französische, 22 deutsche, 16 englische, 2 italiänische. Darunter 7 theologische, 6 juridische, 20 wissenschaftliche aus andern Fächern und artistische, 7 landwirthschaftliche, 6 medicinische, 8 reinliterarische und schön-wissenschaftliche, 2 aus der Reise-Literatur, 22 politische, darunter 13 täglich erscheinende, 3 bloße Anzeigen enthaltend — die übrigen 13 waren vermischten Inhalts. 1824 wurden für 6321 Gulden oder 1996 Schweizer Franken, oder 3000 französische Franken Bücher gekauft. Die Bibliothek mehrte sich, durch Kauf, um 369 Bände und 40 Flugschriften, durch Geschenke um 310 Bände und 207 Flugschriften, durch Journale um 220 Bände. Sie zählt überhaupt dermalen 12,600 Bände, welche der Gesellschaft 90,198 fl., oder 28,483 Schweizer Franken, oder 44,000 französische Franken gekostet haben. 11,150 Bände wurden in diesem Jahre in's Haus geliehen. — Alles dieß ist durch einen Beytrag bewirkt, der sich täglich nicht höher als auf 13 Centimen beläuft.

*) Im Oestreichischen macht ein zehnjähriger Aufenthalt zum Staatsbürger.

Hamburg, 1. September.

Der Major To der Horst ist wegen seiner Schrift, über sein Dienstverhältniß, vor das hiesige Niedergericht, in criminalibus, belangt. Die Anklage bedroht ihn mit Kassation ꝛc. In diesen Tagen wird er seine Vertheidigung einreichen. Ein großer Theil unserer Bürgerschaft interessirt sich für ihn, und als er vom Rathhaus am Tage seiner Anklage sich in seine Wohnung begab, ward er von seinen Freunden unter jubelnden Zurufungen begleitet.

Der erste Bericht über die Administration des allgemeinen Krankenhauses im Jahre 1824 ist von dem Administrations-Collegio herausgegeben, welcher höchst merkwürdige Angaben über dessen Einrichtung enthält. Im Jahre 1822 waren im Durchschnitt anwesend — 860 Kranke. 1823 Ende Decembers 1002, 1824 Ende Decembers 1033; die geringste Zahl der Anwesenden im Jahre 1824 war im Juni: 1005, die größte im November: 1061. Im März 1825 befanden sich nicht weniger als 279 (129 Männer, 150 Frauen) Epileptische in dem Hause, alle unheilbar und eine große Last für die Anstalt. Die Ausgabe des Jahrs 1824 betrug 240,000 Mark Courant, 1825 hofft man mit 200,500 M. auszukommen; die Beleuchtung und Feurung kostete 20,000 M. C., täglich sind 201 Oefen zu heitzen; es gibt jetzt 1200 (sehr gute) Betten; die Heilmittel, Ingredienzien zu (27,350) Bädern und Utensilien für die chirurgischen Verbande kosteten 16,989 Mark. — 1824 wurden im Ganzen behandelt:

. . . .	3351 Kranke
Geheilt	1847 —
Gestorben	350 —
Ungeheilt entlassen	58 —
Abgegeben	30 —
Entlassen (Wärter, Arbeiter, Pfleglinge) .	33
Blieben Bestand am 1. Januar 1825	1033

Die dem Berichte angehängten, medicinischen Bemerkungen von den Aerzten der Anstalt, Dr. Sandtmann und Dr Fricke, ziehen selbst die Aufmerksamkeit des Layen auf sich. Z. B.:

„Ein Mädchen litt an Blutader-Knoten (varices) auf eine ganz eigene Weise. Der ganze rechte Schenkel war davon angeschwollen; an einigen Stellen hatten die Knoten die Größe einer Kinderhand erreicht; das Mädchen war nicht allein unfähig zu arbeiten, sondern schwebte auch in der größten Lebensgefahr, da durch das zufällige Platzen eines solchen Blutader-Knotens sehr leicht eine tödtliche Blutung entstehen konnte. Die vergeblichen Versuche, die man zur Heilung dieser Geschwülste oft angestellt hat, ließen auch hier kein günstiges Resultat erwarten. Es ward indeß durch Herrn Dr. Fricke eine Operation unternommen, die sich vorzüglich dadurch auszeichnete, daß in der Mitte des Oberschenkels alle angeschwollenen Blutadern durch Einschnitte blosgelegt und von jeder ein zwey Zoll langes Stück herausgenommen wurde. Die Operation war durch die eintretende, sehr heftige Blutung mit Schwierigkeiten verbunden. — Nach zwey Monaten hatten die Aerzte die große Freude, die Kranke ganz geheilt zu sehen. Alle Blutader-Knoten waren verschwunden. Die Genesende verließ die Anstalt, um wieder in Dienst zu gehen, und zwar, wie Ref. bezeugen kann, mit sehr frischem, blühenden Ansehen, und über die Behandlung, trotz der Folter-Schmerzen, höchst zufrieden. —

Einem 15jährigen Knaben ward ein Blasenstein, der 4 Loth 3 Quentchen wiegt und dritthalb Zoll im Durchmesser hat, ausgeschnitten und derselbe nach wenigen Monaten völlig geheilt. (Rheinwein hat der arme Junge wohl nie gekostet!) —

Einem Mädchen fiel ein hölzernes Kreuz, zum Aufhängen der Wäsche bestimmt, auf den Kopf und zerschmetterte das Stirnbein. Ein Theil desselben war dadurch in die Gehirnmasse gedrückt und ließ die gefährlichsten Zufälle mit tödtlichem Ausgange erwarten. Die Entfernung desselben durch die Trepanation hob die schon eingetretenen Zufälle. Die Kranke ward völlig geheilt.

Ein 39jähriger Arbeitsmann fiel auf die linke Hüfte; sechs Wochen lang wurde dieser Fall als eine einfache Quetschung behandelt. — Bey der Aufnahme in's Krankenhaus zeigte sich aber, daß ein Bruch des Halses des Oberschenkels Statt gefunden hatte. Der Kranke war unvermögend, auch nur die geringste Bewegung mit dem Schenkel, der über eine Handbreit kürzer war, als der gesunde, auszuführen. Die Schwierigkeit, die überhaupt bey Heilung dieses Bruchs, wenn er auch gleich erkannt wird, sich darbietet, gab den Aerzten des Krankenhauses bey diesem veralteten Bruch durchaus keine Hoffnung, den Kranken je wieder auf die Beine zu bringen. Indessen ließen sie es sich nicht verdrießen, die möglichste Sorgfalt anzuwenden, und trauten kaum ihren Augen, als sie nach drey Monaten fanden, daß wirklich eine Heilung des Bruchs Statt gefunden hatte. Der Kranke bedarf zum Gehen nur der Beyhülfe eines Stocks.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 241.

Hesperus.

Sonnabend, 8. Oktober 1825.

Pfalzgraf Stephan, erster Herzog von Pfalz-Zweibrücken. Ein Beytrag zur Geschichte des bayerischen Regentenhauses. Vorgelesen in einer öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zu München zur Feyer des Maximilians-Tages 1823 von Philipp Casimir Heintz, Dr. der Theologie, k. b. Ober-Consistorial-Rathe und außerordentlich besuchendem wirklichem Mitgliede der Akademie. München, im akademischen Verlage. 75 S. in 4.

Der Verfasser vorliegender Schrift ist bereits durch mehrere höchst schätzbare Beyträge zur Geschichte des bayerischen Staates und insbesondere was Zweibrücken betrifft, dem gelehrten Publikum bekannt. Wir halten es für eine eigentliche Pflicht, auf dessen neuere Bemühungen im Gebiete der Geschichtsforschung aufmerksam zu machen, um so mehr, da sie auf eine der interessantesten Parthien der bayerischen Geschichte, die Regierung und die Wirksamkeit Pfalzgraf Stephans, des ersten Zweibrück'schen Herzogs, und Stammvaters der Wittelsbachischen, jezt den Thron von Bayern schmückenden, Seitenlinie von Wittelsbach, gerichtet worden. Die vorliegende Biographie, mehr Geschichte als eigentliche Lebensbeschreibung, nach den besten, und vielen bisher weniger beachteten Quellen, verbreitet über einen in vielen Stücken noch sehr dunkeln und bisher nur mangelhaft dargestellten Gegenstand in edler, klarer, kerniger Sprache vieles und neues Licht. Sie erregt daher auch den innigen Wunsch, daß der würdige Verf. noch so manche andere Periode der Geschichte seines Vaterlandes in gleicher Art bearbeiten möge, was in einem Lande, wie Bayern, wo von oben herab und von jenem trefflichen Gelehrten-Verein, welchem der Verf. angehört, so vieles für Geschichte, Kunst und jedes edlere Streben des Geistes geschieht, mehr als in jedem andern Staate die darauf verwandte Mühe lohnen muß; in einer Zeit, wo Oberflächlichkeit, Modelektüre und Gewinnsucht die solidere deutsche Literatur immer mehr zu verdrängen drohen. Der Hauptinhalt der Abhandlung ist folgender: Pfalzgraf Stephan, Sohn König Ruprechts von der Pfalz und Elisabeth von Zollern (Tochter Burggrafs Friedrich V. von Nürnberg), ward im Jahr 1385 geboren. Er genoß mit seinen Brüdern eine vorzügliche Erziehung und wurde in seiner Jugend schon „vor ein sonders Muster eines höchst qualificirten Fürsten von männiglich" gehalten. Treffliche Männer in der neugestifteten Universität Heidelberg, die in aller Kraft eines schönen jugendlichen Lebens sich zu entwickeln begann, wirkten, neben dem Beyspiel seines gerechten und gütigen Vaters, sehr vortheilhaft auf ihn. Er wurde mit vier andern Brüdern anfänglich zum geistlichen Stande bestimmt; in der Folge aber änderten Todesfälle in der Familie und andere Umstände den Entschluß des Vaters. Vermählt mit der einzigen Tochter Graf Friedrich III. von Veldenz, brachte Stephan einen ansehnlichen Länderbezirk, welcher unmittelbar die pfälzischen Besitzungen auf dem linken Rheinufer berührte, an sein Haus. Troz des Umstandes, daß Ruprecht ohne lezten Willen starb, ließ Stephan dennoch, die ängstlichen Brüder beruhigend, ohne Widerstand die Theilung der neuen Erwerbungen durch Bischof Rhaban von Speier vor sich gehen. Der Verf. zählt nunmehr sämmtliche an Stephan gekommene Distrikte und Güter umständlich auf, und entwirft von dem Prinzen, dessen persönliche Erscheinung angenehme Gefühle erweckte, folgende

Schilderung: „aus seinen Gesichtszügen sprach männlicher Ernst, und in seinem Benehmen lag Besonnenheit, Klugheit, Herablassung, Würde und Güte, welche die Herzen gewinnen. In einem unruhigen Zeitalter, wo Kampf und Fehde das ewige Losungswort fast in allen Gegenden war, trat er in die Reihe der deutschen Fürsten. Die friedlichen Unterthanen bedurften einen schützenden Herrn gegen einzelne Burgbewohner, die das Land durchzogen und es beraubten; sie fanden ihn in ihrem Herzog. Krieg und Kampf liebte er so wenig als sein Vater; aber dennoch wußte er gegen jeden Störer der öffentlichen Sicherheit gebührend einzuschreiten. Der Erhaltung seiner Rechte und dem Wohl seines Landes war seine Aufmerksamkeit und ganze Thätigkeit gewidmet. An der Achtung bey Auswärtigen und an der Liebe bey Einheimischen konnte es einem solchen Fürsten nicht fehlen." — Wir übergehen mehrere Vorfälle in Stephans Privatleben, auch den Besuch bey Herzog Karl dem Kühnen in Nancy, den Vergleich mit seinen Brüdern über mehrere streitige Länderpunkte. So die Fehde mit Rudolph v. Montfort und Wolfram v. Löwenstein, eine andere mit Graf Philipp v. Nassau, den Besuch Kaiser Sigismunds auf der Durchreise nach dem Konzil zu Konstanz und Stephans Geleite, endlich auch des Herzogs Irrungen mit dem eigenen Bruder, dem Churfürsten von der Pfalz. Die Kämpfe der Vasallen unter sich und der Vasallen mit ihren Herren in jener Zeit sind einander in Hauptsache und Detail zur Ermüdung ähnlich und gewähren selten etwas Erfreuliches; Erhebendes gar nichts. Denkwürdiger sind die Bemühungen Stephans für öffentliche Sittlichkeit und für Herstellung der zerfallenen Kirchenzucht, vorzüglich auch bey den Nonnen. Die Grundsätze der damaligen Päpste und Prälaten waren in Kirchen und Klöster, wie in die Gemüther der Layen verderblich gedrungen. Nach Schlichtung der Mißverständnisse zwischen dem Churfürsten von der Pfalz und Stephan, zum Nachtheil des Lezteren, beschäftigte sich derselbe meist, in der Stille eines glücklichen Privatlebens, mit Vermehrung seiner Macht auf friedlichem Wege durch Erbschaft, Kauf und Tausch. Die gehofften Spanheimischen Landschaften erhielt erst sein ältester Sohn. Interessant ist die in Bezug auf Johanns V. Verfügungen Statt gehabte Familien-Versammlung der beyden Häuser. Die Erbitterung gegen den Churfürsten über die entzogenen Distrikte erwacht aber bald wieder im Herzog. Der Graf v. Spanheim allein vermittelt den bereits vorbereiteten Krieg. Fernere Ländererwerbungen und kaiserliche Zugeständnisse, die Annahme der Landvogtey Hagenau und anderes mehr wird nun beschrieben; eben so die Reise Stephans nach Mainz, und die Unterhandlungen mit Erzbischof Dietrich daselbst, die Veldenzischen Rechte betreffend.

Der Verf. nimmt hier nun auch Gelegenheit, die Mildthätigkeit und den Schutz zu rühmen, welche Stephan den Priestern angedeihen ließ, „so streng er in seinen Forderungen an dieselben sonst war und jede Unordnung haßte." Ferner schildert er das Zutrauen der Nachbarn in seine Gerechtigkeitsliebe. Der Tod des Churfürsten und des Grafen Joh. V. v. Spanheim (dessen Verlassenschaft an Baden und Veldenz fiel) regt den alten Groll wieder an. Der Vormund der verwaisten Kinder des Erstern, Pfalzgraf Otto aber verhindert auch jezt den Ausbruch des neuangedrohten Kampfes. Hierauf bestimmt Stephan das Schicksal seiner fünf Söhne. Zwischen Friedrich und Ludwig werden die Länder durch ein Familienpakt getheilt, die übrigen Söhne der Kirche sämmtlich zugedacht. Der eine, Ruprecht, Domherr zu Mainz, wird päpstlicher Notar bey Felix V. Die Durchsetzung desselben zum Bischof von Strasburg und Landvogt im Elsaß, das Werk Pfalzgraf Otto's des Churadministrators, scheint den lezten Rest von Groll gegen das Churhaus getilgt zu haben. Friedrich III. stirbt endlich und Stephans beyde Söhne nehmen Besitz von seinen Spanheim-Veldenzischen Ländern und verwalten, jeder selbst, die angewiesene Erbschaft. In Stephans Regierung aber ziehen mittlerweile die Fehden mit dem Grafen v. Lützelstein, mit Rheingraf Gottfried, einige neue Gütererwerbe, die Verwandlung der Zweibrücker Filial- in eine Mutterkirche (zum

heil. Alexander) *), Reformen im Mönchswesen, die Aufmerksamkeit an. Zwiste unter seinen Söhnen, besonders Friedrich und Ludwig, veranlaßt durch die Ländertheilung, verwunden bald das väterliche Herz. Die Leiningisch-Lichtenbergische Fehde bringt große Unruhe in das Land, so wie in das Elsaß. Der ungesetzliche Schritt des Churadministrators Friedrich, welcher statt die Rechte seines Neffen zu wahren, der Regierung selbst sich bemächtigt, stört das gute Vernehmen zwischen dem Churhause und den Zweibrückern, und eben so die Veldenzische Lehensache. Stephan und sein Sohn Ludwig gehen mit Mainz und Baden ein Bündniß gegen künftige Angriffe des vom Kaiser noch nicht, und blos vom Papste als Churfürst anerkannten Friedrichs I., ein. Herzog Ludwig der Reiche von Bayern vermittelt zwar noch den Streit für einige Frist, jedoch ohne große Hoffnung für die Zukunft. Herzog Stephan aber legt, aus nicht genugsam bekannten Beweggründen, die Regierung nieder, und tritt, nach der schon früher festgesetzten Theilung, seine Länder an die beyden Söhne ab. (1453.)

Zu Meisenheim verlebte er die meiste Zeit in geräuschloser Stille, an den politischen Verhältnissen nur in so fern Antheil nehmend, als er seinen Söhnen mit väterlichem Rathe beystehen wollte. Der eine derselben ehelicht eine Prinzessin von Geldern, der andere eine Fürstin von Croy. Der jüngste Sohn wird Bischof von Münster, kurz vor Stephans Ende, welches den 14. Februar 1459, in einem Alter von 74 Jahren, zu Simmern erfolgte. Der Verfasser schließt seine Abhandlung (der übrigens noch eine Stammtafel von Herzog Stephans Geschlecht im Anhang folgt) mit ein Paar herzlichen, zur Feyerlichkeit des Tages wie zu dem behandelten Gegenstande selbst sehr passenden Worten, welche das dankbare Gefühl eines Bayern, unter dem Scepter eines Maximilian Josephs, ausdrücken. Die Quellen sind jederzeit angegeben. Das Aeußere hat, wie zu erwarten, würdige Ausstattung. X.

*) Deren Geschichte Heintz ebenfalls beschrieben.

Pesth, 1825.

Johanni-Enthauptungs-Markt.

Der verflossene Markt war für den Absatz in Manufakturen mittelmäßig, an rohen Produkten im Allgemeinen schlecht, bis auf veredelte Wollen, die in einschüriger, höher veredelter Schafwolle von 100 — 135 fl., mittelveredelten 80 — 100 fl. aufgekauft wurden; — zweyschürige Winterwolle galt 60 — 80 fl., mittelmäßige 44 — 55 fl., Szegediner Winterwolle 38 — 44 fl., Backser Winterwolle 28 — 32 fl., Zigara-Banater, Wienerwäsche 34 — 38 fl., ungarische Zackelwolle 16 — 18 fl. — Von ordinären Wollen trafen sehr große Zufuhren ein, sie gingen im Preise etwas zurück, und es blieben ansehnliche Parthien unverkauft liegen. Von gelbem Wachs war sehr wenig vorräthig, dasselbe ging zu 80 — 86 fl. ab.

Tabak galt im Debröer Blatt, das zu Markte unsortirt kam, 3 fl. 12 kr. bis 6 fl. 48 kr., Szegediner 2 fl. 48 kr. bis 5 fl. 36 kr., Debrecziner 3 fl. 24 kr. bis 4 fl. 36 kr., Fünfkirchner 2 fl. — 3 fl. 12 kr.

Speck und Schmeer 8 fl. — 9 fl. 36 kr., geschmolzenes Inschlitt 13 fl. 48 kr. bis 13 fl. 36 kr. — Waldpottasche 8 fl. 24 kr. bis 9 fl. 12 kr. — Soda 7 fl. 48 kr. — Repsöl gebautes 9 fl. 36 kr. bis 10 fl. 24 kr. — Hanf 6 fl. 24 kr. bis 7 fl. 12 kr. — Roßhaare gesotten 30 — 34 fl., ungesotten 24 — 28 fl.

Knoppern wurden zu 3 — 4 fl. der Kübel, à 20 Pfd., verkauft, diese dürften im Preise höher gehen, da in Ungarn und Siebenbürgen dieses Jahr sehr wenige gewachsen sind.

Für Weine ist dieses Jahr hier zu Lande keine gute Aussicht. — Der Hagel, die Wolkenbrüche haben an vielen Orten großen Schaden angerichtet, und die Witterung ist der nothwendigen Reife der Trauben nachtheilig; wir haben bereits sehr kalte Nächte, und wenige warme Täge — Landweine wurden schon zu 2 — 4 fl. verkauft.

Mit der gespanntesten Erwartung sieht man jetzt dem bevorstehenden in Presburg abzuhaltenden Krönungslandtag der Königin entgegen, deren Krönung am 25. September erfolgen soll. In der Stadt ist kein Quartier mehr zu haben. Selbst gegen 200 Deputirte mußten auf den umliegenden Dörfern einquartirt werden. Wie weit das Gerücht gegründet sey, daß der Kronprinz zum Mitregenten erklärt werden soll, will ich nicht verbürgen. Zuversichtlich hofft man aber, daß die vielfältigen Beschwerden über die dermaligen Handelsverhältnisse, welche der Handelsstand einreichen wird, die verdiente Berücksichtigung und Abhülfe bey Sr. Majestät und den Ständen finden werden, — hofft aber ganz besonders, daß die Vorstellungen eines Pesther Großhändlers, der sich in Person zum Landtag verfügt, und die erforderlichen authen-

tischen Zeugnisse ganzer Ortschaften und einzelner, über die bisherigen schändlichen Bedrückungen und Betrügereyen des armen Landmanns von den Aerarial-Tabaklieferanten bey Sr. Majestät Gehör, und bey den Ständen Unterstützung finden werden, um endlich das Land von diesem unglaublich stark auf dem armen Landmann lastenden Druck zu befreyen. — Man erwartet die geeigneten Maßregeln, daß unsere Censur sich durch Einfluß der Lieferanten nicht mehr abhalten lassen werde, den Druck dieser Documente, der von dem erwähnten Großhändler beabsichtigt wird, zu verbieten; um so weniger, da er seiner Seits damit nichts beabsichtigt, als den armen Bauern zu helfen und die Wahrheit an das Licht zu bringen.

In Betreff der Pesther Märkte bemerke ich noch für Ausländer, daß es deren viere gibt; — den Josephi-Markt, Medardi-, Johanni-Enthauptung- und Leopoldi-Markt. Wenn der Benennungstag des Marktes an einen Sonntag fällt, so fängt der Markt im Großen und in Produkten den Montag früher an; wenn der Tag, dessen Namen der Markt führt, an einem Werktag fällt, so fängt derselbe am Montag die Woche früher an, — dauert immer acht Tage und dann noch acht Tage der Detail-Markt.

Ansbach.

Was schon seit vielen — vielen Jahren Vorsatz und Absicht gewesen, ist gegenwärtig vollführt worden. Unser auf dem deutschen Parnaß so ruhmvoll bekannter Dichter Uz hat nun im untern schönen Hofgarten ein Denkmal erhalten. Bey der Feyer des hundertjährigen Geburtsfestes desselben (bekanntlich war er zu Ansbach den 3. Oktober 1730 geboren), unternahmen einige patriotische Männer die Verwirklichung eines alten Plans. Nur leider ist solche, sowohl in der Idee als in der Ausführung höchst verunglückt. Das Ganze bildet keinen erfreuenden Anblick, und das Postament, welches mit Feyerlichkeit und mit mehrern Reden gegründet wurde, stehet in seiner Masse mit der vierseitigen, hohen Säule und dem kolossalen, und, wie man sagt, unähnlichen Bildnisse des Dichters in keinem Verhältniß. Es ist den Unternehmern nicht leicht geworden, aus einzelnen Beyträgen dieses Denkmal zu Stande zu bringen. Aber ihre Bemühung würde nicht nur erleichtert, sondern sie würden auch wahrscheinlich in Stande gesezt worden seyn, ihre an sich lobenswürdige Absicht in einer schönen Form auszuführen, wenn sie auf den Gedanken gekommen wären, eine neue, vollständige und wohlfeile Ausgabe der Uzschen Gedichte zu veranlassen, da die gegenwärtige Generation nicht viele Personen zählen dürfte, welche sie aus unmittelbarer Lektüre kennen. *) Es ist keine neue Bemerkung, daß viele berühmte Schriftsteller mehr genannt als gelesen werden. Einst werden gewiß unsere Nachkommen es nicht unterlassen, ihrem zweyten dichterischen und jezt noch lebenden Landsmann, dem Grafen August v. Platen-Hallermunde ein Denkmal zu sehen, wenn derselbe sich von der unpoetischen Poesie der neusten ästhetischen Schule und ihrem Reimgeklingel (Batologie) losgemacht haben, durch die Leichtigkeit zu versificiren**) und durch nachsichtige Lobes-Erhebungen ***) sich nicht zur Schnell- und Viel-Schreiberey verleiten lassen, und die Aufforderung von Horaz an die Pisonen

— — — Vos exemplaria graeca
nocturna versate manu, versate diurna

standhaft befolgt haben wird.

---

*) Und dazu einige der herrlichen Compositionen, womit Schnitz mehrere seiner geistlichen Lieder ausgestattet hat. D. H.

**) Saepe stilum vertas, iterum quae digna legi sint scripturus, neque est te miretur turba labores, contentus paucis lectoribus.

Horat. Pat. 10. Lib. 1.

***) Lichtenberg sagt:

Man muß nicht darauf sehen, wer etwas sagt, sondern was er sagt. In Deutschland ist ja ohnehin, bey dem eingerissenen Journal- und Zeitungs-Leser-Geist, der Ruhm eines schönen Schriftstellers das schnödeste Gut der Erde. Mit etwas Correspondenz, panegyrischen Frachtbriefen und einem schicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen und den Namen eines schönen Geistes.

Neuere Literatur.

(Fortsetzung Nr. 213.)

4) Geistergeschichten nach beglaubigten Quellen von Dr. Jarvis. Aus dem Englischen. Leipzig. 1824. 8.

So anziehend und anscheinend glaubwürdig diese 38 Geistergeschichten erzählt sind, eben so gründlich hat der deutsche Herausgeber am Schlusse ihre Nichtigkeit gezeigt, und dargethan, daß sie weder im Geiste oder Körper des Menschen, noch in der Natur außer ihm einen Grund haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 242.

Hesperus.

Montag, 10. Oktober 1825.

Helvetia. Denkwürdigkeiten für die 22 Freystaaten der schweizerischen Eidgenossenschaft von Jos. Ant. Balthasar, Bibliothekar und Schulrath des Kantons Aargau. 3. und 4. Heft. Zürich, in der Geßner'schen Buchhandlung. 8.

Ganz im Geiste der frühern zwey Hefte. Dinge kommen hier zum Vorschein, die gerade keine erfreulichen Beyträge zur Geschichte schweizerischer Nationalität und des alten Ruhmes der Eidgenossen sind, sondern eher als die partie hortense der soi disante Freyheit, von den Zeiten der Reformation bis zu den Tagen der französischen Revolution, darstellen. Aber es sind sprechende Denkmale, die der Geschichte angehören, und sie müssen heraus aus dem Dunkel, in welches sie die patrizische Willkür so lange Zeit gestellt hat. Wenn das übrig gebliebene, von Fremden über und über verkümmerte Erbgut der alten Zeit des Stolzes, des Ruhms und der Freyheit auch nicht mehr darin bestehen darf, nach sämmtlichen dreyen mit Nachdruck zu streben; so kann es doch wenigstens noch dadurch zum Theil sich retten, daß der Schweizer die wunden Theile selbst anzugeben weiß und den Fremden ehrlich selbst sie zeigt, und damit auch die Ursachen des Falls, welche leider weder sich verlieren noch verjähren wollen. Doch wir gehen zum Inhalt über.

Der neun und sechziger Handel zu Luzern, eine Religions- und Staatsgeschichte in den Jahren 1769 und 1770, beschrieben vom Seckelmeister Felix Balthasar (der Vater des Herausgebers), prangt würdig in den Reihen der venetianisch-spanischen Inquisitions- und französischen Guisengeschichte, und zeigt, wie viel gefährlicher die Willkür in einem Freystaat, als in einer Monarchie ist, wenn die alte Zeit mit ihren großherzigen Gefühlen und ihrer ungefälschten Klugheit über usurpirtem Besitz in einer modernen, entarteten Periode vergessen wird. Noch interessanter finden wir die Denkschrift Samuel Henzi's und seiner Mitverschwornen, über den politischen Zustand der Stadt und Republik Bern, im Jahr 1749. Man erstaunt über die große Geschichts- und Staatskunde, über den politischen Scharfblick, den kühnen Geist und die kerndeutsche, von dem französischen Ballast jener Zeit so ganz reine Sprache, womit dieser Officier, im Begriff ein schweizerischer Gracchus damals zu werden, die Beweggründe zu dem bedeutenden, nur durch Verrath vereitelten Unternehmen, entwickelt. Achtung vor jezt bestehenden Verhältnissen und Liebe des Friedens hindern uns, manche, bey dieser Denkschrift unwillkürlich aufsteigende Bemerkungen und Meinungen zu unterdrücken. Für den Politiker und Theologen sind die „Geschichtlichen Mittheilungen aus dem Briefwechsel von schweizerischen Gelehrten und Staatsmännern" von mannichfachem Werth. Ein merkwürdiges, historisches Curiosum bildet der Aufsatz: „Eidgenössische Gesandtschaft im Jahr 1653, an Cromwell, beschrieben und urkundlich dargestellt von Joh. Jak. Stockar, Staatsschreiber von Schaffhausen. — An denselben reihen sich: „Der Zwiebelnkrieg" im Jahr 1513, welcher Thränen genug gekostet; „Beytrag zur geheimen Geschichte des 17. Aprils 1802;" mancher jezt Dominirende findet dermalen in diesem Spiegel sein Antlitz von damals gewaltig verändert. Honores mutant mores. Dasselbe gilt von der „Denkschrift über die Insurrektion der Schweiz im Herbst 1802, von Joh. Rud. Dolder, gewesenen Landammann der helvetischen Republik," (im grade

entgegengesezten Geist von der vorhergehenden Abhandlung geschrieben). Die Freyheitsmänner und Einheitsmacher jener Zeit hatten große Zwecke und kleine Leidenschaften, die Aristokraten, wie z. B. die Steiger, Erlachs u.s.w., kleine Zwecke und große Gefühle; daher in Beyden etwas Ehrenwerthes, für das Vaterland aber von keinem Heil war. Die übrigen Rubriken: Landeskunde — Jahreschronik und Literatur — geben: die „lezte Bergreise des Staatsraths Escher von der Linth 1822," das literarische Vermächtniß eines Mannes, der zu den edelsten Republikanern neuerer Zeit, mit Schrot und Korn der Alten gehört; ferner: „schweizerische und französische Ansichten über den Handelsverkehr zwischen Frankreich und der Schweiz." Die Schweizer geben Frankreich ihre Söhne; dafür dürfen nicht einmal ihre Kühe und Käse in das Land. Die „merkwürdige Sammlung handschriftlicher Briefe von deutschen und schweizerischen Reformatoren auf der Stadtbibliothek zu Zofingen;" vielmehr Auszug eines größern, reichhaltigen Manuscripts, verdiente eine vollständige Ausgabe. Das Langenthalerfest, die „Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der schweizerischen Eidgenossenschaft am Schlusse des Jahrs 1822," die „Aktenstücke zur Geschichte der Preßfreyheit in der Schweiz," der Aufsatz: „Die Schweiz im Jahr 1823," müssen jeden patriotischen Eidgenossen lebhaft interessiren. Die „ausländischen Stimmen über die Schweiz" mögen zeigen, wie vieles in der öffentlichen Meinung verloren und was wieder zu gewinnen ist.

Wir wünschen, daß dieses äußerst schätzbare Journal nicht dasselbe Schicksal erleide, das nun leider die meisten gediegenen Unternehmungen dieser Art zu treffen scheint. X.

Das neueste spanische Censur-Reglement.

Je liberaler die Regierungen und Verfassungen, desto weniger weiß man von Censur. In den allerliberalsten existirt gar keine, ohne daß deßhalb ein erheblich Unglück entstanden ist. In den liberaleren findet nur eine sehr milde Manuscripten-Censur Statt; aber gedruckte Bücher gehen in der Regel frey aus und ein. Ganz anders ist das in den katholischen, südlichen Staaten, wo man Bücher eben so streng und noch strenger als Manuscripte (deren aus begreiflichen Ursachen nicht viel eingereicht werden) censurirt. So in Oestreich, einigen italiänischen Staaten, Spanien und Portugal. Nur Frankreich macht eine sehr erhebliche Ausnahme, wo der König bekanntlich selbst volle Freyheit der Pressen angeordnet hat. — Wie die römisch-katholische Geistlichkeit die Censur erfunden, so ist sie auch ihre Erhalterin und vornehmste Stütze. Das neueste Beyspiel gibt das spanische Dekret vom 18. Julius:

Fremde Bücher müssen alle, statt an ihre Adressen abgegeben zu werden, auf's Revisionsamt, wo zwey Censoren aufgestellt sind, der eine vom Präsidenten des Staatsraths, der andere vom Diöcesan-Bischof. Eine eigene Kommission wird das Verzeichniß aller erlaubten Bücher, Kupferstiche rc. fertigen. Zur Bezahlung dieser Censoren wird eine Taxe von 10 Prct. vom Bücherwerth erhoben *).

Alle seit dem 7. März 1820 bis zur Restauration in Spanien eingebrachte oder gedruckte Schriften, werden mit heutigem Datum eingezogen; doch können die Censoren Ausnahmen bewilligen. Alle Vorsteher der geistlichen Orden und Klöster, so wie die gesammte hohe Geistlichkeit sind mit Vollziehung dieses Dekrets beauftragt.

Wie sehr ist ein Land zu bedauern, wo Menschen, welche der Regierung nahe stehen, auf sie Einfluß nehmen, sie berathen, ja beherrschen, auf alle erdenkliche Weise die Aufklärung zu hemmen, zu unterdrücken und die freye Entwickelung menschlicher Anlagen in jedem Kreise der Thätigkeit zu stören suchen! Wie ist denn aber ohne Freyheit, Aufklärung und Belehrung, das Gefühl eigner Würde, Sinn für Pflicht, Moralität, Industrie, Erwerb von Reichthum, Wohlstand, öffentliche Ruhe, Schutz, öffentliches und Privatheil denkbar! Wohin muß

*) In Oestreich trägt der Staat alle Kosten.

es zulezt mit einem solchen Lande kommen? Was wird aus einer Regierung werden, welche alle Keime des Bürgerthums, alle Bedingungen ihres eigenen Ansehens, ja ihrer Existenz zerstört? Welche ganz andre Begriffe hatten der gute, weise Heinrich IV. und sein großer Minister Sülly von der Bestimmung, Würde und Pflichten der Könige, von den wahren Interessen der Throne und Völker!

Joseph Masera, ein mechanisches Genie.

Masera ist eine nicht gemeine Erscheinung. Aus dem allerniedrigsten Stande hat er sich, ohne alle Erziehung, ohne fremde Hülfe, blos durch die Kraft seines Genie in die Reihe jener berühmten Männer emporgeschwungen, die ihren Ruhm ganz allein sich selbst zu danken haben. Er ward im Dorfe Montfalcone, in der Nähe von Chieri, einer piemontesischen Stadt, geboren, hütete die Heerden und arbeitete im Felde, als ihn auf einmal der Anblick einer Schlaguhr aus dem vorigen Jahrhundert und einer Wanduhr mit hölzernem Räderwerk zum Verfertigen der Uhren trieb, die er mit solcher Geschicklichkeit zu Stande brachte, daß er es bald mit den besten Meistern aufnehmen konnte. Zuerst ward er durch seine Wanduhren bekannt, auf welchen Personen in Bewegung gesezt wurden, oder, welche Lieder spielten. Aber vorzüglich erregte er durch einen messingnen Stockknopf allgemeine Aufmerksamkeit, und bewies dadurch, was für weit wichtigere Kunstwerke man noch von ihm zu erwarten habe. In diesem Stockknopf befand sich eine kleine Statue Davids, der die Harfe spielt. Zugleich ließ er die Töne einer kleinen Orgel hören. Die Bewegungen des Kopfs und der Arme dieser kleinen Statue waren so natürlich und so anpassend zu der vorgetragenen Melodie, und besonders zeigte der Kopf des königlichen Propheten so viel Ausdruck, daß er beseelt schien, und daß man wirkliche Harfentöne zu hören glaubte.

Instrumente, die blos nach dem Durchmesser-Verhältniß ihres Cylinders, eine bestimmte Zahl Arien spielten, gnügten ihm nicht mehr. Er erfand seinen Pantophon (von den Italiänern Suonatutto genannt), mittelst dessen man jede Musik auf das genauste hervorbringt, welche der geschickteste Meister nur auf dem Piano ausführen kann. Er hatte ihn noch nicht einmal völlig fertig und schon trieb ihn seine fruchtbare Einbildungskraft zu einem neuen Unternehmen. Er ersann den Musikograph, der die Musik, so wie sie vorgetragen wird, niederschreibt, und das so genau nach Takt, Notenwerth, mit allen Verzierungen, Pausen, daß man darnach, besonders auf dem Pantophon, auf das vollkommenste das Stück wieder spielen kann. Beyde Instrumente können nach Belieben vereinigt, oder auch jedes besonders gebraucht werden, und sie sind so einfach gebaut, daß es nur einiger Minuten bedarf, um sie an einer Orgel oder irgend einem Piano anzubringen.

Er erfand auch eine Kupferstech-Maschine, mittelst welcher der Künstler, wie er will, gerade oder krumme Linien und in beliebiger Weite von einander, ohne alle Furcht vor einem Versehen, hervorbringen kann. Ferner eine Maschine zum Drehen und Poliren der Flintenläufe, die er für das königl. Arsenal ausgeführt hat. Sie ist ihm ganz eigenthümlich, und wesentlich abweichend von Allem, was man bisher in dieser Art kannte. Sie kann zugleich 12 und mehr Läufe bearbeiten und jedes metallene Fabrikat poliren. Masera ist erst einige dreyßig Jahre alt. Was ist also nicht noch Alles von ihm zu erwarten?

Aus Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 238.)

2.

Nicht nur in London und Paris, sondern auch in Wien nimmt die Baulust immer mehr überhand; man könnte sie fast eine Bauwuth nennen. Mehrere neue Straßen entstehen in den Vorstädten; Höfe und Gärten werden gewöhnlich Versteigerungsweise veräußert, und finden immer Käufer. Wie weit diese Baulust gehe, davon wird man sich eine Vorstellung machen können, wenn man erfährt, daß die Quadrat-Klafter Baugrund, je

nach der mehr oder weniger vortheilhaften Stelle, worauf sie sich befindet, von 40 bis gegen 100 fl. Metallmünze veräußert wird. Häuser werden um Stockwerke erhöht, Höfe bebaut und jedes entbehrliche Winkelchen benützt, wo nicht zu Wohnungen, doch zu Behältnissen für Wägen, zu Magazinen u. dgl. mehr. Besonders ist dieß in der Stadt der Fall: wo keine leeren Bauplätze zu Häusern mehr zu haben sind; da werden alte Häuser bis auf den Grund niedergerissen und neu aufgebaut, andere erhöht und auf alle Art möglichst vergrößert. Man würde sich aber sehr irren, wenn man hieraus auf einen Mangel an leeren, unvermietheten Wohnungen schließen wollte. Die vielen Zettel an den Hausthüren gewähren eine Auswahl von Wohnungen aller Art und Größe, die nicht nur, wie sonst, nur zu Georgi oder Michaeli, sondern stündlich zu beziehen sind. An manchem Hause erblickt man mehrere solcher Zettel, an andern die Anzeige, daß in dem Hause mehrere Wohnungen zu beziehen sind. Diese Bausucht hat ihren Grund also nicht im Bedürfnisse, sondern sie ist größtentheils Spekulation. Man baut Häuser, nicht um sie zu behalten (dieß ist wenigstens bey vielen der Fall), sondern um sie wieder zu verkaufen; denn die zwanzigjährige Steuerfreyheit gewährt diesen neuen Häusern vor den alten einen vorzüglicheren Werth. Manche werden in dieser Absicht von Baumeistern gebaut, die eigne Ziegelöfen besitzen, um diese und zugleich ihre Arbeiter, die sie nicht gerne an Andere überlassen, zu benutzen. Es ist mit diesem Häuserbau wie mit manchen Staatspapieren, die auch größtentheils nur Gegenstände der Spekulation sind; diese und jene finden aus gleichen Ursachen immer Liebhaber. Ein Trugschluß wäre es sonach, wenn man aus dieser Vermehrung der Häuser und Wohnungen auf einen, gleichen Schritt mit derselben haltenden, Vergrößerung der Bevölkerung *) schließen wollte; es kann aber nicht befremden, daß diese neuen Häuser, besonders an günstigen Stellen, Bewohner finden, denn gewöhnlich sind diese neuen Wohnungen wohlfeiler, bequemer, reinlicher, frey von Ungeziefer, das in manchen alten in großer Menge in den morschen Gehölze, Ritzen und Spalten steckt, und fast unaustilgbar ist. Da es in Wien Sitte ist, die Wohnungen ungereinigt zu hinterlassen, wenn man auszieht; so ziehen manche Partheyen das Ueberziehen in eine andere Wohnung dem Reinigen der alten vor, und suchen eine reinere, besonders in neuen Häusern auf, weil theils das Ausziehen weniger kostet, als eine totale Reinigung und Reformation, und andern Theils, weil man hier oft so enge beysammen wohnt, daß man die Möbeln, Betten ꝛc. nur auf die Straße stellen müßte, wenn man eine Säuberung der Wohnung vornehmen wollte.

Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß man sich aus den Provinzen, und besonders vom Lande, häufig in die Residenz flüchtet, wo, wenn auch ebenfalls beschränkter, doch noch mehr Erwerb Statt zu finden sind, als dort, und wo sich die umlaufende Geldmasse am meisten concentrirt. Die Leichtigkeit, für neue Häuser Bewohner zu finden, wenn man die Miethspreise herabsezt, ist eine neue aufmunternde Veranlassung zum Häuserbau, und die 20jährige Steuerfreyheit macht jene Herabsetzung thunlich; auch hat der Käufer bey neuen Häusern keine nahen Reparationen zu besorgen, wie bey vielen alten.

Dessen ungeachtet mangelt es an Käufern nicht, wenn alte Häuser verkauft werden. Entweder sind sie näher bey der Stadt oder in der Stadt, und an zum Handel oder anderen Gewerben günstigen Plätzen, oder man kauft sie auch, um sie niederzureißen und neue zu erbauen.

Der Titel: Hausherr ist in Wien ebenfalls ein Anlockungsmittel zum Häuserkauf; er ist hier ein Ehrentitel. Denn man verbindet damit gewöhnlich den Begriff von Ansehen und Reichthum; ferner verschafft er Credit. Der Hut wird hier vor einem Hausherrn viel tiefer abgezogen, als vor einem Hofrath, und gewiß wird ersterer vorzugsweise in einem Gasthause vor dem zweyten bedient werden. Das: Ihr Gnaden! theilt er mit dem Hofrath, wenn etwa lezterer sich nicht mit einem bloßen: Herr Hofrath! begnügen muß.

Die hier gewöhnlichen äußern Decorationen der Häuser beweisen, daß sich die Hausherren bey der Rente, die ihnen jene abwerfen, nicht schlecht stehen, sonst würden sie nicht so viel darauf verwenden. Fast in jeder Gasse stößt man auf Häusererhöhungen durch neue Stockwerke, oder doch auf Aufputz der Außenseiten. Man scheint in der Besorgung der Toilette der Gebäude zu wetteifern. Versuche zur Erhöhung der Miethen mißlingen gewöhnlich den Hauspatronen. Gegen diese — Herren hat schon Gewai in seinem Eipeldauer sich in Sarkasmen erschöpft. Schade, daß Gewai keinen bessern Nachfolger erhalten hat. Wer die Wiener-Sitten und Gewohnheiten kennen lernen will, lese den alten Eipeldauer.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die eben durch diese Bausucht vermehrte Zahl der Arbeiter, welche hiezu verwendet werden, und aus den Provinzen zuwandern, können nicht als bleibende Bewohner Wiens betrachtet werden; denn, so wie Alles, muß auch das Bauen, wenn keine Bauplätze mehr vorhanden sind, aufhören. Vor den Linien darf zwey Stunden im Umkreise kein neues Gebäude mehr errichtet werden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 243.

Hesperus.

Dienstag, 11. Oktober 1825.

Ueber einige botanische Gärten Süddeutschlands.

(Fortsetzung Nr. 227.)

2. Carlsruhe.

Das badische Fürstenhaus hat schon alte anerkannte Ansprüche auf die Dankbarkeit der Botaniker. Bereits um das Jahr 1535 legte Markgraf Ernst in Sulzburg einen Lustgarten an, sein Nachfolger, Markgraf Carl II. im J. 1565 einen Lust- und botanischen Garten zu Durlach. Beyde Gärten blühten immer schöner auf und wurden von den berühmten Pflanzenkennern Caspar und Hieronymus Bauhin rühmlich erwähnt. *)

Am 6. August 1689 unterlag auch Durlach den Verheerungen Melacs, wodurch Ludwig XIV. seine Regierung bey der Nachwelt gebrandmarkt hat. Doch scheinen einige Gewächse des Gartens diesen Schlag überlebt zu haben; so eine Esche, welche 140 Fuß Höhe hat und 19 Fuß im Umkreise mißt.

Den 17. Juni 1715 legte Carl Wilhelm den Grundstein des Schlosses Carlsruhe, und schon zwey Jahre später wurde der Garten vor dem Schlosse durch Berceon nach dem damaligen französischen Geschmack angelegt, das Blumen-Parterre mit farbigem Sand, zerstoßenem Glas, Porzellan und Muscheln, die Hauptwege mit künstlich beschnittenem Buchs, Taxus und Hainbuchen u. s. w. eingefaßt.

Carl Wilhelm war ein großer Freund der Botanik, er ließ nicht blos die prächtigsten Orangerien und Tulpenbeete nach dem damals herrschenden Geschmack anlegen; sondern sendete auch den Hofgärtner Christian Thran mit dem Professor Dr. Hebenstreit von Leipzig, der durch den König von Polen unterstützt wurde, im Jahr 1731 nach Afrika, um Pflanzen für seinen Garten zu sammeln; ließ ein Verzeichniß aller Gewächse seines Gartens nach Bauhins und Tourneforts Namen drucken, welches 2000 Arten aufzählt *), und über 6000 der ausgezeichnetsten, seltensten und schönsten Pflanzen und Blumen nach der Natur malen, welche noch aufbewahrt werden.

Im Jahr 1747 erschien ein zweytes Verzeichniß der Pflanzen des Carlsruher Gartens **), welches viele damals äußerst seltene Gewächse enthält. ***).

Unter Thrans beyden Nachfolgern, Saul und Müller, kam der Garten sehr in Abnahme, so daß im Jahr 1787 nur noch 1294 Arten gezählt wurden. Als aber Garten-Inspektor Müller starb, wurde der nachmalige Garten-Inspektor Schweykert aus England zurückgerufen, und dieser äußerst thätige, durch Kenntnisse und guten Geschmack ausgezeichnete Mann brachte mit Hülfe seiner Freunde, vorzüglich des Geheimen Hofraths Gmelin, den Garten so schnell wieder empor,

*) In der Zueignungsschrift zu der Ausgabe des Tabernämontanischen Kräuterbuchs. Frankfurt. 1613. Folio.

*) Index plantarum Horti Carolsruhani tripartitus, cujus prima pars numerat plantas exoticas perennes, quae ad hibernacula transferenda sunt, altera perennes, frigora sive hiemem perferentes, et tertia, quae quotannis serendae sunt et rursus pereunt, von Dr. Eichrodt im Jahr 1733 herausgegeben.

**) Serenissimi Marchionis et Principis Bada-Durlacensis Hortus Carlsruhanus in tres ordines digestus, exhibens Nomina plantarum exoticarum, perennium et annuarum, quae aluntur per Christianum Thran horti praefectum. Loeraci. 1747.

***) Adansonia digitata, Laurus Camphora, Cassia Fistula, Coccoloba uvifera, Psidium pomiferum, Theobroma Guazuma, Cocos nucifera, Carica Papaya, Dioscorea bulbifera, Bixa Orellana, Tournefortia cymosa etc.

daß nach 4 Jahren bereits 4000 *), im Jahr 1795 gegen 5000 Pflanzen-Arten vorhanden waren.

Der Raum wurde bald zu enge und man hatte schon beschlossen, dem Garten ein angemesseneres Lokal und bessere Gewächshäuser zu geben, als von Westen ein neuer Sturm kam, der diese Blüthen zu vernichten drohte. Während der Invasion der französischen Truppen wurde die größte Ersparniß zur dringenden Nothwendigkeit, den Gärten wurden die nöthigsten Bedürfnisse versagt, oder nur halb und zur Unzeit gereicht, und als im April 1806 der arme Schweykert starb, enthielt der Garten nur gegen 3000 Arten, meist Bäume, Stauden und einjährige Gewächse; von seltenen Gewächshauspflanzen war nichts vorhanden.

Glücklicher Weise erhielt Schweykert an den jetzigen Garten-Inspektor Hartweg einen eben so thätigen, geschickten und kenntnißreichen Nachfolger; es folgten ruhigere Zeiten, und mit dem Frühling 1808 begannen die Arbeiten für den gegenwärtigen, botanischen Garten.

Im September 1811 gab geheimer Hofrath Gmelin ein neues Verzeichniß heraus **), welches bereits über 6000 Arten enthält, und das in diesem Jahr erschienene kann schon 8231 Arten und wichtigere Abarten aufführen.

Obschon Carlsruhe um 52 Minuten nördlicher liegt als München, so hat es doch bey seiner bedeutenden Entfernung von den Alpen, der geringen Höhe der benachbarten Gebirge (Schwarzwald und Vogesen) und vorzüglich bey seiner geringen Erhöhung von 361 Fuß über der Meeresfläche ein viel gelinderes Klima, auch sezt ein fruchtbarerer Boden der Pflanzenkultur weniger Hindernisse entgegen. Es ist daher natürlich, daß die ohnehin älteren Baumpflanzungen hier zahlreicher und schöner sind, als dort. Diese Pflanzungen befinden sich auf der Nordseite des eigentlichen botanischen Garten in dem Schloßgarten, den sie mit den schönen Formen ihrer zahlreichen Arten *) verschönern und beschatten. Sie schließen sich an die Waldungen an, welche die Stadt in Osten und Norden umgeben, und tragen vereint mit ihnen und mit der hohen Pappelallee **), welche den nördlichen Raum des Gartens einfaßt, wie es sich noch neulich in der kalten Nacht des 16. Mai d. J. bewährt hat, viel zum Schutze des Gartens bey.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Catalogus plantarum Horti botanici Carlsruhani secundum Systematis vegetabilium Caroli a Linné editionem XIV. Carlsruhe 1791.

**) Hortus magni Ducis Badensis Carlsruhanus. Carlsruhe. 1811.

*) Pinus 23, wovon 18 im Freyen, Quercus 45, wovon 35 im Freyen, Ulmus 10, Betula 15, Fraxinus 23, Gleditschia 7, Salix 45, Acer 26, Robinia 23, Prunus 31, Mespilus 39, Pyrus 25, Cornus 14, Lonicera 22, Spiraea 25, Rosa 106 Arten, u. s. w., also fast von allen Gattungen mehr Arten als München, nur die kalten Weiden in weit geringerer Anzahl.

**) Die italiänische Pappel kam im Jahr 1749 zuerst nach Frankreich, 1758 nach England, die hier erwähnten sind vom Jahr 1764 und die Väter aller italiänischen Pappeln in Baden. Merkwürdig ist es, daß alle italiänischen Pappeln in Deutschland männlichen Geschlechts sind, so wie alle Trauerweiden weiblichen Geschlechts.

Unterschied der adlichen und nicht adlichen Güter in Preussen.

Das Grundvermögen in Preussen war sonst in den Händen der Freyen, und als sich nach und nach die Ritter, die nachgebornen Söhne der Freyen, über die Grundbesitzer erhoben, kam das Grundvermögen an die Ritter, nachdem die meisten freye Ritter geworden waren. Die es nicht wurden, weil sie den Dienst nicht zu Pferde leisten konnten, wurden nach und nach Bauern; d. h. solche, die mehr oder weniger von den Rittern abhängig wurden. Daher entstand der Unterschied zwischen adlichen und bäuerlichen Grundstücken. Nur in den Städten erhielten sich die Freyen, deren Ansehen aber natürlich durch fortwährende Theilung des Grund und Bodens immer mehr herabsank. So entstand eine dritte Art der Grundstücke, die städtischen.

Als im Laufe der Zeiten die Adelichen sich immer mehr von ihrem Landesherren losrissen, erlangten sie überall die Steuerfreyheit zum Nach-

theil der beyden andern Klassen von Grundstücken; bis der Minister v. Stein während seiner kraftvollen Verwaltung dieß angemaßte Vorrecht aufhob. Das lezte Gesetz vom 22. April 1825 hat nunmehr auch in den neuen Provinzen die Bauern für Eigenthümer ihrer Ländereyen erklärt. Mithin sind jezt die Rechte aller drey Klassen ganz gleich, und nur der Namen ist geblieben.

Bey der Errichtung der neuen Provinzialstände hat dieser Unterschied aber eine höhere Bedeutung bekommen. Die adlichen Güterbesitzer bilden den zweyten Stand der Standschaft, und in den neuen Provinzen solche Eigenthümer anderer größerer Landgüter, welchen die Landstandschaft beygelegt werden wird.

Hiernach ist dieser Unterschied wieder sehr bedeutend; und wenn es wahr ist, was man erzählt, so kann dieß von den größten Folgen seyn. Wer nämlich ein solches Gut besizt, soll dadurch die Vorrechte des Adels erhalten. Dieß wäre sehr weise; ein solcher Adel hätte eine solide Basis, wie bey unsern Altvordern, statt daß er jezt fast zur bloßen Titulatur geworden ist. Wir haben nämlich eine ungeheuere Menge armen Adel, der sich aber dennoch viel einbildet, weil die hohe Stufe, auf der er steht, ihm für Andre unerreichbar scheint. Wo ein bürgerlicher Major einem adelichen Lieutenant, und ein bürgerlicher Rath einem adelichen Kanzellisten gegenüber steht, wie das sehr oft der Fall ist, da hat der Adel sein Gewicht verloren. Wenn aber jeder ausgezeichnete Bürgerliche leicht in den Adel übergehen kann, dann ist das Gleichgewicht gleich hergestellt. Wenn daher wirklich in Preußen der Grundbesitz zu einer Pflanzschule des Adels gemacht wird; so werden wir bald alle die bisher so unangenehmen Reibungen verschwinden sehen, die nicht ausbleiben können, da Bürgerliche mitunter sehr großes Vermögen mit hoher Bildung vereinigen; so daß sie hierdurch in den geselligen Verhältnissen sich oft über den Adel stellen, der sich dann dafür zuweilen dadurch zu rächen vermeint, daß er seine zufällige Geburt aus rein adelichem Blute geltend machen will. Käme in Preußen eine solche Einrichtung zu Stande, alle Stimmen würden dafür seyn. Ja der Adel würde selbst einen Zuwachs von wohlhabenden Leuten als einen neuen Glanz seines Standes betrachten.

Phantasiegemälde von Dr. Georg Döring *). Für 1826. Frankfurt. Wilmans. 1826.

(Verglichen Nr. 65.)

(Reihet sich durch sein regelmäßiges, jährliches Erscheinen und ganze Tendenz den unterhaltenden Almanachs an, unterscheidet sich aber von den gewöhnlichen Taschenbüchern durch großes Format, Entsagung auf Kupfer-Luxus und Spielerey, hauptsächlich aber dadurch, daß hier Alles von einer Hand, desselben Verfassers ist, troß der Fiction einer mitarbeitenden Louise, deren einnehmendes Bild sogar neben dem Titel prangt. Ein wahrer Charakterkopf, aber von ganz anderer Art, als das vorjährige Engelsköpfchen. Klarer Verstand, geregelte Phantasie und eine gewisse Hoheit sprechen sich unverkennbar aus. Wir fühlen, so konnte, so mußte die Dichterin Bertholds, Manfreds und Manfredins ausgesehen haben. Diese eingeschobenen Gemälde füllen nämlich den größten Theil des Raums, und die Hauptgeschichte dient ihnen (gerade im umgekehrten Verhältniß gegen sonstiges Herkommen, die Episode der Haupthandlung unterzuordnen) nur zum Rahmen. Wir haben Talent und Manier des Verfassers früher zu bezeichnen gesucht. Dort bildete die durch Einheit des Orts, der Zeit und der Personen zusammengehaltene Handlung ein Ganzes. Dießmal durchkreuzen sich drey von einander ganz unabhängige Erzählungen, zwar, wie oben erwähnt, von einer Hand, aber nicht aus einem Guß; mehr ernstern Inhalts, doch anziehend und nicht ohne Leben, ja, Berthold ist in der ersten Hälfte reich an komischen Zügen. Wir können sie alle drey, zur angenehmen Unterhaltung auch für Damen, mit gutem Gewissen empfehlen.

*) So eben hat ihn der Herzog von Sachsen-Meiningen zum wirklichen Legationsrath ernannt.

D., 4. Oktober.

Die lezten Nummern des Hesperus veranlassen mich zu folgender Expectoration.

Der Schlendrian und das Kleben am Alten stand in Deutschland dem Emporblühen der Gewerbe von jeher entgegen, und ich bin vollkommen überzeugt, daß die-

sem Uebel nur durch eine gänzlich verbesserte Erziehung abzuhelfen ist. Für Erziehung von Militärs, Geistlichen ꝛc. ist gesorgt. Für den Gewerbstand thut man fast nichts.

Y... ist doch die zweyte Stadt des Reichs, und selbst hier haben nicht einmal die jungen Leute, die Lust hätten etwas zu lernen, Gelegenheit dazu. Vergeblich suchen sie tüchtige Lehrer für lebende Sprachen, Mathematik, Zeichnen — und besonders geometrisches Zeichnen, Chemie und Physik, Mineralogie und Botanik, Technologie, doppeltes Buchhalten und für so manche andere nothwendige Kenntnisse. Dieses Urtheil scheint hart, ist aber leider wahr. Ein Schullehrer muß sich hier oft Monate wegen Anschaffung einer Charte, welche 36 kr. kostet, mit den Vorgesetzten herum streiten. Söhne hiesiger Eltern schickt man in das Stadtgymnasium nach N., weil die Eltern überzeugt sind, daß sie hier nichts lernen würden.

Wie es hier ist, so ist es beynahe im ganzen Lande. Ein Hauptfehler ist ferner der, daß die Lehrlinge fast in allen Fächern nur in einen gewissen Mechanismus eingeübt werden; in der Regel lernt keiner denken. Wer das Unglück hat, viele Leute zu brauchen, bauen zu müssen u. dgl., hat dieß zum Nachtheil seines Geldbeutels oft genug erfahren. Unendlich viele Unternehmungen werden unterlassen, weil man keine Leute zur Ausführung findet. Die Commis, Gesellen ꝛc. thun in der Regel zu ihrer Ausbildung gar nichts mehr, und wir hatten schon in unserem Comptoir 28jährige Menschen, welche nicht einmal deutsch schreiben konnten. Der Mangel an Denken führt auch zu Verlust, eben weil dergleichen Leute von nichts klare Begriffe haben. Uns brachte noch nicht lange ein Reisender um 900 fl., blos weil er nicht denken gelernt hatte.

Aus diesem Mangel an praktischem Verstande entstehen auch unsre viele Schwindler. Tüchtige Gewerbs- und Handels-Schulen thun sehr Noth. Sollten nicht durch Herbeyziehung junger, reicher Amerikaner die Geldmittel eher zur Anlage und Erhaltung solcher Schulen gesichert werden? Junge, bey uns erzogene Mexikaner ꝛc. würden gewiß bey ihrer Nachhausekunft dem deutschen Handel nützlich seyn, und dem deutschen Namen Achtung erwerben, was um so leichter ginge, da Engländer und Franzosen dort nicht sehr beliebt sind. Ich würde z. E. einstweilen, und bis eigene Anstalten zu Stande kommen, gerne einen mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüsteten jungen Mann auf's Comptoir nehmen. Einmal ein Beyspiel gegeben, würden sich mehrere Kaufleute und Handwerksmeister finden, welche ebenfalls bereit seyn würden, junge Leute in die Lehre zu nehmen. In den Seestädten, welche mit Amerika verkehren, habe ich Bekannte, welche mir Verbindlichkeiten schuldig sind, und durch diese könnten leicht Zöglinge herbeygeschafft werden, wenn man nur erst sagen könnte, daß eine Anstalt da sey, was darin gelehrt werde, und wie hoch sich die Kosten belaufen würden, ꝛc.

Wien, 26. September.

Von einem Ausfluge zur Krönungsfeyer der Königin Caroline Auguste zurückgekehrt, sage ich Ihnen nichts, was die Zeitungen in extenso melden. Der Krönungszug ging wirklich in großer Pracht vor sich, ungeachtet nur 30 — 40 Magnaten anwesend waren. Nicht, daß die große Mehrzahl der Uebrigen mit minderer Wärme an einem der seltensten und schönsten Nationalfeste Theil genommen hätte; aber die traurigen Zeitumstände, welche den Wohlstand nach und nach untergraben, gestatteten ihnen nicht, es den Reichsten des Reichs im Aufwande gleich zu thun. Zurückstehen wollten sie nicht, und so blieben sie lieber weg.

Als einen eigenthümlichen Zug bemerkte man die Abwesenheit des ungrischen Militärs. Presburgs Garnison bestand aus zwey Kuirassier-Regimentern, zwey deutschen Grenadier-Bataillons und aus italiänischer Infanterie. Mehrere Magnaten hätten gewünscht, ihren geliebten Monarchen dem Schutz des National-Militärs anvertrauen zu dürfen. Sie sehen hierein gewissermaßen ihre National-Ehre, ihren Nationalstolz. Denn man muß nur auswärts nicht glauben, daß der Ungar mit minderer Treue und Unterwürfigkeit seinem Könige ergeben sey, als andre Nationen des weiten Kaiserstaats. Wenn er sich auch Eingriffe, und vorzüglich gewaltsame Eingriffe in die Konstitution nicht gefallen läßt; so weiß er gar wohl, daß diese nie vom Könige selbst kommen, und nach gehörigen Aufklärungen und Vorstellungen allezeit vom Monarchen gemißbilligt und aufgehoben werden. Vielmehr kommt er mit Freuden jedem seiner Wünsche gern entgegen. Das beweisen ja die öffentlichen Urkunden seit länger als hundert Jahren, und selbst der gewaltsam eingedrungene Napoleon konnte nicht einen Ungarn in seiner Treue schwankend machen.

Man sagt, die Stände seyen gesonnen, Se. Maj. den König zu bitten, zu erlauben, daß zuförderst die Beschwerden (gravamina) der Stände berücksichtigt und gehoben werden, ehe sie die königl. Propositionen in Berathung nehmen. *)

*) Es könnte hier nur von neuen Beschwerden, z. B. wie verlautet, den hohen Salzpreis betreffend, die Rede seyn; denn im Grunde laufen ja die auf Rückstände von 1791 gerichteten Propositionen nur auf Erledigung sehr wichtiger Beschwerden hinaus.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 244.

Hesperus.

Mittwoch, 12. Oktober 1825.

Ueber einige botanische Gärten Süddeutschlands.

(Fortsetzung Nr. 243.)

Der eigentliche botanische Garten liegt auf der Abendseite des Schlosses an der Straße nach Mannheim und hat die Gestalt eines ziemlich unregelmäßigen Dreyecks, wovon die an den Schloßgarten gränzende Basis 780 badische Werkfuß Länge hat, während die größte Breite des Gartens von dieser Basis zur Spitze des Dreyecks bey dem Thorplatz 534 Fuß beträgt.

Der Haupteingang befindet sich der Akademiestraße gegenüber, neben der Gärtner-Wohnung; außerdem führen noch ein Eingang von dem Linkenheimer Thorplatz und drey Thore von dem Schloßgarten in denselben.

Die Hauptwege sind breit, durchgängig zum Fahren eingerichtet und mit Rabatten eingefaßt, welche mit 80 Sorten der vorzüglichsten Weinreben besetzt sind. Diese Reben geben, außer dem Ertrag, den Pflanzen, welchen die grellen Sonnenstrahlen nachtheilig sind, den nöthigen Schatten. An den Geländerspfosten stehen wechselsweise Rosen und kleine Obstbäume.

Zwey Bassins mit lebendigen Springbrunnen in der Mitte des Gartens, wovon das größere einen Durchmesser von 30 Fuß hat, werden durch die neuerlich glücklich zu Stande gekommene Durlacher Wasserleitung mit Quellwasser versehen, woran es früher dem Garten fehlte.

Die im Freyen ausdauernden einjährigen, zweyjährigen und perennirenden Gewächse sind auf 125 Beeten in zehen Quadraten nach dem Linneischen System geordnet worden und außerdem enthält der angränzende Schloßgarten noch einen besondern Raum für nordamerikanische Pflanzen *). Hinter dem Hoftheater sind auf einem kleinen Hügel in einer besonders geschützten Lage die immergrünen Pflanzen angebracht **). Andere, die zu ihrem Gedeihen Schatten unumgänglich nöthig haben ***), sind in den hinter den Gewächshäusern angelegten Rabatten aufgenommen worden.

Die sechs schönen Gewächshäuser stehen in drey Reihen an der Nord- und Westseite des Gartens, und haben ebenfalls, wie die Münchner, doch in minderem Grade, eine Abweichung vom Meridian nach Westen. In allen wird die Heizung mit Holz durch Kanäle bewirkt, welche die Wärme gleichförmig verbreiten. Die äußeren Wände sind mit rankenden und andern Pflanzen bedeckt, welche wäh-

---

*) Zur Vergleichung mit München geben wir hier die Anzahl der Arten einiger größern Gattungen. Es ergibt sich daraus wieder eine große Ueberlegenheit des Münchner Gartens an Alpenpflanzen, was solcher der Nähe der Alpen und Hoppe's rastloser Thätigkeit zu verdanken hat. Salvia, Iris, Solidago, Paeonia, Delphinium und Aster sind dagegen in Carlsruhe bedeutend reicher. Veronica 49, Salvia 55 (jedoch nur 36 im Freyen), Valeriana 8, Iris 38, Carex 25, Poa 21, Festuca 15, Plantago 30, Scabiosa 36, Primula 14, Campanula 43, Gentiana 12, Allium 38, Lilium 13, Saxifraga 52, Dianthus 27, Sedum 22, Potentilla 28, Paeonia 15, Delphinium 25, Aconitum 29, Anemone 13, Thalictrum 24, Ranunculus 40, Nepeta 14, Arabis 13, Astragalus 39, Medicago 30, Hieracium 36, Artemisia 23, Solidago 35, Aster 76, Centaurea 59.

**) Pinus, Juniperus, Cupressus, Phillyrea, Buxus, Daphne, Aucuba, Rhododendron, Rhamnus, Ruscus, Prunus lusitanica et Laurocerasus, Viburnum Tinus, Hypericum, Fontanesia u. s. w.

***) Andromeda, Azalea, Rhododendron, Kalmia, Vaccinium, u. s. w.

rend ihrer Blüthezeit einen herrlichen Anblick gewähren. *).

Die größeren Gewächse der Tropenländer sind in dem zweyten Gewächshaus (vom Haupteingang gerechnet) aufgestellt. Dieses Haus hat im Ganzen 200 Fuß Länge und 35 Fuß Höhe. Es enthält die seltensten und schönsten Pflanzen des Gartens **) in Lohbeeten, hat zwey kleine Wasserbassins und enthält nur 10° bis 11° Reaumur Wärme, welche mit Hülfe häufiger künstlicher Regen hinreichend ist, um die Pflanzen im üppigsten Wachsthum zu erhalten. Ein dabey angebrachtes Zimmer war der Lieblingsaufenthalt des Erbauers, Großherzogs Carl Friedrich. Zwey kleine Zimmer in der Höhe

*) Bignonia radicans et capreolata, Clematis, Periploca, Glycine frutescens et chinensis, Atragene, Vitis vinifera, vulpina, Labrusca, arborea et indivisa, Vitex Agnus castus, Pistacia, Cydonia japonica, Jasminum officinale et revolutum etc.

**) Die Paradiesfeige und das Bambusrohr, Hauptzierden unserer Gewächshäuser, mehrere Palmen, Zuckerrohr, Kaffee- und Zimmet-Bäume, den seltnern Theestrauch, Vanille, Tamarinden, die Cocospalme, Baumwollenstauden, Indigo, die Kohlpalme, den Baobab, Aristolochia Serpentaria, Banisteria fulgens und speciosa, Bixa Orellana, Caesalpinia Sappan und pulcherrima, Canella alba, Carolinea insignis und princeps von Linné dem Andenken der Markgräfin Caroline Louise von Baden gewidmet, Cinchona floribunda und caribæa, Cordia Sebastena, Costus arabicus, Crescentia Cajete und cucurbitina, Dimocarpus Litchi, Placourtia Ramontchi, Guajacum officinale und Sanctum, Gyrocarpus americanus, Hæmatoxylon campechianum, Mammea americana, Mangifera indica, Nelumbium speciosum, Porliera hygrometrica, Rhizophora Mangle, Spondias dulcis und Mombin, 11 Caladium, 9 Capparis, 3 Curcuma, 10 Erythrina, 30 Ficus, 9 Gardenia, 23 Hibiscus, 4 Kæmpferia, 35 Passiflora, 14 Phyllanthus, 27 Piper, 9 Pothos, 6 Strelitzia u. s. w. vorzüglich auch eine durch die Güte des Fürsten von Salm-Dyck außerordentlich reiche und schöne Sammlung von Fettpflanzen, nämlich 85 Aloë, 14 Agave, 6 Yucca, 9 Bromelia, 61 Cactus, 17 Cotyledon, 22 Crassula, 69 Euphorbia, 144 Mesembryanthemum, 5 Rochea, 20 Sempervivum, 50 Stapelia und 10 fette Cacalia-Arten.

oberhalb den Vorhäusern dienen zum Aufbewahren der Sämereyen des ganzen Gartens.

Vor diesem Hause befindet sich ein kleineres, welches bey 180 Fuß Länge nur 20 Fuß Höhe hat und dessen mittlere Abtheilung den kleineren Gewächsen der Tropenländer gewidmet ist, die hier ebenfalls in Lohbeeten stehen. Die Fenster dieser Abtheilung haben 49° 2' Inclination. Hinter ihr befindet sich ein kleiner Saal, in welchem 2200 Samenarten in Gläsern systematisch aufgestellt sind; auf einer andern Tafel befinden sich daselbst die Sämereyen der officinellen und ökonomischen Gewächse, Gewürze, Zierpflanzen und Forstbäume.

Zwey kleine Nebenkabinetchen enthalten eine zierliche Holzsammlung. Jede Art bildet einen Band, dessen eine Seite blos abgehobelt, die andere polirt ist, im Innern des Buchs findet man die Blätter, Blüthen und Früchte.

Die zwey Nebenabtheilungen dieses Hauses sind von der Größe der mittlern und den kleinern Capschen und Neuholländischen Gewächsen gewidmet; welche, so wie die des folgenden Hauses, im Winter 5° bis 6° Wärme erhalten und, den Sommer über, auf den zwölf, um dieses und hinter dem vorhergehenden Hause angebrachten, Rabatten im Freyen aufgestellt werden.

Den großen Gewächsen der wärmeren, jedoch außerhalb den Wendekreisen gelegenen Gegenden ist das schönste und größte Haus des Gartens in der Mitte des Hintergrundes gewidmet, welches im Jahr 1819 unter der Leitung des Hofbaumeisters Dykerhoff erbaut wurde. Es hat 250 Fuß Länge und 40 Fuß Höhe, die Fenster 3 Fuß Neigung bey 22 Fuß Höhe. In diesem Hause befinden sich drey Wasserbehälter, die Pflanzen sind treppenweise auf hölzernen Gerüsten aufgestellt und das zum Begießen nöthige Wasser wird auf die höchste Stufe getrieben.

Auch dieses Gewächshaus enthält viele, besonders seltene und schöne Pflanzen *), die ausgezeich-

*) Araucaria imbricata und excelsa, Cassine Maurocenia und Peragua, Cheiranthodendron platanifolium,

netsten werden während ihrer Blüthezeit auf ein kleines Gerüst in der Mitte aufgestellt. Unter dem Gebäude befindet sich ein gewölbter Keller zur Aufbewahrung mehrerer zum Gartenbau erforderlichen Gegenstände.

Vor diesem Hause befinden sich ein kleineres, in der Erde vertieftes zur Nachzucht der Tropenpflanzen und sechs große Mistbeete zur Nachzucht der Pflanzen für die gemäßigten Häuser.

Außer diesen eigentlichen Gewächshäusern befinden sich an dem nordwestlichen und dem nordöstlichen Eck des Gartens zwey ansehnliche Orangeriegebäude zur Ueberwinterung der im Schloßgarten stehenden Pomeranzenbäume, wovon viele im Stamm 3 Fuß im Umkreis und 24 bis 26 Fuß Höhe haben. Das erste, im Jahr 1808 erbaut, hat im Ganzen 230 Fuß Länge und 45 Fuß Höhe, das zweyte, erst 1824 erbaut, 200 Fuß Länge und 40 Fuß Höhe.

Der Garten ist während der Arbeitsstunden Jedermann offen, und verdient gewiß von jedem Reisenden, der Sinn für die Schönheiten der Natur hat, besucht zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dänemark.

Abrahamson.

Wie sehr sich der Hauptmann v. Abrahamson um Dänemark durch Einführung und Verbreitung des Wechsel-Unterrichts verdient gemacht, und wie sehr er dabey von seiner Regierung unterstützt worden, ist 1824 in Nr. 166. dieser Blätter berichtet worden. Aber seine gemeinnützige Thätigkeit beschränkt sich nicht auf diesen Wirkungskreis. Er ist auch eins der thätigsten Mitglieder der von der Regierung niedergesetzten Taubstummen-Instituts-Kommission in Kopenhagen. Anfänglich war diese Anstalt nur auf 50 Zöglinge berechnet, seit Kurzem konnten schon 70 aufgenommen werden, und nun soll sie auf 90, als der Gesammtzahl derjenigen, in Dänemark vorgefundenen Taubstummen ausgedehnt werden, deren Eltern nicht die Mittel haben, für ihre Erziehung im väterlichen Hause zu sorgen. In einem andern in Schleswig errichteten Institut werden alle Taubstummen aus den dänisch-deutschen Provinzen aufgenommen werden.

Auch die Einführung der Lithographie verdankt man Herrn v. Abrahamson. Unter andern gibt er einen lithographirten National-Atlas heraus, von welchem schon 10 Blätter erschienen sind. Sie geben die Karten aller zu Dänemark gehörigen europäischen Inseln, mit Ausnahme Islands und der Feroe-Inseln. Auf 14 andern Blättern werden die dänischen Continental-Besitzungen dargestellt werden.

Hamburg.

Seit langer Zeit hat hier die Erscheinung einer Druckschrift nicht so viel Aufsehen gemacht, als die der

Chronik des Hamburger See-Assecuranz-Geschäftes im Jahre 1824. Begleitet von mehreren darauf Bezug habenden Aufsätzen. Von P. D. W. Tonnies, Mitdirektor und Bevollmächtigter der Versicherungs-Gesellschaft von 1823. Mit zehn (schönen) Steindruck-Abbildungen und einer Charte (von der Elbmündung). Hamburg. 1825. Auf Kosten des Verf. (prächtig) gedruckt bey J. H. Nestler.

Die eigentliche Chronik entwickelt in gedrängter Kürze das Hamburger See-Assecuranz-Geschäft des Jahrs

---

Hovenia dulcis, Illicium anisatum, Lawsonia inermis, Phormium tenax, dessen Fortkommen im Freyen sehr problematisch ist, Sapindus indicus, Septas capensis, Spartium nubigenum, Swietenia Mahagoni, 143 Pelargonium, 5 Arbutus, 15 Banksia, 6 Brunia, 5 Casuarina, 92 Erica, 19 Eucalyptus, 13 Hakea, 26 Melaleuca, 18 Metrosideros, 23 Protea, und den größern Theil der hier befindlichen, 63 Acacia, 26 Amaryllis, 18 Laurus, 18 Magnolia, 24 Rhus, 11 Olea, 17 Oxalis, 42 Solanum und 11 Myrica-Arten. Myrica cerifera wächst hier im Freyen, und hat vor einigen Jahren aus 5 Pfund Samen 17½ Loth Wachs geliefert, aus welchem 4 gute Wachslichter verfertigt wurden.

1823, besonders der Seeschäden, welche durch die fürchterlichen Stürme im Nachjahr herbeygeführt wurden. Ganz vornehmlich aber hat dieses wichtige Werk allgemeines Interesse durch die in demselben vorgeschlagenen

„Mittel, den Gefahren an der Einfahrt der Elbmündung ꝛc. zu steuern."

Unter diesen Vorschlägen ist vielleicht die vom Herrn Tonnies erfundene Rettungsmaschine bey Scheiterungen derjenige, der die Theilnahme aller Menschenfreunde verdient, und dem wackern Hamburger einen Namen neben Franklin, Jenner, Fulton ꝛc. erwerben könnte. Die Versuche, die mit dieser höchst einfach und zweckdienlich eingerichteten Rettungsmaschine auf dem Alster-Bassin angestellt sind, haben den davon erweckten Erwartungen vollkommen entsprochen. Die Schifffahrts- und Hafen-Deputation begünstigt deren Vervollkommnung nach allen Kräften. — Jene

Rettungs-Maschine,

auch in der Chronik abgebildet, ist bootartig gebaut, hat einen doppelten Boden, dessen unterster Raum durch angebrachte Löcher das Wasser zuläßt, und dadurch das Umschlagen (durch die Schwere nach unten) verhindert. Der oberste Raum ist bedeckt, und das Ganze groß genug, um etwa sieben Mann aufzunehmen. In der Mitte des Decks befindet sich eine etwas erhabene Oeffnung mit einem wasserdichten, ledernen Beutel, der um den Leib des darin Sitzenden fest zusammengezogen werden kann; so daß er bis auf den größten Theil des Leibes trocken bleibt und zu beyden Seiten, mit den an dem Boote befestigten Rudern, der Maschine in etwas Richtung geben kann. Oben auf sind Ringe angebracht, um zwey Mann, die dort liegen, mit den Armen darin verschlungen, fest zu halten; auch ist das Deck selbst mit einem sogenannten Sett-Bord zur Gegenstützung des Körpers versehen, so wie auch mit einem Ueberschlagsriemen, worunter man sich begeben kann. Die oberen Theile der Seiten dieser Maschine sind mit starkem Kork gefüttert, hinten und vorne sind Ringe befestigt, worin Leinen von einem Zoll Dicke und von bedeutender Länge angebracht sind, um diese Maschinen festzuhalten, und entweder von dem gescheiterten Schiffe an's Ufer, oder vom Ufer an das gescheiterte Schiff fortgeschickt werden zu können. In dem Innern des Bootes, zwischen dem Deck und dem ersten Boden sind Vorrathsbehältnisse für Speisen und Getränke. Vom Deck herab hängen Ringe, welche auch die Herumschwimmenden über dem Wasser halten würden, wenn die Maschine selbst von Menschen schon besezt wäre.

Solche Maschine würde etwa 170 Mark Courant kosten und Helgoland, Neuwerk, Curhaven, Kronprinzen-Koog müßten mit solchen Rettungsmaschinen versehen seyn. —

Ganz am Schlusse theilt der Verf. noch folgendes ihm von einem der ersten Comptoire Hamburgs mitgetheiltes, in Todesnoth abgefaßtes Schreiben mit.

Unters-Helgoland, 1. Dec. 1824.

Herren H. J. Merck *) u. Comp.

Da wir bey dem lezten 9tägigen Sturme und in der Zeit dreymal unter der holländischen Küste gewesen, und keine Lootsen bekommen konnten, also des Abends immer wieder vom Lande abhalten mußten, und dabey unsere besten Segels verlor und dabey immer mehr nach der Elbe getrieben worden! — Gestern Abend hatten wir das Feuer von Helgoland im Gesichte, mit ziemlich gutem Wetter, und werden Alle in der schönsten Hoffnung, den andern Tag in die Elbe einzukommen. Um Mitternacht fing wieder ein Sturm zu wehen an, und dabey so dick, daß wir keine Hand vor Augen sehen konnten, also in der Dicke das Land nicht sehen konnten, und es auch unmöglich war, einen Lootsen zu bekommen. So geben wir denn alle den Geist auf, wenn das Wetter sich nicht ändert. Ich habe diese Paar Reihen aufgeschrieben, um Sie wissen zu lassen, wo wir geblieben sind. Nun habe ich eine Bitte an Sie, meine Mutter und meine Geschwister von unserm Unglücke zu benachrichtigen und sie alle unserm lieben Gott zu empfehlen. -

Ich war Ihr gehorsamer Diener Georg Kind.

Welche Standhaftigkeit! Der Brief trieb in einer verschlossenen Flasche an's Land; das Schiff ging wirklich gänzlich verloren.

*) Der Chef dieser Handlung ist der Herr Senator Merck, ein geborner Franke aus Schweinfurt. Manche Stellen dieses Briefes sind nicht ganz richtig — aber man bedenke, daß er in Todesnoth geschrieben ist.

In der Quinquina neu entdecktes Alcali.

Thios wollte aus 6 Pfd. brauner Quinquina das Quinin, nach Henri's Methode, extrahiren. Statt des Absuds sezte er die Maceration lange fort, und als er dabey noch Alcohol von 0,440 specifischer Schwere zu Hülfe nahm, erhielt er 6 Drachmen eines dem Quinin und Cinchonin ähnlichen Stoffs, doch mit besondern und völlig von allen bis jezt bekannten Alcalien abweichenden Eigenschaften. (Bull. univ. Aout. Therapeutique et Pharmacie. p. 351.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 245.

Hesperus.

Donnerstag, 13. Oktober 1825.

Ueber die Ur-Elephanten in den kältern Klimaten des Nordens.

(Nach van Marum.)

Nachdem der Verfasser Büffons Meinung über die in Sibirien aufgefundenen Elephantenreste angeführt, kommt er zu Cuviers Ansichten, der zuerst nachwies, daß diese Ueberbleibsel nordländischer Elephanten zu ganz andern Arten als zu den asiatischen und afrikanischen gehören. Was auch durch die in den Niederlanden entdeckten Knochen und vorzüglich durch einen Kopf bestätigt ward, den der Bruch eines Dammes bey Heukelum 1820 an den Tag brachte und den Herr van Marum dem Naturalienkabinet in Harlem, dessen Sekretär er ist, einverleibte. Der Vordertheil, die Zahnhöhlen enthaltend, ist glücklicher Weise vollkommen gut erhalten, daher ihn van Marum um so leichter mit dem Kopf eines asiatischen und afrikanischen Elephanten vergleichen konnte; jenem ist er ähnlicher wie lezterem. Offenbar gehörte er einem schon ausgewachsenen Thier an; denn er hatte schon die zweyten Backenzähne. Diese Alters-Verschiedenheit erklärt es auch, warum die Zahnhöhlen an diesem Kopf viel größer sind, als an den beyden von Cuvier (Recherches sur les ossem. fossil. de l'éléphant) auf der dritten Tafel abgebildet; da diese noch die ersten Backenzähne haben, folglich einem unausgewachsenen Thiere angehörten. Van Marum findet es sehr wahrscheinlich, daß alle in den Niederlanden gefundenen Ueberbleibsel einer und derselben Art angehörten. Er zählt sie alle nach einander auf. Bey den Nachgrabungen, die 1823 bey dem Dorfe Smeermaas, zwischen Mastricht und Herzogenbusch vorgenommen wurden, fand man eine Menge Knochenreste desselben Elephanten: einen sehr wohl erhaltnen Unterkiefer, mit zwey noch darin steckenden Backenzähnen; vier Hauzähne, sieben Backenzähne mit zwey gleichen Fragmenten; ein Schulterblatt nebst gleichem Bruststück; zwey Beinknochen; zwey Ribben; einige Rückenwirbel 2c. Alle diese Trümmer lagen auf zwey durch eine Schichte gelben Thons, getrennten Schichten Sandgerölls. In ebendemselben fand man außerhalb des Thals, in welchem sich diese Reste befanden, nördlich vom Dorfe Smeermaas, in verschiedner Tiefe, noch mehrere Fragmente von Elephanten-Zähnen und drey Rückenwirbel. Bey Kaberg, bey dem St. Petersberg, hat man ebenfalls aus einem kiesigten Boden, in einer Tiefe von 14 Meter, Fragmente von Elephantenzähnen ausgegraben. Ebendaselbst stieß man auf Knochen eines großen Thieres, dessen Hörner 20 Meter davon entfernt lagen. Wenn man bedenkt, daß der Boden der Niederlande, besonders in beträchtlicher Tiefe, noch sehr wenig untersucht worden; so darf man dort noch bedeutende Entdeckungen von Resten des Ur-Elephanten erwarten.

Eben so häufig kommen dergleichen fossile Knochen in England, Sibirien und anderwärts vor. Van Marum bemerkt darüber Folgendes: Ueberall liegen sie in Sand-, Geröll- oder Thonlagern, lauter Erdschichten, die dem aufgeschwemmten Lande angehören und deren Gerölle beweisen, daß sie durch Wasserströme herbeygeführt worden. Sie enthalten Muschel- und Schneckenschalen, und da sie in einigen Gegenden beträchtlich hoch liegen; so mußte das Meer zu einer beträchtlichen Höhe steigen, um sie da abzusetzen. Es mußte sehr weit ausgetreten seyn und wenigstens den ganzen nördlichen Theil der Erde überschwemmt haben. In dieser Ueberschwemmung fanden die damals lebenden Elephanten ihren Untergang. Die Conchylien, die man zuweilen an ihren

Knochen festsitzend findet, beweisen, daß das Meer sie eine Zeit lang bedeckt haben müsse, obwohl die Belege fehlen, daß diese Wasserbedeckung von sehr langer Dauer gewesen. Die in Sibirien angetroffnen, eingefrorenen Elephantenknochen zeigen, daß diese Ueberschwemmung zugleich eine schnelle und sehr bedeutende Verminderung der Temperatur zur Folge hatte, deren Ursache noch nicht ergründet ist. Die Sand- und Thonlager gehen nicht tief und sind nirgends von später entstandenen bedeckt. Die Ueberschwemmung, die sie abfezte, scheint also die lezte gewesen zu seyn. Bey ihrem Abzuge zum Meere hin mußten nun die Gewässer einen Theil der Elephantenknochen mit fortreißen; daher sind im Lande gewöhnlich nur die schwersten, besonders die Kinnladen mit ihren Zähnen zurückgeblieben. Die Ur-Elephanten lebten wirklich da, wo man ihre Knochen findet; denn sie sind auf keine Weise abgerieben oder haben sonst gelitten. Zeit und Dauer dieser Ueberschwemmung findet Herr van Marum sehr übereinstimmend mit Moses Angaben über die Sündflut. (Naturkundige Verhandl. van de Maatshapp der Wetensch. te Haarlem. Vol. 13. p. 255.)

Das Prohibitiv-System schadet dem Ackerbau.

Man verbietet die Ausfuhr der Häute, des Flachses, der Seide und Wolle. Dieß Verbot beschränkt also den ganzen Markt auf die Consumtion, und die Produktion muß stille stehen, sobald der Markt hinlänglich versehen ist. Bey voller Freyheit hätte die Produktion gar keine Gränzen und der Ackerbau würde Consumenten genug finden. Daher sollte die Ausfuhr aller seiner Produkte zollfrey erlaubt seyn. Doch soll die Kornausfuhr innerhalb gewisser Schranken gehalten werden, aber niedrigere Limitopreise in Frankreich erhalten, als sie dermalen habe; weil der Kornhandel zu gefährlich sey, als daß zu befürchten stehe, man werde ausführen, wenn man nicht eines großen Gewinns gewiß sey. Dieser kann aber nur dann Statt finden, wenn man zu sehr niedrigen Preisen vortheilhaft im Lande einkauft — und es anderwärts theuer abfezt, was aber ohne Nachtheil ist, da dieß nur dann der Fall seyn kann, wenn das Korn im Lande sehr wohlfeil ist. Hierin werden alle Landwirthe mit Herrn Boislandry *) einverstanden seyn. Er will aber auch freye Einfuhr, und da dürfte er Widerspruch finden. Der Süden wird nicht gar zu lange mittelst der Kanäle das Getraide aus dem Innern zu seiner Consumtion beziehen. Die Einfuhr russischen Kornes wird daher für Marseille unentbehrlich werden. Und nun ruft Herr Boislandry aus: „Wie gefährlich ist es, mit Leichtsinn bey der Abfassung so hochwichtiger Gesetze zu Werke zu gehen und sich durch die Sophistereyen des Privat-Interesse irre führen zu lassen!"

Worte, die mit Gold über die Pforten eines jeden gesetzgebenden Körpers eingegraben werden sollten!

(Bulletin universel. Agriculture. Mai 1825. S. 257.)

*) De l'impôt et des charges du peuple en France; par M. de Boislandry. Paris 1824.

Böhmen.

National-Museum *). Den 23. März hielt es die dritte, öffentliche Sitzung. Graf Caspar Sternberg, als Präsident, erstattete den Jahresbericht. Mit vieler Wärme verbreitete er sich über Nutzen und Zweck des Instituts. Dasselbe wird baldigst das Nöthige über Hänkens Herbarien bekannt machen. Die Leser werden sich der in den frühern Jahrgängen dieser Blätter gegebnen Nachrichten über diesen berühmten Botaniker und unternehmenden Reisenden noch erinnern. Die spanische Regierung hatte ihn 1789 zur Begleitung Malaspina's bey seiner Erd-Umschiffung ausersehen. Um 24 Stunden zu spät traf er in Cadix ein, die Flotte war bereits abgesegelt. Graf Sternberg erzählte in seinem biographischen Abriß des berühmten Böhmen, alle die inter-

*) Vergl. Nr. 292. 1824.

essanten Abenteuer, die er bestand, bis er wieder zur Flotte kam.

Das Mineralienkabinet ist ansehnlich theils durch Käufe in Kärnthen und Steyermark, theils durch freywillige Beyträge aus allen Kreisen Böhmens, erweitert worden. Ueberhaupt hält man in der Mineralogie vorzüglichen Schritt mit den neuesten Erweiterungen dieser Wissenschaft. Eins der interessantesten, neu hinzugekommenen Stücke ist der 107 Loth schwere, am 14. Oktober 1824 in Böhmen niedergefallne Meteorstein *).

*) Man sehe Nr. 310. 1824.

Staatentabelle des deutschen Bundes. Nach den lezten Territorial-Ausgleichungen, Veränderungen der innern Eintheilung einiger Staaten, und den neuesten Areal- und Bevölkerungs-Angaben, bis 1825 berichtiget und ausgearbeitet von F. Kusterer. Gedruckt und in Commission bey Friedrich Wagner in Freyburg.

Diese mit außerordentlichem Fleiß und rühmlicher Genauigkeit verfaßte statistische Tabelle ergänzt die mancherley Lücken, welche wir selbst in den Werken Hassels, Cannabichs, Gasparis und Anderer finden, und welche theils durch Mangel an gehöriger Nachforschung und Uebereilung in den Angaben, theils aber durch neue Organisanen und Bestimmungen in den Ländern des deutschen Bundes entstanden sind. Sie kann bey Vorlesungen und beym Selbstunterricht, gute Dienste leisten; sie gewährt eine bequeme Uebersicht des Ganzen.

Der Druck ist niedlich und ziemlich korrekt. Unter den uns aufgestoßnen Druckfehlern müssen wir übrigens „Landau mit 42,000 Einwohnern" anführen, wo eine Zahl zu viel gegeben ist.

X.

Kastners Archiv B. VI. H. 1.

(Fortsetzung Nr. 216.)

Indeß uns Hermes in der neusten Nummer XXIV. Mohs rein natürliches Mineral-System, nach blos äußern Kennzeichen, dann Breithaupts gemischtes System nach äußern und innern Kennzeichen aufstellt, hat Berzelius sein chemisches reformirt, und gibt uns in diesem Heft eine veränderte systematische Anordnung der Mineralien nach ihren elektronegativen Bestandtheilen, welche er der Wahrnehmung wegen, daß sich isomorphe (gleichgestaltete) Körper einander in unbestimmten Verhältnissen zu ersetzen vermögen, für nöthig erachtete. Wir können hier nur die Naturforscher auf diese um so wichtigere und interessantere Erscheinung aufmerksam machen, als Berzelius zugleich Beudants scharfsinnige, ebenfalls auf elektronegativen Merkmalen beruhende Klassifikation berücksichtigt, aber wesentlich verbessert hat.

Turner gibt die Analyse des Euchroits, eines natürlichen, arseniksauern Kupfer-Oxyds, wo die freylich noch nicht genug erforschte Arseniksäure der Proportionslehre einen Streich zu spielen scheint.

Vauquelin hat in einem mexikanischen Silbererze Jod gefunden. Van Mons theilt eine Menge interessanter chemischer Bemerkungen mit. Nur Einiges: 1. „Zur Anwendung bey Theater-Decorationen, Festen." Will man brennenden Alkohol in recht reiner, schöner, grüner Flamme zeigen, so tauche man in den mit Borarsäure durch Erhitzung gesättigten noch warmen Alkohol ein brennendes Schwefelhölzchen und ziehe es sogleich wieder zurück. Die Flamme zeigt dann ein lebhaftes, reines Grün, ohne alle Beymischung einer andern Farbe. Kastner, dessen Geist immer über den Wassern schwebt (wie es der Fall bey jeder tüchtigen Journal-Redaktion seyn sollte), fügt hinzu: „Salpetersaures, salzsaures ꝛc. Kupfer mit und ohne Beymischung von Ammoniak ꝛc. geben unter ähnlichen Umständen ein weit satteres Flammengrün, als die Borarsäure; aber NB. beträchtliche Mengen von kupfersalzhaltigem Weingeist, in verschloßnen Zimmern abgebrannt, erwecken Uebelkeit."

2. Für Hausfrauen, Weber, Bleicher ꝛc. Leinwand dauerhaft zu zeichnen.

Statt die zuvor mit etwas kalihaltiger Gummilösung getränkte und getrocknete Leinwand, mittelst eines Holzstäbchens mit gummihaltiger, salpetersaurer Silberauflösung zu zeichnen, kann man dazu mit gleich gutem Erfolge und unter sonst gleichen Bedingungen, statt der theuern Silber-Auflösung, die wohlfeile Lösung jenes blutrothen, schwefelsauern Mangans an-

wenden, welches man als Rückstand von der Entbindung des Sauerstoffgases aus schwarzem Manganhyperoxyd und Vitriolöl, mittelst Erhitzung über Lampen- oder Kohl-Feuer erhält, und das, in Wasser bis zu deren Sättigung gelöset, eine (durch wenig Gummi leicht zum Zeichnen verdichtbare) dunkelrothe Flüssigkeit darstellt. — Dabey bemerkt abermals Kastner:

„Da verdünnte Säuren, mit Ausnahme der Salzsäure, das Mangan-Oxyd in der Kälte nicht angreifen, und da sich dasselbe nach der Fällung des Oxyds mittelst des Kali aus ersterem durch Luftberührung schnell herstellt, sich außerdem auch in Folge des Gummi-Zusatzes (und der Gummi-Steifung der Leinwand) leicht in eine schreibbare Flüssigkeit verwandeln läßt; so fragt es sich: ob jenes rothe, in Wasser gelöste, und durch Gummi verdichtete Salz, nicht als Schreibtinte zum Ausfüllen der Wechsel und überhaupt zur Abfassung wichtiger, gegen Bleichung (und dadurch vermittelte Verfälschung) zu schützender Schriften, d. i. als unzerstörbare Tinte in Gebrauch zu nehmen sey?" Was weiter zu berücksichtigen, lese man S. 68 selbst nach.

Die Erfindung des Moire metallique kommt eigentlich einem Belgier, dem Herrn Allard in Brüssel, so wie die Anwendung dem gelehrten Senteler daselbst zu, welcher gegen erstern äußerte: Wenn Sie auf diese wellenförmigen Bildungen fetten Firniß von verschiednen Farben bringen, so werden Sie aus solchem Bleche Dosen und dergleichen Geräthe verfertigen können, welche gewiß vielen Beyfall finden.

Engelhart zeigt gegen Brandes und Vauquelin, daß es doch das Eisen sey, welches dem Blute, oder eigentlich dessen Cruor, die rothe Farbe ertheile.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 242.)

3.

Die Schaulust oder Schausucht der Wiener ist seit weiland Hafners Zeiten, der sie in seinem Lustspiel: „Der von drey Schwiegersöhnen geplagte Odoardo," treffend charakterisirt hat, noch immer die nämliche. Ein Einzug, eine Leiche, eine Hochzeit, ein gefallener Ochse oder ein verunglücktes Pferd, ein gebrochener Wagen, ein Streit von ein Paar Holzhauern oder Trödlerweibern, eine Hinrichtung u. s. w. sind hinreichend, eine Menge Wiener und Wienerinnen zu versammeln. *) Vor den Theaterthüren sieht man in der ungünstigsten Jahreszeit schon um 4 Uhr Nachmittags eine Menge Schaulustiger der übelsten Witterung trotzen. Ein Witzbold wollte letzthin behaupten, die Wiener besäßen ihren Verstand in den Augen, wie der Hund in der Nase, und die Gründe, die er dafür anführte, waren wirklich alle aus dem Wiener-Leben gegriffen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Eine Nachthaube war aus einem obern Stock heruntergefallen. Nach drey Tagen sah man noch Gruppen versammelt, welche nach dem Fenster hinauf schauten, wo das Wunder geschehen.

Miscellen.

1. Zündhölzchen.

In der von Doctor Wagemann zu Berlin geleiteten Fabrik zur Verfertigung der Zündhölzchen mit chlorsaurem Kali wurden im J. 1819 allein 50 Millionen Stück verfertigt. Wie viel Schwefelhölzchen wohl auf der ganzen Erde? Und wie viel Schwefel und Schwefelsäure werden wohl consumirt, die sich schwerlich wieder ersetzen! Wird der Natur-Vorrath zuletzt reichen?

2. Thee.

In England wurden im Jahr 1823 fast 28 Mill. Pfd. Thee von der ostindischen Compagnie verkauft. Der wächst indessen doch jährlich wieder.

3. Englands Gold und Silber.

Nach officieller Bekanntmachung der englischen Regierung wurden seit 1. Juli 1821 bis 1. Juli 1825 gemünzt: 1) in Gold 5,040,300 Pfd. Strl. (126,007,500 Franken), 2) in Silber 131,761 Pfd. (3,294,025 Fr.)

Ausgeführt wurden vom 1. Jänner 1824 bis Ende Juni 1825 an Gold- und Silbermünzen laut amtlichen Registern:

In Gold	8,550,000	Pfd. St.
In Silber	3,223,379	— —
Ohne nähere Angabe beym Zollamt	5,200,000	— —
	16,973,379	— —

Also fast jeden Monat 1 M. Pfd. Strl. oder 25 M. Franken.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 246.

Hesperus.

Freitag, 14. Oktober 1825.

Die Frankfurter Michaelismesse 1825.

Die frohen Aussichten, welche sich Anfangs der Herbstmesse zeigten, haben sich zum Theile verwirklicht. Freylich sind noch Manche, die da klagen, und wohl nicht mit Unrecht; allein ihre Anzahl ist die minder bedeutende, und die Messe ist — wie sie es auch nur seyn kann — in Masse zufrieden. Daß die von allen Seiten uns umgebenden Mauthlinien das frische Leben unsres Handels nicht zerstören, vielleicht nur unbedeutend haben schwächen können, ist ein schönes Zeichen von dessen Kräftigkeit, die auch wohl noch fort und fort bestehen dürfte, wenn unnatürliche, von Sprache und Gesinnung verfehmte, Schranken längst gefallen und vergessen sind. Welche irdische Macht kann auch das schreyende Bedürfniß verstummen machen; welche Gewalt das Gebot der Nothwendigkeit unterdrücken? Nur die Sünde wird aufgereizt, auf heimlichen Schleichwegen ihr Werk zu fördern. Nur der Geist der Unruhe wird in's Leben gerufen, daß er, wie z. B. jüngst in einer Nachbarstadt am Rheine, in blutige Thätigkeit, in Aufruhr und Plünderung ausbreche. Wenn wird man endlich einsehen, daß dieses gegenseitige Mauthwesen nichts anderes ist, als ein stiller Krieg, der Deutschland in seinem Innern zerreißt, und bey dem nichts gewonnen wird, als — die Existenz der Mauthbeamten? —

Also die Messe war im Allgemeinen gut, trotz des Geplänkels und Scharmuzirens der Mauthbeamten ringsum! Einen vollständigen Triumph errang insbesondere der Hauptartikel der Michaelismesse, das Leder. Alle Gattungen dieses Handelsgegenstandes machten so gut ausgeführte und lebendige Angriffe, daß der Feind allerorts aus dem Felde geschlagen wurde, und sich die Friedensbedingungen vorschreiben lassen mußte. An diesem Siege hatten vorzüglich die Niederländer Sohlleder, ein kräftiger und tüchtiger Schlag, großen Antheil. Breslau und Berlin, welche ihre Vorkämpfer gesendet hatten, mußten an jener Sorte 55 — 56 Rthlr., an Secunda 52 — 53 steuern. Als nun hierauf noch die ebenfalls recht wackeren Brünner Sohlleder in ansehnlicher Menge heranrückten, gelang es auch diesen, dem Norden eine Auflage von 50 — 52 Rthlr. aufzudringen. Rheinländisches Wildleder kam wenig auf den Platz; doch bleibt ihm der Ruhm, schon vor Ausbruch des Kampfes dem Feinde beträchtlichen Schaden zugefügt zu haben. Die geringste von ihm vorgeschriebene Steuer war zu 48 — 54 Rthlr. Deutsches Ochsenleder, das bekanntlich einen tüchtigen Puff aushalten kann, that's nichts unter 48 — 49 Rthlr.; Restleder aus Haiger im Nassauischen aber ließ sich zu 30 herab. Gegen alles Erwarten der starken Verbündeten waren die Kalbsleder bedeutend gewichen. Dieser Umstand bleibt noch immer unerklärlich, da die selten gewordene rohe Waare mit großen und erfolgreichen Ansprüchen aufgetreten war. Die erste Sorte des Kalbleders nahm 68 — 70 Rthlr.; zweyte Sorte 50 — 60 Rthlr.; Marburger 56 — 62 Rthlr. Die Schafleder suchten dagegen die Scharte der Kalbleder wieder auszuwetzen und drangen mit ihren Forderungen von erster Sorte 68 — 70 fl., zweyte Sorte 50 — 55 fl., dritte Sorte 25 — 40 fl. siegreich durch. Schmalleder, Zeugleder u. a. m. waren ebenfalls in tüchtigen Contingenten auf dem Wahlplatze und behaupteten ihr Recht. Nur Alaunleder hielt sich fast gänzlich außer dem Gefecht. Nach der allgemein herrschenden Meinung dürfte das Sohlleder in nächstkünftiger Messe mit noch weit größern Ansprüchen auftreten, als in dieser.

Nachdem wir in diesem kurzen, aber wahr-

hastigen Berichte die Vortheile gemeldet haben, welche in der Lederschlacht von den Siegern errungen wurden, müssen wir auch deren gedenken, welche die Wollwaaren auf dem ihnen geziemenden, sanftern Wege der Unterhandlung geerntet. An 2500 Ballen wurden gegen sehr hohe Vergütigung in Feindesland aufgenommen. Man hatte sich besonders angeschickt, die Gegner jenseits des Kanals mit Nachdruck zu empfangen; allein diese blieben aus und man glaubt, daß selbige jezt erst in einigen Monaten eintreffen würden. Dem sey wie ihm wolle: die sächsischen Fabrikate dürfen sich der Früchte ihrer Politik erfreuen, die noch mehr in Qualität als in Quantität alle Ansprüche befriedigen.

Was die Seidenwaaren betrifft, so schien auch diesen zu Anfang der Messe ein Glücksstern aufgehen zu wollen. Sie nahmen eine drohende Stellung an und parlamentirten mit der besten Aussicht auf günstigen Erfolg. Da wurde aber plötzlich der Succurs von Lyon zurückgehalten und von hieraus ein so hohes Subsidiengeld verlangt, daß man nur vertheidigungsweise zu Werke gehen konnte, und, wenn grade bey diesem Systeme nichts verloren wurde, man auch nicht viel gewann. Elsasser und Schweizer-Kattune rechneten besser. Als sie ihre verfehlte Hoffnung auf partielle große Erfolge erkannten, schlugen sie in Masse los und gewannen auf diese Art noch bedeutende Vortheile.

Stahl und Eisen gehen in Kriegszeiten immer am besten: das erfuhren die Schmalkalder. Wenn aber die Nürnberger zu Anfang der Messe sich schmeichelten, mit bleyernen Soldaten, hölzernen Reitern u. dgl. eine ansehnliche Erscheinung auf dem Wahlplatze abgeben zu können; so sahen sie schon gegen die Mitte der Messe hin sich in dieser Erwartung getäuscht und mußten unter mancherley Nachtheilen kapituliren. — Von sonstigen meldenswerthen Thaten und Erfolgen ist nichts bekannt geworden. —

Wie Soubise's große Armee im siebenjährigen Kriege, als sie gen Roßbach zog, um dort vom Marquis von Brandenburg klein gemacht zu werden, allerley einladende Herrlichkeiten für Schaulustige mit sich führte; so that das auch unsre Messe. Da war der Cirkus der Kunstreitergesellschaft des Herrn de Bach aus Wien, in welchem Mad. de Bach (leider fast immer mehr auf dem Anschlagezettel, als bey den Darstellungen sichtbar) mit dem berühmten Römer A. Guerro um weitre Lorbeere rang, in welchen der zahme Hirsch und die abgerichteten Pferde sich gebehrdeten, wie servile — Hunde. Da war Geißelbrecht's Marionettenbude, wo Falks Prinzessin mit dem Schweinrüssel, trefflich dargestellt und gesprochen in der Deklamationsweise der deutschen Athenienser, das Publikum herbeyschnüffelte und trüffelte. Da war die Seiltänzergesellschaft des Herrn Longuemare d. ä., bey der sich der Direktor selbst durch Großartigkeit und Anmuth des Tanzes, ein Pole, Hr. Nizmeczek, durch allerley ungeheuere Kraft- und Behendigkeitsstücke, unter diesen durch den sogenannten großen Wirbeltanz, eine tolle unbeschreibliche Tour, wobey den Zuschauern Hören und Sehen verging, und ein dreyjähriges Kind durch die Freundlichkeit, mit welcher es den Mißbrauch seiner Person ertrug, auszeichneten. Da war ein Panorama des Aetna und ein Stereorama von Leipzig. Da war auch endlich ein Riesenschaf zu sehen — das Sinnbild des deutschen Handels!

Italiänischer Gußstahl.

Der Professor der Naturlehre an dem k. k. Lyceum in Cremona, Joseph Vismara, hat neuerlich in einer kleinen Schrift seine Versuche, durch die Thermolampe sowohl, als nach verschiedenen andern Methoden, Stahl zu bereiten, bekannt gemacht *). Er hat einen Stahl erhalten,

*) Della cementazione e della fusione dell' acciajo, esperimenti di Giuseppe Vismara, prof. di fisica nell' I. R. Liceo di Cremona. Milano. 1815. 8. mit einem Kupfer. (Recensirt in der Bibliotheca italiana. Theil 38, Seite 89 bis 93.)

der zu allen Messerschmidt- und Bijouterie-Arbeiten eben so tauglich ist, wie der englische mit Huntsmann bezeichnete Stahl und hofft seinen bisher nur im Kleinen angestellten Versuchen bald eine größere Ausdehnung geben zu können.

Kastners Archiv.

(Beschluß Nr. 245.)

Boussingault und Rivero haben die giftige Milch des Ajuapar (Hura crepitans L.), eines Baumes der heißen Thäler um das Gebirgsplateau von Bogota, analysirt. Sein Milchsaft wird zum Fischfang benutzt und die Wirkung ist so heftig, daß die Fische auf weite Strecken davon betäubt werden und sterben.

Boussingault gibt aus Bogota, wo viel Orleans bereitet und nach Europa versendet wird, mehrere Nachrichten darüber. Er umgibt die Samen der Bixa Orellana als klebenden, zinnoberrothen Ueberzug, und wird davon mechanisch durch Reiben unter Wasser getrennt. Die, nach dem Abgießen des Wassers erhaltene Farbsubstanz heißt: Achiote, und ersezt in der Haushaltung den Safran. Durchs Trocknen wird sie dunkler, nimmt einen schwachen, unangenehmen Geruch an, löset sich nur in sehr geringer Menge in Wasser, besser in Alkohol und noch leichter in Aether auf 2c. Unter andern angeführten Einwirkungen der Säuern, verwandelt concentrirte Schwefelsäure über gepulverten Orleans gegossen, seine rothe Farbe schnell in eine schöne, indigblaue, die allmählich grünlich und endlich violett wird. Mit einem Gemisch von Orleans und Fett färben sich die Indianer, Caraiben und Otomaken die Haut 2c. Der Orleans ist auch bereits nach Ostindien verpflanzt.— Dieselben Naturforscher untersuchten das südamerikanische Urao oder natürliches, kohlensaure Natron, das aus einem kleinen See in Gesellschaft vielen, kristallisirten, kohlensauern Kalks, gegraben wird. Es hat ein glasiges Ansehen, ist aus prismatischen, aus einem gemeinschaftlichen Punkte auslaufenden Nadeln gebildet, luftbeständig. Ist dem afrikanischen, von Klaproth untersuchten, Trona ähnlich. — Dient als Beitze zur Tabackbereitung in Merida und Varinas.

Apotheker Schulz zu St. Goar beobachtet folgende Methode zum längern Aufbewahren der Blutegel. Er stößt einige Unzen frisch bereitete Holzkohlen, wäscht das Pulver mit der nöthigen Menge Wasser aus, gießt eine Lösung von 20 Gran Milchzucker in ein Maß verschlagnen Wassers darauf, sezt die Blutegel hinein und stellt das Glas zur Ruhe in eine Umgebung, deren Temperatur zwischen 8 — 10 R. schwankt. Alle 14 Tage zapft er das Wasser ab und gießt wieder frische Milchzuckerauflösung darauf. Er vermeidet Zugießen von zu kaltem Wasser, das unnöthige, öftere Bewegen des Blutegel-Behälters und starken Wechsel der Lufttemperatur der Umgebungen des Gefäßes. So aufbewahrt, blieben ihm zehnmal mehr Blutegel, 3 — 4 Monate lang am Leben, als früher, wo er diese Regeln nicht beobachtete.

Professor Liebigs in Gießen interessante Bemerkungen über Mineralwasser. Schwerlich hat die Analyse noch alle darin enthaltnen Substanzen ausgemittelt; so wenig, wie sie noch das Arona, welches den Rhein- vom Mosel-Wein unterscheidet, darzustellen vermochte; daher auch nicht alle Mineralwasser durch Kunst nachzubilden seyn werden. Die erkennbaren Substanzen, welche sie enthalten, rühren wohl am natürlichsten von dem Boden her, in welchem sie entstanden sind; so z. B. Salzquellen von Salzlagern. Die Menge der salzigen Substanzen, welche durch einige Mineralquellen zu Tage gefördert werden, ist oft erstaunlich. So z. B. beträgt die Quantität des kohlen- und schwefelsauern Natrons, welche mit dem Karlsbader Sprudel jährlich ausfließen, bey 500,000 Centner im kristallirten Zustande!! Wurzer fragt: „Wo wäre denn das gigantische Magazin, aus welchem die Natur diesen, wie es scheint, unerschöpflichen Vorrath, mit so verschwenderischer Hand seit Jahrtausenden vergeudet? Wo es immer gelegen haben könnte: Erdfälle, die ganze Provinzen zum Einsturze gebracht hätten, müßten mit nur zu leserlicher Hand die geleerten Behälter bezeichnen, welche diesen unübersehbaren Reichthum enthalten hätten.“

Liebig antwortet: Diese Quelle ist erst seit 500 Jahren bekannt. Wenn man aber annimmt, daß sie schon seit 10,000 Jahren flöße, so betrüge der geleerte Behälter nur $\frac{1}{100}$ einer Kubikmeile.

Bey den warmen Mineralquellen bemerken wir Erscheinungen, z. B. der beständig gleich bleibende Wärmegrad, deren befriedigende Erklärung bis jezt noch vergeblich gesucht wurde.

* * *

Höchst interessant schließt sich hieran gleich der Auszug aus von Hoffs geognostischen Bemerkungen über Karlsbad, wonach überaus wahrscheinlich der Theil des Tepel-Thals für eine, durch gewaltsame Katastrophe entstandene Einsenkung erklärt wird, in welchem die dortigen Quellen entspringen, deren Hitze

ein gunoch thätiger Vulkan bedinge, dessen Kräfte erst den Granit zerrissen, dessen Trümmer den Riß zum Theil füllten.

Aus Wien, 22. September.

Die bayerische Ständeversammlung dieses Jahres, bey welcher sich so mächtige Fortschritte in solider Entwicklung aller Vortheile einer konstitutionell-monarchischen Verfassung gezeigt hatten, wurde in München am 12. September geschlossen. Die weise, dem gegenwärtigen Bedürfniß angemessene, Auswahl der zur Berathung vorgelegten Gegenstände, der ruhige, geordnete Gang der Verhandlungen, das von jedem blos einseitigen Interesse abgewandte feste Hinblicken auf das gemeinsame Wohl, wofür alle Herzen erglühten, hat ungemein viel zur Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte, zur Befestigung des Staatskredits auf dauerhaften Grundlagen, zur Verbesserung der bürgerlichen und strafrechtlichen Gesetzgebung, zur höheren Belebung der innern Kräfte beygetragen. — Am 14. Sept. d. J. nahm in Preßburg der Reichstage eines gleichfalls constitutionell-monarchischen Staates, aber ganz anderer Art, — die Ständeversammlung der ungarischen Nation ihren Anfang. Welche Richtung werden hier die öffentlichen Berathschlagungen nehmen? Welcher Geist wird sich hier offenbaren? — Ein Volk, das seine Constitution dem Mittelalter verdankt, und dieselbe über 800 Jahre lang durch eine theils absichtliche, theils zufällige Isolirung von dem übrigen Europa, größtentheils aufrecht zu erhalten wußte, wird sich jezt, wo es wenigstens in commercieller Rücksicht mit den übrigen kultivirten Staaten der Welt in nothwendige Berührung tritt, unmöglich aller Einwirkungen des Zeitgeistes erwehren können. Aehnliche Zeitpunkte waren es immer, wo die ungarische Constitution ihre genauern Modificationen erhielt, die allmählich mehr Bestimmtheit in die ersten dunkeln Umrisse brachten. Unter Carl Robert, Sigmund, Ferdinand I., Leopold I., Carl III. und Maria Theresia wurden die Ungarn durch die damaligen großen Zeitereignisse, bald mehr, bald weniger veranlaßt, ihre volksthümliche Stellung an der Seite, die wegen des unabweislichen Verhältnisses zu andern Staaten Vorsicht gebot, abzuändern, und diesem Verhältniß anzupassen. Ob nun gleich die ungeheuren Ereignisse der lezten 36 Jahre mit ihren Undulationen nur von ferne das isolirte Ungarn berührten; so äußerten sie doch bedeutende Wirkungen darauf, jedoch, zum Glück dieses schönen Landes, mit weniger Heftigkeit und Wuth, als auf andere Reiche des Continents. Eine ferner fortwährende Isolirung würde überdieß für Ungarn das Zurückbleiben hinter den übrigen Nachbarstaaten, und die Gefahr einer unwürdigen Abhängigkeit in allen Kultur-Verhältnissen, oder einer gänzlichen Ausschließung von allen Vortheilen der Civilisation, zur Folge haben. Dieß sieht der hellerdenkende Theil der Nation sehr wohl ein, und dieser ist wohl auch der edler gesinnte, aus dem die gegenwärtig in Preßburg versammelten Stände des Reichs gewählt sind. Die väterlichen Gesinnungen, die der gütige Monarch in der Sitzung am 18. Sept. vom Throne herab, mit wahrhafter Rührung, ausgesprochen, die großherzigen Ansichten, die der hochgefeyerte Erzherzog Joseph, als Palatin von Ungarn, zu dessen Weisheit und Rechtlichkeit die ganze Nation mit Vertrauen ausblickt, in seiner mit dem größten Enthusiasmus aufgenommenen Rede aufgestellt hat, erregen die herrlichsten Hoffnungen zur heilsamen Vollendung des so schön begonnenen Werkes. Die eben in der Sitzung vom 18. Sept. in klarer, würdevoller Sprache, ohne Rückhalt vorgelegten königlichen Propositionen enthalten nur folgende zwey Punkte: 1) Die Revision jener Ausarbeitungen, die den im Jahre 1790 — 91 auf dem Reichstage angeordneten Comités über verschiedene constitutionelle Gegenstände aufgetragen waren, deren Resultate sodann zu Gesetzen erhoben werden sollen *). 2) Die Regulirung der Geldverhältnisse in Bezug auf die zwischen Privaten eingegangenen Verbindlichkeiten! — Beyde Punkte sind jedoch von ungemeinem Umfang und außerordentlicher Wichtigkeit.

---

*) Es sind vor 35 Jahren, damals auf Leopolds II. Anregung, die wichtigsten und gerade solche Gegenstände, worin Ungarn am meisten der Reformen und Verbesserungen bedarf, in Berathung genommen, und vortreffliche heilsame Vorschläge und Gesetzes-Entwürfe ausgearbeitet worden. Ob sie nach so langer Vertagung jezt noch passen werden? — Immer muß man sich freuen, daß nur, wenn auch erst nach so langer Zeit, diese wichtige Angelegenheit endlich wieder in Gang kommt. — Es ist eine Merkwürdigkeit dieses Reichstages, daß der König gar keine Forderungen (postulata), wie man doch, und namentlich zur Umwandlung der bisher in Papier bezahlten Grundsteuer in Conv. Geld erwartet hatte, gestellt, sondern seine Anträge auf innere, nothwendige Verbesserungen des Reichs gerichtet hat. D. H.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsezung Nr. 238.)

21. Reiner Ertrag der Stempel-Auflage 1815.

1) Alt-Oestreichische Provinzen 4,005,824 fl. 14 ½ kr. WW.
2) Illyrien . . . 194,771 fl. 25 ½ kr. Conv.
3) Tyrol und Vor-Arlberg . 115,388 fl. 37 $\frac{3}{8}$ kr. —

(Die Fortsezung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 247.

Hesperus.

Sonnabend, 15. Oktober 1825.

Ueber einige botanische Gärten Süddeutschlands.

(Fortsetzung Nr. 243.)

3. Tübingen *).

Geschichte des Gartens.

Die botanischen Gärten waren in ihrer ersten Entstehung Privatanstalten. Einen solchen hatte in Tübingen schon der berühmte Leonhard Fuchs, welcher in den Jahren 1535 bis 1565 daselbst als Lehrer thätig war. Die erste Nachricht von Errichtung eines öffentlichen botanischen Gartens findet sich unter Eberhardt III. im Jahr 1652. Seit dieser Zeit hatte Tübingen einen solchen, wiewohl kleinen, in der Stadt auf der südlichen und südöstlichen Seite des Universitätshauses mit einem kleinen Treibhaus. Bey den zunehmenden Fortschritten der Botanik ward indessen das Bedürfniß eines neuen geräumigen Platzes immer fühlbarer, und Geh. Rath v. Spittler half demselben ab. — In den Jahren 1805 — 1809 wurden zunächst an den Thoren der Stadt mehrere Gärten zusammengekauft; der sogenannte Tummelgarten, der Hausische Garten, der Cotta'sche Garten und die sogenannten Herren-Gärten. Auf diese Art gewann man einen ebenen, fruchtbaren Platz zunächst an den Thoren der Stadt, welcher der Universität zur Anlegung eines neuen botanischen Gartens überlassen wurde. Im November 1806 wurde ein besonderer Gärtner angestellt, die ersten Plane zur Einrichtung des Gartens Spittlers Genehmigung vorgelegt, und dann, unter der Leitung des damaligen Prof. v. Kielmayer, durch Gärtner Bosch ausgeführt. In den zunächst folgenden Jahren wurde ein neues Gewächshaus gebaut, welches im Herbst des Jahrs 1809 bezogen wurde. — Dieser neue Garten hatte sich bald eines bedeutenden Reichthums an Pflanzen zu erfreuen, theils durch Uebertragung aus dem ältern Garten, welcher schon vieles, wenn gleich sehr zusammengedrängt enthalten hatte, theils aus dem botanischen Garten in Stuttgart, von welchem Doubletten und überhaupt merkwürdige Pflanzen unentgeldlich an den Universitätsgarten abgegeben wurden. Im Frühjahr des Jahrs 1817 wurde Herr Bosch als Hofgärtner nach Stuttgart versetzt, ebendahin kam Herr Prof. v. Kielmayer als Staatsrath und Direktor des botanischen Gartens daselbst. — Durch diese Versetzung entbehrte der Garten einige Zeit die Pflege eines thätigen Gärtners, wodurch manches in Unordnung gerieth und Schaden litt. — Noch im Verlauf dieses Jahrs wurde jedoch Herr Orthmann zum Universitätsgärtner ernannt, und Prof. Schübler, damals Lehrer an dem landwirthschaftlichen Institut zu Hofwyl in der Schweiz, kam im Herbst als ordentlicher Lehrer der Botanik nach Tübingen und übernahm die Direktion des Gartens. Der erste Sommer wurde dazu benützt, die bereits vorhandenen Pflanzen neu zu untersuchen, mit Etiquetten zu versehen, welche bey vielen Pflanzen ganz fehlten und die nöthige Correspondenz mit den Vorstehern der vorzüglichern Gärten des Auslands einzuleiten. Eine sehr vollständige Sammlung von Getraidearten und verschiedenen ökonomischen Gewächsen, so wie auch Samen und Setzlinge von Gebirgs- und Alpen-

---

*) Die ersten gedruckten Nachrichten über den gegenwärtigen botanischen Garten zu Tübingen finden sich in der „Beschreibung Tübingens von H. Dr. Eisenbach" Tübingen b. Osiander. 1822, welche bey der vorstehenden Darstellung benützt, und durch weiter eingezogene Nachrichten bis auf die neusten Zeiten ergänzt wurden, wozu dem Redakteur ein Besuch in Tübingen selbst die Veranlassung gab.

pflanzen hatte derselbe bereits aus der Schweiz mitgebracht. Im Sommer des Jahrs 1819 wurde der ganze Garten umgegraben und nach natürlichen Familien eingetheilt. Ein Theil desselben, welcher von der ersten Anlage an mit jungen Obstbäumen angepflanzt war, wurde nun ebenfalls mit zu diesem Zweck benützt, und auf der nördlichen Seite des Gewächshauses eine Anlage für Gebirgs- und Alpenpflanzen gemacht. Im Jahr 1820 wurde ein Bassin zu Sumpf- und Wasserpflanzen ausgegraben, an welchem es bisher fehlte, indem die, durch den Garten fließende Ammer oft zu stark anschwillt, und die etwa an ihre Ufer gesezte Sumpfpflanzen wegreißt. — Im Frühjahr 1821 erweiterte sich der Garten auf seiner nördlichen Seite gegen Abtretung eines bisher zu einer Baumschule und ökonomischen Pflanzen benützten Theils desselben an die Gesellschaft des Museums. Dieser neue Theil des Gartens wurde mit einer gegen Süden gekehrten Mauer begränzt, an welcher Mistbeete für die Sommergewächse angelegt wurden, der übrige Raum wurde gleichfalls wieder zu einer Baumschule und zu ökonomischen Pflanzen benüzt. In den Jahren 1822 bis 1824 erhielt der Garten einige besondere Anlagen für Farrenkräuter und die unter dem Schutz von Bäumen wachsenden Wald- und Gebirgspflanzen, wozu ein Theil des Arboretums sehr gut benuzt werden konnte. — Während sich so die innere Einrichtung des Gartens jährlich verbesserte, erhielt er von verschiedenen Seiten her viele Beyträge, namentlich von den Vorstehern der botanischen Gärten zu Breslau, Berlin, Göttingen, Halle, Jena, Marburg, Gießen, Würzburg, Heidelberg, Carlsruhe, Stuttgart, Bern, München, Wien, Pesth, Dorpat und Kopenhagen. In den Jahren 1819 — 1823 wurde von dem botanischen Garten in Carlsruhe eine bedeutende Zahl ausländischer Bäume und Straucharten angekauft. Im Sommer des Jahrs 1822 erhielt der Garten durch den Großherzog von Weimar, der ihn mit einem Besuch beehrt hatte, mehrere seltene Samen und Pflanzen von dem großherzogl. botanischen Garten zu Belvedere bey Weimar. Im Jahr 1824 bereicherte ihn Herr Prof. Rapp durch mehrere Pflanzen Italiens, welche er theils in Samen, theils in Setzlingen auf einer Reise nach Neapel gesammelt hatte. Im Frühjahr 1825 erhielt er eine Sammlung von 200 seltnen Samen aus dem botanischen Garten zu Calcutta in Ostindien. Eine ähnliche Sendung kam vom Cap der guten Hoffnung.

Verschiedene einzelne Beyträge erhielt er auch seit seiner Errichtung durch die Professoren v. Autenrieth und Gmelin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Clyde, welcher in Scott's Romanen so oft vorkommt.

Der Clyde, welcher Lanarkshire in zwey fast gleiche Theile theilt, schlängelt sich, nachdem er die Berg-Gegenden verlassen, 10 oder 12 Meilen (versteht sich englische) durch Wälder, Hügel und Wiesen, ehe er den berühmten Fall bey Lanark erreicht. Der erste dieser Wasserfälle bey Bonnington ist 30 Fuß hoch, der zweyte bey Corehouse, 70 Fuß hoch, ist durch hervorragende Felsen so gebrochen, daß er einen Anblick darbietet, der nicht schöner denkbar ist; auch der zweyte bey Stonebyres ist fast 70 Fuß hoch. Wegen der Breite des Flusses, der Festigkeit der Felsen und des kühnen Heraustretens ihrer waldigen Ufer sind diese Wasserfälle, wenn auch nicht die höchsten, doch die schönsten und anziehendsten Großbritanniens. Die Klippen, durch welche sie gebildet werden, und die malerischen Hügel des Ufers sind nicht perpendiculär stehende Basaltsäulen, wie in der County-Survey erwähnt wird, sondern eine Art schmal und unregelmäßig geschichteter Sandstein, der eine, dem Backstein ähnliche, Farbe hat. Die Cartlands-Klippen hingegen bestehen hauptsächlich aus einer Art Basalt oder Trapp, aber nur weniger steht in senkrechten Säulen da. Der Anblick auf dieser Seite des Clyde und am Fuße des Water of Mouse ist wahrhaft groß und pittoresk, und gibt, vereint mit jenen herrlichen und majestätischen Wasserfällen, welche jezt so oft von

den Freunden des Erhabenen besucht werden, ein großes Naturbild. Die luftige Brücke, welche man kürzlich über den Mouse gebaut hat, und welche mehr als 120 Fuß hoch ist, erhöhet noch die Schönhei des Anblicks!

Bemerkenswerth ist noch, daß die höchste Spitze der Lowtherhills nur zu 2450 Fuß über die Meeresfläche angenommen wird, während Gaspari (Ausgabe 1824) sie zu 3150 Fuß angibt.

Bleygruben der Leadhills.

Die Gänge sind von verschiedener Mächtigkeit, von einigen Zoll bis zu 15 Fuß. Der Bleyglanz, welcher 74 bis 80 Procent hält, füllt entweder derb den Gang aus, oder er kommt in einem Gemenge von Kalkspath, Schwerspath oder Quarz, mit weißem, grünem oder gelbem Bley, mit Galmei, Blende, Braunstein, Eisen, Kupfer und Schwefelkies, und manchmal mit dem seltenen Bergkork vor. Die Bergwerke sind ein Eigenthum des Grafen v. Hopetown. Ihr Ertrag ist gewöhnlich 1400 Tonnen Bley jährlich; die Tonne circa 20 Pfd. Sterl. Werth. Die Gruben des Herzogs v. Queensberry's zu Wanlockhead liefern ungefähr 1000 Tonnen jährlich. Im Jahr 1809 brachten die Minen von Leadhills 25,200 Blöcke *) und die von Wanlockhead 15,552, der Block zu 9 Stein avoir du pois gerechnet. Da die Tonne damals zu 32 Pfund Sterling stand; so belief sich die rohe Einnahme über 80,000 Pfd. Sterl. Gewöhnlich sind zu Wanlockhead 300 und zu Leadhills 400 Arbeiter angestellt. Die Gruben zu Wanlockhead bringen dem Herzog von Queensberry circa 5000 Pfd. und die zu Leadhills dem Grafen von Hopetown ungefähr 7000 Pfd. Sterl. jährlich reinen Ertrag ein. Die Tonne Bley hält 6—12 Unzen Silber. Früher fand sich auch viel Gold. Unter der Regierung Königs Jakob V. sollen 300 Mann mit dem Ausbeuten des Goldes beschäftigt gewesen seyn und für 100,000 Pfd. Sterl. zu Tage gefördert haben. Jetzt scheint es erschöpft.

*) Gaspari gibt nur 15,000 an.

Altenburg, Ende August.

Ein Theil der Merkwürdigkeiten der Leipziger Ostermesse zieht sich gewöhnlich, nach gesättigter Schaulust der Leipziger, in unsere Stadt, und sucht bey dem kurz nach jener fallenden, achttägigen hiesigen Jahrmarkte noch eine Nachlese zu halten. Deßhalb sind uns die Notizen, die der Hesperus über solche Gegenstände von Leipzig aus mittheilt, nicht neu; sie bleiben uns aber immer, und sey es auch nur zur Vergleichung mit unserm Urtheile, sehr interessant. Auch trifft sich's wohl, daß dazu ebenfalls noch eine kleine Nachlese gegeben werden kann. So war die Seiltänzerfamilie Chiarini auch auf einige Tage hier. Sie hatte auf längern Aufenthalt gerechnet, aber Altenburg gab wohl den verdienten Beyfall, nicht so die gewünschte Einnahme, trotz dem, daß das Haus immer gefüllt war, und manche dieser Künste eher Schauder als Bewunderung erregen. So stieg vor zwey Jahren ein gewisser Kolter auf einem schräg gespannten Seile vom hiesigen Markte bis an ein Fenster in der Mitte des eben nicht ganz kleinen Thurmes am Rathhause, ein Schauspiel, welches wir das Jahr darauf von einem 6 — 8jährigen Kinde, wenn auch nicht in jener Ausdehnung, aber doch eben so halsbrechend auf einem eigends dazu gebauten Gerüste ausführen sahen, und welches heuer zu unserm Vogelschießen von zwey Personen einer dritten Gesellschaft wiederholt wurde. Bey letzterer war überdieß ein Seilschwenker, der während des heftigsten Schwankens ein armes 3 — 4jähriges Kind durch Umdrehen, Halten an der Hand, Stellen auf den Kopf, u. s. w. wahrhaft mißhandelte. Aber das Publikum sieht's, es stehen ihm die Haare zu Berge, es zahlt seinen Sechser oder Groschen und applaudirt, denn das Fürchterlichste bleibt ihm immer das Sehenswertheste. Hoffentlich wird sich auch hier mit der Zeit der Geschmack veredeln. — Die Thiere der Madame Simonelli waren in einer Bude aufgestellt. Das sogenannte unbekannte Thier, als das merkwürdigste dieser Sammlung, der Lippenbär, oder das bärenartige Faulthier (prochilus ursinus nach Illiger) erkannte ein sehr achtbarer Freund der Naturgeschichte für einen alten Bekannten; er hatte nämlich dieses Exemplar vor 37 Jahren in London, in Gesellschaft von Banks und Andern, gesehen, und schon damals behauptet, es müßten diesem Thiere die Vorderzähne ausgebrochen worden oder vor Alter ausgefallen seyn. Vergleiche Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, die schöne Ausgabe von 1825. Die herrlichen Pelekane aber litten sehr durch die eingetretene Kälte. — Der Botocude fehlte auch nicht. Man hat, seitdem einige Betrügereyen mit angeblich fremden oder wilden Menschen entdeckt worden sind, immer einiges Mißtrauen gegen solche Ausstellungen; aber dieß

war doch wohl ein ächter Botocude. Einige unwillkürliche Aeußerungen sprachen dafür. Man brachte ihm eine ausgestopfte Meerkatze; schnell rief er mit freudigem Gesicht, als ob er alte Bekannte sähe, aus: Ah! Matack! Die Löcher in den Lippen und Ohren waren aber bey weitem nicht von dem Umfange, wie sie in dem Werke des Prinzen von Neuwied *) abgebildet sind. Die Abbildungen botocudischer Geräthschaften waren ihm nicht neu, er hatte sie bey Blumenbach in Göttingen gesehen, dessen er sich mit vieler Freude erinnerte. Seinem Führer, einem Hamburger, schien er mit Liebe zugethan zu seyn, und er genoß von ihm, so viel sich sehen ließ, eine sehr freundliche Behandlung.

Unsere Stadt wurde neulich durch einen Selbstmord sehr aufgeregt. Beym hiesigen Kriminalamte saß ein Knecht, der sich des Mordes an einem alten Getreidehändler, von mehr als 70 Jahren, verdächtig gemacht hatte; diesen Mord gestand er endlich, der Haft überdrüssig, ein; aber nun brachte ihn die Furcht vor der Strafe zu dem Entschluß, sich das Leben zu nehmen. Dieß bewirkte er, indem er die ledernen Hosenträger, den man ihm, so lange er in seiner Bauertracht war, durchaus nicht nehmen konnte, um den Hals knüpfte, das andere Ende des einen unter dem Knie durchzog, die Hand von außen durch die von dem Träger gebildete Schlinge steckte, und sie wie einen Riegel, der seinen Stützpunkt am Schenkel und Schienbeine hatte, vorschob. Es ist fast unbegreiflich, wie er dadurch sich den Tod geben konnte; man fand ihn Morgens schon steif. Ich halte den Fall für Aerzte und Psychologen merkwürdig; für leztre insbesondre, da er eine Antwort auf die Frage abgeben könnte: wie lange der Mensch bey selbst versuchten Erwürgungen, Erstickungen u. dgl. die Freyheit des Willens behalte? Denn es erscheint hier eben so leicht, den Kopf noch etwas herunterzubeugen, als die vorgelegte Hand zurückzuziehen, und in beyden Fällen fand der Tod nicht Statt. Man gedenkt unwillkürlich an den angeblichen Selbstmord Pichegrü's, obschon nur in physischer Hinsicht. — Ein anderer Selbstmord geschah auf einem benachbarten Dorfe von einem Bauer. Tags vorher äußerte er: „Es ist doch wahrhaftig nichts. Meine Felder sind zu fett, mein Getreide zu dick, die Aehren zu voll, in die Scheunen geht nichts mehr;" den andern Tag Morgens fand man ihn erhängt.

*) Im Vorbeygehen gesagt: die Herren Naturforscher wissen noch nicht recht, wie sie dieses verehrungswürdigen Reisenden Namen bey naturhistorischen Bezeichnungen gebrauchen sollen. Da finde ich: wiedische Katze, felis Wiedii; — (oteles hypoxanthos) Neuwied; — (phyllostoma maximum) Princ. Max. oder Princ. de Neuw., auch erinnere ich mich: Max. Neuwied gelesen zu haben.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß auch unsere Gegend von großer Trockenheit (welche sogar obrigkeitliche Befehle, wegen Gebrauch des Fließwassers veranlaßt,) heimgesucht wurde, und daß man das Meteor, welches vorzüglich in Süddeutschland in vollem Glanz sich gezeigt zu haben scheint, hier, wie in der Gegend von Jena beobachtet hat.

Rom.

Hier wird allernächst eine griechische und lateinische Uebersetzung der moralischen Sentenzen des indianischen Weltweisen Sanakea erscheinen. Der Uebersetzer, M. Nicolo Chiephala von Zante, ist schon durch mehrere bedeutende Werke, besonders durch seine hydrographischen Charten des mittelländischen Meers, des Archipels und schwarzen Meers bekannt. Das indische, in Sanskrit geschriebene Original hat er der vatikanischen Bibliothek zum Geschenk gemacht. Er beschäftigt sich noch mit einem andern, wichtigen Werke, mit der Beschreibung der heiligen Stadt Benares, mit umständlichen Nachrichten über die Gottheiten, Gebräuche und Gesetze ihrer Einwohner, dem er eine Charte von Indien beyfügen wird.

* * *

Die Antologia di Firenze enthält in ihrem 43sten Heft einen Brief des Herrn C. Mayer über die Arbeiten unsers Danneckers.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 246.)

22. Reiner Ertrag der Posten 1816.

1) Alt Oestreichische Provinzen	2,370,319 fl.	$14\frac{16}{20}$ kr.	WW.
2) Illyrien, Küstenland und Civil-Kroatien	164,077 fl.	$2\frac{6}{20}$ kr.	Conv.
3) Tyrol . . .	40,237 fl.	$46\frac{1}{8}$ kr.	—

Die Briefpost in Dalmatien warf in den drey Jahren 1814, 15 und 16 als reinen Ertrag ab: 3974 fl. $14\frac{1}{2}$ kr. Conv.

23. Ausgaben für den Hofstaat 1816.

1) Obersthofmeisterstab . . .	3 435,142 fl.
2) Oberstkämmererstab (ohne Präsente) . .	672,763 —
3) Obersthofmarschallstab . . .	31,937 —
4) Oberststallmeisterstab . . .	1,473,871 —
	5,613,713 fl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 248.

Hesperus.

Montag, 17. Oktober 1825.

Ueber einige botanische Gärten Süddeutschlands.

(Fortsetzung Nr. 247.)

Gegenwärtiger Zustand des Gartens.

Er liegt im Ammerthal, zunächst vor den Thoren der Stadt an der Landstraße nach Stuttgart zwischen zwey Armen der Ammer, gegen deren Austritt er durch einen Damm geschüzt ist. Seine Größe beträgt 9 würtembergische Morgen*); begränzt durch eine 3 — 4 Fuß hohe Fußmauer, welche mit schwarz angestrichenen Stacketen besezt ist. Nur ein kleiner Theil liegt nördlich von der Ammer (über welche eine Brücke führt), ist etwas gegen Süden geneigt und durch eine gegen Süden gekehrte Mauer von 177 Schuh Länge begränzt; daher dieser Theil eine vorzüglich warme Lage hat.

Die Fläche des Gartens liegt 1008 Pariser Schuhe über dem Meere und 175 unter den astronomischen Beobachtungszimmern des auf einem benachbarten Bergrücken stehenden Schlosses zu Tübingen, unter 48° 31′ geographischer Breite und 26° 44′ östlicher Länge, 13 Stunden südwestlich von der Bergkette der schwäbischen Alp, deren höhere Punkte schon 2600 — 3000 Par. Schuhe über dem Meere liegen. Das Klima ist daher zwar noch gemäßigter, als ein großer Theil Oberschwabens und Bayerns, jedoch weniger gelind als in den Gegenden von Stuttgart und Carlsruhe, die schon mehrere 100 Schuhe tiefer liegen. Die höchste in den lezten 6 Jahren beobachtete Temperatur Nachmittags 2 Uhr war + 28,0 R. den 8. Juli 1819, die tiefste bey Sonnenaufgang — 19,2 R. den 13. Januar 1820; die jährliche größte Hitze war in diesen 6 Jahren im Mittel, an einzelnen Tagen, Nachmittags 2 Uhr + 24,6° R. die jährliche größte Kälte bey Sonnenaufgang — 14,7° R. Die mittlere Temperatur des ganzen Jahrs war nach dem Mittel dieser 6 Jahre (nach 2 täglichen Beobachtungen) + 6,82° R. Die mittlere Temperatur des

Frühlings (März, April u. Mai) war + 6,87° R.
Sommers (Juni, Juli u. August) war + 13,44 —
Herbsts (Sept., Okt. u. Nov.) war + 7,11 —
Winters (Dec., Jan. u. Febr.) war + 0,03 —

Die mittlere Temperatur des jährlichen kältesten Monats war . . . . — 1,38° R.
und die des wärmsten . . . . + 14,63 —

Die Lage des botanischen Gartens zunächst an der Ammer in der Tiefe des Thals macht, daß seine Temperatur vorzüglich Morgens und Abends geringer ist als auf den benachbarten Anhöhen. Die mittlere Jahres-Temperatur auf dem benachbarten Schloß zu Tübingen ist $\frac{1}{10}$ Grade höher, an einzelnen Tagen ist die Temperatur dieses Thals in der Frühe selbst 2° bis 3° R. geringer*). Im Frühjahr und Herbst ist daher der Garten leicht Reifen ausgesezt. — Die mittlere jährliche Regenmenge betrug in diesen 6 Jahren 23,76 Par. Zoll Höhe. Das Erdreich selbst ist sehr fruchtbar, aus aufgeschwemmter, schwarzer, humusreicher Gartenerde bestehend; es ist ein kalkhaltiger, leichter Lehmboden. Die Hauptfläche des Gartens zunächst vor dem Gewächshaus ist in vier große Felder getheilt, in welchen die Pflanzen nach den natürlichen Familien geordnet stehen; die Namen der Familien

*) Ein würtemb. Morgen ist = 38,400 würtemb. Quadratschuhe = 29,868 Par. Quadratschuhe.

*) Nach Mittheilungen von Prof. Schübler. Die nähern Beobachtungen über diese Temperatur-Verschiedenheiten finden sich im Jahrgang 1822 der würtembergischen Jahrbücher.

sind auf ovalen Schildern am Anfang einer jeden angezeigt. Das erste Feld westlich von dem Gewächshaus enthält die Monocotyledonen mit der zahlreichen Familie der Gräser, von welchen sich vorzüglich die Getraidearten durch ihren üppigen Bau auszeichnen. Die zahlreichern Gattungen dieser Abtheilung sind Allium mit 37 Arten, 22 Iris-, 27 Waizen-, 25 Treßpen-, 14 Gersten-, 13 Haferarten ꝛc. Die 3 übrigen Felder enthalten die Dicotyledonen. Die Familien der Syngenesisten, Dolden und Dipsaceen nehmen ein ganzes Feld von 3200 Quadratschuhen ein. Diese drey Abtheilungen enthalten, außer andern weniger zahlreichen Gattungen, 33 Aster-, 29 Globen-, 28 Centaureæ-, 27 Hieracia-, 26 Salvien-, 25 Veronicæ-, 24 Delphinien-, 21 Medicago-, 20 Silene-Arten, eben so viele Achilleen und Potentillen, 19 Aconita-, 18 Hedysara-, 17 Astragali-, 16 Ranunculi-, 14 Solidago-Arten, eben so viele Tabakarten, 13 Wickenarten, 12 Artemisien-, 11 Digitalis-Arten ꝛc.

Die 4 Hauptfelder sind mit mehreren Wegen durchschnitten und mit Rabatten eingefaßt, welche mit einzelnen schönern oder merkwürdigern Pflanzen besezt sind, ohne nähere Rücksicht auf systematische Anordnung.

Die Bäume und Straucharten sind entfernter vom Gewächshaus in Gruppen vertheilt und umschließen in einem großen Halbriß die Abtheilungen der krautartigen Pflanzen. Die Zwischenräume sind mit Rasen bewachsen und mit gekrümmten Wegen durchschnitten.

Im östlichen Theil des Gartens ist zwischen diesen Baumgruppen ein ovales Bassin von 62 Schuh Länge und 36 Schuh Breite, in der Mitte mit einer kleinen Insel, für die Sumpfpflanzen unseres Klima's. Butomus umbellatus, Scirpus maritimus, Sagittaria sagittifolia, Acorus Calamus, die Nymphæen- und Typha-Arten ꝛc. stehen hier in schönen Exemplaren. Einzelne in unserm Klima nicht mit Sicherheit im Freyen ausdauernden Arten, die Valisneria spiralis, Marsilea quadrifolia, Salvinia natans stehen in abgesonderten einzelnen Gefäßen, welche im Winter in's Gewächshaus gestellt werden. Gegen Süden stehen im Schatten der größern Pappeln, Weiden, Ahorne, Ulmen und Birken auf erhöhten Parthien, zum Theil zwischen Tuffsteinen, die Farrenkräuter mit verschiedenen Wald- und Gebirgspflanzen. — Der westliche Theil des Gartens enthält in einer geordneten Baumschule die edleren Obstsorten. Begränzt ist er durch größere, exotische Bäume Gleditschien, Platanen, Ulmen, mehrere Eschen, von welchen sich die fraxinus pendula durch ihre bis auf den Boden herabhängenden Aeste auszeichnet, Aesculus lutea, Pavia rubra, Ailanthus glandulosa, Gymnocladus canadensis, Morus alba und papyrifera etc. — Die kleineren Bäume und Straucharten der Gattungen Spiræa, Rosa, Colutea, Cytisus, Corchorus, Celtis, Cercis, Dirca, Cratægus, Lonicera Hippophæa, Rhus, Juniperus etc. stehen theils in kleineren Gruppen vertheilt, theils einzeln auf den Rabatten. Mehrere Weinrebenarten bekleiden die Seiten des Gewächshauses, andere, zu welchen der Raum am Gewächshaus nicht hinreicht, werden an einer gegen Süden gekehrten Mauer im ökonomischen Theil des Gartens gezogen. Auf der nördlichen Seite des Gewächshauses stehen die größern Robinien-, Linden- und Pinus-Arten, in deren Schutz auf künstlich aus Tuffsteinen gebildeten Felsenpartbien die Alpenpflanzen sich erhalten. Arbutus uva ursi, Eryngium alpinum, Erinus alpinus, Cacalia alpina und albifrons, Daphne alpina, Mœhringia muscosa, Alchemilla alpina, Anemone Pulsatilla und narcissiflora, Astrantia major und minor. Verschiedene Saxifraga-, Sedum-, Primula-Arten und Orchiden zeigen hier ein gutes Fortkommen. Im Winter werden diese Pflanzen mit Tannenreisern bedeckt, und man sucht sie möglichst lange durch Schnee gegen den oft schnellen Wechsel der Frühlingswitterung zu schützen. — Der an der Ammer hinlaufende Damm ist theils mit hochstämmigen, exotischen Bäumen, theils mit edleren Obstbäumen besezt, in deren Schatten ein Weg zu einem Nebenausgange des Gartens führt. Unter den Baum- und Straucharten des Gartens finden sich 15 Pinus-Arten, 13 Fraxinus, 12 Cytisus, eben so viele Loniceren- und Prunus-Arten, 11 Rhus und eben so viele Ahornarten, 10 Cratægus, 9 Robinien etc.

Der nördliche Theil des Gartens, welcher durch eine Brücke mit dem Hauptgarten in Verbindung steht, enthält größtentheils ökonomische Pflanzen mit einem Theil der Baumschule und 2 Frühbeetkästen von 117 Schuh Länge, die durch 24 Fenster und Läden geschlossen werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Darmstadt, Ende September.

Jede vernünftige Privaterziehung soll ihre Zöglinge zu sittlicher Selbstständigkeit und Freyheit erheben, und für denselben Zweck hat die Weltgeschichte die Erziehung der Völker im Großen übernommen, welchem Ziele denn — was man auch dagegen erinnern mag — sie mehr und mehr sich nähert, indem sie bald mit Prämien die gehorsamen Schüler belohnt, bald mit der Ruthe in der Hand die ungehorsamen züchtigt. — Das Eine zu verdienen, und das Andere zu vermeiden, wird also auch das Streben der Völker seyn müssen; aber auch sie können, wie die Einzelnen, der Ruthe nur entwachsen, wenn sie durch Selbsterkenntniß zur Selbstbestimmung geführt werden. Da sonach diese durch jene bedingt wird, so ist es Sache der Regierung, dem rechten Streben des Volkes nach Selbsterkenntniß keine Hindernisse in den Weg zu legen; wie es Sache des Volks ist, innerhalb den seiner staatsbürgerlichen Thätigkeit gesetzlich angewiesenen Formen, die erworbene Erkenntniß zu eigenem Nutzen zu verwenden, und so seiner Unmündigkeit allmählich zu entwachsen. — Eine sehr lobenswerthe Oeffentlichkeit hat nun bekanntlich schon seit längerer Zeit die Großherzoglich Hessische Staatsregierung ausgezeichnet, und selbst in den gefährlichsten Krisen vergangener Jahre hat sie doch nie Ursache gefunden, den politischen Körper für so gliederkrank zu halten, daß sie dem Patienten die Hände gebunden hätte, um sich nicht durch eigenes Befühlen vom Sitz der Krankheit unterrichten zu können. Wenn auch später, in Folge der Beschlüsse des deutschen Bundestags, eine Censur angeordnet wurde, welche die öffentliche Bekanntmachung der Resultate solcher Selbstbeobachtungen ihrer Controlle unterwirft; so hat man doch, bey einer ohnehin nicht sehr reichen politischen Literatur, nur selten Ursache gefunden, über allzugroße Strenge sich zu beschweren, und es wird dieß gewiß auch immer in Zukunft der Fall seyn, wenn man sich nur in den Schranken hält, welche auch dem freyen Urtheile durch die Pflicht, der unpartheyischen Wahrheit zu huldigen, gezogen werden.

Wenn man also auch hier zu Lande, wie anderswo, nicht überall im jetzigen Zustande sich wohl befindet, so kann der Grund davon nicht darin liegen, daß durch künstliche Scheidewände die nothwendige Reibung der Geister verhindert sey, wodurch mit dem Lichte zugleich Wärme sich entwickelt, und ein Urtheil am andern sich wezt, bis es endlich, als öffentliche Meinung, das Unrecht und die Verkehrtheit mit scharfem Schwerte zu richten vermag. Eben so wenig fehlt es auch im Darmstädtischen an dem angebornen Trieb zur Selbsterkenntniß, wenn dessen Befriedigung nur nicht von der Mühe allzu unbequemer Forschungen abhängt; und, wenn uns unser Bild, schon fertig, vorgehalten wird, dann drücken auch wir die Augen nicht zu, und wollen vielmehr, wie andere Menschenkinder, nichts lieber im Spiegel besehen, als uns selbst. So sehr also das Lob oder der Tadel der Weltbürgerlichkeit mit den übrigen Deutschen auch uns treffen mag; so sind wir doch keineswegs so kosmopolitisch geworden, daß uns z. B. die Frage, ob der heurige Wein dem vom Jahre 1822 gleich komme, nicht um vieles anziehender seyn sollte, als die, ob Lord Cochrane den Griechen Hülfe bringe oder nicht. Diesen volksthümlichen Egoismus wollen wir übrigens keineswegs tadeln. Die menschliche Willkür hat ja, wahrlich! das Gewebe nicht gesponnen, das die Einzelnen zu Völkern und Staaten verbindet; sondern die Natur hat Alle mit irdischen Banden an einander geknüpft, die im Einzelnen betrachtet, oft wie grober Eigennutz sich ausnehmen mögen, und dennoch, wie tüchtiges Hausmacherzeug, den politischen Körper zu ächter Vaterlandsliebe erwärmen können; während er in idealischen Luftgeweben, wie sie ihm

häufig theoretische Staatskleidermacher anziehen möchten, jämmerlich frieren würde. Also muß gerade der Baum, welcher seine Zweige am höchsten in die blaue Himmelsluft treibt, und die besten Früchte bringt, oft am tiefsten seine Wurzeln in die Erde schlagen. Wäre dieß von jeher besser bedacht worden, dann würden weniger politische Idealisten den Versuch gewagt haben, nur aus seichten Köpfen heraus die Früchte wachsen zu machen, womit sie die hungrige Menschheit erlaben wollten. Wenn wir Deutsche aber aufrichtig gegen uns selbst seyn wollen, so müssen wir gestehen, daß wir uns den Ruf der Weltbürgerlichkeit hauptsächlich gerade dadurch verdient haben; weil uns mit dem Interesse an dem bey uns wirklich Vorhandenen zugleich die Thatkraft und der praktische Sinn fehlt, der dasselbe bestmöglichst zu benutzen versteht, und weil wir darum, in Ermanglung solider Kraft, uns lieber mit gemalten Leckereyen begnügen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Probe eines Kunstkatalogs, dessen Gegenstände in Leipzig im Jahr 1752 gerichtlich den Meistbietenden feilgeboten wurden.

Nr. 7. Joseph und Potiphera.

Nr. 11. Die römische Liebe, oder die Pero so ihren Vater den Cononem im Gefängnisse mit ihren Brüsten säugt.

20. Artes liberales.

46. Der sterbende Seneca, ein Original von Quetschini Dacento 5 Thlr.

49. Die Vanität auf Holz gemalt.

60. Eine liegende Venus, die Vanität vorstellend.

84. Eine Schweizerische Execution von Holbein gemalt 3 Thlr. 15 gr.

110. Ein altes historisches Stück mit Vater und Tochter, aus der venetianischen Schule 1 Thlr. 7 gr.

127. Ein klein Cabinet-Stückgen in einem Futterale, die Venus mit drey Cupidinibus von Sperlingen.

131. Ein Holl. lustiges Stück.

144. Ein Venus-Stück mit einem seidenen Vorhange.

179. Zwey holländische Landschaften mit Ruderibus.

191. Ein klein ovales Stück von Pastell gemalt.

226. Zwey holl. Landschaften mit einer Gegend.

Wer Gelegenheit hat, Alten mit Verlassenschafts-Verzeichnissen in unsern Tagen zu sehen, der wird zugestehen, daß der alte Schreiber noch heute viele Brüder hat.

Neuere Literatur.

(Fortsetzung Nr. 241.)

5) Das Schloß Montillo, Roman in 2 Theilen. A. d. Engl. Leipzig 1824. 8.

Die Gehaltlosigkeit der meisten zu Anfange dieses Jahrhunderts erschienenen Romane hat diese Lectüre mit Recht in Mißcredit gebracht. Der vorliegende dürfte durch Erfindung, Schreibart und reellen Inhalt eine rühmliche Ausnahme verdienen. Spanien ist vornehmlich der Schauplatz. Man wird zweifelhaft, ob man Wahrheit oder Dichtung lieset. Mord-, Gift-, Inquisitions- und Kloster-Geschichten wechseln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 245.)

4.

Der Raum, welcher die Stadt Wien von den Vorstädten trennt, wird nach und nach zu einem wahren Garten umgewandelt. Alle Hütten werden weggeschafft, Alles wird geebnet, besäet, mit Bäumen bepflanzt; überall sind Alleen angelegt, in welchen man einst von der Stadt im Schatten in die Vorstädte wird wandern können, und diese Alleen werden Nachts beleuchtet. Nur Schade, daß noch immer in einer der volkreichsten Vorstädte, der Wieden, beynahe vor den Thoren der Residenz, das Flüßchen Wien die Atmosphäre verpestet. In heißen Sommertagen ist der Geruch unerträglich. Das besaget die in Wien gedruckte und verkaufte unpartheyische, etwas gar zu anschauliche Schilderung eines Wiener Dichters. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) S. komische Gedichte über die Vorstädte Wiens Drittes Heft. 1812.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 249.

Hesperus.

Dienstag, 18. Oktober 1825.

Ueber einige botanische Gärten Süddeutschlands.

(Fortsetzung Nr. 247.)

Das Gewächshaus selbst ist 180 Schuhe lang und 33 breit, die Fenster stehen senkrecht und sind 15 Schuhe hoch. Es ist in vier Hauptabtheilungen gebracht, in deren Mitte sich am Haupteingang ein kleines Auditorium befindet. Einen Ueberblick über den ganzen Garten gibt ein am Eingang aufgestellter Plan. Drey Abtheilungen des Gewächshauses enthalten die Pflanzen des wärmeren Theils der gemäßigten Zonen, des südlichen Europa's, Kleinasiens, Caps, Neuhollands, Nordamerika's. Die mittlere Temperatur dieser Abtheilungen ist im Winter 4—5 Grade, erhöht sich aber oft auch an einzelnen Tagen bis 10° und 12° R., die Heizung geschieht durch Kanäle. In der zweyten Hälfte des Mai's werden diese Pflanzen auf treppenartig übereinander hervorragenden Gestellen auf die nördliche Seite des Hauses in's Freye gestellt, wo sie gegen die zu starke Mittagshitze geschüzt sind. Eine Zierde dieser Pflanzen sind die Melaleuca- und Metrosideros-Arten, von welchen der Garten vorzüglich schöne Exemplare besizt. Zu beyden Seiten der Hauptwege des Gartens stehen in der Nähe des Gewächshauses einzelne Exemplare von Citronen-, Pomeranzen-, Granaten-, Pistacien-, Cypressen-, Lorbeer-, Aloe- und Cactusarten, von welchen voriges Jahr Cactus hexagonus in einigen Exemplaren blühte. Die Zahl der Blumentöpfe, welche in der kältern Jahreszeit in diesen drey Abtheilungen stehen, beträgt gegen 4000. Die südwestliche vierte Abtheilung des Gewächshauses enthält die Pflanzen der wärmern Klimate. In der Mitte stehen in Lohbeeten die größeren Arten, die Dattelpalme, Sagopalme, Paradiesfeigen (Musa paradisiaca und coccinea), Kaffee, Zuckerrohr, Bambusrohr, Dracæna ferrea, Adansonia digitata, Aletris fragrans, Pandanus odoratissimus, Vanilla aromatica, Carica monoica und Papaya, Brucea antidysenterica, Strelizia reginæ, Pothos crassinervia; viele andere kleinere Arten stehen in Blumentöpfen, theils in Lohbeeten, theils auf Gestellen an den Seiten und Fenstern des Hauses, die Zahl der Blumentöpfe dieser Abtheilung beträgt gegen 1000. Seine mittlere Temperatur ist 15° R., erniedrigt sich in den kältern Jahreszeiten aber auch oft, ohne Nachtheil, auf 10° — 12°, während es sich in der wärmern Jahreszeit bedeutend, und Mittags oft bis zu einer Temperatur von 20° — 25° erhöht. Die zahlreichern Gattungen des Gewächshauses sind außer vielen Pelargonien 36 Mesembrianthema-, 34 Aloe-Arten, 28 Cactus-, 24 Mimosen- und Acacien-, 13 Pfefferarten, 9 Feigen, 8 Metrosideros etc.

Es wurden seit mehreren Jahren Versuche gemacht, exotische perennirende Pflanzen, vorzüglich Strauch- und Baumarten an unser Klima zu gewöhnen, woraus sich bis jezt Folgendes ergibt. Es halten sich hier gut im Freyen: Aralia spinosa, Calycanthus floridus, Dirca palustris, Periploca græca, Ginko biloba, Spartium junceum, Ailanthus glandulosa, Bignonia radicans und capreolata, Cissus orientalis, Corchorus japonicus, Kœlreuteria paniculata, Hibiscus syriacus und palustris, Fraxinus Ornus, Fagus Castanea, Ceanothus americanus, Liriodendron tulipifera, Platanus occidentalis, orientalis und acerifolius. Folgende halten zwar gleichfalls im Freyen aus, leiden jedoch in den meisten Wintern durch Frost an den jüngern Zweigen. Diospiros virginiana, Amorpha fruticosa, Sophora japonica, Hydrangea heterophylla und quercifolia, Elæagnus angustifolia, Gymnocladus canadensis, Morus papyrifera, nigra und tartarica, Jasminum

fruticans und officinale, Laurus Benzoin, Vites agnus castus, Bignonia Catalpa, Tamarix gallica, Cercis siliquastrum und canadensis.

Der obere Theil des Gewächshauses enthält die Wohnung des Universitätsgärtners und einige besondere Abtheilungen zum Trocknen und Aufbewahren der Samen.

Zu beyden Seiten des Gewächshauses sind zwey holländische Treibkästen und Frühbeete, erstere von 27 und 31, leztere von 35 und 15 Schuh Länge, welche durch 21 Fenster geschlossen werden können.

Die Zahl der sämmtlichen Pflanzenarten des Gartens mag gegenwärtig 4500 Arten betragen, von welchen viele in zahlreichen Exemplaren erzogen werden; indem der Garten zum Unterricht in der Botanik benüzt und den Studirenden die Pflanzen in den Vorlesungen mitgetheilt werden. Ein Universitätsgarten kann aus diesem Grund unter übrigens gleichen Verhältnissen nie so reich an Arten werden, als Gärten, welche auf diese Anwendung keine Rücksicht zu nehmen haben.

Die ein- und zweyjährigen Pflanzen des Gartens sind aus einem gedruckten Verzeichniß zu ersehen, welches im Herbst 1820 zum ersten Male und seither jährlich gedruckt worden. Es finden sich darin diejenigen Pflanzen des Gartens, von denen Samen gesammelt werden. Das neuste dieser Verzeichnisse vom Herbst 1824 enthält 1559 Arten, unter welchen sich auch mehrere perennirende Pflanzen finden; es ist vorzüglich zur Mittheilung an andere Gärten bestimmt, mit welchen der Garten in wechselseitigen Mittheilungen steht.

Die Arbeiten im Garten werden, außer dem Universitätsgärtner, von einem Untergärtner, 1 Gesellen und 5 — 6 Taglöhnern besorgt.

Der Garten selbst ist jedem Studirenden und dem Publikum überhaupt von Morgen 5 Uhr bis Mittags 12 Uhr und Nachmittags von 1 bis 6 Uhr geöffnet *); an Sonn- und Feyertagen, wo nicht darin gearbeitet wird, ist er geschlossen.

---

*) Leider! wird diese Liberalität der Gartendirektion, selbst bis zum Entwenden seltnerer Pflanzen, hie und da gemißbraucht.

Zu seinem gegenwärtigen Gewächshaus wäre ihm noch ein kleineres zu wünschen, welches ausschließend für die Pflanzen der wärmsten Klimate benüzt werden könnte; indem schon gegenwärtig der Raum kaum hinreicht, die Pflanzen im Winter alle zu fassen. Viele der größern Arten, welche der Garten schon besizt, die Musa paradisiaca, Aletris fragrans, Pandanus odoratissimus und andere können sich nicht gehörig ausbreiten und kommen aus Mangel an Licht von oben nicht zur Blüthe. Es soll auch gegründete Hoffnung vorhanden seyn, daß das königl. Ministerium dieses Bedürfniß nächstens befriedigen werde.

Von Schriften, welche Beobachtungen und Beschreibungen über einzelne Pflanzen des Gartens enthalten, sind in neueren Zeiten folgende erschienen:

Dissertatio inauguralis botanica sistens descriptionem scitaminium nonnullorum nec non Glycynes heterocarpæ auct. Hegetschweiler præside Kielmeyer. Turici 1813. 4. mit Kupfern.

Diss. hist. characteristicen et descriptiones decadis rariorum plantarum horti acad. Tübingensis J. G. Straub. præs. Kielmeyer 1814.

Diss. hist. char. et desc. cerealium in horto acad. Tübing. et in Würtembergia cultorum præs. Schübler def. Rode. 1818 mit Kupfern. Eine Uebersetzung dieser Diss. mit einigen weitern Beobachtungen über diesen Gegenstand von Herrn Dr. Kloz erschien in den Annalen der würtemb. Landwirthschaft von Herrn v. Varnbühler 1819. — Nähere Bestimmungen über den Emmer und einige damit verwandte Waizenarten von Prof. Schübler in der Flora 1820.

Dissertatio sistens descriptiones plantarum novarum vel minus cognitarum horti botanici acad. Tübingensis auct. Schüz, præside Schübler 1825.

(Die Fortsetzung folgt.)

Darmstadt, Ende Septembers.

(Fortsetzung Nr. 248.)

Mit der bloßen Möglichkeit einer verständigen Ausbildung, und mit einer faulen Neigung zu

dieser Bildung, ist also so lange nichts gewonnen, als wir uns nicht mit schaffender Liebe dem heimischen Leben zuwenden können, und so lange wir, mit gespreizten Beinen, blos in der Vergangenheit und Zukunft einherschreiten, um nur ja an die rauhe Gegenwart nicht anzustoßen. Zur Beschönigung dieses Mangels eines thätigen Interesse pflegt man freylich mancherley Scheingründe nicht zu sparen. Insbesondere wollen diejenigen, welche mit ihren Hoffnungen bis zum Ekel an der Gegenwart sich übersättigt haben, darauf sich berufen, daß die allzuengen Formen unsers öffentlichen Lebens der Thätigkeit der Einzelnen keinen Spielraum übrig lassen. Zur Widerlegung dieser Behauptung ist es nicht einmal nöthig, an die immer nur allmähliche Fortbildung der Völker und daran zu erinnern, daß auf unserm jetzigen Standpunkte ein Mehr in den Formen vielleicht schon ein zu Viel seyn möchte; indem es wirklich hier und da das Ansehen hat, als ob wir uns in den neuen constitutionellen Formen bewegten, wie der Knabe in dem Rocke eines Erwachsenen, — womit wir jedoch ja nicht den Wunsch aussprechen wollen, daß uns dieselben möchten enger angemessen werden. Wir dürfen, zu unserm Troste und zum Beyspiele, nur einen Blick auf unser Nachbarvolk, die Franzosen, werfen, um zu sehen, wie ihr ganzes politisches Treiben um ihre Charte sich dreht, wie nach den respektiven Interessen — Satz für Satz, und Wort für Wort, mit großem Eifer angegriffen oder vertheidigt wird, und wie auch die scheinbar geringsten Erfolge, von der einen oder der andern Seite, wie große Siege gefeyert werden. Dennoch, wenn wir die französischen Institutionen mit den unseren vergleichen, dürfen wir dann nicht diesen, in Hinsicht ächt freysinniger Grundsätze kecklich den Vorzug einräumen, und besonders jetzt, da der Scharfsinn unsers Feuerbach den Nimbus, der sich um ihre Justiz gezogen hatte, so gänzlich zerstreut hat? Allerdings ist ein papierner Grundsatz noch kein Wunderbalsam, und für ein dauerndes Festhalten an solchen Grundsätzen im Leben selbst, bedarf es, als Rückwirkung, schon eines wirklich segenreichen Erfolgs ihrer Anwendung, indem nur durch diesen das Interesse der großen Mehrzahl munter erhalten werden kann. Nun mögen wir zwar zugeben, daß in einem mächtigen Staate, wie Frankreich, wo der Erfolg jeder Maßregel in größerer Masse sogleich sichtbar werden muß, auch das Interesse für öffentliche Angelegenheiten sich mehr belebt, und daß dem die Brust höher schlägt, der sich bewußt ist, für einen weiten Kreis des bürgerlichen Lebens, wenn auch nur sein geringes Scherflein, beytragen zu können. Aber gibt es nicht Grundsätze und Institutionen, die jeden Einzelnen in den kleinsten Kreisen seines Lebens berühren, und deren Feststellung und Geltendmachung, wie die Wahrheit an sich selbst schon, ihren Werth hat? Wir Deutsche müssen wenigstens sehr gering uns taxiren, wenn wir unsere persönliche Freyheit nicht eben so werth halten, als die des Franzosen oder Engländers, und so sollten wir denn auch aufmerksamen Antheil daran nehmen, wie der Gang der Legislation und Verwaltung in dieser Hinsicht in's Leben eingreift. Wie viel entscheidend, über Wohl und Weh der Einzelnen, wirkt ferner die Gesetzgebung über bürgerliches und peinliches Recht, und über gerichtliches Verfahren, und dennoch gehen die Schicksale derselben, fast spurlos, in der Meinung der größeren Masse vorüber. Wollen etwa die Einzelnen, die nicht einmal die Mühe sich geben, über solche allgemein wichtige Gegenstände ihre Gedanken festzustellen, damit sich beruhigen, daß sie für ihre Person schon sich hüten werden, den Advokaten und Richtern in die Hände zu fallen, und daß sie durch vorsichtige Passivität ihre persönliche Freyheit schon salviren werden; so dürfen wenigstens die Deutschen ihre reine Liebe zu Wahrheit und Recht, worauf sie sonst sich viel zu gute zu thun pflegen, wahrlich! sich nicht mehr zum Ruhme anrechnen. Sagen wir aber — wie wir dieß häufig sagen — daß für persönliche Freyheit, für Civil- und Kriminalgesetze ohnedem von den Regierungen, deren Amt es ja sey, hinlänglich gesorgt werde, und daß man diesen, die ihre lobenswerthe Gesinnungen durch das Geschenk freysinniger Verfassungen bewährt haben, ein unbeschränktes Vertrauen zeigen dürfe; so

ist dieses Vertrauen zwar für beyde Theile gleich ehrenvoll; allein wir würden denn doch unsere Dankbarkeit gegen den Schenker am besten damit zeigen, wenn wir sein Geschenk nicht unbenuzt liegen ließen, sondern zum bestimmten Gebrauche anwendeten. Durch jede repräsentative Verfassung haben die Regierungen sich dahin ausgesprochen, daß sie für die Entwicklung des Lebens im Staate nicht das allein Active seyn wollen, und die Unterthanen kommen also nur dem Willen der Regierungen entgegen, wenn sie innerhalb den gesetzlichen Kreisen, die ihnen für ihre politische Thätigkeit angewiesen sind, wirklich thätig und rührig sind, keineswegs aber, wenn sie geflissentlich in engere Behälter sich einstallen, als ihnen von Rechtswegen gebühren. — Besonders in den kleineren Staaten ist es so sehr wichtig, daß jeder Einzelne recht innig in das Ganze sich einlebe, damit Ein Geist alle Glieder durchdringe, und geistige Regsamkeit und Tüchtigkeit die körperliche Ausdehnung und Stärke ersetze; und jede gesunde Politik mindermächtiger Staaten wird darauf immer, als auf ihr hauptsächlichstes Ziel, ihr Augenmerk richten. Für das, was wir lieben, sorgen wir nicht nur, weil wir es lieben, sondern der Satz gilt auch umgekehrt, indem unsere Liebe mit der Sorge selbst wächst; so ist's denn auch mit der Liebe zum Vaterlande, die in voller Kraft nur da vorhanden ist, wo die thätige Theilnahme an seinem Schicksale bis in's Einzelne geht, und auch die kleinste Sorge nicht für allzugeringe geachtet wird. In neuerer Zeit hatten sich freylich einige jugendliche Reformatoren so sehr in patriotischem Eifer übernommen, daß es fast scheint, sie haben, wie einst die Heloten die Spartaner von der Trunkenheit, so die nüchtern gebliebenen Deutschen von einer regen Theilnahme am Vaterländischen für längere Zeit abgeschreckt. Aber gewiß! vor nichts mehr haben diese sich zu hüten, als daß sie sich allzulebhaft von der Einbildung ihrer politischen Nichtigkeit durchdringen lassen, und daß, in übergroßer Bescheidenheit, ein Jeder nur für das fünfte Rad am Staatswagen gelten will. Das Sprüchlein unsers Luthers: „Ein Jeder lern sein Lection, so wird es wohl im Hause stohn," gilt nicht blos für das Haus, und erst, wenn es überall zur lebendigen Ueberzeugung geworden ist, daß jeder Einzelne mit seinem noch so kleinen Antheil am Ganzen, auf dieses selbst zurückzuwirken hat, dürfen wir uns rühmen, daß die große Lehrerin der Menschen, die Noth der vergangenen Jahre, keinen ungelehrigen Schüler an uns gefunden habe. Mit der Dankbarkeit für das Geschenk wahrhaft heilbringender Institutionen wird dann auch unsere Liebe zu den Regierungen immer mehr wachsen, und wir werden unsre Verfassungen für einen kostbaren Schatz halten, aber nur wie jenen Weinberg in der Fabel, der bearbeitet werden mußte, um Früchte zu bringen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere Literatur.

(Fortsetzung Nr. 248.)

6) Wiegmann, wahrscheinlich ein Deutscher, besorgt in England auch eine englische Uebersetzung von Kants Kritik der reinen Vernunft, nachdem er schon voriges Jahr eine Skizze seines Systems in englischer und französischer Sprache bekannt machte.

7) Ueber die Republik Kolumbien hat man nun die umfassendsten authentischen Nachrichten, nachdem die Staatssekretäre im April 1823 ihre ersten Berichte an den versammelten Kongreß erstattet haben. Sie sind bereits in englischer und französischer Sprache zu London bey Treuttel und Würtz erschienen. Niemand, welchen dieser neu aufblühende Staat interessirt, wird sie ungelesen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 247.)

24. Steuern.

In frühern Jahren betrug die Grundsteuer in den deutsch-erbländischen Provinzen jährlich 14 Millionen. Für das Jahr 1817 ward sie mit 70 Millionen WW. ausgeschrieben.

Die Klassen- und andere außerordentliche Steuern trugen 1816 an 11,990,098 WW.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 250.

Hesperus.

Mittwoch, 19. Oktober 1825.

Darmstadt, Ende Septembers.

(Fortsetzung Nr. 249.)

Bey Durchlesung des Vorhergehenden muß der Schreiber desselben zu seinem großen Schrecken bemerken, daß er hier ein Klaglied gesungen hat, wie es so oft schon den Deutschen vergebens erklungen, und daß er, in Allgemeinheiten sich verlierend, in denselben Fehler gefallen ist, den er seinen Landsleuten tadelnd vorgehalten hat. Ein solches Verhängniß scheint aber einmal über der deutschen Schriftstellerey zu walten, daß sie, ohne je die rechte Mitte zu halten, entweder mit kleinlichem Sinne von Sandkörnlein zu Sandkörnlein stolpert, oder mit kühnen Abstraktionen die Welt umspannen will, um uns dann die Haut für den Bären zu verkaufen. Mehr Verdienst würde sie sich allerdings damit erwerben, wenn sie das Eigenthümliche der einzelnen Länder und Städte hervorhübe, damit so Alle Glied vor Glied, und damit das große Ganze selbst, genauer kennen lernten. Allein, wenn nicht gerade von der Beurtheilung besonderer Verfassungen und Verwaltungen die Rede seyn soll, oder wenn nicht gerade ein günstiger Zufall dem Schriftsteller irgend eine eklatante Thatsache in den Weg geworfen hat, wird er schwerlich darauf rechnen dürfen, einen größeren Kreis von Lesern von seinem Städtchen und Ländchen gebührend unterhalten zu können. So gewiß ein jedes derselben, wie auch jeder Einzelne, seine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit in Seyn und Art, in Sitten und Bräuchen hat, so wird es doch gerade für den, der in ihnen aufgewachsen ist, am schwierigsten seyn, ein treues Bild derselben wiederzugeben, da dieß eben ein unverwöhntes Auge erfordert. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, werden es denn auch die Darmstädter keinen ihrer Mitbürger übel nehmen, wenn er ihnen nicht viel Besonderes nachzusagen weiß. — Auch hier freut man sich, wie anderswo, seines Daseyns, und läßt sich's um so wohler seyn, da, wie in allen Residenzen, so auch hier, der Staatsorganismus selbst ein künstliches Leben verbreitet, und bey dem sonst überall stockenden Handel und Wandel, das Wohlseyn des übrigen Landes gleichsam in der einen Stadt concentrirt hat; und insbesondere scheint es, daß hier für Alle getrunken werden müsse, wenn man die vielen gewordenen und werdenden Wirthshäuser und Weingärten, mit ihrer steten, zahlreichen Bevölkerung betrachtet. —

Keineswegs als etwas Besonderes, vielmehr als etwas Gemein-Deutsches mögen übrigens auch in Beziehung auf Darmstadt die oben ausgesprochenen allgemeinen Bemerkungen gelten. Als unsere Verfassung noch im Schooße der Zeiten schlummerte, mit welcher liebevollen Sehnsucht sah man da ihrem Kommen entgegen; und nun, da sie geboren, und das geworden ist, was man erwarten durfte, scheint die Liebe sich so abgekühlt zu haben, daß man selbst beym Weine, — wo der Patriotismus doch bekanntlich seine Flammen am höchsten zu schlagen pflegt, jetzt immer nur andere, als constitutionelle Interessen, besprechen und verhandeln hört. Und doch ist es mit den Staaten gerade umgekehrt, wie mit den Weibern, unter denen bekanntlich die für die besten gelten, wovon am wenigsten die Rede ist, und der öffentliche Geist eines Volks ist da noch schlecht beschaffen, wo man sich seine staatsbürgerliche Würde nur unter vier Augen in leise Erinnerung zu bringen wagt. Fast scheint man hier und da es für politisch zu halten, sich nicht allzu laut über den Werth der Verfassungen auszusprechen, als seyen sie den Völkern nur precario gegeben, und als könne der Geber, durch solche Aeußerungen auf die Kostbarkeit seiner Gabe aufmerksam gemacht, desto eher sich einfallen lassen,

sie wieder zurück zu verlangen. Wie sehr verkennt man aber damit den ächt liberalen Sinn unserer Regierungen, welche die Verfassungen gerade als das Bindungsmittel betrachten wollen, wodurch der Geist der Regierungen und Völker sich berührt und durchdringt. So gewiß nun freylich auch den Darmstädtern damit nur etwas rein menschliches begegnete, daß die Wirklichkeit hinter ihren Erwartungen zurück geblieben ist, und so gewiß die gerügte jetzige Gleichgültigkeit gegen die höheren Interessen des Lebens nur besonders auffallend gegen diese früheren, oft überspannten Hoffnungen erscheinen mag, im Verhältniß gegen noch frühere Zeiten aber der Kreis der Ansichten und Bestrebungen allerdings sich erweitert hat; — so ist doch der Wunsch nicht zu verargen, daß man mit mehr Thätigkeit, als bisher, dem wirklich Gewordenen sich zuwende. Möge dieser Wunsch immer mehr in Erfüllung gehen, und insbesondere bey den für das künftige Jahr bevorstehenden Wahlen neuer Landstände, ein lieblicher Eifer und ein rechter Gemeinsinn sich offenbaren! —

Uebrigens müssen wir selbst aufrichtig gestehen, daß dieser Wunsch ein wenig zu frühe kommt, um schon jetzt beherzigt werden zu können. Im Allgemeinen ist ja den Menschen nicht zuzumuthen, daß sie ihre Denk- und Thatkraft auf eine noch entfernte Zukunft lenken, und wir loben es vielmehr, wenn sie sich an die frische Gegenwart halten, wie es uns dann namentlich löblich erscheint, daß für die lezten Tage dieses Monats die Aufmerksamkeit der hiesigen Residenz und ihrer Umgegend, durch die gewöhnlichen Herbstmanövers fast ausschließlich in Anschlag genommen ward. Denn diese unterhaltenden Miniaturbilder des ernsten Krieges sind nicht nur für den Soldaten zur Uebung, nützlich und nothwendig; sondern sie können selbst am müßigen Zuschauer nicht als bloßer moralischer Knalleffekt vorübergehen, wie das zum wenigsten aus der Wirkung, die sie immer auf die sämmtliche Schuljugend zu äußern pflegen, deutlich zu erhellen scheint. Um den kriegerischen Sinn eines Volkes rege zu erhalten, bedarf es zuweilen einiger Auffrischung im Pulverdampfe selbst, und solche Schauspiele dürften also um so nützlicher seyn, da in neuerer Zeit die militärische Erziehung des Volks durch Anstalten für gymnastische Uebungen, ein wenig in's Stocken gerathen ist. Außerdem aber mögen diese militärischen Versammlungen dazu dienen, uns die Fortschritte in der neueren Zeit, gerade in Beziehung auf das Militärwesen, recht sichtbarlich vor Augen zu bringen, und uns dadurch zur genaueren Betrachtung derselben auffordern. Wie viel haben wir allein durch das Rekrutirungsgesetz vom Jahr 1821 gewonnen! Durch die jezt allgemein geltende Verpflichtung zum Militärdienst, — mit der einzigen bundesrechtlichen Ausnahme der standesherrlichen Familienglieder, — statt jener früheren Befreyungen, nicht nur aller, hier zu Lande ziemlich zahlreichen, Schriftsäßigen und ihrer Söhne, sondern sogar auch aller Bürgersöhne aus Darmstadt und Gießen, — ist endlich auch in dieser so wichtigen Beziehung der Idee der Gerechtigkeit gehuldigt worden. Solche verhaßte und hassenswerthe Privilegien wurden aufgehoben, ohne daß sich von Seiten der Privilegirten selbst irgend eine bedeutende Opposition erhoben hätte, was zum Beweise dienen mag, daß es in unserer Zeit so schwer nicht ist, als man oft uns glauben machen will, die Schranken zu brechen, hinter die ein verjährtes Unrecht sich zurückgezogen hat, und dem heiligen Recht die Integrität seines Gebietes wieder herzustellen. Sodann muß die jetzige Verkürzung der Dienstzeit auf 6 Jahre die kriegerische Bildung über eine größere Masse von Bewohnern verbreiten, und so dem Staate, — wenn nur sonst die Bande zwischen ihm und den Bürgern nicht allzu locker knüpfen, — an innerer Kraft gewinnen, was ihm vielleicht an Gebietsumfang und Bewohnerzahl abgeht. — Endlich und vor allem anderen dürfen wir uns aber auch über dessen besseren Geist, wie er jezt in unserem Militär, und namentlich in unserem Officierskorps herrscht, recht herzlich freuen. In der langen Friedensperiode, die dem Revolutionskriege voranging, waren besonders die Officiere übel daran. Wissenschaftliche Bildung wurde von ihnen nicht verlangt, und darum auch selten bey ihnen gefunden, und auch den Muth, der ihnen von Amts wegen zur

Pflicht gemacht war, konnten sie nicht anders los werden, als nur in kleinlichen Händeln unter sich, oder mit dem Civilstande, dem sie sich äußerlich desto schroffer entgegenstellten, je weniger sie inneren Werth in die Wagschaale legen konnten. Als später, in der Napoleonischen Zeit, ihnen ein höherer Ruhm auf den Schlachtfeldern winkte, und, beym Militär gerade am meisten, der Mann nach seinem Geiste und seiner Thatkraft galt, da verlor sich auch allmählich, bey dem Bewußtseyn eines wahren Werthes, die Eitelkeit auf die bloße glänzende Außenseite. Jezt, nach wiederkehrtem Frieden, und mit dem einmal erwachten Sinn für ein Höheres, begriff man wohl, daß die im Kriege erworbenen Lorbeeren im Frieden gar bald verbraucht sind, und daß, weil kein Aushängeschild des Verdienstes die jetzige Leere verdecken kann, ein Jeder, mit vollem Rechte, immer nur nach seinem gegenwärtigen Werthe taxirt wird. So kehrte man sich denn, mit Kopf und Herz, mehr den großen Interessen zu, die unsere Zeit bewegen, und namentlich wurde auch ein sehr lobenswerthes, wissenschaftliches Streben rege, welches zugleich durch unsere neueren Militär-Unterrichtsanstalten bestens befördert wird. Dieser Eifer für geistige Ausbildung ist denn selbst auf Unterofficiere und Gemeine übergegangen, und nicht selten sieht man viele derselben auf unserer hiesigen Hofbibliothek, um hier, besonders nach den besseren historischen Werken, nachzufragen und nachzuforschen. Durch dieses Alles ist nun jede kastenmäßige Absonderung des Militärs verschwunden, und dieses in eine Stellung zu den übrigen Ständen gekommen, wie sie ihm, besonders in einem constitutionellen Staate, gebührt. Trotz dieser Fortschritte war es aber bekanntlich dennoch vor einigen Jahren Mode geworden, die stehenden Heere als die Quelle aller der Uebel zu betrachten, welche die Völker bedrängt haben. Gewiß mag nun auch in den Militärverfassungen noch Manches zu bessern seyn, um sie mit den übrigen, neuern Einrichtungen in noch größere Harmonie zu bringen; allein in der Hauptsache können jene Vorwürfe, so weit sie überhaupt Grund haben, doch nur die früheren Armeen treffen. Seitdem die geworbenen Söldnerheere, und die damit zusammenhängende militärische Erziehung mit Schlägen und einem lustigen point d'honneur, verschwunden sind; seitdem die Soldaten aus der Masse des Volks genommen werden, um in kürzerer Zeit, als früher, dahin zurückzukehren: werden die Heere immer so viel werth seyn, als das Volk selbst, dem sie angehören. Die Furcht, daß sie als blinde Werkzeuge der Gewalt mißbraucht werden könnten, muß also wenigstens in solchen Staaten, wo zugleich für weitere Bürgschaft eines rechtlichen Zustandes gesorgt ist, als sehr eitel erscheinen.

(Der Beschluß folgt.)

München, 13. Oktober.

Der König ist todt!! Gestern heiter und ruhig von dem Feste zurückgekehrt, das der russische Gesandte der Namensfeyer, den 12. Oktober, gab, fand man ihn heute früh 6 Uhr ohne Leben im Bette. Wahrlich! er ging von einem Feste zum andern, denn auch Jenseits fand das königliche Gemüth die Liebe wieder, von der es hier schied. Ach! Er war und wird überall gerne gesehen! überall froh empfangen!!

Das Leben der Stadt ist wie gelähmt. Die Boutiquen sind geschlossen: Weinende begegnen sich in allen Gassen, und reichen sich schweigend die Hände. Trauernde versammeln sich vor der öden, nun geschlossenen k. Burg, nach dem 4ten Fenster blickend, wo man ihn täglich sah. Andre drängt der Schmerz nach Nymphenburg, dem Trauerhause; sie drängen sich in den Hallen des Schlosses zusammen, laut seinen Namen rufend, Ihren Vater zurück begehrend. Er trat mit der Morgenröthe in die neue Feyer des Lebens, dem er nun ewig angehört, und — die Morgenröthe hatte er in's düstre Land gebracht, Leben und Licht mit Ihm, und beyde, die er so sehr liebte (war er nicht stets heiter, thätig?) geleiteten Ihn wieder dankbar hinüber, wo Schatten, Nebel und Trauer auf immer schwinden.

Stets der Morgenseite, gleich einem fremden, edlerem Gewächse zugekehrt, findet er nun da seine Seligkeit, wo Sonne, Licht, Leben und Liebe ohne Aufhören herrschen.

Möge der Thronfolger leben, wie Unser König starb! Es ist ein Jahr vorüber, als Dr. Scherer, Direktor der k. Hofbibliothek, am 16. Febr. in dem Rückblick auf die 25jährige Regierung des allgeliebten Königs mit den Worten verstummte: „Und wenn, in späten Jahren, der Tag einmal herankommt der großen Trauer, die ihren Schatten werfen wird weit über die Länder hinaus, wenn

die Vorsehung ihn, den sie uns gegeben, endlich wieder fordert, hin zu den Weisesten und Besten und Geliebtesten aller Völkerhirten, auch dann möge noch Sein milder, menschenfreundlicher Geist sich schützend auf uns und die Unserigen herabsenken, und fortlebend schaffen und wirken in dem Erben Seiner Tugenden und Thaten!" — C — p.

Lippstadt, im September.

Dieß Jahr strömten zu unserer kleinen Stadt viele Tausende. Das 7te preußische Armee-Corps ward nämlich hier zusammengezogen, und vom König inspicirt. Das Ganze betrug gegen 20,000 Mann, wovon beynahe die Hälfte aus Landwehr bestand. Diese stellte sich im Aeußern und in dem Uebrigen so gut dar, daß der Sachkundige durchaus keinen Unterschied zwischen ihr und dem aktiven Militär entdecken konnte. Die Uniform war bis auf das rothe Rockfutter dieselbe, und dieselben Bewegungen und Manövres wurden von der Landwehr wie von der Linie ausgeführt. Dieß hat bey manchem alten Militär die Besorgniß erregt, der König könne zu der Ueberzeugung gelangen, daß mit der Landwehr eben so viel, wie mit der Linie auszurichten sey, folglich der besoldeten Officiere nicht mehr so viele nöthig wären. Man hat berechnet, daß die Dienstzeit der Gemeinen nur auf so lange beschränkt werden dürfte, als zu ihrer Ausbildung erforderlich ist; wobey die Regimenter dennoch stärker seyn würden. Sobald nämlich ein Militärpflichtiger nachweist, daß er hinlänglich ausgebildet ist, könnte er entlassen werden, und wenn er auch nur Privat-Unterricht gehabt hätte; wogegen der Ungeschickte Jahre lang, kurz, so lange dienen müßte, bis er alles leisten könnte, was von ihm verlangt wird. Man würde, um bald das zu können, so sehr alle Kräfte anstrengen, daß man wohl selten einen Mann länger als 6 Monate dressiren dürfte. Zu Exercier-Meistern müßten alle Unterofficiere bleiben, aber ⅓ der Linien-Officiere könnten eingehen, wogegen ein Landwehr-Officier per Compagnie mehr einträte, der bey den großen Uebungen mit Dienst thun müßte. Wer die Landwehren bey Lippstadt gesehen hat, muß sich überzeugen, daß sie nach und nach den größten Theil des stehenden Heeres entbehrlich machen werden. Wenn man bedenkt, daß ein Landwehr-Regiment etwa nur den 30sten Theil von dem kostet, was der Aufwand für ein Linien-Regiment beträgt; so muß man für ein solches Ersparungs-Institut begeistert werden. Eine Unzahl von Menschen hatte sich versammelt, und auch eine Schaar von Damen, welche aber ihre Rechnung nicht fanden, denn ihre Bekannten unter dem so zahlreichen Officier-Corps hatten so viel mit dem Dienst zu thun, daß zur Unterhaltung wenig Zeit blieb, und mitunter mag mit der Gräfin v. Genlis geseufzt worden seyn: Wo sind die guten Zeiten hin, wo die Herren es noch der Mühe werth fanden, uns zu verführen? Fast unglaubliche Anstrengung ward aufgeboten, vor den Augen des Monarchen die Bewegungen in möglichster Vollkommenheit auszuführen. Warum halten die Fürsten nicht ähnliche Revuen über ihre Verwaltungs-Behörden? Manche segensreiche Reform würde davon die Folge seyn. Wie mancher alte Schlendrian würde abgeschafft und manches Phlegma zu neuer Kraft aufgerüttelt, manche treffliche Einrichtung in's Leben eingeführt werden!

Des Monarchen Anwesenheit in Lippstadt hat die gute Folge gehabt, daß die neue Kirchen-Agende von der dortigen Geistlichkeit angenommen worden ist. Der König ist so human, daß er dieß der freyen Entschließung überlassen hat, ungeachtet er hätte befehlen können; da er unbedenklich als oberster Bischof zu solchen Einrichtungen, welche die äußerliche Anordnung des Gottesdienstes betreffen, berechtigt ist. Im Bergischen hat der Pietismus sehr um sich gegriffen. Dort hat man einen solchen Widerwillen gegen diese neue Agende, welche weiter nichts enthält, als was in tausend andern evangelischen Kirchen gewöhnlich ist, daß man sie als einen Versuch, zum Katholicismus unmerklich zu verleiten, ausschreit. Davon ist der König aber sehr weit entfernt. Er hat vielmehr neuerdings einen strengen Befehl an die katholische Geistlichkeit wegen der gemischten Ehen erlassen. Doch lehrt die Kirchengeschichte, daß alle Befehle in Dingen und Handlungen, die man zur Sphäre der Glaubensartikel zieht, unwirksam bleiben. Es gibt dagegen, meines Erachtens, nur ein Mittel. Man gebe ein Gesetz, wonach bestimmt wird, daß jeder katholische Geistliche, der überführt wird, einer nach den bürgerlichen Gesetzen zulässigen Ehe ein Hinderniß entgegengestellt zu haben, für einen solchen angesehen wird, der sich den bürgerlichen Gesetzen des Staates nicht unterwerfen will, der daher auch auf den Schutz desselben verzichtet, und somit über die Gränze gebracht wird. Nur in einigen Beyspielen das Gesetz kräftig gehandhabt, und die Andern werden sich fügen und lieber ihre Pfründen in Ruhe genießen.

Frankfurt, 8. Oktober.

Unsre Stadt hat jezt wirklich einen Vertrag mit der englischen Gas-Compagnie abgeschlossen. Nun wird es wohl Licht in unsern Köpfen werden!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 251.

Hesperus.

Donnerstag, 20. Oktober 1825.

Bulletin universel.

(Verglichen Nr. 27.)

Wir haben uns schon mehrmalen bemühet, den Lesern anschaulich zu machen, wie einzig diese Zeitschrift unter allen übrigen dastehe, welch' einem wichtigen, literarischen Universal-Bedürfniß sie abhelfe, und wie außerordentlich viel sie in Betracht der ungeheuern Aufgabe leiste. Jetzt müssen wir ihnen den interessanten Bericht mittheilen, der darüber in der Pariser k. Akademie der Wissenschaften am 29. August 1825 im Namen einer eigends deßhalb ernannten Kommission (sie bestand aus den Herren Coquebert de Montbret, Desfontaines, Ampère und dem Baron Dupin) von letzterem abgestattet ward.

„Die Zahl der periodischen, den Wissenschaften und Künsten gewidmeten Schriften hat sich in Frankreich seit einigen Jahren außerordentlich vermehrt. Die meisten derselben waren indessen nur immer irgend einer Wissenschaft oder Kunst besonders gewidmet. So z. B. die Annales de Mathématiques, die Annales de Physique et Chemie, die Annales maritimes, die Annales de l'Industrie. Andere steckten sich schon ein weiteres Feld ab, z. B. das Bulletin de la Societé d'encouragement und das Bulletin de la Societé philomathique. Aber die Gesammtzahl aller menschlichen Kenntnisse umfaßte in Frankreich bis jetzt nur die einzige Revue encyclopédique.

Die Ausländer schreiten zugleich, nicht minder wie wir, in der Kultur der Künste und in den wissenschaftlichen Studien fort. Nicht nur in Europa und den beyden amerikanischen Continenten, auch in Afrika's Westküsten, in Indostan, auf dem Continent und den Inseln Süd-Indiens sind die Pressen ungemein thätig, Kenntnisse aller Art zu verbreiten. Auf beyden Hemisphären sind der Orte überaus viele, wo Zeitschriften erscheinen, welche einzelnen wissenschaftlichen Zweigen gewidmet sind, gemachte Beobachtungen und Entdeckungen und insonderheit das mittheilen, was in bestimmten Lokal-Kreisen und Vereinen dafür geschehen ist. Längst verschwunden ist die Zeit, wo bey allen Nationen des westlichen Europa die lateinische Sprache nur die einzige für wissenschaftliche Mittheilungen war. Jetzt bedient sich jede dazu der Muttersprache. Wollte man nun den Gang und die Ausbildung der Wissenschaften in diesen Originalwerken vollständig verfolgen; so müßte man vor allen Dingen eine Menge, im Bau, Charakter und Genie sehr von einander abweichender Sprachen erlernen — was über die Kräfte jedes Einzelnen geht, habe ihm die Natur ein noch so glückliches Gedächtniß, einen noch so hellen Verstand verliehen.

Wie nützlich wäre daher eine Zeitschrift, welche mittelst des Vereins einer Menge, aller der vielerley Sprachen kundiger Mitarbeiter, nach einem gewissen Plan, zu bestimmten Zeiten, so schnell als möglich, die Quintessenz aller akademischen und andern, in den beyden Hemisphären erscheinenden Zeitschriften lieferte! Nun eine solche unternahm Baron Ferússac bereits 1824.

Dieser erste Jahrgang war indeß mehr als eine Probe anzusehen, welche anschaulich machen sollte, welch' ein Gewinn aus der Ausführung eines solchen Plans erwachsen würde; zugleich diente er zur Einleitung literarischer und wissenschaftlicher Verbindungen in allen auswärtigen Ländern und Staaten, um sich dort Correspondenten und Mitarbeiter zu verschaffen.

Die Verehrer der Wissenschaft und die Freunde des Herausgebers erschraken anfänglich, daß ein

bloßer Privatmann allein eine Unternehmung wage, welche außerordentliche Geldvorschüsse, unermüdete Thätigkeit und eine Ausdauer erfordert, die allen, sich hier bey jedem Schritt in den Weg stellenden Hindernissen, Trotz biete. Bald aber wurden sie durch die Erfolge, welche Ferússacs Anstrengungen belohnten, beruhigt. Die gelehrten Gesellschaften Europa's und Amerika's, die Herausgeber wissenschaftlicher und technischer Zeitschriften übersendeten ihm diese im Tausch gegen die seinige.

Dermalen vereinigt er zu einer förmlichen Bibliothek, die er auf's liberalste allen Freunden der Wissenschaft und Kunst öffnet, gegen 450 periodische Werke oder akademische Schriften, von welchen er, so wie sie anlangen, sogleich im Bulletin universel die Uebersicht gibt.

Interessant ist ihre Zusammenstellung nach den Nationen. Sie kann zu einer Art Meter dienen, wonach die Grade des Lichts und der wissenschaftlichen Thätigkeit bey einer jeden gemessen werden können.

Frankreich liefert von Paris	59	83
aus den Departements	24	
England		60
Sachsen		34
Preußen		36
Dänemark		29
Italien		30
Niederlande		23
Nordamerika		20
Oestreich		20
Rußland		20
Würtemberg, Baden und Frankfurt		14
Schweden		13
Bayern		11
Schweiz (mit Genf)		8
Hamburg, Hannover und Hessen		8
Ostindien		6
Spanien		2

So kommt also durch die Post oder durch Benützung der Handelsverbindungen und der Schifffahrt in kurzer Zeit in Paris Alles an, was in den erwähnten Ländern über wissenschaftliche Fortschritte wahrgenommen und in den Journalen hinterlegt worden; wird sogleich prüfend durchgegangen und alle vorgefundnen Thatsachen und Entdeckungen werden geordnet in einem ziemlich starken Bande von 36 — 40 Bogen monatlich, ökonomisch (mit petit-romain-Schrift) gedruckt, mitgetheilt. Ein solcher Band enthält gegen tausend Artikel, die aus jenen in allen lebenden und todten Sprachen geschriebnen Werken ausgezogen werden.

Man denke sich nur deutlich, was es heiße, was dazu gehöre, 450 Journale aus allen Ecken der Erde regelmäßig auf einen Punkt zusammen zu bringen und daraus sogleich wieder das Wissenswürdige in alle Welt zu verbreiten. Ja, jene Zahl wird vielleicht auf's Doppelte gebracht werden, sobald die Unternehmer es nur erst möglich gemacht haben werden, ihrem großen, gemeinnützigen Unternehmen noch einmal so viel Zeit zu widmen, als bisher.

Wie wird auf der andern Seite durch diese Erscheinung jede Furcht verbannt, daß der menschliche Geist, der in so vielen Gegenden der Welt solche Regsamkeit zeigt, plötzlich gehemmt werden, oder gar zurückgehen könnte! Wie ist es denkbar, daß das durch tausend Fackeln allgemein verbreitete Licht der Wissenschaften und Künste auf einmal bey fünfzig Nationen ausgelöscht werden könnte, die in Sprache, Sitten, Gesetzen, Interessen so himmelweit verschieden sind und die also gleichzeitig einverstanden seyn müßten, sich selbst ihres edelsten, köstlichsten Reichthums zu berauben! Nein, meine Herren, man darf nur ruhigen Blicks ermessen und erwägen, welche außerordentliche Fortschritte der menschliche Verstand bis jezt gemacht hat, und noch fortwährend macht, um sich zu beruhigen und zu überzeugen, daß seine Macht und seine Eroberungen auf keine Weise gefährdet werden können. In der gesitteten Welt ist keine Barbarey mehr denkbar. Das hoffen, ja das wissen wir gewiß und — das macht uns glücklich.

Aber hierüber außer Sorgen seyn, ist noch nicht genug, man muß auch Alles aufbieten, das Fortschreiten der Ideen und nützliche Erfindungen auf alle Weise zu befördern.

In den positiven Kenntnissen, die auf Erfahrung und dem Calcul beruhen, kann man nur nach und nach durch fortgesezte Anstrengungen weiter kommen. Die darin zu machenden Entdeckungen sind so zu sagen, an bestimmte Gesetze gebunden. Wenn man nun nicht schnell jede Verbesserung, jede Entdeckung zur allgemeinen Kenntniß bringt; so werden an vielen Orten unsers Erdballs talent- und genievolle Gelehrte und Künstler vielen derselben ihre Anstrengungen, ihre Nachtwachen widmen, und viel später zu denselben Resultaten gelangen, welche bereits anderwärts längst zu Tage gefördert wurden. Man erspart also guten Köpfen den Verdruß, Zeit und Mühe für ein längst erreichtes Ziel zu verschwenden, wenn man sie so schnell als möglich mit den neusten Fortschritten des menschlichen Geistes bekannt macht. Das ist der Zweck des Bulletin universel, den es, nach unserm Erachten, auch wirklich erreicht.

(Der Beschluß folgt.)

Darmstadt, Ende Septembers.

(Beschluß Nr. 249.)

Ein weiterer Vorwurf bestand darin, daß vorzüglich von den stehenden Heeren aus, durch Verbreitung leichtfertiger Grundsätze, die Volksmoral untergraben werde, und daß das um sich fressende Gift, in das Heiligthum der Ehe eindringend, die Basis des Volksglücks und der Volkskraft zerstörend angreife. Laut sämmtlichen Kirchenbüchern ist nun die Thatsache, daß sich besonders seit der Revolution die Anzahl unehlicher Geburten sehr bedeutend vermehrt habe, allzu offenbar, als daß sich die weite Verbreitung des Uebels noch verschleyern ließe. Wie aber überhaupt die beyden politischen Partheyen unserer Zeit diese Zeit auch damit verderben, daß eine jede anstatt den Schmutz vor ihrer Thüre wegzukehren, ihn der andern in die Tasche schieben will, so hört man auch jene Thatsache in doppeltem Sinne beurtheilen. Die Contrerevolutionärs verfehlen nicht, die liberalen, aber frivol gewordenen Grundsätze anzuklagen, und die Revolution als die fruchtbare Mutter aller jener vaterländischen Kindlein zu betrachten. Allein, wenn es wahr ist, daß die Privilegien die Revolution erzeugt haben, so dürfte man eben so gut die jura paternitatis und maternitatis der großen Schaar von Marquis und Marquisinnen, von Baronen und Baronessen u. dgl. zusprechen, was denn eine adliche Abstammung eines großen Theils der jezt lebenden Generation ergäbe, und vielleicht einmal ein Adlichmachen in Masse rechtfertigte, wodurch allerdings, auf die sicherste Weise, aller Streit über Geburtsvorzüge ausgeglichen werden könnte. Auf der andern Seite, und mit gleichem Unrecht, wollten die Ultraliberalen die stehenden Heere, weil sie diese als Werkzeuge der Willkür betrachteten, als Grund des Uebels ausgeben. Allein schon vorher, als dasselbe in so auffallender Größe sich zeigte, hat es stehende Heere gegeben, und zwar solche, deren Glieder auf Lebenszeit, oder doch für eine längere Dauer, dem Soldatenstande, und damit der Ehelosigkeit gewidmet blieben. Also nur die beständigen Kriege in der neuern Zeit, nicht aber das Institut der stehenden Heere an sich, wenigstens nicht bey zweckmäßiger Einrichtung desselben, wird man ferner anklagen dürfen. Außer der Verminderung der Dienstzeit für die Gemeinen, möchte nun in sittlicher Beziehung auch das vortheilhaft wirken, wenn schon den Officieren der niederen Grade die Möglichkeit des Heirathens mehr erleichtert würde. Aber freylich ist diesen, im Verhältniß zu ihren Oberen, der Lebensunterhalt gewöhnlich so knapp zugemessen, daß sie auf indirekte Art zum Cölibat verurtheilt scheinen. Dennoch ist es bey uns im Hessischen nicht selten, daß Officiere auch der untern Grade in den Stand der heiligen Ehe sich begeben, was, bey den mannichfachen, künstlichen Bedürfnissen unserer Zeit, gewiß von einem lobenswerthen, sittlichen Muthe zeugt. — Mehr aber, als dieß Alles, wird es helfen, wenn nach dem guten deutschen Sprichwort: „Müssiggang ist aller Laster Anfang,“ die zum Dienste einberufenen

Soldaten anhaltend beschäftigt werden, und wenn man damit fortfährt, wie man angefangen hat, das Interesse an geistiger Bildung zu fördern und zu pflegen. Auch, wenn mit der besten Meinung die sittlichen Ermahnungen in Masse ergehen, so wird man doch, mit hohlen Formeln, den bösen Dämon nicht leicht beschwören, und eben so wenig werden kommandirte Kirchenbesuche u. dgl. im Wesentlichen etwas helfen. Der gute Geist wird vorzüglich nur dadurch gestärkt, daß für irgend einen löblichen Zweck die Thätigkeit des Menschen angespornt wird, und für die Versittlichung der Völker im Ganzen bedarf es immer, daß ihnen eine solche bestimmte Richtung von Außen her erst gegeben werde. Dafür aber, daß es an solchen äußeren Triebfedern nicht gebreche, die zugleich das sittliche Streben innerlich fördern, und dafür, daß die Hindernisse zur Moralität für ganze Stände und Klassen des Volks wegfallen, hat allerdings der Staat zu sorgen, und in so weit macht denn auch die Moral ihre billigen Anforderungen an dessen Institute. 25.

St. Petersburg, 8. August.

— Gestern machte ich eine Spazierfahrt über die Newa nach der Steininsel (russisch Kamennoi Ostrow), wo ein reizendes Sommerpalais des Kaisers steht, das der Monarch auch alle Sommer eine Zeitlang bewohnt. Es ist zwey Stockwerke hoch, überaus geschmackvoll eingerichtet und prächtig möblirt, enthält auch ein kleines Theater. Gegenüber liegt der Park des Grafen von Stroganow, nach der Seite von Wiburg, am rechten Ufer der Newa. Hier war, wie fast immer an Sonn- und Festtagen, die schöne Welt von St. Petersburg zahlreich versammelt. Der gastfreye Graf sorgte durch Musik, besonders durch die in ihrer Art einzige und wundergleiche Hornmusik, und Tanz, für die Unterhaltung der Gäste, denen Erfrischungen unentgeldlich gereicht wurden. Bisweilen wird auch Abends ein Feuerwerk abgebrannt, das dann eine unzählige Menge Menschen herbeylockt. Unbemerkt und anspruchlos wandelte der allgemein verehrte Graf in einfacher, prunkloser Gartenkleidung unter dem Gewühl der Menge herum, oder saß mit seinen Gesellschaftern unter dem Vorsprunge des Hauses, und hatte sichtbar seine Freude über das Vergnügen der Lustwandelnden.

Im Garten selbst sind um das grüne Rasenparterre sehr angenehme Spazierwege, und an den Spalieren rund herum zwischen den Bäumen Ruheplätze angebracht. Die englische Gartenanlage hat ebenfalls sehr reizende Parthien. Das im Garten stehende Sommerpalais des Grafen ist in einem edlen, ländlichen Style erbaut. Der Eingang auf der Newa-Seite ist mit zwey Centauren, der Eingang auf der Gartenseite aber mit zwey kolossalen Bildsäulen von weißem Marmor, den farnesischen Herkules und die Flora vorstellend, geziert. Besonders sehenswerth ist ein hier befindlicher Sarkophag von weißem Marmor, mit kriegerischen Figuren in halberhabener Arbeit, der aus dem Archipelagus nach St. Petersburg gebracht wurde und — der Sage nach — Homers Asche enthalten soll. Der Garten wird auf der andern Seite durch ein kleines Flüßchen begränzt, an dessen jenseitigem Ufer eine Reihe niedlicher Sommerwohnungen für Städter bereit stehen, welche dieselben auf 3 — 4 Monate miethen, oder auch für immer kaufen.

Ganz in der Nähe der Steininsel, blos durch einen Arm der kleinen Newka von ihr getrennt, liegt südwestlich die ziemlich große Kreuzinsel (Krestowsky-Ostrow), dem Grafen Rasumowsky gehörig, ebenfalls ein Vergnügungsaufenthalt der Petersburger. Sie ist fast noch ganz mit Wald bedeckt und erst nur wenig durch Kunst verändert, hat aber sehr lange herrliche Alleen, welche der Graf aushauen ließ. Wegen der schönen Naturpartien und der reizenden Aussichten auf die Ufer der benachbarten Inseln wird sie den Sommer hindurch häufig von den Städtern besucht, und ich selbst labe mich bisweilen hier in dem vor einiger Zeit angelegten kleinen, aber niedlichen Dorfe, in welchem deutsche und russische Kolonisten wohnen, mit Milch und Erdbeeren. Auch die sehr schöne Insel Jelagin, nördlich über der Kreuzinsel, durch einen Arm der kleinen Newka von ihr getrennt, und nach ihrem Eigenthümer, Herrn v. Jelagin, so benannt, ist ein häufig besuchter Lieblingsort des Publikums. Sie hat ein prächtiges Sommerhaus, einen kleinen Tempel, mehrere Boskets, einen Wintergarten, Grotten und andere Kunstanlagen; auch hier habe ich mehrere Stunden auf das angenehmste zugebracht.

Der Beobachter an der Newa.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 252.

Hesperus.

Freitag, 21. Oktober 1825.

München, 30. September.

Die Bemerkungen über unser Medicinalwesen in den Nr. 173 — 180. des Hesperus haben ihres Zweckes nicht verfehlt. Ich habe vernommen, daß mehrere Mitglieder der zweyten Kammer, deren Aufmerksamkeit sie erregt hatten, Willens gewesen wären, Anträge zur Abstellung der gerügten Mängel und Gebrechen zu machen, wenn nicht schon auf den 24. August der Schluß der ständischen Verhandlungen wäre festgesezt gewesen. Man kann also erwarten, daß dieß in der nächsten Ständeversammlung geschehen werde. Indessen dürfte das einsichtsvolle Ministerium des Innern, das immer Mängel und Gebrechen in der Verwaltung, die zu seiner Kenntniß gelangen, zu steuern strebt, hierin der Kammer wohl zuvorkommen. Vielen fiel es besonders auf, daß seit den 8 Jahren, als das k. Obermedicinal-Kollegium, das jährlich gegen 12,000 fl. kostet, besteht, im Medicinalwesen so wenig, und weit weniger geleistet worden als ehedem, da ein Arzt beym Ministerium des Innern als Referent in Medicinalsachen angestellt war. Vermuthlich dürfte bey der nächsten Ständeversammlung der Antrag gemacht werden, daß man die frühere Einrichtung wieder herstellt, da sie nicht nur minder kostspielig, sondern sich auch als besser bewährt hat.

Für die Gesundheitspflege hat die zweyte Finanzperiode weit kärglicher gesorgt. In der erstern waren dafür jährlich 182,000 fl. bewilligt; es blieb aber ein jährlicher Ueberschuß von mehr als 20,000 fl. Für die zweyte Finanzperiode wurden dafür im Etat 158,000 fl. angesezt; die Wahlkammer bewilligte aber nur 152,000 fl., eine Summe, die kaum zur Besoldung des k. Obermedicinal-Kollegiums, der Medicinal-Komiteen und der Gerichtsärzte hinreichen wird, die (nach Rudhart über den Zustand des Königreichs Bayern) in den drey ersten Jahren der ersten Finanzperiode, mit Einschluß der Regie, im Durchschnitt jährlich 159,885 fl. betrug. In einem Zeitraum von 6 Jahren können epidemische und contagiöse Krankheiten um sich greifen, deren Unterdrückung große Summen erfordert. Wie sollen nun diese Kosten bestritten werden, ohne den Etat zu überschreiten? Die Nothwendigkeit, die vorhandenen Irrenanstalten zu verbessern und neue zu gründen, ist von mehreren Abgeordneten dargethan worden, andere haben die Verbesserung der Anstalten in einigen Mineralbädern in Anregung gebracht. Aber warum wies die Kammer der Regierung nicht auch die Mittel an, diese Wünsche in Ausführung zu bringen?

Daß Layen in der Medicin die Mängel und Gebrechen in der Medicinalverwaltung, die Bedürfnisse, welche das Medicinalwesen heischt, nicht kennen können, leuchtet ein; aber wundern muß man sich, daß der Arzt, der Mitglied der Kammer war, für sein Fach auch gar nichts that, außer daß er in Anregung brachte, daß die bey den Kreisregierungen angestellten Medicinalräthe besser besoldet seyn sollten, um, von der Praxis unabhängig, ihre Pflichten erfüllen zu können — aber dieß erst, als die vom Ausschusse begutachtete Summe von 152,000 fl. von der Kammer schon angenommen war.

Vor einigen Wochen ist die zu der Pharmacopœa bavarica — die vor 3 Jahren an's Licht getreten — gehörige Taxa pharmaceutica bavarica erschienen. An der Pharmakopöe hat man getadelt: 1) das schwer verständliche Latein; 2) die Unzahl der Druckfehler, die man im Buche nicht einmal verbessern kann, weil sich auf das Druckpapier nicht schreiben läßt, und der Druck oben-

drein sehr eng ist; 3) die, den französischen Chemikern abgeborgte, den Apothekern ganz neue, unverständliche Nomenclatur, die leicht zu Gesundheit und Leben gefährdenden Mißgriffen verleitet; 4) die Aufnahme von Dingen, welche nicht dahin gehören. Als Arzney-Gesetzbuch (Codex medicamentarius) soll nämlich die Pharmokopöe nichts weiter als gesetzliche Vorschriften enthalten. Dem Apotheker wird dabey vorgeschrieben, 1) welche rohe Arzneykörper er vorräthig halten müsse, mit Angabe der charakteristischen Merkmale ihrer Aechtheit und Güte; 2) welche einfache und zusammengesetzte Präparate er vorräthig zu halten und wie er sie zu verfertigen habe. Wissenschaftliche Erörterungen mineralogischen, botanischen und zoologischen Inhalts, wie sie die erste Abtheilung der Pharmakopöe enthält, gehören in die Lehrbücher und den Unterricht, und nicht in das Arzney-Gesetzbuch. Eben so gehören auch die chemischen Reagentien nicht in das Arzney-Gesetzbuch, eben weil sie keine Arzneyen sind; da sie aber der Apotheker braucht, um die Güte der Präparate zu prüfen, so mögen sie der Pharmakopöe in einem Anhange beygefügt werden. Da die Pharmakopöe bisher noch nicht gesetzlich eingeführt, vorgeschrieben ist; so ist sehr zu wünschen, daß auf Befehl des k. Staatsministeriums des Innern eine Revision derselben möchte vorgenommen und eine neue Auflage veranstaltet werden, in welcher die erwähnten wissenschaftlichen Erörterungen weggelassen, die chemische Nomenclatur verbannt und dagegen die bisher übliche pharmaceutische, allgemein verständliche beybehalten wäre. Auch müßte sie auf Schreibpapier und in Quart gedruckt werden, damit der Apotheker auch Bemerkungen ꝛc. hineinschreiben könnte. Die den rohen Arzneykörpern beygefügten französischen und italiänischen Namen wären in der neuen Auflage gleichfalls wegzulassen; es ist nicht abzusehen, warum sie beygefügt sind, da in Bayern weder Recepte in französischer noch italiänischer Sprache geschrieben werden; überdieß fehlen sie bey den Präparaten, wo sie gerade wichtiger wären. Und warum ließ man die englischen Namen weg? England ist für den Arzt und Apotheker doch wichtiger, als Italien, und unter den in Deutschland Reisenden trifft man hundert Engländer, bis man auf einen Franzosen oder Italiäner stößt.

(Der Beschluß folgt.)

Bulletin universel.

(Beschluß Nr. 251.)

Sehr richtig ist, was der Berichterstatter weiter ausführt, daß der praktischen Verbreitung und Einwirkung des Bülletins die französische Sprache (seit Ludwig XIV. die Universalsprache aller Gebildeten und vorzugsweise die diplomatische fast aller Höfe) sehr zu statten kommt. Sie vermittelt durch das Bulletin die Zugänglichkeit zur wissenschaftlichen Ausbeute aller andern Literaturen, deren keine ein ähnliches Werk, wie das Bulletin, aufzuweisen hat; so wie (wir bemerkten dieß schon früher) Paris ganz vorzüglich geeignet ist, der Mittelpunkt dieses schnellen, literarischen Verkehrs zu seyn. Dann zergliedert er den Plan, den wir schon umständlich früher mitgetheilt haben, und äußert den Wunsch, daß nur die talentvollsten Köpfe an der Mitarbeit Theil nehmen möchten, wie das in der That mit der Mehrheit der Fall ist; sieht aber freylich die Unausführbarkeit desselben bey einer so großen Zahl nöthiger Gehülfen ein, wo man sich nicht selten, soll das Ganze nicht in's Stocken gerathen, auch mit Theilnehmern von beschränkteren Fähigkeiten begnügen muß.

Was den Geist betrifft, in welchem das Bulletin zusammen getragen wird, so gilt als Hauptgrundsatz: daß der Redakteur nicht seine eigenen Privatansichten, statt der Ideen des Verfassers, dessen Werk er anzeigt, vortrage. Man enthält sich ferner des Tadels über Alles, worüber die Gelehrten unter einander selbst noch nicht im Reinen sind. Man begnügt sich, auf die bereits anerkannten Wahrheiten und richtigeren, wissenschaftlichen Lehren hinzuweisen, wenn von Werken die Rede ist, welche auf unzweifelhaft festgesetzte Grundsätze nicht achten — aber immer mit jenem An-

stand, den ein Gelehrter nie verletzen soll. So werden also in gleichem Geiste die Werke aller Länder, aller Partheyen und Schulen, wenn sie in ihren Meinungen auch noch so sehr von einander abweichen, ja, wenn sie einander völlig entgegen gesezt sind, nach einem gemeinsamen Plane und mit einer Unparthеylichkeit angezeigt, die nur um so größer seyn wird, da die allermeisten Verfasser von den Redakteuren des Bulletin gar nicht gekannt sind.

Zugleich strebt das Bulletin, die Bande, durch welche ohnedem die noch so fern von einander lebenden Männer von Geist und Geschmack, welche sich die Beförderung der Aufklärung zum Anliegen machen, vereinigt sind, noch enger zu knüpfen. Es macht uns schnell mit einer Menge schätzbarer Talente bekannt, von denen wir bisher gar nichts wußten, weil sie entweder ihre Bescheidenheit zu weit trieben, oder ungünstige Umstände sie in der Dunkelheit niederhielten. Schon hat es seit der Zeit seines Erscheinens Frankreich und andern Ländern viele wesentliche Dienste geleistet.

Endlich weiß sich das Bulletin von allem persönlichen Interesse, von allem Partheygeist, so wie von National-Vorurtheilen frey zu halten, bleibt immer innerhalb der Schranken der Mäßigung, und beobachtet die Gesetze des Anstandes und der Schicklichkeit, wie sie in der guten Gesellschaft zu Hause sind, und hat sich dadurch das Wohlwollen aller Regierungen erworben. Da es nur für den Frieden und das allgemeine Wohl arbeitet, muß es überall willkommen seyn, selbst in Ländern*), wo die mißtrauischste Censur Alles verbietet, was sie nicht versteht, aus Furcht, die Einschwärzer der Gedanken möchten unter der unbekannten Hülle die verbotene Frucht bergen. Es wird allen Staatsmännern nützlich, welchen es ein Anliegen ist, die Mittel, welche zur Beförderung des allgemeinen Wohls und der Aufklärung, im Auslande entdeckt und in Anwendung gebracht worden, auch bey sich einzuführen; nützlich allen öffentlichen Behörden und Privatvereinen, welche gewohnt sind, sich Rath und Beystand bey Kunst und Wissenschaft zu holen, für alle allgemeine Lehranstalten, für alle große Bibliotheken. Durch seine Trennung aber in schickliche, für sich bestehende Abtheilungen, wird es denen vorzüglich gute Dienste leisten, welche sich von den Fortschritten der besondern Wissenschaft und Kunst, der sie sich vorzugsweise gewidmet, unterrichten wollen. — Es bleibt uns kein andrer Wunsch übrig, als daß Herr v. Ferussac sein Werk immer mehr bis zu der Vollkommenheit steigere, deren es noch fähig ist, daher sich immer mehr mit solchen tüchtigen Mitarbeitern verbinden, die durch Ruf und treffliche Arbeiten sich der Ehre würdig gemacht haben, eine so schöne Unternehmung ausführen zu helfen.

*) Welche mögen das wohl seyn?

Die gelbe Schlange in Martinique (trigonocéphale fer-de-lance.)

(Nach Cuviers Bericht an die Pariser Akademie.)

Schon seit langer Zeit hat sich dieses Reptil auf der Kolonie so furchtbar gemacht, daß dadurch die Bevölkerung der Insel vielleicht um ein Jahrhundert zurückgesezt worden ist. Und noch jezt kommen durch dasselbe, obgleich es unaufhörlich verfolgt wird, jährlich viele Menschen, besonders Neger, um. Es wird zuweilen bis 7 Schuh lang; seine Giftzähne erreichen eine Länge von 15 Linien. Außer der Verdauungszeit zeichnet es sich durch eine wahrhaft fürchterliche Behendigkeit aus. Sein wilder Instinkt treibt es an, auf jeden Vorbeygehenden loszustürzen, und, wenn man es gewahr wird, ist es auch schon zum Angriff bereit. Spiralförmig aufwärts gewunden, lauert der Kopf an der Spitze dieses Kegels, und es bedarf nur eines Augenblicks, sein Opfer zu packen. Moreau de Jonnes, dem wir alle diese genauern Nachrichten verdanken, versichert, daß es sich so auf seinen Schwanz stützen und in die Höhe richten könne, daß es mehr als Manneshöhe erreicht. Es hat ein außerordentlich feines Gehör, mit seinen katzenartig gebauten Augen sieht es bey Tag und Nacht. Es hält sich an finstern Orten auf, und wählt die Zeit nach Sonnen-Untergang oder

auch nebliche, finstre Tage zur Jagd. Es besizt erstaunend viel Lebenskraft. Noch 8 Stunden nachher, nachdem der Kopf vom Körper getrennt worden, zeigt leztrer noch willkürliche Bewegungen, ja, wenn man ihn reizt, noch länger. Man glaubte, daß der abscheuliche Geruch, den es ausathmet, seine Nähe verrathen könne; aber man würde sich der größten Gefahr aussetzen, wenn man bis auf diese Anzeige warten wollte. Theils geben nicht alle, theils nicht immer diesen Geruch von sich. — Es vermehrt sich auf eine fürchterliche Art. Es bringt 30 — 60 Junge, von 8 — 12 Zoll Länge zur Welt. In den sich so weit ausdehnenden Dickichten des Zuckerrohrs ist ihr liebster Aufenthalt; daher die fortschreitende Kultur dieser Pflanze eher zur Vermehrung als Verminderung dieser schädlichen Geschöpfe beygetragen hat. Auch ihre Nahrungsmittel haben sich gemehrt. Denn sie leben hauptsächlich von Ratzen, von welchen jezt die ganze Insel wimmelt, seit sie durch Europäer dahin gebracht worden. Sehr gefährlich ist es, in den Wäldern Martinique's sich hohlen Baumstämmen zu nähern, wo die Schlange oft ihren Ruheplatz hat, oder mit den Händen nach den Vogelnestern zu langen, in denen sie sich oft, nachdem sie die Eyer der Jungen verschlungen, wohl seyn läßt. Auch den Hühnerställen geht sie nach und verbirgt sich oft in dem Schilf, womit man die Hütten zu decken pflegt. Des Tags über verbirgt sie sich in den Löchern der Ratzen oder Krabben. Selten kommen diese Reptilien in die Städte. Weil die Menschen nicht im Stande waren, diesen Feind zu vernichten, so ließ man eine Art Dachshunde aus England kommen, welche gute Dienste leisteten. Moreau rieth vom Vorgebirge der guten Hoffnung den Schlangenfresser, einen hochbeinigten Raubvogel, der in Süd-Afrika so viel Nutzen schafft, nach Martinique zu verpflanzen. Der erste Versuch hat aber nicht gelingen wollen.

Weimar, 5. September.

Hier erschien zwey Tage vor der Jubelfeyer unseres verehrten Großherzogs folgende

Festankündigung für Weimar, zum 3. September 1825 und folgende Tage.

1) Schmücken der Häuser mit Grün am Abend des 2. Septembers.

2) Begrüßen des Festtags, am 3. Sept., früh 5 bis halb 6 Uhr mit dem Läuten aller Glocken, Musik, Lösen der Kanonen und Wehen der Flaggen auf den Thürmen der Stadt.

3) Versammlung der Bürger früh 5 Uhr auf dem Markte. Mit dem Schlage halb 6 Uhr, als der Geburtsstunde des hohen Jubelfürsten, Anstimmen des Liedes: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut rc., welches bis zum 6ten Vers einschließlich gesungen wird, dann Rede und endlich Singen der drey lezten Verse desselben Liedes.

4) Darbringen des ehrerbietigsten Dankes und Glückwunsches von Seiten der hiesigen Stadt, an Se. königl. Hoheit den Großherzog.

5) Vertheilung von Musikchören an bestimmte Plätze und Fürsorge für die Armen.

6) Mittagstafel im Stadt- und auf dem Schießhause.

7) Sonntags, den 4. Sept., um 9 Uhr früh kirchliche Feyer in der Stadtkirche. Der Stadtrath mit den Innungsvorstehern begibt sich im feyerlichen Zuge dahin und stellt sich mit diesen zu beyden Seiten des Altars auf.

8) Von 11 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 3 Uhr an Musik auf den öffentlichen Plätzen der Stadt.

9) Mittagstafel im Stadt- und auf dem Schießhause.

10) Um 6 Uhr Abends Ball in beyden Häusern mit freyem Eintritt, jedoch gegen Abgabe von Billets, die mit dem Namen des Empfängers bezeichnet sind.

11) Um 8 Uhr Fackelzug der Bürgerschaft mit Musik- und Sing-Chören.

12) Montags, den 5. Sept., früh 10 Uhr, Einweihung der Bürgerschule. Die Bürgerschaft wird durch den Stadtrath und durch die Innungs-Obermeister bey diesem kirchlichen Akte repräsentirt.

13) Nachmittags 2 Uhr Fest für die Kinder auf dem Platze vor dem Schießhause.

14) An den Abenden des 3., 4., 5. und 6. Septembers gibt das Großherzogliche Hoftheater Vorstellungen.

Der Thüringische Beobachter.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 253.

Hesperus.

Sonnabend, 22. Oktober 1825.

München, 30. September.
(Beschluß Nr. 252.)

In der Arzneytaxe muß bestimmt werden, wie viel der Apotheker 1) für die rohen und zubereiteten Arzneymittel, 2) für die Arbeit und 3) für die Gefäße, als Gläser, Schachteln, Töpfe ꝛc. ansetzen dürfe. In der bayerischen Arzneytaxe ist diese Ordnung nicht eingehalten, sondern es sind zuerst die Gebühren für die Arbeiten angesezt. Die Arbeiten, welche ärztliche Verordnungen vorschreiben, bestehen hauptsächlich in heißen Aufgüssen, Abkochungen, Emulsionen, Lösungen, Mischungen, Bereitung von Pillen und Pulvern, von Pflastern und Salben. Die Gebühren dafür und für die Gefäße, die in der Arzneytaxe anderer Länder nur 3—4 Seiten einnehmen, umfassen in unserer Arzneytaxe 38 Seiten!! Es stehen aber unter den erstern nicht blos die Arbeiten, welche dem Apotheker in den ärztlichen Verordnungen (Recepten) aufgetragen werden können, sondern auch die pharmaceutischen Operationen, die gar nicht hierher gehören; denn durch die leztern werden Präparate gewonnen, für welche ohnehin die Verkaufspreise angesezt sind. Ferner sind in der Arzneytaxe anderer deutscher Länder diese Gebühren in der Muttersprache angesezt, in der unserigen aber in der lateinischen Sprache. Und in welchem Latein? Wie werden die Apotheker schwitzen, bis sie es verstehen? Lehrlinge und Gehülfen, welche, der Vorschrift gemäß, nichts weiter als in den lateinischen Vorbereitungsschulen studirt haben, sind gar nicht im Stande, es zu verstehen. Aber durch die fremde Sprache und die Aufnahme der nicht hierher gehörigen pharmaceutischen Operationen wird dem Apotheker die Bestimmung der Dispensationsgebühren bey Verfertigung eines Recepts nicht wenig erschwert und ihm zwecklos Zeit geraubt, die er besser anwenden könnte. Denn erstens muß er nachdenken, wie die Arbeit, für die er die Gebühren ansetzen soll, im Lateinischen heiße, und dann muß er sie auf 34 Seiten heraus suchen. Setzen wir, ein Apotheker habe in den größern Städten täglich nur 50 — 60 Recepte zu taxiren; welchen Zeitverlust muß ihm nicht die Taxation derselben bey dieser Einrichtung kosten? In der Arzneytaxe anderer deutschen Staaten, z. B. Preußen, Baden ꝛc., sind die Grundsätze dargestellt, von welchen man bey der Bestimmung der Preise für die rohen und zubereiteten Arzneymittel ausgegangen; es ist angegeben, welche Procente dem Apotheker bey jenen und diesen bewilligt seyen, so daß demnach auch die Preise jener Arzneymittel, welche in der Taxe nicht enthalten sind, leicht berechnet werden können. Die Darstellung dieser Grundsätze sollte in keiner Arzneytaxe fehlen; in der unserigen fehlt sie aber gänzlich. Man weiß demnach auch nicht, nach welchen Gesichtspunkten sie bearbeitet worden. So ist z. B. der Preis des Quintchens Bisam auf 4 fl. 30 kr. und des Grans auf 5 kr. gesezt; allein die Unze ächter Bisam kostet bey Droguisten schon 40 fl., das Quintchen folglich 5 fl., und berechnet man noch, was dem Apotheker daran an Gewicht verloren geht, so kostet der Gran den Apotheker selbst schon 6 kr.

Wahrhaftig, eine solche Preisbestimmung verdient die größte Rüge. Der Bisam wird, in den meisten Fällen, nur bey großer Lebensgefahr verordnet. Der Arzt, der ihn verordnet, sezt natürlich voraus, daß ächter Bisam gegeben werde; der Apotheker kann aber um den erwähnten Preis keinen ächten geben, und so werden Aerzte und Kranke getäuscht, und mancher Kranke wird seinen

Tod dieser unpassenden Preisbestimmung zu danken haben. In den Arzneytaxen von Baden und Würtemberg, in denen die Arzneypreise im Ganzen um Vieles niedriger angesezt sind, als in der bayerischen, ist doch der Preis des Grans Bisam auf 9 und 10 kr. gestellt, und um diesen Preis kann der Apotheker auch ächten Bisam geben. Dagegen ist in der bayerischen Taxe der Preis mancher Präparate selbst von einheimischen Pflanzen sehr, ja über alle Gebühr erhöht; so z. B. kostet die Unze Roob juniper. 22 kr., die in der badischen und würtembergischen Taxe nur zu 4 kr. angesezt ist.

Die homöopathische Heilart greift immer mehr um sich. Bekanntlich verordnen die Homöopathen die Heilmittel in so kleinen Dosen, daß sie gar nicht taxirt werden können; aber die Mischung und Verkleinerung derselben bis zu einem Milliontel, Billiontel, Trilliontel, Quintilliontel u. s. w. erfordert einen großen Zeitaufwand. Was darf nun hiefür angerechnet werden? Dem ist in der Taxe gar nicht vorgesehen. Sind nun auch die Verfasser der Taxe keine Homöopathen; so sind es doch andere Aerzte, oder können sich dieser Heilart noch zuwenden. Wird aber einmal eine Arzneytaxe erlassen, so soll der Willkür der Apotheker nichts mehr überlassen bleiben.

In der Nomenclatur herrscht keine Consequenz. Die Arzneymittel sollen natürlich nur unter dem Namen aufgeführt seyn, den sie in der Pharmakopöe haben; aber die meisten Präparate kommen nicht nur unter diesem, sondern auch unter dem trivialen, pharmaceutischen Namen, also doppelt vor; bey andern ist sich, bey Aufführung des pharmaceutischen Namens, wieder auf den chemischen Namen, den sie in der Pharmakopöe führen, berufen. Die weingeistigen Präparate der Vegetabilien kommen sowohl unter dem Namen Alcohol als Tinktur vor. Unter Alcohol versteht man, auf feste Körper bezogen, die feinste Zertheilung, das feinste Pulver derselben; also z. B. unter alcohol chinæ, möglichst fein gepulverte China. Die Verfasser neuerer Pharmakopöen, z. B. der spanischen, der französischen und auch der bayerischen, haben auch die weingeistigen Präparate der Vegetabilien, die sonst Tinctura hießen, widersinnig Alcohol genannt und dadurch zu Mißgriffen in den Apotheken Anlaß gegeben. Verschreibt z. B. ein ausländischer Arzt in einer bayerischen Apotheke Alcohol chinæ, worunter er das Pulver meinte, so wird man die Tinctur geben, und umgekehrt, verschreibt ein bayerischer Arzt in einer ausländischen Apotheke Alcohol chinæ, worunter er die Tinctur meinte, so wird man das Pulver geben. Dahin führt die Sucht, neue Namen zu schaffen, und Namen, die schon einen bestimmten Sinn haben, einen andern unterzulegen. Muß nicht ein Lehrling und selbst auch ein noch wenig unterrichteter Gehülfe, wenn er in unserer Arzneytaxe Alcohol und Tinctura chinæ etc. liest, auf den Gedanken gerathen, daß unter dem erstern das Pulver gemeint seyn müsse? Denn wozu dann zweyerley Namen für ein und dasselbe Präparat? Haben die Verfasser für nöthig erachtet, der Deutlichkeit wegen und um gefährlichen Mißgriffen vorzubeugen, die Präparate auch unter den ältern pharmaceutischen Namen aufzuführen; so haben sie über ihre chemische Nomenclatur selbst den Stab gebrochen.

Die Hälfte jeder Seite ist unbedruckt gelassen, damit — wie in der Vorrede bemerkt ist — die künftigen Veränderungen der Arzneypreise eingeschrieben werden können. Wenn man auf Druckpapier nur auch schreiben könnte! Man hätte dem Verleger zur Pflicht machen sollen, die ganze Auflage nur auf Schreibpapier zu drucken. Uebrigens sind über 60 Druckfehler bemerkt, welche gerade Arzneypreise betreffen.

Die Arzneytaxe trägt, so wie sie gedruckt erschienen ist, keinen officiellen Charakter an sich; auch ist sie noch durch keine amtliche Bekanntmachung gesetzlich eingeführt. Vielleicht will das weise, einsichtsvolle Ministerium des Innern über dieselbe, so wie über die Pharmakopöe, zuvor die die öffentliche Stimme vernehmen.

Aus Oestreich.

(Beschluß Nr. 247.)

5.

Um die Veränderungen in der Lebensweise der Wiener, ihren Charakter, ihre Sitten, Gewohnheiten rc. kennen zu lernen, muß man nicht beständig in Wien wohnen, sondern als Fremder dahin kommen, und sich dort nur eine kurze Zeit aufhalten. Mein Geschäft, welches mich, oft nach Jahre langen Unterbrechungen, nach der Residenz ruft, verstattet mir diese Art unpartheiischer Beobachtung. Ich theile Ihnen einige derselben mit, ohne weiter auf die Ursachen dieser Erscheinungen einzugehen.

In Richters bekannter Faschingskinderlehre, die mehrere Auflagen erlebt hat, und auch in's Französische übersezt worden ist, lautet der Eingang wie folgt:

„Weß Glaubens bist du?"

Ich bin ein Wiener.

„Was ist ein Wiener?"

Ein Wiener ist ein Mensch, der selbst nicht recht weiß, was er ist.

Und der witzige Gewai äußert sich in seinem Eipeldauer über die Wiener also:

„Die Wiener sind sonderbare Leute: wenn man sie schimpft, so lachen sie, und wenn man sie lobt, so glauben sie, daß man sie foppt."

Indessen haben sich seit diesen Aussprüchen die Wiener ziemlich verändert, obschon gewisse hervorstechende Grundzüge ihres Charakters (wenn man ihr Wesen so nennen darf) dieselben geblieben sind. Ich meine immer die Menge, wenn ich von den Wienern spreche, denn nur bey dieser äußert sich ihr eigenthümlich Wesen unverholen; die übrigen zu beurtheilen hält es sehr schwer, denn man bemerkt an denselben eine gewisse Zurückhaltung, ein Schweigen, eine Ruhe und Stille, die schwer zu deuten ist, da sie oft aus sehr verschiedenen Ursachen entstanden zu seyn, oder in solchen ihren Grund zu haben scheint. Bald veranlassen Klugheit, bald Bescheidenheit, Furcht, Unwissenheit diese Zurückhaltung, von der vor ungefähr 30 Jahren noch keine Spur vorhanden war. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Jovialität der Wiener, vormals einer ihrer hervorstechendsten Züge, sehr herabgestimmt ist. Nur wenn Wein oder Branntwein die Köpfe erleuchtet hat, dringt hin und wieder ein Strahl dieser Jovialität durch die Finsterniß ihrer Apathie.

Am bleibendsten hat sich jedoch ihre vorzügliche Liebe zu Allem erhalten, was, wie sie sagen, Leib und Seele zusammenhält: zum Essen und Trinken, so weit es nämlich die ziemlich beschränkt gewordenen Mittel gestatten. Die Ganseln (junge Gänse) sind noch immer ein Lieblingsgericht der Wiener, und werden daher in großer Menge gehegt und gepflegt. Man muß mit der Terminologie der Wiener Kochkunst sehr vertraut seyn, um die Speisezettel, oder, wie sie auch genennt werden, Tarife, zu verstehen, in welchen geradbrechte französische und englische, mit Speisenbenennungen im Wiener Original-Dialekt bunt abwechseln. Sehr verschieden sind ihre Preise, oft in einem Gasthause um ½ — ⅓ wohlfeiler, als in einem andern, ohne deßhalb schlechter oder in geringerem Volumen gegeben zu werden. Eine Lieblingslust der Wiener ist das Fahren, die sie mit geringen Kosten in den sogenannten Gesellschaftwagen befriedigen können; so wie in den Stellfuhren, die regelmäßig von den nahe gelegenen Ortschaften zu bestimmter Zeit, nach Wien und zurück, abgehen. In solchen Wagen werden oft bis ein Dutzend Männer, Weiber, Kinder und Hunde wie Häringe in den Tonnen zusammengepackt. An Sonn- und Feyertagen sieht man frühe Morgens ganze Reihen ähnlicher Wagen, abwechselnd mit Fiakern, eigenen Equipagen und Steyrerwägelchen, die Straßen hinaus und Abends, oft spät Nachts, herein rollen. Sehr natürlich ist es, daß sich Menschen, welche die ganze Woche in finsteren Verkaufsgewölben, in deren einigen sogar immer Licht gebrannt werden muß, in engen Gäßchen, wohin kein Sonnenstrahl zwischen die hohen Häuser eindringt, im Qualm mephitischer Ausdünstungen und widriger Gerüche zubringen, sich in's Freye sehnen, um doch von Gottes lieber Natur auch endlich einmal etwas zu genießen. Auch hier äußert sich der Instinkt des Menschen überwiegend über die Unnatur des großen Stadtlebens.

Die vormals so gerühmte Gastfreyheit der Wiener besteht nicht mehr; kaum ist davon noch eine Spur vorhanden. Die Umstände erlauben nicht mehr, den Gästen, wie vormals, eine sogenannte Ehre zu erweisen, das ist, ihnen eine zahlreiche Reihe von Schüsseln mit kostbaren Speisen vorzusetzen, oder sie zu dem jezt in der Regel sehr beschränkten Tisch zu laden; vielmehr sucht man diese Beschränkung, deren man sich schämt, sorgfältig zu verbergen. Dagegen verwendet man desto mehr auf das Aeußere, Sichtbare; auf Möbeln und Kleider, auf Equipagen u. dgl. Was zum Munde hineingeht (im Hause), das sieht man nicht, sagen die Wiener. Ueberhaupt wird die Kunst zu scheinen hier eifrig kultivirt. Es ist nichts Seltenes, einen Fleischhauerknecht im eleganten Frack und mit einem böhmischen Brillantenring,

einen Apotheker-Laboranten mit Sporen, eine Küchenmagd mit seidenem Kleide und gleichen Hut, mit Uhren, Schawls, u. s. w. prunken zu sehen. Da nun die Frau sich doch über die Magd erheben will, so wird alles Mögliche gethan, den Standes-Unterschied geltend zu machen. Zu Bällen und andern Feyerlichkeiten werden falscher Schmuck und ähnliche Decorationen ausgeborgt. Alles mitzumachen ist die herrschende Sucht der Weiber; Bäder, Wallfahrten, Theater, Spektakel allerley Art, wo man sich im erborgten Glanze zeigen kann, sind nicht nur an der Tages-, sondern auch an der Nachtsordnung. Im ewigen Taumel zu leben, das süße Nichtsthun und Nichtsdenken zu cultiviren, ist, in der Regel, die Lieblingsbeschäftigung der Wiener; besonders des weiblichen Geschlechts, welches die Liebhaber und Männer mit sich fortreißt. Dieses süße Nichtsthun wird bey den Männern durch das immer mehr überhand nehmende Tabackrauchen noch mehr befördert, sogar auf der Straße in der Stadt und in den Vorstädten sehr eifrig gepflegt. Es ist nichts Seltenes, Knaben mit der Tabackspfeife im Munde zu erblicken; viele Männer bringen die Pfeife den ganzen Tag nicht aus dem Munde, und so wenig galant sind selbst unsere Elegants, daß sie an der Seite ihrer Schönen, sogar in den Wagen sich dieser Lieblingsbeschäftigung, oft der einzigen, die sie verstehen, nicht entäußern können. Tabackpfeife, Brillen und Schnurrbart und ein Frack mit ein Paar äußerst schmalen Lappen am Hintertheil, statt der Schöße, dieß sind die Abzeichen eines wahren Wiener Zierbengels.

Wie dieß Alles zusammen, nebst dem ewigen Staub, auf die Gesundheit der Bewohner Wiens einwirken müsse, läßt sich leicht beurtheilen. Die Folgen sind aus der Todtenliste in der Wiener-Zeitung, welche die Krankheiten der Verstorbenen anzugeben pflegt, ersichtlich. Viel trägt zu der Sterblichkeit in Wien auch die Unmäßigkeit im Genuß geistiger Getränke bey; besonders bey dem gemeinen Volk, seitdem der Branntwein so wohlfeil geworden ist *), und sich der ärmste Taglöhner für wenige Groschen betrinken kann. Es wird hier viel Bier und Branntwein getrunken, und nicht immer sind diese Getränke von der besten, der Gesundheit zuträglichsten Art. Die sauern, halbreifen, wohlfeileren, Oestreicher-Weine können diese ebenfalls nicht befördern. Das Holz- und Wasserschleppen in das 4te und 5te Stockwerk, das öftere Steigen der vielen Treppen, das Herumlaufen und Schicken des Dienstvolkes an entfernte Marktplätze ist eben so nachtheilig. Die Gewohnheit, die Kinder in die Gasthäuser mitzunehmen, und ihnen dort Wein und Bier zu geben, bildet Säufer. Jung gewohnt alt gethan, sagt das Sprichwort. Vor vielen Jahren ist ein Gesundheitskatechismus im Drucke erschienen und ziemlich verbreitet worden. Dieser oder ein anderer ähnlicher sollte vorzüglich in Wien in den Schulen eingeführt werden, durch welchen die ersten und vornehmsten Grundregeln der Gesundheits-Erhaltungslehre den Kindern um so mehr eingeprägt werden müßte, da sie von ihren unwissenden Eltern nicht lernen können, was diese selbst nicht verstehen.

*) Es ist bemerkenswerth, daß man in Wien die Maß Branntwein um 28 Kreuzer erhält, während ein guter Wein von 1 Gulden 30 Kreuzer bis 2 und 3 Gulden verkauft wird. Der beste Weingeist kostet die Maß einen Gulden.

* * *

Der Geschmack hat sich sehr verschlimmert, besonders bey dem weiblichen Geschlechte. Die Vorliebe zu bunten, grellen Farben nimmt immer mehr überhand; die Zusammenstellung derselben auf einem weiblichen Anzug müßte oft einen Cato zum Lächeln bewegen. Besonders liebt man das Zusammenhäufen vielerley Farben. Nur selten erblickt man ein weibliches Wesen in einem Anzug von wenigen wohlgewählten, harmonirenden Farben, und einer dem Körper angemessenen Form. Kleidermacher (hier Schneider, Mannsschneider, Weiberschneider? genannt) tragen das Ihrige zu diesem verdorbenen Geschmack reichlich bey. Die Versicherung dieser Tonangeber der schönen Welt: Es sey so Mode, entschuldigt, rechtfertigt jede Thorheit; die Auszeichnungs- und Unterscheidungs-Gierde gibt ebenfalls oft den Ausschlag. Man will etwas allein für sich haben, was Andere nicht besitzen, möge es so albern seyn, als es wolle. Man sage einem gewöhnlichen Mädchen oder Weib nur: das ist schön! Sie wird es glauben. Man sage ihr: Das steht Ihnen gut! und sie wird das Gelobte wählen. Darf dieß befremden? Hören die Kinder nicht immer von den Müttern: Das ist ein schönes Schüberl; das ist ein schönes Häuberl; das ist ein schönes Kleidel; nun bist du ein schönes Röserl, Nanerl, Liserl, u. s. w. So lernen die Mädchen von Kindesbeinen an den größten Werth und Vorzug in äußere Schönheit setzen, und glauben, wenn sie nur schön, das ist gepuzt, sind, alles Uebrige entbehren zu können, was den wahren Werth eines weiblichen Wesens ausmacht.

Evarist.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 254.

Hesperus.

Montag, 24. Oktober 1825.

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 171.)

Nachtrag zum Kanton Tessin.

I. Bildungsanstalten. — Die Landschulen, wo es noch welche hat, sind erbärmlich, das weibliche Geschlecht ist durchaus vernachlässigt. In den Städten sieht es noch ziemlich finster aus. Nur Lugano hat eine Schule, wo neben dem Latein noch Geschichte und Philosophie gelehrt wird. Anderswo haben die Sanfedisten (Corporation di santa fede) sich der Jugend bemächtigt. Diejenigen, welche etwas Besseres und Höheres suchen, als in den Klosterschulen zu finden ist, gehen nach Pavia.

II. Zeitungen werden in Lugano zwey gedruckt: Il corriere Ticinese; diese ist in der Lombardei verboten — und die Gazetta Ticinese; sie liefern Auszüge aus französischen Blättern.

III. Bildungsmittel anderer Art sind nicht vorhanden; die Klosterbibliotheken sind mit ascetischen Büchern der Vorzeit gefüllt; Leihbibliotheken sind nicht da; in Kaffeehäusern finden sich nur einige französische Journale neben den einheimischen genannten Blättern. Die Druckerey in Lugano liefert sehr schöne Druckwerke und verdient besonderes Lob.

Protestantische deutsche Schweiz.

Wenn schon die französische reformirte Schweiz sich durch allgemeinere und höhere Geistesbildung auszeichnet; so genießen die deutschen protestantischen Kantone noch weit mehr Vorzüge in dieser Hinsicht. Mit dem benachbarten Deutschland durch gleiche Sprache verwandt, theilt sie mit diesem alle Früchte seiner wissenschaftlichen Fortschritte und der sich immer weiter verbreitenden Volksbildung. Nicht nur vollenden die meisten Gelehrten der deutschen protestantischen Hauptstädte Zürich, Bern, Basel u. s. w. ihre Bildung auf deutschen Universitäten; sondern sie bleiben auch fortwährend in literarischer Verbindung mit dem Lande, das sie als das Vaterland ihrer Kultur anzusehen gewohnt sind. Aber auch der Nichtgelehrte, der blos gebildete Kaufmann oder Handwerker besizt in seiner kleinen Büchersammlung wenigstens einige deutsche Klassiker, unter welchen vorzüglich Schiller dem ästhetischen Sinn der Schweizer anspricht. So verbinden Sprache und Literatur Völker, die sonst durch Politik und Verfassung so scharf von einander getrennt sind.

Unter den Kantonen, die durch Sprache und Religion, wie durch so viele andere geistige Bande, in naher Verbindung mit dem protestantischen Deutschlande stehen, nenne ich zuerst Bern, womit ich es indessen nicht zum ersten schweizerischen Musensitze erheben will, da Zürich sich den bisher behaupteten Vorrang schwerlich würde absprechen lassen. Zur Ehre Berns muß aber bemerkt werden, daß es auch in wissenschaftlicher und literarischer Hinsicht nicht so unbedeutend ist, als das Stillschweigen, welches die meisten öffentlichen Blätter über seine Literatur und gelehrten Anstalten beobachten, vermuthen lassen dürfte. Der Berner liebt das Einfache und Geräuschlose — will lieber seyn als scheinen; ohne unthätig zu seyn, ist er doch zu phlegmatisch, als daß er sich in öftern literarischen Neuerungen und Reibungen gefallen könnte. Vorzugsweise liebt er das Positive und feststehende Formen, und treibt seine Sache gern gründlich, ohne darum sich verwerflicher Einseitigkeit hinzugeben. Diesen Charakter behauptet selbst die Regierung. Mit Festigkeit und Consequenz verfolgt sie, was sie als weise und nöthig anerkannt hat, ohne dem Zeitgeiste unbedingt zu huldigen noch zu widerstreben.

Eifersüchtig auf die Behauptung ihres Ansehens und ihrer Gewalt, ist sie dennoch ächt liberal, insofern sie durchaus nicht durch die bekannten verwerflichen und volksverderblichen Mittel blinde Unterwerfung unter willkürliche Gewalt herbeyzuführen sucht. Daß es ihr damit Ernst sey, das Palladium der Volksfreyheit, ächten Protestantismus, zu bewahren, hat sie besonders durch ihr festes und würdevolles Benehmen in der Sache des berühmten Renegats und Restaurators H. bewiesen. In jener Beziehung darf auch nicht unbemerkt bleiben, daß die bernische Regierung eine der ersten war, welche der Turnkunst Unterstützung angedeihen ließ, und auch dadurch bewies, daß sie die Entwicklung der Volkskraft nicht scheue. Während man in andern schweizerischen Städten die wichtigsten akademischen Lehrstellen lieber mit unfähigen Einheimischen besezte, als fremde Gelehrte dafür zu berufen, hatte Berns Regierung, wenn es an tauglichen Männern gebrach, unbedenklich die Lücken seiner Akademie mit ausgezeichneten deutschen Gelehrten ergänzt, und auch dadurch ihre Ueberzeugung von dem hohen Werthe wissenschaftlicher Bildung beurkundet. Daß ihr aber auch der Volksunterricht am Herzen liege, dafür zeugt, nebst andern Verfügungen, ein neuerrichtetes Schullehrer-Seminar, das wirklich hohes Bedürfniß ist, da die Landschulen noch großer Verbesserungen bedürfen *).

Obschon es Bern nicht an geistvollen und gelehrten Männern fehlt, so ist es doch an Schriftstellern nicht reich. Im juridischen Fache hat der Professor Eduard Henke Vieles und — was nicht immer damit verbunden ist, Treffliches geschrieben. Was die beyden Schriftsteller Wyß in philosophischer und belletristischer Hinsicht geleistet haben, ist selbst in Deutschland bekannt. Eben so geschäzt ist Kasthofer im Fache der Landwirthschaft und Staatsökonomie. Seine neueste Schrift: Bemerkungen auf einer Alpenreise rc. Bern, 1825. ist vorzüglich lesenswerth; der kenntnißreiche Verfasser theilt darin viel Wichtiges über einige interessante und selten besuchte Gegenden der Schweiz mit. Der Verfasser der vielgelesenen Gertrud von Wart, Herr Rektor und Pfarrer Appenzeller in Biel, scheint auf seinen Lorbeeren ruhen zu wollen. Der wackere Naturforscher Meisner, Herausgeber der schweizerischen Annalen der Naturwissenschaft, ist unlängst gestorben. Noch erscheint in Bern eine andere periodische Schrift: Der schweizerische Geschichtforscher — ein Archiv für Verbreitung der neuern Entdeckungen im Gebiete der vaterländischen Geschichte, wofür in Bern besonders viel Sinn zu herrschen scheint. Der Liebe für das Vaterländische scheint auch der, hier seit einer Reihe von Jahren erscheinende Almanach: die Alpenrosen, seine durch ungünstige öffentliche Beurtheilungen gefährdete Existenz zu verdanken. — Ein politisches Blatt: der Schweizerfreund, liefert meistens nur Nachrichten aus dem eignen Kantone und Auszüge aus fremden politischen Blättern.

Die hiesige Akademie, obschon eine nicht unbedeutende Zahl von Lehrstühlen in allen Facultäten enthaltend, wovon mehrere sehr gut besezt sind, wird dennoch beynahe blos von Einheimischen besucht, die indessen, da Bern der größte Schweizerkanton ist, zahlreich genug sind *).

Wenn ich hier Fellenbergs berühmte Lehranstalt in Hofwyl nur kurz erwähne, so geschieht es, weil ich seine Zwecke und Leistungen als bereits allgemein bekannt voraussetzen darf. Ohne ihren Werth zu überschätzen, darf man doch mit Recht behaupten: daß eine so ausgedehnte wissenschaftliche Anstalt, die sich, manches Widerspruches und Tadels ungeachtet, schon so lange im ehrenvollsten Rufe erhalten hat, einen unläugbaren innern Werth haben und auf einer festen und weise berechneten Grundlage ruhen müsse. Wie viele Vorzüge des Geistes und Herzens muß das Haupt einer solchen Anstalt in sich vereinigen, um seinen Zweck nicht zu verfehlen, die wissenschaftliche und sittliche Bildung so vieler Jüng-

*) Von der Taubstummenanstalt s. Hesperus 1824. Nr. 51., 207.; von der Predigerbibliothek 1825. Nr. 77.; vom militärischen Nationalfest in Langenthal 1822. Nr. 194.

*) Hesperus 1824. Nr. 244.

linge mit glücklichem Erfolge durchzuführen, — das Ganze mit einem und zwar mit einem weisen und guten Geiste zu beseelen! Nur ein Mann, wie Fellenberg, konnte so viele der trefflichsten jungen Gelehrten und Pädagogen um sich sammeln und ihre Bestrebungen nach einem Ziele lenken. Selbst der öftere Lehrerwechsel — die Klippe, woran so manche ähnliche Anstalt gescheitert ist, hat der seinigen nie bedeutend geschadet, indem er die abgegangenen verdienstvollen Gehülfen meistens durch würdige Nachfolger zu ersetzen wußte. Selbst das schweizerische Publikum kennt übrigens den neuesten Zustand der Fellenbergischen Anstalt nicht genau, da der würdige Vorsteher seit mehreren Jahren nichts mehr öffentlich darüber mitgetheilt hat, wofür er allerdings seine guten Gründe haben mag, so wenig er die Publicität scheuen darf *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vergleiche Hesperus. 1825. Nr. 218. 1823. Nr. 64. 65. 141.

Miscellen vom Finnischen Meerbusen.

1. Eintritt in St. Petersburg.

Wenn man von Riga oder Reval nach St. Petersburg reiset, so ist die lezte Station vor der prächtigen Kaiserstadt Strelna, noch 2¼ Meile davon entfernt, unweit des Kronstädtischen Meerbusens, mit einem verfallenen Kaiserlichen Lustschlosse. Gewöhnlich pflegt hier der Reisende in dem sehr bequem eingerichteten Posthause abzusteigen, um sich zu der Einfahrt in die herrliche Residenz vorzubereiten. Man fährt von jezt an beynahe ununterbrochen zwischen den reizendsten Landhäusern, Gärten und Lustschlössern der St. Petersburgischen Großen und reichen Kaufleute, welche beide Seiten des Weges zieren und die Erwartung spannen. Zuerst erblickt man links vom Posthause den prächtigen Pallast des Großfürsten Constantin mit seinen schönen Gärten und Anlagen. Von der Platteform des Hauptgebäudes hat man die entzückendste Aussicht über den Finnischen Meerbusen und in noch weiter Entfernung sieht man die große weit ausgedehnte Kaiserstadt mit ihren Tempeln, Pallästen und glänzenden Thürmen, unter denen vor allen der hohe Admiralitätsthurm mit seiner vergoldeten Spitze in der Sonne, wie ein blitzender Strahl, hervortritt.

Bei der 16ten Werstsäule, unterhalb Strelna, links am Wege, kommt man vor dem Kloster des heiligen Sergius vorbey, wo das Grabmal der Gräfl. Subowschen Familie mit dem dazu gehörigen Invalidenhause für 20 Officiere und 20 Gemeine, die auf Kosten der Familie hier unterhalten werden, den Blick auf sich zieht. Von hier aus führt die schönste, gebahnte Kunststraße zu den herrlichsten Villen der Großen und Reichen, unter denen gleich die erste des Ober-Kammerherrn von Naruschkin durch ihre Größe und Schönheit das Auge der Reisenden fesselt. Nachdem man vor einigen andern, nicht weniger reizenden, Landhäusern vorbeygekommen ist, erreicht man den sogenannten rothen Gasthof (Krasnoi Kabak) und gelangt endlich vor die schöne Triumphpforte, welche die Stadt im Jahre 1814 den mit Lorbeeren bekränzt heimkehrenden Garden zu Ehren erbauen ließ. Die Namen der Regimenter, welche zuerst durch dieselbe zogen, nachdem sie das Vaterland gerettet, die Fesseln fremder Nationen gebrochen, und Ruhe und Friede der bedrängten Menschheit errungen hatten, sind zu beyden Seiten auf den Bogen in goldener Schrift zu lesen. Mit kühner Hand sezte der Künstler eine Quadriga mit der Göttin Victoria darauf, begrüßend die heimkehrenden Sieger. Wenn auch der Kenner, nach den strengen Regeln der Kunst, manches an diesem Werke auszusetzen finden möchte; so sucht der Billigdenkende gewiß in der Eile, mit welcher dieses Werk der öffentlichen Anerkennung des Verdienstes und der Dankbarkeit ausgeführt werden mußte, eine hinreichende Entschuldigung. —

Endlich gelangt man zu dem eigentlichen Stadtthore — das Liefländische (oder auch das Rigasche) genannt — welches unter der Regierung

Katharina's II. in einem edlen Style von Granit erbaut ward. Links ist die Hauptwache: hier hält der Reisende an, gibt seine Pässe ab, die visirt und nach dem Ordonanzhause geschickt werden, von wo er sie wieder abholen muß, und fährt nun in die schon hier mit den schönsten Häusern geschmückte Residenz der Russischen Monarchen ein, wo seine Erwartung mit jedem Schritte immer höher gespannt und seine Bewunderung von Straße zu Straße gesteigert wird.

2. Irrenhaus zu St. Petersburg.

Eine sehr wohlthätige, unter der Aufsicht des Collegiums der allgemeinen Fürsorge stehende Anstalt ist das Irrenhaus in St. Petersburg. Es ist mit dem großen und schönen Findelhause an der Fontanka verbunden, und befindet sich in dem langen Flügel, der in den Hof gebaut und zwey Stockwerke hoch ist. In dem untern Geschoß werden die Tollen, Rasenden, Tobenden, denen das Bewußtseyn ihres Zustandes ganz fehlt, verwahrt, welche nach Beschaffenheit und nach dem Grade ihrer Bewußtlosigkeit und Raserey entweder an breite und starke lederne Riemen befestigt, oder mit dem Zwanghemde bekleidet werden. In dem oberen Stockwerke befinden sich die Ruhigen, Tiefsinnigen und auf dem Wege der Besserung sich befindenden Kranken. Diese lezteren werden vor ihrer völligen Entlassung aus der Anstalt in eins der übrigen Krankenzimmer gebracht, damit man sich überzeuge, ob sie vollkommen hergestellt sind. Jeder hat seine kleine reinliche Zelle, deren 60 in der Anstalt sind, von welchen die Hälfte für die weiblichen Kranken bestimmt ist. Alle die hier erwähnten Unglücklichen haben ihre eigenen Sommerstuben und einen geräumigen eingezäunten Garten: darin herumwandernd fühlen sie vielleicht in lichten Augenblicken weniger das Schreckliche ihres Zustandes. In diesem Garten ist auch ein Gießbad eingerichtet, welches bey manchem Kranken mit vielem Nutzen angewendet wird. Daß die Kost und Pflege dem jedesmaligen Zustande der Kranken angemessen, und die Reinlichkeit des Hauses musterhaft ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Der Beobachter am Finnischen Meerbusen.

Pesth im September.

Unser Doktor Sadler, Custos am Naturalien-Kabinet des Ungrischen Nationalmuseums, der schon 4 Fascikel seltner, Ungrischer getrockneter Pflanzen lieferte, hat in den Monaten April bis Juli, auf Befehl Sr. K. Hoheit des Erzherzogs Palatin, eine Reise zur Erforschung der natürlichen Beschaffenheit des in neuster Zeit Ungarn wieder einverleibten Theils von Kroatien und des Küstenlandes gemacht, und bey dieser Gelegenheit abermals viele, und darunter nicht wenig seltne, Pflanzen gesammelt, aus welchen er eine Auswahl der seltensten gemacht, die er nun in 180 Species, als 5tes, 6tes und 7tes Fascikel seiner bekanntlich sehr schön eingelegten Pflanzen, zusammen um 13 fl. 30 kr. Conv. (also etwa 7 Stück zu 1 fl., wozu noch 1 fl. Porto für die Frankatur bis an Oestreichs Gränze bey der Absendung kommt), anbietet. Liebhaber thun wohl, sich bald an ihn zu wenden; da er nicht viele vollständige Exemplare abzulassen hat, und Anfangs künftigen Jahres eine ähnliche Reise nach Dalmatiens Küsten unternimmt.

Unter andern liefert er: Anthyllis Tournef. Briza maxima L., Centaurea splendens, Cyclamen hederæfol. Ait., Cytisus argent. L. Dianth. compactus Wk., Euphorbia carniolica L., Fragifera Jan., nicæensis L., Fritillaria pyrenaica L., Helianthemum retrofractum Lag, Helleborus atrorubens Wk., Juniperus Oxycedrus L., Lonicera etrusca Delong, Ononis Columna All., Paronychia capitata L., Polygonum Kitaibelianum Sadl., Ruta patavina L., Scopola carniolica Jacq., Scrophularia Scopolii Hoppe, Spiræa cana Wk., Telekia speciosa Baumg., Verbascum floccorum Wk.. Vicia sordida Wk.

Kaiserstuhl.

Im Dorfe Oberbergen, eine Viertelstunde von Rothweil, wohnt ein Steinhauer Xaver Schill, welcher den Mineralogen Anfangs als Führer diente, und nun sich durch diese Herren und vorzüglich durch Herrn Professor Walchner zu Freyburg so viele Kenntnisse erworben hat, daß er im Stande ist, die Mineralien des Kaiserstuhls nach beliebigem Verlangen zu liefern. Er wird hiemit den Liebhabern empfohlen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 255.

Hesperus.

Dienstag, 25. Oktober 1825.

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 254.)

Der Uebergang vom Kanton Bern zum Aargau ist desto natürlicher, da der leztere Kanton bekanntlich früher einen wichtigen Bestandtheil des erstern bildete. Neue Freystaaten zeichnen sich meistens durch ein reges, kräftiges Leben aus; Regierungen, die ihr eignes Daseyn blos der Entwicklung und Verbreitung freysinniger Ideen verdanken, werden diese eher zu fördern als zu hemmen suchen; sie sollten es wenigstens, eingedenk des Sallustianischen Ausspruches: Imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est. Man muß der Aargauischen Regierung die Gerechtigkeit widerfahren lassen: daß sie auch in dieser Hinsicht ihr Interesse und das ihres Volkes richtig aufgefaßt und bisher standhaft befolgt hat, obschon es nicht an Versuchungen zu einem entgegengesezten Systeme fehlte. Mit richtiger Würdigung dessen, was der jungen Republik vorzüglich Noth that, gründete sie bald nach ihrer Entstehung eine Kantons-Schule in Aarau, an welcher gegenwärtig acht Lehrer in ältern und neuern Sprachen, Geographie und Geschichte, Mathematik, Physik, Naturgeschichte und Handlungskunde unterrichten. Früher wurde sie selbst von Zöglingen anderer Kantone besucht, was indessen gegenwärtig seltener geschieht. — Auch für bessere Bildung des weiblichen Geschlechts wurde durch Umwandlung des ehemaligen Damenstiftes Ohlsberg in eine Lehranstalt für Mädchen gesorgt, die indessen seit dem Abgang einiger verdienstvoller Lehrer und Lehrerinnen nicht mehr so viel Zöglinge wie ehemals zählt. Für die Verbesserung der Landschulen hat die Regierung ebenfalls Vieles und mit glücklichem Erfolge gethan.

Eine dem Aargau eigenthümliche Lehranstalt ist der in der Hauptstadt befindliche Lehrverein, der, vom Staate unabhängig, und aus unentgeldlich unterrichtenden Lehrern bestehend, die im höhern öffentlichen Unterrichte befindlichen Lücken ausfüllen und Manchem selbst den Besuch einer auswärtigen Akademie ersetzen zu wollen scheint. Immerhin verdient ein solches uneigennütziges Streben für Verbreitung wissenschaftlicher Kultur und Bildung fähigerer Beamter ehrenvolle Anerkennung; auch bleibt es gewiß nicht ganz fruchtlos, obschon einer solchen blos dem Zufalle und der Willkür überlassenen Lehranstalt manche Vorzüge einer gesetzlich geordneten fehlen müssen. Zu den ausgezeichnetsten Lehrern dieses Vereins gehört der berühmte literarische Märtyrer Troxler *).

Wer könnte Aaraus gedenken, ohne dabey sich nicht des Namens Zschokke zu erinnern — des fruchtbaren, beliebten, aber auch wirklich ausgezeichneten Schriftstellers! Die Vorzüge seiner Schriften und Schreibart zu entwickeln, gehört nicht hierher und wäre in jedem Falle überflüssig **). Aber dieß darf ich nicht unbemerkt lassen: daß er auch als Volksschriftsteller auf die gesammte Schweiz außerordentlich wohlthätig gewirkt hat. Auch hatte wohl selten ein periodisches Volksblatt sich eines so allgemeinen und großen Beyfalls zu erfreuen, wie der lange Zeit von ihm redigirte Schweizerbote. Wenn selbst unter der gewöhnlichen Volksklasse, namentlich unter dem Landvolke, so unendlich viele Vorurtheile verschwunden sind, — wenn in so vielen Beziehungen, besonders in Hinsicht auf

---

*) Ueber Schulen, Zeitschriften, Gesellschaften und Jugendfest dieses Kantons sehe man Hesperus 1823 Nr. 230. — über das Aarauer polytechnische Institut 1824. Nr. 22.

**) Von seinen ausgewählten Schriften, Aarau 1825 rc. soll nächstens die Rede seyn.

Gemeinnützigkeit, Vaterlandsliebe, Erziehung und Unterricht ein weit besserer Geist unter unserem Volke erwacht ist und in so vielen Kantonen ein reger und verständiger Eifer für zeitgemäße Verbesserungen jeder Art herrscht; so gebührt ein großer Theil dieses Verdienstes dem in Bekämpfung von Thorheiten und Leidenschaften, in Anregung zum Bessern unermüdlichen Schweizerboten. Möge er dieses stillen Bewußtseyns sich noch lange freuen und darin für so manches früher über ihn gefällte Anathem Ersatz finden! *)

Die Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde — und die Erheiterungen erscheinen ebenfalls in Aarau, unter Leitung Zschokke's. Daß man ihn auch für den Verfasser der weit verbreiteten und trefflichen Stunden der Andacht hielt, war wenigstens nicht beleidigend für ihn, beruhte aber wohl vorzüglich auf dem Umstande, daß sie bey seinem Freunde und Verleger erschienen. Noch immer werden neue wohlfeile Auflagen davon angekündigt — (das sicherste Gegenmittel gegen die elenden Fabrikate der sogenannten Traktaten-Gesellschaften) — wofür jeder Freund eines wahren und thätigen Christenthums dem Verleger dankbar seyn muß. Eine höchst schätzbare Zeitschrift, werthvolle Beyträge zu der vaterländischen Geschichte enthaltend, hatte ebenfalls vor einigen Jahren in Aarau begonnen, scheint aber wieder in's Stocken gerathen zu seyn: wir meynen die von Herrn v. Balthaser herausgegebene Helvetia. Je erfreulicher ihre Tendenz war: vorzüglich solche Aktenstücke zu liefern, welche zur Beleuchtung und richtigen Würdigung wichtigerer Epochen beytragen konnten — solcher besonders, deren nähere Kenntniß dem gegenwärtigen Geschlechte besonders belehrend werden muß und die Stoff zu interessanten Parallelen liefern — desto mehr müßte es jeder verständige und wohldenkende Schweizer bedauern, wenn die kürzlich versprochene Fortsetzung nicht Statt fände. Auch an dem fleißigen und gelehrten Pfarrer Schuler in Bözberg, dem Verfasser einer gründlichen Bildungsgeschichte Zwingli's und mehrerer anderer Schriften, besitzt der Kanton Aargau einen schätzbaren Schriftsteller. Die Gesellschaft zur Verbreitung vaterländischer Kultur bietet solchen Männern einen Vereinigungspunkt zu gemeinschaftlicher nützlicher Wirksamkeit dar.

Auch die Geistlichkeit dieses Kantons zählt manche einsichtsvolle und ihres schönen Berufes würdige Männer, die mit Kraft und Würde dem auch in ihrer Nähe auflebenden Sektengeiste und Mysticismus entgegen wirkten. Gegenwärtig sind nur noch schwache Spuren davon vorhanden.

Indem wir zu dem gleichfalls beträchtlichen Kanton Thurgau übergehen, müssen wir die Bemerkung vorausschicken: daß auch diese schöne Landschaft in geistiger Hinsicht durchaus kein erfreuliches Gemälde darbietet. Wie der Kanton Tessin — so war auch der Thurgau früher eine von schweizerischen Kantonen wechselsweise besezte Landvogtey, deren alle zwey Jahre sich ablösende Vögte an nichts weniger als an das geistige Wohl ihrer Untergebenen dachten. Es bestanden also auch hier nur die nothdürftigsten Bildungsanstalten — die kaum diesen Namen verdienten. Auch die vielen Klöster und Herrschaften waren der geistigen Entwicklung des Volks nicht günstig. Die schweizerische Revolution schenkte ihm zwar wohl die Freyheit — aber der beste Wille der aus seiner Mitte gewählten Obrigkeiten vermochte nicht so leicht die Mittel zu einer bessern Volksbildung aufzubringen; was indessen bey beschränkten Kräften dafür geschehen konnte, ist gethan worden. Das Schulwesen ist nicht vernachlässigt. Der Administrationsrath der evangelischen Confession hat dafür gesorgt, daß die Landschullehrer besser vorgebildet werden. Die Stadtschulen haben höhere Klassen in den Bezirksorten; noch fehlt aber ein Kantonal-Institut, und die kleineren Städte ermangeln der Töchterschulen und der gehörigen Anzahl von Lehrern für die männliche Jugend. Daß an der sogenannten Lateinschule nur ein Lehrer und

*) Mit Bedauern bemerke ich, daß Hr. Z. sich von der Redaktion des Schweizerboten zurückgezogen zu haben scheint, und nur noch von Zeit zu Zeit Beyträge dazu liefert.

dieser ein Geistlicher ist, schadet sehr, weil er seine Zeit zwischen Pädagogik und Predigergeschäfte theilen muß.

In Frauenfeld erscheint wöchentlich einmal die gut geschriebene Thurgauer Zeitung mit einem Intelligenzblatte. Die Kantonal-Bibliothek für die evangelische Geistlichkeit wird unterhalten; seit einigen Jahren hat sich auch eine gemeinnützige Gesellschaft gebildet. Die Aerzte haben unter sich einen Verein für Fortbildung. Die Parität erschwert der Regierung das Ausführen ihrer Plane für Verbesserungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neu entdeckte fossile Knochen.

(Nach einem Bericht Marcels de Serres an die Pariser Akademie der Wissenschaften.)

Er entdeckte in der Gegend von Lünel-Vieil, nahe bey Montpellier, im Grobkalk, Höhlen, welche theils durch die Menge der darin aufgehäuften Knochen, theils durch die große Mannichfaltigkeit der Thiere, denen sie angehören, merkwürdig werden, darunter auch bisher noch gar nicht gefundene, z. B. von Kameelen.

Unter den fleischfressenden Thieren führt er zuerst die Löwen und Tiger an, von weit größerer und kräftigerer Gestalt, als die jezt lebenden, mit Hundszähnen von 16 Centimetern Länge und 39 Millimetern Breite. Neben diesen aber auch wieder Löwen und Tiger von den Dimensionen der unsrigen; vermischt mit Hyänen, Panthern, Wölfen, Füchsen, Bären, die wenig von unsern Dachsen abweichen, und Hunden. Merkwürdig ist dabey, daß diese Fleischfresser in großer Menge mit Knochen von Pflanzenfressern vermischt sind; darunter mehrere Arten Hippopotamus, außerordentlich große, wilde Schweine, Pferde, Kameele, mehrere Arten von Hirschen, Elennthieren, Damhirschen, Rehen, Schafen, Ochsen, Kaninchen, Ratzen.

Merkwürdig, daß sie alle in großer Menge, aber auch in größter Unordnung, aufgehäuft daliegen. Neben dem ganzen oder zerbrochenen Kinnbacken eines Fleischfressers findet man häufig lange Knochen oder Skelett-Theile von Pflanzenfressern. Dabey stößt man selten auf zwey ganze Knochen, welche einem und demselben Thiere oder auch nur einer und derselben Art angehört hätten. Sie liegen in aufgeschwemmtem Lande, das aus einer Menge Geröll besteht, daher auf die Vermuthung führen könnte, daß sie das Wasser zusammengeführt hätte.

Alle diese Knochen enthalten animalische Stoffe, und, was das Sonderbarste ist, der Boden, der sie umschließt, enthält davon noch weit mehr, als sie selbst, wenn man nämlich die Knochen-Fragmente, die er enthält, nicht ausgeschieden hat; woraus man fast schließen sollte, daß dieser Boden Knochentheile in sich schließe, deren chemische Natur am wenigsten verändert worden.

(Bulletin universel. Septembre 1825. Zoologie. Nr. 82.)

Das Halleiner Soolenbad.

Seit Kurzem hat Herr Clement Berger zu Hallein ein Soolenbad errichtet. Die hiesigen Salzlager stehen mit denen im k. k. Salzkammergute im geognostischen Zusammenhang. Der stete Betrieb der Saline während der Sommerszeit, die Benützung einer tief im Salzberg entspringenden muriatischen Schwefelquelle, die Gelegenheit zu den so wohlthätigen Lungendampfbädern, berechtigen zu den besten Hoffnungen. Das Bad ist in einem angenehmen, sonnigen Garten angelegt, und mit bequemen Badekabinetten und heitzbaren Umkleidezimmern ausgestattet.

Epsom, bey London, 5. Oktober.

„Noch nie hatten wir so wenig Interessantes und Neues dem Publikum mitzutheilen, als dießmal.“ Mit dieser Klage hebt das kaum abgedruckte Oktoberheft des New monthly Magazine an; und, ominös, wie es seyn mag, mit dieser Klage muß diese meine erste Mittheilung aus England anheben. Bald wäre ich versucht, zum Aeußersten zu schreiten, und, in Ermanglung ande-

ter „Korrespondenz-Nachrichten,“ mein Reise-Journal vorzunehmen, und, nach einer gewissenhaften Auswahl, die doppelt unterstrichenen Notizen, sey es als „Strohblumen aus dem Kranz meiner Erinnerungen,“ oder als „eingemachte Reisefrüchte,“ oder endlich als „Irrlichter diesseits und jenseits des Kanals“ in beliebter Manier zu bearbeiten. — Neu zum wenigsten würde es seyn, und gewiß sehr erbaulich für die Leser des Hesperus, von England aus sich berichten zu lassen, was für einen Eindruck Frankfurt am Main vor drey Monaten auf einen Reisenden gemacht. Und wie schön ließe sich die freye Stadt, vom englischen Standpunkt aus, gewissermaßen als Echantillon des freyen Landes betrachten! Da würde der löbliche Gemeingeist zur Sprache kommen, der Anstalten, wie z. B. die Senkenbergische, durch freywillige Beyträge erhält, und immer wohlthätiger und vollkommener zu machen strebt: da würde rühmliche Erwähnung des Patriotismus geschehen, mit dem Hr. Rüppel in Egypten schätzbare Sammlungen von Naturalien mit großen Aufopferungen erwirbt, und sie dem Kabinet seiner Vaterstadt einverleibt: da würde die ganze Erscheinung dieser Stadt nicht nur eine blühende, sondern, ächt englisch, eine im Wohlstand fortschreitende improving genannt werden können: da würde das Frankfurter Theater, wenn gleich an und für sich nicht sehr anziehend doch wesentlich als die Bühne, und noch mehr als die Gallerie einer freyen Stadt manche in die Augen springende und das Ohr kräftig ansprechende Volksthümlichkeiten darbieten. Die Inschrift am Eingang der gut unterhaltenen Gartenanlagen, in welcher die Behörde „diese Anstalt der Achtung und Sorgfalt des Publikums empfiehlt,“ noch mehr, die Inschrift am Roedelheimer Schloßgarten, in der „Jedermann höflich gebeten wird“ nichts abzubrechen, würde einen angenehmen Kontrast mit der englischen Sitte bilden, die an jedem Garten mit Riesencharakteren vor Fußeisen, und, um mit Schmelzle zu reden, vor dem Selbstschuß warnt. — Sollte diese Parallele fortgeführt werden, so könnte nichts erwünschter seyn, als der Tag, den ich in Mainz zugebracht; eigentlich nicht in Mainz, sondern in dem Saal des Mainzer Geschwornengerichts von Morgens sechs bis Abends sieben Uhr — wo ein Brudermörder vor die Schranken gefordert und verurtheilt wurde: denn, war auch die Beredsamkeit, die dabey aufgeboten wurde, weniger glänzend, als was ich nachher bey minder bedeutenden Fällen im Palais de Justice und in Bowstreet hörte; so war doch sichtbar das Interesse und die Theilnahme des Publikums gleich lebhaft: und die Oeffentlichkeit verdient wohl zum mindesten eben so hoch angeschlagen zu werden, als die Formen, unter denen die Untersuchung und Entscheidung vor sich geht. — Die Fahrt von Mainz bis nach Köln, auf einem schwerfälligen Postschiff, bey widrigem Wind, dürfte eher eine schlechte Figur machen, wenn sie mit der Ueberfahrt von Calais direkt nach London, mit einem Dampfschiff, und in eilf Stunden, verglichen werden sollte. Doch steht der Rhein bey Köln unendlich über der armseligen, seichten und häßlichen Seine, und, wenn er mit den Londoner Docks geziert wäre, so müßte er wohl auch der Themse vorgezogen werden: und die Rheinufer zwischen Mainz und Bingen, mastlos und einsam wie der Fluß seyn mag, würde nicht leicht Jemand, es sey denn ein Pariser oder Londoner, mit der Aussicht auf die Quais vom Pont royal, oder mit der von Blackfriars aus vertauschen, wenn gleich jene die goldene Kuppel der Invaliden, diese St. Paul's und Westminster Abtey überschaut. Herrliches Wetter und ein wolkenloser Himmel machten beyde Wasserfahrten angenehm: auch kann ich nicht sagen, daß mir der erste Anblick der freyen offnen See mehr imponirt hat, als der des Rheins, wenn er einen weiten, runden spiegelglatten See zu bilden scheint, von waldigen und von „rebenumkränzten Höhen“ eingeschlossen. Ich halte es für schicklich, den geneigten Leser die Gefühle errathen zu lassen, mit denen man zuerst die Kreidenhügel Albion's erblickt: und um sich die oft besungene Scene lebhafter ausmalen zu können, möge er sich die Varietät der vorhandenen Individuen vorstellen; zuerst die Kranken — dann die Gesunden — glücklicherweise zählt sich Schreiber dieses zu der leztern Abtheilung — ferner fünf Spanier, die ihrem Vaterlande gute Nacht gesagt haben, um in das Land zu flüchten, wo Paoli starb und Mina lebt: ferner eine Musikbande, die unaufhörlich den Jägerchor und den Jungfernkranz, und den Jungfernkranz und den Jägerchor aufspielte: endlich, die Matrosen, die mit beneidenswerthem Gleichmuth und folternder Eintönigkeit ihr An-i, An-i wiederholen — und, um das Gemälde zu vollenden, Vater Neptun, der sich den rauhen krausen Bart glatt geschoren hat. . . . . . .

(Die Fortsetzung folgt.)

Ludwigsburg.

Im Jahre 1713 singt ein Cisterzienser Mönch von Ludwigsburg also:

Ein schön Gebäu, sag' ich ohne Scheu,
Gleich einem Stern, der nah' und fern
Gesehen wird, als Landeszierd'
Am Firmament der Erden,
Versteh hiedurch Neu-Ludwigsburg:
Denn sein Aspekt viel Lust erweckt.
Dieß Werk fürwahr! verdient sogar
Verewiget zu werden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 256.

Hesperus.

Mittwoch, 26. Oktober 1825.

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 255.)

Der an den Thurgau anstoßende Kanton St. Gallen hat mit jenem auch in Rücksicht seiner frühern politischen Verhältnisse auffallende Aehnlichkeit. Wir müssen indessen hier zwischen der Stadt und der Landschaft unterscheiden. Erstere war schon im neunten Jahrhundert ein Sitz der Künste und Wissenschaften; Deutschland und die Schweiz haben kaum ein Kloster aufzuweisen, welches sich um die Erhaltung der Wissenschaften verdienter gemacht hat, als das des heil. Gallus. Vielleicht darf man es als eine Wirkung des von hier sich verbreitenden Lichtes ansehen, daß die Stadt St. Gallen frühe schon zu dem Glücke politischer Unabhängigkeit sich erhob und der Lehre der Reformatoren beytrat, obschon inner ihren Mauern ein mächtiger Abt und ein großes reiches Kloster der Kirchenverbesserung starke Schwierigkeiten entgegensezten.

Ein großer Theil des Kantons St. Gallen stand hingegen bis zur großen schweizerischen Staatsumwälzung im Jahr 1798 unter der unmittelbaren Herrschaft des Abtes. Aus den öfteren Empörungen seiner Unterthanen scheint, im Widerspruche mit dem bekannten Sprichworte, zu folgen: daß unter dem Krummstabe nicht gut zu wohnen sey. Andere Theile dieses Kantons bildeten gemeinschaftliche Landvogteyen, deren öfter wechselnde, meistens schlechte Verwaltung für das Volk in geistiger Hinsicht äußerst wenig oder nichts gethan hat. Die aufgeklärte und wohldenkende Regierung dieses Kantons hat daher bey ihrem Antritte rücksichtlich der bessern Bildung des Landvolkes ein unangebautes und weites Feld gefunden; blos das gewerbreiche, von einem regsamen Völkchen bewohnte Toggenburg macht hievon eine Ausnahme *).

Was patriotischer Eifer, verbunden mit Einsicht in den hohen Werth des öffentlichen Unterrichts, vermöge, davon hat die Stadt St. Gallen kürzlich höchst erfreuliche Beweise geliefert. Die bestehenden Schuleinrichtungen waren unzweckmäßig und unbefriedigend; zu den erforderlichen zeitgemäßen Verbesserungen aber fehlte es an hinreichenden Fonds, die nur durch freywillige Beyträge erzielt werden konnten. Inner acht Tagen waren 20,000 fl. subscribirt. Außer dieser allgemeinen Steuer hat eine Bürgerin 10,000 fl. diesem Zwecke geopfert. Ungefähr 15 Jahre früher hatte St. Gallens Bürgerschaft zur Errichtung eines neuen Waisenhauses 66,000 fl. auf gleiche Weise gesammelt. Ein mit so rühmlichen Aufopferungen verbundenes edles Streben verdient den glücklichsten Erfolg!

Die oberste Abtheilung des Gymnasiums oder die wissenschaftliche Schule zählt nun 4 Professoren für folgende Lehrfächer:

1) Philosophische Wissenschaften; 2) lateinische und griechische Sprache; 3) französische Sprache; 4) Mathematik.

Sämmtliche Lehrstellen wurden von 10 auf 14 vermehrt, unfähige Subjekte durch bessere ersezt.

Auch an literarischen Vereinen fehlt es nicht in St. Gallen, die einen regen Ideenverkehr unterhalten und nützliche Kenntnisse verbreiten. Vorzüglich thätig sind in dieser Hinsicht: der Kirchenrath und Professor Scheitlin und der Vice-Antistes Steinmüller in Rheinegg, beyde auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt.

---

*) Hesperus 1825. Nr. 32. — Toggenburger Bibliothek. Nr. 77.

Vorzügliche Erwähnung verdient das in St. Gallen erscheinende politische Blatt: der Erzähler. Der Stoff ist freylich so wenig original als bey den meisten andern schweizerischen Zeitungen, aber oft mit treffenden und geistvollen Bemerkungen gewürzt; ob er noch von Müller-Fridberg redigirt werde, weiß ich nicht — er wird wenigstens noch in seinem Geiste geschrieben, was wohl für eine Lobrede gelten darf. Weniger bedeutend ist der im gleichen Kantone erscheinende Bote aus den Alpen. Den Freunden der neuern Dichtkunst dürfte der Name des Dichters Henne in Sargans nicht unbekannt seyn *).

Wir verlassen St. Gallen, um zu dem benachbarten Appenzell überzugehen, dessen katholischer Theil, von einem armen Hirtenvolke bewohnt, von einem geistigen Leben und den Fortschritten der Menschenbildung kaum eine Ahnung besitzt. Wie vortheilhaft unterscheiden sich die reformirten Appenzeller hingegen von ihren Nachbarn und Mitbürgern! Obschon des erstern Gewerbfleiß der Entwicklung geistiger Fähigkeiten nicht günstig zu seyn scheint — obschon es in früheren Zeiten auch dem reformirten Appenzell sehr an guten Lehranstalten und Volksschulen fehlte, ja selbst jezt noch an lezteren gebricht; so dürfte doch der gesunde Menschenverstand und eine gewisse geistige Regsamkeit nirgends unter allen Ständen so sehr verbreitet seyn, wie bey diesem interessanten Völkchen, welchem Ebel, in seiner Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, mit Recht vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet hat. Eigentliche Literatoren und berühmte Schriftsteller hat es freylich nicht aufzuweisen, wovon der Grund in dem Mangel einer bedeutenden Hauptstadt und damit verbundener wissenschaftlicher Anstalten liegen mag. Aber obschon die Geistlichen des Landes nur auf benachbarten schweizerischen Akademien sich bildeten, und die von ihnen am häufigsten besuchte nur sehr dürftige Geistesnahrung ihnen darbot, finden sich dennoch sehr gebildete, geist- und talentvolle Männer unter ihnen, z. B. der Pfarrer Frey in Schönengrund, der ein ausgezeichnetes Rednertalent besizt. Was aber den reformirten Appenzellern zur höchsten Ehre gereicht, ist ihre thätige Vaterlandsliebe — eine Begeisterung für des Volkes Ehre und Wohlfahrt, die nicht nur in schönen Phrasen ausströmt, sondern durch schöne Handlungen sich bewährt. Es zeugt namentlich von edlem Gemeingeiste, wie von hellen Einsichten, die Gründung so mancher öffentlichen wohlthätigen Anstalten, wozu einzelne Privatmänner theils bey ihren Lebzeiten — theils durch Vermächtnisse sehr große Summen verwendet haben; wie selbst in großen Kantonen und Städten nur sehr wenige Beyspiele ähnlicher, großmüthiger Opfer aufzufinden seyn möchten. Dieser Gesinnung — und besonders der richtigen Einsicht in den hohen Werth zweckmäßiger Lehranstalten verdankt die neue Kantons-Schule in Trogen ihre Entstehung, die unter des wackern Keusi's, Pestalozzi's würdigen und talentvollen Gehülfen, recht erfreulich gedeiht. Für solche Zwecke sind vorzüglich die Herren J. L. Zellweger in Trogen, und Stadtschreiber Schäfer in Herisau, früher Herausgeber eines in sehr verständigem Geiste geschriebenen Appenzellischen Volksblattes, äußerst thätig. Gegenwärtig erscheint es in veränderter äußerer Gestalt — doch in dem nämlichen guten Sinne geschrieben. Neulich wurde von einem gesangkundigen Geistlichen auch eine Gesanganstalt errichtet, die bereits mehrere Hundert Mitglieder zählt; viele derselben sind freylich einige Stunden vom Vereinigungsorte entfernt, was sie aber dennoch nicht an fleissigem Besuche desselben hindert, da ein solcher für rüstige Appenzeller-Füße eine wahre Kleinigkeit ist *).

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Ueber das Studienwesen s. Hesperus 1822. Nr. 194. — über den Griechenverein Nr. 259. Bibliothek. 1823. Nr. 199. von St. Gallen überhaupt. 1824. Nr. 143., 145.

*) Siehe auch Hesperus 1822. Nr. 259. 1824. Nr. 168., 171., 172., 173., 174. Bibliotheken 1825. Nr. 77.

Epsom, bey London, 5. Oktober.

(Fortsetzung Nr. 255.)

Freylich geht auf vorerwähnte Art meinem Reisebericht eine große Schönheit ab, nämlich die Beschreibung eines Seeabenteuers: aber, kann ich auch nicht mit Othello von „Fährlichkeit zu Land und Meer" erzählen, so hab' ich doch ein Abenteuer in petto, dessen selber Othello sich nicht berühmen konnte, und, noch mehr, ich fordere sämmtliche Leser des Hesperus auf, deßgleichen aus ihrer Erfahrung zu berichten. — Hunderte, Tausende sind, Dank den französischen Diligencen, schon in tiefe Graben geworfen worden: aber wer, außer den wenigen Glücklichen, kann sich rühmen, wie wir, am achtzehnten Junius auf dem westlichen Ende des Schlachtfelds von Waterloo umgeworfen worden zu seyn? Keine Seele hatte Schaden genommen: und was konnten wir besser thun, als alle zusammen, Deutsche und Franzosen, friedlich einen Mondschein-Spaziergang über das Schlachtfeld hin zu unternehmen? Als es Tag geworden war, und wir wieder an Ort und Stelle kamen, stand auch die Diligence wieder auf den Beinen, und daneben im Morgengewand der gähnende Maire loci, der vom Kondukteur herbeygeholt worden war, um einen Procès verbal aufzunehmen, der seine, des wappengeschmückten Mentor's, Unschuld an den Tag bringen möchte. Nun erst enthüllte die aufgehende Sonne den Zustand des noch im Graben befindlichen Gepäcks, von dem ein Theil mehrere abnorme Oeffnungen darbot, die bald den Zöllnern in Valenciennes die Mühe des Aufschließens ersparen konnten. — Eine solche Scene hat nun mit einem Wagen der französischen oder deutschen Post weit weniger zu sagen, als mit einer englischen Postkutsche, über deren Ladung und Schnelligkeit übrigens bey uns zum Theil sehr übertriebene Begriffe herrschen. Als Faktum kann ich geben, daß ich nie über zwanzig Personen in und auf einem Wagen gesehen habe, und daß ich mit einem, der keineswegs zu den schnellsten gehört, von Epsom bis an Grace-church-street, im Herzen der City, volle 15 englische Meilen, in zwey Stunden kommen kann. — Wollt' ich meinen Plan weiter verfolgen, so ließe sich eine hübsche Parallele durchführen, „London und Paris in den heißesten Tagen 1825." Da würden sich denn, ganz unabhängig von der Hitze, die mich in beyden Städten gleich verfolgt hat, manche Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufzählen, die von den Reisebeschreibern ex officio, wie billig, übergangen, von mir aber, der nur aus Mangel an etwas Besserem seine Reise beschreiben würde, wie billig ergänzt werden könnten. — Da wäre das Leben in einer Pariser Straße. Mit jedem Schritt muß man auf seiner Hut seyn, ausbeugen und hüpfen wie ein Frosch von einem Stein zum andern, um nicht gerädert oder mindestens vielfach getigert zu werden: mitten aber in dem Getümmel von Fußgängern, mitten in dem Gerassel der Kabriolets hat eine arme Frau sich auf dem Steinpflaster niedergelassen, und ist mit ihren beyden Kindern eingeschlummert: und alle Fußgänger und alle Kabriolets beugen sorgsam aus, ihren Schlaf nicht zu stören. Das mag Mitleiden seyn. Aber nein, dicht neben an der andern Ecke hat sich ein herkulischer Taglöhner ausgestreckt, und sein Haupt eben so sicher auf seiner Mütze niedergelegt. Der Pariser, der gemeine wenigstens, ruht sich überall aus: „pauper ubique jacet:" im Louvre, am Fuß des Laokoon, fand ich einen alten Mann eingeschlafen. — Aber zurück auf die Straße: mühsam winden sich zwey Studenten mit orientalischen Manuscripten durch einen Volkshaufen, der sich an der Pforte der Bibliothek gelagert hat. Zunächst sind es die Vorlesungen eines jungen Burschen, der ein großes Gefäß trägt, und um einen Sol, prix fixe, zu trinken gibt, was die Menge hier versammelt. Daneben aber steht ein Mann in Lumpen, der nicht in Prosa betteln darf, und deßwegen, wie manche unserer Poeten, in Versen bettelt. — Alles ist Leben und Regsamkeit. Aber in London! An Leben fehlt es eben nicht: aber es ist das Treiben des Geschäftsmanns und des Arbeiters. In der City, in den engen Straßen, auf den noch schmälern Trottoirs, drängt sich und stößt sich Alles, was in dem größern Gedräng von Paris sich gefällig ausweicht. Und doch sind diese Trottoirs eine wahre Wohlthat, denn es ist eine Pein, die Straße kreuzen zu müssen. Wo man in Paris durchschlüpfen kann, da wird man in London zehn gegen einmal über den Haufen gerennt. So die City. Die modischen Straßen, das West End der Stadt sind leer und langweilig: man sieht nur Häuser, keine Menschen: und von Zeit zu Zeit eine Equipage. Hier findet sich auch eine armselige Nachbildung der Arkaden des Palais royal, die Abends beleuchtet werden. Aber diese Beleuchtung, auch die der ersten Buden, ist kaum ein Schatten von dem, was man in Paris sieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

München, 18. Oktober.

Das Fest des 18. Oktobers, des Tages der Leipziger Völkerschlacht, war der Tag der Begräbnißfeyer des Königs. Die Weltgeschichte mahnte an ein siegreiches, die bayerische an ein düsteres Ereigniß.

Der Trauerzug sezte sich Nachmittags 3 Uhr in Bewegung; um 6 Uhr war die dumpfe herzbeklemmende

Feyer zu Ende. Ihre Beschreibung findet sich in allen Blättern, die Erinnerung an den Verlust in jedem mahnenden Lustrum der langen Nachwelt vor.

Stadt und Land, mit den kleinen und großen prophetischen Warnungen, die vorhergingen, beschäftigt, findet das Verweilen des Kometen erklärbar, dankt der äußerst milden und warmen Witterung die lezte Feyer des Maximilianstages, der lange nicht so heiter und freundlich war, und will sogar in des Königs still-sinniger Stimmung, die ihn in den lezten Tagen überall hin begleitete, einen Vorboten der schnell erfolgten Veränderung deutlich sehen. „Darum," heißt es, „war der König noch „so gut und gnädig, darum bewilligte er Diesem und Je„nem die Bitten, darum dekretirte er noch so Mancher„ley. War er doch von einer, jezt allen erklärbaren, dun„keln Ahnung getrieben, sich zum lezten Male recht kräf„tig auszusprechen."

Daß Er am Morgen des Festes nicht mehr war, an welchem das Anniversarium des von Ihm errichteten Max-Joseph-Ordens seine Feyer begann; daß der erste Kanonenschuß früh 6 Uhr dem Stifter galt, und die Feyer des Tages mit Kirchengebet und militärischem Prunke wieder Ihm, dem der Engel der Auferstehung hinter dem glühenden Morgenrothe winkte; das scheint Vielen ein wunderbares, Allen ein sonderbares Zusammentreffen. Des Königs freundliche Huld wird nie vergessen werden; sie weiß das ganze Land zu rühmen; denn

Dem Menschen ist ein Mensch doch lieber als ein Engel.

Mir fällt besonders auf, was sich seit dem Regierungs-Antritte des edeln Monarchen im Monate Oktober zusammendrängte, und bemerkenswerth genannt zu werden verdient.

Im Oktober 1799 war es, wo die Verordnung erschien, daß Kant und Campe wieder in den Lyceen Eingang finden sollen. „Liebe und Licht war sein erstes Gebot." — Im Oktober 1800 wurde Max Joseph, der erste Prinz der zweyten Ehe, geboren; im Oktober 1805 gab der König den Aufruf an sein Volk zu männlichem Dulden, da es den Kriegsdrangsalen beynahe erlag. Im Oktober desselben Jahres besezten die Bayern München unter Wrede wieder; und im Oktober des Jahres 1809 zeigt der Wiener Friede aus der Ferne den Glanz, den Bayern künftig verherrlichen und in seiner Macht zeigen sollte. Dieser Monat ist es wieder, der 1810 die Entstehung des Landwirthschaftlichen Vereines verkündet, die Vermählung des Kronprinzen Ludwig nennt, und das Oktoberfest gründet. Im Jahre 1813 wird dieser Monat durch den berühmten Vertrag zu Ried, und die Schlacht bey Hanau abermals glänzend bezeichnet; er ist es, der den Wiener Kongreß eröffnet, und den König von Bayern nach Wien ruft; von diesem Monate aus schreibt sich der zweyte Pariser Friede, und der neue Zuwachs des Landes durch Würzburg, Aschaffenburg und den Rheinkreis; der Oktober bescheert dem Könige die Enkelin Theodolinde, und führt die königliche Prinzessin Karoline auf den ersten Kaiserthron. Im Jahre 1818 ist er es wieder, der zur Eröffnung des neuen großen Theaters einladet, und im Jahre 1819 den Beytritt Bayerns zur deutschen Bundes-Versammlung erklärt. Im Oktober 1822 leben der Kaiser und die Kaiserin von Oestreich glückliche Tage in Tegernsee, und zwey Jahre nachher schafft sich der König diese Tage wiederholt in Wien. Und der Oktober, in dessen Mitte wir uns bewegen, und der so viel versprach, wie stellt er sich dar? Er begräbt unsre Freude, verschließt den Vater des Landes in die Todtengruft, und deutet zum Himmel:

„Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt,
Er sieht, Er sieht es jezt, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten!"

E.

Der verwundete Jotis.

(Neugriechisch.)

Saßen drey Vögelein hoch auf dem Thurme der heiligen Jungfrau,
Jedes herab sein klagendes Lied dem Verwundeten weinend:
„Sprich, was sinnst, mein Jotis, was trägst du im leidenden Herzen?
Nun scheints, Klephte zu seyn und Armatole, nicht Zeit mehr.
Türkisch und rundum die Päss' und von Albanesen umlagert!"
Ob auch türkisch die Päss' und von Albanesern bewacht sind,
Vögelein, bittet nur Gott und unsere Heiligen alle,
Daß mir die Rechte genes', und mein Schwert ich zu fassen vermöge,
Ueber die Berge dann zieh' ich, und führe vom Rücken der Berge
Albanesen gefangen hinweg, und Türken und Agen,
Daß sie mir Silber im Schooß, und ihr Gold darbringen im Busen.

Fr. Haug.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. Andre.

Nro. 257.

Hesperus.

Donnerstag, 27. Oktober 1825.

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 256.)

Weniger die topographische Lage, als die Geistes-Verwandtschaft der Glarner mit den Appenzellern veranlaßt mich, zu jenen überzugehen. Auch der Kanton Glarus trennt sich in die beyden genannten Religions-Partheyen, deren geistige Eigenthümlichkeiten dieselben wie im Appenzellerlande sind. Was je in dem ersteren Volke sich durch Gewerbsfleiß oder Gelehrsamkeit ausgezeichnet hat, gehörte den reformirten Glaubensgenossen an. Von dieser Behauptung macht jedoch der berühmte, zur Zeit der Reformation lebende Geschichtschreiber, Aegidius Tschudi, eine Ausnahme, indem er dem Glauben seiner Väter treu blieb. Noch jezt behaupten sie, nicht nur der Zahl nach, sondern noch mehr in geistiger Hinsicht, den ersten Rang. Fände der Glarner in seinem Vaterlande Mittel genug zu wissenschaftlicher Bildung, so würde er darin nicht weniger glänzende Fortschritte als auf der Laufbahn der Fabrikation und der Handlung machen, welcher sich die fähigsten Köpfe vorzugsweise zuwenden und worin manche, freylich meistens in früheren Zeiten, ihr Glück gemacht haben. Eine vor einigen Jahren errichtete Kantonsschule mußte, wie es scheint, aus Mangel an Unterstützung, bald eingehen; welchen Fortgang das an ihre Stelle getretene Privatinstitut der Brüder Isle nehme, ist mir nicht bekannt.

An dem Pfarrer Heer hat Glarus einen vorzüglichen Kanzelredner, dessen gedruckte Predigten auch von dem größern gebildeten Publikum mit Beyfall aufgenommen worden sind. Die daselbst bestehende Buchdruckerey wird sonst durch keine einheimische Schriftsteller beschäftigt, hat hingegen ihre Firma zu einigen wichtigen, politischen Flugblättern geliehen. Ueberhaupt erscheint im ganzen Kanton kein öffentliches Blatt, obschon in diesem ächt demokratischen Kantone keine despotische Censur einem solchen Fesseln anlegen würde. Dieser kleine Staat leidet freylich durch Uebervölkerung und daraus entstehende Armuth — ein den Musen ungünstiges Verhältniß. Möge die neue Linth-Kolonie und die damit verbundene Armenschule *) dem sonst so biedern und jeder Bildung fähigen Volke Erleichterung und eine heiterere Zukunft gewähren!

Auf unserm geistigen Ausfluge durch die Schweiz gelangen wir nun zu dem Kanton Graubünden. Auch hier tritt uns der peinliche Abstand zwischen Wollen und Können entgegen. Schon seit langer Zeit zählt die Bündnerische Centralregierung in Chur treffliche Männer in ihrer Mitte. Wer kennt nicht die Namen Salis, Planta, Tscharner und Sprecher? Aber unübersteigliche Hindernisse setzen sich ihren einsichtsvollen und eifrigen Bemühungen für die geistige Erhebung ihres Volkes entgegen. Sowohl Glaubens-Verschiedenheit der Katholiken und Protestanten — als die der Sprache, erschweren ungemein eine allgemeinere und höhere Volksbildung; indem dieser einzige Kanton drey verschiedene Sprachgebiete, nämlich das deutsche, italiänische und romanische aufzuweisen hat. Noch bedeutender sind die in der Verfassung liegenden Schwierigkeiten; denn selbst der große Rath kann nicht in lezter Instanz Gesetze geben, sondern diese müssen jeder einzelnen Gemeine zur Bestätigung vorgelegt werden; ihre Annahme oder Ver-

*) Man sehe darüber meinen National-Kalender auf 1825 und 1826. Auch wird, wie es der Raum erlaubt, eine eigne Darstellung in diesen Blättern von der Linth-Kolonie erscheinen. D. H.

werfung hängt hiemit von der Mehrheit der darüber entscheidenden Gemeinen ab. Wer vermöchte aber jede abgelegene Dorfgemeine von der Weisheit und dem Nutzen eines vorgeschlagenen Gesetzes zu überzeugen!

Gleichwohl gelingt der weisen und kräftigen Regierung auch in diesem Kantone manche heilsame zeitgemäße Verbesserung. In der Hauptstadt Chur besteht schon seit einer Reihe von Jahren eine Kantons-Schule. Gegenwärtig hat sie 7 ordentliche Lehrer und bey 150 Schüler; jährlich wird sie von der Regierung mit einigen tausend Gulden unterstützt. Ein Schullehrer-Seminarium steht mit ihr in Verbindung, und den tüchtigsten Zöglingen desselben wird der Besuch höherer Klassen der Kantonsschule empfohlen, damit sie sich zu recht tüchtigen Ortsvorstehern ausbilden. Knaben, welche sich dem Handels- oder Militärstande widmen wollen, finden in verschiedenen Zweigen der Mathematik und in neuern Sprachen zweckmäßigen Unterricht; Jünglinge, die ihre Bildung auf deutschen Hochschulen fortsetzen wollen, eine befriedigende Vorbereitung. Für die theologischen Studien, welche hier vollendet werden können, soll nächstens ein zweyter Lehrer angestellt werden. — Wie viel Gutes durch diese Anstalt theils schon bewirkt — theils angebahnt worden, läßt sich denken. In neuern Zeiten erfreute sie sich öfters trefflicher Lehrer, die aus Deutschland vertrieben, hier eine Freystätte suchten und fanden.

Auch das Land-Schulwesen ist in der Aufnahme begriffen*), bedarf aber noch vieler Verbesserungen, so wie der geistliche Stand. Viele Landprediger sind äußerst kärglich besoldet und daher gezwungen, mehr mit Hacke und Spaten, als mit Feder und Buch sich zu beschäftigen, auch mit derselben ärmlichen Kost, wie ihre Bauern, sich zu begnügen. Es läßt sich leicht denken, daß ein solches Verhältniß weder zur Wahl des theologischen Studiums aufmuntert, noch gelehrte Bildung begünstigt, daher auch diese bey der Bündnerischen Geistlichkeit im Ganzen noch auf einer sehr tiefen Stufe steht.

Vorzüglich finster sieht es im katholischen Theile des Kantons aus, wo z. B. auf Pfarren, die von Kapuzinern versehen werden, der ganze, auf wenige Schulmonate beschränkte Unterricht auf das Lesen und Auswendiglernen einiger lateinischen Kirchengebete verwendet wird, — wo der Bischof sogar denen, die sich dem weltlichen Stande widmen wollen, den Besuch der Kantonsschule verbietet, selbst in Bezug auf die Fächer, welche die Religion nicht berühren, so daß auch diese Jünglinge die Schule des geistigen Seminars besuchen müssen! — Das heißt doch Wachsamkeit und Hirtentreue üben! —

In Chur erscheint eine Zeitung, die aber schwerlich die Gränze des Kantons überschreitet. Sonst haben die Buchdruckerpressen dieses Kantons seit geraumer Zeit nichts Bedeutendes geliefert. Beynahe alle Einwohner sind entweder mit dem Transithandel, oder mit dem Anbau eines meist rauhen Bodens beschäftigt, welchem man kaum den nothdürftigsten Unterhalt abgewinnt. Auch in dieser Hinsicht darf es nicht befremden, daß dieß Land in literarischen Beziehungen noch nicht ist, was es bey den geistigen Anlagen seiner Bewohner sonst seyn könnte. Einstweilen gewährt es fremden werbungslustigen Monarchen reichliche Ausbeute guter Officiere und Soldaten, wofür der wanderungslustige, kräftige und muthvolle Bündner vorzüglich geeignet ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Besonders die Errichtung einer Bildungsanstalt für Landschullehrer läßt in dieser Hinsicht viel Gutes hoffen.

Barometer-Erscheinungen.

Herr v. Humboldt hat in seiner Voyage aux régions æquatoriales du nouveau continent T. III. p. 270. den bisher bekannten Beobachtungen über den Gang des Barometers eine sehr wichtige Untersuchung gewidmet, welche niemand ungelesen lassen darf, der sich mit diesem Gegenstande beschäftigt. Er findet hier Alles beysammen und er-

spart alle Zeit, womit er die vielen hier zusammengestellten Data erst anderwärts aus einer Menge von Schriften mühsam zusammen suchen müßte. Wir theilen die interessanten Resultate der Humboldt'schen Untersuchung mit:

1) Die dem Barometer zu bestimmten Tagesstunden eignen Abweichungen bleiben sich überall auf Erden, sogar bis zu Höhen von 2000 Toisen gleich. Sie sind periodisch und äußern sich binnen 24 Stunden in zwey auf- und zwey absteigenden Bewegungen. Die Maxima und Minima beyder fallen nicht in gleiche Abstände der Zeit, sondern um zwey Stunden davon abweichend. Das Maximum der Morgenzeit fällt zwischen 8½ — 10 Uhr, das Minimum des Nachmittags zwischen 3—5 Uhr; das Maximum des Abends zwischen 9—11 Uhr, und das Minimum nach Mitternacht zwischen 3 — 5 Uhr.

In der Aequatorial-Zone kann man für diese vier Veränderungen folgende Zeiten annehmen: 21½, 16*), 10½, 16 und in der gemäßigten 20½, 3½, 9½, 17. — Diese Stunden von Mittag an gezählt.

2) In der gemäßigten Zone rückt das Maximum des Morgens und Minimum des Abends der Zeit, wo die Sonne durch den Meridian geht, im Winter um 1 — 2 Stunden näher, als im Sommer.

3) In der heißen Zone fallen die Maxima und Minima auf dieselbe Stunde, sowohl in der Nähe der Meeresfläche, als auf Plateaus von 1300 — 1400 Toisen Seehöhe. Doch sollen einige Ausnahmen Statt finden, und z. B. der Barometer auf dem St. Bernhardsberg um dieselbe Zeit steigen, wo er zu Genf fällt.

4) Nach erreichtem Maximum und Minimum tritt gewissermaßen ein Stillstand ein, der von 15 Minuten bis 2 Stunden anhält.

5) Zwischen dem Aequator und dem 15ten Parallelkreis nördlich und südlich wird dieser periodische Tageswechsel weder durch die heftigsten Winde, Stürme, Erdbeben, noch durch den plötzlichsten Wechsel der Temperatur und Feuchtigkeit weder unterbrochen, noch auf irgend eine Weise verändert. In Ostindien hingegen weichen die Stundenwechsel an den Küsten und Meerengen gänzlich von der Ordnung auf dem Festlande ab.

6) Zwischen den Wendekreisen kann man schon in einer einzigen Nacht die Extreme derselben, so wie die Dauer der Veränderungen kennen lernen. In den Breitegraden von 44 — 48 hingegen bedarf es schon einer Zeit von 15 — 20 Tagen, um sie deutlich zu erkennen und zu bestimmen.

7) Die Dauer der täglichen Veränderungen ist um die gleiche Zeit und in den verschiedenin Monaten nicht immer dieselbe. Sie nimmt in eben dem Maße ab, wie die geographische Breite zunimmt, und das Maximum des Morgens geht etwas höher, als das Maximum des Abends. Die Seehöhe äußert keinen Einfluß hiebey.

8) Die mittlern Monats-Barometerstände weichen zwischen den Wendekreisen um 1 Millimeter 2, bis 1 Mill. 5 von einander ab; um 7 — 8 Mill. aber nahe bey den Wendekreisen; ungefähr so, wie in der gemäßigten Zone. Beym Aequator betragen die äußersten Abweichungen in denselben Stunden das Jahr über 4 — 4½ Mill. Beym Wendekreis des Steinbocks 21, bey dem des Krebses 25 — 30 Mill.

9) Unter den Wendekreisen und unter der gemäßigten Zone sind die monatlichen Abweichungen im Steigen zwischen den äußersten Graden um zwey- bis dreymal geringer, als die im Fallen.

10) Der Mond hat keinen Einfluß auf diese Veränderungen, wohl aber die strahlende Wärme der Sonne. Wie will man aber dann erklären, wenn die Sonnenstrahlen die Atmosphäre periodisch verändern, warum die beyden barometrischen Minima mit der heißesten und kältesten Tages- und Nacht-Zeit zusammen fallen?

*) Wahrscheinlich ein Druckfehler statt 3½.

Epsom, bey London, 5. Oktober.

(Fortsetzung Nr. 256.)

Man vergleiche ein Haus in London und in Paris, und man hat das ganze Volk im Kleinen. Eine gute Wohnung in Paris ist eine Encyklopädie von Familien. Im fünften Stock sind Zimmer, so splendid als man sie irgendwo suchen kann: und im vierten Stock wohnen sehr angesehene und wohlhabende Familien. Daher diese himmelhohen Häuser, in denen Alles, jede Fensterscheibe lebt. Nichts dagegen so todt, als diese backsteinernen, kupferfarbnen Wohnungen, mit den schweren Fenstern, die sich nur halb öffnen — und an denen keine lebendige Kreatur sichtbar wird. Es ist im höchsten Grad unmodisch, eine Seele im Hause zu dulden, außer der einen Familie, der es gehört. Unter der Erde leben eben so viele, als die das selige Licht des Himmels schauen. Die Sonne kommt ihnen nur vielfach gebrochen zu durch das trübe Medium der Küchen- und Steinkohlendämpfe. Diese Leute haben einen eigenen Ausgang auf die Straße. — Man trete in eine Restauration zu Paris. Ein Paar schöne, glänzende Zimmer, mit großen Spiegelgläsern, Alles hell, freundlich, artig, geschmackvoll — die Gesellschaft gut und mittheilend. Und dagegen trete man in eine Restauration der City. Ich will nicht von denen reden, die kein Tageslicht haben, wenn gleich über der Erde gebaut, und wo der Aufwärter bey Tag und Nacht das ewige Feuer in den Lampen nähren muß, um den Gästen die Straße zum Mund zu erleuchten: nein, man wähle das beste Speisehaus in der City, und man findet eine Reihe Abtheilungen, wie man sie in Ställen zu sehen gewohnt ist. Hohe Wände, die jeden Tisch vom andern abtrennen, und so verdunkeln, daß nur die Hälfte der Gesellschaft die Zeitung lesen kann. Von Reinlichkeit, von artigem Aeußeren ist die Rede nicht. Die Tischtücher werden nicht gewechselt. Servietten zu geben, hält man in England für gemein: die Zeitungsblätter sind vielfach gezeichnet durch die verschiedenen Farben der Speisen und Getränke. Die Pariser Restauration hat eine gedruckte Karte; aus etwa sechzig Gerichten hat man die Auswahl von vieren; dazu noch Wein und Nachtisch, um zwey Franken. In London kommt ein schmutziger Aufwärter, in altmodischer Tracht, und rezitirt eine Liste von Braten, Puddings, Pies und Gemüsen — das Gewählte wird sofort von ihm angeschleppt, so linkisch als möglich servirt, und schweigsam verzehrt. Es würde lächerlich seyn, mit seinem Nachbar ein weiteres Gespräch anzuknüpfen, als die Frage: ob seine Zeitung schon weiter versprochen sey? Der Ausnahmen sind nur wenige. — Alles scheint darauf berechnet, den Fremden abzustoßen, und den Einheimischen nicht anzuziehen. — Man hört insgemein die Bemerkung, die Franzosen lieben Uebertreibungen mehr, als die Engländer. Ich muß davon eine sehr entschiedene Ausnahme anführen. Ich habe in Paris die zahllosen Anschlagszettel an Straßenecken gewissenhaft gelesen, und habe mir eine Sammlung der merkwürdigsten angelegt. Eben so in London. Und ich muß der Wahrheit zur Steuer gestehen, daß mir in Paris nur ein einziger Anschlagzettel vor Augen kam, der sehr großsprecherisch lautete. Gewöhnliche Hyperbeln, wie man sie in allen deutschen Zeitungsanzeigen trifft, können natürlich gar nicht in Betracht kommen. Aber ich habe gefunden, daß in London Alles mit einer Unverschämtheit, Wichtigkeit und Prellerey angekündigt wird, die keine Gränzen kennt. Das erste der Art, was mir in London in die Augen fiel, war ein wanderndes Advertissement eines Buchdruckers. In Paris hatte ich schon wandernde Postzettel gesehen, Menschen, die auf zwey großen Tafeln den Preis, Abgang u. s. w. verschiedener Diligencen durch die Straßen tragen. Der Buchdruckersjunge trug eine sehr derbe und pompöse Ankündigung seiner wohlfeilen und überlegenen „superior“ Ausführung aller Geschäfte. Die Inschrift dieser Anzeige war: „Keine Täuschung, keine Prellerey!“ Eine Liste der vom Parlament nun aufgehobenen Lotterien hebt an: „Die Auflösung des Parlaments wird dießmal wichtig durch den Umstand, daß mit demselben die Lotterie aufhören wird.“ An allen Wänden und Mauern findet man dreyerley angeschrieben, erstens, Hunt's unübertreffliche Schuhschwärze: zweytens, Warren's beyspiellos wohlfeile Schuhschwärze, einzig in ihrer Art: drittens, Dr. Eady, Sohr (ein berühmter Quacksalber). Diese drey Namen findet man an allen Landstraßen, bis zwanzig Meilen von London in allen Richtungen, endlos wiederholt, an Mauern angemalt, und an Bäumen aufgehängt. Man kann in der City keine Straße entlang gehen, ohne daß einem von verschiedenen Personen, die eigends dazu aufgestellt sind, die verschiedenartigsten Anpreisungen gedruckt eingehändigt werden. — Wenn ich in dieser Hinsicht die Engländer der absurden Großsprecherey beschuldige; so bin ich gewiß, daß mir Jeder beystimmen wird, der London nicht nur als Reisender oder Gelehrter besucht, sondern allen diesen kleinen Zügen seine Aufmerksamkeit geschenkt hat.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 258.

Hesperus.

Freitag, 28. Oktober 1825.

Der Mensch.

Im 8ten Bande des Dictionnaire classique de l'histoire naturelle hat der Oberst Bory de St. Vincent unter dem Artikel Homme die Resultate zwanzigjähriger Forschungen über den Menschen, als naturhistorische Erscheinung vorgelegt und fordert alle Gelehrten zu deren Prüfung auf, da er Willens ist, diese seine dort nur gedrängt gegebene Ansicht in einem ausführlichen Werke zu entwickeln.

Das Eigenthümlichste derselben besteht in seiner Annahme von 15 Menschen-Species mehr, als irgend einer seiner Vorgänger festsezte; er gesteht aber, daß ihm zur vollkommen charakteristischen Bestimmung derselben noch viele anatomische Belege abgehen, die hierbey unerläßlich sind, daher er sich vor der Hand noch mit äußern Merkmalen behelfen mußte.

Er theilt die Menschen-Gattung in zwey Familien ein: 1) Glatthaarige, 2) Kraushaarige.

Die Glatthaarigen zerfallen in folgende 11 Arten.

1) Der Japetische (homo Japeticus) zeichnet sich durch seine schönen Verhältnisse aus; der Kopf beträgt etwa den achten Theil der ganzen Höhe. Der Gesichtswinkel nähert sich 90°, oder mißt gerade so viel. Der Scheitel zugerundet, das Gesicht ein edles Oval, offne Stirn, die Nase völlig grade oder doch nicht sehr davon abweichend, die Augenknochen verflächen sich sanft; die mehr oder weniger gebognen Braunen ziehen sich ganz um die großen Augen; der Mund von mittlerer Spaltung; die Lippen angenehm gefärbt und nie zu stark; das Ohr klein und dicht anliegend; voller Bart; die Haare wechseln vom Schwarzen in's Kastanienbraune und Blonde; die Haut weiß und mit vorstechendem, mehr oder weniger lebhaftem Incarnat; der Schenkel schmälert sich nach dem kleinen Knie hin zu; stark hervortretende Wade.

Diese Art, zu der wir gehören, und welche von den Bergketten, die sich unter dem 54° Nordbreite fast parallel vereinigen, herunter kam, ist vom Morgen nach Abend weit verbreitet, von den westlichen und südlichen Ufern des caspischen Meeres an, bis zum Cap Finisterre am atlandischen Meere. Man kann 4 Varietäten unterscheiden: die Caucasische oder orientalische, die Pelasgische oder südliche, die Celtische oder westliche und die Deutsche oder nördliche Race. Leztere theilt sich wieder in die beyden Abarten: Teutonen und Slaven.

2) Der Araber (homo arabicus), mit ovalem, aber an beyden Extremitäten, besonders oben, sehr verlängertem Gesicht, wodurch die Stirn größer und höher wird; die vollkommen ausgebildete, etwas schmale Nase zugespizt oder gebogen wie der Oberkiefer des Adlers; schwarze oder dunkelbraune, große Augen, aber nie so groß, wie bey der Pelasgischen Varietät der Japetischen Art; dichte, gebogne Braunen; dünne Lippen; der Kopf stärker, wie bey der vorhergehenden Art; die Haare schwarz, etwas stark, aber sich nicht in Locken rollend; die Haut zart, fein, glatt und gebräunt, oft sehr in's Dunkle, aber niemals schwarz ꝛc. Diese Art theilt sich in zwey Stämme: 1) der Atlantische oder westliche, nämlich alle Nordafrika bewohnende Völker, oder die sogenannten Mauren, die Spanien eine Zeit lang im Besitz hatten. 2) Der Adamitische oder morgenländische, der eigenthümlich in Abyssinien zu Hause ist, wohin auch Bory weit eher, als nach Mesopotamien, den Garten Eden und Adams Aufenthalt verlegt wissen will.

3) Der Hindu (homo indicus), kleiner, als die beyden vorhergehenden, höchstens 5′ 2″; in den Gesichtszügen dem Japetischen Menschen ähnlicher als dem Arabischen; die Farbe dunkelgelb in's Bister- oder Bronze-Farbne; zierlicher Wuchs; zartes Bein, wohlgebauter Fuß; die Brust der Frauen etwas gesenkt; die Wangen schwarz; der Mund von mittler Größe und senkrechten Zähnen, sehr dünne Lippen; runde, ziemlich große Augen, mit schwachen, gebognen Braunen; lange, schlichte, sehr schwarze und feine Haare; wenig Bart, doch der Schnurrbart stärker. Dieser Stamm erstreckt sich zwischen den Quellen des Indus (Sind) und Ganges nach Norden und bis zum Indischen Ocean im Süden. Man findet ihn in Ceylon, auf den Lakediven, den Maldiven und mehreren Inseln Polynesiens, besonders auch zu Timor.

4) Der Scythe (homo scyticus). Dahin gehören die Turkomanen, Kirgisen, Kosaken, Tataren, Kalmüken, Mongolen, Mantschuren. Diese Art bewohnt die Bucharey, Songarei und die Gegenden längs dem daurischen Gebirge, in der ganzen weiten Strecke Asiens, vom Caspischen bis zum Japanischen Meer. Die ihr angehörigen Menschen sind kleiner als die unten vorkommenden Hyperboräer, wenig über 5′, haben auch eine lichtere Hautfarbe; ihre stets senkrechten Zähne stehen etwas auseinander und sind etwas lang; der Teint olivenfarben, der Körper stark und musculös, dicke Schenkel, kurze Beine mit auswärts gekehrten Knien und einwärts gekehrten Füßen; der Obertheil des Gesichts außerordentlich breit und abgeplattet; die Augen sehr klein und weit von einander, dicke Augenlieder, große, starke Augenbraunen; eine sehr breit gedrückte Nase; die Augenknochen springen sehr stark vor; der Oberkiefer zurücktretend; das Knie zugespizt; ein tüchtiger, brauner oder röthlicher Bart rc.

5) Der Chinese (homo sinicus). Dahin gehören die Koreer, Japanesen, Chinesen, Tunkinesen, Cochinchinesen, Siamesen und Birmanen. Diese Nationen sind etwas größer, wie die Scythen, 5—5′ 4″. Die Gliedmaßen in guten Verhältnissen, obgleich der Kopf etwas stark ist; das Gesicht rund und selbst etwas breit in der Mitte, mit vorspringenden Augenknochen; die Augen klein, mondelförmig, schiefliegend; starke, aufgelaufene Augenlieder, fast ohne Wimpern; die Braunen sehr schwach, sehr gebogen und sehr schwarz; die Nase durch einen tiefen Eindruck scharf von der Stirne getrennt, rund, etwas abgeplattet, mit etwas offen stehenden Flügeln; der Mund groß mit senkrechten Zähnen; die Lippen etwas dick, meistens blaßroth; das Kinn klein und fast ohne allen Bart.

* * *

Diese 5 Arten sind der alten Welt eigenthümlich, die folgenden drey werden sowohl in dieser als in der neuen, oder in keiner von beyden angetroffen.

(Der Beschluß folgt.)

Geistiges Leben und Treiben in der Schweiz.

(Fortsetzung Nr. 257.)

So klein der Umfang des Kantons Schaffhausen ist, so wichtig ist derselbe, als Vaterland des großen Johann Müllers, für die Schweiz und das ganze deutsche gebildete Publikum geworden. Ihn nennen ist schon hinreichend; eine weitere Aufzählung seiner Vorzüge und Verdienste ist überflüssig, denn wer kennte diese nicht!

Des deutschen Publikums wegen, das den Bruder des berühmten Geschichtschreibers, den in vielen Beziehungen höchst achtungswerthen Schriftsteller Joh. Georg Müller weniger zu kennen und zu würdigen scheint, verweile ich bey diesem, der ohnehin erst vor einigen Jahren seinem Bruder in die Ewigkeit nachgefolgt ist, aber gleich ihm in dem Andenken der Nachwelt fortzuleben verdient. Ein heller praktischer Blick, eine unbefangene Würdigung alles Schönen, Wahren und Guten, große Mäßigung und Bescheidenheit im Urtheilen: diese Vorzüge, nebst denen der Gründlichkeit und unermeßlichen Belesenheit, wird jeder Kenner seiner

Schriften ihm zugestehen müssen. Hätte er auch nur die „Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen," und das Buch „vom Glauben der Christen" geschrieben, — diese Schriften voll seltener und wichtiger historischer Materialien — voll gesunder theologischer und philosophischer Urtheile — frey von so manchen Verirrungen unseres Zeitalters —; so hätte er schon durch diese unsere innigste Achtung verdient, und der Nachwelt ein schönes Denkmal seines Geistes und Herzens hinterlassen. Seine besten Jahre widmete er zunächst seiner Vaterstadt, und daß er, als Professor und Schulrath, wohlthätig auf ihre öffentlichen Anstalten, bildend auf den Geist seiner Mitbürger gewirkt habe, darf wohl hier nicht erst bemerkt werden. Dennoch war sein Einfluß nicht von solcher durchgreifender Wirkung, als man wohl sonst voraussetzen möchte. Seinen Entwürfen mögen besonders finanzielle Hindernisse im Wege gestanden haben; denn so lange aus Ersparungsgründen manche höhere und niedrigere Lehrstelle mit einem geistlichen Amte verbunden bleiben mußte, war an keine bedeutende Verbesserungen zu denken. Seit einigen Jahren regt sich indessen in Schaffhausen ein besserer Geist. Die Administration der öffentlichen Güter hat wesentliche Verbesserungen erfahren. Das Waisenhaus ist in einen solchen Zustand versezt worden, daß jeder Bürger sich freuen darf; ein trefflicher Lehrer, Hr. Arbenz, leistet vieles. Auch das Spital ist etwas ganz anderes, als in frühern Zeiten.

Die Stadtbibliothek *) hat durch die Büchersammlung Joh. v. Müllers und durch die Schenkungen seines Bruders Georg M. ansehnlichen Zuwachs erhalten. Dem Erziehungswesen steht eine heilsame Veränderung bevor, wenn die von der Regierung aufgestellte Revisionskommission die erforderlichen Mittel — Geld und Lehrer — aufbringen kann. Ein Privatverein ist inzwischen durch Errichtung eines Instituts in die Lücke getreten, und will seine Beyträge an die öffentliche Anstalt leisten, sobald durch die zweckmäßige Reform die Wünsche achtbarer Bürger berücksichtigt werden.

*) Siehe Hesperus 1825. Nr. 77.

Den Landschulen fehlen vorgebildete Lehrer und hinreichende Mittel zur Fortbildung. Das Städtchen Neukirch macht eine rühmliche Ausnahme. Vieles ist dort durch gleichgestimmte Vorsteher im Verein mit dem Pfarrer schon bewerkstelligt worden, was in der Hauptstadt erst gewünscht wird.

In Schaffhausen erscheinen zwey Zeitungen, wie man sagt, von demselben Herausgeber. Die eine führt den Titel: Schweizerischer Korrespondent — die andere: Erneuerte Schaffhauser Zeitung. Der Korrespondent ist zugleich Griechenfeind und Vertheidiger der Grundsätze, welche die Griechen wieder in Knechtschaft stürzen müßten, sobald sie sich zu denselben bekennten. Barruel und der Restaurator, Hr. v. H., scheinen die Muster zu seyn, nach denen er sich bildet. Sonst findet man oft bey ihm freymüthige Wünsche und Urtheile, aber man weiß nie recht, ob es der Verf. ernstlich meint, oder seinen Spaß mit dem gutmüthigen Publikum treiben will.

Das hiesige Gymnasium dient als Vorschule dem Collegium Humanitatis, an welchem 9 Professoren für Theologie, Philosophie, Physik, Mathematik, Geschichte und alte Sprachen angestellt sind.

Sehr weise ist die gesetzliche Vorschrift, welche die Studiosos Theologiæ verpflichtet, nach den vorbereitenden Studien auf der vaterländischen Akademie, noch zwey Jahre auf einer auswärtigen Hochschule zu studiren. Diese Verfügung zeugt einerseits von rühmlichem Bestreben für möglichst vollkommene Bildung des Religionslehrers — andrerseits von unbefangenen religiösen Ansichten. Sonst fehlte es in der Schweiz nicht an reformirten Städten, die, im stolzen Gefühle: nur inner ihrer Mauern herrsche der allein seligmachende Glaube, — den Besuch fremder Akademien für gefährlich hielten. Es scheint indessen nicht, daß jene Verfügung den Neologismus im Kanton Schaffhausen zu sehr verbreitet habe; aus den Akten der bekannten Wildenspucher Kreuzigungsgeschichte geht vielmehr hervor: daß die Zahl derer, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht, wenigstens vor einigen Jahren nicht gar klein gewesen sey.

Traurig — aber dennoch wahr ist der Gedanke: daß vielleicht eine solche Katastrophe nöthig war, um den vielen Verblendeten die Augen zu öffnen! Seitdem scheint das Uebel wirklich im Abnehmen begriffen zu seyn. Freylich lieferte schon die frühere schweizerische Kirchengeschichte abschreckende Beyspiele genug von ähnlichen Folgen der Schwärmerey; aber die Kirchengeschichte hat dieß mit der politischen gemein, daß Niemand ihre Lehren auffassen und beherzigen will.

Ob der verdienstvolle Kirchhofer, Verfasser mehrerer schätzbarer Schriften über einzelne Theile der vaterländischen Kirchengeschichte, sich noch am Leben befinde, ist mir nicht bekannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Epsom, bey London, 5. Oktober.

(Beschluß Nr. 257.)

Aber interessant wäre es mir, zu erfahren, ob Andere auch eine Bemerkung gemacht haben, die ich sehr geneigt bin, für ziemlich allgemein gültig anzunehmen: die Engländer zeigen wirklichen Humor in diesen ihren Großsprechereyen, sie fühlen das Absurde, und wollen es: wohlwissend, daß es die Einen durch die großen Worte blenden, die Andern aber ergötzen wird. — Am entschiedensten fiel mir dieß auf, als ich vor vier Wochen zu London auf dem Bartholomäusmarkt in Smithfield war. Dieser Markt ist häufig beschrieben worden: zuletzt, wenn ich mich recht erinnere, von einem Mitarbeiter der Britannia, in einem der ersten Hefte. Ich ging mit einem Engländer Abends um neun Uhr hin, nachdem wir sorgfältig unsere Taschen bis auf einige Pence ausgeleert hatten, um den Herren von Profession die Mühe zu ersparen. Bald waren wir im Gedränge, da man nicht vorwärts noch rückwärts kann, und hörten einen Mann, der vor einem Korb mit Papieren stand, folgendermaßen peroriren: „Hier sind neun Ellen, Yorkshire Maß, gedrucktes Papier feil, um einen Penny. Neun Ellen, ein ganzes Buch. Nun ist es Zeit, Eltern, Vormünder — erzieht eure Kinder, lehrt sie lesen, lehrt sie schreiben, daß sie euch Ehre machen, und nicht Bruta werden, wie ich eins bin. Dieß ist das beste Buch, das seit der Schöpfung der Schöpfenkeulen gedruckt worden ist.“ In diesem Tone fuhr der Mann fort. Das Werk ging reißend ab. Ich habe es zum Andenken aufbewahrt: es sind drey Bogen eines Journals, vom vorigen Jahr, von dessen Existenz ich nichts gewußt hatte. Es führt den Titel: „Der rüstige Astrolog des 19ten Jahrhunderts, oder allerley himmlische Botschaft, herausgegeben von MM. Le Normand, und J. H. der Prinzessin von Cumberland.“ Der Inhalt ist des Titels würdig. — Der Nachbar dieses Mannes, der die Literatur nach der Elle abmißt, pries seinen Korb an, als „einen Korb, in dem die Weisheit wohnt. Denn, sagte er, das Buch, das ich verkaufe, ist das beste Buch, das es gibt. Denn unser allergnädigster Monarch hat es selbst geschrieben: einen Penny das Stück.“ Dieser Korb enthielt aber zweyerley Broschüren: erstens eine Satyre voll skandalöser Beziehungen auf den Herzog von York, und zweytens, das berüchtigte Gedicht, des Protestanten Hymne, zum Lobe des Herzogs von York. Dieß ist übrigens die schlechteste Poesie, die ich je gelesen habe. Und doch ist dieß Lied höchst beliebt: denn man kann unmöglich beschreiben, wie populär der Herzog von York sich durch seine Rede gemacht hat, und wie das gemeine Volk ihn anbetet. Unter den Volksballaden, die man in London verkauft, ist eine der populärsten ein neues God save the king — das sich anfängt: God save royal York J sing Whose wisdom warn'd the king — u. s. w. Und in den meisten Buden, wo man Kupferstiche feil bietet, findet man auch jene kurze Rede des Herzogs von York mit goldnen Buchstaben auf Pergament abgedruckt. — Auf dem Bartholomäusmarkt wurde auch Wombwells Menagerie zur Schau ausgestellt, unter andern der berühmte Löwe, dessen Name gewiß auch in deutschen Zeitungen genannt worden ist, als er durch seinen Kampf mit den Hunden das Tagesgespräch in London war. — In London ist der Freyschütz noch immer große Mode, eben so in Paris. Außer dem Freyschützen dominirt eine Art Faust, dem Namen nach Goethe's, dem Wesen nach aber ein erbärmliches Produkt, das eine treffliche Parodie hervorgerufen hat. — Kemble ist nach Amerika gegangen, und so werd' ich wohl in London nichts sehen, was mit Talma's Spiel zu vergleichen wäre, den ich als Belisair, in dem Stück von Jouy, die Pariser Welt am Abend der ersten Aufführung elektrisiren sah. — Doch von der Bühne und von Literatur ein andermal.

P.

Heidelberg, September.

Unsers Leonhards Handbuch der Oryktognosie *) ist bereits vergriffen. Die neue Auflage erscheint Ostern mit allen Zusätzen, welche die raschen Fortschritte der Wissenschaft seit sechs Jahren ergaben, und welche vom Verfasser sorgfältig beachtet worden. Subscribenten erhalten bis Ostern das Exemplar um 7 fl. 30 kr.; der spätere Ladenpreis wird 9 fl. 45 kr. seyn.

*) Man sehe Hesperus 1824. Nr. 12. u. 15.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. Andrä.

Nro. 259.

Hesperus.

Sonnabend, 29. Oktober 1825.

Der Mensch.

(Beschluß Nr. 258.)

6) Der Hyperboräer (homo hyperboræus). Die Lappländer, Samojeden, die Bewohner des nördlichsten Theils von Skandinavien und Rußland, die Ostiaken, Tungusen, Jakuten, Jakugeren, Tschuktschen, Koriäken und einige Kamtschadalen-Horden in der alten Welt, so wie in der neuen die Eskimos, gehören hierhier. Kennzeichen: Wuchs $4\frac{1}{2}'$; der Körper untersezt, doch dabey mager; die Beine kurz, aber gerade und stark; der Kopf rund, aber mit unregelmäßigen Dimensionen; das Gesicht sehr breit und kurz, besonders sehr flach nach der Stirn zu; plattgedrückte Nase, aber nicht sehr breit; sehr erhöhte Augenknochen; die Augenlieder nach den Schläfen zurückgezogen; die Iris gelblichbraun; der Mund groß mit senkrechten, gewöhnlich etwas abstehenden Zähnen; schlichte, schwarze, fette, harte Haare; selten ein Bart; die Weiberbrüste weich und herabhängend.

7) Der Neptunische (homo neptunicus). Dieser ist vorzüglich an den Meerufern zu Hause, bewohnt die Ostküste von Madagaskar, die westlichen Ufer der neuen Welt, von Kalifornien bis Chili, alle Südsee-Inseln und einige Polynesische. Er hat keine recht ausgezeichnete allgemeine Merkmale, wird aber in seinen Stämmen, obwohl sie bisher noch sehr unvollkommen beschrieben oder vielmehr nur angedeutet worden sind, desto kenntlicher:

a) Der morgenländische oder der Malaye. Nähert sich den Chinesen und Hindus, ist aber von größerem Wuchs, bey wohlgebautem, muskulösem Körper; wohlgebildete, obgleich etwas zu schmächtige Gliedmaßen und kleiner Fuß; die Haut ist kastanienbraun in's Ziegelrothe. Bewohnt die Nicobarischen Inseln, die Halbinsel Malacca, die Insel Timor. Man findet ihn in Manilla und Formosa.

b) Der oceanische oder westländische in Neu-Seeland, in allen Archipelen des stillen Oceans, also auf den Mulgrave-Sandwich-Marianischen-Gesellschafts-Inseln und auf der Oster-Insel. Die zu diesem Stamm gehörigen Menschen sind größer als die andern Neptunischen Racen; ihre Haut ist gelblicher und lichter; die Haare kürzer und feiner; Füße größer, Beine stärker ꝛc.

c) Die Papous, in der Mitte der beyden erstern, bewohnen das Papou-Land, ein Bastard-Geschlecht, aus der Mischung des Neptunischen mit den Negern des Oceans entstanden, welche Bory als das Melanische bezeichnet. Die dazu gehörigen Menschen sind von mittlerm Wuchse, ziemlich wohl gestaltet, von schwacher Constitution, schlanken Gliedern, die Haut dunkelbraun, die Haare sehr schwarz, weder schlicht noch gekräuselt, sondern wollicht, ziemlich fein und stark gelockt; wenig Bart; Nase etwas platt gedrückt; dicke Lippen; breite Augenknochen ꝛc.

8) Der Australe (homo australasiaticus) ist in Neuholland ausschließend zu Hause, hat einen zugerundeten Kopf, ohne plattgedrückten Scheitel; die Kinnbacken sind nach vorn sehr verlängert; der Gesichtswinkel hält 75°, die Zähne nicht senkrecht; die Stirn zieht sich sehr zurück; die Lippen, besonders die obere, sehr dick; eine leicht gebogene Adlernase mit sehr emporstehenden Flügeln; viereckigtes Kinn; die Haare weder kraus noch wollicht, schwarz und einzelne Büschel bildend; die Haut umberfarbig; sehr lange, schlanke Arme; so schmäch-

tige Schenkel, daß sie kaum die Körperlast zu tragen im Stande sind ꝛc.

* * *

Die folgenden Arten gehören der neuen Welt eigenthümlich an:

9) Der Colombier (homo columbicus). Dahin gehören alle Völker, welche das Gebiet der Vereinigten Staaten, Canada, die beyden Florida und den an der Ostseite der Cordilleren sich hinziehenden Theil von Mexiko, so wie die Inseln des mexikanischen Meerbusens, Terra-firma und Guayana bewohnten. Lauter Menschen, welche durch Europäer ihre Form änderten, deren Ur-Typus aber noch bey einigen Wilden-Horden angetroffen wird, nämlich: großer Wuchs, behender, wohl und stärker gebauter Körper, als dieß gewöhnlich bey den Wilden der Fall ist, mit keinen schwachen Extremitäten; wohl gebildeter Kopf; ovales Gesicht; sehr abgeplattete Stirn; lange, tüchtige Nase von starker Adlerform; der Mund von mittlerer Spaltung, die Zähne senkrecht; Lippen wie bey uns; großes, braunes Auge; schwarze, schlichte, starke, harte, glänzende Haare ꝛc.

10) Der Amerikaner (homo americanus). Dieser bewohnt, nach Bory, das innere Becken des Oronoko, das ganze Flußgebiet des Amazonen-Stroms, Brasilien, Paraguay und die Ostseite der chilesischen Berge. Runder Kopf von unförmlichem Umfang, in den Schultern steckend, schwerfällig, der Scheitel abgeplattet; breite, aber überaus gedrückte Stirn; der obere Augenlieder-Bogen sehr nach auswärts gewölbt; die Augenknochen sehr vorspringend; kleine Augen, ohne Feuer; Plattnase mit offnen Flügeln; großer Mund mit senkrechten Zähnen; die Haut mehr lohfarben, als gelb und kupferfärbig; schwarze, mähnenartige Haare; wohlgestaltete Hände und Füße.

11) Der Patagonier (homo patachonicus). Bewohnt Patagonien. Man kennt ihn am wenigsten. Ein schwacher, aber überaus großer Körper $5\frac{1}{2}$—6′; gebräunte Haut; schlichte, braune Haare. Das ist Alles, was man von ihm weiß.

* * *

Dieß sind die 11 Arten der glatthaarigen. Nun folgen die noch 4 übrigen Arten der Kraushaarigen oder Neger.

12) Der Aethiopiker (homo æthiopicus) oder wahrer Neger mit schwarzer Haut. Der Kopf schmälert sich stark nach vorn zu; sehr vorstehende Kinnbacken mit nicht senkrecht stehenden Zähnen; vorspringende Augenknochen; starke Lippen; dicke, plattgedrückte Nase; Bart selten. Wohnt im Innern von Afrika und an dessen Westküste, vom Senegal an, bis zur Breite von St. Helena und ungefähr in gleicher Ausdehnung an der Ostküste, also zwischen den Wendekreisen.

13) Der Kaffer (homo cafer). Wohnt südlich vom Aethiopiker, d. h. im äußersten Süden von Afrika, unterhalb des Wendekreises und an der Ostküste, auch theilweise auf der Insel Madagaskar. Besteht aus großen, wohlgewachsenen Menschen mit schwarzgrauer Haut.

14) Der Melanische Mensch (homo melanicus). Scheint auf den ersten Blick vom Aethiopiker wenig unterschieden, unterscheidet sich aber von demselben durch dieselben schwächlichen Gliedmaßen, wie wir sie bey den Australiern antreffen. Der Kopf wie bey den Negern, die Extremitäten wie bey den Bewohnern von Neu-Süd-Wales. Wohnt in Van-Diemens- und Feuer-Land, das die äußerste Südspitze Amerika's bildet, sodann zerstreut an den vorspringenden Küsten und Kaps der Insel Formosa, der Philippinen, Cochinchina's, der Halbinsel Malacca, der Inseln Borneo, Celebes, Timor, des größten Theils von Neu-Guinea, des heiligen Geist-Archipels, Neu-Caledoniens und der Fidji-Inseln. Bisher wurden die Melanischen mit den Papus verwechselt. Die Herren Quoy und Gaimard haben aber zuerst nachgewiesen, wie sehr sie von jenen unterschieden sind.

15) Der Hottentotte (homo hottentottus). Unterscheidet sich am auffallendsten vom Japetischen Menschen durch den Knochenbau und macht, nach Bory's Meinung, offenbar den Uebergang vom Menschen zum Affen. Die bey ihm, wie bey den Macacquen, verwachsenen

Nasenbeine und die durchlöcherte Höhlung am Obertheil des Achselbeins sind zwey von Lichtenstein angeführte Merkmale, welche die Annäherung zwischen beyden bestätigen. Der Gesichtswinkel höchstens 75°; die Stirne, besonders nach oben zu, sehr vorstehend; schwarze, außerordentlich kurze, wollichte Haare; die Haut blaßbisterfarben, mehr oder weniger gelblich, aber niemals schwarz; die Augen wenig geöffnet und schief geschlizt; Lippen sehr dick und bleichroth; fast gar kein Bart; die Gestalt des Fußes ganz anders, wie bey uns und den Negern; die Weiber gar klein mit vortretenden Schenkeln; gewisse Eigenheiten der Genitalien — das sind die unterscheidenden Hauptmerkmale dieser lezten Art, welche im südlichsten und westlichsten Afrika, unterhalb der Regionen der Aethiopiker, aber in gleicher Breite mit den Kaffern, wohnt.

* * *

Die ausführlichen Erörterungen über die moralische Natur, die Sitten, Sprach-Verschiedenheit ꝛc. dieser Menschenarten muß man beym Verf. selbst nachlesen.

Noch handelt er in einem eignen Abschnitte von den Anomalien der Menschengattung, von den Cretins und Albinos, und zeigt in einem andern, daß jede Menschenart ihren ursprünglich eigenthümlichen Wohnort gehabt habe, von welchem aus sie sich dann weiter verbreitet. (Bull. univ. Sept. 1825 Zoologie Nr. 83.)

Eine Frucht-Sammlung einzig in ihrer Art.

(Nach Lessons Bericht.)

Während meines Aufenthalts auf der Insel Mauritius hörte ich so viel Rühmens von Hrn. Dargantels Sammlung exotischer Früchte, daß ich den Besitzer um die Erlaubniß ansuchte, sie sehen zu dürfen. Wir begaben uns in seine, vier starke Stunden von Port Louis entfernte, überaus pittoresk liegende Wohnung. Er nahm uns auf das freundlichste auf. Mehrere Officiere von der Fregatte Coquille kamen herbey und bewunderten mit uns die außerordentliche Vollkommenheit dieser Sammlung, welche das Resultat einer zwanzigjährigen, unermüdeten Arbeit ist. Jede Frucht ist so täuschend dargestellt, daß auch der skrupulöseste Botaniker nichts auszustellen finden wird. Der Künstler hat eine Masse erfunden, welche mit dem Glanz, der Lebhaftigkeit der Farben und der Täuschung, die man durch Wachs hervorzubringen vermag, eine metallartige Solidität vereinigt, wodurch die lange Dauer dieser Früchte gesichert wird. Mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit sind die so flüchtigen Blumen-Organe, das Gewebe und Aussehen der Blätter, die Früchte in den verschiedenen Stufen ihres Wachsthums, die Zweige und ihre Gestaltung, die Rinde mit ihren Farben, Runzeln ꝛc. dargestellt. Es ist, als wenn Herr Dargantel die Natur in ihren Geheimnissen belauscht, ja sie noch zu übertreffen gewußt hätte, da er ihren flüchtigen Gaben eine stete Dauer verliehen hat. Mit Bedauern hörten wir, daß diese höchst interessante Sammlung nächstens nach London abgehen wird. Was für eine ausnehmende Geduld Herr D. bewiesen, bis er seine Masse herausgebracht, kann nur der beurtheilen, welcher gesehen, was er geleistet. Mit Recht muß man die vielen Versuche bewundern, die er anstellen mußte, um die unzähligen Nüancen in der Färbung der Blüten und Früchte hervorzubringen. Scheint etwas tadelnswerth, so ist es der allzustarke Glanz der Blätter. Der Künstler versicherte aber, daß ihn der Einfluß des Lichts bald bis zur naturgetreuen Nüance mäßigen, die übrigen Farben aber unverändert lassen werde.

Jeder Ast mit Blüten und Früchten ist auf einem vierkantigen Holzstück von genauem, dem dafür bestimmten Behälter entsprechendem Maße so befestigt, daß er den weitesten Transport aushalten kann, ohne im Mindesten verrückt oder selbst von der Feuchtigkeit verdorben zu werden. Die täuschende Nachahmung der Natur in der Darstellung dieser Früchte erregt Erstaunen. Ich, der ich auf meiner langen Reise in der Südsee so bekannt mit den dortigen Naturprodukten und ihren eigenthümlichen Formen geworden war, konnte auf eine Ent-

fernung von nur wenigen Schritten nicht mehr unterscheiden, ob ich Natur oder Kunst vor mir hatte.

So hat er nun mehr als 110 Species aus den Aequatorial-Gegenden geformt, und mehrere davon in der Art, daß man auch das Innere der Samen, ihre Gehäuse, ihr Oberhäutchen und selbst die Keimungs-Organe wahrnehmen kann. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in dieser Rücksicht und geben dem Forscher die belehrendsten Aufschlüsse Cocos nucifera, der Lontar von den Sechellen, die Rafflesia und Rumphs Tacca phallifera.

Liebhaber verweilen am liebsten bey den Pompelmusen, deren eine in der Mitte durchschnitten ist, und nun im Innern Saft und Fleisch, welche die Samenkörner umgeben, so klar und durchsichtig zeigen, daß man auch die am tiefsten liegenden Kerne noch mitten in dem rosenfarbnen Gewebe erkennt, aus dessen Zellen sich der Saft ergießt. Die Gefäße der Oberhaut, welche das wesentliche Oel enthalten, können durch die Lupe erkannt werden, so wie alle einzelnen Theile der Pflanzen.

Dargantel hat täglich ununterbrochen 10 Stunden gearbeitet, um diese Sammlung zu Stande zu bringen. Er zeigte uns Früchte, zu deren Vollendung es achtzehnmonatlichen, rastlosen Fleißes bedurfte.

Sie sind sämmtlich in drey großen Schränken aufbewahrt. Der erste enthält unter andern: Averrhoa Bilimbi, Euphorbia litchi et longana, Passiflora quadrangularis, Hymenæa Courbaril et verrucosa, Carissa, Eugenia uniflora, den Mangoustan, Foetidia Mauritiana, Pandanus dulcis, Spondias Cytherea, Feigen, Muskat-Nußbäume ꝛc.

Der zweyte, unter andern: den Brodbaum, Papaya, Avocado, schwarzen Pfeffer, Anacardium, Morinda citrifolia, den langen Muscatbaum von Madagaskar, Dillenia speciosa etc.

Der dritte: den Zimmt-, Gewürznäglein-, Kaffeebaum und verschiedene Mangus-Arten, Cycas circinalis, Dattel- und Kakao-Bäume, Artocarpus, Ambora tambourissa, Stadmannia ferrea etc. (Bull. univ. Sept. 1825. Botanique Nr. 71.)

Schreiben Herzog Christophs von Würtemberg *).

Christoph ꝛc.

U. G. z. Lieber Getreuer. Wir seien bericht, das ein Burger zu Augspurg (deß namen vnß nit bewußt) der soll Grauv Ludwig Casimirs von Hohenloe Hausfrawen, auch sonst andern mehr, pomeranzen Bömlin, so nit vber eines tisch hoch seien, und doch allberait pomeranzen äpfel tragen sollen, überkommen, Auch sonst daneben Cittron, Lemonen, Oliven, und lorber Beum zuwegenbringen. Dieweil denn wir vnsern Lustgartten mit solchen Beumlen und welscher Frucht auch gern zieren wollen, so ist hierauf vnser gnediger Beuelch, du wellest demselben Burger vnnd auch sonst derwegen mit Vleiß nachfragen vnnd von jeder obgemelten Gattung (wo es gesein kan) drei Beumle, die da etwas dapffers und gerad seien, die costen gleich was Sie wollen, überkommen und dermaßen zu schicken, damit dieselben nit Schaden nemen mögen.

Und nachdem auch vnser geliebte Gemahel sonder Lust zu Ostrien oder Austern hatt, So ist unser Beuelch, du wellest bei dem Paumgarttner oder sonsten, so viel handlen, daß du deren ettlich zuwegen bringen mögest, vnnd darauff allen vleiß fürwenden, daß vnns dieselben fürderlich und allso frischer zugebracht werden. Dann vnsers erachtens wo die in einer Legel in sand vnnd saltz wol eingepakt auch voller eingemacht vnnd vollgends auf ein Karren gelegt, 2. gutte Roß darein gespandt würden, die sollten also frischer anher geflert mögen werden.

Was dann du für solches alles zu bezalen versprechen würdest, das wellest vnß vnterschiedlich zuschreiben, wellen wir dir sellich geld den nechsten zuschaffen, Und beschieht an dem allem unser gnedige Mainung. Dat. Stutg. d. 24. Febr. Ao. 59. (1559.)

An L. Eißlinger.

---

*) Von einem so großen Namen und viel umfassenden Geist, als Herzog Christoph war, ist Alles interessant, und so wird auch diese Reliquie willkommen seyn, die zugleich einen Beytrag zur Geschichte der Gartenkunst liefert. Wem es um eine kurze Charakteristik des Herzogs zu thun ist, findet sie in Memmingers empfehlungswerther Beschreibung von Würtemberg. 2te Aufl. S. 68 — 75. Stuttgart, i. d. J. Cotta'schen Buchhdlg. 1823.

Ausführlicheres findet man in: Herzog Christophs Leben, geschrieben von seinem Beichtvater. Hall. 1817 — Regierungsgeschichte Herzog Christophs zu Würtemberg. Nach Spittler mit Erläuterungen und Reflexionen begleitet. Tübingen. 1818.

Einzelne Züge zu seinem Leben liefert Memmingers Würtembergisches Jahrbuch. 1818. S. 217—220.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 260.

Hesperus.

Montag, 31. Oktober 1825.

Reise eines Pfunds Baumwolle.

(Verglichen Nr. 14.)

Vorbey sind die Zeiten, wo die Menschen, wie die Pflanzen, auf dem Boden der Heimath lebten und starben. Seit einem halben Jahrhundert ergibt sich das menschliche Geschlecht der Reiselust. Ein an den Ufern der Themse geborner Bürger von Calcutta macht jezt, aus bloßer Uebersättigung seines ihm langweiligen Reichthums und die Lust zu verändern, jährlich eine Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ohne sich vor den Verboten des Riesen Adamaston, noch vor den Stürmen zu fürchten, vor welchen Vasco de Gama erbleichte. Der König der Sandwich-Inseln besucht mit seiner Gemahlin das Schauspiel in Covent-Garden. Die Russen ziehen die Quere durch Europa und Asien, um in Amerika der Fischotter-Jagd nachzugehen. Banditen, welche Mittel fanden, aus Botany-Bay zu entfliehen, dienen bey den meisten Höfen der Duodezfürsten Polynesiens als Kammerherren. Panduren stehen auf Charybdis und Scillas Felsen Schildwache. Londner Kaufleute nehmen Aurengzebs Thron ein. Ja, man erlebte, daß Wilde aus Asiens Hochrücken ihre Pferde mit Baumrinde der Elysäischen Felder fütterten. Englische Kammerfrauen spazieren im rosenfarbnen Spencer, mit dem Schirm in der Hand, in Thebens Ruinen herum und durchsuchen die Trümmer der ehemaligen Größe der Pharaonen.

Aber unter allen von der Neugierde, der Gewinnsucht oder dem Ehrgeiz veranlaßten Reisen, kommt in Absicht auf wichtige Folgen, außerordentlicher Umfang und großen Einfluß, keine der einfachen Wanderung des Produkts eines geringen Strauchs und den Reisen gleich, welche eine fast ganz neue Industrie die Baumwolle machen läßt, deren Umwandlungen eben so unzählig sind, als unsre Wünsche und Bedürfnisse. Ein ganzes Buch müßte man schreiben, wollte man die Geschichte derselben vollständig liefern. Hier gnüge ein Abriß in wenigen Zeilen.

Doch zuvor ein Wort über die ungeheure Ausdehnung dieses Industriezweiges.

Von tausend verschiedenen Punkten beyder Hemisphären werden jährlich nach den brittischen Inseln und Frankreich 208 Millionen Pfund Baumwolle gesendet. Im Jahre 1823 erhielt England 167,935,000 und Frankreich 40,755,000 Pfd. im Werth von 250 Millionen Franken. Diese Masse sezt einen Wald von 1664 Millionen Baumwollensträuche und eine Bodenfläche von 422 Quadratmeilen (25 auf einen Grad) voraus. Die 806,000 Ballen, in welche sie durch alle Künste der Mechanik zusammen gepreßt wird, geben wenigstens 161,000 Tonnen Schiffslast, zu deren Ladung eine Flotte von 1600 Schiffen erforderlich ist und die, wenn sie sich in einer Linie aufstellten, eine Länge von 55 jener Meilen einnehmen würden.

Bleiben wir bey dem 280 Millionsten Theil dieser ungeheuern Masse stehen und sehen, was er von seinem Ursprunge an, bis zu seiner lezten Bestimmung, für Reisen macht.

Unter den 96 Millionen Pfd. Baumwolle, welche in die Magazine von Calcutta geliefert werden, kam unter andern ein Pfund von der sogenannten, langseidigen Sorte, aus den neuen Pflanzungen der Provinz Delhi. Der Strauch, von dem man es geerntet, war zum ersten Mal in einem Boden fortgekommen, den seit hundert Jahren die schrecklichste Dürre zur Oede gemacht

hatte, der aber dermalen durch einen, mehr als 60 Meilen langen, zu Stande gebrachten, bewunderungswürdigen Kanal befruchtet wird. Der Pflanzer, der ihn geerntet, war einer jener, durch ihre kühnen Räubereyen und wilden Charakter berüchtigt gewordenen Bheels, welche dermalen für die verständigsten und gastfreysten, indischen Landwirthe gelten. Zweyfaches Beyspiel, welche Wohlthaten ein Staatsmann, der, wie der Marquis Hastings, großer Ideen fähig ist, und in seinem Genie die Mittel zu ihrer Ausführung aufzufinden weiß, über ein Land zu verbreiten vermag!

Nachdem unsre Baumwollen-Ladung aus dem Jumna-Fluß in den Ganges gelangt war, um in der reichen Hauptstadt des brittischen Indiens ausgeschifft zu werden, konnte sie nun vier, von einander sehr verschiedene, Bestimmungen erhalten: 1) nach China, zur Ergänzung der 100 Mill. Pfd., welche England jährlich auf dem Cantoner Markt absezt und wofür es so wie für verschiedene andere seiner Fabrikate 25 Mill. Pfd. Thee zu 18 Sous eintauscht, und zu 6 Franken wieder den Consumenten des Continents überläßt. 2) Wäre sie auf amerikanischen Schiffen verladen worden, so hätte sie ihren Beytrag zu jener Wiederausfuhr auswärtiger Produkte gegeben, wodurch der Handel der Vereinigten Staaten zum Verkaufswerth seiner eignen, noch einen jährlichen Zuwachs von 150 Mill. Fr. erhält. Schickte man sie nach Europa; so konnte sie 3) in Frankreichs Fabriken, zu einem Gewebe umgewandelt werden, dem wegen seiner Eleganz und Neuheit bey der öffentlichen Ausstellung im Louvre der Preis würde zuerkannt worden seyn. Sie ging aber 4) nach England, als Theil der 200 Mill. Pfd., welche nur allein aus den Häfen von Calcutta und Bombay jährlich dahin verschifft werden, um dann wieder in alle Welt vertheilt zu werden.

Das eine Pfund indessen, von dem hier die Rede ist, wird in London ausgeschifft, dann nach Manchester in die Grafschaft Lancaster geschickt, um mittelst einer der 300 Dampfmaschinen, dieser reichen, volkreichen Stadt gesponnen zu werden. Bey der außerordentlichen Vervollkommnung der Maschinerie konnten daraus 380 Strähne Garn, jedes zu 840 Meter gesponnen werden, zusammen also 294,000 Meter oder mehr als 75 französische Meilen zu 2000 Toisen. Nach dieser ersten Umwandlung ward es nach Paisley in Schottland in eine Fabrik geschickt, in der wöchentlich 880,000 Ellen Kattun fertig werden. Dieser kommt nun in die Grafschaft Ayr, um weiter zugerichtet zu werden, geht dann nach Paisley, um mittelst einer sehr zusammengesezten, aber schnellen und sinnreichen Vorrichtung, zierliche Streifen zu erhalten. Die Stickerey geschieht in der Grafschaft Dumbarton, die hierin Einziges leistet. Zur Bleiche muß es eine weitere Reise nach Renfrew machen, von wo es zur Appretur nach Paisley zurückgeht und endlich in Glasgow die lezte Zurichtung als fertige Waare erhält. Aus diesem Hafen kommt es dann zum Verkauf nach London, als eins der unendlich vielen Atome, die den brittischen Handels-Coloß bilden.

Seitdem sind nun vier Jahre, von dem Augenblick an zu rechnen, verflossen, wo der indische Pflanzer die Flocken einerntete, welche den Urstoff hergaben, bis zu dem Zeitpunkt, wo dieß durch die Beyhülfe der Mechanik, Chemie und Zeichenkunst in ein's der schönsten Gewebe umgewandelte Pflanzenprodukt in vielfach erhöhetem Werth wieder den Rückweg über die Meere nehmen kann. Ohne Mitwirkung der Künste wäre dieser Flausch Baumwolle höchstens zu Dochten für die Lampe irgend eines mit leeren Grübeleyen beschäftigten Gelehrten benuzt worden. Jezt aber, nachdem er durch so viele Hände sinniger Kunst-Industrie gegangen, kann er die Reize einer Odaliske im Serail noch erhöhen, den Beyfall eines asiatischen Herrschers erlangen und die Republikaner Süd-Amerika's bestechen, europäischem Luxus zu fröhnen. Um in seinen Besitz zu kommen, wird dasselbe Indien, das ihn hervor brachte, das Tausendfache zahlen, was er ursprünglich werth war — wird China von seinen bis dahin unabänderlichen Prohibitiv-Gesetzen und Gebräuchen eine Ausnahme verstatten, — werden Meriko's und Potosi's Bergwerke ihre Schätze öffnen. Aber welche seltsame Umstände

mußten sich zur Hervorbringung solcher wunderbarer Wirkungen vereinigen? Das Produkt eines Strauchs mußte 300 französische Meilen weit Indiens Ebnen durchwandern, um nach Calcutta zu gelangen; dann 4000 Seemeilen zurücklegen, um in Großbritannien zu landen; da auf Kanälen, Eisenbahnen und Dampfwagen 310 Meilen durchlaufen und 150 Menschen, die es theils weiter schaffen, theils umwandeln, Brod geben. Die Industrie mußte sich die Physik mit ihren Wundern unterthan machen und besonders das unbezwingbarste und zerstörendste aller Elemente für ihre Zwecke bezähmen; die Schifffahrt mußte sich so weit vervollkommt haben, daß zwischen den Ufern des Ganges und der Themse eine stete Verbindung Statt finden konnte; das Reich des großen Mogols mußte in die Hände einer Handels-Kompagnie fallen; dessen Provinzen mußten wieder fruchtbar, dessen Bewohner wieder von Eroberern civilisirt werden, welche 2000 Jahre nachher, als die Provinzen Asiens, in die sie jezt die Kultur bringen, schon sich im Besitz aller Wohlthaten der Wissenschaft, Kunst und Industrie befanden, noch Barbaren waren.

Anekdote.

Voltaire.

Voltaire wurde noch als junger Mann auf Befehl des Regenten, Herzogs von Orleans, in die Bastille gebracht. Während er dort saß, führte man seinen Oedipus auf. Dieser gefiel dem Regenten so wohl, daß er befahl, Voltaire'n wieder frey zu lassen. Leztrer wartete ihm sogleich auf, um seinen Dank zu bezeugen. „Führen Sie sich in Zukunft vernünftig auf," sagte ihm der Herzog, „dann will ich für Sie sorgen." — Ich bin Euer Hoheit unendlich verbunden, antwortete Voltaire, doch bitte ich unterthänig, sich der Mühe entheben zu wollen, mich in Kost und Logis zu nehmen.

(Akerman Repository. Jun. 1825.)

Neuere französische Literatur.

1) Exposition du Système du Monde; par Mr. le marquis de Laplace. 5me Edit. Paris. 1824. (Die lezte Ausgabe dieses Meisterwerks erschien 1813. Die Hauptveränderungen der gegenwärtigen sind, daß im 4ten Buch das 18te Kapitel (l'exposition de principaux résultats de l'application d'analyse aux phénomènes dus à l'action moléculaire) weggelassen, und zu einer selbstständigen Schrift ausgearbeitet, — eben so in demselben Buche das 12te (de la stabilité de l'équilibre des mers) und 17te Kapitel (Reflexions sur la loi de la pésanteur universelle) weggeblieben), leztres aber in das 5te Kapitel des 5ten Buchs verwebt ist.

Im 3ten Kapitel des 4ten Buchs folgen die neusten Massen-Bestimmungen einiger Planeten, nach den aus ihren Störungen von Bouvard hergeleiteten Verhältnissen. Hiernach beträgt, die Sonne zu 1 angenommen, Jupiter $\frac{1}{1070}{}^{17}$ (bisher 1067^{09}), Saturn $\frac{1}{3512}$ (bisher 3359^{4}), Uranus $\frac{1}{17918}$ (bisher 19504), Venus $\frac{1}{405871}$ (bisher 350632), die Erde $\frac{1}{334930}$ (bisher 337086). Nach Kap. 13 beträgt sie beym Monde $\frac{1}{75}$ und nicht $\frac{1}{683}$ der Erde *).

Kapitel 8 Gestalt der Erde und der Planeten. Schwere an ihrer Oberfläche. In den frühern Theorien nahm man die Erde als überall mit Wasser bedeckt an. Laplace betrachtet sie, wie sie wirklich ist, und berücksichtigt die Continente, wodurch manche bedeutende Phänomene zugleich Licht erhalten. Er zeigt, daß die Erde keine gleiche Dichtigkeit habe, sondern daß diese vielmehr nach dem Mittelpunkte zu immer zunehme. Die mittlere Tiefe des Meers steht in Verhältniß zur mittleren Höhe der Continente und der sich über die Meeresfläche erhebender Inseln, die er zu 1000 Meter (3000') schäzt; ein kleiner Bruchtheil der Differenz, um welche der Halbmesser zum Aequator gegen den zum Pol größer erscheint, und welche mehr als 20,000 Meter beträgt. So wie aber einzelne, ungemein hohe Berge sich erheben; so können auch einzelne, weit größere Vertiefungen im Meere Statt finden, die aber immer verhältnißmäßig geringer als jene Bergerhöhungen seyn dürften, da die Zuschiebungen der Flüsse und die Niederschläge so vieler Seegeschöpfe, welche die Strömungen fortführen, sie in die Länge ausfüllen müssen. Ein wichtiges Resultat für Naturkunde und besonders Geologie! Wohl unbezweifelt hat das Meer einst einen großen Theil unserer Continente überdeckt; seine Spuren lassen sich unläugbar nachweisen. Nach und nach fiel es wieder und die vorher überschwemmten Gegenden kamen wieder zum Vorschein, was deutlich

*) Nach Lohrmann 0,0146, der Erde als 1.

an der Oberfläche und den Schichten unsrer dermaligen Continente nachzuweisen ist. Es war dieselbe Erscheinung im Großen, welche im Laufe der Zeiten mehrmals im Kleinen vorgekommen ist; nur war sie damals allgemeiner verbreitet und einwirkend. Das Sinken des Wassers muß nothwendig eine um so größere Fläche trocken legen, je weniger tief das Wasserbecken ist. So konnten also leicht weite Strecken des Continents hervortreten, ohne daß man deßhalb große Veränderungen in der Sphäroiden-Gestalt der Erde anzunehmen braucht. In der Natur der leztern, wenig von derjenigen abzuweichen, welche die Oberfläche der Erde annehmen würde, wenn sie sich durchaus im flüssigen Zustande befände, liegt es nothwendig, daß das Meer um den kleinen Bruchtheil sinken konnte, um welchen die Aequator- und Polar-Axe differirt.

Dagegen sind alle Hypothesen, wonach man die Erscheinung aus einer beträchtlichen Verrückung der Erdpole erklären will, unstatthaft und unvereinbar mit der eben bemerkten Natur der Sphäroide.

Man nahm jene Verrückung an, um das Daseyn der Elephanten in nördlichen Klimaten, wo sie dermalen nicht ausdauern könnten, und wo man doch so viele ihrer Knochenreste gefunden, zu erklären. Aber ein Elephant, von dem man mit hoher Wahrscheinlichkeit annimmt, daß er zur Zeit der lezten großen Wasserbedeckung lebte, und den man mit Fleisch und mit einem starken Haarpelz, die seine Haut deckte, wohl erhalten mitten in einer Eismasse fand, hat bewiesen, durch welches Mittel die Natur diese Elephantenart in den nördlichen Klimaten, die von ihr bewohnt, ja geflissentlich aufgesucht werden konnten, zu schützen gewußt hat. Diese Entdeckung hat also bestätigt, was die Theorie der Mathematik über die Gestalt der Erde postulirt, nämlich: daß durch die Revolutionen, welche die Oberfläche der Erde verändert, und mehrere Thier- und Pflanzen-Geschlechter zerstört haben, die Figur des Erd-Sphäroids und die Neigung seiner Rotations-Axe nur unbedeutende Veränderungen erlitten haben.

Laplace untersucht nun den Fall, wo vorausgesezt wird, daß die Erde aus der selben Masse besteht, deren Dichtigkeit aber nach dem Mittelpunkt zu, wegen des Drucks der obern Schichten, zunimmt — eine Idee, welche Daniel Bernoulli zuerst in seiner Abhandlung über Ebbe und Flut aufstellte. Laplace findet, daß sich dadurch alle Erscheinungen einfach erklären lassen.

Er hebt ferner heraus, daß die ganze Astronomie auf Unveränderlichkeit der Pole und auf gleichförmige Rotationsbewegung beruhe. Seitdem man gelernt, genau die Breite auf der Erde zu bestimmen, habe man keine andre Abweichung bey derselben wahrgenommen, als die aus irrigen Beobachtungen entstanden. Die Rotations-Axe bleibt unveränderlich, worin auch bey der Erde dadurch nichts geändert wird, daß ein großer Theil ihrer Oberfläche mit Wasser bedeckt ist.

Die Gleichförmigkeit der Rotation könnte nur durch eine innere Ursache (die Veränderlichkeit der Wärme im Innern der Erde) abgeändert werden. War sie ursprünglich heiß und flüssig, so folgte sie den ursprünglichen mechanischen Gesetzen der gegenseitigen Anziehungskraft ihrer Theile bey gleichförmiger Axenbewegung. In gegebener Zeit wird sich dieselbe bestimmte Oberfläche um die Axe fortbewegen. Beym Erkalten bleibt die Masse dieselbe, aber der Umfang vermindert sich, und soll nun eben so viel Oberfläche wie zuvor fortrücken; so muß eine geschwindere Axenbewegung eintreten. Um wie viel? würde man angeben können, wenn uns das Gesetz der Abnahme der Wärme vom Mittelpunkte der Erde nach ihrer Oberfläche hin bekannt wäre. Laplace entwickelt es im 11ten Buch seiner Mécanique céleste, nachdem er es schon 1819 in der Connaissance de temps bekannt gemacht hatte. Poisson hat es im 19ten Heft des Journals der Ecole polytechnique durch eine gelehrte Untersuchung bestätigt. Das Resultat ist, daß die Einwirkung jener Wärme seit Hipparch, die Tageslänge noch nicht um das $\frac{1}{300}$ einer Sekunde vermehrt hat.

Im 11ten Kap. über Ebbe und Flut wird aus Bouvards zahllosen Berechnungen, die er seit 16 Jahren zu Brest über diese Erscheinung angestellt hat, erwiesen, daß sie einzig, zufolge des Gesetzes der allgemeinen Schwere, ihren Grund in der Anziehungskraft der Sonne und des Mondes habe.

Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir gleich des zweyten Meisterwerks des Verfassers.

2) Traité de Mécanique céleste, par M. le Marquis de Laplace, wovon die 11te und 12te Lieferung des 4ten und lezten Bandes 1823 erschien. Auch hier handelt er in der 11ten Lieferung von der Gestalt und Umdrehung der Erde und in der 12ten von der Anziehungs- und Repulsiv-Kraft der Himmelskörper und von den Gesetzen des Gleichgewichts und der Bewegung elastischer Flüssigkeiten. Newton demonstrirte die wahre Figur der Erde und machte seine Theorie 1687 bekannt. Er fand, daß sich die Axe der Pole zur Aequator-Axe verhalte, wie 229 : 230 und umgekehrt die Schwere an den Polen 230, am Aequator 229. Von lezterm zu den Polen nimmt die Schwere in bestimmten Verhältnissen zu. Clairaut bewies 1737 die Richtigkeit der Newtonschen Theorie. An ihn schlossen sich an: die weitern, bestätigenden Untersuchungen von d'Alembert 1754 und 1759, von Lagrange 1773, von Legendre 1783, endlich von Laplace und Fourrier.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. André.

Nro. 261.

Hesperus.

Dienstag, 1. November 1825.

Miscellen vom Finnischen Meerbusen.

(Fortsetzung Nr. 234.)

3. Die Zeluskische Bibliothek aus Warschau nach St. Petersburg gebracht.

Die Geschichte des Transports dieser großen und merkwürdigen Bibliothek, welche an Bändezahl der berühmten Göttingischen um nichts nachsteht, will ich kurz mittheilen.

Die Bibliothek gehörte noch bis zum Jahre 1795 der vormaligen Republik Polen und hieß in früheren Zeiten auch die Krakausche. Sie bestand aus mehr denn 300,000 Bänden und war schon damals eine der vorzüglichsten und berühmtesten in Europa, wo nicht in der Welt. Der erste Sammler derselben, Graf Stanislaus Zalusky, Bischof von Krakau, hinterließ sie seinem Neffen, dem Grafen Joseph Andreas Zalusky, Bischof von Kiew. Dieser vermachte sie nach seinem Tode, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der Republik Polen, welche sie aber, nachdem sie in Warschau aufgestellt worden war, kaum 50 Jahre besessen hat. Denn als Polen im Sommer 1795 das Ende seiner politischen Existenz erreicht hatte, und das von den Russen eroberte Warschau an Preußen abgetreten wurde, behielt sich Katharina II. die Auslieferung der Zaluskyschen Bibliothek vor. Im Oktober desselben Jahrs ward sie in 325 Kisten nach St. Petersburg gebracht; allein die wenige Sorgfalt beym Verpacken*) der Bücher und die Uebereilung des Transports in der späten, ungünstigen Jahreszeit war Schuld daran, daß manche Werke defekt ankamen. Die Kisten wurden anfangs in dem großen Saale eines kaiserl. Gebäudes in der Newskyschen Perspektive, das jezt eine andere Bestimmung erhalten hat, aufgestellt. Lange stand die noch immer eingepackte Bibliothek unter der Aufsicht mehrerer angesehener und wichtiger Männer, bis Kaiser Paul I. für ein schickliches Lokal sorgte. Der anfänglich den Kisten eingeräumte Platz war nicht dazu geeignet, das Aussuchen und Ordnen der Bücher vorzunehmen und sie zum Gebrauch für das Publikum aufzustellen. Die Kaiserin befahl daher, auf dem großen Platze dem Kaufhof gegenüber, ein eigenes Bibliothekgebäude aufzuführen, dessen Bau auch sogleich angefangen wurde, dessen Vollendung sie aber nicht erlebte. Unter ihrem Nachfolger Paul I. ward das steinerne, in einem schönen Styl erbaute, mit der einen Seite an die Newskysche Perspektive, mit der andern an die große Gartenstraße anstoßende Gebäude völlig beendiget. Es ist 3 Stockwerke hoch, hat am Fronton die Ueberschrift: Imperatonskaja Bibliotheka (Kaiserliche Bibliothek), und über den 6 dorischen Säulen, welche die Vorderseite zieren, eben so viele kolossalische Statuen griechischer Philosophen auf dem Gesimse, deren ebenfalls zwey, zu beyden Seiten des Gebäudes, in Blenden, befindlich sind. Eine schöne Treppe von Granit führt aus dem Hofe in die Bibliothek, die in jedem Stockwerk in eine große Rotunde und zwey ansehnliche Zimmer auf beyden Seiten vertheilt ist.

Unter der Regierung des jetzigen Monarchen wurden die Kisten mit den Büchern aus dem nicht weit vom Bibliothekgebäude gelegenen, schon gedachten Saal, wo man sie bis jezt aufbewahrt hatte, im Oktober 1801 herübergeschafft, und die Bücher nunmehr

*) Wo das große Format hinderte, die Werke in die Kisten hinein zu passen, halfen sich die Russen kurz und sägten ab, was zu viel vorstand.

D. H.

selbst in Ordnung gebracht, nach Fächern in hohe Wandschränke aufgestellt, die im Ganzen freylich zweckmäßiger und besser gearbeitet seyn könnten. Im untern Stock befindet sich links von der großen Rotunde das juristische Fach in lateinischer und französischer Sprache, nebst einer bedeutenden Sammlung von Dissertationen; rechts die deutsche und polnische Literatur. In dem obern Stock links von der Rotunde die Theologie, besonders die französische, welche außerordentlich reichhaltig ist, Politik, Astronomie, Antiquitäten, Numismatik u. s. w. Rechts im ersten Zimmer Heraldik, freye Künste, Physik, Naturgeschichte und Mathematik; im zweyten Zimmer Biographie, Bibliographie, Reisebeschreibungen, Geographie, griechische und römische Literatur, griechische und lateinische Kirchenväter u. s. f.

Der größte Theil der zu dieser Bibliothek gehörigen Werke ist lateinisch; dann folgen, der vorwaltenden Sprache nach, die in französischer, hierauf die in deutscher, dann die in polnischer und hierauf die in englischer, italiänischer, holländischer, griechischer, hebräischer und in andern orientalischen Sprachen geschriebenen Werke. Man findet hier die ältesten und zum Theil äußerst seltene Bücher; die Vervollständigung der Bibliothek geht aber nicht über das Jahr 1770 hinaus. Einige 30 Kisten enthielten allein Manuscripte, welche nun besonders geordnet und aufgestellt sind, und darunter seltene, noch wenig bekannte Schätze gefunden werden. — Da viele Bücher, wie oben schon angeführt wurde, durch das übereilte, nicht mit gehöriger Sorgfalt vorgenommene Einpacken, und bey dem Transport durch die Nässe gelitten hatten; so wurden gleich anfangs jährlich 1000 Rubel zum Einbinden der schadhaften bestimmt; auch wurden von Zeit zu Zeit die Defekte ergänzt, die vielen Doubletten verkauft und die fehlenden, wichtigen und merkwürdigen, zu dieser kostbaren Sammlung unumgänglich nothwendigen Werke auf kaiserl. Kosten angeschafft.

Die Bibliothek steht jezt für Jedermann zum Gebrauche offen, und am vollständigen Kataloge wird unablässig gearbeitet. Gegenwärtig, da St. Petersburg eine Universität hat, ist diese Bibliothek von ausgebreitetem und mehr umfassenden, allgemeineren Nutzen, und für den Gelehrten ein wahrer Schatz, eine reiche Fundgrube von seltenen und kostbaren Werken, weit mehr als vorher und in Warschau, wo sie nur selten besucht, wenig benuzt und unter den Zerstreuungen und dem Jagen nach Vergnügung übersehen wurde.

Der Beobachter am Finnischen Meerbusen.

(Der Beschluß folgt.)

Neue Art Theater-Beleuchtung.

Der durch mehrere wichtige Entdeckungen schon bekannte Mechaniкus Locatelli in Venedig hat eine neue Vorrichtung zur Beleuchtung des Theaters zu Stande gebracht. Vergeblich bemühten sich Rumford und andere Gelehrte, statt der so unbequemen Kronleuchter eine zweckmäßigere Beleuchtung einzuführen. Die neue, im Theater Fenice angewandte, Methode aber ist völlig gelungen und läßt nichts zu wünschen übrig. Mittelst parabolischer Spiegel wird das Licht mehrerer Lampen in eine mitten im Saal angebrachte Oeffnung concentrirt und fällt auf ein System concaver Linsengläser, das eine Oeffnung von einem Schuh im Durchmesser einnimmt und die parallel empfangnen Strahlen divergirend auf den Saal zurück wirft. Vom Parterre aus gewahrt man nichts, als die Linsengläser, die einem glühenden Kohlbecken gleichen; und obgleich dieser Glüh-Heerd hinreicht, den ganzen Saal zu beleuchten, so greift er weder die Augen an, noch blendet er sie. Das Licht ist nicht nur gleicher und ruhiger, sondern auch viel stärker als bey dem bisherigen Kronleuchter; so daß man an jeder Stelle des Saals Gedrucktes, ohne alle Anstrengung, lesen kann. Man spürt weder übeln Geruch, noch Rauch und überhaupt keine von den, mit der alten Beleuchtungsart verbundnen Unbequemlichkeiten.

Kunst- und Industrie-Ausstellung zu Harlem.

Sie war dieses Jahr überaus bedeutend. In 12 trefflich beleuchteten, geräumigen Sälen, waren sämmtliche Gegenstände aufgestellt. Im ersten die Modelle mehrerer Maschinen, so z. B. von der schönen Schleuße am großen Kanal, Willemhuis genannt, von Rettungsmaschinen bey Schiffbrüchen ꝛc.; der zweyte enthielt Seiler-Arbeiten; der dritte Linnen-, Baumwollen- und Seiden-Fabrikate. Besonders zeichneten sich hier die schönen Spitzen aus Süd-Brabant aus. Im vierten befanden sich Wollen-Waaren, im fünften lauter auf Schriftgießerey, Druckerey und Papierfabrikation Bezug habende Gegenstände; im sechsten Leder-, Kürschner- und Hutmacher-Arbeiten; im siebenten Metall-Arbeiten, wo besonders die Messerschmid-Artikel von Namur, die Gewehre von Lüttich und vielerley zu Amsterdam, Tournai und Brüssel verfertigte Werkzeuge Erwähnung verdienen. Im achten fanden sich anatomische Wachs-Präparate; im neunten Glas-Arbeiten, wo man die Kristallgläser aus Süd-Brabant, die Bronze-Arbeiten aus Tournai, die Porcellan-Malereyen von Brüssel, und die Pokale von Namur bewundern mußte; im zehnten Teppiche, Möbels, Kutschen, Pferdegeschirr; im eilften schwere Eisen-Artikel und Marmor-Arbeiten; im zwölften leichtere, kleinere Eisenwaaren, eine eiserne Druckerpresse und ein Teleskop vom berühmten Rienks.

Im Saal eines Pavillons außerhalb der Stadt, waren Gemälde und andere eigentliche Kunst-Gegenstände aufgestellt.

Thomas Martyn.

Er ward zu Anfang des Jahres 1735 geboren und starb den 3. Juni 1825 zu Partenhall-Rektory, in der Grafschaft Bedfordshire in England. 1761 ward er zum Professor der Botanik in Cambridge ernannt und stand viele Jahre diesem Lehramt ehrenvoll vor. Er gab mehrere schätzbare, botanische Werke heraus; unter andern, seine Flora rustica in 2 Bänden, eine neue Ausgabe von Millers Garten-Lexikon, 4 B. in Folio, eine Uebersetzung von Rousseaus Elementen der Botanik 2 B. Auch gab er heraus: Anfangsgründe der Naturgeschichte 1 B.; eine Uebersetzung der Antichiti d'Ercolano 1 B. in 4.; Bemerkungen und Abhandlungen über die Eneide 1 B. in 12., wo er besonders Virgil gegen den Vorwurf eines Anachronismus wegen Karthago's Gründung vertheidigt.

Einige Jahre vor der Revolution besuchte er Frankreich, die Schweiz und Italien, und machte 1787 und 1791 die Beschreibung dieser Reise bekannt. Die von Frankreich erlebte neun Auflagen. Er ist auch Verfasser einiger andern literarischen und moralischen Schriften, welche hellen Blick und viele Kenntniß des menschlichen Herzens beurkunden. Als Pfarrer zu Edgware, einige Stunden von London, zeichnete er sich durch Humanität, Milde und Toleranz — als Professor in Cambridge, durch Talent und eifrige Erfüllung seines Berufs — als Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und Gelehrter, durch Bescheidenheit und Herablassung aus. Er brachte sein Alter auf 90 Jahre.

Martinoff.

Er ist der erste Russe, der sich das Verdienst erwirbt, seine Landsleute mit den Schönheiten der griechischen Poesie, durch Uebersetzungen ihrer Klassiker, in russischer Sprache bekannt zu machen. Er läßt nach und nach die Iliade des Homer, die Trauerspiele des Sophokles, die Hymnen des Callimachus und Aesops Fabeln im Urtext, mit beygefügter, wörtlicher Uebersetzung, drucken.

Neuere französische Literatur.

(Beschluß Nr. 260.)

3) Des droits de l'Espagne sur les colonies, de leur importance dans l'ordre politique, et de la garantie due à ces droits. Paris. 1825. (Verdient jeder Schriftsteller hohe Achtung, welcher die Könige warnt und ihnen die Schlingen zeigt, welche Factionen und Hofleute

ihnen legen — den Abgrund weiset, an dessen Rand sie gebracht werden sollen: so ist es auch Pflicht, denen die Maske abzuziehen, welche die Feder nur ergreifen, um Könige und Völker zur Zwietracht aufzureizen. — Das ist unstreitig der Zweck der vorliegenden, kleinen Schrift. Man höre, was der Verf. über Englands Anerkennung der Südamerikanischen Freystaaten sagt:

„Ein Volk erkennt, zum Hohn des rechtmäßigen Besitzers, die Emancipation eines Welttheils an; beraubt als Verbündeter seinen Bundesgenossen; entreißt ihm mitten im Frieden, ohne alle Ursache, treulos den Tractaten, seine Staaten; England entzieht faktisch Spanien und dem übrigen Europa ein Allen zuständiges Gemeingut.“

Er zählt alle Usurpationen auf, deren sich England schuldig gemacht und behauptet: die Gerechtigkeit verlange, daß die Engländer sich zur Rückgabe gar vieler Besitzungen verstehen. Er geht dann zu Spaniens legitimen, unbestreitbaren Rechten über, nämlich: das Recht der ersten Entdeckung, der Eroberung und Verjährung, und behauptet in allem Ernst, daß Süd-Amerika auch noch in Folge eines zweyten wohl erworbenen Rechts, nämlich zufolge der Schenkung der neuen Welt an Ferdinand und Isabelle vom Papst Alexander VI. — eine Schenkung, über welche die neuern Publicisten viel zu leicht hingegangen wären, Spaniens Eigenthum sey.

Der Verf. setzt nun die Dienste auseinander, welche die Missionäre, und besonders die Jesuiten, Süd-Amerika geleistet haben, und versichert uns, daß am Tage ihrer Vertreibung Schnee in Mexiko gefallen sey, und das Volk diese Erscheinung dem Zorn Gottes über diesen Vorgang beygemessen habe.

Er behauptet: die Südamerikanischen Kolonien hätten gar das Recht nicht, sich loszusagen, und sehnten sich auch gar nicht nach ihrer Emancipation; der mit den Engländern abgeschlossene, ihre Unabhängigkeit anerkennende Traktat sanctionire für jene Länder nur Spaltungen und Verrath. „Die Lilien und das Kreuz mit Füßen treten, ist,“ sagt er, „erste Bedingung dieser Allianz.“

In einem eigenen Kapitel, mit der Ueberschrift: England, untersucht der Verf. den politischen und moralischen Zustand dieses Landes. Er sagt: die Worte, bürgerliche und religiöse Freyheit, welche England verkündige, bedeuten nichts anders, als Gottes-Vergessenheit und Verachtung der Könige; an England nage sein eigener physischer und moralischer Krebsschaden; es sey ohne Treu und Glauben, durch die Länge der Zeit hinfällig geworden, erliege unter der Last seiner Schulden und stehe am Rande des Verderbens. Er bittet die Könige, um ihres eignen Interesse, ihrer eignen Erhaltung willen, den Engländern den Krieg zu erklären, gegen sie von neuem die Kontinentalsperre zu verfügen, welche mittelst der heiligen Allianz sehr leicht durchzusetzen sey. Die Legitimität, sagt er, kann im Kriege ihres Siegs gewiß seyn; wird aber unfehlbar unterliegen, wenn das Geld entscheidet, weil sie dann die Menschen und die Dinge gegen sich hat.

4) Plaidoyer en faveur des peuples, prononcé à la barre de la Sainte Alliance. Paris. 1825. (Welch ein Unterschied gegen den eben erwähnten Verfasser im Zweck, Ton, in den Ideen, im Styl! Der erste ist ein wahrer Mordbrenner, der unter dem Vorwand, Offenbarung und Legitimität, Gott und die Könige, Altar und Thron vertheidigen zu müssen, gern eine ganze Generation, die er des Aufruhrs beschuldigt, hinopfern möchte; weil sie die unveräußerlichen Rechte vertheidigt, welche die Vorsehung selbst dem Menschen verlieh. Der zweyte ist ein aufgeklärter, edelsinniger, nur Versöhnung bezweckender Schriftsteller, der den Räthen der Könige jene Wahrheit, die schon l'Hospital, Sully, Fénelon, Massillon aussprachen, recht eindringlich machen will: daß das Interesse des Monarchen und der Nation, zu deren Regierung er berufen worden, unzertrennlich mit einander verbunden ist. „Ihr christlichen Könige,“ sagt er, „hört doch endlich einmal auf die Stimme der Gerechtigkeit und eures eigenen Herzens. Die Völker richten jezt ihre bangen Blicke auf euch; sie berufen sich auf Natur und Religion; sie verlangen unter der Aegide einer gesetzmäßigen, wohlwollenden, schützenden Gewalt, den Genuß der ihnen vom Himmel verliehenen Rechte; sie wünschen euch Heil und Segen und deßhalb Ausfüllung der Kluft, die man zwischen euch und ihnen gesprengt hat. Nur eine mit euren Völkern geschlossene Allianz wird die wahre, heilige seyn; stellt euch an ihre Spitze, und ihr werdet glücklich seyn, frohe, glorreiche Tage verleben. — Christliche Könige, verbündet euch mit euren Völkern. Entfernt jene hochmüthige, kriechende Rotte, welche die Pforte eurer Palläste verrammelt und euch euern Kindern verbirgt! Reicht ihnen mit Vertrauen die Hand! Ueberall werdet ihr treue, euch innigst zugethane Herzen finden. Ihr werdet unaussprechlich glücklich seyn. Dieser auf Gerechtigkeit und Vernunft gegründete und durch Treu-Sinn zusammengehaltene Bund wird Gott wohlgefällig seyn, und euch eine so glorreiche Zukunft sichern, als hienieden dem Menschen nur zu Theil werden kann.“

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat Oktober.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 262.

Hesperus.

Mittwoch, 2. November 1825.

München, den 11. Oktober 1825.

Heute feyerte die königliche Akademie der Wissenschaften das allerhöchste Namensfest Seiner Majestät des Königs durch eine festliche Sitzung, welche durch die Gegenwart Sr. Excellenz des Staatsministers der Finanzen, Freyherrn v. Lerchenfeld, verherrlichet wurde. Der beständige Sekretär der Akademie, Hr. geheimer Rath v. Weiller, eröffnete dieselbe mit den Worten:

„Die schönsten Feste sind diejenigen, an welchen sich die verschiedenen, oft entgegengesezten Wünsche in eine gemeinsame Huldigung an einen über allen Privatzwecken liegenden und allen höheren Interessen Schutz und Gedeihen bietenden Gegenstand auflösen. In dergleichen feyerlichen Augenblicken erhebt sich auch die Menge zu schöneren Gefühlen und die Gebildeteren brauchen nicht zur Gemeinheit herabzusteigen, um der großen Zahl in dem Ausdrucke gemeinschaftlicher Gemüthsregungen zu begegnen. Alle bewegen sich in solchem Falle in einer allgemeinen Richtung aufwärts. Unser gegenwärtiges Fest ist von dieser Art. Wir feyern heute Ihn, der seit mehr als einem Vierteljahrhundert von Bayerns Thron mannichfachen Segen durch alle Klassen seines Volkes sendet, zu dem also auch alle diese Klassen mit freudig regen Gemüthern dankend, segnend, hoffend, und ihre alte Ehrfurcht und Liebe immer wieder neu gelobend, empor sehen. War doch, wie bey der vorjährigen großen National-Jubelfeyer eben so wahr als schön ausgesprochen wurde, Liebe und Licht sein erstes Gebot*)!! — Welches menschliche Gemüth vermag diesen beyden größten Gewalten der Schöpfung zu widerstehen? Liebe ist ja durchaus jedem unbefangenen Herzen begreiflich und Bedürfniß, immer bald das Begreiflichste und Unentbehrlichste; und auch dem Lichte wendet sich, durch einen heiligen Instinkt getrieben, der Geist nicht weniger zu als die Pflanze, wenigstens dem gebrochenen und zurückgeworfenen Strahle, wo der volle nicht zugänglich ist. Nothwendig richtet sich also an dem Feste, an welchem der lauter als gewöhnlich gefeyerte geliebte Name tausend und wieder tausend schöne Erinnerungen weckt, jedes bayerische Herz für Ihn zum Himmel, und in den Wettkampf der allgemeinen Freude drängt sich vorzüglich — die Wissenschaft, dem gemeinschaftlichen Vater mit eben so inniger und mit noch klarerer und gründlicherer Ehrfurcht und Liebe huldigend. — Ja! recht eigentlich gründlich ist nur die klare Liebe, welche, entsprungen zwar dem dunkeln Boden des Triebes, an der heitern Kraft des Lichtes empor wächst. Die Wissenschaft, die ganze, die selbstständige, die unbeschränkt fortschreitende, anstatt den edleren Gefühlen fremd zu seyn, ist gerade die einzig sichere Pflegerin und Beschützerin derselben, und man weiß nicht, soll man die Scheue vor der Wissenschaft, die jezt unter dem Scheine einer mühsam geheuchelten Sorgfalt für das Wohl der Menschheit eingeleitet werden will, auch lächerlich oder nur ruchlos finden, um so mehr, als der Donner der Geschichte unserer Tage gerade auch in dieser Hinsicht so unausgesezt für die Wissenschaft sprach und spricht. Doch diese erkünstelte Furcht vor höherer Bildung geht ihrer nahen Auflösung und der verdienten Verachtung entgegen, während die Wissenschaft unaufhaltsam voranschreitet. — Und so wollen wir uns denn durch einige vorübergehende Wolken in unserem Glauben und in unserer Liebe

*) Verglichen die von dem Magistrate der königlichen Haupt- und Residenzstadt München veranstaltete Prachtausgabe der Beschreibung und Bezeichnung.

zu dem Tagsgestirn nicht irre machen lassen, und da, wo man mit dem gefeyerten Namen des Vaters des Vaterlandes gerne die schönsten Wünsche ausspricht, wiederholt rufen: Liebe und Licht waren sein erstes Gebot! Darum mögen die Segnungen, die sich bisher von diesen durch Ihn herabgerufenen Himmelsgewalten über seine Nation ergossen, noch lange auf Ihn selbst vervielfältigt zurück kehren.

Die eigentliche Huldigung der Wissenschaft im Namen unsers Vereines dem Hochgefeyerten darzubringen, übernahmen dießmal Hr. Ministerialrath v. Roth und Hr. Direktor Scherer, die ich hiemit zu Haltung ihrer Vorträge einlade.

Ich habe übrigens nur noch einiger weniger Punkte zu erwähnen. In Rücksicht der philologischen Preisaufgabe ist zu bemerken, daß zwey preisbewerbende Arbeiten eingingen. Da aber keine allen aufgestellten Forderungen entsprach; so konnte auch keiner der Preis zuerkannt werden. — Die Angelegenheit der Denkschriften betreffend, konnten erst in diesem Quartale alle Hindernisse gehoben werden, welche dem Druck der neuesten Lieferung vielfältig entgegen traten. Heute bin ich im Stande, den neunten Band vorzulegen. An dem zehnten wird gedruckt. — Das Antiquarium ist nun in so weit geordnet, daß die in demselben aufbewahrten Kunstwerke und Alterthümer sämmtlich in dem großen Saale vereiniget, und die kleineren, die ägyptischen, die bronzenen Geräthe, die Figuren aus Bronze, die irdenen Geschirre und griechischen Vasen, die rothen römischen Geschirre aus Rosenheim, die Terracotta's und Lampen, die kleineren marmornen Reliefe und Büsten, ausgeschieden und in einer Reihe von Schränken in der Mitte des Saales aufgestellt sind. Im Laufe der nächsten Woche wird dem Publikum eine vorläufige Nachricht über den Inhalt dieses interessanten Attributes der Akademie mitgetheilt werden, indem die Herstellung des vollständigen Kataloges eine längere Zeit erfordert. — Schließlich habe ich noch des neuesten Beweises königlicher Huld Erwähnung zu thun, der Ertheilung erweiterter wissenschaftlicher Befugniß von hoher Bedeutung. So ermüdet die königliche Aufmerksamkeit und Gnade für die Interessen der Wissenschaft und für die Ehre der Akademie nie, und so oft wir des Genusses schon bestehender Gnaden uns freuen mögen, haben wir immer auch wieder für neue zu danken. Es lebe unser König!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neue Harmonie.

Das Charlestowner Journal vom 9. Juni 1825 liefert den Brief eines Gentlemans, der kürzlich in der neuen von Owen am Wabasch gestifteten Kolonie, die neue Harmonie genannt, angelangt war: „Ich unternehme nicht, Ihnen unsre neue Lage zu schildern; nur das sage ich Ihnen, daß ich staune, daß ich in einer andern Welt zu seyn glaube. Es sind noch keine zwey Monate, daß die lezten Harmoniten den Platz räumten, und bereits ist er so bevölkert, daß wir nicht wissen, wohin mit neuen Ankömmlingen. Hundert neue Kolonisten sind im Anzuge, und wir stellten, um sie unterzubringen, die von den alten Harmoniten verlassenen Hütten wieder her. Die Schulen sind vollkommen eingerichtet, Pensions-Anstalten angelegt, wir haben Schlosser, Schmiede, Drechsler ꝛc., Handarbeiter beym Bauwesen und bey den Fabriken, und der Ackerbau ist so weit vorgeschritten, daß man denken sollte, wir wären schon Jahr und Tag hier. Und Alles das hat ein einziger Mann bewirkt, der aus den verschiedensten Gegenden hier Kolonisten, troz der Verschiedenheit ihres Charakters, ihrer Sitten, Gewohnheiten, zu einem Brudervolk zu vereinigen wußte." — Owen selbst traf den 20. August in London ein, und sezte sich den Tag darauf gleich mit der Societät zu gemeinsamen, gegenseitigem Beystand *) in Verbindung. Dann besuchte er Neu-Lanark **) und die neue Anstalt zu Orbeiston bey Glasgow. Owen ist jezt 45 Jahre

*) Man vergleiche Hesperus Nr. 132.

**) Vergl. Nr. 150. 1824.

alt, ein liebenswürdiger, humaner, aber, wie alle Stifter neuer Institute, etwas enthusiastischer Mann. Er spricht klar und deutlich, und besonders mit großer Offenheit.

China.

(Aus einem Schreiben von der chinesischen Gränze, das in dem zu Petersburg herauskommenden asiatischen Courier eingerückt ist.)

Im Sommer 1824 war zu Peking die Hitze groß. Im Julius stieg das Thermometer bis 30° R. im Schatten. Durch drey Jahre hintereinander eingetretene Ueberschwemmungen und schlechte Ernten ist in dieser Hauptstadt außerordentliche Theurung entstanden und die Sterblichkeit hat sehr zugenommen.

Dav-Gouan, dermaliger Bogdokhan (Kaiser) ist sehr gut gegen sein Volk. Soun-Tchjoun-Tan ist sein erster Minister, und derselbe, welcher 1794 zu Jekhe Lord Macartneys Gesandtschaft empfing und 1816 ernannt ward, Lord Amherst zu empfangen. General Agouy, sein Enkel, ist nach ihm die bedeutendste Person. Dermalen besteht der Hof aus nicht so vielen, mächtigen Herren, als unter der Regierung Tsia-Zsings. Die mandschurische Sprache ist beynahe schon völlig vergessen. Die militärische Zucht läßt sehr nach.

Die russische Mission *) hat sich des Wohlwollens der chinesischen Regierung zu erfreuen, und lebt in voller Ruhe. Mit Inbegriff des Archimandriten besteht sie aus acht Personen. Das Himmelfahrts-Kloster hat sich um mehrere, von der Mission erkaufte Häuser vergrößert. Der Archimandrit will noch eine Kapelle bauen, um hier einige alte Heiligenbilder unterzubringen.

Der Gottesdienst soll künftig in chinesischer Sprache gehalten werden. Der Protopope Daniel ist mit einer Uebersetzung der Glaubensartikel in diese Sprache beschäftigt. Die Studenten der Mission machen Fortschritte im Studium der chinesischen und mandschurischen Sprache. Fünfzig äsopische Fabeln sind so eben in's Chinesische übersezt worden.

Nur noch drey portugiesische Missionäre befinden sich in Peking, der Bischof Pius und die Patres Ribeira und Harn. Ihr Orden besteht aus chinesischen Mönchen. Die Regierung duldet zwar die katholische Religion, von der Zulassung neuer Missionäre ist aber keine Rede.

*) Ueber welche diese Blätter einen besondern Bericht geben werden.

Miscellen vom Finnischen Meerbusen.

(Beschluß Nr. 261.)

4. Der Münzhof und das dazu gehörige Laboratorium zu St. Petersburg.

Der russisch-kaiserliche Münzhof für die im Reiche gangbaren Gold- und Silbermünzen befindet sich seit Peter des Großen Zeiten in der Festung St. Petersburg. Das Gebäude dazu hatte Peter selbst angelegt; allein in der neuern Zeit entsprach es seinem Zwecke und der Größe der Bestimmung wenig mehr. Daher ward unter der Regierung des Kaisers Paul ein neues, prachtvolleres Gebäude angefangen; dem gegenwärtigen Monarchen Alexander aber war es vorbehalten, es zu vollenden und der Münze die jetzige bewundernswürdige Einrichtung zu geben. Zwey große Dampfmaschinen, nach Boltens Modell in England verfertigt, setzen alle übrigen Maschinerien in Bewegung, vom ersten Plattiren des Silberbarrens an, bis zum lezten Rändern und Prägen des Rubels. Die größere Maschine soll die Kraft von 60, die kleinere die von 30 Pferden haben. Bewundernswürdig ist die Schnelligkeit und Genauigkeit der Prägemaschinen. In einer Minute werden 60, und in einem Tage 100,000, ja im Falle der Noth noch einmal so viel Rubel in Gold und Silber geprägt, und das mit einer Sauberkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Der Beobachter am Finnischen Meerbusen.

S ch l o s s e r.

(Leider verspätet.)

Von einem so gründlichen Forscher und Gelehrten, wie Herr Friedrich Christoph Schlosser *), Direktor der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg, dem Verfaßer der kaum genug bekannten und benützten Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches rc. (Frankfurt a. M. 1812. VI u. 659 S. 8.) und einer (das. 1815 — 1821 erschienenen) Welt-(?) Geschichte in zusammenhängender Erzählung, hat man, wenn derselbe wieder etwas Geschichtliches erscheinen läßt, nicht erst Beurtheilungen abzuwarten, um sich nicht, wie sonst, so häufig zu verkaufen. Er bietet immer neue Belehrungen und Aufschlüße dar; er beurkundet immer umsichtige Benutzung der reinsten Quellen und seiner weitverbreitenden Belesenheit, sowohl als seiner literarischen Reisen und Verbindungen. Das gilt nun auch von seiner, zwey französischen Gelehrten, Guizot und v. Praet, als Zeichen der Freundschaft und Dankbarkeit gewidmeten Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, in gedrängter Uebersicht (,) mit steter Beziehung auf die völlige Veränderung der Denk- und Regierungs-Weise am Ende desselben — Heidelberg 1823. 1. Abtheil. XII und 354. S. 2. Abtheil. XIV u. 372 S. gr. 8. (Ladenpreis beyder 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.) — Sobald ich dieses Buch, welches, nach seinem Umfang und Gehalte nicht, in der Vorrede (I, VI) „Büchlein" genannt seyn sollte, bey einem in beglückter Muße lebenden Bücherfreunde **) zuerst erblickt hatte, überzeugte ich mich, daß es nicht sowohl in die Lese-Cirkel und Leih-Büchereyen, als vielmehr zu den auserwählten Handbüchern deutscher Geschichtsfreunde in Sammlungen gehöre, die, gleich der Bibliothek des jüngeren Plinius ***) nicht etwa nur einmal, sondern oft zu lesende Bücher enthalten; daß ihm dort neben Ludens Werken, Manso's Geschichte des preußischen Staates ****), Heeren's, Joh. von Müller's, Joh. Voigts und Anderer geschichtlichen Werken gleichen Werths ein Ehrenplatz gebühre. Schon nach wenigen Tagen hatt' ich mich des Besitzes zu erfreuen.

Bey der ersten, meist nächtlichen Durchsicht vermißte ich aber nicht nur Seiten-Ueberschriften, wie in Luden's allgemeiner Geschichte der Völker und Staaten, von deren zweytem, dem Mittelalter geweihten Theile mir gestern, durch die Gewogenheit des Verfassers, die zweyte Abtheilung (XII u. 655 gr. 8.) zugekommen ist. Möchte der Verleger nur auch dieses Geschichts-Werk, wie des ersten, den Völkern und Staaten des Alterthumes geweihten Bandes zweyte, verbesserte Ausgabe (Jena 1819) mit einem solchen Register versehen lassen, wie man in der Allgemeinen Welt-(?) Geschichte — zur leichtern Uebersicht ihrer Begebenheiten, so wie zum Selbstunterrichte faßlich dargestellt von A. H. Petiscus. Nebst Land-Charten, Tabellen und Kupfern. 2 Bde. gr. 8. Berlin 1823 (schön) gedruckt und verlegt von Amelang, nicht vermisset. Schlosser's neustes Werk sollte auch desselben nicht ermangeln. Die der berichtigenden Vorrede zur zweyten Abtheilung folgende Uebersicht des Inhaltes beyder Theile laß ich dem zweyten, mit dem ersten vereinigten, nebst den Berichtigungen nachbinden, und mag das auch andern Besitzern rathen, damit sie nicht Beydes in die Mitte des Ganzen oder vor dem 2ten Bande suchen müssen. Nun noch zu einigen Feder-Lesereyen, deren die besten Bücher wohl ungleich mehr werth sind, als die mittelmäßigen oder gar schlechten, wo des Tadelns kein Ende, vielleicht gar das Umarbeiten oder Vernichten zu wünschen wäre. Peter der Große soll (nach I, 35) die Anlage von Petersburg schon im Jahre 1704 begonnen haben. — Unterzeichneter hat bisher nicht nur gelehrt, mithin auch gemeint, bereits i. J. 1703, sondern es ist ihm auch eine Denkmünze zu Gesicht gekommen, auf deren Vorderseite Peter's Brustbild und die Randschrift Petrus Alexiewitsch, auf der Kehrseite aber eine kleine Ansicht jener großen Kaiserstadt mit der Jahresschrift befindlich ist: hæC fortIa Moenla ConDIt. Wenn er nicht irrt, so ist die Abbildung dieser Denkmünze u. a. auch in der Lebens-Beschreibung jenes Denkwürdigen von A. v. Halem (Münster u. Leipzig 1803. gr. 8.) befindlich. Er hat jenes Etnostichon, wegen seiner Kürze, gleich bemerkens- und wiederholenswerth gefunden, wie das folgende: poLtaVa MIra CLaDe InsIgnIs. Herr Decan Pflaum hat auch im 5ten Abschnitte seiner, zunächst für Jünglinge bestimmten Lebens-Beschreibung Peters d. Gr. (Stuttgart 1813. kl. 8. S. 86 ff.) nicht unerzählt gelassen, wie entzückt Peter schon im November d. J. 1703 das erste (holländische) Kauffahrtheyschiff in der Newa-Mündung begrüßt, eingeführt, und dessen Bemannung bewirthet und beschenkt habe.

(Der Beschluß folgt.)

*) Nach eigner Erklärung (I, 351) des nachgenannten Buches steht er, obschon früher auch zu Frankfurt a. M. angestellt, mit dem dort (1739) gebornen und (1799) gestorbnen, edlen, geistvollen und beredten Joh. Georg Schlosser in keiner Familien-Verbindung.

**) Herrn Kämmerer Heinrich von der Tann, in seinem bücherreichen Schlosse zu Tann.

***) II. Epp. XVII, 8. Parieti ejus in bibliothecæ speciem armarium insertum est, quod non legendos libros, sed lectitandos capit — Ueberschrift meiner kleinen Bücher-Sammlung.

****) Vom Frieden zu Hubertsburg bis zur zweyten Pariser Abkunft. Frankf. a. M. 1819 — 20. 3 Bde. gr. 8.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 263.

Hesperus.

Donnerstag, 3. November 1825.

München, 11. Oktober.

(Fortsetzung Nr. 262.)

Hierauf las Herr Ministerialrath v. Roth „einige Bemerkungen „über die fortdauernde Abhängigkeit unserer Bildung von der klassischen Gelehrsamkeit."

„Als Friedrich der Weise — begann der Redner — für seine Universität Wittenberg einen Lehrer der alten Sprachen von Johann Reuchlin begehrte, pries dieser den Churfürsten dafür in seiner Antwort, womit er ihm zu jenem Amte den Jüngling Melanchthon empfahl, als einen Stifter der Menschlichkeit. Er sagte damit nichts, das als ungewöhnlich oder anmaßend hätte auffallen können, denn es war damals einmüthiges Bekenntniß aller abendländischen Völker, daß in den Meisterwerken des Alterthums der Same einer Bildung, die eine menschliche zu nennen sey, gesucht werden müsse." — Der Redner bemerkte nun, daß in jener Zeit die Wirkung der Hervorhebung, Beleuchtung und Verbreitung jener alten Schätze an Umfang und Schnelligkeit Alles übertraf, was die Geschichte Aehnliches darbietet, und daß man im Gegensatze sowohl mit dem scheingelehrten Aberwitze ausgearteter Mönche, als mit der matten Rohheit des versinkenden Ritterthums diesen Studien den Namen Humaniora beylegte. Unter ihrem Einflusse haben zuerst England und Frankreich, später Deutschland, eine eigene Literatur hervorgebracht. — „Erst in den neuesten Zeiten, die Alles in Frage und Zweifel stellten, geschah auch dagegen Einspruch; zuerst von Neuerern im Unterrichte, welchen die Jugend durch das Erlernen der alten Sprachen übermäßig angestrengt und dabey im Erwerben nützlicher Kenntnisse nothwendig versäumt schien; Andächtler folgten, die großen Schaden für das Christenthum von früher Bekanntschaft mit dem unchristlichen Alterthume fürchteten; wieder Andere, die sich besonderer Anhänglichkeit an Vaterland und gesetzliche Ordnung rühmten, äußerten sich besorgt, daß Abneigung gegen das Bestehende aus der Bewunderung der alten Freystaaten sich entwickeln möchte. — Gegen alle diese und ähnliche Verdächtigungen der klassischen Gelehrsamkeit als Grundlage des gelehrten Unterrichtes steht die Erfahrung von drey Jahrhunderten." — Nachdem der Redner dieses näher erörtert hatte, ging er auf den Einwurf über: unsere Bildung sey vornehmlich durch die Wirkung der einheimischen Literatur, dann auch der anderen neueren dahin gediehen, daß sie an der alten sich zu nähren nicht mehr nöthig habe. Er widerlegte denselben dadurch, daß er zeigte, wie die Alten im Wissenschaftlichen mehr beobachtend, suchend, fragend, sinnend waren, und wie die Gesinnung, die uns aus ihren Werken entgegen kommt, noch höheren Werth für unsere Bildung, als ihre wissenschaftliche Trefflichkeit habe. — Was die Erlernung der alten Sprachen betrifft, nachdem von den Werken der Alten gute Uebersetzungen vorhanden sind, so bemerkte der Redner, daß, so treu eine Uebersetzung den Inhalt eines Werkes wiedergeben mag, sie in der Form nothwendig zurückbleibe, und gerade die unübertroffene Vollendung ihrer Form, wie in der bildenden Kunst, so in der Rede, sey es ganz vorzüglich, was uns in Abhängigkeit von den Alten halte, welche vorzugsweise die Klassiker genannt werden. — „Ein äußerer Vorzug dieser Vorbilder — fährt der Redner fort — muß sie uns noch werther machen. Durchaus in einer großen Ferne von uns stehend, lassen sie uns, wie anhaltend wir uns auch mit ihnen beschäftigen mögen, bey weitem uneingenommener, als das uns Gleichzeitige oder der Zeit nach Nähere, das, je mehr es uns gefällt, desto mehr un-

sere Selbstständigkeit gefährdet und uns zu unabsichtlicher Nachahmung hinreißt. Wie wir, so tief es uns gelingen mag, in den Geist des Alterthums eindringen, nicht zu fürchten haben, uns darein zu verlieren und an Gesinnung Griechen oder Römer zu werden, wogegen wir keinesweges mit gleicher Sicherheit die Sitte des gleichzeitigen Auslandes, und selbst der eigenen Vorzeit, lieben und bewundern können; so bleibt in Berührung mit den Werken der Alten unsere Eigenthümlichkeit viel besser gewahrt, als bey gleicher Zuneigung zu Neueren, Landsleuten oder Fremden; theils weil uns diese durch die Aehnlichkeit aller Verhältnisse so nahe, als jene durch die große Verschiedenheit derselben fern gestellt sind, theils weil die Werke der Alten schwerer zu fassen und daher zu eigener Geistesthätigkeit aufregender sind. Jedoch gilt dieß nur von dem Lesen in den Ursprachen, das auch darum den Uebersetzungen weit vorzuziehen ist, durch welche, besonders wenn sie minder treu sind, die Werke der Alten jenes fremden Ansehens großentheils entkleidet und in den Kreis des Heimischen gezogen werden. — Ist nun eine gründliche Kenntniß der alten Sprachen die Bedingung der gedeihlichsten Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthume, so kann diese freylich verhältnißmäßig nur Wenigen zu Theil werden, die zur Erlernung jener Sprachen Anlagen und Muße haben. Ganz mit Unrecht aber würde man hieraus schließen, nur der gelehrten Bildung wegen und für sie nur sey die klassische Gelehrsamkeit von Wichtigkeit. Es ist die Art einer vielleicht mehr zerrütteten, als, wie man gewöhnlich klagt, bewegten Zeit, alles Abgeleitete zu überschätzen, die Quellen hingegen nicht gebührend hoch zu achten. Wer einsehen will, wie alle Bildung überhaupt von der gelehrten abgeleitet sey, hat nicht nöthig, diese als versiegt zu denken, und was dann übrig bleiben würde, sich vorzustellen; welche Dürre schon, wo sie nur abnimmt, entstehe, davon kann man überall, wo Ungelehrte lehrend auf irgend eine Weise auftreten, eine deutliche Vorstellung erlangen. So wenig das Handwerk unabhängig ist von Wissenschaft und Kunst, oder gar mit ihnen einerley, von denen es vielmehr zu lernen hat und desto mehr lernt, je blühender sie sind; eben so wenig kann die niedere Bildung, welche man die allgemeine nennt, ihrer natürlichen Abhängigkeit von der hohen entzogen oder dieser gleichgestellt werden, von welcher sie vielmehr, damit sie nicht stocke und schwinde, unablässig zu empfangen hat und desto mehr empfängt, je kräftiger diese wurzelt und sich ausbreitet."

„Ehre dem König, dessen Tag wir feyern, einstimmig froh über die ungetrübte Heiterkeit seines Alters, das wir mit den Worten des römischen Dichters frisch und grünend nennen dürfen! Ehre, wie für die übrigen Werke seiner glorreichen Regierung, wodurch auch Er verdient, ein Stifter der Menschlichkeit zu heißen, so insbesondere für die Erhaltung, Ausdehnung und Pflege der Anstalten für die Ihm persönlich werthe klassische Gelehrsamkeit.

(Der Beschluß folgt.)

Eine neue Entdeckung in der Bereitung des Stärke-Zuckers.

Bekanntlich wird die Stärke nicht bloß durch Einwirkung des Klebers und Wassers beym Malzen des Getraides und bey der Zuckergährung, sondern auch durch längeres Kochen derselben mit Schwefelsäure und Wasser in Zucker umgewandelt, der im reinen Zustande gleich dem Traubenzucker kugelförmig krystallisirt. Vom Rohrzucker unterscheidet er sich sowohl durch die Form seiner Krystalle, als auch dadurch, daß er bey gleicher Menge nur halb so stark versüßt, als dieser; wird er aber der Weingährung unterworfen, so entwickelt sich daraus eben so viel Weingeist, als aus dem Rohrzucker.

Das Kochen der Stärke mit Schwefelsäure und Wasser geschah bisher entweder über offenem Feuer in einem gut verzinnten kupfernen Kessel, wobey man auf 100 Theile Stärke 2 bis 3 Theile Schwefelsäure und 300 bis 400 Theile Wasser anwendet, und 6 bis 8 Stunden lang kocht, während man das verdampfende Wasser nachgießen muß; oder es wurde durch Dampf in einem hölzernen

Gefäße gekocht, wobey man auf 100 Theile Stärke 6 bis 8 Theile Schwefelsäure und 200 bis 300 Theile Wasser anwendet, und die Flüssigkeit 8 bis 10 Stunden in der Temperatur des kochenden Wassers erhält.

Das erste Verfahren sollte schon deßwegen nie angewendet werden, weil, wenn man auch nur 2 Proc. Schwefelsäure nimmt, der kupferne Kessel sehr schnell an einzelnen Stellen von der Verzinnung entblößt, und alsdann das Kupfer von der Schwefelsäure aufgelöst wird. Das andere, besonders von Lampadius empfohlene Verfahren, ist zwar zweckmäßiger, man muß aber, wenn der Prozeß in 10 Stunden beendigt seyn soll, wenigstens 6 Proc. Schwefelsäure anwenden, und der hölzerne Kochbottig wird von dieser größeren Menge Schwefelsäure so stark angegriffen, daß er bald unbrauchbar wird.

Der Verfasser dieses hat sich seit einiger Zeit mit der Bereitung des Stärkezuckers beschäftigt, und dabey folgende Entdeckung gemacht, die er dem sich dafür interessirenden Publikum hiermit öffentlich mittheilt: Wenn man die Stärke mit Wasser und Schwefelsäure bey einer Temperatur kocht, die nur um einige Grade höher ist, als die des kochenden Wassers, so braucht man nur 1 bis 2 Proc. Schwefelsäure anzuwenden, und die Stärke ist schon nach 2 bis 3 Stunden vollständig in sehr leicht krystallisirbaren Zucker umgewandelt.

Die auf diese Entdeckung gegründete Bereitungsart hat große Vorzüge vor der bisherigen. Man kann mit einem Kochapparat von gleicher Größe in derselben Zeit drey Mal mehr Stärke in Zucker umwandeln; man braucht nur etwa halb so viel Brennmaterial, und den vierten Theil der gewöhnlichen Schwefelsäure und der Kreide zur Abscheidung derselben (der Bodensatz ist daher auch um eben so viel geringer); der Kochbottig dauert weit länger, weil die Holzfaser von der geringen Menge Schwefelsäure nur schwach angegriffen wird; überhaupt kann man annehmen, daß die Bereitungskosten um etwa zwey Drittel vermindert werden, und für den Centner nur etwa 1 Rthlr. betragen. — Aus 100 Pfund Kartoffeln (die beste Frucht zur Gewinnung der Stärke) erhält man 10 bis 15 Pfund noch nicht raffinirten Zucker, und die Abfälle dienen als Viehfutter. Da die ganze Bereitung sehr leicht ist, und da dieser so äußerst wohlfeile Zucker sowohl zum Versüßen der Speisen und Getränke, als auch bey der Bereitung des Obst- und Johannisbeerweins, des Biers und des Essigs mit großem Vortheil gebraucht werden kann, was die Erfahrung bereits bestätiget hat: so ist zu erwarten, daß die Bereitung des Stärkezuckers künftig viel allgemeiner als bisher, als landwirthschaftliches Gewerbe wird betrieben werden, und daß ein Theil der Millionen baaren Geldes, welche jährlich für Zucker in's Ausland gehen, der inländischen Landwirthschaft zu Gute kommen wird.

Um die Anwendung der obigen Entdeckung zu erleichtern, bin ich gerne bereit, jedem, der dieselben benutzen, und das ganze darauf gegründete zweckmäßigste Fabrikations-Verfahren nicht selbst durch kostspielige Versuche ausfindig machen will, eine ausführliche Beschreibung davon durch Zeichnungen erläutert, nebst der Beschreibung einer sehr einfachen im Großen und im Kleinen anwendbaren Mühle zur Ausscheidung der Stärke aus den Kartoffeln, mitzutheilen. Ich muß aber bitten, sich deßfalls in portofreyen Briefen an mich zu wenden, und 3 Rthlr. beyzulegen, um die Abschrift oder Druckkosten der Beschreibung und Zeichnungen davon bestreiten zu können.

Hof Rechtenbach bey Wetzlar
im Oktober 1815.

Karl Weinrich.

(Die Redactionen von Zeitschriften, für deren Leser die hier mitgetheilte Entdeckung von Nutzen seyn könnte, ersuche ich um die Aufnahme dieser Bekanntmachung.)

Einfaches Abkühlungsmittel.

Um bey heißen Tagen sich recht kühles Getränk, z. B. Wasser zu verschaffen, stelle man nur in die Zimmer unglasirte, folglich recht poröse Ge-

schirre, in welchen das Wasser unaufhörlich ausdünsten wird. Je stärker dieser Ausdünstungsproceß vor sich geht, desto frischer wird das Wasser in den Gefäßen. Daher sucht man sie überall da anzubringen, wo viel Luftzug ist, oder unter dem Schatten der Bäume.

Eine der größten Dampfmaschinen.

Sie wird in den Cornwallischen Bergwerken gebraucht, hebt eine Last von 80,000 englischen Pfunden in einer Minute hundert Schuh hoch, und verbraucht in jeder Minute 30 Pfund Steinkohlen. Sie ersezt die Kraft von 250 Pferden.

Schlosser.

(Beschluß Nr. 262.)

Bey der Erinnerung an den unglücklichen Freyherrn von Görz (S. 49 — 54) hätte wohl auch seiner Münzzeichen oder kupfernen Assignaten und (S. 54) der zu Hamburg (1776) erschienenen, auch wohl nochmals aufgelegten „Rettung seiner Unschuld und Ehre" gedacht werden mögen. Warum jene kleinen Kupfer-Daler „S. M. Görzens Götter" genannt wurden, ward mir erst neuerlich erklärbar, als ich einige derselben mit den Bildnissen von Saturnus, Jupiter, Mercurius (1718) zu Gesicht bekam. Daß die Schreibart in jenem Werke nicht so deutsch oder rein sey, wie bey Manso, daran mag u. a. am Anfange der 2ten Abtheilung nicht nur Dedication, Succession, Tendenz, Tribunal u. s. w., sondern auch S. 1 unten die Corruption erinnern, wofür S. 11 doch, in gleichem Sinn und Zusammenhange, „Verdorbenheit" steht. Mag auch ein Manso bisweilen zu geflissentlich, wo nicht eigensinnig, Fremdartiges im Ausdrucke vermieden haben *), hier durfte das Reinigungs-Sieb etwas rühriger geschwungen, auch bisweilen auf richtigere deutsche Schreibung geachtet werden. So ist z. B. (II, 5) „der König saß auf einem Siz(e) von fünf Küssen, in der alten Sprache lectus (eigentlich oscula!), Ein Küssen (osculatio) als Siz ꝛc. nicht berichtigt. Bey wiederholter Lesung finden sich vielleicht mehr solcher Kleinigkeiten, auf welche bey der nächsten Auflage dieses höchst wahrscheinlich vielgekauften Buches wahrscheinlich Rücksicht genommen wird. Zuerst verweilt man lieber bey den zur Aufmerksamkeit einladendsten und dieselbe belohnendsten Stellen. Wenn man in andern Hinsichten bekanntlich zu sagen pflegt: „in fine videatur cujus toni;" so will ich auch hier, für Leser, die jenes vorzügliche Geschichtsbuch noch nicht besitzen, dessen wiederholenswerthen Schluß (S. 369 — 72) als Probe mittheilen: „Der (französische) Staat war in den Händen schmählicher Verschwender, unbedeutender Verwalter, verächtlicher und verachteter Regenten, gottloser und eitler Gesetzgeber, brutaler Generale. Wer war im Stande ihn aus ihren Krallen zu reißen? Wer anders als ein Mann, der Danton's Einsicht und rücksichtslosen Frevel mit Fouché's Schlauheit, Carnot's Wissenschaft und Erfahrung im Staats- und Kriegswesen mit eignem Talente, Kühnheit im Vernichten mit Frechheit im Rauben und Verstand im Wiederherstellen verband? Wer anders, als ein Mann, vor dem damals alle Franzosen, wie noch immer Alle, die nur äußre Größe bewundern, weil die Natur ihnen für die Größe stiller Tugend und Heiligkeit des Sinnes alles Gefühl versagt hat, wie vor ihrem Götzen knieten? — Ist's nicht schon hier klar, daß Bonaparte von der Vorsehung dem einen Theile des Pygmäen-Geschlechtes der Egoisten und Schwelger zum Heilande, dem andern zum Engel des Gerichtes, der ganzen elenden Zeit zum Wiederhersteller der Ordnung, und zum Reformator in allen Ländern, die zu Reformationen reif waren, bestimmt gewesen sey? Er selbst hatte wenigstens diese seine Bestimmung schon damals so deutlich gefühlt, daß er dieß Gefühl durch sein Betragen bey seiner Rückkehr nach Paris ganz öffentlich kund gab!"

Wie beyläufig in einer ausführlichen Anmerkung zu jenen wichtigen Schlußworten (S. 370 d.) die Verehrer, wo nicht gar Anbeter eines papiernen oder neugebackenen Bonaparte Chaboulons, Las Cases oder gar vorgeblich O'Meara's bedient worden sind, mögen jene selbst lesen, und viele Andere, welche mir in dankbarer Verehrung des hochachtbaren Lehrers und Schriftstellers, den ich im vorjährigen Herbste vergebens in Heidelberg kennen zu lernen wünschte, gewiß überzeugungstreu zustimmen.

Fulda, im Oktober 1823.

Petri.

*) Vergl. d. Jenaer Lit. Zeitg. März 1821. Nr. 54. u. Nr. 201. des Allgem. Anz. v. 27. Jul. desselben Jahres!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 264.

Hesperus.

Freitag, 4. November 1825.

München, den 11. Oktober 1825.
(Beschluß Nr. 263.)

Nun las Herr Bibliothek-Direktor Scherer über die oben erwähnte türkische Kriegsfahne, von welcher ein Abbild, in dreyfacher Verjüngung des Urbildes, im Saal aufgehangen war. Nach einigen einleitenden Worten über Nationaldenkmäler und Nationalstolz erwähnte der Redner der Feldzüge Max Emanuels und seiner Bayern gegen die Türken, und insbesondere der Eroberung von Belgrad, bey welcher diese Fahne genommen ward. Er erklärte hierauf die Abbildungen der Fahne, unter denen sich vorzüglich das Schwert des Chalifen Ali auszeichnet, so wie die Schrift und Sprache der vielfachen darauf verzeichneten Sprüche aus dem Alcoran. Folgendes sind einige Stellen aus der Rede.

„Das Jahr 1688 zeichnete sich durch die Erstürmung von Belgrad aus, welche Maximilian Emanuel selbst leitete. Hier war es, wo er an der Spitze seiner Krieger in den von dem türkischen Geschütz tapfer vertheidigten Graben unerschrocken hinabsprang. Muth und Verzweiflung kämpften hier lange mit einander. Immer weiter aber dringt Max Emanuel, in der Faust des Kaisers Ehrendegen, den er in Altötting von ihm erhalten hatte. Noch schwankt die Schale der Entscheidung. Da blickt der Herzog mit einem Blick voll Hoffnung und Zuversicht auf seine Bayern. „Mir nach, ruft er, meine Kinder; ihr werdet euern Max nicht verlassen" — und seine Tapfersten hinter ihm, steht er auf den Trümmern des erstiegenen Walles. Die Einnahme dieser starken Veste entschied die Unterwerfung von ganz Ungarn und Siebenbürgen, und an diesem Tage war es, wo, wenn nicht alle Nachrichten trügen, die Kriegesfahne, von welcher heute die Rede ist, von den Bayern erobert ward. Wenig Jahre noch dauerte dieser Krieg, dessen erste Feldzüge Max Emanuel unter älteren Kriegsfürsten, den dritten aber als Oberfeldherr über das kaiserliche und Reichsheer gemacht, und in dem er viel Blut und viele Schätze aufgeopfert hat. — — — Es wäre möglich, daß unter den verschiedenen Betrachtungen, welche dieses Denkmal weckt, sich auch die fände: was denn für das Land Bayern damit gewonnen worden — was Bayern gehabt habe für die vielen Tausende seiner verbluteten Söhne, für die vielen Hunderttausende an Werth und Gold, die der Krieg und seine Rüstungen gekostet — ob mit Recht dieser Blutzeuge im Tempel des Gottes des Friedens hänge — ob der Fürst der Bayern nicht besser gethan hätte, bey diesen Völkerhändeln aus dem Spiele zu bleiben? Wir sind durchaus nicht dieser Meinung. — Abgesehen davon, daß solche wohlwollende Betrachtungen, im Zusammentreffen mit den jedesmal gegebenen Verhältnissen nicht immer Stand halten, und daß ein Land von Bayerns Lage und Umgebung sich nicht isoliren, sondern wohlüberdacht in solchen großen Angelegenheiten nach Pflicht und Berechnung mit eingreifen muß, gibt es bey Völkern einen Gesichtspunkt, der über alle andern nothwendig vorherrscht; er heißt: Selbstständigkeit. Diese wird nicht in feiger Ruhe, in Abschließung von den Gefahren und Kämpfen des Weltlebens gewahrt. Ein Volk, das (so sehr es auch vielleicht eine einseitige Geistesbildung verfolge) die Gewalt und Behendigkeit des Leibes, die Kraft und Unerschrockenheit des Gemüthes, die Kunst der Waffen nicht übt, sich nicht darin auszeichnet, dadurch nicht in Achtung und Ansehen sich setzt, wird von seinen thätigeren und wachsameren Nachbarn verschlungen. Selbstständig kann ein Volk seyn, ohne an Umfang des Landes, an Zahl der Ein-

wohner, an Reichthum seiner Hülfsquellen Andern gleich zu kommen, weil einmal die wahre Kraft nicht mit Zahlen berechnet wird, und ferner, weil auch der Stärkere die Rechtlichkeit, und wo sie da ist, die Tugend des minder Starken achtet, und den auf's Aeußerste zu bringen Scheu trägt, dem das irdische, körperliche Leben nicht das Höchste ist, sondern das geistige, ewige. In jedem größeren Staate sind die Verletzungen der ihm schuldigen Rücksichten, die Schmälerung der Rechte seiner Unterthanen — Wunden, die dem Wohl des Ganzen beygebracht werden, wogegen der muthige Tod einiger Tausende, wogegen augenblickliche Noth und Entbehrungen, verlornes Gold und Eigenthum für wenig zu rechnen sind. Alle diese Dinge sind nur todte Theile der vergänglichen Welt, und dienen mit Recht dem höheren geistigen Zweck der menschlichen Bestimmung. Wehe den Einzelnen überhaupt, und den Gesammtheiten, welche als ihr Ziel ausstecken, diese Welt so viel möglich in Ruhe und Wohlleben zu genießen, denn sie erreichen es nicht; und hätten sie es erreicht, so wäre erst noch die Bestimmung ihres Daseyns verfehlt. Wohl ist der Krieg ein Ungeheuer, wenn er aus nichtswürdigen Ursachen, aus Privatrache, als Ergebniß politischer Ränke unternommen wird. Auch der bloße Durst des Nachruhms ist eine tadelnswerthe, ja verächtliche Eitelkeit; aber der Kampf um die höheren Interessen der europäischen Staatenbildung (und unter diesem Gesichtspunkte müssen die früheren Kriege mit den von Osten eindringenden Haufen betrachtet werden) ist ein heiliger Kampf. Leben und Genuß gibt auch ein fremder Herrscher; keiner ist so gefühllos und unbesonnen, daß er diese niederen Lebensbedürfnisse seinen Unterthanen versagte. Aber das ist es nicht, was Völker wollen, die zur Besinnung gekommen sind. — — Darum folgt auch, wo dieser Geist schafft und wirkt, von ihm getrieben, willig die größere Menge, und darin liegt das Geheimniß, warum, wo eine größere Entscheidung auf dem Spiele steht, der Recht hat, der gewinnt. — — Der Krieg hat obendrein seine Lichtseiten. Die Tapferkeit ist immer etwas Hochachtbares, und geht meistens im Gefolge anderer Tüchtigkeiten, so wie nicht selten der Feigheit und Schwäche andere Untugenden auf der Ferse folgen. Und wie sich in der physischen Welt Unordnungen in den Theilen in Ausgleichungen und Vollkommenheiten des großen Ganzen auflösen, eben so dient in der sittlichen Welt, in den Schicksalen der Menschen und den Ereignissen der Völker alles vergängliche Unangenehme zu dauerhafter Verbesserung, zuweilen selbst der Einzelnen, wohl immer des Ganzen. Und ist nicht Unglück und Schmerz oft der allein noch übrige Reiz zur Thätigkeit — wecken große Unfälle nicht zum Nachdenken? Bezeugt der Kampf auf Tod und Leben für eine Idee, ein angebornes großes Gefühl — nicht ihre Vorzüge und ihre Würde vor der so leicht über sich greifenden Sinnlichkeit? — verwandeln sich selbst Leiden nicht in stärkende Uebungen und bringen Ansichten hervor, die zu höheren Erwerbungen führen, als die hienieden verlornen? — In dieser großen gymnastischen Schule lernen Völker sich würdigen und treten nicht selten belehrter und erfahrungsreicher vom Schauplatz zurück." — — Bey der Charakter-Schilderung des Churfürsten kommen noch folgende Züge vor: „Max Emanuel war übrigens ausgezeichnet durch große Gaben des Geistes und Herzens, ein stattlicher schöner Mann, in seinen Umgebungen geschmackvoll und prächtig, voll Würde gegen die Höheren, leutselig mit den Niedersten, überall freudig hineilend, wo Kriegsruhm und Lebenslust winkten. Und wenn die Schreiber der Denkwürdigkeiten jener Zeit es ihm zum Vorwurf machen, daß er außerhalb dem Lager und dem Schlachtfeld zuweilen wankelmüthig gewesen, daß er mit den Schätzen des Landes königlichen Aufwand gemacht, in müßigen Stunden zu sehr dem Liebreiz schöner geistreicher Frauen gehuldiget, und sich von den Lockungen der wandelbaren Glücksgöttin über Gebühr hinreißen lassen; so folgt daraus nur, daß er nicht alle Vollkommenheit erreichte. Die Geschichte soll und darf nicht heucheln; aber was sie nicht zu Vorbild und Nachahmung aufstellen kann, stellt sie als Tadel und Warnung für Andere hin. Die Hauptsache bey Max Emanuel ist: daß sein Verstand hell, sein Herz edel und tapfer, sein Wille

immer gut war. Auf das Wechselnde, Zufällige im menschlichen Thun und Lassen sind wohl auch Rücksichten zu nehmen, aber das, was eigentlich gilt, ist der innere Kern, und mancher ausgezeichnete Charakter stünde vielleicht größer da als Fürst, wäre er weniger groß und gut als Mensch gewesen."

Die Philanthropische Gesellschaft zu Paris.

Im Jul. 1825 hielt sie ihre öffentliche Jahres-Sitzung in einem Saale des Pariser Rathhauses. Deleuze, ihr General-Sekretär, warf einen Rückblick auf ihre zahlreichen, wohlthätigen Bestrebungen, um eine Menge nützlicher Institute zum Besten der arbeitsamsten Klassen im Volke theils neu zu gründen, theils zu verbessern, theils zu ihrer Stiftung aufzumuntern. Kaum war sie im Jahr 1800 zu Stande gekommen, so ging sie mit dem ersten Beyspiele voran, Armenschulen anzulegen, in welchen die Kinder in den Anfangsgründen der Religion und Moral unterrichtet wurden. Sie hat über 17 Millionen Suppen-Portionen an Dürftige vertheilt, und für die Pflege von fast 40,000 Kranken gesorgt; wovon 28,334 geheilt wurden, 1271 starben und die übrigen aus mancherley Ursachen sich der Pflege entzogen. Die Vereine zu gegenseitigem Beystande, die dermalen 15,000 Mitglieder, fast alle nur Handwerker und gemeine Taglöhner, zählen, beförderte, munterte sie auf und vermehrte sie auf alle Weise. 2386 Kinder ließ sie vacciniren.

Laut ihrer gedruckten Rechenschaft von 1824 hatte sie folgende Einnahmen:

1) Subscriptionen und Geschenke	66,451 Fr. 50 C.
2) Vom Verkauf 8100 Suppen-Portionen-Anweisungen, ihrer Berichte und Jahrbücher .	440 — 50 —
3) Von 43,223 Suppen-Portionen	2116 — 15 —
4) Vermächtnisse und verschiedene Zuflüsse . . .	600 —
5) Interessen ihrer Kapitalien, an Obligationen und Staatspapieren	207,504 —
	277,052 Fr. 15 C.

Ausgaben:

1) Unkosten für Suppenanstalten	7979 Fr. 18 C.
2) Ankauf von Lebensmitteln	6433 —
3) Arzneyen	58,015 — 83 C.
4) Einer Sparkassen-Anstalt gezahlt	150 —
5) Vermischte Ausgaben .	8818 — 80 C.
6) Für angekaufte Staats-Papiere	206,100 —
	287,496 Fr. 81 C.

Ungeachtet dieses Deficits, decken Rückstände von 1823 und ein Staatspapier die Kasse mit 65,489 Fr.

Presburg, 26. Oktober 1825.

Was man schon vor vier Wochen vermuthete *), ist nun geschehen. Nachdem die Krönungs-Feyerlichkeit, wobey die Ungarn eben so viel innige Anhänglichkeit an das königl. Haus, als äußere Pracht gezeigt hatten, vorüber war, beschloß man in einer Plenar-Sitzung, vor allen Dingen und ehe man in die königl. Propositionen eingehe, eine Addresse an den König zu richten, und Se. Majestät in volle Kenntniß zu setzen, wie sehr bisher, und zwar durch Ungarn selbst, welche in der Eigenschaft königlicher Kommissäre aufgetreten wären, die Konstitution, sogar mit Hülfe des Militärs, verlezt worden sey **), dabey Se. Maj. ehrfurchtsvoll zu bitten:

1) Diese Kommissäre vor Gericht zu stellen und nach ungrischen Gesetzen zu strafen.

2) Die bisher erlaßnen, konstitutionswidrigen Dekrete wieder aufzuheben.

---

*) Man sehe Hesperus Nr. 243. 1825. Verglichen auch Nr. 246.

**) Dieß bezieht sich vermuthlich auf die Vorgänge des verfloßnen Jahres. Es wurde nämlich an die Comitate die an sich gewiß billige Forderung gemacht, die bisher in Papier gezahlte Kontribution (Grundsteuer) des Volks von circa 5 Millionen Gulden in Silbermünze umzuwandeln, d. h. mit andern Worten, um 250 Proc. zu erhöhen. Eine Umwandlung, welche sich 1820 schon alle übrigen Provinzen gefallen lassen mußten, und die sich dadurch rechtfertigt, daß auch seitdem die Regierung alle ihre Zahlungen an das Militär, Civil ꝛc. in Silber macht; obgleich sie durch zwey höchst ungünstige und noch immer fortdauernde Umstände schwierig wird: 1) Beyspielloses Sinken des Getraides im Werth. 2) Mangel an

Dieß ist der wesentliche Inhalt der vorige Woche zu Stande gekommenen Addresse, welche gestern Se. Majestät durch eine Deputation überreicht ward.

In einer der lezten Sitzungen der Magnaten-Tafel in voriger Woche wurden einige dieser beysitzenden Kommissäre, vom Deputirten der Zempliner Gespanschaft hart angelassen, besonders die Grafen C... und Z..... Ersterer entschuldigte sich mit der Collision seiner Pflichten, da er zugleich als Beamter seinem Herrn und König Gehorsam schuldig sey, hoffe aber sich künftig so zu benehmen, daß er auch die Reichsgesetze respektiren werde.

London, 11. Okt. 1825.

„Die heute begonnene Indigoverkaufung liefert ein überraschendes Resultat, und hat die gehegte günstige Marktmeinung weit übertroffen. Schon beym Aufruf der ersten Lose zeigte sich eine außerordentliche Konkurrenz und Lebhaftigkeit im Begehr; sie gingen sehr unregelmäßig mit 1 à 3 S. Erhöhung auf die Preise der Juliauktion ab. Später wurde die Steigerung geregelter und stellte sich folgendermaßen fest:

auf feine Sorten Bengal 1 S. 6 d. à 2 S.	Avanz auf die Preise der Juliverkaufung.
auf gute Sorten Bengal 1 S. 9 d. à 2 S. 6 d.	
auf mittel und g. ord. Qualitäten 2 S. à 3 S.	

Bey dieser großen, unerwarteten Erhöhung wurden nur wenige deutsche, holländische, schweizer und flandersche Ordres ausführbar, weil diese meistens auf 1 S., höchstens 1 S. 6 d. Avanz limitirt waren. Die Franzosen waren die Haupt-, man könnte fast sagen die einzigen Käufer, und, allem Anschein nach, dürften sie die Steigerung bis zum Schluß der Verkaufung durchführen, da noch mit der heutigen französischen Post sehr große Ordres eingetroffen und die ältern erst zum kleinsten Theil exekutirt sind. Die Veranlassung dieses großen Begehrs von Seiten Frankreichs liegt in dem außerordentlichen Aufschwung, den die französischen Fabriken durch die Anerkennung Hayti's und die dortige Zollbegünstigung und durch die Aufnahme von Consuln der neuen südamerikanischen Staaten in seinen Häfen — welche die baldige Anerkennung derselben mit Gewißheit folgern lassen — plötzlich bekommen hat. Nur allein nach Hayti und Südamerika werden jezt in Havre, Nantes und Bordeaux 65 Schiffe mit französischen Fabrikaten und Produkten beladen. Wir mögen die Rechnung nicht mit ihnen theilen!“ (Correspondenzblatt für Kaufleute. Beylage 41. vom 20. Oktober.)

Waatland. Lausanne.

(Verglichen Nr. 165.)

Das Naturalienkabinet zu Lausanne vergrößert sich immer mehr, besonders ist die Mineralien-Sammlung mit herrlichen Stücken bereichert worden. Der gelehrte Professor Alex. Chavanne hält zoologische Vorlesungen, die sehr besucht werden und der Wissenschaft viele Freunde gewinnen.

Mercanton, Zögling des Pariser polytechnischen Instituts, trägt in einem bequemen und geräumigen Laboratorium die Chemie vor und wird dabey oft von dem jungen Chemiker Baud aus Vevay unterstüzt.

Charpentier hat eine Bearbeitung in ähnlicher Art, wie er sie von den Pyrenäen geliefert, unter der Feder. Er hat kürzlich in den Bexer Salinen ein Steinsalzlager entdeckt, das 30 Pfd. Salz im Kubikschuh enthält, und den Kanton auf Jahrhunderte hinaus mit seinem ganzen Bedarf versehen kann.

Unserm öffentlichen Unterricht und den neuen Instituten insbesondere fehlt Einheit, Vollständigkeit und gehöriges Ineinandergreifen. Für die Centralschule des Wechsel-Unterrichts wird ein schönes Gebäude hergestellt.

Die Civilgesetze und das Prozeß-Verfahren sind einer Revision unterworfen worden. Auch an den Kriminal-Codex wird nun die Reihe kommen.

Die Finanzen stehen gut, die Schulden sind bezahlt und die Einkünfte werden gut verwaltet.

Vereine aller Art zur Beförderung des Gemeinwohls entstehen immer mehr.

Absatz. Noch billiger erscheint an Ungarn insbesondere die Forderung, wenn man erwägt, daß die gesammten ungrischen Provinzen dem Areale nach die Hälfte der Monarchie ausmachen; daß die andere Hälfte gegen 28 Millionen in Silber steuert, jene aber nur 8 *). Freylich entgegnen die Ungarn, daß man sie wie Ausland behandle und hohe Zölle auf die Einfuhr ihrer Produkte in die übrigen kaiserlichen Provinzen lege. — Indessen hätten sich doch wohl die Ungarn zur Zahlung bequemt, wenn die ungrische Kanzley in Wien nicht gegen die Form gefehlt und — von den Comitaten einzeln verlangt hätte, was nur auf einem Reichstag in pleno bestimmt werden kann.

*) Man sehe alle Aufschlüsse hierüber in Andrés Zahlenstatistik.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 265.

Hesperus.

Sonnabend, 5. November 1825.

Auszüge aus dem Tagebuch einer Reise durch das südliche Deutschland und die Alpen.

Dem Schreiber dieser Zeilen ist durch die Gewogenheit des Freyherrn v. Tessin, dem er überhaupt unendlich viel schuldig ist, das Glück geworden, einen großen Theil des südlichen Deutschlands und der Alpen zu bereisen.

Meine Aufmerksamkeit war vorzüglich auf naturhistorische und forstliche Gegenstände gerichtet. Vielleicht dürfte manche meiner Bemerkungen der öffentlichen Mittheilung nicht ganz unwerth seyn. Mit Nachrichten aus Schwaben soll der Anfang gemacht werden.

1. Der Feldberg.

Etwa 9 Stunden unter dem Austritt des Rheins aus dem herrlichsten deutschen See hebt sich ein großes Waldgebirg, der Anfang des herkynischen*) Waldes der Alten, jetzt Schwarzwald genannt. Die höchste Bergkuppe desselben ist der Feldberg, 4582 pariser Fuß **) über dem mittelländischen Meer.

Am 11. September 1824 haben wir von Freyburg aus diesen Bergfürsten besucht. — Unser Weg ging bis zur Höllensteig auf der Landstraße nach Donaueschingen.

Zwischen Ebnet und Zarten, in einer Höhe von 13 — 1400 Fuß, bleibt der Weinstock zurück. 300 Fuß höher verschwindet auch der Nußbaum. Von hier aufwärts nimmt die Vegetation noch schneller ab. Beym Sternen in der Höll, 2164 p. F., gedeiht durchaus keine Winterfrucht mehr. Diese Erscheinung wird jedoch ihre Erklärung hauptsächlich in der großen Enge des Thales finden.

Am Fuß der Höllensteig verlassen wir die Straße. Der kaum zum Reiten taugliche Weg führt an einer nördlichen steilen Bergwand hinauf, die mit außerordentlich starken Fichten und Tannen bewaldet ist.

Wir kommen nach Alpirsbach, ein Paar Bauernhöfe, die nach Norden eine völlig offene Lage haben. Das erste Haus liegt 3325 p. F. hoch. Sommerroggen, Gerste, Flachs und Erdbirnen gedeihen noch ordentlich. Auf den Gütergränzen haben wir mehrere freystehende Eschen, Ahorne, Vogelbeerbäume — ferner Hollunder- und Brombeersträuche, von recht gesundem Wuchs angetroffen. Von Eichen erinnern wir uns nur eines einzigen, übrigens recht frohwüchsigen Exemplars.

Hinter Alpirsbach hebt sich eine bewaldete Bergkuppe, die sich an das Haupt des Feldbergs anschließt. Auf der nördlichen Seite ist die Fichte, auf der südlichen die Buche vorherrschend. Die Bäume sind starkschäftig, astreich, aber kurz. Dieses Mißverhältniß zwischen Länge und Dicke ist um so größer, je älter der Baum ist.

Auf der Mittagsseite dieser Kuppe stehen noch ein Paar Häuser; sie heißen Reiggen. Ich habe dieses Oertchen in keiner, selbst in der großen, in 18 Blättern zu Paris herausgekommenen Charte von Schwaben nicht finden können. Das Häuschen am Wege liegt 3668 p. F. hoch. Gibt es wohl in Deutschland einen höher liegenden, von Menschen Sommer und Winter bewohnten Ort? Es ist vielleicht merkwürdig, daß auch hier noch, und

*) Von Αφκυνι. M. s. Joh. v. Müllers sämmtliche Werke XI. Band. S. 240.

**) Alle folgenden Höhenangaben beruhen auf Beobachtungen mit dem Barometer und beziehen sich auf die Tübinger Sternwarte. Die correspondirenden Data verdanken wir der Gewogenheit des Herrn Professors Dr. Schübler.

50 — 60 Fuß *) höher, also über 3700 p. F. hinaus, Sommerroggen gebaut wird. Die Leute versichern uns, daß sie diese Getraideart vor der völligen Reife schneiden müssen, weil sonst alle Frucht ausfallen würde.

Von hier aufwärts bleibt uns der Vogelbeerbaum bey 3660, die Esche und der Ahorn bey 3803 p. F. gänzlich zurück, was jedoch zufällig seyn wird: denn der Wuchs ist gar nicht kümmerlich. Am Saum eines Nadelwaldes finden wir bey 4031 p. F. die lezte Buche; man siehts ihr an, daß sie in einer noch kältern Luft nicht mehr gedeihen könnte; so niedergedrückt und kraftlos ist ihr Zustand.

Am Fuße des eigentlichen Feldbergs oder seiner höchsten Kuppe steht eine ärmliche Sommerwohnung, 4066 p. F. hoch. Von Holzpflanzen sieht man nichts mehr als niedere Fichten. Bey 4200 Fuß befinden sich endlich auch diese in einem ganz betrübten Zustand; die herabhängenden Aeste sind oft länger, als der ganze Stamm hoch; die untern kriechen auf dem Boden, und die Zweige dringen tief in's Moos, um die geringe Wärme zu genießen, welche durch den Vegetationsprozeß und durch die Zersetzung des Gesteins frey wird. Forchen haben wir keine gesehen.

218 p. F. höher liegt die Quelle des Treisam **). In dieser Region hat alle Holzvegetation aufgehört. Nur wenn man sich auf die Mittagsseite dieser Bergkuppe wendet, findet man noch einzelne ohnmächtige Fichten. Sie sind kaum zwey Toisen hoch, ihr Durchmesser an der Erde selten über 7 Zoll, ihr Zustand im Ganzen ungemein elend. Während sie am Boden schwache Spuren von Wachsthum zeigen, sterben sie von oben herab ab. Hier sind die lezten ohnmächtigen Versuche, Fichten hervorzubringen. Wäre ich Förster in dieser Gegend, ich würde versuchen, Lärchen und Arven anzubauen.

*) Wenn ich nicht irre, liegt das Dorf Bluttauern unterhalb des Glockners in Kärnthen höher. D. H.

**) Ihre Temperatur war 5,2 R.

Das Haupt des Feldbergs ist eine, nach allen Seiten hin sanft sich abrundende Kuppe, etwa eine Viertelstunde lang und 10 Minuten breit. Auf ihr wächst nichts als magere Weide.

Eigentliche Sennereyen und Matten, wie in der Schweiz, findet man am Feldberg und auf dem Schwarzwald überhaupt nicht. Es fehlt an Glätschern, den ewigen Quellen der Feuchtigkeit und an milchreichen Kräutern. Nur am Belchen und Blauen sollen Muttern (Phellandrium mutellina), dieß Göttergeschenk der Alpen, vorkommen.

* * *

Der ganze Gebirgsstock des Feldbergs besteht aus Urgebirg; unten Granit, in den mannichfaltigsten Abänderungen, auf dem Haupte Gneis. Renger hat über die geognostischen Verhältnisse des Feldbergs und des obern Schwarzwaldes überhaupt, in seinen Beyträgen zur Geognosie, Stuttgart, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1823 umständliche Nachricht gegeben. — In den Denkschriften der Naturforscher Schwabens, Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1805, wird gemeldet, daß das Haupt des Feldbergs aus rothem Sandstein bestehe. Wahrscheinlich haben die Gränzsteine, welche aus rothem Sandstein bestehen, und von Todtenau, wie uns ein Bauer versicherte, hinaufgeführt worden sind, diesen Irrthum veranlaßt.

Der leichten Uebersicht wegen wollen wir am Schlusse dieser kleinen Abhandlung die am Feldberg gemessenen Höhen zusammen stellen.

	Pariser Fuß über d. mittell. Meer.
Sternen, am Fuß der Höllensteig . .	2164
Titisee	2609
Bärenthal, mittlere Höhe	2900
Alpirsbach, erstes Haus	3325
Jägerhaus	3552
Ringgen, Haus am Weg	3668
Obere Gränze des Sommerroggens .	3700
Obere Gränzen der Buchen und Tannen	4031
Höchste Sommerwohnung	4066
Rothwasserquelle	4206

Treisamquelle 4418
Obere Gränze der Fichte 4500
Höchster Punkt des Feldbergs, nach Prof. v. Bohnenberger trigonometrischer Messung 4582
* Unsere Barometerbeobachtung gab 4584.

J. Rogg.

Tretmühlen für Züchtlinge.

(Verglichen Nr. 255. 1823.)

Wir gaben dort bereits eine kurze Notiz von dieser im Jahr 1818 zum ersten Mal angewendeten Zuchtmaschine, müssen aber wegen ihres außerordentlichen, besonders in der Stadt Neu-York erprobten Nutzens noch einmal auf sie zurückkommen. Es besteht hier ein Verein zur Abschaffung der Betteley, der im Jahre 1822 diese Maschine mit solchem Erfolg einführte, daß er sich wegen der vielen Nachfragen aus den andern Provinzen der Vereinigten Staaten genöthigt sah, eine Beschreibung mit Kupfern davon bekannt zu machen. Folgende Vorzüge der Tretmühlen sind nun erprobt worden:

1) Die Arbeit dabey erfordert weder besondre Geschicklichkeit noch Zeit sich einzulernen.

2) Die Gefangnen können auf keine Weise ihre Ausgabe umgehen, abkürzen oder durch andere verrichten lassen; denn alle müssen gleichmäßig und nach Verhältniß ihrer Kräfte arbeiten.

3) Sie erseßt für jede Art von Fabrikation die Wasser-, Dampf-, Wind- oder Pferde-Kraft, und kann besonders zum Mahlen des Getraides gebraucht werden.

4) Sie ist ein zuverlässig einwirkendes Strafmittel, das unaufhörlich und streng genug fortdauert, und von Allen, die es erfahren, außerordentlich gefürchtet wird. Das Einförmige der Arbeit bringt einen heilsamen Abscheu hervor und beugt den Starrsinn des verhärtetsten Verbrechers. Andre Züchtigungen werden, in Vergleich mit dieser, nur für sehr leichte Strafen gehalten. Sie macht einen unvertilgbaren Eindruck.

Dabey macht die Unterhaltung der Tretmühle nicht nur keine Kosten, sondern sie bringt noch beträchtlichen Gewinn. Die Einführung der Tretmühle im Zuchthause zu New-York erspart der Stadt eine jährliche Ausgabe von 2000 Dollars. So viel betrugen die Mahlkosten für den Brodbedarf aller Gefangenen in der Grafschaft.

Aus Bayern, 28. Oktober 1825.

(Verglichen Nr. 250. u. 256.)

Alles, vom Pallaste bis zur Hütte, ist bey uns in tiefe Trauer versenkt. Der plötzliche und wirklich unerwartete Tod eines so allgeliebten und allverehrten, väterlichen Königs, von dessen Wohlbefinden man unterrichtet war, und dessen Namensfest am Tage vor seinem Tode mit ungeheuchelter Huldigung gefeyert wurde, hat alle Gemüther erschüttert, selbst solche, die man zu den Gefühllosen zählet. Was der Dichter vom Glück sagt:

Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu seinem Olymp —
(Schiller.)

ist ihm zu Theil geworden. Der Genius des Todes hat ihn mit ungefühltem Fittig zu seinen Vätern heimgeführt; und er hat schmerzenfrey die Bahn eines Lebens vollendet, das zu den wichtigen in der Geschichte der Staaten und der Menschheit gehört. So glücklich nun sein, freylich für die Seinigen schmerzlicher, Tod war; so glücklich war aber auch sein Leben. Er war glücklich als Gatte, glücklich als Vater und glücklich als Herrscher. Auf das Innigste geliebt und verehrt von seinen treuen Bayern, denen er bemüht war, jede Thräne zu trocknen, die er kannte, und denen er den großen Staatsbund schenkte, der Völkertreue und Völkerliebe unlösbar an dem Throne fesselt, war er auch geachtet im europäischen Fürstenrathe, dem er durch nahe Familienverhältnisse zugehörte. Denn so vielfach er auch in die Stürme seiner verhängnißvollen Zeit verwickelt wurde, so berücksichtigte er doch allezeit zuerst das Wohl der Seinigen, mit welchem sein eigenes persönliches Glück enge verbunden war; — und mit einer von der Staatsklugheit gebotenen Temporisirung hatte er in den schwierigsten Verhältnissen die Ehre seiner Krone stets ungefährdet zu erhalten gewußt. Was bey seinem lezten Namensfeste in der Münchner Zeitung ausgesprochen wurde,

Sein Stern hat über alle segensvoll
Herabgeführt des Landes dauernd Wohl,

wird daher von Jedem als wahr anerkannt werden, der das Glück hatte, sich zu den Seinigen zählen zu dürfen. So schlafe denn König Maximilian Joseph, von keinem Fluche, von keinen Verwünschungen belastet, den langen Verwesungsschlaf, dem kein Erdebewohner, hoch oder niedrig, reich oder arm, sich entziehen kann, ruhig in der Gruft seiner Väter! Ihn begleitet in die Ewigkeit der Seegen und der Dank aller Bayern, und zwar um so inniger, da er uns seinen Sohn Ludwig als neuen König und als Erben der väterlichen Tugenden hinterlassen hat, der alles vollführen wird, was er noch wünschte und wollte.

Mit fester Hand hat auch bereits dieser die Zügel der Regierung ergriffen. Er hat sofort den Marstall um 200 Pferde vermindert, und zugleich eine Ersparungs-Kommission aus Männern niedergesetzt, denen das Bayerland das begründetste Zutrauen entgegenbringt. König Ludwig will andern Staats-Regierungen nicht nachstehen, die ähnliche Maßregeln als wohlthätig erkannten. Und wahrlich nur durch eine weise Staats-Oekonomie, durch eine neue Gesetzgebung und einen neuen Geschäfts-Organismus, durch die erwünschte und verhoffte Oeffentlichkeit in der strafrechtlichen Gerichtsbarkeit, durch Einführung der Landräthe und durch eine zunft- und innungsfreye Thätigkeit der Staats-Bürgerschaft können die Staatsverhältnisse unserer Zeit erst wieder recht beglückend und seegensvoll werden. Unsere Ministerien mit ihren vielfachen Central-Büreaus, und unsre sämmtlichen Kreisbehörden sind in der Zeit des Friedens nicht nur mit viel zu überflüssigem Personal besezt, sondern haben auch noch so viele überzählige Mitglieder, während die frühern General-Kreis-Kommissariate bey einem weit kleinern Personal und mit Zuziehung der jezt verkannten Quiescenten, die sich hiedurch der vollen Gehalts-Einnahme erfreuten, die sie unter ihren vorigen Regierungen zu genießen hatten, — in den kriegerischen Verhältnissen der Vergangenheit, neben ihren gewöhnlichen Arbeiten, sich noch mit Durchmärschen, Einquartierungen, Contributionen und Darlehnen, ohne Geschäftsstockung, zu beschäftigen hatten. Unsre zweyte Ständekammer hat sich bereits wiederholt dahin einstimmig geäußert, daß Bayern mit zwey Universitäten hinlänglich versehen seyn würde, und daß die kränkelnden Verhältnisse der jetzigen, durch die Aufhebung der dritten gehoben werden könnten. Auch dürfte unser Militär ganz in Statu quo erhalten werden können, wenn nur die schon vorliegenden und noch einzufordernden Ersparungs-Vorschläge gehörig berücksichtiget würden. So sehen wir alle mit begründeten Erwartungen auf die patriotische Thätigkeit der konstituirten Ersparungs-Kommission hin, und erfreuen uns mit Hoffnungen, daß sie dem guten Willen und den wohlthätigen Absichten eines Königes entsprechen wird, der den festen Vorsatz hat, nur Heil und Segen über seine Unterthanen zu verbreiten.

Man erzählt sich, daß, als unser König Ludwig von Brückenau, wo er den Tod seines königlichen Vaters erfuhr, nach Würzburg zurückgekehrt war, und am folgenden Tage seinem Erstgebornen das kronprinzliche Siegel übergab, er mit diesem lange und schön gesprochen, und ihn auf seine neue Pflichten aufmerksam gemacht, das Wohl der Unterthanen immer vor Augen zu haben, damit keine Thräne der Trauer, sondern nur Thränen der Freude das Siegel befeuchten möge. Weinend soll der junge Kronprinz dem königlichen Vater in die Arme gestürzt seyn, und gelobt haben, seiner Worte stets zu gedenken und mit Gottes Hülfe sich des Siegels würdig zu machen.

Solche Scenen bringen Früchte für die Ewigkeit; — und von einem Könige, der so durch Wort und That das Glück seiner Staatsbürger beabsichtiget, ist nur alles Gute zu erwarten, und mit gerechter Zuversicht zu hoffen, daß er die Freyheit der Rede, ohne welche kein Staatenwohl, kein Bürgerglück möglich ist, — die Freyheit der Gewissen und des Glaubens, dieses höchste Gut der Menschheit, würdigen und gegen alle feindlichen Einwirkungen kraftvoll schützen werde.

Wir rufen ihm daher dankbar und huldigend mit Horaz entgegen:

Serus in cœlum redeas, diuque
Lætus intersis Populo Quirini,
Neve te nostris vitiis iniquum
Ocior aura
Tollat, hic magnos potius triumphos,
Hic ames dici Pater atque Princeps.

Lib. I. Od. 2.

* * *

Nicht nur das Inland, auch das Ausland huldigt den Tugenden des humansten der Könige. Schon den 22. Oktober gab das Journal des débats einen trefflichen, fast drey Columnen langen Artikel über seinen Charakter und über seine Regierungsgeschichte. Er verdiente übersezt zu werden. — Der Constitutionnel gab den 23. Oktober einen zwar weit kürzern, aber auch sehr interessanten Nekrolog, und eine vielleicht noch interessantere, überaus günstige Schilderung des jetzigen Königs.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 266.

Hesperus.

Montag, 7. November 1825.

Uebersicht der öffentlichen Unterrichts-Anstalten in Neu-Griechenland.

(Nach einem Bericht, welchen der so eben aus Griechenland zurückgekehrte Herr Pecchio an Herrn Allen erstattet hat.)

In Argos ward den lezten Januar 1825 eine Centralschule des Wechselunterrichts eröffnet, und das Gebäude dazu nach dem Muster der englischen angelegt. Es hat eine angenehme Lage, scheint aber für die 200 Kinder, die darin lernen sollen, zu klein. Es sind darunter auch Mädchen, welche aber, abgesondert von den Knaben, Unterricht erhalten. Eine Dame aus Scio, die dermalen in Argos wohnt, will eine eigne Mädchenschule errichten; die Regierung soll dazu die nöthigen Fonds anweisen. Der dermalige Schullehrer erlernte die Methode zu Bucharest, bey Herrn Kleobulos, Zögling einer Pariser Schule, der dem Herrn Rosetto Rosnovano, der einen in Paris gebildeten, jungen Griechen mit sich zu nehmen wünschte, um den Wechselunterricht in seinem Vaterlande einzuführen, von Herrn Jüllien empfohlen ward. Er hat schon fünf Zöglinge so weit gebracht, daß sie Landschulen recht gut zu leiten im Stande sind.

In Tripolizza wohnte ich lezten Mai selbst der Eröffnung der neuen Schule bey. Sie ist in eine der schönsten türkischen Moscheen, welche von den Unfällen des Kriegs verschont blieb, verlegt, wo gegen 400 Schüler Raum haben. Am Eingang steht ein schöner Springbrunnen, neben welchem man ein Gärtchen anzulegen gedenkt. Dieser Schule steht ein junger Mann, Georg Constantino aus Cypern, vor, der in der großen Schule zu Borough-Road bey London gebildet worden. Mehrere Primaten zu Tripolizza interessiren sich außerordentlich für diese Anstalt; besonders Fürst Demetrius Ypsilanti, der sich seit zwey Jahren in dieser Stadt aufhält.

Athen hat seit Oktober 1824 eine Knabenschule. Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 305, wovon aber ein Fünftel Krankheits halber oder häuslicher Verrichtungen wegen, stets fehlt. Lehrer ist Herr Synesio, Priester aus Smyrna, der die Wechselunterrichts-Methode in der Insel Cerigo erlernt hat. Er steht sich ungefähr auf 600 Franken. - Im Januar 1825 ward in eben dieser Stadt eine Mädchenschule, in einer von herrlichen Bäumen umschatteten Moschee eröffnet. Lehrer ist Herr Neophyta. Aus Furcht vor einem Ueberfall der Türken, welche die Insel Negropont besezt halten, wurden vorläufig, d. h. bis zum nächsten Winter, beyde Schulen nach Belachi, auf der Insel Salamin, verlegt; wo die Kinder, in Ermangelung von Gebäuden, unter einem Laubengang wohnen. — Beyde stehen unter der Special-Leitung des Vereins der Musenfreunde zu Athen.

Zu Megara, Spezzia und Colouri baut man neue Schulen. Zu Egina sah ich eine, aus den Steinen der ehemaligen Stadt, schon halb fertig gebaute. Jene findet man in Menge, so wie man nur etwas in der Erde nachgräbt.

Im Allgemeinen fehlt es den Wechselschulen Griechenlands an Schiefertafeln, Stiften und Lesetafeln. Die Schüler müssen zuweilen auf Brettchen schreiben, was natürlich ihre Hand verdirbt. So lange eine der Städte des Festlandes, z. B. Argos oder Tripolizza, noch keine Druckerey hat, die mit hinlänglichen Lettern versehen ist; um die nöthigen Schulbücher drucken zu können, muß Griechenland zur Theilnahme des Auslandes seine Zuflucht nehmen. Die zu Missolunghi, Athen und Hydra errichteten Druckereyen sind blos für die Zeitschriften. Die, welche

in Napoli di Romania angelegt werden soll, ist für das Regierungsblatt bestimmt. — Schreibmaterialien sind in Griechenland so selten und im Verhältniß der großen Armuth, so kostbar, daß die Kinder in den Privatschulen der Dörfer das Schreiben gar nicht lernen können, sondern sich blos auf's Lesen beschränken müssen. Dieß ist um so mehr zu beklagen, da die Kinder in Griechenland eine außerordentliche Lernbegierde zeigen. Erwischen sie ein Stückchen Geschriebenes, gleich studiren sie es und copiren es so sorgsam, als wenn es ein Gemälde wäre. Mehrmalen, wenn ich in ein Dorf kam, hörte ich ein verworrenes Getöse. Es waren Kinder, die alle zu gleicher Zeit mit lauter Stimme lasen. Man versicherte mich, daß fast alle Sulioten vom Vater lesen und schreiben lernen und beydes wieder ihre Kinder lehren.

Uebersicht der Anstalten, welche die griechische Regierung seit dem Beginn der Revolution für den Volksunterricht getroffen hat.

(Aus einem Schreiben des Ephorus des öffentlichen Unterrichts, Georg Constantas an Herrn Pecchio.)

Die Regierung sah ein, daß eine gute Erziehung den ersten Grund zu allen politischen und bürgerlichen Tugenden legt, jeden Bürger aufklärt und zur Erfüllung seiner Pflichten leitet. Sie beschloß daher:

1) Zu Argos wird eine Hauptschule für den Wechselunterricht angelegt, wohin aus jeder Provinz drey bis vier, der hellenischen Sprache mächtige, Jünglinge geschickt werden sollen, um die Methode zu lernen, und dann wieder als Lehrer in ihrem Vaterlande aufzutreten und auf diese Weise die Methode durch ganz Griechenland zu verbreiten. Sie ist wirklich errichtet und in lebhaftem Gange.

2) Zu Argos wird eine Akademie, nach Griechenlands gegenwärtigen Verhältnissen gegründet, zu welcher alle unterrichtete, dermalen in ganz Europa zerstreuten Griechen berufen werden sollen; damit jeder das auswärts erlangte Licht vor dem Vaterlande leuchten lasse. Man wird auch andre Gelehrte aus den gebildeteren Gegenden Europens berufen, damit die Akademie eine, so weit es die Umstände gestatten, möglichst vollkommne Organisation erhalte. Ein reicher würdiger Patriot, Varoachi, hat zur Gründung ein Kapital hergegeben; das Fehlende wird die Regierung durch Nationalprodukte ergänzen.

In der Hauptstadt jeder Provinz wird eine Centralschule des Wechselunterrichts, sodann noch eine philologische Schule angelegt, worin Folgendes gelehrt werden soll: 1) die altgriechische oder Büchersprache neben dem Neugriechischen. 2) Die Anfangsgründe der Geographie, Geschichte, Logik, Metaphysik, Arithmetik und Geometrie und überhaupt die nöthigen Vorkenntnisse, damit die jungen Leute von da in die Akademie zu Argos aufgenommen werden können. 3) Eine oder zwey lebende, europäische Sprachen.

In jeder Stadt oder größerem Dorfe wird eine Specialschule des Wechselunterrichts und noch eine griechische Schule angelegt, wo das Alt-Griechische und wo möglich noch irgend eine neuere Sprache, z. B. französisch oder italiänisch, gelehrt werden soll.

Alle diese Schulen sind in den von den Türken nicht besezten Provinzen zu Stande gekommen.

Zu Athen bestehen zwey Centralschulen des Wechselunterrichts und zwey philologische Schulen, die eine mit dem Titel: Lyceum. In dieser Stadt befindet sich auch eine kleine Druckerey, ein Geschenk der englischen Philhellenen.

Die Insel Tinos hat eine Centralschule des Wechselunterrichts und ein Lyceum; die Insel Andros drey Schulen des ersteren und zwey philologische.

Auf der Insel Syphnos ist eine philologische Schule. Aus Mangel an Lehrern mußte der Wechselunterricht noch ausgesezt werden.

Auf der Insel Pathmos blühte vor der Revolution eine berühmte griechische Schule, wo man mit bestem Erfolg Altgriechisch, die Aristotelische Philosophie, Theologie, Beredtsamkeit und

Dichtkunst lehrte, und aus der alle Gelehrte hervorgingen, welche durch Unterricht weiteres Licht in Griechenland verbreiteten, und das Griechische gründlicher und doch auf leichtere Art lehrten. Sie besteht, obgleich durch die Zeitumstände etwas in Verfall gerathen, noch und die Regierung gedenkt ihr ihren ersten Glanz wieder zu verschaffen. Pathmos hat auch eine, besonders in Handschriften reiche, Bibliothek und eine Schule des Wechselunterrichts.

Auf den cycladischen und sporadischen Inseln findet man ebenfalls Schulen; eine, zwey, drey, je nach dem Umfang einer solchen Insel. In Allen lehrt man altgriechisch und die Anfangsgründe der Philosophie; in einigen auch französisch und italiänisch. Die Organisation dieser Schulen ist indessen dermalen noch sehr schlecht. Auf einigen Inseln findet auch der Wechselunterricht Statt.

In Tripolizza, der Hauptstadt des Peloponnes, befindet sich eine Centralschule des Wechselunterrichts und eine philologische Schule, die zum Lyceum erhoben werden, und die Anfangsgründe der Philosophie, nebst den europäischen Sprachen gelehrt werden sollte. Die Stadt St. Johann (Astros) hat eine Schule des Wechselunterrichts und eine philologische Schule, nebst einer guten Bibliothek und Sammlung physikalischer Instrumente. Hier wird auch Italiänisch gelehrt. St. Peter, in der Nähe von Astros, hat eine Schule des Wechselunterrichts und eine philologische, die aber noch nicht gehörig eingerichtet ist. In der Provinz Karitene befinden sich vier philologische Schulen, eine zu Vitina, eine zu Dimizana, eine zu Stemniza und eine zu Leucadia. Sie bedürfen aber großer Verbesserungen.

Missolunghi hat eine Centralschule des Wechselunterrichts und noch eine philologische.

Die unter dem türkischen Joch noch gefesselten griechischen Provinzen hatten mehrere, berühmte Schulen, mit Bibliotheken und physikalischen Kabinetten. Alles ist aber jezt zerstört.

Pariser Verein zur Verbesserung der Gefängnisse.

Er hat einen Preis auf das zweckmäßigste Modell eines Gefängnisses ausgesezt, das als Besserungshaus für 400 Weiber dienen soll. Eine Kommission, die aus dem besondern Aufsichtsrath, unter welchem die Gefängnisse stehen, ausgewählt worden, untersuchte die eingekommenen Modelle, in administrativer — und eine aus berühmten Architekten, zugleich Mitgliedern des Pariser Instituts zusammengesezte Kommission, in technischer Rücksicht und in Bezug auf die im Preis-Programm gestellten Forderungen. Den 8. September versammelte sich der über die Pariser Gefängnisse besonders gesezte Aufsichtsrath zur endlichen Entscheidung im Rathhause, und erkannte, nach sorgfältiger Prüfung des von beyden Kommissionen erstatteten Berichts, den Preis Hrn. Hippolyt Lebas zu, dessen Plan einstimmigen Beyfall erhielt. Die Sachverständigen behaupten, es sey das beste Muster-Gefängniß, welches existire, und wie man es weder in England, noch in den Vereinigten Staaten antreffe.

Ségûrs Werk.

Des Grafen Philipp Ségûrs Histoire de la grande Armée en Russie, das in jedem Fall mehr der Poesie als der Geschichte angehört, hat nicht nur an dem General Gourgaud einen scharfen Kritiker gefunden; sondern ist nun auch in das Schwedische übersezt worden, mit politischen und widerlegenden Anmerkungen in Absicht der Verhältnisse, in welchen der damalige Kronprinz, jetzige König von Schweden, mit Frankreich stand. Die angehängten vielen Aktenstücke und Urkunden sind von großem Interesse. Aber auch Nervins findet im neusten Moniteur vom 22. Oktober am Baron Lejeune, Chef des Generalstabs des Marschalls Oudinot, wieder seinen

Berichtiger über den Schatten, in den er leztern in seinem sonst so wichtigen Portefeuille mit Unrecht gestellt hat.

Aus Weimar.

Das neue, aber noch nicht ganz vollendete Schauspielhaus, welches das alte, das an derselben Stelle vor fünf Monaten noch in Schutt und Asche lag, an Größe, Eleganz und Bequemlichkeit übertrifft, und das Baurath Steiner, unter Mitwirkung des Ober-Direktors Stromeier, erbaut hat, wurde den 3. September, am Jubiläumsfeste Sr. königl. Hoheit des Großherzogs, auf höchsten Befehl, mit der großen Oper Semiramis von Rossini, in italiänischer Sprache eröffnet. Den Prolog, vom Professor Riemer gedichtet, sprach Frau von Heygendorf-Jagemann, als Muse. Die Aufführung erfolgte mit aller Pracht der Decorationen und einer brillanten Garderobe. Unsere Sänger leisteten viel. Wie viele Bühnen in Deutschland haben wir, wo italiänische Opern in der Originalsprache gegeben werden können? — Am 4. Sept. gab man die beyden Britten, Lustspiel in drey kleinen Akten. Hierauf: Humoristische Studien, Lustspiel in 2 Akten. — Am 5. Sept. sahen wir Goethe's Tasso so vortrefflich gegeben, wie es unter den Augen des Dichterfürsten selbst gegeben werden muß.

Der neue Vorhang, 28 Fuß hoch und 31 Fuß breit, ganz einfach roth, mit goldener Drapperie, ist von Heideloff, einem hiesigen jungen Maler, gefertigt. Die Decorationen in den oben angeführten Stücken waren theils von Beuther, theils von Holdermann, welche beyde mit einander gewetteifert zu haben schienen, um wahrhafte Kunstwerke zu liefern, und das Publikum erkannte sie dafür. Auch ein Garten von Heideloff war recht gut gelungen. — Bis zum 4. Oktober ist die Bühne geschlossen, da man noch rasch an dem Innern des Hauses arbeitet, um es zu seiner Vollendung zu bringen.

Der Thüring'sche Beobachter.

Leipzig, September 1825.

Am 6. d. M. beging, wie gewöhnlich in der reformirten Kirche, der hiesige evangelische Missionsverein, mit wahrer Andacht vor einer zahlreichen Zuhörerschaft aus allen Konfessionen und Ständen sein fünftes Stiftungsfest. Kurze Zeit zuvor hat er seinen fünften, über 9 Bogen starken, Jahresbericht (b. Reclam; Preis 6 gr.) herausgegeben. — Von der herannahenden Messe hegt man gute Hoffnungen, deren Erfüllung sehr zu wünschen ist. — Am 16ten ging mit großem Beyfalle Döring's romantische Oper: Der Berggeist, über unsere Bühne. Die Pracht der Decorationen war außerordentlich. Mimen und Orchester im Verein stellten ein überaus gelungenes Kunstwerk dar. Der verdiente, das leztre leitende Musikdirektor Präger erhielt am 28. d. M. von unserm allverehrten Könige, für eine ihm übersandte Missa, einen kostbaren Brillantring. Herr Dr. Ernst Günther, rühmlich durch seine gereimte Uebersetzung der Oden des Horaz bekannt, hat nun auch die Briefe dieses Dichters und Tibull's Elegien (b. Hartmann) herausgegeben. Beyde sind im Versmaß des Originals — wenige leicht wegzublasende Fehler abgerechnet — sehr gut verdeutscht. Uebersetzungen der alten Dichter, die, wie diese, ohne sklavisch zu seyn, und gegen den Genius unserer Sprache zu verstoßen, die Urschrift treu wiedergeben, sind eine wahre Bereicherung unserer Literatur, und verweben den schönen Geist der Klassiker in die Denkart jedes empfindenden Lesers, woraus ein nicht zu berechnender, heilbringender Gewinn — Ausbreitung der Humanität und des Geschmacks — erwächst. — Die hier alljährlich erscheinenden Taschenbücher, welche sich längst der Gunst der Lesewelt erfreuen, sind auch für 1826 bereits alle in Reih und Glied aufmarschirt. Die Orphea werden schon die überaus gefälligen, schönen Kupfer, Scenen aus der Zauberflöte, nach Rambergs geistreichen und vortrefflichen Zeichnungen, darstellend, verkaufen. Eben dieß würde man der Penelope, die dießmal 5 ausgezeichnete weibliche Porträts liefert, prophezeihen können, wenn die schönen, beyden Rambergischen Zeichnungen zum Ringe des Polikrates nicht zu viel im Kupferstiche verloren hätten. — Der Herausgeber der Hebe, die immer mehr an Interesse gewinnt, und sich jezt zu den Zeitblättern zählen darf, die in keinem Lesecirkel fehlen sollten, hat die Kinderwelt mit einer Robinsonade: Gustav und Thomas, dann mit einem Taschenbuche für die Jugend beschenkt, wofür ihm Dank gebührt. Rühmlichst bekannte Schriftstellerinnen, wie Amalie Schoppe, Agnes Franz und Henriette Freese und einige andere beliebte Mitarbeiter an der Hebe haben es mit guten Beyträgen ausgestattet, und die Verlagshandlung (Comptoir für Industrie und Literatur) hat das angenehme und lehrreiche Büchelchen mit netten, colorirten Kupfern geschmückt.

— n —

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 267.

Hesperus.

Dienstag, 8. November 1825.

Briefe von Gellert.

Folgende zwey Briefe von Gellert sind meines Wissens noch nicht gedruckt.

1.

An den Grafen v. Brühl.

Ich wage es, Ew. Excellenz eine Nachricht zu ertheilen, ohne einen Beruf dazu zu haben. Allein, wenn ich auch einen Fehler begehe, so sind Sie doch viel zu gnädig, als daß Sie mir einen Fehler, der aus einer guten Absicht herfließt, nicht vergeben sollten. Der Minister v. Münchhausen sucht von neuem den hiesigen Professor Ernesti nach Göttingen zu ziehen. Man bietet ihm die Kanzlerstelle an, man verspricht ihm ungefähr 2000 Rthlr. und, wo ich nicht irre, auch die Doktorwürde in der Theologie *). Ich stehe mit diesem Manne in keiner Verbindung; und ich gewönne vielleicht für meine Person, wenn er wegginge. Allein aus Liebe zur Wahrheit, und aus Achtung für unsere Akademie, muß ich gestehen, daß wir einen der gelehrtesten, brauchbarsten und fleißigsten Männer verlieren würden, wenn er weggehen sollte. Genie, Wissenschaft, Arbeitsamkeit, ein belebter Vortrag, eine schöne und sehr denkende (?) Schreibart, eine große Kenntniß der alten Sprachen und Werke, sind seltene Eigenschaften eines Gelehrten. Dieser Mann hat vor einigen Jahren Doktor der Theologie werden wollen, und man hat es ihm abgeschlagen. Nunmehr bietet ihm eine fremde Akademie die erste und vornehmste Stelle an. Darf ich frey reden, gnädiger Graf und Herr, lassen Sie lieber sechs solche Leute, wie ich und meines Gleichen, aus dem Lande gehen, als einen Ernesti. Ein Mann, der 2 bis 300 Studenten zu Zuhörern hat, wenn er über einen lateinischen Autor lateinisch lieset; bey dem das Auditorium zu enge ist, wenn er über das neue Testament commentirt, das ist vielleicht seit dem Melanchton in Wittenberg und dem Camerarius in Leipzig nicht erhört. Möchte ich doch jezt ein großer Mann seyn, damit Ew. Excellenz meinen Worten trauen könnten. Doch es werden bessere Zeugen da seyn, nach deren Aussage Sie, gnädiger Graf und Beschützer der Wissenschaften, unsrer Akademie die größte Wohlthat erweisen werden, wenn Sie den Professor Ernesti nicht von uns lassen. Ich glaube, wenn er die Anweisung auf eine theologische Professur, oder auf die Rappische, wozu er sich auch vortrefflich schickt, erhielte, daß Göttingen uns ihn nicht nehmen sollte. Gebauer, Gesner, Kästner und endlich Ernesti — das wäre zu viel.

Ich fühle am Ende meines Briefes erst, die Verwegenheit, die ich begangen habe. Allein, da ich mir bey derselben keines Eigennutzes, keiner Partheylichkeit bewußt bin, da ich blos aus Gewissen und Pflicht kühn gewesen bin, so fürchte ich von Ew. Excellenz auch keine Ungnade.

Ich verharre 2c.

Gellert.

2.

Gnädiger und theuerster Herr Vice-Präsident! Wenn Sie an die Besetzung der erledigten mathematischen Professur in dem, Ihnen lieben Wittenberg denken, so wünschte ich sehr, gnädiger Herr Präsident, daß Ihnen der gute Magister Ebert in Petersburg mit beyfallen möchte. Er sehnt

*) Der berühmte Vizekanzler Strube zu Hannover soll dem Minister v. Münchhausen sehr zugeredet haben, Ernesti, den er für den größten Gelehrten seiner Zeit erklärte, doch ja alle Bedingungen, die er machen würde, ohne Ausnahme zuzugestehen.

sich, weil ihm das nordische Klima nicht bekommen will, wieder nach Sachsen zurück; und er glaubt für seine Reise genug belohnt zu seyn, daß er den großen Euler, der nunmehr völlig blind ist, hat oft sprechen, und ihm ganze Stunden lang vorlesen können. In der That sind jezt Petersburg und Paris, für einen jungen Mathematiker die größten hohen Schulen; und beyde hat nunmehr Magister Ebert besucht und genuzt. Die Gabe einer besondern Deutlichkeit und Genauigkeit im Vortrage rühmen nicht nur hier in Leipzig seine verständigsten Schüler an ihm, sondern selbst sein Lehrmeister, Professor Heinsius, nach welchem er sich gebildet hat. Aber, er hat sich außer der Mathematik, der er sich von vielen Jahren her völlig gewidmet, auch in den humanioribus sehr geübt; ist Ernesti's Schüler gewesen, und lange Zeit mein Zuhörer.

Endlich ist er auch ein ordentlicher, arbeitsamer, christlich denkender und verträglicher nachgebender Mann, der kein Kind mit Willen beleidiget. Einen solchen Mann, gnädiger Herr Präsident, werden Sie gewiß für das gute Wittenberg suchen, und ihn, wo ich nicht sehr irre, an diesem Ebert finden.

Dürfte ich doch noch eine demüthige Bitte für den armen Professor Schröck hier wagen? Dieser Mann soll in den traurigsten, dürftigsten Umständen, mit seiner aus großer Liebe und Treue gewählten, aber nicht vorsichtig genug gewählten Frau, in Wittenberg leben; von seinen Kollegen gering geachtet, von Schuldnern geplagt, von Buchführern, die ihm die Manuscripte vermuthlich vorausbezahlen, gepeinigt — — — — und gleichwohl ist er der Mann, der, wenn er Bibiotheken, Zeit und Ruhe zum Schreiben hätte, unstreitig der beste deutsche Geschichtschreiber, ein deutscher Bossuet, vielleicht noch mehr als Bossuet werden könnte. Es ist keine Freundschaft, die aus mir redet; nein, gnädiger Herr Präsident, ich habe den Mann kaum dreymal in meinem Leben gesprochen; aber, ich lese ihn mit Bewunderung und begierigst; und wenn ich ihn damit retten und Deutschland einen Geschichtschreiber erhalten könnte, so wollte ich ihm von meiner Pension jährlich 100 Rthlr. abtreten.

Mit der ersinnlichsten Ehrerbietung verharre ich Zeitlebens

Ew. rc. Gellert.

Außerordentliche Fortschritte Nord-Amerika's und der Stadt Baltimore insbesondere.

Die Vereinigten Staaten unterscheiden sich von allen übrigen unsers Continents, sowohl jetzigen als vormaligen, durch eine Haupt-Eigenthümlichkeit — durch den reißend schnellen Anwachs ihrer Städte und die beyspiellos allenthalben fortschreitende Bevölkerung. Durchreiset man die westlichen Gegenden und wird die überall vor Augen liegenden Beweise der lebhaftesten Industrie gewahr; so glaubt man, Zauberey sey im Spiel, und die Wüsten seyen vor einer übermenschlichen Macht verschwunden. Eine Fahrt von Albany zum Niagara entfaltet uns, was menschliche Intelligenz vermag. Jeder Schritt zeigt, welche Hülfsquellen, welche Mittel sie hier in Bewegung sezte, den Wohlstand des Staats und seiner Bürger auf eine außerordentliche Weise zu steigern. — Besucht man die Ufer des Ohio, Wabasch, Missisippi und Missouri; so findet man Städte, Dörfer, unzählige angebaute Mayereyen, eine im steten Zunehmen begriffene Bevölkerung, eine wohl eingerichtete Regierung, alle einzelnen auf bürgerliche und Handel Bezug habende Einrichtungen auf das solideste getroffen und im harmonischen Einklang mit dem allgemeinen fortschreitenden Bestreben — und das Alles auf einer unermeßlichen Landstrecke, wo vor dreyßig Jahren kaum eine Spur von Civilisation wahrzunehmen war.

Seit dieser Zeit hat sich Philadelphia's Bevölkerung verdreyfacht, die von Neu-York vervierfacht und die von Baltimore verfünffacht. Neu-Orleans Bevölkerung ist, seit Louisiana in den Besitz der Vereinigten Staaten gekommen, um das Dreyfache gestiegen. Aber schwerlich kann weder in der neuen noch in der alten Welt eine

Stadt nachgewiesen werden, die in unglaublich kurzer Zeit sich so bedeutend gehoben hat, wie Baltimore, zu Anfang der Revolution nur ein Dorf von 5000 Seelen, die zu Ende des Kriegs schon auf 8000 angewachsen waren, und jezt, zwanzig Jahre später, den dritten Rang unter den Städten des Staatenbundes einnimmt. Die Gegend von Baltimore war im Jahr 1729 zum Theil eine Wüsteney; nur eine einzige Niederlassung war dort. Auch 1752 war sie unter der Colonial-Regierung noch wenig vorgeschritten. Nur mit der Revolution begann ihr Flor und breitete sich mit unerhörter Schnelligkeit aus.

Die Auswanderung der nach Baltimore ziehenden Franzosen aus Neu-Schottland, seit es von den Engländern erobert worden, die Niederlassung der Kolonisten von St. Domingo, die ebenfalls hier ein Asyl suchten, erklären bey weitem nicht eine so plözlich zunehmende Bevölkerung, daß sie nach sieben Jahren schon verdoppelt war. Die den ersten Bewohnern Marylands*) so viel Ehre bringende Toleranz ist allen Provinzen der Vereinigten Staaten gemein und bringt ihnen überall Heil. Aber vornehmlich die herrliche Lage, welche Baltimore zu einem der bequemsten Marktplätze und zum besten Zwischenplatz in dem Handel mit dem Westen macht und der außerordentlichen Thätigkeit der Bewohner so viel Spielraum öffnet, ist die Quelle ihrer Reichthümer, mit denen sie allen andern Städten überlegen ist. Da sie immer im Stande ist, Mehl und Tabak in großen Quantitäten zu liefern und die Nachfrage nach beyden Artikeln immer gleich stark und dringend bleibt; so konnten selbst die Kriege in Europa, durch welche die Unternehmungen aller andern amerikanischen Handelsstädte gelähmt wurden, ihren Handel nicht hemmen, den hauptsächlich die leichten Goeletten, die man in der Chesapeakbay baut und welche die besten Segler in der Welt sind, beförderten.

Der Friede ward für Baltimore eine harte Prüfungszeit. Der Unternehmungsgeist seiner fast aus allen Enden der Welt hier zusammen gekommenen Einwohner erwachte mit doppelter Kraft. Der Bedarf an Kapitalien für die unzähligen Unternehmungen fast in allen Zweigen der Industrie führte zur Errichtung von Banken, zu Anlehen, zum Gebrauch des Papiergeldes. Die Ueberschwemmung damit untergrub bald den Kredit. Bedeutende Verluste machten Alles muthlos. In diesem Zeitpunkt bestand Baltimore (wie so viele andre Städte Nord-Amerika's) eine der traurigsten Krisen.

Seit einigen Jahren hat sich indessen der Handel auf solidere Grundlagen wieder gehoben. Man hat die erhaltne Lektion benuzt. Außer der Begünstigung, welche die zahlreichen, Baltimore umströmenden Flüsse, dem innern Handel gewähren, verdankt es auch seinen Manufakturen, auf welche sich der Spekulationsgeist der thätigen Einwohner geworfen, den schönen Wohlstand, dessen es sich erfreut. — In dieser Gegend Amerika's haben die Flüsse einen so reißenden Lauf, daß die ersten Einwohner die fünf vornehmsten derselben dichterisch die Wasserfälle nannten. Der General Harper behauptet in seiner Abhandlung über Kanäle *), daß in einem Umkreis von 20 englischen Meilen um Baltimore so viel Wasser vorhanden sey, daß dadurch 1 Million bis 1,200,000 Spindeln mit allem nöthigen Apparat an Stühlen, Werkzeugen etc. in Bewegung gesezt werden könnte.

Die Wohlthätigkeits-Vereine, nützlichen, öffentlichen Anstalten und Schulen vermehren sich mit jedem Jahre. Noch kürzlich ist ein treffliches Athe-

*) Fünfzehn Jahre nach der 1649 geschehenen ersten Niederlassung der Katholiken, welche Leonhard Calvert nach Maryland geführt hatte, ward in der allgemeinen Volks-Versammlung eine Akte bekannt gemacht, worin Gewissensfreyheit und religiöse Toleranz als Grundsatz feyerlichst anerkannt ward.

*) Sie kam 1824 zu Baltimore heraus. Er zeigt seinen Mitbewohnern die grossen Vortheile, welche daraus entstehen würden, wenn man eine Verbindung zwischen dem Ohio und Pittsburg, zwischen der Chesapeakbay und Baltimore durch einen Kanal herstellte, der durch den Distrikt Colombien geführt werden müßte.

näum zur Förderung und Kultur der Wissenschaft und Literatur zu Stande gekommen.

Nord-Amerika unterscheidet sich von Europa unter andern auch durch die viel freyere, seinen Bürgern gestattete Bewegung und den fast ganz fehlenden Militär- und Beamten-Stand.

Noch auffallender springen Nord-Amerika's außerordentliche Fortschritte in die Augen, wenn man die 1825 zu New-York herausgekommene Schrift lieset: The journals of Madame Knight, and Rev. Buckingham, from the original manuscripts, written in 1704 and 1710 etc. Madame Knight gibt ihr auf einer Reise von Boston nach New-York geführtes Tagebuch. Sie machte die Reise zu Pferde mit einem Wegweiser, den sie nach damaliger Sitte, der Sicherheit wegen, gemiethet hatte. Sie brauchte nicht weniger als 14 Tage, um mit größten Beschwerden und unter tausend Gefahren, dieselbe Strecke zurückzulegen, die man dermalen in 36 Stunden, zu Wasser oder zu Lande, ohne alle Beschwerde und Gefahr, vielmehr sehr bequem, in guten Diligencen, oder noch besser, in Dampfbooten vollendet. Im ersten Fall stößt man nicht mehr, wie sie, auf weite Wüsteneyen und Ströme ohne Brücken; sondern kommt durch ein gut bevölkertes, wohl angebautes Land, das bequeme Straßen durchkreuzen und mit Wirthshäusern in Ueberfluß versehen ist. Lauter wohlthätige Folgen der Industrie, die selbst wieder eine Tochter der Freyheit ist. Natur und Kunst verschönert sie.

Afrikanische Schawls.

Kürzlich ist ein baumwollener Schawl, der von Afrikanern aus afrikanischen Stoffen verfertigt worden, nach Baltimore geschickt worden. Er ist aus 5 Stücken zusammengenähet, deren jedes 9′ lang und 6″ breit ist. Die dazu genommene Baumwolle wächst in einem sehr bevölkerten Lande, unter dem 40° Länge nach dem Greenwicher Meridian und 51° der Breite. So wird also der Kunstfleiß auch in diese Wildnisse dringen.

Polens Bevölkerung.

Sie betrug Anfangs 1825, nach neuester Zählung, 3,702,306 Einwohner, wovon 117,284 auf Warschau kommen.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Beschluß Nr. 249.)

26. Tabaks-Regale.

Roh brachte es 1815 ein	17,604,314 fl. 6 kr.
Ausgaben	10,295,189 fl. 19½ kr. *)
Rein	7,309,134 fl. 6½ kr.
Dazu an Vorräthen und anderem Aktiv-Vermögen	1,171,861 fl. 16½ kr.
	8,480,985 fl. 16½ kr.

27. Invaliden.

Im December 1816 bestand die Gesammtzahl der Invaliden aus:

60,480 Mann.

Hievon waren in den Invalidenhäusern (zu Wien, **) Prag, Pettau, Pesth) untergebracht	8594
Mit Reservations-Urkunden versehen d. h. sich für den Augenblick selbst erhalten könnende, die aber, wenn sie dieß nicht mehr vermögen, wieder in den Invalidengehalt eintreten.	23,532
Mit Patental-Urkunden versehene, wonach sie zur Abforderung des Invaliden-Gehalts berechtigt sind, ohne in den Invalidenhäusern zu wohnen	27,992

*) Darunter 3,113,325 fl. 20½ kr. für 152,451¼ Centner Blätter, kam also im Durchschnitt der Centner auf 20 fl. 25½ kr. WW.

**) Vergl. Nr. 167. den Bedarf nur einiger Artikel der Wiener, um sich einen Begriff von den Kosten zu machen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 268.

Hesperus.

Mittwoch, 9. November 1825.

Betrachtungen über den geschlossenen bayerischen Landtag.

Dem Beobachter des Ganges der dießjährigen landständischen Verhandlungen in München mußten manche contrastirende Erscheinungen auffallen. Ein Theil der Abgeordneten scheint das „ne sutor ultra crepidam“ vergessen zu haben; während andere Sachkundige nicht das Licht strahlen ließen, das sie zu verbreiten im Stande gewesen wären. Es kamen Ansichten, Grundsätze und Prätensionen zur Sprache, über die man sich wundern mußte. So das erhobene Geschrey über die Reklamation wegen Stellung der Ritterpferde. Die alten abgedroschenen Einwendungen ehemaliger Steuerfreyheit — und gegen die Conscriptions-Pflichtigkeit rc., welche von unbefangenen Richtern mit den triftigsten Gründen längst abgefertigt sind, wurden wieder aufgewärmt, und die neueren Anforderungen dem bayerischen Lehengesetze vom Jahre 1808 zur Last geworfen. Welche schiefe Ansicht! Die Ritterpferde gehören zu den Naturalien der Rittergüter, wie alle Feudalisten einig sind; folglich haben die Rittergutsbesitzer immer die Vermuthung gegen sich, daß sie von ihrer Ritterpferdstellung nicht befreyt sind. Nach dieser Ansicht sind die Rittergutsbesitzer in Franken von den höheren Instanzen schon vor dem Erscheinen des fraglichen Lehen-Ediktes zur Zahlung des Surrogates verurtheilt worden. Wenn man also den Rittergütern die Naturalien nimmt, so verlieren sie ihre Mannbarkeit, und werden wahre Kastraten. Diese feudalistischen Ueberbleibsel sollen für die gegenwärtigen Zeiten und Verfassungen nicht mehr passen. — Wohl wahr, allein es passen auch die feudalistischen Lasten der Grundunterthanen nicht mehr für die jetzigen Zeiten; dessen ungeachtet müssen die Geldsurrogate dafür fortentrichtet werden — und wenn eine Zeitlang auch eine Erleichterung für die Grundholden herbeygeführt wird, so ist diese doch nur vorübergehend. So hat z. B. Kaiser Napoleon, als er sich als souveräner Regent von Baireuth gerirte, alle ungemessenen Frohnen in seinem Dekrete aus Madrid vom Jahre 1808 aufgehoben — wodurch die Baireuther Grundholden die Befreyung davon als ein wohlerworbenes Recht errungen, wie dieses auch in einer in der fuldaischen Umgebung anhängigen Rechtssache oberstrichterlich ausgesprochen wurde. — Dessen ungeachtet werden jezt die Umwandlungen nach einem sehr hohen Maßstabe verlangt. — Im bayerischen Verwaltungssysteme soll nach den Anträgen der Deputirten eine Totalreformation vorgenommen werden — welches Begehren! — Unter diesen angeblichen Veränderungen soll nach einem Gerüchte auch die Zusicherung des Justizministeriums begriffen seyn, daß die Kollegien künftig zur Hälfte aus Räthen und zur Hälfte aus Assessoren der Ersparung wegen bestehen sollen! — Es ist unbegreiflich, wie ein solches Gerücht nur von Ferne eine Wahrscheinlichkeit finden konnte, da dasselbe sowohl dem Charakter des Justizchefs, als den Wünschen der Landstände widerspricht, welche dahin gerichtet sind, daß die Diener der Justiz vor allen in ihrer Selbstständigkeit gesichert, den Nahrungssorgen entrissen, und durch eine Sperrung der Aussicht auf die stufenmäßige Beförderung nicht entmuthiget werden. Diesem Gerüchte widerstrebt die von den Deputirten beantragte Zulage von 36,000 fl. für die Justiz-Staatsdiener erster Instanz. Ein anderer Abgeordneter will sogar die Assessoren in den Kollegien aufgehoben wissen, weil sie zu jung seyen. Er scheint aber nicht zu wissen, daß manche Kollegialräthe ihren Staatsdienst als solche begonnen, manche Assessoren aber vor ihrem Ein-

tritte in's Kollegium schon beynahe ein Decennium im Staatsdienste vollbracht haben. Derselbe scheint die Assessoren nicht mehr zu kennen, welche gleichzeitig mit ihm auf der Universität sich befanden. —

Wie widersprechend ist das Benehmen solcher Deputirten, welche auf der einen Seite wegen des großen Nothstandes des Volkes alle neuere Lasten zu beseitigen, und alle möglichen Ersparungen vorzuschlagen sich bestreben, aber auf der andern Seite zur Begünstigung einzelner Kreise die Gesammtheit mit neuen illiquiden Schuldenmassen belasten wollen! Hierunter ist die Baireuther französische Contributionsschuld — und die Nürnberger vor dem Staatsschuldengesetze vom Jahre 1819 durch Arrangement getilgte Staatsschuld begriffen. Von einem Rechtstitel hiezu kann keine Rede seyn: denn wenn ein Rechtstitel hiezu sich denken ließe, so würde man den Rechtsweg ergreifen, und nicht den Gnadenweg am Landtage versuchen, und Billigkeitsgründe geltend machen. Worin sollen diese liegen? Etwa in den patriotischen Gesinnungen des Markgrafthumes Baireuth, welche im nördlichen Theile vor der Schlacht von Leipzig an den Tag gelegt wurden? oder in der unerschütterlichen Anhängigkeit an die bayerische Dynastie? Aber diese Billigkeitsmotive werden durch die Erwägung geschwächt, daß die Erwerbung des Markgrafthumes Baireuth für die Krone Bayern die theuerste unter den neuen Acquisitionen gewesen ist. In welchem Mißverhältniß zu dieser kostspieligen Erwerbung steht der Antrag eines Abgeordneten, daß die Krone Bayern die protestantischen Kirchengüter restituiren soll, welche in der Reformation (vor 2 bis 300 Jahren) eingezogen worden seyen!! — In Betreff der Nürnberger Staatsgläubiger erscheint die Prätension als himmelschreyend, weil es nur zu bekannt ist, daß durch das Staatsschuldengesetz vom Jahre 1819 die Nürnberger Staatspapiere gegen ihren seit Jahrzehnten bestandenen Werth mit einem Male mehr als 50 Procente gewonnen haben. — Bey den Discussionen über den Gesetzesentwurf wegen Ansässigmachung würde ein Gemälde über die in Bayern befindlichen Kolonien ganz am Orte gewesen seyn und gewiß dadurch die Deputirten zur größten Vorsicht beym Vollzuge des Gesetzes, zur Beseitigung häufiger Mißbräuche, und zu den dazu nöthigen Vorbeugungsmaßregeln bestimmt worden seyn würden. In verschiedenen Kreisen gibt es Ansiedlungen durch auswärtige Einwohner — im Isarkreise, in den Residenzvorstädten, im Obermainkreise — die Donau-Mooskolonien — im Regenkreise die Kolonien Waldorf — Branden — Großberg — Ziegetsdorf — im Obermainkreise Sassenfahrt. — Wie verschiedenartig ist ihr Verhältniß! Die einen Kolonisten haben den Ruf, wenn ein ehrlicher Mann unter sie kommt, derselbe ein Spitzbub werden müsse — die andern betteln ganze Kreise aus — bey noch andern bilden sich industriöse Gewerbe, sogar die Münzkunde aus — die in der Nähe volkreicher Städte etablirten Kolonisten finden ihr zureichendes Auskommen. — Durch die Ausweise über die zwey Haupt-Requisite zur Ansässigmachung — über den Leumuth und die Vermögensverhältnisse werden die Behörden hie und da schändlich hintergangen, indem man bey Ausstellung von Leumuths-Attesten zur Ansässigmachung in entfernten Gerichten eben nicht sehr gewissenhaft ist, wenn ein Lumpe dadurch nur aus dem Gerichte entfernt werden kann. — Die Ansiedlungsliebhaber bringen ihre fingirten Schuldner zum Amte, von welchen sie wegen bloßen Scheingeschäfts kein Geld erhalten, weßhalb dann das angekaufte Koloniegütchen unbezahlt bleibt, und statt eines Kolonisten ein Ganthierer aufgenommen ist!

Im Allgemeinen dürfte es nicht unzweckmäßig seyn, daß die für die ständische Versammlung gewählten Berathungsgegenstände früher im Publikum, wie in andern Staaten, bekannt gemacht würden, damit einerseits den Schriftstellern des Faches Gelegenheit zur Entwicklung der Sache für die ununterrichteten Abgeordneten, und den Abgeordneten selbst Muße zur Vorbereitung gegeben werde.

Französische Zeitschriften.

Journal de la Societé des sciences, agriculture et arts du départ. du Bas-Rhin, séante à Strasbourg.

(Jedes Jahr erscheinen 4 Hefte, jedes zu 8

Bogen. Die Abonnenten erhalten den Jahrgang für 10 Franken. Foderé ist Redakteur. Es umfaßt die Literatur des Elsaß, Geschichte, Denkmäler, Statistik, Kunst und Naturgeschichte. In einer Uebersicht der Literatur des Elsaß von den lezten drey Monaten 1824 und den ersten 1825, werden in der ersten Nummer des laufenden Jahres vier Werke angezeigt: Strobel hat eine kurze Topographie des Elsaß und Farges-Méricourt die von Strasburg herausgegeben. Aufschläger wird in drey Bänden eine Desription historique et topographique des deux départements du Rhin liefern, wovon der erste schon erschienen ist. Die beyden ersten Lieferungen der antiquités de l'Alsace, ou chateaux, églises et autres monumens des départ. des Haut et Bas-Rhin von Golberry und Schweighäuser sind heraus. Herr von Kentzinger, Maire von Strasburg, ist ebenfalls ein eifriger Forscher und sucht Licht in das Dunkel der Geschichte des Elsaßes zu bringen. Auch die 1824 zu Strasburg gemachten, meteoroolgischen Beobachtungen findet man vor.

Anekdote.

Der Arzt seiner selbst.

Der berühmte Pariser Arzt Chirac lag in der Fieberhitze, fühlte sich nach dem Puls und sagte kopfschüttelnd: „Hier bin ich zu spät gerufen worden, dieser Kranke kommt nicht wieder auf,“ und seine Prophezeihung traf ein.

Böhmen.

Den 22. September fand bey Arbesau, in der Nähe des berühmt gewordenen Culm eine große Feyerlichkeit Statt. Das dem k. k. Feldzeugmeister Grafen Hieronymus Colloredo-Mannsfeld, der den 23. Juli 1822 gestorben war, errichtete Denkmal ward auf eben dem Schlachtfelde eingeweiht, wo er den 30. August und 17. September 1813 unverwelkliche Lorbeeren sich erfocht.

Es ist nach der Zeichnung des Oberst-Lieutenants vom General-Quartiermeister-Stabe, Chevalier de Guerlonde in Kolossal-Größe, auf den fürstlich Fürstenbergschen Eisenwerken zu Neu-Joachimsthal gegossen, und der Punkt seiner Aufstellung, dem Arbesauer Posthause gegenüber, an der Chaussee gewählt, als Schlüssel der dortigen Position, durch dessen Erkennung und entschloßne, muthige Behauptung der Verewigte hauptsächlich den Sieg entschied. Gegenüber befindet sich das andre, den damals gefallenen preußischen Kriegern zu Ehren errichtete Monument.

Die Frau Gräfin Thun, Besitzerin der Herrschaften Culm und Arbesau, räumte an diesem Tage ihr ganzes Schloß zur Verfügung der in ansehnlicher Zahl versammelten Generale und Staabs-Officiere ein; darunter vorzüglich die Theilnehmer jenes denkwürdigen Tages. So der Generalmajor Wilhelm, Fürst zu Bentheim, Oberst Ludwig v. Geppert, Chef des Generalstabs des Verstorbenen, Oberstlieutenant v. Ehrenberg, der an dessen Seite gefochten.

Die in drey Treffen aufgestellte Truppen-Schaar bildeten: das Grenadier-Bataillon Spinette (aus Divisionen von Regimentern zusammengezogen, die jenen Schlachten beygewohnt), eine Division des fünften Jägerbataillons (kommandirt vom Obersten Geppert), das Infanterie-Regiment Herzog Wellington (das unter dessen Befehlen die Schlacht bey Arbesau mit gemacht) mit sechspfündiger Batterie und eine Division Uhlanen ɪc.

Zur Abhaltung des Gottesdienstes waren ein Kapellenzelt mit Hochaltar, noch zwey andre offne Kapellen, zur Aufnahme des zahlreich versammelten Adels, der Verwandten ɪc., ein Predigt- und ein Betstuhl für den kommandirenden Grafen Klebelsberg aufgestellt, zu dessen beyden Seiten sich der jüngste Bruder des Verstorbenen Major Ferdinand Gr. v. Colloredo und sein hinterlassener Sohn, Hauptmann Franz Gr. v. C. stellten. Auch war seine Tochter und ihr Gemahl, Fürst Rudolph Kinsky, gegenwärtig. Zuschauer in mehreren hundert Wagen umgaben den Platz, und eben so viele Tausende besezten die nahe gelegnen Anhöhen, Felder, Häuser und sogar deren Dächer. Der Feldsuperior hielt eine angemessene Predigt, während welcher, auf ein gegebenes Zeichen, das bedeckte Monument plötzlich entblößt ward. Dann ward das Hochamt gehalten, während welchem die Regiments-Musik-Banden spielten und eine auserlesene Sängerschaar die militärischen Meßlieder sang.

Hierauf ward das Denkmal förmlich von der Geistlichkeit eingeweihet und dann vom Fürsten Bentheim eine kurze, aber treffende Rede an das Militär gehalten, dem ein allgemeiner Ruf zum Preise des Kaisers, das bekannte Volkslied: Gott erhalte Franz! und eine drey-

malige General-Decharge, welche das Geschütz beantwortete, folgte. Auch wurden zum Schluß dem preußischen Monumente die militärischen Honneurs erwiesen *).

*) Eine umständlichere Beschreibung findet man in der Prager Zeitung vom 22. September, aber sonderbar! weder sie, noch obiger Bericht geben uns die mindeste Idee vom Kunstwerk selbst.

D. H.

Freyberg in Sachsen.

Der als Mineralog rühmlichst bekannte August Breithaupt, Edelstein-Inspektor und Lehrer der Mineralogie in Freyberg, hat jetzt eine Beschreibung dieser für Bergwesen und Mineralogie so wichtigen deutschen Stadt herausgegeben, unter dem Titel:

„Die Bergstadt Freyberg im Königreiche Sachsen, in Hinsicht auf Geschichte, Statistik, Kultur und Gewerbe, besonders auf Bergbau und Hüttenwesen, skizzirt von Aug. Breithaupt ꝛc. Freyberg b. Craz und Gerlach. 1825."

Ein Buch, welches gewiß den zahlreichen Freunden der Mineralogie, insbesondre denen, die Freyberg als Pflegerin ihrer Wissenschaft lieben, sehr willkommen seyn wird. Es enthält:

I. Kurze Geschichte Freybergs. (Die Erbauung fällt zwischen 1185 und 1190.)

II. Kurze Beschreibung der Stadt unter Vorausschickung der natürlichen Verhältnisse ihrer Gegend. 1) Lage, (50° 55′ 24″ n. B. 30° 37′ 30″ östl. Br. Höhe über der Ostse 1630 Leipz. Fuß.) Gebirgsbeschaffenheit (Gneus vorherrschend, mit Lagern von Quarz, Feldspathporphyr, Glimmer und reichlichen Metalladern, ferner Granit, Porphyr, Quadersandstein), Klima ꝛc. 2) Größe (1291 Häuser) und andre Verhältnisse der Stadt. 3) Merkwürdige öffentliche und privatliche Gebäude (ausführlich ist die Beschreibung der Domkirche).

III. Statistische Verhältnisse: 1) Einwohner. a) Bevölkerung (im Jahr 1540 angeblich 32,763 männliche über 12 Jahr, vor dem 30jährigen Kriege 30,000, nach demselben 10,000, jetzt, ohne Militär; 9100), b) Gesundheitsverhältnisse, c) Lebensgenuß, d) Bequemlichkeits-Anstalten (9 Gasthöfe und einige Speisewirthe), e) Geist und Gesittung der Einwohner (fein, zart!). 2) Behörden. 3) Lehranstalten, a) Bergakademie (August II. setzte 1702 300 Mfl. für junge Bergleute in der Scheide- und Probierkunst aus, J. F. Henkel fügte den Unterricht in Chemie und Mineralogie dazu; Xaver, Administrator des Churfürstenthums Sachsen, beschloß die Errichtung der Akademie 1765, unterzeichnete die deßhalb ausgefertigte Urkunde am 22. März 1766, worauf die Anstalt selbst den 27. Febr. 1767 eröffnet wurde. Der Generalberg-Kommissär (nachherige preußische Staatsminister) v. Heyniz und der Oberberg-Hauptmann von Oppel hatten die Einrichtung betrieben, und den Anfang durch Schenkung verschiedener Sammlungen begründet. Die ersten Lehrer waren Gellert (Bruder des Dichters) und (der später in den Adelstand erhobene) Charpentier (Erbauer des Amalgamirwerks), Werner, der 1775 antrat, gab dieser Akademie einen besondern Ruf. Sein Museum überließ er derselben gegen 44,000 Thlr., von denen 7000 Thlr. baar ausgezahlt wurden, die übrigen bis zu seinem Tode ihm verzinset, nach welchem die Zinsen von 17,000 der Bergakademie zufielen, und dieser die Zinsen von den übrig gebliebenen 16,000 nach dem Tode seiner einzigen Schwester abermals zu Theil werden sollten, der auch seine Bücher, Landcharten u. s. w. (sie waren zu 5000 Thlr. angeschlagen) durch die Freygebigkeit dieser edlen Frau anheim fielen, welche blos die Zinsen benuzt und nach ihrem Tode diese zur Unterstützung armer Bergleute angewendet wissen will. Die Unterhaltung der Akademie kostet dem Staate noch nicht 7000 Thlr. jährlich! Das Honorar für Kollegien ist nach Maßgabe der Unterrichts-Gegenstände 30, 20, 15 Thlr., der Kursus jährlich, und schließt sich mit einem feyerlichen Examen Ende Juli. Mit der Akademie hängt gewissermaßen das Geschäft der geognostischen Landesuntersuchungen (angefangen 1788, zweckmäßiger eingerichtet von Werner) zusammen, b) die akademische oder Haupt-Bergschule, für das ganze sächsische Erzgebirge, c) das Gymnasium, Schullehrer-Seminar, die Bürgerschule. Das Seminar wurde durch privatim angestellte Catechisir-Uebungen vom Mittagsprediger Frisch (jezt Hofprediger zu Dresden) 1797 angefangen, 1805 bestätigt, dotirt und zum Seminar für's Erzgebirge erhoben. Das Gymnasium (jezt unter dem Rector Rüdiger, früher unter Gernhard, jezt Director und Konsistorialrath in Weimar) besteht rühmlich mit der Gernhardischen Speiseanstalt und andrer freundlichen Unterstützung, d) die Eusebienschule mit der Arbeitsschule, jene gestiftet 1714, diese vom oben genannten Frisch 1814, e) Waisen-, Jakobi-, Hospital-, Mädchen-Schule. f) Privat-Erziehungs-Anstalten, nämlich die Sonntagsschule, gestiftet von den Freymaurern 1818, und das wohlgedeihende Institut von Rochlitzer.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 269.

Hesperus.

Donnerstag, 10. November 1825.

Die Prä-Adamatische Thierwelt.

(Verglichen Nr. 255.)

Dem seltnen Scharfsinn, dem unermüdeten Forschungsgeist und vielseitigsten Kenntnissen Cuviers *) verdanken wir einen hellen Blick in das chaotische Dunkel einer aller Geschichte entschwundenen Zeit. Im Buche der Natur wußte er Urkunden zu finden und lesbar zu machen. Was er gefunden, sagt sein unten angeführtes Werk. Die Schöpfungen einer untergegangenen Welt führt er vor unsern Augen vorbey. Aus den Eingeweiden der Erde sucht er ihre Knochen-Trümmer zusammen. Der anatomische Blick fügt die Glieder zum vollständigen Skelett zusammen. Unverkennbare Merkmale bezeichnen eigne Gattungen, Arten, die wir jezt vergeblich suchen, einst aber den Erdball bevölkerten.

Die Pachydermen kommen zuerst an die Reihe. Ihre Knochen finden sich im aufgeschwemmten Lande und Cuvier gab ihnen diesen Namen wegen der Dicke ihrer Haut. Dahin gehören die verschiedenen Arten der Elephanten, Mastodonten und Hippopotamen.

Cuvier gibt zuerst die genaueste Zergliederung und Beschreibung der noch heut zu Tage in Asien und Afrika lebenden Elephanten, die er bis in die kleinsten Theile verfolgt. Nun vergleicht er deren Bau mit den von den Russen sogenannten Mammouths, deren Knochen, Zähne 2c. man mehr oder weniger vollständig, in so ungeheurer Menge in beyden Erdhälften findet, besonders aber: in Sicilien, Calabrien, bey Puzzuoli, Rom, Ostia, Viterbo, Orvieto, im ganzen Becken der Tiber, in den Umgebungen des Thrasimenischen See, von Pesaro, Fossombrone, Belvedere, im Thal der Chiana und des Arno, (wo man sie in größerer Zahl fand) in der Gegend von Bologna, Verona, Mailand, Pavia, Turin, Asti, im großen Rhone-Thal, in vielen andern Orten in Frankreich, der Schweiz, im Becken des Rheins, der Elbe und anderwärts in Deutschland, in Irland, und, was am allermerkwürdigsten ist, in Norwegen, Schweden, Polen, in den kältesten Regionen Sibiriens und in andern Provinzen des nördlichen Rußlands, in deren Erdschichten eine außerordentliche Menge solcher fossiler Mammouths sich erhalten hat.

Er gibt die specifischen Kennzeichen 1) des im mittäglichen Afrika, in Guinea und am Senegal lebenden Elephanten an, dessen außerordentlich große Hau-Zähne eine fast unglaubliche Menge Elfenbein in den Welthandel bringen; 2) des asiatischen, der jenseits des Indus, an beyden Ufern des Ganges, im südlichen China, auf den Inseln Ceylon, Java, Sumatra und Borneo sich aufhält; 3) des Mammouth, der nicht mehr als lebendes Geschöpf existirt und den man nur aus seinen Gebeinen kennen gelernt hat.

Auf die Beschreibung desselben folgt die Darstellung eines zweiten, ebenfalls nicht mehr lebendig aufzufindenden Thieres, dessen Knochen im Ohio-Becken des nördlichen Amerika aufgefunden worden, das man anfänglich für einen Mammouth hielt, dem aber Cuvier den Namen Mastodonte gegeben hat. Cuvier führt Alles an, woraus man sich einen Begriff vom Bau dieses Thieres, von der Lebensart, welche dieser Bau bedingt, machen kann, so wie die Länder, wo man seine Ueberbleib-

*) Recherches sur les animaux fossiles, où l'on rétablit les caractères de plusieurs animaux dont les révolutions du globe ont détruit les espèces; par M. le baron de Cuvier. Nouvelle édition entièrement refondue et considérablement augmentée. V Vol. Paris. 1821, 1822, 1823, 1824. 4. (330 Francs.)

sel gefunden hat. Cuvier unterscheidet dabey noch eine zweyte Art Mastodonte mit schmälern Zähnen, deren Trümmer man nicht nur in Amerika, sondern auch in Frankreich, Italien und mehrern andern Gegenden Europens auffand.

Auf gleiche Art behandelt er die Hippopotamen, deren Knochen in großer Menge im Arno-Thal und in so vielen andern Gegenden gefunden wurden. Außer den noch jezt in Afrika lebenden, bezeichnet er drey präadamitische Arten: das große, mittlere und kleine.

Dann geht er auf die Revolutionen unsers Erdballs über, wovon eben diese fossilen Knochen mehr als ein Zeugniß ablegen.

Wir kennen nur die Rinde, die ihn umgibt und auch diese nur bis zu geringer Tiefe. Dennoch fällt bald ein sehr wesentlicher Unterschied in den Erd- und Berg-Massen, woraus sie besteht, in die Augen. Ein Theil derselben nämlich ist viel älter, liegt daher tiefer, hat sich aber gewaltsam empor gehoben und zeigt sich nur in den Gipfeln der höchsten Berge unbedeckt; indeß deren Fuß mit jüngern Erdmassen bedeckt ist, welche bald minder, bald mehr horizontal über einander gelagert sind, Berge der zweiten Ordnung bilden, die sich zulezt in Hügel und Ebnen verlieren.

In den ersteren entdeckte man auch nicht die mindeste Spur organischer Wesen; nur in den Schichten der zweyten fand man die Ueberreste oder Trümmer früher da gewesener Geschöpfe, besonders aber fossile Thier-Knochen.

Die ersteren oder sogenannten Urgebirge haben sich nach gewissen Gesetzen überall in einer sich treu bleibenden Folge-Ordnung aufgelagert. Zu unterst liegt der Granit, der sich aber, wie gesagt, oft senkrecht und dann nicht selten zu einer Höhe, wie keine andre Gebirgsart erhebt; indeß er andrerseits eben so tief sich in das Innerste der Erde hinabsenkt. Die Kämme der höchsten Gebirge sind aus ihm zusammengesezt. Auf ihn lagern sich dann feste, geschichtete Gebirgsarten, bekleiden die Abhänge und Seiten der Hochgebirge. Dann folgen Schiefergebirge, Serpentin und Urkalk, ohne irgend eine Spur organischer Wesen.

Die zweyten oder sogenannten Flötz-Gebirge hingegen enthalten die mehr oder weniger umgeänderten, fossilen Reste da gewesener Thiere.

Der Verf. weiset die Kennzeichen und Denkmale der verschiedenen Meer-Revolutionen nach, wie nach und nach die Gewässer, welche den ganzen Erdball bedeckt hatten, fielen, dadurch die höchsten Berg-Gipfel zum Vorschein kamen und endlich die Continente selbst, wie große Inseln, frey wurden. Er unterscheidet: 1) die Schichten, welche durch größere allgemeiner sich erstreckende und mehr oder weniger plötzlich eintretende Wasser-Bewegungen entstehen mußten von den 2) Niederschlägen, in einzelnen, schon von Ufern umschloßnen Wasserbecken.

Er geht nun alle hiermit zusammenhängenden Erscheinungen der Natur in ihren mannichfaltigen Bildungen zu Lande und zu Wasser, eben so genau, als vollständig und überaus belehrend durch und zeigt, welche wichtige Aufschlüsse sie über die Geschichte unsrer Erde geben; wobey eine Menge neuer Thatsachen vorgelegt und durch große Ideen in einen schönen Zusammenhang gebracht werden. Er zeigt den Parallelismus der präadamitischen Thiergeschlechter mit dem Alter der Gebirgsarten. So z. B. sind die Schichten, in welchen man die Knochen Eyer legender Quadrupeden antrifft, viel früher abgesezt, als die der säugenden. In den unterhalb der Kreide liegenden Schichten kommen die Krokodill-Skelette vor. Die Knochen der Robben, welche auf der Oberfläche des Meeres sich aufhalten, trifft man in dem Muschelkalk an, der an mehreren Orten sich über die Kreide hinlagert. Endlich zeigen sich in den, diesen leztern wieder bedeckenden, Sand-, Mergel- und Lehmlagern (die mehr durch plötzliche, gewaltsame Wasserbewegungen, als durch langsame Niederschläge gebildet geworden zu seyn scheinen) eine große Menge Knochen von Land-Säugethieren. In den ältesten oder untersten dieser lezten Anschwemmungen, die unmittelbar den Muschelkalk decken, hat man die Knochen jener nicht mehr lebend anzutreffender Gattungen aufgefunden, welche Cuvier als neu aufgestellt hat und wohin z. B. das Paläotherium und Ano-

plotherium gehören. In den neuern oder obern hingegen, kamen solche Gattungen vor, die schon mehr Aehnlichkeit mit noch lebenden haben; endlich in den allerneuesten (in Torflagern, Strom-Anschwemmungen, oder im Grunde der Landseen und Moräste) solche, die in bestimmter Verwandtschaft mit noch lebenden Thierarten stehen.

Nur durch Hülfe der vergleichenden Anatomie konnte Cuvier solches Licht in dieß Knochen-Chaos bringen, die Merkmale der verschiedenen Thiergattungen und Arten genau festsetzen und die Verhältnisse bestimmen, in welchen die Zeit ihres Daseyns mit den Veränderungen des Erdballs eintritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Niederlande.

1. Martin v. Bast.

Die Wissenschaften und Kirche haben durch den Tod des Herrn v. Bast einen empfindlichen Verlust erlitten. Er war Kanonikus an der Kathedralkirche zu St. Bavon in Gent, Mitglied der Akademien zu Rom, Brüssel, des königl. Instituts der Niederlande 2c. Er gehörte zu den gelehrtesten und zugleich sanftmüthigsten Geistlichen. Ihn zeichnete jene Liebenswürdigkeit des Charakters und jener Duldungsgeist aus, den man bey Geistlichen so gern hat. Sein ganzes Leben hindurch beschäftigte er sich mit Schriften über die alte und neue Geschichte seines Vaterlandes. Er hatte eine sehr schöne Sammlung von Münzen und Alterthümern zusammengebracht, welche der König gekauft und dem Museum der Genter Universität geschenkt hat. Folgende Werke gab er heraus: 1) Recueil d'antiquités romaines et gauloises, trouvées dans la Flandre, proprement dite, avec indication des lieux, où elles ont été decouvertes. Gand. 1808. 1 Vol. 4. 2) Recherches historiques et littéraires sur la langue celtique, gauloise et tudesque. Gand. 1815. 2 Vol. 4. 3) L'institution des Communes dans la Belgique, pendant les XIIe et XIIIe siècles, suivie d'un traité sur l'existence chimérique de nos forestiers de Flandre. Gand. 1819. 1 Vol. 4. 4) L'ancienneté de la ville de Gand, établie par des chartes et d'autres monumens authentiques. Gand. 1821. 4. Er starb den 11. April 1825 nach langwierigen Leiden.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Kennzeichen der Civilisation.

Nach einem Schiffbruche erreichten mehrere Menschen, die sich durch Schwimmen gerettet hatten, eine Insel, welche ihnen unbewohnt schien. Nachdem sie lange Zeit auf derselben herumgewandert waren, bemerkte einer von ihnen einen Erhenkten, und rief aus: „Gott sey gedankt, wir sind in einem civilisirten Lande." E.

Freyberg in Sachsen.

(Beschluß Nr. 268.)

4) Gewerbe: a) Bergbau. α) Veranstaltung und Betrieb. Jährlich betrug sonst die reine Ausbeute 40 bis 50,000 kölnische Mark feines Silber, jezt vielleicht nur 34,000 Thlr., jedoch ohne das Ausbringen an Bley, Schrot, Glötte, Kupfer u. dgl. Auf der Grube Himmelsfürst fahren 965, auf Bescheert Glück 847 Mann an; jener gibt seit dem Regierungsantritt des Königs 32 Species Ausbeute quartaliter auf 1 Kux. Alle Baue werden durch musterhafte Wasserwirthschaft unterstüzt, ohne welche der wichtigste Theil des Freyberger Bergbaues schon längst verloren gegangen wäre. Abermals Werners Werk. Im untern Muldenthale waren sonst 22 Kunstgezeuge erforderlich, welche in jeder Minute über 100 Kubikfuß Waßer hoben; die eine Wasserleitung ging über das Muldenthal weg; doch ist dieser Bau vor ungefähr 50 Jahren der Schwierigkeit des Bearbeitens wegen aufgegeben. Die größte Grubentiefe ist bey der Alten Hoffnung Gottes, 1454 Fuß seiger (etwas mehr als 100 Fuß unter dem Spiegel der Ostsee. β) Verfassung des Bergbaus. Er ist eigentlich königliches Regal, doch haben auch Privatpersonen Erlaubniß zu bauen. γ) Nachträgliche Betrachtung über die Freyberger Wasserhebung. Zwey und vierzig Maschinen heben in jeder Minute 414 (in trockner Zeit) bis 634 (in näßester Zeit) Kubikfuß Waßer, gewöhnlich 531 Kubikf. und brauchen 13,045, 16,400 und 20,000 Kubikf. Aufschlagwaßer für jenen Zeitraum. Das größte unterschlächtige Rad hat 48 Fuß Höhe. b) Hüttenwesen. α) Einkauf und Verschiedenheit des Erzes.

Seit 1710 besteht eine Generalschmelz-Administration, bey welcher jedoch nur die Silber-, Bley- und Kupfererze angenommen werden. β) Hüttenprocesse. Alles hiesige Hüttenwesen ist im Mulden-Thale angebracht. aa) Schmelzung der Silber-, Bley- und Kupfererze. Seit 4 Jahren bedient man sich zur Feuerung der abgeschwefelten Steinkohlen (Koaks), wodurch 9000 Klftr. Holz und 10,000 Thlr. Aufwand erspart werden. In sieben Rohöfen sind 1824 40,000 Ctr. Erz mit 5 — 6000 Mark-Silbergehalt verhüttet worden, der Roststätten sind 50 im Gebrauche. Man rechnet auf ein Durchschnittsjahr 124,729 Ctr. mit 49,442 Mrk. Silber-, 6758¾ Ctr. Bley- und 78¼ Ctr. Kupfergehalt Ablieferung von Erzen. bb) Amalgamation. Bekanntlich ganz vorzüglich in Freyberg betrieben. Erfinder der kalten Amalgamation ist oben erwähnter Gellert. Das Algamirwerk selbst wurde erbaut von v. Charpentier, der jetzige König hatte sich aber persönlich sehr dafür interessirt. Angefangen wurde es 1787, vollendet 1791, und auf's neue nach einem Brande 1794. Es erspart gegen 10,000 Klafter Holz. Die Amalgamation geht so gut, daß man auf 1 Ctr. beschickten Erzes nur höchstens ⅛, gewöhnlich nur ¼ Loth Silber verliert. γ) Einige besondere Maschinen des Hüttenwesens. Besonders merkwürdig das große Spritzenbruckwerk im Hofe des Amalgamationswerkes; es steht in einer Art Thurm, wird durch das für die Maschinen bestimmte Aufschlagwasser getrieben und zugleich mit Wasser versehen; kann in jeder Minute bey 12 Umgängen des 16 Fuß hohen oberschlächtigen Rades 84⅓ Kubikf. Wasser ausspritzen, der Wasserstrahl von 1¼ Zoll (an der Rohröffnung) geht aufrecht bis zu 120 Fuß, in der Richtung von 24 — 30° bis 200 Fuß, und in einer Minute 6912 Fuß weit. Von ihm gehen Röhren bis in jedes Zimmer, auf jeden Boden u. s. w. des Werks. — Die Krummschneidemaschine, die erste ihrer Art — die Bohrmaschine (für Steine) ꝛc. δ) Das Hüttenmuseum, errichtet vom Oberberghauptmann v. Trebra. e) Etwas aus der Verfassung des Hüttenwesens. c) Manufakturen. Eine lyonische Gold- und Silberfabrik, und eine Tuch- und Kasimirfabrik. Jene hatte zur Zeit des Flors 1000 — 1100, jezt 700 Arbeiter (Folge des Mauthwesens), diese hat eine Dampfmaschine und 110 Arbeiter. d) Handel. Nur Kleinhandel, der Handel mit Spitzen war sonst bedeutend. e) Künstler und Handwerker. f) Uebriges Gewerbe, Bierbrauerey, Spitzenklöppeln, doch keine Klöppelschule, wie zu Schneeberg und Schwarzenberg. 5) Wohlthätigkeits-Anstalten. Die erste, und vorzüglichste, das Johannis-Hospital, entstand 30 Jahr nach der Erbauung Freybergs, und ist bestätigt vom Papst Honorius III. 1224; verwendet jährlich mit den Verwaltungskosten wenigstens 14,000 Thlr.; eine Arbeitsanstalt, gestiftet am Regierungs-Jubiläum des Königs. Die Bergknappschaftskasse mit jährlicher Ausgabe von ungefähr 15,000 Thlr., verschiedene Begräbnißgesellschaften u. a.

IV. Wegweiser für Fremde, welche Freyberg nur auf ein bis zwey Tage besuchen. Sehr zweckmäßig, wovon folgende Probe zeigen mag:

„Um ein Beyspiel von einer Freyberger Grube zu haben, wähle man sich Bescheert Glück hinter den 3 Kreuzen (¾ Stunden von Fr.), oder Himmelsfürst (1¼ St.) oder Churprinz Friedrich August Erbstolle im Muldenthale (1¼ St.) Ganz in der Nähe und an der Straße nach Dresden liegen minder bedeutende Gruben. Bescheert Glück ist gut zu befahren. In diese Grube und in Alte Elisabeth stiegen auch schon öfters Frauenzimmer mit hinab. Man bedarf eines Fahrscheins, der 8 gr. kostet ꝛc.

Auf den Gruben finden wir Fahrkleider für Fremde bereit. Ein Steiger wird unser Führer. Dieser möge uns auf einen Erzbau, zu den Maschinen und nach dem Ausfahren in die Pochwerke und Wäschen führen. Man begrüße die Bergleute in der Grube und sonst mit „Glück auf!“ Sie hören „guten Tag!“ oder „Adieu!“ nicht so gern. Ist es über Tage kalt, so nehme man sich in Acht, durch die ungewohnte Bewegung des Ausfahrens nicht zu sehr in Schweiß zu gerathen. Wäre das doch geschehen, so eile man zunächst in die Hüttenstube, hier zu verkühlen. Dem Steiger geben wir ein Geschenk und ein kleineres dem Hutmann, welcher die Fahrkleider gebracht hatte. Jede gewünschte Auskunft über alle Zweige, sowohl des Bergbaues als des Hüttenwesens ist ohne Rückhalt zu erfahren. In Freyberg wird nichts, gar nichts der Art vor Fremden geheim gehalten, u. s. w.“

Wohl wenige Städte von so geringem Umfang bieten so viel ernste und wichtige Gegenstände dar, und wenige dürften wegen ihrer gemeinnützigen Thätigkeit so weit verbreiteten Ruhm haben, als Freyberg. Schon seit längerer Zeit ist die Akademie von Studirenden aus allen Ländern Europa's besucht, und sind ihre Einrichtungen anderwärts nachgeahmt worden. Noch jüngst haben die Vorsteher der mexikanischen Bergbaugesellschaft sich gegen 50 Arbeiter von da geholt, welche unter Anführung eines ebenfalls hier in Sold genommenen Bergmeisters nach Amerika gehen und dort die unterirdischen Schätze heben sollen. Wohl dürfte ihre Anwesenheit dort mehr bewirken. So viel bekannt sind die Bergwerks-Einrichtungen in den neuen amerikanischen Staaten tief unter dem Mittelmäßigen; eine Gesellschaft Kundiger aus der ersten Schule Deutschlands und Europa's wird den frey sich bewegenden Bewohnern der neuen Welt trefflicher Lehrer werden.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 270.

Hesperus.

Freitag, 11. November 1825.

Die Prä-Adamatische Thierwelt.

(Fortsetzung Nr. 269.)

Cuvier glaubt an keine fossile Menschenknochen. Er hat bewiesen, daß diejenigen, die man dafür gehalten, andern Thierarten angehören. Schwerlich existirte zu der Zeit, wo fossile Knochen, auch der jüngsten Art, in die erweichten Erdmassen eingewickelt wurden, schon der Mensch.

Die dermalige Gestalt unsers Erdballs hält er nicht für so alt, wie manche berühmte Schriftsteller glauben.

Außer Zweifel aber bleibt es, daß das Meer, weite, längst von ihm verlaßne Landstriche, auf kürzere oder längere Zeit abermals bedeckt habe — Landstriche auf welchen, nach ihrer Trockenlegung, mehrere Generationen hindurch große Säugethiere und andere Land-Vierfüßler lebten, die man unter den jezt lebenden nicht mehr antrifft, deren fossile Knochen sich aber in großer Menge vorfinden. Ueber diese sezten nun abermalige Wasserfluten neue Erdschichten ab.

Kann man auch die Zeit, in welche die lezte dieser Fluten fiel, nicht angeben; so ist Herrn Cuvier doch so viel einleuchtend, daß sie schnell eingetreten seyn und mit großer Gewalt sich weit verbreitet haben müsse. Durch sie verschwanden auf einmal große Landstrecken, welche bereits Menschen und den unsrigen ähnliche Thierarten bewohnt hatten.

Diese Revolution hob die Gewässer aus den Tiefen des Oceans empor und legte ganze Continente trocken, auf welchen diejenigen Menschen und Thiere, welche sich aus der großen Katastrophe zu retten wußten, sich wieder verbreiten, fortpflanzen und die ersteren in ihrer Ausbildung fortschreiten konnten. Diese von neuem aus dem Schooße des Meers hervorgetretenen Continente enthalten nun in ihren oberen Schichten die Ueberreste der vernichteten Landthiere, von denen sie zuvor bewohnt waren, bevor sie von neuem durch eine Umwälzung unter Wasser gesezt wurden, um nach wiederholter Revolution, abermals aus dem Meer empor zu steigen.

Im zweyten Bande beschreibt der eben so gelehrte als beredte Verf. die Rhinocerosse, Lophiodons und andre hierher gehörige Säugethiere, deren Trümmer man unter der Oberfläche der Erde fand, mit gleicher Genauigkeit und zum Theil mit Ergänzung dessen, was er schon über die Pachydermen gesagt.

Besonders sezt er die Folge-Ordnung der neuesten Flözschichten, namentlich wie sie in der Pariser Umgegend (die er mit seinem berühmten, würdigen Mitarbeiter Alexander Brongniart, Akademiker, bereiset und untersucht hat) mit fossilen Knochen vorkommen, genauer auseinander. Diese umfaßt das Wassergebiet der Seine, Marne, Oise und mehrerer anderer Flüsse. Sie erstreckt sich von den Umgebungen der Städte Beauvais, Compiegne, Soissons bis nach Estampes und Fontainebleau; dann von der Gegend um Mantes und Gisors bis nach Nogent-sur-Seine und Château-Thierry.

1. Zu unterst das Kreidegebirge. 2. Auf ihm der erste Süß-Wasser-Niederschlag im Töpferthon mit bituminösem Holz oder Braunkohle. 3. Grobkalk mit dem ihn begleitenden Muschel-Sandstein — wieder ein Produkt des ausgetretnen Meeres. 4. Kieselkalk. 5. Gyps, wieder ein Süß-Wasser-Produkt. In diesem Gyps fand Cuviers scharfsichtiges Auge die mehr oder weniger enthaltnen Ueberbleibsel, aus denen er so viele Thierarten zusammen zu setzen wußte, die nicht mehr vorhanden sind, denen er ihre Namen gab und ihre Stelle in der systematischen Reihe organisirter Wesen anwies. In diesen an Schätzen für den geologischen For-

scher so reichen Gypslagern erkennt er die 4 Arten Paleotherium — das sehr große, mittlere, kleine und sehr kleine — die Anoplotherium-Arten und Abarten, seine andern Pachydermen — fleischfressende Thiere, die sich dem Hunde oder dem Coati ꝛc. nähern — mehrere Nager, Vögel, Schildkröten, Krocodille, Fische ꝛc. — also eine Menge Thierarten, die längst untergegangen zu seyn scheinen, und deren, sich noch erhaltene, Ueberbleibsel Jahrtausende unbekannt geblieben waren.

Im dritten Bande leitet er aus den sorgsamsten Vergleichungen ab, welche Gestalten, Verhältnisse, Waffen, ja selbst Organe (von denen natürlich keine Spur mehr zu entdecken ist) diese Thiere gehabt haben müssen.

6. Das Meer bricht von neuem aus, überdeckt den Gyps mit Kies und Sand, und zieht sich nun für immer wieder zurück. An seine Stelle treten die Süß-Wasser-Seen, Moräste, Ströme, Flüsse. Ihre Gewässer setzen die Mergel und porösen Quarzgesteine ab, welche das aufgeschwemmte Land später bedeckt.

Insbesondere theilt Cuvier noch die Resultate Brongniarts über die ähnliche Lagerungsfolge der angeführten neuesten Flözbildungen in andern Ländern mit.

(Der Beschluß folgt.)

Patriotischer Wunsch.

Es gehen bekanntlich alle Jahre große Summen Geldes aus Deutschland nach England für Kolonialprodukte und viele andere Dinge; vorzüglich aber auch für Baumwollenwaare, für welches Alles wir den Engländern eben nichts Anderes als baares Geld bieten können. Man denke nur an die unzähligen baumwollnen Westen für die Männer, und an den Verbrauch für vielleicht 15 Millionen Personen weiblichen Geschlechts. Wenn man die Frauenspersonen, Vornehme und Geringe, Leztere namentlich an Sonn- und Festtagen, genau untersucht und besichtigt, — ich rede von der Kleidung — gewahrt man fast nichts als seidene und baumwollene Zeuge. Möchten doch in jeder Stadt oder Flecken, Amte oder Gerichte, die ersteren, die vornehmsten, die reichsten Frauenzimmer, denen sich dann die geringeren anschließen würden, sich schriftlich mit einander verbinden, bey Vermeidung einer zu bestimmenden, von dem Gerichte, zum Besten der Armen, beyzutreibenden Geldstrafe, sich weder in Seide noch Baumwolle, sondern nur in buntes Leinen zu kleiden. Dieß wäre auch deßwegen vortheilhaft, weil die Linnenkleidung, obgleich etwas theurer als Kattun oder Zitz, dennoch viel länger hält.

Bey eben dieser Gelegenheit könnte zugleich verabredet werden, wie es auch schon an einigen Orten geschehen ist, daß die Trauerkleider abgeschafft werden, die Mannspersonen nur mit einem Flor um den Arm, die Personen weiblichen Geschlechts aber nur mit schwarzem Band trauern sollten. Es macht einen äußerst widrigen Eindruck, wenn man bey Frauenspersonen, die ihren verstorbenen Vater zu beweinen alle Ursache haben, gleichwohl eine nicht zu verbergende Freude wahrnimmt, sobald der christliche oder jüdische Kaufmann seine Waaren bringt, um die Trauerkleider für Frau und Töchter, an manchen Orten auch für die Domestiken auszuwählen. Als ob die Kosten der Krankheit, und die Ausgaben für den Todtengräber und die Todtenfrau, für Sarglacken und Sargträger, für Superintendent und Prediger, für den Schullehrer, Rektor und Schulkinder, für das Geläute, für den Sarg und dessen Beschlag, wofür Tischler und Schlossermeister (wo es nicht, wie im Hessischen, durch Gesetze verpönt ist) das Vierfache des wahren Werths zu fordern pflegen (weil es dem Leidtragenden zur Schande gerechnet wird, wenn er in Ansehung der lezten Behausung seines verstorbenen Verwandten dingen und handeln will); als ob, sage ich, alle diese, und noch manche andere Ausgaben, z. B. die Notificationen des Todesfalles, die Zehrung unmittelbar vor und nach dem Beerdigen, nicht hinlänglich wären, die Leiden einer ohnehin nicht reichen Familie zu vermehren! Schwerlich aber werden Vernunft und Pflicht über die Eitelkeit siegen. C. P.

Niederlande.

(Beschluß Nr. 261.)

2. Industrieschule in Gent.

Es wird hier jezt eine Kunst- und Handwerksschule errichtet, die allen Professionisten, auch den Lehrlingen offen stehen soll. Die Stadt will dazu ein eigenes Gebäude bauen. Der Unterricht wird unentgeldlich ertheilt.

3. Königliche Gesellschaft der schönen Künste und Literatur in Gent.

Um dem berühmten, französischen Maler David, welcher verstattete, daß sein Gemälde, Telemach und Eucharis in Gent, zum Besten der Armen 1818 ausgestellt werden durfte, ihre Dankbarkeit zu erkennen zu geben, hat die Gesellschaft zum Andenken dieses Ereignisses eine schöne silberne Medaille schlagen lassen. Eines ihrer Mitglieder erhielt den Auftrag, sie in ihrem Namen Herrn David in Brüssel (wo er noch immer als Verbannter sich aufhält) zu überbringen.

Anekdote.

Polnisches Kommando von einem französischen Bauern.

Ein polnisches Regiment, das im Jahr 1814 einen Theil der russischen Avantgarde bildete, marschirte auf Fontainebleau, nachdem es die Franzosen aus Troyes vertrieben hatte. Die Truppen fouragirten in einem benachbarten Dorfe, und waren gerade daran, sich allerhand Unordnungen zu überlassen, die den Bewohnern beträchtlichen Schaden ohne mindesten Nutzen für die Soldaten verursacht hätten, z. B. Bänke zu zerbrechen, die Schleußen an Fischbehältern zu öffnen, u. dergl. Während sie sich auf solche Weise belustigten, und die Officiere zusahen, hörten sie zu ihrer Verwunderung ein Kommandowort in ihrer Muttersprache, das ihnen aufzuhören befahl, von einem Manne, der wie ein begüterter Bauer gekleidet war. Sie gaben das unnütze Getreide auf, und eilten zu dem Fremden. Er stellte den Truppen das Nutzlose des Unfugs vor, den sie zu begehen im Begriffe waren, und befahl ihnen abzulassen. Nun kam die Reihe an die Officiere, die ebenfalls von ihm ihre Lektion erhielten, und eben so erstaunt waren, sich von einem Fremden den Text über die Kriegsgesetze lesen lassen zu müssen. „Als ich noch die Armee kommandirte, zu welcher auch Ihr Regiment gehörte, strafte ich solchen Unfug, welchen Sie durch Ihre Gegenwart zu billigen scheinen, streng, und nicht diese Soldaten, sondern Sie würde die Strafe getroffen haben." Auf solche Weise von einem französischen Pächter in ihrer Landessprache, unter den vorliegenden Umständen, in diesem Ton, in diesen Ausdrücken eine Lektion zu erhalten, überstieg beynahe ihre Langmuth. Zugleich sahen sie, wie die Bauern ihre Hüte abnahmen, und einen Kreis um den Sprecher bildeten, als wollten sie ihn vor jeder Thätlichkeit schützen; während der älteste der Soldaten, ängstlich auf des Fremden Gesichtszüge blickend, von einer Art unwillkürlichem Zittern ergriffen ward. Man drang nun stärker in den Fremden, sich über seinen Namen und Stand zu erklären; er fuhr mit der Hand über die Augen, um ein Paar entfallne Thränen wegzuwischen, und rief mit halb erstickter Stimme: „Ich bin Kosziusko." Der Name wirkte wie ein elektrischer Schlag. Die Soldaten legten ihre Waffen nieder, fielen auf die Knie und bedeckten ihre Köpfe mit Sand — nach Landesgebrauch. Es war eine Huldigung der Ehrfurcht. Als Kosziusko in sein nahgelegenes Haus zurückkehrte, fand er einen russischen Militärposten als Ehren- und Schutz-Wache *).

Akermann Repository. Jun. 1825.

*) Es ist bekannt, daß in der Folge Kaiser Alexander mit Kosziusko eine lange persönliche Unterredung hatte. Er soll dem Helden die Rückkehr in's Vaterland angeboten haben, die Kosziusko nicht mehr wünschte. Er machte bald darauf eine Reise nach Italien und in die Schweiz, wo er 1817 in Solothurn starb. Anm. d. Ueb.

Aus Breslau.

Edler Zug eines Rechtsgelehrten.

Die Sonne neigte sich dem Horizonte zu und unser Jünger der Themis fuhr, von den Geschäften des Tages ausruhend, wieder nach Hause. Da bemerkte er einen ärmlich aussehenden, alten Mann mit einer ziemlichen Bürde belastet. Gleich öffnet sich sein menschenfreundliches Herz, er läßt langsam fahren:

„Gott grüß euch, Alter, ihr tragt so schwer, habt ihr noch weit zur Heimath?"

Der freundliche, theilnehmende Zuruf weckt Vertrauen, und der Wanderer erzählt ohne Rückhalt, daß er eine ihm zugehörige Besitzung, einige Meilen von hier, verkauft, den Kaufschilling bey sich trage und nun nach Hause wolle, wohin er freylich noch eine tüchtige Strecke habe.

„Nun, guter Alter, da haben wir ja einen Weg," sagte der Gerichtshalter, Verwahrer und Verweser der Gelder so mancher Unmündigen, „ich habe noch Platz im Wagen, kommt und sezt euch zu mir!"

Hocherfreut über dieß willkommne Anerbieten, steigt der Mann ein, legt seine Bürde nieder und fährt so sub umbra alarum der lieben Justiz, äußerst gerührt über diese ihm erzeigte Wohlthat, seinem Ziele zu.

Indessen wirft die Sonne immer längere Schatten und vergoldet bald nur noch die Höhen. Die Justiz äußert große Besorgniß, daß bey zunehmender Dunkelheit (wiewohl dem Bauer Alles noch recht hell vorkam) leicht umgeworfen werden, seinem Gefährten ein Leid widerfahren könnte, und läßt daher ganz langsam fahren. Noch mehr, der Menschenfreund glaubt auch für Erquickung des Ermüdeten sorgen zu müssen. Nicht etwa nur bey einem, nein, bey mehreren Wirthshäusern, wird angehalten, und der gute Mann so oft und viel gelabt, daß er sich fast allzuselig im Wagen fühlt.

Auf diese Weise kamen unsre Reisenden endlich sehr spät in der Residenzstadt, dem Aufenthalt des Justizhalters (gemeiniglich Richter und Justiz-Kommissär in einer Person), an. Jeder sehnte sich zur Ruhe. Aber noch beschäftigt den theilnehmenden Justizmann die Sorge, daß dem Bauer in einem Wirthshause sein Geld leicht gestohlen werden könnte, und er bietet ihm daher bey sich selbst die Nachtherberge an. Dankbar willigt der Alte ein, und legt sein Geld, größerer Sicherheit wegen, in der Schreib- (Amts-) Stube nieder.

Den andern Morgen will sich der vom Schlaf Erquickte und Gestärkte auf den Weg machen und sein sauer erworbnes Eigenthum in der Amtsstube ablangen. Die Schreiber fragen verwundert, was er wolle? und halten ihn lange mit allerhand ausweichenden, scherzenden Aeußerungen hin. Endlich reißt dem Bauer die Geduld, er verlangt, sie sollen dem Spaß ein Ende machen und ihm sein Geld herausgeben, das er gestern in Gegenwart des Herrn hierher gelegt, und das folglich da seyn müsse.

Wie sie sehen, daß er sich durchaus nicht abweisen läßt, erklären sie zulezt: der Herr sey in aller Frühe abgereiset, das vorgefundene Geld hätten sie zu nothwendigen Zahlungen verwendet, er möge nur morgen wieder kommen. Bedenklich entfernt sich der Alte, erscheint des andern Tages wieder und trifft den Menschenfreund selbst, der sich entschuldigt, daß er jezt gerade nicht bey Kasse sey, um das von seinen Leuten ausgegebene Geld ersetzen zu können, es sey ja aber bey ihm als königl. Beamten unverloren, und er werde es ihm sicher möglichst bald zahlen. Nach einiger Zeit meldet sich der Bauer abermals. Jezt aber wirft unser Philanthrop die Maske ab, wird grob und will den Zudringlichen zur Thüre hinauswerfen. Dieser entfernt sich, kommt nach einiger Zeit wieder, findet aber das Raubnest leer. Der saubere Inhaber war bereits den Händen der Gerechtigkeit überliefert, nachdem das Maß seiner Betrügereyen voll geworden. Der arme Bauer hatte das leere Nachsehen, das Geld war verthan.

Nur auf solche Weise erklärt sich es, wie Justiz-Kommissäre, die kaum in die Praxis getreten sind, schon einen Aufwand machen können, der eine Einnahme von Tausenden voraussezt.

Eben will ich mir mit einem Fidibus eine Pfeife anzünden, da fällt mir ein Maculatur-Blatt aus einem Präsentationsbuche des Oberlandesgerichts, von 20 Jahren her, in die Hände, mit mehreren Namen von Justiz-Kommissären, die sich durch ihre Verschwendung zu Grunde gerichtet. Die jetzige Maßregel, wonach sie Kaution machen müssen, ist daher vom Publikum mit großem Dank, als doch einige Gewähr für die Sicherheit der Partheyen, aufgenommen.

Indessen haben wir auch sehr ehrenwerthe Männer, welche dessen vollkommenstes Vertrauen verdienen, und deren Rechtlichkeit als noch sicherere Bürgschaft gilt.

Dänemarks Seemacht Ende Augusts 1825.

Sie besteht aus 3 Linienschiffen, zusammen von 216 Kanonen, 6 Fregatten mit 252 Kanonen, 3 Corvetten mit 64 K., 4 Briggs mit 62 K., einer Goelette mit 10 Kanonen und 80 Kanonier-Schaluppen. Vier Kriegsschiffe mit 166 K. sind im Bau begriffen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. E. Andre.

Nro. 271.

Hesperus.

Sonnabend, 12. November 1825.

Die Prä-Adamatische Thierwelt.

(Beschluß Nr. 270.)

Im vierten Bande führt der Verf. die osteologische Charakteristik der ganzen Familie der Wiederkäuer durch und die Haupt-Differenzen ihrer Gattungen und Arten. Nachdem er erst so die Kennzeichen-Lehre genau erörtert hat, weiset er nun mehreren fossilen Vierfüßlern ihren rechten Platz an. Dahin gehören die Hirsche mit dem Riesengeweih, die man in Großbritannien und Irland und den anliegenden Inseln gefunden — sodann andre dem Rennthiere nahe kommende Wiederkäuer, die bey Estampes und in der Höhle zu Breugue (Depart. du Lot) entdeckt worden. Er führt noch mehrere, große, Damhirsch ähnliche Geweihe an, die im Thal der Somme, in Deutschland und Schonen — dann andre Knochenreste, die in Torf- und Sandgruben gefunden worden, und unsern Rehen und Hirschen ganz gleichen.

Andre Knochenreste fossiler Wiederkäuer gehören zum Theil den Auerochsen, zum Theil viel größern als unsern gewöhnlichen Ochsen, zum Theil dem Canadischen Moschusochsen an.

Cuvier charakterisirt nun auch noch andre Thiergattungen, den Tiger, Löwen, Panther und Lagomys, deren Knochen in den Breccien vorkommen, welche man in den Felsenspalten Gibraltars, in Arragonien, Sardinien, Corsika, bey Cette, in Sicilien, im Veronesischen und in Dalmatien antrifft.

Von der Betrachtung dieser Knochen-Breccien (wo Reste solcher Thiere, deren Verwandte heut zu Tage in sehr heißen Klimaten leben, mit Resten andrer, z. B. der Lagomys, vermischt sind, deren verwandte Säugethiere ein sehr kaltes Klima bewohnen) geht der Verf. zur Untersuchung derjenigen Knochen über, die man in den großen Höhlen findet. Auch hier entwirft er zuerst eine sehr genaue, naturhistorische Charakteristik und führt dann besonders die Arten auf, deren Knochen man in diesen Höhlen entdeckt hat — große Bären, Tiger, Löwen, Hyänen — aber auch Elephanten, Rhinocerosse, Nilpferde — ja, auch dem Norden angehörige Fleischfresser. Endlich classificirt er sie und weiset jeder dieser fossilen Thierarten ihren Platz im Systeme an.

Er kommt nun zu den zahnlosen Säugethieren und gibt eine sehr interessante Beschreibung vom Skelett der Faulthiere Amerika's, der Schuppenthiere, der Amerikanischen Tatus, des Capischen Ameisen-Scharrers, des Neuholländischen Schnabelthiers rc., und bestimmt endlich sehr überzeugend den Platz, der im Thierreiche dem großen Megalonyx gebühre, dessen Gebeine in der großen Höhle der Grafschaft Green-Briard, in West-Virginien entdeckt worden sind und das uns der berühmte Jefferson zuerst bekannt machte.

Nach ähnlichen Analogien stellt nun Cuvier auch das Megatherium unter die zahnlosen Vierfüßler und bringt es in die Nähe der Faulthiere. Ein mehr als 4 Meter langes Skelett ward von demselben 1789 in einer durch den Fluß Luxan gemachten Ufer-Auswaschung, einige Stunden von Buenos-Ayres gefunden, und wird im königlichen naturhistorischen Kabinet zu Madrid aufbewahrt. Für eine Riesen-Species des Schuppenthiers erklärt Cuvier Knöchel, nach deren Verhältnissen das lebende Thier die ungeheure Länge von 24 Schuh hätte haben müssen, die mitten unter Rhinoceros-, Mastodonten-, Nilpferd- und Tapirgebeinen im Großherzogthum Baden in einer Grube gefunden worden, aus der man Sand und Kies holte, welche der Rhein aus einem ältern Flußbett abgesezt hatte.

Der fünfte und lezte Band gibt die Beschreibung und Klassifikation der den säugenden Seethieren angehörigen, fossilen Knochen, also der Seehunde, Lamantins, Delphine, deren Ueberbleibsel im Grobkalk des Departements der Orne, in den Muschelbänken der Landes und anderwärts gefunden worden; — dann der Narwals, und jener Cetaceen, die dem Butzwall und Pottfisch am nächsten stehen und mancher Wallfische — großer und kleiner Reptilien, der Gavials oder langrüßlichten Crocodille, auch anderer Crocodillarten, wovon man die Fragmente nicht nur in Kohlen- und Thonlagern unmittelbar über der Kreide, sondern auch in Gesellschaft unzähliger Trümmer von Schalenthieren, Crustaceen und Fischen in eisenschüssigem über der Kreide gelagerten Sand gefunden; — der Tryonix oder Schildkröten mit weichem Schilde, der Emys oder Flußschildkröten, der Chelonia oder Meerschildkröten, der Landschildkröten — der Schuppen-Eidechsen und besonders aus den Arten der Warner, andrer sehr großer Eidechsen — sehr merkwürdiger eidechsenartiger Reptilien, wegen der langen, vierten Zehe, welche den Körper mit tragen hilft, und die der Verf. Pterodactyli nennt — der Wasser-Salamander von ungeheurer Größe — der Ichthyosauren, deren größere Arten eine Länge von 20 Fuß erreichten und der Plesiosauren, deren Name schon ihre Verwandtschaft mit den großen Eidechsen anzeigt *).

Welch' ein Reichthum an neuen, naturhistorischen Thatsachen, welche Gründlichkeit in ihrer Erklärung, welches Licht aufgesteckt über die Revolutionen der Erde und der untergegangnen Generationen ihrer Bewohner und über die Kette und Uebergänge ihrer Bildungen zu den noch damals existirenden! Dazu noch die zahlreichen, belehrenden Abbildungen. —

Einige Briefe des seligen Leibarztes Zimmermann in Hannover.

Es lebt noch Mancher, der diesem großen Arzt, nächst Gott, die Erhaltung seines Lebens, oder die Wiederherstellung seiner Gesundheit verdankt, und dem das Folgende eine angenehme Erinnerung seyn wird. Der größte Theil seiner Schriften und seine ungemeine Geschicklichkeit als Arzt hatten ihm einen eben so ausgebreiteten als gegründeten Ruf verschafft. Die Kaiserin Katharina, der König Friedrich von Preußen, der Kaiser Joseph, und viele andere Fürsten zogen ihn wegen ihrer Gesundheitsumstände zu Rathe. Erstere correspondirte auch über andere, als ärztliche Gegenstände mit ihm. Viele andere Personen von sehr hohem Range, unter anderen eine vornehme Dame aus England, welche die Londonschen und Pariser Aerzte vergeblich consultirt hatten, reiseten nach Hannover, suchten und fanden wo nicht völlige Befreyung, doch Erleichterung ihres Uebels bey ihm.

Hannover, den 3. Spt. 1770.

Ew. Hochwohlgeboren sind mit zweyen ungemein hartnäckigen, und in Ihrem 69jährigen Alter oft unbezwingbaren Krankheiten behaftet: mit der Gicht und mit der Engbrüstigkeit. Sie haben vor allen Arzneyen einen großen Abscheu; Sie möchten gern durch äußerliche, das ist: durch die unwirksamsten Hülfsmittel von Ihrem Uebel befreyt werden; und wenn ich es mir recht erinnere, so lieben Ew. eine

---

*) Wer über diese mancherley fremden Benennungen Aufschluß zu haben und überhaupt das gesammte Thierreich lichtvoller und vollständiger, nach so vielen neuern Bereicherungen und Aufklärungen zu übersehen wünscht, dem empfehlen wir: „Das Thierreich eingetheilt nach dem Bau der Thiere," als Grundlage ihrer Naturgeschichte und der vergleichenden Anatomie von dem Herrn Ritter v. Cuvier, Staatsrath von Frankreich und beständigem Sekretär d. Ak. d. Wiss. Aus dem Französischen frey übersezt und mit vielen Zusätzen versehen von H. R. Schinz, Med. Dr Sekr. d. naturf. Gesellsch. in Zürch. 1ster Band Säugethiere und Vögel. Stuttgart i. d. J. G. Cotta'schen Buchhdl. 1821. (4 fl.) 2ter B. Reptilien, Fische, Weichthiere, Ringelwürmer. Ebend. 1822. (4 fl.) 3ter B. Krebse, Spinnen, Insekten 1823. (5 fl.) 4ter B. Zoophyten. 1825. (6 fl. 30 kr.)

Wir werden noch besonders auf dieses Werk, seiner Wichtigkeit wegen, zurückkommen.

Diät, die vorzüglich die Säfte verdicket, und den Gebrauch der Arzneyen unnütz macht. Ich bedaure von Herzen, daß ich nicht einer von den glücklichen Aerzten bin, die mit ein Paar Tropfen unheilbare Krankheiten auf der Stelle heilen; wie **Cäsar**, kommen, sehen, siegen. Von Allen dem bin ich vielmehr das Gegentheil. Ich sage Ew. gleich anfangs, daß es sehr schwer ist, Ihnen zu helfen. Bey dem kleinen Schatten von Reputation, den ich hier bey Personen von Ihrem Stande habe, zerstöre ich gleich mit dem ersten Worte auch sogar diesen Schatten. Ich habe zu viele Hochachtung für Sie, und wenn ich es gestehen darf, auch zu viele Achtung für mich selbst, um Ihnen zu lügen. Ich werde mehr darauf sehen, Ihre Krankheit zu lindern, als sie zu heilen. Der beste Weg, den ich dazu kenne, ist alle Mal ein langsamer Weg. Ich empfehle eine dünne und von allen harten, die Säfte dick und zähe machenden Speisen gereinigte Diät. Ich bitte, daß Sie sich vor Verkältungen äußerst in Acht nehmen, schon um diese Jahreszeit sich warm kleiden, aus dem Bette niemals zu früh in die Luft gehen, vor der Zurücktretung der Transpiration sich allenthalben verwahren, des Abends wenig oder nichts essen, zweymal des Vormittags und einmal vor Schlafengehen die vorgeschriebenen Pillen (venetianische Seife, Taraxacum, Gummi Ammon. mit Syrup Capil.) mit 2 bis 3 großen Tassen von einem starken Thee aus Hollunderblüthe nehmen, allenfalls sich eine Fontanell an einem Beine legen lassen, und wenn sich die Gicht in den inneren Theilen äußern sollte, augenblicklich große Blasenpflaster an die Waden, und Senfpflaster an die Fußsohlen. Ich beharre ꝛc.

Hannover, den 29. Sept. 1770.

Es freut mich ungemein, daß Ew. von den Gichtschmerzen lange nichts verspürt haben. Möchten Sie doch eben das von Ihrer Engbrüstigkeit sagen können! Die Ursache des Uebelseyns nach dem Gebrauche der vorigen Arzney, ist die venetianische Seife; die nebst den übrigen Ingredienzen, den Schleim gar sehr auflösen, den Sie häufig im Magen gehabt haben müssen. Ich schlage ein anderes Mittel vor, womit ich den Versuch zu machen bitte (Gummi Ammon. im Mörser zerstoßen, mit Poleywasser). Ew. dürfen, wie mir däucht, nicht ohne Arzneyen seyn, weil Sie nicht ohne Krankheit sind. Die Fußbäder müssen nicht zu lange fortgesezt werden. Mit diesen bitte ich also einen Stillstand zu machen. Ich begreife freylich, daß in Absicht auf die Diät, vieles der Gewohnheit zugegeben werden kann. Die ungesundesten Speisen sind für Gesunde unschädlich, wenn sie daran gewöhnt sind; man gewöhnt sich wohl an Gift. Aber wenn man einmal krank ist, so sollten doch meines Erachtens, die Speisen nicht das völlige Gegentheil der Arzneyen seyn. Doch ich überlasse dieses Ihren Einsichten, die Ihnen entdecken werden, wo die Mittelstraße liegt. Ich beharre ꝛc.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Ausgleichung eines Mords.

Lord **Hamilton** hatte im Rausche den Aufwärter eines Gasthofes getödtet, ohne es zu wissen. Ganz erschrocken eilte der Wirth zu ihm und sagte: „Mylord, wissen Sie, daß Sie meinen Kellner getödtet haben?" Der Lord antwortete: „Nun gut, setzen Sie ihn auf meine Rechnung!"

E.

Joschische Bücherversteigerung in Leipzig den 2. Jänner 1826.

Freunde literarischer Seltenheiten, besonders aus den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst, müssen wir auf diesen Bücherschatz aufmerksam machen, in welchem Sachen vorkommen, die wahrscheinlich nur hier in dem einzigen Exemplar existiren und die unsern besten Bibliographen unbekannt geblieben sind. Z. B.: Aretino Sonetti lussuriosi. Venegia. 556. (Erdichtet, aber aus dem 16ten Jahrhundert.) — **Augustin's** Werke, darunter: liber de contempto mundi bey **Panzer** fehlend. — Bezæ, Vezel. Theod. brevis et utilis zoographia Joannis Cochleæ. 549. (Eine äußerst seltne, lustige Satyre, deren nirgends erwähnt wird.) — **Boccatii** Historien ꝛc., übersezt von

Ziegler. 545. Fol. a. Holzschnitt. (Fehlt bey Ebert.) — Catonis disticha cum comment. 4. (Kennt Panzer nicht.) Desselben Moralissimus. Cum rythm. interpret. 4. (Gänzlich unbekannt.) — Eder catal. Rectorum et illustr. viror. Archigymn. Vienn. Vienn. 559. (Dieß äuſerst seltene Buch hat Ebert nicht.) — Neu fortgesezter Parnassus boicus etc. München. Vötter. 736. Vollständig. (Diese histor. liter. Zeitschrift ist eine der grösten Seltenheiten.) Ein neues Testament verteutscht von Emser. Leipzig. Schumann. 529. 8. (Ganz unbekannt und völlig von der Ausgabe verschieden, die Panzer in der Geschichte der Bibel-Uebersetzung. Nürnb. 1781. 4. S. 62 — 64 beschreibt. Enthält Varianten der 1. u. 2. Ausg. von Luthers N. Test. und am Ende zwey Beschlußreden, die eine von Emser und die andere vom Drucker, wovon Panzer nichts weiſt.) — Vnholden-Zeitung, erweytert; kurze Ergebung wie viel der Vnholden hin und wieder, sonderlich in dem obern Deutschland gefänglich eingezogen: was für groſsen Schaden sie den Menschen, Vermög ihrer Vrgicht, zugefüget, und wie viel ungeferlich deren, in diesem 1590 Jahr, bis auf den 21. July, von dem Leben zum Todt hingerichtet und verbranndt worden seyen. Erstlichen gedruckt zu Ulm. 4. (Ein merkwürdiger äuſerst seltener Druck.) — Eben so selten Fuchs Neidharts des edeln Ritters a. Meissen, der durchleuchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Otten, und Fridrichen Herzogen zu Oesterreich seligen Diener, wunderbarliche Geschichte und Historien, was er bey seinen Zeiten mit den Bauern und andern mehr vollbracht und gestiftet hat. Frankf. Lechler. 566. Mit schönen Holzschn. 8. — Frank Seb. Zeugnuß der Schrift von den guten Engeln ꝛc. Frankf. bey Cyriaco Jacobo zum Bart. Ohne Jahr. 8. (Unbekannte Ausgabe.) — Eben so äuſerst selten die Beschreibung des Leichenzugs Georg Friedrichs Markgrafen zu Brandenburg. 13. Jun. 1603. — Clusius Pflanzenwerke. 601. 605. u. 611. Fol. — De Bry doppelt und anders wie bey Ebert. — Lister hist. Conchyl, die erste seltne Londner Ausgabe 685 Fol. — L'Admiral naauwkeurige Waarneemingen mit 25 vortrefflich radirten Kupfern. Fol. — Vita et Tabellæ Aesopi. Venet. Ald. 505. Ecuba etc. Rom. 813. 4. (Hievon sind nur 120 Exemplare gedruckt.) — Sev. Lubomlii Roxolani Monotessaron evangel. 607. Fol. — Fabeln aus d. Zeiten der Minnesänger. Zürch. 757. — Auſerdem eine Menge Seltenheiten noch, die Panzer, Ebert und Andre als solche aufführen, besonders aus dem 15ten Jahrhundert, so z. B. Jooan Andreæ. verschiedene lecturæ und Novella etc. 471. 491. 498. — Antonini Flor. Summulæ et summa etc. 478. 496. — Baldus Peter de Perugia jurid. Schriften. 477. 487 — 489. — Andr. Barbatiæ Lecturæ etc. 483. 484. 496. — Bolognini Sylogianthon. 486. — Bruti corona aurea. 496. — de Butrio super prim. Decret. 488. — Caraccioli de Licio serm. 482. 489. — Corseti Repert. — De Crescentiis Feldbau. — Dedekindi Grobianus. Frankfurt. (Ebert hat den Druckort nicht.) 572. — Die Reformation (Ebert 499.) — Evangelien und Episteln mit der Gloß. Augsburg Bämler (von dessen Drucken viele da sind, so wie von Koburger, Sorgenloch ꝛc.) — Heldenbuch. (Ebert 9388.) — Der Maynzer Herbarius und dessen Nachdruck. 485 u. 521. — Die Indices prohibit. von Madrit, Rom, Prag und Wien. — Von Justiniani Instit. Pand. etc. gegen 28 Ausgaben, mehrere aus dem 15ten Jahrhundert. — Die Mazarinades, ou Collect. de LXII. Pièces volantes publiées en 649. — Sonst an wichtigen Werken, die von Adelung, Campe (mit handschriftlichen Verbesserungen und Nachträgen zu dessen Wörterbuch), Meusel, Panzer, Hans Sachs, des Jesuiten Schott, Scioppius, Withem, Thom. von Aquin und Kempis, Wieland (unter andern der deutsche Merkur vollständig), Zapf, Zeiller, Lessing. Auſserdem: L'art d'assasiner les Rois enseigné par les Jésuites à Louis XIV. et Jacques II. Londres. 696. (Darauf sollte Jemand die Pariser Oppositionsblätter aufmerksam machen.) — Viele Bavarica aus dem ersten Drittel des 16. Jahrh., Landstände, Freyheiten, Gerichtsordnung, Landrecht ꝛc. betreffend. — Bibel-Ausgaben. — Bücherverzeichnisse. — Englische Miscellen complet. — Monumenta boica. — Oestreichische Gesetzsammlung von Maria Theresia an bis 1815, und sonst noch ältere Austriaca. — Die Tableaux topogr. pittor. de la Suisse et de l'Italie. Paris. 777. Fol. Mit 267 Kupf. — Vietz Icon. plant. med. etc. (Ladenpreis 67 Thlr. 17 gr.) Esper Schmetterlinge. — London u. Paris complet. — Archenholz Minerva. — Encyclopédie méthodique. — Mabillon de re diplomatica. — Endlich noch gegen 140 Handschriften; darunter eine Menge Curiosa und Seltenheiten, unter andern bayersche Landtagssachen. Nr. 5658 bis 73. aus dem 16ten Jahrhundert. — Kirstens deutsch-lateinisches Wörterbuch 16 Bände, 12770 geschriebne Blätter enthaltend. — Eine illyrische Handschrift. — Prof. Christs Vorlesungen. Dabey 60 Blätter Nachrichten von Medailleurs, die noch nie gedruckt worden. — Unter den Pergament-Manuscripten eine Bibel aus dem 15ten Jahrhundert mit kleinster Schrift trefflich auf 606 Blättern in 8. geschrieben. — Ein gedrucktes chinesisches Werk ꝛc. — Der ganze Katalog enthält über 6600 Nummern, und doch nur den ersten Theil der Joschischen Bibliothek. Man erhält ihn von Herrn Proklamator Weigel in Leipzig.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 272.

Hesperus.

Montag, 14. November 1825.

Ueber einen Handels-Verband Bayerns mit Würtemberg, Baden, den beyden Hessen, Nassau ꝛc.

Immer hört man noch Stimmen sich gegen eine Handels-Verbindung Bayerns mit benachbarten deutschen Staaten erklären. Ihre Opposition concentrirt sich auf drey Hauptbemerkungen.

1) Bayern habe in diesem Verbande nichts zu gewinnen, es könne nur verlieren, indem es seinen Markt für die Produkte und Fabrikate jenen Staaten öffne, ohne auf ihrem Markte einen gleichen Absatz für die seinigen zu finden, weil sie selbst alles erzeugen, was Bayern ihnen zuführen könne.

2) In finanzieller Hinsicht verliere lezteres an der Zolleinnahme, ohne Ersatz für das, was es bisher an Zöllen von den Produkten und Fabrikaten jener Staaten bezog, mit denen es den freyen Verkehr herzustellen beabsichtige.

3) In politischer Beziehung mache es sich abhängig von der Kommerzial- und Gewerbs-Gesetzgebung (??) jener Staaten, die ganz andere Interessen und Bedürfnisse als Bayern (??) haben.

Wären diese Einwendungen gegründet, bestünden sie wirklich die strenge Prüfung, so müßte ein großer, ja der größte Theil des bayer'schen Volks, der eine solche Verbindung so sehnlich wünscht, in großem Irrthume befangen seyn.

Zur Beruhigung derjenigen, die sich für die Verbandssache bisher verwendeten, dient jedoch, daß die höchste Staats-Regierung, der das wahre, wohlverstandene, allgemeine Interesse genauer, als dem Einzelnen, bekannt seyn muß, selbst einen solchen Verband sucht, und ihn mit allem Aufwande zu erringen strebt, der nicht größer als der Vortheil ist, welcher dadurch erreicht werden kann.

Dieses soll jedoch nicht abhalten, die Gründlichkeit der oben angeführten Einwendungen zu untersuchen, wobey vor Allem bemerkt werden muß, daß hier unter Bayern nicht einzelne Theile, sondern das ganze Königreich, alle acht Kreise zu verstehen sind.

Agricultur ist die Hauptquelle des Wohlstandes des bayer'schen Staats, und da jene Staaten, mit welchen eine Kommerz-Verbindung eingegangen werden soll, ebenfalls ackerbautreibende sind; so meint man, Bayern könne bey einer solchen nur verlieren, indem ihm jene Staaten eben das brächten, was es selbst schon im Ueberfluß habe. Die Unrichtigkeit dieses Schlusses ergibt sich aus einer bey allem Verkehr Statt findenden Thatsache, nämlich: daß kein Produkt auf einen Markt gebracht werde, wo eigener Ueberfluß desselben, folglich der niedrigste Preis besteht. Wenn also Bayern an Erzeugnissen der Landwirthschaft wirklichen Ueberfluß hat, wenn seine Naturprodukte an Qualität jenen der andern Staaten nicht nachstehen, wenn die Zinsen der Kapitalien, der Arbeitslohn, mit einem Worte der Aufwand, der auf die Produktion verwendet werden muß, nicht größer ist, als in den Staaten, mit denen der freye Verkehr hergestellt werden solle, — und dieses ist wirklich der Fall; — so ist auch nicht zu besorgen, daß ihm Produkte zugeführt werden, die es selbst wohlfeil, und in genugsamer Menge hat. Nun ist aber in Bayern bekanntlich die Agricultur so hoch getrieben, als in irgend einem andern Lande. Der Verfasser der Schrift: „Versuch einer Würdigung der Tendenz des deutschen Handelstandes, angestellt auf dem Stand-

„punkte des bayerischen Patrioten von „H. L. B. von St. Nürnberg, in der Lechner„schen Buchhandlung“, sagt S. 26.: „für die Agri„cultur in Bayern ist unendlich viel geschehen, „und — wir können vollen Beweis darüber führen, „mehr als in irgend einem europäischen Staate.“ — Ist dieses richtig, und bezweifeln könnte es nur jener, der Bayern nicht kennt; so ist, den Fall einer Mißernte, eines wirklichen Mangels ausgenommen, nie zu befürchten, daß aus Würtemberg, Baden, den Hessen und Nassau Produkte des Ackerbaues eingeführt werden. —

Doch die Sache ist zu wichtig, als daß sie nicht noch einer nähern Erwägung werth wäre. Man nehme die Marktpreise, die Preislisten aller Agricultur-Erzeugnisse von der östlichen Gränze Bayerns bis an den Rhein vor sich, und nicht nur der dermalige Stand derselben, sondern ein Durchschnitt von 20 und 30 Jahren zeigt, daß, je mehr man nach Westen kommt, desto höher die Preise in der Regel stehen. — Nur in außergewöhnlichen Fällen sieht man eine Bewegung der Produkte vom Rhein nach Bayern, in der Regel aber geht sie immer von Bayern nach Westen.

Von den Märkten Augsburg, Landsberg, Memmingen, Kempten, Krumbach nehmen die Produkte des Ackerbaues nie die Richtung nach München, Landshut, Straubing, wohl aber nach Westen und Süden.

Aus dem Ober-Unter-Main- und Rezatkreise werden die Erzeugnisse der Agricultur nicht nach Böhmen, nicht nach Regensburg, sondern Main abwärts, nach Norden ꝛc. versendet.

Der in diesen Gegenden in großer Menge erzeugte Hopfen nimmt seinen Zug nicht nach Böhmen, sondern nach Würtemberg, Baden, Hessen ꝛc. Ein aufmerksamer Blick auf den täglichen Gang des Handels gibt dieses bis zur vollsten Ueberzeugung an die Hand. Wein, Tabakblätter, Reps und einige andere dergleichen Erzeugnisse sind die Gegenstände, die von Westen nach dem Osten versendet, mithin in Bayern eingeführt werden. Nun fragt es sich aber, ob diese Importen an Werth und Menge diejenigen überwiegen, welche von Bayern nach Westen gehen?

Wenn die Märkte von Baden, den Hessen, Nassau und Würtemberg geöffnet werden; so sendet der Rheinkreis an obigen Gegenständen nach jenen Staaten für sich allein weit mehr, als die übrigen sieben Kreise zusammen aus diesen Ländern einführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Briefe des seligen Leibarztes Zimmermann in Hannover.

(Beschluß Nr. 271.)

Hannover, 26. Nov. 1770.

Nicht nur um die gichtische Materie von den innern Theilen abzuleiten, sondern auch um die Gichtschmerzen in der Achsel und den Armen zu lindern, bitte ich, sogleich ein großes Blasenpflaster an den linken Arm, und — wenn die Schmerzen in den Nieren sich vermehren sollten — zwey große Blasenpflaster an beyde Waden legen zu lassen. In diesem Fall, oder wenn sich sonst irgendwo Schmerzen im Leibe äußerten, so bitte ich ein bis zwey Clystiere aus Habergrütze, Oel und Salz sich täglich geben zu lassen; auch häufige Fußbäder aus 2 bis 3 Handvoll Senfsamen, mit Wasser abgekocht, eine, zwey bis drey Stunden nach einander zu gebrauchen. Daneben empfehle ich das Mittel nach beyliegendem Recept (Lign. Quassiæ in Brunnwasser gekocht, mit Caneelsyrup), eine dünne Diät und vieles Trinken von Camillen- oder Hollunderthee, oder irgend einer unschuldigen Tisane. Die schmerzhaften Stellen müssen beständig warm erhalten werden; und in der größten Noth wäre es gut, dieselben in Flanell einzuwickeln, welches in Wasser mit Camillen abgekocht, getaucht würde. Aber, diese Fomentationen müssen ja niemals erkalten.

Der heutige Tag, da wir unsern großen, allgemein verehrten und nicht minder geliebten Minister v. Münchhausen verloren haben, ist ein sehr trauriger Tag für unsere Stadt und unser ganzes

Land. Das Vorhersehen dieses Tages hat mir schon lange, aufrichtige und treu gemeinte Thränen gekostet. Ich bin ꝛc.

Hannover, 6. Dec. 1770.

Es freuet mich ungemein, daß die Gicht nicht nur von den inneren Theilen abgehalten worden, sondern auch in dem Arme erträglicher ist. Die Geschwulst in der Hand kann durch die bekannten Kräuterbeutel erleichtert werden. Mit dem bittern Mittel bitte ich noch so lange fortzufahren, als eine Spur von Gicht vorhanden ist. Eine geringe Quantität von einem starken Weine ist in diesen Umständen nicht nur nicht schädlich, sondern nützlich. Gelegentlich bitte ich mir zu melden, wie es mit der Engbrüstigkeit gehe. Ich bin ꝛc.

Hannover, 15. April 1771.

Ich bin seit langer Zeit in Lebensgefahr, wenn ich in einem Tage über eine halbe Stunde schreiben will; und wenn ich in einem Tage auch nur eine halbe Stunde schreibe, so leide ich an demselben Tage ganz unaussprechliche Schmerzen. Dieses ist die Ursache, aus welcher ich, in der Hoffnung besserer Zeiten, Dero Brief so lange zu beantworten aufschob; indem ich die Dreistigkeit nicht hatte, Denenselben durch eine andere Hand als die meinige zu antworten. Es war mir damals sehr angenehm zu vernehmen, daß die Gichtschmerzen bey Ihnen so ganz erträglich geworden, und ich glaubte eben so wie Sie, daß Sie nun nichts weiter zu thun hätten, als die leidenden Theile warm zu halten, und eine gute Diät zu befolgen, weil man mitten im Winter gegen solche alte Uebel, mit Arzneyen wenig gewinnet. Den Gedanken, nächsten Sommer nach Rehburg zu gehen, oder auch zu Hause ein Bad zu gebrauchen, kann ich nicht ohne Ausnahme gut heißen. Es ist die Frage, ob Ew. wegen Ihrer Engbrüstigkeit überhaupt ein Bad vertragen? Wäre dieses aber, so glaube ich wirklich, daß dieselben in der schönsten Jahrszeit das Bad in Rehburg mit Nutzen gebrauchen könnten.

Der kommende Sommer wird mir Gesundheit oder Tod bringen. Wenn das erstere geschehen sollte, so werde ich in meinem Leben keine Ursache mehr haben, mich gegen Ew. wegen einer anscheinenden unverantwortlichen Nachlässigkeit zu entschuldigen. Ich habe die Ehre ꝛc.

Hannover, den 13. Mai 1771.

Ich freue mich ungemein, daß bey Ew. die Zugpflaster sich noch immer wirksam zeigen, und insbesondre, daß auch die Engbrüstigkeit dadurch erleichtert wird; und ich bitte daher, sich derselben im Nothfall immer zu bedienen. Die Fußbäder und die Diät heiße ich sehr gut. Ew. statte ich den vollkommensten Dank ab, für die guten und menschenfreundlichen Wünsche, womit dieselben mich bey dem großen Schritte begleiten, den ich jezt vor mir habe. Ich habe mich ganz, und mit dem innigsten Vertrauen, in den Schooß der Fürsehung geworfen; denn, gewiß wird geschehen, was für mich das Beste ist. Ich beharre ꝛc.

Hannover, den 7. April 1772.

So unangenehm es mir ist, daß Ew. mit mannichfaltigen Anfällen der Gicht geplagt sind, so sehr freut es mich doch, daß Sie solche mit den Blasenpflastern noch immer bezwingen können. Das Jucken am Kopf, in dem Nacken und zwischen den Schultern, nebst den Schmerzen über dem Rückgrat herunter, können zum Theil von einer hämorrhoidalischen Ursache herrühren. Schröpfen oben am Rücken, würde freylich in diesem Falle erleichtern; aber Blutigel rund um die Oeffnung des Mastdarms, zu 10 Stück, würden noch mehr thun. Wollten Sie jedoch die Schröpfköpfe wählen, so bitte ich, sie auch an die Schenkel und Beine setzen zu lassen.

Für den gütigen Antheil, den Ew. an meiner Wiederherstellung nehmen, bin ich Ihnen innigst verbunden; und beharre ꝛc.

Hannover, 18. April 1772.

Herzlich bedaure ich, daß Ew. von Ihrer Engbrüstigkeit jezt so sehr leiden; zumal da ich weiß, daß dieselben keine innere Arzneyen nehmen wollen. Es kann freylich sehr wohl seyn, daß die gichtische

Materie daran Theil hat; wenn aber dieses auch nicht wäre, so würde doch der wiederholte Gebrauch von Zugpflastern an den Armen, meinen völligen Beyfall haben. Ew. haben übrigens ein Specificum gegen alle Krankheiten, das ich Ihnen nicht verschaffen könnte; dieses ist Ihr zufriedenes Herz und Ihr heiterer Geist. Ich beharre ꝛc.

Hannover, 22. Jan. 1773.

Ich freue mich sehr, daß die Zugpflaster bey den häufigen und schmerzhaften Gichtanfällen Ew. noch immer gute Dienste thun. Eine Fontanell kann ich nicht anders als gut heissen, um dadurch die Engbrüstigkeit so viel als möglich zu vermindern. Aber, weil so oft Blasenpflaster an die Beine gelegt, und tiefe Fußbäder gebraucht werden müssen, so könnten doch bey einer Fontanell am Beine, Umstände eintreten, die jene Hülfe unmöglich machen würden. Dieses wäre also eine schlimme Sache. Darum rathe ich zu einer Fontanell an einem beliebigen Arme, die aber niemals wieder zugehen darf; das übrigens so unbequem nicht ist, als Ew. es sich vorstellen. Mit meiner Gesundheit geht es durch Gottes Güte recht gut. Ich beharre ꝛc.

München, 7. November 1825.

Der neue König, welcher eine bewundernswürdige genaue Kenntniß des ganzen bisherigen Ganges der innern Staatsverwaltung an den Tag legt, hat die Zügel der Regierung mit großer Kraft und Weisheit ergriffen. Das ist von Allem, was ich Ihnen heute melde, das Gewisseste; Andres ebenfalls entschieden, Manches sehr wahrscheinlich, Manches nur Sage und Vermuthung.

Der König hat erklärt, daß er eine Million am Militär, eine andre an der Staats-Verwaltung und eine dritte an sich selbst, d. h. an der Hof-Haushaltung ersparen wolle, und bereits befohlen, daß seine Tafel für gewöhnlich nur mit sechs Schüsseln besezt werden soll. Große, hier Statt gefundene Mißbräuche sind bereits abgeschafft. So müßen ein- bis zweyhundert Personen, welche sich unberechtigt bisher ihre tägliche Kost aus der Hofküche zu verschaffen gewußt hatten, darauf verzichten.

Der bisherige Oberstküchenmeister Montpernis ist Obersthofmeister bey der verwittweten Königin geworden.

Die Hofapotheke, welche jährlich 220,000 fl. kostete, ist aufgehoben, die italiänische Oper entlassen. Die zwey weiblichen Erziehungs-Institute zu Nymphenburg und auf dem Anger in München, welche besonders Ihre Majestät der Königin große Summen kosteten, sollen vereinigt werden.

Man spricht von der Verlegung des Kadettenkorps und des Appellationsgerichts zu München, und der Regierung des Isarkreises nach Landshut, dagegen der Universität von da nach München oder Ingolstadt, wo sie früher war, ja des Oberappellations-Gerichts von München nach Augsburg und der an leztern Orte befindlichen Kreisregierung nach Günzburg. Vielleicht wird Ingolstadt wieder zur Festung erhoben. Das erste Bataillon des in Augsburg garnisonirenden Artillerie-Regiments ist dahin beordert.

Der König hat sich ausgesprochen: er sey nicht König von München, sondern von Bayern; daher man glaubt, daß weniger als bisher sich Alles nur in München centralisiren werde.

Der plözliche Tod seines Vaters hat sehr bedeutende Erwartungen und Hoffnungen vernichtet. Beförderungen zu den wichtigsten Staatsämtern, Creirungen neuer, einträglicher Stellen, Bewilligungen zu Geschenken von mehreren hunderttausend Gulden sollen am 12. Oktober bereits ganz ausgefertigt zur Unterschrift vorgelegt worden seyn; die aber der wohlwollende Herr, ermüdet von den vielen Aufwartungen am Namensfeste auf den folgenden Morgen verschob, den er nicht mehr erlebte.

Da ich Ihren Grundsatz kenne, nichts zu wiederholen, was schon Zeitungen oder andre öffentliche Blätter gebracht haben, so übergehe ich das Alles, und melde Ihnen dafür ein Ereigniß, dessen keine Zeitung erwähnt hat, das mir als ein merkwürdiger Beleg von der Umwandlung der Dinge und von den Fortschritten ächter Humanität und Religiosität erscheint.

Den 4. September ward in dem vor tausend Jahren erbauten katholischen Kloster Tegernsee, das, nach der Aufhebung, bekanntlich zum königl. Sommer-Aufenthalte diente, eine evangelische Kapelle, für das religiöse Bedürfniß Ihrer Majestät der Königin, durch eine treffliche Rede des Hofpredigers Schmidt und die Feyer des heiligen Abendmahls eingeweihet, welches vierzehn Personen von der Dienerschaft der Königin gereicht ward. Der Flügel der Prinzessin Marie vertrat die Stelle der Orgel. Im Bade zu Kreuth, ob es gleich nur zwey Stunden von Tegernsee entfernt ist, wußte keine Seele etwas von dieser Feyerlichkeit, welcher von höhern Ständen kaum zwey Protestanten, und auch das nur zufällig, acht Tage später aber bey der Wiederholung, der Königin von Schweden Majestät mit Ihrem Sohne Gustav, zwey Prinzessinnen und ihrem ganzen Hofstaate beywohnten.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 273.

Hesperus.

Dienstag, 15. November 1825.

Der 13te Oktober in München.

Max, der König, ist todt. Ihn haben die Götter gerufen.
„Bleib bey den Deinen du jezt, bey den Verwandten nun bleib.“
Und es folgte dem Ruf der Scheidende eilig, denn nimmer
Ließ Er das tröstende Wort, nimmer den Segen zurück,
Denen, die blieben, ein rettendes Heil im unendlichen Schmerze.
Und sie standen verstummt, nieder zu Boden gedrückt,
Aber es murrte das Volk, und wagte auffordernde Fragen.
Ungerecht handelt im Schmerz, so wie im Zorne, der Mensch.
„Warum verläßt er uns jezt? Und warum macht Er in Eile
Heimlich fast sich davon? War Ihm doch immer die List,
Und das Ausweichen, das scheue, ein Dorn im Auge, und ging Er
Stets, erhoben das Haupt, festen Schrittes einher!
Und wie war Er so gnädig, ja freundlich, gestern, und nickte
Diesem und Jenem den Dank, dem Er ein Lächeln beyfügt.
War's doch, als wollte dankend Er sagen: „Wir sehen uns Morgen
Wieder; gehabt euch nun wohl.“ — Aber hielt Er auch Wort? —
Kam Er zum Vorschein, wie Er versprach?“ — So hatte der Bürger
Hastig das Urtheil gefällt; schwieg er, zersprengt' es die Brust.
Ihm erwiederte drauf verständig der Nachbar: „Ich denke,
Anders verhält es sich hier; hastig gesprochenes Wort
Irret, wie Mücken, umher. Es hatte zu kommen der König
Fest im Sinne; gewollt hatte der freundliche Herr,
Was Er versprach; doch — durft Er es auch? — sagt, durft Er auch wieder
Kommen? Er hatt' es im Sinn' — hielt Er nicht immer sein Wort? —
Aber es hindert Ihn jeho die Macht, der Himmel und Erde
Unterthänig! Er ging, doch nicht, wie Er es gewollt.
Halte, was er versprach, der Mensch, und sey er auch Kaiser,
Wenn der gewaltige Gott anderes früher verfügt.
Durfte nicht, was er gewollt, der König; wie können wir hadern?
Rechte mit Gott der Mensch, klage den Himmel nur an,
Wer sich zu rechten erfrecht: ich schweige in Demuth und Trauer,
Denn der König ist todt, todt ist der edelste Fürst.“
Sagt's, und weinte von Neuem, und kehrte sich finster zur Seite,
Denn es drängt' sich in Hast Einer von denen herein,
Welche, das Herz und die Wehmuth bezwingend, ein ächter Weltbürger,
Schweigen gebieten, und stolz, aller Veränd'rung geneigt,
Rufen: „Der König ist todt! es lebe der König!“ Er ruft es
Lächelnd, und wartet voll List, was man erwiedert darauf.
Doch, er wartet vergebens; es ziehen sich Alle voll klugen
Schweigens zurück; denn ach! seine Verständigkeit mahnt,
Klar und trocken und kalt, an die Nacht des eisigen Winters;
Alles warme Gefühl tödtet erstarrend ihr Hauch.
Lieb ist der Schmerz und werth dem Volke geworden, und betend
Senkt es den thränenden Blick in das schon offene Grab,
Welches den Fürsten verbirgt, der heiter im Leben, auch heiter,
Von dem Leben sich trennt. Stirbt Er doch, wie Er gelebt.
Freundliche Hore! du lezte des heiteren Lebens, ich bitte,
Wende der Gattin dich zu, wie du dem Gatten erschienst.
Nieder drückte die Hand, die weiche, die klopfenden Pulse,
Nieder zur Ruhe das Herz, rasch, doch leise berührt.
Und wie sterbendes Echo verhallte das Leben. „Er legte
„Müde zu schlummern sich hin,“ saget die Kunde von Ihm,
„Träume empfingen den Müden und führen Ihm freundliche Bilder,
„Wie Er wachend sie liebt, führen die Kinder Ihm vor,

„Und ein Garten voll Blumen entfaltet sich glänzend; die Erde
„Schwindet unter dem Tritt. „„Dürft ich ewig hier seyn!““
Ruft Er, und reichet die Hände, nach welchen sie Alle verlangen,
Jeglichem dar, und ruft wieder: „„Ich bleibe bey euch!““
Und Er blieb. Ihn haben die Götter gerufen; sie ließen
Nimmer Ihn fort. Heil Ihm! Bey den Verwandten ist Er!“

München. E.

Ueber einen Handels-Verband Bayerns mit Würtemberg, Baden, den beyden Hessen, Nassau ɛc.

(Fortsetzung Nr. 272.)

Im Rezatkreise, und in mehreren anderen Theilen des Königreichs ist die Viehzucht ein vorzüglicher Erwerbszweig. Davon geht nichts nach Böhmen, Oestreich und Tyrol, wohl aber nach Westen. Würtemberg erhält den größten Theil seines Anstellviehes aus Bayern, nur an Schweinen gehen jährlich zwischen 30,000 und 36,000 Stücke nach diesem Lande. Nie sieht man Schwein- und Schafheerden in Bayern nach Osten, wohl aber nach Westen treiben. Diese hier aufgezählten Handelsbewegungen beruhen nicht auf Hypothesen, sie sind wirkliche Thatsachen, deren Richtigkeit täglich untersucht und erprobt werden kann; daher mangelt der allgemeinen Behauptung: Bayern könne von Würtemberg, Baden ɛc. nur empfangen, ihnen nichts geben, alle Richtigkeit, sie ist mit dem täglichen Verkehrsleben im Widerspruche. Doch in der Fabrikation, in den Gewerben, sagt eine andre Behauptung, steht Bayern hinter den andern Staaten zurück. Mit diesen Erzeugnissen wird Bayern überschwemmt, und der National-Kunstfleiß niedergedrückt werden. Vor Allem ist wohl zu bedenken: daß, wenn man es für unrecht hielte, wenn Bayern in einen Handels-Verband träte, der ihm durchaus keinen Vortheil brächte, auf der andern Seite auch den andern Staaten nicht zuzumuthen sey, in eine Verbindung einzugehen, bey der nicht ein wechselseitiger Nutzen Statt fände.

Diejenigen, welche behaupten, Bayern stehe im Kunst- und Gewerbsfleiß gegen Würtemberg, Baden ɛc. zurück, machen dadurch der bayer'schen Nation kein großes Kompliment, um so weniger, da die Regierung seit 30 Jahren in dieser Hinsicht zur Ermunterung und Hebung mehr, als die Regierungen anderer Staaten gethan hat. Es gereicht indessen dem Patrioten zur Beruhigung, daß auch diese Behauptung sehr unrichtig und mangelhaft ist. Welcher von den süddeutschen Staaten hat und fabricirt in der Menge und Ausdehnung, was in und außer Europa unter der allgemeinen Benennung von Nürnberger-Waaren bekannt ist?*) Keiner. —

Und in allen diesen Staaten ist auch nicht eine Familie, die im Laufe des Jahres von diesen Gegenständen nicht etwas gebrauchte. Bayern ist der einzige Staat in Süddeutschland, der noch einen unschätzbaren Reichthum an Holz hat, an einem Materiale, an dem die übrigen bereits mehr oder minder Mangel leiden. Im Jahre 18$\frac{27}{28}$ wurde für 2,112,068 fl. Holz ausgeführt, und davon drey Viertheile nach Westen. Die im südlichen Bayern verfertigten Holzwaaren gehen vorzüglich nach den westlich von Bayern gelegenen Ländern. Von den, seit einigen Jahren, so sehr zur Mode gewordenen Strohhüten wird der größte Theil in Bayern, im Landgerichte Weiler, gemacht, und bevor die Zoll-Erhöhungen eintraten, gingen große Quantitäten davon nach Würtemberg, Baden, Hessen, und durch ganz Deutschland.

Die Glas-Fabrikation ist in Bayern einer der wichtigsten Fabrikzweige, kein Staat (Oestreich ausgenommen) kann hierin mit Bayern wetteifern, indem es im Besitze der zu dieser Fabrikation unentbehrlichen Forstschätze, und des vortrefflichen Kieses (Quarzes) im Waldgebirge des Unterdonaukreises ist. Würtemberg und die übri-

---

*) Nach den sichersten Erkundigungen ist diese Fabrikation dermalen lebhafter als je.

gen Staaten werden zum großen Theile mit bayer'schem Glase versehen, und sie werden es noch mehr, wenn eine allgemeine Maßregel das bayer'sche Fabrikat gegen böhmische ꝛc. Concurrenz schützen wird. Man findet wenigstens in den Wohnungen der gemeinen Leute keinen Spiegel, der nicht aus Bayern, von Nürnberg, Fürth ꝛc. kommt.

So unbedeutend diese Gegenstände auch, einzeln betrachtet, im Werthe erscheinen, so hoch belaufen sie sich der großen Menge wegen, in der sie gebraucht werden. Tausende kaufen dergleichen geringe Gegenstände, ehe zwey z. B. sich Spiegel von 20 und mehreren Karolinen anschaffen. Die ordinären Teppiche, welche Tyroler in den Staaten, mit denen ein Verband geschlossen werden solle, in großer Menge vertreiben, werden zum größten Theile in der Gegend von Nördlingen (und Nürnberg) gemacht.

Bevor Würtemberg, Baden, Hessen ꝛc. die Zölle erhöhten, gingen jährlich schöne Parthien bayer'scher Leinwand dahin, während wir von dorther keine erhalten, etwa nur rohe zum Zwischenhandel. In Bayern werden nur feine Leinwanden eingeführt, diese kommen aus Holland, Preußen, Böhmen und der Schweiz, aber nicht aus den Ländern, die sich mit uns zu einem Handelssystem verbinden wollen.

Die Seidenfabrikation ist weder in Bayern noch in den andern Staaten auf solcher Stufe, daß einer von ihnen dadurch gegen den andern in Nachtheil käme; diese Stoffe kommen aus Italien (Oestreich), Frankreich (der Schweiz), dem Bergischen ꝛc.

Die Baumwollenspinnerey und Weberey, die Baumwollen-Manufakturen überhaupt, sind in diesen Staaten sehr selten. Die berühmtesten Etablissements dieser Art befinden sich in Bayern vorzüglich in Augsburg. Im ganzen anträglichen Kommerzbunde ist nur eine Fabrik, die Köchlin'sche zu Lörrach in Baden, die den Augsburgern an die Seite gesezt werden kann *). —

(Der Beschluß folgt.)

*) Nicht auch die von Macaire in Constanz? D. H.

Pensionen und Besoldungen in Preußen.

Das neueste Pensions-Reglement vom 30. April 1825 für die Civil-Staatsdiener sezt folgende Grundsätze fest:

Erst nach 15 Jahren findet der Anspruch auf Pension Statt. Diese Zeit fängt mit dem ersten Dienst-Eide an; jedoch nicht vor dem Anfang des 21sten Jahres. Kriegsdienst wird doppelt gerechnet, doch muß dieß im Abschied schon ausdrücklich bemerkt werden, wie lange der Kriegsdienst gedauert. Die gemeinen Gensd'armen gehören zu den Civil-Pensionisten, die Officiere aber für den Militär-Fonds.

Die Pensionssätze sind:

vom 15. bis 20. Jahr	2/8	des	Gehalts.
— 20. — 30. —	3/8	—	—
— 30. — 40. —	4/8	—	—
— 40. — 50. —	5/8	—	—
vom 50sten Jahre an	6/8	—	—

Zur Bildung des Pensions-Fonds müssen beytragen die Beamten von einem Diensteinkommen:

bis 400	Rthlr.	[illegible]	Prct.
— 1000	—	1½	—
— 2000	—	2	—
— 4000	—	3	—
— 6000	—	4	—
über 6000	—	5	—

Das Maximum des jährlichen Beytrags ist 500 Rthlr.

Die Pension geht verloren durch ein Verbrechen, welches die Cassation des Beamten zur Folge haben würde, wenn er noch im Amte gewesen wäre.

Gegen diese Pensions-Bestimmungen läßt sich mit Recht nichts einwenden; sie sind nicht gerade hoch, aber sie sichern dem Beamten doch ein Auskommen für's Alter. Ein Rath mit 1200 Rthlr. erhält also nach 20 Jahren Dienstzeit 450 Rthlr. Pension. Es ist zu gleicher Zeit der Pensions-Etat für das Militär regulirt worden, aber bis jezt noch als Dienstgeheimniß. Im Ganzen sind die Gehalte des Militärs viel höher, als die der Civilbeamten. Ein Hauptmann hat so viel, wie ein

alter Rath, der 6 Jahre lang umsonst hat arbeiten und 6 Jahre lang studieren müssen; wogegen der Officier diese 12 Jahre hindurch schon Gehalt bezogen hat und dabey auf königliche Kosten in Brigade- und Kriegsschulen erzogen wird. Hat er auch als Lieutenant nur 300 Rthlr., so hat der Civilist auch nach jenen 12 Jahren erst 500 Rthlr. Wenn man daher die Summen zusammen rechnet, erhält der Lieutenant doch mehr als der Civilist.

Doch machen die in Preußen hoch besoldeten Schreiber und Rechner eine Ausnahme. Leute, die nicht mehr zu wissen brauchen, als ein Unterofficier oder Feldwebel erhalten als Kanzellisten 300 bis 800 Rthlr, als Calculatoren 500 bis 1000 Rthlr., als Registratoren 600 bis 1200 Rthlr. und als Kassen-Rendanten 1000 bis 1400 Rthlr.

Zur Geschichte der Mechanik und Physik.

Die wahrscheinlich erste Idee zum Dampfwagen.

In der, hier zu Stuttgart im Jahr 1774 gedruckten: „Beschreibung mechanischer Kunstwerke, welche unter der Direktion und Anweisung M. Philipp Matthäus Hahn's, Pfarrers in Kornwestheim, durch seine Arbeiter seit sechs Jahren verfertigt worden sind," findet sich in der Vorrede folgende Stelle:

„Ich las in Leupolds Theatro machinarum, welches ich von Hrn. Prof. Oetinger entlehnte, von der potterischen Feuermaschine, was der Druck der Atmosphäre und der heiße Wasserdampf für eine große Gewalt habe, und sezte diese Maschine verkleinert alsobald in meinen Gedanken auf einen Wagen, und glaubte solchen allein durch Wasser und Feuer, ohne weitere Hülfe, über Berge und Thäler in beliebiger Geschwindigkeit bewegen zu können. Die Kosten und die Gelegenheit mangelte mir damalen, es im Kleinen versuchen zu können."

So wurde auch an diesem großen Geiste, dessen astronomische Uhr und Rechenmaschine bekannt sind, das schwäbische Sprüchwort erfüllt: Es verdirbt viel Witz in armen Mannes Beutel.

Es ist wirklich noch ein großes Gebrechen unserer bürgerlichen Gesellschaft, daß im Budget sowohl monarchisch unbeschränkter, als konstitutioneller Staaten, die geistige Natur und Kraft des Menschen entweder gar nicht, oder im größten Mißverhältniß zu den materiellen Rubriken, in Rechnung kommt, und daher selten oder nie Geld vorhanden ist, die Probirung und Ausführung der best begründeten Theorie zu unterstützen. Wenn doch nur so viele Hunderte für die Kräfte des Geisterreichs ausgesezt würden, als Tausende ohne Anstand dem Wehrstande gewidmet werden. Dann würden nicht die schönsten Ideen und Erfindungen brach liegen, oder in's Ausland wandern, oder erst, von daher kommend, Aufmerksamkeit erregen. Es würden den Staaten und der Menschheit nicht auf halbe Jahrhunderte Wohlthaten des Erfindungsgeistes und der Industrie verloren gehen.

Gerade jezt lesen wir die Beschreibung der festlichen Dampfwagenfahrt in der Grafschaft Durham — ein Fest, welches Würtemberg schon vor 50 Jahren hätte feyern können, wenn im Staats-Budget ein Fonds ausgesezt gewesen wäre, solch' erprobtes Genie, wie Hahn, in der Ausführung seiner sehr folgerichtigen Idee zu unterstützen.

Wegen Mangel eines solchen Fonds, den weiter sehende, aufgeklärte, wissenschaftliche Staatsmänner als eine der ersten Nothwendigkeiten anerkennen müssen, scheitern aber auch oft, viele andre gemeinnützige Unternehmungen, wo wenige Hundert Gulden Unterstützung hinreichten, den armen Mann, aber guten Kopf, zum Wohlthäter desselben Staats zu machen, der viele Tausende für sehr problematische Bedürfnisse verwirft und mit Pfennigen knickert, wenn es die Realisirung eines entschiedenen Guten gilt.

Wir wünschen, daß Hartleben im 2ten Bande seines vortrefflichen Geschäfts-Lexikons, von welchem nächstens in diesen Blättern die Rede seyn soll, im Artikel Staats-Budget es den Ständen der constitutionellen Staaten recht einleuchtend mache, daß es Pflicht und Beruf für sie sey, der Intelligenz eben so sehr, wie der Armee, die nöthigen Unterstützungen zu bewilligen.

Der Herausgeber.

Druckfehler.

In Nr. 260. S. 1039. Z. 17 statt $\frac{1}{1070}{}^{17}$ ist zu lesen $\frac{1}{1070{,}17}$. Z. 20. statt $\frac{1}{685}$ ist zu lesen $\frac{1}{68{,}5}$. Zeile 17 statt 1067^{69} ist zu lesen $\frac{1}{1067{,}69}$.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 274.

Hesperus.

Mittwoch, 16. November 1825.

Ueber einen Handels-Verband Bayerns mit Würtemberg, Baden, den beyden Hessen, Nassau 2c.

(Beschluß Nr. 273.)

Bayern hat die wohlfeilsten Lebensmittel, es ist im Besitze des größten Vorraths von Brennmaterial, folglich hat es die ersten Erfordernisse zur Verbreitung der Fabrikation, weßwegen man auch mit Gewißheit voraussetzen kann, daß, wenn bey hergestelltem Verbande innerhalb desselben Fabriken errichtet werden, dieses vorzüglich in Bayern Statt finden wird. — Würtemberg und die beyden Hessen haben in der Wollenfabrikation mehr Fabriken als Bayern; Baden hat deren keine; eben so Nassau; es werden aber in jenen Staaten nur geringe Wollenzeuge und Tücher verfertiget, solche, die Bayern bisher in großer Menge aus Böhmen bezog. Die feinen Tücher kommen aus Frankreich, den Niederlanden und England 2c. Bayern hat daher auch in diesem Zweige keinen besondern Nachtheil von den süddeutschen Staaten zu befürchten *).

Bedeutend ist in Bayern die Einfuhr des Eisens, der Eisenwaaren, des Stahls und der Stahlwaaren. In den sieben diesseits des Rheins gelegenen Kreisen befinden sich ungefähr 50 größere und kleinere Eisenhammerwerke, die jährlich etwa 60,000 Ctr. Eisen aller Gattung liefern. Dieses reicht für den innern Bedarf nicht hin, es wird daher aus dem Auslande bezogen, und sehr viel durch Contrebande in's Land gebracht. Dieß lezte findet vorzüglich an der Gränze von Böhmen Statt. Umfaßt eine Zoll-Linie die süddeutschen Staaten, so wird aus Würtemberg und Hessen Eisen nach Bayern eingeführt; dagegen entsteht eben auch dadurch wieder für die sehr bedeutenden Eisenwerke des Rheinkreises eine Ausfuhr nach Baden, Hessen 2c., die den Unterschied, wenn auch nicht ausgleicht, doch gewiß sehr gering macht. Die meisten Eisenwaaren kommen nach Bayern aus Tyrol, Steyermark 2c. mehr als aus den westlichen Ländern. Der Stahl kommt ausschließlich dort her, die übrigen Staaten haben selbst Mangel an diesem Materiale, und was die Stahlwaaren anbelangt; so kommen diese aus dem Preußischen, aus England und aus keinem der in den Verband treten sollenden Staaten.

Aus diesen Betrachtungen, deren Wahrheit nicht in Zweifel gezogen werden kann, weil sie vor aller Welt Augen liegen, und die leicht noch über eine Menge von Gegenständen des Handels- und des Gewerbsfleißes fortgesezt werden könnten, erhellet wohl zur Genüge, wie oberflächlich und ungegründet der erste, gegen eine Handelsverbindung Bayerns mit den süddeutschen Staaten gemachte Einwand ist. —

Der zweyte betrifft den Ausfall im Zollgefälle. Wohl verlieren die Finanzen an der Zolleinnahme dasjenige, was sie bisher an Zöllen von den Produkten und Fabrikaten jener Staaten bezogen, mit denen der freye Verkehr hergestellt wird; allein, nicht ohne allen Ersatz, wie eingewendet wird. Die Nation gewinnt durch den freyen Verkehr

a) das Ganze, oder doch das Meiste, was sie bisher an Ausgangszöllen für Produkte und Fabrikate, die aus Bayern nach Würtemberg, Baden, Hessen 2c. gingen, bezahlte,

*) Wohl aber sind in Bayern seit wenigen Jahren bedeutende Fabriken von feinen Tüchern entstanden, als die Ußschneider'sche, Lobenhofer'sche und die zu Memmingen. Auch Würtemberg liefert feine Tücher, wie die lezte Kunstausstellung bewiesen.

b) eben so den Eingangszoll, den sie auf die von daher bezogenen Gegenstände zu entrichten hatte,

c) den Transitzoll, den die Hessen, Nassauer, Badenser und Würtemberger bisher von allen nach Bayern gehenden Gütern erhoben haben.

Dieses ersezt in jedem Falle, wenn auch nicht den ganzen, doch gewiß einen guten Theil an dem Ausfalle.

Dann fallen die Kosten der Gränzbesetzung auf einer Strecke von 176 Stunden hinweg.

Ferner nimmt Bayern an der Vertheilung der gemeinschaftlichen Revenüen nach der Volkszahl, mithin auch mit der Einwohnerzahl des Rheinkreises Antheil, der bisher zu den Zollgefällen nichts beytrug.

Diese eintretenden Veränderungen entkräften wohl hinlänglich den zweyten Einwand.

Die dritte Bedenklichkeit: Bayern mache sich in politischer Beziehung abhängig von der Kommerzial- und Gewerbs-Gesetzgebung solcher Staaten, die ganz andere Bedürfnisse und Interessen haben, ist mit der ersten Einwendung, die behauptet: jene Staaten, mit welchen Bayern sich verbinden wolle, haben ihm dasselbe zu geben, was es ihnen bieten könne, im Widerspruche. Dann gewinnt Bayern gegen den Einfluß, den die andern Staaten bey ihm erlangen, eine seiner Größe und natürlichen Ueberlegenheit angemessene Einwirkung auf die Kommerzial-Verhältnisse der andern; es ist nicht blos passiv, sondern auch aktiv, es übt auf der einen Seite ein Recht wieder aus, dessen es sich in einem gewissen Grade auf der andern begibt. Es erhält im Kommerzbunde einen Einfluß auf die Gesetzgebung und Regulirung der Schiffahrts-Verhältnisse auf dem Neckar und Main bis zu deren Ausmündung in den Rhein, dadurch eine größere Einwirkung auf die Regulirung der Verhältnisse des leztern sammt dem Vortheil, der dadurch dem Vertriebe der inländischen Produkte rc. auf diesen Wasserstraßen zugeht. Die Behauptung, die andern Staaten hätten ganz andere Interessen und Bedürfnisse, ist nicht nur unrichtig in Bezug auf die Verhältnisse der Staaten unter einander, sie ist es auch in Bezug auf jene gegen andere Staaten. Haben nicht alle ein und dasselbe Interesse in Bezug auf Frankreich? Muß Bayern nicht eben so sehr bemüht seyn, den Abfluß der Produkte nach Preußen, Rhein abwärts nach der See rc. zu suchen, als die übrigen — und zwar nicht blos wegen Rheinbayern, sondern auch wegen den Provinzen im ehemaligen Franken rc.? Wo ist hier eine Verschiedenheit der Interessen? Hat Bayern in Bezug auf Oestreich andere Bedürfnisse, ein anderes Interesse als Würtemberg? Doch am hervorstechendsten zeigt sich die Unrichtigkeit solcher Behauptung in Bezug auf das Interesse, welches sämmtliche Staaten hinsichtlich der Schweiz haben. Bayern, Würtemberg und Baden haben anerkannt ein großes Interesse, mit der Schweiz in Handelsverbindung zu seyn. Dermal, wo jeder dieser Staaten einzeln mit der Schweiz zu unterhandeln sucht, wo alle um den Absatz gewisser Gegenstände dahin buhlen, einander herunterbieten, spielt die Schweiz den Meister; sie zieht Nutzen von diesem Zustande, während sich das Verhältniß, haben sich diese Staaten zu einem System verbunden, gerade umkehrt, und die Schweiz, statt wo sie jezt in manchen Fällen die Preise, die sie dem Einzelnen geben will, bestimmt, diktirt, sich gefallen lassen muß, welche Bedingungen man ihr vorschreibt, indem für sie alsdann keine Alternative mehr übrig bleibt. — Leicht ließen sich von diesem Standpunkte aus die Consequenzen noch in's Unendliche ziehen, allein das Angeführte genügt, indem es dem Denker, demjenigen, der seine Blicke höher richtet und nicht mit den Augen des Krämergeistes die dermaligen Verhältnisse erwägt, genügsame Mittel an die Hand gibt, das Ungründliche der gegen einen Handelsverband der deutschen Staaten gemachten Einwendungen zu würdigen *)

*) Eine ähnliche Darstellung wäre aus den Standpunkten von Würtemberg, Baden, Nassau, Hessen zu wünschen.

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn *).

Einleitung.

Die Frage, ob dem gesammten katholischen Klerus in Ungarn das Jus suffragii beym Komitate gebühre, oder nicht? wäre nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechtes, welche als Produkt der Vernunft volle Gültigkeit haben, leicht und entscheidend gelöst: — ob aber nach dem positiven Staatsrechte von Ungarn demselben Klerus das Jus suffragii zukomme oder nicht? dürfte weder kurz, noch ohne Verlegenheit gründlich oder faßlich zu beantworten seyn. Die Gesetze, auf welche sich die bejahende Meinung beruft, bestimmen gar nichts, scheinen jedoch vielen, selbst unbefangenen Männern von der Art zu seyn, daß sie gewisse Folgerungen zu Gunsten des Klerus nicht so ganz ausschließen. Da aber das Jus suffragii auch dem niederen Klerus bis zum Dorfkaplan, jedem Kapuciner, Franziskaner, jedem zur Klasse Curatorum gehörenden Präbendaten, überhaupt jedem Consecirten zuzugestehen, sowohl ihrer als der Sache selbst und des öffentlichen Ausspruchs und Urtheils wegen — zu einer Zeit, wo selbst die schlechte Sache mit wenigstens scheinbaren Ableitungen und Vernunftschlüssen beschönigt wird —, von der größten Wichtigkeit ist: so muß die Erörterung der oben ausgesprochenen Frage, bey dem hier besonders darin obwaltenden Umstande, daß hierüber kein positiv-negatives Gesetz besteht — aus einem höhern Gesichtspunkte ausgehen, und zugleich von der Art seyn, daß sie bey denen, welche die Frage bejahen, wenigstens einen Zweifel, als ersten Schritt zur Wahrheit erwecke; bey denen aber, welche die Frage verneinen, jeden Zweifel entwaffne. Bey einer gründlichen, historisch-philosophischen Untersuchung kann man wohl kaum glauben, daß über diesen Gegenstand ein Dunkel herrsche. Das interpretatorische Gesetz Art. I. 1608 kann nur denen als unbestimmt erscheinen, die geflissentlich nichts Bestimmtes darin sehen wollen. Aus den übrigen Gesetzen und Titeln des Verböcz's *), die auf diesen Gegenstand einen Bezug haben sollen, läßt sich nicht einmal eine Folgerung zu Gunsten der Behauptung des Klerus ableiten, weil die Gegenstände, von denen jene Titel handeln, darauf unanwendbar sind. Bey unsern Vorfahren, selbst noch bey unsern Eltern, war hierüber kein Zweifel, wie wir es weiter unten beweisen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein nicht nur durch den gegenwärtigen ungarischen Reichstag temporell bedeutungsvoller, sondern auch überhaupt die ungarische Verfassung erläuternder und für das allgemeine Staatsrecht aller Länder wichtiger Aufsatz; daher ich wünsche, daß die sich auf das specielle ungarische beziehenden Erörterungen nicht abschrecken mögen, ihn bis zu Ende zu lesen. D. H.

*) Für die der ungarischen Verfassung Unkundigen Folgendes: Das Opus Tripartitum juris consuetudinarii Regni Hungariæ, welches einen integrirenden Theil des Corpus juris Hungarici ausmacht, ward von dem Magister Stephan Werböß (der sich bis zu einer der ersten ungarischen Reichswürden aufzuschwingen wußte) verfaßt, 1514 beendigt, und 1517 zum ersten Mal gedruckt. Es sollte das Chaos der wenigen geschriebnen und der großen Menge ungeschriebner Gesetze (laudabiles Consuetudines), die sich nur zu oft widersprachen, in eine Art System bringen. Durch ein ausdrückliches Reichsgesetz ist es nie als Nationalgesetzbuch legitimirt, durch frühe Annahme in Siebenbürgen aber, durch den langen Gebrauch bey den Reichstagen und vor Gericht zu solchem Ansehen erhoben und durch beynahe dreyhundertjährige Observanz so sehr geheiligt worden, daß es allgemein als Haupt-Codex der ältern Gesetze gilt und die größte Autorität für sich hat. D. H.

Die wilden Pferde, Ochsen und Esel in Columbia (im vormals spanischen Guiana) *).

Die Ochsen, Pferde, Esel und Maulesel, ursprünglich aus Europa dahin gebracht, haben sich zu beträchtlichen Heerden vermehrt. Ein großer Theil irrt wild und ungebändigt auf unbewohnten Weideplätzen und Wäldern umher. Andere werden auf Wiesen von hier wohnenden

*) Aus Daurion-Lavaysse Voyage aux Iles de Trinidad, de Tabago, de la Marguerite, et dans diverses parties de Vénézuéla dans l'Amérique méridionale. Paris. 1813.

Spaniern, die sich mit der Viehzucht abgeben, zusammen gehalten. Mancher Privatmann besizt fünf bis sechs französische Quadratmeilen Land und 30 — 40,000 Stück Vieh. Da es ihnen aber unmöglich ist, eine solche Viehzarmee zu hüten und zu pflegen, weil es an den dazu nöthigen Leuten fehlt; so begnügen sie sich, jedem Stück mit einem heißen Eisen ein Zeichen auf das Kreuz oder einen Schenkel einzubrennen. Fünf- oder sechsmal des Jahrs stellen sie Treibjagden in den Wäldern an, um die ihnen angehörigen Thiere herauszusuchen und die schönsten zu verkaufen.

Daneben irren noch Tausende dieser Thiere herrenlos wild in den Wäldern herum; wie ich selbst Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen. Die Pferde leben dort in Gesellschaft, gewöhnlich in Banden von 5 — 600, und selbst von 1000. Sie nehmen unermeßliche, unbewohnte Weideplätze ein, wo es sehr gefährlich ist, sie stören oder fangen zu wollen. In der trocknen Jahrszeit sind sie bisweilen genöthigt, zwey bis drey Meilen, ja noch weiter zu laufen, um ihren Durst zu stillen *). Sie reisen ab, je vier in eine Reihe geordnet, und nehmen so oft eine Viertelmeile Landes ein. Sie haben stets fünf oder sechs Vortraber, welche fünfzig Schritt vor dem Truppe voraus laufen. Bemerken sie einen Menschen oder Jaguar, so wiehern sie, und der ganze Trupp hält. Wenn man sich entfernt, setzen sie ihren Weg fort; versucht man es aber den feinigen durch ihre Haufen zu verfolgen, so springen sie auf den unklugen Reisenden, und zermalmen ihn unter ihren Füßen. Das Sicherste ist, sich auf die Seite zu begeben, und sie vorüber zu lassen. Außer dem genannten Vortrabe haben sie auch einen Anführer, der zwischen dem Vortrab und der ganzen Schwadron marschirt, und fünf bis sechs andere Pferde marschiren auf jeder Seite des Trupps, eine Art Adjutanten, deren Verrichtung darin besteht, die Entfernung der übrigen aus dem Reihen zu verhindern. Versucht dieß eines, aus Unbeständigkeit, oder aus Hunger und Müdigkeit; so beißen sie es, und bringen es wieder an seinen Platz, und es gehorcht dann mit gesenktem Haupte. Drey oder vier Chefs bilden den Nachtrab, fünf oder sechs Schritt hinter dem Zuge. Ich hatte auf Trinidad öfters von dieser Mannszucht der wilden Pferde gehört, und gestehe, daß es mir schwer wurde, daran zu glauben. Aber das, was ich hier davon erzähle, ist von mir selbst, zweymal am Ufer des Guarapiche (wo ich fünf Tage lang absichtlich verweilte, diese Trupps wilder Pferde vorbeykommen zu sehen) beobachtete Thatsache.

Ich habe an den Ufern des Orinoko eben so Trupps von fünfzig bis hundert wilden Ochsen begegnet. Immer ging ein Chef an der Spitze, und ein anderer schloß den Zug.

Die Eingebornen haben mich versichert, daß die wilden Esel, wenn sie sich in Marsch setzen, dieselbe Zucht und Ordnung beobachten, wie die Pferde; daß aber die Maulesel, ob sie gleich auch in Trupps zusammen leben, sich beständig schlagen, und daß man unter ihnen keinen Anführer bemerkt *). Doch vereinigen auch sie sich bey Annäherung eines gemeinschaftlichen Feindes, und zeigen noch mehr List und Geschicklichkeit als die Pferde, zur Vermeidung der Schlingen, die man ihnen legt, um sie zu fangen und zu entwischen, wenn sie gefangen sind.

Ich erinnere mich, selbst gesehen zu haben, wie einer dieser wilden Maulesel aus einem Park zu Carupano, wo er eingesperrt war, dadurch entwischte, daß er sich platt auf den Bauch legte, und den Todten spielte. Auf einmal schob er den Kopf unter eine der Stangen des Zauns, drückte sie ein, und nahm seinen Lauf in die Stadt. Dreyßig Personen liefen ihm in allen Richtungen nach, und nach zwey Stunden Strapazen mußte man es endlich aufgeben, ihn beyzufangen. Es würde zu weit führen, alle die Pfiffe und Listen anzuführen, die das Thier anwandte, uns zu entgehen. Wir lachten am Ende und ließen es in Freyheit.

*) Der Verfasser bringt im zweyten Kapitel *) „über die atmosphärische Beschaffenheit der Tropenländer" Folgendes zur Erläuterung bey:

„Herr v. Humboldt beschreibt die trockene Jahrszeit als eine Zeit des Schreckens in Guiana, und den Anfang der Regenzeit als die Wiedergeburt der Natur. Man geht zu Grunde, sagt er, im südlichen Amerika, durch die Hitze der Sonne; in Grönland durch das sich aufthürmende Eis. Seine redenden, kraftvollen tableaux de la nature muß man lesen, die uns Alles lebendig vor Augen stellen, um sich einen Begriff von der Wiedergeburt der Pflanzennatur bey der Rückkehr des Regens zu machen; von dem Wiederaufleben der Crocodille, der ungeheuern kriechenden Thiere, welche dann wieder aus den kurz zuvor noch ausgetrockneten Pfuhlen und Sümpfen hervorschießen; von der Begierde und Hast, womit diese unzählig vielen Pferde, Ochsen, wilde Esel und reißende Thiere, keuchend aus der brennenden Wüste herbey rennen, um bey der Rückkehr des Regens ihren Durst zu stillen. Ich selbst sah diese Thiere mit solchem Ungestüm in die Sümpfe rennen und stürzen, eine solche Menge Wasser trinken, daß sie, wie schwindsüchtig vor einigen Minuten, nun gleichsam wassersüchtig wurden, und in einigen Stunden auf dem Wasser schwimmend starben.

Doch ist es nicht überall so in Guiana. In den Gegenden des Landes, die von den Seewinden bestrichen und abgekühlt werden, ist die trockne Jahrszeit oder der Frühling köstlich, und dagegen die Regenzeit heißer und weniger gesund u. s. w.

*) Man vergleiche „Alexander von Humboldts Reisen in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents in den Jahren 1799 bis 1804." wovon bereits 4 Theile in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen sind, die im Ladenpreise 16 fl. 48 kr. kosten. Der fünfte Theil dieses empfehlungswürdigen Werkes ist unter der Presse.

*) Die Familienbande fehlen. A. d. U.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André

Nro. 275.

Hesperus.

Donnerstag, 17. November 1825.

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 269.)

Begriff der Standschaft und ihre Entstehung.

Bey vorerwähnter Bewandniß unsrer Frage müssen wir, zu unserer eigenen und Anderer Belehrung und Aufklärung, bis zur Entstehung des Staates hinauf steigen, wo wir die Quelle, aus welcher die Standschaft entsprungen, um so sicherer finden müssen, als es nicht denkbar ist, daß die Menschen bey ihrem rohen Uebergange aus den Naturzustande in den Zustand der Sittlichkeit, dem Oberhaupte ihres neuen Staates eine absolute Herrschaft übertragen haben sollten. Es ist außer allem Zweifel, daß die Mitglieder des neuen Staates ihren angebornen und ausgeübten Freyheiten nur in so weit entsagt haben, als ohne solche Entsagung der Staat nicht hätte bestehen können — sie haben sich gewiß keiner willkürlichen Herrschaft unterworfen, sondern behielten sich vor, an den öffentlichen Angelegenheiten des Staates Antheil zu haben. Wer im Gemeinwesen eine Stimme hatte, wer bey den Verhandlungen öffentlicher Angelegenheiten Antheil nahm — war Stand. Die Natur des neuen Staates bestimmte zunächst, wer zur Standschaft gehören sollte — und daher steht auch das abstrakte allgemeine Staatsrecht mit der Geschichte der Entstehung der Standschaft im Einklange, und das positive Staatsrecht mit dem allgemeinen in genauer Verbindung.

Die Geschichte der Entstehung des Staates ist die der Standschaft.

Die Geschichte der Entstehung des Staates ist daher zugleich die der Entstehung der Standschaft. Beyde werden uns die Basis der Standschaft zeigen, und sowohl das allgemeine, als das positive Staatsrecht werden sie als gültig beurkunden und legitimiren. In der ersten Periode des Staats war kein geschriebenes Gesetz: die einfache Vernunft galt statt eines Codex und einer Charte.

Die Basis der Standschaft ist Landbesitzthum.

Staatsrechtliche Gesetze in Betreff der Standschaft sind erst später, nachdem privatrechtliche Gesetze schon ausgesprochen waren, und nachdem die erste einfache Basis der Standschaft (das Landbesitzthum) bey der weiteren Ausbildung des Staates zu enge geworden war, ausgesprochen und ad tabulas referirt worden. Bis dahin ersezte die Stelle des noch nicht ausgesprochenen und aufgezeichneten Gesetzes die Gewohnheit — Consuetudo. So war auch bey uns in Ungarn in Betreff der Standschaft bis zum Jahre 1608 gar kein geschriebenes Gesetz. Selbst Werbócz erwähnt darüber nichts, der nur von den Vorrechten — Prärogativen — der Stände handelt. Bis zum eben angeführten Jahre hielt man sich nur an den Gebrauch, dem zufolge nur die Prälaten, Barones seu Magnates, der Adel und die königl. freyen Städte zu den Ständen gezählt wurden: und weil die Quelle dieses Gebrauches in der Entstehung des Staates liegt; so war derselbe auch rechtsgültig, und es fiel niemanden auch nur bey, diesen Gebrauch auf Menschen, die zur Standschaft nicht gehörten, auszudehnen. So wie aber alles unter dem Himmel in der Länge der Zeit Veränderungen erleidet; so schlich sich in Betreff der Standschaft auch bey uns ein Mißbrauch ein, dessen wir später im Abrisse der Geschichte erwähnen werden.

Weil aber staatsrechtliche Sachen, da sie zum Wesen des Staates gehören, nicht präjudicirt oder

präscribirt werden können; so ist es auch möglich, solchem Mißbrauche wieder abzuhelfen. Ueber rein staatsrechtliche Gegenstände, die durch Umstände verdunkelt worden, oder in Mißbrauch gerathen sind, kann nur die Geschichte der Entstehung des Staats, folglich die der Standschaft, vollkommene Aufklärung geben: — und weil die Begebenheiten in Betreff der Standschaft dem Gange der Menschheit und den natürlichen Gesetzen entsprechen; so folgt hieraus, daß kein Zweifel über eine staatsrechtliche Frage ungegründet seyn könne, sobald dieselbe mit dem allgemeinen Staatsrechte im Widerspruch steht. Daher ist unser Zweifel: ob der katholische Klerus, der ein Diener eines eigenen Staates ist, zugleich auch ein Stand desselben Staates seyn könne? auch gegründet. Wir werden in der Geschichte die Basis der Standschaft sehen, und erfahren, in wie weit sie mit den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts übereinstimme; — wir werden sehen, worauf die Standschaft der Prälaten beruht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Göttingen.

(Fortsetzung der Beyträge zum Panorama deutscher Städte) *).

1. Lage und Umgebung.

Am grünen Abhang traulich hingegossen,
Am kleinen Strom, der frisch durch Wiesen eilet,
Im Thale, wo des Friedens Segen weilet,
Von Hügeln nah, von Bergen fern umschlossen,
Wie ruhst du still beglückt seit langen Jahren,
Du Pflegerin des Guten und des Wahren!

In einem von sanften Anhöhen gebildeten Thale, das die Leine von S. nach N. fast 14 Stunden lang bewässert, liegt auf dem rechten Ufer, in einem Kranze anmuthiger Gärten, am Fuße des kahlen Heinbergs, Göttingen, eine der ersten Städte des Königreichs Hannover, an dessen südlichem Ende; unter 51° 31′ 49″ Br. und 27° 36′ 22″ ö. L. v. Ferro, bey 447′ Pariser Seehöhe.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der hiesigen Kalkgebirge, in ihren Rissen und Zerklüftungen die Quellen niedersinken zu lassen, bis diese auf zwischenliegende Thonlager oder unten ruhende Sandsteinschichten treffen; auf deren Ablosungen sie oft mit großer Wasserfülle herausstürzen. Mehrere Bäche quillen daher mit so reichem Vorrath zu Tage, daß sie sogleich Mühlen mit mehreren Gängen zu treiben vermögen. Gewöhnlich bilden sich an ihrem Ursprunge kleine, kesselförmige Wasserbehälter, zuweilen von beträchtlicher Tiefe. Das Merkwürdige und Angenehme dieser Natur-Erscheinung, verbunden mit dem frischen Wachsthum mannichfaltiger Bäume und Blumen, hat jene Orte meist zu vielbesuchten Zielpunkten von Spaziergängen und Lustfahrten gemacht, und die Gegend verdankt ihnen einen nicht geringen Antheil ihres stets erneuten Reizes, der nicht wenig durch die schön gelegenen Trümmer der ehemaligen Bergschlösser Plesse, Hardenberg, der Gleichen und des Harsteins erhöht wird.

Unter diesen Quellen ist der Reinsbronnen wichtig für die Stadt, dessen Wasser nicht nur in die beyden Brauhäuser, und einen Springbrunnen,

---

*) Göttingen in medicinischer, physischer und historischer Hinsicht geschildert von Dr. K. F. H. Marx. Göttingen. 1824. (Muß den wenigen Topographien beygezählt werden, die als Muster aufgestellt zu werden verdienen. Sie empfiehlt sich von selbst allen denen, welche in froher Reminiscenz auf ihr Universitätsleben zurückblicken wollen; so wie jedem Vater, jeder Mutter, jedem Vormund, der den Jüngling auf die hohe Schule senden, und doch genauer von den Verhältnissen des künftigen Aufenthaltsorts, der oft für's ganze Leben entscheidet, unterrichtet seyn möchte. Medicinische, städtische und Polizey-Behörden werden viel Interessantes, Lehrreiches zur Vergleichung und Nachahmung finden. Der Verf. gibt kein gewöhnliches, trocknes, topographisches Skelett. Geist, Leben, Wissenschaft beseelen es und machen sein Buch daher sehr unterhaltend und lehrreich, auch wenn man es nicht um seines besondern Zwecks willen liest. Nach Göttinger Sitte ist die Literatur überall sehr reichlich und genau beygebracht. Zahlreiche Anmerkungen befruchten den Text und auch der Druck empfiehlt sich.)

sondern auch zu den 40 Nothbrunnen geleitet wird, welche durch die ganze Stadt auf musterhafte Weise vertheilt sind, und, bey entstehender Feuersgefahr, die nothleidenden Straßen sogleich mit Wasser überströmen. Trichterförmige Erdfälle kommen im Kalkstein vor.

Mit großen, wohlgepflegten Waldungen ist die Gegend reichlich geziert; die Buche herrscht vor.

Die Bürger der Stadt und die Studirenden genießen der Vergnügungen der niedern Jagd.

Ein reicher Kreis anmuthiger Gärten schlingt sich nicht nur um die Stadt, sondern auch noch weit in ihre Mitte hinein. Lustgebäude von gefälligen Formen schmücken dieselben und Neuankommende wundern sich, zwischen schlanken Pappeln platte Dächer mit farbigen Geländern wahrzunehmen, welche an die Milde des italiänischen Himmels erinnern.

In einer Stunde kann man die Stadt ohne Mühe, auf dem schönen mit Linden bepflanzten Wall umwandern. Wenn die Heuernte mit der Blüthe der leztern zusammentrifft, kann man selbst in den Lusthainen der glückseligen Inseln keine süßeren Wohlgerüche athmen, als womit die Atmosphäre des Walls und der Stadt Wochen lang erfüllt ist. Damit kontrastiren aber (wie in mehreren deutschen Städten) übel die Ueberbleibsel des ehemaligen Stadtgrabens durch ihr trübes Schlammwasser und die unangenehmen Ausdünstungen in warmen Tagen.

1000 Häuser, 7 Kirchen, 8 öffentliche, den akademischen Instituten gewidmete Gebäude, 52 größere und kleinere Straßen. Die Häuser sind mit 1,969.450 Thaler Conv. assekurirt, meist von Holz, dessen Fachwerk mit Back- oder Kalksteinen ausgefüllt wird. Wer nach Vorschrift des Bauamts baut, erhält auf 3 — 5, wer massiv baut, auf 15 Jahre Freyheit von städtischen Abgaben. Nachahmenswürdig!

Der Vorplatz der Wohnungen heißt hier (wie in Hamburg) Diele, und ist, so wie die Seitenwege der Häuser, mit Kalksteinplatten ausgelegt. Neuerlich pflastert man die Straßen mit dem kostbareren, aber auch weit dauerhafteren Basalt.

Göttingen hat eine abhängige Lage von 40 Pariser Fuß, wodurch dem Regenwasser freyer Abzug verschafft, so wie durch ihre 4 nach den Himmelsgegenden gerichteten Gitterthore, und ihre breiten, graden, sich rechtwinklich durchschneidenden Hauptstraßen, den trocknenden, reinigenden Winden, ungehinderter, frischer Durchzug gestattet wird.

2. Naturerzeugnisse.

Das starre Reich in Klüften und Gesteinen,
Was oben grünt und blühend sich verwandelt,
Was fliegt und eilt, nach eignem Wirken handelt,
Der großen Welt vielfarbig Bild im Kleinen;
In Fluren, Wäldern und auf Felsenwegen
Tritt lachend es dem Wanderer entgegen.

Göttingens Berge gehören zu den neueren Flözlagern, welche sich südwestlich vom Harze ausgebreitet haben. 1) Bunter Sandstein, als Mergel- oder Thonsandstein. 2) Bunter Mergel mit untergeordnetem Gyps, Thonsandstein, Quarzsandstein und Quarzfels. 3) Muschelkalkstein mit Zwischenlagern eines thonigen, mergelartigen Kalksteins und Letten. 4) Basalt.

Im Muschelkalk überaus viele und verschiedenartige Versteinerungen. Die merkwürdige Basaltverbreitung, welche sich aus Thüringen nach Hessen und von da gegen den Rhein zieht, sendet einen Seitenzweig aus, der in einem großen Theil des Göttingenschen, in der Richtung von Süden nach Norden, vom Werra-Thale bis zur Südost-Ecke des Sollings als herrschend auftritt.

Die große Verschiedenheit des Bodens, die Abwechslung von Berg und Thal, Feld und Wiese, Wald und Freyung, die Ufer des Flusses, der Bäche und der kleinen Teiche, alle diese Verhältnisse bedingen einen Reichthum mannichfaltiger Gewächse, von welchen der Verf. die interessantesten, nebst ihren Fundorten anführt und überhaupt eine Naturgeschichte der Gegend in nuce gibt.

3. Luft und Witterung.

Der Wolken Spiel bald heiterer, bald trüber,
Der Winters Schnee, des Frühlings zarte Düfte,
Gewitter, Hagel, sturmbewegte Lüfte,
Im Mondenwechsel rauschen sie vorüber.

Das, was erwacht durch Schöpferkraft des Geistes,
Kein Blitz zerstörts, kein Sturm zerreißt es.

Göttingen vereinigt, in Vergleich mit andern Städten unter gleicher Polhöhe, sehr günstige, klimatische Verhältnisse. Mittlere Barometerhöhe 27'' 67''' Par., das Mittel zwischen Wien und Stuttgart. Mittlere Jahres-Temperatur 7°,5 R. Der Winter ist im Ganzen mehr feucht als trockenkalt und der Schnee liegt nicht lange. Auf einen kurzen, meist trockenen Frühling und ziemlich veränderlichen Sommer, folgen gewöhnlich im September und Oktober, die anmuthigsten Herbsttage.

Die Thal-Lage bricht die Gewalt der Ost- und Westwinde und läßt den Nord- und Südwinden freyen Spielraum. Leztere sind seit einigen Jahren vorherrschend. Die Gewitter entspinnen sich gewöhnlich in den südwestlich und westlich gelegnen, hessischen Bergen, ziehen dem Göttinger Thale zu und entladen sich über demselben. Blitze zünden sehr selten; desto häufiger stürzen sich Wolkenbrüche und Hagelwetter verheerend über die Gegend.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, 29. Oktober.

Den englischen Baumwollenmarkt traf unerwartet ein neuer, furchtbarer Schlag — Samuel Williams *), das erste amerikanische Haus in London, der erste und einer der ältesten Spekulanten im Artikel, suspendirte und sein Fall verbreitete Schrecken und Bestürzung. Seine Engagements belaufen sich auf mehr als 800,000 Pfd. St. (übertriebene Berichte sagen 4 Millionen). Es ist das größte Falliment, welches seit 2 Jahren die handelnde Welt erschütterte. Neu-York, Boston, Baltimore, Neu-Orleans, Manchester und die meisten engl. Fabrikstädte, für deren transatlantische Geschäfte jenes Haus öfters den Vermittler abgab, sind, nächst London, am schwersten dabey betheiligt. — Die augenblickliche Folge dieses beklagenswerthen Ereignisses war, sowohl in London, als in Liverpool und Glasgow eine Stockung alles Verkehrs. Nur erst am lezten Berichtstage stellte sich am erstgenannten Markte wieder einige Frage für die dringendsten Exportordres her, und mehrere Partheyen Pernams fanden Käufer zu 12 ½ d. — In Hamburg gaben die meisten Sorten noch ¼ ßl. nach; Lutteroth u. Comp. empfingen 700 Ballen Mako direkt von Alexandrien, welche sie auf 12½ ßl. halten. — Die holländ. und franz. Märkte ohne Aenderung. — Triest fest. — Alexandrien berichtet: daß die Ernte von Mako in Oberegypten die früheren guten Hoffnungen rechtfertige, indem die Nilüberschwemmung (von welcher sie abhängt) noch im erwünschten Maße eingetreten sey. Der Ertrag wird auf 450,000 bis 500,000 Ctr. abgeschäzt. Die Qualität hingegen ist geringer als die vorjährige, da der geldbedürftige Pascha die Lese vor der gehörigen Reise befahl und die Packung übereilte. Der Pascha wird dieses Jahr nicht consigniren, sondern in Alexandrien Markt halten, woraus man sich einen großen Aufschwung des dortigen Verkehrs im Allgemeinen verspricht. — Von Neu-York fallende Preise. Die dort bekannt gewordenen großen Liverpooler Fallimente haben einen schlagenden Eindruck hervorgebracht. —

(Gothaischer Handels-Correspondent.)

*) Der Lakonismus dieses großen Geschäftsmannes ist eben so bekannt, als seine Rechtlichkeit, seine Großmuth und sein Unternehmungsgeist. Kurz vor dem Ausbruch des lezten Krieges zwischen England und den Vereinigten Staaten schrieb er seinen dortigen Geschäftsfreunden: „Buy all the Cotton you can get for my account. — Sam. Williams.“ (Kaufen Sie alle Baumwolle, die Sie bekommen können, für meine Rechnung. — S. Williams) und das Geschäft brachte ihm 400,000 Lst. — Durch eine ähnliche Ordre ist er jezt Fallit. —

Aus Bayern, im Oktober.

Der Tod unseres Königs hat in vielfacher Beziehung seine sehr bedeutende Folgen. Unter seinen vielen Tugenden trat eine besondere Mildthätigkeit als erste hervor. Nun wird manchen von den, im ganzen Reiche vertheilten Privat Pensionisten bangen, ihr Gewissen ihnen zuflüstern, daß sie der Wohlthat nicht würdig waren. So gab es z. B. französische Offiziere, welche Hunderttausende im Vermögen hatten, während der Napoleonischen Regierung, gegen das damalige Staats-Interesse Bayerns, vielleicht heimlich den Bourbons dienten (denn gleich nach der ersten Restauration wurden sie mit Lilien-, heiligen Geist- und Ludwigs-Insignien beehrt), aber aus Geiz ein erbärmliches Aeußere heuchelten, welches der gutmüthige König für den Beweis drückender Noth hielt, die er durch jährliche Pensionen von 6 — 8 — 1000 fl. aus der Kabinetskasse zu lindern suchte. Gewiß, solche Scatullisten verdienten eher zur Rückzahlung angehalten zu werden, als fernere Unterstützung zu empfangen. Dagegen sind viele, wirklich arme Familien mit nur 1 — 200 fl. jährlich betheilt, denen der edle K. Ludwig gewiß ferner Vater und Versorger bleiben wird, wenn sie dessen würdig sind.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur: E. E. André.

Nro. 276.

Hesperus.

Freitag, 18. November 1825.

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 275.)

Jede Gesellschaft, jeder Staat unter einem Oberhaupte hat sich nach den Gesetzen der Natur gegründet; — kein Staat war daher in seiner Entstehung despotisch oder absolut monarchisch. Die Institutionen waren Anfangs und in der Folge der ersten Periode den einfachen Umständen und Verhältnissen der Völker angemessen, und modificirten sich in dem Maße, in dem die Sittlichkeit und Kultur, durch Vervielfachung gegenseitiger Bedürfnisse, zugenommen hat. In der ersten Periode, wo noch keine Gelehrsamkeit, kein Handel, keine Künste bestanden, wo die intellektuellen Güter als Eigenthum keinen nahmhaften Werth hatten, da sie an Nutzen dem physischen Grundeigenthume bey weitem nicht gleich kamen, — da konnte wohl auch kein anderes Eigenthum existiren, als nur das des Grundes und Bodens, welches nur allein Nahrung gab, folglich auch allein einen Werth hatte. Die Eigenthümer des Grundes und des Bodens waren Besitzer dessen, was damals allen Lebensunterhalt gewährte: — der ganze Reichthum und Werth des Staates bestand allein im Grund und Boden. Solche Besitzer des Inbegriffs alles Werthes mußten also, zur Sicherheit ihres Eigenthums, den Staat auch allein auf ihre Kosten und in Person vertheidigen: — demnach gebührte nur ihnen allein, auf deren Sicherheit und Wohl der Endzweck des Staates sich damals noch einzig nur beschränkte, das Recht, an den öffentlichen Angelegenheiten des Staates thätigen Antheil zu nehmen, oder was dasselbe bedeutet, Stand zu seyn. Sie waren also der einzige Adel; die übrigen waren entweder Nutznießer der ihnen von den Eigenthümern gegen Dienstleistung abgetretenen Landgüter, — oder Diener: — jene waren ihre Unterthanen, diese Knechte oder Sklaven. — Nachdem dieser junge Staat in feindliche oder freundschaftliche Verhältnisse mit seinen Nachbarn kommend, sich zu bilden anfing, so war es eine natürliche Folge, daß er allmählich in Vielem von seiner Natur und seinen Institutionen abwich. Eine Hauptperiode in dieser Progression war der Feudalismus; — eine Folge des zwar schon weniger rohen, aber immer noch geldarmen Zustandes. In dieser Periode hörte das, auf Occupation sich gründende, Recht des Besitzthums auf — nur des Regenten Schenkungen, mit denen er die Tapferkeit zugleich belohnte, galten nun mehr, die der geldarme Regent gegen Lehns-Verpflichtung, die Successio ex defectu et nota sich vorbehaltend, verlieh. Lange verblieb noch der Gutsbesitzer der einzige Stand und der einzige Adel des Staates, dessen physischer und moralischer Macht es zuzuschreiben ist, daß nur der Adel und nur die Gutsbesitzer für die Standschaft bis jetzt geeignet, und nur der Adel eines freyen Besitzthums fähig ist.

Während dieses Feudalismus trat die wichtige Periode des verbreiteten Christenthums ein. Die noch immer geldärmen Regenten verliehen den Bischöfen und Aebten große Ländereyen, damit sie die Einkünfte derselben und die Mittel, welche die Güter ihnen gewährten, zur Verbreitung des wohlthätigen Christenthums, zum Bau und Unterhalt der Kirchen und Bildung der Geistlichkeit verwenden könnten. Bis hierher lautet die Geschichte aller europäischen Staaten gleich; was jetzt folgt, betrifft schon mehr Ungarn allein. Aus Besitzern großer Landgüter unter denselben Lehensverpflichtungen des weltlichen Adels, wurden die Bischöfe und Aebte ein Stand, denen überdieß aus Frömmigkeit

der Gläubigen, aus Rücksicht auf ihre großen Verdienste um die Bekehrung und um die Wissenschaften, denen sie allein oblagen, der Vorrang vor dem Stande des Adels überlassen wurde. S. 1. Tit. 2. Nachdem durch die Einführung des Christenthums die Kultur mächtige Fortschritte machte, neue Bedürfnisse entstanden, das Geld auch durch den reichen Bergbau sich vermehrte, mehrten sich die Handwerke, deren Meister aus fremden Ländern berufen waren. Bald bildeten sie Gilden und Corporationen, aus denen Städte entstanden. Da aber die Künste nur in einem freyen Zustande gedeihen und blühen können, so verliehen die Regenten diesen Corporationen Privilegien zur Aufmunterung: — nicht lange darauf verliehen sie ihnen in Concreto freye Territorien und Besitzungen. Die ältere Geschichte zeigt nicht, wie und wann die Städte zur Standschaft gelangt sind. Aber so gut, wie die Prälaten aus Gutsbesitzern ein Stand wurden, so gut mußten auch die Städte, als mit freyem Territorium beschenkt, und damals noch, vor dem Amortisationsgesetze, Güter zu erwerben fähig, ein Stand werden. Die neuere Geschichte hat uns dagegen die Aufnahme der jüngeren Städte in die Standschaft aufbewahrt, und beweist, daß nicht die Privilegien, sondern das freye, vom König verliehene Territorium, die Basis ihrer Erhebung zur Standschaft ist. Vor dem Jahre 1402 erscheinen die Städte nirgends als Stand — Kovach. Suppl. ad Com. T. I. pag. 295. — Selbst Verböcz macht der Städte als Standschaft keine Erwähnung. Erst der interpretatorische 1. Art. 1608 erklärt die Städte ausdrücklich für einen Stand. — Vor dem Jahre 1298 machten die Proceres seu Magnates keinen eigenen Stand aus, weil sie bis zu diesem Jahre, von den Berathschlagungen der Stände ausgeschlossen gewesen zu seyn scheinen — Kovach. Suppl. ad Vest. Com. p. 114. — Um so gewisser ist es aber, daß die Barones und Magnates, des Königs Minister und Staatsräthe, als solche kein Stand waren. Der interpretatorische 1. Art. 1608 erklärt, daß sie ad status et ordines gehören, und als solche einen eigenen Stand für sich ausmachen. Sie und die Proceres, Optimates, deren in früheren und verschiedenen Zeiten verschiedene genannt werden, waren in der ältern Zeit kein besonderer Stand, sie waren nur eine Abtheilung des Adelstandes — durch welche Benennung die reichen und mächtigen vom Adel bezeichnet wurden. Sie hatten nicht mehr Recht, als der Adel; ihre Stimme auf dem Landtage galt nicht mehr, als die eines jeden Edelmannes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von dem Gottesurtheil: dem sogenannten Scheingehen.

Unter den vielen abergläubischen Mitteln, den Thäter eines Verbrechens ausfindig zu machen, als: der Feuer- und der Wasserprobe, leztere theils mit kaltem, theils mit siedendem Wasser; des Loosens *); des Schwörens auf Reliquien vermeinter Heiligen, oder auf deren Grabe; im gleichen: da der Angeklagte während der Messe, auf der Erde, auf ihm aber, ein Kruzifix liegen mußte; oder derselbe Wasser in einem Siebe, bis an einen bestimmten Ort tragen mußte, ohne etwas von dem Wasser zu verlieren; der Probe mit Pillen, die mit giftigen oder schädlichen Ingredienzen vermischt wurden; und in Asien: der Tigerprobe, da mehrere, eines Verbrechens Verdächtige, dem Tiger vorgestellt, und der, auf welchen das Thier zuerst losging, für den Thäter gehalten wurde; und dergleichen mehr. —

Unter diesen und vielen andern Gottesgerichten war auch das Scheingehen. Der Körper des Entleibten wurde auf einen Tisch oder auf den Altar gelegt: um welchen der Angeklagte dreymal gehen, und sich dann eidlich reinigen mußte. Trug sich nichts besondres dabey zu, so wurde der Verdächtige für unschuldig gehalten. Glitschete oder

*) Welches schon bey den Israeliten, neben dem Urim und Thumim, in peinlichen wie in andern Rechtsstreiten üblich war. Jos. 7, 13 — 21 und 1. Samuel 14, 40 — 43.

gleitete aber z. B. der Arm der Leiche, etwa durch die Erschütterung vom Altare herab, oder begab sich dabey sonst etwas unerwartetes, so war das ein Zeichen oder Beweis der Schuld des Angeklagten. Fiel nicht bald nach einem verübten Morde der Verdacht auf Jemanden, so, daß die Leiche nicht länger unbegraben liegen bleiben konnte, so lösete man eine Hand davon ab, und verwahrte sie getrocknet. Ward in der Folge Jemand des Mordes verdächtig, so mußte dieser drey Finger auf die Hand des Entleibten, die dreymal in die Höhe gehoben wurde, legen, und sich frey schwören. Trug sich nichts Außerordentliches oder Unerwartetes dabey zu, so wurde er für unschuldig erklärt.

Folgendes, bey einer solchen Gelegenheit, zu Jorck im Herzogthum Bremen abgehaltenes Protokoll werde hier aufbewahrt:

„Anno 1566 Dienstitages nach St. Jacobi ist Herrmann Röver, nachdem Johann Carlo ist geschlagen und hernacher gestorben, zum Yörk zum Godesrecht oder Scheingehen im Beyseyn des Dreygeschwornen Rathes des Landes gefordert.

Erstlich ist der drey-geschworene Rath gefragt, dieweil Herrmann Röver zum Schein zu gehen sich erbietet. Ob nun die Freundschaft auch schuldig, ihn ferner anzuklagen, als vorhin geschehen sey, da der Todte beschreyet und das Schein abgenommen worden?

Gefunden: Die Freundschaft sey den Thäter nicht ferner anzuklagen verbunden.

2tens. Als er nun zum Schein zu gehen gesinnet, welcher Gestalt er vorkommen solle?

Gefunden: er soll nackend, als er zur Welt geboren, zum Schein gehen, und nur mit einem unbenuzten Linnen seine Scham bedecken.

3tens. Welchergestalt das Schein solle gebracht werden, und wer das thun solle?

Gefunden: Das Schein soll zwischen zween unbenüzten Eschen-Baten (?), und auf rein Papier gelegt, hervor gebracht werden; und das soll der Vogt thun, der das Schein zuvor abgenommen hat.

4tens. Worauf das Schein soll gesezt werden?

Gefunden: Ein Tisch soll dazu gesezt, und mit unbenuzter Leinwand bedeckt werden; darauf soll man das Schein setzen.

5tens. Wer Herrmann Röver den Eyd stauen, und ob er dabey stehen, oder in den Knien sitzen solle?

Gefunden: Die Grefen sollen Röver den Eyd stauen, und er soll in den Knien sitzen.

6tens. Wer Rövern fordern, und wie solches geschehen solle?

Gefunden: Beeydete Leute sollen ihn hieher fordern, aber, er soll ledig und los gehen.

Darauf derselbe gefordert und gekommen, und wie der Drey-Geschworene Rath des Landes gefunden, im Namen des Herrn drey mal nach einander, und jedesmal nach Auflegung seiner Finger und gestauen Eyde, das Schein auf Schein aufgehoben. Es ist aber kein Zeichen geschehen, noch gegeben.

Ordel:

Weil Herrmann Röver das Godes-Recht gestanden, und drey mal zum Schein gegangen, und der Allmächtige ihn gerettet, und kein Zeichen geschehen, ob er nun ledig und los seyn solle?

Gefunden: Weil er nun sein Recht gestanden, so sey er seines Halses feilig."

Aus dem Gothalschen, im Oktober.

(Vergllchen Nr. 117., 142., 157. u. 227.)

Wenn ich Ihnen, mein Verehrtester, sagen wollte, daß wir uns in einer angenehmen Lage befinden, so müßte ich zuvor in der That die Phantasie sehr zu Hülfe nehmen, um mir selbst dergleichen vorzuspiegeln. Nicht daß die, unser Staatsruder noch immer fortführenden, alten Landesbehörden auf irgend eine Art lässig in dem ihnen anvertrauten Werke wären; nicht daß willkürliche, dem Unterthanen empfindliche Veränderungen vorgenommen worden wären oder uns bedrohten! Nein! es geht Alles nach seinem allgewohnten Gang, und den Männern, welche diesen leiten, sind wir Dank und Ehrfurcht schuldig. Aber diese unbestimmte Existenz, dieses schwankende Vegetiren

zwischen Seyn und Nichtseyn, das traurige Bewußtseyn unsres verwaisten Zustandes, kurz, der Mangel des geistigen Lebensprincips eines jeden Staates: des kindlichen Vertrauens auf die Liebe und Huld eines Landesvaters, läßt sich mit jedem Tage schmerzhafter wahrnehmen, und steigert unsre Sehnsucht nach Erlösung von solchem Uebel. Wenn wir die Blicke auf die Bewohner unsrer Nachbarländer, gleichen Stammes mit uns, richten, und sehen, welcher Frohsinn, welcher Lebensmuth sie unter dem Einflusse einer von oben herabwinkenden väterlichen Fürsorge, Weisheit und Gerechtigkeit zu den Lasten und Mühen des Daseyns erstärkt, und in einem geistigen Triumphe über diese erhebt; dann drängt sich die Thräne der Wehmuth in unser Auge und wir werfen bekümmert die Frage auf: wie lange noch soll uns ein gleiches Heil vorenthalten bleiben? Ehe wir sie noch beantworten können, erhebt sich eine neue und wichtigere in der bewegten Brust, deren bestimmte Lösung Alles entscheiden muß zu dauerndem Glücke oder unabsehbarem Schmerze. Sie heißt: wer soll uns helfen aus dieser Bedrängniß, wer wird die Vaterarme nach den Verwaisten ausbreiten, um sie an die Vaterbrust zu nehmen? In diesen beyden Fragen sind die Motive unserer Hoffnung und unserer Furcht enthalten. In ihrer Beantwortung finden unsre stillen Wünsche ihren Mittelpunkt. Gewiß ist es ein höchst natürliches Gefühl, daß verwaiste Kinder, deren Vater eingegangen ist zum ewigen Leben, die hoffnungsvollen und vertrauenden Blicke nach dem nächsten Verwandten richten, als dem Schützer und Pfleger, als dem neuen Vater, welchen die unabänderlichen Gesetze des Schöpfers selbst ihnen angewiesen. Wer kann es uns verargen, wenn wir in gleicher Lage das Gleiche thun? Der nächste erbrechtliche Verwandte unseres verewigten Fürsten ist der edle Herzog von Sachsen-Meiningen. Dieses Recht wird Niemand bestreiten, dem die Geschichte der herzoglich sächsischen Häuser, das Aussterben der Koburgischen Linie mit Herzog Albrecht (1699) und die nun eintretende älteste brüderliche Verwandtschaft des Herzogs Bernhard I. von S. Meiningen zu dem Herzoge Friedrich I. von S. Gotha nur einigermaßen bekannt ist. Die Stammväter der noch übrigen herzoglich sächsischen Linien sind diesen beyden Brüdern sämmtlich nachgeboren. Wenn nun zu dem festen Glauben an dieses geheiligte Recht der Geburt und der Natur, noch die Ueberzeugung hinzutritt, daß Derjenige, welcher in solcher Weise berufen ist, seine Arme und sein Herz den Verwaisten zu öffnen, alle Tugenden eines milden und gerechten Herrschers, schon bewährt an vielen Tausenden beglückter Unterthanen, besitzt, — daß auch auf uns, die neu angenommenen Kinder, seines Geistes Kraft, seiner Seele Adel und seines Herzens Güte ihre segensvollen Wohlthaten verbreiten würden; wenn überdem noch die Beobachtung sich geltend macht, daß auch in politischer Hinsicht kein Land zu einer Verbindung mit dem unsrigen geeigneter seyn dürfte, als das Herzogthum Sachsen-Meiningen: so können wir wohl den still gehegten Wunsch laut werden lassen: Erich Bernhard Freund, den ächten und besten Freund seines Volks, bald, recht bald auch als unsern Vater begrüßen zu dürfen. Man hat davon gesprochen, das fürstenlose Land zu zerstückeln: dahin und dorthin ein Fragment zu verschleudern. Dazu gehört keine große Kunst: mit ein Paar Federstrichen auf der Landcharte ist's abgethan. Aber gelten dann die Bande, die sich seit Jahren um die Herzen eines Volks geschlungen haben, für gar nichts? Können diese verschnitten werden, ohne daß das Volk selbst in seinem Innersten und Heiligsten, sogar in seinem Eigenthume, tief verwundet wird? Sollte, wenn durch Geldentschädigungen dieses Uebel abgewehrt werden könnte, nicht von dem Volke selbst eine außerordentliche Verpflichtung willig übernommen werden? Schon hat sich hierüber irgendwo eine Stimme erhoben, der wir unsern Beyfall nicht versagen können. Ueberhaupt scheint dieser Umstand, in der gegenwärtigen Zeit der Geldvermittlungen, nicht so schwer zu erledigen. — Noch einmal: Seyn oder Nichtseyn ist die Frage! Ihre Beantwortung bleibt der Zukunft anheim gestellt. A. — Z.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 267.)

27. Merkwürdige Bauten der ältern Fürsten aus dem Hause Habsburg.

Werner, Bischof zu Strasburg erbaut den dortigen Münster und die Veste Habsburg 1027. — Albrecht I. die alte Burg zu Wien. — Rudolph IV. die Teufelsbrücke am Zürcher-See, die Hofburg- und Stephans-Kirche in Wien. — Albrecht III. das alte Schloß und den Park in Laxenburg. — Maximilian I. die alte Burg zu Innsbruck.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 277.

Hesperus.

Sonnabend, 19. November 1825.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf 1826. Leipzig, Gleditsch.

Auch dieser Veteran der Almanache hat, wie das Nürnberger Frauentaschenbuch, einen andern Pfleger, den Hofrath Philippi in Dresden, statt des Hofraths Wendt in Leipzig, erhalten. Wir glauben, daß dieß Taschenbuch ganz vorzüglich seiner auf dem Titel angegebnen Bestimmung entspreche, wenn, wie wohl meistens der Fall ist, das literarische gesellige Vergnügen darin gesezt wird, daß sich ein Familien- oder Freundeskreis beyderley Geschlechts um einen angenehmen Vorleser versammelt, der hier dankbaren Stoff finden wird; denn den größten Theil des Raumes füllen drey Erzählungen von sehr verschiednem Charakter und Gehalt. I. Der Todes-Engel von Sophie May hat eine historische Grundlage aus der Zeit des wahnsinnigen Königs in Frankreich, Carl VI., — die Fehde der Burgunder und Armagnacs; mit so viel romantischer Zuthat, daß wir die in den Vordergrund gestellten Personen mit eben so viel Interesse kennen lernen, als ihnen in den übrigens einfach verschlungenen Gang der Handlung bis zur Lösung des Knotens folgen. Uebrigens gut, rasch, einfach und besonders jungfräulich zart, in den Situationen des Versuchers, vorgetragen. Diese Erzählung kann daher unbedenklich auch in weiblichen Kreisen vorgelesen werden. Dieß gilt wohl auch von der folgenden, II. Die Osternacht, von Leopold Schefer, — wenn erwachsene Frauenzimmer vorausgesezt werden. Uebrigens ist, unseres Erachtens, diese Erzählung allein den Preis des ganzen Taschenbuchs (4 fl.) werth. Der Schauplatz ist eine Rheingegend in Deutschland. Eine durch Ueberschwemmung verarmte Bauernfamilie wird durch alle Prüfungen bittrer Armuth, äußrer Noth und Leiden durchgeführt; aber eine innere Welt voll Rechtlichkeit und Gottesfurcht erhebt sie über die Stürme des Lebens in fast ununterbrochner Ergebung, Kraft, Ruhe, Heiterkeit, ja Glückseligkeit. Daher verweilt man gerührt und doch mit innigstem Vergnügen bey diesen Scenen immer gesteigerten Elends, welche ohnedem durch die Contraste liebenswürdiger Kindlichkeit und den Humor eines verunglückten, halb verrückten, aber gutmüthigen Schulmeisters erheitert werden. Und wie schön, in welch' origineller Manier erzählt der Verfasser, wie natürlich und doch wie ergreifend! Man fühlt, es kommt bey ihm Alles von innen heraus, aus einem eigenen, reichen Gemüthe. So viele naive, eigenthümliche Züge, Gleichnisse, selbst Dichtungen, daß einem ganz wohl wird, wieder einmal einen guten Erzähler zu vernehmen, der ganz auf eignen Füßen steht, eine eigne Welt schafft, und sie in einer ganz eignen (fast oft zu kargen, im Gegensatz der marklosen Breite andrer Erzähler) Sprache beschreibt. Nun hier ist auch Religiosität und viel Religiosität, aber eine ganz andre, als die unsrer Ritter, Deutschthümler und Mystiker. Der Phrasen wenige, desto mehr aber Verherrlichung in einem schuldlosen Prüfungsleben, und so wird diese Erzählung mehr wirken, als viele Predigten. Kaum können wir uns enthalten, den Traum S. 204. abzuschreiben. Eine wahrhaft erhabne, originelle, geniale Dichtung! Wir freuen uns dankbar der ersten Bekanntschaft dieses trefflichen Erzählers. III. Die Begegnung in der Ferne. Capriccio vom Herausgeber. Welch' ein Abstand! Aus der Hütte werden wir in die Cirkel der höhern Stände, in der Nähe des Genfer-See, versezt; kommen aber wenig vorwärts, so viel bildert, schildert, reflektirt, extravagirt der Verfasser, den wir ebenfalls zum ersten Male als Erzähler kennen

lernen, der mehr Talent als Geschmack hat, seinen Stoff und seine Sprache nicht zu beherrschen weiß, sondern eine Art Superfötation mit Phantasien, Gleichnissen, Betrachtungen treibt und das oft gar barok in einer gespreizten Stelzensprache, der man, wie dem ganzen Ideengang und der Darstellung, das Gesuchte, Erkünstelte, Manierierte ansieht, z. B. S. 247:

„Marlow bestimmte die Schweiz zu seinem nächsten Aufenthalt, theils konnte er hier, entfernt vom Kriegsschauplatze, rein sich selbst angehören; theils zogen ihn die Reliquien der alten, großsinnigen, untergegangenen Freyheit mit melancholischen Reizen an; theils hoffte er hier den Riß seines Innern (?) noch am ersten auszufüllen (womit? glauben die Leser—) mit dem Silber der Wasserfälle, dem Krystall der Quellen, dem Feenreiche der Seen, dem Grün der Matten, dem Glockengeläute der Triften, der Romantik der Bäume, vor Allem aber mit der Majestät der Eisberge, welche das Geheimniß der Ewigkeit in ihrer Felsenbrust bewahren (?) und den Menschen erheben, indem sie ihn demüthigen. — Er hatte sich Genf und dessen Umgebung zu dem Vordergrunde ausersehen, der ihn einweihen sollte in die unbekannte Zauberwelt. Ein starker, erschütternder Schlag war nothwendig, um der fortschreitenden Verzehrung seines Innern (?) Einhalt zu thun; das fühlte er mit der lebhaftesten Bestimmtheit, und eben deßhalb wollte er eine Gegend aufsuchen, die ihn auf einmal aus sich selbst hinaus (?) versetzen könnte, indem sie ihn ganz durchdränge (?) und auf diese Weise das reine Glück einer unbedingten Hingebung empfinden ließe." Oder S. 265: „Unmittelbar darauf trat die tiefbewegte Gestalt mit unverkennbarer Sammlung zu ihnen (den andern beyden weiblichen Begleiterinnen), zog sie schweigend fort; und wie sie dieselben durch den Stolz des Wuchses übertraf, den der Mond mit verrätherischem Dämmerlichte ehrerbietig küßte (?); so war sie auch in dem fließenden Schwunge (?) eines hingehauchten Ganges, Diana unter ihren Nymphen bey dem Feste der Jagd." NB. von einer Jagd selbst hier gar kein Gedanke.

Und so wäre diese Erzählung von der Vorlesung auszuschließen? — Da würden die Zuhörer um einen großen Genuß gekommen. Sonderbarer Weise haften nämlich die eben angedeuteten, ästhetischen kleinen Unarten, nur auf ihrem kleinsten Theil, aber grade auf dem Anfang. Auf einmal, etwa von S. 288. an, nimmt sie einen so fließenden, natürlichen Gang, in reiner, edler, die Blumen nur sparsam gebrauchender, Sprache, mit stets rege erhaltnem Interesse für die Hauptpersonen, die keineswegs gewöhnliche Figuren sind, daß man meint, sie sey kein Kunstwerk aus einem Guß, sondern zweyer ganz verschiedner Verfasser. Dabey entwickelt Herr Philippi eine so feine Psychologie, daß sie, so wie durch ihre übrigen Eigenthümlichkeiten, besonders durch gewisse, epigrammatisch kurze, räthselhafte Andeutungen und Anspielungen, unter allen dreyen am meisten geeignet seyn dürfte, öftere Pausen und geistreiche Unterhaltungen über Sinn und Wahrheit des Vorgetragnen zu veranlassen. Auch zu Ausstellungen, wie die oben bemerkten, und zu einer Unterscheidungslehre der falschen Steine von den ächten, wird es Gelegenheit geben. Erstere kommen indeß von S. 288. an selten vor. Nur S. 307. hat sich der gewandte, vielseitige Kenntniß und Bildung verrathende Verfasser seltsam vergriffen: „Unsre Tugend sollte dem Demant gleichen, dessen Wasser am edelsten ist, wenn es keine Farbe zeigt, und vielleicht widersteht er auch darum unter allen Metallen (?) der Auflösung am meisten." (?)

Es folgt ein glücklicher Weise! nur kleiner Anhang von Gedichten (die gerade nicht mittelmäßig oder schlecht zu nennen sind, aber fast alle am allgemeinen Gebrechen unsrer heutigen Poesien dieser Art kränkeln; — man hat sich nicht die Mühe oder Zeit genommen, die Feile anzulegen), Charaden, Räthseln und Logogryphen — welche manchen Abend angenehm verkürzen helfen werden. Eins der schönsten unter den Gedichten ist wohl die Brautnacht von Wilhelm Müller:

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerspieles Pracht,
Hat es die Luft durchflogen.

Und nieder sank es tief und schwer
Mit ahnungsvoller Schwüle;
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und sprach von ferner Kühle.

Da fielen Tropfen warm und mild',
Wie lang' erstickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungestillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und sieh', der Morgen steigt empor —
Welch Wunder ist geschehen?
In ihrem vollen Blüthenflor
Seh' ich die Erde stehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen spröde Hülle
Wer brach sie auf in einer Nacht
Zu solcher Liebesfülle?

O still, o still, und merket doch
Der Blüthen scheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre frischen Wangen.

O still, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freyer,
Der diese Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitsfeyer.

Des Teufels jüngste Erdenfahrt. Ein Schwank, von Karl Kühnel, wird den Griechenfreunden Vergnügen machen. Sehr gelungen sind zu nennen: Der Trinker und die Wolke und der Irrenden Bekehrung vom Herausgeber. Die Schluß-Strophe des leztern mitzutheilen, können wir uns nicht enthalten:

Soll ein heiterer Sinn auf Erden
seinen Schmelz dir wieder leih'n —
geh' und streb' ein Kind zu werden,
auch der Mann darf kindlich seyn!
Soll die Rose neu erblühen,
muß sie Frühlingshauch umweh'n,
und nur bey der Sonne Glühen
magst du Früchte reifen seh'n!
Ist die Gegenwart die Blüthe,
wird die Zukunft auch zur Frucht,
und selbst diese wieder Blüthe
einer bessern, heil'gen Frucht.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Eine schöne verheirathete Königstochter hatte durch diensifertige Mittheilungen vernommen, daß ihr Gemahl der Tochter eines Staatsdieners vorzügliche Aufmerksamkeit schenke, und für diese einen Halsschmuck, gleich dem ihrigen, bestellt habe. Um sich vom leztern Umstande zu überzeugen, fährt sie zum Hof-Juwelierer, wo sie zu ihrem Schrecken den bestellten Halsschmuck wirklich vorfand. Mit Thränen eilte sie zu ihrem königlichen Vater und klagt ihm ihr Leid. Dieser sucht sie auf alle nur mögliche Art zu beruhigen. Als aber alles vergeblich war, sagte er endlich: „Du benimmst Dich gar nicht klug. Deine Mutter war weit vernünftiger."

Dresden, 7. November.

So eben zog die Gemahlin des Prinzen Maximilian hier ein. Der Himmel ist mit dickem Regengewölk umzogen, dessen reichliche Entladung die gaffende Menge unter Regenschirmen nöthigte, die, aus der Ferne betrachtet, in ein großes Dach verschmolzen, welches das über den Marktplatz verbreitete Volk fast ganz dem Auge entzog, und wahrscheinlich auch an dem bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen „Vivat" rufen völlig verhinderte. Vor dem Rathhause hielt die Prinzessin unter dem in Form einer Säulenhalle aufgeführten Triumphbogen, wo sie vom Stadtrathe glückwünschend empfangen ward, und zog dann, durch die, in ehrfurchtsvoller Stille, an den Seiten der Straßen und an den Fenstern ihrer harrenden Einwohner Dresdens, nach dem Schlosse zu. Morgen soll illuminirt werden. Mein Transparent ist leider ganz verdorben worden! Im Eifer meines Patriotismus wollte ich die schöne junge Braut mit den Worten des Horaz begrüßen:

Tu spem reducis mentibus anxiis
Viresque, et addis cornua pauperi.

Uebermorgen wird im großen Opernhause den Neuvermählten zu Ehren eine große Kantate von Morlachi's Komposition, auf den Sonnabend im Theater zum ersten Male Spontini's Olympia aufgeführt und auf den Sonntag in allen Kirchen das Te Deum gesungen werden.

Ad vocem „Kirche" kann man doch die Feyer des Reformationsfestes nicht ganz übergehen, die nun einmal bey den ärgerlichen Reibungen der kirchlichen Partheyen

in Dresden nicht ohne Wichtigkeit ist. Ich konnte dem Drange nicht widerstehen, einige Kirchen zu besuchen, und daß ich zuerst den Mann, der bisher immer zur Versöhnung gesprochen hat, den Oberhofprediger v. Ammon, an diesem Tage hörte, werden Sie natürlich finden; doch wenn Sie diese Predigt gelesen haben (sie wird, wie ich höre, im Buchhandel erscheinen), — dann urtheilen Sie selbst. — Der als Redner und als Vertheidiger des Protestantismus bey einem großen Theile des Publikums sehr beliebte Prediger Schmalz soll noch heftiger, als in den vorigen Jahren, gegen den Katholicismus geeifert haben. — Also zwey Predigten von ganz verschiedner Richtung! Unser wackerer Prediger Wagner stellte in kräftiger und tief durchdachter Rede (sie wird hoffentlich auch gedruckt erscheinen) die evangelische Kirche als einen freyen Verein für die höchste Entwicklung des religiösen und sittlichen Lebens dar, und sprach am Schlusse den Wunsch einer zweckmäßigen evangelischen Gemeindeverfassung aus, nicht ohne die wirksamste Hindeutung auf die Fehler der Presbyterial-Verfassungen in Bayern, vor denen man bey dem Worte „Gemeinde-Verfassung“ gewöhnlich erschrickt. Dem besonders hinzugefügten Wunsche, daß das Verhältniß der Prediger zu ihren Gemeinden künftig nicht mehr mit unwürdigen, zeitlichen Rücksichten verknüpft seyn möge; soll die Hoffnung zum Grunde liegen, die man im Publikum hegt, daß die oberste kirchliche Behörde die lästigen Casual-Einnahmen, auf welche unsre Geistlichen angewiesen sind, in einen anständigen, fixen Gehalt nächstens verwandeln werde. Wollte Gott, daß dieß gute Werk nicht an der Trägheit, der Beschränktheit und dem Eigennutz Einzelner scheiterte! Wagner's schon mehrfach bewiesener, redlicher Thateneifer möge nie ermatten; — er wird sich gewiß noch durch manche schöne Frucht belohnen! Die durch ihn gestiftete Freyschule der Gesellschaft zu Rath und That steht in herrlicher Blüthe und wirkt segensreich; das Entstehen und Gedeihen dieser Anstalt war vielleicht ein Hauptbewegrund, der den verstorbnen Dr. Ulrich zu einem Legat von 38,000 Thlr. für die Gesellschaft zu Rath und That vermochte. — Doch ich vergesse fast mein Reformationsfest, und eile noch in die Kreuzkirche, um die Rede unseres würdigen Predigers Franke zu hören; er sprach, ohne zu polemisiren, gehaltvolle Worte über das unbewegliche, innere Wesen der evangelischen Kirche bey allem Streben derselben nach fortschreitender Ausbildung, und verpflichtete seine gebildeteren Zuhörer zu dem lebhaftesten Dank.

Gegen eine Schrift des hiesigen Seminar-Direktors Otto: „Der Katholik und der Protestant,“ erschien vor Kurzem eine dickleibige Schmähschrift, wahrscheinlich von einem katholischen Geistlichen abgefaßt, die, wie die meisten Schmähschriften, ein in polemischer Hinsicht ganz verunglücktes, mit den gehässigsten Insinuationen angefülltes Machwerk ist. Einer Widerlegung dürfte es wohl kaum von Jemanden gewürdigt werden.

Sincerus otiosus.

Paris, 7. November.

Vor Kurzem war Madame Milder aus Berlin hier. Ihre Reise schien vorzüglich dem eignen Vergnügen gewidmet; denn sie hat nur in wenigen Privathäusern gesungen und ist öffentlich gar nicht aufgetreten. Auch der Konzertmeister Möser aus Berlin war kürzlich hier und hat in einem großen Koncert, das er gab, allgemeinen Beyfall eingeerntet. Er ist ein vortrefflicher Violinist, und kann den größten Virtuosen unsers Zeitalters an die Seite gestellt werden. Die Sängerin Madame Schütz aus Wien, dermalen aber mit ihrem Manne aus Amsterdam hier angekommen, wird nächstens in der Donna del Lago von Rossini, im italiänischen Theater debütiren. Manier und Stimme sind recht artig, dabey hat sie ein ganz hübsches Aeußere, und so ist es leicht möglich, daß sie Glück macht und vortheilhaft engagirt wird. Auch Herr Hieronymus Payer, Klavierspieler aus Wien, ist gegenwärtig hier, und hat die Reise von Amsterdam, wohin er vor Schütz, als Kapellmeister, zur deutschen Oper berufen war, in des leztern Gesellschaft hieher gemacht.

Webers Freyschütz hat hier solchen Furore gemacht, daß er seit ungefähr einem Jahre schon 130 — sage hundert und dreyßig Vorstellungen am Odeon erlebt hat. In London dürfte er ähnlichen Erfolg haben, denn ich höre, daß er auch dort allgemein gefällt. Eben so hat Meyerbeers Crociato in Egitto, sowohl hier, als an den Ufern der Themse allgemeinen Beyfall erhalten. Leider! habe ich diese Oper nicht gehört, denn sie ward während meines Aufenthalts in Boulogne gegeben, und gleich nach meiner Zurückkunft reiste der Tenorist Donzelli, der die Hauptrolle darin spielte, nach Neapel ab, und seitdem ist sie liegen geblieben.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 276.)

28. Bischöfe unter Joseph II.

1789 hatte er ausgesprochen, daß kein Priester in seinen Staaten Bischof werden könne, wenn er nicht 10 Jahre Pfarrer gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 278.

Hesperus.

Montag, 21. November 1825.

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 276.)

Bis zur Zeit der Theilung in zwey Kammern, so lange jeder Edelmann persönlich zum Landtage erschien, waren eigentlich nur drey Arten der Stände, nämlich: Prälaten, Adel und die königl. freyen Städte. — Erst später gestalteten sich die Barone und Magnaten zu einem besondern Stande. Bis zum Jahre 1608 richtete man sich nach dem usus und consuetudo. Wie es aber in Allem zu geschehen pflegt, daß der alte Gebrauch verdrängt wird, und die Uebermacht Anomalien herbeyführt, so ereignete sich auch hierin dasselbe bey uns zu Ende des 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts; denn als es sich wirklich zu dieser Zeit um die Existenz der mächtigen Hierarchie, wegen der in Ungarn überaus stark verbreiteten Reformation, handelte: mußte dem Klerus viel daran gelegen seyn, eine decisive Uebermacht über die Weltlichen, deren die meisten und die ersten Häuser sich zur protestantischen Religion bekannten, bey den, damals oft gehaltenen, Landtagen, zu erlangen. Da aber die Prälaten nur für ihre eigene Person das Stimmenrecht hatten, und ihre Zahl weit geringer, als die der andern Stände war; so mußte für ihre Absicht das beste Mittel seyn, mehrere ihres geistlichen Ordens in die Standschaft zu bringen. Der nicht lange vorhin entstandene, doch bald mächtig gewordene Jesuiten-Orden leistete zur Ausführung dieser Absicht kräftige Dienste, war aber zugleich auch darauf bedacht, sich selbst zur Standschaft zu erheben. Es erschienen von Seite der Geistlichkeit mehrere bey den Landtägen, die dahin nicht gehörten. Dieß und ihre Absicht entging nicht der protestantischen Parthey: — sie machte auf diesen Mißbrauch das Land aufmerksam, und bewirkte, daß bey dem im Jahre 1608 abgehaltenen Landtage die Frage: wer unter der Benennung der Status et ordines, verstanden sey? mittelst 1. Art. vor allen übrigen Geschäften zuvörderst interpretatorisch ausgelegt und erklärt wurde. — Daß es nur der Klerus seyn konnte, der zu dieser Maßregel Anlaß gab, läßt sich aus der Geschichte und aus dem Texte des Artikels selbst darthun. In Betreff der Stände der Barone und Magnaten, des Adels und der Städte erfolgte keine Auslegung; sie verblieben so, wie sie waren: dagegen interpretirte dieses Gesetz mit specifischer und charakteristischer Bezeichnung, wer von den Prälaten zum Prälatenstand gehöre oder gehören sollte. Weil nun solche Bezeichnung nur bey den Prälaten Statt fand; so ist dieser Umstand wohl ein evidenter Beweis, daß nur von Seite des Klerus ein Mißbrauch obwaltete, und daß zum Landtage Geistliche erschienen, die zur Standschaft nicht gehören. Diese Vermuthung stimmt auch mit dem §. 5. pacificationis Viennensis überein, welcher klar dahin deutet, daß Fälle seyn mußten, wo solche Geistliche sich die Standschaft arrogirten, denen sie nicht gebührt. Durch diesen Artikel wurde der Prälatenstand blos auf solche Bischöfe, die Grundbesitz und Kapitel haben — Capitula et residentias habentes — also Diöcesane, und gleichfalls nur auf begüterte Aebte und Pröbste, die exemt sind, beschränkt. Dieser Artikel ist das einzige Gesetz, welches die verschiedenen Stände, und wer zu jedem Stande gehöre, ausdrücklich, charakteristisch und staatsrechtlich bezeichnet. Bis zu dieser Zeit also theilten sich die Regnicolæ in vier Klassen, nämlich: 1) in die der ständischen Prälaten, 2) in die der Barone oder Magnaten, 3) in die des Adels und 4) in die der königl. freyen Städte. Auf diesem Landtage wuchs durch

die Aufnahme (wenn sie nicht etwa jure postliminii geschehen war) des Generals des Pauliner Ordens in die Standschaft, ein neuer Stand zu. Die Aufnahme dieses Generals geschah wahrscheinlich den Protestanten zum Trotz, weil sie dem Klerus durch den Sinn gefahren; und eben so wahrscheinlich ist es, daß die Protestanten dieser Aufnahme sich darum nicht widersezten, weil der Pauliner-Orden große Güter besaß, und weil sie den Grundsatz des possessorium's, durch welche die impossessionati Prælati aus der Standschaft ausgeschlossen waren, nicht compromittiren, vielmehr auch hiemit bekräftigen wollten. In wie weit diese meine Vermuthung gegründet sey, darüber geben die acta Comitiorum den besten Aufschluß, deren Bruchstücke sich in den Oedenburger, Barthfelder, des Hrn. Anton v. Szirmay und D. Ladisl. Oczy MSS. befinden sollen. — Kovachich. T. III. p. 356. — Nach 107 Jahren wurde der Abt des stark begüterten Prämonstratenser-Ordens, als er nach Vertreibung der Türken zu seinen Gütern gelangt war, im gleichen auch der später gesetzlich aufgehobene Orden der Jesuiten, in die Standschaft durch den 73. Art. 1715 aufgenommen. Die Basis zur Aufnahme Beyder war wieder das Grundeigenthum, nicht aber der geistliche Charakter. Dieß erhellt bey der Aufnahme besagten Abtes daraus, daß das Gesetz dem Motiv die Worte beysezt: qua actualiter possessionato, und zwar in dem Sinne, als hätte der Abt nicht aufgenommen werden können, wenn er kein Besitzer wäre. Die Bedingung, unter welcher dem Jesuiten-Orden Sitz und Stimme auf dem Landtage gestattet wurde, hebt vollends jeden Zweifel darüber, ob der Güterbesitz die Basis der Standschaft sey; indem das Gesetz klar und deutlich sagt, daß diesem Orden, als dem Besitzer von Abteyen und Probsteyen, und zwar nur so lange er im Besitze erwähnter Güter verbleibt, Sitz und Stimme erlaubt wird. Im Jahre 1790 — 1791 erfreute sich das Land eines wichtigen Zuwachses der Standschaft, als auf dem in diesen Jahren gehaltenen Reichstage die freyen Distrikte der Jazyger, Cumaner, die Heiducken-Städte und die Turopolitaner Edelleute zur Standschaft erhoben wurden. Daß das freye Besitzthum auch die Aufnahme der Jazyger und Cumaner zur Standschaft als Basis bedingte, beweist der Umstand, daß diese Distrikte in älterer Zeit, als sie noch im freyen Besitz ihrer Bezirke waren, zur Standschaft gehörten, während ihrer Unterthänigkeit aber davon ausgeschlossen blieben; dagegen jezt, nachdem sie sich ausgelöst hatten, jure postliminii ihre vorige Standschaft wieder erlangt haben. Die Aufnahme der Heiducken-Städte und der Turopolitaner Edelleute beruht auf der nämlichen Basis, nämlich auf ihrem freyen Besitzthume. Wenn die Eintheilung der Regnicolarum, unter welcher Benennung per eminentiam alle Stände verstanden werden, in vier Klassen, auch die Eintheilung der Standschaften ist; so hörte diese Eintheilung mit der Aufnahme des Generals der Pauliner und der Jesuiten, so wie durch die Aufnahme der Jazyger-, Cumaner- *) und Heiducken-Städte **) auf, indem die zwey ersten weder dem Prälaten- noch dem Adelstande angereiht, die Jazyger aber,

---

*) Jazygien (18 Q.M.), Groß- (20 Q.M.) und Klein-Cumanen (48 Q.M.) sind große, mitten in Ungarn, nicht zu einem der Comitate, aber zu den Krongütern gehörige Distrikte (mit einer Bevölkerung von 117,000 Seelen), welche Leopold I. 1702 den deutschen Rittern des Großmeisterthums Mergentheim verkaufte. Da aber nach den Gesetzen Krongüter nicht veräußert werden dürfen, bezeugten die Stände ihre Unzufriedenheit und 1750 ward den Rittern der Kaufschilling zurückerstattet, welchen die Jazyger und Cumaner zu erlegen und (im zweyten schlesischen Kriege) ein Korps von 1000 Husaren auszurüsten sich erboten. Dieß bewog Marien Theresien, aus diesen bisherigen Sklaven freye Leute zu machen, ihnen nahmhafte Privilegien zu ertheilen, und seit 1791 beschicken sie den Reichstag mit zwey Deputirten. D. H.

**) Jezt 6 Städte im Sabolt'scher Comitat, aus einem ursprünglichen Infanterie-Freycorps von Ungarn, Serbiern und Walachen entstanden, die zu Anfang des 17. Jahrhunderts dem Fürsten von Siebenbürgen Botskai ihre Dienste anboten, wofür er ihnen Ländereyen anwies. Auch sie beschicken den Reichstag mit zwey Deputirten.

D. H.

Cumaner und Heiducken, obgleich sie in eine Kategorie passen, weder zum Adel noch zu den Städten, wegen ihrer wesentlichen Verschiedenheit, gezählt werden können.

Nachdem wir die Geschichte der Entstehung unseres Staates — folglich auch die der Standschaft gesehen haben; so wollen wir nun untersuchen, ob das Wesen der Standschaft überhaupt mit dem allgemeinen Staatsrechte, und ob dieses mit dem positiven unseres Vaterlandes übereinstimme, indem bey diesem Uebereinstimmen nach den oben ausgesprochenen Grundsätzen das eine durch das andere legitimirt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf 1826. Leipzig, Gleditsch.

(Beschluß Nr. 277.)

Das Gedicht zur Erklärung der drey Karikaturzeichnungen führt zu den Abbildungen. Jene nach Cruickschanck sind weder besonders witzig in der Erfindung, noch gelungen in der gar zu kleinen, undeutlichen, fast schmutzigen Manier der Ausführung zu nennen. Dennoch freut es uns ungemein, daß die Idee überhaupt Eingang gefunden. Das läßt uns hoffen, daß man sie für die künftigen Jahrgänge immer mehr pflegen und ausbilden und so eine Bahn wieder einschlagen werde, die lange unbetreten blieb, und die des Eigenthümlichen und Anziehenden so viel hat, daß dadurch allein der Verleger sich einen großen Theil des Publikums gewinnen wird. Was hat denn einst die Göttinger Taschenbücher so gehoben? Hogarth, Riepenhausen und Lichtenberg entfalteten hier Jahre hindurch eine solche Fülle von Humor, Leben, Laune, Witz, in so origineller, feiner Weise und so schöpferisch reich, wie uns nach Lichtenbergs Tode nichts Aehnliches wieder zu Theil geworden.

Desto Rühmlicheres können wir von den andern Abbildungen (auch mit Inbegriff der allerliebsten Titelvignette erfunden von Junge [nicht Nachbildung eines Basreliefs von Thorwaldsen?], gestochen von Gruner) sagen. Voran die schon bekannte, herrliche, heilige Margaretha Raphaels. Aber wie gern sieht man sie hier von Rahls Stichel wieder gegeben! — Zwey Blätter zu der Novelle: der Todesengel, sehr brav, nach Retzsch, von Gruner und Schwerdgeburth, besonders das erste: im Hintergrunde Paris, in der Ferne auf einer großen Eisscholle, mit dem geretteten Schatze hinabschwemmende Ritter, im Vordergrunde andre, jene Verfolgende zu Pferde, welche aber das unter sie einbrechende Eis zu bekämpfen haben. — Zwey ganz treffliche Blätter nach Näke und Walther*) stellen aus der Osternacht 1) die gar herzige Familiengruppe dar, die sich auf dem Kahn vor der Alles überflutenden Ueberschwemmung zu retten sucht, 2) dann aus eben derselben den lieben, auf Almosen ausgegangen gewesenen Knaben, mit dem Bettelsack vor sich in der Höhle des Steinbruchs, scheinbar entschlafen. Der Vater verirrt sich, die Hebamme zur Hülfe suchend, in der Schneenacht in eben diesen Steinbruch, beleuchtet mit der Fackel den bereits Erstarrten und erstarrt selbst vor Schreck. — Eine sehr glückliche Idee war es, zwey Ansichten von des allbeliebten Scotts alterthümlichen Landsitze (von Dewint und Rosmäsler) zu geben. An zwey andre große Geister werden wir durch die Wohnungen Michel Angelo Buonarotti's und Torquato Tasso's, nach Dejuinne von Wagner und Buser, von welchen die erste besonders einen schönen Effekt macht, erinnert. Endlich sind vom venetianischen Dogen-Pallast, zwey Parthien aus Forbins un mois à Venise fast besser als im Original gegeben.

Durch diese verständige Auswahl allgemein interessanter Gegenstände und deren untadelhafte Ausführung sichert sich das Taschenbuch einen bleibenderen Werth.

*) Die Inhalts-Anzeige stimmt nicht ganz zu den Kupfern, die ohne Nummern und zum Theil ohne Unterschriften der Künstler geblieben sind.

Leipzig, 30. August.

Heute vor dem Jahre war der in der Geschichte unserer Stadt merkwürdige Tag, an welchem Manifeste an allen Straßenecken die Aufhebung des Thorgroschens verkündigten. Es herrschte darüber bey den Einwohnern unserer guten Stadt allgemeine Freude. Sie wissen, wie viele Schlägereyen, gewaltsame Durchbrüche durch die Thore, Unfug aller Art, wie weit mehr noch still und bescheidener sich äußernde Klagen und Beschwerden, diese kleine, meist zu vermeidende, dennoch aber allgemein verhaßte und wirklich unangenehme Abgabe von jeher erzeugte. Anderthalb Jahre dauerten die Verhandlungen über ihre Aufhebung. Man konnte nicht damit zu Stande kommen, weil es an einer Quelle fehlte, um das zu ersetzen, was den öffentlichen Kassen beym Wegfalle jener — im Durchschnitt jährlich auf 12,000 Thlr. anzuschlagenden — Einnahme abging; doch endlich fand sich ein Ersatzmittel, und das Thorgeld ward abgeschafft. Ein hiesiger Berichterstatter des Correspondenten von und für Deutschland war also in einem großen Irrthume befangen, wenn er in Nr. 235. dieser viel gelesenen Zeitung, unter dem 18. August 1824 meldete: „Eine Fortdauer der abendlichen Thorsperre, außer gegen 1 Gr. Einlaßgebühr, zwischen der Altstadt" (eine solche kennen wir in Leipzig gar nicht) „und deren bevölkerten Vorstädten scheinen wir für's Erste erwarten zu dürfen." Dieß ganze Jahr hindurch ist bey dieser neuen so wohlthätigen Freyheit Niemand gefährdet gewesen, und dieß wird hoffentlich auch fernerhin der Fall seyn.

*

Am 6. d. M. früh um 9 Uhr kam eine Bauernfrau, die zum Markte gegangen war, auf demselben glücklich mit einem Töchterlein nieder. Daß dieß bey der Volksmenge auf dem Platze große Sensation erregte, können Sie denken. Bey einer menschenfreundlichen Kaufmannswittwe, welche die Dörferin weiter nicht kannte, als daß sie bey ihr kaufte, fand sie gute Aufnahme und Pflege bis zum Morgen des 8. Aug., an dem das Kind in der Thomaskirche getauft ward, und darauf Beyde wohlbehalten in ihre Heimath zurückkehrten.

*

Diesem frohen Ereigniß folgte bald ein höchst trauriges. Es büßten in der darauf folgenden Nacht, bey Ausräumen einer Schwindgrube, zwey Arbeiter, durch Herabstürzen von der Leiter, ihr Leben ein, und ein Dritter, welcher aus einem andern Hause, wo ihn sein Beruf beschäftigte, ihnen zu helfen, herbeygeholt worden war, hatte gleiches Geschick, in dem Cloak umzukommen. Schon vor einigen siebenzig Jahren hatten ebenfalls drey Nachtarbeiter ein ähnliches Unglück bey Ausräumung eines Abtritts im Auerbachischen Hofe. Die dermalen Verunglückten waren Männer in den besten Jahren. Sie wurden sogleich in das Jakobsspital geschafft, und alle Mittel angewendet, sie in's Leben zurück zu bringen, die aber fruchtlos blieben. Für ihre in hülfsbedürftigen Umständen hinterlassenen Wittwen und drey Waisen forderten die besuchtesten Kanzelredner unserer Stadt, die Herren M. Wolf, Oberkatechet zu St. Petri, und Hirzel, Pastor an der reformirten Kirche, edle Menschenfreunde, öffentlich zu milder Unterstützung auf, die gewiß auch, da es deren in unsern Mauern viele gibt, nicht unbedeutend ausgefallen seyn wird *).

*

Das erwähnte Jakobsspital bekommt jezt durch die Munificenz seines Vorstehers eine von einem geschickten Künstler zu Ronneburg vortrefflich verfertigte Schlaguhr, die in ein auf das Badehaus gesetztes Thürmchen angebracht wird. Auf der Stundenglocke liest man die Inschrift:

Denen, die in Gefahr sind
Hoffnung, schleunige Hülfe,
Den Verstorbenen stillen Frieden
im Grabe.
Georgius Christianus Vollsack
AEdilis Curulis Lipsiensis
AEdibus Sti. Jacobi Præfectus.
Anno M.D.C.C.C.X.D.D.D.
Prid. Jd. April. Anno. M.D.C.C.C.XXIV.

An der kleineren Viertelstundenglocke steht:
Geize mit der Zeit!

*

Ein recht angenehmes und erbauliches Büchlein ist unlängst in der Baumgärtner'schen Buchhandlung unter dem Titel herausgekommen: Das Evangelium. In Versen bearbeitet von Karl Kirsch. 8. 14 Bogen. (Preis 9 gr.) Eine Vergleichung dieser im Ganzen leicht versificirten, neutestamentlichen Erzählungen mit den biblischen Gemälden von Agnes Franz in der Abendzeitung 1819 möchte doch wohl zu Gunsten der leztern ausfallen.

---

*) Durch die beweglichen Abtritte, die außerdem die Reinlichkeit so ungemein befördern, würde solchen immer wiederkehrenden Unfällen wohl am sichersten vorgebeugt. Sind sie noch nirgends in Leipzig eingeführt?

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 279.

Hesperus.

Dienstag, 22. November 1825.

Liverpool, 15. Sept. 1825.

Schicksal von mehr als einer Million Centner Baumwolle im Jahre 1825*).

(Gegenstück zu der Reise eines Pfunds Baumwolle Nr. 260.)

Unter den imposanten, seltsamen Erscheinungen im Waarenhandel, an denen dieses Jahr so überaus reich ist, steht die große Conjunktur in Baumwolle unbedingt oben an. Ihren Folgen nach die wichtigste, ihrem Ausgange nach die unerwartetste, verdient sie vor allen andern einen historischen Rückblick. Wir versuchen es, ihn zu geben. Er wird das Räthsel lösen, das die dem ersten Anblick nach unvereinbaren Widersprüche in den Erscheinungen jener Conjunktur den Begriffen eines oberflächlichen Beobachters gestellt haben, und die verkehrten Ansichten berichtigen, die über ihre Ursachen im Schwange sind.

Baumwolle war seit dem Pariser Frieden (1814), bis zum Anfang 1824 auf weniger als ein Drittel ihres frühern Werthes gesunken. Die Ursachen dieses ungeheuern Falls waren theils dieselben, welche den Kolonialwaaren-Werth im Allgemeinen herab brachten, theils ein durch die Kolonisation des westlichen Luisiana, die Bevölkerungszunahme Brasilien's und durch die Kulturpläne des Paschas von Aegypten hervorgebrachter wachsender Anbau. Anfangs 1824 kostete mittel Georgia, die 1814 32 d. gegolten hatte, 8 d. Dieser unerhört niedrige Preisstand des rohen Materials, verknüpft mit der Vervollkommnung unserer Maschinen, die in eben dem Maße die Arbeiten vereinfachten und beschleunigten, als sie die Fabrikate wohlfeiler machten und ihre Erzeugung mehrten, — mußte nothwendig den Verbrauch außerordentlich begünstigen, und dieß einen besseren Gang des Artikels in Aussicht stellen. Allein diese Aussicht war, so lange die Baumwoll-Produktion dem Verbrauch Schritt hielt, zu fern, um zur Speculation zu reitzen. Die Preise blieben demnach bis Ende Oktober vorigen Jahres ihrem natürlichen Gang überlassen, zu welcher Zeit sie noch 1 d. niedriger standen, als im Januar.

Um diese Periode war es, als die ersten Nachrichten von Georgia und Carolina, über die in den dortigen Baumwollenpflanzungen durch Ueberschwemmungen angerichteten Verheerungen bey uns eingingen. Als nächste Folge zeigte sich von Seiten der Spinner ein sehr lebhafter Begehr nach Georgia und Sea-Island und eine auffallende Disposition, sich mit dieser und den verwandten Gattungen zu versorgen. Sie wurde anfänglich von Seiten unserer großen Importeurs blos als schickliche Gelegenheit, ihre vollen Läger zu lichten, benuzt, und führte zu keiner Steigerung. Als aber neuere Nachrichten ein großes Deficit in der Ernte von Georgia und Carolina sicher machten, und der Begehr von Seiten der Manufakturisten immer dringender wurde, erhoben die Eigener ihre Forderungen, und die Speculation ward auf den seit Jahren vernachlässigten Artikel aufmerksam.

Eines unserer angesehensten Häuser (A. und S. Richards und Comp.), selbst Importeurs, gab im November vorigen Jahrs mit einem Ankauf von 4000 Ballen Georgia den Alarmschuß. Die rascheren Speculanten folgten blindlings — die be-

*) Auf ausdrücklich geäußerten Wunsch theile ich diese interessante Uebersicht aus den neuesten Nummern des Gothaischen Correspondenten für Kaufleute mit, weil sie auch für Nicht-Kaufleute von allgemeinem Interesse ist, und den Gang und die Speculation des Großhandels in einem der gangbarsten Artikel, auch für Nicht-Eingeweihte klar macht.

D. H.

dachtsamern forschten den Verhältnissen nach, die den natürlichen Gang des Artikels bedingen. Daß unsere Baumwollen-Manufakturen in einem steigenden, bereits beyspiellos blühenden Betriebe stehe, war allbekannte Thatsache. Die Circulare unserer thätigen Makler — welche stets jede Bewegung aufwärts begünstigen — bewiesen durch vergleichende Zusammenstellungen der Ausfuhr-Verzeichnisse eine ungeheure Zunahme des auswärtigen Begehrs nach unsern Fabrikaten — es fand sich, daß nur allein von Twisten über 5 Millionen Pfund mehr verschifft worden, als 1823. Die auf dem europäischen Festlande eingezogenen Erkundigungen stellten dieses Verhältniß in ein noch günstigeres Licht. Es fanden sich überall nur geringe Vorräthe, und Frankreich, welches nach uns bekanntlich am meisten bezieht, ergab, ungeachtet es 13,000 Ballen mehr importirt hatte, doch ein Deficit von 29,000 Ballen in seinen Lägern, also einen Mehrverbrauch in diesem Jahre von circa 42,000 Ballen. Alle diese Umstände hielten die Speculation im Zuge, und die Preise fanden sich am Schlusse des Jahrs 1½ bis 2 d. — in See-Island selbst 5 bis 6 d. höher, als im Oktober. Am 31. December ward, wie es hier gewöhnlich ist, der Status der Vorräthe von sämmtlichen hiesigen Eignern zusammengestellt. Man hatte ihn noch am Tage zuvor zu 180,000 Ballen und Ser. angeschlagen; er wies sich zu 121,000 Ballen aus. Die Ueberraschung war allgemein.

Auch der Londoner und Glasgower Status ergab Deficits. Die Gesammtminderung der Vorräthe im ganzen Königreiche betrug 147,000 Ballen. — Zwar waren hierunter nur die Vorräthe in ersten (in Importeurs und Speculanten-) Händen begriffen; zwar hätte man annehmen sollen, daß dieses Deficit zum Theil aus den jüngsten außerordentlichen starken Einkäufen der Spinner herrühre, die sich Anfangs der Steigerung allgemein auf lange Zeit hinaus versorgt hatten — allein solche Folgerungen wurden entweder in den erhizten Speculationsköpfen nicht rege, oder sie gingen unter in den schreyenden Argumenten zur Steigerung. Diese Argumente waren:

I. Die Baumwoll-Einfuhr ist in Abnahme — denn:

Eingeführt in	1818	1819	1820	1821	1822	1823	1824
Liverpool. Bln.	423,100	367,100	458,200	412,400	454,500	578,300	447,700
Ganz Engl. —	665,300	547,070	570,150	488,100	553,150	668,400	541,000
nach Pfunden	177,000,000	150,000,000	143,600,000	128,000,000	139,000,000	165,000,000	141,000,000

II. Der Baumwoll-Vorrath ist gleichfalls in Abnahme — denn:

Vorrath, 31. December		1818	1819	1820	1821	1822	1823	1824
Liverpool	Ballen	148,500	128,500	167,200	165,200	153,000	261,000	121,000
Ganz England	—	353,000	371,700	406,100	356,340	285,480	382,840	235,350

III. Der Verbrauch ist in Zunahme — denn:

Die Ablieferungen an die Fabrikanten im ganzen Königreiche beliefen sich:

auf:		1818	1819	1820	1821	1822	1823	1824
Im ganzen Jahre . . .	Ballen	429,720	418,500	486,750	491,650	541,840	533,420	634,930
Per Woche	—	7,980	8,240	8,970	9,440	10,400	10,730	11,630

IV. Die Ausfuhr unserer Baumwoll-Fabrikate ist gleichfalls in Zunahme — denn:

Ausgeführt:		1818	1819	1820	1821	1822	1823	1824
an Twisten	Pfd.	16,106,000	19,652,000	23,900,000	23,200,000	28,000,000	33,000,000	38,000,000
an Zeugen im Werth:	Lstr.	16,600,000	12,380,000	13,721,000	20,500,000	21,600,000	24,500,000	26,117,000

Gegen diese Argumente war um so weniger einzuwenden, da die Richtigkeit der Angaben nicht in Zweifel gezogen werden konnte.

Nun rechnete man weiter also:

In ganz England lagern heute (31. December) . . .		235,000 Ballen
Die vorlezte Ernte brachte uns . . .	541,000 Ball.	
Die dießjährige fällt in amer. Sorten geringer um	81,000 —	
bleibt	460,000 Ball.	
Hiervon ab das, was von Ostindien, wegen hiesiger schlechten Preise, weniger zu erwarten .	30,000 Ball.	
	430,000 Ball.	
Dazu was von Aegypten mehr kommen könnte .	40,000 Ball.	
Summa aller 1825 zu hoffenden Zufuhren . . .		470,000 Ballen
welches, incl. des alten Vorraths, ...		705,000 Ballen ausmacht.

Dieß für den Bedarf Englands bis Ende 1825.

(Der Beschluß folgt.)

Tausend und Eine Nacht. B. II — XV. *)

(Verglichen Nr. 210. 1824.)

Wir haben schon früher von dieser neuen Uebersetzung gesprochen, und kurz Ursprung, Geschichte und Werth des Originals angedeutet, und wollen hier nur noch die Bemerkung nachholen: daß für Erwachsene und solche Individuen, die nicht im Kampf mit ihrem heißen Blut und einer brennenden Einbildungskraft stehen, nicht leicht ein diätetischeres Werk gefunden werden könne. Wir haben hier vorzüglich Reconvalescenten und Badegäste im Sinne, mit Ausschluß der jungfräulichen, denen wir, wie schon früher bemerkt, Bedenken tragen würden, Alles in die Hände zu geben. Mannichfaltige Unterhaltung genug und doch, was die Hauptsache ist, ohne die Nerven anzugreifen, ohne den Kopf anzustrengen. Die Seele saugt mancherley ein, was ihr für den Augenblick behagt, kann sich aber dabey ganz passiv verhalten, wird dennoch ausgefüllt, eine heitere Stimmung gewinnen, vielleicht auch, zuweilen — sanft einschlummern. Unsre Operndichter und Componisten dürften noch manchen dankbaren Stoff, auch nach Oehlenschläger, darin finden. Die sehr zu rühmende Uebersetzung liegt nun vollendet vor uns, und zwar nicht in 12 Bändchen, wie anfänglich versprochen worden. Der wackere Verleger hat mehr geleistet und 3 Bändchen zugegeben, um auch noch 69 neue Mährchen, die Gauttier zu Paris im 7ten Schlußband geliefert, aufzunehmen, und welche grade die Lücke ergänzen, die sich in Habichts Tunesischer Handschrift in der Mitte vorfand. Durch die 200 aus der Tunesischen Handschrift hinzugekommnen Nächte ist dieß nun die vollständigste Ausgabe, welche existirt. Franzosen und Engländer werden künftig ihre Ausgaben aus dieser deutschen zu ergänzen haben, die auch noch den Vorzug hat, daß jedes Bändchen mit Anmerkungen ausgestattet ist. In dem XI. und

*) Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum ersten Mal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersezt von Max Habicht, Fr. H. von der Hagen und Karl Schall. 15 Bändchen. Taschenformat. 1825. Erster Pränumerations-Preis 7 Thlr. 12 gr. (Billig genug!)

XII. Bändchen muß man die Vorreden nicht übersehen, welche einen interessanten Beytrag zur Literatur des Werkes geben. Noch lehrreicher ist der Vorbericht zum XIII. B., welcher Caussin de Percevals Vorrede seines achten Bandes, und damit viel Aufschluß über die Geschichte des Originals und die Art, wie Galland, Chavis und Cazotte mit demselben verfahren sind, gibt. Eben dieser Band enthält, ungeachtet jedem einzelnen sein Inhalt angehängt ist, noch eine besondre Uebersicht aller in den XIII Bänden vorkommenden Erzählungen. Noch darf die Bemerkung der Uebersetzer zu den lezten 117 Nächten im XIV. und XV. B. nicht übersehen werden: „Die Ergänzung der sämmtlichen noch fehlenden Nächte, welche neuerdings Herr v. Hammer aus seiner Handschrift meisterhaft übersezt und Herr Professor Zinserling verdeutscht hat, ist so durchaus abweichend und verschieden von der unsrigen, daß der Leser sich beym ersten Blick überzeugen wird, daß beyde Werke nicht das mindeste mit einander gemein haben."

Wir haben unsre Meinung über diese Dichtungen ausgesprochen. Von weit größerem Interesse wird es für die Leser seyn, zu vernehmen, was einige unsrer großen und schönen Geister darüber urtheilten. Lichtenberg: die 1001 Nacht enthält mehr ächte Lebensweisheit, als Viele von den Leuten glauben, die Arabisch lernen. E. T. A. Hoffmann: Sie ist ein ewiges Buch, welches mitten in der Alltäglichkeit den wunderbarsten Zauber erschließt. Jean Paul: Sie ist — auch für den großen Montesquieu ein Schooßbuch — die wahre Weihnachtsgabe für Männer. Goethe: (wie J. Paul in einem Briefe an den Verleger) die reichen Bändchen der Tausend und Einen Nacht haben mir die angenehmsten Abendunterhaltungen bereitet.

Braucht es mehrerer Zeugnisse noch für die Lesewelt? Werden sie nicht mehr gelten, als die längsten, lobenden Recensionen? Das hoffen, das wünschen wir, und darum führten wir sie an.

Den Liebhabern der arabischen Literatur machen wir zu wissen, daß auch vom Manuscript aus Tunis bereits der erste Band der Urschrift von Herrn Dr. Habicht herausgegeben und die im Text vorkommenden, im Golius und sonst fehlenden Wörter von ihm erläutert worden. Es kostet 3 Thlr., und ist dem Verleger zu einer solchen in Deutschland seltnen Unternehmung, an welcher die Speculation schwerlich einen Theil hat, zu wünschen, daß die eigentlichen Literatoren, Bibliothekare, Akademiker ihn auf's kräftigste unterstützen.

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 277.)

29. Bauwerke Marien Theresiens.

Die Schloß-Anlagen zu Schönbrunn und Laxenburg — die Residenz-Palläste zu Ofen, Presburg und Klagenfurt — die herrlichen Universitäts-Gebäude zu Wien, Ofen, Klausenburg und Pavia — eine Menge Staats-Gebäude, darunter vornehmlich die Staatskanzley und das Münzhaus in Wien — die militärische Akademie zu W. Neustadt, die Ingenieur-Akademie und das Theresianum zu Wien — die Damenstifte zu Prag, Ofen und Innsbruck. — Sie führte eine Straße über den Brenner — machte die Adda im Mayländischen schiffbar — legte den großen Molo in Triest zum Schutz des Hafens an — stellte die Donau-Brücke und den 2000 Klafter langen Damm über die Moräste bey Essek in Slavonien her.

Sie gründete die botanischen Gärten zu Wien, Schönbrunn, Pavia und Mayland.

30. Feuerversicherungs-Anstalt in Tyrol.

Ist mit Anfang dieses Jahrs zu Stande gekommen, zählt 16,000 Mitglieder, die sich gegenseitig an Gebäudewerth ein Kapital von circa 10 Mill. Conv. versichert haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. Andre.

Nro. 280.

Hesperus.

Mittwoch, 23. November 1825.

Liverpool, 15. Sept. 1825.

Schicksal von mehr als einer Million Centner Baumwolle im Jahr 1825.

(Beschluß Nr. 279.)

Nehmen wir nun an, so hieß es weiter, daß der Verbrauch in den Fabriken im bisherigen Verhältniß fortsteige; also in diesem Jahre sich wenigstens auf 14,000 Ballen pr. Woche belaufen werde, so muß dieser allein schon jene 700,000 Ballen aufzehren. Für den Export — der doch nach frühern Jahren 45,000 Ballen im Durchschnitt betrug — bleibt gar nichts übrig. Kurz, es war, nach dieser Rechnung, so gut wie 2 × 2 = 4, daß, ehe der 31. Dec. 1825 herkomme, kein Pfund roher Baumwolle in ganz Großbritannien mehr aufzutreiben seyn würde.

Allerdings mußte man diese Rechnung, ihren Hauptmomenten nach, als richtig anerkennen, so lange das gegenwärtige niedrige Preisverhältniß die Grundlage blieb; denn nur auf dieses stützten sich alle jene Folgerungen. Aber, so wie eine wesentliche Steigerung eintrat, und dadurch die alte Regel: „Theurung mindert den Verbrauch," in Anwendung kam; so wie diese Steigerung zur Lockspeise wurde, nicht allein vom Ertrag der Ernten das, was sonst direkt nach dem übrigen Europa ging, fast ausschließlich an uns zu ziehen, sondern auch veranlaßte die ältern Speculationslager in Neu-Orleans, Charleston, Savannah, Neu-York und Boston hierher zu consigniren; als sie endlich gar so hoch stieg, daß jeder Hafen in Europa seine Vorräthe mit uns theilte, und der Frankfurter und Chemnitzer Händler sich hinsetzte, um den Vortheil zu calculiren, der ihm werden würde, wenn er seine Paar Ballen des Weges schickte, welchen sie hergekommen: da mußte natürlich jenes Zahlengebäude in Trümmern fallen. Aber dieß und was Speculanten überhaupt so wenig bedenken: „daß sich nämlich mit dem Fortgange einer Steigerung alle Verhältnisse verrücken, auf welche sie fußt" — bedachte man nicht. Den Blick auf jene, in 100 Formen, in Zeitungen und Flugschriften, wie in Preiszetteln und Marktberichten, zur Schau gestellten Zahlen geheftet, artete die vernünftigste Speculation in die unsinnigste Wuth aus, und die auf der solidesten Grundlage ruhende Conjunktur zerplazte endlich wie die Seifenblase eines Schwindlers. Wie es in den ersten 3 Monaten und selbst später noch in unserm Baumwollenmarkte zuging, haben unsere damaligen Berichte mitgetheilt. Handwerker, Schiffer, Advokaten, Gelehrte, Soldaten und Edelleute, alles war zu Baumwollspeculanten geworden; ja in der wildesten Zeit war es selbst nichts seltenes, für Rechnung von Damen Contrakte geschlossen zu sehen. — Mancher unserer Mäkler verdiente damals an Courtage in einer Woche 3 bis 4000 Lst. —

So lange es aufwärts ging, dachte Niemand an die Möglichkeit eines Rückgangs. Es war interessant zu beobachten, wie sich selbst mehrere unserer sonst einsichtsvollsten, erfahrensten Speculanten noch tief verwickelten, als schon das Schwanken der Preise das Gefährliche ihrer Höhe verrieth, und wie Andere noch bis an den Hals hineingingen, als die Reaktion bereits begonnen hatte. Die schwindliche Meinung hatte so fest gewurzelt, daß sie sich bey den Meisten auch dann noch behauptete, als die Motive zum völligen Sturz der Conjunktur offen vor Augen lagen, und die Meisten konnte blos Geldverlegenheit zwingen, frühzeitig genug loszuschlagen, um einem noch größern Verluste zuvor zu kommen.

Die ersten, ernstlichen Schwankungen der Preise im April verscheuchten den Troß von jenen

dem Markte ganz fremden Speculanten, die das allgemeine Geschrey: „wer verdienen will, kaufe Baumwolle," herbeygelockt hatte. Sie schlugen im ersten Schrecken los, und ihre Vorräthe dienten dazu, die Läger derjenigen zu verstärken, die sich schon zu tief verwickelt hatten, als daß sie nicht hätten Alles daran setzen sollen, die Conjunktur zu halten; oder sie gingen an solche über, die ihre Flaue für momentan und geeignet hielten zu vortheilhaften Käufen. Dießmal noch hatten sie sich nicht geirrt. Die Speculation erhielt durch diesen Wechsel neue Nahrung und neue Kräfte, und es erklimmten die Preise am 30. April ihre höchste Höhe. Mittel-Georgia bedang an diesem Tage 18¼ d., also 130 Procent mehr, als was sie im Oktober 1824 gegolten hatte. —

Doch von diesem Tage datirt die Conjunktur zugleich ihre Wendung. Die mit der Londoner Post gekommene Nachricht vom Eintreffen ansehnlicher Parthien aus Hamburg, Antwerpen und Havre machten einen widrigen Eindruck. Er wurde noch vergrößert durch bedeutende Zufuhren aus Nordamerika, und die Nachricht aus mehreren dortigen Häfen, daß auf die Steigerung in England aller lediger Schiffsraum gemiethet worden, um die dort lagernde Baumwolle herüber zu schaffen. Zugleich verlautete, daß wir das Doppelte des von der Ernte in Aegypten erwarteten Quantums hierher bekommen würden, und von mehreren unserer ersten Häuser ungeheuere Massen in Brasilien aufgekauft worden, welche das von daher zu hoffende auch leicht um die Hälfte vermehren dürften. — Alle diese Dinge verrückten den ursprünglichen Kalkül, und trugen, mit der Hartnäckigkeit der Fabrikanten, lieber ihre Arbeiten zu beschränken, als die laufenden enormen Preise zu bezahlen, dazu bey, die Gemüther der Eigner zu beunruhigen. Mehrere drängten sich zum Verkauf und es traten heftige Zuckungen ein, die um so stärker wurden, da, bey dem Fälligwerden der gegen die hiesigen Contrakte vom Januar*) und die gemachten Einkäufe in Amerika valiirenden Tratten, sich hie und da peinliche Geldverlegenheit zu äußern anfing. Die stärkern Speculanten waren, wollten sie die Preise nicht mit einem Male fallen lassen, fortwährend genöthigt, die von den Schwächeren angebotenen Parthien an sich zu nehmen. So blieb es eine Zeitlang. — Die Vorräthe concentrirten sich immer mehr unter wenigen großen Firmen, deren Handlungsweise offen zu erkennen gab, daß sie entschlossen seyen, die Conjunktur zu halten, oder mit ihr zu stürzen. Gegenüber stand ein Verein von Manufakturisten, eben so fest entschlossen, nicht eher Materiale zu kaufen, als bis der Artikel wieder herunter und in sein natürliches Geleis gekommen wäre.

Die Speculanten sezten den ungleichen Kampf noch eine Zeitlang muthig fort — bis im Juli die Anfuhren von Amerika in ungeheuern Massen beykamen, und die auf's äußerste Geschwächten dem Andrang der Geldverlegenheit unterlagen. Man schlug los, die Preise stürzten. — Es wurden große Darlehen auf verpfändete Lager, die keine genügende Sicherheit mehr boten, gekündigt. Die Krise wurde zur Katastrophe. — Die großen Speculanten — worunter Häuser vom ersten Range und die Zierde unsrer Börse — brachen, und so ist es gekommen, daß wir jezt den sich selbst überlassenen Artikel auf dem Stande wieder sehen, von welchem im Oktober vorigen Jahres die denkwürdige Bewegung ausging. —

Der Verlust der lezten Inhaber an dem gesammten hiesigen, Glasgower und Londoner Lager wird auf circa 2 Millionen Pfd. Sterl. angeschlagen. Ein großer Theil dieses Verlustes überträgt sich jedoch auf die amerikanischen Häuser, die für Liverpooler Falliten kauften, und deren Tratten, (bereits zum Belaufe von 800,000 Pfd. Sterl.) protestirt und unbedeckt zurück gehen.

So schmerzhaft auch der Verlust in mancher Beziehung für unsere Börse ist, — so wohlthätig ist doch der Sturz der Conjunktur für unsere Baumwollfabriken, und selbst dem Handel hiesiger Stadt im Allgemeinen eröffnet sich eine neue

*) Die Liverpooler Verkäufe geschehen in der Regel auf 4 Monat Zeit. — Anm. d. R.

Quelle zu Verbindungen mit dem europäischen Continente dadurch, daß unser Platz, weil er fast den ganzen Ertrag der lezten Baumwollernte an sich gezogen, jene Märkte nöthigt, sich wegen Beziehungen ihres Bedarfs jezt an uns zu wenden. Wirklich haben wir schon in den lezten 14 Tagen über 6000 Ballen verschifft, ein Quantum, das wir früher öfters nicht in einem halben Jahre exportirten.

G...r und C.

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 278.)

In Rücksicht auf die Standschaft gelten nach dem allgemeinen Staatsrechte folgende Grundsätze:

1) In einer konstitutionell-ständischen Verfassung, unter einem Monarchen sind Standschaft und Adel wesentliche Bedingungen und Erfordernisse des Staats.

2) Die Standschaft ist vom Adel unzertrennlich, sie ist das Wesen des Adels.

3) Die Standschaft in sich selbst ist kein Adel, der Adel aber ist durch sich selbst Standschaft.

4) Die Basis der Standschaft ist Eigenthum oder Besitzthum, welches auch intellektuel und mobil seyn kann, z. B. Gelehrsamkeit, Handel ꝛc.

5) Die Standschaft kann von keiner fremden Macht abhängen — nur ihrem Monarchen darf sie unterthan und Gehorsam schuldig seyn.

6) Die Geistlichkeit kann als bloße Geistlichkeit kein Stand seyn, weil sie die Dienerin der Kirche ist, eines eigenen moralischen Körpers, der mit dem Staate, und der Staat nichts mit ihm zu schaffen hat, und beyde von einander abhängig sind.

Ad. 1. u. 2. Die Geschichte lehrt uns, daß mit der Entstehung unseres Staates auch die Standschaft und der Adel entstanden, und daß die Standschaft dem Adel eigen, von ihm bis heute unzertrennlich ist. Die Geschichte beurkundet daher hiemit diesen staatsrechtlichen Grundsatz, und mit ihm stimmt unser positives Staatsrecht auch vollkommen überein, wie wir es oben gesehen.

Ad. 3. Dieser Grundsatz bewährt sich bey den ständischen Prälaten, unter denen zu wiederholten Malen einige Unadeliche waren. Daß aber solche Bischöfe nicht für adelich anerkannt wurden, beweist Vlad. VII. art. 24, dem zu Folge unadlichen Bischöfen den Zehent zu geben Niemand schuldig war. Obgleich dieses Gesetz nicht mehr geachtet wird, so fehlt es doch den Bischöfen auch heute noch an manchen Hauptprärogativen des Adels. So z. B. besitzen die Bischöfe nicht die Fähigkeit Güter zu acquiriren; denn der 65. Art. 1498 verbietet es ihnen sogar sub nullitate consensus Regii: — dann dürfen sie über ihr Erworbenes testamentaliter ohne des Königs Erlaubniß nicht disponiren — Art. 16, §. 2. 1715. Daß aber die von Geburt unadelichen Diöcesan-Bischöfe durch die Bischofswürde auch heut zu Tage nicht geadelt werden, wird dadurch bewiesen, daß jeder unadliche Bischof eine taxam nobilitatis (die sogenannte taxa armalis) eigends an das königl. Aerarium bezahlen muß, ohne welche Taxe er keine Güter für sich acquiriren darf. Da nun die vom Gesetze bezeichneten Bischöfe wirklicher Stand sind, so ist es erwiesen, daß der Stand oder die Standschaft noch nicht adelt. Solches bestätigt auch die Standschaft der Städte, weil diese nicht mit dem Adel zusammen, sondern durch eigene Deputirte den Landtag beschicken, weil sie peculia Regia sind, seit dem Amortisationsgesetze keine Güter acquiriren dürfen, daher also nicht das vollkommene Adelsthum haben, und eben darum doch wirklich einen eigenen Stand ausmachen, aber nur fictione juris privati für adlich gehalten werden. Dasselbe gilt auch rücksichtlich der Jazyger-, Cumanen- und der Heiducken-Städte, die weder zum Adel noch zu den königl. freyen Städten passen, und doch Stand sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Preisaufgabe von 1823.

(Verglichen Hesperus 1823. Nr. 21., 36., 62., 72., 197. 1824. Nr. 33. u. 1825. 171.)

Aus der hier zulezt citirten Nummer vom 19. Juli werden sich die Leser erinnern, daß, wenn es noch Zeit wäre, Jemand bereit sey, die im Jahre 1823 aufgestellte Preisfrage zu beantworten, und daß ich deßhalb mit Vergnügen den Termin verlängerte, um so mehr, da nur eine einzige Abhandlung aus Norddeutschland, als Mscpt. des zweyten Theils eines bereits gedruckten Werks eingelaufen, das so wenig, wie jenes, die Hauptbedingungen der Aufgabe berücksichtigt hatte.

Im Oktober und November erhielt ich die Preis-Abhandlung selbst, und mußte erstaunen, daß ein, in einem bedeutenden Amte stehender, Geschäftsmann im Stande gewesen sey, binnen drey Monaten, in blossen Nebenstunden, ein so erhebliches Werk, das, schon seinem äußern Umfange nach, fast ein Alphabet im Druck einnehmen wird, zu vollenden, und dessen innerer Gehalt mich so sehr befriedigte und so richtig in den eigentlichen Sinn der Frage eingegangen war, daß ich keinen Augenblick Anstand nehmen konnte, ihm den Preis zuzuerkennen.

Noch mehr aber stieg meine Bewunderung, als der Verf. in mehreren Briefen die ungünstigen Umstände berührte, mit denen er zu kämpfen gehabt, und wodurch seine ohnehin gediegene Arbeit nur noch verdienstlicher wird.

Dieß sezt lange Vorbereitung und vertraute Bekanntschaft mit dem wichtigen Gegenstande voraus; sonst war es unmöglich, in so kurzer Zeit so viel zu leisten.

Ich kann mich nicht enthalten zur Charakterisirung des Verf. und seiner Arbeit einige Stellen aus seinen Briefen mitzutheilen:

„Ich habe sie am 17. Oktober, meinem 61sten Geburtstage und mit ihr alle größern Arbeiten für meine Lebenszeit geschlossen. Mein Geist dachte an unsern gutmüthigen König — ich hoffte bey ihm noch dadurch zu wirken, als die Estafette uns von seinem Tode benachrichtigte *).“

„Schon seit Jahren ging mir die Idee im Kopfe herum, bald eine solche Arbeit, wie die gegenwärtige, als ein politisches Testament zurückzulassen, bald sie dem Kronprinzen bey seiner Thronbesteigung anonym zu senden, wenn ich meinen König überleben sollte. Materialien sammelte ich zu irgend einem Gebrauch. Nun habe ich sie zu der Arbeit, die Sie von mir wünschten, benuzt.“

„Das Inhalts-Verzeichniß besagt das Nähere. Ich hatte noch eine größere Anzahl Thatsachen *) skizzirt; die Schrift wäre aber zu voluminös geworden. Viele habe ich angeführt, ohne das Land wo, und die nähern Umstände, unter welchen sie sich ereignet haben, zu nennen. Dieß hätte Erbitterung veranlassen können, und — ich will Liebe gewinnen. Wo sie geschehen sind, kennt man sie ohnehin.“

„Jeder Arbeiter bildet sich Wunderdinge von seinem Machwerk ein. Ich nicht, bin aber damit zufrieden, und glaube durch sie und eine amtliche Kritik des bayerschen Strafgesetzbuches das Vorzüglichste mit der Feder geleistet zu haben. — In einem abgelegenen Orte, ohne Literatur-Zeitungen und von allen literarischen Hülfsmitteln getrennt, wie schwierig ist es da zu genügen!“

„Unsre Gymnasial-Bibliothek ist blos an theologischen Schriften reich, und geht nur bis 1790 mit wenigem, neueren Zuwachs. Was ich bis 1792 gesammelt hatte, ging in der Plünderung von den Franzosen völlig zu Grunde. Niemand hat hier weiter Bibliotheken. Was ich lesen wollte, mußte ich mir von Mainz kommen lassen.“

„Die meisten vorkommenden Anekdoten und Thatsachen sind von mir, mit Umsicht und großer Mühe, aber nicht zu schriftstellerischem Gebrauche, seit langer Zeit gesammelt.“

„Dennoch mußte ich Vieles weglassen, weil ich fürchtete, einer Seits die Abhandlung zu groß zu machen, anderer Seits nicht zur bestimmten Zeit fertig zu werden. Doch werde ich in der Fortsetzung der Griechischen Briefe Gelegenheit haben, Mehreres zur ausführlicheren Begründung und Vertheidigung mancher nur kurz angedeuteten Ansichten nachzuholen. — Nehmen Sie also Alles, wie es im ersten Wurf niedergeschrieben worden.“

•

Der Verf. der Griechischen Briefe wird als solcher im Voraus schon ein günstiges Vorurtheil für sich erwecken, und es durch seine Arbeit gewiß rechtfertigen. Hesperus wird den neuen Jahrgang 1826 damit eröffnen.

D. H.

*) Der Verf. bekleidet ein ansehnliches Staatsamt in Rheinbayern.

*) Ich hatte hauptsächlich Beweise und Ueberzeugungen aus Thatsachen, im Gegensatz abstrakter, zweifelhafter Theorien, verlangt.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 281.

Hesperus.

Donnerstag, 24. November 1825.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, den 12. November 1825.

Da sowohl der Klassen-Sekretär, geh. Rath Freyherr v. Moll, als auch der beständige Sekretär, wirklicher geh. Rath v. Weiller, durch Unpäßlichkeit verhindert waren, dieser Sitzung beyzuwohnen, so eröffnete der geh. geistliche Rath v. Schrank dieselbe mit Erwähnung der seit Erscheinung des lezten Quartalberichtes vorgekommenen und erledigten Gegenstände, nämlich: des Privilegiums-Gesuches des Friedrich Mayer zur Errichtung einer Maschinen-Flachsspinnerey, — der im Bezirke des Landgerichts Stadtsteinach entdeckten Osteolithenhöhle, — der Getraidemühlen-Verbesserung des k. Bauraths Himbsel, — der durch allerhöchst eigenhändig unterzeichnetes Rescript Sr. Majestät des Königs der Akademie ertheilten Befugniß zur Promovirung der an den Instituten zu München sich bildenden Mediciner, — der Einverleibung einer Schwefelsäure-Fabrik in die allgemeine Brandversicherungsanstalt, — der von der Universität zu Landshut nachgesuchten Mittheilung zoologischer Dubletten, — des Ankaufes mathematisch-physikalischer Instrumente für das akademische Kabinet durch Hrn. Oberfinanzrath v. Yelin in London, — eines Gutachtens in Betreff der Weinverfälschungen, — des erfolgten Todes des von Hrn. Dr. v. Spix zur Herausgabe des brasilianischen Reisewerkes benuzten Zeichners, Michael Schmidt, — der naturhistorischen Sendungen aus Batavia, — der für den geh. Rath v. Sömmerring erfolgten allerhöchsten Bewilligung zur Annahme des ihm von der Académie Royale de Médicine zu Paris zugesendeten Diploms, — der Runkelrüben-Zuckerfabrikation des Apothekers Kurz zu Lohr, — des Privilegiumsgesuches des Friedr. Wild zu Fürth für seine Erfindung des Gründruckes, — des meteorologischen Observatoriums zu Regensburg, — und endlich des von Hrn. Conserv. Vogel vorläufig erstatteten Berichtes über die dießjährige Untersuchung der inländischen Mineralquellen.

Hierauf lud Hr. v. Schrank den Hrn. Oberstbergrath Jos. v. Baader zur Mittheilung eines von Hrn. Oberfinanzrath v. Yelin an Hrn geh. Rath Freyherr v. Moll in Betreff der Eisenbahnen aus Birmingham geschriebenen Briefes ein. Dessen Inhalt war folgender:

„Bekanntlich war die hochwichtige, besonders für England nationell wichtige Frage über die Vorzüge der Kanäle und der Eisenbahnen schon seit geraumer Zeit der Gegenstand ernstlicher Untersuchung geworden, und nachdem Strickland's lezte Untersuchung ganz entschieden zu Gunsten der Eisenbahnen ausgefallen war, von einer Aktiengesellschaft der Plan zu einer Eisenbahn von Manchester nach Liverpool vor das Parlament gebracht worden. Bekanntlich fiel aber, nach mancherley Debatten, für und wider, das Projekt durch, wie verlautet, mehr durch den Einfluß der Kanalaktien, als aus in der Sache selbst liegenden Gründen. Wie indeß das Gute unter Schwierigkeiten nur desto besser gedeihet, so hat der abschlägliche Beschluß des Parlaments und das Geschrey der Gegner die Sache gerade um so mehr angeregt, und die Rail Road Company, welche ihren Sitz hier in Birmingham und sehr thätige und eifrige Mitglieder hat, bereitet so eben auf's Neue Plane, Risse und Ueberschläge vor, um die Anlegung der Eisenbahnen in der nächsten Sitzung des Parlaments in erweitertem Maßstabe in Antrag zu bringen; indem

bereits der ganze, 90 englische Meilen betragende Weg von Birmingham aus über Manchester bis Liverpool durch die Ingenieure der Kompagnie aufgenommen, nivellirt und in dem neuen Plane und Anschlage begriffen ist. Ohne Zweifel wird dießmal die Sache der Eisenbahnen über ihre Gegner obsiegen, nachdem so eben ein glänzender Versuch im Großen gemacht worden ist, welcher das Gelingen von solchen Anlagen, unter jeden Umständen, auf die auffallendste Weise verbürgt. Man sezte nämlich der allgemeinen Anwendbarkeit der Rail Roads bisher hauptsächlich zweyerley Schwierigkeiten entgegen; die erste: die Vervollkommnung der beweglichen Dampfmaschinen (locomotive steam engins) selbst, um ihnen bey dem mindesten Raume und Gewichte eine bedeutende Last zur Förderung zumuthen zu können; und die zweyte: durch Dampfmaschinenkraft über Anhöhen und Berge den Güter- und Wagentransport zu bewirken. Diese beyden Aufgaben zu lösen, waren bisher die geschicktesten Mechaniker Englands beschäftiget, und eine Menge Vorschläge und Modelle sind zu diesem Ende gemacht worden. So erschienen neuerdings über Eisenbahnen zwey sehr gute Werke von Fredghold und Wood; so sahen wir bereits in London bey Gordon (dem Erfinder des tragbaren Oelgas-Apparats) das Modell eines Dampfwagens, und ein anderes zum Bergaufwärtsfahren und Wenden nach einem neuen sinnreichen Systeme eines Mr. James bey dem hiesigen eben so geschickten als gefälligen Mechaniker Mr. Cook; — so hat Macartey eine neue Verbesserung der Dampfmaschinen zu diesem Behufe angegeben, und die Mrs. Burstall und Hill in Leith (bei Edinburgh) haben so eben mit Anwendung des Perkins'schen Systems von Dampfmaschinen hohen Druckes ohne Dampfkessel eine Dampfdiligence ausgeführt, welche für die gemeinen Heerstraßen bestimmt ist. Und so arbeitet Alles darauf hin, die Ausführung eines Planes zu befördern, welcher, im Falle des vollkommenen Gelingens, der Industrie und dem Handel Englands neue, zur Zeit kaum berechenbare Vortheile gewähren muß. Ob er aber gelingen werde? Darüber entscheidet am besten die so eben vollendete Anlegung einer 25 englische (10 deutsche) Meilen langen neuen Eisenbahn zwischen Darlington und Stockton in der Grafschaft Durham und die auf derselben gemachte öffentliche Probe. Am 27. v. M. wurde nämlich dieser neue Eisenweg mit großer Feyerlichkeit zum allgemeinen Gebrauch des Publikums förmlich eröffnet. Die Bahn ist einfach aus Schmiede-Eisen gemacht und platt auf die Erde gelegt, damit kein anderes Fuhrwerk dadurch auf irgend eine Weise gehindert sey, und ihre Linie erstreckt sich von den Kohlenminen bey Westauckland, von Witton Park und Etherley an, 10 deutsche Meilen weit bis nach Stockton an der Tees, mit auslaufenden Aesten nach Darlington, Yarm, und mehreren Orten. Sie eröffnet den Londoner Markt für die Kohlengruben im westlichen Theile der Grafschft Durham, und versorgt nun auch die nördlichen Theile von Yorkshire. Zwischen Westauckland und Darlington war das Terrain so ungünstig als möglich, indem der Fluß Gauntleß die Höhe der dortigen Hügel in steiler Einsenkung durchschneidet, und diese Schlucht zu überfahren war. Deßwegen wurden zwey bewegliche Dampfmaschinen, die eine für den Weg diesseits, die zweyte für die Wegstrecke jenseits des Flußthales vorgerichtet, wovon die westliche den Namen der Etherley-Maschine, die östliche den der Brusselton-Maschine führt, und zu Ueberfahrung der Schlucht ist sowohl auf dem dießseitigen als jenseitigen Hügel, auf dessen Höhe eine feststehende Dampfmaschine (fixed stationery steam engine) angebracht, um die Wagen und Güter herunter und hinauf zu fördern. Oestlich vom Hügel, gegen Darlington zu, ist das Terrain zwar wellenförmig, doch ziemlich flach und eben. Es war einige Tage vor der Eröffnung des Weges zur Erhöhung der Feyerlichkeit ein gedrucktes Programm, und für eine Anzahl von etwa 300 Personen, zum Mitfahren in den dazu bestimmten Wagen, Billette ausgetheilt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 180.)

Ad. 4. In der Geschichte der Standschaft haben wir gesehen, daß diejenigen Prälaten, die kein vom König verliehenes freyes Besitzthum haben, aus der Standschaft ausgeschlossen sind; daß bey der Erhebung des Prämonstratenser-Abts und der Jesuiten zur Standschaft, die Grundlage ihrer Standschaft das Güterbesitzthum war; ferner, daß die Standschaft der königl. freyen Städte, der Jazyger-, Cumaner- und Heiducken-Städte auf der Bedingung des freyen Besitzthums ihrer Territorien beruhe. Der Umstand, daß die Electi Episcopi, obwohl sie keine Güter besitzen, doch zum Landtage berufen werden, die patronati Praelati, Eppi Consecrati, hingegen, obgleich einige unter ihnen Güter besitzen, nicht berufen werden — widerspricht diesem Grundsatze nicht nur nicht, sondern bestätigt ihn vielmehr. Denn die Electi Eppi werden fictione juris in sustentationem juris S. Coronae, als wirkliche; die patronati Praelati hingegen, indem sie ihre Güter von ihren Patronen und nicht vom Könige haben, als nicht privilegirte Gutsbesitzer betrachtet. — Daß die Standschaft des Adels den Güterbesitz zum Grunde habe, braucht wohl keines Beweises, da es außer Zweifel ist, daß bey uns nur die Güterschenkung und die Armales adeln, der Adel aber suapte Stand sey.

Ad. 5. Dieser Grundsatz besteht auch bey uns, Trip. 1 et 2; nur dürfte er freylich bey den katholischen Prälaten, indem sie dem Papste unterwürfig, eidpflichtig, ja ihm mehr als dem König Gehorsam schuldig sind, ja einst selbst den König auf Befehl des Papstes sogar excommuniziren konnten (Kovach. suppl. ad Vest. Com.) — einigen Widerspruch erleiden. Indessen, wenn wir die Sache so nehmen, wie sie wirklich ist, daß die Prälaten und Kapitel nicht als Prälaten und Geistliche, sondern blos nur als Gutsbesitzer ein Stand sind, so ist dieser Widerspruch, aber freylich nur idealisch, einigermaßen gehoben. Ein nicht ungültiger Argwohn wird jedoch immer verbleiben, daß des Prälaten Gehorsam gegen den Papst immer größer seyn werde, als gegen den König, weil ersterer ihn auch im Gewissen binden kann.

Ad. 6. Wäre es in den Zeiten der Bekehrung zum Christenthum dem damals geldarmen König Stephan und Colomann möglich gewesen, die Bischöfe und Aebte mit Geld zu dotiren; so hätten dieß Beyde um so wahrscheinlicher gethan, als es gewiß ist, daß es Beyde wohl eingesehen hatten, wie die Administration so großer Güter, die Bischöfe in ihrem heiligen, großen Geschäfte und Beruf nur hindern mußte. Die Bischöfe mußten reichlich dotirt werden; so viel Geld aber war bey ihnen nicht vorhanden, existirte auch überhaupt nicht: die Könige waren also gezwungen, den Bischöfen Güter, an denen sie reich waren, zu verleihen. Hätten die Könige über Millionen disponiren können, dann wären die Prälaten nie zur Standschaft erhoben worden. Da sie aber nun einmal große Güter bekommen hatten, so konnte ihnen die Standschaft nicht mehr streitig gemacht werden. Diese Abweichung von den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts ist indessen durch die wohlthätigen Folgen des Christenthums und dadurch, daß nur die possessionati praelati und nicht die gesammte übrige Geistlichkeit ein Stand geworden ist, nicht wenig zu recht gestellt.

Durch diese Untersuchung vorbereitet, wird es uns nun leichter seyn, die Frage zu beantworten: ob außer den ständischen 1. Art. 1608 bezeichneten Prälaten, auch die übrige gesammte Geistlichkeit ein Stand im staatsrechtlichen Sinne sey, oder nicht? — folglich, ob solchem das Jus suffragii sive in concreto, sive individualiter, beym Comitate gebühre oder nicht?

Da aber bis hieher nur das gezeigt ward, wer die Stände beym Landtage sind, so müssen wir nun zur Begründung unserer Erörterung der oben gestellten Frage auch bestimmen, wer die Stände beym Comitate sind — folglich ein Princip aufstellen, das unfehlbar ist, und uns nicht irren läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Freyheit des Mehl- und Brodhandels in Wien.

(Verglichen die Anfrage Nr. 63.)

Lange Erfahrung hat es zur allgemeinen Ueberzeugung erhoben, daß beschränkter Handel jedes Monopol begünstigt, und dagegen Handlungsfreyheit jede Betriebsamkeit erhöht, alle Konkurrenz erleichtert, und erst in voller Kraft wohlthätig wirkt.

Wem ist es unbekannt, daß nur durch Handelsbegünstigungen und Marktfreyheiten ganze Staaten zum höchsten Flore emporstiegen? Nur durch Handels- und Gewerbsfreyheit suchten viele Staaten, nach vorhergegangener langer Anstrengung und Aufopferung ihrer Hülfsquellen, ihren Wohlstand wieder und fanden ihn.

Daß dieses durch Erfahrung erwiesene Wahrheiten sind, bezweifelt wohl Niemand, und nur zu wünschen wäre es, daß auch in den großen, fruchtbaren und schönen Staaten Oestreichs diese Begünstigungen ohne Ausnahme bestünden.

Franz I. hat im Jahr 1811 manche Gewerbs- und Handelsfreyheiten, die vormals der Taxe unterworfen waren, frey gegeben; das Bäcker- und Fleischer-Gewerbe aber blieb unter Beschränkungen, deren Aufhebung von den wohlthätigsten Folgen seyn würde.

Ich will hier nur von der Freyheit des Mehl- und Brodhandels sprechen, und die Vortheile und Nachtheile desselben, so wie die Gründe dafür und dagegen, nach meiner Ansicht vorlegen.

Die vorgeschriebene Taxe kann jetzt nicht mehr einen wesentlichen Nutzen erzwecken; sie muß vielmehr unter gegenwärtigen Verhältnissen eine nachtheilige Wirkung sowohl für das Publikum als für den Bäcker hervorbringen. Die Ursache dieser Wirkung liegt klar am Tage, und zeigt sich in sehr vielen und mannichfaltigen Fällen, wovon ich nur einige wenige, aber die wichtigsten anführen will.

Der Handel mit Getreide, Mehl und Brod wurde bereits durch mehrere Jahre von Seiten der Regierung außerordentlich begünstigt, und nach und nach von vielem Zwang befreyt, und das erste Resultat hievon war, daß die für die Staatsverwaltung lästige Approvisionirung dadurch unnöthig gemacht wurde. Wem sind die großen Opfer unbekannt, welche Se. Majestät der Kaiser der Stadt Wien allein, durch Aufhäufung großer Quantitäten aller Gattungen Früchte, und besonders des Rockenmehls in Magazinen brachte, und wie der beabsichtete Zweck dadurch nicht erreicht wurde? Sie waren nicht allein eine große Last für die Staatsverwaltung, sondern auch für die Bäcker Wiens. Niemand gewann dabey, als einige Kontrahenten. Wie nachtheilig diese Magazinirung für die Bäcker Wiens war, ist durch Erfahrungen hinlänglich erwiesen worden.

So sehr auch bis jetzt die Regierung weislich ermessen haben mag, daß es nicht rathsam sey, ein altes Gesetz mit einem Male aufzuheben, weil es Jahrhunderte lang bestand, und zu tief in die ganze Staatsverfassung Wurzel geschlagen hat; so dürfte doch der jetzt so schon sich entwickelnde, allgemein freye Brodhandel durch gänzliche Aufhebung einer vorgeschriebenen Taxe auch für die Bäcker weiter geführt werden können. Ein noch längeres Vorenthalten dieser Freyheit könnte sogar nicht anders als durch eine Beschränkung der Freyheit des Eigenthums der Bäcker behauptet werden. Ihr Gewerbe ist unter Allen übrigen das einzige, das sich in beschränkter Lage befindet, und nicht mit dem sich überall aussprechenden liberalen Geiste der östreichischen Regierung behandelt wird.

Von den vielen Gründen, welche für die Freyheit des Brod- und Mehlhandels ohne vorgeschriebener Taxe, klar sprechen, will ich nur einige ausheben.

„Nach einer allerhöchsten Hofverordnung ist außer den Linien der Stadt Wiens Jedem erlaubt Brod zu backen, ohne daß er dabey weder an das gesetzliche Gewicht und Qualität gebunden ist; er kann dasselbe ungehindert nach Wien bringen, und um jeden ihm beliebigen Preis verkaufen. Eben so ist es auch in Wien selbst Jedem erlaubt, feines und gemeines Haus- oder Ladenbrod zu backen und zu verkaufen: nur mit der Einschränkung, daß er dasselbe nicht nach den einmal bestehenden und den Bäckern vorgeschriebenen Formen verfertigen darf.“

So weise und wohlthätig diese Verordnung auf der einen Seite ist, so dürfte sie doch dadurch, daß die Bäcker allein von ihr ausgeschlossen sind, nicht viel Vortheilhaftes erzwecken, wie die tägliche Erfahrung es bisher schon selbst gezeigt haben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 282.

Hesperus.

Freitag, 25. November 1825.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, den 12. November 1825.

(Fortsetzung Nr. 281.)

Am Feyerlichkeitstage nahmen die Abgeordneten zuerst Augenschein von der neuen Bahn auf Seite der Etherley-Maschine, und versammelten sich hierauf Morgens 8 Uhr am Fuße des Brusselton-Abhanges bey Westauckland, und hier wurden sodann auch die feststehende Brusselton-Maschine, erst die Wagen mit Kohlen- und Kaufmannsgut beladen, bis auf die Schneide des östlichen Hügels, eine Strecke von 5880 Fuß weit in sieben und einer halben Minute hinaufgezogen, und hierauf an der andern Seite des Abhanges 2640 Fuß weit binnen fünf Minuten wieder hinunter gelassen, wo dann die bewegliche Dampfmaschine bereits im fertigen Stande ihrer erwartete. An diesen Punkt der Abfahrt hatte die Neuheit des Schauspiels, von der Heiterkeit des Tages begünstigt, eine ungeheure Menge Neugieriger aus allen Ständen und von beyden Geschlechtern zusammen gezogen, indem die beyden Seiten der Rail Road, der ganzen Linie entlang, im eigentlichen Sinne mit Männern und Frauen aus allen Klassen zu Pferd, zu Wagen und zu Fuß bedeckt waren. Der Zug der Wagen wurde hierauf, in nachstehender Ordnung, an die von dem Ingenieur George Stephenson nach der neuesten und besten Art erbaute Dampfmaschine angehängt: 1) die bewegliche Dampfmaschine selbst, mit dem Ingenieur Hrn. Stephenson und seinen Gehülfen, — 2) die Wärter mit Kohlen- und Wasservorrath, — 3) 6 Wagen mit Kohlen- und Mehlladung, — 4) eine zierlich aufgepuzte Kutsche mit den Abgeordneten und andern Eigenthümern der Eisenbahn, — 5) 21 Wagen für die Inhaber der ausgegebenen Billette, — endlich 6) 6 mit Kohlen beladene Wagen, so daß der ganze Wagenzug aus 38 Fuhrwerken bestand. Der Zudrang des Volkes war so ungeheuer, daß ohne Beachtung der ausgetheilten Einladungscharten in einem Nu alle Wagen, beladene und unbeladene, mit Menschen vollgepfropft und überfüllt waren. Nichts glich der Scene, als die Maschine auf das gegebene Signal mit ihrem ungeheuren Zuge von Wagen dahin rollte, und nun unzählige Reiter querfeldein sprengten, um der Maschine auf beyden Seiten zu folgen, während sich der Fußgänger unermeßliche Schaar vergeblich in vollem Laufe bemühte, derselben nachzukommen. Die Bahn geht, gegen Darlington zu, mit sanfter, jedoch ungleicher Neigung etwas abwärts, und man machte deßwegen auf diesem Theile des Weges die Probe, welcher Schnelligkeit der Dampfwagen mit voller Sicherheit fähig sey; und es fand sich dann, daß während 450 Menschen sich aufgeladen hatten, welche zusammen mit dem Gewichte der Wagen, Kohlen und Kaufmannsgüter nahe auf 90 Tonnen (1524 bayerische Centner) geschäzt werden konnten, der Zug häufig 12 englische Meilen (2⅖ deutsche), und eine kurze Strecke weit, gegen Darlington zu, 15 englische (3 deutsche) Meilen in einer Stunde zurücklegte. Nach einigem Aufenthalte, um den Zug gehörig zu ordnen, langte derselbe in Darlington an, und die Maschine hatte mit ihrer Last diesen Weg von 8¾ englischen Meilen (den Aufenthalt unterwegs abgerechnet) in 1 Stunde und 5 Minuten zurückgelegt, so daß auf 1 Stunde Zeit 3¼ deutsche Wegstunden zu rechnen waren. In Darlington blieben 6 dorthin bestimmt gewesene Kohlenwagen zurück, und man nahm frischen Wasservorrath und eine Bande Musikanten auf, und sezte

die Maschine weiter in Gang. Ein Theil des Weges zwischen Darlington und Stockton hat eine kleine aufsteigende Neigung; eine Strecke davon aber ist ganz horizontal, und so wie man bereits jenseits Darlington einen Versuch über die mögliche Geschwindigkeit der Maschine gemacht hatte, so wurde nun auf diesem Theile des Weges erprobt, welche Last dieselbe überhaupt fortzubringen im Stande sey; und hiebey übertraf ihre Leistung auch die kühnste Erwartung. Sie legte nämlich den Weg zwischen Darlington und Stockton, welcher beynahe 12 englische (2⅗ deutsche) Meilen beträgt, gerade in 3 Stunden 7 Minuten, also 4 englische Meilen in einer Stunde zurück, und war außer ihrer Güter- und Wagenlast mit 550, und öfters wohl mit 600 Menschen belastet, so daß man ihre ganze Ladung wieder auf 90 Tonnen anschlagen durfte. Auch auf dieser Hälfte des Weges waren rechts und links alle Felder mit Menschen, zu Wagen, Pferd und Fuß, wie übersäet, und besonders war ganz Darlington hinaus gegangen, um dieses neue Schauspiel mit anzusehen, und von jeder Brücke, unter welcher an einigen Orten der Eisenweg führt, wehten Tücher und Hüte in tausendfacher Anzahl, unter tobendem Freudenruf, der, wie durch Zauberkraft getriebenen, Maschine entgegen. An einer Stelle gegen Stockton zu, wo die neue Eisenbahn eine Strecke weit, nur ein Paar Ruthen ab, mit der Landstraße parallel fortzieht, hatten die Zuschauer das interessante Schauspiel eines augenfälligen Vergleiches zwischen der Geschwindigkeit des Dampfwagens und der Diligence, indem leztere, mit 16 Passagieren beschwert und wie gewöhnlich von 4 stattlichen Pferden gezogen, von ersterem und seinem ungeheuren, 19 Tonnen schweren Lastzuge eingeholt und übereilt wurde, so daß sie endlich zurückbleiben mußte. — Wie in England immer, so wurde auch diese Feyerlichkeit mit einem glänzenden Mahle beschlossen, wobey es an Toasts für die fernere Ausbreitung der Rail Ways und ihrer Dampffuhrwerke natürlich nicht fehlte. — Es wird aber auch wahrscheinlich nun daran nicht fehlen, nachdem dieser große Versuch mit Ueberwindung aller nur denkbaren Schwierigkeiten des Terrains auf eine so auffallende, und man kann sagen, so glänzende Weise zu Gunsten der Dampfwagen und Eisenbahnen ausgefallen ist. Mag für die Kanäle das Wort nehmen, wer da will. Es mag Umstände und vom Terrain gebotene Gründe geben, unter welchen ein Kanal als bloßer Durchstich, oder mit Schleusen, der Anlegung einer Eisenbahn vorzuziehen ist — allein! unter gleichen Umständen kostet im Durchschnitte (nach den bisherigen Erfahrungen in England) eine Eisenbahn nur ⅔ so viel als ein Kanal; — die Fahrt aber geht auf der Bahn wenigstens dreymal schneller, und ist bey weitem nicht so oft in Winterszeit unterbrochen, als in den oft zugefrornen, oft zu wasserarmen Kanälen. Selbst die Unterhaltungskosten-Ersparniß ist überwiegend auf Seiten der Eisenbahnen, wenn man die den Gebrauch der Kanäle meistens begleitenden Nebenausgaben mit in Anschlag bringt. Denn so z. B. muß der sogenannte Warwick-Kanal an Birmingham mittelst einer eigenen Dampfmaschine gespeist werden, welche eine Wasserpumpe treibt von 2½ Fuß Durchmesser, 8 F. Hub, und 14 Hübe in jeder Minute, welche folglich in jeder Stunde 32880 Kubikfuß Wasser zuführen muß, und einen bedeutenden Nebenaufwand an Unterhaltungs- und Wartungskosten verursacht. Sind vollends die Bemühungen des hiesigen Ingenieurs James und Anderer von Erfolg, um die Anlegungskosten der Eisenbahnen (welche immerhin sehr bedeutend sind) zu verringern, so ist an ihrem völligen Siege kaum mehr zu zweifeln. Offenbar muß dieses in Englands Preisen und Handel eine neue Hauptepoche bringen — und wie wäre wohl die Gestalt von Europa, wenn Karl der Große bereits Dampfmaschinen und Eisenbahnen gehabt hätte, um seinen Planen gemäß schon damals den Handelszug zu leiten und zu erleichtern?" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 281.)

Ferner müssen wir untersuchen, wie der Klerus seine Forderungen stellt — ob er als Klerus ein abgesonderter und für sich bestehender Stand sey, oder auf welche andere Art er ein Stand zu seyn glaubt und prätendirt. Demnach darf es uns aber auch nicht zu lästig seyn, von Gesetz zu Gesetz, auf welche sich der Klerus beruft, zu schreiten und jedes zu untersuchen.

Wenn ein Landtag die Versammlung aller Stände des ganzen Reichs ist; so können die Komitate, als Theile des ganzen Reichs, keine andern Stände in sich begreifen, als blos die nämlichen, die es beym Reichstage sind. Hiemit steht das Prinzip fest, daß beym Komitate nur jene zur Standschaft gehören, und Stimmen haben können, die beym Landtage entweder in Person, Sitz und Stimme haben, oder durch Deputirte repräsentirt werden.

Wenn der katholische Klerus außer den im oftenwähnten Gesetze bezeichneten Prälaten den Landtag durch seine Deputirte beschickte, so wäre keine Frage, ob der katholische Klerus ein Stand sey. Weil es aber wahr ist, daß er den Landtag durch keine Deputirte beschickt, so ist es auch gewiß, daß er zufolge des erwähnten Princips kein Stand sey — ihm folglich auch beym Komitate keine Stimme gebühre. Wenn er glaubt, daß er durch die Bischöfe, Aebte, Pröbste und Kapitular-Deputirten beym Landtage repräsentirt wird, so ist er sehr irriger Meinung. Denn würde er durch genannte Prälaten repräsentirt, so müßte er sie auch exmittiren und bevollmächtigen — was doch nicht geschieht. Weil die ständischen Prälaten geistlich sind, und der übrige Klerus es auch ist, aus dieser Identität folgt noch nicht, daß dieser übrige Klerus auch durch die Prälaten und Kapitel repräsentirt wird; eben so wenig, als daß die Barone und Magnaten, weil sie adlich sind, den Adel in der ersten Kammer repräsentiren. Die ständischen Prälaten haben, wie es der 1. Art. 1608 ausspricht, nur für ihre eigene Person, also für Niemand Andern, nur blos für sich allein, Stimme. Außerdem sind die ständischen Prälaten und Kapitel, wie oben erwiesen ward, nicht aus dem Grunde, weil sie Prälaten und Geistliche sind, ein Stand; sondern weil sie die Bedingung der Standschaft, den Güterbesitz für sich haben. Die Prälaten können also auch in dieser Hinsicht den übrigen Klerus als Stand nicht repräsentiren, weil sie es ja selbst als geistliche Personen nicht sind, sondern nur als Güterbesitzer, und denen nur aus Rücksicht ihres geistlichen Standes (1 u. 2) der Vorrang vor den übrigen Ständen zuerkannt ist. Der Klerus fühlt es wohl, daß er auf diesem Wege zum Ziele nicht gelangen kann; daß seine Gründe auf kein Gesetz sich stützen, seine Induktionen nur auf Absurditäten führen können: — er schlug daher einen andern Weg ein, und stellte ein Princip auf, welches ziemlich allgemein betäubte und selbst die Regierung irre führte. Der Klerus spricht nämlich so: „Wir haben mit dem Adel gleiche Prärogative, und da dem Adel das Jus suffragii beym Komitate zukommt, so gebührt es auch uns; wodurch wir mit dem Adel also auch einen Stand ausmachen." Diese Behauptung unterstützt er vorzüglich mit dem 2. u. 9. Tit. Part. 1., führt aber auch folgende Gesetze an: 16. 1647 1. u. 69., 1. u. 12., Matth. 1. D. 2. 14.

Ehe ich diesen eben angeführten Satz und die Schlußfolgerung auffasse, und mich in die Untersuchung der angeführten Gesetze einlasse; scheint es mir nöthig, einen staatsrechtlichen Grundsatz vorauszuschicken, dessen Gültigkeit selbst der Klerus anerkennen muß, um den Beweis faßlicher und überzeugender zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Freyheit des Mehl- und Brodhandels in Wien.

(Fortsetzung Nr. 281.)

Es liegt klar am Tage, daß seit mehreren Jahren (besonders seit vorerwähnte Verordnung erschienen ist)

die Qualität des Brodes (welches unter einer vorgeschriebenen Taxe steht) sich immer mehr verschlimmert; weßhalb auch die strengsten Maßregeln ergriffen wurden, um diesem Uebel zu steuern. Und doch wurde im Ganzen nichts erzweckt! Ich behaupte auch, daß, so lang nicht der Gewerbsmann für seinen Fleiß und für seine Arbeit sicherer Belohnung gewiß ist, nicht leicht etwas erzweckt werden wird. Nur Satzungsfreyheit ist das wesentliche Mittel, durch freye Konkurrenz Güte und Wohlfeilheit aller Produkte zu bewirken.

Soll der Nutzen gezeigt werden, welchen der freye unbeschränkte Verkauf herbeyführen dürfte, so haben wir zuerst auf den Landmann selbst zurückzugehen. Ist nicht der Ackerbau in jedem Staate als das wichtigste Gewerbe anerkannt? Sorgt nicht jede weise Staatsverwaltung für seine möglichste Unterstützung? In einem großen Theile der östreichischen Staaten, nämlich im Königreiche Ungarn, ist der Landmann nicht wahrer Eigenthümer des Grund und Bodens, den er baut. Würde es nicht gut seyn, den ohnehin von Natur etwas trägen ungrischen Landmann dadurch zu ermuntern, daß ihm [illegible] über das einzige Eigenthum, das er durch seine Arbeit erwarb, [illegible], ein für seine große Mühe lohnender Preis werde? Wer würde [illegible] geglaubt haben, daß noch ein Mal, nach Erschaffung der Welt, der Preßburger Metzen Waizen nicht mehr als 45 — 48 Kreuzer kosten würde, wie es noch der Fall vor 20 Jahren in Nieder-Ungarn war? Wird wohl der Fleiß des Landmanns gespornt werden, und der Ackerbau für ihn Reiz und Interesse haben können, wenn die Belohnung dafür so gering ist? Fleiß und Industrie zu erhöhen, gibt es kein besseres Mittel, als freyer Handel und freye Konkurrenz mit Erleichterung aller dazu gehörigen Mittel. Man wird einwenden: Diese Freyheit des Landmanns wirke nachtheilig auf den Städter zurück, sey er Handwerker oder Staatsdiener, und werde zur Ungerechtigkeit gegen diese. Aber Freyheit des Handels und Aufhebung der Taxe auf Lebensmittel würden die Industrie ermuntern, erhöhen; sie wird sogar die Summe der Lebensmittel vermehren, mehrere Verkäufer herbeyziehen, und so wird die Taxe sich von selbst durch vermehrte Konkurrenz auf den allerbilligsten Preis herabsetzen, und man wird zugleich hinlänglich, nach Qualität und Quantität, Auswahl und Befriedigung finden.

Warum unterzieht man allein die zwey mit Lebensmitteln handelnden Gewerbe einer vorgeschriebenen Taxe, während es jedem frey steht, mit allen übrigen Feilschaften zu handeln? Und das zum Schaden der bezweckten Wohlfeilheit selbst. Wer theurer kauft, muß eben so verkaufen, und umgekehrt. Die Taxe setzt immer, sowohl dem theuern, als wohlfeilen Kaufe und Verkaufe ein Hinderniß entgegen. Bäcker und Fleischer in Oestreich sind nämlich gezwungen, einen ganzen Monat hindurch um einen und denselben Preis Brod und Fleisch zu verkaufen. Nicht selten tritt der Fall ein, daß die Preise während des Monats fallen oder steigen. Im ersteren Falle verliert der Konsument, im letztern der Verkäufer. Letzterer hatte durch das beständige Steigen der Lebensprodukte seit mehreren Jahren, wegen der vorgeschriebenen Taxe, große Verluste des Vermögens zu leiden; indessen andere *) Producenten oder Verkäufer von Brod und Fleisch alle Freyheit genossen, ihre Produkte ohne vorgeschriebene Taxe, um den jedesmal angemessenen, ihnen lohnenden, Preis verkaufen zu dürfen.

Unter den gegenwärtigen Umständen gefährdet eine Brodtaxe die Freyheit des Eigenthums der bürgerlichen Bäcker. Es ist für jetzt (vielleicht auch niemals) nicht leicht einzusehen, wie sich eine Basis aufstellen lasse, nach welcher, ohne Nachtheil des einen oder andern, eine gerechte und billige Brodtaxe regulirt werden könnte. Ein besonderer Hauptgrund dieser Schwierigkeit liegt für Oestreich in dem stets wechselnden Werthe des Geldes **).

Ferner: Die Lebensprodukte mögen theuerer oder wohlfeiler werden, niemals werden sich ihre Preise so ausgleichen lassen, daß eine Taxe nicht unbillig und nachtheilig ausfiele; außer wenn die Staatsverwaltung eine Magazinirung (jedoch nicht von Körnern, sondern von Mehl) veranstaltete, woraus der unter der Taxe stehende Bäcker alle Gattungen Mehl in bester Qualität um den Verbackungspreis zu jeder Zeit haben könnte. So lange daher nicht das eine oder das andere geschieht, das ist, entweder die vorgeschriebene Brodtaxe aufgehoben, oder ein Mehlmagazin errichtet wird, muß immer dem Eigenthumsrechte des Einen oder des Andern durch den bestehenden Zwang zu nahe getreten werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Die sogenannten Nicht-Bürgerlichen.

**) Kann doch jetzt nicht mehr gelten, da der Cours des Papiergelds fixirt ist.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. Andre.

Nro. 283.

Hesperus.

Sonnabend, 26. November 1825.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, den 12. November 1825.

(Fortsetzung Nr. 282.)

Dieses vorerwähnte Schreiben begleitete Hr. Oberstbergrath v. Baader mit Bemerkungen:

Wenn der so eben von mir gelesene Bericht unseres würdigen Kollegen, Hrn. Oberfinanzraths v. Yelin, über die neuesten und wichtigsten Fortschritte der fortschaffenden Mechanik in England schon für sich selbst das allgemeinste Interesse in Anspruch nimmt, so ist es für mich insbesondere doppelt erfreulich, in diesem Berichte eine neue Bestätigung meiner seit 18 Jahren öffentlich geäußerten Ansichten und Behauptungen über diesen Gegenstand zu finden — Behauptungen und Ansichten, welche noch vor wenigen Jahren nicht nur in meinem Vaterlande für unausführbare Chimären, eitle Träumereyen und fixe Ideen erklärt und als solche verhöhnt, sondern selbst in England für übertrieben gehalten und in Frankreich keiner Notiz gewürdigt wurden. — Das Vorurtheil, daß die Anwendung der Eisenbahnen nur auf kurze Strecken und auf ganz flaches Land sich erstrecke, und die entschiedenste Vorliebe für die schiffbaren Kanäle waren, als ich das lezte Mal, in den Jahren 1815—1816, in England war, dort noch so tief eingewurzelt, daß ich mit meinen damals noch ganz neuen Vorschlägen, diese Bahnen mit gewissen Verbesserungen zu einem allgemeinen Communicationsmittel, sowohl für schwere und langsame, als für leichte und schnelle Fuhrwerke aller Art zu erheben, überall tauben Ohren predigte, und von meinem theuer bezahlten Patente nicht den geringsten Vortheil ziehen konnte. — In Frankreich dachte man noch unlängst so wenig an Eisenbahnen, daß bey dem im Jahre 1822 in der Kammer der Deputirten vorgeschlagenen, und von der Regierung genehmigten Kanalgesetze, durch welches auf einmal die Anlage von 13 neuen Kanälen mit einem vorläufigen Kostenanschlage von 230 Millionen Francs (und zwar größtentheils mit Kapitalien, welche hiezu von Privaten und Gesellschaften, unter sehr vortheilhaften Bedingungen für diese, aber unter desto härteren für die Regierung erborgt werden mußten) beschlossen worden ist, auf die mögliche Anwendung der weit weniger kostenden und doch zu demselben Zwecke führenden Eisenbahnen ganz und gar keine Rücksicht genommen hat; daß in den langen und ausführlichen Debatten und Verhandlungen, welche in der Kammer der Deputirten vom 6. bis zum 10. Juli 1822 der Annahme dieses Gesetzes unmittelbar vorhergegangen sind, der Eisenbahnen auch nicht von einem einzigen Redner nur mit einem Worte erwähnt worden ist! — Nun hat aber endlich die Wahrheit auch hierin allgemein gesiegt, und die unschätzbaren Vortheile und Vorzüge der Eisenbahnen, nicht nur vor gewöhnlichen Straßen, sondern auch vor Kanälen, sind als entschieden überall anerkannt. Eine neue, höchst folgenreiche Umwälzung in dem Systeme aller innern Verbindungen gestaltet sich von allen Seiten, und die Mechanik feyert ihren höchsten Triumph: sie herrschet über die Straßen, von welchen sie bis jezt verbannt war. — Die wohlthätigen Resultate, welche die möglichst erweiterte Anwendung von Eisenbahnen auf dem festen Lande, und von der Dampfschifffahrt auf Flüssen, Seen, ja selbst auf den Meeren, für den Handel, den Gewerbfleiß, die Manufakturen und den Ackerbau aller Länder, für den Wohlstand aller Staaten und Nationen hoffen läßt, sind unübersehbar und

vor der Hand nicht zu berechnen. — Seit einem Jahre hören und lesen wir täglich von den wichtigsten und ausgedehntesten Unternehmungen dieser Art, und zwar nicht nur in Großbritannien, wo jezt ein allgemeines System von Eisenbahnen nach allen Richtungen mit einem beyspiellosen Unternehmungsgeiste und mit so glücklichem Erfolge ausgeführt wird, daß viele der dortigen, trefflich gebauten und unterhaltenen Kanäle bey den daneben angelegten Eisenbahnen schon nicht mehr bestehen können und bankerot machen, wo man mit rastlosem Eifer an der möglichsten Vervollkommnung dieser Vorrichtungen arbeitet, in dieser Absicht die kostbarsten Versuche anstellt, und wo einige Ingenieurs bereits auf zwey meiner Erfindungen, welche in der Specification meines (bald erlöschenden) Patentes beschrieben sind, neue Patente genommen haben; sondern auch auf dem festen Lande von Europa. So hat vor wenigen Monaten eine Gesellschaft im südlichen Frankreich die Erlaubniß erhalten, eine Eisenbahn zwischen St. Etienne und der Loire anzulegen. Andere Gesellschaften von Aktionnärs wollen auf dieselbe Art die Seehäfen Rouen und Havre de grace mit Paris verbinden; und erst neuerlich hat sich eine solche Gesellschaft gebildet, deren Zweck ist, eine Eisenbahn zwischen Paris und der preußischen Gränzstadt Saarbrücken hauptsächlich in der Absicht vorzurichten, die ergiebigen Saarbrücker-Steinkohlenbergwerke für Frankreich zu benützen, welches Land wenig Kohlen besizt und viel aus England bezieht. In Niedersachsen will die hannövrische und braunschweigische Regierung gemeinschaftlich die Anlage einer Eisenbahn von Harburg oder Lüneburg über Celle bis Braunschweig auf Aktien veranstalten und in Ausführung bringen lassen. In der östreichischen Monarchie wird die große Unternehmung einer commerciellen Verbindung der Donau mit der Moldau auf einer 15 deutsche Meilen langen Strecke mittelst einer Eisenbahn zwischen Linz in Ober-Oestreich und Budweis in Böhmen, von welcher einige öffentliche Blätter fälschlich angezeigt hatten, daß dieselbe in's Stocken gerathen wäre, mit ununterbrochener Thätigkeit fortgesezt, und man beschäftigt sich gegenwärtig mit einem noch wichtigeren Plane dieser Art, die kaiserliche Hauptstadt durch eine Eisenbahn mit dem Seehafen Triest in direkte Verbindung zu setzen. Aber auch unser Vaterland wird in diesem neuen Gebiete nützlicher Verbesserungen so wenig als in irgend einem andern Zweige zurückbleiben. Der weise Monarch, der Bayern jezt beherrscht, schon frühe mit allen nützlichen Künsten und Wissenschaften selbst vertraut, alles wahrhaft Gute und Große mit der lebhaftesten Theilnahme erfassend, hat schon als Thronerbe seit vielen Jahren die Eisenbahnen seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdiget. Seinem Kennerblicke ist die hohe Wichtigkeit dieses Gegenstandes nicht entgangen, und Ihm verdanke ich es, daß mir im vergangenen Sommer zu einem von mir vorgeschlagenen, nicht nur für Bayern, sondern für die Welt höchst wichtigen und interessanten, über die zweckmäßigste Bauart von Eisenbahnen entscheidenden Versuche eine bedeutende Summe bewilliget worden ist. Die gnädigsten Ausdrücke, mit welchen Seine Majestät seit Allerhöchst-Ihrem Regierungsantritte zur möglichsten Beschleunigung dieser Vorrichtung mich zu ermuntern, und über die Nothwendigkeit großer Verbesserungen zur Erleichterung des innern Verkehrs in unserem Vaterlande sich zu äußern geruhten, lassen mich hoffen, daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne seyn dürfte, wo wir den alten Plan Karls des Großen, die Verbindung der beyden größten schiffbaren Ströme Deutschlands, dessen Ausführung auf nassem Wege an unübersteiglichen Hindernissen scheitern mußte, im Königreiche Bayern auf trockenem Wege, durch eine eiserne Kunststraße — die Ludwigs-Straße — verwirklicht sehen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 282.)

Staatsrecht und Privatrecht sind zwey wesentlich verschiedene Dinge; — staatsrechtlich ist

das, ohne was der Staat, so wie er ist, nicht bestehen könnte, sondern aufgelöst werden müßte; — zum **Privatrecht** gehören alle Rechte, die zum Wesen des Staats nicht absolut erfordert werden. Das Staatsrecht kann demnach vom Privatrechte nicht abhängig seyn; wohl aber ist dieses jenem untergeordnet. Da nun die Standschaft das Wesen eines ständisch-repräsentirten Staates ist; da in einem solchen Staate der Adel zum Wesen des Staates gehört, und eben dieses Wesen des Adels die Standschaft ist: so ist Adel und Standschaft, folglich das Jus suffragii ein rein-staatsrechtlicher, und kein privatrechtlicher Gegenstand. Prärogative, welche nichts anders sind, als Exemtionen und Immunitäten vom allgemeinen Gesetze und von allgemeinen Pflichten, gehören demnach nicht zum Wesen des Staats, weil ohne sie der Staat, als solcher, die Standschaft und der Adel, bestehen können. Prärogative sind demnach Gegenstände des Privatrechts. Das Stimmenrecht, welches das Wesen und die Wirkung der Standschaft ist, ist also keine Prärogative, und kann daher auch dem nicht gebühren, der weiter nichts als privilegirt ist. Selbst der Adel muß nicht per absolutum privilegirt seyn; Prärogative gebühren ihm nur, weil sie die Natur und das Wesen eines monarchischen Staates mächtig empfiehlt. Eine der Hauptprärogativen des Adels ist, frey von der Kontribution (Grundsteuer) zu seyn: wer aber wird behaupten können, daß, im Falle der Adel kontribuirte, er aufgehört hätte Adel zu seyn? Die Geschichte lehrt, daß der Adel mehreren seiner Prärogativen entsagte, ohne deßhalb Adel zu seyn aufgehört zu haben. Der Adel ist nicht durch seine Prärogative, sondern durch das Wesen seines Adelthums, durch den Güterbesitz und dessen Fähigkeit ein Stand. Der Edelmann wird durch den Güterbesitz, oder durch die sogenannten Armales, wodurch er in Coetum virorum Nobilium cooptirt, und eo ipso Güter zu acquiriren, und zu besitzen fähig wird (Trip. 1, 4), geadelt. — Die Standschaft wird ihm nicht besonders verliehen, weil sie und der Adel auf derselben Basis und Grund, dem Güterbesitz, beruhen, und die Standschaft im Adel schon enthalten ist. Daß Prärogative und Privilegien bey uns auch wirklich nicht adeln, beweist der Umstand evident, daß die Bischöfe und königl. freyen Städte *) in manchen dem Adel eigenthümlichen Befugnissen eingeschränkt sind, wie z. B. im Gütererwerb, dessen nur allein der Adel fähig ist. Daß aber Prärogative und Privilegien auch keine Standschaft geben, beweist wieder der Fall, daß es viele Städtchen, oppida, gibt, die mit den königl. freyen Städten gleiche Prärogative und Privilegien genießen, und doch nicht ständisch sind, was doch seyn müßte, wenn der Grundsatz wahr wäre, daß Prärogative und Privilegien die Standschaft ertheilen. So sind im **Sohler** Komitate Städtchen, denen der König ausdrücklich dieselben Privilegien verlieh, wie der königl. freyen Stadt **Karpfen**, Carpona. Die vorzüglichsten unter ihnen sind **Zolyom** und **Lipcs**, sie stehen unter keiner Grundherrlichkeit, haben proprietatem terræ, ihre eigene Jurisdiktion, Patronat und Jus Gladii, welches sie auch ausüben. Die Identität der Prärogative und Privilegien, wenn sie auch vollkommen seyn sollte, ist demnach weder nach dem allgemeinen, noch unserm positiven Staatsrechte ein gegründeter Beweis dessen, daß, da der Klerus mit dem Adel gleiche Prärogative und Privilegien genießt, er auch ständisch oder adlich sey. So meinte es auch **Verböcz**, 1 u. 9, §. 7, denn er sagt daselbst nicht, daß die Prälaten adlich sind; er sagt nur, daß rücksichtlich der vier Kardinal-Prärogativen, hoc loco, also nicht in einer andern Rücksicht, unter der Benennung der Edelleute oder des Adels die Prälaten, Barone cæterique Magnates — verstanden sind.

So vorbereitet wollen wir nun zur Untersuchung der Gesetze, auf die sich der Klerus haupt-

---

*) Ursprünglich aus **Deutschen** Eingewanderten entstanden, welche Bergbau, Handwerker und Handel nach **Ungarn** brachten, unmittelbar von den Königen in Schutz genommen und privilegirt wurden. Ihrer sind gegen 48.

D. H.

sächlich beruft und stützt, schreiten, und die irrige, unrichtige Anwendung derselben aus andern Gesetzen darthun.

(Die Fortsetzung folgt.)

Darmstadt, im November.

Jedes Publikum, das hiesige ausdrücklich mit eingeschlossen, gleicht einem Instrumente, welches der Geist der Zeit gestimmt hat, und welches von den Ereignissen der Zeit gespielt wird, und möchte am passendsten einer Aeolsharfe zu vergleichen seyn, da so oft der leere Hauch eines Gerüchtes genügt, um seine Stimmung recht deutlich kund zu thun. Oft ist es schwierig genug, aus dem Wirrwarr der Töne eine Harmonie herauszuhören, und weil Viele schon darum ein gutes Ohr zu haben meinen, weil es von bedeutender Dimension ist, schreyen sie auch, zur Vergrößerung der Verwirrung und zur Betäubung der Uebrigen, desto kecker mit. Um so tröstlicher aber ist es für Jeden, der sich nicht immer zum bloßen stummen Horcher will niederschreyen lassen, wenn zuweilen die mannichfaltigen Stimmen zum Unisono werden. Bey den ewig wiederkehrenden Ereignissen des gewöhnlichen Lebens, deren Beurtheilung auf flacher Hand liegt, oder worüber doch ein Urtheil, stereotypisch, bereits sich gebildet hat, will eine solche Einstimmigkeit allerdings nicht viel bedeuten; allein bey Erscheinungen, welche über den gewöhnlichen Gesichtskreis hinaus zu fallen scheinen, muß sie uns als wahre vox Dei gelten, und insbesondere dann, wenn das Gefühl angeregt wurde, wie es in jeder Menschenbrust lebt, und wenn, zwischen juristischen Spitzfindigkeiten hindurch, Ein bestimmtes Urtheil über Recht und Unrecht sich vernehmen läßt. —

Die Stimmfähigkeit des hiesigen Publikums wurde in diesen lezten Tagen, durch Erscheinungen sehr verschiedener Art, in Anspruch genommen. Wir haben hier englische Reiter gehabt, — in der Nähe unserer Stadt einen wahrscheinlichen Mord, — und haben hier noch immer die Untersuchungen über sogenannte demagogische Umtriebe, über welche leztere gerade jezt verschiedene Gerüchte im Umlauf sind. —

Der ungetheilte Beyfall, welchen die bekannte de Bachische Reitergesellschaft auch hier, wie an andern Orten gefunden hat, ist um so natürlicher, da nichts leichter und eigentlicher a posteriori begriffen wird, als die edle Kunst des Reitens. Besonders hat die merkwürdige Dressur der Pferde gefallen, und man hat dabey unwillkürlich an manche deutsche Ritterromane und Rittergedichte denken müssen, in welchen die Pferde immer so wohlgezogen sind, wie die Edlen, die sie besteigen. Aehnliche Gedanken drängten sich uns, bey der ächt komischen Darstellung einiger Scenen aus dem Don Quixote von la Mancha auf, und dieß um so mehr, da ein spanischer Tanz, auf Stelzen, damit verbunden war, welche ja so oft schon, statt des Cothurns, bestiegen worden sind. Auch die weltberühmte Prelle des weiland Schildknappen Sancho Pansa haben wir hier mit leiblichen Augen gesehen.

Nicht nur solche heitere Spiele für das Auge, sondern auch eine merkwürdige psychologische Erscheinung hat uns die Anwesenheit jener Reitergesellschaft zur Betrachtung dargeboten. Ein weibliches Mitglied derselben ist nämlich hier von der katholischen zur protestantischen Religion übergetreten, und ihrem Entschlusse auch dann treu geblieben, nachdem ihr von einem unserer würdigen Stadtpfarrer, an den sie zum Unterricht in den Lehren des evangelischen Glaubens sich gewendet hatte, eine nochmalige, reifere Ueberlegung ihres vorhabenden Schrittes an das Herz gelegt worden war.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen aus und über Oestreich.

(Fortsetzung Nr. 279.)

31. Criminal-Verbrechen, abgeurtheilt von der obersten Justizstelle in Wien 1816.

(Verglichen Hesperus Nr. 16.)

Mord 5. Todtschlag 10. Raubmord 3. Meuchelmord 11. Kindermord 2. Raub 25. Diebstahl und Veruntreuungen 17. Amtsmißbrauch 8. Einlösungs-Schein-Verfälschung 8. Ausgeübte Gewaltthätigkeiten 5. Brandlegungen: a) in Galizien 5. b) in Inner-Oestreich 3, c) in Böhmen 3. Schwere Verwundungen 4. Münzverfälschungen 1. Nothzucht 1. Verhehlung der Deserteure 1. Von diesen 112 Criminal-Verbrechern wurden 17 zur Todesstrafe verurtheilt, 9 aber vom Kaiser begnadigt und zu langem Arrest bestimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 284.

Hesperus.

Montag, 28. November 1825.

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 283.)

Im 2. Tit. P. 1. sagt Verböcz: „Obwohl die Geistlichen, (personæ spirituales), aus Rücksicht auf ihren heiligen Beruf, achtbarer wären, als die Weltlichen; so erfreuen sich doch alle Herren Prälaten und Rectores Ecclesiarum, Baronen, Magnaten und die Edelleute rücksichtlich ihres Adelthums und zeitlicher Güter, nur einer und der nämlichen Freyheit, Ausnahmen und Immunität ꝛc.“ Aus diesem Titel macht der Klerus und viele Andere folgende Folgerung: — Verböcz sagt, es gäbe zweyerley Personen, nämlich geistliche (oder kirchliche) und weltliche; — ferner sagt er, die Prälaten und Rectores Ecclesiarum haben mit allen übrigen Ständen gleiche und die nämliche Prärogative; — nun aber Geistliche und Rectores Ecclesiarum sind die A Diaconi und Pfarrer: — also sind wir hierunter verstanden, es gebühren uns dieselben Prärogativen, und darum gehören wir zum Adelstande, das Adelthum ist uns eigen — folglich gebührt uns das Jus suffragii. — Dieß ist aber eine sehr violente Ausdehnung dieses Titels, und so auffallend, daß keine auffallender seyn kann. Es ist wohl wahr, daß die Prälaten und alle übrigen Priester Geistliche sind. Daraus aber, daß die Prälaten geistlich sind, und gleiche Prärogative mit den übrigen Ständen haben, folgt nicht, daß auch die übrigen Geistlichen dieselben Prärogative hätten, und in der Standschaft, sey es der Prälaten oder des Adels, begriffen wären. — Die Geistlichkeit ist das Genus, die Prälaten, Pfarrer ꝛc. sind die Species; es besteht also zwischen den Begriffen Geistlichkeit und Prälaten, Pfarrer ꝛc. derselbe Unterschied, der zwischen dem Genus und der Species Statt findet — (und Prälaten und Pfarrer ꝛc., als die Species desselben Genus, sind auch einander ausschließende Begriffe). Verböcz sagt nicht, daß alle Geistlichen insgesammt gleiche Prärogative mit den übrigen Ständen genießen; er bezeichnet in Specie jene, die sich deren erfreuen, indem er die Prälaten und Rectores Ecclesiarum allein nennt. Daß unter dem Namen Prälaten nur die Bischöfe, Aebte, Pröbste verstanden werden können, gesteht zwar der Klerus; dagegen aber behauptet er, daß unter der Benennung Rectores Ecclesiarum, Virorum Ecclesiasticorum, personarum spiritualium insgesammt die A Diaconi und Pfarrer verstanden werden, folglich daß diese mit denselben Prärogativen begabt sind. Das Concilium Tridentinum mag wohl unter der Benennung Rectores Ecclesiarum die A Diaconos und die Pfarrer verstehen — was ich nicht bestreiten will: aber Verböcz, der weit früher starb, als jenes gehalten wurde, hat es gewiß nicht so verstanden. Er sagt, daß die Prälaten und Rectores Ecclesiarum mit den übrigen Ständen ratione Nobilitatis et bonorum temporalium gleiche Prärogative haben. Wenn also unter der Benennung Rectores Ecclesiarum die A Diaconi und Pfarrer verstanden werden sollten, so müßte auf sie die Bedingung, ratione Nobilitatis et bonorum temporalium, als eine conditio sine qua non, angewendet werden können; das ist aber unmöglich, weil sie nicht adelich sind und keine Güter besitzen: also können die A Diaconi und Pfarrer unter dem Namen Rectores Ecclesiarum nicht verstanden werden, dürfen also mit den übrigen, güterbesitzenden Ständen nicht in eine Kategorie gestellt werden. Verböcz schließt dann diesen Paragraph damit, daß ungeachtet der Gleichheit an Prärogativen, doch ein Unterschied zwischen den Ständen in der Quantität ihres Homagiums bestehe, indem die Präla-

ten und Barone 100, die Edelleute aber nur 50 Mark zahlen oder empfangen. — Wenn unter dem Namen Rectores Ecclesiarum, personæ spirituales die gesammte Geistlichkeit, und nicht ausschließlich die Prälaten verstanden würden: so müßten nach dem Context dieses Titels die A Diaconi und Pfarrer auch 100 Mark Homagium zahlen oder empfangen, so wie die Prälaten, was doch nicht der Fall ist. Noch mehr und klarer erhellt es aus dem 2. §. desselben Titels, daß Verböcz nicht der Meinung des Klerus war. Hier reassumirt Verböcz die im 1. §. erwähnten Stände, und wiederholt den, als in der Benennung Prälaten schon enthaltenen Ausdruck Rectores Ecclesiarum, nicht mehr, was er gewiß nicht unterlassen hätte, wenn es sich von selbst nicht verstünde, daß Rectores Ecclesiarum nur Diöcesan-Bischöfe seyn können, indem sie allein die Kirche regieren, und daher nur ihnen dieses Epitheton gebührt. Schon selbst das, daß Verböcz die Bischöfe mit dieser eigenthümlichen Benennung nicht bezeichnet, ist ein Beweis, daß er sich, wenn er von Prälaten redet, dieses, der Benennung der Bischöfe gleichlautenden Ausdruckes stets bedient, um die Bischöfe von jenen Prälaten, die keine Bischöfe sind, zu unterscheiden: weil wohl alle Bischöfe Prälaten, nicht aber alle Prälaten Bischöfe sind. Viele und vielleicht die Meisten, die der Meinung beypflichten, daß dem gesammten Klerus die Standschaft zukomme, werden durch die diesem Titel vorgesezte Rubrik, nämlich: „quod tam personæ spirituales, quam seculares una eademque libertate utantur,“ getäuscht, und glauben, daß weil in der Rubrik in genere die Geistlichkeit erwähnt werde, auch der Context des Titels von der gesammten Geistlichkeit spreche. Wider diese irrige Meinung, glaube ich, ist's genug anzumerken, daß ja in derselben Rubrik auch der generische Ausdruck — seculares gebraucht werde, woraus denn mit gleichem Rechte gefolgert werden könnte, daß hier auch die Unadelichen mit begriffen sind, weil sie auch zu den Weltlichen gehören, und folglich auch ihnen dieselben Prärogative zukommen! — Das ist aber nicht der Context des Titels, sondern nur seine Rubrik, über welche sich der Context weiter ausspricht — beweist also gar nichts.

Andere lassen sich wieder durch den Eingang in den 1. §. d. T. täuschen, der mit den Worten beginnt: „Et quamvis personæ spirituales etc.“ — Diese wollen wir aber nur ersuchen, den ganzen Paragraph ohne vorgefaßte Meinung etwas aufmerksamer zu lesen, und es wird ihnen gewiß klar werden, daß die Worte: „personæ spirituales etc.“ sich blos auf die Ursache beziehen, warum dem Prälatenstande der Vorrang vor allen übrigen Ständen eingeräumt wurde.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, den 12. November 1825.

(Fortsetzung Nr. 283.)

Nun trug Herr Hofrath Späth eine Abhandlung über die photometrische Weise und Farbe mineralischer Körper vor. Bisher (bemerkte derselbe) statuirten unsere Physiker, daß jeder mineralische Körper von dem Lichte, das von einem andern, z. B. von der Sonne, auf ihn fällt, einen Theil desselben in seine Substanz aufnehme oder verschlucke, und daher nur das Licht in's Auge schicke, das mehr auf ihn fällt, als er verschlucken kann. Sie nannten dabey, obwohl sehr uneigentlich, das Verhältniß des auf den Körper gefallenen Lichtes, zu dem von ihm zurückgeschickten, die photometrische Weise des Körpers, und bemühten sich, dieses Verhältniß durch photometrische Versuche zu bestimmen. Statt dessen aber zeigt Herr Hofrath Späth, daß zwar jeder Körper Licht in sich aufnehme, und sich mit demselben zu sättigen strebe; daß aber ein Theil des von ihm eingesogenen Lichtes stetig wieder aus ihm als zerstreutes oder diffuses herausströme, bis endlich der Körper selbst seinen Lichtbeharrungszustand in einem Moment antritt, in welchem so viel Licht aus seiner Oberfläche zurück-

gehet, als gleichzeitig auf ihn fällt, — daß ferner dieses Licht mit einer Rapidität aus ihm sich zerstreue, die zunächst von der Ueberwucht abhängig ist, welche das aufgenommene Licht durch seine Elasticität über die Kräfte gewinnen kann, durch welche der Körper das in sich aufgenommene Licht in sich zu erhalten strebet. Wird daher ein fester Körper durch die Sonne erleuchtet, so gehet jenes Licht, das auf ihn mehr fällt, als gleichzeitig in ihn eindringen kann, von ihm als spiegelndes mit einer Rapidität zurück, die gegen die Rapidität des auf ihn gefallenen Lichtes um so schwächer ist, je mehr es an derselben durch den Choc auf der Oberfläche, und noch dadurch verliert, daß es sich durch die luftartige Decke des Körpers auf dem Hin- und Herwege hindurch reißen muß. Mit diesem spiegelnden Lichte mischet sich nun gleichzeitig das aus dem Körper in seinem Beharrungsstand zurückgehende Licht, dessen Rapidität nach seiner Ueberwucht unmittelbar auch die Farbe excitirt, in welcher sich der Körper im Auge präsentirt, während die Dichte dieses Lichtes den Teint oder Grad dieser Farbe bestimmt. Es zeiget sich der Körper dabey in seiner Farbe um so netter, je weniger das spiegelnde Licht sich mit seinem farbigten, wie z. B. bey der bloßen Erleuchtung durch unsere Atmosphäre, mischet, und je näher sein Bild auf die Netzhaut selbsten trifft; — er zeigt sich bey der Beleuchtung eines Talglichtes in seiner Farbe um mehrere Grade tiefer, je geringer die Rapidität solchen Lichtes gegen das der Atmosphäre ist. — Nach dieser neu aufgestellten Ansicht der Sachen mißt man daher bey den Versuchen über die photometrische Weise der Körper eigentlich das Verhältniß der Rapidität, mit welcher das von ihm verschluckte Licht in seinem Beharrungsstande durch seine Ueberwucht aus ihm zurückgehet; und findet noch außerdem die Rapidität des Lichtes von jeder Farbe. Wenn daher Herr Lambert nach seinen mit dem Berggrün angestellten Versuchen gefunden haben will, daß dieses nur $\frac{1}{3}$ des auf ihn gefallenen Lichtes zurückschicke, die übrigen $\frac{2}{3}$ aber selbst konsumire; so will dieß nach dieser Ansicht so viel sagen: die Rapidität des aus dem Berggrün in seinem Beharrungsstande zurückgehenden Lichtes sey nur $\frac{1}{3}$ der Rapidität des Lichtes, das auf diesem Körper selbst auffällt. — — Von dieser Ansicht macht der Verfasser noch Anwendungen auf das catoptrische, von Spiegeln zurückgeworfene Bild des Körpers, der seine Strahlen nach diesen schicket, und behält sich vor, seine Ansicht über die Natur unserer Sonne, und überhaupt der selbstleuchtenden cosmischen Körper in der Folge noch vorzutragen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Große Wirkung eines Zufalls.

Wenn nicht, als 1787 der bayersche Ländertausch projecktirt ward, zufällig Graf Philipp Ségur (auf dessen höchst interessante Mémoires wir bey diesem Anlaß wiederholt aufmerksam machen), damals noch sehr jung, als Sekretär des französischen Gesandten in Berlin, durch Zweybrücken reisete, dem Herzog Karl von Zweybrücken einen Besuch machte, als gerade der russische Gesandte binnen 24 Stunden Antwort forderte: ob der Herzog einwilligen wolle oder nicht? und auf dem Karlsberg schlief: so konnte der Herzog ihn nicht in der Nacht wecken lassen und um Rath fragen. Ségur, ohne die mindeste Kenntniß von den Ansichten seines Hofes haben zu können, äußerte: „ich würde festen Sinnes mit Nein! antworten.“ Ohne diesen Zufall wäre wohl Bayern nie ein Königreich geworden, und würde einer ganz andern politischen Constellation als der gegenwärtigen angehören.

Darmstadt, im November.

(Beschluß Nr. 283.)

In sehr entgegengesezter Weise wurde das sittliche Gefühl des hiesigen Publikums durch die oben berührte Mordgeschichte angeregt. Das bis jezt bekannt gewordene Thatsächliche besteht im Wesentlichen darin, daß ein Frankfurter Handlungsdiener im Walde zwischen Eberstadt und Pfungstadt beraubt und wahrscheinlich ermordet worden ist, und daß sodann der Leichnam des Erschlagenen am sogenannten Galgen daselbst aufgehängt wurde. Mehrere Verdächtige sollen bereits in Untersuchung und Verhaft gezogen seyn. Das Besondere in der Ausführung dieses Mords, und manche verbessernde und vergrößernde Gerüchte hatten diese Geschichte auf eine Zeitlang zur stehenden Unterhaltung gemacht. Zur Steuer der Wahrheit, und um nicht vielleicht falsche Begriffe über hessische Justizpflege im Auslande zu veranlassen, muß hier übrigens, im Vorbeygehen, bemerkt werden, daß unter jenem sogenannten Galgen nur der Plaz zu verstehen ist, wo ehemals einer gestanden hat. Von diesen Denkmalen des rohen Mittelalters ist fast im ganzen Großherzogthum keine Spur mehr zu finden; und so viel wir wissen, rückt nur noch bey Gießen ein solcher seine drey steinernen Finger drohend in die Höhe, um symbolisch an die vielgepriesene Zeit zu erinnern, und muß zwar an diesem Musensitze doppelt auffallen, dient aber auch dort zu keinem anderen Gebrauche, als daß zuweilen die Musensöhne davon Gelegenheit nehmen, ihre satyrischen Einfälle durch die Bedeutung des Ortes zu würzen.

Bey uns ist Gottlob! die Gerechtigkeit jezt auf stärkere Säulen gegründet. Die Quelle des heiligen Rechts, das lebendige Gefühl in der Menschenbrust, welche verwirrende Ereignisse immer blos vorübergehend trüben können, sie sprudelt mächtig und klar auch in unserm Volke. Wie diese Stimme, ernst und strenge, hier den Tod über den Mörder herabruft, so fordert sie Milde, wo sie mehr Unglück als Schuld, und Irrthum statt Verbrechen erblickt, und ist dort, wie hier, der Beachtung werth. Die laute Stimme des ganzen besseren und gebildeteren Publikums, die Gesinnungen unsers verehrten Großherzogs, die Festigkeit unserer Regierung und die unerschütterliche Gerechtigkeitspflege unserer Gerichtshöfe bürgen uns denn hinlänglich dafür, daß auch in der, gegen die hiesigen Hofgerichts-Advokaten Hofmann und Rühl, wegen sogenannter demagogischer Umtriebe eingeleiteten Untersuchung, von der geraden Bahn des Rechts sicher nicht abgewichen werde. Dennoch haben sich, in Beziehung hierauf, einige Gerüchte in diesen lezten Tagen hier verbreitet, die im Wesentlichen darauf hinauslaufen, daß von k. preußischer Seite an die hiesige Regierung das Ansuchen ergangen sey, die beyden Angeschuldigten, welche schon vor länger als einem halben Jahre zum Zweck der Confrontation mit einigen Mitbeschuldigten, nach Berlin abgeführt worden sind, zur ferneren Untersuchung und zur Aburtheilung den preußischen Gerichtsbehörden zu überlassen.

Wir müssen die Glaubwürdigkeit dieser Gerüchte noch sehr in Zweifel ziehen, da wir uns weder rechtliche noch politische Gründe für eine solche Entziehung des bisherigen Gerichtsstandes denken können, und darum wollen wir denn auch das Nähere jener Gerüchte mit Stillschweigen übergehen. Wenn es überhaupt Forderung der Gerechtigkeit ist, daß dem Verbrechen die Untersuchung und Bestrafung unmittelbar auf dem Fuße folge; so ist dieß doch bey politischen Vergehen gewiß mehr, als in allen andern Fällen, nothwendig. Denn diese gründen sich gewöhnlich auf die besondern Verhältnisse ihrer Zeit, und mit dem Ablauf auch einer nur kurzen Zeit pflegt nicht nur die Gefahr vor solchen Vergehen verschwunden zu seyn, sondern in der Regel sind die Menschen selbst auch innerlich umgewandelt. Und mehr als anderswo ist es in solchen Fällen nothwendig, daß das Gericht des Wohnsitzes untersuche und entscheide; weil nur hier das Einzelne und Besondere, was vielleicht zu einem Vergehen hingetrieben hat, in seinem vollen Zusammenhange gewürdigt werden kann. Wenn also auch der Richter, — an den todten Buchstaben eines Gesetzes gebunden, das vielleicht in einer lange abgestorbenen Vergangenheit begründet ist, — sein „Schuldig" aussprechen müßte; so kann doch nur hier das schönste Recht der Fürsten, das Recht der Begnadigung, seinen Zweck in vollem Maße erreichen, weil es ja, seiner rechten Bedeutung nach, eine Versöhnung des inneren, lebenden Rechtes, mit der äußeren Gesezgebung herbeyführen soll, und dazu immer die genauere Kenntniß aller einflußreichen Einzelnheiten erforderlich bleibt.

Sonach erwarten wir denn auch die baldige, endliche Entscheidung in der berührten Untersuchungssache, von Seiten des hiesigen Hofgerichts, und hoffen, daß damit auch dem Unglücke, welches durch diese unselige Geschichte schon seit so langer Zeit über die allgemein verehrten Familien der beyden Angeschuldigten verhängt worden ist, endlich sein Ziel gesezt sey. 25.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 285.

Hesperus.

Dienstag, 29. November 1825.

Am Grabe Maximilians Josephs, Königs von Bayern.

1.

O, wie die Sterne dort am weiten Himmelszelte,
Noch gestern uns so hell, so freundlich blinkend,
Nun blassen Schein, wie durch des Nebels leichte Hülle,
In das erschrockne Aug' unwillig senden!

Steh', wie die Sonne, sonst voll Majestät
Empor sich über jene Berge schwingend,
Nun zaudernd nur, und wie von mattem Licht' umflort,
An's Firmament herauf sich mühvoll windet!

2.

O, welche Stille, Freund, welch' eine Todtenstille,
Den Tönen trunkner Freude plötzlich folgend,
Hat über Dorf und Stadt und über die Gefilde
Des ganzen schönen Landes sich gelagert!

Nur Trauerglocken schallen von der Tempel Höh'n,
Des Volkes dumpfen Schmerz fern hin verkündend.
Am gleichen Tage sinkt der beste Fürst in's Grab,
Wo allgemeiner Jubel Ihn begrüßte.

3.

Vom Herrn der Welt zum Throne wunderbar geleitet,
Und weise, stark, gerecht das Scepter führend,
Trat Er aus dem Gewirr' verhängnißvoller Zeiten
Nur größer noch hervor, zum Segnen mächt'ger.

Mit ernstem Müh'n, zu gründen fest des Volkes Glück,
Das Max im Herzen trug mit Vaters Liebe,
Gab Er, sich selbst beschränkend, Ordnung ihm und Recht;
Als Schatz und Schutz und Schirm für Mit- und Nachwelt.

4.

Er, Der uns Alles war, — so hallt's vom Mund zu Munde,
Er ist nicht mehr! — Gerecht sind unsre Thränen:
Weilt im Triumphe gleich Sein Geist dort über Sphären, —
Sie fließen Ihm, — des Dankes leztes Opfer!

Sein Erstgeborner sieht's, und schließt an's fühlend Herz
Noch enger uns. — Des Volkes Schmerz verstummt.
In Ludwig preisen wir den Vater festen Sinn's,
Und in Theresen eine liebe Mutter.

Würzburg, im Okt. 1825.

Dr. S.

Nachschrift vom 15. November.

Indem ich diese wenigen Zeilen, in dieser Form, an Sie, geehrtester Freund! richtete, war ich zum Voraus überzeugt von Ihrer Theilnahme an den schmerzlichen Empfindungen, welche das Herz jedes braven Bayers bey der Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden des geliebtesten Monarchen erfüllen mußten. Uebrigens wird Ihre Freundschaft Gründe genug finden, mich zu entschuldigen, wenn ich, Mathematiker mehr, als Dichter, diese Empfindungen und der Hoffnungen Fülle, die jedem Bayern in dem erhabenen Thronerben aufblühten, und die bereits angefangen haben, zum wahren Wohle der Nation in's Leben zu treten, nur kurz und vielleicht weniger würdig ausdrückte.

Oeffentliche Sitzung der mathematisch-physikalischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, den 12. November 1825.

(Beschluß Nr. 284.)

Hierauf las Hr. Conservator Vogel über das Vorkommen der Jodine in einem Mineralwasser zu Heilbrunn im Königreich Bayern. Er begann folgender Gestalt: „Es sind bereits 14 Jahre verflossen, als der Salpetersieder Courtois in Paris die Jodine in der Asche verschiedener Seegewächse entdeckte. Außer den vielen Fucusarten kommt diese merkwürdige Substanz in einigen Seeconferven, im Badschwamm, in den Sepien und einigen Mollusken vor. Vor einigen Jahren fand unser Kollege Fuchs, damals

noch in Landshut, die Jodine in der Salzsoole von Hallein, und ich hatte Gelegenheit, unzweydeutige Spuren davon in den veralteten Mutterlaugen der Rosenheimer Salzsoole nachzuweisen, was mir in den frischen Mutterlaugen dieser Soole nicht möglich war; eine Erscheinung, wovon mir die Ursachen bis jezt noch räthselhaft sind, und worüber ich in der Folge anderweitige Forschungen anzustellen mir vorgenommen habe. Italien, und zwar das piemontesische Gebiet, war bisher das einzige Land in Europa, wo ein Mineralwasser zu Sales und Castelnuovo d'Asti angetroffen wird, in welchem Angeli und Cantu schwache Spuren von Jodine beobachtet haben; in keiner der Mineralquellen Deutschlands war indessen bis auf unsere Tage das Vorkommen dieses interessanten Körpers wahrgenommen worden. — Die Jodine verdient in der That in mannichfacher Hinsicht als ein interessanter Körper betrachtet zu werden, indem sie äußerst merkwürdige, bis dahin unbekannte chemische Eigenschaften besizt: so ist sie z. B. das einzige und empfindlichste Reagens auf Stärke, welches für die chemische Analyse der organischen Stoffe von hohem Interesse ist; besonders aber ist sie auch in medicinischer Hinsicht durch ihre auffallenden Wirkungen ausgezeichnet, weßhalb sie in der Hand eines geschickten und vorsichtigen Arztes ein vortreffliches Heilmittel geworden ist. — Bis jezt war man genöthiget, diesen für die Chemie und Arzneykunde gleich wichtigen und nützlichen Artikel aus Frankreich zu beziehen. — Unter den vielen Mineralwassern, welche ich bis jezt im Königreiche Bayern zu untersuchen Gelegenheit hatte, ist mir nur ein einziges vorgekommen, worin eine verhältnißmäßig nicht unbeträchtliche Quantität Jodine enthalten ist. Dessen ungeachtet hat es eine große Wahrscheinlichkeit für sich, daß sich die Jodine in mehreren Mineralwassern unseres Vaterlandes in geringer Quantität befinde, und man wird sie unfehlbar bey sorgfältigem Nachsuchen noch in andern Wassern antreffen. Diejenige Quelle, welche den oben genannten Stoff in sich faßt, befindet sich im Isarkreise, und zwar im Pfarrdorfe Heilbrunn, Landgerichts Tölz, an der Chaussee zwischen Benediktbayern und dem Markte Tölz. Sie war früher Eigenthum des ehemaligen Klosters Benediktbayern, und gehört jezt dem vom k. Armee-Ministerium zu Benediktbayern errichteten Militärgestüte zur Remonte der Cavallerie- und Fuhrwesenspferde. Da sie nur eine gute Stunde von Benediktbayern entfernt ist; so ist sie auch unter dem Namen der Quelle von Benediktbayern in einigen Schriften aufgeführt worden. — Als ich im September l. J. zur Untersuchung der Quelle in Heilbrunn ankam, und mich bey dem Hrn. Pfarrer Gattinger nach dem Gebrauche dieses Wassers erkundigte, erfuhr ich von ihm, daß das Heilbrunner Wasser sehr dazu geeignet sey, harte Gemüse weich zu kochen (was sich nun freylich aus dem Gehalte des freyen Natrons wohl erklären ließ), daß es aber vorzüglich von den Landleuten gegen Krankheiten des Drüsensystems, und namentlich gegen den Kropf, mit Erfolg benuzt würde. Diese lezte Nachricht erweckte in mir den Gedanken, ob in dem Wasser nicht eine Jod-Verbindung enthalten seyn möchte. Ich suchte es daher sogleich an der Quelle auf Jodine zu prüfen. Da sich nun aber unter den Reagentien, welche ich bey mir führte, keine Stärke-Auflösung befand; so bediente ich mich einer gekochten Kartoffel, wodurch die Stärke-Auflösung auf eine genügende Weise ersezt wurde. Ich vermengte nämlich etwas von der geriebenen Kartoffel mit dem zu prüfenden Wasser, und sezte Salpetersäure hinzu, wodurch die Flüssigkeit augenblicklich eine indigoblaue Farbe annahm, und hiemit war mir nun die Gegenwart der Jodine in dem Heilbrunnerwasser vollkommen erwiesen. An der Quelle selbst ließ sich nur ein vorläufiger Versuch dieser Art anstellen; bey meiner Rückkehr in München fand ich aber, daß die Jodine in dem genannten Mineralwasser als hydriodsaures Natron enthalten sey. Ich ließ darauf ein Faß von etwa drey Eimern dieses Wassers nach München kommen, um zu versuchen, ob die Extraktion der Jodine daraus mit Vortheil unternommen werden könnte. Das Resultat war günstig und übertraf meine Erwartungen. — In Hinsicht der Extraktionsmethode werde ich dem

Apotheker Salcher in Tölz eine Anleitung mittheilen, damit er, da er der Quelle am nächsten ist, das Wasser auf Jodine benutzen kann. Uebrigens hat sich der Hr. Apotheker Ostermayer in München bereitwillig erklärt, das Wasser zum etwaigen medicinischen Gebrauche sogleich kommen zu lassen und zur Disposition der Aerzte vorräthig zu halten. — Ich behalte mir vor, bey einer andern Gelegenheit dieses merkwürdigen Mineralwassers von Heilbrunn zu gedenken, bey welcher ferneren Untersuchung ich zu gleicher Zeit die reelle Quantität der Jodine und des kohlensauren Natrums in diesem Wasser anzugeben bemüht seyn werde. — — Als historische Notiz dürfte es nicht uninteressant seyn, noch zu bemerken, daß dieser Gesundbrunnen schon vor 700 Jahren bekannt war, und daß 1659 dort ein Badhaus erbaut wurde, welches jedoch zu Anfang dieses Jahrhunderts wieder eingerissen und davon das Material zu dem noch bestehenden Pfarrhause verwendet wurde. Da dieser Brunnen in früherer Zeit den ausgezeichneten Ruf hatte, gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen wirksam zu seyn, so begab sich die Fürstin Adelheid Henriette von Savojen, Gemahlin des Churfürsten Ferdinand Maria, nachdem sie acht Jahre in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte, zur Trink- und Badekur nach Heilbrunn, worauf sie im ersten Jahre der Prinzessin Maria Christiana, und zwey Jahre darauf dem in der bayer'schen Geschichte so ruhmvoll bekannten Churfürsten Maximilian Emanuel das Leben schenkte.

Den Schluß dieser Sitzung machte Hr. Obermedicinalrath v. Grossi mit einer Expositio generum, familiam histonosorum constituensium. Derselbe ging von der Bestimmung der Gattungen jener organischen Theile, welche bis jezt, als lebende, nicht weiter zersezt werden konnten, aus. Hierauf versuchte er, einige Gesetze, nach welchen die Veränderungen der Textur in Krankheiten vor sich gehen, zu bestimmen, und bezeichnete die von ihm aufgestellten Gattungen dieser Veränderungen der organischen Bildung nach ihren wesentlichsten Merkmalen. Diese stellte er nach den Zeiträumen des Verlaufes dieser Krankheiten, und zwar als die wesentlichsten Merkmale ihrer Entstehung und Ausbildung, mit Bemerkung ihrer besonderen Anlage zum Uebergange in spätere Veränderungen auf. Auch bezeichnete er die Arten und Abarten jener Gattungen.

Dresden, 15. November.

Die anspruchlose Humanität, schlichte Einfachheit der Sitte, Sinn für Häuslichkeit, kurz die ächt patriotische Bürgertugend, welche den Prinzen Maximilian von Sachsen, Bruder unseres allverehrten Königs, in hohem Maße auszeichnet, ist nicht nur längst im Vaterlande allgemein anerkannt und da gebührend verehrt; sondern man hat demselben auch im Auslande, wo er überall die Herzen aller, die sich ihm näherten, gewann, auf eine ausgezeichnete Art verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Kein Wunder, daß man auch an der Vermählung desselben mit der Prinzessin von Lucca schon vorher mehr als gewöhnlichen Antheil nahm. Wohl kann es seyn, daß die Beschränktheit einiger kurzsichtigen Personen auch bey dieser Gelegenheit Veranlassung zu unberufenen und voreiligen Urtheilen genommen und gefunden hat. In den gegenwärtigen Umständen der Zeit würde dieß leicht begreiflich seyn. Die Stimme afterpolitischer Rechner oder des religiösen Partheygeistes und der Besorgnisse, welche aus demselben entspringen, ist aber weder laut geworden, noch dürfte sie auch von dem größeren, besseren und verständigeren Theile der Nation gebilligt oder für gegründet gehalten werden. Vielmehr hat sich die Treue und Anhänglichkeit des biederen Sachsen-Volks an sein angestammtes Regentenhaus im Ganzen gewiß auch jezt auf eine sehr glänzende Art beurkundet und laut ausgesprochen. Bey einem Abwägen der äußeren Glücksverhältnisse und der besonderen Eigenheiten und Vorrechte der verschiedenen Stände sollte man aber, wenn insbesondere von den Ehen regierender Häuser und höherer Stände die Rede ist, keineswegs übersehen, daß dieselben nicht selten ein Opfer bleiben, welches den Verhältnissen und der Convenienz gebracht wird, — daß das Herz da vorher nicht immer gefragt werden kann, und daß, wenn sie dessen ungeachtet glücklich gedeihen, dieß hauptsächlich von der höheren Bildung und der sittlichen Güte und Pflichtliebe der Verbundenen abhängig bleibt.

Erlassen Sie mir ein genaueres Detail der Vermählungs-Feyerlichkeiten. Diese pflegen, wie Sie wohl wissen, bey dergleichen Veranlassungen so ziemlich überall dieselbe Physiognomie zu tragen; — sie sind ein Fest, welches sich ein Volk gewissermaßen selbst gibt, und das

man ihm, höheren Orts, gern gestattet und die Hand hierzu bietet, mehr um der Freude willen, welche dasselbe Anderen, als die es den Gefeyerten macht, deren Sinn und Geist in der Regel reellere Genüsse sucht und kennt; — ein Fall, welcher unstreitig auch hier Statt finden dürfte.

Montags, am 7. d. M. erfolgte in den Mittagsstunden unter Kanonendonner der feyerliche Einzug der Prinzessin in die hiesige Residenz von Freyberg aus, wo sie Tags vorher übernachtet hatte und mit einem Bergaufzug bewillkommt worden war, bey ziemlich ungünstiger Witterung und heftigem Regen. Die Herren des Magistrats und die Deputirten der Bürgerschaft, welche sie, schwarz gekleidet, den Hut unter dem Arm, mit vom Koth, mitunter malerisch tingirten weiß seidnen Strümpfen, bey einer vor dem Rathhaus auf dem Markt erbauten Ehrenpforte, bewillkommten, triesten vom Wasser, mit welchem sie der Himmel reichlich überschüttete; eben so die goldglänzenden Uniformen der Herren vom Civil- und Militär-Stand, welche die Fürstenbraut zu Pferde eingeholt hatten. Ein bekanntes Volks-Sprüchwort deutet jedoch Regen am Brauttag als günstiges Zeichen für die Braut, und die Sonne zerriß in den Augenblicken, als sie zum Schloßthor einfuhr, den Wolkenschleyer auf wenige Minuten und begrüßte dieselbe mit ihren Strahlen.

Günstiger war die Witterung am folgenden, zur Illumination bestimmten Tage. Die Illumination hatte zwar in den entfernteren Stadttheilen mehrere Lücken, blieb aber im Ganzen dennoch reich genug. In den von mir besuchten Stadttheilen ist mir nur das Hotel des Kabinets-Ministers Grafen v. Einsiedel, auf der Hauptstraße der Neustadt und dasjenige des k. dänischen Gesandten in der Moritz-Straße der Alt-Stadt, durch Geschmack und Reichthum der Beleuchtung als ausgezeichnet aufgefallen. Auch mehrere öffentliche Gebäude, die Rathhäuser, Hauptwachen u. s. w. waren vorzüglich glänzend erleuchtet. Ueber den Zuschnitt der auf hiesigem Markt befindlichen großen Ehrenpforte wollte die ästhetische Kritik vorerst den Kopf schütteln, und meinte, daß die acht schlanken, hoch in die Luft strebenden Säulen, welche keine Kuppel zu tragen hatten, schier einer Ruine glichen, und daß dieß kein sonderlich empfehlender Gedanke sey. Der vorlaute Tadel verstummte aber, als das Ganze decorirt und vollendet war, und nunmehr die schönen und harmonischen Verhältnisse der Colonnade mehr in die Augen sprangen, und die brillante, abendliche Beleuchtung verwandelte ihn in ungetheiltes Lob. Unser ehrwürdiger König selbst begleitete das erhabene Brautpaar bey der Besichtigung der erleuchteten Stadt in Person, und gab seinem königlichen Bruder hierdurch einen besondern Beweis seiner Achtung. Daß man einen Haufen von Straßenbuben nicht verhinderte, diesen Zug mit einem ununterbrochenen Vivat-Schreyen zu begleiten, hat mich fast gewundert. Wohl schwerlich dürfte sich das hohe Brautpaar hiedurch geschmeichelt oder sonderlich geehrt gefühlt haben. Wahre Theilnahme pflegt sich auf eine andere, bey weitem weniger lärmende Art zu beurkunden, und das Uebelwollen, welches jede Veranlassung gern zu Mißdeutungen ergreift, hätte hiervon, obwohl mit Unrecht, Gelegenheit nehmen können, diesen Unfug als eine angestellte Sache anzusehen *).

(Der Beschluß folgt.)

*) Ich war einst selbst Zeuge, wo ein Polizey-Kommissär Gassen-Jungen mit ausgetheilten Groschen zum Schreyen dingte.

D. H.

Bamberg, im Oktober.

Viele unserer Stadtschulen-Lehrer haben sich nicht nur den Grad von Berufsbildung angeeignet, welchen unser Zeitalter von ihnen fordern zu können glaubt, sondern greifen auch auf das Thätigste praktisch ein. Die Stephanischen und Graserischen Lehrmethoden für Kinder haben daher auch hier viel früher Früchte getragen, als in andern bayerschen Städten, und manche Lehrer verwenden sogar die vom Privat-Unterricht nur sparsam übrig bleibende Zeit zur Abfassung von Lehrbüchern, welche sie drucken lassen. Darin zeichnen sich besonders die beyden Lehrer Herberer und Offinger aus, welche bald in Verbindung, bald einzeln zweckmäßige Leitfäden herausgeben. Da diese mit Beyfall vom Publikum aufgenommen wurden, wagen sie sich jetzt an größere Arbeiten. So erschien im vorigen Monate: Offingers Hülfs-, Lehr- und Lesebuch für Volksschulen zur besseren Begründung der Lebenskenntniß durch zweckmäßige Wiederholung der Unterrichts-Gegenstände: Natur und Mensch, mit steter Beziehung auf Gott, wodurch die allen Schullehrern unverständliche Divinität Grasers erst einige praktische Anwendung erhalten hat.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 286.

Hesperus.

Mittwoch, 30. November 1825.

London, 18. November 1825.

Der träge Geschäftsgang in Wolle dauert fort. Die Ueberzeugung, daß die Lage der Dinge keine Besserung der Preise hoffen läßt, hat mehrere Eigner von deutscher Wolle bestimmt, sich in die Zeitumstände zu fügen, und die jezt bestehenden Preise anzunehmen. Dieß hat dem Markt seit Kurzem den Anschein von regerem Leben gegeben. Der Umsatz ist inzwischen nicht von der Art, daß eine entschiedene Besserung daraus gefolgert werden kann. Ausgebrochene Fallissemente mehrerer nordamerikanischer Häuser, welche gleichzeitig mit dem Austritt mehrerer, bedeutender, hiesigen Tuchhändler zusammen trafen, verbunden mit dem äußerst drückenden Geldmangel, der täglich fühlbarer wird, wirken doppelt auf die ohnehin schon gedrückten Wollgeschäfte; und während die Zufuhren die Vorräthe häufen, ist der Absatz nur auf die wenigen Sorten Wolle beschränkt, die den dringendsten Bedarf der Fabrikanten zu ersetzen haben. — Die Ursachen der anhaltenden Stockung in den Wollgeschäften sind so vielfältig, daß es viel zu weitläufig wäre, sie anzuführen. Die Wurzel des Uebels ist eine schlecht berechnete, und von schwachen Händen geleitete Speculation zu Ende des verflossenen, und Anfang dieses Jahres. Es hat dieselbe nicht nur eine ungewöhnlich starke Einfuhr von Wolle veranlaßt, es hat auch die Gelegenheit zu übertriebenen Forderungen von Seiten der Oekonomen zu Wege gebracht. Statt daß wir in früheren Jahren der Schurzeit mit äußerst kleinen Vorräthen entgegen gingen, blieb uns dießmal ein Lager auf dem Halse, welches wenigstens an Ballenzahl unsern Bedarf für das ganze Jahr gleich kam, ein Umstand, der unsere ohnehin zu vorsichtigen Fabrikanten wohl beunruhigen mußte. Es wird noch einige Zeit darauf hingehen, ehe das Gleichgewicht in den Wollgeschäften zwischen Deutschland und England hergestellt seyn wird. Der Winter scheint sich früh einzustellen, und wenn der Frost Stich hält, so können wir wohl keine sehr bedeutende Einfuhr disseits des Frühjahres mehr erwarten. Die Einfuhr von deutscher Wolle seit dem 1. Januar d. J. ist in London 43,015 Ballen; spanischer Wolle 26,258 Ballen; aus Neuholland, Rußland rc. 3,276 Ballen.

In Hull sind 28,482 Ballen größtentheils deutscher Wolle und in Bristol 6,200 Ballen fast ausschließlich spanischer Wolle in demselben Zeitraume eingeführt worden. — Die Gesammtzahl der in England eingeführten Wolle ist demnach 74,773 Ballen aus Deutschland, Neuholland, Rußland rc. und 32,458 Ballen aus Spanien; oder den Ballen deutscher Wolle zu 400 Pfd. gerechnet, 29,909,200 Pfd. deutsche rc. Wolle, und den Ballen spanische Wolle zu 260 Pfd. gerechnet, 8,439,080 Pfd. spanische Wolle.

Der wirkliche Vorrath in ersten Händen läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Wenn wir aber den geringen, seit April Statt gefundenen Absatz erwägen, so läßt sich der Bestand ziemlich genau errathen. Wir erwarten freylich mit Anfang des neuen Jahres einen lebhafteren Umsatz, diese Erwartung wird sich aber auch nur dann bestätigen, wenn der Stand, wohin die Preise sich jezt neigen, zur Grundlage angenommen wird. Wenn wir die gesunkenen Preise aller Erzeugnisse, sowohl diejenigen, die unsern Einfuhr- als Ausfuhrhandel bilden, in Erwägung ziehen, und wenn wir bedenken, wie verderblich jeder Versuch zur Speculation, einen erkünstelten Werth mehrerer der rohen Produkte hervorzubringen, noch kürzlich gewirkt hat; so ist es wohl nicht zu erwarten, noch ist es zu wün-

schen, daß die Wolle einen Preis behaupten sollte, der mit den bestehenden Tuch-Preisen im Widerspruche steht. Das Wollgeschäft bildet einen zu wichtigen Zweig des Handels zwischen Deutschland und England, als daß wir nicht jeden Punkt, der den wahren Stand desselben in's gehörige Licht sezt, sorgfältig anführen sollten, und kann die Beachtung aller darauf Bezug habenden Gegenstände nie genug empfohlen werden. — Die Ausdehnung, die dem Erzeugniß von Wolle jezt überall gegeben wird, läßt sich besser auf dem Continente beurtheilen, und wenn gleich der Verbrauch ebenfalls zunimmt, so ist er doch noch nicht so groß, als die Vermehrung des Erzeugnisses. Die Preise von englischer Wolle sind seit leztem Frühjahre um 80 bis 100 Prct. gefallen. Dieses wirkt nur auf die Preise der ordinären deutschen Landwolle, und wir führen es nur in so fern an, daß die Preis-Reduktion der deutschen veredelten Wolle nicht isolirt dasteht. — Durch den Beschluß des Parlaments während der lezten Sitzung ist ein bedeutender, früher sehr ergiebiger Handelszweig zwischen Deutschland und England wieder geöffnet worden. Das Gesetz, welches die freye Einfuhr von deutschen Leinen zollfrey im Entrepot gestattet, tritt den 5. Januar 1826 in Kraft. Diese Erlaubniß für sich allein bestehend, würde nicht von so großer Wichtigkeit seyn, wäre nicht ebenfalls gleiche Freyheit aller fertigen, deutschen und französischen Waaren gestattet. — Dieses verschafft den Schiffen, die uns die Produkte der westindischen Inseln und der nord- und südamerikanischen Staaten zuführen, die Gelegenheit, sich, ohne ihre Reise zu verlängern, mit unsern sowohl, als mit den deutschen und französischen Fabrikaten zu versehen, und ihre Ladungen hier zu vervollständigen. — Unsere Regierung hat zugleich dafür gesorgt, daß die Kosten des Entrepots bedeutend vermindert werden; dadurch, wie durch die Ersparung der größern Fracht und Assecuranz, so wie die des bedeutenden Zeitverlustes bey fortgesezter Reise, werden die Spesen des Zwischenhandels hier um vieles überwogen. — Diese Vortheile lassen einen lebhaften und nützlichen Verkehr besonders in Leinenwaaren als das Hauptbedürfniß der Kolonien nicht bezweifeln. — Unsere direkten Verbindungen mit den transatlantischen Ländern und Besitzungen gestatten uns Vortheile, die wir gern mit den Deutschen theilen werden.

Es ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß mit dem morgenden Tage die Häfen zur Einfuhr von Gerste geöffnet werden, der Preis für dieses Korn am Bord ist jezt 26 — 28 Sch. Für Erbsen sind die Häfen noch geschlossen, man vermuthet indessen, daß auch diese Frucht auf den Preis steigen wird, zu welchem die Einfuhr gestattet wird.

Verhältniß der Wollpreise zwischen November 1824 und November 1825:

1824	1825
8 Sch. 9 P.	6 Sch. 6 P. — 7 Sch. 6 P.
6 Sch. 7 P.	4 Sch. 9 P. — 5 Sch. 6 P.
4 Sch. 5 — 6 P.	3 Sch. 3 P. — 4 Sch. 3 P.
2 Sch. 9 P. — 3 Sch. 6 P.	2 Sch. 6 P. — 3 S.
2 Sch. — 2 Sch. 6 P.	1 Sch. 9 P. — 2 Sch. 3 P.

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 284.)

Einen der stärksten Beweise dafür, daß Verböcz unter dem Namen Rectores Ecclesiarum wirklich und lediglich nur die Bischöfe und selbst unter dem Viri Ecclesiastici die gesammten Prälaten verstanden habe, gibt uns dessen I. u. 10. §. 3. Verböcz sagt hier, daß der König, so wie in den Gütern des Adels, eben so auch in denen aller Herren Prälaten et Virorum Ecclesiasticorum succedire, in denen der lezteren jedoch nur so, daß er selbe Güter nicht für sich behalten könne, sondern wieder denen durch ihn zu ernennenden Prälaten und Ecclesiae Rectoribus zu verleihen gehalten sey. Wenn es wahr ist, wie es selbst nach diesem Titel unbestreitbar ist, daß der König nur in jenen Gütern succedirt, die von seiner Schenkung herrühren; — wenn es wahr ist, daß er in den Gütern der Bischöfe und Prälaten auf die oben angezeigte Art succedirt; — wenn es wahr ist, daß der König

wohl Niemanden zum Pfarrer als König, sondern nur als Privatmann, Grundherr und Patron unter der Bedingung der bischöflichen Bestätigung ernennt: — so ist es wohl unbegreiflich, wie hier unter der Benennung Viri Ecclesiastici und Rectores Ecclesiarum, die gesammte Geistlichkeit, die A Diaconen und Pfarrer verstanden werden könnten, (denen nicht der König, weil sie von ihm keine Güter titulo Donationis, Collationis haben, wohl aber der Patron, denen der König, wie eben gesagt, nur als Grundherr, wie jeder andere Patron, in seinen Domänen, und das auch nur mittelbar, die Præsenta gibt) — was doch seyn müßte, wenn es wahr wäre, daß unter der Benennung Viri Ecclesiastici, Rectores Ecclesiarum, nicht die Prälaten allein, sondern auch die übrige Geistlichkeit, die A Diaconi und Pfarrer verstanden werden. Auch in diesem Titel, so wie im vorigen, bedient sich Verböcz für die Prälaten insgesammt des Ausdrucks Viri Ecclesiastici, und zum Unterschied für die Bischöfe jenes der Rectores Ecclesiarum. Zum größeren und überzeugenderen Beweis des Gesagten und dessen, daß außer den Prälaten Niemand vom Klerus zum Adel gezählt wird, und dessen Prärogative sonst auch keinem gebühren, dient der 7. §. 1. u. 9., der von den vier Kardinal-Prärogativen handelt, und præcise sagt: „daß hier Orts, hic loci, das ist in Hinsicht der Prärogativen, durch den Adel nur die Prälaten, Barone rc. gemeint sind." — Hätten den A Diaconen, den Pfarrern und dem ganzen Klerus die adelichen Prärogativen gebührt; und hätte Verböcz 1. u. 2. unter der Benennung Personæ spirituales, Rectores Ecclesiarum nicht ausschließlich nur die Prälaten und die Bischöfe, sondern auch die A Diaconen und Pfarrer verstanden; — so würde er diese Benennung in dem 7. §. 1. u. 2. bey einem so wichtigen Gegenstande gewiß nicht so simpliciter weggelassen, und blos die Prälaten — unter welcher Benennung wohl kein Nichtprälat verstanden werden kann — genannt haben. Da er aber weder durch die Benennung Rectores Ecclesiae, Virorum Ecclesiasticorum, noch durch die der Personarum spiritualium, noch durch irgend eine andere den übrigen Klerus bezeichnet hat; so ist dieß für unsern Satz, daß Verböcz erwähnte Benennungen nicht anders verstanden habe, als wir sie verstehen, ein um so vollkommenerer Beweis, als es gewiß ist, daß sich Verböcz hier auf das schon früher Gesagte, nämlich auf 1. u. 2. beruft, folglich in diesem keine andere Geistlichkeit, als eben nur die Prälaten, die er im 7. §. besagten Titels allein nennt, verstanden habe.

Jene unsere Ueberzeugung, daß nämlich das Gesetz, unter der Benennung Viri Ecclesiastici, nicht immer, in der allgemeinen Bedeutung des Wortes, alle Geistliche verstehe, und daß oft, wer eigentlich unter solchen Benennungen — ob nur die Prälaten mit Ausschluß der übrigen Geistlichkeit, oder nicht — zu verstehen, nur der Kontext und das Objekt des Gesetzes bestimmen könne, — bestätigt vollends 1. u. 12. — In diesem Titel kommt lediglich und ganz allein die Benennung Viri Ecclesiastici vor, und doch können unmöglich (ungeachtet unter dieser allgemeinen Benennung jeder Geistliche begriffen ist) andere als blos Prälaten verstanden werden, weil zu dem Objekte dieses Gesetzes, nämlich den Gütern, von denen dieser Titel handelt, die Nichtprälaten unmöglich das Subjekt abgeben können, indem jura possessionaria, d. i. conferirte Güter, nur Prälaten besitzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dresden, 15. November.

(Beschluß Nr. 285.)

Die Aufführung einer für dieses Fest eigentlich gedichteten und von dem Kapellmeister Marlacchi in Musik gesetzten Cantate im großen Opernhause war vielleicht der bey weitem interessanteste Theil der Feyerlichkeit. Sie hatte Mittwochs am 9. Nov. im großen Opernhause Statt, und man hatte gegen 6000 Billets zu derselben an das Publikum aller Stände vertheilt. Der Text, la lite sopita, Streit und Versöhnung überschrieben, hat den Prozeß Amors im Rathe der Götter, wegen des Unheils, das er im Olymp sowohl als hienieden auf Erden unter den Menschenkindern anrichtet, zum Inhalt. Venus tritt dem lieben Söhnchen, begreiflicher Weise, die Brücke und verbirgt ihn vor dem Zorn der Himmlischen. Schon ist ihm von allen der Untergang geschworen, als

er selbst freywillig erscheint, und, schlau, wie er immer ist, den Stoff zu Beschwerden über sich durch das freymüthige Geständniß vergrößert: er habe die Herzen des Prinzen von Sachsen und der Prinzessin von Lucca tödtlich verwundet, ihnen „der heiligen, reinen Neigung Flamme“ eingeflößet, und sie in diesen Augenblicken an dem malerischen Gestade der Elbe mit einander verbunden. Dieß entwaffnet den Zorn der Götter und schlägt die übrigen Beschuldigungen mit einem Mal nieder. Der goldgelockte Phöbos, dem Amor vorher boshafter Weise die Leyer zerbrochen, und der kriegerische Mars, dem er die glänzenden Waffen entwendet hatte, huldigen nun der Macht des schelmischen Götterknabens wieder von neuem. — Diesen von dem Dichter etwas mager ausgeführten Stoff hat Morlacchi durch eine hinreißend schöne und liebliche Komposition veredelt und genießbarer gemacht. Die Musik desselben scheint mir originell und kräftig, obwohl ohne jene musikalischen Sprünge und Taschenspielerkünste, die im Reiche der Töne gegenwärtig an der Tages-Ordnung zu seyn scheinen. Sie dürfte in ihrer Art eben so sehr Epoche machen, als die lezte große, mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommene Oper dieses Komponisten: Tebaldo und Isolina, deren Beyfall bey jeder Wiederholung steigt.

Schade, daß der Genuß dieser herrlichen Musik durch einen unangenehmen Vorfall gestört ward. Schon tönte im ersten Theil der Zwiesprach zwischen Amor und Venus in süßen schmelzenden Akkorden, und bezauberte die Ohren des aufmerksam lauschenden Publikums, als die Musik durch einen allgemeinen Aufstand plötzlich unterbrochen ward und verstummte. Der Ruf durchlief im dumpfen Gemurmel die im Saal befindliche Menschenmenge: es sey Feuer im Hause. Die allgemeine Bewegung, welche auf einmal entstand, das Schlagen der Logenthüren u. s. w. regte den vielleicht seit Jahren ruhenden Staub auf und erschien der Menge im ersten Schrecken als Rauch. Das Unglück *), welches zu Paris vor mehreren Jahren einer großen Menge von Menschen, unter andern der liebenswürdigen Fürstin von Schwarzenberg das Leben kostete, drohte sich hier zu erneuern. Alles drängte sich nach den im Verhältniß ziemlich sparsam angebrachten Ausgängen. Eine mäßige Anzahl von Personen, unter ihnen auch der ehrwürdige König, welchen das anwesende Officier-Korps sogleich dicht umringte, erwarteten mit ruhiger Besonnenheit bestimmte Nachricht über die eigentliche Veranlassung des Lärms. Glücklicher Weise verbreiteten mehrere Stimmen die erfreuliche Nachricht: alles sey nur blinder Lärm. Nach einer Pause von höchstens einer Viertel-Stunde füllte sich der Saal allmählich wieder mit Menschen an. Die verscheuchten Musiker griffen zu ihren Instrumenten. Der Faden der Musik ward von neuem da aufgenommen, wo ihn der Lärm vorher unterbrochen hatte, und Amor gewann im hohen Rathe der Götter, wie billig, seinen Prozeß.

Dieß unangenehme Ereigniß scheint dennoch manche ernstliche Reflexionen veranlaßt zu haben. Dieses Opernhaus, ein Denkmal der Pracht- und Kunstliebe Königs August des Starken, aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, bleibt keineswegs ein Denkmal von dessen Liebe zur Solidität. Zwar hat dasselbe steinerne Mauern; im Innern aber alle Etagen hindurch hölzerne Treppen. Bey einem Zufall von der angedrohten Art, der, wie man, aus wiederholten Erfahrungen, fast allgemein annehmen kann, auch bey der erdenklichsten Vorsicht, dennoch über lang oder kurz bey Schauspielhäusern einzutreten pflegt, würde das Unglück hier, wo das Innere ganz mit zündlichen Stoffen angefüllt ist, schrecklich und unübersehlich seyn. Man sollte wenigstens daran denken, zahlreichere Ausgänge anzubringen, um sie im Nothfall sogleich öffnen zu können. Menschen scheinen zwar dießmal durch das fürchterliche Gedränge nicht zu Schaden gekommen zu seyn; aber die Intelligenz-Blätter wimmeln von Anzeigen verlorener oder abhanden gekommener Pretiosen, Schawls, Kleidungsstücke oder anderer Dinge, welche bey dieser Gelegenheit in unrechte Hände fielen.

Sonnabends den 12. Nov. ward Spontini's große Oper: Olympia zum ersten Mal, wie verlautet, mit getheiltem Beyfall gegeben, und

Sonntags am 10ten in allen Kirchen ein feyerliches Te Deum gesungen, welches in der katholischen Hofkapelle mit Abfeurung von 101 Kanonenschüssen und den Kleingewehr-Salven der königl. Leibgarde begleitet war. Hiermit scheint der Strom der durch diese Vermählung veranlaßten Festlichkeiten vor der Hand verrauscht, und den hohen Vermählten die vielleicht erwünschte Muße gegeben zu seyn, sich selbst im Stillen ungestört näher kennen zu lernen und die Herzen gegenseitig zu erschließen.

T.

*) Man findet die Beschreibung aus ächten Quellen Hesperus 1822. Nr. 281.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 287.

Hesperus.

Donnerstag, 1. December 1825.

Die englische Baumwollen-Industrie.

(Verglichen Nr. 280. und die Bemerkungen über die Baumwollen-Manufakturen in England in der Beylage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 370. 1825.)

Die Baumwollen-Industrie wird dermalen als eins der Haupt-Elemente des englischen Handelsflors betrachtet. Unbedeutend im ersten Entstehen, aber in ihrer weitern Entwicklung durch das vervollkommte Maschinenwesen begünstigt, hat sie seit 50 Jahren eine so ungeheure Ausdehnung erhalten, daß durch sie allein bloße Dörfer in die reichsten, volkreichsten Städte umgewandelt wurden. Ihre Produkte wurden allgemeines Bedürfniß für beyde Welten und machten alle Nationen den Webern Manchesters und Glasgows zinsbar. Die Baumwolle, welche gegen die Mitte des lezten Jahrhunderts bey dem englischen Handel kaum in Betracht kam, macht dermalen die Hälfte seiner Ausfuhr aus.

Man kann sich einen Begriff vom Fortschreiten ihrer Fabrikation aus der immer steigenden Zunahme ihres Verbrauchs, als Rohstoff, machen. Von 1770 — 1780 betrug ihre jährliche Einfuhr nicht über 5,735,000 Pfd., von 1780 — 1790 schon 18 Mill., von 1790 — 1801 32 Mill., von 1801 — 1814 75 Mill., von 1814 — 1823 123 Mill. Seit einem halben Jahrhundert hat sich also in jedem Jahrzehnt der Verbrauch verdoppelt, von 5 Mill. 1770 bis 150 Mill. 1824. — Die genauere Uebersicht gibt folgende Tafel der

Einfuhr roher Baumwolle:

Jahre.	Officieller Zollwerth in Pfd. Strl.	Gewicht in Pfd.	Zahl der importirten Ballen von				Gesammtzahl der Ballen.
			Vereinigten Staaten.	Brasilien und Portugal.	den englisch-ostindischen Kolonien.	den englisch-westindischen Kolonien.	
1814	2,030,862	59,745,337	48,000 *)	151,500	13,500	74,500	287,500
1815	3,335,564	96,720,370	201,000	91,200	24,300	54,900	371,400
1816	3,160,075	94,140,330	166,000	124,000	31,000	49,000	370,000
1817	4,161,824	125,132,230	195,560	114,490	117,955	49,155	477,160
1818	5,767,547	177,257,375	219,950	160,200	247,300	57,850	660,300
1819	4,871,513	150,735,728	212,250	125,450	178,300	31,070	545,070
1820	4,957,057	143,637,325	301,200	179,700	57,300	31,950	577,150
1821	4,347,258	128,573,275	300,100	121,050	29,700	37,250	488,100
1822	4,731,252	139,797,735	320,000	143,200	19,300	40,650	533,150
1823	6,241,561	180,233,795	448,070	148,070	38,650	33,610	668,400

*) In diesem Jahre waren die Engländer mit ihnen im Kriege.

Ausfuhr:

Jahre.	Rohe Baumwolle.		Verarbeitete Baumwolle.				Gewichtsmenge der in den Spinnereyen verbrauchten Baumwolle.
			Garne.		Gewebe.		
	Werth.	Zahl der Ballen.	Officieller Zollwerth.	Wahrer Werth.	Officieller Zollwerth.	Wahrer Werth.	
	Pfd. Strl.		Pfd. Strl.	Pfd. Strl.	Pfd. Strl.	Pfd. Strl.	Pfd. Strl.
1814	366,270	—	1,119,850	2,791,248	16,690,366	17,393,796	—
1815	397,664	—	808,853	1,674,021	21,699,505	19,124,061	90,537,350
1816	343,768	30,000	1,380,486	2,628,448	16,335,124	13,072,758	90,350,230
1817	721,430	22,700	1,125,257	2,014,181	20,357,147	14,178,021	110,532,210
1818	1,245,781	60,000	1,296,776	2,385,305	21,627,036	16,643,570	112,235,750
1819	1,085,536	65,800	1,585,753	2,516,783	16,876,206	12,388,855	110,235,570
1820	370,610	27,500	2,022,153	2,826,648	20,704,600	13,843,569	128,735,235
1821	1,062,302	51,000	1,898,695	2,307,830	21,639,493	13,786,958	128,527,725
1822	1,279,263	58,700	2,353,217	2,700,437	24,566,920	14,534,253	140,795,375
1823	707,312	39,700	2,425,419	2,625,947	24,117,549	13,751,415	150,325,795

Es erhellt aus diesen Uebersichten, daß Großbritannien während dieser neunjährigen Periode für 43,504,513 Pfd. Strl. Zollwerth an roher Baumwolle ein- und für 7,579,946 Pfd. Strl. wieder ausgeführt, folglich für seine eigne Fabriken einen Werth von 35,924,507 Pfd. Strl. verbraucht. In derselben Zeit führte es 220,631,105 Pfd. Strl. (Zollwerth) Fabrikate aus, nämlich Garn für 16,016,459 Pfd. Strl. und Gewebe für 204,614,616 Pfd. Strl.; dem wahren Werth nach aber für 24,270,843 Pfd. Strl. Garne und für 148,717,242 Pfd. Strl. Gewebe, zusammen 173,000,000 Pfd. Strl. und der gesammte Importations-Werth 35 Mill., also ein Ueberschuß von 138 Mill. Pfd. Strl. oder 3550,000 Mill. Franken zu Gunsten der Ausfuhr, als reiner Arbeitsgewinn oder 500 Procent.

Indessen dürfte bey genauerer Untersuchung, so oft auch die englische Regierung die fortschreitende Baumwollen-Industrie als unwiderleglichen Beweis von steter Zunahme des Wohlstandes anführte, nicht alles Gold seyn, was glänzt.

Die Tabelle zeigt nämlich, daß der wahre Werth der Baumwollen-Fabrikate, der im Jahre 1814 den Zollwerth noch überstieg, im Jahre 1815 auf einmal unter denselben fiel und so stets fortfuhr zu fallen, beynahe bis zur Hälfte des Zollwerths im Jahre 1823 *).

Die Fabrikate sind also außerordentlich im Werthe gesunken und indeß die jährliche Zunahme des Zollwerths der Exportation beweiset, daß England jedes Jahr größern Absatz hatte; so zeigt doch auch die fortwährende Abnahme des wahren Werths, daß es jedes Jahr beym Verkauf weniger verdient hat; daß folglich sein Handels- und Industrie-Gewinn beträchtlich geschmälert worden. Das zeigt sich klar aus der folgenden Tabelle:

*) Das Gegentheil zeigt sich bey den Garnen.

Jahre.	Ueberschuß des Ausfuhrwerths der Fabrikate gegen den Einfuhrwerth des rohen Stoffs.	Gewinn im Durchschnitt.
1814	18,520,452 Pfd St.	12,12 Proc.
1815	17,860,182 — —	7,08 —
1816	12,884,899 — —	5,57 —
1817	12,751,818 — —	4,70 —
1818	14,507,118 — —	4,20 —
1819	11,119,639 — —	3,90 —
1820	12,083,765 — —	3,63 —
1821	12,799,832 — —	4,90 —
1822	13,782,721 — —	4,99 —
1823	10,843,113 — —	2,92 —

In neun Jahren minderte sich also der Ausfuhrwerth von 18 auf 11 Mill. Pfd. St. und der Gewinn von 12 auf 3 Proc., d. h. um ¾.

(Der Beschluß folgt.)

Neue englische Niederlassung.

Diese befindet sich auf der Insel Montbass, an der Ostküste Afrika's, unter 4° südlicher Breite und 40° Länge von Greenwich. Sie hat 14 englische Meilen im Umfange, fruchtbaren Boden und ist nur 600 Toisen vom Festlande entfernt. Sie gehörte früher den Portugiesen, die sie befestigt hatten. Die Araber hatten leztere vertrieben, und sie wäre unfehlbar in den Besitz des Imans von Muscat gekommen, wenn sich die Engländer nicht ihrer bemächtigt hätten. Die Häfen sind vortrefflich, und es wird hier vorzüglich Handel mit Elfenbein und Gummi getrieben, welches die Whaneka's, ein Stamm aus dem Innern Afrika's, hieher bringen.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bayreuth, 18. November.

Gestern nach 5 Uhr des Abends wurden die irdischen Ueberreste unseres verewigten und unvergeßlichen Legationsrathes Jean Paul Friedrich Richter *) auf eine dem seltenen Verdienst und großen Ruhme des gefeyerten Dichters und Schriftstellers angemessene, feyerliche Weise zu ihrer Ruhestätte gebracht. Man hatte diese Zeit gewählt, weil in solchen Abendstunden der Verewigte die großen Entwürfe seiner wundervollen Schöpfungen zu fassen und zu durchdenken gewohnt war, eingedenk, daß zu dieser Zeit am würdigsten sein irdischer Theil, der großen Vorbereitung, in der zerstörenden und wiederschaffenden Werkstätte der Natur, zum künftigen Auferstehungs-Morgen übergeben werden würde. — Weil der Hingeschiedene durch seine zahlreichen Schriften nicht blos überhaupt auf die Deutsche gebildete und Bildung suchende Jugend fördernd und tiefergreifend, von der Bahn des Lasters zurückschreckend und zur Tugend begeisternd eingewirkt, sondern sich noch besondere Verdienste um die Erziehung durch seine Levana, um die Kunstwissenschaft und die Bildung des Kunstgeschmackes durch seine Vorschule der Aesthetik erworben hatte, wurde, bey seiner Bestattung, auch der studirenden Jugend der hiesigen königlichen Studienanstalt sowohl, als der Jugend der hiesigen Elementarschulen, eine besondere Theilnahme verstattet. Von der großen Anzahl seiner Werke, welche den Vorrang einander streitig machen, wurden eben deßhalb nur die beyden genannten, und außerdem noch die Mumien, als seine erste bedeutende und Aufsehen erregende Schrift auserwählt, um, seiner Leiche voran, auf schwarzen Kissen und umflort, im Zuge getragen zu werden. Auf dem Sarge selbst war, neben den religiösen Symbolen, das von ihm hinterlassene Manuscript eines, leider nicht mehr vollendeten, Werkes über die Unsterblichkeit der Seele, in rothen Corduan gebunden, in dem längst verdienten Lorbeerkranze befestigt. Sechzig Fackeln, welche von Studirenden des Gymnasiums und des Lyceums getragen wurden, waren bey dem übrigens auch durch Laternen und Pechpfannen beleuchteten Trauerzuge so vertheilt, daß auf beyden Seiten desselben die Hauptwirkung ihres Lichtes auf den Trauerwagen fiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Gestorben den 14ten November, geboren den 21sten März 1763.

Aus Bayern.

Man spricht von einem neuen Studien-Plane, an welchem Bischof Sailer arbeiten soll. Mögen dabey keine jener mystischen und jesuitischen Einflüsse Statt finden, über deren Nachtheile in Norddeutschland so traurige Erfahrungen bereits gemacht wurden!

Außer dem Ministerial-Rath Fink besitzt für das archivarische Fach in ganz Bayern Niemand so ausgezeichnete Talente, Berufskenntnisse und eine solche bereits in mehreren Druckschriften erprobte Darstellungsgabe, als der ehemalige Reichs-Archivar v. Lang. Alle Freunde der Geschichte wünschen, daß der Schatz seiner Kenntnisse dem Vaterlande auf irgend eine Weise noch erhalten und für dasselbe benuzt werde. Nach seinem Tode möchte kaum Jemand zu finden seyn, der so orientirt wäre, wie er.

Wie mancher in Ruhestand gesezte Staatsdiener wäre nicht noch trefflich zu brauchen!

Ueber die Freyheit des Mehl- und Brodhandels in Wien.

(Fortsetzung Nr. 282.)

Der allgemeine Wunsch ist: Gutes und wohlfeiles Brod! Beydes wird man am leichtesten und schnellsten durch Aufhebung der Brodtaxe erzwecken. Die Regierungen haben sich bisher ganz gewiß vollkommen überzeugt, daß durch alle ihre Strenge gegen die bürgerlichen Bäcker die bessere Qualität des Brods nicht bewirkt worden ist. Diese suchen sich nämlich gegen die Nachtheile der Taxe durch die geringere Qualität des Brodes schadlos zu halten. Schwerlich dürfte man ihnen darüber nach dem bereits Erörterten einen gerechten Vorwurf machen können. Der Müller darf sein Mehl, selbst ohne vorgeschriebene Qualität, verkaufen, wie er will; der Bäcker aber wird durch die Taxe in die dringende Nothwendigkeit gesezt, sein Mehl so wohlfeil als möglich sich von dem Müller zu verschaffen. Kann er sich wohl anders helfen, als daß er sich weit mehr um wohlfeilen Preis, als um die Qualität des Mehls bekümmert?

Will man bessere Qualität des Brods, so verstatte man allgemeine Freyheit des Brodbackens und des Verkaufes von bürgerlichen Bäckern und von Jedermann, der vom Staate befugt und ihm steuerpflichtig ist, ohne vorgeschriebene Taxe. Dadurch wird auch dem Ackerbaue, als der Quelle alles Wohlstandes, aufgeholfen werden. Diese Freyheit ist zugleich das einzige und sicherste Mittel, den erforderlichen Vorrath von Lebensmitteln zu allen Zeiten und unter allen Umständen herbeyzuschaffen, und den Preis derselben durch die Konkurrenz der Käufer und Verkäufer am sichersten und leichtesten zu bestimmen. Dieß dürfte auch das beste Mittel seyn, alle Industrie zu erhöhen, und den so oft mehr vermeinten als wirklichen Betrügereyen der bürgerlichen Bäcker ein Ende zu machen, und diese in den Stand zu setzen, sich gegen alle Vorurtheile, Vorwürfe und böse Nachreden zu rechtfertigen.

Was man ihnen auch von jeher für Betrügereyen zur Last legte, so sind sie doch fast alle nicht als das befunden worden, wofür man sie ausgab. Worin konnten die vermeinten Betrügereyen wohl bestehen? Zuverlässig in nichts anderem als im mindern Gewichte, als die Taxe vorgeschrieben, und in geringerer Qualität. Was das Erste betrifft, so dürfte dasselbe von jeher wenig oder gar nicht absichtlich geschehen seyn, besonders bey jenem Brode, welches zum öffentlichen Verkaufe bestimmt war. Ist es aber nicht vorsätzlich geschehen, so ist es auch nicht als Betrug anzusehen, und sicher nur ein Fehler, daher weniger oder gar nicht zu ahnden, wenn Recht und Billigkeit gelten. — Nicht selten zeigte es sich, daß das im Gewicht zu gering befundene Brod mehr als gewöhnlich gut ausgebacken, oder schon mehrere Tage alt war, oder daß irgend ein Manipulationsfehler zum Grunde lag. Man wird doch nicht annehmen wollen; daß der Bäcker sich muthwillig der Strafe der Konfiskation seines Brodes oder sogar den Verlust seiner Ehre, so wie dem seiner Kundschaften, durch zu leichtes Brod aussetzen wird! Was das zweyte, die schlechtere Qualität, betrifft, so hat daran sicher der Bäcker weniger, als der Müller Schuld, die größte Schuld trägt aber — die vorgeschriebene Taxe selbst. So lang daher diese nicht aufgehoben ist, wird keine noch so scharf eingreifende Strenge es vermögen, ein besseres Brod zu bewirken.

Ein anderes großes Hinderniß einer besseren Qualität des Brodes sind die vielen Sorten Auszugmehl aus allen Gattungen Kornfrüchten, die nach Wien und allen übrigen Provincialstädten kommen. Die besten dieser Mehlarten werden aber durch die Frey- oder Luxus-Bäcker verbraucht, die keiner Taxe unterliegen. Sie nehmen das beste Mehl zu ihrem Gebäcke weg, während dem bürgerlichen Bäcker die geringeren Sorten allein zu Theile werden, ja, der sich sogar genöthigt sieht, dasselbe recht gern abzunehmen, weil er es wohlfeiler erhält. Daher es vielmehr zu wundern ist, daß nicht mehr ungenießbares Brod bey den bürgerlichen Bäckern gefunden wird, indem das kleinste Versehen in der Manipulation mit so ausgewählt schlechterem Mehle leicht das Brod sehr fehlerhaft und oft ganz ungenießbar machen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 288.

Hesperus.

Freitag, 2. December 1825.

Die englische Baumwollen-Industrie.

(Beschluß Nr. 287.)

Dieser Abschlag ist übrigens eine bekannte Thatsache, die sich sehr natürlich aus den Veränderungen erklärt, welche der allgemeine Friede von 1815 in ganz Europa hervorbrachte. Während des mit der französischen Revolution beginnenden, dreyßigjährigen Krieges war Großbritannien allein die Beherrscherin der Meere, empfand allein nichts von den Plagen, die den Continent drückten, und hatte den Welthandel, für welchen seine Häfen als so viele Niederlagen offen standen, allein in seinen Händen. Als aber mit dem Frieden die See wieder frey ward, und der Industrie aller Nationen einen weiten Spielraum, auch in Absicht des eigenen Bedarfs, öffnete; entstand auf einmal eine ihm nachtheilige Concurrenz, welche zugleich eine Vertheuerung des rohen Stoffs für seine Fabrikation und einen Abschlag deren Produkte herbeyführte. Daher dieser Zustand der Unbehaglichkeit, ja der Noth, der zufolge officieller, englischen Aeußerungen, sich in den Jahren 1818 und 1819 in ganz Großbritannien verspüren ließ und der unfehlbar seinen Handel und seine Macht zerstört hätte, wenn es den Fabrikanten nicht gelungen wäre, durch verdoppelte Thätigkeit, an vermehrtem Produkt wieder zu gewinnen, was an Gewinn verloren ging. Dieß ward durch Vervollkommnung der Maschinen, Herabsetzung des Arbeitslohns, durch das Hineinstecken ungeheuerer Kapitalien und hauptsächlich durch die Kraft des Nationalcharakters bewilligt. Durch diese in Bewegung gesezten Hebel konnte die englische Industrie ihre Verluste maskiren, noch den Schein zunehmender Steigerung behaupten und während neun Jahren, unter den allerungünstigsten Umständen, noch einen Gewinn von mehr als 3 Millionen Franken zu Wege bringen; zum großen, bewundernswürdigen Beyspiel, was Energie und Thätigkeit bey einem Volke vermögen, wie es dadurch die Ereignisse beherrschen kann und sie selbst dann, wenn sie mit offenbarem Verderben drohen, noch zu seinem Vortheil zu benutzen weiß.

Dermalen nun, wo sich Großbritannien durch edle Bestrebungen eine neue Ueberlegenheit gesichert hat, die nicht mehr in der Gewalt und im Unglück anderer Nationen, sondern in den vielen Absatzwegen, die es sich nach einer ganz neuen Welt eröffnete, in der Vervollkommnung seines Verfahrens bey der Fabrikation und in der Wohlfeilheit seiner Fabrikate, ihre Stütze hat, beginnt eine neue Epoche seines Wohlstandes, die sich bereits durch Herabsetzung der Abgaben und die Abänderungen seines Prohibitivsystems bemerklich macht. So sehen wir nun seit 1821 seinen Handelsgewinn nach und nach wieder im Steigen; denn der geringe Ueberschuß seiner Ausfuhr 1823 kann nur von einer allzureichlichen Einfuhr herrühren, welche die Voraussicht einer abermaligen Erweiterung der Fabrikation und vermehrter Nachfrage veranlaßte.

Huskissons Bericht an das Parlament rechtfertigt diese Ansicht. Er zeigt, daß 1824 die Einfuhr der rohen Baumwolle von 180 auf 150 Mill. Pfd. herab ging, dagegen die Ausfuhr der baumwollnen Fabrikate um 24 — 30 Mill. Pfd. Strl. gestiegen war, was nothwendig auch eine Steigerung des Fabrikationsgewinns zur Folge haben mußte. Daneben befanden sich zu Ende 1823 ungeheuere Baumwollenvorräthe noch in den Magazinen. 1814 betrug dieser Vorrath 24 Mill. Pfd., die Einfuhr während der neun Jahre 1814 — 1823 1260 Mill. Pfd., von welchen 105 Mill. Pfd. wieder roh ausgeführt, 1062 Mill. Pfd. aber von den Fabriken verbraucht wurden. Es blieben also

Ende 1824 92 Mill. Pfd. für den Fabrikationsbedarf Englands vorräthig.

Noch ist bemerkenswerth, daß mehr als $\frac{2}{3}$ dieser Baumwolle in den amerikanischen Freystaaten gekauft wurden, wogegen die englischen Kolonien beyder Indien kaum das Neuntel und auch davon mit jedem Jahre weniger lieferten. Besonders scheinen mit dem Handel nach Ostindien große Veränderungen vorgegangen zu seyn. Von daher kommen im Jahre 1813 nicht mehr als 1421 Pfd., welche 1814 schon auf 13,000 stiegen und 1818 gar bis auf 247,000 Pfd. gebracht worden sind, zufolge der das Monopol der Kompagnie beschränkenden Maßregeln, 1820 aber wieder auf 19,000 Pfd. zurück gingen. Zwar stieg in gleichem Maße die Ausfuhr englischer Baumwollen-Fabrikate nach Ostindien; denn ihr Zollwerth betrug 1814 109,424 Pfd. Strl., 1821 850,881 und 1822 1,120,325 Pfd. Strl. Aber dennoch darf nicht unbemerkt bleiben, daß auch in den besten Jahren der ostindische Handel, in der Baumwolle, was doch einer seiner gangbarsten Artikel ist, nie das Drittheil des englischen Importations-Bedarfs erreicht und an dessen Exportation nie mit mehr als $\frac{1}{12}$ Theil genommen hat. Vergleicht man diesen Gang des Verkehrs mit dem nordamerikanischen, wonach seit dem Frieden von 1815 die Importation von daher, von 166,000 Pfd. auf 448,000 stieg und mit jedem Tage zuzunehmen scheint; so sollte man fast glauben, daß Großbritanniens Handelsflor nicht so unbedingt von seinen asiatischen Besitzungen abhänge, und daß er seine dortige ungeheure Ländermasse sogar verlieren könnte, ohne daß seine materiellen Interessen darunter so viel leiden würden, als man gemeiniglich glaubt. (Monthly Magazine, Nov. 1824.)

•

Französische Baumwollen-Industrie.

Sie blühet unter allen Gewerben Frankreichs mit am meisten; aber wie weit steht sie gegen den ungeheuern Aufschwung zurück, welchen die englischen genommen?

Der Werth der rohen, nach Frankreich importirten Baumwolle betrug 1822 51,750,000 Franken und 1823 48,019,000 Fr. Hiezu trugen die französischen Kolonien 1822 bey 1,515,000 Fr. und 1823 801,000 Fr., also $\frac{1}{34}$ im ersten, $\frac{1}{60}$ im zweyten Jahre. Exportirt an baumwollnen Fabrikaten wurden 1822 nur für 20,660,000 Fr. und 1823 für 24,879,000 Fr.

Nicht genug also, daß noch gar viel fehlt, bis dieser Handel als vortheilhaft für die französische Nation betrachtet werden könnte, kann sie nicht einmal durch den erhöhten Werth und Gewinn der Handarbeit die Kosten zur Anschaffung des rohen Materials für den innern Bedarf decken. Während England jährlich 12 — 15 Mill. Pfd. Strl. (300 Mill. Franken) durch den Verkauf seiner über den eignen Bedarf erübrigenden Fabrikate gewinnt, muß Frankreich einen jährlichen Aufwand von 28 — 30 Millionen machen, um sich zum Nachtheil seiner Leinwand- und Batistfabriken, wozu sein eigner Boden die Stoffe liefert, in Baumwolle zu kleiden.

Es ist also eine große Frage: ob Frankreich Ursache habe, sich über den blühenden Zustand seiner Baumwollen-Industrie sehr zu freuen? welche so rasche Fortschritte macht, daß der Bedarf an roher Baumwolle für die französischen Fabriken, welcher 1823 172,312 Ballen betrug, 1824 auf 243,958 Ballen stieg, also binnen einem Jahre um ein Drittel zunahm. Eine ähnliche Zunahme des Bedarfs fand um dieselbe Zeit in den englischen Fabriken Statt.

Diese immer zunehmende Vorliebe für den Gebrauch der Baumwollenzeuge, dieser Vorzug, der einem ausländischen Produkt vor dem auf Frankreichs Feldern gebauten Hanf und Lein, gegeben wird, sind an sich selbst wichtige Thatsachen, deren Ursachen ergründet zu werden verdienten; denn sie scheinen mit jener allgemeinen Bewegung zusammen zu hängen, durch welche in unserm Jahrhundert den politischen und commerciellen Verhältnissen der ganzen Welt eine gänzliche Umänderung bevor stehet.

Seitdem die Fortschritte in der Mechanik und Industrie dem civilisirten Menschen, über die wil-

den, barbarischen Nationen, eine Ueberlegenheit verschafft haben, die keinem Zweifel mehr unterworfen ist und deren Einfluß mit jedem Tage zunimmt; seitdem die große Vervollkommnung in der Schiffahrtskunde fast alle hier sonst drohende Gefahren besiegt und das auf dem Meere erlangte Uebergewicht einer einzigen Nation fast alle Seekriege unmöglich gemacht hat, vielmehr Frieden und beste Ordnung überall auf dem Ocean handhabt: seitdem sind auch zwischen allen Punkten der Erde die Verbindungen eben so leicht als sicher geworden, und der große Markt für alle Industrie- und landwirthschaftlichen Produkte hat keine andern Schranken mehr, als der von uns bewohnte Erdball.

Bey dieser Lage der Dinge werden allezeit Produkte der Tropenländer mit denen, die unser gemäßigtes Klima hervorbringt, in Concurrenz treten können, und sie werden allezeit durch Menge und Wohlfeilheit, natürliche Folgen des fruchtbaren Bodens, den Sieg davon tragen. Und so verdrängen die kaum seit hundert Jahren *) in Europa recht bekannt gewordnen, baumwollnen Zeuge, bereits im täglichen Gebrauch, die Hanf- und Leinewandgewebe, und scheinen, wie ein englischer Schriftsteller bemerkt, bestimmt zu seyn, die ganze Welt zu bekleiden; so wie, ohne die Zoll-Schlagbäume, afrikanisches und russisches Getraide, eben so Frankreichs Ackerbau zu Grunde richten würden, wie einst das egyptische die Ursache ward, daß die Römer ihren Landbau vernachlässigten. Wie aber gar dann, wenn die Aequinoctial-Länder gesittigt, bevölkert und so angebaut seyn werden, wie dieß nicht ausbleiben kann? Unmöglich können die Folgen alle voraus gesehen werden, welche diese natürliche Umwälzung der Dinge hervorbringen wird. So viel bleibt gewiß, daß daraus große Veränderungen in den gegenwärtigen Verhältnissen der Nationen, sowohl unter sich, als für die Bestimmung des menschlichen Geschlechts überhaupt hervorgehen müssen. (Bullet. univ. 1825. Septembre Géographie. Nr. 36.)

*) In Frankreich kam schon unter Ludwig XIII. rohe Baumwolle aus der Levante nach Frankreich, die es fabricirt, mit 100 Prct. Gewinn wieder nach Deutschland, Italien und besonders Spanien, absezte.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bayreuth, 18. November.

(Fortsetzung Nr. 287.)

Der Trauerzug selbst ging von der Wohnung des Verewigten in der Friedrichsstraße durch die Kanzleystraße über den Markt, an der Hospitalkirche vorbey, die lange Erlanger Straße hinaus zur Gottesackerkirche, unter dem Geläute der Glocken von allen Kirchen, in folgender Ordnung: 1) das Kreuz, 2) der Stadtkantor mit den Alumnen oder Chorschülern, 3) die Trauermusik, 4) ein Elementarschüler mit der Levana, nebenan 2 Fackelträger, 5) die Elementarschüler mit ihren Lehrern, 6) ein Gymnasialschüler mit der Vorschule der Aesthetik, nebenan 2 Fackelträger, 7) die Studien-Vorbereitungsschüler, 8) die (übrigen, nicht Fackel tragenden) Gymnasialschüler nach ihren Klassen aufwärts — sämmtliche Schüler paarweise, 9) acht Lyceisten und Gymnasiasten als Träger, 10) der funktionirende Geistliche, 11) ein Lyceist mit den Mumien in einem von 4 Fackelträgern gebildeten Viereck, 12) der Trauerwagen, von vier schwarzbehangenen Pferden gezogen, neben demselben, und die Quasten des Bahrtuches haltend, die zehn Professoren und Studien-Lehrer der königl. Studienanstalt, auf jeder Seite fünf, und neben diesen auswärts zwölf Fackel tragende Studirende, zum Trauerwagen besonders bestimmt, 13) die Leidtragenden, ein Bruder, der älteste Freund (Herr Otto, als Schriftsteller unter dem Namen Georgius bekannt), und vier Neffen des Verewigten, größtentheils geführt von den Herren Konsistorialräthen und Geistlichen der Stadt, 14) der lange Zug der sämmtlichen Leichenbegleitung, bestehend, den königl. Herrn General-Kreiskommissär und Regierungs-Präsidenten *) in ihrer Mitte, aus den er-

*) Der würdige Freyherr von Welden, in dessen Hause er zehn Jahre lang einheimisch war, dort so viele Stunden durch seine unerschöpfliche Laune und interessante Mittheilungen seiner geistigen Forschungen würzte. Dessen Freundschaft für den Verewigten, dessen Humanität und Sinn für Wissenschaft und Kunst, dessen Verehrung für Männer, die beyde so pflegten, wie der verewigte Richter, hat man es zu verdanken, daß die Beerdigungsfeyer dieses ausgezeichneten Mannes, mit Aufbietung aller, in einer kleinen Stadt nur zu Gebot stehenden Mittel, so würdevoll, als es nur thunlich war, begangen wurde.

sten und angesehensten Personen vom königl. Civil, Militär und Landwehr, von sämmtlichen königl. Stellen und Behörden, dem Stadtmagistrate, Gemeindebevollmächtigten, Bürgern und allen Honoratioren und Gebildeten, welche dem Genius des Verblichenen noch die lezte Huldigung darbringen wollten. Angelangt in der Gottesackerkirche, wurde der Sarg auf einem Trauergerüste niedergesezt, auf dessen beyden Seiten eine Anzahl Kerzen auf hohen Kandelabern brannte, und die den Trauerwagen Führenden nebst den Trägern sich wieder aufstellten, vor ihnen gegen den Altar zu die Träger der Werke. Nach einer kurzen Choralmusik, welche den Sarg schon beym Eintritt empfangen hatte, und nach einem einfachen Gesang, einer Motette von Fischer, folgte die Einsegnungs-Rede des Geistlichen, welcher die Woche hatte. Dieser glaubte des Verstorbenen hohe Ansicht vom Christenthum, und seine Ehrfurcht gegen den göttlichen Stifter desselben nicht besser, als durch Mittheilung einer erhabenen Stelle aus einem seiner Werke bezeichnen zu können, und ließ daher Richter's eigenen Worten nur einen kurzen Eingang vorangehen, Gebet und Einsegnung folgen. Diese Stelle, entlehnt aus dem Aufsatze in seinen Dämmerungen für Deutschland: Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben, war folgende:

„Nur ein übermächtiger Geist des Herzens schließt sich hier aus und geht, wie das Universum, einsam neben Gott. Denn es trat einmal ein Einzelwesen auf die Erde, das blos mit sittlicher Allmacht fremde Zeiten bezwang und eine eigene Ewigkeit gründete — das sanftblühend und folgsam wie eine Sonnenblume, brennend und ziehend wie eine Sonne, selber dennoch mit seiner milden Gestalt sich und Völker und Jahrhunderte zugleich nach der All- und Ursonne bewegte und richtete — es ist der stille Geist: den wir Jesus Christus nennen. War er, so ist eine Vorsehung, oder er wäre sie. Nur ruhiges Leben und ruhiges Sterben waren das Tönen, womit dieser höhere Orpheus Mensch-Thiere bändigte, und Felsen zu Städten einstimmte. — Und doch sind uns aus einem so göttlichen Leben, gleichsam aus einem dreyßigjähr'gen Kriege gegen ein dumpfes verzerrtes Volk, nur wenige Wochen bekannt. Welche Handlungen und Worte von ihm mögen vorher untergegangen seyn, eh' er nur seinen vier, von Natur ihm so unähnlichen Geschichtschreibern bekannt geworden? Wenn also die Vorsehung einem solchen Sokrates keinen ähnlichen Platon zuschickte, und wenn aus einem solchen göttlichen Lebens-Buch uns nur verstobne Blätter zuflogen — so, daß vielleicht größere Thaten und Worte desselben vergessen als beschrieben worden — so murrt und rechtet nicht über den Schiffbruch kleiner Werke und Menschen, sondern erkennt im doch nachher aufblühenden Christenthum die Fülle wieder an, womit der Allgeist jährlich mehr Blumen und Kerne untergehen als gedeihen läßt, ohne darum einen künftigen Frühling einzubüßen."

Wieder ein kurzer Choralgesang in Begleitung der Blasinstrumente machte in der Kirche den Beschluß.

Inzwischen hatten die fackeltragenden Studirenden den Weg vom hintern Ausgang der Kirche zum Grabe besezt, und um das Grab selbst einen großen Fackelkreis geschlossen.

Einige Verse aus dem Liede: „Auferstehn, ja auferstehn ꝛc.", von den Alumnen und Studirenden hier in der rührenden, feyerlichen Stille gesungen, umtönten als lezter Gesang die auf ihrem Grabe niedergesezte irdische Hülle des großen, unsterblichen Dichters. Die Gewißheit seiner Unsterblichkeit aussprechend, folgte eine Rede an die studirende Jugend gerichtet von dem Rektor der königl. Studienanstalt, Professor Dr. Gabler, welche am Ende beygefügt ist.

Nach Beendigung derselben ergriff das Wort ein Neffe des Verewigten, — von ihm selbst zu seiner Unterstützung in den lezten Wochen, obwohl ohne Ahnung der großen Gefahr, in der sein Leben schwebte, aus der Ferne herbeygerufen, welchem Er in glücklichen Stunden noch vieles Schätzbare und Wichtige über die Anordnung seiner geistigen Hinterlassenschaft zur künftigen Herausgabe der sämmtlichen Werke mittheilte, — Herr Spazier aus Dresden, welcher in seinem, aus tiefer Empfindung quellenden, mit hinreißendem Gefühl gesprochenen Nachrufe den Dank der deutschen Jugend dem ihr heiligen Dichter darbrachte, und die hohen, edlen Gestalten seiner Schöpfung, eines Albano, einer Liane, eines Schoppe und anderer noch über seinem Sarge zusammenrufend, den eigenen und der Verwandten Schmerz in dem allgemeinen des Vaterlandes versenkte. —

Allmählich erloschen die Fackeln; keine kehrte brennend zurück. — Gegen halb acht Uhr deckte schon Erde das müde Gebein des Erdenpilgers, der auf ihr groß und herrlich blühend, wie Wenige gewandelt. — Ruhe und Friede des Unsterblichen Asche!

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat November.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. Andre.

Nro. 289.

Hesperus.

Sonnabend, 3. December 1825.

Lehrverein in Aarau.

(Verglichen Nr. 255.)

Der seit 1819 hier bestehende Lehrverein ist auf die Idee einer freyen und öffentlichen Erziehung gegründet und deßhalb nothwendig, um der Jugend, welche Kantonsschulen oder Gymnasien durchlaufen hat, und nun unreif nicht am Ziele, aber doch am Ende ihrer einheimischen Erziehung und Bildung steht, den Uebergang zur Hochschule oder in's Leben zu bereiten — und hat fortdauernd das beste Gedeihen, bey den Begünstigungen, die ihm von der ehrwürdigen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Theil wird.

Troxler ist Vorsteher und kündigt in der achten Anzeige so eben den Unterricht für den Winterkurs an, nämlich:

1) Anthropologie, die Lehre von der menschlichen Natur und ihrer Entwicklung, als Grundlage der gesammten, philosophischen Wissenschaften, Darstellung der Erscheinungen des menschlichen Lebens im Zusammenhange von Psychologie und Physiologie, und Anwendung der Grundsätze und Ergebnisse auf die verschiedenen Gebiete menschlicher Erkenntniß und Bestimmung.

2) Geschichte der Philosophie. Fortsetzung: nämlich der neuern Jahrhunderte seit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften bis auf unsere Tage; eine Entwicklung der verschiedenen Systeme, ihres Geistes und Einflusses auf Bildung und Gesittung.

(Wie höchst wichtig und einem fast nirgends befriedigten Bedürfniß entsprechend sind diese beyden eigenthümlichen Lehrgegenstände!)

3) Deutsche Sprache, die Lehre von der guten Schreibart und Anleitung zu mündlichem Vortrage: Uebung in Absicht schriftlicher Abhandlungen und Aufsätze jeder Art, und Ausbildung in einer, besonders im Amts- und Geschäftsleben anwendbaren Beredsamkeit. (Wie zweckmäßig und nöthig!)

4) Alte Sprachen. 5) Allgemeine Grundsätze der Chemie. 6) Mathematik im weitesten Umfange. 7) Allgemeine Geschichte. Fortsetzung der neuern Zeit. 8) Encyclopädie der Rechtswissenschaften, als Einleitung in das besondre Studium derselben, um denen, welche nicht höhere Anstalten besuchen können, wenigstens die jedem Bürger nöthige Rechtskunde in den Hauptbegriffen beyzubringen. 9) Französische Sprache in ihrem ganzen Umfange, nebst Kenntniß ihrer Literatur. 10) Italiänische Sprache. 11) Zeichnen und Musik. 12) Fechten, Tanzen.

(Gewiß ein merkwürdiger Cyklus von Kenntnissen und Fertigkeiten, dergleichen unsers Wissens nirgendwo als Uebergangsstufe zwischen Gymnasium und Universität, oder, was wohl am meisten der Fall seyn wird, als höhere Schlußstufe des Unterrichts für solche, welche die drey Brod-Facultäten nicht zu durchlaufen gedenken, existirt, der zu vielem Nachdenken Anlaß gibt. Für ein halbes Jahr dürfte die Portion für Einen wohl etwas zu stark seyn; es bleibt aber den jungen Leuten die Freyheit, die Fächer zu wählen, zu denen sie Neigung vorzüglich treibt, oder worin sie am meisten zurück sind.)

Uebrigens ist jedem jungen Manne, der das achtzehnte Jahr zurück gelegt, und gültige Zeugnisse über Sittlichkeit und nöthige Vorkenntnisse beygebracht hat, der Zutritt gestattet, gegen den Spottpreis von 8 Franken für das Semester. Die Kost für 4 — 6 Franken wöchentlich in Bürgerhäusern.

Für beyde Confessionen (wohl nur die lutherische und reformirte?) ist Gottesdienst.

Mehrere Privatbibliotheken, die Büchersammlung des Lehrvereins und auch dessen Naturalienkabinet stehen zu unentgeldlicher Benutzung offen.

Ein Lehrer-Ausschuß wacht über Sittlichkeit und leitet die Studien.

(Mehr erfahren wir von dieser so wohlthätigen Anstalt nicht, und es bleiben doch so manche Fragen übrig über Frequenz der Anstalt, Lehrerzahl und Geschäft, Lehrfreyheit oder Unterordnung, Einkommenquellen, vollständiger Plan des Unterrichts und dessen Dauer ꝛc., vorzüglich für Auswärtige. Wir ersuchen daher Herrn Troxler oder einen der Lehrer, hierüber etwa in diesen Blättern das Nöthige ergänzen zu wollen. Es dürfte gar mancher Nichtschweizer bewogen werden, hier noch einen so interessanten Lehrcurs mit zu machen.)

Wir können uns nicht enthalten, einige beherzigungswerthe Wahrheiten, welche bey dieser Gelegenheit Troxler ausspricht, zur allgemeinen Kunde zu bringen.

1.

Wenn wahr ist, daß von den Begriffen die Sitten abhängen, und auf dem Eide die Republik beruht; — und es wäre bey einem freyen Volke die Erziehung theils nach der alten katholischen Art scholastisch, theils nach der Protestanten Manier controversistisch; ausländische, in andern Sitten und meistens in despotischen Verfassungen gebildete Schriftsteller wären die Lehrmeister des aufblühenden Geschlechtsalters; die großen Republikaner der alten Zeit als lateinisch verschmähet, kein Unterricht von der politischen Erfahrung anderer Freystaaten, keine Nationalerziehung; — und eben dieß Volk wäre in einer politischen Lage, worin es ohne Nationalgeist nicht einen Augenblick seiner selbst sicher seyn könnte! — Was müßte die Welt von ihm denken? Es wolle den Zweck, aber die Mittel nicht.

Johann Müller.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 286.)

Die allgemeine Benennung Viri Ecclesiastici kann hier dem übrigen Klerus eben so wenig zum Vortheil seiner Behauptung gereichen, als die hier gleichfalls vorkommende Benennung seculares dem Unadlichen nüzt, obwohl er auch unter dieser Benennung begriffen ist; weil hierorts nur der Adel, als Besitzer solcher Güter, wie sie hier genannt werden, Jura possessionaria, verstanden werden kann. — Eben so wenig können weiter die im Kontexte vorkommenden Worte: „Cujuscunque Ordinis, Gradus ac Dignitatis“ — auf die Abstufung bis zum lezten Präbendaten einen Bezug haben, indem dieselben auf die Aebte der Mönchsorden, und auf die selbst unter den Prälaten Statt habenden hierarchischen Grade hindeuten. Diese Erklärung bestätigt der 1. §., in welchem das Subjekt des Objektes, nämlich der Besitzthümer, hinsichtlich welcher die Viri Ecclesiastici von Jedermann vor Gericht gefordert werden können, und vor welchem sie, gleich den Weltlichen, zu erscheinen, Rede und Antwort zu geben gehalten sind, — unmöglich die Nicht-Prälaten seyn können, weil sie keine Collational-Besitzthümer, Jura possessionaria, haben; folglich ratione hujusmodi bonorum temporalium nicht belangt werden können. Diese Unmöglichkeit ist ein vollständiger Beweis, daß Verböcz unter der Benennung Viri Ecclesiastici nur die Prälaten verstanden habe, die allein solche Güter besitzen.

Der Klerus glaubt in dem 14. Art. Matth. 1. Dec. 2. für seine Behauptung einen Beweis zu haben. Er argumentirt so: „Beyde Benennungen Viri Ecclesiastici und Seculares werden hier im Gegensatz gestellt; die Benennung seculares ist generisch; so muß es wohl auch jene Viri Ecclesiastici seyn, und weil wir als Species unter jener Benennung begriffen sind, so gilt solche auch uns; weil endlich unter Seculares der gesammte Adel verstanden ist, so sind wir, als sein Gegensatz auch ständisch.“ — Aber der Klerus irrt auch hier gar sehr. Denn hierorts sind nicht die genera,

sondern die Species als Opposita aufgestellt; weil sonst, da die Benennung Seculares auch Unadliche begreift, auch diese hier mitverstanden seyn, folglich mit den Prälaten und Adel eine Ebenrechtlichkeit haben müßten, welche nur unter Ebenständigen Statt finden kann — was den Grundsätzen des ungarischen Staatsrechtes ganz zuwider ist. Wenn also hier aus eben erwähntem Grunde nur die Species, nämlich der Adel, verstanden werden kann; so kann der Klerus die allgemeine Bedeutung des Ausdrucks Viri Ecclesiastici, als Genus genommen, zum Vortheil seiner Behauptung und Folgerung auch nicht gebrauchen, weil die Argumentation eo ipso falsch ist, sobald die Opposita sich einander nicht gleich sind. Dieß ist ein abermaliger Beleg dafür, daß die Gesetze unter der Benennung Viri Ecclesiastici nicht immer die gesammte Geistlichkeit verstehen. Dieser Artikel beweist demnach nichts, so lange es aus andern Gesetzen nicht erwiesen wird, daß der gesammte Klerus zur Standschaft gehört.

Diesem Versuche des Klerus stellen wir Lud. 1. art. 6. §. 1. Ulad. 11. D. 1. 48. entgegen. Beyde verordnen das nämliche: „ut Praelati quoque et Viri Ecclesiastici Jobagyones habentes primo decimas, dein nonam — ipsorum desumant.“ — In beyden diesen Artikeln kommen beyde Namen vor, nämlich Viri Ecclesiastici und Prælati. Wenn nun das nicht in Abrede gestellt werden kann, daß nur die Prälaten Zehent und Unterthanen haben, und daß diesen auch die Nona von ihren Gütern gebühre; so kann eo ipso nicht behauptet werden, daß hier unter der Benennung Viri Ecclesiastici auch der übrige Klerus mit verstanden sey, weil es sonst wahr seyn müßte, daß nicht die Prälaten allein, sondern auch die übrige Geistlichkeit Zehent und Donationalgüter habe, von denen sie als Grundherr die Nona zugleich bezöge — was doch ganz falsch ist. — Ganz besonders aber wird die Wahrheit des Satzes, daß das Wort Viri Ecclesiastici nur die Prälaten betreffe, durch den 8. 1553 dargethan, da hier das Wort Ecclesiastico ohne allen Beysatz ganz allein vorkommt, und ob es gleich eine generische Bedeutung hat, doch unmöglich andere Geistliche, als blos die Prälaten bezeichnen kann. Dieser Artikel sagt: „ut Ecclesiastico quocunque pretio cuivis locare liceat decimas suas, quemadmodum secularibus res suas proprias permissum est vendere, ut possunt.“ — Diese Zusammenstellung, indem hier unter seculares der Adel gemeint ist, würde die Ebenständigkeit des gesammten Klerus mit dem Adel erweisen, wenn dieses Gesetz auf Nicht-Prälaten, die keinen Zehent haben und folglich keinen erarendiren können, anzuordnen möglich wäre. Im übrigen aber gewährt der Umstand, daß das Wort Ecclesiastico, welches sonst nach der gewöhnlichen Redensart jeden Geistlichen in sich schließt, hier ganz einzeln steht (in der unzweifelhaften Voraussetzung, daß nur Prälaten den Zehent haben, und solchen nur sie allein erarendiren können) — die einfachste Gewißheit, daß die Benennung Viri Ecclesiastici nicht in ihrer allgemeinen Bedeutung genommen werden kann, sondern in der, die ihr die Anwendung des Gegenstandes gibt, von welchem das Gesetz handelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dampfmaschinen in Glasgow und Umgegend.

Industrie-Zweig.	Zahl der Maschinen.	Pferdekraft.
Fabriken	176	2970
Steinkohlen-Gruben .	58	1412
Steinbrüche	7	39
Dampfboote	68	1926
Eisenschmieden am Clyde	1	60
	310	6406

(Cleland on Steam Engines et Journ. of scienc. liter. and arts 1825. Nro. 28.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bayreuth, 18. November.

(Fortsetzung Nr. 288.)

Einige Worte an die studirende Jugend zu Bayreuth bey Jean Paul Friedrich Richter's Grabe, am 17. November 1825, gesprochen von Dr. Georg Andreas Gabler, königlich bayerischem Studien-Rector und Lyceal-Professor.

Jünglinge!

Indem ihr mit uns trauernd und tiefbewegt noch die Gruft eines Mannes umringet, der uns und allen Gebildeten im Leben so viel gewesen, und jezt von dem Lezten, was er von seinem unmittelbaren Daseyn uns zurückgelassen, auch von seiner leiblichen Hülle, weil sie des Geistes Wohnung nicht mehr ist, euch für immer zu trennen im Begriffe steht; glaube ich keinen unter euch zu finden, dem nicht der Unterschied auffiele in dem Gegenstand unserer Betrübniß sowohl als in der eigenen Gesinnung, wenn wir sonst geliebte oder selbst durch besondere Tugenden und Verdienste uns werth gewordene Menschen zu dieser Stätte geleiten, und wenn wir jezt hier versammelt stehen, um dem allgemeinen Elemente der Schöpfung und Zerstörung, der Verwesung und Auferstehung, das Irdische und Verwesliche dieses Mannes zurückzugeben, worin er Mensch gewesen.

Damit dieser Unterschied aber nicht im dumpfen und bangen Gefühl eingehüllt und verschlossen bleibe, welches jezt euer Denken betäubt, oder eurer Jugend vielleicht nur die trostleere Frage in den Mund gibt, warum auch derjenige das Loos der Sterblichkeit habe theilen müssen, der immer leben sollte; damit euch klar werde vielmehr, wen ihr hier verloren wähnet, und worin ihm ein hochbegünstigtes Loos der Menschheit vor vielen Sterblichen zu Theil geworden; damit ihr aber den hier empfangenen Eindruck auch als ein theueres Vermächtniß dauernd im Gemüthe verwahret und von dem Grabe des seltenen, ja in seiner Art einzigen Mannes, welches Viele nach uns besuchen werden, eine ernste Lehre und Mahnung unvergänglicher Wahrheit mit zurück nehmet in eure blühende Jugend, in das Fruchtgefild eures männlichen Lebens; dazu sind hier einige Worte an euch mir vergönnt worden, deren Gestattung ich dankbar erkenne.

Ihr selbst, Jünglinge, habt den seltenen Werth dieses Mannes und seines Schaffens und Wirkens hohe Bedeutsamkeit auch für die Bildung eueres Geistes und für euere edelsten Bestrebungen schon tief empfunden, freudig bekannt, ja auf würdige Weise laut und öffentlich geäußert. Noch vor wenigen Monden — es war sein lezter Geburtstag, den Er und wir feyerten — erscholl aus eu'rem Munde, aus voller Brust „dem ehrwürdigen Veteran deutscher Kunst und Wissenschaft, dem sinnigen, wundervollen, stets jugendlich frischen, dem sittlich zarten und christlichen Dichter und Schriftsteller, dem in und außer Deutschland gefeyerten Namen Jean Paul" der Jubelruf eu'rer jugendlichen Begeisterung, ein freudiges und dankbares Lebehoch. Wie der edle, ehrwürdige Greis mild und liebevoll die Beweise eu'rer Huldigung aufnahm, wie er hieran die der Kunst und Wissenschaft in euch aufblühenden Hoffnungen erkannte und achtete; das wird denen unvergeßlich bleiben, welche jene Beweise ihm unmittelbar darbrachten, und den andern aus dem treuen Bericht der Erzählung.

Damals hobet ihr, dem Lebenden zum freudigen Gruße, hochschwenkend eu're Fackeln empor; heute senket ihr, zur lezten Ehre, eu're Fackeln nieder, dem Verblichenen in seine Gruft zu leuchten.

Ehe sie verlöschen, an dieser heiligen Stätte, heilig schon deßwegen, weil wir hier allen besondern Verhältnissen, allen einzelnen Rücksichten und Zufälligkeiten des menschlichen und des bürgerlichen Lebens entrückt stehen, weil hier nur der Mensch dem Menschen Rechenschaft gibt, und an ihn die ernste Frage ertönt: Mensch, was bist Du gewesen? — an dieser Stätte lasset uns erwägen, was wir verloren haben, damit das Reine und Bleibende uns gewonnen werde.

Dem vernünftigen Wesen und dem Christen ist Tod und Grab nicht als ein Ziel der Furcht und des Schreckens gesezt, für ihn ist das Grab ein Ort, durch dessen finstre Nacht ein Lichtstrahl des ewigen Tages und der reinen Wahrheit hindurchbricht. —

(Der Beschluß folgt.)

Aus Bayern, 29. November.

Die Aufhebung folgender Stellen ist beschlossen: 1) des Generalfiscalats, 2) des Obermedicinal-Collegiums, 3) der Finanz-Hauptbuchhaltung, 4) des geheimen Taxations-Amts und 5) des Reichsherolden-Amts.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 290.

Hesperus.

Montag, 5. December 1825.

Lehrverein in Aarau.

(Beschluß Nr. 284.)

2.

Ist es wirklich, wie man vor zwanzig Jahren noch allgemein glaubte, eine der größten Wahrheiten: Die einzig richtige Tendenz der Regierungen (der geistlichen und der weltlichen) müsse seyn, sich entbehrlich zu machen; so ist es auch ganz gewiß einzig und allein durch Erziehung möglich, dieser menschenfreundlichen Wahrheit auf eine gefahrlose Weise wenigstens den Weg aus dem Reiche der Träume in's Leben zu bahnen. Ich sehe auch nicht ein, wie man anstehen könnte, diejenige Regierung als die beste und legitimste zu verehren, welche am meisten sich auf diesem Wege entbehrlich zu machen sucht, am meisten für die Erziehung ihrer Bürger thut, um sie zu Menschen zu bilden, die sich selbst regieren können.

3.

Bis auf unsere Tage oder Nächte hinab, wo sich die Massen von Licht und Finsterniß, vom Flüssigen und Starren, von Lebendigem und Todtem dichter an einander drängen, hat sich zwar der alte Sauerteig, der allerdings auch zum Bestehen, ja zum Aufgehen des Ganzen gehört, erhalten, und hat selbst wieder in neuer Gährung versucht, mit seiner alten Rinde Religion, Wissenschaft, Kunst und Leben zu umziehen. Umsonst! das Licht und die Freyheit des Geistes, ohne welche es weder Religion, noch Wissenschaft, weder Kunst, noch Leben gibt, sind bereits, indem das Recht auf sie und die Macht über sie aufgehört haben erblich und ständig zu seyn, freyes Gemeingut der Menschheit geworden, und die Erziehung mit ihnen. Die Kraft der Weihe von Außen ist in die Weihe der Kraft von Innen über- und aufgegangen.

4.

Sind nun Republiken und Freystaaten im eigentlichen Sinne Gemeinwesen des Volks, und ist ihre eigenthümliche Wesenheit die, daß ihre ganze Einrichtung und Verwaltung mehr auf innern Naturgründen, als auf äußern künstlichen Bildungen der Gesellschaft beruhen; ist Gleichheit der Rechte ihr Grundgesetz, und, wie Montesquieu sagte: Tugend ihr Prinzip; so muß die Erziehung in ihnen nothwendig frey und öffentlich seyn. Frey ist aber die Erziehung, welche in Allem rein menschliche Bildung anstrebt, und in diesem Streben durch Außenverhältnisse kein Hinderniß erleidet oder duldet; öffentlich nennen wir diejenige, welche alle Klassen von Staatsbürgern, so wie alle Bildungsmittel zu den verschiedenen Berufsarten umfaßt, und weder als Monopol noch als Prärogativ in den Händen einer besondern Kaste liegt.

5.

„Die Zeiten sind vorbey, da man nur einen Theil der Menschen für vernünftige und freye Wesen, die andern als Maschinen und Sklaven blos zum Gebrauch der erstern bestimmt, folglich blos mit Hinsicht auf diese einer Bildung bedürftig oder auch nicht bedürftig betrachtete. Wo sich jezt noch etwas von jenem finstern Geiste findet — der, indem er sich zu erheben glaubt, am tiefsten unter die Würde eines Geistes sinkt — da muß er wenigstens, um nicht der öffentlichen Verachtung Preis zu werden, die Maske der Humanität erborgen, und hinter dem Vorwande, daß einem Theil der Menschen das Licht schade, und die Aufklärung ihn unglücklich mache, sein Wesen treiben. So möchte er gern überreden, daß er aus lauter Liebe eine

Vormundschaft über den Geist des Volks übernehme, und ihm seine Rechte blos verschweige, um sie ihm desto mehr zu sichern. Aber eine gesunde, menschenfreundliche Philosophie, unterstüzt von einer humanen Religion, sieht in diesem Vorgeben nur zu deutlich die Plane der Herrschsucht und des Stolzes, und läßt sich nicht abhalten, es laut zu predigen, daß jeder Mensch verbunden sey, seinem Mitmenschen zu dem Genuß der natürlichen Rechte zu verhelfen und daß das erste dieser Rechte der freye Gebrauch des eignen Verstandes und die ungehemmte Erkenntniß der Wahrheit ist."

Niemeyer.

6.

Wenn in irgend einem Staate ein neuer Adel durch das Schwert oder durch Geld sich erhoben hätte, und nun darauf dächte, seine Herrschaft zu gründen, so würde zur Erreichung seines Zwecks kein Mittel so schnell und so sicher führen, als die scharfe Sonderung der herrschenden und gehorchenden Klasse mittelst der Erziehung und des Unterrichts; um das Aufstreben der Bürger zu hemmen und den Bürgerstand in die alte Unterwürfigkeit, wie im Mittelalter zu werfen, dürfte nur der Unterricht auf den bloßen Berufsbedarf beschränkt, und die Mittel zu freyer Menschenbildung dieser Klasse durch Errichtung abgesonderter Lehranstalten entzogen werden *). So wollen es heut zu Tage die Herrschlinge in Republiken und Monarchien, und dazu rathen Sophisten geistlichen und weltlichen Standes."

Dieses scheidet also eine unfreye und geschlossene Erziehung (oder die Erziehung der sogenannten Corps enseignants) von der freyen und öffentlichen Erziehung ab, daß in jener mit Vermeidung jeder Art von freyer Menschenbildung die Erziehung dem Zwecke der Absonderung der Stände und der Unterdrückung der Bürger hingegeben, der Unterricht auf den bloßen Berufsbedarf beschränkt und mit Willkür den Menschen zugemessen wird. Die freye und öffentliche Erziehung hingegen wendet sich, in einer über alle Außenverhältnisse und Zufälligkeiten erhabenen Angelegenheit von diesen abstehend, an den innern Menschen, an die Natur und deren Entwickelung. Mehr noch, als vor dem Gesetze und äußern Rechte die Bürger, sind vor der Natur und menschlichen Erziehung die Menschen gleich. Sie sind Menschen gleich im Wesen, in Würde, Selbstständigkeit und Bestimmung, ungleich nur in Anlagen und Naturgaben, an sittlichen und geistigen Eigenschaften, wie an physischen Beschaffenheiten, und mit diesen treten sie in die Schranken und in die Bahn einer allseitigen Entwickelung, auf welche eine gerechte Vorsehung sie angewiesen, und die also zunächst von Innen und nicht von Außen bestimmt wird. Die Menschen werden nicht gehindert, das zu werden, wozu sie geboren sind, und so ist dieses eigentlich die legitimste Ordnung der Geburt. Daher denn auch eine erleichterte und besser gegründete Standeswahl, mehr Zufriedenheit und Geschick in dem gewählten Berufe, und mehr Tauglichkeit in den Geschäften des Lebens, dem Vaterlande, der Kirche und dem Staat mehr gesunde Glieder und lebendige Kräfte, mehr Segen und Heil!

---

*) Noch weiter, als nur durch Beschränkung des Unterrichts auf bloßen Berufsbedarf der verschiedenen Klassen, und noch weiter, als nur durch Errichtung abgesonderter Lehranstalten, entfernt man sich von der Idee einer freyen und öffentlichen Erziehung, wo die einzigen allgemeinen höhern Lehr- und Bildungs-Anstalten, welche eine Republik hat, in die Hände und Gewalt einer in Herkunft und Beruf, in Orden und Geist dem Vaterland fremden, und jeder Art von Freyheit feindseligen, vom Ausland jenseits der Alpen und des Jura abhängigen Priesterkaste gelegt wird. Können und dürfen Schweizer von Jesuiten erzogen werden?! Diese Frage sich zu beantworten, lese man, was der keinem Institute der Vorzeit abholde Johann Müller mit großer Unpartheylichkeit S. 24. Bd. 3. der allgemeinen Weltgeschichte von den Jesuiten sagt. Man lasse auch nur solche corps religieux (?!) der Erziehungsanstalten in den katholischen Schweizerkantonen sich bemächtigen, so werden die in den protestantischen bald auch wieder, wie Müller sagt, controversistisch werden müssen, und am Ende könnte die zerrissene Eidgenossenschaft wieder Tage, wie Villmergen, erleben. In freyer und öffentlicher Erziehung hingegen kann die Einheit des Vaterlandes erhalten werden.

7.

Eine fehlerhafte Verfassung einer Schulanstalt, welche nur Laune und Willkür gegeben, oder Unwissenheit und Engherzigkeit hat bestehen lassen, ist in einer Republik etwas Sündhaftes und Verderbliches, besonders deßwegen, weil sie möglich macht, daß schlechte Lehrer, die oft nicht von einem einzigen Fache gehörige Kenntniß haben, klassenweise alle Lehrgegenstände abthun, und so die Zöglinge um ihre Jahre, um ihre Studien, um ihre Zukunft, so wie das Vaterland selbst um seinen Anspruch, um seine Hoffnung betrügen.

8.

Die unfreye und geschlossene Erziehung hat ihre Maschinen und Treibhäuser, wie sie aus den Mönchsorden und den Klosterschulen hervorgegangen; dagegen hat auch die freye und öffentliche Erziehung ihre bestimmte Form, welche eine reifere und reichere Lebensentwickelung herbeygeführt hat. Die Form ist unzertrennlich von dem Wesen, darüber kann keine Täuschung mehr Statt finden. Wo immer in Lehranstalten von den zwey Aeußersten, von dem Klassen- und Fächersystem, von dem Unterricht durch Sprache und Realien, von gelehrter oder bürgerlicher Bildung, eins oder das andere herrscht, da herrscht noch Monachismus oder Zivilismus, aber nicht die wahre Humanität oder ächte Philanthropie, die sich nicht so fremd sind, wie man geglaubt hat, da man sie nur in ihrem äußern Gegensatze auffaßte.

Sierra Leone.

Immer wichtiger wird der Handel mit dieser Kolonie. Während der lezten zur Schiffsfahrt noch günstigen Zeit, segelten von da viele Fahrzeuge von mehr als 20,000 Tonnen Last, mit Bauholz und Gummi ab. Seit dem Kriege mit den Aschantees nehmen die aus dem Innersten Afrika's kommenden, mit Goldstaub handelnden Kaufleute, den Weg über Sago, der Hauptstadt von Bambarra, von da nach Timboo, Hauptstadt der Provinz Fulla und so endlich nach Sierra Leone.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bayreuth, 18. November.

(Beschluß Nr. 289.)

Ein Mensch war auch Richter; er war es wie andere, und auch nicht wie andere. Nicht der Gatte und Vater, nicht der Blutsverwandte, nicht der Freund oder Gesellschafter, nicht der Bürger oder Wohlthäter hat an Ihm zunächst für uns Bedeutung, obwohl auch in solchen Verhältnissen Viele sehr Vieles verloren, und in allen das allgemeine Wesen seines Geistes eigenthümlich rein und mild sich wieder fand; auch nicht den Verlust des bloßen Gelehrten, der, wenn auch noch so groß und berühmt, nur den Kundigen seines Faches im Andenken bleibt, haben wir an Ihm zu bedauern, wenn gleich seine Kenntnisse so groß und umfassend waren, daß in keinem Gebiete des menschlichen Wissens das Bedeutende, ja selbst oft das minder bedeutend Scheinende seiner Aufmerksamkeit und Forschung entging.

Eben weil nicht das Besondere irgend eines Faches oder Verhältnisses seinen Geist beengte, seine Thätigkeit beschränkte; weil er mit der Wonne und Lust eines reinen, neugebornen Lebens, mit des Geistes jugendlicher Frische und Stärke, mit klarem Auge, mit reinen aufgeschlossenen Sinnen, mit warmer Brust, mit vollem Herzen alles Leben und Daseyn in reiner Schöne und Wahrheit umfaßte, Himmel und Erde, Höhen und Tiefen, Nahes und Fernes umschlungen hielt, das weite Reich des Geistes und der Natur mit eigenthümlichem Scharfblick durchdrang und Getrenntes verband; weil er, dem Frühling gleich, dessen erster Tag einst ihn gebar, tausend Blumen und Blüthen des anmuthigsten Anblicks, des gewürzreichsten Duftes und voll der köstlichsten Nahrung überall hervorrief, welche, wie die Sterne die Nacht, oder wie Edelsteine und Perlen ein kostbares Gewebe, so seine Werke durchblitzen, und mit dem Sonnenschein und mit dem Thau seines Geistes tausend edle, verborgene Keime belebte und befruchtete, daß sie zur Fülle und Pracht einer wundervollen Schöpfung erstunden, weil er das Allgemeine und Reinmenschliche zu seiner Arbeit gemacht hatte, und aus dem unerschöpflichen Quell seines geistigen Reichthums, in immer neuer und verjüngter Gestalt, dachte und schuf, was überall und immer Alle erquickt und erfreut, wenn sie von ihrem Tagwerk müde, zerstreut oder mit sich zerfallen, sehnlich das Edle und Reine suchen, das ihrem Innern, ihrem besseren Gefühl, ihrer Menschenwürde sie wieder versöhne; deßwegen haben wir, deßwegen haben Alle ihn verloren, die deutscher Zunge und Bildung kundig sind, ja die Gebildeten jedes Volkes,

dessen Sprache nicht zu arm ist, um Richters Werke durch Uebersetzung aufzunehmen; deßwegen wird Deutschland, jezt gemeinsam klagend um seinen Verlust, Seinen Namen immer da nennen und feyern, wo die großen Namen seiner ihm vorangegangenen Zeitgenossen, Klopstock, Herder, Wieland, Jacobi, Schiller, auf ehernen Denkmalen verzeichnet stehen; deßwegen würde der Britte, könnte Britannien ihn den seinigen nennen, die Ruhestätte seinem Gebein dort anweisen, wo Britanniens große Dichter, Philosophen, Künstler die ihrige finden, und in der stolzen Westminsterabtey eines Platzes Ihn würdigen in der Nähe seiner Könige und Fürsten, an der Seite seiner großen Staatsmänner und Helden, deren Namen und Thaten das Buch der Geschichte verwahrt.

Von solchem Gehalt und Werthe war der schlichte Mann, den an seinem Rock der einfache Schmuck einer Blume erfreute, womit ihr so oft ihn auf dem Wege zu seinen Schöpfungen wandeln oder zurückkommen saht. — Doch in der bunten Fülle und Mannichfaltigkeit seiner schöpferischen Gedanken, in deren Menge und Verschiedenheit er mit der Natur selbst zu wetteifern schien, — ihr darin überlegen, was des Menschen Geist zum Vorzug gegeben ist, daß ihre einzelnen und gesonderten Hervorbringungen erst von seinen Gedanken erreicht und verbunden, ihre Gruppen und Scenen erst von Ihm geschildert, ihre geistige Bedeutung und ihr höheres Leben empfingen, — ist Er es selbst wieder, der diese Fülle überschaut; Er es, dessen Blick den nach oben führenden Lichtfaden nie verliert; Er, der des Menschen hoher Würde und lezter Bestimmung überall eingedenk, ihren reinen Strahlenglanz, wie eine Lichtmasse von oben auf ein dunkles Gemälde, über das irdische Leben, über seine Wechsel und Hinfälligkeiten, seine Schwächen und Schmerzen ausbreitet und dadurch seinen Werken einen unnachahmlichen Glanz und Zauber der Verklärung und der Versöhnung verleiht; Er der Weise, der auf den lichten Höhen des Geistes wandelt, und, den Blick nach oben gerichtet, den Geist selbst und seine Unsterblichkeit denkt. —

Wohl haben die Lehre der Unsterblichkeit Weise erwiesen, wohl steht der Glaube an sie fest gegründet durch die Offenbarung; aber dem Zweifel enthoben ist sie nur bey demjenigen, der in des eigenen Geistes und seines unsterblichen Denkens Gewißheit sie unmittelbar erkannt und erfaßt hat.

„Ich sterbe nicht," sprach der Geist, als der im Sarg hier ruhende, jezt unthätige und erstarrte Leib noch seine Behausung und sein Werkzeug war.

Wie Sokrates konnte Er sprechen, der nach kurzer Zeit Todtdaliegende bin nicht ich; ihr irret, wenn ihr diesen für mich haltet; ich bin dann längst zu den Seligen entflohen.

Aber wäre auch sein Geist uns wirklich entflohen? wäre der seiner Unsterblichkeit selbst gewisse ihrer nicht auch unter uns gewiß? —

Nur aufgehört hat Sein Geist, Neues für und unter uns hervorzubringen, weil der endliche Geist, nur Erscheinung und Bild des unendlichen, dem Gesetz des Irdischen und Zeitlichen verfallen ist, und in diesem nicht seine Unendlichkeit und Ewigkeit zu suchen hat. Unersetzlich ist sein Verlust den Wenigen, welche, außer seinen Werken, aus seiner Nähe und unmittelbarer Mittheilung seinen edlen, kindlichen Sinn, seine reine Sitte, seine schlichte anspruchlose Tugend, sein warmes Gefühl, seine innige Menschenliebe, ja auch den unerschöpflichen Witz seines tiefen Geistes in sprühenden blitzenden Funken vernahmen und erkannten. Denn auch dieses ist an dem seltenen Manne zu rühmen, was Wenige erreichen, daß er nach dem Grundton seines Wesens überall Allen und in allen Verhältnissen der gleiche war, und in seinen Werken nur als gedachte und vollendete Kunstschöpfung hervortrat, was Er überhaupt, hierin aber einzig war.

Zu wirken aber unter uns hat Sein Geist nicht aufgehört. Denn das ist der große Vorzug, den der Dichter und Schriftsteller, welcher das Reingeistige und das Reinmenschliche selbst und unmittelbar in ein schönes, gebildetes Daseyn hinstellt, voraus hat vor allen sonst berühmten Männern, daß deren Werke und Thaten zwar die Jahrhunderte durch in den Büchern der Geschichte glänzen, aber nur in Nachwirkungen fortdauern, und auch diese allmählich erlöschen, jener aber in seinen unvergänglichen Schöpfungen Jedem, der fassen und verstehen kann, immer ganz und in ursprünglicher Gestalt und Reinheit sich mittheilt, und, was er einmal gewirkt hat, zu jeder Zeit wieder wirkt.

Jünglinge! wirken wird Sein Geist auch fortan unter euch, und wirkend in euch des Geistes Werke schaffen, und manchen vielleicht auf die ruhmwürdige Stufe derjenigen Männer emportragen, welche jezt schon bekennen, daß zu dem, was sie geworden, ihr Geist den stärksten Anstoß, die wirksamste Anregung in Jean Pauls Werken gefunden habe. —

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 291.

Hesperus.

Dienstag, 6. December 1825.

Am Tage der Vermählung des Prinzen Maximilian von Sachsen mit der Prinzessin Luise Charlotte von Lucca K. H. den 7ten November 1825.

Wenn Fürst und Völker sich mit einem Band umschlingen,
Den Knoten Lieb' und Ehrfurcht finnig schürzt;
Wenn Pflicht und Treu' im Einungs-Kusse sich durchdringen,
Stets schlaue Bosheit in die eigne Grube stürzt;

Wenn jeder Liebe gibt und Gegenliebe findet;
Ohn' Eigennuh, im schönen Wechselstreit
Noch eher and'rer Wohl als selbst das eigne gründet:
Dann wohnt auf Erden schon des Himmels Seligkeit.

Nur da erblüht der Menschheit reine, zarte Blüthe,
Gedeihet frisch die himmlisch schöne Saat,
Erwächst für jeden Stand der Segen höh'rer Güte,
Zum Garten wird das Land durch aller That.

Die Wechselwirkung dieses regen Gebens, Nehmens
Führt selbst durch Tod nur zur Unsterblichkeit,
Verklärt die düstre Nacht des niedern Erdenlebens
Zum reinen Licht der höhern Seligkeit.

Wohl leuchtet im Triumph der Liebe und der Treue
Der Tag, der festlich Euren Reigen führt,
Als heit'rer Lichtpunkt uns, von welchem sich auf's neue
Die Aera höh'ren Glücks für Euch datirt.

Schon gab ein Reis aus jenen Hesperiden-Gärten
Dem Lande Sachsen hohe edle Frucht;
Sie ist die Hoffnung, bleibt des Sachsen Stolz auf Erden;
Ihn neidet jedes Land um deren Labe-Duft.

Heil uns, daß Raut' und Myrthe sich zu einem Kranze
Auf's neue heute schön in Euch umschließt!
Und dreymal Heil, wenn ihm in jugendlichen Glanze
Der Rauten-Krone ewig grüner Zweig entsprießt.

Ein heit'rer Maientag sey Euer Gang des Lebens,
Wo mildes Frühlings-Säuseln duftend weht,
Wo jedes Unglücks Sturmwind schweiget, nur vergebens
Von ferne droht und schnell vorüber geht.

T.

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 289.)

Vorerwähnte Titel und Gesetze, auf die sich der Klerus hauptsächlich beruft, und die wir hier untersucht haben, beweisen zu Gunsten der Ansprüche des Klerus gar nichts; sie enthalten keine Sylbe davon, daß der Clerus in concreto einen Stand für sich ausmache; ihr deutlicher Sinn und der Gegenstand, den sie behandeln, lassen nicht einmal vermuthen, daß er zum Prälaten- oder Adelstand gehöre; eine nähere Untersuchuig lehrte uns, daß die in diesen vom Klerus citirten Gesetzen und Titeln vorkommenden Benennungen, als: Personæ spirituales, Viri Ecclesiastici, Rectores Ecclesiarum, welche der Klerus so gerne auf sich beziehen möchte, nur ausschließlich den Prälaten und keiner andern Geistlichkeit gelten; wir haben uns überzeugt, daß wenn unter jener Benennung der übrige Klerus mitverstanden wäre, daraus Absurditäten folgen müßten. Die Gesetze dagegen, die wir zur Widerlegung angeführt haben, bestätigen sowohl unsere Auslegung vollkommen, als auch unsere oben ausgesprochenen Grundsätze und Ansichten. Uebrigens können wir behaupten, daß kein Gesetz vorhanden ist, durch welches dem Clerus in concreto die Standschaft oder das Adelthum zuerkannt wäre. Wären aber diese Titel und Gesetze auch noch so sehr dunkel und unbestimmt, was sie doch wirklich nicht sind; so ist durch den Art. 1. 1608 jeder Anstand vollkommen gehoben, wie wirs

bereits oben erwiesen haben. Verböcz sagt an dem Orte, wo er vom Subjekte der gesetzgebenden Gewalt handelt; — „daß der Landesfürst ohne Zustimmung und Einwilligung des Volkes (populi) keine Gesetze geben kann; erklärt aber 2. u. 4., daß hierorts (hoc loco), d. i. in Rücksicht der gesetzgebenden Gewalt durch die Benennung Populus lediglich (solummodo) die Prälaten, Barone, Magnaten und alle Edelleute, nicht aber unadeliche, welche nomine Plebis bezeichnet sind, angedeutet werden. Weil nur derjenige zur Standschaft gehören kann, der ein Glied des gesetzgebenden Körpers ist: so muß wohl der Klerus bey diesem doppelten Umstande, nämlich daß hier keine Benennung, wie z. B. Viri Ecclesiastici, Personæ spirituales, Rectores Ecclesiarum etc., die der Klerus auf sich zu beziehen beflissen ist, vorkommt, sondern lediglich nur die Prälaten genannt werden — und das laut des 1. §. d. T. alle diejenigen, die in die Klasse populi nicht gehören, unadelich sind, und nomine plebis bezeichnet werden, selbst eingestehen, daß er, nach dieser Erklärung Verböcz's weder für sich einen Stand bilde, noch zum Stande der Prälaten, zu dem des Adels aber schon gar nicht, gehöre.

Da es bey uns nur einen Adel gibt (una eademque Nobilitas), und daher kein Edelmann vor dem andern mehr Prärogative haben kann; so kann als Axiom der Satz stehen, daß jeder, der nur um eine Prärogative weniger hat, als der eigentliche Adeliche, schon eo ipso kein Edelmann seyn könne. Wenden wir dieses untrügliche Axiom auf den Klerus an, so werden wir uns überzeugen, daß der Klerus auch in dieser Rücksicht zum Adel nicht gerechnet werden kann. Unter die Hauptprärogative des Adels gehört:

1) Daß der Edelmann durch niemanden, als durch das Gesetz taxirt werden könne.

2) Daß er Güter zu besitzen und zu acquiriren fähig ist.

3) Daß er mit seinem erworbenen Eigenthume und Vermögen, und in gewisser Hinsicht auch mit seinen erblichen Gütern frey disponiren kann und dazu fähig ist.

Der ersten Prärogative erfreut sich weder der Bischof noch der Pfarrer; weil ersteren der König, lezteren der Bischof im Gelde (Ulad. D. V. 12.) einmal taxiren kann.

Der zweyten Prärogative ist der gesammte Klerus nicht theilhaftig. Denn wenn einer vom Klerus kein geborner oder in persona Edelmann ist, so hat wider ihn jeder Adeliche beym Kauf eines adelichen Besitzthums das Jus prioritatis, und kann ihm das Gut, weil er des Besitzthums unfähig ist, wenn immer abnehmen. Bischöfe dürfen sogar keine Güter acquiriren, und die Unadelichen müssen die taxam nobilitatis besonders erlegen, wie schon oben erwähnt ward.

Zu dem Genusse der dritten Prärogative ist der gesammte Klerus eingeschränkt. Kein Bischof darf über sein Erworbenes ohne des Königs, und kein Pfarrer ohne seines Bischofs Erlaubniß testamentaliter disponiren.

Diese drey Fälle sind hinlänglich, um zu beweisen, daß der Klerus sich nicht aller Prärogativen des Adels erfreut, und daß er schon aus dieser Rücksicht dem Adel nicht beygezählt werden könne.

Nach unsern Gesetzen sind 6 Modi Nobilitationis — wenn also bey jemanden keiner von diesen eintrifft, so kann er auch kein Edelmann seyn; nun aber ist keiner dieser Modi auf den geistlichen Stand anwendbar: also kann der Klerus auch aus dieser Hinsicht für keinen Adel gelten. — Hier stelle ich nun die Frage: ob der Sohn eines Pfarrers, falls der Cölibat aufgehoben werden sollte (was wohl möglich ist, da er nur von einem Kirchengesetze bedingt ist) adelich wäre? Würde der Sohn nicht adelich seyn, so ist es unmöglich, daß sein Vater adelich war oder sey; da sonst, zufolge 1. u. 22., der Sohn immer per generationem den Adel erwerben muß. Der Klerus wird doch so dankbar seyn, daß er durch keine bejahende Antwort schreckt. Die Söhne der Popen, welche leztere gleiche Rechte und Prärogative mit der katholischen Geistlichkeit haben, erben den Adel nicht.

Jede Mühe des Klerus, entweder die Standschaft oder das Adelthum des Adels, oder die Gleich-

heit der Prärogative mit dem Adel, für sich auszufechten, ist in der That vergeblich. Mit jedem Argumente, mit jeder Induktion verstrickt er sich immer mehr und mehr, und geräth endlich auf Widersprüche und Anomalien. Er sollte sich hierüber vielmehr beruhigen, und sich sowohl in den 7. §. 1. u. 9. fügen, welcher nur die Prälaten zur Standschaft rechnet, und selbst diesen das Adelthum des Adels nicht zueignet, sondern sie unter der Benennung Nobiles nur hoc loco, d. i. rücksichtlich der Prärogative, aber nicht des Adelthums, unter dem Adel verstanden haben will; — er sollte aus Achtung gegen richtige Grundsätze und Wahrheit den Plan aufgeben, die Standschaft oder das Adelthum für sich erzwingen zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englands Welt-Dampf-Schifffahrt.

Der Londner Verein, mittelst der Dampf-Schifffahrt, Englands Handelsverbindungen mit der neuen Welt, einerseits viel schneller zu bewirken und andrerseits noch weit mehr auszudehnen, verdient die größte Aufmerksamkeit des gesammten Handelsstandes, so wie aller Staatsmänner auf dem Continent. Durch eine Parlamentsakte ist er consolidirt und der König hat ihm sehr große Privilegien ertheilt. Er steht unter dem besondern Schutz des Herzogs von York und des Herzogs von Wellington. Der Marquis Landsdown ist der Präsident. Er disponirt über ein Kapital von 600,000 Pfd. Strl. (15 Mill. Franken). Er hat den herrlichen Hafen von Valentia im südwestlichen Irland zum Entrepot aller, nach Amerika bestimmten, Waaren auersehen. Hierher werden sie also von der Themse, von Glasgow, Liverpool, Bristol, Limerik, Galway, durch Dampfschiffe, die auf ihre auch noch von andern an ihrem Wege liegenden Häfen, Ladung einnehmen, zusammen gebracht werden. Von Valentia aus gehen dann Dampfschiffe erster Größe mit Maschinen stärkster Kraft ab. Das Eine, mit hinlänglichem Brennmaterial versehen, wird in weniger als 14 Tagen zu Halifax in Neu-Schottland und in Neu-York eintreffen. Das Andre wird regelmäßig jeden Monat auslaufen, um über Madera und die andern afrikanischen Inseln nach Jamaika zu gehen und den Rückweg über die Bermudischen und Azorischen Inseln zu nehmen. Von Jamaika aus wird man sich durch andre Dampfschiffe mit Havanna, Vera-Cruz und andern südamerikanischen Häfen in Verbindung setzen. Eine unmittelbare Verbindung soll zwischen Halifax und Quebec hergestellt werden, um die Schifffahrt noch weiter und den Handel bis in's Innere von Nord Amerika auszudehnen. Neu-Schottland und Jamaika werden also die Centralpunkte Englands für seinen Handel mit Nord- und Süd-Amerika seyn.

Auf Alles ist vorgesehen, um Waaren, wie Reisende, auf's schnellste zu fördern, und das mit einer Sicherheit, welche die gewöhnliche Schifffahrt nicht zu gewähren vermag. Die Passagiere finden auf den Schiffen des Vereins alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten. Sie können zwischen einer ununterbrochenen Fahrt bis direkt zu ihrem Bestimmungsorte, oder kürzeren Stationen mittelst eigner Post-Paket-Boote wählen, um sich von Zeit zu Zeit auszuruhen. Wie vortheilhaft diese Anstalt für den innern und äußern Handel Großbritanniens seyn wird, springt in die Augen. Den größten Nutzen aber wird sie zu Kriegszeiten schaffen, wo diese Art des Transports einen entschiedenen Vorzug vor allen andern behaupten wird. Indessen man auf dem Kontinent die beste Zeit versäumt, die Politik hundert Anstände hat und zögert, die Industrie scheel angesehen und ihr alles Mögliche in den Weg gelegt wird, bereitet England nach kolossalem Maßstabe alle Mittel vor, seinen Wohlstand im Frieden, und seine Kraft für den Fall des Kriegs zu steigern. Hinterdrein, aber leider zu spät, werden die Staaten des Festlandes kommen, wenn bereits von England alle Handelsplätze Amerika's mittelst seiner Schnellschifffahrt besezt und durch die Marine der Engländer und Amerikaner beschüzt seyn werden.

Ueber die Freyheit des Mehl- und Brodhandels in Wien.

(Beschluß Nr. 187.)

Ganz den von mir aufgestellten Grundsätzen gemäß, spricht eine Verordnung, welche am 24. August 1775 des gegenwärtigen Kaisers von Oestreich durchlauchtigster Herr Vater in seinem Großherzogthume Toskana ergehen ließ, und in welcher er sagte: „Er habe durch seine bisherigen Verordnungen die Freyheit des inneren und äußeren Getreidehandels, des Brodbackens und des Brodverkaufes hergestellt. Es sey dieß von ihm geschehen, theils um dem Ackerbaue, als der Quelle der Glückseligkeit aller Volksklassen, aufzuhelfen, theils weil diese Freyheit das sicherste Mittel sey, den Unterthanen stets bereiten Vorrath von Lebensmitteln zu verschaffen und den Preis derselben durch die Konkurrenz der Verkäufer und Käufer zu bestimmen. Die in den bisherigen Jahren gemachten Erfahrungen hätten Ihn einleuchtend überzeugt, daß eben so unzulänglich, und sogar nachtheilig als von der einen Seite, die Anordnungen und Vorschriften der Obrigkeit in dieser Rücksicht gewesen wären, eben so heilsam von der andern Seite die gestattete Handelsfreyheit der Lebensmittel selbst in den lezten Jahren des Mißwachses und der Theurung gewesen sey. Es wollen daher Se. königl. Hoheit hiermit das zur Proviantaufsicht bestellte Kollegium als überflüssig und nachtheilig aufheben." Uebrigens erklärte der Großherzog, „daß derjenige, der sich unterstehen werde, den Transport der Lebensmittel, sie mögen auch bestimmt seyn wohin sie wollen, aufzuhalten, auch Jedermann, der es wagen werde, irgend einen Kauf, Verkauf oder sonstigen Handel dieser Art, er werde auch geschlossen wo, wenn und von wem er wolle, zu hindern, als ein Störer der öffentlichen Ruhe angesehen und bestraft werden solle."

Den wohltätigen Einfluß des freyen Handels mit Mehl und Brod auf das allgemeine Wohl, zeigt uns noch bestimmter und überzeugender ein früheres Edikt Leopold's, Großherzogs von Toscana, die Abschaffung der Brodtaxe betreffend, welches wörtlich also lautet:

„Da Wir hinlänglich überzeugt sind, daß die besonderen Tarife, die bisher in unsern Landen über das Gewicht des Brodes gemacht wurden, auf unsicheren und unrichtigen Berechnungen beruhen, und oft blos willkürlich und dabey ungerecht, auch überdieß den betrügerischen Verabredungen der Bäcker unterworfen sind, welche sich wegen des ihnen vorgeschriebenen Gewichtes des Brodes an dessen Qualität zu Befriedigung ihres Eigennutzes wieder zu erholen suchen, und also schlechteres Brod backen; so haben Wir Uns entschlossen, durch gegenwärtiges Edikt in Städten, Flecken, Festungen und anderen Orten Unseres Großherzogthums den Gebrauch und die allzubeträgliche Regel der vorbesagten Brodtarife ganz abzuschaffen, und wollen, daß es der vollkommensten Freyheit der Bäcker ganz überlassen seyn solle, sowohl das weiße feine, als das ordentliche Ladenbrod aller Art, das aus purem Weizen gemacht wird, zu backen und zu verkaufen, ohne ihnen die geringste Vorschrift eines Gewichtes zu geben, und daß ein Jeder seine Geschicklichkeit und seine Industrie, gutes Brod zu backen, zum Vortheile des Publikums nach seinem Gefallen und ungestört auszuüben berechtigt seyn solle.

„Weiter befehlen wir, daß die sämmtlichen Obrigkeiten und Beamten ihre Wachsamkeit über die gute Qualität des Brodes, wie auch der übrigen Lebensmittel, fortsetzen, und sobald sie wahrnehmen, daß von der vorher bewilligten Backfreyheit ein Mißbrauch gemacht werden sollte, sogleich in dem florentinischen Gebiete an die Congregation des Proviantwesens deßhalb unverzüglich Bericht erstatten, indem Wir auch besagten Obrigkeiten das Recht vorbehalten, über das wahre gemeine Beste in dieser Rücksicht zu wachen, und den Bäckern das Gewicht ihres Brodes wieder vorzuschreiben und die Brodtarife wieder zu publiciren, wenn sie einigen Mißbrauch der oben bestimmten Freyheit wahrnehmen sollten, wobey sie sich nach den Instruktionen zu richten haben, welche Wir ihnen in dieser Absicht geben werden.

Gegeben zu Florenz, 6. Jun. 1770."

Vergleichen wir beyde Edikte, so sehen wir alle im leztern enthaltenen Besorgnisse von selbst gehoben, indem das erstere, welches fünf Jahre später erschienen ist, auch sogar jede weitere Aufsicht unnöthig fand, und zwar gerade in jenen Jahren, wo allgemeiner Mißwachs, und dadurch entstandener Mangel an Lebensmitteln durch drey Jahre fast halb Europa auf das härteste drückte.

Alles dieß wohl erwogen, so dürfte die Ueberzeugung nicht ausbleiben, daß für Oestreichs fruchtbare Staaten der freye Handel mit Lebensmitteln, ohne vorgeschriebene Taxe, die wohlthätigsten Folgen nach sich ziehen müßte, von welchen man sich in kurzer Zeit vollkommen überzeugen würde.

Ich schließe mit der Bemerkung, daß mich eine beynahe 20jährige praktische Erfahrung zur größten Ueberzeugung von der hier vorgelegten Ansicht geführt hat.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 292.

Hesperus.

Mittwoch, 7. December 1825.

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Fortsetzung Nr. 291.)

Der Klerus ist unschlüssig, er weiß nicht, wie es ihm sicher gelingen könnte, seine Absicht zu erreichen; er weiß nicht, ob er sich die Standschaft oder das Adelthum erwerben soll. Doch er scheint das erstere aufgegeben zu haben, und wählte das zweyte, indem er glaubt, durch das Argument der Identität der Prärogative mit dem Adel, das Adelthum, folglich auch das Jus suffragii, zu gewinnen. Hiedurch gesteht aber der Klerus de facto, daß er weder zum Prälatenstand gehört, noch einen eigenen Stand für sich ausmacht — und geräth in eine noch ärgere Schlinge, indem er sich zweyfach und gewaltig täuscht; erstlich: weil er glaubt, daß Prärogative adeln; zweytens: weil er meint, daß Prärogative Standesfähigkeit ertheilen — welches beydes, wie oben gezeigt worden, evident falsch ist. Der König kann so viel Prärogative ertheilen, als er will, das Jus suffragii aber nicht, ohne früher Jemanden zum Prälaten oder Edelmann ernannt zu haben. Die geistliche Würde adelt und ständet Niemanden; sie ist es nur, die dem Prälatenstande vor den übrigen Ständen den Vorrang gab — 1. u. 2. — Die Prälaten sind nur als Gutsbesitzer ein Stand, und haben den Vorrang als Geistliche — personæ spirituales. — Adeln und ständen kann nur der König, aber er ertheilt nicht die Würde eines Bischofs, und auch nicht die des Geistlichen: jene ertheilt der Papst, diese der Bischof, der König gibt nur das Beneficium. Wenn also der König Niemanden zum Bischof oder zum Pfarrer machen kann; so ist es unbegreiflich, woher diese und die übrigen Geistlichen das Adelthum haben sollten, welches nur der König verleihen kann. Wenn ferner der Bischof als Geistlicher, und der Pfarrer rc. als Geistlicher ein Stand wäre; so ergäbe sich daraus diese absurde Anomalie, daß auch der Papst und der Bischof adeln und ständen könnte.

Wenn der Prälat nicht als Prälat, sondern nur als Gutsbesitzer Stand ist: wie sollte es dann möglich seyn, daß ein Pfarrer, dem es an der Basis der Standschaft fehlt, Stand oder Adel seyn könnte? — Wäre die gesammte Geistlichkeit standesfähig, oder in Hinsicht der gleichen Prärogative mit dem Adel adelich, und gebührte ihr folglich das Jus suffragii als Geistlichen: so würde die Aufnahme des Generals der Pauliner, des Abtes der Prämonstratenser und der Jesuiten in die Standschaft unnöthig, und die Condition bey der Aufnahme des Jesuitenordens illegal gewesen seyn. Weil aber beydes geschehen, so ist es ein unstreitbarer Beweis, daß die Geistlichkeit wenigstens zu Anfang des 17ten Jahrhunderts noch nicht daran gedacht hatte, ein Stand seyn zu wollen, und daß Prärogative ständeten oder adelten. Wenn Prärogative adeln möchten, so würde Verböcz I. u. 9. nicht gesagt haben, daß alle Stände hoc loco, rücksichtlich der gleichen Prärogative, unter der Benennung Nobiles verstanden werden; sondern er hätte gesagt, daß die Prälaten in jeder Hinsicht in genere, wirklich Edelleute, d. i. mit dem wahren Adelthume des Adels begabte Personen sind. Das konnte er aber nicht sagen, ohne sich mit der Thatsache in Widerspruch zu setzen, da es wahr ist, daß es wirklich mehrere von einander verschiedene Stände gibt. Wenn also alle diese Stände dasselbe Adelthum des Adels besäßen; so dürfte ihre Standschaft auch nicht verschieden seyn; weil es absurd ist, daß eine Standschaft, wie die des Adels, mehrere Stände in sich enthalte.

Verbőcz sagt nirgends, daß Prärogative adeln oder ständen, vielmehr sagt er deutlich, indem er sich auf die Genesis des Adels bezieht — I. u. 4., daß nur die Güterverleihung adelt, und daß der Adel jener Prärogative, die er I. u. 2. aufzählt, sich erfreut. Wenn Prärogative ständeten oder adelten, so müßte die Wirkung ihrer Ursache vorgehen, was doch gar zu unlogisch ist. Wenn das Jus suffragii einem Stande nicht abgenommen werden kann, ohne ihn zu vernichten: so ist dieß ein neuer, untrüglicher Beweis, daß die Prärogative nicht adeln oder ständen, weil eine Standschaft auch ohne Prärogative bestehen kann — also kann auch das Jus suffragii keine Prärogative seyn. Es ist eine wahre Anomalie, wenn die Geistlichkeit durch die Würde ihres geistlichen Charakters, welcher ihr nur einen Vorzug gewähren kann, adelich seyn will, ohne dem Adel in allem vollkommen gleich zu seyn. Gehört sie zum Adel, so ist sie ein Theil des Adels, und als solcher muß sie dem Ganzen gleich seyn; es ist aber nicht an dem, wie wir schon oben bewiesen haben; also kann die Geistlichkeit wohl auch kein Adel seyn. Adelich kann man nur durch den Adel und sonst durch nichts anders werden; Stände können aber von verschiedener Art seyn, wie solche auch effektive existiren, die bey uns nur rücksichtlich der Prärogative einander gleich sind. Eher läßt sich begreifen, daß der gesammte Klerus, als solcher, ein Stand ist, als daß er es als Adel wäre. Will der Klerus das Jus suffragii für sich erkämpfen, so muß er Eins von den dreyen erweisen, entweder daß er zum Prälatenstand gehöre, oder daß er selbst einen Stand für sich ausmache, oder daß er zum Adel gehöre. Das erste und zweyte wagt er nicht, das dritte aber kann er nicht beweisen. Es gibt zwar auch einen persönlichen und Dienst-Adel in Europa; bey uns aber in Ungarn existirt kein solcher: also kann der Klerus auch zu diesem sich nicht rechnen.

Daß auch der nichtständische Klerus sich der Immunitäten des Adels erfreue, ist wahr und billig. Hieraus folgt aber noch nicht, daß sie ihm gesetzlich zukommen: er genießt sie nur ex concessione, so gut wie der Soldat, und königl. Beamte, wie selbst die protestantische und griechische Geistlichkeit. So wenig aber diese der Immunitäten wegen Stand ist, eben so wenig ist es auch die katholische Geistlichkeit.

Es liegt in der natürlichen Billigkeit, und in der Seele einer neuen Staatsverfassung, daß jene Klasse von Menschen, welche einer Jurisdiktion unterliegt, den Magistrat zu ihrem Richter sich selbst wählt. Dieses Vorrecht hatte unser Vaterland seit seiner Entstehung, welches ein durch die Zeit geheiligtes Attribut des Adels geworden ist. So haben alle Könige dieses durch die Natur gebilligte Vorrecht, sibi Judicem et plebanum eligendi, allen königl. freyen Städten, privilegiatis oppidis und Distrikten verliehen. So wie es also billig ist, daß ich zur Wahl des Magistrats und Richters, unter dessen Jurisdiktion ich stehe, mit concurrire; so hätte diese Billigkeit gar keinen Grund, wenn Jemand zur Wahl eines Richters stimmt, unter dessen Gerichtsbarkeit er nicht steht. — Es wäre in der That auch dieses so unschätzbare Recht, welches ein Bollwerk wider die Minister- und Büreaukratie, und zwar die einzige innere Garantie einer freyen Verfassung ist, eine wahre Satyre, ein Spott auf diese heilige Institution, wenn man dem Klerus, besonders bey der Wahl des Komitats-Magistrats, eine Stimme zuließe, von dessen Gerichtsbarkeit er in personalibus so exempt ist, daß er nur seiner geistlichen Jurisdiktion unterliegt. Er bedarf seiner Seits in keiner Rücksicht eine Theilnahme an der Komitats-Administration, weder in Hinsicht seines Beneficiums, noch der Religion. In Hinsicht des Beneficiums nicht, weil die Angelegenheiten, die solches betreffen, eigentlich nur den Patron, der dem Pfarrer die Subsistenz zu geben schuldig, und Eviktor ist — die Fälle aber, wo der Pfarrer den Zehent oder das Sechzehntel hat, den respektiven Prälaten angehen können. In Rücksicht der Religion auch nicht, weil das Komitat mit der Religion nichts zu schaffen hat. In keiner Hinsicht ist demnach eine gültige Ursache vorhanden, warum der nichtständische Klerus beym Komitate Sitz und Stimme haben sollte.

Ueberdieß wäre es auch höchst unpolitisch und

dem Staate gefährlich, wenn der gesammte Klerus Sitz und Stimme haben sollte. Die Geistlichkeit ist mehr als jede andere, eine geheime Gesellschaft, weil sie zwar öffentlich da steht, aber doch ihre geheimen Umtriebe jezt so gut wie vorhin treibt. Sie verbietet den Eintritt in ihre Synoden Jedem, der dahin nicht gehört; sie protestirt sogar wider die Sendung eines königl. Kommissärs, der bey den Synoden um so nothwendiger ist, als keine Zuhörer zugelassen werden, das Protokoll aber, weder die Gesinnung noch die Stimmung der durch gemeinschaftliches Interesse so innig verbundenen versammelten Glieder, sondern meist nur die Beschlüsse liefert, und der Regierung nicht die wahre Einsicht gewährt. Der Klerus rühmt sich sogar, ertrozt zu haben, daß zur lezten Preßburger Synode kein königl. Kommissär abgeschickt wurde. — (S. Nachrichten und Betrachtungen über die Preßburger Synode. Sulzbach 1824. 8.)

(Der Beschluß folgt.)

Neuste Ausbeute von Pompeja.

Durch die neuerlichen Aufräumungen und Ausgrabungen sind mehrere, interessante Gegenstände zu Tage gefördert worden:

1) Ein Haus, seiner Malereyen wegen, la Casa del poeta dramatico — genannt.

2) Ein vollständiges, öffentliches Bad.

3) Eine, dem Cicero ähnliche, Marmor-Bildsäule.

4) Eine große, bronzene Ritter-Statue, die man für einen Nero hält.

Die eben erwähnte Dichter-Wohnung übertrifft durch die bequeme Eintheilung der Gemächer, die Eleganz ihrer Ausschmückung und das Vollendete ihrer Möbeln und andern Geräthe, vielleicht Alles, was man bisher in den ebenfalls sehr schönen und zierlichen, aufgedeckten Gebäuden gefunden hat. An der Thüre ist ein Hund, als Wächter, trefflich in Mosaik abgebildet, mit der Unterschrift: Cave canem. Auf einem andern Theil des Marmorbodens stellt ein anderes, schönes Mosaik, eine die Tibia spielende Frau, einen Greis, der tragische Masken zeigt und zwey Schauspieler, im Beginn aufzutreten, vor. Das beste unter den Wandgemälden zeigt einen Dichter oder Schauspieler, der drey schönen, aufmerksam zuhörenden Frauenzimmern ein Manuscript vorlieset. Im Schlafzimmer kommt eine jener obscönen Abbildungen vor, die man so häufig in Herculanum's und Pompeja's Wohnungen antrifft. Im öffentlichen Bade ist Alles noch so vollständig vorhanden, als wäre es erst vor wenigen Tagen verlassen worden. Es besteht, nach römischer Sitte, aus vier Abtheilungen: Das hypocaustum oder das Heiz-Gemach, das warme, das kalte und Dampfbad. Außerdem noch das Auskleidezimmer, der Gang, wo die Badelustigen warten mußten, bis sie die Reihe traf, und der Vorplatz zum Eintritt. Diese balnearia sind durchaus, selbst im Heizgemach, überaus schön ausgeschmückt. Decken und Wände sind mit schöner Stukaturarbeit geziert. Die Fußboden sind theils von verschieden gefärbtem Marmor, theils von Mosaik. Die Decke des kalten Bades wölbt sich zu einer Kuppel, durch welche das Licht von oben herein fällt. Das Bad liegt viel niedriger als der Fußboden. Es hat etwa 20 Fuß in's Gevierte, alles Innere ist von weißem Marmor. In dem für das warme Bad bestimmten Saale befindet sich eine große Muschel (Concha), an deren Rand in Lettern von Bronze Name und Stand des Gebers und der dafür bezahlte Preis angemerkt sind. Die Stühle im Dampfbad führen die nämlichen Inschriften. Im Gange steht ein Ofen von Bronze. An seiner Kohlenglut wärmten sich die das Bad Besuchenden. Man hat auch mehrere strigiles (eine Art Bürsten, deren man sich bediente, wenn man aus dem Bade kam) gefunden, welche in das königliche Museum gekommen sind, das jeden Tag mit neuen Merkwürdigkeiten bereichert wird. Diese Bäder haben mehr das Ansehen von Privat-, als öffentlichen Gebäuden und scheinen nach zu kleinem Maßstab angelegt, als daß sie der zahlreichen Bevölkerung hätten gnügen können. Aber jedes ansehnlichere Haus hatte sein Bad im Innern, und vermuthlich fanden sich noch andre öffentliche Bäder vor.

Wie viel Porter ward zu London in einem Jahr (5. Juli 1824 bis 5. Juli 1825) gebraut?

Barklay, Perkins rc.	357,446 Faß (Barrel zu 36 Gallons)
Truman, Hanbury .	225,766 —
Whitbread u. Comp. .	203,842 —
Mead — —	190,252 —
Candes Delafield .	246,743 —
Henri Meux . . .	108,948 —
Calvert	105,256 —
Hoare	63,883 —
Elliot	61,905 —
Taylor	59,136 —
Campbell	12,380 —
	1,533,557 Faß.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 25. November.

Folgendes kann ich Ihnen theils als Gerücht, theils als Thatsache melden:

Der Herr Justizminister Graf von Reigersberg ist zum Gesandten in Wien ernannt. Die neue Organisation der Armee ist entworfen, und die deßfallsige Verordnung bereits dem Druck übergeben. Morgen wird es an die Organisation des Ministeriums des Innern kommen, für die Folge sollen nur vier Ministerialräthe bleiben. — Die Kammern des Innern sollen für die Zukunft keine Raths-Accessisten mehr haben, sondern die Aspiranten für Anstellung im Administrations-Fache die landgerichtliche Laufbahn durchmachen. Das Reichsherolden-Amt soll aufgehoben, und die Geschäfte dem Ministerium des Aeußern übertragen werden. Das künftige Jahr wird kein Konkurs ausgeschrieben.

Die Deputation des Augsburger Magistrats, welche um den 20sten hier eintraf, wurde von Sr. Majestät sehr gnädig aufgenommen, welche sich besonders auch darüber beyfällig äußerten, daß Augsburg die einzige Stadt sey, die nichts von ihm erbeten habe, während fast alle andern mannichfaltige, mit dem System der Ersparnisse nicht vereinbarliche Wünsche geäußert hätten.

Bey dieser Audienz kamen dann auch manche erhebliche Gegenstände zur Sprache, worüber sich Se. Majestät mit großer Klarheit, Umsicht und Bestimmtheit äußerten. Der König hatte schon früher sein Mißfallen über die Spannung, die zwischen der katholischen und der evangelischen Parthey in Augsburg herrsche, laut zu erkennen gegeben.

Wirklich ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß durch, von einigen wenigen, die blos Beförderung ihres Privat-Interesse beabsichtigen, geleitete Intriguen bey den Magistratswahlen die protestantischen Einwohner, die, wenn auch nicht der Zahl nach, doch nach Vermögen, Steuern und Abgaben wenigstens die Hälfte der hiesigen Stadt ausmachen, weder bey dem Magistrate noch bey den Gemeindebevollmächtigten gehörig repräsentirt sind, sondern sich in abhängiger Minorität befinden, was denn in vielen Sachen, namentlich bey Besetzung der von dem Magistrate zu verleihenden städtischen Aemtchen, nicht ohne Nachtheil ist.

Der König hat demnach den städtischen Deputirten vorzüglich Einigkeit anempfohlen, und sie an die Umschrift der holländischen Dukaten erinnert:

„Eintracht macht stark."

Auch gab er die Versicherung, daß vorerst in Augsburg Alles im bisherigen Stande, also Regierung, Militär rc. wie bisher verbleiben sollten.

Bey diesem Anlaß erkundigte er sich bey den Deputirten aus eigenem Antriebe auch nach dem um Augsburg so verdienten Freyherrn von Schäzler und sprach Mehreres zu dessen Lobe.

Ueberhaupt kann man die ungemeine Thätigkeit unseres Königes, der, wie er den Deputirten selbst sagte, morgens um 5 Uhr aufsteht, und noch Abends 8 Uhr bey der Arbeit sizt, und das viele Gute, was er bereits gestiftet, nur bewundern. Obgleich Manche durch das eingeführte, so nöthige, so zweckmäßige Ersparungs-System an Vortheilen einbüßen mögen; so hat meines Wissens bis jezt doch noch Niemand es nachzuweisen gesucht, daß er an wirklich wohlerworbenen Rechten gekränkt worden wäre.

Einige Soldaten von der Garde, die, vermuthlich von Gerstensaft berauscht, in öffentlichen Wirthshäusern sich auf höchst ungebührliche Weise über den König geäußert, und nach den bestehenden Gesetzen in kriminelle Untersuchung hätten gezogen werden können, ließ er, statt aller Strafe, blos auf kurze Zeit in das Irrenhaus sperren, gewiß die zweckmäßigste Bestrafung!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 293.

Hesperus.

Donnerstag, 8. December 1825.

Ueber das Stimmrecht des katholischen Klerus in Ungarn.

(Beschluß Nr. 292.)

Die Individuen der Geistlichkeit hängen, wie die Glieder einer Kette, fest an einander, vom Papste bis zum lezten Präbendaten; sie unterliegen physisch und moralisch der größten und strengsten Subordination, so daß keiner von ihnen nach eigener Ansicht und Ueberzeugung auch nur sprechen darf. Der Papst verpflichtet den Bischof, der Bischof seinen subordinirten Klerus auf's Gewissen — der Geistliche darf über die Anordnungen seiner Obern gar nicht einmal nachdenken; er muß sich in den Willen seines Obern fügen, ihm blindlings gehorchen und ein Werkzeug seiner Absichten seyn. Wenn der Bischof seinem Klerus sub conscientia auferlegt, bey Gelegenheit einer öffentlichen Verhandlung dieß und nichts anders zu sprechen, bey einer Restauration für diesen und nicht für andere zu stimmen: so muß der Klerus den Willen des Bischofs erfüllen, und so kann sehr leicht in solchen Komitaten, in denen der Adel gering ist, nur das geschehen, was ein Einziger wird haben wollen — und so kann auch das verloren gehen, was eine ständische Verfassung Bestes hat. Der Adel und die Weltlichen, die den Komitatsmagistrat brauchen, werden dann mit dem Magistrate vorlieb nehmen müssen, den die Geistlichkeit wird haben und geben wollen. Selbst auf den Fall, wenn es jedem Geistlichen seiner eigenen Einsicht zu folgen erlaubt seyn sollte, ist doch der weltliche Stand schon geliefert: weil der Klerus durch sich und seine Anhänger jedesmal das Uebergewicht haben wird. Der Magistrat wird den Absichten des Klerus auf Kosten der Weltlichen fröhnen; er wird sich um den Beyfall und das Zutrauen der Weltlichen wenig bekümmern; und in Kurzem ist der weltliche Stand unterjocht: worauf die, selbst den Regenten, höchstgefährliche Theocratie, das große Ziel der Jesuiten, für welche die lezte National-Synode so viel Vorliebe ausgesprochen hat, nicht ausbleiben würde. Die lezte Restauration des Honther-Komitats sollte Jeden vor der Macht der Hierarchie des Klerus warnen, und vor den bösen Folgen, wenn jeder Geistliche eine Stimme haben sollte. Dem Stimmenrecht ist's gerade zuwider, wenn Jemand seiner eigenen Einsicht nicht folgen darf — das Wesen dieses Rechtes bestehet in der selbstständigen und freyen Ausübung desselben. Daher ist für einen freyen Staat jener Zustand der gefährlichste, wenn die Glieder eines Standes jenes Recht der Selbstständigkeit nicht frey ausüben können. Diese Gefahr ist um so gewisser, als die Klerisey durch ihren Cölibat, der seiner Macht eine concentrische Kraft gibt, außer allem Zusammenhang mit dem Interesse der Weltlichen sich befindet, und natürlich ein eigenes, und zwar von dem der Weltlichen verschiedenes Interesse haben muß. Die Nachrichten und Betrachtungen über die Preßburger National-Synode bestätigen es, daß beym Klerus noch immer derselbe Geist und Tendenz herrsche, wie zu Gregors VII. Zeiten. Wer ein wenig nachdenken will, wird sich leicht überzeugen, welche Gefahr dem ungrischen Staate daraus entstehen könnte, wenn der gesammte, ohnehin übermächtige, Klerus thätigen und überwiegenden Antheil an der politischen Administration haben sollte. Es ist aber unbegreiflich, daß der Klerus, der sonst in Allem sehr consequent ist, und alles wohl zu berechnen weiß, so unvorsichtig und unklug seyn kann, in dieser Zeit sich nicht mehr zu mäßigen, sondern alle Macht an sich reißen, überall einen Einfluß haben zu wollen, der ihm nicht gebührt — was ihm selbst

Christus göttliche Ermahnung verbietet, was seinem Berufe durchaus zuwider ist. Indem er aber dem mächtigen, nicht mehr aufhaltbaren Zeitgeiste widerstrebt, und zu seiner Beschwörung das Aeußerste wagt, eilt er seinem Untergange mit beflügelten Schritten zu. Früher noch, als es Zeit wäre, wird er seinen Kulminationspunkt erreichen, von dem er, den ewigen Naturgesetzen zufolge, nur um so gewisser und früher herabstürzen muß; aber mit seinem Falle auch so manches, was noch hätte bestehen sollen, sammt uns Unschuldigen, in's Verderben reißen wird.

Wenn der Klerus zur Unterstützung seiner Behauptung den Gebrauch (usum), daß er beym Komitate das Jus suffragii hatte, anführt: so gilt solcher usus, wenn er auch Statt hätte, nichts; weil den staatsrechtlichen Sachen, zu denen das Jus suffragii lediglich gehört, nicht wie den privatrechtlichen präscribirt werden kann. Daß aber der Klerus das Jus suffragii von jeher gehabt hätte, ist gar nicht erwiesen (und eben weil er es zu beweisen sucht, so ist dieser Umstand ein Beweis, daß es wenigstens kein ungestörter oder anerkannter usus war). Es ist dieß nur eine Prätension der neuern Zeit. Gebührte dieß Recht von jeher dem Klerus, und hätte er es immer ausgeübt; so wäre es gewiß nie bestritten worden, wie es doch in der lezten Zeit fast in allen Komitaten geschehen ist. Es gibt Komitate, in welchen in der neuesten Zeit, seitdem sich der Klerus das Jus suffragii zu erkämpfen strebt, bey Gelegenheit der ersten Frage über diesen Gegenstand, nicht allen Geistlichen überhaupt, sondern nur blos solchen Pfarrern, die quasi Regalien pro beneficio haben, das Jus suffragii zugestanden, den übrigen aber, z. B. solchen, die außer der Congrua sonst nichts haben, abgeschlagen worden ward. Der Klerus war damals mit solcher Beschränkung zufrieden, jezt aber greift er schon weiter, und behauptet, daß jedem consecrirten Kleriker, folglich auch allen Kaplanen, das Jus suffragii gebühre, und keinem abgestritten werden könne: weil jeder Geistliche, klein oder groß, die adelichen Prärogative genieße. Erst jezt, so spät, besann er sich, und reklamirt dasselbe Recht auch für alle Priester, insgesammt, folglich auch für alle Kaplane und jeden Präbendaten, und bewirkte auch bey der Regierung günstige Resolutionen, die ex ratione identitatis prærogativarum, ihm das Jus suffragii zu erkennen. Wie solches aus der im August 1823 an den General-Vicar zu Steinamanger erlassenen k. Resolution zu ersehen ist. Da es nun nicht glaublich ist, daß der Klerus, wenn ihm das Jus suffragii von jeher gebührt hätte, irgend eines seiner Glieder von diesem Rechte auszuschließen erlaubt haben würde; so ist dieß ein kräftiger historischer Beweis, daß der nichtständische Klerus vorhin nie das Jus suffragii ausübte. Nichts macht eine Sache verdächtiger, als wenn sie in andern Fällen mit schon angenommenen Grundsätzen nicht übereinstimmt. Alle Komitate, die den Gegenstand der Votisation aufgenommen, haben beschlossen, daß im Komitate von unbegüterten Edelleuten nur solchen das Jus suffragii zugestanden werden könne, welche im Komitate einheimisch sind, oder fixam mansionem haben. Dieser Grundsatz, obgleich ihn die Regierung selbst billigen muß, und bey einer Anfrage, ohne Zweifel auch bestätigen würde, ist bey dem Klerus außer Acht gelassen worden, da sogar den Kaplanen das Jus suffragii zugesprochen wurde, ungeachtet die Kaplane, indem sie nirgend einheimisch sind, und keine fixam mansionem haben, in die Kategorie jener Edelleute nicht gehören, überdieß ein Kaplan nicht einmal als eine Persona sui juris betrachtet werden kann, indem er nur ein Gehülfe seines Prinzipals ist — Eine solche Resolution erwirkt zu haben, gereicht dem Klerus wirklich zu keiner Ehre. Denn sie ist ein neuer Beweis, wie wenig es dem Klerus um Recht und Wahrheit zu thun ist, wo es sich um die Ausbreitung seiner Macht und seines Einflusses handelt. Was kann dieß anders zur Folge haben, als daß die Weltlichen um das Gleichgewicht einigermaßen herzustellen, per retorsionem, jedem vom Adel, der auch keine Heimath oder fixam stationem hat, jedem Beamten, Span, Kutscher, Hussaren, Bedienten rc., wenn er nur Edelmann ist, und bey einer Herrschaft oder selbst beym Bauer dient, das Jus suffragii werden zusprechen müssen. Wird es der hohen

Geistlichkeit und den Ständen zur Ehre gereichen, Diener, Conventionalisten, in der Ausübung des so erhabenen Stimmrechtes zu Kollegen zu haben? Wird nicht das Ansehen der Komitate verfallen und mit ihnen die ganze Constitution? Wie reimt sich dieses Werk der Geistlichkeit mit patriotischen Grundsätzen? wie mit jenen, welche die Geistlichkeit anderswo anerkennt und billigt?

Christus unser Erlöser, der göttliche Urheber des Christenthums, trennte auf ewig das Priesterthum von den Herrschern. Er bezeichnete mit bewunderungswürdiger Einfachheit, welche Sanftmuth der Geistliche zu beobachten habe. Er hat den Dienern des heiligen Evangeliums befohlen, gegen die Großen der Erde Gehorsam und Achtung zu haben; er unterwarf sie allen den Gesetzen des Staates, unter dessen Schutz sie stehen. Christus sagte: „sein Reich sey nicht von dieser Welt" — daher gebot er auch seinen Aposteln, sich von allen weltlichen Sachen frey zu machen, um ihrem hochheiligen Berufe ungestört obliegen zu können; daher empfahl der heilige Apostel Paulus seinen Schülern auch den Cölibat. Diese Pflichten sind in der That viel zu groß, als daß sie nicht nur große Talente und Tugenden, sondern selbst eine gänzliche Verläugnung der weltlichen Größe und der irdischen Geschäfte nicht erfordern sollten. So spricht ein hochgelehrter spanischer Priester Martinez. Dieß dürfte vielleicht nicht am unrechten Orte hier als Ermahnung wiederholt, und damit diese Abhandlung geschlossen werden.

Literatur.

Das englische Vergißmeinnicht für 1826.

Wir verstehen unter dieser Benennung nicht etwa ein himmlisches Vergißmeinnicht, das im Gegensatze zu dem, von dem wirklichen Pseudonym H. Clauren (bekanntlich ist vor Kurzem ein unwirklicher bey Franth in Stuttgart laut geworden) herausgegebenen, sehr irdischen, nur eitel Engels-Seelen und Gemüther erlaben möchte; sondern das bey unserm würdigen, leider verblichenen Landsmanne R. Ackermann in London, auch für das nächste Jahr in englischer Sprache erschienene Taschenbuch Forget me not. Ackermann war der erste, der dieses früher in England brach liegende Feld der schöngeistigen Literatur angebaut hat, und so kann denn das Forget me not weder in der Anordnung seines äußern Schmucks, noch in der Zusammenstellung der einzelnen Beyträge die Eigenthümlichkeit der deutschen Idee solcher jährlichen Mittheilungen verläugnen. Wie glücklich aber diese Unternehmung, welche — wenn wir nicht irren — vor zwey Jahren zum ersten Male an das Licht trat, in dem weiten öffentlichen Vertriebskreise des Verlegers aufgenommen worden sey: davon kann der Umstand als Zeugniß gelten, daß diesesmal das Ackermannsche Vergißmeinnicht in englischer und spanischer Sprache zugleich erschienen ist, und in der lezten Ausgabe von einem in Meriko etablirten Sohne des Londner Unternehmers dem südlichen Amerika zur Weihnachts- und Neujahrsgabe geboten wird. So weit hat es Claurens Blümchen noch nicht gebracht, und dessen idealer Bräutigam aus Meriko muß wohl vor dem identischen in Meriko weichen!

Wie das Büchlein aussehe, und ob es viele und schöne Kupferbildchen enthalte? Diese Fragen sehe ich schon auf den Lippen mancher anmuthigen Leserin schweben, und beeile mich mit schuldiger Ehrfurcht sie zu beantworten. Der Einband ist zwar auch nur von Pappendeckel, wie bey dem deutschen Vergißmeinnicht, allein der englische Pappendeckel ist mit einem artigen Kupferstiche überzogen, der auf der Vorderseite in einer, von den holden Wiesenblümchen umgebenen Muschel (Meerohr bey uns genannt), Name und Stand des Werkchens enthält, und zugleich das königlich großbritannische Wappen, mit dem Wahlspruch: Honi soit qui mal y pense, zeigt. Und scheint eine allegorische Idee hier zum Grunde zu liegen: England selbst ist das Meerohr, das in den Lagunen wie im Bosphorus, im Sunde wie im Texel, am Cap Horn wie am Cap der guten Hoffnung, in der Beeringsstraße wie an Van Diemensland lauscht und erwägt, hört und bewahrt, Löwe und Einhorn hüten sein Recht und — „wer was will, komm heraus" (freye Uebersetzung des Wahlspruchs)! Die Rückseite bietet ebenfalls eine Allegorie, doch ohne alle politische Beziehung: ein freundlicher Genius hält Sichel und Stundenglas über dem Strome des Lebens; der mürrische Kronos, am Fuße des fallenden Lebensstromes ruhend, blickt entsezt zu dem milden Nebenbuhler auf; seiner Hand entsinkt die gewichtige Strafe, krampfhaft preßt er die bedeutungsvolle Stundenuhr an seine Brust. — Ein gar zierliches und zartes Widmungsblatt von Vergißmeinnichtfarbe, und mit kunstreich eingepreßten Blüthen, so weiß und duftig wie frisch gefallener Schnee, versehen, blickt der holden Leserin gleich beym Aufschlagen des Büchleins entgegen. Dieses Blatt ist von unschätzbarem Werthe; denn was kann da nicht all eingeschrieben seyn oder auch

noch werden? Erneurung alter Schwüre, ganz frische Herzensergießungen, schalkhafte Anspielungen, Gedichte — trefflicher, als noch je welche gemacht worden, selbst ein Wechsel à vista auf Rothschild und Compagnie! — Der eigentlichen Kupferdarstellungen im Innern des Werkchens sind dreyzehn. Nr. 1. mit der Unterschrift: Contemplation, ist von Westall gezeichnet und von Finden gestochen. Die Idee ist großartig und sinnig, die Komposition trefflich geordnet, die Zeichnung ohne Makel. Eine weibliche Gestalt, zwischen Blüthe und Reife des Lebens schwebend, ruht in malerischer Stellung auf einem Felsen am Seegestade. Ihr sinnendes Auge haftet am nächtlichen Himmel; über dem gleichwärts spiegelnden Ozean erhebt der Mond seine volle Scheibe. Der Stich entspricht der Zeichnung: er ist grandios, körnig, rein und edel. Nr. 2. The Child's dream, gezeichnet von Westall, gestochen von Heath: zart und innig, gewiß jeder Leserin, der die süßen Mutterfreuden nicht fremd sind, willkommen. Nr. 3. Die Seufzerbrücke in Venedig, von Prout und Lakeur: treu und fleißig, den trüben Gegenstand auf das Genauste versinnlichend. Nr. 4. Woman's Love, von H. und G. Corbould: ein geistvolles und ansprechendes Blatt. Nr. 5. The regretted Ghost, von Westall und Heath, eine ziemlich leere Composition, doch gut gestochen. Nr. 6. Days of Old, von H. und G. Corbould: besser gedacht, als ausgeführt, im Stiche etwas hart und ungefällig. Nr. 7. Evening Prayer, von Singleben und Heath: eine liebliche Darstellung aus dem englischen Familienleben, zart in Zeichnung und Stich. Nr. 8. Sir Everhard, von Westall und G. Corbould; vortrefflich erfunden und dargestellt; dem Stich wäre mehr Bestimmtheit, namentlich in den Hintergründen zu wünschen. Nr. 9. The Cottage Door, von Hills und Finden: unstreitig das vorzüglichste aller in dem Forget me not enthaltenen Kupferbildchen. Die geistreiche Zusammenstellung der Gegenstände im Vordergrunde, der reiche, doch keineswegs überladene und störende Hintergrund, die verständige Vertheilung des Helldunkels und endlich die wahrhaft poetische Auffassung des Einzelnen, so wie des Gesammtverhältnisses, berechtigen vollkommen zu diesem Ausspruche. Dabey ist der Stich frey und edel behandelt, zart und sinnig.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Tübingen.

Eine gedruckte Verordnung des Ministerium des Innern ist hier unterm 24. Nov. auf des Königs Majestät besondern Befehl erschienen, veranlaßt durch die jüngst unter den Studirenden ausgebrochenen Streitigkeiten und dabey an den Tag gelegten beharrlichen Ungehorsam gegen die bestehenden Disciplinargesetze. Sie besagt im Wesentlichen:

1) Der seit 1820 bestandene Studenten-Ausschuß ist aufgehoben, weil er seine Bestimmung nicht erfüllt hat.

2) Alle besondre Studenten-Verbindungen jeder Art werden aufgelöset erklärt. Wer demnach einen Studirenden zu einer solchen auffordert, wegen verweigerten Beytritts ꝛc. beleidigt, wird relegirt.

3) Jede Verrufs-Erklärung wird als Störung der öffentlichen Ruhe betrachtet.

4) Jede thätliche Selbsthülfe, Zweykampf, Ausforderung und Beyhülfe dazu wird nach der Strenge der bestehenden Gesetze bestraft. Urheber, Theilnehmer werden den ordentlichen Gerichten übergeben.

5) Da die Studirenden keinen eigenen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft bilden, so wird jede Versammlung derselben, welche gemeinsame Berathungen, besonders über obrigkeitliche Anordnungen bezweckt, für gesetzwidrig und strafbar erklärt.

6) Thätliche Widersetzlichkeit gegen obrigkeitliche Verfügungen oder Vollstreckungen, wird, neben der ordentlichen Strafe, noch mit Relegation bestraft.

7) Sämmtliche Studirende haben sich den allgemeinen Polizeygesetzen und besondern Lokal-Anordnungen zu unterwerfen, und den mit deren Handhabung Beauftragten Achtung und Gehorsam zu beweisen.

8) Die Fortsetzung der Verbindungen (Nr. 2), der Verruf (Nr. 3), der Berathungen (Nr. 5) werden mit einer Freyheitsstrafe von 14 Tagen bis 4 Wochen und mehr (auch außerhalb der Universitätsstadt), und mit zeitlicher oder bleibender, auch wohl geschärfter Entfernung von der Universität bestraft.

Zur Handhabung dieser Verordnung ist ein außerordentlicher Regierungs-Kommissär beauftragt, der zugleich die Leitung der Universitäts- und städtischen Polizey übernimmt und unmittelbar dem Ministerium des Innern untergeordnet ist.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 294.

Hesperus.

Freitag, 9. December 1825.

Hofmechanikus Oechsle in Eßlingen. Seine trefflichen Mikroscope.

Ehe ich die vortrefflichen, zusammengesezten Mikroscope, welche der geschickte Hofmechanikus Oechsle in Eßlingen verfertigt, näher beschreibe, will ich einige Worte über die Mikroscope überhaupt voranschicken.

Es ist allgemein anerkannt, daß das Mikroscop, durch dessen Hülfe nahe Gegenstände genauer betrachtet und erforscht werden können, für Wissenschaften und Künste ungleich wichtiger ist, als die Erfindung des Fernrohrs, durch dessen Einrichtung wir entfernte Gegenstände unserm Auge gleichsam näher bringen und eine genauere Kenntniß von denselben uns verschaffen. Wenn gleich das Fernrohr und seine in den neuesten Zeiten so weit gediehene Vervollkommnung für den erhabensten Zweig der Naturwissenschaft, für die Astronomie, von dem größten Nutzen ist und hier bereits zu den wichtigsten Resultaten geführt hat; so hat uns dagegen das Mikroscop über tausend Gegenstände, die uns in jeder Hinsicht viel näher liegen, deren Kenntniß uns weit nöthiger ist, die gewünschten Aufschlüsse gegeben und einen Blick in eine Wunderwelt geöffnet, die überall unter unsern Füßen, neben uns und in uns selbst sich verbreitet. Beyde Instrumente haben einen Schleyer gehoben, hinter welchem eine unendliche Fülle von Gegenständen sich verbirgt, die der Betrachtung denkender Wesen höchst würdig sind. Wird aber erwogen, was das Mikroscop für die gesammte Naturgeschichte, insbesondere für die Anatomie des menschlichen Körpers, für Zoologie und Botanik leistet, und wie unzählige und fruchtbare Entdeckungen wir demselben verdanken; so müßten wir, wäre keine andre Wahl, lieber auf das Fernrohr als das Mikroscop verzichten.

Bekanntlich gibt es zweyerley Gattungen von Mikroscopen, die einfachen und die zusammengesezten. Jene sind schon sehr alt, diese aber erst nach den Fernröhren erfunden worden. Das einfache Mikroscop, welches man eben so bald gekannt haben muß, als überhaupt Linsengläser gebraucht wurden, leistet zwar in Hinsicht der Vergrößerung eben so viel, als die besten zusammengesezten Mikroscope; aber bey starken Vergrößerungen ist der Gebrauch so schwierig und unbequem, und es mangelt dabey so sehr an Licht, daß die Erfindung der zusammengesezten Mikroscope als eine große Wohlthat für die Wissenschaft betrachtet werden muß. Streng genommen vergrößert das einfache Mikroscop, welches aus einer beyderseits erhabenen Glaslinse oder aus einem Glaskügelchen besteht, gar nicht. Seine Wirkung ist eigentlich nur die, daß man vermittelst desselben die Gegenstände näher betrachten kann, als mit dem bloßen Auge. Es gibt nämlich für das menschliche Auge eine gewisse Weite des deutlichen Sehens, welche zwar bey verschiedenen Individuen nicht immer dieselbe ist, aber doch im Durchschnitt zu 8 Zoll angenommen werden kann, d. h. die meisten Augen sehen kleine Gegenstände in dieser Entfernung am deutlichsten. Da aber der Gesichtswinkel wächst, je näher wir einem Gegenstande mit unserm Auge kommen, so vergrößert sich uns auch das Bild desselben in dem nämlichen Verhältnisse; nur wird es wegen der stark divergirenden (auseinander laufenden Licht-) Strahlen in dem nämlichen Verhältnisse undeutlich. Nun hat aber die erhabene Glaslinse die Eigenschaft, daß die Strahlen, die von einem gewissen Punkte hinter derselben (dem Brennpunkte derselben) divergirend in das Glas einfallen, so von demselben gebrochen werden, daß sie auf der andern Seite parallel wieder ausgehen.

Diese von jedem Punkte des Gegenstandes durch die Linse parallel in das Auge kommenden Strahlen gewähren nun ein vollkommen deutliches Bild, so daß also das Auge ungehindert dem Gegenstande viel näher gerückt werden kann. Je kleiner der Krümmungshalbmesser der Glaslinse oder des Glaskügelchens ist, desto kürzer ist die sogenannte Brennweite, d. h. die Entfernung des Brennpunktes von der Linse. Der Brennpunkt nämlich ist derjenige Punkt, in welchem die parallel in die Linse einfallenden Strahlen durch das Brechungsvermögen des Glases hinter demselben vereinigt werden. Je kleiner also die Brennweite der Linse ist, desto näher kann ich mein Auge dem Gegenstande bringen, und unter einem so viel größern Gesichtswinkel sehe ich ihn. Ist folglich die Linse von der Art, daß ihre Brennweite 1 Zoll beträgt, so kann ich mittelst dieser Linse dem Gegenstande 8mal näher mit meinem Auge kommen, d. h. ich sehe ihn unter einem 8mal größern Durchmesser, folglich in der Fläche schon 64mal größer. Beträgt die Brennweite der Linse nur eine halbe Linie, so rückt mein Auge mittelst derselben dem Gegenstande 160mal näher, und sieht vermöge der parallel zugeführten Strahlen doch noch deutlich; dieß gibt in der Fläche eine 25600malige Vergrößerung.

Aber Linsen von so geringer Brennweite sind schon sehr klein und lassen deßwegen auch nur eine sehr kleine Fläche übersehen, und durch das nahegerückte Auge wird dieser kleinen Fläche auch fast alles Licht geraubt. Man hat sogar schon so außerordentlich kleine Glaskügelchen verfertigt, daß ihre Brennweiten nur $\frac{1}{32}$stel Linie betrug und sie in der Fläche 6,553,600mal vergrößert haben würden, wenn man sich ihrer hätte bedienen können, was aber wegen ihrer Kleinheit unmöglich war. Es haben sich zwar viele der berühmtesten Naturforscher und namentlich Leeuwenhök bey ihren mühsamen und unzählbaren Untersuchungen, denen wir die wichtigsten Entdeckungen verdanken, nur einfacher Linsen bedient, aber es wird dazu eine solche Geschicklichkeit erfordert, und das Auge dabey so angegriffen, wie auch die Behandlung und der Gebrauch durch viele Umstände so sehr erschwert, daß in den meisten Fällen, wo sehr kleine Gegenstände betrachtet werden sollen, das zusammengesezte Mikroscop weit vorzuziehen ist. Ein gewisser Cornelius Drebbel in England soll um's Jahr 1618 — 1621 der Erfinder des zusammengesezten Mikroscopes gewesen seyn. Andere schreiben die erste Erfindung einem Zacharias Jansen und dessen Sohne in Middelburg zu. Man hat seitdem diese Erfindung auf verschiedene Art zu vervollkommnen gesucht. Man hat zusammengesezte Mikroscope mit 2, 3, 4, und 5 Gläsern. Die Art, wie sie wirken, läßt sich am deutlichsten bey demjenigen mit zwey Gläsern zeigen. In einer Röhre nämlich befinden sich zwey Gläser, wovon das eine (die Objektiv-Linse), wenn der zu betrachtende Gegenstand dem Brennpunkte nahe gebracht wird, ein umgekehrtes vergrößertes Bild desselben in die Röhre wirft, welches Bild durch die zweyte Linse (die Ocular-Linse), betrachtet und nach der Wirkung der einfachen Linsen wieder unter einem größern Gesichtswinkel gesehen wird. Der Vortheil der zusammengesezten Mikroscope vor den einfachen besteht nun vorzüglich im größern Gesichtsfeld und in besserer Beleuchtung, welche beyde Umstände für den Naturforscher höchst wichtig sind. Bey hohen Graden der Vergrößerung macht aber die Farbenzerstreuung das Bild undeutlich. Diese Schwierigkeit zu überwinden, hat man verschiedene Wege eingeschlagen, man hat zu 3, zu 4, zu 5 Gläsern seine Zuflucht genommen, ja man hat bey den Fernröhren achromatische (aus Flint- und Kronglas zusammengesezte) Objektiv-Linsen gewählt. Verschiedene Künstler haben diese oder jene Methode vorgezogen, und die Instrumente des Einen hatten diesen, die Instrumente des Andern einen andern Vorzug. Für das vollkommenste Instrument aber muß dasjenige erklärt werden, welches mit der stärksten Vergrößerung zugleich die größte Schärfe (Deutlichkeit) und das größtmögliche Gesichtsfeld verbindet; die Beleuchtung ist Nebensache, da diese bey den zusammengesezten Mikroscopen ohne Anstand bewirkt werden kann. Unter den neuern Mikroscopen haben die von Fraunhofer in München

den größten Ruf erlangt, und werden eben so wie seine Fernröhre den besten englischen Instrumenten vorgezogen. Aber in Eßlingen lebt ein Künstler, der Fraunhofers Ruf zu verdunkeln droht. Der Hofmechanikus Oechsle daselbst hat ein Mikroscop verfertigt, welches die besten Fraunhofer'schen übertrifft. Es ist eben derselbe Künstler, der vor zwey Jahren mit einem von ihm verfertigten achromatischen Fernrohr den ersten technischen Preis beym landwirthschaftlichen Verein in Stuttgart davon trug; weil das Instrument einem gleich großen, sehr vortrefflichen Fraunhofer'schen Instrumente nicht nur gleich kam, sondern es noch an Schärfe zu übertreffen schien.

Ich beschreibe nun das Oechsle'sche neuste Mikroscop.

Alle äußeren Theile sind von Messing gearbeitet, nicht nur sehr elegant, sondern auch höchst sinnreich eingerichtet, so daß das Instrument alle mögliche Bequemlichkeit und mechanische Vortheile gewährt. Es hat sammt Statif, dessen Füße sich zurückschlagen lassen, 1 Par. Fuß Höhe. Die Röhre, worin das eigentliche Mikroscop sich befindet, ist 5 Zoll 8 Linien lang, und enthält vier Linsen, sämmtlich vom besten französischen Kronglas, nämlich zwey ganz nahe gestellte Ocular-Linsen, gegen die Mitte hin eine sogenannte Collektiv-Linse und endlich die Objektiv-Linse, welche aber mit drey andern, zu dem Mikroscope gehörigen, gewechselt werden kann, um verschiedene Grade der Vergrößerung zu erzielen. Der Beleuchtungsspiegel und eine Beleuchtungslinse sind an den äußeren Theilen des Instruments sehr geschickt angebracht; eben so sind alle nöthigen Vorrichtungen, um verschiedenartige Objekte bequem vor das Mikroscop zu bringen, in größter Vollkommenheit vorhanden.

Bey diesem Mikroscop hat der Künstler die Gläser in ein solches Verhältniß zu setzen gewußt, daß Stärke der Vergrößerung, Größe des Gesichtsfeldes und Schärfe des Bildes in gleichem Grade erreicht sind. Wer mit den Schwierigkeiten, welche dieß bey den Mikroscopen hat, bekannt ist, wird die Vereinigung dieser Vorzüge zu schätzen wissen. Nur eine unermüdete Geduld und eben so langwierige als kostspielige Versuche haben den Hofmechanikus Oechsle dahin geführt, daß er ein Werkzeug von dieser Vollkommenheit zu Stande bringen konnte, und andre, eben so vollkommne, ferner zu verfertigen vermag.

Die Vergrößerungen, welche das Oechsle'sche Mikroscop leistet, sind folgende:

Die schwächste Objektiv-Linse	75mal im Durchmesser,	d. i.	5625mal in der Fläche.
Die nächste	— — 90mal — —	folglich	9801mal — — —
Die folgende	— — 120mal — —	oder	14,400mal — — —
Die stärkste	— — 157mal — —	—	24,649mal — — —

Vergleichen wir diese Vergrößerungen mit denen, welche die Instrumente des berühmten Fraunhofer in München, laut eines seiner lezten Preis-Courante, gewähren; so ergibt sich, besonders wenn wir die Preise in Betrachtung ziehen, ein merkwürdiger Unterschied.

Der Hofmechanikus Oechsle in Eßlingen liefert ein Mikroscop, wie das eben beschriebene, worüber er die vortheilhaftesten Zeugnisse von verschiedenen Kennern und Naturforschern, namentlich von dem berühmten Astronomen Herrn Professor Bohnenberger in Tübingen, erhalten hat, zu 7 Carolins. Der erwähnte Fraunhofer'sche Preis-Courant zählt folgende Mikroscope auf:

Ein großes, zusammengeseztes Mikroscop, wobey zwölf verschiedene Vergrößerungen von 256 bis 22,500 (in der Fläche) erzielt werden können, zu	520 fl.
Ein ditto, wobey fünferley Vergrößerungen Statt finden, nämlich 400- 900- 2500- 5620- und 12,100-mal, zu . . .	130 —
Ein kleineres ditto mit vier verschiedenen Vergrößerungen, nämlich 400- 900- 2500- und 5620-mal, zu	61 —

Nun ist die geringste Vergrößerung beym Oechsle'schen Mikroscop sogar noch stärker als die stärkste von der wohlfeilsten Gattung der Fraunhofer'schen, und doch der Preis beynahe derselbe, und die stärkste Vergrößerung des Oechsle'schen Instruments übertrifft sogar die stärkste Vergrößerung eines Fraunhofer'schen Mikroscops, das 520 fl. kostet, also beynahe siebenmal so theuer ist.

Herr Professor Bohnenberger hat das Oechsle'sche Mikroscop mit einem sehr vorzüglichen Fraunhofer'schen genau verglichen, und gefunden, daß die gleichen Vergrößerungen die gleiche Schärfe und das gleiche Gesichtsfeld haben, und daß auch die stärkste Vergrößerung des Oechsle'schen Mikroscops bey günstiger Beleuchtung noch ein sehr deutliches Bild gewährt.

Die Naturforscher werden es gewiß mit Dank aufnehmen, durch gegenwärtige Beschreibung von den vortrefflichen Instrumenten des Hofmechanikus Oechsle in Kenntniß gesezt worden zu seyn. Erwähnt ist bereits, daß derselbe auch sehr vortreffliche achromatische Fernröhre verfertigt. Die Beschreibung einer Camera obscura, von eben diesem Künstler auf eine neue Art konstruirt, soll nächstens in diesen Blättern nachfolgen.

Eßlingen, 22. Nov. 1825.

Hochstetter.

Literatur.

Berlin, Oktober.

Neue Zeitschriften für 1826.

1. Berliner Schnellpost.

Herr Saphir wird kommendes Jahr mit einer neuen Zeitschrift beginnen: „Berliner Schnellpost für Literatur, Theater und Geselligkeit, sammt einem Beywagen für Kritik und Antikritik."

Er bestimmt sie besonders dem schönen Geschlecht, und verspricht kurze Erzählungen, launige Gedichte, Epigramme, Sarkasmen, Witzspiele und „alle farbreiche Blümchen der heitern und scherzhaften Muse." Besonders sollen die belletristischen und artistischen Erscheinungen Berlins und der (preußischen) Monarchie, vorzüglich die theatralischen, schnell mitgetheilt — „alle Theater-Artikel in ein jokoses, heitres Gewand gehüllt werden-sollen scherzhaft, nicht muthwillig; pikant, nicht verletzend; streng, nicht hart seyn." — Wahlspruch: „Dem Verdienste seine Lorbeer- — dem Scheinverdienst seine Dornenkrone, dem Fertigen Strenge, dem Werdenden Nachsicht, der Bescheidenheit Würdigung, dem Dünkel Verachtung."

Stehender Artikel: „eine Universal-Zeitschrift-Controlle," durch welche alle Berliner-Artikel in auswärtigen Blättern ihre Beleuchtung erhalten werden. Noch ein „Handfelleisen" wird „alle interessanten Neuigkeiten des In- und Auslandes, in Kunst, Literatur, Erfindungen, geselligen Leben ꝛc. in kurzen Auszügen mittheilen. Für kompetente Korrespondenten in allen bedeutenden Orten Deutschlands ist gesorgt."

„Ende jeden Monats „wird" eine „Liste der Musenhalle" den Erfolg neuer Stücke, ihre Cursivität ꝛc. in einem kurzen Schema mittheilen, und so der Erfolg der Kritik zur Seite oder gegenüber gestellt werden."

Wöchentlich erscheinen drey halbe Bogen in 4. für 6 Thaler ganz — 3½ halb- und 2 vierteljährige Pränumeration.

Weissenfels, Oktober.

2. Der Eremit in Deutschland.

Herr Legationsrath Panse wird diese Monatsschrift im Leipziger Industrie-Comptoir erscheinen lassen. Gegenstand. 1) Der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts zum Menschen; geselliges Leben und seine Formen (Sitte vom Hofe bis zur Hütte, Moden, auch geistige, geheime Verbindungen, Handel, Staat [Lotterien, Sinecuren, Heere ꝛc.], Unternehmungen Einzelner, wie ganzer Körperschaften, Erfindungen.) 2) Der Mensch in Wissenschaft und Kunst (Theologie, Medicin, Recht, Naturkunde, Geschichte, auch literärische, Reisen in Deutschland, Künste, kurze, kritische Berührung von Werken, die man lesen soll, Korrespondenzen, d. h. Berichte von drey Worte. — Form, die mannichfaltigste, wie sie sich für eine der großen Welt gewidmete Unterhaltungsschrift ziemt. Ton anständig. Keine Kritiken und literarische Streitigkeiten. 6 Thlr. Pränumeration.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 295.

Hesperus.

Sonnabend, 10. December 1825.

Die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Frankfurt a. M.

(Verglichen Nr. 266. 1824.)

Es ist gewiß den Lesern dieser Blätter nicht unwichtig, etwas Näheres über die Zusammenkunft von Männern, die sich mit den höchsten Interessen der Menschheit beschäftigen, und von denen viele durch That und Wort verdienten Ruhm erworben, zu vernehmen.

Die jährliche „Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte" hatte, im Laufe dieses Jahres, in der heitern Freystadt Frankfurt a. M. Statt. Sie begann mit dem 28. September, und währte fünf Tage hindurch. Aus der Nähe und Ferne war eine bedeutende Anzahl von Gästen herbeygekommen, von denen mehrere Frau und Kinder mitgebracht hatten, in der mit ihnen gemeinsam genossenen Lust, die eigene erhöhend. Viele fanden unter den Bewohnern Frankfurts alte Freunde und Universitätsgenossen, und so wurde neben der wissenschaftlichen Feyer, auch manches stillere Fest frohen Wiedersehens begangen. Gastlichkeit war von jeher eine in Frankfurt eingebürgerte Tugend und sie wurde auch bey dieser Veranlassung nicht verläugnet.

Von fremden Theilnehmern an der Zusammenkunft mögen hier diejenigen genannt werden, deren Namen dem Gedächtnisse des Referenten gegenwärtig geblieben, ohne daß der Anspruch andrer auf gleiche Nahmhaftmachung verlezt werde: aus Berlin, die Professoren v. Siebold, Reich und Runge; aus Darmstadt, der Geheimerath v. Wedekind; aus Gießen, die Professoren Crome, Liebig, Nebel, Ritgen, Voigt, Wernekink und Wilbrand; aus Halle, die Professoren Germar, Schweiger und Dr. Meißner; aus Göttingen, Dr. Berthold; aus Gelnhausen, Senator Cassebeer; aus Hanau, Ober-Hofrath Kopp; aus Heidelberg, die Professoren Bronn, Chelius, Geiger, Leukart und Munke; aus Hohenheim bey Stuttgart, Professor Zenneck; aus Jena, Hofrath Oken und Professor Huschke; aus Leipzig, Professor Kunze; aus Marburg, die Professoren Bartels, Busch und Bünger; aus Pyrmont, Dr. Menke; aus Solothurn, Professor Hugi; aus Weimar, Geheime Medicinalrath v. Froriep; und aus Würzburg, die Professoren d'Outrepont, Friedreich und Dr. Müller.

Wer erkennt nicht schon aus diesem unvollständigen Verzeichnisse die wissenschaftliche Bedeutsamkeit der Versammlung? Und dennoch waren mehrere auswärtige Gäste, auf deren Ankunft man gerechnet hatte, nicht eingetroffen. Unter andern vermißte man den berühmten Mineralogen, Geheimerath v. Leonhard in Heidelberg, dessen Gegenwart von vielen Freunden der Wissenschaft ersehnt worden. Oken's Anwesenheit, mit dem er bekanntlich in literarische Zwistigkeiten verwickelt gewesen, soll, wie man sagt, ihn zurückgehalten haben. Sollten denn getheilte Meinungen über einen wissenschaftlichen Gegenstand keine gesellige Annäherung gestatten, bey der vielleicht noch überdem die Ueberzeugung der Rede, von einer oder der andern Seite das bewirken dürfte, was die der Schrift nicht zu thun vermochte? Unerfreulich bleibt es immer, daß eine solche Ursache vorhanden war, welche einen vielfach erwünschten Gast fern hielt!

Eine große Anzahl einheimischer Aerzte und Naturforscher war stets bey den Versammlungen gegenwärtig. Der treffliche und hochverdiente Arzt, Geheimerath, Ritter v. Wenzel, wurde zwar durch seine vielseitige Thätigkeit um das Wohl seiner

Mitbürger von dem öftern Besuche abgehalten; doch müßigte auch er sich von seinem segensreichen Wirken Augenblicke ab, um in einem Kreise zu erscheinen, der ihn mit Liebe und Verehrung empfing. Die Anordnung der Vorträge hatten Hr. Dr. M. Neuburg und Hr. Dr. Cretzschmar übernommen; Ersterer führte den Vorsitz, Lezterer das Sekretariat.

Sämmtliche Vorträge waren von ausgezeichneter Bedeutung für die Wissenschaft. Durch folgende ward des Ref. individuelles Interesse besonders in Anspruch genommen: „Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe in den mit Blut versehenen Thieren; nebst weitrer Nachweisung, daß eine Blutcirculation weder in der Beobachtung noch wissenschaftlich begründet ist, und sich mit den sonstigen Verhältnissen der Natur nicht vereinigen läßt;“ von Prof. Wilbrand (mit neuen, höchst scharfsinnig entwickelten Ansichten). — „Ueber das Wechselfieber;“ von Hrn. Prof. Reich (gründlich und sehr praktisch). — „Mittheilungen über Ed. Rüppels Leben, Reisen und Entdeckungen in Nord-Afrika;“ von Hrn. Dr. Cretzschmar hierselbst (wobey eine Ankündigung des unter des Vortragenden Anleitung mit Nächstem erscheinenden Werks: „Atlas der nordafrikanischen von Rüppel gemachten zoologischen Entdeckungen,“ nebst Vorlegung von Probeblättern). — „Erläuterungen über mehrere dargezeigte Mißbildungen menschlicher Leibesfrüchte und ein merkwürdiges Exemplar einer Verdickung des Blasenhalses;“ von Hrn. Dr. M. A. Clemens in Frankfurt a. M. (die vorgelegten, höchst beachtungswerthen Monstruositäten sind Eigenthum des Vortragenden, dessen geistvolle Erörterungen allgemeines Interesse erregten). — „Ueber variolaria amara als Surrogat der China;“ von Hrn. Senator Cassebeer (gewiß der aufmerksamsten Berücksichtigung würdig). — „Bemerkungen über die Akupauktur;“ von Prof. Friedreich. — „Ueber die Kröpfe und Bedingungen, unter welchen sie in Salzburg und Tyrol erscheinen;“ von Medicinalrath d'Outrepont. — „Ansichten über die Bedeutung der Theile des Schulterblatts der höheren Thiere, so wie der Gürtelknochen und des Kiemendeckels der Fische“ (originell und geistreich, wie es aus Oken's Feder zu erwarten ist). — Nochmals muß Ref. hier erwähnen, daß, wenn manche bedeutende Vorträge nicht nahmhaft gemacht werden, dieses der Anerkennung ihres Verdienstes unbeschadet geschehen ist, da ihm natürlich das vorzugsweise gegenwärtig geblieben ist, was seine eigne wissenschaftliche Neigung am nächsten berührte. —

Wenn schon den theilnehmenden Mitgliedern die Vorträge an sich und die Besprechungen über diese sehr wichtig seyn mußten; so war ihnen das gesellige Zusammenleben, die heitre Mittheilung bey gemeinschaftlichen Mahlen und das gastliche Verhältniß mit einheimischen Freunden und Verehrern der Wissenschaft im gleichen Grade angenehm. Mehrere der fremden Gelehrten wohnten einer, ihnen zu Ehren angestellten Sitzung der „Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste“ bey, bey der die vom hiesigen Hrn. Hauptmann v. Busch neu erfundene Feuerungsmethode*) dargestellt wurde und

---

*) Da es mein lieber Freund unterlassen hat, uns von einem so allgemein interessanten Gegenstande Näheres zu sagen, so benutze ich die *gefällige Mittheilung* eines andern, zu bemerken, daß die Haupt-Idee nicht neu ist, wohl aber die Art der Anwendung oder vielmehr Form des Ofens. Dieser ist ein eiserner Cylinder, der sich durch mehrere übereinandergesezte Ringe bildet, inwendig durch 6 senkrechte Kanäle getheilt, wovon 3 auf- und 3 absteigend sind. Sie stoßen mit ihren innern Flächen sämmtlich an eine durch die ganze Mitte herab laufende mit Sand gefüllte, eiserne Röhre. Man sieht leicht ein, daß durch den aufgehaltnen Abzug des Rauchs weit mehr Wärmestoff sich absetzen und der mit Sand gefüllte Cylinder diesen länger binden muß. Würde die Wirkung nicht noch größer und dauerhafter seyn, wenn die Aufsätze über dem Feuerkasten von Thon wären? — Mit 28 Pfd. Büchenholz soll ein Mittel-Zimmer den ganzen Tag über vollkommen erwärmt werden. In dem Saale der Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste, welcher 63,6 Kubikfuß enthält, ward ein comparativer Versuch angestellt. Ein gewöhnlicher Circulirofen brauchte 40, der Buschische 22 Pfd. Holz, und lezterer erwärmte dennoch den Saal besser und viel länger. Eine besondere Empfehlung ist auch der wohlfeile Preis 36 — 40 fl. Es scheint, daß der in der Beylage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 333. angekündigte Ofen ein Buschischer ist. An einem andern Ort gedenke ich ausführlichere Beschreibung mit Zeichnung mitzutheilen.

D. H.

allgemeinen Beyfall erhielt. Mit Vergnügen wurde bemerkt, daß die Gäste, der erhaltenen Einladung gemäß, sich gern als Ehrenmitglieder des Vereins einzeichneten. Ein sehr angenehmer Abend wurde ihnen von dem großen Freunde und Beförderer der Wissenschaft, Herrn v. Bethmann, bereitet.

Man schied so ungern, wie man sich gern gefunden hatte, und gewiß wird vielen der fremden Gäste eine freundliche Erinnerung an den Aufenthalt in der gastlichen Freystadt am Maine bleiben. Künftiges Jahr findet die Versammlung in Dresden Statt. Will's Gott, so ist Ref. auch dabey, und Hesperus kann dann auf ein neues Referat rechnen!

Weddels Untersuchungsreise nach dem Südpol in den Jahren 1822, 1823, 1824.

Der englische Kapitän Weddel reisete auf der Brigg Jane und dem Cutter Beausoy den 17. September 1822 von England ab und erreichte Bonavista, eine der Capverdischen Inseln den 15. Oktober, steuerte nach Süden und warf den 11. December die Anker im Hafen St. Helena an der Ostküste Patagoniens. Den 27sten segelte er weiter nach Süden. Den 27. Jan. 1823 bekam er eine Inselgruppe zu Gesicht, welche er die südlichen Orkaden nannte. Sie liegen unter 60° 45′ S. Br. und 45° W. L. von Greenwich. Eilf Tage lang untersuchte man sie näher. Die äußerste östliche nannte er Cap Dundas, zu Ehren der edlen Familie gleiches Namens. — Unter allen bis jezt entdeckten Austral-Ländern sind diese die ödesten und abschreckendsten. Die Gipfel dieser Inseln enden fast alle als scharfe, zackigte Spitzen, als wäre hier ein Land untergegangen, dessen Höhen nur noch aus dem Meere hervorragten. Die Haupt-Gebirgsarten hat Professor Jameson erhalten. Sie sind im Museum der Edimburger Universität niedergelegt und bestehen aus Ur- und vulkanischen Arten.

Den 28. Januar bahnte sich der Kapitän durch unzählige Eis-Inseln den Weg bis zum 65° S. Br. Da er aber in der Gegend kein Land gewahrte, kehrte er zu 58° Br. zurück, wandte sich wieder bis zum 61° und segelte nun östlich bis auf eine Entfernung von 100 englischen Meilen vom Sandwich-Lande.

Den 7. Februar steuerte er von Neuem südlich, in der Hoffnung auf eine Reihe Landstrecken zu stoßen, die man, seit der Entdeckung des südlichen Shetland, jenseits diesem vermuthete. Nachdem er durch einen ganzen, 50 englische Meilen breiten Wall von Eis-Inseln, die unter dem 68° S. Br. beginnen, gekommen, erreichte er wirklich die hohe Südbreite von 74° 15′. Hier konnte man, so weit das Auge von den Masten aus, bey heitrem Himmel reichte, zu großer Verwunderung, nirgends Eisflächen, nur 4 Eis-Inseln entdecken. Dieser Gegend des Oceans, die vor ihm noch Niemand besucht hatte, gab er den Namen: Meer Georgs IV.

Die Magnetnadel zeigte sehr bedeutende Abweichungen. Die vorgerückte Jahrszeit und mehrere andere Umstände bewogen den Kapitän einen heftigen Südwind zu benutzen und umzukehren. Den 15. März kam er, nach einer gefahrvollen Schifffahrt von 1200 englischen Meilen zwischen lauter Eis-Inseln wieder bey der Insel Georgia an. Während er hier vor Anker lag, bemerkte er an einem Berge auf der Südküste der Insel eine schwankende Bewegung, welche ihm die Unruhe des Quecksilbers an einem künstlichen Horizont, bey Windstille und in Ermanglung jeder andern wahrscheinlichen Ursache, zuerst verrieth.

Nachdem er die Falklands-Inseln oder Malouinen im Oktober 1823 besucht, untersuchte er die Küsten Austral-Shetlands; fand aber alle Häfen durch Eis gesperrt. Er verweilte zwey Monate mitten unter den Inseln des Feuerlandes, lernte die Einwohner und besonders die Vortheile genauer kennen, welche diese Küste den Seefahrern gewähren kann.

Er kam den 27. Julius 1824 wieder in England an.

(Nouv. Ann. d. Voyag. Avril. 1825.)

Literatur.

Das englische Vergißmeinnicht für 1826.

(Beschluß Nr. 293.)

Nr. 10. Eine Ansicht von Athen, von Page und Lekeux, in einer guten, wohl versinnlichenden Manier. Nr. 11. Der königliche Pallast zu Brighton von der Westseite, von Pugin und Winkles. Nr. 12. Konzertsaal daselbst und Nr. 13 der Speisesaal eben daselbst: drey Bildchen, in denen eine unendliche Feinheit und Genauigkeit der Zeichnung, wie des Stichs beachtet worden ist. Die kleinste Einzelnheit ist treu hervortretend dargestellt, und nichts ist versäumt worden, um die anschaulichste Abbildung dieser, besonders für Britten merkwürdigen Lokalitäten zu geben. — Was nun den Inhalt des anmuthig ausgestatteten Geschenks betrifft, so ist es in diesem nicht sowohl, wie bey dem des deutschen Vergißmeinnichts, auf Schaugerichte von Austern und Champagner abgesehen, als auf eine erfreuliche Mannichfaltigkeit geistiger Gaben, in Gedichten, Erzählungen, dramatischen Fragmenten u. dgl. mehr. Eine ausführliche Anzeige jedes einzelnen Stückes möchte zu weit führen, und es sey deßhalb genug, nur der Mittheilungen zu gedenken, welche dem Referenten als die ausgezeichnetsten des Büchleins erschienen sind. Von Gedichten seyen den schönen Leserinnen empfohlen: A Child's Dream, v. B. Barton, so innig gedacht, wie zart gedichtet; Stanzas, von W. B. Clarke, ausgezeichnet durch anmuthige Leichtigkeit und ächt poetische Objektivität; The Island of Atlantis, von G. Croly, ernst und bedeutsam; Evening Prayer at a Girls' School, von Mrs. Hemans, eine gar liebliche Scene englischer Häuslichkeit; The Cottage Door, von B. Barton, höchst ansprechend geschildert; Stanzas, von H. Neele, voll poetischen Geistes und vollendet in der Form; diesen in beyden gerühmten Vorzügen entsprechend des Herausgebers, durch jene Stanzen veranlaßte und an Hrn. Neele gerichtete Remonstrance. — Unter den prosaischen Aufsätzen nimmt des deutschen beliebten Erzählers C. B. v. Miltitz schauerige Novelle, die Seufzerbrücke (The Bridge of Sighs), in einer gelungenen und fließenden Uebersetzung, eine würdige Stelle ein. Rührend und zu wehmüthigen Empfindungen stimmend ist Woman's Love, von W. C. Stafford. The Wanderers Return erfreut durch frische und wahre Darstellung. Eine geschichtliche Novelle, sehr anziehenden Inhaltes finden wir in Sir Everhard. Trefflich erzählt ist die traurige Geschichte Adümissa's, einer Afrikanerin. Mrs. Bodwich gibt in diesem Beytrag einen vollgültigen Beweis ihres ausgezeichneten Talents. Tiefe Gemüthlichkeit und innige Anschauung erkennen wir in A Village Sketch, von Miß M. Russel Milford, welche mit vielem Glücke in Washington Irvings Fußtapfen tritt. Die lezte, in dem Büchlein enthaltene, Novelle: St. Agnes Fountain, vom Herausgeber der Chronicles of London Bridge, spricht durch lebendige Darstellung, scharfe Charakteristik und gehaltenes Interesse des Ganzen an.

Das englische Blümchen ist nicht aller Orten in Deutschland heimisch geworden, deßhalb machen wir schließlich darauf aufmerksam, daß es in Frankfurt a. M. bey Hrn. C. Jügel und in Hamburg bey Hrn. J. W. Staker zu finden ist. —u—

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Hamburg.

Am 14. September ereignete sich hier ein seltsamer, unerwarteter Vorfall. Auf dem langen Brückendamm des Altonaer Thors, der erst vor vier Jahren neu angelegt ist, stürzte plözlich, Abends 8 Uhr, vom Ausgange linker Hand, ein wohl 50 Fuß langes Stück des Fußweges mit dem Pflaster, Steinblöcken und 3 — 4 Laternenpfählen in die Fluten des breiten, tiefen Stadtgrabens. Das Getöse war weit hörbar und erfüllte alle Nachbarn mit Schrecken. Ein Glück bey diesem Unfalle war es, daß schon die Thorsperre, wo Jeder nur gegen Erlegung von 4 Schillingen (2 gute Groschen) ein- und ausgelassen wird, eingetreten, und also die Passage nicht stark war. Abends zuvor hatten Tausende, wegen des Altonaer Jahrmarkts, einer Art Volksfest, den Weg betreten. Nur ein hiesiger Schneider, der gerade mit seinem Pudel die einstürzende Stelle passirte, sank mit der wegsinkenden Erde und den Steinblöcken wohl dreyßig Fuß in die Tiefe, litt aber — welch ein Glück! — keinen Schaden, als daß er seine Pfeife einbüßte. Spuren des drohenden Einsturzes hatte in Hamburgs besuchtesten Thorweg früher Niemand bemerkt. Die große Dürre und die starke Wagenfahrt mag zum Einsturze beygetragen haben; der eigentliche Grund liegt aber wohl in der ersten Anlage beym Baue dieses Dammes, der auf der früher daselbst befindlichen großen hölzernen Brücke, mittelst sandiger Erde und bey dem höchst morastigen Boden wohl solches Ereigniß befürchten ließ. Jezt sind mehrere hundert Arbeiter beschäftigt, den Schaden auszubessern. Der Damm ist so breit, daß die Durchfahrt nicht im mindesten gehemmt wird.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 296.

Hesperus.

Montag, 12. December 1825.

Relief-Charte der Insel Rügen *).

Das polytechnische Elb-Blatt liefert in den Nr. 32 — 36. eine ziemlich genaue Aufzählung und Würdigung der inländischen Gewerbsgegenstände, welche man dem Publikum Dresdens dieses Mal im Verein mit der hiesigen Kunst- und Gemälde-Ausstellung zur Beschauung bietet. Ich kann sonach in dieser Hinsicht die Leser des Hesperus mit allem Rechte auf jenes reichhaltige Blatt verweisen. Nur über einen einzigen, als Kunstartikel und in wissenschaftlicher Beziehung gleich interessanten Gegenstand, — über die später eingelieferte Relief-Charte der Insel Rügen — deren es nicht Erwähnung thut oder thun konnte, erlaube ich mir einige Worte. Diese Charte ist ganz in gleicher Manier bearbeitet, wie man bereits einen Relief-Globus von Kummer, eine Charte von Deutschland und die plastische Darstellung des Mont-Blanc-Gebirgs kennt, welche in der vorjährigen Kunst-Ausstellung sich allgemeinen Beyfall und Bewunderung erwarb und über die ich an Hesperus zu seiner Zeit auch einige Nachrichten mitgetheilt habe. Auch die gegenwärtige geographische Darstellung muß man als eine sehr gelungene und schätzbare Fortsetzung jener für höhere Erdkunde so nützlichen Arbeiten ansehen.

Der Gedanke, die Oberfläche des Erdkörpers oder einzelne Theile derselben plastisch oder en haut Relief nachzubilden, ist zwar nichts weniger als neu. Auch ist derselbe zu natürlich und liegt dem denkenden Beobachter der Geschichte der Erde zu nahe, als daß man nicht schon längst auf die Verwirklichung desselben hätte fallen sollen. So z. B. kennt man bereits den Versuch einer Haut-Relief-Darstellung der Schweizer-Alpen von Pfiffers, mehrere Nachbildungen des Schlesischen Riesen-Gebirgs u. s. w. schon seit länger als einem halben Jahrhundert. Jedoch bleiben diese früheren Darstellungen unstreitig weit hinter dem Grad von Vollkommenheit und Genauigkeit zurück, welchen die neuesten Kummer'schen Nachbildungen der Erdoberfläche, unter Anwendung derjenigen Hülfsmittel, welche die Fortschritte der Wissenschaften und vermehrtere und berichtigte Beobachtungen in der neuern Zeit an die Hand geben, erreichen. Diese Relief-Charten sind in mancher Hinsicht wahre Muster in ihrer Art, und vereinigen, bey einem sehr mäßigen Preise, das meiste, was man von einer treuen Nachbildung der Erdoberfläche, in einem so beschränkten Maßstab, nur immer erwarten kann. Um so mehr ist zu verwundern, daß sie noch nicht so allgemein bekannt zu seyn scheinen, als es ihr Werth verdient. Ich finde wenigstens, daß in einer im Bullet. univ. 1825. Nro. 6. Geographie et Statistique p. 161. befindlichen Abhandlung: sur les Moyens de parvenir a la Connaissance du Relief de la Surface terrestre etc., wo gewiß eine Hinweisung auf diese Versuche, als ausgezeichneter Hülfsmittel sehr nahe lag, derselben mit keinem Wort Erwähnung geschieht.

Es fällt in die Augen, daß plastische Darstellungen dieser Art nicht allein den Naturfreund oder den Kunst-Dilettanten, als treue Nachbildungen merkwürdiger Gegenstände interessiren, sondern auch dem, in das Studium der Geologie und Geognosie eingeweihteren, als ein anschauliches Bild der durch atmosphärische, vulcanische und neptunische Kräfte successiv erfolgten Einwirkungen auf die Erdober-

*) Verglichen Hesperus 1824. Nr. 102, 118, 119, 120. 1824.

fläche wichtig werden müssen *). Uebrigens ließe sich der Werth dieser Relief-Charten noch dadurch erhöhen, daß man die Vorzüge einer allgemeinen Cultur- und Produkten-Charte mit denselben vereinigte, und diese neben den geographischen und naturhistorischen Beziehungen auf derselben verzeichnete. Der Ueberblick, welchen man hier von der Grundfläche und allen ihren Modificationen erhält, wird ferner dem denkenden Oeconomen nicht nur manche Gelegenheit zur vortheilhafteren Benützung seines Bodens oder hier und da zu leichterer Auffindung mancher zu dieser oder jener Anlage schicklichen und vielleicht außerdem übersehenen Stellen geben, sondern diese Uebersicht wird bisweilen auch auf das Daseyn mancher unterirdischen Schätze aufmerksam machen, welche der früherhin weniger genau durchforschte Boden bisher noch unerkannt barg. Billig sollte demnach jeder Eigenthümer größerer Ländereyen im Besitz einer solchen, nach einem nicht allzukleinem Maßstab verfertigten bildlichen Darstellung der Grundfläche seines Eigenthums seyn **).

Der Ueberblick des Bodens und der Ufer-Umrisse, welche die gegenwärtige Relief-Charte der Insel Rügen gewährt, gewinnt aber noch durch die Nachbarschaft des Meers ein besonderes Interesse. Bald verschlingt das Meer ganze Strecken des Festlandes und zerstört sie; bald legt dasselbe, schaffend, andere Striche wiederum blos und hebt sie von Neuem aus den Wellen empor. Die regellos gestalteten, ausgezackten und von der Gewalt der Meereswogen sichtbar zerrissenen Ufer der Insel Rügen beurkunden aber die rastlosen Einwirkungen des Meers auf das feste Land auf eine sehr anschauliche Weise. Nicht nur die niederen in neueren Zeiten allmählich aus den Wellen emporgestiegenen und von dem Wasser angesezten Theile des Bodens lassen sich hier deutlich von dem älteren Land unterscheiden; sondern man bemerkt auch diejenigen Stellen eben so deutlich, wo, wie z. B. bey den Kreidefelsen Arcona's und der Stubbenkammer, das Meer noch immer fortfährt, das Festland zu zerstören und zu benagen. Nach alten Traditionen soll die Insel Rügen auf der Südostseite einst vermittelst der Insel Ruden, der Greifswaldischen Oede oder Oie und einer untergegangenen Insel, Namens Sweza, mit dem festen Land von Pommern zusammen gehangen haben. Diese Sage, welche sich jedoch nicht ganz mit historischer Gewißheit begründen läßt, widerspricht der gegenwärtigen Beschaffenheit der Küsten keineswegs. Legt man dereinst bey einer künftigen, nach einem oder in mehreren Jahrhunderten zu unternehmenden Revision die gegenwärtige Charte der dermaligen Beschaffenheit der Ufer dieser Insel zum Grunde oder entwirft eine andere eben so genaue ihrer sodann bestehenden Umrisse; so würden, bey einer Vergleichung derselben, nicht nur die während dieses Zeitraums plötzlicher oder allmählicher erfolgten Veränderungen und der Grad, in welchem sie Statt fanden, deutlich sichtbar werden und nachgewiesen werden können; sondern es müßte sich auch ganz bestimmt ein Resultat ergeben, ob sich das Uebergewicht hier auf der Seite der zerstörenden oder der schaffenden Meereskräfte finde und ob sich die Oberfläche dieses Insellands in einer bestimmten Zeit vergrößere oder verkleinere oder überhaupt genommen eine und dieselbe bleibe. Ueber die in physischer Hinsicht so wichtige und noch immer nicht mit Gewißheit entschiedene Frage: „ob sich das Niveau der Ost-See im Ganzen erhöhe oder erniedere, oder ob die Wassermasse derselben sich noch immer allmählich vermindere oder abnehme," welches als Thatsache bisher mit fast

*) Ich vermag den bereits früher an einem andern Ort geäußerten Wunsch auch hier nicht zu unterdrücken, die sogenannte Sächsische Schweiz oder das Sächsische Sandstein-Gebirge an der Elbe mit seinen Umgränzungen auf eine ähnliche Art dargestellt zu sehen, als es der Mont-Blanc von Kummer ist. Eine solche Darstellung würde sehr interessante Andeutungen zur Urgeschichte derjenigen Revolutionen geben, durch welche dieser Landstrich einst seine gegenwärtige Gestalt erhielt.

**) Ein sehr unterrichteter und wissenschaftlich gebildeter Gutsbesitzer in Sachsen, Baron v. U—n in W—n, hatte bereits vor mehreren Jahren alle Höhen der Bodenflächen seines, aus sehr coupirtem Terrain bestehenden, Gutes sorgfältig barometrisch zum Behuf einer solchen Relief-Darstellung vermessen, die aus Gyps modellirt werden sollte. Es ist mir nicht bewußt, ob dieselbe jemals vollendet worden ist.

gleich wahrscheinlichen Gründen und Erfahrungen bald behauptet und belegt, bald wieder bestritten worden ist, wird man nur durch wiederholte, an mehreren Punkten der Seeküsten angestellte genauere Untersuchungen dieser Art und durch anschauliche Darstellungen ihrer Resultate völlig und für immer in's Reine kommen können. Das, was die Theorie aus höheren, bisher kaum noch hinlänglich widerlegten, Gründen muthmaßlich aufstellt, muß durch positive Erfahrungen hierdurch entweder vollkommen bestätiget oder im Gegentheil die erstere als unhaltbar ganz über den Haufen geworfen werden.

Dr., am 3. Oktober.

T.

Doctor Heinemann in Schwerin macht eine sonderbare Beobachtung an den Krebsen.

Nimmt man einen frisch gefangenen Krebs so zwischen den Fingern der linken Hand, daß der eine Finger den Kopf hält und die anderen beyden die Brust ein wenig pressen; fährt alsdann mit dem Ende eines Fingers der rechten Hand über den Rücken hin; so wird man, nach einigen wiederholten Reibungen, einen deutlichen Widerstand des Thiers bemerken, der sich nach und nach vermindern und nach einer Minute ganz aufhören wird. Entfernt man dann die Hände behutsam vom Thiere, so bleibt es unbeweglich und gibt kein Zeichen des Lebens von sich. Diese Unbeweglichkeit dauert indessen selten länger als eine Viertelstunde. Der Krebs bewegt alsdann zuerst die Augen und Fühlhörner, darauf die Füße, die er eben so, wie ein eben erwachender Mensch die Beine, ausstreckt, und bald zeigt er wieder die vorige Lebhaftigkeit. Schwache, ausgehungerte Krebse erliegen auch wohl dieser Starrsucht, wenn man sie nicht zum Erwachen reizt. Wenn man das Thier, statt es festzuhalten, reibt, während es fortkriecht; so wird es immer langsamer gehen und zulezt auch einige Minuten wie betäubt seyn. Man kann das Reiben auch mit jedem andern Körper bewirken. Im Wasser dauert es länger, ehe die Erstarrung erfolgt, die auch kürzer anhält. Durch den Frost erstarrte Krebse leben bey einem warmen Ofen wieder auf, erstarren aber von Neuem, wenn man sie in die eben so warme Hand nimmt. Elektricität bewirkt in den ersten Sekunden Erstarrung; aber bey den mindesten elektrischen Schlägen, besonders an den Augen, erfolgt auch das Erwachen; doch können auch die stärksten das Thier nicht tödten. (Hannövrisches Magazin. December 1824.)

Die jüngst entdeckte Hunters-Insel.

(Verglichen Nr. 236.)

Kapitän Hunter, der das Schiff Donna Carmelita commandirt, hat in der Südsee, 15° 31′ südliche Breite und 167° 11′ östliche Länge von Greenwich, die Insel Onacuse entdeckt, die jezt nach ihrem Entdecker Hunters-Insel heißt. Die Hautfarbe der Bewohner kommt den Malayen nahe, ihre Sitten aber sind mehr europäisch. Beyde Geschlechter schneiden sich das lezte Glied des kleinen Fingers der linken Hand ab. Die meisten sind roth tätowirt und tragen Armbänder. Die Weiber zerfetzen sich das Gesicht und färben es mit Blut. Im Handel zeigen sie große Gewissenhaftigkeit. Der größere Theil des Bodens ist Lava, in der, hie und da, metallische Bildungen vorkommen. (London and Paris Observ. Jul.)

Bern, 21. November 1824.

Auszug aus dem Briefe eines Reisenden.

„In Nürnberg hielt ich mich nicht in Geschäften, sondern aus freyer Willkür ganzer 10 Tage auf, und ich theile Ihnen, m. Fr., die Empfindungen und Ansichten mit, mit der ich diese herrliche Stadt verlassen habe.

Nicht von ihren Kunstschätzen will ich sprechen; sie sind allgemein bekannt; auch nicht von ihren öffentlichen Gebäuden und Denkmahlen, der Sebalder, der Lorenzer Kirche, dem schönen Brunnen u. s. w., wer kennt sie nicht? —

Dagegen von dem milden Klima, den angenehmen

Umgebungen und so vielen anziehenden Oertlichkeiten. Nürnberg liegt beynahe in der Mitte von Europa, von Deutschland, von Bayern, und zwar, dem neuen Taschenbuche von Nürnberg gemäß, unter dem 49sten Grade 27' 8'' nördlicher Breite und unter dem 28sten Grade 45' geographischer Länge und die Erhöhung über dem mittelländischen Meere ist = 40°, 32', 52''.

Das Klima ist sehr mild, milder als so manche südlicher gelegene Orte, z. B. Ansbach, Ellwangen u. s. w., heftige und anhaltende Gewitter sind im Sommer selten, ziehen gewöhnlich vorüber und den nahen Waldungen zu. Ein großer Vorzug Nürnbergs ist, daß selbst nach dem anhaltendsten, besonders Herbstregen, der Boden sogleich wieder trocknet und das Spazierengehen gestattet. Die Umgebungen der Stadt sind theils durch die vielen Baum- und Blumen-Anlagen, die Alleen um den größten Theil der Stadt, die sogenannte Platnerische Anlage, so wie durch den trefflichen Anbau der vormals wendischen Gärtenkolonie sehr reizend; und die auf allen Seiten die Stadt umgebenden Gärten, wovon mehrere (z. B. der von Hepp'sche ic.) durch kostbare Ziergebäude, Anlagen von exotischen Gewächsen u. s. w. höchst interessant sind, verleihen den Spaziergängen einen eigenen Reiz. An Belustigungsorten in und außer der Stadt fehlt es eben so wenig. Das Theater, welches, wenn es schon keines der ersten Deutschlands seyn kann, doch immer noch vor so manchen Provinzial-Theatern seinen Werth behauptet, das wirklich herrliche Museum und mehrere andere Vereine, die vielen nahen Lustorte, Duzent-Tuch, der Rohlederische Garten u. s. w., versammeln täglich eine Menge Einwohner und Fremde zur freundlichen Geselligkeit; die zwey großen, auf das eleganteste möblirten Gasthöfe zum bayerischen Hofe und zum rothen Roß sind bekannt genug. Auch fehlt es in der Stadt selbst durchaus nicht an bequemen und modernen Quartieren; denn das Innere und Aeußere der Häuser und Straßen hat sich seit 25 Jahren unendlich verschönert und veredelt.

Die nützliche Lebhaftigkeit dieses, trotz aller Unfälle noch immer bedeutenden Handelsplatzes erfreut den, der weise Thätigkeit liebt, mehr als das müßige Treiben großer Residenzen. Und da sich hier, vermöge der Lage der Stadt, die Straßen von ganz Europa, von Süden, Norden, Osten und Westen kreuzen; so gewähren die täglich ankommenden und abgehenden Posten und Boten aus allen Gegenden eine so schnelle Verbindung mit der übrigen Welt, wie man sie wohl nirgends findet. Nürnberg ist daher vorzüglich für Weltleute und Geschäftsmänner, die sich zurückziehen und für unabhängige Menschen, so wie für Kunst- und Naturfreunde, wohl der geeignetste Aufenthaltsort.

X. Y. Z.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Hamburg, 1. Oktober.

Mehrere Officiere, die im vorigen Sommer mit den verschiedenen Expeditionen nach Rio de Janeiro gingen, sind von dort zurückgekehrt, unter andern der Kapitän Linau, der die Mannschaft des Kranich führte. Sie haben sich getäuscht und die erwarteten, vortheilhaften Anstellungen nicht gefunden. Sie behaupten, daß die Brasilier im Ganzen gegen die deutschen Söldlinge ein großes Vorurtheil hegen, und dieselben auf jede Weise chikaniren. Nächstens werden einige von ihnen ihre Fata im Druck erscheinen lassen. Herr Major von Schäffer befindet sich noch hier; er war gefährlich krank, ist aber durch die Bemühung seines wackern Arztes, Dr. Stierling, jetzt wieder hergestellt. Aber seit Hauff's Abreise (m. s. Hesperus Nr. 173.) hört man nichts mehr von einer Expedition, obgleich sich noch einzelne Emigranten aus dem innern Deutschland einfinden. Die deutschen Truppen sind fast sämmtlich nach Montevideo geschickt, um sich dort mit den Rebellen zu schlagen, wozu sie, wie jene Officiere behaupten, gar keine Neigung haben. Herr v. Ewald, ein sehr geschickter dänischer Officier, ist in Rio de Janeiro als Oberst-Lieutenant und der Hannoveraner Heise, der schon unter Bolivar focht, als Major angestellt; beyde sind sehr zufrieden.

*

Einen heftigen Aufsatz, den ein gewisser Dieterich, Sohn des Buchhändlers aus Göttingen, der auch aus Brasilien zurückgekehrt ist, gegen v. Schäffer in den Originalien abdrucken lassen wollte, ist gestrichen. Er wird nun in Berlin gedruckt, sonst hätte ich ihn zu Ihnen geschickt.

*

Herr Neumann, ein geborner Deutsch-Böhme und hiesiger angesehener Kaufmann, der viel für die brasilischen Angelegenheiten gethan hat, ist vom Kaiser zum brasilischen Konsul in Hamburg ernannt. — Die deutschen Kolonisten in Porto Alegre am Rio S. Pedro do Sul haben dem Kaiser 34 freywillige Kavalleristen für den Krieg gegen Montevideo gestellt.

München, im November.

Am 30. Oktober wurde der neue Bischof von Eichstädt, Joh. Fridr. Oesterreicher, von Se. Majestät dem Könige auf dem Throne verpflichtet; auf dessen kurze Anrede sprach Se. Maj. den Wunsch für die Erhebung des Klerus auf einen würdevollen Stand kräftig aus; am 9. Nov. erfolgte die feyerliche Einsetzung im Bisthume.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 297.

Hesperus.

Dienstag, 13. December 1825.

Uebersicht der Londner und Edinburgher Zeitschriften.

Unter allen Erfindungen des menschlichen Geistes hat keine größern Einfluß auf Verbesserung des bürgerlichen Zustandes, als die Buchdruckerkunst gehabt. Der Preßfreyheit, ohne welche das Druckwesen so viel wie nichts ist, verdankt England einen großen Theil seines Wohlstandes. Alles Wahre, Edle, Gemeinnützige, gehe es von den Parlamenten, Tribunalen, Universitäten, aus der Studirstube der Gelehrten, oder aus den Bureaus der Minister hervor, verbreitet sich mit wohlthätigstem Einfluß durch die ganze Nation.

Besonders aber bewirken die Zeitschriften die politische und moralische Bildung des englischen Volks. Sie bilden eine Art öffentlichen Gerichtshof, der jedes auf's Schädliche gerichtete Streben verurtheilt und niederdrückt, dagegen alle gemeinnützige Ideen verbreitet und belobt.

Die in London erscheinenden Zeitschriften zerfallen in zwey Klassen. Die einen beschäftigen sich hauptsächlich mit der Politik; die andern mehr mit Wissenschaften, Künsten und Literatur. Beyde Klassen können wieder in drey Unter-Abtheilungen gebracht werden.

Der öffentlichen politischen Blätter, von welchen wöchentlich 570,000 Exemplare verkauft werden, sind dermalen (im August 1825):

1) Tageblätter,	Morgen- . . .	8	13
	Abend-	5	
2) Wochen-	dreymal . . .	4	8
	zweymal . . .	3	
	einmal	1	
3) Sonntags-, wovon 6 nochmals Montags gedruckt werden . . .		22	22
		43	43

Die Sammlungen, Uebersichten (Review), Magazine für Künste, Wissenschaften, Künste, Literatur, theilen sich, der Zeit ihrer Erscheinung nach, in

Schriften	Quartal-, . . .	20	114
	Monats- und .	62	
	Wochen- . . .	32	

Mit den vorigen zusammen 157, ohne die zu unbestimmter Zeit erscheinenden Pamphlets oder nur jährlich herauskommenden Zeitschriften.

Die Tageblätter widmen sich der Politik, den gerichtlichen Debatten, dem Handel, literarischen und Mode-Neuigkeiten.

Die Wochen- und Sonntagsblätter borgen größtentheils ihren Stoff aus den Tageblättern.

Quartal-Schriften.

I. Für Wissenschaften und Künste.

1. Journal of Science, Literature and the arts, edited at the Royal Institution. London. Murray. Jedesmal ein Band in 8. mit Kupfern. Preis 7 Sch. 6 D. (in Berlin 4 Thlr.) Es wird von mehreren Mitgliedern der königl. Großbrit. Gesellschaft redigirt. Der Herausgeber ist Brande, Professor der Chemie. Jedes Heft zerfällt in 4 Abtheilungen. Der vor uns liegende letzte Nr. 38. Julius 1825 enthält in der ersten, 15 Original-Aufsätze über verschiedene Erscheinungen im Gebiete der Geologie, Mineralogie, Ichthyologie, Ornithologie, Astronomie ꝛc.; in der zweyten, die Beschäftigungen der königl. Gesellschaft selbst; in der dritten, Nachrichten von neuern Schriften und in der vierten, die in auswärtigen und einheimischen Schriften gesammelten Notizen über Mechanik, Chemie, Naturgeschichte ꝛc. Unter andern wird in der dritten Abtheilung, Humbolds Schrift: Essai géognostique sur le gisement des roches dans les deux

hemisphères, einer bittern und oft ungerechten Kritik unterworfen. Aus der vierten ersieht man, daß sich die Zahl der in Glasgow und Gegend befindlichen Dampfmaschinen auf 310 beläuft, welche eine Kraft von 6405 Pferden ersetzen*). Man gibt Nachricht von Magendies Versuchen über die Unempfindlichkeit der Netzhaut und über Brianchons Experimente mit explodirendem Knallpulver. Ein großer Theil der hier befindlichen Notizen ist aus den Pariser Annales de Chemie entlehnt. Ein Aufsatz über die Erziehung in Irland kommt vor, woraus erhellt, daß von 13 männlichen Köpfen einer, und von 27 weiblichen nur einer Unterricht erhält; in Frankreich gar von 33 nur einer.

2. The zoological Journal. London 1825. Will. Philipps. 1 Vol. 8. mit 8 Kupfern 10 Sch. (**) Thomas Bell besorgt es im Verein mit mehreren Gelehrten. Es besteht aus Original-Aufsätzen, Uebersetzungen ausländischer, und Notizen über neue, merkwürdige, das Thierreich betreffende Thatsachen.

3. Quarterly Journal of the medical sciences. London 1825. Anderson. 1 Vol. 8. 4 S. 6 D. (**) Es erschien früher unter dem Titel: Quarterly Journal of foreign Medecine und theilt sich in zwey Abtheilungen. Die erste enthält kritische Nachrichten von medicinischen, englischen und auswärtigen Schriften, die zweyte erzählt die in der Medicin gemachten Fortschritte und Entdeckungen. Ueberaus lehrreich ist die Kritik von Becks Elements of medical jurisprudence. Mit Recht ertheilt der Redakteur diesem, für Rechtsgelehrte und Aerzte gleich wichtigen Werke, das ihm gebührende Lob. Eben so unpartheyisch sind Guilbert Recherches nouvelles et observations pratiques sur le croup et sur le coqueluche, so wie Brachet Mémoire sur les causes des convulsions chez les Enfans et sur les moyens d'y remédier, kritisirt worden.

4. The medico-chirurgical Review. London. Burgess. 1 Vol. 8. mit Kupfern 6 Sch. (**) Im Julius erschien die 21ste Nummer. Hat auch mehrere Abtheilungen und die praktische Arzneykunde, so wie die medicina forensis zum Gegenstande.

*) Man sehe Hesperus Nr. 189.

(**) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

5. The farmer's Magazine. London 1823. Hurst. 1 V. 8. zu 12 Bogen. 3 Sch. (Kostet in Berlin 1 Rthlr. 20 gr.) Besteht seit dem Jahre 1808 und hat blos die Landwirthschaft zum Gegenstande. Liefert Original-Aufsätze über die Mittel zu ihrer Emporbringung. Neue Werke, Entdeckungen, Erfahrungen werden angezeigt. Es gibt Nachrichten über den Zustand der Viehzucht und des Ackerbaues und liefert vierteljährig die Kornpreise in den verschiednen Gegenden des Königreichs.

II. Religiöse und moralische.

1. The quarterly theological Review. London. Revington 1825. 1 Vol. 8. 6 Sch. (*) Den Julius erschien die dritte Nummer dieser Zeitschrift, welche von Geistlichen der anglikanischen Kirche redigirt wird. Der Juliusheft gab 22 Artikel; wovon die meisten nicht nur mit Talent, sondern, was sehr lobenswerth ist, mit religiösem Duldungsgeist geschrieben sind.

2. The Herald of peace. (Der Friedens-Herold.) London 1825. Hamilton. (*) Eine Nummer (wovon im Junius die zweyte des XIV. B. erschien) kostet 1 Sch. Dieses Journal enthält die Bemühungen und Verhandlungen des in London, zur Handhabung des Friedens in der ganzen Welt gestifteten Vereins. Die Gesinnungen seiner philanthropischen Redakteure verdienen die dankbarste, öffentliche Anerkennung. „Du Gott der Güte, Urheber aller Wesen, dein Vaterblick umfaßt die ganze Schöpfung. Aber besonders hast du dir den Menschen auserwählt. Du hast seine Seele mit einem Strahle deines unvergänglichen Lichtes erleuchtet. Vollende deine Wohlthaten und erfülle sein Herz mit dem Gefühl deiner Liebe. Dieser himmlische Sinn wird sich dann allenthalben verbreiten und feindlich gesinnte Nationen wieder vereinigen. Der Mensch wird nicht mehr vor dem Anblick eines andern Menschen erbeben; der Mordstahl nicht mehr seine Hand bewaffnen, die verheerende Kriegsflamme nicht mehr die Quelle künftiger Geschlechter austrocknen. Das jetzt geschwächte, verstümmelte, in

(*) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

seiner Blüthe weggeraffte, menschliche Geschlecht, wird von neuem aufleben und sich ohne Zahl vermehren. Die, unter der Last so vieler Plagen erliegende, öde, verlaßne Natur, wird bald, mit erneuerter Kraft, ihre vorige Fruchtbarkeit wieder gewinnen, und wir, wohlthätiger Gott, werden ihr helfen, sie pflegen und ohne Unterlaß beobachten, um dir mit jedem Augenblick neue Huldigungen der Dankbarkeit und Bewunderung darzubringen."

Diese aus Büffon genommene Stelle drückt die Gesinnungen des Vereins für ewigen Frieden aus. Das neuste Heft seiner Zeitschrift beweiset, daß diese Ideen außerordentlich vielen Eingang finden, und man darf hoffen, daß eine Zeit kommen werde, wo sich die Völker nicht mehr, einiger Ehrgeizigen wegen, zerfleischen werden; wo alle Sklaverey von der Erde verbannt seyn und man aufhören wird, mörderische Erfindungen zu bewundern, z. B. jene Dampfkanone, die in einem Tage 15,000 Menschen wegraffen kann.

3. The evangelical Register. London 1825 Baynes. 1 Vol. 8. 30 Seiten stark mit Kupfern. 6 Pence. (*) (Die siebente Nummer erschien im Julius 1825.) Diese Zeitschrift hat in Zweck, Plan und Ausführung viel Aehnliches mit den Pariser Archives du Christianisme du XIXme Siècle, die monatlich bereits in's achte Jahr erscheinen, so wie mit der von Cocquerel seit Kurzem mit Beyfall, geistvoll redigirten, monatlich herauskommenden Revue protestante.

England ist überhaupt das Land, wo die meisten Schriften zur Ausbreitung oder Vertheidigung der Religion gedruckt werden. In der einzigen Stadt London erscheinen mehr als zwanzig dieser Art, vierteljährlich, monatlich, wöchentlich von Seiten der verschiednen protestantischen, katholischen, methodistischen und unitarischen 2c. Sekten, welche alle in dieser Hauptstadt friedlich mit einander leben, ihren Gottesdienst ungehindert ausüben, und frey, ohne mindeste Beschränkung, ihre Meinungen und Lehren verkündigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

(*) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

Neueste Besteigung des Montblanc.

Laut eines Schreibens des Doctor Michael Gabriel Paccard (der 1786 zuerst den Gipfel des Montblanc erklimmte), aus Chamouny, erstiegen denselben den 26. August, Nachmittags 3 Uhr, ebenfalls Doctor Edmund Clark aus London und Kapitän Markham Scherwill, mit 7 Führern. Die Reisenden standen ausnehmend viel von der Kälte aus, besonders nachdem sie über dem rothen Felsen hinausgekommen, wo der Wind sie gerade aus Norden traf. Der Horizont war untenher etwas trübe. Die Sonne strahlte mit blendendem Glanze. Ihr Durchmesser erschien aber nicht größer als 3½ Zoll. Auf dem Gipfel stand der Barometer auf 15″ 9‴ 6, das Thermometer, nach der italiänischen Seite zu, wo der Frost gemildert war, auf 0. Gleichzeitig stand zu Chamouny, vor Herrn Paccards Zimmer, das Barometer auf 25″ 4‴ 5. und der Thermometer + 14°. Nahe am Gipfel bemerkten die Reisenden zwey Krähen mit gelbem Schnabel und eben so gefärbten Beinen, welche auch Paccard früher wahrgenommen hatte. Der steile Abhang oberhalb der großen Fläche, zu welchem Paccard zur Zeit, wenn noch kein neuer Schnee gefallen, vom Brevent aus, den Weg gebahnt, war durch den Fall einer ähnlichen Lavine, die den 20. August 1820 drey Führer vergrub, so von allem Schnee entblößt, daß in dem nun frey da stehenden Eise mit dem Beile Stufen gehauen werden mußten. Nachdem die Reisenden eine Viertelstunde auf dem Gipfel zugebracht, kehrten sie sehr zufrieden den nämlichen Abend noch zu den Grands-Mûlets und den folgenden Tag nach Chamouny zurück. Die Spalten, die sich bey der vorgerückten Jahrszeit sehr vermehrt hatten, der viele Schnee, der Abhang vom Fuß der Grands Mûlets, die Kälte und Dünne der Luft machten ihnen viele Hindernisse, die sie aber alle glücklich, ohne irgend einen Unfall, besiegten.

Ueber eben diese Besteigung schrieb Jacq. Balmat, Montblanc genannt, durch dessen Muth und Beharrlichkeit erst der Weg zur Besteigung des Montblanc-Gipfels, den er zuerst erklimmte, gebahnt ward, folgendes an Laplace den 31. Aug. 1825:

„Ich bin so frey mich in Ihr Andenken zurückzurufen und Ihnen zu melden, daß eine Menge fremder Reisender den Montanvert, den Garten, den Breven und La Flaisière besucht haben. Zwey Engländer haben den 26. August den Montblanc um $\frac{3}{4}$ auf 3 Nachmittags erstiegen. Sie konnten nicht länger als 18 Minuten auf dem Gipfel verweilen und daher nicht die ganze Gebirgs-Verkettung übersehen. Gipfel und Thäler waren mit Wolken bedeckt. Besonders ward die Ersteigung des Abhangs beym Gipfel sehr schwierig, weil sie an einigen Stellen außerordentlich tief im Schnee einsanken, an andern aber er wieder sehr hart war ꝛc."

Balmat hat zwölf Mal den Montblanc erstiegen. Dieser Veteran unter den Führern von Chamouny sezt in einem Alter von 65 Jahren noch sein mühseliges Jugendgeschäft fort. Die von ihm geleisteten Dienste und die unglaublichen Anstrengungen, die er, sein ganzes Leben lang, mit größtem Muth übernahm, erwecken für ihn die allgemeinste Theilnahme.

(Journ. de Savoye. Septembre. 1825.)

Dresden im November.

Je mehr man in das, Nr. 214. des Hesperus, Herrn Solbrig ertheilte Lob einstimmen möchte, und die Virtuosität der Declamation außer dem Theater sinken, auf dem Theater dagegen zum Nachtheile der eigentlichen Mimik steigen sieht; desto weniger kann man gewiß den Wunsch unterdrücken, welchen wir hiemit zu äußern uns erlauben. Möchte es doch Herrn Solbrig, der durch den fleißig besorgten Abdruck so vieler betonter Dichterwerke seinen Beruf hiezu eben sowohl, wie durch seine vieljährige, declamatorische Praxis beurkundet hat, endlich einmal gefallen, seinen Fleiß auf eine Theorie der Declamation zu wenden, um dieß Gebiet in seinem ganzen Umfange auszumessen, und einem Bedürfnisse abzuhelfen, das seit seines Lehrers (Schocher) Tode, troz der Bemühungen eines Frank, Löbel u. A. immer drückender gefühlt wird. Denn allerdings fordert die fortgeschrittene Wissenschaft eine Konstruktion dieser Kunst sowohl nach ihrer physiologischen, als nach ihrer poetischen Seite, eine Erörterung von Fragen, wovon sich unsere heutigen Declamatoren nichts träumen lassen, wie z. B. die früher bereits von den Franzosen als Preisaufgabe hervorgehobene Differenz des Gesangs und der Declamation und andere, worauf Herrn Solbrig aufmerksam zu machen nicht nöthig ist. Wie schön wär' es, wenn hiemit Schauspielern — denn die Declamation scheint beynahe ihre lezte Stütze noch in Herrn Solbrig zu haben — ein Codex in die Hände gegeben würde, welchen sie, dankbar gegen den Verfasser, fleißig studiren könnten. Hic Rhodus, hic salta! Wer da weiß, daß die Theorie immer der Praxis nachtritt, wird auch wohl einsehen, daß dieser Wunsch in jeder Hinsicht zeitgemäß ist, und seine gelungene Realisirung nach allen Seiten hin ersprießlich seyn müßte, selbst in wiefern er Herrn Solbrigs Kraft auf etwas höchst Ehrenvolles hinwiese.

R***s.

Würzburg, im November.

Am Ende Augusts wurde hier die Ankündigung einer neuen Wochenschrift unter dem Titel „Palmblätter" für christliche Familien und alle Verehrer des Wahren, Schönen und Guten, herausgegeben von J. V. Peregrin, vertheilt. Die Eigenthümer und Mitarbeiter und Drucker des Religionsfreundes erhoben gegen diesen Rival laut ihre Stimme, und bald wurde unter dem Druckorte Offenbach eine 2¼ Bogen starke Schrift dahier und in der weitesten Umgebung, besonders über Hammelburg gegen Fuld hin, unentgeldlich vertheilt. In dieser ganz eigentlichen Flugschrift ist Herrn Peregrin ordentlich die Nativität gestellt: er habe nämlich keine wissenschaftliche Bildung genossen, sey ein geborner Protestant aus Crefeld, Handlungsdiener gewesen, voriges Jahr zu Würzburg katholisch geworden, habe wollen sogleich Priester werden ꝛc. Da dieß sich nicht thun ließ, so irrte er bestimmungslos im Würzburgischen und am Rheine umher, und verfiel auf den Gedanken, eine Zeitschrift als Peregrin herauszugeben, obgleich er Höningshaus heißt. Alle diese Aufklärungen sind gut, und einem Theile des Publikums willkommen; nur ist tadelnswürdig: 1) daß dieser Aufklärer selbst sich maskirt, und doch Höningshausens Verkappung so arg findet; 2) daß das Motiv des Aufklärers nicht aus der Kantischen Sittenlehre floß, sondern aus der kleinlichen Besorgniß, der jährliche bedeutende Gewinn an dem zu trockenen Religionsfreunde möge durch die blumenreicheren Palmblätter etwas geschmälert werden; 3) daß der Aufklärer die Sprache eines Rhein-Bewohners gegen Peregrin annimmt, obgleich es der ganzen Flugschrift anzusehen, daß sie in Würzburg verfaßt und in Offenbach gedruckt wurde, wenn man auch keine postamtlichen Zeugnisse darüber haben könnte. Wer Hohenlohe's Apotheose und die Reformations-Geschichte von Würzburg, nebst den damit verbundenen Anzeigen im Staatsmann Heft 7 gelesen hat, kann nicht lange in Zweifel bleiben.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 298.

Hesperus.

Mittwoch, 14. December 1825.

Uebersicht der Londner und Edinburgher Zeitschriften.

(Fortsetzung Nr. 297.)

III. Politische und literärische.

1. The Edinburgh Review. London 1825. Longman. 1 Vol. 8. von 24 Bogen 6 Sch. (kostet in Berlin 3 Thlr.)

2. The quarterly Review. London 1825. Murray. 1 Vol. 8. von 24 Bogen 6 Sch. (kostet in Berlin 3 Thlr.)

3. The Westminster Review. London 1825. Baldwin. 1 Vol. 8. von 24 Bogen 6 Sch. in Berlin 3 Thlr. Gehören alle drey zu den werthvollsten, in London *) herauskommenden Quartalschriften. Die erste ist im constitutionellen Geist der Wigh-Parthey, die zweyte im aristokratischen der Torys und die dritte im Sinne der Radicalen geschrieben.

Alle drey werden von ausgezeichnet wissenschaftlichen Köpfen redigirt.

Nr. 1. als die älteste, besorgte zwanzig Jahre lang Jeffery, an dessen Stelle jezt Mac-Culloch getreten ist. Sie zählt über 15,000 Abonnenten, und unter ihre Redakteure Brougham, Makintosh, Jeffery rc.

Nr. 2. entstand aus einem Streit der Eigenthümer von Nr. 1. Die Unzufriednen trennten sich und stifteten ein eignes Journal im Sinn der Torys, wodurch sie sich 12,000 Abonnenten sicherten. Gifford besorgte lange Zeit die Herausgabe, der jezt Colebridge zum Nachfolger hat. Die vornehmsten Redakteure sind Southey, Crocker, Milmann rc.

*) Das Edinburgher Review wird zwar in der Hauptstadt Schottlands gedruckt. Seine meisten Redakteure wohnen aber in London.

Nr. 3. besteht noch nicht volle drey Jahre und wird von Southey besorgt. Jeremias Bentham, Mill, Bowring, Place rc. sind die Redakteure.

Nr. 1. hat sich durch ganz Europa wohlverdienten Ruf erworben. In der Regel beobachtet sie in ihren Kritiken Unpartheylichkeit, bekennt sich zu einem weisen Liberalismus, und wenn man sie auch von gewissen, übertriebnen National-Vorurtheilen nicht frey sprechen kann; so muß man doch die Festigkeit loben, womit sie unabweichlich sich der Sache der Vernunft gegen die Lehren des Fanatismus annimmt und die Rechte der Völker gegen Despotismus und Aristokratismus vertheidigt. Auch in ihrem lezten Juniusheft behauptet sie dieses Lob. Es enthält: eine unpartheyische Beurtheilung der Geschichte Englands von Doktor Lingard; einen interessanten Artikel über englische Dichtkunst; einen langen Artikel über das Fremden-Gesetz (alien law of England); eine Uebersicht von Roscoe's italiänischen Novellen; eine schneidende, strenge Kritik des von Grinfield, gegen Brougham's Volks-Erziehung, herausgegebnen Werkes; eine geistreiche Kritik des Spirit of the age und besonders einen sehr merkwürdigen Artikel über Fouché's und Napoleons Denkwürdigkeiten. Die Kritik folgt hier Napoleon Schritt vor Schritt, von seinem Eintritt in den Militärdienst bis zu seiner Erhebung auf den kaiserlichen Thron. Der Verfasser entwirft ein gedrängtes Gemälde der Ereignisse in Frankreich seit dem 13. Vendemiaire bis zu der am 18. Brûmaire erfolgten Usurpation. So lange Bonaparte blos Soldat war, schienen seine Kenntnisse sich nur auf das zu beschränken was man in den Lagern Gelegenheit hat, zu erlernen. Nach seinen ersten Siegen wohnte er regelmäßig den Sitzungen des Instituts bey, dessen

Mitglied er war, zog Gelehrte in seine Nähe und schien mehr eine Civil- als militärische Regierung erwarten zu lassen. Sobald er aber die Freyheit nieder getreten hatte, war er nicht mehr jener Krieger, den die Liebe zu den Wissenschaften begeisterte und der daher nur sich im Umgang mit Gelehrten gefiel. Er trat als Despot auf, umgeben mit Trabanten und Spionen und beschützt von einer zahlreichen, aus dem Kern der Armee, gebildeten Garde.

„Napoleons große Kunst, sich populär zu machen," sagt der Redakteur des Review, „bestand darin, daß er alles Gute, was die Revolution hervorgebracht, als sein Verdienst geltend machte, alle ihre Uebel aber den Freunden der Freyheit zur Last legte; von denen, gerade die aufrichtigsten und berühmtesten, Schlachtopfer eben der Gewaltthätigkeiten wurden, gegen welche sie sich auf das stärkste erklärt hatten. Sein Abfall von der Sache der Freyheit wurde seinem Ruhm und seiner Ruhe verderblich und wenn man sich nicht erwehren kann über die vielen verloren gegangnen Vortheile, die er Frankreich hätte verschaffen können, zu seufzen; so darf man doch auch gegen den entscheidenden Schlag nicht murren, der den Militär-Despotismus stürzte und durch Gewalt den mächtigen Feldherrn unterwarf, der gewaltsam die Freyheiten seines Vaterlandes zerstört hatte." Diese Stelle sagt eine unstrittige Wahrheit. Wäre Napoleon 20 Jahre früher gefallen, so hätte es deßhalb Frankreich nicht an Generalen gefehlt; es wäre nicht durch einen zwölfjährigen Despotismus erniedrigt worden, und die Coalition hätte es nicht ohne Waffen und ohne Institutionen gefunden.

Wenn die Art, womit das Quarterly die alte Literatur zu behandeln versteht, ihm einen Vorzug vor dem Edinburgher Rev. verschafft; so muß es ihm doch im Fach der Philosophie und Politik nachstehen. Es hat mit ihm die National-Vorurtheile gemein und sucht sogar die Privilegien der Geistlichkeit, die Rechte des Adels, und die absolute, königl. Gewalt zu vertheidigen. Sein leztes Heft (Junius Nr. 63.) ist eins der schwächsten seit einer Reihe von Jahren. Mit Ausnahme eines Artikels von Southey über die Missionen der englischen Kirche, einer Beurtheilung von Hendersons Geschichte der Weine des Alterthums und unsrer Zeit und eines vortrefflichen Artikels über die Anfänge der römischen Geschichte, — heißt alles Uebrige wenig. Der Artikel über den Ursprung der Billigkeitsgerichte ist unvollständig. Zwey andre über Caldeleugh's Reise nach Südamerika und über die Irländischen Feen-Mährchen (Irish fairy Tales) fallen in zwey entgegengesezte Fehler; der erstere in übertriebene Strenge, der andre in allzugroße Nachsicht und Lobhudeley. Dem Aufsatz: Englands früherer und jetziger Zustand — fehlt es nicht an großartigen Ansichten, denen aber einfältige, gegen die Volkserziehung gerichtete, Deklamationen folgen.

Das Westminster Review ist weder so gelehrt, noch befolgt es einen so methodischen Gang, wie das Quarterly; aber seine Tendenz ist unverholen eine liberale. Und, wenn es auch zuweilen übertreibt und diejenigen, die sich nicht zu seinen politischen Grundsätzen bekennen, zu heftig angreift; so scheint es doch, selbst in seinen Verirrungen, von löblichen Beweggründen geleitet zu werden. Seine Redakteure besitzen vielleicht nicht den philosophischen Geist und die literarischen Talente, wodurch sich das Edinburgher Rev. so großen Credit erworben; aber es regt nicht, wie das Wigh-Journal die nationellen Eifersüchteleyen auf; es macht bekannt und verfolgt die Privilegien und Mißbräuche aller Art, zu deren Vertheidiger sich das Tory-Journal aufwirft. Man findet im Juliusheft eine räsonnirende Anzeige von Buchons Sammlung der Chroniques nationales françaises; eine Kritik von Blanqui Voyage en Angleterre; einen sehr philosophischen Artikel über die englischen Duellgesetze. Auch wird nähere Nachricht von dem wichtigen Werke John Russels über Europens Angelegenheiten seit dem Utrechter Frieden und von den Uebersetzungen der russischen Fabeln von Kriloff gegeben. Aber der wichtigste Aufsatz ist unstreitig der, welcher vom dermaligen Erziehungs-System in England handelt. Es werden die beym öffentlichen Unterricht Statt fin-

denden Mißbräuche nachgewiesen und wenn auch nicht bestimmte Gegenmittel zur Abhülfe vorgeschlagen werden; so wird doch bemerklich gemacht, daß leztre nur in der Errichtung neuer Universitäten zu finden sey, die nach einem ganz andern Plan eingerichtet wären, als die Oxforder und Cambridger.

„Ungeachtet dieser schon vorhandnen dreyerley, mit einander in Opposition stehender Reviews, wäre es gar nicht übel," sagt der Verf. des Babylon the Great (2 Vol.), „wenn wir noch ein viertes hätten, welches uns die Politik der drey Partheyen aufdeckte, den Unterschied ihrer Systeme darlegte und sich vorurtheilsfrey und ohne allen Partheygeist über Personen und Angelegenheiten erklärte."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anwendbarkeit des Schaltbandes zu Notizen- und Kapital-Büchern u. dgl. mit verbessertem Schlosse dazu. (Vergl. Hesperus Nr. 143., 146., 198.)

Schon mehr als ein Mal ist mir von Gelehrten die Klage zu Ohren gekommen, daß sie über verschiedene Gegenstände, die auf ihre Arbeiten Bezug haben, sich Notizen zu sammeln gewünscht, den Versuch aber bald aufgegeben haben, weil es ihnen nicht möglich sey, in diesen Notizen Ordnung zu halten. Selbst durchschossene Bücher werden unbrauchbar dafür, wenn sie erst vollgeschrieben sind.

Der Grund dieser Klage würde durch den Gebrauch des Schaltbandes völlig verschwinden, weil sich Notizen auf einzelnen Blättern, deren Ordnung sich beliebig verändern läßt, wie dieß bey dem Schaltbande der Fall ist, auch immer wieder beliebig ordnen, und mittelst eines zweyten, dritten u. s. w. dergleichen Bandes auch in's Unendliche vermehren lassen. Und wenn nur die erste Anlage dieser Notizen ein wenig überdacht, und hienach vernünftig eingerichtet wird; so kann man lange eintragen, ehe man nöthig hat, nachzutragen. Eben so kann man alle unnöthig gewordenen Notizen wieder herausnehmen, und aus dem zweyten Bande mit leeren Blättern, die für neue Notizen Raum geben, ersetzen. Darum würde sich der Schaltband vorzüglich auch zu Kapital-Büchern eignen, worin dann jeder Schuldner oder Gläubiger sein eigenes Blatt erhielte, und jeder, welcher bezahlt wäre, oder bezahlt hätte, wieder herausgenommen würde.

Viele dieser Notizen sind jedoch von der Art, daß, wer sie sich gemacht hat, wünschen muß, sie allein für sich zu behalten. Selbst auf dem eignen Schreibtische kann das Offendaliegen derselben für den Eigenthümer manche Verlegenheit herbeyführen. Diese Notizenbücher sollten also verschlossen werden können.

Um nun diesen Zweck vollständig zu erreichen, habe ich dem, in dem in Nr. 189. angezeigtem, Schlosse des Schaltbandes eine neue Einrichtung gegeben, wodurch derselbe nicht blos, wie durch ein einfaches Schloß, für den ersten Anlauf unzugänglich gemacht, sondern so vollständig abgeschlossen wird, daß, selbst wenn die Schrauben geöffnet sind, ohne Zerstörung des Bandes kein Blatt herausgenommen werden kann. Da mir jedoch dieses zusammengesezte Schloß nicht unter 2 fl. geliefert wird, so kostet nunmehr ein Probeband in quer 8, mit Schloß und Schlüssel 4 fl.; ohne Schloß aber, wie bisher, 2 fl.

Stuttgart, 30. Nov. 1825.

Bibliothekar Moser.

Englands Handel mit Südamerika;

oder:

Specielle Liste von Englands Ausfuhr seiner Fabrikate nach Südamerika und Mexico 1824.

Waaren.		Brasilien	Mexico	Buenos Ayres	Chili und Peru	Columbien
		1824	1824	1824	1824	1824
Leinen, gemust. brittische	für Lstl.	131343	3654	24315	26318	21670
britt. Leinwand	Yds	1083860	—	27106	350	58224
gemusterte irländische	f. Lstl.	81976	3345	22104	14535	4282
Irländische Leinwand	Yds.	256925	—	43487	47248	26140
Segeltuch	f. Lstl.	8085	66	4435	1377	227
deßgl.	Ells	41750	—	7524	—	1594
Salpeter, raff.	Ctr.	50	—	—	—	—
Seidenstoffe und Bänder	f. Lstl.	9218	1335	3036	198	636
Halbseidenstoffe	— —	1426	2378	2048	1056	68
Seidene Strumpfwaaren	— —	5402	840	3863	1610	745
Andere Seidenwaaren	— —	8397	3974	9569	10199	847
Zucker, Melis	Ctr.	41	—	6	975	—
— Raffinade	—	44	—	—	—	500
Bier, in Fässern,	für Lstl.	12	—	758	25	10
— in Bouteillen	— —	14306	400	5348	866	1952
Raffinirter Schwefel	Ctr.	3	—	—	—	—
Bindfaden und Seile	f. Lstl.	6928	—	230	1044	70
Tauwerk	— —	322	—	—	73	—
Baumwolline *) weiße Kattune	Yards	15507000	2247000	8492000	9148000	2214000
— gedruckte und gefärbte ditto	—	13109000	1749000	5297000	595000	1262000
— Cambriks und Musseline	—	909000	54000	175000	37200	107000
— Cords, Barchente	—	12	25	4	62	17
— Halbleinen	—	2043	1950	—	26055	—
— Bettdecken	Stück	1420	—	—	26	260
— Tischzeug	Yds.	—	—	—	521	—
— Dimity	—	—	—	—	938	12520
— Ginghams	—	3660	—	1771	3760	16260
— Gewirkte Waaren	Dtz.	56561	3595	40918	32587	5023
Wollenwaaren, rasche	f. Lstl.	,19446	20	12219	11755	6278
— Teppiche	— —	2041	4	2666	1554	836
— Bieber	— —	164114	9414	77427	109445	4151
— Cords	— —	10	—	—	—	—
— Flanelle	— —	5755	813	3657	2887	2716
— Strumpfwaaren	— —	2360	45	1628	682	—
— Kasimir	— —	7353	2053	3940	3727	1022
— Tücher	— —	28233	6305	17799	27998	4998
— Schawls	— —	8188	3013	7930	10925	1531
— Bombasins,						
— Merinos	— —	44588	12358	27465	38408	1885
— Westenzeuge	— —	671	—	98	346	240
— Diverse	— —	9359	2313	15024	12252	1999
Baumwolline Spitzen, Krepps u. Gaze	Yds.	41000	—	85000	11000	—
— Nankin	—	1988	1440	—	45792	39400
— Gerippte Hosenzeuge	—	3578	—	3675	6748	6861
— Weiße Halstücher	Dtz.	13933	2142	4850	4843	6850
— Gedruckte —	—	2225	2447	1251	9117	738
— Bindfaden und schmale Bänder		26804	—	—	—	865
— Näh- und Strickgarn	Pfd.	13490	2640	15206	9034	1144
— Thicksets	Yds.	366799	—	2926	6380	31816
— Twiste und Strickgarn	Pfd.	1168	—	4080	5300	500
— Velveteens und Manchester	Yds.	265	7995	1506	33002	2006
— Andere Artikel	für Lstl.	8611	173	8411	6422	948
Schießpulver		4564	—	969	95	950

(Korrespondenzblatt für Kaufleute, Gothaisches Nr. 47.)

*) Man vergleiche Nr. 287. und 288. auch 279.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 299.

Hesperus.

Donnerstag, 15. December 1825.

Uebersicht der Londner und Edinburgher Zeitschriften.

(Fortsetzung Nr. 298.)

Dieß wollte unternehmen:

4. The European Review. London. Pouchée. 1 Vol. 8. 7½ Sch. (*) Es wollte sich zu keiner der von den drey angeführten Zeitschriften angenommenen Meinungen bekennen und machte in seiner Ankündigung bekannt: es werde weder für die Wighs, noch Torys, noch für die Radicalen schreiben. Nach dem Beyspiel der französischen Doktrionärs wollte es blos der Vernunft huldigen. Die erschienenen Nummern befriedigten aber nicht die Erwartung der Gebildeten. Da es von sehr verschieden denkenden Männern redigirt worden war, fehlte es an Einheit der Ansichten, Uebereinstimmung der Grundsätze, und diese Zeitschrift fröhnte zulezt allen Meinungen in Ermangelung einer eigenen. Anfänglich erschien sie monatlich. Nun sollte sie alle drey Monate herauskommen. Das Januarheft 1825 ward angekündigt, aber unter allerhand Vorwänden auf unbestimmte Zeit verschoben.

5. The retrospective Review. London. Baldwin. 1 Vol. 8. von 24 Bogen 5 Sch., in Berlin 3 Thlr. Statt daß die gewöhnlichen Journale mit der Zeit fortzuschreiten und das Neueste zu geben suchen, will es seine Aufmerksamkeit rückwärts richten, um ältere, in Vergessenheit gerathene Schriften wieder in's Andenken zu bringen. So z. B. enthält das lezte im Junius erschienene Stück (Nr. 23.) lateinische vor der Universität zu Cambridge aufgeführte Stücke, zwey ganz vorzügliche Abhandlungen des Doktor Rust, die Akten und Verordnungen des langen Parlaments, mehrere Gedichte von Spencer; Jean Cleavelands poetische Werke und das Leben Thomas Firmins, eines Londner Bürgers. Jeder Artikel gibt eine nähere Anzeige des wieder aufgefundenen Werks, biographische Notizen vom Verfasser und die Würdigung seines literarischen Verdienstes. Es hat guten Fortgang.

6. The Classical Journal. London. Sherwood 1 Vol. 8. von 24 Bogen 6 Sch., in Berlin 3 Thlr. (Beschränkt sich auf Abhandlungen über die alte und orientalische Literatur und gibt von den gelehrten Beschäftigungen der Universitäten Oxford und Cambridge Nachricht. Ausgezeichnete Hellenisten und geschickte Theologen besorgen die Redaktion. Im lezten Heft, Junius 1825 Nr. 62., findet man, neben gelehrten, die griechische und lateinische Sprache betreffenden Bemerkungen, eine auffallende Abhandlung über den Zustand der Seele gleich nach dem Tode und im gleichfolgenden Artikel, Themata und Auszüge aus Gedichten zum Schüler-Gebrauch.

7. The quarterly Magazine. London. Knight. 1 Vol. 8. 6 Sch. (*)

8. The British Review. London. Seeley. 1 Vol. 8. 4 Sch. (*)

(Beyde in der Weise des Edinb. Rev., nur mit dem Unterschiede, daß dieses mehr politischen Inhalts ist, indeß jene vorzüglich Literatur und Wissenschaft im Auge behalten. So enthält das Magazine in seiner lezten August-Lieferung einen Artikel über das Korngesetz, einen Brief über Staatswirthschaft, eine Uebersicht der in lezter Parlaments-Sitzung vorgekommenen Gesetzes-Entwürfe und 14 Artikel, worin Werke angezeigt oder noch ungedruckte Gedichte geliefert worden.)

(*) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

(*) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

9. The philomatic Journal. London. Longman. 1 Vol. 8. 5 Sch. (*) Wird von der Londner philomatischen Gesellschaft redigirt. Indessen nimmt das Publikum so wenig von dieser, wie von ihrem Journal — und vielleicht nicht mit Unrecht — Notiz. Man findet darin Aufsätze aus dem Gebiet der Geschichte, Grammatik, Anatomie, Moral und Politik, langweilige Erörterungen z. B. über den menschlichen Geist und eine ungeschickte Vertheidigung des Gall'schen und Spurzheim'schen Systems.

10. The Album. London. Andrews. 1 Vol. 8. von 24 Bogen. 6 Sch., in Berlin 3 Thlr. (Gibt Erzählungen, Novellen, Anekdoten, schöne Gedichte — auch die Prosa ist nicht schlecht. Ueberhaupt ist dieß Journal vielleicht eins der bestgeschriebenen seiner Art und würde zu Auszügen des Vorzüglichsten, was die schöne englische Literatur aufzuweisen hat, reichen Stoff geben. So z. B. für des Pariser Buchhändlers Peytieux beabsichtigte Sammlung. Statt Politik und Wissenschaft, wovon hier wenig vorkommt, füllen Anzeigen der wichtigsten Produkte aus der schönen, ausländischen Literatur einen Theil der Hefte. So z. B. enthält der Aprilheft 1825 eine sehr interessante Uebersicht des Zustandes der Wissenschaften und Literatur in den beyden Amerika, fast wörtlich aus Caldeleugh genommen. So kam ein sehr gut geschriebner Artikel über Sismondi's historischen Roman: Julia Severa vor, der für das beste Gegenstück zu Scott's Dichtungen gehalten wird, welches die französische Literatur aufzuweisen habe.

11. The Pampleteer. London. Valpy. 1 Vol. 8. von 24 Bogen $6\frac{1}{2}$ Sch., in Berlin 3 Thlr. 15 Sgr. (Sammelt, jedoch mit Auswahl, also die bessern Flugschriften, die über irgend einen Gegenstand erscheinen, auch die des Auslandes, z. B. von de Pradt, Benj. Constant, Chateaubriand, Paul-Louis Courier rc. Auch Original-Aufsätze kommen vor, unter andern mehrere von General Pépé, über die Politik der europäischen Staaten und der in den lezten fünf Jahren entstandenen Revolutionen.

(*) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

12. The quarterly musical Review. London. 5 Sch. (*) Sein Titel besagt den Inhalt. Außerdem kommen in London noch mehrere der Musik gewidmete Zeitschriften heraus z. B., the Harmonicon von Leigh, wovon bey der Uebersicht der Monatsschriften die Rede seyn wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

(*) Fehlt im Berliner Verzeichniß.

Großbritanniens Welthandel.

(Verglichen Nr. 65. und folgende Nummern.)

Wir haben dort die lehrreiche Uebersicht, die uns Moreau de Jonnes über den englischen Handel gab, mitgetheilt und durch einige Entwicklungen seines Thema zu zeigen gesucht, wie lehrreich und fruchtbar es sey. Jezt hat der Verfasser, in einer von der Akademie zu Marseille gekrönten Preisschrift, selbst folgende Resultate aufgestellt, welche sich aus der 120 Jahre umfassenden Tabelle der englischen Aus- und Einfuhr ergeben.

1) Seit 120 Jahren hat sich der Werth der brittischen Ausfuhr versiebenfacht, ja zuweilen verzehnfacht, wenn man den Mittelwerth zu Anfang des 18ten Jahrhunderts dagegen vergleicht.

2) Dieser Werth stieg in günstigen Jahren oft schnell, namentlich 1770 durch den Wohlstand der englischen Kolonien in Nordamerika; 1792 durch Frankreichs Zerrüttungen, wodurch alle Handelsvortheile und Verbindungen jenseits des Meers in Englands Hände kamen; 1802 durch den kurzen, zu Amiens geschlossenen Frieden; 1809 durch den Krieg in Spanien und die Wegnahme der französischen Kolonien; 1814 und 1815 durch den mächtigen Einfluß der großen, politischen und militärischen Ereignisse, welche alle Häfen Europens wieder dem englischen Handel öffneten.

3) Eben so minderte sich zu verschiednen Zeiten dieser Werth, oder sein Steigen ward wenigstens

verhindert, namentlich: 1781 durch den Krieg, welcher die Emancipation Nordamerika's herbeyführte; 1793 durch die furchtbare Erschütterung, welche die französische Revolution bewirkte; 1803 durch den Wiederbeginn der Feindseligkeiten; 1811 und 1812 durch die Continentalsperre und 1819 durch die Unzahl von Fabrikaten, welche die englische Industrie zu Tage gefördert hatte und durch die Concurrenz, welche jezt, bey dem allgemeinen Seefrieden, auch von Seiten andrer Mächte eintrat.

4) Großbritanniens Ausfuhr betrug 1822 dem Werthe nach, siebenmal mehr, als zu Anfang des 18ten Jahrhunderts; dreymal so viel als 1787; das Doppelte von 1792; ein Drittel mehr als 1803; erreichte aber nicht den Betrag von 1813 und 1814, ja betrug um ein Fünftel weniger als 1818.

5) Während der Periode von 120 Jahren hatte der englische Handel nur ein einzigesmal (1787 und 1788) die Balance gegen sich und führte weniger aus als ein.

6) Außerdem war er immer im Gewinn, der durch die Ereignisse bedingt, im Ganzen aber sehr bedeutend war.

(Der Beschluß folgt.)

Neuere deutsche Literatur.

Scharold Geschichte des Würzburger Medicinalwesens *).

Solche Specialgeschichten sind immer zugleich schätzbare Beyträge zur Literargeschichte überhaupt und geben Tinten zum treffenderen Ausdruck im Gemälde des Ganzen, die außerdem nicht leicht zugänglich bleiben. Der Verf. beschränkt sich in der vorliegenden Schrift, welche die Aerzte nicht übersehen werden, auf das Mittelalter und sechszehnte Jahrhundert. Wir zeichnen Einiges aus:

Die Bulle des Papstes Bonifaz IX. vom 10. December 1402 erhob die Stadt Würzburg, wegen ihrer vorzüglichen Lage und Beschaffenheit vor allen andern fränkischen Städten zum Besitz und Ruhm einer Hochschule und organisirte sie nach dem Muster von Bologna (jezt könnte der umgekehrte Fall eintreten) auf Veranlassung des Bischofs Johann I. von Eglofstein. Die erste Idee gebührte aber dessen Vorfahren Gerhard, Grafen von Schwarzburg, der das Beschwerliche einsah, wenn vaterländische Aerzte, wie damals, ihre Weisheit nur in Frankreich und Italien holen konnten. Aber mit dem Tode des Stif. (1411) löste sich die neue Schule auch schon wieder auf. Die meisten Lehrer und Schüler zogen nach Erfurt, wo fast das ganze 15te Jahrhundert hindurch die fränkischen Studirenden größtentheils ihren Unterhalt suchten. (Und jezt, o Wandelbarkeit der Dinge, in welcher bedrängte Zeiten oft ihren stärksten Trost finden!)

Wer sollte wohl bey der dermaligen außerordentlichen Frequenz deutscher Bäder, an welchen Sieche aus dem entferntesten Norden so oft ihr Heil suchen und finden, glauben, daß man in der Mitte des 15ten Jahrhunderts bis nach Jerusalem in die auswärtigen Bäder wallfahrtete! Eine ganze Gesellschaft von Rittern und Bürgern mit Dienern, Koch, Maler, Reitern, Schreibern und einem Kapellanr eisete 1450 dahin ab. In ihrer, 1561 zu Frankfurt gedruckten, Reisebeschreibung heißt es unter andern: „Am Dienstag gingen wir in Jerusalem in's Bad, ist gar ein schönes Bad, lustiger und hüpscher dann das zu Roma. Es hat mehr schöner lustiger gewelb dann die Pfarrkirchen zu Onolzbach. — Am Mittwochen nach St. Thomastag gingen wir vor Essens in's Bad, und trunken des guten neuwen Weins das uns alle auff den abend die köpff wehe thaten, sie knüttelten und würgten uns in dem Bad, daß ich des Badeß nicht viel achte. Sie brechen einem die Arm auf den rücken und hinter dem kopff und legen einen auf den bauch und springen im auff den rücken, und treiben so viel wunders hin und her, daß ichs nit Alles beschreiben kann, Es ist fast Mordio.“

Ein großer Mann ragt unter den würzburgischen Bischöfen im 16ten Jahrhundert hervor. — Julius Echter von Mespelbrunn, der Unvergeßliche. Groß ob der Gründung des seinen Namen tragenden Spitals und der Hochschule zu Würzburg; unvergeßlich um der Wohlthaten willen, welche er durch jene beyden herrlichen Anstalten bis zu unserer Zeit verbreitet hat und noch bis auf späte Zukunft hin verbreiten wird — für die leidende Menschheit, für die höhere Bildung vaterländischer und fremder Jünglinge. Er gehört zur kleinen Zahl selbstständiger Fürsten, die mit hellen, eignen Augen sahen, den Blick und Geist in der Fremde geschärft und dadurch erkannt, was im eignen Lande Noth thut. Nachdem er sich (1558 — 1568) auf den Hochschulen von Köln,

*) Geschichte des gesammten Medicinalwesens im ehemaligen Fürstenthum Würzburg während des Mittelalters und des 16ten Jahrhunderts, Inaugural-Abhandlung von J. B. Scharold, der gesammten Heilkunde Doctor. Würzburg. Becker. 1824.

Mainz, Löwen, Douai in Artois, Paris, Angers, Pavia rc. vielseitige Bildung erworben, ward er als junger Mann von 30 Jahren, voll Feuer und Leben, Geist und Gemüth, reif an Erfahrung, dabey von Kraft und Muth getrieben, die Doppelzügel seiner Regierung mit eignen Händen zu führen, am Ende des Jahres 1573 auf den Bischofs- und Fürstenstuhl von Würzburg erhoben. Da drängten sich alsbald zwey hehre Gedanken in seinem Sinne, Sorge für die Armen und Kranken, Sorge für Unterricht in den höhern Künsten und Wissenschaften. Jener Gedanke entstieg seinem gefühlvollen Herzen, dieser gehörte seinem erleuchteten Geiste an.

Julius machte auf den Studienreisen (die er zum Theil mit seinem Bruder Sebastian unternommen, und bey denen dieser unterwegs zwischen Löwen und Douai von einem Hunde gebissen und so stark verwundet worden, daß er mehrere Wochen lang an Ort und Stelle der Heilung wegen bleiben mußte) die eigne Erfahrung, wie tröstlich Unglücklichen eine menschenfreundliche Aufnahme und Fürsorge sey. Er hatte im fernen Auslande der Anstalten für Wohlthätigkeit so manche gesehen, und bey seiner Rückkunft in's Vaterland in den Noth- und Jammer-Jahren von 1572 — 1574 die vielen Armen beweint, welche vor Hunger und Verwahrlosung auf den Straßen verschmachteten und als Leichen liegen blieben, und schrecklicher noch ward ihm das Elend der Armen und Kranken auf dem Lande geschildert. An seinem Vorsatz, eine allgemeine Armen-Kranken-Anstalt zu gründen, der Tiefe und Sanftheit seiner menschenfreundlichen Gefühle würdig und dem Zustande des allgemeinen Bedürfnisses für Gegenwart und Zukunft angemessen, knüpfte sich daher rasch die Ausführung, ungeachtet der Hindernisse von Seiten des Domstifts. 1576 begonnen, war der Bau des großen Julius-Hospitals 1579 schon vollendet. Jetzt wohnte die Armuth im Pallaste, reicher als der Reiche. — 1575 hatte er vom Papst Gregor XIII. und von Kaiser Maximilian II. die zur Errichtung einer Hochschule erforderlichen Privilegien erwirkt, wobey es anfänglich nur auf Vorlesungen über Theologie und Philosophie abgesehen war. Auch hier Hindernisse vom Stift. Indessen wurden schon von 1587 an Lehrer der Rechte und der Arzneywissenschaft berufen.

Interessant die Darstellung des eigenthümlichen Charakters des 16ten Jahrhunderts, vorzüglich in medicinischer Rücksicht: „Die allgemeinen Herbstnebel eines tiefgewurzelten Aberglaubens, eines hohlen mystischen Unsinnes und einer steifen, scholastischen Pedanterey in der Pflege der Wissenschaft verfinsterten und erstickten die hervorgedrungenen Lichtstrahlen der Einzelnen. Je mehr die bombastischen Adepten der Alchymie und Astrologie die Gunst der Großen nicht minder, als die Bewunderung des Volks einernteten; desto fester behaupteten sich ihre Thorheiten zum Nachtheil für die Menschheit und für die Entwicklung des Wahrhaften und Besseren in der Kunst. Als ein Idol verehrte man langehin einen unverschämt pralenden Theophrastus Paracelsus mit seinem leeren Geheimnißkram von Goldmacherey und Bereitung einer Goldtinktur. Schaarenweise eilte das Volk, um sich die Ader sprengen zu lassen, in die Buden der Bader, so oft es dazu von der Aderlaßtafel in den Kalendern und von der bey den Badstuben öffentlich ausgehängtem, blutrothen Aderlaßbinde gemahnt und gerufen ward. Jedesmal zu Dutzenden ließen sich die Bewohner der vielen Klöster die Ader öffnen, und sie, wie das Volk, pflegten dann nach solchen Präservatif-Operationen wochenlang, desto sorgfältiger und ausgewählter ihre Mägen mit Speise und Trank, um den Blutverlust wieder zu ersetzen, den ihnen die gläubig verehrten Hirngespinste der Aerzte entzogen. Die Folgen von so verkehrter Weise waren oft schrecklich, vermochten gleichwohl nicht eine Aenderung zu bewirken. Bey dem Mangel einer hinlänglichen Anzahl gründlich gebildeter und bewährter Aerzte, dergleichen höchstens nur die Städte besaßen, war dem geschäftigen Haufen der Quacksalber kaum Einhalt zu thun. Wunderglaube, Glaube an Geisterbannung und Teufelaustreibung, so wie die Furcht vor Zauberey fesselten die schwachen Gemüther und wuchsen an Ausbreitung und Festigkeit. So galt dann auch das Foltern und Verbrennen der Hexen als ein gemeines, erbauliches Schauspiel, bey dem nicht selten sogar die unwissende und unschuldige Jugend als Opfer unerwiesenen Verdachts und ungerechter Strafe fiel."

Hamburg, 28. November.

Gestern und heute wüthet wieder ein fürchterlicher Sturm. Der niedrig liegende Theil unsrer Stadt ist diese Nacht 5 — 10 Fuß hoch überschwemmt gewesen, ein Uebel, welches besonders auf die Wohlfahrt und Gesundheit unsrer, mitunter recht wohlhabenden Kellerbewohner sehr nachtheilig wirkt. Für etwa 2 Millionen Mark Banco wäre, nach einem Plan, den schon der würdige Büsch entworfen hat, die Stadt vor solchen Ueberschwemmungen leicht zu sichern. Aber für jetzt baut man erst ein neues Schauspielhaus und läßt die Elbe wüthen, die — Leben und Gesundheit der Menschen ungerechnet, in Einer Nacht mehr an Waaren verderben kann, als jene Summe beträgt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 300.

Hesperus.

Freitag, 16. December 1825.

Wunsch und Antrag.

(Von einem bayerischen Staatsbürger an die zweyte Kammer der bayerischen Landstände *).

In dem Vortrage des zweyten Ausschusses über die Staatsausgaben wird unter andern (Seite 143.) gesagt:

„Die Hauptausgabe der Staatsministerien so„wohl, als für die Stände des Reichs sey immer „die, daß beyde den Zustand der Nation wirklich „kennen, daß sie die Ursache des Fortschreitens, „Stillstehens oder Zurückgehens im National-Wohl„stande zu rechter Zeit wahrnehmen, dann würde „es beyden vereint nicht schwer seyn, die zweck„mäßigsten Unterstützungs- und Heilmittel aufzu„finden, und ohne Zeitverlust in Vollzug setzen zu „lassen."

Ueber diesen Zustand der Nation können die jährlich von den Kreis-Regierungen nach der Verordnung vom 27. September 1809 zu fertigenden Jahresberichte den besten Aufschluß geben, wenn sie mit gewissenhafter Pünktlichkeit gefertigt werden, und auf diese Pünktlichkeit wird man auch Anspruch machen können, sobald die Regierungen und Beamten wissen, daß ein hoher Werth darauf gelegt wird.

Wenn diese Berichte vielleicht wegen den in der sechsten Abtheilung vorkommenden Qualifications-Noten des Amtspersonale unter die sogenannten geheimen Sachen gehören, kann dieser Abschnitt, als eine besondere Abtheilung, von dem ganzen Jahresberichte gesondert, an das Staatsministerium eingeschickt werden; allein was die statistischen Gegenstände betrifft, so sind diese von höchster Wichtigkeit, ihre Zusammenstellung gibt die Basis zu allen Anordnungen und Verfügungen in dem großen Gebiete der Staatswirthschaft; denn nur allein diese Jahresberichte stellen den Staatskörper in seinem wahren Zustande dar, sie sind der Grad-Messer über ab- oder zunehmenden Nationalwohlstand nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in Absicht auf einzelne Gegenstände, welche darauf Beziehung haben, und ohne sie kann dieser nicht gehörig, nicht genau genug erkannt und beurtheilt werden.

Da nun von dem benannten verehrlichen Ausschusse in dessen Vortrag (S. 150.) noch der Wunsch geäußert wird: „Der Wirkungskreis des Staatsministeriums des Innern möge so erweitert werden, daß aus seinen Arbeiten ein befriedigendes Resultat für die Nation hervorgehen könne;" so bedarf es deßhalb keiner Erweiterung dieses Staatsministeriums, sondern nur einer zweckmäßigen Benützung der ihm zu Gebote stehenden Mittel, und diese sind die benannten Jahresberichte der Regierungen.

Ich trage daher darauf an, daß bey dem Staatsministerium des Innern aus diesen Jahresberichten, sobald sie eingekommen, jährlich eine solche Zusammenstellung gefertigt werde, welche eine genaue und umfassende Uebersicht über den ganzen Zustand des Reichs sowohl im Allgemeinen, als über jeden einzelnen Gegenstand klar darstelle.

Diese Uebersicht darf jedoch nicht in mechanischen Auszügen aus diesen Jahresberichten bestehen, sondern sie muß mit einem umfassenden Gutachten, worin vorzüglich die verschiedenen Wünsche und Anträge der Stände des Reichs bey den betreffenden Positionen eingeschaltet werden sollen, begleitet seyn.

Es wäre zu wünschen, daß auch gleichzeitig bey der Zusammenstellung dieser Jahresberichte, das königl. Staatsministerium der Finanzen jedesmal von der Buchhaltung der General-, Zoll- und Mauth-Administration eine Zusammenstellung der im Lande eingegangenen, fremden Artikel sowohl

*) Zufällig nicht zum Vortrag gekommen.

zum Consumo als zum Transit, und der ausgeführten inländischen Produkte fertigen ließe, welche dem königl. Staatsministerium des Innern zur Benützung in den Gutachten über die statistischen Verhältnisse des Landes mitgetheilt werden möchten.

Daß diese Zusammenstellung den sämmtlichen königl. Staatsministerien zur Einsicht mitgetheilt werden müßte, versteht sich wohl von selbst. Da jedoch dieses Geschäft, wenn es mit entsprechender Umsicht geführt werden soll, ein eignes Individuum nebst einem Schreiber in Anspruch nimmt; so müßte daher auch der Etat des Staatsministeriums des Innern um etwas erhöht werden, und ich beantrage dafür eine Etatserhöhung von 3000 fl., und habe die volle Ueberzeugung, daß diese kleine Summe gewiß große Zinsen abwerfen werde. Daß übrigens zu diesem Geschäfte ein Mann verwendet werden müsse, welcher mit der Kenntniß der Statistik des Landes volle Einsichten in dem großen Gebiete der Staatswirthschaft und National-Oekonomie verbinde, wird einer besondern Erinnerung nicht bedürfen.

Großbritanniens Welthandel.

(Beschluß Nr. 299.)

7) 1700 betrug er nahe an 48 Mill. Franken jährlich im Durchschnitt, in den folgenden 40 Jahren das Doppelte; mindert sich in Folge des amerikanischen Krieges, um die Hälfte; stieg aber wieder, weil der ganze französische Handel in Englands Hände kam, gegen Ende des abgewichnen Jahrhunderts auf 168 Millionen. Der Friede von 1802 hob ihn bis zu 240 Millionen. Durch die Verlängerung des hartnäckigen Kampfes sank er wieder auf 120 — 150. Durch die Continentalsperre kam er, ungeachtet der Lizenzen, auf 96 Mill. herab. Eine neue Epoche des höchsten Wohlstandes trat für Großbritannien 1814 ein.

8) Von da an verkaufte es in den ersten beyden Jahren die Hälfte mehr, als es erkaufte und gewann im ersten 720, im andern 790 Mill. Franken — das Höchste, was, so lange die Welt steht, durch den Handel eingebracht worden. Der Gewinn betrug das Sechzehn- bis Siebzehnfache dessen, was er zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ausgemacht hatte, und wies gegen die Bilanz von 1787 eine Differenz von 815 Millionen aus.

9) Von 1818 — 1822 minderte sich dieser erstaunenswürdige Ertrag um die Hälfte. Der Ueberschuß von Großbritanniens Ausfuhr gegen die Einfuhr beläuft sich auf eine baare oder creditirte Einnahme von 384 Millionen Franken, also auf eine achtmal größere Summe, als vor 100 Jahren, und auf eine sechzehnmal größere als 1793; auf die gleiche aber, wie 1809, die Hälfte weniger, wie 1815 und um ein Viertel bis ein Fünftel geringer als 1816 und 1817.

10) Ungeachtet dieser Minderung, beträgt dieser Gewinn doch noch zwey- bis dreymal mehr, als in der glänzendsten Periode des englischen Handels, im Verlauf des ganzen vorigen Jahrhunderts.

11) In den 9 Jahren von 1814 — 1822 warf Großbritanniens Handelsbilanz zu dessen Gunsten, die ungeheure Summe von vier und eine halbe Milliarden Franken ab; was auf jedes Jahr einen Gewinn von 500 Millionen vertheilt.

Mittelst dieser Schätze wußte England eine Schuldenlast von 24 Milliarden, eine Masse von 1500 Millionen Papiergeld und die beyspiellosen Anstrengungen eines fünf und zwanzigjährigen Krieges auszuhalten, durch dessen Ausgang es Herr der Meere und des Welthandels geworden ist.

Eishandel in Paris.

Die gelinden Winter 1823 und 1824 waren Ursache, daß die Pariser Eiskeller bey weitem nicht mit den erforderlichen Vorräthen versehen werden konnten. Die Eis-Consumtion ist aber äußerst bedeutend und zur Bereitung des Gefrornen bestehen große Anstalten, deren Inhaber in die größte Verlegenheit geriethen und großen Schaden zu erleiden besorgten. Da bildete sich ein neuer Industriezweig und half ihnen aus aller Noth.

Der Präfekt des Seine-Departements und mehrere Pariser Kaufleute entwarfen den Plan und führten ihn aus, Eis aus solchen Gegenden Frankreichs, wo der Winter strenger gewesen, namentlich aus Auvergne und aus Norwegen, wo es nie fehlt, herbeyzuschaffen.

Dieß geschah mit solchem Erfolg, daß man anfänglich das Hundert (Stücke?) um 15 bis 17 Franken haben konnte. Es stieg aber bald höher im Preise, als die Hitze so außerordentlich zunahm.

Wer sollte aber glauben, daß das Norwegische Eis in Paris nicht theurer kam, als das Auvergner? Das Pfund kam noch nicht auf 10 Centimes in Paris. (Bullet. univ. Octobre. Geographie. Nro. 120.)

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Stadtschultheißen-Amt Tübingen.

(Verglichen Nr. 293. *).)

In Gemäßheit eines auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs ergangenen Erlasses des königlichen Ministeriums des Innern und des Kirchen- und Schulwesens vom 24sten dieß wird der Einwohnerschaft Folgendes bekannt gemacht:

Die bisherigen polizeylichen und Disciplinar-Anstalten an der Universität haben sich seit der so bedeutend vermehrten Anzahl der Studirenden immer mehr unzureichend gezeigt; es war daher schon seit einiger Zeit eine Verbesserung dieser Anstalten und einer Einrichtung, durch welche in die Polizey-Verwaltung dieser Universitätsstadt die nothwendige Einheit gebracht und eben damit derselben auch größerer Nachdruck gegeben wird, Gegenstand der Berathung bey der Regierung; es gestatteten aber die seit den lezten Ferien unter den Studirenden ausgebrochenen Streitigkeiten nicht, die definitive Festsetzung einer neuen Einrichtung hierin abzuwarten, sondern es ist dadurch schon jezt Eine provisorische Anordnung geboten, durch welche die Polizeygewalt in Beziehung auf öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit in Einer Person konzentrirt wird.

Hiernach ist die provisorische Aufstellung eines Regierungskommissärs in der Person des Herrn Ober-Justizraths Hofacker verfügt worden. Dieser Regierungskommissär vereinigt, so weit es sich von Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit auf der ganzen Markung der Universitätsstadt handelt, gegen alle Ortsbewohner ohne Unterschied des Standes die Befugnisse des Rektoratamts, des k. Oberamtes und beziehungsweise des Stadtschultheißenamtes.

Sein Wirkungskreis umfaßt in dieser Hinsicht:

1) Die gesammte Fremden-Polizey, die Handhabung der Vorschriften wegen Beherbergung von Fremden, die Bewilligung der Aufenthalts-Erlaubniß an Fremde, die Visirung der Reisepässe und Führung des Verzeichnisses darüber, die Aufsicht auf verdächtige Personen jeder Art. Die längst bestehenden Anordnungen wegen Anmeldungen der zu beherbergenden Fremden, Studirenden und nicht

---

*) Ich gab diesen nicht nur für Würtembergs, sondern des gesammten Deutschlands Studienwesen höchst wichtigen Artikel zuerst. Er ging aus Hesperus die nächsten Tage darauf sogleich in die Stuttgarter Zeitungsblätter über, ohne daß man der Quelle erwähnte, wie ich denn niemals mehr, als die lezten Monate die Ehre gehabt habe, deutschen und französischen Blättern die wörtliche Materie zur Füllung des Raums zu liefern. Niemand weiß mich besonders besser und öfter abzuschreiben, als die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung, gewöhnlich mit gänzlichem Schweigen vom Original. Die preußische Staatszeitung nennt zwar sehr ehrlich ihre Quellen, so unter andern bey Aufnahme des Artikels: „Geschichte eines Pfundes Baumwolle" — die Elberfelder Zeitung, welche aber den Artikel aus Hesperus entlehnt hatte. Es ist mir nur willkommen, wenn interessante und lehrreiche Artikel aus demselben auch durch die Zeitungen sich weiter verbreiten, deren Redakteuren und ihrem Gewissen ich es überlassen muß, ob sie verschweigen oder offen sagen, wo sie dergleichen geschöpft. Mir liegt nur die feyerliche Versicherung ob, die ich meinen Lesern schuldig bin, daß ich wissentlich und in der Regel nie aus irgend einem deutschen Zeitblatt einen Artikel entlehne, oder, wie im gegenwärtigen Falle, die Quelle nenne. Ich muß daher wiederholt, besonders für diejenigen Leser, welche Hesperus nicht täglich durch die Post, sondern monatlich durch den Buchhandel erhalten, erklären, daß später ihnen zukommende Artikel, die sie früher schon in Zeitungen gelesen, nicht aus diesen in mein Blatt gekommen, sondern umgekehrt diesem, mit schneller Industrie, entnommen worden sind. Ich strebe so sehr nach lauter Original-Artikeln und deren Priorität, daß ich (wenn ich sie der auswärtigen Literatur verdanke und zufällig mit einem andern Blatt in Kollision kam, das sie eher brachte, als ich) sie sogleich vernichte, weil ich es für eine literarische Sünde halte, das, was schon eine Zeitschrift gegeben, in einer andern nochmals aufzutischen.

Diese Erklärung wird mir ja wohl wieder auf eine Zeitlang so viel Kredit verschaffen und erhalten, daß man mich, troz allem Anschein vom Gegentheil, für unfähig halten wird, mit geplünderten Zeitungs-Artikeln meine Blätter zu füllen.

D. H.

Studirenden, werden eingeschärft, und ist zur Anmeldung bey dem Regierungs-Kommissär die Zeit von Morgens 8 — 9, Abends von 5 — 6 Uhr bestimmt.

Insbesondere wird den Zimmer-Vermiethern zur Pflicht gemacht, Anzeige zu machen, wenn die bey ihnen wohnenden Studirenden Fremde beherbergen.

Jeder Zimmervermiether, bey welchem ein Studirender eine Wohnung bezieht oder verläßt, soll davon dem Regierungs-Kommissär innerhalb 24 Stunden vom Einzuge oder Auszuge Anzeige machen. Wenn jedoch ein Studirender mit der Wohnung auch die Stadt verlassen will, so muß der Vermiether die Anzeige noch vor dem wirklichen Abgange desselben machen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Homöopathie.

(Verglichen Nr. 154., 219. und 220.)

Während die Apotheker im Anzeiger der Deutschen, einem der gelesensten Blätter Sachsens, gegen die Homöopathie zu Felde ziehen, und die sächsische Regierung beynahe zu einem Verbote gegen dieselbe veranlaßt hätten, trat im Hessischen ein geachteter, 22jähriger, praktischer Arzt ganz unvermuthet mit seinen glücklichen, neusten Erfahrungen für die Homöopathie auf, worauf diese, als von einem Unbefangenen erprobt, wieder öffentlich auftreten durfte, und neue Vertheidiger auch in Sachsen gewann. Fast zu gleicher Zeit wurden nämlich zwey Dresdner Appellationsräthe, welche weder durch Bäder, noch durch gewöhnliche Aerzte geheilt werden konnten, durch Homöopathen ganz hergestellt. Das erregte in der Residenz große Sensation, nicht eben zum Vergnügen jener allopathischen Aerzte, welche mit Hofpersonen in Verbindung stehen.

In dem vor Kurzem erschienenen „homöopathischen Dispensatorium für Aerzte und Apotheker" *) wendet sich Dr. Caspari an den geh. Rath von Werthern **), mit der Bitte, nach seinem gewohnten Eifer zur Beförderung der Wissenschaft sich zu verwenden, dahin zu wirken, daß Sachsen, von welchem die für die Menschheit unendlich wichtige Reformation ausging, auch die Ehre nicht entzogen werde, in den entferntesten Zeiten noch die Wiege der Homöopathie genannt zu werden, welche Ehre Oestreich und Rußland durch ihre freundliche Aufnahme derselben ihm entreißen zu wollen scheinen. Er macht auf die sehr verminderten Kosten für Arzneyen in den Krankenhäusern und Militärspitälern, auf die sichere Herstellung der Geisteskranken, und auf die Heilung vieler andern Krankheiten aufmerksam, welche jeder allopathischen Behandlung trotzen, und erinnert an die vielen Nachkrankheiten, welche durch zu häufige Gaben von Arzneyen hervorgebracht wurden. Es ist nicht zu zweifeln, daß auch den Apothekern einst ein vortheilhafterer Preis für die homöopathischen Arzneyen zugestanden werde, als jezt. Zwey Apotheker in Leipzig haben sich bereits mit den Homöopathen vereinigt, daß sie 4 Groschen für jedes Medikament, das ihnen selbst nur ½ Heller kostet, verrechnen dürfen, wodurch die Aerzte der Mühe überhoben sind, in eigner Person zu dispensiren, ein Umstand, der Dr. Hahnemann bewog, nach Köthen zu wandern.

Der große Leibarzt Hufeland begab sich selbst nach Leipzig, Köthen, Naumburg und andere Sitze der thätigsten Homöopathen, um seine Ueberzeugung bey der Behandlung ihrer Kranken zu berichtigen; er kehrte mit einer bessern zurück.

D. H.

*) Homöopathisches Dispensatorium für Aerzte und Apotheker. Herausgegeben von Dr. Caspari. Leipzig. Baumgärtner. 1825. 40 kr.

**) Nämlich in der Dedication.

Kopenhagen, 2. December.

Der Handel unsers Platzes schwindet immer mehr, die Bevölkerung nimmt ab, die Armuth zu, und viele große Häuser stehen leer oder sind für einen Spottpreis zu haben. Doch sind diese Symptome überhand nehmender Nahrungslosigkeit keineswegs drückenden Verhältnissen von oben herab zuzuschreiben, sondern einzig und allein unserer geographischen Lage und dem Mangel an Kapitalien. Wir, ob wir gleich frey am Sunde da liegen, haben hier weder viel zu kaufen, noch zu verkaufen. Die Wechselgeschäfte, die Rußland mit Großbritannien abzumachen hat, gehen der Bank wegen über Hamburg; Schweden ist uns der hohen Zölle wegen so gut als verschlossen; Spekulationen nach Ost- und Westindien machen selbst hiesige Häuser über Hamburg und Altona, weil dort Leinen, Glaswaaren rc. billiger und bereiter zu haben sind. Altonas Handel ist jezt gewiß drey Mal bedeutender als der unsrige, ein Beweis, daß der Handelsstillstand nicht eine Folge unserer Regierung ist, da Altona so gut dänisch ist, als Flensburg und Kopenhagen. Auch muß man bekennen, daß unsere reichsten Kaufleute auch eben nicht großen Unternehmungsgeist besitzen, und denjenigen, die damit begabt sind, fehlt es an Fonds. Uebrigens kann man in keinem Freystaate ruhiger, ungestörter und zwangloser leben, als in dieser Königsstadt eines unumschränkten Herrschers, der die Milde selbst, und durch seine häuslichen Tugenden wie durch seine umfassenden Kenntnisse ein Vorbild für jeden Bürger ist.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 301.

Hesperus.

Sonnabend, 17. December 1825.

Wilibald Pirkheimer von Dr. Ernst Münch *).

I.

Pirkheimers Jugendjahre.

Wilibald Pirkheimer wurde zu Eichstädt, den 5ten Christmond des Jahrs 1470 geboren. Seine Eltern waren Johannes Pirkheimer, Doktor der Rechte und Rath des Bischofs von Eichstädt, und seine Mutter Barbara Löffelholz von Bamberg. Von väterlicher Seite stammte er aus patrizischem oder rathsfähigem Geschlecht, das seit dem 14ten Jahrhundert in Nürnberg ansässig war. Doktor Pirkheimer, ein Mann von so gründlicher wissenschaftlicher Bildung, als besonderer Tüchtigkeit in juristischen und diplomatischen Geschäften, wurde häufig in den verwickeltsten Angelegenheiten von seinem damaligen Landesherrn zu Rathe gezogen, und bekleidete mehrmals wichtige Gesandtschaftsposten. Diese Gunst und dieser Einfluß wurden ihm aber nicht nur bey dem Bischof und seinen Rathsverwandten zu Nürnberg, sondern auch bey dem Herzog Albrecht von Bayern, und dem Erzherzog Sigmund von Oestreich, welche beyde auf seine Verdienste längst aufmerksam geworden, zu Theil, und er mußte dem alten Sprichwort: „Niemand kann zwey Herren dienen," zu Trotz, sogar zwischen dreyen oft, die sämmtlich um seinen Besitz sich stritten, seine Staatsdienste theilen. Der wackere Mann aber gab, den Vater über dem Hofmann niemals vernachlässigend, seinem einzigen, hoffnungsvollen Sohne Wilibald, in welchem er sehr bald den Erben seiner Trefflichkeit erkannte, eine äußerst sorgfältige, und nicht nur nach den Begriffen damaliger Edler und Patrizier standesmäßige, sondern selbst gelehrte Erziehung; dabey ging aber sein Hauptstreben dahin, einen gediegenen und berühmten Juristen, oder falls Wilibalds Neigung weniger dafür sich aussprechen sollte, einen geübten Diplomaten und Hofmann, versteht sich von der solidern Qualität, aus ihm zu bilden. Zu diesem Zwecke mußte Wilibald schon als Knabe ihn auf den vielen Reisen begleiten, die er nach Fürstenhöfen oder Reichsstädten für die Interessen seiner Dienstherren unternahm, damit derselbe, im bunten Gewühle des Lebens selbst, frühe schon eine richtige Ansicht von dem Leben, durch die, mit ihnen verbundenen Beschwerlichkeiten aber, dem Körper Kraft und Gesundheit erhalte. Daher denn sein klarer richtiger Sinn und scharfer praktischer Verstand, der weder durch die flüchtigen Erscheinungen des Lebens, noch durch die Träume fruchtloser Theorien und durch poetische Selbsttäuschung aus dem ruhigen Gleichmaß gebracht wurde, — diese Eigenschaften, die nicht hinter der Schulbank, noch im verschlossenen Zwinger der Mutterstube, sondern in selbstständig freyer, aber klug geleiteter Regsamkeit physischer und geistiger Kräfte gewonnen werden, gehörten nachmals zu den glücklichsten Haupteigenthümlichkeiten in Wilibald Pirkheimers Charakter, und sind die beste Lobrede auf die Grundsätze und Erziehungsmethode des Vaters, der außerdem keine Kosten sparte, um für jedes wesentliche Fach in dem damaligen Bereich gelehrter Bildung dem geliebten Sohne die sachverständigsten Lehrer zu halten. Durch die Reize der Tonkunst, deren Uebung wesentlich mit in die Erziehungsplane jener Zeit gehören, sollte das Schwierige und Abstrakte jener strengwissenschaftlichen Gegenstände gemildert und dem gelehrten Pedantismus gesteuert werden. Un-

*) Bruchstück aus einem größern Werk, das dereinst über Pirkheimer, sein Leben und Wirken; nebst einigen, zum Theil übersetzten, zum Theil ungedruckten Schriften von ihm erscheint.

ter solchen Vorübungen, welche die künftige Richtung des Geistes, wie des Gemüthes bestimmten, hatte der Jüngling das 18te Jahr erreicht.

Jezt fand sein Vater für gut, eine Zeit lang die aufgesprossene Kraft ihr selbst anzuvertrauen, und er schickte seinen Sohn zuvörderst nach Eichstädt, damit er daselbst die ersten Umrisse des Hoflebens und die Anfangsgründe der Kriegskunst unter der Leitung besorgter Gönner und Freunde, vor den Gefahren beyder gesichert, kennen lerne. Vilibald rechtfertigte des Vaters Erwartungen mit rühmlichem Eifer: Rittersitte und Waffendienst gewannen einen gelehrigen Schüler an ihm. In mehreren Fehden des Bischofs mit feindlich gesinnten Nachbarn, die jener als Befehlshaber kleiner Kriegshaufen mitkämpfte, erwarb er sich Ruhm, und bey dem gemeinen Soldaten, wie bey den Genossen, ungetheilte Achtung und Liebe; da er gleich entfernt von Gemeinheit, weichlichem Wesen und unpassender Vertraulichkeit, als von Stolz und Anmaßung sich auf glücklicher Mittelstraße hielt, den Körper selbst, fuhr er fort, durch alle Arten gymnastischer Uebungen zu stählen. Bald gab es im Werfen, Springen, Reiten und Ringen keinen Rüstigern als Vilibald Pirkheimer.

Nach zwey Jahren, die schnell genug heiter und regsam verflossen waren, sollte er nunmehr die hohe Schule zu Pavia beziehen; denn noch immer war Italien der Mittelpunkt europäischer Kultur in Wissenschaft und Kunst. Unfreywillig, theoretischem Wissen bisher immer noch im Herzen abgeneigt, folgte Vilibald dem väterlichen Befehl. Die eigne Neigung zog ihn mächtiger zu des Kaisers Dienst im niederländischen Kriege. Bald fesselten ihn, mehr als alle Bartolus, Akkursius und Alexander von Imola, und andre juristische Meteore, die humanistischen Studien; besonders die Annehmlichkeiten der griechischen Literatur, die er in den Vorträgen eines gebornen Hellenen aus Kreta lieb gewonnen. Der alte Pirkheimer erfuhr von dieser Lieblingsneigung seines Sohnes, und schrieb ihm, nicht ohne einigen Unwillen zu: „daß, obwohl die griechische Sprache eine Zierde sey, und dem Menschen deßhalb wohl anstehe, sie dennoch keinen Nutzen bringe, statt ihrer möge er daher seine Bemühungen lieber auf die Kenntniß weltlicher und geistlicher Rechte und Gesetze verwenden, denn diese seyen im menschlichen Leben nothwendig, und alle Regierungskunst beruhe auf ihnen.“ Die Folge dieser Entdeckung war, daß Pirkheimer eine andere Hochschule, und zwar die zu Padua beziehen mußte. Damals waren die berühmtesten Lehrer des Rechts, Jason Maynus, Johann Paulus Lancelot und Philipp Decius, Zierden dieser Universität, so wie ganz Italiens. Noch jezt nehmen ihre Werke, von den Jüngern jener Wissenschaft, der sie eine neue Bahn durch Europa brachen, mit Staunen verehrt, in öffentlichen Bibliotheken ganze Flügel ein. Weniger, als durch ihre unermeßliche Gelehrsamkeit, leuchteten diese Männer durch ihre Tugenden im Privatleben den aus allen Ländern Europa's herbeyströmenden Schülern voran. Schmutzigkeit, Geldgier, Kastenneid und Zanksucht, jene Feindinnen aller wahren Gelehrsamkeit, die leider auch heut zu Tage noch, und besonders in Deutschland die akademischen Hörsäle und die Sitzungen der Facultäten beflecken, entzogen ihnen an moralischer Achtung vieles wieder, was sie durch ihren wissenschaftlichen Ruf gewannen. Vier Jahre hindurch genoß Vilibald, mit gewissenhaftem Eifer des Vaters Willen und Befehle ehrend, ihres Unterrichtes, und sezte alle übrigen Studien, die er bis dahin mit besonderer Vorliebe getrieben, aus. Während seines Aufenthaltes auf beyden Universitäten aber suchte er mit der Sprache, den Sitten und den wissenschaftlichen Denkmälern der Italiäner innigst sich vertraut zu machen. Manches, was er in ihrem Charakter und Wesen feiner und geschliffener, als bey den Deutschen und der Nachahmung würdig fand, suchte er, ohne deßhalb deutsche Art und Sitte aufzugeben, sich anzueignen, und er genoß, was von diesem, zwar äusserst gebildeten, aber auch sehr vorurtheilsvollen Volke nicht vielen Deutschen zu Theil ward, große Achtung, ja selbst Vertrauen und Zuneigung. Manche der durch Geburt, wie durch literarischen Ruf edel-

sten Italiåner zählte er nachmals zu seinen besondern Freunden. Wir werden weiter unten ihre Namen nennen. Es konnte übrigens (gerade aus diesem Grunde) keineswegs fehlen, daß er nicht bey seinen Landsleuten, die zugleich mit ihm jene wissenschaftlichen Anstalten besuchten, allein durch Verstand und gesittete Manieren weniger als durch Rohheit und Anmaßung sich auszeichneten, häufig wegen seines Umgangs mit Wälschen, in bösen Leumund gerieth. Allein Pirkheimer, der sich der Gründe seines Benehmens genau bewußt war, und es zu rechtfertigen wußte, bekümmerte sich um jene Nachreden wenig, und verachtete ohne Bedenklichkeit die Ausbrüche eines blinden Ahnen, oder Geldstolzes, der so viele junge Deutsche, und in ihnen die Nation selbst vor den Fremden, welche längst an andere Vorzüge gewöhnt worden, lächerlich machen mußte. Er widmete die Stunden freyer Muße der Tonkunst, auf die er während seines ganzen Lebens hohen Werth sezte, besonders aber der Laute, die er mit Meisterhand spielte, und verlebte in geselligem Verkehr mit den Eingebornen die angenehmsten Tage, gewann immer mehr an höherer Bildung und wußte seine Sitten mitten unter wälscher Verführung rein zu erhalten. Nachdem für das Studium der Rechtswissenschaft das Wesentlichste geschehen war, wurden erst die alten Sprachen, später auch die neuern wieder vorgenommen. Nach der deutschen fesselte die italiänische Pirkheimern am meisten durch ihre Lieblichkeit und Anmuth. So wußte der thätige Jüngling dem väterlichen Wunsch und seiner eignen Neigung zugleich Genüge zu leisten.

Unter den ernsten Wissenschaften selbst nahmen nach der Rechtsgelehrsamkeit noch mehrere andere allmählich in Pirkheimers Studienplan eine bedeutende Rolle ein, z. B. Geschichte und Geographie, und die damit innigst verwandte Alterthumskunde, leztere in vorzüglichem Grade; überdieß Mathematik und Astronomie, ja selbst Theologie und Heilkunde blieben ihm nicht fremd. Mehrere Fehden, mit Gelehrten des Faches geführt, noch mehr die nachmals aus dem Bereich dieser Fächer von ihm erschienenen gediegenen Schriften, bezeugten seine Meisterschaft, wie wir später zeigen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wohlthätigkeits-Anstalten in den Niederlanden.

In 710 Hospizen werden 30,689 Köpfe mit einem Aufwand von 3,805,422 holl. fl. erhalten. In 19 Findelhäusern werden 13,220 Kinder mit einem Aufwand von 760,233 holl. fl. verpflegt. 635,991 Arme werden zu Hause mit 5,095,962 fl. unterstüzt. In 316 Armenschulen werden mit einem Aufwand von 238,804 h. fl. 52,622 Kinder unterrichtet. In 39 Armen-Arbeitshäusern wurden mit einem Aufwand von 392,285 h. fl. 6083 Arme beschäftigt; in 8 Armenhäusern 2285 Arme mit einem Aufwand von 233,227 h. fl. erhalten.

Der Gesammt-Aufwand für 682,185 Arme oder Dürftige betrug 10,451,780 holl. Gulden. Der achte Kopf fällt also dem Staat zur Last.

In den Hospizen kommt, nach der Verschiedenheit der Lokalität ein Kopf auf 8½ Cent. bis 1 Frank 73 Cent. täglich. $\frac{1}{19}$ der Bevölkerung findet hier sein Unterkommen. — Die Findelkinder verhalten sich zur gesammten Bevölkerung (5,721,714. 1823) wie 1:44.

Der 19te Kopf muß zu Hause unterstüzt werden. Der Bettelarmen sind in Allem 2285. Sie verhalten sich wie 2700 zu 1 zur gesammten Bevölkerung.

(Le philanthrope. 6me et 7me. Livr. Bruxelles. 1823.)

Stadtschultheißen-Amt Tübingen.

(Beschluß Nr. 300.)

2) Die Bewachung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, die Vorkehrungen gegen Störungen und Gefähr-

bungen derselben, gegen unerlaubte Zusammenkünfte und Gesellschaften, gegen öffentliche Tumulte, Schlägereyen rc., gegen unanständiges Schreyen in den Straßen, schnelles Reiten und Fahren, verbotenes Schießen rc.

3) Die Bewachung des öffentlichen Anstandes, die Vorkehrungen gegen grobe Unanständigkeiten durch ärgerliche Handlungen und Auftritte, gegen den Aufenthalt liederlicher Dirnen in der Stadt und in den benachbarten Orten, rc.

4) Die Aufsicht über die Wirthshäuser und andere öffentliche Orte, über öffentliche Vergnügungen, Aufzüge und öffentliche Tänze.

5) Die polizeyliche Erlaubniß zu öffentlichen Tänzen kann das Stadtschultheißen-Amt nur mit jedesmaliger Genehmigung des Regierungs-Kommissärs bewilligen.

Obigem Erlasse des königl. Ministeriums ist die Versicherung beygefügt, daß es keineswegs in der Absicht der Regierung liege, der hiesigen Stadt auch nur einen Theil der ihr gesetzlich zustehenden Polizey-Verwaltungs-Rechte ohne ihre Zustimmung zu entziehen, sondern daß es sich zur Zeit nur von einer vorübergehenden — von den Umständen gebotenen, außerordentlichen Maßregel handle, und daß, wenn es sich in Beziehung auf die definitive Festsetzung der Polizey-Verwaltung in der hiesigen Stadt von einer Einschränkung städtischer Rechte handeln sollte, vor allen Dingen die städtischen Behörden darüber werden gehört werden.

Insbesondere werden die Einwohner dieser Stadt noch in Kenntniß gesezt, daß von nun an alle und jede besondere Verbindungen unter den Studirenden, welchen Zweck und Namen sie auch haben mögen (Commentverbindung, Burschenschaft, Burschenverein, Corps, Orden, Landsmannschaften u. dgl.) aufgelöst und bey nachdrücklicher Strafe verboten sind, und daß eben so auch jede Verrufs-Erklärung eines Bürgers mit strenger Strafe zu ahnden ist, ferner, daß jede Versammlung einer größeren oder geringeren Zahl von Studirenden, um sich für gemeinschaftliche Angelegenheiten überhaupt, insbesondere aber um sich über den Inhalt, die Wirkungen, die Befolgung oder Nichtbefolgung einer obrigkeitlichen Anordnung zu berathen, ohne Unterschied der Zeit und des Orts der Zusammenkunft, für gesetzwidrig und strafbar erklärt ist, und daß überhaupt jeder Studirende sich nicht nur den allgemeinen Polizeygesetzen, sondern auch den für die Stadt Tübingen insbesondere getroffenen polizeylichen Anordnungen unterworfen ist, daher jeder Ungehorsam oder gar Widersetzlichkeit gegen das städtische Polizey-Personal nach den Gesetzen nicht minder streng geahndet werden wird.

Den 28. Nov. 1825.

Stadtschultheißen-Amt.

(Tübinger Intelligenz-Blatt Nr. 96.)

*

Diese herrlichen, neuen Einrichtungen sind nicht genug zu rühmen und der Erfolg spricht schon ganz für sie. Nur zwey, einen Aus- und einen Inländer, mußte man dem Kriminal übergeben. Dagegen ist unter allen übrigen Studirenden die vollkommenste Ruhe hergestellt, die tausend Excesse der vorigen Zeit haben ein Ende. Der Beutel der Eltern wird geschont, kein Bürger mehr beleidigt, kein Gebrüll mehr auf den Straßen gehört, und hoffentlich erschießt sich Keiner mehr, wie noch vor einigen Monaten Jener, der in einem hinterlassenen Billet äußerte: „Da er seine Geisteskraft durch ein völlig unthätiges, liederliches Leben vor 4 Jahren so sehr abgespannt habe, daß er sich durchaus nicht mehr auf sein Examen vorzubereiten wisse, so bleibe ihm nichts übrig, als sich zu erschießen."

Zechgelage werden nicht mehr geduldet und über den Fleiß der Studirenden wird gewacht.

Anmerkung des Einsenders.

Hamburg, 30. November.

Ein hiesiger Zuckerfabrikant, der mehrere kleine Wohnungen besizt, gerieth mit einer hochschwangern Frau, die ihm 4 Mk. (etwa 3 fl. Rheinisch) Miethe schuldig geblieben war, in Streit, und vergaß sich in seinem Zorn so sehr, daß er derselben einen Stoß in den Unterleib versezte, woran sie nach wenigen Stunden starb. Gegen den Mörder ist ein Kriminalprozeß eingeleitet, und allenthalben hört man seinen Namen mit Unwillen nennen.

*

Auf der Rutschbahn, die Herr Droz in dem Garten Tivoli vor dem Steinthor eingerichtet hat, hat sich ein trauriger Unfall ereignet. Eine hiesige Ehefrau, jüdischer Religion, rutschte mit ihrem Manne; unten ward der Wagen nicht, wie es seyn muß, aufgehalten; er stürzte also mit der Frau über die Barriere hin und die Unglückliche zerschmetterte sich den Kopf so gefährlich, daß sie nach wenigen Tagen an den Folgen dieses Sturzes starb.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 302.

Hesperus.

Montag, 19. December 1825.

Eisenbahnen.

(Vergleichen Nr. 281. und folgende Nummern.)

Des Herrn Ritters und Akademikers Joseph v. Baader „Neues System der fortschaffenden Mechanik. München 1822." Folio mit vielen Abbildungen, gehört unstreitig durch die Masse von interessanten Ideen und neuen Vorschlägen, die darin enthalten sind, zu den merkwürdigsten Erscheinungen der neueren Zeit. Ein bisher fast brach gelegener Theil der Wissenschaft wird hier auf die originellste und anziehendste Weise bearbeitet, und können wir Deutsche den Engländern in ihren riesenhaften Unternehmungen nicht gleich kommen; so liegt der Grund, das beweist des Herrn Ritters Schrift, nicht im Mangel an Erfindungsgeist bey uns, sondern nur im Mangel an den dazu erforderlichen Mitteln, und freylich wohl auch an Unternehmungsgeist und Sinn für's allgemeine Beste! Selbst diese Baader'sche Schrift (die, was in Deutschland nicht oft vorkommt, mit ausgezeichneter typographischer Schönheit gedruckt ist) hätte ohne die großmüthige Unterstützung des Kaisers von Rußland, welcher mit 1000 Louisd'ors auf 100 Exemplare pränumerirte, nicht erscheinen können. — Aus dieser interessanten Schrift sollen nun hier in einzelnen Abschnitten Auszüge gegeben werden, da auf diese Art den Lesern des Hesperus die beste Uebersicht über alles das vielfach Interessante, was bey den in unsern Tagen so wichtig gewordnen Eisenbahnen zu berücksichtigen ist, was diesen Gegenstand des Tages, die Eisenbahnen, betrifft, zu Theil werden, und sich gewissermaßen an das anschließen wird, was Gubernialrath Neumann vor neun Jahren in diesen Blättern so lehrreich zusammenstellte *). Mittheilung des Wesentlichen daraus wird gerade in diesem Zeitpunkt um so passender, wo öffentliche Blätter *) berichten, daß es unserm verdienten Landsmann endlich gelungen ist, eine Unterstützung von 8000 fl. von seiner Regierung zu erhalten, um durch einen Versuch im Großen die Ausführbarkeit seiner Ideen darthun zu können.

I. Allgemeine Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der fortschaffenden Mechanik.

Während die hebende Mechanik oder die Kunst, Lasten aller Art in senkrechter Richtung emporzuschaffen, durch eine unzählige Menge der sinnreichsten Erfindungen längst zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht worden war, lag die fortschaffende Mechanik, d. h. die Kunst, Lasten in horizontaler Richtung auf der Oberfläche der Erde von einer Stelle zur andern zu bringen, noch in der Wiege, oder vielmehr wir hatten, bis auf die jüngste Zeit her, eigentlich noch gar keine fortschaffende, sondern nur eine fortschleppende Mechanik.

So befindet sich z. B. die Schiffsahrt auf Strömen noch größtentheils in demselben ganz barbarischen und unmechanischen Zustande, in welchem sie vor Jahrtausenden war. Wer nur einmal Gelegenheit gehabt hat, einen solchen Schiffzug auf der Donau zu sehen, wo oft 30 und mehr der stärksten Pferde mit eben so vielen Reitern auf ihren Rücken, einen besonderen Anführer (den sogenannten Waghals) mit einer langen Stange

*) Neuste Verhandlungen über das Frachtwesen, Fuhrwerke und Straßen, insbesondere Eisenbahnen und Schifffahrtskanäle. Im Auszuge aus mehreren, zerstreuten Abhandlungen über diese Gegenstände. Mit 1 Kpf. Hesperus. 1816. Nr. 21., 22., 23., 25., 26., 28., 29. u. 30.

*) M. s. Hesperus Nr. 211.

zum Sondiren des Grundes an ihrer Spitze, alle bis an die hölzernen Sättel im Wasser, unter dem fürchterlichsten Geschrey und in beständiger Todesgefahr an einem oder einem Paar beladener Schiffe so schwer, angestrengt und langsam schleppen, daß der Zug im längsten Tage kaum eine deutsche Meile zurücklegt, der kann gewiß denjenigen nicht Unrecht geben, welche die Schiffzüge eine beständige Satyre auf die Mechanik nennen.

Man hat zwar diese Mängel der Flußschifffahrt in den neuesten Zeiten durch die Einführung der Dampfboote zu verbessern gesucht, und in den nordamerikanischen Freystaaten wirklich mit dem glücklichsten Erfolg; aber nach mehreren Versuchen dieser Art auf den größten deutschen Strömen darf man wohl überhaupt annehmen, daß die Dampfschifffahrt nur auf sehr langsam fließenden Strömen und bey großer Wohlfeilheit des Brennmaterials mit Vortheil*) anwendbar ist, und daher nie allgemein werden kann.

Die gegrabenen Kanäle, deren Anlage und Gebrauch den Egyptiern und Chinesen schon in den entferntesten Zeiten bekannt waren, sind zwar in den beyden lezten Jahrhunderten, besonders durch die Erfindung der Kammerschleußen, wesentlich verbessert worden, und gewähren einen ungleich vortheilhafteren Waaren-Transport, als die meisten Flüsse und Ströme, deren Schiffbarmachung, wenn sie es nicht schon von Natur sind, oft mehr kostet, als die Herstellung eines in derselben Richtung gegrabenen Kanals. Allein für's Erste ist die Anlage dieser künstlichen Wasserstraßen mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß sie nur an wenigen Stellen mit Vortheil angebracht werden können, in vielen Gegenden aber ganz und gar unausführbar sind. Für's Zweyte geht die Fahrt auf denselben, besonders durch hügelichtes Land, wo viele Schleußen zu passiren sind, äußerst langsam und wird nicht selten durch Wassermangel oder Frost erschwert oder gänzlich gehemmt. Drittnes endlich verursacht der Bau und die Unterhaltung solcher Kanäle fast überall einen so bedeutenden Aufwand, daß hierdurch die Ersparniß an den Kosten des Zuges nicht nur größtentheils wieder aufgehoben wird, sondern daß der Wassertransport, wo dieser nicht außerordentlich stark und lebhaft ist, wenn die Zinsen des Anlags-Kapitals nebst den Kosten der Unterhaltung, Reparaturen und Aufsicht gehörig in Anschlag gebracht werden, meistens eben so hoch, ja oft noch höher, als die gewöhnliche Landfracht, zu stehen kommt. So hat z. B. der berühmte große Kanal von Languedoc, welcher den Ocean mit dem mittelländischen Meere verbindet, und auf welchem jährlich gegen 3 Millionen Centner verführt werden, bey einer Länge von 32 deutschen Meilen, ohne die später vorgenommenen Abänderungen $17\frac{1}{2}$ Millionen Livres gekostet. Nach einer Tabelle des Generals Andreossi trug er zwar von 1686 — 1791, also in 106 Jahren, über Abzug der sehr bedeutenden Unterhaltungskosten im Durchschnitt jährlich gegen 300,000 Livres reinen Gewinn ein. Nimmt man aber die Zinsen des Anlag-Kapitals mit in Anschlag; so zeigt sich auch hier, statt eines finanziellen Gewinnes, ein wirkliches Deficit von jährlich ungefähr 500,000 Livres!

Es bleibt demnach der Transport zu Lande das einzige, allgemein anwendbare Mittel zur Fortschaffung der Waaren. Wie weit sind wir aber in dieser Art von Transport in einem Zeitraume von ein Paar tausend Jahren vorgerückt? — Was den Bau der Straßen betrifft, darinn haben uns die alten Römer weit übertroffen, und in der Construktion der Wagen (nicht der Luxus- und Reisewagen, sondern der zum schweren Transporte bestimmten, eigentlichen Lastwagen) ist seit jener Zeit in der Hauptsache nur wenig verbessert worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Dampfschifffahrt auf dem Rhein wird den Herrn Verfasser eines andern belehren.

Literatur.

Ueber Homöopathie.

(Verglichen Nr. 300.)

Der hohe Preis des Dr. Hahnemannischen Organons hinderte die Verbreitung der neuen Lehre unter den Aerzten. Seitdem aber ein Katechismus der Homöopathie *) sowohl, als der Diätetik und ein Dispensatorium dafür erschienen ist, hat sie sich schnell Bahn gemacht, und viele Anhänger gewonnen. Die starke Auflage des Katechismus hat sich in wenigen Monaten vergriffen, so, daß so eben eine zweyte um zwey Bogen vermehrte nachfolgen konnte. Bald wird ein vollständiges, Allen verständliches System der Homöopathie in 4 Theilen erscheinen, wovon der erste die Kopf-, der zweyte die Brust-, der dritte die Unterleibs-Krankheiten, der vierte die Uebel der Extremitäten behandeln wird. Auch haben wir eine homöopathische Chirurgie zu erwarten. In Schweden, Polen, Rußland und Oestreich hat diese neue Lehre die meisten Anhänger, außerhalb Sachsen, gefunden, welches leztre Hufeland diesen Sommer durchreiste, um sich von der Art ihrer Anwendung und Wirkung zu überzeugen. Er forderte mehrere Aerzte auf, ihre Erfahrungen in seiner Zeitschrift mitzutheilen.

*) Katechismus der Homöopathie oder kurze und faßliche Darstellung des homöopathischen Heilverfahrens für Aerzte und Nichtärzte von Dr. C. G. C. Hartlaub, ausübendem Arzte in Leipzig. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig. Baumgärtner. 1825. 1 fl. 20 kr.

Dr. Katzenbergers Badereise *).

Wir bedauern die erste Ausgabe nicht gelesen zu haben oder zu besitzen; denn wir wären sehr neugierig, ob Herr Richter nach 14 Jahren strenger gegen sich selbst geworden, und theils sich in seiner Schwelgerey mit Begriffen, Bildern und Gleichnissen haushälterischer beschränkt, theils sich schärfer auf der feinen Linie des guten Tones und der korrekten Schreibart freywillig eingewiesen und dadurch seiner genialen Dichtung eine vollkommenere Haltung gegeben hätte. Die vollkommenste scheint sie uns noch nicht zu haben, was wir uns kaum vom Produkt eines so allgemein vergötterten Schriftstellers zu sagen getrauen. Indessen gesteht er, was die Gleichnisse betrifft, seine Ueberschwängerung damit (B. II. S. 103) selbst ein, und, wegen des Uebrigen, haben wir nichts weiter zu rechten, wenn er in seiner Manier sich selbst und dem Publikum gefällt, das ihm ja sonst keine zweyte Ausgabe abgenöthigt hätte. Plan, Ausführung, Charakterzeichnung, Komik, Originalität — das Alles ist da — und befriedigend da, nicht minder ein Talent, das uns, wie gesagt, noch weit etwas Besseres hätte geben können, wenn — es ihm beliebt hätte. B. II. S. 88 sagt der Verf. über Herder, in Vergleich mit Schiller, fast ganz aus unserer Seele, gesprochen:

„Denn mißt der Werth den Dank: so hätte wohl Herder, als der frühere, höhere, vielseitigere Genius, als der orientalisch-griechische, als der Bekämpfer der Schillerschen Reflexions-Poesie durch seine Volkslieder, als der Geist, der in alle (?) Wissenschaften formend eingriff, und der nur den Fehler hatte, daß er nicht mit allen Flügeln flog, sondern nur so, wie jene Propheten-Gestalten, wovon vier ihn bedeckten und nur zwey erhoben, dieser Todte hätte ein Denkmal nicht neben, sondern über (?) Schiller verdient."

Wir danken es dem Verf., daß er an den trefflichen Herder und an sein vielseitiges Verdienst erinnert, der fast unter uns vergessen ist. *) Aber warum ihn über Schiller stellen? Solche Geister sind incommensurable Größen. Sie können selbstständig neben einander in eigenthümlicher Glorie stehen.

Der Verleger hat nicht nur alles Mögliche gethan, durch schönen, bequemen korrekten Druck auf sauberm Papier diese Ausgabe äußerlich elegant auszustatten; sondern ihr auch durch die Zugabe verschiedener kleiner Werke des Verf. noch besonderen innern Werth zu geben. Zu diesen gehören: 1) Die Sonnen-Huldigungs-Predigt, Neujahr 1803. 2) Ueber Hebels allemannische

*) Nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen, von Jean Paul, 3 Bändchen. Zweyte verbesserte Auflage. Breslau. Max. 1823. (Diese Anzeige ward lange vor dem Tode des Verf. niedergeschrieben. Man sehe Nr. 287, 2c.)

*) Und dessen Andenken die angekündigte, wohlfeile neue Ausgabe seiner Werke wieder erwecken wird.

Gedichte *) an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt. (Vortrefflich diese Charakteristik: „Unser allemannische Dichter hat für alles Leben und alles Seyn das offene Herz, die offnen Arme der Liebe, und jeder Stern und jede Blume wird ihm ein Mensch. Durch alle seine Gedichte greift dieses schöne Zueignen der Natur, der allegorisirenden Personifikation, die er oft bis zur Kühnheit der Laune steigert. — Er ist naiv — er ist von alter Kunst erhellt und von neuer erwärmt — er ist meistens christlich-elegisch — zuweilen romantisch-schauerlich — er ist ohne Phrasen-Triller — er ist zu lesen, wenn nicht Einmal, doch Zehnmal, wie alles Einfache. — Mit andern noch bessern Worten: Das Abendroth einer schönen, friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, die er vor uns sich hinziehen läßt — poetische Blumen ersezt er durch Poesie. — Das Schweizer Alpenhorn der jugendlichen Sehnsucht und Freude hat er im Munde, indeß er mit der andern Hand auf das Abendblühen (? vielleicht ein Druckfehler statt glühen) der hohen Gletscher zeigt, und zu beten anfängt, wenn auf den Bergen die Betglocken schon herüber rufen. — Gleich Griechen und einigen Malern umschließt er seine Gemälde, aus Verachtung der Pointe, zuweilen mit Bildern, die sich in den Rahmen verlieren.“ ꝛc.)

3) Rath zu urdeutschen Taufnamen (Zeitung für die elegante Welt. 1804.) (Nicht ohne Salz und mitunter Langensalz. Aber man möchte bey dieser Gelegenheit wohl fragen: welche Gründe oder Gefühle den Verf. bey der Wahl seiner meistens seltsamen Zunahmen bestimmten?) 4) Dr. Fenks Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten von Scherau. (Viel Salz und zwar kaustisches). 5) Ueber den Tod nach dem Tode; oder der Geburtstag. (Ernst, hochpoetisch, tiefgemüthlich und allein des Preises werth, was alle drey Bändchen kosten, wenn hier noch ein Geldmaßstab angelegt werden kann. Eine Fülle erhabener Gedanken, zarter Empfindungen und heiliger Visionen aus kindlich reinem Herzen! Obgleich dieser Erguß freyer als jede andere Arbeit des Verfassers von Witzflittern, Anspielungen und Bilderjagden ist; so will er doch mehr als einmal gelesen seyn, um wenigstens halb verstanden zu werden. Was wird aber die Nachwelt aus Jean Pauls Schriften ohne Schlüssel, ohne Commentar machen?) 6) Die Kunst einzuschlafen, aus der Zeitung für die elegante Welt. (Fein humoristisch und psychologisch zugleich.) 7) Das Glück auf dem linken Ohr taub zu seyn. (Eben so.) 8) Die Vernichtung, eine Vision. (Fürchterlich kühn, zulezt in Milde verfließend.) 8) Wünsche für Luthers Denkmal von Musurus. (Nach Satyren und Sarkasmen folgen treffende Gedanken und der schönen Stellen so viele, daß uns die Wahl wehe thäte: doch wollen wir das folgende, vielleicht mehr den Verfasser als seinen Gegenstand charakterisirende Schlußwort über Schiller geben: „Darum könnte das Schauspielhaus, welches beynahe das einzige Olympia, Forum und Ober- und Unterhaus ist, das uns zu einem Volke für Eine Flamme sammelt und verdichtet — das schönste deutsche Pantheon werden, wo die Nation ihre Unsterblichen thronen und zurückglänzen, und ihre Opferflammen zu Einem Feuer und in Einem Himmel steigen sieht. Darum ist's so erfreulich, daß einem andern Reformator auf der Bühne, die er selber *) umgeschaffen, die Trauer- und Hochzeitfackeln angezündet werden, dem ewigen Schiller. Nicht Er am meisten, der den Mondregenbogen der brittischen Reflexionpoesie zu einem Sonnenregenbogen, wenn auch nicht zu einem reinen Phöbus, entzündete, und den dichterischen Zauberkreis wenigstens durch ein unendliches Zaubervieleck ersezte, sondern Er, welcher, der Kunst den Künstler opfernd, lieber aufflog, als nur fortflog, und untere Ferne und obere Kälte gern mit höherer Bahn bezahlte, so, daß sogar seine spätern Irrthümer nur Opfer sind, wie seine frühern Fehltritte nur Fehlflüge. Aber doch wird ein Herz, das Thränen um den hohen Menschen und Gedanken für die Ewigkeit hat, Seine Todtenfeyer am schmerzlichsten und am innigsten begehen müssen, wenn es bedenkt, daß Er unter allen deutschen Dichtern gerade mit der Leichenfackel, die nun auf Ihm brennt, am weitesten in die andere Welt hinein leuchtete, und schon mit Seinem jugendlichen Frühroth das Schattenreich glänzend färbte. Nun zieht er hinter den Abendwolken des Lebens, worauf er so oft Morgen- und Abendroth (für den Dichter nur Ein Roth) geworfen — und das dankbare Auge kann auf nichts sehen, als auf seinen Flug und seine Flucht. Die aus verschiedenen Höhen einander entgegenziehenden Wolken der Urtheile werden bald verfliegen: und sein Stern wird alsdann, sowohl unbewölkt, als unvergoldet, lichtrein am ewigen Himmel gehen.“)

9) Ueber Charlotte Corday. Halbgespräch 17. Juli. (Höchst interessant durch Gegenstand, Darstellung und Einflechtung der Frage, über Recht und Pflicht zu tödten, die aber mehr gestreift, als in's Centrum getroffen ist.) 10) Polymeter. (Sinnig und geistreich wie Alles von diesem Verf. Verglichen auch Hesperus Nr. 204.)

*) Vergl. Nr. 70., wo die Adrianische Uebertragung angezeigt wurde.

*) Ein den Verf. charakterisirendes Stichwort, das sehr oft wiederkehrt.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 303.

Hesperus.

Dienstag, 20. December 1825.

Eisenbahnen.

(Fortsetzung Nr. 302.)

Betrachtet man unsere gewöhnlichen (auch die besten) Landstraßen und Fuhrwerke aus dem rein-mechanischen Gesichtspunkte, d. h. wie viel von der angewendeten Kraft zur Ueberwältigung von Nebenhindernissen erfordert wird, und somit für den eigentlichen Zweck verloren geht; so wird es schwer halten, eine unvollkommnere Bewegungskraft und Kosten verschwendendere Vorrichtung aufzufinden; denn der zur Bewegung wirklich erforderliche Kraftaufwand übersteigt den theoretisch berechneten bey den besten Chausseen wenigstens 10mal, bey gewöhnlichen wohl 30 — 50mal. Die Ursache liegt indessen nicht sowohl an den Wagen, als an dem mangelhaften Zustand der Wege selbst, welche die theoretische Bedingung von absoluter Härte, Festigkeit und Glätte nie erfüllen können; weßhalb denn die Räder außer ihrer eigentlichen Bestimmung, dem horizontalen Fortwälzen der Ladung, nebenher und hauptsächlich noch, als Pflugschaaren zum Durchschneiden und Aufwühlen des zähen Grundes, und gleichsam als Reibsteine, Stampf- oder Pochwerke zur Zermalmung der größeren und kleineren Steine wirken müssen. Und so muß überall bey weitem der größte Theil der Zugkräfte unaufhörlich darauf verwendet werden, neu bekieste Straßen erst auf eine kurze Zeit leidlich fahrbar zu machen, und dann mit Hülfe des Regens wieder in grundlosen Schlamm zu verwandeln!

In technischer Hinsicht heißt eine Maschine um so vollkommener, je regelmäßiger und sanfter ihr Gang ist. Nun betrachte man aber einen schwer beladenen Güterwagen auch in seinem langsamsten Gange auf einer etwas ausgefahrenen Landstraße, wie Räder, Axen und alle Theile des Wagens unaufhörlich von den heftigsten Stößen erschüttert werden, mit welcher ungleichen, von Zeit zu Zeit außerordentlichen Anstrengung die Pferde ziehen u. s. w., und man wird die Behauptung nicht übertrieben finden, daß unser gewöhnliches Fuhrwerk gar nicht den Namen einer Maschine verdient, oder als solche betrachtet, das elendeste aller Machwerke ist.

Aus dem bisher Gesagten wird es klar, daß alle Bemühungen, das Fuhrwesen auf dem Lande zu verbessern, so lange fruchtlos bleiben müssen, als die Bedeckung der Straßen blos aus zerreibbaren Materialien besteht, welche nie eine ganz glatte, feste und harte Oberfläche bilden können, — mit einem Wort, so lange unsere Straßen bleiben, was sie im Allgemeinen noch überall sind, ewig zermalmte und zermalmende, ewig zerstörte und wieder erneuerte Schutt- und Kothhaufen.

Man darf nicht einwenden, daß wenigstens die gepflasterten Straßen diese allgemeinen Vorwürfe nicht verdienen; denn einmal dürfen sie wegen ihrer großen Kostbarkeit als Landstraßen kaum erwähnt werden, und dann verursachen bey schnellem Zuge die Stöße auch auf dem besten Steinpflaster einen größeren Widerstand, als alle Reibungen auf den gewöhnlichen weichen Straßen, und die Abnützung der Wagen ist daher hier noch größer. Daß vollends ein nicht sorgfältigst unterhaltenes Steinpflaster noch schlechter und verderblicher ist, als alle Damm-, Kies- und Schuttstraßen, davon haben wir selbst in vielen unserer größten Städte täglich die erschütterndsten Beweise!

Eben so wenig läßt sich einwenden, daß wir an den breitfelgigen Rädern ein einfaches Mittel haben, alle jene Gebrechen unserer gewöhnlichen Straßen zu heben. Denn wenn es gleich richtig ist, daß ein breites Rad minder tief in den weichen

Grund einsinkt oder einschneidet, als ein schmales, folglich auch in dieser Hinsicht weniger Widerstand theils von Vorne, theils an der Seite seiner Felgen leidet; so hat auf der andern Seite ein breites Rad, auch auf der besten Straße, schon an sich mehr Unebenheiten und Hindernisse in seinem Laufe zu überwinden, besonders aber, wegen der, bey größerer Breite der Felgen, nothwendig beträchtlicheren Anhäufung von Kies, oder zähem Schlamm, vor den Rädern. Da nun überdieß durch breite Räder nothwendig das Gewicht der ganzen Maschine vermehrt wird, so kann für eine unmittelbare Erleichterung des Zugs dadurch nichts gewonnen werden, und die Behauptung, daß durch dieselben das vierte Pferd oder noch mehr erspart werde, erscheint ganz ungegründet. Alles, was ohne Uebertreibung zur Empfehlung der breitfelgigen Räder gesagt werden kann, ist, daß sie das wirksamste Mittel zur Schonung und zur wohlfeilsten Unterhaltung der Straßen sind; indem sie nicht so tief einschneiden, und die Furchen, welche von andern Fuhrwerken eingeschnitten worden sind, gleichsam als Walzen wieder einebnen, und somit (freylich auf Kosten ihrer Zugkräfte) einen Theil der Arbeit übernehmen, welche sonst auf die Reparation der Straßen von Seiten des Staates verwendet werden muß. Derselbe Zweck hinsichtlich der Erhaltung der Chausseen könnte übrigens auch dadurch erreicht werden, daß die Ladungen schwer belasteter Fuhrwerke auf mehrere Räder vertheilt, also überhaupt leichter beladene Wagen eingeführt würden.

So zahlreich und erheblich aber auch die bisher angeführten Gebrechen der fortschaffenden Mechanik in ihrem gegenwärtigen Zustande sind; so bleibt doch noch eines der größten Gebrechen zu erwähnen übrig. In der hebenden Mechanik bedient man sich nämlich durchaus des statischen Uebergewichts, wodurch bekanntlich jede noch so große Last von jeder auch noch so kleinen Kraft überwältiget werden kann, wenn nur die Last in demselben Verhältniß, in welchem sie größer ist als die Kraft, auch langsamer bewegt wird. Hierin liegt eigentlich der ganze Vortheil und Nutzen aller Mechanik und ohne das gibt es keine Vorrichtung, welche den Namen einer Maschine verdient. Wenden wir nun aber diesen Grundsatz auf die fortschaffende Mechanik für den täglich vorkommenden Fall an, wo ein schweres Fuhrwerk über eine nur etwas steile Anhöhe fortgebracht werden soll, und wo also außer der Reibung auch noch die Schwere zu überwinden ist; so müssen wir gestehen, daß in dem gewöhnlichen Verfahren dabey sich auch nicht die geringste Spur von mechanischer Kunst zeigt: hier stehen im buchstäblichen Sinne des Sprichworts — die Ochsen am Berge. Denn alle unsere Mittel beschränken sich in diesem Falle darauf, daß wir die armen Thiere nun in doppelter und dreyfacher Anzahl anspannen und ihre Kräfte auf das gewaltsamste anstrengen; und dabey geht es, obschon keine mechanische Potenz angewendet ist, doch so langsam zu, als wenn die Wagen durch Schrauben hinaufgewunden würden.

Nur durch die lange Gewohnheit an solche Ungereimtheiten, welche wir täglich vor unsern Augen wiederholen sehen, kann es einigermaßen erklärt werden, daß dieser Uebelstand nicht Jedem auffällt, der nur einige allgemeine Begriffe von dem Zwecke und dem Nutzen der Mechanik hat. Leider beherrscht aber die Despotie der Gewohnheit den menschlichen Geist im Allgemeinen so unumschränkt, daß selbst im Gebiete der Technik die mangelhaftesten Einrichtungen, wie Erbkrankheiten, von Geschlechte zu Geschlechte sich fortpflanzen; und sind diese Einrichtungen vollends unglücklicher Weise von der Art, daß sie (wie es hier wirklich der Fall ist) durch einen Schein von Einfachheit trügen, so kann man um so gewisser darauf rechnen, daß so bald Niemand es wagen wird, sie aus ihrem ruhigen Besitzthum zu vertreiben: denn die Meisten glauben sodann, in einem so langen Zeitraume sey blos darum nicht mehr in der Sache gethan worden, weil sich in der That in ihr nicht mehr thun lasse. Daß man indessen auch bey Fuhrwerken alle Vortheile einer rationellen Mechanik und zwar ohne überspannte Künsteleyen anwenden könne, soll im Folgenden dargethan werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

England und Südamerika.

Ausfuhr aus den südlichen amerikanischen Freystaaten nach England 1824:

Von Buenos-Ayres	im Werth von	388,338 Pfd.-St.*)
— Mexiko	— — —	221,825 — —
— Colombien	— — —	54,275 — —
— Peru	— — —	15,316 — —
— Chili	— — —	9,719 — —
		680,476 Pfd. St.

Oder in Franken 17,011,905.

Ausfuhr Englands nach diesen Provinzen:

Nach Buenos-Ayres	im Werthe von	803,237 Pfd. St.
— Chili	— — —	489,601 — —
— Peru	— — —	408,872 — —
— Mexiko	— — —	369,776 — —
— Colombien	— — —	305,621 — —
		2,377,110 Pfd. St.

Oder in Franken 59,427,775.

*) Mit Weglassung der Schillinge ɪc.

Literatur.

Mein Nationalkalender für 1826 *).

Lob pflegt zu verderben und leichtsinnig zu machen. Mich hat der einstimmige, öffentliche Beyfall meines Volksbuchs in seiner bisherigen vierzehnmaligen Wiederkehr in Verlegenheit, in Sorgen gesezt. Leichter ist ein solcher das erste Mal zu erringen, als für die Folge zu erhalten. Indessen habe ich mich redlich bestrebt, dem ursprünglichen, von kompetenten Richtern gut geheißnen Plane treu zu bleiben und auch für 1826 den Titel nicht zur Lüge zu machen. Wobey ich jedoch offen bekennen muß, daß alle bisherigen Lieferungen und auch die gegenwärtige, weit hinter dem Ideale zurückstehen, das meiner Seele stets vorschwebte, das ich zwar nie erreichen, aber doch vielleicht mehr für dasselbe würde leisten können; wenn ich mich in der Lage befände, einzig und allein diesem Volksbuche meine ungeschwächte, unzertheilte Kraft zu widmen. Indessen liegt so viel Andres auf mir, daß ich nur gleichsam verstohlene Augenblicke der Erholung für den Kalender erübrigen kann. Dieß wird strenge Richter zur Nachsicht stimmen und die bisherigen, gütigen mir wohlwollend erhalten. Beyden will ich in etwas eine Idee vom Inhalt des neuen Kalenders zu geben suchen. Indem ich alle Gedichte, Erzählungen und überhaupt Alles übergehe, was in ähnlicher Art, wie in den frühern Jahrgängen fortgesezt wird, glaube ich Folgendes etwa als mehr eigenthümlich herausheben zu müssen: Die Abschiedsfeyer des Senior Hochstetters zu Brünn in Mähren, als er dem Rufe nach Eßlingen im Vaterlande folgte. — Die Anerkennung seiner würdigen Söhne, auch im fernen Auslande, wird freuen. Jede außergewöhnliche Gelegenheit, wo zum Volke öffentlich geredet wird, sollte gerade deßhalb, weil dann auch außergewöhnliche Aufmerksamkeit entgegen kommt, um so mehr benuzt werden, heilsame Wahrheiten, statt Albernheiten und platter Späße, an's Herz zu legen. Der Zimmermann hat dieß, glaube ich, in seiner Baurede S. 18 redlich gethan.

Der Wohlhabende und Reiche braucht, eben weil er das ist, nicht mit Pfennigen und Gulden zu knickern und eben so wenig Hand an Arbeiten zu legen, wofür Andre da sind, die davon leben. Er lasse sich also Häuser und Palläste von Kunstverständigen und Handwerkern bauen, und sehe nicht ängstlich auf die Erfüllung des Bau-Etats. Aber der Unbemittelte, der sich auf diesem, wenn gleich noch so beschränkten, Wege in Schulden und Sorgen stürzen würde, dessen Hauptberuf ohnedem die Anstrengung der Armeskraft und die Anwendung der Hand-Geschicklichkeit bedingt, lerne sich seine Hütte, Haus und Stall selbst, wohlfeil, feuersicher, gesund, dauerhaft und bequem bauen. Wie Strohdächer in getreidereichen Ländern feuersicher zu machen sind, ward im vorigen Jahrgange gelehrt; im gegenwärtigen folgt die Anleitung zum Hausbau selbst mit einer Abbildung erläutert.

In einer Zeit bürgerlicher Unruhen, wie sie uns seit fast 40 Jahren in der alten und neuen Welt belästigen, wo sich neue Begriffe, Ideen vielfältig mit den alten im

*) National-Kalender für die deutschen Bundesstaaten auf das Jahr 1826. Für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen (nach dem Stuttgarter Meridian) zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet, von Christian Carl André, königl. würtembergischer Hofrath und Herausgeber der Zeitschriften: Hesperus und Oekonomische Neuigkeiten, ɪc. Vierter Jahrgang. Mit 7 Abbildungen. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1826. 4. (2 fl.) Auch unter dem Titel: Neuer Haus- und Volksfreund zur Belehrung und Unterhaltung für den deutschen Bürger und Landmann für 1826.

Widerstreit durchkreuzen, woraus leicht Verwirrung beyder entsteht, ist es wohl Bedürfniß, gewisse Grundwahrheiten und Ansichten, ohne die kein Staat und keine Ruhe in demselben denkbar ist, wieder in Erinnerung zu bringen, wie S. 25 — 28 ein Anfang dazu gemacht ist, der fortgesezt werden soll.

Was über Gesundheit und Krankheit S. 30—32 von einem Arzt gelehrt wird, ist gewiß ein heilsames Wort für Viele, und die Schlußbeantwortung der Frage: Wie bewirkt man der Kuhpocken-Impfung allgemeinen Eingang? bey der immer wieder ausbrechenden Blattersеuche, wohl nicht überflüssig. An Orten, wo mit Holz gebaut zu werden pflegt, ist der Hausschwamm ein oft eintretendes, verwüstendes Uebel, das, wegen Unkenntniß seiner Natur, selten gründlich geheilt wird, daher immer wiederkehrende und vergebliche Kosten verursacht. Aus eigner Erfahrung habe ich S. 53 — 58 das rechte Verfahren angegeben. Die Belehrung über den rechten Gebrauch der Brillen ist S. 63 fortgesezt worden.

So sind doch nicht viele Bauern in Deutschland im Stande, zu schreiben, ihre ökonomische Lage zu schildern und ihre Verfassung deutlich zu machen, wie der Altenburger S. 76.

Mit dem wohlfeilsten und einfachsten Brandmittel S. 81 wünsche ich vielen Leiden zuvorzukommen, viele Schmerzen zu lindern.

Die mitgetheilte, durch ein Kupfer erläuterte, faßliche und gründliche Anleitung zur Erkenntniß und Heilung des aufgeblähten Viehes von Herrn Professor Schwab in München S. 83, wird mir gewiß von vielen Landwirthen gedankt werden. Retten sie dadurch nur ein Stück Vieh, so hat sich der Kalender zehnfach bezahlt gemacht.

Es sind seit einiger Zeit allerhand Belehrungen über die Natur und die zweckmäßigste Behandlung des thierischen Düngers erschienen. Ich glaube, daß die hier vom Herrn Grafen Michna gegebne S. 87, sich mit Ehren neben den übrigen stellen könne, und vielleicht in Absicht auf ihre vereinigten Vorzüge der Kürze, Vollständigkeit und Gründlichkeit noch nicht übertroffen ist.

Welche Jungfern das sichere Mittel einen Mann zu bekommen in den vorigen Jahrgängen angesprochen hat, werden den Schluß dieses Aufsatzes S. 102 im gegenwärtigen nicht überschlagen.

In demselben nimmt aber den meisten Raum, nämlich von S. 106 — 125 Amerika und die Auswanderung dahin, ein. Mancherley reizt von daher und nicht durch bloßen Schein. In der That sind der vernünftigen Gründe nicht wenige, welche zur Verlassung des Vaterlandes und zu einer transatlantischen Uebersiedlung bestimmen können. Aber alle dabey eintretende Umstände, Verhältnisse, Nachtheile, Gefahren, ja möglichstes, größtes Elend, können auf der andern Seite auch nicht umsichtig genug erwogen werden. Hierauf, nach wahrhaften Vorfällen aufmerksam zu machen und nebenbey vielerley nützliche Belehrungen über das Schiffsleben und Seewesen beyzubringen, ist der Zweck bey den Nummern XLVI. und XLVII. und der dazu gehörigen drey Abbildungen.

Was in der Heimath noch Alles zu thun ist, wie man da für Armuth und Fleiß noch neuen Boden aus Sümpfen schaffen kann, lehrt die Linth-Unternehmung und die damit verbundene Armen-Versorgung, worüber von S. 126 — 131 weitere Nachrichten gegeben werden.

Die guten und frommen Gedanken etlicher Landleute für Landleute sind ebenfalls S. 133 — 141 vom würdigen Verf. fortgesezt worden.

Eines jungen Mannes wichtige Fragen und eines alten Mannes Antworten S. 141 — 144 sollen, hoffe ich, nicht umsonst geschrieben seyn. —

Die Belehrungen über zweckmäßige Blizableitungen werden S. 146 — 153 fortgesezt und durch eine Abbildung erläutert; so wie Herr v. Heintl in Wien ausführliche Anleitung gibt, den Gefahren der kohlensauern Luft bey der Weingährung zu entgehen.

Zu der vorjährigen Erklärung des Thermometers ist durch die Güte eines Freundes nun eine interessante Tafel hinzugekommen, auf welcher nicht nur die drey Haupt-Thermometer nach ihren Scalen verglichen, sondern auch eine Menge Erscheinungen, die von bestimmten Graden der Temperatur abhängen, angezeigt worden sind.

Alle stehenden Artikel sind, wie im vorigen Jahre, ausgefüllt. Das ist es, was ich von meinem Kalender zu sagen habe. Und so möge er in die Welt gehen und das Glück haben, eben so viel Schutz und gleich zahlreiche Freunde zu finden, des Guten aber, wo möglich noch mehr zu stiften, als bisher!

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 304.

Hesperus.

Mittwoch, 21. December 1825.

Hamburg, den 8. Juli.

Ein guter Wind brachte uns rasch an die dißseitige Küste, und ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie wohl mir war, das deutsche Land wieder zu betreten. Oft hatte ich es verlassen. Manche trübe Wolke, die den Horizont bedeckte, hatte auch in mir wohl mitunter den Gedanken angeregt: dem deutschen Boden ein Lebewohl auf immer zu sagen. — Aber — das Vaterland hat unaussprechliche Reize, einen verborgenen Magnet. — Immer bin ich mit neuen Hoffnungen zurückgekehrt, und in der Ferne kam es nie aus meiner Seele — immer habe ich heiße Wünsche für sein Wohl im Busen getragen. — Möge es bleiben das Land der Aufklärung, das Asyl einer vernünftigen Freyheit. — Möge der Schwindel der Zeit den deutschen Boden nicht verderben und ein liberales System alle seine Sprossen der Vervollkommnung mehr und mehr zuführen. — Es ist fürchterlich, zwey Elemente gegen einander kämpfen zu sehen, wie ich dieß im offnen Meere häufig erlebte; — aber verderblicher ist es, wenn Regierung und Volk sich gegen einander stellen. — So aber wird es in Deutschland hoffentlich nicht werden; denn dieß Land ist zu aufgeklärt und seine Bildung entwickelt sich so gemach und naturgemäß, wie in wenigen andern Ländern. Aus kleinen Reibungen kann sich das Gute oft am besten gestalten; denn der Eine erfährt, was der Andere denkt und wünscht. — Im Auslande habe ich sehr häufig eine falsche Ansicht von der gegenwärtigen politischen Lage Deutschlands wahrgenommen. Selbst die Politiker glauben dort häufig: es sey hier Alles in Gährung, die Regierungen wären despotisch und das Volk auf's äußerste gereizt und gekränkt. — Ich habe diese irrige Ansicht stets zu widerlegen gesucht, und bezweifle nicht, daß die Erfahrung sich für mich erklären wird; zumal wenn jeder Funke aufsteigenden Unmuths, der sich hin und wieder gezeigt haben mag, erst durch freundliches Entgegenkommen ausgelöscht seyn wird. „Die Fürsten Deutschlands wollen gewiß das Wohl ihrer Völker. Wer aber ist vor einem Fehler sicher? Nichts ist menschlicher als — irren. Geht nach Deutschland und hört die Stimme des Volkes, ihr werdet in derselben mehr Hinneigung zu dem Fürsten und Landesherrn finden, als in den meisten andern Reichen der Welt." — So und ähnlich erwiederte ich den fremden Politikern — und gewiß der angedeutete Probierstein dürfte der beste seyn.

Doch genug der Ergießungen, die Sie mir um so eher verzeihen, da ich seit einiger Zeit dem vaterländischen Boden entfremdet war. — Geht es doch unsern Landsleuten in fernen Welttheilen, die oft mißvergnügt das Vaterland verließen, eben so, daß sie bey dem Gedanken an dasselbe bald in laute Freude, bald in stille Wehmuth ausbrechen. Der Deutsche in Amerika ꝛc. bleibt noch in fernen Geschlechtern ein Deutscher, wenn anders nicht Heirathen mit Eingebornen der Volksthümlichkeit allzusehr entgegenwirken. — Man verehrt dort den deutschen Helden, wie den deutschen Gelehrten. Man feyerte dort den Geburtstag Blüchers eben so herzlich als wir, und weinte an seinem Sterbetage; — und man vergißt dort oft weniger, was wir nicht vergessen sollten. Schiller, Goethe, und unsre andern Klassiker werden dort gelesen und hoch geschäzt. Man ist nicht unbekannt mit den vaterländischen Gelehrten, der Vor- und Mit-Zeit — man studirt eifrig die vaterländische Geschichte, die bey uns selbst bey weitem nicht genug Gemeingut ist.

Ueber England hätte ich Ihnen zwar noch Vieles zu erzählen und besonders über Schottland

Mehreres nachzutragen; indeß die Gegenstände drängen sich zu sehr, und ich bin zu sehr ergriffen von dem mich zunächst umgebenden, als daß ich für jezt in meiner Brieftasche blättern möchte. — Also aufgeschoben werden heute diese Nachrichten über das Ausland! — Ich eilte nach Deutschland aus mehreren Ursachen, zunächst um ein heimathliches Bad zu gebrauchen, welches Balsam gegen manche überstandene Beschwerde verspricht. Bis jezt noch ist der Rath der Aerzte getheilt, wie dieß denn auch wohl bey der Unvollkommenheit der medicinischen Kunst noch manches Jahrhundert der Fall bleiben möchte. Wohin ich mich aber auch wende, meine Nachrichten werden zu Ihnen gelangen! — Zuvörderst beabsichtige ich noch eine kleine Reise auf dem festen Lande, um bessere Luft zur Stärkung meiner Gesundheit einzuathmen. — Ich werde dazu die Priegnitz wählen, weil in diesem Hochlande die Luft gesund und die Gegend in der Ferne wenig bekannt ist.

Ueber Hamburg brauche ich Ihnen nicht viel zu sagen, das Meiste ist Ihnen bekannt. Daß man mit dem Gange des Handels noch immer nicht recht zufrieden ist, wer sollte das nicht schon wissen, und daß sich hier, wie in den übrigen freyen Reichsstädten, Alles ziemlich frey bewegt, ist ein längst anerkannter Vorzug. — Das Haupthinderniß des Handels ist der mangelnde Absatz inländischer Produkte in das Ausland. Man hoffte kürzlich: es werde sich dem Getraide ein Absatz eröffnen, und fing schon an, einige Speculationen darauf zu machen, die aber jezt auch schwerlich zur Ausführung kommen möchten.

Wenn nun aber auch der hiesige Kaufmann selten noch so große und einträgliche Geschäfte als in früherer Zeit machen kann; so ist doch die Lage des Orts so vortheilhaft, daß Hamburg immer noch ein wichtiger Handelsplatz bleiben wird. — Selbst die Wunden, welche der berüchtigte Prinz Eckmühl dem Orte geschlagen hat, sind größtentheils geheilt; doch wird man nie den Hamburger Drako vergessen. —

Den 9. Juli.

Mein Schwager stößt in das Horn, und Sie wissen wohl, diese gestrengen Herren haben das Warten nicht gelernt. Heute Abend ein Mehreres! —

Abends 10. Uhr.

So eben habe ich die erste preußische Stadt erreicht, nachdem ich zuvor einiger Herren Länder in einigen Stunden durchreisete. Kaum sollte man glauben, daß einige Stunden einen so großen Unterschied zwischen den Bewohnern wahrnehmen lassen könnten. — Wer den Charakter einer Gegend studiren will, muß sich besonders an das Landvolk halten, denn dieß gehört namentlich und ausschließlich dem Boden an. In der nächsten Umgegend Hamburgs herrscht Wohlstand; man braucht nur die Felder zu betrachten, um dieß zu finden. Im Lauenburgischen, Ratzeburgischen und Mecklenburgischen ernährt der Boden auch die Bewohner, und würde sie besser noch ernähren, wenn er mehr getheilt wäre. Der Holsteiner Bauer steht den übrigen angränzenden in der Bildung vor, er ist häufig bedeutender Grundbesitzer und lebt im Wohlstande. Sein gewöhnlich wohlgenährter Körper und seine silbernen Knöpfe an Weste und Rock beurkunden schon, daß es in seiner Lade, in seinem Hause und Ställen nicht leer ist. — In den andern Ländern, besonders im Mecklenburgischen, ist der Bauer größtentheils noch Leibeigener (glebæ adscriptus). Ersterer ist in seinem Betragen steif und wenig zuvorkommend, Lezterer größtentheils finster, scheu und roh. Der Reisende fühlt sich in diesen Gegenden wenig zufrieden, und die wandernden Handwerksburschen singen gewöhnlich ihr Te Deum, wenn sie das Preußische erreichten. Morgen ein Mehreres.

Lenzen, den 11. Juli.

Diese kleine Stadt liegt an der Elbe in einer sandreichen Gegend, der Gränze Mecklenburgs nahe. Für den Handel liegt der Ort nicht ungeeignet. Bey der neuen Einrichtung des Zollwesens ward ein Hauptzollamt hierher verlegt; auch hat hier ein Ober-Inspektor seinen Sitz. Uebrigens

läßt sich von diesem Gränzstädtchen der West-Priegnitz wenig Erbauliches sagen, auch möchten wir es uns auf dem hiesigen Sande, bey eigner Wahl, nicht gut seyn lassen und keinesweges dort unsere Hütte bauen. Indeß, so wie es den Gebirgbewohnern und den Gemsen auf ihren Bergen und Klippen gefällt, so loben sich die Sandbewohner und die Schafe auch ihre Sandscholle, da sie nicht so unergiebig, als in der Wüste Arabiens ist. Das wußte schon Vater Horaz und wir wissen es noch, weil sich darin nichts verändert hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Orphea auf 1826 *).

Alles sehr niedlich, sehr artig, sehr elegant, sehr geputzt, vielleicht zu sehr mit Schmuck überladen, was besonders bey den Erzählungen von der ersten, Blumenhagens Graf Hackelberg oder der Ritter mit der Sichel, wie von der fünften und lezten, die Entführung, eine Begebenheit aus dem Carlsbade von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. v. Briest (um der Verfasserin ja ihr ganzes Titelrecht widerfahren zu lassen) gilt. Uebrigens ist die erste eine Rittergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge, nach altem Schrot und Korn und auch in nachahmlich zuweilen versuchter, alterthümlicher Sprache, mit allen erforderlichen Ingredienzien, wie sie Burgen, deren Belagerungen, Fehden auf der Heerstraße, Turniere, Klöster, Einsiedeleyen ꝛc. nur bieten können. Der Schauplatz der Harz. — Ganz modern entwickelt sich, ziemlich überraschend, die Entführung in Carlsbads Gegend. In der höhern Welt bewegt sich die Handlung. Manches Neue in den Situationen, weniger in den Charakteren. Absichtliche Dunkelheit und Wortkargheit spannt das Interesse. Die Sprache zuweilen gar zu gespreizt. — Der dienstbare Geist. Launige Erzählung. Von Friedrich Kind. Launig? Eher ein Zwitterding zwischen Mährchen und Erzählung, worin ein Geist die Hauptrolle, in der Manier der Tausend und Einen Nacht, spielt, die nun wunderbar mit dem Schauplatz eines kleinen, deutschen Städtchens ganz prosaischer Natur contrastirt. Man wird sich angenehm damit ein Stündchen vertreiben. — Noch mehr dürfte dieß aber der Fall mit Prätzels Erzählung: der Freundschaftsdienst, seyn, in welcher wir mehr Humor als in der vorhergehenden gefunden haben. Auch ist sie gut erzählt. — Die beste und zugleich längste aber ist der Proselyt von Raupach. Merkwürdig, daß zwey gute Köpfe gleichzeitig das reiche Thema bearbeitet haben, nämlich auch Jacobs in der Minerva. (Vergl. Hesperus Nr. 223.), aber in ganz verschiedner Manier, deren Vergleichung ein eigenes Vergnügen gewährt. Raupach führt uns in die große Welt, und erregt eben so sehr für die bekehrende Katholikin unsere innigste Theilnahme und Hochschätzung, wie Abscheu vor dem Proselyten, die zulezt in Verachtung übergeht, da der Ausgang einen Beweis mehr zu der Erfahrung liefert: daß innere Zerrüttung, verbunden mit Schwäche und Trägheit der Vernunft und des Willens, die gewöhnliche Ursache solcher Glaubensveränderungen sind. Oft allerdings; oft aber auch treten ganz andere Situationen, Motive und Verhältnisse ein, die einen sehr dankbaren Stoff zu noch zwey bis drey Proselyten liefern könnten, welche eine noch weit stärkere Wirkung machen würden, wollte sie Herr Raupach mit gleicher Liebe, aber mit noch feinerer Kunst, wie den gegenwärtigen bearbeiten, worin Hellwig z. B. eine ziemlich müßige Figur zu seyn scheint, ohne die wir indessen vielleicht um die widerstreitende Ansicht über Italien gekommen wären, die wir doch mittheilen wollen:

„Hellwig freute sich des Schatzes schöner Erinnerungen, die er als Ausbeute mit sich jenseits der Alpen nähme, und pries Italien als ein Zauberland, das zwo Feen, Natur und Kunst, wetteifernd geschmückt hätten. Der Graf war anderer Meinung. Ich will nicht läugnen, sagte er, was ganz Europa seit Jahrhunderten zugibt, daß der Himmel Italiens milder und heitrer ist, als der jenseits der Berge, daß seine Seen, Flüsse, Wasserfälle, Gebirge und Meeresküsten reizende Landschaften bilden, daß sein Reichthum an Werken der Kunst es zu einer Fundgrube für den Künstler und den Kunstfreund machen. Aber dieß alles sind Einzelnheiten, deren Genuß durch den peinlichen, Wehmuth erregenden Eindruck des Ganzen verkümmert, wo nicht gar vernichtet wird. Italien ist das Land der Widersprüche. Die blühende, mit allem Reichthum der Natur geschmückte Landschaft wird entstellt durch die armseligen Wohnungen und die noch armseligern Gestalten der Bewohner; in den Städten erstickt eine Masse formloser, schmutziger, verfallener Häuser die Werke edler Baukunst; in den großartigen Säulengängen, auf den Marmortreppen der Tempel, in den prachtvollen Innern derselben beleidigen zerlumpte

---

*) Orphea, Taschenbuch für 1826. Dritter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg zu Mozarts Zauberflöte. Leipzig. Ernst Fleischer. (4 fl.)

Bettler unser Auge; die heitere Form des Tempels verspricht dir den heitern Dienst irgend einer Aphrodite, eines Apollo, und du findest darin den düstern Todtendienst des Gekreuzigten; blühende Farben locken dich in die Nähe eines Gemäldes; du hoffest die erhebende Schönheit einer Madonna zu erblicken, und stehst vor der entsetzlichen Qual eines Heiligen, den man über Kohlen röstet, oder mit glühenden Zangen zerreißt; gestern hast du andachtsvoll vor einer heiligen Jungfrau oder einem segnenden Christus, wenn nicht leiblich, doch geistig gekniet, und heute erregt eine Venus, eine Leda mit dem Schwane, ein Ganymed mit dem Adler unwillkürlich deine gröbste Sinnlichkeit. So ist das ganze Leben in Italien dem Fremden nichts als eine Reihe von Widersprüchen und entgegengesetzten Eindrücken, aus deren Kampfe du nur mit Mühe einige Erinnerungen zur Bereicherung deines Geistes zu retten vermagst. So sprach der Graf: allein Hellwig konnte ihm nicht beystimmen. Die Widersprüche im Gebiet der Künste seyen, meinte er, Erzeugnisse des betrachtenden Geistes, also den Gegenständen selbst nicht zur Last zu legen. In Hinsicht des Volkes wolle er zwar nicht läugnen, daß es mit der Natur, wie mit der Kunst, im Widerspruch stehe; er entferne jedoch diesen Widerspruch dadurch, daß er sich die gesammte Nation als den Gärtner des reizenden Gartens oder den Thürsteher des großen Kunstpallastes vorstelle, wobey jede Forderung des Einklangs zwischen Gärtner und Garten oder Pförtner und Pallast wegfalle. Uebrigens finde jeder dieser Widersprüche seine Erklärung und mithin seine Entschuldigung in der Lebens- und Glaubensgeschichte des Volks. Diese Bemerkung Hellwigs richtete das Gespräch auf die oft behandelten Gegenstände, den Katholicismus und die Hierarchie; Gegenstände, die allezeit die Heftigkeit des Grafen erregten. Auch jezt verfehlten sie diese Wirkung nicht; mit Feuer sprach er gegen einen Glauben, der dem Laster und der Bosheit durch vorgespiegelte Versöhnung mit dem Ewigen mannichfaltigen Schutz und Schirm darbiete, die Vernunft durch Aberglauben, den Kunstsinn durch Schädelstätten, Henker- und Höllen-Scenen fessele, gegen eine Anstalt, deren höchster Grundsatz mit der Bestimmung des Menschen in den verderblichsten Widerspruch getreten sey, seit sie, durch Hartnäckigkeit und Beschränktheit der Menschen festgehalten, ihre Zeit überdauert habe, ꝛc."

Die acht Kupfer sind sämmtlich von Rambergs Erfindung, brav gestochen von Büscher, Jury, F. W. Meyer Senior, Schwerdgeburth, Scenen aus der Zauberflöte darstellend. Es ist interessant, zu vergleichen, wie sich der zeichnende und mimische Künstler in der Art ihrer Auffassung entweder begegnen oder von einander abweichen, und wie besonders der erstere für den leztern Ideale entwirft, denen sich in der Wirklichkeit wenigstens anzunähern, schon verdienstlich seyn würde. Die meisten dieser Blätter eignen sich daher wirklich zum Studium. Dazu scheinen uns vorzüglich geeignet das zweyte (Tamino vor der Schlange stehend), das dritte (der Vogelfänger bin ich ja) besonders in Absicht des weit gelungeneren Costüms, als wir es gewöhnlich auf der Bühne sehen, das siebente (in diesen heiligen Hallen) Sarastros Stellung, Gesichts-Ausdruck, auch der Faltenwurf des Mantels und das achte (Pap-päp-pap ꝛc.), wo besonders der joviale Ausdruck in Papagenos Gesicht und die Verschämtheit der Papagena einen interessanten Contrast bilden. Gewöhnlich zeigt sich leztre viel zu entgegenkommend. Am wenigsten haben uns das vierte (Königin der Nacht) und sechste (weiß ist schön) angesprochen. Im fünften (wie stark ist nicht dein Zauberton) fand Herr Ramberg Gelegenheit sein Talent und seine Vorliebe für thierische Darstellungen recht geltend zu machen; obwohl die Wirkung der Musik auf diese Bestien noch poetischer hätte veranschaulicht werden können. Indessen ist doch der Effect ein ganz andrer, als ihn die gewöhnlichen Theaterbären und Affen ärmlich genug zu machen pflegen. — Von Außen sehen wir daßelbe Emblem eines vom Schwan getragenen Genius, welches schon das vorjährige Taschenbuch *) schmückte.

*) Hesperus 1824. Nr. 279.

Hamburg.

Das neue Schauspielhaus, ein großes Bedürfniß für unsere Stadt, da die jezt bestehenden wahre Scheunen sind, ist durch Abreißung der Gebäude auf dem dazu bestimmten Platze an der Dammthor-Straße begonnen. Es wird durch eine Aktien-Unternehmung angesehener Kunstfreunde zu Stande gebracht. Die Fronte wird 270 Fuß lang und das Haus bey verhältnißmäßiger Höhe 150 Fuß tief. — Die bisherige Direktion des Theaters am Gänsemarkt, die Herren Herzfeldt und Schmidt, soll darin spielen lassen. Was aus dem alten Gebäude am Gänsemarkt wird, ist noch unbestimmt. Man sagt, daß die auf die Theater-Einnahme lastende schwere Staats-Abgabe von 25 Prct. aufgehoben wird.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 305.

Hesperus.

Donnerstag, 22. December 1825.

Perleberg, den 12. Juli.
(Fortsetzung Nr. 304.)

Der Weg von Lenzen nach Perleberg gehört ebenfalls nicht zu den anmuthigsten, und letzterer Ort, wenn gleich er sich die Hauptstadt der Priegnitz schelten läßt, keinesweges zu den einladenden. Da der Handel blos auf die Umgegend beschränkt ist, so kann derselbe nicht bedeutend genannt werden, so gut auch die Dörfer sind. Große Fabriken sind in der Priegnitz überhaupt nicht zu Hause und Perleberg zählt deren insbesondere — keine! Nach unserer Ansicht könnte in dieser Gegend mehr für das Fabrikwesen geschehen, und wir würden es selbst ganz zweckmäßig finden, wenn der Staat zuerst als Unternehmer aufträte. — Dieser Ort liegt an einem Flusse, die Regnitz, welche wohlschmeckende Fische liefert, aber nicht schiffbar ist. — Während des Kriegs mit dem großen Churfürsten statteten die Schweden hier ihren Besuch ab. Zur Dankbarkeit quälten sie ihre Gastgeber auf das Allerunmenschlichste und gaben ihnen, wie Geschichte und Tradition beurkundet, sogar Urin zu trinken. — Ein merkwürdiger alter Wartthurm, nahe bey einem Thore, ward vor einigen Jahren abgetragen. Wer mit mehr Muße reisen könnte, der würde in den städtischen Archiven der Priegnitz noch manche wichtige Nachricht für die Geschichte auffinden können. Diese Provinz ist an Denkmälern und Nachrichten aus dem Alterthume keineswegs so arm, als sie jezt erscheinen mag, da nach jenen eben noch nicht viel gesucht worden ist. Gelehrte und Schriftsteller haben hier nicht ihren Sitz; dennoch hat die Priegnitz manchen vorzüglichen Kopf und geistreichen Schriftsteller aufzuweisen, welche indeß größtentheils in andere Gegenden wanderten. — Unter den Landpredigern gibt es viele, recht gebildete Männer. Da diese indeß durch ihre Pfarren auf die Landwirthschaft verwiesen sind, so bleiben ihnen die Wissenschaften, in ihrem Amte, selten die Hauptsache. Auch in den Städten haben wir mehrere recht gebildete Männer kennen gelernt. Drang nach literarischer Mittheilung, ein hervorstechendes Streben für die Wissenschaften haben wir aber nirgends wahrgenommen; auch im Ganzen nur wenig Bekanntschaft mit der neuern Literatur gefunden. Es fehlt an guten Lesebibliotheken und ausgewählten Lesekreisen. Einiges ist von Einigen in der neuesten Zeit hierin geschehen. — Der Adel hat in seinem Aeußern noch viel Steifes, welches besonders in der Absonderung, worin er von andern Ständen lebt, seinen Grund haben mag. Hier in Perleberg werden noch adeliche und bürgerliche Gesellschaften und Bälle geschieden und die alten Formen des Feudalwesens noch aufrecht erhalten, wiewohl sie im Geiste der Zeit ihren Untergang bereits erlebten. Es gibt unter den Adlichen noch mehrere sehr reiche Familien; bey andern hingegen beschränkt sich der ganze Reichthum auf den Besitz ihres Adels; die meisten aber sind begütert und die Güter vieler verschuldet. Durch wissenschaftliche Bildung sind nur wenige ausgezeichnet. Daß es indeß auch hier Adeliche gibt, welche über alle Vorurtheile ihres Standes erhaben sind und sich eben so vortheilhaft in ihrem Aeußern als durch wissenschaftliche Bildung auszeichnen, unterliegt keinem Zweifel. Die Seltenheit macht dergleichen Erscheinungen um so anziehender.

Unter den bürgerlichen Gutsbesitzern haben wir ebenfalls nur wenige mit wissenschaftlicher Bildung und Annehmlichkeit im Umgange gefunden. Die gewöhnlichen Glücksritter sind hier noch unleidlicher, als die Adlichen gemeinen Schlages. Man kann sich auch leicht die Rolle denken, die so mancher ehemalige, rohe Corporal, Fourage-Rendant u. s. w.

als Gutsbesitzer spielt. Lieber denn doch mit einem, wenn auch wissenschaftlich ungebildeten, Adlichen, den das Gesinde von Jugend auf den gnädigen Junker nennen mußte, als mit solchem ungebildeten Glücksritter zu schaffen haben, der sich gewöhnlich in seiner neuen Kappe sehr gut gefällt, sich aber gerade deßhalb am wenigsten zu benehmen weiß, weil er glaubt, daß ihm Alles gar wohl ansteht. —

Da die Gutsbesitzer, namentlich die Adlichen, ihre Güter sehr häufig verpachten und sich dann in die Stadt zurückziehen, oder auch auf dem Gute in der sogenannten herrschaftlichen Wohnung verbleiben; so findet man auch hier eine Klasse von Menschen, die im Ganzen mit den zuvor erwähnten beyden auf einer Bildungsstufe stehen; ich meine die Gutspächter, sehr uneigentlich Amtleute genannt. Sowohl die bürgerlichen Gutsbesitzer, als diese Art von Pächtern, lassen sich Amtmann nennen. Mancher Pachtschäfer und Holländer, der sich in diesen Verhältnissen ein Kapital sammelte, wird häufig von dem Hochmuth, oder von seiner theuren Ehehälfte angetrieben, ein Gut zu pachten, damit der Schäfer oder Holländer ein Herr Amtmann! und die Ehehälfte — eine Frau Amtmänninn werde! Da diese Speculationen häufig mißrathen, so hat das Publikum aus Amtmann — Angst und Bang — gemacht, und weiß diese kleine Wortveränderung oft sehr passend anzubringen. — Da wir aus allen gemachten Bemerkungen vermuthen möchten, daß jener Titel den guten Leutchen öfter den Kopf etwas verdreht und sie nicht selten zu einem ihrem Stande nicht angemeßnen Aufwand verleitet, welches uns von mehreren klugen Einwohnern bestätigt ward; so dürfte es wohl zweckmäßig seyn, wenn es von den Behörden untersagt würde, sich jenes durchaus unangemeßnen Titels in öffentlichen Urkunden zu bedienen, wie gegenwärtig geschieht. Hin und wieder findet sich unter diesen auch ein gebildeter Mann, wenigstens wohl nicht seltner, als unter den vorerwähnten beyden Klassen. Die meisten haben hoch gepachtet und können bey den niedrigen Kornpreisen nicht bestehen. — Wenn das Grundeigenthum von den Eigenthümern selbst benuzt würde und nicht zu große Güter vorhanden wären, so würde die Ackercultur sehr gehoben werden. — Das unglückliche Pachtbauern-Verhältniß, welches man namentlich am Rhein findet, ist in dieser Gegend unbekannt *).

Wittenberg, den 13. Juli.

Dieß auf einem Sandhügel erbaute Städtchen, nahe an der Elbe, belebt der Handel. Die neue Einrichtung des Zollwesens hat mehrere Beamte hierher geführt. Es ist 1½ Meilen von der Hauptstadt entfernt, aber lebhafter als diese. Die Elbgegenden haben großentheils vorzügliche Wiesen und eine treffliche Viehzucht. Ueberschwemmungen verursachen hier manchen Vortheil und bringen noch öfter großen Schaden. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß das Winterkorn im Frühjahr wieder umgeackert werden muß.

Wilsnack, den 14. Juli.

Dieß Städtchen gehört eigentlich in die Reihe der Flecken, ist 2 kleine Meilen von der Hauptstadt entfernt und blos wegen seines Alters merkwürdig. Es liegt auf etwas besserm Grunde als Wittenberg. Die Umgegend, besonders auf der Straße nach Havelberg, ist aber sandig und höchst unfreundlich. Es hat einen besonders guten Pferdemarkt, der aber jezt ebenfalls in Verfall ist, weil es an Käufern fehlt.

Havelberg, den 15. Juli.

Der Ort liegt auf einem Hügel an der Havel und hat wohl unstreitig von dieser Lage seinen Namen. Seine Geschichte reicht tief in das Mittelalter und ist von vielseitigem Interesse. Die Lage ist eben so günstig für den Handel als anmuthig für das Auge. Auf einem bedeutenden Hügel liegt der Dom, von wo aus man die Stadt und Umgegend überblickt. Es herrscht hier Wohlstand. Unter den Bewohnern gibt es sogar mehrere reiche Leute. Der Handel mit Produkten des Lan-

---

*) Verglichen Geßners Geschichte der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse Deutschlands, in Berlin bey Reimer 1820. 14 gr.

des in das Ausland ward hier sonst in großem Umfange betrieben, besonders mit Getraide und Holz. Auch grünes und gebacknes Obst wird hierher viel abgesezt und nach Berlin und andern Städten des In- und Auslandes verschifft. Die Priegnitz wird in andern weniger obstreichen Provinzen eine Obstkammer genannt. — Das Domkapitel ist vor einiger Zeit aufgehoben und die Güter desselben sind zur Domäne eingezogen worden. Die zeitigen Domherren werden vom Staate entschädigt. Wir würden diesen Ort besonders für ein Schullehrer-Seminar geeignet finden, wozu die jezt dem Staate zugefallenen Domgebäude sehr zweckmäßig benuzt werden könnten. Der Feldmarschall v. Möllendorf, welcher sich in den Kriegen vor 1806 sehr auszeichnete und schon als Gefährte des großen Friedrich berühmt war, hat hier den Rest seiner Tage verlebt. Seine bedeutenden Güter liegen in der Priegnitz. Die drückende Hitze verhinderte uns die Umgegend, welche wir von dem erwähnten Hügel überschauten, in nähern Augenschein zu nehmen. Der Domgarten, den wir besuchten, ist nicht übel. Er würde sehr zweckmäßig dazu benuzt werden können, um die jungen Seminaristen die Gärtnerey, namentlich die Baumzucht, welche bey weitem noch nicht genug bekannt und verbreitet ist, zu lehren. Auch könnte hier darauf Bedacht genommen werden, jene jungen Leute angemeßne Handwerke lehren zu lassen. Jezt sind die meisten Schullehrer auf dem Lande zugleich Schneider. Dieß Handwerk ist aber in jeder Hinsicht unzweckmäßig, weil die Schullehrer dann häufig während des Unterrichts ihre Profession betreiben, auch eine ihrem Geiste und Körper zuträgliche Bewegung nach dem Unterrichte entbehren. Das Tischlerhandwerk und andere ähnliche würden weit geeigneter seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Das Jesuiten-Kollegium zu Stonyhurst in Irland.

Als die Jesuiten aus Lüttich verjagt und ihre Güter während der französischen Revolution eingezogen wurden, schenkte ihnen der Vater oder Großvater des Herrn Weld, dermaliger Besitzer von Luthworth-Castle, den Wohnsitz Stonyhurst nebst hundert Ackern Landes, die sie seitdem mit noch andern hundert vergrößert haben. Und so sehen sie sich dermalen im Besitz ansehnlicher liegender Gründe, die dennoch zu ihrem Unterhalt nicht hinreichen. Die Gesellschaft besteht aus den Obern, Missionären und Professoren. Der ersteren sind nicht viele, aber sie leiten das Hauswesen und alle Geschäfte. Einer davon heißt der Präsident. Die Missionäre sind Priester, welche den Gottesdienst in der Nachbarschaft bey mehreren Kapellen versehen, wo kein besonderer Geistlicher gestiftet ist. Sie müssen immer bereit seyn, wo es fehlt, nahe und fern auszuhelfen. Von den Professoren hat jeder seine eigene Schule zu besorgen. Sie stehen sämmtlich unter einem Ober-Studien-Aufseher. Außerdem gibt es noch Präfekten, welche die Aufsicht über die Schüler, während der Studien, der Erholungs-Stunden und auf Spaziergängen führen. Der Schüler sind gegen 200, meistens Irländer, aber auch Fremde aus allen Welttheilen sieht man hier, unter andern einen Armenier von griechischer Confession (?), für welchen der Pascha von Egypten, ein Muselman (??) zahlt, der ihn einem protestantischen (???) Gentleman in Manchester besonders empfohlen hat, welcher ihn in der römisch-katholischen (????) Anstalt zu Stonyhurst erziehen läßt. Jeder Zögling zahlt jährlich nur 50 Franken, wodurch also von 200 Zöglingen (und oft sind ihrer weit mehr) ein Einkommen von 20,000 Franken erwächst. Ihr gesammtes Grundeigenthum mag 40,000 Fr. werth seyn, folglich haben sie allerwenigstens eine Einnahme von 12,000 Fr. Sie machten während 20 Jahren einen Aufwand von 30,000 Fr. zur Erwerbung neuer Grundstücke, zu Verbesserungen und Erweiterungen ihrer Wohnung. Sie müssen also bedeutende Zuflüsse gehabt haben. Dennoch eröffneten sie eine Subscription zum Bau einer neuen Kapelle, luden dazu sogar ihren Arzt und Wundarzt, und steuerten selbst 300 Franken bey. Seit den 25 Jahren, daß sie im Besitz von Stonyhurst

sind, ist eine gänzliche Umwandlung in der Religion ihrer Nachbaren vorgegangen. Die größere Zahl bekannte sich, als sie hinkamen, nicht zur römisch-katholischen Religion; vielmehr hatten die Protestanten das Uebergewicht. Dermalen sind die leztern auf weniger als $\frac{1}{3}$ des Ganzen zusammengeschmolzen. Das Kollegium findet Mittel, einer gewissen Anzahl Personen, unter denen aber keiner Protestant ist, Arbeit oder sonst Unterstützung zu verschaffen. In der Umgegend sind eine Menge Ehen zwischen Katholiken und Protestanten geschlossen worden, und diese Verbindungen waren die fruchtbarste Quelle der von diesen guten Vätern sogenannten Conversionen. Was von einer Tafel von 250 — 300 Gedecken übrig bleibt, und was an Kleidungsstücken von eben so viel Subjekten (ihre Schüler sind uniformirt) abgelegt wird, wird ausgetheilt oder sehr billigen Preises verkauft, aber nur an solche, die von Zeit zu Zeit der Messe beywohnen. (Gagliani Messenger. August 1825.)

Litteratur.

Sommers Taschenbuch auf 1826 *).

(Verglichen Nr. 264. 1822. u. 280. 1824.)

Ist ernsterer Art, bewegt sich nicht in den romantischen Regionen der Dichtung, sondern macht uns einheimisch in der wirklichen Welt, aber das mit so viel Beurtheilungskraft, Geschmack, Einsicht, daß man diesem Führer mit größtem Vergnügen bald an Colombiens Strömen und durch die menschenarme Ebne von Bogota, bald durch Londons Gewimmel, bald nach Ischias Vulkanen und Bädern, bald den Nil entlang, bald in Rußlands südliche Steppen zu den Heilquellen in Sergiewsk oder durch die Statthalterschaft Simbirsk, oder nach Astrakan, bald endlich in die ewigen Eisgefilde der Hudsonsbay folgt.

Doch wir haben schon Plan und Manier des Verf. bey Gelegenheit der frühern Jahrgänge so hinreichend kenntlich gemacht, daß wir nur versichern dürfen: der Verf. ist auch dießmal sich treu geblieben. Wenn das Gleditschische Taschenbuch für 1826 uns Scotts romantischen Wohnsitz darstellte; so erhalten wir hier gewissermaßen Fortsetzungen interessanter, brittischer Bauwerke durch die niedlichen und doch deutlichen Ansichten der Paulskirche, Westminster-Abtey, des Towers und Hospitals zu Greenwich. In drey Blättern werden Colombier und Eskimos charakterisirt und ein viertes gibt ein eskimoisches Grabmal.

Der Verf. sezt die Uebersicht der neusten Reisen und geographischen Entdeckungen fort, vorzüglich der von Oudney und Clapperton in Afrika gemachten, erwähnt unter andern auch Timkowskys, über den wir nächstens den Lesern Bericht zu erstatten gedenken und dessen merkwürdige Reise er nicht mehr benutzen konnte. Chrmisards neu entdeckten gasconischen Archipel im chinesischen Meere wollen wir noch bemerken. Auf Reichards neuster Weltcharte haben wir ihn noch nicht gefunden. — Wir heben Einiges zur Unterhaltung und Belehrung der Leser aus.

Kröpfe *). Daß wir doch noch immer nicht über die wahre Ursache dieses örtlichen Uebels im Reinen sind. Einige schrieben sie einer feuchten, oder auch kalten, stillstehenden Luft in tiefen Thälern, andre dem plötzlichen Temperaturwechsel, wieder andere dem Trinken des aufgethauten Schneewassers oder überhaupt der Unreinigkeit und großen Kälte der Gebirgswasser zu. Aber Humboldt sah eben so viele Kröpfe im obern Theile des Magdalenen-Thals (in Colombien), wo die Luft fast das ganze Jahr hindurch äußerst trocken ist, als auf den höchsten Gebirgen von Bogota, wo beständig kalte und feuchte Winde wehen, und wieder im untern Magdalenen-Thal, wo stets eine Wärme von 16° R. herrscht — in Hondu, dessen Bewohner niemals Schneewasser trinken — in Mariquita und Monpox, wo man das reinste Quellwasser trinkt und an andern Orten, wo die Temperatur selten wechselt. In den großen Ebnen (Llanos) und unter den Negern trifft man keine Kröpfe **).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neusten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Zugleich als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermanns Taschenbuch der Reisen, herausgegeben von J. G. Sommer, Verf. des Gemäldes der physischen Welt. 4ter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Prag. Calve. 1826. 3 fl. Conv.

*) Vergl. Hesperus 1820. B. XXVI. Nr. 8.

**) Bey Gelegenheit, wo in der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften, 5. September 1815, Magendie des in Bogota sich aufhaltenden Doctors Poulin Beyträge zur Geschichte der Kröpfe mittheilte, bemerkte er, daß er auf seiner kürzlich in den Pyrenäen unternommenen Reise viel weniger Kröpfe als früher angetroffen habe. Er erklärt dieß aus der besser gewordenen Lage der Einwohner, aus der Zunahme ihres Wohlstandes, dem vermehrten Anbau der Cerealien und der bessern Bauart ihrer Häuser. Auf allen den Punkten, die Ramond als Sitze zahlreicher Cretins bezeichnet, fand er auch nicht einen einzigen. Er schreibt dieß Verschwinden des Cretinismus gleichen Ursachen zu. — Bey diesem Anlaß erwähnte Mongez, daß ihm der selige Fabroni mehrmals gesagt habe: daß er Kröpfe nur in jenen Thälern wahrgenommen, wo in den sie bildenden Gebirgsmassen die Bittererde vorherrsche, nie aber in granitischen. D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 306.

Hesperus.

Freitag, 23. December 1825.

Sandau, den 15. Juli.

(Beschluß Nr. 305.)

Wir machten von Havelberg eine Ausflucht nach Sandau, welches ebenfalls in die Reihe der Flecken gehört, eine starke halbe Meile von Havelberg entfernt ist, und der Nähe der Elbe seine günstige Lage verdankt. Wenn der Handel in dieser Provinz bedeutender wäre, so könnte der Ort von seiner Lage einen größeren Vortheil ziehen. Im Jahre 1813 waren Sandau und Havelberg Waffenplätze. Der Feind war bis zum jenseitigen Elb-Ufer vorgedrungen. Die disseitigen preußischen Krieger statteten ihm häufig Besuche ab. Der geführte kleine Krieg glich einer Hetzjagd, die wir selbst oft mitgemacht haben. Die aktiven Krieger wurden von dem Landsturm der Umgegend unterstützt. Der Feind wagte keine Invasion. Von den Kosaken weiß man hier auch noch aus jener Zeit zu erzählen. — Auf dem Wege von Havelberg nach

Kyritz, den 16. Juli

berührt man mehrere gute Dörfer. Diese Stadt hat vor einigen Jahren das Unglück gehabt, zu einem Drittel in einen Schutthaufen verwandelt zu werden. Die Mildthätigkeit der vom Unglück verschonten Einwohner und die thätige Unterstützung der Nachbaren sicherte jene Unglücklichen vor Noth, die sonst den harten Winter noch viel drückender empfunden haben würden. Auch von der Regierung und Wohlthätern aus der Ferne kam Unterstützung. — Die Umgegend ist fruchtbar und liefert bey günstigen Aernten, obgleich die Bevölkerung nicht unbeträchtlich ist, eine bedeutende Quantität Getraide zum Verkauf. Der Ort selbst ist nicht ganz unfreundlich, hat ziemlich breite Straßen und mittelmäßige Häuser. Bedeutende Gewerbe werden aber nicht betrieben und der Handel ist auf den Ort und die nächste Umgegend beschränkt. — Im Jahre 1806 wurden hier zwey der besten Bürger ein Racheopfer der Franzosen. Eine kleine Abtheilung, angeblich vom Schill'schen Korps, drang während der feindlichen Invasion bis in die Stadt, bemächtigte sich der Kassen und einiger Munition. Obgleich dieß Unternehmen mit gewaffneter Hand ausgeführt ward, so begingen doch die Franzosen den schändlichen Gewaltstreich, zwey von den städtischen Bürgern und Vorstehern, um ein Schreckbild in der Gegend zu verbreiten, ohne Urtel und Recht todt schießen zu lassen. — Vör der Stadt umfaßt ein hölzernes Gitter die Ruhestätte der Gemordeten. Das Andenken derselben verdient erhalten zu werden. — Zu den Orts-Volksfesten gehört das sogenannte Bassewitz-Fest, welches noch alljährlich gefeyert wird. — In dem ritterreichen Mittelalter belagerte eine gewisser v. Bassewitz die Stadt, welche von ihren Bürgern vertheidigt ward. Da diese den Ort nicht übergeben wollten, so kam jener auf den Gedanken, durch einen unterirdischen Gang einzudringen. Ein in einem Thurm an der Mauer befindlicher Gefangener entdeckte zuerst den Plan und theilte ihn den Vorstehern der Stadt mit. Man überzeugte sich von der Wahrheit, ließ aber den Feind ungestört fortarbeiten, um durch sein Unternehmen ihm selbst den Todesstreich zu versetzen. Der unterirdische Gang ward ausgeführt und der Feind drang durch denselben in der Mitte des Marktes in die Stadt, ward aber beym einzelnen Vordrängen von den Weibern mit siedender Grütze und Wasser empfangen und von den Männern getödtet. — Der feindliche Führer und viele seiner Reisige und Knappen endeten so das Leben. Die Uebrigen entflohen und die Belagerung ward aufgehoben. — Von hier aus wendeten wir uns nach

Wittstock, den 17. Juli,

ehemals in der Provinz wegen seines Armenhauses besonders bekannt und oft scherzweise gebraucht. Das Gebäude des Armenhauses sieht einem Pallaste ähnlicher. Eine große Mauer schließt den Hof ein. Die Armen sind vor einigen Jahren nach Straußberg gebracht und die Gebäude einem andern wohlthätigen Zwecke bestimmt worden. Hier in diesem Orte gibt es mehrere Tuchfabriken. Die Stadt ist nicht unfreundlich und die nächste Umgebung nicht schlecht. Der Boden ist sandig, jedoch bey gehörigem Dünger nicht unergiebig. Die unbedeutenden Städte Pritzwalk und Putlitz sind zwey und drey Meilen von hier entfernt. Die Mecklenburgische Gränze ist nahe. In einer und eine halbe Stunde können wir die Linie passirt haben.

Gewichte, Münzen und Maaße der Griechen und Römer auf die französischen reducirt. *)

1. Gewichte der Römer.

		Grammen.
Scripulum	($\frac{1}{24}$ Unze.)	1,136
Sextula	($\frac{1}{6}$. —)	4,544
Sicilicus	($\frac{1}{4}$. —)	6,816
Duella	($\frac{1}{3}$. —)	9,088
Semuncia	($\frac{1}{2}$. —)	13,633
Uncia		27,265

Sescuncia	=	$1\frac{1}{2}$ Unzen.
Sextans	=	2 —
Quadrans	=	3 —
Triens	=	4 —
Quincunx	=	5 —
Semis	=	6 —
Septunx	=	7 —
Bes	=	8 Unzen.
Dodrans	=	9 —
Dextans	=	10 —
Deunx	=	11 —
Dupondium	=	2 Pfund.
Tressis	=	3 —
Quadressis	=	4 —
Decussis	=	10 —
Centussis	=	100 —

2. Römische Münzen.

		Centimen.
Denarius	(n. E. Roms 536 — 720.)	81,9
—	unter August	79,5
—	— Tiber und Claudius	77,9
—	— Nero	73,5
—	— Galba und Domitian	70,8

3. Gewicht und Münzen in Athen.

		Grammen.		Fr. Cent.
Die Drachme	wiegt	4,36	und gilt	0,92
— Mine	—	436,25	— —	91,66
Das Talent	—	26,175,00	—	55,000,00

4. Längenmaaße der Römer.

		Meter.
Uncia	($\frac{1}{12}$ Fuß.)	0,025
Palmus	($\frac{1}{4}$ —)	0,074
Pes		0,295
Cubitus	($1\frac{1}{2}$ —)	0,442
Passus	(5 —)	1,475
Decempeda	(10 —)	2,950
Actus	(120 — *))	534
Milliarium	(5000 —)	1475

5. Flächenmaaß der Römer.

		Ares.
Scripulum	(100 □ Fuß.)	0,08
Clima	(3600 —)	3,08
Actus	(14400 —)	12,34
Jugerum	(28800 —)	24,68
Heredium	= 2 Jugera	49,36
Centuria	= 200 —	4936
Saltus	= 800 —	19744

---

*) Huit tableaux des monnaies, des poids et des mesures en usage chez les Grecs et les Romains, avec leurs valeurs en unités métriques; par Letronne de l'Acad. des inscript. et belles lettres Paris 1825. (Einige in diese Tafeln eingeschlichne Fehler berichtigt das Bulletin universel. Septembre. Mathématiques. p. 130. Nro. 115.)

*) Wohl ein Druckfehler, statt 1200 Fuß.

6. Längenmaaße der Athenienser.

		Meter.
Digitus	($\frac{1}{16}$ Fuß.)	0,019
Palmus	($\frac{1}{4}$ —)	0,077
Pes (25 griechische Fuß = 24 römischen)		0,307
Cubitus	($1\frac{1}{2}$ —)	0,461
Orgya	(6 —)	1,843
Plethrum	(100 —)	30,729
Stadium	(600 —)	184,375

7. Körpermaaße der Griechen und Römer.

	Litres.
Ligula	0,0114
Cyathus	0,0458
Acetabulum	0,0687
Quartardus	0,1375
Hemina	0,275
Sextarius (Ξέστης)	0,55
(Χοῖνιξ)	1,1
Congius (Χοῦς)	3,3
Semodius (Ἡμίεκτον)	4,4
Modius (Ἑκτεύς)	8,8
Urna	13,2
Amphora (Ἀμφορεύς)	26,3995
(Μετρητής)	39,6
(Μέδιμνος)	52,8
Culeus (= 20 Amph.)	528

Litteratur.

Sommers Taschenbuch auf 1826.

(Fortsetzung Nr. 305.)

Die wilde Haide.

Als Mollien, aus der schon über 8000′ hohen Ebne von Bogota, wieder die Hochgebirge bestieg, kam er über die Haiden (Paramos). Sie reichen nahe bis an die Schneelinie. Der Boden ist hier ganz unbewohnbar, mit Ausnahme einiger vor den Stürmen geschützter Punkte, wo man Erdäpfel, Bohnen und Zwiebeln anbaut.

„Als ich den Serinsa überstieg," erzählt M., „war die Temperatur zwar kalt, doch erträglich. Aber die Luft war so äußerst trocken, daß die Gurte und Stricke zu meinem Gepäcke jeden Augenblick rissen. Wie glücklich mußte ich mich bey alledem noch preisen, daß auf diesen Höhen die größte Windstille herrschte! Nach den Berichten aller Reisenden ist man hier den größten Gefahren Preis gegeben, wenn, wie sie hier sagen, die Haide wild wird. Ein mit gefrornen Dünsten geschwängerter Wind tobt alsdann mit der größten Heftigkeit. Dicke Finsterniß umhüllt das Land und jede Spur des Weges verschwindet. Die Vögel, welche, verlockt durch das Ansehen eines schönen Tages, es versuchen, dieses Gebirge zu übersteigen, fallen bewegungslos zu Boden. Der Reisende sucht seinen Zufluchtsort unter dem verkrüppelten Gesträuche, welches sich stellenweise in diesen Einöden findet; aber das feuchte Laub zwingt ihn, weiter zu gehen. Von Anstrengung und Hunger erschöpft, und vergebens die von Frost erstarrten Maulthiere antreibend, sezt er sich nieder, um seine Kräfte zu sammeln. Verhängnißvolle Ruhe! Bald zieht sich, wie auf dem Meere, der Magen zusammen, das Blut erstarrt, die Sehnen werden steif, die Lippen öffnen und verziehen sich, wie zum Lächeln, und so thut er, mit dem Ausdruck der Freude im Gesicht, den lezten Athemzug. Die Maulthiere bleiben, da sie die Stimme des Herrn nicht mehr hören, still stehen, legen sich nieder und sterben gleichfalls."

Katzen als Wärmflaschen.

Der Gasthof auf jener Haide besteht aus vier Hütten, zwey von Erde, die andern offen, so daß man darin eine heftige Kälte empfindet. Das Vorurtheil der Cordilleren-Bewohner, als ob das Feuer ungesund wäre, hält sie ab, dieß anzumachen. Mollien fand sich ganz erstarrt in diesem eisigen Klima und konnte nicht schlafen, ob man ihm gleich den besten Platz, der am meisten gegen die äußere Luft geschützt war, angewiesen hatte und er angekleidet, in mehrere wollene Decken gehüllt, da lag. Der Wirth wußte zu helfen. Er hatte eigends eine große Menge Katzen aufgezogen und sie abgerichtet, sich auf die Füße der Reisenden zu legen. Der dicke Pelz zwey solcher Thiere erwärmte ihn auch wirklich.

Klima von Bogota.

Es ist naß und kalt. Der Thermometer steigt selten über 12 — 14° R. Der Himmel ist stets bedeckt; selten hat man so schöne Tage, wie sie bey uns auch mitten im rauhsten Winter vorkommen. Es regnet die sechs Monate April, Mai, September, Oktober, November und December. Drey Monate fallen Gußregen im Juni, Juli, August; die drey übrigen sind unbeständig.

Die Damen in Bogota.

Sie gehen wenig aus. Dieses Stubenhüten, ver-

bunden mit schrecklichem Magenleiden, welche der unmäßige Genuß des Knoblauchs, Tabaks, Schweinefleisches und der Chica (ein gegohrnes Getränk) verursacht, macht sie fast immer krank. Auch klagt man allenthalben über Rheumatismen, Mutterbeschwerden, Zahn- und Halsschmerzen, welche leztere oft äußerst gefährlich werden.

Die heilige Jungfrau in Santa Fé.

Ein einziges Bild derselben in einer der Kirchen zu St. Fé, welches den Hochaltar schmückt, ist mit 1358 Diamanten, 1295 Smaragden, 59 Amethysten, einem Topas, einem Hyacinth und 372 Perlen geschmückt. Das Fußgestell allein ist mit 609 Amethysten besezt. Der Künstler hat für seine Arbeit 4000 Piaster erhalten.

Bogota's Reinlichkeit.

Ein ehemaliger Vicekönig hat von Bogota gesagt, es gebe hier vier Dinge, welche die Stadt reinlich hielten: Der Goldgeyer, der Regen, die Esel und die Schweine. Dieß ist auch noch so ziemlich heutigen Tages der Fall; aber die Bäche lebendigen Wassers, welche durch die Straßen fielen, würden sie noch besser reinigen, wenn sie die Faulheit der Einwohner nicht jeden Abend um 8 Uhr in stinkende Abzuchten verwandelte.

Preise einiger Bedürfnisse in Bogota 1823 in Conv.

25 Pfd. Fleisch 3½ fl., 1 Pfd. Brod 7¾ kr., 12 Flaschen Wein 30 fl. 47 kr., 1 Pfd. Zucker 15 kr., 1 Flasche spanisches Oel 3 fl., 1 Unze Saffran 4½ fl., Futter tägliches für ein Pferd 58 kr., ein Hut 30 fl. 47 kr., 1 Paar Halbstiefeln 19 fl. 14 kr., 1 Paar Schuhe 5 fl. 46 kr., 1 Pfd. Schießpulver 3½ fl.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Oestreich.

Bolzano.

(Von höchst verehrlicher Hand.)

Ich habe mich sehr über die durchaus wahren Worte gefreut, welche ich in Hesperus (Nr. 234. 235. 1825) über den ehrwürdigen Bolzano fand, und wünschte, daß auf diese Art die Besorger von Zeitschriften immer ihren hochwichtigen Beruf erfüllten, bescheiden, aber furchtlos mit der Fackel der Wahrheit jedes Truggewebe, jede entstellte Thatsache zu beleuchten. — Bolzano ist ein zweyter Cornova *). So wie lezterer einst als Lehrer hervorragte, wie er vornehmlich den Geist der Studirenden weckte, leitete und sie zu Männern höheren Sinnes bildete; so danken jezt so viele Schüler der Prager Universität ihm allein, in wie weit sie sich in Humanitäts-, moralischer und religiöser Rücksicht über den Troß erheben. — Die vortrefflichsten, jüngern Männer Böhmens, die zum Theil schon in verschiedenen Berufswegen dem Vaterlande auf vielfache Weise nützen, bekennen es laut, daß er es war, der ihnen die höhere, edlere Richtung gab. Aber nicht blos von seinen Schülern, von Jedermann wird sein Name nur mit höchster Verehrung genannt, und er als ein Muster wahrhafter Heiligkeit betrachtet. Gälte es heute die Frage, so würde nur einstimmig ihm die Bürgerkrone zuerkannt werden. Keiner kann sich rühmen, so wie er, in die Seelen mehrerer Tausende die Keime des Schönen und Edeln gelegt und zum herrlich sprossenden Baume gepflegt zu haben, der noch für kommende Geschlechter tausend wohlthätige Früchte tragen wird.

Nun dieß Bewußtseyn, in einer Reihe von Jahren, die ihm zugewiesene, studirende Jugend, mit sanfter, aber fester Hand zur reinsten, höchsten Moralität und Religion geleitet zu haben, dann die Würdigung seiner Mitbürger, die stolz darauf sind, ihn in ihrer Mitte zu besitzen, — dieß tröstet ihn bey seiner erleidenden, unverdienten Schmach, die nur von Außen, nicht in ihm, eine solche ist. — Die Glaubensgenossen wissen höchstens das Eine allenfalls an ihm zu bemerken, daß er es als Priester und Katholik es gar zu streng nehme. Das Eine weiß also die tadelsüchtigste Kritik, in Wahrheit, nur an einem Manne auszusetzen, welchen einige Mitpriester der Ketzerey beschuldigen!!

---

*) Cornova war die Perle der böhmischen Gelehrten, des katholischen Priesterstandes, der Prager Universitätslehrer. Mit Liebe, mit Ehrfurcht gedenke ich noch des heitern Greises, mit Dankbarkeit seiner mir gewidmeten Freundschaft und seiner lehrreichen Beyträge, womit er diese Zeitschrift zierte.

D. H.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 307.

Hesperus.

Sonnabend, 24. December 1825.

An alle unsere europäische Brüder, in England, Holland, in der Schweiz und im deutschen Reich.

Geliebte Brüder!

Noch ist jener göttliche Funke, jenes zärtliche Gefühl, welches Brüder an Brüder knüpft, und welches keine Zeit auszulöschen im Stande ist, in uns nicht erloschen, ob wir gleich so weit entfernt von Euch, durch Meere getrennt, jezt Einwohner Amerika's sind. Denn aus allen Gegenden Europa's finden sich unzählige Familien in den Vereinigten Staaten, welche durch Freundschaft und Blutsverwandtschaft mit Euch verbunden sind. Und dieß ist die Veranlassung an Euch, Ihr Lieben, diese Addresse ergehen zu lassen.

Obgleich der größte Theil der deutschen Abkömmlinge in den südlichen und westlichen Staaten von Amerika zerstreut leben; — wiewohl die östlichen Staaten hierin eine Ausnahme machen, als in welchen blühende deutsche Gemeinden sich befinden, doch auch schon gemischt; so wünschen sie doch die Religion ihrer Väter in ihrer deutschen Muttersprache vorgetragen zu hören, welches aber bisher nur durch einzelne Missions-Prediger hat geschehen können. Doch erhellet auch schon aus den Missions-Berichten, daß sehr viele deutsche Familien wünschen, daß man in der englischen Sprache ihnen das Evangelium verkündigen möchte; welches daher kommt, weil sie mit englischen Einwohnern gemischt leben. Ein großes Uebel ist dieses aber, daß so viele Deutsche im Lande umherschwärmen, sich für deutsche Prediger ausgeben und, weil sie gänzlich unerfahren in der Schrifterklärung sind, überall in diesen Gegenden Aberglauben und Unrichtigkeiten unter den armen Deutschen ausbreiten, und dadurch Anlaß geben, daß so viele schwärmerische Sekten entstehen. Die reformirte deutsche Synode, welche nur seit einigen Jahren aus 80 Mitgliedern besteht, worunter die meisten junge Männer sind, hat sich zwar alle Mühe gegeben, durch ausgesendete Missions-Prediger die so weit entfernten deutschen Gemeinden zusammen zu halten, durch Predigen, Kindertaufen, Confirmiren und Austheilung des heiligen Abendmahls. Seit einiger Zeit aber ist dieses Geschäft sehr schläfrig gegangen, theils weil es an gehörigen Fonds fehlte, um die Reise-Prediger gehörig unterstützen zu können, theils weil auch in den östlichen Staaten so viele gebildete Gemeinden sich befinden, daß keine Glieder mehr da sind, diese Reise zu unternehmen. Zwar haben einige wohl unterrichtete Prediger versucht, junge fähige Männer in den theologischen Wissenschaften zu unterrichten; allein bey den überhäuften Geschäften (weil die Prediger 4 bis 10 Gemeinden zu bedienen haben, wozu noch kommt, daß diese 4 bis 30 Meilen von einander entfernt liegen) sind diese Männer bey allem ihrem guten Willen, doch nicht dazu geeignet, den jungen Männern nur eine mittelmäßige, gelehrte Erziehung zu geben, und zum fernern Studiren haben diese in so weitläuftigen Gemeinden angestellten jungen Prediger keine Zeit übrig. Dieß ist, liebe Brüder, nur ein kurz zusammengefaßtes trauriges Bild der Kirchenverfassung so vieler deutschreformirten Gemeinden in den Vereinigten Staaten.

Schon oft haben wir Versuche gemacht, diesem Elende ein Ende zu machen, dadurch, daß wir ein theologisches Seminarium zu errichten gedachten, um durch einen dazu geeigneten Lehrer mehrere junge Männer erziehen zu lassen, um alsdann die predigerlosen Gemeinden mit tüchtigen Lehrern zu versehen; aber bisher ohne Erfolg: — theils weil unsere Kasse zu gering war und Fonds uns fehlten, theils weil sich noch andere Schwierigkeiten vorfanden. Doch die Vorsehung hat Mittel und

Wege, den auf sie Trauenden zu helfen, und wir haben jezt die größte Ursache zu glauben, daß sie uns helfen will.

Die Professoren der englischen hohen Schulen in den nördlichen sowohl als südlichen Staaten haben bey ihren Vorlesungen ihren jungen Zöglingen die dringendsten Vorstellungen gemacht, die deutsche Sprache zu studiren, weil deutsche Literatur die vorzüglichste jezt sey; dadurch ist es nun geschehen, daß die Trusties am Dickinson Kollege zu Carlisle uns den freundlichen Antrag gemacht haben, eine deutsch-theologische Professur in Carlisle zu errichten, wozu sie uns so viel als möglich helfen wollten. Bey unserer lezten Synodal-Versammlung wurde dieser Vorschlag in Ueberlegung gezogen, angenommen und auch ein Ober-Professor erwählt. Die Verwalter des Kollegiums zur Errichtung dieses Instituts versammelten sich, den 2. Februar 1825, in Carlisle. Ein Vorsitzer und Schreiber wurden erwählt, mit Gesang und feyerlichem Gebet zu dem göttlichen Oberhaupt unserer Kirche die Versammlung eröffnet und über die fernern Einrichtungen des Instituts conferirt. Der Erfolg davon war, daß verschiedene Agenten erwählt wurden, um milde Beysteuern zu sammeln. Unter andern wurde auch vorgeschlagen, einen Agenten nach Europa zu unsern Brüdern daselbst zu senden. Zu diesem Agenten wurde unser guter Bruder, James R. Reily, Mitglied unserer Synode bestimmt. Willig, sich zum Besten der Kirche Jesu Christi allen Gefahren zu Wasser und zu Lande zu unterziehen, verlangte er seine Bestimmung von den Verwaltern des Kollegiums, unterzeichnet von dem Vorsitzer und Schreiber und beygedrucktem Synodal-Insiegel, um sich bey Euch, unsern europäischen Brüdern, als unsern Agenten legitimiren zu können. Wir hegen die Hoffnung zu Euch, lieben Brüder und Schwestern, daß Ihr unsern lieben Bruder liebreich und christlich aufnehmen werdet. — Sie als durchlauchtige Regenten, Väter und Hirten, der Ihnen von Gott anvertrauten Völker, werden diesem jungen, ehrwürdigen Lehrer der Religion Jesu es nicht versagen, in Ihren Ländern, unter Ihrem gnädigen Schutz Liebesbeyträge zu sammeln. Sie, ehrwürdige Brüder und Mitarbeiter in dem großen Weinberge des Herrn, werden ihm Ihre Kanzeln nicht versagen, um von denselben sein Scherflein durch die Verkündigung der Versöhnungslehre in Ihren Gemeinden beyzulegen. Und Ihr übrigen Brüder und Schwestern werdet gerne und willig den Mann aufnehmen, ihm Obdach geben, freundlich mit ihm Euer Brod brechen, Eure milden Gaben ihm nicht versagen, und die Rechte nicht sehen lassen, was die Linke gibt — den Mann, der so vielen Gefahren sich unterzieht, aus Liebe zu den armen christlichen Gemeinden Eures und unsrer Brüder. Was für herzliche Freuden erwarten Eurer, wenn Ihr dereinst sehen werdet, wie durch Euren gütigen Beystand an guten und nützlichen Büchern und andern milden Gaben eine solche Anstalt gestiftet, in welcher rechtschaffene Arbeiter in dem Weinberge des Herrn zubereitet und alsdann brauchbare Lehrer bey Euern deutsch-amerikanischen Brüdern werden. Kinder und Kindes-Kinder werden Euch segnen und der Segen des göttlichen Oberhirten seiner Kirche wird Euch nicht mangeln, weil Ihr das Grundgesetz seines Evangeliums, die Liebe thätig an Euern Brüdern ausgeübt habt.

Noch nie haben Deutsche, von hier aus, auf Euren milden Beystand Anspruch gemacht, um so mehr leben wir der Hoffnung, daß wir keine Fehlbitte thun, noch daß unser guter Bruder von Euch lieblos abgewiesen werden wird. Der Segen des Vaters da oben sey mit den Regenten und Obrigkeiten der Länder Europa's, er sey mit dem ehrwürdigen Lehrstand aller christlichen Gemeinden, er ruhe auf Euch alle unsere lieben Brüder und Schwestern.

Damit nun aller Verdacht, als käme dieser ehrwürdige Reisende blos für sich und seinen eigenen Nutzen, auf die Seite geschafft werde; setzen wir, der Vorsitzer und Schreiber des Kollegiums, der Verwalter des neu gegründeten, deutsch-theologischen Seminariums, unsere Namen mit beygedrucktem Synodal-Insiegel darunter.

So geschehen zu Carlisle, Pennsylvanien, den 6. April A.D. 1825.

(LS) Wilhelm Hendell, Præses p. t.
Lelbrecht L. Hinsch, Schreiber.

Unterzeichnete haben die persönliche Bekanntschaft des in dem Aufruf benannten Herrn James R. Reily, deutsch-reformirten Prediger in Hagerstown, im Staat Maryland Nordamerika gemacht, und derselbe hat sich durch vorgezeigte Documente vollkommen legitimirt. Aus den gedruckten Synodal-Verhandlungen der Synode der hochdeutsch-reformirten Kirche sowohl, als aus seinen mündlichen Mittheilungen haben sie sich überzeugt, wie dringendes Bedürfniß die Bildung junger Geistlichen für die deutsch-amerikanischen Gemeinen sey, und wie sehr das dazu eingerichtete Seminar der Unterstützung bedürfe und verdiene. Nur Eins zu erwähnen, so sind wenigstens 72 Gemeinen ohne Prediger.

Sie bitten also um milde Beyträge an Geld oder Bücher für diesen wichtigen Zweck, die sie gerne in Empfang u hmen und weiter befördern wollen.

Wupperthal, im Oktober 1825.

Heusser, Superintendent und Prediger in Wupperfeld.
Nourney Krummacher.
Wichelhaus.
Döring.
Hülsmann, Prediger in Elberfeld.
Snethlage.
Leibold, Prediger in Unterbarmen.
Gräber und Krummacher, Prediger in Gemarke.
Bartels, Prediger in Wupperfeld.

Auch in Würtemberg hat sich Herr Reily vollkommen legitimirt, und die Erlaubniß erhalten, Beyträge für seinen christlich-wohlthätigen Zweck zu sammeln, den hiermit seinen Lesern an's Herz legt und mit Vergnügen die weitere Beförderung einkommender Gaben besorgen wird

Der Herausgeber.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

München, 8. December.

In den Nr. 173 — 180. des Hesperus vom l. J. sind die wichtigsten Mängel und Gebrechen unsers Medicinalwesens dargestellt. Die bereits getroffenen Veränderungen lassen uns eine große Verbesserung desselben hoffen. Das Obermedicinal-Kollegium ist mit dem lezten dieses Monats aufgehoben, und ein Obermedicinalrath wird, wie früher, beym k. Staatsministerium des Innern angestellt. Somit ist der wichtigste Schritt geschehen. Dem k. Staatsministerium des Innern ist es überlassen, in Gegenständen der allgemeinen Medicinal-Polizey und der darüber zu erlassenden Verordnungen, Reglements und Normen, so wie über Begründung, Erweiterung oder Veränderung medicinischer Anstalten nach Gutbefinden die medicinische Fakultät einer der drey Landes-Universitäten oder die beyden Medicinal-Komités zum Gutachten aufzufordern und mit Herstellung der ebenfalls nothwendigen Vorarbeiten zu beauftragen. In denjenigen gerichtlich-medicinischen Fällen, wo nach der durch die Medicinal-Komités erfolgten Revision noch eine Super-Revision verlangt wird, findet das vor dem J. 1817 bestandene Verfahren wieder Statt. Dieser früheren Einrichtung gemäß muß das Verlangen um eine Super-Revision an das k. Staatsministerium des Innern gerichtet werden. Hier ist aber nur Ein Sachverständiger, und also diesem Einen die Entscheidung über das Gutachten eines ganzen Kollegiums in einer wissenschaftlichen Angelegenheit überlassen. Ueberdieß gehören gerichtlich-medicinische Gegenstände ihrer Natur nach so wenig zum Wirkungskreise des Ministeriums des Innern, als zu dem der Kreisregierungen. Sachgemäßer würde es wohl seyn, die Super-Revision dem andern Medicinal-Komitó aufzutragen, wie es denn hier und da auch bey, aus zwey Senaten bestehenden, Justizkollegien eingeführt ist, daß man über die Entscheidung des einen Senats an den andern appelliren kann. Diese wichtigen Behörden, die man lieber Medicinalkollegien nennen sollte, sind zu geringe geachtet; sie sollten höher gestellt werden, und die Mitglieder sollten einer Besoldung von wenigstens 4 — 500 fl. genießen.

Man sagt auch, die medicinisch-praktische Lehranstalt werde aufgehoben werden, wenn nicht Verlegung der Universität Landshut hieher erfolgt, welcher am meisten die Schwierigkeit entgegen steht, wie man die Stadt Landshut entschädigen soll. Meines Erachtens vielleicht dadurch, daß man das k. Appellationsgericht des Isar-Kreises, das jezt hier seinen Sitz hat, dahin versezte. Dieses könnte eben so gut in Landshut wie hier seyn, wie denn im Ober- und Unterdonau-Kreise, im

Regen-, Obermain- und Rhein-Kreise das Appellationsgericht auch nicht in der Hauptstadt des Kreises, sondern in einer andern Stadt desselben seinen Siz hat.

Der Akademie der Wissenschaften scheint gleichfalls eine bedeutende Veränderung bevorzustehen. Mit der medicinisch-praktischen Lehranstalt wird natürlich die Unterrichtsanstalt bey der mathematisch-physikalischen Klasse für Aerzte und Apotheker aufgehoben werden, und schon spricht man davon, daß Herr Dr. Vogel, welcher die Chemie und Pharmacie liest, nach Würzburg an die Stelle des 80jährigen Prof. Pickels versezt, und somit endlich ein Uebelstand gehoben werde, auf den schon vor zwey Jahren in Nr. 278. des Hesperus aufmerksam gemacht worden. Hoffentlich wird dann der Konservator des mineralogischen Kabinets, Hr. Dr. Fuchs, der Chemie, in welcher er als Prof. zu Landshut so viel geleistet, zum Frommen der Wissenschaft wiedergegeben werden, da er in der analytischen Chemie Wenige seines gleichen hat.

Das Impfgesetz gehört zu den wenigen Medicinalanstalten, wodurch sich Bayern bisher auszeichnete: und der Urheber desselben verdient gewiß das Lob, das ihm in einem Aufsatze mit der Aufschrift: Ueber Vaccination in England und Frankreich, in Nr. 337. der Beylage zur Allgemeinen Zeitung l. J. dargebracht ist. Während man in Bayern seit Jahren nur von einzelnen Pockenkranken, und zwar meist Ausländern, hört, sind in Paris vom 1. Januar bis zum 1. Oktober d. J. blos in den Wohnungen (also mit Ausschluß der Krankenanstalten) 1264 Personen an den Pocken gestorben, wie aus einem Schreiben des Dr. Willermé erhellt, welches in der Sitzung der Akademie der medicinischen Wissenschaften am 22. des vorigen Monats vorgelesen wurde. Da das Impfgesetz für den Staat von so großer Wichtigkeit, von so großem Nutzen ist; so ist sehr zu bedauern, daß er zu den Kosten, welche die Ausführung des Impfgesetzes alljährlich erheischt, nichts mehr beyträgt, sondern die Gemeinden dieselben allein zu tragen haben. Den Landgerichtsärzten muß für die Impfung eines Kindes 12 kr. bezahlt werden; aber mit welchem Unwillen geschieht dieß in so vielen Fällen? Die Ausführung des Impfgesetzes, wie sie dermalen Statt hat, scheint ferner einer Revision zu bedürfen. Der Impfarzt kommt nicht in jedes Dorf, sondern die Impfung wird meist in dem Pfarrorte vorgenommen, wohin die Kinder von den andern Dörfern gebracht werden müssen. Am achten Tage müssen die Kinder wieder zur Kontrolle gebracht werden, und der Arzt muß nun den Ausspruch thun, ob das Kind die ächten Kuhpocken habe oder nicht. Er gründet sein Urtheil auf die Form der Pusteln. Die Erfahrung hat aber bewiesen, daß die Pusteln alle Merkmale der ächten Kuhpocken haben können; daß sie aber dennoch nicht schützen, wenn nicht eine allgemeine fieberhafte Reaktion entstanden ist. Wie kann aber der Arzt in den wenigen Augenblicken, die er das Kind bey der Kontrolle sieht, darüber genügend urtheilen? Bey manchem Kinde können durch den Einfluß der Atmosphäre, einer großen Hitze oder feuchten Kälte, durch Furcht u. s. w. fieberhafte Erscheinungen entstehen; bey manchem die fieberhafte Reaktion erst 1, 2 bis 3 Tage nach der Kontrolle Statt haben; bey vielen entsteht vielleicht gar keine. Haben aber die Pusteln die Merkmale der Aechtheit, so stellt der Arzt einen Schein aus, in dem er sich verbürgt, daß das Kind gegen die natürlichen Pocken gesichert sey! Und so wäre es denn doch möglich, daß einst in dieser und jener Gegend, wie es bereits in andern Ländern der Fall gewesen, eine große Anzahl vaccinirter Personen von den natürlichen Pocken befallen würde! Hier ist ein Central-Impfarzt aufgestellt, der, auf Verlangen, an alle Aerzte des Königreichs Impfstoff versenden muß. Ob aber auf diese Weise der Impfstoff nicht ausarte, an Wirksamkeit verliere, verdient in der That eine ernstliche Beachtung. Auch haben schon mehrere Schriftsteller vorgeschlagen, von Zeit zu Zeit Kühe zu impfen, um wieder frischen kräftigen Impfstoff zu bekommen.

Schließlich können wir nicht umhin zu bemerken, daß auch die Medicinalräthe Wetzler und Kraus sich um diesen Gegenstand verdient gemacht haben. Unter der Leitung des Erstern hatte — wie wir aus seiner Schrift: Aktenstücke über die Schutzpocken-Impfung in der königl. bayerischen Provinz in Schwaben, nebst einer Abhandlung über die Maßregeln und Anstalten, welche die Regierungen in Hinsicht der Schutzpocken-Impfung treffen sollen. Ulm, 1806. ersehen — die Vaccination schon im Jahre 1805 in der benannten Provinz solche Fortschritte, wie bis dahin wohl in keinem andern Lande, gemacht, und in seiner Abhandlung über die fraglichen Maßregeln zeigte er, daß, da durch die allgemeine Vaccination die natürlichen Pocken ausgerottet werden könnten, der Staat dieselbe nicht nur gebieten könne, sondern selbst gebieten müsse, wenn die andern zu ergreifenden Maßregeln nicht zu jenem Ziele führten. Unter der Leitung des Zweyten wurden — wie aus seiner Schrift: Die Schutzpocken-Impfung in ihrer endlichen Entscheidung als Angelegenheit des Staats, der Familien und des Einzelnen. Nürnberg 1820, zu ersehen ist — bis zum Jahr 1818 die Menschenpocken im Rezatkreise ausgerottet.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. C. André.

Nro. 308.

Hesperus.

Montag, 26. December 1825.

Schottland.

Sie wünschen, mein werther Freund, von meinen Reisen fernere Mittheilungen zu erhalten. Wem könnte ich meine Brieftasche lieber öffnen, als Ihnen! Mit meinen Materialien geitze ich nicht, und Sie gestatten, daß ich Sie Ihnen, so wie ich sie sammelte, wiedergebe. Auch gebricht es mir in der Regel an Zeit, die lezte Feile anzulegen, die übrigens oft auf Kosten der Originalität puzt und glättet.

Meine Reise nach dem Haag und durch Holland habe ich zwar zurückgelegt, und hätte Ihnen noch Manches von diesem Lande erzählen können; indeß aufgeschoben wird dießmal wohl auch gut aufgehoben seyn. Mein Tagebuch wird mir hoffentlich nicht abhanden kommen, und dann ist das, was es enthält, für Ihren Hesperus, für den ich es schon früher versprach, nicht verloren. Erlauben Sie mir aber, daß ich heute, was ich nicht versprach,

über Schottland

rede. Versetzen Sie sich mit mir in die Frühlingstage des Jahres 1821, und blicken Sie mit mir auf die Landschaft zwischen Lanark und Hamilton. Sie werden dann sehen, daß ich Ihnen gewissermaßen die Fortsetzung meiner Fahrt von Utrecht nach Amsterdam liefere. Bey der großen Verschiedenheit der Gegenstände, welche sich hier dem Auge darstellen, ist doch auch wieder große Aehnlichkeit des Landschaftsgemäldes nicht zu verkennen. Natur und Kunst haben sich auch hier geschwisterlich die Hand gereicht. Längs den reizenden Ufern des Clyde*) hin, der sich bald zwischen Felsen und durch Thäler, bald zwischen Wiesen, Gehölz und Landhäuser windet, geht der Weg. Nicht dem schwankenden Nachen, sondern einem raschen Wagen hatten wir uns anvertraut. Getraidefelder aller Art erschienen und verschwanden dem Auge. Rocken wird indessen nicht hier gebaut. Auch Obstbäume gehören in Schottland zu den Seltenheiten, wenn gleich gerade diese Gegend mitunter eine Ausnahme macht. Die Natur ist also hier nicht einförmig und die Fahrt würde schön seyn, wenn auch die Kunst nicht zu Hülfe gekommen wäre, daher eine unabsehbare Fläche das Auge hier nicht, wie in Holland, ermüden würde. — Die Menge schöner Landsitze aber, die von allen Seiten in sehr verschiedener Bauart und Lage in das Auge fallen, erinnert lebhaft an die Gegend zwischen Utrecht und Amsterdam, und an den Reichthum der holländischen Kaufleute. Dörfer, wie in den meisten Gegenden Deutschlands, gibt es an den Ufern des Clyde nicht. Mehrere in der Nähe zusammengestellte Steinhaufen oder Häuser, nennt die Landessprache eine Stadt. Nicht etwa daß diese Steinhaufen unförmlich wären, das keineswegs, sie sehen wirklich einem deutschen Marktflecken und einer französischen Bourg ähnlicher, als einem Dorfe. Aber wie stechen sie gegen die prachtvollen Landhäuser ab! Wenn diese sich stolz erheben und im Innern alle Bequemlichkeit darbieten, nehmen sich jene wie Hütten aus, die sich hauptsächlich durch ihre Aushängeschilde bemerklich machen, von welchen die große Mehrzahl starke Getränke ausbietet. Man sieht, daß es der Schotte dem Holländer in deren Genusse noch zuvor thut. — Das Klima ist feucht, wie in dem nebelschwangern Holland. Der Ackerbau, wenn er gleich in dem lezten Jahrzehnt einige Fortschritte machte, ist doch noch sehr großer Verbesserungen fähig, welches sich ganz besonders in den weniger von der Natur begünstigten Gegenden Schott-

*) Verglichen Nr. 247.

landes zeigt. — Getraide und Heu wird größtentheils in sogenannten Wiemen (Feimen) aufbewahrt, welche keineswegs für das feuchte Klima passen. Man sieht indeß jezt schon einige neu aufgebaute Scheunen. —

Mehrere Landhäuser, die unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich zogen, wurden von uns in nähern Augenschein genommen. Ich würde Ihnen manches Interessante hierüber mittheilen können, theils zur nähern Charakteristik der Menschen, vornehmen und geringeren Standes, theils der Gegend selbst; wenn mir jezt nicht eine angenehme Bekanntschaft näher läge, von der ich Ihnen erzählen muß. Wir fanden größtentheils eine freundliche Aufnahme und mehr Herzlichkeit, als bey den Engländern. Sehr häufig baten uns die Besitzer, Erfrischungen anzunehmen, und selbst mehrere Tage bey ihnen zu verweilen. Wir mußten öfter sehr bedauern, daß wir von den Einladungen keinen Gebrauch machen konnten. Mein Begleiter, Herr J . . . . ., ein vornehmer Schotte, ist aus dieser Gegend gebürtig und hat daher viele Bekannte. Einige vornehme Vettern des Herrn J . . . . ., die von uns besucht wurden, ließen es sich sehr angelegen seyn, den Zweck meiner Reise zu fördern. — Eine Schottin von seltener Schönheit und Liebenswürdigkeit ward durch einen Zufall unsere Reisegefährtin auf einige Tage. — Als wir in der Nähe des Schlosses des Herzogs von Hamilton anhielten, kam ein Wagen in raschem Fluge angerollt. In demselben erblickten wir einen Mann und ein weibliches Wesen. Der Wagen hielt dicht neben uns, und kaum ausgestiegen, erkannte Herr J . . . . . in jenem Manne einen alten Freund. Dieser, ein großer Gutsbesitzer, Herr R . . . . ., machte mit seiner Tochter, dem Fräulein Rosaline, eine Lustreise in dieser romantischen Gegend. Beyde hatten in diesem Augenblicke mit uns gleichen Zweck. Herr J . . . . . und R . . . . ., die sich lange nicht gesehen und sich viel zu erzählen hatten, waren rasch in ein Gespräch verwickelt; ich fand und nahm daher Gelegenheit, mich mit der liebenswürdigen Schottländerin zu unterhalten. Es mochte wohl eine halbe Stunde vergangen seyn, bevor wir daran dachten, daß wir abgestiegen waren, um das Schloß zu sehen! Meine liebenswürdige Begleiterin, welche nach einem kurzen Gespräche in englischer Sprache erfahren hatte, daß ich ein Deutscher sey, redete mich mit einmal in meiner Muttersprache mit überraschender Anmuth an: „Sie also ein Deutscher! das freut mich, besonders weil ich den Deutschen sehr gut bin, und in Ihren Gesichtszügen gleich Anfangs Ihre Heimath zu lesen glaubte!“ Mit Begeisterung redete das liebliche Wesen von dem Muthe, von der Kraft, welche die Deutschen in dem Freyheitskriege bewiesen und wahrlich sie beschämte manche unserer Landsmänninnen durch ihre genaue Bekanntschaft mit den früheren Großthaten des deutschen Volkes! — Blüchern nannte sie ihren Liebling und die Preußen von 1813 die Spartaner unserer Zeit. Sehr sorgfältig erkundigte sich das reizende Mädchen nach dem innern Zustand des deutschen Landes, nach dem gegenwärtigen Geiste des Volkes und äußerte dann mit einiger Theilnahme: „einem Volke, wie dem deutschen, dem muß man ein glückliches Loos wünschen; es wäre ein Jammer, wenn es seine gerechtesten Hoffnungen nicht erreichte, wenn es je wieder herabsinken könnte!“ — Daß ein solches Benehmen, solche Worte von einem reizenden Mädchen, solche Laute von einer liebenswürdigen Ausländerin, eine der unerwartetsten und angenehmsten Ueberraschungen für mich seyn mußten, brauche ich das erst zu sagen? Ich vergaß gern das Schloß über die reizende Jungfrau und würde schwerlich sobald an jenes gedacht haben, wenn die beyden Freunde nicht daran erinnert hätten. Mit einer liebenswürdigen Naivität rief Rosaline ihrem Vater zu, der an die Beschauung des Schlosses erinnerte: „Wir waren schon in Deutschland, kehren aber gern mit Ihnen noch einmal zu dem schottischen Schlosse zurück!“ Jezt eilten wir den vor uns wandelnden Freunden nach. Bevor wir sie erreichten, sagte das holde Mädchen mit eben so großer Unbefangenheit: „Nun, wenn Sie von Ihrer Reise zurückkehren, dann besuchen Sie uns mit Herrn J. und R. und ruhen bey uns von den Beschwerlichkeiten der Reise aus, ohne welche es

nicht abgehen wird." Ich sagte dem lieben Mädchen: daß es schwer sey, einer so freundlichen Einladung zu widerstehen, und daß wir gewiß nicht verfehlen würden, unserm Rückwege eine so angenehme Richtung zu geben. — Jezt hatten wir die beyden Freunde erreicht und Herr R. trat mir mit den freundlichen Worten entgegen: „wir reisen, wenn es Ihnen recht ist, nach zwey Tagen mit einander und bey Ihrer Rückreise da besuchen Sie uns in jedem Falle, unser Freund J. hat es mir, Ihre Zustimmung voraussetzend, schon zugesagt." —

Vielleicht daß ich in der Folge noch darauf zurückkomme, wie wir diese freundliche Einladung benuzten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Egypten.

(Aus Briefen des englischen Ingenieurs Thomas Galloway aus Cairo 12. Mai und aus Alexandrien 30. Jul. 1825.)

(Vergleichen Nr. 145.)

Mehemet Ali läßt sich es auf's äußerste angelegen seyn, seine durch die Expeditionen nach Nubien, Arabien und Griechenland zerrütteten Finanzen wieder herzustellen, seine im Archipel und in Morea geschwächten Armeen wieder zu ergänzen und durch kenntnißreiche, von ihm berufene Ausländer im ganzen Lande Alles umzuschaffen.

Mehemet Ali hat große Ansichten, schöne politische und Verwaltungs-Kenntnisse, liebt Wissenschaften und Literatur. Und so kann es ihm gelingen, Egypten von dem Elend und der Unwissenheit zu erlösen, worin es seit der glorreichen Zeit der Ptolemäer versunken war.

Viele französische Officiere, Ingenieure und Fabrikanten halten sich in Egypten auf, und seit drey Jahren leiten sie fast ausschließlich die Organisation der Armee, die Fabriken und Manufakturen. — Die arabischen Truppen kommandirt General Boyer und die Militär-Operationen in Griechenland leitet größtentheils Major Seve. Die große Kattun- und Musselin-Manufaktur zu Cairo steht unter Jümelle's und die damit verbundene Callico-Färberey unter Gunnie's Direktion. Die Baumwolle wird durch Sclaven angebaut und weiter bearbeitet, von Arabern gewebt und unter der Anleitung von Franzosen durch muselmännische Arbeiter gedruckt. Auch die Kanonengießerey zu Cairo, so wie einige Gewehr-Fabriken stehen unter der Direktion eines Franzosen. Die Kattun-Fabrik zu Cairo nimmt mehr als zwey Quadrat-Hectaren Raum ein und in der dazu gehörigen Schmiede-Werkstätte sind 40 Hämmer im Gange.

Egypten hat in sich selbst große Hülfsmittel. Es exportirt außerordentlich viel Baumwolle nach Europa und bringt Getraide und Früchte in Ueberfluß hervor. Es hat, nicht weit von Cairo, an den Ufern des rothen Meeres und in der Umgegend von Siout, zahlreiche Kupfer- und Eisen-Gruben, die man jezt wahrscheinlich bearbeiten wird. Fast alle zu der Fabrikation erforderlichen Maschinen hat man aus Frankreich oder England kommen lassen. Ein das Tuch selbst webender Maschinen-Stuhl befindet sich in Cairo, der aus Lyon dahin gekommen ist. In London sind Dampf-Maschinen gekauft und Hr. Galloway hat den Auftrag ein Maschinen-Fahrzeug, womit der Nil gereinigt werden kann, verfertigen zu lassen.

Auch für den öffentlichen Unterricht sorgt Mehemet Ali. Mehrere Schulen sind in Cairo und Alexandrien gegründet worden und die guten Folgen werden bereits beym Volk und bey der Armee sichtbar.

Die Vereinigung des rothen Meers mit dem mittelländischen wird aber vorzüglich seinen Namen verewigen. Er scheint sehr für die Ausführung dieses Planes gestimmt zu seyn, welche eine Revolution in dem Welthandel hervorbringen müßte. Man sehe hierüber einen langen Aufsatz im lezten Hefte des Edinburgh's philosophical Journal.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Leipzig, Ende Oktober 1825.

Die Michaelmesse ist sehr schlecht ausgefallen, und die Verkäufer mögen zu thun gehabt haben, ihre Reisekosten herauszubringen. Nur in Leder und grobem Landtuche sind einige bedeutendere Geschäfte gemacht worden. Unter den wenigen öffentlichen Schaugebungen zeichnete sich nichts vorzüglich aus; das beste waren noch die Tielker'schen Panoramen. Das Theater gewährte viel Augen- und Ohrenlust und wurde stark besucht. Uebrigens war die ganze Meßzeit hindurch das angenehmste Wetter; nur den lezten Tag, an dem es witterte, änderte es sich und seitdem hat es fast immer geregnet, womit dem bisherigen allgemeinen Wassermangel abgeholfen ward.

*

Die Nachricht von dem plözlichen Tode des Königs von Bayern machte hier tiefen Eindruck. Er war um so stärker, weil das Bild dieses vortrefflichen Herrschers, den wir vor dem Jahre so lebensfroh und zufrieden mit unserer freundlichen Stadt sahen, noch lebhaft vor unsern Augen schwebte. Was über diesen musterhaften Regenten, dem jezt gerechte Thränen fließen, bald nach dem Antritte der königlichen Regierung partheylose Unbefangenheit urtheilte, möge hier um so mehr wiederholt werden, da es eine Sammlung sinnreicher Ueberschriften *) in Erinnerung bringt, welche, zu den Besten ihrer Art gehörend, mannichfaltige und anziehende Unterhaltung gewähren.

„Maximilian Joseph, König von Bayern.

Was Joseph einst für Oestreich mehr versucht
Als ausgeführt, das fördert Max gleich weise,
Weit glimpflicher, für Bayerns Glück; und leise
Entwickelt sich die Blüthe schön zur Frucht.
Heil ihm! der Bayerns Wohl so klug begegnet:
Der Landesvater wird gesegnet;
Dem Länderstürmer wird geflucht."

*

Als ein nützliches, hier bey J. F. Glück unlängst herausgekommenes Buch ist zu erwähnen: „Grammatisches Lesebuch der französischen Sprache für die ersten Anfänger, herausgegeben von Georg Wilhelm Müller, Lehrer der französischen Sprache an der Kreuzschule und an der weiblichen Erziehungsanstalt in Dresden." Dieß wohlfeile Buch (40 Bogen stark, 1 Thlr 6 gr.) enthält zweckmäßige und leichte Uebungsstücke zum Uebersetzen in's Deutsche, mit jedesmal vorausgeschickten, durch Beyspiele erklärten Regeln und einem Wörterbuche. In Dresdner Schulen ist es bereits eingeführt und verdient auch in andern aufgenommen zu werden. In demselben Verlage ist auch eine völlig umgearbeitete, sehr vermehrte, zweyte Auflage von Seyfert v. Tenneckers Handbuche der praktischen Heilmittellehre zum Gebrauch angehender Pferdeärzte und Freunde der Roßarzneykunde, in zwey Großoctavbänden (4 Thlr.) herausgekommen, das denen, für die es bestimmt ist, gewiß Genüge leisten wird.

—n—

*

Der preußische General-Konsul Dr. Baumgärtner ließ vor einigen Jahren ein ausführliches Verzeichniß seiner Gemälde-Sammlung drucken, und die vorzüglichsten Stücke in gestochnen Contouren andeuten. Es ist für die Kunstgeschichte ein wahrer Verlust, daß dieser Katalog nicht in den Buchhandel kam, sondern blos guten Freunden mitgetheilt wird, wodurch er eine Seltenheit bleibt. Denn Sammlungen, worin Correggio, van Dyk, Leonardo da Vinci, Rembrand, Titian, Paul Veronese, Giulio Romano, Michel Angelo, Rubens, Holbein, Guido Reni, Carraccio, A. Dürer, Tenier, v. Ostade, Ruysdael, Claude Lorrain ꝛc. sich befinden, sind nicht Jedem zugänglich.

Augsburg, 28. November.

In dem kürzlich erschienenen Septemberheft des Staatsmanns sind unter dem Titel: Zwistigkeiten in Augsburg — Separat-Vota des H und K abgedruckt, wovon das Erste nicht ganz richtig, und mit einer Nachschrift gegeben wird, von welcher im Original keine Sylbe steht; — das Zweyte ist etwas verschönert — aber kaum zur Hälfte — und wie es scheint — absichtlich nur im Auszuge mitgetheilt; — das Dritte aber, welches Lezteres beantwortet, und den Gegenstand schließt — vorsäzlich ausgelassen. — K hätte sich an Niemand besser, als an den Offenbacher Staatsmann wenden können, um Harmonie mit seinen Gesinnungen, und Beystand für seine Absichten zu finden; das ist: die Wahrheit zu entstellen, und das Publikum zu täuschen!

Hier in Augsburg kennt man die Sache besser, und weiß leider nur zu gut, für welche Parthie K mit Leidenschaft sich interessirt, so, daß alle Gutdenkenden dem Patriotismus des H — den Planen des K entgegenzuarbeiten, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und seine Verdienste mit Dank erkennen. —

---

*) „Charakter-Epigrammen über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Leipzig (1809), 12." S. 98.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 309.

Hesperus.

Dienstag, 27. December 1825.

Columbus *).

Eins der zweckmäßigsten, zeitbedürftigsten, lehrreichsten, neuen Journale. Wen interessirt jezt nicht Amerika? Wie zieht es durch eine unerwartete Erscheinung nach der andern Aller Augen auf sich! Wie sehnsüchtig richten sich nicht die Blicke des speculativen Kaufmanns, des Auswanderungslustigen, des Naturforschers nach der Trans-Atlantis? Ist das ungeheure Land eine Welt voll Naturwundern und Schätzen; so entwickelt sich auf diesem Boden eine neue Geschichte der Menschheit von der wildesten Rohheit an, durch alle Abstufungen der Gesittung, bis zur europäischen Civilisation, die theils, besonders nach englischen Formen, schon vorhanden ist, theils erst aus der Amalgamation spanischer Sitten und Einrichtungen mit neuen liberalen Verfassungen, hervorgehen soll. Dieses interessante Schauspiel fortwährend zu beobachten, den Schauplatz selbst genauer kennen zu lernen, ist die Aufgabe, die sich jeder Denker selbst macht. Kaum wird sie ihm Jemand angenehmer und richtiger lösen helfen, als unser Columbus, der bis zum November inclusive vor uns liegt, daher schon hinlänglich nach seinen Leistungen beurtheilt werden kann. Er hat in diesen 11 Heften eine solche Menge neuer, interessanter Thatsachen geliefert, daß wir, wegen unsers beschränkten Raumes, unmöglich alles das Viele, was wir zur Mittheilung angestrichen hatten, ausheben können. Indessen wollen wir, um nur gewissermaßen einen Begriff vom reichen Inhalt zu geben, beym neusten, dem Novemberheft etwas verweilen. 1) Coplands guter Rath für die, welche nach Veracruz und Havannah gehen wollen. 2) Originalschreiben aus Bogota (dergleichen mehrere aus verschiedenen Gegenden Amerika's auch in den andern Heften vorkommen; wie denn überhaupt zu solcher direkten Original-Correspondenz Hamburg ein vorzüglich günstiger Ort ist.) 3) Caldeleughs Abenteuer auf seiner Reise durch Südamerika, die uns schon in den vorigen Heften unterhielten, werden beendigt. 4) Zustand der Mennoniten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 5) Portugal erklärt Brasilien für unabhängig und neueste statistische Uebersicht dieses Kaiserreichs. 6) Republikanische Stimmung in Mexiko. Aus einem Briefe von Alwarado den 13. September. (Also von sehr neuem Datum, mit Aufschlüssen über Iturbide.) 7) Die Bewohner der Insel Cuba. 8) Baumwollenbau in Virginien. 9) Schreiben aus Neu-Hamburg in Süd-Carolina vom 10. September. 10) Organische Trümmer eines riesengroßen Meerungeheuers der Vorwelt in Louisiana entdeckt. (Es ist allzumerkwürdig, als daß wir die Beschreibung davon nicht als Gegenstück zu den asiatischen Ungeheuern, wovon in Hesperus nächstens die Rede seyn wird, besonders ausheben sollten.) 11) Schulordnung für die öffentlichen Elementarschulen in Pennsylvanien. 12) Auszüge aus brieflichen Mittheilungen und den in Amerika erscheinenden Blättern. (Eine Menge interessanter Notizen, unter andern

---

*) Oder amerikanische Miscellen. Herausgegeben von C. N. Röding, Phil. Dr.

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und rasch hinaus!
Kopf und Arm, mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jeder Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Goethe.

Jannar bis November. Hamburg, Herold 1825. Jedes Heft 5 — 7 Bogen. Der ganze Jahrgang 4 Thaler L'd'or.

S. 449.: „Dr. Follenius, ein geborner Hesse, früher Professor zu Basel, und von dort 1824 seiner — Grundsätze wegen vertrieben(?), hält jezt Vorlesungen über das römische Recht in Philadelphia.") 13) Schreiben aus Santjago de Chile vom 15. Juni 1825. (Schildert die dortige Lage.) 14) Eine Stadt Belfast in Maryland? Eine geographische Rüge. (Bey dieser Gelegenheit wird Cannabich vorgeworfen, daß auch dessen 9te Auflage von den gröbsten Schnitzern wimmle.) 15) Pittsburg, Fabrikstadt Pennsylvaniens. 16) Schreiben eines deutschen Ansiedlers aus Montgommery County im Staat Missouri vom 26. Juli 1825. 17) Amerikanische Anekdoten.

In gleicher Art liefern alle übrigen Hefte die mannichfaltigsten Belehrungen, besonders Auszüge aus Stuart Cochrane's und Matthison's Reisen, und das früher, als jedes andre deutsche Blatt. Der Geograph, der Kaufmann, der Staatsmann, der Weltbürger werden große Befriedigung in dieser Zeitschrift finden, die auch für 1827 fortgesezt und von demselben sachkundigen Verfasser redigirt wird, welchem das Cottaische, geographische Institut, für sein geographisches Wörterbuch die amerikanischen Artikel anvertraut hat; zu welchen Columbus gleichsam den fortlaufenden Commentar liefern wird.

Schottland.

(Fortsetzung Nr. 308.)

Jezt eilen wir zum Schlosse des Herzogs von Hamilton, das ich in solcher Gesellschaft leicht hätte vergessen können, besonders da das Aeußere nicht eben sehr einladend war. Im Innern fanden wir aber eine Gemäldesammlung, welche gesehen zu werden verdient. Prächtige Zimmer und Ausschmückungen anderer Art ist man schon eher gewohnt. — Unsere Begleiterin zeigte sich hier als eine sehr bescheidene, seltene Kunstkennerin und überraschte mich mehrmals durch ihre überaus treffenden Bemerkungen. Aus mehreren Aeußerungen des Vaters erfuhren wir, daß sie es selbst sehr weit in der Malerey gebracht haben mußte, und hatten in der Folge Gelegenheit, uns hiervon selbst zu überzeugen. Gern würde ich hier einiger der vorzüglichsten Gemälde der Sammlung ausführlicher gedenken, wenn ich nicht an die Fortsetzung der Reise erinnert würde.

Wir fuhren jezt durch das Städtchen Hamilton, dessen Lage eben nicht sehr reizend ist. Desto schöner war die meinige. Herr R. hatte mir einen Tausch angeboten, weil er gern noch Mehreres mit seinem alten Freunde J. abzuhandeln wünschte, und so ward ein geistreiches, schönes Mädchen meine Nachbarin. Wir sprachen zuerst über die Eindrücke, welche die Kunstschätze im Schlosse auf uns gemacht hatten, und tauschten unsre Bemerkungen darüber aus; sodann erzählte mir die Jungfrau von dem Städtchen Hamilton. Hinter Hamilton fing die Gegend öfter an, unsre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und man kann den Weg von Hamilton nach Glasgow wenigstens anmuthig nennen, wenn gleich die frühere Landschaft im Ganzen schöner seyn möchte.

Zwischen H. und G. ist das merkwürdige Bothwellcastle, eine Ruine, welche noch jezt die unverkennlichsten Spuren der Größe und Pracht an sich trägt. Das Gebäude war ganz, aus einem geglätteten, röthlichen Stein aufgeführt und die Mauern und Treppen eines Thurms, ja selbst die Ruinen zeugen noch von seiner außerordentlichen Größe und Festigkeit. Meine Begleiterin kannte die Geschichte dieses ehemaligen Schlosses ganz genau und unterhielt mich davon auf eine höchst anziehende Art. Auch die Schrift der geistreichen deutschen Frau, Emilie Harms (Caledonia), welche ebenfalls dieser Burg gedenkt, hatte sie gelesen und verstand den poetisch-philosophischen Geist dieser seltenen Frau zu würdigen. — Mit weiblicher Zartheit und doch mit nachdrücklicher Verabscheuung alles Verwerflichen erzählte mir die Begleiterin von dem lezten Bothwell, der Besitzer des Schlosses war, und sich, ohne seiner andern Schandthaten zu erwähnen, vorzüglich durch die Verführung der unglücklichen Maria Steward gebrandmarkt hat. Dieser Bothwell ward

seines Schlosses verlustig, nachdem er wegen Ermordung Heinrich Darley's geächtet worden. Wie von einer unglücklichen Freundin sprach das holde Mädchen von der Leidensgeschichte der Maria Steward, und bey mehreren Zügen, die sie von ihr anführte, glänzte in ihrem reinen blauen Auge eine perlende Thräne. Wir mochten vielleicht eine halbe Stunde gefahren seyn, als uns mehrere fröhliche Menschen beyderley Geschlechts entgegen kamen. Alle lebten noch in dem Frühling ihrer Jahre und grüßten mit Freundlichkeit, zugleich aber mit Verwunderung, das schöne Mädchen betrachtend, welches ihnen in der Landessprache: recht viel Vergnügen! zurief, und dafür von Allen einen freundlichen Dank erhielt. Diese Leutchen eilten zu einem Volksfeste, deren es unter den Schotten mehrere gibt. Ihre festliche Nationaltracht hatte besonders viel Anziehendes für mich. In der Folge wird derselben gedacht werden. — Jezt erblickten wir noch einige Landhäuser, an welchen wir rasch vorüberfuhren. In einem freundlichen Wäldchen, wo sich Vögel mancherley Art in bekannten und unbekannten Tönen vernehmen ließen, ersuchten wir unsern Fuhrmann, langsam zu fahren. — Bald aber hätte ich noch vergessen, des schönen Bothwellhauses, des freundlichen Landsitzes dieser Gegend, zu gedenken, welcher nicht weit von dem gedachten alten Schlosse entfernt ist. Die Bauart ist eben so einfach als schön und die Gegend höchst anmuthig. Wenn ich Maler wäre, so würde ich beyde, schon des Contrastes wegen, darzustellen suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pflanzenartiger Riesenschwamm.

Auf der von den Engländern neuerlichst besezten Insel Singapore*) hat man ein seepflanzenartiges Produkt entdeckt, das die Indianer Sounge nennen. Es hat die Gestalt eines Kelchs oder vielmehr Bechers mit cylinderförmigem Fuß, der sich aber nach der Basis zu erweitert und am Boden des Ufers haftet. Es besteht durchaus aus Röhren oder Zellen von verschiednen Durchmessern, deren Oeffnungen strahlenförmig auslaufende baumwollenartige Fasern bedecken. Der Umkreis des Bechers ist oben 4' 3'', in der Mitte 3' 1'', unten aber nur 22½''. Der Umkreis des Fußes beträgt unten 17'', die innere Höhlung dieses sonderbaren Gefäßes kann 36 Quarters fassen. Der Oberst Hardwike erkannte es für einen von Seewürmern gebildeten Schwamm, welcher der in den Verhandlungen der Wernerschen Gesellschaft beschriebnen Scypha ähnlich ist, sich aber durch seine ungeheure Größe unterscheidet. Er ist nicht biegsam, wie der officinelle. Man schlägt für ihn die Benennung Spongia patera vor.

*) Von dieser ganz neuen Schöpfung Englands gab unter den deutschen Blättern Hesperus Nr. 223. 1824. die erste Nachricht.

Korrespondenz und Neuigkeiten.

Bentheim, im Herbst 1825.

Das hiesige Bad ist eine neue Schöpfung des Fürsten v. Bentheim = Steinfurt und zwischen Münster, Osnabrück, Zwoll und Zütphen gelegen, gewiß einer der schönsten Punkte der ganzen Umgegend. In diesem Theile Nord = Deutschlands ragen aus den flachen, offenbar angeschwemmten Sandländern die lezten Felsen empor. Auf dem größten erhebt sich das Schloß Bentheim, das seine Entstehung noch von Drusus Zeit herleitet. In verschiedenen Zwischenräumen nach und nach erbaut, ward es von Vandamme gesprengt, als er, bey dem ersten Vordrängen der französischen Republikaner, Holland revoluzionirte, nachdem die Hannoveraner, welche damals dort das Besatzungsrecht hatten, vergeblich sich zu halten gesucht hatten. Die Aussicht von diesem Schlosse ist einzig in ihrer Art, man übersieht einen großen Theil von Holland und des preußischen Regierungsbezirks Münster; so wie die ganze Grafschaft Bentheim. Diese ist zwar unter hannövrischer Landeshoheit; allein sie wird als Standesherrschaft von dem Fürsten selbst verwaltet, der seine Justizämter und eine Justizkanzley als Obergericht hat. Mit der milden Regierung des Fürsten ist man sehr zufrieden, und die Einwohner der Grafschaft Steinfurt, welche unter preußischer Landeshoheit steht, wünschen bald dieselbe Einrichtung.

Der Fürst hält sich eine Schloßwache, die sich in ihrer rothen Uniform recht stattlich ausnimmt. Er residirt in Steinfurt, ungeachtet das dortige Schloß kleiner ist; allein eine Gartenanlage, der Bagno genannt, im großen Styl, gewährt reichen Ersatz und macht seinen dortigen Aufenthalt höchst angenehm. Der Fürst hat selbst sehr viel Geschmack, und er verschönert unablässig das schon von seinem Großvater begonnene und mit so vielen Reizen ausgestattete Kunstwerk. Unter andern wird eine Wasserkunst von einem 110 Fuß hohen Rade getrieben, welches das größte dieser Art in Deutschland seyn und ganz den chinesischen Schöpfrädern gleichen soll. Der Bagno ist unstreitig der schönste Garten Nord-Deutschlands, der Wörlitzer ist in einem viel kleineren Style angelegt. Hieher wallfahrten die Holländer, welche den Sommer über etwas von Deutschland sehen wollen; und denen das nur ein Paar Stunden von der Gränze entfernte Cleve nicht genügt. Eben so wird das von dem Fürsten in Bentheim angelegte Mineralbad sehr stark von Holländern, besonders von Ostfriesen besucht. Dieß eisenhaltige Bad hat besonders an Gichtkranken Wunder gethan, und ist dadurch schnell in Aufnahme gekommen. Der Fürst schenkt ihm die größte Aufmerksamkeit, läßt die Oekonomie auf seine Kosten besorgen, und macht selbst, daß alles gut und preißwürdig gefunden wird. Man erstaunt in der That, wie wohlfeil man hier leben kann, besonders wenn man, wie der Einsender, aus Holland kommt.

Die fürstliche Familie, welche sich durch Geistesbildung, Humanität und Liebenswürdigkeit ganz vorzüglich auszeichnet, — traf ein Ereigniß, das allgemeine Theilnahme erregte. Eine Seitenlinie nahm das ganze Fürstenthum in Anspruch, weil vor 180 Jahren einer der Vorfahren des regierenden Hauses eine Dame von niederm, und nicht aus dem reichsunmittelbaren Adel geheirathet hatte. Allein man ist abgewiesen worden, weil damals eine solche Beschränkung noch nicht Statt fand, und gesetzlich noch jeder Freye mit dem Reichsunmittelbaren ebenbürtig war.

Aus Bayern.

Der Staatshaushalt begehrt Einschränkungen. Die Schranke drückt, dieser Druck wird einer großen Menge hart fühlbar, und das Jahr 1826 findet im Königreiche eine Zahl von tausend Bediensteten und Gutbezahlten, die — es nicht froh empfangen. Sie wissen, daß es der Charakter jeder ökonomischen Anstalt ist, nichts aufkommen zu lassen, was die Ausgaben vermehrt, und Alles zu fürchten, was nicht durch die Arithmetik empfohlen wird; sie sehen ein, daß diese traurige Konsequenz sich, einmal eingeführt, behaupten muß, und dieses nur allein durch ihr rücksichtloses Walten zu thun im Stande ist; sie finden die Noth des Landes so, wie sie in den Landtagsverhandlungen geschildert wurde; sie gestehen, daß es jezt auf Rettung ankommt, nicht auf gelindes, palliatives Vermitteln; aber — sie wollen sich nicht dazu hergeben, nicht zugeben, daß mit ihrer bequemen Existenz eine Veränderung vorgenommen, daß mit ihrem geschmälerten Einkommen der Anfang der Verbesserung gemacht, der Grund zur Ersparung gelegt werde.

Der König, der sich selbst nur das Nothwendigste zugesteht, kann nicht gestatten, daß die alte Gemächlichkeit sich's so bequem mache, wie sie es bisher gewohnt war. Die Worte, welche der König an die Bürgerdeputation von Augsburg richtete, geben den Typus aller ferneren Einrichtungen an: „Sparsamkeit und Ordnung sind auch Reichthümer," sagte der König, „nur keinen übertriebenen Luxus. Nur keine Schwindeleyen! —"

Es läßt sich nicht erwarten, daß, während das Ersparungssystem sein Recht und seine Gewalt geltend macht, die geistigen Kapitalisten verkümmern. Haushalt ist ihnen anzuempfehlen, und, was ihnen nicht fremd ist, Ruhe, welche in der Besonnenheit besteht; aber Furcht oder Unterthänigkeit wird von ihnen nie begehrt, so lange die Freyheit der Presse gesichert ist, und diese fühlt sich noch recht wohl und rüstig.

Der geh. Rath v. Weiller, General-Sekretär der Akademie der Wissenschaften, hat seine Entlassung begehrt, und erhalten. Würde ich gewisse Behauptungen unterstützen wollen, wie Ihr Korrespondent in Nr. 265., so könnte ich sagen, Graf v. Seinsheim, 2ter Direktor der Isarkreis-Regierung, ist für diese Stelle bestimmt. — Der neuerrichteten Ministerial-Sektion des Kultus, Unterrichts und der Stiftungen ist der ehemalige General-Sekretär Dr. Eduard Schenk vorgesezt. Sein literarischer Ruf kommt dem moralischen gleich; daher alle Erwartungen zufrieden und ruhig auf ihn sehen. Er wird eine neue Generation bilden, und die alte in ihrem Recht und ihrer Sitte, da beyde noch die guten sind, zu erhalten wissen.

Daß die altherkömmliche Mette in der Christnacht wieder um 12 Uhr austritt, und das jus quaesitum behauptet; haben die Zeitungsblätter schon verkündet, so wie die große Veränderung in der ganzen Armee, äußerer und innerer Natur. E.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur E. E. André.

Nro. 310.

Hesperus.

Mittwoch, 28. December 1825.

Schottland.

(Fortsetzung Nr. 309.)

Sie müssen noch einmal mit mir zurück an die Clydeufer; drey seltene Wasserfälle verdienen die Aufmerksamkeit des Reisenden besonders. Corra-lin, Bonnyton und Stonebyre.

Die Thäler der Selke und Ilse, diese Zierden unsers deutschen Harzes, können allenfalls einen Vorschmack von den Clydefällen geben. Wer aber den Rheinfall, Reichenbach oder Staubbach ꝛc. sah, hat dieß Bild im großen Styl. Gleichheit suche man nirgends bey diesen Naturspielen. Die unerschöpfliche Kraft der Schöpfung zeigt sich in ihrer Mannichfaltigkeit. Nichts ist so klein, daß es dem Kleinsten gleich wäre, und nichts so groß, daß nicht die Natur ein anderes ähnliches und doch verschiedenes Werk mit ihrem Schöpferhauch dahin gezaubert hätte. — Der Clyde ist schmäler als der Rhein, und so sehenswerth, so unübertrefflich schön seine Fälle in ihrer Art sind; so sind sie doch weniger gewaltsam wüthend und schäumend als der Rheinfall der gebirgsschwangern Schweiz. Aehnlicher sind aber jene dem leztern als dem Reichen- und Staubbach, die bekanntlich keine Flüsse, sondern Bergwasserstürze sind. So stark auch die Phantasie bey dem majestätischen Rheinfall ergriffen wird, wenn man aus der in den Fall fast hinein gebauten Laube die kolossalen Felsen in senkrechter Richtung über sich erblickt, und von dem Donner des Falles betäubt und dem Schaume und leichten Staube des Wassers benezt wird; so stehen ihm doch die Clydefälle in der Wirkung nicht nach, ja sie sind selbst manchem Gemüthe ansprechender. — Die zwey ersten Clydefälle erblickt man aus einem Lustwalde. Auf einer schön bepflanzten Höhe steht ein Pavillon, der das Schönste der Gegend in einem Sehpunkt vereinigt. Gleich beym Eintritte wird das Ohr des Wanderers durch ein starkes Geräusch erschüttert oder freundlich bewegt, je nachdem sein Gemüth gestimmt ist. Blickt er aber empor — o Wunder der Ueberraschung! — so sieht er die ganze Wasserscene in der Luft über sich schweben. — Und woher kommt diese ergreifende, seltsam große Erscheinung? Ein in der Decke angebrachter Spiegel bringt die Täuschung hervor! —

Glasgow.

Diese Stadt hat sich sehr rasch zu der Größe emporgeschwungen, die allen brittischen Handelsstädten eigen ist. Diese Größe besteht indeß nach der Mathematik des Merkantil-Systems in nichts anderm als in — Geld! Sie zählt wohl 90,000 Einwohner, und hatte deren bey der Vereinigung mit England etwa nur 12,000. Die Bevölkerung scheint auch noch durch neue Ansiedler im fortwährenden Wachsthum, wenn gleich der Handel in der neuesten Zeit gesunken ist. Die Bauart ist massiv und die Häuser nehmen sich überhaupt zierlich aus. Die Straßen sind schnurgrade und breit. Die hier vorhandenen Maschinen sind sehr sehenswerth. Reisenden Mechanikern ist es bestens zu empfehlen, sie in Augenschein zu nehmen. Wenn sie sich gehörig zu benehmen wissen, und sich im Orte die Bekanntschaft eines angesehenen Einwohners verschaffen können; so dürften sie schwerlich große Schwierigkeiten finden, Alles in gehörigen Augenschein zu nehmen. Die meisten, besonders solche, welche von den Regierungen fremder Staaten abgeschickt werden, verderben es dadurch: daß sie von ihrem Auftrage vorher viel posaunen und sich ihrer Kommittenten rühmen, um einen gewissen Nimbus um sich zu verbreiten. Sehr merkwürdig ist der hiesige Kanal, welcher die Meerbusen

des Forth und Clyde vereinigt. Er ist 35 englische Meilen lang, etwa 80 Fuß tief, auf der Oberfläche 56 und auf der Basis 27 Fuß breit, und trägt Schiffe von 800 Tonnen. Oft mußte er von Höhe zu Höhe geführt werden. Und man bewundere hierbey den Erfindungsgeist der Menschen und die nicht zu ermüdende Thätigkeit derer, die ihn anlegten. — Die Verbindungen wurden durch große Brücken bewirkt, unter welchen die Landstraße fortläuft. — Da sieht man, wie weit es die Schifffahrt gebracht hat! Nicht nur Luftschiffer, auch Wasserschiffer erheben sich über die Erde! — Alle diese Werke sind von Privatleuten ausgeführt. Wer überhaupt Großbritannien näher kennt, wird unsern politischen Rechenkünstlern, welche jenem wegen der ungeheuern Schulden der Regierung längst — oder wenigstens baldigen — Bankerot vorhersagten, nicht füglich beytreten können; denn kein Land Europa's hat mehrere Beweise eines großen Nationalreichthums aufzuweisen, als gerade England. — Glasgow ward durch das erwähnte riesenmäßige Unternehmen der Mittelpunkt des Handels zwischen der westlichen und östlichen Küste Britanniens. Auch auf dem später angefangenen Kanalhafen, genannt: Port Dundas, regt sich der Geist des Merkantil-Systems, mit allen seinen Ausströmungen, in voller Lebendigkeit. Dieser in der Nähe Glasgows befindliche Hafen wächst schon zu einer besondern Stadt empor. Von den berühmten Brücken ragt eine, ebenfalls nahe bey Glasgow, 38 Fuß über der Erde empor. — Zur Verschönerung der Umgegend ist zu wenig geschehen. Die Menschen scheinen ihren Geschmack blos auf das Praktische gerichtet zu haben und nur das schön zu finden, was ihnen die Börsen und Säcke füllt. Spaziergänge und öffentliche Belustigungsplätze gehören daher hier, wie es wohl bey einer so reichen Stadt nicht seyn sollte, zu den Seltenheiten. Sonst pflegen sich die reichen Kaufleute auf ihren Landsitzen zu erholen und die Natur mehr oder weniger zu genießen, wie dieß z. B. bey den Kaufleuten in Utrecht, Amsterdam, Rotterdam, London und auch bey Edinburg der Fall ist. Die Reichen Glasgows entbehren aber größtentheils dieser Zerstreuung, ohne deßhalb die vorhandenen Spaziergänge, unter welchen einer, wegen seiner Lage zwischen dem Fluß, den zwey großen Brücken und der Stadt sehr anmuthig werden könnte, zu verschönern. Der passendste Name für denselben scheint mir die Waschweiber-Herberge; denn Waschweiber haben hier in großer Zahl ihre Lager aufgeschlagen und verläugnen dabey den dieser Gattung eignen Charakter eben so wenig als in allen andern civilisirten Ländern. — Unter den öffentlichen Gebäuden verdient eine von der Knopschen Reformationswuth zwar verschont gebliebene, aber in ihrem Innern entstellte Kathedralkirche, und ein vorzüglich eingerichtetes Krankenhaus alle Aufmerksamkeit. Ueber die Sitten und Eigenthümlichkeit der Einwohner ein treffendes Urtheil zu fällen, bleibt für den Reisenden eine der schwierigsten Aufgaben, so interessant und wichtig der Gegenstand auch ist. Viele Schriftsteller, und besonders wohl Franzosen, sind häufig zu rasch hiermit fertig. Ich werde Ihnen in der Folge einige charakteristische Züge der Schotten mittheilen, und mich hier nur darauf beschränken, daß ich der entgegenkommenden Gefälligkeit und unverkennbaren Gutmüthigkeit der Einwohner, mit denen ich in diese oder jene Berührung kam, erwähne, wodurch der sich in seinen Grundzügen überall ähnliche Handlungsgeist milder und edler erscheint.

Dunbarton.

So sehr sich auch hier wieder die Worte in die Feder drängen, so fühle ich doch, daß ich mich für die hesperidischen Gefilde kurz fassen muß. Schriebe ich ein Buch über meine Reise, so würde ich den Gefühlen ganz ungehemmten Lauf lassen, so aber mag Phantasie der Wirklichkeit weichen und diese allein hervortreten. — Das Städtchen liegt zwischen dem Clyde und dem Leva. Die malerische Lage desselben wird durch die weite Ansicht des Clyde bis zum großen Firth desselben noch erhöht. Bey heiterem Wetter gewährte mir diese Ansicht und die auf dem Strome spiegelnden Schiffe eine recht freudige Ueberraschung. Mehrere am Ufer des Meerbusens gelegene Orte und unter die-

sen Greenok und Port-Glasgow erhöhen den Reiz der Ansicht. Selbst im Hintergrunde geben erhabene Gebirgsmassen dem Auge noch einen schönen und großen Ruhepunkt. — Das Merkwürdigste von allem ist aber hier der magnetische Felsen von Dunbarton. Majestätisch erhebt er sich aus dem Clyde. Nur durch einen schmalen Landstrich hängt er mit dem Ufer zusammen. Der Contrast der flachen Ufer und der nächst umliegenden Gegend erhöht seine Größe. Oben theilt er sich in zwey Gipfel, die auf breiter Basis ruhen. Die auf dem einen stehende alte Veste erinnert lebendig an die Zeiten des Mittelalters, woraus hier noch manche Spur übrig geblieben ist. Am Fuße stehen mehrere Gebäude. — Ungern trenne ich mich jezt schon von Ossians klassischem Boden, und ich würde nicht scheiden, wenn Hesperus nicht freundlich winkte. —

(Der Beschluß folgt.

Anstalten für Wissenschaften und Kunst in Münster.

Die öffentliche Bibliothek zu Münster.

Der Domkapitular v. Rövefeld stiftete die erste öffentliche Bibliothek in Münster, die nachher sogenannte Dom-Bibliothek. Bey der Aufhebung des Domkapitels durch die Franzosen ward sie nebst dem andern Eigenthum desselben der Domänen-Verwaltung überwiesen. Zum Glück fand dieselbe einträglichere Gegenstände zur Veräußerung, als jene wissenschaftlichen Schätze. Daher blieben sie erhalten, bis die preußische Regierung wieder eintrat. Diese sorgte sogleich, daß sie aus dem ungünstigen Local an der Domkirche nach dem Jesuitenkloster gebracht ward, wo die vormalige Universitäts-Bibliothek sehr vortheilhaft aufgestellt war. Mit dieser wurde neuerlich die Dom-Bibliothek vereinigt, und das Ganze jezt „die Pauliner-Bibliothek" genannt. Den Mitgliedern des Domkapitels blieb ihr vormaliges Vorrecht auf den Gebrauch, das sich jezt auf die ganze Bibliothek erstreckt. Mit denselben war schon zur Zeit der ersten preußischen Regierung die Bibliothek der aufgehobenen Reichsabtey Werden vereinigt worden. Jezt kamen noch hinzu, die Bücher des Klosters Liesborn und andere mehr. Der Ober-Präsident v. Vinke, dem diese Bibliothek ihren neuen Glanz verdankt, ließ durch den Conrector Troß aus Hamm einen Katalog anfertigen, die Doubletten an die Universität Bonn und an das Münstersche Seminarium abgeben, oder andere hier fehlende Bücher eintauschen, auch seltene Incunabeln, die aber keinen praktischen wissenschaftlichen Werth haben, verkaufen, um den Fonds zur Vervollständigung der nicht hinreichend versehenen Fächer der Literatur zu vervollständigen.

Dieß schwierige Geschäft ist zu Ende des Jahres 1823 zu Stande gekommen, und diese jezt sehr ansehnliche Bibliothek wieder eröffnet.

Das naturhistorische Museum.

Das Konsistorium der Provinz Westphalen hat sich um die Aufstellung eines umfassenden Naturalienkabinets, zum Vortheil der Bildungs-Anstalten in Münster, seit wenigen Jahren sehr wesentliche Verdienste erworben.

Zuvörderst wurde eine von dem Professor Dr. Goldfaß in Bonn aus den Doubletten des naturhistorischen Museums zu Poppelsdorf gebildete, reiche, systematische Sammlung von Säugethieren, Vögeln, Amphibien, Fischen, Insekten, Conchylien, Mollusken, Zoophyten und Mineralien für einige hundert Reichsthaler angekauft. Ein gleicher bedeutender Ankauf wurde in Berlin bewirkt, und von dem dortigen Naturalien-Kabinet auch eine Sammlung brasilianischer Insekten an das Münstersche naturhistorische Museum abgegeben, welche der bey der preußischen Gesandtschaft angestellte Legationsrath Olfern in Brasilien für seine Vaterstadt bestimmt hatte.

Im Jahr 1823 wurde eine sehr vollständige Mineralien-Sammlung von einem Besitzer in Münster für 80 Thlr. angekauft, so wie im Jahr 1824 eine Conchylien-Sammlung für 30 Thlr. in Minden.

Endlich beiferten sich mehrere Privat-Personen, das hiesige Naturalien-Kabinet zu bereichern, worunter sich der Regierungsrath Blemann in Münster besonders auszeichnete.

(Der Beschluß folgt.)

Literatur.

Sommers Taschenbuch auf 1826.

(Fortsetzung Nr. 307.)

Lebensweise in Bogota.

Um 7 Uhr Morgens ißt man Fleisch und trinkt Chocolate dazu; um 10 Uhr ißt man Suppe; um 2 Uhr hält man das Mittagsmal; um 5 Uhr wird wieder Chocolate getrunken und um 10 Uhr zu Nachts gegessen. Das gewöhnlichste Getränk ist Wasser, zuweilen auch Chica. Wein selten, man hält ihn, wie den Branntwein, für sehr schädlich. Ueberall silberne Trinkgeschirre. Wasser trinkt man vorzugsweise aus irdenen Töpfen, von welchen aber für alle Personen am Tische gewöhnlich nur ein einziger da ist. Servietten kennt man nicht. Nach der Mahlzeit wäscht man sich die Hände, raucht Tabak und schläft. Diese Gewohnheit ist so allgemein, daß um drey Uhr, wie in allen von Spaniern bewohnten Städten, das tiefste Schweigen in ganz Bogota herrscht.

Die Tambos in Columbien.

Dieß sind mit Stroh gedeckte Schuppen, welche von den Obrigkeiten der nächsten Ortschaften an den Heerstraßen errichtet sind, um für die Kaufleute und Soldaten, gleich den morgenländischen Karavanserais, als Herberge zu dienen. Gewöhnlich findet man nichts weiter, als Obdach. In der Regel führen die Reisenden ihre Lebensmittel, nämlich einige Ellen Trockenfleisch (es wird in Streifen geschnitten, an der Sonne getrocknet, nach der Elle verkauft) und Chokolate bey sich — auch Farinzucker; denn man trinkt hier selten Wasser, ohne leztern dazu zu thun. Daher wird davon viel verbraucht. Diese Tambos werden so schlecht unterhalten, daß man gar nicht vor der Witterung geschüzt ist. Von allen Seiten rinnt das Wasser herein, und das stets nasse Holz ist fast nicht zum Brennen zu bringen.

Die Tarabita.

So nennt man eine ganz eigne Vorrichtung in Südamerika, welche darin besteht, daß quer über einen Fluß zwey oder mehrere starke Lederriemen gespannt sind, an welchen ein Stück Holz herabhängt, das sich hin und her ziehen läßt. Auf dieses sezt sich der Reisende und wird nun, nachdem man ihn mit Stricken darauf festgebunden hat, an das jenseitige Ufer hinübergezogen. Wer so mitten über dem Flusse blos an einigen Riemen hängt, die durch Regen leicht beschädigt werden und reißen können, erblickt nicht ohne Schauder die brausenden Wogen in dem Abgrunde unter seinen Füßen. Dennoch sind Unglücksfälle sehr selten. Thiere durchschwimmen den Fluß.

Uebersteigung des Guanacas-Gebirge in Colombien.

„Man hatte mir,“ sagte Mollien, „in Santa Fé eine schreckliche Beschreibung von Guanacas gemacht; aber ich fand sie nicht übertrieben. Als ich durch Socorro reiste, glaubte ich schon die schlechtesten Wege in Colombien kennen gelernt zu haben; aber diese hier übertrafen sie weit. Um dieses Gebirge zugänglich zu machen, hat man in gewissen Entfernungen, viereckigt behauene Stücke Holz hingeworfen, auf denen die Maulthiere bey jedem Schritte ausgleiten. Die Feuchtigkeit, welche seit Anfang der Welt diesen lehmigen Boden durchdringt, hat hier Moräste gebildet, in welche die Pferde so tief einsenken, daß man sie gänzlich zu verlieren in Gefahr ist. An andern Orten sind die zahlreichen Bergströme zu fürchten, welche den Reisenden zu ersäufen drohen. Selbst bey der trockensten Witterung wird man hier durchnäßt, da die Wolken, welche diese Gebirge bedecken, sich in den feinsten Regen auflösen.

In dem Maaße, als wir höher kamen, starb der Pflanzenwuchs immer mehr ab. Bald waren wir auf den Haiden angelangt, und erblickten überall gebleichte Menschenknochen. Vielleicht waren es die Gebeine von Flüchtlingen, welche sich vor den Kriegsunruhen in diese wilden Gebirge zurückgezogen hatten. Das Ganze sah wie ein Schlachtfeld aus. Hier lagen Schuhe und Stiefel, dort Frauenkleider; weiterhin verräth der Schädel eines Kindes, daß es verschmachtet war, nachdem es seine Mutter verloren hatte. Unser ganzer Zug schritt ernst und schweigend über diese Gefilde des Todes vorwärts. Jeder beobachtete den Andern, um ihn, falls die Müdigkeit ihn zum Schlafe einladen sollte, davon abzuhalten. Weiterhin fanden wir die Kleidungsstücke eines Geistlichen und seiner beyden schwarzen Diener, welche mit ihm gemeinschaftlich hier zu Grunde gegangen waren.“

London.

Es zählt gegenwärtig 160,000 Häuser, 8000 Straßen, Gassen, Plätze, Durchhäuser, 7 Brücken, 1,263,595 Einwohner (1821).

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 311.

Hesperus.

Donnerstag, 29. December 1825.

Oeffentliche Sitzung der zweyten Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften in München, den 10. Dec. 1825.

Der Klassensekretär eröffnete die Sitzung mit Bekanntmachung der seit Erstattung des lezten Quartalberichtes im Bereich dieser Klasse eingekommnen Gegenstände. Diese waren:

a) Allerhöchste Rescripte, unter andern:*) 1) unterm 4. — 6. Okt. wurde der Akademie eröffnet, daß in Betreff der philologischen Preisaufgabe vom Jahr 1822 die Zutheilung des akademischen Jettons für die eingekommene, nicht als preiswürdig erkannte Schrift nicht Statt habe. — 2) 31. Okt. — 3. Nov. wurde dem Hrn. Bibliothek-Custos Docen die allerhöchste Bewilligung zur Annahme des ihm von der Frankfurter Gesellschaft für deutsche Geschichte als auswärtigem Mitgliede zugesendeten Aufnahmsdiploms ertheilt. — 3) Unterm 13. — 14. Nov. erhielt die Akademie in Betreff der egyptischen Alterthümer des Hrn. Hauptmanns Michel den Auftrag, im Benehmen mit der Akademie der bildenden Künste, rücksichtlich des Ankaufes dieser Alterthümer, ein erschöpfendes und wohlmotivirtes, gemeinsames Gutachten zu erstatten, was auch unterm 18. Nov. geschah. — 4) Unterm 22. — 24. Nov. wurden der Akademie zwey Blätter der Wiener Zeitung, in Betreff der Ausgrabungen der römischen Stadt Salona in Dalmatien, zur Kenntniß mitgetheilt. Sie circuliren bey einigen Mitgliedern zu einem Vortrage in der Klasse. — 5) Unterm 23. — 24. Nov. ging der Akademie der Auftrag zu, in Betreff der Herausgabe der Klassiker über den Stand der Sache, mit Einholung der noch abgängigen Erinnerung der Administration des Central-Schulbücher-Verlags, Bericht zu erstatten. Unterm 25. wurde hierauf das Erforderliche an diese leztere Stelle erlassen und von derselben die Antwort bereits erhalten. — 6) Ferner unter demselben Datum wurde die Akademie in Kenntniß gesezt, daß das Schreiben des Pfarrers Mayer in Gelbelsee, wegen allmählicher Zerstörung der Teufelsmauer, der königl. Regierung des Regenkreises in Abschrift zugeschlossen worden sey, um im Benehmen mit den betreffenden Stellen das weitere Geeignete zu veranlassen. — 7) Unterm 30. Nov. — 2. Dec. erhielt die Akademie die auf das tausendjährige Jubelfest der ehemaligen Stifts-, nunmehr Pfarrkirche zu Seligenstadt geprägte silberne Medaille, welche an das k. Münzkabinet abgegeben wurde.

*) Wir theilen nur die mit, welche ein allgemeineres, literarisches Interesse haben.

D. H.

b) Mehrere Mittheilungen von andern königl. Behörden.

c) Von Privaten &c.

An Büchergeschenken kamen ebenfalls mehrere ein.

Nun las Hr. Ministerialrath v. Roth einen Auszug aus einer für die Denkschriften der k. Akademie bestimmten Abhandlung des Hrn. Hofraths Mannert über den Erb-Adel bey den alten Deutschen, deren wesentlicher Inhalt folgender war.

Daß bey den alten Deutschen in der frühesten Zeit, von welcher eine Kunde ist, ein Erb-Adel gewesen sey, konnte kaum in Zweifel gezogen werden, wenn man die Zeugnisse der Römer allein erwog. Schon Cäsar unterscheidet genau Principes ac Senatum Ubiorum (B. G. IV. 11.); Principes et Majores natu (IV. 13.); Magistratus ac Principes (VI. 22.) Tacitus spricht an mehreren Orten von einer Nobilitas bey den Deutschen so,

daß nichts anderes als ein Erb-Adel darunter verstanden werden kann: Reges ex nobilitate sumunt (Germ. 7.); womit nicht nur übereinstimmt, was von dem königlichen Geschlechte bey den Marcomannen gesagt wird: Nobile Marcobodui et Tudri genus (Germ. 42.); sondern auch die Stelle der Annalen (XI. 16.), wo von der Berufung des Italicus zur königlichen Würde bey den Cheruskern die Rede ist: Amissis per interna bella nobilibus, atque uno reliquo stirpis regiæ. Ferner wird bemerkt, daß an dem Einflusse, den ein Vorsteher in der Volksversammlung ausübe, neben Alter, Tapferkeit, Beredtsamkeit auch Nobilitas ihren Antheil habe (Germ. 11.) Zu Geißeln werden Puellæ nobiles begehrt (Germ. 8.) Die entscheidendste Stelle aber ist folgende: Insignis nobilitas aut magna patrum merita principis dignationem etiam adolescentulis adsignant (Germ. 13.) Deutlicher kann ein Erb-Adel kaum bezeichnet werden, ein alter und ein neuer. — In einer spätern Zeit, wo jedoch an den alten Einrichtungen der deutschen Völker noch nichts geändert war, erscheinen bey den Alemannen und den Quaden Reges, Subreguli, Regales, Optimates, in großer Zahl. (Amm. Marcell. p. 79. u. 107. v.) Hiernächst finden wir Nobiles als den ersten Stand bey den Sachsen in der von Adamus Brem. aufbehaltenen Stelle Eginhards (Ad. Brem. 1. 5.) und bey Nithard (IV.), der sie Ethilingi nennt; und im Anfange des eilften Jahrhunderts werden Nobiles in bedeutender Zahl, neben ihnen liberi homines und milites als Wohlthäter des Stiftes Paderborn aufgeführt (Vita S. Mainwerci). Das bayerische Gesetzbuch nennt, außer dem königlichen, fünf vornehme Geschlechter, denen es ein höheres als das gewöhnliche Wehrgeld zuerkennt; und nichts berechtigt, aus dieser Einschränkung auf fünf Geschlechter zu schließen, daß der alte bayerische Adel wenig zahlreich gewesen sey. Man denke an die 300 Fabier. — — Einigen Gelehrten, besonders neuerer Zeit, ist gleichwohl das Daseyn eines Erb-Adels bey den alten Deutschen vornehmlich dadurch zweifelhaft geworden, daß weder in dem ältesten Gesetzbuche, dem salischen, noch in dem Werke des Gregor von Tours einer Nobilitas bey den Franken gedacht ist. Dieser Meinung war auch Hr. Hofrath Mannert. In vorliegender Abhandlung nimmt er sie zurück, und legt die Forschungen ausführlich vor, die ihn dazu genöthigt haben. Gregor von Tours, sagt er, bedient sich allerdings des Ausdrucks Nobilis, wo er von Franken redet, so wenig, daß er sogar an den zwey Stellen, wo ihm das Wort doch in die Feder kommt, zu verstehen gibt, er gebrauche es hier uneigentlich (de prima et ut ita dicam nobiliori familia. I. 9.; dann VIII. 16.: Franci cujusdam nobilissimi in gente sua filius). Dagegen erscheinen bey ihm Franci utiliores, seniores, meliores, meliores natu, majores natu, viri optimi, optimates, proceres, principes. Alle diese Worte sind bey ihm gleichbedeutend. Warum meidet er aber das Wort Nobilis? Weil es, um den fränkischen Adel zu bezeichnen, weit zu gering war. Bey den Römern war es dahin gekommen, daß die Mitglieder der Stadträthe Nobiles heißen, wie eine Stelle des Prudentius zeigt (Peri steph. X. 108.):

absit, ut me nobilem
Sanguis parentum præstet aut lex curiæ;
Generosa Christi secta nobilitat viros.

Dasselbe Wort zu brauchen, um den Stand eines vornehmen Franken und eines römischen Stadtrathes zu bezeichnen, konnte Gregor nicht schicklich finden. Erst in der Folge, da Franken und Römer sich mehr verschmelzen, wird auch von Ersteren das Wort Nobilis üblich. Daß Gregor unter Proceres u. s. f. einen Geburtsadel versteht, ist eben dadurch, daß er dafür auch Meliores natu setzt, außer Zweifel. Sie unterscheiden sich aber auch bey ihm sehr bestimmt von den Leudes, und ihre Vorrechte geben sich in diesem Unterschiede als nicht persönlich, sondern erblich zu erkennen. Wo das Reich getheilt ist, gehen sie nach Gutdünken von Einem der Herrscher zu dem Andern über. Sie verlieren durch einen solchen Uebertritt keine beneficia, denn sie haben keine; wenn sie der Gewalt des Herrschers unterliegen, so wird ihr ganzes Ver-

mögen, wie feindliches Gut, eingezogen. Sie sind nicht Diener, sondern geborne Rathgeber des Königs; Geschenke an Geld und Kostbarkeiten sind der Lohn ihres Beystandes. Sie haben ein Gefolge: nicht leudes; diese hat der König allein; aber theils Arimannen, d. i. ganz freye Leute, theils Hörige, pueri. Aus ihrer Mitte wählen sie den Major domus, der in der früheren Zeit nicht ein königlicher Beamter, sondern das Haupt der Vornehmen ist. Aus diesem über die Rechtsgleichheit emporragenden Verhältniß erklärt es sich dann auch hinlänglich, warum in dem salischen Gesetze bey Bestimmung des Wehrgeldes keine Erwähnung des Erb-Adels geschieht. Er ließ sich nicht dazu herab, daß ihm eines gesezt wurde; gerade wie auch die königliche Familie kein Wehrgeld für ihre Mitglieder bestimmen ließ. Er behauptete das alte Recht, entweder einen Vergleich nach Gutdünken zu schließen, oder Blutrache zu üben. — Seit Chlotar dem Zweyten hoben sich die Leudes, so wie, besonders unter Verwaltung der Königin Brunehild, manche Proceres sich entschlossen hatten, Leudes zu werden, wozu sich bey Marculf eine merkwürdige Formel findet. Dennoch verschwand der Unterschied zwischen beyderley Großen noch nicht; er wird noch mehrmals in den Chroniken hervorgehoben, und jene Optimates, durch deren Vermittlung Aistulph von Pipin Verzeihung erlangte, und die er dafür mit größeren Geschenken, als den König selbst ehrte, waren wohl nicht Leudes des Leztern. — Es fällt in die Augen, daß hier überall nur von hohem Adel die Rede ist, von Geschlechtern, aus welchen vermuthlich fast alle dermal regierenden abstammen. Von niederem Adel, d. i. von Geschlechtern mit etlichen Vorzügen, die jenes Unterscheidende des hohen Adels, Gefolge freyer Leute, nicht gehabt hätten, ist weder in den Nachrichten der Römer, noch in den Gesetzen, noch in den ältesten Chroniken eine Spur. Wie dieser niedere Adel nach und nach entstanden, ist bekannt, und wird in gegenwärtiger Abhandlung, welche nur Bestätigung der römischen Nachrichten durch die Geschichte des fränkischen Adels bis auf Karl den Großen zum Gegenstande hat, nicht erörtert. Auch die vielerley Vermuthungen über den Ursprung des hohen Adels läßt der Hr. Verfasser unberührt. Die beliebteste darunter scheint zu unserer Zeit die zu seyn, welche ihn von der Priesterschaft ableitet, oder mit dieser den Adel verknüpft. Was dafür angeführt zu werden pflegt: daß mehrere edle Geschlechter Odin ihren Stammvater genannt haben, und daß die Leichtigkeit, womit das Christenthum bey fast allen deutschen Völkern eingeführt worden, nur aus der Verbindung des Adels mit der Priesterschaft zu erklären sey, scheint mir jener Vermuthung nicht zu statten zu kommen. Wie Ajax und Achilles von Zeus, wie Romulus von Mars, so leiteten Hengist und Horsa ihr Geschlecht von Wodan ab. Ein Zusammenhang mit dem Priesterthum ist hier so wenig als dort zu finden. Was aber den geringen Widerstand bey den deutschen Völkern gegen die Einführung des Christenthums betrifft, so möchte dieser wohl sicherer daraus zu erklären seyn, daß die Priester weder zahlreich, noch, wie die Druiden, ein geschlossener Stand, noch selbst einzige Vorsteher des Götzendienstes gewesen sind, da vielmehr das Ansehen begeisterter Weiber manchmal größer als das ihrige gewesen zu seyn scheint; daher sie den entscheidenden Einfluß nicht hatten, der die neue Lehre zurückgestoßen haben würde, den sie aber wahrscheinlich gehabt hätten, wären sie ein mit dem Adel zusammenhängender Stand gewesen. Natürlicher, als aus dem Priesterthum, dessen Entstehen selbst wieder höchst dunkel ist, kann der Adel, theils von dem uralten Rechte der Erstgeburt, theils von großem Verdienste in sehr früher Zeit, hergeleitet werden. Von beyderley Ursprung finden sich noch jezt bey den Hirtenvölkern Mittel-Asiens, von denen wahrscheinlich die Deutschen ausgegangen sind, merkwürdige Beyspiele, die Herr Ministerialrath v. Roth in einer andern Abhandlung zusammenzustellen gedenkt.

(Der Beschluß folgt.)

Literatur.

Sommers Taschenbuch auf 1826.

(Fortsetzung Nr. 310.)

Die St. Stephanskirche in London

ist in Bezug auf richtige Verhältnisse, Geschmack und Zierlichkeit, Wrens Meisterstück und soll hierin alle Gebäude der Welt übertreffen. — Der als geschickter Architekt bekannte Lord Burlington bewohnte bey seiner Ankunft in Rom ein Zimmer, dessen Wände mit einer Menge von Zeichnungen und Kupferstichen bekleidet waren, welche merkwürdige Gebäude vorstellten. Bey Untersuchung derselben fand er eine darunter, welche das Innere einer Kirche zeigte und wovon er so eingenommen wurde, daß er solche zu allererst zu besuchen beschloß. Als am folgenden Morgen der Cicerone sich einfand, deutete der Lord auf diese Zeichnung, und bat, daß er ihn sogleich nach der bewunderten Kirche führen möchte. Höchst erstaunt bemerkte der Cicerone, daß dieses vermuthlich nur ein Scherz seyn solle, indem das Original zu dieser Zeichnung eine Kirche in London, und zwar von dem nämlichen Baumeister erbaut sey, welcher die St. Paulskirche aufgeführt habe. Man stelle sich den Verdruß des Lords über seine Versäumniß vor, die er gleichwohl, sobald es möglich war, wieder gut zu machen suchte; denn in demselben Augenblicke, als er wieder in London eintraf (es war schon Abend), ließ er sich noch in die St. Stephans-Kirche führen, und besah dieses Gebäude bey Fackelschein mit enthusiastischer Freude über die Schönheit desselben, und entzückt, in seinem Vaterlande eine Merkwürdigkeit bewundern zu können, welche unter die vornehmsten Gebäude der von ihm durchreisten Länder gezählt zu werden verdiente.

Die höchste Säule in der Welt.

Auf Befehl des Parlaments errichtete der berühmte Baukünstler Christoph Wren, um das Andenken an die schreckliche Feuersbrunst vom J. 1666 zu verewigen, das schlechtweg sogenannte Denkmal. Es besteht aus einer ungeheuern, canellirten Säule von dorischer Ordnung, auf einem kleinen Platze aufgestellt. Die Höhe vom Straßenpflaster an beträgt 202 englische Fuß und übertrifft also sowohl die Höhe der Trajans- und Antonius-Säule zu Rom, wie auch die der Theodosius-Säule und der auf dem Platze Vendome zu Paris. Der Durchmesser des Schafts beträgt 15 Fuß; die Grundfläche des 40 Fuß hohen Fußgestells hält 28 Geviertfuß. Im Innern der Säule kann man auf einer 345 Stufen hohen Treppe von schwarzem Marmor bis zu dem über dem Kapital befindlichen Balcon emporsteigen. Ueber dem letztern erhebt sich noch eine 32 Fuß hohe Spitzsäule, auf welcher eine Urne von vergoldetem Metall ruht. Das ganze Denkmal besteht aus 28,196 Kubikfuß Portland (eine Art Kalk-, sogenannter Stink-Stein). Auf der Nord-, Ost- und Süd-Seite des Fußgestells lieset man Inschriften, welche sich auf den Gegenstand des Denkmals, den erwähnten Brand und die Wieder-Auferbauung der Stadt beziehen. Auf der Westseite befindet sich eine Darstellung des Brandes selbst in erhabener Arbeit von Cibber.

Das Schiffamt in Sommersethouse.

Hier findet man mit Verwunderung, welche vollständige Kenntniß man von allen brittischen Schiffen und Besatzungen hat, die in allen Weltmeeren zerstreut sind. Man gibt blos den Namen des Schiffs und der Person an, von welcher man Nachricht zu haben wünscht, nebst der ungefähren Zeit, wann solche am Bord dieses Schiffs gewesen, und dieses ist hinlänglich, um genau zu erfahren, welche Reisen sie damit gemacht, ob sie noch am Leben oder todt ist, wann und wo sie erkrankt oder gestorben ist, wie viel von ihrem Monatssold bezahlt oder rückständig ist ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg.

Der bekannte, früher so beliebte Schriftsteller Johann Gottwerth Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg, lebt in dem schönen holsteinschen Landstädtchen Itzehoe, sechs Meilen nordwestlich von Hamburg, sehr zufrieden von einer Pension, die er der Gnade Sr. Majestät des Königs von Dänemark verdankt. Der 85jährige Greis genießt noch einer vortrefflichen Gesundheit, und ist von einem Kreise recht wackerer Freunde umgeben.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 312.

Hesperus.

Freitag, 30. December 1825.

Oeffentliche Sitzung der zweyten Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften in München, den 10. Dec. 1825.

(Beschluß Nr. 311.)

Hierauf trug Hr. Ministerialrath v. Fink eine Berichtigung eines Irrthums in der bayerischen Geschichte in Ansehung des Krieges vor, welchen die drey Ruprechte, Pfalzgrafen am Rhein, und die bayerischen Herzoge, Stephan, Fridrich und Johann, gegen den römischen König Wenzel geführt haben sollen. Es wird nämlich in der Geschichte Bayerns von einem Bündnisse erzählt, welches jene sechs Fürsten im Jahre 1384 zu Amberg geschlossen hätten, um die von dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aeltern und dem Jüngern an die Krone Böhmen veräußerten Städte, Schlösser und Flecken, so wie die von Kaiser Karl IV. für die Churmark Brandenburg verpfändeten, aber nicht herausgegebenen Ortschaften zu erobern. Es soll darüber wirklich zum Kriege gekommen seyn, die Häuser Pfalz und Bayern sollen ihre Absicht mit dem Schwerte durchgesezt, und bey der Theilung der Eroberungen Leztere Sulzbach, Hersbruck, Laufen, und die Hälfte von Weiden zu ihrem Antheil, das Uebrige aber Jene erhalten haben. — Dieser Erzählung, sagt der Hr. Redner, fehlt nichts als die Wahrheit. Noch hat Niemand den vermeintlichen Vertrag von 1384 aufgefunden, und es wird ihn auch Niemand finden, denn er existirt gar nicht, so wie auch keine Urkunde zu finden ist, woraus jener vorgebliche Krieg und jene vermeintliche Kriegseroberung erwiesen werden könnte. Kaiser Karl IV. hat die Städte Sulzbach und Hirschau nebst mehreren andern Schlössern und Gebietstheilen, die er für die Abtretung der bayerischen Rechte auf die Mark Brandenburg an das Haus Bayern verpfändet hatte, noch bey seinen Lebzeiten wirklich abgetreten und die Herzoge von Bayern theilten sich im Jahr 1393 mittelst eines Vertrages in diese Pfandschaft, welche sie bis dahin in Gemeinschaft genossen hatten. Diese hatten also keinen Grund, das zu erobern, was sie bereits besaßen. Was die Besitzungen in dem neuerrichteten Landgerichte Auerbach betrifft, so übte König Wenzel ungestört und ohne mindeste Widerrede der Pfalzgrafen Ruprechte die Landeshoheit darüber aus. Erst als König Ruprecht bald nach seiner Wahl mit König Wenzel in einen Krieg verwickelt wurde, woran aber die Herzoge in Bayern keinen Antheil nahmen, eroberte Ritter Johann v. Hirschhorn, Vicedom zu Amberg, im Jahr 1400 die damals böhmische Stadt Auerbach für seinen Herrn mit Sturm, und im Jahr 1405 bemächtigten sich die pfälzischen Waffen auch der Stadt Bärnau. Dieser Krieg zog sich in die Länge, und in Lebzeiten des Königs Ruprecht kam es zu keinem Frieden; erst unter Herzog Johann wurde im Jahre 1412, durch Vermittlung des bayerischen Herzogs Ernst, ein Waffenstillstand erzielt. — Zum Schlusse ertheilt der Hr. Redner noch einige Aufschlüsse in Ansehung der Städte Weiden und Hirschau, und fügt den Wunsch hinzu, daß zur Aufklärung mancher Dunkelheit in der Geschichte bald auch aus den städtischen Briefgewölben die Quellen für die Geschichtforschung fließen möchten.

Da Hr. Adj. v. Streber durch Unpäßlichkeit verhindert war, seinen angekündigten Vortrag über einige moderne Denkmünzen des königlichen Münzkabinetes zu halten, so las Hr. Bibliothek-Custos Docen eine Anzeige einer Reihe von Originaldrucken historischer Volkslieder aus den Zeiten

des Kaisers Maximilian I. Nach einigen Bemerkungen über den eigenthümlichen Werth und die vielseitige Wichtigkeit unserer ältern deutschen Lieder, seit dem Erlöschen des ritterlichen Minnegesanges bis zum Beginn der gelehrten Poesie unter Opiz, wies der Hr. Redner, in Hinsicht auf die Zuverlässigkeit der Texte, auf den besonderen Werth der urkundlichen Drucke einzelner solcher Lieder aus der früheren Zeit hin; daher die nicht unbeträchtliche Reihe von Originaldrucken der Art, auf Halbbogen-Format, in der Münchner Bibliothek zu den wichtigeren Besitzthümern derselben im Fache der ältern deutschen Literatur billig zu rechnen sey. Besonders verdienten in dieser kleinen Sammlung die Lieder von geschichtlichem Inhalte eine nähere Beachtung, da sie uns urkundliches Zeugniß von der Denkweise, der Bildung und Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Begebenheiten geben, in sich manche einzelne geschichtliche Data bewahren, die uns anders woher nicht bekannt wären, und daher höchst werthvolle Ergänzungen der eigentlichen geschichtlichen Aufzeichnung in Prosa seyen, welche, in früherer Zeit unter uns durchaus in lateinischer Sprache verfaßt, die Masse des deutschen Volkes gar nicht berühren konnte, wie denn auch jene lateinischen Chronicisten ganz unfähig gewesen, von der eigenthümlichen Bildung und dem Leben unserer Vorfahren in dieser fremden Sprache irgend ein treues Bild wieder zu geben. — Nachdem hierauf der Hr. Redner die Erhaltung eines nur mäßigen Theiles der einst vorhandenen geschichtlichen Volkslieder durch die Verfasser deutscher Städte-Chroniken und die älteren schweizerischen Geschichtsschreiber berührt hatte, wie dagegen in Oefele's Scriptores rerum bavaricarum kein einziges solches älteres Lied vorkomme, während unter jenen einzelnen Drucken blos aus dem bayerisch-pfälzischen Successionskriege drey gleichzeitige historische Lieder angeführt werden könnten, die gewiß Oefele, wenn er sie gekannt hätte, in seine schätzbare Sammlung würde aufgenommen haben — las derselbe für dießmal die kurzen Einleitungen über folgende alte Blätter vor, deren Erhaltung wir der Vorsorge einzelner klösterlicher Bibliothekare, vorzüglich zu Tegernsee, verdanken, welche selbe durch Einkleben auf die innere Seite des Einbandes alter Bücher vor dem Untergange sicherten: 1) Gesang in Herzog Christophs Ton, die Schlacht bey Affalterbach zwischen dem Nürnbergischen und markgräflich Brandenburgischen Kriegsvolk im Jahr 1502 betreffend. 2) Lied von Hans Gern von Embs gedichtet, von der böhmischen Schlacht; der Sieg über die pfalzgräfischen Miethtruppen aus Böhmen, bey Regensburg den 12. Sept. 1504. 3) Das Lied von Benzenauer, oder die Belagerung Kufsteins, im Okt. 1504. 4) Lied von Vilshofen, durch Georg Widmann gedichtet; die tapfere Vertheidigung der Bürger von Vilshofen gegen den pfälzischen Anführer Georg Wisbeck, im Dec. 1504 besingend. 5) Lied von Kaiser Maximilians Romzug, während des Reichstags zu Constanz 1507, gedichtet in der Weise, „wie der römische König zu Brügge gefangen ward," von welchem Liede der Anfang aus Fuggers handschriftlichem Ehrenspiegel nachgewiesen wurde. 6) Lied vor der Schlacht zwischen den Truppen des Königs Ludwigs XII. von Frankreich und den Eidgenossen bey Nawerra (Novara) 6. Juni 1513. 7) Ein Lied in 39 Strophen auf den Tod Kaisers Maximilian I., im Januar 1519, von Christoph Weiler zu Wien gedichtet. — Die Anzeige der noch übrigen ähnlichen Drucke sonstiger alter, sogenannter weltlicher sowohl als geistlicher Lieder behielt sich Hr. D. für eine nächstfolgende Sitzung vor. Womit die dießmalige geschlossen wurde.

Anstalten für Wissenschaften und Kunst in Münster.

(Beschluß Nr. 310.)

Der botanische Garten.

Bald nach der preußischen Besitznahme von Münster, schon im Jahr 1803 beauftragte die Regierung die Studien-Kommission der Münster'schen Universität mit der Umschaffung des

Schloßgartens in einen botanischen Garten, wodurch eine bedeutende Lücke der bestehenden Lehranstalten ausgefüllt wurde. Der damalige Professor der Botanik, Werneking, entwarf den Plan, der von dem Regierungsrath Blemann verbessert und ausgeführt ward. Im folgenden Jahre waren schon 1775 Pflanzen im besten Wuchse vorhanden; und das Werk mit solchem Eifer fortgesezt, daß darauf schon gegen 10,000 Reichsthaler verwendet waren, als die französische Eroberung erfolgte. Nunmehr ward zwar die weitere Ausdehnung eingestellt, aber ein jährliches Quantum von 600 Rthlr. zur Unterhaltung dieses Gartens ausgeworfen, auch von dem damaligen Curatorium der Universität eine Instruktion für den botanischen Gärtner entworfen. Hiernach ist der botanische Garten ein wissenschaftliches Institut, jedoch wird die Cultur ökonomischer Gewächse, die Veredlung von Obstbäumen und die Blumencultur nicht ausgeschlossen.

Seit dem Jahr 1818 ist der Schloßgarten der Forst-Inspektion untergeordnet worden, da nach Aufhebung der Münster'schen Universität seine bisherige Bestimmung wegfiel. Er ward nun auf die in der Provinz Westphalen einheimischen Pflanzen beschränkt, und nur diejenigen ausländischen Gewächse wurden beybehalten, welche zu den botanischen Vorlesungen für Chirurgen und Thierärzte erforderlich sind. Dagegen ward die Obstbaumzucht erweitert; so wie die Cultur von fremden Bäumen und Sträuchern. Zugleich ward der Anbau beliebter Blumen zum Verkauf befördert. Nach diesem neuen Plan könnten jährlich 2000 veredelte Obstbäume verkauft werden, welche 500 Rthlr. aufbringen dürften. Hieraus und aus den anderweiten Verkäufen aus diesem Garten wird in der Folge der gegen 800 Rthlr. betragende Ausgabe-Etat leicht bestritten werden können, der bis jezt auf den Studien-Fonds angewiesen ist.

Literatur.

H. Claurens deutsches Vergißmeinnicht auf 1826.

(Verglichen Nr. 294. 295.)

Die Chiffer 24. im Literarischen Conversationsblatte, d. h. der Mitarbeiter an demselben unter jener Chiffer mag nun in seinen daselbst niedergelegten Notizen noch so sehr über Claurens Schriften und Schreibart tadelnd, und — da es stets im Allgemeinen und nie mit unterstützenden Gründen geschieht — in scheinbar partheyischem und persönlichem Grolle sich äußern; so hat doch jenes beliebten Schriftstellers Vergißmeinnicht einen solchen Ruf erlangt, daß unter allen mit Beginn des Herbstes ausfliegenden Almanachen keines eines so reißenden Absatzes sich erfreut, als das obengenannte. „Aber spricht denn diese, allerdings nicht zu läugnende Thatsache für dessen Werth und Vortrefflichkeit?" wird der Vierundzwanziger triumphirend entgegnen." „Ja wohl, mein Allervortrefflichster; denn jede Erzählung, die uns nicht anspricht, nicht dauernd interessirt, legen wir schnell aus der Hand, wir nennen sie langweilig und tadeln den Schriftsteller, während das Vergißmeinnicht von Alt und Jung, von Frauen und Männern gern gelesen wird. Wären die darin enthaltenen Erzählungen langweilig, uninteressant und ohne Leben geschrieben, dann würden sie nicht gelesen, und das Vergißmeinnicht fände nicht den Absatz im Buchhandel, den es unbezweifelt hat." „Aber ich kenne doch Jung und Alt, Frauen und Männer, die das Vergißmeinnicht gar nicht zur Hand nehmen, oder wenn es ja geschehen, bald und ungelesen wieder von sich legen." „Richtig, lieber 24.; denn keine Regel ohne Ausnahme. Aber wer sind denn jene? vielleicht Personen, die gar keinen Geschmack an erzählenden Schriften finden, oder aber die ihren an sich guten Geschmack durch ungeregelte Lectüre verdorben haben, oder Personen, die, dem Mysticismus der heutigen Welt anhängend, so weit in ihren Jahren fortgerückt und in ihren Ansichten zurückgegangen sind, daß sie fern von aller — wie sie wähnen, verderblichen — Phantasie in ihre Jugendzeit, in einzelne Situationen eines heitern Lebens sich nicht versetzen, noch auch die Gegenwart um sich her, so, wie sie ist, auffassen können, um an einer treuen und wahren Schilderung derselben Gefallen zu finden. Doch genug dieser Ereiferungen, die am Ende eine Mohrenwäsche sind, und Clauren weder ein Jota des Verdienstes eines geistreich, wahr und lebendig erzählenden Schriftstellers hinzufügen noch entziehen können. Denn darin eben besteht es, daß er die Zeit in ihrer Verderbtheit, wie in ihrer Vortrefflichkeit aufzufassen und zu schildern versteht, daß er dadurch

in gleichem Grade anzieht und gefällt, daß er — und welcher Denkende, nicht blos Zeitvertreib und Unterhaltung suchende Leser sollte dieß nicht schon gefunden haben? — die Geißel über die Thorheiten und Lächerlichkeiten seiner Zeit und Zeitgenossen schwingt, und daß er endlich, je lebendiger er jene schildert, desto ernstlicher auf das kommende Geschlecht zur Vermeidung gleicher Inconvenienzen in Sitten, Gebräuchen, Sprache, Ansichten, Gewohnheiten und Einrichtungen wirken wird. Schlimm genug, wenn die Gegenwart nichts Hohes und Edles aufzuweisen hat, und der herrschende Zeitgeist eben in Schwächen, Narrheiten, Lächerlichkeiten, Uebertreibungen, Schlüpfrigkeiten u. dgl. sich äußert, der wahrheitliebende Bildner kann sie nicht ändern noch bessern wollen; sondern nur seine Skizzen treu so wiedergeben, wie er sie im Leben, in der Wirklichkeit gefunden und erkannt hat. Darin finde ich den Werth der Claurenschen Schriften überhaupt, und namentlich des Vergißmeinnichts, dessen neuester Jahrgang vor mir liegt. Die Kupfer sind größtentheils vortrefflich und beurkunden eben so den feinen Geschmack und die Geschicklichkeit des Herausgebers und der Künstler, als sie ein Beweis von der regen Thätigkeit und Umsicht des Verlegers sind. Das Titelkupfer, Helena, Großfürstin von Rußland, geborne Prinzessin von Würtemberg vorstellend, so wie Zephyrine zum zweyten Theile der Erzählung: Vielliebchen — gehörig, den uns Clauren noch ein Jahr schuldig bleiben will, Leopoldine und ein anderes weibliches Porträt zu Seite 300, mit der Unterschrift: ist Männer-Schwüren denn zu trauen? haben unstreitig den Vorzug vor den meisten, wo nicht vor allen dieß Jahr erschienenen Taschenbücher-Kupfern. Die beyden Erzählungen, die der dießmalige Jahrgang enthält, reihen sich den früher erschienenen würdig an, und zeichnen sich ebenfalls durch eine lebendige Darstellung einzelner Situationen, wie durch getreue Schilderung des jetzigen Lebens und Treibens, richtiges Auffassen und strenges Durchführen der einzelnen Charaktere, und eine leichte, gefällige Schreibart aus. Die erstere, Tornister-Lieschen betitelt, beginnt ächt bürgerlich, führt uns in die einfache Wirthschaft eines Archivarius, die durch den Gegensatz, das Haus des Ministers, noch mehr hervortritt; schildert im Fortgange einige Kriegs-Scenen von 1806 und den im damaligen Drange der Umstände leicht möglichen Raub eines Kindes, und schließt, nach mehreren, sehr wahrscheinlich dargestellten, Lagen des Lebens, mit einer Hochzeit, wo es gar hoch und prächtig hergeht, und die Großmuth der aufgefundenen Verwandten dem neuen Brautpaare mehr Vermögen bietet, als sie beym Beginn der ersten Bekanntschaft kaum erwarten konnten. Etwas sehr unwahrscheinlich und kaum aus dem Leben gegriffen schien mir der Hofrath zu Pferde mit den Champagnerflaschen in den Rocktaschen und später als dienende Kammerzofe Luisens in einem öffentlichen Garten, so wie in Hamburg in ähnlicher Lage; dagegen Auerstädts und seiner Ehefrau häusliches, eingeschränktes Leben an Originale erinnern, auch der Aufenthalt der drey Hauptpersonen in Hamburg, wie die Scenen an der Wirthstafel sehr lebendig und belustigend dargestellt sind. Die zweyte Erzählung, das Vater-Erbe, hat ihre moralische Tendenz, denn das Unrecht der Eltern rächt sich an diesen wie an den Kindern, bis nach manchen Entbehrungen und Leiden erst Leopoldine zum Genusse des durch Geiz und Habsucht ihres Großvaters zusammengescharrten und in mehrere unrechtmäßige Hände, doch erfolglos, gelangten Vermögens kommt. Viel edle Charaktere, wie Leopoldinens Mutter und Gottliebe, auch manche komische, als der Magister legens in spe, und die Mamsel Nadeweis hat der alles leicht auffassende und geschickt benutzende Clauren geschildert; doch mit besonderer Liebe Leopoldinen und Gerhard, die auch am Ende den Lohn für so manche Aufopferungen und harte Prüfungen erhalten. Wir sind überzeugt, daß jeder Leser und jede Leserin auch das dießjährige Vergißmeinnicht begierig ergreifen und befriedigt aus der Hand legen werde, und wünschen dem freundlichen Clauren auch künftig noch Zeit, Laune und ungetrübte Heiterkeit, um dem zahlreichen Kreise seiner Freunde und Verehrer noch mehr genußreiche Stunden bereiten zu können. Des aufrichtigen Dankes dafür kann er sich — trotz der Tadelsucht einzelner Notizler und Correspondenzler — versichert halten.

Eduard.

Hamburg.

Ein Franzose, Herr Droz, hat in der östlichen Vorstadt Hamburgs S. Georg, ganz nahe vor dem Thore ein prächtiges Hotel eingerichtet, und unter andern Annehmlichkeiten mit einer Rutschbahn versehen, die vielen Beyfall findet. Dieses vormals Reinersche Haus, welches recht schön an der Höhe des Elb-Ufers liegt und eine weite Aussicht beherrscht, ist von ihm Tivoli getauft, damit wir doch in Hamburg auch etwas Parisisches haben. Sonntags zahlen die Besuchenden 12 ß. (6 gGr.) Eintritt; jeder Rutsch kostet zwey Groschen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

Nro. 313.

Hesperus.

Sonnabend, 31. December 1825.

Schottland.

(Beschluß Nr. 310.)

Es gibt des poetischen Stoffes in diesem Lande gar viel, und wenn ich länger bliebe, bleiben könnte, so würde ich es für die Idylle benutzen, wie einst S. Geßner seine Schweiz. Vielleicht daß ein zündbares Fünkchen seiner schönen Muse auch in seinem Descendenten lebt! — Aber nicht blos für die Idylle, auch für den Epos und die Elegie läßt sich hier sammeln. Die Natur und Geschichte sind in wechselseitiger Wirksamkeit hervorgetreten. Vielleicht daß Sie daher künftig aus meinen Saiten den Widerhall schottischer Töne vernehmen, wenn sie in Ihrem freundlichen Hesperiden-Garten darauf lauschen mögen? — Lassen Sie uns jezt zu der reichen Natur zurückkehren, die hier ihrer Werke so viele und große hergezaubert hat. Eilen Sie mit mir zu Loch Lomond! Sie wissen, daß in Schottland jeder See Loch heißt, daß das Wort gallischen Ursprungs ist, und einen Einfluß des Meeres in das Land, eine Vertiefung desselben in einen bergischen Grund eigentlich andeutet. Unsere früher erwähnte Landsmännin bemerkt daher sehr richtig: daß ein Loch, welches Ebbe, Flut und Seefische habe, von einem Landsee*) auch dem Namen nach unterschieden werden müsse. Die Schotten aber machten diesen Unterschied nicht, und sagten nur bey den wahren Lochs (den gallischen), es sey ein Arm oder Einfluß (Inlet) des Meeres.

Loch Lomond ist der größte Landsee Britanniens, hat 30 (englische?) Meilen Länge, 10 in der Breite und hält etwa einen Flächenraum von 20,000 Aeckern. Mit mehr als 30 Inseln ist er besäet. Einige haben wohl 5 Meilen im Umfange, andere können in 6 bis 10 Minuten umgangen werden. Nirgends ist Einförmigkeit, überall der schönste Wechsel der Naturspenden. Bald erblickt das Auge sehenswerthe Einbuchten und lang gedehnte Uferspitzen, schöne Waldungen, bald grünende Wiesen und Anhöhen. Im Hintergrunde erhebt sich der majestätische Ben Lomond, wie eine Pyramide. Einsam und verlassen erscheint aber dieß Inselheer. Selten, daß ein dichterischer Fuß die schönen Ufer betritt. Keine glücklichen Ansiedler bebauen den nicht unergiebigen Boden. Sie sind das Eigenthum einiger reichen Lairds, welche keine Wohnsitze bemittelter Kolonisten um sich lieben. Eine der Inseln steht von Alters her in dem Rufe der Schwimmkraft. —

Merkwürdig für Naturforscher ist es, daß zur Zeit des Erdbebens zu Lissabon auch in Loch Lomond ganz ungewöhnliche Bewegungen Statt hatten, deren Frau Harmes schon erwähnt hat. Es läßt sich hieraus allerdings auf einen großen Zusammenhang der Körper in dem Reiche Plutos schließen, worüber wir aber schwerlich die weitere Auflösung erhalten möchten, da so manches Sichtbare und viel Nähere dem menschlichen Verstande noch unergründlich ist.

•

Im schottischen Hochlande ist mir's ganz gemüthlich gewesen. Schon in den Feldzügen von 1814 und 1815 hatte ich die Bergschotten kennen gelernt, und sie — wenn auch aus andern Gründen als viele des weiblichen Geschlechts in Brabant und Frankreich — mit aufmerksamen Augen betrachtet. — Die gallische Mundart, wir wollen ihr die Ehre, auch eine Sprache zu seyn, nicht streitig machen — war meinem Ohr nicht

*) Der Engländer nennt ihn Lake, und in Deutschland, wo das Wort ebenfalls gebräuchlich ist, versteht man gewöhnlich unter Lacken wasserreiche, durch Ströme und Ueberströmungen verursachte Vertiefungen.

fremd; jedoch hätte ich wohl gewünscht, sie in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu verstehen. Wer indeß englisch spricht, kann überall in diesem Lande reisen und sich verständlich machen. Wer aber die Eigenthümlichkeiten des Volkes genau kennen lernen will, muß in seine Sprache eingeweiht seyn. Der Schotte, und unter diesen der Bergschotte, ist ein einfacher und gutmüthiger Mensch, wie die meisten Gebirgbewohner. Beyde Geschlechter, und, wie es mir geschienen hat, im Ganzen mehr das männliche, sind körperlich hübsch gebildet, und besonders gut gewachsen. Ein lebhafter, kühner Blick zeichnet die Männer aus. Leichtigkeit in Gang und Gebehrden sind beyden Geschlechtern eigen und in Allem die größte Volksthümlichkeit sichtbar. Ihre Lebensweise ist höchst einfach; sie sind fast noch ganz die reinen Kinder der Natur, unter welchen man wenige Vorzüge und Gebrechen der civilisirten Welt antrifft. Nur der europäische Lieblingstrank des Volks, der Branntwein, verwirrt auch den ehrlichen Schotten öfters die Köpfe. Wer die Rheingegenden und die fruchtbaren Niederlande kennt, und unter dem vielen Schönen, welches die Natur hierher verpflanzt hat, die vielen kleinen Hütten an den Landstraßen und in den Feldern nicht übersah; der wird sich nicht wundern, wenn er den schottischen Gebirgbewohner in kleinen, viereckigen Lustschlössern von Kieseln oder andern Steinen, ohne Mörtel und Lehm ganz roh zusammengebackt, residiren sieht. Die Zwischenräume der großen Steine sind mit kleinen Steinen und Moos ausgestopft und die ganze Familie, mit dem lieben Hausvieh, fühlt sich unter diesem Steinklumpen ganz behaglich. Die Hütten der Wohlhabendern sind in zwey Räume abgesondert, und in diesen ist dann das liebe Vieh von den übrigen Bewohnern getrennt. Die Schlafstellen sind in der Regel eingemauert, und mit Heu, Moos und ein Paar, gewöhnlich schlechten, baumwollenen Decken belegt. Der Fußboden ist die bloße Erde. Eine Unterlage von Steinen dient zum Feuerheerd. Ein eisernes Kochgeschirr und ein Paar unbedeutende Schüsseln und Löffel sind das gewöhnliche Hausgeräth. Die Hausthür und ein Loch in der Vorderwand dienen als Fenster und Schornstein. Die Dächer sind von Rasen, Heidekraut, Schilf, auch wohl von etwas Stroh zusammengestopft. — Man sollte glauben, daß der Neugeborne, so schlecht geschützt, selten davon käme, und daß alle, Jung und Alt, kränkeln müßten; der Augenschein lehrt aber das Gegentheil und liefert auch hier wieder den Beweis: daß selbst das Schädliche durch die Macht der Gewohnheit unschädlich werden kann. — Die Kleidung der Schotten sticht gewöhnlich sehr gegen die Dürftigkeit ihrer Hütten ab und ist weit besser als diese. Sie sorgen auch für deren Aufbewahrung und Erhaltung, werfen sie nicht umher, sondern hängen sie an einem in der Hütte befestigten Gerüst auf. Unsere Modezeitungen in Deutschland haben zwar auch schon den Bergschotten in seiner Nationaltracht bildlich dargestellt, und mancher Deutsche wird in der neuesten Zeit Gelegenheit gehabt haben, jenen und diese selbst zu sehen; vielen Hesperiden-Wanderern wird es aber angenehm seyn, etwas Näheres darüber hier zu erfahren, deßhalb noch Folgendes: der Stoff ist seit sehr langer Zeit unveränderlich geblieben, heißt in der Landessprache Tartan, und ist ganz aus Wolle zubereitet, nur bisweilen zur Verschönerung, mit einem baumwollenen Einschlag. Die Farben sind darin grell abstechend und das Muster großwürflig. Gelb, roth und grün sind die beliebten Farben; doch findet man auch Schattirungen von grün mit schwarz gewürfelt. Die Kleidung des weiblichen Geschlechts ist von demselben Stoffe; dem Schnitte und der Form nach, der im übrigen Schottland ähnlich. Auch hier findet man die weißen Mützen mit lang herabhängenden Backenstücken, welche das weibliche Geschlecht auf dem Lande in ganz Britannien trägt, und welche wohl mit Recht von den deutschen Frauen für sehr häßlich gehalten werden. Den Mantel (Plaid) tragen sie so, wie man in Deutschland den Shawl trägt. — Die Männer tragen den Philabeg, d. h. eine Jacke mit Kragen, Klappen und Armaufschlägen, Alles vom nämlichen Zeuge; den Kilt, eine Art von Schurz, oder dickgefalteter Weiberrock, der zwar ihre Hüfte umschließt, aber nur etwa eine Hand hoch über das Knie reicht, bestehend aus

einem Halbstrumpf von Scharlach, in weißen Würfeln gewebt. Die Fußbekleidung besteht in dicken Stücken Leder mit Riemen über dem Fuß befestigt, die sie selbst zuschneiden und bereiten und Brogues nennen. Sodann gehört zu ihrer Bekleidung der Plaird, ein langes Stück Tartan, welches auf der Schulter in Falten zusammen genommen und mit einem Riemen befestigt ist. Die Schotten suchen hierin einen besondern Schmuck, und wissen den Plaird gleich einer Scherpe zierlich um den Leib zu schlagen und hängen das Ende über den Arm. Wenn es regnet, dient ihnen der Plaird als Mantel. Das Oberzeug der Mütze ist etwas wattirt und hat einen bunten Rand, sie schließt fest am Kopf und ist durch eine fliegende Feder geziert. In dem Gürtel tragen sie eine Art Dolch (Drik) von antiker Form. In einer am Unterleibe befestigten Tasche von Fuchs- oder Otterfell, mit vielen Schnüren oder Quasten verziert, verwahren sie ihr Geld, Tabak und sonstige kleine Reisebedürfnisse. — Bey dem allgemein schönen Wuchs der Bergschotten ist diese Nationaltracht gut gewählt. Man hat in ihr mit Recht viel Aehnlichkeit mit der frühern Römertracht gefunden. — Cothurn, Toga, befiederte Mütze und Dolch! Doch wenn dem auch so ist, so dürfte doch hierin keine Nachahmung zu suchen seyn, da die Römer nur als gehässige Feinde den Hochländern jemals bekannt waren. Die kurze Kleidung ist ihrer Lebensweise ganz angemessen; denn ihre Lage erfordert beständiges Erklimmen der Berge und Durchwaten der Flüsse und Seen. — Nach dem Erbfolgekrieg verlangte die englische Regierung: daß Schotten sich wie Engländer tragen sollten; jezt hat dieser Zwang aufgehört. Früher beharrte der Schotte aber strenger bey seiner Nationaltracht als jezt, wo sie öfter schon ein mixtum compositum von englisch und schottisch ist. — Die östlichen Schotten haben weit weniger Volksthümlichkeit. Das Landvolk hat nicht jene natürliche Biederkeit und Fröhlichkeit, sondern, wie in manchen katholischen Ländern, etwas scheues und fanatisches, so daß einem nicht wohl unter denselben ist. — Bald, hoffe ich, finden wir uns auf deutschem Boden wieder.

Dalmatiens Alterthümer.

(Verglichen Nr. 311.)

Nicht blos in Neapel (man sehe Hesperus Nr. 292.) werden die Zeugen einer zweytausendjährigen Vorzeit zu Tage gefördert. Auch in Dalmatien ist man in neuester Zeit, auf Anordnung des Kaisers beschäftigt, die dortigen kostbaren Alterthümer zu erhalten, gehörig zur Schau und in Ordnung zu bringen.

In einer der reizendsten Gegenden, wo ein ewiger Frühling herrscht, an einem der schönsten Meerbusen, liegen die Ruinen der alten Stadt Salona, welche im 7ten Jahrhundert die Avaren zerstörten, nachdem sie dem Kaiser Diocletian zum Ruhesitz gedient, und er sie mit Bauwerken, der Römer würdig, verherrlicht hatte. — Unter andern ging das heutige Spalato (Palatium) aus dem prächtigen Pallast hervor, der von ihm an der Landspitze Salonas erbaut worden war, zu dessen starken Mauern sich die Bewohner des leztern vor den Barbaren flüchteten.

Als der Kaiser 1818 nach Dalmatien kam, fand er Salona's Ruinen mit Weinbergen verdeckt. „Das Auge," heißt es in Wiener Blättern, „erblickte fast so viele einzelne Weingärten, als es früher Häuser gab, deren halb zerstörte, niedre Mauern nunmehr die Einfassung bilden, und der Weinstock schlägt seine Wurzeln durch Mosaikböden, aus kostbaren Marmorarten und vergoldeten oder sonst gefärbten Glaspasten bestehend. Jeder Tag fördert Münzen, auch Goldgeschmeide und kostbare Onyx-Gefäße aus dem Schooße der Erde hervor." Steine mit Inschriften findet man in Menge, die man bisher zu Fenster-Einfassungen zersägt hatte. Der Kaiser befahl die Ausräumung des alten Diocletianischen Pallastes und ließ ihn zugänglicher machen; ordnete das Aufsuchen und Aufstellen der dortigen Alterthümer in einem eigenen Museum an, bestimmte einen Fonds zu regelmäßigen Nachgrabungen und zur Aufnahme Salona's in einen treuen Grundriß. Alles unter der Leitung des Doctor Lanza. Lohnend waren gleich die ersten Nachforschungen und er-

gaben eine große Mosaik, einen schönen Juno-Kopf, ein Gebäude mit noch erhaltener Heizungsweise der Alten, mittelst thönerner, unter dem Fußboden und durch die Zimmerwände fortlaufender Röhren. Später fand man kleine Hausgeräthe, Grabgebäude (sogar im Innern der noch erhaltenen Stadtmauern), darin gläserne Aschengefäße durch steinerne geschützt; dabey Kettchen von Goldfäden, Ohrgehänge, Ringe (von Gold, Eisen, Ambra), geschnittene Steine, Haarnadeln von Metall und Elfenbein, Metallspiegel, gläserne Riechfläschchen, Münzen 2c., kleine metallene Tintenfässer mit eingedickter Tinte.

Auch für die Erhaltung der Alterthümer Istriens sorgte der Monarch. Er befahl zwey Bogen des kolossalen Amphitheaters zu Pola, die den Einsturz drohten, wieder herzustellen. Es ist ganz aus Quadern von weißem Marmor erbaut, und nach dem Coliseum in Rom, wohl das imposanteste Denkmal dieser Art. Die beyden Tempel mit ihren schönen corinthischen Säulen und der herrliche Triumphbogen, die sogenannte porta aurea, ließ er von den angebauten Häuserchen und Gartenmauern befreyen, reinigen, stützen und eine neue Straße zu ihnen öffnen.

Zwey andre Museen sind noch angelegt; 1) zu Cividale (Forum Julium einst der Hauptsitz der danach abgekürzt benannten Provinz Friaul), unter der Leitung des Kanonikus Conte della Torre. Es enthält bereits eine hübsche Sammlung von antiken Gegenständen in Gold, Schmuck, Bronze-Figuren und Geräthschaften, Mosaiken, Steinen mit Inschriften 2c., auch Monumente späterer Zeit. 2) Zu Aquileja (reich an historischen Erinnerungen und einst von großem Einfluß auf gegenseitigen Verkehr des Nordens und Südens), unter der Leitung des Wasserbau-Inspektors Moschettini. Aus dieser Gegend rührt die prächtige, antike Silberschaale, das Dankopfer des Triptolemus an Ceres vorstellend, welches das k. k. Münz- und Antiken-Kabinet in Wien aufweiset.

Literatur.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet v. St. Schütze. Frankfurt bey Fr. Wilmans. 1826.

Es ist lesenswerth, was der Herausgeber über die Taschenbücher-Literatur im Weimar'schen Journal sagt. Sein eigenes rechtfertigt die Apologie. Die kleinen Kupfer nach Original-Gemälden, wie bisher, sehr niedlich. Ihre Erklärung, uns so viel werth, als die Darstellungen selbst, konnte so nur von einem sinnigen Aug und Gemüth gegeben werden, das sich in die Anschauungen mit Antheil vertiefte und nun von den Eindrücken Rechenschaft gibt — Erzählungen: Lony, oder zwey Tage in der sächsischen Schweiz, von C. A.; mit 1 Kupfer. Wahrscheinlich aus einer weiblichen Feder. Warm geschilderte Naturscenen als Folie der Ereignisse, die wie ein Räthsel da stehen, das sich durch den Brief-Anfang Lony's: Ich bin eine . . — löset. Der Bärentanz; Scene aus Tiefenbach, von Prätzel. Wer erinnert sich nicht der Feldherrn-Ränke? Nun hier dieselbe Laune, Jovialität, dasselbe Leben, dieselbe leichte Versifikation. Der Jahrmarkt; von v. Miltitz, mit 1 Kupfer. Der Eingang nach dem Leben, der Ausgang mehr nach der jetzt beliebten Kunst. Wir geben dem Officier gegen den Baron recht. — Die Versteigerung; von F. L. Bührlen, mit 1 Kupfer. *Kleine Ehestands-Zerwürfnisse.* Ein anderer Beurtheiler hätte die kleine Schilderung lieber noch kürzer, nämlich als bloße Anekdote gewünscht. Wir nicht. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen. Mathilde von Asseburg; Volkssage. von Fr. Lohmann, mit 1 Kupfer. Die größte und wohl auch beste Gabe des Büchleins. Sehr anziehend. — Die Fahrt nach Mäuseborn, von Weisflog. Erzählt im elegischen Versmaß, wobey der Setzer vergessen, den Pentameter einzurücken. Ergötzlich frivol; Fusel und Schnaps erscheinen indeß zu oft. Gedichte von Kind, mit 1 Kupfer, Agnes Franz, dem Herausgeber, Peucer, Silvio Romano, Kannegießer, Halirsch, Beauregard Pandin. Wir begnügen uns, nur die Namen der immer willkommnen Dichter zu nennen, und glauben das niedliche Buch zu Freundschafts- und Liebesgaben vor manchem andern empfehlen zu dürfen.

Beylage: Inhalts-Anzeige vom Monat December.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Verantwortlicher Redakteur C. C. André.

